Liebe

und

Freundſchaft.

Ein

Schauſpiel in fünf Aufzügen

von

C. A. Vulpius.

W.V
LESE
BIBLIOTHE

Friendſhip's the Wine of Life —

YOUNG.

Leipzig, 1787,

bei Carl Friedrich Schneidern.

Perſonen:

Tankred, Herzog in Apulien.
Renata, ſeine zweite Gemalin.
Eleonore, Prinzeſſin erſter Ehe.
Wilhelm von Toſa, des Herzogs unächter Sohn.
Ferdinand, Ritter, am Hofe des Herzogs erzogen.
Robert, Graf von Trajonara.
Iſabella, ſeine Schweſter.
Bonus, Kardinal, der Herzogin Bruder.
Edelwert von Elbingen, ein teutſcher Ritter, Ferdinands Waffengeſell.
Johanna, Hoffräulein] der Herzogin.
Emanuel, Page]
Einſiedler.
Lucio, Ferdinands Knappe.
Herold.
Wache. Trompeter.

Erſter Aufzug

(Saal).

Erſter Auftritt.

Johanna, **Emanuel** (von der andern Seite).

Emanuel.

Kommt Ihr ſchon ſo früh von der Herzogin?

Joh. Wie du ſiehſt!

Em. Was weckt ſie heute ſo bald?

Joh. Der heutige Tag.

Em. Der heutige Tag?

Joh. Nun ja doch! — heute iſt ja der Verlobungstag der Prinzeſſin mit Graf Robert.

Em. Alſo doch noch?

Joh. Doch noch? -- War denn je etwas gewißer?

Em. Je nu — ich glaubte Ferdinand wär ein Liebhaber.

Joh. Was willſt du damit ſagen?

Em. Damit will ich ſagen: wenn ich Ferdinand wär, und mich die Prinzeſſin ſo liebte, wie ihn — daß dieſer Verlobungstag nie erſchienen wär.

Joh. Rede doch nicht! Was will denn Ferdinand thun? Wer iſt er denn, daß er ſich unterſtehen könnte die Hand der Prinzeſſin zu begehren? — Zwar iſt er mit ihr auferzogen worden — aber das giebt ihm kein Recht. Er iſt ein Fündling — Gott weis wer ſeine Eltern ſind. Vielleicht verdient er nicht einmal die ritterliche Erziehung, welche ihm der Herzog geben lies. Und ſein Stand berechtigt ihn nicht ſolche Forderungen zu thun.

Em. Stand? — Sagt mir doch aufrichtig, würde man wohl ſo ſchnell mit der Verlobung zu Werke gehen, wenn die Stiefmutter der Prinzeſſin nicht dahinter ſtäk? — Ich bin nicht blind! Wahrlich ſie liebt ihres Mannes Sohn, den Baſtart, mehr als ihren Mann! Der Herzog hat keine männlichen Erben, was gilts, ſo bald die Prinzeſſin verſorgt iſt, erklärt ihn der Herzog zu ſeinen Nachfolger.

Joh.

Joh. Was kann dir das verſchlagen?

Em. Mir? — Sehr viel!

Joh. Ich wüſte nicht —

Em. Das glaube ich ſelbſt, daß Ihr's nicht wißt. — Aber Ich weis es.

Joh. Du biſt doch nicht gar eiferſüchtig?

Em. (mit verbißener Wut) Gott bewahre!

Joh. So kann dir's auch nichts verſchlagen.

Em. Ich kann den Baſtart nicht leiden!

Joh. Und biſt doch ſeines gleichen.

Em. Was?

Joh. Deine Mutter war des Herzogs Bruder ſechs Monate vor deiner Geburt gar ſehr ergeben.

Em. Johanna!

Joh. Im ſiebenten Monat heuratete ſie einen Mann, der ſo gut war dir ſeinen Namen zu geben, den du noch führſt. Deine Mutter ſtarb und dein Vater ſuchte ſeine Sünde im Kloſter dem Himmel abzubitten. Denn eigentlich wars eine groſe Sünde, dir einen ſo ſchönen ehrlichen Namen zu geben.

Em. (knirſchend) Johanna!

Joh. Emanuel von Eldafagni! hahaha — ein artiger Name!

Em. (auſſer ſich) Baſtart?

Joh. Deine Wut wird gefährlich!

(geht ab).

Zweiter Auftritt.

Emanuel.

Baſtart? — Ja, ich fühle ſo etwas das hätte ich längſt denken können! ſo viel Mark in den Knochen, ſo viele Entwürfe im Kopfe! ſo viel Mut! ſo viel Neid! — Ja wahrlich! ich muß ein Baſtart ſeyn! denn bei meiner Seele! ein träger Schwindler im erlaubten Vergnügen, im keuſchen Ehebette, nach der Väter Weiſe, gezeugt, hat nicht dieſen Mut und dieſe Kraft. — Nur was nicht alltäglich iſt, verdient Bewunderung. — So iſt Ferdinand wohl auch ein Baſtart? Nein! er iſt keiner, ſonſt minnte er nicht ſo züchtiglich um die hölzerne Eleonore. — Aber Ich — und Wilhelm — und noch Tauſende! — Ich habe groſe Ahnherrn, unter denen beinahe alle Götter, nebſt Herkules und dem Graf Roland, obenan ſtehen. Eigentlich

gentlich ſind wir auch eine beſondre Sekte. — Ich dächte, ich machte mit Wilhelm Friede, denn es frißt ja kein Wolf den andern, alſo darf auch kein Hurenſohn dem andern Steine in den Weg werfen. — Baſtart! Baſtart!

Dritter Auftritt.

Emanuel. Wilhelm.

Wilh. Rufe nicht deinen Namen wo ein Echo iſt, Emanuel.

Em. Ich verſteh Euch. — Aber eben jezt hab' ichs bei meiner Seele zum erſtenmale gehört! daß ich Euer Echo bin.

Wilh. Kannſt du alles wiederholen?

Em. Alles!

Wilh. Vielfach?

Em. So vielfach Ihr wollt.

Wilh. Ein gewißes Wort iſt nur ein zweiſilbigtes Wort. Aber ich bitte dich wiederhol dies Wort nicht zu oft.

Em. Gedenkt meiner.

Wilh. Wo?

Em. Bei Euch ſelbſt und bei Euern Freundinnen.

Wilh. Wie alt biſt du?

Em. Achtzehn und ein halb Jahr; Einige Tage drüber.

Wilh. Ich will ſehen ob du mein getreues Echo ſeyn wirſt — und in vierzehn Tagen iſt Ritterſchlag.

(Geht nach der Herzogin Zimmer, ab.)

Vierter Auftritt.

Emmanuel.

Ritterſchlag? — gut! — Nun iſt ja Friede! — Auf einmal! Was der Zufall nicht thut in der Welt! Um empor zu kommen, braucht man oft nur ein Memorial von zwei Silben. (Sieht ſich um.) Ich will das Wort nicht wiederholen, ob mirs gleich ſo viel geholfen hat daß ich ganz fröhlich ſage: Sieh wakrer Graf Roland, wie deine Kinder ſo einig ſind. Ich will, das ſchwöre ich dir, ſo viel an mir liegt, ſehr eifrig an der Vermehrung des glänzenden Häufleins arbeiten.

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Emanuel. Johanna.

Joh. Dein Feind iſt ſchon im Lager.

Em. Nichts von Feind — wir ſind Freunde. 's iſt eine nagelneue Freundſchaft, ſie glänzt ſo ſchön als ein neues Wappenſchild, das ein geadelter Bürger zum erſtenmal vor ſein Fenſter hängt. Wir brauchen zu unſern Schildhaltern keine Bären, ein zweiſilbiges Wort verſieht die Stelle. Eben dies Wort verſiegelt die Urkunde ſo gut als eine bleierne Bulle.

Joh. Glük zu!

Em. Ich danke Euch für die Entdekkung — In vierzehn Tagen iſt Ritterſchlag, verſteht Ihr mich? — Ich war Euch immer ſehr gewogen, und bei meiner Seele! ich habe geſchworen unſre Sekte zu vermehren.

Joh. So ſuch die Tochter deiner Mutter zur Stammmutter, auf.

Em. Nicht doch! der Weg wär zu nah.

Joh. Und auf einem weiten Wege wirſt du dir die Füſſe wund laufen.

Em. Dafür trage ich in vierzehn Tagen eiſerne Sohlen.

Joh. Beßer müſte das ausſehen, als wenn ſie dich tragen ſollen.

Em. Nu, nu! — 's ſtekt mancher in der Löwenhaut —

Joh. Der lange Ohren hat!

Em. Ihr werdet ordentlich wizzig. Ich glaube das bewürken eure öftern Zuſammenkünfte mit unſern Hofpoeten.

Joh. Mein junger Herr, die Dichter konverſiren nur mit dreimal drei jugendlichen Schweſtern, und gebähren ſelbſt.

Em. Die Kinder ſchlagen aber oft aus der Art.

Joh. 's ſind Baſtarte!

Em. Still Johanne, das Wort könnte Euch einmal in der Gurgel ſtecken bleiben, habts ja nicht immer auf der Zunge!

Joh. Ich danke dir für deinen Rath. Ein andermal mehr von der Sache. Jezt muß ich zur Prinzeſſin.

Em. Und ich will in den Garten gehn, meine Freude in einem Sonette auslaßen. Wenn die Herzogin meiner bedarf, so wißt Ihr wo ich bin.

(gehen ab)

Sech-

Sechſter Auftritt.

(Garten)

Iſabella.

Sonſt iſt er immer ſo früh im Garten — und jezt läſt er ſich nicht ſehen, weil ich da bin. — Liebe! Liebe! Wo wirſt du mich noch hintreiben? — Wie viel hab ich ſchon gethan, unbemerkt, vergebens gethan! Noch dieſen Schritt — und dann werde ich mich des Anerbietens des Herzogs bedienen. — Iſabella, Gräſin von Tragonara — wo ſind die vorigen Zeiten hin? Wohin hat dein Eigenſinn das Heer deiner Anbeter zerſtreuet? Du haſt Prinzen und Grafen einem Ritter aufgeopfert, deßen Abkunft unbekannt, vielleicht eben ſo gering als ſein Erbtheil iſt! — Was haſt du gethan! — Und dieſer Ritter — verſchmäht deine Hand? Du liebſt ihn und er liebt vielleicht --- eine andere --- Eine andere? Wehe dem Mädchen, das du liebſt, Ferdinand. Wenn ich dich liebe, ſo muß ich meine Nebenbulerin haßen. Sie allein will ich verfolgen! Warum liebſt du nicht mich? Bin ich nicht ſchön? nicht reich genug dich glüklich zu machen? Kannſt du Ah-

nen

nen zählen, wie ich? — Und du wählſt noch? Ferdinand! wenn Eiferſucht meiner Liebe einen Dolch reicht — ſo iſts um dich und deine liebekranke Schöne geſchehen! — Kannſt du ein Weib finden, die dich zärtlicher liebt als dich Iſabella liebt? die dich glüklicher zu machen wünſcht, als ich? — Und wer iſt das Weib? Iſt ihr Geſchlecht dem meinigen an Alter überlegen, iſt ſie ſchöner als ich, kann ſie dir mehrere Schlöſſer, ein gröſſeres Vermögen zubringen als ich — ſo will ich weichen. Aber kannſt du das nicht Mädchen — ſo muſt du mir weichen, ſo reiße ich ihn dir von der Seite und wenn er dich ſchon zum Altare führte!

Siebenter Auftritt.

Iſabelle. Ferdinand.

Ferd. Guten Morgen, ſchöne Gräfin.

Iſ. Warum habt Ihr mich belauſcht?

Ferd. Belauſcht? — Ich habe Euch nicht belauſcht. — habt Ihr mit Euch ſelbſt geſprochen oder war — ?

Iſ. Mit mir ſelbſt habe ich freilich geſprochen und vielleicht auch Ihr?

Ferd.

Ferd. In der That nicht! Ich hatte mich ganz meinen Gedanken überlaßen.

Iſ. Ihr ſeyd immer übel bei Laune.

Ferd. Leider!

Iſ. Ihr müßt ſie verjagen! — Man ſollte faſt glauben Ihr wärt verliebt.

Ferd. Sollte man?

Iſ. Auch glaubts der ganze Hof.

Ferd. So!

Iſ. Und noch dazu --- wißt Ihr welche Dame man Euch giebt?

Ferd. Nun?

Iſ. Mich ſelbſt!

Ferd. In der That, der Hof traut mir keinen üblen Geſchmak zu. --- Aber weil wir doch da einmal von Euch ſprechen, ſchöne Iſabella, ſo ſagt mir doch, darf man denn dem Gerüchte glauben, welches von Eurer Vermälung ſpricht?

Iſ. Vermälung?

Ferd. Man ſagt, der Herzog habe geſtern mit Euch ſehr lange und ernſthaft darüber geſprochen.

Iſ. Das iſt wahr.

Ferd. Alſo --- und wer wird denn der Glükliche ſeyn, welcher die Krone der Schönheit vielleicht aus Apulien in ſein Vaterland führen wird, um dort die Schönheiten ſeines Landes triumphirend zu fragen: ob er eine ſchönre Königin wählen konnte?

Iſ. Glaubt nicht, lieber Ritter, daß mich Kronen blendeten. Ich könnte keinen König ſo lieben, wie ich den lieben werde, der mir ſein Glük und ſein Anſehen zu verdanken hat.

Ferd. Glüklich der, den Ihr liebt!

Iſ. Der Herzog ſprach von einer wechſelſeitigen Verlobung am heutigen Tage. Mein Bruder mit der Prinzeſſin Eleonore ---

Ferd. Und Ihr mit des Herzogs Sohne?

Iſ. Mit dem Baſtart!

Ferd. Eine wechſelſeitige Verlobung? --- Der Herzog hat ja nur dieſen Sohn noch, da ſein ächter Sohn in der Jugend verloren gegangen iſt. Er müſte denn ---

Iſ. Ferdinand, liebt Ihr den Herzog?

Ferd. Wie meinen Vater.

Iſ. Er hat viel an Euch gethan und er wird noch mehr für Euch thun.

Ferd. Was kann ihm noch übrig ſeyn für mich zu thun?

Iſ. Euch ein Weib geben, die an Stand und Vermögen Euch erhebt --- deren Liebe Euch ganz glüklich macht.

Ferd. Hat er ſchon gewählt?

Iſ. Wie er ſagt.

Ferd. Wie kann er aber wißen ob ich mit dieſer Wahl zufrieden ſeyn kann? --- Ich habe iederzeit ſeine Befehle mit Vergnügen befolgt --- dieſem aber, würde mein Herz Nein ſagen, --- könnte ich nicht befolgen.

Iſ. Er hat ia auch für mich gewählt.

Ferd. Und was ſagt Euer Herz?

Iſ. Es billigt dieſe Wahl. --- Der Herzog, Ferdinand, hat gut gewählt --- auch für Euch, ſollte ich denken.

Ferd. Wiſſet Ihr wen er für mich gewählt hat?

Iſ. Ein Mädchen, deren Stand und Reichthum ---

Ferd. Nach Stand und Schäzzen fragt kein liebend Herz, Iſabella. Gewiß auch nicht das Eurige, wenn ihr liebt!

Iſ. Ich liebe! --- Ich liebe einen Mann, der mir nichts verſchreiben kann als Liebe. --- Ferdinand — uns hat der Herzog für einander beſtimmt.

Ferd. Euch? Mir? — Mir Iſabellen?

Iſ. Hat er recht gewählt?

Ferd. Gräfin —

Iſ. Ferdinand!

Ferd. Verzeiht Gräfin — der Herzog hat nicht mein Herz um Rath gefragt!

(ſchnell ab).

Achter Auftritt.

Iſabella.

Nicht dein Herz? — das ſageſt Du mir? — Mir? — Er verſchmäht mich — er liebt mich nicht! — Er liebt eine andere? das iſt gewiß! Wer iſt dieſe Glükliche? Wo iſt ſie, um derentwillen du mir das ſagteſt? Du ſollſt ſie nicht beſizzen, weil ich dich verlieren ſoll! — Verlieren? kann ich verlieren was ich nie beſas? — Du ſollſt aber nicht beſizzen was ich nicht beſizzen kann! Mädchen! das war ein unglüklicher Einfall von dir, Ferdinanden zu lieben! Den zu lieben, den Iſabella liebt! Ich werde ſein. Liebe entdeken — dich finden — und wehe dir, wenn du mit ganzer Seele an ihm hängſt,

und

und nur ein Dolch die Spalte zwiſchen eurer Vereinigung finden kann!

Neunter Auftritt.

Iſabella. Wilhelm.

Wilh. Welch ein glüklicher Zufall, ſchönſte Gräfin!

Iſ. Was wollt Ihr?

Wilh. Gräfin —

Iſ. Nun? — Was habt Ihr mir zu ſagen?

Wilh. Nichts, was Ihr nicht in meinen Augen leſen könnt! --- Nichts, als was Euch ieder Blik ſagen muß: — daß ich Euch liebe!

Iſ. Wenig genug!

Wilh. Wenig? ---

Iſ. Für Euch mag es viel gewagt ſeyn, für mich iſt das wenig geſagt.

Wilh. Viel gewagt? — Wißt Ihr auch daß Ihr mit dem Nachfolger des Herzogs ſprecht?

Iſ. Das wuſte ich nicht — aber das wüſte ich, daß ich mit einem Baſtart ſprach. (geht ab).

Zehnter Auftritt.

Wilhelm.

Zu viel Stolz, Gräfin! Mir wahrlich zur unrechten Zeit gezeigt! Iſabella! mir haſt du das nicht umſonſt geſagt! Das teufliſche Wort, das mich gleich einem Wiederhall allenthalben umgiebt! Pagen und Gräfinnen werfen's mir gleich einem Fehdehandſchuh vor — und wenn ich ihn aufhebe — wenn du Fehde haben willſt, ſchwindelnde Dirne, ſo wiße daß dein Gegner, Beleidigungen zu rächen, unverſöhnlich iſt! --- Schrekliches Wort, das meine Träume unterbricht, und mich beim Mahle roth macht! Verfluchtes Wort, das mich beym Haar zu Schurkenſtreichen zieht und mir am Ende noch wird meinen Vater verfluchen und meiner Mutter das Gebetbuch aus der Hand reißen lernen! — Mädchen wer gab dir das Wort ein --- wer ſchob dir's dieſen Augenblik auf die Zunge? welcher unſelige Geiſt öffnete dir den Mund? Wer hies dir in dieſem Augenblikke mir die Röthe ins Geſicht, und die Wut ins Gehirn treiben? Wer ſagte dir daß du damit meine Anwerbung lächerlich machen könnteſt? Es hat mich wüthend und

und ſchamroth gemacht. Es hat mir Fieberhizze ins Blut getrieben. Der Biß war giftig! die Wunde zu heilen muß ich dich auf derſelben zerdrükken, oder ich muß ſterben!

(ab).

Eilfter Auftritt.

Emanuel.

Ich kann nicht reimen, ich mag's anfangen wie ich will. Immer ſchwebt mir das zweiſilbigte Wort um die Ohren und macht mich untüchtig eine Stanze zu dichten. Wer mir begegnet, ſcheint mir entgegen zu rufen was ich bin --- und jede Biene die mir um den Kopf ſumſt, heult mir das barbariſche Wort ins Ohr. Dort rauſcht mirs der Waßerfall, hier liſpeln mirs die Pappeln zu. Und ich glaube wenn ich mich aufs Grab meiner Mutter ſezte, ich glaubte, Gott verzeihe mirs, von ihr ſelbſt, das fatale Wort zu hören.

Zwölfter Auftritt.

Emanuel. Iſabella.

Iſ. (Für ſich) Ich muß doch ſehen ob der etwas weis! --- (laut) Guten Morgen, Emanuel!

Em. Euer Knecht! (für ſich) War mir's doch als verſchlukte ſie noch ein gewißes Wort!

Iſ. Sag mir doch, wer war die Dame mit der Ferdinand ſpazieren gieng?

Em. In der That ich habe ihn nicht geſehen. --- Sprachen ſie vertraut mit einander?

Iſ. Es ſchien ſo.

Em. Thaten ſie zärtlich?

Iſ. Ich glaube?

Em. So iſts gewiß die Dame ſeines Herzens geweſen.

Iſ. Und wer iſt dieſe?

Em. Wißt Ihr das noch nicht? --- Wißt Ihr nicht daß die Prinzeſſin Ferdinanden mehr liebt als Euern Bruder?

Iſ. Die Prinzeſſin?

Em. Am Hofe iſt das beinahe allgemein bekannt.

Iſ. Und mir nicht?

Em. Das iſt Eure Schuld. --- Schöne Gräfin ſeyd Ihr mir gut?

Iſ. Wozu das?

Em. In vierzehn Tagen iſt Ritterſchlag; dürfte ich mich erkühnen im Turniere Eure Farbe zu führen?

Iſ. O! ich wollte du wärſt jezt ſchon Ritter!

Em. Es koſtet Euch ein Wort beim Herzoge. Oder ſagts Euern Bruder.

Iſ. Willſt du mir dienen, Emanuel? -- haſt du Mut dich mit einem Gegner zu meſſen, den man im ganzen Lande für den tapferſten hält?

Em. Gern!

Iſ. Schwöre mir, daß du thun willſt was ich von dir fordre.

Em. Ich ſchwöre es bei meiner zukünftigen ritterlichen Ehre!

Iſ. Gut! --- du ſollſt Ritter werden, und das noch heute. Aber wenn du es biſt, ſo geh wappne dich --- ich gebe dir meine Farbe; hier haſt du dieſe roth und weiße Schleife --- und dann fordre Ferdinanden zum Kampf.

Em. Ferdinanden?

Iſ. Bedenkſt du dich? -- Gieb her die Schleife!

Em. Wie kann ich es wagen gegen Ferdinanden im Kampfe zu beſtehen?

Iſ. Gieb die Schleife her! (Entreiſt ſie ihm) Dummkopf! Ich hätte dich belonen wollen, daß du --- doch --- geh!

Em. Gebt mir die Schleife wieder, ich will ---

Jſ. Was willſt du?

Em. Ich will es wagen und mein Leben gegen Ferdinanden ſein's ſezzen!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Wilhelm.

Wilh. Dein Leben gegen Ferdinands Leben! Es iſt verloren! und warum willſt du dein wichtigſtes Erbtheil aufs Spiel ſezzen! auf ein Spiel das ſo gewiß für dich verloren iſt?

Jſ. Darnach habt Ihr nichts zu fragen.

Wilh. Emanuel --- ich habe dir etwas zu ſagen.

Em. Das ſchreklichſte was Ihr mir ſagen könnt, iſt ein gewiſſes zweiſilbiges Wort --- und das kann ich auch Euch ſagen.

Wilh. Schweig! dein Glük ſteht in meiner Hand. --- Sag, was haſt du gegen Ferdinanden? hat er dich beleidigt?

Em. Mich nicht --- aber ---

Jſ. Mich! --

Wilh. Laßt Euch immer beleidigen, ſo wißt Ihr wie es andern thut, welche

Ihr beleidigt. --- Jezt Gräſin muß ich Euch ſagen, daß ich Euch eben ſo ſehr haſſe, als ich Euch ehmals liebte.

Iſ. Wenn Ihr mich haſſet ſo ſchlagt dieſen wakkern Pagen zum Ritter, den ich werde ihn antreiben Ferdinanden, zum Kampfe zu fordern, den zu erſchlagen, den ich über alles liebe.

Wilh. Ferdinanden? Mein Nebenbuhler, Er?

Iſ. Ich bitte Euch, redet nicht von Nebenbuhler. Es wär mir gar nicht lieb, wenn man nur mutmaſen könnte, daß Ihr mich liebtet. Ihr wißt doch daß Eure Mutter --

Wilh. Schweigt! Redet mir nicht davon!

Iſ. Meine Ahnen ſind alle vollbürtig und ich wollte um wieviel meinen Sohn nicht um einen gültigen Stammbaum verlegen machen.

Wilh. Ihr macht mich zu Euern größten Feinde.

Iſ. Wir hätten Freunde bleiben können, wenn Ihr Euch nicht erkühnt hattet den Liebhaber zu ſpielen. Roth müſte ich werden, ſo oft ich auf meine Ahnherren ſäh und Euch an meiner Seite als Gemal.

Wilh. Und wer iſt Ferdinand? Ein geſchiedener Knabe, ein armſeeliger Hecht der des Herzogs Gnadenbrod iſt, ein hintern Zaune gefundener Gaſt der ſich hier fett gefreßen hat, vielleicht ein Baſtart eines Knappens und einer Gräfin, --- die wohl gar die Ahnen Reihe eines berühmten Hauſes ausfüllt! Vielleicht ein ---

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Ferdinand.

Ferd. (hat Wilhelms Rede gehört.) Genug! häufe nicht zu viele Muthmaſungen. --- Zwiſchen uns iſt ein groſer Unterſchied --- Ich weis nicht wer ich bin aber du weiſt was du biſt!

Wilh. Weiſt du auch wer ich ſeyn werde?

Ferd. Immer was du biſt.

Wilh. Ferdinand! ich kann um dieſe Schultern den Purpur werfen und auf dieſe Lokken eine Krone ſezzen.

Ferd. Ich kann nur mein Haupt mit dem Helme und meine Schultern mit Stahle bedecken. Aber ob ich gleich in dieſer Hand kein Zepter trage, ſo kann ich doch damit ein gefürchtetes Schwerd führen. Deine Sporn ſind von keinem beßern Metall als die meinigen, und was du als Ritter geſagt haben willſt, mußt du mir mit dem Schwerde beweiſen. — doch ich kam nicht in der Abſicht dir das zu ſagen, ſondern (zu Emanuel.) dir dieſen Brief im Namen des Herzogs zur eiligſten Beſtellung zu übergeben.

Em. (Nimmt den Brief) An der Herzogin Bruder?

Ferd. Wenn du leſen kannſt. — Nach der Tafel wünſcht der Herzog mit Antwort dich wieder zu ſehen.

Em. Der Herzog hätte mir ſollen das Flügelpferd ſatteln laßen.

(geht ab.)

Ferd. Euch, ſchöne Gräfin, will der Herzog ſprechen. Ich ſoll Euch begleiten. Und auf Euch (zu Wilhelm.) wartet ein Kampf, wenn Ihr die Beleidigungen als Ritter geſagt haben wollt. (Wirft den Handſchuh auf die Erde.)

Wilh. (hebt ihn auf.) Ja! — (Giebt ihm denſelben zurück und geht eilig ab.)

Ferd. Iſabella — ich habe Euch beleidigt, verzeiht!

Iſ. Ihr habt mich beleidigt; aber da Ihr eine Rolle ſpielen ſolltet, weiß Euer

Herz

Herz nicht war zu Rathe gezogen worden — ſo konntet Ihr nicht anders handeln. Ich will iezt den Herzog bitten, ſo lange er noch eine Tochter hat, keine Fremde für Euch zu wählen.

(geht ab).

Ferd. Was? — dem Herzoge? — Was will ſie? — Wenn ſie — ? — Welch ein Ungewitter droht unſrer Liebe! Ich muß ſie zu meiner Freundin machen, ich muß Ihr alles entdekken, ſonſt bin ich verloren!

(geht ab).

Zweiter Aufzug.

(Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Iſabella. (gleich drauf) Ferdinand.

Ferdinand.

Gräfin — ich bitte Euch, ehe wir zum Herzog gehen — nur noch ein paar Worte. — Sagt mir, war des Herzogs Wahl die Eurige eher als die ſeinige?

Iſ. Ja Ferdinand, ſie war es.

Ferd. Womit konntet Ihr aber Eure Wahl entſchuldigen?

Iſ. Braucht's einer Entſchuldigung, dem Rathe ſeines Herzens zu folgen?

Ferd. Ich bin nicht Eures Standes, und in Anſicht auf meine Geburt habt Ihr vor wenig Augenbliken keine tröſtlichen Mutmaſungen gehört. — Wenn Ihr Euch dem Gelächter des Hofes, dem Hohnes Eurer Familie ausſeztet? Wenn ich das vorausſah — konntet Ihr mich verdenken, wenn ich mich ſelbſt Eurer unwürdig fühlte, und Euch ſagte, daß ich —

Iſ. Nichts Ferdinand! — Keine Seele wird es wagen, mich zu verdenken. Man wird Euch ſehen und vergeßen, daß ich einem unbekannten Ritter meine Hand gab. Die Natur hat Euch einen königlichen Stempel ins Geſicht gedrukt — Ich wollte mich mit Euch allein in ein enges Zimmer vor den Augen der ganzen Welt verſchließen laßen. --- Du Ferdinand ſollſt meine Welt, mein Alles ſeyn!

Ferd. (Ergreift ihre Hand) Iſabella!

Iſ. (legt ihre Hand auf ſeine Schulter) Ferdinand!

Ferd.

Ferd. Ihr müßt glüklich ſeyn, wenn Ihr nicht höchſt unglüklich ſeyn ſollt.

Iſ. Ohne Dich kann ich nicht glüklich ſeyn!

Ferd. Iſabella! (umarmt ſie) Deine Freundſchaft! —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Tankred.

Tankr. Ferdinand!

Ferd. (Macht ſich los) Gnädigſter Herr.

Tankr. Nenne mich Vater! —

Ferd. Beſter Vater —

Tankr. Wenn du mich Vater nennſt, ſo kann ich dieſe Tochter nennen! Meine Kinder — (nimmt ihre Hände) ſo oft ich euch ſehen werde, werde ich mir die Jahre meiner Jugend zurükdenken — und mich freuen. — Jezt bin ich alt und heute will ich eine doppelte Verlobung anſtellen. Ihr habt euch ſelbſt zuſammen gefunden, wie ich wünſchte. Gräſin — ich gebe Euch einen Mann —

Ferd. Aber mein Vater —

Tankr. Was willſt du?

Ferd. Bedenkt doch wie ungleich dieſe Verbindung —

Tankr. Freilich iſt ſie ungleich — aber die Gräſin hat ſich ſchon darüber erklärt.

Iſ. Wenn Euch blos die Ungleichheit Eures Standes, wenn nicht eine andre Liebe Euch abhalten ſollte — ſo bitte ich Euch verkennt mich nicht. Stand iſt in den Augen der Liebenden ein Unding, ein Nichts, das nicht in Anſchlag kömmt — und —

Tankr. Genug! — (Will ihre Hände zuſammen geben).

Ferd. (fällt nieder) Theuerſter Vater —

Tankr. Steh auf mein Sohn! Steh auf! — Zwingen will ich dich nicht; aber ich habe doch geſehen, daß Ihr Euch umarmtet.

Ferd. (ſteht auf) Schöne Gräfin, ich bin nicht im Stande Euch Eure Zärtlichkeit zu vergelten. — Dies Herz gehört einer andern.

(ab).

Tankr. Einer andern?

Iſ. Wehe mir! — Es iſt gewiß! Er hat es ſelbſt geſagt! Er liebt eine andre!

(ab).

Tankr. Das iſt ſonderbar! — ſonderbar! — Eine andre? und wer mag dieſe ſeyn?

Dritter Auftritt.

Tankred. Robert.

Tankr. Willkommen, lieber Sohn!

Rob. Fragt Eure Tochter, ob ſie nichts wider dieſen Namen hat.

Tankr. Eleonore?

Rob. Ich komme ſo eben von ihr. — Sie hat mich mit einer Verachtung behandelt, welche meinen ganzen Stolz empört hat. Ich kann als Mann lieben, aber keine Liebe erbetteln. Ich merke wohl wie es an Euerm Hofe ſteht. Man hat Euch fälſchlich berichtet, daß mich Eleonore liebte. — Sie ſelbſt hat es mir geſagt, daß ſie einen andern liebte.

Tankr. Sie ſollte ſich unterſtehen? —

Rob. Erzwingen werdet ihr keine Liebe. Gehorſam könnt Ihr erzwingen, aber wie geſagt, keine Liebe.

Tankr. Ihr ſelbſt habt ſie nie geliebt, ſonſt ſpräche Ihr nicht ſo kalt davon.

Rob. Bei Gott ich habe ſie geliebt und liebe ſie noch — und wenn ich wüſte wer mein Nebenbuler wär, ich wollte Euch und ihm zeigen daß ich Eleonoren liebe — aber — was kann ich thun? Den Saum ihres

Rokkes kann ich nicht küſſen, und in Thränen kann ich nicht zerflieſen. In Verſen kann ich mein Unglük weder ihr noch der Welt bekannt machen, und aus Liebe den Tod der Helden zu ſterben, --- mag ich nicht verſuchen.

Tankr. Graf, Ihr ſeyd nicht zärtlich genug als Bräutigam. Ihr müßt den Liebhaber vom Manne unterſcheiden.

Rob. Was ich bin, werde ich immer ſeyn. Zweierlei kann ich nicht ſeyn. Wie ichs ſeyn kann, war ich zärtlich --- beßer kann ich es nicht ſeyn. Meiner Braut wegen kann ich meine Stimme nicht ändern, ſo wenig ich iemals meinen Helmbuſch ändern kann. --- Und ſie hat es mir deutlich geſagt, daß ſie einen andern liebt.

Tankr. Und wer iſt dieſer?

Rob. Das hat ſie mir nicht geſagt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Wilhelm.

Wilh. Beſter Vater, Eure Erlaubniß zu einem Kampfe!

Tankr. Zu einem Kampfe? Wer iſt dein Gegner?

Wilh. Ferdinand.

Tankr. Ferdinand? --- Ihr ſollt Euch nicht ſchlagen!

Wilh. Er hat mich gefordert. Meine Ehre leidet darunter, wenn ich mich nicht ſtelle. Er forderte mich unterm Augen der Gräfin Iſabella.

Rob. Meiner Schweſter?

Wilh. Eurer Schweſter. Ich hatte ſie vielleicht, ich weis nicht worinne, geſtöhrt --

Rob. Geſtöhrt? --- (hizzig) Worinne?

Wilh. Das weis ich ia nicht! Vermuthlich in einer --- Unterredung. Ich ſcherzte, wie man wohl in ſolchen Fällen zu thun pflegt. Eure Schweſter wurde verlegen und da ſie ſich auf ihren Beſchüzzer verlies, fieng ſie an und warf mir, mit Eurer Erlaubniß, Vater, meine Geburt vor ---

Tankr. Deine Geburt?

Wilh. Ja! --- Ich ſagte ihr daß ich davor nichts könnte und bat ſie davon zu ſchweigen. Aber ſie brachte mich durch ein Wort aus aller Faßung.

Tankr. Und Ferdinand?

Wilh. Wiederholte es. --- Sie nennten mich, o! daß ich's ſagen muß! --- ſie nennten mich --- (hält die Hände vors Geſicht) Baſtart.

Tankr. Dich Baſtart?

Wilh. Da warf ich Ferdinanden vor, daß er den Vater für ſeine Wohlthaten übel belohne, wenn er ſeinen Sohn ſchimpfte. Zugleich führte ich ihm ſeine unbekannte Geburt zu Gemüthe, darüber wurde er aufgebracht und forderte mich zum Kampf.

Tankr. Das that Ferdinand?

Wilh. Beſter Vater, er hat Euch mehr als mich beleidigt. Was kann ich dafür daß (wehmüthig) Ihr mich ohne prieſterliche Erlaubniß zeugtet.

Tankr. Sohn! --- Sohn! --- du biſt mein lieber Sohn! (wiſcht ſich die Augen)

(ab).

Fünfter Auftritt.

Robert. Wilhelm.

Wilh. Graf, es thut mir leid, aber ich muß es Euch ſagen. Eure Hand drauf daß Ihr's nicht übel nehmt.

Rob. (Giebt ihm die Hand) Ich bin Euer Freund, wie ich Euch hoffentlich ſchon längſt bewieſen habe.

Wilh. Das habt Ihr Graf, und eben deswegen will auch ich Euer Freund ſeyn. Eure Schweſter liebt Ferdinanden.

Rob. Das habe ich längſt vermutet. Ich habe nichts dawider. Ferdinand iſt ein braver Ritter.

Wilh. Bis iezt war er es, wie wir glaubten, aber die Intrike kömmt zur Entwickelung. Er liebt Eure Schweſter auf eine ganz andre Art als die Prinzeſſin.

Rob. Als die Prinzeſſin? Auf eine andre Art? meine Schweſter? — was wollt Ihr damit ſagen?

Wilh. Macht Euch keine Rechnung auf Eleonorens Hand, guter Graf. Vielleicht könnt Ihr Erben Eures Nebenbulers und Schwagers zu gleicher Zeit ſehen!

(ab).

Rob. Was? — Steh und erkläre dich deutlicher!

(ihm nach).

Sechſter Auftritt.

(Zimmer der Herzogin).

Renata. Johanna.

Ren. Der Spaziergang hat mich ermüdet! — (ſezt ſich)

Joh. Es war in der That ſehr heis!

Ren. Ja wohl! — laß mich allein, ich will ruhen.

(Johanna geht ab).

Ren. Ich weis nicht, ob ich ie einen wichtigern Tag erleben werde als den heutigen, und ob mich ie ein Tag eher wecken wird als dieſer Tag, der mir ſo wichtig iſt! — Wo bleibt aber Wilhelm?

Siebenter Auftritt.

Renata. Wilhelm.

Wilh. Da iſt er ſchon!

Ren. Vielmals willkommen!

Wilh. Ich traf den Graf beim Herzoge. Es gelang mir meiſterlich Roberten Ferdinanden als Nebenbuler und zugleich als etwas mehr als blos girrenden Liebhaber ſeiner Schweſter vorzuſtellen. Ich kenne ſeinen Starrſinn. Er wird Ferdinanden nötigen, ſeine Schweſter auf der Stelle zu heuraten, oder er bringt ihn um. Dann iſt ein Schritt gethan. — Nun wird der Graf Eleonoren, wenn ſie ſein Weib iſt, aus Eiferſucht in eins ſeiner Schlöſſer ſtecken — und dann — was verlangen wir noch? Dem Alten den Regierungsſtab aus den ſchwachen Händen zu drehen, das wird uns wohl ſo gar ſchwer nicht werden.

Ren. Recht gut!

Wilh. Eleonore wird Gräfin von Tragenara und die ſchöne Renata die Krone der Schönheit des Hofes ſeyn.

Ren. Wilhelm, izt iſt es Zeit daß ich Euch etwas entdecke. Ihr werdet ſelbſt ſehen daß es nötig war Euch das zu ſagen. — Sezt Euch.

Wilh. (Sezt ſich) Ihr ſeyd meiner gänzlichen Verſchwiegenheit verſichert.

Ren. Des Herzogs ächter Sohn Karl, war ein Kind, als ich an dieſen Hof kam. Er ging verloren, ohne daß man wuſte wie. --- Ich muß es Euch geſtehen --- Ich lies ihn durch einen treuen Diener ins Waßer tragen. Der gewißenhafte Bube kam nicht wieder, ſeine Belohnung zu empfangen — Wilhelm! wenn dieſem Schurken auf ſeinem Sterbelager der Tod dies Bekenntniß auspreſſe, wenn es der Herzog erführ — oder wenn er den Prinzen im fremden Lande erzog --- und dieſer iezt unvermutet wieder käm!

Wilh. Herzogin, Ihr macht mir bange!

Ren. Wilhelm, könnt Ihr Euch einen Begriff machen wie mir zu Mute iſt? --- Ich habe ſo ſchreckliche Träume, der blutige Knabe erſcheint mir allenthalben — oft bebe ich vor meinem eignen Schatten zurük. —

Wilh. Aber warum thatet Ihr das?

Ken. Der Himmel hat mich geſtraft --- ich habe keine Söhne geboren -- und --- Wilhelm! was rauſcht dort!

Wilh. (ſpringt auf) Nichts! — Ich ſehe nichts!

Ken. Hört Ihr's nicht! --- Wenn man uns belauſcht hätte! —

Wilh. Ich glaube es iſt Eleonore! — Ja ſie iſts!

Achter Auftritt.

Vorige. Eleonore.

Ker. Warum kömmſt du ſo unangemeldet herein?

El. Habt Ihr mich nicht gerufet?

Ken. Du träumſt! ---

El. Mir war's ſo! --- Wenn ich Euch ungelegen komm --- Ich wollte Euch etwas ſagen. ---

Ken. Was haſt du mir zu ſagen?

Wilh. Ich will nicht in die Geheimniſſe der ſchönen Eleonore dringen. ---

(geht ab)

Neunter Auftritt.

Renata. Eleonore.

El. Mutter —

Ren. Was willſt du mein Kind?

El. Ihr habt mich zwar nicht unter Euern Herzen getragen --- aber Ihr ſeyd meines Vaters Weib — ich nenne Euch Mutter —

Ren. Ich liebe dich zärtlich liebes Kind --

El. (Fällt nieder) Beſte Mutter —

Ren. (Hebt ſie auf) Liebſtes Kind — rede — Ich will dir helfen wenn ich kann.

El. Ja Ihr könnt, wenn Ihr wollt.

Ren. Wenn ich kann, ſo will ich auch.

El. Ich will gern ins Kloſter, wenn ich nicht mehr bei meinem Vater ſeyn ſoll ---

Ren. Wer ſagt das?

El. Ich glaube es. Warum eilt man ſo mit meiner Verlobung?

Ren. Dein Vater iſt alt und ---

El. Befreit mich von dieſer verhaßten Verbindung!

Ren. Verhaßte Verbindung? Mit Robert? --- Konnte je einem Mädchen eine Verbindung willkommener ſeyn als eine ſolche? --- Eleonore, dahinter ſteckt etwas! ---

El. Der Graf iſt kein Mann für mich — ich kann ihn nicht lieben — Ihr macht mich unglüklich!

Ken. Unglüklich? — Freilich iſt der Graf nicht ſo ein empfindſamer Frauendiener, der bei Mondlicht ſchwindelnd in Wonne zerflieſt und die ſchöne Seele des Mädchens mehr liebt als ihre ſchöne Larve — Er braucht ein Weib — und ohne Widerrede du wirſt das ſeinige, verliebte Schwindlerin! — Er wird nicht girrend mit dir die Felder durchirren, nicht dem Echo ſeine Liebesfreuden vorwinſeln — aber er wird dich lieben, wie ein Weib zu lieben iſt.

El. Aber beſte Mutter —

Ken. Schweig!

El. Ihr macht mich unglüklich! — Ihr führt mich dem Grabe entgegen —

Ken. Ja, einem gewißen Grabe — dem Hochzeitbette.

El. Mutter, wenn ich nun in der Angſt meiner Seele Euch verfluchte!

Ken. Der Fluch ſolcher ſchwindelnden Dirnen erreicht die Wolken nicht. Aber — Still! junge Ritterdame! wir wollen uns vorſehen. Wenn du deine Hand dem Graſen nicht geben wirſt --- ſo ſey verflucht, von mir, verflucht auf ewig daß dich ---

El. (ſinkt auf einen Stuhl) Mutter haltet ein!

Ren. Verflucht auf ewig mit ſchreklichen Träumen des Nachts, und mit bangen Nachrichten des Tags gequält zu ſeyn. Girre ewig bei Mondlicht im Haine und werde verfolgt von giftigen Ottern. Jeder Tropfen der hellen Quelle werde dir zum verzehrenden Gifte und --- --- Nun fluch mir wie du willſt! --- Girrendes Täubchen im Haine, winſle dem Waßerfall deine Klage vor, trübe ihn mit deinen Thränen und rufe laut daß das Echo es bekräftige: Meine Mutter hat mich verflucht!

El. Ihr ſeyd grauſam --- unbarmherzig --- Ich kann Euch nicht mehr Mutteer nennen.

Ren. Nenne mich wie du willſt. --- Fort! Kleide dich zu deinem Verlobungstage beßer an, denn das ſchwöre ich dir, du wirſt des Grafen Weib und ſollte ich dich ſelbſt beim Haaren vor den Altar ſchleppen.

El. Der Himmel iſt ein Rächer der Unſchuld. Er ſieht mein Leiden und wird es enden!

Ren.

Ren. Rufe wie du willſt --- rufe Weh über mich, und dein Ruf wird mir Seegen bringen.

El. Nimmer! nimmer! ---

Zehnter Auftritt.

Vorige. Tankred.

Tank. Wehe mir! Ich dachte es ſollte ein Tag der Freude werden --- aber ich ſehe es wird ein Tag des Unglüks!

Ren. Was fehlt Euch liebſter Gemal?

Tankr. Ich habe meinen Ferdinand verbannt ---

El.)
Ren.) Verbannt?

Tankr. In einer Stunde wird er mein Schloß, und noch vor den folgenden Morgen mein Gebiet räumen.

Ren. Warum?

Tankr. Er hat meinen Sohn beleidigt --- Er hat ihm ſeine Geburt vorgeworfen --- und zum Kampfe gefordert. Ich unterſagte den Kampf. Er höhnt meinen Sohn, dieſer antwortet bitter --- Ferdinand zieht auf dem Saale das Schwerd, ſchlägt Wilhelm --- bricht den Burgfrieden --- und erklärt ihn für entehrt.

Ken. Euern Sohn?

Tankr. Die Ritter ſagen: Nein! Alles iſt in Aufruhr. Ich komme dazu, aber das war umſonſt. Wär nicht ſo eben Euer Bruder, der Kardinal, gekommen, es wär ein Mord entſtanden.

Ken. Mein Bruder iſt da?

Tankr. Ja er iſt gekommen, der Page traf ihn auf dem Wege.

Ken. Dieſe Verlobung wird feſtlich werden!

El. (für ſich) Ach, Gott!

Tankr. Und mein Ferdinand iſt nicht dabei! — Ich wollte heute eine doppelte Verbindung zu Stande bringen — und nun iſt alles aus! — Ich muſte meinen Ferdinand verweiſen!

Ken. Und er brach den Burgfrieden? Steht nicht der Tod darauf?

Tankr. Leider! — Aber nein, ſterben ſoll er nicht, er ſoll in die Welt gehen und ſehen ob er einen beſſern Vater findet, als ich ihm war.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ferdinand.

El. (Für ſich) Gott! Ferdinand!

Ferd. Verzeiht, gnädigſter Herzog —

Tankr. Kannſt du mich nicht mehr Vater nennen?

Ferd. Ich darf nicht mehr. --- Ihr habt Euern Sohn verbannt. Laßt mich ziehen und einen andern Vater ſuchen.

Tankr. Ferdinand, dieſe Kränkungen verdiene ich nicht: --- du haſt den Burgfrieden gebrochen — du haſt das Leben verwürkt.

Ferd. Nehmt es hin, es wird mir ſo zur Laſt.

El. (Für ſich) Ich halte es nicht aus! —

(Geht unbemerkt in ein Seitenzimmer).

Tankr. Du haſt deines Vaters Sohn beleidigt ---

Ferd. Es wär mir ein leichtes mich zu entſchuldigen, aber wenn ich dem Vater meine Unſchuld bewies, würde ich den Vater kränken. Ihr habt noch einen Sohn, Vater, der Euch — — Ich ſage nichts — Euern Seegen — (knieet nieder) ich will ziehen.

Tankr. (Umarmt und hebt ihn auf) Mein Ferdinand —

Ferd.

Ferd. Ich will gehen, ich will Euer Gebiet nicht wieder betreten. Aber ehe ich gehe, gewährt mir noch eine Bitte.

Tankr. Sie ſey dir gewährt — Was wünſcheſt du?

Ferd. Daß Ihr mir erlaubt, ſo bald Euch Unrecht geſchieht, wiederzukommen und Euern Feinden zu zeigen, daß auch Euer verbannter Sohn ein Schwerd hat, ſeinen gekränkten Vater zu rächen.

Tankr. Das wird nie geſchehen, mein Sohn.

Ferd. Traut dem Hofgeſindel nicht und fürchtet mehr die Ränke der Weiber als die Schwerder der Männer.

Tankr. Ferdinand was ſagſt du da?

Ferd. Nichts! — Ich bin ſchwermütig! — die Zeit naht ſich, ich muß fort!

Tankr. Mein Ferdinand — (wiſcht ſich die Thränen aus den Augen) Gott ſeegne dich! ſey glüklich! Leb wohl! (Umarmt ihn) Gieb mir Nachricht von deinem Auffenthalte. Hörſt du!

Ferd. (bewegt) Ja mein Vater! Ihr ſollt viel von mir hören.

Tankr. Leb wohl! (Umarmt ihn) Gott mit dir!

(geht ab).

Ferd. Gnädigſte Frau — (küßt ihr die Hand) lebt wohl!

Ken. Auch Ihr! — Und bewegt oft in Euern Herzen den Spruch: Hochmut kömmt vorm Fall. — Ich bin Eure gnädige Fürſtin!
(geht ab).

Ferd. (Sieht ſich um) Und wo iſt ſie, die mir den Abſchied ſo ſchwer macht? Wo iſt Eleonore? — Soll ich ſie ohne Abſchied verlaßen? — Sie iſt fortgegangen, ſie will mich nicht ſprechen. — Ich ſoll ſie nicht wiederſehen? — Ohne Abſchied? — Sie will es ſo!
(will gehen).

Zwölfter Auftritt.

Ferdinand. Eleonore.

Ferd. (Eilt auf ſie zu) Leb wohl!

El. Ferdinand! — Mein Lieber!

Ferd. Dich ſoll ich verlaßen! — Eleonore, haſt du denn all deine Schwüre vergeßen? Du ſchwurſt nur mit mir zu leben und nun — ſoll ich ziehen — dich in den Armen eines andern ſehen?

El. Nimmer!

Ferd. Du hälteſt deine Schwüre, Eleonore?

El. Nur dich — und keinen andern werde ich lieben! —

Ferd. So folge mir. — Ich werde dich im Garten erwarten — Wir können glüklich ſeyn ohne daß wir am Hofe leben. Die ſtilſte Einſamkeit wird die ſchönſte Freiſtadt unſrer Liebe ſeyn!

El. Nein Ferdinand — ich kann meinen Vater nicht verlaßen! —

Ferd. Du liebſt mich nicht! Du haſt mich nie geliebt!

El. Gott weis es, wie ſehr!

Ferd. Und willſt mir nicht folgen? — Komm! komm mit mir! —

El. Laß mich! —

Ferd. Eleonore!

El. Laß mich! —

Ferd. Beſtes Mädchen! ich beſchwöre dich —

El. Ach Gott! — laß mich!

Ferd. Gut! — Geh hin und ſage deinem Bräutigam, daß du ihn mehr liebſt als mich!

El. Ich bitte dich — du weiſt ia nicht —

Ferd. Geh hin und ſey ſelbſt glüklich, wenn du nur Unglük andern bereiten kannſt. — Ich will auch gehen und die Welt durchziehen als ein Bettler. Bei den Pallästen will ich vorüber gehen und an der niedern

Hütten-

Hüttenthür klopfend ſtehen und harren bis man mir aufthut und eine fromme Seele mir ein Almoſen reicht. — Es wird doch in der weiten Welt ein Mädchen ſeyn, die eben ſo unglüklich iſt als ich — dieſe ſoll meine Freundin ſeyn. Ich will ihr die Thränen von den bleichen Wangen küſſen und an ihrem Buſen mein Unglük und mein Leben verweinen.

El. Ich Unglükliche!

Ferd. Verflucht ſey die Hand des Bildhauers, der ſeine Geſchiklichkeit über meinem Grabe zeigen will, und die Hand deßen erlahme, der den Wandrer durch Buchſtaben an ein mitleidiges: „Stehe ſtill und lies,“ erinnert.

El. Hör auf! —

Ferd. Seegen dem liebenden Mädchen, die einen Roſenſtok auf den friſchen Grabhügel pflanzt, daß im Dufte der Blume, Liebe aus dem Marke meiner Gebeine emporſteige.

El. Ferdinand — du tödeſt mich!

Ferd. (Reißt ihr Bild unterm Arm vor) Hier iſt dein Bild Mörderin. Der Mahler hat gelogen — (er zerbrichts) Wer dieſe Stükenle wieder zuſammenfügt und dir das Andenken an dieſen Augenblik entreißt, der ſey

ver-

verfluche! verflucht, daß ihm nie die Sonne der Liebe beſcheine! (Wirfts ihr vor die Füſſe) Hier ſeufzte ich oft! — Nun, ſeufze ich mit einem Seufzer all meine Liebe zu dir weg! — Noch einmal! (küßt ſie) Leb wohl!

(ſchnell ab).

El. Ferdinand! Ferdinand! — Er geht! — Ich mit dir! — Ich mit dir! — Mein Bild — (Will ihr Bild aufheben) Hülfe! — (Sinkt ohnmächtig zu Boden).

Dritter Aufzug.

(Saal).

Erſter Auftritt.

Kardinal. Robert.

Kardinal.

In der That, ich wünſche Euch Glük! -- Eure Braut iſt ſchön, tugendhaft und hohes Standes. Ihr hättet keine beßre Verbindung treffen können.

Rob. Ich danke Euch, Herr Kardinal. --- Aber wie geſagt.. Es muß ihr freier Wille ſeyn. Gezwungen, mag ich meine künftige Gattin nicht zum Altare führen.

Kard. Zwingen wird ſie niemand.

Rob. Und doch ſcheint mir's ſo! —

Kard. Der Schein betrügt!

Rob. Sie hat mir es aber ſelbſt geſagt, daß ſie einen andern liebe.

Kard. Einen andern? — Und der wär?

Rob. Das weis ich nicht!

Kard. Könnt Ihr auch nicht muthmaſen?

Rob. Nein!

Kard. Sagt man, murmelt man nichts am Hofe davon?

Rob. Noch habe ich nichts gehört.

Kard. Es wär doch ſonderbar!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Tankred. Renata.

Ren. Seyd vielmals willkommen, lieber Bruder. Wir ſind höchſt erfreut, Euch bei uns zu ſehen.

Kard. Ich wollte den Feierlichkeiten ſo gern beiwohnen. Euer Brief traf mich auf dem Wege.

Ren. Das habe ich gehört. — Nun Graf, Ihr ſeyd doch nicht bei übler Laune? Zu Euerm Verlobungstage ſchikt ſich dieſes Geſicht gar nicht.

Rob. Gnädigſte Frau — es iſt noch nicht ausgemacht, ob der heutige Tag ſo gluklich für mich ſeyn wird, wie Ihr denkt.

Ren. Die Schuld würde an Euch liegen.

Rob. Nicht an mir.

Tankr. Seyd ruhig Graf — Ich kenne Eleonore — ihre Schüchternheit —

Rob. Sie war ſehr entſchloßen, als ſie mir ſagte: ihr Herz wär ſchon verſchenkt.

Ren. Ihr kennt die Weigerungen der Bräute nicht gut, Graf.

Rob. Das glaub ich wohl. Dies wird meine erſte Ehe. — Aber ich erkläre es nochmals: Erzwungen will ich kein Ja von der Prinzeſſin hören.

Tankr. Ich werde mit ihr als Vater reden.

Ren. Ich habe ſchon mit ihr geſprochen — und ich kann Euch verſichern, Graf, — es ſind kleine unbedeutende Weigerungen, die keine Folgen haben. Ich nenne Euch zum erſtenmale Sohn!

Dritter Auftritt.

Vorige. Iſabella.

Kard. Ei, vielmals willkommen, ſchöne Gräfin! Ihr kommt —

Iſ.

Iſ. Ich komme dem Herzoge Vorwürfe als Vater zu machen.

Tankr. Mir?

Iſ. Ihr habt Euern Sohn, Euern guten Ferdinand verbannt — um das Häuflein der Edeln Eures Hofes kleiner zu machen, daß es ein Schurke zerſtreuen kann. --- Ich gehe --- und du Bruder wirſt mich begleiten.

Rob. Schweſter — wohin?

Iſ. Fort von hier. --- Worauf willſt du warten? Eleonore wird nie die deinige werden. Wiſſet, was Ihr vielleicht noch nicht wußtet --- Eleonore liebt Ferdinanden.

(Zugleich) **Ren.** Ferdinanden?
Tankr. Meinen Ferdinand?
Rob. Dieſer mein Nebenbuler?

Kard. Gräfin was ſagt ihr da?

Iſ. Die Wahrheit. ---

Ren. Ferdinand iſt verbannt --- Er iſt fort ---

Iſ. Aber noch immer gegenwärtig im Herzen ſeiner Geliebten. — Bruder, mach dich keines Verbrechens theilhaftig --- kränke die unſchuldige Prinzeſſin nicht ---

Rob. Nein, bei Gott nicht! --- Ich bin Euer Freund, gnädigſter Herr, verlangt nicht daß ich der Feind Eures Geſchlechts ſey. — Ich will die unglükliche Eleonore nicht betrüben ---

Kard. Ihr ſeyd ein braver Mann, Graf!

Vierter Auftritt.

Vorige. Wilhelm.

Wilh. Verzeiht Vater — der Himmel ſcheint mich auserſehen zu haben, der Bote lauter trauriger Nachrichten zu ſeyn. Laßts den Ueberbringer nicht entgelten.

Tankr. Was haſt du mir zu ſagen?

Wilh. Ferdinand iſt fort. --- Zufälliger Weiſe kömmt Emanuel in ſein Zimmer und findet dieſes Briefchen.

Tankr. (Nimmts) Es iſt ſeine Hand.

Ren. Ja ſie iſts, ob gleich kein Name drunter ſteht.

Wilh. Er hat ihn vielleicht gern vergeßen. Es iſt auch keine Ueberſchrift drüber, man weis alſo nicht an wem er iſt. — Leßt nur!

Tankr. Leßt's Bruder.

Kard. (lieſt) „Alles iſt bereit. Ich erwarte Euch --- Meine Getreuen werden beſorgen, daß der verabredete Auflauf um eben dieſe Stunde geſchieht, in welcher wir zu Canoſſa gekrönt werden.“

Tankr. Steht das da? gekrönt?

Kard. Hier ſteht's!

Ren. Der Brief wird doch nicht an Eleonoren ſeyn?

Wilh. Ich wage es nicht zu mutmaſen.

Tankr. Der Rebell!

Iſ. Ferdinand kann dieſen Brief nicht geſchrieben haben. Der Teufel hat ſeine Hand nachgemalt!

Rob. Hm! —

Ren. Wo iſt Eleonore? — Wenn ſie --

Fünfter Auftritt.

Vorige. Emanuel. Johanna.

Joh.) gnädigſte Frau —

Em.) gnädigſter Herr —

Ren. Was giebts?

Joh. Die Prinzeſſin iſt fort!

Tankr. Meine Tochter?

Kard.) Eleonore?

Rob.) Fort?

Ren. Ein Streich von Ferdinanden!

Tankr. Auf! —- Man ſoll ihnen nachſezzen! — Und wer ſie zurük bringt, ſoll wohl belohnt werden.

Ren. Auf allen Straſen nach!

Wilh. Ich ſelbſt will meinen Gaul nicht ſchonen! (mit Emanuel ab).

Ren. Ich bin auſſer mir!

Tanke. Das war ein ſtarker Schlag!

Ren. Liebſter Gemahl, nehmt Euch die Sache nicht zu ſehr zu Herzen!

Tanke. Sie wollen einen alten Vater morden! Fahre wohl du unglüklicher Greis! Deine Kinder verrathen dich --- ſie machen dir ein Grab — hinein ins Grab! du haſt lange genug gelebt.

(kummervoll ab).

Ren. Verfluchte Brut, die Wohlthaten und Vaterliebe ſo ſchlecht belohnt!

(mit Johanna ab).

Sechſter Auftritt.

Kardinal. Iſabella. Robert.

Iſ. Was haltet Ihr davon?

Kard. Ich weis nicht was ich denken ſoll!

Rob. Habt Ihr Ferdinanden gekannt?

Kard. So viel ich weis, war er jederzeit ein braver Ritter.

Rob. Bei Gott das war er — und er muß es noch ſeyn.

Iſ. Glaubt mir, ein Schurkenſtreich iſt hier im Spiele.

Kard. Und doch war es ſeine Hand!

Iſ. Habt Ihr nie etwas von der feinen Kunſt gehört, die Handſchriften nachzumahlen? --- Es iſt eine verfluchte Kunſt --- und wer weis —

Kard. Iſt Ferdinand unſchuldig, ſo wird es ſich zeigen!

Iſ. Wo ſind ſeine Vertheidiger? — Herr Kardinal, noch dieſen Morgen hörte ich wie der Baſtart ihn beleidigte, und weil ſich dieſer vorm Kampfe fürchtete zu dem ihn Ferdinand forderte, brachte er es dahin, daß der Herzog denſelben verbot. --- Wie ſollte ſich Ferdinand rächen? Er fand ſich beleidigt und warf ſeinem Gegner ſeine Zaghaftigkeit vor. Dieſer höhnte ihn ſo lange, bis ſich Ferdinand vergas --- der Burgfriede war gebrochen, und er wurde des Landes verwieſen!

Kard. Aber wo ſollte Eleonore ſeyn?

Iſ. Sie kann mit ihm entflohen ſeyn — aber dieſen Brief --- hat Ferdinand warlich nicht geſchrieben, es mag ſeine Fauſt in der verfluchten Kunſt geübt haben, wer da will!

Rob. Laßt's uns abwarten. Der Himmel wird die Unſchuld nicht verlaßen.

Kard. Ich hätte geglaubt den heutigen Tag freudiger zuzubringen. Laßt uns zum

Herzog gehen, daß er ſeinem Grame nicht zu ſehr nachhängt.

(ab mit Robert).

Jſ. Dieſer Hof iſt ein ſteinigtes Feld, die Kornähren ſind zu zählen. Zwar blühen ſchöne Blumen dazwiſchen, aber ſie füllen nicht die Speicher. —

Siebenter Auftritt.

Jſabella. Emanuel.

Jſ. Und du biſt nicht mit fort um die Flüchtigen aufzuſuchen?

Em. Nein. Ich habe den Dienſt bei der Herzogin.

Jſ. Ich dachte, — bei dem Baſtart!

Em. (Für ſich) Das Wort! —

Jſ. Komm her! — Sieh mich an!

Em. Was wollt Ihr?

Jſ. Bube, du biſt beſtochen!

Em. Wozu?

Jſ. Wer hat den Brief geſchrieben?

Em. Welchen Brief?

Jſ. Den du in Ferdinands Zimmer gefunden haſt.

Em. Das weis ich nicht.

Jſ. War es nicht Ferdinands Hand?

Em. Ich kenne ſie nicht. — Des Herzogs Sohn ſagt es.

Jſ.

Iſ. Haſt du den Brief wirklich gefunden?

Em. Bei meiner Seele, Gräfin.

Iſ. Weißt du nicht wer ihn dahin geworfen hat?

Em. Nein. --- Gräfin, warum habt Ihr mich im Verdacht? Ich ſchwöre es Euch, wenn ein Betrug vorgegangen iſt, ſo bin Ich wenigſtens unſchuldig. Ihr habt mich unrecht im Verdacht.

Iſ. Das thut mir leid!

(geht ab).

Em. Leid? --- Gräfin, Ihr habt ein ſchlimmes Wort geſagt und Ihr trafe mich ohne daß Ihr zieltet!

(ab).

Achter Auftritt.

(Wald. Im Hintergrunde ein ſchlechtes Häuschen mit Stroh gedekt.)

Einſiedler. (trägt ein Bündel Holz auf dem Rukken, und wirfts vor der Thur nieder).

Da lieg! — die Laſt war ſtark! --- Und doch noch nicht ſo ſtark als die Laſt meiner Sünden. Noch dieſes Holz will ich verbrennen, und dann will ich zur Stadt. Dieſes Kleid wird mich für Mißhandlungen ſchüzzen. — Mein Alter wird Glauben verdienen --- und ich will alles bekennen. Der Kopf

wird täglich kahler und meine Jahre häufen ſich. Die Füſſe könnten mir bald den Dienſt verſagen --- und der Tod könnte mich überraſchen — Nein! ich will nicht länger warten --- --- Was hör' ich? --- Waffen klirren? --- Wer kömmt in dieſe Einöde? — Es iſt entdekt! Wo verberg' ich mich? —
(kriecht hinter einen Buſch).

Neunter Auftritt.

Ferdinand. Lucio. (mit einem Bündel).

Ferd. Nun ſind wir tief genug in den Wald! --- Hier Lucio, für deine treuen Dienſte nimm dieſen Ring. Ich kann dir weiter nichts geben. —

Luc. Gnädiger Herr ---

Ferd. Mein Gaul ſey dein. Nimm meine Rüſtung mit dir — ich brauche nichts als dies Schwerd. Zieh nach der Stadt, mache alles zu Gelde, ſuch dir einen andern Herrn und vergiß mich. Dieſe Kleider leg her --- ich will ſie ſelbſt weiter tragen. — Leb wohl!

Luc. (legts Bündel hin) Laßt mich bei Euch bleiben, edler Herr.

Ferd. Du haſt ein Weib — und deine Kinder verlangen Brod. — Hier, du kannſt auch dieſe goldene Kette nehmen, ich brauche ſie nicht.

Luc. Es thut mir ſo weh Euch zu verlaßen!

Ferd. Genug! — es muß ſo ſeyn. Leb wohl! —

Luc. Wenn's nicht anders ſeyn kann — (halbweinend)

Ferd. Noch einen Dienſt mußt du mir erzeigen.

Luc. Herzlich gern!

Ferd. Dieſen Brief gieb der Prinzeſſin — wenn du ſie allein ſiehſt.

Luc. Ich wills beſorgen. —

Ferd. Nun iſts gut! —

Luc. Lebt wohl! —

Ferd. Mach mich nicht weich! — Geh!

Luc. Nochmals — lebt tauſendmal wohl! (küßt ihm die Hand).

(ab).

Zehnter Auftritt.

Ferdinand.

Nun bin ich frei! — Nichts will ich behalten, das mich an meinen vorigen Zuſtand erinnern könnte, als dies Schwerd. — Sie reichte mir es, als den Dank des Turniers,

niers, wo ich — zurük! — Ein Traum der beßern Zeit! — Jezt bin ich ein Verbannter. — Ich will mir den finſterſten Ort in dieſem Walde ausſuchen, in Einſiedlerkleidern mich mit Eulen unterhalten und die menſchliche Geſellſchaft fliehen — (ſieht ſich um) Was ſeh ich? Eine Einſiedelei? Wohnt hier ſchon ein Menſch? — Wenn du freiwillig dich hieher verbargſt ſo biſt du ein Narr! Wenn du genöthigt wurdeſt dich hier zu verbergen, ſo bedaure ich dich. — Ich werde dich nicht verrathen. — Aber, ich weis nicht warum ich dieſen Wald ſo lange umritten habe — ich habe mich verweilt — nur mitten durch, und ich wär etliche Stunden früher hier angekommen. — Ewiger Gott, du führſt mich auch in der Wüſte zu Menſchen — und bereiteſt mir ein Mahl in der Einöde! —

Eilfter Auftritt.

Ferdinand. Einſiedler.

Einſ. Wer biſt du?

Ferd. Ein Unglüklicher.

Einſ. Was ſuchſt du hier?

Ferd. Ruhe, ehrwürdiger Greis.

Einſ. Wenn du ſie nicht mit dir bringſt, wirſt du ſie hier vergeblich ſuchen.

Ferd.

Ferd. Meinſt du?

Einſ. Ich habe es erfahren. — Du kömmſt vom Hofe?

Ferd. Wie du ſiehſt. — Aber bald wird nun mein Bart wachſen, und (auf's Bündel) wenn ich dieſe Kleider anhabe, ſoll mir's niemand mehr anſehen, daß ich ſonſt Panzer und Ketten trug. — Willſt du mich zu deinen Geſellen annehmen?

Einſ. Herzlich gern! — So lange es Euch hier gefällt —

Ferd. Es wird mir ſchon gefallen. — Und wenn es mir hier nicht gefällt, wall' ich als Pilger zum heiligen Grabe.

Einſ. Da thut Ihr wohl. — Wollte Gott, ich wär noch ſo iung als Ihr, ich wollte mich nicht lange beſinnen mit Euch zu wallen.

Ferd. Wollteſt du?

Einſ. O ia! — Ich bin ein groſer Sünder!

Ferd. In der That, Freund, ich bin dein Beichtvater nicht. Mit der Zeit kannſt du mir deine Geſchichte als Freund erzälen, aber mit der meinigen dagegen kann ich dir nicht dienen. Jezt komm und laß mich dieſen verhaßten Staat abwerfen! (Nimmts Bündel).

Einſ. Kommt!.— Ich habe zwei Kammern in meiner Hütte, die eine könnt Ihr künftig bewohnen.

Ferd. Wenn ich bei dir bleibe, wollen wir die Hütte ſo vergröſſern, daß ſie uns ein Pallaſt ſeyn ſoll.

(gehen in das Haus).

Zwölfter Auftritt.

Eleonore. (in Pilgerskleidern).

(ſingt).

Durchwallen will ich Flur und Hain,
im heiligen Gewand,
und überall dich Liebſter mein,
Dich rufen, Ferdinand!

Und wenn ich Dich gefunden hab'
werf ich aus meiner Hand
ſchnell meinen runden Pilgerſtab
und faße Ferdinand.

Raſtlos will ich hin und her wandern und dich ſuchen bis ich dich gefunden habe, Liebſter, den meine Seele liebt! — Wo biſt du Ferdinand? will ich überall rufen, und wie oft werde ich getäuſcht meine Arme nach dir ausſtrekken, wenn das lallende Echo mir eine Antwort zurufen wird. --- Ich habe meinen Vater verlaßen dir zu folgen — Ferdinand

nand du haſt mich ſehr gekränkt --- und ich liebte dich ſo ſehr! --- Was ſeh ich? dort eine Einſiedelei? Ich muß fragen, ob Ferdinand nicht hier war. --- (geht näher zum Häuschen) Ich will ſingen, daß ſie mich hören. Daß ſie mir nichts zu leide thun, will ich recht ſanft ſingen --- und will kläglich thun, daß ſie gerührt werden. (ſingt).

Saht ihr nicht meinen Lieben hier?
fragt' eine Pilgerin,
wenn ihr ihn ſaht, ſo ſagt es mir,
ſagt mir, wo iſt er hin?

Dreizehnter Auftritt.

Eleonore. Einſiedler.

Einſ. Wer ſingt ſo ſchön?

El. (Erſchrocken etliche Schritte vorgehend) Ich wars, ehrwürdiger Greis.

Einſ. (tritt zu ihr) Fürchte dich nicht, liebes Kind. – Was willſt du? haſt du dich verirrt?

El. Haſt du meinen Ferdinand nicht geſehen?

Einſ. Ich kenne ihn nicht!

El. (ſingt)

Er trägt ein ſchönes goldnes Schwerd
und blanke goldne Sporn,
er ſizt auf einem ſchwarzen Pferd
und führt ein goldnes Horn.

Alſo weißt du nicht wo er iſt? — Du haſt ihn nicht geſehen? — Leb wohl!

Einſ. Liebes Kind, du möchteſt dich verirren.

El. Ach nein!

Einſ. Vielleicht biſt du müde, willſt du nicht in meiner Klauſe übernachten? Morgen kannſt du weiter gehen.

El. Nein! ich muß heute noch gar weit gehen, ich muß meinen Ferdinand ſuchen. — Vielleicht finde ich ihn heute noch.

Einſ. Der Wege ſind viel. Wenn du nicht weißt welchen er gegangen iſt, wirſt du ihn ſchwerlich finden.

El. (traurig) Sage mir das nicht!

Einſ. Deine zarten Füſſe werden dich heute nicht mehr weit tragen.

El. Ich muß ihn ſuchen bis es Abend wird. Wenn ich auch unter freien Himmel übernachten muß — zwar das erſtemal! — aber wer weis ob ich nicht ruhiger ſchlafe als im Pallaſt!

Einſ. Du biſt noch nicht lange gewallt! — Was trieb dich an in dieſem Kleide einen Pallaſt zu verlaßen?

El. Die Liebe! — Ich ſuche meinen Ferdinand.

Einſ. Und Er verlies dich?

El. Ach! er muſte mich und den Hof verlaßen!

Einſ. Den Hof? — liebes Kind — wenn ich nun --- nein! ich kann dir nicht vergeblich Hofnung machen!

El. Haſt du ihn geſehen?

Einſ. Ich weis nicht ob er's iſt. Ich ſah einen Ritter ---

El. Einen Ritter? Wo iſt er? --- Sahſt du ihn? --- Was trug er für eine Feldbinde?

Einſ. Weiß und ſchwarz.

El. Wo iſt er? Und ſein Wehrgehäng und ſeine Schärpe?

Einſ. Weiß und ſchwarz, liebes Kind.

El. Du ſahſt ihn?

Einſ. Ja!

El. Ja er iſt's! es iſt mein Ferdinand!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Ferdinand. (in Einſiedlerskleidern).

El. Ferdinand!

Ferd. Eleonore! — (eilt auf ſie zu und faßt ſie in ſeine Arme) So hat die Liebe dir ihre Freiſtadt doch gezeigt?

El. Find ich dich hier?

Ferd. Ehrwürdiger Greis — ſieh, das iſt meine Eleonore! --- Sie verlies die ſchimmernde Pracht des Hofes — und fand mich in dieſer Hütte!

El. Du haſt mich ſehr gekränkt!

Ferd. Vergieb!

El. Das hab' ich längſt! — Ich folgte dir.

Ferd. Der Himmel begünſtiget unſre Liebe. Er gab mich dir wieder --- Ich habe dich iezt und laße dich nie wieder! --- Nichts ſoll unſre Ruh, ſoll unſer Glük nun ſtöhren — du biſt mein --- mein auf ewig!

El. Mein Ferdinand!

Ferd. Meine Eleonore! --- Siehſt du, dieſe Hütte hat Raum für mich und dich, und wenn es uns daran gebricht, ſollen meine Hände nicht müßig ſeyn, ſie zu erweitern. Unſre Koſt wird kein fürſtliches Mahl, aber genug ſeyn uns zu ſättigen --- und was bedürfen wir mehr als was uns die Natur reicht?

El. Mit dir Ferdinand, wollt' ich in einer Wüſte leben. --- Dies Leben zu erhalten ---

Einſ. Wird Euch die Natur, die gütige Mutter ihrer Kinder, immer genug reichen,

chen, wenn Ihr mäſig ſeyd. Mich hat ſie noch nie darben laßen. — Das Leben zu erhalten reicht ſie Mittel mit tauſend Händen. Immer ſind ihre Hände gefüllt, wie die Hände einer gütigen Mutter —

El. Ich will gern mit wenigen zufrieden ſeyn. Wenn ich dich habe, Ferdinand, werde ich immer genug haben.

Ferd. Engel — mir zum Troſte vom Himmel geſandt!

El. Die Menſchen haben uns verbannt —

Ferd. Und die Natur nimmt uns in ihren Schoos. — Wir werden auch in der Einöde Freuden die Fülle haben!

Einſ. Der Himmel liebt Euch und mich!

Ferd. Heute, guter Greis, wollen wir verzehren was wir haben!

El. Unter dieſem Kleide habe ich Edelſteine genug, uns lange zu nähren.

Ferd. Eleonore!

El. Liebſter!

Ferd. Komm und ruhe aus von deiner weiten Wanderſchaft!

Vierter Aufzug.

(Saal)

Erſter Auftritt.

Edelwert. (gewappnet).

Es iſt alles ſtille im Schloſſe! --- Ich bin freilich ein wenig früh angekommen, aber gewiß immer zu ſpät. Ferdinand wird mich ſchon längſt erwartet haben --- denn er wuſte ia nicht welch ein Magnet mich zurükhielt. Aber ich weis nicht wo er iſt — Im Garten, wo er doch immer ſehr früh zu ſeyn pflegt, war er nicht — ſein Zimmer war verſchloſſen — vielleicht iſt er auf der Jagd! --- Wenn er wüſte daß ich da wär, die Falken würden nicht lange zu fliegen haben. --- Zurükgehen mag ich nicht. Ich will hier warten, es wird doch irgend ein Hofpoet oder ſonſt iemand kommen, mit dem ich die Zeit verplaudern kann, bis er zurükkömmt. — Die Zeit wird mir lang --- (geht unruhig auf und ab) --- iſt's doch als wär der ganze Hof ausgeſtorben! --- Kein Page — kein Knappe --- keine lebendige Seele! --- Der ganze Hof wird doch nicht auf der Jagd ſeyn! --- Still! es kömmt iemand!

Zweiter Auftritt.

Edelwert. Johanna.

Joh. Was ſeh ich? Edelwert?

Edelw. Mit Leib und Seele! ---

Joh. Wie giengs auf dem Turnier?

Edelw. Wie es nun ſo zu gehen pflegt! Bunt über und unter einander.

Joh. Gab's ſchöne Damen dort?

Edelw. So viele, wie Sterne am Himmel! Aber es war nur ein Morgenſtern darunter.

Joh. Und der war?

Edelw. Die verwittwete Gräfin von Oſtia. Sie iſt erſt zwanzig Jahr alt --- und ein Weib! bei meiner Seele! ein leibhafter Engel! So wahr ich ein Teutſcher bin, dieſes Engels wegen, wünſcht' ich teutſcher Kaiſer zu ſeyn, um ſie zur höchſten Frau in der ganzen Chriſtenheit zu machen! --- Nun ſtellt Euch einmal vor, ich hab ihr die Hand geküßt, und dies Schwerd --- o! ich will's tragen ſo lange ich lebe, --- und wenn ich ſterbe, ſollen ſie mir es mit ins Grab geben, oder ich erſcheine alle Nächte in gräßlicher Geſtalt, und quäle alle Menſchen die das Schwerd beſizzen, aufs grauſamſte.

Joh. Sie hat's Euch vermutlich geſchenkt? Es iſt ein köſtliches Schwerd! Gold und Edelſteine ſind nicht dran geſparet. Was habt Ihr denn der ſchönen Gräſin dafür für einen Ritterdienſt geleiſtet?

Edelw. Dies Schwerd iſt der erſte Dank des Turniers.

Joh. Was? Ihr habt den erſten Dank des Turniers erhalten?

Edelw. Ich. — Ich trage der Gräſin Farbe. Seht dieſe Schärpe, blau und ſilberne Sterne — der nächtliche Himmel. — Sie hat ſie ſelbſt geſtikt und mir geſchenkt. Ich habe ſie geleitet gen Oſtia und auf ihrem Schloſſe übernachtet. — O! wer ſo glüklich wär in ihren Armen auf ewig zu ruhen!

Joh. Ihr ſeyd wohl gar verliebt?

Edelw. Ja das bin ich. — Ich brauche mich dieſer Liebe nicht zu ſchämen. — Jezt will ich meine Ritterfahrt antreten und mich in allen Landen als ihren Ritter zeigen, bis der Ruf meiner Thaten um ihrentwillen, ihr zu Ohren kömmt und ſie — —

Joh. Jezt überlaßt Euch Euern Träumen nur nicht zu ſehr. Habt Ihr Mut, iſt Euer Schwerd eben ſo ſchneidend und ſcharf als es ſchön iſt — ſo könnt Ihr hier die erſte Probe Eurer Tapferkeit damit ablegen. (geht eilig).

Edelw. Hier? — hier? — Was iſt das? — Wozu? — Sollte mein Freund in Gefahr ſeyn?

Dritter Auftritt.

Edelwert. Iſabella.

Iſ. Das iſt er!

Ed. Ferdinand?

Iſ. Er iſt zum Tode verurteilt?

Ed. Verurteilt? zum Tode verurteilt?

Iſ. Er hat die Prinzeſſin entführt. Im Walde hat man ſie beide gefunden und gebunden hieher gebracht. — Er iſt Hochverrats angeklagt worden — und ſo eben wird das Urteil ausgerufen. — Geht, rettet ihn!

Ed. Wie? wo? — womit?

Iſ. Durch Kampf mit dem Baſtart Wilhelm — Wenn Ihr Ferdinands Freund waret, ſo laßt Euch das nicht zweimal ſagen. Wenn Ihr Euch auf Euer Schwerd verlaſſen könnt — ſo zaudert nicht Eure Pflicht zu erfüllen.

Ed. Ich — mein Freund!

Iſ. Knabe! — redet nicht von Freundſchaft wenn Ihr nicht retten, Eure Freundſchaft nicht beweiſen wollt!

Ed. Mir nicht dieſe Vorwürfe, Gräfin. — Ich gehe und Gott ſey dem Baſtart gnädig! (ab).

Vierter Auftritt.

Iſabella.

Iſ. Thörin! Warum ängſtige ich mich ab? — Wofür bemühe ich mich ſo ſehr? — Ferdinand liebt Eleonoren — und du Iſabella bemühſt dich ihn für deine Nebenbuhlerin zu retten? — Weib! Ja, ich bin ein Weib! Liebhaberin — leider! aber keine Wiedergeliebte! — Schlage nicht ſo laut armes Herz! Seine Rettung iſt dein Tod! — Nein! iſt's nicht! — Eleonore iſt doch für ihn verloren und warum ſollte ich dann nicht hoffen können? — Hofnung — du ſchöne Fakkel der Liebenden, leuchte auch mir in den Hafen! — (ab).

Fünfter Auftritt.

(Schloßhof).

Wilhelm. Herold. Gefolge. Trompeter.

Wilh. Nun verrichte dein Amt, hier zum erſtenmale im Fürſtlichen Burghofe, daß es allen Rittern hier bekannt werde, damit ſie

ſie ſich melden können, wenn ſie etwas wider die Anklagen einzuwenden, und Luſt haben ſich mit mir zu meſſen.

Herold. Sogleich! — (Legt ein groſes Pergament auseinander) Stille!

Gefolge. Stille!

Sechster Auftritt.

Vorige. Edelwert. (Ganz gewappnet mit geſchloſſnem Helme).

Edelw. Ich muß doch hören! (tritt gegen über).

Wilh. Wer muß der ſeyn?

Herold. Wie es ſcheint, ein Fremder.

Wilh. So ſcheint's. — Ruf nur aus.

Herold. Stille!

Gefolge. Stille!

Herold. Trompeten ertönt!

(Trompeten)

Herold. Zu wiſſen ſey jedermänniglich hiermit, daß Ferdinand der undankbare Ritter, den der Herzog aus ſonderbarer Huld und Gnade mit ſo vielen Wohlthaten überhäufte, all dieſer Wohlthaten uneingedenk, ſich erkühnt hat, des Herzogs Tochter Eleonore zu entführen, um mit ihr Buhlſchaft zu treiben und nach des Herzogs Leib, Leben und

Krone zu ſtehen. — Er wird alſo hiermit öffentlich des Hochverraths angeklagt und iſt der edle Ritter Wilhelm von Toſa, drei Tage lang bereit dieſe Anklage gegen jeden Ritter auf offnem Kampfplaze, der ſich zu Ferdinands und Eleonorens Vertheidigung, kraft dieſes, mit ſichern Geleit verſehen, einfinden kann, zu verfechten, wie das Ritterſitte und Rechtens iſt.“ — He! Trompeten!

(Trompeten).

Wilh. Gut! Nun geh weiter durch alle Straſſen, und laß dieſe Erklärung an den vier äußerſten Ekken der Stadt anſchlagen. —

Edelw. (tritt vor) Halt! — (wirft den Handſchu hin) Hier liegt mein Handſchu. Der Kämpfer iſt gefunden!

Wilh. Wer biſt du?

Edelw. Daß ich Ritter bin zeigen dieſe Sporn, dieſe Kette, dieſes Wehrgehänge, dieſe Schärpe, die wohlbekannte Farbe der ſchönen Gräfin von Oſtia. Daß ich Ritter bin, zeigt dieſes Schwerd, der erſte Dank des lezten Turniers zu Neapel. Der mich zum Ritter ſchlug war ein Markgraf von Meiſſen.

Wilh. Du biſt ein Teutſcher? Kennſt du die, die du vertheidigen willſt?

Edelw.

Edelw. Darnach haſt du nicht zu fragen. Genug daß ich beweiſen will, ſie ſind unſchuldig. — Heb' dieſen Handſchu auf und ſchone dieſes Redners Zunge. —

Wilh. (Hebt den Handſchu auf) Gut! — (Giebt ihm denſelben wieder) Ich komme!

Edelw. So bald als möglich —

(ab).

Wilh. Wer der iſt?

Herold. Ob es wohl Edelwert war!

Wilh. Möglich wär's. Ich habe aber noch nichts von ſeiner Ankunft vernommen. Er ſey wer er wolle! — Wer kömmt da?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Robert. (ganz gewappnet mit geſchloßenem Helme).

Herold. Was wollt Ihr?

Rob. Gegen Wilhelm von Teſa den Vertheidiger ſeiner ungerechten Anklage, kämpfen.

Wilh. Ich habe ſchon einen Gegner.

Rob. Schon?

Wilh. So eben iſt er fort. — Aber wer biſt du? biſt du nicht Graf Robert?

Rob. (Schlägt den Helm auf) Die Geſichtszüge Graf Roberts, nahm auch meine

Mut-

Ritter an mir wahr. — Ich bin's. — Es thut mir übrigens leid daß ich nicht Euer Gegner ſeyn kann!

Wilh. Leid?

Rob. Wie Ihr hört!

Wilh. War es nicht Eure Braut welche Ferdinand entführte?

Rob. Sie ſollte es ſeyn — aber das bringt mich nicht hieher. Ich kam, zu beweiſen daß Ferdinand nicht des Hochverrats ſchuldig iſt — daß er ein braver Ritter jederzeit war — und daß der aufgefundene Brief ein falſcher Brief iſt.

Wilh. Ein falſcher Brief? — Es iſt ſeine Hand.

Rob. Kennt ihr nicht ſolche Leute, welche ſehr genau Handſchriften nachmahlen können?

Wilh. Was wollt Ihr damit ſagen?

Rob. Deutets Euch ſelbſt. — Vorjezt noch das — Wenn Euer Gegner fällt, ſo bin euch ich noch da — und das ſchwöre ich Euch — kommen wir zuſammen, einer von uns führt auf dieſer Welt nie wieder das Schwerd oder die künſtliche Feder! (ab)

Wilh. (zum Herold) Genug! — Laß die Schranken beſezzen! —

(Herold und Gefolge ab).

Achter Auftritt.

Wilhelm.

Ich weis nicht wo mein Mut bleibt? Will er mich iezt verlaßen — ſo wünſchte ich ihn nie gehabt zu haben! — doch, was gräme ich mich? — Der Herzog wird es nicht zulaßen daß mir mein Gegner das Leben nimmt, wenn ich auch unterliege. Vor allen Dingen aber muß ich zur Herzogin — Ich muß noch mancherlei mit ihr abreden — Mein Gegner hies mich nicht verweilen, und das darf ich auch nicht, wenn man nicht allerlei mutmaſen ſoll. Wenn Edelweit mein Gegner iſt — ſo halte ich mich nicht beim erſten Lanzenſtos — und dann? — Warum hab ich mich eingelaſſen? — Ich wollte hinauf und — nun ia, kann ichs denn nicht wagen? — Ein Narr der an der Quelle ſizt und Durſt leidet, ein Dumkopf, der fremder Leute Geld umſonſt bewahrt, ein zehnfacher Narr, der unter einem Baume mit Früchten verhungert, weil er zu hoch iſt. Hinauf Wilhelm! und brichſt du den Hals — ei nu! Du bezahlſt weder den Todengräber noch den Sarg! —

(ab)

Neunter Auftritt.

(Saal.)

Renata. Johanna.

Renata. Alſo — Edelwert iſt da?

Joh. Ich habe ſelbſt mit ihm geſprechen. Er kömt vom Turniere zu Neapel und hat von der Gräfin von Oſtia den erſten Dank des Turniers erhalten.

Ren. Er iſt ein wakrer Ritter. Ich fürchte mich für des Herzogs Sohn, wenn Edelwert hört daß ſein Freund in Gefahr iſt.

Joh. Er fragte nach Ferdinanden. Iſabella kam eben und ganz gewiß hat ſie ihn zur Rache gereizt.

Ren. Das ſtolze Weib! — Sie ſieht ſich hintergangen, und doch liebt ſie ihn noch und bietet alles auf den Betrüger zu rechtfertigen. —

Joh. Man will ſagen die Prinzeſſin ſey nicht mit Ferdinanden geflohen. Sie ſey ihm einige Zeit nach ſeiner Abreiſe in Pilgerkleidern gefolgt.

Ren. Das war beſtellt, ganz gewiß — wo hätte ſie ihn ſo gleich gefunden?

Joh. Es iſt freilich ſehr glaublich.

Ren. Ich muß des Herzogs Sohn ſprechen.

Joh. Da kömmt er eben.

(ab.)

Zehnter Auftritt.

Renata. Wilhelm.

Wilh. Herzogin — ich eile zum Kampfe.

Ren. Habt Ihr einen Gegner?

Wilh. Zwei vor einen. — Der erſte ſcheint Edelwert zu ſeyn — und wenn der fällt, ſo hat ſich auch Graf Robert gemeldet, mit mir zu kämpfen.

Ren. Graf Robert?

Wilh. Er will nicht Eleonoren wegen kämpfen! er will mir beweiſen daß Ferdinand fälſchlich des Hochverraths angeklagt worden iſt — und daß der Brief, auf den ich ſo viel baute, untergeſchoben iſt. Der Pfaffe hat ſein Möglichſtes gethan. Die Handſchrift iſt Ferdinands ſeiner vollkommen gleich — es kömmt nun darauf an, ob ich mit dem Schwerde den Beweis vollſtändig machen kann.

Ren. Man hat jederzeit Euer Schwerd gefürchtet.

Wilh. Noch mehr Edelwerts Schwerd. — Und die Säulen meines Mutes, Herzogin, ſie ſind erſchüttert.

Ren. Fürchtet nichts für Euer Leben; der Herzog wird es nicht zugeben, daß man Euch deſſelben beraube, wenn Ihr auch unterliegt. Faßt Mut! Für Euch eine Herzogskrone und die Regierung über dies Land — was läſt ſich dafür nicht wagen?

Wilh. Alles! --- Aber ich --- ? --- Gut! ich muß, ich will es wagen! --- Es falle aus wie es wolle --- ich werde mich gewiß mit Ehren aus der Sache wickeln.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Tankred.

Tank. Mein Sohn! die Schranken werden beſezt.

Wilh. Ich werde gleich erſcheinen.

Tank. Du biſt die Stüze meines Alters, der Himmel wird dir Kraft geben.

Wilh. Ich hoffe es, wenn er die gerechte Sache beſchüzt.

Tank. Kennſt du deinen Gegner?

Ren. Man glaubt es ſey Edelwert.

Tank. Edelwert? Ferdinands Waffengeſell?

Ren. Er iſt eben angekommen. Stolz auf den erſten Dank des Turniers, welchen

er

er zu Neapel erhalten hat — kömmt er und will auch hier ſich einen Preis erringen.

(Trompeten hinter der Szene)

Willh. Meines Gegners Trompeten! — Sie rufen mich zum Kampfe! —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Edelwert. (ohne Helm mit fliegenden Locken)

Ed. Schon ſtampft mein Roß ungeduldig vor den Schranken, die Kampfrichter eilen dem Burgplazze zu — und du biſt noch ungewappnet?

Willh. Bald ſollſt du mich auf der Bahn ſehen. Es braucht nur wenige Zeit, die gewohnten Schultern mit Stahle, und dieſe Bruſt mit dem Panzer zu bedekken. Mutlos habe ich nie gezögert. — Meine Trompeten ſollen dir ſagen, daß ich kampfbereit bin. (ab).

Ed. Verzeiht, gnädigſter Herr — daß ich gegen Euern Sohn dies Schwerd ziehe. Es iſt die Sache der Freundſchaft — und wenn Ihr ie den Werth der Freundſchaft gekannt habt, ſo hoffe ich, Ihr werdet mirs nicht verdenken, daß ich ungeduldig der Zeit harre, meinem Freunde dieſen Dienſt zu leiſten.

Tank. Nein. --- Ich kanns Euch nicht verdenken. --- Aber Ihr wißt nicht wie übel mir Ferdinand meine Wohlthaten vergolten hat.

Ed. Graf Robert hat mich in der Sache unterrichtet. --- Aber --- bei Gott! ich kenne Ferdinanden --- er war nie ſolch eines Schurkenſtreiches fähig! --- Wolltet Ihr mir die Gnade erzeigen ihn zu ſprechen? Es könnte das leztemal ſeyn. --- Verſagt mir dieſe Bitte nicht --- Und --- ich kenne ihn, iſt er ſchuldig, er wird mir's entdekken --- und für die ungerechte Sache wird nie Edelwert ſein Schwerd ziehen.

Tank. Ihr ſollt ihn ſprechen.

(ab).

Ken. Ich denke, daß Eure Unterredung nicht von großen Nuzzen ſeyn wird, edler Ritter. Wir haben uns alle in Ferdinanden betrogen --- und er hat Uns betrogen. Er iſt ein heimtükkiſcher Betrüger und gewiß --

Ed. Jezt iſt er noch mein Freund. Verwundet nicht durch ſolche Worte mein Herz, gnädigſte Frau. --- Er war jederzeit ein edler Mann und ſolch einen Mann zum Böſewicht zu machen? — Ich glaube, es iſt eben ſo unmöglich, als einen Schurken zum edeln Manne zu machen.

Ren. Ein Brief von ſeiner eignen Hand.

Ed. Der untergeſchoben ſeyn kann.

Ren. Die darauf erfolgte Entführung der Prinzeſſin —

Ed. Gnädigſte Frau, habt ihr ie geliebt?

Ren. Warum fragt ihr das?

Ed. Euch Entſchuldigungen abzufragen.

Ren. Ueberzeugt mich erſt — und dann fragt. (ab).

Ed. Das ſoll, hoffe ich, bald geſchehen! --- Ich glaube er kömmt? — Ja er iſts!

Dreizehnter Auftritt.

Edelwert. Ferdinand. (in Einſiedlerskleidern gefeſſelt). **Wache.**

Ed. Ketten?

Ferd. Bruder! —

Ed. Freund! --- (umarmen ſich) Genug! keine Frage! du biſt bei Gott unſchuldig, und wehe dem, der mir das Gegentheil zu ſagen wagt.

Ferd. Unſchuldig bin ich des angeklagten Hochverraths. Der Brief iſt nicht von mir.

Ed. Und Eleonore?

Ferd. Sie liebte mich — ſie folgte ihrem verbannten Liebhaber und fand ihn in dieſem Kleide in der Einſamkeit. — Wir wähnten ſie gefunden zu haben, die Freiſtadt der Liebenden in der Wüſte. Auch dorthin folgte uns der Neid. — Wir hatten kaum uns einige Stunden glüklich geträumt, als Wilhelm uns von einander riß — und fortſchleppte. Ich hatte keine Waffen, mein Schwerd nicht bei der Hand — und nun — ſieh dieſe Ketten an meinen unſchuldigen Händen, welche nur Schild und Schwerd zu tragen gewohnt waren. — O! es kränkt ſehr — unſchuldig ſich entehren zu laßen.

Ed. Freund! — Ich ſchwöre dir bei unſrer Freundſchaft, des Baſtarts Leben haftet mir für dieſe That. Er glaubte nicht mich hier ſo bald zu ſehen — ich komme und wehe ihm, wenn ich ihn faſſe, er ſoll mir nicht entrinnen und wenn all ſeine Sünden ſich an meinen Arm hängten und ihn zu entnerven ſuchten!

Ferd. Der Himmel ſchikt mir einen Rächer der Unſchuld! — Mir und meiner Eleonore!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Kardinal.

Kard. Willkommen, edler Freund des Angeklagten! — Wenn du unſchuldig biſt, ſo wird der Gott, der die Unſchuld ſchüzt, den Arm deines Freundes ſtärken, daß er deine Ankläger wie Spreu zerſtreue, und ſie zu Boden werfe, wie der verderbende Sturm die hohe Pappel von der Stirn des Berges hinab ins Thal, daß der Wandrer erbebt.

Ferd. Ich bin unſchuldig — ich bin angeklagt, und kann mich nicht vertheidigen. Mein Herz ſpricht mich frei --- und wenn ich auch ſterben müſte, ſo bleibt mir doch mein innrer Zeuge, mit dem ich vor Gott treten und ſagen kann: „Ich war unſchuldig! du prüfeſt die Herzen und vor dir gilt keine Verſtellung“

Ed. Freund — hoffe nicht umſonſt, wenn du unſchuldig biſt. Der Himmel wird den Arm deines Freundes ſtärken —

Kard. Ich höre viel Gutes von Euch, junger Mann —

Ferd. Er iſt mein Freund — mein beſter Freund! (umarmen ſich)

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Iſabella.

Iſ. Segne der Himmel dich edler Freund, deines unſchuldigen Freundes! — Ferdinand

— dich in Ketten? O! wie thut das meinen Herzen ſo weh!

Ferd. Gräfin, habt Ihr auch Mitleid mit meinem Zuſtande?

Iſ. Frag mich das nicht, Ferdinand -- du weiſt es nicht, wie ſehr ich dich liebe. -- Ich muß es Euch entdekken. Ehe Edelwert kam dich zu retten — ehe mein Bruder ſich deinen Gegner entgegen ſtellte —

Ferd. Auch dein Bruder?

Rard. Ja, der edle Graf iſt bereit für deine Unſchuld das Schwerd zu ziehen.

Iſ. Ehe die Sonne zum drittenmale untergegangen wär, hätte ſich kein Vertheidiger deiner Unſchuld gefunden, hätte dieſe weichen Lokken der Helm gedrükt und mit dieſer Hand hätte ich das Schwerd geſchwungen.

Ed. Ihr Gräfin?

Iſ. Ich! --- Viele meiner Ahnenmütter wuſten das Schwerd ſo gut wie die Spindel zu regieren --- auch ich habe oft in voller Rüſtung meine väterlichen Gefilde durchrannt --- Wut und Liebe hätte mich dem Baſtart entgegen getrieben, wenigſtens deinen Tod nicht zu überleben Ferdinand und dann meinen Bruder mit dem lezten kalten Todeshauche zur Rache zu rufen —

(Trompeten in der Ferne)

Ed. Mein Gegner ruft!

Ferd. Gott mit dir! ---

Ed. Wenn zum drittenmale die Trompeten ertönen, denn beflügle ich für dich mein Streitroß. --- Und noch an Euch dieſe Bitte Gräfin: Wenn ich falle, ſendet dieſes Schwerd und dieſe Schärpe der ſchönen Gräfin von Oſtia und thut ihr kund --- ich ſey gefallen. — Leb wohl!
(umarmt ihn) (ab).

Ferd. Leb wohl! ---
(mit der Wache ab)

Nard. Der Abſchied hat mich ſehr gerührt!

Iſ. Mein Herz klopft ängſtlich --- brechen ſoll es, wenn Ferdinands Augen ſich ſchlieſen. Ich habe eine wichtige That noch vor mir und dann will ich ihn folgen, wenn er ſtirbt. --- Ich bin ein Weib — aber ein Weib, die ieder Baſtart zu fürchten hat.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Lucio.

Luc. (ſieht ſich um, und will ſchnell wieder gehen) Iſt ---

Nard. Was wollt Ihr, guter Freund?

Luc. Ich wollt — verzeiht — ich glaubte meinen Herrn hier zu finden — man ſagte mir, er ſey hier.

Kard. Wer iſt dein Herr?

Luc. Der Ritter Ferdinand war's.

Kard. Was willſt du bei ihm?

Luc. Ich höre er iſt zum Tode verurteilt — ich möchte ihn gern noch einmal ſprechen und ihm etwas wiedergeben, das ich nicht anbringen konnte —

Kard. Anbringen? — wo?

Iſ. Was iſts?

Luc. Ich muß es nur entdekken — Ich habe meinen Herrn immer treu und redlich gedient —

Iſ. Ohne Umſchweife!

Luc. Als er geſtern die Stadt verlies, mußte ich ihm folgen. Im Walde gab er mir meinen Abſchied. Ich wollte bei ihm bleiben, aber er ließ es nicht zu. Er belohnte meine wenigen Dienſte reichlich und ſchikte mich nach der Stadt zurük. Vorher gab er mir dieſen Brief — ich ſollte ihn der Prinzeſſin geben —

Iſ. Der Prinzeſſin? — War ſie nicht mit Euch?

Luc. Mit uns war ſie nicht. — Ich weis nicht wie ſie nachher zu ihm gekommen iſt. — Ich konnte freilich dieſen Brief nicht beſtellen. Ich weis nicht ob er wichtige Sachen enthält —

Kard. Den Brief gieb mir — ich bin deines Herrn Freund.

Luc. Aber —

Iſ. Wir ſind Freunde deines Herrn. Gieb uns den Brief.

Kard. Er wird nicht zu ſeinem Unglük angewendet, er enthalte was er wolle. Mein Stand und mein Wort iſt dir dafür Bürge.

Luc. Wenns das iſt --- (giebt ihm den Brief).

Kard. Entferne dich nicht allzuweit.

Luc. Aber — ich bitte Euch ehrwürdigſter Herr —

Kard. Sey ohne Sorge. — Ich werde dich rufen laßen, wenn's nötig iſt. —

(Lucio ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Iſabella. Kardinal.

Kard. Alſo war ſie nicht mit ihm entflohn!

Iſ. Ich bitte Euch, leſt den Brief.

Kard. (Lieſt) Lebwohl! Ich habe mich freiwillig in eine Einöde verbannt, wo ich ohne dich leben muß, weil du mir nicht folgen wollteſt. — Sey glüklich ohne mich — ehre deinen Vater, lieb. Iſabellen als deine Freundin, und vergiß den unglüklichen

Ferdinand.

Iſ. Er iſt unſchuldig!

Kard. Das iſt er! Ein Rebell der ſich zu Canoſſa mit der Geliebten krönen laßen will, ſchreibt nicht, daß ſie den ehren ſoll, den ſie vom Throne ſtürzen wollen. Die Sache klärt ſich auf. — Ich eile zum Herzog ihn die Augen zu öffnen.

(ab)

Achtzehnter Auftritt.

Iſabelle.

Er iſt unſchuldig, mein Herz ſprach ihn längſt frei — Aber Iſabelle, je ſichtbarer ſeine Unſchuld wird, je weniger gewinnſt du dabei. Der Herzog wird ihn frei ſprechen und ſeine Belonung — Eleonorens Hand? — Wehe dir Iſabella!

(Eine Trompete in der Ferne)

Die Trompete! — Sie ſtellen ſich gegen einander! — Ach! — Ich zittre! — Sie ſind bereit. —

(Zwei Trompeten.)

Jezt

Jezt ſchließt der edle Freund den Helm. — er legt die Lanze ein — ſein Roß wiehert ungedultig — das Blut ſteigt ihm ins Geſicht und mir zum Herzen. —

(drei Trompeten)

Ha! — Wer ſtürzt? — (ſinkt auf einen Stuhl)

Fünfter Aufzug.

(Saal)

Erſter Auftritt.

Iſabella (den Kopf in der Hand, den Arm auf einen Tiſch geſtemmt.) Emanuel.

Iſabella.

Iſt der Kampf vorbei?

Em. Das war er mit dem erſten Lanzenſtoße.

Iſ. Wer fiel? (ſpringt auf.)

Em. Des Herzogs Sohn.

Iſ. Der Baſtart?

Em. (Für ſich) Das Wort verfolgt mich wie mein Schatten! —

Iſ. Erzäle mir —

Em. Sie ſprengten beide mit ſolcher Wut zuſammen, daß die Lanzen in hundert

Splittern in die Luft flogen. Edelwert ſprengte feſt im Sattel neben ſeinem Gegner vorbei. Wilhelm wog ſich noch, wie ein vom Winde erſchüttertes Rohr, im Sattel, ſeines Gauls hin und her. Endlich ſtürzte er faſt am Ende der Bahn vom Roße. Edelwert, war ſchnell bügellos, zog ſeinen Dolch und kniete dem Gegner auf die Bruſt. Er riß ihm wüthend den Helm vom Kopfe und erhob ſeine bewaffnete Fauſt, als der Herzog: „Gnade!“ rufte. Edelwert erhub ſich. Der Herzog ſprach die Angeklagten frei und Wilhelm wurde ſehr ſchwach auf ſein Zimmer geführt. Er hatte einen ſtarken Stoß bekommen — das Bruſtbein hat ſich ganz eingebogen.

Iſ. Emanuel für dieſe Botſchaft nimm dieſen Ring.

Em. Ich danke Euch, ſchöne Gräfin — gedenkt doch meiner bei Euern Bruder — ich möchte gern Ritter ſeyn — ich fühle, daß dieſe Fauſt mehr Stärke beſizt, als einen Becher meiner gnädigen Frau zu reichen.

Iſ. Ich werde deiner nicht vergeßen.

Em. Ich verlaße mich auf Euer Wort.

Zwei-

Zweiter Auftritt.

Vorige. Edelwert. (ohne Helm)

Iſ. Willkommen, tapfrer Ritter! — Ihr ſehet noch einmal ſo ſchön, ſeit Ihr aus einem ſolchen Kampfe ſo rühmlich wiederkommt. Ich bitte Euch, tragt dieſe Kette zum Andenken dieſer That, — und zu meinem Andenken. (hängt ihm die Kette um.)

Ed. Schöne Gräfin, ſo lange ich ein Schwerd führen kann, ſoll dieſe Kette mich in jedem Kampfe zieren. — Mein Freund iſt nun gerettet. Ich eile ihm ſelbſt die Ketten abzunehmen — Vorher aber — ich habe einen Schwur gethan nach dem Kampfe einen Edelknappen zum Ritter zu ſchlagen und ihn mit der Nachricht meines Siegs, zur Gräfin von Oſtia zu ſenden.

Iſ. Kniee nieder, Emanuel! —

Em. (kniet nieder)

Iſ. Schlagt dieſen Pagen zum Ritter.

Ed. Dein Name?

Em. (Entblößt den Kopf.) Emanuel von Eldaſagni.

Ed. (zieht das Schwerd und ſchlägt ihn zum Ritter.) Ich ſchlage dich zum Ritter — und wenn du wieder kömmſt von Oſtia, ſoll dieſer

ſer Ritterſchlag feierlicher geſchehn in des Herzogs Kapelle. (Er nimmt ein Schwerd von der Wand) Dies Schwerd, ſey wem es wolle, es gehört dir, du wirſt es dir nicht nehmen laſſen (hängts ihm über.)

Iſ. (Nimmt Sporen von der Wand, legt ihm einen an und giebt ihm den andern in die Hand.) Dieſe Sporn ſind dein, du wirſt dir ſie nicht nehmen laßen.

Ed. (hängt ihm eine von ſeinen Ketten über.) Nimm dieſe Kette hin — und dieſe ritterliche Umarmung von deinem Freunde an. (umarmt und hebt ihn auf.) Nun nimm mein Roß, eile zur Gräfin von Oſtia und ſag ihr, was du geſehen haſt.

Em. Ich danke Euch!

Iſ. Mein Wort hab' ich gehalten!

(mit Edelwert ab.)

Dritter Auftritt.

Emanuel.

Ritter! — Ritter Emanuel! Es iſt ein ſchöner Stand der Ritterſtand! Wir Ritter haben ſo mancherlei Vorrechte — und Ritter Emanuel — halt! — da ich meinen Namen nennte, war mir's immer als nennte ich einen falſchen. Ich dachte Edelwert

müße

müſte mir es anſehen, daß der Name Eldaſagni ein geliehener Name, ein Kapital ſey, wovon mir die Intereſſen auf den Wangen ſtehen, wenn mich jemand dran erinnert. Der Teufel hat mir den Schuldbrief ins Geſichte geſchrieben! daß ich meine Stirn nicht ändern kann! da ſteht das verteufelte Wort, ſo deutlich geſchrieben, wie beim Herzoge das Wort Hahnrei, das ihm die Geweihe entbehrlich macht. — Doch davon ſtill: Jezt muß ich mich in meinen neuen Stand zu ſchikken ſuchen. Mein Gang darf nicht mehr der gewöhnliche ſeyn, und meine Worte muß ich überdenken ehe ich ſie ausſpreche. Auch wird meine Ausſprache anders ſeyn müßen — ich muß ſchnarren. Aber nach dem Schwerde darf ich nicht ſo oft ſehen und nicht immer an der Kette ſpielen, ſonſt merkt mans, daß mir das ungewohnt vorkömmt. — Wenn doch iemand käme! — Still! da kömmt Johanna!

Vierter Auftritt.

Johanna. Emanuel. (mit veränderter Sprache, wichtiger Miene, ſtolzem Gange durch dieſen Auftritt).

Joh. Emanuel!

Em. Sezt noch ein Wort hinzu, wenn ich bitten darf.

Joh. Was iſt das?

Em. Seht Ihr's nicht!

Joh. Was treibſt du?

Em. Nicht mehr ſo vertraut. Ich bin Ritter!

Joh. Gott ſegne die Ritterſchaft!

Em. Sagt mir doch, gutes Kind, wie iſt der Weg drauſen?

Joh. Der Weg? der Weg iſt ſchlecht, denn er iſt ganz neu gemacht.

Em. Wie weit iſt der Weg nach Oſtia?

Joh. Das weis ich nicht.

Em. Iſt Oſtia eine ſchöne Stadt?

Joh. Das kann ich Euch nicht ſagen, fragt Euch ſelbſt, Euer Vater war oder — nemlich der andre Vater —

Em. Johanna, [illegible] ſeyd nicht zur Unzeit wizzig!

Joh. Man ſagt in der That Ihr wärt —

Em. Ich weis daß ich Ritter bin.

Joh. Außerdem aber —

Em. War ich ſonſt Page —

Joh. Und man ſagt auch ihr wärt ein —

Em. Ein Liebhaber des ſchönen Geſchlechts? Ja! das bin ich.

Joh.

Joh. Etliche wißen auch —

Em. Daß ich gern eße und trinke? Ja das iſt auch wahr!

Joh. Und man meint ein gewißes Wort trieb Euch gleich das Blut ins Geſicht, es ſey eine Sache —

Em. Ja ich weis es wohl — ich werde ieberzeit auſſerordentlich roth, wenn man mich dran erinnert, daß der Herzogin Hoffräulein Johanna mich in einer Grotte ſchlafend erwartete, ohne Kleider wie die Unſchuld.

Joh. Ich? —

Em. Ja doch! — Ich bin ia Ritter!

Joh. Ich bitte Euch, rühmt Euch nicht ſolcher Geſchichten — oder ich kann allen Leuten die es noch nicht wißen, ſagen, daß ihr ein Baſtart ſeyd!

(ab)

Em. Das Wort treibt mich ſchneller nach Oſtia, als wenn zehn Liebesgötter mich mit ihren Pfeilen fortpeitſchten!

(ab).

Fünfter Auftritt.

(Zimmer)

Tankred (mit einem Briefe) **Kardinal. Robert. Renata.**

Ren. Zum Erſtaunen! wie weit die Bosheit der Menſchen geht!

Tank. Dieſer Brief zeigt offenbar daß iener falſch war.

Ren. Offenbar!

Tank. Wie leicht hätte ich unſchuldiges Blut vergieſen können! Ferdinand, du würdeſt mich bei Gott angeklagt haben und ich Sünder, würde mit Leid in die Grube gefahren ſeyn!

Rob. Dieſe Begebenheit wird Euch lehren, künftig bei ſolchen einfachen Anklagen ſorgfältiger und behutſamer zu Werke zu gehen. Ihr hättet Euch um einen treuen Diener, und um eine unſchuldige Tochter gebracht, welche die Freude Eures Alters ſeyn wird.

Tank. Graf! es thut mir leid — daß meine Eleonore ohne mich gewählt hat — aber —

Rob. Die Wahl iſt gut! — Ich bitte Euch, macht ſie nicht unglüklich — ſie lieben ſich — gebt ſie zuſammen, macht ſie glüklich.

Kard.

Kard. Ich dächte auch, das wär das Beſte!

Tank. Was meint Ihr, liebſte Gemalin?

Ren. Ich habe nichts dagegen. Es iſt der Rath ſo weiſer Männer — und ich bin ia nur ein Weib. Zudem redet Euch ia ſelbſt der Graf zu. Thuts!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Iſabella. Ferdinand. Eleonore (in ihren Kleidern wie im Walde).

Tank. Meine Kinder!

(an ihren Hals)

Ferd.
El. Mein Vater!

Tank. Vergebt dem alten Vater, der ſeine Kinder umbringen wollte. Ihr ſeyd ganz gerechtfertiget.

Ferd. Nichts mehr davon. — Ich war iederzeit Euer treuer Sohn, man ſuchte mir Eure Gnade zu entziehen, aber ich hoffe —

Tank. Genug davon mein Sohn! — Ich nehme dich wieder an — auch dich meine Tochter — und nun — (giebt ihre Hände zuſammen) Ihr liebt Euch — der Himmel begünſtiget Eure Liebe — und ich — bin Euer Vater.

Iſ. Herzog, Ihr habt eine edle That gethan — eine That, welche Euern Nachfolgern mit goldenen Buchſtaben in der Geſchichte Eurer Regierung muß aufbewahret werden.

Tank. Wenn Ihr von Bewunderung ſprecht, Gräfin, ſo müßen wir alle geſtehen, daß Ihr dieſe am meiſten verdient. Wir wiſſen, wie ſehr Ihr dieſen liebtet und iezt —

Iſ. Ich bitte Euch, erwähnt das nicht! Eure Rechte, Prinzeſſin, waren den meinigen weit vorzuziehen —

El. Theuerſte Freundin — man mag mir alles nehmen, aber dieſen — und wenn Ihr auch noch ſo ſehr meine Freundin wärt, verzeiht — ich konnte meinen Ferdinand Euch nie überlaßen.

Ferd. Gräfin Iſabella denkt zu edel, um das Glük zweier Liebenden zu ſtöhren!

Iſ. (umarmt ſie) Sie bleibt Eure Freundin!

Rob. Und ihr Bruder, Euer Freund!

Ferd. Ich erkenne alles mit dem dankbarſten Herzen, und ich werde Euch nie Anlaß geben, dieſe Freundſchaft zu verwünſchen!

Sie-

Siebenter Auftritt.

(Vorige. Edelwert.

Ed. Ich komme von Euern Sohne, gnädigſter Herr —

Tank. Er iſt doch wohl auf?

Ed. Er lag ſprachlos als ich zu ihm kam.

Rob. Ihr habt ihn übel getroffen! —

Ed. Der Arzt ſah ſehr bedenklich aus — auch war ein Pater bei ihm. Er winkte mir und drükte mir dies Briefchen in die Hand. Ich ſah an der Aufſchrift daß es an Euch war, gnädigſter Herr. (giebts ihm).

Tank. (lieſt) „Mit zitternder Hand ſchreibe ich Vater, daß ich ein Böſewicht bin, der Euch allen Kummer verurſacht hat. Der Brief von Ferdinand iſt falſch.“

Ren. Wilhelm ſchrieb das? — O! der Böſewicht!

Rob. Ich habe es längſt gedacht, Euch den Kummer zu erſpahren, guter nachſichtiger Vater, wollte ichs nicht laut ſagen!

Tank. (ſezt ſich) Schlag auf Schlag! —

Ed. Auch ſteht ein alter Einſiedler vor der Thür. Er ſagt, er habe Euch wichtige Nachrichten zu hinterbringen.

El. Wenn es unſer Greis iſt — (öffnet die Thür) herein guter Alter! — Fürchte dich nicht!

Achter Auftritt.

Vorige. Einſiedler.

Einſ. Wo iſt der Herzog?

Tank. Hier! — Was willſt du?

Einſ. (kniet nieder) Vergebung! —

Tank. Du haſt mir ia nichts gethan! Steh auf!

Einſ. Gar viel, gnädigſter Herr! (ſteht auf) Ich und Eure — (ſieht ſich um) und dort — (auf Renaten zeigend)

Ren. Ha! — du biſts! wo kömmſt du her, verruchter Böſewicht? — Du eisgrauer Sünder, iſt es erwacht dein ſchlummerndes Gewißen? — Ich will dir — (zieht einen Dolch und ſtößt nach ihm).

Kard. (Fällt ihr in den Arm und entreißt ihr den Dolch) Schweſter!

Ren. Nun laßt mich fort!

Rob. (hält ſie zurük) Ihr bleibt!

Tank. Gott! was werde ich hören! — Rede, wer biſt du, was haſt du zu entdekken?

Einſ. Ich diente der Herzogin als Reutknecht, als ſie an Euern Hof kam und Eure Gemalin wurde, gnädigſter Herr. — Da überredete Sie mich einſtens Euern Sohn -- (knieet nieder) ach! vergebt mir!

Tank. Meinen Sohn? — Rede!

Einſ. Sie verſprach mir ſo viel, und ich war arm —

Tank. Was ſollteſt du?

Einſ. Ich ſollte Euern Sohn ins Waſſer tragen.

El. } Mutter!
Kard. } Schweſter!
Rob. } Herzogin!

Tank. Gott! — und du thateſt es auch? — Ach mein Karl!

Ren. Verfluchter Schurke! daß dir dein Mund auf ewig geſchloßen würde!

Kard. Du Mörderin! du Schande meines Hauſes! Gewiß biſt du auch in des Baſtarts Komplett!

Ren. Ja! ich bin! — ich bin alles! ich habe alles gethan! — laßt mich! —

Kard. Nein! — höre die Beichte dieſes Sünders!

Tank. Und mein Karl —

Einſ. Ich konnte es nicht vollbringen, — ich konnte den Prinzen nicht ins Waßer tragen ---

Tank. Steh auf! — Wo thateſt du ihn hin? wo iſt er?

Einſ. (Steht auf) Ein Schäfer nahm ihn mir ab. Eben war ſein Kind geſtorben und er nahm mir den Prinzen ab.

Tank. Und wo kam er hin?

Einſ. Ich gieng in den Wald und wurde ein Einſiedler.

Tank. Und mein Karl?

Einſ. Nach einiger Zeit ſuchte ich den Hirten auf. Er war geſtorben.

Tank. Geſtorben? und mein Sohn?

Einſ. Die Frau hatte das Kind nicht ernähren können, ſie wartet alſo die Gelegenheit ab und ſezt es an der Straſe unter einen Baum, als ſie eben von weiten einen Jagdzug ankommen ſieht.

Ferd. Einen Jagdzug?

Tank. Und weiter —

Einſ. Die Frau erzälte mir, eine Dame habe es aufs Pferd genommen --- und ſie wiße nicht wo es hingekommen ſey.

Ferd. Sie wuſte nicht wo der Prinz hingekommen war?

Einſ. Nein — ſie wuſte es nicht. Ein Wahrzeichen, ſagte ſie, habe ſie ihm über die linke Schulter eingedrükt —

Ferd. Ein Wahrzeichen?

Einſ. Ein Kreuz und einen Stern.

Ferd. Gott! Ich bin's!

Tank. Du biſt's! — du biſt mein Karl!

El. Wehe mir! — Du biſt mein Bruder!

Tank. O! mein Sohn! mein Sohn! — Mein Herz ſagte es mir, daß du mehr warſt, als ein bloſer gefundener Knabe! — Und du warſt mein Sohn!

Ferd. O, mein Vater! Ich hätte Euch nie ſo zärtlich geliebt, wärt Ihr nicht mein Vater geweſen.

El. Ferdinand!

Ferd. Eleonore — So wars denn das, was mich ſo oft zurükhielt, die zärtlichſten Augenblikke der Liebe ſo dahin ſchwinden zu laſſen — — Du wareſt meine Braut, nun biſt du meine Schweſter.

Tank. Kinder! Ich habe meinen Sohn wieder!

Ferd. Alter Mann, du ſollſt fürſtlich belohnt werden.

Einſ.

Einſ. Und Ihr waret heute unter meinem Dache ohne daß ichs wuſte! --- Wenn Ich es gewußt hätte! — Nun will ich gehen —

Ferd. Bleib bei mir!

Einſ. Drüben bei den Benediktinern iſt Meſſen, ich will hin --- ich komme wieder.

(ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige.

Tank. Ihr, Herzogin, werdet ſogleich den Schleier bei den Urſeliner Nonnen nehmen!

Kard. Fort aus meinen Augen, Ungeheuer!

Ken. Meiner Sünden ſind viel, kann ich ſie jemals büſen im Kloſter? Eleonore — der Fluch iſt unerhört geblieben! —

(ab.)

Tank. Eleonore — du biſt nun deines Bräutigams Schweſter und ich hatte mir vorgenommen, den heutigen Tag mit einer Verlobung zu feiern —

El. Zu ſchnell! — Es hat mich hart angegriffen! — Wenn ich beßer bei mir bin als jezt —

Ferd. Der edle Graf, liebe Schweſter

El. Graf Robert — vor jezt bedarf ich mehr einer Erholung als einer neuen Zerſtreuung —

Rob. Gnädigſte Prinzeſſin —

El. Ferdinand iſt mein Bruder!

(ab.)

Tank. Laßt ſie Graf, ſie bleibt Euch nun gewiß. — Kommt mit mir, edler Bruder meiner unwürdigen Gemalin und Ihr zukünftiger Gatte meiner Tochter — nichts ſoll uns abhalten heute ein frohes Feſt zu feiern. Die Jahre nehmen zu, mein Kopf wird täglich grauer — ich will die wenigen frohen Augenblikke noch nuzzen, welche ſich mir darbieten — Kommt —

Ferd. Kommt, laßt dieſe hier allein —

Tank. Sie haben ſich etwas zu ſagen — und wir ſinds ja zufrieden — nicht wahr, Graf?

Rob. Ich war's ſchon längſt — und nun — mag meine Schweſter ſelbſt entſcheiden, ob Ihrem Liebſten der Purpurmantel beßer als dieſes Kleid ſtehen wird. — Kommt —!

(Sie gehen ab)

Zehn-

Zehnter Auftritt.

Ferdinand. Iſabella. Edelwert.

Ferd. Iſabella!

Iſ. Ferdinand!

(Sie ſehen ſich lange ſtillſchweigend an.)

Iſ. Der Himmel hat uns für einander beſtimmt! (eilt in ſeine offne Arme) Ferdinand du biſt mein!

Ed. Jezt laßt mich fort --- Jezt muß ich hin zur Gräfin von Oſtia --- und ---

Ferd. Edelwert! --

Ed. Freund!

Ferd. Du gehſt nicht wieder von mir! — Ich will dir Schlöſſer geben —

Iſ. Freund meines Ferdinands, nehmt meine Schlöſſer, ich brauche nichts --- denn dieſer in den armſeeligen Kleidern, iſt ein reicher Fürſt und mein Gemal.

Ed. Nun hab ich nur noch einen Wunſch!

Ferd. Meine Iſabelle! mein Freund!

Iſ. Ferdinand! --- du biſt nun Fürſt — aber ich bitte dich, denke nicht, daß der Glanz deiner Krone mich mehr blendete, als die hellſchimmernde Rüſtung des Ritters, den ich meine Hand bot — Liebe mich als Ferdinand --!

Ferd. Iſabella für mich iſt der ſtralende Glanz meiner ritterlichen Rüſtung mehr, als der funkelnde Schein der herzoglichen Krone. Ich bin noch Ritter und ich liebe dich als Iſabella — ich liebe dich, denn du wirſt mir allein die trüben Stunden heitern, welche die Fürſten ſo oft umgeben.

Ed. Bleib mein Freund!

Ferd. Und du der meinige! Wir wollen der Welt zeigen, daß auch Fürſten durch Liebe und durch Freundſchaft glüklich ſeyn können. Die Freundſchaft hat mich gerettet, die Liebe macht mich glüklich. Freundſchaft und Liebe, ſie ſind die ſchönſten Güter, der Menſchen, verliehen vom Himmel! — Nennt ſie noch einmal die ſüſſen Worte — und an meine Bruſt!

(Zugleich)[Iſ. Liebe!
[Ed. und Freundſchaft!

(Sie umarmen ſich. Der Vorhang fällt).

Die

Männer der Republik.

Ein Luſtſpiel in zwei Aufzügen,

von

C. A. Vulpius.

W·V
LESE
BIBLIOTHEK

L'inviſibil fa veder amore.

Arioſto.

Weißenfels und Leipzig,
bey Friedrich Severin. 1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die

Männer der Republik.

Perſonen:

Burgermeiſter.
Arabella, ſeine Frau.
Emilie, ihre Tochter.
Edmund.
Lizenziat Kornfeld.
Stadtſchreiber.
Roſa, Arabellens Kammermädchen.
Bleuer, Stadtwachtmeiſter.
Stadtdiener.

(Die Szene iſt in einer kleinen Reichsſtadt.)

Erſter Aufzug.

(Saal.)

Erſter Auftritt.

Roſa (halbſchlaftrunken, mit einem Lichte.)
Emilie (in griechiſcher Kleidung.)

Emilie (ſtößt Roſa vor ſich zur Thür herein.)

Geh doch zu. —

Roſa.

Aber — Mamſell —

Emilie.

Sez das Licht auf den Tiſch und geh!

Roſa.

Es kömmt wahrhaftig jemand hinter uns her!

Emilie.

Laſs kommen wer will!

Roſa.

Aber — wenn —

Emilie.

Geh ſag' ich! — Leg dich nieder —

Roſa (ſezt das Licht auf den Tiſch.)

Hören Sie?

Emilie.

Du ſollſt gehen!

Roſa.

Ja doch!

(ab. in ein Seitenzimmer.)

Emilie (wirft ſich auf einen Stuhl.)

Nun mag ein Prinz kommen, er iſt mein!
Und am Ende iſts doch wohl der Stadtſchreiber!

Zweiter Auftritt.

Emilie, Edmund (in altteutſcher Tracht.)

Edmund.

Da iſt ſie! (fällt vor ihr nieder.) Mich leitete der Stern der Liebe!

Emilie (ſpringt auf.)

Mein Herr! — Was wollen Sie?

Edmund (ſteht auf, und küßt ihr die Hand.)

Die Liebe macht kühn — ich wage und hoffe —

Emilie.

Beides zu viel.

Edmund.

So hätte ich mich betrogen? Nein! Ihre Augen ſagten mir, daß ich Verzeihung erhalten würde. Die Götter *verzeihen* und werden *angebetet* — und Helena? Denn unter welchem Namen ſollte ich Sie ſonſt in dieſer

Tracht kennen lernen, wann es nicht unterm Namen der Liebesgöttin ſelbſt wär? — Ich wage es —

Emilie.

Sie ſind ſehr frei! (vor ſich) Seine Dreiſtigkeit gefällt mir! (zu ihm) Laſſen Sie mich!

Edmund.

Nein! und wenn Kronen auf dieſem Befehle ſtehen könnten — ich ging nicht!

Emilie.

So zudringlich! Ein ganz fremder Menſch, der mich in ſeinem Leben noch nicht geſehen hat, kommt auf die Redoute, ſieht mich, und glaubt in meinen Augen etwas zu leſen, das ihn ſo kühn machen könnte mir zu folgen, folgt mir wirklich — und —

Edmund.

Finden Sie das ſonderbar? Dieſe Augen, dieſe ſchönen Augen —

Emilie (nimmt ihre halbe Larve ab.)

Wollen Sie mehr ſehen?

Edmund.

O! ich bin unausſprechlich glücklich! (küßt ſie)

Emilie.

Wie? und Sie können das wagen? und umſonſt —

Edmund.

Ich verſichre Sie! Hier iſt meine Börſe. — Nun weis ich wo ich bin.

Emilie (wirft die Börſe hin.)

Meine Gunſtbezeugungen ſind nicht feil. Dieſer Preis iſt zu ſchlecht. Sie wiſſen nicht wo Sie ſind!

Edmund.

So hätte ich mich geirrt? (hebt die Börſe langſam wieder auf.)

Emilie.

Wie Sie ſehen.

Edmund.

Sonderbar! Sonſt ſchenkt man Wein wo es ein Kranz anzeigt.

Emilie.

Aber nicht um einerlei Preis. — Wer ſind Sie?

Edmund.

Ich bin ein Fremder wie Sie ſehen und logire im weißen Roſſe. Aber dieſes Haus?

Emilie.

Iſt meines Vaters Wohnung. Sie ſehen wohl, 's war ein Irrthum in der Perſon.

Edmund.

Dieſer liebenswürdige Irrthum könnte ſehr zu meinem Glük gereichen, wenn —

Emilie.

Ich bin Ihre Fortuna nicht! Roſa!

Edmund.

Wenn Sie erlaubten, daß ich —

Dritter Auftritt.

Vorige. Roſa. (mit einem Lichte.)

Roſa.

Mademoiſelle?

Emilie.

Leuchte dieſem Herrn — es iſt dunkel —

Edmund.

Liebenswürdiges Mädchen —

Emilie.

Ich wünſche wohl zu ruhen.

Roſa.

Kommen Sie!

Edmund.

Wollen Sie mich nicht anhören?

Emilie.

Ich bin ſchläfrig —

Edmund.

Aber morgen?

Emilie.

Ich habe noch nicht ausgeſchlafen —

Edmund.

Und ſollte es mir das Leben koſten — (küßt ſie.) Ich logire im weißen Roße! —

(eilt ab. Roſa mit dem Lichte ihm nach.)

Emilie.

Welche Verwegenheit! welche Kühnheit! und doch — was will man machen? *Dieſe* Kühnheit führt eine gewiſſe Entſchuldigung bei ſich! welche weit geltender iſt, als alle verliebte, ſchmachtende Seufzer und Blicke, eines girrenden blöden Schäfers, welcher vor ſeiner Schönen wie ein hölzener Schutzengel daſteht, und mit ein paar Blicken vorlieb nimmt, weil er ſich nicht getraut ungefordert, *mehr* zu erhalten. — Aber dieſer freie Jüngling! unverſchämt, und doch liebenswürdig! Wahrhaftig! wenn *alle* Männer von *dieſer* Gattung wären, wir würden nicht mehr ſo ſelbſt gefällig von unſrer Höhe herabſchauen können! — Man kömmt!

kömmt! — Ich glaube — (wirft ſich auf einen Stuhl) ja! es iſt meine Mutter!

Vierter Auftritt.

Emilie. Arabella (als Medea gekleidet.)

Emilie.

Beſte Mutter! wo waren Sie? wären Sie hier geweſen, er hätte es nicht gewagt —

Arabella.

Was? wer? wer hat es gewagt? was hat man gewagt?

Emilie.

Ein Unbekannter hat es gewagt Ihrer Tochter bis hieher zu folgen — mit ihr von Liebe zu ſprechen —

Arabella.

Von Liebe? Ein Unbekannter?

Emilie.

Er wagte es, ſie zu küſſen —

Arabella.

Dich zu küſſen? Ein Fremder?

Emilie.

Er hielt dies Haus vor ein Haus der ausſchweifenden Freude. —

Arabella.

Dies Haus? das Haus des Bürgermeiſters? meines Mannes — mein Haus?

Emilie.

Er bot Ihrer Tochter Geld —

Arabella.

Geld? That er das?

Emilie.

Er that es!

Arabella.

Wo war ich als dies geſchah? Wer hätte mir den Dolch entreißen können, wenn ich mit Mutterwuth den Schändlichen mit tauſend Dolchſtichen durchbohrt, ſein Eingeweide durchwühlt, und ſein freches Herz zerriſſen hätte? Ha! wie hätte ich mich weiden wollen an den Qua-

Qualen dieſes Böſewichts! Himmel und Erde! mit blutiger Fauſt hätte ich ihn ſelbſt hinabſchleifen wollen, die dunkle Bahn des ewig finſtern Orkus! — — Aber Kind — findeſt du nicht, daß ich die Medea gut ſpielen würde? — Ha! ich wollte ſchreien — daß den Leuten das Gehör vergehen ſollte!

Emilie.

Mein Schutzengel wachte über mir!

Arabella.

Ich höre deinen Vater kommen — Kom in mein Zimmer, dort erzähl mir den Verlauf der Sache. Ich ſchwöre dir es zu, dich zu rächen und wenn ich ihn unterm Südpol ſuchen ſollte.

Emilie.

Er logirt im weißen Roſſe!

(gehen in ein Zimmer)

Fünfter Auftritt.

Burgermeiſter (in türkiſcher Kleidung), Lizenziat (in Schäfertracht), Stadtſchreiber (als Herkules gekleidet, mit einer Keule.)

Stadtſchreiber.

Da ſind wir!

Burgermeiſter.

Nun Lizenziat, wie hat dirs gefallen?

Lizenziat.

Recht wohl! Herr Bruder, du hätteſt unter deiner Regierung nichts Nützlicheres ſtiften können, als die Redouten.

Stadtſchreiber.

Das iſt wahr!

Burgermeiſter.

Wenn meine Frau nicht den klugen Einfall gehabt hätte — ich wär nicht darauf gefallen.

Lizen-

Lizenziat.

Ein Beweis, daß auch die Weiber zuweilen etwas Kluges im Regiment ſtiften können.

Stadtſchreiber.

Quod ſic!

Burgermeiſter.

Zu meiner Jugendzeit war an dergleichen Spas noch gar nicht gedacht. —

Lizenziat.

Ja wohl, leider!

Stadtſchreiber.

Tempora mutantur —

Lizenziat.

Et nos mutamur cum illis! Ich bin ordentlich wieder jung geworden.

Burgermeiſter.

Aber Herr Bruder, daß du in deinem ſechszigſten Jahre in einer Perücke noch einen arkadiſchen Schäfer repräſentirſt — das iſt nicht recht! 's iſt ein Anachronismus.

Lizenziat.

Wer iſt denn daran Schuld als deine Frau? Wiewohl ich dir ſagen muß, in meiner Jugend ſchickte ich mich erzellent zu einem arkadiſchen Schäfer. Ich verfertigte auch dazumal Idillen. Eine davon wird mir ewig unvergeßlich bleiben — ſie fing ſich an: (rezitirt mit Aktionen.)

Dort kömmt die Sonne ſchon in feuerrother Pracht
Und ſtralt um Chloens dunkelbraune Locken-Nacht.

Stadtſchreiber.

Sonſt war ich auch ein Dichter, das zeigen die Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes. Element! was hab ich damals zuſammen gereimt! Aber jezt iſt die poetiſche Ader vertrocknet.

Lizenziat.

's geht mir auch ſo, Herr Gevatter. Nun können wir mit Recht ſagen: Nos *fuimus* Troes.

Stadt=

Stadtſchreiber.

Ja wohl! ja wohl! (bringt eine Flaſche Wein unter der Löwenhaut hervor, ſezt ſich an den Tiſch und trinkt.)

Lizenziat.

Ich glaube der Herr Gevatter Stadtſchreiber trinkt ſchon wieder.

Stadtſchreiber.

Ich bin noch nicht ſatt.

Lizenziat.

Ei! ei! die poetiſche Ader wird wohl wieder in den Fluß kommen ſollen.

Burgermeiſter.

Ha! ha! ha! ha!

Lizenziat.

Was lachſt du denn?

Burgermeiſter.

Lachen muß ich wenn ich den Stadtſchreiber anſehe — ha! ha! ha! — was das vor ein toller Einfall von meiner Frau war, den kleinen Kerl zum Herkules zu machen!

Stadtſchreiber.

Die Weiber, Herr College, verſtehen die Kunſt zu metamorphoſiren! — 's hat mich keine Seele gekennet. — Wer wollte auch glauben, daß der Stadtſchreiber in einer Löwenhaut ſtäk? he! he! he! . . .

Lizenziat.

Drum Herr Gevatter Stadtſchreiber 's geſchicht manches in der Welt, was man nicht glaubt!

Stadtſchreiber.

Ich habe von meiner Löwenhaut auch weiter keinen Vortheil gehabt, als daß ich eine Flaſche drunter verbergen konnte, und die ſchwere Keule hat mir den Arm glaub' ich länger gezogen. Schwingen hätt' ich ſie nicht können wie ich einmal von einem Herkules in der Allieſte ab, welcher damit ein Rad ſchlug.

Burgermeiſter.

Die Redouten hätte ich denn in Gang gebracht, nun hab ich mir noch etwas ausgedacht, womit ich meiner Frau eine Freude machen will.

Ich

Ich will eine Komedianten-Geſellſchaft verſchreiben, und ſie ſoll die Medea ſpielen.

Lizenziat.

Bravo! Wenn der Geburthstag unſers allergnädigſten Kaiſers einfällt, ſo ſchreib' ich ein Schäferſpiel — und ſo wahr ich ehrlich bin, ich ſpiele, wie einſt Kaiſer Nero, ſelbſt mit. Einen wilden ſtörriſchen Kerl muß ich machen, der alles um ſich her zerſchmettert, überhaupt einen Schäferheld. Vielleicht bringe ich den Pan hinein', das wär ſo eine Rolle vor mich: Ein Schäferſpiel! in Verſen!

Stadtſchreiber.

Herr Gevatter bringen Sie doch Geſänge an, ich will ſie komponiren —

Lizenziat.

Ei! das verſteht ſich! Geſungen wird! Pan ſoll eine Arie ſingen bei Sturm und Donner, und ſoll ein paar Felſen zerreißen, die Bäume aus der Erde ziehen, ſie gen Himmel werfen, und wie ein Gigante den Olymp zu ſtürmen drohen.

Stadtſchreiber.

Das ſoll ein Operettchen werden, wie noch keins in der Welt iſt. Da läſt ſich Muſik anbringen! Chöre mit Trompeten und Pauken und mit Janitſcharenmuſik.

Burgermeiſter.

Ihr Herrn laßt euch aber nichts vor meiner Frau merken — ſie darfs noch nicht wiſſen.

Lizenziat.

Ei! bewahre der Himmel! Nicht ein Wort!

Burgermeiſter.

'S ſoll ihr unverhoft vorkommen.

Lizenziat.

Das wird ein großer Spas werden! Thun Sie nur das ihrige, Herr Stadtſchreiber, und machen Sie die Muſik ſo auffallend als möglich — an Text ſoll's nicht fehlen. Sie werden zu thun genug bekommen, und wenn Sie nur das in Muſik ſetzen wollen, was nicht geſprochen werden kann. — 'S iſt ja ſo Mode in den Singſpielen.

Burgermeiſter.

Die Leute ſollen ſehen, daß ich ein Beſchützer der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften bin. Unter meiner Regierung ſoll das goldene Zeitalter unſrer Stadt ſeyn — man ſoll mich einen Mäzen der Wiſſenſchaften nennen und Lobgedichte auf mich verfertigen.

Lizenziat.

Und wenn's keiner thut, Herr Bruder ich bin der erſte, welcher dir den Gefallen erzeigt! Es ſoll eine wahre pindariſche Ode mit Abſätzen und Gegenſtrophen werden — ein wahres: Quem virum aut heroa. —

Stadtſchreiber.

Und ich ſetze es in Muſik. Das Stükchen ſoll mich verewigen!

Burgermeiſter.

Unſre Nachbarn ſollen ſich verwundern. Lizenziat! Stadtſchreiber! ich geh mit Planen ſchwanger — 's iſt nicht mit Menſchenzungen auszuſprechen!

Stadtſchreiber.

Der Himmel gebe eine glükliche Geburt! und uns allen viele Freude.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Arabella.

Arabella.

Männer der Republik, ſeyd ihr gefaſt etwas Schrekliches zu hören?

Stadtſchreiber.

Was giebt's? Sind Diebe eingebrochen?

Burgermeiſter.

Sind die Arreſtanten entwiſcht?

Lizenziat.

Iſt ein Kindermord geſchehen?

Stadtſchreiber.

Iſt Feuer in der Republik?

Burgermeiſter.

Hat man unſere Privilegia entwendet? Das Archiv erbrochen?

Lizenziat.

Ein Kirchenraub?

Stadtſchreiber.

Iſt der Feind da?

Lizenziat.

Ein Vatermord?

Arabella.

Kleinigkeiten! rathet beſſer.

Stadtſchreiber.

Wenn das Kleinigkeiten ſind! —

Arabella.

Auf meinen Lippen ſchwebt eine ſchrekliche Botſchaft —

Burgermeiſter.

Rede!

Arabella.

Ich zittre! mit dieſer Mine mußte die keuſche Lukrezia dem edeln Kollatin ihre Schande bekennen, und die Verwegenheit des unbändigen Tarquin ſchildern. — Höret mich an. Ein Unbekannter verfolgt unſer Kind, Emilien, die ſanfte Taube, bis in dieſen Saal — ergreift ſie — und —

Lizenziat.

Entführet ſie?

Arabella.

Hält ſie vor ein Mädchen der Freude — bietet ihr Geld — und ſieht dies Haus — o! daß ich es ſagen muß! — ſieht das Haus des regierenden Burgermeiſters, vor ein öffentliches Haus der Ausſchweifungen an.

Burgermeiſter.

Den verfluchten Kerl! ſoll der Geier holen!

Lizenziat.

Das iſt ein frecher Geſell!

Arabella.

Emilie begegnet ihm, wie er's verdient. Er verläßt ſie, und ſagt indem er geht mit einer Stimme — mit einer Stimme — o! ſie kennkonnte mir es nicht ſagen, nicht ſie wiederholen. —

Burgermeiſter.

Was ſagte er?

Arabella.

„Ich logiere im weißem Roſſe!" — Ein Glük, daß er der Mutter nicht unter die Hände kam! —

Burgermeiſter.

Ruhig mein Schaz — den Kerl wollen wir ſchon kriegen. Herr Stadtſchreiber treffen Sie doch einmal die Verfügung, daß die Stadtdiener ihn arretiren und früh 9 Uhr hieher bringen.

Stadtſchreiber.

Gleich ſoll alles beſorgt ſeyn.

(ab)

Lizenziat.

Der freche Menſch iſt gewiß ein ſogenanntes Genie!

Burgermeiſter.

Sey ruhig mein Kind! Jezt will ich ein paar Stunden ſchlafen, und dann wollen wir

ihn

ihn coram nehmen. (küßt ſie und geht ab.) Schlaf wohl mein Schatz!

Lizenziat.

Schlafen Sie wohl Frau Gevatterin!

(ab)

Arabella.

Schlaft — ich will wachen! — Neugierig bin ich doch zu wiſſen wer der Fremde iſt, der ſich erkühnen konnte einem Mädchen zu folgen, welche er nur ein einzigesmal geſehen hatte!

Siebenter Auftritt.

Arabella. Roſa.

Arabella.

Und deine Augen flieht der Schlaf auch? — Oder gehſt du auf verbotenen Wegen umher? Rede! Ich ſehe es dir an, du haſt etwas vor. —

Roſa.

Roſa.

Ach! Madam —

Arabella.

Zittre wenn ich es erfahre, ohne daß du mir's ſelbſt ſagſt!

Roſa.

Ich bin unſchuldig —

Arabella.

Alſo iſt wirklich etwas vorgegangen?

Roſa.

Aber wie geſagt — wenn Sie mir —

Arabella.

Rede — oder du machſt' mich wild. Ich muß alles wiſſen. Es ſoll dir nichts geſchehen. Wenn du mir aber den kleinſten Umſtand verſchweigſt —

Roſa.

Ich will alles ſagen, was ich weis. Als die Mademoiſelle die Treppe herauf kam, ſagte ich's gleich, daß jemand hinter ihr her käm — aber ſie achtete nicht drauf und hies mich gehen.

Kurz drauf rufte ſie mich. Ich kam und ſah einen jungen Herrn bei ihr, welcher von der Redoute zu kommen ſchien.

Arabella.

Jn welcher Stellung?

Roſa.

Wenn ich recht geſehen habe, ſo war ſie ziemlich ſteif. Die Mademoiſelle befahl mir dem Herrn zu leuchten. An der Treppe drükte er mir dieſes Geldſtük in die Hand und bat mich, ihn im Hauſe hier zu verbergen.

Arabella.

Und du? —

Roſa.

Ich führte ihn durch des Herrn Stadtſchreibers Schlafzimmer in des Herrn Burgermeiſters Bibliothek —

Arabella.

Und das konnteſt du wagen?

(hinter der Szene geſchieht ein Piſtolenſchuß und wird geſchrien: Diebe! Mörder! Räuber!)

Arabella.

Mein Gott! was iſt das? Soll den dieſer Tag mit lauter unerwarteten Begebenheiten beginnen.

Roſa.

Das wird ſchön werden!

Achter Auftritt.

Vorige. Stadtſchreiber, (ohne Löwenhaut, ein abgeſchoſſenes Piſtol in der Hand.)

Arabella.

Was giebts?

Stadtſchreiber.

Ein Dieb! ein Mörder! —

Arabella.

Wo denn?

Stadtſchreiber.

In der Bibliothek.

Roſa.

Da haben wirs!

Stadtſchreiber.

Ich wollte mich zu Bette legen, als ich in der Bibliothek etwas auf und niedergehen hörte. Ich öfnete die Thür und rufte: Wer da? — Keine Antwort. Ich ergreife das Piſtol und rufe abermals: Wer da? Schweig! erſcholl eine Stimme, oder du biſt des Todes! — Ich gab Feuer, — und der Himmel weis — ob ich ihn getroffen habe.

Neunter Auftritt.

Vorige. Lizenziat, Burgermeiſter (in Schlafröken), Emilie (halb entkleidet.)

Lizenziat.

Merdieu! was giebts denn?

Burgermeiſter.

Wer hat geſchoſſen?

Stadtſchreiber.

Ich! Herr Collega!

Emilie.

Iſt denn ein Unglück geſchehen?

Stadtſchreiber.

In der Bibliothek wandelt ein Dieb umher.

Lizenziat.

Haben Sie ihn getroffen?

Stadtſchreiber.

Das weis der Himmel!

Burgermeiſter.

Lauft nach der Wache!

Arabella.

Ruhig ihr Männer der Republik. Ich allein gehe dem Diebe entgegen. —

Burgermeiſter.

Aber mein Schatz —

Arabella.

Begebt euch zur Ruh, ich weis um alles.

Burgermeiſter.

Du weiſt um den Diebſtahl?

Arabella.

Kein Diebſtahl! — Geht ruhig zu Bette. Ich liefre den Dieb vors Judizium. Mein Schatz! bekümre dich um nichts — ſchlaf ruhig.

Burgermeiſter.

Wenn du es auf dich nimmſt —

Arabella.

Ich nehme alles auf mich —

Burgermeiſter.

Ein ſonderbarer Caſus! Wenn ich neugierig wär —

Arabella.

Du biſt's nicht — ich weis es —

Burgermeiſter.

Bleibt mir doch etwas mich damit zu amuſiren, wenn ich ausgeſchlafen habe. Schlaf wohl mein Kind! —

(ab.)

Lizenziat.

Kaum werd ich ſchlafen können! Kan ich ruhig ſeyn?

(ab.)

Arabella.

Ganz ruhig!

Emilie.

Ich auch liebe Mutter?

Arabella.

Auch du mein Kind. — Geh zu Bette — Roſa begleite ſie.

(Emilie und Roſa ab.)

Stadtſchreiber.

Und ich? —

Arabella.

Sie erwarten mich hier. Ich gehe dem vermeinten Diebe entgegen.

(will gehen.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Edmund.

Edmund.

Ich kann leicht einſehen, daß es meintwegen eine kleine Verwirrung geben wird — ich komme alſo ſelbſt Ihnen zu ſagen —

Arabella.

Wo kommen Sie her? was ſuchen Sie hier?

Edmund. (bei Seite)

Jezt muß mich die Verſtellung retten — ich wollte Ihnen ſagen — verzeihen Sie — (etwas leiſe) wenn wir allein wären —

Arabella.

Herr Stadtſchreiber, Sie können ſich ruhig zu Bette legen — ich merke Sie ſind ſchläfrig —

Stadtſchreiber.

Gar ſehr! — Wenn Sie es erlauben — Wie Sie befehlen — Sie wiſſen wohl, die Seſſion geht früh an —

(ab.)

Arabella.

Jezt ſind wir allein, entdecken Sie ſich —

Edmund. (Bei Seite)

Nun muß ich lügen — Madam — wenn ich wüſte — wenn Sie einem Unbeſonnenen verzeihen können — (fällt nieder.)

Arabella.

Was wollen Sie kleiner Schäker? ſtehen Sie auf.

Edmund.

So hören Sie denn mein Bekenntniß — beſtrafen Sie mich — und laſſen Sie mich ausrufen:

Iſt Lieben Schuld — ſo mag der Himmel
mir verzeihen!

Arabella. (beklemmt)

Reden Sie deutlicher.

Edmund.

Kühn zu ſeyn, treibt die Liebe den Liebenden — er wagt alles — und auch ich —

Arabella.

Sollten Sie? — (ängſtlich) Wenn ich Sie verſtünd —

Edmund.

Ich ſah Medeen auf der Redoute — doch nur in der *Kleidung* Medea — ſonſt eine der drei Schweſtern, welche die Dichter Grazien nennen. Warum in *dieſer* Kleidung? doch zuweilen tritt ja auch die Sonne hinter Wolken, und der ſanfte, liebe Mond verſchleiert oft ſein lächelndes Antlitz. — Ich erfuhr Ihre Wohnung, ich kam hieher, ich fand eine andere Schöne, welche ich willig verlies — aber ich konnte nicht aus dieſem Hauſe gehen, ohne Sie geſehen zu haben, deren Blike beim erſten Anblik ſo unheilbare Wunden in dies Herz gruben.

Arabella.

Iſt es möglich? — Mein Herr —

Edmund.

Amor ſaß in deinen Augen, welche elektriſches Feuer auf mich ſprühten — Der Liebesgott floh davon — wohin? — in mein Herz — er hat es ganz in Beſiz genommen — er bringt es Dir —

Arabella.

Ich will es aufbewahren dies theure Geſchenk —

Edmund.

(küßt ſie) Amor! du haſt geſiegt — Ich habe Wonne gefühlt — meine Lippen haben auf den ihrigen gezittert — ich bin glüklich —

(will fort)

Arabella (hält ihn zurük.)

Wohin? wohin?

Edmund.

Mich niederlegen, von Dir träumen — erwachen — mit Dir erwachen —

Arabella.

Nein! unſere Glückſeeligkeit ſoll kein Traum ſeyn. Du bleibſt hier.

Edmund. (vor ſich)

O weh!

Arabella.

Die Umſtände wollen es ſo — aber fürchte nichts — Ehe du in das Verhör kommſt, bin ich bei dir und will dir alles ſagen, was du reden ſollſt. Jezt laß mich nur einige Augenblike ruhen, daß ich mich faſſen kann. Lieber Junge, dein Geſtändniß hat mich mehr überraſcht, als Demoſthenes Antrag das Götterkind Lais. Unerwarteter war mir deine Umarmung als die Umarmung der keuſchen Luna dem ſchönen Schläfer Endinion — Nicht Mariane konnte betroffener ſeyn als Sie Siegwarts Geſtändniß vernam! — O! ich kann dieſe Wonne nicht faſſen! Jezt muß ich allein ſeyn oder ich gehe der Vernichtung meiner Sinne entgegen — Hier in dieſen Zimmer ruhe ſanft bis ich zu dir komme.

Edmund. (vor ſich)

Ich bin übel angekommen!

Arabella.

Ruhe ſanft, mein Lieber!

Edmund.

Auch du himmliſche Grazie — (bei Seite) Alekto!

Arabella.

Du ſollſt es nie bereuen mich geliebt zu haben!

Edmund. (vor ſich)

Das gebe der Himmel nicht!

Arabella.

Kom! — Kom! — Dein auf ewig.

Edmund. (vor ſich)

Ich bin der unvorſichtigſte Schlingel auf Gottes Erdboden! — Ich überlaſſe mich ganz dir Engel!

(Arabella führt ihn in ein Seitenzimmer und ſchließt hinter ihm zu.)

Arabella.

Endlich wieder einmal nach ſo vielen vergeblich durchſeufzten Nächten einen Vogel im

Bauer, der mir Liebe ſingt! der loſe Schelm hat ſo viel Aehnliches mit meinem lieben Grafen, dem ich ſo gut war! — Ich werde nicht ruhen können — Nur einige Augenblicke, und ich bin wieder bei dir guter Junge. Auch der Herbſt zeugt Blumen, zwar ſparſam, aber ſie werden mehr geſucht, weil ſie ſeltener ſind. Jezt beginnt meines Lebens neuer Lenz, alles lacht, die Flur iſt grün, der Himmel blau, die Vögel ſingen Liebe. — Liebe! dir weih' ich mich ganz — ich komme Amor, die Opferſchaale in der Hand — die Flame lodert — und mit dem Weirauch ſteigen des Herzens ſanfte Wünſche Himmel an.

(ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Bleuer. (hernach) Arabella.

Bleuer.

's iſt noch alles ſtill! — die geſtrige Redoute, operirt noch, wie ich merke! —

Arabella (im Negligee, eine Saloppe übergeworfen, kömmt aus dem Zimmer, in welches ſie Edmunden führte, und ſchlieſt es zu.)

Guten Morgen, Bleuer!

Bleuer.

Unterthänigen guten Morgen.

Arabella.

Mein Gemahl wird noch nicht aufgeſtanden ſeyn. —

(ab.)

Bleuer.

Ich kann warten! — Die Madam ſieht ziemlich übernächtig aus — 's hat aber nichts zu ſagen, ſie wird ſchon ihr rothes Büchschen zu Rathe ziehen — und dann mags ihr der Teufel anſehen, daß ſie geſchwärmt hat.

Zweiter Auftritt.

Bleuer. Roſa.

Roſa.

Guten Morgen, Herr Stadtwachtmeiſter!

Bleuer.

Guten Morgen Mamſellchen! Nun! iſt der Redoutenrauſch ausgeſchlafen?

Roſa.

Ich war nicht auf der Redoute.

Bleuer.

Nicht, wie käm denn das?

Roſa.

Roſa.

Ich liebe dergleichen rauſchende Vergnügungen nicht.

Bleuer.

Das iſt viel von einem Frauenzimmer! Mein Seel! viel!

Roſa.

Er wird uns doch nicht alle in eine Brühe werfen? Ich bin wenigſtens gar nicht vor ſolche Ueppigkeiten.

Bleuer.

Bravo! So wahr ich bei Roßbach Stand gehalten hätte, wenn nicht mein löbliches Kreis-Kontingent geflohen wär, hätte ich einen Sohn, ich näm mir die Freiheit Sie Schwiegertochter zu nennen. Element! daß mein Karl ſo ein Narr war und ſich die Schwindſucht an den Hals focht! Der Vater hat's nicht in Bataillen gethan, und der Junge thuts auf den Fechtboden! — (geht umher) — — Iſt der Herr Burgermeiſter noch nicht aufgeſtanden?

Roſa.

Roſa.

Noch nicht! (es wird hinter der Szene geklingelt.) Madam klingelt — Adieu Herr Stadtwachtmeiſter —

Bleuer.

Mammſellchen! Noch ein Wort! — Wenn der *Vater* aber die Stelle des *Sohns* vertreten wollte?

Roſa.

Bei mir?

Bleuer.

Nun ja doch! Frau Stadtwachtmeiſterin! ich dächte —

Roſa.

Der Sohn wär mir doch lieber als der Vater —

Bleuer.

Und wo läg denn der Unterſchied?

Roſa.

Wenigſtens in den Jahren!

(ab.)

Bleuer. (brummt.)

Element! Stadtwachtmeiſter, das wär ein ſubtiler Korb! Warum biſt du aber auch ſo ein Narr in deinem Alter noch eine Liebeserklärung zu thun! Du weiſt nun, daß du im Felde der Venus ſo wenig avanzirt biſt, als im Felde des Kriegsgottes und iezo — ja! jezo wirds Liebesglük dich nicht erſt ſuchen — Verflucht! was mich das Ding ärgert! wenns die Garniſon erfährt, ſo iſt der Reſpekt zum Teufel! — Bleuer! Bleuer! jezt haſt du einen dummen Streich gemacht! Ich weis auch nicht wo ich hin gedacht habe! daß dich alle Wetter ich wollte lieber noch einmal bei Roßbach den Feldkeſſel im Stiche laſſen, als mich jezt ſo ſchimpflich zurück geſchlagen zu ſehen!

Dritter

Dritter Auftritt.

Bleuer. Emilie (im Morgenhabit.)

Emilie.

Lieber Bleuer, will er mir wohl einen Gefallen thun?

Bleuer.

Zehne vor einen.

Emilie.

Aber er muß ſchweigen können.

Bleuer.

Davor ſorgen Sie nicht. Stumm wie ein Fiſch! — Wo denken Sie denn hin? Ein Stadtwachtmeiſter, und nicht ſchweigen können.

Emilie.

Ich habe hier ein Briefchen — ich möchte es gern in ſichere Hände bringen — ich will ſchon erkenntlich ſeyn — (zieht die Börſe.)

Bleuer.

Ich will den Brief beſtellen — aber mit dem Gelde bleiben Sie mir vom Leibe. Einen Gefallen laß ich mir, mein Seel! nicht bezahlen. Ich bin kein Lumpenhund — ich dächte Sie kennten den Stadtwachtmeiſter Bleuer — Geben Sie mir das Briefchen, es kömmt richtig an Ort und Stelle, aber wie geſagt, das Botenlohn können ſie erſparen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Stadtſchreiber (angekleidet) Stadtdiener.

Stadtdiener.

Diktum, faktum! Wie ich Ihnen ſage mein Hochedler Herr Stadtſchreiber —

Stadtſchreiber.

Guten Morgen Leutchen! — Alſo — wie war's?

Stadtdiener.

Wie ich Ihnen sage mein Hochedler Herr Stadtschreiber — wir kamen ins weiße Roß, wie das befohlen war, — und der Wirth, er läßt sich unterthänig dem Hochweisen Magistrate empfehlen, sagte, daß zwar, wie gesagt, ein Fremder bei ihm logire, er sey aber, das könne er durch ein eidliches Juramentum erhärten, er sey diese Nacht von der Redoute nicht nach Hause gekommen. —

Emilie.

Nicht nach Hause gekommen?

Stadtdiener.

Diktum! Faktum! Hochedle Mademoiselle. — Wir legten also gleich aus Vorsicht, wie das wohl zu geschehen pflegt, denn man kennt ja die Prozeduren schon, Arrest auf des Fremden Koffer, Hochedler Herr Stadtschreiber —

Stadtschreiber.

Gut! Ist etwas vorgefallen, Bleuer?

Bleuer.

Bleuer.

Wollte eben anfragen —

Stadtſchreiber.

Es ſollen Patrouillen herumgehen und alle Fremde anhalten. — (zum Stadtdiener) Alle Fremde von Diſtinktion, bringt auf das Rathhaus.

Stadtdiener.

Diktum, faktum! Wie Sie befehlen mein Hochedler Herr Stadtſchreiber — will's gleich den Knechten befehlen; Sie kennen meinen Nikel dem entgeht nichts. Er iſt ordentlich der Spürhund des Hochedlen Magiſtrats, mein Hochedler Herr Stadtſchreiber.

(ab.)

Stadtſcheiber.

Muß's gleich dem Herrn Burgermeiſter referiren —

(ab.)

Bleuer.

Das Briefchen —

Emilie.

Er iſt nicht da! wo iſt er hin? —

(ab.)

Bleuer.

Was iſt das? Der Teufel werde klug! Ein Briefchen — ein Fremder im weißen Roſſe — er iſt nicht da — ich bekomme das Briefchen nicht — Sie läuft fort — eine Liebesintrike, ſo wahr ich ehrlich bin! — Aber was gehts mich an? — Auf deinen Poſten Stadtwachtmeiſter! Patrouillen ausgeſchickt! Marſch!

Fünfter Auftritt.

Bleuer. Arabella (mit einem Frühſtück will eilig nach dem Zimmer, in welchem ſich Edmund befindet.)

Arabella.

Iſt Er auch noch da?

Bleuer.

So eben will ich marſchieren.

Arabella.

Hör er, ſorg er doch davor, daß die Garniſon neue Trommelfelle bekömmt — die Trommeln taugen nicht einen Kreuzer — 's iſt der Fremden wegen, das Glorie der Stadt leidet drunter. Es reiſen jezt ſo viele ſchöne Geiſter, wie die Nachtzettel beweiſen, welche alle ihre Reiſen druken laſſen, und die Herrn ſind auf alle Kleinigkeiten aufmerkſam, hernach kömmt die Miliz in Blame, man weis nicht wie.

(geht ins Zimmer.)

Bleuer.

Wills dem Herrn Stadthauptmann rapportieren. — (Sieht ihr nach.) Was ſpazirt denn dort vor eine Mannesperſon in dem Zimmer herum? Hm! Hm! wenn's der fremde Vogel wär! — Bei der Frau Burgermeiſterin? — Da mag ein andrer Patrouillen hinſchicken, aber ich nicht. Meine Ordre lautet: in der Stadt — und alſo: Marſch, Bleuer!

Sechſter Auftritt.

Bleuer. Stadtſchreiber.

Stadtſchreiber.

Mein Gott! noch da? Ihr Leute ſeyd ſo ſaumſeelig —

Bleuer.

Die Frau Burgermeiſterin hat mir ſo eben, wie ich gehen wollte, ein paar Worte wegen unſrer alten Trommeln aus Kaiſer Maximilians Zeiten, an's Herz gelegt. — Jezt geh ich — Aber — Herr Stadtſchreiber — (zeigt aufs Zimmer) Hier verſiegeln Sie, wenn Sie einen fremden Vogel fangen wollen —

(ab.)

Stadtſchreiber.

Hier? Das hat etwas zu bedeuten! Verſiegeln? Kein übler Rath! — Chriſtian! — Still! ſtill!

Siebenter

Siebenter Auftritt.

Stadtſchreiber. Stadtdiener.

Stadtdiener.

Was iſt vorgefallen? Sind Sie meiner Hülfe benötigt? Was befehlen Sie mein Hochedler Herr Stadtſchreiber?

Stadtſchreiber.

Sigellack, ein Licht, und das kleine Magiſtrats Siegel.

Stadtdiener.

Diktum, faktum! Wie Sie befehlen, mein Hochedler Herr Stadtſchreiber —

(ab.)

Stadtſchreiber.

Ich möchte doch wiſſen was Bleuer drinne geſehen hätte. — (Sieht durchs Schlüſſelloch.) Ich ſehe nichts! — Dort bewegt ſich etwas — Was iſt das? — Ich kann's nicht klein kriegen

gen — 's iſt etwas Schwarzes! — Weiß — ſchwarz — horch! Es wird revera geſprochen — aber, quaeritur: wovon?

Stadtdiener (bringt Licht, Siegellack, Siegel.)

Hier bringe ich alles, befehlnermaßen — es wird kein Stückchen fehlen — an *mir* wirds nicht liegen, wenn etwas in den Formalibus verſehen werden ſeyn ſollte, mein Hochedler Herr Stadtſchreiber.

Stadtſchreiber.

Nun ruf gleich den Herrn Burgermeiſter —

Stadtdiener.

Diktum, faktum! Das will ich ſogleich thun, mein Hochedler Herr Stadtſchreiber — ich will die Sache ſo wichtig machen, daß der geſtrenge Herr Burgermeiſter ſo gleich anbeieilen ſoll, und wenn er beim *Frühſtück* ſäs, mein Hochedler Herr Stadtſchreiber.

(ab.)

Stadtſchreiber.

So neugierig bin ich Zeit meines Lebens nicht geweſen, als diesmal — ich bin doch ku-

rios

rios — (will die Thüre verſiegeln) **Ha! ha! ha!** Haben wir euch geſangen ihr Vögel! —

Achter Auftritt.

Stadtſchreiber. Arabella. (hernach) Edmund.

Arabella. (kömmt ſchnell aus dem Zimmer und rennt den Stadtſchreiber mit dem Lichte über dem Haufen.)

Stadtſchreiber.

Meine Perüke! meine Perüke!

Arabella.

Himmel und Hölle! was iſt das?

Stadtſchreiber.

O weh! o weh! (ſteht auf.)

Arabella.

Was wollen Sie? was ſoll das?

Edmund. (kömmt.)

Was giebts? (vor ſich) Jezt iſt's Zeit!

(will davon und rennt vor den Lizenziat, welcher zur Thür hereinkömmt.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Lizenziat. Burgermeiſter (angekleidet.)

Lizenziat.

Purſch ſteh!

Edmund. (reißt ſich los

Laß mich!

Stadtſchreiber. Haltet auf! }
Lizenziat. Hülfe! } (zugleich.)

Arabella.

Undankbarer! Bleib!

Edmund. (rennt vor den Burgermeiſter)

Laß mich!

Bur-

Burgermeiſter. (kömmt und hält Edmunden zurück.)

Teufel! was iſt das vor ein Lärm? Geblieben, junger Herr — ich bin der Burgermeiſter. — In einem Redouten-Kleide?

Edmund. (vor ſich)

Nun helfe mir der gütige Himmel!

Lizenziat.

Iſt das etwa der feine Zeiſig aus dem weiſſen Roſſe?

Stadtſchreiber.

Wird wohl ſo ſeyn! Aber ich hätte nicht geglaubt —

Arabella.

Stadtſchreiber, wenn Sie ſich mit einer Silbe merken laſſen, oder mit einer Mine zu verſtehen geben, daß ich bei dem Fremden im Zimmer war, ſo ſind Sie unwiederbringlich verloren, denn Ihrentwegen ſchift kein Herkules über den Acheron, als Sie ſelbſt.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Emilie.

Emilie.

Himmel! er iſts!

Burgermeiſter.

Der Fremde aus dem weißen Roſſe?

Edmund.

Ja — ich bin's!

Stadtſchreiber.

Propria confeſſio eſt optima probatio!

Lizenziat.

Quod ſic.

Burgermeiſter.

Nun ſagen Sie mir, mein lieber Herr, was trieb Sie in mein Haus?

Edmund.

Eine mächtige Monarchin,

Burgermeiſter.

Monarchin?

Lizenziat.

Sollte etwa die Kaiſerin von Rußland, Herr Bruder — ein Komerzientraktat — man kann nicht wiſſen —

Burgermeiſter.

Wollen's gleich hören. — Die Staaten dieſer Monarchin?

Edmund.

Paphos, Gnidus — die ganze Welt und der Olymp —

Stadtſchreiber.

Ich glaube der Menſch iſt verrükt.

Burgermeiſter.

Und ſie heißt?

Edmund.

Die Liebe.

Stadtſchreiber.

Revera, ich habe mich nicht geirrt.

Burgermeiſter.

Alſo die **Liebe** trieb Sie in dies Haus — und warum ſo ſpät? Ein ehrlicher Liebhaber kömmt am Tage.

Edmund.

Ich wollte frühzeitig wieder abreiſen.

Burgermeiſter.

Seht mir doch einmal an den frechen Kerl! Herr Stadtſchreiber — das wird regiſtrirt.

Stadtſchreiber.

So gleich! (ſezt ſich an den Tiſch und ſchreibt.)

Burgermeiſter. (ſezt ſich gegen über.)

Wollens unterſuchen.

Lizenziat.

Wie das recht und billig iſt! (ſezt ſich zu ihm.

Emilie.

Liebſte Mutter!

Arabella.

Ruhig mein Kind! Ich ſtehe davor, es ſoll ſich alles fügen (ſezen ſich zuſammen.)

Edmund.

Edmund.

Halten Sie mich nicht lange auf, wenn ich bitten darf; ich muß bald fort.

Burgermeiſter.

Das geht ſo geſchwind nicht.

Stadtſchreiber.

Festina lente! Iſt das goldene Sprüchwort dem Herrn unbekannt?

Burgermeiſter.

Nun fragt ſichs, wie der Herr auf den verwegnen Einfall gekommen iſt, ſich von der Liebe hieher in mein Haus treiben zu laſſen?

Edmund.

Hierauf kann ich nichts anders antworten als:

Die Liebe zieht wohin ſie will,
Man folg ihr willig, gern und ſtill.

Stadtſchreiber.

Verſe werden nicht ad protocollum genommen.

Edmund.

Deswegen hab ich ſie auch nicht geſagt; ſondern blos, weil ich als Dichter dem Drange nie wiederſtehen kann, Verſe anzuführen, wenn es nur halbweg angehen will.

Lizenziat.

Ich bin auch ein Dichter — wenn wir uns nicht auf dieſe Art träfen, ſollte mirs ſehr lieb ſeyn —

Stadtſchreiber.

Mir auch, denn auch ich habe getrunken aus der ſchönen Silberquelle des hohen Helikon.

Burgermeiſter.

Und ich bin ein Mäzenas der Dichter.

Edmund.

Ich habe ein ganzes Gedicht über die Mäzenaten geſchrieben. Es hat den Beifall aller Kritiker in ganz Teutſchland gehabt. Vermuthlich traf es ſo, daß die Rezenſenten insgeſammt reicher an Reimen, als an Dukaten waren — Denn leider iſts dahin gekommen, daß man mit Narren oder —

Burgermeiſter.

Jezt iſt die Frage: Ob Sie nicht in Erwägung zogen, als Sie in dies Haus gingen —

Edmund.

Ich zog gar nichts in Erwägung, ich folgte zwei leitenden Sternen, wie die Schiffer dem Zwillingsgeſtirn der Tyndariden.

Burgermeiſter.

Und dieſe Sterne?

Edmund.

Ein paar hellſtralende weibliche Augen — wie ſich das von ſelbſt verſteht. (ſingt.)

Dein Auge Lina ſagt es mir
Daß nur für mich —

Stadtſchreiber.

Silentium! — Welche Verwegenheit, im Verhör zu ſingen!

Edmund.

Madam ſind Sie eine Liebhaberin von Muſik?

Arabella.

Von Vokal- und Inſtrumental-Muſik. Ich ſinge und ſpiele; meine Tochter auch, Dilettantinen zwar nur, aber — ſo viel in unſern Kräften ſteht —

Edmund.

Ah dio! Sie müſſen mit mir das reizende Terzett einſtudieren: (ſingt.)

O com' è crudo Amore?
Fà ſtrage de gli amanti, —

Burgermeiſter.

Mein Herr, laſſen Sie das Singen, und die Narrenpoſſen, oder wir ſprechen ernſtlich zuſammen.

Edmund.

Alſo bisher wär's Spas? Das Singen kann ich nicht laſſen — an mir iſt in der That ein Operſänger verdorben.

Burgermeiſter.

Ich frage: Wer Sie ſind?

Edmund.

Davon kann ich nicht mehr ſagen, als ich ſelbſt weis.

Burgermeiſter.

Wer ſind ihre Eltern?

Edmund.

Ich kenne meine Mutter nicht und in Abſicht meines Vaters, bin ich, wie wir alle, leider!

der! auch nicht gewiß! — Man ſagt, ein Graf habe mich gezeugt, aber ich führe kein Wappen, weil ich ohne prieſterlichen Konſens das Licht dieſer Welt erblikte, und alſo habe ich weder Anſpruch auf Ahnentafeln, noch auf Stammwappen und Schildhalter. Ich führe deswegen blos meinem verzognen Namen mit einem Lorberkranze umgeben, im Petſchaft.

Burgermeiſter.

Wo ſind Sie geboren?

Edmund.

Gott weis, ob in einer Reſidenz, in einem Flecken, in einem Kaſtell, oder in einer Bauerhütte — ich weis es ſelbſt nicht.

Arabella.

Reden Sie weiter.

Edmund.

Es ſteht ein Kapital bei einem Kaufmanne zu Amſterdam, von demſelben ziehe ich die Intereſſen und dieſer Kaufmann konnte mir weiter nichts ſagen, als daß mein Vater ein regierender Graf und meine Mutter eine Engländerin geweſen ſey —

Arabella.

Eine Engländerin?

Edmund.

Und daß ein Univerſitäts Freund meinem Vater den ſehr freundſchaftlichen Gefallen gethan habe, meine Mutter mit einer ſtipulirten Ausſteuer von 10,000 Thlr. zu heurathen — Vermuthlich wars ein armer Teufel —

Burgermeiſter.

Mit 10,000 Thlr?

Edmund.

Und ferner ſagte er mir, daß mich der Graf hätte erziehen laſſen, ohne daß meine Mutter und ihr Mann gewuſt hätten, wo —

Arabella.

Und Ihr Name?

Edmund.

Eduard und Edmund —

Burgermeiſter.

Und der Name Ihres Vaters?

Edmund.

Denn weis ich eben ſo wenig als meinen Geburtsort. Vermutlich wird mein Name ein ganz eigner, anfänglicher Familienname werden, wenn ich einmal, wie ich mich denn

dazu

dazu auch gar ſehr geſtimmt fühle, den Entſchluß faſſen werde, mich zu verheuraten.

Arabella.

Und der Name Ihrer Mutter?

Edmund.

Arabella Withfield —

Arabella.

Eduard! — (umarmt ihn) Mein Sohn! Ich bin deine Mutter.

Burgermeiſter.

Teufel und alle Donnerwetter! Ich hab's doch gleich gedacht.

Lizenziat.

Das iſt eine ſchöne Hiſtorie, Herr Bruder!

Stadtſchreiber.

Accidit in puncto, quod non ſperatur in anno.

Edmund.

Sie? meine Mutter?

Arabella.

Ja! ich bins!

Stadtſchreiber.

Quod nec per ſomnium cogitaſſem.

Edmund.

Was Teufel! So hätte ich ja meiner Mutter eine Liebeserklärung gethan.

Arabella.

Ja wohl kleiner loſer Schelm!

Edmund.

Gewiß! ein außerordentlicher Fall! Meiner Mutter ſo eine elegante Liebeserklärung zu thun! und meiner Schweſter dazu —

Emilie.

Wie Sie ſehen, Herr Bruder!

Edmund.

Das ſind ſchöne Fata! Führt uns der Himmel auf einer Redoute zuſammen!

Lizenziat.

Nun, Herr Bruder?

Arabella. (ſtreichelt dem Burgermeiſter das Kinn.)

Frizchen! Männchen! Schäzchen! Lizenziat! Stadtſchreiber! Männer der Republik!

Emilie.

Ei! ei! über die ſchönen Abentheuer!

Burgermeiſter.

's iſt gut! 's iſt gut! Du weißt meine Art. Geſchehene Sachen ſind nicht zu ändern. Hab ich mich das erſtemal nicht geſchämt einen dummen Streich zu machen, will ich mich jezt

auch

auch nicht ſchämen. Kom er her Musge! Laß er ſich vor keiner Seele merken, daß er zur Familie gehört — ſonſt wir'ds nicht gut!

Edmund.

Davor ſorgen Sie nicht. Was hätt ich davon? — Nun aber können wir das Terzet doch noch einſtudiren?

Stadtſchreiber.

Ja-wohl! Leider!

Burgermeiſter.

Iſt der junge Herr auf Univerſitäten geweſen, und hat er etwas gelernt?

Edmund.

Wenn ich mich nicht irre.

Burgermeiſter.

Verſteht er ſein Jus?

Edmund.

Vollkommen! Ich bin, ohne mich ſelbſt zu rühmen, in utroque jure ſo wohl beſchlagen, daß ich jede Stunde Doktor werden kann.

Lizenziat.

Das iſt brav!

Stadtſchreiber.

Iſt gar ſehr zu loben.

Burgermeiſter.

Wollen ſehen, ob wir ihn unterſteken können und die Mariage ſoll ſich auch finden.

Stadtſchreiber.

Ein ſehr remarkables Ende eines Verhör's!

Arabella.

Beſtes Männchen — wegen der Mariage — davor laß mich ſorgen.

Burgermeiſter.

Er kann ſelbſt wählen. Er kennt ja ſo die *Leitſterne* gut. Nun — 's mag gut ſeyn! Ich bin froh, daß es noch ſo abgelaufen iſt. Aber Herr, das bitte ich mir aus, wenn er ja wählen will, weder meine Frau, noch meine Tochter.

Edmund.

Weder die Mutter noch die Schweſter!

Ende.

Der Liebe Lohn.

Schauſpiel in zwei Aufzügen

von

C. A. Vulpius.

> — — Di mia colpa.
> E colpa Amor, che delle colpe umane
> Sempr'e cagion. — —
>
> *Matteo Noris.*

Baireuth,
bey Joh. Andr. Lübeks Erben
1789.

Perſonen.

Graf von Sternhell.

Julie, ſeine Tochter.

Graf von Straußenberg.

Thalheim.

Major von Waldenſtein.

Ein Fremder.

Heinrich, Bedienter des Grafen von Sternhell.

(Szene auf des Grafen von Sternhell Schloſſe.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An

Herrn und Madam

Wagner,

Mitglieder des Meklenburg-Schwerinſchen
Theaters.

Dahin ſind nun die bunten Szenen
des vorgen Jahrs! — der Vorhang fiel —
es folgen nun, wie auf der Bühne, Thränen,
Beifall und Mißfall, für ihr Spiel,
den Menſchen. — — Wie eilig ſind die Stunden
dieſem, wie langſam jenem, hingeſchwunden!
der ſpielt im Trauerſpiel, und jener,
im Luſtſpiel. — Des einen Spiel
war voll Natur, war voll Gefühl,
der andre, ſpielte wie ein feiler Tagelöhner:
der eine, wurde ſtark beklatſcht, und ausgepfiffen
wurde jener. — Doch miſchte ſich auch hier
das neiderfüllte, böſe Thier
Kabale, Sfinx von zweierlei Begriffen,
nur allzuoft ins Spiel,
und brachte manchen ſpäter,
und manchen, niemals zu dem Ziel
das unter dieſem Aether
der Menſch ſo gut ſich öffentlich zu ſteken glaubt,
indeß den Preis ein Lauſcher ihm oft heimlich raubt. —

Mit

Mit einem Wort: es gleicht ſich Welt und Bühne aufs Haar;
es zieht mit jedem neuen Jahre
die farbigte Gardine
zur freien Ausſicht ſich hinauf,
und fällt herab, daß ſie die Ausſicht uns entzieht,
ſo bald des Jahres lezte Stund' entflieht.

Euch, Freunde, ſtrale freudig Blik und Miene
aus dem Parterr, auf jene leicht erbaute Bühne,
Euch komme auf der Bühne: Welt, die Freude ſtets entgegen,
nie werde je die frohe Ausſicht Euch verhüllt
und Beifall müßt Ihr hier, wie dort erregen,
ſo iſt mein Wunſch erfüllt. —
Und nun, mein Lohn für dies Gedicht? —
„Vergeßt mich nicht! —“

Am 1. Jänner
1789.

C. A. Vulpius.

Erſter Aufzug.

(Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Julie. (in Trauer.) (Hernach) **Heinrich.**
(Sitzt an einem Tiſche und lieſt. — — Legt das Buch weg. — Steht auf, geht umher, — klingelt. Setzt ſich wieder. Nimmt das Buch, blättert drinnen herum). Ach! — Was ſoll ich thun?

Heinrich. (tritt ein.)

Julie. Was macht der fremde Herr?

Heinrich. Er befindet ſich heute ſehr wohl. — Der Wundarzt ſelbſt, hat ihm eine kleine Promenade, in dem Garten, angerathen. Er ſagte; er ſey ganz auſſer Gefahr.

Julie. So! — 's iſt gut!

(Heinrich geht ab.)

Julie. Wird er zu mir kommen? — Gewiß! — Ach! wie bangt mir vor dieſem

Besuche! was wird er sagen? — Drei ganze Tage, kam ich nicht zu ihm! Aber — ach! ich konnte ja nicht. — Was sollte ich ihm sagen? Mein Herz spricht für ihn, und es darf nicht! Verhaßter Standt! — Er ist so gut! so edel! ich danke ihm mein Leben und — — ach! unglükliches Mädchen! weißt du was in dir vorgeht? verstehst du die Sprache dieses klopfenden Herzens? O! Julie! arme, unglükliche Julie! du liebst ihn! (wirft sich auf den Stuhl und verbirgt ihre Augen ins Schnupftuch). Ja! ja! du liebst ihn — und darfst ihn doch nicht lieben!

Zweiter Auftritt.

Julie. Thalheim.

Thalheim. Julie!

Julie. Thalheim! (springt auf.)

Thalheim. Ist meine Gegenwart Ihnen beschwerlich, so —

Julie. — Was wollen Sie damit sagen? — Sie wissen ja —

Thalheim. Drei Tage lang, seufzte ich umsonst, Ihrer Gegenwart entgegen! Ach!

Ach! dieſe 3 Tage! — Julie! Julie! Wenn Sie wüſten, was mir eine Stunde, eine Minute ohne Sie iſt! — Ach! das können Sie nicht fühlen!

Julie. Thalheim! Unſer leztes Geſpräch, als ich bei Ihnen war, nahm eine Wendung. —

Thalheim. Die ich nie bereuen werde.

Julie. Die mir alles ſagte, was ich ſchon längſt ahndete. Unglüklicher! Ich kann Sie bedauern. —

Thalheim. Bedauern?

Julie. Aber nicht lieben! — Sie wuſten ja, daß ich ſchon verſprochen bin.

Thalheim. Werden Sie glüklich ſeyn?

Julie. Das weis Gott! — Man hat mein Herz nicht um Rath gefragt. — Mein Stand — Sie wiſſen ja — Stand und Herz. —

Thalheim. Julie! — Sie können mich nicht lieben?

Julie. Ewig Ihre dankbare Freundin — aber, Ihre Geliebte? — Es iſt nicht möglich!

Thalheim. Nicht möglich? — So hab' ich mich geirrt. — Und — Leben Sie wohl!

Julie. Thalheim! — Theurer Retter meines Lebens! Ach! Gott! verlaſſen Sie mich nicht.

Thalheim. Ich muß ja wohl! — Ich fühle, daß ich eben Kräfte genug haben werde, um dies Schloß zu verlaſſen — ob gleich nicht Kräfte genug, dieſe ſchrekliche Trennung ertragen zu können. — Wir werden uns nie wieder ſehen!

Julie. Was wollen Sie thun?

Thalheim. Was endlich doch einmal geſchehen muß. Sie verlaſſen — mit blutenden Herzen verlaſſen, und fluchen der trügeriſchen Simpathie, die mich hinriß, Ihnen ein Geſtändniß zu thun, das ich nun ſo ſchreklich büſen muß! — Sie können verehrt, angebetet, bewundert, — aber nie ſo geliebt werden, wie ich Sie liebe. — Werden Sie glüklich! —

Julie. Das kann ich nun nie werden, da ich Sie unglüklich wiſſen ſoll! — Lieben Sie mich wirklich? —

Thalhein. Julie!

Julie. Entſchlagen Sie ſich dieſer Leidenſchaft, welche Sie zu Grunde richten wird. Entſagen Sie der Liebe zu mir — und, (mit innerm Kampfe) bleiben Sie mein Freund. — Sie ſehen ja — Noch einmal, bitte, beſchwöre ich Sie, laſſen Sie ſich nicht von dieſer unglüklichen Empfindung überwältigen. — Verhältniß — Liebe — Stand —

Thalheim. Stand! das iſt es! Ihr Stand, o! mächtiger Despot! verbietet Ihnen, mich zu lieben. O! daß dies Herz nicht unter einem ſtrahlenden Sterne ſchlägt, daß dieſer Buſen nicht unter einem ſeidenen Bande ſich hebt —! ich könnte dann glüklich ſeyn — ich würde geliebt! Aber ſo — o! Schikſal! Schikſal! warum verfolgſt du mich ſo hart! — Julie! einzige, theuerſte Julie! ich muß — — ich muß Sie verlaſſen.

Julie. Sie haben mir verſprochen —

Thalheim. Was habe ich verſprochen?

Julie. Mir etwas zu entdeken, das —

Thalheim. Nun, kann und darf ich nicht. — Leben Sie wohl!

Julie. Thalheim! — Nur noch dieſe Frage: — Wo ſind Sie zu Hauſe? wo iſt Ihr Vaterland?

Thalheim. Nirgends!

Julie. Haben Sie keine Eltern mehr?

Thalheim. Ich hatte — aber nun — nicht mehr — nein!

Julie. Haben Sie — O! Gott! laſſen Sie ſich dieſe Frage nicht beleidigen! — kein Vermögen?

Thalheim. Nichts als dieſen Kopf und dies Herz, — das aber nun auch nicht mehr mein gehört! In der ganzen weiten Welt iſt keine Seele, die ſich meiner annimmt, kein Herz das dem meinigen entgegen klopft — kein Land, das ich mein Vaterland nennen darf. —

Julie. Unglüklicher! — Sie müſſen glücklicher werden. Sie haben eines Vaters einziger Tochter das Leben gerettet — er wird Sie belohnen. — Warum wollen Sie ſeine Ankunft nicht erwarten?

Thalheim. Ich kann nicht!

Julie. Was wird er ſagen, wenn er Sie nicht mehr antrift? Was wird er denken? Bleiben Sie! Bleiben Sie nur bis er zurük kömmt. Ich erwarte ihn ja heute noch. Vielleicht iſt er in wenig Augenbliken hier. — Und Sie wollen ohne ſeinen Seegen davon gehen?

Thalheim. Für mich, iſt kein Seegen mehr in der Welt! — Ich bin vom Schikſal erkohren, unglüklich zu ſeyn — ich habe keine Ruh mehr — ich bin unausſprechlich unglüklich! Und gern, gern wollt' ich unglüklich ſeyn, wenn Sie nur glüklich wären! Aber — doch genug! — Ewig! ewig! wird dies unglükliche Herz für Sie ſchlagen; nie wird es ſeine, Ihnen geſchworne Treue, brechen; ich werde Sie lieben, lieben, wie keiner Sie lieben kann; nie werde ich Sie vergeſſen, wohin mich auch mein ſchrekliches Schikſal noch treiben mag; — Leben Sie wohl! Julie! ewig meinem Herzen theuer, ewig unvergeßlich! — O! Abgott meiner Seele! Mein Herz kennt für Sie, keine Grenzen der Liebe! Hier iſt Ihr Bild feſt eingegraben, und kein Eindruk der Zeit, des Unglüks, ſoll es verlöſchen. Mit mir ſoll es wallen auf dem

Pil-

Pilgerpfade des Lebens, bis meinem matten Fuſe die Kraft auf ewig gebricht! Leben Sie wohl! Theuerſte Julie! — Leben Sie ewig — ewig wohl!

(ab.)

Julie. (ſinkt auf einen Stuhl) Ach! Gott! — was ſoll aus mir werden? Wie kann ich dies ertragen? — O Herz! woran mahnt mich dein ängſtliches Klopfen? Ich weis ja alles ſchon! — Ich liebe ihn! Ich liebe ihn! Er iſt in Verzweiflung. — Ich werde ihn nie wieder ſehen — o! ſchreklicher Gedanke, der mein Innres durchlebt — der mich unglüklich macht — ihn nie wieder zu ſehen! — — Ja! (ſie ſpringt auf.) Was will ich thun? — Nein! nein! — ich kann — ich darf ja nicht. Aber wenn er nun fort iſt? o! ich unglükliches Mädchen! — Noch einmal, nur noch einmal muß ich ihn ſprechen! (will fort.) Aber — ach! was hilft es mir? Er wird ja doch fortgehen, — wird nie wieder kommen! — Nie? nie? — O! warum muſte ich ihn kennen lernen? warum muſte er mir das Leben retten? Ein Leben, welches mir nun ohne ihn, verhaßt iſt! —

Thal-

Thalheim! lieber Thalheim! Fern von dir ſoll deine Julie vor Wehmuth vergehen! — — Ich muß — ich muß ihn noch einmal ſehen! (will fort.)

Dritter Auftritt.

Julie. Graf von Sternhell.

(Frak und Unterkleider, zur Trauer.)

Graf. Wohin? wohin?

Julie. Ach! mein Vater! (fällt ihm um den Hals.) Er will fort!

Graf. Das iſt eine ſchöne Wirthſchaft! Du muſt ihn artig bewirthet haben. Er gab eben Befehl, ſein Pferd zu ſatteln, als ich kam. — Aber ich ſagt's ihm gleich: Es wird nichts draus! — Iſt kaum wieder auf den Beinen, und will ſchon wieder fort. — Ich habe den Stall verſchlieſen laſſen — er muß da bleiben.

Julie. Liebſter, beſter Vater! O! wie ich Sie liebe! Ja! ja! er muß da bleiben!

(eilig ab.)

Graf. Hm! hm! — was Teufel, geht mit dem Mädchen vor! Sie wird doch

nicht

nicht —? Nein! nein! — Aber, es war mir, als hätte ſie geweint. Und hernach, dieſe ausgelaſſene Freude. — Hm! hm! — Dankbarkeit! Dankbarkeit! Wie würde ich's denn machen, wenn mir einer das Leben rettete. Ich glaube, ich erdrükte ihn gar vor Freuden; und bin doch ſchon ein alter Kerl, und ſo ein junges Ding, eine Braut, der's Leben ſo lieb iſt! 's iſt ja nicht anders möglich: Mich wundert's, daß ſie nicht noch ausgelaſſener iſt!

Vierter Auftritt.

Graf. Major.

(Hernach Heinrich.)

Graf. Nun? haſt du ihn geſprochen?

Major. Der Teufel hole! der Kerl geht ja herum als könnte er nicht ſieben zählen, und hat ſo viel Herz!

Graf. Das hat er; Höre nur — ich muß dir nun alles erzählen, wie's zugieng. Aber, vor allen Dingen — du wirſt durſtig ſeyn? (klingelt.)

Major. Wie ein Bootsknecht!

Heinrich. (kommt.) Ihro Excellenz?

Graf. Eine Bouteille 48ziger!

(Heinrich geht ab.)

Ma-

Major. Nun? wie war's alſo? (ſezt ſich.)

Graf. Siehſt du, ſo war's! (ſezt ſich.) Meine Tochter wollte zu ihrer Tante reiſen, und weil ich gar nichts Arges beſorgte, ſo lies ich ſie mit dem Kammermädchen fortreiſen, und gab ihr meinen Jakob mit. — Wie ſie an die Grenze in den Wald kommen, ſo gegen Abend, geſchieht auf einmal puf! ein Schuß.

Major. Donnerwetter!

Heinrich. (bringt Wein.)

Major. Gieb her Schaz! (ſchenkt ein.) Nun? es geſchieht ein Schuß, und — (trinkt.)

(Heinrich geht ab.)

Graf. Profit! Es geſchieht ein Schuß, und 4 Kerl (trinkt) ſpringen aus dem Gebüſch. Der eine ſezt dem Kutſcher das Piſtol auf die Bruſt, der andre reiſt den Jakob vom Bock, und die andern, fahren über mein Julchen her.

Major. Tauſendſapperment! — fahren über Julchen her, und — (trinkt.)

Graf. Und zerren ſie ohnmächtig aus den Wagen. — Das Kammermädchen, ſchreit und heult, und weis ſich nicht zu helfen. Auf einmal kömmt ein Reuter geſprengt, zieht ſeine Piſtolen, giebt Feuer, ſpringt vom Pferde de, zieht den Säbel, haut unter die Kerl hinein, wie ins Kraut; der Kutſcher und Jakob machen ſich auch los, und die Koujons reiſſen endlich aus. Einer aber, iſt auf dem Platze geblieben.

Major. Donnerwetter! (trinkt.)

Graf. Und der Reuter, war eben der Thalheim, den du geſprochen haſt.

Major. Hol mich der Teufel, er iſt ein braver Kerl! Er ſoll leben!

Graf. Ja! er ſoll leben! (ſtoſen an, und trinken.)

Major. Und Thalheim, war bleſſirt?

Graf. Derb! — da hat er nun ſchon 14 Tage auf meinem Schloſſe gelegen. Vorige Woche muſte ich in die Stadt, heute komme ich wieder, und er wollte fort. Aber das geht nicht an. Er hat mir mein einziges Kind gerettet — ich muß ihn belohnen. Höre, Major, was geb' ich ihm wohl?

Major. Iſt er von Adel?

Graf. Nein!

Major. Schade! Sonſt gäbſt du ihm das Mädel.

Graf. 's gieng auch nicht an. Sie iſt ja verſprochen.

Ma-

Major. Ah! (trinkt.) Nimm mirs nicht übel, das war auch von deiner Frau, Gott habe ſie ſeelig, ein miſerables Stükchen. Dein Julchen, ſo ein ſchönes, liebes Mädchen, mit ſo viel Vermögen, an einen ſolchen Haſenfus zu verſprechen, wie der ſaubre Graf Straußenberg, iſt, ein löſchpapierner Kerl, der in Paris — (trinkt.) Deine ſeel. Frau—

Graf. Laß ſie ruhen!

Major. Ei! ich werde ſie hol mich der Teufel, nicht wieder auferweken, und wenn ich's könnte! da müſt ich ein Narr ſeyn! du warſt, nimm mir's nicht übel Alter, aber es iſt wahr! — du warſt ihre Puppe, ſie ſpielte mit dir, wie ſie wollte.

Graf. Nun! laß es gut ſeyn! (trinkt.)

Major. Was hat ſie denn Kluges gemacht? Gewiß, daß du durch ſie, um deinen Sohn gekommen biſt?

Graf. Mein Karl!

Major. So ein toller Einfall! den Jungen im ſechſten Jahre nach Paris zu ſchiken, ihn dort erziehen zu laſſen; ſein Vaterland zu vergeſſen, ſo gar ſeinen ehrlichen teutſchen Namen, in einen franzöſiſchen zu verwandeln, aus einem teutſchen Grafen, deſſen

Voreltern auf allen Turnieren waren, einen franzöſiſchen Chevalier zu machen — daß dich alle Wetter! (ſtampft mit dem Fuſe, und ſpringt auf.)

Graf. Mein Karl! —

Major. Damit der nationaliſirte Franzoſe von einem teutſchen Baron in Paris, über einer Mätreſſe, die keinen Tropfen geſundes Blut im Leibe hat, erſtochen werden kann! — Sieh deinen Rok an! du trauerſt um deinen einzigen Sohn!

Graf. Major!

Major. Nicht wahr, nun ſtirbt dein altes Haus aus? — Ja! ich hätte Vater ſeyn ſollen, ich hätte meine Autorität brauchen wollen, oder alle Donnerw — (trinkt.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Julie.

Julie. Liebſter Vater! — Thalheim —

Graf. Was giebt's?

Julie. Er will nicht länger bleiben. Er will fort!

Graf. Daraus wird nichts!

Ma-

Major. Nein! — wir müſſen uns erſt näher kennen lernen. Er iſt ein braver Kerl! Er hat Herz im Leibe! Und ſolchen Leuten bin ich gut.

Sechster Auftritt.

Vorige. Thalhein.

Thalheim. Herr Graf. —

Major. Sie dürfen nicht fort! Wir müſſen uns erſt näher kennen lernen. Hernach müſſen Sie mit mir auf mein Gut. Da ſollen Sie meine Frau und meine Töchter auch kennen lernen. Meine Söhne, liegen in Garniſon, ſonſt würden ſie ſich eben ſo freuen, wie der Vater, mit ſo einem braven, jungen Mann Bekanntſchaft zu machen. Ich kenne die Jungen, da giengs hol mich alle Teufel! gleich auf du und du!

Thalheim. Herr Major. —

Major. Unter uns, wenn Sie eine von meinen Mädeln, mit ſo viel Bravour, vom Tode gerettet hätten — ich wüßte, was ich thät. Ich ſorgte vor eine Charge, unterm Militair, kaufte Sie hernach eine Compagnie, und — merken Sie was? — gäb Sie's Mädel zur Frau.

Julie. Das thäten Sie?

Major. Das thät ich, hol mich der Teufel!

Julie. O! Sie, lieber Mann —! Laſſen ſie ſich küſſen!

Major. Komm her, Goldſchaz! (küßt ſie.) Bin freilich kein junger, glattbärtiger Schnäpperling mehr, aber küſſen kann ich doch noch.

Thalheim. Herr Graf, ich komm, um mich zu beurlauben. —

Graf. Das geht ſo geſchwind nicht! wir müſſen erſt ein paar Worte noch zuſammen allein reden.

Major. Aha! — Weiſt du was, Schäfch'n, wir wollen uns ein wenig retiriren. Marſch!

(Geht mit Julien ab.)

Siebenter Auftritt.

Graf. Thalheim.

Graf. Ich bin Ihnen ſo viel Verbindlichkeit ſchuldig, daß ich gar nicht davon reden darf, es gleich zu machen. — Ich kann gar nichts anbieten, als Geld. So viel Sie wollen. — Aber, weiter habe ich nichts. Bin über

über nichts, nicht einmal über mein Julchen, mehr Herr.

Thalheim. Und ſind doch Vater!

Graf. Man hat den Eheverſprechungs-Kontrakt, gar zu ſtark verklauſulirt. — 's thut mir freilich in der Seele weh, wenn ich daran denke, mein einziges Kind, — ſo hinzugeben — in die groſe Welt — am Hof — und — doch das iſt nun einmal nicht zu ändern!

Thalheim. Nicht zu ändern?

Graf. Alſo — Sie wollen wirklich ſchon fort?

Thalheim. Ich muß!

Graf. Haben vielleicht nothwendige Geſchäffte? Sind Sie in Dienſten?

Thalheim. Nein.

Graf. Nun — ſo bleiben Sie noch eine Zeit lang bei uns.

Thalheim. Ich kan nicht!

Graf. Können nicht? Hm! hm!

Thalheim. Ach!

Graf. Sie ſeufzen? Was iſt Ihnen? Fehlt Ihnen etwas?

Thalheim. Viel! — Alles! —

Graf. Entdeken Sie ſich mir!

Thalheim. Wenn dies meine Lage verbeſſern könnte. —

Graf. Vielleicht —! Haben Sie kein Zutrauen zu mir? — Reden Sie! Vielleicht kann ich Ihnen helfen.

Thalheim. Sie könnten, — wenn Sie wollten.

Graf. Wenn ich kann, ſo will ich auch. Dem Manne, der meiner Tochter das Leben, mit Gefahr des ſeinigen, rettete, dem kann ich nichts abſchlagen.

Thalheim. Dürft' ich es wagen. —

Graf. Friſch! friſch!

Thalheim. Ich — ich liebe — ich liebe Julien.

Graf. So! hm! — das thut mir leid!

Thalheim. Ich bin Kavalier. —

Graf. Kavalier?

Thalheim. Aber unglüklich! — Mein Vater diente im Kriege, lies ſich vors Vaterland erſchieſen — und ſeine Frau und ſein Kind, muſten bei ihrem Bruder, das Gnadenbrod eſſen. — Meine Mutter ſtarb, und ich wurde im zwanzigſten Jahre meines Alters nach Frankreich geſchikt, wo ein Onkel von mir, Obriſter war, und durch deſſen Vorſprache ich Kriegsdienſte bekam. Ich muſte einige Jahre darauf, ſeine Frau nach Paris begleiten. — Hier wurde ich einmal von ungefähr, mit einem artigen Frauenzimmer, im Schauſpielhauſe, bekannt. Ich hielt ſie vor eine Dame von Stande, und nahm ihr Anerbieten, dieſen Abend mit ihr zu ſoupiren, an. — Wir ſaſen noch bei Tiſche, als unvermuthet ein Herr ins Zimmer trat, der von einer Reiſe zu kommen ſchien. Das Frauenzimmer that einen lauten Schrei, und fiel in Ohnmacht. Der Herr kam wüthend auf mich zu, riß ein Meſſer vom Tiſche, ſties nach mir, und traf mich im Aufſpringen, in den linken Arm. Er warf das Meſſer weg, zog den Degen, und gieng auf mich hinein. Ich zog wieder. —

Graf. Gott!

Thalheim. Und war ſo unglücklich ihn zu erſtechen.

Graf. Und das war — ein — Teutſcher.

Thalheim. Nein! ein Franzos.

Graf. Und er hies?

Thalheim. Sie zittern! was iſt Ihnen?

Graf. Und er hies?

Thalheim. Chevalier Clair d'Etoil.

Graf. Und Ihr Name?

Thalheim. Blumenbach.

Graf. Gott! Gott! — der Chevalier — war mein Sohn! (ſtürzt auf den Stuhl.)

Thalheim. Ihr Sohn? — das iſt zu viel! (ſtürzt auf einen Stuhl.)

Graf. (jammernd) Ja! es war mein Sohn! den ich ſeit 4 Monaten betraure.

Thalheim. (ſpringt auf und ſtürzt vor ihm nieder.) Vater! ich habe Ihren Sohn gemordet! Haben Sie kein Erbarmen mit mir!

Graf. Mein Sohn! mein Sohn!

Thalheim. Troſtlos irre ich umher in der weiten Welt, habe keinen Freund und keinen Bekannten, weis weder Hülfe noch Rath. — Geben Sie mich bei der Obrigkeit an, daß ich mein qualvolles Leben ende. – Ich bin ein Mörder! Auf! rächen Sie ſich an mir.

Ach-

Achter Auftritt.

Vorige. Julie.

Julie. Mein Vater — Thalheim. —

Graf. (ſteht auf.) Da — da! der Mörder deines Bruders, liebt dich! (ab.)

Thalheim. (iſt mit dem Kopfe auf den Stuhl geſunken.) Ach! ich bin nicht werth, daß ich länger lebe!

Julie. Mörder? Mörder meines Bruders? — Thalheim!

Thalheim. (ſpringt auf.) Ja! ja ich bin's! ich bin's — Ich habe nicht gewuſt, daß es ihr Bruder war — ich wuſte nicht daß er ein Teutſcher war — Ach! und ich wähnte nicht, daß ich Julien einſt lieben würde.

Julie. Entſezlich!

Thalheim. Julie!

Julie. Ein Mörder?

Thalheim. Ein unſchuldiger Mörder — er verwundete mich — er nöthigte mich mein Leben zu vertheidigen. (Ergreift ihre Hand.) Beſtes Mädchen!

Julie. (Zieht ihre Hand zurük.) Bruderblut!

Thalheim. Gott!

Julie. Ach! und dieſen liebe ich?

Thalheim. Du liebſt mich?

Julie. Nun — darf ich nicht!

(ab.)

Thalheim. Nirgends habe ich Ruh! nirgends habe ich Raſt! Nie funkelt dieſen Augen ein tröſtlicher Stral der Freude. — Mörder! ruft dies mahnende Gewiſſen mir zu. Dieſe That, vergiftet alle Freuden meines Lebens! — Ich will ſterben! ich will dieſem Unglük entgehen! — Julie! Julie! dieſe Angſt — dieſe Verwirrung — und doch noch, dies klopfende Herz voll Liebe! ach die Liebe flieht den unglüklichen nicht! (ſtürzt auf einen Stuhl, den Kopf auf den Tiſch.) Julie! Julie! Engel! — und ich, der Mörder deines Bruders!

(Der Vorhang fällt.)

Zwei-

Zweiter Aufzug.

(Saal.)

Erſter Auftritt.

Graf von Straußenberg.

Diantre! was iſt das vor Manier? Ich komme, niemand läßt ſich ſehen. Ich ſteige aus, niemand kömmt mir entgegen. Keine Seele empfängt mich. Me faire un affront comme celui la? à un homme comme à moi? Quelle impertinençe! davor muß man den Herrn Pappa, und die ſchöne Braut ein wenig züchtigen. Weil ſie ohnehin noch nicht wiſſen, daß ſie ſchon gezüchtiget genug ſind. J'en ſuis faché! das kann ich nicht ſo hingehen laſſen! cela me touche jusqu'au coeur! — Ich werde mich ein wenig ſpröde ſtellen, und — aber — aber! — Heda! iſt denn das Schloß ausgeſtorben? Man hat doch in der Gazette nichts von einer Seuche geleſen! He! (will nach der Thür.)

Zweiter Auftritt.

Graf von Straußenberg.
Heinrich.

Graf. Kerl! was geht hier im Schloſſe vor, daß niemand hört und ſieht?

Heinrich. Das weis ich ſelbſt nicht Ew. Excellenz. —

Graf. Erlaucht, heiſt's im Teutſchen.

Heinrich. Ew. Erlaucht. — Alles geht weinend und betrübt umher. Und der fremde Herr —

Graf. Iſt der Monſieur noch immer da? — Er muß heute noch fort!

Heinrich. Er wollte auch fort — aber der Herr Graf lies es nicht zu.

Graf. Quoi! — Schon gut! — Alſo, es muß etwas paſſirt ſeyn?

Heinrich. Die gnädige Gräfin weint — der Herr Graf geht herum und ſeufzt, und der fremde Herr, läuft wie unſinnig umher.

Graf. Diable! (vor ſich.) Es wird doch nicht etwa gar — ſur ma vie! — das wär ein verfluchter Streich! (laut) Du weiſt alſo von nichts?

Hein-

Heinrich. Nein, Ew. Erlaucht!

Graf. Geh! — Sag meiner Braut — ich ſey da!

(Heinrich ab.)

Graf. Par ma foi! da muß etwas vorgegangen ſeyn. Ich kann mir nur zweierlei vorſtellen. Entweder, der fremde Monſieur hat ſich zu familiär — aber — nein! nein! — das iſt nichts! Es muß etwas anders ſeyn. — — Teufel! wenn etwas zum Verſchein gekommen wär, daß — wenn man wüſte — Nein! nein! es iſt nicht möglich.

Dritter Auftritt.

Graf von Straußenberg. Ein Fremder (in Pilgerkleidern.)

Graf. Was iſt das vor eine Figur? — Was will er mein Freund?

Fremder. Ich habe etwas mit dem Herrn Grafen von Sternbell zu ſprechen.

Graf. (vor ſich.) Was mag das wohl ſeyn! — (laut.) der Herr Graf iſt jezo beſchäftigt. Er kann es aber mir ſagen, es iſt eben ſo gut, ich bin ſein Sohn.

Fremder. (im Erſtaunen.) Sein Sohn?

Graf. Il eſt vrai! ſein Sohn.

Frem-

Fremder. (ſtärker.) Sein Sohn?

Graf. (dreiſt.) Ja! qui en doute?

Fremder. Der Graf hat keinen Sohn, — ſein Sohn wurde in Frankreich —

Graf. Erſtochen! Richtig! Ich meine nicht den natürlichen Sohn, der kann ich freilich nicht ſeyn, da er nicht mehr lebt, ſein Schwiegerſohn, bin ich. Ich heurathe die Tochter, und folglich, mon ami, bin ich des Grafen Sohn.

Fremder. (betroffen.) So!

Graf. Alſo — worinnen beſteht ſein Anbringen? was will Er?

Fremder. Ich habe dem Herrn Grafen einen Brief zu übergeben.

Graf. Geb er her!

Fremder. Ich muß ihn in des Herrn Grafen eigene Hände liefern.

Graf. Dieſe Weitläuftigkeit, a quel propos.

Fremder. Ich habe es eidlich verſprechen müſſen.

Graf. Wo kömmt er her?

Fremder. Aus Frankreich.

Graf. (ängſtlich.) Aus Frankreich! Hat Er etwa, den Sohn des Herrn Grafen gekannt?

Fremder. Ja!

Graf. (wie vom Schlage gerührt.) Ja? — Iſt er — iſt er wirklich tod?

Fremder. Man ſagt's! — doch, ich habe Eil, — ich muß zum alten Herrn.

Graf. (unüberlegt.) Nichts! — den Brief her!

Fremder. Wie?

Graf. Den Brief! den Brief!

Fremder. Den Brief, — bekommen Sie nicht.

Graf. Ich muß ihn leſen! den Brief gieb her!

Fremder. Ihnen, nicht —

Graf. Gieb ihn her — oder — (zieht den Degen.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Major.

Major. Baſta! Baſta! Herr Graf. Was giebt's?

Graf. Kerl! es koſtet dein Leben, wenn du —

Major. Donnerwetter! den Degen eingeſteckt, wenn ich's ſage, oder — (ſchlägt an ſeinen Degen) Was giebts denn guter Freund?

Graf. (läßt den Degen fallen und wirft ſich auf einen Stuhl.) Ah ciel!

Fremder. Ich habe einen wichtigen Brief an den Herrn Grafen von Sternhell, zu beſtellen; er kömmt aus Frankreich. —

Major. Aus Frankreich?

Fremder. Dieſer Herr will ihn mir abnehmen. Ich darf ihn aber nicht weggeben. Ich muß den alten Herrn ſelbſt ſprechen.

Major. Komm er Schatz! — Komm er mit mir! — (zum Gr. Str.) Was geht Sie der Brief an? — Komm er, mein Freund! (geht mit dem Fremden ab.)

Graf. (ſpringt auf.) Que faut-il faire? Wenn es an Tag käm! wenn alle meine Plane vernichtet wären! — Ich wär gebrandmarkt auf ewig. Mein Kredit wär hin! der Hof — der Fürſt — Kammerherr würde ich nie! die Heurath gieng zurück! Meine Schulden! — o! mon dieu! je ſuis le plus mal-heureux des hommes!

Fünfter Auftritt.

Graf von Straußenberg. Julie.

Graf. Ah ma belle! (küßt ihr die Hand.) mon coeur — (ſeufzend) mon eſperançe! mon tout — tout ce que j'aime!

Ju-

Julie Sie werden mich ein wenig zerſtreut finden, Herr Graf. —

Graf. — Zerſtreut, — und ſchön, wie Anodyomene!

Julie. Sie finden uns heute alle in Verlegenheit. —

Graf. Und mich, wenn ich mich in dieſen ſchönen Augen ſpiegle, in der gröſten. — Sagen Sie mir aber doch, ma belle, was giebts denn eigentlich hier im Schloſſe? was iſt die Urſache, der allgemeinen Verwirrung?

Julie. Der Mörder meines Bruders — iſt hier.

Graf. Hier?

Sechſter Auftritt.

Vorige. Thalheim.

Thalheim. (trit von den andern unbemerkt, herein, und bleibt im Hintergrunde ſtehen.)

Graf. Hier? — Nun! ſo iſt es doch geſchehen!

Julie. Was?

Graf. Die Bitte die ich zum Himmel that, mein Gelübd mir erfüllen zu laſſen! Mein Gelübd', Ihres Bruders Mörder, wenn ich ihn fänd. —

Julie. Wie? Sie wollten?

Graf. Ihren Bruder rächen! grimmig rächen! — Wo iſt der ſchändliche Bube, der ihm das Leben raubte?

Thalheim. (tritt vor.) Hier!

Julie. Gott! Thalheim!

Graf. Wie?

Julie. Thalheim! mein Erretter! der ſein Leben wagte, um das meinige zu erhalten.

Graf. Sie waren es? Sie retteten meine Geliebte? Ihnen hab' ich das Leben meiner theuern Julie zu verdanken? (umarmt ihn.) Wie ſoll, wie kann ich Ihnen dies vergelten?

Thalheim. Ich bin der Unglükliche, der —

Graf. Freund! Laſſen Sie mich Sie Freund nennen!

Thalheim. Das kann ich nicht ſeyn. Sie haben Rache geſchworen, Juliens Bruder. Sie dürfen ihr Gelübd nicht brechen. Sie müſſen ihn rächen! — Mein Leben iſt mir ohnehin verhaßt — Kommen Sie! —

Graf. Wohin?

Thalheim. Wohin es beliebt! Wir ſchieſen uns, Herr Graf! —

Julie. Thalheim! — Um Gottes willen! was wollen Sie thun?

Thalheim. Laſſen Sie mich! Ich will nicht mehr leben! (fürchterlich.) Ich will ſterben!

Graf. Er iſt wahnſinnig!

Thalheim. Ewiger Fluch über Sie, wenn Sie Ihr Gelübde brechen!

Graf. Gelübde?

Thalheim. Ich bin ja der Mörder! Ihr Gelübde ruft Sie zur Rache.

Graf. Gelübde? je vous jure — foi de Gentilhomme. —

Thalheim. Zaudern Sie nicht!

Graf. Foi de Cavalier! ich habe gar kein Gelübd gethan! —

Thalheim. (wüthend.) Sie müſſen mit mir! —

Graf. Malheur a moi!

(will fort.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Major.

Major. Halt! halt! Herr Graf! nicht ſo eilig! — Ihre Gegenwart iſt jezt durchaus hier nöthig.

Graf. Warum? weswegen?

Major. Sie werden 's gleich erfahren. — Donnerwetter! über ſo einen Kerl! Pfui! Herr Graf! Sie ſind ein Schurke!

Graf. Was? Mir das?

Major. (die Hand an den Degen.) Wollen Sie Beweis?

Graf. Aber. —

Julie. Ums Himmels willen, was iſt's denn Herr Major? —

Major. Nichts als Schurkenſtreiche!

Thalheim. Herr Major —?

Major. Biſt ein guter Junge, biſt brav, muſt hol mich der Teufel! noch glüklich werden. Verdienſt's! — Julchen! gieb den braven Jungen einen Kuß! Nun? Ich verantwort's! der Vater iſt's zufrieden — (ſchlägt ſich aufs Maul.) Altes Weib! daß dich, alle Donnerwetter — !

Thalheim. Julie! (wollen ſich umarmen und küſſen.)
Julie. Thalheim!

Major. (reißt ſie aus einander.) Halt! nein! es iſt nicht wahr! ſo weit ſind wir noch nicht!

Graf. Male peſte!

Major. Still! ſtill dort! oder —

Graf. Aber ich muß doch wiſſen. —

Major. Werden's noch zeitig genug erfahren!

Achter Auftritt.

Vorige. Graf von Sternhell.

Graf von Sternhell. Herr Graf, Sie ſind der Mörder meines Kindes — meines Sohns, wenn er nicht mehr lebt!

Graf v. Straußenberg. Mon dieu! ich? — Ich war ja damals gar nicht in Frankreich. Herr Graf, Sie beleidigen mich. Ich werde Satisfaktion fordern, und meine Familie. —

Graf v. Sternhell. Wird von nun an, ſo einem Niederträchtigen nicht unter ſich leiden. — Herr Major — (giebt ihm einen Brief.)

Major. Jezt hören Sie zu Herr Graf, und halten Sie ſich ruhig, ſonſt — Sie kennen mich, viel Worte mach' ich nicht. (lieſt.)

„Nach dem unglüklichen Duell, entfloh der Baron **Blumenbach** zu früh, er konnte alſo nicht erfahren, daß der Chevalier, zwar tödlich verwundet, aber doch nicht ganz tod ſey —“

Thalheim. Er lebt noch! Ich bin alſo kein Mörder?

Julie. Nicht? nicht?

Graf von Sternhell. (zärtlich.) Nein, das iſt er nicht!

Major. Still! ſtill! (lieſt.)

„Er wurde wieder zu ſich, und durch Veranſtaltung eines Wundarztes, an einen ſichern Ort gebracht. Die abgeſchikte Nachricht von ſeinem Tode, geſchah blos deswegen, um die Juſtiz des Nachforſchens zu überheben. Ehe eine zweite Nachricht abgehen konnte, da man noch immer an des Chevaliers Leben zweifelte, kam der Herr Graf Straußenberg nach Paris, welcher emſig nach dem Chevalier forſchte. Es gelang ihm den Wundarzt zu entdeken, unter deſſen Händen er ſich befand, und als er hörte, daß der Tod des Chevaliers noch nicht gewiß ſey, bot er dem Wärter des Kranken, tauſend Livres, wenn er ihm Gift beybrächte. —“

Graf v. Sternhell. Unmenſch! — und einem ſolchen Manne ſollte ich mein einziges Kind überlaſſen, der den Bruder umbringen laſſen wollte, damit er das ganze Vermögen einer unglüklichen Familie, verpraſſen könnte! — O! abſcheulicher Böſewicht.

Major. Hören Sie nur:

„Der

„Der Mann, nahm das Geld, entdekte aber die Sache dem Wundarzt, welcher ſo gleich vorgab, der Chevalier ſey geſtorben, und müſſe, er wiſſe nicht wie, Gift bekommen haben. Der Graf verlangte ein Atteſtat, vor welches er 100 Louisd'or gab, daß der Chevalier an dem Stiche, im Duell, tod geblieben ſey und reiſte fort. Das Geld, wurde zu des Chevaliers Verpflegung angewendet. — Seit der Zeit, wurden 6 Briefe an den Grafen von Sternhell geſchrieben, und auf keinen bekam man Antwort. — “

Graf v. Sternhell. Wer hat die Briefe?

Graf v. Straußenberg. Sie wurden aufgefangen. —

Graf v. Sternhell. Bube! —

Major. (lieſt.) „Der Chevalier vermuthet eine niederträchtige Kabale gegen ſich und irrt in der Welt umher. — “

Graf v. Sternhell. Mein Karl! mein Karl!

Julie. Mein Bruder! mein armer Bruder!

Major (lieſt.) um unter elender Geſtalt, unbemerkt von ſeinen Verräthern ſich ſeinem

Vater nähern zu können. Er ſchikt einen treuen Freund mit dieſem Briefe ab — und —

Neunter Auftritt.

Vorige. Ein Fremder.

Fremder. Und gab mir dies noch mit! (reißt den Bart vom Geſicht und küßt den Graf von Sternhell.) Vater! mein Vater!

Graf v. Sternhell. Gott! mein Sohn! mein Karl! Biſt du es auch? ja du biſt es! Sieh mich an! Ja! das iſt mein Karl! mein lieber Karl! Ach! ich glüklicher Mann!

Julie. Bruder! Bruder!

Fremder. (küßt Vater und Schweſter wechſelſeits, und umarmt ſie.) Vater! — Schweſter! — Vater! — Julie!

Major. (wiſcht ſich die Augen.) Karl! denkſt du nicht an deinen Pathen? Komm her Herzensjunge! Komm her!

Fremder. (küßt ihn.) Mein Theurer!

Major. (zum Gr. Straußenberg.) Herr! Sie ſind ein unglüklicher Mann! Ihr Herz kann bei einer ſolchen Szene, nichts empfinden! In Ihren Augen können keine Freuden-Thränen zittern! — das iſt eine Wonne,

eine

eine Seeligkeit, von der man in Ihrer erbärmlichen beau monde gar keinen Begriff hat! So wohl wird's auch verwahrloſten Menſchen, nie! —

Fremder. (zum Graf Straußenberg.) Ich nehme weiter keine Rache an Ihnen, als daß ich die ganze Geſchichte öffentlich bekannt mache. Denn warnt man das Publikum vor Dieben, falſchen Münzern, ſo iſt man denſelben dieſe gegebene Warnung, noch viel mehr ſchuldig, wenn es ſolche abſcheuliche Kreaturen, betrifft, wie Sie eine ſind, Herr Graf. Sie verpeſten uns die Luft; — Gehen Sie!

Graf v. Straußenberg. (geht beſchämt, halb wüthend ab.)

Fremder. (zu Thalheim.) Mein Herr —

Thalheim. Kennen Sie mich noch?

Fremder. Ja! ich weis, daß ich einer elenden weiblichen Kreatur wegen, die auf meine Unkoſten lebte, Sie halb wüthend angriff, verwundete, und Sie nöthigte, ſich zu vertheidigen. Wie kann ich jemals —

Thalheim. Herr Graf — Ich bin —

Graf v. Sternhell. Sie ſind ein braver Mann, ein Mann der Ehre im Leibe hat; der meiner Tochter das Leben rettete, den ich die Belohnung ſchuldig bin, die er mit ſo groſem innern Kampfe, zu fordern wagte. — Julie! du biſt nun keine Braut mehr, kannſt aber wieder eine werden — und wenn du willſt, ſo wirds deinen Vater herzlich freuen.

Julie. Theuerſter Vater —

Graf v. Sternhell. Du verſtehſt mich ohnehin ſchon. Nicht wahr? — Komm mein Sohn! Wirf die Kleider weg, meine Trauer ſoll gleich auch fort. Komm! komm! — Ich denke, dieſe beiden werden ſchon einig werden. Ich habe dir viel zu erzählen lieber Karl! — Und Sie, (zu Thalheim.) mein Herr, — der Stall wird wieder aufgeſchloſſen, wenn Sie jezt noch Luſt haben, fortzureuten. —

(ab.)

Fremder. (drükt Thalheim die Hand.) Bruder! (küßt ihn.) Bruder! ſey glüklich!

(ab.)

Major. Nun? — was wird's? — Schämt ihr Euch vor mir? — Ich kann zwar geben, wenn ihr's haben wollt — aber ich möchte doch lieber ſehen, wie ihr euch mit einander vergleicht. — — Nun! Donnerwetter! redet doch! — Will der Herr reiſen, oder da bleiben? — Keine Antwort? — Höre! Julchen! ich will mich an dich addreſſiren; Soll er da bleiben, oder reiſen?

Julie. Herr Major. —

Major. Willſt nicht antworten! — Hör er, junger Ritter, der auf ſeiner abentheuerlichen Fahrt eine ſchöne Prinzeſſin erlöſte, welche etliche Räuber, Zauberer, oder Rieſen, entführen wollten, — will er wieder fort, um noch mehr Abentheuer zu beſtehen, oder will er um den ſüſſen Sold, der holden Minne bitten? — He? — Fall er nieder, und ſuche er ſeine Dulzinea zu erweichen — ſie wird, denk' ich, nicht grauſam ſeyn. —

Thalheim. Herr Major. —

Major. Aha! ich merk's wohl! — Ihr wollt allein ſeyn! — Ich will euch nicht länger beſchwerlich fallen. —

(ab.)

Thalheim. Theuerſte Julie! Wer ſchenkt uns dieſes Glük?

Julie. Empfindung und die Liebe!

Thalheim. Und Treue ſoll ſie krönen. — Julie, mein!

Julie. Dein, Geliebter meiner Seele!

Thalheim. Iſt es kein Traum? O! wie unausſprechlich glüklich bin ich! (fällt nieder.) Ewig, werde ich dich lieben.

Julie. (hebt ihn auf.) Wir werden glüklich ſeyn!

Thalheim. Julie! überblike die ſeligen Tage der Zukunft. (umſchlungen.) O! welch ein überirrdiſches Glük, mit dieſem Engel, dies Leben zu durchwallen! — Julie! — Liebe! — Julie! Was ſoll ich dir vor ein Opfer bringen?

Julie. Dein Herz!

Thalheim. Das war ja längſt ſchon dein! O Wonne! o! Seligkeit, der hienieden keine gleicht — Julie, iſt mein!

Major. (kömmt) Nun? ſeyd ihr einig?

Thalheim.
Julie. } (fahren aus einander.)

Major. Was? ich glaube ihr ſchämt euch? — He! Julchen, ſchämſt du dich? glaubſt du denn, der alte Major hat's vor 26 Jahren nicht auch ſo gemacht, als er das Ja-

wort

wort von ſeiner Herzgeliebten Karoline erhielt, wie's dein Thalheim jezt macht?

Julie. Aber Herr Major. —

Major. Ich gehe hol mich der Teufel! nicht vom Fleke — ich muß den Jubel mit anſehen. — Weis er was, Herr Ritter von der furchtſamen Geſtalt, wenn er nicht Ernſt macht, ſo weis ich, was geſchieht. — Ich entführe die Prinzeſſin, und er mag hernach ſehen, wie er zurechte kömmt!

Julie,
Thalheim. } (winken ſich, gehen nach dem Hintergrunde, und umarmen ſich bey der Thüre.)

Major. (ſieht ſich um.) Was? — Wird's endlich einmal Ernſt?

Julie.
Thalheim. } Wie Sie ſehen! (umſchlungen ab.)

Major. He he he! das hat geholfen! — Bin ich doch ſo froh, als hätte ich eine Kampagne mit Ehren mitgemacht, daß die Sache ſich ſo gut geendigt hat! — und ſah ſo ſchlimm aus! drum verzweifle kein Menſch in der Welt! Wenn der Himmel des

Mor-

Morgens auch noch ſo trübe ausſieht, Mittags, kann doch die Sonne ſcheinen, und wer dann die Spazierfahrt verſäumt, der — Hat keine Luſt dazu!

(Der Vorhang fällt.)

Serafina.

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen

von

C. A. Vulpius.

Fonte d'ogni mio ben, d'ogni deſire,
Come poſſo laſciarti, e non morire?

GUARINI.

Halle,
bei Joh. Gottfr. Heller. 1790.

An
des Herrn Geheimen-Rath
Johann Wolfgang von Göthe
Exzellenz,
zu Weimar,

An
die verwittwete Frau Geheime-Räthin
Sophia von la Roche,
geborne **von Guttermann,**
Hochwohlgeb. Gnaden
zu Offenbach,

An
die verwittwete Frau Kammerherrin,
Freifrau
Sophia Luiſe von Egloffſtein,
geborne **von Thüna,**
Hochwohlgeb. Gnaden,

An
des Herrn Regierungs=Rath
Chriſtian Dietrich
Reichsfreiherrn von und zu Egloffſtein
Erb= und Majorats=Herrn auf Egloffſtein,
Bieberbach ꝛc.
Herrn zu Kunreuth, Mühlhauſen, Aſterthal,
Plankenfels ꝛc.
Hochwohlgeboren
zu Erlangen.

Verzeiht es mir Ihr Edlen, daß ichs wagte
Und Eure Namen (ach! mit welchem innigen Gefühl!)
Hier nieder ſchrieb. — — Wenn ich ſo oft verzagte,
Wenn über mir der Himmel ſchwül,
Die Luft ſo ſchwer, ſo drückend lag,
Wenn ich beſtürmt von bangen Ungemach,
An Euch mit ſeliger Empfindung dachte, —
Da ſchwand der Gram, die Luft war rein,
Zufriedenheit, der Erde gröſter Schatz, war wieder mein,
Und heiter Himmel lachte
Mir hold und friedlich wieder Hoffnung ein.

Es ſank ein Strom von Lebensbalſam nieder,
Ich athmete dann freier wieder,
Und wallte, überſtrömt von ſeliger Empfindung,
Durch Wieſen, über Berge, in den Hain,
In dem geliebten Egloffſtein. *)
Da dacht' ich Euch mir in Verbindung
Der reinſten Harmonie, dem Einklang aller Weſen,
Und fühlte mich durch Euch, zu dieſem ſchönen Bund' erleſen;
Sah eine Welt um mich voll edle Schweſtern, Brüder,

---

*) Eins von den reichsfreien Rittergüthern, des genannten Herrn Regierungs-Raths von Egloffſtein, in Franken, wo ich einige Monate im Schooße einer edeln Familie zubrachte, deren herablaſſende Güte mir ewig unvergeßlich ſeyn wird.

Verließ getröſtet Flur und Hain;
Es kehrte Muth und Hoffnung wieder,
Und Troſt in meine Seele ein. —
Da pries ich mich ſo ſelig, voll Entzücken,
Des Kummers dunkle Nacht verſchwand vor meinen Blicken,
Der Freude Morgenroth ließ ſich ſo ſanft auf mich hernieder,
Und ich, zu Freudenthränen ſtill gerührt,
Schwur, ewig Euch mein Dankgefühl und meine Lieder
Zu weih'n, — den Weg, der mich zu Euch geführt,
Mit Blumen zu beſtreuen,
Und mich des hohen Glücks zu freuen,
Daß Ihr ſo liebreich mir die Hände reichtet,
Und mir der Hoffnung Roſenthäler zeigtet.

Von dieſem Hochgefühl belebt,
Hab ich mich Eures Schutzes werth zu ſeyn, beſtrebt,
Brach laut in Worte aus, was ich ſtets ſtill empfunden,
Hab' ich — verzeiht es mir! — Euch dieſen kleinen Straus gewunden.
Nur Kinder, wie ſie die Natur erzogen hat,
Sind meines Dankes Opfergaben,
Nehmt Ihr den Willen für die That, —
Was kann ich noch für Wünſche übrig haben?

Leipzig,
am 1. Oktob. 1789.

C. A. Vulpius.

An die Leſer.

Der Roman Serena, von Keppler, brachte mich eigentlich zuerſt auf den Gedanken, gegenwärtiges Trauerſpiel zu ſchreiben, daher die Epiſode, mit dem Prinz von Galiano. Die Hauptgeſchichte, gehört unſtreitig dem Boccaccio, nach deſſen Novelle: Guiskard und Sigismunde, Bürger ſeine Romanze Lenardo und Blandine, geſungen zu haben ſcheint. Daß ich den Liebhaber der Fürſtin, wenigſtens zu ihrem Sekretär machte, glaubte ich dem Dekorum ſchuldig zu ſeyn, daß ich ihn, Lenardo nennte, war Zufall, ehe ich an den Held der Bürgeriſchen Romanze dachte. Es fiel mir erſt auf, als das Stück ſchon geſchrieben war, und nun, mag der Name ſtehen bleiben. Die Epiſoden mit Donna Aurora, Tebaldo, P. Ambroſio, Sebaſtiano ꝛc. bitte ich als meine eigene Erfindung anzuſehen. Daß dergleichen im Schauſpiele nöthig waren, war ich überzeugt, und bin es noch, aber freilich weis ich nicht, ob ſie mir gerathen ſind. Ich bitte die Beurtheiler dieſes Schauſpiels, mich darüber in Güte zu belehren, denn nur eine ſolche Zurechtweiſung kann mir nützlich ſeyn.

An die Schauſpieler.

Sollte gegenwärtiges Schauſpiel auf irgend einem Theater zur Aufführung kommen, ſo bitte ich den Direkteur und die Schauſpieler, mir es zu Gefallen zu thun, und folgende Anmerkungen zu benutzen.

Seraſina — geht ſchwarz, doch prächtig, wenn ſie in vollem Anzuge iſt. Ihre Maskentracht, ſey ſo idealiſch, wie es die Schauſpielerin für gut findet, nur geſchmackvoll und nicht kokett. — Sie iſt eine gute, ſanfte Seele, Empfindung, und zuweilen hohe Schwärmerei, ſtemple ihre Handlungen.

Lenardo — etwas ſtolz, doch nicht ſteif. Empfindungsvoll, zärtlich und ſchwärmeriſch, bei Seraſinen. Im letzten Aufzuge, tief gerührt und in die Betrachtung ſeines Schickſals verſunken. Er trägt ſich ſchwarz, geſchmackvoll, wenn er nicht in der Maske geht.

Der Prinz — ſtolz auf ſeine Geburt, eingebildet, heimtückiſch und ſchadenfroh bei Seraſinen; willig und voll Eigenliebe, gegen den Vater. Sein Anzug prächtig, ſo auch ſeine Maske.

Alonzo — ſtolz, leichtgläubig und leicht zu bereden, aber nicht Böſewicht.

Aurora — verliebt, von ihrer Schönheit ſelbſt bezaubert. Einnehmend gekleidet. Von Rachſucht durchglüht, zu allem willig — in der letzten Scene, gerührt.

P. Ambroſio — Hofmann, heimtückiſch, ränkevoll und bigot.

Sebaſtiano — darf nicht in einen Luſtigmacher ausarten. Er iſt ein feiler Böſewicht, und darf nicht komiſch werden.

Tebaldo — kann allenfalls von einem Frauenzimmer geſpielt werden. Ein ſchwacher, verliebter Knabe.

Der Dominikaner Prior — darf ſeine Rolle nicht übertreiben. Was er ſagt, iſt ſeine natürliche Sprache, und er darf nicht komiſch genommen werden.

Das Koſtum, iſt altſpaniſch.

Serafina.

Perſonen:

Serafina, verwittwete Fürſtin von Pontferrata.

Alonzo, Graf Molina v. Palmero, ihr Vater.

Prinz von Galiano.

Lenardo, Sekretair der Fürſtin.

Donna Aurora, Geſellſchaftsdame der Fürſtin.

Pater Ambroſio, ein Franziskaner, Beichtvater und Hofkaplan der Fürſtin.

Tebaldo Page,
Kammerdiener, } der Fürſtin.

Dominikaner Prior.

Ein Laienbruder.

Sebaſtiano, ein getaufter Jude.

Dominikanermönche. Laienbruder. Kammerweiber.

(Die Szene iſt in Spanien. — Zeit, Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts.)

Erſter Aufzug.

(Saal.)

Erſter Auftritt.

Tebaldo. (eine Zitter unterm Arm.)

(ſieht ſich um) Auch nicht da! — Wo ſie nur iſt! — Ich fand ſie ſo oft wo ich es nicht vermuthete, wo ich ihr nichts ſagen konnte, und jetzt, da ich Muth gefaßt habe, da ich ihr gewiß alles ſagen würde, was ich empfinde, was ich ihr ſchon ſo lange ſagen wollte, und mir es nicht zu ſagen getraute, — jetzt — kann ich ſie nirgends finden! — — Ich will einſtweilen mein Lied noch einmal ſingen, vielleicht kömmt ſie. (ſpielt und ſingt)

Meine Augen müſſen ſagen,
An den Wangen. —

Zweiter Auftritt.

Tebaldo. Aurora.

Tebaldo. Ach! —

Aurora. Nun? Laß dich nicht ſtöhren! du ſangſt ja —

Tebaldo. Es war ein Lied —

Aurora. Sing's nur fort!

Tebaldo. Wollt Ihr mir zuhören?

Aurora. (ſetzt ſich) Herzlich gern!

Tebaldo. Das Lied iſt nicht von mir, ich habe nur die Melodie drauf gemacht. Das Lied habe ich in einem Ritterbuche geleſen — ein Page ſang's einer Hofdame vor — und, rathet einmal, was ihm die Dame ſchenkte, als er es geſungen hatte —

Aurora. Eine Hutſchnur?

Tebaldo. Nein!

Aurora. Eine Schleife?

Tebaldo. Nein!

Aurora. Einen Ring?

Tebaldo. Auch nicht!

Aurora. Einen goldenen Becher?

Tebaldo. Nein! etwas weit beſſeres!

Aurora. Ach! nun weiß ich's! Eine goldene Kette wird ſie ihm geſchenkt haben.

Tebaldo. Nein! — Ich will's Euch nur ſagen — einen Kuß. —

Aurora. So! — Nun! ſo ſing nur.

Tebaldo. (vor ſich) Sie verſteht mich nicht!

Aurora (ſteht auf) Wenn du nicht willſt —

Tebaldo. Ja doch! Setzt Euch nur wieder. — Gleich!

Aurora. (ſetzt ſich) Laß dich nicht ſo lange bitten.

Tebaldo. (ſtimmt) So hört! — (vor ſich) ach! es wird mir ſo weh! (ſpielt und ſingt)

Meine Augen müſſen ſagen,
An den Wangen mußt du ſehn,
Was die Worte nimmer wagen,
Dir, Geliebte, zu geſtehn.

Durch die Adern rollet Feuer,
Wenn ich dich von weiten ſeh,
Komm ich näher, ſchlag' ich ſcheuer
Kaum die Augen in die Höh.

Lauter ſchlägt mein Herz und bebet
In dem vollen Buſen mir.
Ach! was klopft — — —

Aurora. Nun?

Tebaldo. (wiſcht ſich die Augen, und ſingt fort)
Ach!
Ach! was klopft, was hebt und ſtrebet,
Ach! was drängt — — —

Aurora. Was iſt dir?

Tebaldo. Nichts! — (ſingt fort)
Ach! was drängt und regt ſich hier?

Wüßteſt du, wie ich dich liebe,
Fühlteſt du von meiner Pein,
Nur die Hälfte, ach! — —

Aurora. Was haſt du vor?

Tebaldo. Ich kann nicht weiter ſingen — ich bin — ich habe den Text vergeſſen —

Aurora. (ſteht auf, u. nimmt ihn bei der Hand) du zitterſt? — (ſieht ihn an.) Thränen in den Augen? — Tebaldo! biſt du verliebt?

Tebaldo. Ja! — Nein! —

Aurora. Wie alt biſt du?

Tebaldo. Achtzehn Jahr.

Aurora. Mache mich zu deiner Vertrauten. Dein Geheimniß iſt ſicher bei mir, du kennſt mich —

Tebaldo. Ach! —

Aurora. Verliebt biſt du, das iſt gewiß! — In wen? Wer iſt die hartherzige Dame deiner Gedanken?

Tebaldo. Ihr verſteht mich nicht! (ab)

Aurora. Er weint! — Verliebt iſt er! — wohl in mich ſelbſt verliebt? — Ach! lieber Tebaldo! ich weiß, was es heißt, hoffnungslos zu lieben! Lieber Junge — du biſt ja

nicht

nicht Lenardo! Wenn Lenardo Tebaldo wär — ich wollte Serafinen nicht mehr beneiden!

Dritter Auftritt.

Aurora. P. Ambroſio.

P. Ambroſio. So in Gedanken, ſchönes Fräulein?

Aurora. Wie gewöhnlich! — Ihr wißt es, ehrwürdiger Herr. Ich habe Euch längſt zu meinem Vertrauten gemacht.

P. Ambroſ. Schlagt Euch die Sache aus dem Sinne.

Aurora. Wenn ich könnte!

P. Ambr. Man muß Herr über ſeine Affekten ſeyn.

Aurora. Dazu bin ich zu ſchwach.

P. Ambr. Bedenkt, daß eine Unmöglichkeit, immer eine — Unmöglichkeit bleibt. Lenardo liebt Serafinen, wird wieder geliebt — was bleibt Euch alſo noch zu hoffen? — Freilich war Lenardo nur ihres Gemals Sekretär — aber was fragt die Liebe nach dem Stande? — Und wenn wir alle unſre Kräfte aufbieten, aus dem Schloſſe wär er wohl zu bringen, wohl auch aus der Welt — aber nicht aus Serafinens Herzen. — Und was würde es Euch helfen? — Ihr ſeyd jung, ſchön, reizend —

Aurora. Unmöglich!

P. Ambr. Sagt Euch das Euer Spiegel nicht?

Aurora. Aber Lenardo findet es nicht wahr.

P. Ambr. Das eben nicht, — aber, er liebt ſchon, wird wieder geliebt, iſt glücklich, und — niemand kann zweien Herrn dienen.

Aurora. Ach! —

P. Ambr. Ob es wohl bald zur Tafel geht? — Vermuthlich wird der Ball bald beginnen?

Aurora. Wenn nun aber Lenardo —

P. Ambr. Wir ſprechen ein andermal mehr davon!

Vierter Auftritt.

Vorige. Alonzo.

P. Ambroſio. Zurück von der Jagd?

Alonzo. So eben!

P. Ambr. War die Jagd gut?

Alonzo. So ziemlich! — Ich möchte etwas mit Euch ſprechen —

P. Ambr. Ich ſtehe zu Befehl!

(Aurora geht ab.)

P. Ambr. Ihr ſcheint mißvergnügt —

Alonzo. Ich bin's! — Wie kann ich anders? Ihr wißt, wie ſehr mich die Aufführung meiner Tochter bekümmert.

P. Ambr. Leider!

Alonzo. Wie ſehr ihre unvorſichtige Liebe mich betrübt.

P. Ambr. Das muß ſie!

Alonzo. Uneingedenk ihres Standes, liebt ſie, beinahe darf ich ſagen, öffentlich, ihres Mannes Sekretär, einen Menſchen ohne Stand und Herkunft, und beſchimpft ſich und ihr Haus.

P. Ambr. Man ſpricht allenthalben davon!

Alonzo. Ich kann es nicht zugeben! — Das Trauerjahr iſt längſt zu Ende — man muß auf eine zweite, anſtändige Vermählung bedacht ſeyn — Lenardo muß fort —

P. Ambr. Wohin?

Alonzo. Man muß ihn ſuchen mit guten Worten zu entfernen — man muß ihm Vorſtellungen machen — ihm drohen — Ich verſpreche ihm, wenn er gutwillig geht, 3000 Dukaten —

P. Ambr. Sehr edel gedacht!

Alonzo. Ich habe mein Zutrauen auf Euch geſetzt —

P. Ambr. Ich werde mich deſſelben würdig zu machen ſuchen. Aber, es wird nicht viel fruchten. Ein Menſch, der nicht einmal beichtet, wie Lenardo, ein Freigeiſt —

Alonzo. Ein Freigeiſt?

P. Ambr. Das iſt er! o! ein ſehr gefährlicher Menſch! Ein Menſch, der höchſt verdammliche Prinzipia hat. Kein Ketzer kann ſo denken, wie er denkt. Inzwiſchen, — ich wills verſuchen, will ſehen, wie weit ich mit ihm komme. Und wollen Bitten und Vorſtellungen nichts verfangen, — ſo — ja! ſo — wirds wohl beim Alten bleiben —

Alonzo. Das geht nicht an!

P. Ambr. (lauernd) Alſo —?

Alonzo. Geht er nicht gutwillig — ſo muß er mit Gewalt fortgeſchafft werden.

P. Ambr. (forſchend) Wohin?

Alonzo. In ein Kloſter — oder wohin Ihr es ſonſt für dienlich findet.

P. Ambr. Die Kloſtermauern ſind nicht die Grenzen der Welt. Er kann wiederkommen, und dann —

Alonzo. Dann — dann — dann, nieder mit ihm! (ab)

P. Ambr. Nun verſteh' ich! — Ja! (zuckt die Achſeln) der Abſtand iſt zu groß! — Es geht nicht an! — Weg mit dem Baume der ſeine Aeſte immer weiter umher verbreitet. Er hindert die Ausſicht, und ſein Schatten läßt nichts um ſich her zur Reife gedeihen! — Noch dazu, iſt er ein Religionsſpötter, ein peſtathmendes Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft. Er muß aus dem Wege! — Ein Freigeiſt, das Herz der Fürſtin in Händen! Ich zittre ſchon beim bloßen Gedanken — und noch dazu iſt es Wirklichkeit. — Meine Pflicht — mein Gewiſſen — die Stimme der Kirche — Seine Seele komme in den Rath der Verdammten, ſein Körper in keine geweihte Erde. — So ſey es! — (will gehen.)

Fünfter Auftritt.

P. Ambroſio. Prinz von Galiano (in einen Mantel gehüllt, eine Maske vor dem Geſicht.)

P. Ambroſio. Wer iſt das?

Prinz. Ha! mein lieber Freund!

P. Ambr. Mein Herr — ich weiß nicht —

Prinz. (thut die Maske ab.)

P. Ambr. Ihr, Prinz?

Prinz. Wiſſet Ihr auch, warum ich gekommen bin? dem heutigen Maskenball beizuwohnen, und dann meine Werbung um Serafinen, ernſtlich zu betreiben, wobey ich ſehr auf Euern Beyſtand rechne.

P. Ambr. So viel ich bey der Sache thun kann —

Prinz. Rechnet Ihr indeß auf meine Erkenntlichkeit. — Wißt Ihr auch ſchon, daß ich vor vierzehn Tagen Seraſinen auf dem Luſtſchloſſe der Gräfin Ambella zum drittenmale geſprochen habe? — Sie war ſo freundlich, ſo gefällig! o! wie glücklich iſt der, der zum völligen Beſitz dieſes Weibes gelangt. — Sie hat mich zu ſich eingeladen. Daß ich aber heute da bin, weis ſie nicht. Ich bin ganz allein gekommen, und habe mein Pferd in dem Wirthshauſe untergebracht. — Ich will ſie überraſchen. Ich werde ſie ſehen, ſprechen, werde ſie an ihre gütige Einladung erinnern, werde ihr ſagen daß ich ſie liebe — und — Ich konnte beynahe nie mit mehr Recht hoffen, als jetzt.

P. Ambr. Meint Ihr?

Prinz. Nicht?

P. Ambr. Habt Ihr nichts gehört von einem gewiſſen Lenardo?

Prinz. Vom Sekretär der Fürſtin? — Man hat mir viel Gutes von ihm geſagt. Er ſoll ein geſchickter, brauchbarer, junger Mann ſeyn.

P. Ambr. O ja! — Und die Fürſtin weiß ſeine Talente auch zu ſchätzen.

Prinz. Es wird nicht undienlich ſeyn, mich ſeiner Freundſch[illegible]u verſichern. Macht mich doch mit ihm bekannt.

P. Ambr. Herzlich gern! Ich will Euch den Herrn und ſeine Verdienſte kennen lernen. Er ſpielt eine wichtigere Rolle als Ihr vielleicht denkt. Er iſt — doch, davon läßt ſich auf meinem Zimmer ſicherer reden.

Prinz. Ich will doch nicht hoffen —

P. Ambr. Kommt nur, Ihr ſollt alles erfahren.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Aurora.

Aurora. Herr Pater —

P. Ambr. Ich habe einen Fremden zu bewirthen. — Oder iſt die Sache dringend?

Aurora. Das eben nicht — nein! es hat Zeit —

P. Ambr. Deſto beſſer! — Kommt!

(mit dem Prinz ab.)

Aurora. Wer der Fremde wohl ſeyn mag? Vermummt? Und der Pater ſo geheimnißvoll! — das hat etwas zu bedeuten.

Siebenter Auftritt.

Aurora. Kammerdiener.

Aurora. Haſt du den Fremden geſehen, der mit dem Pater Ambroſio gieng?

Kammerdiener. Ja!

Aurora. Kennſt du ihn nicht?

Kammerd. Er war maskirt!

Aurora. Das weiß ich! (ab.)

Kammerd. Hm! als wenn ich dazu da wär, alle Leute zu kennen, die ſich nicht erkennen laſſen wollen. — Wie ſo manchmal wars der lieben Sennora ſehr angenehm, wenn ich that als kennte ich ſie nicht, wenn ſie verkleidet um die Zimmer des Sennor Lenardo herumſchlich. — Ja! der liebe Herr Sekretär, vergißt die vorigen Zeiten auch! — Wie er zum ſeeligen Herrn kam; und wie er jezt einhertritt! — Ich fürchte, ich fürchte, es nimmt kein gutes Ende! — Man müſte recht dumm ſeyn, wenn man nichts merken wollte!

Achter Auftritt.

Kammerdiener. Tebaldo.

Tebaldo. War Donna Aurora nicht hier?

Kammerdiener. Ja! ſie war hier, aber ſie gieng ſo eben nach ihrem Zimmer. — Wenn Ihr ihr ſagen könnt, wer der maskirte Fremde iſt, der mit dem P. Ambroſio gieng, ſo werdet Ihr ihr mit dieſer Nachricht ſehr willkommen ſeyn. (ab.)

Tebaldo. Ach! — wie quält' mich die Liebe! dieſe Thränen — Aurora! ſie flieſſen alle um dich. Brich mein armes Herz, für dich ſind der Labekühlung Quellen längſt ſchon all verſiegt! — Warum will ſie mich nicht verſtehen? Wenn ich meiner Liebe gebieten könnte, ich wollte ihr mit dem Geſtändniß derſelben nicht beſchwerlich fallen. Aber, ich kann nicht anders. — Ich muß zu ihr, ich muß mich ihr entdecken, denn meine Leidenſchaft leidet keinen Aufſchub. (ab.)

Zweiter Aufzug.

(Ein groſes Zimmer, mit offenen Hinterthüren, welche in einen Saal gehen, in welchem Ball en-masque iſt.) (Man hört die Muſik doch etwas entfernt, und ſieht den Tanz durch die offenen Thüren.)

Erſter Auftritt.

Lenardo. (in griechiſcher Tracht, kömmt zu einer) Prinz von Galiano (in mohriſcher Tracht, zur andern Thür herein.)

Lenardo. Wie glücklich bin ich!

Prinz. Das iſt er! — Ja! — (hitzig.) die Larve vom Geſicht! Euern Namen mein Herr!

Lenardo. Wer hat das Recht mir das zu befehlen? Ihr doch nicht? — (heftig.) ihr wahrlich nicht! Euern Namen zuerſt!

Prinz. Mein Name, iſt Galiano.

Lenardo. Der meine, Lenardo.

Prinz. (nimmt die Larve ab.) Der meine: Prinz von Galiano.

Lenardo. Der meine, nur Lenardo.

Prinz. Und Serafina, die Fürſtin, war's, mit der Ihr ſo zärtlich ſpracht, an der Eure Blicke ſo wonnetrunken hingen?

Lenardo. Und wenn Sie es war?

Prinz. Ihr wußtet doch, daß ſie es war?

Lenardo. Und wenn ich es wußte?

Prinz. Und ſie hielt Euch — ?

Lenardo. (nimmt die Larve ab.) Für den, der ich bin. — Aber was geht das Euch an?

Prinz. Ihr vergeßt, was Ihr meinem Stande ſchuldig ſeyd!

Lenardo. Nur Frage gegen Frage.

Prinz. Dürft Ihr es wagen, Eure Augen mit ſo einer großen Vertraulichkeit, zu einer Fürſtin zu erheben?

Lenardo. Das wird die Fürſtin ſelbſt am beſten zu beantworten wiſſen.

Prinz. Ihr ſchmeichelt Euch, daß ihr dieſe Vertraulichkeit nicht mißfallen habe? — Gewiß!

Sie kannte Euch nicht, ſie würde Euch ſonſt ihre ganze Verachtung haben fühlen laſſen.

Lenardo. Glaubt Ihr, ſtolzer Prinz, daß ſie mich wirklich nicht kannte? — Zwar, ich bin kein Prinz, aber ich bin — Lenardo.

Prinz. Ihr Sekretär alſo, wenn ich nicht irre.

Lenardo. Lenardo!

Prinz. Der, wie man mir geſagt hat, auch zuweilen die Gnade hat, ihr etwas vorzuſpielen, oder ihr ſeine Verſe vorzuleſen. — Und ein Menſch von Euerm Stande, iſt wohl gar ſo tollkühn, Anſpruch auf die Liebe einer Fürſtin zu machen?

Lenardo. Geburt iſt ein Werk des Zufalls — meine Talente ſind Geſchenke der Natur.

Prinz. Welch ein lächerlicher Stolz!

Lenardo. Wenn der Stolz ſich auf Verdienſte gründet, ſo iſt er verzeihlich, gründet er ſich auf einen Zufall, ſo iſt er Wahnſinn. Urtheilt ſelbſt, welchen von uns beiden jezt dieſer Vorwurf trift.

Prinz. Rede! was iſt deine Abſicht, was kann ſie ſeyn, wenn Serafina deine Vertraulichkeit billigt — wenn ſie —

Lenardo. Was wollt ihr ſagen?

Prinz. Sag! begünſtiget ſie dich?

Lenardo. Fragt weiter.

Prinz. Du weichſt meinen Fragen aus —

Lenardo. Ich frage nur wieder.

Prinz. Ich begreife nicht — ſollte ſie — könnte ſie — wär's möglich! — — Ich forderte ſie zum Tanze auf, ſie ſchlug mirs ab, und tanzte mit dir. Mit dir! — Mit dir! — Aber — nein! — nein! ſie kannte dich nicht, ſie hielt dich für einen Mann von Stande.

Lenardo. (ironiſch.) Vielleicht glaubte ſie gar Ihr wäret es!

Prinz. (ſtolz.) Nein! das konnte ſie nicht glauben. — Glaubſt du, ſie kannte dich?

Lenardo Ja! —

Prinz. Es iſt nicht wahr! du lügſt!

Lenardo. Prinz!

Prinz. Du lügſt! — Du biſt ihr Schreiber. Sie kannte dich nicht, ſonſt hätte ſie nicht mit ihrem Diener getanzt. — Sie kannte dich nicht — du haſt ſchändlich gelogen, Niederträchtiger!

Lenardo. Prinz! — ich bitte Euch —

Prinz. So öffentlich! ſo ſichtbar! — Nein! nein! — nein! wahrlich ſie kannte dich nicht!

Lenardo. Sie kannte mich — (höhniſch.) und vielleicht auch Euch.

Prinz. Wer iſt der, der mir das ſagen darf?

Lenardo. Ihr habt ihn ja ſchon ſelbſt genannt: (ironiſch). der Schreiber der Fürſtin.

Prinz. Elender Spötter! — Wer biſt du? — Wenn mir einer meines gleichen ſo etwas ſagte, ſo — doch, du? Ein Wurm, iſt unter der Bemerkung des Adlers. — Aber, daß du ſo dreiſt biſt zu behaupten, Seraſina habe dich gekannt, das iſt Tollkühnheit! — Mit dir würde ſie ſo ſcherzen! mit dir, ſo lachen! mit dir ſo traulich koſen, wenn ſie dich gekannt hätte! — hahaha! die Liebe hat dir den Kopf verrückt. Du biſt wahnſinnig, thörichter Prahler! und wenn du es noch nicht ganz biſt, ſo will ich an dir das gute Werk vollenden.

Lenardo. Genug! — Laß ſehen, wer dies gute Werk an dem andern vollenden kann, Ihr an mir, oder ich an Euch. — So wiße denn: Lenardo, dieſer Lenardo, der mit Euch ſpricht, gegen den Euer thörichter Uebermuth wie die ſchwellende Welle einherbraußt, dieſer Lenardo, der Eure klägliche Schwachheit ſo geduldig erträgt, liebt Seraſinen — die Fürſtin Seraſina — und hört, verhört es nicht! wird wieder geliebt — wieder geliebt von der Fürſtin Seraſina.

Prinz. Es iſt nicht wahr!

Lenardo. Ganz gewiß! — habt Ihr mich auch recht verſtanden?

Prinz. Hätteſt du Unverſchämtheit genug, es zu wiederholen?

Lenardo. Ich liebe die Fürſtin Serafina, Sie liebt mich — und ſie wird mir —

Prinz. (ſpottend.) Ihre Hand reichen?

Lenardo. (unüberlegt und ſchnell.) Ja! — (ernſt.) Ja! das wird ſie.

Prinz. Sie dich lieben — ſich mit dir vermälen? hahaha!

Lenardo. Dürfte ich ſogleich um die unverdiente Gnade bitten, daß Ihr durch Eure hohe Gegenwart unſrer Vermälungsfeier mehreren Glanz zu geben geruhen wollt?

Prinz. Mit deinem Blute will ich dieſe Lügen tilgen! (zieht einen Dolch.)

Lenardo. (fällt ihm in den Arm, entwindet ihm den Dolch und wirft ihn zum Fenſter hinaus.) Gelaſſen Prinz! — Ich könnte Euch jezt ſogleich in Verhaft nehmen laſſen, aber ich will großmüthiger handeln! Beruhigt Euch!, es wird nicht anders, als es iſt.

Prinz. Verachtung ſey meiner Rache Gift, und die verdienſt du kaum! (ab.)

Lenardo. Lenardo! — Lenardo! — was haſt du geſagt? Wie willſt du das verantworten? — Verdammte Hitze! — Iſt es auch wahr? Nein! es iſt nicht wahr. Aber es ſoll wahr werden, oder ich verlaſſe noch heute dieſes

Schloß. Dies ſoll der Probeſtein ihrer Liebe ſeyn — oder [illegible] iſt denn beſſer ich gehe! — Werde ich aber gehen können? Mich von ihr trennen? — Ach! [illegible]! — — Warum muſte ich auch hieher kommen? Warum mit dem ſtolzen Prinzen in Wortwechſel gerathen? — verwünſchter Zufall!

Zweiter Auftritt.

Lenardo. Aurora. (in türkiſcher Tracht, die Larve in der Hand.)

Aurora. Sieh da Lenardo! Warum habt Ihr Euch dem frohen Gewühle des Tanzes entſtohlen? — Man vermißt Euch.

Lenardo. Wer?

Aurora. Wer? Könnt ihr auch noch fragen: wer? — Wer? wer Euch allenthalben vermißt.

Lenardo. (zerſtreut.) Aha! — So! ſo! — Ja! das glaub' ich! — Wer tanzt mit ihr?

Aurora. Ihr meint doch die Fürſtin?

Lenardo. Wen ſonſt?

Aurora. Sie tanzt jezt gar nicht.

Lenardo. Mit wen unterhält ſie ſich?

Aurora. Sie ſteht am Fenſter — und ſieht den Mond an.

Lenardo. Nicht wahr, wir haben heute noch nicht zuſammen getanzt, ſchöne Aurora?

Aurora. Nein! Es wird ſo eben ein friſcher Tanz angehen, wollen wir antreten?

Lenardo. Ein andermal — den folgenden Tanz. — Aber, tanzt ihr auch gern mit mir? Tanzt ihr nicht lieber mit einem andern?

Aurora. Ach! Lenardo!

Lenardo. Nicht wahr, ſo iſt's?

Aurora. Wißt Ihr, was es heißt, von hoffnungsloſen Flammen der Liebe verzehrt zu werden? welch ein herber Schmerz es iſt, ohne Gegenliebe zu lieben? — Nein! Ihr habt keinen Begriff von meinen Leiden. Ihr kennt ſie nicht die namenloſen Schmerzen, der Krankheit, welche mich noch ums Leben bringen wird.

Lenardo. Steht die Fürſtin am unterſten oder oberſten Fenſter?

Aurora. (Betroffen.) Die Fürſtin — — die Fürſtin ſteht am unterſten Fenſter.

Lenardo. So! —

Aurora. Habt ihr nicht gehört, wovon ich ſprach?

Lenardo. Ja! war's nicht von Liebe?

Aurora. Von hoffnungsloſer Liebe.

Lenardo. Richtig! davon war's! — Alſo — wer war's? wer liebte hoffnungslos?

Au=

Aurora. Ich! —

Lenardo. Nimmermehr!

Aurora. Leider!

Lenardo. 's iſt nicht möglich!

Aurora. Es iſt! es iſt!

Lenardo. Wer könnte von Auroren geliebt werden, und ſich durch ihre Liebe nicht über alles glücklich zu ſeyn wähnen!

Aurora. Lenardo! — ſoll ich — Ihr — Ihr ſprecht Euch ſelbſt das Urtheil.

Lenardo. Ich? — bin ich denn Euer Geliebter?

Aurora. Ihr treibt mich aufs äußerſte. Er iſt durchbrochen, der Damm, der meine Empfindung zurückhielt. Was es nun auch koſten mag! im Wagen verliert der Preis! — Ja! — ja! ich liebe Euch! unausſprechlich lieb' ich Euch!

Dritter Auftritt.

Vorige. Tebaldo.

Tebaldo. (ſagt Lenardo etwas ins Ohr.)

Lenardo. So gleich! —

Aurora. Und die Antwort?

Lenardo. Wenn wir wieder zuſammen kommen! wenn wir wieder zuſammen kommen! (ab.)

Aurora. (ſinkt auf einen Stuhl.) Ach! (wehmüthig.) Wenn wir wieder zuſammen kommen! und ich ſprach von Liebe! — So kalt! wenn wir wieder zuſammen kommen! ſo gelaſſen! als käm's drauf an, ein angefangenes Schachſpiel auszuſpielen. — (ſchmerzhaft.) Wenn wir wieder zuſammen — kommen! — Welch ein Unthier paarte die Natur mit dem liebenden Weibe! und dies iſt — ein Mann! (ſpringt auf.)

Tebaldo. Aurora!

Aurora. (im äuſſerſten Schmerz.) Wenn wir wieder zuſammen kommen! (wüthend.) hahaha! o du —! wie ſoll ich dich nennen?

Tebaldo Aurora?

Aurora. Du haſt mich ſehr beleidigt! — Und das darfſt du ungeſtraft thun? Warum triebſt du mich ſo weit, dir etwas zu geſtehen, das du nicht beantworten wollteſt? — du haſt mich ſchrecklich beleidigt! du haſt meinen ganzen Stolz erregt, — ich muß Rache haben!

Tebaldo. (ergreift ihre Hand.) Ach! —

Aurora. (ſchlägt ihn auf die Achſel.) Geh! du biſt auch eine männliche Kreatur! (ab.)

Tebaldo Umſonſt! — umſonſt! — Ich werde unglücklich bleiben! Nie wird mir die Sonne lächeln, da mich der Sturm ſo heftig verfolgt. (ab.)

Vierter Auftritt.

(Serafinens Zimmer.)

Serafina (idealiſch, prächtig gekleidet) (hernach) Lenardo. (noch in der griechiſchen Kleidung.)

Serafina (legt die Larve auf den Tiſch.) ha! (ſieht ſich um.) Ach! (wirft ſich auf einen Stuhl.) Lenardo!

Lenardo. (kömmt.) Gnädigſte Fürſtin —

Serafina. (liebevoll.) Wir ſind ja hier allein.

Lenardo. Serafina! — Ach! Serafina! —

Serafina. (ſteht auf.) So unruhig!

Lenardo. Liebt Ihr mich?

Serafina. Lenardo!

Lenardo. Liebt Ihr mich wirklich? Eben ſo ſtark, als ich Euch?

Serafina. Und die wird dir ja zu theil, liebenswürdiger Schwärmer!

Lenardo. Ach! wie ſehr wird die Empfindung dieſer Wonne mir vergällt! Ihr liebt mich, aber ich bin kein Fürſt!

Serafina. Ich liebe in Lenardo, nur Lenardo.

Lenardo. Aber der Prinz von Galiano —

Serafina. Was ſoll der?

Lenardo. Er iſt hier. — Er iſt auf dem Ball. Man ſagt laut, er würde Eure Hand fordern. Und Ihr — ich weis nicht — es kann ſeyn — — Verzeiht, ich muß Euch verlaſſen, meine verlorne Ruh wiederzuſuchen, die Eurige vielleicht nicht zu ſtöhren.

Serafina. Ruh! ich habe keine mehr! Sie iſt ſchon längſt dahin! — Bleib! du haſt ſie mir ja entriſſen!

Lenardo. Ich? — ich? — ach! —

Serafina. Was ſoll dieſe verworrene Sprache?

Lenardo. Galiano!

Serafina. Iſt dir der Name ſo verhaßt?

Lenardo. Kaum kann ich ihn ausſprechen! Ich haſſe den Mann und ſeinen Namen.

Serafina. Ein Verdacht!

Lenardo. Ein Fürſt, iſt ein gefährlicher Nebenbuhler.

Serafina. Den Lenardo nicht zu fürchten hat. — Wenn dich der Gedanke beunruhigen kann, daß ich dich nicht liebe, ſo kennſt du die Heftigkeit meiner Liebe nicht.

Lenardo. Aber der Prinz —

Serafina Hat keine Anſprüche auf mich.

Lenardo. Iſt es wahr? liebt Ihr mich wirklich?

Serafina. Zweifler! habe ich dich noch nicht davon überzeugt? Soll ich dir noch größere Beweiſe geben? welche kannſt du noch fordern?

Lenardo. Darf ich?

Serafina. Welche du willſt. Fordre!

Lenardo. Eure Hand! — — Keine Antwort? — Eure Hand! Dies ſey der Beweis Eurer Liebe. — Wenn Ihr mich wirklich liebt, warum könnt Ihr Euch nicht entſchlieſſen, mir den einzigen Beweis zu geben, von dem die Glückſeligkeit meines Lebens, meine Ruhe, meine Ueberzeugung, abhängt?

Serafina. Lenardo! bey Gott, Lenardo! ich liebe dich. — Aber — du weiſt — das allgemeine Vorurtheil — Kränkungen von meiner Familie — der Wahn der Welt. —

Lenardo. Ihr liebtet mich, und könntet nicht dieſen Wahn verachten?

Serafina. Du liebſt mich — kann ein Wahn dich reizen?

Lenardo. Kein Wahn! meines Lebens Glück hängt von Eurer Hand ab —

Serafina. Du biſt Serafinens Geliebter, warum willſt du der Gemal einer Fürſtin ſeyn? — Liebſt du Serafinen, oder die Fürſtin?

Lenardo. Serafinen! Serafinens Hand, oder die Hand der Fürſtin, das iſt mir gleich, aber ich will ohne Vorwürfe lieben. — Das Band der Ehe —

Serafina. Trauſt du meinen Schwüren nicht? Giebt dir meine Hand mehr Sicherheit, als dir meine Schwüre geben können?

Lenardo. Dieſe Schwüre könntet Ihr alle dereinſt bereuen

Serafina. Nicht auch, daß ich dir meine Hand reichte? — Kannſt du eins fürchten, ſo fürchte auch das andre.

Lenardo. Verzeiht — wenn ich — die Heftigkeit meiner Liebe — Eure Hand, oder ich kann nie glücklich ſeyn. Euer Gemal, oder wir —

Serafina. Habe ich dir nicht die vortheilhafteſten, glänzendſten Verbindungen aufgeopfert? Sprich, hätte dich wohl ein andres Weib, ſo ſehr geliebt?

Lenardo. Euer Gemal, oder wir —

Serafina. Sprich dein Oder aus, und zerreiß mir das Herz! was willſt du ſagen? was ſoll das ſchreckliche Oder?

Lenardo. Oder wir ſehen uns ewig nicht wieder.

Serafina. Das könnteſt du? — Es war Stolz, thörigter Stolz, der dich reizte, eine

Liebe zu erdichten, die du nicht kannteſt. Der Name einer Fürſtin rührte dein elendes Herz, für Seraſinen hatte es kein Gefühl! — Ich bin unglücklich, entehrt, herabgewürdigt wähnte geliebt zu werden, und war es nicht! (wirft ſich auf einen Stuhl.)

Lenardo Der Vorwurf trift Euch. Ihr liebt mich nicht — Ihr habt nie geliebt. Es iſt Stolz, daß Ihr Lenardo Eure Hand verſagt, weil Lenardo kein Fürſt iſt.

Seraſina. Sag, weil ein unglückliches Vorurtheil gegen dieſe Verbindung ſpricht.

Lenardo Ich kenne Eure Liebe. — Elende Empfindung die ſich nicht einmal über Vorurtheile hinaus ſetzen kann! — Ich Raſender! Wähnte von Seraſinen geliebt zu ſeyn! Aber, ſie iſt ja eine Fürſtin — ſie kann nicht lieben. — — Wir ſehen uns nie wieder!

Seraſina. (ſpringt auf und hält ihn zurück.) Lenardo! lieber Lenardo! meine Hand — ich kann nicht — ich liebe dich — aber — ach! Grauſamer! — Bleib! — ich kann ja nicht.

Lenardo. Das ſehe ich! — Ihr würdet unglücklich ſeyn — durch mich es ſeyn — Ich gehe! Schaam und Reue erwarten mich.

Seraſina. Lenardo!

Lenardo. Es iſt keine eitle Drohung, bey Gott nicht! Es geſchieht nicht, Euch zu überraſchen, zu betäuben. — Nein! ſo wahr ich Vergebung meiner Sünden hoffe! nein! — Ich muß — ich komme nicht wieder.

Serafina. Grauſamer —! nur noch einen Augenblick.

Lenardo. Ihr könnt mir Eure Hand nicht reichen — und ich kann ohne dieſelbe nicht glücklich ſeyn —

Serafina. Nicht?

Lenardo Nein!

Serafina. Nicht?

Lenardo. Wahrlich nicht!

Serafina. Und du willſt —?

Lenardo. Sterben!

Serafina. Und mich, deine Serafina, verlaſſen?

Lenardo. Ich muß!

Serafina. Ach! Gott im Himmel! — lieber Lenardo! — (wirft ſich auf einen Stuhl.)

Lenardo. Serafina — Fürſtin, wollt' ich ſagen —

Serafina. Du weiſt es nicht, wie ſehr ich dich liebe — du kennſt die ſchrecklichen Gefühle nicht, welche dies kraftloſe Herz durchbeben. — Ich liebe dich — und — Lenardo —

(wendet die Augen weg.) Mein Herz haſt du längſt — und — hier — iſt meine Hand! —

Lenardo (fällt nieder, ergreift ihre Hand, und hält ſie in die Höh.) Du im Himmel, biſt Zeuge! — Seraſina! ach! ich bin unausſprechlich glücklich!

Seraſina. (ſteht auf.) Ich habe deine Ruh, dein Glück, deine Liebe, theuer erkauft! — Was wirſt du für mich thun? — (klingelt und geht ab, in das Kabinet.)

Lenardo. (ſpringt auf und ſieht ihr nach.) Engel!

(Einige **Kammerweiber** kommen, und gehen in das Kabinet, in welches Seraſina gieng.)

Lenardo. (ſtreckt die Arme nach dem Kabinet aus.) Seraſina! — Seraſina! — Alles! alles! werde ich für dich thun! dich ewig lieben, und mit dir leben und ſterben! (ab.)

Dritter Aufzug.

(Morgen.)

(Saal vor Seraſinens Zimmer.)

Erſter Auftritt.

P. Ambroſio. (hernach) Tebaldo.

P. Ambroſio. (geht erwartend auf dem Saale umher und ſieht oft nach Seraſinens Zimmer.)

Tebaldo. (kömmt aus Serafinens Zimmer.) Sie hat dringende Geſchäfte, läſt es bedauern, daß Sie Euch jezt nicht ſprechen kann, hoft aber heute nach der Tafel das Vergnügen zu haben. (ab.)

P Ambr. Sehr kurz abgefertiget Ambroſio! — dringende Geſchäfte! hm! hm! — Was iſt nun zu thun? —

Zweiter Auftritt.

Pater Ambroſio. Lenardo.

Lenardo. (will nach ſeinem Zimmer, wird den Pater gewahr, ſtuzt, und bleibt ſtehen.) So in Gedanken Hr. Pater?

P. Ambr. Sieh da, Senror Lenardo! Wohlgeſchlafen auf den geſtrigen Ball?

Lenardo So ziemlich. — Kopfweh habe ich doch davon getragen.

P. Ambr. (lächelnd.) So gehts den Nachtſchwärmern. — Nun! 's wird ſchon wieder vergehen! — Wie — ja! — was wollte ich denn ſagen? — Ja! Nicht wahr in griechiſcher Tracht, waret Ihr geſtern auf dem Ball?

Lenardo. Ja! —

P. Ambr. War der Anzug blos griechiſch überhaupt, oder ſollte er eine Perſon jener Zeit vorſtellen?

Lenardo. Das ſollte er. Ich weis aber nicht, ob man's bemerkt hat.

P. Ambr. So: Alſo, etwa Oreſt — Pylades —?

Lenardo. Achilles.

P. Ambr. Achilles? hm! hm! Ich verſtehe! der Held Achilles vor Troia. Der Liebhaber der ſchönen Briſeis. — Eine artige Anſpielung!

Lenardo. Die ich ſelbſt nicht wüſte.

P. Ambr. (lachend.) Ich auch nicht! hahaha! ich auch nicht!

Lenardo. Deutlicher Hr. Pater! Was für eine Anſpielung? auf welche Geſchichte?

P. Ambr. I nu! die ſchöne Briſeis wurde doch vom Achilles dem alten Agamemnon abgejagt —

Lenardo. Abgejagt?

P. Ambr. Wie Homer ſagt. Blos, eine Allegorie.

Lenardo. Allegorie?

P. Ambr. Ich hoffe, Ihr verſteht mich.

Lenardo. Wie?

P. Ambr. Ich habe eine Anweiſung hier von 3000. Dukaten — der Vater unſrer gnädigſten Fürſtin ſchenkt ſie Euch —

Lenardo. Mir?

P. Ambr. Wenn Ihr ihm eine kleine Gegengefälligkeit dafür leiſten wollt.

Lenardo. Ich laſſe mir ſo etwas vom Vater meiner Fürſtin nicht bezahlen. — Was verlangt er von mir?

P. Ambr. Ihr möchtet das Geld zu einer Reiſe anwenden.

Lenardo. Zu einer Reiſe? wohin?

P. Ambr. Nach Frankreich — nach Italien — nach Griechenland — wohin Ihr wollt —

Lenardo. Wozu? warum ſoll ich reiſen?

P. Ambr. Reiſen erweitern die Kenntniſſe, beſchäftigen den Geiſt auf eine angenehme Art, gewähren Unterhaltung —

Lenardo. Und warum ſoll ich reiſen?

P. Ambr. Weil — man es gern ſieht.

Lenardo. Deutlicher!

P. Ambr. Man wünſcht — weil Ihr es ſo haben wollt — man wünſcht, daß Ihr den Hof und die Dienſte der Fürſtin verlaſſen möchtet.

Lenardo. So? Wer wünſcht das? — Eine Hofkabale?

P. Ambr. Das nicht! man ſäh es nur gern, wenn Ihr von hier fortgiengt. — Die Fürſtin ſoll ſich vermälen, und —

Lenardo. Soll? Wer kann Ihr das befehlen?

P. Ambr. Ihr Vater wünſcht es; und Wünſche der Väter, ſind immer den Töchtern Befehle.

Lenardo. Die Fürſtin wird ſich nicht befehlen laſſen.

P. Ambr. Darüber wollen wir uns nicht ſtreiten. (falſch.) Im Grunde kann es uns beiden wohl einerley ſeyn. —

Lenardo. Ja! — 's iſt wahr! da habt Ihr recht! Was gehts uns beiden an, ob die Fürſtin ſich vermählen ſoll und wird, — oder nicht. — Aber was mich betrift, ſo werde ich die Dienſte der Fürſtin nicht eher verlaſſen, bis ſie mir es ſelbſt befiehlt. — Ich bin Euch übrigens ſehr verbunden, daß Ihr die Bemühung auf Euch genommen habt, mir des Grafen Willen kund zu machen.

P. Ambr. Ich hab's gern gethan.

Lenardo. Die Sache war in guten Händen. — Diesmal, ſo gern ich auch des Grafen Forderungen befriedige — diesmal kann ich nicht.

P. Ambr. Es thut mir leid!

Lenardo. Wie geſagt, mir auch. — Noch ein Wort Herr Pater. (vertraut.) Wer hat dieſen Plan gemacht? Vermuthlich hat der Prinz von Galiano ſeine fürſtliche Hand im Spiele? Nicht wahr? und Ihr —!

P. Ambr. Ich weis von keinem Plane. Ich vollziehe, was man mir auftrug. — Ich wünſchte Euch Beweiſe geben zu können, wie ſehr ich Euer Freund bin.

Lenardo. Dem ehrlichen Manne, glaubt man ſo etwas ohne Beweiſe.

P. Ambr. Ihr haltet mich alſo doch für einen ehrlichen Mann?

Lenardo. Euer Gewand giebt Euch dies Atteſtat. — doch, verzeiht, ich muß an meine Geſchäfte. (geht in ein Seitenzimmer.)

P. Ambr. Er iſt ſchlau! er merkt alles! — Was wird der Graf ſagen? — was wird er beſchließen? — 's iſt ein gefährlicher Menſch, der Lenardo! — Er ſteht zu feſt. — deſto unerwarteter aber kömmt ſein Sturz. — Er haßt mich, das weis ich. Aber ich haſſe ihn auch, das weis er. — Ich dachte gleich, daß mein Auftrag ſo ablaufen würde. Deſto beſſer! — der alte Vater wird auf mich warten. Jezt zu ihm — und es kann nicht ſchaden, wenn man die Sache ein wenig vergrößert!

(ab.)

Dritter Auftritt.

(Serafinens Zimmer.)

Serafina. (kömmt aus dem Kabinet. Lenardo! was hab' ich dir verſprochen? was bin ich willens dir aufzuopfern? — Ich habe mich übereilt! — die Welt — mein Vater — die Liebe! Ach! die Liebe! die Liebe macht mein Glück, aber nicht meine Familie, nicht die Welt. — — Lenardo! wie wir uns das erſtemal ſahen — wie wir uns näher kamen — wie wir uns endlich verſtunden! wie unſre gefühlvollen Seelen in einander überzuflieſſen ſchienen! o! des ſeeligen Augenblicks! — Er liebt mich ſo ſehr, er kann ohne meine Hand nicht glücklich ſeyn — er ſoll ſie haben. Zwar verborgen vor dem Auge der Welt, aber doch ſoll er ſie haben. (klingelt.) — Wenn ich ihn dadurch beruhigen kann, warum ſollte ich es nicht thun, da ſeine Liebe mich allein glücklich, mir das Leben allein wünſchenswerth macht.

Vierter Auftritt.

Serafina. Tebaldo.

Serafina. Wie lange reuteſt du nach dem Dominikaner Kloſter?

Tebaldo. Eine halbe Stunde, wenn's ſeyn muß.

Serafina. Halte dich fertig, ich werde dich dahin mit einem Auftrage abſchicken.

(Tebaldo ab)

Serafina. (ſetzt ſich an den Tiſch, und legt Briefe zuſammen.) Theurer Lenardo! Vorjezt mein Gemal, vor Gott und wenig Zeugen; und wenn mein Vater ſtirbt, mein Gemal vor der ganzen Welt. Die Liebe ſchloß dieſen Bund, wer will mich verdammen?

Fünfter Auftritt.

Serafina. Alonzo.

Serafina. Mein Vater —

Alonzo. Ohne Umſtände! — Es ſind, wenn ich nicht irre, ſchon 18. Monate, daß dein Gemal tod iſt. — Nicht?

Serafina. Ja!

Alonzo. Man muß alſo auf eine zweite, anſtändige Vermälung Bedacht nehmen.

Serafina. Vater — wolltet Ihr mich wohl zum zweitenmale unglücklich machen?

Alonzo. Wer ſpricht davon? — Aber du biſt noch eine zu junge Witwe, als daß nicht die Welt über dein Zögern zu einer zweiten Ver-

mä-

mälung zu ſchreiten, ihre Betrachtungen anſtellen, und ihre hämiſchen Anmerkungen machen ſollte.

Seraſina. Die Welt? was kann ſie ſagen, als: daß ich mich noch nicht wieder entſchloſſen habe, mich zu vermälen?

Alonzo. Sie ſpricht vielleicht mehr als du glaubſt, und als dir lieb ſeyn muß. — Willſt du wohl einmal dieſen Brief leſen. Es drückte ihn mir eine Maske vorigen Abend in die Hand, und verſchwand, ehe ich es mir verſah.

Seraſina. (lieſt.) — „wenn Ihr es noch nicht wißt — man ſpricht laut davon — Eure Tochter pflege einen allzuvertrauten Umgang mit ihrem Sekretär.“ — — Verläumdung!

Alonzo. Du ſiehſt aber, wie nothwendig es iſt, Lenardo ſo gleich den Abſchied zu ertheilen, um der Verläumdung ein Ende zu machen.

Seraſina. Den Abſchied? Einem ſo treuen Diener meines Gemals? — der auch mir ſo treu dient? — Nein! das geht nicht an; es wär Ungerechtigkeit.

Alonzo. Man giebt ihm ein Stück Geld, und macht ihm begreiflich, daß es die Umſtände ſo erfordern. Hier! unterſchreib ſeinen Abſchied.

Seraſina. Das kann ich nicht!

Alonzo. So werde ich ihn fortſchaffen laſſen.

Serafina. Das kann ich nicht zugeben!

Alonzo. Serafina! es iſt wahr — es iſt gewiß! — Euer Umgang iſt gegründet.

Serafina. Gut! ſo wißt es denn alle, die ihr es noch nicht wißt: Ich liebe ihn.

Alonzo. Und das ſagſt du mir ſo ruhig ins Geſicht?

Serafina. Laßt uns alles genau unterſuchen, Vater. Ihr wart gezwungen, um den Glanz Eures Hauſes zu erhalten, mich und die Blüte meiner Jahre, einem abgelebten Greiſe preis zu geben. — Ach! Liebe war nur ein Gedanke, den meine ſchmachtende Einbildungskraft nie zur Wirklichkeit bringen konnte. — Wie ängſtlich klopfte mein Herz! wie ſehr ſehnte ich mich nach etwas, das ich nicht kannte! Stellt Euch meine Lage vor, wenn Ihr könnt. Jung, gefühlvoll, ein Weib — und in den Armen eines Alten. — Väter! wer gab Euch das Recht, einer eingebildeten Glückſeligkeit das Bedürfniß, geliebt zu werden, aufzuopfern? —

Alonzo. Vorwürfe? mir?

Serafina. Ich kann nicht anders! — Ich wollte meinen geheimen Kummer unterdrücken, wollte den, den mir Kirche und Vater zum Gemal gegeben hatten, nicht kränken; ich ſchmachtete im Verborgenen, und unbemerkt entſtahlen ſich meine bangen Seufzer der gedrängten Bruſt. Die Eiferſucht meines Gemals vergällte mir jede Zerſtreuung, von der ich Vergeſſenheit meiner unglücklichen Lage, ach! nur für wenig Augenblicke, vergebens, hoſte. Die Einſamkeit allein war die ſtille Vertraute meines Kummers. — Saht Ihr das nicht ſelbſt?

Alonzo. (bitter.) Ich ſah es!

Serafina. Sonſt war angeborne Heiterkeit mein ſchönſtes Erbtheil. Jezt floh ſie von mir. Meine Augen waren roth von Thränen, mein Buſen voll von namenloſen Jammer. Die Wangen, auf denen ſich ſonſt die Freude malte, waren jezt bleich — ein marmorner Leichenſtein der Freude. — Da kam Lenardo in unſer Haus. Mein Gemal ſelbſt führte ihn mir zu. — Ich wurde krank, alles zweifelte an meiner Geneſung. Lenardo war bemüht um mich, und verließ ſelten mein Zimmer. Wie ängſtlich beſorgt er um mich war, läßt ſich nicht beſchreiben. Mein Vater und Gemal verreiſten —

Alonzo. Wir muſten. Königliche Befehle —

Serafina. Lenardo blieb bey mir. Seiner Sorgfalt und ſeiner Unterhaltung, dankte ich mein Leben. — Ach! Ihr kennt die Zaubermacht der Muſik nicht! die ſanfte Seelenſchmelzerin goß Wonne in mein mattes Herz. Lenardo ſpielte und ſang. Alle Worte fieng ich begierig auf, nur ſein Umgang allein hatte noch Reiz für mich. Ich wünſchte mir jezt wieder zu leben, da ich vorher oft vergebens um den Tod gefleht hatte.

Alonzo. (vor ſich.) Was ſoll ich ſagen?

Serafina. Alles was Männer liebenswürdig macht, hatte ihm die gütige Natur verſchwenderiſch zugetheilt. Er war ſo edel, ſo gut! Sollte ich nichts für ihn empfinden? Ich, die ich nie aus meinem Kerker kam? — Ich hatte ein Kleinod gefunden, und ſollte es der wuchernden Gelegenheit, ohne Gebrauch, verächtlich, nachwerfen? — Nein! ich konnte mich nicht mehr von ihm trennen, meine Seele hieng an ihm.

Alonzo. Serafina!

Serafina. Er las mir ſeine Gedichte vor. Ach! die Schwermuth täuſcht ſich ſo gern, bemüht ſich jeden Fall, der fremdes Schickſal betrift, auf ſich zu deuten, in jedem Ausdruck eine liebenswürdige Aehnlichkeit zu finden. Meine Eigenliebe ſchmeichelte ſich mit Lenardo's Theilnehmung, wenn der harmoniſche Klang ſeiner Stimme in lautes Gefühl überging, wenn er als Dichter, für erdichteten Kummer fühlte.

Ich zweifelte nicht mehr, daß er meine traurige Lage ganz kenne, daß ſeine Empfindung in die meinige übergewallt ſey. — Ja! er fühlte meinen Kummer. Er hatte Mitleid mit einer Unglücklichen, mit der niemand Mitleid hatte. Dies hatte Einfluß auf ſeine Gedichte. Ich weihte fremden Schickſal Thränen, und ach! vergas das meinige!

Alonzo. (vor ſich.) Hat ſie Recht oder Unrecht!

Serafina. Ich ſah in ihm, in Lenardo, meinen Freund, meinen Wohlthäter. Von ſeinen Lippen ſtrömte ſüſſe Wonne in mein Herz. Er erhielt die kranke Seele im Leben. — War er nicht mein Wohlthäter?

Alonzo. Aber ſein Stand und der deinige?

Serafina. Was iſt Stand gegen Liebe? was iſt ein Traum, gegen Wahrheit? — Vater! zieht man täuſchenden Schimmer dem vollen Glanz der Sonne vor? — Giebt es Glückſeligkeit ohne Theilnehmung? und wo iſt Glückſeligkeit? in der Liebe! Da ſprach ich: Nein! der Reiz einer eingebildeten Größe ſoll mich der ſüſſen Empfindung nicht entreiſſen, ſoll mir mein Gefühl nicht nehmen. Darf ich nicht fühlen, ſo will ich nicht Fürſtin ſeyn, darf ich nicht lieben, ſo will ich nicht leben. — Ja! ich will dich lieben, theurer Lenardo, troz allen denen, die dich mir entreiſſen wollen. Deine Liebe hat mich glücklich gemacht, und ich will dieſe Glückſeligkeit nicht um eine Chimäre vertauſchen. Man kann mir alles nehmen, aber dich ſoll mir niemand entreiſſen. Wir können auch bey Wenigem glücklich ſeyn! Wenn ich auf dem Throne nicht lieben darf, ſo laß mich in eine Hütte ziehen, wo mein Geliebter weilt. Bey ihm iſt mehr als Thron und Krone, mehr als Glanz und ſtralender Schimmer, bey ihm iſt Liebe! Er liebt mich! ich liebe ihn! o! des wonnevollen Gedanken! ſo ſind wir glücklich auf ewig!

Alonzo. Du ſchwärmſt:

Serafina. Ach! Lenardo, warum biſt du kein Fürſt! Mein Vater würde nichts gegen unſere Liebe haben. Er würde ſeegnen, was er jezt verflucht. Ich Thörin! was wünſche ich? einen Fürſten erſchaft der Zufall, aber keinen Lenardo. Hat ein Fürſt ſo ein großes Herz? fühlt er wie Lenardo? kann er lieben, wie er? — Mein Stand konnte mir kein Glück geben, aber Lenardo's Liebe gab es mir!

Alonzo. Jezt ſprichſt du mit deinem Vater, der allenfals Nachſicht gegen die Schwachheiten ſeiner Tochter haben kann; aber die Welt —?

Seraſina. Was kümmert mich die Welt! ſie kann mir nicht geben, was zu meiner Glückſeligkeit unentbehrlich iſt.

Alonzo. Stand und Ehre?

Seraſina. Und Liebe?

Alonzo. Und was ſoll ich dem Prinz von Galiano ſagen, der hier iſt, dir Hand und Herz anzubieten? der dich glücklich zu machen wünſcht?

Seraſina. Sagt ihm was Ihr wollt. Ich kann ihn nicht lieben. — Mein Entſchluß iſt gefaßt.

Alonzo. (gehet hin und her, und nimmt ſie endlich bei der Hand.) Was ſagteſt du?

Seraſina. Mein Entſchluß iſt gefaßt.

Alonzo. (ſieht ſie an — läßt ihre Hand fahren — will gehen — kömmt wieder — und nimmt ſie wieder bei der Hand.) Und auch der meinige! (ab)

Seraſina. Was habe ich gethan? — Ach! Lenardo! du haſt längſt alles geahndet! — Gut! jezt will ich Euch zeigen, daß Liebe allein die Triebfeder meiner Handlungen war. — (ſezt ſich und adreßirt die Briefe.) Wer kann meinem Herzen gebieten? wer kann mir wehren, ihn zu lieben? Wer will mich unglücklich ſehen? Iſt das mein Vater? — (Klingelt.) zum zweitenmal, will ich ſelbſt wählen.

Sechster Auftritt.

Serafina. Tebaldo.

Serafina. Biſt du reiſefertig?

Tebaldo. Ja!

Serafina. Licht!

(Tebaldo ab.)

Serafina. Hätte die Allgewalt der Liebe nicht unſre Seelen vereint, ich hätte nicht dieſen Muth, nicht dieſe Standhaftigkeit meine Bruſt willig allem Ungemach darzubieten, ſelbſt dein Schild zu ſeyn, theurer Lenardo!

Tebaldo (bringt Licht.)

Serafina. (ſiegelt die Briefe.) Dieſen Brief gieb dem Prälaten, dieſen, dem Prior des Dominikaner Kloſters. Eile, und komm bald zurück.

Tebaldo. So bald als möglich! (ab.)

Serafina. So! (ſteht auf.) Nun wär dies alles zur Richtigkeit gebracht. (klingelt.)

Siebenter Auftritt.

Serafina. Kammerdiener.

Serafina. Iſt mein Sekretär im Vorzimmer?

Kammerdiener. Noch nicht.

Serafina. Wenn er kömmt, — ich bin in der Gallerie. (Kammerdiener ab)

Serafina. Liebſter Lenardo! wir wollen gewiß glücklich ſeyn! und ich will der Welt zeigen, daß auch Fürſtinnen ein Herz haben, daß auch dieſes, und die Liebe, ihr Glück machen können! (ab.)

Achter Auftritt.

(Garten.)

Prinz von Galiano. P. Ambroſio.

Prinz. Mit ſo feſtem Tone ich ihm auch alles ſagen hörte, ſo kann ich es doch nicht völlig glauben. Lieben mag ſie ihn, aber zu ihrem Gemal — ? 's iſt unglaublich!

P. Ambr. Was könnte ihn aber ſo verwegen gemacht haben, etwas zu behaupten, das ihn, wenn es nicht wahr wär, um den Kopf, — wenigſtens Zeit Lebens um ſeine Freiheit, bringen könnte?

Neunter Auftritt.

Vorige. Alonzo.

Prinz. Habe ich Hoffnung?

Alonzo. Keine!

Prinz. Keine?

Alonzo. Es iſt gewiß! — es iſt wahr! — Er muß fort!

P. Ambr. Lenardo?

Alonzo. Lenardo! — Macht Anſtalt. — Er muß fort! — Will er nicht gutwillig —

P. Ambr. Nieder mit ihm?

Prinz. Nieder!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Aurora.

Prinz. Was giebts? Ihr ſeyd ſo eilig?

Aurora. So eben hat die Fürſtin den Pagen Tebaldo nach dem Dominikaner Kloſter mit Briefen abgeſchickt.

Prinz. Was könnten die Briefe enthalten?

P. Ambr. Das wär leicht zu erfahren.

Alonzo. Und wie?

P. Ambr. Der Prior iſt mein Freund! Laßt ſo gleich einen von Euern Leuten aufſitzen, ich ſchreibe nur ein paar Zeilen — und meinen Kopf ſetze ich gegen jede Unwahrheit, die der ehrwürdige Herr, mein Freund, ſchreibet. (ab.)

Alonzo. So gleich! (ab.)

Prinz. Nur Gedult zärtlicher Dichter, wir wollen Dir das Metrum zerreiſſen und die

Schwingen deiner Phantaſie ſo artig ſtutzen, daß ſie ſich nie wieder bis zur Sonnenbahn einer Fürſtinn erheben ſoll!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Lenardo.

Lenardo. (erſchrocken) Ei! (verlegen) Sieh da die ſchöne Aurora! Vermuthlich in angenehmer Geſellſchaft. — Ich will nicht überläſtig ſeyn.

Aurora. Meinetwegen könnt Ihr bleiben. Ohnehin wart Ihr mir noch eine Antwort auf etwas ſchuldig. Ihr werdet Euch doch erinnern?

Lenardo. Ja! es iſt mir ſo! — Aber — ich habe in der That die Sache noch nicht recht überlegt. Und ich bin auch zu beſcheiden —

Prinz. Hahahaha! Ihr beſcheiden? — Ein unverſchämter Prahler ſeyd Ihr, das ſag' ich Euch in Beiſeyn dieſer Dame, ins Geſicht.

Lenardo. Und die Gegenwart dieſer Dame, ſchüzt Euch für einer nachdrücklichen Antwort. Inzwiſchen fordre ich Beweis.

Prinz. Bei meiner Ehre, es iſt wahr!

Lenardo. So iſt Eure Ehre verlohren.

Prinz. Elender, Niederträchtiger, du wagſt es —

Lenardo. Und wenn Ihr ein König wärt!
(greift nach dem Degen.)

Aurora. Lenardo! bedenkt, wen Ihr vor Euch habt!

Lenardo. Seine Geburt berechtigt ihn nicht, Leuten Grobheiten zu ſagen, die das Herz eben da haben, wo es einer hat, den man Prinz nennt.

Prinz. Was unterſtehſt du Dich?

Lenardo. Was ſich jedermann von Ehre unterſtehen darf, ohne eben — einen Stammbaum nöthig zu haben. Ich verlange Genugthuung.

Prinz. Deine Verwegenheit iſt zu groß! Ich hätte dich verachtet — nun ſchwöre ich dir, mich tauſendfach an dir zu rächen! (ab.)

Lenardo. (ruft ihm nach.) Nur wie ein Mann von Ehre.

Aurora. Lenardo, Euer Stolz wird unerträglich. Und wenn Ihr Land und Leute regiertet, Ihr könntet nicht hochmüthiger ſprechen. Bedenkt, wer Ihr ſeyd, und was Ihr ſeyd.

Lenardo. Wer ich auch immer ſeyn mag, mehr werth, als mich von dem Prinz von Galiano beſchimpfen zu laſſen, und wenn er — Euer Liebhaber wär. Jezt ſehe ich das ganze Komplot! Und Ihr konntet mir noch geſtern mit ſo konvulſiviſchen Gebehrden verlügen, Ihr liebtet mich? Ich bin ja kein Prinz, aber nach dem, was ich nun weis, doch mehr werth, als Euer Liebhaber zu ſeyn! (ab.)

Aurora. Mehr werth als mein Liebhaber zu ſeyn! — das wär die Frucht meiner ängſtlich begehrten Liebe? das die Erfüllung meiner Hoffnung? das der Lohn für ſo viel Angſt und Thränen? — Schrecklich! — das iſt zu viel! — So wahr ich Anſpruch auf Heil und Seeligkeit mache, — und ſollte ich mich mit den Furien der Hölle verbinden — ich muß mich rächen, oder das Licht der Sonne ſtrahle nie meinen blöden Augen wieder! (ab.)

Vierter Aufzug.

(Seraſinens Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Seraſina. Lenardo. (ſteht von einem Tiſch auf, und packt Pappiere zuſammen.) Kammerdiener (öffnet die Thüren, und es tritt ein,) der Prinz von Galiano.

Prinz. (Macht eine tiefe Verbeugung.)

Lenardo. (wirft einen flüchtigen Blick auf den Prinzen, und wendet ſich darauf zu Seraſinen.) Und dabey bleibts?

Serafina. Ohne Widerrede.

Lenardo. (ſieht den Prinzen ſpöttiſch an, geht ſtolz vor ihm vorbey, und ab.)

Serafina. Ihr wollt alſo wieder fort? — Wie hat Euch der Ball, das kleine Feſt gefallen?

Prinz. Alles war ſo ſchön, ſo geſchmackvoll, als man es immer von einer Anordnung vermuten kann, welche eine ſo einſichtsvolle Fürſtin macht.

Serafina. (leichthin.) Mein Sekretär hat das alles ſo eingerichtet. Er hat Geſchmack!

Prinz. Das hab' ich erfahren.

Serafina. Das iſt mir lieb.

Prinz. Auch mangelt es ihm nicht am Stolz, und weder an Verwegenheit, noch Muth, Prahlereien zu vertheidigen.

Serafina. Was wollt Ihr damit ſagen?

Prinz. Eine Sache, die er mir vertraut hat, hat mich in die ſchrecklichſte Unruh verſetzt. Iſt das wahr, was er mir als Wahrheit aufdringen wollte, ſo bin ich ſehr unglücklich.

Serafina. Sprecht deutlicher!

Prinz. Ich liebe Euch. Ich kam hierher, Euch Herz und Hand anzubieten, und da fand ich einen ſehr gefährlichen Nebenbuhler. Er zählt zwar keine Ahnen, iſt auch kein Fürſt —

über Kleinigkeiten dieſer Art, ſieht die Liebe hinaus! — aber er iſt — ſchließ auf ſeine großen Vorzüge! — er iſt ein guter Klavierſpieler, ſingt, ſchreibt eine ſchöne Hand — und iſt, ſagt man, ein ſehr zärtlicher Dichter.

Serafina. (unruhig.) Erklärt Euch!

Prinz. Und heiſt Lenardo.

Serafina. Und wer —

Prinz. Wer es mir ſagte? Er ſelbſt rühmte ſich Eurer Gewogenheit, rühmte ſich Eurer Liebe, und ſchmeichelte ſich, Ihr würdet ihm Eure Hand reichen. — Das lezte, ſagte er mit auſſerordentlicher Zuverſicht. Er vertraute mir das Geheimniß mit vieler Unverſchämtheit an, und gab mir ganz deutlich zu verſtehen, daß es ihm ſehr lächerlich vorkommen müſte, wenn Ihr zwiſchen ihm und mir, noch wählen wolltet.

Serafina. (vor ſich.) Das iſt zu viel!

Prinz. (vor ſich.) Wahrhaftig, ſie ſcheint verlegen zu ſeyn!

Serafina. (vor ſich.) Der Verräther!

Prinz. Ich habe zu viel Hochachtung für die Fürſtin Serafina, als daß ich ſolch eine niederträchtige Prahlerei glauben ſollte. Ich glaube von all dem, was er mir geſagt hat, wirklich nichts!

Serafina. Ihr glaubt es nicht?

Prinz. Nein!

Serafina. Es iſt auch nicht wahr!

Prinz. Eine ſchreckliche Verwegenheit, welche Ihr ſo gleich beſtraſen müſt, wenn man nicht glauben ſoll —

Serafina. Was?

Prinz. Daß — daß es wahr iſt, was er geſagt hat.

Serafina. Ja! da habt Ihr recht — beſtraft muß er werden! (greift nach der Klingel.)

Prinz. Wenigſtens am Leben.

Serafina. (ſtellt die Klingel wieder hin.) Am Leben.

Prinz. Ich will nicht vorgreifen. Euer Vater wird in dieſer Sache der beſte Richter ſeyn. — Ich werde mich empfehlen. Der Tag iſt ſchon über die Hälfte vergangen, und gegen Abend, möchte ich gern wieder auf meinem Schloſſe ſeyn. (mit vielen Komplimenten ab.)

Serafina. (wirft ſich auf einen Stuhl.) Gott! — Ach! Lenardo! Lenardo!

Zweiter Auftritt.

Serafina. Lenardo.

Lenardo. (liebevoll auf ſie zu.) Serafina!

Serafina. (ſpringt auf und ſtößt ihn von ſich.) Zurück!

Lenardo. Serafina?

Serafina. Elender! wie weit geht deine Niederträchtigkeit! — du haſt mich getäuſcht, hintergangen! — Aber, ich will mich rächen, und ſollt ich dir ſelbſt das treuloſe Herz aus dem verrätheriſchen Buſen reiſſen!

Lenardo. Getäuſcht? hintergangen?

Serafina. Du haſt mehr als das! du haſt dich gegen den Prinzen unſrer Vertraulichkeit gerühmt, du haſt ihm geſagt, daß ich dir meine Hand reichen würde. Oder nicht?

Lenardo. Ich hab's. — Habe ich gelogen? — Hättet Ihr geſehen, wie ſchimpflich er mir begegnete, wie ſpöttiſch er mich behandelte! Bey Gott! noch nie wurde ein Menſch ſo ſehr erniedrigt, ſo ſehr herabgewürdiget, als ich von dieſem ſtolzen Prinzen. Ich konnte den Ausbruch meiner Wuth nicht länger hemmen, ich muſte mich rächen. Ich wuſte, ich konnte es nicht empfindlicher, als wenn ich ihm alle Hoffnung, Euch zu beſitzen, entriß.

Serafina. So muſteſt du dich rächen? du konnteſt es nicht anders, als zu meinem Nachtheil, meiner Schande?

Lenardo. Schande? wie? — Schande?

Serafina. Geh! dein Anblick iſt mir verhaßt! — Wie tief bin ich gefallen! Dich hab' ich geliebt? iſt es möglich? dich? — Ich will, ich; werde mich rächen —!

Lenardo. Habt Ihr es mir nicht ſelbſt geſagt, daß Ihr Euerm Vater aus unſrer Liebe kein Geheimniß gemacht habt? und durch den Prinz laßt Ihr Euch gegen mich aufbringen? — Jezt ſeh' ich es! Ich Thor! Ich leichtgläubiger Thor! ich glaubte, geliebt zu werden, und wuſte nicht, daß eine Fürſtin kein Herz hat, das lieben kann! — Ihr liebt aus Konvenienz den Prinz, vertauſcht Eure Hand gegen einen Titel, ein paar Schlöſſer — Es wird ſich ſchon ein gutwilliger Narr finden, den Ihr glauben machen könnt, Ihr liebtet ihn, indeß Ihr Eure Hand dem Ahnenintereſſe, oder Gott weis was, hättet aufopfern müſſen. — Freilich, der entſcheidende Augenblick kömmt näher — Ihr brecht ab — und ich habe wohl noch von Glück zu ſagen, wenn ich dies Herz, ohne von tauſend meuchelmörderiſchen Dolchſtichen durchbohrt, einer andern ſchenken kann — die auch für mich ein Herz hat. —

Serafina. Lenardo!

Lenardo. Ich wills der Welt erzählen, wie ſehr ich betrogen wurde, und allen ein warnendes Beiſpiel ſeyn, die Liebe ſuchen, wo ſie Bedürfniß ſuchen ſollten.

Serafina. Der Welt? Wird man dir's glauben.

Lenardo. Doch wohl! (vertraut.) Ich habe Beweiſe.

Serafina. Beweiſe?

Lenardo. Eure Briefe!

Serafina. Und du wagteſt es, ſie bekannt zu machen?

Lenardo. Und Ihr zwingt mich zu ſolcher Rache? — Ach! Serafina! mein Leben, alles gab ich für Euch dahin! Nichts kann mich glücklich machen, in der ganzen, weiten Welt, als Eure Liebe. So unausſprechlich, wie ich Euch liebe, kann keiner Euch lieben. So unausſprechlich unglücklich kann Euer Haß keinen machen, als mich. Und wenn ich in dieſem Wahnſinne mich räche, mich rächen muß — ſo iſt es Euer eignes Werk.

Serafina. Und du willſt es?

Lenardo. Ich muß!

Serafina. Gut! — (klingelt.) So räche dich!

Dritter Auftritt.

Vorige. Tebaldo.

Serafina. Gott! — Tebaldo! —

Tebaldo. (giebt ihr Briefe.) Vom Prälaten und vom Prior —

Serafina. Gut! (legt die Briefe auf den Tiſch.) (Tebaldo ab.)

Lenardo. Der gute Page kam Euch ſehr ungelegen! Ich glaube gar, Ihr wolltet mich in Verhaſt nehmen laſſen?

Serafina. Deine Unverſchämtheit wollt' ich beſtrafen.

Lenardo. Mir meine Sachen — Eure Briefe nehmen laſſen, und mich dann — um recht großmüthig zu ſeyn! als ein Bettler, laufen laſſen. — Iſt das der fürſtlichen Liebe Lohn! — Ich Thor! Ich konnte mein Herz einem Bürgermädchen ſchenken, und ich wär glücklich geweſen, aber ich warf es weg, ich gab's einer Fürſtin, und bin unglücklich. Daß ich ſie treu und zärtlich liebte, daß ich alle Lockungen andrer Weiber ihrertwegen verachtete, daß ich glaubte, ſie allein wär für mich geſchaffen, daß ich ſie wirklich liebte, dies macht mein Unglück! — O! betrügliche Sympathie, der ich mein Glück verdanken zu müſſen glaubte! — Wer erſetzt mir all die um Serafinen willen verlornen Stunden? — ha! der ſchönſte Theil meines Lebens iſt verträumt, nun will ich den Ueberreſt verſchlafen.

Serafina. Wie? Lenardo? die Liebe —

Lenardo. Verflucht ſey dieſe Liebe, die mich unglücklich macht! Verflucht ſey der Augenblick, als ich das erſtemal aus deinem verführeriſchen Munde die Worte hörte: ich liebe dich! als deine lockende Stimme mir log, und dein falſches Herz mir heuchelte. Tauſendfacher Fluch vergifte alle Freuden deines Lebens und ſchreckliche Gewiſſensangſt martre dir das Bekenntniß deiner Schuld ab. Werde wahnſinnig, und rufe laut, daß es jedermann höre: Ich heuchelte mit Liebe und kannte ſie nicht, ich mordete meinen Geliebten, weil er mich wirklich liebte.

Seraſina. Grauſamer! halt ein!

Lenardo Liebe! Liebe! du biſt ein ſchreckliches Ungeheuer! du vergifteſt die Freuden des Herzens! du biſt ein Teufel, lockſt Menſchen himmel an, und ſtürzeſt ſie hinab in die Hölle des ewigen Jammers und der ſchrecklichſten Verzweiflung.

Seraſina. Lenardo!

Lenardo. (wirft ein zuſammen gerolltes Papier auf den Tiſch.) Dies rechtfertige mich! — Jezt, erwarte ich dich bey den Dominikanern, und iſts nicht dort, dann deine Vertheidigung vor dem Auge der unbeſtechbaren Welt, und endlich dort oben, wo der Stand nicht vom Gericht befreit, wo keine betrügliche Verſtellung gilt, vor Gottes Richterſtuhle! (ab.)

Serafina. (nimmt das Papier und rollt es auf.) Ach! — was iſt das? — hier liegt er thränend vor meinem Krankenbette! Ach! damals! — Bild! Bild! welche Szenen rufſt du mir ins Gedächtniß! (küßt es.) damals! damals! — Was verhies ich ihm damals? was ſchwur ich ihm? — was ich halten will! das verhies ich ihm mit heiligen Schwüren: nur ihn allein, ihn ewig zu lieben! (lieſt die Briefe.) Alles iſt bereit! — Weg Vorurtheil und Verhältniß! — ich will nicht mehr Fürſtin ſeyn, ich will glücklich ſeyn, ich will lieben! (klingelt.)

Vierter Auftritt.

Serafina. Tebaldo.

Serafina. Um 10. Uhr Abends, ſoll mein Reiſewagen angeſpannt ſeyn. Du muſt mich begleiten. — Ruf Auroren.

Tebaldo. Sie iſt eben im Vorzimmer.

Serafina. Sie ſoll kommen!

(Tebaldo ab.)

Fünfter Auftritt.

Serafina. Aurora.

Serafina. Donna Aurora, Ihr werdet mich dieſen Abend gegen 10. Uhr, auf einer Spazierfahrt begleiten.

Aurora. Gnädige Fürſtin —

Serafina. Ihr ſcheint mißmuthig zu ſeyn!

Aurora. Verzeiht, daß ich gegen einen Eurer Diener Klage erheben, und wegen zugefügter Beleidigung, um Genugthuung bitten muß.

Serafina. Ihr ſollt ſie haben. Wer hat Euch beleidigt?

Aurora. Euer Sekretär — Lenardo.

Serafina. (gegen das Fenſter.) Seht doch, wer kömmt dort geritten?

Aurora. Ich glaube, es iſt ein Jäger Eures Vaters.

Serafina. Nein! — es ſcheint ein Fremder zu ſeyn. Auf dem Balkon muß man das beſſer unterſcheiden können. Laßt doch ſehen! (nimmt ein Perſpektiv vom Tiſche.) (ab.)

Aurora. Was? — keine Antwort? — Gar keine? ha! Aurora! wußteſt du denn nicht, daß deine Anklage dem glücklichen Lenardo galt? — (nähert ſich dem Tiſche.) Briefe? (ſieht ſich um, nimmt dann einen, und lieſt.) Schön! recht gut! andächtiger Herr Prälat! (lieſt den andern.) Recht chriſtlich gedacht Herr Prior! (legt die Briefe wieder hin.) Nun Herr Hofkaplan, wenn Ihr nichts erfahrt, ſo weis ich doch etwas! (ab.)

Sechſter Auftritt.

(Garten.)

Prinz von Galiano. Pater Ambroſio.

Prinz. Der Kerl bleibt lange!

P. Ambr. Dort kömmt Alonzo! — Er winkt! — der Jäger iſt gewiß angekommen!

Prinz. Er verdoppelt ſeine Schritte.

P. Ambr. Der Prior war immer mein guter Freund, er wird mir gewiß authentiſche Nachricht ertheilen! und dann, wollen wir ſehen, was zu thun iſt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Alonzo.

Prinz. Habt Ihr einen Brief?

Alonzo. Hier iſt er.

P. Ambr. Laß doch ſehen! (lieſt)

„Lieber Freund!

Ich weis Euch weiter nichts zu berichten, als daß die Fürſtin dieſen Abend unſerm Kloſter einen Beſuch angekündigt hat, und daß der Herr Prälat einige Worte von einem ſehr anſehnlichen Geſchenk fallen ließ, welches die fromme Dame dem Kloſter machen würde. Uebrigens bin ich —“

Prinz. Vermuthen läßt ſich vielerlei, aber —
P. Ambr. hm! hm!
Alonzo. Was wiſſen wir nun?
Prinz. Wenig! beinahe gar nichts!

Achter Auftritt.

Vorige. Aurora.

Aurora. Nun? wie ſtehts?
P. Ambr. Leſt! (giebt ihr den Brief.)
Aurora. (lieſt.) Da habt Ihr wenig erfahren.
P. Ambr. Leider!
Aurora. Deſtomehr weis ich.
Prinz. Wie ſo?
Alonzo. Was wißt Ihr?

Aurora. Ich habe, als ich in der Fürſtin Zimmer allein war, die Antwort des Prior und Prälaten, auf Ihre Briefe, geleſen.

P. Ambr. Geleſen?

Aurora. Der Prior freut ſich der Gnade und des Heils, welches durch der Fürſtin Beſuch, ſeinem Kloſter wiederfahren ſoll. Der Prälat bedankt ſich für ein verſprochenes Geſchenk, und verſpricht: bey einer gewiſſen Sache, ſo treu zu Werke zu gehen, daß es keine Seele erfahren ſolle, die Sie nicht ſelbſt des Zutrauens würdige, darum zu wiſſen. — Und was kann das anders ſeyn, als daß ſie Lenardo'n ihre Hand in aller Stille reichen wird?

Alonzo. Was?

Aurora. Könnt Ihr etwas andres vermuthen?

P. Ambr. Nein! — Ihr habt's getroffen! Bei Gott! ſo iſts!

Aurora. Um 10. Uhr will ſie ausfahren. Wohin ſo ſpät, als nach dem Kloſter? — Ich ſoll ſie begleiten.

Prinz. Ihr?

Aurora. Ich. — Lenardo iſt ſo eben aus dem Schloſſe, den Weg nach dem Kloſter geritten.

P. Ambr. Hat er Leute bey ſich?

Aurora. Keine Seele. — Gewehr, hat er mit ſich genommen.

Alonzo. Was iſt nun zu thun?

P. Ambr. Lenardo muß aus der Welt geſchaft werden, ſonſt iſt Euer Haus beſchimpft.

Alonzo. Aber, wie?

P. Ambr. Meine Herrn, ſeht dorthin! der ehrliche Mann kömmt wie gerufen. Ein Jude, der den Flammen der heiligen Inquiſition zu entgehen ein Chriſt wurde. Ich zahle ihm ein gewiſſes Wochengeld. Dies wird er holen wollen. — Wie viel ſoll er haben, wenn er die Sache gut ausführt?

Prinz. (giebt ihm die Börſe.) Hier ſind 100. Dukaten.

Alonzo. Hier 150. Stück Dublonen. (giebt ihm die Börſe.)

P. Ambr. Gut! Jezt geht, ſonſt kömmt der ehrliche Kerl nicht näher.

Alonzo. In der großen Laube erwarten wir Euch. (mit Aurora und dem Prinz ab.)

P. Ambr. (wiegt die Börſen in der Hand.) Das iſt zu viel! der ehrliche Mann thut ſo etwas wohlfeiler. Die Börſe mit 100. Dukaten — ſoll er haben. Aber die andre, fällt mir zu. Für mein liebes Klärchen. Ich kann dem Wettermädchen ſo kaum noch Geld genug geben. —

Sie koſtet mir wahrlich viel — aber, beim heiligen Franziskus! 's iſt auch ein hübſches Mädchen!

Neunter Auftritt.

P. Ambroſio. Sebaſtiano.

P. Ambr. Aha! willkommen!

Sebaſtiano. Verzeiht ehrwürdiger Herr —

P. Ambr. Hat nichts zu ſagen! Hier iſt dein Wochengeld. — Hör Sebaſtiano, jezt könnte ich dir ein hübſches Sümmchen zuwenden. Es ſind 100. Dukaten zu verdienen.

Sebaſtiano. Womit?

P. Ambr. Für die kleine Müh, einen Taugenichts aus der Welt zu ſchaffen.

Sebaſtiano. So ſind ſie mein.

P. Ambr. Haſt du aber auch Herz genug?

Sebaſtiano. Euer Nebenbuhler, der deutſche Offizier, der —

P. Ambr. Schon gut! ſchon gut! Wie konnt ich auch ſo etwas fragen? — Kennſt du den Sekretär der Fürſtin?

Sebaſtiano. Den ſtolzen Sennor Lenardo? der einhertritt, als wär er ein Grand der erſten Klaſſe?

P. Ambr. Dieſen.

Sebaſtiano. Recht gut! — Er ließ mich einmal aus der Antichambre der Fürſtin hinaus werfen, als ich ihr mein gedrucktes Glaubensbekenntniß reichen, und ſie um eine milde Beiſteuer anſprechen wollte.

P. Ambr. Recht! recht! Jezt beſinne ich mich. Der Vorfall machte dich mir bekannt. — Der Ketzer!

Sebaſtiano. Er nennte mich einen nichtswürdigen Kerl, der ſeine Religion verlaſſen, und eine andre angenommen hätte, die eben ſo elend als die abgeſchworene ſey.

P. Ambr. Der Atheiſt!

Sebaſtiano. Er kränkte mein Herz, das damals in Reu und Buße verſunken war, und — ich kann ihm das nie vergeſſen!

P. Ambr. Jezt konnſt du dich rächen. Die Fürſtin iſt ſeines Stolzes überdrüßig; er hat ſich überdem noch gewiſſer Sachen berühmt, die — . Hat die heil. Kirche, den Pabſt geläſtert, und was dergleichen Schurkenſtreiche mehr ſind. — Sie hat mir alſo heimlich Befehl ertheilt, ihn aus der Welt ſchaffen zu laſſen. — Sieh! hier ſind hundert Dukaten. Ich traue deiner Redlichkeit. Hier haſt du ſie voraus.

Sebaſtiano. Ich will das Geld nicht eher haben, als bis es verdient iſt. Ew. Ehrwürden ſind mir gewiß.

P. Ambr. Er iſt nach dem Dominikanerkloſter geritten. — Vor zehn Uhr dieſen Abend, muß er nieder ſeyn. Verſtehſt du mich?

Sebaſtiano. Ganz wohl! Auf dem Wege?

P. Ambr. Im Kloſter ſelbſt?

Sebaſtiano. Aber — im Kloſter?

P. Ambr. Ich nehme alles auf mich.

Sebaſtiano. Wenn's das iſt!

P. Ambr. Ich komme nach zehn Uhr ins Kloſter.

Sebaſtiano. Gut.

P. Ambr. Er hat Gewehr bei ſich.

Sebaſtiano. Ich verſtehe.

P. Ambr. Triff ihn aber recht.

Sebaſtiano. Wie den deutſchen Offizier.

P. Ambr. Nun, 's iſt gut! — Mach deine Sachen klug. — Ich kann wohl noch einmal Biſchoff werden — und dann — (ab)

Sebaſtiano. Schon gut! — Nun Herr Sekretär! Hätt' ich doch nicht gedacht, daß wir noch auf dieſe Art zuſammen kommen würden. Wär der Herr nicht ſo grob gegen mich geweſen, wer weis, was ich jetzo thät. Aber ſo — nun kann ich nichts helfen — jezt muß er dran. Drum! drum! man kann nicht wiſſen, wo man in der Welt die Leute braucht! — Man trift oft einen ehrlichen Kerl auf der Heerſtraße an, der mit etlichen Maravedis verlieb nähm, und zwingt ihn auf dem Fußwege dann, um die ganze Börſe zu bitten. (ab.)

Fünfter Aufzug.

(Speiſeſaal im Dominikaner Kloſter.)

Erſter Auftritt.

Lenardo. Prior. Die Paters (Stehen vom Tiſche auf.) Laienbrüder.

(Der Tiſch wird weggeräumt. Die Paters gehen ab.)

Prior. Ihr müßt verlieb nehmen, Sennor! Jammerſchade! daß der Herr Prälat vom Potagra ſo ſchrecklich geplagt wird; er hätte ſich ein Vergnügen daraus gemacht, mit uns zu ſpeiſen, da er ſo einen Gaſt im Kloſter wuſte. — Aber ich weis nicht — was fehlt Euch denn? Ihr ſcheint nicht recht aufgeräumt zu ſeyn.

Lenardo. Ich bin ſo traurig, ſo zur Wehmuth geſtimmt — !

Prior. Wie kömmt das? — Ihr hättet die Zelle Euers todten, nunmehr verklärten Freundes, Alfonſo, nicht beſuchen ſollen. Solche Sachen muß man vermeiden, wenn man ſich nicht

Laune und Mahlzeit verderben will. — Ihr habt auch in der That wenig gegeſſen. Und getrunken habt Ihr auch nicht. Ihr ſeyd Hofwein gewohnt, und der Kloſterwein — — ! Ach! der Tauſend! da werde ich doch wohl etwas für Euch haben. Ich habe neulich etliche Flaſchen Zyperwein geſchenkt bekommen — er iſt, Deliziös! — Antonio! bring doch einmal eine Flaſche Zyperwein.

Lenardo. Meinetwegen nicht.

Prior. Ach! was da! ein Gläschen wird ſchon gehen, 's iſt ein wahres Konſervatorium!

Lenardo. Ich danke!

Prior. 's iſt ächter Zyperwein, Sennor! Ich habe ihn aus der erſten Hand bekommen.

Lenardo. Sagt mir doch, wie ſtarb der biedre Alfonſo?

Prior. Wieder der traurige Gedanke!

Lenardo. Wie ſtarb er?

Prior. Still und gottgelaſſen, wie ein Chriſt der ſich hinüber ſehnt an den Ort, wo Freude die Fülle iſt.

Laienbruder. (bringt Wein.)

Prior. Schenk ein! — Er ſtarb getroſt und ging freudig aus dieſer Welt, die ſchöne Krone der Unſterblichkeit zu empfangen. — Verſucht Sennor! — (nimmt ein Glas.) Es wolle

er

te gar keine Arzenei mehr anſchlagen. Nichts! nichts! Gar nichts wollte helfen, kein Kraut, kein Trank. Sein Stündlein war um. Da hies es recht: contra vim mortis, non eſt medicamen in hortis. Zulezt ſchlummerte er nur ſo ein! (trinkt.)

Lenardo. Ach! Alfonſo! — wie wohl iſt dir!

Prior. Ja wohl! der Herr mache es einſt mit uns allen ſo wohl, und gebe uns ein ſeeliges Ende. (zum Laienbruder.) Schenk ein! (zu Lenardo.) Trinkt doch! — Es war ein frommer, ſtiller Mann. Das Schickſal hatte ſich aber auch recht müde an ihm geſchlagen! ein wahrer Kreuzträger!

Lenardo. (nimmt das Glas.) Alfonſo! — Deinem Andenken! (trinkt.)

Prior. Das trink' ich auch mit! (trinkt.) Was? war das nicht ein Bliz? Wahrhaftig! der Himmel hat ſich rund umzogen.

Lenardo. Nun muß ich noch meines Freundes Grab beſuchen.

Prior. In der Nacht? — Es ſteht ein fürchterliches Wetter am Himmel! Verſchiebt es auf ein andermal.

Lenardo. Wer weis, ob ich wieder hieher komme. — Gebt mir eine Laterne und einen Bruder mit, der mich zurechte weiſt.

Prior. Aber, Sennor, — muß es denn nun eben jezt ſeyn?

Lenardo. Thut mir den Gefallen.

Prior. Seht nur einmal zum Fenſter hinaus, wie finſter es iſt.

Lenardo. Ich fürchte mich nicht.

Prior. Nun, wenn Ihr nicht anders wollt. — Antonio! zünd eine Laterne an. — Noch ein Gläſchen auf den Weg.

Lenardo. Nein, lieber Mann!

Prior. Nun, nun, nur ein einziges!

Lenardo. Wenn ich wiederkomme! (ab.)

Prior. Ein ſonderbarer Mann! (trinkt.) Nun muß ja aber auch wohl die Fürſtin bald kommen! hm! hm! Wenn ich die ganze Sache recht überlege — ſo kann ich mir nichts geringeres denken, als daß die Fürſtin etwa eine Hofdame, die — hm! — hier, in aller Stille, mit der ehrlichen Haut vermälen will. — 's iſt ihm gar nicht wohl zu Muthe! — der arme Teufel! 's ſcheint ein braver Mann zu ſeyn, nur — trinken will er nicht, hehehe! und 's iſt doch Zyperwein! — Ei! wie das blizt! — Wenn das liebe Wetter nur gnädig kömmt! — nun! nun! — (trinkt.) Das muß ich ſagen, ich habe lange Zeit kein ſo delikates Glas Wein getrunken.

Zweiter Auftritt.

Prior. Serafina. Aurora.

Prior. Ei! ei! (ſteckt Flaſche und Glas weg.) gnädige Fürſtin — ſo ſchnell — ſo unvermuthet! Verzeiht, daß ich meine Schuldigkeit nicht beſſer beobachtet habe. Ich hatte mich ſo eben, bei herannahendem Gewitter, in einige Bußbetrachtungen vertieft.

Serafina. Ohne Umſtände! — Ich bin ſchon länger hier als Ihr glaubt. Ich wollte Euch nicht bei der Mahlzeit ſtöhren. — Iſt mein Sekretär hier?

Prior. Er hat dieſen Abend mit uns verlieb genommen. So gut wir's hatten! Wir armen Jünger des heiligen Dominikus, haben immer nicht viel. Inzwiſchen geben wir gern, wenns auch wenig iſt. Wenig, mit Liebe!

Seraſina. Wo iſt er?

Prior. Er hatte ſo eben den ſonderbaren Einfall, ſeines Freundes Alfonſo Grab zu beſuchen, da iſt er hingegangen. Er war innig gerührt, als er hörte, wie freudig der fromme Streiter in die himmliſche Burg eingezogen ſey.

Seraſina. Jezt muß ich auf Euerm Zimmer Euch allein ſprechen.

Prior. Ich ſtehe zu Befehl. — (lächelnd zu Auroren.) Sennor Lenardo wird bald wieder hier ſeyn.

(mit Seraſinen, ab.)

Aurora. Was ſoll das? — Ich glaube, der gute Mann denkt, ich wär die Braut. Du irrſt dich! — — Alſo lebt er noch? Sebaſtiano wird doch kein Schurke ſeyn!

Dritter Auftritt.

Aurora. Tebaldo.

Aurora. Was giebts?

Tebaldo. Wo iſt die Fürſtin?

Aurora. Nicht hier, wie du ſiehſt. Sie hat wichtige Geſchäfte mit dem Prior abzuthun. — Was ſoll ſie?

Tebaldo. Wißt Ihr auch wohl, daß ſo eben der Graf, der Prinz, und der Pater, angekommen ſind?

Aurora. Nun, was iſt das?

Tebaldo. Der Pater ſprach im Kreuzgange mit einem Kerl, der ſich in einen Mantel gehüllt hatte. Es betraf den Sennor Lenardo. Sein Leben iſt in Gefahr. Wo iſt er? — Ich muß zur Fürſtin.

Aurora. (hält ihn zurück.) Tebaldo! — Was wollteſt du mir heute in der Gallerie des Schloſſes ſagen, als uns der Graf ſtöhrte?

Tebaldo. Was ich Euch ſagen wollte? — Ach!

Aurora. Jezt ſind wir allein — du kannſt mir alles ſagen, lieber Junge.

Tebaldo. (fällt nieder.) könnt Ihr mich lieben? (ſpringt auf.) Nein! Ihr liebt ja Lenardo! — Ich muß hin!

Aurora. Wohin?

Tebaldo. Wie ich Euch ſage, ſein Leben iſt in Gefahr.

Aurora. Und du willſt das Leben deines Nebenbuhlers retten?

Tebaldo. Aurora!

Aurora. Er hat mich beleidigt. Du kannſt mich nicht lieben, wenn du ihn nicht haſſen kannſt. Wenn du ihn ſelbſt niederſtoßen könnteſt — ich wollte dir das Blut von den Händen küſſen. — Ja! Tebaldo! ich will den ſtolzen Mann vergeſſen — ich will dich lieben! du liebſt mich ja auch?

Tebaldo. Ach! wie ich Euch liebe! —

Aurora. (küßt ihn.) Hier, dieſen Kuß zur Verſicherung und zum Unterpfand meines Verſprechens! und noch einen! (küßt ihn.) Ich will dich lieben, und deine treue Zärtlichkeit belohnen.

Vierter Auftritt.

Vorige. P. Ambroſio.

Aurora. Wie ſteht's?

P. Ambr. Alles richtig! (laut.) In Geſellſchaft?

Aurora. Tebaldo konnte uns verrathen, aber er opfert der Liebe zu mir, die kleine Belohnung der Entdeckung auf. Er hat Euch belauſcht, und wird nichts verrathen.

P. Ambr. Rechne jederzeit auf meine Unterſtützung, junger, wackrer Mann.

Aurora. Und auf meine Liebe.

P. Ambr. (zu Auroren.) Haltet den Buben feſt, daß er nicht gewiſſenhaft wird. Erſtickt ſeine Bedenklichkeiten mit ein paar Küſſen, ſo geht alles gut.

Aurora. Davor ſorgt nicht! — Komm lieber Tebaldo! die Liebe ſoll dir reichlichen Erſatz für die kleine Gefälligkeit, zu ſchweigen, gewähren.

Tebaldo. O! ich hätte nicht gedacht, daß ich noch ſo glücklich werden würde! (beide ab.)

P. Ambr. Ich muß hin! ich muß ſehen, wie die Sache ſteht. Er muß ſterben, und wenn ein Heiliger ſelbſt ſein Vorſprecher wär.

(ab.)

Fünfter Auftritt.

(Gottesacker.)

Lenardo. Ein Laienbruder (mit einer Laterne.) (hernach.) Sebaſtiano.

Lenardo. Wo iſt das Grab?

Laienbruder. Dies iſt es. (Es blizt.)

Lenardo. Ach! Alfonſo! Alfonſo! mein Freund! (fällt nieder und küßt das Grab.) Hier, verſcharrt in dieſer engen Behauſung, aus der wir nie wiederkehren. Hier ruhen auf ewig all unſre Sorgen, hier verſtummen auf immer unſre Klagen, und keine Thräne befeuchtet unſer Lager. — Hier ſeufze ich, ein Sterblicher wie du, an einem Hügel, wie vielleicht auch bald einer mein Gebein deckt. Wer ſieht ſein Ziel? wer weis die Stunde ſeines Scheidens? O! Menſch! was biſt du hier mit all deiner Herrlichkeit, welche auf Erden dich umgab? — Und doch iſt es ſo ſüß, ſich dieſe ewige Ruh zu denken! — Ach! es iſt hienieden nichts als Leid und Kummer! nur hier wohnt Ruh! Da ſchläfſt du nun den ewigen Schlaf, haſt all dein Leiden überwunden — und Lenardo ringt noch mit ſeinem Schickſal. (umarmt das Kreuz.) Wenn dein ſeeliger Geiſt vom Himmel hernieder ſchaut, o! ſo weile ſein Blick ſo gern auf mir, wie der meinige auf deinem Grabe! (es blizt.)

Sebaſtiano. (ſchleicht herbey.)

Laienbruder. Wer kömmt?

Sebaſtiano. Still!

Laienbruder. Wer biſt du?

Sebaſtiano. (zeigt ein Piſtol; drohend.) Still ſag' ich!

Laienbruder. Du biſt ein Mörder!

Lenardo. (ſpringt auf.) Ein Mörder? (zieht ein Sackpiſtol.) Prinz von Galiano, oder ſein Miethling, ſteh! (giebt Feuer.)

Sebaſtiano. Gefehlt!

(ſchießt nach Lenardo.)

Lenardo. Gott!

Laienbruder. Hülfe! Hülfe! —

(läuft ab.)

Sebaſtiano. Beſſer getroffen!

Lenardo. Wer? wer? — (ſtürzt auf das Grab.)

Sebaſtiano. Wird's nicht lange mehr machen!

(es blizt.)

Sechster Auftritt.

Vorige. P. Ambroſio (mit einer Blendlaterne.)

P. Ambr. Liegt er?

Sebaſtiano. Hundert Dukaten ſind verdient.

P. Ambr. (giebt ihm die Börſe.) Hier!

Sebaſtiano. Er ſchoß zuerſt, und beinahe waren die hundert Dukaten zum Teufel!

P. Ambr. Mach, daß du fort kömmſt! — Ueber die Mauer!

Sebaſtiano. Aber Herr Pater — die Abſolution?

P. Ambr. Das iſt das wenigſte. Finde dich morgen im Beichtſtuhle ein. — Fort! fort! eh ſie kommen!

Lenardo. Ach! wer iſt —

P. Ambr. (Dreht die Laterne um und drängt ſich an die Mauer.)

Sebaſtiano. Ich muß ihm noch etliche Troſtworte mit auf den Weg geben. — Es geſchah auf Befehl der Fürſtin Seraſina! (ſchlägt einige Kreuze über ihn.) Fahrt wohl!

(giebt ihm noch einen Dolchſtoß, läuft ab, und klettert über die Mauer.)

(es blizt und donnert.)

Lenardo. Ach! — Seraſina! — Rächer im Himmel!

Siebenter Auftritt.

Lenardo. Seraſina. Prior. Laienbrüder (mit Fackeln.)

Prior. Wo? wo? —

Seraſina. Gott! Gott! — Ach mein Lenardo! (fällt über ihn her.) Lenardo! Hörſt du mich nicht? Es iſt die Stimme deiner Seraſina! ha! Blut! (reißt ihren Schleier ab, ſeine Wunde zu verbinden.) Es iſt das Blut welches ſeinem liebenden Herzen entſtrömt! ach! helft! helft! dies Herz kann ſonſt nie wieder für mich ſchlagen!

Prior. Schrecklich? —

Achter Auftritt.

Vorige. Alonzo. Prinz von Galiano.
Aurora. P. Ambroſio (kömm anbei.)

Seraſina. O! könnte ich mit meinem Leben das deinige retten! — Ach! Lenardo! — dein Mörder —

Lenardo. Du ſelbſt — Seraſina!

(ſtirbt.)

Seraſina. Nein! nein! Seraſina konnte den nicht morden, den ſie über alles liebt! — Lenardo! — Ach! er iſt tod! — Lenardo! Lenardo! Lenardo! hörſt du die Stimme deiner Seraſina nicht mehr!

Prinz. Wo iſt nun ſein Stolz?

Seraſina. Lenardo! — Gott! gieb mir ihn wieder!

Alonzo. Ihr Schmerz iſt ſehr heſtig!

Aurora. Das iſt zu viel!

Seraſina. Tod! tod! — Iſt denn keine Hülfe mehr da! — Kalt! kalt! wie die lezte

Wohnung der Menſchen. — tod! für mich auf immer dahin! Ach! dahingegangen mit dem Wahne, ich ſey ſeine Mörderin. Seliger Geiſt, höre mich: ich war ſeine Mörderin nicht! ich liebte ihn ja ſo unausſprechlich! — (ſteht auf.) Ihr auch da? — Ha! weidet Euch an dieſem Anblick! frolockt über das Werk Eurer Hände! Hier liegt mein Geliebter, der in wenigen Augenblicken mein Gemahl geweſen wär. — Ihr habt ihn gemordet. Unter Euch iſt der Mörder. — Du biſt mein Vater, dich darf ich nicht Mörder nennen. — Aber du, feiler Böſewicht im heiligen Gewande, und du, der du dich Fürſt nennſt, und das Herz eines Meuchelmörders im Buſen trägſt. Ihr ſeyd's! Werdet Ihr nicht bleich? Zittern Eure Knie nicht? — Ihr verſtummt — ihr ſeyd's!

Prinz. Ich bin kein Mörder!

(es blizt und donnert.)

Seraſina. Schweig! die Stimme des Himmels übertäubt dich. Du biſt ein abſcheulicher Mörder! Nicht Herz genug dich mit ihm ſelbſt zu meſſen, läßt du ihn meuchleriſch niederſtoßen, Memme!

Alonzo. Seraſina!

Serafina. Lenardo! Lenardo! — Dich haben ſie mir entriſſen. Sie mißgönnten uns neidiſch ein Glück, das ſie nie haben konnten. Sie wollten uns trennen. Das ſollen Sie nicht. Keine menſchliche Macht vermag das! (zieht den Dolch aus ſeiner Wunde und erſticht ſich.) Ich ſterbe mit dir! — Nun bin ich ja doch bei dir! (ſinkt nieder.)

Alonzo. Gott! (zum P. Ambroſio.) das iſt Euer Werk!

P. Ambr. Es geſchah auf Euern Befehl.

Alonzo. Serafina! mein Kind! — Ach! ich armer alter Mann! Ihr habt mich überredet! — Sie iſt dahin! — O! daß Euch alle die Jahre, welche ſie noch durchlebt hätte, an Euern Leben abgezogen würden! — Prieſter! Prieſter! weidet Ihr Euch denn ſo gerne an Mord und Tod! — Ach! mein Kind! mein Kind! (fällt über ſie her.) Serafina!

Serafina. Lenardo!

(es blitzt und thut einen heftigen Donnerſchlag.)

(Der Vorhang fällt.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Liebesproben

Original-Luſtſpiel in drei Aufzügen

von

C. A. Vulpius.

> Fra quanti amor, fra quanti fedi al mondo
> Mai ſi trovar, fra quanti cor coſtanti,
> Fra quante o per dolente, o per giocondo
> Stato, fer prove mai famoſi amanti.
>
> *Arioſto.*

Baireuth,
bei Johann Andreas Lübeks Erben
1790.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An die Leſer
und
Schauſpieldirekteurs.

Dieſes Luſtſpiel hatte das Glük, hier in Leipzig, wo ich es ſchrieb, und wo es von der Secondaiſchen Schauſpielergeſellſchaft zum erſtenmal aufgeführt wurde, ſo zu gefallen, daß wirklich meine Erwartungen von der Wirkung deſſelben übertroffen wurden. Dieſes veranlaßte mich, auf Erſuchen, zwei Fortſezungen deſſelben, unter den Titel:

Eheſtandsproben, Luſtſpiel in vier Aufzügen,

und:

Glüksproben, Luſtſpiel in vier Aufzügen, für das Theater zu ſchreiben. Dieſe beiden Folgeſtücke mit dem gegenwärtigen Luſtſpiele zugleich drucken zu laſſen, verhindern mich einige Umſtände. Ich muß daher diejenigen auswärtigen Theater, welche dieſelben zu beſitzen wünſchen, bitten, ſich wegen derſelben, entweder vor der Hand, an mich ſelbſt, oder an die Verlagshandlung der Liebesproben, zu wenden. — Nachfolgende Bemerkungen bitte ich, in die Rollen der Schauſpieler ſchreiben zu laſſen.

Bemerkungen über die Karaktere.

Edler von Silberklee. Ein alter, eingetrokneter, verliebter und intereſſirter Gek, welcher zuweilen gern bonmotiſirt. Er trägt reiche Kleider, und ſpielt den alten Petitmaitre.

Ulrike, einfach gekleidet, am beſten, weiß mit roſenrothen Bandſchleifen. Sie iſt verliebt, und ihre Liebe hat einen romantiſchen, ſchwärmeriſchen Anſtrich. Im dritten Akt iſt ſie in der Szene mit Alexandern, etwas zurükhaltend, aber zärtlich.

Lina, neugierig, liſtig, gewandt, neckend, voller Laune. Gut gekleidet.

Fräul.

Fräul. Hildegard. Sehr Affektirt und verliebt. Spricht jedes fremdes Wort mit franzöſiſchen Akzent aus. Sie iſt eine alte Puzdecke. Die Schauſpielerin vergeſſe nicht, einige Schminkpflaſter aufzulegen, Uhren anzuhängen, eine Lorgnette, Schnupftabaksdoſe und einen Facher zu führen.

Luiſe, ein gutes Mädchen, nicht allzuwizig, doch etwas neugierig. Gepuzt, wie ihr Fräulein, deren Manieren ſie nachahmt, auch eine Tabaksdoſe führt.

Alexander. In Uniform, galant. Eigentlich ein Bonvivant. Verliebt, edel und zärtlich, aber alles mit Prätenſion.

Franz. Ein franzöſirender Windbeutel, gut gekleidet, voller Eigenliebe, ſchneidet gern auf, macht ſich familiär, und giebt ſich oft falſche Airs.

Florentin. Ein Avanturieur voll Laune und Gewandheit. Als Seeoffizier, verſtellt, rauh. Seine Kleidung, iſt im Stück angegeben.

Moses, nicht ſchlecht gekleidet, ſondern wie ein Jude, der in vornehmen Häuſern Zutritt hat.

Herr Simon. Karrikatur. Strümpfe, Hoſen, Weſte, Rock, jedes von anderer Kouleur. Eine Stuzperücke auf, und eine langheraushängende Serviette in der Taſche. Er iſt eingebildet, etliche 50 Jahr alt, will auch galant ſeyn. Trägt eine altväteriſche ſeidene Weſte, und lange Uhrkette.

Matthias. Ein Menſch, ohne viel Manier der ſich zu allem willig gebrauchen läſt.

Liebesproben.

Perſonen.

Edler von Silberklee.
Ulrike, ſeine Nichte.
Lina, ihre Kammerjungfer.
Fräulein Hildegard von Blumenberg.
Luiſe, ihre Kammerjungfer.
Alexander von Roſenbach.
Franz, ſein Bedienter.
Florentin van der Welle.
Moſes, ein Jude.
Herr Simon, Gaſtwirth zur goldnen Flamme.
Matthias.
Muſikanten. Träger.

(Die Szene iſt in einem Bade.)

Erſter Aufzug.

[Saal mit Seitenthüren zu vier Parthien von Zimmern und doppelten Hinterthüren.]

Erſter Auftritt.

Muſikanten [ſpielen] **Franz** und **Lina** [tanzen einen Walzer] **Herr von Silberklee** [kömmt in den Saal zu einer Hinterthür, mit Huth und Stock herein.]

Hr. v. Silberklee. [ſieht einige Augenblicke zu.] Bravo! — wartet, ich will den Takt dazu ſchlagen! — [hebt den Stock auf.]

Lina. Ach! ums Himmelswillen! [läuft davon.]

Hr. v. Silberk. Und Er Muſje Taugenichts, iſt ſo frech, hier auf dieſem Saale zu tanzen?

Franz. Sie nehmen mir's nicht ungnädig, ſo frech bin ich.

Hr. v. Silberk. Hab' ich dir und deinen ſaubern Herrn, nicht ſchon lange das Haus verboten?

Franz. Das haben Sie freilich gethan, aber, nehmen Sie mir's nicht ungnädig — dies Haus hier, iſt ein Gaſthof, und wir haben uns eben hier eingemietet.

Hr. v. Silberk. Eingemietet?

Franz. (ſieht nach der Uhr.) Schon ſeit einer Stunde und 14 Minuten. — Dieſem Saal, hat uns der Herr Wirth gegen ein Gratial zu unſerm nur beliebigen Gebrauche überlaſſen. —

Hr. v. Silberk. Wie? -

Franz. Umſonſt, hat er's nicht gethan, das muß ich ihm nachſagen, wir haben unſer Recht alſo dadurch erlangt, wodurch man's heutiges Tags am beſten erlangen kann, das heiſt, wir haben's bezahlt. — Weil wir nun beide, Ich und mein Herr, ſehr groſe Liebhaber von Muſik und Tanz ſind, ſo haben wir dieſe ehrlichen Leute dort, gleich auf vier Wochen engagirt.

Hr. v. Silberk. Was?

Franz. Sie formiren alſo gleichſam unſere Kapelle, und ihr Dienſt beſteht darinne, uns des Morgens mit blaſenden Inſtrumenten aus dem Schlafe zu wecken, alsdenn aufzuſpielen, wenn wir Luſt bekommen zu tanzen;

zu

zu ſpielen, wenn wir Konzerts geben, welches beinahe alle Tage geſchieht; mir, weil ich gewohnt bin jeden Tag, zwanzig bis dreiſig Operarien mit Begleitung der Inſtrumente zu ſingen, zu akkompagniren; wenn wir Geſellſchaft haben, Tafelmuſik zu machen, und uns endlich des Morgens gegen 2, 3 Uhr in den Schlaf zu ſpielen. —

Hr. v. Silberk. Des Morgens gegen 2, 3 Uhr.

Franz. Eher gehen wir nicht zu Bette. Bis Mitternacht bleiben wir in Geſellſchaft, und alsdenn ſtudieren wir bis gegen 2, 3 Uhr.

Hr. v. Silberk. Ihr ſtudiert? Das mag ein ſchönes Studium ſeyn, auf welches *ihr* Euch legt!

Franz. Allerdings ein *ſchönes* Studium, denn wir machen Verſe, Logogryphen, Charaden ꝛc. ſchreiben Luſtſpiele zum Todlachen, und Trauerſpiele zum Todweinen.

Hr. v. Silberk. Das ſind ja wahre *mörderliche* Studia!

Franz. Es ſind die *neuſten.* — Wenn man nun ſo ein paar Duzzend Elegien geſchrieben, und etliche Akten voll Jammer und Mord entworfen hat, ſo erhizen die tragiſchen

Bilder

Bilder die Phantaſie, und man könnte natürlich kein Auge zu thun, wenn man ſich nicht übertäuben und mit Trompeten und Pauken in den Schlaf wollte wiegen laſſen.

Hr. v. Silberk. Was? mit Trompeten und Pauken?

Franz. [nimmt eine Prieſe.] Foi de moi!

Hr. v. Silberk. Mit Trompeten und Pauken!

Franz. Sie wundern ſich darüber? Ich mich gar nicht! Sagen Sie mir, giebt es eine ſchicklichere Muſik welche unſern Ideen und Bildern mit welchen wir uns zu Bette legen, angemeſſener iſt, als das prachtvolle Geräuſch, das erhabne, königliche muſikaliſche Getümmel der Trompeten und Pauken?

Hr. v. Silberk. Und wie geht's denn nun den Leuten, welche auch hier wohnen, und ſchon im feſten Schlafe liegen, wenn eure Hexenmuſik anhebt?

Franz. [nimmt eine Prieſe.] Sie wachen auf.

Hr. v. Silberk. Davor bedanke ich mich!

Franz. Obligirt!

Hr.

Hr. v. Silberk. Wer mir meinen erſten Schlaf raubt, der iſt mein ärgſter Feind auf Gottes Erdboden.

Franz. Sie riskiren nichts dabei. Denn, ſchlafen Sie ſo feſt, daß Sie die Muſik nicht hören — eh bien! wachen Sie auf — eh bien, ſo hören Sie zu, und ſchlafen wieder ein, wenn ſie vorbei iſt.

Hr. v. Silberk. Daraus wird nichts!

Franz. So bleiben Sie munter — eh bien!

Hr. v. Silberk. Serviteur!

Franz. Le votre!

Hr. v. Silberk. Das kann ich nicht zugeben.

Franz. So geben wir's zu. Wir ſind in allen Fällen auſſerordentlich diskret, das muß man uns laſſen. —

Hr. v. Silberk. (hämiſch.) Die Diskretion ſelbſt!

Franz. Nichtwahr? — Ja! das müſſen uns ſogar unſre Feinde nachſagen. Das erſte Gedicht, welches ich wieder für irgend eine poetiſche Blumenleſe arbeite, ſoll auch ein Loblied der Diskretion, und zwar, nach

der

der neuſten Mode, in Hexametern und Pentametern, ſeyn.

Hr. v. Silberk. So?

Franz. So bald meine neue Kantate Polyphämos, fertig iſt, ſoll's an das Gedicht kommen. — Ich komponire meine Kantate ſelbſt. — Apropos! [zieht Noten aus der Taſche.] ich will Ihnen doch gleich das erſte Chor, welches die Gefehrten des Vielerdulters Odüſſous ſingen, vorſpielen laſſen. Sie werden hören —

Hr. v. Silberk. Ich kann mir's ſchon vorſtellen, was ich hören werde! — Bemühe Er ſich meintwegen nicht im geringſten. Ich will's für geſchehen annehmen.

Franz. Es iſt in Gluckſcher Manier. —

Hr. v. Silberk. Schon gut! [nimmt ihn bei der Hand.] Sag er mir doch einmal, guter Freund, warum iſt denn ſein Herr wohl auf den Einfall gekommen, hieher zu ziehen?

Franz. Hm! — das weis ich nun ſo eigentlich ſelbſt nicht! Vermuthlich, wegen der ſchönen Ausſicht auf die Promenade. —

Hr. v. Silberk. Wegen der Ausſicht nach meiner Nichte, will er ſagen. Er hat ein Plänchen — das merk' ich wohl —

aber

aber — es wird nichts daraus! Sag er ſeinem Herrn nur, ich ſey nicht ſo dumm, als ich ausſäh, ich merkte wo er hinauswollte, ich würde ihn auslachen, und wenn er ſich noch ſo viele Mühe gäb, und ſich noch ſo ſehr in Unkoſten ſteckte. — [vertraut.] Es würde nichts d'raus! verſteht er mich? — Serviteur! [geht ab.]

Zweiter Auftritt.

Franz.

[ſieht ihm nach.] Was hält mich denn ab. daß ich dem nagelneuen Kavalier aus der Wechſelbank, nicht ein paar Duzzend Verwünſchungen aus dem Schlußchor der Zyklopen, aus meiner Kantate, an den Hals werfe? — [geht umher und nimmt ſtark Tabak.] Ich werde, ich will, ich muß mich rächen! — es iſt beſchloſſen! — Wenn er ſeine Mittagsruh hält, will ich ihn mit einem Chore aus meiner Kantate aufſchrecken, daß ihm Hören und Sehen vergehen ſoll!

[eilt nach der Thür.]

Dritter

Dritter Auftritt.

Franz. Lina.

Lina. [kömmt ihm entgegen. — Mit tragiſch-beſchwörender Geberde.] Steh!

Franz. Was giebts?

Lina. [in ihrem natürlichen Tone.] Das wollte ich dich fragen.

Franz. Je nu! ich habe deinen Herrn ein wenig den Text geleſen.

Lina. Oder er, dir.

Franz. Ich trug den Sieg davon, denn er verließ das Schlachtfeld, und ich blieb auf dem Wahlplatz.

Lina. Du bliebſt? —

Franz. Am Leben, verſteht ſich, ma belle? ſonſt könnte ich ihn nach Tiſche nicht mit dem Chore: „Wir landen! wir landen!“ — um ſeine Sieſte bringen.

Lina. Aber, unter uns Franz, es ſcheint, als hätten wir eben keine ſonderlichen Progreſſen von Eurer Einquartirung, zu erwarten.

Franz. Ich will erſt meine Kapelle beurlauben — [winkt den Muſikanten, welche abgehen.] und nun will ich dir meine Meinung ſagen.

Ich denke, daß ihr durch unſre Einquartirung allerdings viel gewinnt, denn vors erſte habt ihr das Glück uns wenigſtens immer zu ſehen —

Lina. Wir ſind ſo neugierig eben nicht!

Franz. Ihr ſeyd ja Frauenzimmer! — vors zweite, ſind wir gleich bei der Hand, wenn etwas vorfallen ſollte, und können uns unſre Meinungen und Thaten gleich notifiziren, wenn ſie einer Notifikation bedürfen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Alexander [in Uniform.] **Ulrike.**

Ulrike. [ſieht, indem Alexander zur Hinterthür hereinkömmt, zur Thür ihres Seitenzimmers, mit dem Kopfe heraus.]

Alexander. [eilt auf ſie zu.] Meine Theuerſte! —

Ulrike. St! ſt! [wirft ein Zettelchen heraus, und geht ſchnell wieder hinein.]

Alexand. [hebt das Zettelchen auf.] Nun?

Franz. Aha! vermuthlich, ein Manifeſt. —

Alexand. Mit Bleiſtift geſchrieben. —

Franz. Man hat nicht immer Tinte bei der Hand. —

Alex. (lieſt.) „Mein Onkel, will ausziehen.“

Franz. Daß Gott erbarm!

Lina. Da haſt du's!

Alex. Der Herr Onkel ſoll's bleiben laſſen!

Lina. Das wird er aber nicht thun.

Alex. Was iſt anzufangen?

Lina. Wir müſſen Kriegsrath halten.

Alex. Schaff Wein!

Franz. Rheinwein oder Burgunder?

Alex. Was du willſt. —

Franz. Was ich will? — Rheinwein! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Alexander. Lina.

Alex. Hat dein Fräulein wohl Herz genug, ſich entführen zu laſſen?

Lina. Je nun — wenn's nicht anders iſt! warum nicht?

Alex. Ich ſehe ſonſt kein Mittel, ſie zu retten.

Lina. Ich auch nicht. Denken Sie nur, morgen ſchon, will ſich der Hr. v. Silberklee mit ihr trauen laſſen. —

Alex. Das ſoll er ſich ſchon vergehen laſſen. — Wir wollen ſehen, wer das Glück hat, die Braut heimzuführen.

Lina. Aber wie wird's denn mit mir? Sie werden mich doch auch mitnehmen? Der Herr v. Silberklee könnte ſonſt ſeine Rache an mir auslaſſen, und mich heurathen wollen.

Alex. Das wär eine verdammte Rache! — Wenn du ſonſt nicht Luſt haſt, Frau v. Silberklee zu werden, ſo fürchte nichts. Du gehſt mit uns.

Sechster Auftritt.

Vorige. Franz [mit einer Bouteille Wein und zwei Gläſern.]

Franz. [ſezt ſie auf den Tiſch.] Hier! [ſchenkt ein.] Haben Sie ſchon delibrirt? Was haben Sie beſchloſſen?

Alex. Eine Entführung [trinkt.]

Franz. Nun! da giebts Gelegenheit ſich hervorzuthun, und die Kräfte ſeines Verſtandes auf die Probe zu ſtellen.

[hinter der Szene wird geklingelt.]

Lina. Das gilt mir.

Franz. Suche dein Fräulein auszuforſchen — verſtehſt du?

Lina. An mir ſoll's wahrhaftig nicht liegen, wenn aus der Entführung nichts wird. — Ich weis nicht, 's iſt gar ein ſcharmanter Gedanke, entführt zu werden! man lieſt immer ſo viel von Entführungen, und es kömmt ſo ſelten ſo etwas zum Vorſchein, daß man beinahe gar nicht mehr daran glaubt. Hören Sie! und ſollt's auch auf unſre Unkoſten gehen, [treuherzig] man muß wirklich einmal ein Exempel ſtatuiren! [ab.]

Siebenter Auftritt.

Alexander. Franz.

Franz. Ja! ja! 's ſoll auch auf eure Unkoſten geſchehen! — Wenn ſie kein Geld mitnehmen —

Alex. So können ſie ſich ſelbſt entführen. [ſezt ſich und ſchenkt ein.]

Franz. Sie ſind ja ſo verdrüßlich? — die zwanzig Dukaten ſind gewiß fort?

Alex. (ſeufzend.) Ja! ſie haben ſich auf den Weg gemacht! (trinkt.)

Franz. Glükliche Reiſe! — 's iſt aber doch verdammt, daß kein Geld bei uns bleibt. Auf Krücken kömmt's und mit Flügeln geht's fort. — Bei der Liebe, iſt's juſt umgekehrt. —

Alex. Da haſt du recht! — Ich bin verliebt, wie ein Minneſänger. —

Franz. Das iſt mir ſchon bekannt!

Alex. Und arm, wie ein Epopéendichter.

Franz. Wir liegen an einerlei Krankheit. — Der Himmel gebe nur baldige Geneſung!

Alex. Wenn ich im Spiele ſo glüklich wär, wie in der Liebe —

Franz. Sie müſten ein Millionär ſeyn. — Ach! ich auch! Ich wollte Flotten in der See haben, wenn die Liebe ihre Prozente in Golde gewährte. Aber ſo — mit den Leibrenten der Minne, kann man ſich kaum vor dem Hungertode ſchützen.

Alex. Wohl wahr! (trinkt.)

Franz. Ich ſpreche aus Erfahrung.

Alex. Das iſt wahr, ich habe meinen Namen nicht ohne Vorbedeutung. (ſchenkt ein.) Ich bin ein wahrer Alexander!

Franz. Nur, daß Ihr Namensvetter, der Mazedonier, mehr Geld hatte, als Sie.

Alex. Davor hatte er auch mehr Ausgaben als ich —

Franz. Nun, was die Ausgaben betriſt — darinnen wollten wir dem braven Manne wohl nichts nachgeben, wenn nur die Einnahme beſſer wär. — Aber, Apropos! der Wirth muß Ihren Namen und Karakter der Polizei überlieſern. In was vor Dienſten wollen Sie denn ſeyn? in Korſikaniſchen, oder polniſchen? das iſt ja ſo der gewöhnliche Dienſt, den Sie freywillig annehmen —

Alex. In keinen von beiden. —

Franz. Ahm! in Dienſten der Republik St. Marino —

Alex. Nein! — Ich will einmal der Republik Lukka dienen —

Franz. Als Hauptmann? anders thun Sie es ja doch nicht!

Alex. Als Hauptmann!

Franz. Tragen denn die Truppen der Republik Lukka, blaue Röcke?

Alex. Wer will das wiſſen! — Schaff Geld!

Franz. Wollte der Himmel ich wär ein Bankier, es ſollten bald beſſere Zeiten bei uns werden.

Alex. Du kennſt doch die grünäugigte Gräſin Rothenbuſch? —

Franz. Ich werde ſie ja kennen!

Alex. Sie iſt weg!

Franz. Fort?

Alex. Narr! Sie iſt weg, das heiſt: ſie iſt in mich verliebt.

Franz. Ja ſo! ein andermal drücken Sie ſich beſtimmter aus. Wenn Sie noch geſagt hätten: ſie iſt rein weg. —

Alex. Ach! (ſteht auf.) Die Baronin Bergheim —

Franz. Iſt auch weg?

Alex. Rein weg!

Franz. Ja! 's iſt wahr, Sie ſind wahrhaftig ein wahrer Alexander, wenn's auf Eroberungen weiblicher Herzen ankömmt.

Achter Auftritt.

Vorige. Ulrike (tritt unbemerkt herein.)

Alex. Wohin ich nur meine Blicke wende, folgt Sieg und Niederlage. (das Weinglas in der Hand.)

So rüſtig wie der Griechen Held,
erobr' ich manche Länder.
Der Schönen Herz iſt meine Welt,
und meine Feſſeln — Bänder.

Franz. Bravo! das läſt ſich hören! — Geht's weiter?

Alex. Allerdings! der Schluß iſt das beſte.

Doch wie er ſiegreich, thränend ſtand,
ſteh' ich auch da, und weine;
denn wenn ich eine überwand,
ſo frag' ich: giebt's noch eine? (trinkt.)

Ulrike (kömmt vor.) Wirklich?

Franz. (vor ſich.) Nun ja! — das hat man von den verteufelten Verſen!

Alex. O! meine Theuerſte! —

Ulrike. Laſſen Sie mich doch das ſchöne Gedicht noch einmal hören.

Alex. 's iſt nicht von mir —

Franz. (vor ſich.) Das glaube ich ihm ohne Schwur!

Ulrike,

Ulrike. Aber Sie ſagten es mit ſo viel Empfindung, mit ſo vieler Theilnahme —

Alex. Das iſt mein gewöhnlicher Fehler, wenn ich ins Rezitiren komme.

Franz. Das iſt wahr! das kann ich mit einem Eide bekräftigen, wenn's erforderlich iſt. (vor ſich.) Ich muß ihn nur heraushelfen —

Alex. Können Sie mir eigene Empfindungen dieſer Art zutrauen?

Ulrike. Wenn Sie mich täuſchten! o! wie unglüklich machten Sie mich! —

Alex. Ich Sie täuſchen? Ulrike! wenn Sie wüſten wie ſehr es mich ſchmerzt, mich ſo verkannt zu ſehen! —

Ulrike. Ein Mädchen das Sie liebt, wirft ſich voll Zutrauen auf Ihre Großmuth und Liebe in Ihre Arme, will den kühnſten Schritt wagen, den Liebe ihr eingiebt, und Sie wollten ſo grauſam ſeyn, ihrer Schwäche zu lachen? — Ach! ich habe nichts — nichts als dieſes Herz voll Liebe —

Franz. (vor ſich.) Das iſt verteufelt wenig! Wir rechnen auf Geld.

Ulrike. Und mit dieſen meinem ganzen Reichthume, wollte ich Ihnen folgen. . . .

Neunter Auftritt.

Vorige. Herr von Silberklee.

Hr. v. Silberk. (iſt ſchon zum Anfange von Ulrikens lezter Rede, hereingekommen.) Was ſchwazſt du da?

Franz. (vor ſich.) Die Gruppe wird immer ſchöner! Der fehlte noch!

Hr. v. Silberk. Reichthum? was ſprichſt du denn vom Reichthume? was dir deine Eltern hinterlaſſen haben, kann ich mit einer Feder voll Tinte ſpezifiziren. Wenn ich mich deiner nicht angenommen hätte, du wäreſt lange geſtorben oder verdorben. — (zu Alexandern.) Und Sie, ſollten ſich ſchämen, ſo ein armes Mädchen zu verführen.

Alex. Ich liebe ſie.

Hr. v. Silberk. Das haben Sie gar nicht nöthig. Sie hat ſchon ihren Liebhaber, der jezt ihr Bräutigam iſt, morgen ihr Mann wird — und der, bin ich!

Alex. Sie? — Hm! —

Hr. v. Silberk. Haben Sie etwas dagegen einzuwenden?

Alex. Ein Mann von Ihren Jahren —

Hr. v. Silberk. Von meinen Jahren! wiſſen Sie denn, wie alt ich bin?

Alex. Ich bin kein Kirchenbuch!

Hr. v. Silberk. Ich bin etwas über vierzig —

Alex. Sie müſſen viel Gram gehabt haben, weil Sie vor der Zeit, in Ihren lezten Jahren, ſo alt geworden ſind, daß Sie einem Siebenziger aufs Haar gleichen!

Hr. v. Silberk. Ja wirklich, Gram habe ich zeitlebens genug gehabt. Aber nun will ich mir gütlich thun. — Doch wieder auf meine Nichte zu kommen, die habe ich (vertraut) nicht für **Sie** erzogen!

(führt Ulriken fort.)

Zehnter Auftritt.

Alexander. Franz.

Franz. Nun, Herr Hauptmann in Dienſten der Republik Lukka?

Alex. 's iſt zum todſchieſen!

Franz. Gott bewahre! Laſſen Sie das Mädchen fahren.

Alex. Ich kann nicht!

Franz.

Franz. Ihr ganzer Reichthum, läſt ſich ja mit einer Feder voll Tinte ſpezifiziren, wie Sie gehört haben.

Alex. (wirft ſich auf einen Stuhl.) Und doch habe ich ſie noch nie ſo ſtark geliebt, als jezt.

Franz. Das iſt nun wahrlich ſehr zur Unzeit! Und die Gräfin Rothenbuſch, und die Baronin Bergheim? —

Alex. Schweig!

Franz. Böſe Aſpekten!

Alex. Nur Ulrikens Beſiz, kann mich glüklich machen —

Franz. Ohne Geld?

Alex. Habe ich doch auch keins!

Franz. Das iſt eben das Schlimmſte! nichts zu nichts, bleibt nichts, nach allen Rechenbüchern in der ganzen Welt. Was wollen Sie mit einem Weibe machen, wenn ſie nicht ſo viel hat, Sie ernähren zu können? wovon wollen Sie leben, ſeit Ihre Gage aus Lukka ausbleibt? Die Notklagen ſind das Sterbegeläute der Liebe, und wenn der Mangel ſich einquartirt, nimmt die allmächtigſte Bezauberung Abſchied.

Alex. (ſtampſt mit dem Fuße.) O! ich wollte! —

Franz. Wetter! was kömmt da für ein Schaz! — Da giebt's eine neue Aquiſition!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Fräulein Hildegard. Luiſe. Hr. Simon. Träger (mit Koffern.)

Hr. Simon. Sie ſollen bedient werden, wie eine Prinzeſſin! (führt ſie nach dem oberſten Seitenzimmer rechter Hand.) Der Wirth zur goldnen Flamme, hat die Ehre, daß Fürſten und Herren in ſeinem Hotel abzutreten geruhen.

Hildegard. (fixirt Alexandern.) Luiſe!

Luiſe. Gnädiges Fräulein?

Hildeg. Laß die Koffer auf mein Zimmer ſchaffen.

(Luiſe geht mit den Trägern ins Zimmer, welche nach einiger Zeit wieder zurük kommen und durch die Saalthür abgehen.)

Hr. Sim. (zu Franzen, mit der Schreibtafel in der Hand.) Wollte mir den Namen und Karakter ſeines Herrn ausbitten.

Franz.

Franz. Alexander von Roſenbach, Hauptmann, in Dienſten der erlauchten Republik Lukka — und ich, bin ſein Kammerdiener.

Hr. Sim. [ſchreibend.] Lukka! — Sein Name?

Franz. Franz Peltrepatos —

Hr. Sim. [horchend.] Petr —?

Franz. Peltrepatos — aus Chios, in Griechenland.

Hr. Sim. Alſo — kein Chriſt?

Franz. Nein!

Hr. Sim. Daß Gott erbarm! und logirt in der goldnen Flamme! das kann ein groſes Skandalum geben! [geht bedenklich ab.]

Hildegard. [zu Alexandern, welcher in tiefen Gedanken ſitzt.] Mein Herr — Sie erlauben, daß ich eine gute Opinion bei Ihnen penetrire —

Alex. [aufſtehend und komplimentirend.] Gnädige Frau —

Hildeg. Noch, nur Fräulein. — Ich bin ſo frei Sie, da ich höre, daß Sie Kavalier ſind, mein Herr Kapitain, mit meinem Zutrauen zu chargiren. —

Alex. Viel Gnade! [giebt ihr einen Stuhl.]

Hildeg.

Hildeg. Der Herr Hauptmann ſind in italieniſchen Dienſten?

Alex. In Dienſten, der erlauchten Republik Lukka —

Hildeg. Und bringen Ihr Semeſter in Deutſchland zu?

Alex. Aufzuwarten.

Franz. [welcher unterdeſſen in ſeinem Taſchenbuche geblättert und einige Gläſer Wein geleert hat.] Herr Hauptmann, es iſt heute ein wichtiger Tag, den wir vor Freuden bald gar vergeſſen hätten. [giebt ihm den Kalender.]

Alex. [tritt mit ihm auf die Seite.] Wetterelement! der verdammte Wechſel!

Franz. Und Sie wiſſen, wie Moſes iſt —

Alex. Geh zu ihm, ſprich vernünftig mit ihm. — Er muß prolongiren.

Franz. Ich will mein Heil verſuchen! — Halt! mir fällt etwas ein. Ich werde mich hinter ſeine Tochter ſtecken. — [ſucht im Taſchenbuche.] Da hab' ich ein Gedicht gemacht: „O Du Schönſte, aller Schönen!“ 's iſt eigentlich an meine Lina, diesmal, muß es aber auch auf Mamſell Eſterchen paſſen. Sie glauben gar nicht, was

die

die Verſe über ein Mädchen vermögen! — zumal wenn ich ſie ſelbſt verleſe. — Ha! da iſt 's! — Nun, wollen wir ſehen, wie weit ich mit dem Paſſe komme. Fällt hier der Schlagbaum, ſo paſſiren wir nie!

[ab.]

Zwölfter Auftritt.

Fräul. Hildegard. Alexander.

Alex. Sie verzeihen —

Hildeg. Ich habe um Verzeihung zu bitten, daß ich Ihnen ſo unbekannt, ſeulement mich auf Ihre Güte verlaſſend, mit einer Confeſſion beſchwerlich zu fallen wage, welche ich vielleicht nicht thun ſollte. Aber mon dieu! was ſoll ich thun? Ich perſuadire mich, daß meine Confidançe mir und meinen Affären, ſchlechterdings favorabel ſeyn wird. — Vor zehn Jahren war ich zu Straßburg in Familienangelegenheiten, und errichtete eine Bekanntſchaft, welche leider! meinen Herzen ſehr gefährlich wurde!

Alex. In der That?

Hildeg. Serieuſement! — Zwar, ich muß es geſtehen, war dieſe Liebe et-

was

was unter meinem Stande, aber Liebe, macht ja alle Stände gleich! und es war nicht etwa ſo ein — wie ſoll ich ſagen? ſo ein courſe amoureuſe — ſondern ich liebte den Monſieur Klee, furieuſement! Er war zwar nicht mehr der Jüngſte, aber er war infinement reich, und verſprach mir, ſich nobilitiren zu laſſen.

Alex. Was trieb er für Geſchäfte?

Hildeg. Er war ein Marchand en gros, très renomée, gebürtig aus Wien. — Um mich nicht aufzuhalten, muß ich Ihnen ſagen, daß wir einander ſehr liebten, und daß er mir einſt ſogar, ein Eheverſprechen aufdrang —

Alex. [aufmerkſam.] Ein Eheverſprechen?

Hildeg. Er hat es mit ſeinem Blute unterſchrieben. — Ich verwahre es in meinem Portefeuille, und werde es Ihnen nachher zeigen. So lebten wir vier Wochen, als mein treuloſer berger ehe ich mir's verſah, einſtens bei Nacht und Nebel verſchwand, und mich Unglückliche ſans rime et raiſon in Thränen zurüklies. Ich wurde ſehr krank und brachte ein ganzes Jahr zu, ehe ich ihm nach, und nach Wien reiſen konnte. — Ich

kam

kam hin, und — ah ciel! ſtellen ſich, mon cher Monſieur Capitaine, meine exekrable Lage vor! — der Elende, hatte Wien verlaſſen, und war nach Holland gegangen. Die Liebe beflügelte meine Schritte, ich eilte ihm nach. — Er war nach Brabant gegangen. Ich kam nach Brabant. Er war nach Lion gegangen. Ich reiſte nach Lion — er war nicht da! — So reiſte ich neun Jahre nach den Ungetreuen herumn, und fand ihn nicht!

Alex. Zeit genug, eine ganze Iliade zu ſchreiben!

Hild. Und ein Reiſejournal von zwanzig Bänden. — Endlich erfuhr ich par hazard von einer guten Freundin in Regensburg, er wolle ſich mit ſeiner Niece verheuraten, halte ſich hier in dieſem Lande auf, habe ſich ſeit der Zeit nobilitiren laſſen, nenne ſich jezt Edler von Silberklee. —

Alex. Und wohnt in dieſem Gaſthofe.

Hild. Eſt il poſſible?

Alex. In jenem Zimmer.

Hild. Ah ciel! — Ich werde ohnmächtig! Luiſe! Luiſe!

Drei-

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Luiſe.

Luiſe. [hält ihr ein Riechfläſchgen vor.] Das gnädge Frlein iſt ganz furieuſement mit Ohnmachten geplagt. Sie kömmt aber bald wieder zu ſich, das iſt das Beſte! — Sehen Sie! Sie erholt ſich ſchon wieder.

Hild. Ah mon cher Capitaine, pardonnez moi. —

Alex. [iſt aufgeſtanden.] Sie haben mich Ihres Zutrauens gewürdiget — ſeyn Sie verſichert, daß ich mich Ihrer annehmen werde, ſo gut es mir möglich iſt. Ich will Ihren Ungetreuen Ihnen wieder zuführen, Sie ſollen ſich rächen. —

Hild. Keine Rache! — Ach! ich bin ſo ein mitleidiges Ding —

Alex. Er ſoll ſein Ihnen gethanes Verſprechen erfüllen, oder — ich bringe ihn um.

Hild. Ach! das thun Sie nicht, wenn Sie mich nicht auch tödten wollen. — Ich muß mich erholen! Wollen Sie ſich mit meiner Affaire chargiren, ſo bitte ich Sie, mir in einer Stunde die Ehre Ihres Beſuchs auf meinem Zimmer zu ſchenken. Ich werde Ihnen meine Dokumente extrahiren, und Ihnen Vollmacht geben, meine Affaire zu tourniren. [erhebt ſich.] — Ich bitte Sie zu bedenken, daß ich mich ſelbſt forçire, wenn ich nicht friſche Kräfte zu dieſer deplorablen Affaire ſammle. [lehnt ſich ſchmachtend auf Luiſen.] Ah! mon cher Capitaine, l'amour eſt un paroli de campagne. [ab, mit Luiſen.]

Vierzehnter Auftritt.

Alexander.

Erwünſcht! — Es müßte wunderlich zugehen, wenn die Affaire nicht etwas abwerfen ſollte. Ulrike wenigſtens, iſt für Sie verloren, mein lieber Edler von Silberklee! — Jezt ſollte man ſo eigentlich jemand bei der Hand haben, welcher den Bruder der donna doloroſa ſpielte. — — Hm! — ſollte ſich denn nicht jemand finden der die Rolle übernähm? — Es fragt ſich nur, ob die Dido abandonata etwas anwenden kann?

Funf=

Funfzehnter Auftritt.

Alexander. Lina.

Lina. Ach! Herr Hauptmann! uns wird's ſchön gehen! der Alte paſtor fido, ſprüht Feuer und Flammen. Wir werden gewiß nicht entführt.

Alex. Nun, nicht.

Lina. Nicht? — Das iſt ja miſerabel! und ich hatte mich ſchon ſehr darauf gefreut. 's wird mir doch alles zu Waſſer!

Alex. Es haben ſich Umſtände ereignet, welche die Entführung ganz entbehrlich machen.

Lina. Wie ſo? was hat ſich denn ereignet?

Alex. Du wirſt Wunderdinge hören. — Sag meiner Ulrike, daß ich die untrüglichſten Mittel zu ihrer Rettung in den Händen habe, daß ſie ihren Onkel nicht im geringſten mehr zu fürchten hat, und daß — [nimmt Hut und Stock.] daß ſie in ein paar Stunden alles erfahren wird. [ab.]

Sechszehnter Auftritt.

Lina.

Was iſt denn vorgegangen? — die Neugierde auf den höchſten Grad zu ſpannen, und hernach ſo ſchnell abzubrechen — Herr Hauptmann! das heiſt gehandelt, wie ein Dramendichter, aber nicht wie Liebhaber meines Fräuleins, deren A und O ich bin! — Wenn ich ihr das nun ſage — was wird ſie denken? — 's iſt wahr! man hat doch nie gröſſere Not mit den Männern, als wenn ſie die Geheimnißvollen ſpielen. Man ſchreibt und ſpricht ſo viel von Abſchaffung der Tortur, und keine Seele rügt dieſe Unart, die uns armen Mädchen ſo ſchrekliche Qualen bereitet, und unſre grauſamſte Herzensfolter iſt! [will abgehen.]

Siebenzehnter Auftritt.

Lina. Moſes.

Moſes. (ſieht ſich allenthalben um.)

Lina. Wen ſucht er?

Moſes. Wohnt doch der Herr Hauptmann von Roſenbach hier?

Lina. Ja. — Er iſt aber eben ausgegangen.

Moſes. Wenn kömmt er wohl wieder?

Lina. Das weis ich ſelbſt nicht, lieber Freund.

Moſes. Lieber Freund! wie das ſo ſchön klingt, wenn's ein ſchönes Jüngferchen ſagt. 's iſt ein mächtig Wunder! wie Sie ſo ſchön ſind Mamſellchen! wie ein Blümchen! Gott ſoll Sie laſſen geſund ſeyn, tauſend Jahr. — 'n Wort in Vertrauen! das Mamſellchen, kennen den Herrn Hauptmann?

Lina. So ziemlich!

Moſes. 's mag ein braver Kavalier ſeyn! — aber, oder koſer — ab's wohl [eine Pantomime, Geld in die Hand zählend] damit auch fort will?

Lina. Warum nicht?

Moſes. 's ſoll mit ſeinen Revenüen nicht recht koſcher ſeyn!

Lina. Er iſt ja Kapitän!

Moſes. 's ſoll mit ſeinem Partent nicht recht richtig ſeyn. 's ſagt mir doch auch ein braver Kavlier, der Herr Hauptmann, wär nicht weit her — 'n Spieler. —

Lina. Der Hauptmann hat Geld genug, und braucht ſich nicht vom Spiel zu nähren.

Moſes. 's ſoll mir lieb ſeyn, wenn's wahr iſt, Mamſellchen, daß er Geld hat. Ich habe ein kleines Wechſelchen — 500 Thaler — 's iſt gefällig —

Lina. 500 Thaler? — wenn's nicht mehr iſt! —

Moſes. Hab mir ſchon über weniger, manches Paar Schuh zerlaufen. — Und der Franz, iſt ein Gaudieb, hat nichts alsRänke und Schwänke im Kopfe die Leute zu betrügen, — hat Reimchen auf mich gemacht — ſind ſie doch ſchon gedrukt in die Aviſen. Da hab' ich ſo bei mir gedenkt, 's iſt doch gar nicht fein, Reimchen zu machen auf mich, auf einem ehrlichen Jüden.

Lina. Er hat auch ſchon oft genug Verſe auf mich gemacht —

Moſes. Gott'swunder!

Lina. Und ich muß ſagen, ſeinen Gedichten hat er bei mir viel zu verdanken —

Moſes. Zu verdanken? Gott'swunder! aber nicht bei mir. Was hilft das Gedichte? 's iſt mir doch lieber die Wahrheit!

Acht-

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Simon.

Hr. Simon. Ich wollte mich unterſtehen, mit dem Küchenzettel aufzuwarten —

Lina. [nimmt den Zettel.] Der gnädige Herr beſchwert ſich immer, daß er ſo wenig das Ausleſen unter Fleiſchgerichten hat.

Hr. Simon. Erlauben Sie Mamſellchen, 's ſpeiſen viele Gelehrte bei mir, die klagen über's Gegentheil, und wollen immer nichts als ſubtile Speiſen genieſen.

Lina. Zum Unglük iſt der Herr von Silberklee weder ein Liebhaber von der Gelehrſamkeit, noch von den ſubtilen Speiſen.

[ab, ins Zimmer.]

Hr. Simon. Ja! das iſt nun freilich ein Unglük — wofür ich nichts kann.

(ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Moſes.

'S iſt niemand da! 's kömmt niemand! — Ach! Wein! — iſt nicht koſcher! Jammerſchade! könnt' ihn wohl koſcher machen, wenn nur niemand käm. 's iſt aber nicht ſicher hier, — 's geht ab und zu. — Wenn nur mein Wechſelchen bezahlt wär, Gott ſollt' mich behüten vor die goldne Flamme. — Golden hin, golden her, 's wird doch kein Dukaten d'raus!

(ab.)

Zweiter Aufzug.

(Saal, wie im erſten Aufzuge.)

Erſter Auftritt.

Florentin (Florentin in einem runden Hute, Stiefeln, einer Reitjacke, einen Degen auf der Achſel, an welchem ein Bündelchen hängt.)

(kömmt ſingend.) Einſam irr' ich und betroffen ꝛc. ꝛc. Ach! (legt ſein Bündel ab.) Seit Simonides Zeiten, hat gewiß kein Menſch in der Welt, das omnia mea mecum porto, mit mehr Recht von ſich ſagen können, als meine Wenigkeit. Es wird immer weniger! Es geht mit meiner Bagage, traun, wie mit allem was hienieden lebt und webt, es kehrt alles nach und nach in ſein voriges Nichts zurük. (ſezt ſich und zieht ſeine Börſe.) Es muß keinen traurigern Anblik in rerum natura geben, als das vacuum meines Beutels. Hat mich ſchon manchmal veranlaßt vortreffliche Obſervationen über die Nichtigkeit der Dinge anzu-

anzuſtellen, welche werth geweſen wären, ſie drucken zu laſſen. [zählt.] Ach! wie mancherlei Stoff zu herrlichen Meditationen wird mir meine Börſe noch geben!

Zweiter Auftritt.

Florentin. Herr Simon. Muſikanten.

Hr. Simon. Haltet euch fertig! Der Herr Hauptmann ſpeiſt bei der fremden Dame, und wenn Monſieur Franz kömmt, wird er euch ſchon das Signal geben. — [wird Florentin gewahr.] Aha! wieder ein Gaſt! Er ſieht aus wie ein reiſender Artiſt. Ergebenſter Diener —

Florentin. Servitore! Ci è egli da alloggiar Signor Hoſte?

Hr. Simon. Wie?

Florentin. Verſtehen Sie mich nicht?

Hr. Simon. Aufrichtig zu reden, nein.

Florentin. Nun ſo will ich deutſch reden, das verſtehen Sie doch?

Hr. Simon. O ja! perfekt!

Florentin. Ich halte Sie für den Wirth dieſes Gaſthofs —

Hr. Simon. Haben ſich nicht geirrt! —

Florentin. Und möchte gern wiſſen, ob Sie mich beherbergen wollen?

Hr. Simon. Herzlich gern! aber Sie erlauben [zieht ſeine Schreibtafel heraus.] daß ich mich unterſtehe, mich nach Ihren wertheſten Namen und Stande zu erkundigen. Ich muß die Tabelle der bei mir logirenden Fremden, an die löbliche Polizeidirektion liefern.

Flor. Signore Florentino, ein Virtuoſe — komme dermalen von Lukka —

Hr. Simon. [ſchreibend.] Sonderbar!

Flor. Glauben Sie es nicht?

Hr. Simon. O ja! — aber es iſt nur ſo ſonderbar, daß eben auch ein Herr Hauptmann bei mir logirt, welcher in Dienſten der erlauchten Republik Lukka ſteht. — Es logiren, ohne mich zu rühmen, viele hohe Herrſchaften, in meiner goldenen Flamme. Vor einigen Stunden iſt erſt eine fremde Dame eingetroffen, welche vermuthlich incognito reiſt. Ich halte ſie für eine polniſche Fürſtin. Dieſe reiſen oft incognito in das hieſige Bad. — — Belieben Sie etwas zu ſich zu nehmen? Es wird eben an der groſſen Tafel geſpeiſt.

Flor.

Flor. [ſeufzend.] Ich will mich ſchon einſtellen. — Jezt habe ich noch keinen Appetit.

Hr. Simon. Nach Belieben.

Flor. Hier giebt's Muſik, wie ich ſehe.

Hr. Simon. Der Herr Hauptmann, iſt ein Liebhaber von Tafelmuſik —

Flor. Damit die Herren nicht müſſig ſind, werde ich ſie erſuchen, mir zu einer Arie zu akkompagniren —

Hr. Simon. Nach Belieben! 's wird den hohen Herrſchaften viel Spaß machen.

[geht ab.]

Dritter Auftritt.

Florentin.

[packt Noten aus ſeinem Bündel.] Man muß die hohen Herrſchaften, auf eine gefällige Art mit ſeinen Talenten bekannt machen. Vielleicht iſt die polniſche Fürſtin incognito, eine Mäzenatin der ſchönen Künſte. Man muß in der Welt alles verſuchen. Hilft's nichts — iemu! ſchaden kann's auch nichts. [legt den Muſikanten Noten auf.] Hier, meine Herren! Ich habe ſo viel Zutrauen auf

Ihre Geſchicklichkeit, als auf die gröſte Kapelle eines Nationaltheaters. — Spielen Sie! —

[Singt eine italieniſche Bravurarie, mit Akkompagnement.]

Aha! mein Geſang hat operirt. Es erſcheinen ſchon Spektatores!

Vierter Auftritt.

Florentin. Fräul. Hildegard. Alexander [kommen aus Hildegards Zimmer.]

Hildeg. Bravo! braviſſimo!

Flor. Sempre diſpoſto à ſervirla. —

Hild. Aber — pardieu! — wenn ich mich nicht konfundire, ſo ſehe ich den berühmten Virtuoſen, Signor Fiorentino, welchen ich im vorigen Jahre zu Spaa, renkontrirte?

Flor. Der bin ich. — Und ich, habe die Gnade, mit dem Fräulein von Blumberg zu ſprechen?

Hild. Bald am längſten Fräulein geweſen, hoffe ich.

Alex.

Alex. Aber — myn Herr van der Welle —

Flor. So wahr ich lebe, Roſenbach! [umarmt ihn.] Nun bin ich in den Hafen! das iſt wahr! der Himmel führt ſeine Heiligen wunderlich —

Alex. Sag mir nur, wo Du herumgeſtrichen biſt?

Flor. Ich bin ein geborner Reiſender —

Alex. Du könnteſt gar nicht gewünſchter kommen!

Flor. Wirklich? nun, das iſt mir ſehr lieb.

Alex. [zu den Muſikanten.] Ich will euch rufen laſſen.

[Muſikanten, gehen ab.]

Hild. Der Himmel ſcheint unſer Unternehmen auf eine merveillöſe Art zu begünſtigen.

Flor. Du kannſt Dir gar nicht vorſtellen, was ich, ſeit wir uns vor drei Jahren in Aachen zum leztenmale ſahen, für Reiſen gemacht, und für Fata ausgeſtanden habe. Wie ein andrer Proteus, habe ich mich in ſo mannichfaltigen Geſtalten und Erſcheinungen

gen der Welt gezeigt, daß ich nun ſelbſt gar nicht mehr weis, welches meine eigene iſt.

Alex. 's geht mir auch ſo, liebes Brüderchen! Ich bin ſchon bei allen groſen Herren in der Welt als Freiwilliger in Dienſten geweſen.

Florentin. Du biſt alſo wohl auch der Hauptmann, von welchem mir der Wirth ſagte, in Dienſten der erlauchten Republik Lukka?

Alex. Pro tempore, ja. — Vor allen Dingen, wirſt Du Dich zu einer neuen Metamorphoſe bequemen müſſen. — Das gnädige Fräulein braucht einen Bruder in Uniform —

Florentin. Nur her mit der Rolle! ich ſpiele ſie.

Alex. Du kömmſt aus Oſtindien, und biſt in engliſchen Seedienſten —

Florentin. Gut! Fluchen kann ich ohnehin, mehr als mir ſelbſt lieb iſt, und Punſch zu trinken, Tabak zu rauchen, ſind Kleinigkeiten.

Alex. Ein gewiſſer Edler von Silberklee hat dem Fräulein ſchon vor zehn Jahren ein mit ſeinem Blute unterſchriebenes Eheverſprechen, gegeben —

Hildegard. Und hat mich abandonirt!

Florentin. Der Kerl iſt toll!

Hildegard. Oder behext, das ſage ich auch.

Alex. [zeigt ihm ein Papier.] Siehſt du? —

Florentin. Wahrhaftig, mit Blute unterſchrieben! — Aber — Joachim Nepomuk Klee, und Du ſprachſt —

Alex. Er hat ſich ſeit der Zeit nobilitiren laſſen.

Florentin. Aha! das heiſt: er hat hundert Dukaten zu viel gehabt.

Hildegard. Er logirt hier in dieſer auberge, der Treuloſe!

Florentin. Er muß ſein Verſprechen erfüllen, oder er ſoll meinen brüderlichen Zorn nachdrüklich fühlen.

Alex. Ich ſpreche zuerſt mit ihm, vielleicht giebt er ſich in Güte. Iſt er aber nicht zu bewegen, dann, gilts Gewalt. Inſtruiren Sie unſern Florentin einſtweilen. — Eine Uniform, ſchaffe ich —

Hildegard. Kommen Sie mon cher, ich will Sie informiren, und Ihnen die gehörigen Inſtruktions ertheilen.

[ab, ins Zimmer.]

Florentin. [nimmt Bündel und Degen.] Mit Vergnügen begebe ich mich in *die* Lehre. Komme ich auf einmal in Seedienſte, und weis nicht wie. Nun! guten Wind auf die Fahrt, die Anker ſind gelichtet!

[geht dem Fräulein Hildegard nach.]

Alex. Wenn ich jezt meinen Zwek nicht erreiche, ſo will ich auch in meinem Leben nichts wieder auf Spekulation unternehmen. Viertauſend Thaler Heuratsgut von der guten, alten Seele, meine Ulrike, jährlichen Zuſchuß, und an Kindesſtatt angenommen — 's kann keinen profitablern Handel für mich in allen fünf Welttheilen geben. — Ach! der Edle, kömmt wie gerufen!

Fünfter Auftritt.

Alexander. Herr v. Silberklee.

Hr. v. Silberk. Sie werden verzeihen, mein Herr Kapitain, daß ich Sie in Ihren Penſeen ſtöhre!

Alex. Sie konnten gar nicht gelegner kommen!

Hr. v. Silberk. So? — Ich komme, Sie um eine kleine Gefälligkeit zu erſuchen —

Alex. Mich?

Hr. v. Silberk. Sie! — Ich wünſchte, daß Sie mir die Ehre erzeigten, und der Unterſchreibung meines Ehekontraktes als Zeuge beiwohnten.

Alex. Kann wohl geſchehen, mein Lieber Herr von Silberklee. [luſtig.] Kann wohl geſchehen!

Hr. v. Silberk. [betroffen und die Worte dehnend.] Meinen Sie?

Alex. Ja! ich meine! — Kennen Sie nicht ein gewiſſes Fräulein von Blumenberg?

Hr. v. Silberk. [gedehnt.] Ich kannte ſie — aber die iſt lange tod.

Alex. Tod?

Hr. v. Silberk. Lange tod! — 's iſt kein Gebein mehr von ihr da.

Alex. Ich habe gehört, ſie lebte noch.

Hr. v. Silberk. Nicht möglich! — Sie iſt zu Strasburg geſtorben. Das weis ich genau. [vertraut.] Ich hatte ein kleines Liebesabentheuer vor zehn Jahren mit ihr. Jezt iſt ſie tod und modert ruhig in der kühlen Erde. Sie wurde wahnſinnig, und ſtarb am hitzigen Fieber.

Alex. Wenn ſie aber noch lebte? nicht ruhig in der kühlen Erde moderte, wiederkäm, hier wär?

Hr. v. Silberk. 's müßte ihr Geiſt ſeyn, und an Geſpenſter glaube ich nicht. Unter uns, ich bin in dem Stücke gar ein unglaubiger Thomas!

Alex. [zeigt ihm das Papier.] Belieben Sie doch einmal hieher zu ſchauen.

Hr. v. Silberk. [mit der Brille.] Wa — was? wie kommen Sie zu der Schrift?

Alex. So eben erhielt ich ſie von dem Fräulein. [ſteckt ſie zu ſich.]

Hr. v. Silberk. So eben?

Alex. Sie iſt hier.

Hr. v. Silberk. Gott ſey bei uns! — Ach! lieber Herr Kapitain, ich bin ein unglüklicher Mann, wenn das nicht Ihr Spas iſt.

Alex. Augenbliklich erwartet ſie ihren Bruder, welcher aus Oſtindien kömmt; Einen engliſchen Seeoffizier, einen Mann, der von nichts als Todſchieſen ſpricht, und der Teufel in hocheigener Perſon ſelbſt ſeyn ſoll.

Hr. v. Silberk. Was?

Alex. Die Sache kann ſehr ernſtlich werden.

Hr. v. Silberk. Ich muß fort — eilig fort —

Alex. (hält ihn zurück.) Das geht nicht an! Ich habe den Auftrag erhalten, zu ſondiren, ob Sie wünſchten, die Sache in Güte beigelegt zu wiſſen, oder —

Hr. v. Silberk. Ach, ja! in Güte. — In Güte, beſter Herr Kapitain! — Ich will herzlich gern erkenntlich ſeyn —

Alex. Die Punkte, welche ich Ihnen vorzuſchlagen habe, ſind: Erſtens, mir die Hand Ihrer Nichte zu geben

Hr. v. Silberk. Daran iſt nicht zu denken! Mein Rikchen muß aus dem Spiele bleiben, von der laſſe ich nicht.

Alex. So erwarten Sie den Bruder des Fräuleins, den rauhen Mann, der mit nichts als Halsbrechen um ſich wirft.

Hr. v. Silberk. Hat er das ſchon gethan?

Alex. Mehr als hundertmal in ſeinem Leben.

Hr. v. Silberk. Der abſcheuliche Menſchenmörder!

Alex. Ulrike iſt für Sie verloren, ſo oder ſo. Das Fräulein müſſen Sie einmal heurathen —

Hr. v. Silberk. Ehe laſſe ich mich umbringen, ehe ich mich mit ſo einer Furie in den Stand der heiligen Ehe begebe.

Alex. Furie? wie ſie nun ſo ungerecht ſeyn können! das Fräulein iſt das ſanftmüthigſte Geſchöpf auf Gottes Erdboden.

Hr. v. Silberk. Sanftmüthig? Zank und Zwietracht in perſona, wollen Sie ſagen.

Alex. Und ihre beyderſeitigen Jahre. —

Hr. v. Silberk. Was? Sie iſt wenigſtens ſechzig Jahr alt!

Alex. Und Sie, ſiebenzig. —

Hr. v. Silberk. Ich dachte gar, hundert!

Alex. Ich habe auch nichts dagegen! Kurz, ich gebe Ihnen eine Stunde Bedenkzeit. Bleiben Sie bei Ihrem widerſpenſtigen Sinne, ſo handle ich als Mandatarius des Fräuleins, und ihr Bruder, als Sachwalter ſeiner getäuſchten Schweſter. A revoir! (ab.)

Hr. v. Silberk. Ach! ich unglüklicher Mann! — Kein Wunder wärs geweſen, wenn mich der Schlag auf dem Flecke gerührt hätte! Lina! Lina!

Sechster Auftritt.

Hr. v. Silberklee. Lina.

Lina. Gnädiger Herr?

Hr. v. Silberk. Pack' ein! pack' alle Sachen zuſammen. Hurtig! Laß dir Heinrichen helfen — ich will ſelbſt nach Poſtpferden laufen. — Meinen Hut, meinen Stock. —

Lina. Was iſt denn vorgefallen?

Hr. v. Silberk. Ob du's weiſt, oder nicht, Naſeweis! — Meinen Hut, meinen Stock, ſag' ich. —

Lina. Nun ja! Nun ſoll's gar mit Extrapoſt fortgehen! (ins Zimmer.)

Hr. von Silberk. Ich bin halb tod vor Schrecken! — Mein Rikchen ſollen Sie mir nicht entreißen, und wenn ſich die ganze Welt gegen mich verſchworen hätte!

Lina. (bringt Hut und Stock.)

Hr. v. Silberk. Gieb her! — hinein! — Ich muß euch einſchlieſen. —

Lina. Was? einſchlieſen?

Hr. v. Silberk. Nicht expoſtulirt! hinein! (er bringt ein groſes Vorlegeſchlos hervor.)

Euch

Euch Vögeln iſt nicht zu trauen ihr möchtet mir davon fliegen. —

Lina. Was denken Sie denn von uns?

Hr. v. Silberk. Gedanken ſind zollfrei.

Lina. Wenn wir Sie ſonſt betrügen wollen. —

Hr. v. Silberk. Wie?

Lina. Wir haben Sukkurs von auſſen.—

Hr. v. Silberk. Was?

Lina. Schlöſſer können aufgeſprengt werden. —

Hr. v. Silberk. Wie?

Lina. Und wenn wir auch unſre Auxiliartruppen nicht auffordern wollen, ſo haben wir ſelbſt Kopf genug, uns zu retten. —

Hr. v. Silberk. Was?

Lina. Es giebt Fenſter — es giebt Strickleitern. —

Hr. v. Silberk. Wie?

Lina. Es giebt noch tauſend andre Mittel zur Flucht, die Sie nicht wiſſen, wenn wir entfliehen wollen.

Hr. v. Silberk. Mädchen! biſt du beſeſſen?

Lina. Ein wenig.

Hr. v. Silberk. Was?

Lina. Wenigſtens, vom Liebesteufel.

Hr. v. Silberk. Ich werde Wachen vor Thür und Fenſter ſtellen.

Lina. Es ſind größern Herren ihre Wachen beſtochen worden, als die ihrigen.

Hr. v. Silberk. Beſtochen? Keinen Pfennig ſollt ihr unter den Händen haben.

Lina. Unſre Bundesgenoßen haben genug Geld, ohne das unſrige zu brauchen. — Daß Sie es nur wiſſen, wenn Sie ſich nicht auf Diſcretion ergeben, ſo ſind Sie verlohren, Sie mögen's anfangen, wie Sie wollen. Wollen Sie es nicht unſerm freien Willen überlaßen, ob wir bleiben wollen, oder nicht, ſo ſind Sie noch ſchlimmer daran. Denn juſt das Gegentheil von dem, was Sie denken, werden wir thun. Denken Sie, wir fliegen aus, ſo bleiben wir im Käficht, denken Sie wir bleiben, ſo — (verneigt ſich.) adieu mon plaisir! (läuft fort.)

Hr. v. Silberk. Ja! die Kammermädchen! ſind der Ausbund aller Intriken. Ich muß lieber vernünftig mit ihr reden, ich muß ihr mit meinem Zutrauen ſchmeicheln. — Lieber will ich ein paar Ducaten nicht anſehen.

ſehen. (zieht die Börſe.) Ich habe ohnehin da ein paar, die um die Hälfte zu leicht ſind. Im Spiel und bei Kammermädchen laufen ſie ſchon mit unter (ſucht ſie.) Ei! ei! nicht einmal Extrapoſt kann man ohne Sorge und Angſt beſtellen! — he! da ſind ſie. — Warte, jezt will ich dich gleich kriegen. Lina! Lina!

Lina. (kömmt.) Verlangen Sie noch einen Hut?

Hr. v. Silberk. Komm einmal her! —

Lina. Nun?

Hr. v. Silberk. (zeigt ihr die Dukaten.) Kennſt du die Dinger? was ſind das?

Lina. Das? Das ſind zwei beſchnittene Dukaten.

Hr. v. Silberk. Ach! Narr! Ich dachte gar beſchnitten! Sie kommen jezt in Kremnitz alle nicht anders aus der Münze.

Lina. So achteckigt?

Hr. v. Silberk. Ja! ja! — Höre! ich will dir etwas ſagen: Dieſe Dukätchen ſind für dich.

Lina. Für mich?

Hr.

Hr. v. Silberk. Wenn du mir verſprichſt, nicht mit Ulriken davon zu gehen, und hübſch ehrlich zu ſeyn.

Lina. Sie wiſſen meine Redlichkeit gar nicht gehörig genug zu ſchätzen. Sehen Sie, wenn ich nicht ehrlich wär, ſo nähm ich die zwei achteckigten Dinger, und — wir giengen doch davon.

Hr. v. Silberk. Was?

Lina. Aber weil ich wirklich ehrlicher bin als Sie glauben, ſo nehme ich ſie nicht und verſpreche auch nichts.

Hr. v. Silberk. Du ſollſt ſehen, daß ich ein Mann bin, der Raiſon annimmt! Sieh! ich will noch zwei Stück zu legen.

Lina. Meintwegen noch zehn Stück, ich laſſe mich doch nicht beſtechen.

Hr. v. Silberk. Und biſt ein Kammermädchen?

Lina. Eben deswegen! — Hören Sie! Sie irren ſich in mir und in allen Kammermädchen in der ganzen Welt, das ſehe ich Sie ſchon an. Sie ſind gar kein Mann für uns. Sehen Sie! das Ding iſt ſo: Wann wir wollen, ſo wollen wir, und wann wir nicht wollen, ſo helfen auch nicht einmal

die

die achteckichten Kremnitzer etwas. Das iſt der erſte Artikel in unſerm Koder. Wenn Sie nun einmal Zeit und Luſt haben, unſre andern Fundamentalgeſetze zu hören, ſo — (verneigend.) dürfen Sie nur befehlen!

(eilt fort — bleibt aber ſtehen, als Moſes kömmt.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Moſes.

Moſes. (kömmt ganz erhizt herein.) Platzen möcht' ich über die Streiche! bin ich wieder umſonſt gelaufen! — Iſt der Herr Hauptmann wieder nicht zu Hauſe?

Lina. Das weis ich nicht mein lieber Moſes.

Moſes. Was ſoll mir das helfen? oſer koſer, ich werd' ihn ſchon einmal treffen! Gottes Wunder! hab' ich ihn nur einmal, ſoll er mir gewiß nicht entwiſchen, ſo wahr ich lebe. — Gnädger Herr! —

Hr. v. Silberk. Was willſt du? ich habe keine Zeit für dich, ich bin ſelbſt in Verlegenheit, ſo ſehr es nur immer ein Mann in der ganzen Chriſtenheit ſeyn kann.

Moſes. Mit Verlaub — nur auf ein Wörtchen! — Sie kennen doch den Herrn Hauptmann von Roſenbach?

Hr. v. Silberk. (ironiſch.) Ja! ich habe die Ehre!

Moſes. Sie kennen doch auch ſeinen Bedienten, den Mosge Franz?

Hr. v. Silberk. Von dem ſchweig mir gar ſtille!

Moſes. Oſer koſer, das kann ich doch nicht! Schreien will ich doch, daß die ganze Stadt zuſammen laufen ſoll. Iſt doch ein rechter Schlamaſſel, der hat getroffen mich. — Hab' geſucht vor einer Stunde den Herrn Hauptmann, läuft mir der Franz, der Gaudieb, in mein Haus zu meiner Eſterchen. Komm' ich nach Haus, hab' ich gedenkt, ich mich ſoll führen der Schlag. Sizt der, der Franz, hat doch auf dem Schooſe mein Eſterchen, und hat ein Vögelchen Reimchen, und macht ihr Kareſſen, und lieſt ihr Verſe vor, als wär er ein groſer Poet.

Lina. Franz?

Moſes. Ja! Franz der Kolef!

Lina. Warte du ſauberer Zeiſig! Komm du mir nur vor die Augen, dich will ich abfenſtern, daß du an mich denken ſollſt!

Moſes. Ja, Jüngferchen! Sie baut ſich doch eine Stufe in den Himmel, wenn Sie das thut. Mit ſeinen Reimchen, hat er mir verzaubert, mein Eſterchen, die doch ein Herz hat, das ſo gut iſt, wie ein Honig. Hab' ich doch ſie wollen prügeln, hat ſie mir geſtanden, daß es nicht das erſtemal iſt, daß er da war.

Lina. Wie? nicht das erſtemal?

Moſes. Soll mir aber wiederkommen in mein Haus, will ich ihm entzwei ſchlagen Arm' und Bein. Ich muß Satisfaktion haben! und der Herr Hauptmann —

Hr. v. Silberk. Was haſt du denn mit dem Hauptmann?

Moſes. Iſt mir ſchuldig 500 Tholer — hab' einen Wechſel — iſt heut gefällig —

Hr. v. Silberk. Einen Wechſel?

Moſes. Ja! ich laß ihn verarreſtiren, als er nicht zahlt.

Hr.

Hr. v. Silberk. (vor ſich.) Jezt muß ich das Eiſen ſchmieden! —— Geh Lina! pack ein!

Lina. Werden Sie uns noch verſchlieſſen, oder nicht?

Hr. v. Silberk. Das wirſt du ſchon ſehen.

Lina. Nun, gut! Verſuchen Sie Ihr Heil, und wir haben Reſourcen. Machen Sie, was Sie wollen, wir ſind auf alles gefaßt. — Miniren Sie, ſo haben wir Konterminen. Schlieſſen Sie uns ein, ſo thun wir einen Ausfall. Ja! und wenn Sie uns umbringen, ſo ſtehen wir wieder von Todten auf, und Sie ſind verloren, Sie mögen anfangen, was Sie wollen! Votre ſervante! (ab.)

Achter Auftritt.

Herr v. Silberklee. Moſes.

Moſes. Das iſt doch ein gewaltiges Weibsbild! hat ein Mundwerk, wie ein Mühlrad!

Hr. v. Silberk. Höre Moſes, ich will dir den Wechſel bezahlen —

Moſes. Gottes Wunder! Sie ſpaſen wohl mit mir?

Hr. v. Silberk. Ach! ich dachte gar! 's iſt mir gar nicht ſpaſerlich. Mein völliger Ernſt iſt's. Ich bezahle dir den Wechſel.

Moſes. Darf ich Sie beim Wort halten?

Hr. v. Silberk. Aber es verſteht ſich, unter einer Bedingung —

Moſes. Nun? was iſt das vor eine?

Hr. v. Silberk. Kanſt du ſchweigen?

Moſes. Wovor halten Sie mich? für einen kleinen Buben? für ein Schikſeläche!? denken Sie, daß ich bin eine alte Goi?

Hr. v. Silberk. Des Hauptmanns Affären liegen mir am Herzen —

Moſes. Was ſagen Sie mir!

Hr. v. Silberk. Der Hauptmann iſt ein wenig leichtſinnig, aber ich möchte ihn doch nicht gern ganz ſinken laſſen, weil ſein Vater ein alter, guter Freund von mir war.

Moſes. Eps rares! Heut zu Tage, ſind die Freunde von der Art, rar.

Hr. v. Silberk. Ich bin alſo entſchloſſen, den Hauptmann aus ſeinen Schulden zu reiſſen, und auch deinen Wechſel zu bezahlen. Aber, wiſſen darf er es nicht.

Moſes. Dafür laſſen Sie mich ſorgen. Kein Wort ſoll über meine Zunge kümme.

Hr. v. Silberk. Weil mir aber auch ſehr viel daran gelegen iſt, daß ſich der Hauptmann beſſern ſoll, ſo kann eine kleine Züchtigung nicht ſchaden.

Moſes. Da haben Sie recht!

Hr. v. Silberk. Es iſt deswegen nöthig, daß du den Hauptmann ſogleich arretiren läſt. Aber nur *zwei Tage* ſoll er ſizzen. — Und wenn ich fort bin, ſo kannſt du ihm allenfalls ſagen, wer ſein Schuzengel geweſen iſt, und für ihn bezahlt hat.

Moſes. Sie ſind doch ein rarer Freund von dem Herrn Hauptmann!

Hr. v. Silberk. Ich bin ſtolz darauf, muß ich dir ſagen, meinen Freunden dienen zu können. — Das Geld will ich dir ſogleich holen. In was vor Münzſorten?

Moſes. Lauter wichtige Louisd'or.

Hr. v. Silberk. Gut! — (vor ſich) So ſchaffe ich mir den Hauptmann vom Halſe, ſe, und gehe mit meinem Rikchen, wohin ich will. — Im Grunde aber, wenn ich's recht überlege, ſo dauert er mich doch. Hehehe! der wird ſchön angeführt! (ab.)

Moſes. Gott's Wunder! des iſt doch ein rarer Mann! — Wegen dem Wechſelchen, wär ich alſo außer Sorgen. — Nun muß ich mich auch noch an den Mosge Franz machen. Ein Trinkgeldchen muß er doch' auch haben, vor ſein Liebesgeſchichtchen, mit meiner Eſter.

Neunter Auftritt.

Moſes. Franz. (hat eine rothe Uniform überm Arm, einen Degen mit einem Portepee, in der Hand.

Franz. Aha! ſieh da unſer Hofagent! Nun haſt du dich anders beſonnen? willſt du prolongiren?

Moſes. Du kömmſt mir eben recht, du Maniſcher! den Henker will ich thun, und nicht prolongiren. Arretiren will ich euch beide laſſen.

Franz. Setz dich nicht in Unkoſten! Von mir haſt du keinen Wechſel, und was meinen Herrn betrift, den wirſt du auch viel thun. — Was macht denn mein liebes Eſterchen?

Moſes. Verſchwarzen ſollſt du mit deiner Frage! an lichten Galgen ſollſt du kümme, über deine Amour.

Franz. Wenn die Liebſchaften zu dieſem Triumphbogen führten, ſo wär Franz kein Narr geweſen, dein Eſterchen zu beſingen. Das muß ich geſtehen, es waren doch herrliche Gedanken in dem Gedichte! Es iſt mir lange Zeit keins ſo gut gerathen. Frag einmal dein Eſterchen, ob's ihr nicht gefallen hat?

Moſes. Neun und neunzig Krankheiten ſollſt du kriegen und werden geſund an keiner einzigen, du Schickernicki! Vor Gericht will ich dich ſchleppen laſſen, da ſollſt du mir Satisfaktion geben müſſen.

Franz. Satisfaktion willſt du haben?

Moſes. Ja! die will ich haben! — hab' ich mich doch geärgert, daß ich bekumme Leibſchneiden. Auweih mir!

Franz. Alſo Satisfaktion? ſollſt ſie haben. (legt Uniform und Degen auf einen Stuhl.)

Moſes. (vor ſich) Was wird da herauskümme?

Franz. Du haſt recht, ich habe dich beleidigt, ich bin dir Satisfaktion ſchuldig. Alſo — wie's unter uns Kriegsleuten gebräuchlich iſt. Einer von uns bleibt. Bleibſt du, — für deine Eſter will ich ſchon ſorgen.

Moſes. Warum ſoll ich bleiben?

Franz. Ich kann auch bleiben, doch habe ich den erſten Schuß, und es wär in meinem Leben das erſtemal, daß ich fehl ſchöß. (zieht ein paar Sackpiſtolen aus der Taſche, und legt eine für Moſes auf den Tiſch.) Nimm! — (zählt.) 1, 2, 3, 4, 5, 6 Schritte. (ſtellt ſich in Poſitur.)

Moſes. Au weih mir! Gott's Wunder! was iſt das? Diebe! Mörder! zu Hülfe! zu Hülfe!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Alexander.

Alex. Was giebt's?

Franz. Ich gebe unſerm Moſes Satisfaktion.

Moſes. Herr Kapitain! Laſſen Sie doch die Schüßprügel wegthun! Ich verlange ge die Satiſfaktion vor Gericht. Er hat mir doch wöllen verführen mein Eſterchen, ich kanns doch nicht ſo hingehen laſſen. Alle Buben of der Straße würden mit Fingern auf mich weiſen, wenn ich das ſteken lies.

Franz. Wenn du die Satiſfaktion nicht haben willſt, ſo bekömmſt du gar keine. (raſt Uniform, Degen, Piſtolen ꝛc. zuſammen und geht nach Hildegards Zimmer.) Freund! (ſchlägt ihn auf die Achſel.) du biſt ein Lump! (geht ab.)

Moſes. Spring dir ein' Seit' auf du Mamſcher! Pfui!

Eilfter Auftritt.

Alexander. Moſes. Herr von Silberklee.

Moſes. Können Sie zahlen das Wechſelchen?

Alex. Du muſt prolongiren.

Moſes. Gottes Wunder! was verlangen Sie von mir? das kann ich nicht! — Können Sie zahlen?

Alex. Du muſt prolongiren.

Hr. v. Silberk. (zu Moſes) Arreſt!

Moſes. Sie ſind verarreſtirt! (will fort.)

Alex.

Alex. (hält ihn zurük) Was?

Moſes. Als Sie nicht zahlen, müſſen Sie in Arreſt.

Alex. (zieht den Degen.) Kerl!

Hr. v. Silberk. Gemach! gemach Herr Kapitain! wir haben hier Polizei. Sie zahlen, oder Sie gehen in Arreſt. — Nun werden ſie mich doch wohl nicht an meiner Abreiſe hindern?

Moſes. (vor ſich.) Was iſt das? Abreiſe?

Alex. Herr von Silberklee! was meliren Sie ſich in *meine* Affären? Sie haben ſich nicht darum zu bekümmern! Ihr Betragen beleidigt mich und meine Ehre. Ich verlange als Mann von Ehre, als Kavalier, Satisfaktion.

Hr. v. Silberk. (ängſtlich.) So müſſen Sie es nicht nehmen, lieber Kapitain.

Moſes. (zupft den Herrn von Silberklee beim Rocke.) Zahlen Sie noch.

Hr. v. Silberk. *Jezt* nicht.

Moſes. Was ſoll ich nun machen? Jezt will gehen vor Gericht, zum Advokaten, will mir ſchon Recht zu verſchaffen ſuchen, und da ſoll's den Herrn vergehen, ein andermal einen ehrlichen Jüden ſo bei der Naſe herumzuziehen. Ich laſſe mich nicht ſo prellen, wie Sie denken. (im Abgehen.) In was vor'n Schlämmaſſel bin ich gerathen! Au weih mir! möcht mir doch mein Raſchi zerſpringen! (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Alexander. Herr von Silberklee.

Alexander. Schade! Herr v. Silberklee, daß Ihr Plan nicht *fein genug* war, und daß Sie die Güte hatten, ihm ſelbſt zu verrathen! — (ſteckt den Degen ein.) Haben Sie ſich reſolvirt?

Hr. v. Silberk. Hören Sie — wir wollen uns abfinden —

Alex. Wie verſtehen Sie das?

Hr. v. Silberk. Sehen Sie — ich meine — wenn Sie mir ſo etwa das Eheverſprechen überlieferten, und ich nicht unerkenntlich dagegen wär.

Alex. Wofür ſehen Sie mich an?

Hr. v. Silberk. Je nun — ich weis ja, wie's den jungen Herrn geht — bin ja ſelber jung geweſen — man iſt manchmal verlegen — man braucht Geld —

Alex. (ihn auf die Achſel ſchlagend.) Man iſt ſehr unverſchämt, mir ſolche niedrige Geſinnungen zuzutrauen. Wenn Sie glauben, jedermann, dem es zuweilen an Gelde fehle, müſſe ſogleich in Ihre Anträge willigen, wenn Sie Ihre Wechsler-Verdienſte brilliren laſſen, ſo werden Sie ſich noch manchmal in der der Welt gar ſehr irren. Ihr Alter ſchüzt Sie für einer nachdrüklichern Erklärung. Uebrigens, [ſieht nach der Uhr] haben Sie noch eine halbe Stunde Zeit, ſich zu reſolviren.

[ab, in Hildegards Zimmer.]

Hr. v. Silberk. Hm! hm! — Es heiſt immer, in der Welt könnte man mit Gelde alles erzwingen, aber mir iſts heute ſchon zweimal damit fehlgeſchlagen. — Entweder ich bin wirklich nicht an die rechten Leute gekommen, oder ich habe es nicht recht angefangen. — Nun bleibt mir weiter nichts mehr übrig, als Poſtpferde zu beſtellen!

[eilig ab.]

Dreizehnter Auftritt.

Franz [hernach] Lina.

Franz. Das Feld iſt leer! — Was wollt ich denn nun gleich machen? — Aha! richtig! — [zieht ſeine Schreibtafel heraus.] Eine Satire auf den Juden. Die ſoll aber auch ein Meiſterſtük in ihrer Art werden. Es fehlt uns ſo noch an einer Satire über dieſen Gegenſtand.

Lina. [kömmt.] Monſieur Franz —

Franz. Ma belle?

Lina. Hier iſt ſein Ring —

Franz. Mein Ring?

Lina. Hier ſind die Ohrenringe, und die Schnallen. — [legt's auf den Tiſch.] Er kann's ſeiner Eſter geben, denn mit uns iſt's aus!

Franz. Wirklich?

Lina. Rein aus! — Ein Menſch wie er, verdient meine Liebe gar nicht.

Franz. Du biſt alſo eiferſüchtig?

Lina. Gar nicht! Ich möchte mich aber nicht gern mit der Mamſell Eſter in eine Klaſſe geſezt ſehen.

Franz.

Franz. Ich muß dir nur aus dem Traume helfen. Die petit affaire, mit Eſterchen, geſchah blos meines Herrn wegen. Der Papa ſollte den Wechſel prolongiren, und ich wendete mich an die Tochter —

Lina. Und machteſt ein verliebtes Gedicht auf ſie. Ich weis alles.

Franz. Aber es war mein *Ernſt* nicht. Denkſt du denn, daß man allemal die Sache *ernſtlich* nimmt, wenn man Verſe auf ein Mädchen macht?

Lina. So? — Du biſt ein ſchöner Zeiſig! — Genug, *wir* — ſind geſchiedene Leute. Du magſt dich entſchuldigen, wie du willſt, wir haben nichts mehr mit einander zu thun, was die Liebe betrift.

Franz. Nun, wenn du *mir* zuvorkömmſt, ſo brauche *ich* nicht den Anfang zu machen. Ich muß dir geſtehen, daß ich wirklich mit der artigen Luiſe, der Kammerjungfer des gnädigen Fräuleins, welche eben eingetroffen iſt, einen kleinen Herzenskontrakt zu ſchlieſſen willens bin. Hier iſt dein Ring. — [ſezt ſich.] Es iſt ja alles in der Welt dem Wechſel unterworfen. Sonne, Mond, Sterne und Meer, alles changirt.

Der

Der Menſch iſt die Welt im Kleinen, alſo kanns nicht anders kommen, er wechſelt auch. Ich bin. —

Lina. Du biſt ein Menſch, ohne Prinzipia und ohne Karakter, ein Taugenichts, der ſeinen Lohn gewiß noch bekommen wird.

Franz. Ich! ſo bald mein Herr Geld bekömmt, hat er mir verſprochen ihn zu bezahlen. [ſteht auf, nimmt eine Priſe und präſentirt ihr die Doſe.] Plait il?

Lina. Er will mich ärgern, aber es wär der Müh nicht werth, mich über ſo einen Vagabunden zu ärgern, wie er einer iſt. Du und dein Herr, ihr ſeyd beide nicht weit her —

Franz. So haben wir nicht weit hin!

Lina. Wir kennen euch! ihr ſeyd Glüksritter.

Franz. Wohl dem, deſſen Donna ſich Fortuna nennt! ¡Alle Monarchen der Welt buhlen um ihre Gunſt, wünſchen ſich ſo überſchwenglich beglükt, Ritter der minneholden Schönen zu ſeyn. Alſo gereicht uns das Prädikat Glüksritter, welches uns Mademoiſelle Lina zu ertheilen geruhte, gar ſehr zur Ehre.

Lina.

Lina. Haſt du denn auch noch Ehre?

Franz. Ei! der Teufel, ja! und zwar ſehr viel.

Lina. Und machſt ſo ſchlechte Streiche?

Franz. Ich? — Dein Glück iſt's, daß du ein Frauenzimmer biſt; die haben das Privilegium auch zu reden, was ſie nicht verantworten können.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Luiſe.

Luiſe. Ob der Herr Martin, oder wie er heiſt, ſchon da geweſen iſt?

Franz. Er heiſt Matthias, und iſt noch nicht da geweſen. Er muß aber bald kommen.

Luiſe. [zu Franzen, ſeitwärts auf Lina zeigend.] Gewiß die Kammerjungfer von der Geliebten ſeines Herrn?

Franz. Eben die.

Luiſe. Etwa des Herrn Franzens Inklination?

Franz. Geweſen. — Wir haben uns eben erlaubt, zu machen, was wir wollen.

Luiſe. Brouillirt?

Franz. Ein wenig ſtark.

Luiſe. Die verliebten Zwiſte ſind gewöhnlich nicht von langer Dauer.

Lina. [vor ſich.] Der Niederträchtige! — [laut.] Mademoiſelle — ich bedaure Sie.

Luiſe. Mich? — Warum?

Lina. Wenn Sie ſich mit dem dort einlaſſen, ſo muß Sie die ganze Welt bedauern. — Lügen, Betrügen, Aufſchneiden, falſch Schwören, Niederträchtigkeiten zu begehen, Spieler, Säufer und Kuppler zu ſeyn, ſind ſeine Tugenden — ſchlieſſen Sie nun auf ſeine Laſter. [will gehen.]

Franz. [führt ſie zurük.] Abbitte und Ehrenerklärung auf der Stelle, oder —

Lina. Von mir eine Abbitte? in Ewigkeit nicht! — Ich habe nichts geſagt, als die pure, reine Wahrheit. Willſt du Belege? ſoll ich deine Geſchichtchen erzählen?

Franz. Ohne Zurükhaltung!

Lina. Haſt du nicht ſchon millionenmal gelogen, ſeit ich dich nur kenne?

Franz. Das kann ſeyn! Aber, wenn ich auch gelogen habe, ſo geſchah's gewiß allemal, weil ich mir nicht anders zu helfen wuſte. Und Nothlügen, [zu Luiſen]

Luiſen] nicht wahr Mamſellchen, werden pardonirt?

Luiſe. Zuweilen!

Franz. Alſo, das war ſchon eine falſche Beſchuldigung, auf welche eine Abbitte folgen muß. — Weiter! Einen Betrüger, haſt du mich geheiſen.

Lina. Haſt du mich nicht betrogen? mich nicht mit falſchen Schwüren hintergangen? Kannſt du das läugnen? Biſt du nicht in Abweſenheit des Juden, zu ſeiner Tochter gegangen?

Franz. Wie oft biſt du in meiner Abweſenheit zu meinem Herrn gegangen!

Lina. Da hatte ich Aufträge von meinem Fräulein zu beſtellen —

Franz. Und mir befahl mein Herr zum Juden zu gehen. Er war nicht zu Hauſe — davor kann ich nichts.

Lina. Hat mich dein Herr auf dem Schooſe gehabt? hat er mir Verſe vorgeleſen, wie du der Mademoiſelle Eſter?

Franz. Das habe ich zwar nie geſehen, aber vorgeſtern war mir's doch akkurat ſo, als ſäh ich dich von meinem Herrn küſſen.

Lina. Das geſchah in der erſten Freude, weil ich gute Botſchaft brachte.

Franz. Und wenn ich einem Frauenzimmer Verſe vorleſe, ſo geſchieht's auch allemal in der erſten Freude. [zu Luiſen.] Bin ich ſtrafbar Mademoiſelle?

Luiſe. Wie man's nimmt! —

Franz. Alſo! — Du haſt mich aber mit noch mehr Schimpfnamen disguſtirt.

Lina. Kannſt du läugnen, daß du ein Aufſchneider biſt?

Franz. Das nimmſt du wieder von der unrechten Seite. Wenn ich meine Verdienſte, wie es heutzutage Mode iſt, ein wenig ins gehörige Licht ſetze, ſo nennſt du das Aufſchneiden. Da thuſt du mir aber unrecht. [zu Luiſen.] Nicht wahr?

Luiſe. Ich bin ja Ihre Themis nicht.

Lina. Daß du ein Spieler biſt, daß du ſäufſt wie ein Bootsknecht, kannſt du nicht läugnen. Und was die Kuppelei betrift —

Franz. Die gehört in dein Departement.

Luiſe. Es iſt am beſten, wie ich merke, Sie machen ihre Sachen, ohne Zeugen aus! [ab.]

Lina.

Lina. Hier iſt ein Brief von meinem Fräulein an deinen Herrn. [giebt ihm den Brief.] Geht's mir nach, ſo iſt's gewiß der lezte. Denn daß du es nur weiſt, ich habe euch ziemlich in die Karte geſehen. Dein Herr nährt ſich vom Spiel, hat keine Güter, keine Revenüen, wie ihr vorgebt. Mein Fräulein will er unglüklich machen, ihr ihr Bischen Geld abnehmen, und ſie ſitzen laſſen. Man kennt euch. Das gute Fräulein ſoll euer Opfer nicht werden! Es iſt beſſer, ſie heurathet ihren Oheim, als den Herrn Hauptmann, in Dienſten der erlauchten Republik Lukka. — Das iſt meine Meinung. Uebrigens — Ihre Dienerinn. [ab.]

Franz. Sehr viel auf einmal! Ach! 's iſt ihr Ernſt nicht. — Sie iſt eiferſüchtig, und das vergeht wieder, wie der Schnupfen. Ich werde eine poetiſche Epiſtel an ſie abſenden, und die Sache iſt wieder ins Gleis. Alſo — werde ich auch Gelegenheit bekommen, mich im Felde der Heroide zu zeigen.

Funfzehnter Auftritt.

Franz. Matthias (in Matroſen-Kleidern.)

Matthias. Da bin ich!

Franz. Du haſt dich ja recht herausſtaffirt! — Aber ein wenig ſchwarzbrauner muß ich dich malen.

Matthias. Bin ich nicht braun genug?

Franz. Gott bewahre! du biſt ja über dreißigmal die Linie paſſirt.

Matthias. Alſo, zehn Dukaten?

Franz. Zehn Dukaten. — Die Hälfte, wird gleich pränumerirt.

Matthias. Aber nur auf 24 Stunden. Länger, kann ich mich nicht engagiren, weil ich morgen Nachmittag, auf zwei Tage, als Mohr, in die Dienſte einer ruſſiſchen Fürſtin gehen muß.

Franz. Du biſt ein Kerl, der ſich auf das einträglichſte Handwerk in der Welt gelegt hat. Du treibſt das natürlichſte Gewerbe, denn

alles um und neben an,
iſt nur zaubervoller Wahn,
iſt Täuſchung. — Und getäuſcht zu werden
iſt aller Menſchen Loos auf Erden!

(führt ihn in Hildegards Zimmer.)

Drit-

Dritter Aufzug.

(Saal.)

Erſter Auftritt.

Lina (kömmt mit einem Briefe aus des Kapitains Zimmer, und will nach dem übrigen.) **Ulrike** (kömmt ihr entgegen.)

Lina.

Hier iſt die Antwort.

Ulrike. (reiſt den Brief auf, und lieſt.)

„Theuerſte Ulrike!

Die Heurath des Herrn von Silberklee führt uns zum Ziel. Er muß Ihrem Beſiz entſagen, und die Grosmut des Fräuleins von Blumenberg, wird uns in die angenehmſte Lage von der Welt ſetzen. Alles was ich thu, thu ich für Sie. Auf Ihren Beſiz ſchränken ſich jezt all meine Wünſche und Hoffnungen ein, und es giebt für mich nur ein Glück in der Welt, dies iſt, mich ewig nennen zu dürfen ꝛc. ꝛc.“

Lina. Und Sie?

Ulrike. Du thuſt ihn vielleicht Unrecht. Sein Herz iſt gewiß edel, und keiner Verſtellung fähig.

Lina. Rechnen Sie nur auf Männerherzen! Das iſt die leichteſte Waare auf Gottes Erdboden, enballirt in Verſtellung und Hinterliſt, und läuft an, ſo bald ſie nur ins Freie kömmt.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herr von Silberklee

(kommt zur Saalthür herein.)

Hr. v. Silberk. Was habt ihr da zu konverſiren und zu delibriren? (vor ſich.) Ich bin froh, daß ſie nur noch da ſind!

Lina. Wir ſprachen von Ihnen.

Hr. v. Silberk. Von mir?

Lina. Ich habe mit dem Fräulein gewettet, und Sie können machen, daß ich die Wette gewinne —

Hr. v. Silberk. Wie ſo?

Lina. Ich habe mit dem Fräulein gewettet: Sie würden ſie gewiß zu keiner Heurat zwingen.

Hr. v. Silberk. Wie verſtehſt du das? was nennſt du zwingen? Soll's etwa auf meine eigene Intention gehen, mich mit meinem Rikchen zu verheuraten?

Lina. Wahrhaftig! Sie haben's errathen.

Hr. v. Silberk. So kannſt du nur bezahlen. Du haſt die Wette verloren. — Nicht wahr Rikchen, wir heurathen uns?

Ulrike. Wie können Sie mir Ihre Hand bieten, die Sie ſchon längſt einer andern verſprochen haben. Das Fräulein von Blumenberg —

Hr. v. Silberk. Mit der will ich ſchon fertig werden. — In einer halben Stunde reiſen wir ab.

Ulrike. So reiſen Sie ohne mich.

Hr. v. Silberk. Ich dachte gar! was fällt Dir denn ein, liebes Rikchen?

Ulrike. Sie wollen das Fräulein hintergehen, wollen Ihre heiligſten Schwüre und Verſprechungen brechen, und ich ſollte die Mitſchuldige ſolcher Verbrechen ſeyn? — Nein! — Ich reiſe nicht mit.

Hr. v. Silberk. Aber was willſt Du denn ohne meine Unterſtützung anfangen?

Ulrike. Mich auf die Grosmuth guter Menſchen verlaſſen.

Hr. v. Silberk. Da biſt du verlaſſen! Glaube mir's, ich kenne die Menſchen! die Grosmut iſt eine ausgeſtorbene Tugend, ein Phönix der nur in der Einbildungskraft der Romanenſchreiber noch exiſtirt, die Dir das Köpfchen auch mit dergleichen Raritäten ſchwindlicht gemacht haben. — Als Frau von Silberklee biſt Du Beſitzerin von anderthalb Millionen —

Ulrike. Ich gründe mein Glük nicht auf elendes Metall!

Hr. v. Silberk. Es iſt aber der beßte Grundſtein des Glüks heutzutage. Und, glüklich wirſt Du doch zu werden wünſchen?

Ulrike. Das! was Sie Glük nennen, iſt in meinem Augen kein Glük. Der Einklang liebender Herzen —

Hr. v. Silberk. Geh mir mit Deinem Herzensklange! Lauter falſche Töne, liebes Kind! Gold, iſt der harmoniſche Klang, der jedem Ohr ſchmeichelt.

Ulrike. Nicht dem meinigen! Es ſollte mir ſehr leid thun, wenn Sie wirklich glaubten, der Klang Ihres Goldes, könnte die

Empfindungen meines Herzens ſo ſehr übertäuben, daß die Gefühle deſſelben ſich von demſelben einſchläfern lieſen. — Wem ich meine Hand gebe, der muß auch mein Herz erhalten, den muß ich lieben. Liebe, aber nicht Metall, iſt der Preis, um welchen man mit mir über dieſen meinen einzigen Schaz, handelt.

Hr. v. Silberk. Das ſind lauter Schauſpiel- und Romanen-Tiraden. Sie glänzen, aber ſie ſind wie die falſchen Louisd'or, es nimmt ſie niemand für baare Zahlung. Im lieben Eheſtande, giebt ſich das alles, wie das Griechiſche.

Ulrike. Sie haben eben ſo ſonderbare Begriffe vom Eheſtande, als von der Liebe. Ich kann in keinem Falle Ihrer Meinung ſeyn.

Hr. v. Silberk. Wenn Du meine ſanften Zuredungen nicht annehmen willſt, ſo nötigeſt Du mich ernſthaft zu reden. Du willſt nicht mit mir abreiſen?

Ulrike. Nein!

Hr. v. Silberk. Nicht?

Ulrike. Nein!

Hr. v. Silberk. Gut! — Erſtatte mir die Alimentationskoſten, und alles was ich ſeit beinahe zwei Jahren an Dich angewandt habe, denn bleib, und mach was Du willſt. — Nun? — Nicht wahr, ich habe Mittel in den Händen, Dich zu zwingen?

Lina. Wiſſen Sie, was Sie ſind? — ein unbarmherziger Mann!

Hr. v. Silberk. Unbarmherzig hin, unbarmherzig her! ich laſſe nicht mit mir ſpielen, wie ein kleines Kind. — Nun? friſch! Reſolution!

Ulrike. Ich habe nichts — Sie können nichts von mir verlangen —

Hr. v. Silberk. Ich halte mich an Deine Perſon, wie mann's mit böſen Schuldnern macht. Mit Dir, werde ich nicht viel Federleſens machen! Hurtig! Du muſt Dich entſchlieſen, die Zeit iſt koſtbar!

(Es geſchehen hinter der Szene einige Schüſſe.)

Lina. Um des Himmelswillen! was iſt das!

Brit-

Dritter Auftritt.

Vorige. Florentin (in Uniform, Piſtolen im Gürtel, die Tabakspfeife im Munde.) **Matthias** (auch mit der Tabakspfeife.) **Franz.**

Florentin (noch hinter der Szene.) He da! — ſalutirt! — der Kapitain wird ſchon antworten! (kömmt herein.) Wo liegen die Leutchen vor Anker?

Franz. Kommen Sie nur.

Hr. v. Silberk. (ſehr verlegen.) Hildegards Bruder!

Florentin (zum Herrn von Silberklee.) Was biſt Du für ein Korſar?

Franz. Es iſt der Herr von Silberklee.

Florentin. Der? warte Purſch! auf dich mache ich eben Jagd. Steh! — Rede und Antwort, oder ich bohre Dich in den Grund, Kujon! — Warum haſt Du meine Schweſter im ſtillen Meere der Hoffnung, *allein* gelaſſen? Antwort!

Hr. v. Silberk. Was habe ich mit Ihrer Schweſter zu thun?

Florentin. Ich rathe Dir, nimm ſie an Bord, oder ich ſchieſe Dich und Deine

Kajüte zuſammen. [auf Ulriken zeigend.] Das iſt gewiß das Fort welches Du blokirſt? Zieh ab! — Mut, liebes Zitadellchen, es kömmt Entſaz.

Ulrike. Nehmen Sie ſich meiner an!

Florentin. Das will ich. Hol mich der Teufel! Herr, wenn er ſich nicht gleich mit meiner Schweſter vereinigt, ſo giebt's ein Blutbad!

Hr. v. Silberk. Laſſen Sie uns allein mit einander ſprechen, und die Sache in Güte beilegen.

Florentin. Ich nehme die Unterredung an. Laßt uns alleine.

Ulrike. Ich rechne auf Ihren Beiſtand. Geben Sie nicht zu, daß man mich zu einer Verbindung zwingt, die ich nie eingehen kann, ohne ein bedaurungswürdiges Opfer der Grauſamkeit zu werden, welche mir das Leben rauben wird.

Florentin. Nichts beſorgt! Er ſoll die Belagerung aufheben, oder ich laſſe mich und meine ganze Equipage von den Kannibaden auffreſſen, wie es meinem Freunde Kook, gieng.

Ulrike. Sie ſind mein Retter!
[mit Lina, in ihr Zimmer.]

Franz. Komm Schatz!

Matthias. Ich bin doch ſchwarz genug?

Franz. Ein wahrer Matthias Korvinus!
[gehen ab.]

Vierter Auftritt.

Herr von Silberklee. Florentin.

Florentin [ſezt ſich.] Laß hören, was Du zu ſagen haſt.

Hr. v. Silberk. Sie ſehen die Unmöglichkeit ſelbſt ein, Ihre Fräulein Schweſter zu heurathen —

Florentin. Die ſehe ich nicht ein.

Hr. v. Silberk. Sie kennen ihren Sinn —

Florentin. Ich kenne ihn nicht!

Hr. v. Silberk. Lernen Sie ihn kennen —

Florentin. Ich habe keine Zeit dazu.

Hr. v. Silberk. Ich will mich allen Bedingungen unterziehen, nur laſſen Sie mich nicht das Opfer dieſer Heurat werden.

Florentin. Die erſte Bedingung iſt: Ein förmliches, ſchriftliches Verſprechen auszufertigen, die Belagerung des artigen Zitadellchens aufzugeben, und ſie ſich ergeben zu laſſen, an wem ſie will und mag.

Hr. v. Silberk. Das kann ich nicht.

Florentin. Nicht?

Hr. v. Silberk. Unmöglich!

Florentin (ſteht auf.) Die Friedensunterhandlungen ſind aufgehoben. Mach Dich ſchußfertig Herr Patron.

Hr. v. Silberk. Aber — ich will —

Florentin. Wir ſchieſen uns herum, und damit Baſta!

Hr. v. Silberk. Das thu ich nicht!

Florentin. So werf ich Dich über Bord, und breche Dir den Hals.

Hr. v. Silberk. Ja — wenn ich wüſte — daß Sie ſich billig finden lieſen —

Florentin. Mach Dein Teſtament, und bet' ein Vaterunſer —

Hr. v. Silberk. (zitternd.) Wenn ich von Ihrer Schweſter loskommen könnte —

Florentin. Kömmſt nicht los!

Hr. v. Silberk. Wenn Sie etwa mit einer Summe von 10,000 Thalern —

Florentin. Wie?

Hr. v. Silberk. Wenn ich mich damit loskaufen könnte — ich wollte — ja wahrhaftig! ich wollte — mich losſagen — Ulrikchen nicht zwingen, mich zu heuraten —

Florentin. Ich nehme es an.

Hr. v. Silberk. [freudig.] Wirklich?

Florentin. Schreib den Schein, und bring das Geld.

Hr. v. Silberk. Den Augenblik!
[eilt in ſein Zimmer.]

Florentin. Da fährt mir ein verdammter Gedanke durch den Kopf! — 10,000 Thaler? — ja! ja! ſie thut's! Was ich für ein närriſcher Kerl bin! — Ei! es iſt der Mühe ſchon werth, ſich zeitlebens auſſer Nahrungsſorgen zu ſetzen.

Fünfter Auftritt.

Florentin. Alexander. Fräulein Hildegard.

Alexander. Wie ſteht's?

Hildegard. Er iſt doch determinirt worden?

Flo=

Florentin. Er kapitulirt. Den Entſagungsſchein auf Ulriken, erhälſt du.

Alex. Herrlich!

Hildeg. Meine Zuſage breche ich nicht.

Alex. (küßt ihr die Hand.) Gnädiges Fräulein! —

Hildeg. Und in Rükſicht meiner?

Florentin. Er zahlt Ihnen 10,000 Thaler —

Hildeg. Was? 10,000 Thaler?

Florentin. Kein Heller ſoll an der Summe fehlen.

Hildeg. Sie ſind ein Narr! — Ich will, ich mag kein Geld! einen Mann will ich haben, und dabei bleibe ich ganz ſeulement!

Florentin. Den ſollen Sie auch haben.

Hildeg. Was reden Sie denn von 10,000 Thalern?

Florentin. Es hat alles ſeine Richtigkeit.

Hildeg. C'eſt une énigme pour moi!

Alex. Ich verſtehe Dich wahrhaftig auch nicht.

Flo-

Florentin. Sie verlangen einen Mann? — Hier ſteht er.

Alex. Du?
Hildeg. Sie?

Flor. Wenn ich Ihnen eben ſo lieb bin, als der alte Herr von Silberklee. —

Hildeg. (verſchämt.) Badinage!

Flor. Ernſt, völliger Ernſt! — die Zehntauſend Thaler nehmen wir mit, welche Herr von Silberklee bezahlt. Er erhält ſein Eheverſprechen zurück, und Sie, erhalten mich.

Hildeg. Sie ſind doch von Adel?

Flor. Von dem älteſten Adel den es nur immer in Holland geben kann. Mein Grosvater war Gouverneur auf dem Kap, mein Vater, Rath in Indien, und ich, bin auf dem Point, Ihr Gemal zu werden.

Hildeg. Ihr Antrag — die Tournure, welche die Sache nahm — hat mich wirklich ein wenig ſtark dekontenancirt. Ich weis nicht, was ich mit meinem Herz' anfangen ſoll, welches man durch dieſen coup überrumpeln will. —

Flor. **Wagen** Sie etwas bei der Heurat?

Hildeg. Doch wohl!

Flor. Und was?

Hildeg. Ihr Entſchluß, kam viel zu ſchnell! —

Flor. Ei bewahre! ſchon in Spaa fiel ich darauf Ihnen Herz und Hand anzubieten. Aber damals, taugte die Konſtellation noch nichts. —

Hildeg. Jezt, iſt ſie freilich beſſer! — Ja! ich will die Ihrige werden, und durch die Beſtändigkeit meiner Liebe, dem treuloſen Silberklee zeigen, wie glüklich er hätte mit mir werden können. Erlauben Sie, daß ich dieſe mariage par hazard, ſogleich als ein Evenement en merveille in mein Journal einzeichne. — — Wegen des Aktus der Trauung — ich dächte, ohne alle Umſtände. —

Flor. Ohne alle Umſtände!

Hildeg. Und weil es einmal ſeyn muß, ſo bald als möglich! — Küſſen Sie mich, mit dem erſten Bräutigams-Kuſſe. —

Flor. (küßt ſie.) Ah! un bacio molto ſaporito!

Hildeg. (zieht einen Ring vom Finger und giebt ihn Florentin.) Hier iſt das Siegel meiner

ner ewigen Treue. Ich weis, was die Mediſſance thun wird, ich ſehe voraus, daß man mich furieuſement beneiden, plagen, quälen und näcken wird, aber meine Liebe wuchert mit mehr als tauſendfachem Erſaz; und ich bin ſogar darauf gefaßt, daß man ſuchen wird, mich eiferſüchtig zu machen: Qui n'a point de rivaux, eſt un être ſans gout!

(ab.)

Sechster Auftritt.

Alexander. Florentin.

Alex. Ich muß wahrlich lachen, ſo nahe mir auch das Weinen iſt.

Florentin. Ueber mich?

Alex. Ach! Du unglükſeliger Koridon! Du bedaurungswürdiges Schlachtopfer des unglükſeligſten Einfalls, unter allen Einfällen Deines ganzen Lebens!

Florentin. Nun! nun! übertreib's nur nicht! Jede Sache hat zwei Seiten, eine ſchlimme und eine gute.

Alex. Deine Affäre, hat nur eine Seite, vor welcher man die gute gar nicht ſieht.

Bayerische Staatsbibliothek

Florentin. Ich bin ein armer Teufel, muß mich in der Welt herum treiben, komme nie zu Athem, und habe ganz und gar keine Ausſicht in die Zukunft. Ich trieb, was nur zu treiben war; war Spieler, Muſikus, Fechtmeiſter, Tanzmeiſter, Soldat, Sänger und Redner. In dem Nachen dieſer Künſte, ſchwimme ich auf dem groſen Meere der Hoffnung her und hin und finde nirgends einen Ankerplaz. Der Nachen wird nach und nach leck, der Proviant geht auf die Neige, nirgends iſt Land zu erſpähen. — Da werde ich auf einmal eine reiche Gallione aus Potoſi gewahr, was iſt natürlicher, als daß ich mich an ihren Bord begebe, wenn mich der Kapitain aufnimmt, und mich noch dazu zum Theilnehmer ſeiner herrlichen Ladung macht. — Das Fräulein, hat über Vierzigtauſend Thaler in Vermögen, Zehntauſend Thaler von dem Alten dazu, macht Funfzigtauſend. —

Alex. Sie ſollte Sechszigtauſend Thaler haben.

Florentin. Warum?

Alex. Damit ſie jedes ihrer Lebensjahre mit Tauſend Thaler verintereſſiren könnte, denn Sechzig Jahr, iſt ſie *wenigſtens* alt.

Florentin. Ei! ich wollte ſie wär noch zwanzig Jahr älter, deſto eher hätte ſie die Gnade mich wieder zu verlaſſen.

Alex. Ach! Du armer Florentin!

Florentin. Mach mir das Herz nicht ſchwer.

Alex. Wie wird Dir's gehen.

Florentin. Und wie wird's *ihr* gehen!

Alex. Es wird eine vortrefliche Ehe werden!

Florentin. Ja! das Herz im Leibe lacht mir, wenn ich daran denke.

Alex. Ich glaube Dir's! *Mir*, könnte es vor Lachen, gar das Herz abdrücken! — Du kömmſt mir gar ſonderbar vor!

Florentin. Wie komme ich Dir denn vor?

Alex. Wie die Frau Juſtizia, blind, und mit der Geldwage. —

Florentin. Vergiß das *Schwerd* nicht. Dies Inſtrumentum pacis.

Alex. Verlaß Dich nicht *darauf*, Du könnteſt darüber gar Deinen Schaz wieder verlieren. Du kannſt jezt weiter nichts thun, als dulden und ſchweigen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Matthias.

Matthias (ſieht mit dem Kopfe herein.) Soll ich etwa zuweilen ab- und zugehen?

Florentin. Komm herein! — (giebt ihm Geld.) Deine Rolle iſt geſpielt.

Matthias. Sobald ſchon? ich habe mich ja gar noch nicht recht gezeigt.

Florentin. Wir ſind mit Deinem guten Willen zufrieden.

Matthias. Deſto beſſer! — Wenn Sie mich etwa einmal wieder brauchen ſollten, übermorgen bin ich wieder zu haben. Mein Quartier wiſſen Sie ja. —

Florentin. Ja! ich weis mehr, als mir lieb iſt.

Matthias. Danke vor gute Zahlung! (vor ſich.) das war eine leicht verdiente Gage! (ab.)

Florentin. Ich habe ſchon ſo mancherlei Abentheuer in der Welt beſtanden, aber das jezige, iſt das wichtigſte, welches mir Zeit meines Lebens aufgeſtoſen iſt.

Alex. Es kann Dir gar nicht leicht ein wichtigeres aufſtoſen, denn es iſt Funfzigtauſend Thaler ſchwer. —

Florentin. Ohne das Agio!

Alex. Da kömmt der Alte, der wird mächtig gucken.

Florentin. Er bringt ſchon die Speſen!

Achter Auftritt.

Vorige. Hr. v. Silberklee, Lina.

(beide tragen ein Körbchen mit Geldſäcken.)

Hr. v. Silberk. Hier iſt das Geld. —

Alex. Und hier, iſt Ihr Eheverſprechen zurück.

Hr. v. Silberk. Den verlangten Schein, wegen Rikchen, habe ich ihr ſelbſt überliefert.

Lina. Und ſie, hat ihn recht gern und willig angenommen.

Hr. v. Silberk. (ſieht das Eheverſprechen an.) Was ich vor ein Dummkopf geweſen bin! mich mit Blute zu unterſchreiben! das übrige Blut gerinnt mir in den Adern, wenn ich's recht überlege. —

Alex. (auf den Korb mit den Geldſäcken zeigend.) Es iſt gar zu Metall geworden.

Hr. v. Silberk. Spotten Sie nur! — Sie ſind auch noch nicht über den Berg.

Lina. Nein! wahrhaftig nicht!

Florentin. Jezt haben Sie noch freie Wahl, wollen Sie dem Fräulein Ihre Hand reichen, ſo —

Hr. v. Silberk. Ich bin froh, daß ich noch ſo losgekommen bin. Im Vertrauen, Sie hätten mich bis auf 20,000 Thaler treiben können; ich hätte alles hingegeben, um nur nicht das Fräulein heurathen zu müſſen.

Florentin. Nun! ſo heurathe ich ſie.

Hr. v. Silberk. Sie?

Florentin. Ich!

Hr. v. Silberk. Ein Bruder ſeine Schweſter?

Florentin. Das Fräulein hat nie einen Bruder gehabt.

Hr. v. Silberk. Was? Sie haben mich alſo betrogen?

Florentin. Es kann alles wieder zurük gehen. (reißt ihm das Eheverſprechen aus der Hand.) Heurathen Sie das Fräulein —

Hr. v. Silberk. Nein! nein! Ich bin mit allen zufrieden — Heurathen Sie, ſo viel Sie wollen — ich habe nichts dawider.

Florentin. Ich ſakrifizire mich für Sie.

Hr.

Hr. v. Silberk. Ich merke es!

Florentin. Das Fräulein beſtand auf einen Mann — was war zu thun?

Hr. v. Silberk. Schon gut! — Ich bin einmal angeführt, was will ich machen? So lange mir aber die Augen aufſtehen, warne ich gewiß jedermann vor den mit Blut unterſchriebenen Eheverſprechen, und vor den Hauptleuten, in Dienſten der erlauchten Republik Lukka.

Neunter Auftritt.

Vorige. Fräulein Hildegard. Luiſe (mit einem Käſtchen.)

Hildegard. Herr Kapitain, (übergiebt ihm das Käſtchen.) ich halte Wort.

Alex. (nimmt es.) O! Sie haben eine bezaubernde Art Wort zu halten!

Hildeg. (wird Herrn von Silberklee gewahr.) Mon dieu! mon cher Silberklee, wie alt ſind Sie geworden! Ich hätte Sie bald nicht mehr gekannt.

Hr. v. Silberk. Man wird freilich alle Tage älter —

Hildegard. Es kömmt nur darauf an, ſich konſerviren zu wiſſen.

Hr. v. Silberk. Das Konſerviren verſtehen Sie!

Hildeg. Nicht wahr?

Hr. v. Silberk. Ich habe es an der traurigen Exiſtenz des Eheverſprechens geſehen! (zu Florentin.) Geben Sie mir es wieder, ich will's in mein Familien-Archiv legen laſſen, mit einer Nachricht, was mir der Spas koſtet.

Florentin (giebt's ihm.) Das kann ſeinen guten Nutzen haben.

Hildeg. (zu Herrn von Silberklee.) Sie werden doch unſerm Hochzeitballe beiwohnen?

Hr. v. Silberk. Das Tanzen iſt mir vergangen. Ich habe ſchon ein wenig zu viel nach den Herren ihrer Muſik getanzt. Sie haben mir verzweifelte Stükchen aufgeſpielt!

Hildeg. Noch immer ſo ſcherzhaft, wie ehmals!

Hr. v. Silberk. Ja! ich bin ein wahrer Spasvegel!

Florentin. Das ſind Sie! denn im Grunde haben Sie uns doch alle zum beſten.

Hr. v. Silberk. Es iſt nur gut, daß Sie es ſelbſt ſagen, man möchte es ſonſt nicht glauben.

Hildeg. (zu Florentin.) Dieſen Abend noch, wird man uns auf immer vereinigen.

Florentin. Die Zeit wird mir lang genug werden!

Hildeg. Ich leſe dieſe amoröſe Liebesungeduld in Ihren Augen!

Florentin. Sie leſen ſehr richtig!

Hildeg. Ach! ich verſtehe mich inkomparabal auf die Augenſprache! nicht wahr, mon cher Silberklee?

Hr. v. Silberk. Allerdings!

Hildeg. Nun, mon cher Capitaine? wie wird's denn mit Sie?

Alex. Das weis ich ſelbſt noch nicht.

Hildeg. Betreiben Sie Ihre Affären nicht angelegentlicher?

Hr. v. Silberk. Das kann man ihn eben nicht ſchuld geben. Er hat Betriebſamkeit genug gezeigt!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Moſes. Franz.

Moſes. [zu Franzen, der ihn zurück halten will.] Nun! nun! nur keine Gewalt!

Alex. Was giebt's?

Moſes. Ich habe die Gerichtsdiener bei mir —

Alex. Du biſt ein Flegel!

Moſes. Gottswunder! wenn alle Leute gleich Flegel wären, die ihr Geld verlangen, wie ſäh' es da aus? — Mein Wechſel iſt gefällig — als Sie nun nicht zahlen —

Alex. [öffnet das Käſtchen.] Hier iſt dein Geld.

Moſes. Gottswunder! — das hätt' ich nicht gemeint! Sie ſind ein braver Kavalier, das muß ſie Ihr Feind laſſen. — Hier iſt das Wechſelchen — bin verobligirt —

Franz. Schaff die Eiſenfreſſer drauſen fort, oder ich ſchaffe dich fort.

Moſes. Nun! nur gnädig! — Wir müſſen uns auch noch ſprechen! [geht hinaus, die Gerichtsdiener fortzuſchicken, kömmt nach einiger Zeit wieder, und hält ſich neugierig im Hintergrunde des Theaters auf.]

Franz.

Franz [ſpricht mit Luiſen.]

Lina [äuſſert Unwillen, Verachtung und heimliche Schadenfreude.]

Hr. v. Silberk. Da kömmt ja endlich mein Rikchen —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ulrike.

Alex. Theuerſte Ulrike! —

Ulrike. [zu Florentin.] Ihnen danke ich das Verſprechen meines Herrn Onkels, welches er mir zu ſeinem eigenen Beſten gegeben hat.

Alex. Verdanken Sie alles meiner Liebe!

Ulrike. Wir wollen aufrichtig gegen einander ſeyn. — Ich kann es nicht läugnen, daß mein Herz für Sie mehr als Freundſchaft empfindet —

Alex. Wie glücklich macht mich dieſes reizende Geſtändniß! —

Ulrike. Ich wär vielleicht noch vor wenig Augenblicken ſo unbedachtſam geweſen, einen Schritt zu thun, den ich ewig hätte bereuen müſſen; — aber gewiſſe Nachrichten, haben mir Vorſicht angerathen. Man ſchildert

dert Ihren Lebenswandel nicht von der beſten Seite.

Alex. Verläumdung!

Ulrike. Spiel und Liebesabentheuer, ſagt man, wären die Grundlagen Ihres Unterhalts geweſen, und Ausſchweifungen jeder Art, Ihre Divertiſſements. Von Ihren Alexandriſchen Dameneroberungen, habe ich ein Pröbchen aus Ihrem eigenen Munde. —

Alex. Sie verwechſeln Scherz mit wahrer Denkungsart.

Ulrike. Erlauben Sie mir, mich *ſelbſt* von der Unwahrheit aller dieſer Beſchuldigungen zu überzeugen. Ich lege Ihnen nur ein *einziges* Probejahr auf. Ich werde Sie genau beobachten. Finde ich das, was man ſagte, ungegründet, ſo ſind Sie meiner zärtlichſten Liebe verſichert. Wo nicht, ſo hat jedes von uns ſeine Wahl, ſich einen neuen Gegenſtand ſeiner Liebe zu wählen.

Hr. v. Silberk. Rikchen! küſſen möchte ich Dich für Freuden! — Du ſollſt bei mir bleiben, mein liebes Rikchen, und nach meinem Tode meine Erbin ſeyn.

Florentin. Bravo, Herr Patron! — Geſtehen Sie es nur ſelbſt, daß es ein

unüber=

unüberlegter Streich war, das liebe Mädchen heurathen zu wollen.

Hr. v. Silberk. Freilich, wohl! Alter ſchüzt für Thorheit nicht! — Von jezt an, will ich aber ein ganz anderer Mann werden, und wenn Sie ſich ſo betragen, Herr von Roſenbach, daß Rikchen mit Sie zufrieden ſeyn kann, ſo will ich Sie herzlich gern, als meinen Sohn, als den Mann, meines liebſten Rikchens, umarmen.

Ulrike. Noch ſteht es Ihnen frei, ob Sie die Bedingungen eingehen wollen, oder nicht.

Alex. Sie haben meine Fehler, aber nicht die Quelle derſelben berührt. Meinem Stande gemäs zu leben, muſte ich freilich oft die Zuflucht zum Spiele nehmen, da meine Revenüen —

Ulrike. Sie ſagten mir oft von ihren Rittergüthern vor. —

Alex. (fällt nieder.) Verzeihen Sie! ich wollte Sie hintergehen! — ich wollte auf Unkoſten Ihres Vermögens — (ſpringt auf) nein! verzeihen Sie mir nicht! Ich verdiene Ihre Verzeihung nicht — ich bin Ihrer Liebe unwürdig. — Daß ich Sie wirklich liebe

kann

kann ich Ihnen mit den heiligſten Schwüren verſichern, und ſelbſt dieſe freiwillige Aufopferung, ſey Ihnen davon ein giltiger Beweis. — Werden Sie glüklich — überlaſſen Sie mich meinem Schikſal. —

(will fort.)

Urike. (hält ihn zurük.) Nein! Sie müſſen mir die Probe verſprechen, wenn Sie mich wirklich lieben. Mit dieſem Geſtändniß kann ich Sie nicht unglüklich ſehen, ohne es ſelbſt zu werden. —

Hr. v. Silberk. Machen Sie keine Umſtände! Geloben Sie Beſſerung, und bleiben Sie bei uns. —

Alex. Ach! Ulrike! Ihre Güte beſchämt mich ſo ſehr! —

Ulrike. Das ſoll ſie nicht! Verſprechen Sie, meiner Laune nachzugeben. Es iſt ja nur ein Jahr!

Alex. Ach! ich verſpreche alles, alles was Sie verlangen, ich will Sie von der Wahrheit meiner Liebe, von der Unverdorbenheit meines Herzens, überführen und meiner bisherigen Lebensart entſagen, zu welcher mich die Umſtände ſo grauſam zwangen. Das iſt mein Troſt, daß ich nie niederträchtig,

nie

nie gegen die Grundſätze eines ehrlichen Mannes gehandelt habe.

Ulrike. Schlagen Sie ein!

Alex. (küßt ihr die Hand.) Theuerſte Ulrike! —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hr. Simon.

Hr. Simon. Ich wollte mich nur erkundigen, ob die gnädigen Herrſchaften heute gar nicht zu ſpeiſen geruhen wollen?

Hr. v. Silberk. 's iſt auch wahr! d'rum wußte ich gar nicht, was mir fehlte, das Eſſen wollen wir doch ja nicht verſäumen! — Geſegnete Mahlzeit! (will fort.)

Hildeg. Mon cher Silberklee! wär's nicht beſſer, wir ſpeiſten zuſammen? —

Florentin. Und leeren ein paar Bouteillen Champagner auf unſer Wohlſeyn? —

Hr. v. Silberk. Eh bien!

Hildeg. (reicht ihm ihren Arm.) Voila!

Hr. v. Silberk. Aber — ſans conſequence!

Florentin. Das verſteht ſich. — Wir ſind unzertrennlich!

Hil-

Hildeg. Seulement, pour l'amour ancienne!

Hr. v. Silberk. Eh bien!
(führt ſie ab.)

Ulrike. Herr von Roſenbach! —

Alex. Gnädiges Fräulein? —

Ulrike. Haben Sie Bedenklichkeiten? —

Alex. Beſchämen Sie mich nicht aufs neue! — (führt ſie ab.)

Florentin. Meine Rolle war geſpielt. Jezt geht ein neuer Akt an. Wollen ſehen, wie er ausfällt, wenn die Gardinen aufgezogen werden, und die Eheſtandsproben beginnen! Ich wette darauf, die Zuſchauer bekommen Stoff genug zum Lachen und zum Applaudiren. Ich, bin der Held des Stücks, und als Ehegemal meiner reizenden Hildegard, muß ich mich ſcharmant ausnehmen! Ei! ei! das ſind Aspekten en merveille!
(ab.)

Hr. Simon. Alſo — die gnädigen Herrſchaften, wollen ſpeiſen?

Franz. Wie Sie hören! — Nur die Tafelmuſik nicht vergeſſen, ſonſt ſchmeckt mir und meinem Herrn, kein Biſſen.

Moſes. 's iſt doch kurios anzuſchauen!

Franz. Biſt du auch noch da?

Moſes. Ja! muß mir der Herr doch noch eine Abbitte leiſten, wegen meinem Eſterchen, und daß er hat Reimchen auf mich gemacht.

Franz. Wann wir wieder zuſammenkommen.

Moſes. Daraus wird nichts! jezt gleich muß es geſchehen, als ich nicht ſoll klagen.

Franz. Weiſt du was!

Moſes. Nun?

Franz. Ich hab's nicht gern gethan, und will's nicht wieder thun.

Moſes. Und das iſt es alles?

Franz. Mehr kannſt du nicht verlangen und wenn du mein Bruder wärſt.

Moſes. Das wär doch gewaltig!

Hr. Simon. Ich laſſe alſo auftragen?

Franz. Das hätten Sie ſchon längſt thun ſollen.

Hr. Simon. Soll ſogleich geſchehen! Einſtweilen: geſegnete Mahlzeit!

(ab.)

Franz. Nun? wie ſtehts mit uns? Du wirſt mir wohl auch ein Probejährchen zugeſtehen?

Lina. Monſieur Franz, iſt ja ſchon verſagt. —

Franz. Ach! das war nur Spas! nicht wahr Mamſellchen?

Luiſe. Mit mir wollen Sie ſpaſen? Sie ſind allzugütig! ich habe mir noch nicht die Müh genommen, mit Sie zu ſpaſen. Lügen Sie nicht auf meine Rechnung, es möchte Ihnen nicht wohl bekommen. Geſegnete Mahlzeit! [ab.]

Lina. Sieht Er Monſieur! wieder eine Lüge. So ein Erzgeneral Windbeutel wie Er, darf ſich gar nicht unterſtehen, mir wieder unter die Augen zu kommen! Er kann zu ſeiner Eſter gehen; Geſegnete Mahlzeit!

[ab.]

Moſes. Es iſt doch ein Wunder, wie ihn die Weibsbilder blamiren!

Franz. Das ſind nur ſo verliebte Neckereien. Davon verſtehſt du den Teufel!

Moſes. Ja! ich merk's! Sie machens gar ſpashaftig!

Franz. Die Mädchen, ſind wie der Aprill, heute ſo, morgen ſo; ſie ſteigen und fallen oft ſekundenweis, wie ein Thermometer. Im Grunde wiſſen ſie immer ſelbſt

nicht

nicht was ſie wollen, oder ſie thun, als wüßten ſie es. Wie eine Magnetnadel laufen ſie in einer Minute oft alle Striche durch, und wiſſen ſelbſt nicht, bei was für Winde ſie ſegeln.

Moſes. Er ſchwazt da, wie ein Profeſſor!

Franz. Wer weis, was noch aus mir wird. Ich habe ohnehin in Greifswalde zwei Jahr Humaniora ſtudirt.

Moſes. Gotteswunder!

Franz. Wenigſtens könnte ich Vorleſungen über das weibliche Geſchlecht, ihre Geſinnungen, Launen, Kapriſen und Leidenſchaften, halten. Denn, experientia docet. Das Leben und Weben der Menſchen, gleicht einem Schauſpiele, und die Weiber ſind die Machinerie in der Commedia famoſa. — Merk dir das. Geſegnete Mahlzeit! [ab.]

Moſes. Ja! kömmt mir doch alles ſelbſt vor wie ein Schauſpielchen, wie eine Kommödie. 's muß doch wohl wahr ſeyn! Man denkt's manchmal nicht, daß man was ſieht, und es ſteht einen doch vor den Augen. Da ſprechen ſie: Sieht man doch den Wald vor lauter Bäumen nicht. — — Aber iſt mir doch auch bald, als ob ich anfieng zu hungern. Hätten ſie mich doch auch können hier zu Tiſche behalten, und mir etwas Koſchers vorſetzen. Aber was iſt zu thun? ich werde doch zu meiner Eſter nach Hauſe gehen müſſen! — [thut als ob er gieng, kehrt aber wieder um.] Aber, oſer koſer, bald hätt' ich doch ein groſen Fehler gemacht, und net geſogt: geſegnete Mahlzeit. [Ans Parterre.] Ich wünſche Ihnen auch ein geſegnetes Abendbrod, wünſche wohl nach Hauſe zu kommen, und Gott ſoll Sie laſſen geſund ſeyn, tauſend Jahr!

Prolog

zu dem Luſtſpiel

Liebesproben

gehalten

im Karakter der Ulrike.

Die Klippe aller Erdenkinder
ſogar des Weiſen ſelbſt nicht minder
der auf dem groſen Weltmeer ſchift,
die angenehme Noth, des Herzens ſüſſes Gift,
die Krankheit ohne Rath, mit einem Wort:
die Liebe,
der ſeligſte und ſchmerzlichſte Gewinn zugleich,
beſeelt ſie nicht mit gleichem Triebe
oft Jung und Alt, und Arm und Reich?
Sie ſucht mit Ungeduld auch in Beſchwerden Ruh,
in bangen Schmerzen, Luſt, in Grauſamkeit, Erbarmen,
deckt liebreich ſelbſt mit ihren Roſenarmen
die gröſten Fehler der Geliebten zu.
Sie wird in Angſt begehrt,
in Hoffnung fortgepflanzt, in Furchtſamkeit gewährt.

Wer liebt, wird auch geliebt. — Der Liebe Preis,
iſt Liebe; — ihre Probe, iſt zärtliche Beſtändigkeit.
Sie wuchert mit ſich ſelbſt, wer ſie zu ſchätzen weis,
dem ſchenkt auf Erden ſchon ſie wonnevolle Seligkeit.
Doch dieſe Probe — ach! wie wenige beſtehen
im ſchweren Kampf mit Treu und Wechſel! — Leider!
iſt nicht der Liebe Aether immer heiter,
iſt nicht die Sonne, ohne Wolken ſtets zu ſehn!
Wer nach der Liebe ringt, der ringt nur allzuoft nach Schatten
der Seligkeit, die, ach! ſo ſelten unterm Monde reift! —
Wohl dem, der Muth beſizt, die Probe mit dem Preis zu gatten,
und nicht zu ſchnell nach einem Kleinod greift
das tauſendfach in tauſend Farben ſpielt!

Blinkt Euch auf dieſer Erdenbahn der ſchöne Stern der Liebe,
habt Ihr den Einfluß des Geſtirns gefuhlt,
ſo denkt, daß oftmals auch die Trube
der Wankelmut den ſchönen Stern verdunkeln kann,
harrt ſeines Schimmers jezt gewiß,
bald auf des Lichtes Finſterniß,
dann habt aus Vorſicht Ihr gethan,
was nie Euch reuen wird. —

Wie

Wie ſelig, wer ſich nie bei Liebesproben irrt!
Wie ſelig, wem das Loos getreuer Minne fiel!
Denn nichts gleicht beſſer einem ungewiſſen Spiel,
als Liebe. — Der raſche Würfel rollt,
Ein Auge, oder Sechſe, wie's dem Glück behagt
das unvermutet oft die ſchönſten Gaben zollt,
oft auch, dem Spieler den Gewinn verſagt.

So ſpielt man in der Welt. — Wir zeigen Euch den Spiegel
in welchem Ihr das ſonderbare Spiel erblickt,
das uns bald ärgert, bald entzückt.

Gewährt Ihr uns das Siegel
getreuer Darſtellung, den Lohn
des Beifalls, — dann haben wir, durch Eure Gütigkeit erhoben
auf unſrer Kunſt ſo ſchmeichelhaften Thron,
von Eurer Huld die ſchönſten Liebesproben.

Eheſtandsproben

Luſtſpiel in vier Aufzügen

von

C. A. Vulpius.

Fortſetzung des Luſtſpiels: Liebesproben.

> Chi ſi ſua vendetta, oltra che offende
> Chi l'offeſo ha, da molti ſi difende.
>
> *Arioſto.*

Baireuth,
bei Johann Andreas Lübeks Erben
1791.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

751 1/43

Vorrede.

Ich habe, da ich die Eheſtandsproben den Liebesproben im Druck folgen laſſe, nichts zu ſagen, als daß ich mich deshalb auf die Vorrede des erſtern Schauſpiels dieſer Suite, beziehe. Nur will ich hier einige und die erheblichſten Druckfehler anzeigen, die in meiner weiten Entfernung vom Druckorte, in die Liebesproben eingeſchlichen ſind, und will wünſchen, daß gegenwärtiges Luſtſpiel, fehlerfreier als ſein Vorgänger, abgedruckt werden möge.

Verbeſſerungen in den Liebesproben.

Seite 10 Zeile 7 ſtatt: dieſem, lies: dieſen.
S. 11 Z. 1 ſt. Konzerts, l. Konzert.
— — Z. 10. nach dem Worte: Uhr, muß ein ? ſtehen.
— — Z. 25 ſt. Akten, l. Akte.
S. 14 Z. 10 ſt. Odüſſous, l. Odüſſeus.
S. 16 Z. 16 ſtatt dem ? ſetze ein !
S. 23 Z. 13 ſtreiche das Punktum weg.
S. 27 Z. 7 ſt. letzten, l. beſten.

S. 29 Z. 4 ſt. Aquiſition, l. Acquiſition.
S. 34 Z. 20 ſtreiche das Punktum weg.
S. 40 Z. 18 ſt. einem, l. einen.
S. 52 Z. 18 ſt. lebte, l. lebe.
S. 53 Z. 2 u. 3 nach den Worten: moderte, wiederkäm, muß ein ? ſtehen.
S. 55 Z. 7 ſt. ſie, l. Sie.
S. 59 Z. 20 ſt. achteckigt, l. achteckicht; und eben ſo: S. 60 Z. 7.
S. 60 Z. 23 ſt. Sie, l. Ihnen.
S. 62 Z. 9 ſt. ſtille, l. ſtill.
— — Z. 16 ſt. meiner, l. meinem.
S. 65 Z. 13 ſt. wovor, l. wofür; ſo auch S. 79 Z. 19.
— — Z. 17. Hier muß es heißen: Was Sie mir ſagen!
S. 76 Z. 7. ſt. Ich, l. Ja!
S. 77 Z. 4. ſt. ſo, l. ſolche.
S. 86 Z. 17 nach dem Worte: das, muß ein Komma ſtehen.
— — Z. 18 ſt. meinem, l. meinen.
S. 90 Z. 2 von unten, ſt. Kannibaden, lies: Kanibalen.
S. 97 Z. 4 ſt. näcken, l. necken.
S. 100 Z. 17 ſt. vor, l. für.
S. 105 Z. 16 ſt. Sie, l. Ihnen; eben ſo, S. 106 Z. 17. S. 109 Z. 7. und S. 114 Z. 7.
S. 108 Z. 19 ſt. ſeine, l. die.
S. 113 Z. 10 nach dem Worte: was, muß ein ? ſtehen.

Karak.

Karakteriſtik

der Perſonen in den Eheſtandsproben.

Edler von Silberklee — iſt noch immer der, der er in den Liebesproben war. Von der Redoute, kömmt er in einem reichen Kleide, welches er im 4. Akt wieder anhaben muß, wenn er nicht mehr im Schlafrocke iſt.

Ulrike
Lina } — wie in den Liebesproben.

Florentin, anfangs im Frak, hernach in einem mit Golde beſezten Kleide. Sein Betragen, ergiebt ſich auf ſeiner Rolle.

Hildegard
Luiſe } wie in den Liebesproben.

Kommerzienrath, etliche 40 Jahr alt, launicht und ein wenig unbedachtſam. Er geht in einer Haarbeutel-Perücke und trägt ein ſimples Kleid.

Thereſe — koket, verliebt, und geſchmackvoll angezogen.

Alexander — iſt durch ſein Glück ſicherer geworden, und fällt in ſeine Lebensart, Wein- und Spiel-Laune, zurück. Er hat Augenblicke, wo ein Schimmer von Reue ſich zeugt, aber ſein ſtarker Anſtrich von Libertinage, ſein Leichtſinn und die Umſtände, vernichten alles wieder. Er trägt geſchmackvolle Civilkleider, wenn er nicht wie im erſten Akt im Frack iſt.

Franz — wie in den Liebesproben.

Roſalie — in einem ſeidenen Reiſeüberrock, mit Stock und Hut.

Weiher — ſtark an die 60; wohl bei Leibe. Trägt eine Stutzperücke, eine altväteriſche ſeidne Weſte, und einen Rock von dunkler Kouleur. Er bildet ſich etwas ein und maßt ſich einiger Vertraulichkeit, gegen ſeine Herrſchaften, an.

Ehe-

Eheſtandsproben.

Perſonen.

Edler von Silberklee.
Ulrike, ſeine Nichte.
Lina, ihre Kammerjungfer.
Kommerzienrath von Maienberg, Silberklee's Schwager.
Thereſe, ſeine Frau.
Karl,
Karoline, } ihre Kinder.
Florentin van der Welle, Titular-Hofrath.
Hildegard, ſeine Frau.
Luiſe, ihre Kammerjungfer.
Alexander von Roſenbach.
Franz, ſein Kammerdiener.
Roſalie von Birkenhain.
Weiher, Haushofmeiſter.
Bediente.

(Der Schauplatz iſt in Wien, in einem gemeinſchaftlich bewohnten Hauſe).

Erſter Aufzug.

(Saal)

Erſter Auftritt.

Franz

(ſizt ſchreibend an einem mit zwei halbabgebrannten Lichtern beſetzten Tiſche. Neben ihm, auf dem Stuhle, liegt ein Hirſchfänger und ein mit Federn beſteckter griechiſcher Helm.

So geht's an! (ſchreibend.) Naraxes und Narara, eine dramatiſche Situation in acht Szenen. Aufgeführt zur glücklichen Geburtstagsfeier, Sr. Hochwohlgeb. des Heil. Röm. Reichs Edlen, Nepomuk von Silberklee, verfaßt von Franz Weisberg, genannt: „Sagemont, Valet de Chambre, pour Monſieur le Baron de Roſenbach." — So! — Nun muß ich nur darauf denken, woher ich einen andern Setholos bekomme. (ſteht auf und geht nachdenkend umher.) Der Kammerdiener der Gräfin Blauberg! — ob der wohl die

Rolle annähm? Ach! ja! warum nicht? ſie iſt ja nicht ſtark — und — (gürtet den Hirſchfänger um und ſetzt den Helm auf.) es iſt Ehre damit einzulegen.

Zweiter Auftritt.

Franz. Lina. Luiſe. (mit Schauſpielrollen.)

Franz. Kommen Sie ſchon Mesdames? das iſt brav! wir werden wohl allein probiren müſſen. Stellen Sie ſich vor, erſt vor einer Viertelſtunde, ſchickt mir der Koch, die ſuperbe Rolle Setholos, unter dem nichtigen Vorwande zurück, er könne ſie nicht ſpielen, weil er ſie nicht verſtehe. Mein Gott! wenn alle Schauſpieler ſo denken, und nur Rollen ſpielen wollten, die ſie verſtünden, ſo blieben die beſten Stücke ungegeben.

Lina. Aber mir, gehts eben ſo!

Luiſe. Nicht ſechs Worte hintereinander, verſteh' ich in meiner Rolle.

Franz. Ich weis nicht, wie das kömmt! und ich habe mich doch gezwungen, möchte ich beinahe ſagen, einfach und ſimpel zu ſchreiben.

Lina. Gleich meine erſte Rede, klingt ſo ſonderbar, als wenn ſie *gar nichts* ſagen ſollte.

Franz. Das wär ſchön! *Alles* iſt mit *Bezug* niedergeſchrieben, und *jedes Wort* iſt auf die Goldwage des Sprachgebrauchs gelegt worden.

Lina. Nun, was heiſt denn das? (lieſt aus der Rolle.) „Schön taumelt der Morgen, über den Silbernacken der Birnbäume:“ —

Franz. Das iſt eine poetiſche Beſchreibung des Morgens.

Lina. Aber das Taumeln?

Franz. Heiſt ſo viel, als Wanken, Schweben, leiſes Trittes einherwallen, wie eine Silberwelle daherwogen.

Lina. Sie erklären traun Ihre Obſkuritäten, wie Kaglioſtro die ägyptiſchen Myſterien, Monſieur Franz.

Luiſe. Hier ſteht: (lieſt aus der Rolle.) „Rieſelnd wie ein Frühlingslüftchen, verhallt meine Stimme nur in ein Wort.“

Franz. Nur in *ein* Wort! Auf dem Worte *ein*, liegt der Akzent. Freilich richtig akzentuiren müſſen Sie können meine Damen!

Luiſe. (legt die Rolle auf den Tiſch.) Ich kann ſo etwas nicht auswendig lernen.

Lina. Ich auch nicht! (legt die Rolle hin.)

Franz. Und meine dramatiſche Situation ſollte nicht gegeben werden? — Sind nicht ſchon die Breter da, und die Kouliſſen fertig.

Lina. Ich habe weder Zeit noch Luſt, ſolches Gewäſche einzuſtudiren, das nichts ſagt, weil es zu viel ſagen ſoll.

Franz. Gewäſche? — Mademoiſelle! wiſſen Sie, daß das eine Beleidigung iſt? — Was ich ſchreibe, iſt kein Gewäſch, trägt den Stempel der bildlichen Dichtkunſt an der Stirn. — Nehmen Sie Ihre Rollen wieder. —

Luiſe. Ich bin froh, daß ich die meinige los bin! Geben Sie die Rolle der Köchin —

Franz. Wo denken Sie hin? Es iſt ja die Rolle einer jungen Liebhaberin. —

Luiſe. Es wird ſich ſchon jemand finden, der ſie ſpielt.

Lina. Ich kann die Prinzeſſin Narara, unmöglich ſpielen —

Franz. Warum kann ich denn den Prinz Narares ſpielen?

Lina. Das müſſen Sie ſelbſt, am beſten wiſſen. — Man kömmt nicht leicht in einer höhern Region fort, wenn man eine tiefere gewohnt iſt. —

Franz. Das ſagen Sie nicht. Ich bin in meinem Leben kein Prinz geweſen, aber wenn Sie mich in der Rolle als Narares ſehen ſollten, ſo würden Sie gewiß ſagen: der hat das Prinzenhandwerk gelernt!

Luiſe. Wir, wollen in unſerer Sfäre bleiben —

Lina. Wir, ſpielen Soubretten —

(beide verneigen ſich und gehen fort.)

Dritter Auftritt.

Franz.

(wirft Helm und Hirſchfänger von ſich.) Solche Kapriſen, müſſen die gröſten Aktriſen in Europa und China nicht haben! — Aber ich will nicht darunter leiden. Ich werfe den Dialog zuſammen, ſetze Muſik dazu, mache ein

ein Monodrama daraus, und ſpiele ganz allein; ſo, kann mich niemand niederſpielen, ich habe dann weder Rollenneid noch Kabale zu befürchten, und kann mich als ein Kleeblatt der Kunſt, zugleich als Dichter, Schauſpieler und Tonkünſtler zeigen. — O! mein Kopf, läſt mich nicht zu ſchanden werden! (ſezt ſich an den Tiſch.) Wir wollen doch ſehen — wie das Ding anzugreifen iſt. — Am beſten iſt es, ich fange mit dem Monologe an: „Die Schatten der dunkeln Rabennacht umhüllen die Morgenröthe meiner Augen.“ — und dann — folgt die Rede: „Bleiche Geſpenſter der Mitternacht durchbrechen den Horizont der entflammten Fantaſie“ — Ja! ſo gehts! —

(Geräuſch hinter der Szene. Es wird von verſchiedenen Seiten geklingelt und gerufen: „Johann! Friedrich!“

Aha! die Herrſchaften, kommen von der Redoute! — Aber ſo bald? (ſieht nach der Uhr.) erſt 12. Uhr. Hm! ’s hat gewiß etwas gegeben! wenn nur mein Herr nicht mit ins Spiel kömmt. (ſteht auf.) Ich fürchte, ich fürchte, das Probejahr nimmt ein plözliches Ende mit Schrecken! -

Vier-

Vierter Auftritt.

Franz. Hildegard. Ulrike (in Redoutentracht, die Larven in den Händen.) **Lina. Luiſe** (mit Lichtern voran.)

Hildegard. (indem ſie über den Saal nach ihren Zimmern gehen.) Nur ruhig! wir wollen die Herren ſo kaſtigiren, daß Sie an uns denken ſollen!

(alle viere, ab.)

Franz. Ja! es hat etwas gegeben! — — 's iſt wahr! mein Herr und der Herr Titularhofrath, können ſich auch nicht einen Augenblick geniren.

Lina. (kömmt mit dem Lichte zurück.)

Franz. Was giebts denn?

Lina. Neuigkeiten.

Franz. Und die ſind?

Lina. Ich wünſche wohl zu ſchlafen!

(ab.)

Franz. Alle Tage, naſeweiſer! — Ich muß ihr einmal meine Meinung recht gründlich ſagen, ſonſt nimmt ſie ſich immer mehr heraus.

Fünfter Aufteitt.

Franz. Herr v. Silberklee. Kommerzienrath. (hernach) Ein Bedienter.

Kommerzienrath. (Noch hinter der Szene.) Tragt die Mäntel nur auf unſ're Zimmer.

Hr. v. Silberklee. (hinter der Szene.) Laßt das Feuer nicht ausgehen!

Kommerzienrath. (halb in der Thür.) Und bringt mir eine Bouteille Burgunder.

Franz. (packt ſeine Schreibereien zuſammen.) Ich muß ſehen, wo mein Herr ſteckt!

(ab.)

Hr. v. Silberklee. Aber, Herr Bruder! haſt du denn noch nicht genug getrunken?

Kommerzienrath. (halb illuminirt.) Genug getrunken? das hab' ich in meinem Leben noch nicht!

Hr. v. Silberklee. Aber — ich bitte dich —

Kommerzienrath. (ſetzt ſich.) Trink mit mir!

Hr.

Hr. v. Silberklee. Bewahre! — Ich bin ſo ſchläfrig, daß ich kaum noch ſtehen kann.

Kommerzienrath. Hahaha! Du magſt wohl ein wenig zu ſtark ins Glas geſehen haben. Daher kömmts, daß du kaum noch ſtehen kannſt.

Hr. v. Silberklee. Ich hatte zu ſehen genug, ohne ins Glas zu ſehen.

Kommerzienrath. Was hatteſt Du denn zu ſehen?

Hr. v. Silberklee. (gähnt.) Davon morgen mehr, beim Frühſtück. — Schlaf wohl, und laß Dir (gähnend) etwas angenehmes träumen.

(geht ab.)

Kommerzienrath. Gute Nacht! — Hahaha! (ſteht auf und ſieht ihm nach.) Hahaha! Er hat ſeine Ladung. — Wie es nur möglich iſt, daß ein Menſch in der Welt, mehr trinken kann, als er vertragen kann!

Ein Bedienter. (bringt eine Bouteille Wein und zwei Gläſer.)

Kommerzienrath. Aber ſo allein kann ich doch unmöglich trinken! — Iſt der Baron Roſenbach zu Hauſe?

Bedienter. Er kam gleich nach der gnädigen Frau.

Kommerzienrath. Sag ihm doch, er möchte ein wenig hieher kommen.

Bedienter. Sogleich!

(ab.)

Kommerzienrath. (ſchenkt ein.) Der Menſch iſt zur Geſelligkeit geboren, und allein, ſchmeckt mir auch kein Tropfen Wein. (trinkt.) Man trinkt und trinkt, und weis zulezt nicht einmal, warum man getrunken hat! (ſingt.) Der Wein iſt ein Spezifikum ꝛc. — — (trinkt.) Ich muß das Wohlſeyn meiner ſchönen Spanierin trinken! — — 's iſt doch ein verzweifeltes Abentheuer!

Sechſter Auftritt.

Kommerzienrath. Alexander

(in guten Unterkleidern, einen Frack übergezogen, zerſtreutes Haar, ein klein wenig illuminirt.)

Alexander. Wie? zum Teufel Kommerzienrath! ich glaube, Sie haben noch nicht genug getrunken?

Kommerzienrath. In meinem Leben noch nie genug. Wenn ich auch nicht mehr trin-

trinken konnte, ſo hatte ich deswegen doch lange noch nicht genug getrunken. — Sie ſehen verteufelt luſtig aus —

Alexander. Luſtig.

Kommerzienrath. Luſtig und liſtig. Sie haben gewiß ein wenig ſtark pokulirt!

Alexander. Der Champagner hat mich ein wenig geſtärkt, ſonſt müßte ich in meinen Leiden vergehen.

Kommerzienrath. (reicht ihm ein Glas.) Leiden? Gewiß einmal wieder Geldleiden?

Alexander. Ich habe ein ſchreckliches Abentheuer gehabt.

Kommerzienrath. So? — Nun! (ſtößt an.) Was wir lieben! (trinken.) Iſt das Abentheuer kommunikabel?

Alexander. Haben Sie auf der Redoute nicht eine Nonne bemerkt?

Kommerzienrath. Lieber Baron! es waren der Nonnen ſo viele da, wie kann ich denn nun wiſſen, welche die Ihrige war!

Alexander. Eine weiße Nonne, mit ſchwarzem Skapulier —

Kommerzienrath. Nun? die war alſo da — und? —

Alexan-

Alexander. Wir kamen in ein Geſpräch mit einander — wir ſprachen lebhaft — wir ſprachen von Liebe — ich that ihr eine Liebeserklärung —

Kommerzienrath. Und ſie nahm ſie an?

Alexander. Sie erwiederte ſie ſogar, und ſagte mir: ſie liebe mich ſchon längſt —

Kommerzienrath. Wer war ſie denn?

Alexander. Ja! wenn ich das wüßte!

Kommerzienrath. War ſie ſchön?

Alexander. Sie nahm die Larve nicht vom Geſicht —

Kommerzienrath. Nehmen Sie ſich in Acht! wenn's nun etwa ein altes, verjährtes Weſen wär?

Alexander. Das iſt nicht möglich! Sie hatte ein Füßchen, zum Entzücken, eine Hand, ſo weich, wie Pflaum, und ein paar Augen — Kommerzienrath! ich bitte Sie um Gotteswillen! ein paar Augen hatte ſie, wie ein paar Firſterne.

Kommerzienrath. Wenns nur keine Kometen ſind, die Unglück übers Menſchengeſchlecht bringen! — Und das iſt das ganze Abentheuer?

Alexander. Gegen 9 Uhr verlies ſie den Saal, gab mir aber vorher einen ſuperben Ring. Er ſollte mir den andern Tag, ſagte ſie, durch ein Billet wieder abgefordert werden, durch welches ich erfahren würde, wer ihn mir gegeben hätte.

Kommerzienrath. Das Abentheuer iſt allerliebſt! — War der Ring etwas werth?

Alexander. Wenigſtens 60 Louisd'or.

Kommerzienrath. Element! — Behalten Sie den Ring — geben Sie ihn nicht wieder her. — Zeigen Sie mir ihn doch.

Alexander. Wenn ich ihn nur noch hätte!

Kommerzienrath. Haben Sie ihn verloren?

Alexander. Nicht ganz! Sie können mir wieder dazu verhelfen, wenn Sie wollen.

Kommerzienrath. Ich?

Alexander. Sie! — Sehen Sie, als die Nonne fort war, wurde ich mißlaunicht, gieng an den Spieltiſch, und verlor, alles was ich bei mir hatte. Ich wollte mein Geld nicht im Stiche laſſen, verſezte den Ring um 20 Louisd'or bei einem guten Freunde, und verlor auch dieſe.

Kommerzienrath. Ei! ei! Baron! trinkt) Baron!

Alexander. Wenn Sie mir 20 Louisd'or leihen wollten —

Kommerzienrath. 20 Louisd'or, iſt viel Geld —

Alexander. Aber bedenken Sie nur — ich kann vielleicht dadurch mein Glück machen. — Es kann ja wohl gar eine Prinzeſſin unter den Nonnenkleidern geſteckt haben —

Kommerzienrath. Das wär ein verdammter Streich! — Aber, was wird denn Ihre herzgeliebte Ulrike dazu ſagen?

Alexander. Die darf nichts davon erfahren. — Wenn es auch etwas wird, ſo wird's nur eine kleine Herzensaffäre, und Ulrike, bleibt demungeachtet, die prima Donna meiner Empfindungen.

Kommerzienrath. Im Vertrauen Baron! eine Offenherzigkeit iſt der andern werth. — Ich habe auf der Redoute auch ein kleines, verliebtes Abentheuer gehabt.

Alexander. Sie?

Kommerzienrath. Ich!

Alexander. Sie? hahaha! Sie!

Kommerzienrath. Ja, ia, Ich!

Alexander. Hahaha! Sind Sie denn auch noch verliebt?

Kommerzienrath. Ja! es fällt mir auch manchmal ſo ein —

Alexander. Ein drollichter Einfall!

Kommerzienrath. Nun! nun! ich darf doch wohl auch noch drollichte Einfälle haben! — Hören Sie nur Baron, was mir begegnet iſt. — Gegen 11 Uhr, ſties ich auf der Redoute auf eine Spanierin. Ein ſcharmantes Weſen! ein paar Füßchen, hatte ſie, zum Entzücken, — eine Hand, ſo weich wie Pflaum — ein paar Augen — Baron! ich bitte Sie um Gotteswillen! ein paar Augen hatte ſie, wie ein paar Firſterne —

Alexander. Alſo, gerade ſo, wie meine Nonne?

Kommerzienrath. Eben ſo!

Alexander. Vielleicht ſind es Schweſtern.

Kommerzienrath. Das iſt möglich! —

Alexander. Wenigſtens ſind wir, ziemlich ähnliche Brüder.

Kommerzienrath. Ja! ja! — 's iſt mir auch ſo. — Aber ich bin weiter avancirt als Sie. — Sie will hieherkommen.

Alexander. Hieher?

Kommerzienrath. Mein getreuer Kammerdiener, bringt ſie her.

Alexander. Kommerzienrath! — Heiſen Sie auch Alexander?

Kommerzienrath. Nein! Joſef —

Alexander. Ihr Name iſt nicht ominös.

Kommerzienrath. (vertraut.) Ich habe meinen Mantel noch im Stiche gelaſſen! —

Alexander. Das glaub' ich!

Kommmerzienrath. Sie wiſſen, daß meine Frau, ein wahrer böſer Drache iſt, wenn Sie anfängt. Wenn ſie nun erfahren ſollte, — verſtehen Sie mich? —

Alexander. Richtig! — Bedienen Sie ſich meines Zimmers.

Kommerzienrath. Scharmant! das war's eben, warum ich Sie bitten wollte! (umarmt ihn.) Ich verlange die Gefälligkeit nicht umſonſt — (zieht die Börſe und zählt Geld auf.) Hier ſind 20 Louisd'or —

Alexander. Sie ſind ein allerliebſter Kommerzienrath! (küßt ihn.) Sie ſollen in Zukunft mein Damon, mein Pylades ſeyn.

Kommerzienrath. Werden Sie nur kein wüthender Oreſt.

Alexander. Gott bewahre! — das erleben Sie gewiß nicht.

Kommerzienrath. Aber — (legt die Hand auf den Mund.)

Alexander. (macht ſeine Pantomime nach.) Aber —

Kommerzienrath. Ohne Sorge —

Alexander. Verlaſſen Sie ſich auf mich! Ich werde ja meinen Pylades nicht verrathen. — Nun, auf glückliche Progreſſen!

Kommerzienrath. Die Spanierin ſoll leben!

Alexander. Und ihre Schweſter im heiligen Gewande —

Kommmerzienrath. Und ihre Fixſternsaugen —

Alexander. Und ihre Nimbusaugen —

Kommerzienrath. Hände und Füſſe —

Alexander. Und alles, was an ihr ſchön und liebenswürdig iſt — ſichtbare und unſichtbare Schönheiten —

Kommerzienrath. — All' ihre Reize und Talente!

(ſtoſen an und trinken.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Thereſe (in ſpaniſcher Tracht, eine halbe Larve vor dem Geſicht, und einen doppelten Schleier darüber.)

Kommerzienrath. Element! da kömmt meine Donna — Baron! führen, Sie die Schöne einſtweilen auf Ihr Zimmer, (ſchenkt ein.) ich komme gleich. (zu Thereſen.) Folgen Sie nur dem Herrn, ich komme gleich nach. (trinkt.)

Alexander. (führt Thereſen ab.)

Kommerzienrath. Nun iſt ſie da — und ich glaube gar, ich fürchte mich ſie näher zu beſehen? — Was ich vor ein alberner Kerl bin! — (trinkt.) Wenn ich nun ſo etwa einen kleinen Rauſch hätte, ſo möchte es noch angehen, aber ſo — fehlt mir's an Kourage. (trinkt.) Kommerzienrath! nimm dich zuſammen! — Was werde ich ihr aber ſagen? — Je nun! ich werde ihr ſagen, was alle Weiber gerne hören, daß ſie ſchön, daß ſie reizend, daß ſie ein Engel iſt — daß ich — daß ich — ja! daß ich morgen mit ihr nach

Laxen.

Laxenburg fahren will, und daß ſie — ja! daß ſie jezt wieder gehen kann! — herrlich! ſcharmant! Hahaha! Hahaha! ich bin doch ein verdammter Seladon! Hahaha! ein wahrer Bayard ſans recherche et ſans reproche! Hahaha! (ab.)

Achter Auftritt.

Lina (hernach) Ulrike.

Lina. (kömmt, als der Kommerzienrath fort iſt, zu einer andern Thür herein.) Das iſt doch zum Todärgern! — die Männer, ſind aber auch die mepriſabelſten Geſchöpfe, auf Gottes Erdboden! (geht nach Ulrikens Zimmer.) Gnädiges Fräulein! gnädiges Fräulein!

Ulrike. (mit einem Lichte; im Negligee.) Was willſt du?

Lina. (nimmt ihr das Licht ab, und ſezt es auf den Tiſch.) So etwas können Sie ſich gar nicht vorſtellen! — Der Herr von Roſenbach, führte ſo eben, ein maskirtes Frauenzimmer auf ſein Zimmer.

Ulrike. In Nonnentracht?

Lina. Als Spanierin gekleidet —

Ulrike. Sah'ſt du es ſelbſt?

Lina.

Lina. Mit eigenen Augen.

Ulrike. Der Elende! — Auf der Redoute, ſprach er beſtändig mit einer Nonne, und das Geſpräch, ſchien ſehr intereſſant zu ſeyn. Ach! gewiß, ſprachen ſie beide von Liebe. — Und nun, führt er eine Dame auf ſein Zimmer! — Iſt es aber auch gewiß?

Lina. So gewiß, als nur etwas ſeyn kann, das ſehr zuverläßig gewiß iſt.

Ulrike. Ich will hin —

Lina. Das iſt recht!

Ulrike. Ich will ihm einen Spiegel vorhalten, in welchem er ſich in ſeiner ganzen, abſcheulichen Geſtalt erblicken, und ſeine Augen beſchämt für ſeinem eigenen Bilde, niederſchlagen ſoll.

Lina. Das iſt wahr! die Männer ſind doch die miſerableſten Menſchen, unter allen Menſchen.

Ulrike. Man zeige mir ein Bild mit elendern Farben gezeichnet, als das Bild dieſes Treuloſen iſt, den ich ſo ſehr liebte. — Ich liebe ihn nicht mehr; ich verabſcheue ihn; ich will mich rächen, den Betrüger entlarven; und ihn der Welt in ſeiner eigenthümlichen verrätheriſchen Geſtalt zeigen.

Lina. Das iſt ein ſchönes Probejahr! Kaum ſind drei Monate vorüber, und der Geliebte giebt ſchon nächtliche Rendezvous!

Ulrike. Er ſpielt mit mir, wie mit einer Puppe —

Lina. 's iſt unverzeihlich!

Ulrike. Oeffentlich unter meinen Augen, ſprach er mit der Nonne, mit einer Innigkeit, mit einem Ausdruck — O! es iſt ſchrecklich! (wirft ſich auf ein Soffa.) Dieſes Herz, welches ihn ſo unausſprechlich liebte, konnte er hintergeben! mich konnte er täuſchen, die ihn ſo zärtlich liebte! — Ach! — (ſpringt entſchloſſen auf.) Ich will hin — ich will ihn in Gegenwart ſeiner neuen Geliebten ſagen, daß er ein Treuloſer, ein Verräther, ein Nichtswürdiger iſt, der meine ganze Verachtung verdient! (will fort.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Alexander (mit einem Glaſe und einer Champagner Flaſche.)

Alexander. Ein exzellentes Glas Champagner, führt der Kommerzienrath im Keller! Ach, ſieh da! meine reizende, einzig und treugeliebte Phillis! (ſchenkt ein.) Liebenswürdige, holdſelige Schäferin — theuerſte Königin meines Herzens — Sie ſollen leben! [trinkt.]

Ulrike. [ſucht ſich zu verſtellen.] Sie ſind aufgeräumt?

Alexander. Recht ſehr! [läßt ihr die Hand.] Aufgeräumt, und entzückt zugleich!

Ulrike. Und in dieſem glänzenden Humor laſſen Sie die geliebte Dame allein auf Ihrem Zimmer?

Alexander. Aha! von der Spanierin ſprechen Sie?

Ulrike. Ja Treuloſer!

Alexander. Das iſt ein allerliebſtes Mäuechen! —

Ulrike. Und Sie wagen es, ſo mit mir zu ſprechen?

Alexander. Ein Abentheuer, ſo ſonderbar, als es kaum eins in der Tauſend und Einen Nacht giebt!

Ulrike. Unverſchämter!

Alexander. [ſchenkt ein.] Wenn Sie etwa denken, ſie iſt wegen mir auf meinem Zimmer, ſo irren Sie ſich. Wenn Sie darüber eiferſüchtig werden wollen, ſo thun Sie ſich und mir Unrecht. (trinkt.)

Ulrike. Was können Sie zu Ihrer Entſchuldigung ſagen?

Alexander. Sehr viel — Wär die Donna meinetwegen hier, ſo wär es ſehr unhöflich von mir, ſie allein zu laſſen. Aber, ſie iſt nicht allein. Wenn auch nicht in guter, ſo iſt ſie doch wenigſtens nicht in ſchlimmer Geſellſchaft.

Ulrike. Wer iſt bei ihr?

Alexander. Der um deſſentwillen ſie her kam. — 's iſt ein Spas, der über alle Spaſe in der Welt geht! — Rathen Sie einmal liebe Chloris, wer bei ihr iſt.

Lina. Etwa der Herr Hofrath?

Alexander. Ach! ich dachte gar!

Ulrike. Nicht der Hofrath?

Alexander. Der ſitzt noch in bona pace, bei der liebetrauten Signora Margherita.

Lina. 's geht allerliebſt bei uns zu! — Der Herr von Silberklee kann's doch nicht ſeyn?

Alexander. Der wird wohl ſchon von einer glücklichen Aſſekuranz träumen.

Lina.

Lina. So muß es, der Herr Kommerzienrath ſeyn, —

Alexander. Der — der — nein! der iſt's auch nicht. Wer weis, wo der vor Anker liegt.

Lina. Wer kann's denn ſonſt ſeyn?

Alexander. Es wird wohl — niemand ſeyn! Hahaha! angeführt! angeführt!

Ulrike. Scherzen Sie nicht zur Unzeit! — Wer iſt die Dame?

Alexander. Die Dame? — iſt gar keine Dame. Ein guter Freund von mir, ſteckt in Frauenzimmerkleidern, und iſt auf meinem Zimmer, um ſich zu verbergen — weil er in einem Ehrenhandel, jemanden erſtochen hat. Aber, verrathen Sie den armen Teufel nicht.

Lina. Von uns, wird er gewiß nicht verrathen!

Alexander. Sie glaubten alſo wirklich, es ſey eine natürliche Dame auf meinem Zimmer?

Lina. Warum nicht?

Alexandr. Angeführt! rechtſchaffen angeführt! Hahaha! lachen ſie doch mit.

Ulrike. Aber die Nonne, mit der Sie auf der Redoutte ſo viel zu ſprechen hatten —

Alexander. Die Nonne, war die uralte Gräfin Wellenberg. — — Ulrike! Sie ſind eiferſüchtig geweſen — geſtehen Sie es nur. — Sie haben mir Unrecht gethan —

Ulrike. Das habe ich, lieber Alexander. Kannſt Du mir verzeihen?

Alexander. O ja! ich verzeihe heute alles. Der Champagner iſt Ihr Vorſprecher, reizender Engel. Aber — betrüben Sie mich nicht mehr mit Ihrer Eiferſucht —

Ulrike. Ich liebe Sie —

Alexander. Ich Sie auch! —

Lina. Gehen Sie zu Bette, Herr Baron — Sie können nicht mehr ſtehen — Sie möchten fallen —

Alexander. Je nun! ſo falle ich in die Arme meiner Inniggeliebten.

Lina. Das wollen wir nicht hoffen —

Ulrike. Wenn Sie mich lieben — ſo gehen Sie!

Alexander. Hahaha! Liebes Mädchen! ich glaube gar, Sie haben ein wenig zu viel getrunken. Hahaha! „wenn Sie mich lieben, ſo gehen Sie!“ — Hahaha!

Sie hätten ſagen ſollen, wenn Sie mich lieben, ſo kommen Sie. —

Lina. (zu Ulriken.) Der hat einen entſetzlichen Rauſch! — Gehen Sie, weil er nicht geht!

Alexander. Du haſt recht! eins von uns, muß freilich gehen — aber ich, bleibe. (ſetzt ſich.) Gehen Sie zu Bette — der Kopf wird Ihnen ſchwer ſeyn.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Thereſe (kömmt eilig herein.) **Kommerzienrath** (eilig hinter ihr her.)

Kommerzienrath. Baron, helfen Sie mir! Sie will ſich durchaus nicht demaskiren.

Alexander. Da kann ich nicht helfen.

Lina. (zu Alexandern.) Und Sie können ſo phlegmatiſch ſeyn?

Ulrike. Wenn nun Ihr Freund entdeckt wird —

Alexander. Es iſt mein Freund gar nicht.

Lina. Es iſt ja die Spanierin, die Sie in Ihr Zimmer führten —

Alexander. 's ſcheint mir auch ſo!

Lina. Nehmen Sie ſich doch der Sache an —

Alexander. Das will ich thun! —

Kommerzienrath. (zu Thereſen.) Unvergleichlicher Engel! machen Sie mich doch ganz glücklich, und laſſen Sie Ihr Geſicht ſehen.

Thereſe. (mit verſtellter Stimme.) Würde Sie dies würklich glücklich machen?

Kommerzienrath. Ich kann in meinem Leben nicht glücklicher werden.

Thereſe. (ſchlägt ihren Schleier zurück und nimmt die Larve ab.) Ergebene Dienerin!

Kommerzienrath. O weh! meine Frau!

Ulrike. (zu Alexandern.) Und auf Ihrem Zimmer?

Alexander. Das iſt zum Todlachen!

Thereſe. (zu dem Kommerzienrath. Wir ſprechen weiter miteinander. — Schämen Sie ſich! — Aber züchtigen will ich Sie, daß Sie an mich denken ſollen.

(ab.)

Kommerzienrath. Ueber das verdammte Malheur! — Mir wird's ſchön gehen! — Beklagen Sie mich doch, Baron —

Alexander. Ja, ich beklage Sie.

Kommerzienrath. Es hätte mir doch nichts Verwünſchteres begegnen können! Ei! ei! das wird eine Gardinenpredigt geben, bei welcher mir die Haare zu Berge ſtehen werden.

Ulrike. (zu Alexandern.) Das war alſo der gute Freund, der jemanden erſtochen hat?

Alexander. Das war er.

Ulrike. Und Sie haben mich zum beſten gehabt?

Alexander. Allerdings!

Ulrike. Das haben Sie nicht ungeſtraft gethan! Sie wollen mich behandeln wie ein kleines Kind, das man mit Mährchen abſpeiſt, aber ich will Ihnen auch eins erzählen, das Ihnen gewiß nicht gefallen ſoll. — Mich hintergehen Sie nicht mehr, ich kenne Sie — Sie ſind ein Undankbarer.

(ab, mit Lina.)

Alexan-

Alexander. Mir wirds auch ſchön gehen.

Kommerzienrath. Baron! ſtellen Sie ſich den verdammten Handel nur recht lebhaſt vor. — Meine Frau! — Die Schlange hat ſich krank geſtellt, wollte nicht auf die Redoute gehen wie ſie ſagte, hat mich angeführt, iſt doch dort geweſen, und — — ach! ſtellen Sie ſich nur vor — was ich gethan habe —

Alexander. Eine Liebeserklärung.

Kommerzienrath. Zwei! zwei!

Alexander. Nun! ſie ſind in der Verwandſchaft geblieben.

Kommerzienrath. Wie können Sie aber nur ſo gleichgiltig ſeyn?

Alexander. Ich bin gar nicht gleichgiltig — aber, ſchläfrig!

Kommerzienrath. Ich wollte lieber unter die Hände der Türken gerathen, als unter die Zunge meiner Frau. Wie wird ſie mich bekomplimentiren! o! es muß erſchrecklich anzuhören ſeyn!

Alexander. Ja! (ſchläft ein.) Das glaub' ich —

Kommerzienrath. Was hilft's! ich muß meinem Schickſale ſtandhaft entgegen gehen. — Wenns nur ſchon vorbei wär! — Aber ich will auch in meinem Leben keiner Spanierin wieder eine Liebeserklärung thun — wenn ich nicht vorher ihr Geſicht geſehen habe. Ach! wenn doch alle Männer ſo vorſichtig wären, als ich es in Zukunft ſeyn will. — Das wird eine Haupt- und Staatsaktion geben! — Nun! Ein Drama mag's immer werden, wenns nur kein Trauerſpiel wird!

(ab.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer.)

Erſter Auftritt.

(Es ſteht ein Flügel im Zimmer.)

Hildegard (ſizt an der Toilette und färbt ſich.) **Luiſe** (iſt um ihren Kopf und andern Puz beſchäftigt.) **Florentin** (im Morgenfrack, aber friſirt.)

Florentin. (tritt ein.) Wünſche wohl geruht zu haben! (küſt ihr die Hand.) Madam, haben den Wunſch geäuſſert, ich möchte mein Frühſtück hier verzehren, und Sie ſehen, ich bin ſehr folgſam. (geht nach einem mit Koffe beſezten Tiſch.) Das Beſte fehlt. — Luiſe! (giebt ihr einen Schlüſſel.) Meine Pfeife, Tobak, und ein Licht —

Hildegard. Mon dieu! Sie werden doch nicht ſo unbeſcheiden ſeyn und in meinem Zimmer Tabak rauchen wollen?

Florentin. So muß ich das Vergnügen entbehren, auf Ihren Zimmer zu frühſtücken. Ich muß Tabak rauchen —

Hildegard. Eine ſchreckliche Unart!

Florentin. Jedermann hat die ſeinigen! Wir ſind alle nicht fehlerfrei.

[Luiſe geht ab.]

Hildegard. Der häßliche Tobak legt ſich auf die Nerven —

Florentin. Wenn die Nerven der Damen, weiter keinen Gefahren, als dem Tabaksrauchen ausgeſezt wären, ſo hätte es nicht viel zu bedeuten.

Hildegard. Ich bekomme ſo oft ich nur daran denke, ſchon Kopfweh, und zwar furieuſement —

Florentin. Das bedaure ich! [geht.]

Hildegard. Wohin?

Florentin. Wie können Sie noch fragen?

Hildegard. O bleiben Sie! — rauchen Sie ſo viel Sie wollen; — peinigen Sie mich mit Tabaksrauch tod; — es iſt ja wohl ohnehin Ihr Wunſch, mich bald im Grabe zu ſehen.

Florentin. Wir ſind alle ſterblich! —

Luiſe. [bringt Pfeife, Tabak und Licht.]

Florentin. [ſtopft ſeine Pfeife, zündet ſie an, und trinkt Kaffee.] Heute mir, morgen Dir!

Hildegard. Sie ſind ſo gefühllos, wie ein Stein!

Florentin. [ſetzt ſich.] Sie irren ſich.

Hildegard. Ich habe das Malheur Ihnen nicht zu gefallen.

Florentin. Habe ich Ihnen das ſchon geſagt?

Hildegard. Nicht ſelbſt geſagt, aber —

Florentin. Wenn ich es nicht ſelbſt ſage, ſo glauben Sie es auch nicht.

Hildegard. Sie ſind auf Abwege gerathen, Sie haben eine Inklination — Sie negligiren mich —

Florentin. So? — Hm! —

Hildegard. Ihre Kaltblütigkeit, iſt inſupportabel!

Florentin. Meinen Sie?

Hildegard. [ſpringt auf.] Soll ich mich Ihrem mepriſablem Phlegma ſakrifiziren? Sind Sie nicht ein Treuloſer? ein Spieler? ein lüderlicher Mann? Haben Sie mir nicht geſtern auf der Redoute, ſelbſt die ſtärkſten Beweiſe einer der exekrableſten Aufführung gegeben? Können Sie das läugnen? — Sind Sie nicht ein Undankbarer?

Florentin. [macht eine Bewegung und zerbricht ſeine Pfeife.] Madam daran ſind Sie ſchuld.

Hildegard. O mon dieu! mit welchem Unthier bin ich gepaart. [wirft ſich auf einen Stuhl.] Salz! Salz!

Luiſe. [reicht ihr Salz.]

Florentin. [ſingt.]

Meſta ſoſpiro
ne ſo perchè!

Hildegard. Kaum ein Vierteljahr verheuratet, und ſchon in ſolchen deplorablen Umſtänden!

Florentin. [ſingt.]

Dolce ſpoſa, moglie amata
Ceſſa o cara di ſoſpirar.

Hildegard. Aber Sie wiſſen nicht, was ich thun werde! —

Florentin. [ſingt.]

Se morte è il caro amor
Altra non amerò.

Hildegard. [ſieht auf.] Erwarten Sie alles!

Florentin. Sie ſind ungerecht Madam. [präſentirt ihr eine Priſe.] Wie alt ſind Sie?

Hildegard. [winkt Luiſen zu gehen, welche das Zimmer verläßt.] Ich bin alt genug, um einzuſehen, daß Sie mich nur meines Geldes wegen geheuratet haben.

Florentin. Sehen Sie das wirklich ein?

Hildegard. Ah ciel! Hätte ich doch nie geheuratet!

Florentin. Ich bin der gefälligſte Ehemann auf Gottes Erdboden. Sie mögen machen, was Sie wollen, — ich ſage nichts dazu. Sie mögen hingehen, wohin es Ihnen beliebt, ich wage es nicht, Ihnen mit meiner Begleitung überläſtig zu werden. — Sagen Sie mir, können Sie ſich einen nachſichtsvollern Gatten wünſchen, als mich? — Ich ſorge ſogar ſelbſt für Ihre Unterhaltung. [geht zum Flügel.] Wollen Sie eine Arie hören?

Hildegard. O! ich erſticke! [wirft ſich auf einen Stuhl.]

Florentin. [ſezt ſich. ſpielt und ſingt eine Arie.] Sie ſehen, ich habe das Singen nicht verlernt.

Hildegard. [ſteht auf.] Gut für Sie! [bitter.] Sie möchten es bald wieder brauchen. — Sie können gehen, wohin Sie wollen — *mir* brauchen Sie nicht mehr beſchwerlich zu fallen. Gehen Sie zu Ihrer Signora, ſtudiren Sie Duetten ein, und geben [in Wut.] Sie Konzerte.

[ab]

Florentin. Sie nimmt die Sache ernſtlicher, als ich dachte. — Sie wird doch nicht? — Das wär ein verfluchter Streich! [klingelt] Dacht ich's doch gleich, daß die forcirte Mariage nicht lange dauern würde.

Zweiter Auftritt.

Florentin. Luiſe.

Luiſe. Herr Hofrath? —

Florentin. Wo iſt die Hofräthin?

Luiſe. Sie iſt zu dem Herrn von Silberklee gegangen.

Floren-

Florentin. Frag ſie doch einmal: ob Sie nicht mit mir ſpazieren fahren wollte?

Luiſe. [geht fort.]

Florentin. Eigentlich, ſollte ich mich beſſer nach ihr geniren — aber, ich kann nicht! Es iſt Elends genug eine Frau zu haben, geſchweige denn, ſo eine, wie die meinige iſt. — Aber warum habe ich ſie genommen? Das verdammte Geld! Ich glaubte ruhig leben zu können — ja! da müſte ich das Kapital nicht meiner Frau zu verdanken haben. Sie verintereſſirt mir es ſelbſt; das iſt das Unglück der meiſten Männer in der Welt. Ich wollte nun ſo ſehr Philoſoph ſeyn — und bin nichts weniger. O Salomo! Salomo! du warſt ein Weiberkenner, und ich war ſo dumm, ſchnurſtraks gegen deine weiſen Lehren zu handeln!

Luiſe. [kömmt zurück.] Die gnädige Frau, will nicht ausfahren.

Florentin. So fahre ich allein aus! — [geht, kömmt aber wieder zurück.] Sag ihr, es ſey dieſen Abend Ball bei uns.

[ab.]

Luiſe. Das iſt eine Ehe! man weis nicht, ob man lachen, oder weinen ſoll! Die

arme

arme gnädige Frau, iſt recht angeführt worden. Laſſe man ſich nur mit den Männern ein, man wird betrogen, man mag's anfangen, wie man will!

[ab.]

[Bediente haben indeſſen den Flügel, die Toilette und das Frühſtück abgetragen.]

Dritter Auftritt.

[Saal.]

Weiher [geht über den Saal.] **Franz.**

Franz. [kommt herein.] Bſt! bſt! Herr Haushofmeiſter!

Weiher. Was beliebt?

Franz. Sind Sie ein Liebhaber vom Schauſpiel —

Weiher. Wenn ein Hanswurſt drinne iſt, o ja. Aber der Schnickſchnack, wie er heutiges Tages mode iſt, die rührenden Luſtſpiele, Situationen, Gemälde, und wie die Herren Poeten ihre Opera dramatica nennen, behagt mir nicht. Der Hanswurſt iſt die Seele des Schauſpiels; und wo der fehlt, da iſt nichts für mich.

Franz.

Franz. Wiſſen Sie, was ein Melodrama für eine Gattung von Schauſpiel iſt?

Weiher. Melodrama? — nein! das weis ich nicht.

Franz. Sehen Sie, es wird drinne geſprochen, und wenn man nicht mehr ſprechen will, oder kann, ſo übernimmt die Muſik das Amt, die Zuſchauer zu vergnügen, bis der Schauſpieler wieder ſpricht.

Weiher. Aha! ich verſtehe! Es iſt ſo ein mixtum, compoſitum. —

Franz. Richtig! — Ein ſolches mixtum, compoſitum, habe ich eben unter der Feder.

Weiher. (nimmt bedächtlich eine Priſe.) So? wirklich? — Sieh doch! —

Franz. Sie wiſſen doch, daß in vierzehn Tagen der Geburtstag des Herrn von Silberklee iſt?

Weiher. Ja! in vierzehn Tagen wird er ſeyn.

Franz. Da wird das Melodrama von mir aufgeführt.

Weiher. Hm! hm! — So?

Franz. Damit Sie ſich eine Idee von dem Dialoge des Stücks, machen können — ſo ſo will ich Ihnen eine kleine Probe geben. [bringt ein Manuſkript hervor.] Hören Sie wohl zu!

Weiher. Ja! ja! ich höre.

Franz. [lieſt.]

„Prinz Narares, von tauſend Gedanken durchflutet, tritt wehmütig auf. Die Muſik drückt ſeinen innern Kampf aus, welcher nach und nach in Wut übergeht.“

Weiher. So? in Wut?

Franz. Da hat der Schauſpieler zu arbeiten!

Weiher. Das glaube ich.

Franz. Jezt ſpricht der Prinz! [lieſt deklamirend.] „Schatten der dunkeln Rabennacht, umhüllen die Morgenröthe meiner Augen, ſchwingen ihre rauſchenden Flügel, über Seh- und Gehör-Nerven. Ich ſehe nichts! ich höre nichts!“

Weiher. Alſo, iſt er taub und blind?

Franz. Gott bewahre! Das iſt nur die Stimme der Leidenſchaften, welche ſo aus ihm ſpricht.

Weiher. Aha! ich verſtehe! das iſt ſo, als wenn ſich der Hanswurſt, um den Pantalon zu betrügen, blind, ſtumm, oder lahm ſtellt.

ſtellt. Ich bin mit den Theater-Coups bekannt.

Franz. Das merke ich!

Weiher. Das dramatiſche Fach iſt überhaupt, mein Steckenpferd, ſo wohl theoretiſcher, als praktiſcher, Weiſe —

Franz. Auch praktiſch?

Weiher. Allerdings! — Als ich noch in Augsburg auf der Schule war, habe ich manches ſchönes Schauſpielchen mit aufführen helfen. Ich habe damals, — es werden nun (nachſinnend.) präter propter — 36, bis 38 Jahr ſeyn, einmal, den ungerathenen Sohn Abſolon, zweimal die Königin aus Saba, und ganz zulezt, einen von den drei Männern im Feuerofen, geſpielt.

Franz. Ventregris! Dazu gehört Kälte!

Weiher. Richtig! ich habe auch damals ganz kalt geſpielt, und meine Augen und Geſichtszüge mehr, als meine Hände und Füſſe reden laſſen.

Franz. Daran thaten Sie wohl, denn die Sprache der Hände und Füſſe, iſt ohnehin nicht immer die richtigſte. — Aber hören Sie weiter. (lieſt.) „Es iſt ſo dunkel in meiner Seele! ſo leer in meinem Kopfe, ſo leicht in meinem Herzen, ſo voll in meinem Innren!“ — — Merken Sie, die Entgegenſetzungen?

Weiher. Ja! ja! — ich merke alles!

Franz. In ſolchen Anthiteſen, bin ich ſehr ſtark.

Weiher. Taliter, qualiter, merke ich es.

Franz. Das iſt ietzo grand mode, ein paar Anthiteſen — und ein ganzer Akt iſt gehoben, wenn — nota bene — ſie der Schauſpieler ſo zu ſagen verſteht, wie ſie geſagt werden müſſen.

Weiher. Glaub's! 's kömmt in der Welt viel auf das dixi, an.

Franz. Oui Monſieur! — Wenn nun der Prinz Narares, ſo geſprochen hat, ſo fährt er alſo fort: „Dies iſt der Lohn getreuer Liebe? ſo belohnt ſie ihre Kinder? ſo ſtattet ſie ihre Lieblinge aus? O ſchmerzvoller, ſchmerzvoller, ſchmerzvoller Gewinn!“ — Das dreimalige ſchmerzvoll, auszudrücken, das iſt, das non plus ultra der Deklamirkunſt. So ungefähr! (in übertriebener Heldenſtellung, den

Schnabel

Schnabel gen Himmel gerichtet, die rechte Hand auf die Bruſt gelegt, mit dem rechten Fuſe vortretent.] ſchmerzvoller — ſchmerzvoller — ſchmerzvoller —

Vierter Auftritt.

Vorige. Lina.

Lina. [muß ſo zeitig kommen, daß ihre Antwort, ſogleich auf Franzens leztes Wort paßt.] Narr!

Franz. Aber nicht der Ihrige.

Lina. [reibt die Hände.] Hm! [mit aufziehendem Tone.] lange genug geweſen — und auch noch, wenn ich nur noch einen brauchte —

Franz. Seit Sie ſelbſt dieſe Stelle vertreten —

Lina. [aufs Herz.] Paſſirt nichts!

Franz. Nachrichtlich! — ich deklamirte und war in der Heldenpoſition —

Lina. Gut, daß er es ſelbſt ſagt, zu errathen wär's ſchwerlich geweſen.

Franz. Was? die Heldenſpieler hätten keine eigene Poſition?

Lina. Und Sie ſind ſo ſtille, lieber Herr Haushofmeiſter?

Weiher. Hehehe! es geht mir immer ſo, wenn ich die Ehre habe, Sie, theuerſtes Mamſellchen, zu ſehen. Der Mut fällt mir gleich ſo ſehr, daß ich oft glaube, ich habe gar keinen.

Lina. Alſo, wär ich an Ihrer Muthloſigkeit ſchuld?

Weiher. Quaſi — gleichſam — ja!

Franz. Sind Sie in die Demoiſelle verliebt?

Weiher. (ſchmunzelnd.) Eine Gewiſſensfrage!

Franz. Das heiſt: ja. Mademoiſelle! ich gratulire —

Lina. Haben Sie ſich geſtern auf der Redoute, recht luſtig gemacht?

Weiher. Ein wenig! Ich ſtellte einen Schornſteinfeger vor —

Franz. Einen Schornſteinfeger? (nimmt eine Priſe.) Hm!

Weiher. Ja, einen Schornſteinfeger. Ich dachte, es ſollte mich niemand erkennen, aber der Herr von Roſenbach, witterte mich doch aus.

Franz. Mein Herr hat darinne eine beſondere Stärke.

Weiher. „Auch da lieber Weiher?" ſagte er — und hernach ſprachen wir etwas anderes miteinander —

Lina. [tückiſch.] Vermuthlich, war die Rede, von einer Anleihe?

Weiher. Nein! es war — etwas anders. — Wiſſen Sie nicht liebes Mamſellchen, ob die Frau Kommerzienräthin ſchon aufgeſtanden iſt?

Lina. Nicht allein das, ſondern, ſie iſt auch ſchon in die Meſſe gegangen.

Weiher. Eine fromme Dame!

Franz. [geht pathetiſch umher.] Und zulezt, ſoll ſich der Prinz erſtechen — oder noch beſſer iſt es, — er ſchießt ſich eine Kugel durch's Hirn. Der Gedanke iſt neu — der Einfall iſt Goldes werth.

[eilt ab.]

Weiher. Wie ſich die Talente bei einem Menſchen manchmal ſo ſchnell entwickeln! der Herr Franz, iſt ein wahres Genie. Ich glaube, er müßte den Prinz Chaumigrem in der aſiatiſchen Baniſe, vortreflich ſpielen. Es wurde mir angſt und bange, als er mir eine Probe von ſeiner Deklamation gab.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Thereſe.

Weiher. Dero unterthäniger Diener, wollte ſich eben unterſtehen, ſeine unterthänige Aufwartung zu machen.

Thereſe. Was iſt vorgefallen?

Weiher. Ich weis, daß Ihro Gnaden eine Liebhaberin von Pretioſen ſind, und — (ſieht nach der Uhr.) ja! die Zeit iſt vorüber, jezt darf ich ihn verkaufen. Es wurde mir geſtern Abend, auf der Redoute, ein Ring gegeben, auf welchen ich 20 Louisd'or, mit der Bedingung lieh, daß er dieſen Morgen vor acht Uhr wieder ausgelöſt ſeyn müßte. Da es nun ſchon neun Uhr iſt, ſo kann ich denſelben verkaufen. Wenn Ihro Gnaden dazu Luſt haben ſollten — (zeigt ihr den Ring) ſo wollte ich mich billig finden laſſen —

Thereſe. (erſchrocken.) Wie? (nimmt den Ring.) Vor 20 Louisd'or verſezt? geſtern?

Weiher. Auf der Redoute.

Thereſe. Von? —

Weiher. [ſieht Lina bedenklich an.] Von einem — jungen Kavalier —

Thereſe. [vor ſich.] Das iſt doch wahrhaftig von dem Baron ſehr leichtſinnig!

Weiher. [vor ſich.] Sie iſt betroffen?

Lina. [vor ſich.] Was wird da herauskommen?

Thereſe. Lina trag dieſes Billet ſogleich zum Herrn von Roſenbach —

Lina. [vor ſich.] Der Ring — das Billet — das iſt ſehr bedenklich!

(ab.)

Thereſe. Nicht wahr, Roſenbach, gab ihm den Ring?

Weiher. Wie kommen die gnädige Frau auf dieſe Vermuthung?

Thereſe. [ärgerlich.] Was geht das Ihn an?

Weiher. Das iſt wohl wahr — aber ich erſtaune —

Thereſe. Er ſoll nicht erſtaunen!

Weiher. Ich muß ja wohl! wenn die gnädige Frau nur überlegen wollten —

Thereſe. Iſt der Ring von Roſenbach? frage ich. Ich muß es wiſſen. —

Sechſter Auftritt.

Vorige. Alexander.

Alexander. Unterthäniger Diener gnädige Frau! — Es iſt gut, daß ich ihn antreffe, lieber Weiher. (zieht ihn auf die Seite.) Hier ſind 20. Louisd'or, gebe er mir den Ring zurück.

Weiher. Es iſt ſchon neun Uhr, Herr Baron!

Alexander. Mache Er keine Umſtände! — den Ring!

Weiher. Die gnädige Frau wollte ihn kaufen —

Alexander. Mon dieu! gnädige Frau, bringen Sie mich nicht um den Ring. Er kam aus ſchönen Händen, und ich muß ihn wieder ausliefern. —

Thereſe. Herr Haushofmeiſter — das Geld für den Ring iſt unverlohren —

Alexander. Hier nehme Er die 20 Louisd'or —

Thereſe. Nehme Er ſie nicht, und gehe Er. Ich will ihn ſchon rufen laſſen —

Weiher. Daraus werde ich nicht klug! — Das Ding muß ſeinen Haken haben!

(ab.)

Siebenter Auftritt.

Thereſe. Alexander.

Alexander. Aber gnädige Frau — ich kann den Ring nicht miſſen. — Eine Dame gab ihn mir, und er wird wieder abgefordert. Machen Sie mich nicht ſo unglücklich, vielleicht eine Konnexion zu verlieren, deren Verluſt mich untröſtlich machen könnte.

Thereſe. Allerliebſt geſagt, Baron! allerliebſt! Iſt es Ihr Ernſt?

Alexander. Mein völliger Ernſt.

Thereſe. Wer weis, ob der Verluſt der Konnexion Ihnen nicht ganz gleichgültig wird, wenn Sie die Geberin dieſes Geſchenkes, kennen lernen. — Sie erhielten den Ring auf der Redoute, von einer Nonne? —

Alexander. Der Kommerzienrath kann doch gar nichts verſchweigen! —

Thereſe. Der Herr Kommerzienrath, bleibt ganz aus dem Spiele. Ich kenne den Ring ſehr gut, ich weis, wem er gehört —

Alexander. Wie? — Scherzen Sie nicht?

Thereſe. Der Ring — (ſteckt ihn an.) gehört mir.

Alexander. Wirklich?

Thereſe. Glauben Sie, daß ich mir fremdes Gut zueigne?

Alexander. So lieben Sie mich alſo?

Thereſe. (bebend.) Baron!

Alexander. (küßt ihr die Hand.) O! Sie ſind ein Weibchen, wie eine Grazie!

Thereſe. Wenn das Ulrike hörte! — Laſſen Sie mich!

Alexander. Ich kann nicht! warum ſind Sie auch ſo reizend?

Thereſe. Und dieſe Bemerkung, machen Sie erſt jetzt?

Alexander. Längſt habe ich ſie ſchon gemacht, aber jetzt erſt, bricht meines Herzens Gefühl in Worte aus. (fällt nieder.) Ich liebe Sie, ich bete Sie an.

Achter Auftritt.

Vorige. Kommerzienrath. (hernach)
Karl. Karoline.

Thereſe. (ſchmachtend.) Ach! Baron!

Alexander. Gnädige Frau! Ich ſchwöre Ihnen —

Thereſe. [zärtlich.] Schwören Sie nicht!

Alexnder. (küßt ihre Hand.) O! Sie ſind ein Engel!

Kommerzienrath. (ſchlägt ihn auf die Achſel.) Nein! es iſt nur meine Frau.

(ab.)

Alexander. (ſpringt auf.) Das iſt ein verwünſchter Zuſall!

Thereſe. Hat nichts zu ſagen! wir haben Geduld miteinander, und ſtehen in Abrechnung.

Kommerzienrath. (führt die Kinder herein.) Aber Madam (auf ſich und die Kinder zeigend.) ſchämen Sie ſich nicht?

Thereſe. (holt aus dem Nebenzimmer, ihre ſpaniſche Maskentracht und die Larve. Aber Herr Kommerzienrath, ſchämen Sie ſich nicht?

Kom-

Kommerzienrath. (krazt ſich hinter den Ohren und geht auf die Seite.) Was will ich machen?

Karoline. Mamma! thun Sie doch die Larve weg, der Pappa fürchtet ſich.

Kommerzienrath. Kinder und Narren! — o weh! o weh!

Thereſe. Eine nähere Erklärung bleibe ich Ihnen ſchuldig, bis es Ihnen gefällig iſt, mir ſie abzufordern. Dieſe Larve ſey indeſſen Ihre Erinnerin, wenn Sie es vergeſſen ſollten, mich um die Ecklärung zu bitten.

(mit Karolinen ab.)

Kommerzienrath. (ſieht die Larve an und giebt ſie endlich Karln.) Sag der Mamma, ich brauchte die Larve nicht, um ein memento mori zu haben, ſo lange ich das Vergnügen hätte, ſie ſelbſt zu ſehen.

Karl. Aber wenn ſie mich nun — (mit einer Pantomime, als bekäm er Schläge.)

Kommerzienrath. Geh! oder ich pränumerir.

Karl. Schläge ſezt's, ich mag's machen, wie ich will. Geben Sie mir ſie lieber Pappa, die Mamma kömmt gar zu derb, und hört

hört gar nicht wieder auf, wenn ſie einmal die Hand in Bewegung gebracht hat.

Kommerzienrath. Mach, daß du fortkömmſt, oder —

Karl. Ach! ich armer Teufel!

Alexander. (nimmt ihm die Larve ab.) Geh nur! ich will der Mamma die Larve zuſtellen.

Karl. Sie werden ſich ſchon wehren, wenn ſie zuſchlagen will!

(läuft fort.)

Neunter Auftritt.

Alexander. Kommerzienrath.

Kommerzienrath. (geht brummend umher.) Nun, Baron?

Alexander. Nun, Kommerzienrath?

(ſehen ſich mit zuſammengeſchlagenen Armen an.)

Kommerzienrath. Sie wollen mein Freund ſeyn?

Alexander. Hab' ich Ihnen nicht bewieſen, daß ich's wirklich bin?

Kommerzienrath. Ein ſchönes Freundſchaftsſtückchen!

Alexan-

Alexander. Mein eigenes Zimmer überlies ich Ihnen zu dem geſtrigen Rendezvous.

Kommerzienrath. Obligirt! (nimmt Tabak.)

Alexander. 's iſt gern geſchehen, lieber Kommerzienrath.

Kommerzienrath. Sie ſind ein —

Alexander. Was denn?

Kommerzienrath. Ein falſcher Judas!

Alexander. Ihr Pylades, bin ich.

Kommerzienrath. Serviteur! — Für ſolche Pyladeſſe dank' ich. — Haben Sie nicht meiner Frau eine Liebeserklärung gethan?

Alexander. In allen, Ihr Nachbild.

Kommerzienrath. Die Kopie, iſt greller gemalt, als das Original.

Alexander. Es war ein Knieſtück.

Kommerzienrath. Nach der neuſten Art. — Schämen Sie ſich!

Alexander. Stellen Sie ſich nur vor —

Kom-

Kommerzienrath. Nichts! nichts! ich laſſe mich nicht breit ſchlagen. Ich kenne Sie Herr Baron, und andere Leute werden Sie auch noch zeitig genug kennen lernen. Der Frau ſeines Freundes, — eine Liebeserklärung zu thun, das iſt — gar nicht fein.

Alexander. Seinem Freunde zu einem Rendezvous ſein Zimmer einzuräumen, ſeine Dame ſelbſt dahin zu führen, und darüber Verdruß mit ſeiner Geliebten zu bekommen, iſt eine ſolche Kleinigkeit, daß Sie der Herr Kommerzienrath gar nicht in Erwägung zieht. Ulrike zürnt mit mir deshalb, und wenn ich ihre Liebe verliere —

Kommerzienrath. Dieſer haben Sie ſich ſchon längſt verluſtig gemacht. — Sie ſind ein Freibeuter, der alle Weiber und Mädchen in der Welt für jagdbare Priſen anſieht. Nehmen Sie ſich in acht, Sie können einmal verteufelt anlaufen.

Alexander. Wo frühſtücken wir denn heute Kommerzienrath?

Kommerzienrath. Wir frühſtücken von jezt an, nicht mehr miteinander.

Alexander. Machen wir eine Parthie zuſammen, nach Schönbrun?

Kommerzienrath. Wir, machen keine Parthie wieder zuſammen.

Alexander. Sie ſind ein ſehr empfindlicher Mann! Einen kleinen Spas, ſo hoch aufzunehmen. —

Kommmerzienrath. Spas? wenn das Ihr Spas iſt, ſo möchte ich um aller Welten willen, nicht Ihren Ernſt ſehen. — Mit unſrer Freundſchaft iſt's aus. Anderweitige Satisfaktion, behalte ich mir überdies noch vor.

Alexander. Sie können ja nicht fechten —

Kommerzienrath. Ich kann aber ſchieſen.

Alexander. Element! ziehen ſie ſobald als möglich, mit gegen die Türken, und ernden Sie Lorbern bei der Plünderung des Serails in Konſtantinopel ein.

Kommerzienrath. Dahin gehören Sie.

Alexander. Der Rath wär ſo übel nicht. Verſchaffen Sie mir eine Kompagnie, und ſo bald es Ihnen gefällig iſt, ſtehe ich

mit

mit vor Bender. Sie können mich gar auf keine ſchönere Art los werden. Und dann ſind Sie ſicher, daß ich Ihrer Frau keine zweite Liebeserklärung thun kann.

Kommerzienrath. Mich bringen Sie nicht aus der Kontenançe, reden Sie was Sie wollen.

Alexander. Das iſt wahr, lieber Kommerzienrath! *Ihre* Kontenançe, iſt ein Meiſterſtück von Kontenançe. Sie ſind ein wahrer Epiktet, und Ihr Umgang iſt ſo lehrreich, wie eine Fabel des Phrygiers Aeſopus.

Kommmerzienrath. Behalten Sie nur die *Moral* von der Fabel.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ulrike. (angezogen.)

Ulrike. Man gab einen Brief an Sie, bei mir ab, Herr Baron, weil Sie nicht zu finden waren. Ein Liebhaber darf keine Geheimniſſe vor ſeiner Braut haben. Erlauben Sie mir alſo, daß ich ſo neugierig ſeyn darf, Sie um den Innhalt des Billets zu fragen.

Alexander. Sogleich! (reißt den Brief auf und läuft ihn flüchtig durch.) So? — ja! —

Sie erlauben, daß ich eile, einen Freund, der meinen Rath bedarf, beizuſtehen.

Ulrike. Es iſt eine Damenhand, wenn ich mich nicht irre.

Alexander. Es iſt wahr, mein Freund ſchreibt ſehr frauenzimmermäſig.

Kommerzienrath. Iſt der Brief vielleicht von dem guten Freunde, der in Nonnentracht auf der Redoute war?

Ulrike. Ich habe Sie beobachtet Herr Baron — ich glaube, mich nun nicht mehr zu irren. Zeigen Sie mir den Brief.

Alexander. Ich kann das Geheimniß meines Freundes, nicht preis geben.

Kommerzienrath. Haben Sie nun erfahren, wer die ſchöne Nonne war?

Alexander. Fragen Sie die Spanierin —

Kommerzienrath. Jezt geht mir ein Licht auf! Was gilt's, meine zärtliche Thereſe, war Nonne und Spanierin in einer Perſon?

Alexander. Wie Sie ſo allerliebſt rathen können!

Kommerzienrath. Es iſt mir ſehr probabel! Ach! ich armer Mann!

Ulrike.

Ulrike. (edel und mit Gefühl.) Herr Baron, Sie haben ſich mit Schmeicheleien und Liebesbetheuerungen in dieſes argloſe Herz geſtohlen, Sie haben mir die Ruh und den Frieden meiner Seele geraubt, ein Gut, welches Sie nie erſetzen können. Und dieſen Raub verpraſſen Sie ſo mutwillig, wie ein Schlemmer das Vermögen ſeiner guten Eltern. — Fürchten Sie nicht, daß man Rechenſchaft fordern wird? — Ich bitte Sie, verlaſſen Sie unſer Haus, und überlaſſen Sie es der Zeit, mich von meinen Leiden zu heilen. Sie wiſſen nicht, was es heiſt, ein zärtliches Herz kränken. Sie kennen den Schmerz hintergangener Liebe nicht. O! meine goldenen Tage der Freiheit! — Alexander! — möchte doch nie Rechenſchaft von Sie für dieſe Thränen gefordert werden. (ab.)

Kommerzienrath. Fühlten Sie gar nichts bei den Thränen des lieben Mädchens, das Sie ſo ſchändlich hintergiengen?

Alexander. Ich bin unſchuldig —

Kommerzienrath. Sie unſchuldig? — (ärgerlich.) Machen Sie, daß Sie fortkommen, und geben Sie mir die 20 Louisd'or wieder.

Alexander. Die 20 Louisd'or, bekommen Sie nicht wieder.

Kommerzienrath. Und warum nicht?

Alexander. Das iſt der Miethzins, für den geſtrigen Gebrauch meines Zimmers, lieber Freund. Umſonſt, iſt der Tod!

(ab.)

Kommerzienrath. 's iſt ein Menſch ohne Gefühl und Nachdenken! — Und meine Frau? — Wenn ich nur geſtern nicht den dummen Streich gemacht, und mich ſo blos gegeben hätte! daran iſt der Burgunder ſchuld. — Aber ich will auch keinen mehr trinken. — Nun, das kann ich wohl ſo ganz nicht verreden, aber — mäſig, will ich ihn in Zukunft trinken. — Nun habe ich noch einen ſchweren Sturm auszuſtehen. Die Deklaration zwiſchen mir und meiner Frau, wird herzbrechend werden. Und ich kann nichts machen! — Ei! ei! ei! welch' eine köſtliche Sache es doch um ein gutes Gewiſſen iſt! — Ich muß ihr verzeihen, ich mag wollen oder nicht. — Wenn ſich doch jeder Ehemann die goldene Regel ad notam nähm, und nicht zu viel Burgunder tränk!

(ab.)

Dritter Aufzug.

(Saal.)

Erſter Auftritt.

Herr v. Silberklee (im Schlafrocke.)
Hildegard.

Hr. v. Silberklee. Ja! ja! liebe Frau Hofräthin! —

Hildegard. Sagen Sie mon cher, kann ich weniger thun?

Hr. v. Silberklee. Nein! wahrhaftig nicht.

Hildegard. Sie werden alſo die Gefälligkeit für mich haben, und die Affäre tourniren?

Hr. v. Silberklee. Herzlich gern!

Hildegard. Sie ſagen ihm, ich ſey ſeines Betragens überdrüſſig, und wolle ihn gänzlich abandoniren.

Hr. v. Silberklee. Aber ſo ganz leer, wird er nicht abziehen.

Hildegard. Ich werde einige tauſend Gulden nicht anſehen, um ihn nur los zu werden —

Hr. v. Silberklee. Ich denke immer, er wird die 10,000 Thaler fordern, um die ich auch ſo kam, daß ich nicht wußte, wie.

Hildegard. Ah ciel! über das Männervolk! ſie nehmen gar keine raiſon mehr an.

Hr. v. Silberklee. Ich mache eine Ausname. Sie wiſſen ſelbſt, wie gern ich raiſon annahm — Ich dacht's aber gleich, daß die Partie ein plözliches Ende nehmen würde. Sie war gar zu ungleich, liebe Frau Hofräthin.

Hildegard. Vielleicht läßt er ſich durch die Gefahr ſchrecken, und verſpricht Beſſerung.

Hr. v. Silberklee. Frau Hofräthin —

Hildegard. Ich bin ihm übrigens ſo gut —

Hr. v. Silberklee. So?

Hildegard. Das darf er aber nicht vermuten —

Hr. v. Silberklee. Ich verſtehe! — Wenn nur erſt das Haus rein wär! Den Baron muß ich auch austreiben.

Hildegard. Der iſt an allen ſchuld! Er verführt meinen Florentin. Vielleicht beſſert er ſich, wenn der Baron removirt wird.

Hr. v. Silberklee. Sie liegen an Hofnungen krank, liebe Frau Hofräthin. Eine böſe Krankheit! die Menſchen geneſen ſelten davon.

Hildegard. Ach, mon cher! l'eſperance eſt la chemiſe de l'ame.

Hr. v. Silberklee. Ja wohl! ja wohl!

(geht mit ihr nach ihrem Zimmer.)

Zweiter Auftritt.

Franz.

Die bleiche Sonne! — Das Beiwort will mir gar nicht recht behagen! — Ja! wenn vom Monde die Rede wär! Die matte Sonne — 's klingt auch nicht. Die umwölkte Sonne. Das geht! (in die Schreibetafel notirend.) Die umwölkte Sonne ne, hebt nicht mehr ihr königliches Haupt mit ſtrahlender Feuermajeſtät am Horizont empor.

Dritter Auftritt.

Franz. Alexander.

Alexander. Haſt du den Hofrath geſehen?

Franz. Vermutlich hat die Signora die Ehre, ihn zu ſehen.

Alexander. Möglich! — ich habe notwendig mit ihm zu ſprechen, wenn er kömmt.

Franz. Schon gut!

Alexander. Wahrhaftig, ſehr notwendig! — (geht — kehrt um.) Franz! pack ein.

Franz. Reiſen wir?

Alexander. Wir reiſen.

Franz. Wohin?

Alexander. Vermuthlich, in die Moldau!

Franz. Was wollen wir denn dort machen?

Alexan-

Alexander. Wie kannſt du ſo einfältig fragen? Ich will meinen Namen nicht länger umſonſt führen. Gegen die Roßſchweiſe der Türken wollen wir ziehen.

Franz. Das wird eine ſchöne Fahrt werden! — Geht's denn ſo bald fort?

Alexander. Vielleicht noch heute.

(ab.)

Franz. Nun! ſo will ich aber auch — (wirft die Schreibetafel auf die Erde.) in meinem Leben kein Geburtstags=Melodrama wieder ſchreiben, als den Tag vorher. — Mein Herr, iſt auch nicht werth, daß er — Alexander heißt! — So eine Parthie zu verſcherzen! 's iſt unerhört! (hebt die Schreibtafel auf.) Ich kann ihm nicht helfen, er muß ſichs gefallen laſſen, daß ich eine Satire auf ihn ſchreibe, die aber auch ein Meiſterſtück in ihrer Art werden ſoll.

Vierter Auftritt.

Franz. Lina (mit einem Päckchen und einem Schmuckkäſtchen.)

Lina. Monſieur Franz!

Franz. Was beliebt? (kehrt um.)

Lina. Mein Fräulein, läßt ſich ſeinem Herrn empfehlen, und hier ſchickt ſie ihm ſeine Briefe, ſein Porträt, den Ring und die Ohrengehänge zurück. Sie läſt ſich zugleich ihr Porträt, den Ring, und ihre Briefe ausbitten.

Franz. Es iſt alſo wirklich Ernſt?

Lina. Ich denke, es iſt endlich Zeit, daß das Fräulein in ſich geht, und den Handel endigt.

Franz. Das überlebt mein Herr nicht; ich kenne ihn.

Lina. Solche Auftritte, denke ich, wird er ſchon gewohnt ſeyn. Wenn ihn ſo etwas zur Verzweiflung bringen könnte, lebte er gewiß ſchon längſt nicht mehr. Er mag ſein Glück weiter verſuchen.

Franz. Das giebt ihm den Reſt.

Lina. Deſto beſſer! ſo kann er kein ehrliches Mädchen wieder anführen. So wird er nicht wieder geliebt, wie ihn das Fräulein liebte. — Beſtell er die Briefe und das Kiſtchen, und bringe er des Fräuleins Sachen bald. — Denk' er hübſch an Wien, und — glückliche Reiſe! Hahaha! (ab.)

Franz. Nun, je eher, je lieber eingepackt und zum Thore hinaus. Wir ſind wahre, irrende Ritter, und die Feen ſpielen uns verzwei-

kelte

ſelte Streiche. Mehrentheils, wünſchen Sie uns glückliche Reiſe.

Fünfter Auftritt.

Franz. Alexander.

Franz. Das Fräulein läßt ſich gegen dieſe, ihre Sachen ausbitten, und läßt (ſeufzend.) glückliche Reiſe wünſchen.

Alexander. Ich verdiene dieſes Betragen. —

Franz. 's kömmt mir auch ſo vor.

Alexander. Such den Hofrath auf.

Franz. Vielleicht bekommen wir einen Reiſegeſellſchafter an ihm. Gnädiger Herr, es wird wahrhaftig einmal Zeit, daß wir uns beſſern. [ab.]

Alexander. Ja! ich will mich auch beſſern. (ſezt ſich gedankenvoll an einen Tiſch.) Ach! Ulrike! — (zieht ihr Bild aus ſeinem Buſen.) Ulrike!

Sechſter Auftritt.

Alexander. Ulrike.

Ulrike. (kömmt ungeſehen, von Alexandern, herein, und tritt hinter ihn.)

Alexander. (küßt das Bild.) Liebes Bild! du gehſt in ihre Hände zurück, um einem

Wür-

Würdigern gegeben zu werden, als ich bin. — Ach Ulrike! — Nein! ich bin deiner Liebe, deiner herzlichen Güte, unwerth. Werde ſo glücklich, als du es zu ſeyn verdienſt, und vergiß den Unwürdigen, der dich hintergieng. Ich, werde dich nie vergeſſen und mein qualvolles Leben, mit deinem Namen auf dem Schlachtfelde beſchlieſſen. [küßt das Bild.] Und dieſe Lippen beben nicht für meinen Küſſen zurück? — — Ach wenn ich vor meinem Ende nur dich glücklich wüßte, wie freudig wollte ich ſterben! [ſinkt mit dem Kopfe auf den Tiſch.]

Ulrike. [bewegt.] Alexander!

Alexander. [ſpringt auf.] Ulrike! — Hier iſt Ihr Bild zurück. In meinen Händen, iſt es ein Dolch für dies Herz, welches Ihrer Liebe unwürdig iſt.

Ulrike. Wenn Sie wüßten, welche Qualen dieſes Herz foltern —

Alexander. Werden Sie glücklich! [will gehen.]

Ulrike. Sie wollen fort?

Alexander. Ich muß.

Ulrike. Alexander! wie ſehr haben Sie mich gekränkt!

Alexander. Nicht in dieſem Tone voll himmliſcher Güte — er zerreißt mir das Herz — er macht mich ganz unglücklich. Verwünſchen Sie mich, verabſcheuen Sie mich — nur ſchlagen Sie mich durch Ihre Güte nicht ganz zu Boden. Verfluchen Sie mich und Ihre Liebe zu mir.

Ulrike. Ich kann nicht! — Dieſes Herz war ſo frei und unbefangen, als Sie es mit ihrem erſten Liebesgeſtändnis überraſchten. Sie waren meine erſte Liebe — Sie ſollen auch meine lezte ſeyn. Denken Sie zuweilen an mich. — Gleich nach Ihrer Abreiſe, werde ich den Schleier nehmen, und in meiner engen Zelle für Ihr Glück ſo innig beten, als ich nur beten kann. — Ach! Alexander! wie unglücklich haben Sie dieſes Herz gemacht! was hat es Ihnen gethan, daß Sie ſich zu ſeinem Unglück verſchworen haben?

Alexander. Zehnfach will ich meine Schuld büßen. Aber Sie, müſſen glücklich ſeyn. Gehen Sie nicht ins Kloſter, entſagen Sie der Welt nicht, wo Sie ein Glück finden werden, welches Ihres Herzens werth iſt.

Ulrike.

Ulrike. Wo werden Sie hingehen, wenn Sie dieſes Haus verlaſſen?

Alexander. Den Tod will ich bei der Armee ſuchen, da ich nicht mehr zu leben verdiene.

Ulrike. (macht das Käſtchen auf und nimmt ſein Bild heraus.) Laſſen Sie mir dieſes zurück.

Alexander. Vernichten Sie es —

Ulrike. Und — laſſen Sie uns von ſich hören —

Alexander. Ulrike! und dieſes Bild?

Ulrike. Behalten Sie es, daß Sie ſich meiner zuweilen erinnern. Erinnern Sie ſich der herrlichen Nacht, als wir unter den hohen Kaſtanienbäumen einhergiengen. In jener Nacht, gab ich Ihnen das Bild. Sie ſchwuren mir ewige Liebe und unverbrüchliche Treu. Das ſchwur auch ich. Wer hat ſeine Schwüre gebrochen? — Aber — Alexander! reiſen Sie noch nicht — wenigſtens — ach! wenigſtens heute und morgen noch nicht. Ach! wär es möglich, — gar nicht!

(ſchnell ab.)

Alexander. Sie liebt mich noch — Sie wird mir verzeihen — ich reiſe nicht.

Siebenter Auftritt.

Alexander. Herr. v. Silberklee.

Hr. v. Silberklee. Herr Baron, meine Nichte wird Ihnen geſagt haben, daß Sie es gern ſähe —

Alexander. Wenn ich heute und morgen noch nicht, wo möglich gar nicht, reiſen wollte. Das hat ſie mir ſo eben geſagt.

Hr. v. Silberklee. Was? war ſie bei Sinnen?

Alexander. So ſehr, wie ich und Sie.

Hr. v. Silberklee. Der Verſtand ſteht mir ſtille! 's iſt wahr! 's giebt doch nichts Unzuverläſſigeres in der Welt, als die Aeuſſerungen der Weiber. Sie ſind alle moraliſcherweiſe, im Aprill geboren.

Achter Auftritt.

Vorige. Weiher.

Weiher. Eine junge Dame, die angelegentlich mit Ew. Gnaden zu ſprechen verlangt —

Hr. v. Silberklee. Was will ſie?

Weiher. Da kömmt ſie ſchon, und wird hoffentlich ihr Anliegen ſelbſt vorbringen.

(ab.)

Neunter Auftritt.

Herr. v. Silberklee. Alexander. Rosalie (in Reiſekleidern.)

Hr. v. Silberklee. Verzeihen Sie, meine Gnädige, daß Sie mich ſo ſehr en negligée antreffen —

Roſalie. Wenn Sie der Herr von Silberklee ſind, ſo hat man mich an Ihr Haus addreſſirt, einen gewiſſen Herrn von Roſenbach —

Alexander. (ſieht ſich um) Wie?

Roſalie. [wird ihn gewahr.] Ach! mein Alexander! [eilt auf ihn zu.] Endlich finde ich dich wieder.

Hr. v. Silberklee. Was? eine alte Bekanntſchaft? Herr Baron, Sie haben ſtarke Konnoiſſanzen.

Alexander. Aber ſag mir nur, wo Du herkömmſt? Du hätteſt mir in Deinen ganzen Leben, nicht angelegener kommen können, als jezt.

Roſalie. Und ich bin ſo froh, daß ich Dich endlich gefunden habe! Nun biſt Du wieder mein, und nichts ſoll mich von Dir trennen.

Hr. v. Silberklee. Das geht zu weit, Herr Baron!

Alexander. Mir geht's nahe genug!

Hr. v. Silberklee. Armes Kind! ich bedaure herzlich, daß es ſo weit mit Ihnen gekommen iſt, daß Sie dem Herrn Baron nachreiſen müſſen. Es ſcheint, als könnte er ſeine Reiſen ſehr wohlfeil machen und Stadt vor Stadt, bei einer Inklination logiren.

[ab.]

Roſalie. Ach! Alexander! man ſagt allenthalben ſo viel Böſes von Dir, und doch kann ich nicht aufhören, Dich zu lieben.

Alexander. Roſalie! lacht Dir auch nur noch ein einziger Hofnungsſtrahl, o! ſo haſche ihn — und mich, überlaß meinem Schickſale.

Roſalie. Ich kann mich nicht wieder von dir trennen, wo du auch hingehſt, folge ich dir nach.

Alexander. So folge mir in den Tod.

Roſalie. Sterben mußt Du nicht, leben mußt Du, für mich leben.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. Wie? gnädiges Fräulein! ſind Sie es ſelbſt, oder iſt es Ihr Geiſt? wenn's das iſt — (in hamletiſcher Stellung.) ſo, ſchüzt uns ihr Engel und himmliſchen Mächte!

Alexander. Ich verlaſſe noch heute dieſes Haus, und ſuche den Tod im Schlachtgewühl unter Oeſterreichs ſiegreichen Fahnen. (ab.)

Roſalie.

Roſalie. Alexander! ich kann dich nicht verlaſſen!

[ihm nach.]

Franz. Eine Erſcheinung, über die andre! — wir ſind wahre Sonntagskinder. So aus den Wolken gefallen, wie das Fräulein, kömmt kaum ein Deus ex machina in ein Heldengedicht!

Eilfter Auftritt.

Franz. Weiher.

Weiher. Wer iſt denn die junge Dame, welche ſeinem Herrn auf ſein Zimmer folgte?

Franz. Verwunderung und Erſtaunen binden mir die Zunge.

Weiher. Gewiß eine *ehemalige* Amour.

Franz. Vor dreiviertel Jahren, war's eine *ganz neue* Amour.

Weiher. Der Herr Baron ſcheinen ein groſer Liebhaber des ſchönen Geſchlechts zu ſeyn —

Franz. Das haben wir beide miteinander gemein.

Weiher. Ich hörete ja ſo ein Wörtchen von der Abreiſe fallen; — wie iſt's denn damit?

Franz. Sie wird wohl noch vor ſich gehen.

Weiher. Ei! ei! da werden wir auch wohl das Melodrama nicht zu ſehen bekommen?

Franz. Ich werde es an ein Nationaltheater verhandeln.

Weiher. Das iſt wohl ſehr einträglich?

Franz. 6 bis 8000 Gulden. Nachdem man nun glücklich iſt, und nachdem es Beifall erhält. In Petersburg, gab ich eine Oper an das Theater, und erhielt 10,000 Rubel dafür.

Weiher. Was fing er denn mit ſo vielem Gelde an?

Franz. Nicht weit von Moskau, wurden wir des Nachts von Räubern angefallen, und ſo rein ausgeplündert, als man ſichs nur endken kann. Da gieng mein bischen ſauer erworbenes Geld auch mit drauf.

Weiher. 's iſt erſchrecklich, welchen Unglücksfällen der Menſch zuweilen, ausgeſezt iſt!

Zwölf-

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Luiſe. [hernach] Lina.

Luiſe. [zieht Franzen auf die Seite.] Die Frau Hofräthin, möchte gern wiſſen, wer das fremde Frauenzimmer iſt.

Franz. Sagen Sie ihr nur: ich möcht's auch gern wiſſen. Wir lägen alſo an einerlei Krankheit, und ſie wär beinahe inkurabel.

Lina. [kömmt und zieht Franzen auf die Seite.] Wer iſt denn die junge Dame, welche ſo eben angekommen iſt?

Franz. [vertraut und wichtig.] Können Sie ſchweigen?

Lina. Das verſteht ſich!

Franz. Eine junge Fürſtin aus der Moldau, welche dethroniſirt worden iſt, und meinen Herrn bewegen will, ihr wieder auf den Thron zu helfen.

Lina. [empfindlich.] Ich danke für gütige Nachricht.

Franz. Das können Sie Ihren Herrſchaften ſagen. Mehr weis ich nicht. Ausgenommen, daß es mir vorkömmt, als wär das Frauenzimmer, die verlorne und endlich wiedergefundene Schweſter meines Herrn, welche wir ſchon ſeit drei Jahren, in allen Winkeln der Erde vergebens geſucht haben. Mein Herr war wirklich ſchon im Begriff, mit dem neuen Entdeckungsſchiffe, welches in England ausgerüſtet wird, eine Reiſe um die Welt zu machen; und ſeine Schweſter auf der Inſel Otaheiti zu ſuchen, als ſie ihm der Himmel in Wien, in die Arme warf.

Weiher. Ein ſonderbares Fatum!

Lina. Welches ſeine glückliche Exiſtenz in Herrn Franzens erfindungsreichen Kopfe erhielt.

Franz. Es iſt, wohlverſtanden! eine bloſe Muthmaſung — aber ſie iſt höchſt wahrſcheinlich.

Luiſe. Oder vielmehr, höchſt unwahrſcheinlich.

Franz. ’s iſt auch möglich!

Lina. Ein ſchönes Frauenzimmer, die dem Herrn Baron nachlaufen kann!

Luiſe. Entweder ſie liebt ihn recht herzlich, oder —

Franz. Sie hat Luſt am Reiſen. — Auch möglich.

Lina. Wenn reiſt ihr denn ab?

Franz.

Franz. So bald der Poſtillion bläſt.

Lina. Die Pferde ſind doch ſchon beſtellt?

Franz. Die können bald beſtellt werden, wenn ſie nicht ſchon beſtellt ſind.

Weiher. [vor ſich.] Ein ſehr verſchmizter Kopf!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Florentin.

Franz. Herr Hofrath! [führt ihn auf die Seite.] Gehen Sie doch gleich zu meinem Herrn. Er will Sie gern ſprechen, und es iſt auch etwas dort zu ſehen.

Florentin. Was?

Franz. Eine Seltenheit aus dem Thierreiche. Eine Geliebte, die ihren Liebhaber aufſucht.

Florentin. Alexandern?

Franz. Er iſt beinahe untröſtlich. Gehen Sie zu ihm, ſprechen Sie ihm Troſt ein.

Florentin. Schon gut! — Herr Haushofmeiſter, richten Sie ſich auf 24 Perſonen

ſonen ein. Es iſt dieſen Abend Ball und Soupée bei uns.

Weiher. Wie? und das erfahre ich erſt jezt?

Florentin. Keine Umſtände gemacht, und alles zum Beſten beſorgt. Es darf an nichts fehlen. Es wär eine Schande für unſer Haus, und unſern Haushofmeiſter, wenn es nur im geringſten an etwas gebräch. Die Muſik, wird um ſechs Uhr beſtellt.

(ab.)

Weiher. So ſchnell iſt noch kein Ball und kein Soupée reſolvirt worden, ſeit ich die Ehre habe, Haushofmeiſter zu ſeyn.

Franz. Deſto mehr Ehre wird Ihnen Ihre Anordnung machen.

Weiher. Wo fange ich nun zu erſt an? Ei! ei! der Herr Hofrath entſchlieſen ſich ein wenig gar zu ſchnell!

[ab.]

Lina. Ich denke immer, man wird ſich auf dem Balle, nicht ſtark eſchauffiren.

Franz. Das kömmt darauf an, ob man viel tanzt, oder nicht.

Luiſe. Oder, ob überhaupt getanzt wird, oder nicht.

Franz. Ich werde meine neuen, ſelbſt komponirten Kontretänze auflegen —

Lina. Sie werden wohl auch liegen bleiben.

Luiſe. Die Muſikanten, werden nicht viel zu thun haben.

Franz. Und ehe der Ball angeht, werde ich die Introduzzione meines Melodrama probiren laſſen.

Lina. Wenn der Verfaſſer des Melodrama nicht vom ſchallenden Poſthorne zu früh abgerufen wird.

Luiſe. Und Wienſein trauriges Lebe wohl geſagt hat, ehe er die Muſikanten erblickt.

Franz. Hat nichts zu ſagen!

Luiſe. Ich denke, ſehr viel!

Franz. Es kömmt alles auf die Explikation an.

Luiſe. Soll ich ſie Ihnen machen?

Franz. Nun?

Luiſe. Ehe es ſechs Uhr iſt, haben wir das Unglück, den Herrn Franz nicht mehr in unſerm Palais zu ſehen, und unſre Thränen rollen der Poſtchaiſe nach, welche ihn, wie Boreas ſeine Herzgeliebte, raſch davon führt.

[ab.]

Franz. Heute, gewiß noch nicht. Zu ſo einem Schritte gehört Ueberlegung.

Lina. Ich werde wohl ein paar Groſchen los werden, um eine Meſſe für Ihre glückliche Abfahrt leſen zu laſſen.

Franz. Spahren Sie Ihr Geld für die Leſebibliothek.

Lina. [ironiſch.] Da ich freilich nun Ihre Manuſkripte und Verſe entbehren muß, werde ich wohl meine Zuflucht zu franzöſiſchen Schauſpielen nehmen müſſen, um den entſezlichen Verluſt der Meiſterwerke von Ihrer Feder, zu erſetzen.

Franz. Ich würde Ihnen noch ein Abſchiedsgedicht hinterlaſſen, wenn mich nicht Ihre ſchönen Augen dauerten. Sie werden wohl ohnehin, ein paar Duzend Schnupftücher, in die Wäſche bringen müſſen.

Lina. Verrechnen Sie ſich nicht!

Franz. Um ein paar Stück doch nur, höchſtens. Das nehme ich ſo genau nicht.

Lina. Ich darf Sie nicht länger vom Einpacken abhalten.

Franz. 's hat keine Eil!

Lina. Ei! wer wird ſo ſaumſelig ſeyn. Beſſer zu früh, als zu ſpät. Apropos! wenn

Sie

Sie in die Moldau kommen, die junge Fürſtin wieder auf den Thron zu ſetzen, ſo ſorgen Sie hübſch für einen Pelz, daß Ihre poetiſchen Erfindungen nicht erfrieren.

[läuft fort.]

Franz. Ja! ja! wir müſſen einmal wieder das Bad bezahlen. Ueber ſechs Monate, haben wir's noch nie an einem Orte, gebracht, und allenthalben, erinnerte man uns zu erſt, an eine Veränderung der Luft. Die Leute ſind doch gar erſchrecklich für unſre Geſundheit beſorgt. 's iſt, als wenn wegen uns, die ganze Welt Medizin ſtudirt hätte!

[ab.]

Vier=

Vierter Aufzug.

[Zimmer.]

Erſter Auftritt.

Hildegard. Ulrike. Thereſe. Roſalie [ſitzend.] **Lina. Luiſe.** [im Hintergrunde.]

Hildegard. Expektoriren Sie ſich ganz und ohne Zurückhaltung, ma belle Baronne.

Thereſe. Und rechnen Sie auf unſre thätigſte Freundſchaft.

Roſalie. Es werden ungefähr zehen Monate ſeyn, als ich den Herrn Baron zu Prag auf einem Balle kennen lernte. Er ſuchte die Bekanntſchaft fortzuſetzen, und verſchafte ſich Zutritt in das Haus meiner Tante, bei welcher ich, ſeit dem Tode meiner Eltern, lebte. Jung und unerfahren, nahm ich ſeine Liebesbetheuerungen an, ſchwur ihm wieder Liebe, und verſchlug darüber eine anſehnliche Parthie. Meine Tante kam hinter unſer Verſtändſtändniß, und eilte, meine Heurat zu betreiben. Alexander ſchien untröſtlich zu ſeyn, und ſprach von Mord und Tod. Ich war ſo leichtgläubig, alles was er drohte, zu befürchten, und lies mich von ihm zu einer Entführung bereden. Ich nahm mit mir, was ich wegbringen konnte, und zu Linz ſah' ich mich von dem Baron verlaſſen, ohne daß ich mutmaſen konnte, warum. Ich erfuhr nachher, daß er mit einer Kaufmannstochter fortgegangen ſey, welche aber bald darauf, ohne ihn zurück kam und von ihrer Familie in ein Kloſter geſperrt wurde. Mir ſtund gleiches Schickſal bevor, wenn man meinen Aufenthalt erfahren hätte. Ich gieng nach Wien, lebte von dem Gelde, welches ich für einige verkaufte Diamanten bekam, und war eben im Begriff wieder zu meiner Tante zu reiſen und mich ihrer Beſtrafung zu überlaſſen, ehe mich der unvermeidliche Mangel zur Verzweiflung treiben möchte, als ich des Barons Aufenthalt hier, durch Zufall, erfuhr, und hieher kam. [ſteht auf und ſucht ihre Thränen zu verbergen.]

[Sie ſtehen alle auf.]

Thereſe. Armes Kind!

Hilde-

Hildegard. Weinen Sie nicht!

Ulrike. [bewegt.] Sie ſind nicht allein getäuſcht, und von dem Elenden hintergangen worden. Verbannen Sie das Andenken an ihn aus Ihrem Herzen —

Roſalie. Ach! ich bin ſo hülflos!

Hildegard. Bleiben Sie bei mir. — Sie und Ulrike, ſollen Schweſtern, ſollen meine Kinder ſeyn, und der Hofrath ſoll nebſt dem Baron ſogleich ſeinen Laufpaß erhalten. — Frau Kommerzienräthin, laſſen Sie uns ſehen, ob die Männer die Sache in Ordnung gebracht haben.

[ab mit Thereſen.]

Ulrike. [zu Lina.] Die Sachen des Fräuleins müſſen ſogleich hieher gebracht werden.

Lina. Und Franz, beſtellt Poſtpferde!

Luiſe. Und kömmt nicht zum Ball!

[ab mit Luiſen.]

Ulrike. Freundin — Schweſter!

Roſalie. Iſt es möglich! Sie wollen ſich ſelbſt ſo vieler Vortheile berauben, und alles um meinetwillen?

Ulrike.

Ulrike. Wir ſind Schweſtern, und all' unſre Vortheile, beruhen in der zärtlichſten Liebe, unter uns.

Roſalie. Ach! Schweſter!

Ulrike. Weine nicht!

Roſalie. Es ſind Thränen des innigſten Danks — es ſind auch Thränen, meiner eigenen Beſchämung. — Ich will, ich kann ihn nun nicht wieder ſehen!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Alexander.

Alexander. Nur noch einmal!

Roſalie. Gott!

Ulrike. Und Sie wagen es noch ſich ſehen zu laſſen? — Wenn die Schaam auch aus Ihrem Herzen floh, ſo ſollte ſie doch wenigſtens ihr Daſeyn auf Ihren Wangen ſchildern, aber — auch dieſen Spiegel der Empfindungen feinerer Seelen, floh ſie. Alle Empfindungen des Herzens haben die Thränen unglücklicher, durch Sie betrogener, hintergangener Mädchen, verlöſcht. Aber dieſe Thränen, geweint in den bangen Stunden

den der Verzweiflung, werden Ihr unempfindſames Herz gleich Zentnerlaſten zu Boden drücken, und auch Sie werden alle die Qualen betrogener, unglücklicher Liebe, in doppelter Schwere empfinden, wenn die Stunde der Vergeltung kömmt.

Roſalie. Alexander! womit hatte ich Deine Treuloſigkeit verdient? liebte ich Dich nicht ſo zärtlich? Du hinterglengſt mich mit falſchen Verſprechungen, belogſt mich durch unedle Betheuerungen. Alle Deine Schwüre brachſt Du, und ſtürzteſt mich beinahe in Verzweiflung. Ihrer Familie entriſſen, jammerte die Unglückliche dem Manne nach, deſſen betrügeriſchen Verſprechungen ſie leichtgläubig Gehör gab, der allein noch ihre Stütze in der Welt ſeyn ſollte, dem ſie ſich ſo ganz anvertraut, ganz hingegeben hatte. — Und Sie wurde verlaſſen. O! es iſt ſchrecklich!

Ulrike. Ihr Verführer verlies Sie, um mit neuen Schwüren andere Mädchen zu betrügen, keine zu halten, und triumphirend ſein vermeintes Glück, auf das Unglück liebevoller Schlachtopfer zu gründen, welche ſeinen Betheuerungen glaubten. — Was wollen

Sie

Sie noch hier? gehen Sie! — Gehen Sie, und bereuen Sie Ihre vielfachen Vergehungen.

Alexander. Vergeben Sie mir! — Wenn Sie wüßten, wie unglücklich mich das innre Bewußtſeyn meiner Schuld macht; Sie würden nicht ein Herz martern, das ſchon von der Schwere ſeiner eigenen Laſten zu Boden gedrückt wird. — Roſalie!

Roſalie. Verlaſſen Sie mich!

Alexander. Roſalie! ſo hülflos ſoll ich Sie laſſen —

Roſalie. Ich habe Aufnahme und Schutz in den Armen edler Freundinnen gefunden.

Ulrike. Sie wollen ſich jezt um das Schickſal eines Mädchens bekümmern, welche Sie ganz unbekümmert, einſt ohne Hülfe, ohne Schutz an einem fremden Orte allein, ließen? Noch glühten Ihre Lippen von ihren Küſſen, und Sie eilten mit einer andern davon, auch dieſe zu verlaſſen, und mir ihre tauſendfach gebrochenen Schwüre preis zu geben. — Noch vor wenig Augenblicken fingen Sie mich Leichtgläubige in Ihren ſo fein gelegten Schlingen wieder. Aber jezt iſt der

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nebel verſchwunden, der meine Augen umhüllte, ich erkenne Sie in Ihrer wahren Geſtalt, und bebe vor dem ſchrecklichen Abgrunde zurück, der ſich mir mit Ihren Armen öffnete.

Roſalie. Verlaſſen Sie uns — reiſen Sie glücklich —

Ulrike. Aber betrügen Sie keine Unglückliche mehr. Sie können die Thränen nicht zählen, welche um Ihrentwillen geweint wurden, und die Freuden ſo vieler Herzen, welche Sie vergifteten, werden immer ihre reuigen Seufzer überwiegen. (innig.) Werden Sie ein beſſerer Mann, ſpielen Sie nicht mehr mit Schwüren, heucheln ſie nie wieder Liebe, und entlocken Sie weiblichen Augen keine Thränen mehr. Dies iſt ein Gewinn, den Sie auf Unkoſten anderer, nur mit ſchrecklicher Gewiſſensangſt erhandeln können. Und dieſe Gewiſſensangſt — — nein! Der Himmel vergebe Ihnen alles. Und auch wir, vergeben Ihnen! —

(mit Roſalien ab.)

Alexander. (ſteht eine Zeitlang, ſprachlos und unbeweglich.) Ja! ich fühle ſie, die Hellenmarter des peinigenden Gewiſſens. Alle meine leichtſinnig gegebenen und gebrochenen Schwüre werden zu nagenden Peinigern dieſes Herzens. Scham und Reue bemächtigen ſich meiner. Ich ſehe einer ſchreckbaren Zukunft entgegen, und nirgends winkt mir ein friedlicher Hafen der Ruh!

(ab.)

Dritter Auftritt.

(Saal.)

Florentin. Franz. Weiher. Bediente (welche die Lichter auf den Wand- und Kronenleuchtern anbrennen.)

Florentin. Geben Sie nur alles ſo an Herr Haushofmeiſter, wie Sie glauben, daß es unſern Anſtalten und unſerm Hauſe angemeſſen iſt.

Weiher. An mir ſoll's nicht mangeln — Ich werde, wie immer, auch diesmal meine gnädige Herrſchaft zu kontentiren ſuchen.

Franz. Das wird ein ſuperber Ball werden! und ich hoffe, mit meinen Kontretänzen

zen, gewiß Ehre einzulegen. Der Herr Hofrath erlauben mir, bei der Tafelmuſik einige Muſikalien aus meiner Kantate und meinem Melodrama aufzulegen —

Florentin. Was du willſt!

Franz. Schände ſoll die Muſik, gewiß weder mir, noch Ihnen machen. Vielleicht darf ich mich auch unterſtehen, über Tiſche den hohen Gäſten, etwas aus meinem Melodrama vorzudeklamiren.

Florentin. (geht im Hintergrunde nachdenkend auf und ab.)

Weiher. Das wär ja exzellent!

Franz. Ich werde die Stelle wählen, wo der Prinz Narares, im innern Kampfe mit ſich ſelbſt, ſein Leben zu endigen beſchlieſt.

Weiher. So? ſein Leben?

Franz. Das iſt eine Stelle, die ſich gewaſchen hat. (ſucht ſein Manuſkript hervor.)

Weiher. Wirklich? zum Beiſpiel?

Franz. Hier kömmt ſie mir eben gleich in die Hände.

Weiber. Nun? ich bin doch begierig! —

(Die Bedienten verlaſſen ihre Arbeit, und hören mit offenem Munde zu.)

Franz.

Franz. (deklamirend.) „Wie es wogt in meiner Seele! wie das hier (aufs Herz.) drängt und hebt! wie es ſo ganz all mein Denken umflutet, das Gefühl, du willſt, du muſt ſterben!“ Nun? wie behagt's?

Weiher. Vortreflich!

Die Bedienten. Vortreflich! vortreflich!

Franz. Danke Ihnen meine Herren, für Ihr gütiges Kompliment. Ich wünſche mir immer ein ſo einſichtsvolles gütiges, Publikum. Federleicht, und bis in den dritten Himmel erhoben, fühlt ſich der Autor dabei, Ihr dankbarer Freund und Diener. — Der Prinz, ſpricht weiter: (lieſt deklamirend.) „Da ſteht er, der Gedanke, vor meiner Seele, gros und erhaben wie das Mauſoläum, errichtet von der getreuen Artemiſia, ihrem erblichenem Gemal, ich will, ich muß ſterben!“

Weiher. Ganz ſcharmant!

Bedienten. Wahrhaftig! ganz ſcharmant!

Weiher. Das Stück muß ſein Glück auf jeder Bühne in Europa machen.

Franz. Vielmals verbunden! — (lieſt) „Was könnte den Eindruck, dieſen felſenfeſten Entſchluß aus meiner Seele verdrängen? nichts! nichts! nichts, ſage ich, gar nichts. Ich will mich zu dieſer Reiſe in unbekannte Zonen anſchicken, und —

Vierter Auftritt.

Vorige. Lina. Luiſe.

Lina (muß ſo bald hereinkommen, daß ihre Rede zu dem paßt, was Franz lieſt) Der Herr Franz ſoll gleich Poſtpferde beſtellen —

Franz. Was?

Luiſe. Er ſoll gleich Poſtpferde beſtellen —

Lina. 's geht fort!

Luiſe. Und zwar noch vor dem Ball —

Lina. Ehe noch die herrlichen Kontretänze können geſpielt werden.

Franz. Mit mir ſpaſen Sie nicht, auf eine ſolche Art.

Lina. Poſtpferde!

Luiſe. Poſtpferde! — Ach! nun kommen wir um die ſchönen Tänze —

Weiher. Und um das herrliche Melodrama!

Franz. Es iſt nicht möglich!

Lina. Es iſt nicht allein nicht nur möglich, ſondern es iſt ausdrücklicher Befehl da, Poſtpferde zu beſtellen. — Sie können ja das Melodrama dem Poſtillion vordeklamiren, und wenn eine beſonders vortrefliche Stelle kömmt, ſo wird er ſchon ſo galant ſeyn, ſeinen Beifall mit dem Poſthorne zu erkennen zu geben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Alexander.

Alexander. Poſtpferde, Franz!

Lina. Nun? Iſt es nun möglich?

Franz. Ventregris!

Florentin. (zu Alexandern.) Du willſt fort?

Alexander. Ich muß!

Florentin. Ohne den Ball abzuwarten? — das geht nicht an! Wenn Du reiſen

ſen willſt und mußt, ſo reiſe morgen, und tanze dich heute noch einmal recht ſatt. Beim Ball, giebt's neue Geſichter — und vielleicht öfnet ſich Dir eine neue Karriere. (ſpricht heimlich mit ihm.)

Franz. Nun, Mademoiſelle? Sie werden alſo doch wohl noch das Glück haben, meine Kontretanze zu hören.

Lina. (ärgerlich.) Wer weiß, ob nicht Kontre-Ordre kömmt!

Luiſe. Vielleicht tanzt der Herr Hofrath heute ſelbſt nicht hier.

Weiher. O ja! er iſt ein paſſionirter Tänzer.

Luiſe. Wenn's freilich auf ſeine Paſſion ankäm — aber — es giebt andere Umſtände —

Weiher. Was denn für Umſtände?

Luiſe. Man ſpricht nicht gern zu frühzeitig, von etwas —

Franz. Die Mademoiſelle meinen wohl gar, er würde mit uns in Kompagnie reiſen? das wird er bleiben laſſen.

Lina. Die Reiſe geht freilich ein wenig weit —

Franz. Wiſſen Sie das ſo genau?

Lina. Nach Ihrer eignen Ausſage, wegen der dethroniſirten Fürſtin, in die Moldau —

Franz. Nein! in die Krimm.

Lina. Vielleicht, mit der Zeit, wohl gar noch einmal nach Siberien. Ich bitte mir einen Zobelpelz aus, wenn Sie dort Gelegenheit finden ſollten, welche zu bekommen.

Luiſe. Vergeſſen Sie auch mich nicht.

Franz. Ein Kaninchenfell, thut's auch.

Lina. Nicht wahr, Sie tragen gewöhnlich ſolches Pelzwerk?

Franz. Bewahre der Himmel! das iſt Damentracht.

Florentin. Wie ich Dir ſage! und dabei, bleibt's. Alſo, nur ohne Sorge.

Alexander. Ach! ich fürchte, ſelbſt Du, mußt die Reiſe mit mir machen.

Florentin. Nein! nein! da irrſt Du Dich. Ich, bin ſicher.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Herr. v. Silberklee
(angezogen.) Kommerzienrath.

Hr. v. Silberklee. Herr Baron, hier iſt Ihr Reiſegeld.

Alexander. Ich verlange es nicht.

Kommerzienrath. Spielen Sie nicht zur Unzeit den Grosmüthigen. Nehmen Sie mit, was Sie kriegen können, und reiſen Sie ſo bald als möglich.

Florentin. Den heutigen Ball, wird er doch wohl noch abwarten müſſen. Ich, wünſche es.

Kommerzienrath. Was den Ball betrift, ſo werden Sie ſelbſt wohl ſchwerlich das Vergnügen haben, denſelben beizuwohnen.

Florentin. Wie?

Kommerzienrath. Unterzeichnen Sie gefälligſt dieſen Entſagungsſchein —

Florentin. (ſieht ihn an.) Ich ſoll meiner theuren Hildegard entſagen? das geſchieht nicht!

Hr.

Hr. v. Silberklee. Nehmen Sie die 10,000 Thaler und —

Florentin. 10,000 Thaler? her damit! — ich unterzeichne. (ſchreibt.) Und, wenn Sie es haben wollen, ſo bin ich in einer Stunde, ſchon nicht mehr in Wien.

Kommerzienrath. Das wär uns recht ſehr lieb. — Alſo, wir wären in Richtigkeit!

Hr. v. Silberklee. In meinem Komtoir, werden Ihnen Ihre Forderungen gegen Quittungen, ſogleich ausgezahlt werden.

Kommmerzienrath. Nun meine Herren, wünſche ich Ihnen von Herzen, glückliche Reiſe. (zu Alexandern.) Meine Frau läſt ſich Ihnen empfehlen. Sie hätte es mündlich und ſelbſt gethan, aber ſie fürchtet ſich für einer neuen declaration d'amour, alſo — bleibts bei dem, was ich geſagt habe. (zu Florentin.) Ihre ehemalige Gemahlin, würde untröſtlich ſeyn, wenn ſie nicht einſäh, daß es eben ſowohl ein ſehr dummer Streich von ihr war, zu heuraten, als auch, Sie zu heuraten. — Nun! nochmals glückliche Reiſe!

Hr.

Hr. v. Silberklee. Glückliche Reiſe! (gehen beide ab.)

Florentin. Zehntauſend Thaler, ſollen leben!

Kommerzienrath. (kommt zurück.) Bald hätte ich etwas vergeſſen! (zu Alexandern) Ein gewiſſes Porträt ſollen Sie mir aushändigen.

Alexander. Hier iſt es. (giebt ihm das Bild.)

Kommerzienrath. Und hier, iſt das Ihrige. Sie könnten's etwa brauchen, wenn Sie eine ſchöne Türkin anträfen, denn vermut'ich gehen Sie doch wohl in die Türkei? —

Alexander. Nein! nach Spanien. Und ich werde nicht ermangeln, Ihnen eine Spanierin zu prokuriren, die ein wenig ſchöner iſt, als die, vom geſtern Abend.

Kommerzienrath. Nun man kann ſich eben nicht ſo gar ſehr auf Ihren Geſchmack verlaſſen, denn Sie proſternirten ſich ja dieſen Morgen auch vor keinen Doſenſtückchen, und noch dazu, war's meine Spanierin mit Leib und Seele ſelbſt. Alſo, dieſe Kommiſſion erlaſſe ich Ihnen herzlich gern.

Neh-

Nehmen Sie ſich nur vor den Nonnen in acht, Sie könnten einmal an eine Prinzeſſin kommen, und das wär ein verdammter Streich! hahaha! glückliche Reiſe! hahaha! glückliche Reiſe! hahaha!

(ab.)

Florentin. So glücklich iſt wohl noch kein Ehemann in der Welt geweſen, wie ich, 10,000 Thaler zu bekommen, daß er ſein Hauskreuz abandonirt. Solche Mariagen, ſchlieſe ich ein halbduzzend in jedem Monat, wenn mir Donna Fortuna wohl will. — Alſo, wir reiſen. Und wohin?

Alexander. Zur kaiſerlichen Armee.

Florentin. Narr! willſt Du Dich wegen 20 Kaiſergulden zum Krüpel ſchieſen laſſen? Wo haſt Du Deinen Kopf? —

Alexander. Aber, wohin ſonſt?

Florentin. Haben wir nicht Geld genug? — Nach Venedig aufs Karnevall. Dort giebt's Abentheuer und eine Bank, von 100,000 Zechinen. Wir wollen Sie ſprengen! Poſtpferde!

(umſchlungen ab. Die Bedienten ihm nach.)

Weiher.

Weiher. Das hätte ich nicht gedacht! — Hören Sie! wenn Ihr Melodrama gedruckt wird, ſo ſchicken Sie mir ein Exemplärchen zu. Vielleicht ſtudiere ich den Prinz Narares ſelbſt ein.

(ab.)

Lina. Ach! (tragiſch.) Ich Unglückſelige! Dido! bedaurungswürdige, verlaſſene Königin von Karthago! Hier ſteht deine troſtloſe Schweſter. Einen Dolch her! ach! Herr Franz verläſt ſeine ſchmerzumflutete Lina.

Luiſe. O! die herrlichen Kontretänze!

Lina. Die göttliche Simphonie! Wer iſt denn der groſe Komponiſt dieſer Meiſterwerke?

Luiſe. Herr Franz Weisberg.

Lina. Ein herrlicher Tonkünſtler. Ein wahrer Paiſiello! —

Luiſe. Ein ſchmelzender Anfoſſi! —

Lina. Ein zauberiſcher Salieri! —

Luiſe. Ein anderer Piccioni! —

Lina. Ein dritter Roſetti in Duodez.

Franz. Zwiſchen zwei Kammerjungfern in Folio.

Lina. Unglücklicherweiſe, in Geſellſchaft eines poetiſchen Kammerdieners. Unter welchem Himmelsſtriche, werden denn wohl nun Ihre poetiſchen Wälder grünen?

Franz. In weniger holzreichen (mit Beziehung) Gegenden, als hier!

Lina. Ei! wie fein! Sie könnten eine Anekdotenſammlung zur Erſchüttrung des Zwergfells, herausgeben.

Luiſe. Wir pränumeriren.

Franz. Sie ſind moraliſche Nachdrucker, und für ſolchen Pränumeranten, hütet ſich ein kluger Autor, zumal, in der Reſidenz aller freien Künſte und Wiſſenſchaften. — Machen Sie mir der Zeit kein Glück, das Ihren Talenten und Reizen angemeſſen iſt, ſo hadern Sie mit der Blödſichtigkeit der Männer, denn an Ihnen liegt es wahrhaftig nicht, Ihre Verdienſte ins Licht zu ſetzen. Aber, wie das nun einmal iſt; wo viel Licht iſt, iſt auch viel Schatten.

Lina. Drum bitten wir Sie, ſich nicht länger hier aufzuhalten, weil wir uns nicht gerne verdunkeln laſſen.

(Sie nehmen beide, Lichter und leuchten Franzen, unter Verneigungen, zur Thür hinaus.)

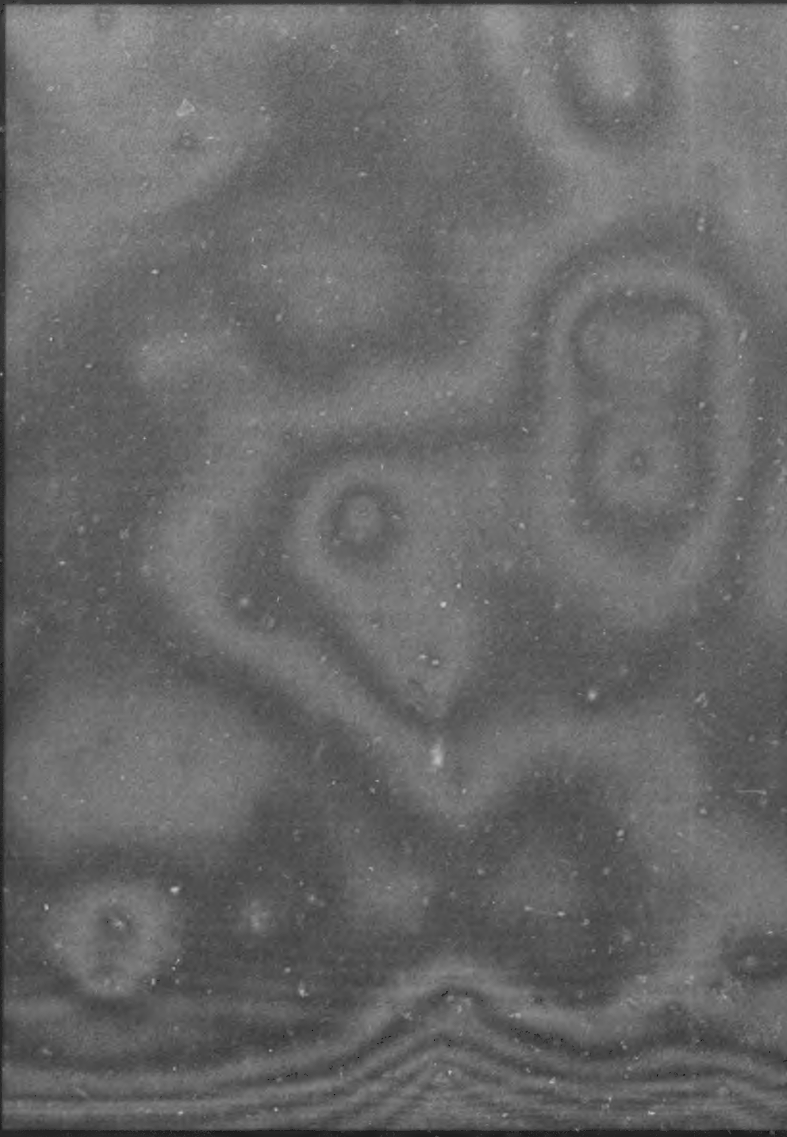
Luiſe. Der König bricht auf! Lichter! Lichter!

Luiſe.
Lina.
Franz.
} Reiſen Sie glücklich! reiſen Sie glücklich! (mit zugeworfenen Küſſen.) Leben Sie glücklich! ꝛc.

Druckfehler in den Eheſtandsproben.

24 Z. 13 nach dem Worte noch, fehlt das Wort nie.
26 Z. 17 ſt. nun lies nur.
39 Z. 14 ſt. Koffe lies Kaffé.
60 Z. 22 ſt. pränumerir lies pränumerire.
84 Z. 22 ſt. endken lies denken.
110 Z. 23 ſt. Piccioni lies Piccini.

Bayerische
Staatsbibliothek
München



Glücksproben

Luſtſpiel in vier Aufzügen

von

C. A. Vulpius.

Fortſetzung der beiden Luſtſpiele: Liebesproben und Eheſtandsproben.

> Non ſi adatta una ſella o un baſto ſolo
> Ad ogni doſſo; ad un non par che l'abbia;
> All' altro ſtringe, e preme e gli da duolo.
>
> *Arioſto.*

Aufgeführt zum erſtenmal, in Leipzig, am 12. Januar 1790.

Baireuth,
bei Johann Andreas Lübeks Erben
1791.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

[illegible]

Vorbericht.

Unter den verſchiedenen Karakteren dieſes Luſtſpiels, hatte der, der iungen Javanerin *Ima*, beſonders das Glück bei Aufführung des Stücks, ſehr zu intereſſiren und zu gefallen *). Die Zuſchauer glaubten, ſie habe zu *wenig* zu reden und zu handeln und hätten ſie gern in allen Szenen auf dem Thea-

---

*) Eine junge, talentvolle Schauſpielerin, Demoiſelle *Lehmann*, ſpielte zu *Leipzig* dieſe Rolle mit viel Beifall. Ich nehme hier Gelegenheit, die Theater auf Belohnung ihrer Verdienſte, aufmerkſam zu machen, und wünſche, daß meine Dankbarkeit für ihr Spiel, ihr etwas Angenehmes erzeigen könne.

Theater geſehen. Ich erfüllte ihre Forderung und arbeitete für die liebe Ima noch einige Szenen, die bei der zweiten Aufführung des Schauſpiels, eingelegt wurden und nun auch mit gedruckt werden. Dies in Vorausſetzung, nun zu einem ſonderbaren Zufall. Die Rolle der Ima hat viel Aehnlichkeit mit der Rolle der Gurli *), und beide ſind Indianerinnen. Der Gedanke einen ſolchen Karakter auf das Theater zu bringen, war alſo mir, und dem Herrn von Kotzebue zu gleicher Zeit, eigen. Ich hatte bei Verfertigung meines Schauſpiels

die

---

*) In dem bekannten Luſtſpiele des Herrn von Kotzebue: Die Indianer in England.

die Indianer in England weder Gelegenheit gehabt, ſie zu ſehen, noch zu leſen, und Herr von Kotzebue, wußte nichts von der Exiſtenz meiner Ima, und dennoch hatten wir einerlei Idee, bearbeiteten einerlei Karakter, und trafen ſogar in einigen Aeuſſerungen zuſammen. — Die Glücksproben waren ſchon zweimal in Leipzig gegeben worden, als ich erſt in der Oſtermeſſe 1790 die Aufführung des Schauſpiels: die Indianer in England, und die artige Gurli [*] ſah. Das

---

[*] Madame Albrecht, die bekannte, liebenswürdige Schauſpielerin, ſpielte dieſe Rolle mit einer Naivität, Kunſt und Natur, die auch dem ſtrengſten Kritiker gewiß, nichts zu wünſchen überlies. Man muß ſie in der Rolle

Leipziger Publikum fand ſo gut wie ich, allgemein, daß *Gurli* und *Jma* Schweſtern waren, ich ſprach noch den erſten Abend mit meinen Freunden *Albrecht* und *Bretzner* darüber, und führe das alles blos wegen der Sonderbarkeit des Zufalls, als auch deswegen an, daß mich nicht der Verdacht treffen möge, als hätte ich *kopiren* wollen, wo ich ſelbſt *Original* war. Aber das zufällige Zuſammentreffen *zweier* Dichter in Idee und Bearbeitung *eines* Karakters, iſt doch wirklich ein ſonderbares Spiel des Zufalls!

Und

ſelbſt ſehen, wenn man von der Wirkung ihres Zauberſpiels ſich einen Begriff machen will.

Und nun einige Bemerkungen über die Perſonen der Glücksproben, zu Nutzen und Frommen der Schauſpieler.

Der Polizeirath, — iſt ein Mann in die Funfzig, deſſen Gottin Ruh und Bequemlichkeit im höchſten Grade iſt. Sein Schlafrock iſt der Talar ſeiner Zufriedenheit. Tobakspfeife und Thee ſind nie von ihm zu trennen. Gutes Eſſen und Trinken hat auf ſeine Konſiſtenz ſichtbar gewürkt.

Eliſabet — iſt nicht gar zu witzig, und ihre Erziehung iſt kein Meiſterſtück, daher kömmt ihre bisweilen mädchenhafte Ungezogenheit. Sie will einen Mann haben, und um zu dieſem Ziele zu gelangen, überſpringt ſie zuweilen die Schranken der weiblichen Zurückhaltung. Durch ſtarken Putz und Geltendmachen ihrer Reize, hoft ſie zu ſiegen.

Antoinette — liſtig, verliebt und nicht ganz delikat um — auch einen Mann zu bekommen.

Alexander. — }
Florentin — } wie in den Liebesproben und Eheſtandsproben.
Franz — — }

Arabella — zu viel Mann, zu wenig Weib. Eine unruhige Wildheit vermält ſich mit ihrem Betragen. Sie würde ihren Geliebten nur ſehr wenig zärtlicher küſſen, als ſie ihre Pferde ſtreichelt.

Georg — ein wenig intrikat. Galant gekleidet.

Emilie — ein gutes, ſchwärmeriſch verliebtes Mädchen. Einfach, aber geſchmackvoll gekleidet.

Ima — in einem weiſen Chemiſe, eine ſchwarze Schärpe um den Leib, mit ungepuderten, rund herum in Locken fallendem Haar. Unſchuldig, naiv, und etwas kindiſch.

Gramm — eingebildet, geckenhaft verliebt, doch mit Prätenſion. Er iſt wohl bei Leibe, und ſtark in die Vierzig. Er trägt ein ſeidenes Kleid, einen Degen und eine Haarbeutel-Perücke.

Sebaſtian — eine Antiquität in Bedientenkleidern. Er iſt bedächtlich, ſeines Zuſtandes gewohnt, und hat übrigens das Pulver nicht, erfunden.

Zantor — ehrlich und gerade zu.

Glücksproben.

Perſonen.

Myn Herr Adrian van Bloom, Polizeirath und Bankier.

Eliſabet, ſeine Tochter.

Antoinette, ihre Kammeriungfer.

Alexander von Roſenbach, Oberlieutenant.

Florentin van der Welle, Auditeur.

Franz Weisberg.

Arabella Bleaſtead, iunge Wittwe eines engliſchen Kaufmanns.

Georg Cherfield, Kaufmann.

Emilie, ſeine Schweſter.

Ima, Eine iunge Javanerin, in Emiliens Dienſten.

Peter Gramm, Polizeiſchreiber.

Sebaſtian, Bedienter } des Polizeiraths.
Zantor, ein Negerſklav }

Ein Offizier.

Eine Schildwacht.

Neger. Matroſen. Polizeidiener.

(Die Szene iſt auf dem Vorgebürg der guten Hofnung, vor und in der Kapſtadt.)

Erſter

Erſter Aufzug.

(Freie Gegend. Im Hintergrunde ein offenes Stadtthor, mit einem Schlagbaume von innen. Negerſklaven und Matroſen gehen mit Zuckerrohr, mit Waarenballen und Kaſten durch das Thor, aus und ein.)

◆

Erſter Auftritt.

Franz (in einem ſchlechten Frack, einen Hirſchfänger über die Schulter hangend, einen Stock in der Hand und ein Felleiſen auf dem Rücken.) **Schildwacht** (gehet innerhalb des Thors auf und ab.)

Franz. Da wär ich nun endlich! Dort iſt das Thor; ach! wenn es doch die Pforte meines Glücks wär. Aber meinetwegen ertönt gewiß kein Hannibal ante portas! — Herzlich ſehne ich mich nach Ruh, und bin des Herumſtreifens müde. — Vielleicht finde auch ich mein Stückchen Brod in wärmern Zonen, und kann in Ruh und Muſe meine *Arbeiten* ausfeilen. Liebe Kap-Stadt, ſey du mir das glückliche Ziel meiner Pilgrimſchaft.

ſchaft und ich will dich beſingen, ſo gut ich kann. Deckt mir der Himmel den Tiſch unterm Tafelberge, ſo will ich ganz Europa willig vergeſſen. — Nun! friſch, in die Stadt! (geht nach dem Thore.)

Schildwacht. (von innen.) Wohinaus?

Franz. In die Stadt, wenn Sie es gütigſt erlauben.

Schildwacht. Haſt du einen Paß?

Franz. Nein!

Schildwacht. So bleib drauſen! (läßt den Schlagbaum nieder.)

Franz. Ich bin auf der Fortuna aus Holland hieher gekommen —

Schildwacht. Zeig den Schein vom Kapitain auf.

Franz. Ich habe keinen.

Schildwacht. So laß dir einen geben. Ohne Schein paſſirſt du nicht.

Franz. Nicht?

Schildwacht. Nein! — Marſch! nicht viel Umſtände gemacht!

Franz. (geht vom Thore, nach dem Vergrunde des Theaters zurück.) Die Schildwachten haben hier ſo wenig Façon wie in Europa,

wie

wie ich merke. Die Menſchen ſind ſich doch allenthalben gleich! Eines Scheines wegen bis in den Hafen zurückzulaufen, das iſt eine Zumutung, die einem ehrlichen Kerl, nur eine Schildwacht thun kann. — Wie wär's denn, wenn ich eine Satire auf die Schildwachten machte? Ja! das will ich, und die ſoll auch ein Meiſterſtück in ihrer Art werden. (Legt das Bündel ab, ſetzt ſich auf einen Stein und zieht die Schreibtafel heraus.) Und wenn Schildwachten Satiren leſen, ſo ſolls ihnen gewiß in Zukunft vergehen, ſo grob zu ſeyn! (ſchreibend.)

Wer geht ſo grob und ſtolz, ſo ſteif wie Holz einher?
Ich weis nicht wer das iſt, wenns keine Schildwacht wär.

Still! ſtill! die Satire, wird in Archilochiſcher Manier. Es können ſich darüber etliche Bataillons aufhängen, ehe die Generals nur hinter die Urſache dieſer Epidemie kommen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Zantor.

Zantor. Sey gegrüßt, weißer Fremdling!

Franz. (vor ſich.) Aha! der ſieht mich für einen Philoſophen an! (laut.) Du auch, ſchwarzer Mann!

Zantor. Gehſt Du nicht in die Stadt?

Franz. Ich muß erſt einen Paſſirſchein haben.

Zantor. Aha! d'rum ſchreibſt Du ſo fleiſſig. Leb wohl weißer Mann! (ab.)

Franz. Serviteur! — (ſpringt auf.) Der Kerl bringt mich auf einen herrlichen Einfall! warum ſoll ich erſt nach dem Hafen laufen? ich kann mir ja ſelbſt einen Paſſierſchein machen. So ungefähr. — Ich William Blood, Kapitain der Fortuna, bekenne hiermit, daß Herr Franz Weisberg, Dichter, Muſikus, und Schauſpieler, mit mir aus Holland anhero gekommen iſt, das Kap zu beſehen, ſeine Talente daſelbſt zu exkoliren, folglich ohne Auſſenthalt, allenthalben frei und ungehindert paß- und repaſſiren muß; und damit, Baſta! — hat mich der Neger da auf einen ſo vortreflichen Einfall gebracht! das ſoll dir nicht unvergolten bleiben, ehrlicher Mann. Lange genug habe ich die Weißen beſungen, (nimmt ſeinen Bündel.)

nun will ich auch einmal ein Lobgedicht auf die Schwarzen machen, das ein Meiſterſtück in ſeiner Art ſeyn ſoll.

(ab.)

Dritter Auftritt.

[Zimmer.]

Sebaſtian [bringt eine Kohlpfanne, eine Theemaſchine, und eine lange, türkiſche Tabaks-Pfeife herein. **Georg.**

Georg. Guten Morgen, Sebaſtian. Iſt der Herr Polizeirath aufgeſtanden?

Sebaſtian. Er wird gleich hier ſeyn. [rückt den Großvaterſtuhl zurechte.] Man hat ſeine liebe Noth mit dem Herrn. Alle Tage, wird er wunderlicher. Er will ſchlechterdings beinahe nichts mehr thun, als ſchlafen, eſſen, trinken und Tobak rauchen. Wie lange iſt er nun ſchon nicht aus dem Hauſe gekommen! und der Herr Doktor, ſagt's ihm doch täglich und ſtündlich, daß Motion ſein einziges Konſervations-Mittel ſey, ſich vorm Schlagfluſſe zu präſerviren. Aber er hört und ſieht nicht. Es hilft weder Singen noch Sagen.

Georg. Jawohl! —

Sebaſtian. Das weis der Himmel! Tag und Nacht habe ich keine Ruh!

Vierter Auftritt.

Vorige. Polizeirath.

Polizeirath. [hinter der Szene.] Sebaſtian!

Sebaſtian. Herr Polizeirath? —

Polizeirath. [kommt.] Biſt du da? eine Taſſe Thee. [zu Georg.] Guten Morgen!

Georg. Wie befinden Sie ſich?

Polizeirath. [ſezt ſich.] Ach! ich habe wieder ſo eine elende Nacht gehabt —

Georg. Wieder?

Polizeirath. Ja! eine wahre elende Nacht.

Sebaſtian. [bei Seite.] Und hat kein Auge aufgethan! [giebt ihm Thee.]

Polizeirath. [trinkt.] Ich weis nicht, wie es mit mir iſt — ich bin gar nicht in meiner Ordnung. — Meine Pfeife!

Sebaſtian. [giebt ihm die Pfeife und brennt ſie an.]

Georg.

Georg. Ich habe die von Bergiſchen Wechſelgeſchäfte in Ihrem Namen beſorgt, und hoffe, daß Sie mit mir zufrieden ſeyn werden.

Polizeirath. Das bin ich ia immer! — Sie nehmen ſich ia meiner an, als wenn Sie mein Sohn wären. Ich weis gar nicht, wie ich es Ihnen vergelten ſoll! Nun! kömmt Zeit, kömmt Rath. Seit Sie in meinem Hauſe ſind, weis ich doch, daß man ehrlich mit mir umgeht. Wenn ich nur wüſte, womit ich Ihre Bemühungen gleich machen könnte. — Thee!

Sebaſtian. [giebt ihm Thee.]

Georg. Ich hätte wohl eine Bitte —

Polizeirath. Nun? und die wär?

Georg. Ich bin in der Lage, daß ich mich, wegen meiner Wirthſchaft, verheuraten muß —

Polizeirath. Wenn's möglich iſt, ſo heuraten Sie nicht — es kömmt nichts dabei heraus. Man hat nichts als Unruh und Sorge, wenn man verheuratet iſt. Ich war meiner ſeeligen Frau recht gut, aber ich bin doch froh, daß ſie nicht mehr lebt. Wenn

ich

ich nur meine Tochter auch aus dem Hauſe hätte, daß ich die Weiberſtimmen nicht mehr hörte. Keine Klarinette kann mich ſo ſehr irritiren, als das Weibergequike. 's iſt gar ein beſonderer Ton! eine wahre Mixtur von allen Haupttönen. — Sebaſtian! die Pfeiſe iſt mir ausgegangen.

Sebaſtian. (brennt ihm die Pfeiſe an.)

Georg. Sie werden doch kein Weiberfeind werden?

Polizeirath. Ihr Feind bin ich eben nicht, aber ihr Freund auch nicht. — Apropos! wollen Sie etwa meine Tochter heuraten? Sie thun mir einen groſen Gefallen.

Georg. Ich muß Ihnen geſtehen —

Polizeirath. Wenn Sie nicht wollen, ſo muß ich den Lieutenant bitten, daß er mir den Gefallen thut, und ſie mir abnimmt. Sebaſtian! erinnere mich doch einmal d'ran, daß ich's dem Lieutenant bei Tiſche ſage. — Nun, aber — Sie wollten mich ja um etwas bitten?

Georg. Ich kann Ihnen meine Leidenſchaft für Arabellen nicht verheelen —

Polizei-

Polizeirath. Wollen Sie ſie heuraten?

Georg. Ja — wenn —

Polizeirath. Ach! da thun Sie mir einen groſen Gefallen! aber ausziehen müſſen Sie. Meine Tochter, wollte ich gern noch im Hauſe behalten, bis ſich eine Parthie für Sie findet, wenn Sie mir nur die Miß abnähmen. Ihr ſeliger Mann hätte mir kein gröſſeres Pfund hinterlaſſen können, als die Aufſicht über ſeine Wittwe. So einen Wildfang kann's unter der Sonne gar nicht mehr geben. Fahren, Reuten, Jagen, Lärmen, Schreien, das ſind ihre einzigen Beſchäftigungen. Sie turbirt mich ganz erſchrecklich. Mein Haus, hat ſie in eine Kutſchenremiſe verwandelt, und das Pferdegetrampel, ſtöhrt mich Tag und Nacht im Schlafe. Ja! nehmen Sie mir ſie ab. Ich will mich auch einmal anziehen, und will [gähnt.] zu Ihrer Hochzeit kommen. — Thee!

Sebaſtian. [giebt ihm Thee.]

Georg. Ich rechne auf Ihre gütige Verwendung —

Polizeirath. Ja! ia! herzlich gern! Ich will die Miß ſchon [gähnt.] perſuadiren.

Gehen Sie nur zu ihr, und ſagen Sie es ihr, daß ich ſie gern los wär — und ſie nimmt Sie gewiß.

Georg. Noch habe ich es nicht gewagt, ihr ein Geſtändnis meiner Liebe zu thun —

Polizeirath. Wagen Sie es nur. — Es wäre mir, wie geſagt, ſehr lieb, wenn ich ſie los würde.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Arabella. (in ledernen Hoſen, einer Reutjacke, Stiefeln und Sporrn, einem runden Hut und eine engliſche Peitſche in der Hand.)

Arabella. (klatſcht hinter der Szene.)

Polizeirath. Hören Sie! — Sie kündigt ihre Ankunft ſchon an. — Wenn ſie nur ſchon wieder fort wär. Es wird mir ordentlich angſt, wenn ich ſie nur höre.

Arabella. (kömmt.) Wie haben Sie geruht?

Polizeirath. Ich habe eine elende Nacht gehabt —

Arabella. Warum machen Sie ſich keine Motion. Ziehen Sie ſich an, ich will Sie ausfahren —

Polizeirath. Obligirt! — es iſt mir nicht wohl! — ich bin nicht in meiner Ordnung —

Arabella. Das dicke Blut muß untereinander, ſonſt wird's ein ſtehender Sumpf. Daraus kann nichts gutes entſtehen. Ich nehme die Rappen — kommen Sie! — hu! das ſoll gehen, wie ein Vogel in der Luft!

Polizeirath. Ich bin kein Vogel, ich bin ein Menſch, und bleibe gern auf der Erde, wohin ich gehöre.

Arabella. Ich habe dieſen Morgen einen herrlichen Handel gemacht. Sie kennen meine Rothſchimmel?

Polizeirath. Nein! ich habe die Ehre nicht.

Arabella. Nun können Sie ſie auch nicht mehr haben. Ich habe noch etwas dazu gegeben, und ſie gegen die zwei Stachelſchimmel des Lieutenants vertauſcht —

Polizeirath. So? — Hören Sie! wollen Sie heuraten?

Arabella. Wenn mir's einfällt, o ja! Um den Spas mitzumachen, muß man bei Laune ſeyn.

Polizeirath. Nun ſeyn Sie doch einmal bei Laune. [zu Georg.] Bringen Sie Ihre Worte getroſt an.

Georg. Theuerſte Miß —

Arabella. Was macht Ihre Falbe?

Polizeirath. Wie können Sie aber nun von Pferden reden, da er Sie heuraten will?

Arabella. Sie wollen mich heuraten?

Georg. Ihre Hand, würde mich zum beneidungswertheſten Sterblichen machen. —

Polizeirath. Nehmen Sie ihn!

Arabella. Ich kann nicht.

Polizeirath. Sie können nicht? warum denn nicht?

Arabella. Ich muſte unſerm Held Alexander zu meinen Rothſchimmeln, noch ein Eheverſprechen geben, ſonſt hätte ich, ſo wahr ich lebe! die Stachelſchimmel nicht von ihm bekommen.

Polizeirath. So! — Nun machen Sie nur, daß bald Hochzeit wird, und miethen Sie ſich anderswo ein. Je eher, je lieber.

Arabella.

Arabella. Das Eheverſprechen iſt erſt in dreiviertel Jahren giltig. So lange bleibe ich noch ledig, und haben die Stachelſchimmel einen innerlichen Schaden, ſo bekomme ich es zurück. Was denken Sie davon?

Polizeirath. Ich mags gar nicht ſagen, was ich denke.

Arabella. So behalten Sie es bei ſich! — Alſo Sie fahren nicht mit?

Polizeirath. Ich bin wie geſagt, obligirt! — Thee!

Sebaſtian. [giebt ihm Thee.]

Arabella. Wen, nehme ich denn mit? [zu Georg.] Wollen Sie mit mir ausfahren?

Georg. Ich habe dringende Geſchäfte — [mit einem Kompliment, ab.]

Sechſter Auftritt.

Polizeirath. Arabella. Sebaſtian.

Polizeirath. Wie können Sie aber einem Menſchen zumuten, mit Ihnen auszufahren, den Sie ſo eben einen Korb gegeben haben?

Arabella. (unbefangen.) Je nun! er kann ihn ja mitnehmen.

Polizeirath. Er trägt ihn nun ohnehin allenthalben mit ſich. — Es fährt niemand mit — gehen Sie nur; — fahren Sie allein.

Arabella. Dabei iſt gar kein Spas! Allein, fährt ſich's nicht halb ſo gut als in Geſellſchaft. Fahren Sie mit. Wir fahren auf die nächſte Plantage —

Polizeirath. Nein! nein! ich bin Polizeirath — es fällt niemals mehr vor, als wenn ich nicht zu Hauſe bin — ich kann nicht mitfahren. Ich bin auch nicht recht geſund. Es liegt mir auf der Bruſt! (huſtet.) der Chagrin und der Aerger — es iſt mir gar [gähnt.] nicht recht. — Der Tobak ſchmeckt mir auch nicht mehr. — Sebaſtian! ſtopf mir eine Pfeife.

Sebaſtian. [vor ſich.] Und der Tobak ſchmeckt ihm doch nicht! [ſtopft die Pfeife.]

Polizeirath. Fahren Sie meine Tochter aus, daß ſie aus dem Hauſe kömmt — und Antoinetten auch dazu. Bleibt alle weg, kommt gar nicht wieder, — ſchreibt mir zuweilen, wie ihr euch befindet. Geld, will ich ſchon ſchicken.

Arabella. [hat nicht darauf gehört.] Wie viel meinen Sie wohl, daß die Stachelſchimmel werth ſind?

Polizeirath. So viel wie das ſchwerſte Kreuz auf Gottes Erdboden, denn ſie koſten ein Eheverſprechen.

Arabella. Sie werden gar noch ein witziger Kopf.

Polizeirath. Das iſt mir auch lieb! — meine Pfeife!

Sebaſtian. [giebt ihm die Pfeife und brennt ſie an.]

Arabella. Morgen wird mein Perſer ankommen —

Polizeirath. Wenn er nur ſchon da wär, und ſie ſäſen drauf, und ritten fort.

Arabella. So bald er kömmt, wird er probirt. Wollen Sie etwa mit reuten?

Polizeirath. Ich bin kein Ritter.

Arabella. Ich will Ihnen mein Füchschen geben, das iſt ſo zahm, wie ein Lamm. Das können Sie gewiß reuten.

Polizeirath. Ich reute und fahre nicht!

Arabella. Aber wieder auf die Stachelſchimmel zu kommen — haben Sie ſie ſchon laufen ſehen?

Polizeirath. Ich wüſte nicht wo? ich komme ia nicht aus dem Zimmer.

Arabella. Hören Sie Polizeirath! die müſſen Sie ſehen. So bald ſie die Peitſche hören, ſind ſie wie toll, ziehen aus, und laufen, wie die Geſpenſter. — Wollen Sie nun noch nicht mit fahren?

Polizeirath. Ich bin kein Freund von Geſpenſtern.

Arabella. Sie haben ein ganz erſchreckliches Phlegma! es iſt gut, daß Sie kein Pferd ſind, man dürfte die Sporrn nicht aus Ihren Seiten bringen.

Polizeirath. Dafür danke ich auch dem Himmel! — Fahren Sie denn noch nicht fort?

Arabella. Man muß erſt anſpannen, ehe man fahren kann.

Polizeirath. Nun, ſo ſpannen Sie nur an. Die Zeit vergeht.

Arabella. Kaufen Sie mir den Fuchs ab. Das iſt ein Pferd für Sie. [mit den Beinen den Schritt eines Pferdes nachmachend, den Kopf

hän=

hängend.] So geht's! geduldig, wie ein Kameel. Geben Sie mir 150 Thaler, ſo ſollen Sie es haben, weil Sie mein Freund ſind.

Polizeirath. [ärgerlich.] Was ſoll ich denn mit dem Pferde machen? ich brauche ja keins. Da würf ich gerade das Geld zum Fenſter hinaus.

Arabella. Ich wills vorführen laſſen. Wenn Sie es nur ſehen, kaufen Sie es gewiß. Es iſt ein ſuperbes Thierchen!

Polizeirath. Ich kaufe es nicht und wenn's ſo ſchön wär wie ein goldenes Lüneburger Roß, welches doch ohne Streit, die ſchönſten Pferde in der ganzen Welt ſind.

Arabella. Sehen Sie nur erſt meinen Tartar, meinen Friesländer, meinen Perſer —

Polizeirath. Ei! meinetwegen! — Fahren Sie denn noch nicht?

Arabella. Alſo, im Ernſt — Sie fahren nicht mit?

Polizeirath. In allem Ernſt, — nein!

Arabella. Sie werden noch vor Trägheit ſterben!

Polizeirath. Ich dachte, Sie wollten ausfahren?

Arabella. Meinen Fuchs müſſen Sie ſich dieſen Mittag doch vorreuten laſſen —

Polizeirath. Ja! ia!

Arabella. Sie kaufen ihn gewiß, wenn Sie ihn ſehen.

Polizeirath. Ja! ia!

Arabella. Schlagen Sie ein!

Polizeirath. Sie bringen mich mit Ihrem Pferdediskur noch unter die Erde. Laſſen Sie mich doch in Ruh! Sie ſehen ia, daß ich elend und kontrakt bin. Was ſoll denn herauskommen? wenn ſich nun der Aerger mir auf die Nerven legt, ſo falle ich ia um, wie eine Fliege. Fahren Sie doch aus! 's iſt ſchönes Wetter —

Arabella. Nun leben Sie wohl! Jezt geht's fort! [klatſcht.] Brr! — [läuft fort und kömmt wieder.] Aber nicht wahr, ich habe einen herrlichen Handel getroffen?

Polizeirath. Ja! ia!

Arabella. Und wenn mein Perſer kömmt, dann ſolls gehen! Nichts als Karrier, ſowahr ich Arabella heiſe! Brr!

[ab.]

Sie-

Siebenter Auftritt.

Polizeirath. Sebaſtian.

Polizeirath. Dem Himmel ſey Dank! daß ſie fort iſt. — Sie kömmt doch nicht etwa wieder zurück?

Sebaſtian. Sie iſt ſchon die Treppe hinunter.

Polizeirath. Das iſt gut! — Ach! die Weiber! die Weiber! wenn's nur gar keine gäb. Sie ſind uns zur Qual geſchaffen. Wo ſich eine einquartiert, da nimmt die Ruh auch ſogleich Abſchied. — Ach! ich habe eine ſehr elende Nacht gehabt! — ich will mich aber auch nun pflegen, will gar nichts thun, gar nichts denken, und will ſehen, ob ich nicht ein Stündchen ſchlafen kann.

Achter Auftritt.

Vorige. Antoinette.

Antoinette. Herr Polizeirath —,

Polizeirath. Nun? was giebt's denn wieder? Tag und Nacht keine Ruh!

Antoinette. Stellen Sie ſich nur vor —

Polizeirath. Was ſoll ich mir denn vorſtellen?

Antoinette. Die Mademoiſelle, will ins Waſſer ſpringen.

Polizeirath. Warum denn?

Antoinette. Vor lauter Liebe!

Polizeirath. Quält mich nicht mit ſolchen Kleinigkeiten, oder ich werfe euch alle [gähnt] zum Hauſe hinaus.

Antoinette. Der Herr Lieutenant will die Miß heuraten —

Polizeirath. Das iſt mir recht lieb. Mit der Manier, kömmt ſie aus dem Hauſe. Ich wollte, er heuratete dich und deine Mademoiſelle noch dazu, ſo würde ich euch doch los, und könnte mein Leben in Ruh beſchlieſen.

Antoinette. Sie ſind ein Mann, ganz ohne Gefühl!

Polizeirath. Eine Taſſe Thee!

Sebaſtian. [giebt ihm Thee.]

Antoinette. Sie ſind gar kein Chriſt!

Polizeirath. Was denn?

Antoinette. Ein Menſchenhaſſer, der nicht weis, was Gefühl und Empfindung iſt. Jhrenthalben, könnten wir alle ſterben und verderben, Sie machten kein Auge naß. Wenn nun die Mademoiſelle Ernſt machte, und wirklich ins Waſſer ſpräng —

Polizeirath. Das wird Sie nicht thun! Ich wüßte nicht warum. Sie hat's ia nicht nötig.

Antoinette. Aber Sie hören ia, daß ſie verliebt iſt!

Polizeirath. Ich bin auch verliebt geweſen, und bin doch nicht ins Waſſer geſprungen.

Antoinette. Sie, verliebt?

Polizeirath. Recht ſehr.

Antoinette. [ironiſch.] Sie müſſen ein ſehr feuriger Liebhaber geweſen ſeyn!

Polizeirath. Ei! warum denn nicht? Ich bin ia verheuratet geweſen.

Antoinette. Iſt das eine Folge? Warum waren Sie denn verliebt?

Polizeirath. Das weis ich iezt nicht mehr, aber damals, als ich verliebt war, werde ich wohl gewußt haben, warum ich verliebt war. Doch befinde ich mich iezt

beſſer,

beſſer, da ich's nicht mehr bin. Wenn ich nur Ruh, beſſere Nächte, und mehr Schlaf hätte!

Neunter Auftritt.

Vorige. Eliſabeth.

Eliſabeth. Lieber Pappa!

Polizeirath. Nun kömmſt du auch! Ach! ich habe ſo eine elende Nacht gehabt, und ihr plagt mich ſo erſchrecklich. — Kein Wunder wär's, wenn ich vor Gram und Verdruß, auch ins Waſſer ſpräng.

Eliſabeth. Ach! der Lieutenant, liebſter Pappa! —

Polizeirath. Nun?

Eliſabeth. Er hat mich hintergangen, betrogen —

Polizeirath. Betrüg' ihn wieder.

Eliſabeth. Ich bin unglücklich! — Sterben will ich.

Polizeirath. Mach, was Du willſt, laß mich nur in Ruh. Ich kann Dir ja doch nicht helfen! Ich bin ein elender geplagter Mann! und habe weder Ruh noch Raſt. Immer muß ich meinen Kopf anſtrengen!

'ſ

's iſt nur ein Wunder, daß ich meinen Verſtand noch nicht verloren habe.

Eliſabeth. Er hat mir doch ſo vielmal geſagt, er würde keine andere als mich, heuraten!

Polizeirath. Warum haſt Du's geglaubt! Aber ſo ſeyd ihr Weibsbilder, wenn ein junger Menſch nur ein Wort von Liebe, und Gutſeyn, fallen läßt, ſo denkt ihr gleich ans Heuraten.

Antoinette. Sie wollen ſich alſo Ihrer Tochter nicht annehmen?

Polizeirath. Sebaſtian! — Thee! —

Sebaſtian. [giebt ihm Thee.]

Antoinette. Sie wollen ſie beſchimpfen, verachten und unglücklich werden laſſen?

Polizeirath. Was ſoll ich denn thun? Ich kann den Lieutenant doch nicht zwingen zu heuraten, wenn er nicht will. Wenn ich ihm zu Leibe gehe, fordert er mich heraus, ſchießt mich vor dem Kopf, und der Vater iſt mit ſammt dem Bräutigam, verloren. Nein! ich bedanke mich! die Deutſchen ſpaßen nicht, und ich verſtehe ſolchen Ernſt nicht. — Es wird ſich ſchon ein anderer Mann für Dich finden.

Eliſabeth. [trotzig und ungezogen.] Ich mag keinen andern!

Polizeirath. So laß es bleiben! Ueber dich will ich mich nicht tod ärgern.

Antoinette. Sie können ſich ja gar nicht ärgern!

Polizeirath. Was? ich könnte mich nicht ärgern?

Antoinette. Dazu, ſind Sie viel zu phlegmatiſch?

Polizeirath. Was? ich? Sebaſtian! ich, phlegmatiſch!

Sebaſtian. Und ſind die Hitze ſelbſt —

Polizeirath. [gelaſſen.] Ja wohl! ja wohl!

Antoinette. [ironiſch.] Ein wahrer Salamander! hitzig, wie ein Grönländer!

Polizeirath. Nicht ſo naſeweiß! — Wenn ich in die Hitze komme, kenne ich mich gar nicht mehr.

Eliſabeth. Was ſoll ich nun anfangen?

Polizeirath. Fahr aus mit der Miß —

Eliſabeth. Mit der Miß? mit der falſchen Schlange? lieber mit dem Tode, als mit der!

Polizeirath. Meinetwegen auch. Geh nur!

Eliſabeth. Ach! ich unglückliches Mädchen! [ab.]

Antoinette. [ärgerlich.] Sie ſind ein wahrer — Jrokeſe! [ab.]

Polizeirath. Was wär ich?

Sebaſtian. Ein Jrokeſe.

Polizeirath. [lächelnd.] Sie muß vergeſſen haben, daß ich Polizeirath bin. — 's iſt nur gut, daß ich endlich allein bin, und daß ich nun ein Schläfchen machen kann. Ich habe eine elende Nacht gehabt!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Gramm. Franz. Polizeidiener.

Gramm. Nur herein!

Polizeirath. Was giebt's denn ſchon wieder? alles verſchwört ſich gegen mich und meine Ruh!

Gramm. Der Herr Polizeirath, belieben ſich vortragen zu laſſen, daß man gegenwärtigen ſuſpekten Menſchen, arretirt, und zu mir gebracht hat, und daß ich ihn ſchuldigermaſen zu einem Verhör, habe hieher führen laſſen.

Polizeirath. Was hat er denn gemacht?

Gramm. Einen falſchen Paſſierſchein hat er ſich gemacht, und iſt deshalb inhaftirt worden.

Polizeirath. Nun! ſo verhören Sie ihn.

Gramm. Sogleich, mein theuerſter Herr Polizeirath. (ſezt ſich an einen Tiſch und breitet ſeine Schreibereien aus.)

Polizeirath. Sebaſtian! ſtopf mir eine friſche Pfeiſe. (ſchläft nach und nach ein.)

Gramm. Wie heiſt er?

Franz. Franz Weisberg.

Gramm. (ſchreibt.) Wie alt?

Franz. Sechs und zwanzig Jahr.

Gramm. Gebürtig?

Franz. Aus der freien Reichsſtadt Ysni, in Schwaben.

Gramm. Sein Stand und Gewerbe?

Franz. Dichter, Muſikus und Schauſpieler.

Gramm. Warum?

Franz. Weil ich Beruf fühlte es zu ſeyn. Eſt deus in nobis! Ich kann mit Beweiſen und Belegen aufwarten.

Gramm.

Gramm. Dieſe erwarten wir.

Franz. In meinem artiſtiſchen Reiſekoffer, Felleiſen genannt, befinden ſich die Opera, welche mich als Dichter und Muſikus legitimiren, als da ſind: meine Kantate Polyphämos; mein Melodrama: Narares, ein Päkchen Heroiden, Satiren, Oden, und Kontretänze. Ferner mein Trauerſpiel: Leben, Meinungen, Schickſale und Tod des chineſiſchen Kaiſers Kan-gti, in ſechs Aufzügen und ſechs Stück Simphonien dazu, welche ich ſelbſt zu dem Schauſpiele gemacht habe, damit nicht etwa die Illuſion durch Polonoiſen und Märſche durch das Orcheſter geſtöhrt wird, wo mein Schauſpiel aufgeführt werden möchte. Dies ſind Beweiſe genug, daß ich Dichter und Muſikus genennt zu werden verdiene, und mich als Schauſpieler zu zeigen, ſoll mir nicht ſchwer fallen.

Gramm. Ich bin begierig, es zu ſehen.

Sebaſtian. (vor ſich.) Alſo iſt ein Schauſpieler, doch auch ein Menſch!

Franz. Verlangen Sie mich als komiſchen, oder als tragiſchen Schauſpieler, als Hamlet, oder als Hanswurſt, zu ſehen? Ich bin, ohne mich ſelbſt zu rühmen, in beiden Fächern, mit vielem Ruhme in der theatraliſchen Welt bekannt, habe vielen ſchönen Augen Thränen, und manchem Roſenmunde, ein ſüſſes Lächeln entpreßt. Sind Sie für's Lachen, oder für's Weinen?

Gramm. Ich habe ein paar Affen zu Hauſe, die mich täglich zum Lachen reizen, ich möchte mir alſo wohl, etwas Tragiſches ausbitten.

Franz. Doch wohl, etwas hochtragiſches?

Gramm. Ja! ſo hoch, als möglich.

Franz. Ich werde alſo eine Stelle aus meinem ſelbſtverfertigten Trauerſpiele wählen; eine Stelle, welche ſchon mehr als ein paar Millionen Hände, in Bewegung geſezt hat, und hoffentlich auch die Ihrigen, in Aktivität bringen wird.

Gramm. Nun wir wollen ſehen!

Sebaſtian. (vor ſich.) Ich bin doch kurios, was da herauskommen wird.

Franz. Murzad, der Sohn des Tartarchans in Aegypten —

Gramm. Ganz recht!

Franz. liebt die ſchöne Suffra, Prinzeſſin Tochter des Kaiſers Kan-gti, in China —

Gramm. Richtig!

Franz. Erhält von ihr Verſicherungen ihrer Gegenliebe, und wird von ihr hintergangen und betrogen, wie denn das ein ganz gewöhnlicher Fall in der Welt iſt. Als er ſich nun von ihrer Untreue überzeugt hat, kömmt er auf einmal in die ſchrecklichſte Wut von der Welt, und wird gleichſam wahnſinnig. Er reiſt ſich etliche Büſchel Haare aus, tritt ihr Bild mit Füſſen, und ſagt:

(deklamirend, mit ſtarker Aktion.)

Nimm hin du Schlangenbild, den Lohn für deine Thaten!
Dies ſind die Füſſe hier, die dich mit Wut zertraten.
So malmt dein Felſenſinn an meinem kranken Herzen,
Doch nimm dich nur in acht, mit mir iſt nicht zu ſcherzen!
Du biſt ein Thiegerthier! du biſt ein Ungeheuer!
Weh über dich und mich! und Mord und Brand und Feuer.

Polizeirath. Was? (erwacht) Feuer?

Gramm. Ganz ſcharmant!

Polizeirath. Wo iſt denn Feuer?

Franz. (auf die Bruſt ſich ſchlagend.) Hier!

Polizeirath. Was will denn der Menſch? Das iſt ie ein homo furioſiſſimus; ins Tollhaus mit ihm.

Gramm. 's iſt ia ein Schauſpieler!

Polizeirath. Sebaſtian! meine Pfeiſe — Thee!

Sebaſtian. (giebt's ihm.) Hier Herr Polizeirath. Das iſt gar ein künſtlicher Menſch.

Polizeirath. Mag eine ſchöne Kunſt treiben!

Franz. Die Kunſt der Garriks und Roſziuſſe. — Als ich noch bei dem Baron von Roſenbach war —

Polizeirath. Roſenbach? Kennt er denn den Herrn von Roſenbach?

Franz. Ich habe ihn gekannt. — Gott weis, wo er iezt ſteckt!

Polizeirath. Wie hies er denn mit ſeinem Vornamen?

Franz. Er hatte einen ſehr ominöſen Vornamen, er hies Alexander.

Polizeirath. Nun — der, wohnt in meinem Hauſe.

Franz. Was höre ich? iſt es möglich?

Polizeirath. Laſſen Sie ihn zu ihm führen —

Gramm. Wie Sie befehlen.

Polizeirath. Und iſt er mit ihm bekannt, ie nun! ſo wollen wir's auch ſo genau nicht nehmen.

Franz. O! Sie grosmütiger Mann! — Sie ſind ein wahrer Phönix der Gerechtigkeit. O! ihr Richter! Hier, hier ſizt euer Vorbild, ſucht ihm gleich zu werden, und ihr werdet die Bewunderung der ganzen Welt verdienen. Grosmütigſter Herr Polizeirath — ich werde Sie beſingen —

Polizeirath. Schon gut! gehe er nur.

Franz. Ich gehe, und hier bleibt mein dankbares Herz.

(ab, mit den Polizeidienern.)

Polizeirath. Sehr obligirt!

Eilfter Auftritt.

Polizeirath. Gramm. Sebaſtian.

Polizeirath. Gehen Sie nach Hauſe, Herr Polizeiſchreiber, und gönnen Sie mir Ruh. Ich bin ein geplagter Mann. Drei

Weiber im Hauſe, und habe ſo elende Nächte! — Hören Sie Herr Polizeiſchreiber, Sie ſind doch ein Mann, der Brod und einen Dienſt hat, ein Mann, der in Anſehen ſteht — fühlen Sie denn gar keine Neigung zu heuraten.

Gramm. Neigung? ie nun! Neigung wohl, wenn's blos *darauf* ankäm, aber — *heutigestages* eine Frau zu *ernähren*, dazu gehört, mehr, als *mein* Dienſt einträgt. Für die Gebühren von *zwanzig* Protokollen, bekäm die Frau Polizeiſchreiberin, kaum ein Flor-Chemiſe, und was iſt das, in dem ungeheuern Modewald einer Frauenzimmer-Garderobbe?

Polizeirath. Sie müſſen ein Mädchen nehmen, die Geld hat.

Gramm. So eine nimmt keinen armen Teufel, wie ich einer bin.

Polizeirath. Ach! warum denn nicht? Einbildung! Ich weis ein Mädchen für Sie. — Ein Mädchen, daß gewiß nach ihres Vaters Tode über hunderttauſend Thaler erbt, und eine ſchöne Ausſteuer bekömmt. Die kann ſich Bänder und Chemiſe, für ihr eigenes Geld kaufen.

Gramm. Das iſt noch ärger, lieber Herr Polizeirath! Man iſt mit dem Weibernehmen übel daran, man mag's anfangen, wie man will. Nimmt man eine arme, ſo bekömmt man Not und Elend zum Haushofmeiſter mit; nimmt man eine reiche, ſo muß man ſich darauf gefaßt machen, die Schikane ſelbſt mit zu beherbergen, ohne ein Heer von Launen, Eigenſinn und Sottiſen zu rechnen, welche ſich zugleich mit einquartieren. Iſt die Donna häslich, ſo wird man den übeln Proſpekt nicht los; iſt ſie dumm, ſo weis man nicht, was man mit ihr anfangen ſoll; iſt ſie witzig, ſo kann man ſich nur auf Diskretion ergeben; iſt ſie alt, ſo zankt ſie; iſt ſie iung, ſo hat ſie nichts als Luſtbarkeiten im Kopfe, und iſt ſie ſchön, — ach! daß ſich Gott erbarme! du armer Mann, kömmſt in Konnexionen, du weiſt nicht wie.

Polizeirath. Sie übertreiben es, lieber Herr Polizeiſchreiber!

Gramm. Wollte der Himmel, es wär ſo — aber — der Eheſtand gedeiht auf unſerm lieben Kap nicht.

Polizeirath. Und ich wollte Ihnen meine Tochter antragen —

Gramm. Wie? — theuerſter Herr Polizeirath! iſt das Ihr Ernſt?

Polizeirath. Mein völliger Ernſt! — Sie wollen ja aber nicht heuraten —

Gramm. Je nun! wenn ich's recht überlege, es iſt mit dem Heuraten, wie mit dem Kriege; der Politiker ſagt: eſt malum neceſſarium.

Polizeirath. Alſo, Sie wollen meine Tochter zur Frau nehmen? —

Gramm. Wenn ich ſo frei ſeyn darf —

Polizeirath. Gehen Sie zu ihr, und reden Sie mit ihr, ehe ſie ins Waſſer ſpringt.

Gramm. Was? in's Waſſer will ſie ſpringen?

Polizeirath. Ja! (gähnt) das will ſie thun.

Gramm. In's Waſſer? nein! nein! ich fange ſie auf! (eilig ab.)

Polizeirath. Nun werde ich bald Ruh bekommen! — Weiſt du was Sebaſtian, heurate du Antoinetten, daß ich ſie alle los werde.

Sebaſtian. Die nimmt mich nicht!

Polizeirath. Stille! mir fällt etwas ein. Der Fremde, der ſich einen falſchen

Paſſier-

Paſſierſchein gemacht hat, ſoll Antoinetten heurathen; — denn beſtraft muß er doch werden. Und man kann wahrhaftig einen Menſchen nicht ſtärker ſtrafen, als wenn man ihm eine Frau nehmen läſt; eine Strafart die noch kein Kriminal-Koder berührt hat, aber ich will ſie zu einem Polizeigeſetz machen. Die Methode iſt neu, und ich bekomme Ruh!

(ab mit Sebaſtian.)

Zweiter Aufzug.

(Alexanders Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Alexander. Florentin (ſitzen an einem Tiſche.) Franz.

Alexander. Erzähle!

Florentin. Theile uns deine Fata mit.

Franz. Sagen Sie mir nur erſt, wie Sie aus Venedig kamen?

Florentin. Die Herren der Republik hatten uns ſo ſehr in Affektion genommen, daß ſie uns transportiren lieſen —

Alexander. Und wir begaben uns ganz ſäuberlich nach Amſterdam, wo wir Kriegsdienſte bekamen, und auf das Kap zu gehen, erſucht warden.

Florentin. Ich, als Auditeur —

Alexander. Und ich, als Oberlieutenant.

Franz.

Franz. Da ſind Sie ja rückwärts avancirt.

Alexander. Das nähme ich ſo genau nicht. Meine Hauptmannscharge, war ohnehin nur ein Nottitel. — Und wie kamſt du aus Venedig?

Franz. Ich wartete acht Tage ſchmerzlich auf Ihre Heimkunft, dachte am Ende, es hätte Sie gar ein ehrlicher Bravo in die eliſäiſchen Gefilde geſchickt, und machte mich davon, ehe Signor Mattheo die Zeche machte. In Mailand, kaufte ich mir ein Murmelthier, welches ſo gütig war, mich ſo lange zu ernähren, bis ich in Tirol auf eine Schauſpielertruppe ſties, bei welcher ich mich engagirte, mein Murmelthier an eine Stiftsdame verkaufte, welche eben eins brauchte, als Kapacelli debütirte, und ſo ſehr gefiel, als man nur gefallen kann. Neid und Kabale trieben mich aber bald fort, und ich gieng nach Wien. —

Alexander. Nach Wien?

Florentin. Sahſt du meine reizende Hildegard?

Franz. Sie war vier Tage vor meiner Ankunft, in der Blüte ihrer Jahre —

Florentin. Geſtorben?

Franz. Leider!

Florentin. Die gute Seele! heute noch, muß ich mir einen Trauerflor anſchaffen. Das ſüſſe Geſchöpf! wenn nur ihre 10,000 Thaler, nicht auch ſchon den Weg alles Geldes gegangen wären, ich lies ihr ein Cénotaphium errichten.

Franz. Ich habe ihren Tod beſungen, dafür bekam ich zwei Dukaten —

Alexander. Gewiß von Ulriken? daran erkenne ich ihr gutes Herz.

Franz. Sie war ſehr gnädig gegen mich.

Alexander. Die lebt alſo noch?

Franz. Und iſt iezt, Baronin von Helmberg. Sie ſchien mit ihrem Gemahl ſehr zufrieden zu leben.

Alexander. Das macht ſie gut. — Und Roſalie?

Franz. Lebt noch unvermält im Hauſe des Herrn von Silberklee.

Florentin. Der Alte iſt ein wahrer Neſtor.

Franz. An Jahren wohl, aber wegen der Weisheit will der Beiname nicht recht paſſen. — Meine Lina, hat den Herrn

Haus-

Haushofmeiſter Weiber mit ihrer Schwanenhand beglückt, und war ſo gütig, mir ſechs Gulden zu verehren. — Glücklicherweiſe traf ich einen Legationsrath an, der nach Holland reiſte. Ich gieng in ſeine Dienſte; aber in Amſterdam, ſtarb der liebe Herr, und hinterlies mir nur den Troſt, mein Glück auf dem Kap zu ſuchen.

Florentin. Hier wollen wir dich bald plaziren.

Franz. Das gebe der Himmel! ich ſehne mich recht nach einem Stückchen gewiſſen Brode!

Florentin. In meiner Garderobe wird ſich ſchon noch ein Rock für Dich finden, und morgen, nehme ich dich mit zum Gouverneur, der dich gewiß verſorgen wird. (ſteht auf.) Komm und ſey gutes Mutes!

Franz. Das bin ich! wenn ich heute keine Verſe mache, ſo ſpringt der kaſtaliſche Brunnen nicht mehr! (ab, mit Florentin.)

Alexander. Wunderbar, wie das alles in der Welt zugeht! (ſieht nach der Uhr.) Verdammt! ſchon 11 Uhr und ich bin noch hier. (ſteht auf.) Aber — muß ich nicht zu Hauſe bleiben? das verdammte Geld! (nachſinnend.)

Wenn ich nur wüßte, wie ich welches bekommen könnte. Ob mir wohl der Polizeirath etwas vorſtreckt? Er hat mir aber ſchon ſo oft vorgeſtreckt, daß er nach und nach die Luſt verliert.

Zweiter Auftritt.

Alexander. Georg.

Georg. Verzeihen Sie!

Alexander. Recht angenehm!

Georg. Ich ſuchte den Herrn Auditeur.

Alexander. Er iſt ausgegangen.

Georg. So? — ich empfehle mich! (will gehen.)

Alexander. Hören Sie lieber Freund! Sie könnten mir einen groſen Gefallen erzeigen, wenn Sie wollten.

Georg. Nun?

Alexander. Wollen Sie mir nicht 20 Louisd'or leihen?

Georg. Ich bin ſelbſt nicht ſtark bei Gelde —

Alexander. Das heiſt, Sie wollen nicht, denn Geld, haben Sie genug.

Georg.

Georg. Sie dürfen ja nur Ihre Braut, die Miß, erſuchen —

Alexander. Der will ich ohnehin ihre Rothſchimmel wieder anzuhängen ſuchen, denn ich brauche binnen heute und morgen, über 300 Thaler. — Vor der Hand aber bitte ich Sie um 20 Louisd'or. Ich gebe Ihnen einen Wechſel.

Georg. Ich habe deren ſchon zwei, wie Sie wiſſen.

Alexander. Was thut das? ſo bekommen Sie den dritten auch noch dazu.

Georg. Wenn Sie mir kein anderes Unterpfand geben können, ſo kann ich mich nicht dazu verſtehen, Ihnen die verlangte Summe zu geben.

Alexander. Ich habe nichts, das ich entbehren könnte —

Georg. (lachend.) Als das Eheverſprechen der Miß! —

Alexander. Darauf borgt mir niemand einen Pfennig.

Georg. Als ich, 20 Louisd'or.

Alexander. Ihr Wort! —

Georg. (giebt ihm die Hand und zieht die Börſe.)

Alexander. (ſucht in ſeiner Schreibtafel.) O! du ſcharmantes Eheverſprechen, komm heraus! Da iſt *. Zahlen Sie auf.

Georg. (zählt das Geld auf den Tiſch und nimmt das Eheverſprechen.) Ihr Diener!

(ab.)

Alexander. (ſtreicht das Geld ein.) Ganz ergebenſter Diener. O! ihr herrlichen Goldkinder! (ſteckt das Geld ein.) wo werdet ihr denn morgen übernachten? Hätte ich doch in meinem Leben nicht gedacht, daß mit einem Eheverſprechen etwas anders, als ein Weib zu erhandeln wär. Nun wird's gute Zeit! ich muß ſehen, ob ich noch ein Duzzend ſolche Pretioſa bekommen kann. Damit lies ſich etwas machen. Ich glaube der Narr, nimmt ſie mir alle ab. Er will gewiß einen Spekulationshandel errichten. Wirſt mit dieſen Aktienſcheinen nicht weit kommen, denn die verliebten Produkte, ſtehen nicht hoch in Aſſekuranz!

(ab.)

Dritter Auftritt.

(Saal.)

Gramm. Antoinette.

Gramm. 's iſt doch ganz erſchrecklich! mir, einem Polizeiſchreiber, einer perſona publica, ſo zu begegnen, und mich mit ſolchen entehrenden Namen zu belegen. Es wird mir ganz ſchwindlich, wenn ich nur daran denke!

Antoinette. Warum haben Sie ſich nicht an mich gewendet, ich hätte es Ihnen voraus geſagt, und Sie hätten ſich keinen Streifen ausgeſezt.

Gramm. So etwas, iſt mir Zeit meines Lebens noch nicht paſſirt, und ich habe doch ſchon ein feines Stückchen in die Welt hineingelebt.

Antoinette. Das mag wohl das ſeinige auch mit zu dem Korbe beigetragen haben.

Gramm. Ihr Weiber, wißt ſelbſt nicht, was ihr wollt.

Antoinette. Das wiſſen wir wohl —

Gramm. Ein verſtändiger, geſezter Mann ſollte euch doch zehnmal lieber ſeyn,

als

als ein iunger, unerfahrner Schmetterling —

Antoinette. Da irren Sie ſich. Jugend —

Gramm. Hat keine Tugend!

Antoinette. Selbſt die Fehler eines lieben, artigen Jungen, ſind reizend.

Gramm. Schöne Prinzipia! — Aber ich weis ſchon, was ihr liebt. Je mehr man euch den Kopf verrückt, deſto lieber habt ihr den Urheber des Unfugs. Ihr ſeyd das lebendige Simbol der Kapriſe, ihr ſeyd Prieſterinnen der Thorheit.

Antoinette. Und was ſind denn die Männer vor rare Vögel?

Gramm. Eure Puppen, die ihr aus und anzieht, wie es euch und euern Launen behagt. Aber mich, ſollt ihr nicht wieder kriegen. — Sapienti ſat!

Antoinette. Wiſſen Sie was —

Gramm. Ich will nichts wiſſen! — Aber, Gott genade allen Weibern, die ich nun vor das Polizeitribunal bekomme! ich will Exempel ſtatuiren, daß euch allen die Haare zu Berge ſtehen ſollen!

(ab.)

Antoinette. (ſieht ihm nach und lacht.) Der kömmt nicht wieder! — Nichts für Sie, Herr Polizeiſchreiber, wir haben dermalen noblere Paſſionen.

Vierter Auftritt.

Antoinette. Zantor.

Zantor. Der Herr will Dich ſprechen!

Antoinette. Iſt etwa der Herr Lieutenant bei ihm?

Zantor. Nein!

Antoinette. Gar niemand?

Zantor. Sebaſtian. —

Antoinette. Was muß er denn wollen? Aha! er wird mich fragen wollen, wie dem Herrn Polizeiſchreiber ſeine Negotia ſtehen, und er wird erfahren, daß ſeine Tochter beſſer weis, was ihr nüzlich iſt, als der Herr Pappa. Das iſt wahr, wenn's den Vätern nachgieng, die Töchter wären blos dazu da, Ja zu ſagen. Solche Büſten cura voto, ſind ſie aber leider! nicht.

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Zantor. Franz.

Zantor. Ueber die weißen Weiber! — Aber, was will ich denn? die ſchwarzen Weiber ſind ia eben ſo.

Franz. [Kömmt, in einem andern Rocke.] Aha! ſieh da, ſchwarzer Freund! Dir und deinem Einfall, verdanke ich Dach und Fach. 's ſoll unvergeſſen ſeyn, Schatz!

Zantor. Bleibſt Du nun bei uns?

Franz. Das verſteht ſich!

Zantor. Wird es Dir hier gefallen?

Franz. Warum nicht?

Zantor. Nun, ſo bleib hier. Morgen iſt Neumond, da haben wir Tanz, und trinken Birnwein. Da ſind wir luſtig, wie die Fiſche im Waſſer, und unſre Weiber ſingen das Lied von der Schlange. Da wirſt Du Dich auch freuen, denn die Weißen hören unſere Weiber gern ſingen. Liebſt Du den Geſang?

Franz. O ia! ich bin ſelbſt ein ſtarker Sänger.

Zantor. So ſollſt Du mit meiner Zukima ſingen —

Franz. Iſt das Dein Mädchen?

Zantor. Mein liebes Mädchen!

Franz. Iſt ſie ſchön?

Zantor. Schwarz wie Ebenholz, munter wie ein Reh und zärtlich, wie eine Taube. Du wirſt ſie lieben, wenn Du ſie ſiehſt.

Franz. Ich bin kein Liebhaber von der ſchwarzen Farbe.

Zantor. Liebſt Du nur die Farbe Deines Mädchens?

Franz. Heutiges Tages, iſt man froh, wenn das Kolorit nur gut iſt; das andere, giebt ſich bei näherer Bekanntſchaft.

Zantor. Meine Zulima hat ein gutes Herz —

Franz. Weiter nichts?

Zantor. Braucht ſie noch etwas, um mich glücklich zu machen?

Franz. Wie man's nimmt! — Meine Geliebte, braucht nicht allein ein gutes, ſondern auch ein goldenes Herz. So ein Schatz, läßt nicht darben, und ein Notpfennig, iſt ein ſehr heilſames Erfordernis in der Welt.

Zantor. Ihr weißen Leute, denkt ſonderbar!

Franz. Wir ſind Weiße.

Zantor. Ich beneide Dich nicht um Deine Grundſätze.

Franz. Und ich, Dich nicht um die Deinigen. Wir ſind alſo beide nicht neidiſch, und das iſt eine groſe Tugend.

Zantor. Jezt kann ich nicht länger mit Dir ſprechen, weil ich mit meiner Zulima Obſt abnehmen muß. Aber morgen bringe ich Dir ein Glas Branwein, und dann können wir miteinander reden, ſo lange wir wollen. [ab.]

Franz. Schon gut! es fehlt mir eben nicht ſehr an Unterhaltung. — Ich muß mich doch nun wohl ein wenig um das Perſonale des Hauſes bekümmern, in welchem ich mich befinde. Aber vorher will ich erſt ein Madrigal an den Herrn Polizeirath machen, weil er ſo ſolid denkt und — Was zum Teufel! kömmt denn da für ein artiges Figürchen?

Sechſter Auftritt.

Franz. Jma [mit einem verdeckten Körbchen und einem Briefe.]

Jma. [nickt ihm freundlich zu und will über den Saal gehen.]

Franz. Wo denn zu, mein Engelchen?

Ima. Zum Herrn Oberlieutenant.

Franz. Der iſt ausgegangen.

Ima. Ei!

Franz. Wenn Sie aber etwa etwas an ihn zu beſtellen haben, ſo geben Sie es nur mir, ich will's ihm ſchon zuſtellen.

Ima. Biſt Du ſein Freund?

Franz. Sein Herzensfreund.

Ima. Meine Mademoiſelle ſchickt Deinem Freunde dieſen Brief, und dies Körbchen mit Feigen.

Franz. [nimmt's ihr ab, und ſezt's auf den Tiſch.] Gut mein Schäfchen!

Ima. Iß aber ia keine Feige, denn der da, [auf den Brief zeigend] verrathet alles. Ich habe auch einmal Feigen gegeſſen, und das weiße Ding, hat's gleich Deinem Freunde erzählt. Aber ich will Dir einen guten Rath geben, wenn Du ia Feigen eſſen willſt, ſo darfſt Du den weiſſen Verräther nur wegſtecken, daß er es nicht ſieht.

Franz. O! Du liebe Unſchuld! [vor ſich.] Das wär wahrhaftig eine ſcharmante Entrépriſe für mich! — Sieh! den Kerl da, [ſteckt den Brief in die Weſtentaſche] wollen wir gleich weg-

wegbringen, und nun wollen wir's uns ſchmecken laſſen. (ſteckt das Körbchen auf und präſentirt's ihr) Nimm, liebes Schätzchen!

Ima. (ſteckt die Hand in den Korb und ſieht nach Franzens Weſtentaſche.) Er ſieht's doch nicht?

Franz. Er iſt ſtock blind!

Ima. (zieht ſchnell die Hand zurück) Er guckt heraus!

Franz. Warte Monſieur, du ſollſt uns nicht irritiren! (ſteckt ihn in die Rocktaſche) Jetzt ſieht er nichts!

Ima. (ſieht in die Rocktaſche und macht ſie zu) Nein! er ſieht nichts! — Aber es iſt doch beſſer, wenn wir ihn ganz und gar einſperren. (ſteckt mit einer Stecknadel ſeine Taſche zu.) So! (kindiſch freudig, in die Hände klopfend.) Jezt iſt er eingeſperrt! jezt ſieht er nichts! (nimmt Feigen und ißt.) Iß auch mit. —

Franz. Du biſt ein allerliebſtes Püppchen!

Ima. Gefall' ich Dir?

Franz. Es hat mir noch kein Mädchen ſo gefallen, wie Du mir gefällſt. Ich bin Dir ſo gut, daß ich Dich gleich (küßt ſie.) küſſen möchte.

Ima. [wiſcht ſich ab] Pfui! das mußt du nicht thun.

Franz. Warum denn nicht?

Ima. Ich darf mich nicht küſſen laſſen, die Mademoiſelle hat's verboten.

Franz. Ach! was geht das der Mademoiſelle an! die wird ſich's nicht ſelbſt verbieten. Sie küßt gewiß auch.

Ima. Deinen Freund hat ſie geküßt, das habe ich geſehen.

Franz. Und alſo kann ſie Dir auch nicht verbieten zu küſſen.

Ima. Nicht?

Franz. Nein! und zwar, nach allen Regeln der Billigkeit, nicht.

Ima. Ei! — das iſt recht gut. Da iſt Ima fröhlich und küßt auch.

Franz. Wie heiſt Du?

Ima. Ima heiße ich.

Franz. Wo biſt Du denn her?

Ima. Sie ſagen aus Java. Ich weis nicht, was das vor ein Land iſt. Meine Mutter hat mich verkauft.

Franz. Die Rabenmutter! wie kann nur ein Menſch ſo ein liebes Mädchen verkau-

fen

ſen! — Liebe Jma! kannſt Du mir wohl gut ſeyn?

Jma. O ja! Das kann ich wohl.

Franz. O! Du allerliebſter Engel! Kannſt Du mich auch lieben?

Jma. Lieben? wie macht man's denn, wenn man Dich liebt?

Franz. Das weiſt Du nicht?

Jma. Es hat mir's noch niemand geſagt.

Franz. So werde ich Dir's ſagen müſſen.

Jma. Sag mir's!

Franz. Sieh! wenn man ſich *recht ſehr gut* iſt, und niemand anders *eben ſo gut* ſeyn kann, dann liebt man den, dem man gut iſt.

Jma. Das will ich wohl! ich will Dir *recht ſehr gut* ſeyn, und will Dich lieben. Gehört denn das Küſſen etwa auch mit zum Lieben?

Franz. Das iſt ein Haupterfordernis bei der Liebe.

Jma. Nun, ſo liebt meine Mademoiſelle auch Deinen Freund, denn ſie hat ihn wahrhaftig geküßt. Und Er hat ſie auch geküßt, und ſie haben ſich beide geküßt.

Franz. Ja! ja! ſie lieben ſich.

Jma.

Ima. Aber wir lieben uns nun auch? nicht wahr?

Franz. Das verſteht ſich!

Ima. Und Du willſt mich nicht küſſen?

Franz. (küßt ſie.) O! Du verzweifelte Grazie!

Ima. ’s iſt doch hübſch, wenn man ſich liebt.

Franz. Gefällt Dir die Liebe?

Ima. Du gefällſt mir, und die Liebe gefällt mir, und ihr gefallt mir beide.

Franz. Du wirſt meine Frau.

Ima. Deine Frau? warum ſoll ich Dich nicht mehr lieben?

Franz. Meinſt Du, eine Frau dürfe ihren Mann nicht lieben? Das iſt zwar ſehr gewöhnlich, aber wenn Du ſonſt willſt, kannſt Du mich doch noch lieben, und zwar, recht ſehr lieben, wenn Du auch meine Frau biſt. Willſt Du das?

Ima. Ja! das will ich! — Ich danke Dir für die Feigen, und daß Du mich liebſt, und daß Du mich geküßt haſt. Leb wohl! — Laß mich Dich bald wieder ſehen. (ſpringt fort — kehrt an der Thür um und kömmt zurück.) Wenn wir uns aber wieder ſehen, nicht wahr, dann küſſen wir uns auch wieder?

Franz. [küßt ſie.] Jezt ſchon!

Jma. Ei! Du muſt mich recht ſehr lieben. Aber ich liebe Dich auch recht ſehr und wenn wir uns wieder ſehen, will ich Dich auch küſſen. Leb wohl! ich liebe Dich und will auch Deine Frau werden. [ab.]

Franz. So, wie die kleine Hexe, iſt mir noch kein einziges Mädchen aufgeſtoſen, und ich bin doch weit und breit herumgekommen! — Sie iſt aus Java? — ia! ein Lobgedicht auf die reizenden Javanerinnen will ich machen, und die Feigen, will ich zu mir nehmen. [will ab mit dem Körbchen.]

Siebenter Auftritt.

Franz. Eliſabeth.

Eliſabeth. Sie ſind ia wohl der Fremde, welcher ein Bekannter vom Herrn von Roſenbach iſt?

Franz. [ſezt das Körbchen hin.] Der bin ich! [vor ſich.] Das iſt meiner Chloris Jma, ihre Mademoiſelle, wie ich merke! — [laut.] und ich bin zu Ihrem Befehl.

Eliſabeth. Der Herr Oberlieutenant iſt ausgegangen?

Franz. Ja. So bald er aber nach Hauſe kömmt, will ich ihm alles zuſtellen.

Eliſabeth. Was wollen Sie ihm zuſtellen?

Franz. Wir haben keine Geheimniſſe für einander. Sie können ſich mir ganz und ohne Zurückhaltung anvertrauen. Den Brief ſoll er ſo ſicher erhalten, als wenn Sie ihn denſelben ſelbſt gäben.

Eliſabeth. Welchen Brief?

Franz. [lächelnd.] Ich habe die Ehre gehabt, Ihnen ſchon zu verſichern, daß ich des Herrn von Roſenbachs Vertrauter bin.

Eliſabeth. Was ſoll aber der Brief?

Franz. Das werden Sie am beſten wiſſen. -

Eliſabeth. Ich verſtehe Sie nicht!

Franz. So will ich mich Ihnen verſtändlicher machen. [will den Brief aus der Taſche nehmen, reißt ſich in die Nadel und ſchnickert mit der Hand.] O weh! ich glaube die verzweifelte Javanerin hat das ſuperbe Schauſpiel, Figaros Hochzeit geleſen, will die Suſanna ſpielen, und mich in Grafenſtand erheben. Eine ſonderbare Erhebung! Geld koſtet ſie nicht, aber Blut.

Eliſabeth. Erklären Sie ſich deutlicher.

Franz. [zeigt ihr den Brief.] Wollen Sie mich nun verſtehen?

Eliſabeth. Emiliens Hand!

Franz. [ſteckt den Brief langſam ein.] Aha! das iſt die unrechte. Wie ich merke, hat der Herr von Roſenbach ſeine alten Prinzipia noch immer nicht abgelegt, und hat auch hier mehr als eine Dulzinea. Je nun! ich kann's ihm nicht verdenken. Beſſer en deux, als a une!

Eliſabeth. [vor ſich.] Jezt weis ich woran ich bin. Emilie iſt alſo ſeine Geliebte, und die Miß hintergeht er. — Nun kann ich mich rächen! [ab.]

Franz. Ich habe einen dummen Streich gemacht, das ſehe ich nun ganz deutlich ein. Das war doch ſonſt mein Fehler nicht. So geht's, wenn man aus der Routine kömmt. Das Kammerdienerweſen iſt bei mir, wie in den ſchönen Künſten, die Glasmalerei, verloren gegangen, nun muß man ſich helfen, ſo gut man kann!

[will mit dem Körbchen, ab.]

Achter Auftritt.

Franz. Arabella.

Franz. Da kömmt eine Bereuterin, die wird's doch nicht etwa ſeyn, die des Herrn Oberlieutenants Geſchmack mit Feigen, probiren will. [ſezt den Korb hin.]

Arabella. Sie ſind vermutlich der fremde Freund des Herrn Oberlieutenants?

Franz. Der bin ich.

Arabella. Sind Sie ein Liebhaber von Pferden?

Franz. O ja! ich ſitze beinahe täglich zu Pferde —

Arabella. Scharmant! Endlich habe ich doch einmal einen Menſchen gefunden, der mit mir reutet!

Franz. Es kömmt nur darauf an, ob Sie mit mir reuten können.

Arabella. Mir iſt nicht bange! Wir können allenfalls ein kleines Wettrennen anſtellen.

Franz. So kann ich vielleicht etwas profitiren.

Arabella. Sind Sie Ihrer Sache ſo gewiß?

Franz. Ich denke.

Arabella. Wir wollen ſehen! — Können Sie aber nicht pfeilſchnell reuten —

Franz. Ich bleibe gar nicht auf der Erde. Wenn ich einmal bügelfeſt ſitze, ſo geht's in höhern Regionen, in die Gegenden von Sonne, Mond und Sterne.

Arabella. Sie ſprechen von einer Luftmaſchine?

Franz. Bewahre der Himmel! von einem uralten Gaule, welcher unſterblich iſt, Ambroſia aus ſeiner goldenen Krippe, ſtatt des Habers frißt, und Pegaſus heiſt.

Arabella. Sie ſprachen alſo blos von einem phantaſtiſchen Ritt?

Franz. Von einem Ritt, wobei man weder Hals- noch Beinbruch riskirt und nichts im Stiche läſt, als zuweilen ſeinen guten Namen, wenn's eben einem litterariſchen Stallmeiſter einfällt, die Bemerkung zu machen, daß der Ritter nicht ſchulgerecht ſizt. Wie wohl denn eigentlich dabei, gar ſehr oft Schikane ins Spiel kömmt.

Arabella. Sie könnten mir einen Gefallen erzeigen —

Franz. Meine Schuldigkeit —

Ara-

Arabella. Ihr Freund Roſenbach, hat mir ein paar Rothſchimmel abgetauſcht, und ich bin ſo generös geweſen, ihm noch ein Eheverſprechen in den Kauf zu geben. Das wollte ich ihm nun herzlich gern laſſen, wenn ich nur die Pferde wieder bekommen könnte. Ich kann ſie nicht miſſen. — Wenn Sie es alſo dahin bringen könnten, daß er mir ſie wieder überlies —

Franz. Ich zweifle gar nicht daran; er treibt ſonſt gern Handel und Wandel. [vor ſich.] Das iſt ſeine Geliebte! — [laut.] Das war's alſo, was Ihnen auf dem Herzen lag?

Arabella. Und zwar, recht ſehr ſtark.

Franz. Das will ihm ſchon ſo artig beibringen, daß Sie allenfalls den Brief wieder zurücknehmen können —

Arabella. Welchen Brief?

Franz. (vor ſich.) Bin ich etwa wieder unrecht angekommen? wie viele Geliebte hat er denn?

Arabella. Was wollen Sie mit dem Briefe?

Franz. [vor ſich.] Ja! ia! — [laut] Nichts! gar nichts! ich verſprach mich nur —

Arabella. [vor ſich.] Dahinter ſteckt etwas!

Franz. [vor ſich.] Am Ende, muß ich gegen alle Frauenzimmer auf dem ganzen Kap, einerlei Sprache führen, wenn die Rede von dem Herrn Oberlieutenant iſt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Georg.

Georg. Gut, daß ich Sie treffe! — Eine unvermutete Auszahlung nötigt mich, Sie um Geldvorſchuß anzuſprechen. — Ich kann Ihnen hinlängliche Sicherheit wegen der Widerbezahlung geben.

Arabella. Ihre Falbe?

Georg. Dies Dokument.

Arabella. [macht das Papier auf.] Wie kommen Sie zu meinem Eheverſprechen?

Georg. [thut, als habe er ſich geirrt, und will ihr ein anderes Papier geben.] O! verzeihen Sie! ich habe mich vergriffen. — Dies iſt es. [will das Eheverſprechen zurück nehmen.] Daß ich das Eheverſprechen in den Händen habe, darf niemand wiſſen.

Arabella. [giebts ihm nicht] Haben Sie es vom Lieutenant ſelbſt? — Reden Sie! —

Franz. [vor ſich.] Das iſt wieder ein Stückchen, in ganz eigner, Roſenbachiſcher Manier!

Arabella. Sie müſſen es von ihm ſelbſt haben. Geſtehen Sie es nur.

Georg. Sie müſſen die Sache aus keinem gehäſſigen Geſichtspunkte betrachten. — Er brauchte Geld — ein kompromittirtes Ehrenwort, wie das nun ſo bei einem Kavalier zuweilen der Fall iſt — mit einem Worte, er *verſezte* es für 20 Louisd'or bei mir.

Arabella. Scharmant! — Sie bekommen es nicht wieder. Ich löſe es ein.

Georg. Es iſt mir um keinen Preis, feil.

Arabella. Ich errathe Ihre Abſicht; aber, daraus wird nichts, und wenn Sie mir, ſo wahr ich lebe! Ihre Falbe noch dazu gäben. Sie erhalten 20 Louisd'or, und ich mein Eheverſprechen zurück. [ſteckt's zu ſich.]

Georg. Ich muß dem Herrn Lieutenant ſein Unterpfand wieder zurückgeben wenn er mich bezahlt.

Arabella. Weiſen Sie ihn an mich; und *Sie* werden von *mir* bezahlt.

Georg. Ich könnte Verdrüßlichkeiten haben. Ueberlegen Sie, welcher Gefahr Sie mich ausſetzen.

Franz. Wiſſen Sie, was der Herr von Roſenbach in ſolchen Fällen thut? Er ſchießt Ihnen eine Kugel vor den Kopf, und ſchlägt Sie vorher halb tod. — Kurzum, das wird ein Handel, bei welchem Sie die Hände überm Kopfe zuſammenſchlagen werden.

Georg. Alſo —

Arabella. Warum haben Sie mir es gegeben!

Georg. Es geſchah aus Verſehen. —

Arabella. Das machen Sie mir nicht weis! Ich kenne Sie. — Aber Sie haben es nicht fein genug angefangen.

Franz. [vor ſich.] Gewiß ein Nebenbuler.

Georg. (vor ſich.) Das habe ich wirklich dumm gemacht!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Eliſabeth.

Eliſabeth. Wiſſen Sie, daß der Herr Lieutenant mich und Sie anzuführen willens iſt?

Ara-

Arabella. Ich weis alles.

Eliſabeth. (zu Georg.) Sie ſind mit Ihrer Schweſter einverſtanden.

Georg. Was wollen Sie damit ſagen?

Eliſabeth. Könnten wir nur das ſchöne Briefchen leſen, wir würden Wunderdinge ſehen.

Georg. Welchen Brief?

Eliſabeth. Der Herr hat ihn in Verwahrung. Er iſt von Ihrer Schweſter, an den Herrn Lieutenant.

Georg. Wie? meine Schweſter korreſpondirt mit ihm?

Eliſabeth. Ihre Schweſter — Stellen Sie ſich nur nicht ſo fremd; Sie wiſſen ja doch um alles.

Georg. Sie beleidigen mich. Ich weiß von keinem Briefe meiner Schweſter an den Herrn von Roſenbach.

Franz. (vor ſich.) Alſo drei Grazien ſpielen um ſeine Minne. Ich will doch ſehen, *welche gewinnen* wird.

Georg. Mein Herr! als Bruder, habe ich das Recht, mich um die Korreſpondenz meiner Schweſter bekümmern zu dürfen. Geben Sie mir den Brief.

Franz. Briefe ſind inviolabel.

Georg. Keine Umſtände —

Franz. Ich bitte gleichfalls darum. Ich liebe überhaupt die Umſtände nicht.

Georg. Geben Sie mir den Brief nicht in Güte, ſo werde ich gezwungen, andere Maasregeln zu ergreifen.

Franz. (nimmt eine Priſe) Ich erwarte ſie.

Georg. Fürchten Sie nichts?

Franz. Non cadit metus in virum conſtantem, ſagt Markus Tullius Cicero, und ich mit ihm.

Georg. Den Brief!

Franz. Erſpahren Sie ſich die Mühe, ihn zu fordern.

Georg. Herr! den Brief, oder —

Franz. Oder?

Georg. Sie werden ſich über den Schritt, den ich thun werde, verwundern.

Franz. Verwunderung iſt die Erſtgeburt der Seltenheit, und ich bin mit den Seltenheiten ſchon ſehr familiär geworden.

Georg. Ich ſage es Ihnen zum leztenmal — Den Brief geben Sie her, oder es wird nicht gut!

Franz.

Franz. So wird's böſe. — Eſchauffiren Sie ſich nicht!

Georg. Keine Beleidigungen! ich vertrage ſie nicht gern.

Franz. Es iſt auch beſſer wenn ſie in loco bleiben, denn es ſind vaterländiſche Produkte.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Alexander.

Franz. Sie kommen eben recht!

Georg. Was haben Sie mit meiner Schweſter zu korreſpondiren?

Alexander. (zieht ihn auf die Seite.) Wenn Sie mir noch 20 Louisd'or geben, ſo überlaſſe ich Ihnen das ganze Eheverſprechen, als Eigenthum.

Arabella. Sie ſehen mich ia vor lauter Freude nicht einmal!

Alexander. Das iſt wahrhaftig wahr!

Arabella. Sehen Sie mich doch an!

Alexander. Warum?

Arabella. Können Sie es?

Alexander. (ſieht ſie an.) Warum nicht? ich kann ia in meinem ganzen Leben keinen ſchönern Proſpekt bekommen, als den, welchen ich iezt habe. Ihre allerliebſten Augen, in welchen ein Salamander ſelbſt über Hitze klagen würde —

Franz. Er iſt auf guten Wegen ein *Dichter* zu werden!

Alexander. Die ſüſſeſte Herberge aller Liebesgötter, die von da aus ihre Köcher auf die Herzen der Sterblichen leeren —

Franz. Das hat er alles von *mir* gelernt!

Alexander. (zu Georg.) Haben Sie ſich beſonnen? wollen Sie?

Arabella. Brauchen Sie etwa Geld?

Alexander. Errathen!

Arabella. Ich kaufe Ihnen die Rothſchimmel ab.

Alexander. (giebt ihr die Hand) Sie ſollen Sie haben. Aber, das Eheverſprechen, gebe ich nicht zurück.

Arabella. Das habe ich ſchon!

Alexander. Wie?

Arabella. Mein Eheverſprechen um 20 Louisd'or zu verſetzen!

Alexander. Das war ein dummer Streich von mir, denn es iſt ſeine 100 Louisd'or unter Brüdern werth.

Arabella. Nicht mehr?

Alexander. Wollen Sie *mehr* geben? eh bien! her damit.

Arabella. Es iſt ſchon um 20 Louisd'or erhandelt.

Alexander. Ein wahres Spottgeld! nicht wahr Herr Eberfield?

Arabella. Ich *kenne* Sie nun und bin froh, daß ich es wieder habe; — Habe ich erſt Ihre Rothſchimmel, ſo mögen Sie machen was Sie wollen. Ihr Herz iſt kein groſer Verluſt. Wahrhaftig! wenn mein ſchlechteſter Gaul fiel, es thät mir weher, als daß Ihr Herz gefallen iſt! (ab.)

Alexander. Warum haben Sie ihr aber das Eheverſprechen ſo *wohlfeil* überlaſſen? — Ich muß ſehen, daß ich in dem Handel mit den Rothſchimmeln den Verluſt wieder einbringe, ſonſt wär er zu ſtark für mich.

Georg. Haben Sie Abſichten auf meine Schweſter?

Alexander. Nicht eine.

Eliſa·

Eliſabeth. Nicht?

Alexander. Wie geſagt, gar keine.

Georg. Die Sache muß heraus! Herr Lieutenant, ich kenne Ihre Liebesprinzipia, und laſſe mit mir und meiner Schweſter gewiß nicht ſpaſen. (ab.)

Alexander. Das können Sie halten, wie Sie wollen.

Eliſabeth. Die Miß bekommen Sie nun nicht —

Alexander. So bekömmt Sie ein anderer.

Eliſabeth. Aber mich können Sie noch bekommen. Denken Sie dem Anerbieten nach.

Alexander. Ich ſtecke in einem Handel, der mein ganzes Nachdenken erſchöpft. Ich brauche eben keine Frau, aber Geld brauche ich.

Eliſabeth. Viel?

Alexander. Vor der Hand nur einſtweilen 100 Dukaten.

Eliſabeth. Wenn ich Ihnen nun die 100 Dukaten gäb?

Alexander. So wären Sie ein Engel in Perſon der Grosmuth ſelbſt.

Franz.

Franz. Und eine Grazie; allenfalls, auch die Göttin der Wohlthätigkeit.

Eliſabeth. Ich bin aber eigennützig.

Franz. Aha! acht pro Cent! wie es iezt gewöhnlich iſt, wenn man eine Anleihe macht.

Eliſabeth. Ohne eine ſchriftliche Verſicherung, mich morgen zu heuraten, gebe ich das Geld nicht her.

Franz. Aber ſo, geht's doch in Teutſchland wahrhaftig nicht zu! Man ſieht's, daß man auf dem Kap, in holländiſchen Staaten iſt, alles treibt Handel und- Wandel. (zu Alexandern.) Hat ſie Geld?

Alexander. Genug.

Franz. Greifen Sie zu!

Alexander. Ich muß ohnehin. Der Dolch ſteht mir an der Bruſt.

Franz. Giebt's hier etwa auch einen Moſes?

Alexander. Zu Duzzenden vegetiren dieſe meine Lieblinge hier.

Franz. Da wird's auch genug Eſterchen geben. Ach! das liebe Ding! das Herz im Leibe lacht mir, wenn ich an ſie denke!

Alexan-

Alexander. Liebenswürdige Eliſabeth —

Franz. Ein ſehr unpoetiſcher Name!

Alexander. Nicht aus Eigennutz — aber aus Dankbarkeit gebe ich Ihnen dieſe Hand —

Eliſabeth. Alſo, Sie wollen mich heuraten?

Alexander. (ſeufzend.) Ja!

Eliſabeth. Und Sie ſeufzen?

Alexander. Seufzer, ſind die zärtlichſten Worte der Liebesſprache.

Franz. Und Thränen, ihre Hülfsquellen, beſonders, bei dem ſchönen Geſchlechte.

Eliſabeth. Kommen Sie! wir wollen den Aufſatz gleich ſchreiben. Der Pappa wird ſich recht freuen, daß er mich los wird.

(ab.)

Alexander. Und ich, weis vor Freuden gar nicht, was ich anfangen ſoll.

(will fort.)

Franz. Herr Oberlieutenant! (giebt ihm den Brief.) Da, nehmen Sie noch eine kleine Rekreation mit ſich.

Alexan-

Alexander. (ſieht den Brief an.) Von Emilien. — Ein ſüſſes Geſchöpf! aber, es fehlt ihr leider auch, wo mir's fehlt.

(ab.)

Franz. Das heiſt, es fehlt ihr am Beſten, woran es einem Menſchen fehlen kann. Das böſe Metall! o Lykurgus! Lykurgus! Du warſt ein weiſer Mann, und ich, werde mein Täubchen aus Java aufſuchen, und ſie — mit Zärtlichkeit und Feigen füttern! (nimmt das Körbchen und geht, bleibt aber an der Thür ſtehen und kehrt mit dem Finger an der Naſe, nachdenkend zurück.) Zärtlichkeit und Feigen! ein ſcharmanter Titel zu einem zärtlichen Luſtſpiele. Ganz in der neuſten Art. — Das erſte Schauſpiel, das ich wieder ſchreibe, heiſt: Zärtlichkeit und Feigen!

[ab.]

Dritter Aufzug.

(Saal.)

Erſter Auftritt.

Florentin. Franz.

Florentin. Aber was iſt dabei lange nachzuſinnen?

Franz. Ei worum nicht?

Florentin. Ein kluger Kerl, wie Du einer biſt —

Franz. Unterthäniger Diener!

Florentin. Schickt ſich in die Zeiten. Nimm deine Philoſophie zuſammen —

Franz. Die iſt beſtändig in volumine, aber das Paginiren —

Florentin. Iſt deine Sache! — Du haſt nur zwei Wege vor dir.

Franz. Wenig genug!

Florentin. Bleib auf der Heerſtraſe.

Franz. Man kömmt auf dem Fuſsſteige näher.

Floren-

Florentin. Kann ſich aber auch leicht verirren. — Entweder läßt Dir der Polizeirath, qua Polizeirath ſagen, Du empfängſt Deine wohlverdiente Strafe für den falſchen Paſſirſchein, oder Du bekömmſt die Aufſeher-Stelle über eine Plantage, und heirateſt Antoinetten.

Franz. Unmöglich! ich kann meiner Javanerin nicht ungetreu werden.

Florentin. So unterwirf Dich der Polizeiſtrafe —

Franz. Das mag ich nicht!

Florentin. So heurate. — Ich weis gar nicht, was Du willſt. Antoinette iſt ein hübſches, artiges Mädchen —

Franz. Ima auch.

Florentin. Du bekömmſt durch ſie einen Dienſt, biſt auſſer Nahrungsſorgen, und kannſt leben, wie ein Prinz —

Franz. Wie lange habe ich noch Bedenkzeit?

Florentin. Zwei Stunden.

Franz. Ein ſehr polizeimäſiger Termin! — — Aber, geht's denn auf dem Kap, wo die Sitten ohnehin ſehr merklich von dem europäiſchen abweichen, nicht an, daß man zwei Weiber nimmt?

Florentin. Ach! eine wird Dir ſchon den Kopf warm genug machen. — Ueberleg's! und verſcherze Dein Glück nicht. — Ich muß ſehen, was das Schiff aus Holland mir vor Nachrichten von meinem Freunde Mertens mitgebracht hat. — Eine Frau und eine Verſorgung. Franz! ſey kein Narr, — greif zu! (ab.)

Zweiter Auftritt.

Franz.

Ach! wenn ich doch Seneka's Troſtgründe bei der Hand hätte! zum erſtenmal in meinem Leben, verliebe ich mich ernſtlich und darf keinen Gebrauch von meinen Herzensempfindungen machen. O! du leidige Konvenienz! Du biſt der Wurm der Liebe, zernagſt die duftende Blume, und triumphirſt über das Werk deiner Hände, wie ich, als ich das Schlußchor meiner Kantate glücklich vollendet hatte, und das Werk in all ſeiner Reife vor mir ſah. — Wenn ich iezt nicht Stoff zum Meditiren habe, ſo habe ich ihn nie gehabt

gehabt. — Ein Menſch von meinen Talenten, und macht nicht mehr Glück in der Welt. O! Fortuna! du biſt ein Weib! wer dich ſucht, den fliehſt du, und läufſt iedem Buben nach, der dich nicht haben will. Du biſt ein Kameleon, ein Sfinx, ein Zentauer, haſt Spleen, Vapeurs und Wetterlaunen, und — was du noch biſt, ſollſt du in einer Satire von mir hören, die ich, damit alles in ſeinen Urſtoff zurückgeht, auf deinem Altare Welt, ins Feuer werfen will!

(ab.

Dritter Auftritt.

Emilie.

Noch keine Zeile Antwort! die Ungewißheit, in der ich ſchwebe — meines Bruders Aeuſſerungen! Ich bin ſo unruhig! ich will — weis ich was ich will? ihm ſelbſt entgegen gehen? ſelbſt nach Antwort fragen? nein! das kann ich nicht. — Ich kann es nicht? ach! ich darf es nicht.

Vierter Auftritt.

Emilie. Eliſabeth.

Eliſabeth. Eben wollte ich Sie aufſuchen, und bitten laſſen, mit mir zu dem Schneider und Modehändler zu fahren. — Ach! ich bin ſo freudig!

Emilie. Darf ich Theil an dieſer Freude nehmen?

Eliſabeth. Warum nicht? ich will es Ihnen nur ſagen: ich heurate morgen. — Es iſt doch eine herrliche Sache um den Brautſtand! ich weiß gar nicht, wie mir iſt. Es iſt mir ſo weh und doch ſo wohl. — nein! es läßt ſich nicht beſchreiben, aber empfinden — (tiefſeufzend.) ach! empfinden läßt ſich's, das können Sie mir glauben.

Emilie. Sie heuraten? morgen ſchon?

Eliſabeth. Morgen erſt. Ach! wenn's nur ſchon Morgen wär. (treuherzig.) Blos, damit ich nicht mehr ſo viel leiden müſte.

Emilie. Sie leiden?

Eliſabeth. Werden Sie nur erſt eine Braut, ſo wird es Ihnen auch nicht beſſer gehen. — Das iſt ein Gefühl! ach! ein Gefühl! ein unausſprechliches Gefühl!

Emilie. Sie haben mir ja aber vor lauter Freude, noch nicht einmal geſagt, wer Ihr Bräutigam iſt.

Eliſabeth. Der Oberlieutenant.

Emilie. (erſchrecken) Der Herr von Roſenbach?

Eliſabeth. Der iſt's. — Nicht wahr, Sie ſind ihm auch gut? — Hören Sie! nun geht das nicht mehr an. Wenn ich ſeine Frau bin, darf er keine andere, als mich ganz allein, lieben. — Wollen Sie mit mir fahren?

Emilie. Ich muß — es verbitten —

Eliſabeth. Sie wollen nicht?

Emilie. Ich bin — ich habe Kopfweh —

Eliſabeth. Ich merke ſchon, woher das Kopfweh kömmt. (auf Emiliens Herz zeigend) Hier ſizt das Uebel. Sie möchten gern auch eine Braut ſeyn. — Sie müſſen ſich gedulden. Es hat bey mir auch lange genug gedauert. Aber, was lange währt; wird gut. — Alſo, fahre ich allein aus, wenn Sie nicht wollen. (ab.)

Emilie. Iſt es möglich? — Alexander! Er? — und warum nicht? Er iſt ein

Mann. Falſchheit und Hinterliſt iſt ſeine Göttin. — O! Männer! ihr ſeyd glänzende Nattern, tief graben ſich eure Blicke in die Herzen der Mädchen, und die Spitzen bleiben verwundend zurück, wenn ihr treulos ſie zurückzieht.

Fünfter Auftritt.

Emilie. Alexander (zählt Geld in den Hut.)

Alexander. Sie hat mir, ſo wahr ich lebe! zwei Dukaten zu wenig gegeben — Ah! ſieh da! meine liebenswürdige Emilie! — Laſſen Sie ſich den Spas erzählen. Ich verhandle meine Rothſchimmel, um 250 Dukaten und die Summe wird mir richtig zugezählt; ich verhandle meine Freiheit um 100 Dukaten, und die Käuferin, giebt mir zwei Dukaten zu wenig. Sonderbar! ſcheint's doch beinahe, als ob bei dem Roßhandel mehr Treu und Glauben herrſchte, als bei dem Herzenshandel.

Emilie. Sie ſprechen ſich ihr Urtheil ſelbſt!

Alexander. Wie ſo? — Sie muß die zwei Dukaten nachzahlen oder ich gehe vom Kontrakt ab.

Emilie. Sie geben nur gar zu gern von Ihrem Verſprechen ab.

Alexander. Ich weis, worauf Sie zielen, aber Sie ſind unbillig. Ich brauche eine reiche Frau, können Sie mir eine zuweiſen, die mich haben will, ſchöner iſt als Eliſabeth, und eben ſo viel Vermögen beſizt wie dieſe, ſo nehme ich ſie, und wenn Sie es ſelbſt wären; deſto lieber! — Vom Handel kann ich abgehen, denn ich bin in der Kaufſumme um zwei Dukaten lädirt worden.

Emilie. Ihre Liebe ſchränkt ſich alſo blos auf Geld ein?

Alexander. Das eben nicht, aber das Geld, ſchränkt ſich auf meine Liebe ein.

Emilie. Sie heuchelten mir Liebe, ohne daß ich Sie mit falſchen Nachrichten von meinem Vermögen hintergieng. Sie machten mir Hofnungen, ohne vom Gelde zu reden, und hintergiengen mich. — Ich beneide Ihr Glück nicht, aber, daß muß ich Ihnen ſagen, daß Sie mich unglücklich machen.

Alexander. (hat unterdeſſen das Geld im Huth gezählt.) So wahr ich Alexander heiſe! es fehlen gar drei Dukaten. Geſchieht das im im Brautſtande, wie wills im lieben Eheſtande werden.

Emilie. Ihrentwegen, habe ich Parthien ausgeſchlagen —

Alexander. (zählend) 12, 13, 14 — Hätten Sie mir das geſagt — 15, 16, 17, ſo hätte ich Sie — 18, 19, — gewiß nicht von Ihrem — 20, 21, 22, Glück abgehalten — (zählt heimlich fort.)

Emilie. Ich könnte glücklich ſeyn, würde geliebt! —

Alexander. 32, 33, 34, —

Emilie. Und dies Herz wär nicht ſo unglücklich, von einem Treuloſen verſchmäht zu werden.

Alexander. 53, 54, 55, 56.

Emilie. Empfinden Sie nichts mehr für mich?

Alexander. 79, 80 — ſehr viel!

Emilie. Und können dabei ſo gleichgiltig ſeyn, als ſprächen Sie von der unbedeutendſten Kleinigkeit?

Alexander. 96, 97, 98 — nein! ich habe ihr unrecht gethan, es fehlen nur zwei Stück.

Emilie. O! Sie, Unempfindlicher!

Alexander. Ich unempfindlich? — das iſt eine Satire auf mich. — Ich will aber nicht böſe darüber werden. Wir wollen ganz aufrichtig zuſammen reden; ſtirbt Eliſabeth, ſo ſollen Sie meine zweite Frau werden. Mehr kann ich nicht thun. — Ich habe einen Wechſeltermin, und Sie wiſſen wohl, bei ſolchen Gelegenheiten, wird kein Aufſchub gut gethan. (ab.)

Emilie. Wie räche ich mich? wer giebt mir ein Mittel an die Hand, meine Rache zu befriedigen? o! er ſollte mir werther, werther als ſelbſt der Treuloſe ſeyn, als ich ihn noch liebte. — ach! meine Ruh — alles, alles iſt hin!

Sechſter Auftritt.

Emilie. Sebaſtian (mit Kohlpfanne und Theekeſſel.) **Polizeirath** (mit der Pfeife.)

Polizeirath. Da muß ich ſchon wieder auf ein weibliches Geſchöpf treffen. Wenn nur erſt die Weiber aus dem Hauſe wären. (ſetzt ſich.) Ich bin gar nicht in meiner Ordnung!

Emilie. Ihre Tochter wollen Sie aufopfern?

Polizeirath. Aufopfern? wer ſpricht denn vom Aufopfern? heuraten ſoll ſie!

Emilie. Ihr einziges Kind dem leichtſinnigen Verſchwender geben?

Polizeirath. Wenn er ſie nur nimmt, daß ſie aus dem Hauſe kömmt.

Emilie. Sie wiſſen nicht, wie unglücklich Sie Ihre Tochter machen.

Polizeirath. Die Heuraten ſind Zettel in einem Glückstopfe. Man kann viel profitiren, man kann aber auch (gähnt) eine Niete bekommen; nachdem es nun fällt. — Thee.

Sebaſtian. (giebt ihm Thee.)

Emilie. Sie ſind ein gefühlloſer Vater!

Polizeirath. Wenn ich nur nicht ſo elende Nächte hätte.

Emilie. Bedenken Sie, was Sie thun.

Polizeirath. Warum ſoll ich mir denn meine Sinne ſchwächen? nein! das thu ich nicht. Ich bin kein Narr! ich habe an wichtigere Sachen zu denken —

Emilie.

Emilie. Was kann wichtiger ſeyn, als der Schritt, welchen Ihre Tochter thun will?

Polizeirath. Der Straßenbau liegt mir am Herzen — und die Fleiſchtaxe, macht mir den Kopf auch warm — die Schöpſe ſtehen jezt gewaltig hoch im Preiſe!

Emilie. O! daß doch nie eine Zeit käm, wo Sie ſich mit dem Wohle eines Menſchen beſchäftigen müßten!

Polizeirath. Das Menſchenwohl, gehört nicht in *mein* Departement.

Emilie. Umſonſt werden Thränen des Jammers Ihre grauen Wimpern befeuchten. Dann kömmt die Reue zu ſpät. Unglücklicher Mann! Sie machen Ihre Tochter unglücklich, und mich treibt mein Schickſal zur Verzweiflung.
(ab.)

Sebaſtian. Sie wird doch nicht vor Wut etwa gar ſterben!

Polizeirath. Ach nein! der Menſch, hat gar ein hartes Leben. Sie iſt verliebt — und das hat nicht viel zu bedeuten. Ich war auch einmal (gähnt) verliebt, und lebe doch noch.

Sebaſtian. Und ſind ſo geſund, wie ein Fiſch.

Polizeirath. Dem Himmel ſey Dank! wenn ich nur mehr (gähnt) Schlaf hätte. — Wenn ich aber erſt die Weiber los bin, darnach will ich alle meine Geſchäfte niederlegen, und will mich recht ſatt ſchlafen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Gramm.

Gramm. Theuerſter Herr Polizeirath — Sie wiſſen doch, wie ſich Ihre Demoiſelle Tochter gegen mich betragen hat?

Polizeirath. Ich weis alles!

Gramm. Und werden Sie nicht beſtrafen?

Polizeirath. Ja, ſie ſoll morgen, einen Mann nehmen.

Gramm. Morgen?

Polizeirath. Es thut mir leid genug, daß ich mich anziehen muß, — aber was hilft's? einmal muß es doch geſchehen. Wenn der Spaß vorbei iſt, dann will ich mir's auch ſo kommod, wie möglich, machen.

Gramm. Aber — meine Satisfaktion —

Polizeirath. Wer wird denn von einem Frauenzimmer Satisfaktion verlangen? Es iſt ia in ſolchen Fällen kein Lex vorhanden.

Gramm. Das Geſetz der Billigkeit extendirt ſich auch auf dieſen Fall.

Polizeirath. Meinetwegen! macht, was ihr wollt! Sebaſtian! ſtopf mir die Pfeife. — Heuraten Sie dem Herrn Eberfield ſeine Schweſter, oder die Miß. —

Gramm. Die Miß? ie nun! — nein! ich nehme keine Frau — ausgenommen, wenn ſie mich nimmt.

Polizeirath. Schaffen Sie ſich ein hübſches Pferd an, und die Miß nimmt Sie.

Gramm. Das wär ia ein wahres pferdemäſiges Glück! Ueberhaupt iſt das kein Vorſchlag, der mich kontentirt. Ich verſtehe zwar, quid juris, aber auf Pferde, verſtehe ich mich nicht.

Polizeirath. Deſto mehr, verſteht ſich die Miß darauf.

Sebaſtian. (giebt ihm die Pfeife und brennt ſie an.)

Gramm. Ich könnte noch einen Korb bekommen.

Polizeirath. Suchen Sie alles hervor, was Sie hervor ſuchen können, die Miß zu bereden, daß Sie eine Heurat eingeht. Ich möchte ſie gar zu gern aus dem Hauſe haben. Thun Sie mir den Gefallen.

Achter Auftritt.

Vorige. Arabella.

Arabella. Mein Eheverſprechen habe ich wieder — die Pferde ſind wieder mein! Freuen Sie ſich doch mit mir.

Polizeirath. Ja, ich freue mich. — Noch aber würde ich mich mehr freuen, wenn Sie den Herrn Polizeiſchreiber heuraten wollten.

Gramm. (komplimentirend) Das bin ich, meine ſchöne Huldgöttin.

Arabella. Hahaha!

Gramm. Sie lachen?

Arabella. Hahahaha!

Gramm. Spiele ich denn eine ſo lächerliche Figur?

Arabella. Und das wiſſen Sie noch nicht?

Gramm. Nein, wahrhaftig! davon weis ich nichts.

Arabella. Haben Sie keinen Spiegel?

Gramm. Spiegel genug! ich darf mich ja nur in Ihren ſchönen Augen beſehen.

Arabella. Ei! wie galant!

Polizeirath. Ja, galant iſt der Polizeiſchreiber.

Arabella. Ein wahrer Narziß!

Gramm. Ich heiſe, Peter Gramm.

Polizeirath. So heiſt er, und ſteht auf dem Sprunge, ſo bald ich meinen Dienſt quittire, Polizeirath zu werden.

Gramm. Sie wollen quittiren?

Polizeirath. Sobald ich die Weiber untergebracht habe.

Gramm. Das wird der Staat nicht zugeben.

Polizeirath. Ei was! der Staat kann mir meine Ruh nicht ſo gewaltſam rauben.

Gramm. Die Stadt wird in tiefe Trauer verſenkt werden.

Polizeirath. Da kann ich der Stadt nicht helfen. Ich will auch einmal Ruh haben. Ich habe mich lange genug aufgeopfert — nun geht's nicht länger an.

Arabella. Recht ſo! ſetzen Sie ſich in Ruh, kaufen Sie ſich einen Jagdzug und fahren Sie ſpazieren.

Polizeirath. Wenn man ſich in Ruh ſetzen will, kutſchirt man nicht herum.

Arabella. Ich will Sie ſelbſt ausfahren.

Polizeirath. Was hilft das alles! heuraten Sie, das iſt beſſer.

Arabella. Wenigſtens, den Herrn hier, nicht.

Gramm. [vor ſich.] Wieder ein Korb! die Polizeiſchreiber ſind ſehr unglücklich in der Liebe, wie ich merke. — [laut.] Alſo — nicht?

Arabella. Heuraten, kann ich Sie nicht, aber ſpazieren fahren will ich Sie. Es iſt eben angeſpannt. — Iſt's gefällig?

Gramm. [empfindlich.] Ich bin kein Freund vom Fahren.

Arabella. Um ſo weniger könnten Sie mein Mann ſeyn. Mein Mann muß die Pferde ſo lieb haben, als mich, ſonſt mag ich ihn nicht. — Jezt, en poſtillon, über Graben und Steine! — Auf Wiederſehen!

(ab.)

Gramm. Die wär mir wahrhaftig zu wild!

Polizeirath. Sie haben kein Glück beim Frauenzimmer.

Gramm. Ich denke immer, ich bin ein wenig zu ſpät darnach ausgegangen.

Polizeirath. 's iſt auch möglich!

Gramm. Man, iſt nicht glücklicher in der Liebe, glaube ich, als wenn man's ſelbſt nicht weis, daß man glücklich iſt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Georg.

Georg. Sie verzeihen, daß ich mich unterſtehe, Ihnen dieſe Wechſel des Herrn Oberlieutenants von Roſenbach, zur Zahlung zu präſentiren. Als Schwiegervater werden Sie wohl keine Bedenklichkeiten haben, dieſelben anzuerkennen?

Polizeirath. Wie ſtark?

Georg. Zuſammen — 300 Dukaten.

Polizeirath. 300? viel! aber was hilft's! will ich meine Tochter los ſeyn, ſo muß ich auch bezahlen. — Sebaſtian! geh einmal in mein Kabinet — [giebt ihm einen Schlüſſel] und hole 300 Dukaten.

[Sebaſtian, ab.]

Georg. [ſpöttiſch.] Es iſt ſehr geſchwind mit der Mariage zu gegangen.

Gramm. Das muß ich ſelbſt ſagen, ſehr geſchwind!

Polizeirath. Warum ſoll ich zögern? ich bin froh, wenn meine Eliſabeth fort kömmt. Lieber heute noch als morgen. Es geht mit den Töchtern, wie mit dem Pfeffer, man iſt froh, wenn man ihn zu rechter Zeit los wird, und läſt lieber etwas am Preiſe fallen, als daß man ihn liegen läſt.

Georg. Ihre Sprache iſt ſehr ſimboliſch.

Gramm. Da haben Sie wahrhaftig recht!

Sebaſtian. [kömmt mit Geldrollen, welche er Georgen giebt.]

Polizeirath. [reißt ganz gleichgiltig Schlitze in die Wechſel.] So! — Notir's Sebaſtian. 300 Dukaten Abzug an der Ausſteuer, von 3000 Dukaten.

Sebaſtian. Bei der Gelegenheit, unterſtehe ich mich, zu fragen, ob der Herr

Poli-

Polizeirath, die Gütigkeit haben wollen, für den Herrn Oberlieutenant eine kleine Poſt von 60 Dukaten zu bezahlen, welche ich ihm vor 14 Tagen geliehen habe.

Polizeirath. Nun ia! — alſo 360 Dukaten —

Georg. Einige gute Freunde haben mich bevollmächtigt, um gleiche Gefälligkeit zu bitten.

Polizeirath. So? — wirklich? —

Georg. (giebt ihm Zettel.) 30 Dukaten — 80 Dukaten — 100 Dukaten —

Polizeirath. 210 Dukaten. Ei! wo nur der Menſch das Geld hingebracht haben muß!

Georg. Er ſpielt ſehr ſtark.

Polizeirath. Das iſt mir gar nicht lieb! Es giebt Leute, die die Spielſucht aufs höchſte treiben. Mein ſeeliger Bruder, verſpielte Haus und Hof, Plantagen und Sklaven, und hätte vielleicht gar ſeine Frau auf das Spiel geſezt, wenn er eine gehabt hätte.

Gramm. Man hat leider ſchon dergleichen Fälle gehabt.

Polizeirath. Es wär mir gar nicht gelegen, wenn mein Herr Schwiegerſohn auf die Sprünge käm. — 210 und 360, macht 570 Dukaten. Notir's Sebaſtian. — Der Herr Oberlieutenant mag wohl einen hübſchen Partikel Schulden haben —

Gramm. Eigentlich, muß ich ſagen, daß ich auch ſo frei geweſen bin, demſelben auf ein Wechſelgen, vor einigen Wochen, 250 Stück Dukaten zu leihen.

Polizeirath. Sie?

Gramm. Das Geld gehört nicht einmal mir eigentlich zu, ich hab's von den Intereſſen der Polizeikaſſe genommen —

Polizeirath. Das muß bezahlt werden! — Aber, wie haben Sie ſich ſo ſehr vergeſſen können?

Gramm. Der Herr Oberlieutenant haben ſo eine ganz beſondere, eigene Art, und Metode, eine Anleihe zu eröfnen, daß man darauf ſchwören ſollte, er habe ſie dermalen in Frankreich gelernt. — Es kömmt alles ſo avec grace heraus, daß man ihm ſchlechterdings nichts abſchlagen kann.

Polizeirath. 250 und 570, macht 820 Dukaten.

Sebaſtian. Nun nehmen Sie noch die Rechnungen der Italiener, Roßhändler, Wein-

Weinſchenken, Kaffeeſchenken, Kaufleute, und Schneider dazu —

Georg. Im Durchſchnitt nur ungefähr, 2000 Stück Dukaten, auf dieſe Poſten gerechnet —

Polizeirath. [ſteht eilig auf.] Meine Mittagsruheſtunde kömmt — nehmen Sie es nicht ungütig, ich habe ohnehin eine elende Nacht gehabt! [ab.]

Sebaſtian. [geht mit Kohlen und Thee ihm nach.] Das hat gewürkt! [ab.]

Georg. Es muß noch beſſer kommen! [ab.]

Gramm. Noch gebe ich nicht alle Hoffnung auf. Vielleicht giebt man mir noch gute Worte, daß ich das naſeweiſe Ding nur nehme. Laſſe ich mich aber perſuadiren, und nehme ich ſie, ſo will ich mich als Mann aber auch dermaſen in Reſpekt zu ſetzen wiſſen, daß das ganze männliche Geſchlecht an mir ein troſtreiches Exempel nehmen, und meinen Heroismus bewundern ſoll! [ab.]

Zehnter Auftritt.

[Garten.]

Franz. [hernach.] **Antoinette.**

Franz. Nun bin ich da! das wird eine herzbrechende Unterhaltung werden. —

Antoinette. [kömmt und verneigt ſich einigemal.]

Franz. [macht Komplimente.]

[Eine kleine Pauſe.]

Franz. [vor ſich] Sie wird doch nicht ſtumm ſeyn? Eigentlich, wär dies Talent etwas werth, denn eine ſtumme Frau, iſt halbe Eheſtands-Laſt.

Antoinette. [vor ſich] Ich glaube er ſieht nicht wohl? 's iſt möglich, weil er ſtudirt hat. Je nun! ein Man, der nicht gut ſieht, iſt in gewiſſen Fällen, gar nicht zu verachten. Am beſten iſt's, wenn er gar blind iſt.

Franz. [vor ſich] Sie bewegt den Mund —

Antoinette. [vor ſich] Er ſchielt nach mir —

Franz. [vor ſich] Holländiſcher Wuchs — viel Embonpoint —

Antoinette. [vor ſich.] Er hat einen artigen Trait um den Mund herum.

Franz. [vor ſich.] Ich werde wohl den Anfang machen müſſen, mich zu expektoriren.

Antoinette. [vor ſich.] Wie könnt' ich aber nur ſo lange da ſtehen, ohne zu reden!

Franz. Ich habe die Ehre mit Demoiſelle Antoinettchen zu ſprechen?

Antoinette. (freundlich.) Die bin ich.

Franz. Wir ſollen uns heuraten, wie ich gehört habe.

Antoinette. Es iſt mir auch ſo etwas geſagt worden.

Franz. Unſre Mariage wird ohne unſer Wiſſen geſchloſſen; — es wär kein Wunder, wir würden vornehme Leute.

Antoinette. Es iſt eine Grille des Herrn Polizeiraths.

Franz. Er hätte eine beſſere haben können.

Antoinette. (aufgebracht) Wie?

Franz. Ich bin ein ehrlicher Schwabe, und rede, wie mir's ums Herz iſt.

Antoinette. Ich brauche mich keinem Manne nachzuwerfen.

Franz. Das glaube ich.

Antoinette. Es giebt Männer genug in der Welt —

Franz. So viel, wie Weiber. — Wir ſollen uns alſo heuraten. Dies iſt das Thema, über welches wir ſprechen wollen. Es iſt billig, daß wir uns *ſelbſt* mit unſern Tugenden und Fehlern ein wenig bekannt machen, weil es die *Gelegenheit* nicht gethan hat. Damit Sie nun nicht über Betrug klagen können, ſo unterſtehe ich mich Ihnen ein aufrichtiges Portrait von mir zu überliefern. Ich bin noch nicht 27 Jahr alt —

Antoinette. Ich, noch nicht 20. Alſo, was die Jahre anbetrift —

Franz. So paſſen wir für einander; wenn's nur blos mit den *Jahren* abgethan wär! — Jezt, weiter im Texte. Ich bin ſehr ſanguiniſch —

Antoinette. Ich auch ganz erſchrecklich!

Franz. Doch bin ich nicht minder, auch ſehr choleriſch —

Antoinette. Das iſt auch mein Fehler.

Franz. Ein groſer Fehler! eine Frau darf eigentlich gar nicht choleriſch ſeyn. Ihr

Tempe-

Temperament, muß blos eine Miſchung von Melankolie und Phlegma haben. Aus der Melankolie, entſteht das ſüſſe, innre Schmachten, welches den Mann an die trübſeligen Weiberreize feſſelt, und das Phlegma, iſt wegen den Hausfrieden ſehr gut. — Doch wieder auf mich zu kommen: zuweilen, trinke ich gern ein Glas Wein —

Antoinette. Wenn's Süſſer iſt, ich auch.

Franz. Ein groſer Fehler! aus dem Trunke entſteht ſo mancherlei Böſes.

Antoinette. Wir wollen akordiren. Ich will keinen Wein mehr trinken, und Sie trinken auch keinen.

Franz. Wo denken Sie hin? ein Dichter, und keinen Wein trinken. Das wär eine Schönheit, ohne Augen. Das geht nicht an! Ich merke, Sie wiſſen gar noch nicht, was ein Dichter für ein Weſen iſt? — Sie werden's erfahren. — Ferner, liebe ich das Spiel und den Tanz —

Antoinette. Ach! ich auch. Da wollen wir ſpielen und tanzen!

Franz. Nun! wir eben nicht; es werden ſchon andere mit uns tanzen und ſpielen.

Antoinette. O ja! an Tänzern hat mir's nie gefehlt.

Franz. Mir auch nicht an Tänzerinnen. Wenn ich auf einen Ball gieng, war ich jederzeit ſchon acht Tage vorher, auf mehr Tänze engagirt, als getanzt wurden.

Antoinette. Vorher engagirt?

Franz. Acht, vierzehn Tage; drei Wochen vorher.

Antoinette. Das kömmt aber, — nehmen Sie mir's nicht übel — ſehr lächerlich heraus.

Franz. Ganz und gar nicht! Das iſt in Deutſchland nun einmal Brauch und Sitte, und wenn ihr's auf euerm Kap nicht eben ſo macht, ſo werdet Ihr lange noch in Euern Sitten zurückbleiben und nie Schritt mit der Mode halten können, denn dieſe holde Göttin ſtempelt bekanntlich die gröſten Sottiſen zu den ſchönſten Feinheiten und Artigkeiten. Ich ſehe es ſchon zum voraus, daß ich hier, auf dem lieben Kap, eine kleine Reformation werde anſtellen müſſen — Doch das bei Seite! nun muß ich Sie mit meinem gröſten und Hauptfehler bekannt machen.

Antoinette. Der iſt?

Franz.

Franz. Daß ich ſchlechterdings Herr im Hauſe ſeyn muß.

Antoinette. Und ich, Frau.

Franz. Alſo, meinten Sie, wir könnten den wichtigſten unter allen wichtigen Schritten des Lebens mit einander wagen? — Wollen Sie hinunter, in die Roſengruft?

Antoinette. Ich ſtehe auf dem Sprunge —

Franz. 's iſt ein ſalto mortale! aber — ich ſpringe mit —

Antoinette. (läuft ihm in die Arme.) Da bin ich!

Franz. Ich auch. — Alſo der Herr Polizeirath giebt mir einen Dienſt —

Antoinette. Und mir 200 Dukaten Ausſtattung —

Franz. Hat das aber nicht etwa ſeine Bedeutung? —

Antoinette. Freilich! er will mich auch gern los werden, weil er alle Weiber aus dem Hauſe ſchaffen will.

Franz. Ich will mit der Erklärung zufrieden ſeyn.

Antoinette. Du mußt auch, denn ich kann Dir keine andere geben.

Franz. Nun, komm her! 's iſt alſ richtig?

Antoinette. Alles!

Franz. Einen Kuß auf Abſchlag! (küßt ſie.) Höre, Schatz! ich hatte einmal eine Geliebte, die hieß Lina, und hatte viel Aehnlichkeit mit Dir. Nur beleſener war ſie wie Du, und wußte ihre Talente beſſer zu zeigen, als Du.

Antoinette. Iſt ſie tod?

Franz. Moraliſch, ja, denn ſie hat einen Mann genommen.

Antoinette. Der moraliſche To ſcheint nicht viel auf ſich zu haben! Ich will's alſo wagen, und einmal auf die Art, moraliſch ſterben. Wir heuraten uns. Gefällt's uns nicht bei einander zu ſeyn, nicht wahr, ſo gehen wir wieder auseinander? Wir wollen uns nicht mit langweiliger Eintracht quälen. Wir machen uns unſer liebes Joch ſo leicht wie möglich, und ſorgen für Bequemlichkeit. (ab.)

Franz. Schöne Prinzipia! — So geht's in Deutſchland doch wahrhaftig nicht zu. Das Kap hat eine ganz eigene Zone. — — Nun bin ich alſo ein Bräutigam? wie muß

ich

ich mich denn ausnehmen? man ſoll eigentlich verdammt hölzern ausſehen, wenn man ſo ein hofnungsvolles, glückliches Weſen iſt, wie ein Bräutigam ſeyn ſoll. Hofnungsvoll? glücklich? nein! Dieſe Beiwörter paſſen nicht für mich. Wenn ich nach meinem Zuſtande eine Definition von einem Bräutigam geben ſoll, ſo klingt ſie etwa ſo: Ein Bräutigam iſt ein Schlachtopfer, das mit ieder Stunde dem Beile näher geht, welches ihm (mit Pantominen) . den Reſt geben ſoll. Und iſt er tod, ſo ſteht aus dem leiblichen Phönix ſeiner Aſche auf — ach! ein Ehemann!

(ab.)

Vierter Aufzug.

(Garten.)

Erſter Auftritt.

Franz. (liegt auf einer Raſenbank und ſchläft.)
Ima. (kömmt mit einem Körbchen voll Blumen.)

Ima. (kömmt und nähert ſich langſam und neugierig.) Er ſchläft? — wahrhaftig! er ſchläft. — Da wird er wohl auch träumen. Ach! wenn er doch von mir träumte! — Ob ich ihn wecke, oder nicht? nein! ich will ihn nicht wecken. — Es iſt ſo verdrüßlich, geweckt zu werden, wenn man ſchläft. — Ich will ihn mit Blumen beſtreuen — (beſtreut ihn mit Blumen) Still! ich glaube, er regt ſich! — hurtig! — verſteckt! (ſteckt ſich hinter einen Buſch.)

Franz. (erwacht.) Ach! was es doch auf dem Kap vor eine herrliche Sache, um den Schlaf iſt! So ein Mittagsſchläfchen, iſt ein wahres Panace für die Sinnen! Wenn ich erſt Aufſeher über die Plantage bin, und durch meine Heurat, mit dem Staate in engere Verbindung trete, dann will ich mich recht pflegen, und will mir alles ſo bequem, wie möglich, machen! (ſieht auf.) Was iſt das? wer hat mich mit Blumen beſtreut? Das iſt doch nicht gar etwa ein blumenreiches Späßchen, von meiner Braut? 's ſieht wenigſtens einer Brautſtandsneckerei, nicht ungleich. Im Brautſtande ſpielt die Liebe freilich mit Roſen, aber ſie welken und im Eheſtande, bleiben zum Andenken der ehemaligen Roſenzeit — die Dornen. (ſucht die Blumen zuſammen.) Jezt, giebt's noch einen Straus, wir wollen doch ja die ſchöne Zeit benutzen. — Wenn wir noch in jenen Zeiten lebten, wo Göttinnen mit den Menſchenkindern konverſirten, ſo wär ich ſo ſtolz, zu glauben, die Göttin Flora habe ihren artigen Scherz mit mir getrieben, aber da dieſe Epoche vorüber iſt, ſo wollen wir bei einem Dameninkarnat in Geſtalt einer fille de chambre bleiben.

Ima. (lacht hinter dem Buſche.)

Franz. (ſieht ſich um.) Wo ſteckt denn die ſchöne Hamadryade? — Ein Abentheuer, wie eins, in einer Feen-Monarchie! — (ſucht in dem Buſche.)

Zweiter Auftritt.

Franz. Jma.

Jma. [ſpringt hervor] Da bin ich!

Franz. Aha! meine Huldgöttin aus Java.

Jma. Haſt Du meinen Namen vergeſſen?

Franz. Noch nicht.

Jma. Ich heiſe ia nicht Huldgöttin, ich heiſe Jma. Weiſt Du das nicht mehr? Wie heißt Du denn?

Franz. [ſeufzend] Franz, heiſe ich.

Jma. Du muſt nicht ſeufzen, ſonſt ſeufze ich gleich auch mit.

Franz. Es kömmt nicht viel beim Seufzen heraus, thu's nicht.

Jma. Ich kann aber ſeufzen —

Franz. Wirklich? und biſt noch ſo iung!

Jma. Das habe ich ſchon lange gekonnt. — Ich kann auch weinen —

Franz. Sonſt wärſt Du kein Frauenzimmer.

Jma. Ich kann aber auch lachen, und frölich ſeyn — und nun — [naiv] werde ich wohl auch küſſen können.

Franz. So?

Ima. Ich habe es ſchon probirt, und weil ich es nicht mit Dir probiren konnte, habe ich einſtweilen meinen Pappagei geküſt.

Franz. Alſo das Ebenbild eines Stutzers?

Ima. Aber wenn ich bei Dir bin, da mag ſich der Pappagei ſelbſt küſſen.

Franz. Er wird ſich nicht ſtark angreiſen.

Ima. Aber ich habe mich recht angegriffen! Und ſtell Dir nur vor, was der Pappagei für ein dummes Thier iſt. Wie ich ihn ſo recht aus Herzenskräften küßte, wollte er mich beiſſen.

Franz. Das dumme Thier!

Ima. Da wurde ich böſe —

Franz. Böſe?

Ima. Ja! — und ſchlug ihn auf den Schnabel.

Franz. Dieſe Methode, behalt bei, ſie iſt ſo gar uneben nicht.

Ima. Dich, ſchlage ich aber nicht —

Franz. Es wären ja doch nur Liebesſchläge, und die, thun nicht weh.

Ima. Nicht? — Nun? wie ſoll ich denn den Pappagei züchtigen, wenn er mich noch einmal beißt?

Franz. Beiß ihn wieder.

Ima. Das will ich auch thun. — Sieh einmal! Die Blumen ſind von mir, ich habe ſie alle ſelbſt gepflückt. Aber da ich die groſe Roſe abriß hat mich ein Dorn geſtochen.

Franz. Das iſt nun einmal in der Welt nicht anders:

Wo eine Roſe blüht, ſteht auch ein
Dorn dabei.

Ima. Sey nur nicht böſe auf mich, — daß ich Dich nicht eher gefunden habe. Ich habe alle Hecken durchſucht —

Franz. Du armes Kind!

Ima. Biſt du mir noch gut?

Franz. Ja.

Ima. Recht ſehr gut?

Franz. Ja.

Ima. Und liebſt mich auch noch?

Franz. Auch.

Ima. Und ich werde deine Frau?

Franz. Nein.

Ima. Warum denn nicht?

Franz. Ich muß ein anderes Mädchen zur Frau nehmen.

Ima. Mich nicht?

Franz. Dich nicht.

Ima. So liebſt Du mich auch nicht?

Franz. Ach ia! es kann eins gar wohl ohne das andere beſtehen.

Ima. Ich bin böſe auf Dich! Du haſt mir's ia verſprochen, mich zur Frau zu nehmen, und nun hälſt Du nicht Wort. Das gefällt mir gar nicht.

Franz. Liebes Kind, wenn Du wüſteſt, wie ſehr man in der Welt der Konvenienz unterworfen iſt, und was das für eine böſe Siebene iſt, Du würdeſt mich mit Deinen Vorwürfen verſchonen. Das Herz im Leibe thut mir weh, wenn ich Deinen und meinen Zuſtand überlege. Aber, das hilft nichts! — Damit wir uns unſre Lage nicht ſelbſt erſchweren, ſo leb wohl! (ab.)

Ima. Er geht fort? — er iſt mir nicht mehr gut! und ich habe ihm doch nichts gethan. Wenn er nur noch nicht fortgegangen wär, ich hätte ihm ſeine Küſſe wieder gegeben, denn wenn er mir nicht mehr gut iſt, ſo mag ich auch nichts mehr von ihm haben.

Seine Küſſe muß er wieder nehmen. Aber das wird viel Mühe koſten! denn ſie ſind wahrhaftig ſchon (aufs Herz) bis hieher gekommen!

(ab.)

Dritter Auftritt.

Gramm. Antoinette.

Antoinette. Vermitteln Sie doch die Sache.

Gramm. Da läßt ſich nicht viel mehr vermitteln. Der Herr Polizeirath iſt erſchrecklich aufgebracht, und folgt ſeinem Kopfe, wenn er ſich einmal etwas vornimmt. Sie wiſſen ja, wie er in ſolchen Fällen iſt.

Antoinette. Mich dauert nur die Mademoiſelle!

Gramm. Mich nicht! warum war ſie ſo erſeſſen auf den Herrn Lieutenant. Nun kann ſie hingehen und ſehen, wo ſie einen Mann findet.

Antoinette. Die Männer ſind nun eben ſo rar nicht —

Gramm. Männer! aber was für Männer! Männer z. B. wie ich, Polizeiſchreiber, wach-

wachſen nicht nur ſo in die Höh, wie Artiſchoken. — Hätte ſie ihr Glück beſſer in acht genommen, ſie könnte —

Antoinette. Ihre Frau geworden ſeyn! darum wär ſie nun eben ſo gar ſehr nicht zu beneiden, denn unter uns, ich bin nur eine Kammerjungfer, aber ich würde mich ſehr beſinnen —

Gramm. Frau Polizeiſchreiberin zu werden?

Antoinette. Wahrhaftig!

Gramm. Das ſagt ihr Mund, aber ihr Herz —

Antoinette. Mein Herz, ſagt's auch, und zwar ſo deutlich, als wenn's durch ein Sprachrohr ſpräch.

Gramm. Ich bin freilich keiner von den jungen Pflaſtertretern, die den ganzen Tag nichts zu thun haben, als die Fenſterſcheiben des Hauſes zu zählen, wo ihre Herzenskönigin reſidirt, ich kann nicht in einer Minute tauſend Krazfüſſe machen, und hundert verliebte Thorheiten ſagen, aber ich bin ein Mann, der zu ſeiner Zeit auch zärtlich ſeyn kann, wenn's erforderlich iſt.

Antoinette. Jeder Krämer lobt ſeine Waare!

Gramm. (ſchlägt auf den Bauch) Keine leichte Modewaare, von welcher ein Zefir die Farbe weghaucht. Hier iſt Konſiſtenz und Haltbarkeit.

Antoinette. Zwar auf Dauer, aber nicht nach Geſchmack.

Gramm. Der Geſchmack iſt verſchieden.

Antoinette. In gewiſſen Fällen, ſo ſehr eben nicht.

Gramm. Und welche Fälle ſind denn das? ich möchte doch wiſſen, ob ich nicht auch einen Fall liefern kann? Glauben Sie denn nicht, daß ich auch ſchon von manchen hübſchen Geſichtchen bemerkt worden bin? Da flog ſchon mancher Blick hin und her.

Antoinette. Nun, die Blicke hatten etwas, woran ſie ſich halten konnten. Vorbei konnte nicht ſo leicht einer fliegen, und wenn ſie noch ſo ſehr im Bogen flogen.

Gramm. Eine Prinzeſſin hat mir Flatterien geſagt.

Antoinette. Flatterien?

Gramm. Ja! ia! Flatterien!

Antoinette. Das war gewis nicht viel mehr, als höchſtens eine chineſiſche Theaterprinzeſſin.

Gramm. Ich habe keine Konnexion mit chineſiſchen Theaterprinzeſſinnen, nehmen Sie mir's nicht ungütig.

Antoinette. Ganz und gar nicht!

Gramm. Es war die Schweſter des Königs von Ternate, zu welchem ich, als ich noch Kopiſt war, qua Commiſſarius, von dem Herrn Gouverneur, abgeſchickt wurde.

Antoinette. War ſie hübſch?

Gramm. Das verſteht ſich! eine Prinzeſſin, kann gar nicht anders, als hübſch ſeyn.

Antoinette. Und ſie ſagte?

Gramm. Ich ſey ein ſcharmanter Menſch.

Antoinette. Und Sie bilden ſich nicht mehr ein?

Gramm. Ich bilde mir genug ein — — Drum werde ich mich vor der Hand gar nicht in die mißlichen Affairen miſchen. Braucht man mich, ſo wird man mich ſchon rufen laſſen.

Antoinette. Dahin muß es auf unſerm lieben Kap auch wahrhaftig noch kommen, daß man (ironiſch) den Herrn Polizeiſchreiber, welcher von Prinzeſſinnen flattirt wurde, rufen läſt, wenn man ihn braucht. Aber wenn man ihn nicht brauchen kann (vertraut) ſo bleibt er daheim.

(ab.)

Gramm. Das wollen wir ſehen! Wir leben in einen polizirten Staate, und ich verſtehe mein Handwerk. Und wenn mich auch die Frauenzimmer nicht ſo ganz gehörig zu ſchätzen wiſſen, ſo weis ich doch gewiß ſelbſt am beſten, was ich für ein Schatz bin.

(ab.)

Vierter Auftritt.

(Saal.)

Polizeirath. (mit der Pfeife.) **Sebaſtian** (mit dem Theekeſſel.) (hernach) **Ima.**

Polizeirath. Es iſt ein Lärm und ein Spektakel, eine Angſt und eine Noth, ehe man ein Mädchen bei uns an den Mann bringt!

bringt! In Europa kann's doch unmöglich ſo arg ſeyn.

Sebaſtian. Unmöglich! — Ich glaube bei uns iſt die Seeluft dran Schuld.

Polizeirath. 's iſt möglich! Thee, Sebaſtian!

Ima. (kömmt). Ach! Herr Polizeirath —

Polizeirath. Nun? was giebts denn?

Ima. Der, der ſich Franz nennt, der erſt gekommen iſt — hat mich geliebt, hat mich zur Frau nehmen wollen, hat mir Küſſe gegeben. —

Polizeirath. Und Du haſt ſie angenommen?

Ima. Warum ſoll ich ſie denn nicht annehmen? er ſagte ja, ſie gehörten mit zur Liebe.

Polizeirath. Wie alt biſt Du denn?

Ima. Das weiß ich nicht.

Polizeirath. Weiſt nicht wie alt Du biſt, und ſprichſt von Liebe! Ei! in welchem gefährlichen Zeitpunkte leben wir!

Sebaſtian. 's iſt vor dem Ende der Welt.

Polizeirath. Ja! da haſt Du recht. —

Ima.

Ima. Nun will er mich nicht mehr zur Frau nehmen, weil er eine andere nimmt.

Polizeirath. Antoinetten? — Ich bin auch recht froh, daß ich ſie los werde.

Ima. Weil er mich nun nicht mehr liebt, ſo mag ich auch nichts mehr von ihm haben.

Polizeirath. Gieb's ihm wieder.

Ima. Ich kann's ihm ohnmöglich ſelbſt wieder geben. —

Polizeirath. Nun, ſo gieb mir's, ich will's ihm zuſtellen. —

Ima. Gewis?

Polizeirath. Ja, ia! nur her damit!

Ima. Nun ia! ich will ſie bei dem Gericht niederlegen, drum bin ich zu Dir gekommen. Ich weiß aber nicht mehr, wie viele es waren — ich glaube Sieben —

Polizeirath. Dukaten?

Ima. Küſſe!

Polizeirath. Küſſe? damit befaſſe ich mich nicht, das gehört nicht in mein forum.

Ima. Wie ſoll ich ſie denn los werden?

Polizeirath. Behalt ſie!

Ima. Das kann ich unmöglich! — es iſt mir hier ſo (ans Herz) wehe — und das kömmt alles von den Küſſen her —

Poli=

Polizeirath. Warum haſt Du geküßt!

Ima. Es war ſo artig — es wurde mir ſo wohl dabei!

Polizeirath. Geh, geh! laß mich in Ruh!

Ima. Du biſt ia Polizeirath —

Polizeirath. Eben deswegen! ich habe mehr zu thun, als mich mit Küſſen abzugeben.

Ima. Nun, wenn Du ſie nicht haben willſt, ſo muß ich ſehen, daß ich ſie iemand anders geben kann, der ſie ihm wieder giebt. Ach! iſt das nicht eine Not, mit den Küſſen! erſt hat es ſo lange gedauert, bis ich welche bekam, und nun kann ich ſie nicht wieder los werden. Mich dauert nur der arme Pappagei, dem gehts nun auch wie mir! — Künftig will ich mich recht vorſehen, wenn ich Küſſe bekommen ſoll, daß ich ſie nicht behalten muß. — Ach! wie iſt mir's doch ſo wunderlich zu Mute! — Ich will auch gar nicht wieder küſſen! — aber — ach! dahin, werde ich es doch wohl nicht bringen!

(ab.)

Polizeirath Iſt ſie fort?

Sebaſtian. Ja! Herr Polizeirath!

Polizeirath. Dem Himmel ſey Dank! — Es iſt als wenn ſich das ganze weibliche Geſchlecht gegen mich verſchworen hätte, mich mit lauter unnützen Zeitverluſt zu quälen.

Fünfter Auftritt.

Polizeirath. Eliſabeth. Sebaſtian.

Eliſabeth. Aber lieber Pappa, wenn ich nun den Lieutenant nicht heuraten ſoll? —

Polizeirath. Mädchen! mach mir den Kopf nicht warm, oder ich vergreife mich an Dir. Du kannſt, und ſollſt den Oberlieutenant nicht heuraten. Er hat mehr Schulden, als Deine Brautſteuer austrägt. — Sterbe ich, ſo verthut er Dir Dein Bischen, läßt Dich ſitzen, und geht davon. Du ſteckſt in Elend, haſt wohl noch dazu ein paar Kinder auf den Halſe, und weißt Dir weder zu helfen, noch zu rathen. Ich kenne mehrere ſolche Eheſtandsgeſchichtchen. — Thee!

Eliſabeth. Was ſoll ich aber nun anfangen? ich habe ia ſchon die Brautkleider ausgenommen!

Polizeirath. Den Herrn Polizeiſchreiber, willſt Du nicht haben?

Eli-

Eliſabeth. Nein!

Polizeirath. So nimm den Herrn Eberfield.

Eliſabeth. Der nimmt mich nicht.

Polizeirath. Er nimmt Dich, er hat mir's ſchon verſprochen.

Eliſabeth. Verſprochen?

Polizeirath. Verſprochen!

Eliſabeth. Und es iſt alles richtig und gewiß?

Polizeirath. Alles.

Eliſabeth. Nun, meinetwegen! ſo mag der Lieutenant machen, was er will!

Polizeirath. Ausziehen muß er, und ihr müßt auch alle aus dem Hauſe, daß ich einmal in meine Ordnung komme.

Sebaſtian. Da wird's recht ſtill bei uns zugehen.

Polizeirath. Und ich werde nicht mehr ſo elende Nächte haben, wenn ihr Weiber erſt fort ſeyd.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Georg.

Polizeirath. Nun? wie ſteht's? iſt alles in Ordnung?

Georg. Alles.

Eliſabeth. Und mich wollen Sie heuraten —

Georg. Wenn ich ſo glücklich ſeyn darf?

Eliſabeth. Ach ja! ich ſehe es recht gern.

Georg. Zu der Herausgabe der 100 Dukaten, verſteht ſich der Oberlieutenant ſchlechterdings nicht.

Eliſabeth. Nicht?

Georg. Er ſagt: ich bin bereit mein Verſprechen zu erfüllen, der andere Theil geht vom Kontrakt ab, aber ich nicht, folglich, brauche ich auch nichts herauszugeben.

Polizeirath. So mag er's behalten. Aber ausziehen wird er doch?

Georg. Morgen noch.

Polizeirath. Das iſt mir lieb! — Kommen Sie Herr Schwiegerſohn, wir wollen unſern Kontrakt in Ordnung bringen —

Eliſabeth. Muß ich da auch dabei ſeyn?

Poli-

Polizeirath. Ich will Dich ſchon rufen laſſen, wenn Du unterſchreiben ſollſt. zu weiter nichts braucht man euch Mädchen bei Ehekontrakten, ia nicht. Denn wenn man euch auch alles vorlieſt, ihr bleibt ia doch nur bei dem Trauartikel ſtehen, und unterſchreibt, was man nur haben will. Komm Sebaſtian! — Nun werde ich bald Ruhe haben und beſſere Nächte bekommen.

(ab mit Sebaſtian.)

Eliſabeth. (zu Georg.) Sie thun ia gar nicht zärtlich mit mir.

Georg. Mein Glück hat mich ſo ſehr zerſtreut gemacht, — ſo ſehr überraſcht, will ich ſagen — daß ich wirklich Erholung bedarf, um wieder zu mir zu kommen. Bis dahin, verzeihen Sie mir!

(ab.)

Eliſabeth. Nun er wird doch wohl bald zu ſich kommen? Ich weis gar nicht, wie die Männer nur bei ſo etwas, ſo gleichgiltig ſeyn können! Sie ſind alle nicht ſo verliebt, wie wir. Aber, bin ich denn eigentlich auch verliebt? Hm! es iſt ia noch nicht ausgemacht, wie man ſeyn muß, wenn man verliebt iſt.

Siebenter Auftritt.

Eliſabeth. Alexander.

Eliſabeth. Grämen Sie ſich ja nicht.

Alexander. (ironiſch.) Es geht mir erſchrecklich nahe!

Eliſabeth. Ich kann nichts davor. Ich hätte Sie doch noch geheuratet —

Alexander. Doch?

Eliſabeth. Wahrhaftig! aber der Pappa, wollte es ſchlechterdings nicht zugeben. Er ſagte, wenn Sie mein Vermögen durchgebracht hätten, ſo giengen Sie fort, und lieſen mich ſitzen.

Alexander. Der Pappa hält viel vom Sitzen.

Eliſabeth. Da haben Sie recht! — Morgen ziehen Sie aus?

Alexander. Morgen.

Eliſabeth. Denken Sie zuweilen hübſch an mich —

Alexander. Recht gern!

Eliſabeth. Recht gern? iſt das Ihr Ernſt?

Alexander. Gewiß!

Eli-

Eliſabeth. Hören Sie, wenn mein Mann etwa ſtirbt, und der Pappa iſt tod, ſo können wir uns doch noch heuraten.

Alexander. Kömmt Zeit, kömmt Rath.

Eliſabeth. Es iſt nur gut, daß Sie ſich zu tröſten wiſſen! ich dachte wahrhaftig, Sie würden untröſtlich ſeyn. —

Alexander. Da thaten Sie mir ſehr unrecht.

Eliſabeth. Wenn ich Sie auch nicht wiederſehen ſollte, denn ich habe erſchrecklich viel zu thun, ſo können Sie ſich doch darauf verlaſſen, daß ich Sie nicht vergeſſe. (ab.)

Alexander. In ſolchen Fällen, kenne ich ſchon die Frauenzimmer Memorien. — Ich ſtecke aber bei alle dem in einem dummen Handel. Wo ich hinſehe, habe ich einen Proſpekt auf einen Wechſel, oder auf ſonſt eine Forderung an mich; und das ſind üble Ausſichten!

Achter Auftritt.

Alexander. Zantor.

Zantor. Herr! Du biſt gut, und ich danke Dir, daß Du mir immer Geld gabſt, wofür ich mir Wein kaufen konnte. Nun will ich Dir auch ſagen, daß ſie Dich gefangen nehmen wollen.

Alexander. Mich? gefangen nehmen? wer?

Zantor. Ich weis es von einem Diener des Maiors. Ich weis nicht, was Du gethan haſt —

Alexander. (vor ſich) Wegen den Wechſel? — oder ſollte wohl die Affäre mit dem Kapitain? —

Zantor. Wenn Du entfliehen willſt, ſo will ich Dir die Schlüſſeln zu der Gartenthür geben.

Alexander. Gut! — Nach einem Hottentotten Kraal! — Aber — warum entfliehen? doch, warum zaudern?

Neunter Auftritt.

Vorige. Emilie.

Emilie (ängſtlich und beſorgt) Sie ſind in Gefahr! die Rede iſt von einem forcirten Ehrenhandel, wegen dem Spiele —

Alexander. Ha! der Kapitain! —

Emilie. Von Wechſelſchulden. — Retten Sie ſich! Alexander! wollen Sie mich nicht beſchämen? nehmen Sie, was ich Ihnen geben kann — es iſt alles was ich habe — dieſe Börſe —

Alexander. Emilie! verdiene ich Ihre liebevolle Beſorgniß?

Emilie. Nehmen Sie! Kränken Sie mich nicht mit abſchläglicher Antwort — nehmen Sie! — denken Sie auf Ihre Sicherheit —

Alexander. Aber —

Emilie. Halten Sie ſich nicht auf! — Mein Bruder — ich will Ihnen alles entdecken —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Arabella.

Arabella. Und Sie ſind noch hier? wiſſen Sie? —

Emilie. Ich habe ihm alles geſagt —

Alexander. Aber wohin? —

Arabella. Einſtweilen auf mein Landhaus. Es iſt angeſpannt. — Kommen Sie! —

Emilie. Durch den Garten —

Zantor. Hier ſind die Schlüſſeln —

Emilie. Geh! öfne die Thür —

Arabella. Und laß meinen Wagen dahin fahren.

Zantor. Sogleich! (eilig ab.)

Alexander. Emilie! Arabella! wie kann ich Ihnen Ihre Großmut vergelten?

Arabella. Jezt sprechen Sie nicht davon.

Emilie. Mich haben Sie verkannt, aber die Liebe vergiebt Ihnen alles, ach! so gern, so willig! —

Arabella. Die Freundschaft, hat ihre heiligen Rechte, verkennen Sie diese nicht!

Emilie. Dieses Herz! — es vergißt all das ihm angethane Unrecht. Die Liebe ist Ihre Vorsprecherin, lassen Sie ihr auch den süssen Triumph, Ihre Retterin zu seyn.

Alexander. O! welch ein Glück! ein Glück — dessen Umfang ich nie verdienen kann.

Arabella. Eilen Sie!

Emilie. So lieb mir auch Ihre Gegenwart ist, so muß ich Sie doch bitten, sich zu entfernen. Verziehen Sie nicht länger — wir werden uns ja wiedersehen!

Alexander. Ja! mein Herz sagt es mir, wir werden uns wiedersehen. Emilie!

Arabella! Freundinnen! vergeſſen Sie mich nicht! verzeihen Sie mir! — Leben Sie wohl, und glücklicher als ich! (will fort.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ein Offizier.

Offizier. Herr Oberlieutenant — im Namen des Herrn Gouverneurs — Ihren Degen. Hier iſt meine Ordre — ich bedaure —

Alexander. (ſieht die Ordre an.) Hier iſt mein Degen.

Arabella. Mein Herr — ich bin Bürgin, für die Wechſelſchulden des Herrn von Roſenbach.

Offizier. (zuckt die Achſeln) Die Bürgſchaft einer Dame —

Arabella. Sie kennen meine Verhältniſſe mit dem Herrn Gouverneur —

Offizier. Wenn auch des Herrn Oberlieutenants Ehrenhandel —

Alexander. Ich folge Ihnen.

Arabella. Für die Bezahlung Ihrer Schulden, werde ich ſorgen, und ſo gleich wegen der andern Sache, mit dem Herrn Gouverneur ſelbſt ſprechen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Florentin. Franz. Antoinette.

Florentin. Es lebe die niedlichſte Dame aller Damen, ſeit es welche gegeben hat, die unendlich reizende Donna Fortuna! — Freund! du gehſt iezt einen kleinen Büſungsgang, ſtellſt etliche Tage im Arreſt Meditationen an, und übrigens, ſind wir zeitlebens geborgen.

Alexander. Was bringt dich ſo ſehr in Freude!

Florentin. Ich gieng nach dem Schiffe, welches aus Holland angekommen iſt, um zu ſehen, was mir mein Freund Mertens ſchreiben würde. Ich erbreche den Brief und alle dieſe ſchönen Aſſignationen, Wechſel, Liſten und Scheine kommen mir in der liedlichſten Ordnung, entgegen. Was hat das zu bedeuten? der glückliche Herr Auditeur Florentin an der Welle, hat das groſe Loos in der Lotterie gewonnen.

(zuſammen.) { **Emilie.** Wie?
Arabella. Was?
Alexander. Iſt's möglich?

Florentin. Ich hätte mir vor lauter Freude beinahe ein Gläſzchen getrunken.

Franz.

Franz. Man illuminirt ja ohnehin bei freudigen Begebenheiten, ob nun den Kopf oder die Fenſter, das iſt einerlei.

Florentin. Wären meine Nerven nicht in ſo guter Verfaſſung, ich glaube, ich wär vor Freuden ohnmächtig geworden.

Franz. Sie werden ſich hierbei erinnern, daß die ſeelige Frau Hofräthin, ganz furieuſement mit Ohnmachten geplagt war.

Florentin. Nun Kinder, wird's gute Zeit! — Eine Plantage wird gekauft, der Herr Auditeur quittirt, und wird ein Pflanzer.

Franz. Ein herrlicher Gedanke! die erſte und beſte Beſchäftigung, aller Völker auf Erden. Die Freuden der patriarchaliſchen Welt kehren wieder!

Alexander. Ich ziehe mit Dir, ſo bald ich meines Arreſts entledigt bin.

Florentin. Sollſt mir ein willkommener Reiſegefährte ſeyn! — Nun wollen wir aber auch in Zukunft, ſo leben, daß ſelbſt der Neid nichts mehr über unſre Aufführung ſagen kann.

Alexander. Das wollen wir!

Florentin. Wir wären unſers Glücks nicht werth, wenn wir's nicht thäten, und es ſorgt doch ſo mütterlich für uns.

Alexander. Ihnen meine Freundinnen, bleibt ein ewig dankbarer Freund.

Emilie. Alexander!

Alexander. Sie ſollen Zeugin meiner Beſſerung ſeyn. Und wenn Sie dann zuweilen die Kläuſner beſuchen wollen —

Florentin. So ſollen Sie ſehen, daß wir wie Philoſophen leben.

Arabella. Wir fahren miteinander (zu Emilien.) dahin; nicht wahr? Und wer weis, ob ſich nicht zwei Philoſophinnen in der Nachbarſchaft der beiden Philoſophen anbauen.

Florentin. Ein herrlicher Einfall!

Offizier. (zu Alexandern) Herr Oberlieutenant —

Alexander. Ich verſtehe — Auf Wiederſehen!

Emilie. Auf Wiederſehen! —

Alexander. (zu Arabellen) Ich rechne auf Ihre Vorſprache.

Arabella. Sogleich gehe ich zum Gouverneur —

Florentin. Ich begleite Sie! — (reicht ihr den Arm.) Fortuna hat mir einen allerliebſten Streich geſpielt, wollte Zithere mir eben ſo günſtig ſeyn, ſo wollte ich doch wohl fragen:

gen: ob ich kein Glück bei den Damen hätte?

Arabella. Die Antwort auf dieſe Frage, wird Ihnen die Zeit geben.

Florentin. Viktoria! es lebe Donna Fortuna! [ab mit Arabellen.]

Alexander. Emilie! ich fühle mein Unrecht — können Sie mich noch lieben?

Emilie. [giebt ihm ihr Porträt.]

Alexander. [küßt ihre Hand, und küßt das Porträt.]

Emilie. [zieht einen Ring vom Finger.]

Alexander. [nimmt ihn, und giebt ihr den ſeinigen.]

Emilie. [wirft ihm einen Kuß zu, und geht ab.]

Alexander. [geht auf einer andern Seite ab.]

Offizier. [folgt ihm.]

Franz. Verſtehſt Du Mimik?

Antoinette. Dieſe, habe ich ſo ziemlich verſtanden.

Franz. Ich auch.

Antoinette. Alſo, wir verſtehen, und werden verſtanden.

Franz. Richtig!

Antoinette. Und die ſüſſen Hofnungen —

Franz. Hoſſe nicht zu viel! Hofnungen, ſind nach dem Ausſpruche des weiſen Plato, Träume der Wachenden. — Wir heuraten uns —

Antoinette. Wenn's gefällig iſt!

Franz. Beſtraft muß ich einmal werden, iſt der Ausſpruch der Juſtiz, alſo — beſtrafe Du mich. Du wirſt's doch gnädig machen?

Antoinette. Ich werde mich nach dem Exempel meines Herrn Gemals, richten.

Franz. Du kannſt die Ehre aller Weiber retten, wenn Du Dich gut beträgſt, denn ich werde alsdenn nicht ermangeln, Dich zu beſingen, und das geſchieht dann ex officio, richte Dich darnach. — Sag dem Herrn Polizeirath, er möchte die Güte haben, uns ſo bald wie möglich, abzufertigen. Audentes fortuna iuvat! umſonſt bin ich nicht auf der Fortuna auf das Kap gekommen, und habe ein groſes Loos mitgebracht, ohne daß ich es ſelbſt wußte, um der Welt ein paar neue Philoſophen zu liefern, und mich durch einen falſchen Paſſirſchein zum Ehemann zu kreiren. Was ſo ein Einfall nicht alles effektuiren kann! da prange ich nun durch ein falſches Dokument,

ment, mit den Lorbern des Eheſtands-glücks!

Antoinette. Ich habe ohnehin gehört, die Dichter müſſen gekrönt werden.

Franz. Geh nur! Du biſt kein Comes Palatinus —

Antoinette. Als wenn ich keinen Kranz für Deine Schläfe flechten könnte; Du trauſt mir wenig Geſchicklichkeit zu.

Franz. Ich traue Dir mehr als zu viel zu!

Antoinette. Die Mittelſtraſe.

Franz. Euer Wegebau iſt nicht weit her.

Antoinette. Deſto weiter, biſt Du her.

Franz. Das iſt wahr! ich bin ziemlich *weit* nach einer Frau gereiſt, und hätte ſchon ſo oft, *näher* dazu kommen können. Aber, wie ich merke, lagen Meere zwiſchen meinem Glücke.

Antoinette. Biſt Du im Waſſermanne geboren?

Franz. Im Krebſe!

Antoinette. Und ich, im Schützen.

Franz. (ſeufzend) Drum haſt Du mich ſo ſchmerzlich verwundet, Biſt Du immer ſo grauſam geweſen?

Antoinette. Geweſen wohl — aber —

Franz.

Franz. Die Liebe, zähmet auch Tieger —

Antoinette. [mit Bezug] Und ſpannt ſie an den Wagen des Weingottes.

Franz. Element! Du haſt Witz! Wir verlieren nichts bei einander —

Antoinette. [ſeufzend] Als unſere Herzen! —

Franz. Das meinige, aſſekurirt Dein Witz —

Antoinette. Und das meinige, Dein ſüſſes Ja, am Traualtare. — Aber noch das, da ich einmal das unverdiente Glück haben ſoll, einen Dichter zu beſitzen, ſo bitte ich gar ſehr, über den neun ewigen Jungfrauen, nicht zu vergeſſen, daß ich keine davon bin, ſondern, daß ich das Vergnügen habe, Ihre **Frau** zu ſeyn!

(ab.)

Epilog

zu

den Schauſpielen:

Liebesproben, Eheſtandsproben, Glücksproben,

geſprochen von

Franz.

Fortuna! o! wie ſchön! wie ſüßentzückend klingt der Name!
(Die Schöne ſpricht für ſich, ſie iſt ja eine Dame,
kann da ihr Name anders wohl, als *reizend* klingen?)
Wie ſelig, wer an deinem Gängelbande,
erhabne Göttin, nach dem Lande
der ſchönen Wirklichkeit vermag zu dringen!
Wohl dem, den dieſe Holde leitet,
wenn ſich die Hoſnung um die Hand des Erdenwallers mit ihr ſtreitet!
Wo iſt ein Ort, ein Platz, den nicht ihr goldnes Szepter drückte?
wer zählte Tage oder Stunden,
und wie Jahrhunderte, Sekunden,
in welchen nicht holdſelig Menſchen ſie beglückte?
Und ſagt' es uns ihr roſigtes Geſicht,
ihr Wuchs, des Leibes Götterbau auch nicht,
ſo müßten es uns doch die milden Hände ſagen,
(man fühlt den Druck, er ſpricht ſich gleich in *allen* Sprachen!)
daß eine Schöne dieſe Spende reicht. —

Doch

Doch, daß die gute Dame nicht zuweilen
auch ihre Launen hat, das iſt nicht leicht
zu läugnen! — Sie hat nun freilich bei'm Vertheilen
der Schätze, und bei Proben
ihrer Huld, ſo ihre Eigenheiten.
Zwar iſt dies nicht an ihr zu loben,
doch weil ſie eine Dame iſt, ſo bin ich zu beſcheiden
mich näher zu erklären.
Und dringt man in mich — dann, auf dies Begehren
erklär' ich, notgedrungen,
ich fürchte mich für Damenzungen —
Euch die Ihr nachſichtsvoll von unſerm Spiel
und von dem Werk des Dichters richtet,
Euch, denen beides wohlgefiel,
für die der Künſtler willig ſpielt, der Dichter gerne dichtet,
Euch leiten, wünſchen wir, aus reger Dankbarkeit
Fortunens ſchöne Hand zum Ziel
der Wünſche, ſchenk' Euch Proben ihrer Zärtlichkeit;
die Liebe hat, Ihr wißt es, ihre Feuerproben
mit Eh' und Glück gemein;
ihr Werth wird nur durch Einen Preis erhoben,
muß ſtets damit verbunden ſeyn.
Und dieſe Probe, dieſer Preis, ſey Euer, ächt wie wohlgeprobtes Gold.
Stets ſey die Erdenkönigin Euch hold,
beneidenswerth das ſelige Geſchick
für Euch bei Liebe, Eheſtand und Glück!

Druckfehler in den Glücksproben.

Vorrede. S. 3 Z. 2 ſtreich das Wort: ſie weg.
S. 17 Z. 1 ſt. von lies van.
S. 135 Z. 19 nach dem Worte auch muß ein —! ſtehen.
S. 141 Z. 4 ſt. müſſen lies müßten.
S. 144 Z. 18 ſt. leiten lies leite.
Ebend. Z. 19 ſt. Haud lies Hand.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Redoutenlieder.

Seht! wie der Freude Ruf die goldnen Säle füllet,
Den Zwang des Ranges hebt, den Vorwitz milde neckt.

von Nicolai.

1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bei verſchiedenen Situationen, unter mancherlei Aſpekten, erhielten dieſe Gedichte, in den frohen Zeiten des Karnevals, ihre Exiſtenz, die vielleicht die Entſchuldigung ihrer Bekanntmachung ſelbſt bei ſich führt, wenn man die Sache nicht zu genau nehmen und über dergleichen Plaiſanterieen mit Katoniſcher Strenge, den Urthelsſtab brechen will.

So viel ich weiß, hat noch kein Dichter eine beſondere Sammlung ſolcher Gedichte herausgegeben, und wenn ich alſo die Bahn brechen ſoll, ſo bitte ich vor der Hand, noch keine Chauſſee von mir zu verlangen.

Wenn dieſe Gedichte den Liebhabern und ſchönen Liebhaberinnen der Redouten, den Freunden und Freundinnen der Maſkenbälle, nur einige unterhaltende Augenblicke gewähren, ſo ſind meine kühnſten Wünſche erfüllt. — Wer das Hoflager des Zwanges liebt — der halte ſich anderswo ſchadlos.

In Lieder, habe ich die meiſten dieſer Gedichte und meine poetiſchen Empfindungen deswegen verwandelt, damit ein Tonkünſtler, der, wie ich, die Freuden der Maſkenbälle liebt, den Wink verſtehen, und durch gefällige Kompoſitionen dieſelben, an die Klaviere der Freunde und Freundinnen der Redouten zaubern mag; wenn er will, verſteht ſich!

Bei dem Eintritt in den Redoutenſaal.

Ha! in das bunte Gewühle
tauml' ich mit freudigem Sinn,
wall' ich mit frohem Gefühle
unter den Masken dahin! —
Bunt, wie das menſchliche Leben,
ſeh' ich den Maskenſaal hier,
ſehe das Drängen und Streben,
und das Gewimmel vor mir.

Seht doch die Welt da im Kleinen!
Bauer und König hüpft hier,
Pfaffen und Narren erſcheinen,
ach! und der Zufall paart ſchier
Hexen dort mit Philoſophen,
Juden mit Prinzen; — die Herrn
ſpielen mit freundlichen Zofen,
Dieſe, mit Orden und Stern.

Zärtliche Dafnen entfliehen
hier einem Dichtergott nicht,
keuſche Dianen entziehen
nie ihr umflortes Geſicht
lüſternen Augen der Hirten,
Veſta ſelbſt paart ſich zum Tanz,
Amor ſtreut Roſen und Myrthen,
Hymen reicht Nonnen den Kranz.

Venus am Arm eines Weiſen
gauckelt durch hüpfende Reihn,
dreht ſich in wirbelnden Kreiſen
froh mit dem Manne von Stein. *)
Seht! um die ſchwarzbraunen Flechten
ſchmiegt ſich ſein eisgrauer Bart,
und mit der zitternden Rechten
dreht er die Holde ſo zart.

Alles lebt hier in Kontraſten,
Dennoch gar einig und fein.
Trachten von Gemmen und Paſten
und vom antiken Geſtein;
aber auch modiſche Puppen,
niedliche Damen und Herrn,
wandeln in zärtlichen Gruppen,
in dem Gewühle ſo gern!

*) Xenokrates.

Freut euch im neckenden Spiele,
Menſchen in mancherlei Tracht!
Freude bekränzt euch am Ziele,
ſchneller entflieht euch die Nacht
hier in dem frohen Gewimmel,
als in der Klauſe allein;
Hört nur das rege Getümmel,
ſchlingt euch in fröhliche Reih'n!

Weberlied.[*]

Schöne Maſk' im Schmuck und Golde,
ſieh den armen Weber nicht,
der ſich naht Dir zitternd, Holde,
und mit Dir von Liebe ſpricht.

Damen lieben ja das Weben,
weben ſelbſt ſo mancherlei,

---

[*] Es galt eine Wette mit Damen, nicht erkannt zu werden. Der Verfaſſer und einige andere Herrn, waren als Leineweber auf die Redoute gegangen, wären nicht erkannt worden, und hätten die Wette gewonnen, wenn dieſes Gedicht, einer von den Damen, die in einer prächtigen Maſke auf dem Balle war, nicht den Dichter, und folglich auch ſeine Geſellen, verrathen hätte.

und verweben oft im Leben
Laien mit der Kleriſei. *)

Willſt Du Dich des Webers ſchämen,
ſchämen Weberin zu ſeyn?
O! ſo mußt Du Dich bequemen
Die Natur ſelbſt zu verſchrein.

Sieh! ſie webt die Wieſenmatten
überall ſo ſchön und fein,
und in dunkler Nächte Schatten,
webt ſie lichte Sterne ein.

Daß ich bin, und daß ich lebe,
daß Du lebſt, und daß Du biſt,
ſag', ob das nicht ein Gewebe
von Verhängniß Händen iſt?

---

*) Bezug auf eine Anekdote, die hier nicht erzählt werden kann.

Glück und Unglück ſchiebt die Faden
ſchnell in das Gewebe ein.
Schickſal feilſcht im Kramerladen
winkt der Käufer viel hinein.

Webt die Schönheit nicht im Leben
aller Reitze Zauberey?
und ſelbſt Amor giebt zum Weben
ihr Verordnung und Geſetz.

Ja, die Liebe webt; ſie webet
in die Seele mir Dein Bild,
Das nun mit mir webt und lebet,
ach! ſo reitzend, ſanft und mild.

Feſt iſt dieſes Herzgewebe
Das kein fremder Blick zerreißt,
dauerhaft ſo lang' ich lebe,
feſt gewebt für Seel' und Geiſt.

Für Aeonen iſt der Faden
den die Sympathie gedreht;
und ich ſteh für allen Schaden, *)
wenn das Werk zu Grunde geht.

*) Dieſe und die folgende Zeile, enthält eine Anſpielung auf eine Aeuſſerung der Dame bei einer gewiſſen Gelegenheit. Und dieſe Anſpielung hat den Verfaſſer hauptſächlich verrathen, weshalb ſie nachher unter unſerm Zirkel, zum Sprichwort bei ähnlichen Fällen wurde.

An eine Gärtnerin.

Mädchen mit den braunen Locken,
ſchöne, kleine Gärtnerin!
wie die Bien' in Blumenglocken,
ſchwelgt mein hochentzückter Sinn
ach! mit welchem ſüſſen Geitze,
in den Vollgenuß der Reitze
Deiner Schönheit Zaubernacht!

Wär ich doch der Blumen eine
die an Deinem Buſen glühn!
nein! ſo ſelig welken keine
die auf Gartenbeeten blühn. *)
Ach! von Dir geſucht, gefunden,
in den Buſenſtraus gebunden, —
Blumen! welche Seligkeit!.

---

*) Es waren nämlich keine natürlichen, ſondern von ihr ſelbſt gemachte Blumen.

Schwankt' ich doch im leichten
Tanze
lieblich hin und her, erregt
wie die Blumen in dem Kranze
der ſich ſanſt mit Dir bewegt;
ſchmiegt ich mich um Deine Locken,
wie die Maienblumenglocken,
Roſen und Vergißmeinnicht!

Strale dort im Gold und Schimmer-
Amazonen, Königin,
Du verdunkelſt hier doch nimmer
meine kleine Gärtnerin.
Wieſenblümchen die ſie ſchmücken,
leihen ſittſam Reitz, Entzücken.
ihr weit mehr als Stein und Gold.

An Minna.

Du biſt hier? Dich ſoll ich finden
in dem bunten Maskenſaal?
einſt fand ich Dich unter Linden,
bei dem hellen Waſſerfall.

Haſt Dein Dörfchen Du verlaſſen,
Deine ſtolze, ſchöne Burg?
rollſt du jezt die breiten Gaſſen
einer Stadt vergnügter durch?

Schnee bedeckt die grüne Weide,
Du ſuchſt bunter Zirkel Luſt,
und verhüllt, im Nonnenkleide
hebt ſich freudig Deine Bruſt.

Willſt mich täuſchen mit dem
Schleier?
Minna! nein! das kannſt Du nicht!

ach! ich ſeh' Dich! denn das Feuer
Deiner Augen, iſt mein Licht.

Unter dieſem weißen Schleier,
klopft ein Herz voll Liebestreu,
und ſtatt Nimbus, zieht das Feuer
Deiner Augen mich herbei.

Bei den ſchwer beſetzten Karten
denkt die Mutter nicht daran,
ſtiert mit ängſtlichem Erwarten
die gezognen Blätter an.

Und Dein Vater, ihr zur Seite,
wundert ſich ob allen ſehr,
zieht die Karten ihr voll Freude,
und trinkt volle Flaſchen leer.

Deine Tante hört im Zimmer
manches Gecken Faſelein,

und beſpiegelt im Geflimmer,
ſich in manchem falſchen Stein.

Und ich nutze dieſe Stunden
der verliebten Mummerei;
Die enteilenden Sekunden
bringen Trennung ſchnell herbei.

In dem regen Drängen, Drücken,
drück' ich Dich an meine Bruſt.
Ach! mit Wonne und Entzücken,
wuchert dieſe Faſtnachts Luſt.

Champagnerlied. *)

Auf! Gläſer her! der Wein mouſſirt!
bald ſoll der Stöpſel ſpringen,
und wenn der Knall euch allarmirt,
trinkt, ohne Gläſer Klingen.
Wir laſſen, Selim, **) dir den Knall
aus einem Sechszehnpfünder
Du biſt, trotz Deines Donners Schall
wie wir, ein armer Sünder.

---

*) Man kann auf der Redoute nicht immer tanzen, in den Zimmern am Tanzſaale ſammeln ſich freundſchaftliche Zirkel, man trinkt, und wenn's erlaubt iſt, ſingt man auch ein Trinklied. Deswegen ſteht ein Champagnerlied unter Redoutenliedern, immer an ſeinem Platze.

**) Der Großſultan, der vermöge des

Wir leben friedlich, ohne Kampf,
noch iſt kein Glas zerbrochen,
Hier wird kein grauer Pulverdampf,
Esprit de vin, gerochen.
Und unſers Stöpſels heller Schall
klingt nicht ſo monotoniſch,
als jener Pulverſchlucker Knall,
ſein Klang iſt ganz harmoniſch.

Der Zecher braucht kein feſtes Schloß,
hat nichts im Feld zu ſchaffen,
Die Tonne iſt ſein Fehde-Roß,
und Gläſer, ſind die Waffen.

Verbots von Mahomet, keinen Wein trinken darf, und wenn er ein eifriger Muſelmann iſt, nie das Vergnügen haben kann, den Knall des Stöpſels auf einer Champagnerflaſche zu vernehmen.

Kein König iſt ſo reich wie wir,
wir geben ſelbſt Geſetze:
wir ſind jetzt nur zu trinken hier,
ein Zecher braucht nicht Schätze.

Kleopatra die Königin,
verſchlang bei frohem Mahle,
verſchwenderiſch, mit leichtem Sinn,
aus einer Eſſigſchaale,
einſt eine ihrer Perlen ſein,
Daraus macht man ein Wunder?
wohl tauſend Perlen mit dem Wein
ſeht! ſchlingen wir hinunter.

Die Stunden kehren nie zurück,
ſie kommen niemals wieder,
ſtöhrt nicht des Lebens kurzes Glück,
gebraucht die Zeiten, Brüder!

O! göttlicher Champagner Wein! —
auf! laſt den Stöpſel knallen! —
ſtatt Nektar ſchlürfen Götter *) ein,
Dich ſelbſt mit Wohlgefallen.

---

*) Es waren ein Zevs, ein Mars und ein Apoll unter der Maskengeſellſchaft, die das Lied zum erſtenmal ſang.

Beim Tanze mit einer Dame in orientaliſcher Tracht.

In Orients köſtlichem Frauengewand,
hab' ich eine Schöne zum Tanz' an der Hand
und ſchlinge mich mit ihr durch Reihen;
hinauf und hinunter, zur Seite dahin,
folg' ich ihr im Tanze mit fröhlichem Sinn,
Die Freude giebt Kraft und Gedeihen!

O! liebliche Houris, ich folge ſo gern
Dir Morgenlands Perle, Dir freundlicher Stern,
wohin Deine Strahlen mich leiten.

Ach! giengſt Du durch Myrthengebüſche dahin,
ich folgte Dir willig mit fröhlichem Sinn. —
Sagt, wär ich nicht dann zu beneiden?

An Minna.

Ich ſuchte Dich, ich fand Dich nicht,
Du wollteſt mich nur necken,
Du wußteſt Dich und Dein Geſicht,
gar ſeltſam zu verſtecken!
ich blieb getäuſcht bei mancher ſtehn
und ſprach: das muß ſie ſeyn!
nahm ihre Hand und malte ſchön,
das liebe M hinein.

Sie nickte nicht ein Ja für mich,
o! wie ich ſie verkannte! —
Nun endlich, Minna! find' ich Dich
im griechiſchen Gewande.

Die ſchönſte Muſe biſt Du mir,
dem Dichter, der Dich liebt! —
Reich dem die Hand, der Liebchen Dir,
ſo willig ſeine giebt.

Vulkans Werbelied um die Venus. *)

Flieh den ſchwarzen Gott der Schmiede
Göttin nicht aus Amathunt,
Der in dieſem Werbeliede,
Dir ſich naht mit Herz und Mund.

---

*) Die Braut eines Freundes des Verfaſſers, hatte ihrem Liebhaber geſagt, ſie werde als Venus auf die Redoute gehen. Er entſchloß ſich der Allegorie wegen, den Vulkan vorzuſtellen, und bat den Verfaſſer um ein auf dieſe Metamorphoſe ſich beziehendes Gedicht. Für ihn wurde alſo dieſes Lied geſchrieben, welches er auf der Redoute ſeiner Geliebten überreichte.

Sieh! der helle Tag liebt Dunkel,
liebt die ſchwarz gewölkte Nacht,
und das lichte Sterngefunkel,
hebt des finſtern Himmels Pracht.

Sterne fliehen vor der Sonne;
und ihr Licht liebt Finſterniß.
Ach! vor dunkler Nächte Wonne,
flieht der Flamme Hinderniß.

Ohne Dunkelheit hebt nimmer
Demant ſich und Edelſtein.
Deiner Feueraugen Schimmer
Hüllt ja ſelbſt in Flor ſich ein.

Meines Aetna Feuerhöle
hegt der Flammen vielerlei;
Doch dem Feuer meiner Seele,
kömmt kein irdiſch Feuer bei.

Deine Feuerblicke dringen
tiefer als der Blitze Strahl
Die ich ſchmiede, und bezwingen
Herzen ſelbſt von Stein und Stahl.

Dieſe Flamme facht die Triebe
meines kranken Herzens an,
dieſes Feuer nährt die Liebe,
Die ich Dir nicht ſchildern kann.

Reich dem ſchwarzen Gott der
Schmiede
Deine weiße Schwanenhand,
liebe, herrſche, und gebiete
über mich und Hymens Band.

An eine Zigeunerin.

Inpromptü.

Du forderſt meine Hand
Daraus mir wahrzuſagen? —
Hier iſt die Hand!
ich will auf Deinen Ausſpruch wagen
was mir das Glück befiehlt,
Das negromantiſch mit mir ſpielt.
Doch eh Du ſprichſt, wirf einen Blick
in Deine eigne Hand,
und, ſieh nur! ſieh! es liegt mein
Glück
in Deiner Hand.

Schäferreihen.

Chor.

Götter verließen die ſtrahlenden Sitze,
ſtiegen vom hohen Olympos herab;
Jupiter legte die treffenden Blitze
froh in Gefilden der Schäferwelt ab.

Ein Schäfer.

Es kehret die Liebe
bei Hirten gern ein;
o! nöthigt die Liebe
ihr Schäfer, herein.

Eine Schäferin.

Es ſchenket die Göttin
uns Wonnegedeih'n!

wir wollen o! Göttin
die Herzen Dir weih'n.

Zwei Schäferinnen.

Dieſe Kränze die wir winden,
ſchlingen wir um den Altar
der Dir immer heilig war.

Zwei Schäfer.

Jede Bluhme die wir ſinden,
weihen als ein Opfer wir
holde Göttin! willig Dir.

Chor.

Götter verließen die ſtrahlenden Sitze,
ſliegen vom hohen Olympos herab;

Jupiter legte die treffenden Blitze
froh in Gefilden der Hirtenwelt ab.

Ein Schäfer.

Zythere wurde jung auf Fluren,
ſie liebt die ſchöne Hirtenwelt,
ihr findet ihrer Liebe Spuren
im Hain, auf Wieſen, und im Feld.
Da lacht ihr Blick
uns Luſt und Glück,
und zärtliches Entzücken.

Eine Schäferin.

Apollo wählte ſich die Freuden
der unbeſcholtnen Hirtenwelt,

er konnte den Olympus meiden
und wählte Flur und Hain
und Feld.
Da fand ſein Herz
im ſüſſen Scherz
das ſeligſte Entzücken.

Die Schäfer.

Mädchen! windet Blumenkränze!

Die Schäferinnen.

Auf! beginnet frohe Tänze!

Beide.

Feiert dieſes Freudenfeſt!

Chor zum Tanz.

Götter verließen die ſtrahlenden Sitze,
ſtiegen vom hohen Olympos herab;
Jupiter legte die treffenden Blitze
froh in Gefilden der Hirtenwelt ab.

Zypris entzückte mit freundlichem Koſen
ihren Adonis im ſchattichten Hain,
lag unter Myrthen, und lag unter Roſen
gerne mit ihrem Geliebten allein.

Zärtlich entbrannte Apollo in Liebe
ſah eine Hirtin ſo lieblich und gut
fühlte die Wonne der ſeligen Triebe,
theilte mit Chloris die himmliſche Glut.

Harlekins Promotionen am Faſtnachtabend.

Bin ich wohl hier der Narr allein
in dieſem bunten Kreiſe? —
ich zweiſle ſehr! — wiewohl, der Schein,
dient mir nicht zum Beweiſe,
denn mein Gewand ſo ſeltſam bunt
macht laut den Masken allen kund:
der Narr iſt auf dem Balle.

Die Menſchen machen Drapperie
zum Leitſtern der Gedanken,

nicht ſelten wird Allegorie
ſich mit der Wahrheit zanken.
Ich, habe meine Brille da,
durch die ich oft hienieden ſah
mehr als profane Augen.

Ich bin nun einmal aufgelegt
den Schwarm zu kritiſiren,
und will, vom air humain bewegt,
die Menſchen promoviren,
ſie kommen mir hier eben recht,
ich kenne dieſes Prunkgeſchlecht,
d'rauf könnt ihr euch verlaſſen.

Sie ſcheinen gar zu gern zu ſeyn
was ſie nicht ſind, und wollen,
daß andre ſie nach dieſem Schein
legal taxiren ſollen.

Doch meine Taxe weicht hier ab.
ich weiß was falſchen Schimmer gab,
und kenne meine Leute.

Das Dämchen hier in Nonnentracht,
verhüllt in keuſche Schleier,
verſchenkte manche frohe Nacht,
und athmete weit freier
in Amors Ketten, ohne Zwang,
erregte, fühlte Sturm und Drang
wie eine Erzkokette.

Der Mann in ſimpler Quäkertracht,
ein wahrer Beutelſchneider!
erfreut ſich hier der Zaubernacht
des Stempels ſeiner Kleider;

ſein Ja und Nein, iſt ellenlang,
vor keinem Eide iſt ihm bang,
er ſchwört, nie Wort zu halten.

In einem griechiſchen Gewand
ſchwebt neben mir die Schöne,
ſie ſtempelte mit kühner Hand
ſich ſelber zur Kamöne;
doch wen ſie inſpiriren ſoll,
den macht ſie, wie ſich ſelber, toll,
laut mehreren Belegen.

Der Fant, zum Tempelherrn geprägt,
Durch ſeine ſchönen Kleider,
iſt, wenn man ſeinen Werth erwägt,
ein Geck, und traun! nichts weiter,

ein Laffe, der in Rittertracht
galant durchlebt die frohe Nacht,
den Tag nicht zu verlieren.

Zwei Türken? — Ha! ich kenne euch!
ihr wiſt ja Wein zu trinken,
und liebt nur Mahoms Himmelreich
wo Weiber zu ſich winken;
und dennoch ſagt man ſich ganz laut:
Des einen Weib, des andern Braut,
kenn' euch als arme Chriſten.

Altdeutſche Weiber im Gewand,
entkleidet, nur Koketten!
iſt alte Sitte euch bekannt,
iſt's die, ſich weich zu betten,

und die, gleich Männern, beim Gelag
zu zechen, manche Nacht in Tag,
und Tag in Nacht zu wandeln.

In Philoſophen-Mänteln ihr?
ihr ſollt das Werk bekrönen! —
Sagt, giebt es größre Narren hier
als euch? — nach allen Tönen,
die, feile Mode aufgeſpielt,
habt ihr euch einen Tanz erzielt,
wie vom Tarantelſtiche.

Und unter allen, groß und klein,
die ſich mit Schellen brüſten,
nach Titeln, wie beſeſſen, ſchrei'n,
mit Arroganz ſich rüſten, —
werd' ich allein, durch mein Gewand
betitelt, hier der Narr genannt?
O! greift in euern Buſen.

Dieweil es mich nun chagrinirt
ob dem Gewand zu leiden,
hab' ich hiermit euch promovirt,
den Rangſtreit zu vermeiden.
Das, was ich ſcheine äuſſerlich,
Das ſeyd ihr, glaubt's mir! innerlich;
hier habt ihr die Dekrete.

Walzlied.

Wir drehen, wir ſchweben im wirbelnden Tanz
wie rollende Sfären im zirkelnden Kranz!
es klopfen und beben,
es hüpfen und ſchweben,
Die Pulſe im Tanz.

Hinauf und hinunter, hinunter, hinan!
ſo walzen die Sonnen auf himmliſcher Bahn;
ſo drehen ſich Sterne
in lieblicher Ferne
auf himmliſcher Bahn.

Wir koſen, wir lachen, wir hüpfen und drehn, —
ſo ſchlüpfen die Fiſche durch Fluten zu ſehn! —
umſchimmert von Kerzen,
umflattert von Scherzen
im lieblichen Drehn!

O! ſeliges Beben der klopfenden Bruſt!
o! ſüſſes Entzücken! o! ſelige Luſt!
o! himmliſche Töne!
o! freundliche Schöne
mit wallender Bruſt!

Ich drücke am Buſen mein Liebchen ſo ſchön!
hier wollt' ich ſo gerne, ſo willig vergehn!

ach! Minna, Du Liebe
mit zärtlichem Triebe,
wie biſt du ſo ſchön!

Umſchlungen, verwebet die Arme im Scherz,
vereinet mit meinem, Dein klopfendes Herz,
wie bin ich ſo fröhlich!
wie hebt ſich allmälig
nun ſtärker mein Herz!

Die Sinne entſchwinden, die Blicke vergehn;
o! ſeliges Schweben! o! liebliches Drehn!
welch Wonneentzücken!
welch Beben und Drücken!
o! könnt' ich vergehn!

Ich drücke Dich feſter ans bebende Herz,
es lächeln uns Liebe und freundlicher Scherz.
Jetzt fühl' ich es ſchlagen,
und klopfen und zagen,
Dein liebendes Herz!

Wir drehen, wir ſchweben im wirbelnden Tanz
wie rollende Sfären im zirkelnden Kranz!
es klopfen und beben,
es hüpfen und ſchweben
die Pulſe im Tanz.

Nach dem Tanze.

Alle meine Pulſe beben,
O! ich war im neuen Leben,
Das mir Tanz und Liebe gab.
Willig, ach! in Deinen Armen,
näher Deinem liebewarmen
Herzen, ſuchte ich mein Grab.

Minna! dieſes Herzensbeben,
aller Pulſe raſches Streben,
alles, alles iſt für Dich! —
Wie die Erde bei Gewittern,
fühl' ich Deine Pulſe zittern,
O! ich Glücklicher! für mich.

D

Mit dem weißen Tuche kühle
Der erhitzten Wangen Schwüle,
freundlich liebe Minna! mir.
Meines Herzens Flammentriebe
mehrt ein jeder Blick voll Liebe,
jeder Liebesblick von Dir.

Dieſe Flamme lodert immer,
fremde Blicke kuhlen nimmer
meines Herzens lichten Brand.
Ja! Du liebſt mich! ſagt dies Streben
Deines Buſens, und das Beben
in dem Druck von Deiner Hand.

Wenn Dein Blick mir ſanft begegnet,
lebt mein Herz, das Liebe ſegnet
die mich ewig glücklich macht.

O! ich ſegne dieſe Stunden
wo der bange Zwang verſchwunden
ſegne dieſe Freudennacht.

Liebesmut wird dich erretten,
wirfſt Du ab des Zwanges Ketten,
eilſt Du froh in meinen Arm.
Laß den faden Junker toben,
fühle wie Dein Herz erhoben
ſchlägt für mich ſo liebewarm!

Der Mann mit dem Raritätskaſten.

Der Mann.

Hier, ſchöne Damen! giebt es zu ſehn
gar mancherlei.
Bäume und Häuſer —

Die Damen.

Und? —

Der Mann.

Männer gar ſchön,
im Konterfei.

Schiffe im Waſſer, Vögel in der Luft,
herrliche Ausſicht nach Tempel und Gruft.
Werden ſich letzen! ſchau'n ſie hinein!
bemerken Sie
doch ganz gefälligſt, alles ſo fein,
iſt nur Kopie.
's iſt nur beſtrichen mit Roſenroth,
und ohne Farbe, iſt's bleich, wie der Tod.

Die Damen.

Iſt das Sottiſe?

Der Mann.

Ich dachte gar!
ſchau'n Sie's nur ſelbſt an, 's iſt wirklich wahr.

Die Damen.

Nun! wir wollen's ſehn.

Der Mann.

Danke im Namen der Wahrheit
gar ſchön!

Als Minna, wie die Göttin der Nacht gekleidet, auf der Redoute war.

Schön biſt Du im Sterngewande,
heitrer als der junge Tag,
wenn im ſchönen Schäferlande
zu Zytherens Liebesbande,
Aeos Himmelsroſen brach.

Holde Nacht dem Dichter theuer,
Der Dich liebt und Dich beſingt,
Dich erkennt Dein Vielgetreuer;
Deine Augen ſtrahlen Feuer
Das elektriſch mich durchdringt.

Die Empfindung kann nicht trügen,
Minna, ich erkenne Dich,
trinke Wonne und Vergnügen
ach! mit nimmer ſatten Zügen
aus dem Feuerblick für mich.

In der ſtillen Nächte Schatten
ſchwebt Dein liebes Bild vor mir;
unſre Seelen, ohn' Ermatten,
ſuchen freundlich ſich zu gatten,
auch in dem Getümmel hier.

Amor als Galanteriehändler.

Goldne Ketten, Roſenbänder!
ſchöne Damen, ſchöne Herrn,
kaufen ſie! — der Liebe Pfänder
geb' ich Ihnen herzlich gern.

Wohlfeil ſind die ſchönen Sachen,
koſten nur ein gutes Wort,
und mit Scherzen, Bitten, Lachen,
kömmt man hier ſtatt Zahlung fort.

Hier, ein Fläſchgen Wonnethränen,
und ein Päkchen Herzensglück,

Da ein Sälbchen Süßesſehnen,
und ein holder Liebesblick.

Süßes Lächeln, Zauberküſſe,
angenehme Herzensnot,
ſanftes Koſen, Liebesgrüſſe,
eine Doſis Wonnetod.

Alles angenehm zu ſchauen,
mit der Liebe Glaubensblick,
zu genießen voll Vertrauen,
zu erhandeln, Stück für Stück.

Weitberühmt ſind meine Waaren,
wer ſie kennt, der weiß es ſchon,
und wer ihre Kraft erfahren,
der kauft mit Zytherens Sohn.

Seht nur, ſeht! die ſchönen Bänder,
und der Ketten Biegſamkeit;
ich verſend, in alle Länder
dieſe Sachen weit und breit.

Fürchtet ihr des Kettchens Schwäche?
Bruder Hymen weiß gar wohl
wie er, daß ſie nicht zerbreche,
ſie recht gut verhärten ſoll.

Kauft nur, kauft, ihr ſchönen Damen! —
Euch, ihr lieben, jungen Herrn,
ſag' ich in der Mutter Namen:
ſie ſieht jeden Käufer gern.

An eine als Diana gekleidete Dame.

Inpromptu.

Verlaß den Hain
und jage nicht nach Wilde,
wir räumen ſchönere Gefilde
Dir holde Göttin ein.
Die Herzen brennen von Verlangen
Das nur Erhörung ihrer Bitte ſtillt,
ſie wünſchen ſich von Dir gefangen,
beneiden das beglückte Wild,
ſie eilen Dir entgegen
auf Deinen Siegeswegen,
und klopfend bitten ſie: Verlaß den Hain!

wir wollen Dir die ſchönſten Opfer bringen,
anbetend Dich beſingen,
und Du ſollſt uns Zythere ſeyn.

Einladung zur Redoute.

An einen Freund. Nr. 5.

Flieh den Schoos der Etikette,
flieh des Zwanges magern Arm,
Dieſer Unhold ſchlingt die Kette,
nur gewebt aus Gram und Harm.
In den ſteifen Zirkeln brüten
Langeweile und Verdruß,
nimmer können die vergüten,
was der Neid - Dir rauben muß.

Wirf Dich in der Freude Arme
Die Dich lächelnd zu ſich winkt.
Sieh! wir wiſſen nichts vom Harme
wo der volle Römer blinkt.

Alle Sorgen ſind verſchwunden
wenn wir volle Gläſer ſeh'n;
gleich Momenten flieh'n die Stunden,
wenn wir uns im Schleifer dreh'n.

Schalkhaft lacht durch Flor und Schleier
ſchöner Damen Augenlicht,
und ihr Händedruck iſt freier
wenn es uns am Mut gebricht,
als bey euern Theeviſiten
wo die Langeweile thront,
und nach Einer Form geſchnitten
euch mit Komplimenten lohnt.

Aus den bunten Maskenſälen
iſt der ſteife Ton verbannt,

und bei ſchäumenden Pokälen
wird des Mannes Herz erkannt.
Aber bei dem Theegetränke,
lauert Tück' und Hinterliſt,
brütet Mediſſance Ränke,
Die die Peſt im Finſtern iſt.

Komm zu uns, wir wollen trinken
perlenden Champagnerwein,
und wenn ſchöne Damen winken,
können wir auch zärtlich ſeyn.
Arm in Arm mit Bacchus, wandeln
Freude, Liebesglück und Scherz.
Komm! für Langeweil' erhandeln
kannſt du hier ein frohes Herz.

An Minna, als ich ihr Tags vor der Redoute ein Paar Handſchuh ſchickte.

Jn den alten Ritterzeiten
war ein Handſchuh Fehderuf
war die Loſung, ſich zu ſtreiten,
die ſich die Simbolik ſchuf.

Dieſe Deutung iſt verſchwunden,
ich erneu're ſie auch nicht.
Zum Genuſſe froher Stunden
ruft Dich, Liebe, dies Gedicht.

Morgen zu dem Maskenballe
ziehſt Du dieſe Handſchuh an,
wenn ich durch die Reihen walle,
daß ich Dich gleich finden kann.

An dem Zeichen auf dem Finger
kenn' ich, liebe Minna, Dich,
wenn aus ihrem engen Zwinger
meine Huldin ſich entſchlich.

Laß mich harren nicht vergebens
in dem bunten Maskenſaal!
jede Freude dieſes Lebens
wird mir ohne Dich zur Qual.

Beim Trinkgelag.

Seine goldne Nektarſchale
leert beim hohen Göttermale,
froh der alte Donnergott!
Hebe reicht Alziden Becher
wohlgefüllt mit Nektarwein, —
O! ich hochbeglückter Zecher!
Minna ſchenkt Champagner ein.

Seh ich dieſen Wein mouſſiren,
könnte mich der Wahn verführen:
im Olympos zecht' ich mit.
Aber nein! ich will hienieden
trinken was mir Minna giebt.

Seligkeit iſt mir beſchieden
wenn mich die Geliebte liebt.

Leert im hohen Himmelsſaale
die gefüllte Nektarſchaale
Götter, ich beneid' euch nicht!
Minna's Mund berührt den Becher,
ihre Seele ſchwebt im Kuß,
die ich hochbeglückter Zecher
ſchnell dem Rand entküſſen muß.

Ha! ich habe Dich gefunden
Seele die im Kuß entbunden,
Himmelslippen ſanft entfloh.

Lippen bebten auf dem Rande
und im Becher perlt der Wein,
ſanft verwebt zum Liebesbande
ſchlingen Perlen Küſſe ein.

X Die Zeit

parentirt die letzte Redoute.

Alle Freuden geh'n zu Grabe,
Gräber ſelber deckt das Grab,
was ich euch geſchenket habe,
nehm ich euch auch ſelber ab.
Freude hat euch hier umfloſſen,
habt ihr weiſe ſie genoſſen,
ſeyd auch dankbar gegen mich.

Freude gleicht dem Liebespfande
das die Schöne willig giebt;
ſieh, es dient zum Bindebande,
wenn Dich die Geliebte liebt.
Willſt Du Dich nicht binden laſſen,
weißt Du nicht den Sinn zu faſſen
der in dem Geſchenke liegt.

Und geſetzt, Du haſt verſtanden
was die Schöne ſagen will,
o! ſo wuchre mit den Banden,
doch behutſam, fein und ſtill.

Kannſt du dieſes nicht, ſo bleibe
von dem Spiele und vertreibe
Dir auf andre Art die Zeit.

Wucherſt Du mit Freudenſtunden,
biſt Du auch ein Freund der Zeit,
und Du haſt den Werth gefunden
jeder Erdenſeligkeit.
Ueber dieſe Erdenzonen
wälzen nimmer ſich Aeonen
alles wechſelt und vergeht.

Deine Schuld iſt's wenn verloren
gieng der Freude Zauberruf;
leihteſt Du nicht Herz und Ohren
ihr, wenn ſie Dir Freuden ſchuf,
ſo kannſt Du Dich nicht beklagen,
daß der Strom von dieſen Tagen
Dir zu trüb' und langſam floß.

Zeit und Freude haben Flügel,
wer ſie nicht im Flug ergreift,
der verdient nicht daß am Hügel
für ihn Wein und Traube reift;

Der verdient nicht, daß Entzücken
harrt, ihn freundlich zu beglücken,
wenn ein ſchönes Auge lacht.

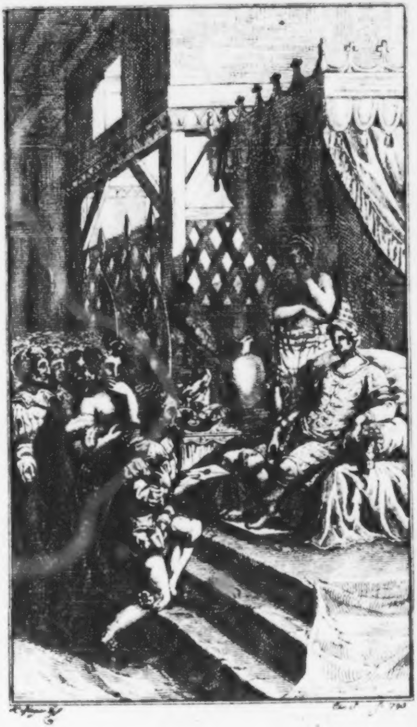
Wer für Eile froher Stunden
ſuchte eine Ewigkeit,
Der hat nie das Ziel gefunden,
einer holden Fröhlichkeit.
Mangel folgt dem Ueberfluſſe,
Das Entbehren, dem Genuſſe,
und Erwachen folgt auf Traum.

Zürnet nicht auf Zeit und Eile
froher Stunden Zauberrauſch,

treffet mit der Langenweile
nie den kummervollen Tauſch.
Wenn die Wochen ſchnell vergehen
und wir uns dann wiederſehen,
dankt ihr dieſen Wechſel mir.

Helft mir euern Freund verſcharren,
und beweißt die letzte Pflicht
dieſem Weiſen, oder Narren, —
was er iſt, das weiß ich nicht! —
Er trotzt der Verweſung Banden;
wie ein Phönix auferſtanden
iſt er, eh ihr's euch verſeht.

Schlummre ſanft bis die Trompeten
Dringen durch die dunkle Gruft,
bis der ſanfte Ton der Flöten,
ſchwärmeriſch: erwache! ruft.
Dann empfangen Dich die Klugen
und die Narren, und beſuchen
Dich in mancherlei Geſtalt.



Die
Portugieſen in Indien.

Ein hiſtoriſch-romantiſches Gemälde;

von

dem Verfaſſer der:

Romantiſchen Geſchichten der Vorzeit.

Erſter Theil.

Hof, 1793.
bey Gottfried Adolph Grau.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

81

Vorrede.

Die Unterhaltungen der Leſewelt der jetzigen Epoche der Modelektüre, ſind bey all ihrer Mannichfaltigkeit, dennoch vorzüglich auf Sagen und Erzählungen aus der Vorzeit eingeſchränkt. Herrn und Damen leben und weben in dem ritterlichen Zeitalter, und ſogar unſere Schauſpieldichter, ſind gewiſſermaſſen genöthiget ihre heroiſchen Sujets in den Geſchichten der Vorzeit aufzuſuchen, wenn ſie auf beſondere Theilnahme der Zuſchauer rechnen wollen.

Vorrede.

Ich habe mich in einigen kleinen Erzählungen nach dieſer Vorliebe des leſenden Publikums, nicht ganz ohne Beifall gerichtet, und gehe jetzt aus entfernten Zeiten, von kleinern Geſchichten, zu einer größern Begebenheit, im ſpätern Zeitalter über. — Ich will wünſchen, daß dieſer Schritt nicht ganz ohne Theilnahme von Seiten meiner Leſer, geſchehen möge.

Die Entdeckungen der Portugieſen in Indien, ihre Schiffarthen dahin, ihre Thaten daſelbſt zu Ende des XV und im XVI Jahrhundert, ſind ſo wichtig und intereſſant, daß die Erzählung derſelben die Aufmerkſamkeit zur größten Bewunderung und Theilnahme ſpannen muß. — Dieſe Entdeckung ſcheint den Menſchen gleichſam eine neue Schöpfung, einen neuen Himmel und eine neue Erde eröfnet zu haben. Die Ereigniſſe jener Zeiten waren ihrer Natur nach eben ſo groß, als ſie ſonderbar, und

erſtaun-

erſtaunlich wären. Sie können auch jetzt nicht wieder mit einem ſo mächtigen Glanze auf der Weltbühne erſcheinen, wär auch noch ein zweites Indien zu erobern, denn der Geiſt jener Zeit weht nicht mehr ſo kräftig über den Thaten und Unternehmungen der Menſchen. Das war der wirkſame Geiſt des Ritterweſens der gleichſam eine neue Welt voll Liebe, Kühnheit und Edelmuth um ſich her ſchuf, und Thaten und Empfindungen veredelte. Ohne dieſen allgewaltigen Geiſt, würden die Portugieſen in Indien nie das ausgerichtet haben, was ſie wirklich ausrichteten, denn ſein allmächtiger Hauch weckte Tapferkeit und Patriotismus, Kühnheit und ſtolze Lebensverachtung, wenn die Ehre zu groſſen Thaten rufte, zugleich und mit einander auf.

Es kann alſo der Leſewelt, hoffe ich, nicht ganz unangenehm ſeyn, wenn ich den Leſern freundſchaftlich die Hand biete, dieſelben zu dem Schauplatze der Thaten der Portugieſen, nach Indien, zu führen. *)

Ich habe mich, was Form, Geſtalt und Bearbeitung dieſes Werkchens betrift, ganz nach dem Ton und Geſchmack unſerer Zeiten

---

*) Die Quellen, aus denen ich die Bearbeitung dieſer Geſchichte geſchöpft habe, ſind, wie überhaupt die Nachrichten von den Thaten der Portugieſen in Indien, ſehr beſchränkt, und ich hätte nicht einmal die Luſiade des Camoens auftreiben können, hätte nicht Herr Legationsrath Bertuch, die Gefälligkeit gehabt, mir dieſelbe aus ſeinem ſeltenen Vorrathe von portugieſiſchen und ſpaniſchen Büchern mitzutheilen; welche Gütigkeit ich mit dem innigſten Danke erkenne. Ihm verdanke ich auch die Mittheilung der franzöſiſchen Ueberſetzung dieſes Heldengedichts. — Die Vorberichte zu dem Original und der Ueberſetzung des erſten Geſanges der Luſiade, (in dem 2. B. des Magazins der portugieſiſchen und ſpaniſchen Litteratur.) nebſt der Hiſtorie aller Reiſen

Zeiten gerichtet, und um für alle Klaſſen von Leſern zu ſchreiben, einige romantiſche Epiſoden eingeflochten, die dem Zuſammenhange des Ganzen ſo wenig ſchaden, als ſie der Glaubwürdigkeit zu nahe treten.

Mit Vaſko da Gama's erſter Reiſe nach Indien, habe ich den Anfang gemacht. Seine zweite Fahrt dahin, und vorher Kabrals Reiſe, werden den Innhalt des zweiten Theils ausmachen. — Die Leſer und der Abſatz des Werkes, werden beſtimmen, ob ich die Thaten eines Pacheko, Albuquerke, Soarez, Kaſtro, Almeida, u. a. in folgenden Theilen aufſtellen kann, oder nicht.

Reiſen zu Waſſer und zu Lande, 1. B. waren hauptſächlich meine Leitfaden. — Ich habe meine Belege unter dem Text bey den gehörigen Stellen, weitläuftiger jederzeit angegeben.

Und nun, — ohne mich weiter bey der Vorrede aufzuhalten, — zur Sache ſelbſt. Hier iſt das Buch. Es geht in die Welt, und der Vater ruft ihm nicht ohne Aengſtlichkeit nach: "Liebes Kind! zieh hin, und ſuche dir Freunde. Glück auf die Reiſe!"

Geſchrieben an dem erſten Tage des Jahrs 1793.

Die

Die Portugieſen in Indien.

Erſter Theil.

Ceſſe tudo o que a Muſa antiga canta,
Que outro valor mais alto ſe levanta.

Cam. Luſ. C. I. St. 3.

Vaſko da Gama's

erſte Fahrt nach Indien.

In den Jahren 1497. 1498. 1499.

Erſte Periode.

Zurüſtungen zur Fahrt nach Indien und Abreiſe; bis zu der Umſchiffung des Vorgebürgs der guten Hoffnung.

Vom Monat Junius bis zum 20. November 1497.

Im Junius 1497.

Königliches Schloß zu Eſtremoz.

Zimmer des Königs.

Der König, Don Emanuel, ſitzt an einem mit Landkarten und mathematiſchen Inſtrumenten belegten Tiſche.

Einige Räthe und Hofherren ſtehen in der Entfernung.

Vaſko da Gama [tritt mit den gewöhnlichen Reſpektsbezeigungen ein.]

(Eine Pauſe.)

Der König [ſitzt nachdenkend ſtill. — Blickt endlich auf und wird Vaſko da Gama gewahr.] Ah! — Gama! —

Vaſko da Gama. Mein König und mein Herr — ?

König. Von Synis ſchon hier?

Vaſko. Zu meines Königs Befehl.

König. Näher!

Vaſko. [tritt weiter vor.] Mein König —

König. Nur näher! — Der Mann, den ich ein ſo großes Unternehmen anvertrauen will, ſoll nicht in allzugroßer Entfernung von mir ſtehen. — Wir haben einander wichtige Angelegenheiten anzuvertrauen. Schenket mir Euern Dienſteifer, und ich, gebe Euch mein Vertrauen.

Vaſko. So iſt mein Dienſteifer königlich belohnt.

König. Ich kenne Euch als einen treuen Diener —

Vaſko. Das zu ſeyn, war jederzeit mein höchſtes Beſtreben. — Der König befiehlt, und Gama hat Blut und Leben für ſeinen König und ſein Vaterland.

König. Ihr ſeyd ein ehrlicher, ein rechtſchaffener Mann.

Vaſko. Mein König könnte mich ſtolz machen! — Bin ich ehrlich und rechtſchaffen, ſo bin ich es, um es für meinen König und für mein Vaterland zu ſeyn.

König. Das macht mich ſtolz. Ein König, der ſolche Diener hat, iſt glücklich.

Vaſko. Ein Diener, der einen ſolchen Monarchen dient, wie Don Emanuel iſt, iſt zu beneiden.

König. Ich will blos gerecht ſeyn. — Ich und die Welt kennen Euch als einen erfahrnen Seemann, und ich bin entſchloſſen, mit dieſer Ueberzeugung, Euch ein Unternehmen von der höchſten Wichtigkeit anzuvertrauen. (Steht auf.) Unſer Jahrhundert wird eins der wichtigſten bleiben, ſo lange die Geſchichte mit Menſchen fortlebt. Wir wollen uns beſtreben, mit der Geſchichte fortzuleben und unſere Namen auf die Nachwelt zu bringen. Dieſen Vorzug hat der Mann von Kopf vor andern Menſchen voraus. Ein Nachruhm, der ihm nie geraubt werden kann. Die Nachwelt richtet unpartheyiſcher über uns und unſere Handlungen, als unſere Zeitgenoſſen zu thun pflegen. Die Dankbarkeit reift ſicherer mit dem Andenken nach unſerm Tode, als mit den Jahren in denen wir noch vor den Augen unſerer Zeitgenoſſen, ſelbſt mit den ausgemachteſten und ſichtbarſten Verdienſten, ſtehen. Dieß iſt eine Belohnung, ein Preis, für welche die größten Männer der Vorwelt mit ihrem verliehenen Pfunde reichlich gewuchert haben. Ihre Namen leben mit ihren Thaten fort. — Wie? wenn Emanuel und Gama, er durch ihn, und jeder durch ſich ſelbſt, und dennoch im engſten, doppelſeitigen Verbindniß, dieſen Weg auch einſchlügen?

Vaſko. Dieſer große Gedanke, iſt werth von einem Könige, iſt werth von einem Don Emanuel unter den Königen, genährt zu werden!

König. Nie iſt mir Kaſtiliens Königin größer vorgekommen, als da ſie ihre Diamanten preisgab, damit Kolombo ihr dafür die Entdeckung einer neuen Welt geben konnte. — Iſabella darf uns nicht beſchämen. — Wir, die Portugieſen, haben die Schiffahrt auf dem Weltmeere eröffnet. Was meine königliche Vorfahren für dieſelbe gethan haben, iſt weltkündig. Don Heinrichs Name wird unvergeſſen bleiben in den Geſchichtbüchern unſerer Nation und der Welt zugleich. Mein königlicher Vater folgte dieſem Beiſpiel, und mir, von dem Portugalls Krone ererbt wurde, ſoll man nicht nachſagen, ich vernachläßige etwas, meines Landes und meiner Nation Ruhm, auch in dieſem Punkte zu verbreiten und demſelben einen größern Wirkungskreis anzuweiſen. — Andere Nationen ſahen vielleicht bisher unſere Bemühungen, uns Wege über das ungeſtüme Meer nach Indien zu bahnen, als abentheuerliche Fahrten irrender Ritter, zu Waſſer, an, aber — was ſie auch von uns denken mögen, ſie ſollen gewiß anders ſprechen, wenn ſie die **Früchte** unſerer Bemühungen erblicken werden. Und dieſe — müſſen uns endlich doch reifen. Nicht wahr, Gama?

Vaſko. So gewiß ich Leben und Daſeyn, ſo gewiß ich für den Ruhm meiner Nation Blut und Leben habe, wie für meinen König und ſeine Befehle.

König. Dieſe Früchte, wollen wir brechen, Wir! — Gama und ſein König. — Gebt mir die Hand. (reicht ihm die Hand.) Kaſtilien ſoll nicht triumphiren.

Vaſko. (ſchlägt treuherzig ein.) Bey Gott nicht! allergnädigſter König.

König. Vor zwey und achtzig Jahren giengen die erſten Schiffe der Portugieſen auf Entdeckungen aus. — Wie weit ſind wir gekommen? — Gama! Du gehſt weiter als alle Deine Vorfahren, Du kannſt meine Hoffnung nicht ſcheitern laſſen — oder ich verkenne Dich.

Vaſko. Leid ſollte mir's thun, wenn unlöſchbare Flammen mir Haus und Hof, Habe und Gut verzehrten, leid ſollte mir es thun, wenn der Tod mir Brüder und Schweſtern, Freunde und Verwandte raubte, ſehr leid ſollte mir's thun, wenn meine Freunde mich verkennen könnten, aber, wenn mein König, wenn Don Emanuel mich verkennen würde, — dann, hinunter mit dir Vaſko in die Grube! —

König. (mit Wärme und gutherzig.) Nie, guter Mann! oder Gott müße mich verkennen. — Die Nachwelt ſey Richter zwiſchen mir und Dir. Der Ewige, der über uns waltet und uns nach unſern Thaten richtet, iſt Zeuge.

Vaſko. Es gilt! — Mein König! ich wage alles für Euch.

König. Vaſko Du führſt meine Schiffe nach Indien?

Vaſko. So Gott will, ganz gewiß. — Das Non plus ultra ſchreckt mich nicht. Portugalls Flagge ſoll in Meeren wehen, die noch kein Portugieſe vor mir durchſchiffte, oder, ich will in dieſen Meeren mein Grab finden.

König. Recht ſo! Du wirſt warm! ſo wollte ich Dich haben; ſo wünſchte ich Dich zu ſehen. — Nun, Gama! ſo wollen wir Jahrhunderte in die Schranken fordern.

Vaſko. Es gilt!

König. Was Du mir und meinem Reiche bisher durch Deine Schiffahrts-Kenntniſſe Gutes erwieſen haſt, bleibt unvergeſſen. Zwar, ich verrücke den Zahlungs-Termin, aber nur deshalb, um ihn nie zu vergeſſen. (drückt ſeine Hand mit Feuer.) Ich zahle, Gama! — Emanuel zahlt, und Dein Vaterland, und die Nachwelt zahlen auch. —

Drey

Drey Schiffe liegen zu Belem ausgerüſtet und ſegelfertig. Du führſt ſie nach Indien. Es begleiten Dich 160 Mann *) auserleſene Portugieſen. Dein Bruder Paul und Nikolaus Nunnez, führen als Hauptleute, die beiden andern Schiffe. Eine Parke mit Proviant beladen ſegelt mit euch. Alle Ordren und Briefe ſind ausgefertiget. Mein Kabinetsſekretair wird Dir alles überliefern. Und ich, der ich Dich zum Anführer dieſes Geſchwaders ernenne, übergebe Dir hiermit im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau, die Flaggen die Du führen ſollſt. (übergiebt ihm die Flaggen.) Sie ſind mit dem Kreuz des Ritterordens Chriſti bezeichnet; Du wirſt ſie mit Ruhm und Ehre, zum Nutzen der Krone Portugall führen.

Vaſko.

---

*) In der Angabe der Anzahl der Mannſchaft welche die Reiſe nach Indien mit Vaſko da Gama machten, ſind die Geſchichtſchreiber nicht einig. Nach Kaſtaneda, der die Geſchichte der Eroberungen und Entdeckungen der Portugieſen in Indien geſchrieben hat, ſind es, wie die allgemeine Hiſtorie der Reiſen zu Waſſer und zu Lande; 1. B. S. 39 meldet, 160 Mann geweſen. Aber S. 70 ebendaſ. ſind nur 108 Mann angegeben. — In dem: Argumento historico et particulariades das Luſiadas; vor dem erſten Theile der: Obras de Luis de Camoens. Paris, 1759. heißt es S. 36 es wären 143 Mann geweſen, welche dieſe Reiſe mitgemacht hätten. So auch, nach dieſem Bericht, in der Ueberſetz. des Freiherrn Siegmund v. Seckendorf, in Bertuchs Magazin der Spaniſchen und Portugieſiſch. Litteratur. 2. B. S. 286. — Wir haben blos auf Wahrſcheinlichkeit gebaut, und ſind alſo dem erſtern Berichte gefolgt.

Vaſko. (nimmt die Flaggen, legt die bey dem Eidſchwure gebräuchlichen drey Finger auf dieſelben, und kniet nieder.) So ſchwöre ich denn hiermit feyerlich bey Gott, meiner Seligkeit und der unbefleckten Empfängniß der allerheiligſten Mutter Gottes! daß ich dieſe Flaggen mit Ruhm und zur Ehre meines Königs und meines Vaterlandes auf meiner Fahrt nach Indien führen, das Beſte meines Königs als ein treuer Diener deſſelben befördern, und nie in meiner Pflicht wanken werde, ſo wahr ich Vergebung meiner Sünden, und auf den Nachruhm eines ehrlichen Mannes hoffe.

König. Amen! Gott ſegne unſer Vorhaben. — (hebt ihn auf.) So zieh denn hin, und Gott ſey mit Dir.

Vaſko. Und mit uns allen! — Die Namen meiner anvertrauten Schiffe? —

König. (ſieht ſich fragend um.)

Ein Rath. (tritt vor.) St. Gabriel, St. Raphael, und Berrio.

König. Nun wohl! — Zieh hin mit Freuden und komm freudig zu mir wieder zurück. Gründe meines Landes Namen und Ehre in fernen Zonen und erreich das Ziel nach welchem Du ausläufſt glücklich und ohne Gefahr Deines Lebens. — Gott mit Dir!

Liſabon.

Liſabon.

In dem Hauſe des Marques Noroncha.

Gabrielens Zimmer.

Gabriele, liegt betend vor einem Muttergottesbilde in ſüſſe ſchwärmeriſche Andacht verſunken.

Fernando, ſteht in der Entfernung, und wagt es nicht ſie zu ſtören. Seine Augen ſind auf ſie mit zärtlicher Theilnahme geheftet.

Fernando. (ſeufzt.) Gabriele!

Gabriele. (ſieht ſich um, erblickt ihn, ſpringt auf und eilt in ſeine offene Arme.) Fernando!

(Eine zärtliche liebevolle Umarmung.)

Fernando. O! meine Gabriele!

Gabriele. Fernando! — Mein theures Fernando!

(Eine Pauſe.)

Fernando. So iſt denn dieſes die lezte glückliche Umarmung! — Jezt klopft es noch, dein Herz, dem meinigen entgegen, verdoppelt und vereinigt ſeine Schläge mit ihm, — und bald — ach bald! werden ſie getrennt von einander dieſe Herzen, einſam und allein —

Gabriele. — aber dennoch für einander ſchlagen. Nicht wahr Fernando?

Fernando. Auf ungeſtümen Fluten, mitten unter tobenden Wellen in den entfernteſten Ländern von ungeſitteten Menſchen oder von wilden Thieren bewohnt, bey dem Anblick der ſchönſten Weiber und aller Schätze Indiens, wird mein Herz nur für Dich ſchlagen, werde ich keinen andern Gedanken als an meine Gabriele haben.

Gabriele. Wenn Dein Schiff ſtürmiſche Fluten durchſchneidet, wenn Du in unbekannten Ländern umher wandelſt, wird Deine Gabriele daheim beten: Guter Gott! gnadenreiche Mutter Gottes! und all' ihr guten Engel und Heiligen! ſchüzt meinen Geliebten. Nur mit guten, liebevollen Wünſchen wird dieſes Herz für Dich ſich heben, bis es bey Deiner Rückkehr Dir freudig, raſch entgegen klopfen und ich Dich wieder voll Wonne an meinen Buſen drücken kann. — Ach! wie thut doch Scheiden ſo wehe, wenn man den Scheidenden ſo zärtlich liebt! (verbirgt ihr Geſicht thränend an ſeinen Buſen.) O! mein Einziggeliebter! liebſter, beſter Hetzensfreund!

Fernando. Das Vaterland ruft mich.

Gabriele. Ach! ich vernahm ihn dieſen Schreckensruf, der Dich aus meinen Armen reißt, die das nie von ſich laſſen möchten, was ſie jetzt umſchlingen.

Fernando.

Fernando. Es iſt die Stimme meines Vaterlandes, und auch des Deinigem, theure Gabriele. Sie iſt angenehm, lockend und ſanft, ſie wuchert mit Ruhm und Ehre.

Gabriele. Und trennt liebende Herzen!

Fernando. Das kann, das wird ſie nicht! — Jahre ſind Augenblicke für getreue Liebe, und die Wonne des Wiederſehens, verſüßt all unſer Leid, ſo ſchön, ſo ſüß! — Meine Gabriele, eine Portugieſin aus edlem Stamme, geboren von einer Mutter deren große Geſinnungen allbekannt ſind, gezeugt von einem Vater der mit Heldenmuth für ſeines Vaterlandes Ruhm und Ehre focht, kann keinem feigen, kleinmüthigen Manne ihre Hand reichen. Ihr Bräutigam muß ihr den Myrtenkranz aus fernen Zonen holen und die gefällige Liebe wird ihn ſchützen und leiten. — Deines Vaters Worte, als ich um Deine Hand warb, waren: "Verdiene dir die Hand meiner Tochter, durch einen Dienſt für deinen König und dein Vaterland, und ſie iſt dein, wenn ſie dir ihr Herz ſchenken will." — Dein Herz haſt du mir geſchenket ſchönes Mädchen, nun laß mich ziehen voll Muth und Vertrauen im Dienſte unſers Königs, mir Deine Hand zu verdienen. — Gabriele ſoll keinen Feigherzigen lieben. Stolz ſoll ſie ſagen können:

"Bey

„Bey dem kühnſten Wageſtück welches Portugieſen unternahmen, ein Gegenſtand für einen zweiten Homer! — war auch er, mein Geliebter, mein Bräutigam, mein Gemal.“ —

Gabriele. Die Liebe hat nur *einen* Stolz, und der iſt ſanft und ſüß; der Stolz, *geliebt zu werden.* — Nicht weil ich es, nein! weil es das Schickſal ſo will! — ziehe hin, edler Jüngling, brich Lorbeerzweige für Dich in Indien, und bring Myrtenreiſer für Deine Gabriele mit. — Vor allen aber, erhalt mir Dein Herz und Deine Liebe.

Fernando. Du mir die Deinige. — Und, nun? — Darf ich die kühne Bitte auszuſprechen wagen? Darf ich ungeſtraft und ohne Furcht ſie thun?

Gabriele. Was kann der Liebende fürchten, wenn er ſeine Geliebte um etwas bittet?

Fernando. — Nur einen Abſchiedskuß. — Den erſten unſerer Liebe, und den lezten, bis ich wieder komme.

Gabriele. Fernando.

Fernando. O Seele meiner Seele! (küßt ſie.) Das heilige Siegel meiner ewigen Treue!

Gabriele. Und der meinigen.

Fernando. So nimm noch dieſen Ring von mir —

Gabriele. (reißt ihr Bildniß vom Hals, und hängt es ihm um.) Du, dieſes Bild. Es begleite Dich überall wie meine Gedanken.

Fernando. (ſteckt ihr den Ring an den Finger.) Das ſoll es, gleich einem heiligen Amulet. — (küßt das Bild.) O! ihr ſchönen Augen, wie oft werde ich euch küſſen! ihr purpurrothen Lippen, wie oft werde ich euch vergebens zärtlich bitten, euch zu öfnen! Wenn ihr reden, wenn ihr die Küſſe meiner Liebe verſchlingen könntet! O Bild! des einzigen Kleinods, das mir theurer iſt und werther als alle Schätze der Welt. Hier (auf ſein Herz) ruht das geliebte Urbild, meine Gabriele, die mich Glüklichen liebt.

Gabriele. Treu bis in den Tod! — Ewig wie meine Seele, iſt meine Liebe für Fernando.

(Trompetenſtöße auf der Straße.)

Fernando. Der Zug nach den Schiffen!

Gabriele. (ſinkt leichenblaß in ſeine Arme. Barmherziger Gott!

Fernando. Beruhige Dich, ſchöne Seele! Dieſe Trompeten rufen Deinen Fernando zum Ruhme. Ruhm, ſchadet ja der Liebe nicht, er erhöht ihren Werth.

Gabriele. Ach! des Ruhms Gefahr iſt allzu groß! und Liebe, fürchtet alles, was Gefahr bringt den Liebenden.

(Marſch mit Trompeten auf der Straße.)

Fernando. (führt ſie an das Fenſter.) Sieh Gabriele! wie muthig ſie dahin ziehen Portugalls wagende Seefahrer. Wie viele werden auch lieben und geliebt werden, wie wir. Sieh! mich däucht' ich ſähe noch den Abſchiedskuß von der Geliebten auf dieſes Jünglings Lippen glänzen.

Gabriele. O! es iſt der bängſte, ſchmerzlichſte Kuß den Liebe geben kann!

Fernando. Und dieſer hier? Ach! er verlies ein treues Weib und gute Kinder! — Ich ſehe ſein Weib thränend an ſeinem Halſe hängen, ſeine Kinder umfaſſen ſeine Knie, des Abſchieds-Schmerz verſchließt ihnen die Lippen, ſie athmen nur, Todenſtille brütet über dieſer Szene, Zittern und Angſt ſpannen die Nerven ab, drücken ihnen die rothgeweinten Augen zu, — und es ertönt der Trompete Ehrenruf. "Lebt wohl, Weib und Kinder!" — Der Mann reißt ſich los, ſein Herz bebt, ſeine Kniee zittern, aber ſeine Seele iſt ſtandhaft.

Gabriele. O! male ſie nicht weiter aus die ſchrecklichen Abſchiedsſzenen. Mein Herz unterliegt der eigenen Laſt und kann fremde Bürden nicht tragen. — Zieh dem Luſtbilde, Ruhm genannt, nach, betrüg die Liebe um einige Jahre voll Zärtlichkeit, reiß den Myrtenkranz aus Deinem Haar und umſchlinge Deine Schläfe mit dem Lorbeer der Ehre — ich liebe Dein Herz und Deine Seele, bring mir dieſe unbefleckt zurück — und ſchenk Deinen Lorbeerkranz an unſerm Hochzeittage den heiligen Michael. Ich will kein Blatt von dieſem Kranze ſehen, deſſen Erringung ich mit ſo vielen Thränen bezahlen werde, als er Dir Tropfen Schweis koſten wird. — (Im Gefühl des höchſten Schmerzens.) O Liebe! wie grauſam ſpielen Vaterland und Ruhmbegier auf deine Unkoſten! — (wirft ſich auf ihr Ruhebett.) Ich bin ja nur ein Mädchen! Ich *liebe* — und mein Geliebter *dürſtet nach Ruhme.* (verbirgt ihre Augen in das Schnupftuch.) Leb wohl, Fernando!

Fernando. Nein Gabriele! ſo kann ich Dich nicht verlaſſen. In dieſer Stimmung, laſſe ich Dich nicht zurück.

Gabriele. O! daß ich mit Dir ziehen, daß ich alle Gefahren mit Dir theilen könnte!

Fernando. Sey ſtandhaft, liebſte Gabriele! — Dein Zagen bricht mir das Herz. Deine Thränen dringen tief in meine Seele. Gabriele! — Gabriele! — Habe Mitleid mit dem Geliebten. (fällt vor ihr nieder und ergreift ihre Hand, die er mit Küſſen bedeckt.) Willſt Du, daß ich ganz unruhig meinen Weg über ungebahnte Meere verfolgen ſoll? Wünſcheſt Du mich zaghaft, muthlos unter andern Portugieſen voll Muth und Entſchloſſenheit zu ſehen? Soll Feigheit mich und mein Geſchlecht brandmarken? — Willſt Du, daß ich mich in die Arme des Todes grämen, und daß ich nie wieder in Deine Arme zurück kehren ſoll? — Das will meine Gabriele nicht!

Gabriele. (heftig weinend.) Ach nein! das will ich nicht.

Fernando. Der Beſitz Deines Herzens giebt mir Kraft und Muth. Deine Liebe ſteht mir allenthalben zur Seite, macht mich beherzt und kühn. Welche Leiden und Kümmerniſſe uns auch treffen mögen, mich beugen ſie nicht nieder, meine Liebe hält mich aufrecht. Sie erquickt, ſie ſtärkt, erhält mich, — erhält mich für Dich.

Gabriele. Ach! wenn ich mir die Gefahren denke, die Dir drohen!

Fernando. Fürchte nichts!

Gabriele. Ich fürchte Wellen, Stürme, Thiere, Menſchen, Himmel, Luft und Erde. Alle ſtehen im grauſamen Bunde gegen mich und meine Liebe, gegen Dich und Dein Leben, gegen meine und Deine Glückſeligkeit. — Fernando kömmt nicht wieder! von ſeinem Eingeweide mäſten ſich die Ungeheuer der See, ſein Herz zerhacken die Raubvögel in furchtbarer Einöde! — O *der Gedanke*, bringt mich um Ruhe und Seligkeit! Die *Gewißheit* raubt mir Verſtand und Leben. — In dieſer marternden Lage kannſt Du mich zurück laſſen? — Der Verzweiflung giebſt Du mich preis, um des Ruhmes Unding? — Nein! — Du haſt mich nie geliebt!

Fernando. So ſtrafe mich Gott mit ewiger Verdammniß! — O Gabriele! was machſt Du aus mir? Wozu treibſt Du mich? — Wie ſoll das enden?

Gabriele. Mit Deinem und meinem Tode wird das Gaukelſpiel enden. Ich ertrage Deine Abweſenheit nicht. Der Gram tödtet mich, ehe ich Dich wieder ſehe.

Fernando. O Gott!

Gabriele. Biſt Du ein Mann, ſo gieb mir den Tod ehe Du mich verläßt. In Deinen Armen will ich ſterben, mein gebrochenes Auge ſoll Dir Dank lächeln, und ſich an Deinem Buſen ſchließen. — Das iſt doch auch ein Troſt!

Fernando. Ich morde meine Liebe nicht.

Gabriele. Zehnfach mordeſt Du mich und unſere Liebe, wenn Du gehſt. — Bleib! o bleib! —

Fernando. Wie kann ich das? — Und erinnerſt Du Dich nicht der einzigen Bedingung unter welcher mir Dein Vater Deine Hand zuſagte?

Gabriele. O! mein Vater liebt Dich nicht, wie ſeine Tochter Dich liebt.

Fernando. Er iſt Dein Vater.

Gabriele. Die väterliche Liebe reicht ihm den Dolch für ſeine einzige Tochter. Er mordet aus Ruhmſucht, und Du, mordeſt mit ihm.

Fernando. Du bringſt mich auſſer mir! — Weißt Du einen Ausweg?

Gabriele. Vereinigte Liebe *entflieht* der Gefahr die ihr droht.

Fernando. Wie? — Gabriele? — Und Du wollteſt — ?

Gabriele. Mit Dir entfliehen, wohin Du mich führen willſt. — — Du verſtummſt? — Bebt Dein Heldenmuth vor dem Gedanken an eine armſelige Flucht zurück?

Fernando. Nein! aber vor dem Gedanken eine Niederträchtigkeit zu begehen, bebe ich zurück.

Gabriele. Niederträchtigkeit?

Fernando. Dem Vater ſeine einzige Tochter entreiſſen, ſein Haus beſchimpfen, — wie nennſt Du das, Gabriele?

Gabriele. Liebesmuth. — Die Geliebte verlaſſen, unbeſonnen dem Tode entgegen gehen, ſie in Todesangſt verlaſſen, ſie dem Gram und allen Kümmerniſſen getrennter Liebe zu überlaſſen, ſie dem Tode preis zu geben, wie nennſt Du das Fernando?

Fernando. Hadere mit Schickſal und Himmel, aber nicht mit mir! — Ich bin unſchuldig.

Gabriele. Unſchuld nennſt Du das? — Ich nenn' es Treuloſigkeit, Abſcheulichkeit, Unbarmherzigkeit. — (raſch aufſpringend.) Liebſt Du mich?

Fernando. (ſteht auf und öffnet zärtlich ſeine Arme.) Ob ich Dich liebe? — Gabriele!

Gabriele. Liebſt Du mich, ſo fliehſt Du mit mir. — Dieſe Nacht noch gehen wir davon. — Liebſt Du mich nicht, ſo gehſt Du nach Belem und ſchiffſt Dich ein. — (zärtlich.) Gehſt Du nach Indien, oder folgſt Du mir?

Fernando. (ſie in ſeine Arme ſchließend.) Dir, Gabriele! — Dir! — Dir folge ich. —

(Eine Pauſe.)

Der Marques Noroncha. (tritt ein.) Nun Fernando? Noch in den Armen Deines Mädchens?

(Sie fahren bey des Marques Eintritt in das Zimmer, ſchnell aus einander.)

Fernando. (vor ſich.) O Gott!

Gabriele. (vor ſich.) Ich bin verloren!

Marques. Haſt Du Dich in der zärtlichen Umarmung ſo ſehr verloren, daß Du den Klang der Trompeten verhört haſt, dem die muthgefüllten Portugieſen folgen, welche Ruhm und Ehre in Indien ſuchen wollen?

Fernando. Ich habe ihn gehört den Klang der Trompeten, ich werde ihm folgen, aber — ach! es ſcheidet ſich gar zu ſchwer, wenn man ſich trennen muß, wenn man gehen, und verlaſſen muß, was man liebt. — Meinen Muth hat dieſe lezte Umarmung nicht geſchwächt, ſie hat mein Herz mit köſtlichen Balſam geſtärkt. — Ich eile nach Belem —

Marques. Und ich, halte Wort, bey meiner ritterlichen Ehre! wenn Du zurückkommſt. (nimmt ſeine und Gabrielens rechte Hand.) Gott ſegne Euch! (legt die Hände in einander.) Ihr ſeyd verlobt. Nichts kann Euch trennen, als der Tod. — (umarmt Fernando.) Ziehe hin in Frieden mein

Sohn, und kehre ruhmvoll in die Arme Deines Vaters und Deiner harrenden Gattin. — Leb wohl!

Fernando. Leb wohl, Gabriele! — Weib meines Herzens, leb wohl! (eilt fort.)

Gabriele. (ſinkt auf das Ruhebette ohne Bewußtſeyn und ohne Sprache zurück.)

Am 7. Julius.

Im Hafen zu Belem.

Vaſko da Gama inmitten von ſeiner Mannſchaft, die Hauptleute und Anführer, **Paul da Gama, Nikolao** und **Gonzalo Nunnez,** und **Nikolao Koelho,** an der Spitze. — Das umſtehende Volk ſchließt einen Halbzirkel um die Mannſchaft.

Ein Prieſter hat Meſſe geleſen.

Der Biſchoff giebt den Abreiſenden die Benediktion, nachdem er vorher die Hauptflaggen geweihet hat, die er jezt an **Gama** zurück giebt, der ſie auf einen Sandhügel einſteckt, und nun ſprechend hervor tritt.

Vaſko da Gama. (zu dem Biſchoff.) Eure Güte ſey dankbar von uns allen erkannt und geehrt. Wir bitten während unſerer Reiſe um Eure Vorbitte und um Euer Gebet für uns, zu Gott, der Euch erhalten möge, daß wir bey unſerer Zurückkunft Euch wohl und vergnügt wieder ſehen.

Der Biſchoff. Das gebe der Herr. Amen. Gott mit Euch allen. Amen!

Vaſko. (zu ſeiner Mannſchaft.) Freunde, Brüder und Kameraden! Von Muth und Feuer belebt, von einem edlen Entdeckungs-Geiſte angetrieben, ſezt unſer edler König Don Emanuel das Zutrauen in uns unſers Vaterlandes Ehre durch eine Fahrt nach Indien zu erhöhen. Viele unſerer Vorfahrer und Zeitgenoſſen vertrauten ſich dem Meere an und kamen geehrt, belohnt und mit Kenntniſſen verſehen in ihr Vaterland zurück. Ihre Entdeckungen ſind Zeugniſſe ihrer Unternehmungen. Wir aber, haben einen weitern Lauf vor uns, als jene. Wir ſuchen einen freien, kurzen Weg auf dem Meere nach Indien. Das Vorgebürge der guten Hoffnung ſoll nicht mehr das Ziel unſerer Fahrt, ſondern der Ort ſeyn, von welchem wir ausgehen wollen Entdeckungen und Bekanntſchaften mit mächtigen Königen und Völkern zu machen, deren Reichthum an Gold und Edelſteinen, an Spezereien und Gewürzen dem Handel unſers Vaterlandes reiche Erndte verſpricht. — Euch zu ſagen, daß dieſes Unternehmen ganz gefahrlos und mit keinen Schwierigkeiten verknüpft ſey, hieß, euch für unerfahrne und feige Seelen halten. Denn das werdet ihr

wohl

wohl einſehen, daß dieſe vorher noch nie begonnene Fahrt auf fremden Meeren, daß der Aufenthalt in fremden, unbekannten Ländern, nicht ohne Unbequemlichkeit und Verdrüßlichkeiten ſeyn kann. Und ich ſelbſt müßte mich ſchämen, wenn ich es wagen wollte, an euerm Muthe zu zweifeln, da ich, euer Anführer, entſchloſſen bin, jeder Gefahr mit kühner Stirne Troz zu bieten. Ich bin vielmehr überzeugt, ihr werdet beweiſen, daß ihr mir in dieſem Entſchluſſe und in der Ausführung deſſelben, nichts nachgeben werdet. — Unſer König, unſer Vaterland haben große Hoffnungen auf uns gebaut, laßt uns ſuchen ihren kühnſten Wünſchen Genüge zu leiſten, und ihnen zu beweiſen, daß wir des Zutrauens werth ſind, deſſen man uns würdigt. Ruhm und Ehre folgen Unternehmungen dieſer Art, und die Belohnung reift ſelbſt mit dem Selbſtgefühl welches uns kein Menſch entziehen und welches dem nie geraubt werden kann, der ſeine Pflichten gewiſſenhaft erfüllt. Iſt unſer Vaterland nun zu ſolchen Hoffnungen berechtigt — und es iſt es! — ſo fühlt den Werth lebhaft den ihr dadurch erhaltet; beweiſet daß ihr Portugieſen und des Vaterlandes würdig ſeyd, in welchem ihr geboren wurdet und welches euch Söhne nennt. — Hier ſtehen wir

unſern

unſern Schiffen gegenüber, und wie ich hoffe, entſchloſſen, nichts zu ſcheuen, jeder Gefahr kühn zu trotzen, welche ſich uns entgegen werfen könnte. Seyd ihr dazu alle entſchloſſen?

Alle. Das ſind wir!

Vaſko. Nun wohlan! Zu Schiffe! zu Schiffe!

Alle. Zu Schiffe!

Vaſko. Trompeten! [zieht den Degen und ſchwenkt ihn.] Es lebe Portugall und der König!

Alle. [ziehen die Degen und ſchwenken ſie.] Es lebe Portugall und der König!

[Trompeten ertönen.]

Vaſko. Gott mit uns!

Der Biſchoff. Amen! — Erinnert Euch Eures Eides, edler Admiral, und vergeßt bey Euern Unternehmungen nicht, die Ehre des Kreuzes und der alleinſeligmachenden Religion, wo Ihr wißt und könnt, zu befördern.

Vaſko. Soll unvergeſſen ſeyn, ehrwürdiger Herr.

Der Biſchoff. Es geſchehe alſo, zur Ehre Gottes und ſeiner Kirche!

Am

Am 9. Julius.

Liſabon.

In dem Hauſe des Marques Noroncha.

Gabrielens Zimmer.

Gabriele. [ſizt weinend bey ihrem Betaltar.] Umſonſt! — ich kann euch nicht ſtillen ihr verrätheriſchen Thränen meiner Leidenſchaft! — Vater! Fernando! — ſoll ich euch grauſam nennen? — Ach nein! das kann ich nicht, ſo ſehr ich auch leiden muß.

Diego. [tritt ein.] Grüß' Euch Gott und die hochgebenedeite Jungfrau! ſchönes Fräulein.

Gabriele. Wie? — Fernando's Page! — Dein Herr —?

Diego. Ich komme aus den Hafen. Geſtern [trocknet Thränen aus den Augen.] — ſind ſie abgeſegelt.

Gabriele. [verhüllt ihr Geſicht.] Fort? —

Diego. [ſeufzend.] Fort! — — Gehe zu meiner Gabriele, ſagte mein Herr, ehe er das Schiff beſtieg; — geh zu ihr, ſagte er, und ſag ihr, ſie möchte ſich deiner annehmen, bis ich wieder komme. [fällt nieder.] Gnädiges Fräulein —

Gabriele. Steh auf! — Ich will es als deines Herrn Vermächtniß betrachten; ich will mich Deiner annehmen, guter Diego.

Diego. Fräulein! [ſteht auf und küßt ihr den Rock.] Gott wird's vergelten! — Ach! Ihr ſeyd gar zu lieb und gut. Der Himmel wird's Euch wohlgehen laſſen, da Ihr ſo mitleidig und brav ſeyd. — Mein Herr, gab mir dieſen Brief an Euch.

Gabriele. (nimmt den Brief.) Ach Fernando!

Diego. Und tauſend mal tauſend Grüße hat er mir an Euch aufgetragen. Ach! er war ſehr wehmüthig. Ich glaubte ſogar zu bemerken, daß ſeine Augen naß waren. Halb auſſer ſich, ſagte er endlich: Gott wird uns nicht verlaſſen! und eilte fort, ohne ſich um zu ſehen. — — Ich ſah die Anker lichten, die Donnerbüchſen krachten, der Dampf wirbelte in die Luft, am Lande und auf den Schiffen ſchwenkte das Volk die Hüte, die Abſchiedsſtimmen, verhallten immer mehr, ſchon waren die Schiffe im Meere, — und bald, konnten unſere Blicke ſie nicht mehr erreichen. Still und nachdenkend verlieſen wir alle das Ufer. Ich mußte laut weinen. — Nun ſind ſie fort!

Gabriele. Fort!

Diego. Ach! mein guter Herr!

Gabriele. (legt den Brief mit zitternden Händen hin und fällt vor dem Altar nieder.) O! huldreiche Mutter Gottes aller Gnaden! ſchütze meinen Fernando. betet leiſe fort.

Diego. (ergreift weinend ſeinen Roſenkranz und betet leiſe und ſeufzend.)

Gabriele. (ſteht auf.) Eſtifania! — Meinen Schleier. Ich will eine Meſſe hören. erbricht und lieſt den Brief. — Ewig — ewig die Deinige Fernando! Ewig Dein treues Weib, oder eine Gottesbraut!

Im Franziskanerkloſter.

Kreuzgang.

Don Sebaſtiano, und der Pater Martin gehen im Geſpräch begriffen, auf und ab.

Sebaſtiano. Was kann mir das alles helfen?

P. Martin. Iſt die Gräfin nicht ſchön? nicht reizend?

Sebaſtiano. Alles zugegeben! aber —

P. Martin. Bey dem heiligen Franziskus und ſeinen Wundenmalen! das allerliebſte Weibchen iſt in einer traurigen Situation.

Sebaſtiano. Bin ich es etwa weniger?

P. Martin. Jung, gefühlvoll, feurig zärtlich, und die Frau eines abgelebten Mannes den Gicht und Steinſchmerzen heftiger quälen als das gute Weibchen die Flammentriebe de Liebe martern. Ich ſage Euch, das iſt zum verzweifeln traurig! — Und ſie liebt Euch ſ innig, ſo herzlich, daß es nicht mit Worten auszudrücken iſt! —

Sebaſtiano. Dieſe Liebe würde jeden andern zum glücklichſten Sterblichen machen, nu mich nicht. — Ich liebe Gabrielen —

P. Martin. — und Ihr liebt ohne Hoffnung! das ſage ich Euch. — Das Fräulein iſt ihrem Fernando getreuer, als Ihr Eurer Leidenſchaft ſeyd. — Warum wollt Ihr Euch nun quälen und martern, da all Euer Beſtreben umſonſt, und vergebens iſt? — das iſt — nehmt mir's nicht übel! — das heißt thörigt handeln. — Das liebenswürdigſte Weib von der Welt, öffnet Euch ihre runden Arme, und Ihr flieht? — — Die Josephs Rolle, kleidet heutiges Tages keinen Mann mehr. So etwas gehört in die alten Zeiten. In den unſerigen, liebt man was uns liebt, und läßt das übrige ſeyn, wie es iſt. — Oder, habt Ihr irgend eine Hoffnung Gabrielens

Gegen=

Gegenliebe zu erhalten? — Welche? — Keine! — Ihr Vater ſelbſt hat Fernando'n die Hand ſeiner Tochter zugeſichert, ſie hat ihm ihr Herz geſchenkt, und —

Sebaſtiano. — ich, bin unglücklich!

P. Martin. Weil Ihr nicht glücklich ſeyn wollt. Schämt Euch! —

Sebaſtiano. Meine Liebe macht mich raſend. Ich bin in Verzweiflung.

P. Martin. Es iſt Euch nicht zu helfen. — Seht! (zeigt ihm ein Portrait.) Hier iſt das Bild der Gräfin. Sie gab es mir, es Euch zu geben. — Seht nur! Dieſe Augen voll Liebe und Zärtlichkeit! Dieſe Lippen für Küſſe der Liebe ganz geformt! Dieſe — doch wozu das alles? — Sie mag ihr Bild zurücknehmen, denn was ſoll es Euch nützen? Ihr habt ja für all dieſe reizenden Vollkommenheiten keinen Sinn. — Sie hat einen Brief geſchrieben, ſie hat auf Euch ſogar Verſe gemacht, — aber Ihr ſollt all das nicht zu ſehen bekommen; denn was nützen einem Blinden die Farben? wozu eine volle Tafel für einen, der ſchon den Magen überladen hat?

Sebaſtiano. Wohl wahr! — Ich kenne kein Glück, als das, von Gabrielen geliebt zu werden, Und troz ſeiner weiten Entfernung!

iſt Fernando der Glücklichſte auf Erden, denn ihm folgt Gabrielens Liebe, und ihr Herz iſt ſein.

Ein Laienbruder. (kömmt.) Herr Pater —

P. Martin. Nun? was giebt's? — Kann man denn keinen Augenblick Ruhe haben?

Laienbruder. Das Fräulein Noroncha, erwartet Euch im Beichtſtuhle.

P. Martin. So? — Ich komme gleich.

(Der Laienbruder geht fort.)

Sebaſtiano. Das Fräulein? Gabriele? — O! Herr Pater! wie glücklich ſeyd Ihr! —

P. Martin. Ich? — Hm! —

Sebaſtiano. Daß ich Euer Kleid trüg!

P. Martin. Da würde es Euch übel ergehen. Ihr würdet lauter Dinge hören, die Euch kränken würden. — Wenn ſie Euch nun zum Vertrauten ihrer Liebe machte?

Sebaſtiano. Wenn ich ſie nur ſehen, nur mit ihr ſprechen, ihr nur zärtlich die Hand drücken könnte!

P. Martin. Deſto ſchlimmer würde es werden.

Sebaſtiano. Ich bitte, ich beſchwöre Euch — ſagt ihr, wie ſehr ich ſie liebe.

P. Martin. Gott bewahre! — Kein Wort, keine Silbe davon.

Sebaſt.

Sebaſtiano. Ihr habt mein Leben auf Euerm Gewiſſen!

P. Martin. Ich? — Wie käm' ich denn zu dieſer unverhoften Laſt?

Sebaſtiano. Alles was ich thun werde, wozu mich Liebe und Verzweiflung treiben werden, habt Ihr auf Euerm Gewiſſen.

P. Martin. Sonderbarer Menſch!

Sebaſtiano. Ich bitte Euch nochmals; ſagt ihr, daß ich ſie unausſprechlich liebe. Ich ſchenke Euerm Kloſter 100 Dukaten.

P. Martin. Mich einſtweilen ſchuldigſt zu bedanken! — Ich will's dem Fräulein ſagen, aber, was wird's helfen! — Nichts! — Ich bitte Euch um Gottes willen! geht zu der Gräfin, und ſchlaft in ihren Armen Euern Rauſch aus. — Fordert keine Unmöglichkeiten und ergreift die Gelegenheit der ſchönen Möglichkeiten.

Sebaſtiano. Gabrielens Liebe, oder den Tod!

P. Martin. Gott mit Euch und mit Euerm Verſtande! Schickt ihm die Vernunft nach, denn die Liebe, iſt damit davon gelaufen. Wenn ſie ihm findet, ſo will ich auf Rechnung der ſchönen Gräfin ein Gratias ſprechen. — Auf Wiederſehen, junger Herr!

Am 29. Julius.

Inſel San-Tiago.

Landungsplatz nahe bey dem Hafen.

Man beſchäftiget ſich im Hafen mit Ausbeſſerung der Schiffe. — Auf dem Lande werden die Tonnen mit Waſſer gefüllt. Man fällt Holz, die Schmiede arbeiten. Man beſſert die Segel aus, trocknet Taue ꝛc. ꝛc.

Vaſko da Gama luſtwandelt umher, und trift Fernando an einer Quelle, unter einem Trippel Bäumen liegend, in tiefes Nachdenken verſunken, an.

Vaſko. (bleibt ſtehen und betrachtet Ihn eine Zeitlang aufmerkſam.) Fernando!

Fernando. (blickt auf.) Ah! — Ihr? —

Vaſko. Was ſuchſt Du in den Wellen dieſer Silberquelle?

Fernando. Ein Bild.

Vaſko. (lächelnd.) Dein eigenes, Narziß?

Fernando. Ein Bild für unſer Leben. Sieh! ſie rollen dahin dieſe Wellen, und — (ſeufzend.) kehren nie wieder zurück.

Vaſko. Ihr Dahinrollen, iſt nicht ohne Endzweck. — Im Meere findeſt Du ſie wieder.

Fernando.

Fernando. Wer will ſie dort finden? Wer mag ſie dort wieder erkennen? — Auch wir verlieren uns zulezt in eine Unendlichkeit. Ach! wenn wir uns dort auch nicht wieder erkennen könnten! — Wenn wir, gleich einem unbemerkbaren Atom dereinſt in ein großes Ganzes zuſammenflöſſen, das —

Vasko. (ihn unterbrechend.) Davon ſprich mit unſerm Pater.

Fernando. Gott bewahre! ſeine Gründe ſind allzu poſitiv.

Vasko. Du hätteſt Dich höherer Wiſſenſchaften befleißigen, und nicht mit uns reiſen ſollen. Du führſt ſo gern, wie es ſcheint, ein kontemplatives Leben, und das taugt für einen Seefahrer nicht. — Was thatſt Du, als wir, im Geſicht der Kanarieninſeln von dem ſchweren Sturme befallen wurden?

Fernando. Ich hatte die Wache.

Vasko. So warſt Du alſo der, der die Leute ſo fleißig zur Arbeit ermunterte und ihnen Muth einſprach? — Ich bin mit Dir zufrieden, Fernando. Du thuſt Deine Schuldigkeit, und meinetwegen philoſophire wie Du willſt. (giebt ihm die Hand.) Wir bleiben gute Freunde. — (geht, kehrt aber wieder um.) Wie war's? — iſt mir's doch, als hätte man mir geſagt, Deine Reiſe geſchehe um einen gewißen Preis. — Iſt es nicht ſo?

Fernando. So iſt es.

Waſko. Und der Preis?

Fernando. Die Hand der Tochter des Marques Noroncha.

Waſko. Aha! das erklärt Deine Liebe zur Einſamkeit, ſo deutlich und nachdrücklich, daß es keiner zweiten Erklärung bedarf. — Ich geſtehe Dir aufrichtig, daß ich in Deinen Jahren um einen ſolchen Preis, eben das, und noch mehr gethan hätte. Nicht um Deine That zu verkleinern, ſondern Dir vielmehr Beifall zu geben, ſchwöre ich Dir zu: daß ich damals eine Fahrt nach Indien für eine bloſe Promenade gehalten hätte, wär ſie in der Abſicht geſchehen, meiner Geliebten Hand zu erlangen. — Jetzo aber, denke ich freilich nicht mehr ſo, und ſehe ein, daß Du ein kühnes Wageſtück unternommen haſt. Denn ich ſchwöre Dir es zu, der Sturm vor acht Tagen, ſo heftig er auch war, war die kleinſte vielleicht von allen Gefahren die uns auf der Fahrt nach Indien, und zurück nach Portugall, betreffen können. — Bleib brav und vertraue auf Gott! ſo wird alles wohl gehen. (geht fort.)

Fernando.

Fernando. (zieht Gabrielens Portrait heraus und küßt es.) Gabriele! — Giebt es Ahndungen, ſo mußt Du jezt ahnden, daß ich Dich in Gedanken küſſe. Giebt es Schuzgeiſter, die uns umſchweben, ſo muß der meinige Dir jezt zuflüſtern, Fernando küßt Dich in Gedanken, küſſe ihn wieder. (küßt das Bild wieder.) O ja, Du wirſt es auch thun.

P. Ambroſio, (tritt herzu.) Recht ſo, mein Sohn!

Fernando. (betroffen.) Herr Pater — ich war — weil

P. Ambroſio. Laßt Euch nicht ſtören! — Es war doch das Bild Euers Schutzheiligen, das Ihr da küßtet?

Fernando. Das Bild eines Engels! Herr Pater.

P. Ambroſio. Auch gut! — die Engel ſind leibliche Geſchwiſter der Heiligen. — Eure Andacht iſt gut. Meine Gegenwart ſoll Euch nicht hindern. (geht vorüber.)

Fernando. Wenn Du wüßteſt — ! — O Gabriele! — Ja! Du biſt mein guter Engel. O! weiche nicht von mir. Deine Tugend heiliget mich! Deine Liebe ſtärkt und erhält, erquickt und reiniget mich!

Liſabon.

Im Franziskanerkloſter.

Kreuzgang.

P. Martin. Ich ſag's Euch noch einmal: Ihr habt nicht die geringſte Hoffnung!

Sebaſtiano. Schrecklich!

P. Martin. Ergebt Euch geduldig, und als ein guter Chriſt darein. Es iſt nicht zu ändern.

Sebaſtiano. Wehe mir!

P. Martin. Ich kann euch ſagen, das Fräulein nahm's beinahe übel, als ich mit Eurer Erklärung heraus rückte. — Ich habe ſie wieder beſänftigt. Aber, wie geſagt, zu hoffen iſt nichts.

Sebaſtiano. Nun gut!

P. Martin. Ihr meint alſo? —

Sebaſtiano. Ich meine — was ich meine.

P. Martin. Und das iſt?

Sebaſtiano. Ich werde ſie ſelbſt zu ſprechen ſuchen.

P. Martin. Glaubet Ihr, daß Euch das etwas helfen wird? — Da kennt Ihr das Fräulein noch nicht. — Ich habe ſehr feuerig für Euch geſprochen —

Sebaſtiano.

Sebaſtiano. (lächelnd.) Ich danke Euch!

P. Martin. — aber es wollte alles nichts helfen. — Lauter fatale Kommiſſionen! Nun habe ich auch noch die Gräfin zu tröſten. Die gute Dame! — Sie zehrt ſich ſehr ab. Die Liebe muß eine erſchreckliche Krankheit ſeyn.

Sebaſtiano. Habt Ihr nie geliebt?

P. Martin. (andächtig.) Meinen Gott, und meine Kirche liebe ich.

Sebaſtiano. (beinahe ärgerlich.) Hier ſind die 100 verſprochenen Dukaten, für Euer Kloſter.

P. Martin. Ich aſſignire die Gegenzahlung auf Gotteslohn. —

Sebaſtiano. Ihr werdet von mir hören.

P. Martin. Alles Gute, hoffe ich. — Glaubet mir —

Sebaſtiano. (einfallend.) Glaubet mir, ich gebe mein Leben verloren, aber meine Liebe nicht. Ich beginne ſo gut ich kann, und ende, ſo gut es gehen will.

(ſtürzt fort.)

P. Martin. Ende gut, alles gut! — (zählt das Geld.) Ja! wer allen Menſchen helfen könnte! —

Am 17. November.

Unweit dem Vorgebürge der guten Hoffnung.

Am Borde des Schiffs St. Gabriel.

Auf dem Verdeck.

Alonſo, ein kranker Offizier wird auf das Verdeck gebracht und dort niedergeſezt. Man verſammelt ſich um ihn.

Vaſko da Gama. Wie iſt Euch, ehrlicher Kamerad?

Alonſo. Mir iſt, wie es einem Menſchen ſeyn muß, der vom Tode wieder auferſteht.

Vaſko. Alſo, doch beſſer?

Alonſo. O ja! Gott ſey gedankt! — In welcher Gegend ſind wir jezt?

Vaſko. Nicht mehr weit von dem gefürchteten Vorgebürge, welches die Ankommenden mit Stürmen begrüßt, die wir muthig zu überſtehen hoffen.

P. Ambroſio. (zu Alonſo.) Indeſſen, als Ihr ohne Bewußtſeyn darnieder lagt, landeten wir vor zehn Tagen zu Santa Elena, wie Gama das Eiland nannte. Dieſe Inſel war von kleinen, übelgeſtalteten ſchwarzen Leuten bewohnt, deren uns unverſtändliche Sprache, aus einer Reihe von

Seuf=

Seufzern zu beſtehen ſchien. Ihre Mäntel waren von Thierfellen verfertiget, und diejenigen Glieder welche die Natur ſelbſt verbergen zu wollen ſcheint, hatten ſie in hölzerne, wohlgearbeitete Behältniſſe verſchloſſen. Als Waffen, trugen ſie hölzerne, wohlgehärtete Stäbe mit Thierhörnern verſehen. — Umſonſt ſuchte man bey ihnen Nachricht von der Fahrt um das Vorgebürg einzuziehen, keiner von uns, konnte ihre Sprache verſtehen. Sie legten keine Freude an den Tag, als man ihnen Gold, Spezereien und Perlen zeigte, aber kleine Glöckchen und zinnerne Ringe nahmen ſie mit Vergnügen an. — Einer unſerer Soldaten, Veloſo genannt, gieng mit den Schwarzen Landein, aber aus Ekel für dem Gericht von einem See-Wolfe, zu welchem man ihn nöthigen wollte, lief er davon. Die Schwarzen eilten ihm nach. Ueber dem Lärmen und Schreien, kam es zu einem kleinen Gefecht, aus bloſſem Mißverſtand, wie es ſchien, wobey unſer Admiral mit einem Pfeile in den Schenkel verwundet wurde. — Ihr habt doch alles wohl verſtanden?

Alonſo. Alles. — Freunde! vorige Nacht als ich mit betrübten Gedanken ein wenig eingeſchlummert war, hatte ich einen ſonderbaren Traum.

P. Ambroſio. Einen Traum?

Vaſko. (der wieder dazu kömmt.) Was hat Euch denn geträumt, Alonſo?

P. Ambroſio. Laßt doch hören! — Träume ſind nicht immer ohne Vorbedeutung.

Alonſo. Mein Traum, war eine wahre Viſion. *) — "Wir waren, wie mir träumte; — im Begriff das ſtürmiſche Vorgebürg zu umſegeln. Die Nacht war ziemlich hell und ſchön. Aber auf einmal umzog eine Wolke den reinen Aether, die Luft verdunkelte über unſern Häuptern, ſtürmiſch heulte die ſchreckbare See und unſere Herzen erbebten. "Großer Gott! ſeufzte ich ahndungsvoll, welch

---

*) Die ganze kritiſche Welt, die franzöſiſchen allwiſſenden Herren Kritiker nicht ausgenommen; ſelbſt der Academicien de Paris, Mr. de la Harpe, der einen Diſcurs über die Luſiade ſchrieb, ohne, (nach dem Geſtändniſſe ſeines eigenen Buchhändlers) portugieſiſch zu verſtehen; was kann ein Franzos nicht alles mit edler Dreiſtigkeit wagen! — ſind einig, — und der ingenirende Mr. Voltaire geſtand es ſo gar; — daß Camoens Schilderung des Rieſen Adamaſtor ein dichteriſches Meiſterſtück iſt welches zu allen Zeiten und von allen Völkern Bewunderung verdienen wird. — Ich habe, um dieſes brillante Tableau anbringen zu können, daſſelbe in einen Traum verwandelt den Alonſo hier erzehlt. Die Ueberſetzung, iſt frei und in der Mitte abgekürzt, nach dem Original der Luſiade, wo ſie im fünften Geſange, Stanze 39 u. ſ. f. zu finden iſt. Die ganze Prophezeiung und des Rieſen Liebesgeſchichte mit der Göttin Thetis, gehörte nicht in meinem Plan, und ich nahm nur, was hieher paßte.

welch ein neues Schreckbild wird uns in Furcht und Erſtaunen ſetzen!" — Kaum hatte ich dieſe Worte ausgeſprochen, als unſerer Flotte gegenüber eine ſchreckbare Erſcheinung den brauſſenden Wellen entſtieg; Ein Rieſenbild von ungeheuerer Größe, menſchenähnlich, aber abſcheulich. Seine Geſtalt war größer, als die des Rhodiſchen Koloſſes, ſein Bart war ſchmutzig, tief lagen ſeine Augen eingeſenkt im Haupte, blaß war ſein Geſicht, ſchwarz ſein Mund, und ſeine Zähne waren gelb. Bey dem Tone ſeiner Stimme erbebte der Abgrund, und uns allen ſtanden die Haare zu Berge, als das Ungeheuer alſo zu reden begann: "Verwegenes Volk! verwegener, als alle Völker der Erde. Und du willſt es wagen, die Wellen zu beunruhigen, die Fluten zu durchſchneiden, die ich ſo lange ſchon unentweiht bewacht habe? Die noch nie ein Schiff getragen haben? Ihr unterſteht euch die Geheimniſſe zu entweihen, welche die Natur geheiligt und ſterblichen Augen verborgen hat? Ihr wollt den Abgrund mit frechen Augen durchſpähen? — Nun, ſo vernehmet, wie euere Verwegenheit belohnt werden ſoll. Ich werde mich mit Stürmen gegen euch waffnen die euere Seele ängſtigen, und das Herz des Muthvollſten erſchüttern ſollen.

Schreckt euch das Beiſpiel, ſchreckt euch das Schickſal der erſten Flotte euerer Nation nicht, die es wagen wollte, dieſe Felſen zu umſchiffen? Sie vermochte es nicht, kehrte zurück, und euere Schiffer gaben dieſem Vorgebürge den Namen des ſtürmiſchen." — Da faßte ich Muth, unterbrach ſeine Rede und fragte: "Wer biſt du?" — Unwillig und tiefaufſtöhnend, ſties er mit einer verächtlichen Miene dieſe Antwort heraus: "Ich bin der Schutzgott des Meeres, der Fluten Bewahrer welche ſich an dieſem Vorgebürge der Stürme brechen. Mein Antliz, welches jezt von euern profanen Blicken entweiht wird, ſah noch kein ſterbliches Auge bisher. Ich bin ein Sohn der Erde, aus dem Giganten Geſchlecht, welche einſt den Olymp ſtürmten. Der kühne Enceladus, und Aegäon, Briareus bey den Göttern genannt, der mächtige Gigant mit hundert Armen, ſind meine Brüder. Adamaſtor iſt mein Name; auch ich habe vor Zeiten den Himmel mitgeſtürmt, und werde jezt alle Stürme gegen euch aufwiegeln, welche mir zu Gebote ſtehen, eure tollkühne Frechheit zu beſtrafen." — Sprach's, und fuhr unter dumpfen Gemurmel in die Wellen hinab." — Ich faltete meine Hände zum Gebet, — und erwachte, zitternd am ganzen Leibe.

P. Am-

P. Ambroſio. (mit gefalteten Händen.) Der Himmel wende alles Unglück von ſeinen Rechtsgläubigen ab!

Vaſko. (lächelnd.) Euere erhizte Einbildungskraft, Alonſo, hat Euch zum träumenden Schwärmer gemacht. — Ihr lagt vorher am hitzigen Fieber krank. — (ſieht die Umſtehenden mit Erſtaunen an.) Wie? was ſehe ich? dieſe Mienen? — Soll ich meinen Augen trauen? — Wie? Ein Traum, wie dieſer, könnte euch unentſchloſſen, nachdenkend machen? Soll mir dieſe euere Verlegenheit ſagen, daß ihr Träumen glaubend, ſelbſt wachende Träumer ſeyd? Euer Herz muß ein ſehr engbrüſtiges Behältniß eures Muthes ſeyn, da es bey der Erzählung eines Traums, von einem Manne der das hitzige Fieber hatte, erbebt. — Seyd ihr mir deshalb gefolgt, daß ich euch dieſes ſagen muß? So habe ich, ſo haben König und Vaterland euch verkannt. — Meinet ihr etwa, ich würde nach Erzählung dieſes Traumgeſichts meinen Steuerleuten ſogleich Befehl geben, das Steuerruder zu wenden, ſo irrt ihr euch gar ſehr. Ich habe meinen Könige verſprochen über das Vorgebürge hinaus und nach Indien zu ſegeln und ich gedenke Wort zu halten, als ein ehrlicher Mann, — Weil ein paar Schiffer ſich den

Stürmen

Stürmen nicht zu trotzen getrauten, ſoll auch ich mich von ihrer Furchtſamkeit anſtecken laſſen? Nimmermehr! oder ich will meinen Namen der allgemeinen Verachtung preis geben. — Wollt ihr zurück kehren nach Portugall, unverrichteter Sache wieder kommen, die Leute mit Fingern auf euch zeigen ſehen, und die Kinder euch aushöhnen laſſen: ſeht! der wollte auch mit nach Indien ſegeln, aber ſein Muth verlies ihm ſchon ehe er noch die Spitze des Vorgebürgs ſah! — Pfui! der Schande! — Lieber will ich im tiefen Meere begraben liegen, als mir das nachſagen laſſen. Nun, ſo redet doch! Hat denn die Wundererzählung euch allen die Sprache geraubt? — Rüſtmeiſter! Steuermann! — Redet!

Pedro Alanquez. Ich meine nur, man müſſe ſo etwas nicht ganz in den Wind ſchlagen. Die heilige Geſchichte liefert Beiſpiele, die —

Vasko. War der Waſſerrieſe Adamaſtor ein Heiliger, oder ein heidniſcher Gigant? Wie können Chriſten, wie wir ſind, die Drohungen eines ſolchen Phantoms fürchten, und wenn es uns auch wirklich, und nicht blos im Traume erſchien? — Wir ſegeln unter des einzigen, wahren Gottes Obhut weiter, und lachen der Drohungen aller heidniſchen Götter und Dämonen. Helſ doch (ſieht ihn.) Herr Pater,

P. An

P. Ambroſio. (räuſpert ſich.) Ja wohl! meine Chriſten. Der ganze heidniſche Olymp kann die Kraft nicht vernichten, welche dieſes Schächtelchen voll heiliger Reliquien enthält. Der Teufel ſelbſt muß zitternd fliehen, denn hier — von dieſem ſilbernen Kreuze eingefaßt, iſt ein Stück von dem wahren heiligen Kreuze an welchem unſer Erlöſer blutete. Kein Bruder des Rieſen mit hundert Armen vermag etwas, wenn dieſe Heiligthümer uns ſchützen.

Vaſko. Und ihr wolltet zagen?

P. Ambroſio. Und ihr wolltet den Teufel, die ganze Hölle, und alle verdammte Geiſter fürchten, wenn ich mit dieſen Reliquien vor euch ſtehe?

Vaſko. Und ihr wolltet euch Portugieſen nennen, und dennoch zagen? Ihr wolltet als Männer das Schwerd an euern Hüften tragen, und als Kinder zittern denen die Ruthe droht?

Pedro. Sprecht nicht ſo verächtlich mit uns. Wir ſind Portugieſen.

Vaſko. Sagt es nicht blos, daß ihr Portugieſen ſeyd, beweiſet es. Laßt eure Thaten und Handlungen für euch ſprechen, und dann bleibe euer Mund ſtumm. Die ganze Welt richtet ihre Millionen Augen auf euch, Portugall hat große Erwartungen von euch; wollt ihr alle täuſchen? Erſpart euern Landsleuten die Schaamröthe —

P. Ambroſio. Und vertraut auf Gott, ſo wird alles gut gehen.

Vaſko. Einem jeden der mich zagen ſieht, gebe ich die Erlaubniß mich über Bord zu werfen. Mein Herz kennt keine Furcht.

(Gemurmel im Schiff.)

Felix Altova. Was giebt es?

Vaſko. Was bedeutet das Gemurmel? — Erſcheint der Rieſe wirklich? Wo iſt er? ich will ihn ſehen.

Pedro. (vor ſich.) Tollkühnheit!

Felix. (vor ſich.) Wie verwegen.

P. Ambroſio. Nehmt dieſes Kreuz mit Euch. Hängt es an Euere Bruſt.

Pedro. (vor ſich.) Ich zittere!

Felix. (vor ſich.) Wie ſoll das enden?

Fernando. (kommt.) Edler Admiral! Man hat die Spitze des Vorgebürgs entdeckt.

Vaſko. Endlich!

P. Ambroſio. (ängſtlich.) Die Spitze des Vorgebürgs? — (faßt ſich.) Gott ſey gelobt!

Vaſko.

Vaſko. Friſch drauf zu! — Wer hat die Oberwache?

Fernando. Bis jezt, ich noch. Gegen Abend tritt Felix Altova ſie an.

Felix. (vor ſich.) Leider!

Vaſko. (zu Felix.) Haltet gute Wache. Mich ſollt Ihr immer munter finden.

Ein Matroſe. (im Maſtkorbe.) Land! Land! — Das Bergebürg. — Land! Land!

Vaſko. Trompeten!

(Trompeten ertönen.)

Felix. (ſchleicht ſich fort.) Leichenmuſik für uns alle!

Fernando. Es lebe Portugall, ſein König, und alle wackere Portugieſen!

Vaſko. Sollen leben! (heimlich zu Fernando.) Keine Stunde mehr, und wir haben Sturm.

Am 19. November.

Nahe bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung.

Auf dem Schiffe St. Gabriel.

Nacht. — Sturm, Donner und Bliß.

I.

Felix. Welch ein erſchreckliches Ungewitter!

Fernando. (gleichgültig.) Wir wollen das Vorgebürg der Stürme umſchiffen.

Felix. Und können ſchon ſeit drey Tagen weder vor noch rückwärts ſegeln. Unſere Schiffe ſind die Fangballen der ſchrecklichſten Stürme.

Fernando. Die Stürme werden ſich legen.

Felix. Wenn wir im Meere begraben liegen, aber eher, gewiß nicht.

Fernando. Ob uns die Erde oder das Meer bedeckt, ob Würmer oder Fiſche von uns ſchmauſen, das iſt wohl einerley. (lächelnd.) Hat nicht der Pater die Wellen geweiht? Ob wir alſo in geweihter Erde, oder in geweihten Wellen faulen, das macht keinen Unterſchied.

Felix.

Felix. Ihr ſeyd ein ſtarker Philoſoph!

Fernando. Sterben wir, ſo ſterben wir in unſerm Beruf.

Felix. Der Teufel hole den Beruf, wenn er des Todes Schwager iſt!

Fernando. Mit Euerm Leben zugleich, könnt Ihr unmöglich ſo viel verlieren, als ich damit verliere. Und dennoch —

Felix. Es iſt unbillig, daß uns Gama dem Tode ſo abſichtlich in den Rachen jagen will!

Fernando. Das will er gewiß nicht! Ihr dichtet ihm da eine üble Abſicht an, die er nicht haben kann. — Er will uns gern alle lebend nach Indien und in unſer Vaterland zurück führen. — Daß das ſein Wunſch iſt, dafür ſtehe ich mit Leben und Ehre.

Felix. Es iſt aber unmöglich, dieſes Vorgebürge zu umſegeln!

Fernando. Ich ſehe die *Unmöglichkeit* nicht ein.

Felix. Weil Ihr ſie nicht einſehen *wollt*. Ihr ſeyd auf Gama's Seite.

Fernando. Jedermann der Pflicht und Ehre kennt, wird auf ſeiner Seite ſeyn. Nur Verläumder und Verräther können anders denken, als Gama, und ihm entgegen ſeyn.

Felix. Warum ſagt Ihr mir das?

Fernando. Ich pflege meines Herzens Meinung jedem in's Geſicht zu ſagen. Wahrheit, fürchtet nichts.

Felix. Glaubt Ihr etwa —

Fernando. Was?

Felix. Warum nennt Ihr mich einen Verräther?

Fernando. Das habe ich nicht gethan.

Felix. Ihr wollt mich verdächtig machen.

Fernando. Wer das ſagt, ſagt eine Unwahrheit.

Felix. (unbeſonnen.) Ihr ſeyd ein hämiſcher Bube!

Fernando. Weder hämiſch noch ein Bube bin ich. (legt die Hand an den Degen.) Beweis! —

(Lärm und Getöſe auf dem Schiff.)

Ein Soldat. Rebellion!

Fernando. Rebellion?

Soldat. Der Admiral iſt im Gedränge. — Man will ihn zwingen zurück und nicht weiter zu ſchiffen.

Fernando. (zu Felix.) Den Buben ſchenk' ich Euch nicht. (zu dem Soldaten.) Wo iſt der Admiral?

Soldat. In der Kajüte.

(Fernando eilt dahin.)

Felix. Beſſer er läg' im Abgrunde des Meers!

2.

In der Kajüte.

Lärm und Geſchrey: "Zurück nach Portugall!"

Pedro. Zurück! — Ich bin Steuermann und kenne die Gefahr.

Vaſko. Geh an dein Steuerruder, Verräther!

Pedro. Hört ihr's? mich, einen Portugieſen, nennt er einen Verräther. Der ſeyd Ihr ſelbſt, Gama! — An den Tod will er uns verrathen. — Zwingt ihn, zurückzukehren, ehe wir alle verderben. Legt ihn in Ketten. Schlagt ihn nieder.

P. Ambroſio. (kniet in einer Ecke und betet.) Erlöſe uns, o Herr! von allem Uebel.

Pedro. Schlagt ihn nieder! (geht auf Vaſko los.)

Fernando. (tritt herein.) Nieder? (ſchlägt Pedro zu Boden.) Nieder mit dir, Bube! — Wer wagt es eine Hand an den Admiral zu legen? und ich renne ihm den Degen durch den Leib. Wenn ein edles, portugieſiſches Herz in dem Buſen ſchlägt, der bleibe der gerechten Sache und dem Admiral getreu.

Vaſko. Führt den Steuermann in Arreſt.

Fernando. Zaudert ihr? — Seyd ih ehrliche Leute, oder Verräther?

Ein Korporal. Wir ſind Portugieſen! — Greift den Steuermann!

Zehn Soldaten. (packen den Steuermann an und führen ihn fort.) Fort mit dir!

Vaſko. (zu Pedro.) Wann Du Ehre im Leibe haſt, ſo nenne den Aufwiegler der das Haupt der Verſchwörung iſt.

Pedro. (bebend.) Felix Altova.

Fernando. Das habe ich vermuthet!

Felix. (kömmt.) Was ſoll das ſeyn? Ihr unterſteht Euch —

Vaſko. Euch als Oberhaupt des Komplots mit Arreſt zu belegen.

Korporal. Fort mit ihm!

[Felix wird fortgeführt.]

P. Ambroſio. (ſteht auf.) Gott ſey gelobt! — Ich habe gebetet, daß mir der Angſtſchweis auf der Stirne ſteht. — Nun wird doch wohl Ruhe ſeyn?

Vaſko. (umarmt Fernando.) Edler, junger Mann! ich danke Dir. Ohne Deine Entſchloſſenheit, war ich verloren. — Es bleibt unvergeſſen.

Fernando. Ich kenne meine Pflicht.

Vaſko

Vaſko. Ich ſchätze Deine Freundſchaft. — Meine Geduld, mein Muth, werden hart auf die Probe geſtellt. — Der Steuermann iſt Arreſtant. Ich ſelbſt eile an das Steuerruder, das Schiff zu regieren. — Dir Fernando vertraue ich die Sicherheit und Ruhe des Schiffs an. — Wir müſſen nach Indien! (drückt ihm die Hand.) Die Ehre —

Fernando. — Nach Indien! —

Am 20. November.

Auf dem Verdeck des Schiffs St. Gabriel.

Vaſko da Gama ſteht mitten unter ſeinen Leuten

Vaſko. Die Stürme haben ſich gelegt, die Sonne wirft ihre wohlthätigen Stralen freundlich auf uns herab. Hier liegt das Vorgebürge der Stürme, das Ziel aller Schiffer bisher. Wir ſegeln darüber hinaus und beginnen die Fahrt nach Indien. — Nun ſagt, wär es nicht thörigt geweſen, uns ſelbſt um den Ruhm zu bringen, der unſerer nun harrt? — Doch, ich will euch keine Vorwürfe machen. Euch, die ihr euerer Pflicht, dem Endzweck der Reiſe, euerm Vorhaben und mir, getreu bliebt, euch danke ich mit empfindſamen Herzen.

Alle. Hoch lebe der Admiral!

Vaſko. Es lebe der König!

Alle. Er lebe!

Vaſko. Das Vaterland!

Alle. Soll leben!

Vaſko. Und alle ſollen leben, die mich auf dieſer Fahrt begleiten! — Trompeten!

(Trompeten ertönen.)

Fernando. Dieſer Tag iſt zu ſchön! eine grosmüthige Handlung muß ſeinen Werth erhöhen. Schenkt den Arreſtanten Freiheit und Gnade, edler Admiral!

Alle. Freiheit und Gnade!

Vaſko. Sie ſind frei und bleiben unbeſtraft.

Alle. Es lebe unſer edler Admiral!

Vaſko. Dieſes Vorgebürg das bisher ſo ſehr verſchrien war, heiſe in Zukunft: das Vorgebürg der guten Hoffnung. — Die Stürme haben uns nicht zurückgehalten, und hier geht uns der Stern der Hoffnung auf. Mit guter Hoffnung beginnen wir unſere Fahrt nun nach Indien, und dieſes Vorgebürg ſey der Punkt von welchem wir nach dem Ziele auslaufen. — Unter dem Donner der Kanonen und unter Trompetenſchall und Paukenklang, werde dieſes Vorgebürg von uns umſchifft. — Gott helfe uns weiter! — Gebt das Signal!

Zweite Periode.

Die Fahrt vom Vorgebürge der guten Hoffnung aus, nach Indien; bis zu der Rückreiſe nach Portugall.

Vom 20. Nov. 1497. bis zum 1. Oktober 1498.

Am 1. März 1498.

Auf der Inſel, unweit der Stadt Mozambik.

Alonſo, wird in ein Gezelt an das Land gebracht. — P. Ambroſio folgt in der Entfernung. — Vaſko da Gama kömmt hervor.

Vaſko. Immer noch nicht beſſer?

Alonſo. Ach! — man wird mich wohl in Indien begraben. Portugall ſehe ich ſchwerlich wieder.

Vaſko. Unverzagt! — Euer Traum hatte üble Eindrücke auf unſere Leute gemacht. Seyd vorſichtiger, wenn Euch wieder ſo etwas träumen ſollte, im Erzählen. — Inzwiſchen — das Vorgebürge liegt weit hinter uns, und die Stürme ſind überſtanden. — Ich wünſche, Euch bald wieder geſund zu ſehen. (geht.)

P. Am=

P. Ambroſio. (kommt näher.) Gott m
Euch!

Alonſo. Und mit uns allen. — Ehrwürdiger Herr! ſagt mir doch, wo ſind wir jezt und wie iſt es gegangen, bis wir hieher kamen

P. Ambroſio. Dieſe Inſel, und die nahe gelegene Stadt, wird von den Einwohnern, Mozambik genannt. Es wohnen hier viele Kaufleute welche nach Indien mit Spezereien, un Edelgeſteinen handeln. Der Scheik der Stad hat den Koelho und ſeine Leute ſchon beſuch und der Admiral, hat ihm rothe Hüte, Korallen metallne Becken und dergleichen Sachen, geſende aber der Scheik, damit unzufrieden, hat gefragt wozu dergleichen Sachen nüzten? und hat ſic gewundert, daß ihm der General keinen Scharlac ſende. Morgen will er uns ſelbſt beſuchen und deshalb läßt Gama alle Kranke aus dem Geſichte ſchaffen, und ſein Schiff mit lauter geſunder Mannſchaft beſetzen.

Alonſo. Das iſt ſehr klug gehandelt Denn, den Mahometanern und Mohren, iſt nich zu trauen. Ehe wir aber nach Mozambi kamen — ?

P. Am

P. Ambroſio. Ich will Euch eine kurze Relation von allen geben, was ſich zugetragen hat. — Als der Admiral das Vorgebürge mit dem Namen: Vorgebürg der guten Hoffnung belegt hatte, ſegelten wir unter lauten Jubel an der Küſte hin, und ſahen ſchwarze, mit Waffen verſehene Bewohner, wie die zu St. Elena. Das Land ſchien ſehr angenehm zu ſeyn. Wir ſahen Quellen, ſchöne Bäume und fette Triften.— Vier Tage darauf, landeten wir und ſtiegen auf einer Inſel bey Angra de San-Blas, aus. Die Einwohner wurden von uns beſchenkt, und brachten uns Lebensmittel. Sie blieſen auf einer Art von Flöten und ſangen ſehr angenehm dazu, wenn ſie bey uns waren. Unſere Leute ließen die Trompeten ertönen, und tanzten. Das gefiel den Schwarzen und ſie kamen täglich mit Ochſen und Ziegen zu uns, die ihnen abgekauft wurden. Endlich ſchien es aber doch einmal, als wollten ſie unſere Leute feindlich angreifen. Der Admiral wollte die Küſte nicht mit Blute färben, zog ſich auf das Schiff zurück, und lies, ſie zu ſchrecken, zwey metallene Stücke abbrennen. Ihr Schrecken bey dem Knalle der Donnerbüchſen war ſo groß, daß ſie in der größten Unordnung davon liefen, ihre Waffen von ſich warfen, und

alles

alles im Stiche ließen, was ſie bey ſich hatten. Darauf ſendete Gama wieder einige Leute an's Land und ließ daſelbſt eine Säule mit des Königs Wappen und mit einem Kreuze errichten, welche aber, als die Soldaten zurück kamen, vor unſern Augen, von den Schwarzen wieder umgeriſſen wurde. — Wir hatten hierauf abermals mit Stürmen zu kämpfen —

Alonſo. Das habe ich empfunden!

P. Ambroſio. — bis wir am heiligen Chriſttage Land entdeckten, welches Gama in Rückſicht des Tages, an welchem es entdeckt worden war, **Tierra de Natal** nannte. — Abermalige Stürme nöthigten uns in der Mündung eines Fluſſes Sicherheit zu ſuchen, und weil das am Tage der heiligen drey Könige geſchah, ſo bekam der Schutzort den Namen **Rio dos Reis**. — Es wurden zwey Degradaden *) zu näherer Unterſuchung des Landes ausgeſchickt, und wir kamen bald mit den Einwohnern in Handel und gutes Vernehmen. So gieng es auch, als wir hernach weiter fuhren am Lande des Vorgebürges der Stürme. — Kurz darauf erkrankten unſere

---

*) **Degradados**; abgeſezte geiſtliche und weltliche Perſonen, die etwas Verbrochen auf die Flotte verbannt waren, bey gefährlichen Unternehmungen und wo das Leben zu wagen war, gebraucht zu werden. Gama hatte zwölf ſolche Leute auf ſeiner Flotte.

unſere Leute, das Zahnfleiſch fieng an ihnen abzufaulen, Hände und Füſſe liefen auf. —

Alonſo. Das habe auch ich erfahren!

P. Ambroſio. Doch ſeyd Ihr noch am Leben und auf dem Wege der Beſſerung. Viele aber ſind geſtorben, und wir beklagen ihren Verluſt. Hier, ſcheint es, werden wir friſche Lebensmittel und gute Pflege erhalten können.

Alonſo. Die Einwohner dieſes Landes, ſind alſo —

P. Ambroſio. — auch Schwarze, aber die Bewohner der Stadt, ſind nebſt dem Scheik, obwohl auch Mohren, dennoch Fremde und Mahometaner, die ſich vermuthlich durch Liſt oder Gewalt einmal feſtgeſezt und hier eingeniſtet haben. Sie haben Handlungsſchiffe, eine Art von Kompaß und Seekarten. Ihr Handel geht nach Sofala, nach Indien und nach dem rothen Meere. Die Häuſer ihrer ſogenannten Stadt ſind von geflochtenen Hürden gebaut; und nur das Haus des Scheiks und die Moſchee haben Leimwände.

Alonſo. So wird hier nicht viel zu holen ſeyn!

P. Ambroſio. Der Admiral ſagt, der Platz ſey als ein ſicherer Hafen zu überwintern, hochzuhalten. — Uebrigens, hoft er von der Unterredung mit dem Scheik Nutzen zu ziehen, und ihm über mancherley Sachen auszufragen, die er gern wiſſen möchte.

Alonſo. Er mag nur wegen einem Ueberfall auf ſeiner Hut ſeyn. Die Treuloſigkeit der Mahometaner iſt bekannt.

P. Ambroſio. Er wird ſich gewiß verſehen!

Am 2. März.

Auf dem Schiffe St. Gabriel.

1.

Paul da Gama. Unſer Beſuch kömmt!

Fernando. Acht Boote begleiten ein Schiffchen, auf welchem ſich der Scheik befinden wird. — Muſik auf den Booten! Hört Ihr?

Vaſko da Gama. Unſere Trompeter ſollen nicht müßig ſeyn. [winkt.] Spielt auf! — den neuen Marſch.

[Trompeter blaſen.]

Das

Das Schiffchen nähert ſich und legt an. — Die Boote bleiben in einiger Entfernung zurück.

Vaſko geht dem Scheik entgegen, und reicht ihm die Hand, indem er von vier Mann begleitet, an Bord kommt.

[Die Soldaten und Matroſen ſtehen in militäriſcher Ordnung.]

Der Scheik. [ein langer, hagerer Mann, mit einer Art von langen Hemde bekleidet, welches ihm bis auf die Ferſen geht, ein kürzeres von Sammt, darüber; auf dem Haupte, eine ſeidene, bunte, mit Gold verbrämte Kappe; mit ſeidenen Schuhen; Säbel und Dolch an der Seite; reicht dem Admiral die Hand.] Allah ſey gelobt! Es iſt nur ein Gott, und Mahomet iſt ſein Prophet. — Ich heiße Dich willkommen Admiral, und wünſche Dir Glück und Heil.

Vaſko. Empfange alle dieſe Wünſche zwiefach von mir zurück. Dein Beſuch iſt mir ſchätzbar. — Laß es Dir bey einem kleinen Mahle, ſo gut ich es habe, bey mir gefallen.

Der Scheik. Geprieſen und verehrt ſey Dein freundſchaftlicher, guter Wille. — Gott mache uns alle glücklich!

[Der Admiral führt den Scheik in die Kajüte. — Paul und Fernando folgen ihnen mit des Scheiks Begleitern.]

2.

In der Kajüte.

Eine gut beſezte Tafel, mit orientaliſchen Sitzen umgeben, auf welche ſich die Eintretenden niederlaſſen.

Vaſko. Seyd mir willkommene Gäſte!

Der Scheik. Allah vergelte Deine freundſchaftliche Bewirthung.

Vaſko. Bediene Dich alles deſſen, was Du hier findeſt, nach Deinem Wohlgefallen. — Du wirſt verzeihen, daß meine Dir überſendeten Geſchenke nicht ganz nach Deinem Wunſche ausgefallen ſind. Ich rechnete auf Deine Nachſicht. Scharlach, habe ich Dir nicht ſchicken können, weil ich keinen mit mir gebracht habe. Wenn wir uns aber einmal wieder ſprechen ſollten, und ich, ſo Gott will! eine zweite Fahrt nach Indien mache, werde ich dieſes Verſehen wieder gut machen und Scharlach mit mir bringen. — Ich bin jezt nur auf Entdeckungen ausgegangen und muß die Betreibung der Kaufmannsgeſchäfte bis auf ein andermal aufſchieben.

Der Scheik. [der es ſich nebſt ſeinen Begleitern wohlſchmecken läßt.] Deine und Deiner Leute Geſichtsfarbe geben mir die Vermuthung, daß ihr

Sarazenen

Sarazenen ſeyd. Zeige mir euere Bogen und Geſetzbücher.

Vaſko. Wir ſind keine Sarazenen und kommen nicht aus der Türkey.

Der Scheik. Nicht?

Vaſko. Wir kommen aus einem groſſen, andern Königreiche. Statt der Bogen, führen wir Armbrüſte und große und kleine Donnerbüchſen, deren Wirkung, wenn Du es verlangſt, Du ſehen ſollſt.

Der Scheik. Ich bitte darum.

[Paul und Fernande ſtehen auf, ergreifen Armbrüſte und ſchießen mit Bolzen und Pfeilen nach einem Ziele.]

Der Scheik. Sonderbar! (beſieht eine Armbruſt.) Wie ſchwer!

Vaſko. Wir haben Stärke und Kraft in unſern Armen und Händen; die Schwere dieſes Gewehrs, iſt uns keine Ueberlaſt. — Du ſollſt aber noch mehr ſehen.

[Hierauf treten drei Büchſenſchützen mit brennenden Lunten herein, und ſchießen ihre Büchſen durch die Fenſter auf das Meer hinaus ab.]

Der Scheik. (voll Verwunderung.) Es iſt viel, was ihr thun könnt.

Vaſko. Die innigſte Freundſchaft gegen unſere Freunde, aber auch blutige Feindſchaft gegen unſere Feinde; — So denken wir.

Der Scheik. Und euer König, ſchickte euch ab —

Vaſko. Länder zu entdecken und mit ihren Einwohnern und Königen, Freundſchafts- und Handlungsbündniſſe zu ſchließen.

Der Scheik. Ich wünſche Dir viel Glück! — Vermuthlich, wirſt Du nach Kalekut ſegeln?

Vaſko. Dahin, will ich.

Der Scheik. Neunhundert Meilen haſt Du noch zu ſegeln, um dahin zu kommen, und viele Sandbänke mußt Du behutſam überſegeln, welches Dir, ohne einen in jenem Gewäſſer wohlbekannten Lootsmann, nicht wohl möglich ſeyn wird. — Ich erbiete mich, aus Freundſchaft für Dich, und Dir die meinige zu beweiſen, Dir zwey erfahrne Piloten mitzugeben, welche ſchon große Seereiſen, und die nach Kalekut, gar oft gemacht haben.

Vaſko. Du kömmſt meiner Bitte ſehr freundſchaftlich zuvor. — Ich danke Dir und verlaſſe mich auf Dein Verſprechen.

Der Scheik. Bey meinem Haupte! gebe ich Dir die nochmalige Verſicherung. Morgen will ich die Piloten ſelbſt mit mir bringen, nimm ſie in Deine Dienſte.

Waſko. Was können ſie wohl mit Recht und Billigkeit fordern, mir ihre Dienſt willig zu verkaufen?

Der Scheik. Willſt Du einem jeden 30 Kreuzer und ein neues Wamms geben, ſo ſoll der Kontrakt geſchloſſen ſeyn.

Waſko. So ſey es! Hier iſt meine Hand. Der Kontrakt iſt geſchloſſen. — Nur, habe ich noch eine einzige Bedingung beizufügen.

Der Scheik. Welche?

Waſko. Dieſe: daß von den Piloten, ſo lange wir in dem Hafen liegen, beſtändig einer am Borde bleiben muß.

Der Scheik. So ſey es! (wäſcht ſeine Hände und ſteht auf.) Allah ſey gelobt!

Am 20., Mai.

Vor Kalekut.

1.

Die Schiffe liegen vor dem Hafen bey Kalekut vor Anker. — Unter den Degradaden iſt das Loos geworfen, und einer derſelben, Alonzo Pegado genannt, iſt an das Land gebracht worden Nachrichten von dem Platze einzuziehen, und zu erforſchen, was für Aufnahme man ſich hier allenfalls zu verſprechen habe.

Alonzo tritt an's Land. Das Volk drängt ſich mit allerley Fragen um ihn und um die Bootsleute herum.

Einer aus dem Volke. Das iſt kein Mohr!

Ein Zweiter. Bewahre! — Er kann nicht arabiſch reden und iſt allen denen die aus der Meerenge von Mekka zuweilen zu uns kommen, in der Kleidung ganz unähnlich.

Ein Dritter. Führt ihn in das Haus der beiden Mohren, von welchen der eine, aus Tunis, der ſich Bontaybo Monzaide nennt, viele Sprachen kann, und viele Völker kennt, der wird wohl wiſſen, aus welchem Lande der Fremde kömmt, in welcher Sprache man mit ihm reden muß, wie er hieher gekommen iſt, und was er hier ſucht.

Der Erſte. Der Einfall war gut! — kommt!

(Sie führen Alonzo in ein kleines Haus.)

2. In

2.

In dem Hauſe welches Monzaide bewohnt.

Monzaide. (Schaut Alonzo an und ſpricht ſpaniſch.) Wie? Ein Spanier? Aus welcher Provinz?

Alonzo. Ein Portugieſe bin ich.

Monzaide. Hohl Euch der Teufel! wie kommt Ihr hieher? — Wer hat Euch den Weg zu uns gezeigt?

Alonzo. Kompaß und Piloten.

Monzaide. Sezt Euch, und redet. — Ihr kommt von Mozambik?

Alonzo. Da kommen wir freilich her. Der Scheik dort, that ſehr freundſchaftlich mit uns, und gab uns zwey Piloten mit. Einer von den Schurken entſprang, und der andere, war ſo ehrlich uns die Verrätherey ſeiner Landsleute gegen uns zu geſtehen. Dies vereitelte ihren Plan. Unſere Donnerbüchſen hielten ſie im Reſpekt, und wir ſegelten nach Melinda. Dort empfieng uns der König, ein Mann von ſanfter Gemüthsart, ſehr wohl, und ſein Prinz, begegnete unſerm Admiral, wie ein alter Freund. Wir erhielten einen erfahrnen Schiffer, und dieſer brachte uns hieher.

Monzaide. Hm!

Alonzo. Der König hat unſern Admiral gar ſehr gebeten, bey ſeiner Rükkehr wieder vor Melinda zu landen und einen ſeiner Vaſallen mit nach Portugall zu nehmen, den er abſenden wolle, unſern König um ſeine Freundſchaft zu bitten.

Monzaide. Wohlgethan! — Wie nennt ſich Euer Admiral?

Alonzo. Vaſko da Gama.

Monzaide. Wie ſtark iſt euere Flotte?

Alonzo. Drey Schiffe. — Aber laß mich fragen, mit wem ich ſpreche?

Monzaide. Ich bin ein Kaufmann aus Tunis, und in Handlungsgeſchäften hier. Ich habe in Tunis mit Spaniern und Portugieſen viel Umgang gehabt. — Ich ſage Dir aber jezt, ich bin erſtaunt, zu hören, daß Schiffe Deiner Nation hier vor Anker liegen. — Darf man fragen: was euch hieher bringt?

Alonzo. Das iſt wohl ſehr leicht zu errathen.

Monzaide. Wie ſo?

Alonſo. Wir ſuchen etwas.

Monzaide. Und das wäre?

Alonzo. Wir ſuchen Chriſten und Spezereien.

Monzaide.

Monzaide. Hm! — Aber warum ſenden die Könige in Frankreich und Spanien, und der Doge von Venedig nicht in gleicher Abſicht Flotte aus?

Alonzo. Weil unſer König ſeine Einwilligung nicht dazu geben würde.

Monzaide. Daran thut er auch ſehr wohl,

Alonzo. Das verſteht ſich!

Monzaide. (nachdenkend.) Chriſten alſo, und Spezereien ſucht ihr?

Alonzo. Wie geſagt.

Monzaide. Hm! — Spezereien werdet ihr beſſer und eher hier finden, als Chriſten. Ich glaube auch, daß euch an dem erſtern mehr, als an den leztern, gelegen ſeyn wird.

Alonzo. Nicht doch!

Monzaide. Schon gut! Man kennt euch ſchon.

Alonzo. Wie meinſt Du das?

Monzaide. Ganz gut. — Das iſt wahr! wo kein Teufel hinkömmt, ſeyd ihr Chriſten zu ſehen. — Weißt Du was? führe mich ſogleich zu Deinem General. Den Mann muß ich ſprechen. — Unter uns! Meine Bekanntſchaft, kann ihm, ohne mich zu rühmen, viel nutzen. — Komm! —

Auf dem Schiffe St. Gabriel.

Monzaide. Seyd gegrüßt, ihr Herren aus Portugall!

Fernando. Wie? ein Mohr? und ſpricht Spaniſch? — Hier in Kalekut? Welch ein ſonderbarer Zufall!

Monzaide. Die Welt wimmelt von Zufällen. — Wo iſt der General?

Vaſko da Gama. Du fragſt nach mir?

Monzaide. Aha! ſo ſeht Ihr aus? — Gut! gut! — Seyd ſchön willkommen in Kalekut. Viel Glück! gut Glück! viel Rubinen! viel Smaragden! Edelſteine und Spezereien in Menge! Ihr habt Urſach Gott zu danken, daß er Euch hieher gebracht hat, wo alle Arten von Spezereien, Edelſteine und alle Reichthümer der Welt zu finden ſind.

Vaſko. (gerührt.) *) Freund! (umarmt ihn.) Erſtaunen und Entzücken feſſelt meine Zunge.

Monzaide. Das glaub' ich Euch, edler Herr!

Vaſko.

---

*) Die Geſchichtſchreiber ſagen, die Portugieſen hätten Freudenthränen vergoſſen, als ſie in einen ſo fernem Lande, aus dem Munde dieſes Mannes eine ſo bekannte Sprache vernommen hätten.

Vaſko. In einer ſolchen Entfernung von meinem Vaterlande, einen Menſchen unvermuthet anzutreffen, der eine uns bekannte und verwandte Sprache redet! wer ſtellt ſich mein Erſtaunen, wer ſtellt ſich meine Freude vor? — Gott ſey gedankt! der Dich hieher geſendet hat, unſer Vorhaben zu unterſtützen. Ich fühle den Werth Deines Hierſeyns ſo lebhaft, als ich die Gewißheit empfinde, daß ohne Deinen Beiſtand unſere Reiſe ganz ohne Vortheile und Nutzen ſeyn würde. — Dein Name, guter Freund?

Alonzo. Monzaide nennt er ſich.

Vaſko. Nun dann, Monzaide! Deine Hand. Wir ſind Freunde?

Monzaide. (giebt ihm die Hand.) Vom ganzen Herzen.

Vaſko. Setz Dich zu mir. — Sag: biſt Du ein Chriſt?

Monzaide. Wenn Ihr nur mit Chriſten Freundſchaft ſchließen wollt, ſo müſſen wir unſern Freundſchaftsbund wieder aufheben.

Vaſko. Bewahre der Himmel!

Manzaide. Wenn Ihr aber überzeugt ſeyd, daß ſich Redlichkeit und Freundſchaft nicht an die Bekenner Eurer Religion allein binden, ſo bleibt's, wie vor und nach.

Vaſko. (ihm die Hand drückend.) Wie vor und nach!

Monzaide. Wir haben alle einen Vater, im Himmel. Menſch iſt Menſch, und jeder glaubt, *ſein* Glaube, ſey der beſte. Wir wollen jezt die Zeit nicht mit Religionsſtreitigkeiten verderben, denn daraus entſtehen grämliche Erbitterungen, und ſie taugen zu nichts. — Uebrigens macht Ihr an mir auch keinen Proſeliten, denn ich glaube ſteif und feſt, daß die Chriſten das Himmelreich nicht *allein* in Pacht nehmen können. —

Vaſko. Du mußt meine Frage nicht als Beleidigung aufnehmen, denn ich ſuche indiſche Chriſten, und glaubte, Du ſeyſt etwa aus dem Lande des Prieſters Johann, oder aus Kongo *) hieher gekommen.

Monzaide. Keins von dem allen. Ich bin ein Mahometaner, und glaube an die vortreflichen Lehren unſers groſſen Propheten; denn es iſt nur ein Gott und Mahomet iſt ſein Prophet.

P. Am=

---

*) Dort hatten die Portugieſen ſchon im Jahr 1490 Proſeliten gemacht, den König und viele ſeiner Unterthanen *getauft*. Denn den Taufaktus adhibiren, die Heiligenbilder aufſtellen, und ein Kreuz ſchlagen zu lernen, nennte man damals Chriſten machen.

P. Ambroſie. (hat ſich ſchon lange geärgert, doch ſeinen Aerger bisher noch verbiſſen. Jezt aber, da ſein Herz voll iſt, will der Mund voll heiligen Eifer, übergehen.) Inzwiſchen —

Waſko. (winkt ihm bedeutend, und wendet ſich zu Monzaide.) Du kömmſt alſo — ?

Monzaide. (ſieht den Pater lächelnd an und dreht ſich gegen Gama.) Ich bin aus Tunis gebürtig. Dort habe ich viel Umgang mit Spaniern und Portugieſen gehabt. Daher kömmt's, daß wir uns jezt verſtehen.

Waſko. Dem Himmel ſey gedankt!

Monzaide. Ich bin ein Kaufmann, bin in Handlungsgeſchäften, und ich kann auch ſagen, aus Luſt zu reiſen, von Kairo nach Indien, und hieher nach Kalekut gekommen.

Waſko. Zu einer glücklichen Stunde für uns, hoffe ich!

Monzaide. Ich auch. — Ich kann Euch offenherzig geſtehen, daß ich beſtändig ein thätiger Freund aller Portugieſen, und Euerer Nation ſehr gewogen geweſen bin. Ich werde es bleiben. Ich werde auch hier nach allen meinen Kräften Euch in Euern Abſichten unterſtützen, Herr Admiral! darauf könnt Ihr ſo ſicher, als auf Euere dereinſtige Seligkeit rechnen.

Waſko.

Vaſko. Ich danke Dir! — Mit einem Undankbaren, haſt Du nicht zu thun. Ich werde willig und nach meinen äuſſerſten Kräften, Dir alle Deine mir und den Meinigen erzeigten Dienſte, zu vergelten ſuchen. Darauf rechne ſo ſicher, als auf meine Freundſchaft, als ich auf die Deinige, auf Dein Wort und Dein Verſprechen rechne.

Monzaide. Mein Betragen ſoll Richter ſeyn, zwiſchen mir und Dir.

Vaſko. So auch, das meinige. — Nun ſag, haſt Du Wiſſenſchaft um den Hof?

Monzaide. So ziemlich!

Vaſko. Der König hier — ?

Monzaide. — Iſt ein ganz guter Mann, und ich bin überzeugt, er wird Euch, als den Abgeſandten eines fremden Königs ganz wohl aufnehmen. Beſonders, wenn Ihr kommt, hier eine Handlung zu errichten, und wenn Ihr Waaren bey Euch habt. Denn, des Königs Einkünfte, beſtehen größtentheils aus den Abgaben von eingebrachten Güthern.

Vaſko. So werde ich eilen, mich dem Könige vorſtellen zu laſſen, um meine Briefe an ihn von meinem Könige abzugeben.

Monzaide.

Monzaide. Es iſt gut, daß Ihr Königliche Briefe bey Euch habt, damit nicht etwa neidiſche Hofſchranzen von den Kaufleuten anderer Nationen die hieher handeln, beſtochen, Euch als einen Seeräuber verdächtig machen können. — Der König, den man Samorin nennt, befindet ſich jezt nicht zu Kalekut, ſondern zu Panane, einem an der See gelegenen, fünf Meilen von hier entfernten Orte. Mein Rath wär, ſogleich und unverzüglich, ein paar Portugieſen abzuſchicken, welche ich als Dollmetſcher begleiten will, dem König Euere Ankunft melden zu laſſen.

Vaſko. Ich werde Deinen Rath befolgen. Nochmals; ſey meiner aufrichtigſten und unbegränzten Dankbarkeit verſichert. — Vorjezt, bitte ich Dich, einſtweilen dieſen Ring, als ein Zeichen meiner Freundſchaft von mir anzunehmen.

Monzaide. (nimmt den Ring.) Sie iſt mir ſchätzbar und fordert die meinige.

Vaſko. Fernando! wähle Dir einen Gefährten, und geht dann beide mit unſerm Freunde nach Panane zu dem König.

Am

Am 21. Mai.

Auf dem Schiffe St. Gabriel.

Fernando, ſein Gefährte und Monzaide, kommen von der Ambaſſade zu dem König, zurück.

Vaſko da Gama. (eilt ihnen entgegen.) Nun, meine Freunde? wie ſtehen unſere Sachen?

Monzaide. Ich hoffe, gut. — Der König war ſehr gnädig. — Doch! — laßt Euch das (auf Fernando zeigend.) von dieſem wackern jungen Manne alles ſelbſt erzählen.

Vaſko. Aufmerkſam werde ich, werden wir alle Deine Reden vernehmen. — Sprich Fernando!

Fernando. Wir trafen den König zu **Pandarane**, wo er uns in einem prächtigen Audienzzimmer vor ſich lies. Wir neigten uns tief, als wir uns ſeinem Throne näherten, und ich ſagte ihm durch den Mund unſers wackern Freundes und Dolmetſchers: daß durch den Ruf ſeiner Größe und Herrlichkeit bewogen, der König von Portugall einen ſeiner Kapitains hieher geſendet habe, mit ihm einen ewigen Freundſchaftsbund zu errichten; dieſer Abgeſandte liege ſo eben vor dem Hafen bey ſeiner Reſidenz vor Anker, und

laſſe

laſſe ſich durch uns die Erlaubniß erbitten, vor dem Könige erſcheinen zu dürfen.

Vaſko. Gut! — Nicht zu viel, und nicht zu wenig geſagt. — Nun? — Und der König —?

Fernando. Antwortete: "Sag deinem Kapitain, daß mir ſowohl ſein Auftrag an mich von ſeinem Könige, als auch ſeine Ankunft, angenehm und willkommen ſey. Ich werde ſogleich die nöthigen Verfügungen treffen, ihn ſprechen zu können. Sag ihm aber, daß ich wünſchte, er möchte ſich mit ſeinen Schiffen **Pandarane** nähern, weil die Rhede, auf welcher er ſich jezt befindet, zu dieſer Jahrszeit nicht allzu ſicher iſt."

Vaſko. Gut dann! — Ich werde nach des Königs Willen, nach Pandarane gehen.

Monzaide. Sieh! —

Vaſko. Was giebt es?

Monzaide. In dieſem Tony*) kömmt des Königs Katual**) der mit Dir wird ſprechen wollen.

[Das Fahrzeug nähert ſich und legt an. — Der Katual ſteigt aus und kömmt an Bord des Schiffs. — Gama geht ihm entgegen.]

---

*) Die Benennung eines mit einer Art von Pavillon, halb überbauten Fahrzeugs, in jener Gegend gebräuchlich.

**) Die Benennung des oberſten Richters in Kalekut. Eine Art von Gouverneur und Statthalter zugleich. — Andere ſchreiben ihn Katwal, aber unrichtig.

Der Katual. [*]) Friede und Freude ſey mit Euch und mit uns allen, im Namen des Unendlichen über uns!

Vaſko. Friede und Freude mit Dir und den Deinigen, verehrter Bothſchafter.

Der Katual. Der König ſchickt Dir einen Piloten den ich mit mir gebracht habe, der Dich und Deine Schiffe wohlbehalten in den Hafen von Pandarane bringen ſoll.

Vaſko. Der König iſt allzu gnädig und beſorgt für uns!

Der Katual. Ich habe Dir im Namen des Königs zu ſagen, daß er Dir Erlaubniß ertheilt, an's Land zu gehen, wenn es Dir beliebt. Zugleich läßt er Dich erſuchen, über Land nach Kalekut zu kommen, wohin der König gehen, und Dich dort zur Audienz erwarten wird.

Vaſko. Des Königs Wille geſchehe! — (zu den Seinigen.) In dem Hafen zu Pandarane, werde der Rath zuſammen berufen.

In

[*]) Es verſteht ſich, daß der Katual den Admiral durch Hülfe des Dollmetſchers Monzaide anredet, und auf eben dieſe Art, Antwort von ihm erhält. — Eine Anmerkung, die ich hier einmal für allemal machen will, und die jederzeit gilt, wenn ſich die Portugieſen mit Kalekutanern im Geſpräch, oder bey der Audienz befinden.

In dem Hafen vor Pandarane.

Auf dem Schiffe St. Gabriel.

In der Kajäte.

Vaſko da Gama. So iſt denn der hieher berufene Rath zuſammen?

Nikolao Koelho. Wie Du befohlen haſt.

Vaſko. Nun dann! Sezt Euch, edle Freunde, und wackere Reiſegefährten.

(Sie ſetzen ſich.)

Paul da Gama. Was haſt Du uns vorzutragen?

Vaſko. (ſteht auf.) Freunde und edle Portugieſen! — Der König dieſes Landes erwartet mich, wie ihr ſchon vernommen haben werdet, zu Kalekut, mir Audienz zu ertheilen, und ich bin feſt entſchloſſen, in Begleitung von zwölf Mann dahin zu gehen, wo er mich erwartet.

Paul. Erlaube mir zu ſagen, daß ich es nicht vor rathſam halte, daß Du Dich ſelbſt nach Kalekut begiebſt. Nach ſo vielen, auf den verſchiedenen Küſten wo wir bisher zu landen verſuchten, erfahrnen Verräthereien, wagſt Du allerdings nicht wenig, Dich von neuen der Gefahr auszuſetzen, da wir dieſe Völker nicht kennen, und

und folglich, ohne Argwohn gegen ſie nicht bleiben können. Nicht die Stimme der Blutsfreundſchaft ſollſt Du hören, ſondern die Stimme eines Rathgebers, wozu Du auch mich hieher und mit dieſen edlen Männern zuſammen, berufen haſt.

Nikolao. Ich ſtimme Dir bey. — Bedenk' edler General! daß ſich hier ſo viele Mohren und Sarazenen befinden, welche, beſtändige Todfeinde der Chriſten, nichts unterlaſſen werden, Dir mit boshafter Schadenfreude Verderben zuzubereiten. Ja, ihre Feindſchaft wird ſich vergröſſern, wenn ſie erfahren, wenn ſie hören und ſehen werden, daß Du nach Kalekut kömmſt ihre Handlung zu ſtören, in deren ausſchließendem Beſitz ſie ſich bisher befanden. Was vermag der Eigennutz nicht? was vermag er nicht über Kaufleute? und wie ſehr er die Mohren beherrſcht iſt bekannt.

Gonzalo Nunnez. Wohl wahr! — Bedenk, edler Gama! daß der gute Fortgang und Erfolg unſerer Reiſe, daß unſer aller Wohl blos auf die Erhaltung Deines Lebens ankömmt. — Ich glaube alſo, es iſt rathſamer, Du gehſt nicht ſelbſt nach Kalekut. Sende lieber einen von uns dahin.

Paul.

Paul. Gewiß, Gonzalo meint es rechtſchaffen, und ich, ſtimme ihm bey. Wähle einen von uns, und ſende ihn nach Kalekut.

Nikolao. Das iſt beſſer! Bedenke Dich Gama, und übertrag einem von uns das Geſchäft und deſſen Ausführung.

Waſko. Ich kann nicht! — Mein Entſchluß ſteht feſt und unerſchütterlich, ſelbſt nach Kalekut zu gehen. Eure Beſorgniß um mein Leben, iſt mir ſchätzbar und ich danke euch herzlich für die Theilnahme an allen, was mich betrift. Aber, ich will eher ſterben, als ohne die Verſicherung nach Portugall zurückkehren, daß ich ſelbſt in Kalekut geweſen bin, und dem König einen Handlungs- und Freundſchafts-Traktat im Namen Don Emanuels, angeboten habe. Iſt es nicht des Königs von Kalekut eigener Vortheil, wie auch Monzaide verſicherte, daß er fremde Handelsleute hieher zieht? Gewinnen ſeine Revenüen nicht dadurch?

Paul. Alles gut! Aber die Ränke der Mohren?

Waſko. Fürchte ich nicht, wenn mich der König ſchüzt.

Paul. Kennſt Du die Geſinnungen der Vornehmen des Reichs und ſeiner Räthe? Weißt Du, ob ſie unbeſtechbar ſind?

Nikolao. Und iſt nicht der König ein Menſch?

Gonzalo. Und weißt Du nicht, wie leicht Könige von ihren Räthen und Hofleuten zu überreden und zu hintergehen ſind?

Vaſko. Sollen wir aber gar nichts wagen? — Warum ſind wir hier?

Paul. Wir reden nicht davon. Eine Abgeſandſchaft ſoll der König allerdings erhalten, aber Du ſelbſt ſollſt ſie nicht nach Kalekut führen.

Nikolao. Warum willſt Du uns, dem Reiche, Portugall und dem Könige zum Schaden, Deine Perſon ſo vieler Gefahr in Begleitung ſo weniger Mannſchaft ausſetzen?

Vaſko. Wie ich mir das alles denke, ſo iſt dieſer Schritt durchaus nothwendig. — Was wird der Samorin von mir denken, wenn ich weder Muth noch Höflichkeit genug zeige, ihm ſelbſt unter die Augen zu treten? — Er muß wiſſen und erfahren, daß es einem Anführer der Portugieſen weder an Sitten noch an Muth fehlt, eine Bothſchaft im Namen ſeines Königs ſelbſt zu überbringen und auszurichten. Und, kann ich mir nicht ſchmeicheln, daß die ganze Sache und der Auftrag meines Königs mehr Gewicht erhält, wenn ich ſelbſt mit dem Antrage erſcheine?

Oder,

Oder, ſoll der König von Kalekut von mir glauben, ich könne nur durch andere, und nicht ſelbſt handeln? — Nein! Ich gehe nach Kalekut, und will, wenn es Gottes Wille iſt! gern mein Leben aufopfern, meinem König einen wichtigen Dienſt zu erzeigen.

(Eine kleine Pauſe.)

Vaſko. (fährt eifrig zu reden fort.) Eine zahlreichere Bedeckung mit mir zu nehmen, iſt theils wegen Sicherheit der Schiffe, und theils, deswegen nicht rathſam, um die Kalekutaner nicht mißtrauiſch zu machen. — Ich gehe nach Kalekut.

Paul. Unſer Rath hatte, glaube mir, gute Abſichten.

Vaſko. Ich weiß, und erkenne es dankbar. Wie konnten auch Freunde aus andern, als aus guten Abſichten ihrem Freunde Rath ertheilen?

Nikolao. Du bleibſt alſo bey Deinem Vorſatz?

Vaſko. Ich bleibe dabey.

Gonzalo. Gott wende alles zum Beſten!

Vaſko. Ich hoffe es. — Fernando und noch eilf Mann, ſollen mich begleiten. Er ſoll ſie anführen. Auf ihn kann ich mich verlaſſen.

Dir Bruder Paul, übergebe ich während meiner Abweſenheit, das Oberkommando über die Schiffe. — Euch alle, Freunde! bitte ich, wenn ich durch irgend einen Zufall, oder durch den Tod, verhindert werden ſollte, wieder zu euch zu kommen, daß ihr ſogleich und ohne Zeitverluſt nach Portugall zurückkehrt, und dem König Bericht von unſern Entdeckungen erſtattet. Seyd einig, wie ich hoffe, und gewährt mir meine Bitte.

[Sie geben ihm alle ſtillſchweigend die Hand.]

Vaſko. Ich danke Euch! — Nun, ſo ſey es! — Sollte ich ſterben, ſo laßt Euch nicht einfallen, meinen Tod zu rächen, das Verderben, die gänzliche Vernichtung der Flotte etwa dadurch zu beſchleunigen, damit nicht die Früchte dieſer mühſamen Reiſe ganz verloren gehen. Ueberlaßt die Rache dem Himmel und der Zeit. — Mein König und mein Vaterland haben Anſprüche auf mein Leben, und wenn ich daſſelbe in ihrem Dienſte und in meinem Berufe verblute, ſo bringe ich beiden nur ein Opfer, das ſie mit Recht von mir als einem treuen Diener fordern können. — Bin ich ſo glücklich, euch wieder zu ſehen, euch freudig entgegen rufen zu können: "mein Endzweck iſt erreicht!" — ſo feiere eine fröliche Umarmung dieſes freundſchaftliche Feſt.

Paul. (umarmt ihn.) Gott mit Dir, Bruder!

Vasko. (umarmt ſie alle.) — Gott mit uns allen! — Fernando! wähle Dir ſelbſt die Soldaten, die Du zu meiner Begleitung anführen willſt. Ich weiß es, ich bin überzeugt, Du wirſt gut wählen.

Am 22. Mai.

Vasko da Gama iſt nebſt Fernando und eilf Mann Soldaten in ſeinem mit Stücken beſezten Boote an's Land gefahren. Die Flaggen flattern umher und Trompeten ertönen.

Am Ufer erwartet ihn der Katual, und Monzaide kommt ihm entgegen, ihn nun allenthalben als Dollmetſcher zu begleiten.

Im Gefolge des Katual befinden ſich 200 Nairen, umgeben von einer großen Menge Volk.

Sie begrüßen ſich wechſelſeits mit viel Höflichkeit ſchon aus der Ferne.

1.

Monzaide. Dieſe Bewaffneten in des Katuals Gefolge, Nairen in der Landesſprache genannt; ſind bewaffneter Adel, die der König beſoldet, und die ſich beſtändig in den Waffen üben.

Du

Du magſt ſie adeliche Kriegsmänner nennen. Sie dürfen ſich nicht verheurathen, ſie können aber ſo viele ledige Frauenzimmer bey ſich haben, als ihnen beliebt. Die Geſellſchaft einer Verheuratheten, entbehrt ſie. Ihre Liebhaberinnen ſind aber nicht verbunden ausſchließend mit ihnen zu leben; ſie mögen der Liebe auch mit jedem andern pflegen, nur muß er auch ein Nairos ſeyn. Giebt ſich aber ein ſolcher Nairos mit einem gemeinen Mädchen ab, ſo wird er in Stücken zerhauen; das wiederfährt ihm auch, wenn er ſich ehelich mit einem Weibe verbindet.

Vaſko. Sonderbar! — So hat denn bey dieſen Nairen das heilige Recht ehelicher Verbindung, welches faſt allenthalben ſo geſetzmäßig, als ſanft bindet, keine Wirkſamkeit!

Monzaide. Keine, ſondern die Ehe eines Nairos erzeugt, wie geſagt, noch dazu Beſtrafung.

Fernando. Auffallend für uns iſt dieſes Geſetz, welches das, was uns Pflicht iſt, zu einem ſtrafenswürdigen Vergehen macht. Die ſanften, heiligen Banden der Ehe womit liebende Herzen unauflöslich vereinigt werden, werden hier durch die Machtwörter Sitte und Schande zerriſſen! — Den ſüſſen Vaternamen ſtammelt kein Kind einem Nairos entgegen!

Monzaide. Bey der Einrichtung und bey dem freien Willen der Mädchen die mit den Nairen leben, bald dieſem, bald jenem die höchſte Gunſt zu gewähren, fällt es freilich dem Vater ſchwer ſeinen Sohn zu erkennen, und deßhalb, folgen ihnen auch ihre Schweſterkinder in der Erbſchaft. Sie gehen immer, wie ihr ſie jezt ſeht, bis an den Nabel nackend, und nur von da, bis an die Füſſe, ſind ſie bekleidet. — Ehe ſie dem Könige geſchworen haben, dürfen ſie keine Waffen tragen; dann aber, gehen ſie nie ohne Schild und Schwerd aus. — Sie ſind tapfer, wohlgeübt und abgehärtet von Jugend auf. — Kein gemeiner Mann darf ſie berühren, [*] und geſchieht dieß auch von ungefähr, ſo haben ſie das Recht, ihn auf der Stelle niederzuſtoſſen.

Fernando. Und ſo, wird dieſes Recht, wohl nicht ſelten Ungerechtigkeiten und Unrecht erzeugen?

Monzaide.

---

[*] **Camoens** der [Luſiad. Cap. 7. St. 37 — 39.] alles was hier geſagt wird, dem **Monzaide** auch von den Nairen ſagen läßt, hat bei dieſer beſonders markirten Stelle, den ſonderbaren Einfall, dem **Mahometaner** der das erzählt, zur Erläuterung noch dieſe Erklärung hinzuſezen zu laſſen:

Deſto ſorte o Judaico povo antigo
Não tocava na gente de Samaria.

Monzaide. Der gemeine Mann muß ſich beſtändig laut anmelden, wenn er einen Naires erblickt, und dieſer, befiehlt ihm dann ſchon von weiten, aus dem Wege zu gehen.

Fernando. Darinnen finde ich warlich! keine Billigkeit. ·

Monzaide. (zuckt mit den Achſeln.) **Wir,** ändern es nicht.

Fernando. Wohl wahr! — Ein leidiger Troſt — aber, dennoch.

Monzaide. Der **Naires** wird nur **geboren.** Sein Adel pflanzt ſich auf ſeine Nachkommenſchaft fort, und kann durch nichts, als durch dieſe Angeburt, erlangt werden.

Fernando. So müſſen ſie alle edle Handlungen, und die Tapferkeit, **allein** in den Pacht nehmen, — Ein unerträglicher Stolz auf graue Vorurtheile und Rechte, aber nicht in der Natur gegründet! —

Monzaide. Ungeachtet ihres Stolzes, dienen dieſe Nairen den Reiſenden für eine ſehr geringe Belohnung zur Sicherheit und Wache, und ihre Treue iſt ſo bewährt, daß ſie ſich aus Verzweiflung umbringen, wenn einem ihrer Beſchüzten das Leben genommen wird.

Fernando.

Fernando. Sie hätten ihn beſſer vertheidigen ſollen! — Was hilft ein Selbſtmord dem Gemordeten? —

Monzaide. Auch ihre Kinder dienen den Fremden zur Bedienung, weil die Malabariſchen Räuber keinem Kinde etwas zu Leid thun.

Fernando. Ich muß ſagen, alles, was dieſe Nairen betrift, iſt höchſt ſonderbar!

Monzaide. Ländlich, ſittlich! — Ich habe große und weite Reiſen ſchon gemacht und mancherley Sonderbarkeiten ſelbſt geſehen; ich habe mit Reiſenden geſprochen und von dieſen ſo viel von ſonderbaren Gebräuchen und Sitten der Völker vernommen, daß mir beinahe gar nichts mehr ſonderbar vorkömmt. Jeder Menſch, hat ſeine eigene Vernunft, und ſeinen eigenen Regenbogen; jede Völkerſchaft hat eigene Begriffe von Wohlſtand, Ehrbarkeit, Zucht, Sitte, Artigkeit, von Ehre und von Schande, ſo, wie ſie in ihrer Flur ein eigenes Lieblingsgrün, oder eine eigene Freuden- und Trauerfarbe, hat.

Vasko. Wohl wahr, Monzaide! — Ich glaube nicht, daß einem Menſchen etwas ſo ſehr Unſinniges einfallen kann, das nicht irgendwo privilegirt, im öffentlichen Gebrauch, und folglich von menſchlicher Vernunft beſtätigt und unter-

ſtüzt

ſchäzt wird. Es giebt Völker, bey welchen man einem, den man grüßt, den Rücken zukehrt; und einem, den man ſeine Ehrerbietung erzeigen will, niemals anſieht. Bey andern, hält die Hofdame die der König am liebſten ſieht, die Hand hin, wenn er ausſpeit. Bey einer andern Nation, wiſchen die Edelleute mit ihren Sacktüchern ihres Souverains Auswurf ehrfurchtsvoll und demüthig von der Erde auf.

Fernande. Das ſind wahre Speichellecker!

Monzaide. Dazu wird keine Seele: Nein! ſagen.

Vaſko. Gewohnheit, ſchläfert unſere Beurtheilungskraft ein. Die menſchliche Vernunft, gleicht einer Farbe, die mit allen menſchlichen Meinungen und Sitten zu gleichen Theilen vermiſcht iſt, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen. Sie iſt unendlich in Anſehung der Materie, unendlich, in Anſehung ihrer Verſchiedenheit.

Monzaide. Es iſt bekannt, daß es indianiſche Könige giebt, mit denen man, wenn man nicht ihr Kind oder Weib iſt, nur durch eine Art von Sprachrohr reden darf. — In einigen Inſeln Indiens, iſt die Keuſchheit der Weiber nur zum Vortheil des Eheſtandes im Werthe, denn ſo lange ſie noch nicht verheurathet ſind, können ſie

ſie ohne Bedenken der Liebe pflegen, mit wem ſie wollen; ja ſie können ſogar, ohne Beſtrafung oder Verachtung zu erwarten, die Früchte ihrer zärtlichen Ausſchweifungen, vor jedermanns Augen mit dazu dienlichen Arzneimitteln abtreiben.

Fernando. Schändlich! — Abſcheulich! —

Monzaide. Dort aber, wo es geſchieht, weder ſchändlich, noch abſcheulich, ſondern Sitte. Auf einigen dieſer Inſeln, ſchlafen, wenn ein Kaufmann heurathet, alle zu der Hochzeit eingeladene Kaufleute die erſte Nacht bey der Braut; und je mehr deren ſind, je mehr hat die Braut Ehre davon, und je mehr wird ihre Herzhaftigkeit und Fähigkeit gerühmt, ohne daß der Bräutigam darüber eiferſüchtig wird. Es gereicht ihm und ſeiner Braut vielmehr zur Ehre.

Fernando. Hole der Teufel dieſe Ehre!

Monzaide. Iſt der Bräutigam Soldat, Edelmann, ſo gehts eben ſo, mit ſeinen Standesverwandten. Iſt er aber ein Landmann —

Fernando. Alſo, der Mann des unentbehrlichſten, edelſten Standes in einem Lande, der Bauer hat doch bey ſeinem Weibe allein das Recht des Eigenthums?

Monzaide. Ach nein! Das Recht bey dieſer Braut zu ſchlafen, kömmt dem Könige und den Prieſtern zu.

Fernando. So? — Verflucht! Wie delikat dieſe Ehrenmänner ſind! Sie gehen, der Kultur aus dem Wege, und ſchleichen der unverdorbenen Natur nach. — Das ſind vortrefliche Könige! beneidenswerthe, ehrbare Prieſter!

Vasko. (lächelnd.) Fernando wird warm!

Monzaide. Wir Männer ſind immer nur entweder Tirannen gegen das weibliche Geſchlecht, oder wir laſſen ihm allzuviele Freiheit; wie das in Europa geſchicht, wo die Männer oft Sklaven ihrer Weiber, und dieſe Herrn im Hauſe ſind. — Es giebt aber auch wieder Völker, bey welchen den Männern erlaubt iſt, ohne die geringſte Urſach, blos, wenn ſie es ſo wollen, ihre Weiber zu verſtoſſen, ja ſogar, ſie zu verkaufen. — Gewohnheiten und Gebräuche ſind die Tirannen der Menſchen, und die Welt iſt für Tirannen gemacht. — Giebt es doch Völker, bey denen man Blut einander zum Zeichen der Freundſchaft ſchickt, und einen Kuß zum Zeichen der Feindſchaft giebt, — (zu Fernando.) Du trägſt Deinen Ring am Finger, und es giebt Völker bey denen man die Ringe in der Naſe, in den Lippen, in den Wangen

trägt.

trägt. Bey der Audienz, wirſt Du ſehen, daß der Samorin alle ſeine Fußzähen ſogar mit Ringen beſteckt hat. Die Menſchen ſind ſonderbare Geſchöpfe! An einem Orte laſſen ſie ſich durch die Prieſter befehlen, gar kein Fleiſch zu eſſen, keinen Wein zu trinken, und an dem andern Orte nähren ſie ſich mit Menſchenfleiſche. Da bringen ſie ihre alten Eltern um, dort verbrennen ſie ſich mit ihren verſtorbenen Ehemännern. Hier, leihen bejahrte Ehemänner ihre Weiber jungen Leuten zum Gebrauch, und dort ſind ſie ungeſtraft alle ganz und gar gemein. — Glaubt mir, die ſogenannten Geſetze des Gewiſſens, entſpringen nicht ſowohl aus der Natur, als vielmehr aus der Gewohnheit. Jeder Menſch verehrt in ſeinem Herzen die in ſeinem Lande gebilligten und eingeführten Meinungen und Sitten, ſo, daß er ſie nicht verletzen kann, ohne nicht Gewiſſensbiſſe zu fühlen; und nie wird er thun, was ſie fordern, ohne darüber innig vergnügt zu ſeyn.

Vaſko. Ganz recht! Die gemeinen Einbildungen welche um uns herum im Schwange gehen, die uns gleichſam mit angeboren worden ſind, ſcheinen uns die allgemeinen, natürlichen, zu ſeyn. Wir meſſen jederzeit mit eigenem Maaßſtabe, und was der Gewohnheit

Bayer. St[illegible]

bey uns entgegen iſt, ſcheint auch der Vernunft entgegen zu ſeyn.

Monzaide. Es geht mit dem allen, wie mit der Schönheit.

Fernando. Wie?

Monzaide. Wir dichten ihr eine Geſtalt, nach Belieben an. Hier ſind dicke aufgeworfene Lippen und eine breite eingedruckte Naſe beliebt, dort, will man weiße, und hier wieder ſchwarze oder rothe Zähne; hier blau, dort, rothgefärbte Nägel ſehen. Hier gehört eine kleine, dort, eine große Stirn zur Schönheit. Hier ſind kleine, dort, ſind große Ohren und Naſen im Werthe. Ihr liebt die zarten, ſchmächtigen, und wir lieben, die runden und dicken Weiber. Der eine will eine weiße, der andere, eine bräunliche, der dritte, eine weichliche und zarte, und der vierte, eine ſtarke und muntere Schöne. Einer ſucht Artigkeit und Freundlichkeit, der andere, Stolz und Majeſtät bey ſeiner Geliebten.

Vaſko. Mit einem Worte: auch ſeinen Gott ſogar, drückt jeder in eine ſelbſtbeliebige Form. — Zu dieſem Endzweck, hält Plato die kugelrunde Figur für die ſchönſte und ſchicklichſte, und die Epikuräer, wählen zu dieſer Abſicht eine piramidaliſche, oder viereckigte Form, da ſie keinen kugelrunden Gott leiden mögen. —

2.

Der Katual. Ich bitte Dich, dieſes Palankins zu bedienen.

[Vaſko da Gama ſteigt ein. Gleichfalls nimmt der Katual in dem andern Palankin Plaz. — Königliche Bediente tragen ſie fort. — Die übrigen folgen zu Fuſſe.]

Monzaide. Siehſt Du jenes Gebäude?

Fernando. Iſt es ein königliches Schloß?

Monzaide. Eine Pagode iſt es. Ein Gebäude welches wir Moſchee nennen, und welches bey euch, eine Kirche, ein Tempel genennt wird.— Die Bramen ſtehen bereit, euch, wie es ſcheint, zu empfangen.

Unweit der Pagoda

I.

Der Zug hält ſtill. — Eine ſanfte Muſik ertönt. Das Volk wirft ſich nieder. Die Nairen ſtehen mit geſenkten Schwerdtern und mit den linken Armen herabhängenden Schildern, ſtill.

Der Katual. Heil! Heil den Prieſtern des groſſen Brama!

Die Bramanen [*]) nähern ſich. — Die Muſik wird immer ſanfter.

[Der Katual ſteigt aus dem Palankin. Vasko da Gama folgt ſeinem Beiſpiel.]

Ein Braman. Der große Brama gebe euch Glück und Heil!

Chor der Bramanen. (faſt ſingend.) Und eine glückliche Reiſe dereinſt, wenn das Ziel unſers Lebens ſich nähert.

Ein

---

*) Die Bramanen, auch, wiewohl nicht ſo richtig, Braminen, haben ihren Namen von dem höchſten Weſen Brama genannt, ſind Prieſter der Malabariſchen Tempel, gehen ebenfalls halb nackend, und ſind nur an dem untern Theile des Leibes mit Wolle bekleidet. Uebrigens müſſen ſie mit den uralten Brachminen nicht verwechſelt werden, denen Pythagoras ſeine Metempſychoſe abgeborgt haben ſoll, und die man auch Gymnoſophiſten nannte. Dieſe philoſophiſche Sekte erhielt ihren Namen von ihrem König Brachmann, wie man ihn uns nennt.

Ein Braman. Seyd gegrüßt ihr Diener des großen Brama!

Chor der Bramanen. (wie oben.) Gegrüßt in Brama's Namen!

Ein Braman. Seyd gegrüßt ihr Fremdlinge die ihr aus entfernten Ländern, weit her über das ungeſtüme Meer kommt, zu ſehen die Fruchtbarkeit des ſtillen Landes und die Herrlichkeit des großen Samorin, des glücklichen Dieners des allerhöchſten Weſens das über uns waltet mit ewiger Kraft und Macht. — (Er erhebt Blick und Hände gen Himmel.) Gelobt ſey Brama der allmächtige Regierer dieſer Welt die aus ſeinen allſchaffenden Händen hervorgieng, wie die Kugel die des Künſtlers Hand ohne Mühe dreht. Auf dieſer Welt, loben wir dich, deine Geſchöpfe, Allſchaffender! und wir wiſſen, daß dieſe Welt nur ein Blendwerk iſt, daß die Körper die da ſind, ſich, wieder aufhörend, mit dem großen Nichts aus welchem alles hervorgieng, was da iſt, vermiſchen werden, welches ſo einfach iſt, daß es die Vollkommenheit aller Weſen begreiſt. — Gelobt ſey Brama!

Die Bramanen und das Volk. Gelobt ſey Brama!

(Die Muſik hebt wieder an. — Der Zug geht weiter, auf die Pagode zu.)

2.

Vor der aus gehauenen Steinen erbauten, und mit Ziegeln bedeckten Pagode. *)

Vier Bramanen kommen aus der Pagode dem Zuge entgegen, beſprengen die Ankommenden, und beſonders die Portugieſen mit heiligem Waſſer und geben ihnen ein Pulver von wohlriechendem Holze, mit welchem ſie ſich auf Verlangen die Stirne bezeichnen.

Vasko. (zu ſeinem Gefolge.) Folgt meinem Beiſpiele und bezeichnet euch die Stirn. Das kann uns nichts ſchaden, würde aber das Volk und die Prieſter gegen uns aufbringen, wenn wir es nicht thäten, da ſie es, wie Monzaide ſagt, von uns verlangen.

Monzaide. Sie verlangen es; weigert euch nicht, es zu thun.

[Sie bezeichnen ſich die Stirnen.]

◆

3. Die

---

*) Ueber der Thür dieſer Pagode, an der Facade, hiengen ſieben Glocken und davor ſtund eine Säule, ſo hoch wie ein Schiffmaſt von Metall; ein Wetterhahn, von eben der Art, oben darauf.

3.

Die Thüren der Pagode werden geöffnet. — Sie treten hinein. — Es herrſcht eine feierliche Stille.

Die Portugieſen erblicken viele Bilder an den Wänden, aber ſie merken wohl, daß dieſe Pagode, was ſie anfänglich glaubten, kein Tempel indianiſcher Chriſten iſt, da ſie die ſonderbaren Figuren gewahr werden. *)

---

*) An den Wänden des Tempels waren verſchiedene Bilder gemalt. — heißt es in der Allg. Hiſt. aller Reiſen, 1. B. S. 55 — einige mit großen Zähnen, die ihnen über einen Zoll aus dem Munde heraus giengen; andere, mit vier Armen, und ſolchen furchtbaren Geſichtern, daß die Portugieſen anfiengen zu zweifeln, ob es ein chriſtlicher Tempel wäre, oder nicht " — — Camoens (Luſiad. Cap. 7. St. 47. 48) ſchildert mit poetiſcher Freiheit dieſe Idole genauer. Wir wollen ihn hören. Er ſingt:

An den Wänden prangten Bilder
die aus Holz und Stein geſchnitten
dieſes Landes Götter waren,
in gar ſonderbarer Form.
Mit Erſchrecken und Entſetzen
ſahen Chriſten die Figuren,
die das Bild des ewgen Weſens
menſchlich ſtets, nie teufliſch ſah'n.
Aus des einem Bildes Schläfen
dehnen ſich zwey Ammons Hörner
weit heraus; und mit zwey Köpfen
prangt das and're Götzenbild,
gleich dem Bild des Götzen Janus.
Wie Briareus der Gigante,
ſtreckt ein Bild dort hundert Arme
an der dunkeln Wand hervor.
Und das vierte Bild, von oben,
wie der alte Gott Egyptens,
ziert ſogar ein Hundskopf.

Ein Portugieſe. (zu ſeinem Nachbar etwas leiſe.) Nichts Chriſtliches, ſo wahr ich lebe!

Der andere. Nein, wahrhaftig nicht!

Vaſko. (lächelnd.) Wir haben uns vermuthlich alle geirrt; ich wenigſtens, auch. — Verhalt euch aber nur ruhig.

Mitten in der Pagode befindet ſich eine Art von Kapelle auf welcher ein Thürmchen von Quaderſteinen ſteht, zu welchem Stufen führen, und welches eine metallne Thür verſchließt.

Vaſko. (zu Monzaide.) Iſt es nicht erlaubt, in dieſe Kapelle zu gehen?

Monzaide. (zu den Bramanen.) Der General wünſcht in dieſe Kapelle zu gehen.

Ein Braman. Das iſt ihm nicht erlaubt. Dieſes Heiligthum dürfen nur die der Gottheit geweihten Prieſter betreten. Aber erblicken ſoll er das heilige Bild.

Die metallene Pforte des Thürmchens wird von zwei Bramanen geöffnet.

Der Katual und die andern Malabaren fallen ſogleich nieder und legen ihr Geſicht auf den Fusboden.

Das Innere des Thürmchens iſt ſo dunkel, daß das darinnen befindliche Bild nicht genau zu ſehen iſt.

Das

Das Volk.
Die Bramanen. } (Mit lautem Geſchrey.)
Maria! Maria! *)

Einige Portugieſen. Das Bild der hochgebenedeiten Jungfrau! — Gegrüßt ſeyſt du Mutter Gottes voller Gnaden!

[Sie ſchlagen das Kreuz, ergreifen ihre Roſenkränze, und fallen betend nieder.]

Juan de Sala. Nicht ganz ohne Zweifel, ob dieſes das Bild der hochgelobten Jungfrau auch wirklich iſt, beuge ich meine Knie. — Iſt das der Teufel, ſo bete ich Gott an. **) (fällt nieder.)

Vaſko. (lächelnd.) Wohl geſprochen, ehrlicher Juan!

---

*) In dem ſchon angeſ. Argumento hiſtorico et particularid. das Luſiadas; p. 28. ſteht ausdrücklich: "clamarão duas vezes, dizendo *Maria!*" In der **Allg. Hiſt. a. R.** ſteht (vermuthlich nach **Koſtanneda's** Bericht.) 1. B. S. 55. "Bey dem Anblick des Bildes rieſen die Mohren: **Mary!**" — Die Portugieſen, welche jeden Bezug dieſer Art zum Vortheil ihrer Religionsheiligkeiten deuteten, konnten ja wohl leich durch eines Namens Gleichlaut hintergangen werden, da ſie ganz ohne Grund Chriſten ſuchten, und chriſtliche Tempel zu finden wähnten, wo ſie eher den Antichriſt, als das alles, hätten ſuchen können, wenn ſie von ſeiner Exiſtenz überzeugt waren.

**) Keine ſpaßhafte Erdichtung, ſondern ein Faktum, aufgezeichnet mit des Mannes Namen, der ſich in chriſtlicher Einfalt alſo präkavirte.

Juan. Ein Chriſt ſieht ſich vor, Herr General. Der Satan macht Spiegelſechtereien. Aber mich ſoll er nicht betrügen. Er weiß nun meine Meinung.

Vaſko. Es iſt auch die meinige. Ich bete zu Gott um glücklichen Ausgang unſerer Geſchäfte.

(Es herrſcht eine tiefe Stille.)

Juan. Seyd mit uns, all ihr Engel und Heiligen!

(Die Pforte wird wieder geſchloſſen. — Die Portugieſen und Malabaren ſtehen auf.)

Der Katual. Nun laßt uns ohne Verzug weiter ziehen.

Ein Braman. Friede ſey mit euch allen!

Das Volk und die Bramanen. Brama ſey gelobt!

(Sie verlaſſen die Pagode. — Der Zug geht weiter.)

4.

Auf der Straße.

Juan. (zu Fernando.) Was habt Ihr denn gebetet? — Ich hörte zwey bis dreymal, den Namen Gabriele den Ihr ſeufzend heraus ſtießt.

Fernando. Gabriel, St. Gabriel! wirſt Du meinen.

Juan. Aha! — Drum, wußte ich gar nicht, wie eine Gabriele in Euer Gebet kommen ſollte. Ich kenne keine Heilige dieſes Namens.

Fernando. Ich, — einen Engel.

Juan. Ja, den Evangeliſchen — Gruß-Engel Gabriel, kenne ich auch. Glaubet nicht, daß ich ſo unerfahren in der heiligen Geſchichte bin.

Fernando. Ei! wer wird das glauben.

Juan. Seht! dem Teufel, wenn das ſein Bild in dem Thürmchen war, habe ich jezt einen Streich geſpielt, den er mir nimmermehr vergeben wird.

Fernando. Ich hab's wohl gehört!

Juan. Nicht wahr? — Der Admiral gab mir auch recht. — Ich bekümmere mich gar nicht darum, ob der Höllenprinz wohl oder übel auf mich zu ſprechen iſt. Seine Gaukeleien ſollen mich nicht betrügen, ſo klug er ſie auch anſtellen mag. — Man muß dem hölliſchen Taſchenſpieler nur die Spitze bieten. Ein guter Glaube und das Kreuz — damit lache ich die ganze hölliſche Raçe aus.

Fernando. Ganz recht!

Juan. Ich fordere ihn heraus den Purſchen! Ein Kreuz und mein Glaube! (ſingt.)

er trollt ſich fort zu dieſer Stund
der alte, ſchwarze Höllenhund! Amen.

Kalekut.

Kalekut.

Der Königliche Pallaſt. *)

In einer Gartenlaube.

*Der König liegt auf einem Polſter und kaut Betel. Samandar, der oberſte der Nairen **) tritt mit dem gewöhnlichen Ehrfurchtszeichen ein.*

Der König. Näher Samandar!

Samandar. Der fremde Kapitain ſteht ſchon mit ſeinen Leuten im vierten Vorhofe Deines Pallaſtes. — Eine große Volksmenge hat ihn begleitet.

---

*) Dieſer Pallaſt war, wie die Geſchichtſchreiber ſagen, zwar nur von Erde aufgebaut, aber ſehr weitläufig, und rund herum mit einem, mit Springbrunnen und angenehmen Lauben gezierten Garten umgeben. — Camoens aber, hat ihn mit poetiſcher Freiheit (Luſ. Cap. 7. St. 51—54.) ſehr prächtig geſchildert. "Die Thore des Pallaſtes, — ſagt er — waren ſo ſchön und künſtlich mit Schnitzwerk geziert, als hätte ein neuer Dädalus ſie gearbeitet. Sie ſtellten die Hauptepochen der Indiſchen Geſchichte getreu dar. Die Krieger am Hidaspes und zu Niſa waren dahin gezaubert. Semiramis durch ihre Schönheit berühmt, durch ihre widernatürlichen Laſter bekannt, ſah mit verbuhlten Blicken auf ihr geliebtes Pferd und auf ihren durch ſie zur Schandthat verleiteten Sohn. Der Held der Griechen und ſeine Krieger, er, ein angeblicher Sohn Jupiters, und ſie, Söhne der größten Helden, ſelbſt Helden, ſchienen durch die Kunſt hier zum zweitenmal ins Leben zurück kehrt, zu athmen." u. ſ. w.

**) Benennung des malabariſchen Hof-Adels.

begleitet, und bey der Stadt, vermehrte ſich dieſelbe noch mehr. Das Gedränge war ſo ſtark, daß der fremde General in des Katuals Haus mit ſeinen Leuten treten und warten mußte, bis die Nairen noch dazu kamen die Du den Fremden entgegen ſchickteſt. Alle Dächer und Thüren der Häuſer in Kalekut waren mit neugierigen Zuſchauern beſezt, und über 3000 Bewaffnete, welche die Fremden begleiten, konnten ihnen kaum Platz machen. Bey dem erſten Vorhofe ſind einige von dem Volk erdrückt worden und zweien von den Fremden, wär es eben ſo ergangen, hätten die Nairen nicht etliche gemeine Leute ſogleich niedergehauen, den Portugieſen Luft zu machen. Der Kapitain, ſagte lachend unterwegs: "In Portugall bildet man ſich wohl nicht ein, daß wir hier ſo viel Ehre genießen!" — Das Volk, welches ſeinen König ſo ſelten ſieht, drängt ſich wie eine raſende Heerde herbey und ein jeder ſchreit: "Ich muß den König auch ſehen, wer weiß, ob ich ihn jemals in meinem Leben wieder zu ſehen bekomme!" —

Der König. Ich eile in das Audienzzimmer, die Fremden zu ſehen und ihren Anführer als Bothſchafter ſeines Königs, zu ſprechen.

Das königliche Audienzzimer.

Der Ober-Braman kömmt dem General an der Thüre entgegen und umarmt ihn.

Ober-Braman. Im Namen des Königs, ſey willkommen!

Die Wache ſchlägt mit Stöcken unter das Volk. — Die Portugieſen werden in das Audienzzimmer geführt.

Wache. Platz! Platz für die Fremden.

Das Audienzzimmer hat amphitheatraliſche Sitze, welche im Augenblick mit Zuſchauern bedeckt ſind. Man drängt und ſtößt ſich. Etliche Bänke brechen zuſammen. — Die Wache ſchafft mit den Stöcken Ruhe.

Der Fußboden des Zimmers iſt mit grünem Sammt bedeckt, die Wände ſind mit ſeidenem Zeuge von allerhand Farben behängt.

Der König, ziemlich braun von Geſicht, ſtark, und ſchon bey Jahren, liegt mit majeſtätiſchem Anſtande auf ein Polſterbett zurück gelehnt welches mit einer weiß ſeidenen, mit Golde durchwirkten Decke überlegt iſt; über ſeinem Kopfe ſchwebt ein koſtbarer Thronhimmel. Er trägt ein kurzes Kamiſol von feinem Kaliko mit Aeſtchen und Roſen von geſchlagenen Golde beſetzt. Die Stelle der Knöpfe an demſelben, verſehen große Perlen und die Knopflöcher, ſind von Golddrath. Mitten um den Leib, trägt er ein Stück weiß ſeidenes Zeug, welches ihm bis auf die Knie reicht. Den Kopf bedeckt eine Art Mütze mit Perlen und Edelſteinen

ſteinen beſezt, in den Ohren trägt er koſtbare Juwelen und Finger und Fußzähen, ſind mit Demantringen beſteckt. Arme und Füße ſind blos, und mit goldenen Bändern umſchlungen.

Neben dem König ſteht auf einem hohen Geſtell, ein goldenes Becken, aus welchem ihm ein Diener Betel reicht.

Alle Anweſende halten die linke Hand vor den Mund, damit ihr Athem nicht bis zu dem König kommen ſoll. In ſeiner Gegenwart, darf niemand ausſpeien oder ſich ſchneuzen.

Vaſko da Gama. (beugt ſich, nach Landesgewohnheit, dreymal mit in die Höhe gehobenen Händen.)

Der König. (blickt gnädig auf ihn herab, bewegt aber zum Dankgruß kaum den Kopf.)

[Die Dollmetſcher ſtellen ſich zwiſchen den König und Vaſko.

Der König. (giebt dem Admiral ein Zeichen ſich zu nähern, und ſich einige Schritte weit von ihm nieder zu ſezen.)

Vaſko. (befolgt den Befehl und ſezt ſich.)

Die Hofleute. Der König iſt ſehr gnädig!

Das Volk. O! wie auſſerordentlich gnädig der König iſt!

(Es werden Feigen und Jakas, und Waſſer zum Hände waſchen und Trinken, herum gereicht.)

Das Volk. Es ſchmeckt den Fremden.

Die

Die Hofleute. Wie ungeſchickt die Fremden trinken! *) — Seht nur!

Der König. (lacht beinahe laut.)

Das Volk. Im Trinken, haben die Fremden gar keine Manier. Eſſen, können ſie aber ganz leidlich.

Die Hofleute. Der König lacht! — Der gute Herr! So haben wir ihn, ſeit ſeine zwey Leibaffen todt ſind, noch nicht wieder geſehen!

Der Eine. Das wird der Leibarzt gern hören!

Der andere. Der Miniſter nicht weniger.

Der dritte. Die Weiber nicht zu vergeſſen.

Der erſte. Ja wohl! — Kommen denn aber keine andern Affen?

Der dritte. Warum denn nicht? ſie ſind ja ſchon längſt verſchrieben. Es iſt nur gut, daß die Fremden einſtweilen den Zwiſchenraum ausfüllen.

Der

---

*) Man gab den Portugieſen ein goldenes Trinkgefäs mit einer Schnauze; weil ſie nun hörten, daß es die Malabaren für unanſtändig hielten, das Gefäs bey dem Trinken [illegible]t den Lippen zu berühren, ſo wollten ſie ſich nach dieſer Gewohnheit richten und hielten es auf einige Weite von dem Munde; da ſie aber dieſe Art zu trinken, nicht gewohnt waren, ſo kam ihnen entweder zu viel Waſſer in den Hals, daß ſie huſten mußten, oder es lief vorbei und auf ihre Kleider und Krauſen.

Der zweite. Geſtern iſt auch ein Taſchenſpieler aus Kochim angekommen.

Der dritte. Hat der König ſeine Künſte ſchon geſehen?

Der zweite. Nach der Audienz, trit der Tauſendkünſtler auf, den König zu amüſiren.

Der vierte. Was die Könige nicht alles brauchen um die Zeit zu tödten!

Der dritte. Die Tänzerin aus Kambaja iſt wieder fort?

Der zweite. Ja wohl! — Das arme Mädchen! Die Weiber des Königs lieſen es nicht dazu kommen, daß ſie unſerm Monarchen eine langweilige Stunde weggetanzt hätte. — Sie hatte ein paar allerliebſte Füschen! und ein paar Augen — Brama ſey uns gnädig! — das hieſen doch Augen!

Der erſte. Still! Die Fremden haben ſo zierlich als möglich, abgeſpeiſt.

[Der König winkt den Dollmetſchern, ihr Amt zu verrichten.]

Der König. Kapitain des Königs von Portugall, rede!

Vaſko. Erlauchter König! Es iſt mir nicht erlaubt, von der Gewohnheit chriſtlicher Potentaten in Europa abzugehen. Dieſe pflegen fremden Abgeſandten ſelbſt, und nur in Gegenwart ihrer vornehmſten Räthe, aber nicht im Angeſicht ihres ganzen Hofes, Gehör zu ertheilen. — Ich wünſche, bey Dir gleiches Recht zu genießen.

Der König. Dieſe Gewohnheit, gefällt mir ganz wohl. — Folge mir in ein anderes Gemach.

[Der König erhebt ſich und geht. — Ihm folgen, der Oberbraman, der Haushofmeiſter, der Diener mit dem Betel und der Dollmetſcher.]

[Vaſko, Monzaide und Fernando folgen dem Könige und ſeinen Leuten nach.]

Ein anderes, wohlausgeſchmücktes Zimmer in des Königs Pallaſt.

Der König. (nachdem er ſich geſezt hatte.) Nun laß mich vernehmen, aus welchem Lande Du kömmſt? und was Dich zu mir bringt?

Vaſko. Ein groſſer König *) in Okzident — Portugall iſt der Name ſeines Reiches; — der gehört hat von Deinem Reichthum, von Deiner

Macht

---

*) Mehrentheils, nach Camoens Luſ. G. 7. St. 60—63.

Macht und von Deinem Range welcher Dich weit über die andern Könige Indiens erhebt, wünſcht mit Dir ein Bündniß zu ſchließen. Auf ſeinen Befehl überſchiffte ich unermeßliche Meere welche zwiſchen ſeinem und Deinem Reiche liegen. Die Produkte ſeines Reichs wünſcht mein König gegen die des Deinigen, im Handel zu vertauſchen, und durch ein Bündniß mit Dir, Wohlſtand, Reichthum und Macht zwiſchen beiden zu vermehren und zu verſtärken. Die Natur hat ihre Geſchenke mit weiſen Händen unter verſchiedene Zonen getheilt, und um die Menſchen durch gegenſeitige Hülfleiſtung und Verträge an einander zu feſſeln, hat ſie dem einem Lande karg entzogen, was ſie dem andern verſchwenderiſch gab, und dieſem geſchenkt, was ſie jenem nicht gab. So gab ſie Deinem Reiche Produkte, welche wir nicht haben, und wir, ſind im Beſitz von andern Sachen, welche Du aus Deinem Reiche nicht bekommen kannſt. Tauſch und Handel zwiſchen Deinem und meinem Vaterlande, können Dich und meinen König dem Ziele ihrer Wünſche auf dieſem Wege näher bringen. — Mein König wünſcht, ſich Deinen Freund nennen zu können und von Dir eben ſo genannt zu werden. Er bietet Dir ein vollkommenes Schutz- und

Trutz-Bündniß an. Wenn Deine Feinde Dir mit Kriege drohen wollen, ſo verſpricht er Dir Schiffe und Soldaten als Bundesgenoſſe zu ſenden. — Die Vorfahren meines Königs haben durch ihre Admirale ſchon ſeit 60 Jahren vergeblich ſich bemüht Indien zur See zu entdecken. Ich bin der erſte Portugieſe der dieſe Gewäſſer befährt und der endlich ſo glücklich iſt ſeiner Reiſe Ziel vor ſich zu ſehen. — Zwey Briefe gab mir mein König mit, mich über die Urſach meiner Reiſe, und über das, was ich jezt in ſeinem Namen geſagt habe, rechtfertigen zu können. Und dieſe Briefe, werde ich Dir morgen überreichen. — Es ſteht bey Dir, mir einen Beweiß meiner treuverrichteten Geſchäfte zu ertheilen, welchen Du willſt, damit ich mich bey meinem König gehörig legitimiren kann.

Der König. Ich heiße Dich willkommen, und da Dein König mein Freund und Bruder zu ſeyn verlangt, ſo will auch ich der ſeinige ſeyn. Ich werde, wie er an mich, mit Deinen Schiffen, einen Abgeſandten an Deinen König ſeinden.

Vaſko. Mein König wird ihn herzlich willkommen heißen, und ihn freundſchaftlich aufnehmen.

Der König. Davon bin ich überzeugt!

Vaſko.

Vaſko. Mein König, wird ſuchen, mit ſeinem guten Willen Deinen kühnſten Wünſchen zuvor zu kommen.

Der König. Wie lange hat Deine Reiſe aus Portugall zu mir gedauert?

Vaſko. Beinahe 11 Monate.

Der König. Der König wird alſo Deine Zurückkunft ungeduldig erwarten?

Vaſko. Zwey Jahre ſind zu dieſer meiner Entdeckungsreiſe beſtimmt.

Der König. Aber, es wird in Zukunft nicht nöthig ſeyn, eben ſo lange zuzubringen, um von Portugall hieher zu kommen?

Vaſko. Kaum 5 Monate.

Der König. Wie ſtark iſt Deines Königs Macht?

Vaſko. Sehr groß und ſo ſtark, daß er alle ſeine königlichen Freunde mit einer anſehnlichen Flotte und mit einem zahlreichen Heere unterſtützen kann, ohne, daß er ſich ſelbſt entkräftet.

(Eine Pauſe.)

Der König. (ſcheint nachzudenken und wirft den Betel ſtark in dem Munde herum.) Hm! Hm!

(Der Oberbraman nähert ſich dem König und ſagt ihm etwas ins Ohr. — Der König nickt. — Der Oberbraman geht wieder zurück.)

Der König. (zu Vaſko.) Was nun Dei
und die Religion Deines Landes anbetrift, ſo –

Vaſko. — ſo ſind wir Chriſten; Beke
ner der Glaubenslehren, welche uns der für unſe
Sünden gekreuzigte Sohn Gottes zu unſer
Seelenheil hinterlaſſen hat.

Der König. Ich hoffe, euere Religi
fordert, daß ihr ehrliche Leute ſeyd?

Vaſko. Das fordert ſie von uns.

Der König. Und ſomit, iſt es mir gleic
ob ihr euch zu Brama's, Mahomets oder ſonſt z
einer Religion bekennt. Ein König der ſeine
mit ſeinem Lande handelnden Freunden, oder ſe
nen Unterthanen ein Religionsjoch auflegen wolle
wär ein Thor. Dazu reicht die Macht des größte
Monarchen nicht hin, denn wer mag Meinunge
binden, wie Kriegsgefangene? Ein jeder ma
ſeines Glaubens leben! Das iſt eine Lehre unſer
Weiſen Aganzor. In meinem Reiche, findeſt D
Diener des großen Brama deren einer, ich ſelb
bin, Parſen, die Feuer und Sonne göttlich ve
ehren, Mahometaner, die den Lehren ihres Pro
pheten folgen, etliche, die ſich indiſche Chriſte
nennen, und einige ſogenannte Weiſen, von dene
man gar nicht weiß, was ſie glauben. S
lange ſie ruhige Unterthanen bleiben, finde i
kein

keinen königlichen Beruf ihnen Wahn und Glauben zu rauben. Es wäre meiner unwürdig, wenn ich mich bey ſolchen Sachen aufhalten wollte. Dient Gott, den wir alle verehren, auf welche Art ihr wollt, und ſeyd meines Schutzes verſichert. — Es wird Nacht. Mein Faktor ſoll Dich nebſt dem Katual in die Wohnung begleiten, die für Dich und die Deinigen zubereitet worden iſt. — Schlaf wohl und ſey unſerer Gnade verſichert.

In des Katuals Wohnung.

1.

Der Katual. Monzaide!

Monzaide. Herr?

Der Katual. Noch ein paar Worte, und dann, magſt Du gehen.

Des Königs Faktor. Es iſt noch nicht Mitternacht. Ausſchlafen, kannſt Du noch immer.

Monzaide. Warum nicht! — Nun, dann? —

Der Katual. Du kennſt die portugieſiſche Nation —

Monzaide. So ziemlich!

Der Faktor. Dem König liegt viel daran, aus dem Munde eines Unpartheiiſchen etwas von den Fremden zu vernehmen, die jezt ſich in ſeinem Lande befinden.

Der Katual. Was weißt Du alles von den Portugieſen?

Monzaide. Was ich weiß, will ich euch nicht verheelen. *)

Der Faktor. Nun! ſo rede.

Monzaide. Portugall liegt Afrika gegenüber, neben dem Königreich Spanien. Die Landesbewohner verehren und bekennen ſich zu dem Religions-Geſetz, welches ihnen ihr Prophet hinterlaſſen hat, der von einer Jungfrau, wie ſie ſagen, geboren worden iſt. Sie ſind ehrliebend, tapfer und ſtreitbar. Afrika und Spanien ſind Schauplätze ihrer Tapferkeit und Siege. Ihre Macht zur See, iſt ſo groß und furchtbar, als ſie zu Lande iſt. Ihr Handel erſtreckt ſich ſehr weit.

Der Faktor. Sollte dieſe Portugieſen wohl wirklich blos eine leidige Handlungsbegierde ange-

---

*) Nach Camoens Luſiad. Cap. 7. St. 49. f. f.

angetrieben haben, eine Reiſe zu unternehmen, welche mit ſo viel Gefahr verknüpft iſt?

Monzaide. Die Europäer ſind ſehr wißbegierige Menſchen, und ſie achten keine Beſchwerlichkeit, um zu ihrem Endzweck zu gelangen.

Der Katual. Sie ſind alſo ſehr unruhige Köpfe und mögen nicht gern daheim bleiben? — Ich vermuthe beinahe, daß die Armuth der Europäer ihre gefährlichſte Krankheit, und ein kräftiger Sporn für alle ihre Wageſtücke iſt.

Monzaide. Es iſt ein ganz eigener Trieb der ſie beſeelt, eine gewiſſe Verachtung ihres Lebens ſogar, wenn ſie ſich vorgenommen haben, ihren Zweck zu erreichen. Dann halten weder Fluten noch Flammen ſie von ihrem Vorſatz zurück. Sie ſcheinen, indem ſie für ihre Könige handeln und fechten, alle ſelbſt Könige zu ſeyn. —

Der Faktor. Und ihre Ehrlichkeit?

Monzaide. Gleicht ihrem Muthe. — Des iſt alles, was ich euch von den Fremden zu ſagen weiß.

Der Katual. Genug!

Der Faktor. Mehr, als zuviel!

Monzaide. Und nun, gehabt euch wohl! — Ich muß morgen ſehr früh auf den Beinen ſeyn.

(geht fort.)

Der Faktor. (Sieht ihm nach.) Der Mahometaner —

Der Katual. — iſt beſtochen! Oder — wie? — wenn er gar ein verſtellter Chriſt wär? Wenn er —? — — Wer kömmt? —

2.

Zaib und Aſſar zwey Araber, Kaufleute, und Menuzar ein Braman, treten ein.

Zaib. Seyd gegrüßt!

Aſſar. Wundert euch nicht, daß wir euch noch ſo ſpät gegen Mitternacht aufſuchen.

Zaib. Dringende Beſorgniſſe, binden ſich nicht an wechſelndes Tageslicht. Sey es Mitternacht, ſey der folgende Tag im Anbruch. Wer kann ſchlafen, wenn eine nahe Gefahr ihm droht?

Der Katual. Ich errathe die Abſicht euers ſpäten Beſuchs.

Der Faktor. Die Erſcheinung der Fremden beunruhigt euch?

Aſſar. Nicht wenig.

Zaib. Wehe uns und euch, wenn ſie einmal einen Fus in Kalekut bekommen.

Der Katual. Euer Handel wird geſchwächt —

Zaib. Deine Einkünfte zugleich — mit unſerm Handel.

Aſſar. Auf Geſchenke von den Portugieſen rechnet ja nicht. Ihr Geiz iſt allbekannt.

Zaib. Erhalten ſie nur erſt die Erlaubniß eine Faktorie anzulegen, ſo wird bald darauf ein verpalliſadirtes Haus und endlich ſogar ein Fort daraus. Sie kommen mit Soldaten und Kanonen. Sie greifen um ſich und ſchreiben zulezt ſelbſt dem König Geſetze vor.

Monuzar. Das verhüte Brama!

Aſſar. Selbſt euer Gottesdienſt, euere Religion iſt in Gefahr.

Zaib. Sie glauben jeden Menſchen verdammt, der nicht glaubt, was ſie glauben, und halten ihre Religion, für die allein ſeligmachende.

Aſſar. Sie bringen Prieſter mit und predigen Bekehrung. Sie geben Geld und machen die Leute zu Chriſten. Und dann —

Monuzar. Wir müſſen uns alle vereinigen die Fremden dem Könige verdächtig zu machen. Brama vernichte die neuen Lehrer und ſey das Schild ſeiner Rechtgläubigen!

Zaib. Wir werden morgen um Audienz bey dem König bitten und erſuchen euch, (indem er dem Kotual und Faktor zwey gefüllte Beutel zeigt) daß ihr —

Der

Der Katual. (nimmt den Beutel.) Schon gut! — Ich ſehe es ſelbſt ein, daß die Fremden uns allen ſchädlich werden können.

Der Faktor. (indem er den Beutel nimmt.) Uns allen! — Dem Lande, —

Zaid. — dem Handel, —

Monuzar. — der Religion, —

Der Katual. — unſerm Monarchen ſelbſt! — Wir machen uns um das allgemeine Beſte, um das Wohl des Reiches ſehr verdient, wenn wir die Abſichten der Fremden vernichten.

Monuzar. Der Verdienſt iſt dieſem guten Werke gar nicht abzuſprechen. Die Nachkommen müſſen noch dafür mit Dankbarkeit zahlen.

Der Katual. Der König wird unſere vorſichtige Treue belohnen,

Monuzar. Kein Zweifel! — Alſo — die Fremden — ?

Der Katual. Ihr Untergang ſey beſchloſſen!

Der Faktor. Beſchloſſen.

Aſſar. Allah ſey gelobt!

Monuzar. Brama iſt Zeuge dieſes feierlichen Bündniſſes! Sein Zorn treffe uns, wenn wir das gute Werk vernachläßigen, und wankelmüthig, oder gar bundbrüchig werden!

Der

Der Katual. So ſey es!

Zaib. Ich wünſche aber zu unſerer Audienz auf morgen, eine kleine Vorbereitung bey dem König.

Der Faktor. Wie ſo? — Wodurch? —

Monuzar. Zu Brama's Ehre kann ein kleiner Betrug nicht ſchaden. Der Zweck heiliget die Mittel.

Zaib. (zeigt ihm einen Beutel.) Der Himmel ſieht auf das Innere.

Monuzar. Und ſo, muß der Menſch, ſo muß ein Diener des Himmels auch denken, nicht nach dem Aeuſſern ſehen, ſondern auf's Innere denken. [nimmt den Beutel.] Brama, kennt mein Herz!

Der Faktor. Und — wie wollt Ihr —

Monunzar. Still! — Jezt hab ich's!

Der Katual. Nun?

Monuzar. Brama ſey gelobt! Der Einfall kömmt von oben.

Zaib. Vortreflich!

Monuzar. Der König legt ſich ſpät zur Ruhe —

Der Faktor. Nun? und —

Monnzar. Ihr alle, kennt den ſogenannten Weiſen Allaſedar? — Man glaubt er ſe ein Zauberer, wiſſe künftige Dinge vorauszuſagen, ſey oft begeiſtert. — Gut! gut! (an den Geldbeutel klopfend.) Hier iſt Inſpiration! — Folgt mir! — Der Mann, (den Beutel ſchüttelnd.) läßt ſich überreden. Es iſt zum Beſten des Landes, des Königs und der Religion. Die gute Abſicht muß gelingen! — Brama's Kraft und Macht ſey mit uns! — Kommt! —

In Vaſko da Gama's Wohnung.

Vaſko. Ich denke, wir können mit dem Empfange von dem König, zufrieden ſeyn?

Fernando. Gewiß!

(Diaz Vaſko's Faktor, und Braga, des Admirals Sekretair, kommen herein.)

Braga. Menzaide läßt Euch angenehme Ruhe wünſchen.

Vaſko. Wo war er?

Braga. Vor der Hausthür.

Vaſko. Und kam nicht herein? nicht zu mir?

Diaz. Er ſchien Eil zu haben, und liſpelte mir, da viele Kalekutaner um uns herum ſtanden zu: "Sag dem Admiral, er möge auf ſeiner Hut ſeyn. Weder der Katual, noch des Königs Faktor, wären ſeine Freunde."

Vaſko. Wie?

Diaz. Dann, ſagte er, er würde morgen ſehr früh hier ſeyn, und eilte nach ſeiner Wohnung.

Vaſko. Seine Anhänglichkeit an uns, läßt ihm vielleicht mehr beſorgen, als wirklich zu beſorgen iſt.

Braga. Mißtrauen, iſt die Mutter der Sicherheit, General! — Du kennſt die Mohren unſere Feinde. Schlag Monzaidens Warnung nicht in den Wind.

Vaſko. Das werde ich auch nicht thun. Dennoch aber hoffe ich, dieſe Nacht, ruhig zu ſchlafen. Ich bin ſehr müde. — (legt ſich nieder) Fernando! ich empfehle mich und die Wache Dir.

Fernando. Schlaft ohne Sorgen!

Diaz. Gute Nacht!

Braga. Schlaft wohl!

[Sie verlaſſen das Gemach.]

2.

Im Hofe dieſer Wohnung.

(Juan da Saka hat hier die Wache.)

(Fernando kömmt die Wache zu viſitiren. — Braga folgt ihm ganz willkührlich.)

Fernando. Was iſt das? Wollt Ihr nicht ſchlafen?

Braga. Ich kann kein Auge zuthun. — Es iſt mir ſo kecklich, und bey meiner Ehre! ich bin ſo feierlich geſtimmt, als hätte ich ein angenehmes Abentheuer zu beſtehen.

Fernando. (lacht.) Warum nicht gar!

Braga. Wahrhaftig! — Ich weiß nicht, — ich habe ſo eine gewiſſe Ahndung —

Fernando. Geht mir mit der Ahndung! — Ich will meine Wachen viſitiren und eher von einem Ueberfall, als von einem zärtlichen Abentheuer träumen, wenn mir ja die Augen ein paar Minuten lang zufallen ſollten.

(Sie kommen der Wache näher.)

Juan. Wer da?

Fernando. Zwey Portugieſen. — Wie iſt die Wache?

Juan. Gut! — Aber der Teufel will mich in Geſtalt eines artigen Weibes verführen.

Fernando. Haſt Du ſchon wieder mit dem Teufel zu thun?

Juan. Er mit mir, Sennor! — Ich traue dem Spitzbuben nicht. Er iſt ein Erz-General-Verführer.

Braga. Und hat ſich in ein artiges Weib verſtellt?

Juan. Entweder hat er ſelbſt ihre Geſtalt angenommen, oder er dirigirt ſein auserleſenes Werkzeug wenigſtens. Sennor! wenn man ſo lange auf der See enthaltſam gelebt hat, ſo könnte zulezt auch wohl ſogar ein Mann der Wache ſteht, ſeine Pflicht vergeſſen, wenn ihm ſo etwas vorkommt. — Zu rechter Zeit aber, dachte ich noch an den Tauſendkünſtler aus der Hölle, betete ein Ave Maria, blieb meiner Pflicht getreu, und gieng nicht vom Flecke.

Braga. Der Teufel mit dem Du's zu thun haſt, mag Dich verſtehen, aber ich nicht!

Juan. (ſchlägt ein Kreuz.) Gott bewahre mich! mit dem Böſen mag ich nichts zu ſchaffen haben, und wenn er ſich auch in Geſtalt einer Prinzeſſin von der größten Schönheit, zeigte.

Braga. Fernando! wißt Ihr nun, was Juan mit dem allen ſagen will?

Fernando. So wenig als Ihr. — Rede doch deutlicher! Was giebt's denn eigentlich?

Juan. Seht, wie ich da ſo herum ſpazierte, hatte ich freilich ein wenig Langeweile.

Braga. Verſteht ſich! — Und, da ſchliefſt Du ein und träumteſt? —

Juan. Kommt mir mit Einſchlafen und Träumen! — Ich war ſo munter, wie ich jezt bin.

Braga. Nun, ſo erzähle weiter.

Juan. Ich hatte alſo Langeweile. — Ich warf, mich zu zerſtreuen, meine Augen da und dorthin, ſtieg endlich auf dieſen Steinhaufen und wollte mich umſehen. Da ſchaut' ich über die Mauer in das angebaute Haus, und ſah einer ſchönen Frau gerade in die Kammer.

Braga. Element! — Gieng ſie zu Bette?

Juan. Nein! — Sie ſpielte auf einer Laute und ſang dazu. — Das Haus muß, wie ich aus ihrer Tracht vermuthe, einen Mahometaner gehören, und ſie — wenn ſie nicht ein verkappter Teufel iſt, wie ich aber noch immer glaube! — muß auch eine Mahometanerin ſeyn.

Braga. Auf die Teufels Gefahr, nähm ich's mit ihr auf, wenn ſie ſchön iſt.

Juan. Ich nicht. Aber, ſchön iſt ſie, das muß wahr ſeyn! — Seht! — Dort iſt ſie! —

Braga. Ich muß ſie ſehen! — (Steigt auf den Steinhaufen.) Fernando!

Fernando. Nun? was iſt zu ſehen?

Juan. Hat ſie etwa Krallen oder einen Pferdefuß, die ich nicht bemerkt habe? — Iſt ſie eine Schlange von unten?

Braga. Ein Engel von oben und unten!

Juan. Traut den Engels Erſcheinungen nicht, Herr Sekretär!

Braga. Ich ſteige über die Mauer!

Juan. Bleibt!

Braga. Ich muß zu ihr hinüber!

Fernando. Gemach! — Bedenkt doch, was daraus entſtehen könnte. Sey ſie Frau oder Tochter eines Mahometaners, ſo ſind wir durch Euere Tollkühnheit alle verloren, wenn die Sache ernſtlich wird. — Ich kann es ſchlechterdings nicht zugeben, daß Euere Begierde uns allen Gefahr bringen ſoll.

Juan. Ei, ja wohl!

Braga. Sie iſt kein menſchliches Weſen?

Juan. Nicht wahr, Ihr entdeckt etwas Verdächtiges an ihr?

Braga. Sie iſt eine von jenen Houris deren Umgang Mahomet ſeinen Gläubigen im Paradies verhieſſen hat.

Juan. Gott verzeihe mir alle meine Sünde! Seyd Ihr auch ein Chriſt, Herr Sekretär? — Um eines Weibes willen, ſolche Ausdrücke zu gebrauchen! — Der Satan hat Euch verblendet.

Braga. Still! ſtill! — Sie hat reden hören. Sie kömmt an's Fenſter

Juan. (ſeufzt.) Heiliger Johannes aus der Wüſte! öffne ihm die Augen.

Braga. (entzückt.) Die Sonne geht auf!

Juan. Ihr habt frühe Tages Zeiten!

Braga. Wie ſchön! wie reizend! — Sie kömmt näher! Sie — o weh! —

Juan. Nun? nicht wahr, eine Teufeley kömmt hintennach? — Ja! laſſe ſich eins nur mit dem Böſen einmal ein! — Geht! Laßt's ſeyn!

Braga. Ich muß wohl! [ſteigt von dem Steinhaufen.] Es kommen Mohren und gehen gerade auf das Haus zu, wo die Schöne wohnt. — Hu! eiskalt überläuft mich's, wenn ich mir den Engel in den Armen dieſer ſchwarzen Teufel denke!

Juan.

Juan. Waren es auch wirkliche Mohren die aufs Haus zugiengen?

Braga. Ich habe Augen.

Juan. Die ſchwarze Farbe, iſt die Höllenkouleur.

Braga. Du biſt ein Teufelſeher, wo ich ein Engelſeher bin.

Fernando. Juan! Halte gute Wache. — Kommt! — Hier giebt's nichts für uns.

Braga. Ach ja! das artige Weib wär ſchon etwas für mich geweſen, aber —

Fernando. — die Mohren hatten Euer Verlangen in Beſchlag genommen. Das war nun freilich fatal!

Braga. Wenn mich nur wenigſtens ein ſüſſer Traum für die geraubte Wirklichkeit ſchadlos hält, ſonſt, bin ich untröſtlich. —

Fernando. Viel Glück!

Vor, und in des Samorins Pallaſt.

Der König. — Somit, — wünſche ich Dir, wohl zu ruhen.

Der Ober-Braman. Und ich Dir! — Schlaf ruhig, und erwache in Frieden. (will gehen.)

[Auf der Straße hört man eine ſeufzende und wehklagende Stimme.]

Der König. Was iſt das?

Ober-Braman. Ich höre eine Stimme, wie die Stimme des Propheten Allafedar.

König. Er klagt und ſeufzt.

Allafedar. (draußen.) Gnaffer!*) Gnaffer! verſchließ Deine Ohren nicht vor der warnenden Stimme Deines Freundes!

König. Was will er damit ſagen? — Wache!

[Ein Nairos tritt herein.]

Der Nairos. Herr?

König. Führt den Wehklager vor dem Pallaſte, herein, und bringt ihn zu mir.

[Der Nairos geht.]

Der König geht nachdenkend umher. Der Ober-Braman ſieht bedenklich vor ſich hin.

(Eine ſtarke Pauſe.)

König.

---

*) Gnaffer war des Samorins Name, wie Ramuſius in ſeiner Reiſeſammlung angiebt. 1. B. S. 125. S. Allg. Hiſt. d. R. zu Waſſer und zu Lande. 1. B. S. 77. Anmerk. K.

König. Ob es auch Allafedars Stimme war?

Ober-Braman. Ich glaube, mich nicht zu irren; aber bedenklich kömmt es mir vor, ihn ſo ſpät noch vor Deinem Pallaſt zu hören.

König. Mir auch.

(Eine zweite Pauſe.)

Allafedar. (tritt ein.) Heil und Segen dem groſſen Samorin von Kalekut!

König. Was treibt Dich noch ſo ſpät vor meinen Pallaſt? Warum weckt Deine klagende Stimme die Schlafenden, und reißt die Wachenden von dem Ruhelager zurück?

Ober-Braman. Weheklagender Unglücksprophet, der Du biſt! was haſt Du zu ſagen?

Allafedar. Hört mich, und erſtaunt! — Ich ſaß in meiner Klauſe, beiligen Betrachtungen meine Zeit in der ſtillen Mitternacht geweiht. Plötzlich vernahm ich ein lautes Rufen: "Allafedar! gürte deine Lenden und folge mir." Ich gürtete meine Lenden und folgte einer Nebelgeſtalt die mich vor Deinen Pallaſt führte, groſſer König. Hier zerrann die Nebelgeſtalt, und eine dumpfe Stimme flüſterte mir zu: "Allafedar! Schüler der Weisheit und Eingeweihter in die Geheimniſſe der Geiſterwelt, öffne deinen Mund und ſprich." —

Und

Und ich öffnete meinen Mund und ſprach, was mir zu ſprechen, eingegeben wurde: "Gnaffer! Gnaffer! verſchließ Deine Ohren nicht vor der warnenden Stimme Deines Freundes!"

König. Ich will Dich anhören. Was haſt Du mir zu ſagen?

Allafedar. (blickt mit wild rollenden Augen gen Himmel.) Komme über mich Geiſt der Eingebung, rede mit deinem Knecht und öffne mir den Mund, daß ich dem König das ſagen kann, was du ihm durch mich kund thun willſt. (er wirft ſich mit dem Geſicht auf die Erde und murmelt unverſtändliche Worte. — Plötzlich ſchweigt er ſtill und erhebt ſich mit vielen Verzuckungen.) König! ſo ſagt der Geiſt der Eingebungen durch mich: "Sieh Dich vor! Seeräuber ohne Vaterland und König ſuchen Dich zu hintergehen. Du biſt dem Verderben nahe, und ſelbſt Dein Leben iſt in Gefahr, wenn Du nicht ſchnell Deine ungebetenen Gäſte los zu werden ſuchſt." (Sieht ſtarr vor ſich hin und kömmt nur nach und nach wieder zu ſich.)

König. (ſieht den Ober-Braman bedenklich an.) Das iſt es? — Was ſagſt Du dazu?

Ober-Braman. Was ſoll ich dazu ſagen, mein König? — Ich rathe Dir Vorſicht und Behutſamkeit an.

König.

König. Immer nur Unglück weiſſagt mir dieſer Mann!

Allafedar. Dein Glück liegt in Befolgung des guten Rathes zu Abwendung des drohenden Unglücks. — Friede ſey mit Dir!

(geht.)

König. Gute Nacht!

(Der Ober-Braman verläßt das Zimmer.)

König. (geht umher.) Wie? Gnaffer! auf einmal ſo unruhig? ſo voll Argwohn? — Könnte man mich hintergehen? — Und, doch! iſt Vorſicht wohl je ſchädlich geweſen? — Hm! — — Samandar!

(Samandar tritt ein.)

König. Samandar! Du biſt ein ehrlicher Mann!

Samandar. Ich bemühe mich, dieſes Lob zu verdienen, mein König.

König. Du haſt es immer verdient.

Samandar. Mein König iſt ſehr gnädig gegen ſeinen Knecht.

König. Sag mir aufrichtig, was hältſt Du von den Fremden? — Glaubſt Du, daß ſie mich hintergehen wollen, oder nicht?

Samandar. Man ſchildert die Europäer als habſüchtige Betrüger.

König. Wer?

Samandar. Die ſarazeniſchen Kaufleute ſagen das.

König. Sollen wir ihnen glauben?

Samandar. Vorſicht, hat nie geſchadet.

König. So! — Auch Du? — Hm! — Es iſt gut! — Nun ja! Vorſicht, hat nie geſchadet. — Entferne Dich. — Samandar! Zamire ſoll dieſe Nacht die Freuden des Bettes mit mir theilen, und gegen Morgen, erwarte ich die neue Sklavin aus Kochin.

[Samandar geht ſchweigend ab.]

[Der König geht in ſein Schlafgemach.]

Am 23. Mai.

In Vaſko da Gama's Wohnung.

Der Faktor des Königs. Wie wir wünſchen und hoffen, haſt Du ruhig und ſicher dieſe Nacht geſchlafen?

Vaſko. Ruhig und ſicher, wie daheim in meinem Vaterlande.

Der Katual. Des freuen wir uns gar ſehr! — Du verlangſt uns zu ſprechen?

Vasko. Ich bitte euch, die Geſchenke zu beſehen, die ich für den König beſtimmt habe.

Der Faktor. (neugierig.) Wo ſind ſie? — Laß ſie ſehen.

Vasko. Hier ſind ſie. — Vier Stück Scharlach, ſechs Hüte, vier Korallenzinken, ſechs Almaſares, ein Stück Kupfer, eine Käſte Zucker, zwey Fäſſer Oel und zwey Fäſſer Honig.

(Der Katual und der Faktor lachen laut auf.)

Vasko. Nun? — Ihr lacht? Warum?

Der Faktor. Mit dieſen Armſeligkeiten, glaubſt Du einen König von Kalekut zu beſchenken?

Der Katual. Frage Dich ſelbſt, ob das alles ein Geſchenk für einen König iſt.

Der Faktor. Willſt Du Dich und Deinen König lächerlich machen?

Der Katual. Mit einem ſolchen Geſchenk getrauſt Du Dir die Rechtmäßigkeit Deiner Sendung von einem Monarchen zu beweiſſen, der, wie Du ſelbſt geſagt haſt, ſo mächtig iſt?

Der Faktor. Schlechte Beweiſe!

Monzaide. (zu Fernando.) Das habe ich gleich gedacht!

Der Katual. Damit, kannſt Du unſern König nicht beſchenken.

Der Faktor. Der ärmſte Kaufmann der in dieſen Hafen kömmt, giebt ein beſſeres Geſchenk.

Monzaide. (ſeufzend.) Leider, muß er es geben!

Der Faktor. Weniger, als noch zweimal ſoviel, anzunehmen, wäre ganz unter der Würde des Königs.

Vaſko. (ſehr empfindlich.) Ich bin kein Kaufmann, und bin nicht als Kaufmann, ſondern als Abgeſandter hieher gekommen, ſonſt würde ich Gold mit mir gebracht haben. — Dieſes Geſchenk, kömmt nicht von dem König meines Herrn, ſondern von mir ſelbſt. — Mein König konnte dem Samorin kein Geſchenk ſchicken, da er gar nicht wußte, daß einer exiſtirte. Wird er aber durch mich Nachricht erhalten, daß ein ſolcher König in Kalekut regiert, ſo wird er ihm gewiß, mit den nächſten Schiffen welche hier wieder landen, Gold, Silber, und andere Koſtbarkeiten ſenden.

Der

Der Katual. Das kann alles ſeyn! Es iſt aber nun hier einmal Brauch und Sitte, daß ein jeder der hieher kömmt, mit dem König zu ſprechen, ihm auch ein Geſchenk macht, welches ſeinem Range angemeſſen iſt.

Vaſko. Landesgewohnheiten zu beobachten, iſt billig, und eines jeden Fremden Pflicht iſt es, ſich nach den Landesgebräuchen zu richten. Eben deswegen, und aus keiner andern Urſach, will ich dem Könige dieſes Geſchenk überreichen, welches weit koſtbarer ausgefallen ſeyn würde, hätten nicht die angeführten Urſachen es verhindert. — Ich bitte euch alſo dieſe Sachen dem Könige überbringen zu laſſen. —

Der Faktor. Des geht nicht an!

Der Katual. Unmöglich können wir es wagen, dem König ſolche Kleinigkeiten vorzulegen.

Vaſko. Nun gut! ſo werde ich alles ſogleich wieder an Bord ſchaffen laſſen.

Der Katual. So bald es Dir beliebt magſt Du das thun, denn ich werde nie darein willigen, daß dergleichen Kleinigkeiten als ein Geſchenk vor die Augen des Samorin gebracht werden. Seine Pracht, ſein Stand, läßt es nicht zu, ſolche Armſeligkeiten als Geſchenke von

einem

einem Geſandten anzunehmen, deſſen König ſich zu ſeinem Bundesgenoſſen erbietet. *) Lerne die Hoheit des Samorin beſſer ſchätzen.

Waſko. Ein Geſchenk nimmt ſeinen Werth nicht von ſich ſelbſt, ſondern, es erhält denſelben von der Abſicht und von dem guten Willen des Gebers.

Der Katual. Gut geſagt, aber hieher unpaſſend. Wer dem Samorin kein königliches Geſchenk machen kann, muß ſich ihm nicht nähern. Es ſteht einem jeden frey zu thun, was er will.

---

*) Ueber dieſe Geſchenke läßt der franzöſiſche Ueberſetzer der *Luſiade* ſich in der 14. Anmerkung zum 8. Geſange (1. Th. S. 153-54.) alſo heraus: "Ils n'étoient pas faits pour donner à un Souverain des Indes une grande idée du Roi de Portugal. — Les poſſeſſeurs de l'or des perles, des diamans & des rubis ne devoient pas être éblouis de cette eſpèce de magnificence." — Und der Mann hat nicht Unrecht. Es war in der That, ein großes Verſehen von dem Könige in Portugall, einen Admiral nach Indien zu ſchicken und ihm für die Könige der Länder, welche er entdecken ſollte, keine anſtändigen Geſchenke mit zu geben, da er doch wußte, daß man ohne dieſelben ſich den Monarchen dieſer Länder nicht nähern darf. Es iſt zu verwundern, daß Gama nicht ſelbſt daran gedacht hat, ehe er Portugall verließ, denn der König Emanuel, ſcheint kein Knicker geweſen zu ſeyn, der *nöthige* Unkoſten und Ausgaben am unrechten Orte, hätte erſparen wollen.

Vaſko. (ſehr hitzig.) Ich will ſelbſt zu dem König gehen, und darüber mit ihm ſprechen. Indeſſen gehe ich zu meinen Schiffen zurück, und ihr, mögt dem Könige erzählen, was hier vorgefallen iſt.

Der Katual. Es wird ſehr wohlgethan ſeyn, wenn Du mit dem Zamorin ſelbſt deßhalb ſprichſt. Wir ſelbſt wollen Dich zu ihm führen, wenn Du unſere Zurückkunft erwarten willſt, da wir vorher noch andere Geſchäfte in der Stadt zu beſorgen haben.

Vaſko. Gut! — Ich erwarte euere Zurückkunft.

(Der Katual und der Faktor gehen fort.)

Monzaide. (zu Vaſko.) Nun? was hab' ich geſagt?

Vaſko. Eigennutz und Verrätherey ſetzen ſich meinem Unternehmen entgegen; das merke ich. Aber — triumphiren; ſollen ſie gewiß nicht!

In des Samorins Pallaſt.

Kleines Audienzzimmer.

Der König. Man führe ſie herein! — — Ich habe den Portugieſen freundſchaftliche Verſicherung gegeben, daß mir ihre Ankunft angenehm ſey, und ich kann, ohne meinen Ruhm zu beflecken, nicht in ihr Verderben willigen. — Das Mißvergnügen der Sarazenen, aber? — Ihr Handel vergrößert meine Einkünfte? — Ich weiß wahrhaftig nicht, zu welcher Parthie ich mich ſchlagen, oder vielmehr, welchen Ausweg ich einſchlagen ſoll, beiden Theilen nicht zu nahe zu treten!

(Zaib, Aſſar und noch einige Sarazenen, werden herein geführt.)

(Die Hofleute treten ab.)

(Der Ober-Braman, der Katual und Faktor, bleiben.)

Zaib. Unüberwindlichſter König! Wir haben uns, wie wir hoffen, um Deine Huld ſo ſehr verdient gemacht, daß ~~wir uns~~ ſicher auch jezt eines geneigten Gehörs ſchmeicheln dürfen.

Der König. Was habt ihr vorzutragen? — Redet frey und ungehindert.

Zaib,

Zaib. Die Vermehrung Deiner Einkünfte durch unſern Handel und durch die andern Verwendungen für den blühenden Zuſtand Deines Reiches, bedürfen keiner Anführung, da ſie allbekannt ſind. Frage Deine Einnehmer und durchſuche ihre Rechnungen, ſo wirſt Du Dich ſattſam überzeugen können, ob wir jemals unterlaſſen haben, Deinen Nutzen zu befördern.

Der König. Davon — bin ich überzeugt.

Zaib. Von unſern Vorfahren auf dieſen Weg geleitet, haben wir, wie ſie, bisher Dein Vaterland als das unſrige betrachtet, und die Thronfolger von Kalekut mit der bewährteſten Treue verehrt. — Dieſe zwiſchen uns, Dir und Deinen Unterthanen geknüpften, uns ſo heiligen Banden, ſollen nun durch fremde Abentheuerer getrennt werden, denen gewiß ihr Vaterland jede Freiſtätte verſagt hat; und ſie werden ihren liſtigen Zwek erreichen, wenn Du nicht ihren böſen Abſichten zuvorkömmſt. Wundere Dich nicht, daß Du ihre falſchen Geſinnungen noch nicht ergründet haſt; ein ſo groſſes, wahrhaft königliches Herz, wie das Deinige, beurtheilt andere nach ſeinen eigenen Vortreflichkeiten, nach ſeiner eigenen Reinheit, und überzeugt ſich ſchwer von der Verborgenheit des heimlichen Giftes in fremden Buſen.

Ueberdies, ſind Dir die Sitten dieſer Menſchen welche jezt Dein Land betreten, auch weit unbekannter, als uns, die wir ſchon ſo viele Verfolgungen und ſo groſſen Schaden von ihnen erlitten haben. Eine Menge von unſchuldigen Nationen ſind längſt ſchon Opfer ihres Eigennutzes geworden. — Iſt es wahrſcheinlich, daß ſie von ihrer ſo weit entfernten Heimat eine mit ſo vielen Gefahren verknüpfte Schiffahrt hieher gewagt haben, blos, um mit Dir und Deinen Unterthanen einen Handlungsbund zu errichten? — Nein, warlich nicht! — Entweder ſind ſie Räuber die Deine Huld zum Schaden anderer mißbrauchen wollen, und Dir falſche, ſelbſt geſchmiedete Briefe überreichen wollen; oder, ſind ſie das nicht, ſo muß ihr König ein ſehr ehrgeiziger und herrſchſüchtiger Monarch ſeyn, der ſie nicht, Deine Freundſchaft zu erwerben, ſondern Deine Länder auszuſpähen hieher geſendet hat. Haben nicht Portugalls Könige durch ähnliche Liſt ſchon viele Städte in Afrika an ſich gebracht? Iſt nicht unter einem eben ſo ſchändlichen Vorwande ein groſſer Theil von Ethiopien ihnen ſchon zu Theil worden? Sind wir nicht von dem häufigen Unrecht, welches verſchiedene Nationen von eben dieſen Räubern die Du jezt beſchützeſt, während ihrer Reiſe

hieher,

hieher, erduldet haben, unterrichtet? Wir haben deshalb ſichere Nachrichten und können Dir unſere Faktoren in andern Oertern, als Zeugen ſtellen. Eben dieſe Portugieſen welche jezt nach Kalekut gekommen ſind, haben Mozambik verrätheriſch überfallen; ſie haben den Hafen zu Mombaza mit Blute gefärbt, Schiffe geplündert und ihre Mannſchaft mit ſich genommen.

Der König. Wie?

Zaib. Das haben ſie gethan.

Der König. Dieſe Hand voll Leute?

Zaib. Da ſie mit ſo geringer Macht andern ſchon läſtig und verderblich geworden ſind; wie wird es Dir und uns erſt ergehen, wenn ihre Kräfte ſich vermehren?

Der König. Das ſollen ſie nicht?

Zaib. Liebſt Du Dein Reich, ſo vertilge die Fremden! — Sind ſie Seeräuber, ſo beſtrafſt Du ſie mit *Recht*. Hat ihr König, deſſen Gewalt und Macht ſie ſo ſehr rühmen, ſie hieher geſchickt, ſo erforderen die *Klugheit* und Dein *Staatsintereſſe* ſie umzubringen, damit ihren Landsleuten auf einmal die Luſt benommen wird, ihnen zu folgen. Ehe das Unkraut noch feſt wurzelt, iſt es leicht zu vertilgen, wenn es aber um ſich greift, iſt es ſchwer daſſelbe zu vernichten.

Steuere jezt dem drohenden Uebel da Du es noch vermagſt, erſticke die Habſucht im Entſtehen und ſichere Deine Staaten. Leichtgläubigkeit, iſt die gefährlichſte Eigenſchaft eines Regenten; Klugheit und Mißtrauen aber, ſind ihm ſichere Stützen ſeines Reichs. — Zudem, was könnteſt Du wohl ſelbſt durch ihre Freundſchaft gewinnen? Die Kaufwaaren welche ſie mit ſich gebracht haben, ſind von ſo geringem Werthe, daß ſie nur Zeugen der Armuth ihres Landes ſind. Wie willſt du alſo Dich und Dein Land durch die Armuth dieſer Menſchen bereichern, die ſelbſt nichts beſitzen? — Sie haben Geſchenke für Dich beſtimmt. Frag den Katual und Deinen Faktor, wie ſie beſchaffen ſind.

Der Faktor. Herr! — Warlich! es wird uns ſchwer fallen Dir zu bekennen, ob ſie uns mehr zum Spott oder zum Zorn gereizt haben.

Der König. Was ſagt ihr?

Der Faktor. Die Wahrheit.

Der König. Katual? — Die von den Fremden mir beſtimmten Geſchenke — ſie wären? —

Der Katual. Vermuthlich dachte der König von Portugall mit dieſen lumpichten Gaben irgend einen kleinen, magern Fürſten Ethiopiens zu bereichern.

Der

Der König. Iſt es möglich!

Der Katual. Es iſt Wahrheit.

Zaib. Iſt es erlaubt, ſo mit der Hoheit eines mächtigen Regenten zu ſpielen, ſeine Sanftmuth zu mißbrauchen, und ſogar, ſeiner Mäßigkeit zu ſpotten? —— Doch vielleicht möchte man uns den Vorwurf machen: Haß und Widerwille verleite uns zu dieſer Anklage gegen die Fremden, weil ſie Chriſten ſind —

Der König. Und wenn nun das geſchähe? Wenn man euch dieſen Vorwurf wirklich machte, oder wohl gar ſchon gemacht hätte?

Zaib. So würden wir antworten: Es iſt wahr, daß wir ewig mit dieſer feindlichen und uns verfolgenden Nation im Streite liegen: allein bey der jetzigen Lage der Sachen, halten wir Deine Situation warlich für weit gefährlicher, als ſelbſt die unſerige.

Der König. Meint ihr? — Hm! und wie das? —

Zaib. Wenn Du Dich mit den Portugieſen verbindeſt, ſo nöthigſt Du uns Deine Staaten zu verlaſſen, und andere Handelsplätze zu ſuchen.

Der

Der König. Wie? — Das würdet ihr thun? —

Zaid. Wir werden unſere gerechten Beſchwerden Deinen Nachbaren vortragen, und ihnen klagen, daß Du die Unbekannten den Bekannten, die Seeſtreicher den Einheimiſchen, die Verdächtigen den Treubewährten vorgezogen haſt. Gern wird uns jeder König von Deinen Nachbarn aufnehmen, und wir werden vielleicht den Verluſt Deines Schutzes bald verſchmerzen können: allein wir fürchten — wenn Gott, wie wir ihn bitten! das Unglück nicht abwendet — daß Du in wenig Jahren, zur Sicherheit Deines Staates und Deiner Perſon, Dich genöthigt ſehen wirſt, dieſem geizigen, ehrſüchtigen, in Krieg und Mord abgehärteten Volke mit den Waffen und mit vielleicht ungewiſſen Erfolge, Einhalt zu thun.

Der Ober-Braman. Das verhüte der allmächtige Brama!

Der König. Ich werde handeln, wie es einem König zu handeln geziemt. Hintergehen ſoll man mich nicht.

Zaid. Ich ſprach im Namen der ganzen Kaufmannſchaft und hoffe, Du wirſt wie immer, auch diesmal die Redlichkeit unſerer Abſichten, und den Eifer für Dein eigenes Wohl, nicht ver-

verkennen. Allah wende von Dir die Schmach welche durch dieſe Schmeichler, die gekommen ſind, Dich zu bethören, ſchon ſo viele Länder und Regenten betroffen hat, welche guten Rath verachteten.

[Der König macht ein Zeichen ihrer Entlaſſung, ſteht auf und verläßt ſchnell das Zimmer.]

Der Ober-Braman. (folgt dem Könige.) Brama ſey mit Euch!

Zaib. (erſchrocken.) Was war das?

Aſſar. Der König —

Der Katual. Iſt unſer!

Aſſar. Wie? —

Der Katual. Ich kenne das! Der König iſt unſer, und die Fremden ſind ihm nun ganz verdächtig.

Aſſar. Allah ſey gelobt!

Der Katual. Kommt nur, das gute Werk zu vollenden. — Heute ſoll der General ſicher den König nicht ſprechen, und — indeſſen iſt der König ganz gewonnen. Aber — Freunde! es koſtet noch einige Beutel mit Gold.

Aſſar. Sey es! — Koſte es, was es wolle, wenn wir nur unſern Endzweck erreichen. Das Gold iſt ſchon wieder einzubringen.

Der Faktor. (lächelnd.) Die Unterthanen müſſen alles zahlen!

Der Katual. Nicht mehr als billig. Das allgemeine Beſte, iſt das beſſere Beſte, und wir ſorgen ja für des Landes Wohlfahrt, Folglich, verdienen wir ſogar noch Dank —

Der Faktor. Daß wir ihnen die Börſen leeren. Richtig!

Vaſko da Gama's Wohnung.

Es iſt Abend.

1.

Vaſko. (heftig umher gehend.) Schändlich! — Es iſt ſehr ſchändlich!

Monzaide. Das war voraus zu ſehen.

Vaſko. Er kömmt gar nicht wieder.

Monzaide. Er wird ſich mit den Sarazenen berathſchlagen, was zu thun iſt.

Ein Diener. (kömmt.) Zwey Mohriſche Kaufleute verlangen Euch zu ſprechen.

Vaſko. Sie mögen kommen.

[Der Diener geht fort.]

2. Aſſar.

2.

(Aſſar und Zaid treten ein.)

Zaid. Allah gebe Dir viel Freuden, und einen glücklichen Abend.

Vaſko. Guten Abend. — Welchem Zufall, verdanke ich Euere Gegenwart?

Zaid. Theils, der Wunſch Dich zu ſprechen und uns Deiner Freundſchaft zu empfehlen, theils, eine kleine Art von Neugier, die Du befriedigen kannſt, und uns verzeihen wirſt.

Vaſko. Neugier?

Zaid. Nenn' es Belehrung, ſo wird es beſſer klingen.

Vaſko. Belehrung? — Wie das? — Belehrung?

Zaid. Sieh! wir handeln ſchon geraume Zeit hieher nach Kalekut und haben unſere Faktorien in dem Lande. Vor dem König, durften wir nie mit leeren Händen erſcheinen, folglich, wirſt auch Du hierinnen keine Ausnahme machen.

Vaſko. Wie ich auch wirklich nicht geſonnen bin.

Zaid. Wir haben auch ſchon vernommen, daß Du bereits dem Katual, das dem Könige von Dir beſtimmte Geſchenk gezeigt haſt, und daß er damit unzufrieden war. Vielleicht ſind es europäiſche Seltenheiten die der Katual nicht zu ſchätzen verſteht. Wenn dem ſo wäre, ſo erbieten wir uns, Dir dieſelben abzunehmen und Dir dafür Waaren zu geben, deren man ſich hier zu Geſchenken zu bedienen pflegt.

Vaſko. Ich habe keine europäiſchen Seltenheiten bey mir, auch kömmt das Geſchenk für dem Samorin blos von mir und nicht von meinen König. Aber, ich bitte euch, ſagt mir, ob dieſes Geſchenk wirklich ſo ſchlecht iſt, daß, wie der Katual ſagte, der ärmſte Kaufmann ein beſſeres zu geben pflegte.

Zaib. Laß ſehen!

Aſſar. Wo ſind die Sachen?

Vaſko. Hier ſtehen ſie.

(Sie beſehen die Sachen.)

Zaib. In der That, Herr General! mit dieſem Geſchenk, könnt Ihr Euch dem Könige nicht nähern, ohne ihn empfindlich zu beleidigen, und verzeiht! ohne Euch ſelbſt zu beſchimpfen.

Vaſko. Verdammt ſey die Habſucht! — Wir ſind nicht gewohnt uns die Gnade unſerer Könige mit Geſchenken zu erkaufen, die man für Geld haben kann. Wir nähern uns unſern Monarchen

Monarchen mit Ehrfurcht und Ergebenheit und bringen ihnen ein Herz voll Treue als Geſchenk dar.

Zaib. Ihr ſeyd jezt in Kalekut. Dieſes Land, liegt in Indien, und nicht in Europa. — Hier muß beides beyſammen ſeyn. — Wahrhaftig! meine erſte Audienz bey dem Könige hier, koſtet mir ſechsmal ſoviel, als dieſes Geſchenk werth iſt.

Aſſar. Ihr könnt es dem Könige nicht ſenden, wenn es auch nur von Euch ſelbſt iſt. Er würde es als Beſchimpfung aufnehmen, und vermuthen, Ihr glaubtet es mit dem Anführer einer Karavane zu thun zu haben. Wir ſagen das, aus wahrer Freundſchaft.

Vaſko. Wahrhaftig, Euere Freundſchaft kränkt mich!

Aſſar. Wir rathen Dir, lieber ganz und gar ohne Geſchenk bey dem Könige zu erſcheinen, als mit dieſen Kleinigkeiten. — Ich bin, kein General und nur ein mittelmäßiger Kaufmann, aber ich würde mich nicht unterſtehen, mit einem Geſchenk von dreymal mehr Werth als dieſes hat, bey dem Könige zu erſcheinen.

Vaſko. (unwillig.) Die Folge ſoll dem Samorin Beweiſe geben, daß ein König von Portugall ihn königlich beſchenken kann.

Zaib.

Zaib. Daran wird wohl kein Menſch zweifeln. Aber dennoch würde es beſſer für Dich und Deine Geſchäfte ſeyn, welche Du hier zu betreiben gedenkſt, wenn Du jezt ſchon ein dergleichen königliches Geſchenk bey Dir führteſt. Denn das, welches hier ſteht, giebt Deinem Anſuchen ſchlechten Nachdruck und gar kein Gewicht. — Wir empfehlen Dich der Obhut des groſſen Allah und Deinem eigenen Nachdenken über dieſe Sache, da Du Dich jezt in keiner kleinen Verlegenheit befindeſt.

(Sie gehen fort.)

Vaſko. Menzaide! haben ſie Recht?

Monzaide. Das haben ſie. — Du kennſt des Samorin Haabſucht nicht.

Vaſko. Nun, ſo helfe mir Gott! Ich kann's nicht ändern. — Es gehe, wie es wolle. Morgen muß ich den König ſprechen.

3.

Im Hofe dieſer Wohnung.

Juan. Haltet Ruhe!

Braga. Unmöglich! — Ihr Bild hat mir die ganze Nacht, den ganzen Tag, vor Augen geſchwebt.

Juan. Wenn's nun ein Blendwerk wär? Herr Sekretär! bedenkt euch.

Braga. Unnütze Bedenklichkeiten!

Juan. Wie? — Ihr glaubt nicht, daß der Teufel —

Braga. Ich glaube, daß ich den Teufel ſelbſt lieben würde, wenn er ſo liebenswürdig wär, wie die Bewohnerin jenes Hauſes.

Juan. Gott ſtehe mir bey! — Herr Sekretär! Ihr ſeyd bey Gott! kein Chriſt, oder ich bin ein Jude.

Braga. Das magſt Du ſeyn! — Was geht mir das an! —

Juan. Gott bewahre mich in Gnaden! Ich mag kein Jude ſeyn. — Ich will lieber noch obendrein meinen Verſtand verlieren, als Euern Glauben haben.

Braga. Ich habe Glauben an die Wundermacht der Reize der ſchönen Sarazenin.

Juan. Geht mir mit Euern Glauben! den mag ich nicht haben. — Die Liebe macht Euch blind.

Braga. Sie öffnet mir die Augen mit unwiderſtehlicher Allgewalt. Sie zieht (zeigt auf den Steinhaufen.) mich zu meinem Magnet. Dort iſt mein Stern!

Juan. Herr Sekretär! wenn's nun ein Irrlicht wär? — Läßt ſich's ſehen?

Braga. Nein! ich ſehe nichts.

Juan. Dankt dem Himmel!

4.

Fernando. (kömmt mit einer Laterne.) Sieh mich recht an.

Zelia. Ja, ja! Ihr ſeyd es, den ich ſuche.

Fernando. Und, was willſt Du von mir?

Zelia. Meine Gebieterin ſchickt mich zu Euch. Dort wohnt ſie, in dem Hauſe gegenüber. Sie wünſcht ſehnlich, Euch zu ſprechen. — Sie hat Euch Geheimniſſe zu entdecken.

Fernando. Geheimniſſe?

Zelia. Ihr ſeyd ſicher und könnt mir ohne Verdacht folgen.

Fernando. Geheimniſſe? (vor ſich.) Wie? wenn es unſer Wohl beträf? Wenn ich etwa von einer Verrätherey Nachricht erhalten ſollte? — Die Weiber ſind gutmüthig. Sie könnte uns vielleicht bedauern, wenn unſer Verderben beſchloſſen worden wär. Sie könnte — (zu Zelia.) Ich folge Dir. Komm!

(geht mit ihr fort.)

Braga. Juan!

Juan. Herr Sekretär?

Braga. Haſt Du nichts geſehen?

Juan. Freilich, habe ich mehr als zuviel geſehen.

Braga. Das war Fernando.

Juan. Ja doch! kein anderer, als er ſelbſt.

Braga. Er ſprach mit einer Mohrin.

Juan. (ſeufzt.) So ſah's aus. — Ich glaube, der Teufel hat's auf uns alle drey abgemünzt. Ich will barfuß eine Kerze nach Kompoſtella tragen, wenn wir mit heiler Haut davon kommen.

Braga. Still! —

Juan. Nun? was giebt's wieder?

Braga. Darf ich meinen Augen trauen? — Ja! — So wahr ich lebe! — Fernando wird in das Haus geführt, wo mein Engel wohnt.

Juan. Daß ſich Gott erbarme! — Ach! wie wird's ihm ergehen! —

Braga. Richtig! — Hinein iſt er. —

Juan. Heiliger Antonio! er iſt verlohren, ſo wahr ich das Leben habe! —

Braga. Der Verräther! — Mich, hielt er ab und er geht ſelbſt zu dem Mädchen. — Alſo, darum! —

Juan. Der gute Herr iſt verblendet worden!

Braga. — Licht im Zimmer! — Er tritt ein. — Sie — heilige Jungfrau! Sie kommt! Sie ſpricht mit ihm! Sie — O! verdammtes Geſicht! Die Mohrin läßt die Gardine herab. Das iſt zum toll werden!

Juan. Faßt Euch, und betet mit mir für ſeine Seele.

Braga. Ich wollte, daß das Weib der Teufel ſelbſt wär, oder wenigſtens ſeine Schweſter!

Juan. Hört auf, ſo zu reden, oder ich vergeſſe den Reſpekt.

Braga. (ſpringt von dem Steinhauſen herab.) Das duld' ich nicht! Er muß und ſoll mir Rechenſchaft geben.

(eilt davon.)

Juan. Nun brecht euch lieber gar noch die Hälſe, und fahrt alle beide zum — Gott vergebe mir's! — Sie hören und ſehen nicht. — Abgelößt! — Ich muß ein Ave mit Andacht beten.

Neu

Norradinens Wohnung.

Zimmer.

Fernando. Ich bin äuſſerſt erſtaunt, hier mich in meiner Landesſprache angeredet zu hören!

Norradine. (nimmt ihn bey der Hand.) Und ich, bin innig erfreut, Euch in derſelben anreden zu können. (ſezt ſich auf ein Polſterlager, und zieht ihn zu ſich.) Daß ich vor allen Euern Landsleuten ein beſonderes Zutrauen zu Euch habe, das macht mit Euerm ehrlichen Geſicht, mit dieſen Augen voll Gutmüthigkeit, mit Euerm edlen Anſtande, aus. Uebrigens — bin ich halb und halb Euere Landsmännin ſogar.

Fernando. Das iſt es, was mich beſonders befremdet.

Norradine. Nicht auch das, daß ich es wage, Euch zu mir führen zu laſſen, und hier mit Euch allein zu bleiben?

Fernando. Ich hoffe Euch zu überzeugen, daß ich ein ehrlicher Mann bin.

Norradine. Und dennoch, ſeht Ihr einem Diebe ſehr ähnlich.

Fernando. Wie das?

Norradine. Laßt Euch das nicht befremden. Um mein Geld iſt mir nicht bange bey Euch, wohl aber (ſeufzend, indem ſie ihm die Hand zärtlich drückt.) um mein Herz. — Ach! —

Fernando. (verlegen lächelnd.) Ihr könnt ſehr angenehm ſcherzen!

Norradine. Angenehm? — Iſt das Euer Ernſt? — Das, wär mir ſelbſt ſehr angenehm. —

Fernando. Ihr hättet mir, ſagte Euere Sklavin, ein Geheimniß zu entdecken?

Norradine. Wie, wenn ich Euch nun ſchon den größten Theil deſſelben entdeckt hätte?

Fernando. (verlegen.) Ich verſtehe Euch nicht.

Norradine. Oder vielmehr, Ihr wollt mich nicht verſtehen. Nicht wahr? — Es wär mir aber lieber, wir verſtünden uns wirklich.

Fernando. (noch verlegener.) In der That, Ihr ſeyd ſehr bey Laune!

Norradine. Meint Ihr? — Nun! ich wollte, Ihr wär't es auch.

Fernando. Euere Geſchichte muß ſehr intereſſant ſeyn.

Norradine. (lächelnd.) Warum nicht! — Ich bin Euch alſo eine Erzählung ſchuldig.

Fernando.

Fernando. Schuldig nicht, aber, Ihr würdet mich Euch ſehr verbinden, wenn Ihr mich derſelben theilhaftig machen wolltet.

Norradine. So hört. — Meine Mutter war eine Portugieſin, aus dem edlen Geſchlechte Montejo. Sie liebte einen jungen Grafen und floh mit ihm, weil ihre Eltern ſie zu einer verhaßten Heurath zwingen wollten. Das Schiff auf welchem ſich die Liebenden befanden litt Schiffbruch an der ſogenannten barbariſchen Küſte. Meine Mutter wurde Sklavin und ihr Geliebter, fand ſein Grab in den Wellen. Sie wurde an den Dey von Algeziras verkauft und hatte die Ehre, ſo wenig ihr auch daran gelegen war, ſeine Favorittin zu werden. Ich war die Frucht der Liebe des Dey und erhielt von meiner Mutter eine Erziehung nach der Sitte ihres Landes, ſo gut ſie mir dieſelbe zu geben vermochte. — Ihren Lehren verdanke ich das Vergnügen, jezt mit Euch in Euerer Landesſprache mich unterhalten zu können. Dieſe Laute habe ich von ihr geerbt, und Lieder die ſie mir gelehrt hat, ſinge ich noch ſehr gern in portugieſiſcher Sprache. —

Fernando. Sie unterrichtete Euch alſo auch wohl in der chriſtlichen Religion?

Norradine. Das that ſie; wie wohl, verſteht ſich, ganz geheim.

Fernando. Nun ja! —

Norradine. Ich war funfzehn Jahr alt, als meine Mutter ſtarb. — Einige Monate darauf wurde mein Vater von ſeinem Bruder abgeſezt und ſtrangulirt. Ich wurde nebſt meinen Schweſtern verkauft und ein Kaufmann brachte mich hieher. Vor drey Tagen, habe ich mein ſechszehntes Jahr angetreten, und geſtern habe ich die ſchreckliche Nachricht vernommen, daß ich in das Serail des Königs von Kochin verhandelt worden bin. — Mein Glück hat Euch hieher geführt, Von Euch, hoffe ich Rettung, und, ach! (ſeufzend) noch mehr als Rettung.

Fernando. Meine Pflicht iſt es, Euch beyzuſtehen, aber —

Norradine. Aber —? — Ach! —

Fernando. Was iſt Euch?

Norradine. Ach! — (nimmt ſeine Hand und drückt ſie an ihren Buſen.) Fühlt es ſelbſt, wie mir das Herz ſchlägt. — Dieſes Herz, das — o Himmel! — Rettet mich!

Fernando. (äuſſerſt verlegen.) Ich will —

Norradine. (ſchmachtend.) Was wollt Ihr?

Fernando. Ich weiß —

Norradine. Und was?

Fernando. Ich will Euch retten. — Ich weis einen Ausweg. — Ihr werdet geliebt. —

Norradine. Geliebt? — Iſt es möglich! Ich werde geliebt?

Fernando. Geliebt. — Ein —

Zelia. (ſtürzt herein.) Der Herr kömmt!

Norradine. Ich bin des Todes! — Was fangen wir an?

Fernando. (entſchloſſen.) Es iſt nicht hoch hinunter. Ich ſpringe hinab. (reißt die Gardine weg.) Gute Nacht!

Norradine. Wir ſprechen uns wieder.

Fernando. Morgen vielleicht. — (ſpringt zum Fenſter hinaus.)

Norradine. Allah ſey mit Dir! — Er iſt glücklich hinunter. — Dort geht er ſchon. — Ach! mein Herz nimmt er mit ſich.

Am 24. Mai.

Im königlichen Pallaſte.

1.

Im zweiten Vorhofe.

Der Katual. Ihr ſcheint ungeduldig zu werden?

Vaſko da Gama. Ich ſcheine es nicht nur zu ſeyn; ich bin es wirklich.

Der Katual. Ei, ei!

Vaſko. Drey Stunden ſind ſchon beinahe verfloſſen, und ich weiß noch nicht einmal ob mich der König ſprechen will, oder nicht.

Der Katual. Ich weiß es ſelbſt nicht.

Vaſko. Er weiß es, daß ich hier bin, ſagt Ihr?

Der Katual. Er weiß es. — Vielleicht hat ihn indeſſen ein kleiner Schlummer überraſcht.

Vaſko. (bitter lächelnd.) Möglich! — Oder er hat es ganz und gar wieder vergeſſen, daß ich hier bin, ſo wie Ihr geſtern vergeſſen hattet, Euerm Verſprechen gemäß, wieder zu mir zu kommen.

Der

Der Katual. Dienſtgeſchäfte hinderten mich Wort zu halten.

Vaſko. So? —

Monzaide. (zu Vaſko.) Mäßigt Euch!

Samandar. (kömmt.) Der König will Euch ſprechen.

Vaſko. Endlich! —

2.

Audienz-Zimmer.

Der König. (ganz verdrüßlich.) Ich habe Dich geſtern den ganzen Tag, aber vergebens, erwartet.

Vaſko. (ſieht den Katual ſehr bedeutend an; ſucht ſich aber ſchnell zu faſſen.) Verzeih! die Schuld lag an meiner Müdigkeit von der Reiſe.

Der König. Ich habe auch vergebens Deine Geſchenke erwartet. — Wenn es wahr iſt, daß Du der Abgeſandte eines ſo mächtigen Königs biſt, warum haſt Du mir keine Geſchenke mitgebracht? Denn, ich kann unmöglich begreifen, was ich aus einer Geſandſchaft machen ſoll, die zu mir geſchickt wird, Freundſchaft mit mir zu errichten, wenn ein ſo nöthiger Beweis fehlt, mir die Sendung des Geſandten glaubhaft zu machen, und mich von ihrer Aechtheit zu überzeugen.

Vaſko. Sobald mein König von mir die Neuigkeit meiner Entdeckung wird erfahren haben, wird er nicht unterlaſſen, Dir ein wichtiges Geſchenk zu ſenden, ſo wie es Deinem und Seinem Range angemeſſen iſt.

Der König. Und darauf ſoll ich warten? Sonderbar! — Ich frage Dich: Hat Dein König Dich ausgeſchickt, Menſchen oder Steine zu entdecken? Sollteſt Du Menſchen aufſuchen, ſo mußteſt Du Dich doch wohl ihren Beherrſchern nähern, und ich kann alſo nicht einſehen, warum er Dir für dieſelben keine Geſchenke mitgab. — So unbedachtſam wird wohl nicht leicht ein König handeln! — Wiſſe, daß mich dieſes Benehmen mißtrauiſch machen muß.

Vaſko. Entſchuldige uns mit der Unwiſſenheit der Landesgebräuche. — Der Fehler ſoll königlich verbeſſert werden, ſo bald ich aus Portugall wieder hieher zurückkomme. Und, ich werde nicht ſäumen, Dir meine Aufwartung recht bald wieder zu machen.

(Eine kleine Pauſe.)

Der

Der König. (nach einigem Nachdenken.) Weil Du denn keine Geſchenke für mich mit Dir gebracht haſt, ſo begehre ich von Dir ein ſogenanntes Marienbild von Gold, welches Du, wie ich gehört habe, beſitzeſt.

Vasko. [beſtürzt.] Dieſes Bild der hochgebenedeiten Jungfrau Maria, von welchem Du gehört haſt, und welches ich beſitze, iſt nicht von Golde, ſondern von Holz und nur übergoldet. — Ich verdanke dieſem gnadenvollen Muttergottesbilde meine Erhaltung in groſſer Gefahr auf der See, und kann es alſo nicht weggeben.

[Eine ſtarke Pauſe.]

Der König. Wo ſind die Schreiben, die, wie Du ſagteſt, an mich, Dir von Deinem Könige mit gegeben worden ſind?

Vasko. Das eine, iſt in meiner Landesſprache abgefaßt, und Monzaide mag es Dir in der Deinigen vorleſen. Das andere, iſt in arabiſcher Sprache geſchrieben. Sie ſind beide gleichlautend. (überreicht ihm die Schreiben.) Hier ſind ſie.

Der König. (nimmt und beſieht ſie genau, als wenn er etwas davon verſtünd.) Hm! — (Er giebt das eine einem Mohren, das andere an Monzaide.) Lies!

Monzaide. (erbricht, und lieſt das Schreiben.) "Emanuel, von Gottes Gnade König in Portugall und Beherrſcher der Staaten in Afrika, "entbietet ſeinen freundſchaftlichen Gruß den mächtigen und vortreflichen Beherrſcher und Monarchen von Kalekut, der, wie er erfahren hat, einer "der mächtigſten Könige in Indien iſt. Er wünſcht "Freundſchaft und Handlung mit ihm zu unterhalten und Spezereien in ſeinen Hafen zu laden, "wofür er portugieſiſche Waaren, oder Gold und "Silber, wenn dieſe Metalle dem Beherrſcher "von Kalekut angenehmer ſeyn ſollten, ihm zu "ſenden verſpricht. Er ſendet deshalb ſeinen "General Vaſko da Gama ab, der davon "weitere Nachricht ertheilen wird. — Gegeben im "königlichen Schloſſe zu Eſtremoz, am 6. Julius, "des Jahrs nach Chriſti Geburt 1497.

Emanuel."

Der König. (deſſen Geſicht ſich während Monzaidens Vorleſung aufgeheitert hat, wird freundlicher). Nun, gut! —

Vaſko. Ich hoffe hierdurch, ehrenrührige Gerüchte, die auf Rechnung meines ehrlichen Namens, vielleicht von böſen und neidiſchen Menſchen, Dir zu Ohren gebracht ſeyn möchten, widerlegt zu haben.

[Die Mohren und der Katual ſehen ſich untereinander ärgerlich und bedeutend an.]

Vaſko. (bemerkt ihr Mienenſpiel triumphirend.) Böſen Leumund achte ich nicht, meine Redlichkeit wird und muß für ſich ſelbſt ſprechen.

Der König. Ich erlaube Dir, Deine Waaren an das Land zu bringen, und dieſelben ſo vortheilhaft zu verkaufen, als es Dir möglich iſt.

Vaſko. Deine Gnade erkenne ich mit innigſtem Dank und mit gerührten Herzen, groſſer König.

Der König. Deinem Könige ſollſt Du ſagen, daß ich gerecht bin.

Vaſko. Du biſt es, erhabener Samorin.

Der König. Mein Katual erhält hiermit von mir Befehl, Dich bey allen Deinen Angelegenheiten und Geſchäften, aufs kräftigſte zu unterſtützen.

Der Katual. Mein König befiehlt ſeinem Knechte, deſſen Gehorſam ſeine Schuldigkeit und ſeine heiligſte, unverletzlichſte Pflicht iſt.

Der König. Mein Wille iſt unveränderlich!

[verläßt das Zimmer.]

Am

Am 25. Mai.

Abend.

Vor Vaſko da Gama's Wohnung.

Fernando. Nun? —

Braga. Da bin ich wieder.

Fernando. Und Norradine?

Braga. Machte große Augen, als ſie mich, ſtatt Euch erblickte. Sie ſchien ſogar ein wenig erzürnt zu ſeyn.

Fernando. Wie? — Wirklich?

Braga. Nur die ausgeſuchteſten, zärtlichſten Reden und Liebkoſungen von meiner Seite, konnten ſie wieder beſänftigen. — Sie fragte wohl zehnmal, warum Ihr nicht ſelbſt gekommen wärt? und ich antwortete ihr eben ſo viel mal, daß Euch Euer Dienſt abgehalten habe. — Fernando! auf Ehre! Sie iſt in Euch verliebt.

Fernando. Scherz bey Seite!

Braga. Ich will ein Karthäuſer werden, wenn es nicht wahr iſt! — Lernt mir die Weiber nicht kennen, ich kenne ſie ſchon! — Denn zulezt, fieng ſie gar an über Euch zu ſpötteln. Sie war empfindlich, und glaubte, ihre Reize von Euch ver-

verſchmäht zu ſehen. — Ich benuzte das Tempo, ich war erſchrecklich zärtlich, und — was weiß ich! — Rache, Feuer oder Eigenſinn, beſchleunigten meinen Sieg.

Fernando. Iſt es möglich!

Braga. Ich war glücklich.

Fernando. Wie? — Braga!

Braga. Ganz, völlig, entſchieden glücklich, ſo ſehr man's bey einem Weibe nur immer ſeyn kann.

Fernando. Mein Gott!

Braga. Meiner dazu! — Ich errang den ſüſſeſten Sieg in den Armen eines der reizendeſten Weiber, die ich je gekannt und geſehen habe.

Fernando. Nun! ſo ſage ich nichts! — O! Weiber! —

Braga. O! Weiber und Männer! ihr gehört zuſammen. — Uebrigens, hat ſie Euch ein Näschen aufgeheftet, das nur ſo ſeyn muß.

Fernando. Mir? —

Braga. Euch, theuerer Freund!

Fernando. Und, wie das?

Braga. Fragt den ehrlichen Monzaide, wenn Ihr mir nicht glauben wollt. Die ganze Geſchichte, welche ſie Euch erzählt hat, war — mit Erlaubniß! eine Erdichtung.

Fernando.

Fernando. Unmöglich!

Braga. Eine Erdichtung, wie ſie nur ein Weib erdichten kann, um ihren Endzweck zu erreichen.

Fernando. Sonderbar!

Braga. Nichts weniger. — Sie war in Euch verliebt, und warf Schlingen aus, Euch zu fangen, die ſchöne Fiſcherin voll Liebesweh und Liebesgram. — Ich habe meinen Theil davon getragen, und ſie den ihrigen auch, nun mag es ſeyn, wie es will.

Fernando. Aber —

Braga. Wie ich aus ihrem Hauſe kommt, begegnet mir Monzaide. Er ſieht mich an, lächelt ſehr bedeutend und droht mir mit dem Finger. Ich lächelte auch, wie Ihr denken könnt; denn weinen konnt' ich unmöglich. "Ei, ei! — fieng er an; — Der Herr Sekretär, kennt die Häuſer ſchon ſehr gut." — Ich war bey einer Landsmännin, ſagte ich ganz gelaſſen. — Er lachte laut auf. — Er erklärte ſich endlich näher, und ſiehe da! die ſchöne Norradine, iſt — ein gutwilliges Mädchen.

Fernando. Ich bin auſſer mir!

Braga. Ich hätt' es gleich merken können. Sie ſprach ſoviel von ihrer auſſerordentlichen Lieb-

Liebhaberey Kuchen zu eſſen, und forderte mir endlich, — vermuthlich um dieſen Appetit zu befriedigen, — ein Goldſtück ab, welches ich ihr mit Entzücken, verſteht ſich! in die Hand drückte, denn es gab meinen Angelegenheiten die glücklichſte Wendung, oder half doch wenigſtens dazu.

Fernando. Wie kömmt es aber, daß ſie die portugieſiſche Sprache ſo gut ſpricht?

Braga. Sie wurde, wie Monzaide ſagte, zu Salee erzogen und hatte eine portugieſiſche Sklavin. Mit einem vornehmen Araber gieng ſie hieher, und als dieſer ſtarb, ſorgte ſie für ihren Unterhalt und für ihre Unterhaltung, ſo gut ſie konnte. — Ich ſage Euch, ſie ſorgt ſehr gut für ſich. — Ihr ſolltet ſie ſingen hören!

Fernando. Ich verlange keine Sirene zu hören, und danke dem Himmel, daß ich ihren Schlingen entgangen bin.

Braga. Und ich, hoffe nicht zum leztenmal bey ihr geweſen zu ſeyn. Aber — ein Stück Scharlach muß ich ihr wenigſtens ſchenken, und noch etliche Goldſtücke dazu.

Fernando. Viel Glück! Ich beneide Euch wahrhaftig nicht.

Braga. Ihr ſeyd ein ſonderbarer Menſch. Und wenn Ihr auch wirklich eine Geliebte in Portu-

Portugall habt, ſo kann eine kleine Untreue über Meer ihr ſo wenig ſchaden, als Euere Enthaltſamkeit ihr nützen kann.

Fernando. Ueber dieſen Punkt, denken wir nicht überein.

Braga. Das merke ich wohl! Aber, glaubt mir, deshalb kann ich, wie geſagt, die reizende Norradine doch nicht zum leztenmal beſucht haben.

Am 28. Mai.

Bey einer Pagode.

1.

Fernando. (luſtwandelt in der ſchönen Gegend.) — Ach Gabriele! Leben meines Lebens! wie erinnert mich doch alles an Dich! wie umgiebſt Du mich allenthalben! wie lebe ich, ſo weit entfernt, doch ſtets bey Dir. — Goldene Phantaſie! ſchönes Geſchenk des Himmels! wie dankbar verehrt mein liebendes Herz deine Wundermacht. Durch deine Kraft bin ich bey meiner Gabriele! durch deine Zaubermacht umſchwebt mich ihre

Geſtalt gleich einem guten Engel, allenthalben, begleitet mich auf ungebahnten Meeren und wandelt mit mir auf den unbekannten Wegen, die ich hier walle. Dieſe romantiſchen Gefilde in ein Paradies zu verwandeln, fehlt nur die Gegenwart einer Göttin, und dieſe, (küßt ihr Bild.) biſt Du!

Ein Nairos (tritt ihm in den Weg und ſtreckt ihm ſein Schwerd entgegen. Steh! — Nicht weiter! — Hier iſt der geheiligte Hain, welchen kein Irrgläubiger betreten darf, damit dieſes ehrwürdige Heiligthum nicht entweiht werde. — Dieſe Pagode welche ihre Thürme über die Wipfel der Bäume erhebt, iſt die vorzüglichſte und älteſte im ganzen Lande. Brama hat ſie durch ſeine perſönliche Erſcheinung ſelbſt geweiht, geheiligt.

Fernando. Was euere Religion und Gebräuche euch heilig machen, werde ich durch meine Gegenwart nicht entheiligen. Ich werde weder den heiligen Hain, noch die von Brama angeblich ſelbſt geweihte Pagode, betreten. — Als ein friedeliebender Luſtwandler durchſtreife ich hier dieſe Gegend die mir ſo wohl gefällt, und werde meine Unbedachtſamkeit durch keine Widerſetzung vergröſſern.

Der Nairos. Auch dieſe Gegend mußt Du verlaſſen, denn die älteſte Tochter des groſſen Samorin betet in der Pagode, und wenn ſie im offenen Palankin zurück kehrt, darf kein Auge eines Unterthans als das eines Nairos, ſie erblicken. Ein Fremder muß ſterben, wenn er es wagt die Augen zu ihr zu erheben. Das Anſchauen gebiert Verlangen und Begierde, und dieſe Begierde beleidigt die königlichen Reize der Prinzeſſinnen, welche der Himmel nur für Könige reizend ſchuf.

Fernando. So denken wir in Europa nicht.

Der Nairos. Aber wir, in Kalekut, denken ſo.

Fernando. (zeigt ihm Gabrielens Bildniß.) Wie findeſt Du dieſes Geſicht?

Der Nairos. (entzückt) In der That, ſehr reizend!

Fernando. Es iſt das Bildniß meiner Geliebten in Portugall.

Der Nairos. Du biſt glücklich!

Fernando. Wie könnte ich Augen haben für andere Reize, als für dieſe? Ich beneide keinen König um ſein Liebesglück, denn in dieſen Augen liegt mein Königreich, auf dieſem Buſen errichtete zärtliche Liebe mir den glänzendſten

Thron,

Thron, in dieſem Herzen, ruht mein Himmel und meine Seligkeit.

Der Nairos. Und dennoch konnteſt Du die Geliebte verlaſſen?

Fernando. Die Ehre rufte mich. Die Liebe wird mich glücklich wieder zu ihr leiten, die mir mehr als Alles iſt. — Wenn ich wieder in mein Vaterland zurück komme, werden uns die ſeligen Banden der Ehe unauflöslich, und auf immer vereinigen. — Sag mir, welchen Weg ich nehmen muß, der Prinzeſſin nicht unter die Augen zu kommen und mich luſtwandelnd noch länger mit dem Abdruck meines Engels unterhalten zu können; denn bey ihr iſt meine Seele, und meine Wünſche athme ich mit dieſen Lüften ihr zu:

Der Nairos. Gehe links nach jenem Hügel zu, auf welchem eine Pagode ſteht, der Du Dich nähern darfſt. Dort, kannſt Du auch Erfriſchungen bekommen, denn die Bramanen ſpeiſen und tränken jeden Wanderer. — Amida, die ſchöne Göttin der Liebe, ſey mit Dir.

Fernando. Ich danke Dir! (will gehen. — Kehrt ſich um.) Sag mir, was bedeutet der Zug von Menſchen dort, nach jener Pagode zu? Iſt das eine Wallfahrt zum Gebet?

Der Nairos. Das nicht. Die weiſſe Fahne, welche vorausgetragen wird, zeigt, daß es ein Hochzeitzug iſt. Die Braut wird nach der Wohnung der Bramanen geführt, damit ein Braman die erſte Hochzeitnacht mit ihr feiern, und den Bräutigam einer beſchwerlichen Arbeit überheben möge.

Fernando. Iſt es möglich!

Der Nairos. So iſt es. — Du findeſt dieſen Gebrauch vielleicht lächerlich, unſchicklich —

Fernando. Ungerecht finde ich ihn.

Der Nairos. Es mag ſeyn, daß wir Nairen darüber vielleicht leichtſinniger denken, als wir ſollten, weil wir nie heurathen dürfen und unſere Mädchen dieſem Gebrauche nicht unterworfen ſind. Aber, ich ſage Dir, eben dieſer Gebrauch, ſo widerſinnig er zu ſeyn ſcheint, hat auch ſeine *gute* Seite.

Fernando. Unmöglich!

Der Nairos. Gewiß!

Fernando. Und welche?

Der Nairos. Der Bräutigam bleibt auf dieſe Art ſtets befriedigt. Er hat nie Urſach ſich zu beklagen, und grämt ſich nicht über unnütze Dinge. Denn ſeine Braut mag nun Jungfer geweſen ſeyn, oder nicht, ſo weiß er das nicht,

iſt

iſt zufrieden, und lebt ſeines Glaubens wegen, vergnügt. Der Menſch iſt glücklicher, wenn er glaubt, als wenn er zweifelt. — Die Bramanen dürfen die Geheimniſſe der erſten Nacht nicht ausſchwatzen, und die jungen Ehemänner ſind durch Unwiſſenheit glücklich. Es kann nicht fehlen, eins folgt aus dem andern. — Du kannſt jezt dorthin gehen, und wirſt ſehen, wie nach einiger Zeit der Bräutigam ſeine Braut im Triumph zurück führt, da ihm eine Mühe erſpart wurde, welche vielleicht auch der Braman erſparen konnte. — Unſer König hatte einmal den Einfall dieſen Gebrauch abzuſchaffen, aber ich ſage Dir, die Mädchen und Weiber waren alle mehr, mit gröſſerer Wuth und Widerſetzlichkeit dagegen, als die Bramanen. Ich glaube, es wär zu einem Auflauf gekommen. Des Königs Weiber ſchlugen ſich in's Mittel, und es blieb bey dem alten Herkommen.

Fernando. Sonderbar!

Der Nairos. Sonderbar? — Hahaha! Da kennſt Du die Weiber noch nicht!

Fernando. Aber —

Der Nairos. Still! entferne Dich eilig. Ich höre das Zeichen. Die Prinzeſſin verläßt die Pagode. — Leb wohl!

2.

Bey einem Fluße.

Fernando. (verliert ſich in das Anſchauen der dahin rollenden Wellen des Flußes welcher eine angenehme Fläche durchſchneidet und in ſchlangenartigen Krümmungen durchſtrömt.) Wohin, wohin ihr eiligen Wellen? wohin rollt ihr ſo eilfertig? O! Bild von unſerm Leben! Die Zeit! unſere Jahre! — O Gegenwart und Zukunft! — Endlichkeit und Unendlichkeit! —

Ein Weib. (mit zerſtreuten Haaren und mit wilden Blicken kömmt aus einer nahegelegenen Hütte.) Fremdling! biſt Du gekommen, Dein Schickſal von meinem Geiſte zu erfragen.

Fernando. Ich verſtehe Deine Frage nicht. Was willſt Du damit ſagen?

Ganappa. Ich bin Ganappa, die Zauberin, zu deren wahrſagendem Geiſte man hier ſeine Zuflucht nimmt, ſein Schickſal zu erfahren.

Fernando. Deine Stimme hört ein Geiſt und folgt Deinen Befehlen?

Ganappa. So iſt es!

Fernando. Und Du biſt ein ſterbliches Weib? — Womit ziehſt Du Geiſter in die Banden Deines Willens?

Ganappa. Mit mächtigen Zauberformeln die den Geiſt binden und herauf ziehen, meine Fragen über zukünftige Dinge zu beantworten.

Fernando. Dein weiſſagender Geiſt der Deine Fragen beantwortet, kömmt alſo von unten herauf? Wie mag er wiſſen was über uns von oben beſchloſſen wird?

Ganappa. Deine Fragen, ſind Beweiße Deines Unglaubens. Wer glaubt, fragt nicht wie? und warum? Er ſieht, hört, empfindet und glaubt. Keines Zweiflers Fragen beantwortet mein Geiſt. Bezahle mir die unnütz verplauderte Zeit und hebe Dich von hinnen.

Fernando. Wenn ich nun gleiche Forderung an Dich thät? und das kann ich. Du haſt mich in meinen Betrachtungen geſtört. Ich verlange alſo Zeitvergütung von Dir.

Ganappa. Du biſt ſehr verwegen, ſo mit mir zu ſprechen. Weißt Du, daß ich Dich von meinem Geiſte verfolgen und quälen laſſen kann?

Fernando. Dieſe Gewalt traue ich weder Dir, noch Deinem Geiſte zu.

Ganappa. Du willſt überzeugt ſeyn?

Fernando. Verſteht ſich.

Ganappa. Du biſt ein Fremdling, mein Geiſt hat keine Macht über dich. Vielleicht, biſt Du ſelbſt ein Zauberer.

Fernando. So wäre ich Dein Kunſtgenoſſe.

Ganappa. Ich traue Dir nicht.

Fernando. Ich traue Dir aber. Laß Deinen Geiſt erſcheinen. Ich will hören, was er mir zu ſagen hat.

Ganappa. Wehe mir! Du willſt durch Deinen Geiſt den meinigen vernichten. Du willſt mir meine Nahrung rauben. — Wehe Dir! wenn ich die Bewohner dieſer Gegend zuſammenrufe, die mich rächen werden.

Fernando. Glaubſt Du daß mein *Geiſt* dem *Deinigen* Verderben bringen kann, ſo zittere vielmehr für Dich und Deine Vertheidiger die nur *Menſchen* ſind, wenn ich ihn herbey rufe, euch alle zu vernichten. Was vermögen Schwerdter und Lanzen gegen die Allgewalt meines Geiſtes der euch mit Blindheit ſchlagen und euere Drohungen verlachen wird?

Ganappa. (fällt vor ihm nieder.) Mein Meiſter und Herr!

Fernando. Steh auf!

Ganappa.

Ganappa. So lautet die Prophezeihung, ich würde unvermuthet dereinſt in einem Fremdling, den Meiſter meiner Kunſt erblicken.

Fernando. Steh auf!

Ganappa. (ſteht auf.) Laß Dich von meinen Töchtern bewillkommen. (klatſcht in die Hände.) Herbey! herbey! mit Sang und Tanz und Saitenſpiel!

Fernando. Was ſoll das?

[Es kommen vier artige Mädchen mit muſikaliſchen Inſtrumenten aus der Hütte.]

Fernando. Geiſter und Mädchen! — Ich glaube, Du verſtehſt Dein Handwerk, geiſterbeſchwörende Mutter dieſer artigen Mädchen. Dein Geiſt zieht die Frager mit Banden der Schönheit zu Dir.

Ganappa. (hört nicht darauf.) Der längſt erwartete Meiſter iſt da.

Die Mädchen. Eia! eia! (ſpielen, ſingen und tanzen.)

Groſſer Meiſter
der Du biſt,
Regierer der Geiſter,
ſey uns gegrüßt.
Geſang und Tänze,
Blumenkränze,
für Dich, für Dich!

Dich zu kränzen, Dich zu ſchmücken
nahen wir uns voll Entzücken,
Dir, o groſſer Meiſter! Dir.
Sakere, Sakere,
Ho! Ho!
Sakere, Sakere,
Ho!

Groſſer Meiſter,
Deiner Geiſter,
der Du biſt,
ſey uns gegrüßt!
Sakere, Sakere,
Ho! Ho!
Sakere, Sakere,
Ho!

[Sie umtanzen Fernando'n und umwinden ihn mit Blumenkränzen.]

Fernando. Ernſtlich geſprochen, ihr irrt euch auf jeden Fall.

Ganappa. Wir kennen Dich!

Fernando. Zuverläßig, kennt ihr mich nicht.

[Der Geſang hebt wieder an.]

Ein Mädchen.

Wer gab dem Vogel ſeinen Sang
ſein liebliches Tiribe! ?
Der Silberſtimme Zauberklang?
Das alles gab die Liebe.

Vier Mädchen.

Das alles gab die Liebe.
Tiribe! Tiribe!

Ein Mädchen.

Es lockt der Silberſtimme Klang
ſein Weibchen ſchnell herbey.
Das iſt der Liebe ſanfter Sang.
Das Vöglein kömmt; ei! ei!

Alle.

Das alles thut die Liebe!
Tirike! Tirike!
Ei! Ei!

Ein Mädchen.

Die Aeuglein brennen feuerroth,
Die Liebe hebt die Flügel, —

Ein Derwiſch. (eilt mit heiligen Eifer herzu und ſchlägt mit ſeinem Stabe nach den Mädchen.) Verſtummt, ihr wollüſtigen Schlangen und endiget euer Zauberlied. — Fremdling! fliehe dieſe Gefäße der Wolluſt, dieſe girrenden Schlangen die Dich freundlich locken Dich zu vergiften. Ihre Küſſe ſind Natterbiſſe, ihre geilen Blicke ſind Schlangenſtiche die Dein Blut in zehrendes Feuer verwandeln. Tanzend und ſingend, ſeufzend und lächelnd werfen ſie ihre Schlingen nach den leichtgläubigen Opfern ihrer buhleriſchen Grauſamkeit. Sie tödten durch Luſt, und vergiften durch Genuß.

Ein Mädchen. Sag mir nur Du unverſchämter, ſchmutziger, alter Kerl, welch ein böſer Geiſt Dich beſizt?

Der Derwiſch. Der gute Geiſt der Wahrheit, der um die Rettung eines Menſchen beſorgt iſt. Höre Fremdling, die Stimme der Wahrheit, und fliehe dieſe Prieſterinnen der ſchändlichen Wolluſt.

Das Mädchen. Hörſt Du wohl groſſer Meiſter! daß dieſer ausſätzige Hund wahnſinnig iſt?

Ganappa. Er iſt ein ſchändlicher Lügner. Du verdienſt tod geſteiniget zu werden.

Derwiſch. Du biſt eine alte, abſcheuliche Kupplerin, die mit Hülfe eines verlaufenen, heidniſchen Pfaffen, Geiſtererſcheinungen bewürkt und die Leichtglaubigen mit dummdreiſten Orakelſprüchen betrügt. Du biſt eine Gelegenheitsmacherin, die Mädchen ernährt, welche die Männer mit Ketten der Wolluſt in Deine Hütte ziehen. — Was hält mich ab, daß ich nicht im heiligen Eifer einen Feuerbrand ergreife und dieſes Schlangenneſt in Aſche verwandele!

Ganappa. Wie? Du Böſewicht wollteſt es wagen, Feuer in meine Wohnung zu werfen? (will über ihn herfallen.)

Derwiſch. (ſchlägt ſie mit ſeinem Stabe.) Schlange in Weibergeſtalt!

[Die Mädchen kommen der Geſchlagenen zu Hülfe, und fallen über den Derwiſch mit groſſer Wuth her.]

Fernando. (tritt zwiſchen beide Theile.) Friede gebiete ich euch!

(Sie fahren erſchrocken auseinander.)

Die Mädchen. Sey uns gnädig groſſer Meiſter!

Ganappa. Hilf uns!

Derwiſch. Wer biſt Du? — Kennſt Du die Stimme der Wahrheit, ſo zittere ich nicht vor Deiner Gewalt.

Fernando. Ich habe weder Zeit noch Luſt zu unterſuchen, auf weſſen Seite das Recht iſt. Ich will weder an euere Geiſtererſcheinungen, noch an die Allgewalt der Reize dieſer Mädchen glauben. Mich feſſeln ſie nicht. Ein guter Engel iſt mein Schirm und Schutz gegen alle Verſuchungen. (zeigt ihnen Gabrielens Bildniß.) Reizt und entzückt wie ihr wollt, ſo könnt ihr nie entzücken, wie das Original dieſes Bildes. (geht.)

[Die Mädchen lachen laut auf.]

Ganappa. (hält ihn zurück.) Herr! die Mädchen haben geſungen und getanzt.

Fer-

Fernando. Nun ja! das habe ich geſehen und gehört.

Ganappa. Wenn Du auch nichts fü ihre Reize fühlſt, ſo fühle doch etwas für ihr Bereitwilligkeit. Jede Kunſt, giebt, um zu empfangen. (hält die Hand auf.) Sie ſind mit wenigem zufrieden.

Fernando. Ah ſo! — (giebt ihr einen Xereſin.*) — Hier!

Ganappa. (ſieht den Xereſin bedenklich an.) Ihrer ſind Viere, Herr!

Fernando. Sie mögen theilen, ſo gu ſie können.

(Die Mädchen lachen.)

Ein Mädchen. Er hat kein Kunſtgefühl!

Ganappa. Du biſt ſehr karg! — Ih Mädchen, denkt an die Fremden.

Der Derwiſch. Herr! ich bin ein armer Mann. Ehrlichkeit paart ſich ſelten mit Reichthum.

Fernando. Ich bin ſelbſt nicht reich.

Derwiſch. Deſto eher wirſt Du wohlthätig ſeyn.

Fernando. Ich bezahle alſo dieſe Szene

Der

---

*) Xereſin, Sharaſin, Saraſin, Seraſin, eine afrikaniſche Münze; nach unſerem Gelde, 16 ggr. am Werthe.

Derwiſch. Ich habe Dir die Augen geöffnet.

Fernando. Nun dann — (giebt ihm einen Zecchin.) für Deine Mühe.

Ein Mädchen. Du theilſt Deine Gaben ſehr ungleich aus.

Fernando. Wer kann mich darüber zur Rede ziehen?

Das Mädchen. Ich.

Fernando. Du?

Das Mädchen. Ja, — Ich.

Fernando. Sonderbar!

Das Mädchen. Und warum, ſonderbar? — Was dieſer Bettler gethan hat, weißt Du, und Du weißt auch, was wir gethan haben. Was wir noch thun wollten, weißt Du aber nicht. — Alſo —

Ferando. Soll ich auch den guten Willen bezahlen?

Das Mädchen. Warum nicht? — Dem Willen, folgt die That. Wir haben keine Schuld, daß ſie nicht folgte. — Wenigſtens, bitte ich Dich, mach' einen Unterſchied, und ſetz' uns nicht mit dieſem Bettler in eine Klaſſe. — Was konnte und wollte er für Dich und Deine Gabe thun?

Derwiſch.

Derwiſch. Edler Fremdling! ich bete für Dich.

Fernando. Seht! das könnt ihr nicht. Beſſert euch! (geht fort.)

Derwiſch. (indem er geht.) Ja, beſſert euch!

Die Mädchen. Broddub!

3.

Bey einem Haine.

Fernando. (naht ſich dem Haine.) Hier will ich in Ruhe mich meinen Gedanken an Gabrielen überlaſſen.

(Ein Weib in weißer Kleidung kommt aus dem Haine und tritt ihm in den Weg.)

Fernando. Eine neue Erſcheinung!

Arazena. Gehe nicht weiter Fremdling, Arazenen zu beunruhigen, die am Grabe ihres Gatten Thränen einer heiligen Pflicht weint.

Fernando. Du weinſt am Grabe Deines erblichenen Gatten, ſchöne Frau?

Arazena. Schön nennſt Du mich? Bin ich ſchön, da Trauer und Gram mich entſtellen? da ich ſo viele Thränen ſchon vergoſſen habe? Bin ich wirklich noch ſchön? Biſt Du unpartheiiſch? Spielſt Du nicht blos mit Worten?

Fernando. (vor ſich) Ich will die eheliche Treue an ihr bewundern, und ſie fängt das Wort ſchön auf. O! Eitelkeit, dein Name, iſt Weib! (laut.) Du weinſt am Grabe Deines Gatten? Aus Pflicht oder aus Zwang, thuſt Du das?

Arazena. Du nennſt mich ſchön? Aus Gewohnheit, oder aus Ueberzeugung, thuſt Du das?

Fernando. Willſt Du lieber Deine Schönheit, oder Deine eheliche Treue loben hören? — Liebteſt Du Deinen Gatten?

Arazena. Ich liebte ihn, und — ach! er iſt dahin! —

Fernando. Wie lange warſt Du mit ihm vermählt?

Arazena. Ich liebte ihn ein ganzes, langes Jahr, und ach! — er iſt dahin!

Fernando. Ein Jahr nur, warſt Du mit ihm glücklich, als der Tod Dir ihn entriß! — O weiche nicht von ſeinem Grabe. Wie lange weinſt Du ſchon um den erblichenen Gemahl?

Arazena. Schon hat der Mond neue Hörner bekommen, ſeit ich hier klage.

Fernando. Beſſer, Deine Klagen ſchenken dem Mond dieſe Zierde noch zehnmal, als Deine Liebe, Deinen zweiten Gatten nur einmal. Denn, heu-

heurathen mußt Du wieder, Du biſt zu jung und ſchön, um hier Dein Leben zu vertrauern. Es wird Dir auch nicht an Freiern fehlen, da Deine eheliche Liebe ſo viel Aufſehen macht. Dieſer Hain um das Grabmal Deines Gatten, iſt der ſchönſte Werbeplatz für Deine Liebe. Alle dieſe Bäume welche Dich umgeben, ſind Angeln für gefühlvolle Liebhaber und die Liebe wird Dir die ſchönſten Trophäen über dem Grabmale des erblichenen Gatten reichen. — Ich will Dich weder in Deinen Betrachtungen, noch in Deinen Operationen zu Gunſten Deines traurigen Wittwenſtandes ſtören. Leb wohl, ſchöne Frau.

(geht fort.)

Arazena. Wie dumm der Fremde iſt! — Nicht einmal das Recht der Einſamkeit bey Weibern kennt er! — Mein verſtorbener Mann war eben keiner der feinſten Köpfe, aber ich glaube doch, in einer ſolchen Situation, hätte er ſich klüger betragen, als der einfältige Fremde. — Die Trauerfreiheiten müſſen in ſeinem Lande ganz unbekannt ſeyn. — O! die armen Weiber, in einem ſolchen Lande!

4.

Bey einer Klauſe.

Ein Einſiedler ſizt neben einem Waſſerkruge vor der Thür und ſcheint zu meditiren.

Fernando. Glückliche Ruh!

Der Einſiedler. (lächelnd.) Ruh? — Wenn und wo, hätte der Menſch wohl Ruh?

Fernando. Auch nicht in Deinen Jahren? nicht in dieſer friedlichen Einöde?

Einſiedler. Folgt Dir nicht durch Deine ganze Lebenszeit, allenthalben hin, Dein Herz nach? Man trägt dieſe gefällige Bürde nicht ungeſtraft, ſelbſt in eine Einöde. — Und, wie mag der Menſch ſo kühn ſeyn, Ruh zu fordern, da alles in Gottes weiter Schöpfung, im ewigen Streite iſt? Da ſelbſt die Elemente die heftigſten Widerwärtigkeiten gebähren? Der Grundſtoff der ganzen Schöpfung iſt ein unruhiges, zeugendes, vernichtendes, kämpfendes Chaos aller Grundmaterien.

Fernando. Dein Kopf iſt weis, aber Dein Herz ſcheint noch immer der Leidenſchaften Tummelplatz zu ſeyn. (ſezt ſich zu ihm.) Es ſtürmt heftig in Deiner Seele. Sag, welcher Leiden-

Leidenſchaften Kampfplatz das Herz eines Mannes von Deinen Jahren, noch ſeyn kann. Die Liebe hat doch wohl keinen Antheil an Deinem Unmuth?

Einſiedler. Die Liebe für Weiber? Bewahre mich der Himmel! Es gehört kein kleiner Grad von Wahnſinn dazu, ſich in ein ſo fehlerhaftes Geſchöpf voller Mängel, als ein Weib iſt, zu verlieben.

Fernando. Die Weiber haben Dir gewiß übel mitgeſpielt?

Einſiedler. Das konnten ſie nicht, denn ich habe mich mit dieſen albernen Maſchinen nie in einer andern Abſicht abgegeben, als, meine natürlichen Begierden zu befriedigen.

Fernando. Du kennſt alſo die Seligkeit einer reinen, geiſtigen Liebe nicht?

Einſiedler. Phantom! Begierde, iſt der Endzweck der Liebe und die ſimpathetiſchen Geiſtervereinigungen, laufen zulezt, gewöhnlich alle auf Körperfreuden hinaus. — Denk an mich! es kömmt eine Zeit, wo Du eben ſo ſprechen, wirſt, wie ich, aus Erfahrung, ſpreche.

Fernando. Das wird die Zeit lehren.

Einſiedler. Sie wird es.

Fernando. Wenn Dich die Liebe nicht in dieſe Einöde trieb, ſo war es —

Einſiedler. Unmuth. — Ich will Dir meine Geſchichte ganz kurz erzählen.

Fernando. Ich bin begierig ſie zu hören.

Einſiedler. Wenn Du Gelegenheit hätteſt Dich in Kambaja zu erkundigen: wer war Saffar Amelech? ſo würde Dir jedermann ſagen; er war des Königs erſter Miniſter und ſein Liebling. Dieſer Saffar Amelech aber, bin ich ſelbſt.

Fernando. Wie?

Saffar. So iſt es.

Fernando. Iſt es möglich! — Ehemals Favorit und erſter Miniſter des Königs von Kambaja, und jezt, Einſiedler hier?

Saffar. Der Einſiedler Saffar, kennt in ſich ſelbſt nicht mehr den Miniſter Saffar, der Liebling des Königs von Kambaja und Abgott des Volks war. — Ein unbärtiger Knabe ſtürzte mich. Er ſchenkte dem König einen Falken und ſchmeichelte ſeinen Leidenſchaften. Er bewies dem König, ich ſey ein unnützer Moraliſt, der ſeines Herrn Vergnügungen untergrabe, und unter der Larve der Redlichkeit mit ihm, wie mit einem Kinde, ſpiele. Durch Gegenkabale konnte ich meinem Sturze leicht zuvorkommen, aber ich nahm mir die Mühe nicht, es zu thun; und legte meine Stelle nieder, ehe man ſie mir nahm. Der König zog mein Vermögen ein, und ich verließ ſeine Staaten. — Die Könige ſind gefährliche Freunde! — Mein Nachfolger behauptete ſeine Würde kaum ein Jahr und wurde in einem Volksauflauf erſchlagen. Man ſuchte mich auf und wollte mich wieder nach Kambaja ziehen, aber — ich blieb in meiner Einöde. — Das war Eigenſinn, glaube ich, und nun mache ich mir Vorwürfe darüber. Ich peinige mich ſelbſt mit dem Vorwurfe, daß ich meinem Vaterlande die ihm gebührende Schuld nicht abgetragen und das Ruder der Regierung wieder übernommen habe. Denn, mein Vaterland ſeufzt jezt unter der Geiſel eines tiranniſchen Miniſters und eines ſchwachen, kindiſchen Königs. — Meine Mitbürger können mich vor Gott verklagen, und ich zittere vor dem Tode. Die mahnende Stimme meines Gewiſſens ruft mir zu: ”Du haſt Deine Pflichten nicht erfüllt!” und ich habe weder Ruh noch Raſt.

Fernando. Armer Mann!

Saffar. Ja wohl! ja wohl! An Kummer bin ich reich, an Troſte bettelarm.

Fernando. Betrügſt Du Dich aber auch nicht etwa ſelbſt?

Saffar. Wie das?

Fernando. Sehnſt Du Dich nicht etwa blos in den Zuſtand Deines vorigen *Glanzes* zurück, und die unerfüllten Pflichten für Dein Vaterland, müſſen dazu blos den Namen hergeben?

Saffar. Wie will ich das entſcheiden? Wer kennt des Menſchen Herz? — Aber, ich glaube dennoch, daß es nicht ſo iſt.

Fernando. Vielleicht giebt es Dir aber Beruhigung, Dich dieſem Wahne zu überlaſſen.

Saffar. Wie theuer müßte ich dieſe Beruhigung von mir ſelbſt erhandeln!

Fernando. Erhandelt man auch Beruhigung *zu theuer*? — Führe Dich nicht ſelbſt auf Unkoſten Deiner Ruhe irre. — Ueberläßt Du Dich den ganzen Tag Deinen theuern Betrachtungen ſo willig und ungehindert? — Womit zerſtreuſt Du Dich?

Saffar. Mit Gebet und Gartenarbeit.

Fernando. Suche Dir einen Geſellſchafter.

Saffar. Wer wird zu mir ziehen? Ein närriſcher Derwiſch? Ein Betrüger, der mich um das Wenige beſtiehlt, was ich noch beſitze?

Fernando. Hatteſt Du keinen Freund in Kambaja?

Caſſar. Ich glaube Freunde gehabt zu haben, aber, ich zitterte ſie auf die Probe zu ſtellen. — Ach! es iſt gar zu ſchmerzlich, ſich in freundſchaftlichen Hoffnungen betrogen zu ſehen. — Ein alter Sklave wollte mir folgen, aber, ich ſchenkte ihm die Freiheit für ſeinen guten Willen, und erlies ihm die Probe ſeines Verſprechens. Ich glaubte, allein ruhiger leben zu können, als in Geſellſchaft.

Fernando. Hätteſt Du ein Weib mit wahrer Zärtlichkeit geliebt, und wärſt Du eben ſo von ihr geliebt worden, ſie wär Dir gewiß an den Ort Deiner Verbannung gefolgt.

Caſſar. Ich fürchte Beſuche um eines ſchönen Weibes willen, und den Spott über die Geſellſchaft eines häßlichen. — Ich mag die Weiber nicht gern um mich leiden.

Fernando. Es iſt Dir nicht zu helfen! — Die Sonne geht unter; ich muß nach Kalekut zurück. Gehab Dich wohl!!

Caſſar. Beſuche mich wieder, wenn Du länger in Kalekut bleibſt.

Fernando.

Fernando. Iſt es das, ſo gebe ich Dir mein Wort darauf.

Saffar. Allah ſey mit Dir!

Fernando. Der Himmel ſchenke Dir Beruhigung!

Am 30. Mai.

In der Wohnung des Katual.

Zaib. Wie? Du haſt es zugeben können, daß der General nach Pandarane und zu ſeinen Schiffen zurückgeht? — Glaubſt Du wohl, daß er ſo einfältig ſeyn und wieder an's Land gehen wird, da er nun einmal uns ſo glücklich entronnen iſt? —

Katual. Haſt Du vergeſſen, daß wir alle, mit all' unſerer Gewalt, ſeine Abreiſe gar nicht verhindern **können**?

Zaib. Warum nicht? — Ich ſage Dir, nichts leichter wär zu finden geweſen, als ein, wenn auch nur ſcheinbarer Vorwand, des Generals Abreiſe zu verhindern.

Katual. Du weißt ja aber, daß er von dem Könige ſelbſt Erlaubniß erhalten hat, ſeine

Waaren an's Land zu bringen und ſie zu verkaufen, ſo vortheilhaft es ihm möglich iſt.

Zaib. Das mag er verſuchen. — Aber, er wird nicht wieder nach Kalekut kommen, behaupte ich.

Katual. Das iſt auch möglich.

Zaib. Höchſt wahrſcheinlich iſt es!

Katual. Je nun! — Wir können's nicht ändern.

Zaib. Deine Gleichgültigkeit iſt unerträglich! — Ich ſage Dir, die Looſung unſerer ganzen Kaufmannſchaft iſt: Der portugieſiſche General, muß ſterben!

Katual. Da hat die Kaufmannſchaft eine ſehr zutrauliche Looſung! Wenn das angeht, ſo lauft ihm nach und ſtoßt ihn nieder.

Zaib. Pah! das wär ein erbärmliches Kunſtſtück. — Solche Feinde greift man nicht öffentlich an.

Katual. So gebt ihm Gift.

Zaib. Ernſthafter, Katual!

Katual. Auch das! — Und was hilft denn nun aller Ernſt. Er iſt fort.

Zaib. Katual! Es ſind 10,000 Xerefinen zu verdienen, wenn Du dem General nachſetzen, und ihn in unſere Gewalt zurückbringen willſt.

Katual. Das heißt, ihr gebt mir 10,000 Xerefinen und ich mag zuſehen, wie ich mein Verfahren bey dem Könige verantworte, der mich ſtrangulieren läßt, um mir das empfangene Geld wieder abzunehmen. — Nein! ich befaſſe mich mit dieſer für mich ſo gefährlichen Sache, nicht. Thut ihr es ſelbſt, wenn ihr glaubt, es verantworten zu können. — Ich kann des Königs Befehle nicht ſo öffentlich entgegenhandeln, wenn mir mein Kopf lieber iſt als euer Geld.

Zaid. Glaubſt Du nicht, daß wir die Bedenklichkeiten des Königs zu heben, und Dir Verzeihung zu verſchaffen, noch Geld genug haben?

Katual. Daran, zweifele ich gar nicht. Aber, daran zweifele ich, daß ihr es thun werdet.

Zaid. Wie kannſt Du das? Brauchen wir einander nicht weiter? — Geſezt, Du verlörſt den Kopf und Deinen Poſten. Glaubſt Du, daß dieß uns gleichgültig ſeyn kann? Ein anderer, würde Deine Stelle einnehmen, und was dieſer uns koſten würde, ehe wir ihn dahin brächten, wohin wir Dich ſchon haben; kannſt Du leicht denken. Alte Bekanntſchaften, bleiben immer die ſicherſten. — Glaub mir! was es uns auch koſten mag, kein Haar ſoll Dir gekrümmt werden. Darauf,

Darauf, gebe ich Dir Wort und Schwur. Und wenn der Samorin ein entſchiedenes Recht auf alle Köpfe in der ganzen Welt hätte, ich kaufe ſie ihm alle ab, wenn ich Geld genug habe. Du kennſt ihn ja Deinen gnädigen Souverain.

Katual. Nun dann — es ſey gewagt!

Zaib. Hm! — Gewagt? — Das Wageſtück, iſt ſo gar ſtark eben nicht.

Katual. Alſo —

Zaib. Du ſetzeſt den Fremden nach und in Pandarane, werden ſie gefangen genommen. Ein Vorwand, wird ſich ſchon finden, und übrigens giebt ſich alles von ſich ſelbſt.

Kutual. Nun dann — friſch an's Werk! — Alſo — 10,000 Xerefinen?

Zaib. Wie geſagt! 10,000 Xerefinen.

Katual. So ſey es! — Ein bezaltes Wageſtück iſt nicht halb ſo gefährlich, als ein unbezaltes. — Fort, nach Pandarane! —

In

In einem Hauſe zu Pandarane.

Der Katual. Du biſt in der That nicht langſam gereiſet. — Es ſcheint, Du haſt Eil gehabt.

Vaſko da Gama. Keine Eil, als die, der Hitze zu entrinnen.

Katual. Wirklich? — Hm! —

Vaſko. Zweifelſt Du daran?

Katual. Ach nein!

Vaſko. Unwahrheiten, ſagt ein Portugieſe nicht, und ich bin ſtolz darauf, mit gutem Gewiſſen fragen zu können: Wer kann mich einer Lüge beſchuldigen?

Katual. Du biſt gar zu hitzig! — Sprichſt Du doch ſo feuerig, als hätte ich Dich ſchon einer beſchuldigt.

Vaſko. Auch ſogar bloſe Vermuthungen dieſer Art, beleidigen mich, und jeden rechtſchaffenen Mann.

Katual. Nun ja doch! aber —

Vaſko. — aber, wozu halte ich mich hier länger auf? Ich will an Bord meiner Schiffe gehen.

Katual. Wie? — Zu dieſer Zeit? Es iſt ſchon Nacht, und Du glaubſt wohl, Boot welchem Du Dich anvertrauen mußt, kön Deine Schiffe nicht erreichen? — Darauf, wa es ja nicht! — Die Dunkelheit der Nacht —

Vaſko. Ja, mein Herr! ich wage es.

Katual. Ich bitte Dich, ſtehe ab v Deinem Vorhaben. Du ſiehſt ſelbſt ein —

Vaſko. Ich ſehe von dem allem nich ein, wovon ich, wie Du es haben willſt, ein einſehen ſoll. Ich eile nach meinen Schiffen.

Katual. Wage es nicht!

Vaſko. Und, warum nicht?

Katual. Es iſt beſſer, Du übernachte hier.

Vaſko. Dazu habe ich keine Luſt. Au meinen Schiffen, (mit Bezug.) hoffe ich, ſichere zu ſeyn, als ich es vielleicht hier bin. — — Ich weiß nicht, was ich von Deinem Betrage denken ſoll!

Katual. Und, was? —

Vaſko. Es ſcheint mir beinahe, Du willſ mich hier auf- und zurückhalten. — Du weiß doch, was mir der Samorin erlaubt hat? — Und, weißt Du wohl, daß ich geradezu zu den König zurück eilen und mich über Dich und Dei

Betra

Betragen beſchweren werde, wenn Du mich abhalten willſt, Pandarane zu verlaſſen? (determinirt.) Ich verlange augenblicklich ein Fahrzeug. Der König hat Dir befohlen, meine Wünſche zu erfüllen. Reſpektirſt Du ſeinen Befehl, oder nicht?

Katual. Es iſt meine Pflicht, zu gehorchen, wenn mein König befiehlt. — Ich rathe Dir nur dazu, — Dich in der Nacht nicht der Gefahr auszuſetzen, Deine Schiffe zu verfehlen. — Wer mag übrigens es auch wagen können, Freund und Feind in der Nacht von einander zu unterſcheiden? Wenn nun durch einen Irrthum Dir durch Deine eigenen Leute Unglück zuſties? Ich müßte ja alles bey dem Samorin verantworten. — Verkenne alſo mich und meine guten Abſichten nicht.

Vasko. (halb lächelnd.) Weder Dich, noch Deine guten Abſichten. Ich verkenne euch nicht; ich kenne euch ſogar.

Katual. (als hätte er nicht gemerkt, was Vasko ſagen wollte, fährt ganz leichthin fort.) Du kannſt ſogar, wenn Du es verlangſt, und auf Deinem Vorſatze beſtehſt, zwanzig Fahrzeuge haben. — Diener! (klatſcht in die Hände.)

[Es erſcheinen einige Diener von des Katuals Gefolge.]

Katual.

Katual. Schafft Fahrzeuge!

Vaſko. (ihn fixirend.) Wirklich.

Katual. [in ſeiner Sprache, und etwas heimlich zu den Dienern.] Ihr kommt mit der Nachricht zurück, daß keine Fahrzeuge zu bekommen wären.

[Die Diener gehen fort. — Der Katual geht auf und ab.]

Monzaide. (in portugieſiſcher Sprache.) General! ſieh Dich vor. — Du wirſt keine Fahrzeuge bekommen.

Vaſko. (faßt ſich.) Juan!

Juan. Was habt Ihr zu befehlen, Herr General?

Vaſko. Nimm noch einige von meinen Leuten mit Dir. Geht an das Ufer und ſeht zu, ob ihr Koelho ſagen könnt, er möchte mit ſeinem Boote mich erwarten. — Bringt mir Antwort. — Geh unbemerkt fort.

Juan. Wohl!

(Eine lange Pauſe von mehr als einer halben Stunde. — Indeſſen ſchleicht ſich Juan fort.)

Katual. Da kommen meine Diener!

Ein Diener. Herr!

Katual. Ihr habt Doch ein Fahrzeug ausgemacht?

Der Diener. Auch nicht Eins, war anzutreffen. Es iſt ſehr finſter, und —

Katual. (verſtellt zornig.) Dummköpfe! — Geht! —

(Die Diener gehen fort.)

Katual. Du ſiehſt alſo —

Vasko. Daß ich dieſe Nacht hier bleiben muß.

Katual. Ich werde für Deine Bequemlichkeit Sorge tragen.

Vasko. (lächelnd.) Das mußt Du wohl thun. Der Samorin hat es ja befohlen. Glaub mir, wir kennen uns! —

Am 2. Junius.

Im Hafen, unweit der Stadt Pandarane.

Auf dem Schiffe St. Gabriel.

Juan. Wie ich Euch ſage, edler Herr!

Paul da Gama. Erſchrecklich!

Juan. Ja wohl! ja wohl! der Katual ſteckt mit den Mohren unter einer Decke, oder ich laſſe mich kreuzigen.

Paul. Augenſcheinlich!

Juan. Euer Bruder iſt wahrhaftig in Lebensgefahr. — Der Katual hat bisher alles angewendet, ihn recht tief in die Falle zu locken, und fruchtet ſeine Liſt nichts, ſo braucht er gewiß Gewalt.

Paul. So ſchwöre ich, bey Gott und meiner Ehre! fürchterlich meinen Bruder zu rächen.

Juan. Anfangs, wollte der Katual einen Befehl von Euerm Bruder haben, daß unſere Schiffe näher an's Land rücken ſollten. Euer Bruder aber, ſagte ihm, daß er einen ſolchen Befehl ſo lange er auf dem Lande ſey, nicht geben könne, daß Ihr aus ſolchen Vorgängen ſchließen würdet, er ſey gefangen, und daß Ihr folglich ſogleich ohne ihn nach Portugall zurück gehen müßtet. — Noch ſtellt ſich der Herr General nebſt ſeinen Leuten ſehr beherzt, aber eigentlich ſind ſie doch ſehr in Furcht. Der Katual wird immer unhöflicher und der Herr General droht ihm beſtändig, ſich bey dem Samorin zu beklagen. Endlich, hat nun der Katual ſich dahin erklärt, daß er Euerm Bruder die Freiheit ſchenken wolle, ſo bald ſeine Kaufmannswaaren am Lande wären. Der Herr General ſendet mich daher ab, Euch das zu ſagen.

Paul. So gehe denn eilig zurück, und melde meinem Bruder, daß ich die Waaren ſogleich abſchicken würde. Zugleich ſage ihm, daß ich gar nicht geſonnen ſey, ohne ihn nach Portugall zurückzuſchiffen, ſondern, daß ich durch mein Geſchütz ſeine Freilaſſung gewiß erzwingen würde. — Weder Mohren noch Kalekutaner ſollen mich abhalten, des Samorins Reſidenz in einen Aſchenhaufen zu verwandeln, wenn meinem Bruder ein Haar gekrümmt wird. Das ſchwöre ich bey Gott und bey meinem Schutzpatron St. Paul. — Dieſe Nachricht bring meinen Bruder.

Am 9. Junius.

Wohnung des Katual in Kalekut.

Zaid. (heftig und mit groſſen Schritten auf und abgehend.) Nein! nein! Katual, das war nicht klug gehandelt. — Du haſt Dein Verſprechen kaum halb erfüllt.

Katual. Ich that, was ich thun konnte.

Zaid. Den General zu ſeinen Schiffen zurückgehen zu laſſen, — das iſt unverzeihlich.

Katual. Des Generals Faktor hat bey dem Könige Audienz gehabt. Er hat geklagt. Der König ſprach von Beſtrafung der Verbrecher. Weißt Du das?

Zaid. Wird Dir deswegen ein Haar gekrümmt werden?

Katual. Der Sturm iſt noch nicht völlig vorüber.

Zaid. Du biſt ſehr kleinmüthig und verzagt. — Was hat es geholfen, daß der König den Portugieſen acht Kaufleute aus Guzurate geſendet hat? Unſer Geld hat die Gewiſſenhaftigkeit dieſer ehrlichen Handelsleute beſiegt. Der Werth der Waaren aus Portugall iſt herabgeſezt worden, und niemand kauft etwas. — Unſere Leute müſſen ſpöttiſch vor den Portugieſen ausſpeien, und mit verächtlicher Miene: Portugall! ausrufen, wenn ſie ihnen begegnen. — Das alles, iſt gut. Aber den General entwiſchen zu laſſen, das war nicht gut.

Katual. Ich hoffe, der König ſoll endlich wohl noch Befehl geben, die Schiffe der Portugieſen anzugreifen.

Zaid. Ja! wenn ſeine Flotte von Mekka ſchon wieder gekommen wär. Jezt iſt er zu ſchwach, es mit dieſen kühnen Abentheuerern aufnehmen

nehmen zu können, welche ſo viel Geſchütz bey ſich führen.

Katual. Wie nun, wenn Liſt auch hier —

Zaib. — Nichts von Liſt! — lieber Katual, Du benimmſt Dich dabey gar zu plump. — Wie die Sache jezt ſteht, muß ſie jezt bleiben, aber der General muß abfahren, ohne ſeinen Endzweck zu erreichen. Sollte er es aber wagen, noch einmal an's Land zu gehen, dann, darf er nicht entkommen, oder — Du ſelbſt, mußt dafür büßen.

Am 10. Auguſt.

Audienz-Zimmer in des Samorins Palaſt.

Diaz, Braga und Monzaide, werden herein geführt.

Diaz. Groſſer König! erlaube daß wir uns Dir mit dieſem kleinen Geſchenke von Leibbinden, ſeidenen Zeugen, Korallen und Kunſtarbeiten, nähern dürfen.

Der König. Was wollt Ihr?

Diaz. Unſer General, läßt Dir wiſſen, daß er nunmehr geſonnen iſt, unter Segel und nach Portugall zurück zu gehen. Sollte es Dir etwa gefallen, einen Abgeſandten an unſern König ſenden zu wollen, ſo läßt Dich der General bitten, denſelben abzufertigen. Der General gedenkt, in dieſem Fall, wenn es Dir nicht zuwider iſt, mich und meinen Gefährten hier in Kalekut in der Faktorey bis zu Ankunft einer andern Flotte, zurück zu laſſen. — Endlich, läßt er Dich, zum Beweis ſeines Aufenthaltes in Deinem Lande, bitten, ihm einen Bachar *) Zimmt, einen Bachar Nelken und Gewürz zu ſchicken, wofür die Bezahlung von den erſten, hier verkauften Waaren entrichtet werden ſoll.

Der König. Die Geſchenke, überliefert meinem Faktor, und laßt dem General wiſſen, daß ich ihn nicht halten wolle, wenn er einmal geſonnen ſey abzureiſen, doch möchte er vorher, wie es die Gewohnheit meines Hafens fordert, mir 600 Xerefinen Hafengeld zahlen. — Wenn ich ihm ſonſt noch etwas wiſſen und antworten laſſen will, ſo wird es geſchehen. Hiermit ſeyd ihr entlaſſen! —

(Sie treten ab.)

Der

---

*) Ein indianiſches Gewicht von 360 engliſchen Pfunden.

Der König. (zu dem Katual.) Laß dieſe Portugieſen und ihre Wohnung, von 100 Nairen bewachen und beſetzen.

Der Katual. Wie Du befiehlſt erhabener Samorin.

(eilt fort.)

Der König. Samandar!

Samandar. Herr! Dein Knecht erwartet Deine Befehle.

Der König. Todesſtrafe für den, der ſich auf die portugieſiſche Flotte begiebt und an den Bord eines Schiffs geht. — Laß das in Kalekut öffentlich ausrufen, damit ſich niemand mit Unwiſſenheit entſchuldigen kann.

Samandar. Wie Du befohlen haſt, edler Herr! ſo ſoll es geſchehen.

(geht fort.)

Der König. Der Portugieſe ſoll mir keine Gegengeiſeln abfangen. — Lieber wär es mir, den General der Seeſtreicher ſelbſt wieder in meiner Gewalt zu haben, als nur ſeinen Sekretair und Faktor. — — Garbad! — Ich will die Sklavin aus Kochin in der groſſen Gartenlaube erwarten.

Garbad. Dein Wille geſchehe!

Am 13. Auguſt.

In dem Hafen.

Auf dem Schiffe St. Gabriel.

Monzaide. Ueberleg die Sache wie Du willſt, ſo biſt Du in Gefahr, wenn des Königs Flotte von Mecca zurückkömmt. Die Kaufleute ſparen kein Geld, und — der König thut alles für Geld.

Paul. Das iſt ein allerliebſter Herr! Ein wahres Regenten Muſter!

Monzaide. Geld, regiert die Welt; und der Samorin läßt ſich von dieſer allgemeinen Weltſeele leiten, wohin ſie leiten will.

Vaſko. Du glaubſt und weißt wohl nicht, wie artig ich mich vorgeſehen habe, meine Leute wieder frey zu machen?

Monzaide. Wie kann ich das wiſſen?

Vaſko. Sechs vornehme Malabaren und funfzehn andere ſind in meiner Gewalt.

Monzaide. Wie?

Vaſko. Ich habe ſie bey den Köpfen genommen, als ſie gar nichts befahrten. Man pflegt ſich vorzuſehen, wenn man es mit ſolchen Leuten zu thun hat.

Monzaide.

Monzaide. Herrlich!

Vaſko. Und nun, ſollſt Du mir einen Brief in arabiſcher Sprache an den löblichen König in Kalekut ſchreiben, den ich ihm ſogleich zuſenden will, und worinne ich ihm ſagen werde, daß ich geſonnen bin, wenn er mir binnen 10 Tagen meine Waaren und Leute nicht frey giebt, und zu mir bringen läßt, — dieſen Malabaren die Köpfe abſchlagen zu laſſen.

Monzaide. Das wird Wirkung thun.

Vaſko. So ſetze Dich, und ſchreib.

Monzaide. Das wird der König nicht erwartet haben.

Vaſko. Aber, es geſchicht dennoch. Wir kennen einander. Ich halte Wort, und er, hält es nicht. — Alſo — einem jeden ſein Recht. — Schreib! —

Am 1. September.

In des Samorins Pallaſt zu Kalekut.

Der Katual. Welche ſtrafbare Verwegenheit!

Samandar. Welche entſetzliche Kühnheit!

Zaib. Wie ich geſagt habe. — Der Portugieſe liegt gerade vor Kalekut vor Anker, und wie dieſes zweite Schreiben ſagt, will er den Gefangenen, Deinen getreuen Unterthanen, die Köpfe morgen im Angeſicht der Stadt, abſchlagen laſſen, und ſodann Deine Reſidenz, mächtiger Samorin, beſchießen. — So ſagt dieſes Schreiben.

Der Katual. Entſetzlich!

Zaib. Er beruft ſich auf ſein *erſtes* Schreiben, und ſagt ſehr ſtolz: ſeine Ehre würde es nicht geſtatten, ein *drittes* Schreiben abzuſchicken.

Der Katual. Der Stolz dieſes unbändigen Meerräubers, iſt unerträglich!

Samandar. Er verdient eine nachdrückliche Züchtigung für ſeine Verwegenheit.

Der König. Wenn ein Unglück geſchieht, ſo ſchreibt es *euch*, aber nicht *mir* zu. Auf euer Einrathen, nahm ich des Generals Leute gefangen, und das, war ungerecht, wie ich glaube.

Damit

Damit ihre Haft keiner Gefangenſchaft ähnlich ſehen möchte, ließ ich die Portugieſen in das Haus meines Faktors bringen, und jezt, erwarte ich ſie hier, mit ihnen zu ſprechen.

Samandar. Groſſer Samorin! habe Erbarmen mit Deinen gefangenen Unterthanen, denen der portugieſiſche General den Tod droht. Mein Bruder, Dein Oberſchenk und getreuer Diener, befindet ſich auch unter denſelben.

Der König. Die gefangenen Portugieſen will ich ſprechen, ſage ich. —

Samandar. Nach Deinem Befehle, holt man ſie ſchon ab, und wird ſie hieher führen.

Zaid. (zu dem Kotual.) Hätten wir den General ſelbſt noch in unſerer Gewalt, ſo könnte er jezt nicht ſo trotzig ſprechen. Dein Verſehen iſt unverzeihlich.

Der König. Ich will meine Stadt wegen ein paar Kaufleuten, nicht durch das feindliche Geſchütz ruiniren laſſen. Mit Gewalt kann ich jezt nichts durchſetzen, da meine Flotte von Mekka noch nicht zurück iſt; alſo, iſt es beſſer, die Sache friedlich abzumachen.

(Diaz, Braga, und Monzaide, als Dolmetſcher, werden herein geführt.)

Der

Der König. Euer General glaubt euch gefangen. Seyd ihr das?

Braga. Wir hoffen nicht, daß wir es ſind.

Der König. Ihr ſeyd es auch nicht. Ihr ſollt ſogleich, ohne Aufenthalt, zu euern Schiffen zurück gebracht, und gegen meine dort gefangen gehaltenen Unterthanen ausgewechſelt werden. Euer General hat weder unklug, noch widerrechtlich gehandelt, ſo bald er glaubte, man halte euch hier gefangen zurück. — Ich frage euch: Hat ſich mein Fakter etwa unterſtanden, ein Geſchenk von euch zu erpreſſen? Er ſoll den Kopf verlieren, wie ſein Vorfahrer, wegen einer ſolchen Erpreſſung, wenn er es gethan hat.

Diaz. Er hat es nicht gethan.

Der König. Das iſt ſein Glück! — Meldet euerm Generale, daß ich von ihm den verſprochenen Stein verlange, auf welchen ein Kreuz und das Wappen von Portugall gehauen iſt, wie er mir geſagt hat, und den ich hier aufrichten laſſen will. — Ich erlaube ihm auch einen Faktor hier zurück zu laſſen.

Zaib. (vor ſich.) Unvergleichlich, Herr König! — Das Geld hat er im Sack — und — o König! vortreflicher König!

Der

Der König. Ich will ein Schreiben an den König von Portugall ſenden. (giebt Braga ein Palmblatt und einen Griffel.) — Was ich Dir verſage, ſchreib' in Deiner Landesſprache auf dieſes Blatt und ich will es nachher unterzeichnen.

[Braga kniet mit dem einen Fuße nieder, legt das Blatt auf das erhabene Knie, und ſchreibt.]

Der König. (diktirt.) "Cnaffer, Samorin von Kalekut, Beherrſcher der umliegenden Inſeln und Herr des indiſchen Meeres, entbietet ſeinen Gruß dem König in Portugall, deſſen Haus Brama ſegnen und ſeine Schätze vermehren möge! — Vaſko da Gama, ein Edelmann Deines Hauſes, war bey mir und kam in mein Land. Seine Ankunft hat mich erfreut. In meinem Lande iſt Ueberfluß an Zimmt, Nelken, Pfeffer, und Edelgeſteinen. Die Dinge, welche ich aus Deinem Lande verlange, ſind, Silber, Gold, Korallen, und Scharlach." [Nimmt das Palmblatt, und unterzeichnet die Schrift.] — Nun, zieht in Frieden!

Diaz. Und unſere Waaren?

Der König. (ſtockend.) — ſollen euch folgen. — Eilt, damit meine Unterthanen gerettet werden.

Am

Am 26. September.

In dem Hafen.

Auf dem Schiffe St. Gabriel.

Vaſko. Man ſchickte mir meine Leute, ab nicht meine Waaren zurük, welche zu behalte der König kein Recht hat. Was mir jezt vo euch gebracht wird, iſt nicht der vierte Theil mein Waaren, welche ſich noch bey euch am Land in habſüchtigen Händen befinden. Ich habe nu drey Nairen und ihre Diener zurückbehalte meine Waaren wieder zu bekommen. Nun ver lange ich dieſelben nicht. Ich werde die Naire mit nach Portugall nehmen, meine Entdeckun zu bekräftigen.

Samandar. Wie? —

Vaſko. Den verlangten Stein, habe i dem König überſchickt. Einen Faktor, kann i nach dem allen, was ich hier erfahren habe, nich zurück laſſen, aber wohl den größten Theil mei ner Waaren. Und dieſe Malabaren, nehme ich wie geſagt, mit mir nach Portugall.

Samandar. Aber, Du wirſt doch —

Vaſko. Ich werde ſie wohl, und ſtandes mäßig behandeln. Der König ſoll ſie, wenn es de Himmel will, geſund und wohlbehalten, wieder ſehen

Saman

Samandar. Und Dein Entſchluß, iſt unabänderlich gefaßt?

Vaſko. Unabänderlich.

Samandar. Auch dann noch, wenn der König, [der vielleicht gar nichts davon weiß,] Dir alle noch am Lande befindliche Waaren zuſchickte? Verſteht ſich, nach Abzug von 600 Xerefinen ſchuldiger Hafengelder.

Vaſko. Ich habe hier nichts verkaufen können, und kann kein Hafengeld bezahlen. Falſche Hinterliſt, erkaufe ich nicht für gutes Geld. Ueberhaupt, bin ich gar nicht gewohnt, mich ſo behandeln zu laſſen, wie man mich in Kalekut behandelt hat. Ich liebe die Ehrlichkeit, und bin der abgeſagteſte Feind aller hinterliſtigen Kabalen. — Der Katual, der Faktor und die Mohren haben mich und die Meinigen in's Verderben ſtürzen wollen, aber der Himmel hat ihre unedlen Abſichten vereitelt, und ich, lache ihrer Tücke.

Samandar. Glaub mir, hätteſt Du königliche Geſchenke für einen König mitgebracht, ſo —

Vaſko. Ich erkaufe keines Königs Gunſt. Auch habe ich nicht gewußt, daß man hier ſo ſehr gierig nach Geſchenken iſt.

Samandar. Es iſt nur Gewohnheit, Gebrauch, Sitte —

Vaſko. Sey es, was es will, ich wollte dieſer Sitte nachkommen, ſo gut ich konnte, und man verſchmähte, was ich hatte. Doch genug! — Sag Deinem Könige: In kurzer Zeit, würde ich wieder nach Kalekut aus Portugall zurück kehren, und er ſollte dann erfahren, ob die Chriſten *Diebe* ſind, wie ſeine Kaufleute ihm geſagt haben, auf deren Anſtiften mir ſo viel Unrecht widerfahren iſt, oder nicht. — Gehab Dich wohl!

Samandar. Und die Nairen — ?

Vaſko. Reiſen mit mir nach Portugall. — Leb wohl!

Am 27. September.

In dem Hafen.

Auf dem Schiffe St. Gabriel.

Vaſko. So eilig und beſtürzt, Monzaide? — Was iſt Dir?

Monzaide. Edler Herr! — Ich bin unglücklich.

Vaſko. Unglücklich?

Monzaide. Um Deinetwillen, verfolg und unglücklich. —

Vaſko. Um meinetwillen?

Paul. Faſt, wollte ich alles errathen, was Monzaide uns zu ſagen hat.

Vaſko. Rede! — Biſt Du um meinetwillen in Verlegenheit, ſo bin ich ſchuldig Dich derſelben zu entreiſſen, da ich Deiner Freundſchaft ohnehin ſchon ſoviel verdanke, und ſchuldig bin.

Monzaide. Der Katual, hat ſich auf königlichen Befehl, aller meiner Güther bemächtigt.

Vaſko. Hat er?

Paul. Das habe ich geahndet!

Monzaide. Der Verwand dazu, war: Ich ſey ein Spion und Chriſt.

Paul. Eine artige Nebeneinanderſtellung.

Monzaide. Der König von Portugall, habe mich über Land abgeſendet, um Euch den Eingang in Kalekut zu erleichtern. — Ich bin ein Opfer der Bosheit der Mohren, und bin überzeugt, daß mein Leben ſo gut in Gefahr war, als meine Güther es waren, wenn ich in Kalekut geblieben wär. — Deshalb entfloh ich, und ſuche Schutz bey Dir, edler General!

Vaſko. Du haſt ihn gefunden. — Ich bin es ſelbſt Deiner, gegen uns gehegten Freundſchaft ſchuldig, Dich mit weit mehr, als nur meinem Schutze zu belohnen. Ich trage dadurch nur eine längſt zahlbar geweſene Schuld ab. — Es ſoll Dir auf meinem Schiffe ein Zimmer eingeräumt werden, und was Du in Kalekut verloren haſt, ſoll Dir der König in Portugall zwiefach erſetzen.

Monzaide. Grosmüthiger Mann!

Vaſko. Keine Grosmuth. Es iſt Pflicht. — Du gehſt mit mir nach Portugall und empfängſt die verdiente Belohnung Deiner treuen Dienſte. — Sey ruhig und unbekümmert ob dem Verluſt Deiner Güther.

P. Ambroſio. (vor ſich.) Vielleicht giebt's bald eine Taufe!

Juan. (der es gehört hat.) Recht ſo, ehrwürdiger Herr! Rettet die Seele dieſes verirrten Schafes aus den Klauen des Satans.

P. Ambroſio. (liebreich.) Wohlgeſprochen, mein Sohn! — Es wird gewiß geſchehen. — Kommet alle her zu mir! ſagt der Herr durch die Diener ſeiner Kirche. — Amen!

Juan. Amen.

Dritte Periode.

Zurückreiſe aus Indien nach Portugall.

Vom 1. Oktober 1498. bis zum 30. Auguſt 1499.

Am 2. Oktober.

Kalekut.

Im Pallaſt des Samorin.

Der König. (unmuthig.) Euer Rath taugt nichts! — Was ihr ſagt, iſt Unwährheit!

Xarakaſſar. Aber —

Der König. Schweig! — Sechszig Fahrzeuge wohlbeſezt mit Soldaten konnteſt Du wohl gegen die Portugieſen führen, aber nur — um von ihnen geſchlagen, hieher zurück zu kehren.

Xarakaſſar. Herr! die Uebermacht ihres Geſchützes, und ein Wind welcher ſchnell entſtand, machte, daß ſie unſern Schwerdtern entkamen. — Wir haben ſie weit hinaus in die See verfolgt.

Der König. O! wärt ihr lieber alle umgekommen, als daß ihr geſchlagen, und unverrichteter Sache, zurückgehen mußtet.

Xarakaſſar. Herr! Du hatteſt uns gegen den Feind, aber nicht gegen den Wind und die Elememente geſchickt. Unſere kleinen Tonys konnten die groſſen Schiffe der Portugieſen nicht lange verfolgen. Wir verloren ſie bald aus den Augen.

Der König. (bitter lachend.) Und das, war euch ſehr lieb!

Xarakaſſar. (verſchluckt eine Antwort, und legt ſeinen Kommandoſtab zu des Königs Füſſen nieder.) Herr! ſey gnädig gegen Deinen Knecht.

Der König. Mir aus den Augen!

[Xarakaſſar geht. — Es herrſcht eine ängſtliche, tiefe Stille.]

Der König. Iſt denn die Tapferkeit der Malabaren ein ſo gar groſſes Unding, daß eine Hand voll Portugieſen ſich erkühnen darf damit zu ſpielen? — Iſt der Samorin von Kalekut ſo tief geſunken, daß eine verächtliche, ſchwache Bande von Meerräubern ungeſtraft in ſeinem Reiche haußen kann, wie es ihr beliebt? — Darf mir der Anführer dieſer Seeſtreicher Befehle ertheilen? Kann er meiner ohnmächtigen Rache lachen? meine Macht verſpotten? — Gnaſſer! iſt es dahin mit Dir gekommen? —

O!

O! ſo ſteig vom Throne und gieb Dein Diadem der Habſucht fremder Freibeuter preis!

[Samandar tritt zitternd ein und getraut ſich nicht zu ſprechen.]

Der König. Bin ich noch König?

[Alle Nairen und Hofleute fallen nieder.]

Alle. Heil dem groſſen Samorin Gnaſſer!

Der König. Fechtet für mich und meine Ehre.

Alle. Das wollen wir!

Der König. (wird Samandar gewahr.) Was bringſt Du mir?

Samandar. (mit bebender Stimme.) Ein, von dem General der Portugieſen gefangener, und von ihm wieder freigelaſſener Malabar, brachte ſo eben dieſen Brief von ihm, an Dich.

Der König. (nach einer Pauſe.) Lies ihn!

Samandar. (macht den Brief auf.) Er iſt in arabiſcher Sprache geſchrieben.

Der König. (heftig.) So mag ihn Zaib leſen.

Zaib. (tritt nicht ohne Verlegenheit vor und lieſt den Brief.) "Groſſer Beherrſcher von Kalekut. — Deine Soldaten griffen mich an, und "ich, bin ihrer Wuth entgangen."

Der König. (ärgerlich.) Wie beſcheiden der ſtreitbare Krieger iſt! — Jhrer Wuth entgangen! — Gut geſagt! — Weiter!

Zaib. (lieſt.) — "Die mit mir genom-
"menen Malabaren, ſollen wohl gehalten und
"nur als Zeugen meiner Entdeckungen, von mir
"nach Portugall geführt werden. So Gott will!
"werden ſie friſch und geſund mit mir wieder
"nach Kalekut zurück kehren."

Der König. (bitter.) Nun! ſagt mir doch, was will ich denn mehr haben?

Zaib. (lieſt.) — "Gern hätte ich einen
"Faktor in Kalekut zurück gelaſſen, aber ich
"konnte es nicht wagen, einen meiner Leute, den
"Bosheiten der betr — " (ſtottert.)

Der König. Nur heraus damit!

Zaib. (lieſt.) — "Der betrügeriſchen
"Mohren zu überlaſſen."

Der König. Aha! — Das wollte nicht heraus. Der General iſt aber doch wirklich ſehr unhöflich. Meinſt Du nicht auch, Zaib?

Zaib. (verlegen.) O ja!

Der König. (lacht laut auf.) Ueber den unhöflichen General! — — Weiter!

Zaib. (lieſt ärgerlich fort.) — "Ich bin
"überzeugt, daß ein ſo edler König, wie Ginaſſer,
"nicht

"nicht in die geringſte Bosheit einwilligen konnte, wie man deren welche gegen mich verübt hat, denn das, würde ſeinem königlichen Ruhme ſehr nachtheilig ſeyn. Auch verachte ich das Gerücht als boshaft und falſch, welches ſagt, ein ſo groſſer König, habe ſich von den Mohren mit Gelde beſtechen laſſen, ungerecht gegen mich und die Meinigen zu handeln." — (hält inne.)

Der König. (ärgerlich.) Nun? — Iſt das alles?

Zaid. Nein! (lieſt.) "Ich verſichere deshalb dem erhabenen Samorin meine Freundſchaft und werde dem Könige, meinen Herrn, die Freundſchaft des Königs von Kalekut ganz beſonders zu empfehlen wiſſen. — Gewiß wird der Handel beider Monarchen und ihrer Unterthanen, Verträglichkeit mit einander, für beide Theile mit Vergnügen und groſſen Nutzen verknüpft ſeyn. — Der Himmel behüte Dich und ſchenke Dir viel Freude und Glück.

Waſko da Gama."

Der König. Was ſagt ihr nun dazu?

(Sie zucken alle mit den Achſeln.)

Der König. Nun? — Will keiner antworten? will keiner reden? — So will ich euch ſagen, was ich denke, und was ich thun werde. — Uebermuth und Spott, führten den Portugieſen die Hand, der mir einen ſolchen Brief ſchicken konnte. Was liegt mir an der Freundſchaft ſeines Königs, deſſen Schätze vielleicht kaum ſeine täglichen Ausgaben beſtreiten können? Der ſich vielleicht in Schulden ſtecken muß, mir ein ſtandesmäßiges Geſchenk zu machen? — Ein Beherrſcher von Kalekut fürchtet keinen Potentaten in der ganzen weiten Welt, als ſich ſelbſt. Den ſtolzen Portugieſen, der mir auf dieſe Art ſchreiben konnte, will ich die ganze Stärke meiner Macht fühlen laſſen, und wenn er ſo vermeſſen iſt, wieder zurück zu kehren, ſo ſoll er empfinden und ſehen, wie ſich ein Beherrſcher von Kalekut rächen, und was er thun kann. Seine Schiffe will ich zertrümmern, und dem Schwerdte, ſoll keiner entrinnen, der ſeinem Könige ſagen kann, wie es ihnen ergieng, als des Samorins Zorn entbrannte. Und ſo, ergehe es allen Portugieſen, die meine Staaten betreten.

Am 4. Oktober.

Auf Anquidiva.*)

1.

Monzaide. Dieſes Eiland, auf welchem wir uns hier befinden, wird, wie Du ſiehſt, von vier kleinen Inſeln umgeben, und die ganze Gruppe nennen die Malabaren in ihrer Sprache Anquidiva, d. i. die fünf Eilande.

Vaſko. Es ſcheint dieſe Gruppe von Inſeln, kaum eine Meile vom feſten Lande entfernt zu liegen.

Monzaide. So iſt es. — Dieſe Ruinen prächtiger Pagoden und koſtbarer Waſſerleitungen, ſagen Dir, daß die Inſel ehemals von Heiden bewohnt und ſehr gut gebaut war.

Vaſko. Was hat die Bewohner vertrieben?

Monzaide. Als die Mohren anfiengen nach Indien zu handeln, landeten ſie immer hier,

---

*) Oder Anaudiva, wie es die Portugieſen ſchreiben. Nach andern Mundarten: Archindin, Anſadiva, Anſandiva, Nachediva, Angediva. Man ſieht hieraus, wie ſehr ein urſprünglicher Name durch Ausländer verunſtaltet werden kann, wenn ſie ſich nach ihren Kehlen und Buchſtaben richten müſſen.

Holz und Waſſer einzunehmen, und thaten b dieſer Gelegenheit den Einwohnern ſo viel Be druß an, daß dieſe ſich genöthiget ſahen, ſich au feſte Land zu begeben. Sie riſſen ihre Gebäud und Pagoden nieder, und verlieſen das Eiland Doch treibt die Küſtenbewohner, welche der Köni von Narſinga beherrſcht, immer noch die Andach zu dieſen Ruinen, dieſe drey ſchwarzen in de Mitte ſtehenden Steine zu verehren.

[Einige Portugieſen führen einen Fremde herbey.]

Vasko. Wer iſt der Fremde?

Zabajo. (eilt auf ihn zu, umarmt ihn, un redet ihn in italieniſcher Sprache an.) Zabajo, Dein Freund.

Vasko. Wie? — In dieſem Lande ein Italiener?

Zabajo. Ich bin ein Chriſt, und in Italien geboren. — Jezt bin ich ein Diener des Fürſten von Goa, und abgeſendet an Dich, Dich ſeiner Freundſchaft zu verſichern.

Vasko. Wie kamſt Du hieher?

Zabajo. Auf einer Seefahrt gerieth ich in die Gefangenſchaft der Mohren, und wurde gezwungen Mahomets Religion anzunehmen.

Juan. Was? Der Kerl konnte nicht ſterben, für ſeinen alleinſeligmachenden Glauben?

Zabajo. Ich richte mich nach den gottesdienſtlichen Gebräuchen der Mohren, da ich aber weiß, daß die Religion nicht in bloſen Zeremonien beſteht, ſo bleibe ich ſtets in meinem Herzen ein wahrer Chriſt.

Juan. Das iſt Heucheley.

Zabajo. Ich vernahm die Ankunft ganz bekleideter Leute, in Kalekut, und meine Sehnſucht ließ mir keine Ruhe, bis ich hier Europäer ſehen und ſprechen konnte. Mein Wunſch iſt erfüllt, und ich preiſe den guten Gott der Chriſten für die Erhörung meiner Wünſche. — Meines Herrn Macht in Goa iſt gros und ſein Gebiet nährt 20,000 Pferde. Er ließ mich zu euch gehen, und befahl mir, wie geſagt, euch die Verſicherung ſeiner Freundſchaft und Dienſte zu überbringen.

Paul. (ſieht ihn ſcharf an.) Du biſt kein Chriſt.

Zabajo. (erſchrocken.) Warum nicht? — Woher weißt Du das Gegentheil?

Paul. Die Leute welche mit Dir gekommen ſind, haben Dich ſelbſt verrathen. Du biſt ein Spion. — Bekenne!

Zabajo. Treibt keinen Scherz und gebt mir einen Käſe, den ich, zum Zeichen, daß mich meine Glaubensgenoſſen wohl aufgenommen haben, meinem Herrn ſchicken will.

Paul. Das iſt das Signal einer Verrätherey.

Zabajo. Sey nicht ſo argwöhniſch!

Paul. Du biſt ein Spion, ſage ich noch einmal. — Bekenne! oder ich laſſe Dich auf die Folter bringen.

Zabajo. Ich bin kein Spion.

Paul. Nun wohl! — Die Folter ſoll die Wahrheit von Dir entlocken.

Zabajo. Um Gottes Barmherzigkeit willen! laßt mich.

Paul. Bringt ihn auf die Folter. *) — Selbſt ſeine Landesleute zeugen gegen ihn.

(Er wird fortgeführt.)

Monzaide.

---

*) Er wurde zuerſt einigemal gegeiſſelt, aber er bekannte nichts. Dann hatte man die Grauſamkeit ihn bey den Geburtsgliede aufzuhängen, und ſo, mit einem Kloben aufzuziehen und nieder zu laſſen. Bey dem viertenmal bekannte er, daß er kein Chriſt, ſondern ein tartariſcher Jude, und ein Spion des Fürſten von Goa ſey, welcher ihn abgeſchickt habe, des Generals Stärke zu erfahren, weil ſein Herr geſonnen ſey, die portugieſiſche Flotte zu vernichten. — Der General ließ ihn hierauf heilen, verſprach ihm eine Belohnung in Por-

Menzaide. Seine Schwatzhaftigkeit, iſt wirklich verdächtig.

Paul. Es wird ſich zeigen, daß er ein abgeſchickter Spion iſt.

Vaſke. Wir müſſen das Geſtändniß aus ſeinem Munde ſelbſt vernehmen.

(gehen fort.)

2.

Auf einem andern Platze.

Fernando. Ich ſage Dir! hier iſt kein Entkommen. (zieht den Degen.) Zieh, Feiger! Du biſt mir noch einen ſolchen Tanz ſchuldig. *)

Felix Altova. Ich wüßte nicht — wie das —

Fernando. Einen hämiſchen Buben habt Ihr mich genannt, als ich Euch die Wahrheit ſagte.

Portugall für Nachrichten aus ſeinem Lande, und ließ ihn nicht wieder von dem Schiffe. — Der Jude bekräftigte auf dem Meere ſeine Ausſage noch einmal, nahm die Römiſch-Katholiſche Religion an, wurde getauft, und **Kaſpar Gama** genannt. — Er that nachher den Portugieſen bey ihrer Beſitznehmung von **Goa**, gute Dienſte. — Ob ſein diesmaliges Bekenntniß, durch die Folter erzwungen, ganz rein geweſen ſey, wollen wir nicht entſcheiden.

*) S. S. 52. f. f.

ſagte. Den hämiſchen Buben, ſchenke ich Euch nicht. — Ihr müßt mir Beweiß geben.

Felix. Was ich damals in der Hitze geſagt habe, — kann ich wohl jetzt bey kaltem Blute, widerrufen. Euerer Vorbitte, verdanke ich meine Befreiung vom Arreſt,*) und gegen meinen großmüthigen Wohlthäter, kann ich den Degen nicht ziehen. Ich bitte um Vergebung, und um Euere Freundſchaft, edler Fernando!

Fernando. (wirft unwillig den Degen in die Scheide.) Wer nicht einmal Beleidigungen verfechten kann, den — muß man freilich wohl um Gottes Barmherzigkeit willen, vergeben. — Ich vergebe Euch.

[geht fort.]

Felix. (ſieht ihm nach.) Das bleibt Dir unvergeſſen, Prahler! — Felix wird ſeine Zeit erſehen, Dich zu beſchimpfen, ſo gut, wie Du die Deinige erſahſt, mich der kränkendſten Beſchimpfung preis zu geben. — Wir erinnern uns gewiß einmal wieder an einander; darauf, gebe ich Dir Wort und Schwur!

3. Im

---

*) S. S. 38.

3.

Im Hafen.

Monzaide. Für das, geſtern von Dir eroberte malabariſche Schiff, von der Flotte des Seeräubers Timoja, welche Dich verfolgte, bieten Dir Kaufleute aus dem Lande des Königs von Narſinga, 1000 Fanons. *)

Vaſko. 1000 Fanons? — So viel iſt das Schiff wohl werth; das glaube ich, und gäb ich ſelbſt dafür, wenn ich es brauchen könnte.

Monzaide. Willſt Du es ihnen überlaſſen? Hier ſind die Käufer.

Ein Kaufmann. Wir zahlen das Geld ſogleich auf.

Vaſko. Ich ſetze in euere Zahlungskräfte gar kein Mißtrauen, aber ich bin nicht gewohnt, etwas zu verkaufen, das meinen Feinden gehört hat. — Heda! werft Brände in das malabariſche Schiff. Hurtig! 1000 Fanons lodern mit der Flamme auf.

[Das Schiff wird verbrannt.]

---

*) Ein Fanon, iſt ſoviel, als ein Zecchin; 16 ggr.

Ich weiß, ſo ſehr ich mich auch drehen und wenden wollte, von dieſer Epoche, bis zu Ankunft der Portugieſen in ihr Vaterland, keine Dialogen anzubringen. Ich will alſo den Leſern, das, was ich bis dorthin noch zu ſagen habe, in einer kurzen Erzählung mittheilen.

* * *

Vaſko da Gama, gieng nun, um den Abgeſandten des Königs einzunehmen, gerade auf Melinda zu, aber ſeine Fahrt war ſehr mühſelig und gefährlich. Stürme und Windſtillen verfolgten und hielten ihn auf. Die Hitze war unerträglich. Krankheiten ſtellten ſich ein, und die Lage der Portugieſen, war ſehr traurig. Eiter und Geſchwäre bedeckten ihre Leiber, der Durchlauf mattete die armen Leute ab, und ihrer dreyßig ſtarben elend dahin.

Vier Monate waren ſie nun ſchon auf der See, und jedes Schiff hatte nur noch 16 Mann Beſatzung. Die Portugieſen wurden mißmuthig, die Schiffer wollten wieder nach Indien zurück kehren, und es kam beinahe wieder zum Aufruhr. Vaſko hatte ſeinen ganzen Muth und ſeine Beredſamkeit nöthig, denſelben zu verhüten und

die

die Flamme zu löſchen, welche aus den Kohlen hervor zu brechen drohte.

Endlich erblickten ſie am 2. Februar d. J. 1499 Land, und ſchienen zugleich neues Leben zu erhalten. — Sie kamen nach **Melinda** und der König ſendete ihnen Lebensmittel und Erfriſchungen zu. **Vaſko** nahm des Königs Abgeſandten an den Bord, und ſegelte den 17. Februar weiter.

Auf den Bänken St. Raphael wurde das Schiff dieſes Namens von der Flotte verbrannt, weil nicht genug Mannſchaft vorhanden war daſſelbe zu beſetzen.

Den 20. März umſegelten ſie das **Vorgebürg der guten Hoffnung**.

Des Generals Bruder, **Paul da Gama**, welcher lange Zeit ſchon gekränkelt hatte, wurde zu **Tercera** ausgeſezt, woſelbſt er auch ſtarb.

Endlich kam der General glücklich zu **Belem** an. *)

---

*) Der König empfieng den General ſehr gnädig als er unter groſſem Gedränge nach Hofe gebracht worden war. Er erhielt wegen ſeiner Verdienſte und glorreichen Expedition den Ehrentitel **Don** für ſich und ſeine

Liſabon.

In der Wohnung des Marques Noronha.

Gabrielens Zimmer.

1.

Gabriele. Da iſt er? und noch nicht hier? noch nicht in meinen Armen?

Eſtifania. *) Einen Brief hat er an Euern Herrn Vater geſchickt.

Gabriele. Und mir, keine Zeile!

Eſtifania,

ſeine Familie, wie auch eine Vermehrung ſeines Wappens durch einen Theil des Königlichen, und im Schildesfuße zwey Hindinnen, welche auf portugieſiſch Gamas heißen. Auch erhielt er einen jährlichen Gehalt von 3000 Dukaten und wurde nachgehends zu noch größern Ehrenſtellen wegen ſeiner Dienſte in Indien, gezogen, wo wir ihn bald wieder ſehen werden. — Der König ſelbſt aber, vermehrte ſeinen Titel wegen dieſer Entdeckungen und nannte ſich: Herrn der Eroberung und Schiffahrt von Ethiopien, Arabien, Perſien und Indien. — Dankfeſte und Gaſtereien im ganzen Reiche, wegen dieſer erwarteten, frohen Rückkehr der Entdecker Indiens, wechſelten mit einander ab.

*) Ihre Kammerjungfer. S. Seit. 31.

Eſtifania. Er wird Euch wohl die Nachricht von ſeiner glücklichen Zurückkunft ſelbſt überbringen wollen. — Still! man kömmt! —

Gabriele. Wer?

Eſtifania. (ſieht zur Thür hinaus.) Es war Diego.

Gabriele. Nicht Fernando! (geht umher.)

Eſtifania. (tritt an ein Fenſter.) Jeſus Maria! Fräulein!

Gabriele. (eilt an das Fenſter.) Was giebt's? (ſieht hinaus.) Heiliger Gott! (ſinkt in Eſtifaniens Armen.) Er kömmt! — (Thränen der Freude rollen über ihre Wangen.) Er kömmt, mein Fernando!

Eſtifania. Die Sonne hat ihm gewiß recht zugeſezt. — Er ſieht ganz erſchrecklich braun aus. Seht nur! — Aber was? —

Gabriele. Was? —

Eſtifania. Seht! Ein Page naht ſich ihm. Er ſpricht mit ihm. — Der Page giebt ihm einen Brief. — Don Fernando reißt den Brief begierig auf. — Seht!

Gabriele. (zitternd, und mit bebender Stimme.) Ja, ich ſehe alles!

Eſtifania. Seht nur! — Er ſcheint ganz vertieft zu ſeyn. — Der Page dreht ſich um die Ecke herum — Fort iſt er!

Gabriele. (ängſtlich.) Was iſt das? — Gewiß ein Ehrenhandel. — Ach! nach 26 Monaten Abweſenheit, nach ſo vielen überſtandenen Gefahren, nach dem vielleicht ſo oft entgangenen Tode in Feindes Lande, ſollte ihn, am Ziele, in ſeinem Vaterlande, eine mit dem Mordſtahle bewaffnete Fauſt erwarten? So verrätheriſch ſollten Schickſal und Liebe, mit ſeinen Hoffnungen geſpielt haben, dieſelben unter meinen Augen zu vernichten? — O! das wär grauſam!

Eſtifania. Er hat den Brief geleſen. — Er ſieht ſich nach dem Pagen um. — Er fragt die Vorübergehenden. — Sie können ihm keine befriedigende Antwort geben. — — Er kömmt langſam auf das Haus zu. — Unmöglich enthält der Brief eine Herausforderung. — —

Gabriele. Ich bin ſo unruhig! —

[Gabriele wirft ſich mit hochklopfenden Herzen auf ein Sofa. — Eſtifania verläßt das Zimmer.]

Gabriele. Dieſe Angſt! — Dieſes klopfende Herz! — Zitternd ſchlagen meine Kniee aneinander. — Ach! — wie iſt mir! —

2.

Fernando. (tritt verlegen in das Zimmer.) Gabriele!

Gabriele. (ſpringt auf ihn zu, wirft ihre Arme um ſeinen Nacken, und ſinkt ſprachlos mit ihrem Kopfe an ſeine Bruſt.)

Fernando. (ſeufzend.) Laß mich, Gabriele!

Gabriele. (blickt ihn zärtlich und voll Erſtaunen an.) Was fehlt Dir?

Fernando. Ach Gabriele!

Gabriele. (zieht ihre Arme zurück.) Iſt das die Sprache Deiner Liebe?

Fernando. Die Sprache meiner gekränkten, betrogenen Liebe, iſt es.

Gabriele. Träumſt Du?

Fernando. Wollte Gott, es wär ſo! Aber, ich bin erwacht, und dies Erwachen, iſt fürchterlich. — Gabriele! gieb mir meine Ruhe wieder.

Gabriele. Ich ahnde nicht —

Fernando. Ich *ahnde* auch nicht. Ich *ſehe es deutlich*. — Du liebſt mich nicht. Nun gut! — Warum willſt Du mich mit Verſtellung hintergehen?

Gabriele. Fernando! iſt das mein Wille, ſo ſtrafe mich —

Fernando. (einfallend.) Keinen Schwur! — Sebaſtiano *) könnte Dir dieſe Verſtellung nie vergeben. — Man hat mich bedauert, und Du, haſt während meiner Abreiſe — — Genug! — Leb wohl!

Gabriele. (hält ihn zurück.) Von allen, was Du geſagt haſt, was Du ſagen wollteſt, — Beweiß!

Fernando. Dieſen Brief erhielt ich ſo eben von einer, mir unbekannten Freundin.

Gabriele. (lieſt.) Eiferſucht und Verläumdung führten einem ſchändlichen Weibe die Hand, als ſie dieſes ſchrieb. — Sebaſtiano hat mich mit ſeiner vergeblichen Liebe verfolgt, aber — wenn Fernando das von Gabrielen glauben kann, was dieſer Brief von einer verliebten Bekanntſchaft ſagt, — ſo, war er der zärtlichſten und beſtändig-treueſten Liebe eines Mädchens nicht werth, deren Herz — (ſinkt auf das Sofa zurück.)

Fernando. Gabriele! — Gabriele! — Um Gottes willen! —

Gabriele.

---

*) S. Seit. 31. und 40.

Gabriele. (mit ſchwacher Stimme.) Wehe mir! — Mein Herz! —

Fernando. Was hab' ich gethan! — Gabriele, vergieb!

3.

Der Marques Noronha, und Pater Martin, treten aus einem Nebenzimmer herein.

Gabriele. Ach Gott! — Mein Vater! —

Marques. (zu Fernando.) Mein Sohn! den Brief. — Gieb ihn mir. (Zeigt denſelben dem Pater.) Nun? —

P. Martin. Richtig! es iſt die Hand der Gräfin.

Marques. Eure Spionen haben uns diesmal einen guten Dienſt geleiſtet.

P. Martin. Sennor! Don Sebaſtiano liebte, wo er nicht wieder geliebt wurde, (auf Gabrielen zeigend.) und liebte nicht, wo er zärtlich geliebt wurde. Die Eiferſucht hat dieſen Brief diktirt. — Ich werde Euch die ganze Geſchichte erzählen und den Zuſammenhang aller Begebenheiten erklären.

Fernando. Kannſt Du mir verzeihen, liebes Mädchen?

Gabriele. Du biſt ja unſchuldig.

Fernando. Bey Gott! Du biſt es auch.

P. Martin. Sie iſt es. — Ich nehme das Sakrament darauf.

Gabriele. Ich bin es! —

Fernando. Vergieb! — vergieb!

Marques. Fernando Du haſt die Fahrt nach Indien ehrenvoll angetreten, als ein wackerer Mann mitgemacht und glücklich geendiget. Ich habe viel Rühmliches von Deinem Betragen, und Deiner Tapferkeit vernommen. Don Vaſko, verdankt Dir das Leben. Der König, weiß es durch ihn ſelbſt. Er will Dich ſehen und ſprechen. Morgen fahren wir nach Hofe. — Damit aber nicht etwa eine andere Prinzeſſin oder Gräfin, wieder einen Zankapfel zwiſchen euch beide werfen kann, ſo erwartet euch in der Kapelle der Prieſter. — Folgt mir dahin, ſo bald ihr könnt. —

[verläßt das Zimmer.]

P. Martin. Gottes Segen über euch!

[folgt dem Marques.]

Fernando. Gabriele! der Prieſter wartet in der Kapelle.

Gabriele. (fällt, ihn küſſend, ihm um den Hals.) Dein Weib!

Fernando. Dein Mann!

Gabriele. Getreu Dir, auf ewig!

Fernando. Auf ewig!

Im Pallaſt des Königs.

Der König. Was ich gethan habe für Dich Don Vaſko, kömmt dem noch immer nicht bey, was Du für mich gethan haſt.

Vaſko. Mein König erhebt —

Der König. Still! ſtill! — Deine Standhaftigkeit, Dein Muth verdienen mehr, als ich Dir geben kann. Nimm Deine Zahlung von der Nachwelt. Dein Ruhm wird nur mit dieſer Welt aufhören. Du haſt Deinen König und Deine Nation hoch geehrt gemacht, und ich, werde Dir beweiſen, daß ich die Erwartungen zu ſchätzen weiß, welche mein, und Dein Vaterland ſich von Dir machte. Du haſt Dir und mir einen Weg gebahnt, den ſelbſt der Ruhm mit Ruhm wandeln kann.

Vaſko. Wär es mir doch gelungen, mehr zu thun, als ich gethan habe, das zu thun, was ich thun wollte, ſo

Der König. (einfallend.) Du haſt genug gethan. — Was Dir noch zu thun, übrig bleibt, davon — ein andermal.

Vaſko. An dem guten Willen ſoll es mir niemals fehlen; und, wollte der Himmel! es gelång mir, Deinem Zepter ganz Indien zu unterwerfen.

Der König. Wenn Indien und ſeine Einwohner dadurch glücklicher würden, als ſie es jezt ſind, ſo wünſchte ich es ſelbſt. Wär das aber nicht, ſo — mag das alles bleiben, wie es iſt. Die Welt, wird durch Meinungen regiert. Wollte der Himmel! die unſerigen, wären die beſten. Iſt das nicht. — ſo müſſen wir damit zufrieden ſeyn, daß wir ſie wenigſtens davor gehalten haben. — Indien ſoll Dich wieder ſehen. Dein König, bleibt Dir gewogen, und iſt Dein Freund. — Dieſen Abend, Don Vaſko, ſehen wir uns wieder, an meiner Tafel.

Druckfehler:

Da ich weit von dem Orte des Drucks entfernt bin und die Korrektur nicht ſelbſt beſorgen kann, ſo haben ſich in die Bogen A—K (ſo weit ich dieſelben zu Geſicht bekommen habe,) folgende Druck- und Setzfehler eingeſchlichen, welche ich zu verbeſſern bitte.

Seite 12. Zeile 1. Flagen; l. Flaggen.
S. 13. Z. 2. Noroncha; l. Moronha. — Eben ſo, auch dieſen Namen S. 24. Z. 1. S. 34. Z. 6. S. 38. Z. 7.
S. 19. Z. 9. bring; l. bringe.
S. 22. Z. 4. mordſt; l. mordeſt.
S. 52. Z. 7. gleichgültig; l. gleichgiltig.
S. 53. Z. 3. Beruf; l. Berufe.
S. 55. Z. 21. Wenn; l. Wem.
S. 70. Z. 6. Wegado; l. Begado.
S. 74. Z. 19. feſſelt; l. feſſeln.
S. 92. Z. 5. warlich; l. wahrlich.
— — Z. 14. nach dem Worte: dennoch darf kein Punkt ſtehen, ſondern ein —
S. 104. Z. 6. verhalt; l. verhallet.
S. 104. Z. 9. Vetel; l. Betel.
— — Z. 30. kehrt; l. gekehrt.
S. 114. Z. 17. hatte; l. hat.
S. 149. Z. 17. warlich; l. wahrlich.

Kleinere Fehler, wird der Leſer ſelbſt verbeſſern. — Aber noch iſt zu bemerken, daß es nicht auf meine Rechnung kommen darf, daß der Setzer, ſo oft ich einen Geſang der Luſiade angeführt habe, mein C. (Canto) durchgängig in Cap. verwandelt, und geglaubt hat, ein Heldengedicht, werde in Kapitel eingetheilt. — Was der Korrektor dabey gedacht hat, weiß ich nicht.

Die
Portugieſen in Indien.

Ein hiſtoriſch-romantiſches Gemälde;

von

dem Verfaſſer der:

Romantiſchen Geſchichten der Vorzeit.

Zweiter Theil.

Hof, 1793.
bey Gottfried Adolph Grau.

Die Portugieſen in Indien.

Zweiter Theil.

Reiſe
des
Pedro Alvarez Kabral
nach Indien.

Begonnen im März 1500.
Geendigt, zu Ende des Julius 1501.

Den 8. März 1500.

Liſabon.

Pallaſt des Königs.

Zimmer.

Der König. Glorreich, mit Ehre und Ruhm bekränzt, iſt **Don Gama** *) zurückgekommen aus Indien, und ſein Unternehmen hat den Ruhm der Portugieſen erhöht. Muthig überſegelte der ſtandhafte Mann das ſtürmiſche Vorgebürg, deſſen Anblick bisher unſere Schiffer erſchreckte, **) gab ihm den Namen der guten Hoffnung, ***) und durchſchnitt die unbefahrenen Wellen unerſchrocken. Der Weg nach Indien iſt geöffnet. Wir ſind überzeugt, daß Uns und Unſern Staaten durch dieſen Weg wichtige Vortheile zufließen werden, Unſere Hoffnung reift auf demſelben, und Wir ſind entſchloſſen, die öſtlichen Entdeckungen zu benutzen,

---

*) S. 1. B. S. 241.
**) S. 1. B. S. 57.
***) S. Ebend. S. 58.

nutzen, zu erweitern und fortzuſetzen. — Es iſt euch allen bekannt, was ich in dieſer Rückſicht gethan habe, und ich werde alles thun, was mich meinem Endzwecke näher bringen kann.

Der Biſchof von Biſku. Der Herr aller Herren ſegne die Unternehmungen unſers geliebten Königs und Herrn, und mache ſeinen und ſeines Volks Namen glänzend und berühmt. Er leite uns alle auf guten Wegen, und ſtehe uns bei mit mächtiger Allgewalt! — Er wird die Kinder des Glaubens ſchützen, und die Söhne des Irrglaubens um ſich her verſammeln. Sein Dienſt iſt angenehm und leicht, und ohne Schmerzen iſt das Joch ſeiner Lehre.

Der König. Acht Schiffe von verſchiedener Größe, ausgerüſtet, mit allen Nothwendigkeiten wohl verſehen, liegen ſegelfertig zu Belem.

Der Biſchof. (reicht dem Könige die Kreuzflagge.) Ich habe dieſes heilige Pannier geweiht.

Der

Der König. Und ich übergebe es Dir, Pedro Alvarez Kabral, als Admiral der ausgerüſteten Flotte. Führe deine Brüder die Straſſe, welche der wackere Gama euch geöffnet hat.

Kabral. (empfängt kniend die Kreuzflagge) Als ein treuer Diener meines Königs und meines Vaterlandes, hoffe ich mich dieſer hohen Gnade würdig zu machen.

Der König. Wir ſind von deinem Dienſteifer und von deiner Rechtſchaffenheit überzeugt. Führe dieſe Flagge mit Ruhm und Ehre, (umarmt ihn.) und ſey unſerer Gnade verſichert.

Der Biſchof. Wackerer Admiral! — Ich (ſetzt ihm eine Mütze auf.) gebe Euch hiermit einen Kopfſchmuck, eine der koſtbarſten Sachen von der Welt! den zu tragen, der größte König der Welt begierig ſeyn muß. Dieſe koſtbare Mütze, hat der Statthalter Chriſti, das ſichtbare Oberhaupt unſerer heiligen Kirche, ſelbſt geweiht. Tragt ſie mit

Ruhm als das ſchönſte Diadem, welches Euch geſchenkt werden konnte.

Kabral. (küßt ihm die Hand.) Herr Biſchof! ich erkenne Euere Huld und Güte dankbar und mit innigſter Rührung.

Der König. Es werden dich 1200. Mann begleiten. — Geheimſchreiber! lies die Namen der von Uns ernannten Hauptleute ab, welche Unſern Admiral auf ſeiner Fahrt nach Indien begleiten ſollen, und deren Oberhaupt er iſt

Der Geheimſchreiber. (lieſt.) Zu Schiffshauptleuten bei des edlen Kabrals, Admirals der königlichen Flotte, Fahrt nach Indien, haben Se. Maj. der König folgende wackere und erfahrene Männer ernannt, als da ſind: Sancho de Toar; Nikolao Koelho; Don Luis Koutinno; Simon da Myſaranda; Simon Layton; Bartholo Diaz, der das Vorgebürg der guten Hoffnung einſt entdeckte und ſeinen Bruder Diego Diaz. — Die Hauptleute der Karawellen ſind: Pedro d'

Ataide

ſtalde und Vaſko da Silveyra. Faktor der Flotte, iſt Ayres Korrea.“

Der König. Ich hoffe, er wird in dieſer Bedienung in der neuerrichteten Faktorei zu Kalekut bleiben können.

Kabral. Ich habe die innigſten Wünſche, für meines Königs Hoffnungen. Seine Zufriedenheit iſt eine Frucht, in der mein ſchönſtes Glück reift.

Der König. Davon bin ich wirklich recht ſehr überzeugt, ehrlicher Kabral!

Kabral. Dieſe grosmüthige, gnädige Ueberzeugung, macht mich glücklich!

Der Biſchof. Es werden Euch, Herr Admiral, acht Franziskanermönche, acht Kaplane und ein Oberkaplan begleiten, damit das Wort und der Name des Herrn unter den Unglaubigen verherrlichet werden möge. Ich habe dieſen Dienern Gottes und ſeiner heiligen Kirche, befohlen, das Wort des Herrn zu predigen, und ſie werden ihre Pflicht gewiſſenhaft erfüllen. Wollten aber ihre Worte

und

und ihre Predigten nichts verfangen, ſo bitte ich Euch, edler Herr Admiral! unterſtützt die heiligen Wahrheiten mit dem Schwerdte. Schlagt tod, was ſich nicht bekehren laſſen will, denn die Ungläubigen ſind dem Herrn ein Gräuel! Erwürgt, was ſich nicht taufen laſſen will, und zerſtöhrt die profanen Tempel der Götzen. Der Herr iſt mit Euch, und wird die Feinde ſeines Wortes in Eure Hand geben.

Kabral. Wie es ſich thun läßt Herr Biſchof.

Vaſko da Gama. (lächelnd.) Wie es Zeit und Umſtände erlauben.

Der Biſchof. Das wird ſich geben. — Seyd immer liebliche Boten des Friedens, wollen aber die Völker das Evangelium nicht hören, ſo erwürgt ſie, denn es iſt beſſer, daß die Welt unbewohnt bleibt, als daß ſie von Heyden und Mahometanern bewohnt wird. Der Herr hat die Welt ſeinen Kindern und Rechtgläubigen geſchenkt, und — drauſſen ſind die Hunde!

Der König. Sollte es Deinen Bemühungen glücken Admiral, eine Faktorei in Kalekut anzulegen, ſo wird es Deine Sache ſeyn, dem König anzuliegen, den Moren die Handlung in ſeinem Reich zu verbieten, mit dem Verſprechen, daß man die begehrten Waaren ihm und ſeinem Lande, wohlfeiler aus Portugall zuführen wolle. — Auch wirſt Du zu Melinda landen, den Abgeſandten des Königs, welchen Gama mit ſich genommen *) und hieher gebracht hat, wieder auszuſetzen, und dem Könige Unſer Geſchenk zu ſenden, damit wir Uns Freunde machen.

Kabral. Meines Königes Befehle, ſind mir heilig!

Der Biſchof. Und — was ich Euch nochmals an's Herz lege! — laßt Euch die Sache der Kirche empfohlen ſeyn.

Kabral. Gewiß!

Der Biſchof. Sie hat für Euch geſorgt, nun ſorgt auch wieder für ſie.

Kabral.

---

*) S. 1. B. S. 72. und 241.

Kabral. Zweifelt nicht.

Der König. Nun — Gott mit Euch allen! — Reiſet glücklich, und kommt glücklich wieder zurück. Behauptet den alten Ruhm der Portugieſen und gründet ihn feſter. Vollendet zu meiner Zufriedenheit und zu Euerer Ehre, das begonnene Werk. — Lebt wohl!

Kabral. (küßt ihm die Hand.) Gott erhalte Euch, unſern gnädigen Herrn und gütigen Vater.

Der Biſchof. Amen!

[Vaſko drückt Kabral die Hand. — Der König, verläßt das Zimmer.]

Wir wollen den Portugieſen nun folgen und ſehen, wohin ſie kommen.

Den 9. März ſegelte die Flotte aus dem Hafen zu Belem ab, und der König ſelbſt begleitete den Admiral an das Ufer. Hier drückte er ihn nochmals freundſchaftlich die Hand, empfahl ihm die gute Sache nachdrücklich, und eilte froh in ſeinen Pallaſt zurück, begleitet, von Vaſko da Gama, der ihm faſt beſtändig zur Seite war. Der Handel nach Indien, über Meer, die Feſtſetzung in dieſen Staaten, waren die Lieblingsfantaſien des Königs, denen Gama beſtändig friſche Nahrung gab. Seine große Seele trug einen umfaſſenden Plan, und der König, war erbötig, die Hände willig zu deſſen Ausführung zu reichen, beſonders da er auch der Seinige war. In dieſen keimenden Anſprüchen, lag die nachher aufgeführte Grundlage des Etabliſſements der Portugieſen in Indien, aus denſelben giengen die Thaten hervor, in dieſer Schule bildeten ſich die großen Männer, welche die Nachwelt mit Bewunderung in der Geſchichte erblickt.

Kabral ſtach mit ſeiner Flotte in die See, fuhr die Kanarien Inſeln *) und St. Jago vorbei. **)

Den 28. wurde des Atayda Schiff von ihnen getrennt, und gieng, wie einige ſagen, verloren, nach dem Berichte anderer aber, kam es, durch Stürme genöthiget, nach Portugall zurück.

Bei unbeträchtlichen Vorfällen, ſegelten ſie bis zum 24. April weiter und entdeckten Land. Es lag ſo weit gegen Weſten, daß ſie daraus ſchloſſen, es müſſe eine Küſte ſeyn, welche **Gama** auf ſeiner Reiſe nicht geſehen hätte.

Kabral ſetzte einige Leute aus, ſich dort umzuſehen, und dieſe, kamen mit der Nachricht zurück: „die Gegend ſey fruchtbar und wohl bewohnt. Die Bewohner, ſchwärzlich von Farbe, giengen nackend, und führten Pfeile und Bogen.“

Nachts

---

*) Den 18. März.

**) Den 22. März.

Nachts erhob ſich ein Sturm. Sie ſuchten und fanden einen Hafen, der deshalb den Namen Puerto Seguro erhielt.

Der Morgen brach an, der Sturm legte ſich, und eine große Anzahl Küſtenbewohner erſchien am Strande, und betrachtete die Fremdlinge mit Verwunderung und Erſtaunen.

Dieſe Leute waren freundlich und luſtig. — Beide Theile näherten ſich einander. Die Einwohner vertauſchten für Zeuge und Papier ſchöne Papageien an die Portugieſen.

Kabral lies ein ſteinernes Kreuz am Ufer aufrichten, und nennte daher das Land Tierra da Santa Cruz. Dieſen Namen behielt es aber nicht, und wurde in der Folge Braſilien genannt, unter welchem Namen wir es noch kennen.

Es wurden hier zwei Degradaden *) ausgeſetzt und in dem Lande zurück gelaſſen, Erkun-

---

*) S. 1. B. die Anmerkung S. 62.

kundigungen zum Nutzen des Königs von Portugall einzuziehen, und zugleich ſendete der Admiral mit einem zurückgeſchickten Fahrzeuge einen Brief an ſeinen Souverain, in welchen er demſelben Nachricht von dieſer wichtigen Entdeckung gab.

Nun ſegelten ſie nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung zu, da verfolgten die ſchrecklichſten Stürme die muthvollen Schiffer und erfüllten ihre Herzen mit Schrecken und Furcht. Zwanzig Tage ſchwebten ſie auf dem ſtürmiſchen Meere umher, ein Ball der Winde und Wellen. Schrecklich tobte der Sturm und die empörten Wellen rollten pechſchwarz des Tages und wie Feuerflammen des Nachts um die zerbrechlichen Kiele. Die Herzhafteſten ließen nach und nach den Muth ſinken, und nur wenige hatten noch Entſchloſſenheit genug ihren Kammeraden Muth einzuſprechen. — Selbſt die geiſtlichen Herren waren verlegen, verhießen beſſeres Wetter und Sturmſtille von einem Tage zu dem andern, vergebens. Gebet und Gelübde wurden verſchwendet, und endlich klärte am Ein und zwanzigſten

ſten Tage das Wetter ſich auf. Der Sturm lies nach, und das Vorgebürge lag in ihrem Rücken.

Das Ende ihrer Angſt erſchien, aber vier Schiffe waren im Sturm von ihnen getrennt und verlohren gegangen.

Den 16. Julius erreichten ſie die Küſte von Afrika, welche gut bewohnt zu ſeyn ſchien. Dennoch ließ ſich kein Bewohner blicken, und der Admiral erlaubte auch keinen ſeiner Leute an's Land zu gehen, da er keine Hoffnung hatte, hier Lebensmittel zu erhalten.

Sie ſegelten längs dem Ufer hin, und trafen bei zwei Inſeln, unweit Sofala zwei Schiffe vor Anker an. Sie gehörten den Mohren. Die Portugieſen machten Jagd darauf, und nahmen ſie weg. Sie hatten Gold aus den Bergwerken bei Sofala für Melinda geladen, und warfen ihre angenehme Ladung größtentheils ehe ſie ſich ergaben, über Bord.

Der Befehlshaber der Schiffe wurde vor den Admiral gebracht.

Kabral. Dein Name? die Beſtimmung deiner Schiffe?

Foteyma. Scheik Fotyma, nenne ich mich. Die Schiffe ſind für meinen Vetter den König von Melinda geladen.

Kabral. So biſt du frei. Die Portugieſen ſind Freunde deines Vetters, des Königs von Melinda.

Foteyma. Herr! wir haben viel Gold in die See geworfen, weil wir Euch und die Euerigen nicht kannten.

Kabral. Ich bedauere Euern Verluſt. Der See kann ich nicht befehlen das Verſchlungene wieder zu geben, was aber von meinen Leuten Euch genommen worden iſt, ſoll Euch auf das gewiſſenhafteſte zurück gegeben werden.

Foteyma. Ach mein Gold! Es iſt unwiederbringlich verlohren, und liegt vergraben in des Meeres tiefen Abgrund. — Herr! ich weiß, daß es unter den Deinigen hocherfahrene Männer giebt, — haſt du keinen Zauberer

berer bei Dir, der das Gold aus der Tiefe des Meeres wieder herauf zaubern kann?

Kabral. Mit Zauberei, haben die Chriſten nichts zu thun, glauben auch nicht daran.

Foteyma. Und dennoch ſagt man es.

Kabral. Wenigſtens, ſoll dem nicht alſo ſeyn. — Segle in Frieden an den Ort Deiner Beſtimmung.

Von **Mozambik**, ſegelte nun **Kabral** nach **Quiloa** und traf dort zwei der im Sturm verlorenen Schiffe zu ſeiner großen Freude, wieder an.

Ibrahim, berühmt und geliebt bei ſeinem Volke, regierte damals zu **Quiloa**. Der Admiral ſuchte hier zu handeln, aber durch des Königs Mißtrauen, zerſchlug ſich alles, und die Portugieſen ſahen ſich genöthiget, nach **Melinda** zu gehen, wo ſie den 10. Auguſt ankamen.

Sie fanden hier drei guſuratiſche Schiffe, aber aus Freundſchaft für den König von Melinda, wurden ſie nicht angegriffen, wie ſonſt wohl geſchehen ſeyn würde.

Die Portugieſen warfen die Anker aus, und der Admiral lies die Stadt mit vollem Geſchütz begrüßen.

Alſobald ſchickte der König ihm einen Abgeſandten entgegen, und lies ihn beſuchen.

„Mein König, — ſagte der Abgeſandte; ſchickt dir dieſes kleine Geſchenk von Lebensmitteln und Früchten, und läßt dir wiſſen, daß es dir erlaubt ſey, über alles zu befehlen, was ſein Land ſonſt noch hervorbringt.“

„Sage Deinem König, — antwortete der Admiral: — meinen verbindlichſten Dank. — Ich erkenne und ſchätze ſeine Güte und ſein Wohlwollen. Ich bringe von meinem König an den Deinigen ein Schreiben und ein Geſchenk mit, und habe ihm das Erbieten zu thun, daß ich bereit bin, wenn er es verlangt, ihn mit meiner Flotte zu dienen.“

Das mitgebrachte Geſchenk, war ein koſtbares Pferdezeug. **Ayres Korrea**, erſter Faktor der Flotte, wurde nebſt einigen andern, abgeordnet, dieſes Geſchenk dem Könige, nebſt dem Schreiben, zu überreichen. — Sie wurden eingeholt und von Weibern mit Räucherpfannen in den Pallaſt des Königs begleitet, der ſie ſehr artig und wohl empfieng.

Es blieben zwei degradirte Portugieſen [*]) bei dem Könige zurück, und **Kabral**, ſegelte weiter nach **Kalekut**, wo er endlich anlangte [**]) und eine Meile vor der Stadt ſich vor Anker legte.

---

[*]) Einer derſelben, nachgehends **Maiheda** genannt, lernte Arabiſch, und gieng zu Lande nach der Meerenge von Mekka. Von da kam er über **Kambaia** nach **Goa**, gab ſich vor einen Mor aus, und erhielt das Zutrauen des damaligen dortigen Herrſchers **Sabey**. Er that nachher dem **Don Alonſo d' Albukerke** große Dienſte.

[**]) Den 13. September.

Sogleich erſchienen verſchiedene Pinaſſen, welche Lebensmittel zum Verkauf brachten.

Darauf kamen etliche Nairen und brachten dem Admiral das Bewillkommungs-Kompliment des **Samorin**, der über ſeine Ankunft große Freude bezeugen, und ihm viele Freundſchaftsverſicherungen thun lies.

Kabral rückte näher gegen die Stadt vor, und ſendete zu großer Freude der Einwohner, die von **Gama** mitgenommenen Geiſeln an's Land.

Kalekut.

Pallaſt des Königs.

Audienzzimmer.

Alonſo Hurtado. Sey gegrüßt, erhabener König und Beherrſcher von Kalekut!

Der König. Seyd willkommen wackere Unterthanen des Königs und Beherrſchers von Portugall!

Der Oberbraman. Friede ſey mit Euch, und mit uns allen; — Brama ſey gelobt!

Alonſo. Unſer Admiral hat die von ſeinem Vorgänger mitgenommenen Malabaren geſtern an's Land geſendet. Sie werden über ihre Aufnahme und Behandlung in Portugall, nicht zu klagen haben.

König. Katual! wie ſteht es mit ihnen?

Der Katual. Sie ſind, wie ſie ſagen, in Portugall ſehr gut behandelt worden. Sie rüh-

rühmen das Betragen der Portugieſen gegen ſie, gar ſehr.

König. Wir vernehmen das gern, und werden Uns von den Portugieſen nicht übertreffen laſſen. — Seyd nochmals in Kalekut willkommen! —

Alonſo. Mein Admiral, ſendet mich hieher, den König die Verſicherung zu geben, daß er blos aus Portugall gekommen und von ſeinem König abgeſendet worden ſey, Freundſchaft und Handlung zu errichten. Alles Mißtrauen ſey verbannt. — Der Admiral wird ſelbſt hier vor dir erſcheinen, wenn du — zu Beruhigung ſeiner Leute; — indeſſen als Geiſeln, den Katual und den Nairas Araſchamenoka auf ſeine Flotte ſenden willſt.

König. Ich bin nicht abgeneigt — zu Beruhigung ſeiner Leute, — dem Admiral Geiſeln zu ſenden, aber die vorgeſchlagenen Männer können es, ihres Alters und ihrer Schwächlichkeit wegen, nicht wohl ſeyn. — Darüber, ſprechen wir hernach weiter mit einander.

ander. Indeſſen, nehmt in dem Vorzimmer ein kleines, für euch zubereitetes Mahl ein.

[Die Portugieſen treten unter Begleitung ab.]

Zaib. *) (heimlich zu dem Katual.) Willſt du ſtumm bleiben?

Katual. (eben ſo.) Was öffnet mir den Mund?

Zaib. Vorjetzo tauſend Xerefinen. In der Folge, mehr. Uebrigens — Deine eigene Lage.

Katual. Herr! erlaubſt du deinem Knechte ein Wort zu ſprechen?

König. Rede!

Katual. Kennſt du die Portugieſen noch nicht, daß du ihnen Geiſeln geben willſt? — Darf ein Admiral eines fremden Königs dem Beherrſcher von Kalekut ſich wohl erkühnen vorzuſchreiben, unter welchen Bedingungen er er dem Samorin ſeine ſchuldige Aufwartung machen will? — Biſt du nicht ſchon großmüthig und nachſichtig genug, wenn du ihm erlaubſt in deinen Hafen einzulaufen? wenn du ihm nicht verbieteſt ſich deiner Reſidenz mit ſeinen Schiffen zu nähern? — Er muß die Gnade, dich ſprechen zu dürfen, ſo hoch ſchätzen, daß er ſich gar nicht unterſtehen darf Bedingungen zu machen. — Welchen Grund kann er wohl haben, ſo unvorſichtig zu handeln? Keinen andern, als ein beleidigendes Mißtrauen gegen den erhabenen Samorin. Mißtrauen gegen einen ſolchen Monarchen! — Mißtrauen gegen den Beherrſcher von Kalekut, deſſen königliches Wort tauſend Eidſchwüre eben ſo vieler portugieſiſchen Admirale überwiegt! — — Ich wage es nicht, weiter zu ſprechen.

---

*) Der aus dem 1. Band bekannte moriſche Kaufmann, deſſen Intriken Gama unterlag.

König. Die Geiſeln ſind dem Admirale der Portugieſen verſagt.

Vorzimmer.

Der Katual. Die Geiſeln, welche unſer Monarch dem Admiral ſenden wollte — er hat es überlegt, der weiſe Samorin, — können nicht ausgeliefert werden.

Alonſo. Nicht? — Können nicht ausgeliefert werden?

Katual. Nein. — Es iſt nicht ſchicklich.

Alonſo. Und warum nicht?

Zaib. Iſt es auch wohl erlaubt einem Monarchen, wie den mächtigen Samorin, um die Urſache ſeiner Entſchließungen zu fragen? — Er will nicht, und damit, ſagt er alle ſeine Gründe. Wir finden dieſelben überzeugend, was ihr thun wollt, bleibt euch überlaſſen. So, halten wir's in Kalekut, und wem es hier nicht gefällt, der — mag daheim bleiben.

Alonſo (mißt ihn mit den Augen vom Kopf bis auf die Füße.) So? — Hm! — Ja, ja! — Freilich, das mag ſeyn! —

Ara-

Araſchamenoka. Ich glaube, de König findet ſich vielmehr durch deines Generals Mißtrauen beleidiget. Der König, läß ihn freundſchaftlich grüßen, und er fordert ſogleich Geiſeln, um ſein *ſchuldiges* Gegenkompliment zu machen. — Wer gar zu ſiche gehen will, geht oft am erſten irre. —

Alonſo. Gott befohlen! — Wir gehen zu Schiffe. — Habt Dank für Euere gefälligen Erklärungen.

Am 28. Dezember.

In der neuerbauten Audienz Gallerie, vor der Stadt, nahe am Ufer.

Vorhalle.

Ein Bote. Der General der Portugieſen nahet ſich bereits dem königlichen Hoflager.

Katual. Gut!

Zaib. (knirſchend.) Vortreflich!

Der Bote. Dreiſſig Perſonen folgen ihm. Er kommt mit großer Pracht daher.

Katual. Recht gut! — die Nairen ſollen ihm entgegen gehen, und ihn mit gebührenden Ehrenbezeigungen zu dem Serame *) hieher führen.

(Der Bote geht.)

Zaib. Alſo — er kommt?

Katual.

---

*) So wurde die neuerbaute Audienzgallerie in kalekutiſcher Sprache genannt.

Katual. Warum ſollte er nicht kommen? — Der König ſchickt ihm die verlangten Geiſeln, läßt ihn bitten, zu ihm zu kommen, läßt dieſen prächtigen Serame deshalb errichten, und —

Zaib. — wird vermuthlich ungehindert einen Handlungstraktat mit den Portugieſen ſchließen? —

Katual. Doch wohl nicht!

Zaib. Nicht? — Hm! Wer will es verhindern?

Katual. Wir.

Zaib. Pah! — Wir, können gar nichts thun.

Katual. Ich dächte, wir hätten ſchon genug gethan. — Mag doch alles beſchloſſen werden. Iſt es deshalb ſchon ausgeführt? Laß den Portugieſen ſo muthig wie er will, das Meer ſeiner kühnen Hoffnungen durchſegeln, an den Küſten der Ausführung ſeiner Plane, der Erfüllung ſeiner Wünſche, ſoll er gewiß ſtranden, oder — ich will meine Greiſenhaare mit Schimpf und Spott tragen.

Zaib. Unveränderlich, wie die Farbe meines Geſichts, bleibt mein Entſchluß: Ich haſſe die Portugieſen bis auf den Tod!

Aſſar. Und könnte ich mit Einem Schlage ſie alle vernichten, ich wollte für dieſe Sünde, — wenn es eine iſt, — noch in der Ewigkeit büßen.

Samandar. O Wehe! — Mich, treffe euer Haß nicht.

Aſſar. Wir, ſind Freunde.

Samandar. Euere Feindſchaft iſt ſchrecklich!

Aſſar. Unſere Liebe, iſt herzlich.

Zaib. Wir ſind treu und ergeben.

Katual. (vor ſich.) Hättet ihr nur nicht ſo viel Geld, ich wollte euch ſchon Antwort geben.

Araſchamenoka. (kömmt.) Die Portugieſen!

Im Innern des Serame.

Der König ſitzt in einer Art von Alkoven, über ſeinem Haupte, ſchwebt ein karmoiſinrother Thronhimmel, unter ihm und um ihn herum, liegen zwanzig ſeidene Küſſen. Er iſt gekleidet, wie bei Vaſko da Gama's erſter Audienz, und wie ihn das Titelkupfer des erſten Theils dieſes Buchs darſtellt, doch noch reichlicher mit Edelgeſteinen garnirt, als damals. Sein, mit Steinen beſetzter Gürtel ſtreut einen blendenden Glanz von ſich. — Neben ihm, ſteht ein Prachtſeſſel aus Gold und Silber gearbeitet und mit Steinen beſetzt. Drei Trompeten von Golde und ſiebenzehn von Silber, deren Mundſtücke mit Steinen beſetzt ſind, liegen zur Schau. Edles Rauchwerk dampft aus ſilbernen Becken auf.

Ungefähr ſechs Schritte von ihm, ſtehen die Kronerben, ſeine Brüder.

Die königliche Gruppe, umgeben die Naiten.

[Die Portugieſen treten mit dem gehörigen Ehrenbezeigungen ein.]

[Der Admiral wird bedeutet, nachdem er ſein Kreditivſchreiben dem König überreicht hat, auf einem Polſterſtuhle Platz zu nehmen.]

Der

Der Dollmetſcher. (zu dem Admiral.) Der König erweiſet Euch dadurch die größte Ehre, die in dieſem Falle ſich denken läßt.

[Kabral läßt ſich nieder.]

Der König. (ſchlägt das Schreiben zuſammen.) Rede, Admiral des Königs von Portugal!

Kabral. Mein König ſucht die Freundſchaft des mächtigen Beherrſchers von Kalekut.

König. Er hat ſie gefunden.

Kabral. Dieſe Nachricht wird ihn entzücken.

König. Das ſoll mich freuen.

Kabral. Er wünſcht, die Erlaubniß zu Errichtung einer Faktorei in Kalekut, von Dir zu erhalten. Dieſe ſoll mit allen Gattungen europäiſcher Waaren verſehen werden, und er wünſcht, daß ſeine Schiffe für baares Geld Spezereyen hier einhandeln dürfen.

König. Ich genehmige dieſe freundſchaftliche Forderung ſehr gern. Alle Waaren die meine Staaten hervorbringen, ſtehen deinem Könige zu Gebote. Handelt nach Belieben mit meinen Unterthanen, ertauſcht und kauft was euch gefällt, hier ein.

Kabral. Laß es dir gefallen, dieſe Geſchenke, *) welche mein Herr, der König, dein Freund dir ſendet, anzunehmen.

[Die Geſchenke, werden aufgetragen und ausgelegt.]

König. Ich bin ſehr erfreut — (betrachtet die Sachen aufmerkſam.)

Zaib. (zu dem Katual und Aſſar.) Die Geſchenke, ſcheinen ihm wirklich zu gefallen.

Aſſar. Welche *Geſchenke* gefielen ihm wohl nicht?

Zaib — Ein ſchätzbarer Regent!

Aſſar. Wie gierig er die Sachen betrachtet! — Wär es möglich, er würde dieſelben verſchlingen, ſie in ſein Ich zu verwandeln.

Katual.

---

*) Dieſe Geſchenke beſtanden in einem ſilbernen, vergoldeten Becken von getriebener Arbeit, einer Gießkanne von dieſer Art, einem ſilbernen Becher mit vergoldetem Deckel, zwei ſilbernen Stangen, zwei Küſſen von goldenem Stücke, zwei dergleichen von Sammet, einem Thronhimmel, Tapeten ꝛc.

Katual. Still! — Ihr ſprecht zu frei.

Zaib. O! die Freiheit, reden zu können, haben wir längſt ſchon theuer genug bezahlt.

Katual. So hütet euch, ſie noch theurer bezahlen zu müſſen.

König. Gewiß! ich bin ſehr zufrieden.

Kabral. Das freut mich ſehr.

Zaib. (vor ſich; ironiſch.) Mich auch!

Aſſar. (knirrſchend.) Wenn ich doch dem Portugieſen den Dolch ins Herz ſtoßen dürfte!

Katual. Wer verwehrt Dir's? — Du wirſt geviertheilt, oder von Hunden zerriſſen, wenn du deinen Wunſch befriedigeſt; aber, was thut das? es iſt doch ein Portugieſe weniger in der Welt. — Armer Mann! Dein **Dolch** hilft Dir hier ſo wenig, als Dein Profet. Flehe um ein Wunder —

Aſſar. Ohne Spott!

Katual. (ernſthaft.) Nach Belieben.

König. Nun bitte ich dich, entweder nach deiner Wohnung, oder nach deinen Schiffen zurück zu gehen, denn ich muß die Geiſeln wieder abholen laſſen, die nicht gewohnt ſind, auf der See zu leben. Und ich bin verſichert, ſie werden, ſo lange ſie ſich am Bord befinden, weder eſſen noch trinken. Morgen, wenn du wieder kömmſt, alles zu vollenden, ſollen ſie wieder an Bord geſendet werden. — Ich empfehle dich dem Schutze des großen Brama!

Der Ober-Braman. Des großen Brama unendliche Gnade, walte über Dir.

Kabral. Friede ſey mit euch, und mit uns allen!

[Trompeten ertönen. Der Admiral verläßt den Serame.]

Ungeachtet der heftigſten Intriken der Moren, und mancher Zufälle, welche Mißtrauen auf beiden Seiten erwecken konnten und auch wirklich erweckten, kam es endlich doch zu Aufrichtung der Faktorei. Der König gab zwei guſuratiſche Kaufleute zu Geiſeln, und räumte den Portugieſen ein bequemes Haus ein. Ayres Korrea gieng, als Faktor an's Land, aber die Kaufleute ſpielten alle unter einer Decke. Es wurde über theuer eingekauft und nichts verkauft. Sie wußten ſo gar den Admiral der kalekutiſchen Flotte zu gewinnen, und den Schiffen wurde die Zufuhre erſchwert.

Jetzt aber, wurde die Sache ernſtlich, Kabral ſetzte ſich ſeinen Feinden entgegen und der König nahm Antheil an den Betragen der Portugieſen. Er ſah ein, daß man dieſelben bevortheilte, gab ihnen einen, moriſchen Kaufmann Koſebekin zum Gehülfen, der es redlich meinte, und der Handel gewann ein anderes Anſehen — Der König verkaufte den Portugieſen ein Haus, wiewohl ſehr theuer, das nahe am Ufer lag. Sie erhielten darüber eine ſchriftliche Urkunde, und die Erlaubniß, eine Fahne mit Portugals Wappen auf ihrem Hauſe aufzuſtecken.

Dieſe Ruhe war aber nur der Vorbote eines größern Sturms.

Liſt und Kabale der Moren ſchmiedeten Plan auf Plan. Sie hielten die Waaren auf, kauften dieſelben heimlich weg, und vermochten endlich ſo gar, durch Intrike es dahin zu bringen, daß der Admiral den Moren eines Handlungsſchiffes drohete, ſie anzugreifen, wenn ſie ſich unterſtehen würden, in Kalekut eher Handel zu treiben, als er ſeine Schiffe mit Spezereien beladen hätte.

Dahin, wollten es die Moren haben. Sie erregten Tumult, eilten in den Pallaſt und ſtellten dem Könige das Faktum, auf ihre Art, ſo entſtellt dar, daß dieſer ſchwache und unbeſtändige Mann, ihnen Erlaubniß gab, ſich an den Portugieſen zu rächen.

Auf dieſes Signal, ſtürzten ſie wüthend nach der Faktorei.

Dieſe war mit einer zehen Fuß hohen Mauer umgeben, und hatte, die Mönche mitgerechnet, ſiebenzig Mann zur Beſatzung, die aber keine andern Waffen, als ihre Degen, und nur acht Armbrüſte bey ſich hatten.

Der erſte Haufe Moren, welcher ſich der Faktorei näherte, war ſo ſchwach, daß die Portugieſen ihn für eine zuſammen gelaufene Rotte des Pöbels hielten, und entſchloſſen waren, die Thore nur mit ihren Mänteln und Degen zu vertheidigen. Aber der Haufe wuchs ſchrecklich und furchtbar, zu einer Anzahl von wenigſtens viertauſend Menſchen an. Die Pfeile durchkreuzten die Luft, und fünf Portugieſen ſanken tod zu Boden. Die Portugieſen ſchloſſen das Thor, und begaben ſich mit ihren Armbrüſten auf die Mauer.

Da der Faktor ſich auf dieſe Art angegriffen ſah, gab er den Schiffen das verabredete Zeichen, und ſteckte die Flagge auf dem Giebel

Giebel ſeines Hauſes auf. Der Admiral, bettlägerig, ſchickte ſogleich den Sancho da Toar mit beſetzten Booten ab, den Portugieſen am Lande, zu Hülfe zu eilen. Als dieſer aber den Feind ſo zahlreich und ſich von kalekutſchen Fahrzeugen umringt ſah, wagte er es nicht zu landen.

Indeſſen ſetzten die Moren den Belagerten hart zu, und brachten eine Maſchine herbei, die Mauer zu zertrümmern.

Als die Portugieſen dieſes ſahen, verließen ſie ihre elende Schanze, und zogen ſich aus derſelben durch ein Thor nach den Hafen zu. Aber nur ihrer Zwanzig, wiewohl nicht unverwundet, kamen davon. Die übrigen wurden niedergehauen und gefangen genommen. — Unter den erſtern befand ſich ſelbſt der Faktor Ayres Korrea, und ſein eilfjähriger Sohn Antonio, deſſen Thaten in der Folge in Indien glänzten, entkam der Wuth der Feinde.

Die Mönche beteten und anathematiſirten vergebens. Viele blieben mit auf dem Platze.

Einige

Einige, haben auch tapfer mitgefochten, und mancher moriſche Malchus verlor ſein Ohr oder ſonſt ein Glied durch einen Schwerdſtreich von geiſtlicher Fauſt.

Der Werth der Waaren, welche den Moren in die Hände fielen, belief ſich auf viertauſend Dukaten.

Viere von den Gefangenen, ſtarben an ihren Wunden.

Daß dieſer Unfall ſtarken Eindruck auf den Admiral machte, läßt ſich leicht denken. Er beſchloß, zumal da der Samorin ſich nicht einmal über das Geſchehene entſchuldigen lies, ſich unverzüglich zu rächen. Sogleich griff er mit ganzer Macht zehn groſſe Schiffe an, welche in dem Hafen lagen. Nach harten Widerſtande, wurden dieſelben genommen und ſechshundert Mann kamen von feindlicher Seite in dem Gefechte um. Die Güther wurden ausgeladen, und die Schiffe im Angeſicht der am Ufer tobenden Moren, in Brand geſteckt.

Nun

Nun fieng der Admiral an die Stadt zu beſchießen. Die Kugeln richteten großen Schaden an. Tempel und Häuſer ſtürzten zuſammen, und ſelbſt der Samorin entgieng dem Tode kaum durch die Flucht, indem eine Kugel einen Nairen hart hinter ihm, zu Boden ſtreckte.

Gegen Abend, hörte der Admiral auf, die Stadt zu beſchießen, nahm zwei mit Reiß beladene Schiffe weg, und ſegelte ab, nach Kochin, wo er den 28. Dezember glücklich ankam.

Kochin, die Hauptſtadt eines Königreichs von gleichem Namen, neunzehn Meilen ſüdwärts von Kalekut an einem Fluſſe gelegen, ziemlich ſtark befeſtiget und mit einem ſchönen Hafen verſehen, wurde von einem Könige beherrſcht, der nicht reich, und ein Vaſall des Samorin war.

Der Admiral ſendete einen bekehrten Heiden an den König Trimumpara ab, und erhielt ein vielverſprechendes Gegenkompliment.

Auf dieſes, wurde Gonzalo Gil Barboſa als Faktor mit einigen Begleitern an's Land geſchickt, und zwei der vornehmſten Nairen ſendete der König als Geiſeln zu dem Admiral.

Die abgeſchickten Portugieſen wurden nach Hofe gebracht. — Hier vermißten ſie die Pracht des Kalekutiſchen Beherrſchers gänzlich.

Der König war ſehr einfach und ärmlich bekleidet, und ſein Hof war blos mit Mauern umgeben, in denen ſich Sitze befanden, nach Art der Theaterlogen eingefaßt. In einer dieſer Logen ſaß Trimumpara.

Der Faktor wurde eingeführt, und überreichte das Geſchenk. *) Der König nahm es vergnügt an, und dankte ſehr verbindlich. Er ſprach lange mit dem Faktor, und lies ihm ſogleich eine artige Wohnung anweiſen.

Des Königs Betragen gegen die Portugieſen war königlich, edel und groß. Dienſtfertigkeit und Bereitwilligkeit bezeichnete die Handlungen der Einwohner von Kochin, und der

---

*) Dieſe waren: Ein ſilbernes Handbecken voll Safran, eine große ſilberne Gießkanne mit Roſenwaſſer gefüllt, und einige Korallenzinken.

der Handel gieng gut von ſtatten. Beſonder wurde viel Pfeffer geladen.

Indeſſen ſendete der König von Kanano und die Königin von Koulan Abgeordne an den Admiral, und ließen ihn erſuchen, i ihren Häfen Spezereien einzunehmen und i ihre Länder zu handeln. Er verſprach, bei ſeine Rückkehr aus Portugal, ſie zu beſuchen.

Nun aber näherte ſich eine kalekutiſch Flotte, welche nach des Königs Bericht, übe funfzehntauſend Mann am Bord hatte, un gekommen war, den Admiral aufzuſuchen Dennoch erkühnte ſie ſich, troz ihrer Ueberle genheit, nicht, den Admiral anzugreifen, un dieſer fand für gut, auch nicht der angreifend Theil zu ſeyn. So kam es zu keinem Gefecht und Kabral verlies die indiſchen Gewäſſer.

Die Fahrt war ziemlich gut, und nur be dem Vorgebürge litten die Schiffe vom Sturm. Aber es wurde dennoch glücklich endlich am 22. Mai 1501. überſegelt.

Den 31. Julius gelangten die Portugieſen zu Liſabon an. — Von den zwölf Schiffen, welche mit Kabral aus Portugal abſegelten, kamen deren nur Sechſe zurück. Von den andern, wurde nichts mehr gehört.

Reiſe
des
Juan da Nueva
nach Indien.

Im Jahr 1501.

Im März, ehe noch Kabral zurück war, ſendete der König von Portugal eine zweite Flotte nach Indien. Weil er nicht glaubte, daß das Mißverſtändniß mit dem Samorin zugenommen habe, ſondern vielmehr hoffte, daß es beigelegt ſey, ſo ſchickte er nur drei Schiffe und eine Karawelle, mit vierhundert Mann beſetzt, dahinab. Sie führten Waare für Sofala und Kalekut bei ſich. Juan da Nueva wurde Oberbefehlshaber dieſer kleinen Flotte.

Zu Melinda erfuhren ſie von dem Könige, wie die Sachen der Portugieſen in Indien ſtanden, und ſogleich wurden zwei aufgebrachte kalekutiſche Schiffe von dem General genommen und verbrannt.

Als die Flotte zu Kananor landete, hatte der General mit dem Könige eine Unterredung, der ihm anlag, ſeine Schiffe hier zu laden. Aber Nueva gab zur Antwort: daß er deshalb erſt mit dem Faktor zu Kochin ſprechen müſſe. — Dahin ſegelte er ab, und nahm auf dem Wege ein Schiff, welches den Moren zu Kalekut gehörte, und verbrannte es.

Als er zu Kochin ankam, erfuhr er von dem Faktor, daß der König auf Kabral nicht wohl zu ſprechen wäre, weil dieſer ohne Abſchied zu nehmen, den Hafen verlaſſen, und die Geiſeln mit ſich genommen habe. Demungeachtet, laſſe der König ihnen das nicht entgelten und halte ſie wohl. Des Nachts blieben ſie im Pallaſte, und am Tage begleiteten ſie Nairen. — Die Moren hatten einigemal Feuer bei ihrer Wohnung angelegt, deswegen nahm der König ſie in ſeinem Pallaſt, und gab ihnen Nairen zur Bedeckung.

Im Tauſchhandel gegen portugieſiſche Waaren, war nichts zu gewinnen, und da der General kein baares Geld mitgebracht hatte, mußte er nach Kananor zurückſegeln.

Hier, war der König ſo grosmüthig, da er vernahm, daß Nueva kein Geld bei ſich habe, daß er, damit dieſer nicht leer zurükkehren dürfe, auf 1000. Quintale *) Pfeffer, 50. Quin-

---

*) Jedes Quintal iſt 100. Pfund.

50. Quintale Jngwer und 450. Quintale Zimmt, nebſt einigen leinenen Zeugen, ſo lange gut ſagte, bis der Faktor, den der General nebſt zwei Schreibern zurückließ, die ihm anvertrauten Waaren verkauft hätte.

Der General hatte kaum ſeine Ladung eingenommen, als er von dem Könige die Nachricht erhielt, daß über achtzig Paraws *) des Samorin ſich nordwärts ſehen lieſen, welche ihn angreifen würden.

Der General ſetzte ſich in Bereitſchaft ſeine Feinde zu empfangen.

Wirklich kamen bald darauf ungefähr hundert Schiffe und Paraws mit Moren beſetzt, in die Bei.

Der General gieng herzhaft auf ſie los, und ſein Geſchütz that vortrefliche Wirkung.

Die Feinde hatten kein Geſchütz, konnten ſich nicht nähern und litten großen Verluſt. Es iſt gewiß, daß blos der Mangel der Moren an Geſchütz, den Portugieſen ſo glücklich aus der Affaire half.

---

*) Indiſche Fahrzeuge

Viele Moren verloren ihr Leben, und mehrere Schiffe wurden in den Grund gebohrt.

Die Moren ſteckten gegen Abend eine Flagge auf. Anfänglich wollte der General nicht trauen, als er aber ſah, daß ſie ihre Flagge nicht einnahmen, und ſein Geſchütz vom Feuern mehrentheils geborſten war, erwiederte er das Signal. Es wurde Stillſtand geſchloſſen, und die Moren mußten den Hafen verlaſſen.

Sie wollten in der Nacht Feuer in des Admirals Schiff bringen, aber die Wachſamkeit der Portugieſen vereitelte ihr Vorhaben. — Der Admiral ſegelte weiter, und ſein Geſchütz hielt die Moren in der Entfernung.

Nueva empfahl ſich bei dem Könige von Kananor, und ſegelte darauf nach Portugal zurück.

Nach ſeiner Abreiſe kam einer von ſeinen Leuten aus ſeiner Gefangenſchaft von Kalekut nach Kananor. Der Samorin lies ſich durch denſelben über alles, was gegen ihn und Kabral vorgenommen worden war, entſchuldigen, und erbot ſich, in der Zukunft ihre Ladungen in Kalekut zu ſichern.

Der Erfolg wird lehren, ob das geſchah.

Don Vaſko da Gama's
zweite Reiſe nach Indien.

In den Jahren 1502. und 1503.

Liſabon.

Außerhalb der Stadt.

Don Fernando geht in Gedanken am Ufer des Tajo hin. Don Vasko da Gama ſtößt auf ihn.

Vasko. (bleibt ſtehen.) Fernando! —

Fernando. (erhebt die Augen.) Ah! — Herr Admiral!

Vasko. So in Gedanken?

Fernando. (ſeufzend.) Wohl!

Vasko. In Trauer.

Fernando. Leider! — Ja wohl, in Trauer! —

Vasko. Wen habt Ihr verloren?

Fernando. Meinen größten Schatz, mein Alles! — Meine Gabriele, mein liebes, gutes Weib habe ich verloren.

Vasko. Der Verluſt eines guten, geliebten Weibes iſt ein großes Unglück. Ich habe es auch empfunden.

Fernando. Ach!

Vaſko. Faßt Euch als ein Chriſt. — Es iſt alles gut, was unſer Vater im Himmel thut.

Fernando. Mein Schmerz iſt heftig und gros.

Vaſko. Deſtomehr Ehre für Euch, ihn zu beſiegen. Trauern kann der Mann, aber unterliegen darf er nicht. — Fernando! treuer Gefährte auf meiner Reiſe nach Indien, junger Mann, dem ich die Rettung meines Lebens verdanke, *) ich habe zum Zweitenmal die Flagge aufgeſteckt, ich gehe wieder nach Indien. — Wenn du --

Fernando. (raſch.) Ich begleite Euch. (giebt ihm die Hand.) Ich gehe mit Euch nach Indien.

Vaſko. (drückt ihm die Hand.) Das freut mich, wackerer Reiſegefährte!

Fernando. Hier hält und bindet mich nichts mehr. Mein größter Schatz, mein theures theuerſtes Kleinod ruht im Schooſe meines Vaterlandes, hier bleibe meine Ruh, und — ich folge Euch. Vielleicht, daß ein wohlthätiger feindlicher Pfeil —

---

*) S. 1. B. S. 55 56.

Vaſko. Nicht doch! — Solche Männer wie Du einer biſt, müſſen leben, für das Vaterland leben, es bedarf ihrer Dienſte. — Für das Vaterland leben, heißt mit Ehre, mit Ruhm, und ehrenvoll zwiefach leben.

Fernando. Liebe und Vaterland!

Vaſko. Nachruhm und Ehre! — Was fettet Dich ſonſt noch an Portugal als Vaterlandsliebe?

Fernando. Nichts. — Ich bin nicht einmal Vater eines geliebten Pfandes meiner Gabriele. — Ich gehe mit nach Indien. — Ach, ich habe viel verloren!

Vaſko. Nur nicht den Muth, und du haſt immer weniger verloren, als du noch gewinnen kannſt. — Noch in der Blüte der Jünglingsjahre! zu welchen Hoffnungen und Anſprüchen biſt du nicht noch vollkommen berechtiget? Welche Ausſichten liegen noch vor dir? Die Kränze des Nachruhms, der Ehre werden für dich gewunden. Zögere nicht dieſe unverwelklichen Kronen zu erringen, die kein Diadem zu überſtralen vermag. — Was du jetzt leideſt, ſind Qualen, für welche die Geduld den ſchmerzſtillenden Trank reicht. Wer der Geduld in ſeinem Herzen Wohnung giebt, und wenn ihm das Unglück auch alle Erdengüther raubte, der darf ſich über keinen Verluſt beſchweren. Sie iſt das wohlthätige Oel, welches alle Herzenswunden heilt, der köſtliche Balſam, der auch die Halbtoden wieder beſeelt. — Beruhige dich, und dulde als Mann. — Nun laß uns von unſerer Reiſe ſprechen. — Der König ſendet drei Eskadern diesmal nach Indien. Die erſte, von zehn Schiffen, kommandire ich ſelbſt; die zweite, von fünf Schiffen, kommandirt Vinzent Sodre, und die dritte, Steffan da Gama. Zwanzig Schiffe, ſind es zuſammen, und alle ſtehen unter meinem Oberbefehl. Der König hat mir die Flagge mit dem Titel eines Admirals der öſtlichen Seen übergeben. — Uebermorgen laufen wir aus.

Fernan-

Fernando. Noch heute, ſind meine Sachen in Ordnung gebracht, und ich begebe mich an den Bord Eueres Schiffs als Freiwilliger.

Vaſko. Als mein Freund. (giebt ihm die Hand.) Es gilt! — — Wer iſt das? — Wer kömmt da außer Athem auf uns zugelaufen?

Fernando. Das iſt — Wahrhaftig — es iſt der ehrliche Juan Sala. *)

Vaſko. Ja, er iſt es. — Juan!

Juan. (ſchier außer Athem, keuchend und ſtöhnend, küßt Vaſko die Hand.) Herr Admiral Euer getreuer, ehrfurchtsvoller Diener bis in den Tod.

Vaſko. Nichts vom Tode, unter Lebendigen. — Was bringt dich ſo außer Athem zu mir?

Juan.

---

*) Dieſen frommen, ehrlichen Teufelsſeher, kennen die Leſer noch aus dem 1. B. S. 105. 106. 107. S. 129. — 133. S. 157. — 160.

Juan. Ich war in großer Sorge Euch nicht mehr zu treffen. Das, brachte mich außer Athem. — Ihr geht wieder nach Indien, hat man mir geſagt.

Vaſko. Man hat dir die Wahrheit geſagt. Uebermorgen ſtechen wir in die See.

Juan. (zu Fernando.) Geht Ihr auch wieder mit nach Kalekut?

Fernando. Verſteht ſich.

Juan. Dank ſey dem heil. Jakob! daß ich Euch noch ſo gleichſam vor dem Thorſchluſſe angetroffen habe. — Ich habe eine Bitte an Euch, Herr Admiral.

Vaſko. Laß ſie hören.

Juan. Ich möchte Euch gern wieder mit nach Indien begleiten. — Seht, — bei dem Abentheuer des Herrn Sekretärs Braga in Kalekut, gelobte ich, — der Teufel hatte ſeine Hand in Frauenzimmergeſtalt im Spiele, das laſſe ich mir nicht ausreden! — In jener Nacht nun, gelobte ich, wenn wir mit heiler Haut davon kämen, *) baarfuß eine Kerze nach Kom-

poſtella

---

*) S. 1. B. S. 159.

poſtella zu tragen. — Der Teufel wollte mich zwar abwendig machen, aber mein Gelübd ward und blieb dennoch mir heilig. Die Kerze prangt an dem beſtimmten Orte, meine Wallfahrt iſt geendiget, und ſchier hätte ich mich häuslich aus Liebe zu einem Weibe, in Koimbra niedergelaſſen. Aber, da kam der Ruf von Euerer zweiten Fahrt nach Indien zu mir, ich bat mein Liebchen ſich zu gedulden, bis ich wieder von dorther zurückgekommen ſeyn würde, und gieng fort. Edler Herr! ich muß Euch nach Indien begleiten, ſonſt habe ich weder Ruhe noch Raſt.

Vaſko. Nun, wenn dem ſo iſt, — ſo nehme ich dich mit.

Juan. (ſpringt hoch auf.) Es lebe der Admiral!

Vaſko. Aus alter Bekanntſchaft.

Juan. Ihr ſollt meine Treue rühmen. Dafür, ſtehe ich Euch mit allen meinen Hoffnungen auf jenes Leben.

Vaſko. Dieſe Kaution iſt giltig!

Juan. Und ſicher. — Ich habe mich indeſſen rechtſchaffen kaſteit.

Vaſko. Schon gut.

Juan. Bin baumſtark in meinem Glauben —

Vaſko. Recht ſo!

Juan. Und nehme es mit einer ganzen Legion von Teufeln auf.

Vaſko. Und mit Menſchen?

Juan. Mit ſo vielen, Ihr wollt. Zumal, wenn es Heiden ſind. Dieſe müſſen allemal den Kürzern ziehen, wenn ſie mit Chriſten ins Handgemenge kommen, denn der Herr giebt ſie und ihr Land in unſere Hände, weil wir, wie P. Lopez ſagt, des lieben Gottes *rechtmäſige* Kinder, und die Heiden, nur Baſtarte ſind. — Ja! der *Glaube* giebt uns gar herrliche Privilegia. — Ich habe mir auch vorgenommen, einen heidniſchen Teufelsprieſter zu bekehren.

Fernando. So?

Juan. Ja!

Vaſko.

Vaſko. Und, wie willſt du das wohl anfangen?

Fernando. Ich bin auch begierig deine Bekehrungsmethode zu erfahren.

Juan. Sie iſt ſehr einfach und leicht.

Vaſko. Deſto beſſer!

Juan. Ich verweiſe ihn ſeinen Glauben und ſage ihm, der meinige ſey beſſer. Darauf unterrichte ich ihn ein wenig in unſern Glaubenswahrheiten, und ſage ihm, er müſſe ſich taufen laſſen.

Vaſko. Wenn er nun nicht will, und nicht überzeugt iſt?

Juan. Nicht überzeugt iſt? Das wär ſchön! — Meine Wahrheiten, *müſſen* ihn überzeugen. Und *will* er nicht überzeugt ſeyn, iſt er halsſtarrig, und will ſich nicht taufen laſſen, ſo ſchlage ich ihn hinter die Ohren, und ſchleppe ihn bei den Haaren zur Taufe zu ſeinem Heil. Wenn die Schaafe nicht in den Schaafſtall wollen, ſo wirft der Hirte mit Knütteln drein, ſagt P. Lopez, und der, verſteht ſein Handwerk, trotz einem Apoſtel in der Welt.

Vaſko.

Vaſko. Geſetzt aber, der Heide, den du zur Taufe prügeln willſt, iſt dir überlegen und prügelt dich — etwa zur Beſchneidung?

Juan. Das iſt unmöglich! — Ich ſchlage mich ja für den Glauben meiner allein ſeligmachenden Religion, und in dieſem Moment des Schlagens, muß ich ſtärker ſeyn, als zehn Heiden.

Fernando. Dein Glaube iſt baumſtark!

Juan. Wie meine Fauſt, wenn ich für den Glauben mich balge. — Wie geſagt, ſo wie ich jetzt vorbereitet und entſchloſſen hier ſtehe, fürchte ich ſelbſt den Teufel nicht. Man hat ja Beiſpiele von heiligen Männern, die dem Höllenprinzen nur das Paternoſter an den Kopf warfen, und er ſank ohnmächtig ſogleich zu Boden.

Fernando. Die heidniſchen Prieſter ſollen aber mehrentheils liſtige Zauberer ſeyn, welche bald dieſe, bald jene Geſtalt annehmen und ſich in Löwen, Tieger, Schlangen ꝛc. verwandeln können.

Juan. Schadet nichts! – Ich verachte das Blendwerk, bete ein Ave, und gehe mit dem Degen in der Fauſt auf die Unthiere los. Der heilige Georg wird mich ſchützen.

[In der Ferne ein Marſch.]

Baſſo. Das Volk zieht nach den Schiffen. — Du ſollſt auf *meinem* Schiffe, St. Gabriel, dienen, Juan. Schließ dich an den Zug an. — Du biſt doch reiſefertig?

Juan. Fix und fertig, ſo wie Ihr mich hier ſeht, Herr Admiral. Ich ſchließe mich fröhlich an den Zug auf Euer Schiff an.

[Der Zug kömmt näher. — Allgemeines Geſchrei: „Es lebe der König! — Es lebe Portugal! — Es lebe der Admiral!“]

Juan. Beim heil. Jakob! iſt's doch, als gieng's zum Tanze. — Es lebe der König! Es lebe Portugal! Es lebe der Admiral! — Auch ich, ſchiffe wieder mit nach Indien!

Auf der Küſte zu Kananor.

[Verſchiedene Matroſen und Soldaten der drei Flotten durcheinander, frühſtücken am Lande.]

Juan Sala. Beim heiligen Antonio! es gieng hart her.

Pedro Anqueiro. Das mußt du uns erzehlen. — Auf ſo etwas, ſchmeckt ein Trunk. (trinkt.) Alles, was wir gerne ſehen und lieb haben, ſoll leben!

Alle. Soll leben.

Pedro. Nun, Juan! wohlan, beginne deine Relation.

Juan. Nordwärts von dieſer Küſte, jenem Berge, der Deli heißt, gegenüber, ſtießen wir auf ein großes Schiff der Meri genannt, das dem Soldan von Aegypten gehörte. Es war ſehr reich beladen und mit vornehmen Moren vollgeſtopft, die ihrem Lügenprofeten zu Ehren als Pilgrime eine Wallfahrt nach Mekka beginnen wollten.

Pedro. Aha! — Sie werden nicht weit gewallt ſeyn.

Juan. In die Hölle, werden ſie größtentheils eher als nach Mekka gekommen ſeyn.

Pedro. Schon recht! — Nun, weiter, Juan!

Juan. Wir giengen auf das Schiff los. Die Mohren wehrten ſich herzhaft, es half aber nichts, wir enterten doch. — Don Vaſko begab ſich ſogleich an den Bord des eroberten Schiffs, und ich, befand mich mit unter ſeinem Gefolge. Die vornehmſten Moren wurden vorgefordert und ihnen angedeutet, ihre Ladung aufrichtig anzugeben, oder gewärtig zu ſeyn, daß man ſie über Bord werfen würde. Sie machten Winkelzüge. Als aber einer von ihrer Geſellſchaft mit gebundenen Händen wirklich über Bord geworfen wurde, wurden ſie aufrichtiger, und lieferten ihre Güther aus. Was übrig blieb, war unſere Beute, die uns der Admiral überlies.

Pedro. Brav! (mit dem Glaſe in der Hand.) Es lebe der Admiral!

Alle. Er lebe, der brave Herr, der ſeinen Soldaten auch etwas gönnt!

Juan. Das muß wahr ſeyn, edel und und chriſtlich denkt der gute Herr!

Alle. Ja, ja!

Pedro. Nun — weiter Freund!

Juan. Darauf lies der Admiral alle Kinder, die man auf dem moriſchen Schiffe antraf, auf ſein Schiff bringen.

Pedro. Die Kinder?

Juan. Ja, die Kinder. Und — bedenkt nur, warum der chriſtliche Herr das that.

Pedro. Nun? Warum denn?

Juan. Ihre armen Seelen zu retten. Seht, er hatte ein Gelübd gethan, ſie in die Kirche Sanct Maria zu Belem zu bringen, und ſie alle zu Mönchen zu machen. *)

Pedro.

---

*) Das geſchah auch. Es waren ihrer Zwanzig an der Zahl. Gama machte ſo viele Chriſten zur Vergeltung für einem einzigen Portugieſen, der ein Muhamedaner geworden war, ſagt de Faria. S. allg. Hiſt. d. Reiſen ꝛc. 1. B. S. 91. Uebrigens, wird die ganze Begebenheit wohl kein Menſch ohne Widerwillen leſen können.

Pedro. Sehr edel und chriſtlich gedacht.

Juan. Nicht wahr? — Darauf ſollte das moriſche Schiff in Brand geſteckt werden, aber die Moren hatten ihre Kammern erbrochen, in die ſie eingeſperrt waren, um an ihrem eigenen Feuer gebraten zu werden, und hatten das Feuer gelöſcht.

Pedro. Verflucht.

Juan. Nun ſollte wieder geentert werden. Die Moren, waren durch die Verzweiflung herzhaft geworden und fochten wie Raſende. Ja, ſie verſuchten es ſogar, unſere Schiffe in Brand zu ſtecken.

Pedro. Ueber die Spitzbuben! — Unterſtehen ſich, ſich gegen Chriſten ſo zu betragen. Es gelang ihnen aber wohl nicht?

Juan. Nein! — Die Nacht kam dazu, und der Admiral lies das Schiff genau bewachen, daß es nicht entkommen möchte. Die ganze Nacht hindurch riefen die Narren ihren Muhamed an, ihnen beizuſtehen; aber — der

Muſge kann ſich vielleicht ſelbſt nicht helfen, wie will er andern helfen können?

Pedro. Ueber das blinde Volk!

Steffan Morano. Konnten ſie nicht Chriſten werden? ſo war ja alles gut. Sie behielten ihr Leben, und ihre Seelen wurden gerettet. — Wahre Schaafsköpfe ſind die Moren! Rennen blind zeitlich und ewig in's Verderben. — Ja, wenn ſie's nicht beſſer wüßten; — aber ſo, ſehen ſie doch, daß die Chriſten Kinder Gottes ſind, denen ſie nichts anhaben können.

Juan. Das iſt ja auch mein Aerger! Aber, das Heidenpack hört und ſieht nicht eher, bis ihnen der Glaube ſo zu ſagen, in die Hände kömmt; hernach, iſt's zu ſpät. — So gieng's auch jetzt. Der Morgen brach an, das Schiff wurde erſtiegen, und das Hintertheil ſogleich in Brand geſteckt. Da ſprangen die Moren in die See, und fochten, ſo wahr ich lebe, noch ſchwimmend.

Steffan. Schade, ewig ſchade, daß man ihren Muth, keinen chriſtlichen Heldenmuth nennen kann!

Juan. Was nicht ertrank, wurde niedergemacht, und ſo entrann von einhundert und drei Perſonen, unter denen ſich dreiſig Weibsbilder befanden, nicht einer dem Feuer, dem Schwerdte oder dem Waſſer, ausgenommen ein Mädchen.

Pedro. Mordelement!

Steffan. Waren die Weibsbilder ſchön?

Juan. Die meiſten hatten ſich verſchleiert, und ließen ſich geduldig maſakriren. Einige haben ſich ſelbſt erſtochen.

Steffan. Aber eine davon, blieb alſo noch am Leben?

Juan. Wie geſagt.

Steffan. Wie kam denn das?

Juan. Hm! wie kam's! — Sie lief den jungen Don Fernando gerade in die Arme, und der, beſchützte ſie.

Steffan. Da war's freilich keine Kunſt am Leben zu bleiben! Er wird ſie vermuthlich nun zur Chriſtenheit bringen wollen?

Juan. Vermuthlich! — Hört! ſie iſt ſehr ſchön, und ſieht ſo ſanft und ſo liebreich aus, daß man's kaum glauben ſollte, daß ihr Gott auch Muhamed iſt. Wenn das Ding aber nur den guten Herrn nicht anführt, denn den Heiden, iſt nicht quer über den Weg zu trauen, ſo liſtig und betrügeriſch ſind ſie. Wie machte es denn der König von Quiloa!

Steffan. Was machte der?

Juan. Je nun, der Heide hatte ſich ſchlecht gegen den Admiral Kabral betragen, und alſo wollte Don Vaſko ihn deshalb züchtigen, als wir zu Quiloa ankamen *) und wollte den Herrn zur Strafe zinsbar machen.

---

*) Den 12. Julius 1502. — Die Abfahrt aus Portugal, der beiden erſten Eſkadern, geſchah den 3. März. Die, der dritten, den 1. Mai. — In Kananor, trafen ſie ſich.

Pedro. Recht ſo! Ein andermal führt er ſich beſſer auf, und hat Reſpekt gegen Portugieſiſche Admirals.

Juan. Wie ein Fuchs kam er an Bord mit dem böſen Gewiſſen geſchlichen, als wir Anker geworfen hatten. Aber da gieng der liebe Herr Ibrahim ſelbſt in die Falle. Der Admiral lies ihn ſogleich feſt halten.

Steffan. Das war klug gehandelt!

Juan. Hierauf deutete er ihm an, daß er dem Könige von Portugal zinsbar werden müſſe, und zwar — des und deswegen. — Er machte Ausflüchte, aber es half nichts. Endlich gab er gelaſſen nach, und verſprach jährlich zweitauſend Mitikals *) Gold, als Tribut zu entrichten.

Steffan. Sieh da!

---

*) Mitikal, Metikal, Metekal, eine afrikaniſche Goldmünze, auf deren Werth vierzig Blanquilles gehen. — Eine Blanquille hat nach unſerm Gelde ſechszehn Pfennige Werth. — Folglich iſt ein Mitikal ungefähr in gleichem Werthe mit Einem Dukaten.

Juan. Nun müßt ihr wiſſen, Ibrahim war ein Tirann.

Steffan. So?

Juan. Er beſaß den Thron unrechtmäſſigerweiſe.

Steffan. Aha!

Juan. Da gab er zur Geiſel ſeiner Zahlung, einen Vornehmen, Mehemet genannt, den er ſehr fürchtete, und glaubte, ſich dadurch einen gefährlichen Feind vom Halſe zu ſchaffen. Denn, káum war er wieder frei, und nach Quiloa zurückgekehrt, ſo ſchlug er alles ab, und ſchickte keinen Heller Geld. — Da dachte er nun, der Admiral ſolle ſich an Mehemet als Geiſel rächen, und ihm den Kopf vor die Füſſe legen laſſen, da wär er ſeinen Feind los geweſen und hätte hernach vielleicht gern bezahlt.

Steffan. Verflucht!

Pedro. Wie liſtig!

Steffan. Wie fein! — Der Spitzbube!

Juan. Aber, es gelang ihm nicht. Denn der Mor bezahlte, wie der Tribut nicht ankam, denſelben ſelbſt, und wurde darauf ſogleich wieder losgelaſſen.

Steffan. Da hatte ſich alſo der Herr König ein wenig ſtark verrechnet.

Pedro. Ja wohl! ja wohl!

Juan. Seht, dort wird ein hölzernes Haus errichtet und austapezirt. In demſelben will morgen der König hier den Admiral ſprechen. Deshalb iſt auch dieſe hölzerne Brücke geſchlagen worden.

Pedro. Der König ſoll ein großer Freund der Portugieſen ſeyn.

Steffan. Ja wohl!

Juan. Vielleicht, wird er gar noch ein Chriſt.

Steffan. Das wollen wir hoffen.

Juan. Seht, Don Fernando iſt mit ſeiner Muhamedanerin an's Land geſtiegen. Dort gehen ſie.

Steffan. Ich muß das Mädchen ſehen.

Pedro. Ich auch.

Bei einem Palmenwäldchen.

Fernando. Nochmals, liebe Zelia! e kömmt blos auf dich an, ob du hier bei deine Glaubensgenoſſen zurückbleiben, oder unter me nem Schutze ſicher, mit mir weiter gehen willſ

Zelia. Ach, Fernando! — Fremd i dieſes Land mir wie dein Vaterland, und wen du mich auch in das Land zurück führen wollteſ in welchem ich geboren bin, was kann das eine Waiſe helfen, die Vater und Mutter verlore hat? — O jener ſchreckenvolle Morgen, al die Sonne ſich in dem Blute meiner erſchlag nen Eltern, meines Bruders und meiner Geſpielinnen ſpiegelte!

Fernando. Entſchlage dich dieſes quälenden Angedenkens, gutes Mädchen!

Zelia. Wie könnt' ich das? — Ach haſt du denn nie etwas verlohren, das di theuer war?

Fernando. O ja! — Mein liebes, gutes Weib habe ich verloren.

Zelia. Kannſt du dieſen Verluſt vergeſſen?

Fer-

Fernando. Ach nein! — Das bittere, qualenvolle Andenken an dieſem Verluſt, begleitet mich allenthalben hin. Ich bin nicht glücklich!

Zelia. Ach, du guter, armer Mann!

Fernando. Ich ſuche andere zu tröſten, und habe ſelbſt keinen Troſt für mich!

Zelia. Du dauerſt mich recht ſehr. — Du biſt der Retter meines Lebens, du haſt ein Recht auf meine Dienſte. Ich will mit dir gehen, wohin du gehſt, will dir dienen und gehorſam ſeyn. Stoß mich nicht von dir, ſonſt bin ich ganz verlaſſen.

Fernando. Nimmer, gutes Mädchen!

Zelia. Schwöre mir das bei deinem Gotte.

Fernando. Ich ſchwöre es dir.

[Steffan und Pedro gehen, ſie grüßend, vorüber.]

(Eine Pauſe.)

Steffan. Wetter! Sie iſt ſchön.

Pedro. Ein allerliebſtes Figürchen! — Die, hätte ich ſelbſt nicht umgebracht, wenn ſie mir in die Arme gelaufen wär.

Steffan.

Steffan. Ich hätt's auch nicht über's Herz bringen können. — Aber, unſer einem iſ ſelten ſo etwas Niedliches beſcheert.

Pedro. Wohl wahr!

[Sie ſind vorbei.]

Zelia. Ich ſchwöre dir Unterwerfung, Gehorſam und Treue. Sey gutgeſinnt gegen deine Sklavin.

Fernando. Kein Wort, davon. Du biſt frei geboren, und kein Menſch hat das Recht dich zur Sklavin zu machen. — Du biſt meines Schutzes gewiß. Meine Freundin ſollſt du ſeyn, aber nicht meine Magd.

Zelia. (fällt nieder.) O Fernando!

Fernando. (hebt ſie auf.) Beuge deine Knie vor Gott, aber nicht vor mir. — Was willſt du?

Zelia. Fernando! (legt ihr Geſicht au ſeine Schulter.) Du biſt ein guter Mann! — Bei dem dir heiligen Andenken an deine verlorene Gattin, bitte, beſchwöre ich dich, beſchütze meine Tugend — ſchone meine Unſchuld.

Fernando. Fürchte nichts. Du ſollſt meine Schweſter ſeyn. Deine Tugend, deine Unſchuld ſind mir ſo heilig, als deine freigebornen Menſchenrechte. — Ich habe kein Serail, und wenn ich dich auch liebte, ſo würde ich doch deiner Neigung nie Zwang anthun. Selbſt meine Liebe würde dich dann vor mir ſchützen, beſſer, als du dich ſelbſt.

Zelia. Wie ſoll ich dir danken?

Fernando. Schenk mir dein Zutrauen.

Zelia. Niemand kann dir das rauben, als du ſelbſt.

Fernando. So wird es für mich unverloren ſeyn.

Ein Derwiſch. (tritt herzu.) Fremdling! die Töchter fremder Länder ſind Früchte unbekannter Bäume. Dieſe, erinnern dich vorſichtig in ihrem Genuße zu ſeyn, jene verlangen Vorſicht und Behutſamkeit bei ihrem Umgange.

Fernando. Ich danke! Deine Erinnerung iſt gut. Aber, hier — hat's keine Noth und es bedarf derſelben nicht.

Derwiſch. Deſto beſſer, wenn dem ſo iſt.

Fernando. Wir kennen uns ſchon.

Derwiſch. Wie lange haſt du wohl in der Welt gelebt? Wer erreichte die größte und höchſte Zahl der Jahre, und konnte mit Wahrheit ſagen: ich kenne die Weiber!? — Sie ſind, im Gleichniß zu reden, ein verſchloſſener Schrank, zu welchem jedermann einen Schlüſſel hat, der zwar paßt, aber nicht ſchließt.

Fernando. In der Geſtalt, in welcher ich dich erblicke, wundert es mich gar nicht, dich ſo reden zu hören. — Wurdeſt du jemals von einem Weibe geliebt?

Derwiſch. Wo war der Mann, der von einem Weibe geliebt wurde? — Wiſſe, nur ſich ſelbſt lieben die Weiber in den Männern.

Fernando. Du überzeugſt mich nicht.

Derwiſch. Deſto ſchlimmer! ſo habe ich mich in deinem Anſehen betrogen. Ich hielt dich für ſehr gelehrig.

Fernan-

Fernando. In dieſem Punkte, worüber wir ſprechen, ſind die Lehrer entbehrlich. Die Erfahrung ſpricht gegen ſie.

Derwiſch. Wenn du dir erlaubſt von Erfahrung zu ſprechen, ſo erlaube mir eben das, wiewohl ſie noch keinen Menſchen zum Erben eingeſetzt hat. Sie iſt ein gutgewählter Schatten, den ein Maler anbringt, um ſein Gemälde zu erhöhen.

Fernando. (aufmerkſam) Setz dich zu mir.
[Sie ſetzen ſich.]

Derwiſch. Wie dir's beliebt.

Fernando. Biſt du in dieſem Lande geboren?

Derwiſch. Nein.

Fernando. Darauf, hätte ich wohl ſelbſt gewettet. — Aber, wie kamſt du hieher?

Derwiſch. Durch Zufall und Unglück.

Fernando. Und auf dieſe Art, kamſt du wohl auch in dieſe Kleider?

Derwiſch. Natürlich!

Fernando. Darf ich dich fragen, wo du geboren biſt?

Derwiſch. Warum nicht? — Fragen ſind jedem Menſchen erlaubt. Ob man ſie beantworten will, kömmt ebenfalls auf den Menſchen an, an den ſie gethan werden. — Alſo, um dir zu antworten, ſo wiſſe, ich bin in Europa geboren.

Fernando. (will aufſtehen.) Ich verſtehe dich. —

Derwiſch. Wahrhaftig nicht, ſonſt bliebſt du gelaſſen ſitzen, und fragteſt weiter: „In welchem Theile von Europa liegt dein Vaterland?“ und ich würde antworten: in Italien.

Fernando. In Italien? — Iſt es möglich? Alſo ein Chriſt von Geburt?

Derwiſch. Siamo prima nati Veneziani, et poi fatti Chriſtiani.

Fernando. Ein Venezianer? — Ein Chriſt? und hier?

Derwiſch. Das iſt ein Kunſtſtück der heilloſen Pfaffen meiner Vaterſtadt, der Pfaffen in Genua, der Pfaffen in Lukka, der Pfaffen in Rom und ihrer Konkubinen. (erblickt einen Dominikanermönch, der auf ſie zukömmt) Hu! dort kömmt auch eine ſolche Viper. Fort! ſonſt muß ich ihr mit dem Ueberreſte meines Vermögens, welches mir die Dickwänſte gelaſſen haben, mit dieſem Knotenſtocke, den Kopf einſchlagen. — Lebt wohl! (läuft eilig in das Wäldchen zurück.)

P. Perez. (kömmt.) Das war?

Fernando. Ein Derwiſch, ehrwürdiger Herr.

P. Perez. Alſo, ein Betrüger. — Meidet dergleichen Geſellſchaften, ſie ſchaden Euern guten Rufe, der dadurch, wie durch den unreinen Hauch, das helle Glas, verdunkelt wird.

Fernando. Ich ſuche dergleichen Geſellſchaften nicht.

P. Perez. Sehr gut!

Fernando. Aber, ich fliehe ſie auch nicht.

P. Perez. Was? — Wie die Peſt müßt Ihr ſie fliehen, ſie ſind anſteckender, als die Seuche Aegyptens.

Fernando. Nicht doch! — Sie ſind lehrreich.

P. Perez. Lehrreich? — Gott bewahre mich! Dergleichen lehrreiche Geſellſchaften können nur treuloſe Wegweiſer zur Hölle werden. Fernando! Fernando! Was habt Ihr geſagt? Wie ſteht's mit Euerm Glauben?

Fernando. Ich hoffe, gut.

P. Perez. Ich werde mir ſchon einmal die Mühe nehmen müſſen, Euch zu examiniren.

Fernando. Ich führe mit den Eingebohrnen dieſer Länder keine Religionsgeſpräche. Politik, Landeskultur, macht den Innhalt unſerer Geſpräche aus; oder, wir ſprechen von Künſten und Wiſſenſchaften. Ich diene dem Vaterlande mit dem Schwerdte, Ihr, mit dem Kruzifix, und —

P. Perez. Wir dienen beide Gott. — Habt Ihr denn ſchon mit dieſem Mädchen, wegen ihrer Bekehrung geſprochen?

Fernando. Das hat wohl noch Zeit.

P. Perez. Bewahre Gott! Je eher, je lieber. Eine Seele zu retten, kann man nicht ſchnell genug zu Werke gehen. Jeder Augenblick Verzug iſt gefährlich und unbillig. Die Menſchen ſind ſterblich. Heute roth, morgen tod. Dafür ſchützt weder Stand noch Jugend. Dieſe Unglückliche hier könnte unvermuthet vom Tode überraſcht werden; wie dann? Der Herr, würde ihre Seele von Euch fordern. Er würde ſagen: „Es ſtand in deiner Macht ſie von der Verdammniß zu retten. Du haſt's nicht gethan; male! Die Schuld kömmt auf deinen Kopf, denn ich laſſe meinem Stalle nicht gern ein Schäfchen entziehen. Nun halte ich mich für den Verluſt an dich, da kann ich dir nicht helfen. Du biſt ein unnützer Knecht, und haſt deine Schuldigkeit nicht gethan. Appagge! Ich mag nichts von dir wiſſen. Amen!“ — Seht, ſo würde der Beſcheid dort oben lauten. — Alſo, ſeht Euch ja vor und erfüllt Euere Pflichten. Der Herr hat casu dieſes Schäfchen in Euere Hände geſpielt, damit Ihr es leiten ſollt zur Tränke des ewigen Lebens. Thut Ihr das nun nicht, ſo ſeyd Ihr der gewiſſen Strafe unterworfen. Ein Knecht, der ſeines Herrn Willen weiß, und thut nicht darnach, iſt doppelte Streiche werth. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Dixi!

Fernando. Ich werde meine Pflicht erfüllen.

P. Perez. Nun wohl! (geht.) Gott mit Euch!

Fernando. Mit uns allen! — Ach Gott!

Zelia. (beſorgt.) Haſt du Verdruß gehabt?

Fernando. Ach nein! — Die Gegend iſt reitzend, wir wollen die ſchönen Gegenſtände der Natur luſtwandelnd genießen.

Neuerbautes Königliches Audienzhaus.

Der König kömmt zuerſt, unter einem kriegeriſchen Marſche, begleitet von zehentauſend Nairen, an, und nimmt Plaz auf dem für ihn errichteten Throne.

Ein Nairos. Der Donner des Geſchützes, verkündiget die Ankunft des Admirals des Königs von Portugal, der ſich naht, Dir ſeine Unterwürfigkeit zu bezeigen.

Der König. Nun wohl! Ich erwarte ihn, und bin begierig ihn kennen zu lernen.

Der Nairos. Sein Anſtand iſt edel, ſein Aufzug prächtig.

Der Zeremonienmeiſter. Er kömmt zu einem König.

(Tiefe Stille.)

Der Nairos. Der Admiral iſt ſehr nahe.

[Der König erhebt ſich von dem Throne, und geht dem Admiral bis an die Thür entgegen.]

[Don Vaſko, begleitet von vielen Offizieren und Soldaten, naht ſich dem Könige. Ihm folgt Muſik, und vor ihm her, werden die Geſchenke, zwei ſilberne, vergoldete Waſchbecken, belegt mit Korallen und andern in Indien hochgeſchätzten Sachen, getragen.]

[Der **König** empfängt und umarmt den Admiral. — Sie gehen in das Audienzzimmer zurück.]

[Die Geſchenke werden abgeſetzt.]

(Man ſetzt ſich.)

Der König. Es iſt mir ſehr angenehm, Dich bei mir zu ſehen. — Ich höre mit Vergnügen, daß Du geſonnen biſt im Namen Deines Königs ein Handlungs- und Freundſchaftsbündniß mit mir zu ſchließen. Ich verſtehe mich gern dazu.

Vaſko. Ich bin ſehr erfreut, Dich ſo bereitwillig geſinnt zu finden, und verſichere Dir die thätige Freundſchaft meines Monarchen.

König. Vielleicht beliebt es Dir eine Faktorei hier zu errichten? — Es iſt Dir erlaubt. Mein Katual wird deshalb mit Dir übereinkommen. Ich hoffe, wir werden zufrieden mit einander ſeyn und bleiben.

Vaſko. Ich zweifle nicht daran.

[Der **König** klatſcht in die Hände; die Fremden werden nach Landesgebrauch mit Waſſer, Feigen, ꝛc. bewirthet. — Die Muſik der Portugieſen beginnt. Der **König** ſcheint ſie gern zu hören. — Die Audienz iſt geendiget.]

Bei

Bei einem Haine, in welchem eine Pagode ſteht.

Abend.

1.

Braga. [*] Sennor Fernando! glaubt mir, die ſcharmanteſten, kützlichſten Mädchen, die ich Zeit meines Lebens geſehen habe.

Fernando. Kann wohl ſeyn! (lächelnd) Das glaube ich einem ſolchen Mädchenkenner, wie Ihr einer ſeyd, aufs Wort.

Juan Sala. Ja! das muß wahr ſeyn, Herr Sekretär! verliebt ſeyd Ihr, trotz einem Manne in der Welt.

Braga. Ich will lieber nicht leben, als nicht verliebt ſeyn.

Juan. Verzeihe Euch Gott dieſe Sünde! Das Leben iſt Gottes Gabe —

Braga. Und, was iſt denn die Liebe, Freund Teufelsſeher?

---

[*] Dieſer Mann iſt den Leſern ſchon bekannt aus dem 1. B. S. 128 – 133 S. 156 – 160. S. 172 – 176. Er war Sekretär des Admirals.

Juan. Das weiß ich nicht. P. Lopez ſagt, ſie ſey ein ſündlicher Affekt, und der ehrwürdige Herr muß doch wohl wiſſen, **was** er ſagt.

Braga. (zu Fernando.) Sennor! Ihr ſolltet ſie ſehen! — Der König hat die Mädchen ausdrücklich zu unſerm Dienſte beordert. Er hat Lebensart. — Alle ſind gelernte Tänzerinnen.

Juan. — Tanzen ſich um's Himmelreich.

Braga — und tanzen excellent. Es ſind wahre, allerliebſte, verliebte Hexen.

Juan. (vor ſich.) Schöne Race!

Braga. Füschen haben ſie, ſo niedlich, ſo fein, ſo herzallerliebſt! — Augen — ach! Augen — darüber geht gar nichts. Sie ſprechen damit ſo gut, ſo deutlich, als wenn ſie geborne Portugieſinnen wären. Heute, tanzen ſie wieder. Ich bleibe dieſe Nacht wieder im Pallaſt. Die Nairen ſind honette Kerls! — Wir haben vorige Nacht einen Jubel gehabt, einen Jubel, der ſich nicht beſchreiben läßt. Die eine von den Tänzerinnen heißt Raspina, und

dieſe

dieſe iſt eigentlich meine Favoritin. Ein Mädchen! ein Mädchen! — ein wahres, infarnirtes Modell zu einer Hebe. Wir haben geſtern ein Bachanal gefeiert, wie man ſich nur eins denken kann. Ihr wollt alſo nicht mitgehen?

Fernando. Heute nicht; vielleicht aber ein andermal.

Braga. Sich zu vergnügen, muß man nie verſchieben. Ein einziger verlorener Augenblick iſt ſchon hinreichend uns ſtraffällig zu machen. — Wie lange lebt man denn? und warum lebt man? — Sich's wohl ſeyn zu laſſen, ſo gut es nur immer gehen will.

Juan. Herr Sekretär! Ihr habt Grundſätze, nehmt mir's nicht übel! — Grundſätze habt Ihr, wie ein Heide.

Braga. Und genieße mein Leben, wie ein Chriſt.

Juan. Ein ſchöner chriſtlicher Lebensgenuß! — Ich glaube, Ihr habt Euch in Euerm ganzen Leben noch kein einzigsmal gegeißelt?

Braga. Biſt du klug? Wer wird mich von dieſer Seite angreifen? In meinem Leben habe ich die Schmach meinem Körper nicht anthun mögen.

Juan. So bin ich ein ſechsmal chriſtlicherer Chriſt als Ihr, denn ich geißele mich alle hohe Feſttage, und noch dreimal des Jahrs nebenher. — Eine Wallfahrt habt Ihr wohl noch nicht mitgemacht?

Braga. Jetzt, bin ich eben im Begriff eine Wallfahrt zu dem wohlthätigen Bilde meiner Rospina und zu den neun Tänzerinnen zu thun, wo ich Linderung meiner Schmerzen und Lebensbalſam finde. — Gehabt Euch wohl. Betet indeſſen für mich, wenn Ihr Zeit habt. (eilt fort.)

Juan. Gott verzeihe ihm alle ſeine Sünden! Das iſt ein böſer Chriſt. — Mag er gehen, wohin er will, ich will auch an meinen Beruf gehen. (geht auf die Pagode zu.)

Fernando. Juan! Was ſoll's dort geben? — Das iſt keine Chriſtenkirche.

Juan.

Juan. (kömmt zurück.) Das weiß ich wohl. – Seht, Sennor! ich will gegen Euch aufrichtig ſeyn, weil ich weiß, daß Ihr ein kluger und edler Ritter ſeyd. – Ich bin mit dem feſten Vorſatze nach Indien gegangen, etwas Gutes, zur Ehre Gottes, und der Religion anzuſtiften. Nun habe ich's ſchon verſucht, einige Heiden zu bekehren, aber ſie verſtehen mich nicht, oder der Teufel läßt's nicht zu, daß ſie mich verſtehen können. – Da nun das nicht geht, ſo bin ich willens dem lieben Gott einen Dienſt zu erzeigen, indem ich dem Teufel einen Poſſen ſpiele. Das heißt, ich bin d'rauf verfallen, (auf die Pagode zeigend.) dieſe Nacht, jene Teufelskapelle abzubrennen.

Fernando. Biſt du toll?

Juan. Warum das?

Fernando. Willſt du dich und uns alle in's Verderben ſtürzen? – Die Tempel der Einwohner eines Landes abzubrennen, iſt ein Verbrechen, welches ihre höchſte Ahndung verdient.

Juan.

Juan. Hm! — Iſt's doch nur ein Götzentempel.

Fernando. Gleich viel! den Eingebornen iſt er eben ſo heilig als es uns unſere Kirchen und Kapellen ſind. Willſt du uns alle der Gefahr ausſetzen, todgeſchlagen zu werden? — Der Admiral läßt dich an den mittelſten Maſtbaum aufhängen, wenn er ein Wort von deinem abſcheulichen Vorhaben erfährt.

Juan. Es geſchieht ja aber zur Ehre Gottes.

Fernando. Und zur Ehre der Sittlichkeit und der Völkerrechte, wirſt du gehängt.

Juan. Das, begreife ich nicht! — Geſetzt, ich beſtehle eine chriſtliche Kirche, ſo verdiene ich das Rad; ich brenne ſie ab, ſo werde ich lebendig verbrannt; und das iſt alles recht und billig, denn ich vergreife mich an einem Gotteshauſe. Wenn ich aber nun einen Heidentempel zerſtöhre, in welchem der Teufel ſein Weſen treibt, ſo kann mich doch der liebe Gott deshalb nicht mit dem Tode be-

ſtrafen

ſtrafen laſſen. Das kann er doch unmöglich zulaſſen, denn ich thu's ja zu ſeiner eigenen Satisfaktion.

Fernando. Darauf wag' es nicht, du wirſt zuverläßig gehängt. — Und, wenn das der Admiral nicht thun wollte, ſo müßte er ſich es gefallen laſſen, wenn der König von Kananor alle ſeine Unterthanen aufböt, ihn und alle Portugieſen verjagte, alle Handlungsverbindungen aufhöb, und nie wieder portugieſiſchen Schiffen hier Anker zu werfen, verſtattete. Laß dich von deinem heiligen Eifer nicht ſo ſehr verblenden, gegen das Völkerrecht zu ſündigen. In welchem Lande du dich befindeſt, daſelbſt mußt du auch Landesgebräuche und Landesreligion reſpektiren.

Juan. Wenn ich aber nun den Leuten die Augen öffnen will?

Fernando. Wenn ſie aber nun ſchon gut genug zu ſehen glauben?

Juan. So irren ſie ſich!

Fernando. Wirſt du ſie überzeugen, wenn ſie nicht überzeugt ſeyn wollen. — Spare das Feuer bis zu dem Schreiterhaufen eines Ketzers.

Juan. Ihr habt mir meinem ganzen Plan verdorben.

Fernando. Ich habe dir das Leben gerettet. — Und glaubſt du, die Pagode ſey unbewacht? Ohne eine Menge Prieſter, wohnen in den äußerſten Vorhöfen jeder Pagode, oder um dieſelbe herum, über hundert Nairen. Hätten ſie dich ertappt, ſo würdeſt du in der erſten Hitze in tauſend Stücken zerhauen worden ſeyn.

Juan. So würde ich als Märtirer für meinen Glauben geſtorben ſeyn.

Fernando. Diene deinem Könige und Vaterlande treu und redlich, ſo haſt du mehr Ehre davon, als auf dieſe Art als Märtirer zu ſterben.

(Der bekannte Derwiſch nahet ſich.)

Juan. Sennor!

Fernando. Nun? was giebt's?

Juan. Seht, was kömmt da?

Fernando. Ein Menſch.

Juan. Das iſt kein Menſch. — Das iſt der Böſe in einer Art von Menſchengeſtalt.

Fernando. Es iſt ein Derwiſch, den ich kenne.

Juan. Traut ihm nicht.

Fernando. Du biſt allzuſehr beſorgt.

Juan. Man kann ſich nicht genugſam vorſehen.

Fernando. Guten Abend, alter Bekannter!

Derwiſch. Seyd Ihr es Sennor? — Guten Abend! — Ich war meiner Sache nicht gewiß. — Was ich Euch ſagen wollte — (heimlicher.) Sagt dem Admiral, er ſolle ſich wohl vorſehen. Sarazenen aus Kalekut ſchleichen verkleidet herum, wollen die Stärke der Flotte auskundſchaften und den Handel hier hindern.

Fernando. Habe Dank für deine Nachricht.

Derwiſch. Es bedarf keines Dankes. Ich bin ſo eigennützig nicht.

Fernando. Wollen wir uns nicht hier ein wenig niederlaſſen?

Derwiſch. Heute nicht. — Dieſe Nacht noch, trete ich meine Reiſe nach Kochin an, dort ſprechen wir uns wieder. — Schlaf wohl!

Fernando. Glückliche Reiſe!

Derwiſch. Eben ſo viel. (geht fort.)

Fernando. Ein ſonderbarer Mann!

Juan. Der Derwiſch, ſcheint ein ziemlich ehrlicher Mann zu ſeyn.

Fernando. Warum nicht? Er iſt von Pfaffen heftig verfolgt worden.

2.

[**Juan** iſt fortgegangen. — **Fernando** ſitzt nachdenkend in Betrachtung des Firmaments verſenkt. — **Zelia** naht ſich ihm.]

Zelia. (ſetzt ſich ſtillſchweigend an ſeine Seite.)

Fernando. Sieh da! meine Zelia, ſo heimlich, ſo ſtill?

Zelia. Ich wollte Dich nicht in Deinen Betrachtungen ſtöhren. — Du warſt mit dem Himmel beſchäftiget.

Fernando. Meine Betrachtungen, waren Gebet zu dem Schöpfer des Himmels.

Zelia. Ich habe auch ſchon gebetet: „Es iſt nur Ein Gott, und Muhamed iſt ſein Profet. Ehre ſey Gott in der Höhe!“

Fernando. Unſer Geſpräch hat eine Wendung genommen, die ich nicht unbenutzt laſſen kann. — Ich habe mit Dir über etwas ſehr Wichtiges zu ſprechen. Dieſe Unterredung entſcheidet vielleicht ſogar unſere Trennung.

Zelia. O, mache mich nicht traurig!

Fernando. Sey aufmerkſam und höre mich an.

Zelia. Rede, lieber Fernando. — Es wird mir ſo bange! !

Fernando. Ohne Furcht, ohne Bangigkeit, liebes Mädchen! Sey ruhig! — Unſere Prieſter, und wir, als Rechtgläubige Chriſten, ſind überzeugt, daß nur von unſerm Glauben Heil und Seligkeit zu hoffen iſt.

Zelia. Das glauben auch wir von unſerm Glauben. — Meinſt Du, wir hätten Unrecht?

Fernando. Ich glaube es. — Die Lehre eines Profeten, iſt nicht die Lehre von Gott, iſt Menſchen Satzung, und mag auch nicht zur Seligkeit helfen. Du wandelſt den unrechten Weg. Vergönne mir, Dich auf die Straße zu leiten, die Dich zum Himmel führen wird. — Laß Dich taufen, und werde eine Chriſtin.

Zelia. (nach einigen Nachdenken.) Würden wir, nach dieſem Leben, uns nicht wiederſehen, wenn

wenn verſchiedene Glaubenslehre unſere Meinungen trennt?

Fernando. Nein, Zelia.

Zelia. (ſchnell.) Ich will mich taufen laſſen, ich will eine Chriſtin werden. Ich kann mich nicht wieder von Dir trennen, weder hier, noch dort. Ich will immer bei Dir ſeyn, auf der Welt, und nach dem Tode.

Fernando. (betroffen.) So Zelia — ſo gefällſt Du mir!

Zelia. Ich gefalle Dir?

Fernando. Nun brauchen wir uns nicht zu trennen.

Zelia. Sollten wir uns trennen, guter Fernando?

Fernando. Ich hätte Dich hier zurück laſſen müſſen, wärſt Du bei deinem Glauben geblieben.

Zelia. O nein! ich will nicht dabei bleiben. — Ich will glauben, was Du glaubſt. Mache mich recht bald zur Chriſtin.

Fernando. Es ſoll geſchehen. Du ſollſt in unſern Glauben unterrichtet und getauft werden. (drückt ihr die Hand.) Du folgſt mir, wohin ich gehe?

Zelia. (drückt ihm die Hand wieder.) Wohin Du gehſt! — Siehſt du es aber auch gern, daß ich um Dich bin?

Fernando. Ich lie ꞌ ꞌ ꞌ ꞌ Ich bin Dein innigſter Freund, liebes, gutes, ſanftes Mädchen! — Ich werde mich beſtreben, Dich glücklich zu machen.

Zelia. Ach, du guter Mann!

Kalekut.

Im Pallaſt des Königs.

Vorhof.

Der Katual. Er iſt da!

Samandar. Da?

Araſchamenoka. Wirklich da?

Katual. Vaſko da Gama? — Da? Im Hafen?

Araſchamenoka. Vor Kalekut?

Zaib. Wie geſagt! Vaſko da Gama, der portugieſiſche Admiral, hat in Kananor eine Faktorei errichtet, und ſeine Schiffe dort geladen, ſo ſagen unſere Bothen und Kundſchafter. Er iſt mit vielen Schiffen in unſerm Hafen eingelaufen, hat Anker geworfen, und liegt vor Kalekut, ſo ſagen Augenzeugen.

Aſſar. Wahrredende, glaubhafte Männer.

Katual. Nun, ſo weiß ich nicht, was ich dazu ſagen, ob ich mich verwundern ſoll, oder nicht, daß er dem Könige ſeine Ankunft nicht gemeldet hat.

Aſſar. Er läßt ſich von ſeinen Thaten anmelden.

Samandar. Wie ſo? Welche Thaten, ſind die Herolde ſeiner Ankunft?

Zaib. Bei ſeiner Einfahrt, hat er ſogleich verſchiedene Paraws, *) in welchen ſich über funfzig Malabaren befanden, weggenommen.

Araſchamenoka. Wie? — Das hat Vaſko da Gama gethan?

Zaib. Das hat er gethan.

Aſſar. Es iſt ausgemacht wahr.

Samandar. Sogleich das Eigenthumsrecht zu verletzen? Selbſt den Frieden zu brechen?

Aſſar. Er nennt es Vergeltung, Rache wegen des Betragens des Königs und der Bewohner von Kalekut, gegen Kabral und ſeine Leute.

Samandar. Ein ſolcher Abentheuerer will mit dem mächtigen Samorin rechten?

Aſſar. Er thut es.

Saman-

---

*) Indianiſche Fahrzeuge.

Samandar. Welche Verwegenheit! — Der Samorin ſoll ſogleich wiſſen —

Zaib. Still! — Behutſam zu Werke gegangen. — Heftigkeit könnte alles verderben. **Liſt** muß und wird uns jetzt beſſere Dienſte thun, als Gewalt.

Araſchamenoka. Aber, **welche Gattung** von Liſt könnte uns nützlich ſeyn?

Zaib. Eine ganz gewöhnliche. Ueberlaßt das mir. Ich führe gewiß einen Meiſterſtreich aus, wenn ihr — verſteht ſich! — mir bei dem Samorin das Wort redet.

Katual. Gewiß!

Araſchamenoka. Verſteht ſich von ſelbſt, lieber Mann!

Samandar. Ei! wer wollte das nicht thun? — Nicht gern und willig thun?

Katual. Ein Mann, der ſich um den Staat, und um das allgemeine Beſte verdient machen will.

Aſſar — und ſich ſchon ſo oft um daſſelbe verdient gemacht hat —

Samandar. Wie Zaib!

Katual. — Ein ſolcher verdienſtvolles Mann, muß unterſtützt werden.

Samandar. Muß unterſtützt werden!

Araſchamenoka. Wir ſind mit Dir.

Zaib. So beginn' ich muthig, um glücklich zu enden. — Ich habe einen Diener, einen verſchlagenen, liſtigen Menſchen, dieſen werde ich zu Ausführung meines Plans gebrauchen. Hiarbas, wird ſeinem Auftrage, gewiß keine Schande machen. — Aber nochmals geſagt, was ich in des Samorins Namen thun werde, muß anerkannt werden.

Aſſar. Sonſt —

Samandar. Ohne Bedenklichkeiten.

Katul. Wir halten Wort.

Zàib. Nun gut! – So ſey es. — Morgen um dieſe Zeit, ſprechen wir uns wieder.

Samandar. Gut!

Katual. In meiner Wohnung.

Ein Nairos (tritt aus dem zweiten Vorhofe heraus.) Still! Der mächtige Samorin will beten. – Gelobt ſey Brama!

In der Wohnung des Katual.

Zaib. Ich habe alles ſehr fein angefangen. — Hiarbas naht ſich in der Kutte eines Franziskanermönchs der Flotte, um deſto ſicherer zu dem Admiral zu kommen. Dieſer glaubt vielleicht einen Mönch von denen zu ſehen, die mit Ayres Korrea hier zurückgelaſſen wurden, — und Hiarbas wird vorgelaſſen

Katual. Wohl ausgeſonnen!

Samandar. Daß er aber noch nicht wieder zurück gekommen iſt?

Zaib. Ich bin unbeſorgt. — Wie gros die Schlinge auch ſeyn mag, Hiarbas iſt der Vogel, der Kräfte genug hat, ſeinen Hals herauszuziehen.

Aſſar. (kömmt.) So eben kömmt —

Zaib. (einfallend.) Hiarbas?

Aſſar. Er kömmt.

Samandar. Da iſt er ſchon!

[**Hiarbas** in eine Franziskanerkutte gekleidet, tritt ein.]

Zaib.

Zaib. Willkommen!

Aſſar. Du ſiehſt verwünſcht aus.

Zaib. Fort mit der Kutte!

Hiarbas. (wirft die Kutte von ſich.) Eine wahre Sündenlaſt!

Zaib. Nun? Wie ſteht's?

Hiarbas. Wie ihr's ſtellt.

Zaib. Ohne Umſchweiſe.

Hiarbas. Nun gut! — Ich wurde zu dem Admiral gebracht, und ſagte, als ich in das Schiff trat: Deo Gratias! — Die Herren zogen die Hüte, und redeten mich in der lateiniſchen Sprache weiter an. — Ich konnte nicht mit reden, und ſie merkten ſogleich, daß ich mich mit fremden Federn geſchmückt hatte. Ehe ſie aber recht zu ſich kommen konnten, nahm ich das Wort und ſprach in arabiſcher Sprache, alſo: „Meine Herren! verzeihen ſie mir, daß ich dieſes Gewand angezogen habe. Es geſchah blos in der Abſicht leichter und ſicherer hieher kommen zu können, wo ich jetzt bin. Ich bin ein Abgeſandter des Samorin, der

Euch, Herr Admiral, ſchön grüßen und Euch wiſſen läßt, daß Ihr, eine Faktorei in Kalekut anlegen könntet, ſo bald, und wenn es Euch beliebte.“

Samandar. Wie fein!

Araſchamenoka. Wie liſtig, und wie ſchlau!

Zaib. Nun? — Weiter!

Katual. Was antwortete der Admiral? Ich bin begierig!

Hiarbas. Der Admiral ſah mich ſcharf an, ſtrich ſeinen Knebelbart gravitätiſch und ſagte, ohne eine Miene zu verändern: „Wenn dich der Samorin wirklich abgeſchickt hat.“

Aſſar. Aha!

Katual. Er iſt argwöhniſch!

Zaib. Er hat Ahndungen. Alſo —

Hiarbas. — „Und an mich abgeſchickt hat, ſo ſag' ihm, ich würde mich ſchlechterdings mit ihm in keine Unterhandlung einlaſſen, bis er mir Genugthuung gegeben hätte, wegen den Güthern, die ſich in der Faktorei befanden, als er ſchändlicherweiſe ſeine Einwilligung zu dem Tode des Faktors Korrea gab.“

Ara-

Araſchamenoka. Ei wie ſtolz!

Zaib. Nationalfehler!

Hiarbas. „Sag dem Samorin ferner, fuhr er fort; — daß der Mann mit dem guten Gewißen keine Schleichwege bedürfe, und daß wir uns ſprechen könnten, ſo bald es ihm beliebte.“ — Hier ſchwieg er, und ſetzte endlich nach einer kleinen Pauſe hinzu! „Morgen, erwarte ich beſtimmte Antwort.“ — Damit, drehte er ſich herum, und ich machte, daß ich fortkam.

Samandar. Was ſagt ihr nun dazu? Er läßt ſich nicht fangen.

Zaib. Geſchwind nun zum König. Nun, muß er ſelbſt in's Spiel kommen.

Katual. Wenn er will!

Zaib. Als ob er einen Willen hätte, wenn wir wollen! – Er muß! – Seine Favoritin aus Suma, braucht neue Armringe. Ich habe welche fur ſie. Kommt! — Der König iſt unſer.

Alle. Ja, da! Er iſt unſer!

Im Hafen.

Auf dem Schiffe St. Gabriel.

Don Vaſko. (aufgebracht.) Und wozu das alles? Frei und ohne Hinterliſt, geradezu und ohne Umſchweife, redet und handelt mit mir.

Zaib. Herr Admiral!

Vaſko. Ich bin der Mann nicht, der ſich geduldig am Narrenſeile herumführen läßt. Lernt mich kennen, wenn ihr mich noch nicht kennt.

Aſſar. Wir hoffen —

Vaſko. Ich hoffe auf Entſcheidung. Ich fordere ſie. — Ich will wiſſen, woran ich endlich einmal bin, um handeln zu können. Viel ſprechen, iſt meine Sache nicht, Worte, ſind keine Thaten.

Zaib. Aber —

Vaſko. Aber? —Ich kenne euch alle, und ihr, ſollt mich auch kennen lernen. Drei Tage ſind mit hin und herſenden der Boten vergangen, und noch immer iſt nichts entſchieden,

den, noch immer erklärt der Samorin ſich nicht. Was ſoll das heißen?

Zaib. Der Samorin!

Vaſko. Der Samorin und ihr, ihr und der Samorin, und ihr alle, ſucht nur Zeit zu gewinnen, um irgend einen verderblichen Plan gegen mich auszuführen.

Aſſar. Glaube das nicht.

Zaib. Dein Argwohn, iſt nicht gerecht, und beleidiget den Samorin.

Vaſko. Und des Samorins Zögern, beleidiget **mich**. Kann er denn nicht ſagen: was er will? was er nicht will? Kann er keinen Entſchluß faſſen? — Unentſchloſſenheit ziemt keinem Manne, und einem Könige, noch weniger. Beleidigt iſt Kabral worden, in ihm, ſein und mein König. Der Samorin hat Blut vergießen laſſen. Es war portugieſiſches Blut und dieſes findet Rächer. Genugthuung **muß** mir der Samorin geben. Er darf ſich nur erklären, ob er ſich zu dieſer Genugthuung verſtehen will, oder nicht. Dieſe Erklärung fordere ich.

Zaid. Ihr werdet ſie auch erhalten; nur weiß der Samorin noch nicht —

Vaſko. — wie er ſich aus dem Handel wickeln ſoll? Nicht wahr? Ein König muß immer wiſſen, was er zu thun hat, und wie weit er gehen kann.

Aſſar. Wenn aber Umſtände —

Vaſko. Umſtände? und welche?

Zaid. Verhältniſſe gegen die Kaufmannſchaft der Sarazenen!

Vaſko. Ohne Verhältniſſe und Umſtände! — Der Samorin wähle das beſſere Beſte. Mit Einem Worte: ich laſſe mich nicht länger hinhalten.

Zaid. Wollt ihr erwägen?

Vaſko. Was?

Zaid. Daß es der mächtige Beherrſcher von Kalekut iſt, mit dem Ihr es zu thun habt.

Vaſko. Und wär er Beherrſcher von ganz Indien, ſo würde ich Recht und Genugthuung von ihm verlangen. Kennt er dieſe

Rechte,

Rechte nicht, ſo werde ich mir die Mühe nehmen, ſein Lehrmeiſter zu werden, und — ich hoffe, ihn gelehrig zu finden. — Wißet, daß ein Admiral der Krone Portugal, kein furchtſamer Pocher iſt, der aus Angſt davon läuft, wenn ein König von Kalekut ihm zu verſtehen giebt, daß er mehr Launen als eigenen Willen, und mehr Furcht vor ſeinen Kaufleuten, als Einſicht für ſeine Ehre und ſeinen Nutzen hat.

Zaib. Herr Admiral, Ihr ſprecht im Zorne.

Vaſko. Ich weiß zu verfechten, was ich ſpreche. — Genug! Ich will Rede und Antwort, ich will Erklärung von dem Samorin haben. Hiermit rede ich zum letztenmal. Sagt dem Samorin: Vaſko da Gama wartet nicht länger als bis dieſen Mittag auf Erklärung. Dieſes iſt bei Gott und meiner Ehre! die letzte Friſt. Erfüllt binnen dieſer Zeit der Samorin mein gerechtes Verlangen nicht, ſo werde ich mit Feuer und Schwerdte auf das ſchrecklichſte ihm zuſetzen. Ich halte mich zuerſt an ſeine Unterthanen, die ſich in meiner Haft befinden, und dann, an die Stadt, die ich in einen Aſchenhaufen nebſt des Königs Pallaſt, verwandeln werde. (nimmt ein Stundenglas und ſetzt es auf den Tiſch.) Wenn dieſes Stundenglas ſechsmal ausgelaufen iſt, und ich erhalte keine Erklärung, ſo geſchieht, was ich geſagt habe. Das ſagt dem König. — Ihr ſeyd entlaſſen. (geht in die Kajüte.)

(Die Moren ſehen ſich erſchrocken an, ſteigen in ihr Fahrzeug und rudern nach der Stadt zurück.)

In Kalekut.

Auf der Straße.

Katual. O Grauſamkeit!

Aſſar. O Jammer und Klage!

[Männer und Weiber jammern durch einander.]

Das Volk. Wehe! wehe!

Aſſar. Wehe über den grauſamen Admiral der Portugieſen!

Katual. Wehe über den barbariſchen Anführer dieſer unbarmherzigen Meerräuber! Wehe über die Unmenſchen aus Portugall!

Das Volk. Wehe! wehe!

[Lautes Jammern und Klagen des Volks.]

Samandar. (kömmt.) Was giebt es hier?

Aſſar. Grauſamkeiten!

Katual. Abſcheulichkeiten! — Auf Ein Signal, hat der Admiral aus Portugal, dieſer Unmenſch, alle gefangene Malabarn hinrichten laſſen.

Samandar. Entſetzlich! — Welche Grauſamkeit! —

Katual. Hände und Füſſe lies er dann den Getödeten abhauen und ſchickte ſie in einem Paraw hieher. — Ein Brief an den Samorin liegt dabei.

Samandar. Eilt damit zum Samorin.

Das Volk. Verſchafft uns Rache!

Katual. Die ſollt ihr haben.

Samandar. Fürchterliche Rache ſollt ihr erhalten.

Das Volk. Rache! Rache!

(Sie eilen nach des Samorins Pallaſt.)

Im Pallaſt.

Zimmer des Königs.

König. Welch ein Geſchrei?

Der Oberbraman. Man ruft Wehe! — Man fordert Rache. — Das Volk iſt in Bewegung.

König. Was bedeutet das?

(Der König klatſcht in die Hände.)

Araſchamenoka. (tritt ein.) Gebieter!

König. Was iſt geſchehen?

Araſchamenoka. Nach Verlauf der beſtimmten Zeit, hat der Admiral der Portugieſen alle gefangene Malabaren hinrichten, ihnen Hände und Füſſe abhauen laſſen, und ſendet dieſe Gliedmaßen deiner getreuen Unterthanen in einem Paraw mit einem Briefe an dich, hieher.

König. (erſchrocken und verlegen. — Nach einer Pauſe.) Den Brief des Admirals!

(Der Katual, Samandar, Zaib und Aſſar treten ein.)

König. Leſet den Brief des Portugieſen.

Katual. Er iſt in arabiſcher Sprache geſchrieben.

König. Leſet mir ihn vor.

Zaib. (tritt vor und lieſt den Brief.) „König von Kalekut! die Vergelterin guter und böſer Thaten ſchläft nicht. Deine Ungerechtigkeiten weihten mich zum Rächer. Deine Treuloſigkeit, und dein betrügliches Verfahren, zwingen mir dieſe Rache ab, die ich genommen habe. Das Blut der Erſchlagenen komme über dich, ſo, wie das Blut deiner gemordeten Unterthanen. Sie büßten *Deine* Schuld. Halte Abrechnung mit deinen *Rathgebern*, wenn *Du Dich nicht* ſelbſt anzuklagen haſt. — Was die Güther meines Königs und Herrn anbetrift, die deiner Raubſucht heimgefallen ſind, ſo wiſſe, daß ich für dieſelben dreifachen Erſatz erhalten werde. Auf welche Art, ſollſt du erfahren. Du haſt es mit Portugieſen zu thun; komm' und zeige deinen Muth. Zeige, ob du eben ſo gut fechten als betrügen und berauben kannſt.“

(Eine ſtarke Pauſe.)

(Gemurmel der Hofleute, Nairen, Bramanen und Moren durcheinander.)

(Der Oberbraman gebietet durch Zeichen, Stille.)

König. (ängſtlich.) Was redet ihr durcheinander? Ich will es wiſſen. — Ich gebiete euch, zu ſprechen.

Samandar. Jedermann findet die Sprache des Portugieſen äußerſt beleidigend, prahleriſch und verwegen.

[Der König unterdrückt eine Antwort.]

Samandar. Deine Nairen ſind bereit, deine beleidigte Ehre mit ihren Schwerdtern fürchterlich zu rächen.

König. (ſtolz.) Wie kann ein Abentheuerer meine Ehre beleidigen? — Ich verachte den Portugieſen und ſeine Drohungen.

Zaib. Er will die Stadt und deinen Pallaſt durch ſein Geſchütz zerſtöhren.

Samandar. Laß deine Krieger ihm entgegen ziehen. Sie werden ihn verjagen und ſein grauſames Vorhaben vereiteln.

König. Ich will es überlegen. — Wo ſind die Tänzerinnen aus Kambaja? (legt ſich auf ſeinem Polſterlager zurück.) Sie ſollen ſpielen und tanzen.

Zaib. (vor ſich.) O weh!

[Die Tänzerinnen werden hereingeführt und ſtellen ſich in Ordnung. — Samandar giebt das Zeichen. Geſang und Tanz beginnen.]

[Der König entſchlummert ganz gemächlich.)

[In dieſem Moment fängt das Geſchütz der Portugieſen im Hafen an, auf die Stadt zu ſpielen.

Der König. (fährt auf.) Was iſt das?

Der Oberbraman. Kanonendonner.

Zaib. Die Portugieſen werden laut.

Ein Nairos. (tritt ein.) Großer Samorin! Das Geſchütz der Portugieſen thut der Stadt großen Schaden. Eine jede Kugel, zerſchmettert ein Haus.

(Auf der Straße Lärm und Getöſe.)

Die

(Die Hofleute laufen ängſtlich durch einander. — Tanz und Geſang enden. — Die Tänzerinnen ſchleichen ſich davon.)

König. (ängſtlich.) Was iſt zu thun?

Samandar. Rette dein theures Leben großer Samorin! Die Portugieſen haben es auf deinen Pallaſt, und auf dein Leben abgeſehen.

König. Wie? Iſt es möglich? Wohin?

(Eine Kanonenkugel fliegt in den Pallaſt.)

Oberbraman. Brama ſey uns gnädig! — Allerhaltender, allwaltender Gott! ſchütze den großen Samorin und ſeine Diener.

Zaib. O großer Profet! nimm dich der Deinigen an.

Samandar. Schöne Göttin Amida! ſchütze mich und meine Weiber!

König. Flieht mit mir!

Alle. Rette ſich, wer ſich retten kann!

(Einfliegen mehrerer Kugeln in den Pallaſt. — Eine Gallerie ſtürzt zuſammen.)

Oberbraman. O Brama! ſey uns gnädig und barmherzig.

König. (ſtützt ſich auf Samandar und wankt davon.) Ich bin des Todes!

(Der König flieht mit ſeinen Hofleuten, Nairen und Weibern aus Kalekut. — Viele Häuſer werden beſchädiget. Des Königs Pallaſt wird zuſammen geſchoſſen.)

(Der Admiral ſegelt hierauf ab, und Vinzent Sodre bleibt indeſſen mit ſechs Schiffen als Küſtenbewahrer zurück, die Handlung der Moren zu verhindern.)

Kochin.

Audienzplatz.

(Der **König** kömmt. Die Hofleute rufen: „Heil dem gerechten und edlen **Trimumpara**, König von Kochin! — Heil dem Vater ſeiner getreuen Unterthanen!“)

(Das Volk wiederholt dieſen Freudenruf.)

König. Sey willkommen tapferer General des Königs von Portugal! — Glücklich ſey Deine Ankunft! Glücklich ſey Dein Aufenthalt bei mir.

Waſko. Edler König! mein König und Herr ſendet mich hieher, Dir zu danken für Deine Großmuth und Güte, mit welcher Du ſeinen Diener Kabral aufgenommen haſt. Er weiß Deinen Edelmuth zu ſchätzen, bietet Dir ſeine Freundſchaft an, und bittet um die Deinige.

König. Wir ſind Freunde! (winkt ſeinen Hofleuten und Nairen.)

Hof-

Hofleute und Nairen. Es lebe der König von Portugal, der mächtige Freund unſers guten Königs Trimumpara!

(Waſko giebt den Seinigen gleichfalls ein Zeichen.)

Die Portugieſen. Es lebe der König von Kochin, der edle Freund unſers Königs Don Emanuel!

[Trompeten der Portugieſen — Auf dieſes Signal, löſen die Schiffe ihr Geſchütz.]

(Der König und Waſko bedanken ſich wechſelſeits beieinander.)

[Lautes Jubelgeſchrei des Volks.]

Waſko. Dauerhaft und feſt ſey dieſer königliche Freundſchaftsbund!

König. Feſt und dauerhaft, wie des unendlichen Brama ewige Gnade.

P. Perez. (vor ſich.) Bei der heiligen Jungfrau! es iſt ewig ſchade, daß der gute König kein Chriſt iſt.

Juan. Ja wohl, ehrwürdiger Herr! ewig Schade, daß er als Heide ſo gerade

dem

dem Teufel in den Rachen fahren muß, mir nichts, dir nichts!

P. Perez. Inzwiſchen — wollen wir noch nicht an ſeiner Bekehrung zweifeln. Vielleicht öffnet ihm das Licht der Wahrheit die blinden Augen ganz unverhofft.

Juan. O! wenn's das wäre, ſo wollte ich gern noch einmal baarfuß, ex voto, eine Kerze nach Kompoſtella tragen.

Braga. Still!

Juan. (heimlich zum Pater.) Für den iſt mir angſt und bange. — Er glaubt gar, die Heiden könnten auch in den Himmel kommen, und vielleicht noch eher als wir — wenn ſie tugendhaft lebten.

P. Perez. Der Ketzer!

Juan. Eher noch, als wir Chriſten.

P. Perez. Abſurdes Prinzipium!

Juan. Der größte chriſtliche Sünder, iſt ja noch immer ein beſſerer Rechtgläubiger, als der tugendhafteſte Heide. Nicht wahr?

P. Perez. Ja wohl!

Juan. Und nun frage ich: kann ein Heide tugendhaft leben?

P. Perez. Gott bewahre! 's iſt nicht d'ran zu denken.

Juan. 's iſt ſchändlich, daß Chriſten ſo verkehrt denken können, wie —

Braga. Still ſag' ich!

Vaſko. Dieſes Schreiben meines Königs, welches ich Dir hiermit überreiche, ſchildert ſeine Dankbarkeit lebhaft.

König. (küßt das Schreiben.) Mein Freund! hiermit küſſe ich Dich in der Entfernung. (Oeffnet das Schreiben.)

[Der Dollmetſcher lieſt das Schreiben ab.]

(Eine Salve aus dem kleinen Gewehr und dem Geſchütz der Portugieſen.)

[Unter einem Marſche von Trompeten, werden die Geſchenke aufgetragen und dem Könige dargebracht. Sie beſtehen, in einer goldenen, ſtark mit Juwelen beſetzten

ſetzten Krone, einem goldenen amalirten Halsbande, zwei getriebenen ſilbernen Gießbecken, zwei Stück Tapezereien mit Bildern, einem köſtlichen Pavillon, und einigen Stücken ſeidenen Zeugen.)

König. (beſieht die Geſchenke ſehr erfreut.) Seht doch! ſeht doch! – Ein köſtliches Freundſchaftsſtück! —

Juan. Vielleicht lenkt der liebe Gott ſein Herz durch dieſe Geſchenke zum Chriſtenthume.

Braga. Daß du verſtummen müßteſt, einfältiger Schwätzer!

Juan. Was? Ich ſoll —

Fernando. Schweig Juan! Hier iſt weder Ort noch Gelegenheit, deine Penſeen anzubringen.

[**Juan** unterredet ſich durch Zeichen mit dem D. **Perez**.]

Vaſko. Wenn es Dir gefällig iſt, edler König, ſo kann dieſer Pavillon ſogleich aufgerichtet werden, Dir ſeinen Gebrauch zu zeigen.

König. Das mag geſchehen!

(Der Pavillon wird aufgerichtet.)

(Indeſſen tanzen einige Mädchen nach dem Klange ihrer Inſtrumente, eine Art von Ballet.)

Braga. Wie die Hexen zu Kananor.

Juan. (vor ſich.) Ja! zu Endor.

Braga. Dieſes Schweben der Füſſe!

Juan. Ei, ei!

Braga. Dieſes Wirbeln der Knöchel, das Beben der Hüften –

Juan. Ein ſchöner Chriſt!

Braga. Das Hüpfen des Buſens — dieſe Blicke! – O Amor und Zythere!

Juan. Sind das auch Heilige?

Braga. Mit den Mädchen muß ich bekannt werden.

Fernando. Daran zweifle ich gar nicht.

Braga. Seht nur! ſeht nur! – Dieſer Anſtand, dieſe Grazie, dieſe Wolluſt –

Juan.

Juan. (ergreift ſeinen Roſenkranz.) Gott ſey uns gnädig!

Fernando. Gebet der Einfalt kein Aergerniß, Herr Sekretär! Ich wünſche Euch Glück zu der Bekanntſchaft. Schwer wird es nicht halten, ſie zu machen.

Braga. Ach nein! — Es wär mir auch nicht lieb.

(Der Pavillon iſt aufgerichtet.)

(Die Tänzerinnen entfernen ſich.)

König. Schön! – Herrlich! – Unter dieſem Pavillon wollen wir ſogleich unſer Bündniß befeſtigen.

Vaſko. Wie es Dir gefällig iſt.

König. Freundſchaft und Bündniß ſey zwiſchen mir und dem Könige von Portugal, zwiſchen ſeinen und meinen Unterthanen. Ich gebe ein Haus her, in welches Ihr euere Fakto, rei verlegen könnt, und die Preiſe aller Waaren und Spezereien, welche Ihr aus meinem Lande erhandeln wollt, ſollen beſtimmt und feſtgeſetzt werden, damit kein Betrug ſtatt finden kann.

Dieſer

Dieſer Vertrag, ſoll ſchriftlich aufgeſetzt, und von mir unterzeichnet werden.

Vaſko. So ſey es!

[Trompeten und Freudenſchüſſe aus dem kleinen Gewehr.]

(Indeſſen werden die Geſchenke herbeigetragen, welche Trimumpara für den König in Portugal beſtimmt hat.)

[Der König entfernt ſich, beſteigt ſeinen Elefanten, und begiebt ſich von einigen hundert Nairen umgeben, unter einem Marſche von allerley Inſtrumenten, hinweg.]

Dollmetſcher. Dies ſind die Geſchenke, welche der König von Kochin für ſeinen Freund den König von Portugal, beſtimmt hat. Zwei goldene, mit Edelſteinen beſetzte Armbänder, eine Kopfbinde von Silberſtoffe, zwei große Stücke feinen Kaliko, und einen Stein, der gegen jedes Gift mit Erfolg gebraucht wird.

wird. Ein Thier Bulgadolf *) genannt, welches nur höchſt ſelten gefunden wird, trägt dieſen Stein im Kopfe, und es iſt derſelbe, wie das Thier ſelbſt, eine ſehr große Seltenheit.

(Don Vaſko beſchenkt den Dollmetſcher, läßt die Geſchenke nach dem Schiffe tragen, und geht ſelbſt dahin unter Muſik, in Begleitung vieler Kochineſer, ab.)

In

---

*) Eine Art von gekrönter Schlange. Der Stein heißt auf portugieſiſch: Cobra de Capelos, Schlangenſtein.

In der Stadt Kochin.

Unweit der Faktorei der Portugieſen.

Straße.

Fernando. So ſchnell? ſo eilig? — Wohin?

Braga. Ich werde erwartet. — Der Nairos Belſazar, ein vortreflicher Kerl, giebt ein Feſtin. Ich bin eingeladen. Es kommen allerliebſte Mädchen, Tänzerinnen, wie es bei uns kaum Prinzeſſinnen giebt, dahin. Wollt Ihr von der Parthie ſeyn?

Fernando. Vielleicht ein andermal, nur heute nicht.

Braga. Abhaltungen?

Fernando. Ihr wißt ja – Die Taufe der jungen Zelia.

Braga. Ei Wetter! iſt die ſchon ihrem Heile ſo nahe? – Doch, die Mönche, taufen drauf los, und fragen viel darnach, ob –

Fernan=

Fernando. St! die Straße hat Ohren.

Braga. Aber keine ſo niedlichen, wie die Tänzerinnen hier zu Lande.

Fernando. Viel Vergnügen!

Braga. Gleichfalls. — Wer iſt Pathe? Die Admiralität?

Fernando. Verſteht ſich.

Braga. Nun, viel Andacht!

Fernando. Gleichfalls.

Braga. Natürlich! – Es giebt ja eine Unterhaltung mit Engeln. Bei Gott! die Mädchen, ſind wahre Salamanderinnen — Gott befohlen! (eilt fort.)

Juan. (kömmt.) Wißt Ihr auch wohl, daß dieſer luſtige Herr Sekretär geſtern Nacht zwiſchen Prieſtern und Tänzerinnen, in einer Pagode geſchlafen hat?

Fernando. Ich weiß es nicht; aber es ſieht ihm ähnlich. – Inzwiſchen — was hat das auf ſich?

Juan. Das wird ihm ſein Beichtvater ſchon erzehlen. Es iſt ſchändlich und ſündlich einen heidniſchen Tempel zur Schlafſtätte zu wählen. Wenn nun der Teufel gekommen wär!

Fernando. (lächelnd.) Er wird ja doch ſeinen Roſenkranz bei ſich gehabt haben.

Juan. (ernſthafter, als jemals.) Ja, dis iſt wahr, da muß nun freilich der Höllenprinz ſein Hocus pocus bleiben laſſen; (in Gedanken.) 's iſt wahr: — wenn man's ſo recht überlegt, ſo —

(Fernando geht fort.)

Juan. (ſieht ſich allein.) So? — Der iſt auch nicht weit her.

P. Perez. (kömmt.) Juan, mein Sohn!

Juan. Ehrwürdiger Herr?

P. Perez. Sieh doch — (zeigt auf das halbhinaufgezogene Gitter in einem Hauſe, welches zum Fenſter dient.) Sieh doch, mein Sohn!

(Ein Mädchen ſieht neugierig und lächelnd durch die Gitteröffnung.)

Juan. (ſieht hin.) Herr Pater! da iſt —

P. Perez.

P. Perez. (ganz behaglich.) Ein Weibsbild, lieber Sohn! Sie ſieht gar nicht übel aus.

(Juan ſtarrt den Pater mit großen Augen und voll Verwunderung an.)

P. Perez. Sie iſt ſehr freundlich!

Juan. (langſam.) O ja!

P. Perez. Sie lacht, das loſe Ding!

Juan. (ſchlägt ein Kreuz.) Ehrwürdiger Herr! ſeyd Ihr auch wirklich der fromme P. Perez.

P. Perez. (ärgerlich.) Alberne Frage! (behaglich.) Es ſcheint, ſie findet Wohlgefallen an uns. — Welcher von uns beiden ihr wohl am beſten gefallen mag?

Juan. (zitternd.) Ohne Zweifel, Ihr — Herr Pater; wegen Euerer ehrwürdigen Geſtalt.

P. Perez. Ehrwürdig hin, ehrwürdig her! — Ich glaube gar, ſie winkt. Nicht wahr?

Juan. (vor ſich.) Er muß ein Gläschen Wein zu viel getrunken haben, oder der Widerſacher verſucht ihn.

P. Perez. Ich möchte nur wiſſen, was ſie dächte, was ſie haben wollte? Wenn ſie ſich nur erklärte.

Juan. Vielleicht — will ſie getauft ſeyn.

P. Perez. Immer möglich!

Juan. — Und hat nicht das Herz, es zu geſtehen.

P. Perez. Leicht möglich!

[Braga kömmt mit einem Nairos die Straße hinunter. Ihnen folgen zwei Diener mit einem leeren Palankin.]

(Das Mädchen läßt das Gitter nieder.)

Juan. (vor ſich.) Dem Himmel ſey Dank!

P. Perez. Weg war ſie.

(Der Nairos geht in das Haus, in welchem ſich das Mädchen befindet.)

P. Perez. Wohinaus, Herr Sekretär?

Braga. Wir holen hier ein artiges Mädchen zu einem Schmauße ab.

P. Perez. Ihr habt, wie ich merke, Bekanntſchaften, die nicht die beſten ſind.

Braga. Warum nicht?

P. Perez. Ihr führt ein üppiges Leben.

Braga. Ich genieße mein Leben.

Der

(Der Nairos führt das Mädchen zu dem Palankin. Sie ſteigt hinein und wird fortgetragen.)

(Der Nairos giebt Braga die Hand, und beide, folgen dem Palankin.)

P. Perez. Da geht er hin mit Heiden und ſchwärmt unter Heiden, wie ein Heide ſelbſt. Und das Mädchen — dieſe liebäugelnde Schlange — zieht ihn in's Verderben. Gütiger Antonius! was muß man erleben? — Glaube mir, die feuerſprühenden Augen dieſes weiblichen Weſens ſind die offenen Thore zur Hölle, ihre Umarmung, iſt das Umwinden einer Schlange, und ihre Haare, ſind die Banden und Schlingen des ewigen Verderbens. — O! des verblendeten Menſchen! — O! des kurzſichtigen Thoren, deſſen Nachreue allzuſpät ihn quälen wird. — Komm, mein Sohn! wir gehen zur Taufe der Heidin Zelia.

Am Bord des Schiffs St. Gabriel.

1.

Vaſko. Du kömmſt von Kalekut?

Ein Braman. Von Kalekut komm ich zu Dir, als Abgeſandter des mächtigen Samorin.

Vaſko. Wirklich? – Hm! –

Der Braman. Er läßt Dir ſeinen Gruß entbieten, und da er das Dir und Deinen Landsleuten angethane Unrecht erkannt und eingeſehen hat; ſo macht er Dir das Anerbieten, in ſeinen Hafen zurückzukommen. Er will Dir Deinen Schaden reichlich erſetzen und Dir völlige Freiheit zu handeln verſtatten.

Vaſko. Du biſt ein Braman.

Der Braman. Belobt ſey Brama! Ich bin ſein unwürdiger Diener.

Vaſko. Willſt Du mir Geiſel für Deine Botſchaft von dem Samorin ſeyn?

Der

Der Braman. Dieſen meinen Sohn, und meinen Enkel, laſſe ich hier als Geiſeln bei den Deinigen zurück, und ich gehe mit Dir nach Kalekut, Unterhandlung zwiſchen Dir und dem Samorin zu pflegen.

Vaſko. Ich werde überlegen, was zu thun iſt. — Indeſſen, nimm ein Frühſtück bei mir ein.

2.

In der Kajüte.

Fernando. Mein Rath iſt, der Einladung des Samorin nicht zu folgen.

Alonzo da Mena. Das iſt auch der meinige.

Luis Spelta. Der Samorin iſt ein hinterliſtiger Mann, ſeine Rathgeber ſind Betrüger. Wer weiß, welche Falle ſie Euch geſtellt haben. — Geht nicht nach Kalekut.

Fernando. Ueberlegt ſelbſt, was Ihr wagt. — Aller Vortheil erſetzt uns und Euch ſelbſt den Verluſt nicht, der daraus erwachſen kann. — Glaubt Ihr nicht, daß der Samorin ſtets mit Rachgedanken ſeinen Pallaſt in Trümmern und ſeine Stadt beſchädiget ſehen wird? Die Moren werden das Feuer ſeiner Rache zu unterhalten wiſſen, und glaubt mir, ſie werden eher die Hälfte ihres Vermögens daran wenden, als ihre Rachſucht ohne Opfer laſſen. Je unbefahrter Ihr bei der Sache zu Werke geht, je eher gebt Ihr dieſen Argliſtigen gewonnenes Spiel. Bleibt hier, oder laßt Euch vorher beſſere Geiſeln, Brüder oder Kinder des Samorin ſchicken, ehe Ihr nach Kalekut zurückſegelt.

Vasko. Du haſt wohl, und für meine Sicherheit nur allzupartheiiſch geſprochen, aber haſt Du auch, wie ich, in dieſem Moment in Erwägung gezogen, daß ich ein Diener meines Vaterlandes und meines Königs bin, deren Beſtes ich zu beſorgen, und wenn ich rechtſchaffen handeln will, ſelbſt meinem eigenen Beſten vorzuziehen habe?

Fernando. Das von Euch beabſichtigte Beſte geht mit jedem Unfall verloren, der Euch zuſtößt. Ja, Ihr ſeyd ſogar dem Vaterlande und dem Könige Euere Erhaltung ſchuldig, von welcher mehr, als die Wiederherſtellung des Handels in Kalekut abhängt. Kananor, Kochin und andere Staaten geben uns reichlichen Erſatz für den Verluſt in Kalekut, und der Nachfolger des Samorin —

Vasko. Nichts für die Zukunft geſpahrt, was im Moment zu erhalten iſt! —

Ich

Ich habe nichts zu fürchten. – Mit meinem Schiffe allein ſegele ich nach Kalekut zurück, und ahnde ich Hinterliſt oder Gefahr, ſo kann ich mich ja ſogleich an die Eſkadre anſchließen, welche unter Vinzents Kommando in jenen Gewäſſern kreuzt. Je gröſſer die Gefahr iſt, die uns droht, je rühmlicher iſt der Sieg, den wir über dieſelbe davon tragen.

Fernando. Nun, ſo ſey es, wie Ihr wollt. – Ich darf Euch doch begleiten?

Vaſko. Ich bitte Dich hier zu bleiben. Ich weiß, daß Deine Gegenwart in Kochin nöthiger iſt, als in Kalekut. — Du biſt beliebt und wirſt den Aufenthalt der Portugieſen in Kochin nur angenehmer und nützlicher durch Deine Gegenwart machen.

Kalekut.

Im Sommerhauſe des Samorin.

Der Katual. Herr! der Admiral der Portugieſen iſt angekommen.

Der König. Iſt angekommen? — Wirklich? –

Ein Braman. Er liegt auf der Rhede vor Anker, und läßt Dir durch mich ſeine Ankunft melden. Mein Sohn und mein Enkel ſind als Geiſeln, bei den Portugieſen zu Kochin zurückgeblieben. – Der Admiral iſt ganz allein mit ſeinem Schiffe hier.

König. Allein? — Ganz allein?

Katual. Ein kühnes Wageſtück!

Samandar. Es iſt nicht zu unterſcheiden, ob dies aus Tollkühnheit, oder aus Stolz geſchehen iſt. Er trotzt uns gleichſam.

König. Ganz allein? (nachdenkend.) Hm! —

[Die andern unter ſich: „Still! der große Samorin denkt nach.“]

Zaib. (zum Katual.) Wo bleibt denn der Profet aus der Wüſte?

Katual. (heimlich.) Er wird ſchon kommen.

König. Alſo — ganz allein?

(Eine Pauſe.)

Allafedar. *) (vor dem Sommerhauſe.) Gnaſſer! Gnaſſer! verſchließ deine Ohren nicht vor der Stimme deines warnenden Freundes.

König. (erſchrocken.) Wie? Allafedar?

Der Oberbraman. Die Stimme, des Profeten Allafedar.

Zaib. (vor ſich.) Herrlich!

Katual. (eben ſo.) Der gewiſſenhafte Profet hält ſein Wort, troz einem Edelmann.

Zaib. (wie vorhin.) Zu Brama's Ehre, ſchadet weder Lug noch Trug.

Katual. (eben ſo.) Ganz recht! — Auch Muhamed nimmts ſo gar genau nicht.

---

*) Dieſer Mann iſt den Leſern ſchon bekannt aus der Szene im 1. B. S. 134 — 137.

König. Was will er? Führt ihn herein.

(Allafedar wird hereingeführt.)

Allafedar. Brama ſey gelobt! Heil und Segen komme über dich, großer Samorin!

König. Was bringt mir der traurige Sohn der Einöde?

Allafedar. Seine Eingebung und ſeinen Rath.

König. Rede!

Allafedar. Der Geiſt der Eingebung iſt über mich gekommen, und er ſpricht durch meinen Mund, alſo zu Dir: „Siehe Gnaffer! Dein Herz hat ſich geneigt zu den Söhnen der Portugieſen, die deine Stadt zerſchoſſen, deinen Pallaſt zertrümmert, und die heiligen Pagoden durch ihre Geſchützkugeln beſchädiget haben. Brama, hat nicht Wohlgefallen an Deinen Geſinnungen. Laß ab von der Gemeinſchaft dieſer böſen Menſchen, meide die Gottloſen und achte ihr Geld nicht, das ſie andern Fürſten ſtehlen, um es Dir geben zu können. Wirſt Du Dich widerſetzen, ſo wiſſe, Dir droht ein böſer, ſchneller Tod.“ – So ſpricht der Geiſt der Eingebungen durch mich. – Rette Dich vom Verderben Gnaſſer! – Friede, ſey mit Dir.

(Der Profet ſchleicht ſich fort.)

[Der König ſitzt nachdenkend ſtill.]

(Eine Pauſe.)

König. (nachdenkend.) Einen böſen ſchnellen Tod? –

Oberbraman. So war es.

König. Hat Allafedar nicht etwa geträumt?

Oberbraman. Wenn auch. – Auch ſeine Träume ſind profetiſch. Was er droht, erfolgt.

König. Erfolgt? (raſch.) Samandar! „Den Admiral der Portugieſen werde zurückgeſagt, morgen ſolle alles in Richtigkeit kommen.“

Zaib. (erſchrocken.) Wie?

König. Indeſſen, müſſen vier und dreißig Paraws wohlbeſetzt und bewaffnet werden. Dieſe ſollen das Schiff des Admirals unvermuthet umringen und wegnehmen.

Zaib. Jetzt, athme ich wieder.

Samandar. Wie Deine Weisheit befiehlt, großer Samorin! (geht.)

König. In Ketten will ich ihn vor mir ſtehen ſehen den kühnen Pocher, Gama! — Er ſoll mir eine ewige Sicherheitsmauer, das beſte Bollwerk gegen die Gewaltthätigkeiten ſeiner Nation werden.

(Verläßt den Saal.)

Der abgeordnete Braman. Ach, mein Sohn und mein Enkel!

Oberbraman. Brama wird dich tröſten. Er nimmt die Deinigen zu ſich. (geht.)

Der Braman. O mein Vaterherz! — Mein Sohn, mein Sohn!

Katual. Des Staates und des Samorins Wohl fordern ſein Leben. Wer iſt unter uns, der es in gleichem Falle nicht willig und gern verbluten würde? — Allafedars Eingebung und des Samorins Wille ſind die Unterpfänder deiner Tröſtung. Der Vater darf *nicht Vater ſeyn*, wenn der *Staat* es nicht haben will. Religion und Staatsgeſetze rufen dir zu: Tröſte dich! tröſte dich! Oder, willſt du lieber als Religionsverächter und als Staatsverbrecher angeſehen ſeyn?

Der Braman. Gelobt ſey Brama! der Wille des großen Samorin, iſt gerecht und heilig. Dies tröſtet mich. (geht weinend fort.)

Katual. Den habe ich auch fortgeſchickt. Tölpel! warum haſt du dich in Geſchäfte eingelaſſen, die du nicht zu betreiben verſtehſt?

Zaid. Wir ſind gerettet!

Katual. Und gerächt!

Zaid. Es lebe die Liſt!

Katual. Der Samorin, iſt nun ganz auf unſerer Seite.

Zaid. (lachend.) Der gute Mann, liebt ſein Leben.

Katual. Und, Gama fällt!

Zaid. Fällt! — Triumpf!

Kochin.

1.

In einem Haine.

[P. Perez mit einem Nairos im Geſpräch begriffen.]

Der Nairos. Wozu ſoll das alles aber dienen?

P. Perez. Es ſoll dich überzeugen, daß es nur Ein Heil in der Welt giebt, durch welches wir hienieden glücklich, und dereinſt dort, ſelig werden können.

Nairos. Alles das aber, was du mir geſagt haſt, hat mich davon nicht überzeugt.

P. Perez. So biſt du verſtockt. Wahrheit, muß Eingang zu allen Herzen finden.

Nairos. Was iſt Wahrheit?

P. Perez. Was Ueberzeugung gewährt.

Nairos. So haſt du mir keine Wahrheiten geſagt, denn ich bin nicht überzeugt worden.

worden. Du haſt ſogar ſo viel Sonderbares und Wunderbares in deine Reden gemengt, daß mir Zweifel über Zweifel während dieſer Unterhaltung aufgeſtoßen ſind. — Wir wollen aufrichtig ſeyn: Sieh, wir wandeln auf verſchiedenen Wegen Einem Ziele zu. Ich, liebe die geraden Straßen, du biſt ein Freund der Schlangenwege, laß ſehen, wer zuerſt zum Ziele kömmt? — Was willſt du noch von mir?

P. Perez. Bekehre dich. Ich predige dir das Evangelium.

Nairos. Ich bin kein blinder Anhänger, fremder Meinungen. Ich muß prüfen und unterſuchen, was ich glauben ſoll.

(geht fort.)

P. Perez. (ſieht ihm grämlich nach.) Ein ſteinichtes Feld, auf welchem der gute Saame keine Wurzel faſſen kann. — Ich waſche meine Hände. — Dort kömmt Fernando. — Seit ſeine Zella den Namen Iſabella und die Ehrenbenennung Chriſtin, führt, ſcheint er ſehr nachdenkend geworden zu ſeyn. — Er

iſt

iſt eine Art von Philoſoph. Dergleichen Leute haſſe ich.

Iſabella. (kömmt.) Habt Ihr Don Fernando nicht geſehen?

P. Perez. Ihr braucht eben keine Falkenaugen zu haben, um ihn zu ſehen.

[Iſabelle wird Fernando gewahr, und eilt auf ihn zu.]

P. Perez. Wie zärtlich! — Wie ſehnſuchtsvoll! — Je nun! iſt's doch ſeit ihrer Taufe, eine *chriſtliche* Bekanntſchaft.

(Er geht fort.)

2.

Iſabella. Ich bin lange herum gelaufen, ehe ich dich gefunden habe.

Fernando. Nun, haſt du mich ja gefunden.

Iſabella. Nun ja! und darum, bin ich auch recht froh.

Fernando. Wer kömmt da?

Iſabella. Ach ein alter Derwiſch! — Er wird betteln. Gieb ihm etwas, und laß ihn gehen. Es iſt eine beſchwerliche Gattung von Menſchen. Sie ſind ſo beſchwerlich, dieſe Derwiſche, wie euere Prieſter.

Fernando. Still, ſtill! Das ſage niemals, wenn du es auch denkſt, denn die Prieſter haben bei uns große Gewalt ſich zu rächen und ihren Verächtern zu ſchaden.

Iſabella. Es iſt bei uns auch ſo.

(Der Derwiſch nähert ſich.)

Derwiſch. Allah ſey gelobt!

Iſabella. (ſchnell und ſich vergeſſend.) Es iſt nur Ein Gott, und —

Fernando. (einfallend, und mit einem bedeutenden Blick auf Iſabellen.) — Dieſer Gott, ſchützt die Rechtgläubigen ſeiner Kirche.

[**Iſabella** wird ſehr verlegen, und ſchlägt die Augen nieder. — Der **Derwiſch** betrachtet ſie ganz erſtaunt.)

Fernando. (giebt dem Derwiſch einen Tereſin.) Gehabt dich wohl!

Derwiſch. (nimmt das Geld, und bleibt gedankenvoll ſtehen.) Dir Mädchen, glich gar ſehr Asdars Tochter.

Iſabella. Asdar? — Asdar aus Madura?

Derwiſch. Aus Madura; Asdar, mein Freund, der mit Weib und Kind nach Mecka ſegelte, ſeine Andacht zu haben an der heiligen Stätte des Profeten.

Iſabella. Dieſer Asdar —

Der-

Derwiſch. Hatte eine Tochter, Zelia genannt, die —

Iſabella. (weinend.) bin ich!

Derwiſch. Ha! meine Ahndung! — Du Zelia? — Und dein Vater?

Iſabella. (heftiger weinend.) Fiel nebſt meinen Brüdern und meiner Muter, durch das Schwerd der Feinde, Mich, und mein Leben, rettete dieſer edle Mann hier. Ihm verdanke ich Leben und Freiheit.

Derwiſch. Auch deine Freiheit?

Iſabella. Ich bin ſeine Sklavin nicht.

Derwiſch. Aber dennoch, wie ich ahnde, die Sklavin ſeiner Meinungen. — Haſt du deinen Glauben abgeſchworen?

Fernando. Sie hat ſich bekehrt.

Derwiſch. Das iſt es, was ich gefürchtet habe. — Zelia! Was haſt du gethan? Deines rechtgläubigen Vaters Geiſt, muß dich Tag und Nacht verfolgen.

Fernando. Schweig!

Derwiſch. Nein! ich will reden, bis mir Lippen und Zunge den Dienſt verſagen.

Fernando. Geh und ſchweig! ſage ich Dir, oder ich ſchlage Dich zu Boden.

Derwiſch. Ich werde dennoch nicht ſchweigen.

Iſabella. Geh! geh!

Derwiſch. Du fürchteſt die Stimme der Wahrheit!

Fernando. Kein Wort weiter, oder ich mache dich auf ewig ſtumm.

Derwiſch. Ich ſterbe in meinem Berufe.

Fernando. Komm Iſabella! laß dieſen ſchmuzigen Bettler reden, was er will.

Derwiſch. Ich bettele nicht. (wirft den Tereſin auf die Erde.) Allah! Ernährer der Thiere des Feldes und des Waldes, der Luft und des Meeres, Du gabſt Deinem Diener die Zunge zu reden die Wahrheit. Nimm mir die Sprache, wenn ich nicht Gebrauch davon mache, zu deiner Verherrlichung.

Iſa-

Iſabella. Ach Fernando! wir wollen gehen.

Derwiſch. Geh, und ich verfluche dich.

Fernando. Was kann dein Fluch ſchaden? Was kann er dieſem Mädchen ſchaden, die die Irrlehren ihres falſchen Glaubens, mit den Lehren des wahren Glaubens verwechſelt hat? Dein Fluch, falle auf dich ſelbſt zurück.

Derwiſch. Das kann nicht ſeyn! — Schäme dich, der Verführer eines unerfahrnen Mädchens zu ſeyn.

[Jubelgeſchrei und Kanonendonner aus dem Hafen herüber.]

Iſabella. Was iſt das?

Fernando. Vermuthlich, kömmt der Admiral zurück.

[Das Geſchrei nimmt zu. — Man hört Trompeten.]

Fernando. (nimmt Iſabellen bei der Hand und eilt mit ihr davon.) Komm, komm!

Derwiſch. Großer Profet! räche deine Schmach und vernichte die Abtrünnige.

Im Hafen.

Auf dem Schiffe St. Gabriel.

Don Vaſko. In der That, Freunde! Ihr habt nicht umſonſt Verrätherei geahndet.

Fernando. Wer kannte wohl den Samorin, ohne nicht zugleich einen Wankelmüthigen und einen verrätheriſchen Regenten zu kennen?

Vaſko. Als wir noch mit Friedensbedingungen und Vergleichen beſchäftiget waren, und ich, nichts weniger, als Verrätherei befürchtete, lies mich der Samorin von vier und dreiſſig ſtarkbemannten Paraws zu gleicher Zeit und mit ſchreckbarer Haſtigkeit angreifen.

Alonzo. Der Verräther!

Luis. Wie hinterliſtig und unehrbar.

Vaſko. Ich mußte, um nur ſogleich durch die Flucht zu entkommen, die Ankertaue abhauen laſſen, und in die See ſtechen. — Meine Feinde lieſen mich nicht aus den Augen, und folgten mir, ſo ſchnell ſie konnten. Und gewiß, ich wär ihnen und einer ſchimpfli-

chen

chen Gefangenſchaft, nicht entgangen, wären nicht zu meinem Glück Sodres Schiffe nahe geweſen. — Als die Malabaren dieſe erblickten, kehrten ſie ſogleich wieder zurück. — Ich habe einen gefangenen Malabaren von Sodre erhalten. Dieſen will ich mit allem, was ich zu ſagen habe, an den Samorin nach Kalekut zurückſchicken. Vorher aber, ſoll er ſehen, daß ich den Sohn und Enkel des abgeſendeten Braman aufknüpfen laſſe. Das mag er in Kalekut auch verkündigen. —

P. Perez. Könnte man nicht vorher verſuchen — um ein paar Seelen zu retten, — ob dieſe Heiden nicht etwa Luſt haben möchten, ſich taufen zu laſſen?

Vaſko. Herzlich gern! — Aber, die Unterſuchung, möchte die Exekution unnöthig verlängern. Hängt ſie auf, wie ſie ſind.

Juan. (vor ſich.) Da giebts wieder ein paar Braten für die Tafel in der Hölle.

Auf der Straße.

Juan. Wie? was? iſt die Frau unſinnig?

Ein Braman. Keineswegs. — Sie iſt völlig bei Sinnen und eine tugendhafte, ehrliebende Frau.

Braga. Wirklich?

Braman. Jungfrau war ſie, rein und unbeſcholden, als ich — eben ich, — ihr nach Landesgebrauch, den Brautgürtel löſte, und ſie dann *) ihren Bräutigam übergab.

Braga. Freund! ihr Bramanen habt in dieſem Fall, ein ſonderbares Recht.

Braman. Ländlich, ſittlich! — Wir ſind nicht die einzige Prieſter- und Menſchengattung, denen dieſes Recht gehörte, und noch zukömmt. **)

---

*) Darüber hat ſich ſchon ein Naires erzählend und raiſonnirend erklärt im 1. B. S. 180. 181.

**) Prieſter und Könige haben in den Vorzeiten ſich dieſes Recht bei verſchiedenen Nationen zugeeignet.

Braga. Das entſchuldiget Euere Lüſternheit nicht.

Braman. Es iſt keine Lüſternheit, es iſt Folgſamkeit gegen Geſetz und Gebot. Brama will es ſo, und wir befolgen ſeinen Befehl, den uns Kaſſiopa, von dem allwaltenden Brama, aus Erde geſchaffen, hinterlies. Dieſer erkannte ſein Weib, die fromme Jungfrau Titi und gab ſeinen Nachkommen Geſetze. Das höchſte Alterthum, heiliget unſere Gebote.

[Aus einem nahgelegenen Hauſe tönt das Geſchrei: „Geſegnet ſey der Entſchluß der frommen Mana-Titi!“]

Braman.

---

geeignet. Dieſes Ius coxae luxandae, (Droit de Cuiſſage,) wurde auch ſo gar in Spanien, Frankreich, Schottland, Deutſchland ꝛc. von Königen, von Stiftsherrn und Lehnsherrn ebenfalls ausgeübt, und ſpäterhin, in eine Abgabe dafür, (Marcheta, Gürtelzins, Schürzenpfennig ꝛc. genannt.) grosmüthig verwandelt. Barberai, in ſeinem Buche: Sur le Benefice des Loix etc. 1717. und Mr. Bar in ſeinen Babiolen 5. Th. S. 98. haben davon gehandelt und Beweiſe und Belege darüber geſammelt.

Braman. Mana-Titi wird geprieſen werden von Kindern und Kindes Kindern, denn ihre eheliche Treue iſt groß, und ihre Liebe folgt ihrem Gatten in's Grab!

Braga. Dieſe Frau wird ſich alſo wirklich aus Liebe zu ihrem verſtorbenen Ehemanne, lebendig verbrennen laſſen?

Braman. Sie wird mit Muth und Entſchloſſenheit in die Flammen ſpringen, begeiſtert von ehelicher Treue und Zärtlichkeit.

Braga. Dieſen gefährlichen Sprung macht ihr keine Frau in Europa nach. Wenn unſere gefühlvollen Wittwen ja nach dem Tode ihrer Ehemänner einen Sprung wagen, ſo iſt es ein Sprung in die Arme eines andern Mannes. Und ſo, ſpringen ſie einigermaßen, auch aus dem einen Feuer, in das andere. — Die Weiber hier im Lande, müſſen ſehr heroiſch denken.

Braman. Nur wenige vergeſſen ihre Pflicht und Schuldigkeit.

Braga. Sollte aber wohl alles ſo ganz ohne Zwang und Ueberredung bey dem Feuerſprunge zugehen?

Braman. Es iſt zwar der Weiber pflichtvoller, aber dennoch *eigener* Wille.

Braga. Vermuthlich iſt Mana-Titi in einem Alter, in welchem ſie auf keine zweite Heurath denken darf.

Braman. Mana-Titi, war nur zwei Jahre lang Ehefrau, und iſt jetzt in der Blüte ihrer Lebenszeit. Siebenzehn Sommer ſind ſeit ihrer Geburt entflohen.

Braga. So muß ſie den Verſtand verloren haben.

Juan. Das ſage ich ja auch, lieber Herr Sekretär!

Braman. Ihr irrt euch. — Sprecht ſie ſelbſt, und urtheilt, ob ſie bei Sinnen und ihres Verſtandes mächtig iſt, oder nicht.

Juan. Das wollen wir gleich ſehen.

Braga. Iſt ſie ſchön?

Braman. Sie gilt für eine der größten Schönheiten in Kochin.

Braga. So mag ich ſie weder ſehen noch ſprechen. Ich kann den Jammer nicht ertragen, ein ſchönes Weib in den Tod gehen zu ſehen, ſo willig und leicht, als wollte ſie zum Tanze gehen. Ich würde warm werden und ihr dann manches ſagen, das die Bramanen vielleicht nicht ungeahndet hören könnten.

Braman. (lächelnd.) Sag ihr, was du willſt, ſie wird ſtandhaft bleiben.

Braga. Sag mir, würde Mana-Titi, thät ſie nicht, was ſie jetzt thun will, unter euch, wie zuvor, geachtet bleiben?

Braman. Es würde ſie niemand beleidigen —

Braga. Aber verachten?

Braman. Auch nicht. Aber, – man würde ſie der Furcht, Unentſchloſſenheit, Treuloſigkeit ꝛc. beſchuldigen.

Braga. Ha! da liegt es. — Wenn man nun das Weib aus einem Lande führte, wohin dieſes Brandmark ihr nicht folgen könnte, ſo ſollte ſie wohl willig ihrer Aufopferung entſagen.

Juan. Gewiß! gewiß!

Braman. Verſucht es.

Braga. Geſetzt, ich ſagte ihr: Folge mir nach Portugal, und lebe dort glücklich und geachtet, ob du dich gleich nicht in die Flammen geſtürzt haſt; ſo würde ſie antworten –

Braman. „Ich will lieber in meinem Vaterlande geachtet ſterben, als daſſelbe ungeachtet verlaſſen, um in einem andern Lande geachtet zu leben.“ — So würde ſie ſagen.

Juan. So wär ſie ja doch nicht bei Sinnen.

Braman. Ein Verſuch ſteht euch frei. Dieſe lezten drei Tage ihres Lebens, darf ſie mit jedermann ſprechen, und alles anhören, was man ihr ſagt, damit man überzeugt werde, ihr Entſchluß ſey frei und ungezwungen.

Braga. Wohlan! — Ich will es verſuchen.

Juan. Und ich auch.

Braman. So kommt und folgt mir in die Wohnung der Mana-Titi.

In der Wohnung der Mana-Titi.

Vorhof.

[Mana-Titi ſitzt auf einem mit Blumen beſtreuten Sitze, ganz weiß gekleidet, mit Blumen bekränzt und umgeben; in der einen Hand hält ſie ihr Schnupftuch, in der andern, einen Strauß und eine Frucht, an welchen ſie zuweilen riecht. — Sie ſieht vor ſich hin auf die Erde, und ſcheint über etwas nachzudenken. — Neben ihr, ſitzen einige andere Weiber. In der Entfernung, ſtehen zwei Bramanen.]

(Ein Chor von Mädchen und Weibern mit muſikaliſchen Inſtrumenten, ſingt und ſpielt vor ihr.)

[Der Braman, welcher mit Braga und Juan ſprach, tritt in Begleitung derſelben herein.]

(Sie bleiben in einiger Entfernung, im Vorgrunde ſtehen.)

Das weibliche Chor.

(ſpielt und ſingt.)

Selig preiſen dieſes Landes
pflichtgetreue, edle Weiber,

ſchöne

ſchöne Mana-Titi Dich!
Ueberleben wird voll Ehre
groſer Nachruhm Deinen Namen:
Selig preißt Dich jedermann!

(Die Angekommenen nähern ſich der Mana-Titi.)

Ein Weib. Mana-Titi! blick auf. Es kommen Fremde, Dich und Deinen Heldenmuth zu bewundern.

(**Mana-Titi**, ſieht in die Höh, grüßt die Fremden leichthin, und ſchlägt ſchnell die Augen wieder nieder.)

Braga. Schöne Frau! gönne uns Deine holden Blicke.

Juan. (vor ſich.) In der That, ſie iſt beinahe gar zu ſchön, für eine Heidin!

Braga. Laß uns nicht von Dir gehen, ohne uns ein ſüſſes, herzerquickendes Anſchauen zu ſchenken.

Mana-Titi. (mit leiſer Stimme und geſenktem Blick.) Was wollt Ihr von mir?

Braga. Wir kommen, Dich um Deines Entſchluſſes willen, zu beklagen.

Mana-Titi. Zu beklagen?

Das Chor der Weiber. (ſchnell unterbrechend, ſpielend und ſingend.)

Stets verherrlicht bleibt Dein Name,
ſtets verehrt und hochgeachtet
wird er in der Zukunft ſeyn.
Kindes Kinder werden preiſen
ihres Stammes edle Mutter,
ſchöne Mana-Titi Dich!

Braga. (zu den Weibern.) Singt nachher, wenn ich bitten darf; jetzt habe ich mit Mana-Titi zu ſprechen.

Ein Weib. Wir kennen unſere Pflicht.

Braga. Und ich, die meinige.

Juan. Schweigt, ihr Hexen!

Braga. Dich und dein Schickſal zu beklagen, ſchöne Mana-Titi, kamen wir zu dir.

Mana-Titi. Ich bin nicht zu beklagen.

Braga. Trauerteſt Du nie über eine Blume Die zu früh verwelkte? Dauerte Dich nie

nie die Frucht, die ein böſer Wurm vor der Zeit ſtach? Wenn Du in Deiner frühen Jugend Dich mit Blumen ſchmückteſt, wurdeſt Du nicht betrübt, wenn ſie welkten? Und wie lange iſt das her? Noch biſt Du die Jugend ſelbſt.

Mana-Titi. Ich war verheurathet.

Braga. Alſo kennſt Du eine Freude des Lebens mehr, als andere Menſchen. Und deine Jugend könnte derſelben, und allen Wünſchen gleichgiltig entſagen? — Betrüge Dich nicht ſelbſt, ſchöne Frau! Nachreue, kömmt zu ſpät.

Mana-Titi. (mit bebender Stimme.) Warum kamſt du hieher, mir das zu ſagen?

Braga. Ueberzeugung, Achtung und Liebe für deine Schönheit und Jugend trieben mich hieher. Beide, will ich retten.

Mana-Titi. Retten?

Braga. Du biſt ja nicht gezwungen dich in die Flammen zu ſtürzen, wenn es nicht dein freier Wille iſt?

Mana-Titi. Ach nein!

(Die Bramanen winken den Weibern.)

Die Weiber. (ſpielen und ſingen.)

Belohnung der Treue
und ehlichen Liebe,
reift für Dich am Ziele,
wo Brama voll Liebe,
Dich ſelber bald kränzt.

Juan. Ei, ſo laßt ihn kränzen, wen er will!

Braga. Fürchteſt Du hier Vorwürfe? Sieh, ich bin bereit Dich mit mir in mein Vaterland zu nehmen, wo der Vorwurf Dich nicht treffen kann, Deine Jugend und Schönheit einer Grille nicht aufgeopfert zu haben.

Mana-Titi. (bewegt, hält das Schnupftuch vor die Augen.) Schweig!

Braga. Dein Entſchluß und Deine Aufopferung, können weder Dir, weder der Welt, noch Deinem verſtorbenen Manne Nutzen bringen. Was hat die Welt von Deinem Tode? Aber Dein Leben und Daſeyn kann derſelben nutzen.

nutzen. Du kannſt einen zweiten Mann glücklich machen, Du kannſt dem Staate brauchbare Bürger erziehen, und Dein verſtorbener Mann kann unmöglich ſo neidiſch ſeyn, Dir Lebensgenuß und Freuden zu mißgönnen, die ihm keinen Schaden bringen und keinen Eintrag thun. Oder, denkt er nicht ſo, und iſt er wirklich neidiſch und unbillig, ſo verdient er ja deine Aufopferung nicht, ſo erkennt er den Werth dieſes Opfers nicht, ſo iſt er ja nicht werth von dir geliebt und geachtet zu werden. Warum wollteſt Du einem ſolchen Manne nachfolgen? — Ueber dies alles: biſt Du auch gewiß, zu ihm zu kommen? Wer giebt Dir Bürgſchaft über dieſes ungewiſſe Verſprechen?

Ein Braman. Brama's heiliges Wort, unglücklicher Zweifler!

Braga. Ich ſpreche nicht mit Dir. — Du darfſt ſo wenig Zwangsmittel brauchen, dieſes Weib zum Tode zu führen, als ich welche anwenden darf, ſie davon zu retten. —

Bedenke

Bedenke dich wohl ſchöne Frau! Du kannſt dieſen Schritt nicht zurück thun. Man ſtirbt nur Einmal. Du weißt, was du haſt, wozu Schönheit und Jugend deine Anſprüche berechtigen, aber Du weißt nicht, was Du bekommen wirſt und ob Schönheit und Jugend dort, wo du hingehen willſt, nicht etwa gar als verächtliche Waaren angeſehen werden, die dort ſo entbehrlich, als ſie hier unentbehrlich ſind.

Juan. (zu Braga.) Das muß wahr ſeyn, Herr Sekretär! die Zunge iſt Euch gut gelößt worden.

Ein Braman. Sinnlicher Fremdling! Deine ganze Seele iſt irrdiſcher Körper. — Quäle dieſe Frau nicht länger. Hebe dich fort von hier!

Braga. Ich gehe nicht eher von dannen, bis ich ihren Entſchluß höre.

Der Braman. Entſchließe dich, Mana-Titi! — Was willſt du thun?

Die Weiber. (ſpielen und ſingen.)

Muthig geh dem Tod' entgegen
daß dich nicht die Schande treffe
feiger Unentſchloſſenheit.
Bebe nicht ſo nah am Ziele
muthlos, edle Frau, zurücke
daß Dich nicht Verachtung trifft.

Braga. Deine Schönheit wird in meinem Vaterlande Anbeter und Bewunderer finden.

Juan. Ganz gewiß!

Mana-Titi. (ſieht Braga verſtohlen an, und verbirgt die Augen wieder in's Schnupftuch.) Ach! —

Juan. (ſtößt Braga.) Sie wird weich!

Ein Braman. Was willſt Du thun Mana-Titi?

Braga. Willſt Du Dich hier in die Flammen ſtürzen, oder willſt Du Dich in meinem Vaterlande in die Arme eines zärtlichen Bräutigams werfen, deſſen Liebesflammen reiner und unſchädlicher als die eines Holzſtoßes ſind? Willſt Du lieber dein Todenlied als Dein Braut-

Brautlied ſingen hören? — Willſt Du lieber den Scheiterhaufen, als das eheliche Bett beſteigen, wo entzückende Freuden Deiner harren? Wo Zärtlichkeit und Liebe Dich von den Werthe des Lebens überzeugen werden? Mana-Titi! willſt Du lieber den Tod, als einen Bräutigam umarmen?

Mana-Titi. (ſpringt raſch auf und fällt ihn um den Hals.) Verlaß mich, ſonſt bin ich unglücklich!

Braga. Mein Wunſch, iſt Dein Glück (drückt ſie an ſich.) — Du haſt die Wahl, Du wirſt nicht gezwungen.

Mana-Titi. (ſieht hinter ſich, und nimmt ihr Kind bey der Hand.) Komm liebe Billa! — Guter Fremdling! ich folge Dir.

Juan. Gott ſey Dank!

Mana-Titi. Fort! fort von hier!

(Die Weiber fangen ein Zetergeſchrey an.)

Ein Braman. Schande und Verachtung, über Mana-Titi!

Die

Die Weiber. Schande und Verachtung!

Ein Braman. Seit mehr als hundert Jahren, das erſte Weib, das von ihrem Vorſazze abgeht, ihrem Entſchluße entſagt, ihrem Gatten zu folgen.

Braga. Und folglich, die klůgſte unter all den andern Weibern. — Komm, ſchöne Frau!

(geht mit ihr, und Juan fort.)

Die Weiber. (rufen ihr nach.) Schande und Verachtung!

Juan. Schweigt ihr Hexen!

Ein Braman. Vertilgt ſey ihr Name aus ihrem Geſchlecht. Ueber ſie, komme Schande und Verachtung!

Auf der Straße.

[Weiber und Bramanen rufen ihr nach: „Schande und Verachtung über Mana-Titi.“]

Juan. Ich bitte euch insgeſamt, — ſchweigt. Denn wenn ich meinen Degen ziehe, ſo iſt das Bitten vorbei, und ich rede auf andere Manier mit euch.

Ein Braman. Ein ewiges Brandmal trifft das pflichtvergeſſene Weib!

Juan. Was geht das euch an? — Trifft's, je nun! — ſo trifft's! — Iſt's doch, als gienge euch etwas darunter ab, daß das arme Ding feuerſcheu iſt.

Ein Braman. Ihr habt Theil an ihrer Schande!

Juan. Wir? —

Ein Weib. Ihr habt ſie verführt!

Juan. Wir? —

Ein Braman. Wehe über Mana-Titi! Zerreißt euere Kleider ihr Weiber!

Juan.

Juan. Ihr ſeyd feine Purſche! Weil ihr nackend geht, ſo laßt ihr andere Leute ihre Kleider zerreißen, da der Schade euch ſelbſt nicht treffen kann.

Ein Braman. O! wie jammern mich die alten armen Eltern des ſchamloſen Weibes, die ihre Pflicht verläugnen und mit einem Fremdling davon gehen kann.

Juan. ſchweig!

Mana-Titi. Schweigt ihr Bramanen und öffnet mir den Mund nicht mit Gewalt.

Die Weiber. Was will ſie damit ſagen?

Ein Braman. Das wird ſie wohl ſelbſt nicht wiſſen. Kommt, und laßt ſie gehen die Verworfene, wohin ſie will.

Ein Weib. Rede, Mana-Titi! Was haſt du zu ſagen?

Mana-Titi. Ihren Begierden ſollte ich mich preis geben, und dann verſprachen dieſe heuchleriſchen Bramanen mich wunderbar zu retten.

Ein Braman. Wie? Du wagſt es, Verläumdungen gegen die heiligen Diener des allwaltenden Brama zu erſinnen und auszuſtoßen?

Mana-Titi. Ich verläumde nicht; ich rede die Wahrheit.

Ein Braman. Verſtumme gottloſes, ehrloſes Weib! – Deine Schande überlebt dich. Deine läſternde Zunge ſoll –

Juan. (die Hand an den Degen legend.) Nun, reißt mir der Geduldsfaden! Schweig, ſage ich zum letztenmal.

Ein Braman. Steiniget die ehrloſe Kreatur!

[Das Volk greift nach Steinen.]

Juan. (zieht den Degen.) Legt die Steine nieder, oder Ihr macht mich zum mordenden Tieger.

Braga. Wagt es nicht, dieſes Weib zu beleidigen. Wir haben ſie in Schutz genommen,

nommen, und wir ſtehn unmittelbar unter dem Schutze des Königs. — Fürchtet unſere Rache und des Königs Strafe.

Ein Braman. Sie hat den Tod verdient die Pflichtvergeſſene!

(Eine Wache von zwanzig Nairen eilt herbei. — Die Bramanen und das Volk, ziehen ſich eiligſt zurück.)

Im Königlichen Pallaſt.

Audienzſaal.

Der König. Da Deine Schiffe nun geladen ſind, und Du geſonnen biſt von hier ab, und in Dein Vaterland zurückzuſegeln, ſo wird es Dir nicht unangenehm ſeyn, von mir zu hören, wie indeſſen der Samorin von Kalekut ſich benommen hat.

Don Vaſko. Mit Vergnügen werde ich die Nachrichten anhören, und mir Deine Belehrung erbitten.

König: Als Du ſeinen Paraws entgangen warſt, und er ſeine Liſt vereitelt ſah, machte das den Samorin ſehr mißmuthig, und er ſuchte mich dahin zu bewegen, Dir und allen Portugieſen, den Handel in meinem Hafen zu unterſagen. In dieſer Abſicht, ſendete er mir dieſen Brief hier, in welchem er: „Die Portugieſen Räuber und Beutelſchneider nennt, und mir die Gefahr lebhaft ſchildert, in welche ich ſelbſt durch ſolche Gäſte gebracht werden könnte.

Zu-

Zugleich ſagte er mir: daß mein freundſchaftliches Betragen gegen euch, ihn ſehr mißvergnügt mache.“ Darauf antwortete ich ihm: „Da die Portugieſen Geld in’s Land brächten, ſo fordere mein Vortheil, denſelben zu Gunſten des Handels, gefällig zu ſeyn. Ich fänd ſogar ſeine Zumuthung etwas ſonderbar, denn er würde z. B. auf mein Erſuchen, den Moren von Mecka auch nicht den Handel nach Kalekut, verbieten.“

Vaſko. Ganz gewiß nicht! – Des Samorins Eigennutz iſt eben ſo bekannt, als ſeine treuloſe Wortbrüchigkeit.

König. Des Samorins Antwort war: „Er bedauere es ſehr, daß ich die Freundſchaft der räuberiſchen Chriſtusbekenner der ſeinigen vorziehen und meinen Vortheil nicht beſſer erwägen wollte. Er warne mich von dieſer Verbindung abzuſtehen, wenn mir meine eigene Wohlfahrt lieb ſey“

Vaſko. Droht er damit?

König. Wie ich nicht anders vermuthen kann. — Meine Antwort war: „Ich fürchte ſeine Drohungen nicht, und würde mich weder durch Liſt noch durch Gewalt bewegen laſſen, bundbrüchig zu werden, noch zu einer niederträchtigen, treuloſen Aufführung zu verleiten ſeyn.“ — Ich habe nun Nachricht erhalten, daß dieſer Euer, und nun auch mein Feind, zwanzig große Schiffe ausrüſten laſſe, Euere Flotte noch einmal, und dann auch mich anzugreifen. — Aber, was er thun, wie er ſich auch benehmen mag, ſo werde ich meine, dem Könige von Portugal zugeſagte Freundſchaft, dennoch nie brechen, und ſollte ich dieſe Anhänglichkeit auch ſogar mit dem Verluſte meiner Herrſchaft und meiner Krone bezahlen müſſen.

Vaſko. Nie! ſo lange Portugals König noch Krieger hat, die für die Bundsgenoſſen ihres Herrn Schwerdter führen können. — Im Namen meines Königs, verſpreche ich Dir, ſeinem edlen Bundsgenoſſen, den kräftigſten Beiſtand, der Dir nicht allein den Beſitz Deines Reichs ſichern, ſondern Dir auch dienen ſoll, Eroberungen in den Staaten Deiner Feinde zu machen.

König. Eroberungen zu machen, kam mir nie in den Sinn. Ich ſuche das zu behalten, was ich habe, nicht die Grenzen meines Reichs erweitern, aber meine Kenntniſſe zu vermehren, und der **Vater** meines Volks zu ſeyn.

Vaſko. Gewiß! Du biſt edler König, ein rechtſchaffener und achtungswerther Regent.

König. Die Liebe meines Volkes iſt das Kleinod, nach welchem ich ringe. Mein Name ſoll nicht in der Namensreihe der Eroberer glänzen, aber lieb ſoll es mir ſeyn, wenn man mich einen Wohlthäter, einen Freund und Vater meiner Unterthanen nennt.

[Die Nairen und Hofleute rufen laut: „Segen und Heil dem edlen Trimumpara, dem Freunde ſeines Volks, dem Vater ſeiner Unterthanen!“]

Vaſko. Es lebe Trimumpara, der edle Bundsgenoſſe unſers Königs!

Die Portugieſen. Er lebe!

(Trompeten der Portugieſen.)

Vaſko. Ich gebe Dir die heilige Verſicherung, der Samorin, ſoll bald ſo hart und heftig angegriffen werden, daß er genug zu thun haben wird, ſich ſelbſt zu vertheidigen, und daß er nicht darauf denken ſoll, andere Regenten anzugreifen.

König. Dein Wort bürgt mir dafür, daß es geſchehen wird.

Vaſko. Mein König wird Dir Beweiſe ſeiner Freundſchaft geben, die für ſich ſelbſt ſprechen werden. Don Emanuel, iſt Mann von Ehre, und haßt nichts ſo ſehr, als Treuloſigkeit und Verrätherei. Der Samorin iſt eine Maſchine, welche die Moren nach Belieben in Bewegung ſetzen, und der Schlüſſel, dieſes königliche Kunſtwerk in Bewegung zu ſetzen, ſind ein paar Hände voll Gold.

König. Des Samorins Geiz und Habſucht, iſt bekannt. Ich, ſuche nur den Vortheil meines Landes und meiner Unterthanen. Ich will lieber meine Schätze unter meinen

Unter=

Unterthanen haben, als ſie ungebraucht in meiner Schatzkammer liegen laſſen. — Verſichere Deinen König meine Freundſchaft. Reiſe glücklich, und laß mich Dich bald wieder ſehen! —

(Abſchiedsfeierlichkeiten.)

(Der König verläßt das Zimmer.)

(Don Vaſko und die Portugieſen, gehen unter Trompetenklange in ihre Wohnung zurück.)

In der Faktorei der Portugieſen.

Braga. Wie geſagt, meine gerettete ſchöne Malabarin, fühlt Gewiſſensbiſſe. — So ſind die Menſchen! So feſt hängen ſie an Landesgebräuchen und Gewohnheiten! Die Geſetze des Gewiſſens, beruhen auf Sitten und Gewohnheiten. Die Menſchen getrauen ſich nicht, dieſelben zu verletzen, ohne Gewiſſensbiſſe zu fühlen. *) — Ungern dachte Mana-Titi an den Scheiterhaufen. Ich überzeugte ſie leicht, weil ſie überzeugt ſeyn wollte, daß ſie im Begriff ſey, einen albernen Streich zu begehen, und nun, iſt's ihr dennoch nicht recht, daß ſie ihn nicht begangen hat. — Ueberdies, iſt das Weib keuſch wie eine Taube, und hat Begriffe von Tugend, die enorm ſind.

Fernando. Ei, ei! — Und das, behagt Euch nicht?

Braga. Dazu kömmt des P. Perez ewiges Geſchwätz vom Seelenheil der Malabarin und

---

*) S. 1. B. S. 97.

und von ihrer Taufe. Wahrhaftig! der Kopf iſt mir ganz wüſte. — Zudem, muß ich eine Reiſe machen —

Fernando. Eine Reiſe? — Wohin?

Braga. Der Admiral hat eine Geſandſchaft von den indiſchen Chriſten aus dem Lande um Kranganor herum, bekommen, und ich ſoll dahin, das Gegenkompliment zu machen. Sie beklagten ſich, daß ſie viel von den Heiden ausſtehen müßten, und begaben ſich in den Schutz unſers Königs. Deshalb übergaben ſie dem Admiral einen rothen mit Silber beſchlagenen und mit Schellen gezierten Gerichtsſtab. — Ich ſoll den Leuten Verſicherung eines baldigen Beiſtandes geben, und in Kananor wieder zu dem Admiral kommen. — Wohin nun indeſſen mit meiner tugendbelobten Wittwe?

Fernando. Laßt ſie unter meiner Aufſicht, bei Iſabellen.

Braga. So müßtet Ihr ſie mit Euch nehmen?

Fernan-

Fernando. Wie das? — Wohin?

Braga. Wißt Ihr noch nichts von Eurer Reiſe nach Koulan?

Fernando. Kein Wort. —

Braga. — Da kömmt der Admiral. Nun werdet Ihr bald mehr davon wiſſen.

Don Vaſko. (kömmt.) Nun, Herr Sekretär! morgen früh, reiſet Ihr ab.

Braga. Ich bin bereit.

Vaſko. Für meinen Freund Fernando, habe ich auch eine kleine Expedition.

Fernando. Befehlt nur.

Vaſko. Nicht ſo. — Die Königin von Koulan hat einen ihrer Nairen an mich abgeſchickt. Sie will Handlung und Freundſchaft mit uns errichten. Ob wir nun gleich von dem Handlungsanerbieten *jetzt* keinen Gebrauch machen können, ſo dürfen wir daſſelbe doch nicht ausſchlagen. Die Königin muß auf unſer Wiederkommen vertröſtet werden. Sie ſoll ein Weib von ungemein viel Verſtande

ſeyn,

ſeyn, und Ihr werdet zuſehen, wie ſie am beſten für uns einzunehmen iſt. Juan und ein Dollmetſcher, ſollen Euch begleiten. Ein Geſchenk für die Königin liegt bereit. Zu Kananor, trefft Ihr mich wieder an, und gleich nach Euerer beiderſeitigen Zurükkunft ſegeln wir nach Portugal ab.

Fernando. Ich werde unſere Geſchäfte nach meinen beſten Kräften zu betreiben, mich bemühen.

Vaſko. (lächelnd.) Was fangen wir nun mit Euern Damen indeſſen an?

Fernando. Iſabella ſoll mit mir reiſen.

Vaſko. Und Mana-Titi, Herr Sekretär?

(Geſchrei und Lärm.)

Vaſko. Was iſt das?

Juan. (kömmt faſt athemlos gelaufen.) — Ach, Herr Admiral! — Herr Sekretär! — Ach, der erſchreckliche Anblick! —

Braga. Nun? was giebt's?

Juan. Was ſoll's geben? Unglück giebt's. Euer Dämchen — die Malabarin, wurde auf einmal wüthend —

Braga. Wüthend?

Juan. Sie ſchrie: „Da ſteht mein Mann!“ — Verſteht mich wohl, der Teufel hat ihr vermuthlich ein Blendwerk vorgemacht. „Da ſteht er — ſagte ſie — und droht mir. O, ich verworfenes Weib! – Ich folge Dir theurer Schatten!“ – Damit ſtieß ſie ſich gleich einen Dolch in die Bruſt, und nun ſchwimmt ſie in ihrem Blute.

Braga. Iſt's möglich?

Juan. Geht hin, und ſeht's ſelbſt. — 's iſt ein Anblick, zum Erbarmen. – Wenn ſie ſtirbt – ſo — Ach, heilige Jungfrau! über das Heidenpack!

Braga. Ich muß hin. Vielleicht iſt ſie noch zu retten. (geht fort.)

Vaſko. Die Geſchichte iſt mir ſehr unangenehm. (geht fort.)

Juan. Ach, du mein Gott! — Ein ſolches Ende! — Eine Selbſtmörderin! — Ein wahres Glück, daß der P. Perez gleich bei der Hand war. Er tauft ſie noch im Verſcheiden.

Fernando. (lächelnd.) Das iſt ſehr gut.
(geht fort.)

Juan. Ei, ja wohl! Ich hab's gleich gedacht! — Der Herr Sekretär iſt ein wenig gar zu leichtſinnig. Er hätte ſie nicht aus den Augen laſſen ſollen. Ueber die Weiber! —

Koulan.

In dem Garten der Don Fernando angewieſenen Wohnung.

In einer Laube.

Zarmar. Ich bin Oberſchirmträger und erſter Kämmerer der Königin. Zarmar iſt mein Name; und ich grüße dich.

Fernando. Sey willkommen.

(Sie ſetzen ſich.)

Zarmar. Ich komme im Namen der Königin zu Dir. Sie will wiſſen, ob es Dir irgend woran hier fehlt? ob Du ſonſt Wünſche haſt? –

Fernando. Ich bin ganz zufrieden.

Zarmar. Das wird die Königin gern hören. Wie hat Dir die Aufnahme bei der Audienz gefallen?

Fernando. Sie hat mich entzückt. — Die Königin, iſt eine Dame von ungemein viel Verſtand.

Zarmar. Das iſt Wahrheit. — Sie löſt die ſchwerſten Räthſel ohne Mühe auf. — Uebrigens, auch als Weib betrachtet, iſt ſie nicht häßlich.

Fernando. Sie kann ſo gar als eine Schönheit gelten.

Zarmar. Sie iſt erſt zwanzig Sommer alt.

Fernando. Ei! und noch unvermält?

Zarmar. Noch unvermält. Sie wird ſich auch nie vermälen. — Sie glaubte, Dein Admiral würde ſie ſelbſt beſuchen. Sie hatte darauf gerechnet, bei ſeiner Anweſenheit hier, mit ihm ein Kind zu zeugen?

Fernando. Wie?

Zarmar. Um einen Thronerben zu bekommen.

Fernando. So! —

Zarmar. Da nun Dein Admiral nicht ſelbſt gekommen iſt, ſo hat ſie ſich entſchloſſen, da Du ein Edelmann biſt, dieſe Nacht dir

Freuden ihres königlichen Bettes mit Dir zu theilen, um einen Reichserben zu erzielen.

Fernando. (verlegen.) Ich werde mich nicht unterſtehen –

Zarmar. Du erfüllſt blos das Verlangen der Königin. Es iſt ihr allergnädigſter Wille Dich der Freuden ihrer königlichen Umarmung theilhaftig zu machen. — In einer Stunde, hole ich Dich mit Klang und Sange ab, und führe Dich Glücklichen der Umarmung der ſchönen Königin Aſtarza entgegen. — Heil und Glück! (geht fort.)

Fernando. Unmöglich! das kann nicht ſeyn. –

Der Dollmetſcher. Wollt Ihr Euch weigern, das Verlangen der Königin zu erfüllen, ſo ſeyd Ihr, und wir alle ſind ihrem Zorne ausgeſetzt. Gewöhnlich, läßt die Königin diejenigen, welche ſie ſtrafbar und von den ſie beleidiget worden zu ſeyn glaubt, durch ihre Nairen niederſäbeln.

Juan. O, ſo geht doch ja zu ihr. — Was iſt's denn nun? — P. Perez abſolvirt Euch. Es iſt ja ein Nothfall, und geſchieht zum Beſten der Nation. — Ihr müßt ja überdies auch wiſſen, daß Selbſterhaltung eine große Pflicht iſt. — Wenn Ihr nun ſo mit uns allen in Kompagnie, niedergeſäbelt werdet? Wie da?

Iſabella. O! geh zu der Königin, Fernando, und rette Dein und unſer aller Leben.

Juan. Wohlgeſprochen! — Ihr dürft Euch der Begebenheit nicht ſchämen, Sennor! Ihr habt's ja mit einer Königin zu thun.

Iſabella. Geh ja zu ihr!

Fernando. Ich kann mich nicht entſchließen.

Juan. Entſchließt Euch, und geht zu der Königin.

Zarmar. (kömmt eilig.) Edelmann aus Portugal! — Es ſind Abgeſandte des Samorin angekommen. Sie verlangen Deine Auslieferung. Die Königin iſt nicht mächtig genug

dem

dem großen Samorin die Spitze zu bieten, und kann Euch nicht öffentlich beſchützen. Indeſſen, will ſie Euer Verderben nicht. Sie läßt Euch rathen, zu fliehen, ſo, daß ſie ſchwören kann: ſie wiſſe nicht, wohin Ihr gegangen wär't, und welchen Weg Ihr genommen hättet. Ich beſorge alles. — Hurtig! hier ſind meine Leute; ſteigt in die Palankins.

Juan. Hurtig! hurtig!

Fernando. So ſind wir ja auf einmal aus aller Verlegenheit geriſſen.

Juan. Um in eine neue zu gerathen. — Nun, macht nur, daß wir fortkommen.

Zarmar. Nur ſtill und ohne Lärm!

[Sie ſteigen in die Palankins und werden fortgetragen.]

Kochin.

In der Faktorei der Portugieſen.

Braga. Nun, dem Himmel ſey Dank, daß ihr glücklich davon gekommen ſeyd.

Juan. Ich habe große Angſt ausgeſtanden.

Braga. Wißt Ihr aber wohl, Sennor, was mir bei dem ganzen Abentheuer am wenigſten behagt hätte, wenn ich an Euerer Stelle geweſen wär?

Fernando. Nun? was denn?

Juan. Ich wollte es wohl errathen.

Braga. Daß ich ſo ſchändlich um die glückliche Nacht bei der Königin, gekommen wär.

Juan. Das habe ich gleich gedacht!

Fernando. Und ich, war froh, daß ich ſo davon kam.

Braga. Sonderbarer Mann! — Auf meiner Geſandſchaftsreiſe gieng's ſehr ehrbar her. Die Chriſten in der Gegend, die ich bereiſte, haben zwar ganz artige Weiber und Töchter; dieſe Damen ſind aber ganz enorm keuſch, tugendhaft und ſittſam.

Juan. Wie Chriſtinnen ſeyn müſſen.

Braga. Ich hatte Langeweile zum ſterben, und mußte zu allen Tageszeiten, in aller Sittſamkeit, Reis ſpeiſen und Waſſer trinken, wie ein Bakkalaureus. Kein Wunder, wenn ich mager und keuſch geworden bin. — Meine Mana-Titi, hat, wie ich ſo eben gehört und vernommen habe, vorgeſtern den Geiſt aufgegeben. Darüber haben ſich die Bramanen ſehr gefreut, und haben ihres Brama Strafgerichte anſchaulich gemacht gefunden. Ich habe den guten Leuten das Kind der Mana-Titi zurückgegeben.

Juan. Das hättet Ihr doch behalten und zur chriſtlichen Religion erziehen laſſen ſollen.

Braga. Ich verſtehe mich auf dieſe Zucht nicht.

Steffan Morezzo. So eben iſt Alonſo da Mena im Hafen eingelaufen, und erwartet Euch, um Euch nach Kananor zu führen.

Juan.

Juan. Iſt der Admiral glücklich in Kananor angekommen?

Steffan. Ja! aber — es hat harte Stöße geſetzt.

Juan. Nun?

Fernando. Erzehle!

Steffan. Als wir hier abgeſegelt waren, erblickten wir kaum drei Meilen weit von Pandarene *) die moriſche Flotte. Wir ſpielten das Prävenire, und griffen ſie muthiger an, als ſie es vielleicht erwartet hatten. Sodre und zwei andere Kapitains, machten ſich ſo gleich voraus, und griffen die beiden größten Schiffe mit ſo viel Hitze und Ueberlegenheit an, daß die meiſten Moren in die See ſprangen, um nur nicht unter unſere Klingen zu gerathen.

Juan. Element!

Steffan. Nun kam der Admiral dazu, und die moriſche Flotte, nahm nach dem Lande zu, reiſaus. — Aus Furcht in Untiefen zu gera-

---

*) S. 1. B. S. 82. 83.

gerathen, folgten wir nicht weiter nach. Unterdeſſen wurden von den Booten aus über dreihundert Moren von uns maſſakrirt, die ſich fechtend, im Schwimmen vertheidigten.

Juan. Ueber die Hunde!

Steffan. In den beiden genommenen Schiffen wurde viel Porzellan erbeutet, ſilberne, vergoldete Gefäſſe und andere Koſtbarkeiten.

Juan. Das belohnte doch in etwas euere Mühe.

Steffan. Wohl wahr! — Alles übertraf aber unter der Beute ein goldenes Bild, dreiſſig Pfund ſchwer.

Juan. Dreiſſig Pfund ſchwer? — Heiliger Crispin! das heißt doch ein Fund. — Vermuthlich war's ein Götzenbild?

Steffan. Ei freilich! — Die Augen waren Smaragden.

Juan. Entſetzlich!

Steffan. Das Untertheil der Figur war mit einem Schurze von geſchlagenem Gold-

bleche

bleche bedeckt, der ſehr künſtlich und köſtlich mit Edelſteinen beſetzt war.

Juan. Das gäb einen ſchönen Schurz für einem heiligen Michael! — Dazu ſollte ihn der Admiral ex voto verſchenken.

Steffan. Auf der Bruſt des Bildes, befand ſich ein Rubin, der ſo ſtark, wie Feuer glänzte. *)

Juan. Wie geſagt, der Fund war treflich. Die andern eroberten Güther, waren auch nicht zu verachten. — Und die Schiffe?

Steffan. Wurden ausgeleert und verbrannt.

Juan. Recht ſo! — Nun friſch, nach Kananor!

---

*) Die Beſchreibung dieſes Bildes iſt nicht etwa erdichtet, ſondern nach der Angabe des Originals gemacht. S. Hiſt. a. Reiſen zu Waſſer und zu Lande. 1. B. S. 94.

Kananor.

Bei einem Haine.

[**Fernando** liegt nachdenkend unter einem Baume.]

[Der bekannte **Venezianer** in **Derwiſchkleidern** naht ſich ihm.]

Derwiſch. Guten Abend!

Fernando. (blickt auf.) Willkommen! — Seh' ich dich endlich doch wieder? Ich zweifelte ſchon daran, da ich dich deinem Verſprechen gemäs, nicht in Kochin ſah.

Derwiſch. Ein lahmer Fuß hielt mich ab, nach Kochin zu gehen. Jetzt bin ich wieder hergeſtellt. (ſetzt ſich zu ihm.) Lorenzo hält ſonſt gern Wort, aber diesmal, war's ihm unmöglich. Deſto lieber iſt mir's, daß ich dich dennoch wieder ſpreche.

Fernando. (nach einer kleinen Pauſe.) Lorenzo, du biſt ein ſonderbarer Mann!

Lorenzo. Ein ganz gewöhnlicher Menſch bin ich, und ganz gewöhnliche Umſtände haben

mich

mich in eine ungewöhnliche Lage verſetzt. So iſt es, und ſo, wird's bleiben, bis ich dieſe Welt verlaſſen muß.

Fernando. Du haſt alſo keine Luſt nach Europa wieder zurück zu gehen?

Lorenzo. Nicht die geringſte Luſt!

Fernando. Keine Vaterlandsſehnſucht?

Lorenzo. Des freigeborenen Menſchen Vaterland, iſt allenthalben, wo er frei leben kann; wo weder Staats- noch Religions-Inquiſitionen ihm Fallen ſtellen, wo weder Kriminalräthe noch Mönche Leimruthen ausſtecken, ihren Fang zu würgen, wo keine Maitreſſen Verhaftsbefehle unterzeichnen laſſen, und wo nicht verunglückte Spekulationen verabſcheuungswürdiger Miniſter ganze Staaten in's Unglück ſtürzen.

Fernando. Fandeſt du alles, was du ſuchteſt in den Staaten des Königs von Kananoz?

Lorenzo. Alles nicht, aber doch vieles. Hier iſt keine Inquiſition, und jedermann kann ſeinem Gotte auf ſelbſtbeliebige Art dienen.

Ich

Ich wandle in Derwiſchkleidern umher, und keine Seele hat mich noch gefragt: was glaubſt du?

Fernando. Wie kamſt du aber nach Kananor?

Lorenzo. Von Mecka aus, mit einem moriſchen Handlungsſchiffe.

Fernando. Wie es ſcheint, haſt du groſſe Reiſen ſchon gemacht?

Lorenzo. O ja! daran hat's nicht gefehlt.

Fernando. Wovon lebſt du nun hier?

Lorenzo. Jeder Derwiſch, lebt von Allmoſen und hat kein Eigenthum, wie Euere Franziskanermönche.

Fernando. Alſo, lebt er auf Unkoſten des Staates?

Lorenzo. Eigentlich, ja!

Fernando. Wenn ich nun das mit deinen Grundſätzen zuſammen reimen will, ſo —

Lorenzo. — ſo findeſt du Widerſprüche?

Fernando. Allerdings!

Lorenzo. Ganz natürlich! — Aber, ſieh! Derwiſchkleider trage ich, und dennoch bin ich kein Bettler, ob mir gleich viel daran liegt, daß jedermann im Lande glaubt, ich lebe von Allmoſen. Von meinem großen Vermögen habe ich etwas in Edelſteinen gerettet. Ich verkaufe dann und wann ein ſolches Kleinod, und lebe davon. Da meine Bedürfniſſe ſehr beſchränkt ſind, ſo werde ich gewiß nicht Hunger leiden, und wenn ich über hundert Jahr alt werden ſollte. Ich wandere hin und her, lebe bald hier, bald in Kochin, in Kambaja, Koulan ꝛc. eine Zeitlang, und dadurch, entgehe ich einer konzentrirten Volks- und Staats-Aufmerkſamkeit. Ich dränge mich nirgends zu, ſandern ziehe mich allenthalben zurück, und du, biſt der erſte Menſch, den ich mich hier entdecke.

Fernando. Wenn du aber nun ſchwach und alt werden ſollteſt?

Lorenzo. So wird mir's bei einem Volke, in einem Lande, wo man ſelbſt für kranke Thiere Hoſpitale hat, nicht an Pflege und Wartung fehlen.

Fernando. Aber, in deinen Jahren, und ſo ganz ohne Beſchäftigung?

Lorenzo. Ich leſe täglich in dem großen Folianten, welchen der Schöpfer aufgeſchlagen uns allen vor die Augen gelegt hat, in dem Buche der Natur, und ich habe keine Langeweile.

Fernando. Und wodurch nutzt dein Daſeyn der menſchlichen Geſellſchaft?

Lorenzo. Ich tröſte und erquicke Leidende. Ich ſtehe Unglücklichen bei, und nutze durch gutem Rathe der menſchlichen Geſellſchaft mehr, als ich ihr durch mein Daſeyn ſchade.

Fernando. Biſt du kein Egoiſt?

Lorenzo. Oho! — Du biſt fein. Jeder Menſch iſt Egoiſt, wie Du den Egoismus nimmſt. Und überdies iſt ja der Menſch eben ſo gut um ſeinetwillen, als um anderer Menſchen willen, in der Welt. — Sag mir doch: Gedenkt ihr euch in Indien feſtzuſetzen?

Fernan-

Fernando. Mit der Zeit, allerdings.

Lorenzo. Das wird viel Blut koſten.

Fernando. Es fließt zum Beſten des Vaterlandes.

Lorenzo. Und des Königs, und ſeiner Schatzkammer.

Fernando. Der König iſt des Landes Erſter und vornehmſter Bürger. Handel und Gewerbe werden bei uns immer mehr blühen, und viel Geld wird in Umlauf kommen, wenn wir nach und nach die Moren und ihre Handelsleute aus Indien verdrängen.

Lorenzo. Die Spanier haben, ſagt man, viele unbekannte Länder entdeckt?

Fernando. So iſt es. — Kolombo, ein Genueſer von Geburt, ſuchte durch den weſtlichen Ozean einen Weg nach Oſtindien zu entdecken; er fand, daß er ſich in ſeinen Vorſtellungen geirrt hatte, und entdeckte Länder einer neuen Welt, die nun Weſtindien genannt wird.

Lorenzo. Dieſe Entdeckung und neue Schiffarthen nach Indien, werden dem Handel der Venezianer großen Abbruch thun.

Fernando. Natürlich. — Den Handel, welchen die Genueſer und Venezianer vorher über Aegypten und das rothe Meer führten, ziehen wir nun durch die Beſchiffung der Indiſchen Meere an uns, und Reichthümer werden nach Portugal ſtrömen. *) — Hätten die Genueſer ihres Landsmannes Anträgen Gehör gegeben, ſo hätte Kolombo die neue Welt für ſie entdeckt. Aber nun:

Por Caſtilla y por Leon,
Nuevo mondo hallò Colon. **)

Juan.

---

*) So war es auch damals. Daher wird die Regierungszeit Don Emanuels auch das goldene Zeitalter in Portugal, genannt. S. P. Jones geogr. hiſt. ſtatiſtiſches Handbuch. Leipz. 1789. 1. Th. S. 173.

**) Die Deviſe um das Wappen, welches Kolombo nach ſeiner Entdeckungsreiſe von dem Könige Ferdinand ertheilt wurde. S. Allgem. Geſch. der Länder und Völker von Amerika. Halle 1752. II. Th. S. 593. und S. 627.

[Juan kömmt eilig.]

Fernando. So eilig Juan? — Was giebt's?

Juan. Ach! was habe ich geſehen!

Fernando. Nun? was denn?

Juan. 's iſt ganz entſetzlich!

Fernando. Du ſpannſt meine Erwartung ziemlich hoch.

Juan. Das ſind ſchreckliche Leute!

Fernando. Wer denn?

Juan. Die verfluchten Zauberer dieſer Länder!

Fernando. Zauberer?

Juan. Dieſe Bundesgenoſſen des Teufels! — Sennor, ich habe ein erſchreckliches Beiſpiel ihrer Gewalt geſehen! —

Fernando. Theile es uns auch mit.

Juan. Ihr Blick, ihr ſteifes Anſchauen einer Sache, verzehrt das Innere derſelben.

Sie ziehen den Leuten dadurch das Eingeweide aus dem Leibe, und töden ſie. *)

Fernando. (lächelnd.) Haſt du das wirklich geſehen?

Juan. Nein. — Was ich aber geſehen habe, iſt eben ſo gut.

Fernando. Nun.

Juan. Ein Zauberer aus Maſkat, zog das Innere einer Bateka **) heraus, indem er ſie blos ganz ſteif anſah. Wir ſchnitten ſie auf, und ſie war leer. Zu unſerer Ueberzeugung, brach er ſogleich das eingezogene Innere wieder von ſich.

Lorenzo.

---

*) De Faria (S. Portug. Reiſen II. B. S. 510.) ein ſonſt vernünftiger Mann, erzehlt uns dies ganz ernſtlich und überzeugt. Nebſt andern, referirt er auch das Faktum mit, welches ich dem ehrlichen Juan hier erzehlen laſſe. — Ein Beweiß, wie abergläubiſch damals noch die Portugieſen der aufgeklärten Klaſſe waren. Was ſollten nun die gemeinen Leute, die Juan's ꝛc. nicht alles glauben?

**) Eine Waſſermelone.

Lorenzo. Mein Freund! Es giebt in dieſen Ländern gar künſtliche und erfahrene Betrüger und Taſchenſpieler.

Juan. Der Teufel iſt der allergrößte Taſchenſpieler und Betrüger, und der, iſt der Meiſter dieſer Hexenmeiſter. — Natürlich kann ſo etwas gar nicht zugehen. P. Perez ſah es auch mit an, und ſagte: „Siehe da, des Teufels Finger!“

Lorenzo. Ja freilich, wenn's der geſagt hat, ſo muß es wahr ſeyn.

Juan. Das glaube ich!

Lorenzo. Wer gab denn die Bateka zu dieſem Kunſtſtück her?

Juan. Ein Mor.

Lorenzo. So iſt die Sache entſchieden.

Fernando. Betrügerei, Juan!

Juan. Zauberei, Sennor! ſo wahr ich lebe!

(Ein Kanonenſchuß im Hafen.)

Fernando. Das Signal. (ſteht auf.) Schlaf wohl!

Lorenzo. Schlaf wohl!

(Sie gehen aus einander.)

Am Bord des Schiffs St. Gabriel. *)

Don Vaſko. Der König bewilliget uns hier auch eine Faktorei, und ich werde vier und zwanzig Mann zurücklaſſen. — Man mache meinen Entſchluß bekannt, damit die Freiwilligen, welche Luſt haben hier zu bleiben, ſich melden mögen. — Bei unſerer Zuſammenkunft haben der König und ich, beſchloſſen, daß beide Nationen einander vertheidigen und beiſtehen ſollen, und daß der König von Kananor, keinem Feinde wider unſern Bundsgenoſſen, dem König von Kochin, beiſtehen ſoll. — Und nun, wackerer Sodre, Euch gebe ich Ordre mit Eurer Eskadre bis auf den Hornung, hier an der Küſte zu bleiben; und muß man einen Krieg zwiſchen den Königen von Kalekut und Kochin befürchten, ſo werdet Ihr zu Kochin überwintern. Iſt aber dieſes nicht zu fürchten, ſo ſegelt nach dem rothen Meere, und ſucht alle von Mekka kommende und nach Indien beſtimmte Schiffe, wegzunehmen.

---

*) Den 16. Dezember 1503.

Vinzent Sodre. Nach Euerm Befehl, Herr Admiral!

Vaſko. In vier Tagen, werde ich von hier abgehen. — Man wird in Portugal, am Hofe, und im Lande, unſere Rükkehr ungeduldig erwarten. — Auch müſſen wir eilen, unſere Bundsgenoſſen durch die Ankunft einer beträchtlichen Flotte, gegen des Samorins Anforderungen ſicher zu ſtellen, denn alle Nachrichten, ſtimmen dahin mit einander ein, daß in Kalekut große Kriegszurüſtungen gemacht werden.

Luis. Das läßt ſich glauben. Der Samorin wird ſeinen vielfachen Verluſt und Schaden nicht ſo ruhig verſchmerzen.

Vaſko. Die Moren laſſen nicht nach, ihn zum Kriege zu reitzen. Ich hoffe aber, die Portugieſen werden ihren alten Ruhm auch gegen die Völker Indiens zu behaupten wiſſen.

Königlicher Pallaſt.

Des Königs Zimmer.

König. (geht gedankenvoll auf und ab.) Es iſt mir ſehr unangenehm.

Oberbraman. Mir, und uns allen, eben ſo unangenehm! — Der Sekretär des Admirals, iſt ein frecher Geſell. Betrunken iſt er in die Pagode getaumelt, hat über die Bildniſſe geſpottet, hat ſie Mißgeburten der kranken Fantaſie Wahnſinniger genannt, und hat alle Bramanen durch ſein Betragen geärgert.

König. Ich kann dem Admiral nicht entgelten laſſen, was einer ſeiner Leute gethan hat; aber ich werde einen Nairos an ihn ſchicken, ihn den Vorfall melden, und ihn bitten laſſen, dergleichen Unanſtändigkeiten zu verhindern zu ſuchen. Beſonders, ſoll er den zurückbleibenden vier und zwanzig Portugieſen, Mäßigung und Zurückhaltung in dieſem Punkte, anbefehlen.

Oberbraman. Drei Nairen haben ihn begleitet, haben zwar nicht mit ihm die Bildniſſe geläſtert, aber ſie haben ſich dennoch unanſtändig betragen. Vier Tänzerinnen ſind mit denſelben durch alle Straßen geſchwärmt, haben unzüchtige Lieder geſungen, und ſittſamen Weibern Aergerniß gegeben.

König. Die Nairen ſollen beſtraft werden.

Oberbraman. Die Tänzerinnen ſchreien in den Straßen umher, wollen mit nach Portugal ſegeln, —

König. Es iſt nichts an ihnen verloren!

Oberbraman. — und wollen Chriſtinnen werden.

König. Das kann ihnen kein König verbieten. Ich herrſche nicht über Vernunft und Glaubensbegriffe. Laßt ſie glauben, was ſie wollen. Ueberhaupt, was verlieren Staat und Brama's Gewiſſensreich dabei, wenn etliche verbulte Weiber, aus Liebe zur Neuheit, ihre Religion gegen eine andere vertauſchen? — Sie werden leben, wie es ihnen gefällt, ſie mögen an Brama, an Muhamed glauben, oder ſonſt eines Profeten Lehren folgen.

Oberbraman. Es iſt noch nie in Kananor unruhiger zugegangen, als ſeit Erſcheinung der Portugieſen.

König: Die Ankunft Fremder, hebt immer die Einförmigkeit auf.

Oberbraman. Der Sekretär des Admirals findet ſeine Rechnung hier, und hat geäußert, er werde mit in der Faktorei bleiben.

König. Das würde mir nicht lieb ſeyn.

[Ein Nairos tritt ein.]

König. Verlangt man etwas von mir?

Der Nairos. Ein Abgeordneter des Admirals der Portugieſen, wünſcht Dich zu ſprechen.

König. Er mag eintreten.

[Der Nairos verläßt das Zimmer.]

Fernando. (tritt ein) Glück und Heil dem Beherrſcher von Kananor!

König. Heil und Glück uns allen! — Was bringſt Du mir?

Fernando. Der Admiral läßt Dich bitten; ſeinem Sekretär dem geſtrigen Ausbruch ſeines trunkenen Muthes zu vergeben, und ſein Betragen zu vergeſſen, an welchem mehr der Wein, als ſein Herz Antheil hat. Der Admiral hat ungern vernommen, was geſchehen iſt, und wird, wenn jemand beleidiget worden ſeyn ſollte, demſelben Genugthuung geben.

König. Der Admiral iſt ein ſehr edler Mann, und um ſeinetwillen, ſey ſeinem Sekretär vergeben. Er mag ihm nur ſeine Unbeſonnenheit verweiſen, beſonders die, welcher er ſich in der Pagode theilhaftig gemacht hat.

Fernando. Es wird, und iſt ſchon geſchehen.

König. Das gute Vernehmen zwiſchen uns, ſoll durch eine ſolche Begebenheit nicht geſtöhrt werden. — Der Sekretär wird doch nicht mit hier in der Faktorei bleiben?

Fernando. Nein. —

König. Es iſt um ſeinetwillen ſelbſt nicht rathſam.

Fernando. Er wird ſchwerlich wieder mit nach Indien kommen.

König. Ich wünſchte aber nicht, daß er etwa auf mich, oder auf die Bramanen

einen

einen Haß werfen möchte, denn ich mag auch nicht leicht in der weiteſten Entfernung einen Menſchen wiſſen, deſſen Gegenſtand des Haſſes ich ſeyn müßte.

Fernando. Er bereut ſein Vergehen, und Haß kömmt nicht in ſeine Seele. — Noch iſt unſer Maler Diego mit mir hieher gekommen. Willſt Du es Dir gefallen laſſen, ein Stück ſeiner Kunſt zu ſehen?

König. Mit Vergnügen! — Er komme.

(Diego wird hereingeführt.)

König. Nun, wackerer Künſtler, laß uns Deine Arbeit bewundern.

[Diego ſtellt das Portrait des Königs auf.]

Oberbraman. (ſchlägt die Hände zuſammen.) Allmächtiger Brama! das iſt der König.

König. (halb freudig, halb erſchrocken, mit erſtickter Stimme.) Ich bin's!

Ober-

Oberbraman. Wie unvergleichlich!

König. (entzückt.) Vortreffliches Meiſterſtück der Kunſt! —

Diego. Der König von Portugal, ſoll ſeinen entfernten Bundesgenoſſen auch vom Angeſicht kennen lernen.

König. (betroffen.) Wirſt Du mir dieſe Abbildung, dieſen Abdruck meines Geſichts nicht hier laſſen?

Diego. Der Admiral, nimmt das Bild mit nach Portugal.

(Eine Pauſe.)

König. (ſanft.) Ich möchte aber auch gern ein ſolches Bild haben. — Und dann, wünſchte ich auch meine Freunde in ſolchen Abbildungen zu beſitzen. — Wie machen wir das? — — Wie Diego? wenn Du hier bliebſt? bei mir wärſt? in meinem Pallaſte wohnteſt? und mir ſolche Abbildungen von meinen Weibern, Kindern und Freunden machteſt? — Was ſagſt Du dazu? —

Diego. Ich will Deinen Wunſch erfüllen Ich will hier bleiben, und will Dich und die Deinigen abbilden.

König. (umarmt ihn.) Dein Entſchluß entzückt mich. — Du ſollſt das Leben eines Hofmannes in meinem Pallaſt führen. Zwei der ſchönſten Sklavinnen will ich Dir ſchenken, und für jede Deiner Abbildungen, ſoll Dir mein Schatzmeiſter 1000. Xerefinen auszahlen. Biſt Du damit zufrieden?

Diego. Vollkommen. —

König. Das freut mich ſehr!

Fernando. Der Admiral nimmt durch mich nochmals Abſchied von Dir, und läßt Dir wiſſen, daß er morgen die Anker lichten und Deinen Hafen verlaſſen wird. Haſt Du mir noch etwas an ihn aufzutragen?

König. Tauſend Abſchiedsgrüſſe! — Er mag glücklich reiſen. — Wenn er dieſe Abbildung von mir, ſeinem Könige vorträgt, ſoll er ſagen: „daß ich ihm alles Gutes wünſche, und daß ich ſein herzlicher Freund bin.“

Fernando. Das wird geſchehen. — Gott ſey mit Dir!

König. Glückliche Reiſe!

Ober-Braman. Der allmächtige Brama wallte über euch, und bringe euch glücklich in euer Vaterland zurück.

Fernando. Gott mit Dir, Freund Diego! — Leb wohl!

Diego. (giebt ihm die Hand.) Grüſſe Vater und Mutter von mir. Wenn ich ſie wieder ſehe, hoffe ich ſo viel mit mir bringen zu können, daß ſie ruhig und ohne Nahrungsſorgen, ihrem herannahenden Alter entgegen ſehen können.

Fernando. Ich werde gewiß ſelbſt mit ihnen ſprechen. — Nochmals, leb wohl! —

Diego. Leb wohl! — Grüſſe den Admiral und alle meine Freunde. — Leb wohl! — Glückliche Reiſe! — Lebt alle recht gut und wohl! —

Den 20ſten Dezember 1503. ſegelte Don Vaſko da Gama, aus dem Hafen zu Kananor, mit dreizehn Schiffen nach Portugal ab. Zwei davon, die leck geworden waren, wurden zu Mozambik wieder ausgebeſſert.

Widrige und plötzlich entſtandene Stürme, hielten die Flotte bei Cap Corientes, unvermuthet lange auf.

Endlich, kam Don Vaſko, den Erſten des Herbſtmonats zu Kaſkais an, wo ihm verſchiedene Vornehme entgegen kamen, und ihn im Triumfe nach Hofe begleiteten. Der Zug, war anſehnlich, und vor dem Admiral her, trug ein Page in einem ſilbernen Becken, den Tribut des Königs von Quiloa.

Der König, nahm den Admiral mit Ehrenbezeigungen auf, wie deſſen Dienſte welche erforderten. Er ernannte ihn zum Admiral der indiſchen Meere, und ertheilte ihn, den Titel eines Grafen von Videgueyra, der ihm ſelbſt gehörte.

Dieſes waren die Begebenheiten und Vergeltungen von Don Vaſko's zweiter Fahrt nach Indien.

Wir wollen nun die merkwürdigſten Punkte aus der Lebensgeſchichte dieſes berühmten Mannes, kürzlich mittheilen.

Sechs und zwanzig Jahre hindurch hätte König Emanuel friedlich und wohlthätig für ſein Reich, regiert. Die Endeckung Indiens bereicherte ſein Land, und Künſte und Handlung kamen in Flor. So verlies er ſein Reich ſeinem Sohne und Nachfolger Don Juan III. im Jahr 1521. Dieſes Prinzen Regierung war der ſeines Vaters, völlig gleich, und die Portugieſen verfolgten während derſelben ihre großen Plane, und erweiterten ihre Beſitzungen in Indien. Schon waren ihre Beſitzungen in dieſem Welttheile ſo anſehnlich geworden, daß Vicekönige von Portugal aus, dahin abgeſchickt wurden.

Don Vaſko's, des nunmehrigen Grafen von Videgueyra, Verdienſte, um ſein

Vaterland und ſeine Könige, waren zu wichtig, und heiſchten eine grösſere, als die bisher erhaltene Belohnung. In dieſer Rückſicht ernannte ihn König Juan III. im Jahre 1524. zum Vicekönig von Indien.

Dahin ſegelte er mit dreizehn Schiffen und dreitauſend Soldaten ab. Drei Schiffe, giengen unterwegens verloren, und von zweien davon, zugleich alle Mannſchaft.

In der See bei Kambaja, ſtieſsen bei einer Windſtille die Schiffe dieſer Flotte ſo ſchnell und unvermuthet auf einander, daſs ſie ſich alle für verloren hielten, und jeder ſich zu retten ſuchte. Die, welche am Fieber krank lagen, wurden vor Schrecken geſund.

Hier zeigte ſich Don Vaſko ſo karakteriſtiſch und in all ſeiner Geiſtes-Gröſse und Geiſtes-Gegenwart, daſs der einzige Zug ſeines Benehmens bei dieſer Verlegenheit, ihn uns ſo ganz darſtellt, wie er war; und es bedarf beinahe weiter keines Federzugs zu ſeiner Karakteriſtik.

Als er nemlich merkte, daß dieſes Ereigniß die Wirkung eines Erdbebens war, trat er unter ſeine Leute, und rufte ihnen zu:

„Muthig, meine Freunde! die See „zittert vor Furcht, weil ihr euch in ihr „befindet.“

Siehe da, ein Betragen des größten Helden der Vorwelt würdig! — Nun ſteht Don Vaſko anſchaulich mitten unter uns, und wir rufen alle: „Wir kennen den großen Mann!“

Wer könnte bei dieſer Aeußerung nichts fühlen? nichts empfinden? — Ich werde meinen Leſern nicht vorgreifen.

Einer ſeiner untergebenen Hauptleute, Don George da Meneſes, nahm hierauf zur Schadloshaltung für dieſen Unfall, ein großes Schiff von Mecka weg, deſſen Werth ſechzigtauſend Kronen betrug.

Der neue Vicekönig beſuchte bei ſeiner Ankunft in Indien, etliche wenige Feſtungen

gen, und traf gute Einrichtungen. Aber der Tod vergönnte ihm nicht die Ausführung ſeiner großen Abſichten. Er ſtarb am heiligen Abend vor Weihnachten, als er die Regierung von Indien drei Monate verwaltet hatte.

Don Vaſko war von mittler Statur, etwas unterſetzt, und kupfericht im Geſichte.

Man hat ihn abgemalt mit einem ſchwarzen Baret, einem Mantel und Hoſen, die mit Sammt eingefaßt ſind, alles zerſchlitzt, nach damaliger Mode, dadurch das karmoiſinene Unterfutter erſcheint. Das Wams, von Satoi, von eben dieſer Farbe. Seine Augen, ſind lebhaft und voll Feuer. *)

Don Vaſko hatte zu großen Unternehmungen, natürliche Fähigkeiten, viel Muth, Entſchloſſenheit und Kühnheit. Im Zorne war er

---

*) Bei der Ausgabe der Obras de Luis Camoëns. Paris 1759. befindet ſich im 1. Bande, welcher die Luſiade enthält, vor dem Argumento hiſtorico et particulariades das Luſiadas, ein guter Kupferſtich von Don Vaſko's Bildniß.

er heftig und ſchrecklich; in kümmerlichen Umſtänden, war er gefaßt und geduldig. Er war ſehr gerecht, und übte die Gerechtigkeit ſchnell aus. Kurz, er führte alles wohl aus, was ihm anvertrauet wurde, und benahm ſich herzhaft und klug als Entdecker der Fahrt nach Indien, und als Vicekönig.

Er war der Sechſte unter den Statthaltern, und der zweite Vicekönig in Indien.

Sein Name und ſein Ruhm leben mit der Nachwelt fort, und glänzen ruhmvoll in den Jahrbüchern der Geſchichte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

coll 0

[Christian August] (Vulpius)

Lucindora die Zauberin.

Eine Erzählung
aus den
letzten Zeiten der Mediceer.

[Leipzig 1810]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lindoro
an
Lucindora.

In dem ſanften Zauberkreiſe
wo Dein ſchönes Auge ſpricht
ſchwebt ein Etwas, ſtill und leiſe,
ſprechend, doch verſteh' ich's nicht!

Iſt's dein Schickſal welches ſchwebend
ſich in dieſen Kreiſen dreht?
O! ſo iſt es frohbelebend
was mit Dir durch's Leben geht!

Froher Muth im ſtillen Dulden
ſanfter Blick in ferne Zeit:
Dieſes Herz kann nichts verſchulden,
ſein iſt jede Seeligkeit!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Pratolino; das Manuſkript, und dieſe Erzählung.

In ein herrliches Wäldchen zauberte der Medikeer, Grosherzog Franz von Florenz durch ſeine Baumeiſter Buontalenti, Vater und Sohn, zu Liebe und Freude ſeiner Gemalin, der ſchönen Bianka Capello, das treffliche Luſtſchloß Pratolino, ſeinen Garten, und ſeine Umgebungen. Im Jahre 1575 führte er die Geliebte zum erſtenmal dahin, und dort, überlies er ſich im Arme der Liebe ihren Freuden.

Wer war in Italien, wer kennt dieſes Land aus Reiſebeſchreibungen, und wüßte nichts von den Herrlichkeiten zu Pratolino? Abgeſondert von der Welt, hatten Liebe und Freude hier ſich ein Reich errichtet, welches nur Glückliche bewohnen konnten.

Die Zeit iſt vorüber. Der Stamm der Mediceer erloſch. — Was iſt Pratolino jetzt?

Es war ein ſchöner Frühlingsmorgen, an welchem ich dahin in Begleitung einer Freündin fuhr. — Wir kamen in der öden ſtillen Gegend an. Wir traten in den Garten.

„Wo ſind die duftenden Lauben in welchen die Liebe weilte? Wo finden wir die Plätze des Entzückens und Vergnügens? Wo iſt die Rennbahn der Ritter? Wo ſind die Carouſſels? Wo ſpringen die herrlichen Waſſerkünſte, die die Bewunderung der ganzen Welt erregten?“

Die Schatten der Mediceer ſchienen vor mir vorüber zu wandeln.

„O Miliana! — rief ich meiner Freundin zu. — O Miliana! Was ſind wir? Was iſt die Welt? Welche große, edle Geſchlechter, welche Herrſcherfamilien, welche Herrlichkeiten, welche Kunſtwerke ſind ſchon untergegangen, und werden noch untergehen! Der größte, der mächtigſte Menſch kann doch nur Menſchliches gründen, kann nichts als nur Vergängliches ſtiften und hinterlaſſen. Selbſt ſein Geſchlecht kann er weder fortpflanzen noch demſelben eine Fortdauer ſichern, wenn es nicht des Himmels Wille iſt.“ —

Der Kaſtellan des kärglich erhaltenen Gebäudes, welches noch einige Ueberreſte der ehemaligen Sehenswürdigkeiten enthält. ſtöhrte uns in unſern Betrachtungen, führte uns umher, und zeigte uns, was noch zu ſehen war, im Garten und im Schloſſe.

Vor dem Bilde der ſchönen Bianka verweilte ich mit ſtiller Wehmuth, und verlies nachdenkend das Kabinet in welchem ich es fand.

Der Kaſtellan trieb, zum Beſten der Liebhaber, einen kleinen Handel mit Reliquien aus jenen Zeiten, wovon ich demſelben einige abnahm. Dadurch beherzter im Anbieten gemacht, zog er ein Manuſkript von 6 Bogen hervor, und ſagte: „Dies iſt die kurze Geſchichte einer Dame welche zu den Zeiten der Bianka eine ſehr merkwürdige Rolle geſpielt hat. Ich werde daſſelbe nicht mehr lange verwahren können; aber

Geld kann man in den jetzigen Zeiten gebrauchen."

Ich kaufte ihm das Manuſkript ab, und fuhr mit meiner Freundin nach Florenz zurück.

Ich finde die kurze Erzählung merkwürdig und zu einer Bearbeitung geſchickt genug. Gieb ſie der Leſewelt." ꝛc.

So ſchrieb mir ein Freund aus Florenz. Ich erhielt die Erzählung, und gebe dieſelbe, wie man ſie hier findet, der Leſewelt. — Möge der Himmel uns allen viel Gutes geben!

Geſchrieben am Konkordientage. 1809.

Lucindora die Zauberin.

Erſtes Buch.

Wollen Träume Dich umſchweben,
Deine ſtille Nacht beleben,
gieb Dich mit entzücktem Sinn
Deinen Freunden willig hin!

Glänzender als iemals wurde diesmal das Carneval zu Venedig gefeiert; dies behaupteten ſelbſt die Venetianer. Fremde ſtrömten aus allen Ländern herbei die Freuden der Vermummung zu genießen, und alles Zwanges entladen, ſich den Vergnügungen zu überlaſſen, die das beliebte Maskenrecht gab. Die ganze Stadt war ein Tempel der Freude. Man tanzte, ſpielte, ſchäkerte, neckte, liebte, und wurde geliebt. Die Freude hielt öffentlich Hof, und eingeladen waren alle Freudeluſtige.

Ueber's Meer, aus Sicilien, war Lindors gekommen, ein Freund des Scherzes und der Muſen. Verſchwenderiſch hatte die Natur ihm zugetheilt männliche Schönheit, Anſtand, Edelmuth, Entſchloſſenheit, und ein zärtliches Herz. Das Glück hatte ihm ſo viel gegeben, daß er, wenn er nicht Verſchwender ſeyn wollte, anſtändig und frei, ſich ſelbſt und ſeinen Empfindungen leben konnte. Die Muſen hatte er ſich zu ſeinen Gebieterinnen erkohren, und dieſen huldigte er zärtlich, voll Liebe und Empfindung. Er war ein guter Muſikus und kein ſchlechter Dichter. Ueberdies hatte er ſich mancherlei nützliche Kenntniſſe erworben und ſtudirte Geſchichte und Mathematik mit gleichem Fleiße. Sein Hang zu reiſen zog ihn über's Meer, und in Venedig war er eben eingetroffen, als das Carneval ſeinen Anfang nahm.

Unter den Maſken trieb er ſich auf dem Markusplatze einher, ſtets gekleidet als Spanier, geſchmackvoll und zierlich, beſuchte die Koffeehäuſer, die Tanzſäle, die Kirchen, und frühſtückte gewöhnlich in einer Taberne, in welcher ein artiges Mädchen die Gäſte freundlich bediente. Roſa war eben ſo geſprächig als freundlich, und mit einem wirklich ſchönen jungen Manne, wie Linders war, war es wohl ſehr verzeihlich ſich gern zu unterhalten. Galant und verbindlich wußte Linders ſich zu benehmen, und neckte mit der freundlichen Roſa ſich eben ſo freundlich als unterhaltend.

Als er eines Morgens ſehr heiter zum Frühſtück kam, lächelte ihm Roſa zu:

„Wärt Ihr doch nur einige Minuten eher gekommen! — Sie ſind eben fort.“

„Wer?“

„Vier Damen.“

„Was ſoll das?“

Roſa trat, ihn zu ſich winkend, auf die Seite, und fuhr fort:

„Was es ſoll, weiß ich nicht, aber ſo iſt es. Es kamen vier ganz gleich maſkirte Damen hieher, von denen die eine das Wort führte: „Liebes Kind! ſagte ſie: Wer iſt der junge Mann in ſpaniſcher Tracht, der jeden Morgen hier frühſtückt? wo wohnt er? wie nennt er ſich?“ — Edle Damen! antwortete ich: Es kömmt beinahe täglich ein junger Herr in ſpaniſcher Tracht hieher zum Frühſtück, der recht artig, galant, und unterhaltend iſt; Ich ſpreche ſehr gern mit ihm, weiß aber weder wer er iſt, wo er wohnt, noch wie er heißt; Er ſcheint kein Venetianer zu ſeyn! — Die Dame ſagte: „Wenn Du mir morgen meine Fragen beantworten kannſt, ſo bekömmſt Du 10 Zechinen.“ — Damit gingen die Damen fort. — Nun wollte ich Euch doch ſchönſtens gebeten haben, macht, daß ich die 10 Zechinen erhalte. Ich bin ein armes Mädchen der ein ſo ehrlich erworbenes Geſchenk wohl zu gönnen iſt. Nicht wahr?"

Lächelnd drückte ihr Lindoro die Hand, und ſagte:

„Die 10 Zechinen ſollſt Du verdienen."

„O! Ihr ſeyd allerliebſt! — rief Roſa aus, freudig in die Hände klopfend. — Das mögen Euch die heilige Klara, und alle Heilige des Himmels vergelten!"

„Ich bin ein Sicilianer, edel von Geburt, frei, mein eigener Herr, heiſſe Lindoro, und wohne unfern Ponte Rialto, bei der Obſthändlerin Giovetta."

„Scharmant! ſcharmant! Ich küſſe Euch die Hände!"

Er hielt ihre rechte Hand ſanft in der ſeinigen, und fuhr fort:

„Nun aber, Roſa! Es iſt noch mehr zu verdienen, wenn Du mir ſagen kannſt, wer die Damen ſind, die wiſſen wollen, wer ich bin.“

„Das wird ſchwer halten.“

„Du biſt klug, fein, gewandt, ſieh zu, wie es Dir möglich wird meinen Wunſch zu befriedigen. Du ſollſt mit mir zufrieden ſeyn.“

Es kamen mehrere Gäſte. Linders leerte ſeinen Schokoladenbecher, und ging.

Als Linders den folgenden Morgen wieder hieher zurück kam, rief Roſa ihm entgegen:

„Die vier Damen ſind da geweſen, und hier ſind die 10 Zechinen. Ich danke Euch!“

„Was aber weißt Du von den Damen?“

„Nichts. — Sie lachten, als ich einige beſcheidene Fragen that, und die eine ſagte: „Sobald es Zeit iſt, wird Don Lindoro erfahren, wer wir ſind. Vor der Hand, ſage ihm nur: wir wären alle viere nicht häßlich, und alle viere frei, wie er; wenn es wahr iſt, was er ſagt.“ — Damit, gingen ſie fort.“

„Ich hatte Dir ein ſchönes Halsband zugedacht.“ —

„Lieber Himmel! wie gern hätte ich es verdient, aber — wie Ihr gehört habt“ —

Lindoro lies ſich die Tracht der Damen genau beſchreiben, ſchenkte der verlegenen Roſa zwei Zechinen, und lächelte, indem er ging:

„Wer weiß, wer das Halsband verdient!“

„Ich, wohl nicht;“ — ſeufzte Roſa weinerlich und ſah ihm betrübt nach.

Lindoro ging, eine Meſſe zu hören, nach S. Marko, und als er nach Endigung derſelden die Kirche verließ, ſah er ſich unter vier maskirten Damen, die, nach Roſa's Beſchreibung, eben die waren, welche er ſuchte, und die ihn ſuchten. Die eine derſelben, redete ihn ſogleich an:

„Don Lindoro! wir freuen uns, Euch zu ſprechen.“

„Ich bin entzückt, dieſes Glücks gewürdiget zu werden!“ ſtammelte Lindoro, nicht ganz unbefangen.

„Ich habe Euch zu ſagen, daß Ihr gefällt.“

„So bin ich glücklich! — Doch, ich verſtehe Scherz, und bin nicht eingebildet. Habt alſo die Gefälligkeit, ſchöne Unbekannte! mir zu ſagen, wem ich gefalle.“

„Vier Damen. — Iſt das nicht genug?“

„Ich fürchte, es iſt des Glücks zu viel. Wie ſoll ich's tragen?“

„Mit Ergebenheit.“

„Ihr befehlt, und es ſoll geſchehen. Jedoch, mein Herz will widerſprechen. Sich zu theilen, wagt es nicht.“

„Hat es noch ein Recht zu ſprechen? Verbietet ihm das Sprechen in Sizilien, hier, oder irgendwo, nicht ein anderes Herz?“

„Nirgends. Es unterſteht ſich, ſtolz darauf zu ſeyn, ſich noch frei nennen zu können.“

„Es iſt doch nicht etwa gar ganz unempfindlich?“

„Ich glaube und wünſche es nicht.“

Die Unbekannte ſpielte mit ihrem Fächer, und ſah einige Augenblicke vor ſich nieder; dann aber, fuhr ſie fort:

„Wir wollen uns, mit Erlaubniß! gegen das ſtolze Herz verſchwören. Ich mache Euch mit einer Dame bekannt, die, wenn Ihr ſie lieben wollt, Euch glücklich und Euer Herz zärtlich machen wird, indem ſie es raubt, und Euch dafür das ihrige ſchenkt.“

„Wie? und Ihr wolltet —“

„Euere Freundin will ich ſeyn.“

Sie reichte ihm die Hand, die Lindoro, ſanft drückend, zärtlich küßte, indem er fragte:

„Und darf ich meine Freundin nicht kennen? — Dieſe neidiſche Larve, welche nur zwei Sterne zeigt, entzieht mir den Himmel.“

„Bei Gott! Ihr ſeyd ein Dichter. — Ich bitte um ein Sonett auf dieſe Sterne, und Morgen, um eben dieſe Zeit, ſehen wir uns wieder, auf eben dieſem Plaze.“

„Ich bitte, ſchöne Maske! — ſagte Lindoro, indem er die Larve vom Geſicht zog; — um gleiche Gefälligkeit.“

Die Dame klopfte mit dem Fächer in die Hand, lachend:

„Ihr ſeyd eitel! Aber, das iſt Euch, bei dieſem Geſichte erlaubt, und es wird eine Zeit kommen, wo Ihr das auch nicht ganz häßliche Geſicht einer Freundin ſehen werdet, in deren Namen, ich, wenn Ihr diskret ſeyd, noch oft mit Euch ſprechen werde. Zum Pfande, reiche ich Euch, im Namen meiner Freundin, ein Symbol ihrer einſtweiligen Verbindlichkeit.“

Sie zog, indem ſie dieſes ſagte, ihre Handſchuhe ab, zeigte eine Hand zum entzücken, reichte ihm einen koſtbaren Ring, und ging mit ihren ſtummen Begleiterinnen ſchnell davon.

Lindoro ſah den Damen nicht ganz unbefangen nach, ſteckte, als ſie im Gedränge verſchwunden waren, den Ring an den Finger, ſchob die Larve unter den Huth, und ging nachdenkend auf ſeine Wohnung zu.

Frau Giovetta kam ihm an der Hausthür entgegen:

„Lieber, vortrefflicher Herr! Laſſet Euch nur ſagen: So eben war ein feiner, artiger, reichgekleideter Page hier, kaufte allerlei Obſt, und erkundigte ſich mit hundert Fragen nach Euch, nach Euerm Namen, Stande, Vaterlande, und nach allem, was Euch nur angehen konnte. Ich wußte ihm herzlich wenig zu ſagen, und will meinen ſchönſten Korb Citronen verwetten, der kleine Vogel war ein verkleidetes Mädchen. — Das giebt ein Abentheuerchen, lieber, ſcharmanter Herr! ein allerliebſtes Abentheuerchen, ſo gewiß, als ich in meiner Jugend auch gar nicht zu verachten war, und manchen feinen galanten Liebhaber gehabt habe; das glaubt mir!“

„O! das läßt ſich denken, liebe Frau Giovetta! Wer möchte daran zweifeln?“

„Ja, das iſt ganz gewiß wahr! — Ich bin eben keine auſſerordentliche Schönheit geweſen, aber ich konnte mich doch ſehen laſſen, und ich hatte ſo etwas gefälliges, — meine Liebhaber ſagten, reizendes, — an mir, daß es mir gar keinen Schaden brachte, mich zu zeigen. Schalkhaft war ich ein wenig, — das that aber nichts, und Vielen gefiel's an mir: unter andern, meinem ſeligen Manne, der es recht wohl leiden konnte. Ach! lieber Gott! er hatte mich ſehr lieb. Gott gebe ihm die ewige Freude, und mich ihm bald wieder, denn die Welt iſt ein Trübſal, und eine arme Wittwe hat viel auszuſtehen. — Aber wieder auf den Pagen zu kommen — “

„Nun ja! Was wollte, was brachte der Page?“

„Er kaufte, wie geſagt, etwas, ſah ſich allenthalben um, und ſagte er werde recht oft hieher kommen. — Glaubt mir! — der kleine Spitzbube war, wie geſagt, ein Mädchen.“

„Das hätte nun wohl nichts zu ſagen!“

„Ach nein! 's hat auch wohl ſeine Urſachen. Die Mädchen ſind immer ein wenig ſchlauer als die jungen Herrchens, und wer weiß, wozu das Erkundigen nach Euch und Eueren Verhältniſſen, führen ſoll. Auf dem Carneval hat ſchon mancher junge Herr ſein Glück gemacht. Und Ihr, edler Herr! ſeyd doch wirklich, — ohne Schmeichelei zu ſagen! — die ſchönſte Mannsperſon die ich in meinem Leben geſehen habe.“

„Sehr verbunden, Frau Giovetta! Sehr verbunden!“

„Wahrheit, iſt Wahrheit! — Und wenn ich ſo eigentlich recht meine Meinung ſagen ſoll, ſo würde ich, wenn ich eine Dame von Euerem Alter und Stande wär, alles — “

Da trat ein artiges Mädchen ein, und fragte nach Melonen. Sie waren zu haben, und der Handel war bald gemacht. Das Mädchen legte die erkauften Melonen in ein zierliches Handkörbchen, und reichte der geſchwätzigen Frau Giovetta eine Zechine. Dieſe hatte nicht einzelnes Geld genug, herauszugeben, und flog zu einem Nachbar, ſich zu helfen. — Indeſſen kam Lindoro mit dem Mädchen in's Geſpräch:

„Mein Kind! Du biſt eine Venetianerin?“

„Um Vergebung! Ich bin in Breſcia geboren und getauft.“

„Und biſt hier in Dienſten?“

„So iſt es, aufzuwarten, edler Herr!“

„Als Kammerjungfer, bei — “

„Einer Dame, die nicht weit von hier wohnt; beinahe Euch gegenüber. — Habt Ihr ſie noch nicht geſehen? — Sie hat Euch oft am Fenſter geſehen, hat von Euch geſprochen, und geſagt: Er muß wohl gar ein Spanier ſeyn.“

„Ich bin ein Sicilianer, liebes Kind! — Und die Dame der Du dienſt? — “

„Iſt von Geburt, eine Römerin.“

„Ledig?“

„Wittwe.“

„Schön?“

„Das will ich meinen! Seht ſie ſelbſt und widerſprecht. — Jung und ſchön iſt ſie. Sie lebt ſehr einſam, und wenn ſie nicht zuweilen das Carneval beſuchte, ſo käm ſie beinahe gar nicht aus dem Hauſe.“

„Darf man ihren Namen wiſſen?“

Da kam Frau Giovetta zurück, und brachte kleine Münze. Das Mädchen ſtrich das Geld ein, und ging mit einem Knixe ſchnell davon.

„Edler Herr! — rief Frau Giovetta aus; — das Mädchen hat große Aehnlichkeit mit dem Pagen von welchem ich vorhin ſprach, und wer weiß es ob ſie nicht gar der Page ſelbſt iſt.“

„Das wird Frau Giovetta gewiß noch herausbringen!“ — lächelte Lindoro, und ging auf ſein Zimmer.

Als Lindoro den folgenden Morgen zu ſeinem gewöhnlichen Frühſtücke ging, fand er die Taberne ſehr beſetzt. Die Anweſenden waren in einem intereſſanten Geſpräche begriffen.

„Was Morgenſterne, was Morgenſterne! — ſchrie ein Polizeiſchreiber, indem er das Glas ſchwebend vor den Lippen hielt. — Die zwei ſchönſten weiblichen Morgenſterne haben wir jezt hier in Venedig.“

„Und, dieſe Morgenſterne ſind?“ — fragte ein Zollinſpektor, indem er eine Priſe Tabak in die weiten Naſenlöcher bedächtlich ſchob.

„Dieſe ſind, — fiel der Polizeiſchreiber heftig ein; — die herrliche Sängerin Argentina, welche Morgen zum erſtenmal als Artemiſia in der Opera ſeria auftreten wird, und eine gewiſſe fremde, und dennoch nicht fremde Dame, die ich zwar zu nennen wüßte, aber nicht nennen mag, weil ſie incognito hier ſeyn will. Das kann ſie. Genug, daß die Polizei weiß, wer ſie iſt.“

„Ha! — rief der Zollinſpektor aus, — Was fehlt denn der ſchönen Spezereihändlerin gegenüber, um nicht auch ein Morgenſtern zu

ſeyn?

ſeyn? — Und dergleichen weibliche Morgenſterne, haben wir, Gott ſey gelobt! in Venedig gar viele."

„Mitunter, — lispelte ein Acciscalculator; — auch Fixſterne!"

„Ja! ſie fixiren;" — lächelte ein Tonkünſtler.

Lindoro ſah nach der Uhr. Roſa, indem ſie an ihm vorbeiſtrich, fragte:

„Habt Ihr die vier Damen geſprochen?"

Er nickte mit dem Kopfe, und verlies die Taverne.

Vor der Kirche zu S. Marko fand er die vier Damen. Freundlich nahte er ſich denſelben, freundlich wurden ſeine Grüſſe erwiedert, und die Sprecherin fragte lächelnd nach ſeiner Geſundheit. Er verſicherte, er ſey ſehr wohlauf. Sie ſagte:

„Ich meinte, Ihr müßtet etwas krank ſeyn.“

„Wie ſo?“

„Iſt dem nicht ſo, ſo muß der Ring gar keine Kraft haben.“

„Er iſt ſchön und koſtbar, aber krank hat er mich nicht gemacht.“

„So ſeyd Ihr auch nicht verliebt.“

Er wollte antworten, als eine Mohren-Maske herbei trat. Die Damen verlieſen ſchnell den Platz.

„Ich finde es etwas unhöflich, — rief Lindoro empfindlich aus; — ſich unter Sprechende einzudringen.“

„Maskenfreiheit!“ — lachte der Mohr, und ging.

„Damit iſt es nicht abgethan,“ — rief Lindoro ihm nach.

„Gewiß!“ — ſagte der Mohr gelaſſen.

„Nein! Es iſt nicht abgethan. — Ich muß — “

„Was wollt Ihr?“

„Euer Geſicht, Euern Namen!“

Der Mohr knöpfte ſeinen Rock auf, zeigte ihm auf ſeiner Bruſt das Wappen der erlauchten Republik, und Lindoro, gegen den Polizei-Aufſeher ſich leicht neigend, ging ſchweigend davon.

Vergebens fand ſich Lindoro ſeit ſechs Tagen in und bei S. Marko um die gewöhnliche Stunde ein, er ſah die vier Damen nicht wieder. Ziemlich unmuthig ging er in's Theater, wo eben die von dem Polizeiſchreiber geprieſene und zum Morgenſterne erhobene Sängerin Argentina die Rolle der Penelope ſpielte. Entzückt, brach das Publikum in den lauteſten Beifall aus, die Sängerin wurde mit einer Art von Wuth beklatſcht, von der man lange zu Venedig kein ſolches Beiſpiel hatte.

„Solche Weiber, — rief ein ältlicher, in einen rothen Mantel gehüllter Mann in Lindoro's Nachbarſchaft aus: — giebt's wahrlich! nur noch in Homers Gedichten und auf der Bühne.“

„Ja wohl! ja wohl!“ — ſeufzte ein Zweiter, indem er Taback nahm.

Von ungefähr erhob Lindoro ſeine Augen zu einer Loge, und ſah in derſelben ſeine vier Damen. — Wie ein Pfeil flog er der Loge zu. Er trat ein, grüßte, und wurde begrüßt. Die Sprecherin nahm das Wort, und hieß ihn willkommen. Er fing an ſich zu beklagen, daß er ſo lange das Glück ſie zu ſehen habe entbehren müſſen, als der Vorhang aufflog und man ihm Stillſchweigen zu winkte.

Nach einer Arie rief die Dame, die immer das Wort führte, aus:

„Sie iſt herrlich, dieſe Argentina! Sie iſt vortreflich!“

„Zu viel Manier!“ — lächelte Lindoro.

Die Damen nickten alle zugleich mit den Köpfen, und Lindoro nahte ſich der Sprecherin mit den Worten:

„Indem ich Euch dieſen Ring zeige, erinnere ich Euch an Euer Verſprechen. — Was ich auch ſehen und hören mag, ich habe keine Ruhe, bis ich die Dame ſehe, von der Ihr mir ſagtet, daß ich ſie näher kennen lernen ſollte.“

„Geduld! Geduld! — rief die Unbekannte aus; — Argentina ſingt.“

„Engel! Engel! Angelika ſollſt du heißen!“ — rief eine Stimme aus dem Parterre der Sängerin zu, und im Chore erſcholl's: „Angelika ſoll ſie heißen, die Engelgleiche!“

Es gab Lärm. Der Polizeilieutenant gebot Ruhe. Alles wurde ſtill. Die Oper wurde mit großem Beifall geendiget.

Lindoro begleitete die Damen an ihre Gondel. Die Sprecherin drückte ihm die Hand, wünſchte ihm wohl zu ruhen, und fuhr davon. Unter den Hunderten von Gondeln, alle von einerlei Anſehen, verlor ſich die welche die vier Damen trug, und Lindoro ſchlich etwas unmuthig ſeiner Wohnung zu.

Zwei Tage darauf, als er des Abends ſpät aus dem Caſſino ging, und einer Gondel harrte, die ihn nach Ponte Rialto bringen ſollte, hörte er ſeinen Namen rufen. Er ſah ſich nach der Stimme um. Sie kam aus dem untern Fenſter eines nahegelegnen Hauſes, auf welches er zu ging. Eine Dame ſtand hinter dem Fenſtergitter, welche er, als ſie weiter ſprach, bald für ſeine Unbekannte erkannte.

„Ich habe das Glück ſehr ſelten, Euch zu ſehen!“ — rief Lindoro aus.

„Ich habe keinen Augenblick verloren, — antwortete die Unbekannte; — mich genau nach allem zu erkundigen, was Euch angeht, und bin zufrieden mit dem, was ich erfahren habe. Meine Freundin ſoll nun alles wiſſen.“

„Verzeiht, wenn ich Euch geſtehe, daß ich ungeduldig bin, ſie kennen zu lernen.“

„Wenn Ihr bedenken wollt, was wir wagen, wenn wir — — Doch, davon genug! Im vollen Vertrauen auf Euere Diskretion, nenne ich mich ſelbſt als die Freundin, in deren Namen ich mit Euch geſprochen habe. — Was könnt Ihr nun noch verlangen?“

„Ihr wißt, wer ich bin, von Euch, weiß ich nichts; nicht einmal Euer Geſicht habe ich geſehen.“

„Ich will ganz aufrichtig von mir ſelbſt ſprechen. Ich bin jung, man hält mich mehr vor ſchön als häßlich, ich bin frei, reichlich mit Glücksgüthern verſehen, und liebe Euch. — Seyd Ihr nun zufrieden?“

Nachdenkend ſchwieg Lindoro, und die Unbekannte fuhr fort:

„Ich wette darauf, Ihr glaubt ein Mährchen zu hören, die Zeit aber wird Euch lehren, daß ich Euch die Wahrheit ganz offen geſagt habe.“

„Warum aber dieſe geheimnißvolle Art und Weiſe, wenn Ihr frei ſeyd und mich wirklich liebt?“ — fragte Lindoro.

„Dieſes, lieber Lindoro! muß vor der Hand noch ein Geheimniß bleiben. Hier habt Ihr meine Hand und meinen Schwur: ich liebe Euch, und wünſche Euch glücklich zu machen, um glücklich durch Euere Liebe zu werden. — Schlafet wohl! An dieſem Fenſter könnt Ihr [illegible] ſprechen.“

Sie drückte ihm die Hand, und ſchloß das Fenſter.

Lindoro ſuchte den folgenden Tag Erkundigung einzuziehen, wem das Haus gehöre, aus welchem er die Unbekannte geſprochen hatte, und erfuhr, es werde von einer Senators Wittwe bewohnt, und ſey ihr Eigenthum. Er erkundigte ſich ob ſie Tochter habe? Nein, hieß es. Er ließ ſich, ſie zu ſprechen, bei ihr anmelben, und erhielt die Antwort: Sie nehme, ſeit ſie Wittwe ſey, keine Beſuche an, und ſey zu alt um Geſellſchaften zu lieben.

Lindoro konnte nicht anders glauben, als ſeine Unbekannte bediene ſich dieſes Hauſes, um ihre eigentliche Wohnung verborgen zu halten, und ſeine Nachforſchungen zu vereiteln, ſie und ihre Verhältniſſe näher kennen zu lernen. Er verſäumte es aber nicht des Nachts ſich vor dem Fenſtergitter einzufinden, und ſich mit der Unbekannten zu unterhalten. Die Geſpräche wurden ſtündlich zärtlicher, und Lindoro drang endlich ganz empfindlich darauf, das Geſicht der Unbekannten zu ſehen und ihren Namen zu erfahren. Die Dame gerieth in Verlegenheit und aus dieſer, in eine Art von Aufwallung, in der ſie ausrief:

„Bei Gott, Lindoro! Du wirſt mich verlieren, wenn Du nicht aufhörſt mich zu quälen, zu wiſſen, wer ich bin, ehe es Zeit iſt.“

Was ſollte er thun ? — Er ſchwieg, und drang nicht weiter darauf.

Die nächtlichen Unterhaltungen dauerten fort, und Briefe des zärtlichſten Inhalts wurden gewechſelt. So, vergingen einige Wochen, und das Carneval nahete ſich ſeinem Ende, als Lindoro zu einem Balle eingeladen wurde, welchen der Prokurator der Republik, dem er empfohlen war, gab.

Auf dieſem Balle befanden ſich beinahe alle Schönheiten Venedigs und der anweſenden Fremden. Wohin das Auge ſah wurde es von Reitzen entzückt, wohin ſich Lindoro bewegte, fand er weibliche Schönheiten. Unter allen aber feſſelte eine Dame beſonders ſeine Blicke und ſeine ganze Aufmerkſamkeit. Er zog ſie zum Tanze auf, in welchem ſie ſich mit ungemein viel Anmuth bewegte. Nach dem Tanze führte er ſie zu ihrem Sitze zurück, trat hinter ſie, und konnte ſich nicht enthalten, ihr alles zu ſagen, was er nur Angenehmes zu ſagen wußte. Sie hörte lächelnd ihn an, antwortete ſehr freundlich, und fragte endlich: „Ob es ihm erlaubt ſey ihr ſo viel Artigkeiten zu ſagen? Ob er nicht dadurch ſeine Geliebte eiferſüchtig machen werde?“ — Er verſicherte dreiſt, — ſo ſind die Männer! — er wiſſe von keiner Geliebten. Sie wollte das nicht glauben, und ſprach ſehr lebhaft darüber mit ihm.

In dieſem Moment flog es wie ein Bliz durch ſeine Seele, dieſe Dame ſey wohl gar ſeine Unbekannte. In der Bewegung mit der ſie ſprach glaubte er dieſes, und noch dazu ſie ſelbſt an ihrer Sprache zu erkennen. „Jezt wird ſie ſich verrathen!“ ſprach er bei ſich ſelbſt, und ſezte das Geſpräch lebhaft fort. Er rechnete ganz darauf, die Eiferſucht werde ihr Geheimniß verrathen, und da er ſie in ſichtbarer Bewegung ſah, verdoppelte er ſeine Zärtlichkeiten, ſeinen Entzweck zu erreichen. Aber es gelang ihm nicht. Sie gab ihre Hand einem Tänzer, und war nach dem Tanze aus dem Saale verſchwunden.

Er erkundigte ſich nach ihr, und erfuhr, ſie ſey eine Tochter des Marcheſe Lorino, der aus Padua mit ſeiner Familie zum Carneval nach Venedig gekommen ſey.

Sogleich verlies er den Saal, eilte unter das bekannte Fenſtergitter, und fand, was er beinahe nicht erwartete, ſeine Unbekannte hinter demſelben. — Kaum fing er an von dem Balle zu ſprechen, als ſeine Geliebte ihn verſicherte, ſie ſey, maskirt, auch auf demſelben geweſen.

„Wirklich? — Und, maskirt?“ — fragte Lindoro ziemlich markirt.

„Wie ich ſage. — Ich ſah Dich mit der Marcheſe Lorino tanzen und ſehr zärtlich unterhalten.“

„Zärtlich? — Hm! — Artigkeit war's, einem ſo ſchönen Mädchen etwas Artiges zu ſagen.“

„Und ſie hörte es gern?“

„Was ihr Weiber denn doch alle gern hört.“

„Lindoro! Lindoro! — Ich will glauben, daß Dein Herz nicht bei dem war, was Du der Marcheſe geſagt haſt, aber, es war doch nicht recht, daß Du es thatſt. Ich habe gar viel bemerkt.“

„Und warum warſt Du nicht, wie andere Damen von Stande, ohne Maske auf dem Balle?“

„Ich fühle, was Du mit dieſer Frage ſagen willſt, ich kann ſie aber jetzt nicht beantworten. Es thut mir wehe, daß Du mich ſo kränken kannſt. — Du ſollſt und wirſt mir alles abbitten. Hat aber die Schönheit der Marcheſe wirklich Eindruck auf Dein Herz gemacht, ſo bin ich froh, daß Du mich noch nicht kennſt, und bitte Dich, nicht wieder hieher zu kommen.“

Sie wünſchte ihm wohl zu ruhen, und die Unterhaltung war geendiget.

Als Lindoro den folgenden Morgen ſein Frühſtück in der bekannten Taberne eingenommen hatte und dieſelbe verlies, begegneten ihm zwei verlarvte Ziegeunerinnen, die ihm in den Weg traten. Sie hoben drohend die Finger gegen ihn, und die eine ſagte:

„Junger Herr! bleibe er von dem Gitterfenſter weg, ſonſt wird er Händel bekommen, und zwar bald genug.“

Sie ſchlüpften in ein Haus, und Lindoro ging langſam nach S. Marko zu. Eben trat er ein, als zwei Damen Weihwaſſer nehmen wollten, er reichte es ihnen, und indem die eine die Larve vom Geſichte zog, und ihn fragte „Ob er geſtern Abend noch viel getanzt habe?“ ſah er die ſchöne Marcheſe Lorino vor ſich ſtehen. Sprechend verließen ſie die Kirche und wandelten ſprechend auf dem Markusplatze umher, bis zu einer Glücksbude.

„Wir wollen einmal unſer Glück verſuchen!“ — rief die Marcheſe aus.

Sie griff nach den Würfeln, warf, und gewann ein goldenes Herzchen.

„Was ſoll ich damit anfangen?“ — rief ſie lächelnd aus.

„Es mir ſchenken;“ — ſagte ein junger Mann, der ſo eben herzutrat.

„Gott bewahre, Herr Vetter! — lächelte die Marcheſe; — da käm es an den unrechten Mann.“

Indem fühlte Lindoro einen Fächerſchlag auf ſeinen Arm, ſah ſich um, und erblickte die

vier

vier Damen. Die Unbekannte rief ihm mit unterdrückter Stimme zu: „Verlaß die Bude, oder mich!“ und ging.

In dieſem Augenblick bot die Marcheſe Lindoro die Würfel an. Er warf, und gewann eine Schreibetafel. Die Marcheſe beſah ſie, öffnete dieſelbe, und rief aus:

„Da ſtehen ja Verſe!“

„Verſe?“ — fragte ihre Begleiterin, und las:

Schreib mich in Dein Gedächtniß ein,
ſo werden wir beiſammen ſeyn.

„Herzbrechend!“ — rief die Marcheſe lachend aus.

Der Vetter ſchlug eine Parthie nach S. Giorgio vor, welche die Damen annahmen. Lindoro ſtand wie auf Kohlen. Die Marcheſe, freundlich ſich gegen ihn wendend, fragte:

„Ihr ſeyd doch dabei?“

Was ſollte Lindoro thun? Er reichte ihr den Arm, der Vetter führte die andere Dame, ſie beſtiegen eine Gondel, und fuhren nach S. Giorgio.

Sie waren ausgeſtiegen, und nahmen im Garten neben dem Klaren-Kloſter ein Frühſtück ein.

„Meine Couſine — lächelte die Marcheſe; — hat ſich in das herzbrechende Verschen verliebt, und will die Schreibetafel nicht zurückgeben. Ihr müßt entſchädiget werden für dieſen entſetzlichen Verluſt; Ich vergüte den Raub mit meinem Gewinn.“

Sie reichte Lindoro das goldene Herzchen, und verlegen, ſtammelte dieſer:

„Ich werde es heilig aufbewahren!“

„Thut's nur zu Eueren Pretioſen, aber zeigt es nicht, Ihr möchtet ſonſt Verdruß be kommen;“ — ſagte die Marcheſe, etwas markirt.

Lindoro wußte nicht was er antworten ſollte, als die Couſine ihm die Schreibetafel reichte, und um ein Verschen bat. Er ſann nach, nahm den Bleiſtift, und ſchrieb.

Die Marcheſe ſah ihm über die Achſel, und lispelte ihm zu:

„Nicht zu zärtlich, edler Ritter! Die Couſine wird geliebt.“

Indem er der Couſine die Schreibetafel überreichen wollte, wogte ein ſchreckliches Gedränge von Masken herbei, man ſchrie: „Ein Dieb! Dieb!“ Die Marcheſe wendete ſich nach dem Geſchreie, ſchrie aber bald ſelbſt laut auf: „Jeſus Maria!“ und hatte einen Dolchſtich in den linken Arm erhalten. Lindoro's Händen entfiel die Schreibetafel, er zog den Degen, das Gedränge wurde ſtärker, man ſchrie nach Wache, der Vetter trug die Marcheſe in's Klaren-Kloſter, die Couſine eilte hinterdrein, die Pforte wurde geſchloſſen, das Getümmel verſchwand, und Lindoro ſtand allein.

Als er ſich umſah, ſah er in einer Laube die vier bekannten unbekannten Damen ſitzen. Er eilte auf die Laube zu. Die Sprecherin trat ihm entgegen:

„Dieſen Abend fordere ich Rechenſchaft von Dir, Undankbarer!“

„Und ich, Aufklärung;“ — erwiederte Lindoro trotzig.

„Die ſollſt Du haben, wenn Du zu geben weißt, was ich verlange.“

„Ein Spielzeug eigenſinniger Laune — fuhr Lindoro fort; — mag ich nicht länger ſeyn. Es muß ſich alles auflöſen.“

„Du ſollſt Auflöſung haben, — erwiederte die Dame in ſichtbarer Bewegung, mit gebrochenen Worten; — jedoch unter der Bedingung: Du giebſt das erhaltene goldene Herz ſogleich in meine Hände.“

Lindoro ſah ihre Bewegung, die gebrochenen Worte verriethen die Leidenſchaft in der ſie ſich jezt befand, und ſchweigend überreichte er ihr, was ſie forderte. Sie warf es ſogleich mit großer Heftigkeit in den Kanal, und Thränen entſtürzten ihren Augen. Verwundert fragte Lindoro:

„Thränen? — Wie? Signora! Thränen?“

„Siehſt Du ſie? Undankbarer! — ſchluchzte die Unbekannte; — O! daß ſie Deine Schuld abwaſchen könnten.“

„Signora! Ihr verkennt mich. — Ich habe keine Schuld.“

„O! du Verräther!“

„Nicht dieſes Wort! Ich bin kein Verräther. Du treibſt ein falſches Spiel mit mir, das ich nicht länger auf meine Unkoſten mit ſpielen will.“

„Es ſoll ſich enden;“ — ſagte die Dame gelaſſen.

„Zeige Dich mir wie Du biſt, — fiel Lindoro ein; — laß mich wiſſen, an welch ein Herz ich mein Herz verſchenkt habe.“

„Du ſollſt's erfahren, — erwiederte die Unbekannte heftig; — Du ſollſt mich ſehen. Ich erwarte Dich dieſen Abend, wenn Deine Beſorgniß für die Marcheſe es Dir erlaubt.“

„Ich komme.“

Er reichte ihr die Hand. Sie nahm ſie an, zog aber die ihrige ſchnell zurück, und indem Lindoro ſprechen wollte, beſtiegen die Damen ihre Gondel, und fuhren davon. Er wagte es nicht, ihnen zu folgen.

„Dieſe Nacht alſo — rief er aus; — ſoll ich ſie kennen lernen, ſoll ich erfahren, wer ſeit ſo vielen Wochen mich umherzieht, wie einen Knaben dem ein Zuckerbrödchen vorgehalten wird? So, mußte es kommen, ſonſt ſtünde ich noch, wer weiß wie lange, am alten Platze, harrend vor dem Gitterfenſter!“

„Mein Herr! — redete ein Polizeibeamter ihn an: — Ihr war't gegenwärtig als die junge Marcheſe Lorino verwundet wurde. Habt Ihr nicht geſehen, welche Hand den Dolch auf ſie zuckte?“

„Das Gedränge war zu ſtark. Ich habe nichts geſehen.“

„Zum Verhöre werdet Ihr bei der Unterſuchung dennoch gezogen werden.“

„Ich weiß weiter nichts zu ſagen, als was ich ſchon geſagt habe.“

Sie gingen auseinander. Lindoro nahm Platz in einer Laube, überblickte das Menſchengewühl umher, und wurde die Breſcianerin gewahr, mit welcher er im Hauſe ſeiner Wirthin während ihres Melonenkaufes geſprochen hatte. Er winkte; Sie kam herbey.

„Wo treibſt Du Dich herum?“

„Ich habe von meiner Frau Erlaubniß erhalten, — antwortete Thereſe; — mich auf S. Giorgio luſtig zu machen.“

„Und was wirſt Du treiben?“

„Ich werde umherſpazieren, werde Schokolade trinken, und vielleicht ein Tänzchen machen.“

„Biſt Du allein hier?“

„Mit einer Muhme.“

„Und euere Liebhaber?“

„Wir ſuchen welche; wenigſtens, Geſellſchafter für heute. — Und Ihr, ſeyd ſo allein?“

„Rufe deine Muhme. Nehmt euere Schokolade in dieſer Laube ein, ich will euch bedienen laſſen, und ihr erzählt mir etwas.“

Thereſe ſprang fort, holte ihre Muhme, und Lindoro lies auftragen. Die Mädchen nahmen Platz und ſchwatzten und erzählten allerlei. — Die vier Damen waren zurückgekommen, und gingen vorüber. Lindoro blieb in der Laube. Die Damen nahmen Platz in einer Laube gegenüber. Eine Geſellſchaft Arlequine und Skaramuze zogen vorüber und trieben allerlei Poſſen. Einer nahte ſich der Laube, und that Thereſen eine komiſche Liebeserklärung. Lachend wurde ſie angehört, und beantwortet, man ſey bereits mit einem Liebhaber verſehen. Bei der Muhme wollte es eben ſo wenig glücken, und der Arlequin ſchwur: er werde in der Verzweiflung — ſein Glück anderswo verſuchen. — Lindoro bezahlte die Zeche, ſchenkte den Mädchen einige Zechinen, wünſchte ihnen einen luſtigen

Tag, trat in eine Gondel, ſtieg am Markusplatze aus, wanderte umher, und kam ziemlich ermüdet in ſeiner Wohnung an.

„Der Abend kam: die beſtimmte Stunde ſchlug. Er eilte zu ſeiner Dame, des verſprochenen Glücks theilhaftig zu werden.

Kaum hatte er ſich dem Gitterfenſter genahet, als er von ſechs ſtarken Kerlen umringt, entwaffnet, ergriffen, und in eine Gondel gebracht wurde. Seine Beſchwerden, Klagen, und Drohungen blieben unbeantwortet. Die Gondel eilte der Brenta zu. Nach einer Fahrt von einer Stunde etwa, legte ſie an. Man ſtieg aus und brachte Lindoro in eine Villa. Eine maskirte Duenna trat ihm entgegen, entſchuldigte ganz kurz die gebrauchte Gewaltthätigkeit, und ein Zwerg öffnete die Thür eines erleuchteten ſchön meublirten Zimmers. Maskirte Türken beſetzten eine herrliche Tafel, und der Zwerg, rief mit einem tiefen Reverenze ihm zu:

„Edler Herr! Thut, als ob Ihr daheim wär't.“

„Darf ich nicht wiſſen, wo ich bin?“ — fragte Lindoro heftig.

„Ihr werdet es erfahren, wenn es Zeit iſt; — antwortete der Zwerg mit einem tiefen Reverenze. — Jetzt, laßt es Euch ſchmecken, und gebietet über die Bereitwilligkeit Eures unterthänigen Dieners.“

Lindoro ſaß allein im Zimmer, an der Tafel, als er in einiger Entfernung die Guitarre ſpielen, und ſingen hörte. Die Stimme war ungemein angenehm, und der Geſang ſehr zärtlich; Harfentöne miſchten ſich unter die Töne der Guitarre, und eine zweite Stimme fiel ein.

Der Geſang kam näher, wie aus einem Seitenzimmer. Er hörte ſingen:

Wer kann, Liebe! widerſtreben
Deiner hohen Allgewalt?
Felſen weißt Du zu beleben,
Steinen giebſt Du die Geſtalt.

Lindoro ſprang auf, öffnete eine Seitenthür, kam in ein ſchwach erleuchteteres Nebenzimmer, fand die Thür eines ſchönen kleinen Saales geöffnet, trat hinein, und ſah am Ende deſſelben, auf eine mit ſchwarzem Sammet beſchlagene Eſtrada hingegoſſen, eine der ſchönſten weiblichen Formen, die er je geſehen hatte. Die Dame war weiß gekleidet; ein rother mit Goldblumen durchwirkter Mantel umfloß das blendende Gewand, diamantene Schnuren durchblitzten die ſchwarzen Haare, aber ihr Geſicht bedeckte eine Maske. Lindoro blieb ſchweigend, etwas entfernt von ihr ſtehen; Sie erhob ſich halb, und die Töne einer reinen Silberſtimme klagten:

„Ach Lindoro!“

Raſch ſtand ſie auf, drückte ihm ein Papier in die Hand, und verlies ſchnell den Saal, deſſen hintere Thür Lindoro verriegeln hörte. — Er ging in ſein Zimmer zurück, entfaltete das Papier, und las:

„Lindoro! Was iſt geſchehen? Was habe „ich unternehmen müſſen? Die Liebe thut dieſe „Gewalt mir an, und zwingt mich zu einem „Schritte, der meinen Willen anklagt, indem „er mein Herz rechtfertiget. Euere Liebe gehört „einer Unbekannten, ſchenkt ſie einer Dankbaren, die Euch ewig lieben wird. Meiner Nebenbulerin habe ich Euch entreiſſen müſſen, „und zum Wahnſinne wird meine Leidenſchaft „werden, wenn Ihr mich dazu treibt. Glück-

„lich muß ich ſeyn, oder meine Nebenbulerin „und Euch vernichten, und Euch folgen."

Lindoro ſchrieb eine kurze Antwort, und erklärte, er werde ſeiner Unbekannten treu bleiben, und mit ihr ſterben, wenn es ſeyn müſſe.

Einige Tage gingen die Briefe hin und her. Die Dame blieb bei ihren Bitten und Drohungen, Lindoro, bei ſeiner Erklärung. Die Pracht der Villa, die Herrlichkeit und der Werth der Gemälde, Gefäſſe, Spiegel, Meublen, welche dieſelbe ſchmückte, überzeugten ihn von dem Reichthume und hohen Stande der Beſitzerin derſelben; ihre Geſtalt war das Ideal einer ſchönen Form. Alles dies, ſollte er ſein nennen, aber alles vermochte nicht, ihn zu einer Untreue zu bewegen.

Der letzte Sturm war auf ihn beſchloſſen. — Er traf die Dame wieder in dem Saale auf der Eſtrada an. Sie erhob ſich, trat ihm entgegen, ſagte nur mit ſanfter, klagender Stimme: „Lindoro!“ und nahm die Maſke vom Geſicht.

Betroffen und entzückt, trat Lindoro zurück, faßte ſich aber ſchnell wieder, legte die Hand auf ſein Herz, und rief aus:

„O wanke nicht, mein Herz! Die Schönheit ſelbſt tritt dir entgegen.“

„Lindoro!“ — ſeufzte die Dame ſchmachtend.

„Ich bin auſſer mir! Ich huldige den Reizen einer Göttin, aber — getreu bleibe ich der Unbekannten.“

„Grauſamer!“

„Tödet mich! In's Paradies habe ich geblickt, in den Himmel dieſer Augen hat meine Seele ſich verloren, aber — ich liebe meine Unbekannte, und bleibe ihr getreu.“

„Lindoro! — An mein Herz!“

„Ihr wollt mich vernichten. — Tödet mich!“ —

„Nein, lebe, für deine Liebe lebe, und für mich. — Du ſtaunſt? Du zögerſt in meine offenen Arme zu eilen? Kennſt du nicht mehr die Stimme deiner Unbekannten?“

„Sie iſt's! Du biſt's! Du ſelbſt, mein Leben, meine Seele!“

Nur wenig Worte wurden mehr gewechſelt. Lippe an Lippe gegoſſen, Arm um Arm geſchränkt, Bruſt an Bruſt, wallte, gleich empörten Wellen, ein ungeſtümer voller Buſen einem klopfenden Herzen entgegen; laute, tiefe Seufzer entflogen der beklemmten Bruſt, ſüſſes Schmachten ſchloß die funkelnden Augen, ſanftes Leben ergriff die Glieder; Lippen zit-

tern

terten auf Lippen, die Kniee wankten — Die Eſtrada *) war nahe.

„Ach! mein guter, ſüſſer, lieber Lindoro!“

„O! meine gute, liebe, aber immer noch Ungenannte und Unbekannte!“

„Nenne mich Lucindora —“

„Meine geliebte, ſchöne Lucindora!“

Der Zwerg ſtürzte in's Zimmer, rang die Hände, und ſchrie:

„Heiliger Gott! die Staats-Inquiſition dringt eben in die Villa.“

---

*) Ein Polſterlager, zu welchem Stufen, mit Teppichen bedeckt, führen; In Spanien iſt's der beſtändige Sitz und Ruheplatz der Damen. Sie nehmen ruhend auf demſelben, Beſuche an, halten da ihre Sieſte, und überlaſſen ſich dort ihren Empfindungen.

„Die Staats-Inquiſition?“ — fragte Lindoro betroffen.

„Die Staats-Inquiſition? — wiederholte Lucindora bebend. — Was ſucht dieſe hier? Doch nicht Dich Lindoro?“

„Mich? Und warum könnte ſie mich ſuchen? Was habe ich verbrochen?“ —

„Wie? wenn etwa die Verwundung der Marcheſe Lorino“ —

„Ich bin an derſelben unſchuldig, und weiß von nichts.“

„Es ſey nun, was es wolle, die Inquiſition komme, weswegen ſie wolle — Sie ſoll Dich nicht hier finden. Ich habe Wege. Du wirſt entkommen.“

„Laß mich hier, laß mich bei Dir bleiben, geliebte Lucindora!“

„Wir werden uns wieder ſehen, wir werden —“

Die Thür ſprang auf; der Anführer der Inquiſitions-Wache trat in's Zimmer. Unwillkürlich, überraſcht und hingeriſſen griff Lindoro nach einem Degen der auf dem Tiſche lag, als der Inquiſitor gelaſſen ihm entgegen trat, und mit ausgeſtreckter Hand ihm den Degen abforderte.

„Es kleidet Euch wohl, — ſagte er ganz ernſthaft; — nach der Zierde eines Ritters zu greifen, der ſeine Dame zu beſchützen gedenkt. Die Zeiten ſind aber vorbei, wo die gefeiten und zaubergeſchirmten Paladine es wagen konnten, Einer mit Funfzigen anzubinden. Draußen ſtehen vier Mann, alle unverletzlich, und Staatsdiener. — Ihr habt wohl von der Staats-Inquiſition der erlauchten Republik ſprechen hören? Sie läßt ſich nicht viel gefallen. Alſo wozu mehr Worte? Ohne Umſtände, — Ihr folgt mir.“

„Wohin?“

„Wohin man Euch bringen wird.“

„Ihr kennt mich?“

„Du biſt der Sicilianer Lindoro.“

„Was habe ich verbrochen, um verhaftet zu werden?“

„Du weiſt es nicht?“

„Nein.“

„So wirſt Du es auch nie erfahren.“

„Sonderbare Juſtiz!“

„Ohne Bemerkungen, Signor! Es wird euch nicht Eine gut gethan.“

Er wendete ſich hierauf zu Lucindoren, mit den Worten:

„Lucindora! Ihr bleibt hier, und geht nicht aus dieſer Villa, bis Euch erlaubt wird, ſie zu verlaſſen, bei dem Verluſt Euerer Freiheit, auf immer.“

Lucindora hob die Hand bedeutend gegen Lindoro. Der Inquiſitor, indem er ſie mit nem weißen Stäbchen berührte, rief ihr gebietend zu:

„Ohne Zeichen. Signora! — Ohne Zeichen.“

Hierauf wendete er ſich gegen Lindoro, und verlies mit dem drohenden: „Folget mir!“ das Zimmer.

Lucindora drückte weinend Lindoro die Hand, die dieſer mit Küſſen bedeckte, und verhüllte ſeufzend in ihren Schleier das Geſicht.

„Lebe wohl, meine Liebe, mein Leben!“ — ſchluchzte Lindoro, und folgte der Wache, die mit ihm eine Gondel beſtieg. — n ruderte die Brenta hinauf; Kein Wort e geſprochen. Lindoro warf ſich auf ei ſel, und verhüllte ſein Geſicht in den M . Ein ſanfter Schlaf ſchloß ihm die Au

Er erwachte, geweckt. Die Gondel lag am Ufer.

Die Wache ſtieg ans Land. Lindoro folgte ihr.

Man war ungefähr eine Stunde weit gegangen, als, nahe bei einem Wäldchen, der Anführer der Wache ihn anredete:

„Wir ſind hier an der Grenze. Ihr geht nun rechts, und wagt es auf Gefahr Eures Lebens nicht, jemals wieder das Gebiet der Republik zu betreten.“

„Und mein Eigenthum?“ — fragte Lindoro, ziemlich trotzig.

„Eigentlich, wär es verloren. Aber, Ihr ſollt es wieder finden.“

„Wo?“

„Zu Florenz, bei dem Bankier Albergati. — Gehabt Euch wohl!“

Die Wache und ihr Anführer gingen zurück. Lindoro blieb allein. Er ſtreckte ſich unter einem Baume nieder in's Gras, und dachte dem nach, was ihm begegnet war.

Zweites Buch.

Aus dem Füllhorn des Entzückens
ſteigt die Freude des Beglückens,
wandelt mit vergnügtem Sinn
über Frücht' und Blumen hin.

Ein Klauſener nahte ſich Lindoro, der, ganz in Betrachtungen verloren, eigentlich ſelbſt nicht wußte was er dachte, mit einem lauten, frohen Morgengruſſe; dieſer blickte auf, und erwiederte ihn ſeufzend. Der Klauſener blieb ſtehen, ſah ihn bedenklich an, und fragte endlich:

„Wo fehlt's? — Hm? Doch nicht etwa auch über die Grenze gebracht?“

„So iſt es;“ — antwortete Lindoro ganz gelaſſen.

„Das Tranſportiren hört einmal nicht auf. Seit vierzehn Tagen ſetzt man beinahe täglich einen Menſchen hier ab. Das ſind Folgen des Carnevals. — Die Republik hat die Ohren allenthalben, und die jungen Herrn, ſchwatzen gern. — Oder, was hat's ſonſt gegeben? — Händel? Lärm? — Eine Weibergeſchichte?“

„Alles mögliche.“

„Schlimm! — Man muß ſich nicht in alles miſchen.“

„Einen Biſſen Brod, und ein Glas Wein, möchte ich gern haben.“

„Das ſollt Ihr in meiner Klauſe bekommen, wenn Ihr mir dahin folgen wollt.“

Lindoro ſprang auf, und ging mit dem Klauſener. Seine kleine Wohnung lag mitten in dem Wäldchen, umgeben von einem kleinen Gärtchen; ein ſtilles, freundliches Plätzchen. — Sie traten ein. Lindoro wollte in der kleinen

Gartenlaube bleiben, und dahin brachte der Klauſener Brod und Wein, den er ſelbſt kredenzte. Es war ein vortreffliches Glas Cyperwein, den, hier zu finden, Lindoro ſeine Verwunderung nicht bergen konnte.

„Ja! — lächelte der Klauſener; — Ich habe den Wein von der Quelle.“

„Ihr ſcheint kein gewöhnlicher, gemeiner Klauſener zu ſeyn.“

„Ich bin ein Edelmann, ſo gut es einen in der Republik Venedig geben kann; aber ich bin, wie Ihr, verbannt.“

„Verbannt?“

„Einer gewiſſen Geſchichte wegen. — Mein Vetter war Proveditore in Cypern, und ihm, verdanke ich dieſen Wein. — Es geht mir eigentlich nichts ab, von dem was man gern verſchluckt, und ich lebe viel geſunder hier, als in dem waſſernebelichten Venedig.“

„Aber in Eueren Jahren — “

„Ich habe Philoſophie ſtudirt. Der Zufall bringt mich nicht auſſer mir. — Ich leide keine Noth, und bin gewöhnlich in meiner freundlichen Einſamkeit recht ſehr froh. Freilich, wär mein Vetter der Proveditore nicht — — doch, — Genug! — Er hat in Cypern — Nichts davon! — Die verdammten Weibergeſchichten! — Wenn mein Vetter nur ein wenig zu ſich kommen könnte, — aber, es iſt nicht möglich. Er iſt bezaubert, behext, und Gott weiß, was alles noch. — — Das Carneval ſoll von ſchönen Damen diesmal reichlich garnirt geweſen ſeyn, wie ich höre?“

„Gewiß!“ —

„Und das könnt Ihr ſo gleichgiltig ſagen?“

„Ach!“

„Ich verſtehe — Nur Eine iſt es, die — Schon gut! Ich ehre Geheimniſſe.“

Beide ſchwiegen. Der Klauſener that einige Griffe auf einer Guitarre, legte ſie aber bald wieder nieder, und fragte:

„Ihr kennt wohl meinen Vetter den Proveditore Arego nicht?"

„Ich glaube ihn auf einem Balle geſehen zu haben, den der Prokurator der Republik gab, und der ſehr glänzend war. Uebrigens, erinnere ich mich nicht, ihn irgendwo geſehen zu haben;" — gab Lindoro leichthin zur Antwort, und ahnete nicht, wie wichtig es ihm noch werden würde den Proveditore und ſeine Umgebungen gekannt, oder nicht gekannt zu haben.

Der Klauſener fuhr, die Achſel zuckend, weiter fort:

„Ja, freilich! er iſt nicht viel ſichtbar."

„Seine Geſchäfte vielleicht —"

„Die lieſen ſich noch ſo ziemlich gemächlich abthun, aber ſeine Liebſchaft die ihn in ſo engen Banden hält, die ihn für alles verloren macht, was nicht ſie iſt, dieſe bannt ihn auf ſeine Villa mit einer Allgewalt, die durchaus nicht zu erklären iſt. — Ja wahrlich! wie die ganze Welt ſagt, ſie iſt eine Zauberin dieſe Lucindora — "

„Lucindora?"

„— die ihn in ihren Zauberfeſſeln hält."

„Lucindora?"

„So nennt ſie ſich. — Aber, was iſt Euch? — Euer Erblaſſen, Euer Geſicht ſagt, Ihr kennt ſie, dieſe Lucindora."

„Ich kenne ſie, und weiß nun, wem ich meine Verbannung zu verdanken habe. Euer Vetter bedient ſich ſeiner Gewalt entſcheidend, und die ſogenannte Zauberin, kann eben keine große Zauberin ſeyn."

„Bei allen geflügelten Löwen *) in der Welt! — rief der Klauſener aus; — das iſt luſtig. Ihr ſeyd dem Herrn Vetter in's Gehege gekommen. Das iſt ſcharmant! — Füllt Euer Glas. Das Abentheuer ſoll leben!"

„Es hat eben nicht fröhlich geendet."

„Aber doch fröhlich begonnen; was kann das Ende ſchaden, wenn der Anfang erfreulich war?"

„Nehmt Ihr den Anfang, ſey er noch ſo ſchön, und laßt das Ende mir, wenn's nur erträglich fein und artig leidlich iſt. — Wie aber, wenn Ihr wochenlang in ſtiller Herrlichkeit geſeufzet habt, nun die Stunde endlich ſchlägt, die allen Eueren Seufzern Erhörung ſchenken ſoll, und man Euch aus den Armen reißt, die Euch zum erſtenmal ſo ſtark und doch ſo ſanft um-

---

*) Ein geflügelter Löwe war das Wappen der ehemaligen Republik Venedig.

ſingen, Euch aus dem ſüſſen Traume wekt der Euere Sinnen lieblich ſanft umſchwebt? Wie da?“

„Sehr ärgerlich! das muß ich ſelbſt geſtehen. — Ich bin zu diskret Euch weiter etwas abdringen zu wollen —“

„Ihr wißt ſchon alles.“

„Hm! — Sonſt aber, weiß doch Lucindora, wie man ſagt —“

„Was ſagt man von ihr?“

„Gar viel und mancherlei Sonderbares, beſonders, was ihre Wiſſenſchaften betrifft.“

„Was ſoll ſie wiſſen?“

„Was beide wir nicht wiſſen.“

„Sprecht deutlicher; ich bitte Euch!“

„Vertrauen gegen Vertrauen.“

„So ſey es.“

„Was wißt Ihr von Lucindoren?“

„Nichts, als daß ſie, nach meiner Empfindung, ſchöner iſt als alle Weiber, die ich je geſehen habe.“

„Weiter wißt Ihr von ihr nichts?“

„Nichts.“

„Sie liebte Euch?“

„Sie ſagte es, war aufgebracht, eiferſüchtig — “

„Eiferſüchtig? — Nun wohl! Im Ernſte?“

„Bis zur Wuth.“

„Noch eine Flaſche; Dann ſprechen wir weiter.“

Der Klauſener ging. Linders blieb nachdenkend zurück, ſprang endlich auf, und ging in dem Gärtchen umher. Noch ſproßte nur der erſte Krokus auf, und wohin die Sonne ihre freundlichen Blicke nicht wendete, war es auch nicht angenehm. Lindoro fühlte das erſt jezt und ging der Klauſe zu. — Er trat in ein kleines, freundliches Zimmer, in welchem einige Gemälde, Gewehr, und ein Paar Bauer mit Vögeln hingen, warf ſich auf einen Stuhl, und ſah aus der Adreſſe eines Briefes der auf dem Tiſche lag, daß der Klauſener Anſelmo Arega hies. — Dieſer kam eben mit einer Flaſche Cyperwein aus dem Keller, als ein Verlarvter in einen rothen Mantel gehüllt in's Haus trat, ihm einen Brief gab, und ſchnell wieder davon ging.

Lindoro ſah durch die offene Stubenthür was geſchah. Anſelmo trat ein, ſezte die Flaſche auf den Tiſch, und erbrach mit bedenklicher Miene den Brief. — Als er ihn geleſen hatte, wendete er ſich zu Lindoro, und ſagte:

„Mein Vetter der Proveditore wird kommen, und in einer Stunde hier ſeyn.“

„Er darf mich hier nicht finden;“ — rief Lindoro aus, indem er aufſprang.

„Das meine ich auch; — lächelte Anſelmo. — Zumal, da Lucindora verſchwunden iſt.“

„Verſchwunden?“

„Nur mit drei Worten, ſteht es hier im Briefe: Lucindora iſt verſchwunden.“

„Lebt wohl, guter Anſelmo! — Zeigt mir den Weg. Ich eile fort von hier.“

„Noch ein Glas, und einen Vorſchlag. — Trinkt: Auf glückliche Reiſe! — Hier hängt eine Pilgerkutte. Ich dächte, dieſe könnte Euch nicht unangenehm kommen. Nehmt ſie.“

„Guter Anſelmo! — Wie ſoll ich Euere Güte —“

„Still! ſtill! Man kann nicht wiſſen wie's kömmt, wie's mir noch geht. Es geht in der Welt gar ſonderbar zu. Wer weiß, womit Ihr einmal mir noch aushelfen könnt; vielleicht mit weit etwas beſſerem als einer Pilgerkutte. — Ihr habt doch Geld?“

„Ich werde genug haben. — Ich gehe —“

„Ich will nicht wiſſen, wohin Ihr geht. — Wenn Ihr aber Geld braucht, ſo macht keine Umſtände. Hier liegen 10 Zechinen; mehr, kann ich jetzt nicht entbehren.“

„Ich danke herzlich! — Ich habe Geld und einige Pretioſen —“

„So? Gut, gut! — Nun, nochmals glückliche Reiſe! Lebt wohl, und vergeßt den Klauſener Anſelmo nicht.“

„Niemals; niemals!“

„Gerade auf den Pappelhügel zu, und Ihr kommt auf einen Weg der Euch zu einem Kloſter führt.“

Linders hatte kaum das Wäldchen im Rücken, und befand ſich auf der Straße, wo er ſeine Andacht bei einer Kapelle verrichtete, als ein junger Pilger ſich zu ihm geſellte, der munter und froh ſein Liedchen ſang:

Pilgerlied.

Der Pilger wallt mit frohem Muth
Dahin auf allen Wegen;
Er findet alles wohl und gut,
es bringt ihm alles Seegen;
Mit einem: Sey gebenedeit!
durchwandert er die Chriſtenheit,
vom Tajo bis nach Suez.

Er tritt mit kurzen Worten ein,
mit langen bringt man Speiße,
er ſpricht bei einer Flaſche Wein
von ſeiner weiten Reiſe:
Man hört ihm zu, und ſtaunt ihn an,
man giebt ihm was man geben kann,
und läßt ihn fröhlich wandern.

Kein Gaſtwirth ſchreibt ihm Zechen an,
kein Kellner reicht den Teller,
Für alles was man haben kann
bezahlt er keinen Heller,
man reſpektirt den frommen Gaſt,
er wird dem Wirthe nie zur Laſt,
giebt nichts, und will nichts haben!

Dann ſchüttelt er voll Dankbarkeit
den großen Muſchelkragen,
man pflegt ihm noch voll Freundlichkeit
ſein Bündelchen zu tragen
bis vor die Stadt; Er hebt die Hand,
er ſegnet freundlich Stadt und Land,
und wandert luſtig weiter.

Und auf der Straße finden ſich
zuweilen Pilgerinnen,
um dieſe weiß man pilgerlich
voll Freundlichkeit zu minnen;
Da fügt ſich's denn, zu guter Zeit,

man ſetzt ſich oft und geht nicht weit,
und ſchlummert ein im Grünen.

Und wacht man auf, ſo ſpiegelt ſich
in zwei entflammten Sternen
das Auge. Ach! wie könnte ich
mich von dem Strahl entfernen,
der mir ſo ſanft durch Mark und Bein
dringt tief bis in das Herz hinein? —
O! ſchönes Pilgerleben!

„Ihr ſeyd vielleicht geſonnen, weit zu wandern? wohl gar über's Meer zu fahren und zu wallen nach den heiligen Ländern?“ — fragte Lindoro.

„Nichts weniger: — lächelte der Pilger. — Die heiligen Länder liegen mir ein wenig zu weit von der Chriſtenheit ab. Ich bin eben kein großer Freund von den Muſelmännern, ob ich gleich einigen ihrer Gebräuche, recht herzlich meinen Beifall gebe. — Und was das Wallen anbetrifft, ſo kann man die Freuden deſſelben näher haben. — Ich bin ein Pilger von gar kurzen Stationen.

„Wie ſo?“

„Ihr könntet mich beinahe einen Boten, eine gehende ordinaire Poſt nennen, und ich könnte nichts dagegen ſagen.“

„Ich verſtehe das nicht.“

„Aufrichtig geſprochen; das alles iſt alſo zu verſtehen, und wird ſogleich von Euch verſtanden werden. — Migliera, ein kleins, luſtiges Städtchen liegt zwei kleine Stunden hinter mir, und dort vor uns, kaum eine Viertel-Stunde weit, liegt ein feines Kloſter. In dieſem Kloſter wohnen und leben Nonnen, nach der Regel der H. Klara. Ich lebe in Migliera, gebe mich mit Verfertigung von Inſtrumenten ab, ſpiele einige recht fein, bin Lehrmeiſter im Klavier, gebe den Nonnen Unterricht, ſpiele an Feſttagen die Orgel, ſtehe ziemlich gut bei der Frau Aebtiſſin, und habe, unter uns! — ein Liebſchäftchen mit der Pförtnerin des Kloſters, die ein feines, zärtliches Mädchen iſt, und mich, ich möchte wohl ſagen, beinahe noch mehr liebt, als ich ſie liebe, ob ich ihr gleich recht herzlich gut bin."

„Zu dieſem Kloſter und Liebchen wallt Ihr nun iezt?"

„Zu beiden walle ich wöchentlich zweimal. Daher, kann ich mich wirklich einen ordinairen Boten nennen laſſen. So weit nun geht meine Wanderſchaft, von Migliera bis zum Klaren Kloſter."

„Und dabei, befindet Ihr Euch wohl, wie es ſcheint?"

„Es ſcheint nicht; es iſt ſo."

„Ihr ſeyd ein Inſtrumentenmacher von Metier?"

„Mein Vater war einer. Ich, habe ihm nur ſo mancherlei abgeſehen. Vorher habe ich Malerei getrieben, und nachher war ich Page bei einer Dame von der man weder wußte, wer ſie war, noch woher ſie kam. Viele hielten ſie für eine Griechin, für eine Cypriotin, andere für eine Spanierin, für eine Venetianerin, und Gott weiß, wofür noch; die meiſten aber, für eine Zauberin."

„Für eine Zauberin?"

„Gewiß! dafür wurde ſie gehalten."

„Wo war't Ihr bei dieſer Dame?"

„In Neapel kam ich zu ihr. In Rom aber, wo die Inquiſition mit Zauberinnen nicht ſpaßet, ging ich von ihr."

„Wie hies dieſe Dame?"

„Lucindora."

„Wirklich? Lucindora?"

„Ganz gewiß. So hies ſie. Ihr kennt ſie wohl gar?“

„Ich habe von ihr reden hören, als ich in Venedig war.“

„O! Ihr hättet ſie kennen ſollen. Das war ein Mädchen! Sie hatte ein ganzes Heer Anbeter, aus denen ſie ſich leicht eine Leibgarde hätte wählen können, wenn ihr das Spas gemacht hätte, und ſie eine Fürſtin geweſen wär.“

„Warum man ſie aber wohl für eine Zauberin gehalten hat?“

„Keines Mannes, keines Jünglings Herz war vor ihren Blicken ſicher. Keiner, keiner konnte ihr entgehen. Die Weiber und Geliebten der bezauberten Männer und Liebhaber ſchrieen: „Sie iſt eine Zauberin!“ — Wer mochte zweifeln? Sie konnte ſprechen, wie ein

Buch, ſtritt mit den größten Gelehrten über Attraktion und Retraktion, ſprach vom Magnet, wie von einer Nähnadel, wußte woher der Wind kam und wohin er ging, erklärte Ebbe und Fluth, konnte die Bahnen der Planeten berechnen, und wußte wie die Thiere ausſehen die, menſchlichen Augen verborgen, im Grunde des Meeres leben. Die Phyſiker riefen aus: „Sie iſt eine Zauberin!“ — Wer mochte zweifeln? — Sie hatte einen Balſam der die gefährlichſten Wunden in einigen Tagen heilte, welche die erfahrenſten Chirurgen in Jahren nicht heilen konnten; ein Elixir für kranke Magen; bewährte Mittel gegen Leichdornen, Zahnſchmerzen, Herzklopfen, und Kopfweh, — das, der Männer ausgenommen. Die Aerzte ſchrieen: „Sie iſt eine Zauberin!“ Wer mochte widerſprechen? — Sie vertheidigte die Grundſätze einer natürlichen Religion, glaubte keinen Teufel, verlachte den Glauben an Hexen und Zauberer; die Geiſtlichkeit ſchrie: „Sie iſt eine Zauberin!“ Wer durfte zweifeln? — Sie wär gewiß zum Scheiterhaufen geführt werden, hätten nicht einige Kardinäle und Prälaten in ihrem Netze gezappelt, die jedoch alle ausgelacht wurden.“

„Alle?“

„Nun ja! Alle die, welche ſie auslachen wollte.“

„Einige aber — ?“

„Je nun! Sie war ein Weib. Von keinem erwarte ich etwas anderes, als etwas Weibliches. Wenigſtens Einen Liebhaber muß jedes Mädchen haben, und den, den ſie haben will, den macht ſie auch glücklich. Das iſt ihr eigner Wille, und geht ganz natürlich zu. Was ſollen die armen Mädchen thun? Iſt nicht ihr ganzes Leben ohne dieſen Zeitvertreib, eine ewige, ununterbrochene Langeweile? Und ſind ſie nicht auch, eben ſo gut, wie wir, zur Unterhaltung geboren? — Meint Ihr nicht das auch?"

‚O ja! — Wenigſtens, läßt ſich das, was Ihr ſagt, hören."

‚Und es iſt auch Wahrheit. — Sagt mir, um aller Heiligen willen! wozu wären denn die Mädchen da, wenn ſie nicht lieben, und ſich lieben laſſen ſollten? — Wozu bluhen die Blumen? Warum giebt es Bienen?"

Sie waren am Kloſter. Die Klingel wurde gezogen; Die Pförtnerin erſchien. Freundlich, obgleich ein wenig verlegen, des zweiten Pilgers wegen, empfing ſie ihren Freund, und ſagte, die Frau Aebtiſſin habe ihn ſchon geſtern erwartet.

„Du auch?" — fragte der luſtige Inſtrumentenmacher, indem er ſie in den Backen kneipte.

Die Pförtnerin, erröthend, bat Lindoro, in ihr Zimmerchen zu treten, und führte ihren Freund zur Aebtiſſin.

Bald aber kam ſie wieder zurück, deckte ein Tiſchchen, und trug Wein, Gebackenes, Früchte, und kalte Speiſen auf. Sie blieb, da ſie der Pforte als Pförtnerin nahe ſeyn mußte, bei Lindoro, und unterhielt ihn ſehr lebhaft, indem er ſpeißte. Nach einer gleichlebhaften Gegenunterhaltung begann Lindoro endlich:

„Wie aber kommt es, daß ein ſo lebhaftes, freundliches, liebes Mädchen, mit dieſen Vorzügen, ſich hat in ein Kloſter verbannen können?“

„Umſtände!“ — ſeufzte die Pförtnerin.

„Gewiß!“ — ſeufzte Lindoro ihr nach mit einem Blicke der ſogleich ein höheres Roth auf die Wangen der Seufzenden trieb.

Indem ſie die Augen niederſchlug, und an ihrem wohlgeordneten Buſenſchleier dennoch etwas ordnen zu wollen ſchien, fuhr ſie fort mit ſanfter Stimme:

„Der Menſch iſt der Welt geboren. Oft aber will ſie ihn nicht haben. Dann iſt es gut, wenn er ſie verläßt.“

„O! es iſt um das Verlaſſen dennoch eine traurige Sache!“

„O wohl! o wohl! — Und ſchmerzlich iſt es auch.“

Lindoro, indem er ſich der Seufzenden ein wenig näherte, fuhr fort:

„Die Männer —“

„Haben viele Verlaſſungen auf ihren Gewiſſen;“ — fiel die Pförtnerin ein.

„Und wie viele haben die Weiber ſchon zur Verzweiflung gebracht!“

„Ach Liebe! Liebe! was biſt Du? Wohin treibſt Du, wohin führſt Du uns? Zur Zelle, und zum Grabe.“

„Ihr habt geliebt?“

„Ich habe.“

„Und liebt nicht mehr?“

„In dieſem Gewande?“

„Es deckt ja doch nur ein Herz.“

„Das iſt es!“

Sie ſchwieg. Lindoro wollte eine kleine Pauſe nicht unterbrechen. Dieſes that die Pförtnerin endlich ſelbſt, indem ſie fragte:

„Ihr ſeyd kein Venetianer?“

„Sicilien iſt mein Vaterland;“ — antwortete Lindoro.

„Die Inſel ſoll reizende Gegenden haben.“

„O! wer kann Palermo, wer kann Sirakus ſehen, ohne von Entzücken ergriffen und hingeriſſen zu werden!“

„Davon ſprach oft eine Dame, bei der ich in Rom in Dienſten war, die ganz Griechenland, und auch Sicilien geſehen hatte.“

„Wer war ſie, dieſe weitgereiſte Dame?“

„Wer ſie war, weiß ich nicht, nur weiß ich, daß ſie ſehr anſtändig lebte, und daß es ihr nie an Gelde fehlte. Böſe Menſchen nannten ſie eine Zauberin, aber das war ſie gewiß nicht, ob ich gleich auch nicht weiß, wie ſie zu ihrem Gelde kam.“

„Ihr Name?“

„Nur ſchlechthin, Lucindora.“

„Ich habe von ihr ſprechen hören. Man will ſie allenthalben, beſonders in Neapel, in Rom und in Venedig kennen.“

„Daß man ſie dort zu kennen glaubt, iſt wohl möglich, daß man aber ſie wirklich kennt, glaube ich nicht. Ich habe ſie einmal ſchwören hören, ſie kenne ſich ſelbſt nicht.“

„Sonderbar genug! vielleicht aber, nur allzuwahr. — Sie wußte aber doch wohl, woher ſie kam?“

„Darüber habe ich ſie nie ſprechen hören. — Die meiſten glaubten, ſie ſey eine Griechin. Andere meinten, ſie ſey vielleicht ein Seitenkind irgend eines hohen Hauſes. Ein gewiſſer Antiquar, der alles zu wiſſen glaubte, behauptete, ſie ſey eine Jüdin und geborene Morgenländerin. Ein Maler gab die Jüdin zu, aber die Morgenländerin nicht. So meinte einer dies, der andere das, und alle wußten nichts Gewiſſes.“

„War ſie ſchön?“

„Ein wahres Ideal.“

„Verſtändig? klug?“

„Beides; ſogar gelehrt, und ſprach, ich glaube, ſechs oder acht Sprachen.“

„War ſie gut?“

„Sie hatte ein vortreffliches Herz, war aber ein wenig reizbar, lies ſich leicht hinreißen, gab ſich zu gutherzig hin, wurde oft hintergangen, lachte darüber, ſchalt ſich ſelbſt aus, blieb aber dennoch wie ſie war.“

„Warum gingſt Du von ihr?“

„Sie war vielleicht dazu genöthiget worden, Rom ſchnell, heimlich und allein zu verlaſſen. Sie beklagte in einigen mit einer Börſe begleiteten Zeilen, daß ſie mich zurücklaſſen müſſe, und wünſchte ſich, mich irgendwo wieder finden zu können. Es hat aber nicht ſeyn ſollen. Ich habe ſie nie wieder geſehen.“

„Ich möchte ſie wohl kennen.“

„Ihr Bild kann ich Euch zeigen, und zwar ſehr gut getroffen und recht fein gemalt von einem jungen Maler, der mir auch einmal weiß machte, er liebe mich allein, aber mit einer Paduanerin heimlich aus Rom ging."

„Armes Mädchen!"

„Die Männer ſind — — Ich zeige Euch das Bild."

Sie nahm's aus einem Koffer. Es war zum Sprechen getroffen. Lindoro ſah es nicht ohne ſichtbare Bewegung an. Der Pförtnerin entging das nicht. Sie rief aus:

„Selbſt ihr Bild ſcheint zu bewegen und zu beleben. Etwas von einer Zauberin mag ſie wohl an ſich gehabt haben."

Lindoro ſuchte die Bewegung in der er ſich befand zu verbergen, und lächelte:

„In der That! ſie iſt ſchön."

„O! mehr als ſchön. Sie ſcheint ein überirdiſches Weſen zu ſeyn.“

„Ein ſonderbarer Wunſch ſteigt in mir auf.“

„Das glaube ich! — Ihr möchtet ſie ſehen? möchtet ſie kennen?“

„Gewiß!“

„Möchtet von ihr geliebt werden?“

„Warum nicht?“

„Es geht Euch, wie es Tauſenden gegangen iſt. Zu zählen waren ſie nicht, die in ihren Feſſeln ſchmachteten. Ein gewiſſer Kardinal nannte ſie einſt Armida die zweite, und ſie lächelte: Aber einen Rinaldo habe ich noch nicht gefunden. — O! ſie war allerliebſt, wenn ſie ſcherzte, hinreißend wenn ſie freundlich war; wenn ſie ſang ſchmolzen alle Herzen in ihre Töne, und wenn ſie ſprach, flog jedes Herz ihren

Lippen zu. Wie glücklich müſſen die ſeyn, welche ihre Liebe beglückt!“

„Dies Bildniß wünſche ich zu beſitzen.“

„Was kann's Euch helfen?“

„Ich bin ein Dichter; ich muß ein Ideal haben. Mache mich glücklich und gieb mir dieſes. Du kennſt ſie. Wozu brauchſt Du ihr Bildniß? Laß mir das Bild, liebes, freundliches Mädchen!“

„Ihr ſeyd ja in einer Bewegung, die — — Man ſieht und hört's, daß Ihr ein Dichter ſeyd. Aus jedem Bilde lacht Euch Wirklichkeit an. — Ich will die Welt nicht um eine Reihe von Sonetten und Canzonen bringen, die vielleicht jene des Petrarcha erreichen, der doch die ſeinigen auch nur im Grunde, über ein Bild, einem Bilde zu ſang, — und alſo ſollt Ihr das Portrait der ſchönen Zauberin haben, jedoch — “

„Ich will's bezahlen; ja gern! Fordere, liebes, gutes Mädchen! fordere.“

„Ich fordern? Was denkt Ihr von mir?“

Lindoro ſah ſie verlegen an, ſammelte ſich aber wieder, und lächelte:

„Beſingen will ich Dich, und Deine Güte und Freundlichkeit, mein liebes Kind! Aber, damit iſt's nicht abgethan. Du biſt Pförtnerin, es können Kleinigkeiten vorfallen die — Du biſt gewiß wohlthätig, das leſe ich in Deinen ſanften Augen; mit Kloſterſuppen iſt nicht immer, iſt nicht allen geholfen, um alſo —“

„Gewiß! ſo, wie Ihr zu geben wißt — Wenn ich ſonſt geneigt wär —“

Lindoro ſtieg auf, drückte ihr die Hand, und warf einige Zechinen, ſo viele er deren entbehren zu können glaubte, in den offenen Koffer, aus welchem ſie das Bild geholt hatte. Sie blickte ſeitwärts nach dem Golde und ſchlug die Augen nieder. „Was gilt's? ſprach Lindoro bei ſich ſelbſt; Sie denkt daran, den luſtigen Inſtrumentenmacher, ihren Freund, zu beſchenken;“ und ſchob das Bild in ſeinen Buſen. — Sie ſah's, hielt ihm die Hand, und ſagte:

„An einem Bande muß das Bildniß hängen.“

„Du giebſt mir auch ein Band?“ — fragte Lindoro, indem er ihr noch zärtlicher die Hand drückte.

Sie zog ein grünes Band aus dem Koffer, deſſen Decke ſie jetzt zu ſchlug, und ſagte:

„Ja! ein Band ſollt Ihr haben, und zwar, ein Band das auch einſt Lucindoren gehört, das ſie ſelbſt getragen hat. Um deſto mehr gehört's zu ihrem Bilde.“

Das Bild wurde an's Band geknüpft; Die artige Geberin ſchlang die Schleife und hängte es Lindoro über. Dieſer ſah freundlich der, die ihn zierte, in die braunen Augen, ſchien ganz ſich zu vergeſſen, und drückte einen Kuß auf dieſe hellen Sterne.

„Was thut Ihr!“ — rief, die Erröthende, mit dem Finger drohend, aus.

„Klag's nicht der heiligen Klara die ſelbſt, eben ſo freundlich als zärtlich war.“

„Gewiß! Sie war beides, wie ihre Legende ſagt; — antwortete die Pförtnerin und drückte ihm freundlich die Hand, die ſie aber ſogleich wieder zurückzog, indem ſie fort fuhr: — Da ich weiß, woher Ihr ſeyd, ſo darf ich wohl auch Euern Namen wiſſen?“

„Lindoro nenn' ich mich. Und Du, mein ſchönes Kind?“

„Ich bin die Schweſter Monika.“

Lindoro beg ſich ſanft hinab zu ihren runden Lippen. Die Glocke erklang im Zimmer.

Betroffen ſah er die ſchöne Schweſter an. Sie gab ihm die Hand und ſagte:

„Die Aebtiſſin ruft mich. — Lebt wohl! und vergeßt die Schweſter Monika nicht.“

Sie begleitete ihn zur Pforte, öffnete, und ſchloß ſie wieder, als Lindoro, ſich verbeugend, von ihr Abſchied genommen hatte.

„Die Kunſt iſt breit, der Weg iſt ſchmal,
wir ſind nur Stümper allzumal,
in dem dramat'ſchen Jammerthal!

ſagt Lope de Vega in ſeinen Licencias;“ — — So redete mit einem Krazfuſſe, ein hagerer Menſch, dem der arme Teufel aus dem Geſichte ſah, Lindoro an, als dieſer gegen Abend im Wirthshauſe zu Mondona kaum eingetreten war, und Plaz auf einem ſehr mißlich ſtehenden Seſſel genommen hatte.

„Was beliebt, mein Herr?“ — fragte er, indem er die deklamirende Figur mitleidig anblickte, und in die Taſche griff.

Die arme Figur, in Geſtalt der Seele welche der Orbis pictus ehemals zur Anſchauligkeit den Anſchauenden, dem Lehrer ſo wohl als den Lernenden, preis gab, hob die drei Mittelfinger der Rechten, und deklamirte:

„Was mir beliebt? Wer kann es wiſſen
wenn ich's nicht ſagen will? Narciſſen,
ſie ſind Violen nicht, und keine Roſen,
doch wird der laue Zefir ſie umkoſen

ſagt Calderon in ſeiner Palancia durch den Mund der edlen Doribella, worauf Sanchio antwortet:

Der Zefir iſt ein Kind mein Liebchen,
und doch ein raffinirtes Diebchen,
er drängt ſich in die Roſen ein,
bricht in Violen auch kein Bein,

und liegt gern bei Narciſſen.
Das mußt Du wiſſen!“

Mitleidig lächelnd wendete ſich Lindoro an die Wirthin und bat um das beſte Nachtbrod welches zu haben ſey.

Die Wirthin ſah ihn mit großen Augen an, und rief aus:

„O! meine Seele! — das iſt keine Pilger-Beſtellung. Die laufen lieber nach den Spitälern zu, und muſſen ſie ja einmal in einem Wirthshauſe übernachten, lieber Gott! ſo fragen ſie nach dem Wohlfeilſten.“

„Ich bin,“ — ſagte Lindoro.

„Kein gemeiner, gewöhnlicher Pilger; — fiel die Wirthin ein. — Das merke ich wohl! Wohl nur ſo ein Pellerino con amore, dialcuna casa? Aha! Es giebt deren welche. — Ihr edler Herr! ſollt bedient und beſchickt werden ſo gut es ſich thun läßt, denn ich bin eine honette Frau, die es mit ihren Gäſten nicht zu verderben pflegt.“

Die armſelige Figur drehte ſich auf einem Abſatze herum, und rief aus:

„Seht nur die feine Wirthin an,
die ſich ſo wohl benehmen kann!

läßt Cervantes in ſeiner Lorina den Don Alfonſo ſagen, indem er der Wirthstochter die Hand drückt, und hinzu ſetzt:

Du aber, liebes Herzenskind,
entdeck' und ſage mir geſchwind,
wer wohl dein Herzgeliebter iſt?

Worauf Roſina, die Wirthstochter, ganz naiv antwortet:

Das iſt der liebe Heil'ge Chriſt.“

„Ihr ſeyd, Sennor! — ſagte Lindoro; — von Geburt, gewiß ein Spanier, und vielleicht Schauſpieler?“

Die klägliche Figur, drückte beide Hände gegen die Bruſt, und deklamirte:

„Wenn Ihr mich ſchätzt, ſollt Ihr erfahren,
Das was Wir ſind und was Wir waren.

ſagt Ulyſſes im Schauſpiele Alicinös, des trefflichen Morata, und bekömmt zur Antwort:

Wir ſchätzen Dich. Komm nur herein,
und leere dieſen Becher Wein.

Da ging der herrliche Vielerdulter hin, und leerte den Becher.“

Lindoro beſtellte ſogleich eine Flaſche Monte-Pulciano, und zwei Gläſer.

„Daran thun der edle Herr ſehr wohl! — rief die Spindelfigur aus; — denn ein Menſch ohne Wein, iſt ein Nachtwächter ohne Licht. Deshalb ſagt auch der treffliche Gonzaro:

Willſt du flammen ſehn die herrlichſten Gedanken,
ſo laß den Wein
ganz ſanft und fein
zu deinem Munde wanken.
Und es entzünden ſich
ganz ſichtbarlich
die herrlichſten Gedanken.
Sie ſprühen auf zur Flamme,
ſie machen dich zum Löwen
und machen dich zum Lamme.“

Der Wein kam. Lindoro ſchenkte ein, und präſentirte der armen Seele, — kläglicher kann an Geſtalt kaum eine dem Fegefeuer entkommen; — ein gefülltes Glas. Dieſe ergriff es begierig, leerte es, ſetzte es nieder und rief aus:

„O Monteſaskone
biſt du des Weines Krone,

ſo bedenke, Montepulciano
va ſano;

ſagt Chiabrera in ſeinen herrlichen Canzonetten, die weit beſſer ſind, als ſeine Madrigals und Sonetten. Edler Herr! ich will keinen ganzen Rock, ſo lange ich lebe, wieder tragen, wenn das nicht Wahrheit iſt.“

„Sie liegt im Weine!“ — lächelte Lindoro einſchenkend.

Die durſtende Figur ergriff das Glas, leerte es, ſetzte ſich nieder und ſprach:

„Signor mio colendiſſimo! ich bin ein Kunſtmenſch.“

„Das heißt?“ — fragte Lindoro.

„Ein Schauſpieler;“ — antwortete die klägliche Figur, und ſchenkte ſich ein.

„Wie ich vermuthete.“

„Ganz richtig vermuthet, edler Herr und Gönner!

Du haſt ganz recht und mußt es haben,
denn du giebſt mir die edlen Gaben,
die Seel' und Leib gewaltig laben;

ſagt der Gracioſo in den vier Allerliebſten des berühmten Lope de Vega. Auch bin ich von Geburt ein Spanier, wie Ihr gleichfalls vermuthet habt; kam, acht Jahr alt, nach Italien, in meinem Zwölften, wieder nach Spanien, und im Vierzehnten nach Italien zurück. Vier und Zwanzig Jahr alt, ging ich wieder nach Spanien, und wurde gezwungen im Zwei und Dreißigſten Jahre meines Lebens nach Italien zu fliehen.

Da flog ich über's Eis der hohen Pyrenäen,
wo immer kalte Winde wehen,

die hin und her ſich drängen und ſich ſtoßen
von der Sierra her zum Lande der Franzoſen;

wie Martinoro ſingt. — Ja, lieber Herr! ich mußte fliehen."

„Warum?"

„Um nicht verbrannt zu werden."

„Verbrannt?"

„So wahr ich lebe und hier das Vergnügen habe, mit Euch Wein zu trinken, — verbrannt wär ich worden, und noch dazu, ganz unſchuldig."

„Unglaublich!"

„Unglaublich? — 's iſt Wahrheit, 's iſt Wirklichkeit und keine Erdichtung, ſo wahr ich ſelbſt eine Wirklichkeit, ein exiſtirendes körperliches Weſen, und keine Schattengeſtalt, kein Nebel, keine Erſcheinung, kein Geſpenſt bin:

Wie Ihr mich ſeht, ſeht Ihr mich wirklich,
und ſeyd von keinem Traum bethört.

Wie es in der Mosquea heißt. — Ich wär verbrannt worden; denn ſelbſt ſie, die Herrliche, die Königliche, die doch den Erzbiſchoff von Toledo zum Freunde hatte, ſelbſt ſie konnte kaum den Flammen entkommen, ſie, die Höchſtvortreffliche, die Unübertroffene, die Glorreiche. — O Gott! ſie ſoll leben! — Stoßt an! Ihr trinkt auf's Wohlſeyn eines Engels, er mag noch leben oder nicht. — Es lebe die engliſche Lucindora!“

„Lucindora?“ — fragte Lindoro, indem er das Glas bedächtlich nieder ſetzte.

Die exaltirte Figur, die nicht bemerkte, daß Lindoro nicht mit trank, leerte ihr Glas, füllte ſich daſſelbe wieder, und fuhr fort:

„Ja, Lucindora, die Krone der Schönheit, des Talentes, der Kunſt; Melpomene ſelbſt in menſchlicher Geſtalt.“

„Schauſpielerin?“

„Schauſpielerin; vollendete Künſtlerin. Von der Marcanio ſang:

Stieg dieſe vom Olympus
herab in Menſchentracht?

O! Gott! Wenn ich daran denke, wie voll Kunſt und Hoheit die Göttliche, neben, bei, vor, nach, und über uns alle ſtand, die wir doch auch uns nicht zu ſchämen brauchten, ten uns zuſelbſt zu ſagen: Anch'io ſon pittore! Ach! wenn ich daran gedenke! — Herr! ſehen ſolltet Ihr mich als Oſtolfo, wenn ich in den Mond ſteige, wieder aus demſelben herabkomme auf die Erde, und das Fläſchchen mit dem verlornen Verſtande geholt habe — wie ich da einhertrete, ausſehe, mich benehme —“

„Und dieſe Lucindora war in Spanien Schauſpielerin?“

„Kennt Ihr ſie?“

„Ich habe in Venedig von ihr ſprechen hören.“

„Lebt ſie noch?“

„Wie ich gehört habe, ſo lebt ſie noch.“

„Wo iſt ſie, die Unvergleichliche?“

„Das weiß ich nicht.“

„O! wenn ich ſie wieder ſehen, wenn ich wieder hören ſollte ihre melodiſche Stimme:

Die himmliſch ſüß das Ohr entzückt,
und iedes ſanfte Herz begluckt.

— Signor! wenn Ihr ſie kenntet — Wenn Ihr ſie ſäht, hörtet, ſprächt — O Gott! was wurdet Ihr ſagen?“

„Sie war ſo unvergleichlich, und dennoch wollte man ſie verbrennen? Wie kann das ſeyn?“

„Ach Gott, und meine Seele! Das konnte wohl ſeyn. — Sie war der Zauberei angeklagt.“

„Der Zauberei?“

„Und ich, mit ihr.“

„Mit ihr? — Warum?“

Die erſtarrte Figur legte den Finger auf den Mund.

„Das heißt?“ fragte Lindoro.

„Ich kann ſchweigen;“ — liſpelte jener.

„Alſo, in die vorgeblichen Zaubereien mit verflochten?“

„Hm!“

„Gaukelſpiele, Taſchenkünſtlerſtückchen vermuthlich? — Ha! ich errathe alles. Dieſe Lucindora hätte auf Märkten und Meſſen ihr Glück machen können.“

„Signor! Ich war ein unwürdiger Bewunderer der göttlichen Lucindora. — Ach!

wie oft habe ich das weiche Behältniß ihrer niedlichen Füſschen mit Entzücken, mit Inbrunſt, ja! ich geſtehe es, ſogar mit Andacht, geküßt, denn ſie war eine der Göttlichen, lasciando tenebroso onde si move, sua l'andar non è cosa mortale, le parole sonavan altro che pur voce umana. Quel meraviglio se di subit'arsi?" *)

„Das verdiente keinen Scheiterhaufen!"

„Ach nein! — Mein Herz war gebrochen."

„Auch dieſer Bruch konnte noch nicht zur Flamme verdammen —"

---

*) „Alles Dunkel lies ſie an dem Orte zurück, von welchem ſie wich; Ihr Gang war nicht der Gang einer Sterblichen; Ihre Stimme war nicht die Stimme einer Irrdiſchen. War es ein Wunder, daß ich ſo plözlich entbrannte?" Ausrüfe welche der Entzückte dem gleichfalls entzückten Petrarcha ablieh.

„Bewahre! — Brich und zerbrich Du Herz! Was kanns ſchaden? — Was geht das andern an? — Aber — der Sohn des Gros-Inquiſitors —

„Sohn?“

„Im Stillen; jedoch ſo, daß es jedermann wußte — “

„War? — “

„War bezaubert von der himmliſchen Lucindora, und da ſie ihn nicht entzaubern wollte, klagte er ſie an.“

„Und Ihr?“

„Ach Gott! Ich ſollte der dienende und wiſſende Famulus dieſer vermeinten Circe, ihr Helfershelfer, ihr Nothwerk, Gott weiß, was noch alles ſeyn, und über mich ſollte es hergehen. Ich ſollte beichten. — Auf die Folter wollte man mich ſpannen, jedes Glied mir ausrenken. — — Aber, Lucindora erfuhr's, gab mir Geld, ſagte: entflieh; und — verſteckte ſich, oder entfloh ſelbſt.

Wahrſcheinlich iſt's,
weil ſie noch lebt,
ſo wie Ihr ſagt.
Ich, ſage dazu Amen!

heißt es in der Tonadilla Serena des vortrefflichen Dichters Ercilla."

„Und dieſe Lucindora war eine geborene Spanierin?"

„Wohl ſchwerlich! — Einige nannten ſie die Tochter einer Chriſtin und eines Baſſa von Tunis, einige ſagten, ſie ſey eine Griechin, andere wollten gewiß wiſſen, ſie ſey zu Maltha geboren, und keiner wußte etwas Gewiſſes von ihr, als das, was er ſah und hörte, daß ſie ſchön wie eine Göttin, und eine Künſtlerin der

Künſtlerinnen war. Sie war überdies ſtets bei Gelde, that den Armen Gutes, wurde von Tauſenden von Liebhabern umflattert, konnte eine Menge Sprachen reden, und wußte eben ſo gut von der Tanzkunſt als von der Sternkunde zu ſprechen. Kurz, ſie war ein Inbegriff aller Vollkommenheiten!“

Die Wirthin trug dreierlei Speißen auf. Die hungernde Figur verſtummte, nahm Lindoro's Einladung, mit zu ſpeißen, vergnügt an, lies es ſich wohl ſchmecken, und konnte nicht mehr zum Worte kommen.

Lindoro hatte genug gehört, legte nach dem Eſſen ſich zur Ruh, ſtieg ſehr früh auf, bezahlte doppelte Zechen, und wanderte weiter, ehe die träumende Figur erwachte, die, was wir vergeſſen haben, eher zu melden, ſich Mirakuloſo nannte, und — wie die Leſer ſelbſt empfinden werden, — dieſen Namen nicht ganz ohne Bedeutung trug, ſo wenig als ſeine Laſt, die ihm jedoch gewiß eine nicht nur ſehr leichte, ſondern ſogar angenehme Bürde war.

Drittes Buch.

Bilder die in dieſem Leben
ſanft vor uns vorüber ſchweben,
faßt in all der Herrlichkeit,
ſelten eine Wirklichkeit.

Lindoro, bald zu ſeinem Gepäck zu kommen, eilte raſch auf Florenz zu.

Schon war er nur noch eine Tagereiſe weit von dieſer Stadt entfernt, als er auf dem Wege einen Franziskaner Mönch einholte, der ſehr gemächlich einher ſchritt. — Die beiden Wanderer kamen, nach gegenſeitigen freundlichen Grüſſen, leicht in's Geſpräch. P. Paolo ſprach von Florenz und von der neuvermälten Bianka Capello, welcher, nach dem Tode ſeiner

Gemalin, der Grosherzog Franz ſeine Hand gereicht hatte. Er beſchrieb die glänzenden Feſte welche bei dieſer Feierlichkeit gegeben worden waren *), und ſchilderte den Hof als einen der glänzendſten in Europa.

„Ich kenne — fuhr er fort: — alle Höfe Italiens, aber ich muß geſtehen, an Pracht und Glanz ubertrift keiner den Hof von Florenz.“

„Ihr

---

*) Dieſe Feſte waren in der That groß, prächtig, und in ihrer Art einzig. Sie ſind beſchrieben: Feste nelle Nozze del D. Francesco Medici Gran Duca di Toscana, e delle Seren. ſua Consorte la Sign. Bianca Capello Capello Composta da M. R. Gualteroti. Firenze. 1579. 4. Ein Werkchen welches der Erzählungen wegen die es enthält eine Ueberſetzung, wenigſtens im Auszuge, in einem Journale verdient. Es giebt einen Beitrag zu der Geſchichte des Luxus jener Zeiten und der Romantik die damals, bei ſolchen feſtlichen Vorfällen, ſich mit der Wirklichkeit auffallend und gefällig zu verbinden wußte.

„Ihr habt alſo, — fragte Lindore; — ganz Italien durchwandert?“

„So ziemlich. Wenigſtens ſah ich die bedeutendſten Städte Italiens, denn ich bin ein beſtändiger Wanderer, in Angelegenheiten meines Ordens, und Sr. Heiligkeit, deſſen gnädiger perſönlicher Gunſt ich mich rühmen darf. Ich überbrachte dem heiligen Vater nach dem Tode des berühmten P. Serafino deſſen in geheim geführtes, wichtiges Beichtbuch, welches ſehr merkwürdige Selbſtgeſtändniſſe bedeutender Perſonen enthält.“

„Ich weiß nicht wo ich einmal gehört habe, dieſer P. Serafino ſey in eine ſehr verdrüsliche Sache, kurz vor ſeinem Ende, verwickelt worden. — Iſt dem ſo?“

„Ja, man kann ſogar ſagen, dieſer ſehr verdrüsliche Handel habe ſein Ende beſchleuniget. —

Zwar iſt er jetzt vor Sr. Heiligkeit gerechtfertiget, aber bei ſeinem Leben kam er, wiewohl unſchuldig, in einen gar ſchweren Verdacht."

„Darf man wiſſen, wie das kam?"

„Ganz kurz geſagt, ſo kam eine Dame nach Rom, deren Schönheit bald alle empfängliche Herzen in Brand ſetzte. Männer vernachläßigten ihre Weiber, Liebhaber ihre Geliebten, und mancher Braut wurde der vorher zärtliche Bräutigam entrückt."

Lindoro's Herz fing an zu klopfen. Er ahnete ſogleich von wem die Rede ſeyn würde. — Der Pater, ſprach weiter:

„Das gab einen mächtigen Lärm, wie Ihr leicht denken könnt. Weiber und Mädchen wurden verlegen, aufgebracht, wüthend. Einige brachten die Sache vor den heiligen Vater, andere bezahlten Meuchelmörder die ihnen angethane Schmach zu rächen. Aber die Fremde entging allen Gefahren, und Sr. Heiligkeit lächelten über das Benehmen der Klägerinnen, riethen denſelben ſich ihren Männern und Liebhabern liebenswürdig zu machen, zu ſchweigen und zu dulten, wie edlen Chriſtinnen es gebühre. — Das half nichts. Halb Rom kam in Aufruhr. Einige Prälaten nahmen ſich der Fremden an, wie auch ihr Beichtvater, der genannte, ſeelige P. Serafino, und das Geſchrei ſchien zu verſtummen. — Bald darauf aber ging's von Munde zu Munde, von Ohr zu Ohr, die Fremde ſey eine Zauberin, und ſtehe im Bunde mit dem Böſen. — Dieſes Gerücht konnte Sr. Heiligkeit nicht gleichgiltig ſeyn, er lies den P. Serafino kommen, und ſprach lebhaft mit ihm über dies Gerücht von ſeinem Beichtkinde. Was der gute Pater geſagt haben mag, kann ich nicht wiſſen; Aber, bald kam er ſelbſt in Verdacht, und die Sache wurde ſo ernſtlich, daß die Inquiſition zu Unterſuchungen ſchritt. — Als aber der Prozeß anheben ſollte, verſchwand die Dame ſchnell aus Rom, und der P. Serafino ſtarb bald darauf.“

„Wer war denn aber dieſe Dame?“

„Wer ſie war, weiß Gott. Sie nannte ſich Lucindora.“

„Eine Abentheurerin alſo?“

„Gleichſam. — Sie ſprach mancherlei Sprachen, trug ſich bald ſo, bald ſo in ihrer Kleidung, gewöhnlich aber als Griechin.“

„Ihr habt ſie geſehen?“

„Vier bis ſechsmal, etwa.“

„Ihre Schönheit war vielleicht ihr Zauber?“

„In der That! ſie war ſehr ſchön.“

„Weiß man nicht, wohin ſie gekommen iſt?“

„Man ſprach von Venedig, von Genua. Die meiſten aber meinten, ſie ſey nach Frankreich gefangen. Wo ſie auch ſeyn mag, ſie hat viel Lärm gemacht in Rom."

Mit dieſen Worten ſtanden ſie vor einem Kloſter, in welchem P. Paolo ausruhen wollte. Lindors aber nahm Abſchied von ihm, und wanderte weiter.

Er kam in Florenz an, und eilte in die Wohnung des Bankier Albergati. — Als er ſeinen Namen nannte und ſich legitimirte, gab man ihm ein ſtarkes Paket welches, an ihn adreſſirt, angekommen war. Wenige entbehrliche Kleidungsſtücke ausgenommen, fand Lindors ſein ganzes Eigenthum in demſelben, ſeine Manuſkripte, Zeichnungen, Briefe, und ſein Geld.

Er miethete bei Ricaſalla, in dem Hauſe einer Wittwe nahe am Arno, ein anſtändiges

Logis, bezog daſſelbe ſogleich, ordnete ſeine Sachen, und ſchrieb Briefe nach Sicilien.

Der Bankier **Albergati** bot in einem artigen Briefe ihm den Zutritt in ſein Haus an, und bat ihn, in Fällen, wo ein Fremder ſich nicht ſogleich zu benehmen wiſſe, ſeines Rathes und Beiſtandes ſich zu bedienen.

Dafür dankte Lindoro ihm perſönlich, wurde ſehr wohl aufgenommen, und der Familie vorgeſtellt. Die Frau des Hauſes unterhielt ſich mit ihm von Venedig, und ihre beiden Töchter ſprachen zuweilen ein Wort dazwiſchen. Die Unterhaltung wurde endlich recht herzlich, ſogar luſtig zuletzt, als Lindoro eine Guitarre erblickte, ſie ergriff, und in die Töne derſelben ein Lied über das Carneval zu Venedig ſang. Dazu kam eine Freundin der Töchter des Hauſes, die durch ihren Geſang die Zuhörer entzückte.

Nicht ohne Bewegung ſah ſie Lindoro, hörte ſie ſprechen und ſingen. Er unterhielt ſich mit ihr, fand ſie ſehr gebildet, beſcheiden, verſtändig und voll anſtändiger Sittſamkeit. — Wie er nachher erfuhr, war ſie die einzige Tochter des reichen Senators Priuli, und hieß Serafina.

Als gegen Abend die Geſellſchaft aus einander ging, begleitete Lindoro Seraſinen zur Sänfte, und ging langſam, jedoch in einer Bewegung in ſeine Wohnung zurück, die lebhaft genug war ihn wieder aus dem Hauſe zu treiben.

Ganz unwillkürlich fragte er einen Laſtträger der bei Ponte Vecchio müſſig ſtand: Ob er ihn nicht zur Wohnung des Senators Priuli führen könne?

„Warum nicht! — rief dieſer aus. — Er wohnt unweit S. Jakob in dem ſchönen großen Hauſe dem Palazzo di Tornabuani gegenüber.“

Er ging mit ihm dahin, und als ihn Lindoro verlies, eilte er an der Wohnung ſchnell vorüber, nach S. Maria Bertelli zu, ging aber langſam wieder zurück, als er den Führer entfernt glaubte und nahete ſich dem ſchönen Hauſe mit klopfendem Herzen.

Als er an die Thür kam, wurde dieſelbe eben geöffnet, und ein Mädchen trat ihm entgegen.

„Iſt die Signora Serafina wohl nach Hauſe gekommen?“ — fragte er.

Das Mädchen ſah ihn fragend an, und antwortete endlich:

„Ja! ſie iſt ganz wohl nach Hauſe gekommen.“

Lindoro, der in ſolchen Fällen ſich ganz wohl zu benehmen wußte, griff in die Taſche, drückte dem Mädchen einige Florenen in die Hand, und ſagte:

„Ich danke Dir für dieſe Nachricht, liebes Mädchen!“

„Ich kenne Euch nicht,“ — ſagte das Mädchen, und ſah das Geld an.

„Du ſollſt mich ſchon kennen lernen.“

„Aber die Signora kennt Euch?“

„Sie kennt mich.“

„So nennt mir nur Euern Namen, daß ich ihr ſagen kann, wer ſich nach ihrem Wohlbefinden erkundiget hat.“

„Don Lindoro.“

Das Mädchen ging mit einem Knixe davon, kehrte aber ſchnell wieder um, und ſagte:

„Wenn etwa —“

„Was meinſt Du, liebes Mädchen?“

„Wo wohnt Ihr denn?“

„In dem rothen Hauſe am Arno, Ponte Vecchio gegen über, von Ricaſalla her, bei der Wittwe Negomara.“

„Es iſt keine Neugier — Ich meine aber — Wenn etwa — “

„Ich danke Dir für Deine Frage; und wenn Du mich —“

Sie legte, indem ſie ſich umſah, den Finger auf den Mund, und ging ſchnell davon. — Ein ältlicher Mann von zwei Dienern begleitet, ging an Lindoro vorüber, ſah ihn an, und ging in das Haus, in welches dieſer ſo gern mit ihm gegangen wär. Da das nun aber nicht ſeyn konnte, ging er zufrieden mit dem, was bereits geſchehen war, in ſeine Wohnung zurück.

Den folgenden Morgen, eine Meſſe zu hören, wohin anders konnte er gehen, als nach

t. Maria? Denn es war ja möglich, ſo gar ahrſcheinlich, daß Seraſina in der Nachbar- ſchaft blieb, um auch eine Meſſe zu hören. Er h ſie aber nicht. — Doch als er ſeine Andacht rrichtet hatte, und eben die Kirche verlaſſen ollte, trat das Mädchen in dieſelbe, mit der geſtern Abend geſprochen hatte. — Im Vor- rgehen ſagte ſie zu ihm, nach der Meſſe mme ich zu Euch. — Lindoro eilte ſogleich ch Hauſe, beſetzte den Tiſch mit Früchten nd Wein, und legte einige angenehme Sachen r Schau aus.

Liſaura kam, verſchleiert vom Kopf bis f die Füſſe, ſetzte ſich, und begann:

„Ihr ſeyd, ſo wahr ich ein ehrliches Mäd- n bin! der erſte ledige Herr, auf deſſen mmer ich komme. Ich wollte auch eigentlich cht kommen, aber — “

Lindoro präſentirte ihr, was er aufgetra- n hatte. Sie ſchob den Schleier vom Geſichte, nahm ein Stückchen Torte und ein Glas Wein an.

„Du glaubſt nicht — begann Linders: — wie ſehr ich Dir für Dein gutes Zutrauen verbunden bin, ſchönes Kind!“

„Schön? — Ich verſtehe Scherz.“

„Ohne Scherz! — Ich werde ſagen, was Du biſt.“

„Ihr ſeyd galant! — Nennt mich Liſaura. So heiße ich. — Warum ich gekommen bin —“

„Mir einen erfreulichen Anblick zu gönnen?“

„Ernſtlich! — Als ich geſtern Abend den Finger auf den Mund legte, kam mein Herr. — Er hat Euch bemerkt, und fragte dieſen Morgen: „Wer war derjenige Mann mit dem Du geſtern Abend ſprachſt?“ — Ein Fremder, ſagte ich, der nach dem Palazzo Strozzi fragte.

— Er runzelte die Stirn, hob drohend den Finger, und rief aus: „Keine Unwahrheiten!“ — Ich habe keine geſagt, antwortete ich, und ging. — Seht, Euch zu gefallen, habe ich gelogen, was ich ſonſt nie thue.“

Lindoro ſchob ihr einige Florenen in die Hand, und lächelte:

„Ich danke Dir!“

Liſaura ſteckte das Geld gelaſſen ein, und fuhr fort:

„Als ich zu meiner Signora geſtern Abend kam, erzählte ich ihr, was wir zuſammen geſprochen hatten; Sie lächelte: „Ja, Don Lindoro war heute bei Albergati's.“ — Ich ſagte: „Er iſt ein feiner junger Mann!“ — Die Signora antwortete leichthin: „O ja!“ und ſprach kein Wort weiter von Euch. — Dieſen Morgen, als ich eben am Fenſter ſtand, rief ich aus als ich Euch ſah: ‚Da geht Don Lindoro!‘ — Ohne vom Seſſel aufzuſteigen, fragte Serafina: „Wohin geht er?“ — Ich ſah

Euch in die Kirche gehen. „Nach S. Maria;“ antwortete ich. — Nach einer kleinen Pauſe fragte die Signora: „Du hörſt wohl heute eine Meſſe?“ — „Mit Euerer Erlaubniß;“ war meine Antwort und ich ging in die Kirche. — Nun wißt Ihr alles.“

Indem ſie aufſtand, ergriff Lindoro ihre Hand, führte die freundliche Iris an den Tiſch, und ſagte:

„Schönes Kind! von dieſem was hier liegt, wähle Dir ein kleines Andenken.“

„Verzeihe! Das geſchieht nicht;“ — antwortete Liſaura ſehr freundlich.

„Ich bitte Dich darum.“

„Andenken bekömmt man geſchenkt, nimmt ſie aber ſich nicht ſelbſt.“

„Wenn ich wüßte, was Dir am beſten gefallen konnte — “

„Jedes Andenken iſt ſchön.“

„Dieſe Buſennadel — dieſe Haarnadel — dieſes Halsband — dieſe Kette — O! wähle, liebe Liſaura!“

„Was ſchickt ſich wohl für mich?“

Indem ſie dieſes ſagte, legte ſie den Finger auf die Buſennadel, welche Lindoro ſogleich da befeſtigte, wohin ſie gehörte.

„Ich danke Dir, daß Du gewählt haſt!“ — rief er aus, drückte ihr die Hand, und fühlte ſanft die ſeinige wiedergedrückt, indem Liſaura, dankend, ſich verneigte.

Sie ſtellte ſich vor den Spiegel, arrangirte die Falten ihres Buſentuchs, und lächelte:

„Eine ſchöne Nadel!“

„Da ſie Dir gefällt, kann ſie auch nicht ſchlecht ſeyn.“

Liſaura wendete ſich, und nahm Abſchied. Lindoro fragte:

„Willſt Du Serafinnen etwas von mir erzählen?“

„Kein Wort. — Sie hat mich ja nicht zu Euch geſchickt.“ —

„Ich meine — von der Kirche her.“

„Ja! Euere Andacht will ich rühmen, und will von Euerer Freigebigkeit ſprechen, gegen das Becken für die Armen. — Iſt es ſo recht?“

„O! Du biſt allerliebſt!

Er umarmte und küßte ſie herzlich. Liſaura hob drohend den Finger, lächelte aber dazu, verſchleierte ſich, und verlies ihn.

Einige Tage waren verfloſſen, Lindoro ſah weder Liſauren noch Serafinnen, und dennoch hatte ſein Herz ſo viele Wünſche, daß er nicht wußte, wie er es beruhigen und dieſelben befriedigen ſollte. — Unmuthig wandelte er auf und ab; aus dem Hauſe kam kein weibliches Weſen, in der Kirche betete keine die er dort zu ſehen wünſchte, in Albergati's Wohnung war Serafina nicht zu ſehen, — wo ſollte er ſie ſuchen? wo ſie finden?

Hin und her ſinnend, wandelte er hinter dem Palazzo du Pitti nach den Gärten unter dem Fort Belvedere zu, als er gewahr wurde, daß ein Mann, ganz in einen rothen Mantel gehüllt, bald hinter, bald neben ihm war, und ihn genau zu beobachten ſchien. Er merkte darauf, und ſchlug den Weg nach dem Thore ein; Jener folgte. Er verlies die Stadt; Der Rothmantel ging ihm nach. Unweit Madonna del Pace, wendete Lindoro ſich um, blieb ſtehen, und ſprach:

„Ich brauche keinen Begleiter.“

„Danach frage ich nicht; — murmelte jener aus dem Mantel hervor; — Ich thue was mir aufgetragen worden iſt.“

„Aufgetragen? Was iſt Dir aufgetragen worden? Wer hat Dir's aufgetragen?“

„Es iſt mir aufgetragen worden, Euch genau in's Geſicht zu faſſen. Wenn ich immer hinter Euch bin, kann ich das? Ich ſoll ja eine genaue Beſchreibung liefern. — Wenn Ihr mir aufrichtig ſagen wollt, wer Ihr ſeyd, ſo bedarf's keiner Weitläuftigkeiten.“

„Wer will's wiſſen?“

„Das wird vielleicht bald zu erfahren ſeyn; ich meine, von Euch ſelbſt. — Wenn Ihr einen Weg habt, auf welchem Ihr meine Begleitung nicht brauchen könnt, ſo ſagt mir Euern Namen, und geht ruhig und allein.“

„Mein Name iſt kein Schelmſtück.“

„Das glaube ich ſelbſt.“

„Ich heiße Lindoro!“

„Gratias! — Ich folge Euch heute keinen Schritt weiter nach. Gute Unterhaltung!“

Lindoro ging weiter, nach den Gärten und Landhäußern zu, als er ganz unvermuthet aus einer Hecke, ſich anrufen hörte. Es war Liſaura die hinter der Hecke ſtand. Sie ſteckte ihren Kopf durch die zurückgebogenen Zweige, und liſpelte ihm zu:

„Dies iſt unſer Garten. Merkt es Euch genau. — Ich kann Euch kein Wort jetzt weiter ſagen.“

Lindoro umging den Garten. Kein Menſch lies ſich hören und ſehen. Unmuthig ſchlich er in die Stadt zurück.

Ein verſchmitzter Mohr, ein Diener der Bianka Capello, hatte bei ihrem Vermälungstage ſich von ſeiner Gebieterin eine Gnade ausgebeten, und die Gewährung dieſer Bitte von ihr erhalten. Zufolge derſelben bat er um einen Garten bei la S. Trinitá, und legte in demſelben eine öffentliche Erfriſchungs-Anſtalt an, die bald eben ſo beliebt als beſucht wurde, und in wenigen Jahren den Wirth zum reichen Manne machte. In dieſer Wirthſchaft war an alles gedacht, was Geiſt und Leib erfreuen und beleben konnte, und damit aller Zwang entfernt bleiben möchte, konnte jeder Gaſt, der es wollte, ſich der Maske bedienen. Dies brachte dem Garten großen Zulauf, und ſelbſt der Grosherzog und ſeine Gemalin konnten ſich das Vergnügen nicht verſagen, zuweilen maskirt und unbekannt, unter Bekannten und Nebenbekannten zu erſcheinen.

In dieſen Garten ging jetzt Lindors. Er war ohne Maske, fand aber wenige, die nicht maskirt waren. Doch mochte er nicht wieder gehen, und blieb. Als er aber ſah, daß die Masken ein viel freieres und angenehmeres Spiel hatten, als die welche keine trugen, verlies er den Garten, mit dem feſten Vorſatz morgen verlarvt in demſelben zu erſcheinen.

Als er kaum ſein Zimmer betreten hatte, hörte er an die Thür klopfen. Auf ſein: „Herein!“ trat Frau Negromarſa, ſeine Wirthin, ein.

„Verzeiht! wenn ich Euch ſtöhre;“ — hub ſie an.

„Ganz und gar nicht. Es iſt mir vielmehr recht angenehm und erfreulich — “

„Bitte! bitte! — Wenn ich einige dreißig Jahre jünger wär, wollte ich allenfalls glauben — “

„Dieſer Stuhl — Ich darf doch hoffen? — Wie ſoll ich — “

„Ja! ich ſetze mich, edler Herr! mit Euerer Erlaubniß; Denn in meinen Jahren — “

„Das ſind noch gar keine Jahre! — “

„O ja! — die Funfzehn, waren mir doch lieber. — Indeſſen, wir müſſen alle daran, da hilft kein Sperren und kein Sträuben. Die

Zeit iſt das unbarmherzigſte Weſen in der Welt —“

„Ich bitte zu bemerken, daß die Zeit eine Dame iſt, und die Grauſamkeit —“

„Ach Gott! es ſollte keine grauſam ſeyn; gar nicht. — Es beſtraft ſich alles.“

„Ja wohl!“

„Daß wir aber nicht das eine in das andere reden, ſo muß ich vorerſt fragen: Der Herr Ritter ſind hier in Florenz ganz fremd und unbekannt?“

„Ich, der ich kein Ritter bin, bin hier in Florenz fremd, ganz unbekannt, und habe die gute Stadt, ſeit ich hier bin, zum erſtenmale in meinem jetzigen Leben geſehen, wenn ich nicht ſchon einmal, in einer anderen Form und Geſtalt, auf dieſer Welt geweſen bin.“

„Davon wollen wir nun jetzt eben nicht ſprechen, wie wohl mein ſeeliger Mann auch dergleichen Opinionen oft auskramte, und ich viel darüber und davon mit ſprechen könnte; aber davon wollen wir reden, daß es hier Leute geben muß, die Euch kennen, oder Euch kennen lernen wollen, die ſich für Euer Schickſal intereſſiren, oder doch aus irgend einem Grunde neugierig ſind, etwas von Euch zu wiſſen.“

„Wie ſo? — Ich wüßte nicht, wie —“

„Wie oder wo? gleichviel! So iſt es, wie ich geſagt habe.“

„Was hat's gegeben?“

„Kundſchafter, Spione, Ausfrager, männliche und weibliche, ihrer fünfe heute, auf einmal. Ich ſagte, ich wüßte nichts von Euch zu ſagen, als daß Ihr ſeit wenigen Tagen hier wohntet, und Euch bis jetzt, ganz gut und ehrlich betragen hättet. Denn daß neulich ein verſchleiertes Mädchen —“

„Ah! das hat —“

„Hat gar nichts zu ſagen! — Ihr ſeyd jung, frei, und ledig, und alſo wer kann —“

„Das Mädchen war — “

„Ein Mädchen; Nun ja! Was thut's? — Wenn ich eine Tochter hätte, hätte ich Euch nicht in's Logis genommen, ſo aber — “

Die Thür des Zimmers ging auf. Eine ſchwarzbemantelte Figur trat ein, legte ein verſiegeltes Briefchen auf den Tiſch, und ging ſchnell davon. — Erſchrocken rief die Wirthin aus:

„Nun? — Was habe ich geſagt? — — Leſet doch und ſagt mir, ob ich — “

Lindoro erbrach und entfaltete das Briefchen, und las von ihm unbekannter Hand geſchrieben:

„Lindoro! die Herzogin hat Dich bemerkt.“

Er ſteckte das Billet zu ſich, und lächelte der neugierigen Wirthin zu:

„Eine Beſtellung.“

„Eine Beſtellung?“ — fragte dieſe ganz gelaſſen.

„Ich komme aber nicht.“

„Recht ſo! — Ein junger Menſch muß auch ein wenig ſpröde ſeyn, und nicht gleich jeder Einladung folgen.“

„Ich werde mich ſogar einſchließen.“

„Recht wohl! und ich, riegle für heute das Haus zu. Das muß, wenn's recht ernſtlich ſeyn ſoll, noch einmal kommen; und ſomit, wünſche ich wohl zu ruhen, bitte aber, meine Beſorgniſſe zum beſten zu deuten, und nichts ganz umſonſt geſagt ſeyn zu laſſen.

Sie ging, und Lindoro fragte ſich ſelbſt:

„Wer iſt hier der mich kennt? der mich beobachten läßt? der weiß, wenn ich bemerkbar bin?“

Maskirt ging Lindoro den folgenden Abend in den Garten, wo der Mohr ſeinen Gäſten ſo erfreuliche Bewirthung und mannichfaltige Unterhaltung gab. Er fand große Geſellſchaft daſelbſt, und beinahe alle Gäſte waren maskirt.

Bald traten zwanzig türkiſche Masken ein. Ein Sultan, ſeine Favorittin, ihre Odalisken, ſeine Veziere und Diener. Die Masken äußerten einander zu: „Der Grosherzog und ſeine Gemalin, mit ihren Damen und Cavalieren!“ — Lindoro trat näher herbei. Auf einem runden Platze, mit Marmorbänken umgeben, welche ſogleich mit Polſtern belegt wurden, nahm die Türkiſche Geſellſchaft Platz; die Masken umgaben den Platz. Einige, die zum Hofe zu gehören ſchienen, beſetzten die noch leeren Bänke, Türkiſche Diener reichten Erfriſchungen herum, und eine angenehme Muſik ertönte.

Eine Dame, leicht und angenehm, faſt wie eine Tänzerin gekleidet, eine Larve von ſchwarzem Schmelze vor dem Geſicht, eine Guitarre unter'm Arme, trat in den Kreis, ſich neigend gegen die Herrſchaften, und fragte: Ob es erlaubt ſey, mit Geſange dieſelbe zu unterhalten?

Die Sultanin rief lächelnd aus:

„Laß hören, feines Liebchen, was Du kannſt!"

„Es wird wenig ſeyn; — antwortete die Sängerin; — Aber die Armuth giebt, was ſie hat. Wer keine Hekatomben geben kann, opfert den Göttern Blumen und Früchte."

„Recht fein, recht witzig und artig geſagt!" — liſpelten die Hofleute.

„So bring' uns Deine Blumen! rief die Sultanin.

Die Sängerin ergriff die Guitarre, präludirte wenig, ſpielte und ſang:

Lied.

Welt und Herzen zu beleben
will der Lenz hernieder ſchweben
in der Blüten Silberpracht;
Seht, es tragen, neugeboren,
ſchwebend ihn die ſanften Horen:
Filomele iſt erwacht!

Grüſſe froh, du Liebetraute
mit des Herzens ſüßem Laute,
ihn, den Gott der neuen Zeit!
Wecke ihn mit ſüßen Küſſen,
locke ihn mit ſanften Grüſſen
zu des Haines Herrlichkeit.

Schenke, ſanft mit ihm verbunden,
nun der Welt die Götterſtunden
wo uns Eos freundlich lacht;
Leite uns, im Silberſcheine
zu dem neu begrünten Haine,
in die hellſte Liebesnacht.

Dort enthülle uns die Dinge
die in überird'ſche Ringe
hohe Weisheit kräftig bannt;
Zeige, würdig zu belohnen,
uns des Strebens goldne Kronen
in dem unentdeckten Land.

Rege auf das raſche Streben,
tode Zeichen zu beleben,
gieb uns Licht in dunkler Nacht!
Nenne uns die goldnen Worte
welche öffnen jene Pforte
die uns ſchlieſt des Himmels Pracht.

So, erwacht zum neuen Leben,
ſind wir Dir und uns gegeben,
zieht uns des Magnetes Kraft
durch die Sfären, zu Aeonen,
zu des Geiſtes goldnen Thronen,
der auf ewig wirkt und ſchafft.

Die Sängerin neigte ſich, und ſchwieg. — Die Sultanin rief aus:

„Durch die blühenden Haine des Lenzes, hat die Sängerin uns zu den ſtrahlenden Pforten der Magie geführt, und zu dem Tempel der geheimnißvollen Weisheit; Wird ſie uns denſelben auch öffnen können?“

„Wie freundlich, weiſe und verſtändig geſprochen!“ — riefen die Hofleute aus.

„Ihr ſeyd ergriffen, ſchöne Sängerin!“ — lachte der Sultan.

„Was wird ſie ſagen?“ — fragten einige Masken. — „Wer iſt ſie? Wer mag ſie ſeyn?“ — fragten andere.

„Sie iſt keine Florentinerin, — ſagte ein Alter; — ſondern, ihrer Ausſprache nach, wohl eine Römerin.“

Die Sängerin aber, neigte ſich gegen den Sultan und die Sultanin, dann, gegen die Verſammlung, und ſagte:

„Magie iſt Weisheit, denn ſie iſt die Wiſſenſchaft welche uns zur Erkenntniß der Werke der Natur führt. Nur ein Magus konnte bei den Chaldäern eine Krone tragen; und die Chaldäer waren ein ſehr kluges und erfahrenes Volk. — Ehret, ihr Könige und Fürſten, die wahre Magie! denn ſie iſt die Wiſſenſchaft welche die Kraft aller natürlichen und himmliſchen Dinge unterſucht, und wenn es ihr gelungen iſt, dieſelbe zu erforſchen, bringt ſie die verborgenſten Kräfte an's Licht und wirkt Wunder, die des Menſchen Vernunft nicht begreifen kann. Die Führerin zu dieſen Pforten der Weisheit iſt die Natur, die große, herrliche Natur, und ihre Dienerin iſt die Kunſt, die beſcheidene Kunſt. — Jedoch deute und brauche der Menſch alles zum Beſten. —

Der Roſenſtock trägt Roſen, aus dieſen ſammlet die Biene Honig zu ihrer und unſerer Speiſe, und macht Wachs zu ihrem und unſerm Nutzen. Misbrauchen kannſt Du beides, du kannſt aus dem Wachſe unanſtändige, böſe Dinge formen, aber auch Lichter und Kerzen für Altäre. — Von Gott und aus Gott kömmt Alles. Was er uns gab, beweißt ſeine ſonderbare Liebe und ſeine ewige Weisheit. Gros und unzählbar ſind ſeine Werke, und er hat ſie alle weislich geordnet. — Ergebe ich mit reinem Sinne mich der Magie, ſo ergebe ich mich der Erforſchung und Betrachtung dieſer göttlichen Werke, und der himmliſchen Weisheit. Ich ſtaune, und bete an, komme zu meiner, und zu überirrdiſcher Erkenntniß. O! wie iſt die Welt ſo klein, wenn ich den Himmel kenne! — Und wo bietet ſich nicht eine Betrachtung mir dar, wenn ich nur um ſie her blicke? Die Planeten ſo gut, wie die Bäume und Blumen verdienen dieſelbe. Durch die

Be-

Betrachtung des Meeres und ſeiner Unergründlichkeit kam, wie wir wiſſen, der heilige Auguſtinus zur wahren Gotterkenntniß. Es iſt der Wille des Schöpfers, daß der Menſch ſich auf die Erforſchung hoher Dinge legen, und dieſelben faſſen lernen ſoll. Thut dies der Menſch, ſo beweiſt er ſich ſeines Schöpfers würdig. In Betrachtung dieſer göttlichen Werke verloren, geben wir uns ſelbſt und der Welt einen Beweiß, daß etwas Göttliches, daß, ſo zu reden, ein Gott in uns ſelbſt wohnt.“

„Dieſe junge Dame, rief der Sultan aus; — ſpricht ſehr gut, und gelehrter, als man es von einer nur anſcheinlichen Sängerin hätte erwarten ſollen. Wir wünſchen ſie ausführlicher, in unſerem Pallaſte, mit unſern Gelehrten über dieſe Materie ſprechen zu hören.“

„Ihr habt zu befehlen, gnädigſter Herr!“ ſagte die Sängerin.

„Was aber, — fiel die Sultanin ein; — um nur noch Eine Frage zu thun, — haltet Ihr von der Sympathie?“

„Irrdiſche und aſtraliſche Weſen, werden durch ſie geleitet; — ſagte die Sängerin. — Uebereinſtimmung und Abneigung offenbaret ſich allenthalben. Das Vornehmſte, zur Erlernung und Ergründung irrdiſcher und himmliſcher Dinge, iſt, die Würkungen der Sympathie und Antipathie derſelben zu erforſchen und zu wiſſen. Dieſe iſt zu bemerken bei Menſchen, Thieren, Kräutern, Metallen, und Steinen. Es giebt eine unwiderlegliche Sympathie der ſieben Planeten gegen ſieben Kräuter, ſieben Steine u. ſ. w. und jeder Stein, jede dieſer Pflanzen iſt aus ihrem Charakter zu erkennen. Oder wiſſet ihr etwa alle nicht, wohin die Sonnenwenden, die Lilien, Tulipanen, die Winden ꝛc. ſich kehren, wenn die Sonne erſcheint? Giebt es nicht Berge, in welchen nur bei Sonnenaufgang Gold kann geſammelt werden? Was ſoll ich von der Datura ſagen? — Liebende kennen ihre Würkung. — Was ſoll ich von der Blutsfreundſchaft ſagen, wo das Blut eines andern, in dem Blute und zu dem Blute eines anderen, ſpricht, daſſelbe bewegt, in demſelben wirkt, ſo weit dieſelben auch von einander entfernt ſind?"

„Davon ſoll die ſchöne, gelehrte Sängerin in unſerm Zimmer weitläuftiger ſprechen;" — rief die Sultanin aus, indem ſie aufſtand, und derſelben die Hand zum Kuß reichte.

„Wie neidiſch! — riefen einige ärgerlich aus. — Konnten wir es nicht auch hören? Sie will alles allein wiſſen, dieſe Sultanin! Wir kennen ſie!"

Die Sängerin hüllte ſich in einen himmelblauen ſeidenen Mantel, gab einem Mädchen, das herzutrat, die Guitarre, und verließ den

Kreis. — Alle ſahen ihr nach, und Lindoro's Herz, von geheimer Ahnung bewegt, klopfte hoch auf.

Die Sultanin ſprach mit dem Sultan, und als dieſer mit ſeinem Vezier ſich unterhielt, wendete ſie ſich gegen die Zuſchauer hinter ihr, und ſah ſie muſternd durch. Indem ſie ſich zurück wendete, entfiel ihrer Hand das weißſeidene, mit Gold geſtickte Schnupftuch. Lindoro hob es auf, zog die Maske vom Geſicht, und überreichte es ihr.

„Ich danke Euch, Cavalier! — ſagte ſie; — und wünſche zu wiſſen, wer Ihr ſeyd.“

„Ein Sicilianer bin ich, und Lindoro, iſt mein Name.“

„Lindoro? — Ihr kommt vom Carneval zu Venedig?“

„Daher komme ich.“

„Sucht Ihr etwas bei'm Grosherzoge?“

„Ich bin ein Reiſender, und ſeine Geſetze geben mir Schutz. Mehr, verlange ich nicht.“

Die Sultanin nahm die Larve ab. — Die Umſtehenden riefen laut:

„Es lebe unſere Herzogin, die ſchöne Bianka!“

Sie nickte freundlich mit dem Kopfe. Lindoro verbeugte ſich tief, indem er ſagte:

„Ich wußte nicht wie glücklich ich war!“

Sie lächelte, rollte ihre großen, ſchwarzen Augen brennend und freundlich umher, wedelte ſich mit ihrem köſtlich garnirten Pfauenfederfächer, bedeckte endlich ihr Geſicht mit der Larve wieder, und ging. — Der Sultan und der Hofſtaat folgten ihr, und verließen den Garten.

„Das war der Herzogin ein gewünſchtes Thema, von der Dutrea ſprechen zu hören, von der Blutsfreundſchaft, von der Sympathie und all dem myſtiſch-zauberiſchem Kram; — ſagte eine männliche Maske zu einer andern. — Sie will Kinder haben, und die Gaukelſpielerin wird am Hofe ihr Glück machen. Er ſucht die Succeſſion in den Sternen, ſie in den magnetiſch-myſtiſchen Kräften der Natur. Die magiſche Gelehrte iſt zur rechten Zeit gekommen.“

„Gewiß! — antwortete der andere. — Da wird ein ſchöner Hexenbrei gekocht werden. Wer mag ſie denn wohl ſeyn dieſe magiſche Kunſtkennerin?“

„Das weiß der Himmel! Aber ſie kömmt, wie geſagt, zu ſehr gelegner Zeit.“

„Und was wird's nun geben?“

„Lächerlichkeiten und Geldverſchwendungen, wie gewöhnlich. — Eheſtens wird ein großes Turnier gehalten werden. Das wird Lärm geben, und Geld koſten!“

„Und wir haben etwas zu ſehen.“

„Das wollen wir ja. Ziehen wir denn der Venetianerin nicht allenthalben hin nach, wie ein Schweif ſeinem Kometen?“

„Sie iſt der Magnet, und wir ſind das Eiſen.“

„Wir ſind die Wolken, und ſie iſt der Wind. Wohin treibt und jagt ſie uns?“

„Wohin ſie will.“

Beide gingen ſprechend, weiter. Lindor bewegte ſich langſam und nachſinnend einem Salon zu, wo getanzt wurde. Lange ſah er dem Tanze zu, miſchte aber endlich ſelbſt ſich mit unter die Tanzenden und durchſchwebte die Reihen am Arme einer artigen Tänzerin. Er bot ihr Erfriſchungen an, und unterhielt ſich mit ihr, bis ein anderer ſie zu einem neuen Tanze aufzog. Eine männliche Maske trat zu ihm, und fragte:

„Kennt Ihr das Mädchen, mit dem Ihr Euch ſo eben unterhieltet?“

„Wie ſollte ich? Ich bin ein Fremder, und ſie iſt eine Maske. — Wißt Ihr mir zu ſagen, wer ſie iſt?“

„Ich hätte Euch nicht gefragt, wenn ich es wüßte.“

Er ging, und Linders verlies den Tanzſaal. — Eben wurde der Garten erleuchtet. Das gab ein ſchönes Schauſpiel. — Die Menge der Gäſte wogte auf und ab im Garten. Ueberall war's laut, überall war Luſt und Leben.

Er glaubte ſeine Tänzerin einem Bosket zu gehen zu ſehen, und unwillkürlich ging er ihr nach. — In einer Laube ſas eine luſtige zechende Geſellſchaft, an der er vorüber ging, als einige Masken aufſprangen, und ausriefen:

„Hier kömmt einer, der nichts weiß von unſerm Geſpräch; ein Unbekannter: Er ſoll entſcheiden.“

„Verzeiht, mein Herr! daß wir bitten, einen Augenblick Euch bei uns nieder zu laſſen, als ein Unpartheiiſcher, einen kleinen Streit zu entſcheiden;„ — fuhr der eine fort.

„Ihr thut es doch?“ — rief ein Frauenzimmer, dieſer Geſellſchaft, die in einer ſogenannten bunten Reihe, an einer wohlbeſetzten Tafel ſas.

„Ich bin kein Florentiner, und weiß nicht wovon die Rede iſt“ — antwortete Lindoro ſehr höflich.

„Deſtobeſſer!“ — rief eine Dame, in die Hände klopfend, aus.

„Ihr ſezt Euch zu uns;“ — ſagte eine andere, indem ſie einen Seſſel herbei rückte.

„Ihr befehlt —“

„Wir bitten nur.“

„Und ich ſitze.“

„Und er ſitzt gut!“ — rief ein Herr aus.

„Wenn ich meinen Platz hätte wählen ſollen, — ſagte ein zweiter; — beſſer wär's mir nicht möglich geweſen.“

„Was ſagt Ihr?“ — ſchrieen mehrere Damen.

„Still! ſtill!“ — riefen die Herrn.

„Jetzt kömmt's zur Frage;“ — ſagte der eine.

„Entſcheidet billig, wahr, und galant; — ſagte eine Dame. — Ihr ſcheint ein Mann zu ſeyn der —“

„Nichts entſcheiden wird“ — rief ein Herr aus.

„Warum nicht?“

„Eben deswegen, weil er, wie Ihr bemerkt, galant iſt.“

„Beſtechungen! Beſtechungen! — riefen mehrere; — Die gelten nicht.“

„Ich bitte, — ſagte Lindoro ganz artig; — meine Entſcheidung ganz aus dem Spiele zu laſſen, denn in Damen Angelegenheiten bin ich, ich geſtehe es, partheiiſch.

„Für oder wider?“ — fragte eine ſeiner Nachbarinnen.

„Für;“ — lächelte Lindoro.

„Er iſt noch nicht hintergangen worden! — lachte einer laut auf.

„Ohne Bemerkung, — ſagte die Nachbarin! — wenn ich bitten darf.“

„Aber ich bitte“ — fing Lindoro an.

„Die Frage iſt, — fiel eine Dame ein die oben an in dieſer Geſellſchaft ſaß; — ob die neue Herzogin —“

„Es ſoll und darf hier von der Herzogin gar nicht die Rede ſeyn — ſagte ein Mann in einen braunen Mantel gehüllt, der ſo eben herbei trat: — in einer ſo öffentlichen Zechgeſellſchaft; dies befehle, und gebiete ich.“

„Sind wir noch Florentiner? Dürfen wir nicht mehr ſprechen, ſeit die Venetianerin hier iſt? — rief ein Mann aufſtehend, aus. — Iſt es dahin mit uns gekommen? — Nimmermehr!“

„Wer ſeyd Ihr, — fragte jener; — der ſo zu ſprechen ſich erkühnt?“

„Hier kann von erkühnen nicht die Rede ſeyn. Da iſt mein Degen und mein Geſicht. Ich bin der Edelſten einer in Florenz. Mein Name iſt Manuelo Strozzi.“

Der Gebietende verlies die Laube. Die Geſellſchaft ſchwieg. Strozzi rief aus:

„Er hat keine Klinge und kein Herz. Das kann in Florenz kein anderer ſeyn, als Moſſo Bagno, der feile Günſtling!"

Die ganze Geſellſchaft brach auf. — Strozzi nahm Lindoro's Hand, und ſagte:

„Wer Ihr auch ſeyn mögt, edler Fremdling! Folgt mir nach. Wir gehen wohin, wo Ihr Männer kennen lernen ſollt."

Die Geſellſchaft brach auf; Lindoro wankte mehr als er ging, derſelben nach.

Er wurde gezupft. Ein Mädchen ſtand neben ihm und redete ihn an:

„Einige Worte, und Eueren Namen. Ich denke, wir kennen uns."

„Irrt Ihr Euch nicht?" — fragte er.

„Ich glaube nicht. — Euern Namen! Ich bitte Euch."

„Lindoro.“

„Ihr ſeyd es! — Morgen Abend ſtellt Euch bei Albergati ein.“

„Liſaura?“

„Getroffen. — Gute Nacht!“ —

Sie ging ſchnell davon. — Lindoro verlor ſich abſichtlich von Strozzi's Geſellſchaft, und eilte in ſeine Wohnung.

Viertes Buch.

Liebe wuchert mit Entzücken
in beglückten Augenblicken,
und im Tode ſelbſt, getreu,
bleibt ſie feſt und ewig neu.

Lindoro fand in Albergati's Hauſe große Geſellſchaft: Seraſina war in derſelben. Ein hohes Roth überflog ihre Wangen, als er eintrat. Es wurde geſprochen, geſungen, geſcherzt, und die Geſellſchaft zerſtreute nach und nach ſich in den Sälen und Gallerieen, in die Zimmer und in den Garten. — Hier traf Lindoro auf Seraſinen bei einem Bosket. Er redete ſie an:

„Meine geliebte Seraſina! ich habe geſtern von Liſauren vernommen — “

„Sie konnte nicht mehr ſagen, — fiel Seraſina ein; — als ſie geſagt hat. Ihr war't in Strozzi's Geſellſchaft; und eben dieſer Manuelo Strozzi iſt es, dem ich, gegen Neigung und Willen, auf Befehl meines Vaters, meine Hand geben ſoll und muß. Mein Herz wird er nie erhalten. — Ihr ſtaunt? Ihr ſchweigt? — Ich habe weiter nichts zu ſagen, als daß ich grenzenlos unglücklich ſeyn werde.“

„Seraſina! Was muß ich hören? — Wie kann ich Euch die Empfindungen ſchildern, welche dieſe Entdeckungen in mir erregen? — Was ſoll ich ſagen? — Wenn ich wüßte —“

„Ihr wißt nun alles!“

„Wenn ich es wagen dürfte, Euch zu geſtehen —“

„Was habt Ihr mir zu geſtehen?“ — fragte ſie ſanft.

„Ich liebe Seraſinen.“

„Ihr liebt mich? — Gut dann! Befreiet mich. — Die Zeit iſt koſtbar. Morgen Abend, in unſerer Villa werde ich mit Manuelo verlobt. — Ihr wißt nun alles. Thut was Euer Herz Euch zu thun gebietet."

„Ich will —"

„Wir müſſen vorſichtig ſeyn; Wir könnten bemerkt, belauſcht werden. — Hier iſt kein Ort der Erklärungen. Entſchließet Euch, und handelt."

„Sendet mir Liſauren —"

Es kamen welche von der Geſellſchaft. Sie gingen auseinander. Den ganzen Abend konnte er ſie nicht wieder allein ſprechen.

Den folgenden Tag harrte Lindoro daheim auf Liſauren; ſie kam nicht. — Es wurde Abend; er eilte nach Priuli's Villa. — Die

Villa war erleuchtet; im Garten flutete eine Menſchen Menge hin und her.

Er wußte nicht, was er thun ſollte. Endlich wagte er es in den Garten zu gehen, und miſchte, als einer der in die Geſellſchaft gehörte, ſich unter die Umhergehenden. Sein Herz klopfte laut. Er wünſchte Liſauren zu finden, und ſah ſie nicht. — Was ſollte er beginnen?

„Ob wohl Albergati ſchon hier iſt?“ — fragte er ſich ſelbſt, und beſchloß, wenigſtens nach demſelben zu fragen, wenn man ihn bemerkend anſehen ſollte. — Mit dieſem Vorſatz, und einer Frage die er bereit hatte, wenn Albergati da ſey, ging er auf die Villa zu.

Derſelben ganz nahe, trat Liſaura ihm entgegen.

„Seyd Ihr hier?“ — fragte ſie ängſtlich.

„Wo iſt Seraſina? — rief Lindoro ungeduldig aus; — Ich muß ſie ſprechen.“

„Wer hat hier nach Seraſinen zu fragen?“ — trat fragend, aufgebracht, Manuelo Strozzi auf ihn zu.

„Ich;“ — antwortete Lindoro betroffen und gelaſſen.

„Wer ſeyd Ihr?“

„Ein Mann.“

„Ich ſehe es, daß Ihr keine Weiberkleider tragt. Seyd Ihr aber ein gewiſſer Sicilianer, der ſich Lindoro nennt —“

„Der bin ich.“

„So ſeyd Ihr verloren!“

„Was wollt Ihr von mir?“

„Ich weiß, was Ihr von mir wollt, aber das werdet Ihr, ſo lange ich lebe, nie bekommen.“

„Ich kenne Euch nicht, und verlange nichts von Euch.“

„Was Ihr verlangt, weiß ich, und ich bin Manuelo Strozzi, Serafinens Bräutigam. — Zieht!"

„Ich bin gekommen Albergati hier aufzuſuchen — "

„Dies iſt der Ort nicht, und ich weiß es beſſer, auch habt Ihr es ja ſchon ſelbſt geſagt, wen Ihr ſucht. — Keine Ausflucht! — Zieht!"

„Keine wiederholte Beleidigung!"

„Zehnmal wiederholt: Zieht, wenn Ihr kein feiger Bube ſeyd!"

„Kein Bube und kein Feiger. Ihr ſollt mich kennen lernen."

Sogleich waren beider Klingen blank. Sie drangen auf einander ein. Lindoro ſchlug ſeinem Gegner den Degen aus der Hand. Wüthend hob dieſer ihn wieder auf, ging auf Lindoro los, empfing einen Stich, und taumelte nieder, indem er ausrief:

„Ich ſterbe!“

„Haltet ihn feſt!“ — ſchrieen Herbeieilende.

Lindoro erwartete ſie nicht, und ſprang aus dem Garten in die Felder. Mit Fackeln kamen ihm Diener nach. Eine Gartenthür öffnete ſich. Er wurde in den Garten gezogen, und die Thür wurde verriegelt.

„Wo bin ich?“ — fragte Lindoro, als er zu ſich kam.

„Nur mir nach!“ — antwortete eine ihm bekannte weibliche Stimme.

Er folgte ſchweigend. — Sie kamen an eine Thür am andern Ende des Gartens, und fanden vor derſelben eine Sänfte.

„Setzt Euch ein; — ſagte das Mädchen; — Fürchtet nichts. Man wird Euch in Sicherheit bringen.“

„Ha! — Ich kenne Dich, — rief Linders aus; — Du biſt die Brescianerin Thereſe; Nicht? — “

„Die bin ich. — Aber jezt, nur fort!“

Er ſtieg in die Sänfte, und wurde fortgetragen. — Es ging tief in die Stadt hinein. Die Träger ruheten mehr als einmal, und ſezten endlich die Sänfte vor einem fein dekorirten, doch nicht allzugroßem Hauſe nieder. — Er ſtieg aus. — Thereſe nahm ihn bei der Hand, führte ihn ſchweigend eine Treppe hinauf, über eine Gallerie in ein Zimmer, welches ſie ſchnell verlies.

Eine Seitenthür ging auf, und Lucindora ſtand vor ihm.

„Sehe ich Dich endlich wieder, geliebter Ungetreuer!?“ — redete ſie ihn an, indem ſie ihre Arme öffnete.

Er eilte in dieſelben, drückte die Geliebte an ſeine Bruſt:

„O Lucindora! wie ſiehſt Du mich wieder.“

„In Verlegenheit?“

„Ach! und in welcher. — Strozzi von mir verwundet, vielleicht tödlich — Dich wiedergefunden, Dich mein Leben, meine Liebe, und fliehen werde ich müſſen, verlaſſen Dich, die kaum mir wiedergegeben ward!“

„Fliehen ſollſt Du nicht, um eines Zweikampfes willen, deren es in Florenz täglich welche giebt.“

„Wer nimmt mich in Schutz?“

„Ich.“

„Gegen die mächtigen Strozzi's?“

„Ich.“

„Du? — Nur Du allein?“

„Wenn Dir das nicht genug iſt: Ich, und die Grosherzogin. — Willſt Du mehr?"

„Wenn mich die Herzogin ſchützt —"

„Sie wird Dich ſchützen, weil ich Dich in meinen Schutz nehme."

„Steht ihr ſo mit einander?"

„Du ſollſt mehr davon hören. — Jetzt, gehe ich zu ihr. — Du bleibſt hier. Wenn ich zurückkomme, haben wir viel mit einander zu ſprechen. Und Du, Schelm! haſt mir eine groſe Rechnung abzulegen. Ich laſſe Dir Zeit Dich darauf vorzubereiten. — Bis dahin, lebe wohl!"

Sie ging. — Thereſe trat bald darauf ein, nahm ihn bei der Hand, und ſagte:

„Ich ſoll Euch Euere Zimmer anweiſen."

Dies geſchah. — Thereſe war geſchäftig einen Tiſch zu decken und zu beſetzen.

„Ob Ihr vielleicht gleich nicht im geringſten hungerig ſeyd, ſo will ich doch thun, was mir befohlen worden iſt; — ſagte ſie. — Und, Durſt könntet Ihr doch wohl haben.“

„Ach Thereſe! Ich bin in einer Verlegenheit — “

„Je nun! Ihr werdet auch herauskommen.“

„Seit man mich mit Gewalt aus Venedig entfernte — “

„Ja, das mag ein übler Zuſtand geweſen ſeyn!“

Sie hatte die Tafel beſetzt, und verließ das Zimmer in voller Geſchäftigkeit. Lindoro blieb lange allein, ſich und ſeinen Gedanken überlaſſen. Endlich ſtreckte er ſich auf ein Sofa, und entſchlummerte.

Er erwachte, ermuntert von einem Geräuſche. Thereſe machte die Tafel leer, und bald darauf, trat Lucindora in das Zimmer.

„Biſt Du wieder da?“ — fragte Lindoro indem er ſeine Arme nach ihr ausſtreckte.

Sie ſetzte ſich zu ihm, ergriff ſeine Hand und ſagte:

„Dein Puls klopft noch heftig und raſch; Beruhige Dich. — Strozzi iſt nur leicht verwundet, und auſſer Gefahr. Die Grosherzogin weiß um alles, und Du haſt nichts zu fürchten. Die Strozzi's ſind ihre Feinde, — ſie waren ewige Feinde des Hauſes Medicis; — und der Grosherzog haßt ſie eben ſo ſehr, als ſie ihn und ſeine Gemalin haſſen. Er wird nie ein Freund der Häuſer Strozzi und Priuli werden, und es hat ihr ſogar wohlgefallen, zu hören, daß der ſtolze Manuelo, der im Rufe eines mächtigen Klopffechters ſteht, ſeinen Mann gefunden hat. Er wird Dich ſprechen. Du wirſt ihm und ſeiner Gemalin vorgeſtellt werden. Sie kennt Dich ſchon, hat mit Dir geſprochen, und weiß auch was Dir in Venedig begegnet iſt.“

„Weiß ſie auch — “

„Sie weiß es, daß Du mein Freund biſt.“

„Und, weiß ſie auch, was Dir begegnet iſt?“

„Weißt Du es?“

„Ach Lucindora! was habe ich nicht alles von Dir hören müſſen.“

„Es wird nicht viel Kluges geweſen ſeyn. Denn wer weiß denn eigentlich etwas von mir? — Sage mir doch aufrichtig, was haſt Du von mir gehört?“

„Der Zufall brachte mich auf meinem Wege hieher zu Leuten, die Dich in Spanien gekannt hatten — “

„So?“

„In Neapel, in Rom —“

„Geſehen hatten ſie mich dort, gekannt gewiß nicht. Denn, wer kennt mich?“

„Deine Schönheit, Deine Klugheit, Deine Wiſſenſchaften —“

„Ich bin wirklich nicht ungeſchickt, und habe viel gehört und geleſen. Ich weiß wohl mehr als mancher Mann der ſich einen Gelehrten ſchelten läßt.“

„Habe ich das nicht ſelbſt in dem Garten gehört, als Du über Magie ſprachſt! — O! wie klopfte mein Herz. Ich erkannte Dich gleich. Ich wußte, daß Lucindora es war, die ſo ſchön und gelehrt ſprach.“

„Du wußteſt alſo, daß ich in Florenz war, ſahſt mich vor Dir ſtehen, kannteſt mich, und konnteſt dennoch mir nicht folgen, nicht nacheilen, als ich ging? Ich erwartete das, — aufrichtig geſprochen; — denn ich kannte Dich, und wußte um alles ſchon, was Du in Florenz getrieben hatteſt. — Du wußteſt, wie nahe ich Dir war, und dennoch zog Dein Herz Dich zu Serafinen, Undankbarer! ?“

„Lucindera! dieſe Vorwürfe könnten mich kränken, wenn ich ſie nicht verdient hätte; aber — Ach vergieb! — Das, was ich von Dir gehört hatte — “

„Glaubteſt Du einer Empuſe Dich ergeben zu haben?“

„Man nannte Dich — “

„Eine Hexe, eine Zauberin? O! das weiß ich, und alle vielleicht glauben das, die nichts von dem wiſſen, was ich weiß. Biſt Du auch ſo ein Schwachkopf? — Nimmermehr! Du haſt Kenntniſſe, Einſichten, Verſtand, und kannſt nicht an Vorurtheilen kleben.“

„Gewiß ich glaube nichts von allen dieſen faden Beſchuldigungen, ja, ich ergebe mich Dir ganz, ich liebe Dich, und wenn Du auch wirklich eine Empuſe wärſt.“

„Ich verzehre Dich nicht!“

„Aber Deine Verbindungen mit dem Proveditore Arego —“

„Ich hatte keine mit ihm. Seines Schutzes bedurfte ich in Venedig, aber ſeiner Liebe nicht. — Liebte ich nicht Dich?“

„Deinetwegen aber —“

„Wurdeſt Du aus Venedig verbannt. Du haſt um meinetwillen gelitten, das haſt Du gut bei mir. Der eiferſüchtige Narr von Proveditore hat dabei nichts gewonnen. — Ich habe Venedig freiwillig verlaſſen, und bin nach Florenz gegangen an einen Hof, wo Wiſſenſchaften und Künſte belohnt und beſchützt werden.

den. — Meine Rechnung iſt abgelegt, und die Deinige?“

„Du haſt meine Entſchuldigungen gehört.“

„Engbrüſtiger Menſch! Was würde ich Dir, was müßte ich Dir ſagen, wenn ich Dich nicht liebte? — Noch mehr, ich ſetze ſogar ein Vertrauen in Dich, welches ich noch in keinen Mann geſetzt habe. Ich will Dir offenbaren, was ich noch keinem offenbart habe, und finde ich Dich meines Vertrauens ganz würdig, ſo will ich Dich zum Theilnehmer meines Glücks machen.“

„O Lucindora!“

„Mit dieſem Kuſſe, vergebe ich Dir.“

„Mit dieſem Kuſſe, danke ich Dir! Und ich verſpreche —“

„Still! — rief Lucindora aus, indem ſie aufſprang. — Ich höre auf dem Saale ſtärker als gewöhnlich reden. — Sey ruhig! Laß mich zuſehen, was es giebt.“

Bald kam Lucindora, ein Papier in der Hand, zurück, und rief aus:

„Das heißt Freunde haben! — Sieh, Lindoro! vom Miniſter, ein Freiheitsbrief für Dich. — Du biſt ſicher, und kannſt des Zweikampfs wegen nicht zur Verantwortung gezogen werden. Und hier, ein Billet von der Großherzogin. Laß ſehen, was ſie ſchreibt, die liebe, gute Bianka!“

Sie erbrach, las das erhaltene Billet erſt vor ſich, dann laut:

„Ich ſchreibe Dir, gutes Mädchen! daß „alle Deine Beſorgniſſe für Deinen Freund „zu heben, der Großherzog, mein Gemal, „ſo gleich einen Freiheitsbrief für denſelben hat ausfertigen laſſen. Er wird ſich

„morgen dafür bei dem Miniſter bedanken. So bald es ſeyn kann, werden wir Deinen Freund ſprechen, und es iſt nicht unmöglich, wenn es ihm bei uns gefallen kann, ihn anzuſtellen. Wenigſtens, wird mein Gemal ihn ſogleich in ſeine Suite aufnehmen, wenn er ſeinen Adel beweiſen will. — Wie ich höre iſt Strozzi's Wunde von ſo wenig Bedeutung, daß er folgenden Morgen ſchon, mit der Priuli ſich vermälen wird. Er wird ſich dann mit ihr nach Piſtoja begeben. Glückliche Reiſe: — Morgen ſehen wir Dich, um die bewußte Stunde, und wünſchen Dein unterhaltendes Orakel noch einmal zu erforſchen. Auch, vergiß die Karte nicht. — Schlafe wohl!

Bianka."

„Nun, mein Freund! — Was ſagſt Du zu dieſem Briefchen? —"

„So ſpät noch!„

„So prompt. — Nicht wahr, Deine Lucindora muß etwas bei Hofe gelten? Das gefällt Dir doch wohl?“

„Ja, Du biſt eine Zauberin! Leugne es nicht: Du biſt eine Zauberin!“

„Wie Du es nimmſt, will ich es ſeyn. — Bezaubern will ich Dich, umſtricken mit meiner Liebe, und umwinden ſoll Dich enge und feſt meine Zärtlichkeit, damit Du mir nicht wieder untreu werden kannſt.“

„Ich war es nicht, liebe, gute Lucindora!“

„In gewiſſen Fällen muß man keine allzu ängſtlichen Unterſuchungen anſtellen, ſonſt verliert man alle Freude an der Liebe. Ich aber will mich Dir ganz ergeben, will Dich lieben mit all meiner Zärtlichkeit, und mich in dieſe Liebe zu Dir ſo verlieren, daß ich aus derſelben keinen Ausgang wieder finden kann. Du allein ſollſt meines Herzens Sehnſucht, Wunſch und Gedanke ſeyn. Mit Dir will ich theilen, was ich habe. Was mein iſt, ſey Dein. Ich habe nichts, ich will nichts haben, als nur Dich, — Dich ganz allein, und allein."

„O meine Lucindora! — Dein bin ich allein und auf ewig. Nichts ſoll mich von Dir trennen. Es komme über Dich, was da wolle, ſo komme es auch über mich; was Dich auch treffen mag, mich trifft es mit Dir; dies ſchwöre ich Dir zu, bei meiner unſterblichen Seele! Ewig, wie mein geiſtiges Daſeyn, iſt meine Liebe, und mit Deinem Weſen iſt auf ewig verknüpft das meinige. — Wir leben, lieben, und ſterben mit einander."

„Kein Sterben! — Liebe und Leben; Leben und Liebe. — Dein auf ewig! — Ich verlaſſe Dich nicht, es ergehe Dir, wie es wolle. —"

„Ich weiche nicht von Dir, ſo lange ich Athem und Leben habe. — Ewig iſt meine Liebe, wie meine Seele, und meine Seele iſt in meiner Liebe. — In meine Arme, Lucindora! An mein Herz, Du mein Alles! Verſenke, begrabe mich in Dich ſelbſt, daß ich ganz Du werde. Nimm mich hin, und ſuche meinen Geiſt auf Deinen Lippen!“

„O! nimm den meinen von den meinen; vermäle ihn mit dem Deinen. Ich bin nicht mehr ich; meine Seele iſt übergegangen in die Deinige. Sey Du Lucindora, laß mich Lindoro ſeyn. Nichts bin ich mehr, und Du biſt Alles, und wenn ich mich in Dich verliere, ſo gieb Dich mir.

„Dein, Dein!“

„O Lindoro! — Du mein; Ich Dein. Was hätten wir zu fürchten? — Nichts als uns ſelbſt; und dahin, darf's nie kommen.“

„Nie, ſoll es dahin kommen!“

„Durchbohre dieſe Bruſt, die Dir ſich öffnet, wenn ich Dich täuſche.“

„Durchbohre dieſes Herz das an dem Deinen klopft, wenn ich Dich hintergehe. Ich will nicht leben, wenn ich treulos bin."

„Ich will nicht athmen, wenn ich Dich betrüge. — So iſt der Bund geſchloſſen; und wer ihn bricht, ſoll ſterben."

„Soll ſterben!"

Es war tief in der Nacht. Die Lichter waren abgebrannt; der letzten Kerze wankender Schein verlöſchte mit Lindoro's letzten Worten.

Lindoro's Sachen wurden aus ſeinem Logis am folgenden Morgen in Lucindorens Haus gebracht, und die für ihn beſtimmten Zimmer eingerichtet. — Kaum war 's geſchehen, als Lucindora vom Hofe zuruck kam, und dem Geliebten meldete, er ſolle, nach der Tafel auf dem Zimmer der Grosherzogin, ihr und ihrem Gemahle vorgeſtellt werden.

„Ein wenig will ich nur vorher Dich von dieſem und jenem unterrichten; — ſagte Lucindora. — Ich treibe an dem Hofe ein ſonderbares Spiel. — Bianka möchte Kinder haben,*) der Grosherzog, Erben. — Die Natur hat Fruchtbarkeit erregende Mittel, die ihren Zweck erreichen, wenn es der Himmel will. Ich kenne ſie, und Bianka gebraucht dieſelben. Dem Grosherzog giebt man ſie, ohne daß er es weiß, im Weine ein. — Schon hat die Grosherzogin mir des Gemals Freundlichkeit gerühmt, und er iſt glücklich. — Mich überſtrömen Geſchenke, wir werden reich —"

---

*) Dieſes, und alles was in ſo mancherlei Bezug auf das Benehmen der Grosherzogin und ihres Gemals vorkömmt, und in der Folge noch vorkommen wird, muß man die merkwürdige Geſchichte dieſer klugen Venetianerin ganz und genau kennen. Die Leſer werden daher wohl thun, dieſelbe in der jetzigen Epoche dieſer Erzählung ſich bekannt zu machen, ehe ſie weiter leſen. Sie iſt zu finden im 2ten Theile des Pantheons berühmter und merkwürdiger Frauen, (Leipzig, bei Fritſch 1809) S. 173 und ff.

„Wenn aber doch kein Erbe kömmt?"

„Ja, das wär freilich ein wenig ſchlimm!"

„Dann treten Deine Feinde keck hervor."

„Freund! Ehe es dazu kömmt, ſind wir nicht mehr in Florenz. Uebrigens, haben wir Allerlei was ſie in Reſpekt halten wird. Hätte ich umſonſt gelernt, was alle die nicht wiſſen, die gaffend ſehen, was ich ihnen zeige? die hören, was ſie nie gehört? — Davon ſollſt Du heute Proben haben, und ſo gut Du mich auch kennſt, dennoch erſtaunen. Ich bin über Alle. — Nur Du beherrſcheſt mich allein, denn Du biſt meines Lebens Seele!"

Auf dem Zimmer der Grosherzogin wurde Lindoro ihr, und ihrem Gemale vorgeſtellt. Er ſprach viel von Sicilien, und erzählte von ſeinen Reiſen. Bianka erwähnte, ſie habe gehört, er ſey Dichter, lies eine Laute bringen, und ſang ein ſelbſtverfertigtes Lied. Sie erbat ſich ſein Urtheil. Lindoro geſtand daß es ſchön gedacht, eben ſo ſchön geſungen, und zum Entzücken reizend und gefällig ſey.

„In der That! — rief der Großherzog aus — Es gefällt mir auch recht ſehr. Du mußt fleißiger dichten, liebe Bianka, daß wir mehr von Dir hören.“

„Wir leben in verlorenen Zeiten, wenn wir dieſen Genuß entbehren müſſen;“ — ſetzte Lindoro hinzu.

„Ihr ſeyd ein Dichter!“ — lächelte Bianka.

„So laßt mich den Eurigen ſeyn!“ — rief Lindoro aus, und küßte die Hand die ihm zum Kuſſe gereicht wurde.

Hierauf improviſirte er mehrere Stanzen zum Lobe der Grosherzogin, welche ſie und ihr Gemal mit Vergnügen anhörten.

Auf einmal trat, aus einem Seitenzimmer, Lucindora mehr fantaſtiſch als ſchön geſchmückt, in einem ſonderbaren Anzuge herein, ein goldenes Stäbchen in der Hand, neigte ſich und fragte: Ob ihr kleines Orakel ſich hören laſſen dürfe?

„Ja, ja!“ — rief der Grosherzog vom Stuhle aufſpringend.

„Es iſt ein unterhaltendes, allerliebſtes Spiel!“ — lächelte Bianka, und reichte Lindoro ihren Arm.

Der Grosherzog war ſchon voraus geeilt.

Sie traten in ein grün dekorirtes, mit Blumen-Guirlanden verziertes Zimmer, welches verfinſtert, und durch einige Lampen feierlich erleuchtet war. In der Mitte deſſelben auf einem mit grünem Sammet bedeckten Tiſche ſtand ein kleiner, etwa anderthalb Ellen hoher Kupido, eine Wachsfigur, mit Pfeil und Bogen. — Lucindora ſtand an der Seite des Tiſches. — Bianka und ihr Gemal ſetzten ſich. Lindoro trat hinter die Grosherzogin.

„Hier ſteht — begann Lucindora; — mein kleines Orakel, der kleine, ſchlaue Gott der Liebe, der noch keinem Paare ſo gewogen war, als den erlauchten Glücklichen welchen er jetzt gegenüber ſteht."

„Gut, recht gut geſagt!" — lächelte der Grosherzog.

„Ein kleiner Schalk! — rief Bianka aus; — dem man aber doch nicht gram ſeyn kann. Was ſagt Ihr, Lindoro?"

„Ihr habt alles geſagt, ſchöne Fürſtin, vortrefflichſte ihres Geſchlechts!" — antwortete Lindoro, ſich neigend.

Lächelnd ſah Bianka über die Schulter ihn an, mit einem Blicke der jedem Unbewehrten das Herz gekoſtet hätte. Lindoro ſenkte ehrerbietig und beſcheiden den Blick, welchen er ſogleich, wie entzückt, wieder gegen den Himmel hob. Bianka, mit ihrem Tuche über das Geſicht fahrend, wendete ſich wieder gegen die ſpielende Zauberin. — Der Grosherzog war ganz in's Anſchauen des wächſernen Orakels verloren. — Lucindora kehrte ihren Stab gegen den kleinen Gott, und fragte:

„Willſt Du mir gehorſam und folgſam ſeyn?“

Kupido nickte mit dem Kopfe.

„Allerliebſt! Ganz allerliebſt!“ — lachte der Grosherzog.

„Willſt Du alle Fragen aufs beſte, und aufrichtigſte beantworten?“

Kupido nickte.

„Nun dann, edler Fürſt und Herr! ſo fragt.“

Der Grosherzog fragte ſchnell:

„Liebt mich meine liebe Bianka eben ſo ſehr, als ich ſie liebe?“

Kupido nickte zweimal.

„O! mein Gemal! welche Frage? — rief Bianka aus, indem ſie ihn küßte. — Wenn nun der kleine Bube nicht genickt hätte?“

„Das muſte er wohl!“ — ſagte der Grosherzog, und erhielt den zweiten Kuß von ſeiner Gemalin. Er aber fragte, ohne ſich aus der Faſſung bringen zu laſſen, weiter:

„Wird meine geliebte Gattin mich mit einem Erben erfreuen?“

Kupido nickte.

„Mit mehr als Einem!“

Kupido nickte.

„Werde ich bald ſterben?"

Kupido ſchüttelte den Kopf.

„Lange lebe mein edler Herr und Gemal!" rief Bianka aus, indem ſie ihn wiederholt küßte.

In dieſem Augenblick, legte Kupido ſeinen Pfeil auf den Bogen, zielte, und ſchoß ihn ab. Der Pfeil, lag im Buſen der Grosherzogin.

„O Du Schalk! — rief ſie aus; — haſt Du mich nicht genug ſchon verwundet?"

„Allerliebſter Bube! — lachte der Grosherzog. — So recht! ſo recht!"

Ein Kammerherr trat leiſe ein, gab der Grosherzogin ein Papier, und ging ſchnell wieder zurück.

„Mein Gemal! — ſagte ſie. — Wichtige, ſehr wichtige Briefe aus Rom. — Dein Staatsrath iſt verſammelt."

„O! ich wollte — rief der Großherzog ärgerlich aus, indem er aufſtieg, und das Zimmer verließ; — daß alle Briefe aus Rom im Arno lägen! Nicht einmal eine kleine Ergötzlichkeit darf man ungeſtöhrt haben und genieſſen, für die vielen Regierungsſorgen die man zu tragen hat.“

„Lucindora bringe ihren Kupido wieder zur Ruhe;“ — ſagte Bianka, und ging an Lindoro's Arme in ihr Zimmer zurück. Hier, ſetzte ſie ſich, und rief aus: „Ein Lied, Lindoro!“

Er ſang die Liebe des Apolls zur Dafne, und ihre Verwandlung.

„Recht ſein und gut, Lindoro! — Wir gehen in einigen Tagen auf unſer Luſtſchloß Pratolino. Dort, leben wir ungenirter als hier, ganz uns ſelbſt. Dahin werdet Ihr uns begleiten. Wir ſind Euch gewogen, Lindoro!“

„O! meine Fürſtin, Ihr macht Euern Diener glücklich!“

„Meint

„Meint Ihr? — Sagt mir doch, wie iſt das? — Ich habe ſagen hören, Ihr hättet die Priuli geliebt? dieſe Dratpuppe? Unmöglich! — Aufrichtig! wie war's? Lucindora ſoll nichts davon erfahren.“

Meine gnädige Fürſtin ſcherzt mit ihrem Diener!“

„Ihr wollt einer Antwort ausweichen?“

„Wenn es Euch Spas macht, ſo will ich geſtehen, daß Seraſina mir nicht gleichgiltig war. Aber ich hatte ſie nur zweimal geſehen, und wenig mit ihr geſprochen. Ich kenne ihre Empfindungen, ihre Geſinnungen nicht, das aber weiß ich, daß Strozzi nicht von ihr geliebt wird, und daß ſie, wenn es geſchehen iſt, nur gezwungen, ihm ihre Hand gereicht hat.“

„Ihr könnt dieſem Manuelo noch einen Spas ſpielen. Denn, ich glaube wohl, daß Seraſina Euch lieber ſehen mag, als den krupzichten, widrigen Menſchen ohne Geiſt und Empfindung, der kein gröſeres Vergnügen kennt als die Falkenjagd und Reiherbeize, wenn er ſich nicht in die Wachthäuſer ſetzen, und die Soldaten betrunken und aufrühriſch machen kann. — Ich ſage Euch, ſein Kopf ſizt nicht feſt. Er iſt ein Rebell.“

„Ich fürchte, gewiß zum zweitenmale Händel mit ihm zu bekommen; denn er wird ſich mit dem, was geſchehen iſt, ſchwerlich beruhigen.“

„Stoßt ihn nieder. Ich nehme Euch in meinen Schuz. — Ihr leiſtet dem Grosherzog einen groſſen Dienſt.“

Lindoro ſchwieg. — Bianka fuhr fort:

„Singt mir ein Lied, edler Lindoro!“

Er ſang von Narziſſus Liebe zu ſich ſelbſt und den Leiden der ſchönen Nimfe Echo.

„Vortreſflich! — rief Bianka aus. — Ich muß Euch etwas ſchenken. Was gebe ich Euch gleich? Hier! das ſchickt ſich. Dieſe Gnadenkette häng' ich Euch um, tragt ſie mir zum Angedenken.“

„Als Euer Sklav!“

Er kniete vor ihr nieder. Sie hängte ihm eine goldene Kette mit einem Schauſtück, ihrer Krönungsmünze, um den Hals, und lächelnd rief ſie aus:

„Nun habe ich Euch gekettet. Haltet treu an mir. Ich bleibe Euere gnädige Fürſtin!“

Er küßte ihr die Hand. Sie ſchlug ihn ſanft auf die Wange. — Lucindora, in ihrer gewöhnlichen Tracht, trat in's Zimmer.

„Ich habe Euern Freund zu meinem Diener mir geweiht, und daß ich Euch liebe, wißt

Ihr;“ — ſagte Bianka, indem ſie ihr die Wange küßte.

Sie ſchellte, und ihre Damen traten ein.

Lucindora trieb ihr Spiel mit dem Orakel zu großer Freude des Großherzoglichen Paares fort, ſchlug die Karte, und ſprach von der Magie und ihren Kräften mit einem Beifalle, der allen ihren Werken Anſehen verſchafte und lange Dauer verſprach.

Endlich ging der Hof auf das Luſtſchloß Pratolino, wo Lucindora und Lindoro eine ſchöne Wohnung eingeräumt bekamen. Sie unterhielten, und wurden unterhalten. Ergötzungen aller Art, Jagden, Ringelrennen, Bälle, Converſationen wechſelten mit einander ab, und bei allen Feſten waren Lucindora und Lindoro, Zuſchauer, Gäſte, und Theilnehmer, wie es ſich nun eben ſchicken wollte.

Auf einmal glaubte Bianka ſchwanger zu ſeyn, und die Freude des Großherzoglichen Paares war ungemein groß. Lucindora erhielt koſtbare Geſchenke, und profezeihte der erfreuten hohen Freundin eine glückliche Niederkunft mit einem Prinzen.

„Biſt Du der Sache gewiß?“ — fragte Lindoro.

„Nicht gewiſſer, als Bianka ſelbſt; — antwortete Lucindora. — Aber auf jeden Fall haben wir Geld genug, um nun allenthalben uns ſelbſt leben zu können. Ja, der Zeitpunkt, uns von hier zu entfernen, kann und darf nicht fern mehr ſeyn. — Ich habe keine Geheimniſſe vor Dir, und entdecke Dir was ich fürchten muß, und wirklich fürchte.“

„Zu fürchten iſt etwas?“

„Viel; wohl alles.“

„Für Dich?“

„Der Großherzog hat ſich mit ſeinem Bruder dem Kardinal ausgeſöhnt, und dieſer wird hieher kommen. Bianka hat es dahin gebracht, daß ihr Gemal ſeine Schulden bezahlt, und er kommt, ſich bei ihr zu bedanken. Aber er will auch die Zeit ihrer Niederkunft abwarten. Denn Du weißt, daß durch eine falſche Niederkunft, durch ein untergeſchobenes Kind, was nun entdeckt iſt und ſie ſelbſt eingeſtanden hat, ſchon einmal Bianka die Welt und ihren Gemal getäuſcht hat. Er hat ihr verziehen; denn was verzieh ihr ſeine grenzenloſe Liebe zu ihr nicht? — Dieſer Kardinal nun, ihr Schwager, der ihr nicht traut, ob er ihr gleich Dank ſchuldig iſt, wird von ihr gefürchtet, und darum ſucht ſie ihn ſich verbindlich zu machen. Es wird aber nicht gelingen, denn der Kardinal iſt ein böſer, rachſüchtiger Heuchler. Er iſt auch mein größter Feind, denn ſeine Liebe habe ich verſchmäht, und er hat mir ewigen Haß geſchworen. — Wär es ihm nachgegangen, und hätte ich zu Rom nicht andere Freunde gehabt, ich wär dem Scheiterhaufen nicht entkommen. Er hat mich öffentlich eine Zauberin genannt, und des Laſters der Zauberei mich laut angeklagt.“

„Wie aber, liebe Lucindora —“

„Ich verſtehe Deine halbe Frage. — Meine Antwort kann nicht kurz ſeyn. Höre mich. — Ich bin in Cypern geboren, die Tochter eines Luſignan, deſſen Vorfahren dieſe ſchöne Inſel beherrſchten, und einer edlen Griechin, aber die Frucht einer verbotenen, geheimen Liebe. Dies habe ich erſt ſpät erfahren. — Als ich in meiner Kindheit bei dem Thurme der edlen Fee Meluſina, der Urahnenmutter des Hauſes Luſignan, Blumen pflückte, wünſchte ich mir oft dieſe Edle zu ſehen, die, wie es hies, zu weilen Sterblichen dort erſchien. Aber, es geſchah nicht. Doch lebte unfern dem Thurme, in einer kleinen, einſamen Wohnung, ein ehrwürdiger Greis, das Orakel der ganzen Inſel. Seine Einſichten in die verborgenen Kräfte der Natur waren groß, und ſeine Gelehrſamkeit wurde allgemein bewundert. Dieſer Greis gewann mich lieb, unterhielt ſich mit mir, fand mich gelehrig, und unterrichtete mich, mit ungemeiner Theilnahme an meinem Schickſale, in allen was Natur und —

Ein Page trat ein, und erſuchte Lucindora zur Grosherzogin zu kommen. Sie nahm ihren Schleier, und eilte zu ihr.

Die Nacht war vergangen; der Morgen brach an, aber Lucindora kam nicht zurück. Lindoro wurde unruhig.

Thereſe trat ein, leichenblaß und zitternd, mit dem Ausrufe:

„Ach! meine arme, unglückliche Gebieterin!“

„Was iſt ihr geſchehen?“ — fragte Lindoro beſtürzt.

„Gott weiß es, was ihr geſchehen wird.“

„Rede! Was iſt vorgegangen?“

„Sie iſt verhaftet.“

„Verhaftet? — Lucindera?“

„So iſt es.“

„Was hat ſie gethan? Wer hat ſie verhaften laſſen?“

„Der Großherzog.“

„Wie? — Warum?“

„Auf ſeines Bruders, des Kardinals Verlangen. Nach Mitternacht iſt er geſtern angekommen, hat meine Gebieterin bei der Grosherzogin angetroffen, und hat ihr ſchreckliche Dinge in's Geſicht geſagt. Die Grosherzogin hat ſie nicht ſchützen können. Sie iſt verhaftet.“

„Schrecklich!“

„Was fangen wir nun an?“

„Ruhig! — Ich will ſuchen zu mir zukommen, denn dieſe Nachricht hat mir alle Beſonnenheit geraubt. Ich will überlegen, und — Laß mich jetzt allein.“

Marcello, ein Anverwandter der Grosherzogin, Offizier ihrer Leibgarde, trat ein. Lindoro glaubte verhaftet zu werden, ſah ihn ſchweigend an, und konnte nicht ſprechen — Jener fragte:

„Sind wir hier allein?"

„Allein."

„Unbehorcht?"

„Wir können in dies Kabinet gehen."

Er öffnete es. Marcello folgte ihm. Lindoro ſuchte ſich zu faſſen, und fragte:

„Habt Ihr mir etwas Geheimes zu ſagen?"

„Ich komme von der Grosherzogin, abgeſchickt an Euch. — Lucindora iſt verhaftet. Es konnte nicht verhindert werden. Der Kardinal, des Grosherzogs Bruder hat dies verlangt. Er klagt ſie der Zauberei an."

„Wär Lucindora wirklich eine Zauberin, würde ſie ſich haben verhaften laſſen?"

„Eben dies hat die Grosherzogin geſagt. Der Kardinal aber beſteht auf ſeiner Meinung.

Es darf ihm jetzt nicht widerſprochen werden. Er ſelbſt will öffentlich beweiſen, was er ſagt. Der ganze Hof iſt verſammelt. In einer Stunde wird Lucindora vor die Verſammlung geführt. — Die Grosherzogin läßt Euch ſagen, Ihr möchtet, wenn Ihr's ertragen könntet, Euch einfinden, wo wir alle erſcheinen werden. — Sie hofft Lucindoren retten zu können, und wünſcht, Ihr möchtet Euch ſtets nahe zu mir halten, um Euch durch mich Winke und Nachrichten geben zu laſſen. Mit Vergnügen unterziehe ich mich dieſes Geſchäftes. — Ich ſehe Euch in der Verſammlung."

Der Hof war verſammelt. Man erwartete die Fürſtlichen Perſonen, den Kläger und die Angeklagte. Dieſe trat endlich ein. Frei und unerſchrocken trat ſie vor, hob die Augen gegen Himmel, und ſagte:

„So, wie ich jetzt hier ſtehe, werde ich einſt ſtehen vor dem Richter dort oben, frei, ohne Furcht, und ohne Beben."

Dieſe Worte vernahm noch der Kardinal der eben eintrat, und ſeinen Stuhl beſetzte. Der Groſsherzog und ſeine Gemalin lieſen ſich, dem Kardinal folgend, gleichfalls nieder. — Tiefe Stille herrſchte im Saale. Die Verſammlung ſchien leblos geworden zu ſeyn. Alle Blicke hingen an Lucindoren.

Der Abt von Santa Croce welcher mit dem Kardinal gekommen war, und neben ihm ſtand, erhielt von dieſem ein Zeichen, und begann:

„Lucindora!“

„Was will man von mir? — fragte dieſe, indem ſie hervortrat, mit einem Tone, der dem Abt die Fortſetzung ſeiner Rede vor dem Munde abſchnitt. Sie aber fuhr fort: — Hier ſtehe ich vor Euch allen, ſo wie Ihr und ich, unter Gottes Augen. Indem Ihr mich vor Euer

Tribunal ziehen wollt, ſtellt Ihr Euch ſelbſt vor Gottes Gericht. — Er ſieht Euch und mich. Ich fürchte nichts. — Wohlan! Sagt, was wollt Ihr von mir?"

Nach einigem Räuspern begann der Abt endlich wieder:

„Du treibſt, Lucindora! unerlaubte Dinge, die gegen Gottes Befehle und Geſetze laufen."

„Iſt dies wahr, ſo wird mich Gott, deſſen Geſetze ich verletze, zu beſtrafen wiſſen, und bedarf, um mir das anzukündigen, nicht Eueres Mundes. Aber es iſt nicht wahr. Gottes Geſetze ſind mir heilig, und ich übertrete ſie nicht."

„Es ſteht geſchrieben: Du ſollſt nicht zaubern."

„Ich zaubere nicht."

„Du thuſt Dinge —“

„Von denen Ihr nichts verſteht? das iſt nicht nur möglich, ſondern ſogar wahr, denn Ihr wißt gar wenig. Gott iſt überall, und ſeine Werke ſtudiren, heißt ihn verherrlichen. Das aber freilich, verſteht Ihr nicht. Ihr kräht oder brüllt in vorgeſchriebenen Formen etwas her, von dem Ihr glaubt es ſey Lob Gottes, aber gewiß wißt Ihr's nicht.“

Ein murmelndes Gelächter entſtand in der Verſammlung. — Lucindora aber fuhr fort, ohne irre zu werden:

„Alle Werke ſind da zum Lobe des Herrn, nur Ihr nicht. — Beweißt mir, daß ich eine Zauberin bin.“

„Deine unerlaubten Handlungen —“

„Dieſe, — wenn ich ſie thue — können mich wohl zur Sünderin machen, aber nicht zur

Zauberin. Aber welche ſo genannte unerlaubte Handlungen meint Ihr?"

„Du haſt zu Neapel und Rom die Blüte der männlichen Jugend an Dich gezogen und bezaubert."

„Verbietet dem Eiſen dem Magnete zuzufliegen! — Gott hat mir aus Gnaden und Huld ſonderbare, und nicht gemeine Schönheit gegeben, ich habe Verſtand und Wiſſenſchaften, und Ihr wollt das Zauberei nennen, wenn junge, feuerige Männer mich lieben? Kann ich es ihnen wehren? Ich habe ſie bemitleidet, getröſtet, unterhalten, und alte Gecken, oder mir gar zu widerliche Menſchen die ſich einfallen ließen, von Liebe mit mir zu ſprechen, habe ich ausgelacht. Ich kann ſie Euch nennen."

Der Kardinal wurde röther als gewöhnlich. Lucindora fuhr fort:

„Verbrennt alle hübſche Weiber in der Welt, von der Fürſtin bis zur Bettlerin, denn ſie erobern Herzen, ſie ſind alſo Zauberinnen. — O! Ihr vortrefflichen Herren! Habt Ihr Logik gelernt? Doch, Ihr wißt nicht was Vernunft iſt, wie könnt Ihr die Vernunftlehre kennen. Von Wiſſenſchaft will ich nicht ſprechen. Wer zwei in einander geſchobene Quadrate Euch vorzeichnet, den haltet Ihr für einen Zauberer und ſeine mathematiſchen Figuren für Zauberzeichen. — Was ſoll ich Euch ſagen? Lernet Weisheit, die, wie Salomo ſagt, auf allen Gaſſen, vor allen Thoren zu haben iſt.“

„Du haſt Liebestränke bereitet.“

„Wo? wem? Nennt mir den Mann, das Weib für die ich ſie kochte. Für Euere Kardinäle in Rom wahrlich nicht!“

„Du behaupteſt —“

„Für wen habe ich Liebestränke gekocht? — Rede! beweiße was Du ſagſt, oder Deine Anklage iſt falſch und Du biſt ein Elender, der ohne Beweiße Mährchen nach erzählt.“

„Du haſt behauptet, es ſey möglich Unfruchtbare zu befruchten.“

„In der Natur giebt es eine ewige nie aufhörende Befruchtung. Wir geben Geſundheit durch Medikamente wozu die Stoffe die Natur hergiebt, ſagen die Aerzte. Gebt ihr Geſundheit, ſo gebt ihr auch Zeugungskräfte. — Hier ſteht des Grosherzogs Leibarzt, er rede, er ſage ob dies nicht möglich iſt?“

Der Leibarzt antwortete ganz gelaſſen:

„Nicht nur möglich iſt es ſchlummernde Kräfte der Natur zu erwecken, es iſt ſogar erwieſen, daß es geſchehen kann, und wirklich geſchicht, wenn der Menſch die dazu gehörigen Ingredienzien kennt."

„In herbis, verbis et lapidibus — fuhr Lucindora fort; — da liegt's Herr Abt; Ihr aber braucht es nicht."

Ein allgemeines, lautes Gelächter erſcholl, und kaum konnten der Grosherzog und ſeine Gemalin ernſthaft bleiben. — Der Kardinal ſprang entrüſtet auf, und rief mit erſticktem Grimme aus:

„Können die Florentiner nie aufhören Poſſenreiſſer auch bei den ernſthafteſten Dingen zu ſeyn? Bin ich gekommen Euch lachen zu hören, wenn eine Commödiantin es darauf anlegt Euer Zwergfell zu erſchüttern, damit Ihr vergeſſen ſollt, daß ſie übrigens ihre Rolle ſchlecht ſpielt? — Geht hin Ihr faden Gecken, und laßt Euch liebekrank und ſiech von einer moraliſch-phyſiſchen Quakſalberin machen! Eilt zu ihr, Ihr liederlichen Mädchen, laſt Euch unfruchtbar, und Ihr unfruchtbaren Weiber laſt Euch fruchtbar machen von dieſer nichtswürdigen Empirikerin, die Euer Geld nimmt, und Euere Dummheit verlacht.“

Damit verlies er ſchnell den Saal. — Die Herzogin war in ſichtbarer Bewegung. Sie ſtand auf und folgte dem Kardinal, ohne einen Führer zu erwarten. Staunen befiel die Verſammlung. — Lucindora, ergriff ein Kruzifix, drückte es an ihre Bruſt, fiel auf die Kniee nieder, hob die Hände gen Himmel, und rief aus:

„Ich danke Dir, mein Gott und Herr! Du kennſt mich, und weißt, daß ich nicht dieſer Verbrechen ſchuldig bin, deren dieſer Prieſter mich angeklagt hat.“

„Steht auf! — ſagte der Großherzog: — Ihr ſeyd der Haft entlaſſen. Verlaßt binnen vier Stunden Pratolino, binnen ſechs Tagen meine Staaten, und betretet dieſelben nie wieder.“

Er ging. Ihm folgte der Hof. — Lucindora eilte in Lindoro's Arme, und mit ihm in ihre Wohnung.

Hier wurde zuſammen gepackt, als Marcello kam, und Lindoro zur Großherzogin forderte. — Er folgte ihm. — Bianka war allein im Kabinet, in welches er geführt wurde.

„Lindoro! — rief ſie ihm entgegen. — Welche traurige Wendung hat eine ſo freundlich begonnene Sache genommen! Was ſoll ich thun? Wie ſoll ich mich benehmen? Rathet mir!“

„Einſtimmen müßt Ihr in das, was der Kardinal ſagt; — antwortete Lindore; — wenn Ihr auch gleich eines andern überzeugt ſeyd.“

„Ach! daß es ſo kommen mußte!“

„Aber, wie anders ſollte, konnte es kommen, da Pfaffen mit in's Spiel kommen? Zudem, — ich darf es Euch offenbaren, gnädigſte Fürſtin! — hat der Kardinal vergebens um Lucindorens Liebe und Gunſt in Rom gebuhlt. Sie hat ihn ſogar lächerlich gemacht.“

„Das weiß ich wohl! Aber in unſerer jetzigen Angelegenheit ſehe ich keinen Ausweg.“

„Lucindora iſt verbannt.“

„Ich weiß es. — Aber ich kenne auch meinen Gemal. Es vergehen nicht vier Wochen, ſo überwirft er ſich wieder mit dem Kardinal, und ihm zum Aerger wünſcht er Lucindoren zurück rufen zu können. Wer weiß dann, wo ſie iſt. — Ach! ich hätte ſie ſo gar gern bei mir behalten, um mich geſehen, dieſe liebe Zauberin!"

„Wir haben nur vier Stunden Zeit, um Pratelino zu verlaſſen."

„Du gehſt mit ihr, Lindoro?

„Ich verlaſſe ſie nicht."

„Sonſt — wenn Du wollteſt — Du könnteſt hier bleiben —"

„O! meine edle, großmüthige Fürſtin! Soll ich dies arme Weib, verlaſſen von allen, die eines Prieſters Wuth verfolgt, die mir ſich ergeben hat, die auf den Schutz des Mannes rechnet, den ſie liebt, — ſoll ich dieſe auch verlaſſen?"

„Nein, wahrlich nicht, Lindoro! — Du mußt mit ihr gehen; Du kannſt ſie nicht verlaſſen. — Ich fühle, ich empfinde, daß es ſo ſeyn muß, daß es anders nicht ſeyn kann. — Gehe mit ihr, begleite, ſchütze ſie. O! ſie iſt nicht unglücklich. Ihr bleibt ein Freund, der ſie liebt."

„O! meine Fürſtin! — Was ſoll ich Dir, die ich —"

„Still! ſtill! — Ich ſelbſt vielleicht — Doch davon, nichts. — — Lindoro! Wohin wollt Ihr gehen?"

„Nach Sicilien, in mein Vaterland, will ich Lucindoren führen, und unweit Syrakus, auf einem Landguthe, mit ihr im Stillen leben.“ —

„Du biſt zu jung, Dich zu verbergen.“

„Ich bin zu alt um länger in der Welt zu bleiben.“

„O! alter Mann! das wird nicht lange dauern.“

„Wo ſoll ich hin mit Lucindoren, die ihr Verſtand überall geächtet hat? Und von ihr trennen kann ich, darf ich mich nicht, wenn ich ſie liebe, denn ſie ſelbſt vernichtet ſich. Ihr muß ein Glück noch werden. Sie iſt eine Luſignan.“

„Eine Luſignan? Welch Unglück! Sage dies nicht laut. Die Venetianer dürfen das nicht hören. Sie iſt verloren. — Geh, verbirg die Unglückliche, daß [illegible] und Neider ſie nicht ſehen. — Lebe wohl, Lindoro! — Du nimmſt doch ein kleines Reiſegeld von mir?“

Sie drückte ihm eine Börſe in die Hand, und entfernte ſich ſchnell. — Lindoro eilte in ſeine Wohnung.

Lucindora war reiſefertig. Sie beſtieg, als Lindoro kam, ihr Maulthier. Die Koffer waren gepackt; zwei Maulthiere waren beladen, und Thereſe, beſtieg ein drittes.

„Die Zeit iſt vorüber! Es iſt kein Aufenthalt mehr;“ — ſagte Lucindora.

Lindoro ſchwang ſich auf ſein Roß; ihm folgte ſein Diener. — Sie verließen Pratolino.

In einer ſchönen Gegend, nahe bei einem Kaſtanienwäldchen, hielten ſie an, weil die Sonne heftig brannte. — Die Maulthiere und Pferde wurden abgepackt und abgezäumt, der Weide überlaſſen, unter der Aufſicht des Dieners, indeß Thereſe Beeren ſuchte.

Lindoro aber und Lucindora gingen einige Schritte tief in den Wald hinein, wo ſie ſich an einer Quelle niederlegten. Ohne ein Wort zu ſprechen, Thränen in den großen ſchönen Augen, umarmte Lucindora den Geliebten. Er küßte ſie zärtlich, legte ihr Haupt auf ſeine Kniee und ſeine Finger durchwühlten ihr ſchönes weiches Haar. Sie hob ihre liebevollen Blicke zu ihm auf, und ſeufzte:

„Meinetwegen!“

Da ſiel ein Schuß aus dem Gebüſche. Eine Kugel drang in Lucindorens Bruſt.

„O Lucindora! Lucindora! mein Leben! meine Liebe!“ — rief Lindoro aus, und drückte ſeine Lippen auf ihre brechenden Augen. Sie ſeufzte tief auf: „Ich ſterbe!“ — und ſchloß die ſchönen Augen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schneeberg,
gedruckt mit Schilliſchen Schriften.

Die

Vorzeit,

oder

Geſchichte, Dichtung, Kunſt und Literatur

des

Vor- und Mittel-Alters.

Ogni Medaglia hà il suo riverso.

Boccalini

Erſter Band

Erfurt, 1817.

G. A. Keyſers Buchhandlung.

Abzuſchneiden und dem ganzen Bande vorzubinden.

Universitäts-
München
Bibliothek

An die Leſer.

Bereits in der Ankündigung dieſer Zeitſchrift, und in dem Vorworte über die Vorzeit im zweiten Hefte derſelben iſt angegeben worden: was die Leſer und Freunde der Vorzeit in und von derſelben zu erwarten hatten. Ob das, was verſprochen, geleiſtet wurde, und ob es in einem beſchränkten Raume von drei Heften geleiſtet werden konnte: das bleibe dem Urtheile der Leſer, ihrer Billigkeit und der Berechnung derſelben überlaſſen.

Es iſt durchaus nicht möglich, in einem ſo engen Kreiſe, wie der iſt, welchen unſere Zeitſchrift bisher beſchreiben konnte, alles das entfalten und zur Schau ſtellen zu können, was man vielleicht fordert, daß es gegeben würde. Deßhalb erbittet ſich der Herausgeber die Theilnahme ſeiner Leſer noch für mehrere Hefte; und hofft, daß die Folge derſelben die Freunde jener Zeit, in der er ſo gern im Geiſte lebt, zufrieden ſtellen wird.

Materialien ſind nicht ſparſam vorhanden, und mehrere bekannte Schriftſteller haben ſich vereinigt, dieſer Zeitſchrift Theilnahme durch ihre Beiträge zu verſchaffen. Dem Herausgeber ſtehen Archive, Manuſcripten-Sammlungen, Bibliotheken, Antiken und Kunſt-Kabinette, Münzſammlungen ꝛc. offen; er hat viele Kollektaneen, hat deren mehrere käuflich an ſich gebracht, und ſteht in einem ausgebreiteten Briefwechſel: ſeiner Zeitſchrift ſo viel Vollkommenheit zu geben, als ihm möglich iſt, derſelben zu ertheilen. Dazu kömmt ſein Wollen, und die Freude, die es ihm macht, ſeine Studien mittheilen zu können. Und, wer etwas mit dieſer Freude und in dieſem Geiſte thut: dem kann es wohl nicht mißlingen, ſeinen Endzweck für ſich und die, die mit ihm gehen, zu erreichen. — Ich biete die Hand, und hoffe, daß man gern mit mir gehen wird. Wir Entfernte gehen zuſammen der Vorzeit näher; ich aber — es ſey erlaubt — ſage

Wie richtig doch das Sprichwort iſt!
„Weiß ich, mit wem du gehſt:
ſo weiß ich, wer du biſt.“

Geſchrieben zu Weimar,
am Felician-Tage 1817.

Nachricht für den Buchbinder. Dieſe zwei Blätter

Die Vorzeit,

oder

Geſchichte, Dichtung, Kunſt und Literatur

des

Vor- und Mittel-Alters.

Ankündigung.

Es iſt das Gefühl der Gerechtigkeit, von welchem unſere Zeitgenoſſen ergriffen ſich der Vorzeit näher geführt ſehen; und dieſe ſpricht ſo freundlich und zutraulich alle ihre Freunde an, daß wir in ihrem Kreiſe uns ſogleich mit ſanfter Gewalt feſtgehalten fühlen. Viel iſt in unſern Tagen geſchehen, dieſen Sinn zu befeſtigen; mancherlei iſt geſammelt und der Leſewelt vorgelegt worden: aber nicht erſchöpft kann er werden, der ſo herrliche, durch die Thäler der Vorzeit ſtrömende Quell.

Ausſchließlich ſoll ein Journal ſich damit beſchäftigen, den Leſern des Erfreulichen und Merkwürdigen jener Zeit ſo viel mitzutheilen, als davon aufzufinden ſeyn wird. Dieſer Zeitſchrift gehören alle Länder und Nationen an: doch vorzüglich ſollen die Deutſchen das Treiben, Wirken und Walten ihrer Vorfahren kennen, ſchätzen lernen, und ſomit das eigenthümlich Schöne und Gute jener Zeit der ihrigen gleichſam eigen zu machen ſuchen.

Was Geſchichte, was Dichtung jener Zeiten, beſonders aber des Mittelalters, gaben, ſoll den Leſern mitgetheilt werden, nach Handſchriften und ſeltenen gedruckten Nachrichten; und die Kunſt wird erfreuliche Unterhaltung in Nachahmungen von Originalgemälden und Zeichnungen finden.

Die Vorzeit

ſoll der Titel dieſer Zeitſchrift ſeyn, welcher in der Folge ſich auch ein eigenes Taſchenbuch anſchließen wird. Nach dem bereits angedeuteten Zwecke dieſer Zeitſchrift wäre nur noch zu erwähnen: daß der Inhalt von jedem Hefte in drei Abtheilungen zerfallen wird; wovon die eine der Geſchichte und Literatur, die andere der alten Kunſt, und die dritte der Romantik angehört. Der Herausgeber — ſelbſt Vorſteher von großen öffentlichen Bibliotheken und Kunſtſchätzen, außerdem (wie er hofft,) bekannt durch ſeine Forſchungen im Gebiete der Geſchichte und alten Kunſt, die er in dem Journal „Curioſitäten der phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt" deſſen Herausgeber er ebenfalls iſt, niedergelegt hat — wird, in Verbindung mit mehreren achtbaren Freunden und Kennern, in den angedeuteten Fächern das Möglichſte zu leiſten ſuchen, und Kunſt-geübte Hände werden ſein Unternehmen anſtändig auszuſchmücken trachten. Auf ſolche Weiſe wird dieſe Zeitſchrift, durch reichen Inhalt, durch nützliche angenehme Unterhaltung und erfreuliche Kunſtbildung, die Theilnahme und Liebe der Geſchichts- und Kunſtfreunde, überhaupt aber der gebildeten Stände zu gewinnen wiſſen, ohne daß ihr Herausgeber für jetzt noch ein Wort der Empfehlung beizugeben braucht.

Weimar, den 7ten September 1816.

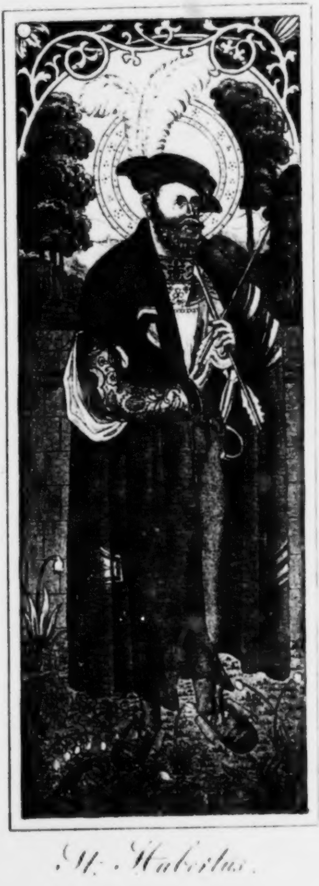
Der Herausgeber.

Die Vorzeit.

Erſten Bandes erſtes Stück.

Erſte und zweite Abtheilung.

Taf. 1



St. Hubertus.

Univ. Bibl.
München

I.

St. Hubertus.

Nach einer Handſchrift.

(Nebſt Abbildungen auf Taf. 1. 2. 3.)

Es zeugte **Bertrand**, der Aquitanier Fürſt, einen Sohn der hieß **Hubert**. Dieſer wurde gar wohl erzogen und geübt in allerlei Ritterübungen und Hofgebräuchen jener Zeit. Und als er zu ſeinem Alter kam, hing ihm ſein Vater das Schwert um, und ſendete ihn zu ſeinem Freunde, dem Könige **Theoderich**, welcher im J. Chr. 630 zu regieren anfing. Dieſer nahm ihn wohl auf, und bald wurde der junge **Hubert** von dem Könige zum Hofmeiſter ernannt. Das aber machte ihm Feinde, und weil er ſich nicht mit **Eborino**, der des Königs Geheim-Schreiber war, vertragen konnte, zog er von dannen und ging zu **Pipino Hariſtallo**. Dieſer wurde dem jungen ſtattlichen Manne gar wohl gewogen, und gab ihm zum Weibe eine ſchöne, züchtige Jungfrau, genannt **Floribona**. Mit dieſer zeugte er ſeinen Sohn **Floribert**, der, nach ſeinem Vater, Biſchoff zu Lüttich wurde.

Es war aber **Hubert** ein gewaltiger Jäger, und ſein Jagdhorn durchtönte die Wälder an allen Tagen der Woche, gleich viel, waren es Feſttage, Sonntage, oder Werkeltage. Was geſchah aber? Als er eben ein Mal an einem Charfreitage auch den Forſt durchjagte, ſiehe! da erſchien ihm plötzlich ein großer, hochgebrüſteter Hirſch, das Kruzifix zwiſchen ſeinem Geweihe, und eine Stimme erſcholl „Hubert, bekehre dich, und ſuche der Verdammniß zu entgehen!" Dieſe Erſcheinung und dieſe Worte trafen das Herz des Jägers gleich verwundenden Pfeilen. Er ſprang vom Roſſe, kniete nieder und betete zu ſeinem Erlöſer. *) Sogleich aber faßte er einen heiligen Entſchluß, that, als ſein Vater und ſein Weib ſtarben, ein Religioſen-Kleid an, und ging als Büßender in den Ardenner Wald. Nach ſieben Jahren aber zog er nach Rom, zum Papſt Sergio. Dieſer, der ſeine frommen Entſchließungen ganz wohlgefällig vernam, gab ihm ſeinen Segen, und ernannte ihn, da eben der Heil. Lambert verſchieden war, zum Biſchoff von Maſtricht. Dahin zog er, und verlegte ſeinen biſchöfflichen Sitz nach Lüttich. Hier übte er ſich ſehr in den Werken der Barmherzigkeit, bekam Offenbarungen, und ſagte ſein Ende voraus. So ſchied er denn den 30. Mai 727 **) von dieſer Welt, und wurde in der Kirche zu St. Peter begraben. Da geſchahen nun vielerlei Wunder, wovon gar viel zu ſchreiben wär. Hundert Jahr aber, nach ſeinem

---

*) Er ſoll geſagt haben: „Herr! was willſt du, daß ich thue?" Die Antwort, welche er bekam, war: „Gehe nach Maſtricht zum Biſchoff Lambert; der wird dir's ſagen."

**) Oder, wie andre wollen, im J. 730. Lebens- und Bekehrungs-Nachrichten von dem heil. Hubertus finden ſich in mehreren Werken. Die vorliegenden, den Surius eingerechnet, ſind: *Fisen*, Historia Ecclesiae Leodensis, Leod. 1642. *Chapeauville*, Gesta Pontificum Leodensium, Leod. 1613. *J. P. Ludewig*, Different. Juris Romani et Germanici in Venatu. Halae, 1730. — *J. Roberti* Vita S. Huberti, Luxemb. 1621. habe ich nicht gehabt. Der Verfaſſer eines Bandes von Collektaneen, über das Jagdweſen, aus welchen ich gegenwärtige Erzählung genommen habe, ſcheint daſſelbe benutzt zu haben.

Tode, wurde ſein Leichnam in das Benediktiner Kloſter Andain, auf den Ardenner Wald, gebracht. Dahin bringt man, damit ſie geheilet werden, alle diejenigen, welche von tollen Hunden gebiſſen worden ſind. Das geſchieht auch in der Abtei Autray, wo ein Gelenke von einem Finger des Heiligen aufbewahrt wird. *) Sein Gürtel hebt mancherlei Krankheiten.

* * *

Der Gedächtnißtag des Heiligen wird nicht überall auf einen Tag, gewöhnlich aber den 3. November gefeyert. Er iſt der Schutzpatron der Jäger **), die bei einem frohen Mahle jährlich ſein Gedächtniß feyern. Ein alter, hocherfahrner Waidmann mag uns erzählen, wie es dabei hergehen ſoll.

Nachricht, mit welchen Ceremonien das St. Hubertus- oder Jäger-Feſt begangen werden ſoll.

„Am St. Hubertus-Feſt ***), als an dem Feſt des allgemeinen Jagd-Patrons, ſoll ein jeder rechtſchaffener

---

*) *Calmet*, Histoire de Loraine. L. 21. N. 115. *Macedo* De diuis tutelaribus Orbis christiani. p. 415. Mdme. la *Guette*, Memoires. p. 276. *Chapeauville*. T. III. p. 241.

**) Es iſt gewiß, daß dieſes ſeit dem zehnten Jahrhundert geſchehen iſt. Hamburger Magazin. 22. B. S. 427. — Vorher waren auch, in Frankreich wenigſtens, St. Martin und St. German (Herrmann), Beſchützer der Jäger und der Jagd. *Vide* Vie de St. Germain. p. 179. *Mabillon* Annal. Ordin. S. Benedicti. T. I. p. 301.

***) Flemming, deutſcher Jäger. I. B. S. 255. Ein Buch, welches einem jagdgerechten Forſtmanne noch immer unentbehrlich iſt.

Jäger ſich auf die Jagd begeben; es wäre denn, daß er durch Eyß, Kälte, oder einen ſtarken Platzregen davon abgehalten würde. Doch ſollen die Freunde der Jägerey an dieſem solennen Tage keinen um ſich leiden, welcher wider die Jagd-Reguln, das Wild muthwilliger Weiſe verderbet. Wenn nun bei dieſem Festin eine Frauens-Perſon erſcheinet, und ſolcher Jagd-Freude mit theilhaftig werden will: ſo ſoll ſie geſtiefelt und geſporet, auch alſo bekleidet ſeyn, daß ihr Habit wenig oder nichts von einer Mannes-Kleidung differire. Sie ſoll auch ihr Pferd auf eben die Art, wie eine Manns-Perſon reiten, und alles von ihrem Befehl und Disposition dependiren. Wenn nun einem jeden ſeine Verrichtung zugetheilet, ſoll man in aller Frühe mit den Hunden entweder zu Holze oder zu Felde ziehen; Nachmittags aber die Falken in die Luft laſſen, damit die Jäger ſowohl mit den Hunden als Vögeln ihre Freude haben mögen. Wenn man nun den größten Theil des Tages auf ſolche Art zugebracht: ſo ſollen die Jäger wieder auf einem dazu beſtimmten Platz zuſammen kommen, und ein Jeder rapportiren, was er ausgerichtet, auch ſowohl ſeine glück- als unglückſeligen Avanturen erzehlen, und man ſich ſodann in dem nächſten, dem beſten Jagdhauſe mit einander luſtig machen.»

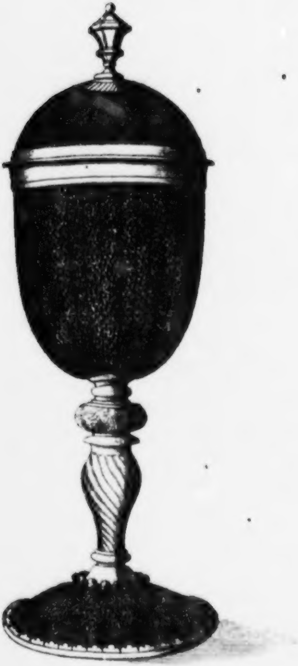
Die Leſer finden auf der Kupfertafel einen Becher, den ein jagdliebender Fürſt, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, mit ſchmalen Streifen von Hirſchgeweihen belegt, aus ſtark vergoldetem Silber fertigen ließ, der am Hubertusfeſte, bei Tafel, von den frohen Gäſten geleert wurde.

Die Einführung der Jagdfeſte haben die Jäger den Celten, oder erſten Galliern zu danken. Dieſe feyerten dieſelben in den Wäldern *), und die Ardenner Forſte

---

*) *Pelloutier*, Histoire des Celtes. Haye. 1750.

Taf. 2



Der Hubertus Becher.

Univ. Bibl.
München

waren beſonders dergleichen Feyerlichkeiten geweiht, wo das Bild der Göttin der Jagd in großer Herrlichkeit prangte *), der geopfert wurde.

Unter den Chriſten nahmen dieſe Feſte eine andere Geſtalt an, und wurden der Protektion des Heiligen übergeben, den man dazu erkohren hatte. Dieſes ging, wie alles dieſer Art, auf alle Stände über, und ſo ergriff's auch die Ritterſchaft. Daher ſtiftete Gerhard, Herzog zu Jülich und Berg, zu Ehren des Heil. Hubertus, im J. 1444 einen Ritterorden nach einem erhaltenen Siege, ſeiner Ritterſchaft Tapferkeit zu belohnen, und zu feſter Treue zu ermuntern. Er wurde damals der Orden vom Horn genannt, weil die Ritter das Bild des Heil. Hubertus an einer Kette von Jägerhörnern um den Hals trugen. **) Dieſen Orden erneuerte im J. 1708 der Kurfürſt Johann Wilhelm von der Pfalz. Das Ordenszeichen iſt mit der Bekehrungsſcene des Heiligen geſchmückt, und enthält, mit Gothiſchen Buchſtaben, den Wahlſpruch: In Trau Vaſt; d. i. In der Treue (beſtändig) feſt. ***)

Es gibt Kurpfälziſche Gold- und Silber-Ordens-Münzen. Eine ſchöne Medaille ließ auch der Herzog Johann Georg von Sachſen-Weißenfels ſchlagen, als er Ritter des Hubertus-Ordens wurde, mit ſeiner und des Kur-

---

*) *Fleury*, Histoire ecclésiastique. T. VIII. L. 55. N. 22.

**) Unſchuldige Nachrichten von alten und neuen Sachen. J. 1711. S. 355.

***) Ausführlichere Nachrichten davon, als hieher gehören, finden die Leſer in: Eichlers Abbildung und Beſchreibung aller Ritter-Orden. S. 115. Schwan, Abbild. aller Ritter-Orden. 2. Heft. Kuhn, Handbuch der Ritter-Orden. S. 21. Hanson Hist. account of the Ordres of Knighthood. T. II. p. 147.

fürſten Namens-Chiffer geziert, auf der Rückſeite die Bekehrungsſcene darſtellend, welche er als Preiß bei einem Nachtſchießen *) austheilen ließ. Die Leſer ſehen dieſelbe, nach einem Originale, auf der zweiten Kupfertafel abgebildet.

Darüber befindet ſich, gleichfalls nach einem Originale gezeichnet, ein ſogenannter Hubertus-Schlüſſel; ein Amulet, welchem der Aberglaube große Kräfte zueignet, der das Vieh gegen Krankheiten ſchützen, und deſſen Beſitz gegen mancherlei Unfälle bewahren ſoll.

Einen zweiten Jagd- oder Hubertus-Orden ſtiftete im J. 1702 Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg. **) Im J. 1718 wurde derſelbe erneuert. ***) Es iſt bekannt, daß die Fürſten des Hauſes Würtemberg ſich als geborne Jägermeiſter des Reichs anſahen. †) Die Ritter deſſelben feyern den 3ten November, gewöhnlich nach einer gehaltenen Jagd, den Hubertustag gleichfalls mit einem Jagdfeſte. ††) Wie ein ſolches feyerliches Jagd-

---

*) Von dergleichen Feſtlichkeiten ſollen in der Folge genauere Nachrichten gegeben werden.

**) Meyer, Nachricht vom Würtembergiſchen Jagd-Orden. Hof. 1728.

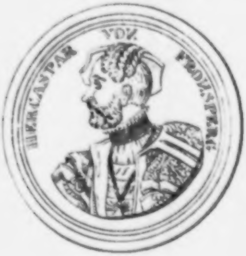
***) Eine ausführliche Beſchreibung aller Ceremonien bei dieſem Orden, findet ſich in der Vorrede zu Stiſſers Forſt- und Jagd-Hiſtorie der Deutſchen. S. 27.

†) *Ludewig*, Diss. cit. p. 69.

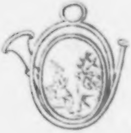
††) Es gab auch einen Jäger-Orden des goldenen Hirſches, welcher von dem Herzog Georg Wilhelm zu Liegnitz 1672 geſtiftet wurde. Davon: Gryphii Geſch. der Ritter-Orden. S. 368. Fortgeſetztes hiſtoriſches Labyrinth der Zeit. S. 96. — Von dem vom jetzigen König Ferdinand von Neapel und Sicilien geſtifteten Dianen-Orden (La noble Societá de Diana Cu-

Taf. 3.

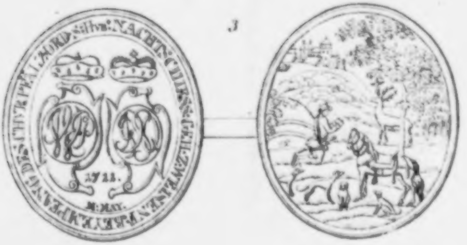
1


HER CASPAR VON FRONSPERG

2



3


NACHT
1711.
MAY.

feſt in ſeiner ganzen Vollkommenheit gefeyert werden ſoll, ſoll ein vollkommener Jäger *) ſelbſt uns erzählen.

Das Jagdfeſt, wie es ſeyn ſoll.

„Es werden alle zur Equipage gehörigen Jäger und Bedienten mit neuer Kleidung verſehen, wie auch den königl. fürſtl. Kavalier= und Jäger=Pferden die beſten Zeuge aufgelegt. Hierauf verſammelt ſich die ganze Hofſtatt bei dem Jagd=Palais; die Beſuch=Knechte, welche vorher einen guten Hirſch beſtätigt haben, finden ſich ein, und bringen Rapport, wo ein guter Hirſch ſtehe, der zu jagen iſt. Unterdeſſen ſind die von der Küche, Konditorei und Kellerei, unweit dem Orte, wo der Hirſch anjaget, und Assemblée gehalten werden ſoll, vorausgeſchickt. Wenn nicht daſelbſt ein beſonderes Luſt= und Jagdhaus iſt, werden Zelte aufgeſchlagen, und hinter dieſelben Tafeln mit koſtbaren Speiſen und Getränken und Stühle geſetzt. Alsdann geht der Zug aus dem Jagd=Palais auf folgende Weiſe: Zuerſt kommen im erſten Gliede deutſche Jäger mit vorn im Sattel vor ſich liegenden Kugelbüchſen, nebſt an ſich habenden Hirſchfängern und Hornfeſſeln, welche den Zug führen. Ihnen folgen der Kavaliere Hand= und Bei=Pferde; die vom niedrigſten Range voran, und die vom erſten Range zuletzt. Hernach kommen die Pferde, welche für die Piqueur=Jäger gehören; hinter dieſen der Sattelknecht und Jagdſchmid. Alsdann kommen die königlichen und fürſtl.

---

ciatrice) finden die, denen daran gelegen iſt, Nachrichten in Moſers Forſt=Archive. 2. B. S. 287. und in Wildungens Taſchenbuche für Froſt= und Jagd=Freunde. J. 1800 S. 149.

*) Döbels wohlerfahrner und geübter Jäger. S. 116.

Hand- und Reit-Pferde, welche von den Stallmeiſtern und Bereutern aufgeführt werden. Hierauf folgen die Piqueurs und Beſuch-Knechte zu Pferde, nebſt der bei ſich habenden Mente Hunde, und die Burſche, welche zu den Hunden gehören, beiher zu Fuße. Der Kommandant ſchließt, und reitet alſo vor dem Könige oder Fürſten her. Hierauf reitet oder fährt der König oder Fürſt ſelbſt in höchſter Perſon, von den hohen Jagd-Bedienten, Miniſtern, Kavaliers, Jagd-Junkern, Jagd-Pagen, Leib-Jägern und Leib-Schützen begleitet. Nach dieſen folgen die Jagd-Chaiſen mit Dero Gemahlin, Prinzen und Prinzeſſinnen und Hofdamen, wohinter eine Suite von Hofbedienten beſchließt. Solcher Geſtalt geht der Zug fort bis zur Assemblée, wo ſie ſowohl die hohen Herrſchaften, als ſämmtliche Suite, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, mit dem Déjeuné (Frühſtück) ſich erfriſchen. Nach gehaltenem Déjeuné wird nach dem Hirſche hingezogen und gejaget. Nach vollendeter Jagd kehren ſie nach Hauſe zurück, wo alsdann offene Tafel gehalten wird, und die Jäger dabei ſehr wohl traktirt werden. Bisweilen müſſen auch die Jäger mit den Parforce-Hörnern dabei die Geſundheiten blaſen. Es wird alſo dieſer Tag mit anderer Muſik und Luſtbarkeit beſchloſſen. Den andern Tag wird ein Klopf- oder Streif-Jagen (d. i. diejenige Art des Jagens oder der Jagd, da man nur auf das Wild ſtreifet, d. i. mit Leuten oder Hunden, ohne ordentliche Umſtellung mit Netzen, auf ein Gerathewohl in das Feld zieht, das Wild durch Klopfen mit Stecken an die Sträuche zuſammen treibt, und auf eine oder die andere Art fället), gehalten; den dritten Tag, Galla oder Assemblée bei Hofe; den vierten eine Sauhatz oder ſonſt ein deutſches Jagen; den fünften eine dem Könige oder Fürſten beliebige Luſtbarkeit; den ſechſten ein Klopf-Jagen; der ſiebente, oder an welchem der Sonntag einfällt, iſt ein Ruhetag; der achte Tag wird mit einer Parforce-Jagd, und mit dieſer zugleich die ganze

Jagd in dieſem Jahre beſchloſſen. Wie denn auch an allen Höfen, wo eine Parforce-Jagd oder Equipage iſt, dieſes Huberts-Feſt, wo nicht acht Tage, doch der Hubertstag feierlich begangen zu werden pflegt."

So viel von dem allen, und jetzt zu dem heil. Hubertus zurück.

Es iſt einer der ſchönſten Kupferſtiche, auf welchem der berühmte Albrecht Dürer die Bekehrungs-Szene dieſes Heiligen dargeſtellt hat. *) Aber auch ſein Pinſel hat dieſelbe verewiget. Dieſes Gemälde befindet ſich im Beſitz des Herrn Land-Kammer-Raths Werlich in Rudolſtadt, der davon mir nachfolgende Beſchreibung und Nachricht ſelbſt ertheilt hat.

St. Hubertus,

Original-Gemälde von Albrecht Dürer, auf Holz, vier Fuß hoch und drei Fuß breit.

Die Anordnung trifft genau mit dem bekannten vortrefflichen Kupferſtiche von Dürer überein. Eine einzige kleine Abweichung habe ich blos darinnen bemerkt, daß in dem Kupferſtiche das Pferd mit dem Zaume an den Baum gebunden iſt, in dem Gemälde aber frei ſteht. Woraus ſich wohl mit Recht ſchließen läßt: daß der Kupferſtich älter, und in dem Gemälde dieſe Verbeſſerung nachgeholet worden iſt. Das augenblickliche Ergriffenwerden von dem

---

*) Arendt, Ehrengedächtniß Albrecht Dürers. S. 57. Schöber, Leben und Werke Albrecht Dürers. S. 91. Will, Nürnbergiſche Münz-Beluſtigungen. I. B. S. 406. Es gibt aber von dieſem Blatte, von welchem ein Originalſtich vor mir liegt, mehrere Nachſtiche. Hüsgen Raiſonnirendes Verzeichniß aller Kupfer- und Eiſenſtiche Albrecht Dürers, S. 53.

Heiligen, dürfte wohl die beſonnene Handlung des Anbindens nicht erlauben; auch ſcheint überhaupt in der freien Ruhe des Pferdes und der Hunde, welche hier einen ſchönen Gegenſatz mit dem Ritter bildet, ein tiefer Gedanke ausgeſprochen zu ſeyn.

Das Gemälde ſelbſt kann ich nicht beſſer beſchreiben, als wenn ich es den beſten Arbeiten von A. Dürer vergleiche.

Der unbegränzteſte Fleiß bis in die feinſten Theile; die herrlichſte Zeichnung, vorzüglich in den Körpern des Pferdes und der fünf Jagdhunde; die Zartheit und liebliche Verſchmelzung der gewählten Farben; das treffliche Perſpektiv der Ritterburg im Hintergrunde, bezaubern den Beſchauer in der größten Nähe, wie in der gewöhnlichen Entfernung. Man glaubt, wegen der bewunderungswürdigen Haltung und Schattirung, vor der wahren Natur zu ſtehen, und in ihr herumwandeln zu können. Das Haupt des Gekreuzigten auf dem Hirſchgeweihe (welches Haupt an der Stirn kaum einen Viertels-Zoll breit iſt) trägt die Dornen-Krone; unter welcher man, jedoch nur mit gewapnetem Auge, die Blutstropfen hervortreten ſieht. Man kann mit der Loupe ſich ganze Stunden beſchäftigen: um dieſe zarten Ausführungen an der alten Birke, im Kopfe und vorzüglich im Auge des Pferdes, in dem Jagdſchmucke des Ritters, an der Burg, an dem darauf zu ſprengenden Reiter, und an einem vierſpännigen kaum ſichtbaren Wagen in der Nähe des Thores zu bewundern.

Es macht mir wahre Freude, dieſes ſeinem Untergange nahe geſchwebte herrliche Original-Gemälde unſers unſterblichen Dürers gerettet zu haben, und nach vorgenommener Reinigung, noch ſo ſchön erhalten zu beſitzen. Ein Kopie von dieſem Bilde ſoll ſich in Hubertsburg befinden. Dieſes Original ſoll früher eine Familie von Schönberg beſeſſen haben, aus welcher es wahrſcheinlich durch Verſteigerung nach einem Todesfalle in andere Hände, und zuletzt, wie es faſt nicht mehr zu kennen, und ganz verſchleiert war, in die meinigen gekommen iſt.

Das Pferd und der ihm nächſte Windhund ſind von weißer Farbe. Tieck, in Sternbalds Wanderungen I. Theil S. [illegible], läßt den Lucas von Leyden wohl ſehr wahr über den von Dürern hier gewählten und ausgeſuchten Gegenſtand urtheilen.

* * *

Wir kommen nun auf eine Abbildung des heil. Hubertus (oder des heil. Euſtachius *), wie man will, da bei derſelben der bedeutungsvolle Hirſch mit dem Kruzifixe fehlt) deren Original unlängſt zu den andern Schätzen der Kunſtſammlung der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar gebracht worden iſt; und geben von derſelben

---

*) Auch der heil. Euſtachius oder Euſtatius, ſonſt auch Placidus genannt, wurde als ein Schutzpatron der Jäger verehrt. Er war ein tapferer Feldherr des Heidniſchen Kaiſers Trajanus, und ſoll, eben wie St. Hubertus durch die Viſion eines Kruzifixes zwiſchen dem Geweihe eines ihm entgegen tretenden Hirſches, zur chriſtlichen Religion bekehrt worden ſeyn. Er ging nach Ägypten in die Wüſte, wurde aber unter dem Kaiſer Adrian, da er den Götzen nicht opfern wollte, im J. 119 in einen glühenden Ofen geworfen (weil ihm die Löwen nichts thun wollten, denen er vorgeworfen wurde), in welchem er zwar ſtarb, aber übrigens unverſehrt aus demſelben herausgezogen und begraben wurde. Sein Gedächtnißtag iſt der 20ſte Mai und 20ſte September. Menolog. Graecor. — Von Albrecht Dürers Kupferſtiche muß Schöber kein Original vor ſich gehabt haben, da er von Euſtachius ſpricht: denn Hüsgen bemerkt (S. [illegible]) eine Kopie deſſelben von Albrecht Schmid, mit der Unterſchrift: S. Eustachius Venantium et Peregrinantium Patronus Populi. Auch Arend ſpricht vom Euſtachius. Wie dem aber nun ſey: ſo iſt eher zu vermuthen, daß Dürer einen Heiligen der Römiſchen, als der Griechiſchen Kirche gekannt habe. So hat es auch Hüsgen genommen.

auf der Kupferplatte Nro. 1. ſeine getreue kolorirte Kopie. Das Bild iſt recht gut, ſelbſt in Rückſicht der Farben, erhalten. Um daſſelbe kunſtmäßig zu würdigen, iſt ein Kenner, Hr. Hofrath Meyer in Weimar, um ſein Urtheil erſucht worden, und dieſes folgt hierbei.

* * *

Der im Kupfer abgebildete heil. Hubertus iſt auf der innern Seite eines Flügels oder der Hälfte des Deckels eines Altar-Blattes gemalt, ungefähr halb lebensgroß mit Oehlfarben. Artiſtiſch betrachtet hat dieſe Figur manches Verdienſt. Eine bequeme Stellung, ziemlich gute Verhältniſſe und belebte Geſichtszüge; am Gewande bemerkt man gut angelegte, jedoch etwas ſteif behandelte Falten. Die praktiſche Fertigkeit des Malers offenbart ſich in allen Theilen der Figur, wie auch in dem landſchaftlichen Hintergrunde, wo zumal die Bäume wohl gerathen ſind; und wenn gehörige Rückſicht genommen wird auf alle Merkmale, welche ſich aus dem Style der Formen, aus der Behandlung u. ſ. w. ergeben: ſo läßt ſich mit Wahrſcheinlichkeit vermuthen, der Altar-Deckel, worauf dieſer heil. Hubertus, nebſt noch drei andern Heiligen dargeſtellt ſind, werde etwa zu Ende des funfzehnten (oder Anfang des ſechzehnten) Jahrhunderts gemalt worden ſeyn.

* * *

Dies iſt es, was wir für jetzt den Leſern über den heil. Hubertus, und die ihm angehörigen, zugeeigneten oder nach demſelben benannten Dinge, zu ſagen hatten, und von dem, was man ihm zu Ehren gethan hat und noch thut. Die Viſion, welche er gehabt haben ſoll, hat uns Dürers vortrefflichen Kupferſtich verſchafft, und das Gemälde, von welchem zu wünſchen iſt, daß wir daſſelbe der Leſewelt eben ſo kolorirt mittheilen können, wie jetzt die einzelne Figur des gefeierten Heiligen. Der Beſitzer hat dazu Hofnung gegeben, wofür wir ihm im voraus danken.

II.

Caſpar von Frundsberg.

(Nebſt einer Abbildung auf Taf. 3.)

Zu der Kopie eines ſehr fein und ſchön in Holz geſchnittenen Bildniſſes*) des hochherzigen Helden **Caſpar von Frundsberg**, deſſen Aufbewahrung einen Platz in der Sammlung eines jeden Deutſchen verdient, wollen wir eine kurze Biographie des wackern deutſchen Mannes liefern, der in der Schlacht keine Furcht kannte, und dennoch **Luthers** Entſchloſſenheit bewundern mußte (der nur ein Mönch war) wie wir hernach hören werden. Zwar wird das keine ausführliche Beſchreibung der Thaten, des Lebens und der Meynungen des Feldherrn ſeyn können: aber es ſey, wie ſein Bildniß, ein Umriß derſelben; und ermuntere die Leſer, ſich ſelbſt mit den Quellen**) bekannt zu machen, aus welchen das floß, was hier mitgetheilt worden iſt.

---

*) Das Original befindet ſich in der Kunſtſammlung auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar.

) **Spangenbergs Adelsſpiegel. 2r B. S. 132. **Reiſsner**, Geſchichte der Herren Georg und Caſpar von Frundsberg. Frkf. 1572.

Im J. 1501 zu Mindelheim in Schwaben geboren, ließ ſein Vater Ritter Georg, auch ein wackerer Kriegsmann ſeiner Zeit,*) ſeinen Sohn Caſpar in allen ritterlichen Uebungen erziehen, und nahm ihn ſchon 1522 mit nach Italien in den Krieg. Da focht er tapfer unter ſeines Vaters Fähnlein.

Es geſchah aber, das König Franz I. von Frankreich 1524 mit großer Macht nach Italien kam, und die durch Hunger und Peſt verödete Stadt Mailand wieder einnahm, vor Pavia zog, und den ganzen Winter hindurch dieſe Stadt heftig belagerte. Da riß große Noth und Theurung ein in der Stadt, ſo, daß ein Pfund Roß- oder Eſels-Fleiſch mit ſieben Kreuzern bezahlt wurde. Die Franzoſen aber hatten ſchon dreizehn Mal Sturm gelaufen, und das Volk gerieth in großes Schrecken. Nicht ſo Herr Caſpar, der als ein ſo junger 23jähriger Kriegsmann allen Zagenden Muth einſprach, und ſich ſo männlich keck hielt: daß er als Hauptmann über ein Fähnlein Knechte geſetzt wurde.

Als nun ſein Vater**) den König Franz im Thiergarten bei Pavia angriff, und dieſer die Schlacht verlor, that Hr. Caſpar einen trefflichen Ausfall aus der Stadt, worauf der König gefangen genommen wurde.

Darauf zog Hr. Caſpar nach Mailand, wo bald zwiſchen den Einwohnern und den ſpaniſchen Soldaten großer Unfriede entſtand, welchen er klüglich zu ſtillen wußte, und dadurch großes Unheil abwendete. Aber er mußte ſehr vorſichtig ſeyn, und gerieth oft in Lebensgefahr. Als es nun an Gelde gebrach, die 3000 deutſchen Soldaten zu bezahlen, die er um ſich hatte, und dieſe anfingen davon zu gehen: unterhielt Hr. Caſpar dieſelben theils auf eigene Unkoſten, theils mit guten Worten und Verſprechungen, mit großer Treue an ſeinem Kaiſer hangend, für den er focht. Ja, hätten er und ſein Vater nicht 35 Fähnlein gehabt: ſo wäre der Kaiſer bei ſeinem eigenen Kriegsvolke darnieder gelegen. Davon denn die beiden deutſchen Ritter gar große Ehre hatten, und des Lobes gar viel erhielten.

---

*) Er hatte gethan funfzehn große Feldſchlachten und zwanzig harte Gefechte, die er alle gewonnen; und ſtarb dennoch mit Undank belohnt und verſchuldet.

**) Die Ehre dieſes Siegs gehört dieſem wackern Feld-Obriſten, der auch nach derſelben das goldene Schwert zum Geſchenk erhielt, welches dem Könige pflegte vorgetragen zu werden. Niklas von Salm nahm den König mit eigener Hand gefangen. M. Sachs Kaiſer-Chronik. 4 Th. S. 286.

Ganz ritterlich focht hierauf Hr. Caſpar bei Abiagroſſa, und ſeine Männlichkeit erhielt den Sieg und rückte mit in Rom ein,**) als dieſe Stadt 1527 erobert wurde, wo er ſehr gefürchtet war.

Da nun ſein Vater ſtarb, der wackre Held,**) zog

---

*) Newe Zeitung aus Rom geſchrieben, wie Herr Jeorgen von Frensberg ſeyn den Papſt mit achtzehn Kardinälen gefangen hat. 1527. — Als damals Rom erobert wurde, war die Lüderlichkeit und die Beute der Soldaten ſo groß, daß oft 600 Dukaten auf einen einzigen Würfelwurf geſetzt wurden. Viele verſpielten alles was ſie hatten, und erſäuften ſich in der Tiber. Andere verkleideten ſich als Kardinäle, zogen einen als Luther an, und rieſen ihn zum Papſt aus. Hiſtoriſche Blätter. 1ſte Samml., S. 59. M. Sachs Kaiſer-Chronik. 4r Th. S. 287. Urſach der Stadt Rom eroberung, vnd zerſtörung der Stadt Rom durch Keyſ. M. Kriegsvolk. Anno 1527. Warhaftige und kurtze bericht, wie es der Statt Rom ergangen, bis zum 21. Juny 1527.

**) Er ſtarb den 20ſten Aug. 1528 zu Mindelheim. Von ihm findet ſich viel in der Curioſitäten 3r B. S. 412 und 428.

Hr. Caſpar nach Deutſchland, ſein Erbe in Ordnung zu bringen, ging aber ſchon 1530 auf Kaiſers Begehren wieder nach Italien, und befehligte die Belagerung von Florenz. Darauf ſetzte der Kaiſer ihn über 25,000 Mann, und ſendete ihn gegen die Franzoſen nach Mailand. Da wurde er aber krank an einem harten Fieber, mußte ſich nach Deutſchland bringen laſſen, wo er in wenig Tagen, im J. 1536, im 36ſten Jahre ſeines Alters, ſtarb.

Als Luther, gefordert, auf dem Reichstage zu Worms erſchien, hatte Hr. Caſpar die Wache vor der Reichs-Verſammlung zu befehligen.*) Er ſah ganz aufmerkſam den kommenden Mönch an, klopfte ihn auf die Achſel,**) und ſagte: „Mönchlein! Mönchlein! Du gehſt jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberſter in den allerernſtlichſten Feldſchlachten nicht gethan haben. Biſt du auf rechter Meynung und deiner Sache gewiß: ſo fahre in Gottes Namen fort; Gott wird dich nicht verlaſſen!“

Bis zu gelegnerer Zeit ſey dieſes einſtweilen zu einem Umriſſe genug.

---

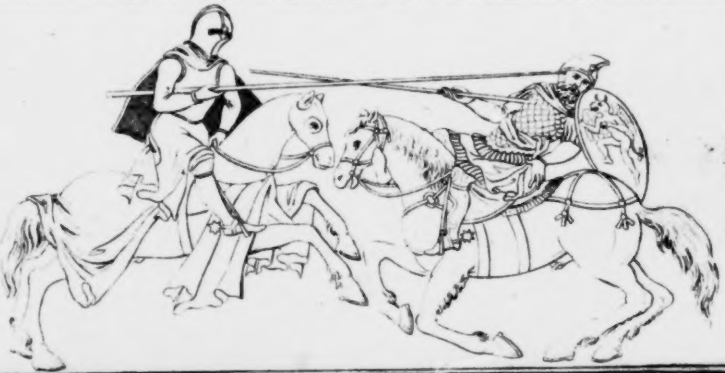
*) Seckendorf, Geſchichte des Lutherthums. 1r B. S. 156. *Datt.* de pace Imp. public. II. 23. 12. 107.

**) Vortrefflich iſt dieſe Scene von Lips in Kupfer geſtochen, und befindet ſich vor dem Erſten Bande der Deutſchen Monatsſchrift des J. 1791.

HANNS DOLLINGER RATIS: DCCCCXXX.

BARBARUS HIC SOLIDIS CERTANT GERMANUS ET ARMIS

GERMANUS VICIT BARBARUS OCCUBUIT.



Taf.

III.

Hans Dollinger
und
# ſein Kampf mit dem Hunnen-Krako

Nach einer handſchriftlichen Chronik.

(Nebſt einer Abbildung auf Taf. 4.)

Es begab ſich aber, als König Heinrich ſich im J. Chr. 930 zu Regensburg befand, daß eine Geſandtſchaft der Hunnen dort ankam, zu unterhandeln des Friedens wegen. Und darunter war auch ein Obriſter, der hieß Krako, und war ein faſt großer Recke,*) wohl zehn Werkſchuhe groß, ein gar arger Prahler und Pocher, der, des Rennens wohl kundig, ſich ſtets einen Sieger ſchalt, und als ſolcher ſehr gefürchtet wurde.**) Auch war er der ſchwarzen Kunſt wohl kundig, und fürchtete den Teufel nicht, ob er gleich ihm ſelbſt ergeben war. Dieſer Hunne nun vermaß ſich deß öffentlich und ſprach: „Wo iſt ein Ritter an des deutſchen Königs Hof, der mir beſtehen könnte im Kampfe, zu brechen eine Lanze mit mir auf Tod und Leben, auf Ehre und Seligkeit? Er komme, und fahre zur Hölle.“

---

*) Rieſe.

) Von dieſem Kampfe ſprechen auch: **Merian in der Topographia Bavariae, p. 52. **Gottfried**, Hiſtoriſche Chronik. S. 481. **Paricius**, Nachrichten von Regensburg. S. 226. A. C. **Kayſer**, Beſchreibung der R. St. Regensburg. S. 6.

So trat er vermeſſen einher, faſt ſtolz und keck mit wilder Geberde; in ſeinem blanken Schilde das Bild eines geflügelten Teufels; ſein Schwert an der Seite, eines Mannes Hand breit, wohl drittehalb Ellen lang. Zwanzig Pfund ſchwer war der Helm, den er auf ſeinem böſen Haupte trug; und ſeine Rüſtung, gemacht aus einer Elephantenhaut, war rundherum dick mit eiſernen Schuppen benagelt.

Und da er das ſagte, erſchracken alle Ritter faſt ſehr, und keiner wagte es, den Fehde-Handſchuh dem Hunnen zuzuwerfen.*) Der Teufel ſchreckte Alle.

Der kühne Recke, als er das ſah, wurde ſchier noch freiſamer,**) ſchrie laut auf, und erbot ſich, den Kampf mit drei Rittern zugleich zu beſtehen.

Aber es lag eben damals ein Bürger zu Regensburg im Gefängniſſe, der hieß Hans Dollinger. Als der vernahm, was geſchah, ermuthigte ſich ſein Herz, und er ſprach: „ich will ihn beſtehen, den Kampf mit dem Hun-

---

*) Ein hingeworfener Handſchuh war das Zeichen einer Herausforderung. *Pistorii* Amoenitat. Hist. Jurid. T. I. p. 217. Ferner war der Handſchuh auch ein Zeichen einer Übergabe, z. B. eines Gutes, und das Pfand zu haltender Treue. *Du Fresne* Glossar. II. 576. Er mußte in Ehren gehalten werden; daher koſtete es einem Bauer vier Dukaten Strafe, daß er den Handſchuh eines Soldaten angezogen hatte. *Besoldi* Thesaur pract. p. 409.

**) ſchrecklicher.

nen, wie es auch ſey: wird mir die Freiheit gewährt, und mir verziehen die Schuld, ob der ich hier verſtrickt*) liege."

Da erhielt er Gnade, und wurde beſchenkt mit einem Kampf-Roſſe und mit ſehr guten Waffen und einer ſtarken Rüſtung. Alſo wappnete er ſich, den Kampf zu beſtehen. Doch vorher ging er zu St. Erhard's Grabe**) zu Nieder-Münſter, betete dort, und ließ ſich das heilige Sakrament reichen.

Da gab ihm ein Prieſter den Rath, ein Kreuz auf den Kampfplatz ſtellen zu laſſen, ob der Liſt und Tücke des böſen Feindes wegen: denn dieſer ſcheue daſſelbe, und würde gegen dieſen Anblick ſich nicht halten können.

So nun ritt **Dollinger** zum Kampfe. Auf ihn gerichtet waren Aller Augen. Aber nur allzubald wurde der muthige Kämpe von dem Hunnen aus dem Sattel geworfen. **Dollinger** ermannte ſich, raffte ſich auf, beſtieg ſein Roß zum zweiten Male, und legte gegen ſeinen Feind eine zweite Lanze ein. Sie rannten gegen einander, und der Deutſche fliegt abermals aus dem Sattel. Jetzt gedenkt er der Worte des Prieſters. Er ſpricht laut ſein Begehren aus, und das heilige Kreuz wird auf dem Rennplatze aufgeſtellt. Dreifach hatte bisher **Dollinger** den Hunnen geſehen, jetzt aber fällt's von ſeinen Augen wie Schuppen; er ſieht ſeinen Gegner allein, und rennt auf ihn zu. Da fliehen die böſen Geiſter davon, und des Deutſchen kraftvoll geführte Lanze dringt durch den Helm des Hunnen in ſein Ohr. Er wankt, ſtürzt, und ſein Pferd mit ihm. Entſeelt liegt er auf dem Platze. Laut auf jauchzen die Zuſchauer.

---

*) gefangen.

) St. Erhard predigte in Baiern das Evangelium nebſt ſeinem Gefährten St. Albert, taufte die heilige Ottilia, und liegt zu Regensburg begraben. **Raſſler heiliges Bayerland. 1r Th. S. 196.

Dankbar hängte Dollinger die Waffen des frechen Pochers als Sieger am Grabe des Heil. Erhard auf. *) Er aber, der brave Kämpe, erhielt den Ritterſchlag; und ſein Gedächtniß wurde hoch geehrt.

* * *

Die Darſtellung des im Kampfe gefallenen Hunnen, auf der vierten Kupfertafel, iſt nach einer Handzeichnung gemacht, die nach koloſſalen Gipsfiguren gefertiget iſt, welche ſich noch zu Regensburg befinden. Eine ſolche Begebenheit konnte nicht unbeſungen bleiben. **) Hier iſt ein altes Lied, das dieſen Kampf beſingt.

Lied.

Es ritt ein Türk aus Türkenland,
Er ritt gen Regensburg zur Stadt
Da Stechen ward.
Vom Stechen ward er wohl bekannt;
Da ritt er vor des Kaiſers Thür;
Iſt jemand hier, der komm' herfür,
Der ſtechen will um Leib und Seel,
Um Gut und Ehr',
Und daß ſein Seel des Teufels wär'.
Da war'n die Stecher all verſchwiegen,
Den Türken keiner wollt' obliegen,
Dem leib'gen Mann,
Der ſo frevlich ***) ſtechen kann.'
Da ſprach der Kaiſer zorniglich:
Wie? Steht mein Hof ſo läſterlich?

---

*) Im J. 1541 wurden dieſe Waffen Kaiſer Karl dem Fünften auf ſein Begehren ausgeliefert.

**) Plato in ſeinem Regensburger Münzkabinet hat S. 196 und 197 zwei auf dieſen Kampf geprägte Münzen, die man dort beſchrieben und abgebildet finden kann.

***) frevelhaft.

Hab' ich kein' Mann,
Der ſtechen kann
Um Leib und Seel', um Gut und Ehr',
Und daß unſerm Herrn die Seele wär?
Da ſprang Dollinger herfür
Wohl um und um:
Ich muß herfür
An den leib'gen Mann
Der ſo freylich ſtechen kann!
Das erſte Reiten, das ſie thäten,
Sie führten gegen 'nander zwei ſcharfe Speer.
Der ein ging hin, der ander her.
Da ſtach der Türk den Dollinger ab,
Daß er auf dem Rücken lag.
O Jeſu Chriſte ſteh mir bei!
Wären unſer zwei
Sind ihrer drei;
Bin ich allein.
Führ meine Seel in's Himmelreich.
Da ritt der Kaiſer zum Dollinger behend,
Er führt ein Kreuz in ſeiner Hand,
Er ſtrich's dem Dollinger über'n Mund,
Der ſprang nun auf, friſch und geſund.
Das ander Reiten, das ſie thäten,
Stach Dollinger den Türken ab,
Daß er auf dem Rücken lag.
Verheurter *) Teufel nun ſteh ihm bei!
Sind ihrer drei,
Bin ich allein,
Und führ ſein Seel'
Fort in die bittre Höllenpein.

---

*) verfluchter, verdammter.

Thomas Plater
der Seiler-Meiſter und Profeſſor.

Nebſt
einigen Nachrichten von den ſogenannten
Fahrenden Schülern.

Nicht wohl unterhaltender, als die des Schweizer Seiler-Meiſters und Profeſſors **Thomas Plater**, möchte wohl — wenigſtens in gewiſſer Hinſicht, und in Rückſicht der Zeit, in welcher er lebte — eine Selbſtbiographie zu finden ſeyn. Die in derſelben befindliche argloſe, ungezwungene, und dennoch lebhafte Darſtellung der Kindheit der Literatur jener Zeit; das Sonderbare der Lehrmethoden in den Schulen; das Eigene und Herriſche, ſelbſt oft Klopffechteriſche der Lehrer *); das Gebeugte und dennoch auch wieder Hochauffahrende der Lernenden; das wunderſame,

---

*) Dies ging ſo ziemlich mit in's 17te Jahrhundert hinüber, und hat ziemlich ſpät geendet. Ein ſolcher renomiſtiſcher Schulmann war der gelehrte **Thomas Dempſter**, der der katholiſchen Religion wegen ſein Vaterland, Schottland, verließ, und nach Paris ging, von wo er, als Rektor der Schule, nach Beauvais kam. Er war ſehr zankſüchtig, eingebildet auf ſeine Wiſſenſchaften, und äußerſt renomiſtiſch geſinnt. Es verging faſt kein Tag, wo er nicht Händel bekam, und ſich entweder auf die Fauſt oder auf den Degen ſchlug: ſo, daß er das Schrecken aller Schullehrer war. Immer

abentheuerliche und faſt ärgerliche Umherziehen der ſogenannten Fahrenden Schüler *) und wandernden

---

blieb er in gewappneter Stellung, wenn er auch meinte, Ruhe zu haben, oder vielmehr ſelbſt ruhig zu ſeyn. Einſt züchtigte er einen ſeiner Schüler ſo ſtark, daß drey ſeiner Anverwandten, Edelleute, von der Leibwache, den Herrn Rektor zur Rechenſchaft zu ziehen, ihm zu Leibe, vor die Schule rückten. Dieſen getrauete er ſich doch nicht allein zu ſtehen, und bewaffnete eilig ſeine Schüler. So rückte er ihnen, mit dem Degen in der Fauſt, entgegen, zerſchnitt die Zügel ihrer Pferde, und zwang ſie, um Quartier zu bitten. Dieſes gab er denſelben, aber im Gefängniſſe des Glockenthurms, und entließ dieſelben erſt nach einigen Tagen, auf Vorbitte guter Freunde, wieder. Aber dieſe ſuchten ſich zu rächen, zogen Erkundigung von ſeiner Lebensart ein, ließen Zeugen gegen ihn abhören, und nöthigten ihn, nach England zu gehen. Bald aber ging er wieder nach Paris zurück, fand eine ſchöne Frau, die, wenn ſie mit ihm ausging, die ſchönſte Bruſt und die allerſchönſten Schultern von der Welt blos trug, ſo auffallend: daß eine ſo große Menge Menſchen einſt beide umringte, daß er, um nicht erdrückt zu werden, mit ſeiner ſchönen Frau in das erſte beſte Haus flüchten mußte. Er ging darauf nach Piſa, und triebs, wie vorher, ja er machte ſeine Schüler ſo beherzt, daß ſie dazu behülflich waren, als ſeine Frau ihm entführt wurde. Darüber tröſtete er ſich aber, wie ein Stoiker. Aber vergeſſen konnte er dieſen Verluſt doch nicht, denn er hatte ein ſo erſtaunliches Gedächtniß, daß er ſelbſt ſagte: Er wiſſe nicht, was vergeſſen heiße. *Miraeus*, De Scriptor. Saec. XVI. p. 147. *Balzac* Lettres. p. 209. *Nicius Erythraeus* Pinacotheca. L. 1. p. 24.

*) *Besold.* Thesaur. pract. p. 250. *J. Thomasii* Diss. de vagantibus Scholasticis, sive: Von Fahrenden Schülern. Lips. 1675.

Studenten, — damals ſehr bedeutend Bachanten genannt — auf Art und Weiſe der Handwerksgeſellen, nur mit mehr Prätenſion und Arroganz, übrigens bettelhaft und hungrig genug; die Kunſtſtücke, welche dieſelben anwendeten — da ſie nicht gern bei den Büchern ſitzen mochten — auf noch Unwiſſendere, als ſie ſelbſt waren, ihr Brod zu gewinnen; *) die Behandlung der kleineren Schüler, welche Schützen hießen, und dennoch immer ſelbſt getroffen wurden — wenigſtens von den Fäuſten ihrer tölpiſchen, ſittenloſen Bachanten, mit denen ſie, vor dieſelben bettelnd, umherzogen, und von den Stöcken ihrer orbiliſchen Lehrer, **) die das Studium wie ein Handwerk betrachteten —: das Alles ging von den Klöſtern und der damaligen Kloſterzucht aus.

Wenn — um von den Fahrenden Schülern einige Worte zu ſprechen — ſolche Geſellen wohin kamen, benahmen ſie ſich entweder ganz trotzig, oder ſie ſuchten ſich wichtig zu machen, ſprachen von ihren Wiſſenſchaften und von ihrer Kunſt; darauf ging es mehrentheils hinaus. Sie rühmten ſich Aſtrologen und Negromanten zu ſeyn, und ſahen es gern, wenn man ſie vor Tauſendkünſtler und Zauberer hielt. Dahinaus mag es wohl auch bei dem bekannten Fauſt gegangen ſeyn. Sie erzählten Wunderdinge von dem was ſie wußten und nicht wußten, was ſie gelernt hatten und was ſie erdichteten, von dem, was über

---

*) *H. Bebelii* Facetiae. Argent. 1518.

**) Orbilius Pupillus, dieſer Römiſche Schul-Tyrann und Grammatikus — dem Horatius, ſeiner Strenge wegen, den Beinamen Plagosus gab — hat ſeinen Namen durch ſeine Nachfolger und Kollegen, bis auf unſere Zeiten, immer mit einer Art von Celebrität gebracht, was bei gro- Sanftheit ihm vielleicht nicht gelungen wär. *Sueton.* De Grammaticis claris. C. 9.

ihnen und unter ihnen war; ſprachen von den Elementarmenſchen, wie von ihres Gleichen, und thaten,*) als hätten ſie die ſchöne Feyen-Königin ſelbſt geſehen, die den edlen Tannhäuſer in den Venusberg führte;**) ſprachen von der dortigen Herrlichkeit, von der Pracht der Gärten daſelbſt, der Lieblichkeit der Früchte, von der Schönheit der Blumen, und von den Reizen der holden Zofen und zaubervollen Geſpielinnen der Herrin dieſes Zauberreiches. Das wußten ſie ſo unbefangen und mit ſo viel Zuverſicht und Gewißheit zu erzählen: daß die Zuhörer ganz betroffen und entzückt ſich hundert Ohren, und ihr theilnehmendes Ich ſogleich in den Berg gezogen zu werden, wünſchten.

Von dieſen Vaganten wiſſen die Chroniſten viel und mancherlei zu erzählen, was zur Belehrung und Beluſtigung jenes Unweſens dienen kann. Wir wollen hören, was der eine derſelben***) davon zu ſagen hat; und es iſt ſo ziemlich eben daſſelbe, was die andern davon erzählen. Man ſieht, dieſes Fahren — d. i. Umherziehen, Herum-

---

*) Sunt quidam Scholastici, qui cum nullius bonae frugis sint, neque operis, neque studeant, nec laborare velint, vagantur hinc inde mendicando, variisque artibus et illusionibus atque praestigiis simplices rusticos circumveniunt, dicentes se fuisse in *Monte Veneris*, ubi Magiam didicerint, pollicenturque mirabilia etc. *Behelm.* l. c. p. 19.

**) Von dem edlen Ritter Tannhäuſer, ſeinem Gang zum Venusberge, und von dem Treiben und Weſen im Venusberge ſelbſt, finden die Leſer mehrere Erzählungen und Nachrichten in den Curioſitäten 1r B. S. 545, 547. 2r B. S. 473. 5r B. S. 435. 6r B. S. 159.

***) Crusius in Annal. Suev. P. III. l. XI. C. 13. p. 555.

ſchweifen *) — war ſo ziemlich ein allgemeines Übel jener Zeit.

„Eine feine Art von heilloſen, lüderlichen Geſellen — ſchreibt gedachter Annaliſt — kamen um jene Zeit (1544) zum Vorſchein in Deutſchland; das waren ungeſchickte und verdorbene Schüler, welche gelbgeſtrickte Mützen auf ihren Schultern hatten, und ſich Fahrende Schüler nannten. Dieſe gaben vor: ſie wären in dem Venusberge geweſen, hätten da Wunderdinge geſehen, wüßten das Vergangene und Zukünftige, könnten verlorene Dinge wieder herbeiſchaffen, und gegen Hexerei und Zauberei ſchützen. Dabei murmelten ſie ſeltſame, unverſtändliche Worte durch die Zähne, geboten Geiſtern und Menſchen, und wollten Schätze herbei ſchaffen. Dabei zogen ſie die Degen, machten Kreiſe in die Luft und auf die Erde, und ſtellten dahinein, auf dieſelbe, Lichter und geweihte Sachen, Salz, Waſſer, Kräuter und glühende Kohlen, alles kreuzförmig, und all dergleichen Dinge. Dabei räucherten ſie mit Weihrauch, ſprachen fremde Worte, gebehrdeten ſich ſeltſam und betrogen die Leute ꝛc.“

Alle aber ließen ſich nicht betriegen — vielleicht weil ſie ſchon oft genug betrogen worden waren — und ver-

---

*) Von dieſem Umherziehen hieß ein Fahrender Mann, ein Komödiant, Taſchenſpieler, Seiltänzer ꝛc.; ein Fahrendes Weib, ſeine Begleiterin; Fahrende Frau, Fahrendes Fräulein, ein gutwilliges Geſchöpf, das mit ſeinen Reizen wucherte; ſo wie auch Fahrende Töchter, Freudenmädchen; Fahrende Leute, Bänkelſänger, Schauſpieler, Taſchenſpieler, Erzähler, Spielleute, Muſiker; Fahrender Leute König, Schauſpieldirektor, Muſikdirektor, Pfeiferkönig ꝛc. Fries, Vom Pfeifer-Gericht. S. 13. *Scherz*, Glossar I. 378. *Schilter*, Glossar. p. 324. *Haltaus*, Glossar. p. 441. *Schmidt*, Diss. de Jure in Musicos. p. 16.

darben den Herren den Spaß. So kam z. B. einer einſt, der ſich einen Meiſter der ſieben freien Künſte (Magister septem artium liberalium) nannte *), zu einem Handwerker, und bat um ein Viatikum. Dieſer ſagte: „Du warſt ja vor'm Jahre ſchon bei mir, und damals gab ich Dir. Jetzt habe ich keine Luſt, Dir etwas zu geben." Jener, den es verdroß, daß der Handwerker ihn Du nannte, ſagte: „Mein Freund, daß Du es nur weißt, ich komme aus dem Venusberge, und bin Meiſter der ſieben freien Künſte." Der Handwerker lächelte: „Das müſſen ſchlechte Künſte ſeyn; da ihrer ſieben Dich nicht ernähren können, und Dich betteln laſſen. Ich treibe nur Eine Kunſt, und die ernährt mich, mein Weib und meine Kinder. Alſo, Ehre, dem die Ehre gebührt." Der Beſchämte ſchlich ſich davon.

In Spanien ſcheint das Unweſen der ſogenannten Bettel-Studenten am längſten gedauert zu haben, wie die Romane und Schauſpiele dieſer Nation beweiſen; und die dortigen Teufelsſchulen **) und der geheimnißvolle Keller zu Salamanka ſind noch immer nicht vergeſſen.

Ob wir, wenn auch unter andern Namen, dergleichen Abentheuerer nicht auch noch kürzlich in Deutſchland gehabt haben, vielleicht das Vergnügen noch beſitzen? das iſt eine Frage, welche die Leſer ſich gefälligſt ſelbſt beantworten.

Jetzt zu unſerm Selbſt-Biographen. — In einem gedeihlichen und, wie ich hoffe, nicht ermüdenden Auszuge,

---

*) J. Pauli, Schimpf und Ernſt. S. 63. *Thomasius* l. c. p. 9.

**) Von dieſen Teufelsſchulen: Curioſitäten. 3r. B. S. 271. B. Becker, Bezauberte Welt. S. 140.

möge ſein Leben, von ihm erzählt,*) wünſche ich, mit Theilnahme geleſen werden, und das Geleſene die beabſichtigte Unterhaltung gewähren. —

„Ich, Thomas Plater, bin auf die Welt gekommen im J. C. 1499 auf der Pfaffen-Herrn-Faſtnacht,**) eben als man zur Meſſe läutete; da meynten alle, ich würde ein Prieſter werden. Mein Vater hieß Anthoni Platter, aus einem alten Geſchlecht, das hat ſeinen Namen von einem Hauſe auf der breiten Platten, das iſt ein Felſen bei dem Dorfe Gränchen, gehört in's Kirchſpiel Viſpim Wallis. Die Mutter hieß Antilli Summermater, von einem großen Geſchlecht; die hatte einen Vater, iſt 126 Jahr alt geworden. Dernahm ein dreißigjähriges Mädchen zur Frau, als er hundert Jahr alt war und zeugte Söhne und Töchter mit ihr. Mein Vater aber ſtarb an der Peſt, und meine Mutter nahm einen andern Mann. Mein Bruder zog in den Savoyer Krieg, und mich erzog meine Baſe. Darnach, als ich 6 Jahr alt war, zu meiner Mutter Schweſtermann, bei dem mußte ich die Ziegen hüten. Da ich nun ſo klein war, ſtießen mich die Geiße nieder, und brachten mich oft in große Gefahr: auch mußte ich im Schnee umher waten, und hatte keine Schuhe. Ich bin mehr als einmal gefallen die Felſen hinab, und furchte mich gar ſehr vor den Geiern, die führten oft junge Schaafe und Kinder hinweg über die Alpen.

Es hatte aber mein Vater eine Schweſter, die hieß Franſy, und hatte keinen Mann. Als die die Gefahr

---

*) Historia Vitae *Thomae Plateri.* Ex ipso Authoris Msto transscripta. *Miscellanea Tigurina.* T. III. N. 2. p. 207 277.

**) D. i. am Sonntag Eſtomihi. Gräter, Idunna und Hermode. Jahrg. 1814. S. 16. *Wencker.* De Archiv. et Cancell. Juris. p. 159.

vernahm, in der ich immer war: that ſie mich zu einem alten reichen Bauer, der hieß Hans im Boden; da hütete ich gleichfalls die Geiße, und kam ſtets in große Gefahr. Da thaten ſie mich zu einer Baſe, die war gar zornig und bös, der mußte ich ihre Kühe hüten. Es kam aber meine Baſe Franſy, und that mich zu meinem Vetter, daß ich ſollte zur Schule gehen; und war ich damals 10 Jahr alt. Aber der alte Herr war gar zornig, und ſchlug mich oft gar grauſam. Glaubten die Nachbarn oft, er wolle mich ermorden. Da blieb ich nicht lange.

In derſelben Zeit kam einer, mit mir Geſchwiſterkind, hieß Paulus Summermatter, der war ein Student, und den Schulen nachgezogen in München und Ulm. Dieſer ſagte: er wolle mich nehmen, und in Deutſchland der Schule nach führen. Da zogen wir fort, und gab mir mein Vetter einen Goldgulden, den gab ich Paulo. Wie wir nun zogen, mußte ich betteln; und was ich empfing, meinem Bachanten*), dem Paulo, auch geben. Als wir nun nach Zürich kamen, wartete Paulus auf etliche Geſellen, die wollten mit uns nach Meiſſen ziehen. Als ſie nun kamen, zogen wir davon. Waren unſerer 8 oder 9 zuſammen, darunter drei kleine Schützen, unter denen ich der kleinſte war; die andern waren große Bachanten. Da ging es mir auf der Reiſe gar übel. Konnte ich nicht mehr recht fort, kam Paulus hinter mich, und ſchlug auf mich zu, und zwickte mich in die Beine: denn ich hatte keine Hoſen an, und böſe Schühlein. Unterwegs mußten wir Schützen Enten ſtehlen**), und kamen darüber oft in gar große Verfolgung und Noth. Wir geriethen auch unter die Räuber; da wir aber nichts hatten*), konnten ſie uns nichts nehmen.**)

---

*) So wurden diejenigen genannt, die noch nicht auf Akademien, und deponirt worden waren. Schöttgen Hiſtorie des Pennal-Weſens. S. 17. 37. Hoffmann, die Gewohnheit zu deponiren. Jena, 1683.

**) Man ſieht, es ging alles ganz herrlich zu, in wahrer Landſtreicher-Manier. Und was lernten nicht die Knaben dabei! Das hieß die Wiſſenſchaften praktiſch treiben.

So kamen wir nach Neuenburg, da blieben wir etliche Wochen. Wir Schützen gingen herum in der Stadt, und etliche ſangen, die es konnten: ich aber bat um Almoſen. Wir kamen aber alle nicht in die Schule. Der Schulmeiſter entbot unſern Bachanten: „Sie ſollten in die Schule kommen, oder ſie würden beſtraft werden." Sie antworteten: „Er ſolle nur kommen, ſie würden ihn ſchon empfangen." Wir Schützen mußten nun Steine ſammeln, und uns auf's Dach ſetzen; die Bachanten aber beſetzten die Thür. Da kam der Schulmeiſter mit der ganzen Prozeſſion ſeiner Schützen und Bachanten.***) Wir aber warfen mit den Steinen, und ſie mußten weichen. Um aber der Obrigkeit zu entgehen, liefen wir davon, und zogen die kreuz und quer, her und hin, bis nach Halle in Sachſen.

Dort hielten ſich die Bachanten gegen uns ſehr ungebührlich, und wir zogen mit dem Vetter Paulo nach Dresden. Da war eine ſehr gute Schule: aber die Matratzen waren ſo voll Läuſe, daß ſie uns vertrieben. Brachen wir alſo auf, und zogen nach Breslau. Auf dem Wege bekamen wir wenig, und mußten oft Hunger leiden; auch hetzten die Bauern auf uns die Hunde.****) In Breslau aber fanden wir viele Schweizer und Schwaben dir hielten zuſammen und ſchirmten einander. Es waren damals etliche tauſend Bachanten und Schützen in der Stadt, die alle von Almoſen ſich ernährten.*) Es hatten auch die Schüler ein eigenes Spital, darinne lag ich damals krank; und hatten wir eigene Doctores. Auf dem Rathhaus erhielt jeder von uns wöchentlich 16 Häller**), und hatten wir gute Wartung und Betten: aber ſo voll Läuſe, daß es nicht zu ſagen und zu glauben iſt. Deßhalb lagen wir im Sommer zuſammen im Graſe auf dem Kirchhofe***), ſuchten das Ungeziefer herab, warfen's in eine Grube, bedeckten ſie, und machten ein Kreuz darauf.****) Es war Nahrung genug da, Eſſen und Bier: aber man ſtudierte nicht viel. Es laſen zu St. Eliſabeth in der Schule einsmal zu einer Stunde 9 Baccalaurei in einer Stube: aber Graeca Lingua war noch fremd im Lande. Es hatte auch keiner gedruckte Bücher; nur der Praeceptor hatte einen gedruckten Terentium. Was man las, mußte man erſt dictiren, darauf distinguiren, dann construiren, zu-

---

*) Clericus Clericum non decimat.

**) Das iſt ja eben das herrliche Privilegium aller Gauner! Was wird nicht darauf alles gewagt!

***) Das waren herrliche Scenen! Wie müſſen ſich die ausgelernten Bachanten, und die hoffnungsvollen Schützen nicht gefreuet haben!

****) Sie mochten wohl die feinen Hechte ſchon kennen.

---

*) Wie vortrefflich! Es iſt dabei nur die Freigebigkeit der Einwohner zu bewundern. Aber welchen Reſpekt mußten ſie vor den Wiſſenſchaften und ihren Liebhabern haben! Daher ließ damals ſich auch ſo erfreulich und nützlich ein Handwerk mit einer Profeſſorſtelle paaren. Jetzt ginge das nicht an.

**) Heller, Häller, vielleicht und wahrſcheinlich ſo viel als halber, nämlich Pfennig. Andere ſagen, von Halle in Schwaben, wo die erſten Häller (Heller) geprägt wurden. Schneider Erbachiſche Geſchichte in der Anmerkung zu einem Dokumente v. J. 1255. *Scherz* Glossar. I. 646.

***) Pauper ubique iacet!

****) Man bemerke dieſe Petulanz der Studiermachergeſellen, wie Philander ſie nennt. Man merkt es ihnen aber auch an, woher ſie kommen.

lezt exponiren, daß die Bachanten große Skarteken heim zu tragen hatten, wenn ſie hinweg zogen.

Wir zogen nun wieder nach Dresden, raubten Gänſe, Hühner und Rüben, wie gewöhnlich, aus Hunger und Noth, lagerten uns, machten Feuer an unterwegs, rupften das Federvieh, und brateten es an hölzernen Spießen, und kamen darüber gar oft in Streit und Unheil; auch wurde auf uns geſchoſſen. Wir aber eilten über Nürnberg nach München. Hier kamen wir, ich und Paulus, zu einem Seifenſieder, Namens Hans Schraell, der war *Magister Viennensis*, aber dem Pfaffenwerke feind. Da half ich dem Meiſter Seife ſieden, ſang auf den Gaſſen um Brod, und trug's meinem Bachanten Paulo zu. Der wollte Kundſchaft machen mit der Frau*), das gab aber der Meiſter nicht zu, und wir beſchloſſen heim zu ziehen, da wir fünf Jahre abweſend geweſen waren.

Da wir nun heim kamen in's Wallis, konnten meine Freunde mich ſchier nicht mehr verſtehen**), und ſprachen: „Unſer Tömelein redet ſo tief, daß ihn ſchier niemand verſtehen kann." Meine Mutter hatte aber wieder einen andern Mann genommen, da blieb ich bei meinem Vetter und bei meiner Baſe.

Bald aber zogen wir wieder davon auf Ulm; da nahm Paulus noch einen Buben mit, hieß Hildebrand

---

*) Das hatte alſo der vortreffliche Paulus doch gelernt.

**) Sie müſſen wenig verſtanden haben. Man ſieht aber auch daraus, wie mit wenig Wiſſenſchaft einer damals ſich wichtig machen konnte; ſonſt hätten es auch die unwiſſenden Prieſter nicht ſo weit treiben, und ſich bei ihrem Anſehen, trotz ihrer Unwiſſenheit, erhalten können. Der Geiſt der Zeit liegt ſtets offen, nicht aber das, was ihn weckt, hebt und erhält.

Kalbermatter, eines Pfaffen Sohn*); auch kam noch ein Bachant zu uns, Namens Achazius, von Mainz gebürtig; für dieſe mußten wir betteln, und dabei kam wenig an mich. Was die Bachanten nicht verzehrten, fraß mein Geſell. Da gingen ihm die Bachanten nach, mußte er das Maul mit Waſſer ſchwenken, daß ſie ſähen, wenn er es ausſprühte, ob er gegeſſen habe.**) Fanden ſie es alſo: ſo warfen ſie ihn auf ein Bett, ihm ein Kiſſen auf den Kopf, daß er nicht ſchreien konnte, und ſchlugen ihn. Ich aber litt zuweilen großen Hunger, bin erfroren, und mußte oft bis Mitternacht herum gehen und um Brod ſingen. Eine gute Wittwe hatte Erbarmen, und wickelte auch wohl einen gewärmten Pelz um meine Füße, und gab mir eine Schüſſel mit Muß. Ich habe oft Hunger gehabt, daß ich den Hunden auf der Gaſſe die Knochen abjagte und ſie abnagte: aber die Bachanten ließen ſich es wohl ſeyn.

Darauf zogen wir wieder nach München; da hatte eine Metzgerin Erbarmen, und nahm mich zu ſich. Da ging es mir wohl. Ich ſollte aber immer noch für meinen Bachanten betteln, und da ich mich krank ſtellte, wurde er ein Mal gar unwillig und ſprach: „Du Schütz! Du kömmſt nicht zu mir; ich will dich einmal gewiß mit Füßen treten. Da wußte ich mir nicht zu helfen, fürchtete mich gar ſehr, lief in der Angſt davon, und gedachte gen Salzburg oder gen Wien zu ziehen. So kam ich in gar üblem Zuſtand, ohne Strümpfe und Schuhe, nach Paſſau. Da wießen ſie mich nach Freyſingen, wo Schweizer waren und eine hohe Schule. Ehe zwei Tage aber hin waren, kam Paulus mit einer Hellebarte. Sprachen die Schützen zu mir: „Dein Bachant von Münſter iſt hier und ſuchet dich.**)“ Da lief ich zum Thore hinaus, und nach Ulm zu meiner Wittwe, die mir die Füße gewärmet hatte. Die nahm mich wohl auf. Als ich aber etliche Wochen da geweſen war, hieß es: „Dein Vetter Paulus iſt hier und ſuchet dich.“ Er war mir nachgezogen: denn er hatte an mir eine gute Pfründe verloren, da ich ihn ſo viele Jahre ernährte. Ich war in großem Schrecken, lief davon nach Conſtanz, und bettelte mich bis Zürich. Da ſchickte nach etlichen Monaten Paulus ſeinen Schützen Hildebrand von München an mich, und ließ mir ſagen: „Er wolle mir verzeihen, ich ſollte wieder zu ihm kommen.“ Ich aber wollte nicht, blieb in Zürich, ſtudierte aber nicht.

---

*) Das war nichts Unerhörtes. Man ſieht auch, wie Plater davon, als von etwas ganz Bekanntem, ganz leicht hin ſpricht. Ich aber mache bei dieſer Gelegenheit auf zwei ſehr ſeltene Schriften damaliger Zeit aufmerkſam: Concubinarii Underricht auß Götlichen vnd Geiſtlichen Rechten, Ob ein Prieſter ein Eheweyb, oder Concubin, das iſt, ein Beyſchläfferin haben mög. Item Vom nutz der Pfaffen-Mägdt, vnd ihrem ehrlichen Leben, 1535. De fide Concubinarum in Sacerdotes et De fide meretricum in suos Amatores, 1506.

**) Weiter kann man wohl die Verruchtheit und Niederträchtigkeit, und darauf die Bosheit, nicht treiben. Und ſolchen Bengeln gab man ſeine Kinder unter die Fäuſte?

Da war einer aus Viſp, der hieß Antonius Benetz, der überredete mich, mit ihm zu ziehen nach Straßburg. Da wir dahin kamen, war für uns nicht viel zu thun, und zogen wir nach Schletſtadt. Wir kamen zu meinem lieben Herrn Präzeptor, Johannes

---

*) Welch ein vermeintes ſonderbares Recht dieſe Menſchen ausüben durften, ohne daß ihr Uebermuth beſtraft wurde.

Sapidus*), der ſprach: „Ich will euch aufnehmen. Wollt ihr weidlich ſtudieren, ſollt ihr nichts zahlen; wo nicht, ſo müſſet ihr zahlen und ſollte ich euch die Röcke vom Leibe ziehen.“ Das war die erſte Schule, wo es recht zu ging. Sapidus hatte 900 Discipulos, darunter etliche feine gelehrte Geſellen, die nachher Doctores und berühmte Männer geworden ſind.

Ich war ſchon 18 Jahr alt, konnte noch nicht den Donat leſen, und ſaß unter den kleinen Kindern. Da ſprach Sapidus: „Ihr habt barbara nomina, die ich vertiren muß.“ So wurden wir genannt *Platterus* und *Venetus*. Ich mochte aber nicht gewohnen, und zog gen Solothurn in die Schule. Bald aber ging ich wieder heim. Da nahm mich meine Mutter übel auf, und ſagte: „Hat dich der Teufel ſchon wieder hergeführt? Du ſchlumpeſt hin und her, lernſt nichts, und ich bin nicht ſo ſelig, daß ich an dir einen Prieſter erziehe. Als ich das hörte, machte ich wieder auf, zog gen Zürich, und ging zum Frauen Münſter in die Schule. Der Schulmeiſter hieß Wolfgang Knöuwel, war Magister Parisiensis, den man zu Paris genennt Grand Diable. Es war ein großer, redlicher Mann, achtete aber nicht viel der Schule, und ſah lieber nach hübſchen Mädchen, deſſen er ſich nun einmal nicht erwehren konnte**) — hatte es vielleicht von Paris mitgebracht, wo alles verliebt iſt. — Ich machte mir einen Siz in einen Winkel, nicht weit von des Schulmeiſters Stuhl, und dachte: Jn dem Winkel willſt du ſtudieren, oder ſterben. Nun kam ein neuer Schulmeiſter von Einſiedeln, ein gelehrter Mann: aber grauſam wunderlich. Jch aber ſtudierte mit großem Fleiße, und lernte den Donat ganz auswendig. Darauf kam es mir wohl zu gute bei dem Patre *Myconio*, der machte mich zu ſeinem Custos, las nicht gern Meſſe, war wohl ſchon auf der rechten Religion. Bei ihm habe ich keinen Schlag bekommen, und lernte den Terentium in- und auswendig.

---

*) Er war ein guter Schulmann. Da er aber die katholiſche Lehre verließ, ging er aus Schlettſtadt hinweg, nach Straßburg, wo er gleichfalls der Schule vorſtand, und daſelbſt 1561 ſtarb. Er hat unter andern einen Band heilige Comödien geſchrieben, die damals ſehr gefielen. Sie ſind zu Straßburg 1539 gedruckt worden.

**) Nec volo nec possum pulchros vitare puellas,
Exhilarant pectus nam juvenile meum.

Hier ſah ich nun täglich, wie tolle Bachanten zur Weihe zogen. Sie wurden geweihet, wenn ſie nur ein wenig konnten ſingen, und verſtunden kein Wort in der Grammatik.

Als ich nun Custos war, hatte ich oft nicht genug Holz zum Einheizen. Da nahm ich es des Nachts den Leuten vor den Thüren hinweg. Aber eines Morgens hatte ich auch kein Holz, da ging ich in die Kirche zum Altar, da ſtanden viele Heiligen-Bilder, erwiſchte ich den heil. Johannes, trug ihn in die Schule, ſteckte ihn in den Ofen, und ſprach zu ihm: Jäggli bücke dich; du mußt in den Ofen. Da gab es ein ſtarkes Braußen, von wegen der Oelfarben, und ich machte das Ofenthürlein ſchnell zu. Kam des *Myconii* Frau, wollte in die Kirche gehen, und ſprach: „Gott gebe dir einen guten Tag! Kind, haſt du geheizet?" ich ſprach: Ja, liebe Mutter! Wie es aber war, durfte ich ihr nicht ſagen: denn wär' es auskommen, ſo hätte es damals mir das Leben gekoſtet. Myconius ſprach: „Cuſtos, du haſt heute gut geheizet!" Jch dachte: dank's dem Johannes.

Da wir aber zur Meſſe kamen, geriethen die Pfaffen an einander, und ſprach der, dem der Johannes gehört hatte, zu einem andern: „Du lutheriſcher Schelm! Du haſt mir meinen Johannes geſtohlen." Myconius wußte nicht, was das war, und Johannes war verſchwunden. —

Ich aber ſtudierte nun fleißig, und übte mich auch im Diſputiren.

Als ich nun einmal heim zog, bekam ich Streit mit einem Pfaffen, der war der heil. Schrift ganz unkundig, und wollte doch den **Zwingli** mit drei Worten widerlegen, wie er ſagte. Lachte dieſer, als ich es ihm ſagte, gar ſehr darüber, und **Myconius** lachte auch.*)

Ich fuhr fort in meinen Studiis in großer Armuth; denn mit Singen konnte ich nichts mehr verdienen, hatte eine Bachanten-Stimme, und erhielt kein Almoſen. Da kam ich zur Herberge bei einer alten Frau, hieß **Adelheid Huthmacherin**, die hatte gewöhnlich 5 oder 6 Metzen im Hauſe, die hatten Geſellen, die ſie erhielten. Das Weſen gefiel mir zwar nicht: ich hatte aber einen guten Geſellen, der war ziemlich geſchickt, und wir hatten ein eigenes Stüblein. Ich hatte gar oft keinen Biſſen Brod. Gott weiß es! ich habe mehrmal Waſſer in eine Pfanne gethan, habe die Frau um ein wenig Salz gebeten, das Waſſer geſalzen, und dann des Hungers wegen ausgetrunken. Dennoch mußte ich der Frau alle Wochen einen Züricher Schilling Zins geben. Da ging ich für die Leute über Feld, und erhielt für die Meile einen Batzen; oder ich half Holz tragen, und war froh, wenn ich nur etwas zu eſſen erhielt. **Zwingli** und **Myconius** brauchten mich auch oft, ihre Briefe zu beſtellen an die Liebhaber der Wahrheit. In dieſen Bothſchaften habe ich oft Leib und Leben gewagt mit Freuden, damit die Lehre der Wahrheit verbreitet würde.

Um dieſe Zeit wurde dem **Zwingli** gar oft nach dem Leben geſtellt, aber vergebens: denn er ſollte ſterben wie der Hirt bei ſeinen Schäflein, in offener Schlacht

---

*) Beide waren große Freunde. *Adami* Vitae Theolog. Germ. Urstisii Chronic. Basil. L. 8. c. 14.

wie er ſelbſt geweiſſaget.*) Damals diſputirten zu Baden der Doktor Eck, Faber, Murner, und andere, die Wahrheit zu unterdrücken, gegen Oekolampadius u. a. öffentlich: da trug ich und mein Geſell Zimmermann, was geſchah, und die Schriften unſerer Amicorum, Herrn Zwingli zu. Wenn ſie mich nun unter dem Thore, welches beſetzt war mit Gewappneten, fragten, ſagte ich: Ich trage Hühner zu verkaufen. So wurde alles verrichtet.

Darauf nahm Herr Myconius mich zu ſich in ſein Haus. Er hatte etliche Tiſchgänger, denen ich den Donat lehrte, und lernte von Hr. Bibliandern**) Hebräiſch. Da war ich früh und ſpät darüber her, ſchrieb die Grammatik mir ab, und lernte bald ſo viel, daß ich der Lehrer anderer wurde.

---

*) Er ging mit den Zürchern und Bernern zu Felde gegen die Soldaten der hereinbrechenden Katholiſchen Kantons, wurde erſtochen, und ſein Körper von den Feinden zu Aſche verbrannt. Davon ausführlich: Altes und Neues aus der gelehrten Welt. J. 1731 S. 359. Archiv für die Kirchen-Geſchichte 1. B. 2. St. S. 3. Schröckh, Leben berühmter Gelehrten. 1. B. S. 57. *Bluntschli* Memorabilia Tigurina. P. 338. 645. 648. Nova Litteraria Germaniae. A. 1708, p. 181 et 190.

**) Er war ein gelehrter aber ſehr hitziger Mann; auch konnte er es nicht laſſen, auf dem Katheder über andere Profeſſoren zu ſpotten. Beſonders erbittert war er gegen den D. Martyr. Dieſen forderte er heraus, und fand ſich an dem beſtimmten Orte mit einer Helleparte ein. Das hatte er wohl noch aus ſeinem Bachanten-Leben. Er hat viel geſchrieben, und den Koran zuerſt überſetzt. *Hottinger.* Bibliotheca Tigurina. p. 72.

Damals kam ein feiner Mann von Lucern, hieß Rudolphus Collinus, der ſollte gen Conſtanz auf die Weihe. Es beredeten ihn aber Zwingli und Myconius, daß er für das Geld das Seiler-Handwerk lernte. Als er nun ein Weib nahm und Meiſter wurde, bat ich ihn, mich als Seiler-Geſellen aufzunehmen. Da ich etwas geerbt hatte von meiner Mutter, kaufte ich einen Zentner Hanf, und lernte das Handwerk; hatte aber immer Luſt zum Studieren. Wenn der Meiſter meinte, ich ſchlief: ſtund ich heimlich auf, ſchlug mir ein Licht auf, hatte einen Homerum und meines Meiſters Versiones, daraus ich ihn gloſſirte. Wenn ich dem Handwerk nachwandelte, trug ich den Homerum bei mir. Das wurde der Meiſter inne, und ſprach: „Platere, pluribus intentus minor est ad singula sensus“ (entweder ſtudiere, oder treib's Handwerk). Einſt aßen wir zu Nacht bei'm Waſſerkruge; ſprach der Meiſter: „Platere, wie fängt Pindarus das an?“ Sagte ich: ἄριϛον μὲν τὸ ὕδωρ; lachte er und ſprach: „So wollen wir dem Pindaro folgen, und wenn wir keinen Wein haben, Waſſer trinken.“*)

Da ich nun den Zentner Hanf verwerchet hatte, entließ mich mein Meiſter, und waren meine Lehrjahre aus. Ich ging in meine alte Herberge, zur Mutter Adelheid, blieb bei ihr 6 Wochen verborgen, und gloſſirte den Euripidem. Darauf wanderte ich nach Baſel, und ſuchte

---

*) Das waren ein Seiler-Meiſter und ein Seiler-Geſell, die ſich konnten hören laſſen! — Eine noch ſchönere als gelehrte Seilerin, Luiſe Labe, die aber ſehr unterhaltende Bücher ſchrieb, und eben ſo galant und reizend, als den Gelehrten gewogen war, können wir dieſen gelehrten Seilern als Zeitgenoſſinn zugeſellen. *Paradin* Histoire de Lyon. L. 3. C. 9.

einen Meiſter. So kam ich zu Meiſter Hans Stäheli, den man den rothen Seiler nannte, einen gar rauhen Mann; der ſagte mir gerade und grob genug heraus: ich hätte noch nichts gelernt. Er hatte auch einen gar böſen Lehrbuben, der ſpottete meiner, und nannte mich ein Kühmaul; ich aber durfte es dem Meiſter nicht klagen, denn der war ein gar grober Schwabe. Auf mein Bitten behielt er mich, und gab mir wöchentlich einen Batzen, dafür kaufte ich Lichter, und ſtudierte in der Nacht.

Ich hatte Kundſchaft zu dem frommen Druckerherrn Andreas Cratander, deſſen Sohn Polykarpus Tiſchgänger war bei meinem vorigen Meiſter Collini; der ſchenkte mir einen Plautum in Oktav gedruckt, der war noch nicht eingebunden. Da ſteckte ich die Bogen in ein Gäbelein, und dieſe in den Hanf; ſo las ich, wenn ich drehte. Einsmals kam mein Meiſter dazu, wurde gar ungebehrdig, fluchte und ſprach: „Daß dich Potz Marter, alle Pfaffen ſchände! Willſt du ſtudieren, ſo gehe nicht dem Handwerke nach!“

Darauf machte ich Bekanntſchaft mit etlichen Studiosis, die redeten mir zu, das Handwerk zu verlaſſen; ſie wollten mir gelehrter Männer Kundſchaft verſchaffen. Es erbot ſich auch der weitberühmte Herr Erasmus Roterodamus, mir nützlich zu ſeyn: aber ich blieb bei dem groben, geizigen Seiler. Hernach kam ich in Kundſchaft des D. Oporini, der redete mir zu, ich ſollte ihm Hebräiſch lehren. Da mir nun, auf Bitten, der Meiſter alle Tage, von 4 bis 5 Abends, eine Stunde erlaubte, ſo ſchlug Oporinus an der Kirche an: Es wäre einer, der wolle Rudimenta Linguae Hebraicae leſen, zu St. Lienhardt, wo er Schulmeiſter war. Als ich dahin kam, das nicht wiſſend, fand ich ihrer 18. Ich ſchämte mich in meinem Seiler-Schürzlein, ließ mich aber bereden, ihnen die Grammaticam Münsteri zu leſen, und auch den Propheten Jonas, ſo gut ich es konnte.

In demſelben Jahre kam ein Franzos, von der Königin von Navarra ausgeſchickt, Hebräiſch zu lernen; der kam auch in die Schule und fragte: „Quando venit noster Professor?" Sprach Oporinus, auf mich zeigend: „adest." Da wunderte er ſich gar ſehr: denn er war köſtlich gekleidet, mit einer goldenen Haube; hatte einen eigenen Knecht, der trug ihm Mantel und Huth nach. Er kam über 9 Jahr hernach wieder in's Land; und als er mich erblickte, ſchrie er mir zu: „O Salve Praeceptor Plattere!" Ich fragte, woher er komme? Da ſagte er: er ſey in Creta, Asia und Arabia bei den gelehrteſten jüdiſchen Rabbinen geweſen, und verſtehe jetzt das Hebräiſche vollkommen.

Nun kam es zum Auszuge gegen die fünf Orte. Da zog ich auch mit, mit meinem Meiſter, der trug einen Harniſch. Als aber alles geſchlichtet war und beigelegt, zogen wir wieder heim, und mein Hauptmann gab mir 5 Batzen. In Zürich wurde, der Freude wegen, mit großen Stücken geſchoſſen: aber Zwingli predigte ſcharf am Sonntage darauf, und ſprach: „Ihr werdet ſehen, welchen Frieden ihr gemacht habt, und gewiß noch die Hände über dem Kopfe zuſammen ſchlagen." Und das traf ein.

Ich blieb nun zu Zürich bei Myconio und ſtudierte. Der rieth mir, ich ſollte ſeine Magd ehelichen, die Jungfrau Anna Dietſchin, und nicht mehr umher ziehen: ſo wollten ſie mich zum Erben machen. Das that ich, und hielten wir zuſammen Hochzeit mit ſolcher Pracht, daß Leute bei uns am Tiſche waren, die nicht wußten, daß es eine Hochzeit war. Meine Freunde in Wallis waren nicht damit zufrieden: denn ſie wollten, ich ſollte ein Prieſter werden. Deßhalb ſprach auch mein Vetter: „Walt's der Teufel! Ich wollte lieber, du hätteſt eine Hure mit dir gebracht.*)" Ich antwortete ihm aus der heil. Schrift, darüber wurde er ſehr aufgebracht: denn ſie hingen gar ſehr an dem Pfaffenweſen. Er aber hatte den Namen im ganzen Lande, daß er ein guter Biblicus wäre: denn er las viel in der Bibel, verſtund aber wenig. Ich fing an das Seilerwerk zuzurüſten, hielt Schule und ſchluckte den Handwerks- und Schul-Staub*) zuſammen geduldig hinein. Da bekam ich 30 Schüler. Von jedem erhielt ich einen Dickpfennig, bekam auch viel geſchenkt, an Eiern, Käſe, Kraut, Wein und dergleichen.

---

*) Es hieß: Wenn ein Meßpfaff huret, ſo thut er keine ſo

Darauf genas mein Weib ihres erſten Kindleins, das wurde in der Taufe genannt Margaretha. Da aber in meinem Vaterlande meines Bleibens nicht ſeyn mochte, nahm ich die Wiege mit meinem Kinde auf den Rücken, meine Frau trug unſern Plunder; ſo wanderten wir getroſt auf Zürich zu, zum Vater Myconio. Von da zogen wir wieder nach Baſel, da erhielt ich als Schulmeiſter 40 Pfund Beſoldung.**)

Zu derſelben Zeit kam ein berühmter Doktor her, hieß Johannes Epiphanius, von Venedig gebürtig, des Herzogs von Baiern Leibarzt; der war von München entronnen, dieweil er an verbotenen Tagen Fleiſch gegeſſen hatte: denn die andern, die auch mit gegeſſen hatten — darunter waren 6 künſtliche Meiſter — ließ der Herzog köpfen. Zu dem Doktor zog ich nach Bruntrut, wo er des Biſchofs Leibarzt wurde, um Medizin zu ſtudieren. Mein

---

große Sünde, als wenn er heurathet. Heilbrunner, der keuſche Papſt. S. 18. *Bellarmin* De Monachat. L. II. C. 30. *Gretser* Hist. Ord. Jesuit. p. 115.

*) Es iſt über dieſen Staub viel geſprochen worden, und Köber und Heumann haben De pulvere Scholastico 1685 et 1728 geſchrieben.

**) Damals ſchrieb *Melanchton* De miseria Paedagogorum, Witteb. 1536.

Kindlein aber ſtarb an der Peſt*), und that ich meine Frau nach Zürich. Der Doktor aber, der Peſt nicht zu unterliegen, trank den ganzen Tag Wein. Oft ſaß er im Hemdlein im Garten bis über Mitternacht und zechte: aber es kam ihm doch an. Da verließen wir die Stadt und zogen umher, wollte uns niemand aufnehmen. Zu Münſter ſtarb er, und ich brachte ſeine Kette und Ringe ſeiner Frau: die war hübſch, und weiß ich nicht, wohin ſie gekommen iſt.

Nun aber kamen die Züricher und die fünf Orte wieder an einander; da denn mancher redliche Mann umkam, und auch Zwingli.**) Da griff alles zu den Waffen. Ich erwiſchte auch eine Hellparte und einen Degen, und zog mit aus Zürich davon. Als aber wieder Ruhe wurde, zogen wir nach Baſel. Myconius wurde daſelbſt Prediger und ich Schulmeiſter, bekam Graecam Lectionem, und las die Dialogos Luciani. Das trieb ich bei 4 Jahren mit großer Arbeit und Sorge. Dann wurde ich Profeſſor am Pädagogio und Corrector in der Offizin des Druckerherrn Hervagii. Darnach trat ich mit Oporino und noch zweien zuſammen, kauften eine Druckerei von Herrn Cratander, und wurde ich ſelbſt ein Druckerherr. In der Zeit hatte meine Frau mir zwei Töchterlein binnen 4 Jahren geboren, deren eines wir Margaretha, das andere Urſel nannten; darauf genas ſie eines Söhnleins, das erhielt in der Taufe den Namen Felix.

Aber mit der Druckerei ging es nicht gut, und ich gerieth in Schulden. Darauf wurde ich ſehr krank. Da ich wieder auf kam, verlor ich mein älteſtes Töchterlein an der Peſt. Mit der Druckerei aber ging es beſſer, als ich mich abſonderte, und dieſelbe allein trieb. Ich nahm auch etliche 30 Koſtgänger an, und kaufte drei Häuſer. Zuletzt aber quittirte ich doch, und wurde Präceptor auf Burg: aber der Univerſität wegen mochte ich's nicht bleiben. Auch verkaufte ich meine Bücher und das Werkzeug der Druckerei, und kaufte am 18. Junii 1549. ein Guth um 660 Gulden. Das trat ich an mit eitel Schulden, half mir doch aber nach und nach heraus. Da verlor ich an der Peſt mein Kind Urſel, und befiel mich die Peſt ſelbſt, und meine Frau auch; kamen aber mit Gottes Hülfe davon. Meinen Sohn Felix aber ſendete ich nach Montpelier und nach Paris, ſtudierte er Medizin, wurde Doktor, und nahm ein Weib. Gott helfe weiter, und ſey gelobt in Ewigkeit, Amen!

---

*) Ehemals wurden die Schweizer beſchuldiget, ſie wären mit Gott nicht wohl zufrieden, wenn er nicht zuweilen eine Peſt ſchickte, und ein wenig aufräumte. Hübner vollſtändige Geographie. S. 557. Darüber: Helvetiſche Bibliothek. 6. St. S. 209.

**) Ebend ſelbſt. S. 213.

Geſchrieben A. 1572. d. 14. Febr. meines Alters 73 Jahr.

Thomas Platerus.

Continuatio.

Als ich dieſes geſchrieben, ſechs Tage darauf, ſtarb mein liebes Weib. Da nahm ich eine zweite Frau, mit Namen Eſther Groß, des Prädikanten Nicolai Megandri Tochter, und wurde den 24 Aprilis d. J. 1572 mit ihr getraut. Das Jahr darauf, erfreute ſie mich mit einer Tochter; und im J. 1574 wurde mein Sohn Thomas geboren. Den 22 Nov. 1575 gebar meine Frau eine Tochter, dieſe hieß Urſel, und den 22 Mai 1577 meinen Sohn Nikolaus. Da nun mein Geſicht und Gehör abnahmen, that ich mein Schulweſen ab, und gaben mir meine Gn. Hhrn. jährlich 80 Gulden mein Lebelang. Am 11. Febr. 1579 wurde mir mein Töchterlein Anna geboren, und das Jahr darauf, das Töchterlein Elsbeth

Nach der Nachſchrift ſeines Sohnes, ſtarb endlich Thomas Plater, alt und lebensſatt, den 26 Jänner 1582.

Eine Lebensbeſchreibung D. Felix Platers theilt *Adami* mit in Vitis Medicorum p. 427, welche geleſen zu werden verdient. In derſelben ſpricht Felix unter andern von ſeinem Bruder Thomas, welchen ſein Vater noch in ſeinem hohen Alter zeugte, und ſagt von demſelben: „Hic meus frater, cuius avus esse possem, capillis pluribus canis habens conspersos, forte quod patre sene natus sit, me senior videtur esse.“

IV.

Die Gräfin von Rochlitz.

(Nach handſchriftlichen Nachrichten.)

Nicht zu der Rolle erzogen, welche zu ſpielen der Zufall ſie auf die Weltbühne ſtellte, wuchs Magdalena Sibylla von Neitzſchitz*), ganz unbefangen heran, freute ſich der aufkeimenden Schönheit, hörte es gern, wenn andere auch davon ſprachen; und dachte vielleicht eben ſo wenig daran, eines Fürſten Herz zu feſſeln, als es ihr einfiel, für etwas mehr, als zum Bedarf ihrer

---

*) Andere ſchreiben Neidſchütz, und ſprachen Neitzſch. Daher ſie auch, nach ſächſiſcher zuſammenziehender Art, die Neitzſchin genannt wurde. Von ihrer Familie: Königs Adels-Hiſtorie. 2 Th. S. 763

Wäſchzeddel Schreibeſtunden zu nehmen.*) Gewohnt, ihre weiter um ſich blickende Mutter**) für ſich denken und handeln zu laſſen, dachte ſie vielleicht nur daran, mit der Zeit eine anſtändige Parthie zu thun, ſah auch ſchon einige zärtliche Anbeter ſich ihr nahen: als ein Liebhaber ihr entgegen trat, welchem dieſe gar bald wichen. Und dieſer war der Kurprinz, nachheriger Kurfürſt Johann Georg IV. von Sachſen.

Der Hof ſeines Vaters, Johann Georg III. zu Dresden, war glänzend, und ſammelte die Schönheiten des Landes in gefällige Zirkel. Die Kurfürſtin Anna Sophia, eine geborne Däniſche Prinzeſſin, belebte dieſelben mit ungemeiner Freundlichkeit und Herablaſſung. Man befand in ihrer Nähe ſich ſo wohl, daß man auf immer ſich gebannt fühlte in den frohen Kreis, welchen die Freude ſo leicht und dennoch ſo ſichtbar für ihre Freunde gezogen hatte.

In dieſen frohen Umgebungen fand der Kurprinz das junge***), einer Roſe gleich, ſanft aufblühende Gretchen. Seine feurigen Blicke begegneten ihren ſchönen Augen, aus welchen ein gefühlvolles Herz das ſeinige ſo freundlich anſprach, daß ſeine Hoffnungen ſeine Furcht überwanden. Er näherte ſich ihr, ſprach von Empfindungen, ſüßen Erwartungen, ſah die Schöne ſchweigend erröthen, und ſah ſich verſtanden. Sie entdeckte ſich der Mutter, und dieſe wußte ſich ſo zu benehmen: daß die Hoffnungen des zärtlichen Prinzen ihm die ſüßeſten Wirklichkeiten verheißen durften.

---

*) Sie konnte nicht einmal ihre Liebesbriefchen ſelbſt ſchreiben. Das that die Mutter in ihrem Namen. Samml. von Nachr. zur Sächſ. Geſchichte. 10 Th. S. 373.

**) Margaretha, eine geborene von Haugwitz. Die Stammtafel ſ. Ebendaſ. S. 363.

*) Sie war kaum vierzehn Jahr alt, als die Empfindungen des Prinzen für ſie ſichtbar wurden.

Aber wie konnte das alles am Hofe unbemerkt bleiben? Die Aeltern des Prinzen ſuchten ihn von dem Gegenſtande ſeiner Liebe zu entfernen; hofften das Uebel zu heilen, und gaben demſelben Nahrung.

Der Prinz wurde in den Jahren 1685, 1687 und 1690 auf Reiſen geſchickt, und mußte dann ſeinen Vater in die Feldzüge an den Rhein begleiten. Indeſſen hoffte man vielleicht dem Prinzen eine Gemahlin zu geben, das Fräulein zu verheurathen, und dadurch dem zärtlichen Romane ein gewünſchtes Ende zu geben: aber es ſollte nicht ſo ſeyn.

Unvermuthet ſtarb der Kurfürſt zu Tübingen*), und der Kurprinz eilte nach Dresden, die Landesregierung zu übernehmen.

Kaum ſah der neue Kurfürſt ſeine Miniſter, Diener und Soldaten verpflichtet, als er ſich ſelbſt ſeiner Geliebten übergab, und ihr ewige Treue und Liebe ſchwur. Sie ergab ſich dem zärtlichen Geliebten, und er erklärte ſie öffentlich (nach damaliger Sitte) zu ſeiner Favoritin.

Allen ihren Wünſchen wurde entgegen gekommen. Sie erhielt ein Palais, eine Art von Hofſtaat, Landgüter, übermäßige Leib-Renten; und empfand das Glück, ſich beneidet und bewundert zu ſehen. Mit dieſem Glücke wuchs ihr Stolz, vielleicht die einzige Leidenſchaft, von der ſich

---

*) Am 12. Sept. 1691. Nach einer Ausſage in den Akten, ſollte er durch eine gewiſſe Kroppin todt gehexet werden ſeyn; entweder aus Eiferſucht, auf Veranlaſſung der Gr. Neitzſchitz, weil er ihr Liebhaber geweſen ſeyn ſoll; oder damit ſein Sohn, der Liebhaber ihrer Tochter, deſto eher zur Regierung käme. S. auch Journ. v. u. f. Deutſchland. J. 1787. 1. B. S. 505

ein Gemüth, wie das ihrige, beherrſchen laſſen konnte. Sie gab Audienzen, nahm Geſuche und Bittſchriften an, wirkte Beförderungen und Verſorgungen bei ihrem Geliebten aus, wofür ſie ſich jedoch, ſo gut wie möglich, bezahlen ließ.

Das alles, und noch viel mehr, brachte den Staat gegen ſie auf. Man ſchimpfte, drohte und überfluthete die Gehaßte mit Satyren und Pasquillen.

Der Mutter des Kurfürſten wurde, was ſie ſah und hörte, ſo empfindlich, daß ſie dem Sohne darüber die bitterſten Vorwürfe machte, und drohend und bittend endlich ſo viel über ihn gewann, daß er ihr verſprach, ſich zu vermählen. Dies geſchah auch*) in der Leipziger Oſter-Meſſe 1692 zu Leipzig, und zwar ſo geheimnißvoll und in aller Stille, daß die Vermählung ſchon geſchehen war, ehe die Stadt etwas davon erfuhr. Und nun erwartete jedermann die Entfernung des Fräuleins, mit einem Gnadengehalte.**) Aber alle Erwartungen täuſchten die Hoffenden. Nur feſter fühlte der Kurfürſt an die Geliebte ſich gefeſſelt, und es ſtand nicht in ſeiner Gewalt, ſich von ihr zu trennen.

Sie aber — die, weil ſie ein Eheverſprechen vom Kurfürſten erhalten hatte,***) nicht glaubte, daß er ſeine Hand einer anderen als Gemahlin reichen würde, und dennoch ſah, daß es geſchehen war — wurde nachdenkend über die Lage, in welche des Geliebten Wankelmuth ſie verſetzen könnte. Daher wendete ſie alles an, ihn feſt zu halten, und ſich ſelbſt ſicher zu ſtellen.

---

*) Mit Eleonore Erdmuth Luiſe, der Wittwe des Markgrafen Johann Friedrich zu Anſpach, gebornen Prinzeſſin von S. Eiſenach, einer ſehr geiſtreichen Fürſtin.

**) Man hatte ihr eine jährliche Revenüe von 4000 Thalern zugedacht.

***) S. die Beilage A. Die Mutter ſagte jedoch in einem ihrer Verhöre: das Verſprechen ſei erſt im J. 1693 ausgeſtellt, um demſelben aber mehr Bündigkeit zu geben, aufs Jahr 1691 zurück datirt worden. Nach den Akten habe nun der Kurfürſt zu ſeinen Räthen ſagen ſollen: „Wohlan ich will mich nach euern Geſetzen richten laſſen.

Unter andern wußte ſie ihre Standeserhöhung ſo klüglich zu betreiben, daß ſie ſich, nach ihren Wünſchen, von dem Kaiſer zu einer Gräfin von Rochlitz, und ihre Nachkommen*) in den Grafenſtand erhoben ſah. Der Standes-Erhöhungs- und Wapen-Brief wurde den 4. Februar 1693 zu Wien ausgefertiget.

Nun ſuchte ſie Schriftſteller zu gewinnen, die zum Beſten der Polygamie in Proſa und Ligata**) Piecen in

---

Wenn ich ja nicht zwei Weiber haben ſoll: ſo muß man mir doch die erſte laſſen." S. das Urthel der Leipziger Juriſten-Fakultät.

*) Sie hinterließ jedoch nur eine 1693 zu Frankfurt am Main (wohin ſie dem Kurfürſten in's Feldlager gefolgt war) geborene Tochter, die nachher an einen Grafen Dunin in Polen verheurathet wurde. Man ſpricht jedoch von noch einer Tochter der Gräfin, die in's Kloſter gegangen ſeyn ſoll. Der Kurfürſt aber hat ſie mehr als zu einer einzigen Tochter bekannt. Nachr. z. Sächſ. Geſch. 10 Th. S. 378.

**) Ein Anonymus, (man meint der damalige Superintendent Schwerdtner zu Pirna,) gab unter dem Namen „Icimander" eine Art von gereimten Helden-Briefe, im Tone der Hofmannswaldauiſchen, unter dem Titel „Liebe zwiſchen Prinz Herzmuthen und Fräulein Theonilden" heraus, welchem Fragen über die Polygamia ſimultanea angehängt ſind. Die Piece liegt vor mir. Ob, wie Thomaſius (in den Philoſophiſch-Juriſtiſchen Händeln 2 Th. S. 51,) meint, der berühmte Juriſt Samuel Stryk der Verf. dieſer [illegible] Fragen und Antdie Welt ſendeten, die jetzt kaum noch zu haben ſind und geleſen werden. Es wurden über dieſe Streitfrage Reſponſa eingeholt, die jedoch der Gräfin keinen wirklichen Gewinn, wenigſtens nicht den beabſichtigten, gewähren konnten.

Für das erhaltene, wohlbezahlte Standes-Erhöhungs-Diplom war die Gräfin noch außerdem dankbar; und wußte, nebſt ihrem Schwager, dem nachherigen Groß-Kanzler Beichlingen*), den Kurfürſten zu bewegen, ſeine Truppen zu denen des Kaiſers am Rheine ſtoßen zu laſſen.**) Der Kurfürſt ſelbſt ging dahin, die Gräfin folgte ihm.

---

worden iſt, wird wohl nicht mit Gewißheit behauptet werden können. Daß aber ein Reſponſum (welches nur mit Beſchränkung ſpricht) von ihm eingeholt wurde, beweiſt eine Abſchrift, der von ihm ertheilten Antworten, in den vor mir liegenden Papieren, die in der Beilage B mitgetheilt wird. Was aber den Superintendent Schwerdtner betrift, den man als einen wahren Kaſuiſten und guten Hofmann geiſtlichen Standes ſchildert: ſo ſtand derſelbe bei ſeiner Patronin ſo gut, daß er gewürdiget wurde, das Kind derſelben zu taufen, bei welchem der Bruder des Königs, der Engliſche Ambaſſadeur, im Namen ſeines Königs, und die Mutter der Gräfin Gevatter ſtanden. Von ſeinen Pathen erhielt das Kind die Namen Wilhelmine Maria Friederike. Schwerdtner der Täufer aber kehrte wohl beſchenkt in ſeine Wohnung zurück.

*) Götting. Hiſtor. Magazin. 1. B. S. 165.

**) Robethon (Sekretär K. Wilhelms III.) ſchreibt in ſeinem Journale bei'm 17. Mai 1694. „La Comtesse de Rochlitz, Maitresse de l'Electeur, et son crédit sur l'esprit de l'Electeur contribua beaucoup a faire aller la campagne derniere les troupes de Saxe au Rhin, et ce Service valut à cette Dame plus de 40 m. écus.“

Hierauf fing ſie wirklich an, Zubereitungen zu machen, die Gemahlin des Kurfürſten zu werden; und ließ durch ihren Schwager in Wien ihre Erhebung in den Reichs-Fürſtenſtand betreiben. Dieſe Unterhandlungen hatten aber dies Mal nicht den gewünſchten Erfolg.*) Doch wer weiß, wohin es endlich doch noch gekommen wäre, hätte nicht der Himmel das Spiel geendiget.

Die Gräfin bekam die Kinderblattern und ſtarb, 20 Jahr alt, d. 4. April 1694. Der Kurfürſt, der ihr Krankenbette nicht verlaſſen hatte, war bei ihrem Tode in einer Rührung, die ſich nicht ſchildern läßt. Zur Bezeugung ſeiner Achtung und Liebe verordnete er ſeiner geliebten Abgeſchiedenen ein prächtiges, beinahe fürſtliches Leichenbegängniß.

Die vor mir liegenden Handſchriften**) geben daſſelbe genau an; und es iſt ſo merkwürdig, daß es den Leſern nicht vorenthalten werden kann.

---

*) Nach einem Original-Schreiben eines ungenannten Staatsmannes ſagte der Kaiſer, als das Geſuch an ihn gebracht wurde: „Was Fürſtin, was Fürſtin! Kur-Sachſen hat Fürſtin genug an ſeiner preiswürdigen Gemalin." — Ein wahrer Kaiſerlicher Ausſpruch.

**) Dieſe über drei Finger ſtarke, wie Akten geheftete Sammlung von gleichzeitigen Originalien und Kopien, iſt überſchrieben: „Der bekandten Gräffin von Rochlitz Churfürſtl.-Maitrasse, item deren Frau Mutter der General Neitzſchitzin, betrf. 1691 ad A. 97." Dieſe Sammlung enthält, unter andern Nachrichten, auch eine ziemliche Anzahl von Satyren und Pasquillen, womit die Gräfin lebend und todt verfolgt wurde. Sie ſind ganz im Tone der Beleidigung, und ſo derb größtentheils geſchrieben, daß man wohl ſieht, daß die Gräfin ziemlich allgemein gehaßt und verachtet wurde.

„Als die Gräfin geſtorben, ſind ihre Mobilien und alles von dem Herzog*) verſiegelt, darauf aber alle Zimmer im gantzen Hauſe mit ſchwarzem Tuche bekleidet worden. Die Leiche wurde in Carmesin rothen Sammet mit goldenen Schleifen gekleidet, und Ihr nicht nur viel koſtbare Spitzen angethan, eine ſchöne Fontangen-Haube aufgeſetzt; ſondern auch viel Geſchmeide angelaſſen und mitgegeben; als, unter andern: Ihr Churfürſtl. Durchl. Bildniß, reich mit Diamanten verſetzet, hatte ſie an der rechten Hand, doch unter dem weißen Ermel, daß es niemand geſehen. Ingleichen hatte Sie zwey koſtbahre Ringe an, und lage auf einem ſchwarzſammetenen mit Golde verbrämten Kiſſen, in einem ſchwarzen ſammetenen, mit goldenen Treſſen und Zwecken beſchlagenem Sarge, auf einer etwas hochgemachten Stellage, ſo 2 Stufen hatte, und mit ſchwarzem Sammet bedeckt war. Neben Ihr ſtunden auf jeder Seite, ſo wohl Tags als Nachts, 4 hölzerne verſilberte hohe Pyramiden-Leuchter, worauf 8 weiße Wachskerzen brannten. Allezeit mußten 12 Churfürſtl. Fus-Trabanten bey ihr die Wache haben, und Tag und Nacht zwei Kammerjunker, 2 Kammerjungfern und 2 Kammermädchen. Die Nacht wurde die Wache noch allezeit von 2 ihren Bedienten verſtärkt.*)“

„Ihre Churfürſtl. Durchl. ſind öffters bey der Leiche geweßen und großes Betrübniß bezeiget. Vier Tage lang hat man ſie Jedermann ſehen laſſen. Ihre Churfürſtl.

---

*) Friedrich Auguſt, nachheriger Kurfürſt und König in Polen. Er war kein Freund der Gräfin, und ſuchte, wiewohl vergebens, ſeinen Bruder von ihr abzuziehen. La Saxe galante. p. 8. 10. 81. Büſchings Magazin. 8. B. S. 462. Nachr. z. Sächſ. Geſch. 10. Th. S. 376.

*) Aus Furcht, Uebelgeſinnte möchten die Leiche beſchimpfen, oder gar rauben, um ihr die zugedachte Ehre zu entziehen.

Durchl. haben nicht nur eine tiefe ſchwartze Trauer angelegt, ſondern hat auch jeder Cavalier, oder von Secretarien und andern am Hoff zu thun gehabt, ſchwartz erſcheinen müßen.*) Hat auch (der Churfürſt) ein 30 Perſonen von ſeinen Pagen und Lacqueyen, wie auch der Gräfin ihre Leute, kleiden laßen; alſo, daß auf ein 80 Perſonen gekleidet worden. So ſeind auch auf ein 40 Trauerzeichen, ſo jedes über 20 Thaler kommen, an die Freundſchafft und denen Miniſtris ausgetheilet.“

„Die Mittwoche, war der 11. April, wurde umb 11 bis 12 Uhr mit allen Glocken geläutet, und Donnerſtags umb dieſe Zeit continuiret. Darauf wurden alle Bürger aufgefordert, und zwar bey Strafe, welche ſich dann Mittags, alle ſchwarz gekleidet, mit Ober- und Unter-Gewehr ſtellten, und hernach von Ihrem Hauſe biß an die Kirche, durch die Gaſſen mit praesentirung des Gewehres und Wachfeuer an jeder Ecke, begleiteten. Ein 8 Mann hoch ſtundte allezeit eine Fackel, und hatten ihre bürgerlichen Fähnlein bey ſich. Nach dieſen kam die Proceſſion:“

„Erſtlich gingen 6 Hof-Bediente mit großen weißen Wachsfackeln, in langen Mänteln. Danach kamen 2 Marſchälle mit langen Mänteln und überzogenen Säbeln zu Fus, und dann 3 Paar Schüler, ſo alle neue lange Flöhre hatten, mit weißen langen Wachsfackeln. Nach dieſen kamen wieder 2 adeliche Marſchälle zu Fuße, und dann der Gräfin ihre Leuthe in langen Mänteln und Flöhren. Nachdem kamen 2 adeliche Marſchälle zu Pferdte, in langen Mänteln. Nach dieſen folgte die Leiche mit 6 überzogenen Pferdten. Auf der Leiche war ein ſchwarz ſammetnes Kruzifix; welches alles der Fürſtliche Ornat iſt.

---

*) Zum Zeichen einer allgemeinen Hoftrauer, [illegible] Fürſtinnen gebührend.

Auf beiden Seiten waren viel Wappen, ſo ihrer Ahnen Wappen, vorn aber war ihr Gräfliches Wappen aufgehängt. Neben der Leiche gingen 16 Cavaliers, und eben ſo viele Hofbedienten mit weißen Wachsfackeln. Nachdem kamen wieder 2 adeliche Marſchälle zu Pferdte, und dann Ihro Churfürſtliche Durchlaucht in einer Carosse mit 6 Pferdten, doch ohne ſchwartz überzogen, im langen Mantel. Nebenher gingen 16 Fus-Trabanten, ſchwartz gekleidet und in langen Mänteln, hatten neue Helleparten, mit ſchwartz und ſilbernen Quaſten; neben denen wieder viele weiße Fackeln. Darauf folgten 2 Cavalliers zu Pferdte in langen Mänteln, und hernach der Herzog, wieder in einer Kutſche mit 6 Pferdten, von 8 Trabanten begleitet; und gingen viel Fackeln beyher. Nachdem kamen wieder 2 adeliche Marſchälle zu Pferdte, und der Herr Ober-Hof-Marſchall in einer Carosse mit 2 Pferdten. Dann kam der Kammerherr Neitſch, als Herr Bruder, in einer überzogenen Carosse mit 2 Pferdten. Hierauf kam der Herr Geheimbde-Raths-Director Gerſdorff, in einer Carosse mit 2 Pferdten, und dann der Herr Obriſte Neitſch in einer Trauer-Carosse, und letztens alle Cavaliers, nach ihrem Range, jeder in einer Carosse mit 2 Pferdten beſpannt, nach einander, ſambt vielen Fackeln, daß zuſammen 54 Kutſchen waren. Den Troup beſchloſſen wieder 6 Hofbedienten mit weißen Fackeln."

„So bald die Leiche fortginge, ſo Abends umb 8 Uhr war, wurden alle Glocken geläutet, und damit continuiret, biß der Churfürſt in das Schloß war, ſo faſt zwey Stunden austruge. In der Sophien-Kirche wurde die Leiche auf eine zubereitete Stellage geſetzet, und dann 4 Lieder geſungen, vor dem Altare der Seegen geſprochen, und ſodann die Leiche in das Fürſtliche Begräbniß, ſo hinter dem Altare, in einem ſchönen Gewölbe eingeſenket; und ſtehen in dieſem Gewölbe 7 Fürſtliche Leichen oder Särge. Sie bekommet nun noch einen Kupfernen Sarg mit zinnernen Zierathen. Ehe die Proceſſion aus dem Hauſe gegangen, hat der Herr Geheimbde-Rath Senff eine zierliche Oration gehalten. In der Kirche hat der Churfürſt ſehr ängſtiglich und betrübt gethan."

Der um ſeine verlorene Geliebte trauende Liebhaber, der mit ihr alle ſeine Lebensfreude verſenkt ſah, konnte nicht ruhig werden. In die tiefſte Traurigkeit verſunken, floh er alle Geſellſchaften, und es durfte kein Menſch ſich ihm anders, als in ſchwarzer Kleidung nahen. Kränkelnd und elend ſchlichen die Tage des Lebens freudenlos vor ihm vorüber, wie wandelnde Schatten; ſein Leben war bei ſeiner Liebe, und ſeine Seele bei ihrer Seele.

Bei ihr hatte er das Gift der Blattern mit ihrem Athem eingeſogen; ein heftiges Fieber überfiel ihn, die Blattern brachen bösartig bei ihm aus, und er folgte ſeiner Geliebten nur allzubald nach.*) — Dieſer ſchnelle unerwartete Todesfall gab nun zu einer ſehr merkwürdigen Unterſuchung Anlaß.

In jenem kritiſchen Zeitpunkte, in welchem der Kurfürſt ſich ſo unvermuthet ſchnell vermählte, als Tochter und Mutter, von einem plötzlichen Schrecken ergriffen, ſich verloren glaubten, fielen ſie auf den Gedanken: ſich der fortdauernden Zuneigung des Kurfürſten durch übernatürliche Mittel zu vergewiſſern, wenn natürliche nicht mehr, dieſes zu bewirken, hinreichen wollten. Dinge, die damals mit dem allgemeinen Namen Hexerei belegt und bezeichnet wurden.

Dieſes gehörig zu würdigen, verſetze man ſich in jene Zeit des Aberglaubens, in der man feſt an Wahrſagungen und Nativitätſtellen glaubte; wo die aufgeputzten Damen Amulete und Talismane auf der Bruſt, und die Hof-Kavaliers ihr Geld in Beuteln von Häuten der Fleder mäuſe gemacht, bei ſich trugen, um Glück im Spiele zu haben*); wo man die Zimmer des Kurfürſten, wiewohl ohne ſein Wiſſen und ganz in der Stille, mit gewiſſen Wurzeln ausräucherte, um ihn von der Gräfin abzuziehen; in jene Zeit, wo über Liebestränke und Zaubermittel geſchrieben und öffentlich disputirt wurde**); wo die Empiriker auf allen Straßen ihre Wundermittel ausposaunten, und die Sympathie der Medicin den Rang ablief. In dieſer Zeit konnte man eben ſo wohl auf Dinge bauen, die man glaubte: als man mißtrauiſch gegen Leute werden konnte, die das Uebernatürliche, dem Natürlichen und Wiſſenſchaftlichen zum Trotze, an den Platz der Vernunft ſetzten. — Dies alſo veranlaßte die Gräfin und ihre Mutter, Hülfe zu ſuchen, wo ſie dieſelbe mit Gewißheit zu finden glaubten.

---

*) Er ſtarb den 24 April 1694, im 26ſten Jahre ſeines Alters

Sie ſetzten ſich demnach mit alten Kräuter-Weibern, Scharfrichtern und Charlatanen in Rapport, um zu ihrem Entzwecke zu gelangen. Die Mutter aber war viel zu gemein und geizig, dieſes Volk zu bezahlen; knickerte, wo es, dies zu thun, unverzeihlich war; und wußte nicht, daß Verſchwiegenheiten ſolcher Leute, über dergleichen Dinge, bezahlt werden müßten, um wenigſtens nicht öffentliche Geheimniſſe zu werden. Dies aber geſchah. Die unbezahlten alten Weiber, und erbitterten, hungernden Geſellen der elenden Meiſterſchaft, die da walten und wirken ſollten, und nichts dafür erhielten, fingen an, dies und jenes anzudeuten, zu vertrauen, und endlich öffentlich auszuklatſchen.

---

*) Nachr. z. Sächſ. Geſch. 10. Th. S. 373.

**) Von dergleichen Dingen könnte noch mancherlei geſagt werden, wenn hier der Platz dazu wäre. Von den Liebestränken aber überhaupt, ihrer vermeinten Wirkung, Kraft ꝛc. ſoll gelegentlich etwas, als unter die Curiosa gehörig, geſagt werden. *Happelii* Relat. curios. T. IV p. 318. *Heuckel* de Philtris. Frf. 1590.

Dieſe Klatſchereien wurden endlich ſo allgemein, daß ſie ſogar zu den Ohren des Kurfürſten kamen. Aber, konnte dieſer etwas glauben von dem allen, was da geſagt wurde, wenn ſeine Geliebte ihn umfing und thränend ihre Unſchuld betheuerte? Er war viel zu ſchwach, um ſelbſt nachforſchen und unterſuchen zu können; und viel zu beſchränkten Kopfes, um auch nur einem ſelbſt ſo beſchränkten Weſen, als die Gräfin war, auf die Spur kommen zu können. Sein Verſtand war in einem Kreiſe, in welchen keine bedeutende Figur geſtellt werden konnte. Es blieb alſo, ſo lange er lebte, wie es war.

Als er aber nun nicht mehr lebte, erhob ſich das öffentliche Geſchrei ſo laut, daß der Nachfolger des verblendeten, ſchwachen Regenten dazu nicht ſchweigen, dabei nicht gleichgültig bleiben konnte. Es wurde alſo eine Unterſuchungs-Commiſſion niedergeſetzt, die zuerſt das Grab öffnen, und die Leiche der Gräfin — der allerlei Dinge mitgegeben worden ſeyn ſollten, die nicht ihr gehörten, und, wie geſagt wurde, zu Bezauberungs-Mitteln gedient hätten — beſichtigen ließ.

Hier iſt das Reſultat dieſer Unterſuchung, wörtlich kopirt:

„Der Gräffin von Rochlitz Leichenbeſichtigung, ſo geſchehen den 30. April 1694 Vormittage umb 10 Uhr zu Dresden.

Nachdem die hierzu requirirte Zeugen in die St. Sophieen-Kirche kommen, und vor dem Altar der nöthigen Verſchwiegenheit erinnert worden, hat man nach geſchehener Abhebung derer zweene großen Begräbniß-Steine, auch Eröffnung des bekannten Churfürſtlichen Begräbniſſes, die gleich hinein gehende ſteinerne Treppe über den, auf einer hölzernen Bahre ſtehenden, und mit ſchwarzem Sammt güldenen Borten, gelben Nägeln und im Feuer vergolde ten Schlöſſern und 6 dergleichen großen Handhaben beſchlagenen Sarg wieder aufgemacht, und alles folgendermaßen befunden:"

„Nehmlich, es lag die Gräffin von Rochlitz in einem rothen ſammetnen Sterbekleide, mit ganz güldenen Borten, Schleiffen, reichlich verbrähmet, mit einer koſtbaren Coeffé, mit Spitzen am Hembde oben und an den Ermeln, ganz proprement aufgeputzt, auf einem ſchwarzſammeten und mit Golde an denen Enden gebrähmten Haupt- und anderen Küßen, hatte vor dem Munde ein weißes Tüchlein liegen; an der rechten Hand, und zwar am kleinen Finger, einen Ring von Golde, mit vier Diamanten, die einem Herz gleich geſchnitten und gefaßt waren. An der linken Hand, und zwar auch an dem kleinen Finger, ſtack hinten ein anderer güldener Ring, mit einem etwas größeren Rubin-Herzchen, auf jeder Seite mit 3 Diamanten beſetzt, und vor dieſem, ein klein ſchwartz geſchmeltzt Galanterie-Ringlein, inwendig mit dieſen Buchſtaben: Mon Amour est tout pour Vous. Auf der rechten Seiten, justement am Knie, funden ſich ein wenig kurze braune Haare, in ein Papier eingewickelt, und etwas darunter ein mittelmäßiger gelber Schwamm. Die Füße waren mit ſchwartzen ſeidenen Strümpfen und neuen verbrähmten Schuhen bekleidet und angezogen. An dem linken Arm war ein ſchwartz mit Atlas bezogenes Haarband feſte umbgeſtreift, und hinter deſſen Ellenbogen Sr. Churfürſtl. Durchl. Portrait, an denen 4 Enden mit 4 großen Diamanten beſetzt, auch mit einem geſpaltenen ponceau-farbenen Bande ſtark angebunden, jedoch beydes mit jetzo ſogenannten Engageanten und ſammeten Ermeln wohl bedecket. Weil denn nun überall, nach dem von dem Barbier und Weibern angewendeten Fleiß und Beſichtigung, weder in dem Munde, ſo aller Möglichkeit nach wieder aufgebrochen worden, noch ſonſt an denen äußerlichen Gliedern, auch ſogar an den heimlichen, nichts mehr als 2 ſammete Küßgen unter die Arm. zu legen, benebſt einem weißen Päckchen Lumpen, auch der Verſtorbenen Halß meiſtentheils kohlſchwartz, und faſt halb verfaulet geweſen: Alſo haben die ſämmtliche Anweſende fernere Beſichtigung hiermit beſchloßen, obgedachte Stücke der meiſten Gutbefinden nach, bis auff weitern Beſcheid, in des Bettmeiſters Verwahrung gelaſſen, das andere aber alles, vom Kleinſten bis zum Größten wiederumb in den Sargk, darzu kein Schlüſſel zu finden war, verſchloſſen.“

Darauf wurde in der Stille die Leiche aus der Fürſtlichen Grufft der Sophien-Kirche herausgeſchafft, und auf einem freien Platze in der Gegend des Hofbrauhauſes, den man nicht recht anzugeben weiß, begraben.

Ueber die indeſſen eingezogene Mutter der Gräfin, die Generalin Neitſchütz, aber und ihre Mitbeſchuldigten, wurde der förmliche Unterſuchungsprozeß eröffnet. Außer dem Hexereiweſen wurde die Generalin auch ſcharf in Anſpruch genommen, daß ſie durch ihre Ränke das eheliche Verhältniß der Kurfürſtin zu ſeiner Gemalin gehindert, viel Geld bei Seite geſchafft, Juwelen aus des Kurfürſten Schatze entwendet, und ſich ſtarker Gelderpreſſungen und großer Beſtechungen ſchuldig gemacht habe.

Ein Schreiben vom 22. Jul. 1694 ſagt: „Se. Churfürſtl. Durchl. wollen Sich in dieſen Proceſs nicht meliren, ſondern der Juſtiz ihren Lauf laſſen.“

In eben demſelben wird gemeldet, daß die Neitſchützin ihrer Wache einen Schlaftrunk beigebracht habe, und geſonnen geweſen ſey, zu entfliehen: aber zuſtark von Körper, habe ſie ſich nicht durch die Oeffnung des geheimen Gemachs, wie ſie gewollt, hindurch zwängen können, und habe ſich es alſo gefallen laſſen müſſen, in ein ſchlimmeres Gefängniß im Rathhauſe wandern zu müſſen. Es wären damals bei 40 Perſonen eingezogen geweſen.

Zum Urtheilsſpruche war die Sache auf drei Univerſitäten geſendet worden.

Um nur Einiges noch anzuführen, was die Gräfin und ihre Handlungen bei jener Geſchichte betrifft: ſo hatte ſie u. a. eine Muskatennuß dreimal verſchluckt, dieſelbe wieder von ſich gehen laſſen, dann gepülvert, und den Leuten auf den Kopf geſtreuet, die ihr dann nicht hätten Gram werden können. Sie trug an und bei ſich weiße Läppchen mit drei Blutfleckchen, ein Stückchen Jungfern-Pergament, mit allerlei Karakteren und Zauber-Signaturen bezeichnet; St. Anaſtaſii Bildniß und andere Heiligen, auf rothes Zeug gedruckt, mit Umſchriften; ſchrieb mit einer dazu präparirten Rabenfeder ſich gewiſſe Zeichen und Worte in die Hand, mit welcher ſie des Kurfürſten Hand ergriff; und dergleichen Dinge mehr. Dies alles that ſie, den Geliebten ganz feſt an ſich zu knüpfen, dem ſie doch ſelbſt (nach verſchiedenen Ausſagen in den Akten) ganz freiheitliebend einige Beglückte noch beizugeben wußte.

Wieder auf die Mutter zurück zu kommen, ſo erkannte das Urthel des Leipziger Schöppenſtuhls und der dortigen Juriſten-Fakultät, im Oktober 1695, ihr die Tortur auf 15, und die Bedrohung der Schärfe auf 21 Frageſtücke zu. Ob dieß wirklich, wie man ſagt, geſchehen iſt, davon finde ich in den vor mir liegenden Papieren keine Nachricht; wohl aber ihre mit vielen Stellen des Cicero, Seneca, Quinctilian ꝛc. garnirte Defenſionsſchrift, in welcher die, ſie und ihre Handlungen am ſtärkſten gravirende, Kropperin für närriſch erklärt wird. Damit ſchlägt denn der Defenſor (D. und Advokat Meyer) freilich die größte Beſchuldigung ſogleich nieder. Die Ausſagen der drei andern Weiber aber, wegen der Hexerei und Zauberei, verwirft er: weil dieſelben unter der Tortur geſchehen ſind, was er als ungültig anſieht. Die Ausſagen der Kammerfrau der Gräfin gegen die Generalin, verwirft er gleichfalls. „Darumb: weil ſie pro persona infami, socia et correa inculpati delicti und dergleichen zu achten." Auch läßt er Zeugen abhören, welche ſagen, von den bezeichneten Perſenen gehört zu haben: kämen ſie zur Tortur, ſo ſagten ſie aus, was man wiſſen, und wie man es nur haben wollte ꝛc. ꝛc.

Die Generalin muß darauf ihrer Haft entlaſſen worden ſeyn: denn ſie hat auf dem Rittergute Gaußig in der Stille, bis an ihren Tod, gelebt.*)

Unter den vor mir liegenden Papieren befinden ſich eine große Menge von Spott-Gedichten und Grabſchriften in Proſa und Ligata, in deutſcher, lateiniſcher und franzöſiſcher Sprache; die jedoch alle ſo derb geſchrieben ſind, daß ſie nicht wohl mitzutheilen ſind. In der einen Grabſchrift wird die Gräfin als eine Gedoppelte, durch ihr Leben hindurch, bis an ihren Tod, geſchildert, und von ihr geſagt: ſie ſey geweſen weder Frau noch Wittwe, bemannt und ohne Mann, Gräfin ohne Grafſchaft, die erſte und letzte ihres Geſchlechts und Namens; und wie ſie durchaus doppelt war, ſtarb ſie auch zweifach, vor und mit ihrem Tode, und wurde auch zwei Mal begraben, ein Mal mit großem, das andere Mal mit gar keinem Gepränge.

* * *

Das zu dieſem Aufſatze gehörige Wapen der Gräfin von Rochlitz den Leſern zu erklären, bedienen wir uns der eigenen Worte des Wapen-Briefes ſelbſt:

„Überdies, und damit deß Churfürſten zu Sachſen Liebden unſere zu Ihro und denen Ihrigen tragende Kaiſerliche gnad und gewogenheit um ſo viel mehr zu verſpühren haben mögen, haben Wir gedachter Gräffin zu Rochlitz Dero Descendenten und Nachkömmblingen, Mann- und Weiblichen Geſchlechts, dieß hernach beſchriebene Gräfliche Wappen und Kleinod hinfüran in ewige Zeit allenthalben und in allen begebenheiten und beſüglungen zu gebrauchen und zu führen gnediglich gegönnet und erlaubet:

---

*) Samml. z. Sächſ. Geſch. 10. Th. S. 782.

„Als mit nahmen einen quartirten Schildt, deſſen hinter under und vordere obere Feldungen gelb oder geldfarb, in welcher jeder drey, im Schachtſpiel alſo genannte ſchwarze Springer oder Rochen, nemblich zwei mit dem halß oder rücken zuſammengehende Roßköpf auff und außgedräxelten ſtöckeln im dreyangel alſo geſtelt, daß im grund einer, und obenher neben einander zwey ſtehen: vorder unter und hinter obere nach zwerg in zwey gleiche theil alſo abgetheilt, das die undere theile mit ſchwarz und weiſſen eckeln ſchachtweiß vorgeſtellt, deren obere halbe Theile aber gelb, in welchen bis auf die hüft einwärts ein ſchwarzer Löw, mit über ſich gewundenen ruthen, von ſich werffenden Pranken und aufſchlagenden rothen Zungen, zum ſprung geſtelt, in mitte dieſer Quartierung ein ſchwarzes herzſchiltel, mit ſieben gelb oder goldfarbenen Palken oder ſtraſſen, nach zwerg durchzogen, über welche von dem hinter underen, biß zu dem vorder obern eck oder winckel, auff zwey neben einander liegenden grünen ſtengeln, drey Kleeblatt oder Rauthen über ſich ſteigend, als dem Sächſiſchen Wappen gleich, zu ſehen. Auf dem Schild drey offene Adeliche Thurniershelmb, jeder mit einer goldfarben Cron, anhangnden Kleinod, und beederſeiths mit gelb und ſchwarzen helmdecken, geziehret; aus der hinteren gehen zwey mit dem Mundtlöchern aufwärts geſtellte Püffels-Hörner, von unden biß auff die mitten, ſchwarz und weis, Schachtweis, obenher aber gelb, oder goldfarb; aus der fordern gehen zwey mit den Saxen einwerts gekerte ſchwarze Adlersflügeln, und in deren mitte auf der Cron geſtelt der im Schilt beſchriebene Schacht-Springer oder Rochen, aus der mittern ein ſchwarze unde obenher etwas zugeſpitzte Piramen oder Säulen, auf welcher fünf Gelb oder goldfarbe ſtraſſen oder Palken, über welche, wie im herzſchiltel beſchrieben, zwei grüne Zweig, und auff denſelben drey grüne Kleblatt oder Rauthen auffwärts, auf dem Spitz dieſer ſäulen ein goldfarbe Cron, aus welcher ein puſch von vier geſpiegelten Pfawenfeedern über ſich gehend, zu ſehen, als dann ſolch Gräflich Wappen mit farben und zier in dieſem Unſerm Kayſerlichen Diploma vorgehenden blats erſter ſeithen, gemahlet, und aigentlicher vorgeſtellet iſt.“

Beilage A.

Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen Johann Georg IV. Ehe-Verſchreibung, mit Fräulein Magdalenen Sibyllen von Neidſchütz.

Von Gottes Gnaden, Johann Georg Churfürſt zu Sachſen ꝛc. habe durch dieſe eigenhändige Schrift jedermänniglich, wie auch dem wohlgebohrnen Fräulein Magdalenen Sibyllen von Neidſchütz zu beſſer beruhigung ihres Gewiſſens (dieweil keine formale copulation geſchehen, und das Verſprechen nemlich nur von ihren Eltern erhalten) Kund und zuwißen gethan, daß ich ſolches vor eine rechte Ehe halte und erkenne: indem jenes nur eine zugeſetzte Sache von der Kirchen, dieſes aber eben ſo viel iſt. Solte alſo Gott Uns in dieſem Eheſtande ſegnen: ſo bekenne frey Vor männiglich, daß ſolche vor meine rechte und nicht unrechte Kinder zu halten ſeyn; Umb aber keine Zerrüttung und Strittigkeit in dem Churhauſe anzufangen, ſollen dieſe meine rechte Kinder keinen Theil an der Churwürde haben, und allein dieſe meine Ehefrau Gräfin, und ſie Graffen genennet werden. Den Namen und Schild verbinde Ich mich bey Keyſerl. Majeſtet auszumachen; kann ihn alſo biß dato noch nicht hier hereinſetzen. Ferner auch will Ich mir ausgenommen haben, noch eine Frau zu nehmen, und zwar von gleichem Geblüte mit mir; welche den Namen einer Churfürſtin führen, und ihre durch Gottes Gnade von mir erzeugte Kinder, die rechtmäßigen Erben dieſer Chur und Lande ſeyn ſollen: indem keineswegs in der heil. Schrift zwei weiber zu haben verboten, ſondern exempla anzuführen wären, worinnen es unſere Kirche ſelbſt zugelaſſen.

Ferner habe auch gebeten, ſolche Schrift niemanden zu weiſen, es ſey denn höchſt nöthig; ſondern ſie unſern Kindern zu ihrem aufweiſen und beßeren Sicherheit verwahren, welche denn neben ihrer Mutter, meiner von Gott rechtmäßigen Frauen, ehrlich auskommen bey meinem Leben verſpreche, und nach meinem tode ſo vor Sie geſorgt haben will, daß Sie ſich nicht allein meiner nicht zu ſchämen haben; ſondern auch von allem rechtmäßigen Anſpruch meiner Succession befreyet ſeyn ſollen. Und obwohl Sie mit eben dieſen meinen Verſprechen, ob es wohl mündlich geweſen, zufrieden geſtanden: ſo habe dennoch ſolches zu ihrer mehrern Verſicherung nochmahlen ſchriftlich an eides ſtatt geben wollen; und iſt dieſes alles meine ernſte Meynung, ſo wahr mir Gott helfe! Dieſes alles habe zu mehrer Urkund nochmahl eigenhändig unterzeichnet, und mein Chur- und Daumen-Secret vorgedruckt. So geſchehen zu Dreßden den 16. October 1691.

(L. S.) Johann George Churfſt.

Beilage B.

Responsio D. Sam. Strykii.

Polygamia.

Qu. An Polygamia*) simultanea Jure naturali et divino sit prohibita?

---

*) Es war eine Zeit, wo über die Rechtlichkeit der Polygamie gar heftig geſtritten wurde, beſonders ſeit Luther, phyſiſcher Umſtände wegen, (*Seckendorf* Hist. Lutheran. L. 3. n. 79. Addit 3.) nicht viel dagegen geſagt hatte, wie Landgr. Philipp von Heſſen ſich die Margaretha von der Sala an die linke Hand noch antrauen ließ. S. Colbergs Platoniſch-Hermetiſches Chriſtenthum. I. Th. K. 9. §. 3. Der berühmte Bernardo Ochino vertheidigte dieſelbe, und wurde von Theod. Beza der einen Tr. de polygamia ſchrieb, und von Jo. Gerhard

Resp. Damnant hanc ipsam non pauci, quod aemulatio oriatur inter uxores, impediatur finis matrimonii, multae nascantur filiae, neque exstinctio muliebris libidinis locum habeat. Urgent porro primam matrimonii institutionem: Erunt duo in carne una. Urgent itidem loca S. Scripturae Math. 19. Marc.

---

in dem loco de Conjugio § 207 widerlegt. Dann aber trat der gewapnetſte Kämpe für die Sache der **Mehrweiberei**, **Johann Lyſer** auf; und ſein Disc. politic de Polygamia, welcher zuerſt 1676 erſchien, erlebte mehrere Auflagen. In ſeinem Werke „das Königliche Mark aller Länder" trieb er es noch weiter, und nannte die Mehrweiberei göttlich und heilig. Darüber wurde er aus Dänemark, wo er Feldprediger war, verbannt, und ſein Werk öffentlich verbrannt. Nouvell. de la Républ. des Lettres. M. April 1685. Der Däniſche Theolog J. **Brunsmann** ſchrieb gegen dieſes Werk eine Monogamia victrix, worauf **Lyſer** durch eine Polygamia triumphatrix antwortete. Mehrere Gelehrten ergriffen nun die Federn, und ſchrieben gegen ihn; und der Streit wurde ſehr hitzig von beiden Theilen geführt. *H. Brückneri* Decis. Juris matrim. controv. c. 14. §. 61. Im J. 1712. hielt der Prof. **Willenberg** zu Danzig eine Disp. de finibus Polygamiae licitae, und es entſtand in dieſer Sache der Lärm von neuem. Ein gewiſſer **Schelwig** in ſeiner Commentat. de Polygamia griff ihn ſehr heftig an, und es kam zu einem weitläuftigen Schriftenwechſel. Darein miſchte ſich endlich die Obrigkeit, und verbot das Schreiben über dieſen Gegenſtand. Unſchuldige Nachrichten. J. 1716. S. 341. **Ludolfs** Schaubühne der Welt 6. Th. S. 319. *Ludovici* Delin. Hist. Jur. divin. natural. et positiv. univers. p. 35. Hierauf blieb es Ruhe, und in unſern Zeiten iſt man froh, wenn nicht mehr daran gedacht wird.

10. Verum rationem primam quod attinet, accidentaria est: reliquae 3 rationes sententiam non satis confirmant; non enim sunt perpetuae, promovetur enim potius ipsius conjugii finis, nec semper nascuntur plures filiae. Contrarium enim suo Jacobus testatur exemplo, qui plures filios quam filias genuit; nec extinctio muliebris libidinis in legitimo matrimonio locum semper habet. Magis. videbatur stringere ex prima institutione deducta ratio; certum enim est, ibi de Adamo et Eva, qui duo tantum erant, sermonem esse, et indigitatur potius per illa verba arctissimum vinculum, quo conjuges sibi invicem adstringantur. In hunc quoque sensum ipse Salvator ad primam institutionem se revocat in dictis locis. Ibi enim interrogabatur de divortio, ut illud non pro lubitu concederetur. Sed revocat Christus Pharisaeos ad primam institutionem, demonstrans; ideo conjunctas esse conjuges, non ut separentur, sed maneant una caro. In istis ergo locis de Polygamia sermo non est, cum ibi quis uxorem primam non rejiciat, et ita unitatem carnis non dirimat, sed eandem retineat, et etiam superinducat Imo credibile non est, quod sancti homines, Patriarchae et Prophetae, non reprehendissent Polygamiam, si illa contra primam institutionem esset. Et absurdum est, illos quoque, qui a Spiritu S. illuminati, in tanta tum naturae ac divini juris gnorantia vixisse. Vid. Meisn. Phil. Sobr. I. Sect. 2. c. 5. q. 1. Nos itaque Polygamiam intrinsece malam non esse, nec jure divino prohibitam, ex Scripturae dictis asserimus.

1) Ex. Deut. XXI, 5.

2) Ex Deut. XXV, 5. ubi de vidua fratris ducenda agitur; quid autem, si ille jam habeat uxo-

rem? nam ob generalitatem textus de fratre coelibe hoc intelligi nequit.

5) ex 2 Chron. XXIV, 2. 3. ubi Rex omnia bene egisse dicitur, quam diu vivebat Sacerdos Jojada; sed ipse Sacerdos Regi desponsavit duas uxores. vid. Bacchov. ad Trent. vol. II. disp. 6. vers. 7. lit C. Hunn. ad Trent. vol. 2. Disp. 2. qu. 28. sequ. Graviter autem adhuc obstare videtur textus 1. Cor. VII, 4. Der Mann iſt ſeines Leibes nicht mächtig, ſondern das Weib. Verum haec verba tantum involvunt, quod contradicente uxore aliam superinducere nequeat. Quod si vero uxor consentiat, non obstabit hujus dominium, quo minus altera uxor in societatem admittatur; ut hinc concludendum: Polygamiam, invita prima uxore, esse illicitam, hac vero consentiente licitam.

VI.

Genaue Beſchreibung zweier alten Gemälde in der Boiſſereeſchen Sammlung[*]).

1.

Die heilige Veronika.

(S. Taf. 5.)

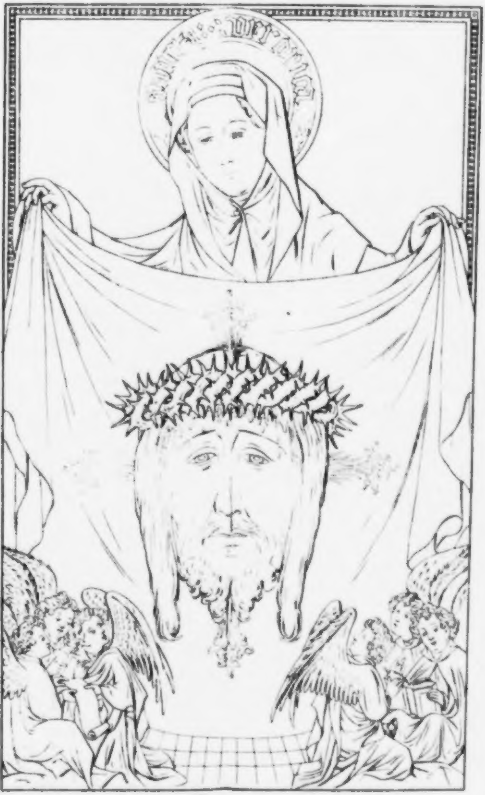
Höhe 2 Fuß 6 Zoll; Breite 1 Fuß 7 Zoll.

Der weiße Schleier, worauf der dunkelbräunliche Abdruck des Chriſtuskopfes in natürlicher Größe zu ſehen iſt, nimmt faſt das ganze Bild ein. Er wird von der Veronika[**]) mit ſittig ausgebreiteten Armen und zartgebogenen Fingern gehalten.

---

[*]) S. Goethe, Ueber Kunſt und Alterthum in den Rhein- und Main-Gegenden. 1. Heft. S. 156. und 173.; wo von dieſen Bildern im Allgemeinen, und im Zuſammenhange mit der älteren Kunſtgeſchichte, geſprochen wird. Der dort befindliche Umriß des erſteren Bildes iſt auch unſerm Hefte beigefügt. D. H.

[**]) Einiger Leſer wegen, iſt es vielleicht nicht undienlich, etwas hier von der Perſon der Heil. Veronika überhaupt zu ſagen. Sie war — wie ihre Legende ſagt — eine gute fromme Matrone zu Jeruſalem, die, als ſie



Vera Icon
byzantinisch = niederrheinisch.

ſerm

ntlich,
über-
t —
s ſie

Die Jungfrau, deren Kopf nur halb ſo groß, wie der des Chriſtus, ſcheint zu knien; das Schweißtuch, in wenig Falten herabhängend, bedeckt ſie, von der Bruſt an,

---

den Heiland mit dem Kreuze vor ihrem Hauſe vorübergehen ſah, ermüdet, wankend, matt, ſein Angeſicht triefend von Schweiße, ihm ihr Kopftuch oder ihren Schleier reichte, mit welchem derſelbe ſich abwiſchte, und ſein Bildniß demſelben eindruckte Sie ſelbſt wird als Heilige verehrt, und ihr Gedächnißtag iſt der 4. Februar. Das heilige Schweißtuch aber, wovon mehrere Abdrücke vorhanden ſind, wird an vielen Orten verehrt und aufbewahrt. An den Gedächtnißtagen iſt der Hymnus:

Salve sancta facies
Nostri Redemptoris!
In qua nitet species
Divini splendoris,
Impressa panniculo
Nivei candoris,
Dataque Veronicae
Ob signum amoris, etc.

Der berühmte Mabillon (Itin. Ital. T. 1. p. 88.) will die Aechtheit des Namens ſelbſt bezweifeln, und glaubt, derſelbe ſey nur dem Bilde ſelbſt beigelegt werden, von den Worten Vera icon, oder iconia. Papſt Innocenz IV. hat dem Bilde eine 300 tägige Ablaßbulle ertheilt. Weitläuftig davon, und von der Erzählung ſelbſt, werden; ſich die Leſer belehren können in folgenden Büchern: Nemeitz, Gedanken über allerlei Materien. 3. B. S. 45. Paullini, Philoſophiſche Luſtſtunden. 1. B. S. 484. Acta Erudito. Lips. A. 1696. p. 503. *Serry* Exercitat. de Christo ejusque virgine Matre. p. 570. *Reiske* De Imagin. Christi. p. 60. *Du Fresne* Glossar. T. VI. p. 1493. Acta Sanctorum M. Febr. T. 1. p. 449.

D. H.

ganz, und reicht nah auf den mit kleinen viereckigen Platten belegten Boden, wo rechts und links jederſeits drei ſingende Engelchen ſitzen, die hinwieder nur ein Drittel von der Größe der Jungfrau haben.

Halb niedergeſchlagene Augen, und eine ſanfte Neigung des Kopfes nach der Linken, bei einer länglichen Geſichts-Bildung, runder Stirn und rundem Kinn, gerader Naſe, jugendlichen Wangen und einem zartgeſchweiften Munde, geben der Veronika einen wunderſamen Ausdruck wehmüthiger Anmuth.

Ihr Anzug erhöht dies nicht wenig. Ein weißes Tuch umgiebt Stirn und Wangen. Am Halſe iſt es mit einer goldenen Nadel zuſammen geheftet, an den Schläfen treten zwei gelbe Haarflechten hervor; Kopf und Schultern aber ſind mit einem Purpurmantel umhüllt, der am Halſe und an den Händen grün umgeſchlagen iſt.

In dem Chriſtuskopfe dagegen, vereinigt ſich alles zum Ausdrucke der höchſten göttlichen Sanftmuth im bitterſten Leiden.

Er iſt länglich geſtaltet und, gleich dem zu Rom aufbewahrten heiligen Abdruck, ganz ſchwärzlich von Farbe, wie ein Schatten, worin die ſchmerzlichſten Züge verborgen liegen; und um welchen herum die hellgrüne vielzackige Dornen-Krone, der kurze getheilte lockige Bart, und die beiden neben demſelben lang herabhängenden ſchmalen Ohrlocken, einen larvenartigen ſtarren Umriß bilden.

Nur die von den Dornen blutige Stirn, und die lange ſchmale ſchnurgerade Naſe, treten deutlich hervor. Die Augen ſind halb gebrochen, in den ſchräg gegen die Naſen-Wurzel hinauf gerichteten Höhlen, wie in Grabes-Nacht, gehüllt; und die geöffneten Lippen ſenken ſich an beiden Seiten in den dunkeln Bart hinab. (Sie ſcheinen gleichſam mit den letzten Athemzügen die erſte Klage auszuhauchen).

In der ſeltſamen, von der Natur abweichenden ſchrägen Stellung der Augenhöhlen, und der ebenmäßigen Senkung aller Züge nach den Seiten hin, liegt etwas unſagbar Leidendes, und faſt die Ruhe des Todes. — Aber die zarte ungetrübte jugendliche Bildung der Wangen, der Naſe, des Kinnes und des Mundes löſet alles in einen, mitten in den grauſamſten Schmerzen lebenden, himmliſchen Frieden auf.

Von dieſem ſingen die Engel, die unten ſitzen, und deren einige ſich nicht erwehren können, wehmüthig nach dem Leidensbilde aufzuſchauen.

Sie halten mit gefälliger Gebärde und Bewegung je drei und drei links eine offene Rolle, rechts ein offenes Buch.

Ihre zierlichen gelblockigen Köpfchen, ihre langen gelben, grünen, rothen und blauen Gewänder, ihre Flügel, und der roth und grün eingelegte Boden, erheitern die ganze Darſtellung.

Aus dem Chriſtuskopfe entſpringen oben, unten und an den Seiten vier blumenartige goldene Strahlen. Um den Kopf der Veronika iſt ein ſcheibenartiger Heiligen-Schein, und darin mit deutſchen Buchſtaben *Sancta Veronica* punktirt; eine ebenfalls punktirte Rand-Verzierung umgiebt, ſoweit der Goldgrund reicht, den obern Theil der Tafel.

2.

Die Verkündigung.

Von Johann von Eyck.

In einer einfachen Schlafkammer kniet die Jungfrau vorne rechts an einem ſchön in Holz geſchnitzten Betpulte,

und wendet ſich mit aufgehobener Rechten von dem Bu
das aufgeſchlagen in ihrer Linken ruht, nach dem bei
Thür mehr ſchwebenden als ſchreitenden Engel, und ke
uns faſt ihr volles, holdſeliges Angeſicht zu.

Sie ſcheint eben erſt den Gruß zu vernehmen, d
(höchſt überflüſſig, doch auch kaum merkbar) mit golden
Worten an die Lippen des Engels geſchrieben iſt. M
glaubt, das anmuthige von lichtbraunen Locken umgebe
Köpfchen des Himmels-Boten ſprechen zu hören, die G
ſtalt ſich bewegen zu ſehen. Mit der Rechten macht er g
gen die Bruſt hinauf die ſegnende Gebärde, mit der Lin
ken hält er den goldenen Zepter. Die weißen Pfauenflü
gel haben ſich eben geſenkt, und in dem gleichfalls gan
weißen Unterkleide und Mantel weht noch ein leiſer Luft
zug. Die ganz blauen Gewänder der Jungfrau liegen da
gegen in großen ruhigen Falten hingegoſſen; nur das Um
wenden der Schultern hat in dem Mantel eine geringe Be
wegung veranlaßt. Die goldbraunen Haare fließen kla
geſcheitelt in leichten Wellen herunter, und das Antlitz zeig
die Miene einer fromm aufhorchenden, und den Frieden
Gottes wiederſpiegelnden Seele.

Hinter dem Engel öffnen ſich zwei kleine Fenſter-Flü
gel; goldene Strahlen brechen aus dem blauen Himmel
herein, und gegen die Jungfrau hin ſchwebt die Taube.
Unten am Boden aber ſteht zwiſchen den beiden Figuren
ein gelbmetallenes Gefäß mit einer Lilie, woran Stengel
und Staubfäden fehlen; — Und um die Andeutung des
Geheimnißvollen zu vollenden, iſt an dem vordern Geſtelle
des Betpultes, in erhabenem Bildwerk, der Sündenfall
abgebildet.

Hinter der Jungfrau erhebt ſich ein großes Bett, von dem Fuß gegen das Kopf-Ende zu ſehen, mit karmeiſinrother Decke und Vorhängen. Der Vorhang des unteren Endes links iſt in Geſtalt einer hängenden Kugel künſtlich aufgezogen. Man überſieht dadurch das Ganze.

und das Auge ruht mit Wohlgefallen auf dem kirſchrothen Sammtbrokat, welcher die Rückwand ſchließt, und gleichfalls die innere Fläche des viereckigen Bett-Himmels bildet. An dieſem letztern, natürlich ſehr verſchränkten Theile, zeigen ſich die ſchönſten Wiederſcheine; wie denn überhaupt an dem ganzen Prachtſtück die angenehmſten Lichtſpiele, zwiſchen dem Gold-Gewande und den Sammtblumen, und alle die mannichfaltigen zarten Schattierungen, Uebergänge und Gegenſätze der Farbe, bemerkt werden, welche die höchſte täuſchende Wahrheit des Stoffes hervorbringen.

Der Bett-Himmel iſt auf eine zierliche freie Weiſe, mit angenähten rothen Schnüren in mehreren langen ſchiefen Winkeln, an einen Querbalken geknüpft, der unter einem runden hölzernen Gewölbe die Seiten-Wände des Gemachs verbindet. Die hintere Wand, wie die andern von grauen Werkſtücken aufgeführt, ſteigt in die Runde der Wölbung hinauf, und wird eben in dieſer Höhe oberhalb des Bett-Himmels durch ein rundes buntes Fenſter unterbrochen. Unten geht allerwärts eine getäfelte Rückenwand herum. Im Hintergrunde, zwiſchen dem Bett und der Seitenwand links, ſteht ein Feldſtuhl mit einem ſcharlachenen Kiſſen. Ein ſolches Kiſſen liegt auch auf dem Betpulte unter dem Arme und Buche der Maria. Der Fußboden iſt zierlich mit blauen, weißen und andern Platten eingelegt, an der Stelle aber, wo die Jungfrau kniet, mit einem grünen Sammt-Damaſt bedeckt.

Außer den Worten des Grußes, den Strahlen, der Taube, einem kleinen Kreuzchen auf dem Scheitel des Engels, und einer leiſen bald erloſchenen Randverzierung an dem Mantel der Maria und des Engels, iſt kein wirkliches Gold im Bilde angebracht, ſondern alles mit Farbe gemahlt.

VII.

Peter Vidal,

der Troubadour.

Peter Vidal war der Sohn eines Kirſchners zu Toulouſe, genannt*) der Don Quixote der Troubadours. Ein unwiderſteblicher Drang zur Poeſie und eine ſchöne Stimme führten ihn zu der Laufbahn, in welcher das Talent dazumal Lob und Lohn fand.**) Noch mehr verführte ihn vielleicht ſeine große Neigung zum andern Geſchlechte. Ein Dichter (beſonders damals, in der der Dichtkunſt ſo holden Zeit) durfte ſeine Wünſche zu den erſten Schönheiten der Zeit erheben, und bei **Vidal** brauchte es nicht einmal ſo viel. Er verliebte ſich in jede Frau, und ſchmeichelte ſich, von jeder Gegenliebe zu erhalten. Auch damals fand man ſolche Eigenliebe ſchon lächerlich; und ſo hatten ihn die Ehemänner zum Beſten, wenn er, ſo eingebildet wie er war, den ſchmeichelhafteſten Sieg über ſie davon getragen zu haben wähnte.

Vidal hatte den Fehler aller ähnlichen Weiberbezwinger und Herzeneroberer. Wo ihnen auch keine Gunſt

---

*) *St. Palaye* Histoire des Troubadours. T. II. p. 266

**) Reiſen durch Frankreich. 2. B. S. 466.

geworden iſt, rühmen ſie ſich derſelben wenigſtens. Ein Ritter von Saint-Gilles, auf deſſen Ehre er Gleiches gewagt hatte, verſtand den Dichter-Scherz nicht, ließ ihn ergreifen, und ihm die lügneriſche Zunge durchſtechen. Hugo de Baux erbarmte ſich ſeiner, und ließ ihn heilen, da er Spaß an des Mannes Unterhaltung fand, dem die Zunge jetzt ſo ſchlimm gelähmt war. Die Herren dieſes Hauſes nahmen ſich überhaupt alle des Dichters an; und einer derſelben, der Vicomte von Marſeille, intereſſirte ſich ganz beſonders für ihn*): weil auch ihn Vidals Thorheiten unterhielten und ergötzten.

Aber auch dieſer Vicomte hatte eine ſchöne Frau, in die ſich der Dichter ſogleich verliebte. Der Gatte fand die gefahrloſe Bewerbung luſtig, erlaubte ihm ſein Wapen und die Farben ſeiner Frau zu tragen, und ergötzte ſich höchlichſt an den närriſchen Ausſchweifungen des Verliebten. Vidal beſang ſeine Göttin unter dem Namen Andierna, und ließ ſich von ihren ſchönen Augen weiß machen, daß auch ſie ihn liebe. Dies machte ihn ſo kühn, ſie im Schlafe zu überfallen. Die Vicomteſſe erwachte, rief ihren Frauen; und Vidal hätte dies Mal wieder ſeine Kühnheit theuer bezahlen können, wenn ihr Gemahl ſich ſeiner nicht erbarmet hätte. Er wollte ihn ſogar mit der Grauſamen wieder ausſöhnen: allein ſie verlangte ſeine Entfernung; und ſo zog denn der arme Dichter nach Genua. Eine Menge Verſe waren die ganze Frucht dieſer Liebe!

Um ſich zu zerſtreuen, folgte Vidal dem Könige

---

*) Die Vicomten von Marſeille waren überhaupt ſehr romantiſch geſinnt. Einer, Namens Julle gab ſeiner Braut Odile für den erſten Kuß als Geſchenk ſeine Lehne, die er in fünf Ländereien hatte. Ruffi, Histoire de Marseille. T. II. p. 591.

Richard von England nach Paläſtina.*) Hier ſcheint der arme Troubadour den Verſtand völlig verloren zu haben. Sein Kopf füllte ſich mit Fantomen, er wähnte ſich einen Helden, wollte es wenigſtens andere glauben machen, und füllte ſeine Gedichte mit den tollſten Anmaßungen dieſer Art an. Die Kreuzritter — welche ſich, troz ihrer Frömmigkeit, im heiligen Lande doch auch noch gerne beluſtigten — unterſtützten den Dichter in ſeinem Wahne; und verkuppelten ihn endlich ſogar an ein armes griechiſches Mädchen, das ſie für eine Nichte des griechiſchen Kaiſers ausgaben, und welches er in Cypern wirklich heurathete. Um das Maaß ſeiner Thorheiten voll zu machen, nahm er den Kaiſertitel an, nannte ſein Weib Kaiſerin, ſchleppte eine Menge Inſignien mit ſich, und ſparte, was er konnte, um die Koſten zur Eroberung ſeines Kaiſerthumes zuſammen zu bringen.

Dieſe Erſparniß war wohl das Klügſte, was **Vidal** in ſeinem Leben that. Doch vergaß er über ſeinen großen Chimären auch die kleinern nicht, und dachte immer noch an die ſchöne Vicomteſſe von Marſeille. Er negozierte von Paläſtina aus um ihre Verzeihung, und erhielt endlich die große Gunſt: daß er den Kuß, den er ſich in jener unglücklichen Stunde ſelbſt genommen hatte, als ein freiwilliges Geſchenk anſehen durfte.

Blos in Fantomen lebend, war er auch mit dieſem Fantom von Frauengunſt zufrieden, und pries es in Verſen, die wirklich mehr werth ſind, als ihre Veranlaſſung. Er kehrte ſogar ſelbſt nach **Marſeille** zurück, wo ihn der Vicomte ſogleich zu ſeiner Gemahlin führte. Dieſe beſtätigte perſönlich ihr Geſchenk, wollte aber doch von da an

---

*) *Gale*, Script. rer. Anglicar. **De rebus gestis Richardi Angl. R. in Palaestina. Excerpt. ex Gr. Abulpharagii Chronico Syriaco. Edidit Bruns. Oxon. 1730.**

nichts mehr mit Vidal's Thorheiten zu ſchaffen haben. Darüber verleidete ſie am Ende ſein gehofftes Glück und ſeinen Spaß ſelbſt, und er ſuchte bei Andern, was er ſo lange bei ihr vergebens erfleht hatte.

Seine nächſte Liebe fiel auf eine Dame von Carcaſſonne, Namens Louve de Penautier. Hier ſchien ſich Vidal noch in ſeinen Raſereien übertreffen zu wollen. Ihrem Namen (*Louve*, Wölfin) zu Ehren, vergaß er ſeinen Kaiſertitel, und nannte ſich *Loup* (Wolf): aber als ob es auch damit nicht genug wäre, erbot er ſich, in eine Wolfshaut eingehüllt, die ſchwerſte Prüfung ſeiner Liebe zu beſtehen. So geſchah es; und die Hirten hetzten den verliebten Dichter ſo gewaltig mit ihren Hunden, daß man ihn für todt in das Haus ſeiner Geliebten trug. Man hatte ihn noch zu rechter Zeit von den Hunden los machen wollen: allein er verlangte ausdrücklich, tüchtig gebiſſen zu werden, und genoß dieſes Vergnügen in ſeinem ganzen Umfange.

Als er wieder hergeſtellt war, ergriff Vidal eine andere Thorheit, die wenigſtens auf einem edleren Grunde ruhte. Der Graf Raimond VII. von Toulouſe ſtarb, und der Dichter ſchweifte nun in ſeinem Schmerze, um den Tod dieſes Fürſten, aus. Er kleidete ſich ſchwarz, ließ ſeinen Pferden Ohren und Schwanz, ſich die Haare abſchneiden, Bart und Nägel wachſen, und gebärdete ſich wie ein Wahnſinniger. Damals kam der König Alfons von Arragonien nach der Provenze. Er ſah den Dichter, verlangte Verſe von ihm, und gab ihm Kleider, wie er ſie ſelbſt trug. Dieſe ſchmeichelhafte Auszeichnung ſtellte Vidal'n wieder ſo weit her, daß von da an ſeine Thorheiten einige Zeit aufhörten.

Ja, er wurde ſo klug: daß er ein Werkchen über die Kunſt, ſeine Zunge im Zaume zu halten, ſchrieb. Aber auch dieſer helle Zwiſchenraum endigte ſich bald wieder. Er beſchäftigte ſich auf's Neue mit ſeinem Plane, den Thron des Orientes zu beſteigen; ging, von dieſer Idee ganz eingenommen, wieder nach Paläſtina; fand nicht, was er erwartete, und ſtarb endlich 1229, zwei Jahr nach ſeiner Rückkehr aus dem heiligen Lande.

VIII.

Liebevolle Wundernacht.

Ein junges Mädchen, Lucia, durch Schönheit und Adel gleich ausgezeichnet, hatte ſich in das St. Chriſtinen-Kloſter*) zu Bologna eingeſchloſſen**). Ein Bologneſer, der heftig in ſie verliebt war, ſtellte ſich täglich unter das Fenſter, aus dem ſie die Meſſe in der Kloſterkirche hörte. Lucia bemerkte die Gemüths-Bewegung des Jünglings bei ihrem Erſcheinen; ſie erinnerte ſich der Worte ihres Biſchoffs, als er ihr den Schleier reichte „Er trenne auf ewig deine Augen von den Augen der Männer!“ und ſie hielt ſich vor Gott verpflichtet, den Blicken ihres Liebhabers ſich gänzlich zu entziehen. Dieſer fand am folgenden Tage das Fenſter durch einen Gitterladen verſchloſſen, der die ſchöne Nonne durchaus vor ſeinem Geſichte verbarg. Es war eben der Augenblick, wo noch alle Chriſten über Jeruſalems Eroberung erſchüttert waren; und die Pre-

---

*) *Alidosi* Instrutione delle cose notabili della Citta di Bologna. p. 32. Architetture delle Chiese etc. della Citta di Bologna. p. 278.

**) *Ghirardacci* Hist. di Bologna. p. 106. *Sismondi* Hist. des Republiques Italiennes. T. II. p. 296.

digt des Kreuzzuges raſtlos jeden Edelgeſinnten zu den Waffen aufrief. Da ſchwur der Jüngling, nach dem Beiſpiele ſeiner Geliebten, ſich Gott zu weihen. Er zog in's gelobte Land, und gleich im erſten Treffen warf er ſich mitten in die Reihen der Ungläubigen, weniger Sieg ſuchend, als den Tod. Er ſtürzte zu Boden und fiel in die Hände des Feindes. Die erbitterten Sarazenen wollten ihn durch grauſame Marter zur Abſchwörung ſeines Glaubens zwingen. Unter den Qualen der Folter ſchrie er laut auf: „O heilige Jungfrau! o keuſche Lucia! lebſt du noch, ſo „ſchließe den, der dich ſo innig liebte, in dein Gebet ein; „und biſt du ſchon im Himmel, ſo erwirb mir die Gnade „meines Heilandes!" Kaum hatte er ſo geſprochen, als er in einen tiefen Schlaf ſank; und als er erwachte, befand er ſich, noch in Feſſeln, am Fuße des St. Chriſtinen-Kloſters zu Bologna. Hier erwartete ihn Lucia, von himmliſcher Glorie umſtrahlt, im Glanze göttlicher Schönheit. „Lebſt du noch, Lucia?" rief er erſtaunt. — „Wohl lebe ich — ſprach ſie — aber das wahre Leben; „das Leben in der Ewigkeit. Geh', lege deine Feſſeln auf „mein Grab nieder, und danke Gott für die Gnade, die „dir geworden." Sie war an eben demſelben Tage verſchieden, da er Europa verlaſſen hatte.

IX.

Die heilige Schaale,

(Sacro Catino)

zu Genua.

In der Sakriſtey der Cathedralkirche S. Lorenzo zu Genua*) bewahrt man die, unter dem Namen *il sacro Catino* bekannte **heilige Schaale**, welche, dem Angaben nach, aus Schmaragd gearbeitet ſeyn ſoll. Sie iſt ſechseckig, und ihre Geſchichte, wofern man den darüber im Umlauf ſeyenden Traditionen Glauben beimeſſen will, merkwürdig genug. Zuerſt ſoll die Königin von Saba dieſes Gefäß beſeſſen, und ſolches nebſt andern Koſtbarkeiten nach Jeruſalem gebracht haben, als ſie gekommen war, Salomons Weisheit zu verehren. Dieſer legte das Kleinod in ſeinen Schatz, und es wurde nie anders als zur Feier des Passah oder Oſterfeſtes herausgenommen; ſo hielten es auch die Könige von Juda, Salomons Nachfolger, bis ihre Dynaſtie zu regieren aufhörte, wo das Gefäß dann an die Familie des heiligen Nicodemus kam. Nicodemus, ein Haupt der Sekte der Phariſäer, hatte das Glück,

---

*) Frei überſetzt nach einer Abhandlung in *Millin* Voyage en Savoye, en Piemont et à Genes. (Paris, 1816.) T. II. p. 163.

unſern Heiland in ſeinem Hauſe zu empfangen, und mit demſelben das Gedächtniß-Feſt der Erlöſung des Jüdiſchen Volkes zu begehen; damals wurde das Oſterlamm in dieſem unſchätzbaren Gefäße aufgeſetzt.

Jeſus Chriſtus hatte die Zerſtörung Jeruſalems prophezeiet. Die Chriſten zogen deßwegen aus, um Sicherheit zu ſuchen: und mehrere derſelben wandten ſich nach Cäſarea, mit ihnen Nicodemus, welcher die heilige Schaale bei ſich hatte. Dieſe blieb in gedachter Stadt, bis zur Zeit des erſten Kreuzzuges, da Cäſarea im Jahre 1107 erobert wurde, bei welcher berühmten That ſich die Genueſer vor andern auszeichneten. Die unermeßliche Beute wurde in drei Theile getheilt; der eine aber dieſer drei Theile beſtand aus nichts anderm, als eben aus dem Sacro Catino; und weil das Heer der Kreuzfahrer den Genueſern, ihrer bewieſenen Tapferkeit wegen, die erſte Wahl aus den Beutetheilen vergönnte: ſo wählten ſie den Catino, welcher alſo durch ihren Heerführer, Wilhelm Embriaco, nach Genua gebracht, und in der Hauptkirche aufbewahret wurde.

Die Meynung, von dem unſchätzbaren Werthe dieſes Gefäßes, war ſo feſt begründet: daß — als Genua 1319 von den Ghibelinen belagert wurde, und man in der Stadt Geld nöthig hatte — der Kardinal, Herzog von Fiesco, die Summe von 1200 Mark Goldes, auf das Pfand des Catino, vorſchoß, der ſodann 11 Jahre ſpäter wieder eingelöſet wurde.

Die Sorgfalt, womit man dieſes Gefäß bewahrte, war der ihm beigelegten Koſtbarkeit und Heiligkeit gemäß. Nur ein Mal im Jahre wurde daſſelbe öffentlich gezeigt, ein Prälate hielt es alsdann; und ihm zur Seite ſtanden die Ritter, Clavigeri genannt, denen die Bewahrung dieſes heiligen Kleinodes beſonders aufgetragen war. Außer Königen und Fürſten durfte bei hoher Strafe niemand auf irgend eine Weiſe es betaſten. Gleichwohl hat es ſeit geraumer Zeit Leute gegeben, welche zweifelten, ob der sacro Catino wirklich aus Schmaragd beſtehe; und als endlich die überall plündernden Franzoſen auch mit dieſer Seltenheit ihr nun wieder zerſtobenes Pariſer Muſeum ſchmücken wollten: ſo wurde einer Kommiſſion des National-Inſtitutes die genaue Unterſuchung davon übertragen; da ſich denn fand, daß die Maſſe des Gefäßes in der That nicht aus Schmaragd, ſondern aus einem ſchönen grünen Glasfluße beſteht. Es ſcheint urſprünglich ganz gegoſſen, und ſodann mit dem Rade bearbeitet zu ſeyn. Die Form des Ganzen iſt angenehm. Die einfachen Zierathen, welche aus vertieften Punkten beſtehen, ſind von gutem Geſchmacke.

W. H. M.—r.

X.

Feierliche Gebräuche
beim Beweiſe der Unſchuld eines Beklagten durch glühende Eiſen.

Aus einer Handſchrift.

Nebſt

Bemerkungen über die Feuerprobe und einigen dahin gehörigen Geſchichten.

Die Ordalien, genannt Gottesurtheile, gegründet auf den abentheuerlichen, religiöſen Sinn und Begriff, der die Heidenwelt ſo gut, wie die des abgearteten ſpäteren Chriſtenthums*) dargibt, wie ſie war, entſtanden einfach, vervielfältigten ſich und wurden allgemein.**)

Es wird ſich fügen, daß wir in dieſer Zeitſchrift über dieſelben überhaupt, ſo wie über alle Gattungen und Arten derſelben, weitläuftiger werden ſprechen können: denn noch erhalten ſich dieſelben unter den Götzendienern in Aſien und Afrika, zeugen von ihrer frühen Entſtehung, und den Sitten und Gebräuchen der Weltgegenden, deren Völkern ſie angehörten, und noch immer, wie geſagt, ihnen eigen ſind.***)

In Europa wurden in der Vorzeit die **Ordalien** mannichfacher Art, zu Gerichts-Schuld- und Unſchulds-Proben gebraucht; und wir werden, in der verſprochenen beſondern Nachricht davon, Beiſpiele aus der Geſchichte erzählen, welche das Anziehende derſelben erhöhen werden: indem wir hier nur einige, hierher gehörige, anführen können.

---

*) **Hegewiſch**, deutſche Kultur-Geſchichte. S. 105. **Majer**, Geſchichte der Ordalien. Jena 1795. **Dreyer**, **Anmerkungen** über Gebräuche des Mittelalters. Lübeck 1792. **Berck**, Geſchichte der Fehmgerichte. Bremen 1814.

) **Grupen, deutſche Alterthümer. S. 79. **Tenzel**, monatliche Unterredungen. J. 1689. S. 637. **Vieth**, Ditmarſchen. S. 153. *Happelii*, Relat. Curios. T. IV. p. 117.

***) In Siam z. B. iſt das Gehen auf glühenden Kohlen gebräuchlich; bei den Malabaren wird die Hand in ſiedendes Waſſer geſteckt, oder in heiße Butter (eben ſo in Hindoſtan) und die Unſchuld auf noch mancherlei Art geprobt, erwieſen und erforſcht. **Gerbett**, Geſchichte der Malabaren. S. 154. **Ehrmann**, Geſchichte der merkwürdigſten Reiſen. 9. B. S. 186 und 361. Allgemeine Geſchichte der Reiſen. 10. B. S. 257.

Die Unſchuldsprobe, von welcher jezt die Rede iſt, die ſogenannte Feuerprobe (Judicium ignis; Judicium ignitum; Judicium ferri candentis; Judicium Vomerum) wurde auf mancherlei Art abgelegt. Der Angeklagte ging in einem mit Wachs getränkten Hemde durch's Feuer, das wurde genannt die Probe des wächſernen Hemdes; oder ging mit bloßen Füßen über glühend gemachte Pflugſchaaren, Probe der Pflugſchaaren (Judicium vomerum); er trug glühende Kohlen auf der bloßen Bruſt, oder (war er ein Ritter) er zog glühende eiſerne Handſchuhe an. Geiſtliche und Laien, Ritter, Knechte, Fürſtinnen, Nonnen und andere Weiber reinigten ſich damit. Wer unbeſchädigt blieb, war unſchuldig und wurde freigeſprochen.

Kaiſer **Karl der Dicke** (Crassus) — ein Mann, der den Weibern nicht viel thun konnte — wurde deßhalb unmuthig, und beſchuldigte ſeine Gemahlin **Richildis** eines verbotenen Umganges mit ſeinem Kanzler, dem Biſchoff Luithard. Sie aber behauptete, da ihr Gemahl ſie ſeit 10 Jahren nicht berühret habe, noch Jungfer zu ſeyn; ließ ſich durch Hebammen beſichtigen, und ging in einem Wachshemde durch's Feuer*) unbeſchädigt, zum Beweiſe ihrer Unſchuld. Aus Unmuth aber ging ſie von ihrem Gemahl, — was andere auch gethan hätten — und begab ſich in's Kloſter Andlau — was nicht alle hätten thun mögen — welches ſie ſelbſt geſtiftet und erbauet hatte. Papſt Leo IX. ließ ihren Körper ausgraben, und denſelben als ein Heiligthum in der Kirche verwahren. — Als ſie aber die Feuerprobe (nicht, wie andere wollen, die Waſſerprobe) beſtand, ſprach ſie: „So wahr und gewiß mein Leib von keinem fremden Manne berührt worden iſt, ſo gewiß wird auch das Feuer meinen Leib nicht verletzen.*)"

---

*) **Sachs**, Kaiſer-Chronika. 3. Th. S. 71. *Eckardi*, Franc. Orient. T. II. §. 545.

*) *Crusii*, Annal. Suev. P. II. L. V. p. 276.

So gut ging es der Gemahlin des Kaiſers Otto III. nicht. Sie unterlag der Feuerprobe, wurde verbannt, und ihr Liebhaber, der in weiblicher Kleidung ſtets um ſie geweſen war, wurde verbrannt. Ein Italiäniſcher Graf, der der ſchönen begehrlichen Frau nicht gefallen mochte, verlor durch ihre falſche Anklage — da ihre Liebe ſich in Haß verwandelte — den Kopf. Seine Gemahlin aber war ſo chriſtlich-liebevoll geſinnt, daß ſie, nach ſeinem Tode, ihres Gatten Unſchuld zu beweiſen, glühende Eiſen trug, ohne Verletzung ihrer Hände; und alſo das, was ſie beweiſen wollte, ganz entſcheidend bewies. Darauf ließ der Kaiſer ſeine Gemahlin verbrennen, wie die Chroniſten erzählen.*) Neuere Unterſucher**) und Biographen dieſes Kaiſers erklären die ganze Begebenheit für ein Mährchen; und wollen ſogar behaupten, Kaiſer Otto III. habe weder die Maria von Arragonien und Navarra, von der die Rede iſt, zur Frau gehabt, ſondern gar keine Gemahlin***); was ſie freilich beweiſen, und die Geſchichtſchreiber älterer Zeiten widerlegen müſſen: da Gottfried von Viterbo, der im zwölften Jahrhundert lebte, beſchuldigt wird, das Geſchichtchen erdacht zu haben****) — welches ſchon im J. 998 der Kaiſerin Ehre und Leben raubt — und die gleichzeitigen Chroniſten davon nichts ſagen.

---

*) *Eckard.* l. c. T. I. p. 1615 et 1276. „Otto Imp. suggestione uxoris occidit virum Comitem, falso accusatum, quod cum conjuge noluit commisceri; mox comperta veritate conjugem suam Otto igne cremari fecit, et uxori Comitis falso occisi satis fecit."

**) Examen critique de l'Histoire de Marie d'Arragon, femme d'Othon III. d. l. Hist. de l'Acad. des Inscript. a Paris. T. XXIII. p. 220.

***) Rink, Geſchichte Kaiſer Otto des III. S. 151.

****) *Boecleri,* Comment. de reb. Sec. 9 et 10.

Kaiſer **Heinrich** II., nachher der **Heilige** genannt, — welcher ſeine Gemahlin, die nachher gleichfalls heilige **Kunegunde**, kurz vor ſeinem Tode ihren Anverwandten, im J. 1024 zu Grona bei Göttingen, mit den Worten übergab „Ich gebee uch eine Jungfrau zurück, wie ich ſie von euch empfangen habe" — hatte auch einmal den Einfall: Zweifel gegen die Unſchuld dieſer Unbeſcholtenen zu hegen*). Sie aber, um ihre Unſchuld zu beweiſen**), ging unverletzt über glühende Pflugſchaaren***); die noch zu Bamberg, aber wohl ſchwerlich zu gleichem Gebrauche, aufbewahret werden.

So viel davon einſtweilen, und nun das bei dieſer Feierlichkeit gebräuchliche Rituale; ſo wie ich es in einer handſchriftlichen Sammlung, von mancherlei Dingen und Sachen handelnd, die auf dem Titel die Jahrzahl 1699 führt, gefunden habe, vermuthlich von einem älteren Originale kopirt.

* * *

Auf erfolgte Verklagung, welche ordentlich abgehört wurde, brachte man drei Tage mit Faſten und Beten zu. Inzwiſchen nahm der Prieſter, angethan mit prieſterlicher Kleidung, das vor dem Altare liegende Eiſen mit einer Zange, unterm Lobgeſange dreier Knaben „Benedicite omnia opera!" brachte es zum Feuer, und betete folgende

---

*) *Gundlingii*, Otia. p. III. p. 162. *Kuchelbecker*, Analect. Hassiac. Colect. III. p. 120.

**) Lucä, Fürſten Saal. S. 271. *Schurzfleisch*, Innocentia Kunegundis Witteb. 1700.

***) *Gretseri*, S. Henricus Imp. et S. Kunegundis. Ingolstad. 1611.

Gebete über den Ort, wo man ſollte das Feuer anzünden, und Gericht halten:

1) „Herr Gott, ſegne du dieſen Ort, daß uns in demſelben ſey Geſundheit, Heiligkeit, Keuſchheit, Tugend, Viktorie, Heiligung, Demuth, Gütigkeit, Leutſeligkeit, des Geſetzes Erfüllung, Gehorſam gegen Gott, dem Vater, dem Sohn, dem heiligen Geiſt. Dieſer Segenswunſch ſey über dieſem Orte, und über allen, die in demſelben wohnen."

2) Der Segen über das Feuer: „Herr Gott, Allmächtiger Vater! du unaufhörliches Licht, erhöre uns, weil du biſt der Schöpfer aller Lichter. Herr ſegne dieſes Licht, das vorher geheiliget worden, mit welchem du alle Menſchen erleuchteſt, oder die Welt: daß von demſelben Licht mit dem Feuer deiner Klarheit wir angezündet werden. Und gleich wie du mit dem Feuer haſt Moſen erleuchtet, alſo erleuchte jetzt unſere Herzen und Sinne: damit wir würdig ſeyn mögen, zu kommen durch Chriſtum in's ewige Leben ꝛc." Nach Endigung deſſen ſprach der Prieſter „Pater noster. Herr, heile deinen Knecht! Herr, Gott! ſende ihm Hülfe aus Sion und ſchütze ihn! Herr, erhöre uns! Herr, ſey mit uns!"

Gebet: „Herr, ſegne! heiliger, allmächtiger Vater! Gott, durch die Anrufung deines allerheiligſten Namens und die Ankunft deines Sohnes, und durch die Gabe des Tröſters des heiligen Geiſtes, zu offenbaren dein wahres Gericht: daß auch dies Metall geheiliget ſey, daß aller Betrug und alle Falſchheit des Satans weit abgewendet, hingegen die Wahrheit deines wahren Gerichts denen Gläubigen kund und offenbar werde, durch denſelben unſern Herrn, Amen!"

Hierauf wurde das Eiſen in's Feuer geworfen, und mit dem Weihwaſſer beſprenget. Indem das Eiſen erhitzte, ward die Meſſe geleſen. Sobald der Prieſter die Hoſtie ergriff, mußte er den beſchuldigten und vor dem Altare ſtehenden Menſchen, der jetzt ſollte probirt werden, ermahnen, und ihm das heilige Sakrament reichen.

Die Meſſe geſchah unter den Worten: „Herr, du biſt gerecht, und alle deine Gerichte ſind gerecht ꝛc.“ Darauf ſprach er das Gebet:

„Wir bitten dich Herr! abſolvire dieſen deinen Knecht, und ſprich ihn los von ſeinen Sünden: auf daß er von den Banden ſeiner Miſſethaten, welche er aus menſchlicher Schwachheit zuſammengezogen, durch deine Gütigkeit befreiet werde; und daß auch in dieſem Gericht, durch deine vorkommende Gerechtigkeit, er zu der Cenſur der Wahrheit würdig ſey zu gelangen, durch Chriſtum unſern Herrn ꝛc.“

„Zu der Zeit, da Jeſus ausging, kam einer am Wege, fiel vor ihm nieder auf die Knie und ſprach: „Guter Meiſter, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben erwerbe?“ Jeſus aber ſprach: „was heißeſt du mich gut ꝛc.“

Nach abgelegter Beichte, und ehe der Beklagte kommunicirte, fragte ihn der Prieſter bei Beſchwörung alſo:

„Ich beſchwöre dich, durch den Vater, den Sohn und den heiligen Geiſt, und durch das wahre Chriſtenthum, das du angenommen, und durch alle Reliquien, welche in dieſer Kirche ſind, und durch die Taufe, durch welche dich der Prieſter wiedergeboren: daß du ja nicht meineſt und dir vornimmſt zu beten, auch nicht zum Altare zu treten, wofern du ſolches gethan haſt, oder nur bewilliget haſt ꝛc.“ Alsdann kommunicirte erſt der Beſchuldigte. Und der Prieſter ſprach: „Heute ſey der Leib und das Blut Jeſu Chriſti dir zur Probation.“

Ferner that der Prieſter das Gebet. „Herr, du haſt vernommen unſere geiſtlichen Opfer, wir bitten dich demüthiglich, daß dieſe Genießung des heiligen Sakramentes uns ſelbſten gedeihe zur Loslaſſung von unſern Schulden, und an dieſem deinen Knechte den Ausſpruch der Wahrheit erkläre ꝛc." Damit intonirte das Chor Kyrie eleiſon, die Litaney und Pſalmen, und dann folgte wieder das Gebet:

„Herr Gott! der du durch Feuer große Zeichen deiner Allmacht zeigeſt, auch den Abraham aus dem Brande und Feuer der Chaldäer, darinnen etliche verbrannten, herausgeriſſen haſt; der du vor dem Angeſichte Moſis den feurigen Buſch ließeſt brennen, und doch nicht verbrennen; Gott! der du bei der Sendung des heiligen Geiſtes, durch das Feuer und deſſen Erleuchtung, die Glaubigen von den Unglaubigen unterſchieden; Gott! der du die drei Jünglinge aus dem feurigen Ofen der Chaldäer gezogen; Gott! der Sodom mit Feuer vom Himmel verzehret, und deinen Diener Loth im Segen erhalten: erweiſe doch auch jetzo in dem Examine unſerer Verderbtheit die Kraft deines heiligen Geiſtes ꝛc. Und wie wir durch die Hitze dieſes Feuers mögen unterſcheiden die Glaubigen von den Unglaubigen: daß auch von deſſen Anrühren der unter unſerer Inquisition ſtehende, dafern ihm die Uebelthat wiſſend, erſchrecke, die Hand verbrenne ꝛc. O Gott! deſſen Allwiſſenheit nichts Verborgenes entgehen kann, ſchaffe doch, daß unſerm Glauben deine Gütigkeit einſtimmig ſey; verleihe, daß jeder, welcher, der Probation halben, dies Feuer berührt, entweder als ein Unſchuldiger möge abſolvirt, oder, ſo er der Sache ſchuldig, möge entdeckt und offenbar werden."

Auf dieſes verrichtete Gebet beſprengte der Prieſter nochmals das Feuer mit dem Weihwaſſer, ſagend: „Des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes Segen ſteige ab, auf dieſes Feuer, zu unterſcheiden das rechte Gericht Gottes!"

Stracks, da der Prieſter ausgeredet hatte, trat der Beſchuldigte herzu, und trug das glühende Eiſen aus des Feuers Gluth neun Schuhe weit. In dem Moment verhüllte man ſogleich deſſelben Hände unter einem Siegel verpetſchirt, mußten auch drei Tage lang alſo eingewickelt bleiben. Et si [illegible] erubescens in vestigio ferri reperiatur, culpabilis ducatur. Sin autem mundus exstiterit, laus Deo referatur.

* * *

Bei einigen Völkern, beſonders bei den Angelſachſen, wurden zu der Feuer-Probe gewiſſe Stücke von zwei bis drei Pfunden verfertiget und bereit gehalten, welche ſie Ladam simplicem et Ladam triplicem nannten.

Es iſt auch zu bemerken, daß der Angeklagte, der ſich durch dieſe Probe reinigen ſollte, drei Tage vorher faſten mußte, ehe ihm das Abendmahl gereicht wurde. Nach der Beſprengung mit Weihwaſſer, mußte er davon trinken. Seine eigenen Kleider mußte er aus, und die Kleidung eines Exorziſten oder Diaconi anziehen.*) Die Eiſen wurden von dem Prieſter vorher geſegnet und beſchworen.**)

Es haben zwar Kaiſer und Päpſte dieſes Judicium als abergläubiſch verworfen: man findet aber Beiſpiele,***) daß daſſelbe noch im vierzehnten Jahrhundert, und ſpäterhin, im Gebrauche war.****) Mit Anfange des ſech-

---

*) *Saxo Grammaticus*, Hist. Dan. V. p. 121.

**) *Aventini*, Annal. Bavar. IV. 14. N. 50. *Goldast*, Antiqu. Aleman. T. II. P. II. p. 159. *Leibnitz* Script. rer. Brunsvic. T. I. p. 565.

***) *Lambecius*, Rer. Hamb. II. p. 41.

****) *Struvii*, Hist. Jur. p. 750. *Loescheri*, Diss. de probatione rerum dubiarum per ignem facta. Lips. 1695.

zehnten hörten die Ordalien ganz auf; nur blieben noch das Bahrrecht, und die Hexenprobe.

Zu einer Zeit — wo alles, was man damals Wiſſenſchaft nannte, nur im Beſitze und in Ausübung der Mönche war — war es ſicher auch das Mittel „ohne ſich zu ſchaden, dergleichen Proben zu beſtehen"; daher wirkten auch die Biſchöfe, Aebte, Beichtväter ꝛc. ſo kräftig bei dergleichen Verfahren. Die ihnen nichts angingen, überließen ſie im Namen Gottes den Wirkungen des Feuers, Waſſers ꝛc. wie es gehen mochte und wollte. Es haben ſchon längſt Schriftſteller gezeigt*), daß bei dergleichen Unſchuldsproben mancherlei Betrügereien, Sicherſtellungen ſtatt fanden**); daß man Salben und andere Mittel gebrauchte, ſo wie das zu unſern Zeiten die Feuerfreſſer***), und die ſogenannten Unverbrennlichen thun. In jenen Zeiten war ſo manches ein Wunder, was wir jetzt ganz natürlich zu erklären wiſſen. Die aber, welche darum wußten, behielten das Geheimniß für ſich: denn es trug Zinſen, und andere, die nichts davon wußten, waren in ihrer Gewalt. So geſchah denn, was geſchehen ſollte, und Kläger und Beklagte mußten ſich beruhigen; da die Sache, wie es hieß, Gott anheim geſtellt war, und dieſer, wie man ſagte, ſelbſt richtete, und gerichtet hatte.

Im funfzehnten Jahrhunderte, als der Streit über den bekannten Jeronimo Savanarola ſo heftig wurde, erboten ſich gegenſeitig die Franziskaner- und Dominikaner-Mönche: die Wahrheit ihrer Behauptungen durch die Feuer-

---

*) I. C. Becmanni, Tr. de Judiciis Dei. C. 6. p. 81.

**) Hannov. Gel. Anzeigen. J. 1751. S. 687. Hamburg. Magazin. 19. B. S. 45. Brem. Magazin J. 1757. S. 663.

***) Journ. des Sçavans. T. VIII. p. 282. Gentlem. Magaz. 1755. Febr. p. 59.

Probe zu beweiſen. Als es aber dazu kam, kühlte ihre Hitze ſich ab, (ihren Rezepten vielleicht nicht ganz trauend,) und es blieb bei den bloßen Herausforderungen.

Emma, die Mutter des ſogenannten heiligen Eduard von England — der auch in den Kalender kam, ohne zu wiſſen, wie*) — gehört ebenfalls hieher. Eduard nämlich hatte ſeine Mutter, als Wittwe, in üblem Verdachte; und meinte, ſie gebe freundlicher, als es ſich zieme, mit dem Biſchoff von Wincheſter um; und trieb es ſo weit, daß die Königin, um nicht als Schuldige verdammt zu werden, ihre Zuflucht zu einem Gottesurtheil nehmen mußte. Sie brachte die ganze Nacht zuvor bei dem Grabe des heil. Suitin betend zu, und ging Tages darauf in geringer Kleidung, bis an die Knie baarfüßig, die Augen beſtändig zum Himmel gerichtet, über neun glühend gemachte Pflugſchaaren. Das Feuer ſchadete ihr ſo wenig, daß ſie, da man ſchon wieder aus der Kirche ging, fragte: wenn ſie denn an den Ort käme, wo die glühenden Eiſen wären? Ihr Sohn mußte ihr zu Füßen fallen, die von Gott gerechtfertigte und in ſeinem Gericht*) unſchuldig geſprochene Mutter um Verzeihung bitten, und ſich zu einer Bußzüchtigung verſtehen. Die Schultern mußte er entblößen, und ſich geißeln laſſen, bis es genug war. — Die Pflugſchaaren wurden in einem Kloſter in Wincheſter vergraben.

---

*) *Th. Raynaud*, Hoplothec. Sect. II. C. 6. p. 204.

*) Du Fresne Glossar. T. III. p. 1580.

Dritte Abtheilung.

XI.

Truthina,

das Wunder-Fräulein der Berge.

Eine Reihe von Volksſagen.

Erſte Sage.

Wer kennt das herrlich romantiſche Thal ſeitwärts gelegen von Jena, die Wöllmſe genannt? Wer es nicht kennt, nicht geſehen hat, der eile dahin; und wie belohnt wird er ſich für ſeinen Weg, und erquickt für ſein Gemüth finden!

Dort an dem Brunnen ſtand der Hirſch mit dem goldenen Geweihe, den der Kurfürſt Friedrich der Weiſe ſah; es war das gehegte Wild des Wunder-Fräuleins der Berge. Dort ſaß das ſchöne Weib, die mit ihm ſprach*); es war Truthina. Der Fürſt ſah ſie am Brunnen. Wem war es noch vergönnt?

Ueber die Bergrücken hinüber fliegt das Wunder-Fräulein auf ihrem goldgeweiheten Thiere; oder ſie eilt mit geflügelten Füßen, ihr braunes Haar in den Lüften, hochge-

---

*) Dieſe Geſchichte, wie dieſelbe des Kurfürſten Kanzler A. von Hammerſtein aufgezeichnet hat, iſt erzählt in den Curioſitäten. 1. B. S. 229 — 240.

gürtet mit der goldenen Zone, dahin, ſtreckt ihren goldenen Stab über die Thäler, und ſchützet die Hirten und Heerden. Darum lieben ſie die Hirten, und freuen ſich ihres Anblickes. Aber nicht allen iſt das Glück gegönnet, die Holde zu ſchauen. Doch in dem Rauſchen der Büſche ahnen ſie ihre Gegenwart, und ſehen das zitternde Gras, bewegt von den leiſen Tritten des ſchützenden Wunder-Fräuleins. Da ergreifen ſie ihre Schalmeien, und luſtig erklingen Berg und Thal. Von weitem ertönt ihre dankende Stimme herüber. Die Hirten lauſchen, und hören: „Dahin! Dahin!“ Sie pfeifen die Melodie des Liedes vom Wunder-Fräulein, und hüpfend folgt ihren Schritten die fröhliche Heerde.

Wilhelm, du glücklicher Schäfer, tritt auf!

Unterliegen hatte Graf Anshelm, der Rothenſteiner, in der Fehde mit den Arnshauger Grafen, war geflohen, gegangen in's heilige Land, und kam nicht wieder. Jammernd floh ſein unglückliches Weib aus der brennenden Burg, ihr Knäblein auf dem Arme, ſank entkräftet nieder, und ſtarb hülflos und verlaſſen unter einem Baume. Ruhig ſchlummerte das Knäblein und wußte nicht, wie ihm geſchah; wußte nicht, was es verloren hatte. So fand es ein Hirt, nahm's auf ſeine Arme, und trug's zu ſeiner Frau. Mit Freuden nahm die Kinderloſe das Bübchen auf, nährte es mit Ziegenmilch und zog's heran. Zu Burgau wurde es getauft, und Wilhelm war der Name, den man dem Knaben gab.

So wuchs er auf bei ſeinen Hirten-Aeltern, wußte nichts von ſeiner Geburt, und ging der Heerde nach, wie ſein Vater. Der ſtarb, und Wilhelm hütete die Heerden allein, durchzog die Thäler, ſang ſeine frohen Hirtenlieder, und blies gar lieblich auf der Schalmei.

Ein alter Hirt, ſein Lehrer, lehrte ihn gar ſchöne Weiſen blaſen, und ſang mit ihm des Thales Hirtenlieder, vom Brunnengeiſte, von der lieben Elſe, von Hulda der

Nixe der Saale, und von dem ſchönen Wunder-Fräulein der Berge.

„Haſt du ſie wohl geſehen?“ — fragte Wilhelm.

„Ich noch nicht — lächelte Steffen — aber ich möchte ſie ſehen. Den Brunnengeiſt hat mein Vater geſehen, die Nixe iſt von vielen geſehen worden, und das Wunder-Fräulein hat mein Vater auch geſehen. Er hat mir's oft erzählt.“

„Wie ſah ſie aus?“

„Weiß, ganz weiß war ſie gekleidet, trug einen goldenen Gürtel, und hatte in der rechten Hand ein goldenes Stäbchen; ihre linke ruhte auf eines Hirſches goldenem Geweihe. So ſtand ſie oben auf dem Berge und ſah ſich munter um, und rief „Dahin! dahin!“ — Mein Vater ergriff ſeine Schalmeie und ſpielte das Lied vom Wunder-Fräulein. Sie lachte laut „Dahin! dahin!“ beſtieg den Hirſch, und jagte ſchnell davon.“

„Hat's deinem Vater geſchadet?“

„Bewahre! — Ihm ganz unbegreiflich, wie? hat ſeine Heerde ſich vermehret; und er ſchrieb's dem Schutze des Wunder-Fräuleins zu.“

„Nur ein Mal hat er ſie geſehen?“

„Nur ein Mal. — Man ſagt, ſie zeige ſich nur alle ſiebenzehn Jahre; und mein Vater war an einem Sonntage geboren, als eben ſeines Vaters Haus abbrannte. — Es iſt mit all den Sachen ein wunderſames Weſen, und niemand kann's ergründen.“

„Ich weiß gar nicht, wie es kömmt: daß ich mich recht ſehne, das Fräulein der Berge zu ſehen.“

„Ich habe mir's auch oft gewünſcht: aber ich glaube, wenn's geſchähe —“

Da tönte es herüber, über die Berge in's Thal „Dahin! dahin!“ ganz laut und hell. Steffen blieben die Worte im Munde ſtecken; Wilhelm ſah ihn an, ſchweigend blickten ſie nach den Bergen; aber alles war ſtill, und kein

Fräulein zeigte ſich. Sie ergriffen die Schalmeien, und blieſen ihr Lied; im nahen Buſche rief's „Dahin! dahin!“ — Steffen legte den Finger auf den Mund, ſie ſchlichen dem Buſche zu, ein Finke flog auf, und niemand war zu ſehen.

Wilhelm dachte dem allen gar fleißig nach, ſchaute ſtets nach den Bergen, und ſprach bei ſich ſelbſt: „Wäre ich doch nur an einem Sonntage geboren; als meines Vaters Haus abbrannte!“ Er wußte aber nicht, daß er geboren war an einem Sonntage, als die Burg ſeines Vaters brannte.

Er fragte ſeine vermeinte Mutter, und dieſe entdeckte ihm: ſie ſey nicht ſeine Mutter; er ſei gefunden worden. Erſchrocken rief er aus:

„Und niemand weiß, wer mich gebar?“

„Todt lag die Mutter neben dir. Sie trug das Kleid einer Landfrau: aber dieſes goldene Kreuzlein ruhte auf ihrer Bruſt. Dein Vater fand's, als er unter der Linde, wo er ſie liegen ſah, ſie zur Erde beſtattete.“

„Es iſt ein Wapen auf dem Kreuzlein.“

„Das weiß ich nicht.“

„Ja, ja! Ein Wapen iſt's. Mein Vater hat's vielleicht geführt. — Ach! meine Mutter!“

Er eilte fort, unter die Linde, fiel nieder auf den verſunkenen Grabhügel, küßte die Erde, weinte laut, und jammerte:

„Ach Mutter! Mutter! gute Mutter! O! könnte ich dich doch nur ſehen, ſprechen. Ach! ſag mir, wer ich bin. Zum Hirten bin ich nicht geboren. Ich fühl's, ich bin ein Edelknecht. — Wo finde ich, was mir Antwort gibt auf meine Fragen?“

Und aus dem nahen Buſche ſcholl's „Dahin! dahin!“

Wilhelm ſprang auf, breitete ſeine Arme aus, und rief:

„Erſcheine mir, du ſchönes Wunder-Fräulein! Erſcheine mir, und laß mich blicken in dein ſchönes Augenpaar!“

Alles blieb ſtill, und das Fräulein ließ ſich nicht erſpähen.

Mit ſeinem Kreuzlein aber eilte Wilhelm nach Burgau, zum P. Ambroſius, ſprach von ſeiner Geburt, und zeigte ihm daſſelbe. Dieſer ſah es verlegen an, und ſprach:

„Mein Sohn! verbirg das Kreuzlein, bis zu gelegener Zeit, bis etwa ein Mal der Kaiſer kömmt, zu halten einen Reichstag in unſerer Gegend. Das Wapen auf dem Kreuzlein iſt das Wapen des Rothenſteiners, den die Arnshauger in der Fehde beſiegten. Er iſt im heiligen Lande geſtorben; und ſeine Frau floh, aus der brennenden Burg, mit einem neugebornen Knäblein. Vielleicht biſt du das Kind. — Auf jeden Fall, bitte ich dich, ſieh dich vor, und verbirg das Kreuzlein: denn auf der Lobdaburg möchte es dir wenig Freunde bringen.“

Das that Wilhelm, und vergrub das Kreuzlein an einen bezeichneten Ort, wohin er täglich kam mit ſeiner Heerde.

Als er das Kreuzlein vergraben hatte, hörte er hinter ſich ein ſtarkes, rauſchendes Geräuſch, als wie von Waſſerwellen. Er ſah ſich um, und ſiehe! bei dem Brunnen ſtand ein kleines Männlein mit ſchwarzem Bart und Haupthaare, braun gekleidet, mit einem Beſen emſig um ſich herum kehrend; ſah hinter ſich, warf ſchnell den Beſen in den Brunnen, drohte mit dem Finger, und ſprang dem Beſen nach, in den Brunnen.

„Das war — ſprach Wilhelm bei ſich ſelbſt — das war gewiß der Brunnengeiſt. Sehe ich dieſen: ſo ſehe ich wohl auch noch das Wunder-Fräulein. — Und warum drohte er wohl mit dem Finger? — Ich ſoll gewiß den

Brunnen meiden. Doch meiner Schafe wegen, kann ich's nicht.“

Nachdenkend trieb er ſeine Heerde auf den Brunnen zu, ſah vor ſich hin, und hinter ihm erſcholl's: Dahin! dahin! Er ſah ſich um, und ſiehe da! der Hirſch floh durch's Gebüſch mit ſeiner Herrin, ſchnell und raſch, und Wilhelm rief ihr nach:

„Truthina, ſchönes Wunder-Fräulein! Bleib hier, bleib hier!“

Der Hirſch hielt an. Die Jungfrau ſchwang ihr Stäblein, und rief dem Bittenden zu:

„Ich bin mit dir.“

Der Hirſch ſprang muthig auf, und immer weiter ging's den Berg hinauf. Wilhelm ſah das Fräulein ſchweben, breitete ſeine Arme gegen die ſchöne Erſcheinung aus, und als ſie ſeinem Auge entſchwand, ergriff er die Schalmeie, und ſpielte auf das Lied vom Wunder-Fräulein. Da ſcholl es über'n Berg „Dahin! dahin!“

Ein ſchöner Sommermorgen brach an. Laut ſummten ſchon die Fliegen umher, glänzende Sonnenſtrahlen durchbrachen die Büſche, und Wilhelm trieb ſeine Heerde dem Thale zu. Da ſang er das Lied vom Wunder-Fräulein, damals genannt „das Liedlein Wunderhold.“

Lied.

Wandelnd in dem bunten Thale,
über Berge, über Höh'n,
mit der Sonne Morgenſtrahle,
iſt ein Fräulein zart zu ſeh'n.

Wenn die Abend-Fliegen fliehen
ſummend zu dem düſtern Hain:
ſeh'ſt du wohl das Fräulein ziehen,
in die Felſengrotte ein.

Wunder-Fräulein! in den Auen
und auf Bergen hoch zu ſeh'n:

deine Freundlichkeit zu ſchauen,
will ich zu der Grotte geh'n.

Keinen Eingang kann ich ſehen,
ohne Fußtritt iſt der Pfad,
den, gleich ſanftem Windeswehen,
nur dein leichter Fuß betrat.

Wildverwachſne Sträuche nicken
um die ſchroffe Felſenſtirn;
wo in tiefen Felſenlücken
wilde Turteltauben girr'n.

Wunder-Fräulein! laß dich ſchauen,
tritt hervor, ich ſuche dich.
Ach! auf dieſen Blumenauen
ſeh' ich ganz allein nur mich.

„So? — Allein? — Ich bin auch da;“ — ſagte ein freundliches Mädchen, die Beeren ſammelte.

Wilhelm ſah ſich nach der Stimme um, grüßte das freundliche Mädchen und fragte:

„Woher, ſchö[illegible]ind?“

„Aus Mölln[illegible] Was ſucht Er denn mit ſeinem Liede? Wer iſt d[illegible] Fräulein?“

„Ich kenne [illegible].“

„Das iſt [illegible]ar! Kennt ſie nicht, und ſucht ſie. — Das verſtehe ich nicht. Was ich ſuche, muß ich auch kennen.“

„Du haſt alſo geſucht?“

„Was? — Beeren? Ja, wie Er ſieht.“

„Einen Liebhaber, meine ich.“

„Ja, den habe ich auch geſucht und gefunden. Es iſt ein feiner Burſch. Man ſollte gar nicht meinen, daß er ein Bauer ſeyn könnte. Wer weiß, was ſich noch entdeckt. Er hat keine Aeltern.“

„Keine Aeltern!“

„Wenigſtens kennt er ſie nicht.“

„Mir geht's eben ſo.“

„Sieh doch! — Aber ein Liebchen hat Er doch?“

„Nein.“

„Suche Er ſich eins. So etwas muß man haben. — Will er Beeren?“

Wilhelm griff nach den Beeren. Verſchwunden waren das Mädchen und die Beeren, und aus dem Buſche erſcholl's „Dahin! dahin!“

„Sollte das wohl Truthina geweſen ſeyn?“ — fragte Wilhelm ſich ſelbſt, und trieb gedankenvoll ſeine Heerde weiter, legte bei den Teufelslöchern ſich nieder, und ließ die Schafe an dem Bächlein ſich erlaben. Da trabte auf ihn zu ein Reuter, der fragte: ob er auf dem rechten Wege ſey, nach der Lobdaburg zu? Als dies Wilhelm bejahte, ſtieg der Reiſige ab, und ſchöpfte Waſſer zum Trinken mit ſeiner Pickelhaube. Wilhelm gab ihm ſeinen hölzernen Becher, und ſie kamen in's Geſpräch.

„Wohl weit her?“ — fragte Wilhelm.

„Aus dem gelobten Lande, und aus der Sklaverei der Heiden.“

„Ach Gott!“

„Ja wohl, ach Gott! — Und mein guter Herr — Steht denn das Schloß Rothenſtein noch?“

„Das iſt vor neunzehn Jahren abgebrannt.“

„Ja, ja! die Arnshauger haben's uns angeſtrichen. — Ich diente dem Rothenſteiner, und zog mit ihm in's gelobte Land. Bei Damaskus fielen wir in die Hände der Heiden. Lange trugen wir Ketten, bis ein Graf von Orlamünde uns los kaufte. Aber mein guter Herr ſtarb bald darauf auf der See. — Er hat ſein Söhnlein nicht mit Augen geſehen. „Ob es noch lebt, ob die Mutter noch lebt“ ſoll ich zu erfragen ſuchen, hat mein guter Herr ſterbend mich gebeten; und die Arnshauger ſoll ich bitten: des Kindes ſich anzunehmen, das ihnen nichts zu Leide gethan habe. Ich habe es verſprochen, und halte Wort.“

„Die Mutter iſt todt.“

„Todt? — Und das Söhnlein?“

„Lebt noch.“

„Nun wohl! Vielleicht laſſen die Arnshauger ſich erweichen. Wo lebt er?“

„Er iſt ein Hirt.“

„Biſt du's nicht ſelbſt?“

„Ich bin's.“

„O! armer Ritters-Sohn! Des Rothenſteiners Erbe muß die Schaafe hüthen!“

„Ich habe kein Erbe. — Alles haben die Arnshauger an ſich genommen, und meines Vaters Burg iſt verwüſtet. — Ich bitte Euch, ſagt's nicht auf Lobdaburg, daß Ihr mich gefunden habt. Es könnte mir ſchaden. Graf Dietrich iſt ein ſtolzer Mann. Er würde mit mir übel verfahren.“

„Wir wollen hören, wie er ſich benimmt. Ich verſpreche dir Verſchwiegenheit. Lebe wohl! — Morgen um dieſe Zeit ſiehſt du hier mich wieder.“

Aengſtlich erwartete Wilhelm den Morgen. Der Tag brach an, er trieb ſeine Heerde vor ſich hin: aber er konnte nicht ſingen, nicht blaſen.

Schon nahte ſich die Mittagsſtunde, als der Reiſige erſchien. Wilhelm ging ihm mit fragender Stimme entgegen. Dieſer ſtieg vom Roſſe, drückte ihm die Hand, und ſagte:

„Von Dietrichs Großmuth hoffe nichts. Wüßte er, — ich hab's ihm verſchwiegen — daß Anshelms Sohn noch lebt, er würde bald nicht mehr leben. — Finde dich in dein Schickſal, und erwarte: ob der Himmel etwas für dich thun will, oder nicht. Lebe wohl! — Ich gehe nach Eiſenach, an den Hof des Landgrafen.“

Er ritt davon, und Wilhelm ſah ihm traurig nach. Unter einem Buſche warf er ſich nieder, und ſeufzte:

„Keine Hoffnung für mich! Nie werde ich meines Vaters Erbe erhalten, nie ſeinen Namen führen, nie meines Geſchlechtes Wapen, nie Schwert und Lanze, in ritterlicher angeborner Kraft; als Hirte werde ich ſterben, und unbekannt und ungenannt mein Leben enden.“

Und aus dem Buſche erſcholl's „Dahin! dahin! Ich bin mit dir.“

Der alte Steffen kam mit ſeiner Heerde ihm entgegen. Sie nahmen ihr Mittagsbrod unter einer hohen, weitumſchattenden Eiche ein, und labten ſich am kühlen Bache durch einen friſchen Trunk. Da begann Steffen:

„Höre Wilhelm! wie wär's? — Wär's nicht fein? wenn jetzt das Wunder-Fräulein uns erſchien, und ſpräch: da habt ihr ein Glas Wein und etwas Beſſeres zu eſſen!“

„Das wäre wohl gut — lächelte Wilhelm — aber es wird nicht geſchehen. Woher ſoll es das Fräulein nehmen? Sie iſt doch wohl ein Geiſt?“

„Nicht ganz.“

„Wie das?“

„Sieh, da lebt in Prießnitz bei dem edlen Schenken von Tautenburg — Ich habe ſieben Jahre dort gedient — da lebt ein Mann, wohnt auf der Burg mit, und wird wohl gehalten. Der dichtet ſeine Lieder, ſingt ſie ab, kennt die Kräuter und Steine, die Thiere und Vögel, ſieht nach den Sternen, lieſt in alten Schriften, iſt gar gelehrt, und heißt ein Meiſter. Dieſer weiß dir Alles von ſolchen Wald-, Waſſer- und Erd-Geiſtern. Er weiß, was ſie treiben und thun; weiß, was ſie ſind. —“

„Was ſind ſie?“

„Er nennt ſie Elementar-Menſchen.“

„Was will das ſagen?

„Das weiß ich eigentlich nicht recht; ich kann's nicht ſo ſagen, wie er es ſagt. — Du könnteſt wohl ein Mal nach Prießnitz gehen, und dich von ihm über dieſe Weſen belehren laſſen.“

„Ich möchte wohl ſelbſt das treiben, was dieſer Meiſter treibt! Doch, ich bin nicht gelehrt, und werde es nimmer werden.“

„Du kannſt doch leſen?“

„Ach! wie wenig.“

„Du haſt ja Zeit, das Leſen fortzuſetzen. Was du nicht weißt, das ſagt dir wohl der P. Ambroſius.“

Ein Jagdhorn tönte durch den Wald. Es kamen Roſſe. — Graf Dietrich war's. Er ritt mit ſeinen Reiſigen vorüber. Wilhelm ſeufzte laut auf. Steffen ſah ihm nach, und rief aus:

„Der hat's gut!“

„Meinſt du?“

„Warum nicht? — Waſſer hat der ſicher nicht getrunken, als er am Tiſche ſaß. Er iſt aber ein alter böſer Kauz.“

„Er hat etwas zuſammengeſchabet!„

„Nur mag er ſich hüten, mit den Tautenburgern anzubinden. Sie können ihn nicht leiden.”

Ein Wäglein kam gefahren; darauf ſaß des Rensburgers Mundſchenk mit zwei Knechten. Die hatten Wein bei ſich, und mancherlei Gebacknes und Gebratnes; und fuhren ihrem Herrn nach, der gegen Eiſenach zog, zu dem Hoflager des Landgrafen.

Der Mundſchenk war ein munterer, luſtiger Mann, wie es einem fröhlichen Trinker ziemt, kannte, den alten Steffen, und rief vom Wagen herab:

„Steffen! Wie geht's? Blaſe ein Liedlein auf mit deinem Geſellen. Es ſoll euch eine Kanne Wein werden, wenn ihr es fein macht und erfreulich.“

Die Hirten ergriffen ihre Schalmeien, und blieſen das

Liedlein Wunderhold. Der Mundſchenk nickte mit dem Kopfe, und rief aus, indem er den Becher abſetzte:

„Potz Wetter! Das Liedlein habt ihr gut geblaſen. Das Fräulein Wunderhold ſoll leben! ich kenne ſie zwar nicht; weiß auch gar nicht, ob's wirklich ein ſolches Fräulein gibt —“

„Dahin! dahin!“ ſcholl's aus dem nahen Buſche. Alle ſahen einander an, und der Mundſchenk fragte ganz verlegen „Was iſt das?“

„Das Wunder-Fräulein iſt in unſerer Nähe“ antwortete Wilhelm.

„Iſt's das? — rief der Mundſchenk aus — Fort! Weiter! — Da habt ihr eine Kanne Wein, und trinkt des Fräuleins Geſundheit. Ich muß dem Herrn nach.“

Die Hirten labten ſich, und leerten die Kanne auf des Wunder-Fräuleins Wohlſeyn.

Noch dampfte der Nebel im Thale, als eines Morgens früh Wilhelm ſeine Heerde nach dem bekannten Brunnen zu trieb. Hier ſtand Truthina, ſtreckte ihren Stab ihm entgegen, und gebot „Steh!“

Wilhelm ſtand wie eingewurzelt, und wagte es nicht, ſeine Augen anderswohin zu richten, als auf das ſchöne Gebild, das ihm gegenüber vor den Augen ſchwebte, einer Erſcheinung gleich. Das Fräulein aber ſprach:

„Was du gewünſchet haſt, ſoll dir werden. Gib einem andern Hirten deine Heerde. Zieh dieſe Kleider an, die hinter dem Wachholderſtrauche liegen, nimm deine Schalmeie mit dir, hänge deine Zither um, und gehe nach Prießnitz. Dort frage nach Meiſter Ehrenreich, und ſprichſt du ihn, ſo ſage: Hier bin ich, Meiſter, und will mich Euern Künſten weihen; nehmet mich auf. Ich kann ſpielen und ſingen, und was ich noch wiſſen muß, will ich von Euch lernen. Nehmet mich auf als Euern Sohn; ich will Euch Lehrgeld zahlen.“

„Lehrgeld?“ — ſtammelte Wilhelm fragend.

„Umſonſt unterrichtet dich der Meiſter nicht.“

„Wo ſoll ich aber —“

„Ich ſorge für das Geld. Wo die Kleider liegen, liegt auch der Beutel und ein goldner Ring. Dieſen ziehe nie von deinem Finger; das wird dir heilſam ſeyn. Vergiß es aber nicht! folge, und höre wohl auf das, was ich dir ſage! Wir ſehen uns wieder.“

Da kam der Hirſch. Truthina ſetzte ſich auf, und floh davon mit einem lauten, frohen „Dahin! dahin!“

Als nun Wilhelm einen Hirten zu ſeiner Heerde gefunden hatte, nahm er Abſchied von ſeiner Pflegemutter, und zog nach Prießnitz. Zierlich, aber nicht prächtig gekleidet, trat er einher, und kam zu Meiſter Ehrenreich. Als dieſer das Begehren des wohlgebildeten Jünglings vernahm, war er gleich willig, ihn in die Lehre zu nehmen, und zog mit ihm nach Tautenburg. Dort wohnte die Witwe des Schenken Ernſt von Tautenburg mit zwei erwachſenen Töchtern und einem Söhnlein von acht Jahren. Dieſen allen ertheilte der Meiſter Unterricht im Singen, Zitherſpielen, und in mancherlei Künſten und Wiſſenſchaften. Daran nahm auch Wilhelm Antheil, und war wohl gelitten, und wurde gern geſehen von jedermann im Schloſſe.

Als nun der Spätherbſt kam, und ſie eines Abends zuſammen ſaßen, die Mädchen und die Mutter bei weiblicher Arbeit und der Kunkel, die Männer beim Becher: kam Meiſter Ehrenreich zu ſprechen auf das Wunder-Fräulein Truthina, erzählte mancherlei von ihr, und fuhr fort:

„Wenn aber die Hirten ihre Heerden in die Winterſtallung führen, zieht ſie fort über die Berge nach Buchfahrt in's Felſenſchloß; wo ſie, wie man ſagt, nebſt ihrem Hirſche den Winter verſchläft. Doch mit den Schwalben kömmt ſie wieder zurück. Es iſt damit ein ſonderbares Ding. Das Fräulein iſt ein Luftgeiſt. Zuweilen machen dieſe Geiſtmenſchen Bekanntſchaften mit Menſchen, die ſich aber wohl vorſehen müſſen: denn es endet die Freude gemeinhin mit ihrem baldigen Ableben. Der Menſch mag eine ſolche Nähe nicht wohl vertragen, von wegen der Feinheit der Körper. Dieſe dringt ein, und ergreift die menſchlichen Nerven. Da welken die Menſchen hin, und ſterben.“

Wilhelm hörte mit großer Aufmerkſamkeit zu, und hoch auf klopfte ſein Herz. Verlegen fuhr er mit der Hand über's Geſicht; da rief Jutta aus:

„Sag mir nur Wilhelm, welch ein Gold iſt das zu deinem Fingerringe? Es glänzt viel ſtärker und heller als das Gold unſerer Halsketten.“

„Edle Jungfrau! — ſtammelte Wilhelm — Ich weiß es nicht.“

„Du haſt ihn wohl geſchenkt bekommen, den Ring?“

„So iſt's. — Von meiner Mutter.“

„Sie lebt noch?“

„Nein. — Ich habe keine Aeltern mehr.“

„Die Kunſt — fiel der Meiſter ein — wird dein Ernährer ſeyn, dein Vater, und dein Geſpons. Wie du, wanderte ich in die Welt. Ich hatte keine Eltern, keine Freunde, kein Geld, keine gute Kleidung. So zog ich umher mit den Schalksnarren, bis ich zum Biſchoff nach Bamberg kam; der ließ mich erziehen und unterrichten. — Darauf hat mir's nicht gefehlt. Die Kunſt hat mich ernähret, die Wiſſenſchaft iſt meine Gefährtin, mein Weib und mein Geſpons. Wer dichten kann, was fragt der nach der Welt? Im Weine liegt der Schlüſſel; doch hüte dich, ihn zu verdrehen.“

Jutta fiel ein „Ihr ſingt doch dieſen Abend etwas?“

„Ei freilich!“ — erwiederte Ehrenreich, die Zither ſtimmend; ſpielte und ſang

Das Lied
von dem Königlichen Drachen-Jungfräulein.

In dem Walde auf und nieder
irrte Fulko ganz allein;
niemand hörte ſeine Stimme,
ach! er war und blieb allein.

Rüſtig wand er durch die Sträuche,
wand er durch die Dornen ſich,
zu dem Eingang einer Höhle,
die er forſchend lang' umſchlich.

Muthig trat er endlich näher,
und erblickt ein ſchönes Weib;
niemals ſah er läng're Locken
wallen auf den ſchönſten Leib.

Eine Krone in den Händen,
ſang die minnigliche Maid:
„Dieſe Krone will ich ſchenken
dem, der mich von hier befreit.

Wagt er's drei Mal mich zu küſſen,
hat er glücklich mich befreit.
In die ſchwarze Nacht der Höhle,
hat das Schickſal mich geſetzt.

Kron und Schätze ſoll erlangen,
wer mich kühn erlöſend küßt;
meinen Leib will ich ihm ſchenken,
wenn er keck und zärtlich iſt.“

Fulko meynt: das läßt ſich wagen,
um ein minnigliches Weib;
küſſend gibt ſie mir die Krone,
ſich und ihren ſtolzen Leib.

Ausgebreitet ſeine Arme
eilt er auf die Schöne zu,
küßt ſie, und ſieht ſie verwandeln
eilig ſich im Hui und Nu;

Bebt zurück vor einem Drachen,
der ſich ihm entgegen dehnt,
und mit ziſchendem Verlangen
noch ſich nach zwei Küſſen ſehnt.

Fulko flieht. Es klagt die Schöne:
„Ach! wann endet ſich mein Leid!
Keiner wagt es, mich zu küſſen,
ewig bleib' ich eingefeyt.“

„Und ſo ſoll's noch bis auf dieſe Stunde ſeyn;“ — ſetzte Ehrenreich hinzu, indem er die Zither auf den Tiſch legte, und nach dem Becher griff.

„Er hätte bleiben, er hätte ſie erlöſen ſollen! — rief Jutta ärgerlich aus.

„Ach! welch ein Muth gehört dazu. Denkt Euch einen Drachen. Ihr erſchreckt ja ſchon bis zum Zittern, wenn Ihr eine Kröte ſeht, und das iſt noch lange kein Drache. Ich wäre ſelbſt davon gelaufen.“

„Wo ſteckt denn nun das Drachen-Fräulein noch?“

„Im Lande Tyrol, wo die Berggeiſter daheim ſind.“

„Wohlauf! Wohlan! Wilhelm, nimm die Zither, ſinge und mache deinem Meiſter Ehre.“

„Wilhelm ſtimmte, neigte ſich und ſang das Liedlein Wunderhold. — Kaum verklang der letzte Ton, da ſauſte es vorüber an den Fenſtern; und alle hörten, daß es rief: „Dahin! dahin!“

„Was iſt das?“ — rief Ehrenreich aus, und trat an's Fenſter.

Die Weiber erbebten; Wilhelm war verlegen, die wohlbekannte Stimme hier zu hören. Endlich öffnete Ehrenreich das Fenſter, ſah hinaus und ſagte: „Wie eine Nebelſäule zieht's nach dem Forſte zu." Die Weiber ſchlugen Kreuze, und Wilhelm blickte nachdenkend vor ſich hin. Alle ſchwiegen. Ehrenreich kehrte zur Kanne zurück und begann:

„Das iſt das Luft- und Wald-Geſpuke. Elementar-Geiſter ſind es, die umher ſchwärmen. Sie ſuchen Menſchen auf aus Haß oder Liebe. Aber ſelbſt dieſe Liebe iſt den Menſchen verderblich: denn menſchliche Natur vermag nicht Gleichgewicht zu halten, mit den Kräften der Elementar-Körper. Nichts in der Natur wälzt ſich in Sprüngen fort; auf einer Leiter wird's erſtiegen, von Sproſſe zu Sproſſe. So kettet ſich die Elementar-Kraft an's Menſchliche, von unten auf gefeſſelt; und ſchwingt ſich auf zum Himmliſchen, von oben herab hinauf gezogen. Es wäre davon gar viel zu ſagen, doch Vieles läßt ſich kaum begreifen. Die Pfaffheit ſchreibt's dem Teufel zu. Das thue ich nicht: denn Gott hat Haus und Heerd hier und dort und überall. Das Waſſer iſt nicht allein für ſtumme Fiſche da, die weite Luft durchſchwärmen nicht allein die Fliegen, Steine ruhen nicht allein im tiefen Schooß der Erde, und die Flamme zehrt nicht allein lebloſe Dinge auf. Die Elemente ſind bevölkert von denkenden Geſchöpfen, und alle guten Geiſter loben ihren Schöpfer und Meiſter, loben mit uns unſern Gott. Der Burgkaplan ſagt Nein; ich aber ſage Ja. — Gute Nacht, edle Frau! Gute Nacht, edle Jungfräulein! Komm Wilhelm! Morgen mehr davon."

Wilhelm und der Meiſter gingen in ihre Kammer und legten ſich zur Ruhe. Laut betete der Meiſter den Abendſegen, und Wilhelm betete ihm nach: dann leerten ſie die Kanne, die wohlgefüllt geweſen war mit edlem Kunitzer Wein, und legten ſich zu Bette.

Draußen braußte der Sturm, und an dem Fenſter fuhr's vorbei „Dahin! dahin!"

„Wilhelm! — rief der Meiſter — hörſt du das Luſtgeſchrei?“

„Ich hör's, und hab's ſchon oft gehört.“

„Schon oft? und wo?“

„Dort an dem Brunnen in der Wölmſe.“

„Dort? Nun ja! das iſt das Feldgeſchrei des Wunder-Fräuleins. Das haben viele ſchon gehört; ich aber heute nur zum erſten Male. Ich hoffe nicht, daß die Ruferin hier Beute ſucht bei uns. Das könnte wohl dir allein nur gelten.“

„Mir? — Und warum mir?“

„Wenn ſie dich ſich nun erkohren hätte —“

„Erkohren? Wozu?“

„Zu ihrem Geſpons. Man ſagt, ſie liebt die feinen jungen Burſche. — Gingſt du mit ihr?“

„Wohin?“

„Je nun, vielleicht in ihr Felſen-Schloß, als ihr Buhle, um bei ihr froh zu ſeyn.“

„Ich wüßte nicht, was ich thun ſollte.“

„Ich auch nicht. — Schön mag ſie ſeyn, und du biſt jung. — Empfiehl dich Gott und ſeiner Gnade.“

„Er ſchütze mich!“

„Schlaf wohl!“

„Schlafet wohl, lieber Meiſter!“

Draußen tobte der Sturm heftiger, und an dem Fenſter tobte es laut vorbei „Dahin! dahin!“ — Der Meiſter ſprach:

„Was ſoll das werden? — Hätten wir ein Kännlein Wein, wir wollten wachen und erwarten, was es geben möchte. So aber wünſch' ich einzuſchlafen.“

„Auch ich!“ — ſeufzte Wilhelm.

Es war um Mitternacht. Der Sturm verbrauſte. Sie ſchliefen ein.

Schön war der Morgen; und Wilhelm, wie, er wußte nicht von was, getrieben, ging in den Forſt. Hier lehnt' er ſich an eine Eiche, und blickte auf zum heitern Himmel. Da rauſchte es hinter ihm. Er ſah ſich um, und vor ihm ſtand das Wunder-Fräulein. Sie ſah ihn freundlich, zärtlich an. Er war gefangen. Unwillkührlich drückte er ſeine gefalteten Hände an's Herz, und ſchlug, überwältiget von der Schöne des holden Fräuleins, die Augen nieder. Sie aber ſprach:

„Wilhelm! — Die Heerden ziehen heim und verlaſſen die Felder. Meine Zeit kömmt. Ich ziehe nun zu meinem Felſen-Schloſſe. Ich ruhe aus, und dort verſchlafe ich den Winter. Wenn du die erſten Schwalben ſiehſt: ſo denk' an mich; ich komme wieder.“

„Ach, edles Fräulein! — ſtammelte Wilhelm — Zu jeder Stunde werde ich an Euch denken, und ach! wie lang wird mir der Winter werden; wie lang die Zeit, bis ich Euch wieder ſehe!“

„Du ſiehſt mich gern?“

„Was ſoll ich ſagen?“

„Ich habe dich erkohren. Das Zeichen iſt der Ring, den ich dir gab. Sey ſtill und ruhig. Folge deinem Meiſter, und ſey gelehrig. Halte dich fein und löblich, und fürchte keinen Mangel.“

„Du ſcheideſt nun?“

„Um mit dem Frühlinge wieder zu kommen.“

„Viel will ich, möcht' ich ſagen, und ich kann nicht.“

Sie breitete ihre Arme aus, und er lag, ohne daß er's wußte, an ihrer Bruſt. Hoch auf klopfte ſein Herz. Sie drückte einen Flammenkuß auf ſeine bebenden Lippen, küßte ihn noch ein Mal und noch ein Mal, und rief aus: „Nun biſt du mein!“

(Die Fortſetzung folgt.)

XII.

Unterirdiſche Hofhaltungen.

In die Berge ſetzte die glaubige Vorwelt eigene Bewohner, mittlere Subſtanzen zwiſchen den unvernünftigen Thieren und den Menſchen, mit menſchlichen Geſtalten und eigenen Seelen *); die in ihrem finſtern Elemente hauſ'ten, lebten und webten, und nur zuweilen menſchlichen Augen ſichtbar wurden. Dieſe Elemente waren der Bewohner eigene Subſtanzen. Von denſelben kann, hieß es **), der Menſch wohl philoſophiren: aber das eigentliche, innere Weſen der Subſtanzen, oder die erſte Materie des Elementes kennt er nicht.

Der Volksglaube nahm das alles an, ohne darüber zu philoſophiren; und mehrere Erzählungen, die man von den Erſcheinungen dieſer Berggeiſter hat, gehören nicht zu den Volksſagen, die nicht unterhalten. Deren wollen wir einige hier zur Unterhaltung der Leſer mittheilen.

„Der Untersberg bei Salzburg iſt zu hoch, ſein Umfang zu ungeheuer, ſein Anſehn zu ſchauerlich, als daß er nicht auch wunderbare Sagen hätte veranlaſſen ſollen. ***) Allgemein war einſt der Glaube: daß er in ſeinem Innern ganz ausgehöhlt ſey; daß ſich in demſelben große Palläſte, Kirchen und Klöſter befänden, ſo wie anmuthige Gärten, ſpiegelhelle Quellen und Hügel von Gold und von Silber. Kleine Männlein bewachen die Schätze. Sie laſſen ſich auch wohl außer dem Berge ſehen; zumal

---

*) *Thyræus*, de Apparit. Spirit. L. III. C. 2.

**) Walch, Philoſoph. Lexikon. 1. B. S. 530.

***) Vierthaler, Reiſen durch Salzburg. S. 30.

in den Stunden der Dämmerung, wo das Auge des Menſchen trügt, und die Phantaſie zu gähren anfängt.“

„In den Tagen der Wunder wallten die kleinen Bewohner des Untersberges oft um Mitternacht in feierlicher Prozeſſion der Stadt zu. In der Domkirche daſelbſt hielten ſie ihren Gottesdienſt; man ſah die Kirche erleuchtet, und hörte den Schall der Muſik, Trompeten, Pauken und Orgelſpiel.“

„Die kleinen Männer des Untersberges haben eine monarchiſche Verfaſſung. Kaiſer Karl V. oder, wie andere wollen, ein Kaiſer Friedrich, iſt ihr Beherrſcher. Er ſitzt an einem Tiſche mit ſeinem langen Barte.*) Schon iſt ihm dieſer mehr als zwei Mal um den großen Tiſch herum gewachſen. Allein wie er zum dritten Male die letzte Ecke deſſelben erreicht haben wird, tritt auch die letzte Periode unſers Weltſyſtems ein. Der Antichriſt erſcheinet, es kömmt zur Schlacht auf den Feldern von Wals; die Engel ſtoßen in die Poſaunen; und der jüngſte Tag bricht an.“

„Man ſindet, beſonders unter dem Landvolke, noch viele alte Männer und Frauen, welche nicht bloß an dieſe wunderbaren Sagen glauben: ſondern, wie ſie erzählen, in ihrer Jugend ſogar Gelegenheit hatten, ſich zum Theile ſelbſt von der Wahrheit derſelben zu überzeugen. Damals erſchienen nämlich wilde Frauen im weißen Gewande und mit fliegenden Haaren noch oft bei dem Berge. Sie ſangen ſchöne Lieder, indeß kleine Männer mit netzförmigen Häubchen mitten unter dem weidenden Viehe umherwandelten. Wie die Göttinnen des Alterthums, hatten die

---

*) Die Leſer wiſſen, daß dieſer Kaiſer auch in den Kiffhäuſer Berg verwünſcht ſeyn ſoll, wie die dortigen Volksſagen wollen. Curioſitäten. 4. B. S. 171.

Oreaden des Untersberges nicht ſelten vertraute Zuſammenkünfte mit den Männern der Menſchen.»

«Auch Rieſen bewohnten einſt den Untersberg. Abends ſchritten ſie düſter und furchtbar aus dem Berge hervor, und lehnten ſich, der Länge nach, über die Häuſer. Ein kalter Schauer ergriff diejenigen, die in denſelben wohnten.»

«Eine alte Frau, die in der Nähe des Marmorbruches auf dem Untersberge wohnt, erzählte mir dieſes mit innigem Vergnügen: denn da ſie noch ein kleines Mädchen war, hatte ſie die ſchönen Wildfrauen ſelbſt geſehen. „Ach! — ſchloß die gute Mutter mit einem herzlichen Seufzer — nun hört und ſieht man ſo etwas nicht mehr; ich glaube, die Welt iſt jetzt zu ſündhaft.»

«Ueber dem Untersberge ſammeln ſich, vorzüglich an kühlen Herbſtabenden, dichte Nebelwolken; ſie ſenken ſich langſam an demſelben herab, und verbreiten ſich dann über die Ebenen. Zu Zeiten löſen ſich Reihen von Nebelwolken von der großen Maſſe ab, ſchweben dahin und geſtalten ungeheure Säulen, Heere und Luftgebilde aller Art. Der gewöhnliche Haufen, unbekannt mit der Natur und ihren Phänomenen, ſieht nun, was ihn vorgefaßte Meinungen zu ſehen lehren: die Rieſen des Untersberges.»

«Noch vor einigen Decennien wanderten Schaaren von Schatzgräbern alten Burgen und Bergen zu, wo ſie Silber und Gold zu finden hofften. Savoyarden, Zigeuner, Alchymiſten und dergleichen Abentheurer zogen umher, und nährten ſich vom Schleichhandel, vom Wilde und von kleinen Diebereien. Dieſe Berggeiſter näherten ſich oft den Hirtenknaben, und ſchenkten ihnen Käſe und weißes Brod. Sie beſuchten aber auch Nachts die umherliegenden Dörfer, und nahmen, unter dem Schutze der gewaltigen Superſtition, Milch, Käſe, Brod und andere Eßwaaren ungeſtraft aus den Hütten der Bauern hinweg.»

XIII.

Sonderbare Meynungen, Späße und Anekdoten.

Ein Scherzſtück.

Die Valentinianer, eine ganz ſonderbare, fanatiſche, chriſtliche Ketzer-Sekte des zweiten Jahrhunderts*) erzählten: als Jeſus in die Schule gegangen ſey, habe

---

*) Sie nahmen u. a. zwei unendliche, unſichtbare, göttliche Weſen an, welche ſie Bythos (die Tiefe) und Sige (das Schweigen) nannten. Dieſe zeugten Mentem (das Gemüth) und Veritatem (die Wahrheit); zuſammen genannt alle viere Tetracty (die Hauptquelle). Ferner brachten dieſe beiden letzteren hervor in ihrer συζυγία Logon (das Wort) und Vitam (das Leben.) Aus dieſer Zuſammenfügung entſprangen abermals der Menſch und die Gemeine, und dieſe achte hießen zuſammen Ogdoas Primigenia. Daraus entſtanden dreißig Aeones, die im Ganzen Pleroma (die Fülle) genannt wurden. Der letzte Aeon aber bekam Luſt zur Tiefe; und die Sophia (Weisheit) brachte das Pleroma in eine Verlegenheit, die damit ſich endigte: daß die Achamoth oder Enthymeſien (Begierde) geboren wurde. Darauf zeugte Bythos mit dem Mente noch zwei Aeonen, Chriſtum und Spiritum St., die das beunruhigte Pleroma wieder in Ordnung brachten. Zur Dankbarkeit trugen die Aeones ihr Beſtes zuſammen, beſonders Logos und Chriſtus, und daraus entſtand Jeſus u. ſ. w. Dergleichen Deutlichkeiten gehören heutiges Tages nur für das Tribunal der Naturphiloſophie gewiſſer Gattung. Geſammelt darüber hat Alles *Buddeus* Diss. de Haeresi Valentiniana. Hal. 1703.

er ſich recht wohl angelaſſen, und fein gelernt. Als nun der Schulmeiſter zu ihm geſagt habe, ſprich A: habe er geſagt A. Jener wieder: ſprich B; dieſer aber: Sage mir erſt, was iſt A, dann will ich dir auch ſagen, was B iſt.*)

* * *

Der heil. Antonius hielt die ganze Welt für ein Buch, in welchem er, wie er ſagte, ſo lange er auch ſtudiere, doch nie das letzte Blatt auffinden könne. Er nennte die Sonne das große A, den Mond das kleine a.**)

* * *

Eine junge, in den Wiſſenſchaften wohlerfahrne Schöne, fand einen jungen Doktor ganz angenehm; und da er es nicht gleich bemerken wollte oder konnte***), wußte ſie ihm das ſchriftlich recht artig in einem Verſe-Spiele zu erkennen zu geben, als ſie ſchrieb:

Litera trilatera, inde tripes junctumque
rotundum
ET subverte, scies, quis dolor iste meus.

Das heißt: AMO TE.

* * *

Mit nicht mehr als den ſechs Buchſtaben A C D E N O machte Barthol Nibuſius auf den alten Dekanus Hund folgende Verſe:

Decane non cano te cane a cane Decane;
De cane non cano, cane Decane, cano.

* * *

---

*) *Irenaeus* adv. Haeres. Valent. c. 17. Scherers Sonntags-Poſtille. 5. Pr.

**) *Titelii* Loc. Theol. N. 9. p. 124.

***) Curiöſer Zeitvertreiber. S. 130.

Univ. Bibl. München

Die Menſchen ſollen den Buchſtaben B von den Schafen bekommen haben, und deßhalb hätten die Aegyptier denſelben durch ein Schaf bildlich dargeſtellt.*)

* * *

Als die ſymboliſche Welt noch alle Tugenden und Laſter durch Embleme und Zeichen zu bezeichnen und abzubilden ſuchte**), ſtellte einer einen Heuchler und unbeſtändigen Menſchen, durch nachſtehende entgegen geſetzte Buchſtaben vor:

b d   b d   b d
p q   p q   p q

* * *

Ein ſatyriſcher Spaßvogel ſagte: „Wenn ich aus Uxor den vollen Mond (O) heraus nehme, dafür den halben Mond (C) ihr gebe, ſo bekomme ich das ſprechende Anagramm Crux.“

* * *

Ludwig XI. in Frankreich war einem Abte abhold geworden, und wollte denſelben abſetzen. „Wie? — ſagte dieſer — Ich habe 42 Jahre gebraucht, ehe ich A B (Abbé) gelernt habe; und ſollte nicht auch eben eine ſo lange Zeit brauchen, bis ich die zwei folgenden Buchſtaben C D (Cede) lernte?“***)

* * *

Der ungenannte Verfaſſer eines Buches, das ſonderbar genug, von ihm den Titel erhalten hat: Der geflickte Ficke, theilt (S. 198) folgendes Gedichtchen mit:

---

*) *Pierii* Hieroglyph. L. 47. c. 28.

**) *Pincinelli* Mund. Symbolic. L. 19. p. 5.

***) Quirsfelds Roſengebüſche. S. 832.

Clamabunt E et A, quotquot naſcuntur ab Eva;
Omnis maſculus A naſcens, E foemina profert;
A genitor dat Adam, E dedit Eva prior.

* * *

K. Heinrich IV. in Frankreich ſpeiſete einſt irgendwo, wo einer mit Namen Gaillard mit an der Tafel ſaß, der über Kopfslänge über die übrigen Tiſchgäſte hervorragte. Er ſah ihn lange an, und ſagte endlich: „Welch ein Unterſchied iſt zwiſchen Gaillard und Paillard?“ Dieſer antwortete ganz gelaſſen: „Die Tafel, Sire!“*)

* * *

Prinz Moritz von Oranien wurde, in dem Kriege für die Holländiſche Freiheit, von dem Spaniſchen Feldmarſchall ſeiner Jugend wegen gehöhnet, der ihm ſagen ließ: er ſollte, ehe er Krieg führen wolle, erſt das A-B-C lernen.**) Dieſer ließ Kanonen gießen, die mit den einzelnen Buchſtaben des A-B-C bezeichnet waren; und da er damit mehrere Feſtungen genommen, ließ er ihn fragen: Ob er nun das verſtehe?

---

*) *Menudier*, Le Secret d'apprendre la langue Françoise en riant. p. 148.

**) Stiefels Hiſtorien-Schatz. S. 1693.

XIV.

Witz-Proben von 1670.***)

1.

Dominus Jodocus wurde in ſeinem Pennal-Jahre gefraget, was da hieße:

Ein Mäuſeloch? — Antwort. Mysterium.
Die Jungferſchaft? — — — Parenthesis.
Ein Jungferkind? — — — Posito.
Eine Ohrfeige? — — — Accidens, Recipe.
Eine Liebſte? — — — Cordiale.
Ein Landläufer? — — — Ein Pflugrad.

2.

Pennal Feur wollte critisiren, was in dem Worte Germanicus ſteckte? bekam durch den Buchſtaben-Umſatz: Kruigesman, Naß im Kruge.

3.

Ein Dorfprieſter fragte Schäfer Jürgen, ob er das Vater unſer wohl könne? — „Wiſſe, — ſprach der Lüneburgiſche Schäfer — Heer! ick kan et ſo braff as der Skalmeeren, gi möten mit Luſte darnah danzen.“

4.

Jener papiſtiſche Vicarius las die Epiſtel Dominica Sexages. 2. Cor. 11. im Chore ab, und als er an die Worte kam: „Sie ſind Ebräer; ich auch“ las der einfältige Bruder: „Sie ſind Ehebrecher; ich auch.“ „Was dürfen wir weiter Zeugniß? — ſagte Courtisane — ſein eigen Maul hat's geredet.“

***) Des uralten jungen Leyer-Matzes luſtiger Correſpondenzgeiſt ꝛc. Herausgedruckt zu Utrum Larum Culkentis Anno 1670.

5.

Auf des alten Heckelſtelzens Johann Baltners Hochzeit, als er die junge Lorrane heurathete, ſang ein Muſikus für „et coronaberis gloria“ laut: „et cornuaberis gloria.“ „Das iſt die rechte Krone ſeines Hauptes“ ſagte Jean Tambour.

6.

„Wann ſiehet man einen lebendigen Dieb ohne Leib?“ fragte Leyrmaz; der polniſche Sackpfeifer berichtete: „Wenn der Müller aus ſeinem Windmühlen-Fenſter gucket.“

7.

Man diſputirte, wobei die uralte Stadt Mez gebauet wäre? Nach langem Nachſinnen ſagte der luſtige Heerpaukker: „Das iſt leichtlich zu wiſſen; geſtalt ſie bei Tage gebauet: denn man würde ja nicht bei Nacht Laternen zum Mauern angeſteckt haben.“

8.

Die Soldaten können wohl reformiren; wann ſie kommen, ſo beten die Bauern; weil ſie verbleiben, ſo feyern ſie; wenn ſie wegziehen, ſo faſten ſie.

9.

Die Wahrheit iſt ein Goldblättlein, welches man muß mit Baumwoll' auftragen.

10.

Eine Gemeine hatte eine Brandſteuer umgelegt, weil ihnen das Waſſer ein Joch von der Brücke eingeriſſen.

11.

„Die Ehre — ſagte jene Dirne — iſt wie eine Laterne. Wenn man auf der Gaſſe gehet, ſo gebrauchet man ſie; in dem Hauſe aber ſtellet man ſie in einen Winkel.“

12.

Die Bäcker bauen mit kleinem Brote große Häuſer.

13.

Was iſt von einem Freſſer, Spieler und Säufer zu halten? — Der Wirth ſagte: Sein Geld.

14.

Ein Jungfrauenkindlein iſt ein kurzer Auszug aus dem Schuldbuche der Liebe.

E.

XV.

Sang der Schlemmer-Zunft.*)

Laßt uns ſchlemmen und demmen bis morgen!
Laſſet uns fröhlich ſeyn ohne Sorgen!
Wer uns nicht borgen will, komme Morgen!
Wir haben nur kleine Zeit hier auf Erden:
Drum muß ſie uns kurz und lieb doch werden.
Wer ein Mal ſtirbt, der liegt und bleibt liegen,
Aus iſt es mit Leben und mit Vergnügen.
Wir haben noch von Keinem vernommen:
Er ſey von der Hölle zurückgekommen.

---

*) E. De Conviviis et Compotationibus. Von Gaſtereien und Zutrinken ꝛc. Durch Aegidium Albertinum. Bei Henning Großen dem Jüngern, Buchhändlern in Leipzig. Gedruckt im J. 1621. 8. 198 S.

Und habe verkündet, wie dort es ſtünde,
Gut Geſellſchaft treiben, iſt ja nicht Sünde:
Sauf alſo dich voll und lege dich nieder!
Steh auf, und ſauf und beſaufe dich wieder!

Hg.

XVI.

Regeln für Jungfrauen.

1682.

Leſt in der Bibel fein,
achtet euch klein,
macht euch nicht gemein,
haltet euch rein.

* * *

Marthen Fleiß, Marien Gluth,
Schön wie Rahel, klug wie Ruth,
Frauenzimmer-Heurathsguth.

XVII.

Literariſche Anzeigen.

Verzeichniß der Verlags-Bücher,

welche
in der G. A. Keyſerſchen Buchhandlung in Erfurt im
Jahre 1816 erſchienen ſind.

A-B-C-Büchlein, neues, für Volksſchulen. Herausgegeben vom Superintendenten M. G. A. Herrer. Vierte verbeſſerte Auflage. 8. Auf geleimtem Doppelpapier 1 gr. 6 pf. oder 6 kr. (Wer 25 Exemplare zuſammen nimmt, erhält ſolche in auswärtigen Buchläden für 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr, und in der Verlagshandlung zu Erfurt für 21 gr. oder 1 fl. 34 kr. baare Zahlung.)

Archiv, neues, für den Kanzel- und Altar-Vortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. Zum Gebrauch für ſolche, die oft im Drange der Geſchäfte ſich befinden. In Verbindung mit J. S. Ramann und J. C. Berls herausgegeben von J. C. Große. Erſter Band. 8.
1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Berls, J. C., Ausarbeitungen für die kirchliche Feier des achtzehnten Oktobers. Reden, Gebete, Texte, und kurze, ſo wie ausführliche Entwürfe zu Predigten für dieſen Gedächtnißtag unſerer Befreiung von fremder Knechtſchaft. 8.
8 gr. oder 36 kr.

Erholungen. Ein thüringiſches Unterhaltungsblatt für Gebildete. Im Verein mit A. Apel, Luiſe Brachmann, H. Chezy, Clauren, Fried. v. Fouqué, Haug, Fr. Horn, Kähler, A. Klingemann, Fr. Laun, Chr. Schreiber, L. Wieland u. a. m., herausgegeben von Friedrich Keyſer und Dr. J. M. Laubling. Fünfter Jahrg. 1816. gr. 4. 5 Rthlr. S. oder 9 fl. Rh.

Frauen-Zeitung, allgemeine deutſche. Herausgegeben von Friedrich Kenner und Dr. J. M. Laubling. Mit vielen Kupfern, Kunſtbeilagen und Muſikblättern. Erſter Jahrgang 1816. gr. 4. 7 Rthlr. Sächſ. oder 12 fl. 36 kr. Rheinl.

Große, J. Ch., kirchliche Betſtunden-Andachten zum Vorleſen. Nach dem erſten Briefe Pauli an die Korinther geordnet und bearb. gr. 8. 1 Rthlr. 6. gr. oder 2 fl. 15 kr.

Jasche, Chr. Fr., Anleitung zur Gebirgskunde. Nebst tabellarischer Uebersicht der Gebirgsarten nach ihrer Struktur, Formation, Erzführung, ihrem Vorkommen, Uebergängen, Eigenschaften und dem davon zu machenden ökonomischen Gebrauche. Zweite Ausgabe. gr. Fol. Druckpap. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. Schreibp. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Auch unterm Titel:

Das Wissenswürdigste aus der Gebirgskunde. Zweite Ausgabe.

Knackſtedt, Dr. Ch. E. A., deutſch-lateiniſche Benennung der Wörter, welche zur Zergliederungslehre, Phyſiologie, Pathologie, Wundarzneikunſt und Geburtshülfe gehören. In alphabetiſcher Ordnung. Zweiter Band der Erklärung lateiniſcher Wörter ꝛc. Dritte vermehrte Auflage, herausgegeben von Dr. Friedrich Lucas. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Auch unterm Titel:

Mediziniſch-chirurgiſch-terminologiſches Wörterbuch, oder alphabetiſch-geordnete, deutſch-lateiniſche Benennung der Kunſtwörter in der Zergliederungslehre ꝛc.

Lauterborn, J. F., der allzeit fertige, richtige und geſchwinde Rechner: brauchbar an allen Orten, wo nach Thalern, Groſchen, Pfennigen — nach Gulden, Kreuzer, Pfennigen — oder nach Mark, Schilling und Pfennigen gerechnet wird. Für Comtoiriſten, Kauf- und Handelsleute, und alle diejenigen, welche ſich im Geſchäfts- und häuslichen Leben eines mühſamen Rechnens überheben wollen. Nach einer ganz neuen, einfachen Methode, in tabellariſcher Form, bearbeitet von Dr. E. S. Unger. Zweite Auflage, mit neuen Reductions- und Reſolvirungstabellen. 8. geh. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Reinhardt, J. G., (Verfaſſer des Mädchenſpiegels, des Rathgebers in der Schreibſtunde ꝛc.) Jeſus Sirach's und Salomo's Denk- und Sittenſprüche. Geordnet und mit einander verbunden. Zum Volksunterricht und Schulgebrauch beſtimmt. 8. 8 gr. oder 35 kr.

(Wer 25 Exemplare zuſammen nimmt, erhält ſolche für 6 Rthlr. 6 gr. oder 11 fl. 15 kr. durch alle

Buchhandlungen mit dem üblichen Rabatt. Wenn ſich Schulfreunde unmittelbar an die Verlagshandlung nach Erfurt wenden, erhalten ſie 25 Exemplare für 4 Rthlr. 18 gr. oder 8 fl. 33 kr. baare Zahlung.)

Reinhardt, J. G., Schulgebete und Schullieder ſowohl auf alle Tage und Tageszeiten der Woche, als auch auf beſondere Zeiten, Umſtände und Ereigniſſe. Für Stadt- und Landſchulen. 8. 4 gr. oder 18 kr.

(Wer 25 Exemplare zuſammen nimmt, erhält ſolche für 3 Rthlr. 3 gr. oder 5 fl. 37 kr. durch alle Buchhandlungen mit dem üblichen Rabatt. Wenn ſich Schulfreunde unmittelbar an die Verlagshandlung nach Erfurt wenden, erhalten ſie 25 Exemplare für 2 Rthlr. 9 gr. oder 4 fl. 16 kr. baare Zahlung.)

Thierbach, J. Ch. E., Predigt am Friedensfeſte, den 1. Januar 1816 gehalten, 8. 4 gr. oder 18 kr.

Vorzeit, die. Ein Journal für Geſchichte, Dichtung, Kunſt und Literatur des Vor- und Mittelalters. Mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern. Erſter Band, erſtes Heft gr. 8. geh. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Weltbühne, neue allgemeine, für das Jahr 1816. Eine politiſch-ſtatiſtiſche Zeitſchrift, mit Kupfern. 1ſter Jahrgang 8. (in Commiſſion.) 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Wieland, Dr. Ludwig, Bemerkungen gegen die Schrift des Geh. Raths Schmalz „über politiſche Vereine.“ Nebſt einem Anhang über des Gouvernements-Raths Koppe „Stimme eines preußiſchen Staatsbürgers.“ Zweite Auflage. gr. 8. 6 gr. oder 27 kr.

Derſelbe, über die Vorzüge der geſetzlichen Monarchie vor jeder andern Regierungsform. gr. 8. 6 gr. oder 27 kr.

Derſelbe, über die Schmalziſche Vertheidigungsſchrift gegen Herrn Staatsrath Niebuhr. Ein Geſpräch. gr. 8. 6 gr. oder 27 kr.

Im Jahre 1817 werden folgende Zeitſchriften fortgeſetzt:

Erholungen. Ein thüringiſches Unterhaltungsblatt für Gebildete. Sechſter Jahrgang für das Jahr 1817. gr. 4. (In wöchentlichen Lieferungen oder in Monatsheften koſtet der Jahrgang 5 Rthlr. oder 9 fl. rheinl.)

Allgemeine deutſche Frauen-Zeitung. Mit Kupfern, Muſterblättern und Muſik-Beilagen. Zweiter Jahrgang für das Jahr 1817. (In wöchentlichen Lieferungen oder in Monatsheften koſtet der Jahrgang 7 Rthlr. oder 12 fl. 36 kr.)

Weltbühne, neue allgemeine, für das Jahr 1817. Eine politiſch-ſtatiſtiſche Zeitſchrift, mit Kupfern. Dritter Jahrgang. 8. (In Kommiſſion. 12 Hefte 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42. kr.)

Nachſchriften.

Da der diebiſche Nachdrucker Doll in Wien, uns: „Trommsdorff's ſyſtematiſches Handbuch der Pharmacie Zweite Auflage.“ nachgedruckt, und dieſes Werk mit unzähligen Druckfehlern und hirnloſen Umſtänden beſudelt hat: ſo haben wir uns entſchloſſen, den Preis unſerer Original-Ausgabe auf 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. herab zu ſetzen, als um welchen Preis der Wiener Raubgeſelle ebenfalls ſein unſaubres Machwerk feil bietet.

Wir bringen den Herren Verlegern unſern „Allgemeinen literariſch-artiſtiſchen Anzeiger“ (welcher den Erholungen und der Frauen-Zeitung als Intelligenz-Blatt beigelegt, und außerdem noch auf andern Wegen in ſtarker Anzahl verbreitet wird) hiermit in Erinnerung. Bei der großen Verbreitung, die dieſes Anzeigeblatt erhält, wird man die Einrückungsgebühren von 1 Groſchen für die Druckzeile nicht anders als ſehr billig finden.

Anzeige,

die Fortſetzung des Unterhaltungsblattes „Erholungen“ betreffend.

Die Erholungen, welche ſich bisher die Theilnahme und den Beifall ſo vieler achtbaren Männer und Frauen des In- und Auslandes errungen haben, ſollen auch in dem nächſt folgenden Jahre (im ſechſten ihres Alters), nach ihrem ſchon hinlänglich bekannten Plane, fortgeſetzt werden. Die Herausgeber werden ſich bemühen, ihrer Zeitſchrift jenen geſchätzten Beifall zu erhalten; und da ſie des Glaubens ſind, daß dies am ſicherſten durch die Steigerung ihres innern Werthes geſchehen könne: ſo werden ſie auch fernerhin von jenen unrühmlichen, aller Kunſt und Wiſſenſchaft Hohn ſprechenden Handgriffen keinen Gebrauch machen dürfen, durch welche ſich einige, freilich faſt ſchon verrufene Wochenblätter jetzt um ihr Publikum bemühen.

Zugleich finden wir es für nöthig, die ſchon öfter gegebene

Erklärung „daß der Zuſaz thüringiſch durchaus nichts weiter bezeichnen ſolle, als den geographiſchen Punkt, von dem die Erholungen ausgehen" hier nochmals zu wiederholen.

Die Herausgeber.

Anzeige,

die Fortſetzung der deutſchen Frauen-Zeitung betreffend

Nach dem Urtheile mehrerer ſachkundigen Männer und Frauen, behauptet die Frauen-Zeitung darin einen Vorzug vor den meiſten, dem weiblichen Geſchlechte gewidmeten Zeitſchriften: daß ſie nicht aus den Gränzen der weiblichen Welt heraus getreten iſt, und ihren vorgeſezten Zweck ſtets rein ausgeſprochen hat. Wir geſtehen es, daß dies auch unſer vorzüglichſtes Beſtreben geweſen iſt; und finden uns durch den Beifall unpartheiiſcher Beurtheiler nicht allein hinlänglich belohnt für die Beſiegung vielfältiger Hinderniſſe und Schwierigkeiten, die unſerm Streben entgegen traten; ſondern auch aufgemuntert, dieſe unſere Zeitſchrift, ihrem Plane gemäß, im künftigen Jahre fortzuſetzen. Es bedarf nicht erſt der Verſicherung, daß wir ſofort unſere Aufmerkſamkeit beſonders dahin richten werden, wo wir ſelbſt die Frauen-Zeitung noch hinter den Anforderungen ihres Planes ſehen, um ſie der gewünſchten Vollkommenheit immer näher zu führen.

Indem wir nun noch bemerken, daß der als Schriftſteller rühmlich bekannte Dr. Friedrich Gleich mit dem künftigen Jahre an der Beſorgung dieſer Zeitſchrift Antheil nehmen wird, und daß es uns jezt gelungen iſt, hinſichtlich der Kunſt-Beilagen noch mehr für die Frauen-Zeitung thun zu können, als bisher ſchon geſchehen iſt: empfehlen wir dieſelbe unſern verehrten Leſerinnen zu fernerer Mitwirkung und Theilnahme.

Die Herausgeber.

Beide Zeitſchriften erſcheinen fortan in unterzeichneter Buchhandlung. Die Erholungen koſten jährlich 5 Rthlr., und die Frauenzeitung jährlich 7 Rthlr. Man kann beide Blätter in wöchentlichen Lieferungen und in Monatsheften durch alle reſp. Poſtämter und ſoliden Buchhandlungen um oben bemerkten Preis erhalten.

Keyſerſche Buchhandlung in Erfurt.

Kunſt-Lager

der

Keyſerſchen Buchhandlung in Erfurt.

Wir haben, bei Erweiterung des Lokals unſerer hieſigen Handlung, dem Begehren mehrerer deutſchen Kunſthandlungen und den Verlegern von Kunſtſachen nachgegeben, indem wir aus ihrem Verlage hieſigen Ortes ein Lager von Kunſtſachen in Gemälden, Kupferſtichen, Zeichnungen, Muſterblättern aller Art für weibliche Arbeiten, geographiſcher Karten und Apparaten, Spiele ꝛc. ꝛc. gebildet, was den Wünſchen des Kunſtliebenden Publikums in Thüringen auf mannichfache Weiſe entſprechen wird. Wer die Gelegenheit benutzen kann und will, die angeführten Gegenſtände ſelbſt in Augenſchein zu nehmen, iſt zum Beſuche in unſerm Buchladen eingeladen; außerdem wir auch erbötig ſind, unſern auswärtigen Handlungsfreunden mit Zuſendungen — zum Behuf ſelbſtgefälliger Auswahl — gern zu dienen. Ehe wir Zeit gewinnen, einen beſondern Katalog über unſere Vorräthe anzufertigen, wollen wir, bei der nahe bevorſtehenden Weihnachtszeit, nur im Allgemeinen einige Artikel hier namhaft machen, die auf unſerm Lager anzutreffen ſind, als:

1. Die Porträts der ſämmtlichen Familienglieder des Königlich Preußiſchen Hauſes, in verſchiedenen Formaten; eben ſo die Bildniſſe berühmter preußiſcher Helden und Staatsmänner, als: Hardenberg, Blücher, Scharnhorſt, Tauenzien, Bülow, York, Gneiſenau, Oppen, Bismark, L'Eſtocq, Hirſchfeld, Kalkreuth, Diericke ꝛc. ꝛc.
2. Verſchiedene Gelegenheitsblätter, als: Einzug des Königs in Berlin, Tod der Königin, Abſchied und Ankunft des Kriegers, Blücher und Wellingtons Zuſammenkunft ꝛc. ꝛc.
3. Scenen aus Schillers dramatiſchen Werken in großem Formate, colorirt; Landſchaften in großem Formate, ſchwarz und colorirt.

   Die genannten und mehrere andere Gegenſtände paſſen ſich ſämmtlich zu geſchmackvollen Zimmer-Verzierungen.

4. Mehrere Hundert Strick- und Stickmuſter aller Gattung, in Blättern zu 5 Rthlr., 4 Rthlr., 3 Rthlr., 2 Rthlr., bis zu 12 gr., 8 gr., 6 gr. herunter.
5. Erd- und Himmelsgloben, Spiele für Kinder, geographiſche Atlaſſe, Landkarten über alle Theile der Erde ꝛc.

Über den bedeutenden Vorrath von Kinderſchriften und Bilderbüchern werden wir gelegentlich einen beſondern Katalog anfertigen; indeß ſtehen ſie, zur beliebigen Auswahl, in unſerm Buchladen beſonders aufgeſtellt, ſauber und ſchön gebunden.

Keyſerſche Buchhandlung in Erfurt,
an der Straße Nro. 8.

Inhalt.

Die Vorzeit, oder Geſchichte, Dichtung, Kunſt und Literatur des Vor- und Mittelalters. Ankündigung. . . . . Seite 1
I. St. Hubertus. Nach einer Handſchrift. (Nebſt Abbildungen auf Taf. 1. 2. 3.) . . = 5
II. Caſpar von Frundsberg. (Nebſt einer Abbildung auf Taf. 5) . . . . = 17
III. Hans Dollinger und ſein Kampf mit dem Hunnen Krako. Nach einer handſchriftlichen Chronik. (Nebſt einer Abbildung auf Taf. 4) = 21
IV. Thomas Plater, der Seiler-Meiſter und Profeſſor. Nebſt einigen Nachrichten von den ſogenannten fahrenden Schülern. . . = 26
V. Die Gräfin von Rochlitz. (Nach handſchriftlichen Nachrichten.) . . . . = 49
VI. Genaue Beſchreibung zweier alten Gemälde in der Boiſſereeſchen Sammlung. . .
    1. Die heilige Veronika. (Taf. 5) = 72

2. Die Verkündigung. Von Johann von Eyck. . . . . Seite 75
VII. Peter Vidal, der Troubadour. . . „ 78
VIII. Liebevolle Wundernacht. . . . „ 82
IX. Die heilige Schaale (sacro Catino) zu Genua. „ 84
X. Feyerliche Gebräuche, beim Beweiſe der Unſchuld eines Beklagten, durch glühende Eiſen. Aus einer Handſchrift. Nebſt Bemerkungen über die Feuerprobe, und einigen dahin gehörigen Geſchichten. . . . . „ 86
XI. Truthina, das Wunder-Fräulein der Berge. Eine Reihe von Volksſagen. . . „ 99
XII. Unterirdiſche Hofhaltungen. . . . „ 118
XIII. Sonderbare Meynungen, Späße und Anekdoten. Ein Scherzſtück. . . . . „ 121
XIV. Witzproben von 1670. . . . . „ 125
XV. Sang der Schlemmerzunft. . . . „ 127
XVI. Regeln für Jungfrauen. 1682. . „ 128
XVII. Literariſche Anzeigen. . . . „ 129

Die Vorzeit.

Erſten Bandes Zweites Stück.

Erſte und zweite Abtheilung.

I.

Die Vorzeit.

„Iſt es doch eine herrliche und angenehme Sache, die Geſchichten und Sitten der Vorzeit kennen zu lernen! Das ſchenkt uns Belehrung und faſt viel des Vergnügens, als ich weiter kein's kenne und weiß" ſagte der wackere deutſche Chroniſt Cyriakus Spangenberg *), ſchon vor zweihundert und zehn Jahren; und ich kann mich nicht enthalten, ihm, eben ſo wie er empfindend, wörtlich beizuſtimmen. Auch mich klingen die Töne der Vorzeit ſo lieblich an, daß ich oft mit Oſſian ausrufe: „Die Geſchichten verfallener Zeiten gleiten ſchnell über meine Seele, wie raſch dahin ſchießende Luftbilder über dunkle Thäler." — Da gedenke ich der Worte des edlen **) Johannes Riſt:

---

*) Lebens-Nachrichten von dieſem würdigen Theologen und Chroniſten, ſo wie von ſeinen Schriften, finden die Leſer in der wichtigen Sammlung: Altes und Neues aus der Geſchichte. J. 1727. S. 551. Serpilii Lebensbeſchreibungen. 4. B. S. 345. *Leuckfeld*, Hist. Vitae Cyr. Spangenberg. Quedlinb. 1712.

**) Von Joh. Riſt's Leben und Werken handelt Wezel in ſeiner Geſchichte der Lieder-Dichter. 2. B. S. 358.

„Weiß ich doch faſt nicht zu ſagen, noch mit Worten auszudrücken, wie ſo gar anmuthig und lehrreich es iſt, zu wandeln in dem Haine der Geſchichten, die die Vorwelt uns hinterlaſſen hat! Da iſt Freude und Luſt und Vergnügen vollauf! Da iſt die Quelle lehrreicher Belehrung und Unterhaltung; und der Spiegel, der uns zeigt, alles was da geſchehen iſt, um das aufgefangene Bild wieder zu geben.“ — Dieſem ſtimmt bei der freundliche Rollenhagen, ein Deutſcher, voll luſtiger Behaglichkeit*), ſchätzend die Vorzeit, mit den Worten: „Was mich erfreut, und was mein Herz zu ſanfter Freude bewegt, das ſind meine Luſtwandlungen in dem ſchönen Blumengarten der Begebenheiten der Vorzeit. Dort wandle ich mit Vergnügen umher; dort iſt meine Seele ſo gern, und mein Herz iſt heiter und froh, wenn ich mich in dieſem Luſthaine befinde!“ — Mit ihm ruft Balthaſar Schupp, der beleſene Gelegenheitsprediger**), uns zu: „Geht ſpazieren in den Garten der Geſchichten der Vorzeiten, welche da ſind menſchlichen Lebens Lehrmeiſterinnen, und aller Ergötzlichkeiten kurzer Auszug.“

Von Jugend auf hat eine ganz eigene Zuneigung und

---

*) Dieſer teutſche Lucian, der in ſeiner Jugend beinahe von einem Wolfe gefreſſen worden wäre, verdient, wie ſeine Schriften, allen Leſern bekannter zu ſeyn, als er es vielleicht iſt. Nachrichten von ihm und ſeinen Werken finden ſich in: Meiſter, Charakteriſtik deutſcher Dichter. 1. B. S. 156. Seibel, Samml. von Bildniſſen gelehrter Männer. S. 146. Ludovici, Schulhiſtorie. 4. B. S. 91.

**) Von allen Deutſchen verdienen dieſes Mannes Schriften geleſen, gewürdiget und beherziget zu werden. Lambecii, Leben Schuppii. Leipz. 1600. *Molleri*, Hist. Cimb. Cherson. p. 590.

Liebe mich in den Blumengarten der Vorzeit, beſonders der meines Vaterlandes, geführt: und mit Vergnügen wandle ich noch jetzt in demſelben umher. Die Blumen, welche ich dort breche, möchte ich nicht gern neidiſch für mich allein behalten; und theile daher dieſelben gern andern auch mit, welche Freunde der erquickenden Gaben ſind, die dort uns entgegen duften, und freundlich ſie annehmen wollen. Zwar überſchwänglich wachſen ſie nicht, und wollen geſucht ſeyn: aber gefunden, prangen ſie in voller Schöne vor uns mit Reiz und Seltenheit geſchmückt, uns zu ergötzen und zu vergnügen.

Es iſt nicht die Sache eines jeden, der das Gefundene dankbar annimmt, es ſelbſt aufzuſuchen; und ſo gern er es auch hat, ſo lieb es ihm iſt, ſo angenehm, daſſelbe zu beſitzen: ſo mag er doch nicht immer es aufzufinden ausgehen. Und in der That, es gehören dazu Liebe und Entſchloſſenheit, ſo wie, vor allen Dingen, Beharrlichkeit. Die alten Handſchriften, Chroniken, Geſchichtsbücher, Legenden-Sammlungen, und dergl. Werke durchzuſtöhren, zu leſen, auszuſchreiben, zu ſammeln, das alles zu ordnen — dazu gehört ein eigener Sinn; wer ihn nicht hat, unternehme keine vergebliche Arbeit.

Literatur und Geſchichte waren in der Vorzeit ganz allein in den Händen der Geiſtlichkeit. Wohl uns! daß ſie es waren; daß die Mönche Luſt am Abſchreiben und am Sammeln von geſchichtlichen Nachrichten fanden: ſonſt hätten wir von allem, was wir aus jenen Zeiten wiſſen, gar nichts mehr übrig; denn der Edelmann ſchrieb nicht, konnte und wollte es nicht. Er ſtieß ſeinen Schwertknopf, in welchem ſein Wappen eingegraben war, in den Wachsklumpen, der an die Urkunde gehängt wurde, welche ſein Kaplan geſchrieben, oder etwa der Abt, deſſen Schirmvoigt er war, hatte ſchreiben laſſen; und da ſein Schwertgefäß ein Kreuz war: bekräftigte er dadurch heilig, mit Schwert und Fauſt die von ihm beſiegelte Handfeſte aufrecht zu halten

Er bekümmerte nun ſich um weiter nichts, ſtand es doch geſchrieben da, und war ihm vorgeleſen worden. Zur Fehde, zum Turniere, zu den Kaiſertägen zog er; zu Prunkfeſten ſeines Geſchlechts oder benachbarter Fürſten, zu Hochzeiten und Kindtaufen; oder ſaß, ſich langeweilend, auf ſeiner Burg, bei gefüllten Bechern, wenn er Wein hatte, ſie zu füllen, (denn oft war auch keiner vorhanden), oder ſchlief ein, unter den Erzählungen ſeines Burgpfaffen.

Dieſen hörten deſto aufmerkſamer die Burgfrau zu und ihre Töchter, bei der Kunkel ſitzend, oder nähend; und von der damals ſehr beſchränkten Küche*) nur dann ſprechend, wenn der Erzähler nicht gegenwärtig war. Da nahm denn wohl auch zuweilen die Mutter das Wort, erzählte: wie es in ihrer Jugend ihr ergangen; wie ſie einſt zum Turnier mit den Ihrigen gezogen war, welches ſie beſchrieb, ſo gut ſie konnte; und wie ſie dort ihren Mann geſehen, er ſie; wie er um ihre Hand geworben, und ſie, auf Berathen ihrer Eltern, ihm dieſelbe gereicht hatte; wie ihre Hochzeit gefeyert, und ſie darauf ſeine eheliche Hauswirthin**) wurde. Damit war gewöhnlich der Kreis ihrer Erzählungen geſchloſſen; kamen noch welche dazu: ſo betrafen ſie gewöhnlich Hochzeitfeſte Verwandter, Kindtaufſchmäuße, und dergl wenig mehr, dem ſie nun allen in dem Leben ihrer Töchter entgegen ſah. Damit war die Rolle ihres Lebens abgeleſen, bis der Tod der Erzählerin

---

*) Da gab's gar wenig Verſchiedenheiten. Hülſenfrüchte, geräucherte Fiſche, eingeſalzene Gänſe, Ochſen, Schweine ꝛc. dienten beinahe das ganze Jahr hindurch zum Lebensunterhalte. Selbſt in Klöſtern ging es bis in's 12te Jahrhundert ſehr armſelig her. *Adam. Bremens.* II. 51.

**) So hieß das Weib eines Edelmannes. Frau wurde in Urkunden nur das Weib eines Ritters genannt. *Wachter* Glossar p. 477.

die Augen ſchloß. Oft aber wiederholt wurde, aus Mangel an Mannigfaltigkeit der Unterhaltung, alles das Erzählte. So einfach verſtrichen den Hausfrauen und ihren Töchtern die Tage in jenen einfachen Zeiten. Was wäre von ihnen aufzuzeichnen geweſen? Nur das gewöhnlich, was auf ihren Leichenſteinen ſtand: Geboren, verheurathet und geſtorben. Gott ſey ihren Seelen genädig!

Die Männer handelten mehr in die Geſchichte eingreifend; zeichneten es aber nicht Mönche auf, wer wüßte etwas davon? Es gab unter dem Adel nur wenige Berlichingen, Schertel, Hutten, die der Feder mächtig waren: aber auch das war nur in den ſpätern Zeiten; und einige hundert Jahre früher gehörte es zu den größten Seltenheiten damaliger Ereigniſſe und weltlicher Wiſſenſchaften, wenn ein Ritter ſeinen Namen unterzeichnen, wohl gar ein Brieflein ſchreiben konnte. Das ging ſelbſt Fürſten ſo.

Will man nun hineinblicken in das Hausleben der damaligen Adelwelt: ſo kann das auf keine andere Art geſchehen, als ſich durch alle Chroniken und Legenden durchzuleſen; um einzelne Züge aufzufaſſen, zu ſammeln und an einander zu reihen, die nachher ein ganzes Bild darſtellen können. Die Kloſterwelt liegt — wenigſtens ſo weit ſie ſichtbar werden durfte und konnte — ſchon ein wenig mehr offen und vor Augen: weil ſie gewöhnlich mit zum Handeln kam, wenigſtens ihre Obern in ihrem Namen. Päpſte, Kardinäle, Biſchöffe, Äbte ꝛc. kennen wir beſſer; und der Fürſt erſcheint bezeichnet vor uns durch ſein Anſehen und in ſeinem Thun und Laſſen.

Ich habe es viel verſucht, aus ſolchen einzelnen Theilen mir ein Ganzes zuſammen zu ſetzen; und die Leſer dieſer Zeitſchrift ſollen davon Proben erhalten. Es iſt ein wenig mühſam, das Begehrte allenthalben zuſammen zu ſuchen; und faſt eben ſo wenig angenehm iſt es, das Zuſammengefügte zu ordnen. Doch was thut man nicht, wenn man Gefallen an etwas findet! Die alten beſtaubten Papiere, die handfeſten Folianten — an denen man zu heben hat, um dieſelben auf ein Leſepult zu bringen — können keine allgemeinen Anreizungen ſeyn, der Vorzeit in die Augen zu ſehen: daher muß der oder jener, der das Wageſtück unternimmt, für die andern ſorgen, die es nicht unternehmen mögen. So fährt der Bergmann in den Schacht und bringt andern das beliebte Metall; ſo fängt den Chineſen ihr Fiſchvogel die Fiſche für die, welche ihm dieſelben abnehmen, und zum Zeichen ihrer Gnade ihn mit einem Halsringe beglücken, damit er nichts für ſich behalten kann. Das iſt nun wohl ziemlich gewaltſam: wer aber freiwillig gibt was er fand, dem muß man ſchon ein wenig freundlich entgegen treten. — Das iſt es, was ich mir wünſche!

In dieſer Zeitſchrift werde ich den Leſern geben, was ich gefunden habe in der Vorzeit der Fürſtenwelt, des Adels, des Bürgers (von denen wir freilich aber wenig genug leſen), des Bauers (der beinahe gar nicht zum Vorſchein kömmt, wenn man ihm nicht in einer Fehde ſeine Hütte abbrennt; wenn er ſich nicht, um nicht zu verhungern, einem Kloſter zu dienſteigen*) geben muß), der weltlichen und klöſterlichen Kleriſey, oder, wie man ſonſt ſagte, der Pfaffheit**); hauptſächlich der Äbte, Mönche, Nonnen; und was man uns von den Frauen aller Stände erzählt. Umherziehende Schalksnarren ſowohl, als gebrödete***); fahrendes Volk — das ſind Spielleute, Sänger und ihre Weiber und was dieſen folgen mochte — werden auftreten. Alles, was belebt ſich damals öffentlich zeigte im Wirken und Handeln, zeige ſich, ſo gut es kann, jetzt auch uns. Wir wollen ſie ſehen, dieſe Merkwürdigen, wie ſie waren.

---

*) Oblati; Donati; von dieſen armen Schelmen: Scheidt, vom deutſchen Adel. S. 163. Robertſon, Geſchichte K. Karls 1. B. S. 69. Lyßmann, Nachr. vom Kloſter Meding. S. 41.

**) Ohne Nebenbegriffe nennte man damals, in Urkunden ſelbſt, die Geiſtlichkeit ſo. *Scherz*, Glossar. T. II. p. 1197.

***) Die in Sold und Brode ſtanden; z. B. Hofnarren, Hof.

In Schlachten und Fehden folgen wir Fürſten, Edelleuten, Knappen und Knechten. Wir ſehen ſie an Hoflagern, in ihren Schlöſſern, auf ihren Burgen; umgeben von ihren Hofleuten und Mannen; erluſtigend ſich an den Späſſen ihrer Schalksnarren ſowohl, als erbauet von den Sittenlehren ihrer Pfaffen. Auf der Bahn im Turniere ſehen wir die Waffengerechten, wie bei'm Fackeltanze neben ihren ſchönen Tänzerinnen: damit ſie dieſelben dankbarlich ehrten, ob des Dankes wegen, den ihre Hände ihnen, nicht ſelten zitternd, reichten, nach ertragener Tageslaſt und Hitze, im Rennen im hohen Zeuge.

Unbemerkt bleibe uns auch nicht ihr häusliches Leben; und dem Manne, den wir auf dem Throne geſehen haben, folgen wir auch in ſein Kloſet, und ſehen ihn in ſeinem Schlafgemache. Wir bemerken ihn, beſchwörend die bürgende Handfeſte, und erblicken ihn ſchwelgend unter frohen Zechern. Endlich ſehen wir ihn — vor ihm ſtehend, mit dem Kreuzlein in der Hand, den Beichtvater — auf ſeinem Bette, ſcheidend von dieſer Welt; neben ihm liegend die Kutte eines Mönchs-Ordens, die ihn kleiden ſoll: um, das Recht der Maskenfreiheit genießend, deſto eher einzugehen in's himmliſche Reich. Wir folgen ſeinem Leichenzuge, bewundern das Gepränge deſſelben, und leſen das ihm geſetzte Denkmal. Stirbt mit ihm ſein Geſchlecht aus: ſehen wir, wie ſein zerbrochenes Wappen ihm nach ſinkt in

---

Spielleute ꝛc. Dieſe und die andern waren damals die Würze der Geſellſchaften, ergötzten und vertrieben die Langeweile.

ſein Grab, mit dem Helme und ſeinem Kleinod, der ſonſt ſtand, wenn er betete*), ihm zur Seite, und in der Kirche auf dem Altar, wenn er andächtig vor demſelben kniete und Meſſe leſen ließ.

Hatte der Lebende, war er von hohem Adel, etwas verbrochen, wo Gott vor ſey! gegen Ehre und Geſetz, ſich vergangen gegen ſeinen Lehnsherrn und ſein Vaterland: mußte er der Strafe des Hundetragens ſich unterwerfen. Umhertragen mußte er auf ſeinen Schultern den Hund, ſo weit als das zu thun ihm auferlegt war.**) Der niedere vom Adel trug zur Strafe den Sattel.***) Der Bauer trug als Beſtrafter ein Pflugrad†); der Biſchoff und ſeine Geiſtlichen ein Buch.††)

---

*) Im Helme konnte keine Erniedrigung ſtatt finden, ſelbſt nicht vor Gott: denn der Helm war des Edlen Hauptſchmuck, das ſogenannte Oberwappen, die Zier ſeines Geſchlechtes *Koeler*, Hist. Domin. et Comit. de Wolfstein. Lips. 1726. *Rinck*, De eo quod justum est circa Galeam. Altdorf. 1726.

**) *Meibomii*, Epist. de Canis portatione ignominiosa. Helmst. 1661. *Crusii*, Diss. de portatione Canum; in Opusc. N. 5. *Knoetzschkeri*, Diss. de Cynophoria Lips. 1793.

***) Röſſig, deutſche Alterthümer S. 322. Scheidt, vom Adel. S. 77. Der Sattel hieß Sella. S. 246.

†) Mit dem Pflugradtragen, als Strafe, mochten die Bauern gar nicht gern etwas zu thun haben. Als die Bauernkriege ausbrachen, führten die Bauern-Anführer ſtatt der Fahne ein Pflugrad auf einer Stange, woher die Benennung Rädelsführer gekommen iſt. *Zeiler*, Epist. 351. p. 401.

††) Scheidt, vom Adel. S. 77.

Wir durchdringen die Wälder in der feierlichen Stille der Nacht; nähern uns der heil. Vehme; ſehen zu Gericht ſitzen die Freiſchöpfen; hören urtheln den furchtbaren Vehmrichter. Sein blinkendes Schwert*) blitzt uns in die Augen; wir ſehen den ſchnellen, vollziehenden Dolch; ſehen die Verurtheilten beſtrafen, und lernen die Wiſſenden kennen.**) In die Burg-Verlieſe ſchauen wir, und ſehen die küſſende Jungfrau, zurückbebend vor ihren furchtbaren, vernichtenden Liebkoſungen.

Aber wir nahen uns auch den hochgebietenden Fürſtinnen; ſtattlichen Edelfrauen; den Jungfrauen aller Stände; den Zofen, Bürgerinnen, und Bäuerinnen jener Zeit, geſchmückt und geziert; den Prunkdirnen und Hageprunken***) der höhern und der niedern Welt; erluſtigen uns an ihren Beginnen, und erfreuen uns ihrer Stattlichkeit. Wir ſehen ſie bei'm Turnier, bei'm Tanz, bei Gaſtereien, Aufzügen, Stahlſchießen, Mummereien; erfreuen uns des luſtigen Mummenſchanzes†) mit ihnen; und begleiten ſie auch ganz ſtill und ehrfurchtsvoll in die Kirche, zum Altar, zum Taufbecken, und zur Gruft.

---

*) Figur und Inſchrift eines Vehmrichter-Schwertes finden wir bei Beckmann, Anhaltiſche Hiſtorie. 3. Th. S. 231.

**) Hütter, über das Vehmgericht. Leipz. 1793. Kopp, über die heimlichen Gerichte in Weſtphalen. Götting. 1794. Berck, Geſchichte des Weſtphäliſchen Vehmgerichtes. Bremen, 1814.

***) Stutzerinnen und Stutzer.

†) Eine Maskerade; mehrentheils öffentlich und auf Straßen bei Feſt-Aufzügen. Journal des Luxus und der Moden. J. 1811. S. 89. Dresdner Gelehrte Anzeigen. J. 1759. N. 10 und 13. Lehmann, Speieriſche Chronik. S. 831. Flögel, Geſchichte des Groteskekomiſchen. S. 223.

Vor den Klöſtern gehen wir nicht vorüber. Wir ſehen die hohe und niedere Geiſtlichkeit in ihren Kirchen, Sälen, Zellen, Kuttelhöfen, Kehlenhöfen*); ſehen bei den Seelenbädern, zum chriſtlich vermachten Seelengeräthe, von den liebevollen Seelenhirten das Poculum charitatis leeren**): damit die armen Seelen im Fegefeuer gekühlt würden***), je öfter und ſtärker, deſto beſſer; hören ihre Kirchen- und Freuden-Lieder; lüften die Schleier der verſchloſſenen Nonnen, ſchmachtend aus Liebe zu ihrem Seelenbräutigam, oder nach den Freuden der Welt; ſehen den Inkluſus und die Inkluſa, freiwillig oder zur Strafe, abgeſondert von Brüdern und Schweſtern, in der einſamen Zelle, oder im finſtern Kerker, ohne Licht und Wärme, bei Waſſer und Brod, faſtend, oder ſchmachtend†); ſehen ſie erblaſſen; ſind bei ihrer Depoſition††) und bei ihrer Selig- oder Heilig-Sprechung.

Zurück eilen wir in die Welt, zur Freude auf die Narrenkirchweih am Faſtnachtsabend†††), wo es gar wunderſeltſam fröhlich *) verging: ſo, daß — wie ein Schriftſteller jener Zeit ſich ſehr bezeichnend, wohlgelaunt und treffend ausdrückt — „wenn die Narren des Morgens blühten, ſie ſelbigen Tag noch reif wurden, und ſo häufig abfielen, daß man auf jeder Gaſſe davon Vorrath finden konnte.“ — Was alles war an dieſem Tage nicht erlaubt! was alles geſchah, das nicht erlaubt war, ſelbſt von der Geiſtlichkeit **), und was man, wenn es gethan war, nicht wiſſen wollte! — Keiner, wes Standes und Würden er war, entzog ſich den Freuden dieſes Tages. Der Fürſt und der Edelmann, der Bürger und der Abt, der Mönch und der Prieſter, die Äbtiſſin ***) und die Vorſteherin der Frauenhäuſer †), der Frauenwirth nebſt der Frauenwirthin ††), und die Bürgerfrau nebſt ihrem Geſpons, die Gauffdirne und der Witzbold †††), der Sänger und die fahrende Frau ††††), der Spielmann und die

---

*) Kuttelhöfe, Kloſter-Niederlagen von Wildpret, Vögeln, Fleiſch ꝛc. und Kehlenhöfe, von Getränken.

**) Weller, Altes aus der Geſchichte. 1. B. S. 559. Carpzov, Zittauiſche Chronik. 3. B. S. 9. *Mencken*, Script. rer. Germ. T. III. p. 1100. *Wachter*, Glossar. p. 1439. *Leo*, Disp. de Balneis Animarum. 1720.

***) „Plenius inde recreantur mortui." *Goetze*, Diss. de Balneis Animarum. Lubec. 1707.

†) Hirſching, Kloſter-Lexikon. 1. B. S. 310.

††) Begräbniß: wir haben das gute Wort Beiſetzen dafür. Mit obigem Ausdrucke findet man in alten Rechnungen, z. B. die Bemerkung: „2. gross. accepimus pro depositione virginis monialis."

†††) Auf dieſen Narren-Kirchweihen ging's luſtig zu. „Da ſchlugen ſich die Pfaffen um die ſchönſte Hur;" *Haltaus*, Calend. Germ. p. 54. Es wurde getanzt, geſchwärmt, getrunken und liedgekoſet und liebgeherzt nach Herzensluſt.

---

*) **J. P. Schmidt**, Faſtelabends Sammlungen. S. 137.

**) Beiſpiele davon: *Mencken*, Script. rer. Germ. T. I. p. 1687. *Zeuner*, Bacchanalia Christianorum. Jen. 1699.

***) Oft mit großem Unweſen. **Hottinger**, Helvetiſche Kirchen-Hiſtorie. B. 2. S. 696. **Flögel**, Geſchichte des Groteskekomiſchen. S. 218 und Geſchichte der komiſchen Litteratur. 2. B. S. 306. 4. B. S. 291. *Speidel*, Specul. var. Quaest. p. 525.

†) *Haltaus*, Glossar. p. 484.

††) *Haltaus*, p. 485. *Scherz*, Glossar. T. I. p. 414. *Schilter*, Glossar. p. 324.

†††) **Gauffdirne**, eine Witzige, eine Poſſenreißerin, ein weiblicher Spaßvogel; ſo wie **Witzbold** ein männlicher, ein Witzling, ein Spottvogel, Luſtigmacher. *Scherz*, I. 480. II. 2051.

††††) Mädchen und Frauen, die auf gutes Glück umher zogen.

Landſtürtzerin ꝛc., alle fanden ſich vermummt und freudenvoll auf einem Platze voll Luſtbegier zuſammen. „Alle wollten an dieſem Tage Narren heißen, und jeder trug ſeine Schelle.“*) Die chriſtliche Welt war an dieſem Tage voll Narren**), deßhalb hieß er das Narrenfeſt***), und in den öffentlichen Schriften und Dokumenten wurde er ganz ernſtlich der Narren Kirchweihe genannt.†) Der Mummenſchanz zog vorüber††), und mitten in demſelben ſah man alles, was an andern Tagen nicht zu ſehen, ſogar rechtliche Weiber in der Tracht der ſogenannten ſchönen Frauen.†††) Alles galt, und

---

und zärtliche Abentheuer ſuchten, wie auch die ſogenannten Landſtürzerinnen. *Schilter*, p. 324.

*) **Geiler** von Kaiſersberg, Predigten über Brants Narrenſchiff. S. 394.

**) „Plena erant, stultorum omnia.“ *Dreyer*, de Festis Christianor. p. 62. *Nicolai*, de ritu Bacchanaliorum. p. 19.

***) *Pistorii*, Amoenitat. hist. jurid. P. VII. p. 1856. *Herrenschmidt*, Tr. de Bacchanaliorum origine et progressu, p. 17.

†) *Haltaus*, Calendar. Germ. p. 54. *Pilgram*, Calend. chronol. p. 178. *Tilliot*, Memoires pour servir à l'Histoire de la fête de fous, qui se faisoit autre fois dans plusieurs Eglises. Lausan. 1751.

††) Ein Mummenſchanz findet ſich abgebildet in **Beckers** Samml. alter Holzſchnitte. I. Th. N. 9.

†††) So wurden die Luſtdirnen in den öffentlichen Häuſern (Frauenhäuſern) genannt. Man hatte, da man für dieſe Mädchen ſo beſorgt war, Amtleute und Vögte für dieſelben. **Zepernik**, Miſcellen zum Lehnrecht. 3. B. S. 193. 4. B. S. 320; und deſſen Abhandlungen 4. B. S. 181. Für ſie brannten, für ihr Geld, Kerzen in der Kirchen u. L. Frau. **Seckendorf**, Hiſtorie des Lutherthums. S. 545. In dem heiligen Rom, der Zeit hatte Pabſt

nichts war an dieſem Tage anſtößig. Es wurde getanzt, gelärmt, geſchmauſt, geſchwärmt, gezecht und geſungen. Friſchauf ſpielten die Spielleute, und die freche Faſtnachtswelt ſang:

Edit Nonna, edit Clerus,
Ad edendum nemo serus.
Bibit ille, bibit illa,
Bibit servus cum ancilla,
Bibit Abbas cum Priore,
Bibit coquus cum lectore;
Et pro Rege, et pro Papa
Bibunt vinum sine aqua;
Et pro Papa, et pro Rege
Bibunt omnes sine lege;
Bibunt primum et secundo,
Donec nihil sit in fundo!

Deutſch:

Nonnen ſchmauſen, Pfaffen zechen,
Trefflich ſoll es allen ſchmecken!
Jene trinken, dieſe trinken.
Mit den Mägden zechen Knechte,
Äbte bechern mit Prioren;
Köche und Verwalter ſchlucken.

Paul der dritte im J. 1542 in ſeinem Regiſter 45,000 Luſtmädchen, deren eine jede, nach ihrer Geſtalt und Schönheit, die ihr auferlegte Steuer geben mußte. Consultationes Lansii Orat. contra Ital. p. 531. Ihre Tracht, damit ſie kennbar wären, war mehrentheils durch die Geſetze beſtimmt. Ludewig, Gelehrte Anzeigen, 1. B. S. 914. Nach einem Leipziger Polizeygeſetz vom J. 1506 ſollten ſie tragen „kurze Mäntel, gelb mit blauen Schnüren." Weller, Altes aus der Geſchichte 1. B. S. 575. *Schilter*, p. 524. *Haltaus*, p. 980. *Scherz*, p. 713. *Thebesii*, Annal. Lignic. p. 27.

Becher leert man für den König,
trinket auf des Papſtes Wohlſeyn.
Reiner Wein wird nur getrunken,
und kein Waſſer kömmt in Becher.
Für den Papſt, und für den König,
trinken alle, was ſie können,
ohne Regel, wie ſie mögen;
zweimal, dreimal, bis die Flaſchen
ganz geleert am Boden ſtehn.

Keinem wurde ein Trunk über'n Durſt verdacht, keinem ein Schwank übel genommen; und wenn die Guggelfuhre (Narrenfuhre) kam, ſah man auf derſelben Figuren in allerlei Geſtalten und Trachten*), ohne daß es auffiel. Genug, wenn es nur Spaß machte. Alle waren an dieſem Tage trunken, daß es ſelbſt Karmelitern an demſelben nicht verdacht worden wäre, das Wort Mädchen oder Weib ihren ſtammelnden Zungen entgleiten zu laſſen.**) — Wie in der weiten, fremden, dennoch aber luſtigen Welt, taumelte alles umher. — Dort ſtimmte ein fahrender Geſell ſeine Zither, ſpielte und ſang ein Lied***), das damals ſehr wohl gefiel:

Quicunque velit amare
Weiber oder Jungfrauen,

---

*) Flögel, Geſch. der komiſchen Literatur. 1. B. S. 527. und 292.

**) „Die Karmeliter-Mönche drücken mit ihrer Zunge nie die Wörter (ſelbſt nicht bei ihrem Gottesdienſte, in ihren Chorbüchern oder Brevierien) Virgo Maria, Puella, Soror, Mater etc. aus. Geſchähe es aber aus Verſehen von einem: ſo ſtampfen, lärmen, ziſchen, huſten die andern, daß es nicht zu beſchreiben iſt." *Des Forges Avantages du Mariage etc.* (Douay. 1772). p. 355.

***) Dieſes Lied war 1486 ſchon bekannt, und ſteht in dem ſeltenen Traktate: de fide Meretricum in suos Amatores.

Magno in gaudio stare,
Der ſoll gar eben ſchauen:
Ut fungatur prudentia,
Er möcht' die Sach' verderben,
Summa forte dementia,
Und könnt' kein Lieb' erwerben,
Quae placeret;
Sed haberet
Gar große Reu,
Bei meiner Treu!
Amans age caute!

Nusque dignus sit amore
Der nicht fein und luſtig iſt,
Virgineo pollens flore,
Und ſich allzubald vergißt.
Et dicet sic,
O quis est hic!
Du böſer Fant,
Fort mit der Hand!
Simul ac pruritum.

In secreto rem hanc tene;
In der Stille liebt ſich's fein;
Sic vives undique bene;
Laß dir das empfohlen ſeyn.
Qui vulgaverit amorem,
Hat ſelbſt keine Ehr davon;
Plures ducet in errorem,
Und belohnt mit Spott und Hohn.
Sis discretus,
Semper laetus,
Folg meinem Rath,
Es lohnt die That;
Credo Samueli!

Vom Tummelplatze der lauten Freude folgen wir den Freudetrunkenen in die Kirchen, und erblicken ſie — die

Männer mit gebeugten Köpfen, die Weiber mit zugethanen Tafeln [*]) — betend, zur Faſtenzeit ſich würdig vorzubereiten; oder nachzudenken, wie und auf welche Art etwa ein Butterbrief [**]) zu erlangen ſeyn möchte. — Und ſo treten wir aus der lärmenden Stadt in den ſtillen Wald, und beſuchen die einſam dort wohnenden Klausner, Klausnerinnen, Feldnonnen, Feldſchweſtern [***]), und freuen uns ihres erbaulichen Lebens. Von dieſen hören wir die Erzählungen vom wilden Heere; und gehen wir den Berg hinauf, treffen wir vor einer Burg den Burgvoigt, ſitzend im Schatten einer hohen Buche bei einer Kanne Wein; und neben ihm einen ſogenannten Meiſter, der von Geiſtern erzählt, und ihn mit mancherlei Sagen unterhält. Er ſoll auch uns mittheilen, was er weiß.

In ein benachbartes Kloſter wallend, öffnet uns ein Mönch die Bücher-Schränke; das erkennen wir dankbar, und ruhen aus von unſerer Wanderſchaft.

Die Leſer wiſſen nun ungefähr, was bei uns zu hören, zu ſehen ſeyn wird. Ich reiche allen meine Hand, bittend: Folgen Sie mir!

---

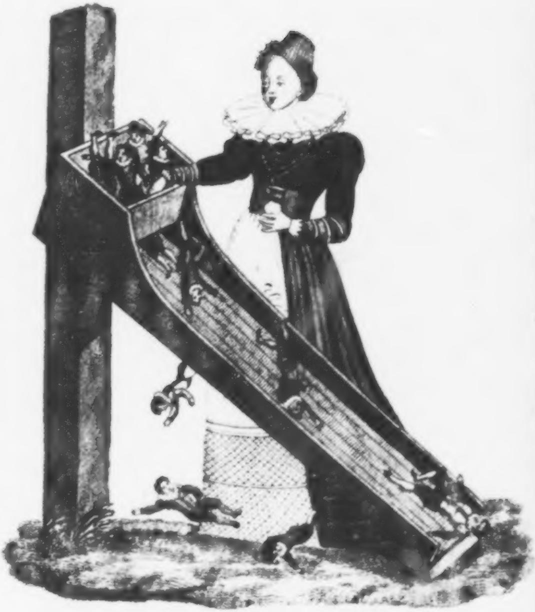
[*]) In einer Schweizer-Verordnung vom J. 1527 wird den Weibern verboten „die Tafeln aufzuthuen" d. h. ſich zu entblößen. Arx, Geſchichte des Kantons St. Gallen. 1 B. S. 187.

[**]) Die Erlaubniß in der Faſtenzeit Butter eſſen zu dürfen. Tenzel, curiöſe Bibliothek. J. 1706. S. 765.

[***]) Arx, a. a. O. 1. B. S. 196.

Univ. Bibl.
München

Taf.



II.

Die Liebhaber auf der Probe.

Ein Stammbuchs-Schwank.

(Nebſt der Kupfertafel 6.)

In mehreren alten Erzählungen, ſelbſt in Chroniken, ſpielen die hübſchen Bäckerinnen und Schuhmacherinnen nicht ſelten ganz erfreuliche und zuweilen bedeutende Rollen. In Thüringen hat man oft von den ſeinen Schuhmacher-Mädchen in Erfurt, und von den artigen Bäcker-Mädchen in Weimar *) geſprochen; auch die zarten Nürnbergerinnen **) ſind nicht ohne Lob geblieben, und mancher kleine Schwank (in Züchten und Ehren) ſteht auf ihrer Rechnung.

So ein kleines, freundliches oder neckendes Abentheuerchen ſcheint vielleicht zur Grundlage eines Gemäldes gedient

---

*) Im 7ten 8ten und 9ten Bde. der Romantiſchen Geſchichten der Vorzeit finden ſich Belege dazu.

**) Die Nürnbergerinnen wurden für ſehr zart gehalten, und ſelbſt Papſt Innocenz VIII. nennt in einem Breve vom J. 1486 die geborenen Nürnbergerinnen „zarten Leibes.“ Meuſel, Hiſtoriſches Magazin. 5. B. S. 26.

zu haben, welches ſich in einem Stammbuche befindet*), das einem Nürnberger Patrizier, Melchior von Pfinzing, gehört hat, und von demſelben von 1592 bis 1597 geführet worden iſt. Es iſt dieſes Stammbuch mit ſehr ſchönen Wappen gezieret, und enthält viele allegoriſche und ſpaßhafte Zeit-Gemälde; unter denen wir das, welches die Leſer hier erblicken, ausgeſucht haben, und in getreuer Nachahmung mittheilen.

Ein artiges Bäckermädchen in ihrem Sonntags-Putze bekömmt den Einfall, die Leichtigkeit und Feſtigkeit ihrer Liebhaber zu erproben; dazu wählt ſie ein in ihres Vaters Thun und Treiben ſo nothwendiges Handwerksgeräthe, die Keinrelle. In den Kaſten derſelben wirft die Schöne ihre Zärtlichen hinein; ſie rollen hinab, und ſiehe da! leicht wie Spreu fallen einige durch die Relle durch, andere halten ſich beſſer und feſter; und ein Vorrath oben erwartet noch, was ihnen geſchehen wird. Sie ſelbſt ſcheint ziemlich bedächtig und gelaſſen dabei zu Werke zu gehen, was ihr auch gar nicht zu verdenken iſt. Denn ſo ſehr auf's Nekken es hier auch abgeſehen iſt: ſo liegt doch viel Ernſtliches im Hinterhalte des Spaſſes. Denn geſetzt nun, es hält ſich mehr als Einer; es halten ſich ihrer Drei, Vier; wie da? — Vielleicht begünſtiget ihre Wahl den, der ganz unten liegt: denn er trägt die Farbe der Hoffnung und der Bäcker.

---

*) In der jetzt beinahe vierhundert Stück ſtarken Sammlung von Stammbüchern, welche ſich auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindet, und die fortdauernd vermehrt wird, führt das Stammbuch, von welchem hier die Rede iſt, die N. 300. Schon im J. 1811 gab ich Nachricht von dieſer merkwürdigen und ſeltenen Sammlung, die mit jedem Jahre ſich vermehrt. Kurioſitäten. 1. B. S. 173.

Der, der den Spaß in das Stammbuch verehrte, hat ſich nicht genannt; drüber aber ſteht:

Non ex quovis ligno fit Mercurius!

Alſo, da man nicht immer aus jedem Stück Holz ein ſchickliches Bild ſchnitzen kann: ſo, vermuthlich, läßt ſich auch nicht aus jedem Liebhaber ein Ehemann machen, wie er ſeyn ſoll; oder vielmehr, wie ſeine Zukünftige, mit des Himmels Willen, es haben will. Darüber wird wohl kein Streit ſeyn, weder unter den bedächtigen Bildſchnitzern, noch unter den bedächtigen Mädchen, zu denen [illegible] wie glauben, unſere erprobende liebe Bäckerin auch [illegible] die, wie es ſcheint, zu einem neuen, zukünftigen Stande ſchon ziemlich weit vorgeſchritten iſt: denn neben ihrer goldenen Haube trägt ſie auch ſchmückend das grüne Kränzlein*), das immer nicht lange genug getragen werden kann.

---

*) Ein Hauptſchmuck der Jungfrauen. Grellmann, Hiſtoriſche Kleinigkeiten. S. 222. Sax, von der Schnur und dem Kranze der Braut. Mühlh. 1559. Zuweilen nahmen auch Weiber es ſich heraus, dieſes Jungfrau-Zeichen zu tragen, z. B. die Herzogin Dubrowka im J. 977. „In ihrem Eheſtande hat ſie ihr Haupt nicht mit Haube oder Schleier bedeckt, ſondern wie eine Jungfrau daſſelbe mit einem Kranze geziert" erzählt Coſma in ſeiner Böhmiſchen Chronik in *Mencken* Script. rer. Saxon. T. I. p. 1997. der hinzu fügt: „das war eine große weibliche Unklugheit!" (quod erat magna dementia mulieris). *Balbini*, Epitom. rer. Bohem. L. III. C. 8. Verheurathete Männer aber trugen Kränze. *Herrgott*, Monum. Austr. T. III. P. 1. Tab. 21. 27. 28. Eine Abhandlung von mir über alle Arten von Kränzen, finden die Leſer im Journ. des Luxus und der Moden. J. 1809. S. 451. *Maceri*, Libelle de Coronis. Helmst. 1688. Die Haube war die Tracht der Weiber, daher das Sprichwort: Unter die Haube kommen, das iſt, verheurathet werden. Trier,

Goldene Ketten trägt das Liebchen; und auch dieſe könnten bedeutend ſeyn ſollen, vielleicht ohne daß ſie es wollte, indem ſie dabei nur darauf bedacht war, ſich zu ſchmücken. Zierlich hält ihre linke Hand ihr Tüchlein, und ſonſt iſt alles fein und ſtattlich an ihr geordnet und gereihet: ſo, daß ſie wohl vor jedermanns Augen beſtehen kann.

Das wäre es ſo ungefähr, was wir über dieſe Angelegenheit zu ſagen hätten, die ſeit dem J. 1594 bis zum J. 1817, und ſo lange als es ſich thun läßt, in Ehren gehalten zu werden verdient. Was nun auch eben nicht auf einer wirklichen Bäcker-Kornrolle geſchehen ſoll oder kann, kann ja wohl auch gar füglich durch die Proberolle des Verſtandes geſchehen. Wir wünſchen, daß es ſtets glücken möge!

Auf die leere Nebenſeite des Stammbuchblattes, auf welcher die probende Schöne ſteht, hat einer mit Bleiſtift geſchrieben:

Marcipano.

Das Liebchen muß alſo dem gefälligen Ausrufer des Marcipano*) gefallen haben: da er ſie mit dem bekannten Zuk-

---

deutſche Alterthümer. S. 22. *Misander*, Delic. Bibl. A. 1607. Nov. Test. p. 226. „Schleier bedeutet, daß ein Weib nicht frei iſt (1. Korinth. 11.), ſondern unter des Mannes Gehorſam." Luthers Werke. Altenb. Ausg. 2. B. S. 875. *[illegible]*, Amoenitat. T. V. Prooem §. 12. Acta Eruditor. 1683. p. 412. Add. p 119.

*) Er hat eigentlich heißen müſſen Marzo pane, von dem Erfinder des Zuckerbrodes Marzo. Die Spanier ſchreiben Marçapane; die Franzoſen, die ſelten ein Wort laſſen können wie es iſt, haben daraus Massepain gemacht. Im mittlern Latein heißt es Panis Martius, Marci Panis, welches eigentlich der Erklärung dieſes Brodes in den Chroniken näher kömmt.

kerwerke, Marzipan genannt, vergleicht, in vorſchmeckender Annehmlichkeit des ſüßen Sinnen-Genuſſes ihrer Reize. Was er dabei nun empfunden und gefühlt haben mag: ſo iſt es doch ein Beweis, daß man mit dem Worte Marzipan im 16ten Jahrhundert ſchon den Begriff von etwas Süßem und Angenehmen verbunden hat. Früher war es anders, oder wenigſtens gab gar kein angenehmes Ereigniß einem eben ſo genannten Brödchen den Namen. In einer alten geſchriebenen Chronik*) finde ich darüber folgende Angabe:

„Ao. 1563 war in Düringen ein ſolch Hunger vnd Theurung, daß ein Gothiſch Malder Korns anderthalb margk fein ſilber galt, vnd war dennoch ſchwerlich zu bekommen. Ein Marrbrötlein, ſo gros als Taubeney, wie man die noch zu Erffurd vnd Mentz jährlichen zum gedechtniß machet, galt damals 3 Pfennige."

Ein anderer Schriftſteller**) erzählt von dieſem Ereigniſſe:

„Im J. 1438 ſtarben aus Brodmangel in Thüringen ſehr viele Menſchen, ſo, daß alle Straßen voll lagen. Zum immerwährenden Andenken dieſes Elendes verkaufen die Becker jährlich am Tage S. Marci gar kleines Brod, das ſie Marcipan nennen."

Mit dieſer Nachricht von der Theurung im J. 1438 und den Marrbrödlein ſtimmen auch andere Chroniſten überein.***)

Gewiß aber iſt es — wie man wohl behaupten kann — daß der Schreiber des Marcipano, neben dem Bilde der Probeanſtellerin, weder an Theurung, noch Hungersnoth, noch an's Marrbrödlein der Thüringer gedacht hat; ſondern daß ihm ein boccon ghiotto viel eher vor den Sinnen geſchwebt haben mag. Wenn er ſich nun die Schöne gedacht hat, bei der vorhabenden — man kann eben nicht ſagen, gar angenehmen — Arbeit, die jedoch zu einem erfreulichen Zwecke führen ſollte: ſo hat er ſicherlich nicht auf dieſe, ſondern an die Beſchäftigte gedacht; und ſomit laſſen wir ihn bei ſeinen Gedanken, die vielleicht erbaulicher geweſen ſind, als wir uns dieſelben denken. Von der Prüferin aber iſt wohl nicht ſo ganz zu ſagen, was der beliebte Renner von den Mädchen überhaupt ſagt:

---

*) Chron. Msc. Thuring. Bibl. Wimar. Cod. chart. N. 75.

**) Weber, Quellen der Unterredungskunſt. 1. B. S. 21[illegible].

***) Falkenſtein, Erfurtiſche Chronik. 1. Th. S. 309.

Kurzen Sinn und langes Haar
Haben Mädchen ſonderbar;
Die Wahl macht ihre Herzen blind,
Wenn ſie dazu gekommen ſind.
Die Augen zeigen bald den Weg;
Von ihren Augen geht ein Steg
Zum Herzen, der iſt nicht gar lang;
Auf dieſem ſteiget der Gedank'
Einher bei ihres Liebſten Wahl.

III.

Ritter Georg von Ehingen,

und

ſeine Abentheuer und Fahrten.

Nicht ſo, wie bei den Spaniern, Franzoſen und Italiänern, konnte die Luſt, in fremden Ländern umher zu ziehen und Abentheuer aufzuſuchen*), bei Deutſchlands Rittern Platz gewinnen; und nur wenige mochten ſich entſchließen, Landſtürtzer (Avanturiers) dieſer Art zu werden**), um ihre Namen alſo zu verewigen. Das kam daher, daß der deutſche Adel mehr Ernſt liebte, als Scherz; oder zu kurzſichtig war, die Freuden eines fahrenden Lebens einzuſehen; zu unentſchloſſen, in der Fremde

---

*) *Maffei*, Della Scienza Cavalleresca Venezia, 17 6. *Bettinelli*, Cavalieri erranti, o Paladini e Romanzi; in Resorgimento d'Italia T. II. p. 236.

**) Von einem ſolchen ſchreibt *Datt* (Volum. rer. Germ. nov. p. 235. N. 9) „Vixit anno 1598 *Joannes de Bodmann*, cui ob peregrinationes in totam Europam fere susceptas, cognomentum des Landſtörgers documenta vetustiora tribuunt.“

ſie aufzuſuchen. Selbſt bei Ritterſpielen ging in Deutſchland, das Beiſeyn etlicher Hofnarren ausgenommen, alles ſehr ernſthaft und bedächtlich zu. Die Spielereien mit Deviſen, Bildniſſen der Damen, mit Aufzügen ꝛc., durch welche ſich die italiäniſchen und franzöſiſchen Turniere auszeichneten; und jener ganze, dort einheimiſche, romantiſche Pomp konnte die Schlichtheit und Einfachheit der Ritterſpiele in Deutſchland nicht eher verdrängen: bis die ſogenannten Reichsturniere aufgehört hatten, und durch Kaiſer Karls V. ſpaniſchen und niederländiſchen Adel das romantiſche Ritterweſen der Amadiſſe mit allen Bezauberungen in die wirkliche Ritterwelt gebracht wurde; wovon wir in der Folge einmal ausführlich ſprechen wollen.

Nur zuweilen regte ſich in einzelnen deutſchen Edelleuten, durch fremde Abentheurer angeregt, der Wunſch: ihnen gleich, und ihres gerühmten Glückes theilhaftig zu werden; und ſo zogen ſie denn hinaus in die Welt, ihr Glück als fahrende Ritter zu verſuchen. Ein ſolcher war unſer wackerer Georg von Ehingen, ein entſchloſſener, muthiger Kämpe; in der Folge, ſeiner Züge und Thaten wegen, zubenamt der Wunderſame. Mit den Abentheuern dieſes Ritters will ich jetzt, mit ihrer Erlaubniß, die Leſer unterhalten*), und zwar, ſo gut ich es vermag,

---

*) Burgermeiſter, in ſeinem Grafen- und Ritter-Saal (S. 378.) führt zu dem Wenigen, was er von unſerm Ritter ſagt, Friſchlini Ehingiſche Chronik an, welche aufzutreiben mir durchaus nicht hat gelingen wollen, ſo ſehr ich auch deßhalb mich bemühet habe. Ich erzähle daher Ritter Georgs Abentheuer nach dem Berichte, welchen *Crusius* (Annal. Suev. P. III. p. 422—425. p. 428—431. et p. 450.) davon ertheilt; der freilich eine deutſche Handſchrift vor ſich gehabt hat, und dieſelbe lieber in ſein Werk hätte einrücken, als in einem lateiniſchen Auszuge geben ſollen. Er hat dieſelbe, in der kurzen Behandlung,

mit den ihm gegebenen eignen Worten*): da ich, aller Bemühungen ungeachtet, das Original ſelbſt nicht habe erhalten können.

* * *

„Ich, **Georg von Ehingen**, bin geboren in J. Chr. als man ſchrieb 1428, auf dem Schloſſe **Hohen-Entringen** in Schwaben; und war mein Vater, Rudolf von Ehingen, Ritter, und meine Mutter Agnes eine Truchſeß von Haimertingen, denen Gott gnade!

Es lebten aber damals auf der Burg Hohen-Entringen, mit ihren ehelichen Hauswirthinnen, ihrer fünfe von Adel in guter Liebe und Eintracht bei einander**), und zeugten zuſammen 100 Kinder; die wuchſen alle heran fröhlich und züchtig unter der Gnade Gottes, in Kraft, Zierlichkeit und guten Sitten. Denn es zeugte Hans von Halſingen, Ritter, mit ſeiner Frau, einer von Neippenburg, 20 Kinder; mein Vater mit meiner Mutter 19 Kinder; Merk von Halſingen, mit Urſula von Bubenhofen, auch 19 Kinder; Georg von Halſingen, mit ſeiner Hausfrau,

---

in zwei Rubriken gebracht. I. Georgii de Ehingen nativitas, vita aulica, equestris dignitatis assecutio, peregrinatio Hierosolymitana, in Hispaniam profectio. Duces Austriaci Sigismundus et Albertus. Portugalliae et Lusitaniae felicitas. II. Septae in Africa obsidio Saracenica et Victoria. Profectiones ejus in plura regna et honores. Reditus ejusdem in patriam. Testimonia regum Hispanorum de ipso.

*) Da ſich **Cruſius** u. a. der Worte bedient: „Tum pater meus (Georgius inquit eques) ad me Rotenburgum venit etc." ſo iſt es ſehr glaublich, daß derſelbe des Ritters eigenen Bericht von ſeinen Fahrten vor ſich hatte.

**) Das will viel ſagen, und iſt noch weit merkwürdiger als der große Eheſegen der Eintrachtigen ſelbſt!

einer Kabin, 21 Kinder; und Hugo von Eptingen mit ſeiner ehelichen Hauswirthin auch deren 21. Und Gott ſegnete unſer Habe und Gut.

Als ich nun heranwuchs und meiner Kräfte mächtig wurde, übte ich mich fein fleißig im Rennen und Stechen, im Ringen und Schlagen, und wußte der Armbruſt mich gar wohl zu bedienen. Da ſprach mein Vater: „Nun wohlan, Georg! was willſt du thun in Hohen-Entringen; es iſt beſſer du geheſt hinaus in die Welt, wie auch ich gethan habe, und verſuchſt dein Glück.“ Sprach ich: „Ja, mein Vater! ſo will ich. Wohin ſoll ich ziehen?“ Antwortete er: „Mein Wille iſt, daß du zieheſt an den Hof des Herzogs Sigismund von Öſterreich; der kennt mich, und es wird dir wohl gehen. Auch hat er ein ſehr freundliches Gemahl*), und hält einen ſchönen Hof zu Inſpruk. Es iſt aber ſein Hofmeiſter mein Freund, und an den ſollſt du dich wenden.“

Alſo zog ich, nach meines Vaters Willen, nach Inſpruk, wo ich an den Hof des Herzogs kam, und unter ſeine Hofdiener aufgenommen wurde, nicht als ein Hofjunge nur, ſondern auch, weil ich deſſen kundig war, als Tafeldecker. Da ging nun alles gar gut, und war der Freude faſt viel, wohin man ſich wendete.

Da wollte ich doch nicht ſo mein Leben verſtreichen laſſen, und ſehnte mich weiter hinweg und unter die Waffen; deß lobten mich alle. Alſo ging ich, jedoch mit einigem Unwillen des Herzogs, zu meinem Vater. Der gab mir drei Roſſe, und ich zog zu Herzog Albrecht von Öſterreich, der Hof hielt zu Rothenburg am Neckar, und bei

---

*) Dieſe ſeine erſte Gemahlin, mit der er keine Kinder zeugte, war Leonore, Jakobs II. Königs in Schottland Tochter. Von dem Herzog Sigismund ſelbſt: *Lambecii* Biblioth. Vindobon. T. I. p. 430.

ſich hatte viel tapfere und erfahrene Männer. Der Herzog aber nahm mich freundlich auf, und gebot mir, bei ihm zu bleiben. Das that ich gern, und bat ihn, mir ein Ämtlein zu geben. Da lachte er und rief aus, nach ſeiner Gewohnheit „Potz hinkender Gans! ein Ämtlein ſollſt du haben.“ Alſobald übergab er mir die Schlüſſel zu ſeinem Gemach, und er ernannte mich zu ſeinem Kämmerer; das war im Jahr. 1443, und war ich damals 23 Jahr alt.

Als aber dem Vernehmen nach König Ladislaus von Ungarn nach Prag zog, ſich dort auch zum Könige von Böhmen krönen zu laſſen: wollte Herzog Albrecht der Krönung beiwohnen, und rüſtete zur Reiſe ſich zu. Es hatte mein Vater mir aber eine gute Ausrüſtung geſendet und Diener, ſo daß ich gar wohl den Herzog begleiten konnte, deſſen er ſich gar ſehr erfreute: da er mir wohl wollte und gewogen war.

So zogen wir denn dahin, und wurden gar herrlich empfangen. Und als der Ritterſchlag geſchah, erhielten denſelben auch ihrer fünfe aus des Herzogs Gefolge, deren einer ich war; deß freute ich mich ſehr, und war darob gar fröhlich. Darauf unſerer viere ein künſtliches Rappiergefecht hielten, zu jedermanns Freude und Vergnügen.

Als wir aber daheim waren, kam mein Vater zu uns an das Hoflager nach Rothenburg, wünſchte mir Glück zu meiner neuen Ehre, und begehrte, ich ſollte zu ihm kommen nach Kilberg (Kilchberg), welches ich auch verſprach.

Da ich nun dahin kam, war mein Vater gar freundlich, nahm mich mit ſich auf das Stüblein über'm Thor, ſchenkte mir 400 Gulden und ſprach:

„Lieber Sohn! Gottes und des Königs Gnade haben dir zu der Ritterwürde verholfen und dieſelbe dir ertheilt; deß ſey von Herzen froh, und mache derſelben dich würdig. Gedenke deiner Pflichten, und handle gegen jedermann gerecht. Verſchlemme nicht deine Tage im Müßiggange an den Höfen der Fürſten; wo du, wahre Rittertugenden üben, wohl wenig Gelegenheit finden möchteſt. Ergib di nicht der Weichlichkeit, denn das geziemet keinem Ritter manne; vielmehr biſt du erkohren zu prüfen deinen Mut zu proben deine Stärke und Kraft: damit dir werde de Preis, der einem wackeren Kämpen und Rittersmanne ge höret. Ich rathe dir daher, eine Fahrt zu thun zu de Rhodiſer Rittern, die, wie verlauten will, der Soldan mi ſeinen Heiden gar hart bedroht. Dort löſe deine Ritterehre, damit du verdienſt deine goldenen Sporen *); ſtreite gegen die Sarazenen für die Sache Gottes und der lieben Chriſtenheit. Sodann ziehe zum Grabe deines Erlöſers, wie ich ſelbſt gar oft gewollt, ſtets aber verhindert worden bin; und erbitte dort dir Heil und Segen für dich und die Deinigen. Du trägſt auf deiner Bruſt den heil. Evangeliſten Johannes; dieſen laß mir zurück zur Bürgſchaft **), daß du erfüllen willſt, was ich von dir fordere, und was du mir verſprechen wirſt."

---

*) Goldene Sporen waren das Zeichen der Ritterwürde. Gr. Solms, von des Adels Urſprung und Herkommen. S. 172. „Ex auro conflata calcaria sunt illa, quae aureo rutilant splendore; et hoc modo rutilo stellarum fulgurem imitantur." *Nicolai*, Tr. de Calcarium usu et abusu. p. 47. Wer dieſelben frevenlich trug und kein Ritter war, dem wurden dieſelben auf dem Miſte abgenommen. *Pistorii*, Amoenitat. hist. jurid. T. I. p. 71. T. VI. Proem. §. 23.

**) Heiligen-Bilder wurden zur Bürgſchaft gegeben. Ein Sprichwort ſagt: „Ich will dir nicht alle Heiligen vertragen!" wenn einer einfachen Verſicherungen nicht glauben wollte. Es wurde bei angezündeten Kerzen bei den Heiligen geſchworen, in der Kirche und ſogar auf dem Schindanger. Avemann, Kirchbergiſche Geſchichte. S. 91.

Das verſprach ich ihm, und war bedacht darauf, es zu erfüllen.

Als ich nun Urlaub genommen hatte von meinem gnädigen Herrn, ging ich allein, da keiner der Hofleute Theil nehmen wollte an der Fahrt nach Venedig. Da fand ich einige Johanniter Commenthuren, die mich gar freundlich willkommen hießen. Alſobald ſchifften wir uns zuſammen ein, und kamen ſonder Gefahr nach Rhodus. Da empfingen uns der Großmeiſter und Ritter gar herzlich, und hatten große Freude ob unſerer Ankunft. Es war aber ein neuer Soldan auf den Thron gekommen, und hatten von ihm die Rhodiſer nichts zu fürchten. Deßhalb beurlaubte ich mich, da ich 11 Monate lang auf der Inſel verweilt hatte, von dem Großmeiſter; weiter zu reiſen, wie ich mir vorgenommen, und wie ich verſprochen hatte, zum heil. Grabe. Es war aber der Großmeiſter gar freundlich mit mir, und verehrte mir einen Dorn aus der Krone unſers Erlöſers und Heilandes, als er verſpottet wurde von den verſtockten Jüden; auch händigte er mir einen Brief ein, an den König von Cypern, den ich abgeben ſollte, wenn ich zurück käme vom heil. Grabe.

Da zogen wir nun von dannen, unſerer ſechzehn an der Zahl, Ritter und Pilger und Knechte.

Als wir aber nach Berytus kamen, in der Landſchaft Soria, hielten wir zwei Tage an: dieweil ich meine Andacht haben wollte in der Kapelle meines Schutzpatrons, des heil. Ritters Georg. Da blieben wir nun in großer Andacht, ruhend auf der weiten Reiſe, und zogen dann fröhlich weiter, nach Jeruſalem zu. Da blieben wir funfzehn Tage, und beſuchten die heiligen Orte und Stellen, und zogen dann nach Damaskus, in Geſellſchaft vieler Pilger, Kaufleute und Mönche; unter denen war auch ein Einſiedler, ein guter frommer Mann; der hieß der Basler Mönch.

Als wir nun die große Stadt Damaskus beſehen hatten, rüſteten wir uns zu, den Katharinenberg zu beſteigen. Da aber kamen wir in große Gefahr, wurden von den Arabern umringt, und mußten unſere Freiheit mit dreißig Dukaten erkaufen; dankten jedoch Gott, daß wir ihnen entkommen waren, und gaben es auf, den Berg zu beſteigen.

Von dieſer Stunde an blieb der Basler Mönch bei mir, und wollte mit mir zurück reiſen in ſein Vaterland. Gott aber hatte es anders beſchloſſen; der gute Mönch ſtarb und ſah ſein Vaterland nicht wieder.

Als ich nun meine Andacht am heil. Grabe gehabt, und den Ritterſchlag*) dort erhalten hatte, mocht ich nicht länger dort verweilen, und trat meine Rückreiſe mit frohem Herzen und fröhlichem Gemüth an.

Wie wir nun nach Cypern kamen, ging ich alſobald zum Könige**) und überreichte ihm mein Schreiben von dem Großmeiſter. Er nahm mich ſehr freundlich auf, und ließ mir geben, was ich bedurfte. Und als ich mich beurlaubte weiter zu ziehen, beſchenkte er mich gar ſtattlich. Ich aber ſchiffte mich ein, und kam glücklich nach Venedig. Das war im J. 1434.

Da zog ich nun freudig auf Kilberg zu, meinen Vater und meine Geſchwiſter wieder zu ſehen. Und als ich herantritt, auf das Schloß zu, ſtand eben mein Schweſterlein Margaretha auf dem Söller, und kannte mich nicht.

---

*) Die Ritter des heiligen Grabes nannte man die goldenen Ritter; und man ſagte, dieſe Ritterſchaft ſey die göttlichſte, heiligſte und würdigſte. Pappenheim, Chronik der Truchſeſſen von Waldburg. 1. B. S. 77.

*) Das war König Ludwig, der eben nicht zu beneidenswerthe Schickſale hatte. Reinhard, Geſchichte des Königreichs Cypern 2. Th. S. 61.

Ich aber rief ſie bei Namen, da erſchrak ſie gar ſehr, und ging eilig davon. Ich aber ritt ein in das Schloß, ſprang ringfertig vom Roſſe, und eilte zu meinem Vater; der rief aus: „Gelobt ſey Gott! Das iſt mein Sohn Georg, der theure Rittersmann. Er kömmt vom heiligen Grabe, erfüllt ſein Verſprechen, und löſet ſeinen Heiligen ein.“ Er drückte mich an ſeine Bruſt, und küßte mein Kreuz. Ich aber verehrte ihm den Dorn aus Chriſti Leidenskrone, den er empfing mit großer Rührung und Andacht. Meine Brüder und Schweſtern aber beſchenkte ich ſo gut ich konnte; und meiner Mutter verehrte ich eine Jericho-Roſe*) die dürr iſt, und im Waſſer ſich entfaltet und ausbreitet gar wunderbar.

Nun aber begab ich mich wieder zu meinem gnädigen Herrn, den Herzog Albrecht, nach Rothenburg, der mich gar wohl aufnahm: ſo, daß ich ein ganzes Jahr bei ihm blieb, und mich ſeinen Hofleuten allen vorgezogen ſah. Es wurde aber damals an den Hoflagern zu Rothenburg und Freiburg viel Kurzweil getrieben; auch wurde gerennt und getroffen: doch war des Tanzens noch viel mehr.

Es ſtand jedoch mein Sinn ſtets darnach, hinaus zu kommen in die Welt, oder zu ziehen in den Krieg. Ich hatte aber Bekanntſchaft gemacht mit einem Salzburgiſchen von Adel; der hieß Georg von Ramſiden, war ein großer ſtarker Mann, hatte auch des Geldes genug und ſatt, und war mir gar ſehr zugethan mit Treue und Liebe. Dieſer wollte nicht ohne mich ſeyn, und verſprach mir, mit mir zu ziehen in die weite Welt. Alſo machten wir uns auf den Weg, wohlverſehen mit Briefen des Herzogs Albrecht, des Königs Ladislaus und des deutſchen Kaiſers, an die Könige und Beherrſcher der Länder, welche

---

*) Eine Abbildung findet ſich in *Mocquet* Voyages p. 350. *Forskael* Flora Arabica, Havn. 1775.

wir durchziehen und befahren wollten. Da nahm man mich auf in die ritterliche Vereinigung, die ihr Zeichen hatte zum Salamander. Der Herzog aber, der unſere Jugend ſchätzte und liebte, gab uns einen Ehrenhold zu, der vieler Sprachen kundig und erfahren war. So zogen wir denn mit zehn Pferden von dannen, und kamen nach Frankreich.

Wie wir nur kamen an den Hof des franzöſiſchen Königs*), fanden wir es daſelbſt gar traurig und ſtill: dieweil er war ein kranker, alter und gar zu ernſthafter Mann, der keine Freuden mehr kennen mochte. Deßhalb wurden auch dort keine Turniere jetzt gehalten, was uns ſchier verdroß und gar nicht erfreulich war: denn wir gedachten der Worte des Lehrers:

Turnier, mein Sohn! macht raſche Leut',
Darum es dir mein Rath gebeut.
Mit Würde kleidet es den Mann,
Ihn ſieht das Weib lobpreiſend an.
Turnier iſt ritterliches Feld,
Darauf man friſch zum Streite dringt,
Und unbeweglich feſte hält.

Als wir nun gegen ſechs Wochen ſtill gelegen und nichts erharret hatten, kam, vom König Heinrich von Caſtilien**) geſendet, eine Botſchaft, die da in ſeinem Namen anſagte: er habe einen ſchweren Zug vor, gegen den Mohren-König von Granada, dem die Könige von Afrika zu Hülfe kämen; dieſes laſſe er wiſſen, um zu erfahren, ob es vielleicht in Frankreich kampfluſtige Ritter gäbe, die auf dieſem Zuge ihn begleiten wollten.

---

*) Es war Karl VII. Die Verhältniſſe ſeines Hofes zu ihm, und ſeine zu ſeinem Hofe ſind geſchildert in: Memoires Secrets de la Cour de Charles VII. R. de Fr. par Mr. D. Amst. 1735. Hist. de l'Academ. des Inscript. T. XVI. p. 437. Notice des Mscr. d. Bibl. R. T. VII. p. 16.

**) Das war K. Heinrich der Vierte, genannt der Unvermögende, deſſen Ehe-Abentheuer ſo bekannt ſind. Histoire Secrete des amours de Henry IV. R. de Castille, surnommé l'impuissant. Paris. 1695.

Alſobald waren wir entſchloſſen, ich und mein Reiſegeſell, dem Könige von Caſtilien zuzuziehen, und zu ſtreiten unter ſeinen Fahnen gegen die Heiden.*) Das gefiel dem Könige von Frankreich gar wohl, und er gab jedem ein ſchönes Roß, verehrte uns auch jedem dreihundert Kronen, und gab uns ein Schreiben mit an den König von Caſtilien. So zogen wir von dannen auf Navarra zu. Da wir aber dahin kamen, hörten wir, daß der Zug gegen die Mohren eingeſtellt war, und blieben in Navarra. Es behielt uns auch der König**) an ſeinem Hofe, wo es gar freudig herging, ſchier zwei Monat lang; und jagten, turnierten und tanzten gar fröhlich, daß wir deſſen gar bald gewohnt wurden.

Darauf aber beurlaubten wir uns ziemend, und zogen wallfahrend nach St. Jago di Compoſtella. Als wir aber dort unſere Wallfahrt geendet und unſere Andacht verrichtet hatten, zogen wir nach Liſſabon, im Königreich Portugal, an den Hof des Königs Alfonſo; deſſen Schweſter, Frau Eleonore, Kaiſer Friedrichs Ehegemahl war***),

---

*) So nannte man damals die Mahomedaner, wie man auch die Mauren Mohren nannte.

**) Das war König Johann III., der in einem Kriege mit dem K. Ferdinand von Spanien 1513 ſein Reich verlor, und 1516 ſtarb. *Moret*, Investigaciones historicas de las antiguedades del Reyno de Navarra. Pamplona 1665.

***) *D. N. de Leon* Genealogia verdadera de los Reyes de Portugal. Lisb. 1608. *Imhof*, Stemma Regium Lusitanicum. Amst. 1708.

und der eben damals kriegte mit dem König von Fez. Da wurden wir denn gar freundlich aufgenommen, und fanden viele vornehme Leute an des Königs Hofe. Der König aber, ein ſehr freundlicher Mann, ließ uns wohl halten auf ſeine Unkoſten in unſerer Herberge, und gab uns gute Geſellſchafter, der Sprache wegen. Es waren aber um die Königin gar ſchöne Hoffrauen, die uns ihr vorſtellten. Da wir denn gar freundlich eingeladen wurden zu allerlei Luſtbarkeiten und Vergnügungen, als da waren: Jagen, Tanzen, Ringen, Fechten, Schießen und allerlei ritterliche Übungen, welchen allen der König jederzeit mit gefälligem Belieben zuſah. Es hatte aber mein Geſell Ramſiden gar große Stärke und Übung im Werfen nach dem Ziele, mit Steinen oder mit der Schweb-Scheibe; ich aber liebte mehr den Kampf in voller Rüſtung.

Es ließ uns auch der König umher führen in ſeinen Schlöſſern, in den Kirchen und Klöſtern; wo wir gar viele ſchöne Dinge ſahen, und alles deſſen uns gar höchlich verwunderten, mit Beſcheidenheit, Dankbarkeit und Andacht, wie es Rittersleuten geziemt und gebührt. Da bewunderten wir beſonders das ſchöne Dominikaner-Kloſter, in welchem die Könige ihre Grabſtätten haben, und das den Namen führt Zum Kampf, dieweil dort geſiegt worden war*) gegen die Mohren.

Da wir alſo nun da waren in voller Luſt und Freu-

---

*) Es iſt dieſes kein anderes, als das prächtige von dem König Dom Joan I. erbaute und [illegible] eingeweihete Kloſter *Batalha*, wegen des erfochtenen Sieges, nach Angabe des Pater Luis de Souſa, deſſen Geſchichte deſſelben von J. Murphy ins Engliſche überſetzt, und in dem Prachtwerke mitgetheilt worden iſt, welches vor mir liegt: Plans, Elevations, Sections and Views of the Church of Batalha, in the Province Estremadura in Portugal, with the History and Description by Fr. Luis

de, kam die Kunde, daß der König von Fez*) mit großer Heeresmacht heran rücke, gegen die ihm abgenommene Stadt Ceuta**), welche er wieder zu nehmen hoffe. Alſobald bot der König — der immer glücklich geſtritten hatte gegen die Ungläubigen, und deßhalb auch hieß oder genannt wurde der Afrikaner***) — ſein Heer auf, hinüber zu gehen über's Meer, zu helfen der bedrängten Stadt Ceuta. Da wir das hörten und ſahen, erboten wir uns ſogleich, ich und mein Geſell Hampton, mit zu ziehen gegen die Mohren, und zu erproben unſere Kräfte; desgleichen auch zu bewähren unſern Stand als chriſtliche Ritter, gleichwie die andern, die insgeſammt ſich rüſteten†) zu dieſem Zuge. Da ſchifften wir nun über und kamen nach Ceuta.

Es theilte aber der oberſte Feldhauptmann, dem die Vertheidigung der Stadt anvertraut worden war (Dom Duarte Menaſes), ſeine Völker in vier Haufen. Über deren einen ſetzte er mich zum Anführer; und hatte ich, gleich den andern, mein Wapen auf meinem Banner. Da waren wir alle auf unſerer Huth. Als wir aber die Feinde ſahen, ſchätzten wir die Anzahl ihrer Gezelte auf 10,000, darinnen faſt viel Volk war.

---

de Sousa; with remarks; with an Introductory Discourse of the Gothic Architecture by James Murphy; illustrated with 27. Plates. London. 1795.

*) Er hieß Abdulah und war ein ſtreitbarer Fürſt. Gebauer, Portugieſiſche Geſchichte. S. 101.

**) Im Lateiniſchen Original Septa.

***) Von dem Könige und ſeinen Beinamen ſagt J. B. de Castro Mappa de Portugal. (Lisboa. 1763.) T. II. p. 187. „Cujas gloriosas victorias lhe adquirirão a antonomasia de *Africano*, e aos titulos de sua grandeza accrescentou elle o *Daquem, e dalem mar em Africa.*"

†) *Neufville* Histoire generale de Portugal. T. I. p. 412.

Wie wir nun empfangen hatten das heil. Sakrament, wurden wir alle kampfluſtig, und fielen aus der Stadt mit aller Macht; da es denn viel Chriſtenblut koſtete, was zu beklagen war. Es ſtürmten darauf die Mohren die Mauern drei Tage lang mit großer Wuth, konnten ſie aber nicht erſteigen. Da lagen die Graben voll todter Körper, und verbreiteten einen gar ſchädlichen Geruch. Wir aber rückten wieder aus; und da die Mohren ſich auf einen Berg zurück zogen, ſetzten wir uns auf dem andern feſt, der gegenüber lag, unſerer 900 zu Roß und 1000 zu Fuß.

Da geſchah es denn, daß wir erfuhren: es ſey unter den Mohren ein gar ſtarker Mann, der ſehr wünſche, zu kämpfen allein gegen Einen, wer da wolle von unſern Haufen? Sprach ich: Ich will's ſeyn, und will mit ihm kämpfen zur Ehre unſers allmächtigen Gottes und der Chriſten.

Das wurde dem Mohren angeſagt; und als die Hauptleute es erlaubten, ritten die Trommeter vor, und wir ſprengten beide in die Pläne, einander entgegen. Alſobald, nachdem ich mit meiner Lanze das Zeichen des heil. Kreuzes gemacht hatte, rannten wir ganz ungeſtüm gegen einander mit Lanze und Schild, nach Kämpferart. Ich aber traf ſo hart auf des Mohren Schild, daß ſein Roß mit ihm zu Boden ſtürzte: aber ich war getroffen von ſeinem Spieße in den Panzer und in den Arm. Deßhalb konnte ich nicht ſogleich vom Roſſe ſpringen, und der Heide raffte ſich ſchnell vom Boden auf. Da zog ich mein Schwert, was er auch that, und ging auf ihn los. Er hatte aber einen ſtarken Panzer an, und war ihm nicht bei zu kommen; gleichwie er es auch nicht vermochte, mich, ob meiner guten Rüſtung wegen, zu verletzen. Darum wurden wir endlich handgemein, und fielen im Ringen beide mit einander zugleich zur Erde nieder. Er aber, von großer Stärke, riß ſogleich ſich los, und kam auf die Knie; ich gleichfalls eben ſo gegen ihn, ergriff ihn mit der linken Hand, und ſchob ihn kräftiglich von mir ab: damit ich mit der Rechten meinen Dolch ſchwingen konnte. Damit nun ſtach ich dermaßen durch ſeinen Helm ihn in's Geſicht, daß ihm ſogleich das Augenlicht verging. Da ich nun wieder auf ihn zufuhr, durchſtach ich ihm den Hals, und er gab ſeinen Geiſt auf mit großem Blutvergießen. Da ich ihn liegen ſah, nahm ich ſein Schwert und Roß, und kam bei den Meinigen, doch ſehr ermattet, an. Es kamen aber meine Knechte, zogen dem Mohren ſeinen ſchönen Harniſch aus, nahmen ſein Schild, ſchnitten ihm den Kopf ab, ſteckten denſelben auf einen Spieß, und kamen mit großem Frohlocken zu uns. So zogen wir ein unter Geſchrei und Trommeten-Schall in die Stadt Ceuta, wo man mich ſo ehrend empfing, daß ich davon gar nicht ſprechen will. Ich aber dankte Gott, daß er dieſen Sieg mir verliehen hatte: denn es war der Mohr in Stärke gar viel überlegen.

Als wir nun wieder nach Liſſabon kamen, empfing mich der König gar wacker und froh, ſprach viel von meinem Muthe; er war gar gut und ſchenkte mir „ein Schewern*)“ voll Portugalſer**), die ich auch mit heim gebracht habe in mein Vaterland: denn es war das Gefäß von gar hoher Pracht und Schönheit, vortrefflich und künſtreich gearbeitet. Zudem noch ertheilte er mir einen gar ſchönen offenen Brief***), der gar günſtigen Bericht gab von mir, meinem Weſen, und dem, was ich gethan hatte,

---

*) Schewr, Schewer, ein großer weiter Becher, Pokal. *Staden*, Specim. lection. antiq. p. 559. *Scherz*, Glossar. T. II. p. 1397.

) Ein Portugalſer hatte anfänglich den Werth von 20 Rthlr., ſpäterhin aber ſtieg derſelbe auf 30 Rthlr. oder 10 Dukaten. Abgebildet iſt einer in **Köhlers Münzbeluſtigungen 7. B. S. 33. **Berg**, Münzlab. S. 61.

***) Er ſteht abgedruckt im *Cruſius* T. II. p. 435.

Da aber die vorher ausgebrochene Peſt nachließ, fing der König von Caſtilien 1457 den vorher beſchloſſenen Krieg gegen die Mohren an, und zog vor Granada mit 70,000 Mann. Da gab es harte Treffen, und wurde von beiden Seiten tapfer und mannlich gefochten. Alſobald zogen wir, ich und mein Geſell, dieſem Kriege zu: und wurden wir aufgenommen mit Freuden, und angeſtellt bei des Königs Hauptfahne, die wir zu erhalten verſprachen und zu vertheidigen bis auf den Tod. Da geſchah es, daß ein Schleuderſtein mich am Schienbeine verwundete; was ich, ſo lange ich lebe, mit Schmerzen gefühlt habe.

Als nun dieſer Kriegszug über fünf Wochen gedauert hatte, zogen wir wieder in die Einlager, wo es hoch her ging; ſo, daß gelebt wurde in großer Freude und Ergötzlichkeit.

Da bekamen wir Kunde über Frankreich durch einen fahrenden Ritter: daß gegen Kaiſer Friedrich der Aufſtand ausgebrochen ſey, und daß in Schwaben ein harter Krieg geführet werde; alſo nahmen wir Urlaub, zu ziehen in unſer Vaterland. Da beſchenkte uns der König von Caſtilien mit Geld und ſchönen Roſſen; auch ertheilte er uns ſeine herrlichen Ritter-Orden. Von dieſen hing der eine an einer prächtigen goldenen Panzerkette*); der andere, **de la Banda**, war eine goldene Binde, die über einem rothgewäſſerten Rock getragen wurde überzwerg die Achſel hinab (worüber mir der König einen Brief ertheilte, für mich und meine Nachkommen); und der dritte, **de la Granada**, war ein Granat-Apfel mit Stiel und Blättern; ſah alles gar wohl und ſtattlich aus.

Darauf gingen wir nach Liſſabon, im Monat März des Jahres 1458, dort Urlaub zu nehmen von dem Könige. Dieſer beſchenkte uns mit ſchönen Roſſen, mit Sammet und andern bei uns ſeltenen Sachen, und verehrte einem jeden dreihundert Dukaten; die Königin aber gab ein mit Golde ſo reich beſetztes Kleid, daß daſſelbe auf zweihundert Dukaten geſchätzt wurde, als wofür wir daſſelbe verkauften, als wir in Saragoſſa ankamen.

---

*) Catena aurea more annulorum loricae contorta.

Wie wir aber nach Navarra kamen, nahm uns der König, als alte Bekannte, gar wohl und freundlich auf. Da ſchifften wir uns ein und gingen nach England. Der König*) war gar freundlich gegen uns, und ertheilte uns ſeine Ritter-Orden mit großer Feierlichkeit.

Da mein Reiſegeſell und Waffenbruder Ramſiden Botſchaft von den Seinigen daheim erhielt, nahm er von mir Abſchied, und zog zurück in ſein Vaterland. Ich aber ging nach Schottland an den Hof des Königs Jakob**), deſſen Schweſter Leonora war das Ehegemahl des Herzogs Sigismund, an deſſen Hoflager ich ehedem war.

Gar wohl nahm mich der König und die Königin auf — die war eine Tochter des Herzogs von Geldern — beſchenkten mich mit Roſſen, mit Sammet und Seide und ſchönen Kleidern, verehrten mir auch ein Kleinod (ornamentum), dreißig Goldgulden werth. Am Hofe aber gab es gar viele Luſtbarkeiten, Gaſtereien, Tänze***), Jagden und allerlei Fröhlichkeiten.

Da ich nun aber ſo bedachte, wie in der Welt alles

---

*) Es war Heinrich der Sechſte, welcher damals in England regierte, der die heftigen Kriege gegen Frankreich führte, und 1431 das Mädchen von Orleans verbrennen ließ. Original Lettres written of Henry VI. with Notes by J. Fenn. Lond. 1787.

**) Jakob der Zweite, der 1460 durch ſein eigenes Geſchütz das Leben verlor. *Micraelii*, Hist. Polit. III, Sect. 4 p. 225.

***) Nec deerat voluptas epulandi, venandi, tripudiandi ſo gar eitel iſt, und nichts Neues geſchieht unter der Sonne; und alle die Freuden der Hoflager kannte, genug turnirt und geſtritten hatte: gedachte ich an mein liebes Vaterland und die Meinigen, mochte nicht mehr umher ziehen, und ging nach Schwaben zurück, gar reich und vielfach geehrt.

Als ich nun im J. 1459 auf Kilchberg ankam, empfingen mein Vater und meine Brüder mich mit gar großer Freude und Herzensluſt. Da hatte ich denn genug zu erzählen und zu ſprechen von dem ich geſehen hatte in fremden Reichen, daß alle gar hoch aufhorchten, und viele mich deßhalb beneideten, jedoch auf freundliche Art."

* * *

Ritter Georg von Ehingen wendete ſein mitgebrachtes Geld wohl an, kaufte Eck und Urbach, reichte ſeine Hand einem deutſchen Fräulein. Anna von Richtenberg wurde ſeine Gattin. Er lebte geehrt*), beſtallt zum Obervogt von Tübingen, in der Schwäbiſchen Vereinigung zum St. Georgen Schild, erzog ſeine Kinder fleißig und gottſeelig auf; und verließ dieſe Welt ſehr betagt im Jahre 1508.

Als ein in dieſer Art ſehr merkwürdiges Dokument wird, in dem Geſchlechts-Archive der Ehingen, gewiß das dem Ritter Georg von Ehingen von dem König von Caſtilien gegebene Privilegium „die ihm, und mit ihm ſeinem Geſchlechte, ertheilten Orden auf den Kleidern tragen zu können" aufbewahrt werden; und hier ſtehe es abgedruckt als eine Seltenheit, welche deſto ſeltener wird, da ſie ausländiſch iſt und unſere Deutſchheit ehrt.

---

*) *Datt*, de pace publica. I. p. 285. II. p. 314 et 336.

Privilegium
des Königs Alfonſo von Caſtilien, gegeben dem deutſchen Ritter Georg von Ehingen und ſeinen Nachkommen.

Nos el Rey de Castilla y Leon, quiriendo honrar et noblessar la persona e estado de vos Jorge d'Ehingen, Cavallero: por la presente vos damos lycentia et facultad: para che vos, e vuestra muger, podays traher, et trayades, en vuestras ſopas et guarniciones, la nuestra deuisa, et la Vanda, et el colar delescama: segund che lo trahen, et acostumbrar trahen, los Caualleros, et Varones et Gentiles etc. Data en la nobla cibdad de Jaen, cinc dias setiembre, anno de cinquanta et siete. r

IV.

Paula Gonzaga.

(Nebſt einer Abbildung und Münze auf Taf. 7.)

Schön und zart im Reize der Jugend wuchs heran, im väterlichen Hauſe des alten Stammes Malateſta, die jungfräuliche Blume Paula; und entzückte durch ihre Freundlichkeit und Anmuth einen jeden, der ſie ſah und ſprach. Giovanno Francesko Gonzaga war ſo glücklich, das Herz und die Hand der liebenswürdigen Jungfrau zu erhalten. Sie war 16 Jahr alt, brachte ihm eine große Ausſteuer zu, und wurde mit fürſtlicher Pracht 1410 zu Rimini ihm beigelegt. Sie liebte ihren Gemahl von ganzem Herzen, war leutſelig gegen die Bürger und das Volk, wohlthätig gegen die Armen, und verdiente ſich den Namen ihrer Beſchützerin. Mit den Jahren wuchs ihre Wohlthätigkeit, ſo wie mit ihrer Klugheit ihre Beſcheidenheit.*) Alle Schriftſteller ihrer Zeit ſprechen von ihr mit äußerſter Achtung**), und nennen ſie ein in jeder Hinſicht vortreffliches Weib; tugendhaft, gottesfürchtig, wohlthätig, klug, und eben ſo ſittſam als ſchön. Sie wurde für die Schönſte ihrer Zeit in Italien gehalten. Gleichwohl ſchmückte ſie ſich mit vergänglicher Zierde nur äußerſt wenig, konnte nicht geblendet werden von dem Geflimmer der Edelſteine: ernährte aber viele Arme, ſtattete tugendhafte Mädchen aus, und wendete, was ſie noch außerdem entbehren konnte, auf die Verſchönerung der Kirchen.***) Geliebt und verehrt wurde ſie als Freundin und Mutter in ganz Rimini. Ja, ihr Anſehn und die Liebe zu ihr war dort ſo groß, und ihre Vermahnungen und Gebote ſo viel vermögend: daß durch ſelbige die Frauen zu Rimini zu einer ſittſameren Bekleidung, als dieſes bis dahin der Fall geweſen, bewogen wurden. So etwas iſt nicht das Werk einer Frau von gemeinem Verſtande und ohne ausgezeichnete Verdienſte. Ihr Beiſpiel wirkte, eben ſo wie ihre Lehren, mit entſcheidender Macht auf ihre Zeitgenoſſinnen und näheren Umgebungen.

Still lebte ſie im Kreiſe ihrer Kinder, häuslich und den Wiſſenſchaften ergeben. Ihr Glück fand ſie im Wohlthun und in ihrer Selbſtgenügſamkeit: während ihr Gemahl der Pracht und Größe ſeines Standes viel aufopferte, und auf einem glänzenden Fuße in der Welt lebte. Nur ſanfte Vorſtellungen und Erinnerungen erlaubte ſich zuweilen die genügſame Gattin gegen ihn: aber liebevoll wurde ihr auch alles zugeſagt; doch es blieb wie es war, weil der Sinn dafür da war.

---

*) *Possevini Gonzaga* (Mant. 1618) p. 496.

**) *L. Alberti* Descr. Ital. p. 456. et 608.

***) *M. Bossi* De immoderato Mulierum cultu. p. 528. *Volaterrani* Comment. Urb. L. VI. p. 205

Arbeitſam und ihre Kinder belehrend blieb ſie daheim, wenn Fehden und Kriege ihren Gemahl, der ganz dafür lebte, ins Feld riefen. Tapfer und klug führte er die Völker des Papſtes Johann XXII. als Feldherr gegen deſſen Feinde, und die der Venetianer gegen die Mailänder. Mit Ergebenheit und Treue war er der Sache des deutſchen Kaiſers in Italien zugethan; und deßhalb ernannte ihn Sigismund mit großen Feierlichkeiten zum immerwährenden Statthalter des Reichs in Italien, und verlieh ihm (1432) die Würde eines Markgrafen von Mantua, und ſchlug deſſen Söhne zu Rittern. Geehrt und berühmt ſtarb der Markgraf im J. 1444*); und Paula war ſogleich entſchloſſen, den Schleier zu nehmen und in das von ihr geſtiftete Kloſter Corpo di Christo zu gehen; wo, nach der Regel der heiligen Klara, fromme Seelen lebten, und bei denſelben Cecilia ihre geliebte Tochter.

Dieſe Cecilia war eine der liebenswürdigſten und gelehrteſten Jungfrauen des 15ten Jahrhunderts. Mit dem erwünſchteſten Erfolge unterwies die Lehrbegierige Viktorin von Feltri in den Wiſſenſchaften, und ihre Mutter prägte ihr von Jugend auf die Verachtung der Welt ein. Cecilia war ihre folgſame Schülerin, und ſo gelehrt ſie war**), ſo gottesfürchtig und fromm war ſie; ſo zierlich ſie Briefe in griechiſcher und lateiniſcher Sprache ſchrieb, ſo herrliche, geiſtliche Betrachtungen entfloſſen auch ihrer Feder und ihrem andächtigen Herzen. Standhaft erklärte ſie, dem Rathe ihrer Mutter folgend, daß ſie ſich nie verheurathen werde; auch ſchlug ſie jeden Antrag dieſer Art aus, und fühlte ſich glücklich, den Nonnenſchleier zu tragen*), ſo ſehr auch ihr Vater ſie vermählt zu ſehen wünſchte. Deßhalb erblickt man ihr Bildniß, auf einer von Piſanello geprägten Münze, mit der Umſchrift: Cecilia Virgo Filia Jo. Francisci I. Marchionis Mantuae.

---

*) Er war bekanntlich im Frieden von Cavriana ein Opfer des Herzogs von Mailand geworden; er hinterließ vier Söhne, von denen ihm der älteſte in der Regierung folgte, und eine an den Markgrafen zu Ferrara verheirathete Tochter. Vergleiche Hübners Tabellen Th. I. Tab. 506. Die allgem. Welthiſtorie Bd. XXVI. (im pragm. Auszug) S. 245. ff. Halle b. Gebauer 1790

**) *Bayle* Diction. T. II. Art. Gonzega.

Ihre Mutter Paula verſammelte bald nach dem Tode ihres Gemahls ihre Söhne um ſich — weil ſie ſah und erfuhr, daß ihre Ermahnungen nicht geachtet wurden**) — vermahnte ſie zur Einigkeit und ſagte „Da ſie ſehen müſſe, daß ſie vergeſſen hätten der Mutter zu folgen: ſo werde ſie in's Kloſter gehen, und dort ihr Leben in ruhiger Einſamkeit beſchließen.“ Das that ſie, lebte in dem Kloſter ſehr fromm und ſtrenge gegen ſich ſelbſt, und bereitete ſich zum Genuß künftiger Glückſeligkeit vor. Trauer erfüllte die Herzen ihrer Freunde und der Armen, als ſie ſtarb; und alle, die ihre Verdienſte kannten und ſchätzten, verehrten ihr Andenken als das einer Heiligen.***)

Noch bei ihrem Leben bewarben ſich die Gelehrten um ihre Gunſt und ihren Beifall, und Künſtler ſuchten ſich mit ihr ſelbſt zu verewigen. Vermuthlich auch war es der berühmte Piſanello (der ihre Tochter durch eine Münze verherrlichte), welcher den Stämpel zu einer Medaille ſchnitt, die wir hier mittheilen. Die fromme Paula erſcheint auf derſelben im Schleier, und der Revers zeigt die thätigen Hände ihrer Töchter, Anverwandten oder anderer am Weberſtuhle — das ſchönſte Symbol der Häuslichkeit und

---

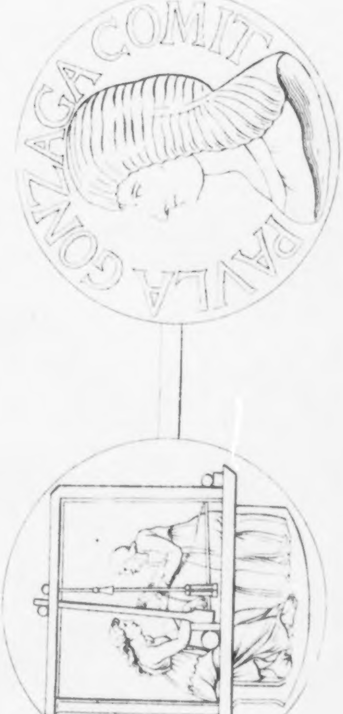
*) *A. Florentini* Hist. Camaldulens. L. III. C. 24.

**) *Possevini* p.

***) *Hilarion de la Coste*, Les Dames illustres. T. I. p. 70

Univ. Bibl.
München

Taf. 7.


PAVLA GONZAGA COMIT

Betriebſamkeit dieſer Fürſtin, welche das nützlichſte Geſchäft des Hausweſens ſo freundlich begünſtigte und hob. Auf der Medaille*) wird ſie nur Comitiſſa, aber nicht Marchioniſſa genannt; ein Beweis, daß dieſelbe nach dem Tode ihres Gemahls geprägt wurde, da ſie nicht mehr regierende Fürſtin war, ſondern in den Stand ihres angeborenen Geſchlechts zurück trat.

Friede ſey mit ihrer ſchönen großen Seele:

Stammtafel.

Giovanno Francesco Gonzaga,
erſter Markgraf von Mantua 1433 geboren 1394. ſtarb 1444.
Gemahlin: Paula Malatesta.

Lodovico III geb. 1412. † 1478. Gemahlin Barbara, Markgrafen Johannes zu Brandenburg Tochter. † 1481.	Carlo Gonzaga. Gemahlin Lucia, Marchesa di Ferrara.	Alessandro Gonzaga. † 1466. Gemahlin, Marchesa d'Urbino.	Giovanno Lucido. Blieb auf dem Schlachtfelde 1439.	Margaretha † 1440. Vermählt mit Lionello, Marchese di Ferrara.	Cecilia, eine Nonne.

---

*) Das Original dieſer Medaille befindet ſich in der ſchönen Medaillen-Sammlung des Herrn Staats-Miniſters von Goethe Excellenz zu Weimar. In einer Abbildung gibt es das Prachtwerk: *Cicognara* Storia della Scultura dal suo risorgimento in Italia sino al Secolo XIX. (Venezia 1816.) T. II. Tab. 71. p. 402.

V.

Schreckbarer Kauf und Selbſtverkauf.

Nebſt einem Zuſatze

über Giftmiſcher und Giftmiſchereien.

Ein für mich und die Welt viel zu früh verſtorbener Freund der Geſchichte und der Vorzeit hinterließ mir mehrere Collektaneen-Bücher, in deren einem ich, nicht von ſeiner eigenen Hand geſchrieben, nachfolgende Geſchichte eingelegt fand. Ich entſinne mich nicht, dieſelbe ſchon geleſen zu haben; und ſo bekannt mir auch die Novellen-Schreiber der Italiäner ſind, weiß ich mich doch nicht zu erinnern, daß nachfolgende Erzählung in einer ſolchen Sammlung ſtehe. Das Collektaneen-Buch war mit der Jahrzahl 1779 bezeichnet; und wer die eingelegte Erzählung abgeſchrieben hat, und aus welchem Buche, weiß ich nicht. Ich gebe was ich fand.

* * *

Ein altes Buch, genannt Novellas, in wälſcher Sprache, berichtet eine gar ſonderbare Geſchichte, welche ich nicht unterlaſſen kann, aufzuzeichnen. Zwar habe ich mein Bedenken, ob dieſe Begebenheit ſich wirklich zugetragen: doch will ich ſie erzählen, wie ich ſie gefunden habe.

Es begab ſich, daß ein Kaufmann aus Augsburg, ums J. Chr. 1596, in Geſchäften auf ſeiner Reiſe war, und zufällig auf einen andern aus dem Graubündter Land, in der Schweiz, gebürtigen Kaufmann ſtieß. Dieſer Mann war gar armſelig in ſeinen Geſchäften geworden, und ſuchte dieſelben durch allerlei kleinen Handel in Wälſchland wieder herzuſtellen. Da ich nun — ſchreibt der Augsburger Kaufmann — zu ihm traf, um auch meine Geſchäfte dort zu berichtigen, war er gar fröhlich, und bat mich, ihn mit mir reiſen zu laſſen. So machten wir nun unſern Plunder zuſammen, und reiſten mit einander weiter fort. Er ſagte mir gar viel von ſich, und ich bedauerte ihn gar ſehr: hoffte aber, daß es mir gelingen würde, den guten Mann, der immer gar ſehr traurig war, um ſeines Weibes und ſeiner Kinder willen, wieder in Kaufmannſchaft zu bringen. Deßhalb reiſten wir getroſt weiter, und ſuchten unſern Vortheil zu gewinnen. Ich ſprach ihm freundlich zu, und faſt ſchien er ſeine Leiden zu vergeſſen: blieb dennoch aber immer traurig. Da ſprach ich: „Lieber Geſell! ſey doch nicht ſo gar verzagt, es wird ſich wohl noch alles gut anlaſſen.“ Er aber antwortete: „Ach lieber Freund und Reiſegeſell! wenn du nur wüßteſt, was daheim mein Weib und meine Kinder leiden; ich wollte gern mein Leben geben, könnte ich dieſe nur glücklich wiſſen.“ Ich ſagte: „Es wird ſich wohl fügen; ſey nur getroſt, und denke nach an das, was du zu thun haſt.“

Wir wurden mit jedem Tage vertrautere Freunde, und reiſten ſo zuſammen in völliger Eintracht. Auch verſprach ich ihm: daß ich nicht weichen wollte und wanken in meiner Freundſchaft und von ſeiner Seite.

So geſchah es denn, daß wir eines Tages durch einen Wald kamen, in welchem wir einen Hügel ſahen, der mit Bäumen rund umwachſen war. Eben wollten wir zur Seite gehen, als auf einem Seitenwege uns ein alter Greis entgegen trat. Dieſer ſah uns ganz freundlich an, und ſchien befremdet zu ſeyn, uns hier zu ſehen. Mein Reiſegeſell aber, der ſich Gotthart nannte, ging auf den Alten zu, ihn anzureden. Dieſer aber ſprach: „Warum ſieh'ſt du mich ſo ſtarr an?" Mein Reiſegeſell ſprach: „Ich glaube, du biſt ein Einſiedler; und ich habe deren noch wenige geſehen in meinem Leben." Der Greis aber fragte: „Wer biſt du?" „Ich bin ein Kaufmann" ſprach Gotthart. „Und was verkaufſt du?" fragte der Einſiedler. „Alles was ich habe, ja mich ſelbſt, wann du mich haben willſt" antwortete mein Reiſegeſell. „Du willſt dich alſo ſelbſt verkaufen?" erwiederte der Alte. „Warum nicht? — ſagte Gotthart mit Lächeln — wenn du ſo viel haſt, daß du mich ſelbſt kaufen kannſt: aber ich ſetze meinen Preiß ſehr hoch an." „Je nun, das wird ſich finden — ſprach jener — wenn du nur fordern willſt." „Ich fordere viel" antwortete Gotthart. „Wie viel?" fragte jener. Mein Reiſegeſell ſah mich an, wendete aber ſchnell ſeinen Blick wieder auf den Einſiedler, und ſagte: „Wenn du mir ſechstauſend Dukaten gibſt, ſollſt du mich haben." „Mehr gebe ich dir nicht: aber ſechstauſend Dukaten will ich dir geben — antwortete der Einſiedler — und iſt es dein ernſtlicher Wille, und willſt du mir dich dafür überlaſſen: ſo gebe ich dir drei Tage Bedenkzeit, dann komme wieder zu mir."

Wir gingen zurück, und ſprachen unter einander allerlei über dieſen ſeltſamen Handel. Ich ſagte zu ihm: „Siehe dich vor! was willſt du thun!" Er ſprach: „Ich will's wohl enden."

Je mehr mein Reiſegeſell über den Handel nachdachte, je mehr hing er demſelben nach, und ſprach: „Es iſt um meiner Frau und meiner lieben Kinder willen, daß ich mich alſo verhandle." „Siehe dich wohl vor, und bedenke was du thuſt — erwiederte ich nochmals — denn es ſcheint mir in der Sache nicht viel Gutes zu liegen." Er aber ſchwieg, ſah vor ſich hin und ſprach nicht mehr davon.

Nach drei Tagen aber ſprach er: „Komm' mit mir, ich gehe zu dem Alten und verkaufe mich ihm." Da war ich ſehr erſchrocken und ſagte: „Bedenke, daß wir in einem fremden Lande ſind, wo niemand uns beſchützt, und unſerer ſich niemand annimmt, wenn wir ins Unglück gerathen. Er aber wollte nichts von allem hören, was ich ſprach, und rief aus: „Ich will nicht leben, oder ich will handeln und will wiſſen, welch ein Betrug mir geſpielt werden kann; denn wie ſollte ein ſolcher Waldbruder zu ſo viel Gelde kommen, mir das zu bezahlen, was ich von ihm gefordert habe." Mir war es gar nicht wohl bei dieſer ſeltſamen Sache zu Muthe; mein Geſell aber blieb bei ſeiner Beharrlichkeit und ſprach: „Nichts ſoll mich abwenden, meiner lieben Frau und meinen guten Kindern ein ſo gutes Kaufgeld zu verdienen; und ſollte ich auch ſelbſt der Preiß davon ſeyn.

Da ich nun ſah, daß er feſt entſchloſſen war, dieſes Unternehmen zu wagen, und nicht abzubringen war von dem, was er beſchloſſen hatte: ging ich mit ihm, und wir fanden den Einſiedler, wo wir ihn geſucht hatten. Dieſer ſah uns kaum, als er zu meinem Geſellen ſprach: „Nun, biſt du wieder da, und willſt du dich mir verkaufen?" „Wenn du — ſagte Gotthart — mir ſechstauſend Dukaten gibſt, ſo iſt der Kauf richtig." Der Einſiedler hob erſt ſeinen Blick zum Himmel, ſah dann ſtarr auf uns hin und fragte: „Was aber willſt du mit dem Gelde machen? Biſt du erſt mein, kann kein Geld dir etwas nützen: denn dein Leben und dein Tod hängt dann ganz von mir ab, und ich kann mit dir machen, was ich will." Dieſe Worte ergriffen meine Seele, und ich ſchauderte; doch Gotthart ſprach: „Das Geld ſoll meiner Frau und meinen armen Kindern werden; bezahle nur, und dann mach' mit mir, was du willſt." Der Alte ſah uns an, und fragte dann bedächtlich: „Willſt du das Geld gleich haben, oder ſoll ich dir ſichere Briefe geben, daß es deinen Kindern und deiner Frau bezahlt wird? Jedoch — fuhr er hierbei fort — gebe ich dir zur Abſagung aller deiner Glückſeligkeit nochmals drei Tage Bedenkzeit. Wirſt du auf deinem Entſchluſſe noch beharren: ſo komme wieder hieher zu mir, und du ſollſt richtige Wechſelbriefe erhalten, zahlbar in Graubündten an deine Frau." Ohne ſich weiter zu bedenken, reichte Gotthart dem Einſiedler ſeine Hand und ſprach: „In drei Tagen bin ich wieder bei dir.

Wir gingen fort und ſprachen mancherlei über dieſen ſonderbaren Handel; ich mit beklemmter Bruſt, er aber ſchien ganz unbefangen und ſprach: „Das Geld, er bringt es nicht zuſammen; und wär' es auch, es würde meine Frau und meine Kinder retten. Mir kann kein Leid geſchehen: denn Gott hat meine Seele, und wird ſie nicht verderben." Ich ſprach gar mancherlei, und konnte nichts über ihn gewinnen. Er blieb bei ſeinem fürchterlichen Entſchluſſe, dem Alten Wort zu halten. Was er mir ſagte, ſchien er mit großem Nachdenken überlegt zu haben; und als drei Tage verfloſſen waren, zog er mich wieder mit ſich fort, zu dem verhängnißvollen Orte.

Wir kamen bald dahin, wo wir geweſen waren. De Alte kam uns entgegen und ſprach: „Biſt du da?" ſteckt ſeinen Stab in die Erde, zog ein Papier heraus aus ſeinem Buſem und fragte: „Iſt dieſer Wechſel dir genug?" Ich ſprach: „Der Wechſelbrief iſt ſicher und iſt gut." Da wendete ſich mein Freund zu mir und ſagte: „Sende dieſen Wechſelbrief an meine Frau; und ſchreibe ihr nicht, unter welcher Bedingung ich ihn erhalten habe." Darauf küßte er mich herzlich, ſprach: „Es iſt für meine gut Frau und meine lieben Kinder!" Er trennte ſich von mir und ging mit dem Einſiedler in den Wald hinein. Beſtürzt ging ich von dannen, beſorgte den Wechſelbrief a meines Freundes Frau, und wußte nicht, wie mir zu Muthe war. Stets ging ich umher, ohne daß ich weder Ruh noch Raſt hatte. Ich wußte nicht, was ich beginnen ſollte

„Was ſoll ich thun? — ſo ſprach ich bei mir ſelbſt — Soll ich in dieſem fremden Lande, wo ich bin, allein es wagen, anzuzeigen was geſchehen iſt? Wer wird mich hören? Wer wird mir glauben? Bin ich ſelbſt hier nicht Gefahren unterworfen? Schützt man wohl gar den Alten in ſeinem Handel?“ Nicht eſſen konnte ich, nicht trinken, ſchlafen nicht, und meine Seele ſchwebte ſtets in jammervollem Weh. Acht Tage gingen hin, und ich vermochte es nicht, mir mehr zu rathen und zu helfen. Es trieb mich fort, ich mußte wiſſen, was meinem Freunde geſchehen war. Da ging ich hin, verſehen mit Gewehr, und ſuchte in dem Walde den Alten auf. In einer Grotte ſah ich ihn ſtill betend auf den Knien liegen, und warf mich ſelbſt auf meine Knie und betete zu Gott. Bald darauf erhob ſich auch der Alte, ſah mich an und ſprach: „O weh! was willſt du hier?“ Ich richtete mich auf und ſprach: „Ehrwürdiger Greis! du haſt gebetet, und deine Stimme hat zum Himmel ſich erhoben; willſt du erhört ſeyn, ſo erhör' auch mich. Ich beſchwöre dich bei allem, was dir heilig iſt, bei deinem Greiſen-Alter, und bei dem Gotte, zu dem du deine Stimme jezt erhoben haſt: zeig' mir meinen Freund, den du erkauft haſt, und laß mich wiſſen, was ſein Schickſal iſt.“ Der Alte ſprach ganz unbefangen: „Er iſt bezahlt. Doch willſt du wiſſen, wie es um ihn ſteht: ſo komme mit mir.“ Er nahm mich bei der Hand, und führte mich durch die Grotte an ein hohes Felſenthor. Da klopfte er drei Mal an. Die Thür ging auf, und ach, was mußte ich erblicken! Zwölf Menſchen ſaßen hier, befeſtiget mit Ketten an große Klöze; die beſchäftigt waren, wie es ſchien, allerlei Kräuter und Flüſſigkeiten durcheinander zu vermiſchen. Der Alte aber ſprach: „Hier halte dich nicht auf, und gehe mit mir weiter; doch faſſe dich, den allerſchrecklichſten Anblick, den du dir denken kannſt, zu ertragen.“ Damit öffnete er ein zweites Thor, trat mit mir in eine große Höhle, und ſprach: „Da ſiehe!

Ich wußte nicht, wie mir geſchah; mein Muth war hin, und gleichſam ohne Leben ſtand ich hier. Da ſah ich viele Menſchenkörper ausgebreitet und an den Sennen aufgehangen, die weder todt noch lebend, unter der ſchmerzvollſten Raſerei, ihr Leben hinweg ſchmachteten; an ihrem Munde ein Rohr, in welches ſie in der Verzweiflung ihren Geifer ſprudelten. Ich rief: „Wer unter dieſen iſt mein Freund?“ Der Alte zeigte mit dem Finger auf ihn, ſprechend: „Dieſer iſt es. Noch eine Stunde etwa wird er leben.“ Ich wankte auf ihn zu, und ſah, ach Gott, in welcher Wuth und Raſerei! des Freundes ganz entſtaltete Geſtalt. Er ſah mich ſcheidend an, und ſtammelte: „Bald iſt's vorbei und überſtanden! Gerettet iſt mein Weib, ſind meine Kinder!“ Ich weinte laut, und ſprach zum Alten: „Wie kannſt du beten zu dem Gotte, der alle Menſchen liebt und trägt in ſeinem Buſen?“ Wie kannſt du vor Gericht beſtehen und entſchuldigen, was du hier thuſt?“ Der Alte ſprach: „Sey klug und ſey beſcheiden: denn was du ſieh'ſt, das iſt der Wille der Regierung dieſes Landes. Wir miſchen Gift. Bereitet wird es hier, weil es der Staat gebietet. Enthalte dich aller böſen Worte, ſonſt kömmſt du ins Verderben. Aus Menſchenkörpern ziehen wir das Gift, das wir bedürfen. Ein Pulver macht die Eingekerkerten hier raſend, und aus dem Schaume entſtehet die ſchreckliche Eſſenz. Hier hat der Tod die Werkſtatt alles Schreckens, und große Meiſterſtücke gehen hier hervor.“

„Hinaus! — rief ich — und laß mich wieder in die Luft. Vergeſſen will ich nicht, was ich hier ſah. Leb' wohl! Es nehme dich, wenn du es hoffen kannſt, der Ewige, Allwiſſende in ſeinen Schutz!“ Er ſah mich an und lächelte; ein Lächeln, welches mir mein Herz zerriß. Ich eilte fort aus dieſem ſchreckenvollen Lande; und meines Freundes Frau und ſeine Kinder, von Kummer hart geplagt, erfuhren nie: was ihm geſchehen war dem Gatten und dem Vater, um aus dem Elende ſie zu retten.

* * *

Dieſe Geſchichte gehört eigentlich, der Einrichtung dieſer Zeitſchrift zufolge, der dritten Abtheilung an: aber um des hier hauptſächlich mitzutheilenden Zuſatzes willen, der hiſtoriſcher Natur iſt, wurde ſie ſogleich mit in der erſten Abtheilung vorgetragen.

Die eben erzählte Begebenheit gehört, inſofern man annehmen könnte, daß ſie ſich wirklich zugetragen, auf jeden Fall den Jahrhunderten der tiefſten Barbarei an; wo man verlernt hatte, Menſchenwürde und Menſchenrechte zu kennen und zu ehren; und wo es vielleicht ſo verrufene Staaten, wovon hier die Rede iſt, gegeben haben mag.

Daß aus dem Schaume raſender, oder zur Verzweiflung gebrachter Menſchen Gift bereitet werden könnte, iſt allerdings eine alte und ſehr bekannte Sage; und jedermann weiß, was der Speichel erzürnter Menſchen, raſender Thiere für unglückliche Folgen hervorbringen kann. Man ſprach wirklich davon, die heftigſte und unbekannte Miſchung des Giftes (genannt *Aqua Toſſana*) werde durch Speichel und Schaum zur Tollheit oder Raſerei getriebener Menſchen bewerkſtelliget, welche mit Gewalt erzwungen werde; z. B. durch das Peitſchen, bei den Füßen aufgehängter, durch die Folter zur Verzweiflung gebrachter, unglücklicher menſchlicher Geſchöpfe ꝛc. ꝛc. Italien und Frankreich ſind die Länder, wo dergleichen Künſte blühen, und zu verſchiedenen Zeiten beabſichtigte, gedeihliche Früchte getragen haben. Das ſogenannte *Poudre de Succession* hat, wie wenigſtens vielfältig behauptet worden iſt, gar oft die berechnete Wirkung gehabt; und erfreuliche Dienſte manchem Staate, mancher Familie, vielen Frauen und Männern gethan.

Bei den Griechen und Römern waren dergleichen Gifte ſchon in Gebrauch; und eine Giftmiſcherin, genannt Locuſta, war in dieſer Höllenkunſt beſonders wohl erfahren; wurde gebraucht, belohnt und geehrt; von ſolchen nämlich, die ſo etwas ehren können. Ihr Gift wirkte langſam, ſchnell und auf der Stelle, wie man es haben wollte. Damit ihre infernaliſche Kunſt nicht verloren gehen möchte, gab man der Meiſterin gelehrige Schülerinnen, die ſie mit ſich auf ihre, in ihrer Schandküche erworbenen Güter nahm, und dort unterrichtete.*)

So gut dieſe wohlbelehrten Schülerinnen, die bald erprobte Meiſterinnen wurden, ihre Sache auch machten: ſo mußten ſie dennoch ihren Nachfolgerinnen den Preis ihrer Künſte überlaſſen, die in Frankreich und Italien endlich zu der teufliſchſten aller Vollkommenheiten**) gebracht wurden.

In Italien iſt wohl niemand dieſer verruchten Kunſt wegen berühmter werden, als eine gewiſſe Toffana oder Toffania; ein Weib, welche ſich abwechſelnd in Palermo und in Neapel aufhielt. Sie verkaufte ihre Tropfen — welche von ihr den Namen *Aqua Toffania*, *Aqua della Toffana* haben, die aber auch oft *Acquetta di Napoli*, oder auch nur *Acquetta* genannt werden — ſo theuer wie möglich; gab ſie oft aber auch, weil ſie gegen ihr Geſchlecht beſonders mitleidig war, Eheweibern, die ihre Männer gern los ſeyn wollten, umſonſt. Vier bis ſechs Tropfen waren hinreichend, einen Menſchen zu tödten; doch konnte man dieſelben auch verdünnen, und deren Wirkung dadurch nach und nach beabzwecken. Im Jahre 1709 kam die Obrig-

---

*) *Tacitus*, Annal. XII, 66. XIII. 15. 16. *Suetonius*, in vita Neronis, cap. 33. et 47.

**) *Stenzelii*, Diss. de Venenis terminatis et temporaneis, quae Galli „*Les poudres de Succession*" vocant. Viteb. 1730.

keit hinter ihre Giftmiſcherei, und wollte ſie zur Strafe ziehen; ſie aber*) floh von Kloſter zu Kloſter, wo ſie Schutz fand, wie gebräuchlich; und als Keyßler im J. 1730 in Neapel war, lebte ſie noch**), ſaß aber im Gefängniſſe, und wurde täglich von Neugierigen beſucht. Man ſah, wenn man ſie ſah, ein kleines altes Weibchen, der man damals nicht an's Leben kommen konnte oder wollte.***) Ihr Waſſer war beliebt, wurde geſucht, und ſogar in's Ausland verſchrieben; und man behauptet ſogar hin und wieder „daß ſich ein gewiſſer Hof Quantitäten dieſes Giftes habe kommen laſſen"; wiewohl die nähern Beweiſe dafür fehlen. Der Vice-König General Thaun bekümmerte ſich aber nicht um den geiſtlichen Schutz, den ſie genoß, ließ ſie feſt nehmen und hinrichten.

Heftig wüthete in den Jahren 1656 und 1657 in Rom die Peſt; und zu ihr geſellte ſich der Menſchen Bosheit, die durch Gift alle Menſchen, an deren Vernichtung ihnen aus irgend einem Grunde gelegen war, hinrichteten. Beſonders beſchuldigt man die Weiber eines oftmaligen Gebrauches dieſes hölliſchen Mittels: um ſich von Gatten zu befreien, die ihren Wünſchen und Abſichten im Wege ſtanden; und das geſchah in den anſehnlichſten Familien. Die Beichtiger kamen dahinter; und da es eben ſo gut Liebhabern als Ehemännern galt, machten ſie gebührende

---

*) Buſch, Handbuch der Erfindungen. 1. B. S. 183.

**) S. deſſen N. Reiſen. 2. B. S. 762.

***) „Man hat ſie doch wohl nicht gar, wie die Locuſta, als ein Instrumentum Regni gehezt!" ruft Beckmann (Beiträge zur Geſchichte der Erfindungen. 1. B. S. 268) aus; und faſt ſcheint es ſo, wenn nicht der Geiſtlichkeit an der Erhaltung ihres Lebens lag, — um vielleicht ihre Seele noch zu retten.

Anzeigen davon.*) Der heilige Vater Alexander VII. rief den Governator von Rom, Monſignor Balanzoni, zu ſich, und gebot ihm, alle ſeine ihm verliehene Macht aufzubieten, der Giftverbreiterinnen ſich zu bemächtigen: denn man wollte mit Beſtimmtheit wiſſen, daß das Giftmiſcher-Handwerk nur von Weibern getrieben wurde. Der Governator verſprach ſein Möglichſtes zu thun, und traf die nöthigen Anſtalten, ſich ſolcher verruchten Frauen zu bemächtigen.

Zuerſt beobachtete man eine Spinnerin, die zwei Töchter hatte, deren eine Erminia, die andere Armelzina hieß; davon die Eine eine Sängerin war. Sie waren beide an Handwerker verheurathet, die, dem Vernehmen nach, feine, junge Leute geweſen ſeyn ſollen. Bald gab die Eine ſeinen Geiſt nach einem heftigen Erbrechen auf, und acht Tage darauf auch der Andere ganz plötzlich. Die Sbirren und Polizei-Spione wurden noch aufmerkſamer, und bemerkten: daß eine Art von alter Betſchweſter täglich in dem Hauſe der jungen Wittwen und der Mutter aus- und einging. Dieſe war die Dienerin einer Sicilianerin, Hieronyma Spara, die den Leuten weisſagte, und die man deßhalb die Wahrſagerin nannte.

Alles dies wurde dem Papſte gemeldet, der die Verfolgung der Giftmiſcherinnen ſich ſehr angelegen ſeyn ließ, ſo viel er auch damals mit andern Gegenſtänden beſchäftigt war.**)

---

*) **Le Bret**, Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchen-Geſchichte. 4. B. S. 132.

**) Wohin — außer ſeinem Briefwechſel mit Gelehrten, und der Stiftung einer nach ihm genannten Gelehrten-Geſellſchaft — vorzüglich die Herausgabe ſeiner Gedichte zu rechnen iſt, welche prächtig in Folio gedruckt im J. 1656 erſchienen und den Titel führten: „Philomati Musae juveniles.“ Dieſe

Die Polizei verſicherte ſich der Anhänglichkeit eines ſchlauen Weibes, die wohl ſprechen konnte, und ſich angenehm und geltend zu machen wußte, wie es nun eben erforderlich war. Dieſer lieh man Schmuck, ſchöne Kleider, Kutſchen, Diener, und ſtempelte ſie zur Dame vom Range. Als eine Fremde ſchickte ſie zu der Wahrſagerin Spara, und fragte ſie eines angeblich verlorenen Ringes wegen um Rath; ſie beſuchte dieſelbe ſelbſt, und die Polizei bemerkte indeſſen eine gewiſſe Aufkäuferin, genannt Grazioſa — auch eine Wittwe — welche die feine Hieronyma Spara fleißig beſuchte. Dies gab neue Vermuthungen.

Die neugeprägte, verkleidete, ſicilianiſche Baronin aber, wußte die liebe Wahrſagerin ganz für ſich einzunehmen, und bemächtigte ſich ſogar ihres Zutrauens. Jetzt nun entdeckte ſie ihr: ſie ſey von ihrem Manne gegangen, und fürchte von ihm ermordet zu werden, wenn er ſie auffinden ſollte. „Ach, — rief ſie thränend aus — wer mir aus dieſem Unglücke helfen könnte! Ich gäb' ihm dieſen koſtbaren Ring, und alles, was er von mir wollte!“ Der ſtets bereitwilligen Spara gefiel der Ring, und ſie tauſchte ihn gegen ein Fläſchchen Gift ein; welches ſogleich an einem Hunde probirt, und wirkend gefunden wurde.

Die Polizei hatte nun, was ſie wollte; und die genannten Weiber wurden alle ſchnell und unvermuthet eingezogen; nur Grazioſa entkam. Ganz unbedachtſam aber wagte ſie ſich wieder nach Rom, wo ein Sbirre ſie erkannte, auf ſie zu ging und fragte: „Heißt Ihr nicht Do-

---

Pracht-Exemplare wurden nur verſchenkt: aber es giebt von den Gedichten Abdrücke, die in Oktav und Duodez, in Kölln und Amſterdam 1645 und 1660 gemacht worden ſind, und vor mir liegen. *Kortholt*, De Poetis Episcopis. Kilon. 1699. *Freytag*, Analecta litteraria. p. 19.

rothea?“ „Nein — ſprach ſie — ich heiße Graziosa.“ „Nun das iſt ja gut! — rief jener aus — eben dieſe Graziosa wollen wir haben“ und führte ſie in's Gefängniß.

Die Unterſuchung wurde ſtrenge geführt; und da die Spara ſtets leugnete, erkannte man die Folter gegen ſie, ohne welche ſie nie etwas geſtanden hätte. Als ſie nun Ernſt ſah, rief ſie heftig weinend aus: „Wie? auf die Folter ſoll ich geſpannt werden? Wo ſind denn meine Gönner, die Prinzen und Barone, die mich ihres mächtigen Schutzes verſichert haben? Wo ſind die vornehmen Damen, die mir ſo gewogen waren? die ſich meine Kinder nannten? Ach! können ſie denn nichts jetzt thun, für ihre Mutter?“

Sie kamen nicht. Die Folter war ihr gewiß; ſie bekannte alles. Nun wurde ſie und ihre Gehülfinnen zum Tode verdammt. Die Hinrichtung geſchah auf dem Campo di Fiore, bei einem ungemeinen Volkszulaufe. Die Fenſter wurden zu dreißig Dukaten vermiethet. Ein Trompeter ritt voraus, und rief laut die Verbrechen dieſer Weiber aus, die alſobald an dazu errichtete Galgen gehenkt wurden. Einige Monate darnach wurden abermals fünf Weiber, ähnlicher Vergehungen wegen, mit dem Tode beſtraft; und die Prozeß-Akten wurden auf Befehl des Papſtes in das Archiv der Engelsburg gelegt: damit das gottloſe Giftgeheimniß menſchlichen Augen entzogen würde.

Es muß ſich daſſelbe aber dennoch durch mündlichen Unterricht erhalten haben: denn ein Recenſent in der Jenaiſchen Literatur-Zeitung (Jahrg. 1799. N. 142. S. 316.) ſagt: „Die Aqua Toſſana wird nicht in Neapel, ſondern — den Erkundigungen zufolge, die wir deßhalb eingezogen haben — in Perugia im Kirchenſtaate, und nur von Einer Familie verfertiget; und die Bereitung dieſes Giftes iſt immer noch ein Geheimniß.“ — Alſo es iſt doch welches zu haben! wiewohl man zur Ehre der Menſchheit glauben muß, daß die dortigen Staaten-Beherrſcher deſſen Verfertigung weder ausdrücklich noch ſtillſchweigend dulden.

In Frankreich erregten im Jahre 1670 die ſchrecklichſten Vergiftungs-Geſchichten durch die Hand einer Marquiſe Brinvillier*), ſelbſt an ihren Bluts-Verwandten verübt, allgemeines Aufſehen.**) Sie und ihr Mit-Gehülfe und Liebhaber Sainte-Croix verübten die ſchrecklichſten Vergiftungs-Verbrechen***); wurden aber endlich feſtgenommen, und ihrer Schandthaten überführt. Er wurde 1673 lebendig gerädert, und die Marquiſe 1676 enthauptet und dann verbrannt.†)

Damit aber hörten die Vergiftungen nicht auf, und man ſah ſich genöthigt, 1679 ein eigenes Gericht gegen die Giftmiſcher zu eröffnen, welches Chambre de poison oder auch Chambre ardente genannt wurde. Es wurden viele Giftmiſcherſtreiche entdeckt ††), und wer deren überzeugt werden konnte, wurde hingerichtet.

So viel von dem Giftmiſcherweſen in der Kürze, als Zuſatz zu einer Erzählung, deren Werth auf ſich und ihr ſelbſt beruhen mag.

---

*) Ihre Geſchichte finden die Leſer im Pantheon berühmter Frauen. 2. B. S. 279.

**) *Marq. de Sévigne*, Lettres. P. IV. p. 44 — 193. *Reboulet*, Hist. du regne de Louis XIV. p. 159. *Martiniere*, Hist. de la vie et du regne de Louis XIV. T. IV. p. 229. *De la Fare*, Mémoires, p. 209.

***) Morceau à la Brinvillier heißt noch in Frankreich: Vergiftung.

†) *Pitaval*, Causes célèbres et intéressantes. T. I. p. 267. *Essarts*, Procès fameux. T. II. p. 159.

††) *Md. Noyer*, Lettres historiques et galantes. T. II. p. 101. T. IV. p. 576.

VI.

Luthers Denkmahl zu Jena.

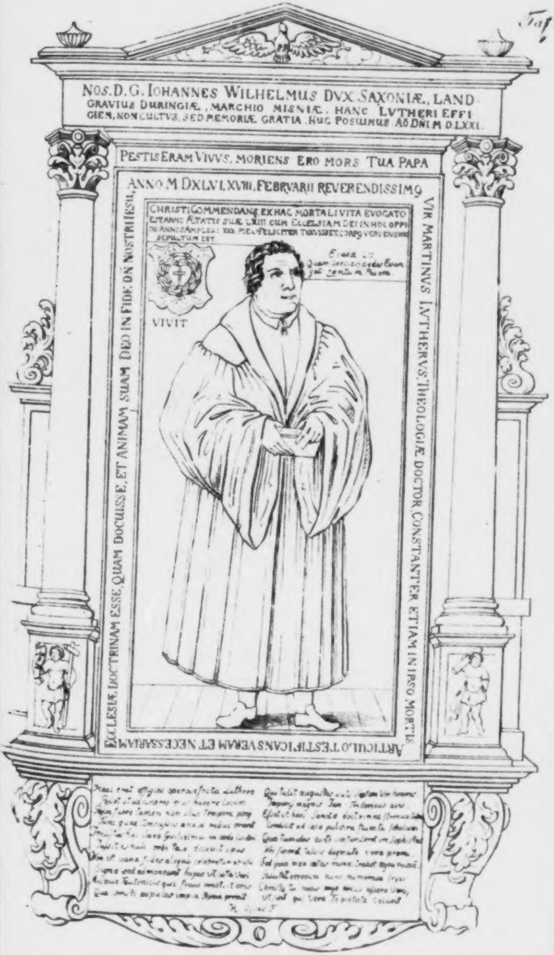
(Nebſt der Kupfertafel 5.)

Der große Mann des größten aller chriſtlichen Jahrhunderte, Luther — deſſen heilbringendes Denkfeſt nach dreihundert Jahren in dieſem Jahre gefeiert werden wird*), von allen, welche die von ihm geſäeten Früchte der Aufklärung, des Denkens und Forſchens, die wir jetzt gereift genießen, zu ſchätzen und dankbar zu gebrauchen wiſſen — ſteht vor uns auf dem Denkmahle, welches ſich in der Stadtkirche zu St. Michael in Jena — der jetzt, da Wittenberg aufgehoben iſt, älteſten proteſtantiſchen Univerſität Deutſchlands — befindet. In Meſſing getrieben, ſteht

---

*) Zu dieſer Feyer wird, ſo viel wir bis jetzt wiſſen, in Erfurt durch den Buchhändler Friedrich Keyſer ein, dem herrlichen Manne Gottes würdiges literariſches Denkmahl vorbereitet. Es iſt dieſes der in dem erſten Hefte der Vorzeit durch einen Prospectus bereits angezeigte „Reformations-Almanach für Luthers Verehrer auf das proteſtantiſche Jubeljahr 1817“ (der übrigens auch auf eine Fortſetzung in folgenden Jahren berechnet iſt), welcher nicht allein durch Beiträge von unſern ausgezeichnetſten Gottesgelahrten und Hiſtorikern beehrt, ſondern auch durch meiſterhafte Kupfer, nach Original-Gemälden aus dem ſechzehnten Jahrhundert (z. B. von den Cranachen und ihren Schülern), ausgeſchmückt wird.

Taf 8


NOS.D.G. IOHANNES WILHELMUS DUX SAXONIÆ., LAND
GRAVIUS DURINGIÆ, MARCHIO MISNIÆ, HANC LUTHERI EFFI
GIEM, NON CULTUS, SED MEMORIÆ GRATIA HUC POSUIMUS AÕ DNI M D LXXI.
PESTIS ERAM VIVUS, MORIENS ERO MORS TUA PAPA
ANNO M DXLVI. XVIII. FEBRUARII REVERENDISSIMUS
VIR MARTINUS LUTHERUS THEOLOGIÆ DOCTOR, CONSTANTER ETIAM IN IPSO MORTIS
ARTICULO TESTIFICANS VERAM ET NECESSARIAM
ECCLESIÆ DOCTRINAM ESSE, QUAM DOCUISSE, ET ANIMAM SUAM DEO IN FIDE DNI NOSTRI IESU
CHRISTI COMMENDANS EX HAC MORTALI VITA EVOCATO
ET ANNO ÆTATIS SUÆ LXIII CUM ECCLESIAM DEI IN HOC OPPI
DO ANNOS AMPLIUS XXX PIE ET FELICITER TOTUS ESSET CORPUS VERO EIUS HIC
SEPULTUM EST.
VIVIT
H. F.

Univ.-Bibl.
München

dieſes ſchöne Denkmahl, eine hohe Zierde der Kirche zu Jena, dem Altare gegenüber an der nordöſtlichen Wand. Eine getreue Nachbildung deſſelben finden die Leſer auf der Kupfertafel. Kurfürſt Johann Friedrich ließ daſſelbe gießen, und wollte es nach Wittenberg ſchaffen laſſen, Luthers Grabſtätte damit zu belegen. Der großmüthige Fürſt aber unterlag dem Verrathe*), verlor die Schlacht bei Mühlberg; und das Epitaphium wurde von ſeinem Sohne, dem trefflichen Herzog Johann Wilhelm**), nach Jena geſendet, und im Auguſt 1572 in der Kirche dort aufgeſtellt.

Ehemals war der Chorrock Luthers auf dem Epitaphio ſchwarz angeſtrichen***), und blieb ſelbſt bei der großen Plünderung†) unter dem Kaiſerlichen General Goetz im Jahre 1637 verſchont; als aber nach der Franzöſiſchen Verheerung 1806††), in welcher die Kirche zum Lazareth gebraucht und ganz ruinirt wurde, 1807 dieſelbe wieder gereiniget und neugeſchmückt wurde: ließ der über die Kunſtſchätze ſeines Landes mit hohem Sinne ſtets wachſame Fürſt das abgenutzte ſchwarze Gewand abpaliren, und Luther ſteht jetzt in reinem gegoſſenen Metalle da.

---

*) Ratzenberger, Geheime Geſchichte der Sächſiſchen Höfe ſeiner Zeit. Altdorf, 1775. Relation, wie Kurfürſt Johann Friedrich von ſeinen ungetreuen Dienern verrathen wurde; in dem Journ. Olla Potriba. J. 1736. 4. St. S. 67.

**) Meuſels Geſchichtforſcher. 1. B. S. 207. Magazin zur Sächſiſchen Geſchichte. 1. B. S. 106. *Justi Lipsii* Orat. in fun. Jo. Guilielmi Duc. Saxon. Jen. 1601.

***) Juncker, goldenes und ſilbernes Ehrengedächtniß Luthers. S. 378. Wiedeburg, Beſchreibung der Stadt Jena. 1. B. S. 208.

†) Jena im dreißigjährigen Kriege; in der Zeitſchrift: Curioſitäten. 1. B. S. 372.

††) Darüber finden die Leſer intereſſante Belehrungen in dem Werkchen: Anſichten von Jena in den Oktobertagen 1806. Mit K. Jena, 1809.

Die oberſte Inſchrift ſagt: Herzog Johann Wilhelm habe dieſes Bild nicht der Anbetung wegen, ſondern zum Gedächtniß Luthers hieher ſetzen laſſen. Kurz iſt ſein Leben und Abſterben in den Inſchriften um das Bild herum angegeben. Die untere Einfaſſung enthält Verſe von Oſius, die erzählen, wie es komme, daß das Bild in Jena ſtehe. Die Leſer haben das Gedicht vor ſich, wie es auf dem Epitaphio ſteht; und ich füge eine Deutſche Überſetzung deſſelben bei, welche der Rektor Funke zu Altenburg fertigte, wie dieſelbe im 9ten Bande der Schriften Luthers S. 1535 ſteht:

Dies Bildniß war mit Kunſt Herr Luthern zugerichtet,
daß es ſollt' ſtehen dort, wo er begraben lag.
Weil aber böſe Zeit, und noch nicht war geſchlichtet
der Kirchenſtreit, konnt' es nicht kommen dort an Tag.
Fürſt Wilhelm aber hat hernachmals anbefohlen,
daß es geſetzet würd' in dieſe Kirch' und Stadt.
Zum Ruhm des theuern Mann's, durch welchen kund iſt worden
dem wahren Chriſten-Volk des Röm'ſchen Papſtes Liſt.
Drumb auch Johann Friedrich der führte den Chur-Orden
dort von Vor-Eltern her, der Schulen Stifter iſt,
an dieſem Saalen-Strom, daß ſie der reinen Lehre
ſollt geben Hut und Schirm, bei dieſer letzten Zeit,
deß ſollte ſie mit Kunſt, zu Gottes Preis und Ehre,
ganz zu verwirren die Sophiſten ſeyn bereit.
Weil aber dieſe Welt zu Boden bald wird gehen,
bricht mancher Irrthumb aus, und macket ſich gemein.
Drum, lieber Jeſu! laß dein Wort bei uns beſtehen,
daß Leute, die dich recht hier ehren, mögen ſeyn.

Neben ſich hat auf der Tafel des Denkmahls Luther ſein gewähltes Wapen, welches er ſich in einen Ring ſchneiden ließ; was auch der damalige Kurprinz Johann Friedrich beherzigte, als er daſſelbe in einen ſchönen Stein ſchneiden, und denſelben in einen Ring für ihn faſſen ließ.*)

---

*) Unſchuldige Nachrichten. J. 1730. S. 55.

Die Roſe war gewiſſer Maßen das Wapen ſeines Geſchlechtes, von welchem Melanchton ſagt: Vetus Familia est et late propagata. Es finden ſich darüber ertheilte Wapen-Briefe*) von den Kaiſern Sigismund 1413 und Maximilian 1570.

Luther tröſtete ſich des Kreuzes, und wählte die Roſe als das Sinnbild der Freude und des ſtillen Leides, der Schamhaftigkeit und Sittſamkeit, der menſchlichen Schöne und des menſchlichen Lebens; und ihr ſchnelles Verblühen, iſt es nicht das Bild der Vergänglichkeit?**) Auch war die Roſe das Symbol der Verſchwiegenheit. Bei unſern Verfahren hing über dem Speiſetiſche eine Roſe, zum Zeichen, daß man das, was unter guten Freunden geſprochen werde, geheim halten ſoll.***) Daher das Sprichwort: Sub Rosa.

Das Wapen, welches Luther ſich erkohr, beſchreibt Fak (Poſtilla über die Evangelien. 2. B. S. 99.) alſo:

> „Der Schild iſt himmelblau, welchen ein grünes Rautenkränzlein umgibt; auf dem Schilde eine weiße Roſe, auf derſelben ein rothes Herz, auf dieſem aber ein güldenes Kreuz. Darüber Luthers eigene Worte ꝛc.“

Die von Luther dazu gedichtete Deviſe, in welcher man bei Gelegenheit der Reformations-Jubel-Feyer die Jahrzahl 1717 fand, war:

Der Chriſten Herz aVf Roſen geht,
Ob's Mitten Vntern CreVze ſteht.

Luther ſelbſt aber erklärte ſein Wapen in einem Briefe an Lazarus Spengler ausführlich alſo:

---

*) Kreuch, Sigillum Lutheri, in einer Predigt erklärt. Koburg, 1595. Zimmermann, Lutheriſcher Chriſten geiſtlicher Wappenring. Wittenb. 1671. Koch, von den Wappen der Gelehrten. S. 74. Goeze, De domesticis Lutheri Singularia. Lubec. 1707.

**) *Picinelli*, Mundus Symbolicus. L. 5. N. 596. Journ. des Sçavans. A. 1719. P. 1 p. 193. et 227.

***) Paullini, Zeitverkürzende erbauliche Luſt. 1. B. S. 335.

„Weil Ihr begehrt zu wiſſen *), ob mein Petſchaft recht getroffen ſey, will ich meine erſten Gedanken anzeigen, wie ich es wollte auf mein Petſchaft ſtechen laſſen, als ein Zeichen meiner Theologiä. Das erſte ſollte ein Kreuz ſeyn, ſchwarz, im Herzen, das ſeine natürliche Farbe hätte: damit ich mir ſelbſt Erinnerung gebe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns ſelig macht. Denn ſo man von Herzen glaubt, wird man gerecht. Ob es nun wohl ein ſchwarzes Kreuz iſt, mortificiret, und ſoll auch wehe thun; noch läßt es das Herz in ſeiner Farbe, verderbt die Natur nicht, das iſt, es tödtet nicht, ſondern erhält lebendig. Solch Herz aber ſoll mitten in einer weißen Roſe ſtehen, anzuzeigen: daß der Glaube Freude, Troſt und Frieden gibt. Darum ſoll die Roſe weiß und nicht roth ſeyn: denn weiße Farbe iſt der Geiſter und aller Engel Farbe. Solche Roſe ſteht im himmelfarben Felde, daß ſolche Freude im Geiſt und Glauben ein Anfang iſt der himmliſchen Freude in Zukunft, iſt wohl ſchon darinne begriffen und durch Hoffnung gefaßt, aber noch nicht offenbaret. Und um ſolch Feld einen güldenen Ring: daß ſolche Seligkeit im Himmel ewig währet und kein Ende hat: auch köſtlich über alle Freuden und Güter, wie das Gold das höchſte, edelſte und köſtlichſte Erz iſt. ꝛc.“

So viel über dieſes Denkmahl überhaupt. — Die uns ſo nahe dritte Jubelfeyer des Reformationsfeſtes läßt uns hoffen, beſtimmte Nachrichten über die Errichtung des großen, Luthern geweihten Monuments, zu welchem mancher ſo reichlich beigeſteuert hat, zu erhalten. Das in Jena, von welchem wir ſo eben geſprochen haben, wurde auf Unkoſten eines hochherzigen Fürſten gearbeitet, der ſeine Länder, ſein Leben für die anerkannte Wahrheit mit hoher Standhaftigkeit wagte, die von ſeinem Sohne bekräftiget wurde!

---

*) Juncker, Ehrengedächtniß ꝛc. S. 223. Hausdorf, Leben Spenglers S. 165. Unſchuldige Nachrichten J. 1751. S. 534.

Dritte Abtheilung.

VII.

Truthina,

das Wunder-Fräulein der Berge.

Eine Reihe von Volksſagen.

Erſte Sage.

(Fortſetzung.)

„Dein bin ich, und Dein war ich, als ich Dich zum erſten Male ſah; ja, als ich noch nicht Dich kannte, hatte ich mich Dir ſchon im Stillen ergeben — ſagte Wilhelm ſanft und zärtlich, indem er ſie feſt umſchlang. — Laß mich Dein bleiben, auf ewig!“

Truthina ſah ihm in die Augen mit forſchendem Blick, und ihrem Augenpaar entſtürzten Thränen. Verwundert fragte Wilhelm:

„Thränen — Wie? Truthina weint?“

„Auch hat die Freude Thränen, welche ſie mit der Empfindung theilt. — Mein nenne ich Dich, guter Wilhelm: aber ich ſollte es nicht, da ich Dich liebe.“

„Bringt dieſe Liebe mir Verderben — Iſts wahr, daß Liebe Leides Anfang iſt, wie das Liedlein ſagt?“

„Ja wohl! Doch weißt du noch nicht alles.“

„Nicht alles — heißt das nicht alles wiſſen, wenn man weiß, man wird geliebt?“.

„Man glaubt's.“

„Es ſey! — Ich will nichts weiter wiſſen, als daß mein ſchönes Fräulein mich liebt und mir gewogen iſt. — O Gute! Liebe! Meine! Ich bin Dein! Dein — o Du mein Leben, meine Liebe!“

„Ach Wilhelm! Wilhem! — daß Du mich doch nie geſehen hätteſt!“

„Iſt's nicht mein Glück? Iſt's nicht die ſüßeſte Erfüllung aller meiner Herzenswünſche? Geliebt von Dir, wie bin ich glücklich!“

Da ertönten Jagdhörner im Forſte und nahes Rüdengebell erſcholl hinter ihnen. Truthina drückte ihm die Hand, ſprach: „Wilhelm! Morgen um dieſe Stunde ſiehſt Du mich hier wieder;“ und verſchwand.

Ziemlich verſtimmt kam Wilhelm auf der Burg an, ging in ſein Kämmerlein und überließ ſich mannichfachem Nachdenken. So traf ihn Meiſter Ehrenreich, und rief aus:

„Potz Winterwetter! was iſt das? Was fehlt Dir, Wilhelm? Was geht Dir im Kopfe herum? Wie Du ſo da ſitzeſt, ſollte man glauben, Du heckteſt verliebte Grillen aus. — Das wär zu früh!“

„Ach! in der Welt kömmt nichts zu früh! — ſeufzte Wilhelm.“

Der Meiſter ſah ihn kopfſchüttelnd an, und ſagte ganz gelaſſen:

„Ich will nicht hoffen, daß etwa Fräulein Jutta —“

„Was hat ſie gethan?“

„Nichts, ſo viel ich weiß. Wenn ſie aber nun etwa mit Dir —“

„Mit mir hat ſie nichts gethan, wird auch nichts thun.“

„Das will ich nicht geſagt haben. Aber ich behaupte, daß Du ihr nicht gleichgültig biſt.“

„Das kann ſie nicht glücklich machen, und mich auch nicht.“

„Dich auch nicht? — Iſt ſie nicht ſchön? — Iſt ſie nicht liebenswürdig?“

„Das alles! Aber nicht für mich.“

„Für einen jeden, der Empfindung hat. Sieh eine ſchöne Blume an, blüht ſie für Eines Augen nur allein?“

„Nur Einer aber darf ſie brechen.“

Der Rüſtmeiſter trat ein, und rief den Sprechenden zu:

„Wohlan! wohlan! Drüben im Saale ſitzen die Frauen und erwarten euch. Ihr ſollt Ihnen etwas vorſingen. Sie haben Langeweile.“

„Komm Wilhelm! — ſagte Meiſter Ehrenreich, nahm ihn bei der Hand, und ging mit ihm zu den Frauen in den Saal.

„Kommt! Kommt! — rief Jutta den Kommenden entgegen; ſingt uns etwas, und laßt es uns vergeſſen, daß ſich der Winter naht. — Wie aber ſieht denn Wilhelm aus?“

„Fehlt Dir etwas?“ — fragte die Mutter.

„Es geht ihm ſo zu Herzen, — antwortete Meiſter Ehrenreich; — daß der Winter näher vor der Thür iſt, als der Lenz. Er hört lieber die Frau Nachtigall ſingen, als den Ehrn Raben krächzen.“

„Da denke ich auch wie Wilhelm, — ſagte Sidonia ganz gelaſſen. — Ein einziger Finke iſt mir lieber, als hundert Krähen. Es iſt eine gar traurige Zeit, die Winterzeit!“

„Wilhelm! — rief Jutta ihm zu; — ſo ſinge doch etwas. Willſt Du uns das nicht zu Gefallen thun?“

Stillſchweigend griff Wilhelm nach der Zither, ſtimmte, ſpielte und ſang.

Lied.

Durch Feld und Wald
Das Jagdhorn ſchallt;
Trarah, trarah, trarah!
Und Wild und Jäger ſind da.

Durch Wald und Au,
im feuchten Thau,
erglänzt der Stern;
Den ſieht der Jäger ſo gern.

Was blinket ſo fein,
wie Edelgeſtein?
Ja! kennt ihr das Licht?
Ich kenn's und ſage es nicht.

„Das ſind ein Paar ſchöne Augen! — rief Jutta aus, — nicht wahr?“

„Ja wohl, ein Paar ſchöne Augen. Sie ſind das ſchönſte Licht, das Licht der Welt und des Lebens.“

„Du haſt ſchon welche geſehen.“

„Ich habe welche geſehen.“

„Wo?“

„Da braucht Ihr wohl nicht lange zu fragen, und gar nicht weit zu ſuchen;“ lächelte Meiſter Ehrenreich.

Das Fräulein ſchlug die Augen nieder, und hohes Roth überflog ihre Wangen. Die Mutter runzelte die Stirne, und ſagte:

„Meiſter! ſingt uns etwas Geiſtliches. Von Gott und ſeinen Heiligen, oder dergleichen.“

Der Meiſter ſtimmte die Zither, und wollte eben ſeinen Sang beginnen, da ertönte das Horn des Thurmwächters, und alle eilten dem Söller zu.

Fünf Ritter und Knappen zogen vorüber, von denen der eine hielt und hinauf rief:

„Grüße euch Gott!“

„Das iſt Eberhart der Bäringer;“ — rief Sidonia aus. Dieſer antwortete:

„Ja er iſt es, und fragt euch: ob ihr etwas zu beſtellen habt? Ich reite nach Eiſenach zum Landgrafen.“

„O, grüßt ihn tauſend Mal, in meinem und unſrer aller Namen! und ſagt ihm, wir bitten Gott täglich, daß er ihm Freude und Geſundheit ſchenke;“ — ſagte die Mutter. — Wollt Ihr nicht den Imbiß bei uns nehmen?“

„Jetzt nicht. Komme ich aber zurück, kehre ich bei euch ein. Lebt wohl!“

„Ein feiner Ritter!“ — rief Sidonia aus, und winkte, als er ſich umſah, mit ihrem Tüchlein ihm zu. Er hob die Lanze hoch und grüßte ſie aus der Ferne. Sidonia winkte ihm zu, daß ſie ſeinen Gruß verſtehe. Bald war er allen aus den Augen. Jutta blickte in's Thal, wendete ſich zu Wilhelm, und ſagte:

„Ach! Es wird da brunten ſo kahl, und alles erbleicht. Dort ſchwärmen ſchon die Wintervögel. Die Heerden ziehen heim, und lange, lange ſehen ſie ihre Weide nicht wieder.“

„Lange, lange nicht!“ — ſeufzte Wilhelm, und legte, ohne zu wiſſen daß er es that, ſeine Hand auf die ihrige.

Da gab's ihm einen Stich in den Finger, an welchem er Truthinens Ring trug: daß er zuckend zuſammen fuhr und ſchnell die Hand zurückzog. Jutta blickte ihn betroffen an, und fragte:

„Nun? Was iſt Dir, daß Du ſo gewaltſam erbebſt?“

Er konnte nicht ſprechen. Sie ſah ihn fragend an, und da keine Antwort erfolgte, ſprach ſie weiter:

„Wilhelm! Es geht etwas mit Dir vor, ſey es auch was es wolle.“

Alle gingen vom Söller zurück in den Saal; Wilhelm blieb auf demſelben ſtehen, blickte ängſtlich allenthalben umher, und lispelte: Truthina!“ — Die Gegend blieb öde und leer; doch über'n Berg herüber erſcholl's: „Dahie! Dahie!“ *)

Im Saale klapperten die Teller und Kannen, und endlich kam Jutta an die Söllerthür, und fragte freundlich:

„Willſt Du nicht mit eſſen?“

Wilhelm trat in den Saal. Der Kaplan ſprach das Tiſchgebet, alle ſetzten ſich nieder, und ließen es ſich wohl ſchmecken. Doch Wilhelm blieb verlegen und ſtill, in ſich gekehrt, und wußte ſelbſt nicht, wo ſeine Gedanken waren. Als nun der Becher gekreiſet hatte, ſprach die Mutter von Eberhart von Bäringen und ſeinem Gruße. Da bemerkte der Kaplan: des Ritters Ritt nach Eiſenach, geſchehe gewiß nicht umſonſt. Sidonia fragte ſchnell:

„Nicht umſonſt? Was will Eberhart in Eiſenach?“

„Es wird daſelbſt ein gar großes Weſen geben.“

„Wie das? — Womit? — Ein Turnier?“

„Ja; Nicht im gewöhnlichen, ſondern im ungewöhnlichen Sinn; nicht mit Waffen, ſondern mit Worten und Sangweiſen. Denn ſeht, an dem Hofe des Landgrafen, der Pracht und Freude liebt, und die Wiſſenſchaften und Künſte ehrt, lebt Herr Heinrich von Veldeck, gleichſam ſeines Herrn Cancellarius, ein ſtolzer wohlgeborner Mann, der nebenbei viel ſchöne Sachen dichtet und erfindet, und

---

*) Durch ein Verſehen iſt im erſten Hefte der Vorzeit dieſes Wort durchaus durch Dahin verdruckt worden. Es heißt Dahie: des Jägers Ausruf, ſich und ſeinen Jagdſtand bemerkbar zu machen; das Waldgeſchrei des Waldfräuleins, zu necken und zu warnen.

gar wohlklingende Reime zu machen weiß. Da hat er nun dahin gezogen den Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eſchenbach, und Reinhard von Zwetzen. Auch wohnen zu Eiſenach die reimreichen Bürger, Peter Alp und Heinrich von Ofterdingen. Dieſer und Herr Walther von der Vogelweide, haben mit einander um's Leben geſungen. Er hat verloren, und iſt nach Ungarn gereiſet, den berühmten Meiſter Klinſor als Schiedsrichter auf die Wartburg zu führen. Er kömmt, und ein großer Wettſtreit wird beginnen."

„Dem ich wohl beiwohnen möchte; — ſagte Meiſter Ehrenreich. — Der Kaplan aber fuhr fort:

„Meiſter Klinſor iſt ein ſehr reicher Mann, und hat ſich ſo viel erſungen, daß er jährlich bei 3000 Mark Silbers Einkünfte hat. Wiewohl man ſagen will, er habe ein Bündniß mit dem böſen Feinde."

„Vielleicht ſchützt ihn ein Luftgeiſt;" — fiel Wilhelm ein. Der Kaplan ſah ihn fragend an, und rief aus:

„Was Luftgeiſt! was Luftgeiſt! Der Böſe iſt's, der ſich künſtlich verſtellt und vermummt, in allerlei Geſtalten. Weiß man doch, daß er ſogar zuweilen, um ſeinen verdammten Endzweck zu erreichen, die Geſtalt einer ſchönen Jungfrau annimmt, die Menſchen zu verführen und auf ewig ins Verderben zu ſtürzen."

„Herr Pater! — fiel Meiſter Ehrenreich ein: — Es giebt viele Dinge, die wir nicht begreifen können, und dennoch ſind ſie da. Die Elemente haben ſicher auch ihre Bewohner, wie ſie die Erde hat; nur von feinerer Art und Gebildung. Und eben ihrer Feinheit wegen, ſehen wir ſie nicht. Doch will ich nicht läugnen, daß ſie ſich zuweilen ſichtbar machen können. — Was aber den wackern Meiſter Klinſor betrifft, wozu bedarf er der Hülfe des Teufels? Hat nicht unſer Herr Gott in jedem Dichter Feuer und Heerd? — Leſet nur die Schrift. Hat denn der Böſe dem Hirten-König David geholfen, ſeinen Pſalter zu dichten? Und war der weiſe König Salomo des böſen Feindes Vertrauter? — Nein, ſo wollen wir nicht ſprechen! — Aber, hören möcht' ich wohl den Dichterwettſtreit. Doch, ich bin zu alt, um noch bis gen Eiſenach zu ziehen. Du aber, Wilhelm, könnteſt dich aufmachen, um etwas zu hören und zu ſehen, wonach ich, in deinem Alter, hundert Stunden weit, und noch weiter, gelaufen wäre. So etwas erlebt man nicht alle Jahre; ja, wohl in hundert Jahren nicht wieder."

„Ich ſelber möcht' es hören und ſehen;" — rief Jutta aus, und fragte: "Was willſt Du thun, Wilhelm?"

„Das will ich überlegen;" — antwortete dieſer. Sie aber fuhr fort:

„Ziehe hin, und wenn Du zurück kömmſt, erzählſt Du uns, was Du geſehen und gehört haſt. Dabei berührte ihre rechte Wilhelms linke Hand, an welcher der Ring ſtak; und alſobald gab's ihm einen Stich, daß er zuckend erbebte. Jutta ſah ihn mit großen Augen an, und ſchwieg.

Als nun der Kaplan das Gratias geſprochen hatte, wurde die Tafel abgedeckt, und blieb nur noch von einigen Weinkannen und Bechern beſetzt.

Wilhelm ſchlich ſich auf ſein Kämmerlein und dachte ganz bewegt dem allen nach, was er geſehen, gehört und gefühlt hatte. Dieſes wußte er ſich nicht zu erklären, und ſah ſeinen Fingerring bedenklich an. So fand ihn Meiſter Ehrenreich, und rief ihn in den Saal.

Hier erzählte der Kaplan eine Wundergeſchichte, und die Frauen baten, als er geendet hatte, um Geſang. Der Meiſter aber hob den Becher, und rief aus: „Es leben die Dichter!" Darauf fuhr er, ſo redſam wie er war, fort:

„Sagt mir, wo iſt der Menſch der ſich nicht eines ſchönen Liedes freuet? Erfreut uns nicht der Sang der Vögelein und ihrer ſchönen Weiſen? Wer aber Lieder ſingt, die fein und zierlich ſind, iſt der nicht alles Lobes werth? Der Dichter muß empfinden, und alles weiß er zu beleben. Er giebt den Steinen Stimme und den Bäumen Sprache. In die Fabel kleidet er nützliche Wahrheiten ein, und ſingt zum Lobe Gottes und ſeiner Werke, zum Preiße minniglicher Frauen, und lobt des Fürſten Tugend im Geſange. Seht, das weiß Landgraf Herrmann gar wohl, und darum zieren ſeinen Hof der Sänger ſchönſte Blumen.“

„Die Sänger ſoll Gott beſchirmen und behüten!“ — rief Jutta aus.

„Wohlgeſprochen, edle Jungfrau! Mögen Euch die Sänger immer gewogen ſeyn, und Euer Lob und Name wird Euch glorreich überleben.“

„Ja — lächelte Jutta — beſungen möcht ich wohl ein Mal werden. Das muß gar fein und angenehm ſeyn.“

„Ei wohl! ei wohl!“

„Habt Ihr denn auch ein Mägdlein minniglich beſungen?“

„Warum nicht? Mehr als eine. Aber meiner herzgeliebten Bertha glich doch keine. — Der Tod hat mir die Feine entriſſen, und da beſchloß ich, ihr getreu, ihr ohne Weib zu folgen. Bald werde ich ſie wieder ſehen. Gott gebe es, in Gnaden! — Davon habt ihr keinen Begriff, Herr Kaplan. So etwas läßt ſich nur empfinden, und nicht ſagen.“

„Denkt an Gott und Eure Seligkeit;“ — ſagte der Kaplan, ſchob den Seſſel, und ging, wie er ſagte, zum Gebet, auf ſeine Kammer.

Meiſter Ehrenreich ſang. Wilhelm war ſehr beklommen, und keine Aufmunterung vermochte ihn zu beleben. Da rief Jutta aus: „Wilhelm iſt gewiß krank, und weiß es nicht.“ Der Meiſter meinte es auch, gab ihm ein Tränklein ein, und rieth ihm, ſich in's Bett zu legen.

Der Tag brach an. — Wilhelm ſchlich, nicht ohne Beklemmung, dem Forſte zu. Er lehnte ſich an die wohlbekannte Eiche, und im Augenblicke ſtand Truthina vor ihm. Aber trübe war ihr Auge, und finſter ihr Geſicht. Er ſtammelte:

„Ach! ſchöne Liebe meines Herzens! holdes Wunderfräulein!“

„Was iſt Dir?“ — fragte ſie ſeufzend.

„Ich weiß es nicht.“

„Ich auch nicht. — Was willſt Du?“

„Ich weiß es nicht.“

„Ich auch nicht. — Das aber weiß ich, daß mein Ring mich gedrückt hat; der Deinige hat das verſchuldet. Was haſt Du gethan?“

„Als ich von ungefähr des Schloßfräuleins Hand berührte, und nachher, auch von ungefähr, ſie die meinige, ſtach mich's, daß ich zuckend erbebte.“

„Wilhelm! wer mich lieben will, darf keine andere lieben. Mein biſt Du, und kannſt keiner andern angehören. Der leiſeſte Gedanke, die unwillkürlichſte Berührung, von jedem Weibe die es zärtlich mit dir meint, bringt dir Leiden. Du wirſt viel zu dulden haben, guter Wilhelm! Ich beklage Dich, aber ich liebe Dich. Ich muß ſo ſeyn. Ich kann nun nicht mehr helfen. — Gehe hinaus in die Welt, und erfahre, was Du erfahren mußt.“

„Nimm mich mit Dir! Was ſoll ich in der Welt. Bei Dir wünſche ich zu ſeyn, mit Dir zu gehen, wohin Du gehſt.“

„Du weißt nicht, lieber Wilhelm, um was Du mich bitteſt.“

„Bei Dir laß mich ſeyn, allein, für Dich, in Liebe.“

„Ich ſage Dir, Du weißt nicht was Du bitteſt. Gehſt Du mit mir, kömmſt Du nie wieder.“

„Es ſey.“

„Nein, Wilhelm! Die Zeit meines Scheidens iſt nahe. Wenn Du die erſten Schwalben ſiehſt, ſo denk' an mich.“

„Wie? Soll die Schwalbe mich daran erinnern? Biſt Du nicht ſtets bei mir? Bin ich nicht ſtets bei Dir? Du biſt mein Wachen und mein Traum.“

„Auch zu gebieten weiß die Liebe.“

„Gebiete!“

„Du bleibſt zurück. Im Frühling ſehen wir uns wieder.“

„Erſt dann? Im Frühling erſt? — Und, Du liebſt mich?“

„Frager! — Du wirſt geliebt; geliebt von mir. Ich aber, bin kein irdiſches Gebilde. Mit unſerer Liebe iſt es anders, als mit der Liebe der Erdgeborenen. Mit der Zeit ſollſt Du alles das erfahren und beſſer einſehen lernen, als es jetzt ſeyn kann. — Jetzt wandre in das Schloß zurück, und packe ſchnell dein Bündel. Du ziehſt zur Wartburg, zu dem Sängerſtreite. Für Reiſegeld ſorg' ich. Morgen triffſt Du mich hier wieder. Du haſt mich mißmüthig gemacht. Das mag der Himmel Dir verzeihen!“

„Ach Truthina! Vergib mir. Laß an deiner Bruſt“ —

„Den Abſchiedskuß nimm morgen. — Dahie! Dahie!“

Schnell ſprang der Hirſch herbei. Truthina ſchwang ſich leicht auf ihn, und jagte ſchnell davon.

Wilhelm ging in's Schloß zurück, und machte ſein Vorhaben bekannt, nach Eiſenach zu wandern, dem Sängerſtreite auf der Wartburg beizuwohnen. Alle lobten ſeinen Vorſatz, und er packte ſein Bündel; ohne zu wiſſen, wie ihm war. Die Frau von Tautenburg *), ſprach davon, ihm etwas zur Reiſe zu verehren; und ließ einen Brief ſeinetwegen ſchreiben, an ihren Bruder, den Ritter Georg von Meldingen, auf deſſen Schloß er zu wandern ſollte. Meiſter Ehrenreich ſchrieb auch ſeinetwegen an ſeinen guten Freund und Gönner, den Marſchalk Wittich von Tieffort **). Der Kaplan verſprach ihm ſeinen Segen, und Jutta und Sidonia verſahen ihn mit Wäſche.

Da alles nun beſorgt war, erwartete er ungeduldig den folgenden Morgen, und eilte, als er anbrach, in den Forſt.

Er lehnte ſich an die Eiche, blickte über ſich zum trüben Himmel, ſeufzte, ergriff ſeine Zither, ſpielte und ſang:

Lied.

Ach Holde, die ich meine,
Du ſchöner Stern erſcheine!
Am Himmel iſt's ſo trübe;
Doch rein iſt meine Liebe.

Wie theuer meinem Herzen,
Empfind' ich Qual und Schmerzen,
Empfind' ich, wie ich liebe!
Doch iſt der Himmel trübe.

---

*) Von dieſem berühmten Geſchlechte: *Friderici*, Historia Pincernarum Varila-Tautenburgicorum. Jenae 1722.

**) Dieſes alte Geſchlecht ſtarb erſt im vierzehnten Jahrhundert aus. Sie waren Erb-Marſchälle der Grafen von Orlamünda und Weimar. Horn, Sächſ. Handbibliothek 1. Th. S. 56. Schneider, Sammlungen zur Geſchichte Thüringens. 2. St. S. 197.

Wo weilſt Du Zarte, Feine,
Du Liebchen, die ich meine?
Erſcheinſt Du meiner Liebe,
Bleibt nicht der Himmel trübe.

„Du haſt recht ſchön geſungen, lieber Wilhelm! — ſagte Truthina freundlich, indem ſie ſeine Hand ergriff. — Wär's nur ſchon Frühling! Dann wollen wir recht glücklich ſeyn, froh leben, und uns lieben."

„Mein Leben!" — ſtammelte Wilhelm, und ſank in ihre ausgebreiteten Arme. Voll Inbrunſt drückte er die Schöne an ſein klopfendes Herz, und verſchlang ihre brennenden Küſſe mit glühender Begier. Sie überließ ſich ganz der liebevollſten Zärtlichkeit, küßte ihn mit Ungeſtüm, ſchluchzend, und weinte laut auf. — Wilhelm wußte nicht, wie ihm geſchah. Sanft ermattet, ſank er an der Eiche nieder; und als er wieder zu ſich kam, war Truthina verſchwunden. Neben ihm lag ein wohlgefüllter Beutel, und darüber ein pergamentenes Röllchen mit der Schrift:

Zieh hin, und komme wieder mit
den Schwalben. Lebe wohl,
Du Lieber, Trauter! Ach!

Wilhelm las das mit naſſen Augen, und rief aus: „Wer zaubert mir die Augenblicke zurück, die mir in Seligkeit entflohen!" — Truthina! Nur noch ein Wort! Noch einen Kuß! Truthina! Truthina! Mein Leben! Meine Liebe! Nur noch einen Kuß! noch einen Blick! Truthina!"

Es kam keine Antwort. Laut heulte der Sturm durch den Forſt; die Blätter entraſchelten den Bäumen; ganze Züge Wintervögel ſtürmten krächzend durch die Luft; Wilhelm eilte aus dem Forſte aufs Schloß.

Die Tafel war abgedeckt. Die Kannen wurden wieder gefüllt. Alle ſprachen von Wilhelms bevorſtehender

Wanderſchaft. Er aber griff nach der Zither, ſpielte und ſang:

Lied.

Ich ſcheide nun!
Der Sommer iſt geſchieden;
Mein Herz verlor den Frieden;
Ich ſehne mich nach Dir,
Du, aller Freuden Zier!

Ach ſchöner Mai!
Wirſt du bald wieder kommen?
Wie iſt mein Herz beklommen!
Du aller Freuden Zier,
Wie ſehn' ich mich nach Dir!

Für Dich allein!
Für Dich nur will ich leben,
Dir ewig treu ergeben,
Im ſchönſten Blumenſpiel,
Du meiner Wünſche Ziel!

O ſchöner Mai!
Entfalte Blumenglocken,
Und laß die Vöglein locken
Zum Neſte, ſtill vertraut,
Die ſanfte Liebesbraut.

Für Dich allein!
Du meines Herzens Weide,
Du meiner Augen Freude,
Leb' ich nur ganz allein,
Und will Dein eigen ſeyn.

Erſcheine bald!
Im grünen Hochzeitkleide,
Auf neu beblümter Weide,

Du, aller Freuden Kranz,
Der Fluren Pracht und Glanz!

Ich ſcheide nun!
Mein Sommer iſt geſchieden!
Bewahr' in ſtillem Frieden,
Des Herzens Heimlichkeit;
Bald kömmt die Frühlingszeit!

„Wilhelm! — rief Meiſter Ehrenreich aus; — So ſchön wie jetzt, haſt Du noch nie geſungen. Du ſollſt gelobt ſeyn.“

„Ich danke Euch, guter Meiſter!“

„Haſt Du das Lied ſelbſt gemacht?“

„Ich habe es gedichtet, indem ich es ſang.“

„Das iſt viel! Du kannſt es mit der Zeit weit bringen.“

„Es war das Lied ſo traurig, aber lieblich ſchön; — fiel Jutta ein. — Ich möchte es wohl noch einmal hören. Und ſo allerliebſt erklangen die Worte:
Bewahr' in ſtillem Frieden,
Des Herzens Heimlichkeit.“

„Ich merke wohl — fuhr der Meiſter fort; — unſer Wilhelm hat etwas gefunden, das ſein Herz liebt. Denn wer nicht liebt, ſingt nicht von Liebe ſo herzlich, wie Wilhelm ſang. Das weiß ich auch von ſonſt her!“

„Haſt du etwas Liebes gefunden, Wilhelm?“ — fragte Jutta ganz verlegen.

„Ich habe.“

„Hier?“

„Wo ſonſt?“

„Schweigt! — rief die Mutter aus. — Es iſt nicht nöthig, davon zu ſprechen. Ihr ſeyd dazu noch viel zu jung.“

„Das thät nun eben nichts, wenigſtens nicht viel — fiel Meiſter Ehrenreich ein — aber du, Wilhelm, wanderſt morgen; und wenn man wandern will und leicht gehen ſeinen Gang, muß man nicht noch mehr Laſt mit auf den Weg nehmen, als man ſchon hat. Dein Bündel wird dir ſchwer genug werden. Sieh alſo zu, daß dein Herz leicht bleibt. In Eiſenach wirſt Du gar ſchöne Geſichter ſehen; aber halte Dich in Schranken, und mache keinem Mädchen Kummer: denn Du weißt noch nicht, wohin Du endlich kömmſt, um Dir Dein Neſt zu bauen. Alſo, fein vorſichtig und gelaſſen."

„So gut es gehen will, lieber Meiſter!"

„Und — fiel der Kaplan ein — auf der Wartburg, in Eiſenach, in Weimar, auf dem Wege, überall erkundige Dich fein fleißig: was man von dem Bündniſſe denkt und ſpricht, das Klinſor mit dem Böſen haben ſoll. Ein hübſches Weib ſoll mit ihm umher ziehen; eine Empuſe wird das ſeyn, d. h. der Teufel, in Weibesgeſtalt. So hat der Böſe viele Jünglinge ſchon betrogen, und ſie gebracht um Leib und Seele. Gott ſey jedem Menſchen gnädig, der in ſolche Arme fällt!"

Nun wurde zu den Bechern gegriffen. Meiſter Ehrenreich übertraf ſich im Trinken, und der Kaplan mußte aus dem Saale geführt werden. Selbſt die Weiber waren fröhlich geworden, und ſo wurde Abſchied genommen; denn mit Tages Anbruch wollte Wilhelm wandern.

Als die Frauen ihm die Hände boten zum Lebewohl, wurde ihm angſt und bange. Aber er fühlte keinen Schmerz, als er ſeine Hand ängſtlich dahin gab, und wußte ſich das nicht zu deuten. Da er nun den Saal verlaſſen hatte, kam Jutta ihm nach, rief ihm zu: „Nimm, zum Andenken von mir, dieſe Schleife. Komm bald zurück!" und drückte ihm die Hand. Ein ſchmerzhafter Stich ſchien ihm die Hand durchbohren zu wollen; er bebte zurück; Jutta eilte davon.

Der Meiſter hatte den Händedruck bemerkt, und fragte: „Liebſt Du das Fräulein?"

„Nein.“
„Gewiß nicht?“
„Nein.“

„Sie aber liebt Dich. Es iſt alſo ſehr gut, daß Du von hier abwanderſt. Zeit bringt Roſen, und läßt ſie auch verblühen.“

„Ja wohl! — Doch keine ſchlimmere Zeit giebt's wohl, als die, wo keine Blumen blühen.“

„Das ſage ich auch. Wem der Winter gefällt, in deſſen Herzen muß es ſo kalt ſeyn, wie Eis; er mag ſich anſtellen wie er will. — Nun, in Gottes Nahmen! ſchlaf wohl, wandere fröhlich, komm freudig wieder, und bewahre Dir ein reines redliches Herz. Das andere wird ſich alles finden. Wer ſich keiner Schuld bewußt iſt, der geht allenthalben gerade zu; und das iſt das Beſte. — Gute Nacht!“

„Gute Nacht! Gott laſſe Euch froh und fröhlich erwachen, und ſchenke Euch im Winter ſchöne Sommertage. So mit dem Himmel befohlen! Gute Nacht!“

Als der Tag graute, öffnete der Wächter das Thurnpförtchen; und Wilhelm — ſein Bündel auf dem Rücken, oben darauf die Schalmei, die Zither an der rechten Seite, an der linken eine kurze Wehre, in der rechten Hand einen kleinen Jagdſpieß — verließ das Schloß mit klopfendem Herzen.

Ungefähr hundert Schritte weit davon, auf dem kleinen Hügel ſtand er ſtill, ſtreckte ſeine Arme nach dem Schloſſe zu, und rief aus „Lebt wohl, ihr alle meine Lieben!„ Dann fiel er nieder, hob ſeine Augen gen Himmel, und betete: „Laß meinen Ausgang geſegnet ſeyn, Allmächtiger! und führe mich glücklich auf dem Wege, den ich wandere, bis zur frohen Wiederkehr!“ Raſch ſprang er dann auf, und wanderte ſchnell davon. Den zweiten Tag, zur Mittagszeit, kam er in Meldingen *) an.

Ritter Georg ließ ſich das an ihn gerichtete Brieſlein verleſen, hieß dann ſeinen Gaſt willkommen, und ſprach:

„So lange Dir's bei mir gefällt, ſo lange haſt Du Dach und Fach und Koſt in meiner Burg, an meinem Tiſche, ſo gut ich es habe und geben kann. Ich habe keine Frau; doch halten mir die Witwe meines Bruders, der in der Fehde fiel gegen die Käfernburger, und ihre beiden Töchter, Haus. Dieſe habe ich bei mir. Du ſiehſt ſie hier alle dreie.“

Alle reichten ihm die Hand. Er aber fühlte keine Schmerzen.

Der Ritter fragte nun nach dem Wohlbefinden ſeiner Schweſter und der Ihrigen; und als Wilhelm von allem Beſcheid gegeben hatte, wurde der Tiſch gedeckt und mit

---

*) Jetzt Mellingen, zwei Stunden von Weimar gelegen; beiläufig geſagt, ein ſehr alter Ort, in welchem im J. 768 Kaiſer Karl der Große eine Kirche, zum heiligen Kreuz, erbaute. Imperator orthodoxus Karolus erexit et construxit tres Ecclesias, in pignus amori et Christiani fidei firmitatem in terra Thuringorum. Primam circa fluvium *Ilmen*, ubi jam *Meldingen* est, in honorem S. Crucis et S. Andreae. *Legenda* S. *Bonifacii.* L. II. C. 9. Die von Meldingen gehörten unter die Vier Ritter des Reichs; und ſollen, wie einige meynen, mit den Schenken von Tautenburg und Vargula Eines Geſchlechtes geweſen ſeyn. Man findet ſie ſchon 1149 rüſtig und kampfgeachtet. Falkenſtein, Erfurtiſche Chronik. 2. B. 93. Thüringiſche Chronik. 2. B. S. 508. *Gudeni*, Cod. Dipl. p. 525. *Beieri*, Geogr. Jenens. p. 183. *Fabricii*, Orig. Saxon. p. 763.

Kannen und Bechern gar wohl beſetzt. Bei'm Eſſen ſprach Wilhelm von ſeiner Wanderſchaft, und alle baten ihn um eine Probe ſeiner Kunſt.

Er ließ ſich nicht lange nöthigen, ergriff ſeine Zither, ſpielte und ſang das uns bekannte *) Liedlein Wunderhold von dem Wunderfräulein, zu Aller Zufriedenheit. Da ſprach der Meldinger:

„Ja, es iſt wohl ein wunderſames Weſen mit dem Bergfräulein. Dort drüben links, im Buchfahrter Felſen, ſoll ſie, wie man ſagt, ihre Winter verſchlafen. Im Sommer aber läßt ſie ſich wieder ſehen; doch nicht von jedermann. Ich kenne aber einen feinen Mann, dem wohl zu glauben iſt; der hat ſie geſehen.“

„Wie iſt ſie wohl geſtaltet?“ — fragte Wilhem ſchnell.

Da nahm ſchnell Fräulein Metta das Wort, und antwortete für ihren Oheim:

„So gar ſchön ſoll ſie eben nicht ſeyn; bräunlich von Geſicht, langes braunes Haar, große rollende Augen, dichte Augenbraunen, und etwas ſchlanker von Leibe, als nöthig iſt. Sie iſt ganz weiß gekleidet, trägt einen goldenen Gürtel und ein goldenes Stäbchen. — Ein Teufelsſpuk iſt's auf jeden Fall; das ſagt auch P. Liborius, und will es aus der heiligen Schrift beweiſen.“

„So!“ rief Wilhelm ziemlich verlegen aus. Das Fräulein aber, deren Zunge ohnehin in gutem Gange war, fuhr fort:

„Wehe dem, der in ihre Klauen fällt! Denn ſie hat Liebſchaften auf allen Ecken, mit Hirten, Bauern, Wurzelmännern, Vogelſtellern, Fiſchern und dergleichen Leuten. Ihre Seelen gehen alle verloren: denn die Einfalt läßt ſich leicht berücken; und nur an dieſe macht ſie ſich. An kluge

---

*) Die Vorzeit 1. Heft. S. 104.

Männer wagt ſie ſich nicht; das ſagt der Herr Pater ausdrücklich. Nur Gimpel will ſie fangen, die hölliſche Vogelſtellerin! und ſie in ihr Höllen-Garn locken. Der Herr Pater weiß wohl, wie er ſie zu nehmen hat."

„Nun, an den Pater wird ſie ſich auch nicht wagen!" lächelte der Alte.

„Aber — fuhr Metta fort — er hat's ihr geſchworen: auf's Frühjahr will er ſie bannen."

„Kann er das?" fragte Wilhelm.

„Ei ja wohl! Er iſt ein gar gelehrter Mann, und kann viele Sprachen."

„Ja, gelehrt iſt er — fiel der Alte ein — aber auch ſehr eingebildet. Was mich betrifft: ich ſehe ihn, ihr wißt es, lieber gehen als kommen; ſo gern ich auch Gäſte habe."

Zu dem allen ſagte des Ritters zweite Nichte Ida nicht ein Wort: aber unſerm Sänger ſah ſie, ſo oft es nur ſchicklich war, mit großem Wohlbehagen in's Geſicht. Dieſer aber, trafen ihre Blicke ſich, ſchlug ängſtlich gleich die Augen nieder. Der Alte ergriff einen Becher und rief aus:

„Man muß es mit Niemand verderben. — Das Bergfräulein ſoll leben!"

Wilhelm ſtieß ſogleich an; die andern nach ihm, und Metta ſetzte hinzu:

„Und ihr Geſchmack!"

Darauf lachte ſie ſo unmäßig, daß es dem verlegenen Sänger durch die Seele ging. Er wechſelte ſichtbar die Farbe, und Ida fragte:

„Fehlt Euch etwas?"

„Ein leichter Schwindel — "

„Das kömmt vom raſchen Gehen — ſagte der Alte. — Nur gleich einen derben Schluck darauf geſetzt. Es gibt ſich."

Wilhelm ergriff den Becher, ſich wegen guter Aufnahme zu bedanken; und ſang dann ein Liedlein zum Lobe der Gaſtfreundlichkeit, das Allen gefiel. Metta aber ſprach:

„Wenn ich einmal eine Gräfin werde, ſollt ihr mein Hof-Sänger ſeyn. Ihr woll't doch?“

„Warum nicht?“ lächelte Wilhelm.

„Nun ſo haltet Euch nur fertig: denn es ſteht ganz allein bei mir, dem Arnshauger meine Hand zu reichen.“

„Dem Arnshauger?“

„Dem jungen, verſteht ſich. — Wir wohnen dann auf Rothenſtein.“

„Auf Rothenſtein?“

„Die Arnshauger haben's dem Rothenſteiner in der Fehde abgewonnen, und ſein Geſchlecht iſt ausgeſtorben und verdorben.“

„Ganz?„

„Ganz. Es iſt aber auch nicht viel daran verloren. Der alte Rothenſteiner iſt ein frecher Trunkenbold geweſen, ein Gotteslaſterer; — der Pater hat ihn gar wohl gekannt! — was hätte da wohl Beſſeres aus den Kindern werden ſollen? Kennt Ihr das Liedlein: „Zieh hin du ſchöner Schwan ꝛc.?“

„Ich kenne es nicht.“

„Ich will's Euch nachher ſingen. Man ſingt es, wenn man andeuten will: an Dieſem und Jenem iſt nichts verloren.“

„Das muß ich hören und ſingen lernen!“ rief Wilhelm aus, indem es heftig in ſeinem Innern tobte.

„Ich kann gar viele Lieder — fuhr das Fräulein fort, die nicht ahnete, zu wem ſie das alles geſagt hatte. — Da iſt des Grafen Hof-Sänger, Wildeholb in Weimar, ein feiner ſpaßlicher Geſell, der uns gar oft beſucht; der lernt mir, was er weiß und kann.“

„Aha! Da freilich läßt ſich's denken.“

„Er ſingt recht gut und dichtet auch. Ich habe mich aber letzthin mit ihm überworfen. Er hatte mich mit einer Roſe verglichen in einem Liede, und ich wollte mit einer Lilie verglichen ſeyn. Eine Lilie prangt ſchöner und duftet ſtärker als eine Roſe; wir haben uns aber vorgeſtern wieder mit einander ausgeſöhnt. — Singt doch ein Mal etwas auf mich!"

„Ich will mich d'rauf beſinnen: denn es muß doch fein ſeyn, wenn's Euch gefallen ſoll."

„Wohl geſprochen! — Gott ſegne Euch, ſo wie uns allen, die Mahlzeit!

Länger als zwei Tage hielt es Wilhelm in Melbingen nicht aus, nahm Abſchied, packte auf und wanderte weiter. — Wohin? — So nahe lag ihm Buchfahrt; und er ſollte nicht zum Felſen-Schloſſe gehen, wo ſeine Liebe ruhte? — Es trieb ihn über Anger und Haide; er mußte hin."

Staunend blickte er die hohen Felſen hinauf, und gewahrte keinen Weg, ſie zu erſteigen. An ſeinen Füßen rauſchte ſchäumend die Ilm vorüber, und Raben und Krähen umflogen den Berg. — Wilhelm warf unter einer entblätterten Buche ſich nieder, ergriff ſeine Schalmeie und ſpielte auf das Liedlein Wunderhold. Der Schall durchdrang das Thal; die Töne gab das Echo wieder. Es blieb alles ſtill. — Er blies das Liedlein noch ein Mal. Es kam keine Antwort. Ein alter Mann aber, mit grauem Haupt und Barte, trat zu ihm und ſprach:

„Was iſt das? Treiben die Hirten ihre Heerden wieder aus?"

Wilhelm blickte ihn nicht ohne Verlegenheit an, und jener ſprach weiter:

„Du bläſeſt das Liedlein Wunderhold? Das Wunderfräulein hört es nicht. — Tief ſchläft ſie drinn' im Berge bis zum Frühjahr. Ich aber warne Dich — "

„Du warneſt mich?"

„Ich warne Dich, junger Geſell!"

„Wofür?"

„Ich warne Dich, ſag' ich Dir. Mehr ſag' ich nicht."

„Wer biſt Du?"

„Ich bin der treue Eckart*), und warne jedermann."

Damit ging er fort, und Wilhelm blieb nachdenkend allein.

Endlich ſprach er laut mit ſich ſelbſt: „Weßhalb will mich der Alte warnen? Wer iſt der treue Eckart?"

Über den Rücken des Buchfahrter Bergſchloſſes**) aber ſaußte es ſtürmend in's Thal herab, und eine unſichtbare Stimme ſang ganz vernehmlich:

Durch Feld und Wald
Das Horn erſchallt.
Frau Helda kömmt. Huh, huh!
Ihr Schäzlein, das bis Du.

---

*) Nach der Volksſage geht dieſer alte Warner dem wüthenden Heere voran, und rathet, dem Unweſen aus dem Wege zu gehen. Daher das Sprichwort: „Du biſt der treue Eckart, und warneſt jedermann." Agrikola, deutſche Sprichwörter. S. 321. *Zeilerii*, Epist. 96. Cent. 2. p. 512. *Vechneri*, Breviar. univ. Germ. p. 129.

**) Noch ſehen wir Überbleibſel dieſes Felſen-Schloſſes, das ganz wunderſam in den Felſen ſelbſt hinein gearbeitet iſt. Davon Becherer, Thüring. Chronik. S. 161. Binhard, Thüring. Chronik. S. 61. Pfefferkorn, Thüring. Geſchichte. S. 407. Sagittars Handſchriften. S. 107. *Agricola*, L. de animantib. subterran. p. 18. Über dieſem Schloſſe ſtehen Bäume, und die Schaftrift geht drüber. Daher das Räthſel:

Dic quibus internis Arx alto condita monte
Mille ubi per tectum possunt errare balantes?

Dieſes Schloß iſt Buchfahrt. Uffenbach, Reiſen 1. B. S. 114.

Beſtürzt raffte Wilhelm ſich auf, und eilte in die nahe Kirche zu U. L. Frau, warf ſich betend vor dem Altare nieder, bat um ihren Schutz, und ſprach:

„Du weißt es wohl, o gnadenreiche Jungfrau! in welchen ſonderbaren Frauenhandel ich verwickelt bin. Ich weiß mir nicht zu rathen und zu helfen. Nimm von mir die Begier, wenn ſie mir ſchädlich iſt, reinige mein Herz und ſchenke mir Deine Gnade!“

Kein Zeichen kam; kein Laut ließ ſich vernehmen. Unbeweglich blieb das Muttergottesbild. Der Prieſter kam zur Meſſe. Als ſie geendigt war, ging Wilhelm aus der Kirche, und eilte, ſeitwärts ab von Weimar, nach Tieffort zum Marſchalk, mit Meiſter Ehrenreichs Brieflein.

Der Marſchalk war ein luſtiger, feiner Mann; der Freuden liebte, Gaſtmahl, Weiber, Wein und Geſang. Deßhalb war ſein Schloß beinahe ſtets mit Gäſten angefüllt, die bei und mit ihm froh und luſtig waren. Daher war ihm auch Wilhelms Ankunft ſehr willkommen; und als er Ehrenreichs Brieflein geleſen hatte, rief er aus:

„Willkommen, Sänger! Was macht der alte Ehrenreich? Du biſt ſein Schüler? Wohl! Ich ſchätze die Kunſt und liebe die Sänger. Was ſoll mir all' das Greinen und Winſeln? Dazu iſt's noch immer Zeit. Jetzt wollen wir leben und froh ſeyn. Deßhalb habe ich auch kein Weib genommen. Der Eheſtand iſt, wie ich ihn kenne, ein ewiges Rabengekrächz; und mit dem Trauringe ſteckt man die Sorge an den Herzensfinger, die immer tiefer eindringt, zuletzt die Liebe und alle Freuden aus dem Herzen jagt, und ſich ſelbſt hinein ſetzt, wie ein fremder Vogel, der nicht in's Neſt gehört. Mir ſoll der fremde Vogel nicht in's Neſt! Gott erhalte mir meinen Sinn! — Laß Dir's wohlgefallen bei mir, Wilhelm! und freue Dich auf meinem Schloſſe Deines Lebens, ſo gut Du kannſt. Wir haben Mädchen hier und Wein; was Dir beliebt, iſt Dein. Ich bin nicht eiferſüchtig auf die Schäkerinnen. Habe ich meinen Willen, ſollen ſie den ihrigen auch haben. Leben und leben laſſen. — Bleib bei mir, ſo lange Du willſt, und genieße, was ſich Dir darbietet. — Sieh! ſo lebe ich, und bin mit Freuden 42 Jahre alt geworden. Sie ſind dahin gerauſcht, und ſie kommen nicht wieder. Deßhalb ergreife die Gelegenheit, Dir frohe Tage zu machen; und vergnüge Dich wohl, ſo lange Du noch jung biſt. — Elsbeth! Für dieſen ehrlichen Sänger eine Wohnung und ein weiches Lager. Hört Alle! Bewirthet ihn fein, und macht, daß es ihm hier bei uns gefällt.“

„Komm feiner Sänger — ſagte Elsbeth — ich will Dich anweiſen.“ Und als ſie ihn bei der Hand nahm, wo der Ring des Wunderfräuleins ſtak, gab es ihm einen empfindlichen Stich. Er folgte dem Mädchen, und ſprach bei ſich ſelbſt: „Ach! wie viele Stiche werde ich bekommen, wenn ich lange hier bleibe.“ Elsbeth aber ſchäkerte:

„Sey luſtig und lieblich, und ſinge mir ein Liedlein, ich will Dir auch gut ſeyn.“

Wilhelm war ſo betroffen, ſo ängſtlich und verlegen: daß er gar nicht wußte, wie er ſich benehmen ſollte.

Als er zu Tiſche kam, ſaßen, nebſt dem Marſchalk, drei Mädchen an demſelben; und alle waren luſtig, freundlich und froh. Der Marſchalk wendete ſich gegen Wilhelm, und fragte lächelnd:

„Was wird jetzt Dein Liebchen machen?“

„Was wird ſie machen? — fiel Elsbeth ein — Sie wird entweder weinen, oder ſie wird lachen.“

„Ich glaube — ſagte Wilhelm ganz gelaſſen — ſie ſchläft.“

„Sie kann doch nicht den ganzen Tag ſchlafen?“

„Ach ja!“

„Nun, das muß wahrhaftig eine ſchläfrige Liebſchaft ſeyn! Mein Liebchen wär' das nicht. Was mach'ſt Du denn mit der Schlafenden?"

„Ich ſchlafe auch mit."

„Ach! ihr herrlichen Liebesleutchen! Es muß erbaulich ſeyn, euch zu beobachten."

„Ach ja!"

„Ein ſchlafender Sänger und ein ſchlafendes Liebchen! — Friſch, mach' ein Lied darauf!"

„Da hätteſt Du Dich ja — rief Maria aus — in das allerliebſte Wunderfräulein verlieben können; das iſt ein wahrer Schlafratz; die ſchläft den ganzen Winter hindurch."

„Ich meyne, daran thut ſie wohl: denn der Winter iſt auch nur da, um ihn zu verſchlafen. Wem kann er Freude gewähren, der ihn verwachen muß?" — Dabei ſang er:

Ach! ſprecht mir nicht von Winterfreuden;
Ich lobe mir die Sommerzeiten,
Da iſt man fröhlich, leicht und frei;
Es lebe, was ſich liebt, im Mai!

Da ſtieß der Thurmwächter in's Horn, Elsbeth ſprang an's Fenſter, und rief: „Es iſt Graf Herrmann, der luſtige Geſell!" — Die Mädchen liefen ihm entgegen, und der Marſchalk ſprach: „Es iſt Graf Herrmann, der junge, von Weimar; der immer heiter iſt und froh."

Der Graf trat ein, und rief dem Marſchalk zu: „Wohlan, Herr Marſchalk! Wie ich ſehe, habt Ihr ſeit vierzehn Tagen Eure Hexen um Eine vermehrt; das iſt löblich! So, giebt's ein Kleeblatt. — Wie geht's? Wie ſteht's? Warum ſieht man Euch gar nicht in Weimar? Euer Bruder iſt jetzt dort. Er wird der Krommesdorferin ſeine Hand reichen."

„Daran thut er wohl; damit unſer Geſchlecht nicht ausſtirbt."

„Das Querfurther Fräulein hat noch nicht alle Hoffnung auf Euch aufgegeben."

„Das ſoll ſie ja thun. Da ſitzen meine Hexen; die laſſen mich nicht loß."

„Nein! — rief Elsbeth aus — Ich hab's ihm angethan."

„Herr Graf, der junge Mann hier iſt ein Sänger, und will auf die Wartburg."

„Da zieh' ich auch hin — ſagte Herrmann — Ich muß dem Sängerſtreite beiwohnen, und hören, was geſungen wird — "

„Und ſehen — fiel Elsbeth ein — was für ſchöne Mädchen in Eiſenach ſind."

„Auch, mein Kind! Wer wird ſo etwas nicht gern ſehen? Geſang und Wein und Mädchen; da habt ihr abermals ein Kleeblatt."

„Nehmt's! Es bringt Glück."

„Ich nehme es, das verſteht ſich!"

Nun wurde gelacht, geſcherzt, geſchwatzt und gebechert. Wilhelm ſang ein Lied, und nach Tiſche ſuchten alle ihre Lagerſtätten. Selbſt Wilhelm, ſo mäßig er auch war, ſchlich ſich auf ſeine Kammer, ſtreckte ſich auf's Bett und entſchlief.

Als er aber erwachte, fühlte er heftige Schmerzen, ſah ein Mädchen an ſeiner Seite, fühlte ihre Küſſe, und ſank, vom Schmerze betäubt, in Ohnmacht.

(Die Fortſetzung folgt.)

VIII.

Die Feen.

Wer kennt ſie nicht, dieſe waltenden weiblichen Geſtalten, Halbgöttinnen gleich, mit Zauber-Kraft und Macht, zum Wohlthun oder zum Verderben ausgerüſtet: die in der menſchlichen Welt der Ritter-Romane und der Erzählungen des Orientes ſo bedeutende Rollen ſpielen? Aber wie ſo mancher Leſer fragt nicht auch: „Wer ſind ſie? woher kommen ſie, dieſe übernatürlichen Weſen? Was weiß man eigentlich von ihrem Urſprunge und Daſeyn zu erzählen?“

Man iſt über ihren Urſprung nicht einig. Einige glauben, unſere Dichter hätten die Idee davon aus der Mythologie des Orientes geſchöpft; und zwar aus der Schilderung der Weſen, welche die Araber Gin, die Perſer Ginian, und die Türken Einler nennen.

Nach der Meynung der Morgenländer bewohnten dieſe Gin die Erde zweitauſend Jahre vorher, ehe Adam erſchaffen wurde; ſie empörten ſich aber gegen Gott, wurden von der Erde vertrieben, und in einen entlegenen Ort eingeſperrt, der von ihnen den Namen Ginniſtan (Dſchinniſtan), d. i. das Reich der Feen, erhielt; und wo ſie unter einem Regenten ſtehen, von denen man einen derſelben Gian Ben Gian nennt, und außerordentliche wunderbare Dinge von ihm erzählt. Die Gegend, wo ſie wohnen, nennen ſie das Gebirg Caf, welches, einem Gürtel gleich, die Erde umſchlingt. Von hier aus ſchweben nun die Feen unter die Menſchen: dieſelben, wie wir aus Erzählungen wiſſen, zu beglücken oder zu necken und in's Verderben zu ſtürzen, nachdem ſie nun eben gelaunt ſind. Aber auch Menſchen dringen zuweilen über die Gebirge, in das reizende Ginniſtan.

So ritt Tahamurath, der Perſer König, auf dem großen Vogel Simorg (ſelbſt eine ſehr menſchenfreundliche Fee), in das Land der Feen: ſeine Schönheiten und Herrlichkeiten kennen zu lernen.

Andere glauben die Feen näher zu finden, und ſuchen ihre Entſtehung in deutſchen oder galliſchen, oder überhaupt in Celtiſchen Regionen; ſo leiten ſie das Wort Fee von Fadus und Fada her*), woraus die allgemeinen Namen-Verſtümmler, die Franzoſen, Fées gemacht hätten. Dabei kommen nun die alten deutſchen Wahrſagerinnen und Prieſterinnen in's Spiel.

Unſere Meynung zu ſagen, ſehen wir in den Feen einen viel weichern Stoff, als der iſt, der aus einer Runa und Vellada der alten Deutſchen zur Exiſtenz eines ſo weichlichen Weſens verwebt werden konnte. Sicher waren es die Kreuzfahrer und die Dichter damaliger Zeiten, die die Idee von den Feen mit nach Europa zurück nahmen, und dieſelben, wenn ein Deus ex machina da ſeyn mußte, in ihren Romanen, Gedichten zu Hülfe ruften: da aus der triſten chriſtlichen Mythologie in ſolchen Fällen, einige Engel ausgenommen, nicht viel Troſt zu ſchöpfen war. Und in der That hat nachher und ſpäter Arioſto vor allen andern gezeigt, welche herrliche Maſchinerien ein Gedicht den Feen zu danken hat: denn beſſer, wie dieſer göttliche Dichter, kannte ſie wohl keiner. Selbſt die Leſer dieſer Zeitſchrift ſollen in der Folge davon überzeugt werden.

---

*) Bei den Spaniern und Italiänern immer noch Fada und Fata.

IX.

Prophetiſcher Traum

des

Kurfürſten Friedrich von Sachſen, genannt der Weiſe,

die Reformation betreffend.

Im Jahre 1591 lebte in Joachimsthal M. Bartholemäus Schönbach, ein Kirchendiener, der beſaß ein Manuſcript von Antoni Muſä, geweſenen Superintendenten zu Rochlitz, eigener Hand; in welchem derſelbe, nach Georg Spalatini eigener Erzählung*), den merkwürdigen Traum des Kurfürſten Friedrichs zu Sachſen aufgezeichnet hatte. Dieſe Nachricht lautete alſo:

„Der ehrwürdige Herr Georg Spalatinus hat mir, Antonio Muſä, glaubwürdig erzählet einen Traum, welchen Herzog Friedrich, Kurfürſt zu Sachſen, gehabt hat zu Schweidnitz, die Nacht vorher, ehe D. Martin Luther ſeine Propoſitiones gegen den Papſt und Tezeln zu Wittenberg öffentlich anſchlug. — Dieſen Traum hatte beim Erwachen der Kurfürſt ſich aufgezeichnet, denſelben ſeinem Bruder, Herzog Hanſen, im Beiſeyn des Kanzlers erzählt, und geſagt: „Ich muß Euch einen Traum erzählen von dieſer Nacht, den ich nicht vergeſſen könnte, und ſollte ich tauſend Jahre alt werden.“ — Darauf erzählte er:

---

*) Lehmann, Beſchreibung des Meißniſchen Erzgebirges, S. 809.

„Ich war im Bette über'm Gebet ſehr ermattet eingeſchlafen, hatte fein ſanft geruht; erwachte aber nach einigen Stunden wieder, lag, und hatte allerlei Gedanken, bis nach 12 Uhr. Ich bat Gott um Gnade, daß er mich und meine Räthe mit rechter Wahrheit wolle leiten im Regiment; gedachte der lieben Heiligen, und bat auch für die armen Seelen im Fegefeuer. Darüber ſchlief ich ein, und es träumte mir: der allmächtige Gott ſende zu mir einen Mönch, eines feinen, ehrbaren Angeſichts; der war St. Pauli des lieben Apoſtels natürlicher Sohn, und hatte bei ſich, auf Gottes Befehl, all' die lieben Heiligen, als Zeugen, daß er geſandt ſey von Gott; der mir entbieten ließ, dem Mönche zu geſtatten, mir etwas an meine Schloßkapelle zu Wittenberg zu ſchreiben. Ich ließ ihm durch den Kanzler ſagen: da Gott es befiehlt, und er ſein gewaltiges Zeugniß hat; ſo mag er ſchreiben, was ihm befohlen iſt. Da fing nun der Mönch in Wittenberg an zu ſchreiben mit ſo großen Buchſtaben, daß ich ſie in Schweidnitz erkennen konnte. Die Feder aber, die der Mönch führte, war ſo lang, daß ihr Ende reichte bis gen Rom; wo ein Löwe lag, dem ſie beide Ohren durchbohrte, und weiter ſich fortſtreckte; ſo weit, daß ſie an der päbſtlichen Heiligkeit Krone ſtieß, ſo hart, daß dieſe begann zu wanken und wollte ihrer Heiligkeit vom Kopfe fallen. Wie ſie nun fallen wollte, war es: als ſtünden wir, E. L. und ich, nicht weit davon; und ſtreckte ich meine Hand aus, ſie zu erhalten. Und darüber erwachte ich, hielt meinen Arm noch hoch, und war ganz erſchrocken und zornig auf den Mönch, daß er im Schreiben ſeine Feder nicht beſcheidener führte. Als ich mich recht beſann, da war es ein Traum: ich aber war noch voll Schlafes, und die Augen fielen mir bald wieder zu. Da ich nun ſchlief, hatte ich im Traume wieder mit dem Mönche zu thun, und ſah ihm zu: wie er immer noch fortſchrieb, und mit dem Sturz der Feder immer auf den Löwen zu ſtach, und durch den Löwen auf den Pabſt. Darüber brüllte der Löwe ſo ſchrecklich, daß herbei liefen alle Bewohner Roms und die Stände des heiligen Reichs, zu erfahren, was es da gebe. Da begehrte der Pabſt, man ſollte dem Mönche wehren, und mir berichten, was er thät. — Darüber erwachte ich wieder; wunderte mich, daß der Traum wiederkommen war; ließ mich doch aber nichts anfechten; bat Gott, er wolle päbſtliche Heiligkeit gegen alle Übel ſchützen, und ſchlief zum dritten Male ein. Da kam der Mönch wieder herbei. Wir bemühten uns ſehr, den Pabſt hinweg zu ſchieben, und des Mönchs Feder zu zerbrechen: aber je ſtärker wir die Feder faßten, je mehr ſtarrte und knarrte ſie, daß mir die Ohren wehe thaten. Darüber wurden wir ſo verdroſſen und müde, daß wir abließen, und einer nach dem andern verlor ſich von dem Platze. Ich aber ließ den Mönch fragen (da ich nun wieder zu Wittenberg war): wie er zu ſolcher Feder gekommen ſey? und woher es komme, daß ſie ſo zähe und feſte ſey? Und er ließ mir ſagen: die Feder ſey von einer alten böhmiſchen hundertjährigen Gans; einer ſeiner Schulmeiſter habe ihm dieſelbe verehret, und ihn gebeten: da ſie ſo gut ſey, ſie zu ſeinem Gedächtniſſe zu gebrauchen. Er habe ſie ſelbſt temperiret. Daß ſie aber ſo gut und ſo feſt ſey, das komme daher: weil man ihr, wie andern Federn geſchähe, den Geiſt nicht nehmen, noch die Seele entziehen könne. — Bald darauf kam ein ander Geſchrei: es wären aus der langen Mönchsfeder viele andere Schreibfedern gewachſen; und es ſey eine Luſt, anzuſehen, wie man um dieſelben ſich reiße. Ich aber nahm mir vor, mit dem Mönche ſelbſt zu ſprechen; und darüber erwachte ich abermals.“

„Dies iſt mein Traum. Ich glaube, er iſt nicht ohne Bedeutung; und nahm mir vor, mit meinem Beichtvater darüber zu ſprechen: beſchloß aber endlich doch, ihn zuerſt E. L. und meinem Kanzler zu erzählen, und ihre Meinung darüber zu vernehmen.“

Herzog Johann ſagte: „Herr Kanzler! was meynt Ihr? Träume ſind nicht immer zu verwerfen. — Wir bedürften jetzt eines Joſephs oder Daniels.“

Der Kanzler ſpricht: „Jungfrauen, gelehrter Leute und großer Herren Träume haben gemeinhin etwas hinter ſich. Allein, wie Joſeph ſagt: Träume auslegen, ſteht Gott allein zu. Darum befehlen E. L. und Kurf. Gn. nur dieſen Traum dem lieben Gott allein. Die Mönche haben bei großen Herren oft viel Unglück geſtiftet. Doch in dieſem Traume iſt es das Beſte, daß der Mönch von Gott geſandt war. E. Kurf. Gn. werden am beſten wiſſen, dieſen Sachen nachzudenken!“

Herzog Johann ſagte: „Recht ſo, Herr Kanzler! So meyne ich es auch.“

Der Kurfürſt ſpricht: „Ich habe meine eigenen Gedanken darüber, die behalte ich aber noch bei mir. Doch will ich ſie aufzeichnen, und die Zeit wird es geben, ob ich es getroffen habe. Wir ſprechen weiter davon mit einander.“

X.

Die Spinne und das Zipperlein.*)

Eine Fabel. 1589.

1.

Die Spinne und das Zipperlein
zuſammen kamen in's gemein,
jed's ſeine Noth dem ander'n ſagt:
Das Zipperlein der Spinne klagt,
wie es aus eines Bauern Haus
ſo ſchmählich ſey gejaget aus.

Es ſprach: „Im Bauern meine Prob'
ich thät; doch war er allzu grob.
Den Knorren hatt' ich mir erwählt
und hatte ihn recht auf geſchwellt;
Schrot, Bleien legt er über mich,
verſchont' mich gar nicht, trugiglich.“

---

*) Aus einem Bande Meiſterſänger-Gedichte in der Weimariſchen Mſpte. Sammlung. — Der Verfaſſer iſt nicht genannt.

„Lud Miſt, und ſäet, ackert auch,
fällt' Holz und draſch, nach ſeinem Brauch;
des Nachts legt' er ſich auf die Streu,
in Stall auch wohl auf's dürre Heu;
ſoff Waſſer, fraß nur Milch und Kraut,
und ſchwitzte daß es einem graut';
unluſtig war's Haus überall,
deßhalb ich mich vom Bauer ſtahl.“

2.

Die Spinne ſprach: „Will ich hinaus!
Herberg' ich nehm' im Bauerhaus,
da ich aufſpannen will mein Netz
vor einen Laden, daß ich freſſ'
Schnaken und Mücken überall,
die ich dort find' in großem Schwall.“

„Da ich wohl ſicher häng' fürwahr,
daß man mich wohl ein ganzes Jahr
mit keinem Beſen kehret ab,
ich eine ſichre Wohnung hab'.
Aus eines Bürgers Haus ich kam,
wo man mir ſchier das Leben nahm.“

„Der Hausknecht und die ſchlimme Magd
die haben mich gar oft verjagt,
zerriſſen alles was ich ſpann,
kaum daß ich in ein Loch entrann.
Das Haus ſie hielten ſauber, rein,
verjagten Mücken groß und klein,
daß ich ſchier Hungers ſtarb darinn;
Darum ich ausgezogen bin.“

3.

Zur Spinne ſprach das Zipperlein:
„So will ich in die Stadt hinein,

in dieſes reichen Bürgers Haus,
von dem du biſt gezogen aus,
der mich zu ſich lockt allermeiſt,
mit ſtarkem Trank und guter Speiß.“

„Damit er ſich füllt täglich voll;
Mit Müßiggeh'n iſt ihm auch wohl,
mit Schlafen, Baden, und ſeinem Weib;
er iſt gar zärtlich ſeinem Leib;
ich weiß, wenn ich anrühre ihn,
ſo ſchickt er nach dem Doktor hin.“

„Mich auf ein ſeidnes Polſter legt,
mit Tüchern weiß er mich zudeckt,
ſpeißt gute Bißlein immer zu.
Schau, bei ihm bleib' ich wohl mit Ruh.“

Aus der Fabel zwei Ding' man lernt:
Reichthum das Zipperlein erkennt,
die Armuth es allein vertreibt,
daß es nicht bei derſelben bleibt.

XI.

Literariſche Anzeigen.

An Deutſchlands Dichter.

Es iſt in dieſen Blättern, und auch an andern Orten, ſchon verſchiedentlich darauf aufmerkſam gemacht worden: daß die Keyſerſche Buchhandlung in Erfurt ſich entſchloſſen hat, dem der proteſtantiſchen Kirche und allen Verehrern Luthers ſo wichtigen Jahre 1817 durch die Herausgabe eines „Reformations-Almanachs“ ein würdiges und bleibendes Denkmahl zu ſtiften. Sie hat ſich deßhalb, in Betreff der hiſtoriſch-philoſophiſch-theologiſchen Beiträge, mit den ausgezeichnetſten Schriftſtellern in Verbindung geſetzt, und von ihnen die Zuſicherung ihrer thätigſten Theilnahme erhalten. Eben ſo iſt es ihr gelungen, rückſichtlich der Kunſt-Beilagen, die trefflichen und ſeltenſten Werke eines Lucas Kranach und anderer großen Meiſter zur zweckdienlichſten Benutzung zu erhalten; und ſie glaubt, nun auch in dieſer Hinſicht alles leiſten zu können, was man von einem ſolchen Werke nur immer fordern kann, das einem ganzen Jahrhunderte als Denkmahl verbleiben ſoll.

Um ihrer Seits nun nichts zu verſäumen und außer Acht zu laſſen, was zur Vollendung des Ganzen beitragen könne, fordert ſie hiermit auch Deutſchlands berufene Sänger auf: dem vaterländiſchen Unternehmen helfend beizutreten, und es mit zweckgemäßen Dichtungen zu verherrlichen

Indem ſich die genannte Buchhandlung erbietet, jede, nicht geradezu unbillige, Bedingung darauf redlich einzugehen, füget ſie zu dem noch die freundliche Bitte: die Zuſendung höchſtens bis Ende des Aprils an ſie gefälligſt gelangen zu laſſen.

Friedr. Keyſer.

Ankündigung.

Die unten genannte Buchhandlung zeigt an, daß dieſes Jahr in derſelben erſcheint, und längſtens bis zum Auguſt 1817 verſendet wird:

Reformations-Almanach

für Luthers Verehrer.

Auf das proteſtantiſche Jubeljahr 1817.

Dieſes Taſchenbuch — der dritten Jubelfeyer einer der denkwürdigſten und folgenreichſten Begebenheiten gewidmet, die in den Annalen der Geſchichte unſers Volkes und aller Völker glänzt — wird, ſowohl ſeiner innern als äußern Ausſtattung nach, ſo erſcheinen, wie es würdig einem Werke iſt: das der Erinnerung einer großen Zeit angehört, und nicht blos für eine augenblickliche Unterhaltung, ſondern darauf berechnet iſt, als ein bleibendes Denkmahl der Geſchichte und des Geiſtes jener Tage, und der zu neuem und vaterländiſchem Streben jezt erwachten Geſinnung des deutſchen Volkes da zu ſtehen.

Wir haben uns daher bei ſeiner Herausgabe, den Inhalt betreffend, mit verſchiedenen unſerer vorzüglichſten, jezt lebenden Gelehrten — deren Namen in der Folge genannt werden ſollen — in Verbindung geſezt, und ſind bereits des Beiſtandes mehrerer im Felde der Geſchichte, Philoſophie und Gottesgelahrtheit ausgezeichneter Männer verſichert. Eben ſo werden wir befliſſen ſeyn, durch mehrere Kupfer (die ausgezeichnetſten Theilnehmer an jener großen Umgeſtaltung der intellektuellen Welt, und Denkmähler aus dieſer Zeit darſtellend) von berühmten Meiſtern verfertiget, das Ganze zu ſchmücken und zu erläutern. Theils für das Publikum, theils für die, ſo durch Geiſt und Kenntniſſe ſich berufen fühlen, durch thätige Theilnahme unſer Unternehmen zu unterſtützen, fügen wir nur noch einen kurzen Entwurf des Planes bei, den wir uns zur Ausführung des Ganzen entworfen haben.

Der Reformations-Almanach für 1817 (der übrigens auch in folgenden Jahren, der Reichhaltigkeit des Stoffes wegen, fortgeſezt wird) ſoll dem gemäß enthalten:

1. Eine hiſtoriſche und philoſophiſche überſicht der Zeit, in welcher ſich jenes große Werk geſtaltete: worin die Urſachen, die daſſelbe entſtehen und gedeihen ließen, der Standpunkt des Volkes (der Geiſt der Zeit), der Zuſtand der Kirche, der Staaten (beſonders der deutſchen) und der Wiſſenſchaften entwickelt wird.
2. Luther ſelbſt; ſein Leben als Menſch und Mönch; ſein Auftreten auf dem großen Schauplatze der Welt; ſein Eingreifen in die Zeitereigniſſe, und wie er mit der Kraft ſeines Geiſtes dem aufgewachten Geiſte der Völker die Richtung ertheilte, und ſo der Mittel- und Vereinigungspunkt des Strebens des Zeitalters wurde.
3. Einzelne Züge aus Luthers Privat- und häuslichem Leben.

4. Charakteriſtik der Männer, die in Beförderung des Werkes ihm am nächſten ſtanden: Melanchthon, Churfürſt Friedrich der Weiſe, Hutten u. a.
5. Die Folgen der Reformation, in Welt- und Volksgeſchichtlicher Hinſicht.
6. Blicke auf die proteſtantiſche Kirche zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.
7. Kurzer Abriß der Jubelfeyerlichkeiten des ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts.
8. Vorſchläge zu der im Jahre 1817 bevorſtehenden Feyerlichkeit.

Außer daß wir uns, wie ſchon bemerkt, bereits an mehrere der Bearbeitung des Angedeuteten gewachſene Männer gewendet, haben wir auch die Vorſteher verſchiedener Bibliotheken und Archive für unſern Plan zu gewinnen gewußt; und können ſonach die gegründete Hoffnung machen: ein in jeder Beziehung dem großen Gegenſtande würdiges und, dem Plane nach, vollſtändiges Werk zu liefern; gleich befriedigend den eigentlichen Gelehrten, wie den Gebildeten, dem die großen Momente der Welt- und Menſchengeſchichte, wie die glänzenden Perioden ſeines Volkes, nicht gleichgültig ſind. Wer ſich berufen fühlt, für den angedeuteten Zweck etwas Beachtungswerthes noch beizuſteuern, beliebe der Unterzeichneten ungeſäumt Mittheilung davon zu machen, und einer dankbar erkenntlichen Aufnahme ſeines Beitrages verſichert zu ſeyn.

G. A. Keyſers Buchhandlung.

Anzeige,
die
Erholungen,
ein
thüringiſches Unterhaltungsblatt für Gebildete,
betreffend.

Die Erholungen fahren im ſechſten Jahre fort, die ihnen freundlich-geſinnten Leſer durch intereſſante und zeitgemäße Mittheilungen zu erfreuen. Da bekanntlich für dieſes Blatt ein Verband der achtbarſten Schriftſteller Deutſchlands beſteht, welche den Erholungen einen bleibenden Werth ſichern, und einen ehrenvollen Platz unter den deutſchen Zeitſchriften anweiſen: ſo darf man erwarten, daß ſie ſtets getreu ihren Zweck erfüllen, und dem gebildeten Leſer eine nützliche und angenehme Unterhaltung verſchaffen werden.

Zugleich ſinden wir für nöthig, die ſchon öfter gegebene Erklärung „daß der Zuſatz thüringiſch durchaus nichts weiter bezeichnen ſolle, als den geographiſchen Punkt, von dem die Erholungen ausgehen“ hier nochmals zu widerholen.

Die Erholungen ſind zu jeder Zeit in wöchentlichen oder monatlichen Lieferungen durch alle Poſtämter und Buchhandlungen zu haben, und koſten jährlich 5 Rthlr. ſächſiſch, oder 9 fl. rheiniſch. Die Poſtämter wenden ſich an das K. Pr. Gränz-Poſtamt zu Erfurt.

Um mehreren Anfragen zu begegnen, zeigen wir zugleich an, daß die bereits erſchienenen fünf Jahrgänge (welche ebenfalls viele Beiträge von A. Apel, Louiſe Brachmann, Becker, H. v. Chezy, Clauren, F. v. Fouqué, F. Horn, Krug von Nidda, F. Laun, Reinbeck, G. Schilling, Chr. Schreiber, K. Stein, Trommsdorff u. a. m. enthalten) bis zur bevorſtehenden Oſtermeſſe um folgende herabgeſetzte Preiße zu haben ſind: der erſte und zweite Jahrgang (1812 und 1813) für 3 Rthlr. ſächſiſch oder 5 fl. 24 kr. rheiniſch; der dritte Jahrgang (1814, geht nur von April bis Dezember) für 2 Rthlr 8 gr. oder 4 fl. 12 kr; der vierte Jahrgang (1815) für 3 Rthlr oder 5 fl. 24 kr.; und der fünfte Jahrgang (1816) für 3 Rthlr 12 gr. oder 6 fl. 18 kr. Sie ſind um dieſe herabgeſetzten Preiße durch alle ſolide Buchhandlungen zu beziehen.

Anzeige,

die

Allgemeine deutſche Frauen-Zeitung

betreffend.

Zu dem nun beendigten erſten Jahrgange der

Allgemeinen deutſchen Frauen-Zeitung

lieferten mehrere der geſchätzteſten Schriftſteller und Schriftſtellerinnen proſaiſche und poetiſche Beiträge in abwechſelnd romantiſchen Dichtungen und belehrenden Aufſätzen über Lebensphiloſophie, Erziehung, weibliche Geſundheitspflege, Ökonomie, deutſche Frauentrachten u. ſ. w. Als Kunſt-Beilagen wurden, außer mehreren Strick- und Stickmuſtern, in dieſem erſten Jahrgange Vorſchläge zu eigenthümlich deutſchen Frauentrachten, nach Zeichnungen der Herren Profeſſoren Jagemann und A. Weiß, und Muſik-Beilagen von A. Methfeßel u. a. gegeben.

☞ Um den Ankauf dieſes erſten Jahrganges (vom Jahre 1816) zu erleichtern, wollen wir ein vollſtändiges Exemplar bis zur Oſtermeſſe dieſes Jahres für 4 Rthlr. 12 gr.

ſächſ. oder 8 fl. 6. kr. rhl. ablaſſen, wofür es durch alle Buchhandlungen und reſp. Poſtämter (dieſe machen ihre Beſtellungen bei dem hieſigen K. Pr. Gränz-Poſtamte) zu bekommen iſt.

Der zweite Jahrgang der Frauen-Zeitung auf das Jahr 1817 hat mit Anfang dieſes Jahres unter der Mitredaktion des Herrn Dr Friedrich Gleich begonnen; und ein Blick auf die in dieſem Jahre bereits gelieferten Blätter wird das geehrte Publikum am beſten überzeugen: daß die Frauen-Zeitung in jeder Anforderung, die man, nach ihrem Plane, an ſie machen kann, nicht nur nicht zurück geblieben, ſondern vielmehr einer höhern Vervollkommnung entgegen gegangen iſt. Beſonders ſind die Mannichfaltigkeiten aus dem Gebiete der Tagesgeſchichte und die kritiſchen Anſichten der neuern Literatur, in ſo fern ſie das Intereſſe der Frauenwelt berührt, ſehr ſorgfältig und fleißig beachtet worden. An guten Kupfer- und Muſik-Beilagen wird es in dieſem Jahre eben ſo wenig fehlen.

Der laufende zweite Jahrgang 1817 iſt zu jeder Zeit in wöchentlichen Lieferungen und in Monatsheften durch alle Buchhandlungen und reſpektiven Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen für den Preiß von 7 Rthlr. oder 12 fl 35 kr. zu beziehen. Die reſp. Poſtämter wenden ſich an das K. Pr. Poſtamt zu Erfurt.

Lehr- und Leſebuch über die Reformationsgeſchichte.

Es iſt wohl jetzt der ſchicklichſte Zeitpunkt, wo ſich die dritte Jubelfeyer des großen und ſo folgenreichen Reformationswerkes naht, folgendes ſchätzbare Geſchichtswerk aufs Neue in Erinnerung zu bringen:

Reformationsgeſchichte Dr. Martin Luthers.

Herausgegeben
von
M. Johann Adolph Liebner.
Dritte unveränderte Ausgabe
mit
einem Bildniſſe Luthers, nach Lucas Cranach, von J. F. Bolt in Kupfer
geſtochen
(gr. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 fl. 15 kr.)

Der beigelegte Kupferſtich iſt eine der getreueſten Nachbildungen eines Original-Gemäldes von Lucas Cranach, von Bolts Meiſterhand trefflich behandelt. Sollte dieſe Reformationsgeſchichte auch in Schulen eingeführt, oder zu andern Zwecken in größern Parthien gebraucht werden: ſo würde unterzeichnete Verlagshandlung den oben angezeigten, ohnedies ſchon ſehr niedrigen Preis dennoch vermindern; weßhalb man ſich jedoch an dieſelbe unmittelbar zu wenden hat.

Das Bildniß
Dr. Martin Luthers
nach Lucas Cranach,
von
J. F. Bolt geſtochen.
Preis 6 gr. oder 27 kr. rhl.

Von dieſer getreuen Nachbildung eines Original-Gemäldes, an der ſich Bolts Grabſtichel verherrlichet hat, ſind Abdrücke in klein Quartformat, auf Velinpapier, um obigen Preis in unſerer und in jeder andern guten Buchhandlung zu haben.

Für Militärs und Militär-Schulen.

Bei der Organiſation und Begründung neuer Militärſchulen glauben wir folgendes Werk, was bereits in mehreren Lehranſtalten dieſer Art Eingang gefunden hat, aufs Neue empfehlen zu dürfen:

Schlieben, W. E. A. v., das Unentbehrlichſte der Feld-Befeſtigungskunſt, der Vertheidigung und des Angriffs der Schanzen, verſchanzter Dörfer ꝛc. Zum Selbſtunterricht für Subalternen-Infanterie-Offiziers, beſonders aber für diejenigen abgefaßt, ſo einige Kenntniß von dieſer Wiſſenſchaft zu haben wünſchen, und nicht Gelegenheit gehabt haben, die Mathematik, insbeſondere aber die Geometrie zu erlernen. Mit vier Kupfertafeln. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Für obigen Preis iſt dieſes Buch in allen Buchhandlungen zu haben. Wenn ſich jedoch Vorſteher von militäriſchen Lehranſtalten an unterzeichnete Verlagshandlung direkt wenden: ſo erhalten ſie in Parthien einen anſehnlichen Rabatt.

K. B.

Lauterborns geſchwinder Rechner.

Die neue Auflage des von Vielen mit großem Verlangen erwarteten Buches:

Lauterborn, J. C., der allzeit fertige, richtige und geſchwinde Rechner; brauchbar aller Orten, wo nach

Thaler, Groſchen, Pfennigen — nach Gulden, Kreuzer, Pfennigen — und nach Mark, Schilling und Pfennigen gerechnet wird. Für Contoriſten, Kauf- und Handelsleute, und alle diejenigen, welche ſich im Geſchäfts- und häuslichen Leben eines mühſamen Rechnens überheben wollen. Nach einer ganz neuen und einfachen Methode in tabellariſcher Form bearbeitet von Dr G. S. Unger. Zweite Auflage, mit neuen Reduktions- und Reſolvirungs-Tabellen. 8. In Umſchlag geheftet
1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.
iſt in Unterzeichneter erſchienen, und durch alle ſolide Buchhandlungen zu haben. Wir glauben dieſen Rechner, deſſen Vorzüge vor allen bisher erſchienenen arithmetiſchen Nothhelfern ſchon früher entwickelt worden ſind, beſonders auch für das weibliche Geſchlecht empfehlen zu können.

Anzeige.

Von einem beliebten Kanzelredner, dem Herrn Diakonus Möller zu Erfurt, iſt ein kleiner Heft religiöſer Lieder unter folgendem Titel bei uns erſchienen:

Chriſten-Glück und Chriſten-Wandel
in religiöſen Geſängen.
Zum Theil nach bekannten Kirchen-Melodien.
Von
Johann Friedrich Möller.
(Preiß geheftet 4 gr.)

Obgleich der Verfaſſer, bei der Herausgabe dieſer Lieder, zunächſt einen mildthätigen Zweck vor Augen hatte, ſo ſpricht er ſich doch über die weitere Beſtimmung derſelben in der Vorrede folgender Maßen aus:

> „Die nachſtehenden Gedichte ſind größten Theils Predigt-Anfänge, und ſollten dazu dienen: in Ermangelung eines ganz paſſenden Kirchenliedes, meine Zuhörer in eine Stimmung zu ſetzen, wo diejenigen Thüren des Herzens geöffnet würden, bei denen mein Wort gerade die Einkehr ſuchte.“

Es ſind im Ganzen einige vierzig Geſänge, bei verſchiedenen Veranlaſſungen, Kirchenfeſten, bei außerordentlichen Gelegenheiten und Feyerlichkeiten gedichtet; lehrend die Wahrheiten und Freuden des Chriſtenthums, tröſtend und erhebend die Herzen der Betrübten. Einige dieſer Lieder ſind auf Fälle berechnet, und nach gangbaren Melodien behandelt, wo Kirchengeſänge bisher faſt ganz gemangelt haben.

G. A. Keyſers Buchhandlung.

Inhalt.

I. Die Vorzeit . . . . Seite 139

II. Die Liebhaber auf der Probe. Ein Stammbuchs-Schwank. (Nebſt der Kupfertafel 6.) . = 155

III. Ritter Georg von Ehingen und ſeine Abentheuer und Fahrten . . . . . . = 161

IV. Paula Gonzaga. (Nebſt einer Abbildung und Münze auf Tafel 8.) . . . . = 179

V. Schreckbarer Kauf und Selbſtverkauf. Nebſt einem Zuſatze über Giftmiſcher und Giftmiſchereien = 184

VI. Luthers Denkmahl zu Jena. (Nebſt der Kupfertafel 7. . . . . = 193

VII. Teuthina, das Wunder-Fräulein der Berge. Eine Reihe von Volksſagen. Erſte Sage. (Fortſetzung.) . . . . = 205

VIII. Die Feen . . . . . . = 232

IX. Prophetiſcher Traum des Kurfürſten Friedrich von Sachſen, genannt der Weiſe, die Reformation betreffend . . . . = 234

X. Die Spinne und das Zipperlein. Eine Fabel. 1589. = 238

XI. Literariſche Anzeigen . . . . = 241

Die Vorzeit.

Erſten Bandes Drittes Stück.

Erſte und zweite Abtheilung.

I.

Die Schweitzer

im

funfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert.

Einfach und nach älteſter herkömmlicher Rechtsſitte und Weiſe waren damals in der Schweitz die Gerichte noch geordnet, und wurden unter hohen Bäumen *) gehegt und gepflegt, unter freiem Himmel, auf offener Reichsſtraße.

---

*) Placita sub alto arbore hielten die alten Deutſchen zum Zeichen ihrer Freiheit, wie auch unter Bäumen ihre Zuſammenkünfte geſchahen. Von dieſen Gerichten unter freiem Himmel: **Joachims** Samml. vermiſchter Anmerkungen 1. B. S. 420. **Dünnhaupt**, Beiträge zu den deutſchen Alterthümern S. 203. **Paullini** zeitkürzende erbauliche Luſt, N. 92. **Struv**, hiſtoriſch-politiſches Archiv. 2. B. S. 140. Zu Quedlinburg gab es noch ſpät ein Gericht unter dem hohen Baume; und bei Weimar wird noch jährlich öffentlich ein Flur-Gericht unter einem Baume gehalten. *Luckfeld*, Antiquitat. Coenob Gottes Gnaden. p. 52. 61 und 65. *Pistorii* Amoenitat. Hist. Jurid. T. 1. p. 49 et 50.

Kläger und Beklagte ſprachen ſelbſt, und durften einen Fürſprecher unter den Richtern, die zu Gericht ſaßen, ſich ſelbſt wählen. Zuſage, Wort und Ehre galten über alles. Wer ſich mit Waffen an einem andern vergriff, wurde am Leben geſtraft. Lügener durfte keiner geſchimpft werden; in dieſem Falle wurde ſelbſt genommene Genugthuung nicht geahndet. Heilig gehalten wurde die Ehe; und geſtraft konnte der Mann nicht werden, der einen auf der That ertappten Ehebrecher erſchlug; und ſeine Frau konnte er davon ſchicken, ohne Zurückgabe ihres Eingebrachten. Verbrecher wurden mit den grauſamſten Strafen zum Tode gebracht. *) Ohrenabſchneiden, Backeneinbrennen, waren gewöhnliche Beſtrafungen; der Muthwille aber wurde nicht immer gehörig gezüchtiget. **)

Viel hatten die Obrigkeiten zu thun, für Lebensunterhalt zu ſorgen. Die Handwerker genoſſen große Vortheile. Die Geſellſchaft der Keßler hieß Königreich, und der mächtige Waldmann fand ſich geehrt, Keßlerkönig zu ſeyn. ***)

Zwar nannten damals noch die Schweitzer den Kaiſer ihren Oberherrn: glaubten aber dennoch ihm nichts weiter ſchuldig zu ſeyn, als, nicht gegen ihn zu fechten †) und ihm Gehorſam anzugeloben. Alles wurde unter ſich ſelbſt auf ſogenannten Tagesſatzungen berathen.

---

*) Einen henken hieß „ihn der Luft empfehlen, und den Vögeln erlauben." Arx, Geſchichte des Kantons St. Gallen. 2. B. S. 603.

**) Einer der (1532) dem Bilde des heiligen Petrus die Naſe abgeſchnitten hatte, wurde 24 Stunden ins Gefängniß, bei Waſſer und Brod, geſetzt, und um Einen Thaler geſtraft. So hoch wurde alſo die Naſe eines Apoſtels geſchätzt! Hiſtoriſch-literariſche Reiſen durch das abendländiſche Helvetien. A. d. Franzöſ. (Leipz. 1782). 1. Th. S. 257.

***) Fueßly, Johann Waldmann, Ritter und Burgermeiſter der Stadt Zürich. S. 69.

†) R. Glutz-Blozheim, Geſchichte der Eidgenoſſen. S. 462

Die Gottesverehrung der Eidesgenoſſen, wie ſich die Schweitzer nannten (und auch zuweilen noch nennen), geſchah auf ziemlich beſchränkte Form und Weiſe. Ihre Kirchen waren mit Todtentänzen bemalt *), und an Heiligenbildern fehlte es gleichfalls nicht. Ihr Heiligſtes war Gott im Abendmahle. An dieſe Verehrung ſchloß ſich die der Jungfrau Maria; deren wunderthätiges Bild beſonders zu Einſiedeln **) prangte, und von Tauſenden von Wallfahrern zu jeder Zeit verehrt wurde. Hier büßten beichtend große Verbrecher ihre Sünden, und wurden losgeſprochen.

Jede Stadt, jede Kirche, jedes Dorf hatte ſeinen eigenen Schutzheiligen. Kein Handwerk, kein Lebensbedürfniß, keine Krankheit konnte einen entbehren. Den Donnerbüchſen-Männern ſtand die heilige Barbara vor, die heilige Anna war Patronin galanter Krankheiten, St. Rochus gebot der Peſt.

Zum heiligen Grabe konnten nur wenige wallen; doch nach St. Jago di Campoſtella wallfahrteten viele, und mehrere noch zu nähern Gnadenbildern. Aber auch fremde Waller durchzogen die Schweiz, und oft in ganzen Schaaren. Die ſonderbarſten Waller kamen 1501 aus Neapel, baarhaupt und baarfuß, um den Leib ein leinenes Hemd mit Weiden gebunden. In der Hand trugen ſie ein hölzernes Kreuz, genoſſen nur Waſſer, Brod, Wurzeln und

---

*) Todtentanz, wie derſelbe in der Stadt Baſel gar künſtlich gemalt zu ſehen iſt. Frkf. 169. Der Todtentanz. Baſel, 1744. (Dort war er 1805 noch zu ſehen. *Gruner*, Deliciae Bernae. 1732).

**) *Stengelii*, Orig. Monast. Einsiedlen.; in *Michaelis* Script. rer. Monast. T. 1, P. 1. p. 32.

Kräuter, ſchliefen auf bloßer Erde, faſteten ſtrenge und oft, und erklärten: bei dieſer Lebensweiſe wollten ſie ihr Ende erwarten. Unter ihnen war ein Graf Merkutio di Corrigo mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern; die alle eiſerne Ketten um den Hals, und Weidenkronen auf dem Kopfe trugen.

Der Teufel ſpielte natürlich auch ſeine Rolle, brachte die Menſchen um Leib und Seele, und war der Galan der Hexen. Berühmt waren die Luftfahrten derſelben; und die Hagelwetter ſchrieb man ihrem Wirken und Walten durch Teufelskünſte zu. Deßhalb wurden ſie auch Wettermacherinnen genannt. *) Waren ſie verdächtig, wurden ſie eingezogen, gefoltert und verbrannt.

Soldaten waren, ihr Vaterland zu vertheidigen, die Schweitzer alle. Sie hatten ihre Panner, und bewaffneten ſich ſelbſt; auch befanden ſich Vorräthe in den Zeughäuſern. Im Jahr 1413 ließen die Berner das erſte Stück ſchweres Geſchütz in Nürnberg gießen, die große Metze genannt, und brauchten daſſelbe zuerſt in der Belagerung von Baden. **) Wir wiſſen, wie tapfer die Schweitzer fochten in offenen Feldſchlachten: in Belagerungen aber ***) zeichneten ſie ſich nicht aus.

In ihren Kenntniſſen waren ſie ſehr beſchränkt. †) Wer ſchreiben und leſen konnte, galt viel. Bücher waren ſehr ſelten, und gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts war in Zürich keine Bibel käuflich zu finden. Seine Seine Forderung zu beweiſen, trat der Kläger mit einem Kerbholze (Beile genannt), vor Gericht, und ſtatt der Namensunterſchrift bekräftigte ein Siegel. Nur Gottesgelahrtheit und Heilkunde gediehen ein wenig; dienten jedoch nur zum Broderwerbe. Die Ärzte, gewöhnlich Quackſalber, die auch in die Sterndeutekunſt pfuſchten, waren nicht geachtet. Die Kunſt wurde größtentheils von Juden, Scharfrichtern, Badern und alten Weibern getrieben. Die Gottesgelehrten leiſteten in ihrem Berufe eben ſo wenig, und waren höchſt unwiſſend.

---

*) Man nannte die Hexen auch: Giftköchinnen, Mantelfahrerinnen, Bockreiterinnen, Wettermacherinnen, Nachthoſen, Galſterweiber, Gabelreiterinnen, Beſenritterinnen, Schmiervögel, Schmatzflügel ꝛc. Goldaſt, rechtliches Bedenken von Konfiskation der Hexen- und Zauber-Güther. (Bremen, 1661). S. 76.

**) *Gruner*, l. c. p. 557.

***) Glutz-Blozheim. S. 477.

†) *Corn. Agrippa*, Opera. T. II. p. 761.

Von dem Lichte der Wiſſenſchaften drang aus Italien nur wenig in die Schweitz herüber. Bedeutende Lehranſtalten fand man nur zu Zürich, und beſonders zu Baſel. *) Dieſe begünſtigte der Papſt durch ertheilte Vorrechte und Einkünfte **); es wurden Druckereien angelegt, und Gelehrte fanden ſich ein. Reuchlin verbreitete die Kenntniß der Griechiſchen Sprache ***); und Sebaſtian Brant, der die Rechte lehrte, züchtigte ſpottend die Thorheiten der Welt und der Menſchen. †)

Wißbegierige Jünglinge der Schweitz zogen auch auf auswärtige hohe Schulen: aber im Ganzen zeigte ſich wenig Wirkung im öffentlichen Leben gelehrter Männer: denn Schwert und Spieß galten mehr als Bücher und Schriften. Las man etwas, ſo waren es Legenden der Heiligen, und Erzählungen voll Feen, Drachen und ſonderbarer Abentheuer. Volkslieder wurden gedichtet und mit Vergnügen geſungen.

---

*) Die Leſer wiſſen das auch aus Thomas Platers Leben in dem Erſten Hefte der Vorzeit.

**) Johannes Müller, Schweizer Geſchichte, 5. B. S. 453.

***) Meiners Lebensbeſchreibung berühmter Männer. 1. B, S. 49.

†) Sein Narrenſchiff iſt allbekannt. Noch bekannter wurde es, da Geiler von Kaiſersberg über daſſelbe ſogar predigte. N. T. Merkur, J. 1776. S. 71 und 168. Meiſter, Charakteriſtik deutſcher Dichter. 1. B. S. 355.

Die Wohnungen waren ſo einfach, daß man ihr Inneres wohl ärmlich nennen konnte. Ärmere ſaßen um den Feuerheerd, und nur Begüterte hatten eine Wohnſtube. Die Fenſter waren klein, mit Papierſcheiben verſehen; die Wände getäfelt. Ein großer Kaſten verwahrte des Hauſes beſte Habſeligkeiten; große Kannen ſtanden auf Bretern, an die Wände angebracht, und Schwert, Armbruſt oder Büchſe hing unter denſelben. Den ſchwerfällig gearbeiteten Tiſch umgaben Bänke *), welche nur von Vornehmeren mit Polſtern belegt wurden. Von außen waren die Häuſer mit Heiligenbildern **) bemalt.

Die Speiſen waren eben ſo einfach, und wechſelten ſtets mit Suppen, Brei und Gemüßen ab. Fleiſch und Fiſche hatte man ſelten friſch, faſt immer nur geräuchert. ***) Während der Faſten ſah es noch kläglicher um die Mannichfaltigkeit der Speiſen aus. Sonſt wurden die Speiſen ſtark gewürzet, und der Wein wurde nicht geſpart.

Unbewaffnet ging der Schweizer nicht aus dem Hauſe. Junge und Alte, Laien und Gelehrte trugen Wehren; und mit dem Degen an der Seite beſtiegen die Prediger die-

---

*) Aloyſius von Orelli. Ein biographiſcher Verſuch. (Zürich, 1791.) S. 476.

**) *Montaigne*, Journal du Voyage en Italie, par la Suisse et l'Allemagne en 1580 et 1581. avec des Notes par M. de Querlon. Paris, 1774.

***) Arx, a. a. O. 2. B. S. 650.

Kanzel. *) Mehrere gingen mit Helleparten aus. Alle trugen Hüte. Die Weiber zierten ſich herrlich, trugen lange Schleppenröcke, ſchmückten dieſelben mit allerlei Verbrämungen, zierten ſich mit goldenen und ſilbernen Ketten, und zeigten gern, was die Lüſternheit reitzen konnte. **)

Die liebſte Lebensart der Schweitzer war das Hirtenleben; und der Adel zog gern in die Städte, wo er in Anſehen und in größeren Vergnügungen lebte, als auf dem Lande. Die Bürger lebten in großer Freiheit, äußerten ihre Meynungen öffentlich über allgemeine Angelegenheiten; und der Rath verſammelte ſich auf den Straßen, anzuhören, was man vorzubringen hatte. Die Rathsherrn gaben nach, geſtanden Verſehen ein, und verſprachen Verbeſſerungen. Ein Schultheiß erſchien vor Gericht, ſich gegen einen Trommelſchläger zu verantworten. An ſchönen Abenden ſaßen die Herren vor ihren Hausthüren, ſprachen mit den Vorübergehenden, hörten Klagen an, und ertheilten Rath.

Zu den öffentlichen Anſtalten gehörten damals beſonders die Bäder, die unter obrigkeitlicher Aufſicht ſtanden, und von den Staatseinkünften unterhalten wurden: ſo wie ſeit undenklicher Zeit ***) auch die ſogenannten Frauenhäuſer. *) Man wollte dadurch die Ehen in Sicherheit ſetzen **), und gab den gemeinen Frauen (die man auch die ſchönen Frauen ***) nannte), mancherlei Vorrechte und Begünſtigungen †); beſtrafte ſie aber auch hart, wenn ſie Ehemänner an ſich lockten und verführten. Denn auch dieſe ließen mitunter ſich gelüſten ††), die ihnen verbotenen Früchte zu verſuchen. Die Freunde der Reformation und ihr Eifer dagegen *), bewirkte endlich die Aufhebung der Frauenhäuſer.

---

*) Orelli, a. a. O. S. 453.

**) Fueßli, Waldmann. S. 146. Eine Verordnung vom Jahre 1527 verbot den Schweizer Schönen: die Tafeln aufzuthun; d. i. die Buſen zu entblößen. Arx, 2. B. S. 516.

***) Als Kaiſer Sigismund 1414 in Bern war, lobte er beſonders den Wein und die dortigen Frauenhäuſer. Als 40 Jahre früher ſein Vater nach Siena kam, zahlte die Stadt ſeinen Hofmarſchällen 30 Goldgulden, per lo bordello di Siena. Müller, Schweitzer Geſchichte 2. B. S. 24

---

*) Solche Häuſer befanden ſich damals beinahe in allen bedeutenden Städten. Ihnen war gewöhnlich ein ſogenannter Frauenwirth, oder eine Frauenwirthin vorgeſetzt. In Genf wurde gewöhnlich dazu eine ſogenannte Königin gewählt. Die dortigen Stadtregiſter ſagen ausdrücklich unterm 10. März 1504: „Regina Bordelli die Martis proxima eligatur.“ Sie ſchwur dem Staate einen Eid; das Regiſter vom 14. huj. M. enthält die Worte: „Fuit creata Regina Bordelli, seu Meretricum, quae iuravit in forma sub conditionibus in capitulis exaratis.“ Reiſe in das abendländiſche Helvetien. 2. B. S. 64.

**) Fueßli, Waldmann. S. 147.

***) Man hatte [illegible]ar ein Lehn, genannt: der ſchönen Fauen-Lehn. Davon ausführlich: Zepernick, Miscellen zum Lehnrecht. 3. B. S. 193. 4. B. S. 320. Deſſen Abhandlungen 3. B. S. 141. Von dieſer Benennung: Goldaſt, polit. Rechtshändel. S. 940. Moſer, deutſches Staatsrecht. 50 Th. S. 159. *Buderi*, Amoenitat. Jur. feud. N. 14.

†) Man gab ihnen Amtleute und Vorſteher, die für ſie ſorgten und ihre Rechre bewahrten. Die Vorzeit 2. St. S. 150. Verordn. vom Jahre 1476 „Wer eine arme Sünderin aus dem Gemeinen-Hauſe zur Ehe nimmt, ſoll vor allen Andern eine Ausſtattung von zwölf Gulden haben.“ *Haltaus*, Glossar. p. 484.

††) In Solothurn kamen die Ehemänner, welche die Frauenhäuſer beſuchten, ins Gefängniß, und mußten ein Pf. bezahlen. Glutz-Blozheim. S. 495.

In Städten und Flecken gab es offene Plätze, auf welchen ſich die Jugend verſammelte, und unter Aufſicht der Erwachſenen ſich übte **) im Ringen, Wettlaufen, Stahlſchießen ***), Steinwerfen, Schleudern, Reuten ꝛc. Das waren Vorübungen, die in Schimpf (Scherz) und Ernſt, bei Volksfeſten und in Kriegen zur Wirklichkeit übergingen.

Kam nun die Faſtnacht herbei: ſo vergaßen die Schweitzer, wie die ganze Chriſtenheit †), alle Sorgen und Mühſeligkeiten des Lebens; dachten nur an Freude und Vergnügen, aßen und tranken nach Herzensluſt, vermummten ſich, ſchwärmten, jubelten, ſangen und tanzten, beluſtigten ſich, ſo gut ſie wollten und konnten. Der luſtigſte Narr und Schwankmacher war ihnen der liebſte; und wer etwas zu Verſchmaußen hergab, wurde hoch gelobt und feierlich geehrt.

Ein ſolcher war ein gewiſſer Bruder Fritſchi in Luzern. Dieſer, gleichſam das Oberhaupt eines luſtigen Bundes, wurde zuweilen von ſeinen Bundesbrüdern aufgehoben, damit ſeine Geſellen ihn abholen mußten; wobei es ein Feſt gab. So führten ſie ihn ein Mal nach Baſel. ††)

---

*) **Luther** ſelbſt ſchrieb 1520 in ſeinem Traktate von den guten Werken: „O wollt' Gott vom Himmel, daß auch ein Mal würde ein ſolch Regiment angefangen, die Gemeinen-Frauenhäuſer abzuthun!"

**) *Piccolomini*, Basilea. p. 369.

***) D. i. Schießen mit Armbrüſten. *Merian*, Topogr. Bavar. p. 57. *Scherz*, Glossar. T. II. p. 1552.

†) Wie die Leſer ſchon wiſſen, ſ. die Vorzeit 2. St. S. 149.

††) **Müller**, Schw. Geſch. 5. B. S. 156. **Balthaſar** Fragmente zur Schw. Geſch. (Luzern, 1781.) S. 50.

Da ſchrieben Schultheiß und Rath von Luzern den Baslern „Wie ſie mit Verwunderung vernommen hätten, daß Bruder Fritſchi ſich bei ihnen aufhielte. Zwar zweifelten ſie nicht an ſeinem Wohlbefinden: aber ſie müßten dem Begehren ſeiner Geſellen nachgeben, ob ſie gleich ein großes Weinvergießen befürchteten. Ihre Ehre zu verwahren, kündigten ſie ihnen daher Fehde an, und erklärten: daß ſie binnen acht Tagen zu Roß, zu Fuß und zu Schiffe mit mehreren Hunderten ausziehen, und ſie den folgenden Tag angreifen würden.“

Darauf antworteten die Basler: „Ihr Fehde-Brief habe ſie nicht in Schrecken geſetzt; ſie erwarteten ſie mit Muth und Entſchloſſenheit und dem beſten Zeug, das in großen Stücken tief eingegraben liege; und welches ſie ſo richten wollten, daß Mancher genug empfangen werde. Ja, je größer die Anzahl der Feinde, deſto lieber ſey es ihnen.“

Die Luzerner kamen, an der Spitze ihre zwei Schultheißen und achtzehn Rathsherren, bei zweihundert Mann ſtark, angerückt; wurden von den Baslern freudig empfangen, und ſchön gerüſtete Krieger und wohlgeſchmückte Knaben zogen ihnen entgegen. Aus einem ſchönen Hauſe grüßte ſie der Bruder Fritſchi; und als ſie auf den Platz kamen, übergab ihn der Burgermeiſter ſeinen Genoſſen. Die Gäſte erhielten freie Koſt und Wohnung, und mehrere Tage vergingen in Luſt und Freude. Gaſtmahle, Tänze, Stahlſchießen u. dergl. Feſte, denen ſelbſt der Biſchoff und die Domherren beiwohnten, wechſelten mit einander ab; und alle Gäſte und Einwohner von Baſel waren luſtig und vergnügt. — Jahrhunderte lang wurde in der Faſtnachtzeit das Andenken des fröhlichen, guten Bruders Fritſchi gefeiert.

Die Geiſtlichen ſtanden noch, wie bereits oben erwähnt worden, auf einer tiefen Stufe der Kultur, waren unwiſſend, und pflegten ihre Leiber. In Predigten ſuchten ſie durch abgeſchmackte Poſſen zu gefallen, und erzählten allerlei Schwänke, um Aufmerkſamkeit zu erregen. Der Eine ſchnatterte wie eine Gans, der Andere ſchrie wie ein Kukuk*), und ein Dritter krähte vielleicht wie ein Hahn. Bei Schmaus und Tanz waren ſie die Erſten, die betrunken davon geführt werden mußten. Bunter, wie andere, trieben ſie es in der Faſtnachtszeit**), lebten in allen erdenklichen Ausſchweifungen, und gefielen ſich in dem allen ganz beſonders wohl. Öffentlich hielten ſie Beiſchläferinnen; traten vor den Rath, und baten um Vollziehung ihrer Verfügungen, die ſie zum Beſten ihrer Kinder***) gemacht hatten. Alles das war bekannt, und jedermann wußte es: aber die Regierung ahndete es, wenn ſie Mädchen oder Weiber verführten, oder die Kirche entheiligten. Was konnte ſie weniger thun? Und wie wirkte das gute Beiſpiel der Seelſorger?

Ein Schwabe, der ſeine Frau einem Geiſtlichen verkauft hatte, ſchwächte die Tochter ſeines Meiſters. Ein Solothurner rühmte ſich öffentlich, und erzählte: wie viele unſchuldige Mädchen er verführt habe; und entging der Strafe, da Bern ihn beſchützte.†)

Wer ſein Leben im Sommer recht froh genießen wollte, begab ſich nach Baden, im Aargau. Dort fanden ſich alle Lebensluſtige zuſammen. Äbte, Domherren, Mönche, Nonnen, Krieger und Handwerker zogen dahin: ein fröhliches Leben zu führen in den ſchönen Thälern und Auen. Des Morgens waren die Bäder am belebteſten. Wer nicht badete, ſtattete Beſuche ab. Von den Gallerien konnte man mit den Badenden ſprechen, und ſie ſpielen oder ſpeiſen ſehen auf herumſchwimmenden Tiſchen. Da baten ihn hübſche Mädchen um eine kleine Gabe; und warf er Geld hinunter, ſtießen ſie einander fort, breiteten das Gewand aus, die Spende zu erhaſchen, und enthüllten bezaubernde Reize. Aus allen Gewölben ertönte Saitenſpiel und Geſang, und mit Blumenkränzen waren die Grotten geſchmückt. Gegen Mittag verſammelten ſich die Badegäſte auf der Wieſe, und im Schatten der Bäume ſaßen die freundlichen Schönen. Bekanntſchaften machten ſich leicht, man war freundlich, und ſchnell wurden die Freundlichen vertraut. Viele fanden Vergnügen am Ballſpiel. Nun ging es zur Tafel; die Becher kreiſeten luſtig herum, und dann begann der Tanz. Bei dieſem erlaubte man ſich alles, was die Sinne erhitzen, Gelächter erregen, Lüſte erwecken, kurz, was beabſichtigte Befriedigung gewähren konnte. Aber auch Händel gab es, Zank und Verſöhnungen; doch zum Freudengenuſſe kehrten Alle mit Zufriedenheit zurück.

---

*) Wirz, helvetiſche Kirchen-Geſchichte. 4. B. S. 97.

**) Hottinger, helvetiſche Kirchen-Hiſtorie. 2. B. S. 696. Zenner, Bacchanalia Christianorum. Jen. 1699.

***) Vergl. die Vorzeit. 1. Th. S. 37.

†) Müller 5 B. S. 351. Glutz-Blotzheim. S. 506.

Aber, o Jammer! die Nachricht erſchell: die Peſt durchziehe das Land. Wie vom Donner gerührt, betäubt und erſchrocken ſtanden Alle, und wagten es kaum, entflohener Freudenſtunden ſich zu erinnern. Wüthend ſchwang der Würgengel ſein giftiges Schwert; und unter ſeinen Streichen ſanken die Menſchen dahin, wie Blumen unter der Senſe des Mähers. — Alle ſchrien zu Gott, zu den Heiligen; gelobten Wallfahrten, Kirchenkerzen; die Kirche lag voll Flehender; Beſſerung wurde unter den heißeſten Thränen angelobt, und — war das Übel vorüber, ging's wieder wie vorher.

* * *

So, wie der redliche Geſchichtſchreiber Glutz-Blotzheim die Vorzeit der Schweiz ſchildert, war die Vorzeit ziemlich allenthalben, und beſonders in Reichsſtädten, der der Schweizer ganz ähnlich. Gleiches Treiben und Walten herrſchte überall. Wer es haben konnte, nahm, was ſich ihm darbot. Wenn den Domherren in Böhmen nur zwei, den Beſitzern der Gau- und Grafen-Gerichte nicht mehr als drei Gerichte als wohlbeſetzte Tafel erlaubt waren*): wußten ſich die Domherren zu Bamberg die Erlaubniß zu verſchaffen**), acht Gerichte täglich auftragen zu laſſen. An Weine ließ man es nicht fehlen, und zum Beſten der armen Seelen im Fegefeuer wurden in den Klöſtern die Charitäts-Becher fleißig geleert; je mehr, je lieber, zur Erquickung in den Flammen.***) Je höher die Thürme der Kirchen und Klöſter ſich erhoben, deſto niedriger waren die Wohnungen der Bürger und Bauern, welche das Geld dazu hergaben, jene zu bauen. Nur wiederholte Brände konnten veranlaſſen, daß Häuſer von Steinen gebauet wurden. Fürſten und Herren lebten auf ihren Schlöſſern beſſer: aber die großen Säle ausgenommen, mit Rüſtungen und koſtbaren Trinkgeſchirren verziert, erblickte man in denſelben auch nicht viel Anziehendes. Bänke, Tiſche und Stühle waren von Holz, und nur ſelten mit Decken und Polſtern belegt; an Kleider aber wurde viel gewendet, und koſtbar waren die Waffenröcke, Wapenröcke†), Mäntel, Hauben, Sturze u. ſ. f. begüterter Edelleute und ihrer

---

*) **Meiners** hiſtor. Vergleichung der Sitten ꝛc. 2. B. S. 90.

) **Schmidt, Geſchichte der Deutſchen. 4. B. S. 444.

***) *Leo*, Diss. de Balneis Animarum, 1720. *Goetz*, Diss. de Animarum Balneis. Lubec. 1707.

†) Waffenröcke und Wapenröcke waren verſchieden. Erſtere trugen nur Männer über ihren Rüſtungen; letztere aber, mit den Wapenbildern ihres Geſchlechtes geziert geſtickt ꝛc., auch die Weiber. *Pistorii*, Amoenitat. Hist. Jurid. T. I. N. 1. *Herrgott*, Monument. Austr. T. III. P. 1. Tab. 27. N. 2. 3. *Menestrier*, La Cour du Roy Charles V. Acta Erudit. A. 1683. p. 261. 412.

Frauen, die nicht wußten, wie ſie ſich prächtig genug kleiden ſollten. Ihr hoher Kleidungsſinn erreichte endlich ein ſolches Ziel, daß ſie ſich — die prächtigen Hüthe mit Federn*), die orientaliſchen Spitzhüthe mit koſtbaren, geſtickten und goldbebrämten Schleiern ungerechnet**); die vielleicht, wie andere Kopfputze dieſer Art, mit den Kreuzfahrerinnen aus dem Orient kamen***) — endlich ſogar einen Kopfputz zulegten, der ganz den Diademen der Heiligen glich.†) Zu der Engelgeſtalt hätten ihnen alſo nur die Flügel gefehlt: da ihre Haare lang bis auf die Hüften hinab hingen††), den Scheitel mit einem Kränzlein oder Krönlein geziert. Die Schnupftücher waren geſtickt, mit Quäſtchen geziert; und koſtbar prangten die Fächer (damals Wedel genannt) von Pfauenfedern mit Spiegeln, beſetzt mit Perlen und Edelgeſteinen, geziert im Innern mit

---

*) *Bucci* de Pileo. Weissent. 1680. *Zeilers*, Epist. Cent. 1. Epist. 10. *Herrgott*, l. c. Tab. 51. N. 5. Tab. 21. N. 6.

**) Der Weiß Kunig. S. 117. *Malliot*, Costumes. T. III. Pl. 43. 52. 62.

***) Königshofen, Elſaß. Chronik. S. 514. Kaiſersberg, Predigten über Brants Narren-Schiff. S. 28. *Malliot*, l. c. Pl. 52. N. 4. *Terzi*, Austriacae Gentis Imagines. *Herrgott*, l. c. Tab. 16 et 36. *Trauni*, Anastas. Vet. Germani Germanaeque foeminae. p. 19.

†) „Vnd daz gantz ein ſchand iſt, daz die weiber yetz bareß tragen mit Oren, vnd ſich hinden an die höpter Diademen machen, wie die heiligen in den kirchen, vnd machen groſze köpff, wie ein Ochſen-kopff." ꝛc. Kaiſersberg, Predigten. S. 28.

††) *Malliot*. Costumes. T. III. Tab. I. *Michelis*, Trichologia. Darmst. 1755.

Bildniſſen der Heiligen *) oder Geliebten. Weit ausgeſchnitten waren ihre Hemden, „alſo, daß man ihnen die Bruſt beinahe halb ſahe.“ **) Die Männer hatten ihre Freude daran, Schuhe mit langen, auch mit Schellen beſetzten Schnäbeln ***) zu tragen, und mancherlei Schnörkel verzierten dieſelben. Die Schnäbel an den Schuhen der Bürger †) waren in der Regel einen halben Fuß, an den Schuhen vornehmer Herren aber zwei Fuß lang. ††) Von dieſen Schuhen kömmt die Redensart her: „Auf einem großen Fuße leben.“ Die Weiber aber trugen Schuhe, auch Unter-Schuhe, mit zwei Fuß hohen Kork-Abſätzen, die die Franzoſen **Patins** nannten †††), die Deutſchen

---

*) Images des Saints et Saintes issus de Famille de l'Empereur Maximilien; de Hans Burgmaier. (Vienne, 1779.) Pl. 7.

**) Die Limpurger Chronik. S. 44.

***) Paulini, zeitkürzende erbauliche Luſt. 2. Th. S. 673. Flögel, Geſchichte der komiſchen Literatur. Th. I, Seite 177 u. f. *Treueri*, Anastas. p. 15.

†) Curioſitäten. 1. B. S. 215.

††) Man nannte dieſe Schuhe calcei repandi, rostrati, lunati, cornuti, souliers à la poulaine. Dieſe Tracht dauerte bis unter Karl V., und ſoll von Heinrich II. in England herrühren. Karl V. ſetzte eine Strafe von zehn Gulden auf ſelbige Tracht, wodurch ſie ſich verlor. Vergl. Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur. Th. I. S. 177 u. f., wo ſich auch eine Abbildung derſelben befindet.

†††) *Brantome*, Dames galantes. T. I. p. 340. Als ein Mann ſeine Frau nach der Hochzeit um die Hälfte kleiner, wie als Braut fand, fragte er beſtürzt: Wo ſie ihre andere Hälfte gelaſſen habe? (Ubi posuisti reliquum personae tuae?) Sie aber zeigte ihm ihre Schuhe, und er — ſchwieg. *Garasse*, Doctrine curieuse. p. 323.

Stelzen-Schuhe.*) Schellentracht war die Tracht der vornehmen Welt. Die Ritter und Fürſten trugen Schellen an ihren Wehrgehängen, Gürteln, Halskragen und Unterkleidern**); und es war ein großer Staat, in ſolchen Kleidern zu erſcheinen. Daher ſang man in dem Kirchenliede:

„Wo die Schellen klingen,
In Regis curia***);
Eia! wären wir da!“

In dem alten Gedichte: der **Froſchmäußler** aber heißt es:

Der König aber inſonderheit,
hat angethan ein Wunderkleid.
Zu ſchürzen er ſich auch anfing,
mit einem güldnen Gürtel-Ring;
daran viel ſchöne Glöcklein hingen,
die prächtig einher konnten klingen.

Das Zeug, die Decken und Riemen der Ritterpferde, auf welchen die Fürſten und Herren einher ſtolzierten, waren mit Schellen beſetzt †); ſo ſchön und zierlich, als nim-

---

*) **Meiners** Geſchichte des weiblichen Geſchlechts. 2. B. S. 462.

) **Dreyer, Nebenſtunden. S. 24. **Flögel**, Geſchichte der Hofnarren. S. 61. *Tenzel*, Suppl. II. ad Sagittarii Hist. Gothan. p. 247. *Buccelini*, Stematographia. T. II. p. 417. 418

***) Vergl. **Flögel** a. a. O., und **Keyßlers** Reiſen. Th. I. S. 27. 1776. 4. Dieſes anfängliche Unterſcheidungszeichen großer Herren ging von ſolchen unmittelbar auf die Narren über.

†) **Tenzel**, monatl. Unterred. J. 1691. *Schlegel*, De Numis Isenacens. C. 1. §. 9. p. 3. *Montfaucon*, Monum. de la Monarch. Franç. T. III. Pl. 7. *Aymann*, Syllog. Anecd. T. 1. p. 88.

mer die metallenen Buſenkragen der Weiber*), ihre Gürtel, Ärmel, Hauben und Röcke.**) Mit Schellen waren die Rolands-Säulen geſchmückt***); Heiligenbilder waren damit geziert†); die Geiſtlichkeit trug Schellen, und ihre Meßgewänder waren damit beſetzt.††) Ja, von der Geiſtlichkeit kam die Schellentracht her†††); und als Kleider-Zierde und Schmuck der Vornehmen (Noblesse), kamen die Schellen auch in die Spielkarten.a) Im Jahre 1430 trug man Glöckchen von zehn bis zwanzig Mark Werth.b) Bei Hochzeiten durften die Schellen nicht fehlen c): bis zuletzt dieſer Schmuck das alleinige Attribut der Narren geblieben iſt.d)

---

*) *Bucelini*, Stemmatographia. T. II. p. 414.

**) *Leibnitii*, Orig. Guelph. T. IV. p. 81. *Bucelinus*, T. II. p. 383.

***) **Beckmann**, Anhaltiſche Hiſtorie. 3 Th. S. 241.

†) **Schubarts** Katechismus-Luſt. S. 500. Observationes Halenses. T. I. p. 406.

††) *Dufresne*, Glossar. voce Cappa. *Pistorii*, Amoenitat. Praef. §. 10.

†††) **Dreyer**, Nebenſtunden. S. 25. Nach Flögel, a. a. O. ſollen ſich überhaupt die großen Herren (mithin nicht blos die hohe Geiſtlichkeit) der Schellen bedienet haben, damit man deren Ankunft hierdurch bei Zeiten erführe; in neuern Zeiten wählten ſelbige anſtatt deſſen voranreitende Trabanten, welche durch den Ausruf vive l'Empereur u. ſ. f. die baldige Ankunft des Monarchen kund machen mußten.

a) *Jansen*, Essais sur l'origine de la Gravure. T. I. p. 89. *Schoettgen*, de Nolis in vestitu. Starg. 1725.

b) *Tenzel*, Suppl. II. Hist. Gothan. p. 24.

c) „Braut und Bräutigam wurden mit großem Geſchelle begleitet.“ **Struv**, hiſtoriſch-polit. Archiv. 3 Th. S. 75.

d) Vergl. Flögeln oben a. a. O.

II.

Die Juden der Vorzeit.

Da ſich in unſern Zeiten, ſeit 1783 und 1804, der literariſche Verkehr über das Judenweſen und die Juden abermals ſo lebhaft — ja wohl lebhafter noch als jemals — erhoben hat: ſo wird es auch wohl nicht ganz unerwartet kommen, etwas von den Juden der Vorzeit erzählen zu hören. Es ſollen nachfolgende kurze Notizen, Bemerkungen und Erzählungen dazu dienen: aufmerkſam auf das ehemalige Benehmen, Treiben und Thun dieſes zerſtreuten Volkes zu machen; das ſich zu allen Zeiten und unter allen Zonen immer ſo ziemlich gleich geblieben iſt, und auch wohl noch ſo lange gleich bleiben wird, als die Grundurſachen ſeines Verhaltens immer dieſelben bleiben, und ſich nicht verändern.

D. H.

* * *

Auch in der Vorzeit waren die Juden die beſtändigſten und vorzüglichſten Beförderer und Erhalter des Wuchers. Unter den Franken und Deutſchen ſetzten dieſelben fort, was ſie unter den Römern angefangen hatten. Deßhalb beklagt Rutilius, ein Dichter des fünften Jahrhunderts (der ein Gedicht unter dem Titel eines Itinerarii ſchrieb, in welchem er — ein Heide — die Juden und Chriſten, beſonders die Mönche, ſehr hart mitnimmt): daß **Titus** durch die Zerſtörung der Stadt Jeruſalem der Welt einen ſo ſchlimmen Dienſt erzeigt, und dem Menſchengeſchlechte ſo großen Schaden zugefügt habe*); weil durch dieſe Zerſtörung ſelbige genöthigt wurden, ſich zu zerſtreuen**), und in den verſchiedenſten Ländern neue Wohnſitze aufzuſchlagen.

Unter den Merowingern und Carolingern bemächtigten ſich die Juden faſt des ganzen Handels von Frankreich.***) Sie konnten kaufen und beſitzen was ſie wollten; König Roger von Sizilien gab ihnen gleiche Rechte mit den Chriſten†); und in Kölln am Rhein war ihnen der Zugang zu öffentlichen Bedienungen eröffnet. Menſchen zu kaufen, war ihnen verboten: ſie thaten es aber doch heimlich, verſtümmelten dieſelben, und verhandelten ſie an die Mahomedaner. Meiſter waren ſie in Erfindung neuer Abgaben, und ſammelten ſelbige mit großer Dienſtfertigkeit ein; nahmen Steuern in Pacht; machten den Großen Vorſchüſſe; begünſtigten ihr Verlangen††); blieben unermüdet, den Geldquellen nachzuſpühren; und ſchwer waren ſie da zu vertreiben, wo ſie ſich ein Mal eingeniſtet hatten.

In vielen deutſchen Ländern wurde ihnen das Bürgerrecht ertheilt, und mit demſelben eine vollkommene Gleich-

---

*) *Rutilii* Itinerarium Edit. Almeloveen. (Amsterd. 1687.) V. 395 sqq.

**) *Du Bos* Hist. de l'Etabliss. de la Monarchie Franç. T. I. p. 19. *Vossius*, de Hist. Lat. L. II. C. 15.

***) **Meiners** Vergleichung der Sitten. 2r B. S. 20. **Schmidts** Geſchichte der Deutſchen. 2r B. S. 141. **Fiſcher**, Geſchichte des deutſchen Handels. 1r B. S. 157.

†) *Muratori* Script. rer. Ital. T. VI. p. 624.

††) *Vitriaco* Hist. Hierosolomitana; in *Bongarsii* Gestis Dei per Francos. T. II. 1096. *Mezeray*, Hist. de France. T. I. p. 245.

keit mit den übrigen chriſtlichen Einwohnern: aber ſie benutzten die ihnen verliehenen Rechte nicht, trieben weder Gewerbe noch Ackerbau, und fanden beim Wucher beſſer ihre Rechnung. Von Arbeitſamkeit mochten ſie gar keine Begriffe haben. Der Talmud ſelbſt erklärt den Ackerbau für ein verächtliches Gewerbe, und lobt den Erwerb durch Handelſchaft.*) Zwang die Armuth zuweilen die Juden, auf dem Felde zu arbeiten: ſo hielten ſie dieſes für das größte Elend**), in welches ſie hätten gerathen können. Drang man ihnen gegen ihren Willen unbewegliche Güter auf, ſo ließen ſie dieſelben durch Chriſten beſtellen. Alles dies erregte endlich den Haß der Nationen, und die Beſtrafungen der Fürſten gegen ſie.

Gern aber ſchloſſen ſich die Juden der Vorzeit an das Raubgeſindel der Buſchklepper, Staudenhechte, Beutelfeger (und wie man ſie damals noch nannte), Landſtürtzer, Umherſtreicher, Fehdeſucher ꝛc. an; und plackten und plünderten mit, ſo gut es gehen wollte.***) Zuweilen wurden ſie auch übermüthig und ein alter Chroniſt †) erzählt uns ſogar etwas von einem Juden-Turniere; welcher Spaß jedoch den Theilnehmern übel bekam. Wir wollen ihn den Vorgang ſelbſt erzählen hören.

„Anno 1384 hätten die Jüden zu Weiſſenfels unterlang ein Thurnier gehalten (ſo finde ich's in einer geſchriebenen Chronika), vnd wie ſie nu wiederumb zu Haus reiten wollen: ſo warten Claus von Treta vnd Koler von Croſigk auff ſie, werffen jr etliche nieder, vnd nehmen jnen ein ſtattlich Geld.“

---

*) Eiſenmenger, Entdecktes Judenthum. 2r B. S. 992.

**) Annalen der Juden in der Mark Brandenburg. S. 28, 85. Hacquet, Neueſte Reiſe. 1r B. S. 199.

***) „Alle in den letztern Jahren entdeckte Räuberbanden in Deutſchland redeten die Kochemerſprache, hatten die Juden zu Baldowerern; und die wohlhabenden Diebeshehler waren jüdiſche Handelsleute." Fries, über die Juden. S. 17.

†) C. Spangenberg, Manßfelder Chronik. S. 349. Jo. Vulpii Gedächtniſſe der Stadt Weißenfels. 1674.

Mitunter müſſen ſich die Juden wirklich in das Ritterweſen unbefugter Weiſe eingemiſcht haben: denn ſogar in den Büchern der romantiſchen Ritterwelt finden ſich Belege dazu. So z. B. in der Fortſetzung des Amadis ſtößt Don Silves, genannt der Ritter vom Walde*), auf drei wüthende Kämpfer; einen Chriſten, Juden und Mahomedaner, welche durch einen Streit über ihre Religionen an einander gerathen waren. Blutig ſuchten ſie ſich einander die Wahrheit der ihrigen zu beweiſen. Silves ſprengte zwiſchen die Kämpfenden, und rief ihnen zu: „Was iſt das? Belehrungen und Unterweiſungen müſſen mit Sanftmuth und Geduld geſchehen, aber nicht durch's Schwert.“

Da kam es nun zu mancherlei Erklärungen und Behauptungen, nach denen ſich endlich Don Silves gegen den Juden wendete und ſagte: „Ihr aber, wie könnt ihr euch ritterlicher Waffen bedienen, und des Ritter-Namens euch anmaßen wollen, da ihr ein Hebräer ſeyd**)? Des hohen ritterlichen Ehrentitels ſeyd ihr nicht würdig; nicht würdig ſeyd ihr, Sporen zu tragen***): da ihr Juden ſeyd, Leibeigene†), Sklaven, und fremder Gewalt gänzlich unterworfen.“††)

---

*) Amadis de Gaule. L. XVI. C. 44.

**) Den Mahomedanern war es erlaubt, Ritterſchaft zu treiben, aber nicht den Juden. Bibliothek des Romantiſch-Wunderbaren. 2r B. S. 26

***) Das vornehmſte Zeichen der Ritterwürde. *Pitons* Amoenitat. hist. I. B S. 71.

†) Sie waren des deutſchen Kaiſers Kammerknechte. Spener, Deutſche Staatslehre. 2r B. S. 87. *Lambecii* Bibl. Caes. T. II. p. 80.

††) Daher kam auch die Verachtung gegen ſie hauptſächlich. *Besoldi* Thesaur. pract. p. 457.

Nach dieſer Rede ſah der Jude, daß die Sache ernſtlich werden ſollte; und ſie ward es auch. Don Silves ließ ihm die ritterlichen Waffen von ſeinen Knappen abnehmen, und die Sporen von dem Beinharniſch abreißen. *) Der Mahomedaner mengte ſich auch darein, und war Willens, den Juden ſehr übel zu behandeln. Silves aber, noch ziemlich vernünftig, erklärte beiden: um nicht in Stükken gehauen zu werden, müßten beide ſich taufen laſſen. Sie konnten nicht beſſer thun, als ſich dazu bequemen; was auch ſogleich geſchah.

Aus dem Verhaßtſeyn gingen die Verfolgungen gegen die Juden im 13ten bis 15ten Jahrhunderte beinahe in allen Ländern hervor. **) Ihr Stolz, ihr Übermuth, das Feſthalten an die albernen Lehren ihres Fabelbuches, des Talmud; ihr, wenn auch nicht öffentlicher, doch heimlicher Haß gegen die Chriſten, mußten dergleichen Ereigniſſe erzeugen; und die wahre Unmenſchlichkeit ihrer Vorältern gegen die Beſitzer und Stammvölker von Paläſtina, wurde den Nachkommen oft hart genug vergolten. Schon die Römer und Griechen, vor den Chriſten, haßten die Juden auf die auffallendſte Art und Weiſe. Deßhalb ſagt auch Rutilius:

Reddimus obscenae convicia debita genti,
  Quae genitale caput propudiosa metit,
Radix stultitiae, cui frigida sabbata cordi:
  Sed cor frigidus religione sua est! etc.

Nach einer alten Tradition hatte jeder Stamm der Juden eine eigene Strafe, der Kreuzigung Chriſti wegen.

---

*) Pſeudo-Rittern wurden die Sporen auf dem Miſte abgenommen. *Pistorius* l. c. T. VI. Praefat. §. 23.

**) Mich. Sachs, Kaiſer-Chronik. 4r Th. S. 114. Lucä Grafen-Saal. S. 875. *Crusii* Annal. Suev. P. III. p. 37. sqq. *Ertl* Relat. curios. Bavaricae. p. 19.

zu leiden*); ſie wurden die Stinkenden genannt**), Ausreißer, Grieshoſen***); in den Spielkarten waren ſie die Schell-Sau†), und galten ſtets für Menſchen ohne Wahrheit.††) Sie aber rächten ſich dafür dadurch: daß ſie nicht anders wurden, als ſie waren; und fort fuhren zu bleiben, wie ſie waren.

Jetzt einſtweilen, zur beliebigen Unterhaltung, einige Erzählungen aus der Judenwelt.

1.

Joſeph und Hyrkan.

Ptolemäus Evergetes, König in Ägypten, hatte ſich Judäa unterworfen; doch ließ er den Juden ihre eigene Verfaſſung, und die Hohenprieſter waren zugleich Häupter und Vorſteher des Volkes.†††) Damals aber war Onias Hoherprieſter; ein Mann, der Geld über alles liebte, und aus Geiz es unterließ, dem Könige den gebührenden Tribut zu entrichten. Der König ſendete nach Jeruſalem, und ließ mit Kriegsvölkern drohen. Die Juden geriethen in großes Schrecken, aber der geldliebende Onias blieb ungerührt. Umſonſt redeten ſeine Anverwandten ihm zu, den

---

*) Wer Luſt hat dieſelben kennen zu lernen, findet ſie in **Hoe's** Poſtilla und in *Speidelii* Speculo Jurid. polit. p. 664.

**) *Grosgebauer*, Pr. de Judaeo male foetente. Vinar. 1711.

***) **Strobel**, Geiſtliches deutſches Kartenſpiel: d. i. Ausführliche Erzählung, was maßen das Iſraelitiſche Volk im A. T. ſo wunderlich vermiſcht, und hin und wieder getrieben worden. (Sulzbach, 1691.) S. 270, 274.

†) Ebend. S. 121.

††) „Judaeus mentiri praesumitur.“ *Zahn*, De Mendaciis, l. c 6. n. 6.

†††) *Josephi* Antiquitates Judaeorum. L. XII. C. 4.

Tribut zu entrichten; und ſein Neffe, Joſeph, ein junger aber von dem Volke geachteter Mann, ſah ſich genöthiget, das Volk im Tempel zu verſammeln, um demſelben Muth einzuſprechen: denn er gedachte alles wohl zu machen.

Er ſtellte alſobald, zu Ehren der Abgeſandten, prächtige Gaſtmahle an; und ſparte kein Geld, ſich dieſelben günſtig zu machen. Bei ſeinen Freunden und Bekannten nahm er Geld auf, brachte 20,000 Drachmen zuſammen, kaufte dafür Kleider, Pferde, Koſtbarkeiten mancherlei Art ꝛc., und zog nach Alexandrien. Eben damals ſollten die Einkünfte von Syrien und Phönicien aufs Neue verpachtet werden, und viele Pachtluſtige zogen prächtig einher; indem ſie mitleidsvoll und verächtlich auf den jungen Juden herabſahen.

Der König befand ſich eben zu Memphis. Dahin ging Joſeph. Vor den Thoren begegnete er dem Könige, der mit ſeiner Gamahlin und ſeinem Günſtlinge Anthenio auf einem prächtigen Wagen einherfuhr. Es war aber dieſer Anthenio einer der Abgeſandten des Königs in Paläſtina geweſen, und vom Joſeph damals gar herlich bewirthet worden. Da dieſer ihn erblickte, machte er den König aufmerkſam auf den jungen Mann, von dem er ſchon vorher mit ihm geſprochen hatte. Alſobald ließ der König ihn herbei rufen, und erlaubte ihm, ſeinen Wagen zu beſteigen. Sogleich aber fing er an, gar zornig auf die Juden und den Hohenprieſter zu ſchelten. Joſeph aber erwiederte: „O mein König und Herr! halte dem Hohenprieſter etwas zu gute, von wegen ſeines hohen Alters. Wir, die wir jünger ſind, wollen Dir ſchon Gelegenheit geben, beſſer von uns zu denken, und Dich mit Deinen Knechten zu verſöhnen.“

Dieſe kluge Antwort und edle Dreiſtigkeit gefiel dem Könige ſo wohl: daß er den jungen Mann in ſein Schloß rufen ließ, und ihn zur Tafel zog.

Als nun der Tag kam, an welchem die Zölle ausgeboten wurden, trat auch Joſeph herzu, beſchuldigte die Pachter „ſie hätten ſich vereiniget, den König zu betrügen“; und erbot ſich, zwei Mal ſo viel, als geboten worden war, zu geben; auch die Güter der Ausgepfändeten dem königlichen Schatze zu überliefern. Damit war der König zufrieden: aber er fragte „welchen Bürgen Joſeph ſtellen könne?“ Dieſer nannte den König und ſeine Gemahlin ſelbſt. Ptolomäus lachte, und der Pacht wurde Joſeph zugeſchlagen.

Ganz gewandt wußte dieſer ſich Kredit zu verſchaffen, lieh in Alexandrien fünfzig Talente, und reiſte mit zweitauſend Kriegsknechten — die er ſich zur Unterſtützung ſeiner glorreichen Unternehmung erbeten hatte — ab: um ſeinen Beruf zu erfüllen.

Wohin er kam, beſtrafte er die Einwohner, die ſich ſeinen Forderungen widerſetzten; ließ ſie todt ſchlagen, zog ihre Güter ein, verkaufte ſie, und ſendete dem Könige viel Geld zu. Ganz Syrien gerieth in Schrecken; und jedermann gab her, um das Leben zu retten, was zu geben nur möglich war. Der König und ſeine Gemahlin, von dem herrlichen Pachter prächtig beſchenkt, lobten ſeine Betriebſamkeit; und er erhielt ſich in ſtetem Anſehen bei zwei und zwanzig Jahren. Dabei gewann er ein unermeßliches Vermögen. Er hatte ſich verheurathet, und ſieben Kinder gezeugt.

Als er ſich aber einſt zu Alexandrien befand, und von dem Könige zur Tafel gezogen wurde, ſah er eine Tänzerin, welche einen ſo zärtlichen Eindruck machte: daß er ſeinen Bruder bat, ihm unbemerkt eine Zuſammenkunft mit dem ſchönen Mädchen zu verſchaffen. Dieſer jedoch, um ſeinem Bruder das Begehen einer Sünde zu erſparen, führte ihm verſchleiert in der Nacht ſeine eigene Tochter zu. Der alte Jude war ſehr vergnügt, als er ſeinen Irrthum vernahm, da er vor einer Sünde bewahrt worden war; und da ihm das Mädchen noch obendrein ſehr gefiel, heurathete er ſeine Nichte.

Sie aber gebar ihm einen Sohn, Hyrkan, auf dem der ganze Geiſt ſeines Vaters ruhete; der ſehr vergnügt war, ſich und ſeine Schlauheit in dem hoffnungsvollen Kinde verjüngt und fortgepflanzt zu ſehen. Deßhalb zeichnete er ihn auch vor ſeinen andern Söhnen aus, die ihn verfolgten, deren Nachſtellungen er aber immer glücklich entging.

Um dieſe Zeit war dem Könige ein Sohn geboren worden. Nach Landesſitte eilten alle Großen des Reichs herbei, dem König Glück zu wünſchen; und Joſeph, mit Entſchuldigung ſeines Alters, verfehlte nicht, ſeinen Sohn Hyrkan, in gleicher Abſicht, mit Geſchenken an den König und die Königin abzuſenden. Hyrkan eilte nach Alexandrien, und forderte ſeines Vaters Buchhalter, Arion, der den Geiz ſeines Herrn kannte, mehr ab, als dieſer geben wollte. Hyrkan ließ ihn verhaften. Die Sache kam vor den König. Bei dieſem wußte er ſich ganz geſchickt zu entſchuldigen, und Arion mußte das Geld hergeben. Er bekam Audienz, wurde zur Tafel geladen mit den Großen des Reichs; mußte jedoch, als der Jüngſte unter denſelben, unten an ſitzen. Auch ſcheinen ſie ihn, als einen Juden, verachtet zu haben; und um ſich auf ſeine Unkoſten luſtig zu machen, ließen ſie alle Knochen vor ihn auf den Tiſch legen.

Der Hof-Spaßmacher und Günſtling des Königs, Tryphon — vermuthlich geſtimmt — rief dem Monarchen zu: „Siehſt Du, o König! die Knochen alle vor Hyrkan? So rein wie er dieſe abgenagt hat, hat ſein Vater Syrien abgeſchunden.“ Der König lachte laut auf, und fragte Hyrkan „woher er alle dieſe Knochen zuſammen gerafft habe?“ Dieſer, ziemlich gewandt, antwortete, indem er auf die Gäſte blickte: „Die Hunde, Herr König! eſſen, wie bekannt iſt, die Knochen mit ſammt dem Fleiſche; die Menſchen aber eſſen das Fleiſch nicht mit den Knochen, wie ich auch gethan habe.“ Dieſe Antwort gefiel dem Könige, und er befahl den Anweſenden, dem Jünglinge Beifall zuzuklatſchen.

Den folgenden Tag ging Hyrkan umher, erkundigte ſich bei den Dienern der Großen, was ihre Herren ungefähr zum Geſchenke darbringen würden; und als er von zwölf auch funfzehn Talenten ſprechen hörte, rief er aus: „Ach, ich Armer! Wie wird es mir ergehen, da ich nicht mehr als fünf Talente habe.“ Darüber ſich denn alle gar ſehr erfreuten.

Als nun der Tag kam, brachte keiner mehr als zwanzig Talente dar. Hyrkan aber hatte hundert Knaben und eben ſo viele Mädchen gekauft, und für jeden Kopf ein Talent bezahlt. Dieſe ſchenkte er als Sklaven dem Könige, jene der Königin; und jeder Sklave überreichte zugleich ein Talent. Reichlich beſchenkte er die Höflinge, und erhielt vom Könige einen Belobungs-Brief. Ihm aber, da er ſeines Vaters Geiz kannte, war bange, vor ihm zu erſcheinen. Er reiſte mit ſchwerem Herzen auf Jeruſalem zu.

Unfern der Stadt kamen ihm ſeine Brüder entgegen: um ihn, ſeiner Verſchwendung wegen, mit Vorwiſſen ſeines Vaters, zu ermorden. Er wehrte ſich tapfer, ſchlug ihrer zwei todt, flüchtete über den Jordan, ſchlug ſeine Wohnung unter den Barbaren auf, und nährte ſich von Brandſchatzung und Raub.

Der jüdiſche Geſchichtſchreiber konnte ſich nicht enthalten, dieſe Geſchichte mitzutheilen: als Beweis der Schlauheit und Gewandtheit ſeines Volkes, und freuet ſich, ſeinen Joſeph und Hyrkan andern gefeierten Helden der Griechen und Römer entgegen ſtellen zu können.

2.

Eine Armee von Juden im dreizehnten Jahrhundert;
und
andere Beiſpiele von der Tapferkeit der Juden der Vorzeit.

Der Kaiſer Adolph von Naſſau führte gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, in einem Kriege gegen Frankreich, an dreißigtauſend Juden bei ſeiner Armee. Cuſpinianus aber, ein Chronikenſchreiber *) jener Zeit, der uns dies Faktum aufbewahrt hat, fügt hinzu: „nicht weil er in ihre Tapferkeit ein beſonderes Vertrauen ſetzte, ſondern daß ſie, im Vordertreffen aufgeſtellt, den erſten Angriff des Feindes auffangen möchten.“ Ein Jude, Salomon Ben Jechaim, befehligte im Jahre 1190 die Armee in Portugal, als Ober-Feldherr, eben ſo glücklich als rühmlich. Im ſechſten Jahrhundert vertheidigten ſie die Stadt Neapel tapfer und ehrenvoll gegen die wiederholten Angriffe des Beliſar. Herzhaft ſtanden ſie den Chriſten zur Vertreibung der Räuber aus Böhmen bei, und erhielten, zur Belohnung ihrer Tapferkeit eine Synagoge zu Prag. Im Jahr 1346 befeſtigten ſich die Juden in Burgos, und vertheidigten ſich glücklich gegen die Anfälle des Mörders ihres Regenten.

Übrigens erzählt auch Dietrich, in ſeiner Schrift de jure et statu Judaeorum in Republica Christianorum. Pag. 26, daß zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts 30,000 Juden bei der franzöſiſchen Armee, unter Philipp dem Schönen, gedient hätten. Er behauptet, dieſe

---

*) Er ſchrieb: Opus de Caesaribus et Impp. Romanis, welches A. Heuger, Frkf. 1601. edirte. Pag. 557 heißt es in demſelben: Invenio apud authores, qui ex fide tradunt, in hoc exercitu triginta millia Judaeorum extitisse, quod rex primum exponere cogitabat. Die Sache iſt aber wohl nicht ſo gewiß, als man glaubt; denn der gründliche Günderode, in der Lebensbeſchreibung dieſes Kaiſers, ſagt nichts davon. Die Heere, beſonders K. Adolfs, waren auch damals noch nicht ſo ſtark, daß man allein 30,000 Mann den Vortrab konnte machen laſſen.

T. H.

Anekdote aus einer alten, unter Heinrich dem Löwen abgefaßten Chronik genommen zu haben; wahrſcheinlich aber hat der Chronikenſchreiber dieſelbe Begebenheit verdrehet, und Adolph von Naſſau mit dem gleichzeitigen Philipp dem Schönen verwechſelt.

3

Nachricht und Erzählung, was bei einem großen jüdiſchen Koncilio vorgegangen, welches ſich in der Ebene von Ageda, in Ungarn, ohngefähr 30 Meilen von Ofen gelegen — um die Schriften von Chriſto zu examiniren — den 12ten Oktober 1650 verſammelt hat.

„Viele chriſtliche Herzen haben groß Verlangen getragen *), daß dieſe Erzählung von dem jüdiſchen Koncilio jederman kund gemacht werden möchte; welches ich nur Willens war, meinen vertrauten Freunden zu kommuniciren. Die Haupturſach, warum ich mich von jenen bereden ließ, das erſtere zu thun, iſt: weil ſie davor gehalten, daß es eine Vorbereitung und ein glückliches Zeichen von der Judenbekehrung, und eine fröhliche Zeitung für die chriſtliche Kirche ſey. Weßwegen mich auch bequemet, ihnen diesfalls ein Genüge zu leiſten. Und hiermit verhielt es ſich alſo.“

„Es verſammelten ſich auf obgemeldter Ebene ohngefähr dreihundert Rabbiner, die von vielen Orten der Welt, um auch obgemeldte Schriften von Chriſto zu examiniren, dahin berufen worden; und es ſcheint, daß dieſen Platz man darum am füglichſten dazu befunden habe: weil ſelbige Gegend, wegen des beſtändigen Krieges zwiſchen den Türken und dem Ungriſchen Könige, nicht ſtark bewohnt war. Und obſchon zwiſchen dieſen beiden Provinzen, wie

---

*) Acta Eruditor. A. 1709. M. Mart. A. 1715. M. Sept. *Martini*, Fragmenta litteraria rerum Hungaricar. p. 47.

man mich berichtet, daſelbſt zwei blutige Treffen vorgefallen: ſo haben ſie doch, ihrer eigenen Zwieſpalt unter ſich ohngeachtet, denen Juden, ihr Koncilium da zu halten, die Erlaubniß gegeben."

„Dahero ſie, die Juden, zu ihrer Bequemlichkeit alldort viele Gezelte aufſchlugen, und, während ihres dortigen Aufenthaltes, aus benachbarten Landſchaften, großen Vorrath von Lebensmitteln zuſammen brachten."

„Ingleichen hatten ſie, blos zu Haltung ihrer Seſſionen, dabei ein großes und faſt viereckigtes Zelt aufgerichtet, deſſen Nord- und Südliche Seiten nicht gar ſo breit, als die Oſt- und Weſtlichen waren. Es hatte nicht mehr als ein Thor, welches ſich nur gegen Oſten öffnete; und in der Mitte ſtunde eine kleine Tafel und ein Seſſel dabei, worauf der Proponent, das Geſicht gegen dieſes Thor wendend, zu ſitzen pflegte. Nur beſagter Proponent war aus dem Stamme Levi, und hieß Zacharias; und in dem Zelte ſtunden rings herum viele Bänke für die Rathfrager."

„Auch war es von einem etwas entfernten Schranken eingeſchloſſen, um den Eingang allen fremden, und allen ſolchen Juden zu verwehren, die nicht genugſam als rechte Juden ſich legitimiren, noch in der hebräiſchen Sprache disputiren konnten; welche Viele vergeſſen, die in ſolchen Ländern wohnen, allwo ihnen keine Synagogen erlaubt werden, als neulich in Frankreich, Spanien, und denen unter der Bothmäßigkeit des letztern ſtehenden Italiäniſchen Provinzen, als: Neapolis, Calabrien, Apulien, Sicilien und Sardinien. In Ermangelung nun der Legitimation eines oder des andern: ſo ward ihnen nicht erlaubt in die Schranken zu kommen, ſondern befohlen, außerhalb derſelben, wie alle andere Fremde, zu verbleiben, die ſich dabei, um den Ausgang mit anzuſehen, eingefunden; und deren Anzahl, meiſtens an Deutſchen, Dalmatiern und Ungarn, nebſt einigen Griechen, aber wenig Italiänern, und nicht Einem Engländer, denn außer mich ſelbſt, wäre gewahr worden, ſich über Drei Tauſend Perſonen belaufen."

„Ihre erſte Verſammlung ward meiſtens mit Komplimenten, Küſſen und freudigen Expreſſionen über ihre glückliche Zuſammenkunft unter einander zugebracht; und nachdem alles Benöthigte beſorgt war: ſo berathſchlagten ſie ſich über die, ſo als Glieder dieſes Concilii ſollten zugelaſſen werden; welche einzig und allein aus denen genommen wurden, welche als rechte Juden ſich legitimiren konnten. In Ermangelung deſſen ward ich gewahr, daß über 500 verworfen wurden: ob ſie ſchon ohne Zweifel wahrhaftig geboren, aber mit denen hiezu erforderlichen Zeugniſſen nicht verſehene Juden waren. Und eben das Letztere war die Urſache, daß ſie nicht als Mitglieder, deren Zahl ſich auf dreihundert belief, paſſiren konnten: ſondern ſie mußten außer den Schranken, gleich den andern Fremden, verbleiben. Und dieſes war es, was den erſten Tag vorkam."

„Als den andern Tag ſie ſich auf obgedachte Weiſe verſammelt hatten, ſtand der Proponent auf, und hielt eine Rede über den Endzweck ihrer Zuſammenkunft; und dieſer iſt, ſagte er, die Chriſtum betreffende Schriften zu unterſuchen: Ob er nämlich ſchon gekommen, oder: ob er annoch zu erwarten iſt?"

„In Unterſuchung dieſer Frage ſchlugen ſie mit großer Sorge und Mühe in dem alten Teſtamente nach, um auf die Wahrheit davon möglichſt aufmerkſam zu ſeyn, zu welchem Ende ſie Bibeln bei ſich hatten. Über dieſen Punkt entſtanden unter ihnen große Diſpüten. Der größte Haufen war der Meynung „daß er noch nicht kommen ſey;" und einige dieſer „daß er bereits müſſe gekommen ſeyn: weil die göttlichen Strafgerichte nun ſchon 1600 Jahre über ſie ergangen wären." Ich erinnere mich gar wohl, daß ein Mitglied dieſes Koncilii bei dem mit mir gehaltenen Geſpräche, wegen der großen und langwierigen Verwüſtung ihrer Nation, ſeit der durch die römiſchen Kaiſer erlittenen Zerſtörung, ſehr verwirrt und beſtürzt war; welches Unglück er ihrer Unbußfertigkeit zuſchrieb. Und ſo ferne er ihre dermaligen Strafgerichte mit denen verglich, welche ſie vorher betroffen, ſo bekannte er aufrichtig:

„Es ſey ganz begreiflich, daß große Miſſethaten die Urſache, und ſeine Nation an dem Blute der von Gott zu ihnen geſandten Propheten und an andern durch die, unter ihnen ſich hervorgethanen verſchiedenen Sekten und Faktionen vielfältig ausgeübt wordene Mordthaten ſchuldig wären. Denn, ſagte er, wir ſind keine Götzendiener, noch der Abgötterei, meines Wiſſens, zu beſchuldigen, ſeit unſerer Babyloniſchen Gefangenſchaft; und derohalben kann unſer Elend und dermalige Strafe nichts anders, denn vorerwähnten Umſtänden zugeſchrieben werden. — Und dieſes war der kurze Inhalt deſſen, worüber unter ihnen den andern Tag ihrer Verſammlung geſtritten wurde; und ſo gingen ſie aus einander, bis den andern Morgen drauf, welches war der dritte Tag ihrer Verſammlung.“

„Als ſie wieder zuſammen kamen: ſo ward hauptſächlich von der Art und Beſchaffenheit der Zukunft Chriſti gehandelt. Und der ſoll — ſagten einige — ein mächtiger Herr, gewaltig und herrlich als ein König, ja größer ſeyn, denn je ein König geweſen; und ihr Volk erretten, von der Hand ihrer Feinde; auch ſollte ihr Tempel wieder gebauet, und ihr Gottesdienſt auch wieder hergeſtellet werden.“

„Denn ſie hielten davor: daß der Meſſias, wann er kommen, diesfalls nichts ändern werde. Was ferner ſeine Anverwandtſchaft betreffe: ſo kamen ſie darin überein, daß er denen prophetiſchen Weiſſagungen nach von einer Jungfrau geboren werden ſollte; und zwar von einer ſolchen, welche von ſo geringem Herkommen aus ihrem Volke wäre, als die Jungfrau Maria geweſen. Und ſiehe, einige von ihnen ſchienen darauf zu verfallen, daß Chriſtus kommen ſey. Derohalben, als ſie den nächſten Tag darauf wieder zuſammen kamen, fragte der Proponent: Ob Chriſtus bereits kommen ſey, und welchen ſie vermeinten, daß er es ſey."

„Auf dieſe Frage gaben ſie dieſe Antwort: daß ſie meinten, Elias wäre es, wann er, der Meſſias, kommen wäre; weil er, Elias, mit großer Gewalt gekommen, welche er bewieſen durch das Erwürgen der Propheten Baal; und dadurch die Schrift erfüllet worden, daß ihn Ahab und Iſabella verfolgt; wenigſtens hielten ſie ihn für mehr, als einen ſterblichen Menſchen, weil er auf eine erſtaunliche und wundervolle Art gen Himmel gefahren. Da aber dieſer Meynung von andern widerſprochen ward: ſo kam den folgenden Tag eben dieſe Frage zur Unterſuchung vor, um denen zu antworten, welche ſagten, daß Elias nicht der Meſſias ſey. Diejenigen, ſo dieſer Meynung entgegen waren, die trieben hoch die Sorgfalt und Liebe, ſo Elias vor das Wohl ihrer Nation darinnen getragen: daß er ihnen, um ſie zu lehren, ſeinen Diener Eliſa hinterlaſſen, von welchem ſie glaubten, daß er auf ihren Meſſias wohl Acht habe. Und dieſes waren ihre vornehmſten Beweiſe, welche ſie zur Defenſion ihrer Meynung vorbrachten; auch entſtund denſelben Tag, gegen Nachts, unter ihnen die Frage: Was denn der geweſen, welcher geſagt, er wäre Gottes Sohn, und iſt durch ihre Vorfahren gekreuziget worden?"

„Weil aber dieſes die größte Frage unter ihnen war, ſo verſchoben ſie ihre ferneren Betrachtungen darüber, bis den nächſten Tag. Als ſie nun ſelbigen abermals zuſammen kamen, ſo waren die Phariſäer — — — — die erſten, die auf dieſe Frage antworteten; wollten aber nicht im geringſten zugeben, daß er es ſey, und zwar folgender Urſachen halber:"

(Referent zählt nun mehrere Gründe auf, die ich hier übergehe *). Ein Phariſäer, Zebedäus genannt, war der

---

*) Sulamith. 2r Jahrg. 1r B. S. 237.

Hauptgegner; ein Rabbin, mit Namen Abraham, dafür; dann fährt er fort:)

„Nun ſind wir auf den ſiebenten und letzten Tag ihres Koncilii kommen, an welchem dies die vornehmſte Frage unter ihnen war: Ob Chriſtus kommen ſey, und dann, was vor Geſetze und Befehle er ſeiner Kirchen zu beobachten hinterlaſſen habe? Das war eine große Frage unter ihnen; und weil ſie dem neuen Teſtamente keinen Beifall gaben, noch durch daſſelbe ſich weiſen laſſen wollten: ſo begehrten ſie andern Unterricht, um in dieſen Punkt hineingewieſen und geführt zu werden. Weßwegen ſechs von der römiſchen Kleriſei, welche zu dem Ende der Papſt von Rom dahin geſendet hatte, um dieſem Koncilio beizuwohnen, hineingerufen wurden, als: zwei Jeſuiten, zwei Auguſtiner und zwei Franziskaner.“ —

4

Die Juden zu Worms, Ulm und Regensburg im Jahre 1548.

Als die Kreuzfahrer im vierzehnten Jahrhundert von einem unglücklichen Kreuzzuge mißmuthig nach Hauſe zurückkehrten, waren die Juden der unſchuldige Gegenſtand, an dem ſie ihren Muth kühlten; und viele Juden, die auf ihrem Wege lagen, wurden beklagenswerthe Opfer ihrer Wuth. Der Magiſtrat von Worms, der den daſigen Juden wohl wollte, weil er ſehr weſentliche Vortheile von ihnen zog, gab ihnen ein Mittel an die Hand, ſich zu retten. Es wurde ein Brief geſchmiedet, in welchem der Sanhedrin, oder der große Rath zu Jeruſalem, von den Weiſen der Stadt Worms ein Gutachten verlangte: wie er ſich in Anſehung Chriſti zu verhalten hätte. Die Wormſer Weiſen haben darauf geantwortet: daß ſie den Chriſtus ja nicht kreuzigen möchten. Da nun der Magiſtrat die Ächtheit dieſes Briefes ſowohl, als der Antwort, bekräftigte, und man von einer hiſtoriſchen Kritik damals noch nichts wußte: ſo wurden die Wormſer Juden für unſchuldig erklärt, und blieben verſchont.

Es iſt über dieſen Brief ſehr viel geſchrieben und geſtritten worden. Einige halten ihn für wirklich ächt: ſo einleuchtend und unverkennbar auch ſeine Erdichtung iſt. Und die Wormſer Juden haben ſich dieſes Mährchen ſo oft vorerzählt: daß ſie es wirklich größtentheils glauben, und mit Verſchweigung des wahren Hergangs der Sache, in dem ſogenannten Büchlein der Wunderwerke zu Speier, Worms und Mainz, in hebräiſcher Sprache haben abdrucken laſſen. Hulderich und Basnage glauben, daß Feinde der Wormſer Juden dieſen Brief erdichtet hätten: um ſie bei ihrer eigenen Nation, bei der ſie in großer Achtung ſtanden, als Chriſtenfreunde verhaßt und verdächtig zu machen. Indeß, wie ich oben die Geſchichte erzählt habe, iſt ſie am wahrſcheinlichſten. Übrigens ſtanden die Wormſer Juden bei den Chriſten immer in ganz beſonderem Anſehen; und wegen ihres rechtlichen Wandels iſt das Sprüchwort entſtanden: „Wormſer Juden, fromme Juden!" Sie hatten auch ein eigenes, aus ihren Glaubensgenoſſen beſtehendes Judengericht; von deſſen Einrichtung uns Schamat in ſeiner Historia Episcopatus Wormatiensis, pag. 391. Nachricht gibt.

Als die Juden zu Ulm ſahen, wie glücklich ſich ihre Glaubensgenoſſen durch eine kluge Erdichtung gerettet hatten: nahmen ſie ebenfalls zu einer Lüge ihre Zuflucht, um ſich vor der Wuth ihrer Verfolger zu ſchützen.

Sie behaupteten: ſchon ſeit der Zerſtörung Jeruſalems in dieſen Gegenden gewohnt, und alſo an der Verfolgung und an der Kreuzigung Chriſti gar keinen Antheil gehabt zu haben. Als einen Beweis dafür zeigten ſie einen Brief vor, von dem ſie behaupteten: daß ihn ihre Vorfahren von den Juden zu Jeruſalem bekommen hätten. Er war urſprünglich hebräiſch geſchrieben, und lautete in einer deutſchen Überſetzung alſo:

> „Den Brüdern, die in den Gegenden jenſeits des Meeres wohnen, den Juden zu Ulm in Schwaben, wünſchen die Brüder Heil, welche zu Jeruſalem und in Judäa oder im Lande Kanaan wohnen. Mit Recht bringen wir Gott den innigſten Dank, daß er uns von einer großen Unruhe befreiet hat. Wir machen euch bekannt, daß wir den gottloſen Verführer, Jeſus von Nazareth, den Sohn des Joſephs, aus der Zahl der Lebendigen vertilgt haben; denn da wir ſeine Schmähungen und Gottesläſterungen nicht länger ertragen konnten: haben wir ihn bei dem römiſchen Präter angeklagt. Nachdem er unſre Anklage angehört, und ſie gegründet gefunden hatte, ließ er ihn tüchtig geißeln und ans Kreuz heften, wie er es wohl verdient hat. Seine Schüler ſind zerſtreut und aus der Stadt gejagt worden."

Ob den Ulmer Juden dieſer Brief etwas genutzt habe, wiſſen wir nicht. Einigen Nachrichten zufolge will man ihn aber im Jahre 1348, als man die dortigen Juden verbrannte und ihre Güter konfiscirte, vorgefunden haben. Wahrſcheinlich ſuchten ſich die Unglücklichen damals durch Vorzeigung des erdichteten Briefes zu retten; um zu beweiſen, daß ihre Vorältern keinen Antheil an der Ermordung des Heilandes der Chriſten genommen haben könnten, der Haß der Chriſten gegen ſie alſo ungerecht ſey.

Auch die Juden in Regensburg gaben vor, dergleichen Briefe aus Paläſtina zu beſitzen; wie dies mehrere Regensburger Chroniken zur Genüge beweiſen. Als die Juden im Jahre 1529 aus Regensburg vertrieben wurden, will man dergleichen Briefe, und ein Stück von der ſteinernen Geſetztafel, die Moſes zerwarf, gefunden haben. Wir beſitzen aber die vorgeblichen Originale von dieſen Briefen eben ſo wenig, als von den Ulmerbriefen.

5.

Die Juden in Deggendorf, im Jahre 1337.

Die Juden zu Deggendorf in Baiern ſollen zwölf Hoſtien von einer Chriſtin gekauft, ſie mit Nägeln durchſtochen und dann in einen Brunnen geworfen haben. Die Nachtwächter ſahen einen Schein am Himmel, hörten ein klägliches Geſchrei und zeigten es an. Darauf, und auf die Ausſage eines andern Nachtwächters „daß die Juden die vorgenannten Hoſtien in den Brunnen geworfen hätten“ beſchloß der Magiſtrat: die Juden, mit Hülfe des Ritters **Hartmann von Deppenperg**, zu vertilgen. Mit einem wüthenden Heerhaufen brach dieſer in der Frühe des Morgens auf, fiel in das Städtchen ein, machte alle Juden nieder, und ſtürzte ihre Wohnungen in Schutt und Aſche. Dieſe Geſchichte hat ein neuerer Dichter benutzt, um ein Trauerſpiel in baierſcher Volksmundart abzufaſſen. Der Königl. baierſche General-Landesdirektions-Rath von **Aretin** hat es ſeiner „Geſchichte der Juden“ in Baiern angehängt, und die Quellen dieſer Begebenheit nachgewieſen. Wahrſcheinlich gilt auch von dieſer Judenverfolgung, was eine der erſten Apologien der Juden, die im Jahre 1541 zu Ingolſtadt herauskam, ſagt „Wenn der Fürſt und ſeine Beamten geizig, die Geiſtlichen ſcheinheilig, und die Unterthanen bei den Juden verſchuldet ſind: dann werden die Juden, wegen Ermordung der Chriſtenkinder, angeklagt.“

* * *

Es iſt gewiß und ausgemacht wahr, daß in der Vorzeit auf die Rechnung der Bosheit der Juden Vieles geſchrieben worden iſt, was heutiges Tages wir nicht dahin ſchreiben würden. Ihre Geldgier, Habſucht und Halsſtarrigkeit aber, haben die Verfolgungen ſtets gegen ſie herbeigeführt. So waren ſie immer. Leſe man ihre Geſchichte;

und Belege werden ſich genug finden, ſelbſt bei ihren eigenen Geſchichtſchreibern. Sie nannten ſich ein erwähltes Volk Gottes; glaubten, daß Gott unmittelbar ſie führe: und dennoch empörten ſie ſich ſtets gegen ihn; nannten ſich ſeine Kinder, und beteten Götzenbilder an. Ihre Gaſtfreunde, die Ägyptier, beſtahlen ſie; betrogen ſich untereinander ſelbſt um Erſtgeburten, Weiber, Schafvieh, und wie ſie es machen konnten. Gegen die Völker, denen ſie ihre Beſitzungen nahmen, waren ſie unerhört grauſam, indem ſie ſagten: der HERR hat ſie in unſere Hände gegeben. Und ſo haben ſie es fortgetrieben, bis zu wiederholten Zerſtöhrungen ihrer Tempel, und ihrer Fortführung in fremde Gefangenſchaften. Unter den Römern — denen ſie doch ſtets zum Spott dienten, wie die Schriften eines Juvenal, Martial, Horaz und andrer mehr beweiſen — breiteten ſie ſich aus, und kamen in die von dieſen eroberten, oder mit ihnen in Verbindung ſtehenden Länder. Ein wanderndes Volk, wie ihre Ur-Väter!

In Arabien gelang es ihnen, zu Anfange des 16ten Jahrhunderts, einige Emirn zu ihrer Religion zu bekehren; ſie verfolgten dort die Chriſten, von denen ſie noch gar keine Bedrückungen erlitten hatten, aufs Heftigſte. So nährten ſie den Haß gegen ſich ſelbſt, der durch die Kreuzfahrer, die ihr wüthendes Benehmen gegen die Chriſten ſahen, nach Europa verpflanzt wurde. Dennoch wanderten ſie auch dieſen nach. Auf eine ſehr alte Geſchichte gründet ſich die Erzählung, nach welcher Shakeſpeare ſeinen „Kaufmann von Venedig“ ſo treffend wahr bearbeitet hat. Und alles das aus Haß gegen Chriſtus; einen ſo weiſen Mann, voll Sanftmuth, Liebe und Hoheit des Geiſtes, wie ſie unter ihren andern Heroen keinen ihm entgegen zu ſetzen haben. Niemand hat die Juden wohl beſſer gekannt, als Chriſtus; wie das beweiſet, was er über ſie ſprach, und was er ihnen alles vorausſagte.

Seit den älteſten Zeiten war wohl kein Volk ſo ſehr, als die Juden, den Zauberkünſten ergeben, und ſuchte durch dieſe ſich wichtig und bedeutend zu machen. Das beweiſt ſelbſt die Kabbala der Juden, ſo wie ſie dieſelbe für ſich optirt haben *). Sie zogen als Zauberkünſtler mit Armeen umher, trieben ihr Weſen im Bauernkriege, bis zum Kriege von dreißig Jahren, befleißigten ſich dieſer edlen Kunſt auch in Friedenszeiten **), weiſſagten den Fürſten, und ſetzten ſich in hohe Gunſt bei denſelben durch ihre Vorausſagungen. Als Männer, die auch wohl einem König nahe treten, ihn überliſten, ſeinen Sinnen ſchmeicheln, ſeine Wollüſte — wenn auch auf Unkoſten erwählter Töchter Gottes, wie die Jüdinnen genannt wurden — befriedigen, allgemeine Verwirrungen an ſeinem Hofe und Unordnungen in ſeinem Lande anrichten können, ſchilderte ein Jude ſelbſt, den Juden Mardachai, in dem Büchlein Eſther.

Die Beſchuldigung „daß die Juden zuweilen Chriſtenkinder geſtohlen hätten" iſt an und für ſich eben nicht ganz unwahrſcheinlich; beſonders von ſolchen, die ein wanderndes Zigeunerleben führten, die wie Juden dachten und als Zigeuner handelten. Und die wahrhafte Geſchichte, daß der Graf Wolfgang Ernſt von Yſenburg 1567, als ein Kind, von den Juden in Frankfurt wirklich geſtohlen, und ſeinem Vater entführt wurde ***), beweiſet doch: daß der Hang zum Nehmen, und wären es auch Menſchen — der

---

*) Kabbala denudata. Edit. Knorr de Rosenroth. Sulzbach. 1684. *Hackspan*, De Kabbala Judaeorum. p. 305.

**) Selig, Der Jude. Eine Wochenſchrift. 9r B. S. 128. Eiſenmenger, Judenth. 1r B. S. 165. Aktenmäßiger Bericht als Beitrag zur Geſchichte der Juden. Zell. 1804. Rühs, über die Juden. S. 14.

***) Köhlers Münzbeluſtigungen. 7r B. S. 162 und 167.

ſich im funfzehnten Jahrhundert bei den Juden zeigte — in frühern Zeiten auch, vielleicht noch ſtärker, geweſen ſeyn konnte. Zudem gab es eigene Geſtändniſſe der Juden „daß Chriſtenkinder geſtohlen, und todt gemartert worden wären *)“ die man doch nicht abläugnen kann.

„Daß die Juden, aus Haß gegen Chriſtum, den ſie mit den entſetzlichſten Schimpfnamen belegen **), und gegen die chriſtliche Religion, mitunter auch Hoſtien geſtohlen und dieſelben gemißhandelt haben“ iſt auch ſo unwahrſcheinlich nicht, als einige meynen. Wenigſtens wiſſen wir ganz gewiß, daß der Jude Eleazar 1492 zu Sternberg im Meklenburgiſchen dieſes gethan hat***). Eben ſo geſchah es auch 1510 in der Chur-Mark †).

In Deutſchland erhielten, wie ſchon geſagt, die Juden große Freiheiten und Rechte; und ſtanden in einigen Städten, z. B. in Worms, in ſo großem Anſehen, daß ſie in Urkunden der Chriſten vorgeſetzt wurden ††). Auch ihre Zeugniſſe waren vollgültig †††). Aber ſie brach-

---

*) *Engel*, Annal. March. p. 275.

**) Der Jude. Wochenſchrift. 9r B. S. 82. *Mylii* Corp. Constitut. March. T. V. p. 131.

***) Köhler, a. a. Orte. 17r B. S. 102. Sammlung Meklenburgiſcher Schriften. 6s St. S. 461.

†) Gerken, Cod. Dipl. Brandenb. T. V. p. 129.

††) In Worms, wo die allerälteſten Judengeſchlechter angetroffen werden, ſtanden ſie ſehr in Ehren. Es lauten auch die Verordnungen des Rathes alſo: Unſere liebe Bürger, Juden und Chriſten ꝛc. Die Dalberge, Kämmerer von Worms, hatten das Juden-Gericht. Davon: Köhler, Münzbeluſtigungen. 10r B. S. 61.

†††) *Kaestner*, Diss. de teste Judaeo. Lips 1739. *Wolfart*, Tr. de Juramentis Judaeorum. Lips. 1748.

ten ſich durch ihre Handlungen *) immer wieder um dergleichen Vergünſtigungen **). Daher entſtand das alte deutſche Sprichwort:

Kommt der Fuchs zur Haide,
und der Jude zum Eide:
ſind ſie frei alle Beide.

Die Richter hatten die geſetzliche Weiſung: in Beſtrafung der Juden mit Maaß zu verfahren, um ſie nicht zu verderben. Niemand ſollte ſie zum Chriſtenthum zwingen; ſondern nur mit Güte könne man verſuchen, ſie von ihrem Irrglauben zu überzeugen. Doch waren die alten deutſchen Geſetze eifrig darauf bedacht, die Nationalverſchiedenheit ganz kräftig auszudrücken: weil ſie den Werth der Volkseigenthümlichkeit erkannten ***). Daher ward verordnet: „daß, wenn ein Jude eine Chriſtin ſchwängert, oder ein Chriſt bei einer Jüdin liegt, beide verbrannt werden ſollen; denn der Chriſt hat Chriſtenglauben verläugnet †).

Was wir vor der Vorzeit voraus haben, und welche Vergünſtigungen uns gewährt ſind, ſehen wir ſelbſt aus dieſem Geſetze. So genau nehmen wir es jetzt nicht mehr. Ja, man will wiſſen, ſelbſt damals habe man das Geſetz nicht buchſtäblich genommen. Der Jude ſey nur tüchtig mit Geld geſtraft und des Landes verwieſen worden: den Chriſten aber habe man mit einer ſpitzigen Judenmütze ††) öffentlich herum geführt.

---

*) Sie wurden ihrer bei Chriſten abgelegten Eide durch ihr Kol Nidre förmlich entbunden. Der Jude. 6r B. S. 228.

**) Stetten, Augsburgiſche Geſchichte S. 120.

***) Rühs a. a. O. S. 17.

†) Schwabenſpiegel. 317.

††) Einen ſolchen Spitzhut (der daher Judenhut hieß) mußten die Juden, um ſie kenntlich zu machen, in der Vorzeit tragen; der jedoch in der Reichspolizey-Ordnung vom J.

Zu den mancherlei Vergünſtigungen, welche die Juden in der Vorzeit genoſſen, gehörte unter andern auch: daß ihnen 1290 erlaubt wurde, in der Stadt Augsburg ein Badehaus und Tanzhaus zu erbauen, und daß ſie ein eigenes Siegel führen durften*). Durch die Gunſt der Fürſten und Reichsſtädte wurden ſie, ſo wie auch in der Schweitz, mächtig geſchützt, wie viele Beiſpiele beweiſen**). Als die Stadt Regensburg eine Verfolgung der Juden anhob, mußte ſie denſelben 1476 einen Schadenerſatz von 135,000 Goldgulden bezahlen***); und als Kaiſer Karl IV. den Augsburger Juden eine Steuer von 10,000 Fl. auflegte, fiel die Stadt Augsburg in Ungnade, die ſich der Juden annahm.

Man ſieht alſo, daß die Vorzeit nicht ſo unbillig gegen die Juden war, wie einige glauben. Sie aber behielten ſtets in ihren Heiligen Büchern†) die Lehre:

„Eine jüdiſche Seele iſt den Augen Gottes lieber, als die Seelen eines ganzen Volkes. Angenehmer ſind vor Gott die Iſraeliten, als die dienſtbaren Engel. Unter den Völkern ſind ſie, was das Herz iſt unter den Gliedern des Menſchen††). Nur um ihrentwillen iſt die Welt erſchaffen, und ohne ſie kann dieſelbe nicht beſtehen. Sie ſind

---

1550, in einen gelben Saum an ihren Kleidern verwandelt wurde. In den Italiäniſchen Staaten müſſen noch jetzt die Juden rothe Hüte tragen.

*) **Stetten**, Augsburgiſche Geſchichte. 1r B. S. 81.

) **Will, Hiſtor. diplomatiſch Magazin. 2r B. S. 501. **Ulrich**, Sammlung jüdiſcher Geſchichten in der Schweitz. S. 219.

***) **Aretin**, Geſchichte der Juden in Baiern. S. 39.

†) **Eiſenmenger**, Entdecktes Judenthum. 1r B. S. 14.

††) „Die Seele eines Juden iſt vor Gott geachteter, als die Seelen von 70 Nationen. Alle Seelen anderer Völker

die Frucht, die andern Völker die Schaale derſelben. Durch ihre guten Werke ſind die Iſraeliten von allen Völkern der Welt unterſchieden, bei denen es gar keine Weiſen gibt. Sie allein ſind verſtändig und klug. Einem Juden einen Backenſtreich geben, iſt eben ſo viel: als gäbe man denſelben der göttlichen Majeſtät."

Die abwechſelndſten Schickſale haben den Stolz der Juden nicht gebeugt. Sie ſind noch immer allein das Volk Gottes, das ſich nicht in ſeinem Glauben und Wahne irre machen läßt. Gegen Verachtung ſchützen ſie ſich durch Gegenverachtung. In ihren Augen iſt der Chriſt elend und zu beklagen. Die abentheuerlichſten und unſinnigſten Geſetze erfüllen ſie pünktlich mit großem Zwange, und tröſten ſich immer mit der Hoffnung, der Meſſias werde ſchon noch kommen. Deßhalb ſind ſie auch ſchon zwanzig Mal durch liſtige Betrüger ihrer eignen Nation angeführt, und in große Verlegenheiten geſtürzt worden*).

Vergeblich ſind bisher alle Verſuche geweſen, ihnen ihren Irrwahn zu benehmen**); und was man auch dafür gethan hat, es iſt verlorene Mühe geweſen***). Wünſchen möchte man, ſie wieder als eine ganze Nation, nicht mehr in allen Welttheilen zerſtreut, in einem ihnen eigenen Lande zu wiſſen.

Ohne uns weiter in die neueſten Anregungen einzulaſſen, wollten wir nur ein kurzes, jedoch vielleicht befrie-

---

kommen von den Klippot, oder unreinen Geiſtern der. Die Seelen der Juden aber haben ihren Urſprung von dem gebenedeiten Gott ſelbſt; darum ſind ſie allein ſeine wahren und wirklichen Kinder." Der Jude. 7r B. S. 552.

*) Über dieſe Abentheuer, beſonders von dem Pſeudo-Meſſias, Sabatai Sevi, ſoll ein ander Mal geſprochen werden.

**) Callenberg, Berichte von dem jüdiſchen Volke. Halle, 1728 — 1753.

***) The Missionary Register for May. 1815. P. 18.

digendes Gemälde von dem Judenweſen der Vorzeit geben. Einzelne Scenen nachzuholen, behalten wir uns jedoch vor; die leicht eben ſo unterhaltend ſeyn können, als andere, in denen die Juden keine Hauptrolle ſpielen.

III.

Peter Raichſpalt,

erſt Arzt, dann Erzbiſchoff.

Wenn ein Mann aus geringem Herkommen durch ſeine Verdienſte, und doch faſt ohne ſein Zuthun, ſich zu einer der höchſten Würden emporſchwingt, nach welcher ſo viele Sprößlinge aus den edelſten Geſchlechtern vergebens ſtrebten: ſo muß allerdings ſchon dieſe Begebenheit, ihrer Seltenheit wegen, auf unſere Bewunderung gerechten Anſpruch machen. Aber dieſe Bewunderung muß noch weit höher ſteigen, wenn ein Mann aus einem, dem Anſcheine nach, ganz fremdartigen Berufe, zu einer ſolchen Würde befördert wird, und ihr dann eben ſo unbeneidet als ungetadelt vorſteht: wie der gegenwärtige, nicht blos ſeltene, ſondern vielleicht in ſeiner Art einzige Fall uns ein Beiſpiel zeigt.

Peter Raichſpalt, oder nach anderen **Achtzſpalt**, wurde in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zu Trier von dürftigen Ältern, in einem geringen Stande geboren. Dennoch hinderte dieſe Armuth ihn nicht, ſich mit Eifer den Wiſſenſchaften zu widmen; und ſchon frühe zeichnete er ſich durch vortreffliche Geiſtesanlagen aus; die er auch ſo gut ausbildete, als in jenem noch halb barbariſchen und finſtern Zeitalter möglich war. Von ſeinen Ältern wurde er dabei zwar anfangs einigermaßen unterſtützt, allein ihre Umſtände geſtatteten ihnen auch dieſes nicht lange; und um ſich nicht von den Wiſſenſchaften, die er einmal lieb gewonnen hatte, wieder trennen zu müſſen, ehe er noch darin zu einiger Vollkommenheit gelangt war, verließ er ſeine Vaterſtadt, wo er die Schule beſucht hatte: um in der Fremde ſich, durch Singen vor den Thüren, ſo lange ſeinen Unterhalt zu erwerben, bis er es daneben in den damals gangbaren Kenntniſſen ſo weit gebracht hatte, daß er Kinder unterrichten, und dadurch ſich ſelbſt noch etwas beſſer forthelfen konnte.

Nach einiger Zeit war er im Stande, ſich zu den höheren Wiſſenſchaften zu wenden. Nachdem er, wie es die damalige Gewohnheit mit ſich brachte, zuerſt in der Philoſophie ſich die nöthige Fertigkeit erworben hatte, wählte er die Heilkunde zu ſeiner Hauptwiſſenſchaft; erwarb ſich in derſelben ſo viele Kenntniſſe, als der damalige Zuſtand der Wiſſenſchaften ihm geſtattete, und erhielt endlich die Doktorwürde: doch iſt es unbekannt, auf welcher Univerſität Frankreichs oder Italiens (denn in Deuſchland gab es damals noch keine) dieſes geſchehen iſt.

Hierauf kehrte er in ſein Vaterland zurück, und übte ſeine erlangten Kenntniſſe hier als Arzt mit vielem Glücke aus. Die gleichzeitigen Schriftſteller rühmen aber von ihm: daß er nicht blos ein gelehrter und geſchickter Arzt, ſondern zugleich auch in geiſtlichen Dingen erfahren, und beſonders in der Bibel gut bewandert geweſen ſey.

Bald breitete ſich ſein Ruf ſo weit aus, daß der damalige Graf Heinrich von Luxemburg ihn zu ſeinem Leibarzte berief. Dieſem Amte ſtand er nicht nur mit der größten Treue vor, ſondern er wußte ſich auch, durch ſeine übrigen Einſichten, das Zutrauen des Grafen ſo zu erwerben: daß dieſer ſich in häuslichen und politiſchen Angelegenheiten ſeines Rathes und Beiſtandes bediente.

Als nun im Jahre 1304 der Erzbiſchoff Gerhard von Mainz geſtorben war, glaubte der Graf von Luxemburg dieſe Gelegenheit ergreifen zu müſſen: um ſeinem Bruder Balduin, der den geiſtlichen Stand erwählt hatte, zur Erhebung auf dieſen anſehnlichen geiſtlichen Fürſtenthron zu verhelfen. Er ſchickte deßhalb ſeinen Leibarzt insgeheim nach Poitiers, wo ſich damals der Papſt Clemens V. aufhielt, um mit dieſem in jener Angelegenheit zu unterhandeln. Raichſpalt führte zwar dieſe Geſandtſchaft mit vieler Treue und Geſchicklichkeit aus; konnte aber doch auf keine Weiſe den Papſt bewegen, in die Bitte des Grafen zu willigen: weil Balduin erſt achtzehn Jahr alt war, und alſo nach des Papſtes Urtheil noch nicht das Alter erreicht hatte, was der Würde des erſten Erzbiſchoffs und Kurfürſten Deutſchlands angemeſſen war. Aller Mühe ungeachtet, mußte alſo Raichſpalt unverrichteter Sache wieder abziehn. Kaum hatte er ſich aber von Poitiers entfernt, als der Papſt plötzlich von einer heftigen Krankheit ergriffen wurde, die ſelbſt ſeinem Leben Gefahr zu drohen ſchien, und ſeine Ärzte mit Schrecken erfüllte. Da man nun am päpſtlichen Hofe Raichſpalts Ruf als Arzt auch vernommen hatte, und ſich daher von ſeinen Rathſchlägen viel verſprach: ſo wurde er eilig zurückberufen; und ſeine Verordnungen hatten einen ſo guten Erfolg, daß ſchon am dritten Tage der Papſt von aller Gefahr befreiet war. Dieſe glückliche Kur wurde ihm für ein ſo hohes Verdienſt angerechnet, daß der Papſt, als er nun von ihm Abſchied nehmen wollte, ihn anredete: „Weil Du ein ſo glücklicher Arzt in körperlichen Dingen biſt, ſo verdienſt Du auch ein Arzt vieler Seelen zu werden!“ — Und hiermit ernannte er ihn ſelbſt zum Erzbiſchoffe von Mainz. Raichſpalt weigerte ſich zwar, dieſe hohe Würde, für die er zu unwürdig ſey, anzunehmen: doch der Papſt ließ keine Weigerung gelten, ſondern ſchickte ihn mit dem erzbiſchöflichen Pallium, und einem Schreiben an das Dom-Kapitel nach Mainz. Hier war man zwar über dieſen unerwarteten Ausgang ſehr verwundert: doch, aus Ehrfurcht vor dem Willen des Oberhauptes der chriſtlichen Kirche wurde er mit ausgezeichneter Achtung aufgenommen, und blieb im ruhigen Beſitze des Erzſtiftes.

So iſt die Erzählung, welche Trithemius, ein glaubwürdiger Geſchichtſchreiber, von dieſer Begebenheit mittheilt. Zwar ſoll er nach andern Nachrichten ſchon mehrere Jahre vorher Biſchoff zu Baſel geweſen ſeyn; allein, da Trithemius hiervon nichts weiß, auch kein einziger Schriftſteller angeben kann, wie er zu dem Bisthum Baſel gekommen ſeyn ſoll; da es überdies unmöglich iſt, daß er als Biſchoff von Baſel noch Leibarzt des Grafen von Luxemburg geweſen, und von dieſem zu Geſandtſchaften gebraucht worden ſeyn könhte, noch anderer hiſtoriſchen Zweifel nicht zu gedenken: ſo iſt dieſe Angabe mit Recht als irrig, höchſtens als eine Verwechſelung von zwei gleichzeitigen Perſonen mit gleichem Vornahmen, wovon es noch mehrere Beiſpiele gibt, anzuſehen; und man kann ſeine plötzliche Erhebung (per saltum) als hiſtoriſch beſtimmt annehmen.

Der Graf von Luxemburg war zwar anfangs über dieſe Veränderung ziemlich aufgebracht: aber bald wurde die Freundſchaft zwiſchen beiden wieder hergeſtellt, und um ſo mehr beſtätigt, als wenige Jahre hernach Peter dazu behülflich war, daß Graf Balduin zum Erz-Biſchoff von Trier erhoben wurde. Ja, als im Jahre 1308, nach der Ermordung des Kaiſers Albrecht, bei der neuen Kaiſer-Wahl die Stimmen der Kurfürſten anfangs ſehr getheilt waren, und endlich alle ſich dahin vereinigten, den als König zu erkennen, den der Erz-Biſchoff von Mainz beſtimmen würde: lenkte dieſer die Wahl auf ſeinen alten Freund, den Grafen von Luxemburg, der auch ſofort als Heinrich VII. den deutſchen Thron beſtieg.

Zwei Jahre hernach krönte er auch des Kaiſers Sohn Johann zum Könige von Böhmen: denn damals war auch dieſes noch ein Recht der Erz-Biſchöffe zu Mainz, das hernach auf das ſpäter geſtiftete Erz-Biſthum Prag überging. Als er von Prag nach Mainz zurückkehrte, ſchenkte ihm der neue König unter andern einen goldenen mit Edelſteinen beſezten Stuhl, der noch lange hernach in Mainz aufbewahrt worden ſeyn ſoll.

Heinrichs plötzlicher Tod, der ſchon 1313 — mit nicht geringem Verdachte einer Vergiftung — bei ſeinem Aufenthalte in Italien erfolgte, verſetzte den Erz-Biſchoff in ſolche Betrübniß, daß er ſagte: es wäre in fünfhundert Jahren kein Fürſt geſtorben, deſſen Tod ſo viel Unglück nach ſich gezogen hätte, als auf Kaiſer Heinrichs Tod erfolgen würde. Die Zerrüttungen, die hernach Deutſchland erfuhr, haben dieſe Worte beſtätigt. Peter ſelbſt ſtand an der Spitze derer, die den Herzog Ludwig von Baiern zum Kaiſer wählten. Da aber dieſe Wahl großen Zwieſpalt und langwierige Kriege verurſachte, ſo ſagte man: er habe ſein ärztliches Amt ganz vergeſſen, und das deutſche Reich durch ſeine Kaiſer-Wahl mehr krank als geſund gemacht.

Übrigens erhielt ſich Peter durch gute Regierung, Frömmigkeit und muſterhaften Lebenswandel bis an ſein Ende die Achtung der deutſchen Fürſten, ſo wie der Geiſtlichkeit, und die Liebe ſeiner Unterthanen; und ſtarb endlich, nachdem er funfzehn Jahre dieſe hohe Würde bekleidet hatte am Bonifaciustage (5. Jun.) 1320.

VI.

Herzog Alba in Rudolſtadt.

Eine Scene aus dem ſogenannten Deutſchen Kriege.

Die unglückliche Schlacht bei Mühlberg war am Sonntage Miſericordias Domini (den 24ſten April) 1547, von dem Kurfürſten Johann Friedrich (größten Theils durch Verrath), gegen Kaiſer Karl V. verloren worden; und der beſiegte Fürſt ſelbſt mußte ſich — nach tapferer Gegenwehr*) — von Feinden allenthalben umringt, von den Seinigen verlaſſen, endlich gefangen geben**). Er war

---

*) **Müller**, Sächſ. Annalen. S. 107. **Rüdiger**, Sächſ. Merkwürdigkeiten. S. 478.

) Auf der Lochauer Haide, bei einem Holze, der Schweinert genannt. Ein guter Kupferſtich von dieſer Schlacht, befindet ſich in **Hortlebers „Vom deutſchen Kriege, K. 63.“ gehaltvollem Werke, nebſt einer Relation von derſelben, eines Augenzeugen, der Trabant bei dem Herzog Alba war. S. ferner: Unſchuldige Nachrichten. J. 1717. S. 401. Beiträge zur Sächſ. Geſchichte. 3r B. Nr. 11. **Detter**. Sammlungen zur Geſchichte. 2r Th. S. 103

verwundet *), und mußte als Gefangener dem Heere des Kaiſers, über Jena, zu der Belagerung ſeiner Feſtung Wittenberg folgen.

Eine andere Abtheilung des Kaiſerlichen Heeres ging unter dem Befehl des Herzogs Alba **), von Jena aus über Rudolſtadt. Die Gemahlin des verſtorbenen Grafen Heinrich XXXVII., Katharina, eine geborene Gräfin von Henneberg ***), lebte daſelbſt als Vormünderin ihrer Kinder; und hatte, als eine kluge Fürſtin, ſich um einen Kaiſerlichen Sicherheitsbrief für ihre Lande beworben, den ſie auch erhalten hatte.

Strobel, Beiträge ꝛc. 1r B. S. 195. Köhler, Magazin zur Sächſ. Geſchichte. 2r B. S. 194, 3r B. S. 322. Muhlenbergensis pugnae qua Joannes Fridericus Elect. Saxon. d. 24. Apr. 1547. captus est, descriptio; in *Schardii* Scr. rer. Germ. T. II. p. 506.

*) Er hatte einen Hieb über den linken Backen bekommen. Mit dieſer Schramme hat den Kurfürſten der vom Kaiſer geſchätzte und wohlbelohnte Tizian gemalt, der deßhalb an das Kaiſerliche Hoflager zu Innſpruck berufen wurde. Das Original dieſes Gemäldes befindet ſich zu Wien; eine ſehr gute Kopie iſt auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar zu ſehen.

**) Zu Weimar befindet ſich ein gleichzeitiges Porträt dieſes gefürchteten Feldherrn. Von ſeinen Handlungen und Thaten: Köhler, Münzbeluſtigungen. 4r B. S. 158. 8r B. S. 234. Deutſcher Merkur. J. 1783. Oktbr. S. 79. Histoire de Duc d'Alba. Paris, 1698.

***) Sie war zu Schleuſingen, 16 Jahr alt, 1524 vermählt worden, und ſtarb 1567, nachdem ihr Gemahl ſchon 1538 geſtorben war. Heydenreich, Schwarzburgiſche Geſchichte. S. 162. Hellbach, Archiv von und für Schwarzburg. S. 84. Nachleſe dazu: S. 17.

Alba rückte in das Rudolſtädter Gebiet ein, und bat ſich, nebſt ſeinen Söhnen und andern Generalen und Offizieren, ein Frühſtück von der Gräfin, auf ihrem Schloſſe aus *).

Die Gräfin empfing und bewirthete ihre Gäſte aufs Beſte, und that alles, was ihr nur möglich war, um ſelbige zufrieden zu ſtellen. Sie ließen es ſich hierauf trefflich ſchmecken, und lobten, was ſie umſonſt hatten, mit vieler Artigkeit und Höflichkeit.

Indem ſich die Gäſte aber nun den Freuden und Behaglichkeiten eines ſolchen Morgenbrodes und einer ſolchen Bewirthung überließen, kam an die Gräfin die Botſchaft: des Sicherheitsbriefes ungeachtet, plünderten die Spanier auf den Dörfern, erpreßten Geld von den Bauern, trieben das Vieh fort und verübten mannichfache Gräuel und Grauſamkeiten.

Die Gräfin, ſo jung ſie war, entſchloſſen und beherzt, ihres Standes würdig, rufte ſogleich ihre Hofjunker und ihre eben anweſenden Vaſallen herbei; und erzählte denſelben, was ihr ſo eben von dem Benehmen der Spanier **) gemeldet worden war. Sie hieß ſie darauf zu den Waffen greifen, ließ ihre Diener ſich bewaffnen, und befahl ihren Trabanten und Schloßwärtern: alle Thore und Pforten des Schloſſes zu ſchließen, und dieſelben wohl zu bewachen.

Darauf trat die Gräfin in den Saal, wo die Gäſte eben fröhlich zechten, wendete ſich an den Herzog, und er-

---

*) Die Geſchichte erzählt **Cyriakus Spangenberg**, in ſeinem Adelsſpiegel. (Schmalkalden, 1591.) 1r Th. S. 455.

**) Dieſes war überhaupt eben ſo unvergleichlich, wie das ihres Feldherrn, in Deutſchland, in Italien, und wohin dieſe Räuberbanden kamen. Kurioſitäten. 2r B. S. 128. Notices de la Biblioth. Roy Fr. T II. p. 626.

zählte ihm, welche Schreckensnachrichten ihr zugekommen wären.

Der Herzog, kalt, wie er war, ſuchte alles zu entſchuldigen, ſprach von Kleinigkeiten, von der Unmöglichkeit, die Soldaten in Schranken zu halten. Die Gräfin aber, durch dieſe Ausflüchte keinesweges zufrieden geſtellt, berufte ſich auf den Kaiſerlichen Sicherheitsbrief, und ſprach:

„Da ihr nun das wißt und anerkennen müßt, was der Kaiſer befiehlt: ſo begehre ich von Euch einen ſchriftlichen Befehl an Euere Soldaten, meinen Unterthanen ihr Vieh und das ihnen geraubte Geld wieder zu geben, und ſich beſſer zu betragen.“

Der Herzog that, als verſtehe er ſie nicht, und ſchien ſich zu nichts verſtehen zu wollen. Da die Gräfin das ſah, ließ ſie ſogleich ihre Ritter in den Saal treten, und ſagte:

„Ihr ſeht, daß ich entſchloſſen bin; und ich gebe Euch die Verſicherung: daß keiner von Euch allen aus meinem Schloſſe entkömmt; und daß — wenn Ihr es verſuchen ſolltet, Gewalt zu brauchen — dieſes nicht möglich iſt. Euer Leben könnt Ihr verlieren, aber lebend nicht zu denen zurückkommen, deren Befehlshaber zu ſeyn Ihr vorgebt. Denn, wie könnte das ſeyn, hättet Ihr Gewalt über ſie.“

Alba blickte mit großen Augen, bald die Gräfin, bald die Gewapneten an. die bereit waren, den Worten ſeiner gaſtfreundlichen Wirthin das gehörige Gewicht zu geben. Er ging mit dem, mit ihm gekommenen Herzog Heinrich von Braunſchweig in ein Fenſter; und dieſer, die Achſel zuckend, ſagte „Es ſey wohl nicht möglich, die Sache anders, als in Güte beizulegen.“

„Dieſe Frau“ fiel der Herzog ein, „ſcheint ſehr entſchloſſen.“

„Sie iſt es“ entgegnete der Herzog von Braunſchweig, „und muthig iſt ſie, ſind ihre Vaſallen, die das Recht auf ihrer Seite wiſſen.“

Und unſer Leben wäre wirklich in Gefahr?“

„So iſt's. Ihr müßt die deutſchen Weiber beſſer ſchätzen lernen. Übrigens können und dürfen Frauen oft mehr ſagen und thun, als wir Männer, eben, weil ſie — keine Männer ſind. An Entſchloſſenheit aber fehlt es nicht; und was ſie nicht ſelbſt thun können, thun andere für ſie: zumal für eine Frau, die ſo hochherzig, jung, entſchloſſen und hübſch iſt, als dieſe."

Der Herzog ſchrieb ſchweigend den verlangten Befehl, und ließ denſelben der Gräfin einhändigen. Dieſe aber bat: ihre Gäſte möchten bleiben, bis ſie Nachricht habe, daß der Befehl befolgt worden ſey. Die Herren mußten alſo bleiben.

Als nun die Nachricht kam, daß alles, was möglich, wieder erſtattet und zurück gegeben worden ſey: nahm die Gräfin eine ſehr demüthige Miene an, dankte verbindlichſt, und forderte den Fürſten und Feldherrn ihr Ehrenwort ab „ſich, des Geſchehenen wegen, weder an ihr, noch an ihrem Lande zu rächen."

Dieſes Ehrenwort wurde ihr gegeben. Der Herzog von Braunſchweig lachte, und lobte die Gräfin über ihren Muth und ihre Klugheit. Herzog Alba aber ſagte kein Wort, und ſie ſchieden freundlich aus einander.

Auch von ihren Zeitgenoſſen wurde die Gräfin, wegen ihres bewieſenen Muthes und ihrer herzhaften Entſchloſſenheit, gebührend geprieſen; und in der Geſchichte mag ſie ſtets eine Stelle in dem Pantheon edler Landesmütter einnehmen, neben allen großherzigen Frauen, die entſchloſſen handelten in großen Unglücksfällen, wie ſie.

V.

Lukas Kranach und ſein Sohn,

die deutſchen Maler.

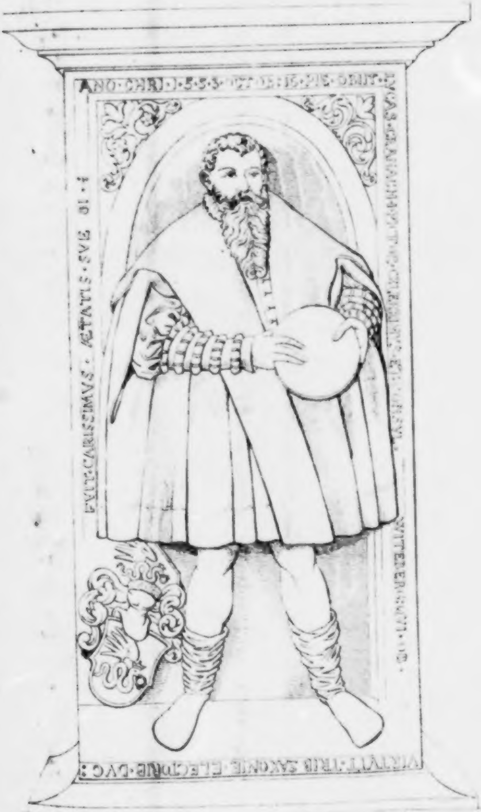
(Nebſt einer Kupfertafel. Nro. 10.)

Im Jahr 1472 wurde unſer Lukas in der Stadt Kranach, in Franken (im ehemaligen Bisthum Bamberg gelegen), geboren; von der er ſeinen Namen, nach Sitte und Brauch mehrerer deutſchen, niederländiſchen, italiäniſchen und ſpaniſchen Künſtler, erhielt: da ſein Geſchlechtsname Müller, oder, nach Ausſage alter handſchriftlicher Nachrichten, Lukas Sunder war *). Albrecht Dürer

---

*) Kettner, Hiſtoriſche Nachricht von dem Rathskollegio zu Wittenberg. S. 19. Reimer, Lebensumſtände und Kunſtnachrichten von Lukas Kranach. Hamburg, 1761. Man nannte mithin unſern Künſtler nach ſeinem Geburtsort, gleich andern berühmten Meiſtern, von denen wir nur den Rembrand von Rhein, Lukas von Leiden und Bernhard von Brüſſel erwähnen wollen.

Ta 1


ANO·CHRI·1·5·5·3·OCT·DIE·16·PIE·OBIIT·LVCAS·CRANACHIVS·PICTOR·CELEBERRIMVS·ET·CONSVL·WITTEBERGENSIS·QVI·OB·VIRTVT·TRIB·SAXONIE·ELECTORIB·DVC:
FVIT·CARISSIMVS·ÆTATIS·SVE·81·

Univ. Bibl.
München

war ein Jahr vor ihm, zu Nürnberg geboren *). Dieſe beiden berühmten Maler waren alſo Franken.

Der vortreffliche Kurfürſt Friedrich, genannt der Weiſe, von Sachſen **), zog unſern Lukas zu ſich, aus Kunſtſinn und rühmlicher Würdigung des Schönen ***), die noch jetzt ſeinen Nachkommen, ſo wie deſſen wahrhaft fürſtlicher Charakter eigen ſind, und ernannte ihn zum Hofmaler †). Als ſolcher wallfahrtete er mit dem Kurfürſten und deſſen großem Gefolge *), zu dem heiligen Grabe, um in Paläſtina ſowohl, als auf der Reiſe dahin, die Gegenden und Seltenheiten abzuzeichnen **).

---

*) Von dieſem vortrefflichen Maler und äußerſt geplagten Ehemann, den, zum Bedauern der Kunſt, ſeine böſe Frau vor der Zeit um's Leben, und die Welt um ſeine Kunſtwerke mit ihm, brachte: finden die Leſer unterhaltende Nachrichten in Köhlers Münzbeluſtigungen. 21r B. S. 303. Doppelmayer, Nachrichten von Nürnberger Künſtlern. S. 182. Murr, Neues Journal zur Kunſtgeſchichte. 1r B. S. 375. Will, Nürnbergiſche Münzbeluſtigungen. 1r B. S. 369. Strobel, Miſcellaneen. 6s St. S. 209. Arend, Ehrengedächtniß Albrecht Dürers. Goslar, 1728. Schöber, Leben, Schriften und Kunſtwerke Albrecht Dürers. Leipzig, 1769.

**) Von dieſem vortrefflichen Fürſten finden ſich geſammelte Nachrichten in der Zeitſchrift „Kurieſitäten." 1r B. S. 243. Vermiſchte Nachrichten zur Sächſiſchen Geſchichte. 5r B. S. 5. *Mencii* Vita Friederici III. Elect. Saxon. p. 6. *Schurzfleisch*, Diss. de Friederico sapiente. Witt. 1672. *Maieris* Orat. de bono Principe in Friderico sapiente. Wittenb. 1646. Biographien der Sachſen, Bd. 2. S. 5. ff. Dresden, 1776.

***) *Melanchthon*, Declamat. ed. Argent. T. II. p. 573. *Loescheri* Fridericus sapiens. Wittenb. 1697. *Stuss*, Pr. de Fridericis tertiis Musarum statoribus ac patronis summis. Goth. 1753.

†) Seit dem Jahre 1519 verwaltete er zu Wittenberg die Stellen eines Rathsherrn, Kämmerers und Bürgermeiſters;

---

aber deſſenungeachtet ſcheint er ſchon früherhin dem Kurfürſten als Künſtler, wenigſtens nebenbei, gedient zu haben; indem er denſelben auf der Reiſe zum heiligen Grabe begleitet, und daſelbſt Zeichnungen von den durchreiſten Gegenden und Seltenheiten entworfen haben ſoll; vergl. die hiſtoriſch-kritiſche Abhandlung über das Leben und Kunſtwerke Lukas Kranachs. Hamburg und Leipzig, 1761. S. 2 ffe., und M. Ranfts politiſche Hiſtorien von Thüringen, Meißen und Sachſen. Leipzig bei Halle, 1778. S. 449.

*) Es befanden ſich in demſelben 8 Grafen und Herren, 35 Edelleute, 9 Prälaten, Gelehrte und Geiſtliche, ohne die Dienerſchaft. Müller, Sächſ. Annalen. S. 56. Rüdiger, Sächſ. Merkwürdigkeiten. S. 425.

**) Vergl. d. Anmerk. oben. In den Archivs-Urkunden und Akten über dieſe Fahrt wird des Künſtlers nicht gedacht, und ſein Name ſteht nicht mit in dem Verzeichniſſe der Begleiter des Kurfürſten: auch iſt von ſeinen Arbeiten, die er auf ſeiner Reiſe verfertigt haben ſoll, ſo viel ich weiß, nichts vorhanden und aufzuzeigen. Indeſſen, da Müller in ſeinen „Sächſiſchen Annalen, S. 56." dieſes ſagt, der der Archivs-Nachrichten kundig war, iſt es wohl zu glauben und vielleicht anzunehmen: daß die dahin gehörigen Urkunden und Belege abhanden gekommen ſind. Galletti, Geſchichte Thüringens. 4r B. S. 136. Rüdiger, Sächſiſche Merkwürdigkeiten. S. 425. Landcharten, und damals ſogenannte Wegezeiger, ließ der Kurfürſt auf dieſer Reiſe zeichnen. *Richardi* Collect. Vit. Princip. ab Anonymo conscript. cf. *Giovanni* Germ. Princip. C. 1. Hist. Sax. p. 53.

Wer Kranachs Lehrmeiſter geweſen, wiſſen wir nicht; wahrſcheinlich aber war es ein Niederländer: da er in ſeinen jüngern Jahren ſich in den Niederlanden aufhielt. Von ſeinem Vater hatte er das Zeichnen gelernt.

Bis in die funfziger Jahre hatte er ſeinen Wohnplatz in Wittenberg, wo er das Amt eines Bürgermeiſters verwaltete, welches er einige Jahre vor der Belagerung dieſer Stadt niederlegte: da er ſchon 1541 Wittwer geworden war und ſeine Frau verloren hatte *), die eben keine Schönheit geweſen ſeyn ſoll **).

Hofmaler — ein damals ſehr geehrter und bedeutender Titel — war er bei den drei Kurfürſten Friedrich, Johann dem Beſtändigen und Johann Friedrich ***). Dieſes letztern hochherzigen Fürſten †) — der der Wahrheit und evangeliſchen Überzeugung, Land und Beſitzungen, mit Verachtung ſeines Lebens und aller zeitlichen Güter, aufopferte — ganz beſonderer Liebling war Kranach.

---

*) *Hardt*, Autogr. Lutheri. T. II. p. 238.

**) Vergl. die hiſtor. kritiſche Abhandlung a. a. O. S. 3. Daher kam es auch vielleicht, daß er ſie durchaus nicht ſo malen wollte, daß man ihr Geſicht ſehen konnte. Sie war die Tochter des Gothaiſchen Bürgermeiſters Brengebier. Galletti, Geſchichte Thüringens. 5r B. S. 196.

***) Glafey, Sächſ. Geſchichte. S. 103. *Lutheri* Epist. ad Spalatinum, T. II. p. 92. *Kirchmaieri* Disp. de imag. Lutheri p. 35. und vorzüglich hiſtor. krit. Abhandl. a. a. O. S. 5 ffe. und Anmerk. daſ.

†) Vergl. über deſſen Leben und Schickſal Robertſons, W., Geſchichte der Regierung Kaiſer Karl V. A. d. Engl. mit Anmerkungen von Remern und andern. 3r Bd. Kempten, S. 183 a. m. O., und Weichſelfelders, J. M., Leben und Thaten, Gefangenſchaft u. ſ. f. Joh. Friedrichs des Großmüthigen. Frkf. 1754.

Als Kaiſer Karl V. Wittenberg, nach der durch Verrath *), gegen den Kurfürſt Johann Friedrich gewonnenen Schlacht bei Mühlberg **), belagerte (1547): begab ſich Kranach in das Kaiſerliche Lager, und wurde im Kaiſerlichen Gezelte ſehr gnädig empfangen. Der Kaiſer ſprach von ſeinem, ihm von dem Kurfürſten auf dem Reichstage zu Speier verehrten Bildniß ***), welches Kranach gemalt hatte, und lobte den Meiſter. „Es iſt aber" fuhr er fort, „zu Mecheln auf dem Schloſſe, in meinem Gemach, mein Bildniß vorhanden, daß in meiner erſten Jugend von Dir gemalt worden. Ich möchte wohl wiſſen, wie alt ich damals war?" Kranach ſagte dem Kaiſer: „daß er damals acht Jahr alt geweſen ſey, und die Huldigung in den Niederlanden empfangen habe. Ew. Maj. — fuhr er fort — wollten aber nicht ſtill ſitzen: da ließ der Hofmeiſter einen künſtlich gemalten Pfeil und andere ſaubere Waffen an der Wand befeſtigen. Nach dieſen blickten Ew. Maj. ſcharf

---

*) Halliſche auserleſene Anmerkungen. 2r B. S. 301. Olla Potrida. J. 1786. S. 69. Kurioſitäten. Weimar, 1811. ffe. 2r B. S. 120. Ratzeberger, Geheime Hiſtorie der Sächſiſchen Höfe. Nürnb. 1774. Selbſt des Kurfürſten Neffe, Herzog Moritz, der ſeines Oheims Lande und Kurwürde zu erhalten wußte, war (wie Luther dem Kurfürſten oft, vergeblich aber, vorausgeſagt hatte), unter denen, die nicht des hochherzigen Fürſten beſte Freunde waren. Kurioſitäten. 2r B. S. 295. Hortleder, Deutſcher Krieg. 2r B. S. 571. 6r B. Nr. 9. *Hilgeri* Mauritius. Jen. 1617. *Crullii* Disp. de Mauritio. Lips. 1651.

**) Kurioſitäten. 2r B. S. 119. *Boerneri* Pr. de praelio ad Mühlbergam. Lips. 1747.

***) Reimer, Nachrichten von den Lebensumſtänden des Malers Lukas Kranach. S. 11. Chyträi Leben Kaiſer Karls des Fünften. Leipz. 1595.

hin, und ich konnte das Bildniß auffaſſen.“ — Der Kaiſer hörte das alles ſehr gnädig an und ſagte: „Nun wohl, Maler! bitte Dir eine Gnade aus.“ Da fiel Kranach vor ihm nieder auf die Knie, und bat mit weinenden Augen um die Freilaſſung ſeines gefangenen Herrn. Der Kaiſer antwortete ganz gelaſſen: „Du ſollſt erfahren, daß ich Deinem Herrn Gnade erzeigen werde.“ Dennoch führte er den Kurfürſten gefangen mit ſich fort, den Kranach begleitete *). Aber das Begehren des Kaiſers „in ſeine Dienſte zu treten“ ſchlug er aus; und als der Kaiſer ihm eine ſilberne Schaale voll Dukaten zuſchickte, nahm der Künſtler davon nur ſo viel, als er mit zwei Fingern faſſen konnte, und gab das andere zurück. Mit ſeinem Herrn verlebte er die harten fünf Jahre der Gefangenſchaft, und ergötzte ihn durch die von ihn ſchöpferiſch hervorgebrachten Werke ſeiner Kunſt.

Alle huldigten dem neuen Herrn: aber der edle, treue Künſtler, betroffen von dem, was ſo unrechtlich geſchah, mochte den Herzog **Moritz** — der ſich ſo leicht, auf Unkoſten ſeines redlichen Oheims, zur Kurwürde zu verhelfen wußte, dem ſelbſt **Melanchthon**, für eine Mütze voll Thaler ſeine Treue zuſagte — nicht anerkennen, und hielt feſt an ſeinem

---

*) Wenn der Kurfürſt in ſeiner Gefangenſchaft gebetet, in der Bibel und in Luthers Schriften geleſen hatte „ließ er dem alten Maler Lukas Kranach allerhand Kontrafrakturen und Bilderwerk, malen.“ **Hortleder**, a. a. O. 3r B. S. 727. „Als den Kurfürſten meiſtens alle ſeine Getreuen verließen, hielt Lukas Kranach, der alte fromme Herr, getreulich bei ihm aus, und hat ſich auch in die Fremde und ins Gefängniß hinführen zu laſſen, nicht Scheu getrage ꝛc.“ **Müller**, Sächſ. Annalen. S. 56. *Sagittarii* Hist. Jo. Friderici. p. 37.

alten Herrn. Er verließ ſein zweites Vaterland *), Sachſen, wo er länger als ein halbes Jahrhundert gelebt hatte, riß ſich los von ſeinen Verbindungen, und theilte die Gefangenſchaft mit ſeinem großmüthigen Herrn.

Als der Kurfürſt endlich (1552) ſeiner Haft entlaſſen, nach ſeinen ihm übrig gebliebenen Staaten zurück reiſete **), ſaß, nebſt ſeinem älteſten Prinzen, Kranach allein bei ihm in den Wagen.

Von dieſer Zeit an blieb Kranach beſtändig bei ſeinem Herrn in Weimar, wo er ein Jahr nach demſelben (1553), in einem Alter von ein und achtzig Jahren ſtarb ***). Er wurde auf dem Gottesacker zu St. Jakob begraben, wo an der Mauer der Kirche †) noch ſein Leichenſtein zu ſehen iſt, von welchem wir hier eine getreue Abbildung mittheilen. Auf demſelben, welchen die Söhne des verſtorbenen Kurfürſten hauen ließen, ſteht der Maler in Lebensgröße, wie wir ſehen, in ſeiner gewöhnlichen Tracht, mit beiden Händen haltend die Maler-Palette, mit ſeinem Wapen an der Seite des rechten Fußes. Auf dem Rande des Steines ſteht die Inſchrift:

---

*) Köhler, Beiträge zur Litteratur- und Kunſtgeſchichte. 26 St. S. 189.

**) Jagemann, Lebensbeſchreibung Joh Friedrichs des Großmüthigen. Halle, 1756. *Forster*, De rebus gestis Jo. Friderici. Lips. 1602. *Schraders* Orat. T. II. p. 179.

***) Vergl. die angeführten hiſtor. kritiſche Abhandlung über Lukas Kranach. S. 14. Manche Schriftſteller behaupten dagegen, daß Kranach 83 Jahr alt geworden. Vergl. ebendaſ. S. 17 fre. 3 und Anmerkungen daſelbſt.

†) Anfangs lag der Stein auf dem Grabe. Im Jahre 1767 aber, wurde derſelbe abgeputzt und in die Kirchmauer eingemauert. Schneider. Samml. zur Thüring. Geſchichte. 16 St. S. 282

Anno Chri. 1553. Octob. 16. Pie. Obiit. Lucas Cranach. I Pictor. Celerrimus *). Et. Consul. Witeberg. Qui. Ob. Virtute. Trib. Saxon. Electorib. Duc. Fuit. Carrissimus. Aetatis. Sue. 81.

Ein damaliger Dichter ſchrieb zu deſſen Ruhme folgende Zeilen, die zugleich ſein Todesjahr enthalten:

NotVs obIt senIor LVpI-
Da CranaChIus arte,
qVI pICtVrae Lugens LaVs —
qVe DeCVsqVe fVIt.

Eine auf den Künſtler geprägte Medaille **) zeigt deſſen Bildniß und Wapen. Dieſes wurde ihm von dem Kurfürſten Friedrich, Kraft ertheilter Kaiſerlicher Freiheit ***), in einem eigenen Adelsbriefe (deſſen Original ſich noch in der Familie †) befindet) 1508 gegeben; und zwar, wie es in demſelben heißt:

„Alſo ertheilen wir mit guten Rathe vnnd wohlbedachten Muthe demſelben Lukas von Kranach dieſe nachbenante Cleynot vnnd Wappen, mit Namen: ein gelen Schylt, darinnen ein ſchwartz Schlangenn habend;

---

*) Eine Abkürzung, offenbar für celeberrimus.

**) Junker, Goldenes und ſilbernes Ehrengedächtniß Lutheri. S. 511; und die hiſtor. kritiſche Abhandl. Kap. 1. S. 14.

***) Köhler, Beiträge zur deutſchen Litteratur- und Kunſtgeſchichte. 2r Th. S. 190. Chriſt, Leben des berühmten Malers Lukas Kranach des ältern, in den fränkiſchen Actis erudit. et curios. 1r B. S. 333. Hiſtor. kritiſche Abhandl. S. 19, ſeq.

†) Es leben noch Herren von Kranach im Brandenburgiſchen, bei deren Einem ich das Original des Wapenbriefes ſelbſt geſehen habe.

> is der myth zwen ſchwartz Fledermeus-Flügel; auf dem Haupt ein rothe Kron, vnnd in dem Mund ein gulden Ringleyn, darinn ein Rubinſteynlein; vnnd auf dem Schylte ein Helm mit einer ſchwartz vnnd gelen Helmdecken, vnnd auf dem Helm ein gelben Pauſch von Dornen gewunden, darauf aber ein Schlangenn iſt, zu gleicher mas im Schylt."

Dieſe Schlange hat Kranach auch gewöhnlich auf ſeinen Bildern, Holzſchnitten ꝛc. angebracht, als ſein Malerzeichen. Doch auf leztern, wenn ſie wirklich von ihm ſelbſt ſind, ſieht man auch oft das ſächſiſche Wapen. Jedoch nicht er, ſondern ſein Sohn führte das L. C., auch wohl vereint mit dem Wapen*). Einige von ihm unſtreitig gemalte Bilder — wie z. B. die betende, allerheiligſte Jungfrau auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar — haben gar kein Zeichen.

Seinen Sohn **Johann** ſchickte **Kranach** nach Bononien, wohin damals die Deutſchen gingen, ihre Kenntniſſe zu erweitern. Er ſtarb daſelbſt 1536. **Luther** ſuchte recht herzlich den Vater zu tröſten **). Sein zweiter Sohn, auch Lukas genannt, war Maler. Es ſoll weiter von ihm geſprochen werden, um ſo mehr: da Neuere nichts von ihm zu ſagen wiſſen, und von Verwechſelungen der Brüder ſprechen. Er heißt der jüngere Kranach.

Erſt wieder zurück, zu dem ältern Kranach. Über ihn iſt **Köhlers** Kunſturtheil (S. 196 im zweiten Theile der angeführten Beiträge zur deutſchen Literatur- und Kunſtgeſchichte) folgendes:

„Des ältern Kranachs Verdienſte um die Malerei er-

---

*) über die Malerzeichnungen der beiden Kranachs und anderer Meiſter vergl. man **Chriſts** Ausleg. der Monogrammen. S. 394; und die hiſtor. krit. Abh. a. a. O. S. 19.

) **Luthers Tiſchreden. Ausg. 1700. S. 165 und 345.

hoben ihn, nächſt Albrecht Dürer, zum deutſchen Apelles ſeiner Zeiten, und werden noch jetzt von allen Kennern und Freunden der Kunſt geprieſen. Seine größte Stärke zeigte ſich vorzüglich im Portraitmalen, worauf er auch unter allen Arbeiten den möglichſten Fleiß wendete. Auf dieſe Art von Gemälden beziehen ſich die Lobſprüche, die ihm Sandrart *) und andere kompetente Richter ertheilten. Unnachahmlich war ſeine Fertigkeit ſowohl in Behandlung der menſchlichen Geſichtszüge, als im Ausdruck der Leidenſchaften. Selbſt die feinſten Lineamente und Unterſcheidungszeichen, die das Geſicht kenntlicher machen, entgingen ſeinem Blicke nicht. Wie geſchickt er das Feuer und die Lebhaftigkeit im Auge in ſeine Gemälde übertragen konnte, beſtätigen die Abbildungen von Luther. Portraits von ſeiner Meiſterhand ſchienen zu leben **), daß auch in der Entfernung das Auge des Scharfſichtigſten getäuſcht ward. Vor des Herzogs Johann zu Sachſen Portrait, auf dem Schloſſe zu Lochau, machten die Vorübergehenden tiefe Verbeugungen, wenn ſie es durch das Fenſter erblickten. Sie glaubten, es ſey der Herzog ſelbſt.

Eben ſo treffend, bis auf den kleinſten Zug, war die Zeichnung der Thiere und Pflanzen. Vögel flogen den Bäumen, Sträuchern, Obſt und Weintrauben entgegen, die ſeine kunſtreiche Hand gemalt hatte. Jagdhunde gingen auf abgebildete Hirſche, Rehe und wilde Schweine los.

Beſonders beſaß er das Geheimniß: den Farben, außer der angenehmen Miſchung, ein ſo lebhaftes und unveränderlich ſtehendes Kolorit zu geben, das ſelbſt nach Jahrhunderten nicht verlöſcht werden kann. Gemälde von ihm ſind noch ſo friſch, und in allen Farben ſo lebhaft, als ob ſie vor wenig Tagen gemalt wären.

---

*) In ſeiner Deutſchen Akademie. 2r B. 3r Th. S. 231.

**) Er konnte denſelben, ſagt Chr. Baier in einem Gedicht auf ihn, Geiſt und Leben einflößen; (animam pictis infundere formis).

In der Geſchwindigkeit, Gegenſtände aufzufaſſen und zu entwerfen, übertraf er die meiſten Künſtler ſeiner Zeit. Es ſchien, als ob er, ohne darauf zu denken, ſeine Hand nur einige Minuten bewegen dürfe, um eine gefaßte Idee aufzutragen und der Vollendung nahe zu bringen. Dieſe ungewöhnliche Fertigkeit erwarb er ſich durch fortgeſetzten Fleiß. Schon in ſeiner frühern Jugend lebte er ganz für die Kunſt, und noch im höchſten Alter konnte er ſich kaum eine Stunde von ſeiner Lieblingsbeſchäftigung losreißen. Selbſt in Erholungsſtunden waren ſeine Gedanken auf Entwürfe gerichtet; und ſeine lebhafte Einbildungskraft — die ſich auch die Geſichtszüge und Stellungen ein Mal geſehener Perſonen ſo tief einprägte, daß er ſie ſprechend nachbilden konnte — bot ihm augenblicklich neue Gegenſtände und Stoff zu Meiſterwerken dar. — Im Sommer 1509 reiſete er, auf Befehl Kurfürſt Friedrichs des Weiſen und ſeines Bruders Johann, in die Niederlande. Kaum war er in dieſen Gegenden angekommen, ſo legte er einen Beweis von ſeiner bewundernswürdigen Fertigkeit im Portraitmalen ab. Mit einem Stück Kohle malte er das Bild des damaligen Kaiſers Maximilian I. ſo charakteriſtiſch an die Wand: daß alle, die den Kaiſer jemals geſehen hatten, ihn in dieſem Bilde erkannten, und die Geſchicklichkeit des Künſtlers bewunderten. — Man ſieht aus dieſem Umſtande: daß er allenthalben, in ſeiner Wohnung und auf Reiſen, immer thätig für die Kunſt lebte; und Perſonen, die er ein Mal geſehen hatte, auch in der Entfernung genau nachbilden konnte.

Was man an ihm tadelt, iſt, daß er Schatten und Licht nicht immer, der Natur der Sache und den Regeln der Optik *) gemäß, zu behandeln wußte, und zuwei-

---

*) Daß Kranach der Kunſt der Perſpektive nicht mächtig war,

len das Koſtüm auf eine den guten Geſchmack beleidigende Art verletzte. So pflegte er mehrmals Perſonen des Alterthums, in Abſicht auf Kleidung, zu moderniſiren, und ihnen Kleider nach damaligem Schnitt anzulegen. In einem Holzabdruck erſcheint z. B. die Tochter der Herodias im Modehut, faſt nach jetziger Form; und beinahe ſo gekleidet, wie man ſich gegenwärtig in höhern Ständen zu tragen pflegt. Bei dem Gaſtmahl ſitzen die daran theilnehmenden Perſonen, ganz wider die Sitte der Morgenländer; und alles, was ſich auf häusliche Einrichtung und damalige Lebensart bezieht, iſt nach dem Geſchmack der neuern gebildet. Doch wich er nicht ſo weit von den Sitten und Gewohnheiten der Alten ab, als jene Maler, die Troja von den Griechen bombardiren, und von den Weiſen aus Morgenland große Tabaksrollen dem Vater Joſeph zum Geſchenk bringen ließen.

Verdient er auch in dieſer Hinſicht Tadel, ſo trifft doch dieſer Vorwurf überhaupt weniger den Künſtler, als die damaligen ungebildeten Zeiten; wo die Kunſt in Deutſchland noch im Entſtehen war, und der Künſtler, wegen Mangels an guten Anweiſungen und Muſtern, beinahe alles durch ſich ſelbſt werden mußte. Indeſſen ward hier Kranach, wie man nicht leugnen kann, von ſeinen berühmten Zeitgenoſſen Albrecht Dürer und Lukas von Leiden übertroffen; die in der Kunſt des Lichtes und Schattens einen höhern Grad der Vollkommenheit erreichten, und in ihren Gemälden dem Koſtüm getreu blieben.

Im Formſchneiden wetteiferte Kranach mit Dürer, und leiſtete auch hier mehr, als man von ſeinen Zeiten er-

---

beweiſet auch unter andern deſſen, in der Hauptkirche zu Weimar befindliches großes, und in manchem andern Betracht höchſt meiſterhaftes und daher von allen Kunſtkennern bewundertes Altarblatt.

warten konnte. Bei aller Stärke der Grund- und Schattenſtriche ſind die abgebildeten Gegenſtände treu und ſprechend dargeſtellt. Einige Stücke ſind ſogar feiner, als ſonſt Holzabdrücke zu ſeyn pflegen; und die Schnitte in den auf Pergament abgedruckten Bibeln, die er ſelbſt mit Gold und Farben ausgemalet hat, ſo hervorſtechend: daß ihm kein Kenner ſeinen Beifall verſagen kann.

Für das, was ich bisher zu Kranachs Ruhm geſagt habe, bürgt das Zeugniß eines ſeiner berühmten Zeitgenoſſen, Dr. Chriſtoph Scheurl's, damals Profeſſor der Rechte zu Wittenberg; der ihm, in einer merkwürdigen Zuſchrift vom Jahr 1509, durch Aufzählung ſeiner vorzüglichſten Kunſtwerke *) den „würdigſten Panegyrikus" geſchrieben hat.

Noch ein Urtheil eines berühmten Kunſtkenners — Hagedorns **) — über Lukas Kranach, mag hier eine Stelle verdienen. Dieſer ſagt „Auch bei der Geſchichte der Farbengebung würde man, ohne gegen unſer gemeinſchaftliches Vaterland ungerecht zu ſeyn, den erfindſamen Niederländer Joh. v. Eyk, ſeinem erſten Schüler, und die reine Farbenmiſchung eines Holbeins, eines Lukas Sunders von Kranach und deſſen Sohnes, nicht vergeſſen dürfen. Nur werden einige Bildniſſe, die man ohne Bedenken für den ältern Kranach ausgiebt, mir zuweilen eine kleine Einwendung abnöthigen. Man beobachte deſſen ächte Gemälde nur ohne das Vorurtheil, welches durch die Trockenheit in einigen Nebendingen erwecket werden möchte. Faſt unnachahmliche Tinten in dem Fleiſche (dieſe Eigenſchaften des

---

*) *Scheurli* Orat. attingens litterarum praestantiam, nec non laudem Ecclesiae Collegiatae Vittenburgensis Lips. 1509.

**) C. L. v. Hagedorns Betrachtungen über die Malerei. Bd. 2. S. 741. ſte. Lpz. 1762.

Kranachiſchen Pinſels habe ich an dem ſchönen Epitaphio über dem Grabmahl der im Jahr 1568 verſtorbenen Margaretha von Dieskau, Gemahlin Friedrich Brand's von Lindau, in der Kirche zu Wieſenburg, vier Meilen von Wittenberg, wahrgenommen. Es iſt ein Geſchlechtsgemälde, wo die verſtorbene Wöchnerin ihr Wochenkind den nächſten Anverwandten empfiehlt; und ſcheint vom jüngern Kranach zu ſeyn.) werden unſere Verwunderung reizen. Der reine Auftrag glücklich gemiſchter Farben, die Urſache der Dauer, die aller Zeit trotzet, hat alles, was eine vernünftige Nachahmung auffordern kann. Der weiße Grund, deſſen Vortheile ich bei anderer Gelegenheit erwähnt habe, iſt auch von Rubens und andern großen Farbengebern nicht außer Acht gelaſſen worden. An den Zügen des Geſichts, der Augenlieder und des Mundes iſt oft genug ein Schmelz der Farben bemerklich, der den Gemälden eines bewunderten neuern Künſtlers alsdann abgehet, wenn ihn der Beifall, und die Möglichkeit in kürzerer Zeit viel Bildniſſe zu liefern, zu ſicher gemacht haben. Der Ausſchnitt des ſchönſten Auges, wenn er nach der Farbengebung ein wirklicher Schnitt bleibt; und der blos mit Farben, Landchartenmäßig ausgefüllte, noch ſo richtige Umriß des Mundes widerſprechen der Weichlichkeit, die nur aus einem markichten Pinſel fließet. Zuletzt werden Nachahmer dieſer Art gezogen, und der unzeitige Beifall iſt der Vorbote des Verfalls der Künſte *)."

---

*) Man vergleiche mit dieſen beiden Urtheilen über des ältern Kranachs Künſtlerwerth das weiter unten mitgetheilte Kunſturtheil vom Hofrath Meyer in Weimar, und d. hiſtoriſch-kritiſche Abh. a. a. O. Abſchn. 2. S. 3 fre. — Im dritten Abſchnitt, S. 48 fre daſ. werden viele der Kranachiſchen Kunſtwerke aufgezählt und beurtheilt, und S. 65 fre. das Nöthige über die Kranachiſchen Kupferſtiche und Holzſchnitte erwähnt.

Sein ihm wertheſter und liebſter Freund war Luther. Unter allen Portraits hat er das ſeines Freundes am meiſten gemalt, beſonders in ſeiner prieſterlichen Kleidung: obgleich er ihn auch als Mönch und als Junker Görge abgebildet hat. Kranach war es, der hauptſächlich Luthers Heurath beförderte *); bei ſeiner Verlobung und Hochzeit (1525) war er gegenwärtig **). War einer von dem andern abweſend, unterhielten ſie einen freundſchaftlichen Briefwechſel. Als Luther bei ſeiner Überſetzung der Offenbarung Johannis, die Namen und Farben der dort (XXI. 19, 20.) genannten Edelſteine gerne recht genau kennen lernen und wiſſen wollte, verſchaffte ihm Kranach dieſe Steine vom Sächſiſchen Hofe. Luther nahm ſie mit Vergnügen in Augenſchein, und lieferte dankbar dieſelben nach Altenburg zurück ***).

Der jüngere Kranach, auch Lukas genannt, war zu Wittenberg den 4ten Oktober 1515 geboren, und ſtarb daſelbſt im Januar 1586 als Maler und Bürgermeiſter †). Sein Monument befindet ſich in der Pfarr-

---

*) *Melanchton*, Epist. p. 33. Edit. Lips. *Spalatini* Annal. ap. *Mencken* Scr. rer. Germ. T. II. p. 645.

**) *Richteri* Genealogia Lutherorum. P. 250.

***) *Schellhorn*, Amoenitat. litt. T. IV. A. 1525. *Hoffmann*, De funere et sepulcro Lutheri. p. 56. Hiſtoriſch-kritiſche Abh. a. a. O. Kap. 1. S. 6.

†) Kettner, Nachrichten ꝛc. S. 58. Köhler, Beiträge ꝛc. 2s St. S. 191. Klotzſch, Nachrichten zur Sächſiſchen Geſchichte. 1r B. S. 310. *Eberi* Calendar. Histor. p. 322. *P. Freheri* Theatr. viror eruditione clarorum. Norimb. 1688.

kirche zu Wittenberg *). Als Künſtler erreichte er zwar ſeinen Vater nicht, war aber dennoch ein guter Portrait- und Geſchichtsmaler; wie die von ihm zu Wittenberg, Annaberg, Leipzig, Weimar, Dresden, Naumburg ꝛc. befindlichen Bildniſſe und Gemälde beweiſen. Beſonders hat er die Sächſiſchen Fürſten, Luthern, Melanchton und andere Zeitgenoſſen oft gemalt, auch dieſelben mit gutem Fleiße in Holz geſchnitten.

Er war der Erbe der herrlichen Farben-Geheimniſſe ſeines Vaters, welche ſeinen Gemälden eine ſo gute Dauer, ſo wie auch einen ganz beſondern Glanz geben. Es ſcheint ſogar, es habe derſelbe gute Kenntniſſe von der Wachs-

---

*) Die Inſchrift deſſelben verdient, wie die auf dem Leichenſteine ſeines Vaters, hier mitgetheilt zu werden:

Memoriae
et
Spei aeternae
LUCAE CRANACHii
Lucae illius Germaniae Apellis
F. ingenio et arte aemuli.

Natus fuit Wittebergae IV. Non. Octobr. An. Christi MDXV. inter Cives Reip. hujus primarios, et tandem etiam Consul. Fide, Auctoritate, Comitate et Liberalitate eximius. Concordiae, si alius quisquam, semper studiosus. Adsertor Religionis constantissimus, viva imago Seculi sui, hoc est Lutherani. Quod habuit mortale deposuit Die Conversionis Pauli. Quam Historiam extremum etiam Artis suae Specimen, reliquit, An. Chr. MDLXXXVI. Haeredes fieri fecerunt. — Man vergleiche die mehr erwähnte hiſtoriſch-kritiſche Abhandlung. Kap. I. S. 16. Auch findet man S. 17 daſ. Nachricht über einige vorzügliche Gemälde des jüngern Kranachs.

malerei der Alten gehabt. Eine Unterſchrift eines von ihm gemalten Portraits von Luther ſagt:

Aeterna ipse suae mentis
Simulachra Lutherus
Exprimit: ac vultus cera
Lucae occiduos.
1520.

Herr Calau, der Wiedererfinder des puniſchen Wachſes, verſichert: aus der Unterſuchung Kranachiſcher Gemälde erhelle *), daß der Maler der Wachsmalerei kundig geweſen ſey.

„Der jüngere Kranach erlangte freilich keinen glänzenden Künſtler-Ruhm **): aber daß er nicht gemeine Geſchicklichkeit beſeſſen hat, und beſonders ein trefflicher Koloriſt war, beweiſen einige kleine männliche und weibliche Bildniſſe Sächſiſcher Fürſten und Fürſtinnen; welche auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar aufbewahrt werden, mit dem Kranachiſchen Wapenzeichen und der Jahrzahl 1561 verſehen.“

Ein kunſterfahrnes Urtheil über die Gemälde des ältern Kranach ſtehe noch hier, gefällt von dem ſchon ſo oft als giltigen Richter anerkannten Kunſtkenner, Herrn Hofrath Meyer in Weimar:

„An Erfindungsvermögen war Lukas Kranach keinesweges arm: denn um Figuren und mannichfaltige Gebärden derſelben, finden wir ihn nirgends in Verlegenheit: wohl aber gebrach es ihm an poetiſchem Schwunge der Gedanken, wie auch an fein ausgebildetem Geſchmacke in ſeinen Darſtellungen. Dem Verfaſſer dieſer Nachrichten ſind aus verſchiedenen Sammlungen eine Menge Kranachiſcher Gemälde bekannt geworden: aber er fand niemals eines, welches ſich durch vorzüglich lobwürdige Motive ausgezeichnet hätte; und alſo mag man glauben, ſein Talent und Beſtreben ſey überhaupt nicht nach dieſer Seite hin gerichtet geweſen.

---

*) Meuſel, Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts. 4s Stück, S. 63.

**) H. Meyer, über das Kranachiſche Altargemälde zu Weimar. S 4. Weimar, im Induſtrie-Komptoir.

Von den Umriſſen in Kranach's Bildern läßt ſich urtheilen „ſie ſeyen mehr ſtreng und pünktlich, als überhaupt richtig": denn der Künſtler ſcheint ſeine Aufmerkſamkeit mehr auf jedes Einzelne, als auf Darſtellung des Ganzen, in harmoniſcher Zuſammenwirkung der Theile gerichtet zu haben; darum findet ſich auch höchſt ſelten ein von ihm gemaltes Geſicht, welches ganz unverſchoben wäre. Weil aber jeder Theil, einzeln betrachtet, mit muſterhafter Treue nachgebildet iſt: ſo wird auch der Blick des Beſchauers vom Ganzen aufs Einzelne übergeleitet, und die beſagten Verſehen ſtören nicht im Genuſſe des Werks. Das möchte denn auch wohl die Urſache ſeyn, warum die Meiſter der ältern Zeit (wir meinen hier, außer Kranachen, auch den Lukas van Leiden, Holbein, ſelbſt den Albrecht Dürer und Andere) Fehler der Zeichnung, oder vielmehr der Zuſammenſtellung der Theile begehen konnten: ohne daß ihrer Werke Verdienſt weſentlich darunter leidet; und daß hingegen keiner der neuern Künſtler ähnlicher Verſehen ſchuldig werden dürfte, ohne die ſchlimmſte Wirkung davon zu erfahren.

Als treuer Nachahmer der Natur läßt Kranach uns in ſeinen Werken nicht allein Mannichfaltigkeit und Wahrheit erblicken: ſondern er hat auch den Charakter rein und kräftig auszudrücken verſtanden, wo dieſer auf dem Wege der Nachahmung zu gewinnen war. Wir kennen, wie ſchon oben berührt worden, wenig Kunſtprodukte, denen in dieſer Hinſicht über des Künſtlers eigenes Bildniß und Dr. Luthers, der Vorzug einzuräumen wäre; aus beiden ſpricht die lebendige Wahrheit. Luther aber iſt beſonders erziehend, wegen des Herrlichen, Großen in ſeinen Zügen; felſenfeſt ſteht er da, der hohe Mann, mit ruhig edelm Ernſt und klarer Beſonnenheit. Der umfaſſende mächtige Verſtand, der unerſchütterlich ausdauernde Muth ſind in dieſer Geſtalt, dieſem Geſicht, wohl möchte man ſagen, ausgeprägt.

Beiſpiele von gelungener Andeutung heftiger Leidenſchaften, kamen uns in Kranachs Bildern nirgends vor; oft aber erſchienen ruhige Gemüthszuſtände, nach dem eben angeführten Beiſpiel, unübertrefflich voll innern Lebens dargeſtellt: alſo daß man beinahe das Kunſtwerk vergißt, und mitempfindenden Weſen ſich gegenüber glaubt.

Rückſichtlich auf die Form des Nackenden, ſcheint Kranach kein ferneres Wollen oder Streben gehabt zu haben, als mit möglichſter Treue die Natur nachzuahmen. Oft verfiel er ins Magere, weil wahrſcheinlich ſeine Modelle mager waren: falls aber dieſe Wohlgeſtalt hatten, dann erhielten verhältnißmäßig auch ſeine Figuren im Ganzen oder auch in einzelnen Theilen gute Formen; ſo iſt z. B. der Mann, den Teufel und Tod in die Hölle ſtoßen, recht wacker gezeichnet und wohlproportionirt. Noch zierlicher ſtellt ſich das linke Knie an der Figur des auferſtandenen Heilandes dar; ja man darf behaupten, daß dieſer Theil in Bildern vom beſten Styl füglich einen Platz behaupten könnte.

Oben wurde ſchon das Kolorit unſers Künſtlers rühmlich erwähnt; auch iſt ſolches in Betracht der großen Wahrheit, welche in den Lokaltinten des Fleiſches herrſcht, allerdings vortrefflich, mannichfaltig abwechſelnd, je nachdem der Gegenſtand es erfordert, bald kräftig und geſättigt, bald von der blühendſten Zartheit; die Schatten fallen jedoch zuweilen ins Graue.

Von künſtlicher Austheilung der Farbenmaſſen, zum Zweck einer harmoniſch angenehmen Wirkung des Ganzen, mag **Kranach** wahrſcheinlich nie etwas geahnet haben; zum wenigſten läßt ſich nirgends auch nur die Spur eines dahin gerichteten Bemühens in ſeinen Bildern wahrnehmen.

Und eben ſo gleichgültig oder unerfahren ſcheint er auch in Betreff der Beleuchtung geweſen zu ſeyn; wollte man indeſſen annehmen und zugeben, er habe hierinnen einem Grundſatze gemäß gehandelt: ſo wäre derſelbe kein anderer als der „auf jeden Gegenſtand ſo viel Licht, als nur immer möglich, fallen zu laſſen.“ Aber auch ſo iſt der wenige Schatten, den die Darſtellung nothwendig erforderte, gar oft unrichtig angegeben. Von Seiten der gefälligen maleriſchen Wirkung ſind demnach **Lukas Kranachs** Arbeiten ohne Verdienſt.

Seine Gewänder haben überhaupt weiche Falten mit ſanften Biegungen und Brüchen; daher nähern ſie ſich, in Hinſicht ihres Charakters, mehr den Gewändern von **Holbein**, als denen von **Albrecht Dürer**; im Übrigen läugnen wir nicht, daß den beiden genannten Künſtlern die allgemeine Anlage der Draperien oft beſſer, als unſerm **Kranach** gelungen ſeyn mag.

Die Behandlung iſt in allen Kranachiſchen Gemälden glatt, und der Farbenauftrag nie überflüßig ſtark: bei aller Glätte erſcheint jedoch nirgends etwas gelecktes, und bei dem ſorgfältigſten Fleiß der Ausführung keine Mühſeligkeit. Auch haben die zuweilen ſchneidend ſtrengen Umriſſe nichts Unangenehmes: weil ſie auf Bedeutung abzwecken, und keineswegs ſteif ſind.

Dieſes leitet uns nun auf einige allgemeine Betrachtungen, welche wir beifügen, und damit unſere Nachrichten beſchließen wollen.

Die Behandlung in **Lukas Kranachs** Werken, ſo wie auch in den Werken der vorzüglichſten mit ihm gleichzeitigen und gleichgearteten Künſtler, unter welchen wir zunächſt die Häupter der deutſchen und niederländiſchen Schulen möchten verſtanden wiſſen, iſt gerade das Gegentheil von der heut zu Tage üblichen Weiſe in der Malerei. Bei jenen ehrenwerthen Meiſtern ſieht man weder Verblaſenes noch Undeutliches; denn, warum ſollen beſtimmte menſchliche oder andere Geſtalten, wie in Luft und Nebel zerfließend, dargeſtellt werden? Keine pikanten grellen Lichter und entgegengeſetzt ſcharf dunkle Drucker: denn dieſe ſind der charakteriſtiſchen Darſtellung von Haut und Fleiſch durchaus zuwider; und einzig da anwendbar, wo es um Nachahmung glänzender Stoffe zu thun iſt. Kein übertriebenes Roth auf Lippen und Wangen: weil das Kunſtwerk nicht bunt geſchminkt, ſondern in wahrſcheinlicher Farbe, ſo wie in wahrſcheinlicher Geſtalt erſcheinen ſoll. Mit einem Wort: die Kunſt jener Zeit war von der heut zu Tage üblichen, weſentlich verſchieden. Der Natur hold, ſuchte man damals die Wahrheit ernſtlich; und gelangte zu derſelben, Kraft redlicher Bemühung, auf geradem Wege, ohne Umſchweife und Künſtelei; dadurch erhielten die Werke Lebensähnlichkeit, und beim höchſten innern Werthe das anziehend beſcheidene Äußere; Vorzüge, welche mit Recht bewundert, und, wie es ſcheint, nicht mehr in demſelben vollen Maße hervorgebracht werden können. Von der Zeit an, da man unternahm, blos den Schein der Dinge, nicht aber ihre wahre Geſtalt, und ſo viel möglich ihr Weſen ſelbſt darzuſtellen: da erkrankte die Kunſt tief, da begann der gewaltige Abſchnitt, der Übergang von ächter Art und Styl zur Willkührlichkeit, zur Manier; da eröffneten ſich zahlreiche Irrwege, aus denen es ſchwer halten wird, je wieder zur ungeſchminkten Einfalt und Natur zurückzukehren. Denn wie mag es werkſtellig zu machen ſeyn: daß die erſchlaffte Menge alles, was blos Schein und Spiel iſt, verſchmähen lerne, und dem Ernſt lauterer Wahrheit ihre Neigung zuwende?

Stammtafel *).

Lucas Kranach der ältere,
ſtarb 1553. Verheurathet mit Barbara, der Tochter des Bürgermeiſter Juſt Brengbier zu Gotha.

Johann. † in Italien (in Bononien 1536).	**Lucas der jüngere.** † 1586. 1) verheurathet mit Barbara, Tochter des Sächſ. Kanzlers, D. Georg Brück: von 1541. † 1550. 2) mit Magdalena, D. Aug. Schurfs, Prof. zu Wittenb. Tochter. von 1551. † 1606.	**Urſula.** Verheurathet an Georg Daß, Licent. jur.	**Anna.** Verheurathet an Kaſp. Freund, Bürgermeiſter und Apotheker zu Wittenberg.

1. **Lucas.** Rathsmitgl. zu Torgau, dann Verwalter der Landſchule zu Meißen. Verheurathet mit Anna Gareiſen aus Dresden. | **Euphrosina.** Verh. 1604 m. Abel Volk, Amtsſchr. zu Wittenberg. † 1627. | **Euphrosina.** geb. 1614. Verh. mit C. Back, Protonotar zu Wittenb. † 1635.	1. **Barbara, Johann** und **Christian** ſtarben frühzeitig.	2. **Magdalena** und **Agnes.** Starben als Kinder.	2. **Augustin.** geb. 1554. Senator zu Wittenb. † 1595. | **Euphrosina.** Verh. an den Superintendent Ägid. Strauch zu Dresden. † 1607.	2. **Christoph.** Raths-Mitglied zu Wittenberg. † 1596.	2. **Elisabeth.** geb. 1561. Gattin des Oberhofpredigers, D. Polyk. Leyſer. † 1646.

---

*) Vergl. hiermit den in der mehr angeführten hiſt. krit. Abhandl. über Kranachs Leben und Kunſtwerke im 1ſten Abſchn. S. 26 ff. u. 32 enthaltenen Stammbaum u. Geſchlechtsnachrichten.

VI.

Das Altarblatt

von

Lukas Kranach

dem ältern,

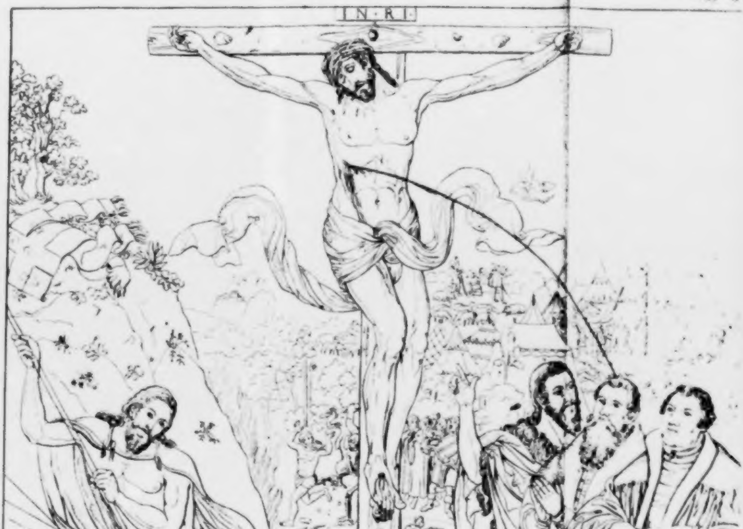
in der Stadtkirche zu Weimar.

(Nebſt einer Kupfertafel Nro. 11.)

Zu den vorzüglichſten Gemälden, welche wir dem Meiſter-Pinſel unſers **Lukas Kranach** verdanken, gehören unſtreitig das Altargemälde, nebſt den abgeſonderten Flügeln oder Deckeln zu denſelben, welche in der Stadtkirche zu **Weimar** ſich befinden, und von jedem Kenner und Schätzer deutſcher Kunſt geſehen zu werden verdienen. Wir geben hier eine verkleinerte Abbildung der größeren Tafel, zu welcher Herr Hofrath **Meyer** in Weimar eine Beſchreibung geliefert hat *), aus welcher wir das alles nehmen, was wir den Leſern hier mittheilen.

---

*) über die Altargemälde von Lukas Kranach, in der Stadtkirche zu Weimar, von Heinrich Meyer. Weimar, im Verlage des Landes-Induſtrie-Komptoirs. 1813.



Altar Gemaelde
in der Stadtkirche zu Weimar.

[illegible] Bibl.
München

Die Altartafel (von welcher hier die verkleinerte Abbildung in Umriſſen gegeben wird), iſt 11 Fuß 6 Zoll hoch, und 9 Fuß 11 Zoll breit. Zwei Flügel oder Deckel von gleicher Höhe, halb ſo breit, mit den Abbildungen des Kurfürſten Johann Friedrich und ſeiner Gemahlin auf der Einen, mit den ihrer Söhne, in Lebensgröße, auf der andern bemalt (die anderswo oder ein ander Mal gegeben werden ſollen), gehören zu derſelben, haben ehemals die Altartafel, gleich einem Schranke (wie ſonſt gebräuchlich), verſchloſſen: ſind aber jetzt, weit zweckmäßiger, abgeſondert, dem Hauptgemälde gegenüber aufgeſtellt *).

Auf dem Altargemälde ſieht man, in der Mitte, den Erlöſer am Kreuz, zur linken Hand eben denſelben, aus dem Grabe auferſtanden. Unter ſeinen Füßen liegen Tod und Teufel bezwungen. Gegenüber, zur Rechten, ſteht Johannes der Täufer, welcher auf das Kruzifix zeigt, und auf das Lamm unter dem Kreuze, welches auf ſich nimmt die Sünden der Welt. Neben Johannes hat Lukas Kranach ſich ſelbſt abgebildet; ein Strahl des verſöhnenden Blutes ergießt ſich, aus der Seite des Gekreuzigten, auf des Künſtlers Haupt; und neben ihm, zu äußerſt in dem Bilde, ſteht Dr. Luther in prieſterlicher Kleidung **), mit offenem Buche in der Hand; auf deſſen Blättern verſchiedene bibliſche Stellen ſtehen, die ſich auf die Erlöſung, durch Chriſti Blut, beziehen.

---

*) Dieſes geſchah, als in dem verhängnißvollen Jahre 1806, welches uns zu vernichten drohte, auf allerhöchſten Befehl, dieſe Gemälde gereiniget, an den ſchadhaften Stellen ausgebeſſert, und zweckmäßiger in der Kirche — über dem Altar und an den Seiten deſſelben — aufgeſtellt wurden.

**) Nach dieſem Bildniß (welches unſtreitig das vorzüglichſte von Luthern vorhandene, und von Kranach gemalt, genannt werden kann) hat ein fleißiger Künſtler, Herr Moritz Steinla in Weimar, den Kopf Luthers in einem Kupferſtiche geliefert, welcher alle Empfehlung verdient.

In einiger Entfernung hinter dem Kreuze, zeigen ſich ungefähr Fuß hohe Figuren: Tod und Teufel ſtoßen einen nackten Mann in den Höllenpfuhl; Moſes deutet auf die Geſeztafeln. Vier andere Männer ſtehen um ihn her. Einer derſelben, in Purpur und Hermelin gekleidet, iſt vielleicht David; die übrigen ſind durch kein Attribut ausgezeichnet. Weiterhin ſtellte der Künſtler mit — nach Verhältniß — kleineren Figuren die Geſchichte von der ehernen Schlange dar, und wenig ferner auch die Hirten, denen die Geburt Chriſti verkündet wird.

Auf dem Bilde ſelbſt ſind unſtreitig Kranach und Luther die verdienſtlichſten Figuren im ganzen Bilde, und ſtehen als charakteriſtiſche Darſtellungen, wie man füglich behaupten mag, in der erſten Reihe vortrefflicher Kunſtwerke. Der von dem Künſtler den Bildern mitgetheilte Lebenshauch, gibt denſelben gleichſam Wirklichkeit und Daſeyn. Die Kunſt wird vergeſſen, ihr Werk ſcheint wirklich ſich vor unſern Augen zu bewegen, und dem Beſchauer entgegen zu treten.

Luther iſt durchaus noch wohl erhalten. Kranach hat einige ſchadhafte Stellen. Seine andächtig gefalteten Hände können für ein Meiſterſtück natürlicher Darſtellung gelten *).

---

*) Sehr kärglich iſt, was Wette in ſeinen hiſtoriſchen Nachrichten von Weimar (1r B. S. 249) von dieſem Meiſterwerke ſagt. Die, auf die eine äußere Seite eines Flügels gemalte Taufe, hatte Chriſtoph Richter (der als Hofmaler gegen 1630 zu Weimar lebte) als unkenntlich übermalet, und iſt nicht mehr Kranachs Werk ſelbſt gewe-

Das Gemälde hat des Künſtlers bekanntes Zeichen, und wurde nach deſſen Tode, 1555, in der Kirche aufgeſtellt.

ſen. Jenes hat auch ſein Vorgänger Klebe (Nachrichten von Weimar. S. 9) nachgeſchrieben, deſſen Angabe, dieſes Gemälde betreffend, nicht um eine Sylbe intereſſanter iſt als jene. Selbſt ſcheint der Verfaſſer das Bild gar nicht geſehen zu haben.

VII.

Gemälde

von

Lukas Kranach dem ältern und jüngern

in Weimar.

In der Sakriſtei der Stadtkirche wird noch ein von **Lukas Kranach dem ältern**, eigenhändig gemaltes Bildniß von Luther aufbewahrt. Es iſt daſſelbe etwa halb Lebens-groß, und ſtellt den proteſtantiſchen Kirchenvater als einen noch jungen Mann in Mönchskleidern und mit beſchornem Haupte dar; Figur bis auf den Gürtel *).

---

*) Von dieſem Bilde wird der „Reformations-Almanach für Luthers Verehrer, auf das evangeliſche Jubeljahr 1817" eine, vom Herrn Profeſſor Jagemann gezeichnete, und von Friedrich Meyer in Berlin geſtochene, getreue Abbildung liefern. — Die beiden andern Figuren, Luther als Prieſter und als Junker Görge, ſind nicht von eben demſelben Meiſter gemalt, wie man deutlich ſieht.

Ferner befinden ſich auf der Großherzoglichen Bibliothek einige Kranachiſche Gemälde, welche angezeigt zu werden verdienen.

1) Drei große ſtehende Figuren auf Holz gemalt; Bildniſſe Sächſiſcher Fürſten, nämlich: Friedrichs des Weiſen, Johann des Beſtändigen und Johann Friedrichs des Großmüthigen.

Alle drei in langem Purpurgewand, Hermelin-Mäntelchen und das Kurſchwert in den Händen; blühend kolorirt, fleißig ausgeführt, auch ziemlich wohl erhalten.

2) Ein kleines Gemälde: Adam und Eva darſtellend. Figuren etwa 18 Zoll hoch.

3) Maria mit andächtig zuſammengehaltenen Händen, kniet vor einem Betſtuhl; zwei kleine Engel halten hinter ihr einen Vorhang empor; unten, in der Ecke des Bildes, bemerkt man einen bejahrten Mann, ebenfalls in knieender Stellung, welcher ohne Zweifel ein Bildniß, und vermuthlich der Geſchenkgeber des Gemäldes an irgend eine Kirche war. Dieſes Stück ſcheint aus Kranachs frühern Jahren herzurühren; zwar ſteht ſein gewöhnliches Zeichen nicht darauf: aber die eigenthümliche Zartheit der Farbe, des Ausdrucks und der Behandlung, laſſen nicht zweifeln, daß es von ihm verfertigt ſey. Die Hauptfigur mag etwa Ellenhoch ſeyn, die Nebenfiguren, nach Verhältniß, beträchtlich kleiner.

4) Kurfürſt Friedrich der Weiſe, auf Holz gemalt, etwa von der Größe eines großen Oktavblattes; geiſtreich, jedoch ein wenig grau im Kolorit.

5) Ein kleineres, aber vortrefflich ausgeführtes Bildniß des Kurfürſten Johann Friedrich, ungefähr in der Größe eines Duodezblattes.

6) Eine große, ſehr ſchätzbare Zeichnung; Papier auf Holz geleimt. Sie enthält mancherlei Trachten der damaligen Zeit: Figuren, etwa eine Spanne lang

Meiſterhaft mit der Feder umriſſen, und mit Waſſerfarben ausgemalt.

Endlich geſchieht hier billig noch einiger kleinen Bildniſſe Sächſiſcher Fürſten und Fürſtinnen Erwähnung, welche zwar das Kranachiſche bekannte Zeichen haben: aber, vermöge der beigeſchriebenen Jahrzahl, nach dem Ableben des ältern **Lukas Kranach** verfertigt ſind, und alſo von ſeinem Sohne, dem jüngern **Lukas Kranach** herrühren müſſen. Das Kolorit an denſelben iſt eines ſo wahrhaften lieblichen, blühenden Tones, als ob ſie in Tizians Schule verfertigt wären; und der freie ſchmelzende Pinſel, mit abſichtlich verborgenem Fleiße, gibt ihnen noch mehr jenen Charakter venetianiſcher Malerei. Deutſcher Meiſter Arbeitſamkeit äußert ſich blos in der ſorgfältigen Ausführung der Nebenwerke: Schmuck, Gewänder und dergleichen.

Weimar.

Hofrath H. Meyer

Dritte Abtheilung.

VIII.

Truthina,

das Wunder-Fräulein der Berge.

Eine Reihe von Volksſagen.

Erſte Sage.

(Beſchluß.)

Als Wilhelm wieder zu ſich kam, ſaß ein alter Mann mit weißem Barte und Haupthaare an ſeinem Lager, der ihn fragte „Wie iſt Dir?“

„Ich bin ſehr matt,“ ſeufzte Wilhelm, und die Augen fielen ihm wieder zu. Der Alte aber fühlte nach ſeinem Pulſe, und ließ ihn ruhen. Und das war Meiſter Antonius, den der Marſchalk hatte eilig von Weimar holen laſſen: wo er am Hofe des Grafen Siegfried war, und dort gar ſehr geehrt und geliebt wurde. Er kannte die Sterne, die Kräuter und die Steine, und wußte die Krankheiten gar wohl zu behandeln.

Da nun Wilhelm die Augen wieder aufſchlug, reichte Antonius ihm ein Tränklein, welches gar heilſam war, und ihn wunderbar ſchnell ſtärkte. Darauf begann ein Geſpräch.

„Was haſt Du gethan?"

„Ich weiß von nichts."

„Du hatteſt zu viel getrunken?"

„Mehr als gewöhnlich; aber allzu viel war es doch auch nicht."

„Ich begreife nicht, wie das zugeht. — Du erwachteſt und wurdeſt ohnmächtig?"

„So war es."

„Ganz ohne Veranlaſſung? — Sey aufrichtig! — Ich muß das wiſſen, wenn ich Dir ſoll helfen können."

„Es ſaß, als ich erwachte, ein Mädchen auf meinem Lager mir zur Seite; da wurde ich ohnmächtig."

„Du wirſt derb ausgelacht werden, wenn das erzählt wird. — Fürchteſt Du denn die Mädchen ſo ſehr."

„Ach nein! Aber" — —

„Nun?"

„Ich weiß wahrhaftig nicht, wie es zugegangen iſt."

„Sonderbar! — — Sollte vielleicht — — Es giebt gar beſondere Antipathien in der Welt. Beſonders wenn etwa — Wer gab Dir dieſen ſo hoch ſtrahlenden Ring?"

„Ein Mädchen."

„Das iſt kein irdiſches, das iſt Elementargold. — Wer war das Mädchen?"

„Ich kenne ſie nicht."

„Wo iſt ſie?"

„Ich weiß es nicht."

„Zieh doch ein Mal den Ring vom Finger, damit wir ſehen, was inwendig ſteht."

„Er läßt ſich nicht vom Finger ziehen."

„Aha! — Da haben wir's! — Das Mädchen, das Dir den Ring gab, iſt ein Elementarweſen. Sieh, ſo iſt's mit Graf Siegfried und der Ilm-Nixe. Auch er hat einen

Ring am Finger, den er nicht abziehen kann. Doch iſt ſein Ring nicht ſo hoch glänzend wie der Deinige. Daher ſchließe ich: Dein Elementarweſen iſt keine Waſſerfeine *), ſondern ein Luftgeiſt. Denn in der Luft iſt's reiner und glänzender, als im Waſſer."

„Wär es möglich! Eine Elementarſchöne?"

„Es iſt gewiß! Sie iſt eine, die dir den Ring gab."

„Was ſoll ich thun?"

„Erwarten, was geſchieht. Das iſt nun nicht zu ändern. — Warum nahmſt Du den Ring an?"

„Sie ſteckte ihn mir an den Finger. Da ſtak er feſt."

„Davon ſprich gegen keinen Menſchen; auch nicht von dem, was wir darüber geſprochen haben. Ich will's für mich behalten, das verſpreche ich Dir als ein ehrlicher Mann. Du mußt die Mädchen fliehen. Armer Knabe! Dein Luftgeſpons will's nicht leiden. Ich will Dir von all den Dingen gar viel ſagen, wenn wir allein ſind; denn, wiſſe: ich nehme Dich mit nach Weimar, damit ich Dich Kranken unter meinen Augen haben kann. — Jetzt will ich gleich zum Marſchalk!"

Meiſter Antonius war kaum gegangen, als Elsbeth kam. Wilhelm zitterte am ganzen Leibe. Sie aber fragte:

„Iſt Dir beſſer?"

„Noch nicht."

„Du biſt ein ſonderbarer Kauz! Was andere geſund und glücklich macht, macht Dich krank. Da wirſt Du keine

---

*) So wurden die Nixen genannt: Waſſerfeine, Meerfeine, Meerfähin; „Sirenes: credo a nomine *Fies.*" *Scherz*, Glossar. T. I. p. 1017.

große Freude in der Welt haben; und die Mädchen lachen Dich alle aus. Es iſt auch lächerlich! — Weißt Du was? Geh in ein Kloſter.“

„Das ſoll geſchehen.“

„Und wenn Du drinnen biſt, bete für mich.“

„Gewiß.“

„Das ſoll mir lieb ſeyn!“ — damit ſprang ſie davon.

Aber der Marſchalk trat ein, mit Meiſter Antonius, tröſtete den Matten, und verſprach, ihn nach Weimar bringen zu laſſen. — Alſobald kam ein Wäglein herbei, und der Meiſter und Wilhelm fuhren nach Weimar. Elsbeth aber rief ihm lachend nach mit höhnender Gebärde:

„Vergiß mein nicht!“

* * *

So gut nun auch die Stärketränklein des Meiſters Antonius waren: ſo wollten doch Wilhelms Kräfte nicht ſogleich wieder kommen; und er mußte, ſo ſehr es ihm auch zu Herzen ging, ſeine Sängerfahrt auf die Wartburg ganz aufgeben, wohin die Grafen gingen, und ihre Hofſänger mit ihnen. Da nun endlich auch Meiſter Antonius dem Verlangen nicht widerſtehen konnte, dem Sängerſtreite beizuwohnen, und ſich auf den Weg machte: zog Wilhelm nach St. Ganglof *) zu einem frommen Manne, der ſtill und einſam lebte, und ſich der Sternſehkunſt befliß. Hier blieb er ruhig, las allerlei Bücher, und dichtete ſein gro-

---

*) Ein ehemaliger Wallfahrtsort mit einem Wunderbilde, eine Stunde weit von Weimar gelegen; jetzt Lützendorf genannt. **Müller**, Sächſ. Annalen. S. 56, 85 und 101. **Schneider**, Samml. zur Thüring. Geſchichte. 18 St. S. 136. *Wolfii* Annal. p. 290. Copiale Monast. Sup. Vinar. f. 22.

ſes Maienlied, das lange, lange noch nach ihm, geſungen worden iſt; denn es hatte ſich im Nachſange in der ganzen Gegend erhalten.

Maienlied.

Ich ging auf grüner Weide,
die war geſchmückt gar ſchön,
mit friſcher Blumenfreude,
ganz lieblich anzuſeh'n.
Die Vöglein ſangen lieblich,
die Thierlein ſprangen üblich,
und das gefiel mir ſehr!

Und auf der Blumenweide,
da ſaß, uns wohl bekannt,
ein Herr im bunten Kleide,
der wird Herr Mai genannt:
er ſchickt die blauen, rothen,
die grünen, gelben Bothen,
in alle Lande aus.

Bringt mir die ſchönſten Frauen,
bringt junge Ritter mir;
ſie ſollen mich hier ſchauen,
in meiner Blumenzier:
wir wollen tanzen, ſingen,
und voller Freude ſpringen,
wie ſich's bei'm Mai geziemt.

Herr Mai empfing ſie alle,
geſchmückt und ſchön geziert,
mit Vöglein Freudenſchalle,
ſo, wie es ſich gebührt,
und ſprach: es ſey ein Rennen,
mit Einem den wir kennen;
er wird Herr Herbſt genannt.

Er ſendet ſeinen Bothen,
uns allen wohl bekannt,
der hat den Herbſt entboten;
das Mailein wird's genannt;
Gott wolle es behüthen!
Den Stab voll ſchönen Blüth[illegible]
führt es in ſeiner Hand.

Zum Herbſt iſt es gegangen:
mein Herr, der grüne Mai,
trägt, Dich zu ſeh'n, Verlangen,
zum ehrlichen Turnei *).
Er ſchmücket ſich ſchon feſtlich,
ſein Harniſch iſt ganz köſtlich
von Lindenlaub gemacht.

Die Schienen, gut und feſte,
den Beinen angethan;
Sieh! das ſind Lindenäſte:
ſo kömmt er auf die Bahn.
Sein Panzerhemd glänzt prächtig;
gar ſchöner Roſen mächtig,
erſcheint ſein Waffenrock.

Sein Helm iſt von Violen
und grünem Klee gemacht:
die ſind dem Tag empfohlen,
und duften auch bei Nacht.
Sein Schwert von Maienglocken;
Der Vöglein Sang und Locken,
die ſind ſein langer Speer.

---

*) Die deutſchen Dichter ſollten dieſes wohlklingende Wort nicht aus ihrer Sprache verloren gehen laſſen. Die Schweden haben es noch: Tornej. *Scherz*, Glossar. T. II. p. 1679. *Ihre*, Glossar. T. II. p. 971.

Sein Roß, die grüne Haide
belegt gar wunderſchön
mit buntem Prachtgeſchmeide,
gar prächtig anzuſehn;
Komm nur! er läßt Dich bitten,
recht bald zu ihm geritten,
zur rechten Kurzeweil.

Der Herbſt rief ſeinen Knappen:
Zieh hin, ich folge Dir;
geziert mit meinem Wappen,
ſprich, daß Du kömmſt von mir.
Nimm mit Dir gute Speiſe,
und Früchte auf die Reiſe;
Dazu ein Fäßchen Wein.

Der Ritter Herbſt ſich rüſtet,
und thut den Panzer an,
wonach es ihm gelüſtet,
auch auf der Kämpferbahn:
Es ſchmückte Seine Gnaden,
ein ſchöner Schweinebraten,
und Würſte hingen dran.

Gebratne Gänſ' entſteigen
dem wohlgeſchloſſnen Helm,
Geflügel und dergleichen:
das bringt ihm keinen Schelm *)
Sein Schild, ein Eierkuchen,
damit er will verſuchen
Des Feindes Lanzenſtich.

---

*) D. i. nichts übels, keinen böſen Geruch. Schelm, heißt die Peſt, auch ein Stück todtes, übelriechendes Vieh. Oetter, Riedeſeliſche Geſchichte; in Misc. T. II. p. 253, Scherz, Glossar. T. II. p 1390. *Wachter*, Glossar. p. 1395.

Die Streitart, daß zu ſchaden,
ein ſchönes Ferkel war,
ganz ſchmackhaft, wohl gebraten,
und mürbe ganz und gar;
Sein Speer: ein Darm, die Länge
gefüllt, in rechter Enge,
mit fein gehacktem Fleiſch.

Sein Roß ließ er ſich bringen,
das war ein Fuder-Faß;
Drauf thät er rüſtig ſpringen;
und wenn er oben ſaß,
trat er in ſeine Bügel
von allerlei Geflügel,
mit Fiſchen angehängt.

So ſprengt' er raſch zur Haide,
und fand den ſchönen Mai
in ſeinem Prachtgeſchmeide,
von Blumen allerlei.
Schnell trafen ſie zuſammen,
wie wilde Feuerflammen
in hoher Sturmes-Wuth.

Getroffen alle beide,
entſanken Lanz' und Schild;
da lag das Prachtgeſchmeide,
die Blumenzier ſo mild;
Auch rann der Saft der Reben
gar kümmerlich daneben,
die Braten lagen drinn.

Laßt ab! ſo ſchrien alle;
Da rafften ſie ſich auf
von ihrem harten Falle,
und wurden Freunde drauf.

Der Herbſt fing an zu trinken,
wohl bis zum Niederſinken
hin in den grünen Klee.

Die Vöglein lieblich ſangen,
in ſüßer Melodei
die ſchönen Wort' erklangen:
der Sieger iſt der Mai!
Der Herbſt iſt nun verſchwunden,
die Freude wird gefunden
im wonnevollen Mai!

Die Ritter und Herren kamen zurück von dem Wettſtreite der Sänger auf der Wartburg: aber des Grafen Hofſänger nicht. Der war gezogen mit Meiſter Klinſor nach Ungerland, ſein Schüler zu werden. Da ſprach Graf Siegfried „Wo mag der junge Sänger Wilhelm ſeyn?“ Antonius forſchte nach, und fand ihn zu St. Ganglof.

„Komm mit mir“ ſprach er, „an den Hof des Grafen; da ſoll es Dir ſo wohl gehen, als Du Dir es wünſchen kannſt.“

Wilhelm war in großer Furcht: aber er folgte ihm nach auf des Grafen Schloß. Dort wurde er wohl aufgenommen, fein gehalten, geſchätzt und geehrt.

Als nun aber die Aprilſtürme vorüber ſauſten an den hohen Thürmen des Schloſſes, wurde Wilhelm mit jedem Tage ängſtlicher, und wußte nicht, was er thun ſollte. Da eben ſtarb der gute alte Antonius, und niemand war, dem er ſich vertrauen mochte, der ihm Rath gab.

Wie nun aber die erſte Schwalbe vor ſeinem Fenſter vorüber flog, wurde ihm ſo wehe um das Herz, daß es nicht auszuſprechen iſt.

„Wie wird, wie ſoll das werden!“ rief er ängſtlich aus. Die Schwalben kommen, die Heerden ſuchen die

Triften, lau werden die Lüfte, blau wird der Himmel. Was fange ich nun an?“

Der Graf ſprach von einer nahen Reiſe; denn die Zeit kam, wo er zu ſeinem Waſſerliebchen ging; und Wilhelm nahm Urlaub, zu ziehen zu ſeiner edlen Frau von Tautenburg. Da ſchenkte der Graf ihm eine ſchöne Halskette, und wünſchte ihm glückliche Reiſe. Er machte ſich wanderfertig, verließ das Schloß, vermied es, in Meldingen einzuſprechen, und wanderte nach Tautenburg. Da trat er in ein Trauerhaus. Sein Freund, Meiſter Ehrenreich, war geſtorben, und die Frau von Tautenburg ſah ihrer Auflöſung mit jeder Stunde entgegen. Er wußte nicht, ob er bleiben ſollte oder nicht: obgleich Fräulein Jutta ihn bat, nicht wegzugehen von dem Schloſſe. Er verſprach es, und wußte nicht, ob er es halten konnte.

Der Mai aber trat in die Welt, neugeboren, mit aller Pracht und Freude, mit dem Gefolge aller Empfindungen und Süßigkeiten des Lebens. Bäume und Anger ergrünten und blühten in gar mannichfacher Art. Auf der Weide hüpften die fröhlichen Lämmer, und die Schalmeien der Hirten erklangen hinter den Heerden auf grünenden Auen.

„Ach! welche Töne!“ — rief Wilhelm aus. „Sie treffen mein Herz mit ſüßer Allgewalt, und verwunden mich, indem ſie mich erfreuen. Das iſt das Lied vom Wunderfräulein! — Iſt ſie ſchon erwacht? Iſt ſie ſchon hier? Soll ich zu ihr? Soll ich ſie aufſuchen? In ihre Arme mich werfen? Soll ich mich, ich weiß nicht wem, ergeben?“

Jutta ſtürzte herbei, rief weinend aus „Meine Mutter iſt geſchieden von der Welt!“ ergriff Wilhelms Hand, und drückte ſie herzlich. Er fühlte keinen Schmerz. Da ſprach er:

„Wär ich ein Edelknecht, ich würde — — Aber ſo“ —

„Was würdeſt Du?“ fragte Jutta.

Da kam die Botſchaft von der Ankunft des Bruders der Verſtorbenen, des Meldingers, der ſich als Vormund nun der Kinder ſeiner Schweſter annahm. Wilhelm eilte in den Forſt, warf unter einem Baume ſich nieder, ſah über ſich zum Himmel, und rief aus: „Was ſoll ich thun!“

„Das weißt Du nicht?“ fragte eine Stimme hinter ihm. Er ſah ſich um; Truthina ſtand vor ihm. Nicht ganz heiter, doch auch nicht unfreundlich ſprach ſie:

„Du weißt nicht, was Du thun ſollſt? Iſt nicht der Lenz gekommen? Sind nicht Blüthen und Blumen da? Ziehen nicht die Heerden über den Anger?“

„Ach! meine Liebe, mein Leben! — rief Wilhelm aus; — Biſt nicht Du ſelbſt da? Aber mein Herz — Ach! weißt Du es zu beruhigen?“

„O Wilhelm! Wilhelm!“

„Truthina! Liebes Wunderfräulein!“

„Was iſt aus Dir geworden? Kleinmüthiger! Verzagter! Wirbt man ſo um meine Liebe? Verdienſt Du ſie? Ich glaubte —“

„Ach glaube alles von mir! Nur nichts Böſes.“

„Was es auch ſey, das Dich beängſtiget und quälet, ich will's nicht wiſſen. — Gieb mir meinen Ring zurück.“

„Truthina!“

„Den Ring gib mir zurück. Du kannſt ihn nicht mehr tragen.“

„Du zürnſt auf mich?“

„Nein.“

„Du wirſt mich haſſen.“

„Nein.“

„Verfolgen —“

„Gewiß nicht.“

„Biſt Du — Ich bitte Dich auf den Knien! Biſt Du —“

„Ich bin Truthina, das Fräulein der Berge. Du wirſt mich doch wohl noch kennen?"

„Ich habe rein erhalten Dir meine Liebe. Aber — meine Seele —"

„Was ſoll die Seele?"

„Ihr Heil —"

„Ich will es ihr nicht rauben. — Du meinſt doch nicht etwa — — O Wilhelm! Das hätte ich nicht von Dir gedacht. — Groß iſt der Schöpfer des Himmels und der Erde. Nicht das nur, was Dir ſichtbar iſt, auch Unſichtbares und Geheimes hat er erſchaffen; wovon weder Pfaffen noch Schriftforſcher etwas zu ſagen wiſſen. — Nicht, daß Du es verdienteſt, aber, weil ich will, will ich Dich belehren: denn ich liebe Dich noch immer, wie ich Dich geliebt habe."

Da lieſen Menſchenſtimmen ſich hören. Sie rief: Dahie! dahie! ihr Hirſch ſtand vor ihr; Sie ſchwang ſich drauf, und flog davon."

Wilhelm ging nachdenkend, tiefer in den Wald, legte an einem Bächlein ſich nieder. Das Rauſchen des ſilberhellen Bächleins über die glatten Kieſel, und der Vögelſang wiegten ihn in Schlaf. Als er erwachte, ging er gedankenvoll tiefer waldein, und ſtand, ehe er es ſich verſah, vor einer feinen Klauſe. Er ging hinein, und fand ſie unbewohnt. „Ja, ſprach er bei ſich ſelbſt; hier will ich wohnen, einſam und allein. Was ſoll ich in der lauten Welt? Selbſt dieſer Ring bringt mich ſo oft in Verlegenheit. Sehe ich kein Mädchen, kann mich nichts bethören und quälen. Ja, wohnen will ich hier, ganz einſam und allein, und mich des Sanges und Saitenſpieles erfreuen. Dabei diene ich im Freien Gott meinem Herrn, und dieſer wird mich nicht in Sünde fallen laſſen. Gewiß, er rettet mich aus der Gefahr, wenn ich in böſen Händen bin. So ſey es!"

Raſch eilte er nach Prießnitz, holte ſich dort einen Tiſch, zwei Stühle, ein leichtes Bett; und was er ſonſt noch brauchen zu können glaubte, brachte er alles in ſeine Klauſe. Und als es Abend wurde, zündete er eine Lampe an, die vor ſeinem Kruzifixe hing, ſtreckte ſich auf's Lager, und überließ ſich frommen Betrachtungen.

Die Thür ging auf, und Truthina trat in die Klauſe. Betroffen und ziemlich verlegen ſah Wilhelm ſie an. Sie aber neigte ſich vor dem Gekreuzigten, und muthvoll ſprang Wilhelm, als er das ſah, auf, ihr entgegen. Sie aber lächelte:

„Ein Klauſener alſo willſt Du werden?"

„Was ſoll ich in der Welt? Hier wird mir wohl ſeyn. In ſtiller Einſamkeit werde ich Lieder dichten, mit Sang und Saitenſpiel mir die Zeit vertreiben, und Dich lieben."

„Wirklich? — Und was wird deine zärtliche Freundin Jutta ſagen?"

„Sie ſage was ſie will. Aus dieſer Klauſe gehe ich nicht wieder. Als ich eintrat, wurde meine Seele ſo ruhig! und ich hoffe, ſie ſoll es bleiben. Mir glänzen meines Lebens ſchöne Sterne in dieſer Klauſe."

„Nun wohl! Ich ſelbſt muß deinen Entſchluß loben. Nur fürchte ich, Du wirſt Dich langeweilen."

„Ich werde Dich oft hier ſehen?"

„So oft es ſeyn kann. — Du haſt doch alles was Du braucheſt?"

„Ich denke. — Nur Pergament, Farben, Schreibezeug und Saiten, möchte ich noch haben."

„Du ſollſt das alles bekommen."

„Bleibſt Du bei mir?"

„Heute nicht, und morgen auch nicht. Ich muß über die Berge. Übermorgen Abend aber bin ich bei Dir.

Schlafe wohl, ruhe ſicher, und träume ſanft. — Dahin! dahin!"

Der Hirſch flog herbei. Truthina neigte ſich vor dem Kruzifixe, verließ die Klauſe, ſchwang ſich auf das ſtolze, goldgehörnte Thier, und ſprengte ſchnell davon.

Den folgenden Morgen, als Wilhelm eben die aufgehende Sonne begrüßen wollte, und die Thür ſeiner Klauſe öffnete, trat ein kleines Männchen herbei, warf zwei ſtarke Bündel von ſich, und eilte ſchnell davon. Wilhelm erkannte den Mann vom Brunnen, und rief ihm zu:

„Bringſt Du mir das? Woher?"

Jener zeigte auf die Berge, und verſchwand, ohne Antwort zu geben, zwiſchen den Büſchen. — Wilhelm öffnete die Bündel, fand in denſelben Schreibezeug, Pergament, Farben, Saiten, Geld, zwei Kutten, einen großen Hut, und einen grauen Bart. Er legte denſelben lachend an's Kinn, zog eine Kutte an, und eilte zur nahen Quelle. In dieſer ſah er ſich ſehr ehrwürdig, und lachte laut auf.

Da kam ein Jäger auf ihn zu: „Guten Morgen, alter Waldbruder! Gib mir einen Weidſpruch."

„Glück auf den Weg!" rief Wilhelm aus, und fragte: „Wo kömmſt Du her? Wohin willſt Du?"

„Ich komme von der Lobdaburg, und gehe nach Tautenburg. Es wird dort bald etwas geben."

„Wie das?"

„Es wird der junge Graf Albrecht das Tautenburger Fräulein, Jutta, heurathen, wenn ſie Ja ſagt."

„Warum ſollte ſie das nicht?"

„Es heißt, es ſtecke ihr eine Liebe im Kopfe, zu einem Sänger. Stellt euch nur vor!"

„Je nun! die Liebe iſt blind."

„Den Teufel auch! Das iſt nicht wahr; ich weiß davon auch zu ſprechen. Man weiß wohl, was man ſieht, und ſieh'ts gern, wenn es einem auch nichts hilft. — Lebt wohl! Ich habe noch einen weiten Weg."

Der Jäger ging; und Wilhelm, nachdem er den Forſt durchſtrichen hatte, machte Anſtalt, ſich eine Suppe zu kochen. Dann ſpielte, ſang er, dichtete, betete, ſprach mit ſich ſelbſt, und rief aus: „Ach! Es iſt mir doch gar zu wohl!"

Aber wie wohl wurde ihm erſt, als Truthina zu ihm kam, als er zärtlich ſie umfing, als er von ihr freundlich umfangen wurde, als, Bruſt an Bruſt, er um ſich her nichts mehr ſah und hörte, und hoch beglückt an ihren Lippen hing. „Wie glücklich bin ich!" rief er aus. Sie aber athmete: „Mein Glück iſt das Deinige. Laß aber Alles das enden! Denn wie ſchnell eilt ein Sommer von hinnen, und dann kannſt Du nicht hier bleiben. Mein Herz hängt an Dir. Ich muß Dich mit mir nehmen."

„Wohl mir! Ich könnte ohne Dich nicht länger leben."

„Ach Wilhelm! — Wilhelm! — O! daß es ſo ſeyn muß. Ich ſollte von Dir gehen. Ich kann es nicht. Ich möchte nicht bleiben, und ich bleibe."

„Ich laſſe Dich nicht von mir, Du Liebe, Du Feine, Du Herzallerliebſte, Du Meine!"

„So iſt's beſchloſſen. Es ſoll ſo ſeyn. Wie will ich's ändern? Ich bleibe bei Dir."

Draußen erbrauſte der Sturm. Die Glücklichen! Sie hörten nichts! Die Bäume erbebten. Sauſend rollten die Kieſel über's Dach. Sie hörten nichts. Laut auf brüllte der Hirſch. Truthina kam nicht. Gar weich hatte die Liebe, in der engen Klauſe, die Liebenden gebettet. Sie ſahen nichts und hörten nichts, als ſich. So ſah ſie die Morgenſonne und weckte ſie.

Truthina ſprang vom Lager, küßte heftig ihren Geliebten, beſtieg ihren Hirſch, und flog mit einem lauten „Dahie! dahie!" durch den Forſt, durch's Thal, die Berge hinauf.

Verblüht waren die Bäume und ſetzten Früchte an. Glücklich waren die Liebenden. Die Ähren ſtiegen hoch auf, ſie reiften, ſie fielen unter der Sichel. Wilhelm und Truthina waren glücklich. Die Droſſeln durchzogen den Forſt, die Hirten blieſen ihr Abſchiedslied von den Fluren, die Heerden zogen heim. Truthina, in liebenden Schmerz verloren, ergriff die Hand des Geliebten, und ſprach mit ſtockender Stimme:

„Die Zeit iſt gekommen. Ich ziehe fort, in mein Felſenſchloß, und Du — ziehſt mit mir."

Fröhlich packte Wilhelm auf, und zog mit ihr. Hinein ging's ins Buchfahrter Felſenſchloß. Nicht ſichtbar mehr waren beide. Wilhelm lag in den Armen ſeiner Trauten und entſchlief mit ihr.

Als nun aber der Lenz kam, und die Vöglein luſtig ſangen im Burgauer Blüthenthale: ſiehe! da zog ſtattlich einher, mit Rappen gar wohl beſpannt, ein ſchwarzer Leichenwagen. Und auf demſelben lag ein Ritter, in hellglänzender Rüſtung, Helm, Schild, Schwert und Lanze neben ſich. Vor dem Wagen aber her, ritt langſam, mit geſenktem Haupte, auf ihrem goldgeweihten Hirſche, Truthina, das Wunderfräulein. Roth waren ihre Augen, bleich ihre Wangen, und ein ſchwarzer Schleier verhüllte ihr Geſicht.

„Was fährt durch's Thal? — ſchrie Albrecht, auf ſeiner hohen Lobdaburg. — Knappen! Mein Roß! Das muß ich in der Nähe ſehen."

„Auch ich!“ — rief Jutta aus, ſein Weib, und beſtieg ihren Zelter.*)

Raſch ſattelten die Knappen, ſaßen mit ihrer Herrſchaft auf, und eilten in's Thal. An dem Kreuzwege hielten ſie an, und ziemlich keck fragte Albrecht:

„Welch ein ſonderbarer Zug, welch ſeltſames Geleit iſt das?“

Truthina zog den Schleier vom Geſichte, und erwiederte mit eigener Würde und feierlicher Stimme:

„Es iſt das hohe Geleit des Fräuleins der Berge, des Wunderfräuleins Truthina, die ich ſelbſt bin. Es iſt der Zug der Leiche des letzten Grafen von Rothenſtein, deſſen Veſte dein Vater abbrannte, und den wahren Erben in's Elend ſtieß, als er noch ein neugebornes Knäblein war. Hier liegt er entſeelt, in ſeinem ritterlichen Schmukke, mit ſeinem angeſtammten Wapen. Ich aber geleite ihn zu der Gruft ſeiner Ahnherrn, unter den Trümmern ſeiner Burg, die Niemand auffinden ſoll: bis dereinſt, ſo weit entfernt die Zeit auch ſey, ſo viele Jahrhunderte auch darüber entſchwinden mögen, wenn das Lobdaburger Geſchlecht längſt ausgeſtorben iſt, ein Schloß erbaut wird, da, wo jetzt die Trümmer liegen der Veſte, die bald nicht mehr können geſehen werden. — Sieh Jutta, ſieh den Erblaßten an! Kennſt Du ihn nicht mehr? Es iſt

---

*) Ein weißes, nur von Frauen gerittenes Pferd. In den Ritterbüchern treten die Zelter gar ſtolz einher, geziert mit Schellenſchmuck, ſchönen Decken und hohen Federbüſchen. Deßhalb heißt es im Narrenſchiffe S. 4. „Wenn man gleich eine Sau ſattelt und ſchmückt, ſo wird doch kein Zelter daraus.“ Ihres gemeſſenen, ſtolzen Ganges wegen, nannte man die Zelter auch Antreter. *Westenrieder*, Glossarium-Germanico-Latinum T. I. p. 682. *Scherz*, Glossar. p. 2092.

der liebe Sänger Wilhelm. — Das hohe Geleit zieht vorüber in Frieden und ungeſtöhrt. Ihr aber geht zurück in euere Burg, und bittet Gott, daß er euch behüte vor einem böſen, ſchnellen Tode. Zieht fort! Dahin! dahin!

Erſchrocken und verſtummt ſaßen Herr und Frau und Knappen auf ihren Roſſen, die wie eingewurzelt in den Boden ſtanden, bis der Zug vorüber war. Dann eilten Albrecht und Jutta auf ihr Schloß, und ließen für den Erblichenen hundert Seelenmeſſen leſen. Truthina aber zog zur Veſte Rothenſtein, begrub dort ihren Geliebten, und weinte jeden Sommer hindurch, funfzehn Jahre lang, um ihn: bis ihr zärtliches Herz ihr einen andern Streich ſpielte, von dem die Leſer gelegentlich auch ſo viel erfahren ſollen, als wir ſelbſt davon wiſſen.

IX.

Spaniſche Romanzen
der Vorzeit.

Einen ganz eigenen Charakter haben die Romanzen und Volkslieder der Spanier, der feſtlich-ritterlichen Stimmung der Bewohner ihres Vaterlandes angemeſſen, beſonders die, welche vor Jahrhunderten gedichtet und geſungen wurden. Ihre Entſtehung verliert ſich im Dunkel der Vorzeit, wo ſich zuerſt der poetiſche Geiſt der Nation erwachend zeigte*). In jener Zeit, als **Rodrigo Diaz de Vi-**

---

*) *Sarmiento*, Memorias para la Poesia Española. p. 17. *Casiri*, Bibliotheca Escurial. T. II. p. 61.

war, mit dem Zunamen „der Kämpfer“ (El Compeador) und noch bekannter, unter dem arabiſchen Ehrennamen der Cid*), oder der Ritter ohne Beinamen, ſeinem Fürſten Ferdinand I. (gegen das Jahr 1036) das Königreich Kaſtilien gründen half, tönte gewiß ſchon der Name des berühmten Helden in den Geſängen ſeiner Waffenbrüder und des Volkes. Von demſelben alle ſogenannten Romanzen waren die Liebes- und Helden-Lieder jener Zeiten, deren man nicht genug bekommen konnte, ſo viele man derſelben auch ſchon hatte. Mit kritiſcher Genauigkeit wurden ſie nicht unterſchieden, aber durchs Sylbenmaß, oder vielmehr durch nationale Reimformen, die weit von den provenzaliſchen und limoſiniſchen abwichen. Die meiſten waren ſogenannte Redondillas**). Es war dieſes die älteſte Form der Volksgeſänge, ſchon von den Soldaten der Römer gebraucht, beſonders in Scherzliedern; die ſich durch ihre Lieblichkeit, Einfachheit empfiehlt, und ſchon ſelbſt Geſang iſt. In ſolchen Verſen konnte jeder (zumal in einer Sprache, wie die Spaniſche) ſein Liebes- und Heldengefühl, ohne Anſtrengung, zur Guitarre abſingen.

---

*) Den Cid, nach Spaniſchen Romanzen geſungen, gab Herder (Tübingen 1806) heraus. Älter aber, als die Sammlung, ſind einzelne, ja beinahe alle Romanzen von dieſem wackern Ritter.

**) Ganz wahrſcheinlich von redondo (rund). Statt redondillas, ſagt man auch redondillos, nämlich Versos. Ringelverſe könnte man ſie im Deutſchen nennen. *Sarmiento.* p. 169. *Redondilla*, Estancia de quatro Versos de à ocho sylabas, en que conciertan los consonantes, primero y quarto, tercero y segundo, y alguna vez alternados. Diccionario Acad. de la lengua Castellana. T. V. p. 556. *Terreros.* Diccion. Espan. T. III. p. 512.

So wurden die Redondillen für die ſpaniſche Poeſie ſowohl, als für die portugieſiſche*), das herrſchende Sylbenmaß; ja ſie miſchten ſich ſogar in die dramatiſche Poeſie.

In der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts wurden die Romanzen geſammelt, und viele derſelben neu bearbeitet. Hier fängt ihre zuverläſſigere, obgleich noch etwas mangelhafte Geſchichte an**), deren Verfaſſer namenlos, nur noch in ihren Liedern leben. Und von nun an, verwebten Romanze und Ritterweſen ſich ganz unzertrennlich mit einander. — Von den damals gemachten Sammlungen gibt es mehrere Ausgaben. Die, aus welcher ich nachfolgende Romanzen genommen habe***), iſt im J. 1568 erſchienen. Der Eigenthümlichkeit, oder vielmehr Eigenheit dieſer Romanzen ſo wenig als möglich nahe zu treten, habe ich mich auch genau an das Sylbenmaß gehalten, welches die Leſer wohl finden und fühlen werden, wenn ſie es auch nicht wiſſen ſollten; beſonders wenn denſelben die Klänge der Guitarre, und die ſpaniſchen Melodien, nicht unbekannt ſind. Ergiebig iſt das Feld, auf welchem geärntet werden kann, und erfreulich möge die Ärnte ſeyn!

---

*) Bouterweck Geſchichte der Portugieſiſchen Poeſie. S. 19.

**) Deſſen Geſchichte der Spaniſchen Poeſie. S. 45.

*) Cancionero de Romances, e que estan recopilados la mayor parte de los Romances Castellanos. En Anvers. 1568

1.

Die Infantin von Rocha Frida.

Ein Kaſtel liegt in Kaſtilien,
liegt am hellen Fluſſe Frida;
das Kaſtel heißt Rocha Frida,
auf der hohen Felſenwand.

Wellen führen Gold im Fluſſe:
in des Berges düſtern Gründen
läßt ſich reines Silber finden,
und wohl mancher Edelſtein.

Unter reinen Mauerſteinen,
ſtrahlt und glänzt an hohen Zinnen,
zwiſchen Steinen, mitten innen,
hell ein ſchöner Saphir-Stein.

Wie ein Stern durch Nacht und Dunkel,
wie der Sonne goldne Strahlen
ſich in bunten Farben malen,
in dem reinen Morgenthau:

Schöner glänzte die Infantin
ſchöner glänzt Roſa Florida
in dem Schloſſe Rocha Frida,
ſchöner als der Saphir-Stein.

Sieben Fürſten ſie verehrten,
viele Grafen um ſie warben,
ihre ſchöne Hand begehrten:
doch, ſie warben nur umſonſt.

Monteſinos Ritterthaten
waren ihr zu Ohren kommen;
vieles hatte ſie vernommen,
was man von dem Helden ſprach.

Und ſie liebte Monteſinos,
dieſen edlen kühnen Degen:

hatte Träume ſeinetwegen,
ſprach von ihm bei Tag und Nacht.

Und es hörte ihre Zofe
in der Nacht des Fräuleins Klagen;
hörte ſie, begann zu fragen:
„Ach Infantin! fehlt Euch was?

Erwacht Ihr etwa nur im Traume?
Quälen Euch der Liebe Schmerzen?“
Und ſie ſprach: „In meinem Herzen
thront nur Monteſinos Bild.

Dieſen Brief hab' ich geſchrieben,
Hin zu Monteſinos Händen,
will ich ihn nach Frankreich ſenden,
treue Zofe! durch dich ſelbſt.

Sag' ihm meines Herzens Wünſche:
Steigt der junge Lenz hernieder,
grünen dieſe Fluren wieder,
eil' ich froh in ſeinen Arm;

Will ich meinen Leib ihm ſchenken.
Kann er einen ſchönern finden,
ſoll ihn kein Verſprechen binden;
meiner Schweſter weich' ich nur.

Sag'! ihm würde meine Liebe
alles was er wünſcht gewähren.
Und ſollt' er noch mehr begehren:
ſag'! daß ich's ihm geben kann.

Daß ich ſieben Schlöſſer habe,
die ich mit mir ſelbſt verſchenke,
die ich ihm zu geben denke,
mit mir ſelbſt und meiner Hand.“

2.

Das Mädchen am Strande.

Früh am St. Johannis-Tage,
ſtand ich auf und ging an's Meer;
ſah ich dort ein Mädchen wandeln
an dem Ufer hin und her.

Auszubreiten ihre Wäſche,
ging ſie her, und ging ſie hin;
ihm zu bleichen und zu trocknen,
legte ſie den Schleier hin.

Unter einem Roſenbuſche
pflegte ſie der ſüßen Ruh;
ſtrählte ſich die goldnen Haare,
band ſie auf, und ſang dazu:

„Wo ſoll ich den Lieben ſuchen
auf der blauen Fluthen Bahn?
Schiffer! daß dich Gott bewahre!
trafſt du wohl mein Liebchen an?

Sahſt du meinen Herzgeliebten?
Sahſt du ihn, ſo ſag' es mir!
Seiner harrt ſein treues Liebchen
ganz allein, am Strande hier.

3

Der Gefangene.

„Lenz und Lerchen ſind gekommen
Nachtigallen hör' ich ſchlagen,
und ich muß hier einſam klagen,
da die ganze Welt ſich freut!

In dem Kerker ſchmacht' ich traurig.
Nicht des jungen Tages Sonne
füllt mein ödes Herz mit Wonne,
ewig iſt es um mich Nacht!

Ach! ein Vöglein, das erfreulich
zwitſcherte in ſanften, ſüßen,
angenehmen Morgengrüßen,
traf des rohen Jägers Pfeil.

Daß der Himmel ihn beſtrafe!
Mir, in meinen bangen Leiden,
raubte er die Morgen-Freuden,
mit des Vögleins ſanftem Gruß.

Meine Haare ſind gewachſen,
fließen bis auf meine Lenden;
und die Nägel an den Händen
ſind die Meſſer für mein Brod.

Wollte das der gute König?
Welch ein Schickſal iſt wohl härter!
Thut's für ſich der Kerkerwärter,
handelt er gewiſſenlos.

Einen Sproſſer, eine Droſſel —
könnt' ich ſolch ein Vöglein haben,
könnt' ich's mit Vernunft begaben,
ſchickt' ich's mit der Botſchaft fort:

„Leonore! dem Geliebten
ſollſt du einen Kuchen ſenden;
ſelbſt von deinen ſchönen Händen
zubereitet, eingemengt.“

„In dem Kuchen ſey verborgen
eine Zange, eine Feile,
und ſo viel von einem Seile,
als der Kuchen faſſen kann.“

Und der gute König hörte
dieſe Wünſche, dieſe Klagen;
gab Befehl, ſogleich zu ſagen
dem Gefang'nen: „Du biſt frei."

Flerida.

Süße, ſanfte Wohlgerüche
wehten reine, warme Lüfte,
eingehüllt im Ambra-Düfte,
durch die ſchönſte Gartenflur.

Heiter war der blaue Himmel
und aus wolkenleeren Fernen,
lachte unter klaren Sternen,
ſanfter Luna's Silberblick.

Ängſtlich wankte da Flerida
in des Vaters ſchönen Garten,
den Geliebten zu erwarten
in der warmen Sommernacht.

„Lebet wohl, ihr grünen Bäume!
Lebe wohl, du Silberquelle,
die ſo ungetrübt und helle
meiner Augen Spiegel war!

Lebet wohl, ihr lieben Blumen,
meines Gartens Luſt und Schöne!
Deine reinen Silbertöne,
Nachtigall! hör' ich nicht mehr.

Scheidend muß ich euch verlaſſen.
Sollte euch mein Vater fragen:
könnt ihr Blumen mir nicht ſagen,
wo mein Kind, Flerida iſt?

Ach! ſo ſagt ihm: daß die Liebe
mich von euch und ihm geſchieden,
daß mein froher Blick hienieden
euch und ihn nicht wieder ſieht."

Alſo klagte ſanft Flerida.
Don Duardos ſprach: „Mein Leben:
willſt du dich zufrieden geben?
Auch in England lacht der Mai.

Roſen blühen in den Gärten,
mit den angenehmſten Düften;
Vögel ſchweben in den Lüften,
mit des Sanges Harmonie.

Meine Quellen ſollſt du finden,
und den ſchönſten Blumen-Garten.
Dreißig edle Fräulein warten
dir im Dienſt auf deinen Wink.

Ein Pallaſt, gedeckt mit Silber,
ausgeſchmückt mit blendend reinen,
funkelnd ſchönen Edelſteinen,
wird von dir mit Pracht bewohnt.

In den ſchönen Zimmern prangen
an den Wänden Stickereien;
und die ſchönſten Schildereien
zeigen meine Thaten dir.

Abgebildet meine Kämpfe
mit Primaleon dem Kühnen,
ſind auf Decken und Gardinen
da zu ſehen, fein und wahr.

Weine nicht, mein trautes Liebchen!
Komm, und folge mir zum Strande." —
Abgeſtoßen von dem Lande,
ſchifften ſie durchs weite Meer.

Bei dem Schalle raſcher Ruder,
unter ſanftem Saiten-Klange,

unter ſüßem Liederſange,
ſchlief Flerida endlich ein.

An Duardos treuem Herzen
eingeſchlummert, lag die Schöne;
und des Abſchieds Gram und Thräne
ſpühlte fort ein ſanfter Traum.

X.

Was davon zu halten, daß manche umb ſchöner Jungfrauen und Weiber willen einander gefordert und aufgerieben?

„Resp. ſolches barbariſche Weſen iſt ein teuffeliſch Werk, ein heidniſch Werk, und bringt die, ſo ſich deſſen theilhaftig machen, in des Satans Geſellſchaft, wie dann dieſer Mordgeiſt ſolche blutdürſtige duella anfangs unter den ungläubigen und abgöttiſchen Heyden auffgebracht, und zwar mit einem Schein der Tapferkeit, Mannhafftigkeit und Tugend.“

So beantwortet dieſe ſelbſtaufgeworfene Frage ein theologiſcher Caſuiſt des ſiebenzehnten Jahrhunderts*), und war alſo nicht dafür, ſich eine Braut durch männliche Thaten und mit dem Degen in der Fauſt zu gewinnen. Ein anderer meint**); ein ſolches Erringen einer Braut könne die Liebe im Ehebette keinesweges vermehren, wohl aber vermindern. Vermuthlich ſetzt er voraus: die Dame ſey einem, den ſie liebte, abgeſtritten worden.

---

*) M. Freud, Antimonomachia, oder Gewiſſensfragen was von Duellen, Ausforderungen, Balgen, Schlagen ꝛc. zu halten. Frkf. 1680 S. 111.

**) *I. Henning* Disc. de Duellis. Lugd. 1635. p. 53.

Die ſchöne Jungfrau Abulda war, nach Sitte und Brauch der alten Dänen, der liebliche Kampfpreis, welchen der Dänenkönig Skiold einem deutſchen Edlen, Skabo genannt, abgewann*). Er gab ihr ſeine Hand, machte ſie zur Königin, und zeugte mit ihr den Helden Gram. So auch erkämpfte ſich Halfdan, der Dänen König, ſeine Gattin**).

Schön war Alvilda, die Tochter des Königs der Gothen. Dem Dänen Prinze Alfo wohlgewogen, wollte ſie demſelben ihre Hand reichen, da ſie ihm ihr Herz geſchenkt hatte, Dies hintertrieb ihre Mutter, und brachte die Prinzeſſin zu dem Entſchluſſe, den väterlichen Hof zu verlaſſen. Sie warf ſich in männliche Kleider, und ging zu Schiffe. Bald lernte ſie das Handwerk, welches ihr ſo wohl gefiel, daß ſie mit den Meerräubern***) von Küſte zu Küſte zuſchwärmte. So ſtieß ihr Schiff einſt auf ein anderes, auf welchem ihr Geliebter ſich befand. Sie kamen in's Gefecht, und ohne ſich zu kennen, gingen ſie mit großer Wuth auf einander los. Ein Schlag von Alfo's Klinge warf der Prinzeſſin den Helm vom Kopfe. Er erkannte ſie, warf ſein Schwert von ſich, und ſchloß ſie in ſeine Arme, indem er ſeinen Helm aufſchlug, und ſprach: «Hat uns das widrige Glück mit den Waffen zu einander geführt, da es nicht von der Liebe uns wollte zuſammen geben laſſen!» Wohlan, was es mir in ſtillem Frieden auf weichem Lager nicht gönnen wollte, das ſoll es nun mir wohl erlauben auf dem Meere, unter Waffen und tobenden Wellen.» Und ſo geſchah die Vermählung.

---

*) *Kranz*, Dania. L. 1. c. 5.

**) Ibid. L. 2. c. 3.

***) Ibid. L. 2. c. 5. et Suec. Hist. L. 1. c. 5.

XI.

Literariſche Anzeigen.

Nachricht

von dem im Auguſt dieſes Jahres
erſcheinenden
Reformations-Almanach für Luthers Verehrer,
auf
das evangeliſch-proteſtantiſche Jubeljahr 1817.

Der Aufforderungen ſind mancherlei vorhanden, die uns bewegen, jetzt, wo wir ſelbſt den Beſtand und Umfang des (von uns ſchon früher angekündigten, und durch einen Proſpektus *) bekannt gemachten) *Reformations-Almanachs* genauer überblicken können, dem Publikum einige Mittheilungen darüber zu machen „was es von dieſem Unternehmen zu erwarten hat.“

Freudig und dankbar bekennen wir es: daß unſere, am Schluſſe des vergangenen Jahres ausgeſprochene Idee über die Geſtaltung des, nun im Drucke raſch vorſchreitenden, Werkes von vielen achtbaren Zeitgenoſſen iſt gebilliget — noch mehr, daß ſie von berufenen Männern ſo nach Wunſch iſt zur Ausführung gebracht worden. Hätten wir dieſe Unterſtützung nicht gefunden; hätten wir nichts Gehaltvolleres, beſonders aber dem *erhabenen Gegenſtande* Würdigeres, darbieten können, als was man in unſern Tagen in der Form eines Almanachs gewohnt iſt zu ſuchen: ſo würden wir billig Anſtand genommen haben, die Zahl der literariſchen Erſcheinungen zu vermehren, die ſich in dieſem Jahre als Denkmahle der proteſtantiſchen Jubelfeier des neunzehnten Jahrhunderts ankündigen. Aber uns machte gar bald die Verſicherung thätiger Theilnahme eines *Plank*, de

---

*) Er wurde in dem erſten Hefte des, bei uns erſcheinenden Journals „*Die Vorzeit*, oder Geſchichte, Dichtung, Kunſt und Literatur des Vor- und Mittel-Alters“ mitgetheilt.

Wette, Auguſti, Zimmermann, Voigt, Lücke, Chr. Niemeyer, Schuderoff, G. E. Petri, Mohnicke, Chr. Schreiber, Juſti und Anderer ſicher in dem Glauben: daß die Erwartungen und Forderungen derer nicht gefährdet würden, welche ſich zu den treuen Verehrern Luthers und aufrichtigen Freunden der proteſtantiſchen Kirche zählen. Hoffentlich wird der Erfolg unſern Glauben rechtfertigen. Da es nun ganz unſern Grundſätzen widerſtreitet, den frei beweglichen Geiſt des Schriftſtellers durch irgend eine Vorſchrift zu beengen und zu formen: ſo iſt dieſes auch bei dieſem Almanache nicht der Fall geweſen. Aber die äußere Form deſſelben war mehr bedingt. Und ſo konnten nicht alle eingegangenen Beiträge in dieſem erſten Jahrgange zugleich Aufnahme finden: ob ſie gleich zum Theil ſchon in dieſem Jahre auf anderm Wege ans Licht treten *), oder deren Abdruck für die Folge des Almanachs vorbehalten bleibt. Das Dargebotene wird aber hinreichend den Geiſt und Zweck des ganzen Unternehmens bezeichnen.

So viel in unſerer Gewalt war, durch Sorgfalt, Zeit- und Koſtenaufwand das Möglichſte für die äußere Ausſtattung dieſes Almanachs zu thun, haben wir zu leiſten verſucht. Es kam uns bei dieſem Geſichtspunkte beſonders darauf an, dem Publikum in den Kupfer-Beilagen ſolche Gegenſtände vor Augen zu ſtellen, mit denen es nicht ſchon bei anderer Gelegenheit in Bekanntſchaft getreten iſt. Eben ſo wenig haben wir die Treue der Zeichnung — durch Vergleichung mehrerer Original-Gemälde, beſonders aus dem ſechzehnten Jahrhunderte — ſo wie eine wohlgefällige Darſtellung durch den Grabſtichel nicht unberückſichtiget gelaſſen. Der Werth der Zeichnungen iſt durch den Zeichner, Hofrath Jagemann in Weimar, verbürgt; und den Stich der Kupferplatten haben die Herren Schwerdgeburt, Fr. Meyer, Roßmäßler, Ermer und Müller übernommen, die durch ihre Leiſtungen ſich als geſchickte Künſtler bewährt haben.

So wäre nichts unverſucht gelaſſen worden, ein Werk zu Stande zu bringen, das keinesweges auf eine flache, augenblickliche Unterhaltung berechnet iſt, ſondern das den Geiſt der Denker und Geſchichtsforſcher aus allen gebildeten Ständen in Anſpruch nimmt. — Möge der Reformations-Almanach die Freunde der proteſtantiſchen Kirche und alle die nicht gleichgültig laſſen, welche ſich für die Sache der Religion erwärmt fühlen, und ihr mit dem ſchönſten Eifer anhangen!

Friedr. Keyſer,
als Beſorger des Reformations-Almanachs.

---

*) So erſcheint eine Arbeit des Herrn Konſiſtorialraths Plank, die anfänglich für den Reformations-Almanach beſtimmt war, in einigen Wochen als eine beſondere Schrift, unter dem weiter unten angegebenen Titel. Einige Aufſätze ſind, mit Bewilligung der Herren Verfaſſer, in „Die Vorzeit" (zweiten Bandes erſtes Stück u. f.) aufgenommen worden.

Der angezeigte Almanach wird im Monat Auguſt dieſes Jahres von der unterzeichneten Buchhandlung unfehlbar verſendet. Er wird in klein Oktav-Format, bis acht und zwanzig Bogen ſtark, gedruckt, und mit acht Kupfertafeln (welche neun Bruſtbilder, einige örtliche und ſächliche Gegenſtände, Handſchriften ꝛc. darſtellen), ſo wie mit einem Umſchlage und Futterale verſehen. Es ſind drei verſchiedene Ausgaben davon veranſtaltet; die zwar im Weſentlichen nicht abweichen, nur daß bei den guten Ausgaben mehr auf äußere Ausſchmückung, beſſer Papier und vollkommenere Kupfer-Abdrücke iſt geachtet worden.

Die Verkaufs-Preiſe *) ſind:

1. für die gute Ausgabe auf geglättetes Velin-Papier mit den beſten Kupfer-Abdrücken 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. rhl.
2. für die mittlere Ausgabe auf halb geleimt Velin Papier 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr. rhl.
3. für die geringere Ausgabe auf fein Druckpapier 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr. rhl.

wofür ſie in ſoliden Buchhandlungen, ohne Preis-Erhöhung zu haben ſind. Alle diejenigen Privat-Perſonen, welche Aufträge von Theilnehmern ſammeln, ſich unmittelbar an die unterzeichnete Verlagshandlung nach Erfurt wenden, erhalten bei einer Beſtellung von fünf Exemplaren jedes Mal das ſechſte Exemplar unentgeldlich; und zwar, ſo weit es die Poſt-Verhältniſſe zulaſſen, Alles frei zugeſendet. Dagegen erwarten wir von dieſen die Beſtellungen und die Zuſendung der Gelder Portofrei bis zu Ende des Monats July.

Erfurt, im Juny 1817.

G. A. Keyſers Buchhandlung.

Nachſchrift.

In einigen Wochen verlaſſen bei uns noch folgende Werke die Preſſe, die ebenfalls in Beziehung auf den großen Reformator, auf die Angelegenheit der proteſtantiſchen Kirche und ihrer Jubelfeyer ſtehen. Sie ſind durch ſolide Buchhandlungen zu beziehen.

Plank, Dr. G. J. (Konſiſtorialrath, Profeſſor, Ritter ꝛc. zu Göttingen), über den gegenwärtigen Zuſtand und die Bedürfniſſe unſerer proteſtantiſchen Kirche bei dem Schluſſe ihres dritten Jahrhunderts. Betrachtungen, Vorſchläge und Wünſche. 8. 14 gr. odr 1 fl.

---

*) Pränumerations-Preiſe finden bei uns nicht Statt.

Der Name des verehrten Verfaſſers bürgt für die Vorzüge und Wichtigkeit dieſer Schrift, die wohl vor ähnlichen Erſcheinungen einer beſondern Beachtung verdient.

Bretſchneider, Dr. K. G. (Ober-Konſiſtorialrath und General-Superintendent zu Gotha) Luther an unſere Zeit, oder Worte Luthers; welche von unſerm Zeitalter beſonders beherziget zu werden verdienen. Aus deſſen ſämmtlichen Werken zuſammen geſtellt. Mit Luthers Bildniſſe, nach Cranach, von J. F. Bolt geſtochen. gr. 8.

Unter dieſem Titel wird das Publikum eine Zuſammenſtellung der Urtheile, Erklärungen, Rathſchläge, Warnungen und Schilderungen aus Luthers Schriften finden, welche auf die beſondern Verhältniſſe unſerer Zeit anwendbar ſind, und jetzt eine beſondere Beherzigung verdienen. Sie betreffen folgende Gegenſtände: die Fürſten, und deren Pflichten gegen die Völker; den Adel, und ſein Verhältniß zu andern Ständen; die Staatsverfaſſungen, und die Verbeſſerung derſelben; die Tyrannei und deren Folgen; die Entſtehung politiſcher Revolutionen; den Krieg; den Aufruhr; das Verhalten eines Volkes gegen einen tyranniſchen Regenten; das Verhältniß zwiſchen Kirche und Staat; die Gewiſſensfreiheit und die Rechte der Obrigkeiten in Sachen der Religion; den Zuſtand der deutſchen Nation, und was ihr Noth iſt; den Kampf gegen Wahrheit und Aufklärung; die Vereinigung mit der katholiſchen Kirche; die Veränderungen der Liturgie; den Werth der Kirchengebräuche; das Verhältniß der Predigt zu den übrigen Theilen des Gottesdienſtes; die Vernachläſſigung des Religions-Kultus und des Abendmahls; das Syſtem des theologiſchen Supra-Naturalismus; den Myſticismus; die Würde des Predigerſtandes; den Werth der Gelehrſamkeit und klaſſiſchen Philologie; die ſymboliſchen Bücher; die Erziehung der Jugend; den Bücher-Nachdruck; die Behandlung der Juden u. ſ. w. — Ueber alle dieſe Gegenſtände hat ſich der helle, freie und kraftvolle Geiſt Luthers ſo merkwürdig ausgeſprochen, daß man ihn nicht hören wird, ohne belehrt, erweckt, und mit tiefer Hochachtung gegen den großen Reformator erfüllt zu werden.

Ausarbeitungen für die kirchliche Jubelfeyer der Reformation am 31. Oktober des Jahres 1817., Reden, Gebete, Texte, und kurze, ſo wie ausführliche Entwürfe zu Vorbereitungs- und Jubel-Predigten; nebſt voran gehenden Erinnerungen an die früher veranſtalteten Jubelfeyern im ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte. Herausgegeben von **G. J. Ramann** und **J. G. Berls**. 8.

Von jeder der hier genannten Abtheilung finden ſich für die beliebige Wahl ſechs Ausarbeitungen; außerdem, daß mancher Entwurf ſchon auf zwei und drei zuſammenhangende Predigten berechnet iſt. Auf die in Sachſen bereits ausgeſchriebenen Texte iſt hier Rückſicht genommen worden.

Obgleich das Ganze genau auf das bevorſtehende Jubelfeſt eingerichtet iſt: ſo läßt ſich daſſelbe immerhin als ein kleines Magazin für die Feyer des alljährlichen Reformationsfeſtes gebrauchen.

Dieſe Ausarbeitungen ſind im Tone und in dem Reichthume geſchrieben, welche aus den „Ausarbeitungen für die kirchliche Feyer des achtzehnten Oktobers. Erfurt, 1816." bekannt ſind: denn ſie haben einen und denſelben Verfaſſer, und den würdigen Pfarrer **Ramann** zum Mitarbeiter.

Bereits erſchienen iſt, und wird nur als ein ſehr brauchbares Lehr- und Leſebuch über die Reformationsgeſchichte aufs Neue in Erinnerung gebracht:

Reformationsgeſchichte Dr. Martin Luthers. Herausgegeben von M. J. A. Liebner. Dritte Ausgabe, mit einem Bildniſſe Luthers, nach Lucas Cranach, von J. F. Bolt in Kupfer geſtochen. gr. 8.
1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Auch iſt das Bildniß Luthers, vom Profeſſor Bolt nach Cranach geſtochen, einzeln in klein Quart-Format auf Velin-Papier für 8 gr. oder 36 kr. durch alle gute Buchhandlungen zu haben.

Die Obige.

Verzeichniß der Verlags-Bücher,

welche
in der G. A. Keyſerſchen Buchhandlung in Erfurt zur Oſter-Meſſe 1817 erſchienen ſind, und im Laufe dieſes Sommers noch erſcheinen.

Archiv, neues, für den Kanzel- und Altar-Vortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. Zum Gebrauch für ſolche, die oft im Drange der Geſchäfte ſich befinden. In Verbindung mit S. J. Ramann und J. C. Weiß herausgegeben von J. G. Groſſe. Zweiter Band. 8.

Dreissig, Dr. W. F., Handwörterbuch der medizinischen Klinik oder der praktischen Arzneikunde; nach neuern Grundsätzen und Erfahrungen bearbeitet, und mit den schicklichsten und einfachsten Arzneiformeln versehen. Zum Gebrauch ausübender Aerzte. Dritten Bandes zweite Abtheilung. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl.

Erholungen. Ein thüringiſches Unterhaltungsblatt für Gebildete. Im Verein mit Clauren, Chezy, Haug, Kähler, Krug von Nidda, Fr. Laun, Fr. Murhard, Chr. Schreiber, L. Wieland u. a. m. Herausgegeben von Fr. Keyſer und Dr. J. M. Laubling. Sechſter Jahrgang 1817. gr. 4. 5 Rthlr. oder 9 fl.

Frauen-Zeitung, allgemeine deutſche. Herausgegeben von Friedrich Keyſer und Friedrich Gleich. Mit vielen Kupfern, Kunſt-Beilagen und Muſikblättern. Zweiter Jahrgang. 1817. gr. 4. 7 Rthlr. oder 12 fl. 36 kr.

Jahn, Dr. Fr., Klinik der chronischen Krankheiten. Nach eigenen Erfahrungen und Beobachtungen, und mit Berücksichtigung der bewährtesten Schriftsteller systematisch bearbeitet. Zweiter Band, herausgegeben von Dr. H. A. **Erhardt**. gr. 8.

Laubling, Dr. J. M., der Sprachreiniger, oder Taſchen-Wörterbuch für die Umgangsſprache. Ein Verſuch, die in die Sprache des gemeinen Lebens eingeſchlichenen fremden Wörter, den Geſetzen und Bedürfniſſen unſerer Umgangsſprache gemäß, zu verdeutſchen. Deutſchlands Frauen gewidmet, und allen, welche die deutſche Umgangsſprache rein ſchreiben und reden wollen. gr. 12. (erſcheint im Laufe dieſes Sommers)

Möller, J. F., Chriſten-Glück und Chriſten-Wandel, in religiöſen Geſängen. Zum Theil nach bekannten Kirchen-Melodien. 8.
4 gr. oder 18 kr.

Moſengeil, **Friedr.**, Roſaliens Briefe an Serena. Geſchrieben auf einer Reiſe nach Kölln im November 1816. 8. (In Kommiſſion.)
18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Trommsdorf, Dr. J. **Barth.**, Anleitung zur chemiſchen Analyſe, dem gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaft gemäß; nach Thenards Handbuche der theoretiſchen und praktiſchen Chemie, überſezt und mit Anmerkungen begleitet. gr. 8. (erſcheint nach der Meſſe).

Vorzeit, die. Ein Journal für Geſchichte, Dichtung, Kunſt und Literatur des Mittelalters. Mit vielen kolorirten und ſchwarzen Kupfern. Erſten Bandes, erſtes, zweites und drittes Stück, in allegoriſchem Umſchlage. gr. 8.
3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

***Weingärtners**, X. F. G., Leſebuch für die deutſche Jugend, in drei Kurſus, für das ſteigende Kindesalter. Erſter Kurſus, oder Thuiskons Buchſtaben- und erſtes Leſebuch, als Elementar-Leſebuch für die deutſche Jugend, ſowohl für die alte, als auch vorzüglich für die naturgemäße Elementar-Methode brauchbar. 8. (In Kommiſſion.)
4 gr. oder 18 kr.

***Weltbühne**, neue allgemeine, für das Jahr 1817. Eine politiſch-ſtatiſtiſche Zeitſchrift, mit Kupfern. Dritter Jahrgang. 8. (In Kommiſſion.)
1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Nachſchrift.

Wir bringen hiermit den Herren Verlegern unſern „Allgemeinen literariſch-artiſtiſchen Anzeiger“ (welcher den Erholungen und der Frauen-Zeitung als Intelligenz-Blatt beigelegt, und außerdem noch auf andern Wegen in ſtarker Anzahl verbreitet wird) hiermit in Erinnerung. Bei der großen Verbreitung, die dieſes Anzeigeblatt erhält, wird man die Einrückungsgebühren von 1 Groſchen für die Druckzeile nicht anders, als ſehr billig finden.

Aufforderung.

Da die „Neue allgemeine Weltbühne“ jetzt einen ſo bedeutenden Wirkungskreis, nicht allein im thüringiſchen Kreiſe, ſondern auch in einem großen Theile von Sachſen, dem Gothaiſchen, Weimariſchen, einem Theile von Hannover, den Unterheſſiſchen Gegenden ꝛc. gewonnen hat, und ſich daher vorzüglich dazu eignet, Bücher- und andere Anzeigen, Bekanntmachungen, Empfehlungen, Dienſtgeſuche ꝛc. ꝛc. zu verbreiten: ſo werden alle diejenigen Perſonen, die ihren Nachrichten ꝛc. eine gehörige Publizität zu geben wünſchen, hierdurch eingeladen, die deßfalſigen Inſerate an die Expedition der Allgemeinen Weltbühne in Erfurt, jedoch portofrei, einzuſenden; und dürfen ſie, da die Hefte am Ende eines jeden Monates regelmäßig verſendet werden, den unverzüglichen Abdruck gewiß erwarten. Die Inſertions-Gebühren betragen für jede Zeile nur 6 Pf. — Da es ſich für die Expedition dieſer Zeitſchrift nicht geziemt, etwas zu ihrem Lobe zu ſagen, ſo erlaubt ſie ſich nur, zu bemerken: daß ſie eine richtige chronologiſche Überſicht der neueſten Weltbegebenheiten im Zuſammenhange, gemiſcht mit Anekdoten und Biographien, paſſenden Gedichten ꝛc. gewährt, und wohl das einzige Journal ſeinem Plane nach iſt, dem beinahe jeden Monat Kupfer und Holzſchnitte beigegeben werden. Die erſte Hälfte des Jahres 1817 enthält an ſolchen Beigaben: Januar Allegorie auf die Zeit. Februar: Die Zopfrevüe, oder wie Fallſtaff ſeine Rekruten muſtert; ein Holzſchnitt in punktirter Manier. März: Das kleine Haus und die große Einquartirung; ein Holzſchnitt in derſelben Manier. April: Joſeph, Herzog von Limonade, Miniſter-Staatsſekretär des Königs von Hayti; ein Holzſchnitt in punktirter Manier. Mai: Die Bierhaus-Politiker; ein Holzſchnitt in derſelben Manier. Juny: Die bequeme Schildwacht, oder: Hier ſitz' ich und ſtehe Schildwacht; zum Theil in derſelben Manier. — Es erſcheinen jährlich zwölf Hefte, jeder zu vier Bogen, und koſtet der Jahrgang 1 Rthlr. 12 gr. ſächſ. Mit Beſtellungen wendet man ſich an die Keyſerſche Buchhandlung, an das Königl. Preuß. Gränz-Poſtamt, und an den Buchdrucker Uckermann in Erfurt, oder an die ihnen zunächſt gelegenen Poſtämter und Buchhandlungen.

Erfurt, im Monat Juny 1817.

Die Expedition der Neuen allgem. Weltbühne.

Inhalt.

I. Die Schweizer im funfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert. . . . . Seite 251

II. Die Juden der Vorzeit. . . . . = 263

III. Peter Raichſpalt, erſt Arzt, dann Erzbiſchoff. . . . . = 294

IV. Herzog Alba in Rudolſtadt. Eine Szene aus dem ſogenannten deutſchen Kriege. . = 299

V. Lukas Kranach und ſein Sohn, die deutſchen Maler. (Nebſt einer Kupfertafel. Nro. 10.) = 304

VI. Das Altar=Blatt von Lucas Kranach dem ältern, in der Stadtkirche zu Weimar. (Nebſt einer Kupfertafel. Nro. 11.) . . = 326

VII. Gemälde von Lukas Kranach dem ältern und jüngern in Weimar. . . . . . = 330

VIII. Truthina, das Wunder-Fräulein der Berge. Eine Reihe von Volksſagen. Erſte Sage. (Beſchluß.) 335

IX. Spaniſche Romanzen der Vorzeit. . . 352

X. Was davon zu halten, daß Manche umb ſchöner Jungfrauen und Weiber willen einander gefordert und auffgerieben. 361

XI. Literariſcher Anzeiger. 363

Regiſter zum Erſten Bande der Vorzeit.

A.

Alba (Herzog) . 299
Altarblatt zu Weimar 326
Anekdoten . . 123
Aqua Toffana. 192. 196.

B.

Bachanten . . 53
Bäder und Badeluſtbarkeiten . . 258. 261
Bäckermädchen (ſchöne) 153
Berggeiſter . . 128
Bibliander . . 42
Bordelle . . 257
Buchfahrt . . 217
Buchtragen (das) . 146
Butterbriefe . . 154

D.

Dempſter (Thomas) 26
Depoſition . . 148
Dianen-Orden . 10
Dollinger (Hans) . 21
Domherrnleben . 265
Dürer (Albrecht). 15. 305

E.

Eckart (der treue) 227
Ehingen (Georg von) 161
Eſtomihi (Sonntag) 52
Euſtachius (St.) . 15

F.

Fabel . . . 258
Fahrende Leute 50. 149
Faſtnachtsluſtbarkeiten 52. 140 259
Feen (die) . . 232
Feuerprobe (die) 86. 94
Frauen (die ſchönen) 150. 153
ihr Leben . . 253
Frauenhäuſer 257. Frauenwirth . 149. 258
Friedrich der Weiſe (Kurfürſt von Sachſen) 234. 305
Fritſchi (Bruder) . 259
Frundsberg (Kaspar von) 17

G.

Gauffdirnen . . 191
Gelehrte (bewährte) 256
Klopffechter . 26. 42
Gemälde (alte) 72. 75. 326
Gerichte unter freiem Himmel . . . 251
Giftmiſchereien . 192
Gonzaga (Cecilia) 181
Gonzaga (Paula). 179

H.

Handſchüh (der) . 21
Haube (die) . 157
Hauswirthin (eheliche) 142
Heiligen Bilder 40. 166. Heiligen-Naſen . 252
Heller . . . 55
Helmeswürdigkeit . 146
Henken (das) . 252
Hexen . . . 254
Hirſch-Orden . . 10
Hofhaltungen (unterirdiſche) . . 118
Horn-Orden . . 9
Hubertus (St.) 5. ſein Feſt 7. Gemälde 15. 16. Münze 10. Orden 9. Schlüſſel . . 10
Hundetragen (das) 146
Hyrkan. . . . 275

J.

Jägerfeſt 8. 21. Jäger-Orden . . 10
Jena . . . 199
Jericho-Roſe . 169
Johann Georg IV. Kurf. v. Sachſen . 50
Johann Georg Herz. z. S. Weißenfels . 9
Juden (die) der Vorzeit 268
Juden-Armee 277. Concilium 279. Seelen 292. Turnier . . 270
Judenhüthe . . 291
Jungfern-Regeln 128. Schmuck. . . 157

K.

Kämpfe (merkwürdige) 21. 174
Kampfzeichen . . 22
Kauf (ſchreckbarer) 184
Kehlenhöfe . . 148
Keßler. Keßlerkönig 252
Kinderſegen (merkwürdiger) . . . 163
Kleiderpracht . . 264
Kopfputz . . 265
Kränze . . . 157
Kranach (Lukas) der Vater 304. 330. Sein Leichenſtein . . 310
Kranach (Lukas) der Sohn 318. 332
Kuß (theurer). . 79

L.

Labé (Luiſe) . 45
Landſtürzer . . 161
Leichenzug (merkwürdiger) 57
Liebestränke . . 60
Lieder 104. 113. 151. 208. 216. 218. 339. 355
Liebhaberprobe . 155
Lützendorf . . 338
Luthers Denkmahl 198. Wapen . . [illegible]

M.

Mailied . . . 359
Marcipan . . 159

Meinungen (ſonderbare) 121
Mellingen . . 221
Münzen (merkwürdige) 9. 188
Mummenſchanz. . 147

N.

Narrenkirchweihe 148. 150
Naſentaxe . . 252
Nixen . . . 337
Nürnbergerinnen (die zarten). . . 155

O.

Orbilius . . 28
Orden des goldenen Hirſches 10. vom Horn und St. Huberti 9. de la Granada 176. Der Jagdgöttin. . . 10

P.

Pfaffen-Herren-Faßnacht 52
Pfaffen-Kinder 37. 257
Pfaffheit (die) . 144
Pflugradtragen (das) 146
Plater (Felix) . 49
Plater (Thomas) 26
Polygamie . . 68
Portugaleſer . . 175
Prediger (bewehrte) 256
Predigerleben und Predigerwitz. . . 261

R.

Rädelsführer . . 146
Raichſpalt (Peter) 294
Ramſiden (Georg von) 169
Rebendillas . . 333
Regina Borbelli . 258
Ritter (die goldenen) 168
Rochlitz (Gräfin von) 49. 61
Romanzen (Spaniſche) 352
Rudolſtadt. . . 299

S.

Sapidus (Johann) 39
Satteltragen (das) 146
Schaale (heilige) . 84
Schellentracht . . 266
Schelm . . . 321
Schell-Sau . . 275
Scherr . . . 175
Schlemmerzunft (die) 187
Schlüſſel (wunderbarer) 10
Schnäbel-Schuhe . 265
Schuhmachermädchen (ſchöne) . . . 255
Schüler (fahrende) 27. 35
Schützen . . 35
Schulſtaub (der) . 46
Seelenbäder 148. 263
Seiler (gelehrter) . 43
Seilerin (ſchöne) . 44
Selbſtverkauf . 134
Sporen (die) . 166
Stelzenſchuhe . . 266
Stinkenden (die) . 275

T.

Todtentänze . . 251

Teſſania . . 192
Traum (prophetiſcher) 234
Truttina, das Wunderfräulein . 99 205. 335
Turnweſen. . . 259

V.

Vaganten. Vagantenweſen 29
Valentinianer (die) 121
Vehme (die) . 147
Venusberg (der) . 29
Vergiftungen . . 197
Veronika (die heilige) 73
Verſeſpiele . . 122
Vidal (Peter) . 78
Vier Ritter (die). . 222
Vorzeit (die) . 239

W.

Wachsmalerei . [illegible]
Waffen und Waren-Röcke 265
Wälder (ſonderbare) 255
Waſſerſteinen (die) . 337
Weimar . . 326
Wettermacherinnen . 254
Wigbold . . 149
Wipproben . . 125
Wundernacht (liebevolle). 62

Z.

Zechgeſang . . 151
Zelter . . . 251
Zipperlein (das) . 238
Zungenzwang . . 152
Zwingli. . . . 41

Gedruckt bei Johann Immanuel Ackermann.

Die

Vorzeit,

oder

Geſchichte, Dichtung, Kunſt und Literatur

des

Vor- und Mittel-Alters.

> Mobilitas immota manet. Nil certius uno est,
> Certum stare nihil. — —
>
> *Matenius,*

Zweiter Band.

Erfurt, 1818.
G. A. Keyſers Buchhandlung.

München
Bibliothek

Vorwort.

Plurima sunt, quae cum fieri non posse putemus,
Saepe tamen fieri possunt et facta videmus.
Marc. Palingenius.

In einem ſo großen, umfaſſenden, beinahe unüberſehbaren Umkreiſe auch die Vorzeit und das Mittelalter vor uns liegen — einer großen Ländermaſſe gleich, in entfernten Meeren gelegen, die nur wenige Seefahrer beſuchen, aber immer rühmend von ihrer Schöne ſprechen — in ſo enge Ringe iſt jedoch eine beſchränkte Zeitſchrift genöthiget, das, was ſie aus jenen Zonen gibt und geben kann, zu faſſen. Zudem iſt es wohl nicht leicht möglich, dieſe Faſſung ſowohl als das Gefaßte ſo zu geben, wie es ein Jeder gefaßt zu ſehen willens iſt, oder ſehen möchte.

Daher kann der Herausgeber einer Zeitſchrift dieſer Art beinahe auf nichts zu ſeiner Unterſtützung rechnen, als auf Mannichfaltigkeit zur Unterhaltung. Nur von dieſem Geſichtspunkte kann er ausgehen, und ſo das Nützliche mit dem Angenehmen vereinigen. Denn ſo weitläufig auch die Arena ſeyn mag, die ein Forſcher zu den Sammlungen von Kenntniſſen der Vorzeit durchlaufen kann: ſo durchſchreitet er dieſelbe doch immer mehr für ſich, als für andere. Ob das dieſen gefällt? Darauf kömmt es an.

Eben ſo belehrend, als der Herausgeber der Vorzeit ſeyn möchte, eben ſo gern möchte er auch unterhaltend ſeyn. Es kann ihm deßhalb wohl gar nicht verdacht werden, nach den auffallendſten Gemälden jener Zeiten, von denen er ſpricht, zu greifen, dieſelben in den jetzigen zur Darſtellung zu bringen.

Sind nun dergleichen Sammlungen (und ich glaube, ganz paſſend) mit einem Blumengewinde, mit einem Kranze zu vergleichen: ſo wird eine mit Geſchmack geordnete Buntheit dem Ganzen nichts weniger als ſchaden, ja ſogar demſelben vortheilhaft ſeyn; wie ich denn auch ſchon ſchriftlich und gedruckt dieſe Verſicherung erhalten habe. Ich werde alſo fortfahren, wie ich begonnen habe, und erfreulich wird es mir ſeyn, unſerem Zeitalter Zeiten bekannter zu machen, in welchen nicht ſelten die Rechtlichkeit und Einſeitigkeit der Vielfachheit ihren berechneten Gewinn, mit erbaulichem Gleichmuthe abzunehmen, oder doch denſelben nicht zum ſchädlichen Genuſſe zu laſſen, bereit und ſtets wachſam war. Freilich iſt es ſehr oft Hausmannskoſt, die vorgeſetzt werden muß, aber ſie iſt deſto kräftiger und geſunder; ja, an dem Hochleben jener Zeit würde die jetzige ohnehin kein Vergnügen finden. Es gehört ein eigener Sinn dazu, hier zu faſſen, was gefaßt ſeyn ſoll, und gefaßt werden muß. Wer das Bild nicht zu ſchätzen weiß, wem es, er weiß ſelbſt nicht warum, nicht gefällt, der halte ſich an den Rahmen, und denke mit dem Grazioſo des überreichen Lopez de Vega:

„Es iſt ein ſchönes Ding, und ganz erfreulich,
Ein Bild, das eben nicht ſo ganz gefällt,
Dem Auge in des Rahmens Glanz zu zeigen;
Denn Gold, was überſtrahlt es nicht!
Sind Edelſteine zu verachten? Perlen?
Nein! Sie zieren Buſen, Locken, Finger,
Sie glänzen Sternen gleich, im Schwarz

Der wolkengleichen Lockennacht.
Drum nimm das Bild, den Rahmen küſſend,
Ruft jeder, der es ſieht: Ach, ſeht doch,
Seht nur, wie er's liebt!" —

Wie's nun die Leſer nehmen, wie ſie es meynen mögen, ob der Dichter ihnen recht, oder gar in ihre Seele geſprochen hat, das iſt die Frage, deren Beantwortung ich einem jeden ſelbſt überlaſſen muß. Lieb aber und angenehm wird es mir ſeyn, wenn wir noch ſo weit mit einander nicht unzufrieden wandeln können in dem Gebiete der Vorzeit, bis wir uns ſelbſt geſtehen müſſen: Nun haben wir's gefunden! Im Inneren liegt's Behagen, aber nicht an der Gränze.

Geſchrieben zu Weimar,
am Angeliken-Tage 1818.

I.

Etwas aus der Vorzeit der Thüringer.

Nebſt

vorläufigen Nachrichten über die zwiſchen Weimar und Jena angeſtellten Hügelausgrabungen.

In einer Zeitſchrift, die in Thüringen herauskömmt, und in der alten nachherigen Hauptſtadt dieſes Landes — welche Sebaſtian Münſter ſchon in den früheſten Zeiten 1) unter dem Namen Bicurgium zu finden glaubte — die in Erfurt gedruckt wird, einige Nachrichten aus der Vorzeit dieſes Reiches zu finden, wird gewiß die Leſer nicht befremden. Eine Veranlaſſung, dieſe Nachrichten zu ſchreiben, gab auch die Umgrabung der Grabhügel zwiſchen Weimar und Jena — welche nach einem kleinen Stillſtande jetzt fortgeſetzt wird — von deren Ausbeute bisher nur Einiges bekannt gemacht worden iſt. Dieſe Entdeckungen führen

---

1) *Ptolemaei* Geographia, per Sebast. *Münsterum.* Basil. 1552, p. 25. Der Erphurdianus Antiquitatum Variloquus op. *Mencken* Scr. rer. Germ. T. II. p. 461 nimmt, als das Erbauungsjahr dieſer Stadt, 478 an. *Gudeni* Hist. Erfurt L. 1. N. 1.

uns zur Gränze der alten Thüringer gegen die Saale zu, bis dahin, wo über derſelben die Sorben und Wenden ihre Wohnplätze hatten.

Um nicht zu ermüden, ſoll der Aufſatz in Abtheilungen gegeben, und wo möglich jede verdrießlich fallende Weitläuftigkeit vermieden werden. Und ſo beginne derſelbe.

D. H.

* * *

Nur wenig iſt von der Thüringiſchen Geſchichte der Vorzeit auf unſere Zeiten gekommen [2]). Damals wurde nichts Schriftliches hinterlaſſen; und die Traditionen dieſer Völker und ihre Geſänge verhallten, wurden erſtickt von den Legenden und Märtyrer-Träumen, als das Chriſtenthum die Heiden zu bekehren und geſitteter zu machen ſuchte. Die Heldengeſänge und Kriegslieder verklangen, und Litaneien [3]) übertönten die Opfergeſänge.

Alle Völker von Keltiſcher und Germaniſcher Abkunft hielten ſich ihre eigenen Volksdichter; die Fürſten hatten Hofſänger, Barden genannt, und Skalden, die in ihren Liedern die Thaten derſelben verewigen mußten [4]): um dieſelben in Andenken zu erhalten, und die Zeitgenoſſen zu gleicher Tapferkeit anzufeuern. 5)

---

[2]) *C. S. Schurzfleisch* Thuringia. Witteb. 1681. *J. G. Reinhardi* Antiquitates Thuringici. Dresd. 1715. *Budei* Antiquitates Principat. Thuringici asserta; in Ej. Amoenitat. Jur. publ. N. 8.

[3]) Ermelii Nachrichten von Litaneyen und deren Geſchichte. Lübben, 1755.

[4]) Fiſcher, Sitten der Europäer. S. 16. Arnkiel, Cimbr. Heiden-Religion. S. 191. Nerretter, Juden- und Heidentempel. S. 911.

Was davon noch übrig, was zu retten war, ließ **Karl der Große** ſammlen 6): aber dieſe Sammlungen ſind verloren gegangen 7); wir wiſſen nichts Gewiſſes mehr von den früheren Thaten und Zügen dieſer Völker, die ſo weit hinaus ihre Wanderungen dehnten 8); und jene Lieder ſind, aller Bemühungen in neueren Zeiten und der ausgeſetzten Preiße ungeachtet 9), nicht aufzufinden geweſen. Da es Geſänge ehemaliger Heiden waren, gingen die Mönche, die damals die einzigen Siegelbewahrer ſchriftlicher Geheimniſſe ſeyn konnten, damit eben nicht gar ſorgfältig und freundlich um, ſondern ſuchten vielmehr dieſelben zu vernichten, und durch ihre Legenden und Kreuzhymnen zu erdrücken.

Wie alle Germaniſche Urvölker waren auch die Thü-

---

5) *Aelian* Var. Hist. L. XII. C. 25. *Ammian Marcellin.* L. XIV. C. 9. Egils Saga. p. 168. *Falckenstein* Antiq. Nordg. Prodr. p. 155.

6) *Launoy* Tr. de Scholis a Carolo M. instauratis. Paris, 1672. *Becrisii* Diss. de eruditione Caroli M. Suinforti. 1726. *Unoldi* Orat. de Societate litteraria a Carolo M. instituta. Jen. 1752. *Weisandi* Orat. de Carolo M. artium liberalium restauratore. Jen. 1756. *Eginharti* Vita Caroli M. Lips. 1618 et cura G. G. Bredow. Helmst. 1806.

7) *J.* C. *Sagittarii* Disp. de Carolo M. Jen. 1650. *Beckmanni* Orat. de Carolo M. Giess. 1657. *Baldumi* Disp. de Carolo M. Witteb. 1665. *Scharsfleischii* Historia Caroli M. Corbach. 1667. *Hallwachs* Hist. Caroli M. Tubing 1754.

8) *Wüstemann* Diss. de Hermunduris et Thuringis. Witt. 1756. C. *Sagittarii* Epist. de antiquo statu Thuringii. Jen. 1675.

9) Bragur. 6. B. 2. Abth. S. 245.

ringer ein wandernder Völkerhaufe [10]); ſtets kampfbereit, mit dem Schwerte Triften für ihr Vieh, und für ſich Wohnplätze zu erkämpfen [11]). Mit ihren Nachbarn im ewigen Kampfe, ſchloſſen ſie ſich wohl auch zuweilen, im Bewußtſeyn ihrer Schwäche, an dieſelben an, wanderten mit ihnen weiter, zogen andere umherziehende Völkerhaufen an ſich, traten wieder als Volk auf, und hatten nirgends eine bleibende Stätte. So thaten ſie Züge, die faſt in's Unglaubliche fallen; und bald erblickt man ſie, oder wenigſtens Abtheilungen und Stämme von ihnen, an der Oſtſee, an der Donau, am Rhein ſo gut, wie an der Elbe und an der Saale. Vom Rheine aber ſcheinen die unſere Gegenden bevölkernden Thüringer hergekommen zu ſeyn, da ſie den Main verlaſſen hatten: denn dort auch liegt ein Ort, der noch jetzt Doring heißt, was Zollmann ſehr gelehrt und weitläuftig zu beweiſen geſucht hat [12]).

Von beſtimmten Gränznachbarn der Thüringer kennen wir die Variner (auch genannt Wariner, an der Werra wohnend) und die Anglen [13]). Noch haben wir die uns übrig gebliebene Lex Anglorum et Varinorum (d. h. der Thüringer), welche mehrere Schriftſteller aufbewahret haben [14]). Nach und nach aber vermehrte ſich der Stamm der Thüringer, und ſie breiteten ſich ſo ſehr aus, daß ſie ihre Nachbarn vertrieben; und im ſechſten Jahrhunderte war ihre Gränze die Saale, der Harz und die Werra [15]. Im Jahre 494 wohnten die Wariner noch friedlich unter und neben den Thüringern [16], und für ihre Verbindung zeugt der Brief des Oſtgothiſchen Königs Theodorich an die Reges Herulorum Guarinorum et Thuringiorum geſchrieben [17]. Aber mit Ende des ſechsten Jahrhunderts verſchwinden die Wariner aus der Geſchichte, und ein ähnliches Volk unter'm Namen Warnawer tritt auf. Dieſes gehörte zu dem Theile des großen Slaviſchen Völkerſtammes, der davon in Deutſchland wohnte, unter dem Namen Wenden bekannt [18].

---

[10]) *Lazii* Tr. de gentium migrationibus. Frf. 1572 et 1600. *Turleri.* Tr. de migrationibus populorum. Hanov. 1601.

[11]) *Milii* Tr. de migratione populorum. Gen. 1667. *Peutinger* de gentium emigrationibus. Basil. 1531.

[12]) *Zollmanni* Observat. de vera origine Thuringorum; in Miscellan. Lipsiens. T. XI. p. 251.

[13]) Zähpelin, die Variner und Warnaver. Schwerin, 1797.

[14]) Ein Abdruck dieſer Geſetze ſteht in *Leibnitii* Script. Brunsv. P. 1. p. 81. *Cancicani* Leg. antiq. T. III. p. 51. Auch hat dieſelben Frank in ſeinem Meklenburg. 1. B. S. 175. Selchow, Geſchichte der in Deutſchland geltenden Rechte. §. 263. *Biener* in Comment. de origine et

Vom fünften Jahrhunderte an machten die, wie Einige meynen, im vierten Jahrhundert bekannt gewordenen

---

progressu Legum Germani[illegible] P. 1. p. 89. Eine eigene Ausgabe: Lex Anglior. et Werinor. h. e. Thuringor. *C. B. J. Herold* Orig. et Antiq. German. Basil. 1556.

[15] Wenk, Heſſiſche Geſchichte. 2. B. S. 196. 405. 417. Der Harz ſoll ihnen, ſo wie endlich ganz Deutſchland ſeinen Namen zu verdanken haben. Vergl. Ranfts polit. Hiſtorie von Thüringen u. ſ. w. Lpz. 1778. Cap. 1. S. 21. und *Beckmannus* de originib. lat. linguae p. 114.

[16] Thunmann, Unterſuch. über alte Völker. S. 121. *Procop.* De bello Gothico. L. II. c. 20. *Stritter* Memor. Populor. T. IV. p. 416. Der erſte, welcher die Wariner nennt, iſt *Plinius* H. N. L. IV. c. 28., der ſeine N. Geſchichte im J. Chr. 78 ſchrieb. Hamberger zuverläſſige Nachrichten. 2. B. S. 138. Mannert, Geographie der Griechen und Römer. 3. B. S. 356. 358. 481.

[17] Er ſteht in *Caſſiodori* Varior. L. III. Epist. 3.

[18] Zähpelin S. 13. Schloezer, Allgem. Nordiſche Geſchichte. S. 231. Krauſe, Begebenheiten des heutigen Europa. 3. B. S. 243.

Thüringer 19) ſich noch bekannter 20). Es iſt jedoch Vielen entgangen, daß Procopius (Lib. I. Rer. Goth.) und Ptolomaeus (L. II. Geogr. C. 11.) ſchon im zweiten Jahrhunderte eines Volkes gedenken, welches, des Namens Ähnlichkeit wegen (Turoni), wohl das Volk der Thüringer ſeyn könnte.

Einige 21) halten für die Stammväter der Thüringer die Gothiſchen Terwinger, was aber wohl nicht ſeyn kann: weil ſchwerlich ein Gothiſches Volk — wenigſtens nicht als ein ganzer Stamm — in Deutſchlands Weſt-Gränze kam, und weil ſie der ſorgfältige Jornandes 22) nicht zu den Gothen zählt 23).

Wohnten die alten Hermunduren bis zu den Ufern der Sächſiſchen Saale: ſo könnten dieſe wohl Stammväter der Hermionen oder Thüringer ſeyn, was jedoch nicht mit Gewißheit zu beſtimmen iſt 24). Sie gehörten

---

19) Vegetius de arte Vaterinaria. L. II. c. 6. Er gedenkt ihrer ſchönen Pferde, und nennt ſie *Toringi.*

20) Mannert. S. 477.

21) z. B. J. G. Böhme in ſeiner Einleitung in die Geſchichte von Ober-Sachſen, in Meuſels Beiträgen zur Geſchichtkunde. 1. B. S. 55. nach Maſcovs Geſchichte der Deutſchen. 2. B. S. 16.

22) Mannert. S. 478. Ich weiß wohl, daß einige Schriftſteller die Stadt Gotha haben von Gothen erbauen laſſen; es iſt aber nicht zu erweiſen. *Tenzel* Supplem. hist. Gothan. II. p. 5.

23) J. J. Winkelmann, in ſeinem Werkchen „Vom Urſprunge und Anfange der Thüringer, (Bremen 1694)" will dieſes Volk gar von den Doriern herkommen laſſen; und in der Allgemeinen Welt-Hiſtorie, Zuſatz I. Th. I. Abſchn. S. 73 läßt ſie C. W. Beyer von Seſoſtri des erſten Sohne Mares aus Ägypten abſtammen.

24) *Balbinus* De Hermunduris. Prag 1680. *Arnoldi* Diss.

zu den Sueven, und waren alſo vielleicht mit dieſen einerlei Volksſtamm [25]). Die Thüringer waren ein durchaus Deutſches, aber weder ein Wendiſches Volk, [26]) noch Cimbern, die von Mitternacht her von den Sachſen nach Thüringen getrieben wurden [27]).

Hermionen, gleichbedeutend mit Germanen (verderbt von Herrmann), d. h. Kriegsmänner; Hermunduren Kriegshelfer [28]), oder Hermanthuri [29]), theure, werthe, tapfere Krieger [30]); oder Hermun, German und Dur, Thor, Taur, ein Berg; alſo Bergbewohner [31]). Und davon mögen wahrſcheinlich die Thüringer ihren Namen bekommen haben, von ihren bergichten Gegenden.

---

de Hermunduris. Witt. 1689. *Wüstemann*, De Hermunduris et Thuringis. ibid. 1756.

[25]) Mannert. S. 478.

[26]) *Sagittarii* Antiquitates Regni Thuringici. p. 103.

[27]) Wie C. Brotuf in ſeiner Anhaltiſchen Chronik und Genealogie K. 3. und 4. will.

[28]) Hüllmann, über den Keltiſch-Germaniſchen Volksſtamm. S. 130.

[29]) *Reckenberg*, De Hermundurrum Metallurgia argentaria. (Lips. 1690.) p. 5.

[30]) Junker, Geographie der mittlern Zeit. S. 96. Ob die Hermunduren, deren *Jornandes* de reb. Geticis. C. 22. zulezt in den Zeiten Coſtantin des Großen gedenkt, bezweifelt Schöttgen. Diplomat. Nachrichten. S. 14. *Sagittar* Antiq. Christian. et Gentilism. Thuring. p. 10. Mit Gründen aber behauptet und beinahe bewieſen wird es von Abel in ſeinen Deutſchen und Sächſiſchen Alterthümern. S. 246. Falkenſtein Thüring. Chronik. S. 119.

[31]) Schreiter, Beitr. zur Geſchichte der alten Wenden und ihren Wanderungen. S. 3. *Longolii* Curia Pegnitia. Diss. XIII. 126.

Der ewige Wanderpunkt aller umherziehenden Völker war der Rhein[32]). Von dort aus verbreiteten ſie ſich und verjagten andere Völker aus ihren Wohnſitzen, wenn ſie ſelbſt vertrieben worden waren. So ging es z. B. den Ober-Rheingauern (Oberingii), die wahrſcheinlich nach Thüringen vertrieben wurden[33]). Dieſe Oberingii, Oberinger (Rheingauer) ſind plötzlich aus der Geſchichte verſchwunden, und vielleicht, halb vernichtet, in ein anderes Volk verſchmolzen, oder wo mögen ihre Überreſte ſich angebauet haben? In unſerer Nähe liegen die Dörfer Groß- und Klein-Oberingen. — Es iſt auch wohl möglich, daß die Oberinger ſelbſt ein Stamm der vom Rhein herkommenden Thüringer Volksmaſſe waren. Indeſſen war eine andere Abtheilung der Thüringer über den Rhein gegangen, und verjagte nun dort die Gallier und Römer zugleich[34]).

Im vierten Jahrhunderte fing das Volk der Thüringer an ſich zu bilden, jedoch nur in einzelnen Stämmen: indem die anderen umherſchwärmten, und wahrſcheinlich ſich auch den zuſammengerafften Heeren des berufenen Attila einverleiben ließen[35]). Nach ſeinem Tode erſchienen ſie wieder am Ufer der Donau, und machten darauf bei Paſſau einen Einfall in das Gebiet der Römer[36])

Im ſechsten Jahrhunderte ſteht das Volk der Thüringer in vollem Glanze in der Geſchichte, mit Kraft, ihren

---

[32]) Hannöveriſche Gelehrte Anzeigen. J. 1752. S. 4. und 66 — 162. *Bedae* Hist. Eccl. I. 15. IV. 10. *Claveri* Comment. de populis Rheni. Lugd. 1611.

[33]) *Laurentii* Origines Doringicae. p. 4 et 106 c. Progr. de Urbium Doringiae Originibus. p. 162.

[34]) Junker. S. 97.

[35]) Han, Alt- und Neu-Panonia. S. 14. *Sidonii* Panegyric. in Avitum. VII. 319.

[36]) *Eugippi* Vita S. Severini. C. 27.

Gränznachbarn gegenüber [37]), in friedlicher Verbindung mit den Oſtgothiſchen und Baieriſchen Königen [38]): indem ſich ihr Reich über Meißen, Thüringen und Franken, über die Oberpfalz und Böhmen erſtreckte [39]).

Im ſiebenten bis zum neunten Jahrhunderte gab es ein ewiges Kriegen der Fränkiſchen Könige und Kaiſer mit den mächtigen **Sorben** und **Wenden**, die immer tiefer hereinzudringen ſuchten [40]): bis der Comes limitis Sorabici, Graf **Poppo** von Henneberg, ſie im Jahre 869 gänzlich ſchlug; worauf ſie genöthiget waren, Hülfe bei den Hunnen zu ſuchen, aber abermals geſchlagen, endlich im Jahre 909 ihre erkämpften Wohnplätze verlaſſen mußten [41]). Endlich wurden ſie, im eilften Jahrhunderte, nach Böhmen und Polen gedrängt [42]).

Bei ihren erſten Wanderungen hatte ſich ein Slaviſcher Völkerſtamm, die **Sorben**, im Oſterlande feſt geſetzt, ging über die Saale und drang in den Gegenden von **Jena** vor; und ihre Sprache bezeichnet dort ihre Anbauungen. Dort finden wir die Plätze Wöllnitz, Kunitz, Kluſewitz, Döbritſch. Selbſt **Jena** iſt ein Sorbiſches Wort, einen Eingang (vom Thale her) bezeichnend [43]). Ein Dorf hat den Namen von dem Hauptgötzen dieſes Volkes, Radegaſt [44]); und wurde von ihnen, wie allenthalben, auch hier [45]) in den Wäldern ein Götze in Ziegengeſtalt bei Ziegenhain verehrt [46]): ſo war es wohl ein Sorbiſcher Belbog oder Zernebock, wie dieſe Mißgeſtalten genannt wurden [47]). Ein Dorf, Sorbe genannt, liegt unweit Jena.

---

[37]) **Beckmann**, Anhaltiſche Geſchichte. 1. B. S. 18.

[38]) Excerpta de Constant M. Edit. Bipont. p. 311. *Cassiodor* Varia. L. IV. Epist. 1.

[39]) **Abel**, Alterthümer. 1. B. S. 430. und 436.

[40]) **Spangenberg**, Hennebergiſche Chronik. S. 41. **Schöttgen**, Diplomatiſche Nachleſe. 2, B. S. 203. **Dreſſer**, Sächſiſche Chronik S. 61. **Schmidt**, Zwickauiſche Chronik. 2. Th. S. 17. *Pfeiferi* Lipsia p. 78. *Bucelin.* Annal. German. T. 1. p. 32. Vita Ludovici pii ap. *du Chesne*. T II p 297.

[41]) **Spangenberg**. S. 53. **Schöttgen**. S. 214. Wittechind. Corbeiens. p. 635.

[42]) Dittmarus Merseburg. *Bucelin.* p. 65. Fabricii Orig. Sax. p. 198.

Die Thüringer, in ewigem Haber mit dieſen ſich eindringenden Fremden, durften den begehrlichen Sorben nicht trauen. „Die Saale ſoll euere Gränze ſeyn; herüber zu uns dürft ihr nicht" ſprachen ſie, und ſetzten ihnen befeſtigte

---

[43]) Wiedeburg, Beſchreib. der Stadt Jena. 1. B. S. 37.

[44]) Von dieſem Götzen: Tenzel, Monatl. Unterred. J. 1689. S. 698. Stübner, Blankenburg. 1. Th. S. 200. Theumann, Geſch. Nordiſcher Völker. S. 278. Maſch, Beiträge ꝛc. S. 26. Arnkiel. S. 40. *Rudbeck*, Atlantica. Tab. 10. Fig. 28. Er war älter als die Zeit der Wenden, aber jünger als die Zeit der Aſen. Maſch, Alterthümer der Obotriten. S. 16. Im Tempel zu Rhetra war er von Gold, und ruhte auf einem purpurnen Bette. S. 26. Frank, Meklenburg. S. 132. *Bohusz* Recherches sur l'origine des Slaves. (Petersb. 1812.) T. IV. p 461.

[45]) *Krügeri* Disp. de Serbis. Sect. V. §. 1.

[46]) Avemann, Burggräfl. Kirchbergiſche Hiſtorie. S. 62. *Struvii* Syntagm. Hist. Germ. p. 55.

[47]) Auch genannt Bialbuck, Bielbog; Zernebuk, Zarnibogh. Erſterer der weiße Gott, letzterer der ſchwarze Gott. In des erſtern weißes mit Blut beſtrichenes Geſicht ſetzte man ihm Fliegen: daher heißt er auch der Fliegengott. Roſſer, Gottesdienſt der ganzen Welt. S. 50. Zickermann, Pommern. S. 8. Richter, vom Gottesdienſte der alten Wenden. S. 7. *Ludwig* De Idolis Slavonum. *Frenzel* De Diis Soraborum. Sect. II. C. 1. et 2.

Gränzplätze entgegen; z. Dornburg; Doringborg: die Burg, Schutzveſte der Thüringer [48]); Romſtedt, Ramstedt (von Ram, Gränze [49]); Hermſtedt, Hermannſtedt, Kriegsplatz, Waffenplatz ꝛc. Hier ſicherten ſie ſich alſo mehr, als auf einer andern Seite; und es gelang ihnen, die Sorben von ihren Beſitzungen abzuhalten.

Aber die ſtets unruhigen Franken — die in den Kriegen gegen die Sorben und Wenden die Gauen der Thüringer hatten kennen lernen [50]), und die (nach einem ſehr alten Sprichworte) wie ſchlechte Münzen, der Teufel allenthalben umher führte [51]) — ſahen neidiſch den Wohlſtand dieſes Volkes, und neckten, ſo lange ſie nur konnten, bis es Krieg gab. Die Thüringer griffen zu den Waffen, und Heerſtröme überſchwemmten ihre Gauen, und ließen überall Poſtirungen zurück. So entſtanden die Ortſchaften Frankendorf, Kappendorf, Kapellendorf [52]): weil die Franken überall hin und mit ſich die Kappe des heiligen Martin, ihres Schutzpatrons, führten. Dieſe ſogenannte Kappe (Capa) aber war ein Gezelt, unter welchem der Altar ſtand: daher auch der, der den Dienſt dabei verſah, Capellanus genannt wurde [53]).

---

[48]) Schmidt's Reichshiſtorie. S. 86. Gensler, Geſchichte des Gaues Grabfeld. 2. B. S. 107.

[49]) Ram, Rham, Rhem, Rem; terminus, scopus; eine Gränze. *Scherz* II. 1268. *Haltaus.* 1501. *Wachter.* 1253.

[50]) *Struv.* Hist. Germ. p. 150.

[51]) Francum et malum nummum portat Diabolus per omnem mundum. Pfefferkorn, Thüring. Geſchichte. S. 124.

[52]) Curioſitäten. 2. B. 159. 3. B. S. 110. Kapellendorf war ehemals eine Reichs-Standes-Herrſchaft. Aveman, S. 89. ; *Beieri* Geogr. Jenens. p. 176.

[53]) Unde et Custodes illius Capae usque hodie Capellani

Mit den Thüringern ſtets kämpfend, ohne ſich dieſelben ganz unterwerfen zu können, ruften endlich die Franken die Sachſen 54) und Sueven 55) zu Hülfe 56). Den Sachſen ſicherte der Franken-König Theuderich, für ihren Beiſtand bei Unterjochung der Thüringer, durch einen feyerlichen Eid 57) alles zu, was zwiſchen der Saale und Unſtrut lag 58); und der Krieg begann. Nach einem kräftigen und verzweiflungsvollen Widerſtande mußten endlich die Thüringer der ſtärkern Macht dreier erbitterten Feinde weichen, und die Franken theilten ihr Land unter ſich und ihre Bundesfreunde. Das in zwei Theile getheilte Land — von welchem Franken Süd-Thüringen, und die Sachſen Nord-Thüringen nahmen 59) — behielt noch lange den Titel eines Herzogthums; hatte aber nicht mehr eigene Herzoge, ſondern wurde von Grafen regiert, die demſelben geſetzt wurden, und die man zuweilen Herzoge nannte: weil ſie zugleich Schirmer der Gränze, und Be-

---

appellantur. Dieſe Capellae waren gleichſam Ecclesiae portatiles. *Du Cange* Glossar. p. 211.

54) Unter dieſen Sachſen waren Engländer, Cantios genannt, die ſich in der Gegend der Unſtrut anbauten und dort niederließen. Köhler, Anleitung zur alten und mittlern Geographie. 2. Th. §. 5. *Cluveri* Introduct. in Geogr. p. 53. *Müldener* De Pago Engilin. p. 5.

55) Dieſe hatten ihre Poſtirungen bei den jetzigen Dörfern Groß- und Klein-Schwabsdorf, Schwabhauſen; Schwabendorf, Schwabenhauſen.

56) *Cellarii* Notit orbis antiqui. T. I. p. 338.

57) Chronicon Quedlinburg. Saec. XI. exaratum ap. *Leibnitium* Script. Brunsv. T. II. p. 274.

58) *J. G. Reinhard*, Antiquitat. Thuring. p. 1.

59) *Müldener* l. c. p. 4.

fehlshaber der Gränztruppen (Limitis Sorabici) gegen die Sorben waren [60]).

Als ein ſolcher Gränzfürſt, erfocht beſonders Herzog Radulf glänzende Siege gegen die Sorben und Wenden und den Sachſen König Sigebert. Er regierte Thüringen mit königlicher Gewalt. [61]) So auch ſeine beiden Nachfolger, unter der Regierung der ſchwachen fränkiſchen Könige.

Die Schlacht aber, welche dem thüringiſchen Reiche den Untergang brachte, wurde im Jahre 527 an der Unſtrut geliefert [62]), beſonders bei Runiberg [63]). Als die Thüringer weichen mußten, ertranken bei dem Rückzuge derſelben eine ſo große Menge, daß die Franken über die Leichen, wie über eine Brücke gingen.

In der Gegend bei Weißenſee, heißen die dortigen Berge noch jetzt, die Ronneberge [64]), und es gibt dort auch ein Königsberg. Vielleicht wurde bei dieſem die Hauptmacht des thüringiſchen Königs Hermanfried beſonders geſchlagen. Den Ort aber, wo er ſein Leben ſo traurig endigte, nennen die Geſchichtſchreiber Subach. Noch jetzt liegt dort ein Dorf, Saubach genannt. Am Wege von Burgſcheidungen nach Altenrode, ſteht, auf einer kleinen Erhöhung, ein Stein, deſſen Zweck nicht bekannt iſt [65]). Könnte er nicht des unglücklichen, gefallenen Königs Grab bezeichnen?

---

[60]) Mannert, 3. B. S. 481. Avemann, S. 84. *Sagittar*, C. 2. §. 6.

[61]) „Radulfus superbia elatus, ad modum Regis, in Thoringia se esse censebat“ *Fredegar*, C. 87.

[62]) Ohnſtrud; *ohne Strudel, Strom.*

[63]) *J. G. Boehm*, Commentat. de Runibergo ubi victus a Francis est Hermenfridus Thuringorum ultimus Rex. Lips. 1714.

[64]) Vielleicht von dem dortigen Flüßchen, Ronne.

[65]) Ranft Sächſiſcher Patriot. S. 93.

Genealogia Hermanfredi.

Guntram; s. Günther.

hatte ſeinen Sitz zu Eiſenach, und ſoll Baſini Vater geweſen ſeyn.

Basinus.

Deſſen Gemahlin nennen, da ſie ihren Namen nicht wiſſen, die Fränkiſchen Schriftſteller, Baſine.

Balderich.	Hermanfried.	Berthar.	
Auf Anſtiften ſeiner Gemahlin, von ſeinem Bruder Hermanfried getödet. *Sagittar*, p. 232.	Seine Gemahlin hieß Amalberga, die Enkelin des Oſt-Gothiſchen Königs Theoderich in Italien. Amalfried. Kam mit Beliſario nach Konſtantinopel, in Kaiſer Juſtiniani Dienſte, und ſtarb ohne Erben als Heerführer. *Gregor Turonens.* L. III. c. 4.	Rhadegundis. Wurde an König Hermanfrieds Hofe erzogen. Bei der Eroberung von Burgſcheidungen kam ſie in die Gewalt der Franken, und wurde die Gemahlin des Königs Klothar, den ſie aber ſeines blutdürſtigen und laſterhaften Lebens wegen verließ, und in das von ihr geſtiftete Kloſter zu Potiers ging, wo ſie als Äbtiſſin den 15. Auguſt 587 ſtarb. ⁂ Artarchis s. Artachis ihr Bruder, oder ihr Schweſter Sohn. Venantius nennt ihn Nepotem Rhadegundis. Berthar hatte mehrere Kinder noch hinterlaſſen.	Ein Prinz, den König Klothar umbringen ließ.

Burgſcheidungen war die Hauptveſte und Reſidenz der Könige der Thüringer [66]. Nach einer dreimaligen Niederlage, flüchtete König **Hermanfried** ſich dahin, und mußte ſich endlich, nach dem letzten Gefechte auf freiem Felde, ſeinem unerbittlichen Feinde ergeben, und wurde, entweder von Verräthern getödtet, oder von den Franken erſchlagen. Jährlich wiederholt [67]), feierten die Sachſen ihren Sieg, und der Thüringer Niederlage.

---

[66] Auch *Dispargum* genannt. Spangenberg Querfurter Chronik. S. 35. König Hoier ſoll dieſe Burg im vierten Jahrh. erbaut haben. J. F. Schröter, Beſchrei-

(Die Fortſetzung folgt.)

---

bung der alten königlichen Reſidenz Burgſcheidungen. Halle, 1711. *Henniges*, Tabulae Genealogicae. T II. p. 131.

[67]) *Sagittar*, p. 97 et 323. *Venantii Fortunati* Carmen de excidio Turingii, et in Biblioth. Patrum. T VI. et Edit. Mogunt. p. 343. *Ursini*. Chronicon Thuring. ap. *Mencken*, Ser. rer. Germ. T. III p. 1241 *Cranz*, Saxon. L. I. C. 27. *Peison* ap. *Meibom* Scr. rer. Germ. T. I. p. 155.

II.

Sankt Rochus.

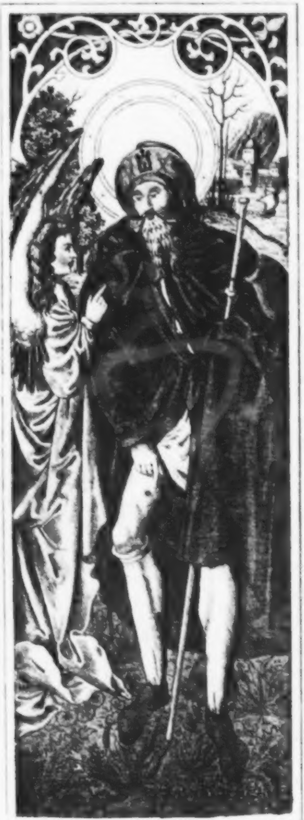
Nebſt einer Abbildung auf Tafel 1.

Der heilige Herr St. Rochus wurde geboren in der Stadt Mumplier (Montpellier), in dem Lande Narbonien, und hieß ſein Vater Johannes, ſeine Mutter Libera. Dem Herrn Johannes aber waren unterthan viele Städte, welche alle er beherrſchte mit Gerechtigkeit, in göttlicher Liebe, doch übte er ſich auch faſt viel in der Ritterſchaft.

Sein Gemal aber, Frau Libera, war unfruchtbar, bis ſie faſt alt war. Da wußte ſie nicht, wie ſie ein Kind bekommen ſollte, deſſen jedoch ſie und ihr Eheherr begehrten. Alſo rufte ſie an, gar inbrünſtiglich, die heilige Jungfrau Maria, ihr ein Söhnlein zu ſchenken; und ihre Bitte wurde erhört. Da empfing Frau Libera einen Sohn. Das geſchah nach Chriſti, unſers lieben Herrn, Geburt, im Jahr 1290.

Da nun die Mutter das Kind anſah, daß es bezeichnet war mit einem rothen Kreuze auf der Bruſt, erſchrak ſie gar ſehr; doch hoffte ſie, es werde werden das Söhnlein ein Diener Gottes. Sie ſäugte aber ſelbſt das Kind, und

Taf. I.



St. Rochus.

faſtete je zwier in der Woche: da denn das Kind auch mit faſtete, und jedes Mal nur ein Mal ſog [68].

Als es aber nun zwölf Jahr alt war, hatte es von ſich geworfen alle Freude, und war zugethan mit Liebe den fremden Pilgern, und pflegte und tröſtete die Armen. Und es geſchah, daß ſein Vater erkrankte; da rief er ſeinen Sohn, und ſprach: Nun kömmt die Zeit, daß ich verlaſſen ſoll der Welt Ungemach und Trübſal; alſo will ich dich bitten, zu hören, was ich dir zu ſagen habe, und daſſelbe wohl zu bewahren in deinen Händen. „Habe lieb Gott vor allen Dingen, nimm dich der Armen an, tröſte Witwen und Waiſen, und fliehe den Geiz. Beſchirme die Jungfrauen [69], und ziehe ab die Frauen des gemeinen Lebens [70] von ihrem Irrſal, und ſey ſanftmüthig und mild.“ Da verſprach Rochus ſeinem Vater das zu thun, und dieſer verſchied. Und dieweil der Betrübte noch im Leid war, da ſtarb ſeine Mutter auch, ehe er zwanzig Jahr alt war.

Da wurde er eingedenk alles deſſen, was er von ſeinem Vater vernommen hatte, verließ alles, was er ererbet, legte einen grauen Rock an, einen ſchlechten Mantel und hohe Schuhe, nahm einen Stab und einen Sack, und wallete ohne alle Gefährten nach Rom.

---

[68] Die Acta SS. wiſſen ſchon in ſeinem fünften Jahre von ihm zu ſagen: Cumque ad quintum aetatis annum pervenisset, ab Apostolo Paulo edoctus, ut corpus castigaret, et in servitutem redigeret, cibo potuque parcissime utebatur.

[69] Nach Ritter Zucht und Sitte, und wie es jedem geboten war, der die ritterlichen Waffen trug, zum Schutze, auch der Frauen.

[70] Von dieſen: Die Vorzeit. 1. B. S. 149, 150, 158 und [illegible].

Und da er über das Gebirge kam, ging er in eine Stadt, genannt Aqua pendens [71]), oder das hangende Waſſer. Es regierte aber in dieſer Stadt die Peſtilenz gar ſehr. Als Rochus das vernahm, eilte er in das Spital, den Kranken zu dienen. Da ſprach der Spitalmeiſter Vincentius „Mein Sohn, es thut mir leid um deiner Schöne und Jugend willen! wie willſt du erdulden, was ein Krankenwärter zu erdulden hat. Er aber antwortete und ſprach „Alles iſt möglich mit Gottes Hülfe; deßhalb ſey meinetwegen ganz unbeſorgt." Da ließ es der Spitalmeiſter geſchehen. Rochus aber ging zu den Kranken, bezeichnete eines jeden Hand mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes; damit erlöſte er ſie alle von der Peſtilenz. Er bat aber die Bürger, daß ſie nicht ſollten ausrufen oder ausbreiten ſeinen Namen; und ſchied von dannen nach Ceſena, wo auch die Menſchen beladen waren mit der Peſtilenz. Alſo machte er auch dieſe geſund mit dem Zeichen des heil. Kreuzes.

Darauf eilte er ſchnell nach Rom. Da merkte er wohl, daß die Stadt gar ſehr beladen war mit der Peſtilenz. Er aber ging zu dem Kardinal von Britannia [72]), ihm ſeine Sünden zu beichten, und zu empfahen das Abendmahl. Als nun der Kardinal ihn anſah, ſah er einen lichten Schein ſtrahlen von ſeinem Angeſicht, erſchrak, und erbot ihm große Ehre. Auch bat er ihn, die Stadt Rom zu erlöſen von ihrem Übel. Da hob Rochus ſeine Augen zum Himmel, und betete zu Gott voll Vertrauen, die Stadt und den heil. Stuhl zu befreien von der böſen Plage.

---

[71]) Acquapendente.

[72]) Die Acta SS. ſagen: daß Cardinalis Britannicus ſey falſch — als Anglia mit Angleria, jetzt Anghieri — verwechſelt worden; was wenigſtens ſehr wahrſcheinlich, oder doch wahrſcheinlicher iſt, als das erſtere.

der Peſtilenz; auch zeichnete er dem Kardinal die Stirn mit dem Zeichen des heil. Kreuzes, als wenn es drein gedruckt wär. Er aber erſchrak, und bat ihn: es wieder wegzunehmen, weil die Leute ſich deſſen ſo ſehr verwunderten. Rochus aber ſprach „Ehrwürdiger Vater! trage du immer das Banner des Lebens, das Kreuz, an welchem Gottes Sohn mit großer Schmach erlöſet hat die Welt.“ [71]) Er aber ging über das Waſſer in die Stadt Placenz, die auch geplagt war von der Peſtilenz, ging in das Spital und erledigte die Siechen durch das Zeichen des heil. Kreuzes.

Da wurde er gar ſehr ermüdet, und legte ſich auf ein Bett. Als er nun ſo ruhete, vernahm er eine liebliche Stimme, die ſprach „Rochus, mein lieber Diener! Du haſt gelitten meinetwegen Unruhe, Kälte, Müdigkeit und viel Ungemach; dennoch iſt es Noth, daß du auch leideſt meinetwegen Schmerzen des Leibes.“ Da erwachte Rochus von der ſüßen Stimme, und ward auch beladen mit der Peſtilenz; und war es, als wenn ein Schwert ihm durch die linke Hüfte geſtoßen würde mit Macht, daß er vor Hitze und Schmerzen keine Ruhe haben mochte. Da hub er ſeine Augen auf, gen Himmel, und lobte Gott mit bittenden Worten. Als er das that zum zweiten Mal, baten alle Kranken ihn: er ſolle ſchweigen. Alſo ging er aus dem Spital, legte ſich hin vor die Thür auf die bloße Erde, um die andern nicht zu bekümmern. Da ſtrafte ihn der Spitalmeiſter, und trieb ihn aus der Stadt. Alſo ging er an einem Stabe in einen Wald vor der Stadt, und kroch, ſehr krank, in ein kleines Hüttlein, und betete wieder. Da ſandte Gott ein Wölklein vor die Thür des Hüttleins, und unter derſelben entſprang ein klares Brunnen, und von deſſen Abwaſchung ward er erquickt, und ſein Schmerz war gemildert.

---

[71]) Die Acta SS. wollen: er ſey drei Jahre bei dem Kardinale, als ſeinem nunmehrigen Freunde, geblieben, und erſt nach deſſen Tode von Rom weggezogen, bewundernd die Binde- und Löſegewalt des Felſens der Kirche, des heiligen Vaters, als Papſt.

Nun war nahe bei dem Walde eine ſchöne [illegible]; da waren Häuſer, darein viele Bürger lebten, unter denen auch einer war, genannt Gotthart, mit viel Rittern, Knechten, Geſinde, Volk und Jagdhunden. Als nun Gotthart zu Tiſche ſaß, kam ein Jagdhund zum Tiſche, kühnlich, nahm ein Stück Brod hinweg und trug es zu dem kranken Rochus. Da meynte der Herr, er thät es aus Hunger. Des andern Tags aber that er es eben ſo. Da ward der Herr zornig und ſchalt die Diener, daß ſie dem Hunde ſein Brod nicht gäben. Dieſe aber ſprachen: er frißt mit den andern Hunden. Als nun der Hund kam zum dritten Mal, ging Gotthart ihm nach, und ſah, wie ſein Hund das Brod dem Kranken brachte. Dieſer aber benedeite das Brod. Als Gotthart das ſah, erſchrak er, und ging zu dem Hüttlein und fragte: wer er ſey? Das ſagte ihm Rochus, und daß er beladen ſey von der Peſtilenz. Gotthart nahm's zu Herzen, bedachte es daheim wohl, ging wieder zu ihm, und ſprach „Ich will nicht weichen von dir, bis die Krankheit von dir gewichen iſt." Rochus ſprach mit ihm von der Gutheit Gottes: aber es brachte kein Hund mehr Brod. Da erſchrak Gotthard ſehr. Rochus aber ſprach „Nimm Stab, Sack, Mantel und Hut, und gehe in die Stadt Placenzia." Da ward er erkannt und verſpottet, und hießen ihn einen Verſchwender und Bettler, und gaben ihm nur zwei Stückchen Brod. Deß tröſtete ihn Rochus [74]), eilte in die Stadt, und heilte die Feinde und böſen Menſchen durch das Zeichen des heil. Kreuzes von der Peſt. Und da kam eine Stimme vom Himmel „Roche, Roche, dein Gebet iſt erhört, und wir haben dich geſund gemacht!“ Da erſchraken alle gar ſehr. Aber Rochus lehrte GotthartＥn die Lehre der heiligen Einſiedler, ließ ihn zurück, und ging nach Frankreich. Da war großer Krieg, und er wurde ergriffen als ein Späher, und führten ihn vor den König.

---

[74]) Dem ein Engel erſchien (ſetzen die Acta SS. hinzu) und ihm zurief „Rochus, dein Gebet iſt erhört. Du ſollſt geſund ſeyn und in dein Vaterland zurück kehren, wo man

Da fragte ihn der König hart, und lies ihn werfen in einen finſtern Kerker. Er aber dankte Gott Tag und Nacht, und lebte ſo fünf Jahr in dem Kerker. Da fing er an zu merken, daß das Ende ſeines Lebens ſich nahe, und bat die Hüther des Kerkers, daß ſie ihm einen Prieſter brächten.

Als nun der Prieſter zu ihm kam, ſah derſelbe einen großen Schein ſtrahlen von ſeinem Angeſichte, erſchrak gar ſehr, und fragte: Was er begehre? Alſobald fiel Rochus dem Prieſter zu Füßen, begehrte Ablaß ſeiner Sünden, bat, ihm das heilig-hochwürdige Sakrament zu reichen. Da lief der Prieſter weinend zu dem König, und ſprach: daß Gott erzürnet ſey ob der Einkerkerung dieſes heiligen Mannes; und erzählte, was er geſehen hatte. Alſobald liefen viele Bürger zu dem Kerker, St. Rochum zu ſehen.

Es wurde aber der heilige Mann zum Tode krank. Da kam der Engel Gottes, von Gott geſandt, und ſprach in ſeinem Namen und auf ſein Geheiß alſo „Mein lieber Diener Rochus! Nun iſt die Zeit, daß ich deine heilige Seele empfange, und was du bitteſt, ſoll dir gewähret ſeyn.“ Da gab er auf ſeinen Geiſt, und fuhr zu den ewigen Freuden. Und an ſeiner Seite fand man ein Täfel-

---

dich den Heiligen zugeſellen wird.“ Dieſes iſt der Moment ſeiner Geſchichte, welchen der Maler gewählt hat, deſſen Gemälde von dem Heiligen wir hier mittheilen.

chen liegen, darauf ſtand geſchrieben „Alle, die beladen ſind mit der Peſtilenz, und anrufen die Hülfe und Rettung von St. Rochus [75]), die werden behütet vor der ſchweren Plage."

Nun bitten wir den heil. Rochus, daß er Gott vor uns bitte und uns behüte vor allen ſchädlichen Krankheiten. Amen!

* * *

Wir haben dieſe Legende nacherzählt dem eben nicht in Jedermanns Händen befindlichen Werke:

> „Der Heiligen Leben; nüw getruckt. Mit vil ſchönen figuren vnd etlichen zuſatz andrer Heiligen, lieplich zu leſen. Summerteil Getruckt in der keyſerlichen freyen ſtat Straßburg durch Johannem Grüninger. 1510."

und geben dieſelbe (die Rechtſchreibung abgerechnet), wie wir ſie gefunden haben. Eine neuere Relation aber ſetzt hinzu:

„Als St. Rochus ſeinen Geiſt aufgegeben hatte, ſah man durch die Spalten der Thür einen hellen Schein hervor dringen, fand bei der Eröffnung derſelben ihn ausgeſtreckt, todt auf der Erde liegen, und bei ſeinem Haupte und Füßen Lampen brennen. Auf Befehl des Landesherrn wurde er mit großem Gedränge in die Kirche begraben. Das geſchah im J. 1327 den 16. Auguſt, welcher Tag noch als ſein Gedächtnißtag gefeyert wird [76]). Im Jahr

---

[75] In dieſem Namen ſoll, wie *Diedo* in vita S. Rochi erzählt, die Mutter des Fürſten ihn, als ihren Neffen, erkannt haben. Deßhalb wurde er auch ſo prachtvoll begraben.

[76] Weitläuftig und gelehrt findet ſich ſein Leben von mehreren beſchrieben, in den Actis SS. M. Aug. T. III, p. 380 — 450.

1414 rettete eine ihm zu Ehren angeſtellte Prozeſſion das Koncilium zu Konſtanz von der Peſt. Nach der Zeit wurde ſein Leib nach Venedig gebracht, wo ihm eine Kirche errichtet worden iſt."

Von Montpellier, aus der ihm zu Ehren erbauten Kapelle und Kirche, war der Leib des heil. Rochus, man weiß nicht anzugeben wie und warum 77), nach Voghera, einer Stadt im Mailändiſchen, gebracht worden; und von dorther (aber nicht, wie andere ſagen 78), aus Deutſchland) wurde derſelbe, bei Gelegenheit einer Peſt, liſtig entwendet 79), und triumphirend, im J. 1485, nach Venedig gebracht, und zwar, glücklicherweiſe, beinahe 80) ganz und vollſtändig. Darauf wurde ihm zu Ehren eine Kirche in Venedig 1494 erbaut, und für ihn

---

77) Ibid. p. 392.

78) *Martinelli*, Ritratto di Venetia. p. 354. „indicat S. Rochi Corpus e Germania illuc delatum fuisse; sed a quibus, non addit" — „Sansovinus memorat: e Germania a quibusdam Germanis Mercatoribus allatum." l. c. p. 392. *Sansovino*, Venetia Citta nobilissima descritta. (Venet 1581.) p. 71. *Goldioni*, Le cose maravigliose et notabili della Citta di Venetia. 1641. *Doglioni*, Le cose notabili et maravigliose della Citta di Venetia. 1671. et 1675.

79) Die Geſchichte dieſer Heiligen-Entwendung durch ein Mitglied der Venetianiſchen Rochus-Bruderſchaft, iſt ausführlich erzählt zu leſen in der Zeitſchrift „Curioſitäten. 3. B. S. 294" nach *Fl. Cornelii* Ecclesiae Venetae Dec. IX et 10. p. 320.

80) „Exceptis ossiculis duobus" Acta SS. p. 393. *Ciapito*, p. 137. *Martinelli*, p. 352.

1518 würdig eingerichtet [11]), vollendet im Jahre 1520. Sein Grab wurde mit einer Inſcription [12]) geziert.

Dieſe Kirche ließ die indeſſen reich gewordene Brüderſchaft des heil. Rochus, bis auf die Pilaſter und Seitenkapellen, abtragen, und im J. 1764 von dem verdienſtvollen Baumeiſter Giovanno Scalfurotto neu aufführen. So ſteht ſie noch [13]). Den Hauptaltar hat Venturino verfertiget, und die Bildſäule, welche auf dem Sarge ſteht, in welchem die Gebeine des Heiligen ruhen, iſt von Buono verfertiget. In der Hauptkapelle befinden ſich zwei große Geſchichtsblätter von Tintoretto gemalt, darſtellend die merkwürdigſten Scenen aus dem Leben des heil. Rochus, mit unermüdetem Fleiße behandelt und gemalt.

⁂

Das Bild des heil. Rochus, welches wir hier mittheilen — ein Seitenſtück zu dem ſchon mitgetheilten Gemälde des heil. Hubertus [14]) — gehört, wie jenes, in die Zeit gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts; iſt recht gut erhalten, und befindet ſich, unter andern Kunſtſchätzen, auf der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar.

Der Maler hat den Moment gewählt, wo der Engel dem Heiligen erſcheint, ihm verkündiget: daß ſein Gebet erhört, daß die böſe Krankheit von ihm genommen ſey, und daß er in ſein Vaterland zurück eilen möge, wo er unter die Heiligen aufgenommen werden ſollte [85]. Es iſt dieſes Bild von keinem unbedeutenden deutſchen Meiſter jener Zeit, recht kräftig und gut gemalt [86], und hat wie jenes, des heiligen Hubertus, von gleicher Größe, zu einer innern Flügelthür eines größeren Gemäldes, oder Schnitzwerkes ehemals gedient.

---

[11]) *Ciapetto*, p. 150. Acta SS. p. 393.

[12]) D Rocho servat. ab omni lue, civib. illatq. hoc condidit reliquiis D. 1520

[13]) J. C. Maier, Beſchreibung von Venedig. 1. B. S. 406.

[14]) Die Vorzeit. 1. B. S. 16.

---

[85] „Orationem tuam audivimus, sanitatemque tibi donavimus. In patriam itaque, Deo aspirante, revertere, poenitentiam acturus, ut Sanctorum numero adscribaris."

[86] Einen Umriß des neueren Gemäldes, des heil. Rochus zu Bingen, und was darüber geſagt wird, kennen die Leſer aus Göthe's zweitem Hefte „über Kunſt und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden. S. 178.

III.

Conrad Freiherr von Boyneburg (Bömmelburg),

der kleine Heß genannt.

Kaiſerl. Geheimerath, General-Feldobriſter und Statthalter im Breisgau.

In den Kriegen zwiſchen Kaiſer Karl V. und König Franz I. von Frankreich, und den darauf folgenden, zeichneten ſich in beiden Heeren viele tapfre Männer aus, die ſowohl durch perſönlichen Muth und Geiſtesgegenwart, als auch durch Kriegskenntniß, die erſt damals bei den Deutſchen zu keimen anfing, ſo glänzten: daß es zum National-Ruhme gereichen würde, ihre Thaten und Schickſale zu ſammeln, um ſie dem Publikum wieder in das Gedächtniß zurück zu rufen.

Der Erzherzog Ferdinand von Öſterreich war vielleicht der erſte, welcher, am Ende des ſechzehnten Jahrhunderts, der berühmteſten Kriegshelden von Europa ihre Bildniſſe und Waffen — mit vielen Koſten und Mühe, wie es in dem gleichbenannten Werke ſteht — ſammeln ließ, und ſolche in ſeinem Schloſſe Ambras, bei Innſpruck, aufſtellte. Auch mußte einer ſeiner Räthe, der Kämmerer Jacob Schrenk von Nozing, ihre Thaten in lateiniſcher Sprache aufzeichnen. Auf ſeinem Sterbebette (1595) ließ er ſeinen Sohn Karl, Markgrafen von Burgau, den er mit der ſchönen Philippine Welſerin von Augsburg erzeugt hatte, vor ſich kommen, und befahl demſelben: nicht allein dieſe Waffenſäle in Ambras aufrecht zu erhalten, ſondern auch durch Druck und Kupferſtiche der Nachwelt bekannt machen zu laſſen; um ſich und andere durch das Beiſpiel ſolcher herrlichen Thaten zu gleichen anzufeuern. Dieſes wurde auf des Markgrafen Befehl von Jakob von Nozing und Johann Engelbrecht Noyſe von Campenhoulen, des Markgrafen Hofſecretär, ins Werk geſetzt; und beide gaben zu Innſpruck (1602) eine in deutſcher Sprache verfaßte Beſchreibung berühmter Helden, nebſt Abbildung derſelben, die ſich in Ambras befanden, in groß Folio heraus. — Doch ſind die biographiſchen Notizen äußerſt kurz, und es iſt daher noch viel zu thun übrig, um mit Frankreich gleichen Schritt zu halten; welches ſeinen Helden ſowohl in biographiſcher, als auch geſchichtlicher Hinſicht in unzählichen Werken Ehrentempel erbaute. Daher wird man mehr von den franzöſiſchen Kriegern in jenen Schlachten wiſſen, als von den vaterländiſchen, z. B. den beiden Frondsbergen, den beiden Ranzau, Schertel von Burtenbach, Rauber, Schwendi, Schellenberg, Roggendorf, Fürſtenberg, Sonnenberg, [illegible] und anderen, die man kaum dem Namen nach kennt, obgleich die Deutſchen Sieger in dieſen Kriegen waren. —

Auch Conrad von Bömmelburg nahm einen ehrenvollen Platz in der Kriegsgeſchichte des ſechzehnten Jahrhunderts ein; ſein Name verdient der Vergeſſenheit entriſſen zu werden: er, der in Deutſchland und Italien, in Frankreich und in Ungarn, das Schwert gegen die Feinde ſeines Kaiſers zog; und nicht allein im Felde, ſondern auch durch ſeine Talente und Klugheit in dem Geheimenrathe des Kaiſers ſich auszeichnete; und ſowohl auf den Reichstagen in ſeiner Begleitung war, als in ferneren Ländern an der Spitze deutſcher Schaaren kämpfte. Auch ſeine Rüſtung und ſein Bildniß prangten in Ambras, worauf die Kreuzigung Chriſti, und auf dem Kommandoſtabe der Denkſpruch „ist das endt gutt, so ist es alles gutt" eingegraben war 87).

Conrad, aus einem Geſchlecht entſproſſen, das, an der Gränze des mächtigen Franken- und Sachſenreichs, in den thüringiſchen und heſſiſchen Gauen reich begütert war, deſſen Vorfahren wahrſcheinlich zu den vielen Dynaſten-Häuſern gehörten, die, nach der Entthronung der Merovinger, als Grafen über Gauen eingeſetzt wurden, oder feſte Burgen gegen das kriegeriſche Sachſenvolk ſchützen mußten. So läßt man Pipin, als auf ſeinen Befehl die wohlthä-

---

87) Als Tyrol mit Ambras an Baiern abgegeben ward, wurden alle Kunſtſchätze aus dem Schloſſe nach Wien gebracht, und in Belvedere aufgeſtellt. Neuerdings ſind nur die Rüſtungen wieder nach Ambras geführt worden. In der Antiken-Sammlung des Grafen von Erbach (eines verdienſtvollen Schätzers der Vorzeit und ihrer Schätze) befindet ſich auch noch ein Harniſch von ihm.

tige Fackel des Chriſtenthums in Bechonien und Heſſen angezündet war, vier edle Geſchlechter an den Hauptgebirgszügen dieſer Gegenden ſetzen, um das Angefachte zu erhalten; und die vaterländiſchen Sagen nennen die ehemaligen Grafen von Wittgenſtein vor dem Weſterwald, die Grafen von Waldenſtein [88]) vor dem Knüll (ein hohes heſſiſches Gebirge), die Grafen von Reichenbach [89]) vor dem Meisner (das höchſte Gebirge in Heſſen), und die edlen Herrn von Ebersberg [90]) vor der Rhön, als Nachkömmlinge dieſer Schutzwehr.

Zu der nämlichen Zeit ſoll Pipin auf dem höchſten in Heſſen bewohnten Berge, die Feſte **Boimeneburg** Athe linge (Edle) zur Vertheidigung der Gränzen gegen die Sachſen gegeben haben, die noch Winfried — als nach Pipins Tode, im Jahr 723 durch die erneuerte Wuth der Sachſen, die neue Blüthe der Chriſtusreligion hinwelkte — von den beiden Edlen-Gebrüdern Dietrich und Dierolf auf Bamoneburg oder Boumoneburg (Boimeneburg) bewohnt antraf, und dieſe zum Chriſtenthum von neuem ſtärkte. Ihre Untergebenen, durch das Beiſpiel ihrer Herren angefeuert, ließen ſich ſchaarenweiſe taufen, und Winfried vernichtete den nicht weit davon entfernten heiligen Hain, dem Stuffo geweiht, aus deſſen Stämmen eine Kapelle, zur Mutter-Gottes-Hülfe, erbaut wurde. An den Gemarkungen der Neubekehrten wurden hohe Steine geſetzt, die von dieſem Apoſtel Zehendfreiheit erhielten. Noch jetzt zeigt man an der Boineburg im dichten Buchenwalde ſogenannte Bonifaziusſteine, die Zehendfreiheit bedeuten, und noch bis jetzt genießen die Boineburgiſchen Dörfer dieſen Vorzug. Bis in den neueſten Zeiten war dieſe Kapelle (einſt von Bonifazius erbaut) ein berühmter Wallfahrtsort, deſſen Berg von der Nachbarſchaft bald noch der Stuffenberg, bald der Gehülfsberg genannt wurde [91]).

---

[88]) Dieſes ehemalige Dynaſtengeſchlecht ſtarb erſt in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus, und aus den Reſten ſeiner Reichsunmittelbaren Güter ſtiftete die Letzte des Stammes ein Fräuleinſtift für heſſiſche adliche Jungfrauen, unter dem Schutz des Kaiſers und des Reichs. In der heſſiſchen Inſurrektionszeit gegen den Uſurpator zeichneten ſich mehrere Stiftsdamen aus. Aufgehoben wurde dieſes Stift, die gefangenen Damen nach Frankreich abgeführt und ihre Güter konfiscirt. Der Kurfürſt von Heſſen ſcheint, obgleich für ihn dieſes angeſponnen war, die Rechtskraft dieſer Konfiskation zu Gunſten ſeiner fort beſtehen zu laſſen!!

[89]) Stammvater der Grafen von Ziegenhain. Die Ruine Reichenbach liegt nördlich am Meisner.

[90]) Eine noch vor der deutſchen Reichsauflöſung reichsunmittelbare Familie, der von ihren vielen Beſitzungen noch die Herrſchaft Geisfeld übrig geblieben iſt, die früher — nach dem Antheil an der Ermordung des Fuldaiſchen Abts Berthous XII. — ihren Stammnamen ablegen, und ſich nach ihrer Herrſchaft nennen mußte, die ihnen jetzt auch nicht mehr gehört. Das Schloß Ebersberg liegt in Trümmern auf dem Rhöngebirge.

In der Periode, da die Hohenſtaufer auf dem Kaiſerthrone ſaßen kommen als Zeugen in Urkunden, Boimeneburge als Reichs-Miniſterialen vor, denen das Reichsſchloß zum Schutz anvertraut war, und die Kaiſer Friedrich I. von dieſer Burg, wo er ſich öfters aufhielt, ergeben ließ. — Zur nämlichen Zeit findet man einen Boimeneburg als Raugraf in der Pfalz, einen Zweig durch die Erbauung einer Burg ſeines Namens ohnweit Kreutznach auf geſchenkten Beſitzungen fortpflanzen, die er von den Hohenſtaufen zu Lehen erhielt. Der dankbare Stifter trug damals wahrſcheinlich ſein väterliches Allodial-Antheil in Heſſen, die Dörfer Netra und Röhrda, dem Pfalzgrafen Conrad, einem Bruder Kaiſers Friedrich I., zu Lehne auf und nahm ſie wieder [92]).

---

[91]) Spangenbergs Lebensbeſchreibung des heiligen Bonifazius. Kap. VII. S. 18. Wenk in ſeiner heſſiſchen Geſchichte will, ſtatt Boumeneburg, Amenaburg Amönenburg geleſen wiſſen, und nennt die Gebrüder Dietrich und Dierolf Beſitzer von letzterer Burg. Eine große Ähnlichkeit findet auch unter dieſen beiden Namen ſtatt, wie Boimeneburg, Bönimelburg (ſynonym mit dem Worte Baum in der vielfachen Zahl im Mittelalter) ſo Amöneburg Ammelburg genannt wurde bis in den neueſten Zeiten.

Da die wenigen Chroniſten des früheren Zeitalters kaum die Thaten der mächtigern Herrſcherſtämme aufzeichneten: ſo müſſen natürlich die minder mächtigen in Dunkel gehüllt und der Nachwelt verborgen bleiben. Nur in Stiftungs- und Schenkungs-Urkunden an Klöſter und Kirchen findet man dieſe angemerkt; und ſo traten die Boimeneburge in Heſſen oft mit dem Geburtstitel ihrer Dynaſtenwürde, nobilis dominus oder nobilis domina, wie jene in der Pfalz mit dem Titel comes hirsutus bezeichnet, in Urkunden aus der Vergeſſenheit heraus; oder bekleideten auf den geiſtlichen Stühlen zu Hersfeld und Corbei hohe Kirchenwürden, wie die Raugrafen in der Pfalz; wo ſogar drei Brüder hinter einander den biſchöfflichen Sitz in Worms einnahmen, und nach ihrer ehemaligen Herkunft „aus Heſſen ſtammend" genannt wurden 23).

---

[92]) Nach dem kinderloſen Abſterben des Pfalzgrafen Herrmanns von Stalleck, fiel die von ihm beſeſſene Pfalzgrafſchaft dem Reiche wieder anheim (1156), und Kaiſer Friedrich I. gab ſolche ſeinem Halbbruder Conrad von Hohenſtauffen, nebſt den Schirmvogteien über Trier, Worms, Speier, Fulda, Weiſſenburg, Seiz, Lorſch, Limburg.

Netra und Röhrda, Boyneburgiſche Dörfer, deren Hälfte pfälziſches Lehen war, obgleich in neuern Zeiten keine pfälziſche Lehenmuthungen vor ſich gingen. —

Senkenberg in ſeinen meditationibus de comite hirſuto de Boimeneburg, und Grüsner in ſeinen Diplomatiſchen Beiträgen, laſſen die Raugrafen von den Wild- und Rheingrafen abſtammen. Die Urſache dieſes Irrthums iſt wahrſcheinlich der Mangel an Urkunden geweſen, die ſie eines andern belehrt hätten. Hier iſt nicht der Platz, archivmäßig zu beweiſen; der Verfaſſer behält ſich aber vor, in einer beſondern Schrift die Gründe beſſer aus einander zu ſetzen.

Als Kaiſer Adolph von Naſſau, der ſo viele Reichslehne verſchleuderte, um ſich auf dem wankenden Throne zu erhalten, dem Kinde von Heſſen das Reichsſchloß Boimeneburg und die Reichsſtadt Eſchwege zu Lehen auftrug (1292), damit er gefürſtet werde und in die Reichsverſammlungen treten konnte: da verlor ſich allmählich die angeſtammte Dynaſtenwürde, und ſank bis zum heſſiſchen Vaſallen herab; obgleich man erſt zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts, nach vielen Streitigkeiten, einen heſſiſchen Reichs-Afterlehn-Brief über das Schloß Boimeneburg und ſeine Zubehör annahm, und erſt hundert Jahr früher den Landgrafen, nach einer unglücklichen Fehde, das Öffnungsrecht zugeſtanden wurde. Denn Reichsvaſallen, wie die edlen Herrn von Boineburg waren, konnten nur mit ihrem freien Willen an andere Lehnsherrn überlaſſen werden; und wie ſehr man ſich dagegen ſträubte, läßt ſich durch die ſpäte Belehnung und Öffnung des Schloſſes wahrnehmen. Von erſtem mangeln bis jetzt die nähern Umſtände, und nur der erſte Lehnbrief vom Jahr 1461 bezeugt: daß nach Verlauf von bis jetzt noch unbekannt gebliebenen Traktaten man ſich verglich; von letzteren zeigt die Urkunde v. J. 1360, daß

---

23) Bruſchius in ſeinem Catalogus der Biſchöffe von Worms.

ſie in einer Fehde gegen den Landgrafen Heinrich von Heſſen unglücklich waren, und ihr Schloß dem Sieger als ein Friedensbedingniß geöffnet werden mußte. Hätten die Boimeneburge erhalten, was ſie und ihre Vorfahren beſaßen, und an Kirchen und Klöſter verſchenkten: ſo wären ihre Beſitzungen im achtzehnten Jahrhunderte als ein anſehnliches deutſches Fürſtenthum beſtanden. Aber dieſes höhere Emporſteigen war ihnen nicht vergönnt, obgleich ſie zu allen Zeiten mit Dynaſtengrafen und Fürſtenhäuſern verſchwägert waren; namentlich mit den Herzogen von Mantua, Markgrafen von Baden, Fürſten und Grafen von Fürſtenberg, Helfenſtein, Montfort, Schwarzenberg, Birkenbach, Limburg ꝛc. 94)

Nun vertauſchten ſie ihre eigenen Kriege mit denen der Fürſten, welchen ſie dienten, und führten gemiethete Schaaren zu fremdem Nutzen. Ihre Namen und ihre Thaten hat die Geſchichte bemerkt, und in einem glänzenden Cyklus von Boyneburgen tritt im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts Conrad am ausgezeichnetſten hervor.

Siegmund, aus dem Stamme der Stedtfelder, nennt die Geſchichte als einen Zeitgenoſſen Conrads, ähnlich an Tapferkeit eines Heerführers, und an Klugheit eines Staatsmannes wie jener. Als Statthalter von Kaſſel und erſter Rath des Landgrafen Philipp des Großmüthigen erſcheint er auf den Reichstagen mit ſeinem Herrn, oder ſchlichtet, und unterſchreibt allein in ſeinem Namen die Verträge. Als oberſter Muſterherr ſteht ſein Name in dem Verzeichniſſe der Generale, die das Bundesheer (1546) gegen den Kaiſer anführten.

Aus dem nämlichen Stamme und ein mehr anverwandter Sigismunds war Kraft Georg, der treue

---

94) Boineburgii epistolae ad Dietherioum epist. XXXII. Speneri Theatri nobilitatis europeae. Cap. V.

Gefährte Landgraf Philipps in ſeiner ſiebenjährigen Gefangenſchaft; denn, als er faſt alle ſeine Diener von ſich entfernen mußte, behielt er nur ſeinen Kämmerer Boyneburg; aber fürſtlich belohnte jener dieſe Aufopferung, mit ganzen Ämtern und heimgefallenen Lehnen.

Ludwig I., aus dem Zweige zu Gerſtungen, und Stifter des Lengsfeldiſchen Geſammthauſes, ein Liebling der heſſiſchen und ſächſiſchen Fürſten, der einſtimmig als Vormundſchafts-Regent von Heſſen erwählt, und über den unmündigen Landgrafen Philipp geſetzt, und vom Kaiſer Max in dieſer Würde beſtätigt wurde. Als Kabalen von der verwitweten Landgräfin Anna ihn veranlaßten, freiwillig die Zügel der Regierung nach einigen Jahren in ihre Hände zu legen, und er, verbannt, Heſſen und ſeine Güter verlaſſen mußte: ſo entſchädigten die Kurfürſten Friedrich, nachher Johann, ihn mit den Stellen eines Geheimenraths und Statthalters zu Weimar. Aber Landgraf Philipp erkannte deſto mehr ſeine Verdienſte. In Würden und Güter wieder eingeſetzt, ſogar mit neuen belehnt, vollführte er bis ins ſpäteſte Alter, als Geſandter, die wichtigſten Geſchäfte.

In die nämlichen Fußtapfen trat einer ſeiner Söhne, **Georg**. Faſt gleichzeitig beſaß er mit ihm die höchſten Stellen, und war durch Reiſen frühzeitig gebildet — die ſich zwei Mal bis nach Jeruſalem erſtreckten — durch alte und neuere Sprachen an Kenntniſſen bereichert: ſo daß er die Doktorwürde erhielt; und durch ſeinen männlichen unverzagten Muth gehoben, wurde er vom Kaiſer Karl V. eigenhändig zum Ritter des heiligen römiſchen Reichs geſchlagen. — Titel, die er ſeinem Namen hinzufügte, und jene überging, die ihm bei ſeinem nachmaligen Geſandtſchafts-Poſten bei Kaiſer Karl V. und König Heinrich von England, in Angelegenheiten des Schmalkaldiſchen Bundes beigelegt waren.

Conrad war wahrſcheinlich 1487 zu Biſchhauſen, einem Schloſſe ſeines Vaters, Reinhards von Boyneburg, Landhofmeiſters von Heſſen, geboren. Dieſe Stelle war in damaligen Zeiten das oberſte Richteramt, und beinahe eine Art von Major domus zur Zeit der Merovinger. Seine Mutter war Katharine von Brandenſtein. An dem Hofe Eberhards II. von Würtemberg verlebte er mit ſeinem Freunde, Heinrich von Buttlar, als Edelknabe ſeine Jugendjahre. Hier erhielt er auch ſeinen Beinamen „der kleine Heß“, den er auch bis an das Ende ſeines Lebens führte; indeß Heinrich von Buttlar, wegen ſeiner körperlichen Größe, „der große Heß“ genannt wurde. Der Herzog Ulrich ſcheint ihn beſonders geliebt und ausgezeichnet zu haben; denn er ertheilte ihm frühzeitig mehrere Lehngüter, z. B. das Schloß Graveneck; vorzüglich wohl aus dem Grunde, um ihn mehr für ſeine Sache zu gewinnen, damit er ihm in ſeinen Kriegen beiſtehen ſollte. — Doch als der Herzog durch ſeine Neuerungs- und Unterdrückungsſucht ſowohl bei dem Adel, als auch bei den übrigen Ständen, ſeine Liebe verlor: ſo verließ Conrad nebſt mehreren heſſiſchen Edelleuten die würtembergiſchen Dienſte, und trat im Jahr 1519 in den ſogenannten ſchwäbiſchen Bund, der ſich gegen die ungebührlichen Anmaßungen des Herzogs vereinigt hatte. Herzog Ulrich zog die dem Conrad geſchenkten Lehngüter wieder ein: doch dieſer erhielt ſolche vom Kaiſer Karl V. im folgenden Jahre nebſt einer Entſchädigung wieder, nachdem der ſchwäbiſche Bund die würtembergiſchen Lande erobert, und ſie dem Kaiſer übergeben hatte.

Aus dem ſchwäbiſchen Bunde trat er mit ſeinem Vetter Wendelin von Boyneburg und ſeinem Freunde Heinrich von Buttlar unmittelbar in die Dienſte des Kaiſers, und wurde gleich mit einem Heere von deutſchen Lanzenknechten nach Italien geſchickt, zur Verſtärkung der Truppen, die die Franzoſen aus dem Mailändiſchen vertreiben ſollten.

Am 22. Februar 1522 überſtieg er das Werlubſer Joch in Graubünden (einen damals noch ſehr unwegſamen Paß) zu einer Zeit, wo durch Eis und Schnee jedes Ungemach vergrößert wird. Die Franzoſen belagerten eben Mailand. Conrad ward mit der Vorhut vorausgeſchickt, um einen Platz, ſo dicht als möglich neben dem Feinde, für das Lager zu entdecken, um jene zu einer Schlacht zu zwingen, die ſie vermeiden wollten. Conrad fand eine Anhöhe, die durch einen tiefen Weg von der Ebene, wo die Franzoſen ſtanden, getrennt war. —

Am 27. April griff Conrad zuerſt mit den Hakenſchüzzen den Feind, wo die Schweizer ſtanden, mit Ungeſtüm an. Ihr Anführer, Albrecht von Stein, wird mitten im hitzigen Streit getödtet. Da verlieren jene den Muth, fliehen, und wie ein Lauffeuer ſteckt es die ebenfalls hart gedrängten Franzoſen an, die eilfertig das Schlachtfeld verlaſſen. Conrad an der Spitze der Reuterei und des Fußvolkes, verfolgt ſie ſchnell, und 5000 Mann zählt der Feind an Todten, Verwundeten und Gefangenen, die an dieſem Tage verloren gingen. Pizzighetone, Lodi, Cremona werden mit ſtürmender Hand genommen, und ſo zieht das ſiegende Heer vor die Mauern von Genua. Rechts lagern ſich Spanier, links Deutſche. Durch der erſtern Geſchütz wird bald die Mauer geöffnet, und dieſe bereiten ſich zum Sturm. Conrad will auf ſeiner Seite gleichen Schritt halten; ohne den nämlichen Vortheil will er ſtürmend ſie erſteigen: doch ſtark verwundet, muß er das Schlachtfeld verlaſſen. Die Spanier drängen ſich durch die Breſche, erobern und plündern die von Reichthum angefüllte Stadt; und die Deutſchen, die nach großem Verluſte die Stadtmauer erſtiegen, fanden keine Belohnung mehr übrig, für die ſauer errungene That. — Die Franzoſen überließen nun Italien den kaiſerlichen Waffen.

Mit 40,000 Fußknechten und 10,000 Reutern kam im folgenden Jahre (1523) der König Franz ſelbſt nach Italien. Gegen de la Noy und Peskern iſt er, trotz ſeiner Übermacht, unglücklich: aber als Karl von Bourbon, durch Beleidigungen des franzöſiſchen Königs entrüſtet, zu Karl V. überging, und zum oberſten Feldherrn in Italien ernannt wurde, wendete ſich das Kriegsglück zu Franzens Fahnen. Mailand erobert er, umringt Pavia, wohinein Antonio Lerza und Conrad Boyneburg ſich geworfen hatten, die dreizehn Mal den Sturm in vier Monaten abſchlugen.

Frondsberg, vom Kaiſer mit Hülfstruppen zum Entſatz geſchickt, eilt mitten im Winter (1525) über die Rhätiſchen Alpen nach Italien. Conrad zieht mit den übrigen Deutſchen aus der Feſtung, um Frondsberg den Weg zu bahnen, und glücklich erreichen ſie verbunden die Ebene von Pavia, ohne vom franzöſiſchen Heere gehindert worden zu ſeyn. Das Lager des Feindes war in dem Thiergarten, der, umſchloſſen mit einer hohen Mauer, noch ſtark verſchanzt war, zum Stürmen faſt eben ſo Menſchenkoſtbar, als eine Feſtung ſelber.

Man mußte endlich dieſes doch wagen: da alle Verſuche mißglückten, den König aus ſeiner Wagenburg zur Schlacht zu locken. Die Nacht vom 23. auf den 24. Februar, am Geburtstage des Kaiſers, wollte man den Thiergarten erſteigen; Kunde wurde den Belagerten gegeben, um vereint, im Rücken des Feindes, den Kampf zu verdoppeln.

Conrad führt auch jetzt ſeine deutſchen Schaaren als die erſten über die Mauer, die glücklich erſtiegen wird, an. Der Tag iſt ſchon angebrochen, ehe der König und ſein Heer den Überfall erfährt. Jetzt beginnt das mörderiſche Gefecht; Conrads Schaaren haben den härteſten Kampf und leiden am meiſten; denn ſie ſtreiten unmittelbar mit dem Könige und ſeinen auserleſenen Rittern. Franz verwundet, mit dem Pferde ſtürzend, fällt den Siegern in die Hände, und die ganze Macht ſich ergebend.

So ward die Schlacht beendet, die den Kaiſer zum Herrn von Italien machte.

Conrads Verdienſte wurden allgemein anerkannt, und Karl V. überhäufte ihn mit Lobſprüchen, und ernannte ihn, nächſt Frondsberg, zum kommandirenden General der deutſchen Lanzenknechte.

Im November des Jahres 1526 griff Conrad das Heer der heiligen Ligue pro italica libertate — die durch den Papſt, England und Venedig gegen den Kaiſer geſchloſſen war — bei Mantua an; zerſtreute dieſe Macht ſo, daß Clemens VIII., von mehrern ſeiner Kardinäle begleitet, in die Engelsburg fliehen, und einen Vergleich oder vielmehr einen Frieden mit Karl V. eingehen mußte.

Kaum hatte der Papſt dieſen abgeſchloſſen, als er des gefangenen Königs von Frankreich eidliches Verſprechen gegen Karln kirchlich aufhob, und ſich näher mit ihm verband. Da beſchloſſen die kaiſerlichen Heerführer, dieſes Benehmen des Papſtes zu ſtrafen; wandten ſich ſchnell nach Rom, um Stadt und Land in ihre Gewalt zu bekommen. Der Papſt, in Verzweiflung, das Heer in Rom zu ſehen, ſchloß mit Peskern unter der Bedingung von 60,000 Gulden, die dem Kriegsvolke ausgezahlt werden ſollten, einen Waffenſtillſtand. Das Heer mußte in Ferrara, wo es die Nachricht erfuhr, Halt machen. Aufgebracht durch den Verluſt der zu hoffenden reichen Beute in Rom, und nicht befriediget mit jener Summe, erregt ſich im Innern der Armee ein gewaltiger Aufruhr; Bourbon wird ſein Waffenrock im Tumult zerriſſen, und kaum gewinnt er noch Zeit, ſich zu ſeinem Vater Frondsberg zu retten, der ihn ſelbſt weder ſchützen, noch den Aufruhr ſtillen kann. Letzterer verbirgt ſich die Nacht in Frondsbergs Stalle. — Durch Geld der Feldherrn wird die Ruhe, nebſt dem Verſprechen nach Rom zu ziehen, erkauft. Frondsbergen trifft durch dieſen unglücklichen Aufſtand der Schlag; er übergibt

Karl Boyneburg, mit Zuſtimmung des Generaliſſimu Karl von Bourbon, und zur Zufriedenheit aller übrige Befehlshaber, den Oberbefehl über 35 Fahnen deutſch Lanzenknechte. — Frondsberg muß faſt ein Jahr a ſeiner Krankheit in Ferrara liegen bleiben, und ſtarb na acht Tagen, als er auf ſein Schloß Mindelheim in Schw ben ankömmt.

So rückte man am 6. May 1527 vor Rom, welch ſich vertheidigen wollte. Conrad war der erſte, welcher m zehn Fähnlein ſeiner Deutſchen durch das Thor St. Spiri in die erſte Vorſtadt Sturm lief, und ſie glücklich erobert Der wilde Haufen ergab ſich ſogleich der Plünderung; da auf ließ er die andern fünf und zwanzig Haufen nachrü ken, vereinigte die zerſtreuten Haufen, und drohte mit L bensſtrafe, wer aus dem Gliede zum Plündern gehen würd Ohne ſich Zeit zum Eſſen und Trinken zu nehmen, erober er auch die Vorſtadt Janiculum. Der Herzog von [illegible] bon, der von dem glücklichen Erfolge Nachricht bekam, woll mit den ſpaniſchen Truppen nicht zurück bleiben: das Tho Torrion wurde vergeblich geſtürmt; man nahm hierau Sturmleitern, um die Mauern zu erſteigen. Bourbo war der erſte auf der Mauer: aber eine Falkonetkugel tö tete ſogleich den glücklichen Sieger [95].

Die Armee ſtand nun vereinigt vor der innern Stad mauer: aber durch den Tod des Generaliſſimus beſtürz waren die Feldobriſten unentſchieden, ob man den Aben noch die Stadt erſtürmen, oder den kommenden Morge erwarten wolle. — Conrad wendete alles an, um die übrigen für das erſte Vorhaben zu beſtimmen, indem er hinzu fügte, daß es vielleicht morgen zu ſpät ſey: da der Herzog von Urbino zum Entſatz der Stadt heran rückte. Und ſo vereinigte man ſich zur augenblicklichen Stürmung Roms, nachdem Conrad den Oberbefehl über die Truppen angenommen hatte. — An der Spitze von funfzig Fähnlein Deutſchen, Italiänern und Spaniern erſtürmte er die Sixtusbrücke, trotz dem Geſchütze der Engelsburg — worin ſich der Papſt mit ſeiner Schweizergarde von dem Altar der Peterskirche geflüchtet hatte — welches ſie vertheidigte. — Vierzigtauſend Mann drangen am Abend mit der größten Ordnung von allen Seiten ein, und beſetzten alle Plätze. Die Deutſchen auf dem Campo Flora, die Spanier auf dem Campo Agro, und erwarteten ſo den anrückenden Feind. Der Herzog von Urbino, als er die Eroberung von Rom vernahm, zog ſich eiligſt zurück, und die ſpaniſchen Generale ließen um Mitternacht ihren Truppen die Erlaubniß geben, zu plündern. Schnell wurde auch dieſer Befehl befolgt, und in wenigen Stunden ſo viel geraubt, zerſtört und gemordet [96]: daß die Deutſchen, denen von Conrad ſolche Gräuel nicht zugelaſſen wurden, am andern Tage ſo wenig zurück gelaſſen fanden, daß ſie kaum ihren Hunger und Durſt ſtillen konnten.

---

[95] Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß es eine Kugel aus de Büchſe des Benvenuto Cellini war, die ihm das Lebe raubte, wie die Leſer aus der Selbſtbiographie dieſes ori ginellen Mannes wiſſen.

D. H.

Hierüber waren die deutſchen Lanzenknechte ſo ſehr aufgebracht — indem die Spanier die beſten Quartiere der Stadt und deren Palläſte für ſich ausgeſucht, und den Bewohnern durch eine große Summe Löſegeld ihr Leben zugeſichert hatten — daß ſie von Neuem über dieſe Quartiere herſielen, ohne ſich an ihre Hauptleute zu kehren, die Spanier vertrieben, ihre Schätze wegnahmen, und ſo die Einwohner durch ein zweites Löſegeld zur Sicherung ihres Lebens und Eigenthums gezwungen wurden. Man rechnete den Verluſt, den Rom durch die Eroberung erlitt, über zehn Millionen an Geld. Der Papſt wurde auf der Engelsburg ſo enge eingeſchloſſen, daß man mitgenommene Eſel ſchlachten mußte, um ſich zu ernähren. Die Kriegsvölker trieben indeß allerhand Kurzweil; bald kleideten ſie ſich als Kardinäle, ritten auf Eſeln, einer von ihnen war als Papſt mit der dreifachen Krone geſchmückt, und führten ſo dieſen Zug vor die Engelsburg: wo denn dieſer Papſt ſchwören mußte, dem Kaiſer und dem Reiche hold zu ſeyn: wo nicht, ſo würde er abgeſetzt, und Luther als Papſt erwählt werden: wobei allemal ein „Es lebe Papſt Luther geſchrien wurde.“ Clemens VII. wußte ſich nicht anders zu rächen, als daß er die Deutſchen als ketzeriſche Hunde, und die Spanier als Juden, in den Bann that.

---

[96] Von dieſer Eroberung der Stadt Rom, und wie es dabei herging, ſind auch jene Erzählungen zu vergleichen, nebſt den Belegen dazu, welche in den Curioſitäten. 3. B. S. 409 u. f. f. ſtehen.

D. H.

Die Lebensmittel fingen in Rom ſo ſelten zu werden an, daß eine Hungersnoth, welche durch fürchterliche Krankheiten ſehr vermehrt wurde, eintrat: weil die Straßen angehäuft von todten Körpern waren, indem alle öffentliche Anſtalten nicht hinreichten, ſie ſchnell wegzuſchaffen. Die Deutſchen litten am meiſten durch Krankheiten: weil ſie auf den großen Plätzen biwachteten, die Spanier aber in den Häuſern lagen. Sie fingen daher einen Aufruhr an, drangen mit Ungeſtüm vor das Gezelt Conrads, um ihn zu ermorden, indem ſie ihn für die Urſache dieſes Unrechts anſahen. Er mußte in dem Augenblicke vor dem wüthenden Haufen fliehen, beruhigte ſie aber doch nachher: indem er verſprach, ihren Beſchwerden abzuhelfen. Doch dieſes wollte nicht ſogleich nach Wunſche gehen; die Knechte hielten ſich für betrogen, ſtanden zum zweiten Mal auf; Conrad hatte kaum ſo viel Zeit, ſich zu retten; und der wüthende Haufe zerſtörte und verbrannte alles, was dem Feldherrn gehörte. Hierüber entrüſtet, ſchickte er einen Abgeordneten zu ihnen, durch welchen er ihnen anzeigte: daß er ſeine Stelle niederlege, indem er keine Rebellen und Aufrührer befehligen möchte; ſie erhielten hiermit die Erlaubniß, ſich einen andern General zu wählen; doch unbeſchadet der Vorrechte Georgs von Frundsberg, der ihm das Kommando bis zu ſeiner Wiederkunft übertragen hatte.

Die Truppen berathſchlagten ſich hierüber, und ſtimmten mit einander überein, ihren Feldherrn zu bitten, von ſeinem Entſchluſſe abzuſtehen; ſie verſprachen auch, ſich ruhig zu verhalten, ihm in allen Stücken zu gehorchen; indem ſie jetzt einſähen, daß er keine Schuld an ihrer traurigen Lage hätte. Conrad ließ ſich erbitten, befriedigte ſeine Truppen durch eine zweimonatliche Löhnung, theils durch eigenes Vermögen, theils durch das was ihm Philibert von Oranien, der, nach Karls von Bourbon Tode, vom Kaiſer als Generaliſſimus eingeſetzt war, vorgeſchoſſen hatte. Darauf verließ er Rom, und zog nach Parma mit ſeinen Knechten, wo an Lebensmitteln Überfluß vorhanden war. Ehe er aber Rom verließ, kam der Vertrag mit Papſt Clemens VII, zu Stande, der ſeit ſieben Monaten auf der Engelsburg eingeſchloſſen war; worinnen derſelbe verſprach, 700,000 Goldgulden als Löſegeld auszuzahlen, und ſeine Truppen zu den Kaiſerlichen ſtoßen zu laſſen. Dieſe Urkunde wurde von Seiten des Kaiſers durch Philibert von Oranien und Conrad unterzeichnet und beſiegelt.

Im Anfange des Jahres 1528 zog Conrad mit 8000 Mann über die Apenninen in das Neapolitaniſche, bahnte ſich einen Weg durch das franzöſiſche Heer, und eroberte Neapel. Aber hierin wurde er von der feindlichen Macht, die viel ſtärker war, nicht allein von der Landſeite, ſondern auch, nachdem die ſpaniſchen Schiffe von Andreas Doria geſchlagen worden waren, von der Seeſeite eingeſchloſſen. Als aber Krankheiten die Franzoſen ſchwächten, ſie ihren Feldherrn verloren, auch Andreas Doria mit ſeinen Schiffen zu den Kaiſerlichen überging: da that Conrad einen Ausfall am 29. Auguſt auf das feindliche Lager, welches ſo glückte, daß der Feind ſchnell ſeinen Rückzug nach Averſa nahm; und nachdem auch Capua fiel, ergab ſich Averſa nach einem Sturm, wodurch die ganze franzöſiſche Armee im Neapolitaniſchen gefangen und vernichtet wurde. Und ſo ward in etlichen Wochen das Königreich erobert; und auf Philiberts von Oranien Befehl ertheilte er allen ſeinen Unterfeldherrn, Obriſten, Hauptleuten und Fähndrichen die Städte, Flecken und Schlöſſer, welche gegen den Kaiſer ſich als Rebelle gezeigt, und ſich mit den Franzoſen verbunden hatten, zur Belohnung ihrer tapfern Thaten. Karl V., der freilich dieſe Schenkungen nachher bekräftigte, war inſofern nicht damit zufrieden, indem dadurch alle Gelegenheit benommen ſey, ſeine Offiziere zu belohnen, weil es ſeine Sache ſey, und nicht die eines Dritten; „denn — ſagte er — aus anderer Leute Riemen möge gut Leder ſchneiden ſeyn."

Nachdem die Ruhe im Königreich Neapel wieder hergeſtellt worden war, zog Conrad mit ſeinen Truppen vor Florenz (im September 1529), welches ſeinen Fürſten verjagt und ſich unabhängig erklärt hatte.[*] Durch die Tapferkeit ihrer Einwohner und die Feſtigkeit ihrer Mauern dauerte die Belagerung, die der Prinz von Oranien unternahm, elf Monate. Im Jahr 1530 ging Conrad mit dem Kaiſer Karl auf den Reichstag nach Augsburg, wo Landgraf Philipp von Heſſen von ihm 1000 Gulden am Freitag nach Margaretha borgte. Nach Endigung des Reichstages kehrte er wieder nach Italien zurück, und fand Florenz noch immer belagert. Die Zeit ſich zu verkürzen, wurde geſpielt; Conrad war ein glücklicher Spieler, und gewann von Philibert alles Geld ab, was derſelbe vom Papſt Clemens VII. bekommen hatte, um die ſpaniſchen und italiäniſchen Soldaten zu bezahlen. In dieſer unangenehmen Lage ſuchte er die Stadt durch Kapitulation zu erhalten, um dann durch das Geld dieſe Truppen bezahlen zu können. Als aber der florentiniſche General Ferneci zum Entſatz der Stadt heran rückte (am 1. Auguſt), ging Philibert demſelben entgegen, und lieferte ihm ein Treffen, wo er, an der Spitze ſeiner ſpaniſchen Küraſſiere, ſich ſo auf den Feind warf, daß er, von zwei Kugeln durchbohrt, vom Pferde todt hernieder ſank. Seine Reuter ergriffen nach dem unglücklichen Fall ihres Feldherrn eiligſt die Flucht, und Ferneci freute ſich ſchon des Sieges, indem er ſie ſchnell verfolgte; da ſtand ihm aber Conrad mit ſeinen Deutſchen wie ein Fels entgegen. Der Sieg wandte ſich; die Florentiner flohen; Ferneci wurde gefangen, und vom italiäniſchen Befehlshaber Maremelly, zum Sühnopfer des Todes des Prinzen Philibert und der Deutſchen, eigenhändig mit dem Schwert durchbohrt. Darauf ergab ſich Florenz, welches an die Kriegsvölker 80,000 Kronen bezahlen mußte, um ihnen Sold dafür bezahlen zu können.

Conrad blieb in Italien bis zum Jahr 1532, wo er vom Kaiſer Karl zum Feldherrn des deutſchen Fußvolkes, welches aus 12,000 Lanzenknechten beſtand, geſetzt wurde, um ſolche gegen Soliman nach Ungarn zu führen. Die große Armee, welche bei Wien zuſammen kam, und die der Kaiſer Karl V. und der römiſche König Ferdinand bei Wien muſterte, rechnete man über 260,000 Mann. Nachdem beinahe drei Monate das Heer daſelbſt gelegen hatte, ging der Kaiſer im Monat Auguſt mit einer ſtarken Macht ſpaniſcher und deutſcher Truppen nach Italien, und es wurde faſt nichts erhebliches gegen die Türken ausgerichtet, die Ungarn überſchwemmten. Ferdinand konnte ſeinen Bruder nicht bewegen, den Feind mit der ganzen Macht aus dieſem fruchtbaren Lande zu vertreiben, vorzüglich da Soliman, wegen der großen Macht, an ſeine Gränze ſich gezogen hatte. Die italiäniſchen Truppen waren aber ſo aufgebracht, daß ſie gegen die Türken fechten ſollten, und nicht mit dem Kaiſer gehen, an deren Stelle nun Spanier und Deutſche zogen: daß ſie mit ihren Hauptleuten mit bewaffneter Hand ſich durch Deutſchland nach Italien ſchlugen. Und ſomit endigte ſich der Feldzug, gegen den Wunſch des kriegeriſchen Karls V.; ein Krieg, der durch eine in damaligen Zeiten ſo große Macht glorreich geführt worden wäre, und ſo beträchtliche Unkoſten verurſacht hatte.

Conrad blieb nun mit ſeinen Fußvölkern in Deutſchland, um unter König Ferdinand gegen den Landgrafen Philipp von Heſſen zu Felde zu ziehen, der den Herzog Ulrich von Würtemberg mit dem Schwerte in ſein Land wieder einſetzen wollte. Der Pfalzgraf Philipp befehligte die Truppen im Ganzen gegen den Landgrafen. Am 12. Mai 1533 wurden die Kaiſerlichen bei Lauffen auf dem Marſche von dem Landgrafen überfallen, mit größerer Macht, als die ihrige war; der Pfalzgraf wurde ſogleich ſtark verwundet, und zurück gebracht. Alles Geſchütz, welches noch gar nicht aufgeſtellt war, floh ſo unbedachtſam zurück, daß Conrad den 12. und 13. ſich ohne Kanonen mit ſeinen drei Regimentern gegen den Landgrafen vertheidigte, und Sieger geblieben wäre, wenn das Geſchütz nicht geflohen wäre; ſo mußte er aber den 13., nach einer tapfern Gegenwehr, das Schlachtfeld räumen. Dieſe Schlacht war von ſo bedeutenden Folgen, daß Herzog Ulrichs Land wieder erobert war.

Conrad wurde zum wirklichen Geheimenrath Kaiſer Karls V. und Königs Ferdinand ernannt, und erhielt den Poſten eines Landvoigts über Schelklingen im Vorderöſterreichiſchen. Als aber auf dem Reichstage zu Nürnberg ein neuer Feldzug gegen die Türken beſchloſſen war, wozu die deutſchen Fürſten 30,000 Mann Fußvolk und 7000 Reuter zu ſtellen, verſprochen hatten, wurde Conrad, als der erfahrenſte, zum Feldherrn über die deutſchen Truppen ernannt. Der Markgraf Joachim von Brandenburg ward zum Generaliſſimus erwählt; und da dieſer ſich noch nicht viel im Kriege erprobt hatte: ſo wurden ihm acht Feldobriſten aus den verſchiedenen Nationen, woraus das Heer beſtand, und die auf dem Reichstage erwählt waren, zur Seite geſezt, bei denen die höchſte Gewalt ſtand. Conrad war unter dieſer Zahl. Markgraf Joachim marſchierte ſo langſam nach Ungarn, daß der Sommer beinahe verfloſſen war, ehe man nach Peſt kam, welches belagert werden ſollte. Conrad leitete das Unternehmen; hierüber waren die ungariſchen und italiäniſchen Feldherrn ſo aufgebracht: daß über dieſem Partheigeiſt einer den andern im Stiche ließ. Daher wurde die Feſtung nicht erobert, ſondern auch, als man vernahm, daß Soliman im Anzuge ſey, beſchloß der Markgraf Joachim mit ſeinem beigeſezten Rathe, wieder zurück nach Wien zu marſchieren: da die Truppen mehr durch Krankheit, als durch Schlachten verloren hatten. Und ſo endigte ſich wieder ein Türkenkrieg, der mit ſo vielen Aufopferungen angefangen, und von Seiten des Heeres mit ſo vielem Muthe wäre beendigt werden: wenn die Auswahl des oberſten Feldhauptmanns auf einen Fürſten gefallen wäre, der durch ſeine Mannheit und Klugheit die verſchiedenen Nationalitäten der Truppen in Eins hätte verſchmelzen können. Kaiſer Karl war aber doch mit der Tapferkeit Conrads in dieſem Kriege ſo zufrieden, daß er ihn zum Ritter ſchlug, und in ſeiner Perſon die Freiherrnwürde in dem Boyneburgiſchen Geſchlechte wieder erneuerte.

Als der ſogenannte niederländiſche Krieg im Jahr 1544 ausbrach, wo ſich Kaiſer Karl V. und König Heinrich VIII. von England gegen Franz, König von Frankreich, verbunden hatten, war Conrad einer von den deutſchen Feldobriſten. Dieſe waren: Herzog Moriz von Sachſen, Markgraf Albrecht von Brandenburg, Martin von Reeheim und Conrad. Die erſten beiden führten die Reuterei, die beiden letzten das Fußvolk an. Das Hauptkommando führte der Kaiſer ſelbſt.

Conrad befehligte im July bei der Belagerung von St. Deſiers an der Marne über zwanzig Fähnlein. Die Stadt wurde durch Sturm nicht erobert, ſondern durch Kapitulation. — Nach dieſer Eroberung rückte Karl V. vor Paris, welches mit leichter Mühe hätte erobert werden können: wenn nicht der Kaiſer gefürchtet hätte, daß ſeine Truppen durch Plündern ſich zerſtreuen, und ſo vom König Franz, der freilich Paris nicht ſchützen konnte, überfallen werden möchten. Die Deutſchen verlangten ungeſtüm ihren Sold; da ging Karl unter ſie, und wollte ſich ſelbſt zum Bürgen geben, wenn ſie nicht in einigen Tagen befriedigt werden würden. Die Truppen wurden durch des Kaiſers Vorhaben ſo gerührt, daß ſie alle die Hände empor hoben, und ſchwuren: ihm treu und hold zu bleiben. Doch wurde am 17. Oktober der vortheilhafte Friede zwiſchen Kaiſer Karl V. und König Franz I. unterzeichnet. Als er dieſes vollführt hatte, wurde ihm von Herzog Wilhelm IV. von Baiern das Städtchen Rein nebſt der Landſchaft zur Landvogtei anvertraut; die er ebenfalls in militäriſcher Hinſicht beſchützen ſollte. Bei Malheimb ließ er die Brücke über die Donau abreißen, damit nicht das ſchmalkaldiſche Bundesheer zwiſchen der kaiſerlichen Macht und Regensburg ſich ſetzen könnte. Aber Schertel von Burtenbach kam mit ſtärkerer Anzahl, und ſtellte die Brücke wieder her, und die verbündeten Fürſten belagerten ſelbſt Rein. Herzog Wilhelm befahl Conraden, die Stadt durch eine Kapitulation zu übergeben; und ſo zog jener mit Fußvolk und Reuterei ab, und erhielt die Erlaubniß, ſein Amt zu verwalten, und nach Gefallen in Rein ab und zu zu reiten.

Der Kaiſer, vielleicht von Conrads Feinden aufgebracht, daß er, als ein geborner heſſiſcher Edelmann, zum Nachtheil des kaiſerlichen Intereſſe zu vertraut mit ſeinen Landsleuten umging, ließ ihn gefänglich einziehen und einige Zeit bewachen; bis endlich Herzog Wilhelm von Baiern Gelegenheit fand, den Kaiſer zu überzeugen: daß Alles mit ſeinem Wiſſen und Willen zum Vortheil des Landes geſchehen ſey, worauf er denn wieder ſeine Freiheit erhielt.

Wahrſcheinlich hatte dieſer Verdacht keine übeln Folgen gegen denſelben; denn im Feldzug 1547 war Conrad mit in der Mühlberger Schlacht, und bei der Belagerung von Wittenberg; erhielt auch die ehrenvolle Stelle in dem geheimen Kriegsrathe des Kaiſers.

Wie der ſchmalkaldiſche Krieg anfing (im Jahr 1546), wurde Conrad vom Kaiſer mit 200 Pferden und 200 Hakenſchützen nach Stuttgard geſchickt, um ſich im Namen des Kaiſers vom Würtembergiſchen Lande huldigen zu laſſen.

Darauf eroberte er durch Kapitulation das Schloß Mannsfeld am 15. Juny, welches ihm vom ſächſiſchen Kommandanten, Albrecht von Leipziger, übergeben wurde.

Im Jahr 1548 am 24. Februar war er auf dem Reichstage zu Augsburg, als Herzog Moritz von Sachſen vom Kaiſer mit der Kurwürde belehnt wurde, und ging mit Chriſtoph von Taubenheim und Moritz von Freilitſch, alle drei Ritter, hinter dem Kurfürſten her.

Auf dieſem Reichstage gebrauchte ihn Kaiſer Karl zu verſchiedenen Geſchäften; ſo bekam er den Auftrag, mit Albrecht von Roſenberg und Walther von Hirnheim, auch Räthen des Kaiſers, die Streitigkeiten zwiſchen den Biſchöfen von Würzburg und Bamberg und Wilhelm von Grumbach zu ſchlichten.

Der niederländiſche Krieg, der im Jahre 1557 zwiſchen

König Philipp von Spanien und König Heinrich II. von Frankreich geführt wurde, war der letzte Feldzug, dem Konrad mit beiwohnte.

In der berühmten Schlacht vor St. Quentin, am Laurentius-Tage (welchem Heiligen zu Ehren das berühmte Kloſter und Luſtſchloß Eskurial vom König Philipp erbaut wurde) deckte Conrad mit der Hälfte der deutſchen und ſpaniſchen Truppen, ſowohl Fußvolk als Reuterei, das befeſtigte Lager.

Doch nun verließ er das Heer, ging auf ſeine in Schwaben erworbenen Güter, und in ſeine Statthalterſchaft zu Schülklingen und Echingen, woſelbſt er auch am 29. Juny 1567 ſtarb, wie dies ſein Epitaphium in der Kirche ausweiſt.

Er war verheurathet mit Suſanna von Neuhaus, Witwe vom Freiherrn Hans Schenk von Winterſtetten, von der er einen Sohn, Namens Conrad, hinterließ, der ebenfalls Feldobriſt war, und im Jahr 1591 vor Troyes blieb. Er war der Stifter der Bömmelburgiſchen Familie in Schwaben, die durch ihre vielen Herrſchaften daſelbſt, wie auch in Weſtphalen, zu den reichſten Geſchlechtern bis auf dieſen Augenblick gehört. Folgende Anekdote, die man in Wilhelm Kirchhof's Wendemuth findet, drückt ſeinen geraden deutſchen Sinn aus.

Bei einem großen fürſtlichen Banket ſagte einer der Gäſte: „daß die Fürſten im Himmel auch ihre Stühle und Seſſel hätten, worauf ſie nach dieſem Leben, ihrem Stande und Hoheit gemäß, ſitzen würden", und ſich mit folgenden Worten an Conrad wandte: „Iſts nicht wahr! Herr Curt"? Dieſer antwortete darauf „Ja, gnädiger Herr! ich habe es auch gehört, daß die Seſſel da ſeyn ſollen: aber der größte Theil gar ſehr beſtäubt, daß der Staub höher, als ſpanndicke, darauf liegt."

Unter einem kleinen Kupferſtiche, von Langer geſtochen wahrſcheinlich nach dem Originalgemälde, welches zu Ombras hing, in dem Buche „Auffenbergs Denkmahl unſerer Freundſchaft, S. 13" ſteht folgende ſchöne Unterſchrift:

Conrad Freyherr von Boyneburg,
welchem die Seele glühte
beym Namen Deutschland! Vaterland!

In einer Sammlung von Familien-Porträts, im Schloſſe zu Weiler, befindet ſich auch ſein in Öhl gemaltes Bruſtbild, welches einen guten Meiſter verräth. Das Geſicht, ähnlich dem zu Ombras, die Kleidung aber anders. Hier iſt er mit einem Panzerhemde umgeben, mit drei verſchiedenen goldenen Ketten geziert. Die mit den kleinſten Ringen geht zwei Mal dicht um den Hals, und vorne lang herunter, woran das Schwert hängt; die zweite, mit größeren, geht ebenfalls zwei Mal, wie eine Ordenskette, um die Schulter; und hieran hängt das goldene Bruſtbild des Kaiſers Karl V. und ein großer Diamant mit Gold eingefaßt, woran eine ziemlich große birnförmige orientaliſche Perle hängt; die dritte, mit großen goldenen Reifen, geht nur ein Mal um den Hals, und hängt zwiſchen der erſten und zweiten, und iſt die ſogenannte Panzerkette. Jede von dieſen Ketten iſt nach einer beſondern Form gearbeitet. Um den linken Arm iſt das rothe ſpaniſche Feldzeichen gebunden, und auf dem Kopfe prangt die ſchwarzſammtene ſpitze Mütze.

A. Frhr. v. M.

IV.

Das Hexenweſen der Vorzeit.

Mit einem Umriſſe des Blocksbergs.

Beluſtigungen auf Taf. 2.

Die alten Deutſchen, unſere Vorfahren, hatten ihren mit Opfern verbundenen Gottesdienſt, welchen Prieſter und Prieſterinnen vollzogen [97]. Sie hatten ihre Wahrſager [98] und ihre Wahrſagerinnen [99], zogen dieſelben bei Feldzügen und andern wichtigen Angelegenheiten ihres Lebens zu Rathe, und hörten deren Begeiſterungsentſtrömungen mit beſonderem Wohlgefallen an. Eine dieſer Wunderfrauen, welche in hohem Anſehen bei den Bruktern ſtand, wurde Velleda genannt und hoch verehrt; überall [100],

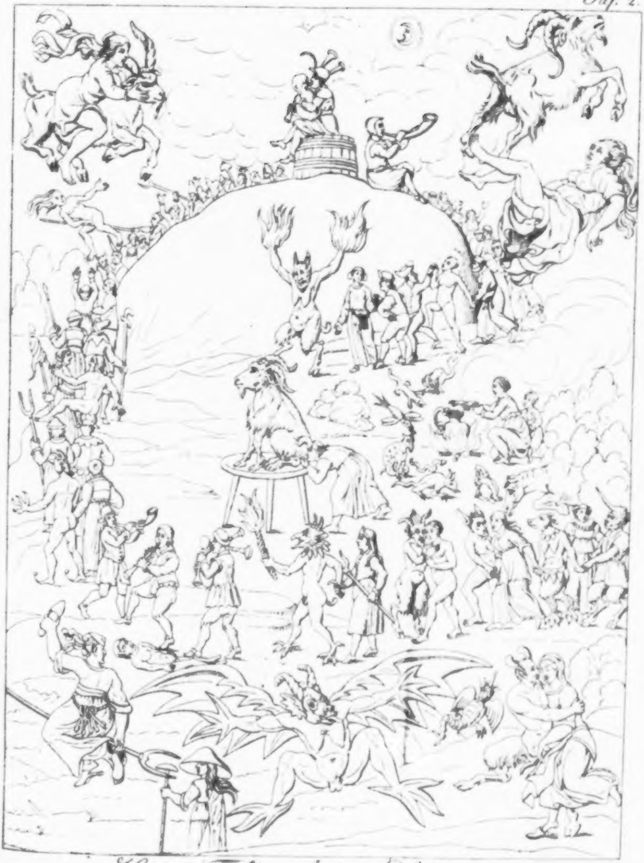
---

[97] *R. C. H. Bart*, The ancient History of South Wiltshire. Lond. 1812.

[98] *W. Borlase*, Antiquites historical and Monumental of the Country of Cornwall. Lond. 1769.

[99] *Caesar*, de bello Gall. VI. 17.

[100] *Statius* Sylv. I. 120. *Keysler*, Antiq. Septent. p. 47



Hexen Feſt auf dem Blocksberge.

Univ. Bibl.
München

wo ſie der Menge erſchien, harrten ſie deren weiſſagenden Ausſprüche [1]), welche ſelbſt die Römer zu ſchätzen wußten. Eine zweite Seherin dieſer Völker, wird Aurinia genannt [2]), deren Ausſprüche eben ſo geſucht und bewundert wurden. Dazu nun gehörte Wunderglauben an übernatürliche, geheimnißvolle Dinge, und dieſe fand man bei den verehrten Weibern, oder ſogenannten Weiſenfrauen, die auch früher Allrunen, oder Allraunen genannt wurden [3]). In den erſten Zügen der Gottesverehrung der deutſchen Völkerſchaften, lag auch die Anlage zu Sehereien, Weiſſagungen, Zaubereien ꝛc. durch dieſe geachteten Frauen, die man erkohren glaubte [4]), Dinge zu ſehen, zu empfinden, zu weiſſagen, die andern fremd blieben. Man erſuchte ſie um Heilmittel der Krankheiten [5]), um Auslegung der Träume, um Orakelſprüche, Vorherſagungen bei Feldzügen, Rathſchläge, bei Friedensunterhandlungen und allen wichtigen

---

[1]) Hatten nicht ſelbſt die Griechen ihre Pythia? Waren ihre Ausſprüche nicht Orakel? *J. G. Meieri* Diss. de Pythonissis. Helmst 1721.

[2]) *Tacitus*, De Morib. Germanor. C. 8.

[3]) Von Rune, Geheimniß; die Allergeheimnißvollſten, oder in alle Geheimniſſe eingeweihten Frauen. *Wachter*, Glossar. p. 45. *Schilter*, Gloss. p 27; des Tacitus ſogenannte Aurinia, ſcheint aus Allruna entſtanden zu ſeyn. *Rethe*, De Germanorum Allrunis. Helmst. 1737. *J. S. Schmid*, De Allrunis Germanorum. Halae, 1739.

[4]) Foeminis sanctum et providum quid inesse, ex opinione Majorum nostrorum. *Tacitus*, Germ. C. 8.

[5]) Daher auch die Heil- und Wunderwurzel *Mandragora*, die deutſche Benennung Alraun erhalten hat. *Thomasius*, De Mandragora. Lips. 1669. *Lambecii* Biblioth. Vindobon. L. II. p. 566. App ad L VIII. p. 647. *Deusing*, De Mandragora. p. 586. *Hauberi* Bibliotheca Magica. N. 28.

Staatsangelegenheiten 6); und es iſt beinahe kein Zweifel: daß dieſe Verehrten auch Kennerinnen von Schriftzügen waren; dergleichen wir noch welche kennen, Runen genannt 7). Aus dieſen Weiſenfrauen nun wurden ſpäterhin 8), in der chriſtlichen Welt, Hexen, wie wir wohl ziemlich mit Gewißheit annehmen können 9).

Die Sache blieb ziemlich, wie ſie war: nur die Benennung und die Form wurden geändert. Die chriſtlichen Prieſter konnten zwar ihren heidniſchen Vorgängern und ihren Götzen nicht die Befugniß einräumen, die Kräfte der Natur zu zerrütten, und Menſchen und Vieh ſchaden zu können: aber ſie beehrten den Teufel mit dieſen Vorzügen; ja ſie ließen es ſogar zu, daß er ſeine Stelle durch Menſchen vertreten laſſen konnte. Dieſe Privilegirten nannten ſie Zauberer, Hexen und Hexenmeiſter. Jedoch behielten ſie ſich weislich vor, dieſe Bevollmächtigten ſowohl, als den Teufel ſelbſt 10) durch chriſtliche Meſſen, Gebete, Weihungen und Beſchwörungen verjagen zu können.

Noch lange nach Bonifazius Zeiten hielten die bekehrten Deutſchen ihre Volksgerichte in Wäldern, auf Bergen; und eine ſogenannte Religionsübung wurde mit Schmaus und Tanz beſchloſſen. Dieſe Feſte feyerten ſie gewöhnlich mit Anfang des Frühlings, und das thaten auch die vermeinten Hexen in der Walpurgis-Nacht 11). Aus den

---

6) *Cluveri* Germ. Antiq. p. 165.

7) *Wachter*, Glossar. p. 15.

8) *Hexe*, Mulier sapiens, Alruna, Fatidica. *Wachter*. p. 730. *Keysler* p. 149.

9) C. G. Voigt, Gemeinnützige Abhandlungen. (Leipz. 1792) S. 22.

10) Beckers Bezauberte Welt. Amſterd. 1694.

11) *Binsfeld*, Tr. de Confessionibus Sagarum. Aug. Trev. 1591.

heidniſchen Opferflammen ſtiegen die chriſtlichen Johannis- und andere Freuden-Feuer empor [12].

Die Unholdinnen machten ſich, ihren eigenen Ausſagen nach, zu ihren Geſchäften, Schmäuſen, Tänzen, Beckereiſen, Buhlſchaften rc. durch ihre ſogenannte Hexenſalbe geſchickt, zu welcher Bilſenkörner, Tollkraut, Judenkirſchen genommen wurden. Könnten ſich die Wahrſagerinnen der heidniſchen Deutſchen nicht durch gleiche Kräuter und Salben zu ihren Prophezeihungen geſchickt gemacht haben?

Die Hexen wurden von geiſtlichen und weltlichen Gerichten verfolgt, ergriffen, gemartert und verbrannt [13]. Es iſt nur zu verwundern, wie viele derſelben ganz freiwillig, an verſchiedenen Orten, Dinge erzählen konnten, von ihren Künſten, Liebſchaften mit dem Teufel, Fahrten zu den Teufelsſchmäuſen und dergleichen, die ſich ſo gleich waren wie ein Ei dem andern, und von ihnen ſelbſt geglaubt wurden. Ja, ſie thaten ſich darauf ſogar etwas zu gute, und malten ihre Erzählungen aus, ſo auffallend ſie es nur vermochten. Aus dieſen Selbſtſchilderungen theilen wir hier mit eine

---

[12] Histoire de l'Acad. des Inscript. T. III. p. 283. *Cauz*, De cultibus magicis. Vienn. 1771.

[13] Nicht weniger als neun und dreißig Aktenſtücke ſolcher Hexenprozeſſe und Exekutionen theilt Voigt in ſeinen angeführten Abhandlungen, S. 59 — 160 mit. Andere findet man im Journal von und für Deutſchland. Jahrg. 1785. 1. Th. S. 206. J. 1788. 2. Th. S. 84. J. 1790. 2. Th. S. 218. „Wenn in ganz Deutſchland in einem jeden Jahre nur 1333 Hexen eingeäſchert wurden: ſo beträgt dieſes in der ganzen chriſtlichen Kirche, auf jedes Jahrhundert 858,454, und in dem Zeitraume von eilfhundert Jahren Neun Millionen, vier hundert zwei und vierzig tauſend, neun hundert vier und neunzig Menſchen."! S. 165. Schwager, Geſchichte der Hexenprozeſſe. Berlin, 1784. *Romanus*, De existentia Sagarum. Jen. 1744.

Beſchreibung der Walpurgis,-Nacht auf dem Blocksberge.

Sind die Hexen mit ihrem Buhlen, dem Teufel, bekannt genug geworden: ſo drückt er ihnen ein Blutzeichen[14]) ein, gewöhnlich auf der Bruſt oder am Halſe; dadurch ſind ſie dem großen Bunde einverleibt, und müſſen ſchwören: jährlich die vier Hexen-Sabbate zu feyern, beſonders den in der Walpurgis-Nacht, welcher der vornehmſte und höchſte iſt. Dieſen würdig genug zu begehen und anſtändig bei der Fete zu erſcheinen, beräuchern ſie ſich mit Tollwurz, Raufkraute und Springwurzblättern, werfen die Kleider von ſich, und beſchmieren ſich unter den Achſeln, an den Gelenken der Arme und Beine, in den Kniekehlen und auf den Fußſohlen mit der ſogenannten Hexenſalbe. Dieſe wird gekocht aus Kinderfett, Nachtſchatten, Judenkirſchen, Schierling, Judenlebern ꝛc. ꝛc.[15]), welche ihnen von ihren bockfüßigen Galanen mitgetheilt, und als ein ihnen unentbehrliches Toilettengeſchenk verehrt wird; ſo oft die Büchſen leer ſind, werden dieſelben ſehr freigebig und galant ſogleich wieder gefüllt.

---

[14]) Genannt in der Kunſtſprache *Stigma*, ſchlechthin, in den Hexenbüchern; in den Legenden aber auch *Stigma diabolicum* *Dufresne*, Glossar. T. IV. p. 740. *Ostermann*, De stigmatibus. Col. 1629.

[15]) Wer denkt hierbei nicht an die Hexenküche im Macbeth, in welcher die Giftköchinnen zu ihrem Hexenbrei ſo ſonderbare Ingredienzien gebrauchen? Krötenſchleim, Froſchzehen, Fledermaushaare, Hundszahn, Otterzungen, Stacheligel, Eidexpfoten, Eulenflügel, Drachenſchuppen, Wolfszahn, Seehundsſchlund, Schierlingswurz, Judenleber, Ziegengalle, Türkennaſen, Tartarlippen, Fingerlein, und dergleichen vortreffliche Dinge mehr.

Sind nun die Blocksbergsſchönen alſo gehörig parfumirt und geſalbt, rufen ſie aus „Obenaus und nirgend an!“ und fahren ſogleich zum Schornſtein hinaus, auf welchem ein ſchwarzer, gehörnter diaboliſcher Stallmeiſter ſitzt, der ihnen einen wohlgezäumten Bock, eine ſchwarze Katze, eine Ziege, eine Miſtgabel, einen Beſenſtiel, oder ſo etwas dieſer Art vorführt. Sie beſteigen das vorgeführte Roß, und werden von demſelben in die herrliche Verſammlung, durch die Luft, auf den Blocksberg getragen. Sind die Reuterinnen furchtſam, ſo reutet der gehörnte Stallmeiſter zur Seite; ja, es geſchieht wohl zuweilen, daß ein hübſches Herchen zwiſchen zwei Gehörnten ſchwebt, welche beide man dort in der diaboliſchen Verſammlung, nichts weniger als treffend, Mann und Liebhaber nennt.

Sind ſie nun angekommen, ſo werden ſie vor allen Dingen durch Herrn Satans Kammerjunker — gewöhnlich Eulen, Kakadu's — und ſeine Pagen — Fledermäuſe, Kröten und dergleichen erfreuliche Geſtalten — vorgeführt, und dem Könige der Verſammlung vorgeſtellt, der wohl zuweilen die Gnade hat, dieſem und jenem Morceau de Prince einige Sekunden geheime Audienz hinter einem Hochgerichte, Beinhauſe ꝛc. (wohin er ſie ſchnell durch die Luft führt) zu geben, und ſich mit demſelben ganz teufelmäßig zu amuſiren. Sitzt er aber auf ſeinem Throne, ſo iſt er gewöhnlich in der Geſtalt eines langbärtigen, wohlbehörnten ſchwarzen Bocks zu ſehen, ein braunrothes Menſchengeſicht unter dem Schwanze, welches er den Damen zum Kuß darbietet. Dieſe heben zierlich den Schwanz, und küſſen den gnädigen Mund mit einem (wie es dort genannt wird) Bacio molto saporito. Die bockgefüßten Hofherrn liſpeln: „Ganz ungemein gnädig!" Der König der Hölle aber verſchleie mit dem herabgelaſſenen zottigen Schwanze wieder ſein An litz, verſichert: er bleibe den Küſſerinnen in Gnaden gew gen, und reicht ihnen das herrliche Zeichen der Hexenl gion, eine ſilberne Laus: worauf er ganz ernſtha und feyerlich ſich zurück zieht 16), indem er die Vorgeſtel ten noch ein Mal mit dem ihm eigenen dämoniſchen Her ſcherblicke, gleichſam ſo zu ſagen, überläuft, wie ein Feld herr ſeine Kammeraden, die er ſo eben dem freundliche Tode entgegen zu führen geſonnen iſt.

Sind endlich die Gäſte verſammlen, ſo giebt der Hof Zeitungsſchreiber, durch einen officiellen Stoß in ein Bocks horn, das Signal zum Tanze. Der König reicht den Geiß fuß derjenigen Schönen, welche dieſe Nacht mit ihm di Freuden ſeines ſanglanten Lagers theilen ſoll; und de Ball beginnt mit dem Fackeltanze. Zwanzig Teufel zünden zu dieſem Behufe ihre ſulphuriſchen Krallen an, und tanzen mit zierlichen Schwenkungen und Krümmungen ihrem Herrſcher vor.

Dieſer beſteigt nach dem Tanze ſeinen dreibeinigen Thron wieder, und der Tanz wird ſogleich allgemein. Die ganze Geſellſchaft tummelt im Kreiſe, ſich walzend und drehend umher, und fröhliche Lieder werden jubelnd von artigen Kröten und Fröſchen, von ſangreichen Nachteulen und Katzen — den Operiſten der Hölle — abgeſungen.

Indeſſen haben die Hofköche die trefflichſten Speiſen, aus ſich ſelbſt, und von Angern und Haiden genommen, zubereitet und aufgetragen, den Tiſch mit Maulwurfsfellen

---

16) Prätorii Blocksbergs-Verrichtung. Leipzig, 1669. Goldſchmidt, Hölliſcher Morpheus. Hamburg, 1704. Deſſen Verworfener Hexen-Advokat. Hamburg, 1705. Bodini Daemonomania. Hamb. 1698.

gedeckt, und wohl beſetzt; wie wohl dort das **Salz** entbehrt werden muß [17]), welches nie die Cenſur paſſiren darf. Aber es werden Oden abgeſungen zum Lobe des Königs; die Damen werden von Teufeln, ihren Buhlen, die Männer von Teufelinnen, ihren Buhlinnen [18]), bedient.

Iſt endlich die Tafel aufgehoben, ſo beſteigt Herr Satanas ſeinen Thron wieder, und ſpricht von oben herab Worte, die brennend heiß auf die Herzen ſeiner Sklaven fallen. Er erinnert ſie, ihren Pflichten und Verſprechungen getreu zu ſeyn, läßt Gifte und Rezepte durch ſeinen Leibarzt austheilen, und verſpricht derjenigen Hexe eine gehörnte Ehrenhaube, welche bei nächſter Zuſammenkunft beweiſen kann, indeſſen das meiſte Unglück angerichtet zu haben. Nun legt eine jede Hexe ihrem Souverän den ihm ſchuldigen Tribut, eine **Pechfackel**, unterthänigſt zu Füßen, und der Herrſcher entfernt ſich. Die Erkohrne führen ſeine Kammerdiener ihm zu.

Die andern aber taumeln wieder zurück auf den Tanzplatz, und von dort in die ſchön bekrallten Arme ihrer eleganten Liebhaber. Kräht aber der Hahn, ſo ſpringen alle auf, ſchreien wild durch einander.

---

[17]) Daher erzählt man: daß ein Mann, der eine Hexe zur Frau hatte, die er jedoch deßwegen nicht minder liebte, bat, ihn doch auch ein Mal mit auf den Blocksberg zu nehmen. Nach vielen Bitten that ſie es, behexenſalbte ihren Gatten, und fuhr mit ihm zur Fete. Man ſetzte ſich zu Tiſche. Der Mann fühlte, was er ungern vermißte, und rief aus „Ach Gott! Salz.“ Sogleich war alles verſchwunden, und der gute Mann lag lendenlahm vor ſeiner Hausthür. *Grillandus*, De Sortilegiis. p. 51.

[18]) *Succubi* genannt, ſo wie die Buler, *Incubi*, in der gelehrten Hexenſprache. **Zwariander**, Schauplatz ſonderbarer Meynungen. 2. Th. S. 11. *Dufresne*, Glossar. T. II. p. 1385 Auch heißen die letztern, bei einigen Schriftſtellern *Ephialtes*; die erſtern *Hyphialtes*. Ausführlich davon: *Hildebrandi* Theurgia. p. 101.

Runa hin! Runa her!
Hurtig, über Land und Meer.
Huſch, werf' ich den Mantel hin:
Daß ich bald zu Hauſe bin.

Schnell fahren ſie durch die Luft, und taumeln durch die Schornſteine in ihre Wohnungen zurück.

So werden uns die Freuden der Walpurgisnacht auf dem Blocksberge geſchildert. — Wir kommen nun auf die Hexen zurück, und auf ihre Behandlungen vor Gericht. War man dort ſeiner Sache nicht gewiß, in Rückſicht der eingefangenen Weiber, die vor Hexen gehalten wurden: ſo erfolgte die Hexenbrobe durch das ſogenannte

Hexenbad.

Die Richter, welche der Sache nicht zu viel thun wollten, und zu wenig nicht thun durften [79], ſchritten um ſich ſicher zu ſtellen, und ihr Gewiſſen zu beruhigen, zur Hexenprobe durch das Hexenbad mit den als Hexen angeklagten Weibern.

Nach den Verhören, und einer gerichtlichen Übergabe, wurde die Beſchuldigte nackend ausgezogen und kreuzweis gebunden; ſo, daß die rechte Hand an die große Zehe des linken, die linke Hand an die große Zehe des rechten Fußes feſt geknüpft war [80]. So ſetzte man die Unglücklichen aufs Waſſer, und zwar drei Mal nach einander [21]. Schwammen ſie, ſo wurden ſie für ſchuldig erklärt. Die, welche unterſanken, wurden für unſchuldig gehalten und frei gelaſſen [22].

---

[79] *Struvii* Diss. de indiciis et proba per aquam frigidam Sagarum. Jen. 1683. *Osiandri* Tr. de Sagarum examine super aquam frigidam projectarum. Francof. 1686.

[80] Eine Abbildung einer ſo Gebundenen findet man in *Hauberi* Bibliotheca Magica. T. I. p. 140.

Aus welchem Grunde? fragen die Leſer — Dieſe Frage ſoll der damals ſogenannte Philoſoph Skribonius beantworten [23], der in Marburg mit ungemeinem Beifall docirte. Er antwortet:

„Alle Weiber, die Gemeinſchaft und Vermiſchung mit dem Teufel haben, erhalten von und durch ihn, weil er ein Geiſt iſt, eine gewiſſe Leichtigkeit, die nicht mehr menſchlich iſt; daher müſſen ſie auf dem Waſſer ſchwimmen, und können nicht, wie andere Menſchen, unterſinken, die nichts mit dem Satan zu thun haben.“

Auf ſolche Verſicherungen eines ſo beliebten Philoſophen glaubten die meiſten Richter ſchon die Probe des Herenbades wagen zu können [24]. Einige aber, denen dieſe Probe dennoch etwas bedenklich fallen mochte, bedienten ſich einer andern, durch

die Herenwage.

Eine ſolche gab es zu Oudewater, in Holland, noch im Jahre 1648 [25]). Wurde eine Frau der Hexerei beſchuldiget, ſo ging ſie auf das Rathhaus, wo ſie bis aufs Hemde entkleidet, und in Gegenwart des Stadtſchreibers, der Gerichtsſchöppen und einer Wehmutter, um den Preis von ſechs Gulden zehn Sols, gewogen wurde. Dafür erhielt ſie ein gerichtliches Certifikat, in welchem beſcheiniget war „daß ihr Gewicht ihrem Wuchſe gemäß, und nichts Teufeliſches (beſonders kein Stigma) an ihrem Körper wahrzunehmen und befindlich ſey.“

---

[21] Ritus Probationis ab Eugenio I. P. ap. *Mabillon*, Analect. T. I. p. 47. *Schmid*, Diss. de probatione per aquam. Lips. 1685.

[22] *Arweiler*, Defensio probae per aquam frigidam. Col. 1598.

[23] *Scribonii* Exam. de purgatione Sagarum per aquam frigidam. Francof. 1590. et de Sagarum Natura et potestate. Marb. 1588.

[24] Zu Schwäbiſch-Hall wurden 1644 einige Weiber dieſer Probe unterworfen, und, weil ſie auf dem Waſſer ſchwammen, als Heren verbrannt. Curioſitäten. 4. B. S. 510. Idunna und Hermode. J. 1815. S. 19.

Dabei befanden ſich die Richter nicht übel, und den armen Weibern war geholfen, die dadurch allen Inquiſitionen entgingen.

Von dem Verfahren gegen die armen Weiber, die der Hexerei beſchuldiget und angeklagt waren, ſich genau zu unterrichten, werden wir in der Folge eine merkwürdige Hexen-Gerichtsordnung nachliefern.

---

[25] *Cerisier*, Tableau de l'Hist. gén. des Provinces Unies T. VI. p. 163.

V.

Geiſterglaube und einige Volksſagen der Schweden.

Der gemeine Mann in Schweden hängt noch ſehr am Aberglauben, und am Übernatürlichen. Alte ſchwediſche Geſchichtsbücher und Reiſebeſchreibungen ſind ſtets mit Wundern und Geſpenſterſagen verflochten. Man hat wohl in keinem Lande ſo viele Geiſter und Spukgeſchichten, wie in Schweden; wo der Reiſende ſich an jedem Orte, in jedem Wirthshauſe, auch während der Reiſe von dem Poſtillon (skjutsbonde) damit reichlich unterhalten laſſen kann. Hohe und Niedere finden Geſchmack an ſolchen Erzählungen, wenn ſie auch nicht immer daran glauben. Ich brauche nur an den Traum Karls XI. zu erinnern, der jezt auch in Deutſchland, durch öffentliche Blätter, allgemein bekannt geworden iſt, und ein auffallendes Beiſpiel liefert: wie ſehr der Schwede nach dem Wunderbaren und Außerordentlichen haſcht.

Was die Geiſter und Geſpenſter anbetriffe, die im Hirne des gemeinen Schweden zu ſpuken pflegen, ſo läßt ſich im allgemeinen Folgendes darüber ſagen:

Der ſchwediſche Name Troll iſt ſehr unbeſtimmt; indeſſen in der Regel bezeichnet er die kleinen Wald- und Berggeiſter; ſonſt begreift er das ganze Heer der Wald-, See- und Hausgeiſter in ihren mancherlei Verkappungen und Erſcheinungen. Man ſagt z. B.: hier ſind die Berge voll Troll. — Die Wald- und Seegeiſter ſind unter dem Namen Skogsrå und Sjörå bekannt. Dieſe kleinen Ungethüme melken die Kühe, und nehmen die Kraft von den Pferden; aber ſchießt man nur etwas Stählernes über ſie ab, oder wirft einen Feuerſtahl und ein Meſſer über ſie, ſo können ſie nicht ſchaden. Die Pferde ſichert man durch Knoblauch und Teufelsdreck, was ihnen irgendwo am Kopfe verborgen angebracht werden muß. —

Unter den Geiſtern, die ſich um und mit dem Menſchen am meiſten zu thun machen, ſpielen die Puke oder Kobolde eine große Rolle. Sie wohnen in und um den Wohnungen der Menſchen, deßwegen iſt ihr gewöhnlicher Name Tomtegubbar, (Sing. Tomtegubbe, der Alte des Hausplatzes) auch heißen ſie Tomtebisar und Nisse god dräng, (Niſſe guter Knecht, weil er dem Hauſe bei allen Vorfällen Hülfe und Beiſtand leiſtet). Sie wohnen häufig in hohen Bäumen, die bei den Häuſern ſtehn; deßwegen ſoll man ſich hüten, beſonders alte Bäume umzuhauen [26]). Mancher, der dies thut, hat ihren Zorn mit einer unheilbaren Krankheit gebüßt.

Hat einer eine Krankheit, deren Urſache der gemeine Mann nicht begreifen kann, ſo glaubt man: ſie entſpringe von dem Schutzgenius eines Ortes, wo der Menſch die Krankheit bekam, oder ſie bekommen zu haben glaubt; daher die Ausdrücke, die man oft hört: „er hat auf etwas Schlimmes getroffen in der Luft, in dem Waſſer, auf dem Felde.“ Man muß alſo, wenn es einem ſo ſchlimm gegangen iſt, den Niſſe beſänftigen; dies geſchieht auf folgende Weiſe. Man gießt einen Trank in einen Becher und miſcht dazu etwas von dem Brautringe, oder von Silber, Meſſing oder einem andern geerbten Metalle Geſchabtes; doch ſo, daß bei dieſem Metalle die ungleiche Zahl, vorzüglich die Dreizahl, beobachtet werde. Mit dieſem Gemiſche begiebt man ſich an den Ort, wo man meint, daß der Menſch erkrankt ſey, und gießt es über die linke Schulter aus. Unterweges darf man ſich ja nicht umſehen, noch einen Laut von ſich geben. Iſt man wegen des Ortes ungewiß, ſo geſchieht die Ausgießung an den Thürpfoſten oder auf einen Ameiſenhaufen.

---

[26]) Der Erfinder dieſes Glaubens war wahrlich kein Dummkopf, und meynte es gut mit ſeinem Volke. —

Von Rieſen und Zwergen, von dem Druckalp (Mara), vom Drachen der die Schätze bewacht, haben die Schweden die gewöhnlichen Mährchen; auch die lieblichen Elfen fehlen nicht. Wer denkt hierbei nicht an Oberon, König der Elfen? — Elf, in der Mehrzahl Elfwor, bedeuten in Schweden eigentlich Flußgeiſter; daven heißt daſelbſt jeder große Fluß Elf, z. B. Göta-Elf. Auch unſer vaterländiſcher Fluß, die Elbe, hat ihren Namen wahrſcheinlich von dieſem, in deutſcher Sprache veralteten Worte. Daß dieſe Benennung nicht galliſchen Urſprungs ſey, erhellet ſchon daraus, daß in franzöſiſchen Wörterbüchern, bei les alphes, die Bemerkung ſteht: chez les anciens peuples du nord; Etre aérien, qui n'existe que dans l'imagination du bas peuple en Suède. —

Wie oft ruft nicht ein ſchwediſcher Bauer, wenn er Morgens im thauichten Graſe etwas in einem Zirkel Geſtreiftes ſieht: Sieh! da haben die Elfen getanzt! Dieſe Elfentänze ſpielen in den Spinnſtuben eine große Rolle. Wer um Mitternacht in einen ſolchen Kreis hineingeräth, dem werden ſie ſichtbar, und können ihn dann necken und allerlei Thorenſpiele mit ihm treiben; doch ſind es kleine luſtige, keinesweges ſchadenfrohe Geſellen oder Geſellinnen. Sie ſitzen oft in kleinen Steinen, die zirkelhohl gerundet ſind, und Elfmühlen heißen. Ihre Stimme ſoll leiſe ſeyn wie Luft; ruft es laut im Walde, ſo iſt e das Skogsrå, und da ſoll man bloß mit einem He! antworten, ſo kann es nicht ſchaden.

Schön iſt die Fabel von dem ſogenanten Strömkarl Nach dem alten Glauben ſitzt er in ſeiner blauen Tiefe, auf der Harfe ſpielend. Wenn Kinder ihn zufällig in de Einſamkeit geſehen, ſo gibt er ihnen helle Kehlen, und Luſt für das Saitenſpiel: denn er lebt immer in eine ewigen Muſik. Er ſpielt an Seen und Strömen auf, wann die Elfen tanzen, die deßwegen gern grüne Auen nahe am Waſſer zu ihren mitternächtlichen Freuden wählen.

Aber ein ſchlimmer Waſſergott iſt der Neck. Vormals opferte man ihm um die Johanniszeit bei Quellen; wollte man darin baden, ſo verſöhnte man dieſen Schadenfroh durch etwas Metalliſches, was man hinein warf. Man hat noch eigene Verschen, womit man ihm, durch ſolches Metall geſichert, höhnend zuſprach. Man warf das Metall ins Waſſer, ſtieg dann voran und ſprach: Neck, Neck, Nadeldieb, du biſt auf dem Lande, aber ich im Waſſer. — Wen ſie darauf aus dem Waſſer ſtiegen, ſo nahmen ſie das Metall wieder, und riefen: Neck, Neck, Nadeldieb, ich bin auf dem Lande, und du im Waſſer. — Solche ſchadenfrohe Weſen und ſchlimme zauberiſche Thiere ſoll man auch bei ihren Namen nicht nennen, ſondern immer mit Euphemismen und leiſen Hinſpielungen auf ihren Charakter. Spricht man gering zur Katze, oder ſchlägt man ſie, ſoll man ja ihren Namen nicht ausſprechen: denn ſie gehört mit zu dem hölliſchen Heere, und hat Bekanntſchaft in den Bergen bei dem Bergtroll, wo ſie oft Beſuch macht. Mit dem Kukuke, der Eule und Elſter, die Zaubervögel ſind, ſoll man ſich mit Worten und Fragen in Acht nehmen, daß man ſich nicht verſtricke. Man ſoll ſolche Vögel auch nicht ohne Urſache tödten, denn ihr Anhang könnte es rächen. — Herrſchte dieſer ſchöne Glaube doch auch unter den geringern Volksklaſſen Deutſchlands! Man muß ſich freilich unſerer Aufklärung freuen; daß das Volk aber noch nicht überall reif dazu iſt, geht daraus hervor, weil Bechſteins gründliche Muſterung nützlicher oder ſchädlicher Thiere; Franz Aufruf an die Polizey-Forſt- und Schulbehörden ꝛc. ꝛc., und andere nützliche Schriften über dieſen Gegenſtand, an manchen Orten noch ſo wenig beherziget werden, obgleich ſie es ſo ſehr verdienen. —

Vorzüglich iſt es in Schweden gräulich, Kröten todt zu treten, denn es können oft bezauberte Prinzeſſinnen ſeyn. Mancher iſt lahm geworden ohne Fall und Bruch; er büßt für ſolchen Muthwillen. Spricht man von Trollpack (Hexengeſindel): ſo muß man Feuer und Waſſer nennen, und den Namen der Kirche, wozu man gehört; dann kann es einem nicht ſchaden. — Das Wieſel ſoll nicht Wieſel heißen, ſondern Aduine; der Fuchs Blaufuß oder der, ſo im Walde geht; der Wolf Graufuß oder Goldfuß; und der Bär, der Alte oder Großvater. So kann man ſie bei Gelegenheit ſchießen, und ſie dürfen nicht ſchaden. —

Sonntagskinder können Geſpenſter ſehen und Drachen bezaubern, die auf Schätzen liegen. — Das Pferd gehört auch in Schweden zu den weiſſagenden Thieren; wiehern die Pferde viel bei einem Brautritte nach der Kirche, und ſpringen dem Spielmanne die Saiten oft, ſo iſt die Braut keine Jungfer mehr. —

Einen Tomtegubbe denkt man ſich gewöhnlich wie einen verwachſenen Zwerg, deſſen Lieblingsfarbe die graue iſt. Er ſieht die graue Farbe aber nur an ſich gerne, und haßt ſie an andern Gegenſtänden und Geſchöpfen; daher z. B. graues Vieh einiger Orten niemals gedeihet. Ein guter Tomtegubbe beſchützt das Haus in jeder Gefahr; und verrichtet oft die Arbeit der Knechte und Mägde, wenn ſie Morgens zu lange ſchlafen. — In Stockholm glaubt man auch an die Tomtegubben; läßt ſich einer Abends irgendwo ſehen, ſo bedeutet es etwas Außerordentliches. Vor den vielfältigen Revolutionen, die daſelbſt ſtatt gefunden haben, wurden erſt immer die Tomtegubben und übrigen Geſpenſter im königlichen Schloſſe und der Umgegend unruhig, und ließen ſich öfters blicken. Ich ſah in Stockholm ein Mal einen großen Haufen Menſchen um ein Haus verſammelt, in welches eben ein Tomtegubbe geſchlüpft ſeyn ſollte; um den Auflauf zu zerſtreuen, wurde eine Unterſuchung angeſtellt, und da ergab es ſich, daß ein grau gekleideter Knabe dies Mal für einen Tomtegubbe angeſehen worden war.

Die Wörter, die mit **Troll**, **Helvete** (Hölle) und **Diefvul** (Teufel) zuſammen geſetzt ſind, drücken immer etwas Großes und Kühnes aus; z. B. die Waſſerfälle von **Trollhätta**.

In **Pehr Kalms Westgöta och Bahusländska Resa** findet man mehrere abergläubiſche Volksſagen, wovon hier einige Platz finden mögen.

Geſpenſterſage in Tanum; erzählt vom Herrn Probſt Mag. Oedmann daſelbſt.

In einem Dorfe des ſüdlichen Bahus-Län wollte ein Bauer die Hochzeit ſeiner Tochter feiern. Der Tiſch war gedeckt, die Speiſen aufgetragen und die Gäſte unterredeten ſich noch, bis zur Herzukunft des Wirthes, ganz unbefangen, als ſie mit einem Male ſahen, daß die Speiſen fort waren. Der eintretende Bauer ſah dies und rief: Nun iſt der Böſe hier geweſen und hat alles aufgefreſſen! Indeß wünſchte er ihm eine geſegnete Mahlzeit, ließ friſche Speiſen auftragen, und die Geſellſchaft ſetzte ſich zu Tiſche. Jedem fiel es aber auf, daß bei weitem mehr Speiſen verſchwanden, als die Gäſte verzehrten.

Nun ſtand an der Thür ein alter Reuter, der mehr konnte als Brod eſſen; dieſer hörte am Tiſche ein Schmakken, als wenn Ferkel fräßen; ſchwang ſich daher auf ſein Roß, und ritt nach einem nicht weit entfernten Berge. Auf ſein Klopfen öffnete ſich derſelbe, und er ſprach zu dem darin hauſenden Geiſte: „Leihe mir deine Mütze, du ſollſt meine dafür haben." — Der Berggeiſt antwortete: „Ich will ſie dir geben; verſprich aber, ſie mir noch vor Sonnenuntergang wieder zu bringen." — Der Reuter gelobte es, und ſo tauſchten ſie die Mützen. Er ſprengte, mit der Zaubermütze auf dem Kopfe, zu dem Hochzeitgelage zurück, und erblickte nun zwiſchen den Hochzeitgäſten viele Unholde, die nichts eiligeres zu thun hatten, als mit beiden Händen in die Schüſſeln zu langen und ſich den Bauch zu füllen. Der Reuter ſchlug ſie mit der Peitſche hart auf die Hände, ſo daß es endlich keiner mehr wagte, die Hand in die Schüſſel zu ſtecken; darauf kehrte er ſie Hals über Kopf aus dem Speiſezimmer heraus. Dies geſchehen, nahm er die Mütze ab, wurde nun erſt den Gäſten ſichtbar und ſagte: bislang hat der Teufel mit euch geſpeiſt, nun ſetzt ruhig eure Mahl fort, und ich bin euer Gaſt. Sie aßen auch fröhlich und in Frieden, und es blieben, nach Vertreibung der ungebetenen Gäſte, noch viele Speiſen übrig.

Der Reuter ritt gegen Abend wieder hin zum Berge, warf die Mütze auf die Stelle, wo er ſie empfing, und begab ſich im ſtarken Galopp zurück. Kaum hatte er aber ſein Pferd herum geworfen, ſo rannten ſchon ganze Haufen Geſpenſterpack hinter ihm her, und hatten vor einer zu paſſirenden Brücke ſchon die Zipfel vom Pferdeſchweife gepackt, um ihn in den Abgrund zu ziehen; durch die Schnelligkeit ſeines Roſſes kam er aber noch glücklich über die Brücke, und die Unholde prallten zurück.

Lefweråsberget (der Leberberg) iſt ein hoher Berg, eine halbe Meile öſtlich von der Kirche zu Näsinge. Die Seefahrer erkennen daran das Land, indem er ihnen zuerſt, am fernen Horizonte, wie eine Nebelwolke zu Geſichte kommt. — Der gemeine Mann iſt in dem Glauben, daß ſich in der Oſternacht Geſpenſter, und Hexengeſindel darauf verſammelt, und Tänze hält. Man könnte ihn alſo den ſchwediſchen Blocksberg (Brocken) nennen.

Botna iſt ein Anner von **Quill**, unweit der Kirche. Daſelbſt iſt ein hoher Berg, worinn ehemals ein Geiſt (Troll), nach andern ein Rieſe, gewohnt haben ſoll. Als die erſte Glocke auf den Kirchthurm zu **Botna** kam, ſoll der Geiſt geſagt haben, als er das Geläute hörte:

Det är så godt i det Botneberg att bo,
Vore icke den leda Bjällelo!

Zu Deutſch etwa:

Im Botneberg wohnt ſich's ſo gut,
Wenn nur der leidige Glockenbalken ruht.

Eine von den Mönchen während des Papſtthums erſonnene Geſchichte.

Der letzte katholiſche Prediger in Quill hieß **Gudmund**; da nun der König von Dänemark beſchloſſen hatte, die lutheriſche Religion daſelbſt einzuführen, wurde ein lutheriſcher Prediger von Chriſtiania geſchickt, der ſeine Ankunft nebſt deren Zweck dem katholiſchen wiſſen ließ. Als dieſer ſolches vernahm, begehrte er, am folgenden Sonntage eine Abſchiedspredigt zu halten, die ihm auch bewilliget wurde. Er predigte alſo den Sonntag Vormittag, und betheuerte, daß die päpſtliche Lehre die richtige wäre; am Schluſſe der Predigt bat er Gott den Herrn, dieſes durch ein Zeichen zu verkünden. — Nachmittags predigte der lutheriſche Paſtor, deſſen Name **Gude-Gädda** war, und ſagte am Schluſſe: da der Katholik ein Zeichen des Himmels begehrt hätte, ſo wollte er auch ein Zeichen von Gott erflehen, daß ſeine Lehre die richtige wäre, und nicht die katholiſche.

Nachdem dies geſchehen, beſtieg der katholiſche Prediger bei Fjälbacka ein Boot, in welchem zwei Bootsleute ihn und ſein Gepäck fort bringen ſollten. Als ſie die Segel aufhiſſeten und mitten auf die See kamen, ſchlugen ſie auf einer Klippe, von der man früher nie etwas gewußt hatte, um. Der Pfaffe ertrank, aber die beiden Leute wurden gerettet; davon heißt dieſe Klippe bis auf den heutigen Tag **Gudmundsſkär** (Gudmundsklippe).

Als **Gude-Gädda** am folgenden Sonntage predigte, und Gott für die Gnade dankte, ſeine Lehre als die richtigere durch dieſes Zeichen bewieſen zu haben, gingen die Bauern haufenweiſe zu der lutheriſchen Lehre über.

Der Geiſt des Volkes und, was mehr iſt, der innige Geiſt der Natur und das Klima, worin es lebt, drückt ſich in ſolchen Erzählungen aus, die immer intereſſant bleiben, wenn auch der Glaube daran erliſcht.

Die Flamme reinigt ſich vom Rauch:
So reinig' unſern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch:
Dein Licht, wer kann es rauben!

Aus der Erſten Walpurgisnacht von Göthe.

VI.

Von dem, was ſich in Lüneburg begeben, als das Licht göttlichen Worts daſelbſt zuerſt wieder aufgegangen.

Vorwort.

So anziehend und belehrend geiſtreiche pragmatiſche Darſtellungen der Hauptmomente der Reformationsgeſchichte immerhin ſeyn mögen: ſo macht doch das Studium ſolcher Darſtellungen die Kenntniß deſſen, was über die ſpecielle Geſchichte der Reformation einzelner Gegenden und Ortſchaften von Augenzeugen, oder ſolchen, die ſie unmittelbar durch dieſe erfuhren, in einiger Ausführlichkeit mitgetheilt wurde, keinesweges entbehrlich. Vielmehr wird man ſich nicht leicht ein richtiges Bild von der Natur und Beſchaffenheit jener großen Begebenheiten machen: wenn man nicht durch die Beſchäftigung mit ſolchen Specialgeſchichten eine genaue Kenntniß des Geiſtes jenes Zeitalters gewonnen hat.

Die Reformation war ſo recht eigentlich Volksſache, und ſie würde nie den Gang, die Richtung und die Beendigung genommen, ſie würde nie die weitverbreiteten, noch immer und vielleicht noch lange nicht beendigten Folgen, die wir an ihr beobachten, hervorgebracht haben: wenn ſie etwas anders, als Volksſache im volleſten und eigentlichſten Verſtande des Wortes geweſen wäre.

Derjenige alſo, dem es um jene tiefern Blicke in das Innere und den Zuſammenhang der Begebenheiten, welche das Geſchichtsſtudium ſo überaus anziehend und belehrend machen, zu thun iſt, muß vor allem den Geiſt und die Denkart des Volkes kennen lernen, auf welches die Reformatoren wirkten; dieſen Geiſt und dieſe Denkart des Volkes, welche es allein möglich machten, daß die Unternehmungen der Reformatoren jene Reihe großer Begebenheiten und Veränderungen in dem Zuſtande und den Verhältniſſen der Völker, nicht ſowohl bewirkten und hervor brachten, als vielmehr nur veranlaßten und in den Gang brachten. Geiſt und Denkart eines Volkes und Zeitalters, d. h. die unter und in demſelben vorherrſchenden Anſichten, Meynungen, Grundſätze, Beſtrebungen, laſſen ſich aber niemals mit Wenigem beſchreiben; wer eine richtige Vorſtellung von ihnen zu gewinnen wünſcht, der muß ſich ein treues Bild des geſammten Volkslebens, der Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, der Erwerbs- und Handels- und Lebensweiſe, der Beſchäftigungen und Vergnügungen, der bürgerlichen und geſellſchaftlichen und Familien-Verhältniſſe des Volkes zu verſchaffen ſuchen. Er möchte ſich ſonſt jenes alles denken wie es jetzt iſt; und wie Manches, was zur Reformationszeit geſchah, möchte ihm ſonderbar und unerklärlich vorkommen: wenn er es in den Verhältniſſen und aus den Geſichtspunkten nicht jener, ſondern unſerer Zeit ſich denkt und betrachtet. Daher muß uns jede Nachricht willkommen ſeyn, die das Volksleben jener Zeit treu und rein darſtellt, wie es wirklich war — doppelt willkommen, wenn ein Augenzeuge beſchreibt: wie die neuen Lehren auf das Volk gewirkt, unter ihm ſich verbreitet, und zu welcher Theilnahme und welchen Unternehmungen ſie daſſelbe geleitet haben: indem in dieſem Falle nicht blos das Dargeſtellte und Mitgetheilte, ſondern auch die Art und Weiſe der Darſtellung zu einer richtigen Anſicht des Volksgeiſtes und Volkslebens jener Zeit beiträgt.

Wir glauben durch das Vorſtehende die Mittheilung nachfolgender Erzählung eines Augenzeugen von der Reformation in der Stadt Lüneburg gerechtfertiget zu haben. Zwar iſt dieſelbe ſchon in einem vor beinahe einem Jahrhundert erſchienenen Buche [27] abgedruckt: allein wir dürfen mit Recht voraus ſetzen, daß ſie dem bei weiten größten Theile derjenigen, für welche dieſe Zeitſchrift beſtimmt iſt, und die ſie hier gewiß gern leſen werden, ohne dieſe Mittheilung unbekannt geblieben ſeyn würde; da jenes Buch ſchon anfängt ſelten zu werden, und überdem zu denen gehört, um welche ſich in der Regel nur die Gelehrten bekümmern. Gewiß würde es dem Herausgeber dieſes Almanachs angenehm ſeyn, wenn dieſe Mittheilung die Veranlaſſung zu ähnlichen werden ſollte.

Vorher ein Paar Worte von den öffentlichen Angelegenheiten dieſer Gegenden und den Reformationshändeln, welche in ihnen ſchon vorgefallen waren, als die gleich zu erzählenden Begebenheiten ſich ereigneten; dann die Erzählung ſelbſt, ganz wie der Urheber ſie aufgeſetzt hat, nur mit wenigen Bemerkungen, die zu ihrem Verſtändniſſe unentbehrlich ſcheinen.

Ernſt, zweiter Sohn Herzog Heinrich des Mittlern von Braunſchweig-Lüneburg, geboren im Jahre 1497, wurde am Hofe Friedrichs des Weiſen, Churfürſten von

---

[27] Das Evangeliſche Lüneburg u. ſ. w. von J. G. Bertram. Braunſchweig, 1719. 4.

Sachſen, erzogen, und ſtudierte vom Jahre 1511 an auf der Univerſität Wittenberg, woſelbſt er Luthers perſönliche Bekanntſchaft machte, und diejenigen Ereigniſſe erlebte, welche als das Beginnen der Reformation betrachtet werden müſſen. Indeſſen hatte ſein Vater, wegen ſeines Benehmens in den Händeln zwiſchen Kaiſer Karl V. und Franz I. von Frankreich, den Unwillen des erſteren auf ſich gezogen, ſah ſich von dieſem mit der Reichsacht bedrohet, und glaubte ſich derſelben nicht anders entziehen zu können, als wenn er die Regierung niederlegte, welche alſo auf Ernſt und ſeinen ältern Bruder Otto überging (1521). Beide regierten gemeinſchaftlich das ungetheilte Land. Der Vater ging ins Ausland, hatte ſich aber bedeutende Güter im Lüneburgiſchen vorbehalten, und beſuchte dieſe von Zeit zu Zeit, um in der Nähe zu ſeyn, wenn ſich günſtigere Umſtände zeigen ſollten. Der Reformation war er nicht gewogen, deßhalb bemüheten ſich die Söhne, die ihr deſto mehr zugethan waren — Ernſt beſonders — derſelben Eingang und Feſtigkeit in ihrem Lande zu verſchaffen. Nach der Sitte jener Zeit wurden zu dieſem gleichen Zwecke gelehrte Kämpfe veranſtaltet, öffentliche Disputationen über die ſtreitigen Punkte; von denen gewöhnlich beide Parteien in Druckſchriften an das Publikum Bericht erſtatteten, daſſelbe zum Richter aufriefen und ſeinen Beifall zu gewinnen ſuchten: alſo dieſe Angelegenheiten immer mehr zur Volksſache machten. In Kämpfen dieſer Art, welche 1524 und 1526 zu Celle abgehalten waren, hatten die Freunde der neuen Lehren ſich gar tapfer gehalten, und ihren Meynungen manchen neuen Anhänger gewonnen. Aber die Gegenbemühungen des Vaters dauerten fort, und da ſich mit dieſen die aller derjenigen vereinigten, welche von den alten Meynungen und kirchlichen Einrichtungen Anſehn, Gewalt und Einkünfte beſaßen: ſo brachte Ernſt die Sache auf dem Landtage zu Scharnbeck (1527) zur Sprache, und es wurden mit deſſen Rath und Beihülfe verſtärkte Maßregeln zur Begünſtigung der evangeliſchen Lehre genommen. Bald darauf riefen die Religionshändel ihn mehrmals aus dem Lande. Er gehörte zu den Fürſten, welche im Jahre 1526 zu Torgau einen Bund geſchloſſen hatten, um ihre Freiheit in Religionsſachen zu behaupten. Dieſe ſchien mehr als je bedrohet, ſeitdem der Kaiſer — zum zweiten Male mit dem Papſte verſöhnt — ſich offenbar der Sache deſſelben annahm. Zu Speyer auf dem Reichstage (1529) hatten die verbündeten Fürſten einen ſchweren Stand; ſie ſahen ſich damals genöthigt, die berühmte Proteſtation einzulegen, von welcher ſie, und die, ſo mit ihnen gleicher Meynung waren, fortan den Namen Proteſtanten führten. Ernſt war einer der thätigſten in dieſen Händeln, ſo wie auf dem Reichstage zu Augsburg im folgenden Jahre (1530), woſelbſt die berühmte Konfeſſion übergeben wurde; man pflegte ihn von jener Zeit an mit dem Beinamen „des Bekenners" zu bezeichnen. Den berühmten Urbanus Regius brachte er mit ſich nach Zelle, um ſich ſeines Raths und Beiſtandes in Religions- und Kirchenſachen zu bedienen. Es waren damals ſchon die meiſten Kirchen des Landes mit Predigern verſehen, welche die neuen Lehren verkündigten; nur in Stiftern und Klöſtern war man ihnen noch nicht zugethan, und ſuchte ihre Prediger entfernt zu halten; daſſelbe that auch der Magiſtrat der Stadt Lüneburg. Der Wille des Landesherrn galt nicht viel bei demſelben: denn die Stadt war wohl befeſtigt, und im Beſitze der ſtarken Burg, welche an ihrem weſtlichen Ende auf dem ſogenannten Kalkberge lag; ihre Bürgerſchaft freiheitsliebend, zahlreich und wohlgeübt in den Waffen, reich durch ſtädtiſches Gewerbe mancherlei Art, und beſonders durch den Gewinn des Handels, welchen ſie durch ganz Norddeutſchland und über die Oſtſee mit dem Produkte ihrer reichen Salzquellen trieb, mächtig durch die Verbindungen der Hanſe und des engern Bundes der ſechs wendiſchen Städte, geſchützt durch mannigfaltige Privilegien, welche ſie von den Kaiſern, den Fürſten des Braunſchweigiſchen Hauſes und andern geiſtlichen und weltlichen Großen erhalten hatte. So war die Lage der Dinge, als, wie es ſcheint, zu Anfange des 1530ſten Jahres, geſchah, was die nachfolgende Erzählung berichtet.

Von dem, was ſich in Lüneburg begeben, als das Licht göttlichen Worts daſelbſt zuerſt wieder aufgegangen.

Es hat ſich zugetragen, do unſer gnädiger Landesherr, Herzog Ernſt zu Braunſchw. und Lüneb. das heilige Evangelium in ſeiner fürſtlichen Gnaden Herſchaft predigen ließ, daß ſeine F. G. alſodane Wort geſagt hat, unſere Gnade ſoll den Lüneburgern ein Feuer um ihre Stadt anſtecken, das ein Ehrbar Raht binnen Lüneburg nicht wol löſchen ſol, das ſol uns Gott helfen. Und do ſetzte S. F. G. [28]) einen Evangeliſchen Prediger in den Thum zu Bardowick, und auch einen Prediger in das Cloſter zu Luna [29]), nachdem von S. F. G. im ganzen Fürſtenthum Evangeliſche Prediger verordnet wehren. Als nun die Bürger und Bürgerinnen ſamt ihren Kindern und Geſinde, auch allerley jung und alt Volck und Handwercksgeſellen aus Lüneburg in einer ziemlichen Vielheit ſich an die beiden Orter oder Steten hin verſammelten, Gottes Wort in reiner Erklärung und Auslegung fleißig zu hörende ſich nicht verdrieſſen lieſſen, verdroß es einem Ehrbaren Rath zu Lüneburg gantz ſehr, und lieſſen Mandate ausrufen und abkundigen, daß jedermänniglich, es wäre Bauer oder Bürger, ihre Erbesverwandten ſamt ihren Freunden, Kindern und Geſinde, auch alle Handwercks Geſellen, ſich ſothanes Ausgehendes enthalten ſollten bey ſchwerer Straff und Poen zu vermeiden 30).

---

[28]) S. F. G. Seiner Fürſtlichen Gnaden.

[29]) Der Dom zu Bardowick iſt etwa ¾, das Kloſter zu Lüne etwa ¼ Stunde von Lüneburg entfernt. Im letztern hatte Herzog Ernſt das Reformationswerk ziemlich gewaltthätig begonnen. Dieſes Jungfrauen-Stift hatte, wie im Mittelalter viele andre, einen Probſt zum Vorſteher, den es — zufolge päbſtlicher Gnadenbriefe — eigenmächtig erwählen und entlaſſen konnte. Nun kam am 13. July 1529 Herzog Ernſt unvermuthet mit großem Gefolge auf den Kloſterhof geritten, forderte den damaligen Probſt, Johann Lorbeer, vor ſich, und brachte dieſen dahin: daß er die Verwaltung des Kloſters, ſamt der Probſtei, mit allen Rechten dem Herzoge auf ewig abtrat, auch eine Schrift ausſtellte, wodurch dieſes bekräftiget, und die Ab-

---

tretung als freiwillig geſchehen genannt wurde. Der Probſt J. Lorbeer proteſtirte freilich bald darauf in einer, bei einem Notario niedergelegten Urkunde gegen dieſe Abtretung, nannte ſie eine erzwungene u. ſ. w: allein ohne Erfolg, indem ſeit jener Zeit nie wieder ein Probſt zu Lüne geweſen iſt, die Einkünfte und Rechte der Probſtei aber beſtändig und noch heut zu Tage zu Gunſten der Herzoge verwaltet worden ſind.

30) Wie vieler Orten die Stadt-Magiſtrate der Reformation anfangs entgegen waren, davon ſtehe hier noch ein Beiſpiel aus der Stadt Eimbeck, welches aus einer handſchriftlichen Erzählung genommen iſt, die nur in einem Schulprogramme (Urſprung und Fortgang der Reformation zu E. von L. G. Crome. 1733.) abgedruckt iſt. Dort predigte zuerſt ein Auguſtiner-Mönch die Lehre Lutheri. Hiervon heiſt es nun: „Und da nun, wenn dieſer Mönch
„predigte, eine große Menge Volks zuſammen lief: ſo
„ſchickte der Senat ſeine Gerichtsdiener ab, welche die
„dem Henker zur Hinrichtung überliefern ſollten (qui au-
„ditores trucidandos carnifici traderent). Da dieſe aber
„eine Menge Volks erblickten, welche die Auguſtinerkirche

Als nun ſolches ſo gar ſtark nicht geachtet ward oder geſcheuet, und dann die Hauffen immer zunahmen und größer wurden, ließ E. E. Rath die Stadt-Dohre zuſchlieſſen, dem Evangelio ſeinen Lauf zu hindernde; als man jhe härter verbodt, jhe fleiſſiger ſich die Leute dahin verſammelten, voraus zu Luna [31]), und ließen ſich über die Owe überführen, alſo, daß es den Nunnen zu Luna verdroß, daß ſothane Vielheit des Luneburger Volcks ſich dahin in ihr Cloſter verſamleten, daß ſie von ihrem Chore abriefen, man ſollte binnen Lüneburg bleiben. Jhe heftiger es ihnen verdroß, jhe fleißiger das Volk ſich die Pſalmen zu ſingende befleiſſigte zu lernende [32]), do die Nun-

---

„nicht faſſen konnte (denn die meiſten ſtanden vor den Kirchthüren und horchten auf die Predigt): ſo kehrten ſie, erſchreckt durch die Gefahr, unverrichteter Sache zurück, und erzählten dem Senate, was ſie geſehen hatten, und ſagten: es würde nicht wohl möglich ſeyn, eine ſolche Menge von Zuhörern durchs Schwert hinzurichten.“

[31]) Lüne liegt auf dem rechten Ufer der Ilmenau (noch heut zu Tage im gemeinen Leben Aue genannt), auf welches zwei Thore der Stadt führen. Es ſcheint, als habe der Magiſtrat nur dieſe ſchließen laſſen: da er die Auswanderungen nach dem nahen Lüne mehr fürchten mußte, als die nach dem entfernten Bardowick, welches auf dem linken Ufer der Ilmenau liegt.

[32]) Das Singen deutſcher Geſänge, deren Luther ſelbſt ſo manche vortreffliche verfertigt hat, erſcheint überall in der Geſchichte dieſer Zeit, ſo wie als Beförderungsmittel der Reformation, ſo auch als Zeichen, daß man der neuen Lehre zugethan ſey. Gewiß iſt es, daß die erſte Kunde der Neuerungen in kirchlichen Lehren und Gebräuchen manchen Gegenden durch ſolche Geſänge zugeführt worden iſt, welche allerdings viel mehr geeignet waren, den religiöſen Sinn des Volks anzuſprechen und zu wecken, als der lateiniſche Geſang des katholiſchen Gottesdienſtes.

nen nun ſahen, daß ſie nichts beſchaffen möchten mit ihrem Vornehmende, ergrimmten ſie, und legten auf ihrem Chore ins Feuer alte Pelz-Lappen und andern Stanck an, daß es in der Kirchen ſo grauſam übel ſtanck, daß der Prediger ſamt allem Volke daraus gehen müßen, und die Predicht geſchach auf dem Kirchhofe, in einer feinen großen Vielheit der Zuhörer, zur Ehre Gottes [33]). Als nun die Bürger ſich verſammelt und vereinigt hatten, um Evangeliſche Prediger zu erforderende, ſo wart die Bitte uf eine gelegene Zeit dem Rahte angeſagt, darauf E. E. Raht zur Antwort wiederum gab: E. E. Raht wolle ſich darauf bedenken, und als Meiſter Friedrich [34]) alvorhin von E. Rahte von

---

[33]) Die Nonnen waren alſo noch Feinde des Proteſtantismus, und ſuchten auf die beſchriebene ſinnreiche Art von ihrem Chore — wohin man wohl vom Kloſter, aber nicht vom Schiffe der Kirche aus, gelangen konnte — wie von einer Feſtung herab, das Werk ihrer Gegner zu ſtören.

[34]) Magiſter Friedrich Henninges, welcher hier gemeynt iſt, war früherhin Prediger zu Hamburg. Die neue Lehre hatte auch dort Zwietracht und Unruhen erregt. Um dieſe beizulegen und die Sache aufs Reine zu bringen, berief der Magiſtrat am zweiten Sonntage nach Oſtern 1528 die beiderſeitigen Lehrer aufs Rathhaus, und kündigte ihnen an: daß jetzt ein jeder über ſeine vorgetragenen Lehren Red' und Antwort geben ſollte. Bei wem es ſich denn fände, daß er etwas anders, als Gottes Wort, oder was er aus der heil. Schrift nicht behaupten könne, gepredigt habe, der ſollte, wie billig, dem andern weichen. (Im Grunde war alſo der Hamburger Magiſtrat dem Proteſtantismus ſchon zugethan, indem er den Grundſatz deſſelben „daß die heil. Schrift die einzige Quelle religiöſer Wahrheit“ und nicht den des Papismus „daß wahr ſey, was die Kirche lehre“ bei der anzuſtellenden Disputation zu Grunde gelegt wiſſen wollte.) Es waren ſieben Lehrer erſchienen, welche den päbſtlichen Meynungen zuge-

Hamburg verſchrieben war, und in Nicolai Kirchen hier binnen die Heucheley mit Zurath der Papiſten volſtreckete, mit ſingende und klingende und um Hoff zu gehende[35], ſo begab es ſich auf eine Zeit vor Faſtelabendt, do ehr predigte, und vernommen hatte, wie die Zuhörers ſich verſprochen und vereinigt hatten, mit teutſchen Pſalmen nach den Sermon zu ſingende vorhalten, do hub M. Friedrich, ſtracks nach dem Sermon, an zu bittende und vermahnende die Zuhörer, daß ſie ſodanes noch anſtehen und nachlaſſen wolten, und auf dieſe Zeit das doch nicht anheben oder anfangen möchten, auf daß es nicht von dem Widerſachers als ein Faſtnachts-Spiel möchte beſpottet werden, wan es nun in die erſte volle Woche in die Faſten kömmt, alſodann wollte er mit der Sache wol füglicher

---

than waren, unter dieſen M. Friedrich Henninges, welcher beſonders die Eheloſigkeit der Geiſtlichen vertheidigt, und das Gegentheil mit harten Namen belegt hatte. Die drei gegen ſie auftretenden, der proteſtantiſchen Lehre zugethanen Prediger wußten aber ihre Meynung aus der heil. Schrift ſo gut zu beweiſen, daß Henninges und ſeine Gefährten ſich überwunden ſahen, und in Unmuth die Stadt verließen. Henninges begab ſich erſt nach Roſtock, dann nach Lüneburg. Hier aber änderte er, wie wir bald ſehen werden, ſeine Meynung, und trat der proteſtantiſchen Lehre bei. Damals, als die im Texte erzählten Begebenheiten vorfielen, ſcheint er noch geſchwankt zu haben.

[35] Beſchreibung des katholiſch-papiſtiſchen Gottesdienſtes, der Meſſe mit ihren Ceremonien, der Umgänge oder Prozeſſionen u. ſ. w. Charakteriſtiſch iſt es, daß dieſe im Texte eine „Heucheley" genannt wird — wahrſcheinlich, um anzudeuten, daß die Prieſter dieſes Gottesdienſtes ſelbſt von der innern Werthloſigkeit ſolches Händewerks überzeugt, daſſelbe nur des für ſie damit verknüpften zeitlichen Vortheils wegen trieben.

fortfahren, und E. E. Raht würde ohne allen Zweiffel mittler Zeit auch mit dem beſten Zurathen helffen. Do aber die Woche kam, und M. Friedr. durch Stillſchweigent nach dem Sermon es vergaß, und nicht mit einem Worte ſein Gelübte (vielleicht aus Menſchenfurcht) gedachte, do fing die Gemeine an, und ſungen einen Pſalmen oder vier, darunter M. Friedr. über die Halbe [36] ging, und der Mißling, der wider vor dem Altar ſtund, ſeine abgöttiſche Miſſen zu vollenden, auch ſahe, daß ſie des Singendes noch viel mehr anfingen, wart er bereit, und nahm ſeinen Kelch und ander Ding, und entwich damit in die Garbekammer [37], biß ſie von den Pſalmen zu ſingende ablieſſen, und zu Hauſe gingen, do kroch der Pfaffe mit dem Kelche wieder herfür, do er gar allein war, mißete er ſein gottloß Thuent zu Ende aus [38]. Als nun mittler Zeit jedermännigleich ehelicher nach Bardowich und Luna gehen muchte, und durch Gottes Gnade ein jedermann innen wart, und recht vorſtund, daß die Predigten zu Bardowich und Luna von Gott und Gottes wahrhaftigen heiligen Worte wären, wart jedermann noch feuriger Evangeliſche Prediger zu begehrende und zu fordernde. So wart do auch verſchaffe durch E. E. Raths anlangent, daß der Guardian in dem Grauen Cloſter des Sonntags die Predigte zu warten, annahm, aus Urſachen die man wol gedenken mag [39], ſo begab es ſich, daß derſelbe graue Gaſt uf einen Sonntag uf dem Predigtſtuhl gehub aus dem XV. capittel Matthei zu allegirende den Spruch: Was in den Mund gehet, das ſündiget nicht, was aber daraus gehet das ſündiget, ſagen die Martiner. Als nun viel Volcks da gegenwärtig war, das auch des Gvardians Predigte zu hören ſich verſammelt hatten, fing darauf fort der Münnich an und ſprach: wie, hat denn Adam nicht Gottes Gebot 'gebrochen, durch daß er den Apfel aß wider Gottes Gebot, dazu auch der Mann Gottes der nach Bethel ging und nicht eſſen und trinken ſollte, ehe er wider in ſein Haus queme, und ward von den Bähren zerriſſen und umgebracht, was ſagt ihr Martiner dazu [40]? Do wart da von Stund an ein groß Rumor

---

[36] Halbe d. i. Seite.

[37] Garbekammer d. i. Sakriſtei.

[38] mißete zu Ende d. h. las die Meſſe, in deren Adminiſtration er geſtört war, bis zu Ende aus. Ein recht charakteriſtiſcher Zug. Es mußte die Meſſe ausgeleſen werden, wenn auch kein Menſch in der Kirche war, der ſie mit Andacht anhörte, theils damit man ſich kein Recht vergebe, theils damit das mechaniſche Werk, das opus operatum, die Handlung — der man eine innere Wirkſamkeit und Verdienſtlichkeit zuſchreibt, und bei der es einerlei iſt, ob und welche Eindrücke ſie auf die Gegenwärtigen mache — zu Ende gebracht werde.

---

[39] Der Verfaſſer ſcheint die Abneigung des Magiſtrats gegen die Lehren der Reformation andeuten zu wollen. Unter dem Grauen Kloſter iſt das Franziskaner- (Barfüßer-) Kloſter zu verſtehen, zu welchem die Marienkirche gehörte, neben welcher daſſelbe ſtand.

[40] Martiner d. h. Anhänger Martin Luthers. Es ſcheint, daß der Sermon des Franziskaners durch die Faſtenzeit veranlaßt worden iſt, und daß er darauf ausging die Faſtengeſetze der Päpſtlich-Katholiſchen Kirche, welche von den Anhängern der neuen Lehre nicht geachtet wurden, zu vertheidigen und zu rechtfertigen. Daß er zu dieſem Zwecke zwei Beiſpiele aus der Bibel, ſo gut es gehen wollte, benutzte, kann nicht auffallen, aber wie dieſer Franziskaner, der doch wohl ein Chriſtlicher Prediger ſeyn wollte, ſich mit dem göttlichen Urheber des Chriſtenthums ſelbſt in den geradeſten Widerſpruch ſetzte, wäre nicht zu begreifen, wenn man nicht wüßte, daß dem ächten papiſtiſch-katholiſchen Lehrer die Satzungen der Kirche über die Lehren des Stifters der Kirche gehen. Denn ſchärfer

in der Kirchen von, und ſing darum die Gemeine an und ſungen: Ach Gott vom Himmel ſich darein, und laß dich des erbarmen u. ſ. w. und die ganze Gemein ſang fleißig den Pſalm, und andere mehr, wiewoll der Münnich mit lauter Stimmen rief: ſchweiget, ſchweiget, ich will euch vom Glauben predigen [41])! ſo wart es doch nicht geachtet, und der Münnich mußte vom Predigtſtuhl abgehen, auch von Furcht, und dar nicht fort wieder auf. Darnach über acht Tage trat ein anderer lang groß Mönnich wider uf, und als er im Anfange ſehr feliede, fing die Verſammlunge an zu ſingende Pſalm, alſo daß der Münnich verſtummete und abgieng. Mittler Zeit rigelte eine alte Kruken-Dregerſche die Döhre am Kirchhofe zu, da man auf- und ab-auf das lector gehet, darüber ein groß Tumult in der Kirchen ſich davon anfing, mit Predigſtühlen ſich zu ſclande, unter das junge Volk. Do das rüchtig zu Luna wart, kemen ilig die Geſellen daher gelaufen, denen in Unſrer Lieben Frauen zu helfende, aber das rumor war do geſtillt [42]), do blieb es auch ſtill, biß zu Faſtnacht. Und den Dingſtag in den Faſtnachtstagen hatten ſich zu Haufe geworfen etliche Handwerkers, nehmlich Schnei-

---

und beſtimmter kann ſich niemand gegen die Handlungen der äußern Werkheiligkeit erklären, als Jeſus Chriſtus dies in der angeführten Stelle (Math. 15., 1 — 20 thut.

[41]) Glaube, d. h. der ächt fromme Sinn, war ja das, auf welches Luther, im Gegenſatze gegen die Werkheiligkeit der Kirche, vor allem drang. Der Mönch ſcheint ſpottend eine Predigt „vom Glauben" zu verſprechen.

[42]) Die Krukenträgerin ſcheint durch die erzählte Neckerei den Feinden ihrer Überzeugungen einen Poſſen zu ſpielen, die Abſicht gehabt zu haben, und in der geſperrten Kirche eine doppelte Partei geweſen zu ſeyn. Die in Lüne ſind ohne Zweifel ſolche, welche, den dortigen proteſtantiſchen Prediger zu hören, hinaus gegangen waren.

der Geſellen und andere, und in weiſſen Röckelen gekleidet, kemen in das rohte Dohr in die Stadt gehende, in einer Reige Zwey und Zwey nach einander gehende, mit Kreutzen und Klocken, und drugen von der Fille-Kuhlen oder Schinderleich der todten Pferde Knochen. Als ſie nun alſo in der Becker Straße gingen mit den Klocken, und vor Herr Lütken von Daſſels, Burgermeiſters, Thüren kemen, zugk der Bürgemeiſter ſeine Mütze ab, und meinte, daß es Unſer lieben Frauen Paren wehren, mit ſeinem Ablaß. Do E. E. Rath das zu wiſſen bekam, daß tes Faſtnachts-Leute geweſen, kam E. E. Rath zu hauffe, und alsda wart den Faſtnachts Geſellen zugeboten, von Stund an die Stadt zu räumende, bey Leibes Straffe, wie denn geſchah. Darüber verſammelten ſich auff dem Marckte gantz viel Bürger, und lieſſen E. E. Rath anſagen: Wäre es Sache, daß E. E. Rath ihre Knechte verjagte, ſo ſelten ſie ſie auch mit vorjagen, dan ſie wolten ihre Knechte nicht vorjagt haben, denn die Knechte hätten niemand weder zu Leide noch zu nahe gethan, denn allein in Faſtnacht-Zeit der gottloſen Pfaffen abgöttiſche Pracht geſpottet mit dem teufliſchen Heiligthum (der reliquien) dar hätten die Knechte den Hals nicht mit verbrochen. Darauff ſchickte E. E. Rath wider zu den Bürgern, und ließen den Bürgern do alſo ſagen: Nachdem die Knechte dem Ehrbahren Rathe gehorſam geweſen, und gewichen auff des E. Raths ernſtliche Mandata, ſo begehrte nun auch E. E. Rath von den Bürgern, daß die Bürger damit zufrieden ſeyn möchten und E. E. Rath nicht unmündig machen wollten in dieſer Sache, und E. E. Rathe dar doch inne zu Willen ſeyn wollten, nach drey oder vier Tagen ſollten die Knechte wieder frey Geleit haben ein zu kommende, ohne alle Gefahr, mittler Zeit konten ſie zu Luna ſich woll erhalten, deme alſo geſchehen iſt [43]). Mittler Zeit verſammelten ſich die

---

[43]) Man ſiehet hier die Bürgerſchaft noch in dem Beſitze und der

Bürger, und beſuchten in Freundſchaft E. E. Rath, daß Evangeliſche Prediger E. E Rath verſchreiben oder verſchaffen möchte, die Gottes Wort in reinem Verſtande ihnen lehren möchten, wie zu Lübeck, Hamburg und anderswo verhanden wären, darauff ein Rath, ſich zu bedenkende, antwortete. Als es ſich nun verzug und nach Mittfaſten kam, und in der Sachen nichts geſchehen oder gefordert war, und die Pfaffen, uf Palm zu wende, ſich die Palm-Streuche hohlen ließen, da wolten die Handwercks Knechte den Pfaffen wyen helfen, wie es den Pfaffen bekommen ſoll, das ſollen ihre Köpfe fühlen **). Do E.

übung des uralten Rechts, dem Magiſtrate Vorſtellungen zu machen, welche dieſer nicht ohne weiteres zurückzuweiſen wagen darf, ſondern nur vorſtellt: daß man von ihm nicht verlangen ſolle, ſich zu kompromittiren u. ſ. w.

**) Man ſieht aus dem ganzen Hergange, daß die neuen Lehren unter keiner Klaſſe des Volkes mehrere und eifrigere Anhänger hatten, als unter den Handwerksgeſellen. Die Urſache dieſer Erſcheinung möchte wohl folgende ſeyn. Der Verkehr zwiſchen entfernten Gegenden, ſowohl der durch Reiſen, als auch der durch Briefwechſel und Druckſchriften, war dazumal bei weitem viel geringer, als der zu unſern Zeiten; überdem verſtand vielleicht kaum der Hundertſte unter dem Volke die Kunſt des Leſens. Der Gedankenverkehr des Volkes mußte ſich damals faſt allein auf mündliche Mittheilung beſchränken. Daher konnte keine Klaſſe deſſelben leichter bekannt werden mit den Unternehmungen und Lehren der Reformatoren, als die durch ihre Zunftgeſetze zum Wandern verpflichteten Handwerksgeſellen. Gewiß waren z. B. im J. 1530 zu Lüneburg mehrere der Handwerksgeſellen und jüngern anſäſſigen Meiſter, welche Luthern und andre der Reformatoren gehört hatten, Zeugen wichtiger Auftritte der Reformation anderer Gegenden geweſen waren u. ſ. w.; und wer konnte mit unbefangenem Herzen jene gehört und dieſe geſehen haben,

E. Rath deſſen berichtet, ward die Gemeine der Bürger uf den Donnerſtag vor Palm-Sonntag zu Hauff auff das Rathhaus verbodtſchafft des Morgens zu acht Schlägen, und blieben zuſammen bis den Nachmittag zu vier Schlägen. Und als E. E. Rath das mit ihren Bürgern eins worden, daß E. E. Rath gute und Evangeliſche Prediger verſchreiben wolten, da die Bürger wol mit zufrieden ſeyn ſolten, wie man denn eins worden, iſt es dabey zu der Zeit geblieben, und ein jeder zufrieden geweſen, wiewol es im Handel gäntz ſchwerlichen, und mit Mühe der Handel verwaltet iſt worden. Nachdem die ehrbaren Junckherrn außer den Sültz-Güthern und die auch in Sültz-Güthern, dem E. Rathe verpflichtet 45), den Bürgern gantz trotzi-

---

ohne für die Reformation eingenommen zu ſeyn? Neuerungen gefallen überdem der jüngern Welt immer am meiſten, und der dem Bürgerſtande immer eigne Freiheitsgeiſt mußte ſie zu natürlichen Feinden der hierarchiſchen Deſpotie machen. — Die Lüneburgiſchen Handwerksgeſellen waren überdem durch die frühern Begebenheiten, ihre Verbannung aus der Stadt u. ſ. w., die ſie ohne Zweifel dem Einfluſſe der katholiſchen Prieſter zuſchrieben, erbittert. — Ähnliche Redensarten, wie: „ſie wollten den Pfaffen Palm weyhen helfen", d. h. es ſollte ihnen übel bekommen, wenn ſie dies wagten, ſind noch heut zu Tage im täglichen Leben gebräuchlich.

45) Die Patricier der Stadt, welche theils aus in die Stadt gezogenem Landadel, theils aus den durch den Salzbetrieb reich gewordenen Geſchlechtern beſtanden, und welche ſchon damals auf einen Theil der obrigkeitlichen Ämter berechtigt waren, zeigen ſich, wie der ganze Magiſtrat, faſt immer als Feinde der Reformation. Vielleicht, weil der Bevorrechtete immer dem Beſtehenden anhängt: da er in demſelben den Schutz ſeiner Vorrechte erblickt? und weil Mitglieder dieſes Standes gemeiniglich zu den einträglichſten Prälaturen und Pfründen gelangten, deren Fortbeſtande die Reformation ein Ende zu machen drohete?

glichen unter Augen ſagten: ihre Vor-Eltern und Eltern wären mit den Pfaffen und München gar wol zufrieden geweſen, und ſie auch dieſelben noch in Ehren hielten, worum die Bürger nun die nicht leyden könnten? Darauf den Junckherrn do auch recht geantwortet wart von der Gemeine der Bürger, alſo, daß die Bürger ſodanes wol konnten zufrieden ſeyn, und ihnen nicht entgegen wäre, und ob die Junkern die Pfaffen und Münche in ihre Häuſer nehmen wollten, und bey ihre — — — — laſſen 46), das wollte man anſehn und geſchehen laſſen; was aber dieſe Sache betrifft, konnten die gemeinen Bürger ſie nicht bey ſich leyden, wo ſie nicht das Evangelium annehmen wolten, rein zu predigende und darnach zu lebende u. ſ. w. Do aber Eberhard Hammenſtede ein Bürger ſich hören ließ uf dem Rathhauſe in großen Unverſtande, alſo: dieſe neue Lehr iſt vom Teufel und eine böſe Lehr u. ſ. w. darüber ſich denn ein groß rumor erhub unter den Bürgern, alſo auch, daß man denſelben gar nahe 47) vom Rathhauſe zum Fenſter hinausgeſetzt hätte, do wurden die Bürger, durch E. E. Raths Anfordrungen in dem rumor von eingezogen, und nach einem jeden vierten Theil getheilt, dar do ſo viel mit Gottes Hülffe zwiſchen dem E. Rahte und den Bürgern die Sache in einen Stillſtand bewuſſen ward,

---

46) Eine bittere Anſpielung auf das unter den katholiſchen Prieſtern und Mönchen damals leider ſo allgemein verbreitete unzüchtige Leben — zugleich Beweis, daß die Verachtung, welche ſie durch daſſelbe auf ſich zogen, eine Haupturſache des Sturzes der Hierarchie wurde. Auch iſt nicht zu überſehen, daß die gemeinen Bürger hier Prediger verlangen, „die das Evangelium rein predigen und darnach leben.“

47) ganz nahe vom Rathhauſe zum Fenſter hinaus geſetzt hätte d. h. ihn beinahe aus dem Rathhaus-Fenſter geworfen hätte.

bis nach den Oſter-Feyertagen, mit ſodanem Beſcheide, wo die Pfaffen Palm weyen würden, ſo müchten ſie das auff ihre Gefahr thun. Dazu bewilligte E. E. Rath, uf allen Predigſtühlen zu beſtellende und ableſen zu laſſende, das ſodan unchriſtlich vormaledient [48]), des Palmbeizes oder Oſter-Feuers nicht geſchehen ſollte. Das aber alſo nich gefordert wart, demnach viel anders in dem Mandat ward abgeleſen [49]), nehmlichen alſo: So jenig Bürger, Einwohner oder Amt-Geſelle ſich an einem Pfaffen vergreiffen würde, der ſollte das ohne Leibes Straffe nicht thun, Hierüber iſt auch keine geringe Zwytracht unter den Bürgern angekommen, und verurſacht, und forderten die Bürger wieder zu hauffe [50]) und ſagten: wie das zuginge, ſo kames wäre jho [51]) nicht bewilliget, als man hörte und erfuhre, das im Mandat befundene hörte. Darum auf Palm Sonnabend wider erfordert wurde zu Rathhauſe die Gemeine der Bürger des Morgens zu ſieben und waren da bis zu vier Schlägen Nachmittags. Als nun in dem Handel ganz große Uneinigkeit durch die Bürger jegen etliche befunden und hart angeſprochen, entſchuldigten ſie ſich, daß ſie nichts davon wußten [52]). Darauff wurden do E. E.

---

[48]) das ſodan unchriſtlich vormaledient u. ſ. w. Der Sinn iſt: die Palmweihe ſollte als unchriſtlich vermaledeiet, d. h. verſlucht ſeyn.

[49]) Der Sinn des Anfanges dieſes Punktes ſcheint, nach dem was darauf folgt, kein anderer zu ſeyn, als: das, was von den Kanzeln bekannt machen zu laſſen beſchloſſen war, wurde nicht befohlen, ſondern viel anderes.

[50]) Dieſe Verſammlung ſcheint nicht von dem Magiſtrate, ſondern von einigen Bürgern ſelbſt zuſammen berufen zu ſeyn.

[51]) jho d. i. ja.

[52]) Unter den „etlichen“ ſcheinen Mitglieder des Magiſtrats verſtanden zu ſeyn, welche behaupteten: jene Be-

Rath zugegeben aus den vier Viertheilen hundert Mann [53], die zwiſchen dem ehrbaren Rathe und den Bürgern die Handlung antrugen, und wart do in der Sachen ſo viel eintrechtlichen beſchloſſen und bewilligt, daß man Palmholz und Feuer zu werende nachlaſſen ſollte, uf das dar keine Gefahr von kommen möchte, dazu wart auch eindrechtlichen von den Bürgern E. E. Rath um Evangeliſche Prediger zu verſchreiben gebeten, wie zu Hamburg und Lübek. Als nun der Rath nicht willig dazu, wurden die Bürger eins, Herrn Stephan [54] zu Hamburg darum zu ſchreibende, das E. E. Rath nachgab, daß die Bürger das thun möchten; und als Herr Stephan der Bürger Brieff empfangen, und auch nicht von E. E. Rath verſchrieben ward, weigerte er hiher zu kommende, darum forderten die Bürger von Stund an bey E. E. Rathe um Herrn Stephan nach Hamburg zu ſchreibende, wie geſchah u. ſ. w. Als nun Herr Stephan hier kam, vierzehn Tage nach Oſtern, do warten die Bürger darauff und empfingen ihn in Warnecken Elebecken, eines Bürgers Haus, zur Herberge, daß den Ehrbaren Rath nicht geringe verdroß, denn ſie meinten, daß Herr Stephan nach ihrem Gefallen predigen ſollte. Als das nun ſo nicht geſchehen konnte, und Herr Stephan anfing zu predigende und nach Nothdurft der Schrift mannigerley irrige und falſche Dinge ſtraffte, und vornehmlich die gottloſen Miſſen, do war viel Mühe vorhanden. Zu der Sachen ſofort zu fördernde wurden

---

kanntmachung ſey ohne ihr Verwiſſen eigenmächtig von den (katholiſchen) Predigern vorgenommen.

[53] Dieſe hundert ſollten alſo als Ausſchuß und Werkführer der Bürgerſchaft betrachtet werden, wie bei frühern politiſchen Unruhen (J. 1454) ſechzig zu ähnlichen Zwecken erwählt waren.

[54] Stephan Kempe war auch zu Hamburg einer der erſten, welche die Lehre des Proteſtantismus predigten.

Herr Stephan zu Hülffe erwehlet, das Predigt-Amt zu fördernde. M. Friedrich, Herr Hartwich Eichenbarg, Herr Heinrich Otten, Herr Heinrich Techen, auch Herr Johann Lampen wart gefordert von Winſen uf der Lube, Herr Herrmann [55], die alle Gottes Wort rein predigten und gottloß thuent ernſtlichen ſtrafften, voraus die Gotteslästernde Pfaffen Miſſen, und von der Zeit an fleißig ein jeder nach der Gabe von Gott ihm gegeben, im Worte arbeiteten. Denn auff Himmelfarth Chriſti da wart die Miſſe, der Pfaffen Geld-Netze, gänzlichen niedergeleget und ernſtlichen geboten: So hinfürder jemandes ſich unterſtünde, es wäre im offenbar oder im Winkel heimlichen, die Miſſe zu haltende, den wolle E. E. Rath da ſchwerlichen um ſtraffen, dar ſollten ſich die Mißlinge nach richten. Als nun die Pfaffen das zu wiſſen bekommen, thaten die Pfaffen E. E. Rathe viel Mühe und Verdrieß, darum, daß ihr Abgott geſtürzet und niedergelegt war, unſre Herren konnten ihnen dar nichts ume helfen, und waren jo ſo unmutige davon, als die Pfaffen, es wolte do nicht ſeyn [56]. Hierauf wurde von Stund an ein allarm zuſammengeſponnen durch die Pfaffen und etliche von den ihren gegen Herrn Heinrich Techen, den einen Prediger, wie der bei einer unzüchtigen Frauen ſollte befunden ſeyn in Unzucht, darzu ein loß Bube ausgemacht wart, der daſſelbige ihm nachſagte, und beweiſen wolte. Do kemen die Bürger der Urſach zuſammende uf die Schreiberey, und etliche Perſonen des Raths wurden dazu geſchickt, die Sache zu hörende, zuvorn ehe der Rath zuſammen quam. Darauff der Bürgermeiſter, Herr Ditrich Elver, do den Perſonen des Raths alſo ſagende: Lieben Heren, ſehet wol zu, und bedenket es recht, ob dieß auch gut werden will, das ihr nun vorhabt. Und ſetzte ſich auff ſeinen Wagen und fuhr aus der Stadt nach ſeinem Fuhrwerke zu Ochtmiſſen [57], und wollte bei der Sache nicht ſeyn. Als nun die Bürger in der Sache zuſammen quemen des Buben Zeugen anzuhörende, do ſagte ehr, das konte er nicht ſagen, von andern Leuten hätte er das well gehört, ſonſt wüßte er nichts gewiſſes davon. Do trachteten viel Bürger darnach und wollten haben, man ſolte ihn in Bödeley [58] ſetzen und Brod und Waſſer zu eſſende und zu trinkende geben, das verbodt do der Rath, und Herr Heinrich Techen, daß ſie ihn in des E. Raths Hand ſtellten, ſonſt müchte es ihm übel bekommen ſeyn, und der Rath legte ihn in eine große Herberge, da war er drey Tage in, do wart er daraus quitiret und zu der Stadt aus verweiſet, und dem Lügen-Teufel wolte das Spiel nicht fortgehen, Gottes Wort damit zu verhindernde. Darnach kemen die Bürger zu Hauſe uf das große Rathhauß, und als ſie nun dar alſo zuſammen weren, fällt der große Stein, der an dem Stunden-Seiger [59] hengete, durch den Boden unter die Bürger, und als der Bürger viel zuſammen waren, bekam dennoch Gottlob! niemand Schaden daven. Es wurden auch eilig derr Bürge etzliche darnach ausgeſchickt, ob wor einer den Strick abgeſchnitten mögte haven, daß daven der Stein hernieder fiel, es ward aber niemand gefunden, auch wußten die Rathsherren nichts darum, wie es ſich möchte begeben haben; Gott aber gab, daß ihro niemand Schaden kreg. Darnach wurden ungefehrlich zwölf Bürger verbodtſchaftet uf das Rahthaus, und als denen vorgehalten wart, dem Rahte ein Eyd nachzuthuende, wie do die Bürger wider antwortteten, waß dis vor eine Meynung haben ſollte, das gedechten ſie nicht zu thunde; was dadurch geſucht ward, weiß Gott woll. Als nun dem Burgemeiſter die Antwort ſehr verdroß, und E. E. Raht zu Rathhaus kommen, weren auch die Bürger verbodtſchafft, und durch die Küchen uf zukommen angeſagt, weigerten die Bürger dahin auf zu kommende, und do wart das große Rathhaus geöffnet, da do ohn Gefahr die Bürger aufgingen [60]. Als nun den hundert Mannen angeſagt wart, wie die Burgemeiſter die Bürger angegeben, noch ein Eyd dem Rath zu thuende, und daſſelbe durch die hundert Mann angetragen wart, was das vor eine Meynung haben ſolte, darauf antwortete der Burgemeiſter: lieben Bürger, ihr werdet uns das zu gute halten, wir wollen euch wieder was zu gute halten, da iſt Haſtigkeit mit geweſen, da wart alſofort das mit geſtillet. Do huben die Bürger wieder an, und fragten E. E. Rath, wie es ſich halten ſollte um die Privilegia und Freyheiten, die die Bürger von der Sültzen hätten u. ſ. w.

---

[55] M. Friedr. Henninges muß ſich alſo von dieſer Zeit an, wahrſcheinlich durch den immer allgemeiner werdenden Beifall der proteſtantiſchen Lehre bewogen, öffentlich für dieſelbe erklärt haben. Hartwig Eichenbarg (Ebenberg), ein geborner Lüneburger, deſſen frühere Verhältniſſe unbekannt ſind, ward der erſte Lutheriſche Paſtor zu St. Johannis. Heinrich Otte und Heinrich Techen wurden zweite Prediger an derſelben Kirche. Joh. Lampe hat wahrſcheinlich in dem vormaligen Franziskanerkloſter zu Winſen an der Luhe gelebt, und war dadurch dem Stephan Kempe bekannt, welcher gleichfalls Franziskaner geweſen war; er wurde der erſte Lutheriſche Paſtor am Großen heil. Geiſt. Wer Herr Hermann geweſen, iſt nicht auszumitteln.

[56] d. h. es konnte nun aber ein Mal nicht anders ſeyn — ſie mußten ſich ſchon in den Willen der Bürger fügen.

---

[57] Vorwerk zu Achtmiſſen (ein Dorf vor Lüneburg).

[58] Bödeley, Bütteley, das Gefängniß, beſonders für Kriminalgefangene.

---

[59] Die Schlaguhr.

[60] Der Verfaſſer will offenbar ſeine Meynung nicht beſtimmt ausſprechen, ſondern nur andeuten, daß von Seiten des Magiſtrats hinterliſtig verfahren ſey, daß er die Bürger habe hinter das Licht führen wollen u. ſ. w. Der Weg durch die Küchen ſcheint ein Nebenweg geweſen zu ſeyn, durch welchen die Bürger nur vereinzelt aufs Rathhaus kommen konnten, und den ſie nicht gehen mochten, weil ſie Überfall und Gewaltthätigkeiten befürchteten. Sie wurden (wahrſcheinlich durch eine große Thür) auf das große Rathhaus gelaſſen, welches entweder die ganze Bürgerſchaft, oder doch jenen Ausſchuß von hundert faßte, und wo dieſe ſich in ihrer Vereinigung ſichrer wußte.

(Was hier folgt, betrift eigentlich bürgerliche Gegenſtände. Ganz ohne Verbindung mit den kirchlichen Unruhen jener Zeit mochte es indeſſen doch nicht ſeyn: da man allenthalben, wo reformirt wurde, die Güter der geiſtlichen Stiftungen einzuziehen ſuchte, und die Saline zu Lüneburg größten Theils ſolchen Stiftungen gehörte. Indeſſen kam dieſe Verſammlung in ihren Verhandlungen doch zu weit von dem Hauptgegenſtande ab, als daß wir die Erzählung derſelben hier mittheilen ſollten. Nach Beendigung derſelben fährt der Verfaſſer fort:)

Als nun Herr Stephan von hier wieder nach Hamburg reiſete, do wart die ordinantie, die er geſtellt und ordiniret, einem E. Rathe nicht mit [61]), derhalben verforderte durch Schriften E. E. Rath unſers gnedigen Herrn Herzog Ernſten zu Braunſch. und Luneb. Dr. Urbanum Regium, und do die Bürger da nicht um baten, wollte der Dr. nicht kommen u. ſ. w.

(Dieſes Hinderniß wurde denn bald gehoben, und Urb. Regius kam im Anfang 1531 nach Lüneburg. Indeſſen fand er immer noch viele Schwierigkeiten, die kirchlichen Angelegenheiten der Stadt, obgleich durch Raths- und Bürgerſchluß die Meſſe ſchon abgeſchafft war, nach den Grundſätzen des Proteſtantismus zu ordnen. Viele aus dem Magiſtrate und den Patriziern waren ihm entgegen: vorzüglich aber faſt alle Inhaber ſogenannter kirchlicher Pfründen. Mit einem der letztern, der unter die billigern und gemäßigtern gehört zu haben ſcheint, Koller — den Probſt zu St. Johannis — ließ er ſich in einen Briefwechſel ein, und ſuchte ihn von der Wahrheit der Proteſtantiſchen Lehre zu überzeugen. Koller antwortete ihm ausweichend: „Er, als ein Schatten von einem Menſchenkörper, dürfe ſich nicht unternehmen über ſolche Erheblichkeiten eine censur zu ſtellen, zumahl, da auch wol Rieſen unter ſolcher Laſt müßten ſeufzen, und die allergelehrteſten in der Welt, ja ſogar die Welt-Monarchen, darüber höchſt bekümmert wären, und dennoch kein Auskommen zu finden wüßten: er wollte ſich indeſſen der himliſchen Erleuchtung überlaſſen u. ſ. w.“ — Koller, damals ſchon ein ſehr bejahrter Mann, beharrete auch bei den Überzeugungen ſeiner Jugend, und ſtarb 1536 im Beſitze ſeiner Probſtei. — Nachdem Urb. Regius nun eine Kirchenordnung zum Behuf des kirchlichen Weſens zu Lüneburg aufgeſetzt, und mit deren Einführung den Anfang gemacht hatte, ging er, wie es ſcheint, in der Mitte des Jahres 1531, nach Celle zurück, kam aber 1532 wieder nach Lüneburg. Es waren damals noch drei Klöſter in Lüneburg, nämlich das Benediktiner-Kloſter St. Michaelis, das Franziskaner-Kloſter bei der Marienkirche, und das Prämonſtratenſer-Kloſter zum Heiligenthal. Die Mönche in denſelben arbeiteten fortdauernd dem Proteſtantismus entgegen, und erſt nach vieler Mühe konnten, beſonders die im erſtgekannten Kloſter, bewogen werden, ihren Gottesdienſt nach den Grundſätzen des Proteſtantismus einzurichten. Die Erzählung dieſer Begebenheiten, wodurch die Reformation in der Stadt Lüneburg eigentlich erſt vollendet wurde, übergehen wir hier, da ſie zu weit führen würde, und gerade die Nachrichten, auf deren Mittheilung es hier abgeſehen iſt, über dieſe Gegenſtände unvollſtändig ſind; und theilen nur noch zwei Bruchſtücke aus denſelben mit, aus denen die Verhältniſſe der verſchiedenen Partheien leichtlich erkannt werden können. Zu bemerken iſt noch vorläufig: daß Urb. Regius zwar die Lüneburgiſche Superintendentur angenommen hatte, ſich aber oftmals in Celle bei dem Herzog Ernſt aufhalten mußte, der ſich ſeiner Hülfe in allen Religionsangelegenheiten bediente. Die erſte Begebenheit war im Jahre 1532.)

---

[61]) d. h. gefiel E. E. Rathe nicht. Unter der „*ordinantie*“ iſt eine, nach proteſtantiſchen Grundſätzen angeordnete Kirchenordnung verſtanden.

Als nun Rhegius zum andernmahl in Lüneburg war ankommen, und mit betrübten Herzen wahrnehmen mußte, daß von den Vohrnehmſten der Stadt der Heucheley mehr beygepflichtet, als daß der Lauf des Evangelii durch ſie befodert wurde, hat er als ihr erwählter Superintendens ſeines Amts wahrgenommen, und den verſammelten Raht ernſtlichen angeredet: Ehrbare liebe Herrn, ich vermerke und ſehe gantz wol, daß hier kein großer Ernſt in der Sache, das Evangelium betreffende, bewieſen wird, denn Pfaffen und Münche treiben mit ihren Anhängern noch ihre abgöttiſche Heucheley, und lehren ſich nirgend an, laſſen auch nicht davon ab. Hierum, liebe Herrn, laſſet eure Pfaffen und Münche auff das Rathhaus verbodtſchafften, und dazu etliche Bürger, daß ſie ihre Gedanken der Lehre halben von ſich geben, ob ſie recht oder unrecht ſey und die Wahrheit offenbar bekennen. Do man dieſen Anſinnen Regii äußerlich nicht entgegen ſeyn können, ſind die Münche und Pfaffen, nebſt einigen Bürgern, aufs Rathhaus vorgeladen, welche, als ſie erſchienen, und U. R. anſichtig worden, hat er ſie fragend alſo angeredet: Lieben Herrn, ihr habet nun meine Predigten angehört, was dünket euch, iſts recht oder unrecht, was darin gelehrt wird? Als aber niemand hierauff antwortete, und insgeſamt ſtille ſchwiegen, fing doch zuletzt M. Hinr. Lampe an zu reden, den Vortrag Regii wiederholend: Lieben Herrn, wie dünket euch nun bey des Hrn. Dr. Predigten? was ſagt ihr davon? iſt es noch eine teufliſche Lehre, als ihr wol ehe geſagt habt? oder was ſagt ihr nun dazu? Als aber weder der Pfaffen, noch der München einer antwortete, redete M. Lampe ſie insgeſammt nochmals an: wir müſſen dem Herrn Doct. hierauff Antwort geben. Worauf die Pfaffen M. Henr. erſuchet [62]), in ihrer aller Nahmen und vor ſie allerſeits eine Antwort darauf zu geben: und da hat er, ihrem Begehren zu folgende, die Verſammlung angeredet: Lieben Herrn, hier ſtehet ein Hauffe ungelehrter Pfaffen, ſo heiſt ihr mich ja ſagen, die gar nichts zu antworten wiſſen. Darüber im Rath und unter den Bürgern ſich ein Lachen erhoben, weiter aber nichts. Darauf hat ein Ehrbar Rath ſo fort der Gemeine der Pfaffen gebohten: ihr Maul hinfürder zu halten, und daß ſie keine unziemliche Judicia und Reden wider die Predigten von ſich ſolten hören laſſen. Die Pfaffen haben ſich aber weniger dann nichts an des Raths Verbot gekehrt, ſondern nach wie vor auf das Evangelium geſchmähet und geläſtert und damit ihre unverſtändige Boßheit verrichten.

(Die folgende Begebenheit ſcheint ſich im Jahr 1535 zugetragen zu haben.)

---

[62]) Zu dieſem ſcheinen ſie alſo noch einiges Vertrauen gehabt zu haben — vielleicht weil er, andern Nachrichten zu Folge, in ſeinen Meynungen hin und wieder noch zu ſchwanken ſchien. Er war damals noch Kanonikus zu Bardowick, hat ſich aber ſpäterhin verheurathet.

Als nun Doct. Urbanus bey einem Jahre von hier geweſen, begab es ſich, daß er hier wieder zukam, und ließ den Rath zu Rathhauſe fodern und etliche Bürger, und begehrte von einem E. Rath: wie doch die ordinantie verfolgt wäre und gehalten, dar do keine ſonderliche Antwort auf geſchahe von dem Rathe, do ſagte der Doctor: Lieben Herrn, ich begehre auf die Frage eine Antwort — und abermahl: wie kommt es, daß ich keine Antwort bekomme? do begehrte E. E. Rath einen Tag dilation, ſo ſolte ſeiner Würden eine freundliche Antwort geſchehen, darauf der Doctor wiederum alſo ſagte: Lieben Herrn, es iſt euch kein Ernſt mit dem Evangelio zu fordernde, unſer Herr Gott mag ſich euer erbarmen, und fullendt ſtarck machen. Do nun der Doctor wieder wegreiſen wolte, do ließ er wohl zweyhundert oder mehr Bürger auf des Fürſten Haus fordern[63], und thate dafür eine herrliche Vermahnung zur Standhaftigkeit bey dem heiligen göttlichen Worte beſtändig zu bleibende, und ſich dar jetzo nicht wolten wieder abſchrecken oder abreißen laſſen, und ſeine ordinantien verfordern, daß ſie möchte zu Werck gebracht werden, zu Gottes Ehren und der guten Stodt fromen, und jho Gott den Allmächtigen fleißig und ohnaufhörend bitten, daß ſie jho beſtändig dabey bleiben möchten, wie es zu Gottes Ehren angefangen, daß man alſo davon noch reden möchte; den Herrn iſt es kein Ernſt, das vermerke ich wol, ſeyd Gott befohlen.

---

[63] Urb. Reg. hatte anfangs in der Probſtei zu St. Johannis gewohnt, nachher aber in dem vom Herzoge ihm angebothenen Theile des Furſtenhauſes (d. h. Schloſſes); vielleicht weil er nicht den Schein auf ſich bringen wollte, als habe er den beim Papſtthume beharrenden Probſt Koller aus ſeiner Wohnung (der Probſtei und nachherigen Superintendentur verdrängen wollen.

VII.

Die Erfurter Univerſitäts-Matrikel.

Die Univerſität Erfurt gehört, wie ſchon lange in Anſehung ihres größeren Wirkens, ſo jetzt auch ihrem Daſeyn nach, der Vorzeit an. Von einer gelehrten Anſtalt, die länger als vierhundert Jahre unter den abwechſelndſten Schickſalen und Einflüſſen beſtand, ließen ſich viele beſondere Merkwürdigkeiten erzählen; jetzt mag uns aber nur das geſchriebene Denkmal ihres Daſeyns, ihre Matrikel beſchäftigen.

Die urſprüngliche Beſtimmung der Matrikel war, die Namen aller derer aufzubewahren, welchen das akademiſche Bürgerrecht ertheilt wurde. Lange überſchritten die Rektoren die Gränzen dieſer Beſtimmung nicht; man findet alſo in den erſten Jahren, außer dem Namen des Rektors, und dem Jahr und Tag, wo er dieſes Amt antrat, gar nichts als Namen und Vaterland, und etwanige Titel der Immatrikulirten, angemerkt. Späterhin fügte man noch, nach einer kurzen philoſophiſchen, hiſtoriſchen oder allegoriſchen Einleitung, die Namen der Elektoren (derjenigen drei Perſonen, denen das Wahlgeſchäft nach der ältern Einrichtung übertragen wurde) hinzu; und endlich benutzten die Rektoren die Matrikel auch zur Aufzeichnung der Veränderungen bei der Univerſität, zuweilen auch wichtiger in- und ausländiſcher Begebenheiten, wodurch die Matrikel zugleich eine hiſtoriſche Wichtigkeit erhält. Für die Geſchichte der Univerſität iſt ſie immer die Haupturkunde. Die Rektoren ſorgten auch für den Schmuck, anfangs nur durch, nach damaliger Sitte, gemalte Anfangsbuchſtaben; nachher traten andere Gemälde an deren Stelle, und endlich wurde es Sitte, die Bildniſſe der Rektoren den Nachrichten von ihrem Rektorate an die Seite zu ſtellen. So iſt die Matrikel zu fünf Bänden (alle auf Pergament geſchrieben) angewachſen, wovon freilich der letzte nicht ausgefüllt werden konnte. Die Anzahl der in jedem Bande enthaltenen Rektoren iſt ſich ſehr ungleich; denn anfangs behielt jeder Rektor dieſes Amt nur ein halbes Jahr, und nur in einzelnen Fällen wurde es verlängert; nachher beſtimmte man die Dauer des Rektorats auf ein Jahr, verlängerte es aber in ſpätern Zeiten auf zwei, drei und mehrere Jahre.

Die erſte Matrikel geht mit der Einweihung der Univerſität im Jahre 1392 an, und enthält 205 Rektoren. Unter ihnen befindet ſich Ludwig Mülner aus Arnſtadt, der erſte Rektor, der dieſe Würde ein Jahr behielt, und nachher noch ein Mal dazu gelangte; unter ihm ſind die erſten Lehrer der Univerſität — 21 an der Zahl — eingeſchrieben; ſein Nachfolger, Amplonius Ratingen aus Rheinsberg, der während ſeines Rektorats Doktor der Medizin, nachher Kaiſer Sigismunds Leibarzt wurde, der Univerſität ihre Zepter erwarb, und endlich aus ſeinem Vermögen das nach ſeinem Namen genannte Collegium Amplonianum ſtiftete. Herrmann Lurtz aus Nürnberg, der in drei Fakultäten, der Theologie, Medizin und Philoſophie Doktor war, 1396. Heinrich, Herzog von Holſtein und Kanonikus zu Mainz, im J. 1401. Konrad Thus, der erſte Profeſſor des Civilrechts, und hernach der erſte Profeſſor auf der neugeſtifteten Univerſität Leipzig, 1403. Peter Steinbeck, 1415; der hernach auf der Univerſität Roſtock der erſte Rektor wurde. Heinrich von Gerbſtede, Dechant und hernach Probſt des Domſtifts zu Erfurt, im J. 1415 und 1438, dem die Univerſität das ſogenannte Coelicum, ihr vornehmſtes Auditorium, und die Juriſtenſchule oder das Collegium Marianum verdankte. Johann von Allenblumen, Kurmainziſcher Vicedom zu Erfurt, und Prokanzler der Univerſität, 1427, 1431 und 1445. Hunold von Plattenberg, Dechant des Dom- und Scholaſter des St. Severi-Stifts, Profeſſor der Medizin, Leibarzt der ſächſiſchen Herzoge Friedrich und Wilhelm, endlich Prokanzler, 1440, 1451 und 1464. Johannes, Markgraf von Baden, Kanonikus zu Mainz und Strasburg, 1452. Rudolf von Suthwold, 1460, der Stifter des Frieſiſchen Stipendiums, unter deſſen Rektorate der erſte Profeſſor der Dichtkunſt, Peter Lüder, hier immatrikulirt iſt. Jodokus Sartoris von Herborn, 1466, unter welchem der berühmte Johann von Dalberg, nachmaliger Fürſt-Biſchoff von Worms, eingeſchrieben iſt. Johann Bonemilch von Laſphe, Profeſſor der Theologie und Pfarrer an der Michaeliskirche, nachher Weihbiſchoff, von welchem die Kapelle bei der Michaeliskirche erbaut, die jetzige große Glocke getauft, und Luther zum Prieſter geweiht worden iſt, war 1485, 1495 und 1503 Rektor. Hennning Göden, der berühmte Rechtsgelehrte, und nachher Probſt zu Allerheiligen in Wittenberg, durch ſeine Geſandtſchaft nach Rom, durch ſeine Verwendung bei der Ausſöhnung der Stadt Erfurt mit dem Hauſe Sachſen, durch die Vorleſungen, die er zuerſt über deutſches Staatsrecht hielt, und durch ſeine Vermächtniſſe merkwürdig, 1486 und 1489. Martin von der Marthen, gleichfalls ein angeſehener Juriſt, und ſpäterhin Prokanzler, 1496 und 1521 hat ſich beſonders durch ſeine Reiſe nach Jeruſalem berühmt gemacht, von der er als Ritter des Johanniter-Ordens zurück kam. Bildniſſe finden ſich in dieſer erſten Matrikel nicht; auch die übrigen Gemälde haben wenig Werth; doch ſind darunter die Wapen mehrerer jetzt ausgeſtorbenen Erfurtiſchen Patrizier-Familien und anderer adlichen und gräflichen Häuſer merkwürdig: denn nicht ſelten geſchah es, daß man Männer von vornehmer Abkunft, die ſich der Studien wegen in Erfurt aufhielten, wie auch auf andern Univerſitäten, durch Übertragung des Rektorats ehrte.

Die zweite Matrikel geht 1497 mit dem Rektor Georg Eberbach, Profeſſor der Medizin ꝛc. an, und enthält 110 Rektoren. Merkwürdig ſind darunter Jodokus Trutvetter von Eiſenach, 1501, unter welchem Luther eingeſchrieben iſt. Johann Lupus, 1510, unter welchem ſich der verderbliche Studentenlärm ereignete, der mit beinahe gänzlicher Zerſtörung der Bibliothek und des Archivs der Univerſität endigte. Maternus Piſtorius von Ingweiler, 1516 und 1527, der dem Studium der Sprachen und ſchönen Wiſſenſchaften in Erfurt den Weg gebahnt hatte. Juſtus Jonas, 1519, der nachher ſo berühmte Theolog, der, erſt 26 Jahr alt, und eben auf einer Reiſe zu dem großen Erasmus begriffen war, als er zum Rektor gewählt wurde. Jakob Ceratinus, der ſich große Verdienſte um die griechiſche Literatur erwarb, und 1525 das in jenem Tumulte zerſtörte große Kollegium wieder einweihete. Ludwig Platz, von Melſingen, 1520, unter welchem Eck mit der päpſtlichen Bannbulle gegen Luthern nach Erfurt kam, ſich aber nicht nur den Widerſpruch des Rektors, ſondern beinahe auch thätliche Mißhandlungen der aufgebrachten Studenten zuzog. Johann Crotus, 1520 zum Rektor erwählt, als er kaum von einer Reiſe nach Italien zurückgekommen war; gegen das Ende ſeines Rektorats kam Luther, auf ſeiner Reiſe nach Worms, durch Erfurt. Georg Sturz, 1523, ein berühmter Arzt, der zur Aufnahme der Univerſität und zur Beförderung der Wiſſenſchaften nicht wenig beitrug. Rembertus Remberti, von Braunſchweig, 1524, unter welchem Erfurt durch den Bauernaufruhr beunruhigt wurde, weßhalb man auch die Wahl des folgenden Rektors über die gewöhnliche Zeit verſchieben mußte. Henning Hopfe, 1546, 1556 und 1557, ein großer Beförderer der Gelehrten, und Stifter des Hopfiſchen Stipendiums. Pankratius Helbich, 1563 und 1564, Ritter des St. Markus-Ordens, ein berühmter und beſonders durch ſeine Reiſen ausgezeichneter Arzt. Johann Gallus, Pfarrer an der Regler-Kirche, und nachher Senior, 1569, deſſen Rektorwahl zu unglücklichen und höchſt ärgerlichen Streitigkeiten im evangeliſchen Miniſterium Anlaß gab. Anton Mocker, 1587 und 1588, der ſich beſonders um das hieſige Gymnaſium große Verdienſte erwarb. Nur ein einziges Bildniß findet ſich in dieſer Matrikel, nämlich des Rektor Thomas Selge, 1583. Dagegen enthält ſie andere artige Gemälde, worunter ſich beſonders das bei dem Rektorat des J. Crotus auszeichnet; worauf außer ſeinem eigenen, auch die Wapen von Luther, Hutten, Eoban Heſſe, Jonas, Erasmus, Juſtus Menius, Melanchthon, Camerarius, Lange, Crato, Eberbach, Reuchlin, Draconites, Urbanus Regius, Forchheim und Mutian abgebildet ſind.

Die dritte Matrikel geht 1600 mit dem Rektor und Prof. der Medizin, D. Andreas Stark an. Die Anzahl der Rektoren iſt nur 43; doch befinden ſich darunter Bartholomäus Lönerſſen, 1612 bis 1616, der zugleich Rektor der Michaelis-Schule war, und in ſeinem Catalogus Rectorum den erſten Verſuch einer Erfurtiſchen Gelehrten-Geſchichte machte. Urbanus Heun, 1627 und 1628, unter welchem die theologiſche Fakultät, nach einer Pauſe von 109 Jahren, wieder eine Doktor-Promotion anſtellte. Juſtus Heckel, 1631 bis 1634, unter welchem die große, aber nicht lange dauernde Reſtauration der Univerſität geſchah. Johann Matthäus Merfart, 1634, der erſte proteſtantiſche Profeſſor in der theologiſchen Fakultät. Nikolaus Stenger, Senior des evangeliſchen Miniſteriums, 1664, unter welchem Erfurt unter die Mainziſche Oberherrſchaft kam. Philipp Ludwig, Freiherr von Reiffenberg, der erſte Mainziſche Statthalter in Erfurt, 1666. Anſelm Franz Friedrich Freiherr von Ingelheim, Statthalter, 1678 und 1679, wurde in dieſem Jahre zum Kurfürſten von Mainz erwählt. Johann Heinrich Meier, 1682 bis 1684, der berühmte Rechtsgelehrte, mit welchem dieſe Matrikel endigt. Außer den Bildniſſen der Rektoren Jakob Heun, 1660; Lambert Winter, 1662; Adam, Abt des Peterkloſters, 1674; Joh Herm. v. Sode, 1676; Kurfürſt Anſelm Franz; J. Maur. Gudenus, 1680; und Joh. Heinr. Meier, enthält dieſe Matrikel — mehrerer weniger bedeutenden Bilder nicht zu gedenken — bei dem Rektorate Jodokus Helmsdorffs, 1608, ein als Kunſtwerk vorzügliches Bruſtbild der Maria; nicht nur wegen der ſchönen Zeichnung, ſondern auch deßwegen merkwürdig: weil alle Falten des Kleides, die auf den erſten Anblick nur ſchwachen Linien gleichen, aus der zärteſten, und doch ſehr leſerlichen Schrift beſtehen. Ein ähnlicher Chriſtuskopf, bei dem Rektorate Urbanus Heuns, 1628, hat weit weniger Verdienſt. Eine Abbildung der Severikirche hat Jod. Hunold, 1674, veranſtaltet.

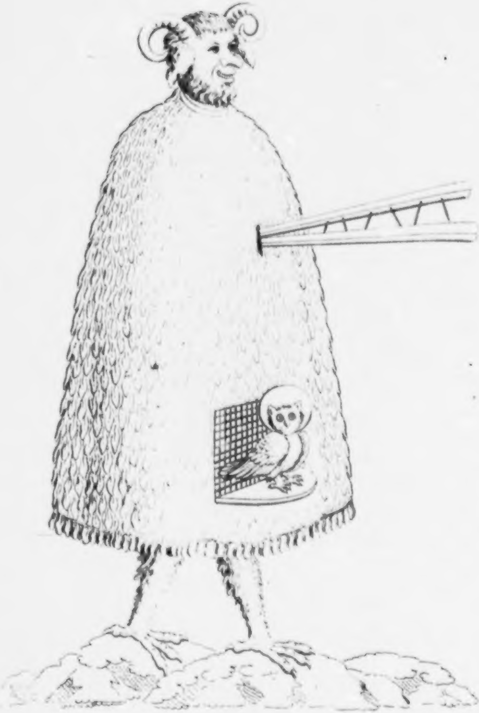
Die vierte Matrikel enthält nur 31 Rektoren, und fängt, 1684, mit dem Rektor Joh. Dan. Gudenus, der zugleich Prokanzler war, an. Unter ihren Rektoren zeichnen ſich aus: Georg Chriſtoph Petri von Hartenfels, 1689 bis 1692, ein Arzt und Staatsmann, der ſich um die Stadt und Univerſität Erfurt bleibende Verdienſte erwarb; unter deſſen Rektorate das, während der vorhergegangenen Unruhen ganz verfallne große Kollegium und die Bibliothek wieder hergeſtellt, und das dritte Jubiläum gefeyert wurde. Lotharius Franz, der als Kurfürſt 1695 das Rektorat übernahm. Philipp Wilhelm, Graf von Boineburg, Statthalter zu Erfurt, 1705 bis 1717, machte ſich durch die Schenkung ſeiner großen Bibliothek, und die Stiftung einer neuen Profeſſur des Staatsrechts und der Geſchichte, um die Univerſität verdient. Rudolf Chriſtoph Henne, 1766 bis 1768, unter deſſen Rektorate die Reſtauration der Univerſität durch den Kurfürſten Emmerich Joſeph geſchah. Unter den 25 Bildniſſen, welche dieſe Matrikel enthält, befindet ſich Kurfürſt Lotharius Franz, 1695; Statthalter Graf von Boineburg, 1705; Zwei Weihbiſchöffe: Joh. Joach. Hahn, 172[illegible], und Chr. Ignaz v. Gudenus, 1723; Vier Äbte des Peterkloſters: Nikolaus, 1692; Placidus I. 1727; Günther II., 1746, und Günther III., 1776, und folgende ausgezeichnete Gelehrte: Ernſt Tenzel, 1697; Joh. Phil. Streit, 1702; Tob. Jak. Reinharth, 1731; Herrm. Paul Juch, 1735; Conr. W. Strecker, 1742; Hier. Frd. Schorch, 1750; J. Arnold v. Bellmont, 1754; J. Hier. Kniphof, 1761, und Wilh. Gottl. Heſſe, 1769. Außerdem iſt auf dem Titelblatte die Anſicht der Stadt Erfurt, wo der Dom, der Petersberg, und manches nach der Zeit ſehr Veränderte noch die alte Geſtalt hat, merkwürdig.

Die fünfte Matrikel geht endlich 1782 mit dem Rektor P. Iſubrus Kepler an, und enthält nur acht Rektoren. Sie wird durch die Bildniſſe des Kurfürſten Friedrich Karl Joſeph, des Statthalters von Dalberg und des Weihbiſchoffs und Prokanzlers von Eckart eröffnet, und enthält ferner die Bildniſſe der Rektoren Kepler, Schorch, 1784; Rumpel, 1788; Sinnhold, 1792, und Placidus II., 1796. Auf dieſen folgte zwar, 1800, der Rechtsgelehrte Bachmann; doch als dieſer 1803 nach Heiligenſtadt berufen wurde; konnte er die Begebenheiten ſeines Rektorats nicht in die Matrikel eintragen laſſen, und es findet ſich alſo hier eine dreijährige Lücke. Nach ihm erhielt ſein Vorgänger das Rektorat wieder, und behielt es zehn Jahr, bis 1813 Joh. Gottlieb Erhard erwählt wurde, mit dem ſich die Reihe der Rektoren ſchließt. Er iſt nach der Matrikel der 405te Rektor; da aber in den ältern Matrikeln verſchiedene blos beſtätigte Rektoren als neue gezählt werden: ſo hat er eigentlich gerade die Zahl 400 voll gemacht.

Dr. A. Erhart.

Dritte Abtheilung.

Univ. Bibl.
München



Der verwünſchte Vogelſteller.

VIII.

Der verwünſchte Vogelſteller in den Teufelslöchern.

Nach einer Volks-Sage.

Nebſt einer Abbildung auf Tafel 3.

Ueber der Brücke hinaus, bei Jena, auf welcher der Thüringer Geviet und das Oſterland, wo das Kreuz ſteht, ſich ſcheiden, links an der Saale hin, führte vor langen, langen Zeiten ein rauher ſchmaler Weg zu dem wunderſamen Gebirge, in welchem noch jetzt die Eingänge zu ſehen ſind, zu vielfachen Höhlen und Schluchten, genannt — wie noch heutiges Tages — die Teufelslöcher, gefürchtet in der Nähe [64]) von den Bewohnern des Dörfleins Wöllnitz. Dort wohnte in grauer Vorzeit der Fiſcher Thomas, der nie vor den Höhlen vorüber ging, ohne ein Kreuz zu ſchlagen, und auszurufen: „Hah, hah!“ Das merkte ſich ſein Vetter, Kurt, ein junger, rüſtiger Burſch, den Thowas aus chriſtlicher Liebe erzog: weil er keine Ältern mehr hatte, und arm war. Und als er einſt mit Fiſchen zur Stadt, und vor den Löchern vorüber ging, rief er auch „Hah, hah!" vergaß aber das Kreuz zu ſchlagen.

---

[64]) Von dem Geſpenſtiſchen Unweſen in und bei den Teufelslöchern: *Beieri* Geograph. Jenens. p. 454.

Alſobald ſtand vor ihm — ohne daß er ſah, woher er kam — ein Mann mit einem eisgrauen Barte, das Geſchoß in der Hand, gekleidet wie ein Jäger. Dieſer ſah ihn an mit funkelnden Augen, und fragte mit rauher Stimme:

„Was haſt du hier zu ſchreien und zu rufen? Willſt du etwa den Vogelſteller ſehen?"

Betroffen zog Kurt ſein Käpplein ab, und fragte ganz verlegen:

„Welchen Vogelſteller?"

„Den, der hier ſeinen Vogelheerd hat, der im Frühjahr Kräuter und Wurzeln ſucht, der im Sommer Fiſche fängt und im Herbſt ein Jäger iſt."

„Ich habe nie etwas von dieſem Kauze gehört."

„Ja, Kauz nennt er ſich; und wenn du ihn kennen lernen willſt, ſo gehe in die Höhle, neben den beiden Brünnlein, welche hier zur Seite durch die kleinen runden Löcher hervor brechen."

„Ich habe keine Zeit, und muß zur Stadt."

„So laß das Schreien; ſonſt kommt er von ſelbſt heraus."

So ſprach er, und ſchritt den Fußſteig neben dem Gebirge hinauf. Kurt eilte in die Stadt, verkaufte ſeine Fiſche, und machte ſich ſchnell auf den Rückweg. Als er aber an die Teufelslöcher kam, zog's ihm die Haare zu Berge, und unſicher wurden ſeine Schritte. Da lag er, ehe er es ſich verſah, im Schlamme der Bächlein, und in den Löchern lachte eine furchtbare Stimme laut auf

Kurt raffte ſich ſchnell auf, lief heim, und erzählte ſeinem Vetter, was ihm begegnet war. Thomas wurde düſter, und ſprach:

„Burſch! das laß bleiben. Das kann nur ich, weil ich mein Kreuz zu ſchlagen verſtehe, ſo, wie ich es gelernt habe vom Pater Liborius in Burgau; von dem ich auch weiß, was ich weiß."

„Was wißt ihr denn?"

„Was du noch nicht zu wiſſen brauchſt. Das aber ſage ich dir: der Vogelſteller Kauz iſt ein erzböſer Kerl."

„Wart ihr in den Löchern?"

„Ich werde mich hüthen, hinein zu gehen. Da kömmt keiner wieder heraus."

„Habt ihr Kauzen geſehen?"

„Mehr als zehn Mal. Der Kerl ſieht verwünſcht aus."

„Sehen möchte ich ihn doch."

„Nimm dich in acht, und gehe ihm aus dem Wege. Sicher iſt er einer von den verwünſchten Götzen des Serbenvolkes, welchen dieſe bei Ziegenhain anbeteten, die der Thüringer Apoſtel St. Bonifaz dort vertrieben, und in die Felſen und Klüfte gebannt hat. Dort müſſen ſie kauzen und den jüngſten Tag erwarten. Wer weiß, wie lange das noch dauern kann. — Morgen ſollſt du Fiſche auf die Lobdaburg tragen."

Als nun Kurt auf die Lobdaburg kam, ſah ihn der Arnshauger Graf ſehr freundlich an, und fragte ihn: „ob er Luſt habe, als Knappe ihm zu dienen?" Darauf antwortete Kurt:

„Zu dem Knappenleben habe ich all mein Tage Luſt gehabt, mehr, als zu dem Fiſcherweſen; und wenn mein Vetter will, ſo will ich auch, und diene euch als Knappe."

Da verſprach ihm der Graf, darüber mit Thomas zu ſprechen; that es, und Kurt wurde unter die Lobdaburger Knappen aufgenommen. Der Graf ließ ihm ein ſtattliches Wamms machen, gab ihm Blechhaube, Spieß, Armbruſt, Wehre und Netz, und ließ ihm lehren, was er wiſſen mußte. Bald war er gewandt und geſchickt genug, und begleitete oft ſeinen Herrn auf ſeinen Ritten.

Als ſie nun einſt nach Jena ritten, und bald an die Teufelslöcher kamen, erzählte Kurt ſeinem Herrn ſein dort gehabtes Abentheuer. Da lächelte der Graf, und ſprach:

„Ja, dort iſt es nicht geheuer, das weiß ich wohl. Ich hatte einen alten Rüſtmeiſter, der nun todt iſt, und deſſen Seele Gott genade! der konnte viel von dem Spuk erzählen, den der verwünſchte Vogelſteller Kauz dort treibt. Ich mag's aber nicht nacherzählen, denn der Unhold iſt zuweilen ſehr ungnädig. Es mag ſich jeder Chriſtenmenſch in Acht nehmen, in ſeine Klauen zu gerathen."

Stillſchweigend ritten ſie an den Teufelslöchern vorbei, und hörten ganz deutlich drinnen im Berge geigen und pfeifen und jauchzen, ſo, wie man es beim Tanze thut.

Als ſie nun vorüber waren, drehte ſich der Graf nach Kurt zu, und fragte:

„Haſt du's gehört?"

„Ei wohl! Das ging ganz luſtig her."

„Ich möchte dennoch nicht dabei ſeyn. Das iſt ein Teufelsſchmauß, dem mag kein Chriſt beiwohnen."

Kurt aber dachte bei ſich ſelbſt: Sehen möchte ich es doch.

Da kam die Zeit des Marktes, der jährlich zu Lobeda gehalten wurde. Den beſuchte auch der Graf, und Kurt war bei ihm, beſah die Herrlichkeiten des Marktes, und kam in das Zechhaus, wo getanzt wurde, getrunken und gelärmt, wie das ſo Sitte war, in allgemeiner Erfreulichkeit. Er ergriff eine raſche Dirne, ſchwenkte ſie weidlich herum, und war luſtig und vergnügt. Da winkte ein alter, ihm unbekannter Knappe ihm zu, und bot ihm einen Trunk an.

Dazu ſetzten ſie ſich auf eine Bank unter die Linde vor dem Zechhauſe, und kamen ſogleich mit einander in ein Geſpräch, in welchem ſich der Unbekannte einen Reiſigen des Schenken von Döbritſchen nannte, und darauf alſo fortfuhr:

„Unter den Dirnen, die du im Zechhauſe haſt tanzen ſehen, iſt vielleicht manche, die über's Jahr hier nicht wieder tanzet; denn, ſobald der Vogelſteller Kauz eine davon erwiſchen kann, führt er ſie in ſeine Löcher, und niemand ſieht ſie wieder. Er iſt gewiß mit unter den Tanzenden; denn er ſtreift umher in mancherlei Geſtalten, ſeine Stückchen auszuführen.“

„Das wär!“

„Gewiß, gewiß! Es ſind ſchon viele Dirnen verſchwunden, die er fort geführt hat.“

„Es geht luſtig zu in ſeinen Löchern. Ich hab's ſelbſt gehört.“

„Haſt du? Ich auch. Ich wohnteehe dem in Wöllnitz, und weiß manches Stückchen von dem Unweſen zu erzählen.“

„Warſt du in den Löchern?“

„Da war ich, und bin bis an den großen Teich gekommen, der mitten drinnen iſt. Über den habe ich mich aber doch nicht gewagt. Über dem Teiche drüben funkelte alles von Lichtern, und Mädchen ſah ich ſitzen, wie die Wachspuppen.“

„That dir's nichts?“

„Nein; aber ich hatte einen Krötenſtein bei mir.“

„Wo findet man einen ſolchen Stein?“

„Im Waſſer, bei den Höhlen; aber nicht immer.“

„Wie ſehen dieſe Steine aus?“

„Wie ein —“

Zu Roſſe! zu Roſſe! riefen Kurts Geſellen, als der

Graf aufſaß. Kurt lief nach ſeinem Roſſe, und der Reiſige rief ihm nach:

„Wir ſehen uns vielleicht wohl ein Mal wieder! Leb wohl!“

Kurz darauf ſtreifte eines Tages Kurt mit der Armbruſt im Forſte umher, als er unweit von ſich einen Mann am Bächlein, genannt die Ziege, hinauf gehen und Kräuter einſammeln ſah. Er ging auf ihn zu, grüßte, und wurde wieder gegrüßt. Da fragte er:

„Woher? Freund!“

„Aus Ziegenhain.“

„Und ſucht Kräuter?“

„Wurzeln, heilſame Schwämme und Kräuter, die ich größtentheils nach Kloſter Burzlin trage, wo der Abt ein großer Kräuterkenner iſt, und die Mönche Arzneien daraus kochen, die weit und breit geſucht werden. Es ſind ſchon viele Kranke dadurch geneſen.“

„Das Kräuterſammeln iſt alſo deine Nahrung?“

„Wohl, und im Winter bin ich ein Weber. Der Ziegenhainer Kräutermann iſt in der ganzen Gegend bekannt, und kennt ſie auch ſelbſt.“

„Auch die Teufelslöcher?“

„Dort wächſt manch ſchönes Kraut.“

„Und auch wohl Unkraut?“

„Wie allenthalben.“

„Viel Glück im Finden!“

Damit wollte Kurt fortgehen, als der Kräutermann einen Stein aus dem Bächlein zog, ihn anſah, lächelte, und ausrief:

„Da würde mancher froh ſeyn, wenn er dich fänd!“

„Was haſt du gefunden? — fragte Kurt ſchnell. Jener lächelte:

„Einen Krötenſtein.“

„Einen Krötenſtein? Zeig her!"

„Kennſt du die Krötenſteine?"

„Nein!"

„Sie haben allerlei Kraft und Macht, und zeigen das Unterirdiſche dem, der ſie bei ſich führt. Ich lobe mir das, was über der Erde iſt, und mag nicht wiſſen, was unter derſelben ſich aufhält. Genügſamkeit iſt mein Wahlſpruch.

Damit warf er den Stein in den Bach, und drehte ſich herum. Kurt aber ſprang raſch hinzu, nahm den Krötenſtein aus dem Bache, ſteckte ihn zu ſich, und eilte davon.

Ohne ſich lange zu beſinnen, ging er raſch nach Wöllnitz und den Teufelslöchern zu. In der Gegend war alles menſchenleer und ſtill. Er ſchritt keck auf die Höhlen zu, kroch durch einige ſchmale Öffnungen einen ſchroffen Gang hinab, ſah Licht, gewahrte endlich eine ungewöhnliche Hellung, und ſtand vor einem Teiche, von nicht geringem Umfange. Wie er nun ſeine Blicke jenſeits warf, ſah er wohl zwanzig Dirnen, ſchön angeputzt, hinter Spinnrädern ſitzen. Doch keine ſpann, und alle ſchienen zu ſchlafen. Er gaffte, ſtaunte, und ſprach ſich bei ſelbſt: Was ſoll ich thun? als ein ſtarkes „Hab, hab!" die Höhlen durchtönte. Wie zurückgeſchleudert fühlte er ſich ſchnell, und ſtand vor dem Eingange der Teufelslöcher. Da ging ſein Vetter Thomas vorüber, ſah ihn, und rief aus:

„Blitzkerl! Geh von den Löchern hinweg. Was haſt du da zu thun?"

„Vetter! Ich bin drinnen geweſen."

„Biſt du toll!"

„Ich habe ſie geſehen."

Wen haſt du geſehen?"

„Alle die ſchönen Dirnen drinnen."

„Haſt du dieſen dort oben auch geſehen?" — fragte

Thomas, nahm ihn bei der Hand, und zeigte über dem Felſen ſtehend, ihm eine ganz ſonderbare Figur [65]).

Da ſtand ein ſonderbares Weſen mit einem braunrothen ſchreckbaren Geſicht, bekappt und behörnt, umgeben mit einem Glockenmantel von Vogelfedern, unter welchem hervor die Teufelskrallen guckten, die Leimruthen aus der Bruſt herausgehend, den Kauz, auf dem Brete ſitzend darunter; wie Figura zeigt.

„Siehſt du — fuhr Thomas fort — das iſt er ſelbſt, der verwünſchte Vogelſteller.“

Dieſer ſchrie durchdringend laut, einer Eule gleich, und verſchwand. Thomas aber fuhr fort:

„Jetzt geh gleich nach Burgau, zum P. Liborius, und beichte. Du wirſt mit deiner verdammten Neugier es noch dahin bringen, daß dich der Kauz zum Käuzlein macht, oder dich gar umbringt. Biſt du denn nicht um deine Seele beſorgt? Fort, fort nach Burgau; gleich auf der Stelle! Das rathe ich dir.“

Ohne zu wiſſen, was und wie ihm geſchah, ging Kurt auf Burgau zu, und fand den P. Liborius nicht daheim: weil er die Heiligen auf den Schelm-Anger [66]) hatte tragen laſſen. Denn es war nämlich der Gerichtsgebrauch, wenn einer einen Eid ablegen, und etwas bündig erhärten und bekräftigen ſollte in jener Gegend: ſo wurden die Heiligen aus der Kirche zu Brießnitz — gegen Gewährleiſtung, auf Unkoſten des Schwörenden — dahin gebracht, und von ihm ſelbſt, baarfüßig, auf den Schelm-Anger zu Burgau getragen, auf ein weißes Altartuch von ihm geſetzt, zwiſchen Kruzifix und brennende Lichter, und knieend ſchwur er alſo den ihm auferlegten Eid. Daher entſtand die Redensart, wenn, hoher Betheuerungen ungeachtet, einer etwas nicht glauben wollte, daß der andere ausrief: Ich will dir nicht alle Heiligen hertragen.

---

[65] Genommen von einem alten Holzſchnitte: Einer grawſamen erſchrecklichen vnd wunderbarlichen Geſchicht vnd Newen Zeitung vom Jahr 1559.

[66]) Jetzt Schind-Anger. Dieſer ſonderbare Gebrauch dauerte bis zum J. 1559, wo er von dem Kurfürſt Johann Friedrich abgeſchafft wurde. Avemann, Burggräfl. Kirchbergiſche Hiſtorie. S. 60. *Beieri* Geograph. et Architect. Jenens. p. 318 et 252. Edit. 1681.

Wie nun Kurt, ſich bedenkend, ſo dort herum drehte, ſah er, nicht weit von ſich unter einer Hausthür, die flinke Lene ſtehen, mit der er im Lobedaer Zechhauſe getanzt hatte. Er fragte einen Buben, der eben vorüber ging, wer ſie ſey? und erhielt zur Antwort „Das iſt Hufſchmieds Klärchen."

Alſobald ging er auf ſie zu, grüßte ſie freundlich, fragte nach ihrem Wohlbefinden, und ob ſie ihn noch kenne? Sie lächelte ganz züchtiglich „Ja"; und ſetzte hinzu „Ich befinde mich recht wohl." Zugleich erſuchte ſie ihn, einzutreten, und einen Krug Milch bei ihr einzunehmen, nebſt einem kleinen Imbiß, indem ſie hinzu ſetzte „Meine Ältern ſind nicht daheim."

Kurt folgte der Einladung, und trat in die Stube, wo ein kohlſchwarzer Kater ihn ganz unfreundlich anknurrte, und ſeine Augen nicht von ihm wendete: als Klärchen, Milch und Imbiß zu holen, hinaus ging. Er lehnte ſich an's Fenſter, und der Kater murrte fort.

Klärchen kam zurück, beſetzte den Tiſch, und bat, Platz zu nehmen. Sie ſetzte ſich zu ihm; es kam zum Schäkern, und endlich näherte man ſich einander ganz vertraut. Er, noch ziemlich ſchüchtern, ſie, gewandter wie er. So ſchlang ſie ihren Arm um ſeinen Nacken, und der Kater ſchrie maunzend ſo laut auf, daß Kurt verwundert fragte:

„Was iſt das?"

„Der Kater iſt eiferſüchtig" — lächelte ſie, und drückte einen brennend heißen Kuß auf ſeine Lippen.

Dieſer Kuß durchbebte alle ſeine Nerven. Er wurde immer verlegner, und ſie immer zärtlicher und heftiger. Endlich ermannte er ſich, und alles ging beſſer. Da ſchrie auf ein Mal der Kater ganz laut auf: „Nimm ihn!" — Kurt ſprang auf; Klärchen griff erzürnt nach dem Kater, welcher ſchrie: „Halt, halt!" und zum Fenſter hinaus ſprang.

Mit erglühenden Augen ſtand die Dirne vor ihm. Er blickte ſie betroffen an, und ſagte:

„Haſt du einen ſolchen Geſpons, ſo brauchſt du mich nicht. Behalte, was du haſt, und lebe wohl!"

Sie aber ergriff ihn heftig, und fragte:

„Wie meinſt du das?"

„Biſt du ein Katzenbräutlein, ſo weiß ich, wer du biſt."

„Das weißt du nicht."

„Warum nicht? Weiß es nicht jedermann?"

„Du glaubſt wohl gar, ich ſey eine Hexe?"

Ohne zu antworten, riß er ſich los von ihr, und eilte aus der Stube und zum Hauſe hinaus, ohne ſich umzuſehen, hinauf auf die Lobdaburg.

Dort überfiel ihn ein heftiges Fieber, und P. Liborius wurde gerufen. Dieſem vertraute Kurt alles an, was geſchehen war. Der Beichtiger zuckte die Achſeln und ſprach:

„Siehe, mein Sohn! ſo iſt dein Vorwitz beſtraft worden nebſt deinen unreinen Begierden. In Burgau weiß es beinahe jedermann, daß Klara keine Reine iſt. Viele nennen ſie ſogar eine Zauberiſche und Hexe. Sie hat ſchon viele in ihr Nebelgarn gelockt, und dieſelben ins Verderben geſtürzt. Schon längſt wär ſie beſtraft worden: aber der Käfernburger Graf ſchützt ſie, als Gaurichter, man weiß nicht warum. So viel davon. Was aber dich betrifft, ſo wird es am beſten ſeyn, deines Zuſtandes wegen, dich nach Bürglin zu bringen, zum frommen Abt Lukas. Der wird, mit Gottes Hülfe, dir helfen."

Drauf ſprach der Pater mit dem Grafen, und dieſer ließ den kranken Kurt auf einem Wäglein nach Bürglin [67]) bringen, wo ihn der Abt ſehr freundlich aufnahm, und ihm beiſtand mit geiſtlichen und leiblichen Heilmitteln und Troſtesworten. So kam es denn, daß nach zwei Monaten Kurt, geſtärkt und geheilet, wieder ſeiner Glieder und ſeines Bewußtſeyns mächtig wurde. Da beichtete er, und bekannte alles, was er wußte, und was ihm widerfahren war. Drauf ſprach der Abt:

---

[67]) Das Kloſter und die Abtei zu Bürglin, jetzt Bürgel, bei dem Städtchen gleiches Namens, wurde im J. 1136 fundirt, und

„Nun gehe hin, mein Sohn, zu den Teufelslöchern, wirf deinen Krötenſtein hinein, und ſprich „Weiche von mir du teufliſches Geſpenſt“; dann ſchlag das Kreuz hinter dich, vor dich und auf beide Seiten, bete kniend ein Vaterunſer, und ziehe hinweg aus dieſer Gegend.“

Und Kurt ging hin, zu thun, wie ihm gerathen worden war.

Als er nun die Teufelslöcher zu Geſicht bekam, ſtand, ganz unerwartet ſchnell, der verwünſchte Vogelſteller in ſeiner ſonderbaren Geſtalt vor ihm, und ſprach:

„Ich weiß, was du thun willſt, furchtſamer Geſell! Das will nicht viel ſagen. Willſt du mir aber vertrauen: ſo will ich dich mit mir nehmen, und dir das Vergnügen meiner Unterwelt zeigen; die Herrlichkeiten meiner Höhlen, meine Schätze, und alle die ſchönen Dirnen, die mir dienen. Es ſoll dir wohl bei mir gefallen. Ich will dich nicht zurück halten. Du kannſt heim gehen und kommen, wenn du willſt; denn nur ſchöne Dirnen brauche ich zu meinem Dienſte, die mir aufwarten und das Garn zu meinen Vogelnetzen ſpinnen. Sie ſollen auch mit dir ſchön thun, und dir Goldkörner ſchenken, die ſie aus dem Teiche fiſchen, den du geſehen haſt. Das wird dich fröhlich machen, reich und angeſehen. Drum komm mit mir, und kümmere dich um kein Pfaffen-Geſchwätz. Alle hätten es gern ſo gut, wie es dir werden ſoll; aber ich kann ſie nicht brauchen. Doch du gefällſt mir, und ich will dir gewogen ſeyn, ob deiner Keckheit, deinem Muth und deiner Entſchloſſenheit.“

---

im J. 1526 ſäkulariſirt. *Gleichenstein*. Burgelinensis Abbatiae Primitiae. Jen. 1729.

„Ich will von dir und deinen Herrlichkeiten nichts wiſſen — entgegnete Kurt — und werde dir nicht folgen. Hebe dich von mir!"

„Oho! ſo ungnädig? — Ziehe hin, wohin du willſt; mich ſoll's nicht kümmern. Wer nicht helfen ſoll, kann ſchaden."

„Helfen ſollſt du mir nicht, und ſchaden kannſt du mir nicht."

Kurt ſchlug das Kreuz, und der Vogelſteller zog ſich brummend zurück. Noch ein Mal wollte er ſprechen: aber Kurt warf haſtig den Krötenſtein nach dem Hölleneingang zu von ſich, und alſobald verſchüttete mit ſtarkem Gepraſſel, als er ſein Vaterunſer betete, ſich der Eingang, bis auf eine kleine Öffnung, die noch bis auf dieſe Stunde zu ſehen iſt.

Da ſagt man nun: Wer in der Walpurgis-Nacht es wage, dorthin zu gehen, der finde den Eingang offen, ſehe den Teich, und die ſchönen Dirnen im glänzenden Lichtſchimmer. Den Vogelſteller aber wollen die Weiber zuweilen noch immer ſehen, wenn ſie Holz ſuchen, Schwämme und Beeren; wie auch den Jäger, zuweilen den Fiſcher und den Kräutermann. Sie fürchten aber dieſe Erſcheinungen nicht, und von Mädchenentführungen hat man dortherum gar lange nichts mehr gehört.

Anzeige und Bitte.

Seit mehreren Jahren beſchäftige ich mich damit, eine Neue Ausgabe von dem nützlichen Werke „Chriſts Auslegung der Künſtler-Monogrammen, welches im Buchhandel ganz vergriffen iſt, zu beſorgen. Ich habe dazu nicht allein die Volkmanniſchen handſchriftlichen Zuſätze, ſondern auch die mehrerer Sammler und Kunſtfreunde bereits erhalten, und den meinigen beigefügt, aus ſehr ergiebigen Quellen. Gleichwohl, um dieſer Neuen Ausgabe die möglichſte Vollkommenheit zu geben, will ich nicht verſäumen, alle Freunde der Kunſt aufzufordern: zur Vollendung dieſes, den Kunſtfreunden ſo unentbehrlichen Werks, mir gütigſt mitzutheilen, was mir nützen, und daſſelbe ſo vollſtändig, als möglich, machen könnte. Weimar, den 17. Sept. 1817.

D. Vulpius,
Großherzoglicher Rath und Erſter Bibliothekar.

IX.

Literariſche Anzeigen.

Reformations-Almanach
auf
das evangeliſche Jubeljahr 1817.

Der, ſeit Anfang dieſes Jahres vorbereitete,

„Reformations-Almanach für Luthers Verehrer, auf das evangeliſche Jubeljahr 1817. Herausgegeben von Friedrich Keyſer. Mit Kupfern, nach Jagemanns Zeichnungen, von Schwerdgeburt, Meyer, Roßmäßler ꝛc. ꝛc. geſtochen,“

iſt nun, zwei und dreißig Bogen ſtark, in vier verſchiedenen Ausgaben erſchieren; wovon die beſte Ausgabe (mit Umſchlag auf Atlas, Futteral mit Überzug von Seiden-Papier, vorzugliche Kupfer-Abdrücke ꝛc.) 1 Friedrichsd'or in Gold, die gute Ausgabe 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. rhnl., die mittlere 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 43 kr., die geringere 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr. koſtet.

Vorher gegangene Anzeigen haben darauf aufmerkſam gemacht, was man von dieſem Unternehmen zu erwarten habe. Die hiſtoriſchen, dogmatiſchen und poetiſchen Beiträge ſind zu dieſem Jahrgange geliefert von: de Wette, Chr. Niemeyer, Schuderoff, Bretſchneider, Voigt, G. E. Petri, Chr. Schreiber, Möller u. a. m.

Es wird den Herausgeber und Verleger freuen, wenn der achtbare Theil ſeiner Zeitgenoſſen, nach eigener Prüfung, dahin entſcheiden kann: daß mit dieſem Almanach ein Unternehmen zu Stande gekommen ſey, des erhabenen Gegenſtandes, den es behandelt, würdig, und ehrend die denkwürdige Zeit, in der es hervor gegangen iſt.

Erfurt, im Auguſt 1817.

G. A. Keyſers Buchhandlung.

Bildniſſe der denkwürdigſten Perſonen

in

der Reformations-Geſchichte.

Wir haben von den meiſterhaft gearbeiteten Bildniſſen, welche ſich in dem diesjährigen Reformations-Almanach für Luthers Verehrer befinden, eine beſondere Ausgabe erſter Abdrücke mit breitem Rande, auf ſtark Velinpapier, veranſtaltet, die wir an Freunde der Kunſt um folgende Preiſe ablaſſen:

1. Luther in äußerer Verwandelung, als Bruder Auguſtin, Junker Georg, und Profeſſor zu Wittenberg, nach Bildern von Jagemann gezeichnet, und von Meyer in Berlin geſtochen 1 Rthlr.
2. Melanchthon, nach Holbein von Jagemann gezeichnet, und von Müller geſtochen 8 gr.
3. Die drei Churfürſten von Sachſen, als erſte Beſchützer der lutheriſchen Lehre, auf Ein Blatt von Cranach gemalt, nach Zeichnung von Jagemann, geſtochen von Schwerdgeburt 12 gr.
4. Landgraf Philipp von Heſſen, Vertheidiger der lutheriſchen Lehre, von Jagemann gezeichnet, von Cremer geſtochen 8 gr.
5. Catharina von Bora, von Jagemann gezeichnet, von Roßmäßler geſtochen 8 gr.

Dieſe Kupfer haben, vor allen bisher bekannt gewordenen, die Vorzüge treuer Nachbildung von ſeltenen Original-Gemälden des ſechzehnten Jahrhunderts. Auch nicht eines davon iſt einem ſchon bekannten Kupferblatte nachgeſtochen worden. Was man von Jagemanns Zeichnungen und den Leiſtungen der genannten Kupferſtecher zu erwarten habe, wiſſen Kunſtfreunde und Kenner aus Erfahrung zu beurtheilen.

G. A. Keyſers Buchhandlung.

Die Stimme Luthers,

welche

von unſern Zeitgenoſſen nicht überhört werden möge!

Die ſchätzbare Muſter-Sammlung, welche der Ober-Konſiſtorialrath Dr Bretſchneider veranſtaltet hat, und die trefflichſten Stellen aus Luthers ſämmtlichen Werken enthält, iſt ſo eben erſchienen, und führt den Titel:

Univ. Bibl. München

Luther an unſere Zeit,

oder

Worte Luthers

welche

von unſerm Zeitalter beſonders beherzigt zu werden verdienen.

Aus deſſen ſämmtlichen Werken zuſammengeſtellt

von

Dr. K. G. Bretſchneider,

General-Superintendent ꝛc.

Mit einem Bildniſſe von Luther, nach Kranach, von Friedrich Bolt geſtochen.

(groß 8. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.)

Der Inhalt dieſes Werkes — was gewiß einer ganz beſondern Beachtung vor verwandten Erſcheinungen verdient — ſollte nicht allein dem Theologen, ſondern überhaupt jedem gebildeten Menſchen wichtig erſcheinen: da ſich die Stimme Luthers über ſolche Gegenſtände vernehmen läßt, welche zu jeder Zeit, beſonders aber in der unſrigen, die Aufmerkſamkeit der Gebildeten aus allen Ständen auf ſich gezogen haben. Dem gehäſſigen Vorwurfe des Strebens nach neuen Dingen, durch den man die Stimme der Wahrheit oft zu verdächtigen ſucht, kann nicht beſſer als durch die gegenwärtige Schrift begegnet werden; da ſie zeigt: was ſchon in frühern Jahrhunderten geſagt und gefordert wurde.

Das beigefügte Kupfer vom Profeſſor Bolt iſt bekanntlich unter den vorhandenen eines der beſten — um nicht zu ſagen: das Beſte.

G. A. Keyſers Buchhandlung.

An die Verehrer Luthers,

welche

ein Scherflein zur Unterſtützung der Armen-Freiſchule in Dr. Luthers Hauſe zu Eisleben beitragen wollen.

Zum Beſten der erwähnten Armen-Freiſchule, welche in dem Hauſe des großen Reformators, und zwar in der Stube, in der er geboren worden, zu ſeinem Andenken geſtiftet worden iſt, wird verkauft:

Kurze Beſchreibung
der
Merkwürdigkeiten in Eisleben,
die
ſich auf Dr. Martin Luthern und auf die Reformation beziehen.
Aufgeſetzt
vom
Superintendenten M. Berger in Eisleben.

Der Preis dieſes intereſſanten Werkchens iſt 8 gr.; wofür es zu haben in

Keyſers Buchhandlung zu Erfurt.

Schriften
in
Beziehung auf Luther, auf die Angelegenheiten der proteſtantiſchen Kirche und der bevorſtehenden Reformations-Jubelfeyer.

In unterzeichneter Buchhandlung ſind im Laufe dieſes Sommers folgende Werke erſchienen, und durch jede gute Buchhandlung zu haben:

Plank, Dr G. J., über den gegenwärtigen Zuſtand und die Bedürfniſſe unſerer proteſtantiſchen Kirche bei dem Schluſſe ihres dritten Jahrhunderts. Betrachtungen, Vorſchläge und Wünſche. 8. . 14 gr. oder 1 fl.

Reformations-Almanach für Luthers Verehrer, auf das evangeliſche Jubeljahr 1817. Herausgegeben von Friedrich Keyſer. Mit Kupfern, nach Jagemanns Zeichnungen, von Schwerdgeburt, Meyer, Roßmäßler, Ermer und Müller. Gebunden, in Futteral. Beſte Ausgabe 1 Friedrichsd'or in Gold; gute Ausgabe 4 Rthlr. oder 7 fl 12 kr.; mittlere Ausgabe 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.; geringere Ausgabe 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr.

Bretſchneider, Dr. K. G., Luther an unſere Zeit, oder Worte Luthers, welche von unſerm Zeitalter beſonders beherziget zu werden verdienen. Aus deſſen ſämmtlichen Werken zuſammen geſtellt. Mit Luthers Bildniß nach Cranach, von Bolt geſtochen. gr. 8. 1 Rthlr 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Ausarbeitungen für die kirchliche Jubelfeyer der Reformation am 31. Oktober des Jahres 1817. Reden, Gebete, Texte, und kurze, ſo wie ausführliche Entwürfe zu Vor-

bereitungs- und Jubelpredigten; nebſt voran gehenden Erinnerungen an die früher veranſtaltete Jubelfeyer im ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte. Herausgegeben von S. J. Ramann und J. C Berls. 8.
14 gr. oder 1 fl.

Liebner, M. J. A., Reformationsgeſchichte Dr. Martin Luthers. Dritte Ausgabe, mit einem Bildniſſe nach Lucas Cranach, von J. F. Bolt in Kupfer geſtochen. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Auch iſt das Bildniß Luthers, vom Profeſſor Bolt nach Cranach geſtochen, einzeln in klein Quart-Format auf Velinpapier für 8 gr. oder 36 kr. durch alle gute Buchhandlungen zu haben.

G. A. Keyſers Buchhandlung.

An das Publikum,

die

Fortſetzung der Erholungen und der Frauen-Zeitung für 1818 betreffend.

Seit mehreren Jahren erfreuen die Erholungen und die Allgemeine deutſche Frauen-Zeitung ſich des Beifalls und der Unterſtützung eines großen und gebildeten Publikums. Erſtere — begründet in einer Zeit, wo über den deutſchen Buchhandel, wie über alle Verhältniſſe unſeres Volkes, mehr als eine trübe Wolke hing — hatten dennoch das Glück — trotz der Freimüthigkeit, womit ſie auftraten, trotz manchem Hinderniß, welches ihnen in den Weg gelegt wurde — ſich empor und durch zu arbeiten; und wenn Herausgeber und Verleger darum um ſo mehr mit Liebe an dieſer Zeitſchrift hangen: ſo wird dies ihnen gewiß nicht zum Nachtheil angerechnet werden.

Anders waren die Umſtände, unter denen die Frauen-Zeitung entſtand. Sie trat ans Licht, als Deutſchland ſchon wieder frei von fremdem Drucke aufathmete; und, beſtimmt für den Kreis deutſcher Frauen, hat ſie bisher geſucht, ſich demſelben nützlich und angenehm zu machen.

Es iſt jetzt die Zeit, wo bei bald erfolgendem Ablaufe des Jahres ſich die Zirkel zu bilden pflegen, in welchen Zeitſchriften — als Kinder des Tages, die des Tages Neues und Wiſſenswürdiges freundlich bringen — aufgenommen werden. Es ſey uns daher erlaubt, einige Worte im allgemeinen zu ſagen.

In dem kurzen Zeitraum einiger Jahre hat ſich die Anzahl der Journale aller Art — beſonders derer, welche der allgemeinen Unterhaltung gewidmet ſind — von wenigen faſt bis ins Endloſe ve mehrt; und kein Quartal läuft ab, ohne daß nicht hier oder da noch ein neues entſteht. Es iſt nicht unſer Beruf noch unſere Abſicht, hier den mehr oder mindern Werth dieſer neuen Erſcheinungen kritiſch zu würdigen; die allgemein gewiß ſchon gemachte Bemerkung zu ſagen ſteht uns aber wohl zu: das Publikum *wird* dadurch gleichſam mit Unterhaltung überſchüttet, und wohl kann es ein Mal kommen, daß auch hier der Fall eintritt, der gewöhnlich in ſolchen Fällen einzutreten pflegt: *daß Übermaaß Überdruß erzeugt*, und dadurch dem ganzen Hange Zeitſchrift-ſtelleriſcher Thätigkeit, wenn auch nicht ein Ende, doch ein mächtiges Hinderniß bereitet werde.

Die *Erholungen* und die *Frauen-Zeitung* haben ſeit ihrem Entſtehen ihr Publikum gefunden, das ſich — wir erkennen es mit Dank und innigem Selbſtgefühle — von Quartal zu Quartal bisher gemehrt hat; Beweiſes genug, daß es ihren Herausgebern gelang, ſich die Achtung und Zuneigung der Leſewelt nicht nur zu erwerben, ſondern auch *zu erhalten*. Sie (die Herausgeber) wünſchen aber auch — ſie bekennen es offen und ehrlich — nicht nur ferner in dieſer Wechſelwirkung mit der Leſewelt zu ſtehen, ſondern ſie, wo möglich, zu erweitern; nicht berechnender Vortheile wegen, als welche zu klein ſind, um ſonderlich zu ergötzen, ſondern um nach ihren Kräften zur Ausbreitung des *Wahren*, *Guten* und *Schönen*, ſo viel möglich beizutragen. Daher und *blos darum* empfehlen ſie hiermit ihre Zeitſchriften ihren Landsleuten, verſichernd auf ehrlichen Mannes Wort: „*ihr Streben wird nicht nachlaſſen.*“

Was in beiden Zeitſchriften durch rege Theilnahme vieler der achtbarſten Gelehrten Deutſchlands bisher geleiſtet wurde, iſt bekannt. Dieſe Theilnahme unſerer Mitarbeiter wird uns auch in Zukunft nicht entgehen; und mit dieſem Beiſtande hoffen wir nicht allein den Punkt, auf welchem wir ſtehen, *feſt zu halten*: ſondern *weiter vorzuſchreiten* zu dem Ziele, welches wir uns geſteckt haben, und welches darin, wie bemerkt, beſteht „zur Unterhaltung, im nützlichen und angenehmen Sinne, nach allen Kräften zu wirken.“

Die *Erholungen*, ein thüringiſches Unterhaltungsblatt ꝛc. koſten im ſiebenten Jahrgange auf 1818, wie bisher, 5 Rthlr. ſächſ. oder 9 fl. rhl.

Die Allgemeine *deutſche Frauen-Zeitung* ꝛc. koſtet im dritten Jahrgang auf 1818, wie bisher, 7 Rthlr. oder 12 fl. 36 kr. rhl.

Man bittet, auf beide Zeitſchriften die Beſtellungen in den Buchhandlungen oder auf den Poſtämtern *noch vor Anfang Dezembers* l. J. zu machen.

G. A. Keyſers Buchhandlung in Erfurt.

Lauterborns geſchwinder Rechner.

Die neue Auflage des von Vielen mit großem Verlangen erwarteten Buches:

Lauterborn, J. C., der allzeit fertige, richtige und geſchwinde Rechner beim Ein- und Verkauf; brauchbar aller Orten, wo nach Thaler, Groſchen, Pfennigen — nach Gulden, Kreuzer, Pfennigen — und nach Mark, Schilling und Pfennigen gerechnet wird. Für Contoriſten, Kauf- und Handelsleute, und alle diejenigen, welche ſich im Geſchäfts- und häuslichen Leben eines mühſamen Rechnens überheben wollen. Nach einer ganz neuen und einfachen Methode in tabellariſcher Form bearbeitet von Dr C. E. Unger. Zweite Auflage, mit neuen Reduktions- und Reſolvirungs-Tabellen. 8. In Umſchlag geheftet 1 Rthlr. 12 gr., oder 2 fl. 42 kr.

iſt in Unterzeichneter erſchienen, und durch alle ſolide Buchhandlungen zu haben. Wir glauben dieſen Rechner, deſſen Vorzüge vor allen bisher erſchienenen arithmetiſchen Nothhelfern ſchon früher entwickelt, und durch öffentliche Blätter anerkannt worden ſind, zugleich als ein paſſendes

Weihnachtsgeſchenk,

beſonders auch für das **weibliche Geſchlecht**, empfehlen zu können.

Keyſerſche Buchhandlung in Erfurt.

Inhalt.

I. Etwas aus der Vorzeit der Thüringer. Nebſt vorläufigen Nachrichten über die zwiſchen Weimar und Jena angeſtellten Hügelausgrabungen. . . . . Seite 3

II. Sankt Rochus. (Nebſt einer Abbildung auf Taf. 1.) 18

III. Conrad Freiherr von Boyneburg (Bemmelburg), der kleine Heß genannt. Kaiſerl. Geheimerath, General-Feldobriſter und Statthalter im Breisgau. 27

IV. Das Hexenweſen der Vorzeit. (Mit einem Umriſſe des Blocksbergs. Beluſtigungen auf Taf. 2.) . 52

V. Geiſterglaube und einige Volksſagen der Schweden. 63

VI. Von dem, was ſich in Lüneburg begeben, als das Licht göttlichen Worts daſelbſt zuerſt wieder aufgegangen. 72

VII. Die Erfurter Univerſitäts-Matrikel. . . 99

VIII. Der verwünſchte Vogelſteller in den Teufelslöchern. Nach einer Volks-Sage. (Nebſt einer Abbildung auf Tafel 3.) 109

IX. Literariſche Anzeigen. 121

Die Vorzeit.

Zweiten Bandes zweites Stück.

Erſte und zweite Abtheilung.

I.

Etwas aus der Vorzeit der Thüringer.

Nebſt

vorläufigen Nachrichten über die zwiſchen Weimar und Jena angeſtellten Hügelausgrabungen.

(Fortſetzung.)

Der unglückliche König **Hermanfried** war vermählt mit **Amalberga**, des Oſtgothiſchen Königs **Theoderich** in Italien Schweſtertochter, der zu Verona reſidirte.[1] Um dieſe Prinzeſſin hatte Hermanfried werben laſſen, und ihrem Oheim ſchöne Thüringiſche Pferde, welche damals ſehr beliebt waren und geſucht wurden, geſpendet. Einer ſolchen Artigkeit konnte der Oſtgothiſche Herrſcher nicht widerſtehen, und ſendete dem Hermanfried die begehrte Braut wohlausgeſtattet und mit folgendem Briefe[2] zu:

---

[1] *Maffei* Verona illustrata. P. 1. p. 226. Der eigentliche Vater dieſer Prinzeſſin war unbekannt; nach einiger Geſchichtſchreiber Meynung ſoll er ein König, Namens Theodoricus, von Italien geweſen ſeyn; ihr Stiefvater war Traſimund, ein König der Vandalier in Afrika. Vergl. Procopii histor. Gothor. L. 1 u. Jornandem de reb. Goth. c. 58.

[2] Theoderich freute ſich dieſer Verbindung gar ſehr, wie er

„König Theoderich
wünſchet Glück und Heil
Hermanfried,
dem Könige der Thüringer.

Indem ich wünſche, Dich unſerer Väter Freundſchaft einzuverleiben, vermähle ich Dir hiermit, im Namen Gottes, meine Nichte, ein ſehr liebes Pfand: damit Dich, entſproſſen aus Königlichem Geſchlechte, nun auch der Glanz des Kaiſerlichen Hauſes umſtrahle. 3) Ich ſende Dir alſo zu eine Zierde Deines Hofes, eine Vermehrerin Deines Geſchlechtes, eine treue Rathgeberin, die allerliebſte Süßigkeit des Eheſtandes, die mit Dir herrſchen und Deinen Unterthanen angenehm ſeyn ſoll. Das glückliche Thüringen erhält mit ihr, was Italiens Fleiß unterwieſen; eine gelehrte und wohlgeſittete Fürſtentochter, die nicht allein ihres Stammes, ſondern des ganzen weiblichen Geſchlechtes Zierde genannt zu werden verdient: alſo, daß Dein Vaterland nun nicht mehr allein ſeiner Siege, ſondern auch der Vortrefflichkeiten Deiner Gemahlin wegen, geprieſen werden darf. Zugleich grüße ich Dich mit ziemender Ehrerbietung, und melde Dir, daß, nach Völkerrecht, ich Deine Geſandten empfangen und Deine unvergleichlichen Geſchenke angenommen habe, nämlich: die ſilberfarbenen Roſſe, würdig, zu zieren die Hochzeitfreude. Ihre Bruſt und Schenkel ſind ſehr artig, wohlgerundet und wohl befleiſcht; die Ribben ſind fein geſtreckt in die Länge; der Bauch iſt recht artig kurz; und ihr Hals denen der Hirſche gleich, welchen ſie an Geſchwindigkeit beikommen. Obgleich

---

an den erwähnten Vandalen-König Traſimund ſchrieb. Beide Briefe hat *Cassiodor* L. V. Epist. 43. et L. IV. Ep. 1 *Sagittar.* l. c. p. 228.

3) „Ut, qui de regia stirpe descendistis, nunc etiam longius claritate imperialis fulgeatis.“

ſehr wohl genährt, ſind ſie dennoch zahm: und obwohl groß, ſind ſie doch von feiner Geſchwindigkeit. Sie ſind lieblich anzuſchauen und wohl zu gebrauchen, geben ſanft und ſchütteln ihren Reiter nicht zu ſehr. Man ruhet mehr auf ihnen, als daß man Beſchwerlichkeiten fühlte; und ſo anmuthig ſie ſind, ſo eine gute Dauer haben ſie auch. [4]) Gegen dieſe und andere herrliche Geſchenke ſende ich Dir die Zierde der Königlichen Würde; und ein Größeres, wer könnte Dir es geben? Demnach vermähle ich Dich mit Deiner Königlichen Gemahlin, und bitte Gott, dieſe Vermählung zu ſegnen, ſo, daß verbundene Liebe und Freundſchaft auch mit unſern Nachkommen fortdauern möge."

Dieſe, von ihrem Oheim als eine Krone und Zierde des weiblichen Geſchlechtes geprieſene Prinzeſſin, war, wie ihr Oheim [5]), eine Arianiſche Chriſtin [6]); zwar ſehr ſchön und gelehrt, aber auch in gleichem Grade herrſchſüchtig. Es gefiel ihr nicht, daß die Brüder ihres Gemahls mit ihm gemeinſchaftlich regierten, weßhalb ſie alles anwendete, Alleinherrſcherin zu werden. Unter den Brüdern ſuchte ſie Uneinigkeit zu ſtiften; höhnte ihren Gemahl; ließ ihm den Tiſch nur halb decken, ſein getheiltes Reich zu bemerken, ſagte: ein halber König müſſe auch mit einer halben Tafel vorlieb nehmen; und brachte es endlich dahin, daß ſeine beiden Brüder von ihm ſelbſt und auf ſeinen Befehl ermordet wurden. 7) Dieſe Prinzeſſin war es auch, die ihren Gemahl vermochte, die fränkiſchen Geſandten ſchlecht zu behandeln, und ihn zum Kriege gegen die Franken reizte, der ſo unglücklich für ihn ausfiel, wie wir wiſſen 8): daß er, nach den verlorenen Schlachten, ſich in Burgſcheidungen 9) einſchloß, ſich aber endlich ergeben mußte, von ſeinem Feinde, dem Franken-König Theoderich, nach Zülch 10) geführt, und dort umgebracht wurde. 11)

---

[4]) Die vortrefflichen Pferde der Thüringer, welche in ſeinem Briefe der Oſtgothen-König ſo ſtallmeiſterlich und mit Wohlgefallen beſchreibt, waren allgemein beliebt. Es gedenkt derſelben ſchon *Vegetius* de arte Veterinaria. L. IV. c. 6. Edit. *Gesneri* p. 1157. „Etiam Apollinari Sidonio et Cassiodoro *Toringos* esse qui hodie sint Thuringi, observatum *Ortelio*." Edit. *Sambucci* Mulomedicina. (Paris. 1574.) p. 178.

[5]) *Maffei* l. c. p. 230. „Di religione insieme co' suoi Ostrogoti fu Ariano."

[6]) *Maimbourg* Histoire de l'Arianisme. Paris 1682.

König Hermanfried's Sohn, Amalfried, entfloh mit ſeiner Mutter und mehreren Geſchwiſtern dem Blutbade, zu ihrem Bruder Theodohad, König der Oſtgothen, nach Italien, kam mit dem berühmten Krieger Beliſario 12), als der Gothen-König Vitiges ſich ihm ergeben mußte 13), nach Konſtantinopel, und ſtarb, als Heerführer im Dienſte des Kaiſers Juſtinian, ohne Er-

---

7) Abel, von den Thüringern; in ſeinen Alterthümern. 1. B. S. 466. und M. Ranfts politiſche Hiſtorie von Thüringen, Meißen und Sachſen 1tes Stück, S. 90. ſeq. (Leipz. 2te Aufl. 1778.)

8) Die Vorzeit. 2. B. S. 15.

9) *Gregor. Turonens.* II. 9.

10) Oder Zülpich; Tolpacium.

11) Man ſagt, ſein Gegner habe ihn von der Mauer hinab in den Graben geſtürzt. Stumpf, Schweizer Chronik III. B. S. 178. Andere aber erzählen, ſein eigener Diener Iring ſey genöthigt worden, ihn umzubringen. *Crantz* Saxon. I. 27. *Ursini* Chronic. Thuring. ap. *Mencken* Script. rer. German. T. III. p. 1247.; vergl. auch Gregor. Turonens. Lib. III. c. 8. u. Aimonium Lib. II. c. 9.

12) *Du Fresne* Histoire de l'Empire de Constantinople. Paris. 1667. et Historia Byzantina. Paris. 1680.

13) *Procop.* Hist. Goth. L. IV. C. 24.

ben.[14] Seine Schweſter Rodelinda aber wurde mit dem Könige der Longobarden, Audoin, vermählt[15], deſſen Vorfahr Wacho ſchon eines Thüringiſchen Königs Tochter, Ranicunda (vielleicht K. Hermanfried's Schweſter), zur Gemahlin gehabt hatte.[16]

So weit die Geſchichte der Thüringer bis zu ihrem letzten Könige, und nun zu den Nachrichten von den entdeckten und ausgegrabenen Alterthümern dieſes Volkes.

Die allgemeinen Räuber der Welt, die Römer, konnten unmöglich, ſo arm es auch war, Deutſchland verſchonen. Die Begierden ihrer Habſucht und ihres Stolzes überſchritten die entfernteſten Zonen. Dieſem Volke war die Eroberungsſucht zum Charakter geworden. Wie hätten die freien Germanen dürfen verſchont bleiben, da ſie ſelbſt nur allzuwohl fühlten, wie ſehr ſie Knechte ihrer eigenen Unbändigkeit, trotz ihrem Eigendünkel, und ihrer vermeinten Freiheit waren? Selbſt Sklav, will derſelbe allen, wie ſich, die Sklavenkette wünſchen. Sie ließen ſich von ihren Imperatoren ſenden, wohin dieſe wollten, um Zwiſtigkeiten und Unfrieden unter den Völkern zu erregen; und gelang es, ſo ſetzten ſie ſich ſelbſt in den Ländern feſt, deren Bewohner ſich veruneiniget hatten. Dies geſchah in einigen weſtlichen Provinzen Deutſchlands, dort eine Art höchſt kümmerlicher Herrſchaft zu behaupten, die ihre Schriftſteller wagten bis zur Eroberung des im Ganzen ſtets unbezwungenen Germaniens zu vergrößern [17]), da die Völker dieſes Landes nur Thaten ihren prahleriſchen Annalen entgegen ſetzen konnten. Wahr konnte daher der gefangene Druide Benno wohlzu den Römern ſagen: „Beſiegen könnt ihr uns wohl zuweilen, aber nie ſollt ihr Deutſchland erobern.“

---

[14] Spangenberg, Mansfeldiſche Chronik S. 56. Gr. Bünau, Deutſche Reichshiſtorie. 2. Th. 1. B. S. 12.; *Procopii* Hist. Gothor. Lib. IV.

[15] *Magnus* Hist. Goth. Sueor. VIII. 19. *Orig. Lombard.* Edit Christii p. 11. *Peregrini* Historia Principum Longobardorum. Lugd. 1776.

[16] Abel, a. a. O. S. 570.; Paulus Diacon. Lib. I. rerum Longobardicarum.

Wohin ſind ihre Zwingburgen, ihre Caſtra, Prätorien, Tempel, Bäder ꝛc. [18]) in einigen Gegenden Deutſchlands? Und in unſern Gegenden (ihre Münzen ausgenommen), was befindet ſich da von Römiſchen Alterthümern? Und was da iſt, kam theils durch Handel, theils durch Einfälle in die Gebiete dieſer Welteroberer zu uns. [19])

Wohin die Kohorten dieſer allgebietenden Herren nicht kommen konnten, ſendeten ſie, nach wahrer Jüdiſcher Art (von welcher die ſpäteren Römer immer mehr und mehr an ſich nahmen, beſonders als der Ruhm ihrer Waffen ungewiſſer wurde), unter die deutſchen Völker Handelsleute [20]), die Karavanenmäßig (gleich dem Handelsweſen der Araber), die Gauen Deutſchlands durchzogen, wie mehrere bei uns aufgefundene Grabſchriften beweiſen 21), in welchen dieſe Negotiatores aerarii, auch aerrarii, frumentarii, lintearii, Olearii, vinarii, artis macellariae, brassariae etc. 22) genannt; wie das nun eben ſo in unſern Zeiten die räuberiſchen und hungerigen Franzoſen thaten, und hunderterlei Benennungen für Funktionen und Funktionairs erfanden. Da nun die deutſchen Völker kein Geld hatten, kauften dieſe herrlichen Negotiatoren ihnen ihr Salz, ihre Thiere, ihre Waffen, ihre Knechte, ihre Ländereien und endlich, ihre Freyheit ab; bis Einer kam, der den Römern zeigte, daß ſie es mit Deutſchen zu thun hatten.

---

[17]) Juſti, Von den römiſchen Feldzügen in Deutſchland. Leipz. 1745. Gr. Herzberg, Von der Überlegenheit der Deutſchen über die Römer. Berlin, 1782.

[18]) Hanſelmann, Die Macht der Römer in Deutſchland. Schw. Hall. 1768. Minola, Überſicht deſſen, was unter den Römern ſich merkwürdiges am Rhein ereignete. Ehrenbreitſtein, 1804. Knapp, Römiſche Denkmahle des Odenwaldes. Heidelb. 1813.

[19]) Die Abhandlungen in den neueren Akten der Akademie zu Erfurt. 1. B. S. 219. 2. B. S. 179.; Herel, über einige aufgefundene Alterthümer. Erfurt, 1757.

[20]) So waren auch welche bei Marbod, dem Fürſten der Markomannen. *Tacitus* Annal. II. 62.

Auch mit den Hermunduren und Thüringern hatten die Römer Handelsverkehr 23); wie ſolches auch Tacitus in ſeinem Werke über Deutſchland C. 41. bezeugt. Dieſe Thüringer aber, bewohnten, wie Zollmanns dritte Tafel der Charte Saxonia antiqua beweiſt, unſere Gegend.

Die Römer waren in einigen Feldzügen vom Jahre 9 vor Chriſti Geburt, bis zum Jahre Chriſti [illegible] bis an die Elbe vorgedrungen, als ſie den mächtigen Völkerſtamm der Thüringer, zu ihrem Erſtaunen, in der Nähe ſahen, und ſchnell, die Macht der Einheit fürchtend, ſich um deren Freundſchaft bewarben. Sie ſuchten ſogar eine Stütze an denſelben gegen die Markomanen zu erhalten, und hatten vielleicht auch Handelsplätze in der Nähe (wenigſtens an den Gränz-Gauen der Thüringer), welche ſie — in Euphemismen eben ſo ſtark, als die durch ihre Freundſchaft gebildeten Gallier, und deren Nachkommen die Franzoſen — gewiß Castra nannten; man weiß aber nicht wo.

---

21) *Keysler* Antiq. Septentr. et Celt. p. 236 et 282.

22) Fiſcher, Geſchichte des deutſchen Handels. 1. B. S. 158. Junker, Einleit. zur mittlern Geographie S. 94.

23) *Caesar* de Bello Gallico. IV. 3. *Böhm* Comment. de Commercior. ap. Germ. initiis Lips. [illegible]

Zollmann, (der übrigens vielleicht der unterrichtetſte aller Schriftſteller über Thüringen und die Thüringer war [24]), auch über ihre Benennung ſicher die richtigſte Andeutung und etymologiſche Erklärung gab, der auch eine Gränzcharte entwarf), ſuchte dennoch ein ſolches *Caſtrum bei dem jetzt ſo benannten* Dorfe **Romſtedt** (zwiſchen Weimar und Apolda gelegen), in dem von mir jetzt ausgegrabenen Hügel, als eine Statio Romanorum, und nahm das nahe gelegene **Hermſtedt**, für die Statio Romanorum, s. **Hermundurorum**, beſonders weil im J. 1738 und einige Jahre vorher, in jener Gegend, Römiſche Münzen gefunden worden waren. Allein, die Reſultate der jetzigen Aufgrabung des dortigen Hügels beweiſen, daß er ſich geirrt hat.

---

[24] *Zollmann* De vera origine Thuringiorum; in Miscellan. Lipsiens. T. IX. p. 251. „A Monte Tauro;" **Thaur, Taur, Thor, Dur**, ein Berg. Alſo auch **Dornburg**, Bergveſte der Thüringer (gewiß nicht von dem Deo Thoro, deſſen Dienſt nie nach Thüringen kam). Vergeblich geſchrieben iſt daher, in dieſer etymologiſchen Hinſicht, die Diss. de Deo Thoro Jen. 1767. Daß **Dankwarth** (Beſchreib. der Herzogthümer Holſtein und Schleswig. 1. Bd. S. 7.) die **Thorheit** mit in das Benennungsſpiel miſcht, weil **Tacitus** die Cheruſker (die keine Thüringer waren) *inertes et Stulti* nennt, iſt wohl ziemlich lächerlich. Andere ſagen: *Thuringer*, i. e. homines duros, harte, rauhe Leute; Anonym de Landgr. Thuring. in *Pistorii* Script. rer. Germ. T. I. C. 1. et *Heidani* Orat. de Thuringia. Orat. 25. Vol. II. p. 1025. Jedoch ſetzt er hinzu: der Name ſey älter, als die Deutung, und aus durus könne nicht Thuring, und aus einem deutſchen könne kein römiſches Volk gemacht werden. So auch: *Scheffer* Upsalia. C. VI. p. 65. Noch andere haben ganz unrecht die **Toringatan** mit ins Spiel gemiſcht; **Meineccius**, Von der Meißner Herkommen. S. 75. **Albini**, Meißner Chronik. S. 29. *Beutheri* Animadvers. histor. p. 24. *Peuceri* Chronic. Carionis. p. 305.

An das Vordringen der Römer bis in unſer Vaterland war nicht zu denken. Das jetzige Hermſtedt hieß ſicher ehemals Hermanſtätte; (ein Waffenplatz; Her, Krieg; Herman, Kriegsmann; Kriegsſtätte); in Diplomen vom J. 1292 heißt der Ort: **Ergrimmstedt** und **Hergrimmstedt**.[25] Romſtedt wird in einem Diplome vom J. 1257 **Remstedt** genannt.[26] Wie leicht war in jenen ſchreibearmen, und an ſonderbaren Verſchnörkelungen der Buchſtaben ſo reichen Zeiten, ein e, ein o, für a geſetzt; und hat der Ort, (wie vielleicht mit Gewißheit anzunehmen ſeyn könnte), **Ramstett** geheißen, ſo iſt ſeine Beſtimmung und Benennung zugleich ſehr beſtimmt und ausdrucksvoll angegeben.

Ram, ein geſetztes Ziel; Scopus; terminus, eine Gränze.[27] So war denn Ramſtett ein Gränzplatz, ſo wie Dornburg, die Thüringer Burg, (**Doringeburg**); gegen die benachbarten Sorben und Wenden.

Gleichfalls ſuchte M. C. Laurentius, (erſt Konrektor zu Gotha, dann Rektor zu Naumburg, wo er 1706 ſtarb), weil die Schriftſteller jener Zeit überall Monumente der Römer ſahen und ſehen mochten, ein ſolches **Castrum** bei Remſtedt unweit Gotha, und nannte dieſen Ort Römſtedt, **statio Romanorum**.[28] Es wird den Alterthumsfreunden in Gotha vorbehalten bleiben, Unterſuchungen und Ausgrabungen in jener Gegend anzuſtellen.

---

[25] Avemann, Kirchbergiſche Hiſtorie. S. 41 u. 69. Dipl. Anh. N. 47 u. 83.

[26] Ebendaſ. S. 77. Dipl. Anh. N. 13. 66. 79 u. 197.

[27] *Scherz* Glossar. p. 1262. *Haltaus* p. 1501. *Wachter* p 1233.

[28] *Laurentii*, Monumenta Romanorum in Thuringia. Gotha, 1704.

So ſehr nun die Römer beſorgt waren, die Freundſchaft der Thüringer zu gewinnen, ſo geſchah es dennoch, daß dieſe im zweiten Jahrhundert ſich veranlaßt fanden, dem großen Bunde der Markomanen, Quaden, Sueven, Nariſker, Alanen, u. a. gegen die Römer, bei zu treten. [29]) Es kam zu einem langen Kriege, und als Kaiſer Antoninus Philoſophus ſtarb, war ſein Sohn, der Kaiſer Commodus ſehr froh, durch Geldgeſchenke den Frieden von den Thüringern und ihren Verbündeten, erkaufen zu können [30]), denn er liebte die Ruh, und jene [31]) liebten das Geld. Er, der aller Lüſte trunken in Weiberkleidern umher ging, und mit einer Herkules Keule die Leute todt ſchlug [32]), hatte keine Luſt, mit dieſen ſtreitgewohnten Völkern ſich herum zu ſchlagen. [33]) Damit er ruhig in den Armen ſeiner Schweſtern buhlend liegen konnte, gab er Geld, damit er unbekriegt blieb.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

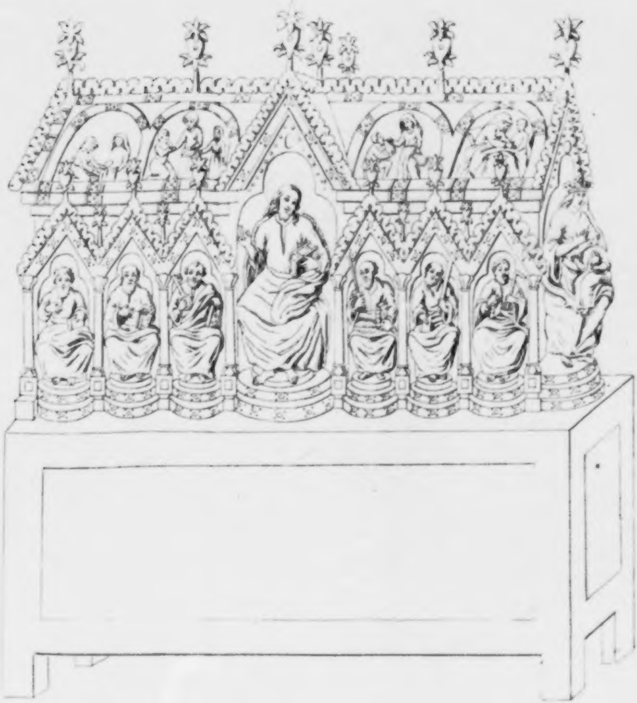
[29]) Maskov, Geſchichte der Deutſchen 1. B. S. 151.

[30]) *Herodian.* 1. 3. et 6.

[31]) *Tacitus.* German. C. 15.

[32]) *Lampridius.* I. 9. et 10.

[33]) Bünau, Reichs-Hiſtorie. 1. Th. 2. B. S. 536. *Eutrop.* 8. *Lampridius.* I, 6, et 13. *Aurelius Victor.* de Caesar. 17.



Monument der heiligen Elisabeth.

II.

Das Begräbniß-Monument der heiligen Eliſabeth, zu Marburg.

(Nebſt der Kupfertafel.)

Der, durch frommen Enthuſiasmus und unbegränzte Wohlthätigkeit ausgezeichneten thüringiſchen Landgräfin, Eliſabeth der Heiligen zu Ehren, wurde zu Marburg, wo ſie ihr Leben geendigt hatte, die ehrwürdig-prächtige Kirche erbaut; die in ſtiller Majeſtät die ganze maleriſch-ſchöne Gegend beherrſcht, und die nach dem Namen dieſer, im Jahre 1236 feyerlich unter die Heiligen verſetzten, Fürſtin benannt worden iſt. Eliſabeth's Schwager, Landgraf Konrad, der fünfte Meiſter des deutſchen Ordens, der zuerſt den Titel eines Hochmeiſters führte, die Ritter dieſes Ordens, und der heſſiſche Adel waren die Erbauer dieſer, von Kennern als ein vorzügliches Werk der altdeutſchen Baukunſt bewunderten Kirche; deren Bau am 15. Auguſt 1235 begann, und nach acht und vierzig Jahren, (im J. 1283) ſeinen weſentlichen Theilen nach, vollendet war; beinahe hundert Jahre aber gingen vorüber, bis auch das Innere derſelben in allen ſeinen Theilen zur Vollendung gedieh. Der Anblick dieſes, in der Form eines Kreuzes aufgeführten Kirchengebäudes, mit ſeinen hochgewölbten und reich verzierten Eingange, und ſeinen beiden ſchlank und kräftig emporſtrebenden, aus lauter Quaderſteinen bis an die Spitze erbauten Thürmen, ſo wie der dem Ganzen eingeprägte Charakter von Größe, Kühnheit und Feſtigkeit, im ſeltenen Vereine mit Leichtigkeit und Anmuth, haben etwas Impoſantes und Ergreifendes. Aber auch das Innere dieſes prächtigen Gebäudes iſt ganz dazu geeignet, die Seele in jene höhere Stimmung zu verſetzen, deren ſie bedarf, um ſich der Betrachtung überirdiſcher Gegenſtände hin zu geben.

Das Schiff dieſer Kirche gefällt durch die ſchöne Doppelreihe ſchlanker Säulen und die hohe Einfalt des Ganzen; die drei Chöre derſelben, deren jeder ſonſt durch eine kleine Wand von dem daran ſtoßenden unterſchieden war und verſchloſſen werden konnte, ſind mit manchen trefflichen Denkmählern der Malerei und Bildhauerkunſt, zum Theil von Albrecht Dürers Meiſterhand, geſchmückt, die den Blick des Beſchauenden feſſeln, und heiter-ernſte Erinnerungen an eine fromme und kunſtliebende Vorzeit erwecken. Insbeſondere zeichnet ſich der mittlere Chor, worin ſich der Hochaltar befindet, durch ſeine ſchön gemalten Glasfenſter und verſchiedene Grabmähler von Ordensrittern und Kommenthuren; der mittägliche oder Fürſten-Chor durch eine ganze Reihe von Grab-Denkmählern der heſſiſchen Fürſten, von dem Landgrafen und Hochmeiſter Konrad und Sophie, der Tochter der heiligen Eliſabeth, an, bis auf den Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts; und der dritte, oder Eliſabeth-Chor, durch das Standbild Eliſabeths und einige vorzüglich-gelungene Malereien und vergoldete Schnitzarbeiten aus. 34)

---

34) Beſchreibungen dieſer Kirche und ihrer Sehenswürdigkeiten hat der Verf. dieſer Blätter, bei verſchiedenen Veranlaſſungen, gegeben. Siehe: Eliſabeth, die Heilige, Landgräfin von Thüringen, nach ihren Schickſalen und ihrem Charakter dargeſtellt. Mit Kupf. Zürich, 1797. S. 169 — 181. Nachricht von einigen unerkann-

In einer verſchloſſenen Neben-Sakriſtei, oder, in der Sprache des Mittelalters zu reden, in einer Küſterei des mittleren oder Haupt-Chores befindet ſich das aus dem dreizehnten Jahrhunderte ſtammende Begräbniß-Monument Eliſabeth's, welches beinahe dreihundert Jahre hindurch die Gebeine dieſer Heiligen enthielt, die wahrſcheinlich ſchon im Jahre 1249 dahin gebracht worden ſind. Dieſes ſchätzbare Denkmahl der altdeutſchen Kunſt — jedem ehrwürdig, der ſich in frühere Jahrhunderte zu verſetzen weiß — iſt zwar ſchon einige Mal, auch von dem Verf. dieſer Blätter, beſchrieben worden; da jedoch daſſelbe im November 1810 vor ſeiner Wegführung nach Kaſſel, im J. 1814 bei ſeiner Wiederaufſtellung in Marburg, und im July 1817, nach erhaltener Erlaubniß von Seiten der hieſigen Regierung, in der Nähe genau unterſucht worden iſt: ſo läßt ſich nunmehr manche frühere Angabe berichtigen, und eine weit befriedigendere Darſtellung des ganzen Kunſtwerkes geben, als es früherhin möglich war. Leider hat indeſſen das Monument — bei jener gewaltſamen, im J. 1810 von der weſtphäliſchen Regierung verfügten Wegführung nach Kaſſel — viele ſeiner koſtbaren Edelſteine, Perlen und einige Hauptfiguren eingebüßt, der vielfachen ſonſtigen Beſchädigung nicht zu gedenken. Ein Verluſt, der in jeder Hinſicht als unerſetzlich angeſehen werden muß. Dieſer Aufſatz wird daher das Monument in ſeinem frühern,

---

ten Kunſtſchätzen Alb. Dürers u. a. in der Eliſabeth-Kirche zu Marburg; in Wieland's N. T. Merkur vom J. 1802. 8tes St. S. 268 — 310. Heſſiſche Denkwürdigkeiten Th. IV. 1ſte Abth. S. 411 — 423. Kurze Nachricht von der, dem Andenken der heiligen Eliſabeth geweiheten Eliſabeth-Kirche zu Marburg; in der zweiten Hälfte der ſkizzirten Lebensbeſchreibung dieſer Fürſtin. Marburg, 1809. 4. S. 10 — 15.

unangetaſteten Zuſtande, und wie es jetzt nach ſeiner ſchmählichen Beraubung erſcheint, darſtellen.[35])

Das ſeit Jahrhunderten berühmte Begräbniß-Monument, wozu man durch drei wohlverwahrte Thüren gelangt, und welches überdies mit einem eiſernen Gitter umgeben iſt, ruht auf einem, etwa drei Fuß hohen und mit Eiſen beſchlagenen Geſtelle, und wird durch eine leicht aufzuwindende Bedeckung verwahrt. Es iſt nicht, wie die gemeine Sage vorgibt, von Silber und ſtark vergoldet; auch ſind die daran befindlichen Figuren, die vier großen Hauptfiguren nicht ausgeſchloſſen, nicht von bloßem Golde: ſondern das Monument ſelbſt beſteht, wie ich bei der neueſten Unterſuchung fand, aus Eichenholz, mit dickem, ſehr ſtark vergoldeten Kupferblech überzogen; die daran angebrachten zahlreichen Figuren hingegen, ſo wie auch die ſchönen Basreliefs auf den Dachflächen, ſind durchgehends von feinem Silber und ſtark vergoldet. Auch gleicht das Monument nicht, wie man aus einigen älteren Erwähnungen deſſelben ſchließen möchte, einem gewöhnlichen Sarge, ſondern einem römiſch-gothiſchen Grabmahle; es hat die Form eines mit Säulen gezierten Hauſes, mit einem hohen, abhängigen Dache. Seine Länge beträgt, ohne den kleinen mittlern Vorſprung am Boden, ſechs Fuß, die Breite zwei Fuß, und die Höhe drei und einen halben Fuß. Das Dach iſt einen Fuß drei Zoll ſechs Linien hoch.

---

[35]) Die älteren Beſchreibungen dieſes Monumentes ſind völlig ungenügend, und ſcheinen größtentheils von Verfaſſern herzurühren, die daſſelbe nie geſehen haben. Eine ſorgfältigere Beſchreibung gab der Verf. dieſes Aufſatzes in den oben angeführten Schriften. Sodann verdient die mit Kunſtſinn abgefaßte, wiewohl im Einzelnen mancher Berückſichtigung bedürfende, Beſchreibung des ſel. Profeſſors Engelſchall's — im I. Bde. ſeiner reichhaltigen kleinen Schriften, S. 37. fg. (Göttingen, 1805.) — verglichen zu werden.

An jeder Seite des Monumentes iſt ein Fronton, und unter jedem Fronton eine große, mit Bogenſtellungen geſchmückte, und eine Art von Portal vorſtellende Blende, und darin eine zwei Fuß hohe, beinahe ganz in die Rundung gearbeitete Figur angebracht. Die den Hauptfiguren zur Seite, zwiſchen kleinen Pfeilern befindlichen Nebenfiguren, ſind — was ein gebildeter Geſchmack freilich nicht billigen wird — kleiner, als die Hauptfiguren, gleich als ob der Künſtler den letztern an Metallmaſſe habe zulegen wollen, was er ihnen an höherem Ausdrucke nicht geben konnte; wie denn wirklich die meiſten Apoſtelköpfe mehr Charakter und Bedeutung in ihren Phyſiognomien haben, als die noch vorhandenen drei Hauptfiguren.

Auf der vordern langen Seite iſt Chriſtus in ſeinem Lehramte dargeſtellt; ſeine rechte Hand etwas emporhebend, und in der linken ein Buch haltend, worauf ein großer, dunkelbraunrother, blaulichgrau-umzogener Onyx, und vier kleinere Steine angebracht ſind. Die Umgebungen dieſer Hauptfigur, Einfaſſung, Fuß des Seſſels, und das untere Geſtell waren, vor der zu Kaſſel unter der weſtphäliſchen Regierung geſchehenen Beraubung, reich mit Steinen, Chalcedonen, Almandinen, Chryſolith-Fluß u. ſ. w. verziert, wovon jedoch nunmehr einige der ſchönſten fehlen. Über dem Haupte des Heilandes befindet ſich ein großer, dunkelblauer, rund geſchliffener Onyx. Zu jeder Seite des Heilandes erblickt man, zwiſchen zierlichen Säulen, drei Apoſtel; zu ſeiner Rechten den Petrus, zu ſeiner Linken den Paulus; beide auf etwas erhöhtern Sitzen, als die übrigen Apoſtel. Auch an dieſen Figuren und ihren Umgebungen ſind mehrere köſtliche Steine und Perlen angebracht.

Auf der gegenüber ſtehenden hintern langen Seite war Chriſtus am Kreuze vorgeſtellt; zu ſeiner rechten

Seite Maria, zu ſeiner linken Johannes (nicht Maria Magdalena), über ihm ein ſchwebender Engel, eine Krone über das niedergeſunkene Haupt des Gekreuzigten haltend. Das Kreuz unterſchied ſich von den gewöhnlichen dadurch, daß es die Geſtalt eines Baumes mit Äſten und Zweigen hatte. Dieſe Hauptfigur und der über ihr ſchwebende Engel ſind nun entwendet, und die beiden Seitenfiguren, Maria und Johannes, trauern an der leeren Stätte. Nur die beiden, an der Wand angebrachten runden Basreliefs, von Silber und vergoldet, ſind geblieben. Das eine ſtellt die Geburt Jeſu — Maria auf einem Bette ruhend, neben demſelben Joſeph ſtehend, und im Hintergrunde das eingewickelte Chriſtuskind, zu ſeiner Seite die beiden bekannten Thiere — vor. Es hat die Unterſchrift: Virgo parit rorem vitae retinetque pudorem. Das andere Basrelief ſtellt die Auferſtehung Jeſu vor, und auch hier lieſet man in Mönchsſchrift folgende Worte: Hic stimulum mortis Christ. vincit leo fortis. An der von dem Engel gehaltenen Krone waren allein funfzehn Edelſteine, ſieben Almandinen, ein Saphir, ein Smaragd, vier Malachiten u. ſ. w. angebracht; an der innern Umgebung befanden ſich ein und zwanzig Steine, Saphire, Karneole u. a.; und an der eben hervorſpringenden Einfaſſung ſechzehn Steine, Saphire, Karneole, Almandinen u. ſ. w. In den kleinern Blenden, neben dieſem Hauptfelde, ſind die übrigen Apoſtel, drei zu jeder Seite, mit vielen Verzierungen von Steinen und Perlen, angebracht. Über jedem der zwölf Apoſtel lieſet man einen Theil des chriſtlichen Glaubensbekenntniſſes mit Mönchsſchrift, in einer Art von Email, aber nicht durchgängig orthographiſch-richtig geſchrieben.

Auf der vordern ſchmalen Seite erblickt man die Mutter Jeſu, ihr Haupt mit einer goldenen, und mit eilf ſmaragd- und ſaphirähnlichen, almandin- und rubinartigen Edelſteinen beſetzten Krone geſchmückt, ſitzend auf einem Seſſel und das Jeſuskind in ihrem Arme haltend. Gewände, Seſſel und Umgebungen waren einſt reich mit Steinen verziert, die koſtbarſten darunter ſind jedoch nun entwendet. Der ſchöne, ſonſt für einen Karfunkel ausgegebene Bergkryſtall iſt aber noch vorhanden.

Gegenüber, auf der linken ſchmalen Seite, iſt die heilige Eliſabeth in einer büßenden, demuthsvollen Stellung, ein Buch in ihrer linken Hand haltend, dargeſtellt. Ihre Stirn iſt mit einer Binde umwunden, und zu beiden Seiten des Hauptes wallt ein Schleier herab. Die Haupthaare allein ſind ſilbern, und nicht, wie die ganze übrige Figur, vergoldet. Auch dieſe ſchön gearbeitete Figur und ihre Einfaſſungen und Umgebungen waren mit fünf und vierzig Edelſteinen, Amethiſten, Chalcedonen, Karneolen, hyazinthrothen, almandin- und ſaphirähnlichen Steinen geſchmückt; und auch ſie hat, wie alle übrigen Figuren, zu jeder Seite drei ſchlanke und zierlichgeordnete Säulen.

Die obern Ränder der vier Frontons des Monumentes ſind mit einem Zierath von durchbrochener, mit Perlen und Juwelen beſetzter Arbeit garnirt, und auf jedem derſelben befindet ſich ein zierlich gearbeiteter Knopf, mit emaillirten Figuren geſchmückt, und ungleich größer als ein großer Apfel. Außer dieſen vier Knöpfen ſind auf der Schärfe des Daches noch drei andere angebracht, wovon der mittelſte etwas größer iſt, als die übrigen. Dieſe übergroßen Dachknöpfe ſtehen jedoch in keinem richtigen Verhältniſſe zu den menſchlichen Figuren an dem Monumente. Die auf den beiden Dachflächen befindlichen und kunſtreich gearbeiteten acht Basrelifs, wovon ſich immer zwei nahe berühren, und welche ſämmtlich Scenen aus dem Leben der heiligen Eliſabeth vorſtellen, ſind, wie die übrigen Figuren, von Silber und ſtark vergoldet, und ihre Einfaſſungen reich mit Perlenmuttern und ſchönen Steinen verziert. Außer der, von dem Verfaſſer dieſes Aufſatzes in einer bekannten Zeitſchrift 36) gegebenen kurzen Nachricht, ſind dieſe Basrelifs noch nirgends gehörig beſchrieben worden, und keine der bisherigen Abbildungen derſelben iſt vollkommen richtig. Diejenige, welche Sagittarius in ſeiner Thuringia Sacra enthielt, iſt durchaus falſch; auch war das, leider! nun geraubte Bild des Gekreuzigten verhältnißmäßig viel größer, als es in dieſer Abbildung erſcheint, und war unſtreitig eine der ausdrucksvollſten Figuren.

Das erſte dieſer Basreliefs auf der vordern breiten Seite des Daches, ſtellt die heilige Eliſabeth vor, wie ſie einige arme Perſonen tränkt; einem ſitzenden Ausſätzigen werden die Füße gewaſchen. Das zweite ſtellt dieſe Fürſtin vor, wie ſie vier Arme, und darunter einen Blinden ſpeiſet. Das dritte, wie ſie Geld unter ſechs Arme austheilt; mit der linken Hand empfängt ſie das Geld von einer ihrer Kammerfrauen, und mit der rechten theilt ſie es unter die Armen aus. Das vierte ſtellt die fromme Fürſtin kniend vor, wie ein Biſchoff ihr Kloſterkleider anlegt, und eine andere Perſon dabei behülflich iſt. Hinter dem Biſchofe erblickt man einen Altar, mit einem Kruzifixe.

Im erſten Felde der gegenüber liegenden breiten Dachfläche iſt Eliſabeth abgebildet, wie ſie einem Knienden ein Kleid verehrt, es ihm ſelbſt überwirft und ihn ſegnet; hinter dem Knienden iſt noch eine andere Perſon, in einer andächtigen Stellung, angebracht. Im zweiten Felde iſt der Abſchied Eliſabeths von ihrem Gemahle, dem Landgrafen Ludwig dem Heiligen 37), vorgeſtellt; im Vor-

---

36) Etwas über das Begräbniß-Monument der heiligen Eliſabeth; in der Zeitung für die elegante Welt vom J. 1811. Nro. 69. Seite 545 — 548.

37) Nachrichten von dem Leben dieſes preißwürdigen Fürſten ſiehe in meinem Aufſatze: Züge aus dem Leben Ludwigs IV. oder Heiligen, Landgrafen von Thüringen.

grunde erblickt man das Roß des zur Reiſe Gerüſteten, er ſelbſt überreicht ſeiner Gemahlin den aus ihrer Lebensgeſchichte bekannten Ring, der ihr nachher ſeinen Tod verkündiget haben ſoll; hinter dem Landgrafen erblickt man noch eine Perſon aus ſeinem Gefolge. Das dritte Feld ſtellt die Eliſabeth vor, ihren Gemahl weinend umfaſſend, als ſie gewahr wird, daß er das Kreuzzeichen angenommen habe. Hinter der Eliſabeth ſteht noch eine junge Frauensperſon in einer traurenden Stellung, und hinter dem Landgrafen einer ſeiner Begleiter. Im vierten Felde iſt L. Ludwig vorgeſtellt, wie er das Kreuz von dem Biſchofe Konrad von Hildesheim empfängt; hinter dem Biſchofe erblickt man noch einen andern Geiſtlichen, und eben ſo hinter dem Landgrafen eine andere männliche Perſon.

Die Grundfläche des Monumentes ſebſt iſt etwas hervortretend, und auf den vier Ecken, ſo wie unter jeder der an den Seitenwänden befindlichen Figuren, in einem Zirkelbogen ausgeſchweift, ſo, daß derſelbe mit dem darüber befindlichen Abſatze eine Art von Thronſtufe bildet. Selbſt dieſer Boden iſt auf ſeinem Rande mit Perlen, Edelſteinen und Email verziert. Unter jedem Apoſtel ſind am Fußgeſtelle drei kleine Köpfe in der Vergoldung, und eben ſo iſt ein Kopf in der Vergoldung unter jeder zuſammengeordneten Säulenſtellung angebracht.

Dieſes Monument war nun mit vielen Perlen und koſtbaren Steinen, Saphiren, Smaragden, Amethyſten, Hyazinthen, Kryſtallen, Onyxen, Almandinen, Chalcedonen, Karneolen und Perlenmutter geſchmückt. Im November des Jahres 1810, wo daſſelbe, vor ſeiner gewaltſamen Wegführung nach Kaſſel, in der Nähe genauer betrachtet werden konnte, und insbeſondere auch die Steine

---

S. in dem Rheiniſchen Taſchenbuche für das Jahr 1818. Darmſtadt. Seite 7 — 63.

von einem Kenner des Faches — meinem verehrten Freunde, dem Herrn Ober-Bergrathe und Profeſſor **Ullmann**, dem ältern — unterſucht und gezählt wurden, befanden ſich an den vier Hauptfiguren zwei Hundert neun und funfzig Edelſteine, an den kleineren Figuren zwei Hundert zwei und funfzig, und an den Verzierungen des Daches, den ſchön gearbeiteten Einfaſſungen u. ſ. w. drei Hundert und dreizehn; folglich zuſammen acht Hundert vier und zwanzig Edelſteine; neun und funfzig Perlenmutter-Platten; zwei ſehr große, eine etwas kleinere, und ſehr viele kleine Perlen; fünf und ſechzig Steine fehlten ſchon damals, wie man an den leeren Einfaſſungen ſehen konnte. Viele der im November 1810 noch vorhandenen Steine waren treffliche **Gemmen** und **Kameen** von griechiſcher, römiſcher und orientaliſcher Arbeit. Schon ihre Form ſprach für ihr hohes Alter; ſie waren mit einer in neueren Zeiten wenig üblichen Simplizität durchgängig rund, oval oder tafelartig geſchliffen, nirgends aber brillantirt. Der berühmte Stein über der Mutter Jeſu, woran ſich zwei einander berührende Köpfe befinden, und der, nach einer alten Tradition, nicht ein Werk der Kunſt, ſondern ein Spiel der Bildnerin Natur ſeyn ſollte, wofür, nach einer oft wiederholten Sage, ein ehemaliger Kurfürſt von Mainz das ganze Amt **Amöneburg** angeboten haben ſoll — ein Vorgeben, das auf ſeinem Werthe oder Unwerthe beruhen mag — dieſer koſtbare Stein, den räuberiſche Hände zu Kaſſel entwendet haben, iſt ein trefflicher Onyx, und ſtellt den **Kaſtor** und **Pollux** vor; eine kunſtreich gearbeitete Kamee, wobei der Künſtler die dunkle, ſchwärzlich-blaue Farbe des Steines zu den Haaren und dem Hintergrunde, die helle Farbe desſelben hingegen zu den beiden Geſichtern ſehr glücklich benutzt hat. Bloß dieſe dunklen, ſchwärzlich-blauen und hellblauen Flecken ſind ein Spiel der Natur, alles übrige iſt Kunſt. Einer mir zugekommenen handſchriftlichen Nachricht zu Folge, ſoll jedoch dieſer Stein zerſpalten und wieder künſtlich zuſammen geküttet ſeyn, wodurch ſein Werth freilich etwas vermindert werden würde. Der angebliche Karfunkel, gerade über dem erwähnten Onyx, von einer weißen ins Gelbe ſpielenden Farbe, durchſichtig und ſehr glänzend, iſt jedoch nichts mehr, als ein ſchöner Bergkryſtall. Sein Leuchten zur Nachtzeit iſt ein eitles Vorgeben, wie der Verfaſſer dieſer Blätter aus eigner Erfahrung bezeugen kann.

Wahrſcheinlich waren die meiſten dieſer ſchönen Steine Geſchenke von Pilgern und frommen Rittern, die ſie auf ihren Zügen aus Paläſtina, Griechenland, Italien u. ſ. w. mitgebracht haben. Wenn nun gleich die ehemals gewöhnliche Angabe von dem Werthe dieſes Kunſt-Denkmahls ſehr übertrieben ſeyn dürfte [37]: ſo behält es dennoch für den Kunſt- und Alterthums-Kenner — der, außer der Metallmaſſe und Zahl der koſtbaren Steine, auch die ſchöne Arbeit an den ſilbernen und reichvergoldeten Figuren, ſo wie die vielen trefflichen Gemmen und Kameen, wovon einige aus dem hohen Alterthume ſtammen, zu ſchätzen weiß, und der noch regen Sinn für die heiligen Denkmahle der Vorzeit in ſich bewahrt — einen bedeutenden Werth. [38]

---

[37] So gab man ehemahls vor, daß der Werth des daran befindlichen Goldes und Silbers ſich auf 600,000 Rthlr. belaufe, und die Juwelen wohl noch ſechs Mal ſo viel werth ſeyen! Eine einzige Perle, von der Größe eines Taubeneies, die ſich an der Vorderſeite des Monumentes in der letzten Blende rechter Hand befindet, wurde auf 2000 Rthlr. geſchätzt! Die erſtere Angabe erſcheint ſchon durch die, ſpäter für vergoldetes Kupferblech anerkannte Maſſe des eigentlichen Monumentes, mit Ausnahme der Figuren und Basreliefs, als höchſt übertrieben.

[38] Als ein ſchätzbares Denkmahl des dreyzehnten Jahrhunderts betrachtet es auch Herr Profeſſor und Ritter Fiorillo, in ſeinen kleinen artiſtiſchen Schriften, Th. I.

Dieſe Gemmen und Kameen rühren aus ſehr verſchiedenen Perioden her, und zeugen von einem ganz verſchiedenen Kunſtgeſchmacke, und einer verſchiedenen Nationalität. Mehrere derſelben enthalten mythologiſche Darſtellungen aus früher und ſpäterer Zeit; antike Figuren von Göttern und Heroen; Köpfe, meiſt behelmt, männlichen und weiblichen Geſchlechts, von ſchöner Form und Arbeit; unter andern einen ausdrucksvollen Minervenkopf, einen gut gearbeiteten ſitzenden Jupiter, einen ſtehenden Herkules mit Keule und Löwenhaut, einen auf einem Delphin reitenden Amor, u. ſ. w. Auf einer andern Gemme erblickt man eine ſchön gezeichnete nackte Figur, und nicht weit davon eine Urne, wahrſcheinlich griechiſche Arbeit; wieder auf einer andern gießt eine nackte Figur Waſſer aus einem Gefäße mit drei Röhren in ein anderes, und auf der Seite lieſet man NILO; wahrſcheinlich Nilo, wobei die Beziehnung nicht ſchwer aufzufinden iſt. Mehrere dieſer Gemmen enthalten mythiſche und ſymboliſche Darſtellungen aus einer frühen Periode erſt beginnender Kunſt, worunter

---

S. 48. — Hinter dem eiſernen das Monument umgebenden Gitter, hing an der Wand ſonſt noch eine große roth- und weißſeidene Decke, ſtark mit Gold und Silber durchwirkt, die eine Arbeit der heil. Eliſabeth geweſen ſeyn ſoll. Unter dieſer Decke ſtand ein Kaſten, in welchem ſich ſechs weiße Chorhemden — der Sage nach von Konrad von Marburg. Eliſabeths tyranniſchem Beichtvater — befanden, die, ungeachtet der Länge der Zeit, noch unverſehrt waren; desgleichen etliche große meſſingene Leuchter und einige Kräuter. Jene Decke und dieſe Chorhemden wurden mit nach Kaſſel eingepackt, ſind aber nicht wieder zurück gekommen: ſondern wahrſcheinlich als alter, unbedeutender Trödel von den Menſchen vernichtet werden, deren Eigennutz nur durch Geld und koſtbare Steine befriedigt werden konnte, und die nicht wußten, was mit dieſen Decken und Kleidungen anzufangen ſey.

eine und die andere ägyptiſchen Urſprung zu verrathen ſcheint. Zwei Gemmen haben arabiſchen, und eine armeniſche Charaktere. Einige ſtellen einzelne Thiere dar, Fiſche, Skorpionen u. ſ. w.; andere enthalten komiſche Darſtellungen, z. B. einen Hahn, der ein Wägelchen zieht, das ein Fuchs lenkt; einen Ziegenbock, der nach einer Baumfrucht ſpringt, u. a. m.

Eine der größeren Gemmen, am unterſten Rande des Monumentes, unter der vierten Hauptfigur, der heil. Eliſabeth, ſtellt einen unförmlichen aufgerichteten Drachen vor, und vor ihm eine männliche, ihn mit einem Schwerte bekämpfende Figur; roh gearbeitet. Eine Darſtellung, dergleichen man an den Ruien von Perſepolis findet; ſ. Niebuhr's Reiſebeſchreibung nach Arabien, Th. II. wo man auf Tab. XXV. zwei Helden, auf eine ähnliche Art mit Dolchen bewaffnet, ſieht. Eine andere bedeutende Gemme in der dachförmigen Umgebung der vordern Hauptfigur — Chriſtus in ſeinem Lehramte — ſtellt drei merkwürdige Figuren in einer beſtimmten Beziehung auf einander, vor, deren Bedeutung einer genauen Erforſchung wohl würdig wäre. In der Mitte ſitzt eine männliche Figur auf einem ganz einfachen Seſſel; der Kopf, woran man kaum Geſichtszüge ausgedrückt finden kann, iſt wie mit Strahlen umgeben, wenn anders dieſe Striche nicht die Haare andeuten ſollen. Die Hauptverzierung gleicht zwei unten- und einem darüberliegenden Würfel. Vor dieſer Hauptfigur ſteht eine kleinere halbnackte Figur, mit einem Helm bedeckt, und beide zuſammen halten eine Art von Globus, oder ein gewölbtes zugedecktes Gefäß; hinter der kleineren Figur ſteht ein Tiſch mit einer Kanne. Hinter der mittleren Hauptfigur erblickt man einen geflügelten Genius mit einem Helme bedeckt, ein viereckiges, durchbrochenes Inſtrument mit einem Stiel in der Hand haltend. Zwiſchen der erſten und zweiten Figur findet man dieſe Zeichen X und I angebracht. Sollten dieſe beiden Buchſtaben nicht ſpäter-

Zuthat eines chriſtlichen Ritters ſeyn, der dadurch dem Steine erſt die gehörige Weihe geben wollte? ſo daß X Χριϛος, I hingegen Ιεϛους anzeigte; wiewohl man ſonſt auch den Namen Ιηϛους durch das griechiſche H ausgedrückt findet. Die Arbeit an dieſem Steine iſt noch ziemlich roh; und zwei feine auswärtige Kunſt- und Alterthumskenner, die vor einigen Jahren einen Abdruck dieſer, leider! nun auch geraubten Gemme bei mir ſahen, hielten die Arbeit für ägyptiſchen Urſprunges. Man findet jedoch ähnliche Darſtellungen auch in der früheren griechiſchen Periode; und in Niebuhrs Reiſebeſchr. nach Arabien erblickt man eine ähnliche ſitzende Figur, welche ſich an den Thürpfoſten zu Perſepolis befindet, abgebildet. S. Th. II. Tab. XXIX und XXX.

Alle dieſe zum Theil ſehr merkwürdigen Gemmen ſind nun, bis auf eine einzige kleine und nicht ſonderlich gearbeitete rubinartige Gemme — einen reitenden Genius vorſtellend — zu Kaſſel von räuberiſchen Händen entwendet worden; und der Umſtand, daß gerade die bedeutendſten Steine, unter andern auch ſämmtliche Kameen, fehlen, beweiſt, daß die Niederträchtigen, die ſich an dem ehrwürdigen Denkmahle vergriffen haben, keine gemeinen, ſondern kunſt- und ſachverſtändige Räuber geweſen ſeyen. Es war daher ein glücklicher Gedanke des Herrn Ober-Bergraths Ullmann, daß derſelbe im November 1810, vor der unſeligen Wegführung des Monumentes nach Kaſſel, vier und dreißig Gemmen und eine Kamee in Siegellack abdruckte; und viele dieſer Abdrücke verdienten es, gezeichnet und nach und nach in Kupfer geſtochen zu werden. Die hier mitgetheilte Beſchreibung habe ich nach jenen Abdrücken verfertiget. Zu beklagen iſt es, daß man nicht auch eine Zeichnung von der berühmten Onyx-Kamee, worauf Kaſtor und Pollux abgebildet ſind, genommen hat. Man hatte jedoch nicht auf ſo viele Schlechtigkeit gerechnet, ſondern höchſtens befürchtet, daß einer oder der andere dieſer Steine beim

Aus- und Einpacken des Monumentes verloren gehen würde, was bei einigen kleineren Gemmen und Perlen auch wohl der Fall geweſen ſeyn mag.

Schon früherhin befanden ſich, wie erwähnt, am Monumente fünf und ſechzig leere, und bloß mit Leder oder Linnen angefüllte Einfaſſungen. Ob nun hier ehemals Steine vorhanden geweſen, oder ob nicht mehrere leere Oeffnungen und Einfaſſungen in der Hoffnung angebracht worden ſeyen, daß ſie nach und nach durch milde Spenden ausgefüllt werden würden? das läßt ſich jetzt nicht mehr mit Beſtimmtheit entſcheiden. Bei der im Jahre 1546 vorgenommenen Wegführung des Monumentes nach Ziegenhain, wo es, wegen der damaligen Kriegs-Unruhen, geſichert werden ſollte, könnten auch manche Steine verloren gegangen ſeyn.

Die angebliche, und von ſo vielen Schriftſtellern wiederholte Inſchrift an dem Monumente: „Hic jacet Elisabeth, si bene fecit, habet"; iſt eine Erdichtung, und auch bei der genaueſten, in der Nähe von mir angeſtellten Unterſuchung, nirgends zu entdecken geweſen. [19])

In dieſem koſtbaren Begräbniß-Monumente wurden nun ehemals die Gebeine der heiligen Eliſabeth verwahrt und damit viel Aberglaube getrieben, bis Landgraf Philipp der Großmüthige, im Jahre 1539, am Sonntage Exaudi, wo er den evangeliſchen Gottesdienſt in der St. Eliſabeth-Kirche einführte, ſie herausnehmen, und an einem nur ihm und zweien vertrauten Perſonen bekannten Orte in der St. Eliſabeth-Kirche begraben, und „mit einem gemeinen gemarkten Steine" bedecken ließ. An dem erwähnten Sonntage ging L. Philipp mit dem damaligen Land-Kommenthur Wolfgang Schutzber, genannt von Milchling, und einer zahlreichen Begleitung — worunter ſich auch Herzog Albrecht von Braunſchweig-Lüneburg, ein Graf von Iſenburg, der berühmte heſſiſche Dichter Helius Eobanus Heſſe, Dr. Johann Eichmann (Dryander), Joh. Eiſermann (Ferrarius Montanus), der Statthalter von Collmatſch, der Superintendent Adam Crato, viele von Adel, Bürger, Handwerker, Landvolk u. ſ. w. befanden — in die Küſterei, worin das Eliſabethen-Begräbniß-Monument aufbewahrt wurde. 40) Vor der Eröffnung des

---

[19]) In wie fern das zu Nürnberg befindliche, von Peter Viſcher und ſeinem Sohne aus Bronze gegoſſene und, öffentlichen Nachrichten zu Folge, trefflich ausgeführte Grabmahl des heiligen Sebaldus — welches den ſilber-überzogenen Sarg dieſes Heiligen wie ein zierliches auf ſchlanken Säulen und Stäben aufgebautes Haus einſchließt, und mit den Statüen der Apoſtel und vielen anderen Figuren geſchmückt iſt — dem Grabmahle der heiligen Eliſabeth ähnlich ſey, kann ich nicht ſagen, da ich es weder ſelbſt, noch irgend eine Abbildung davon geſehen habe.

---

40) Wegen des ungeheueren Menſchengedränges hatte der Land-Kommenthur Schutzber, gen. von Milchling, die äußerſte Thür der Küſterei zuſchlagen laſſen. Als nun Niemand das eiſerne Gitter um das Monument herum aufzuſchließen vermochte, und der Land-Kommenthur, ſich deſſen weigernd, die Schlüſſel unwillig wegwarf, auch der Küſter ſich anſtellte, als ob er es nicht aufſchließen könne, da befahl der Landgraf, wie ein Augenzeuge meldet: „Schmidt, Schloſſer und Schreiner, auch gros Hemmer und Meiſel zu bringen; war aber die Cuſtoren zugeſchloſſen, konnten inwendig nit heraus ſchließen, alſo daß man die Schlüſſel zu den hohen Fenſtern auswerfen, und von außen herein ſchließen mueſt, ward Sein Fürſtl. Gnaden ſagen: wan man in der Cuſterey Hungers ſterben müeſt, wollten wir den Land-Commthur am erſten eſſen, ſagt der Land-Kommthur, es müſte einer ihn erſt fragen, ob und wan Er geeſſen ſeyn wollte" u. ſ. w.

Sarges ſagte Philipp: „Das walt Gott! das iſt St. Eliſabethen Heiligthum! mein Gebeines, ihre Knochen! Komm her, Muhme Els! des iſt meine Ältermutter!“ Dann wendete er ſich zu dem anweſenden katholiſchen Land-Kommenthur Schutzber, gen. v. Milchling, und ſagte: „Herr Kommthur! es iſt ſchwer, wollte wünſchen, daß es eitel Kronen wären, es werden der alten Ungarſchen Gulden ſeyn!“ worauf der Land-Kommenthur verſetzte: er wüßte nicht, was drinnen ſey, er ſey ſeine Lebtage nicht ſo nah' dabei gekommen; und — fügte er hinzu — wollte Gott, er wäre auch jetzo nicht ſo nahe dabei!

Hierauf holte der Landgraf die in einem ungefähr fünf Viertel Ellen langen, mit rothem Damaſt überzogenen Kiſtlein verwahrten und in rothen Damaſt eingewickelten Reliquien der heiligen Eliſabeth aus dem Begräbniß-Monumente heraus, und übergab ſie ſeinem anweſenden Statthalter von Collmatſch. Dieſer reichte ſie ſeinem Bedienten, welcher ſolche in einen bei ſich gehabten Futterſack ſteckte, und auf das Schloß zu Marburg trug. Nach einer handſchriftlichen Nachricht hat L. Philipp auch am Sarge geſchnitten, und denſelben durch Goldſchmiede probiren laſſen, und als es ſich befunden, daß es Kupfer ſey, und nur übergoldet, ſagte er: „Sehet, die deutſchen Pfaffen haben die Leute betrogen, den Sarg kupfern gemacht, und das Guth genommen und die größten Güther dafür gekauft, doch die Leute verwehnet, es ſey zum Sarge gekommen.“

Noch fehlte das Haupt der heiligen Eliſabeth. Nach langem Weigern zeigte der Land-Kommenthur den Wandſchrank in der Sakriſtei, worin daſſelbe ſich zuletzt befun-

---

S. Hiſtoriſch-diplomatiſcher Unterricht und gründliche Deduction von des hohen Teutſchen Ritter-Ordens Gerechtſamen u. ſ. w. 1751. Fol. Urkunde 126.

den habe. Man öffnete den Schrank und fand wirklich das Haupt der Eliſabeth, mit eben derſelben goldenen Krone geziert, womit es Kaiſer Friedrich II. bei der feierlichen Erhebung der Gebeine der heiligen Eliſabeth im Jahre 1236, durch die Biſchöfe von Köln, Prag und Hildesheim hatte krönen laſſen. Bei dieſer Gelegenheit ſoll der Kaiſer der kanoniſirten Fürſtin auch einen goldenen Becher geweihet haben, woraus er ſelbſt zu trinken pflegte, und worin ſodann das Haupt der Eliſabeth aufbewahrt wurde. Dieſes wurde nun auch mit den übrigen Kleinodien auf das Schloß getragen, und die Gebeine ſodann auf die oben erwähnte Art begraben. Das Monument aber wurde wieder gehörig aufgeſtellt, und das Schloß des eiſernen Gitters verſiegelt.

Im Jahre 1546 wurde das Begräbniß-Monument, der damaligen Kriegs-Unruhen wegen, nebſt einem mehrere Kleinodien enthaltenden Kiſtlein, auf eine Zeitlang nach Ziegenhain gebracht, nach zwei Jahren aber wieder nach Marburg zurück geführt. Auch wurden im Jahre 1548 die Gebeine der Eliſabeth, ſo viel man deren beim Wiederaufgraben noch vorfand, dem Landkommenthur Johann von Rehen auf ſein dringendes Bitten, nebſt dem Monumente und anderen Kleinodien, wieder eingehändiget, wie deſſen beſtimmte Beſcheinigung vom 12. Julius dieſes Jahres beweiſet. Doch wurden die Gebeine nicht wieder in das Monument gelegt; einige wurden vielmehr damals weggebracht, andere hingegen blieben, einer Sage nach, unter einem Steine neben dem Hochaltare begraben. Einer handſchriftlichen Nachricht zu Folge, ſollen, zur Zeit des Hoch- und Deutſchmeiſters Maximilian von Oeſterreich, die noch übrigen Gebeine, die man hat auffinden können, weggebracht worden ſeyn.

In welchem hohen Werthe dieſe Reliquien ehemals geſtanden haben, dies beweiſet unter andern eine, von dem Herrn Geheimen Kabinettsrathe U. F. Kopp, im zweiten Bande ſeiner ſchätzbaren Bruchſtücke zur Erläuterung der Teutſchen Geſchichte und Rechte (Kaſſel 1801. S. 87 88.) mitgetheilte Urkunde vom 21. Aug. 1500. Nach dem dort erwähnten und andern ähnlichen Geſuchen um Mittheilung einiger Reliquien von der heiligen Eliſabeth, die nicht immer unerhört blieben — wie denn unter andern der meißniſche Propſt Walther vom deutſchen Orden einen Theil eines Fingers dieſer Heiligen geſchenkt erhalten hatte — darf man ſich nicht mehr darüber wundern, daß die heilige Eliſabeth im Jahre 1548 nicht mehr komplet beiſammen war, als der Land-Kommenthur der Ballei Heſſen, Johann von Rehen, der ſeit 1543 von Milchlings Nachfolger war, dem Landgrafen über den Wiederempfang ihrer Gebeine quittirte, „daß ihm überantwortet wäre: ein Haupt mit einem Kienbacken, item fünf Röhrlein, klein und groß, item, eine Riebe, item zwei Schulterbern, und ſonſt ein breit bern.“ [41]) Schon Eliſabeth's Tochter, die Herzogin Sophie von Brabant, ließ im Jahre 1254 den Markgrafen Heinrich von Meißen und ſeine Ritter auf eine Rippe von ihrer Mutter ſchwören. [42]) Wo nun dieſe frühzeitig zerſtreuten Gebeine ſich gegenwärtig befinden, iſt unbekannt, und dem, der ſich lieber an den Geiſt der frommen, wehthätigen und vielgeprüften Fürſtin hält, als an die verweslichen Reſte ihrer irdiſchen Hülle, auch gleichgültig! [43]

---

[41]) Kugenbeckers Annal. hass. Coll. II. p. 228. Vergl. meine Lebensbeſchreibung der heil. Eliſabeth. S. 177 fg. Nach einer handſchriftlichen Nachricht, iſt unter andern auch ein Arm nebſt dem Schulterblatte der h. Eliſabeth nach Ungarn geſchickt worden. Manche bisher noch nicht öffentlich bekannt gemachte Notizen „daß z. B. einige, bis zum Jahre 1634 in der Kirche noch aufbewahrt geweſene Gebeine der h. Eliſabeth geſtohlen worden ſeyen ſollen“ wird eine künftige neue Ausgabe meiner Lebensbeſchreibung der h. Eliſabeth enthalten.

[42]) S. meine Lebensbeſchreibung der Sophie, Herzogin von Brabant und Landgräfin von Heſſen: im Rheiniſchen Taſchenbuche vom Jahre 1814. S. 40. fg

Noch ſey es mir erlaubt, einige Worte über die neueſten Schickſale dieſes Monumentes hinzu zu fügen. Als daſſelbe, auf Befehl der weſtphäliſchen Regierung, im Dezember 1810 nach Kaſſel weggeführt werden ſollte, da ergriff Trauer und Unwille alle Bewohner Marburgs, die noch regen Sinn für die ehrwürdigen Denkmähler frommer Vorfahren in ihren Herzen bewahrt hatten. Schmerz und Unwille, die ſich damals — um den Dienern der geheimen Polizei nicht in die Hände zu fallen — nicht öffentlich äußern durften, ſuchten ſich wenigſtens in engeren traulichen Kreiſen durch Anwendung, kräftiger, altkirchlicher Geſänge Luft zu machen [44]; und alle Vaterlandsfreunde harreten mit Sehnſucht einer beſſeren Zeit entgegen, in welcher Kirche und kirchliches Eigenthum wieder heilig geachtet werden würden.

---

[43] „… die Schlafkammer chriſtlicher Gräber — ſagt ein vortrefflicher Schriftſteller — ward ſehr bald zu einem Behältnißort heiliger Kadaver …. Viele unter ihnen waren Märtyrer geweſen, und ſo war der Leichnam, an dem ſie gelitten hatten, noch heiliger, und aller Verehrung werth. Er ward beſucht, er ward aufgeſtellt, er that Wunder. Gerippe und Knochen kamen alſo mehr, als jemals, in die Achtung der Menſchen: da bei den Griechen und Römern es kein größeres Unglück, keine empfindlichere Strafe gab, als unbegraben zu ſeyn, oder in der Erde keine Ruhe zu haben. Hier (unter den Chriſten) wanderten heilige Knochen in der Welt umher, und wurden ſehr koſtbar" Herder in ſeiner ſchönen Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet?" Zerſtr. Blätter, zweite Sammlung, S. 369 370.

[44] So ging in jenen Tagen des Unwillens und der Trauer das alte Kirchenlied des Erasmus Alberus „Gott hat das Evangelium ꝛc. in allen vertrauten Zirkeln herum, worin es unter andern in der ſechſten und ſiebenten Strophe heißt:

Den 6. Dezember 1810 wurde das Monument nach Kaſſel abgeführt. Mehrere Wochen lang ſtand es dort in der Privatwohnung des nun verſtorbenen weſtphäliſchen Staatsraths von Coninx; von da wurde es in dem von Hieronymus bewohnten Schloſſe aufgeſtellt, worin es blieb bis zu dem großen Schloßbrande, in welchem ſo manches kunſtreiche Gemälde unterging, unter andern das ſchöne Bild Philipps des Großmüthigen von L. Cranach. Um das Monument zu retten, wurde es auf den offenen Schloßhof getragen, und ſoll dort, wie Augenzeugen berichteten, mehrere Stunden lang geſtanden haben. Auch hier kann mancher Edelſtein und manche Perle verloren gegangen ſeyn. Hierauf kam daſſelbe eine Zeitlang in das Kaſſelſche Muſeum, von da in das ſogenannte Meubel-Haus, in die Privatwohnung und unter die Obhut eines franzöſiſchen Offiziers, in deſſen Stube es bis zum 29. July d. J. 1813 blieb; wo es, auf dringendes Bitten des Herrn Weihbiſchofs von Wendt und des Herrn Fürſtbiſchofs von Korvey, in der katholiſchen Kirche zu Kaſſel hinter dem Altare aufgeſtellt wurde; und dieſen beiden Geiſtlichen gebührt das Verdienſt, das Monument von dem ihm wahrſcheinlich bevorſtehenden gänzlichen

---

Die Schäz' der Kirchen nimmt man hin,
Das wird ihn'n bringen klein Gewinn;
Die Armen läßt man leiden Noth,
Und nimmt ihn'n aus dem Mund das Brod;
Das iſt ein Zeichen vor dem jüngſten Tag!
Die Schäz' der Kirchen ſind ihr Gift,
Sie ſind von ihnen nicht geſtifft't,
Noch nehmen ſie das Kirchengut;
Sieh, was der leid'ge Geiz nicht thut:
Das iſt ein Zeichen vor dem jüngſten Tag! —

Untergange gerettet zu haben. Hätte der Metallwerth deſſelben den Erwartungen derer entſprochen, die es von Marburg wegführen ließen: ſo wäre dies ehrwürdige Denkmal wahrſcheinlich in die Münze gekommen; ein Loos, das nicht nur eine Zeitlang gefürchtet, ſondern hie und da ſogar als wirklich eingetreten verkündigt wurde! Bei ſo vielfach wechſelnden Schickſalen und öfteren Umhertragen des Monumentes, und da es mehrmals ohne gewiſſenhafte Aufſicht, in Privatwohnungen geſtanden: ließ ſich beſorgen, daß es nicht unbeſchädigt bleiben, und manches köſtlichen Steines durch unheilige Hände beraubt werden würde. Der Erfolg hat dieſe Beſorgniß, leider! nur zu ſehr beſtätigt! —

Bei der, für ganz Heſſen ſo erfreulichen Rückkehr des Kurfürſten **Wilhelm's I.** in ſein Land, wendete man ſich von Marburg aus zutrauensvoll an die bekannte Gerechtigkeitsliebe dieſes Fürſten, und bat um Zurückgabe des Monumentes; das ſeit Jahrhunderten der Eliſabeth-Kirche zum Schmuck gereicht hatte, und von Fremden aus allen Gegenden Europens mit Theilnahme betrachtet worden war. Der Fürſt gewährte Marburgs Bewohnern ihre Bitte. Zu Anfange Auguſts 1814 wurde das Monument zu Kaſſel in Empfang genommen, das im November 1810 aufgenommene Inventarium ſorgfältig verglichen, die hierüber aufgenommene Urkunde, vom 2. Auguſt 1814, von den beiden katholiſchen Geiſtlichen zu Kaſſel, und dem dorthin abgeſchickten Kommiſſarius unterſchrieben, und das Monument ſodann nach Marburg abgeführt. Am 12. d. Monates wurde es als ein gemeinſchaftliches Eigenthum der Kirche, worin die Lutheraner ſchon ſeit Philipp's des Großmüthigen Zeit (im J. 1539) und ſeit den 2. Juny 1811 auch die Katholiken ihre Gottesverehrungen gehalten haben, in Gegenwart der dazu vom Konſiſtorium verordneten Kommiſſarien, des Verfaſſers dieſer Blätter, des katholiſchen Pfarrers und Profeſſors L. **van Eß** u. a. in der alten Sakriſtei an demſelben Platze und hinter demſelben Gitter, wo es über fünf Hundert Jahre lang geſtanden hatte; wieder aufgeſtellt; und das Gitterſchloß mit dem Siegel der Regierung beſiegelt, ſo wie es ehemals mit dem Siegel des deutſchen Ordens beſiegelt geweſen war. Der Eifer und die Uneigennützigkeit, womit ſo viele wakkere Bürger Marburgs den Transport und die ſchwierige Wiederaufſtellung des mehrere Zentner ſchweren Monumentes beförderten, verdienen eine rühmliche Erwähnung.

Leider waren jedoch zu Kaſſel, wie ſich bei der dort vorgenommenen Vergleichung des Inventariums zeigte, ein Hundert und ſiebenzehn der köſtlichſten Edelſteine — darunter der oben beſchriebene herrliche Onyx, mehrere ſchöne Smaragde, Saphire, ſämmtliche Kameen und Gemmen (bis auf eine) die größten Perlen, und ſelbſt einige ſilberne und vergoldete Hauptfiguren, wie z. B. Jeſus am Kreuze, und der über ihm ſchwebende Engel — von unheiligen Händen entwendet worden! Sollten etwa dem, der das letztere ſchöne Kunſtwerk gegenwärtig durch Ankauf oder als Geſchenk beſitzt, und ſich deſſelben wohl gar als eines Kruzifixes, bei ſeiner Andacht bedient, dieſe Zeilen zu Geſicht kommen; ſo würde er ſich ein hohes Verdienſt um die Sache des Rechts, des frommen deutſchen Sinnes und der vaterländiſchen Kunſt erwerben, wenn er dieſes Bild des Gekreuzigten der ehrwürdigen Stätte wieder zurück gäbe, der es geraubt wurde. Möchen doch auf gleiche Weiſe die unerſetzlichen Kameen und Gemmen, die man vielleicht jetzt zu Ohrgehängen, Ringen, Hals = oder Bruſtſchmuck mißbraucht, dem Monumente wieder zurück gegeben werden!

Aber es wurden nicht nur viele Steine, Perlen und einige Hauptfiguren geraubt, ſondern auch an dem Denkmahle ſelbſt auf mehr als eine Art gefrevelt! So hat niedrige Habſucht auf der vordern ſchmalen Seite dem

Chriſtuskinde, das in dem Schooße der Maria ruht, den Arm, deſſen Bekleidung mit einem ſmaragd- einem rubin- und einem ſaphirähnlichen Steine geſchmückt war, weggeriſſen; dem Apoſtel Petrus auf der vordern langen Seite die zwei goldenen Schlüſſel geraubt, und dem Apoſtel Paulus das Schwert und die rechte Hand, worin er es hielt, weggeriſſen; auch auf der hintern langen Seite iſt noch ein Apoſtel ſeines Armes beraubt worden, und was des ähnlichen empörenden Unfugs mehr iſt [45]) Haben nun gleich räuberiſche Hände dies ehrwürdige Monument der Vorzeit entweiht, und die reichen Spenden frommer Ritter und Pilger dem Götzen der Habſucht und Nichtswürdigkeit geopfert: ſo enthält es doch noch manche koſtbare Steine und Perlen, und bleibt daher immer ſehenswerth, als ein Denkmahl aus der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, wo ſelbſt in Italien den Künſten und dem Geſchmacke der beſſere Tag noch nicht aufgegangen war; und als ein ſprechendes Symbol des frommen Sinnes unſerer Vorfahren, und des frivolen, nichts heilig achtenden Geiſtes der letztverſchwundenen, verhängnißvollen Zeit. —

Marburg, im Julius 1817.

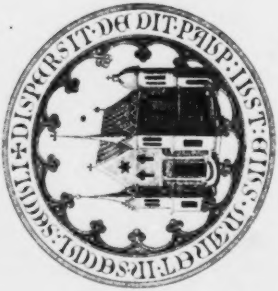
Dr. K. W. Juſti.

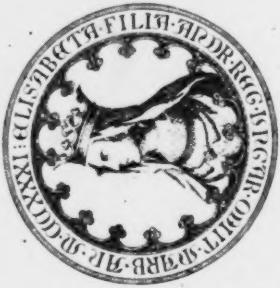
---

[45]) S. die neueſten Schikſale des Begräbniß-Monumentes der heiligen Eliſabeth. Ein Beitrag zur Charakteriſtik der letztverfloſſenen Zeit. (S. im Rheiniſchen Merkur von 1814. Nro. 115.)

Univ. Bibl.
München

Taf. 1


✠ DISPERSIT·DEDIT·PAUP·IUST·EIUS·MANET·IN·SECL·SECLI


ELISABETA·FILIA·ANDR·REG·HUGAR·OBIIT·MARB·AN·M·CCXXXI

III.

Eine Münze,

geprägt zum Andenken der heiligen Eliſabeth.

(Nebſt der Kupfertafel.)

Das Andenken einer ſo vortrefflichen Fürſtin, wie Eliſabeth war, die ihrer Tugenden wegen unter die Heiligen verſetzt wurde 46), zu erhalten, wurden auch ihr zu Ehren mehrere Münzen geprägt, von denen der gelehrte Verfaſſer des vorhergehenden Aufſatzes und der vollſtändigſten Biographie der Heiligen, ein genaues Verzeichniß gegeben hat. 47) Unter dieſen nun befindet ſich auch die 48), von welcher wir hier eine Abbildung mittheilen. Keine goldene 49), aber eine ſilberne dieſes Gepräges befindet ſich in dem Großherzoglichen Münz-Kabinette zu Weimar.

---

46) *Kuchenbeckeri* Analect. Hass. Collect. IX. *M. Basnage* Th. Monum. Eccl. T. IV. p. 113. *Lambecii* Bibl. Vindob. p. 879. *Kollar* Analect. T. 1. p. 85.

47) Juſti, Eliſabeth die Heilige, Landgräfin in Thüringen. Zürich, 1797. S. 185 — 187.

48) *Liebknecht* Bina Sanctorum Elisab. in Hassia memoria p. 54. *Reyheri* Monumenta Landgraviorum veterum Thuring. Tab. 14.

49) Dieſe ſoll ſiebenzehn Gulden an Werthe haben, und iſt [illegible] ſeltnen [illegible]

Der Avers zeigt das mit Schleier und Krone gezierte Bruſtbild der heilgen Eliſabeth, fürſtlich geſchmückt und geziert, innerhalb einer runden Schnörkelverzierung, mit der Umſchrift:

Elisabetha. Filia. Andr. Reg. Ungar. obiit.
Marb. An. MCCXXXI.

Der Revers zeigt innerhalb gleicher Umgebung, wie der Avers, den Proſpekt des von Eliſabeth zu Marburg geſtifteten Hospitals, mit der aus dem 112. Pſalm genommenen Umſchrift:

Dispersit. dedit. pauperibus. just. eius. manet.
in secul. seculi.

Auf weſſen Veranſtaltung dieſe Münze geprägt wurde, iſt nicht bekannt. Juſti vermuthet, daß vielleicht Landgraf Wilhelm der Mittlere deiſelbe habe prägen laſſen.

Wer er auch geweſen ſey — er war ein Ehrenmann, würdig ein Deutſcher, ein Verehrer einer ſo hochgefeierten, mit allen Tugenden gezierten Fürſtin zu ſeyn!

IV.

Die Wiſſenden des heimlichen Gerichts.

In einem bei dem Schwäbiſchen Bunde Anno 1515 verhandelten Prozeſſe bezeugen

1) Rudolph von Hoheneck, ein Edelmann von Trochtelfing;

2) Bartholomä Weißer, Burgvoigt zu Wallerſtein;

3) Wilhelm Jäger von Dettingen;

4) Hans Wirſing von Illenſchwang;

5) Klaus Stoß von Hekentrühdingen,

folgenden merkwürdigen Vorfall.

„Vor fünf und vierzig Jahren, mithin im Jahre 1470, hätten ſich die Wiſſenden, vierzehn an der Zahl, nach Wildburgſtetten eingelegt, dort ſelbſt einen Tag angeſchlagen, und rechtliche Handlung pflegen wollen. Als aber [50]) der damals regierende Graf Ulrich von Oettingen deß berichtet worden, habe er alſogleich dreißig Mann zu Pferd und zwei Hundert zu Fuß abgeordnet, die Wiſſenden im Wirthshauſe aufheben, und ihrer dreizehn gefangen nach Wallerſtein und Oettingen führen, auch im Unwillen und mit dem Entſchluß, ſie zu ertränken, bereits Säcke machen laſſen; von welchem ſchmählichen Tode ſie jedoch die Vorbitte der Oettingiſchen Edelleute gerettet habe. [51]) Der vierzehnte von ihnen hingegen, Kaspar Schnitz, ein Bäcker von Dünkelsbühl, der ſich bei ſeiner Gefangennehmung habe wehren wollen, ſey erſtochen worden.“

Der Burgvoigt Beißer hielt dieſe ſogenannten Wiſſenden für Zauberer, weil man ſie ertränken wollte. Die wahre Erklärung gibt uns aber ein Oettingiſches Klaglibell von 1515. Denn da heißen ſie: Des heimlichen oder Weſtfäliſchen Gerichts Wiſſende oder Schöffen.

Der Urſprung dieſes Gerichtes wird ſchon Kaiſer Karln dem Großen zugeſchrieben. [52]) Jedoch erſtreckte ſich dasſelbe Anfangs nur auf Weſtfalen; wo es unter der Oberaufſicht des Herzoges von Weſtphalen ein kaiſerliches Landgericht vorſtellte, und mit einer Inquiſition gegen die Ketzer und Unglaubigen verbunden war.

---

[50]) Lang, Materialien zur Oettingiſchen Geſchichte. 1—5. Th. Wallerſtein. 1771—1775. Ich weiß nicht, ob bis jezt ein ganz vollſtändiges Werk über die Oettingiſche Geſchichte erſchienen iſt.

[51]) Oettingiſches Wochenblatt vom J. 1787. Nro. 33 und 34. Journal von und für Deutſchland. Jahrg. 1788. 1 Th. S. 89.

[52]) Von dieſem Gerichte ſollen die Leſer in einem der folgenden Hefte dieſer Zeitſchrift ausführlichere Mittheilungen erhalten: da der Herausgeber auch im Beſitze mehre-

Im Jahre 1371 errichtete Kaiſer Karl IV. einen Landfrieden in Weſtfalen. Als nun dieſem nach und nach die mehreſten Stände in Deutſchland beitraten, und zu deſſen Handhabung beſondere Friedensgerichte aufſtellten: ſo geſchah es, daß dieſe Friedensgerichte durchaus den Namen und die Form der heimlichen Weſtfäliſchen Gerichte annahmen, und ſich durch dieſe Veranlaſſung über das ganze Reich verbreiteten. Denn obgleich Kaiſer Wenzel im J. 1387 den Weſtfäliſchen Landfrieden wieder aufgehoben und einen andern nachher errichtet hat: ſo ſind doch die heimlichen Weſtfäliſchen Gerichte bis zu Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts geblieben, und haben durch ihre Grauſamkeiten und Ausſchweifungen die lauteſten Klagen verurſacht.

Insbeſondere gibt man den heimlichen Richtern zu Klagenfurt ſchuld: daß ſie einen des Diebſtahls bezüchtigten Menſchen gehenkt, und dann erſt ſich niedergeſetzt und unterſucht hätten, ob er wirklich geſtohlen habe oder nicht. Auch Spangenberg in ſeiner Mannsfeldiſchen Chronik erzählt: dieſe Vehm-Richter wären ſo vermeſſen geworden, daß ſie vermeint, ihre Gewalt erſtrecke ſich durchs

---

rer dahin gehörigen Urkunden und Handſchriften iſt. Alles, was zur Enthüllung und Aufklärung dieſer furchtbaren Gerichte (auch die Vehme, wohl gar die heilige Vehme genannt) dient, muß in Archiven aufgeſucht und unſeren Zeitgenoſſen bekannt gemacht werden. Daher auch mir jeder dahin gehörige Beitrag um ſo willkommener ſeyn wird, da ich ſchon ſo viele dahin gehörige Materialien geſammelt habe. D. H.

ganze deutſche Reich [53]; daher ſie dann ohne Scheu zu weit gegriffen, unſchuldige Leute ihres Gefallens zum Tode verurtheilt und ums Leben gebracht, und darnach erſt erkennen laſſen, ob ihnen Recht oder Unrecht geſchehen ſey.

Das Gericht mußte die Kaiſerliche Hoheit und Gerichtsbarkeit der Hofgerichte anerkennen; wiewohl es ſich ſelbſt den Kaiſer Friedrich III. um Leib, Ehr und Gut vorzuladen die Freyheit nahm; die oberſte Aufſicht hatte der Kurfürſt von Cölln als Herzog von Weſtfalen. In Dortmund war ein Generalkapitel, wohin man von den andern Gerichten appelliren und ſich Raths erholen konnte.

Die richtenden Perſonen waren Stuhlherren und Freygrafen, welche das Gericht in einem beſtimmten Bezirke vom Kaiſer zu Lehen überkamen, und den Vorſitz führten. Ihre Beiſitzer, deren wenigſtens vierzehn ſeyn mußten, waren die Freyſchöffen; welche darum die Wiſſenden hießen [54], weil ſie der Heimlichkeiten des Gerichtes wiſſend waren. Jeder Freygraf und Freyſchöffe mußte auf der rothen Erde, (welches Land deßhalb, und der Blutgerichte wegen, welche dort gehegt wurden, Terra rubra genannt wurde) d. i. in Weſtfalen belehnt und beeidigt worden ſeyn.

Es gab keine Stadt, keine Regierung und keine Kanzley, unter deren Bürgern und Mitgliedern nicht Wiſſende verborgen geweſen wären. [55] In Nördlingen mußte jedes Mal der Stadtſchreiber ein Wiſſender ſeyn, welcher ſogar eine eigene Gerichtsordnung in Verwahrung hatte.

---

[53] *Datt* De pace publica. L. IV. C. 2—8. *Koch* Institut. Jur. Criminal. §. 665.

[54] Kopp, über die heimlichen Gerichte in Weſtfalen. Göttingen, 1794. Beck, Geſchichte der weſtfäliſchen Vehmgerichte. Bremen, 1814.

[55] Der Schwur des Vehm-Richters in Zerbſt und eine Abbildung ſeines Schwertes ſteht in Beckmanns Anhaltiſcher Geſchichte 3 Th. S. 241.

Auch Graf Wilhelm von Oettingen war ein ſubſtituirter Freygraf, weßwegen er im J. 1467 als Weſtfäliſcher Richter die Reichsſtadt Weißenburg 55) mit Exekution überziehen wollte.

Die Art, bei dieſem Gerichte zu verfahren, war verſchieden: je nachdem der Beklagte abweſend oder gegenwärtig, wiſſend oder unwiſſend, und von einem Schöffen oder einem Unwiſſenden angegeben war. Auf alle Fälle war die ſchnellſte Exekution zur Hand; und wenn ſich auch einer durch die Flucht retten und verbergen wollte: ſo ſchlichen wenigſtens immer vier Wiſſende auf das geheimſte im ganzen Reiche herum, die den Geflüchteten aufſpürten, und wo ſie ihn fanden, am nächſten beſten Baum hinknüpften. Ein Meſſer neben den hängenden Leichnam in den Baum geſteckt, zeigte an, daß ſie es als Freyſchöffen gethan hatten; und niemand durfte es wagen, ihnen hinderlich zu ſeyn.

Heimlich hießen dieſe Gerichte daher, weil die Anklagen insgeheim geſchahen, das Urthel und ſelbſt die Exekution geheim und in der Stille gefällt und vollzogen wurden. Und auch das, ob einer ein Weſtfäliſcher Freyſchöff und Wiſſender ſey, war für den Ungeweihten ein Geheimniß. Bei ihrer Annahme mußten die Schöffen durch den feyerlichſten Eid geloben: „Das ſie wollten die heilige Vehme verhehlen vor Weib und Kind, vor Vater und Mutter, vor Schweſter und Bruder, vor Feuer und Wind, vor allem was die Sonne beſcheint und der Regen benetzt, vor alle dem, das zwiſchen Himmel und Erde ſchwebt.“

Wenn ſie nun dieſen Eid abgelegt und die Heimlich-

---

55) Von dieſer ehemaligen Reichsſtadt finden ſich Nachrichten in Oetters Sammlungen 1 B. S. 147.

keiten erfahren hatten: ſo wurde ihnen zugleich die angeblich ſchon von Kaiſer Karl dem Großen geſetzte Strafe des Verräthers eröffnet; nach welcher derjenige, ſo das Geringſte den Menſchen oder den Thieren offenbart, unvertagt ergriffen, ihm ſeine Hände und Augen verbunden, die Zunge herausgeriſſen, und er an einem dreifachen Strick ſieben Schuh höher, denn ein anderer Dieb, gehenkt werden ſoll.

Die Feyerlichkeiten, womit ſich das heimliche Gericht verſammelte, waren an mehreren Orten dieſe:

Um Mitternacht verſammelten ſich die Wiſſenden auf dem Kirchhofe desjenigen Dorfes oder Fleckens, in welchem ſie ihr Gericht zu halten geſonnen waren. Mit Anbruch des Tages verkündigte das Läuten aller Glocken den Inwohnern die Ankunft dieſer furchtbaren Gäſte. Alles, Groß und Klein, mußte ſich nun auf das freye Feld begeben und in einen Kreis niederſetzen, in deſſen Mitte der Freygraf nebſt ſeinen Schöffen ſaß [57]), und Schwert und Strick vor ſich liegen hatte.

Die Verbrechen, über welche er von den Schöffen heimliche, oder von den Unwiſſenden öffentliche Anklagen annahm, waren folgende:

Ketzerey und Unglauben, Kirchenraub, Hochverrath, Mord und Mordbrennen, Nothzucht, Rauberey, Diebſtahl, Verweigerung Rechtens und Widerſpenſtigkeit gegen das Gericht, ſeine Schöffen und Boten, u. ſ. w.

Saß im Kreiſe irgend Jemand, der wegen ſolcher Vergehen nicht im beſten Rufe war; ſo trat ein Schöffe zu ihm hin, berührte ihn mit ſeinem weißen Stabe und ſagte ihm leiſe die Worte ins Ohr: „Freund! es iſt anderswo ſo gut Brod eſſen, wie hier“ das hieß: wenn du kein gutes Gewiſſen haſt, ſo ſteh' auf und geh' davon.

---

[57]) Beckmann a. a. O. 2r Th. S. 241. 3r Th. S. 271. Hütter, das Vehmgericht des Mittelalters. Leipz. 1793. Europäiſche Annalen. Jahrg. 1811, St. 9.

War nun der auf dieſe Art ein und zwei Mal gewarnte Mann ſich nichts Böſes bewußt, ſo konnte er's darauf ankommen laſſen und ſitzen bleiben. Wenn aber einer dem Landfrieden nicht recht trauen wollte, ſo war ihm erlaubt aufzuſtehen und öffentlich davon und aus dem Lande zu gehen. Niemand durfte eine Hand an ihn legen. Nur war dadurch ſein ganzes Vermögen verfallen. Wenn hingegen der warnende Schöffe zum dritten Male mit ſeinem Stabe jemanden berührte: ſo war das ein Zeichen, daß er eines Verbrechens nicht nur verdächtig, ſondern heimlich wirklich angeklagt und überwieſen worden war; und auf dieſen Fall wurde der Unglückliche ohne weitere Umſtände ſogleich gebunden und am nächſten Balken oder Baume hingehängt.

Das Hängen war überhaupt die gewöhnliche und einzige Strafe, deren ſich die weſtfäliſchen Richter gegen anerkannte Verbrecher, ohne Ausnahme des Standes und der Perſonen, bedienten. Auf dieſe Art wurde im Jahre 1385 ſogar ein **Graf von Wernigerode** durch die Wiſſenden gehängt. Gemeiniglich mußten die jüngſten Schöffen dieſes Amt verſehen: aber auch dieſes geſchah ſo geheim, daß man bei Keinem erfuhr, wer ſein Henker geweſen. Noch im Jahre 1515 hat Herzog **Ulrich** von Wirtemberg, als Freiſchöff, den **Johann von Hutten** im Böblinger Walde mit eigener Hand 58) zum Tode gebracht.

Wenn man nun dieſe furchtbare Gewalt der Wiſſenden betrachtet: ſo muß man allerdings erſtaunen, daß **Graf Ulrich von Oettingen** ſo kühn ſeyn konnte 59),

---

58) Über dieſe Mordgeſchichte mehr in dem angefügten Zuſatze des Herausgebers.

59) Als Herzog Wilhelm III. von Sachſen ſich mit der Katharina von Brandenſtein vermählt hatte, war die Vehme

ein ganzes Gericht aufheben zu laſſen, und zu einem ſchmählichen Tode in den Säcken zu beſtimmen. Zum Theil läßt ſich dieſes daher erklären:

1) Wahrſcheinlich iſt Graf Ulrich, wie ſein vorher ſchon verſtorbener Bruder Wilhelm, auch ein Wiſſender geweſen. Mithin mußten dieſe Schöſſen gegen ihn ſchon mehrere Rückſicht, als gegen einen andern, nehmen.

2) Etliche Jahre vorher, nämlich 1461 hatten ſich Oeſterreich, Pfalz, Baiern, Würtemberg, Baden, nebſt mehreren Prälaten, Grafen und Städten in Schwaben verbunden: den weſtfäliſchen Richtern einmüthig und mit Gewalt zu widerſtehen. Graf Ulrich konnte ſich alſo auf dieſer ihren Beifall und auf ihre Unterſtützung verlaſſen.

3) Die Wiſſenden zu Wildburgſtetten mußten ſich dieſe Behandlung um ſo eher gefallen laſſen: weil ſie ſich ohne Ordnung und ohne den nöthigen Vorſitz eines Freigrafen verſammelt hatten. Vielmehr haben ſie ferner

4) gegen ihre eigene Statuten gefehlt, daß ſie ſich unzuſtändiger Weiſe in den Sprengel eines andern Stuhlherrn und Landrichters eingemiſcht. Wozu noch

---

ſo kühn, dieſen mächtigen Fürſten — von welchem ſeine Zeitgenoſſen zu ſagen pflegten „Legt Herzog Wilhelm ſeine Sporen an und geht über den Schloßhof zu Weimar, ſo hört man ſie im ganzen Reiche klingen" — vor ihr Gericht zu laden. Er ließ dieſem furchtbaren Gerichte zurück wiſſen: er werde kommen, begleitet von 3000 Rittern; und die Vehme ließ ihm ſagen: er möge demnach nur daheim bleiben. Der Herzog aber ließ die Wiſſenden, die ihm die Einladung gebracht hatten, henken. Die ihm nicht gewogenen Mönche und Erfurter nannten ihn den Harten, Unfreundlichen; er ſelbſt aber hieß ſich einen oberſten Handhaber aller guten Werke, und er hatte dazu Fug und Recht, wie ſeine Regierungsgeſchichte beweiſt. Kreyſigs Beiträge ꝛc. 2. Th. S. 323. *Sagittarii* Hist. Goth. p. 163.

5) kömmt, daß die Grafen von Oettingen, außer den Privilegien ihres Blutbannes und kaiſerlichen Landgerichts, nicht nur von allen und jeden Landgerichten und andern Gerichten, ſie heißen und ſeyen wo ſie wollen, ſondern ſogar von den höchſten Hofgerichten, um ſo vielmehr alſo auch von den untergeordneten Weſtfäliſchen Stühlen, durch vielfache Begnadigungen eximirt und befreyet, und vor Niemand, als dem Kaiſer unmittelbar oder vor deſſen Hofmeiſter, Rede und Antwort zu geben ſchuldig waren.

Durch das ſo eben bemerkte Bündniß von 1461, mögen die weſtfäliſchen Gerichte ſchon einen ſtarken Stoß bekommen haben. Der damals regierende Kaiſer Friedrich III. ſchränkte ſie aus eigenem Antriebe immer noch weiter ein. Kaiſer Maximilian ſtellte ein beſtimmtes und wohlgeordnetes höchſtes Reichs- und Kammergericht auf; und Kaiſer Karl V. publicirte eine ganz neue peinliche Gerichtsordnung, wodurch eine Menge bisheriger Unordnungen abgeſtellt wurden. Und da auch während dieſer Zeit ſich die Landeshoheit der Stände gegen die kaiſerliche Gerichtsbarkeit, deren Ausfluß die weſtfäliſchen Gerichte waren, immer mehr bewährte und befeſtigte: ſo iſt es durch dieſe vereinigten Umſtände geſchehen, daß die weſtfäliſchen Gerichte in gänzlichen Verfall kamen, und im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts von ſich ſelbſt aufhörten.

V.

Die Ermordung Johann's von Hutten, durch den Herzog Ulrich von Würtemberg.

Als Zuſatz des Herausgebers zu dem Aufſatze über die Wiſſenden des heimlichen Gerichts.

Am Hofe Herzog Ulrichs von Würtemberg lebte vom J. 1510 an, nachdem er nicht ohne Ruhm in den Kriegen der Venetianer gefochten hatte, ſein Günſtling Johann von Hutten, in ſtolzem Vertrauen auf die unwandelbare Gunſt und Gnade ſeines Fürſten, von vielen beneidet, von mehreren geachtet, von den Weibern, als ein ſchöner unterhaltender Mann, gern geſehen und geliebt. So gelang es ihm, die Gunſt der Schönſten der Schönen des Hofes zu gewinnen, und die ſchöne Tochter des Erb-Marſchalls von Thumb ſchenkte ihm ihr Herz, und beglückte ihn mit ihrer Hand. Er aber blieb nach wie vor der Liebling ſeines Herrn, genoß das Glück, von demſelben Freund genannt zu werden, und durfte an allen öffentlichen und geheimen Ergötzlichkeiten, Jagden und Luſtbarkeiten Antheil nehmen.

Indeſſen vermählte ſich der Herzog mit der Prinzeſſin Sabina, Herzogs Albrecht von Baiern, und der Schweſter des Kaiſers Maximilian Tochter. Dieſe Vermählung war aber mehr das Werk öſtreichiſch-baieriſcher Politik als herzlicher Zuneigung und Liebe der Vermählten.

Aber dem Herzoge gefiel die Gattin ſeines Lieblings Hutten, und er verſäumte nichts, ihr ſeine fürſtliche Ergebenheit ſo beredt als möglich zu verſichern; jedoch gelang es ihm nicht, wie man ſagte, Erhörung ſeiner Wünſche zu finden.

Sein Günſtling Hutten aber, noch immer der ſchöne Weiberliebling, machte deſto mehr Eindruck auf die Gemahlin des Herzogs. Sie verſtanden ſich bald; und ihre Bekanntſchaft gewann einen ſo bedeutend-romantiſch-zärtlichen Anſtrich: daß Johann, zur Verſicherung ihrer Liebe, von der Herzogin einen Ring erhielt, den er, ganz unbedachtſam, am Finger trug. Der Herzog erkannte den Ring alſobald [11]), und ſendete einen Edelknaben an ſeine Gemahlin, den von ihm bezeichneten Ring ſich von ihr zu erbitten. Sie entſchuldigte ſich, denſelben nicht finden zu können, ſie müſſe ihn verlegt haben ꝛc.; und ſchickte ſogleich an Hutten, ihr den Ring zurück zu geben. Dieſes aber unmöglich zu machen, hatte der Herzog ſchon Anſtalten getroffen, ließ ſich jedoch nichts merken, und ritt (den 8. Mai 1515) nach Böblingen zur Jagd.

„In trotziger Sicherheit — ſagt der Geſchichtſchreiber Sattler — begleitete Hutten den Herzog dahin, und hatte keine Ahnung von dem, was ihm zugedacht war. Ob er Befehl erhalten hatte, den Herzog zu begleiten, oder nicht, iſt ungewiß. Als ſie im Walde waren, befahl der Herzog ſeinem Gefolge, ſich zu entfernen, redete hart mit Hutten, und warf ihm ſeine vielfache Untreue vor. Immer mehr von dieſen Vorwürfen erhitzt, überraſchte ihn gänzlich der heftigſte Zorn, und er rief Hutten zu, ſich ſeiner Haut zu wehren. Ob, dieſes zu thun, ſein böſes Gewiſſen oder die Ehrfurcht Hutten zurück hielt, oder ob der Herzog ihn entwaffnet hatte, iſt nicht anzugeben. Genug er ſtach ihn nieder, und ging in ſeinem Unmuthe ſo weit: daß er dem von Hutten ſeinen Leibgürtel abnahm, und ihn an die nächſte Eiche mit hohen Händen ſelbſt aufhenkte. Denn er glaubte, als ein Freiſchöff des Weſtfäliſchen Gerichts ſey er dieſes zu thun befugt. Huttens Pferd ſprengte zum Gefolge; dieſes kam zurück und ſah das ſchrecklich Geſchehene mit Entſetzen.“

---

[11]) Man ſagt ſogar: es ſey derſelbe Ehering geweſen, welchen der Herzog ihr bei der Trauung gegeben habe. Sattler, Geſchichte von Würtemberg. VI. B. S. 130.

Darauf, diß der Herzog, als ein Freyſchöff, das Recht gehabt habe, den Gemordeten zu henken, antwortete der Vater deſſelben Ludwig von Hutten und ſeine Verwandten, in ihrer Klagſchrift:

„War Ulrich von Hutten ſtrafbar, ſo hätte, wie andere löbliche Fürſten thun, der Herzog ihn, wie ſich es gehört und gebührt, vor Gericht ſtellen ſollen: da von keinem Fürſten im heiligen römiſchen Reiche erhört iſt, daß er einen Uebelthäter, wie ſehr er es auch geweſen ſey [61]), geſchweige denn einen unſchuldigen frommen Menſchen im Schein des weſtfäliſchen Gerichts, mit eigener Hand gehangen habe, was ein Wiſſender für ſich allein, und ohne erkanntes Urthel nicht thun darf ꝛc.“

Darauf antwortete der Herzog in einer Vertheidigungsſchrift [62]) mancherlei, beſchuldigte ſeinen Liebling der Untreue, Verrätherei, Hinterliſt und Tücke, nennt ihn einen treuloſen Fleiſchböſewicht, einen Judas, und ſagt, er habe ihn warnen laſſen, ihm nicht in den Weg zu kommen. Ulrich aber habe es dennoch gethan [63]), gar trotzig und hochmüthig; und er, der Herzog, nachdem er ihm ſeine Verbrechen vorgeworfen, habe ihn beſtraft, wie er als ein Wiſſender Freyſchöff dieſes zu thun befugt geweſen ſey; und habe ihm, als einem Böſewichte, einen Gürtel um den Hals gelegt [64]), wie nach des freyen Stuhles Recht ihm zu thun gebührt habe; u. ſ. w."

---

[61]) Deren von Hutten Ausſchreiben wider Herzog Ulrichen zu Würtemberg. Gedruckt d. d. 22. Sept. 1516.

[62]) Gedrucktes Ausſchreiben Herzog Ulrichs wegen ſeiner an Hannſen begangenen Handlung d. d. 26. Sept. 1516.

[63]) Wenn nun ſeiner Unſchuld ſich bewußt, auf ſein Gewiſſen ſich verlaſſend?

Da aber trat gegen den Herzog ein geübteter Kämpfer auf, der Feder wie des Degens kundig und erfahren, einer des Geſchlechtes des Gemordeten, der hochherzige Ulrich von Hutten [65]); ein Mann von Geiſt, Gewandtheit, und dennoch großer Geradheit. [66]) Dieſer ſchrieb nicht allein ein Klaggedicht auf den Tod ſeines Verwandten [67]), ſondern auch fünf Reden gegen den Herzog. [68]) Der Ausgabe von 1519 iſt ein Holzſchnitt beigefügt, auf welchem der Herzog den Ritter zu Boden geworfen, mit einem kurzen Schwerte niederſtößt. Unter der ſchrecklichen Darſtellung ſteht: Vidi impium super exaltatum et elevatum etc. Psalm. 36. An der Seite aber, wo der

---

[64]) Kunſtgerechter Vehmgerichts-Ausdruck, für henken.

[65]) Wer kennt ihn nicht, dieſen wackern Verfechter deutſcher Freyheit und Ehre? Vergl. Leben Ulrichs von Hutten. Leipzig 1805, deutſcher Merkur. J. 1776. S. 174. Herder, zerſtreute Blätter. 5. Samml. S. 327. *Niceron*, T. XV. Commentatio de vita, moribus et scriptis Ulrici de Hutten. Hal. 1722. *Meuschenii*, Vitae summor. viror. T. I. p. 51.

[66]) Meiners Leben Ulrichs von Hutten. Zürich 1797. Wagenſeil, Ulrich von Hutten; im Pantheon der Deutſchen. 3. B. 93. Panzer, über Ulrich von Hutten. Nürnb. 1798.

[67]) Deploratio in miserabilem Joannis de Hutten interitum. 1519.

[68]) Orationes super interfectione Jo. Hutteni. In arce Steckelberg 1519.

Gemordete liegt: **Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!**

Ehe wir weiter von dem Inhalte dieſer Reden ſprechen, müſſen wir wieder auf den Herzog und ſeine Lage zurück kommen. Dieſe war, nach dem vollbrachten Morde, ziemlich peinigend. [69]) Huttens Familie und der Adel griffen zu den Waffen und den Federn, und brachten das ganze deutſche Reich in Bewegung. Die Folgen einer ſo offenbaren Gewaltſamkeit wurden für den Herzog ſehr drückend, und er fiel in die Reichsacht, die jedoch endlich vom Kaiſer Maximilian (den 21. Oktober 1516), wieder aufgehoben wurde. Seine Feinde jedoch behielt er.

Vorher aber (den 20. November 1515) wurde ihm, mit ihrem beſten Wiſſen und Willen, ſeine Gemahlin entführt. Sie begab ſich an den Hof ihrer Mutter und Brüder, und von dort her flogen der Pfeile gar viele gegen den gehaßten Gegenſtand. Es iſt nicht zu beſchreiben, in welche Verdrießlichkeiten alle der Herzog gerieth, bis endlich unter kaiſerlicher Vermittelung, im Jahre 1518 zwiſchen dem Herzoge und ſeinen Gegnern, den Herzogen von Baiern und denen von Hutten, ein Friedensvertrag zu Stande kam. [70])

Nun aber wieder zu den Reden **Ulrichs von Hutten** zurück.

Die erſte dieſer Reden ſchrieb er, auf einer Reiſe, im Walde, und auf ſeinem Schloſſe; die zweite, nach der Flucht der Herzogin Sabina; die dritte, im Auguſt, als der Herzog ſich rüſtete; die vierte, ehe der Herzog in die

---

[69]) Fäſi, Beiträge zu der Geſchichte Herzogs Ulrich von Würtemberg; in Meuſels Beiträgen zur Geſchichtskunde. 1. B. S. 232, und in deſſen hiſtoriſchen Unterſuchungen. 1. B. 2. St. S. 90.

[70]) Er ſteht abgedruckt. Ebendaſ. S. 99.

Acht erklärt wurde; die fünfte, während des Feldzuges gegen ihn.

Einige Proben aus dieſen Reden würden die Leſer ungern vermiſſen, daher folgen einige derſelben hier:

„Hört mich deutſche Männer! hört mich, und richtet ſtreng die unerhörte Frevelthat, die begangen wurde. Der Vater wollte ſein Hausweſen in Ordnung bringen, und bat um des Sohnes Zurückſendung ſchriftlich. Da er aber vergebens bat, ſendete er ſeinen älteſten Sohn Ludwig, um zu zeigen, wie ſehr er des jüngern bedürfe. Da konnte der Herzog nichts mehr einwenden, und ſprach: ehe du reiſeſt, habe ich dir noch etwas zu vertrauen. Ganz ruhig und unverändert ſagte er das zu dem, den er morden wollte, ſah ihn gelaſſen an, und ſprach freundlich und milde mit ihm. O welch ein Verbrechen! Größer faſt iſt es, als Mord. Heimlich waffnete er ſich, und ſein Freund folgte ihm wehrlos. Ach der Unglückliche wußte nicht, daß dieſes der letzte Tag ſeines Lebens, der erſte ſeines Unglückes war! Weinen muß ich! o ihr deutſchen Männer, hört mich! — — Im Walde fiel ein Bewaffneter den Wehrloſen an, ein Schuldiger den Unſchuldigen. Sieben tödtliche Wunden hat der Unglückliche erhalten, und der Unmenſch wüthete noch gegen den Leichnam, ſeine Augen zu weiden an dem blutenden Gemißhandelten. Zu einer Schandthat ſucht er die andere auf. Er wendet den Leichnam (was man geſehen) in Blute ſchwimmend, zerfetzt und zerriſſen, hin und her, und henkt ihn an dem Gürtel, den er um hatte, auf. So mußte der verruchte Henker ſeine That enden! Die Furien packten ihn, er war ihr Eigener.“.

„Hätte der gewiſſenloſe Verbrecher nicht allen Glauben an ſeine Menſchlichkeit vernichtet, nie würden ſeiner Gemahlin Klagen Glauben gefunden haben, bei ihrer verehrlichen Mutter und ihren tapfern Brüdern. Weinend hat ſie ihnen die erlittenen Mißhandlungen geklagt, und daß ſie lieber ſterben, als mit ihm leben wolle. Weder ihre Thränen noch ihre Liebkoſungen konnten ihn beſänftigen. Er ſchmähte, er ſchlug ſie. Und doch gibt es kein angenehmeres, ſanfteres, ſchöneres, holderes Weib als ſie. Sie iſt ſo ſchön geſtaltet, ihr Umgang iſt ſo angenehm, ſo ſittſam iſt all ihr Thun und Laſſen: daß es faſt zu verwundern iſt, wie er ſo viel Reinheit haſſen, und wie ſie ſo lange ſolche Gewaltthaten ertragen konnte. Was an ihr iſt, iſt werth der heißeſten Liebe, und er iſt voll Haß gegen die Holde. Der Verbindung mit ihr verdankt er ſeines Hauſes Glanz, und ſie war der Stern ſeines Diadems. Aber wie konnte er das einſehen? Er, der in ſeinem Leben nichts einſah und ehren konnte, was gut iſt und recht? O! wie unfreundlich war er. Kann der wohl aber eines Menſchen Freund ſeyn, der ſolch ein holdes Weib haßt? Morden wollte er ſie. Ja, edle Deutſche! das wollte er. Labung iſt ihm Mord, und Bezüchtigungen ſind ſeine Freude. Da mußte ſie entfliehen und ſeinen erdrückenden Armen ſich entziehen."

„Was das Weib betrifft des Gemordeten, ſo wollte ich gern, aus Achtung gegen ihr Geſchlecht, davon ſchweigen: aber ich kann, ich darf nicht. Wir wiſſen, daß du Wollüſtling ihr nachſtellteſt; daß du ſie mit Geſchenken überhäufteſt, und endlich von ihr erhielteſt, was deine Gelüſte forderten. Da gab es nur noch Eins zu beſeitigen: der Mann mußte aus der Welt, oder dir gewähren, was du wollteſt. Da warfſt du dich ihm zu Füßen, bateſt ihn mit Thränen, dir zu vergönnen, dein Weib zu lieben. Da haſt du die Kataſtrophe. Das war die Helena, die dieſe Gluth entzündete. Der unglückliche Mann wußte ſich nicht zu helfen, ſchrieb an ſeinen Vater, und dieſer rief ihn zu ſich. Er ſollte nicht dahin kommen.' Aus der Welt mußte er, und es geſchah. Das iſt der wahre Hergang der Sache. Euer Briefwechſel enthält alle Beweiſe. — Und nun! nach ihres Mannes Tode? Sie lebt in deinem Schloſſe, und klagt nicht. Die ſchändliche Ehebrecherin, die abſcheuliche Buhlerin gefällt ſich in deinen Armen, in ihrem Buhlerſchmucke. Glaubſt du, wir wüßten das nicht? Und ſie, ſie kann froh ſeyn, ſich putzen, und leben? Mit dir leben, der ſie zur Wittwe machte? Kann hängen an dem Buſen deſſen, den ſie ewig haſſen ſollte? Den Mörder ihres Gatten umarmt, liebkoſet und küßt ſie! O der unglaublichen Schändlichkeit! Und du ſprichſt von ihren Wächtern? Wer ſind ſie? Ihr edler Vater, der deine Liebe begünſtigte? Ihr vortrefflicher Bruder, den du, als Knaben, was weiß ich, wozu, brauchteſt? O, welche Herrlichkeit! Ihr Mann iſt ermordet, von dir ermordet, und ſie lebt an deinem Hofe, und erheitert dich im Schlafgemache. Aber, ich mäßige mich, und will nichts weiter ſagen! — O Henker! ich beneide deine Nachkommen. Von dir wird dies Jahr ſeinen Namen erhalten, deinen Verbrechen wird man einen eigenen Tag anſetzen. Leſen wird es die Nachwelt und ſagen: Der hat Deutſchland mit unauslöſchlichen Schandthaten befleckt! Die Annalen werden von dir ſprechen, und deine That iſt unſterblich. Aber was anderes konnteſt du auch, als durch Schande dich auszeichnen? So haſt du dir einen Ruf erworben, ſo haſt du dein Andenken verlängert! Keine Bosheit kann dir noch fremd ſeyn, keine Unmenſchlichkeit dir unbekannt, du Verworfenſter der Verworfenen! ꝛc."

Wie dem nun ſeyn mag, und wenn auch Hutten die Sache etwas zu genau und dichteriſch genommen hätte [77]): ſo hat doch auch Meiners bewieſen, daß Sattler die Begebenheit ziemlich einſeitig erzählt hat, und der Handlung einen Schleier über zu werfen geſonnen war. Das wird nun wohl nicht viel helfen; denn war auch Ulrich wirklich ſchuldig, ſo war es doch ſehr empörend, gemein und unedel, daß ſein Henker ſein eigener Fürſt wurde. Der Freyſchöff kann hier nichts entſchuldigen; er ſelbſt iſt und bleibt ein Schuldiger. Dem Gemordeten aber rufen wir mit Hutten nach, indem wir ſein Schickſal beklagen:

— — — Neque si tua busta invadit
Tristis honor, deerunt lachrymae, fletusque tuorum!

---

[1] Wohin aber gehört das, daß, vier Jahre nach ſeinem Begräbniſſe der Körper des Ermordeten, als er ausgegraben, noch blutig gefunden wurde? Hutten zieht hieraus einen Beweis der Unſchuld des Gemordeten. *Hutten* Orat. contra Wirtemb. ap. *Adami*, in Vit. Juris consultor. p. 17.

V.

Hänschen im Keller, und Gretchen in der Küche.

Nebſt zwei alten Trinkliedern.

Hänschen im Keller, und Gretchen in der Küche, ſo wurden von unſern ſcherzhaften Vorfahren, Trinkgeſchirre, oder vielmehr ganz beſonders zu dieſem Spaße verfertigte Becher genannt; gewöhnlich von Silber, ziervergoldet, auf einem langen Fuße ſtehend, oben eine ausgetriebene hohle Muſchel. Dieſe hatte in der Mitte ein kleines hohles in die Höhe gehendes Behältniß, einer

Grotte faſt gleich, bedeckt mit einem kleinen, leichten, ſilbernen Blättlein, worinnen ein feines von Silber formirtes Kindchen lag. Wurde nun Wein in den Becher gegoſſen, ſo hob ſich das Kindchen, welches unten auf einer kleinen, von zartem Glaſe geblaſenen Kugel lag, durch den Wein in die Höhe, ſtieß das Blättlein auf, und zeigte ſich zur Verwunderung und Luſt. — Der Spaß lag darinnen, Weibern, welche Mutter werden wollten, aus ſolchen Bechern, auf glückliches Gedeihen, zuzutrinken. Das geſchah bei den Gaſtmalen unſerer Vorfahren, sub rosa, weil über Tiſchen ſolcher Verſammlungen eine Roſe hing [72]); denn dieſe Blume war das Symbol der Vertraulichkeit und Verſchwiegenheit. Schon die Heiden widmeten dieſe Blumenkönigin dem Gott der Verſchwiegenheit, Harpokrates, und kränzten ihre Schläfe bei frohen Mahlen [73]) mit Roſen. [74]) Daher ſingt Properz:

---

[72]) Paullini, Zeitverkürzende erbauliche Luſt. 1. B. S. 355. *Speidelii* Thesaur. practic. p. 846. *Chassan.* Gloriae Consil. 58. p. 1. Conclus. 84. *Stuck*, Antiq. Conviv. p. 371.

[73]) „Rosa omnino conviviis amica et familiaris, silentii quoque symbolum fuit, quo, praesertim in conviviis, fidos quae sunt inter amicos dicta premi tegique debent. Itaque Poetae finxerunt Cupidinem Veneris filium Rosam Harpocrati consecratam esse voluisse, eoque munere decorasse: utrosa loquacibus exhiberetur, veluti silentii symbolum. Hinc verisimile est, morem illum profectum, ut multis in locis Germaniae in coenaculis rosa lacunaribus supra mensa verticem affixa conspiciatur, quo quisque, sit secreti tenax, ne quid temere effutiat, sed omnia reticenda, meminerit." *Stuck* l. c. p. 371.

[74]) Da hätte der Chevalier Guiſe nicht mit zu Tiſche ſitzen dürfen, der ohnmächtig wurde beim Anblick einer Roſe. *Balzac*, Entretien 5. Ch. 2. p. 151.

Me iuvat et multo mentem vincire Lyaeo,
Et caput in verna semper habere rosa.

Es iſt beinahe kaum zu glauben, wie ſehr in der Vorzeit die Fantaſie aufgeboten wurde, ſeltene Formen von Trinkgeſchirren zu erfinden, die bei den Franzoſen, oft in's gar zu Abgeſchmackte und Unanſtändige [75]) gingen.

Gleichfalls beeiferten ſich die deutſchen Künſtler, in mancherlei Erfindungen der Geſtalten der Trinkgeſchirre nicht zurück zu bleiben [76]); und ſo wurde denn getrunken aus Schiffen, Windmühlen, Laternen, Sackpfeifen, Krummhörnern, Knebelſpießen, Weintrauben, Aepfeln, Birnen, Affen, Pfauen, Pfaffen, Mönchen, Nonnen, Bauern, Bären, Löwen, Hirſchen, Roſſen, Böcken [77]), Stieren, Straußen, Kautzen, Schwanen, Schweinen, Elendsfüßen [78]), allerlei Hörnern, u. dgl. m. Auch Narren (die damals bei keinem Mahle fehlen durften) mußten ihre Köpfe zu Bechern leihen, deren Deckel, die gewöhnlichen, mit Schellen und Ohren verſehenen Narrenkappen waren [79]). Und aus ſolchen Figuren ſchluckten denn die Trinker hinunter das dulce venenum Satanae, wie es theologiſche Eiferer nannten [30]), die keine Trinker ſeyn durften, mochten, oder konnten.

---

[75]) *Grand d'Aussi*, Histoire des françois. T. I. p. 278.

[76]) Freud, Vom Geſundheittrinken. S. 314. *Speidel*, Specul. Observat. p. 1338.

[77]) Ein prächtiges Trinkgeſchirr, in Geſtalt eines mit Weinlaub bekränzten Widderkopfes, hatte der berühmte Benvenuto Cellini erfunden. Es iſt abgebildet in dem vor uns liegenden Prachtwerke: *Albertolli*, Decorazioni di nobili sale ed altri ornamenti. (Milano, 1787.) Tab. 20.

[78]) Ein ſolches Trinkgeſchirr, unter andern von vielerlei Formen und Geſtalten, befindet ſich in der Kunſtſammlung auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar.

[79]) „Da ſeht ihr den ſilbernen Narrenkopf mit Ohren und Schellen, daraus ſich die Leute zum Nabal (stultus) ſaufen." Mattheſii Sarepta, oder Berg-Poſtille. S. 175.

Die Becher waren mehrentheils mit Denkſprüchen geziert, und bei dem ſogenannten Zubringen derſelben, gab es Anſpielungen in Proſa und Ligata, die ſich meiſtens auf ihre Formen und Geſtalten bezogen. Die Domherrn der Vorzeit, welche gern aus Bechern in Jungfern-Geſtalten tranken [31]), indem ſie vielleicht ein Ovidiſches „Felices quibus ista licent!“ dachten, mußten, nebſt andern geiſtlichen Brüdern, das alles, ſelbſt ihre Geſänge bei'm Trinken, auf die heilige Jungfrau zu beziehen, und ſo ſangen ſie denn [32]) ganz unbefangen:

Sumus hic sedentes
Sicut conferentes,
In omnibus gaudentes,
Nullum offendentes;
Sed laeti
Faceti
Continentes.

Hospitem laudemus,
Sibi decantemus,
Tunc iterum potemus!
Secundum convivemus!
Honesti
Modesti
Jubilemus!

---

[30]) *Kesleri* Theol. cas. conscient. p. 372.

[31]) *Happelii* Relat. Curios. T. IV. p. 86.

[32]) Nach einem Originale aus dem vierzehnten Jahrhundert, in Möſers Patriotiſchen Phantaſien. 5. B. S. 295.

Ergo infundatur!
Si cor jucundatur,
Tristitia fugatur,
Plausus innovatur;
Et laeti
Faceti
Concinentes.

Virgo generosa,
Dei speciosa,
Praecatoris formosa,
Paradisi rosa,
Sit genti
Bibenti
Gratiosa!

Dabei präſidirte ſchon ungemein viel Trinker-Beſcheidenheit; wo es aber luſtiger und fröhlicher herging wurde (nach einer Handſchrift) geſungen:

Haec est illa bona dies,
Et vocata laeta quies,
Vina sitientibus.
Jo jo!

Nullus metus, nec labores,
Nulla cura, nec dolores
Sint in hoc Symposio.
Jo jo!

Vultis mecum jam potare,
Et Lyaeum exaltare
Dulces Homeriaci?
Jo jo!

Qui potare cupit mecum,
Licet mecum portet secum,
Vina plenis utribus.
Jo jo!

Est jam tempus ut potemus,
Et post potum sic oremus,
Deflectamus genua.
Jo jo!

Si potatis, jam levate,
Et crateras coronate,
Ut bibatis iterum.
Jo jo!

Sed vos rogo, dum potatis,
Ter et quater, videatis
Ne frangetur vitreum.
Jo jo!

Omnes fortes sunt vinosi,
Et potantes animosi,
Dicit Aristoteles.
Jo jo!

Tunc pauper cornua sumit, und mit der letzten Stanze ſcheint der Dichter das „Est Deus in nobis!“ ganz gefühlt zu haben; Ariſtoteles muß citirt werden, ſollte es auch nur der Gefahr wegen ſeyn, verkannt zu werden. Die Scholaſtiker hätten es wenigſtens dem Dichter nicht verziehen!

Wenn nun ein Abt etwa ein ſolches Convivium gab, und ſeine Schweſtern und Baſen, und die Frau und Töchter ſeines Kloſters Schuz- und Schirmherren waren dabei, wer konnte es ihm verdenken — und war's nicht damals, wenn auch kein großer, doch ein beliebter Spaß! — wenn er, den Becher herbei zu bringen, ausrief: Hänschen im Keller, Gretchen in der Küche! Die Männer wußten, wo ſie gern waren; die Frauen erfuhren, wohin ſie gehörten; und — zur Beſtätigung des Geſagten wurde getrunken. Dagegen konnte weder das Jus Canonicum, noch das Jus Germanicum etwas haben, welches ohnehin das Hänschen im Keller, und das Gretchen in der Küche, gar weislich und wohl überlegt, in rechtlich-deutſchen Schutz und Schirm nimmt, wie ſich's gehört und gebührt. Und ſo möge es bleiben!

Dritte Abtheilung.

VI.

Zwei thüringiſche Volksſagen.

1.

Die Höhle der verwünſchten Jungfrau.

„Wenn du hinaus geheſt zum Frauenthore, wohl eine Viertelſtunde weit von Eiſenach, kömmſt du zu dem Loche, genannt das verfluchte Jungferloch, in welchem ſie ihre Wohnung hat, die verwünſchte Jungfrau. Es iſt aber dieſes Loch in einem hohlen Felſen zu ſehen, auf welchem ein Schlößlein ſtand; und hat man, dazu zu kommen, einen ziemlichen Berg zu ſteigen.“

„Nun laß dir aber erzählen, wie es kam, daß dieſe Jungfrau alſo verwünſcht ward, und verzaubert, zu bleiben in der Höhle, ſo lange wie es Gott gefällt.“

„Es war eine Jungfrau, die lebte nach ihrem Sinne in eitler Kleider-Hoffarth, konnte des Putzes und Schmuckes ſchier nicht genug haben, und war allwege darauf bedacht, ſich zu zieren, und ihre langen, goldenen Haare **)

**) Goldene, goldgelbe Haare waren die höchſte Zierde eines ſchönen Weibes der Vorzeit, waren ſelbſt die Haarfarbe der Engel, wie die Maler uns dieſelben zeigen. Welcher Ritter hätte einer Dame den Preis der Schönheit geben können, die nicht goldgelbe Haare hatte? Es war die Farbe der Haare der alten Deutſchen; und die Römerinnen wurden ſo verliebt in dieſelbe, daß ſie, wenn ſie welche von anderer hatten, ſich dieſelben gelb färbten. Ein alter deutſcher Dichter ſagt daher:

täglich zwei, drei Mal zu ſtrählen[84], daß ſie tief hinab floſſen, frei ausflogen in Locken[85], und zierlich ſich ſchlugen zu Felde[86]. Und da ſie deſſen nun gar nicht zu erwehren war in ihrer Pracht und Üppigkeit, ſo daß auch keines Menſchen Strafen und Predigen etwas deßhalb vermochte und verfing: ſiehe da! ſo ſtrafte ſie der Himmel ſelbſt, und ward ſie verflucht, verwünſcht und eingezaubert in dieſes Felſenloch. Dort nun hat man ſie geſehen, wie ſie noch immer ihre ſchönen, goldgelben Haare mit einer güldenen Bürſte ſtrählet. Alſo muß ſie da ſitzen, ihre Hoffahrt abzubüßen, und die Zeit ihrer Erlöſung abzuwarten. Nun aber höre, was geſchehen iſt."

„Einſt zog ein Fuhrmann dieſe Straße und hörte die Jungfrau in dem Loche nieſen, und alſobald ſprach er:

„Das war ihr Wunſch, ihr hohes Prangen,
Der Schönheit Ziel und ihr Verlangen rc.

Davon mehr: Klüber, Kleine juriſtiſche Bibliothek 1. St. S. 49. *Michelii* Trichologia. Darmst. 1753.

84) Strael, Strähl, ein Kamm; ſtrählen, kämmen. Die Dichter haben ſich dieſes klangvolle Wort mit ſo vielen andern entkommen laſſen. Campe, dem ſo viele Wörter entgangen ſind, hat auch dieſes Wort nicht. *Wachter.* Glossar. p. 1619. *Scherz.* Glossar. p. 1585.

85) So trugen unverheurathete Weiber das Haar frei in Locken über die Schulter fliegend. Daher nennen die Geſetze eine ſolche „ein frei lockbares Weib, die unbehauſet und unbehofet iſt." Waren die Mädchen verlobt, brachten ſie ihre Haare in Flechten; und waren ſie getraut, bedeckten ſie dieſelben mit einer Haube. Eine unter die Haube bringen, hieß damals ſchon ein Mädchen verheurathen. Trier, Sammlung deutſcher Alterthümer. S. 27.

86) Ein Ausdruck, den die Heraldiker behalten haben. „Frei zu Felde beſchlagene Haare" heißen fliegende Haare der Figuren auf dem Ober- und im Unterwappen.

Gott helf! Sie aber nieſete wieder und wieder und abermal, und ſprach er alle Mal: Gott helf! So war es eilf Mal. Als ſie aber nieſete zum zwölften Mal, ſprach der Fuhrmann: „Ich merke wohl, dir muß ein anderer helfen.“ Da ſeufzte die Jungfrau gar hoch betrübt, und ging wieder zurück [illegible] ihre Höhle. Hätte der Fuhrmann zum zwölften Male auch geſagt „Gott helf!“ ſo wär ſie erlöſ't geweſen.

„Ein ander Mal kam ſie zu einer Hirtenfrau, aus der Höhle, und bat ſie, mit der güldenen Bürſte ihr die Haare fein zu ſtrählen, ſie ſolle wohl belohnt werden. Und da das geſchehen war, führte die Jungfrau die Hirtin in die Höhle, und gab ihr viel Geld, ſprach aber: Du darfſt nicht ſprechen, bis du heim biſt. Das merke wohl. Da ſah ſie aber einen ſchwarzen Hund vor dem Loche liegen, erſchrak gar ſehr, und ſchrie: Auweh! Da entfiel ihr der Schatz, und war verſchwunden.“

„Einſt wieder ging eine Frau im Walde dahin, und hatte bei ſich ihren kleinen Jungen. Der ſieht ein kleines Vöglein allgemach vor ihm dahin hüpfen. Das Kind lief nach dem Vöglein, und will es fangen, das aber hüpft wieder davon. So treibt es das ſo lange, bis das Kind die Mutter verliert. Es hatte aber das Vöglein das Kind in einen Buſch gelockt, wo es nach acht Tagen von einem Hirten gefunden, dorthin wie verſtrickt, und von ihm, auf ſein Rufen, gelöſet ward. Wie nun das Kind wieder kömmt zu ſeiner Mutter, fragt ſie: Was haſt du denn zu eſſen gehabt? Spricht das Kind: Eine ſchöne Frau hat mir allerlei zu gebracht, und des Nachts hat ſie mich warm zu gedeckt.“

„Es iſt auch in der Gegend dort der Silbergraben, bei welchem ein Brunnen, der Silber ausgeworfen; den aber hat mit einem ſeidenen Gewande die verwünſchte Jungfrau gar wohl verſtopft: ſo daß die Quelle nicht aufzufinden iſt, obſchon gar oft darnach gegraben worden.“

2.

Die wilde Jägerin.

Die Forſte des Thüringer Waldes, herein über Buchfahrt, bis in die dichten Waldungen des hohen Ettersberges, über Weimar, durchzieht und durchtobt — beſonders in den zwölf Nächten, vom Chriſt- bis zum Dreikönigs-Tage, in welchen Zauberer und Hexen ſich in Wölfe [87]) verwandeln ſollen, den Menſchen zu ſchaden — die wilde Jägerin, genannt Frau Holla, mit ſchrecklichem Lärme und großem Getöſe. [88]) Mit ihr kömmt das wüthende Heer, der furchtbaren Herrin wunderſames Gefolge. Hinter ihr ſtürmt es her, das fürchterliche Geſindel, geſchnäbelt, belangohrt, behörnt, beſchwänzt, bekrallt, und beflügelt, auf Zweien, Dreien und Vieren, menſchlich berumpft, mit Eulenköpfen, Habichtsſchädeln, kuhgehörnt, unförmlich, fürchterlich laut mit Ziſchen und Pfeifen, mit Schnurren, Brummen, Schnalzen und Klaffen, mit Klappern und Schwirren, mit Hetzen und Treiben. Vorwärts gewendet, rückwärts gedreht, wackeln, auf unförmlichen Rümpfen, ungeheuere Katzenköpfe, Schädel mit Ochſenhörnern oder hohen Hirſchgeweihen geſchmückt, Habichtsköpfe mit grunzenden Schweinsrüſſeln, fürchterliche Brackenköpfe mit Eſelsohren und Büffelshörnern geziert, geſpitzt, gedreht und beweglich. Schreckbare Unformen, nicht Menſchen, nicht Thiere, traben auf dreibeinichten klapperdürren Eſeln und Mähren, raſch dem Zuge nach. Sich ſelbſt bewegende Räder, gebunden mit menſchlichen Unformen, rollen einher; einfüßige Geſtalten, das andere Bein gleich einem Querſack über die Schulter geworfen, hinken ſchnell und behende hinterdrein, umflattert, umſchwebt, umkrächzt, umziſcht von Geiern und Eulen, von Raben und Fledermäuſen, umſummt von ſchrecklichen Nachtgeſtalten. Dann folgt der Jagdzug, umgeben von ſchäbichten, klaffenden Hunden und heulenden Bracken, beſetzt die ſchnaubenden Roſſe mit Rümpfen ohne Köpfe, ſchwarze Geſtalten mit düſtern Nebelkappen, verhüllt, verlarvt und verſchleiert. Die letzte im Zuge, Frau Holla, auf einem Rappen, jagt mit fliegendem Haare und geſchwungener Peitſche einher. Kreiſchend ertönen die Hifthörner, und ein gellendes Hurrah! Huſſah! Halloh! durchtönt die Forſte, in dunkler ſtürmiſcher Nacht.

---

[87]) Dieſe wurden Wär-Wölfe (*Versipelles*) genannt, und ihre Exiſtenz und ihre Macht wurden ehemals eben ſo wenig bezweifelt, als dies jezt völlig und allenthalben in aufgeklärten Gegenden geſchieht. Die Franzoſen nennen dieſes Unthier *Loupe garoux*, und ihre Hexenſagen von denſelben ſind den unſrigen ganz gleich. *Wieri*, Tr. de Praestig. Daemon. c. 10. *Dietherri*, Besold. Continuat. p. 657.

[88]) Von dieſer wilden Frau und ihrem Gefolge, dem wüthenden Heere, ſprechen nicht allein Sagen, ſondern auch hiſtoriſche Schriftſteller. Der treue Eckart zieht dem Heere voran mit einem weißen Stabe, und warnet jedermann vor Schaden und Unglück. Abel, Sächſ. Alterthümer. Vorrede. S. 6. Wägemann, Druidenfuß. S. 25. Falkenſtein, Thüring. Chronik. 1. B. S. 165. et Prodrom. Antiq. Nordgav. p. 296. *Waldenfels*, Select. Antiq. p. 376. *Doederlein*, Antiq. Gentilismi Nordgav. p. 41.

So fürchterlich nun dieſe wilde Herrin der Wälder einher zieht: ſo kann ſie es ſich doch zuweilen nicht verſagen, wie es heißt, bei Laune zu ſeyn; und man erzählt mehrere Schwänke von ihr.

Es lebte zu St. Gangloff (zu unſern Zeiten genannt Lützendorf,) unter dem Ettersberge, wo ehemals eine ſehr beſuchte Wallfahrt war *0), in dem nahen

---

*0) Müllers Sächſiſche Annalen. S. 30. Falckenſtein

Wäldchen, in einer Klauſe, Bruder Martin, ein gar kümmerliches Klauſenerleben; und ſo ſehr er auch daran gewöhnt war, ſo wollten ihm doch zuweilen die magern Wurzeln nicht ſchmecken, zumal an Feſttagen, wenn er daran dachte, wie wohl ſich jetzt die benachbarten Mönche und Ritter thun würden. Da wurde ſein Unmuth laut, und er wünſchte, wenn es auch nicht eben ſo gut, doch wenigſtens etwas beſſer, in Hinſicht auf ſeine Küche, zu haben. Einſt war er eben ſo geſinnt, kam aus dem Walde, und warf ſein zuſammen geſuchtes Reißbündel unmuthig vor der Thür ſeiner Klauſe nieder, blickte wehmüthig auf die dampfenden Rauchfänge der Stadt hinab, und ſeufzte: „Ach! wer doch nur ein Mal einen Braten hätte.“ — Da hörte er es knittern und knattern in ſeinem Küchlein, wußte nicht was das war, eilte hinein und ſah das Feuer hoch aufbrennen. Wer ſollte das angemacht haben? wozu? — Er kam in's Stüblein, und ſah einen dampfenden, ſchön gepickten Rehrücken auf dem Tiſche ſtehen. Ganz erſtaunt und erſchrocken ſtand Martin dem Tiſche gegenüber, und ſein alter Hund heulte laut vor Hunger und Freude.

Er ſchlug ein dreifaches Kreuz; der Braten blieb auf dem Tiſche ſtehen. Er ſprach ſein Tiſchgebet; der Rehrücken dampfte noch lieblicher ihm entgegen. „Nein — ſprach er — das iſt kein Teufelstrug: es iſt ein wahrer, natürlicher Rehrücken; wir wollen uns dran machen. Vielleicht hat ihn eine fromme, glaubige, weibliche Jägersſeele mir im Stillen verehrt. Es wird ſich alles finden.“ Darauf machte er ſich über den Braten her, theilte ſeinem Hunde davon mit, und ließ ſich's trefflich ſchmecken. Den folgenden Tag zehrte er ihn kalt vollends auf, und dachte an nichts weiter.

Erfurtiſche Chronik. 1. B. S. 489. *Weiſſ.* Annal. Wimar. in collect. *Buders.* p. 290.

Da trat bald darauf ein artiges Mädchen in die Klauſe, meldete ſich als die Köchin des Bratens, und verlangte Auslagen und Bratlohn. Woher ſollte der arme Bruder Martin dieſe nehmen? Er zuckte die Achſeln, und ſprach: „Liebes, gutes Kind! da biſt du ſchlimmer daran, als ich. Ich habe keinen Heller, und bin ſo arm, wie eine Kirchenmaus.“ Darauf kam's nun zu allerlei Erklärungen; und als die Jungfer Köchin den armen Waldbruder ſchon genug in Verlegenheiten geſetzt hatte, verſetzte ſie ihn auch noch in die größte, und nannte ſich Frau Holla. Der Klauſener taumelte zu Boden; ſie lachte, und ging davon. Nachher ſoll er mehrere Mal von ihr Braten erhalten haben, mußte aber, als er davon geſprochen hatte, und die Mönche zu Ettersburg 90) es erfuhren, ins Kloſter zurück, wo ihm ziemliche Pönitenzen deßhalb aufgelegt worden ſeyn ſollen.

In dem Felſen-Schloſſe 91), bei Buchfahrt möchte

---

90) Noch ſind, von dieſer in einen Felſen eingehauenen Wohnung, ſehenswerthe Überbleibſel zu ſehen. Es ſoll dieſelbe, wie andere, zu den Zeiten des Hunnen-Einfalles in Thüringen 907 eingehauen worden ſeyn. Becherer Thüring. Chronik. S. 161. Binhard, Thüring. Chr. S. 61. Pfefferkorn, Thür. Geſch. S. 407. Sagittars Handſchriften. S. 107. Eine Beſchreibung dieſes Felſen-Schloſſes *Puffardum*. *G. Agricolae L. de* Animantib. ſubterraneis. p. 13. über dem Schloſſe, oben auf dem Felſen, ſtehen Bäume und iſt Schaaftrift. Daher das Räthſel:

Dic quibus in terris Arx alta condita monte,
Mille ubi per tectum possunt errare balantes?

Dieſes Schloß iſt Buchfarth, oder Puffarth. Davon, J. v. Uffenbach (Reiſen. 1. Th. S. 114.) der dieſe Felſenburg ſelbſt ſah und beſchreibt.

91) Es wurden im Jahre 1119 Auguſtiner-Mönche in dieſes Kloſter gelegt, weil die Canonici, welche es

die wilde Herein nicht hauſen: denn dort wohnte das Wunderfräulein, die Schützerin der Heerden, Truthina; doch braußte ſie auch dort vorbei, und gedachte der Tage, wo Junker Eitelfriz ihre Bekanntſchaft nach ihrer Liebſchaft mit dem zärtlichen Sänger Wilhelm (wie wir wiſſen) gemacht hatte. Ob zu ſeinem Vergnügen oder zu ſeiner Unluſt, werden wir hören.

---

vorher beſaßen, zu locker gelebt und gewirthſchaftet hatten. *Lauhn*, de Comite Wigmanno. p 15. *Eckarde*, Tria Diplomata Archivi Ducal. Wimariens. p. 42 — 57. Ganz irrig ſagt Sagittar (Gleichiſche Hiſtorie. S. 233.): es ſey ein Frauen-Kloſter geweſen. Im Jahre 1537 wurde es ſäkulariſiret, und leider! die Kloſterkirche abgebrochen. Nur noch ein einziger alter Leichenſtein eines Grafen von Orlamünde iſt unter dem Thurme vorhanden, und verdiente in die Kirche geſetzt zu werden.

VII.

Die Sage von der Glocke in Ebergötzen.

„Hört er auch, Herr! was die Glocke ſpricht?" ſagte das Männlein, das als Bothe mit dem Fremden ging, als beide am Sonntage Morgen in der Nähe des Dörfleins Ebergötzen 92) wanderten.

„Hm! es lautet in die Kirche, und die Glocke pimpert ziemlich."

„Mein Herr! die Glocke, ſo oft man ſie zieht, erzählt ihr Schickſal. Geb' er ein Mal acht, ſie ſpricht:

---

92) Ungefähr drei Stunden von Göttingen.

Su fand, Mäggen Band! Su [illegible]nd, Mäggen Band! Ach Herr! das iſt gar eine wunderſeltſame Geſchichte mit der Glocke."

„Lieber Mann! Su fand Mäggen Band, das verſteh' ich nicht; erzähl' er mir's."

„Nu, ſieht er, Herr! vor uralten Zeiten, ich weiß gar nicht wie lange — mein Großvater war von Ebergötzen, der hat mir's erzählt — vor uralten Zeiten alſo, da trieb der Hirte die Schweine auf die Stoppeln, die kamen auf ein Fleck voll Moraſt und Schilf, und eines davon wühlt und wühlt und findet, was? eine Glocke fand das Schwein. Der Hirt vermeldet's im Dorfe, und alles freute ſich. Nun kamen die Bauern mit ihrem Geſchirre und machten Vorſpann: denn die Glocke ſtak ganz feſt in dem Moraſte. Ochſen und Pferde wurden angeſpannt, und brachten ſie aber nicht heraus."

„Und wie ſie ſo in der größten Arbeit ſind, da — erzählt mir mein Großvater — wäre ein junges Mädchen gekommen, ſehr ſchön; es hätte ſie aber niemand gekannt, die hätte ein großes Traget Gras auf ihrem Rücken gehabt. Wie ſie das alles geſehen hätte, hätte ſie ihren Korb mit Gras hingeſtellt, und aus ihrem gar ſchönen Haar ein buntes Band heraus genommen; damit wäre ſie hinzu gegangen, hätte das Band dran gebunden, und mit einem einzigen Zuge die Glocke heraus gezogen und gelacht; und wäre hernach fortgegangen, und man hätte ſie nie wieder geſehen."

„War denn da ſein Großvater dabei, Alter?"

„Ei behüte Gott, Herr! das iſt eine uralte Geſchichte. Und ſieht er, deßwegen erzählt's nun die Glocke allen Leuten, wie ſie aus dem Moraſte erlöſt worden iſt, und ruft nun immer: Su fand, d. h. die Sau fand mich; Mäggen Band, das Mädchen mit ihrem Bande zog mich heraus."

Ph. B.

VIII.

Euſtachius, der Jagd-Patron.

(Legende.)

Als Beilage zur Legende von St. Huberts im 1ſten Stück des 1ſten Bandes der Vorzeit.

Von keiner Jägerſchaar begleitet,
Ritt einſt Trajanus zu der Jagd.
Zunächſt an ſeiner Seite reitet
Herr Placidus, gar wohl betagt.

Mit Jagdgeſchrei die ganze Horde
Den Wald erfüllt: bis ſchier der Mond
Herauf tritt an des Abends Pforte,
Und noch kein Thier die Jäger lohnt.

Da ſprach der Kaiſer zu den Leuten:
Es ſcheint, das Glück will uns nicht wohl.
Drum laßt uns wieder heimwärts reiten,
Der Älteſte erzählen ſoll.

Das traf den Placidus, den Helden,
Der in der Welt ſich umgethan.
Doch ritt er vor und thät vermelden:
Er hätt' noch einen andern Plan.

„Mein Jägerſinn — ſprach er mit Sitte —
Iſt gänzlich unbefriedigt heut;

Drum, daß ich fürder jage, bitte
Ich euch, und daß ihr mir verzeiht.“

Den Helden ſie nicht gern entließen;
Er ſcherzte von den Chriſten viel,
Und Alle waren Feinde dieſen,
Und Chriſtenſpott ihr täglich Spiel.

Herr Placidus entläßt den Diener,
Durchſtreift das Dickicht ganz allein;
Je finſtrer, dunkler, deſto kühner
Tritt er durch Dornen, Sumpf und Stein.

Und kaum daß er ein Stündlein jäget,
Ein Edelhirſch dem Blick erſcheint.
Alsbald ſein Roß, ohn' daß er's ſchläget,
Behend verfolgt den ſchlanken Feind.

Das Roß voran, der Held zu Pferde
Ihm nach, geht's über Stock und Stein
Und keins berührte faſt die Erde,
Denn jedes wollte Sieger ſeyn.

Das Roß ſprengt ſchnaubend, und die Ferne
Iſt nimmer doch zum Wurf geſchickt.
So eilen ſie, bis ſchon die Sterne
Am Himmel alle vorgerückt.

Doch plötzlich ſteht das Jagdroß ſtille,
Und Placidus ſah ſich nicht mehr
Im grauſen Wald; nein, Auenfülle
Prangt jetzt vor ſeinem Auge hehr.

Und als er nach dem Edel ſchauet,
Schmückt das Geweih ein gülden Kreuz;
Darauf ſich ſelber er kaum trauet,
Als wär' es Schein und Zauberreiz.

Doch horch! in Zungen, die er nimmer
Gehört, und doch verſtand durch ſich,
Rief ängſtlich bebend ſchwach es immer:
„O Held! warum verfolgſt du mich?

Alsbald erwacht ihm das Gewiſſen,
Der Gottesgeiſt rührt ihm das Herz;
Nichts von Verfolgung mehr will wiſſen
Der Chriſt, nicht mehr der Chriſten Schmerz.

Denn auf den großen Welterlöſer
Glaubt er nun feſt und ſtandhaft hin;
Er läßt ſich taufen, und kein böſer
Gedanke ſtört den frommen Sinn.

Euſtachius — dies war der Namen
Den durch die Taufe er erhielt —
Ward fromm und ſä't der Tugend Saamen,
Bis Gott, ſich ihm zu nah'n, befiehlt.

So hat ſich Placidus bekehret
Und ſich Euſtachius genannt,
Den man als Jagd-Patron verehret,
Wie das ja männiglich bekannt.

IX.

Spaniſche Romanzen.

Zweite Lieferung.

Einige Spaniſche Romanzen, welche ich im zweiten Stücke des erſten Bandes der Vorzeit mitgetheilt habe, haben den Beifall der Leſer, ſowohl als der Kritiker, ſo ungetheilt erhalten: daß ich es wohl werde wagen dürfen, mehrere dieſer Gedichte jener Erſten kleinen Lieferung nachfolgen zu laſſen. Wirklich iſt auch, wie ſchon geſagt, ſo etwas Eigenes in dieſen Geſängen des eben ſo feierlichen als poetiſchen Volkes: daß uns daſſelbe, bei mehr oder weniger Empfindlichkeit, durchaus anſprechen muß. Ja ſelbſt die Einfachheit dieſer Lieder, die in ſo gefällige Poeſie verſchmilzt, iſt es, die ſich unſern Gefühlen und Empfindungen ſo eindringlich macht. Aber es will bei dem Überſetzen und Nachahmen dieſer Lieder ein eigener Geiſt des Eindringens in die Nationalempfindungen der Spanier erforderlich ſeyn, und dieſes macht daſſelbe nichts weniger als leicht. In dem Ergreifen des Sinnes ſowohl als des Klanges, der Geſchichte und der Poeſie dieſer Geſänge, liegt freilich nur das Geheimniß des Gelingens; aber wer entdeckt es immer? — Daher ſagt ein Dichter, der mehr als einer erkohren war, in das einzudringen was geſucht ſeyn will, und das zu finden was hier noth thut, Herder (in der Vorrede zum zweiten Bande der von ihm geſammelten Volkslieder): „Nichts iſt ſchwerer als die Überſetzung einer ſimpeln Spaniſchen Romanze. Überſetze jemand, wenn ſich ein langes hiſtoriſches Gedicht herab, jede zweite Zeile auf ar endigt, und damit im Spaniſchen prächtig und angenehm in der Luft verhallt — überſetze jemand ſo etwas in unſere Sprache! Übrigens wiederhole ich, daß in Abſicht auf Romanze und Lied von daher noch viel zu lernen ſey, und für uns dort vielleicht noch ein ganzes Heſperien blühe."

Die Romanzen, welche ich hier liefere, ſind abermals größtentheils aus dem gewöhnlichen Cancionero de Romances genommen, aus welchem ich (mit Zuziehung anderer Sammlungen dieſer Art, deren Spanien mehrere hat), nach und nach die anziehendſten mitzutheilen gedenke; ob ich gleich jetzt den ehemals gefaßten Gedanken, die ganze Collektion zu überſetzen, auch ſchon deßwegen aufgegeben habe: weil freilich alle Romanzen nicht von gleichem Werthe ſeyn können, und weil viele derſelben Erzählungen aus der Bibel wiedergeben, die wohl im Allgemeinen den Spaniern eben ſo fremd iſt, als jene ihnen neu ſind, nicht aber uns; und weil Sprache, Klang und

Sang, auch das beleben und gleichſam neu machen können, was ohne den gebietenden Stab dieſer Zauberinnen unbelebt, ſtarr und unergößlich bleibt. Es iſt aber gewiß dieſer Rhythmus, dieſer Klang und Sang [91]), welcher viele dieſer Geſänge nur allein den Spaniern genießbar, machen, ja ſie erfreuen, ergößen und unterhalten kann.

* * *

1.

Der Sklav.

Mein Vater war aus Ronda;
es ſtammte meine Mutter
bekannt aus Antequera.
Mich fingen einſt die Mohren
Zu meinem Herzeleid.

Mit ihnen mußt' ich wandeln
gebunden nach Gomera;
ſie wollten mich verhandeln.
Hier ſtand ich ſieben Tage
kein Käufer fand ſich ein.

Der Tod war mir erſchweren.
Da kam am achten Tage
ein alter Hund von Mohren,
bezahlte mich, und legte
mir ſchwere Ketten an.

Ach, welch ein hartes Leben
führt' ich in ſeinem Hauſe!
Ich mußte Matten weben,

---

[91])
Alto al romance otra vez,
Volvámonos á las burlas,
Que despues de la tiorba
Tambien suena la bandúrria,

ſagt ſelbſt auch Solis in ſeiner in Spanien ſo hoch geachteten Poesia. p. 67.

ich mußte Waizen mahlen
in meiner Sklaverei.

Ein Zaum lag mir am Munde,
vom Waizen nichts zu eſſen;
mein Leib trug manche Wunde
von ſchweren Peitſchenhieben;
mich drückten Kett' und Schloß.

„Hilf Gott! Ach, hilf mir Armen!“
So flehte ich mit Thränen.
Gott weckte das Erbarmen
des Mohren alter Amme;
ſie nahm ſich meiner an.

Sie wuſch mir meine Wunden,
ſie gab mir Trank und Speiſe.
Sie hat mich ſelbſt verbunden,
ſie hat mich ſelbſt gewaſchen,
und klagte laut mit mir.

Sie hatte ihre Freude
an mir betrübten Knaben.
Oft weinten wir wohl beide.
Einſt brach ſie meine Ketten,
und ich war wieder frei.

Der Mohr ritt aus, zu jagen;
ich lief aus ſeinem Hauſe.
Gott hörte meine Klagen;
er ſey dafür geprieſen.
Wohl mir! ich bin nun frei.

2.

Don Triſtan

Mit der Lanze hart verwundet,
lag Don Triſtan, klagte ſehr,
und es kam zu ihm der König,
ſein beſorgter Oheim, her.

„Vetter! könnte ich dir helfen,
ach, wie gerne würd' ich's thun!"
Und Frau Iſeult kam gegangen:
„Laßt den armen Kranken ruhn!

Einen Trank hab' ich bereitet,
der ihn wohl erquicken ſoll."
Und ſie goß mit ſanften Blicken
ſchnell den goldnen Becher voll;

kam nach einer Stunde wieder,
fand den Kranken ganz allein.
Von Iſeultens feuchten Lippen
ſchlürfte Triſtan Honig ein.

Und der Kranke war geneſen,
um bald wieder krank zu ſeyn;
ſchlürfte, um geſund zu werden,
ſüßen Lippen-Honig ein.

3.

Der Graf Arnaldes.

Wer ſchiffet dort über die Fluthen?
Wer rudert her über das Meer?
Ich ſehe den Grafen Arnaldes,
der iſt es, der kommt über's Meer.

Früh Morgens am Feſte Johannis,
da ritt ich ganz fröhlich zur Jagd,
da trug ich den harrenden Falken,
er harrte der glücklichen Jagd.

Da ſah ich das Schiff auf den Wellen,
die Segel vom Winde geſchwellt,
es ſchnitten behende die Ruder
wohl tief in das weichende Feld.

Da ſangen die luſtigen Schiffer:
es lächelte heiter und froh

Arnaldos: er ſah in die Wellen
und redete wünſchend und froh:

„Mein Schifflein, mein Schifflein behende,
erhalte der Himmel dich mir;
du haſt mich ſo glücklich getragen,
weit über die Wellen, von hier!

Nun trage mich eilig nach Flandern,
und find' ich mein Liebchen nicht dort:
ſo führe mich ſicher nach Frankreich,
und führe nach Welſchland mich fort.“

Da ſangen die luſtigen Schiffer,
es ſchwellte die Segel der Wind;
die Ruder durchſchnitten die Wellen,
ſie kamen und wichen geſchwind.

Es hob ſich der ſteigende Falke,
das eilende Schifflein verſchwand;
wer ſagt mir vom Grafen Arnaldos,
und wo er ſein Liebchen noch fand?

5.

Der Kukuk.

Wo biſt du? Wo weilſt du, mein Liebchen?
Gedenkſt du wohl meiner, wie ich
ſo herzlich des Liebchens gedenke?
Wo ſuche, wo finde ich dich?

Ich ſuche dich hier in dem Walde,
ich ſuchte am Strande dich ſchon;
da ſah' ich ein ſchwebendes Schifflein,
ach! aber ſchnell war es entflohn.

Ich ſuchte dich dort in der Klauſe,
die Klauſe war einſam und leer.

da eilte ich wieder zum Strande,
und ſeufzte in's ſtürmende Meer!

Es ſangen im Walde die Vögel,
ſie ſangen ſo lieblich und fein;
es wiegten die ſingenden Vögel
in liebliche Träume mich ein.

Hier fand ich im Traume mein Liebchen,
wir waren ſo heiter, ſo froh;
da weckte mich neidiſch der Kukuk, —
o weh mir, das Liebchen entfloh!

5.

Liebeslied
des Infanten Don Gelindo an die Infantin Armelina.

Liebchen, komm! laß dich erbitten,
gib mir endlich deine Hand!
Viel hab' ich um dich erlitten:
o, es iſt dir wohl bekannt!

Dir zu Liebe zog ich ferne,
durch der Mohren warmes Reich:
Nachts zog ich, o Mond und Sterne
hört's! zu Zeugen ruf' ich euch.

Ich zog fort, wie du befohlen,
bis zum Berge **Karmel** hin,
durch die Wüſten, wo die Sohlen
brannten, wie mein Liebesſinn.

Unter Heiden, unter Chriſten,
zog ich immer fröhlich fort,
hin durch Wälder und durch Wüſten,
an des Heils erkannten Ort.

Braun war, von der Sonne Brennen,
naß von Thau und Regen, ich.

Fern und nah' in manchem Rennen,
ſtritt ich immer ritterlich.

Grün und weiß, nach deiner Farbe,
war mein Helmbuſch, und mein Pferd
ſo bedeckt. — Wie manche Narbe,
dir zu Ehren, ſchlug dies Schwert.

Mancher fiel von dieſer Lanze,
mancher Schlag traf dieſes Schild.
Oft ward mit des Dankes Kranze,
dieſes blonde Haar umhüllt.

Zweimal hielt ich in den Schranken
hoch, als Sieger, ganz allein.
Da rief ich mit lautem Danken
zu dir, holdes Liebchen mein!

Oftmals baten ſchöne Weiber,
mich um ſüßen Minneſold.
Doch ich ſprach: Kein Ehrenräuber
bin ich, nur der Keuſchheit hold.

Immer rief ich deinen Namen
an in dringender Gefahr,
wenn ich rund von ſchönen Damen,
rund vom Feind umgeben war.

Ach! laß mich in deinen Armen,
fern von allen Leiden, ruhn:
habe endlich doch Erbarmen,
ſchenke Herz und Hand mir nun!

6.

Don Felix.

Weder Mond noch Stern' am Himmel;
Licht und Glanz im Maskenſaal,
als Don Felix dem Getümmel
ſich des bunten Ball's entſtahl.

Leonore, ſeine Schöne,
zog ihn unter's Fenſter hin.
Seiner Zither reine Töne
ſchwellten ſüßen Klang dahin.

An das Eckhaus angelehnet,
ſieht er lauſchend über ſich,
ſingt und ſeufzt, und klagt und ſehnet
nur nach einem Blicke ſich.

„Liebchen! ſchläfſt du, oder wacheſt?
Seufz' ich hier in finſtrer Nacht;
doch in meinem Herzen lacheſt
du in lichter Liebes-Pracht.

Gib mir nur ein kleines Zeichen,
ob dein ſanftes Herz mich liebt,
ende, Theure! doch dein Schweigen,
das mich preiß dem Unglück gibt.

Süß zufrieden über alles,
wär's doch nur ein Laut von dir;
über mich, und hoch erſchall' es:
Ewig, ewig wohl iſt mir!“

Sehnlich hoffend, ſtand und harrt' er,
ob von oben Antwort käm';
über ſich, zum Fenſter ſtarrt' er,
ob er einen Laut vernähm'.

Aber ſtill, wie in dem Reiche
der Erblaßten, blieb es ſtill.
Sieh, da bringt man eine Leiche,
als er eben gehen will.

Still der Zug, in ſtiller Trauer: —
Felix ſah jetzt über ſich,
als ein kalter, kalter Schauer
ihm durch alle Glieder ſchlich.

Immer näher kam die Leiche,
kam der Zug dem Fenſter nah.

Ach, Don Felix! flieh, entweiche,
Tod und Unglück ſind dir nah!

„Dir nach, dir nach, o mein Lieber!
Ja, ich bin im Tod' auch dein.“
Sieh, ein Mädchen ſtürzt hinüber,
fällt am Sarge todt hinein.

Felix kannte Leonoren,
die zerſchmettert vor ihm lag.
„Ha, ich bin mit dir verloren!“
ſprach er, als er ſich erſtach.

X.

Literariſche Anzeigen.

Anzeigen

Zeitſchriften,

welche

im Jahre 1818 fortgeſetzt werden.

In dem kurzen Zeitraume einiger Jahre hat ſich die Anzahl der Journale aller Art von wenigen faſt bis ins Endloſe vermehrt; und kein Quartal läuft ab, ohne daß nicht hier und da noch ein neues entſteht, und — vergeht. Es iſt nicht unſer Beruf noch unſere Abſicht, hier den mehr oder mindern Werth dieſer neuen Erſcheinungen kritiſch zu würdigen; die allgemeine gewiß ſchon gemachte Bemerkung zu ſagen ſteht uns wohl zu: das Publikum wird dadurch gleichſam mit Unterhaltung überſchüttet; und wohl kann es ein Mal kommen, daß auch hier der Fall eintritt, der gewöhnlich in ſolchen Fällen einzutreten pflegt, daß Uebermaß Ueberdruß erzeugt, und die Gunſt des Publikums für Zeitſchriftſtelleriſche Thätigkeit ſehr in's Schwanken gebracht wird.

Es kann daher gegenwärtig — wo ſich Journal-Zirkel zu bilden pflegen — nur der Zweck dieſer Anzeige ſeyn, dem Publikum zu verſichern, daß die nachſtehenden, ſeit einer Reihe von Jahren in unſerm Verlage erſchienenen, und ſeit ihrem Beginnen mit Beifall aufgenommenen Zeitſchriften auch im Jahre 1818 fortgeſetzt, und ferner nach dem vorgezeichneten Ziele — zur Ausbreitung des Wahren, Guten und Schönen nach allen Kräften beizutragen — vorſchreiten werden.

Die: **Erholungen**; ein thüringiſches Unterhaltungsblatt für Gebildete, koſten im **ſiebenten** Jahrgange auf 1818, wie bisher, 5 Rthlr. ſächſ. oder 9 fl. rheinl.

Die: Allgemeine deutſche **Frauen-Zeitung**, mit Kupfern und Beilagen, koſtet im **dritten** Jahrgange auf 1818, wie bisher, 7 Rthlr. oder 12 fl. 36 kr.

Die: **Vorzeit**, ein Journal für Geſchichte, Dichtung, Kunſt und Literatur des Vor- und Mittelalters, mit vielen ausgemalten und ſchwarzen Kupfern, wird nach Bänden verrechnet; wovon jeder Band aus drei Heften beſteht, und 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. koſtet. Alle zwei Monate erſcheint ein neuer Heft, und ſo eben iſt des **zweiten Bandes erſter** Heft verſendet worden.

Man bittet auf vorgenannte Zeitſchriften die Beſtellungen in den Buchhandlungen oder auf den Poſtämtern zu machen. Die Letztern wenden ſich an das Königl. Preuß. Gränz-Poſtamt in Erfurt. Erfurt im Oktober 1817.

G. A. Keyſers Buchhandlung.

Anzeige
die
Allgemeine Weltbühne
betreffend.

Die Allgemeine Weltbühne, die ſich auch in dieſem Jahre den Beifall eines größern Theils des Publikums zu erhalten wußte, wird auch für das Jahr 1818 fortgeſetzt. Wenn irgend eine Zeitſchrift ihren Wirkungskreis erweitert ſieht, und von Zeit zu Zeit ſtärker verlangt wird: ſo läßt ſich daraus wohl der Schluß ziehen, daß ſie nicht zwecklos iſt, und geliebt wird; und man hat daher nicht nöthig, etwas zu ihrem Lobe zu ſagen. Ich enthalte mich daher der gewöhnlichen Anpreiſungen, und begnüge mich damit, hier nur zu bemerken: daß ſie eine chronologiſche Überſicht der politiſchen Begebenheiten der bekannten Welt, Biographien, Anekdoten, Gedichte liefert, und in dieſem Jahre jeden Monat eine Zugabe, beſtehend in einem allegoriſchen Holzſchnitte oder Kupfer, gab. Dieſe Zugaben beſtanden: **Januar-Heft**, Allegorie zum neuen Jahre; ein Kupfer. **Februar-Heft**: Wie Falſtaff ſeine Rekruten muſtert; ein Holzſchnitt in punktirter

Manier. März-Heft: Das kleine Haus und die große Einquartierung: ein Holzſchnitt in der vorigen Manier. April-Heft: Herzog von Limonade, Miniſter Staats-Sekretär Sr. Majeſtät des Königs von Hayti; ein Holzſchnitt in derſelben Manier. Mai-Heft: Bierhaus-Politiker; Holzſchnitt in derſelben Manier. Juny-Heft: Die bequeme Schildwache; Holzſchnitt. July-Heft: Die theure Zeit in zweierlei Geſtalt: Holzſchnitt. Auguſt-Heft: Das Dampfboot; ein Kupfer. September-Heft: Bauern, die ſich in der Turnkunſt üben; Holzſchnitt. Oktober-Heft: Die gute alte und die neue Zeit; Holzſchnitt. November-Heft: Der Kornwucher; Holzſchnitt. December-Heft: Wie der Kadi zu Konſtantinopel einen diebiſchen Bäcker wegen leichter Waare an den Laden nageln läßt.

Jeden Monat erſcheint ein Heft von vier Bogen in blauem Umſchlage, broſchirt, und der Jahrgang, oder zwölf Hefte, koſten 1 Rthlr. 12 gr. ſächſiſch. Mit Beſtellungen wendet man ſich an den Buchdrucker Uckermann in Erfurt, als den Verleger dieſer Schrift; an das königlich preußiſche Gränz-Poſtamt und die Keyſerſche Buchhandlung daſelbſt, und an alle ſolide Buchhandlungen und reſpektiven Poſtämter.

Um den Ankauf der frühern Jahrgänge, nämlich 1815 und 1816, zu erleichtern, ſollen dieſelben, vom 1. Januar 1818 an, für 1 Rthlr. ſächſiſch abgegeben werden.

Erfurt, im December 1817.

Die Expedition der Allgemeinen Weltbühne.

Uckermann.

Anzeige

die

neue Auflage des Reformations-Almanachs betreffend.

In einigen Wochen erſcheint in unterzeichneter Buchhandlung eine zweite, zum Theil verbeſſerte, Auflage des, mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen Werkes.

„Reformations-Almanach für Luthers Verehrer, auf das evangeliſche Jubeljahr 1817. Herausgegeben von Friedrich Keyſer. Erſter Jahrgang, gr. 12.

Ausgabe auf halbgeleimt Velin-Papier mit Goldſchnitt.
2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 12 kr. rheinl.

Geringere Ausgabe auf fein Druckpapier.
2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr. rheinl.

Die erſte, ziemlich ſtarke, Auflage, welche in der Mitte des September-Monats v. J. erſchien, war in wenig Wochen vergriffen, und da indeß die meiſten kritiſchen und öffentlichen Blätter Deutſchlands mit den beifälligſten Äußerungen unſere, gleich Anfangs beſcheiden aufgeſtellte, Meinung beſtätigt haben, daß dieſer Reformations-Almanach nichts mit jenen ephemeren Erſcheinungen gemein hat, die mit ihm gleichzeitig an's Licht getreten ſind, ſondern daß er als ein bleibendes und ehrenvolles Denkmahl der dritten Reformations-Jubelfeyer zu betrachten ſey: ſo veranſtalten wir jetzt davon eine zweite Auflage, mit geringen Verbeſſerungen im Texte und durchaus guten Kupfer-Abdrücken. Das ſeither vergebliche Begehren nach dieſem Buche wird alſo in einigen Wochen wiederum durch alle gute Buchhandlungen zu befriedigen ſeyn.

Der Herausgeber und Verleger dieſes Almanachs bereitet ſich jetzt zu der Herausgabe des zweiten Jahrganges vor, welcher unter andern auch das Leben und Wirken der Schweizer-Reformatoren ꝛc. und durchaus neue, von Original-Gemälden entnommene Bildniſſe von Hutten, Franz v. Sikkingen, Zwingli, Calvin, Leo X und andere denkwürdige bildliche Darſtellungen enthalten wird. Seiner Zeit wird eine ausführlichere Nachricht über die, gewiß zu erwartende, Fortſetzung dieſes Almanaches gegeben werden.

Erfurt, im December 1817.

Die Verlagshandlung.

Zehn Predigten über die Reformationsgeſchichte.

Von einem talentvollen, hochgefeyerten Kanzelredner, Herrn Diakonus Möller, haben wir ſo eben folgendes Werk verlegt:

Die Wiedergeburt der Kirche Jeſu
in zehn Predigten
über die Reformationsgeſchichte,
dargeſtellt
von
Johann Friedrich Möller,
Diakonus an der evangeliſchen Barfüßer-Gemeine zu Erfurt.
(Preis auf Schreibp. 1 Rthlr. 4 gr.; auf Druckp. 22 gr.)

Der Verfaſſer dieſer hiſtoriſchen Vorträge iſt von dem

Beſtreben ausgegangen: durch zweckmäßig zuſammengeſtellte Erinnerungen an eine große Vergangenheit, dem Geiſte, den er in der Gegenwart zu finden hoffte, entweder aufmunternd oder ſchon im Einklange zu begegnen, und beſonders das religiöſe Leben um ſich her noch in der ſchönen Bewegung zu erhalten, die ſich damals offenbarte, da ſie gehalten wurden. Er ſchildert den urſprünglichen Zuſtand, und dann das einreißende Verderben in der Kirche Jeſu: die unglücklichen Verſuche der Vorläufer der Reformation: die Umſtände, welche Luthers Auftritt begünſtigten; die Schickſale, durch welche er wurde, was er war; zeigte, was er gewollt hat, und neben ihm Melanchthon, für die Wiedergeburt; mit welchen Kämpfen dieſe begleitet geweſen, welchen Gewinn ſie ſchon gebracht hat und noch hoffen läßt; und in welchem Verhältniſſe zu der neuen die katholiſche Kirche ſteht. Wie ſich ſchon aus den neulich erſchienenen Liedern des Verfaſſers („Chriſten-Glück und Chriſten-Wandel," Erfurt, bei Keyſer. 1816.) vermuthen läßt, hat auch die Poeſie den ihr gebührenden Antheil bekommen; doch, ohne den Forderungen des Geſchichtsvortrages zu nahe zu treten, nur in Pſalmen oder Hymnen, welche, beim Eintritte in eine neue Rede, das Gemüth des Hörers vorbereitend erheben ſollen.

G. A. Keyſers Buchhandlung.

Für Prediger.

Von der neuen Folge des beliebten Großiſchen Archivs ꝛc. iſt ſo eben unter folgendem Titel erſchienen:

Neues Archiv
für den
Kanzel- und Altar-Vortrag,
auch
andere Theile der Amtsführung des Predigers.

Zum Gebrauch für ſolche, die oft im Drange der Geſchäfte ſich befinden.

In Verbindung mit S. J. Ramann und J. C. Werls
herausgegeben
von
J. C. Große.

Zweiter Band. 8. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Möge nun das „Neue Archiv" — was ſich an die bisher erſchienenen ſechs Bände (die noch um den Preis von 6 Rthlr. 4 gr. zu haben ſind) anſchließt, jedoch auch, als für ſich beſtehend, betrachtet werden kann — ſich des gleichen Beifalls zu erfreuen haben, welcher dem ältern Archive zu Theil geworden iſt. Dieſer zweite Band, der die Pericopen vom Sonntage Eſtomihi bis Oſtern umfaßt, enthält unter Andern Volksbelehrungen über die Entſtehung, Gründung und Fortbildung der evangeliſchen Kirche.

Keyſerſche Buchhandlung in Erfurt.

Für den kirchlichen Gottesdienſt auf dem Lande.

In der Keyſerſchen Buchhandlung in Erfurt iſt erſchienen:

Kirchliche Betſtunden-Andachten zum Vorleſen
Nach dem
erſten Briefe Pauli an die Korinther.
Geordnet und bearbeitet
von
J. Ch. Große,
(gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 Kr.)

Der Rezenſent in der Allgemeinen Prediger-Literatur ſagt von dieſem Werke:

„Bei der Beurtheilung des Werthes dieſes Buches können wir nicht ins Einzelne gehen, ſondern müſſen nur im Allgemeinen verſichern, daß dieſe ſämmtlichen Andachten überaus brauchbar und ihrer Abſicht völlig angemeſſen ſind. Richtige Anſicht der gewählten bibliſchen Abſchnitte, deutliche und faßliche Erklärung, Fruchtbarkeit in der praktiſchen Benutzung und Anwendung derſelben bemerkt man überall; und es läßt ſich mit Zuverſicht erwarten, daß bei aufmerkſamen Zuhörern, unter der Leitung dieſer Andachten, unſere Betſtunden viel Nutzen ſtiften und eine fruchtbare Bekanntſchaft mit dem Inhalte der Bibel befördern werden. Selbſt Prediger werden ſich dieſer Andachten in den Betſtunden mit vielem Nutzen bedienen können, wenn ſie anders ihre eigenen freien Betrachtungen nicht für vorzüglicher halten, oder ſich nicht etwa daran ſtoßen, daß dieſes Buch zunächſt für Schullehrer beſtimmt iſt. Diejenigen, welche bisher das größere bibliſche Erbauungsbuch von Seiler, oder andere Summarien in Betſtunden, gebrauchten, werden allerdings dieſe Betſtunden-Andachten zweckmäßiger finden.

An das ärztliche Publikum.

So eben iſt erſchienen und durch gute Buchhandlungen zu haben:

Jahn, Dr. Friedrich, Klinik der chronischen Krankheiten. Nach eigenen Erfahrungen und Beobachtungen, und mit Berücksichtigung der bewährtesten Schriftsteller systematisch bearbeitet. Nach dessen Tode fortgesetzt von **Dr. H. A. Erhard**. Zweiter Band. gr. 8. 5 Rthlr. 8 gr.

Wenn das Publikum mit Recht bedauert hat, daß der verdienſtvolle Jahn durch frühzeitigen Tod verhindert wurde, dieſes Werk ſelbſt zu beendigen: ſo wird dieſer zweite Theil demſelben doch die Überzeugung geben, daß er wenigſtens einen Nachfolger fand, der ſeiner nicht unwürdig war. Der fünfte Abſchnitt, der die Kachexien enthält und ſchon im erſten Bande angefangen wurde, iſt darin beendiget, und der ſechſte Abſchnitt, die chroniſchen Hautkrankheiten enthaltend, hinzugefügt. Die noch übrigen chroniſchen Krankheiten werden in einem dritten Bande unverzüglich nachfolgen, und das Werk beendigen. Es erhält alſo das mediziniſche Publikum ein vollſtändiges Werk über die wichtigen chroniſchen Krankheiten, wie es bisher in unſerer neueren Literatur noch fehlte; das wahrſcheinlich auch durch die gleichzeitig erſchienenen, aber noch unvollendeten Werke von Richter und Haaſe, bei ſehr verſchiedener Tendenz und Bearbeitung, nicht entbehrlich werden wird.

Dreyſsig, Dr. W. F., Handwörterbuch der medizinischen Klinik oder der praktischen Arzneikunde, nach neuern Grundsätzen und Erfahrungen bearbeitet, und mit den schicklichsten und einfachsten Arzneiformeln versehen. Zum Gebrauch ausübender Aerzte. Dritten Bandes zweiter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Der würdige Verfaſſer gibt in dieſem Theile die erfreuliche Zuſicherung, daß der vierte Band dieſes, mit ſo ungetheiltem Beifalle aufgenommenen Werkes, künftige Oſtermeſſe, ſo wie die Fortſetzung und der Schluß des Ganzen ohne Säumniß erfolgen wird.

G. A. Keyſers Buchhandlung.

Für Chemiker, Pharmaceuten ꝛc.

Anleitung zur chemischen Analyse, dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft angemessen. Nach Thenard's Handbuch der theoretischen und praktischen Chemie. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Joh. Bartholmä Trommsdorff. Mit einem Kupfer. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 kr.

Es fehlte bis jetzt an einem Werke, das den angehenden Chemiker in den Stand ſetzt, eigene Verſuche mit Erfolg anſtellen zu können, das ihm als Leitfaden bei ſeinen Arbeiten dienen kann. Dieſem Bedürfniſſe iſt durch obige Schrift vollkommen abgeholfen; und wir dürfen mit Grunde hoffen, daß ſie jedem Freunde der Chemie ein willkommenes Geſchenk ſeyn werde. Auch geübte Chemiker werden manches Neue darinnen finden. Die Anmerkungen des Herausgebers erläutern ſchwierige Stellen, und ergänzen das, was noch fehlt.

Obiges Werk iſt ſo eben bei uns erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben.

G. A. Keyſers Buchhandlung in Erfurt.

Herabgeſetzter Preis eines Prachtwerkes mit Kupfern.

Vor einigen Jahren wurde eine Pracht-Ausgabe in groß Quart-Format von Alexander Popes bekannter und meiſterhafter Dichtung „Heloiſe an Abelard“ veranſtaltet, mit einer deutſchen Überſetzung und vier Kupfern, die von ſeltener Kunſtfertigkeit zeugen, verſehen, welche wir anjetzo dem Publikum für folgende herabgeſetzte Preiſe anbieten können:

1. Ein vollſtändiges Exemplar des Gedichtes „Eloisa to Abelard by A. Pope“ engliſcher und deutſcher Text (auf ſtark Velinpapier gedruckt) nebſt den vier erwähnten Kupfern für 2 Rthlr. 20 gr. baar.

Oder

2. Die vier Kupfertafeln beſonders, ohne den Text 2 Rthlr. ſächſ. oder 3 fl. 36 kr. baar.

Die Kupfer von Francis Catel in London gezeichnet und von Karoline Watſon geſtochen, eignen ſich, bei ſo gelungener Ausführung, zu ſchönen Zimmer-Verzierungen, und verdienen von Kupferſtich-Sammlern aufbewahrt zu werden.

Dieſes Prachtwerk, bei welchem Popes Geiſte durch Kunſt und Typographie gehuldiget wurde, hat bisher ſechs Brabanter Thaler gekoſtet.

Man kann in allen guten Buchhandlungen Beſtellung darauf machen.

G. A. Keyſers Buchhandlung in Erfurt.

Um alle Kolliſſionen zu vermeiden, zeigen wir hiermit an: daß eine, durch den Mathematiker Dr. G. E. Unger beſorgte, deutſche Überſetzung des Werkes „Traité élémentaire du Calcul de Probabilité par Lacroix. Paris, 1816" in unſerm Verlage erſcheinen wird.

G. A. Keyſers Buchhandlung.

Ein nützliches Hausbuch für Frauenzimmer.

Das unterzeichnete Werkchen, welches bereits vor einigen Jahren erſchien, iſt nun wieder in der unterzeichneten, und in jeder andern guten Buchhandlung, in einer neuen (unveränderten) Ausgabe, ſauber geheftet, zu haben, und eignet ſich zu einem nützlichen Weihnachtsgeſchenk für Frauenzimmer.

Geöffnetes Kunſtkabinet für Frauenzimmer, oder vollſtändige Anweiſung: Juwelen, Gold- und Silberſchmuck, Borden, Stickereien, Spiegel und Glas ohne Nachtheil zu putzen; ſeidene und reiche Stoffe, Spitzen, Blonden und alle feine Wäſche zu reinigen und appretiren; alle Arten Flecken aus allen Tüchern, Zeuchen und Stoffen auszutilgen; ſeidene, wollene und leinene Zeuche auf verſchiedene Art zu färben, und mancherlei chemiſche Bedürfniſſe zur Beförderung der Geſundheit und Schönheit — als Seifen, Paſten, Waſchwaſſer, wohlriechende Waſſer, Öhle und Geiſte, verſchiedene Parfüms und Schönheitsmittel, Pomaden, Schminken, Pulver u. d. a. m. — ohne allen chemiſchen Apparat ſelbſt zu verfertigen. Neue Ausgabe. 12. geheftet 18 gr.

Was man als Anhang in zahlreichen Kochbüchern und andern koſtſpieligen Werken zerſtreut findet, iſt hier fleißig, vollſtändig und nicht ohne vorhergegangene ſorgfältige Prüfung aufgeſammelt und paſſend zuſammen geſtellt.

Keyſerſche Buchhandlung in Erfurt.

Inhalt.

I. Etwas aus der Vorzeit der Thüringer. Nebſt vorläufigen Nachrichten über die zwiſchen Weimar und Jena angeſtellten Hügelausgrabungen. (Fortſetzung.) . . . Seite 131

II. Das Begräbniß-Monument der heiligen Eliſabeth, zu Marburg. (Nebſt der Kupfertafel.) = 141

III. Eine Münze, geprägt zum Andenken der heiligen Eliſabeth. (Nebſt der Kupfertafel.) = 165

IV. Die Wiſſenden des heimlichen Gerichts. = 166

V. Die Ermordung Johann's von Hutten, durch den Herzog Ulrich von Würtemberg. Als Zuſatz des Herausgebers zu dem Aufſatze über die Wiſſenden des heimlichen Gerichts. . = 17

V. Hänschen im Keller, und Gretchen in der Küche. Nebſt zwei alten Trinkliedern. . . 18

VI. Zwei thüringiſche Volksſagen. . . . 191

VII. Die Sage von der Glocke in Ebergötzen. . 198

VIII. Euſtachius, der Jagd-Patron. (Legende.) Als Beilage zur Legende von St. Hubert im 1ſten Stück des 1ſten Bandes der Vorzeit. . 200

IX. Spaniſche Romanzen. Zweite Lieferung. . 202

X. Literariſcher Anzeiger. 212

Die Vorzeit.

Zweiten Bandes drittes Stück.

Erſte und zweite Abtheilung

I.

Etwas aus der Vorzeit der Thüringer.

Nebſt
vorläufigen Nachrichten über die zwiſchen Weimar und Jena angeſtellten Hügelausgrabungen.

(Beſchluß.)

Nach ſpäteren Wanderungen jener ewig wandernden Völker, wurden endlich auch die Sorben und Wenden — Slaviſche Volksſtämme — Nachbarn der Thüringer 1). Sie waren gebildeter, als dieſe; berühmt durch ihre Arbeiten, ihren Fleiß, und hatten in der Kunſt große Fortſchritte gemacht. Gleichzeitige Schriftſteller 2) ſprechen mit Bewunderung z. B. von der Pracht ihrer Tempel zu Stettin, Garz, Rhetra und Güzkow, und ſagen: „die Bilder ihrer Götzen hätten ſich der Vollendung griechiſcher Kunſt

---

1) Dieſe verſchiedenen Stämme ſind genau angegeben in D. Frank's Alten und Neuen Mecklenburg. S. 203.

2) Vita S. Ottonis, in *Ludewig*, Script. rer. Bamberg. T. I. p. 630. *Saxo Grammaticus* L. XIV. p. 317. *Helmold*, Chron. Slav. L. I. C. 38. n. 6. L. II. C. 12.

genähert [3].“ Sie hatten Verkehr mit beinahe allen Stämmen der Teutonen, treiben Land- und Seehandel [4], wie Adamus Bremenſis erzählt [5], bis nach Griechenland, was auch Neſtor beſtätiget [6].

In ihren Arbeiten kam ihre aufs höchſte gebildete Kunſt aus der Behandlung der Metalle, und ihrer, ihnen bekannten, Scheidung her [7]. Die Hauptmiſchung derſelben iſt eben diejenige, welche Plinius der alten Bronze gab; und ſogar gold- und ſilberhaltig [8].

Der Gebrauch des Erzes (auch zu den Waffen) war bei den Teutonen überhaupt älter, als der des Eiſens, und Kupfer hatten ſie genug [9]. — Die Böhmen mögen wohl die erſten Aufſucher der Erze und die erſten Bergwerkbauer geweſen ſeyn [10]. — Die Wenden hatten eine Schrift, und zwar die Runenſchrift [11]; wie auch andere germaniſche Völker [12].

---

[3] Fiſcher. 1. B. S. 166. Maſch, Beiträge ꝛc. S. 57. Thunman, Unterſuch. über die alte Geſchichte nordiſcher Völker. S. 263.

[4] Anderſon, Geſchichte des Handels. 3. B. S. 75. Hering, Nachrichten von Stettin. S. 12. Willebrand, Hanſiſche Chronik. 1. B. S. 17.

[5] De situ Daniae ap. *Lindenberg*. p. 56.

[6] Ruſſiſche Annalen. 1. B. S. 88.

[7] Wiegleb, Abhandlung darüber in den Erfurter Neuen Akten der Akademie. 2. B. S. 51.

[8] Arnkiel, Cimbriſche Heiden-Religion. Hamburg, 1702. Rhode, Antiquitäten-Remarques. Hamburg, 1720.

[9] Herel. S. 14. *Plinius*, H. N. 341. *Schilter*, Thesaur. Antiq. Teuton. T. I. p. 23.

[10] Körner, Vom Alterthume der Böhmiſchen Bergwerke. S. 30. und 33.

[11] Maſch, Alterthümer der Obotriten. S. 18.

[12] Die Beweiſe davon gibt Kortum, Beſchreibung eine

Die Ankunft der Sorben, unter den Teutonen, kann man nicht wohl über die Zeiten des Kaiſers Heraklius in das ſiebente oder achte Jahrhundert, ſetzen. In demſelben gedenkt der gleichzeitige Schriftſteller Fredegarius[13], der Nachbarſchaft der Sorben und Thüringer, und der Kriege der erſtern mit den Franken.

Von ihren Gebräuchen wiſſen wir mancherlei, was aber zu unſerm Zwecke, und hieher, nicht dient; ausgenommen einige Nachrichten von ihren Begräbniß-Gebräuchen, da dieſelben ſich auf das beziehen, was wir bei den Ausgrabungen gefunden haben, und wovon wir in der Folge ſprechen wollen.

Man will wiſſen: daß ſie, obwohl nicht viel über zwei Hundert Jahre lang, ihre Todten verbrannt hätten[14]; was wir, zu behaupten, nicht wagen wollen. Ihre Prieſter opferten — auf von Steinen errichteten Altären[15], gemeiniglich unter einer großen Eiche — ihren Götzen[16])

---

neu entdeckten alten Germaniſchen Grabſtätte. (Dortmund, 1804.) S. 109. In dieſem Werkchen iſt auch das gemeine und Helſing'ſche Runen-Alphabet zu finden. Mehrere Runenſchriften hat Arnkiel, z. B. S. 523 bis 567.

[13] Sein Chronikon über die Thaten der Franken, ſteht abgedruckt in der Biblioth. Patr. Max. T. IV. p. 815. *Du Chesne*, Scr. Hist. Franc. T. I. p. 740. *Bouquet*, Scr. Hist. Franc. T. II. p. 449. T. V. p. 12.

[14] C. F. Schulze, Nachrichten von den Todtentöpfen und heidniſchen Alterthümern. S. 15.

[15] Arnkiel. S. 173. Siebrand Meyer, Erörterungen des Religionsweſens der Deutſchen. S. 168 und 203.

[16] *Schedius*, De Diis Germanor. *Hermann*, Maslographia. p. 135. *Schurzfleisch*, De Druid. §. 7. *Eschenbach*, Diss. Acad. p. 147.

Früchte, Thiere, mitunter auch Gefangene [17]), und die heidniſchen Wenden beſonders gern Chriſten [18]). Dieſe Opfer wurden lebend aufgeſchnitten; einiges Blut ließ man laufen, das andere wurde in ein mit Waſſer gefülltes Gefäß gegoſſen. Von jenem reichte man den Götzen einen Labetrunk. Dann wurde dem Götzenbilde der Kopf des Opfers, als ein ihm angenehmes Geſchenk, vorgeſetzt, und hierauf verbrannt. Die andern Theile des Körpers wurden in Keſſeln gekocht, und von denen, welche das Opfer brachten, verzehrt.

Insgemein waren die Begräbnißplätze nicht weit von den Opferplätzen entfernt, oft beide zuſammen. Hier verbrannten ſie auch ihre Todten auf in eine Grube gelegtem Holze [19]). Thiere wurden geſchlachtet, mit eingeſcharrt; Leibpferde aufgeopfert, und Waffen mitgegeben. Auf kleinen Gefäßen wurden bei dieſer Gelegenheit den Götzen Milch, Früchte, Wolle ꝛc. geopfert, und dieſelben dann um die größeren Begräbniß-Urnen herum geſetzt [20]). Darauf folgten die Todten-Gaſtmahle, bei welchen ihre Prieſter und Barden, eben ſo, wie bei Gaſtmalen der Lebenden [21]), das Lob des Verſtorbenen, wie hier des Wirthes und ſeiner Ahnherrn, abſangen [22]). Eher, bis ihr Lob durch Geſang gefeiert war, verließen, nach ihrer Meynung, die Seelen der Helden nicht ihre Gräber, um ſich empor zu ſchwingen nach Wallhalla.

---

[17] Arnkiel. S. 297. Dünnhaupt. S. 130.

[18] *Helmold*, Chronic. Slavic. L. I. C. 25.

[19] Treuer, Beſchreibung heidniſcher Todtentöpfe. Nürnberg, 1683.

[20] *Herrmann*. l. c. p. 119.

[21] *Beyeri* Opusc. Hist. p. 243. *Westphalen*, Monument. rer. Cimbr. T. IV. p. 2068.

[22] Dieſes zu veranſtalten, war die Pflicht des nächſten Anverwandten des Verſtorbenen. Fiſcher, Sitten der Europäer. S. 20. *Bartholin*, Antiq. Dan. p. 173. *Spencer*, De legib. ritual. p. 870.

Waren in der Gegend eben Anhöhen oder Berge vorhanden: ſo begruben ſie ihre Todten gern in dieſelben; weil ſie glaubten, die Götter und Seelen der Verſtorbenen wohnten in Hügeln und Bergen [23]).

Unſere Vorfahren, die alten Thüringer, verbrannten (wie alle Kelto-Germaniſche Völker) gleichfalls ihre Todten; aber ſie begruben auch welche derſelben zu gleicher Zeit. [24]). Ja, man hat Beweiſe, daß wohl auch nur gewiſſe Glieder des Körpers verbrannt, und die andern um den Aſchenkrug herum gelegt wurden [25]).

Der Grundſtoff dieſer Aſchenkrüge iſt meiſten Theils eine feſte, kohlſchwarze Erde. Sie ſind gewöhnlich an der Luft und von der Sonne getrocknet worden, oder wenigſtens nur ſehr entfernt am Feuer gehärtet: keinesweges aber, wie unſer heutiges Töpferwerk, im Feuer gebrannt. Dies iſt der Grund ihrer Verwitterung, dem Zerſpringen im Froſte, und ihrer Vernichtung und Zerbrechlichkeit überhaupt. Man findet auch rothe, röthliche, gelbe und graue Gefäße; mehren Theils aber kleinere, und das ſind Opferſchalen, Opferbecher und dergl. Schwarze und braune, glaſurte, gefirnißte Urnen und andere eiſenfarbige ſind die ſchönſten. Dieſe letzteren ſcheinen von einem geſiebten

---

[23]) *Schefferi* Upsal. antiq. C. 18. p. 566. *Hermann*, Maslographia. p. 44.

[24]) Fränkiſches Archiv. 2. B. S. 119. Treuer. S. 24. Meyer. S. 194. Burnet, Reiſebeſchreibung. 2. B. S. 472. *Keysler*, p. 100. Caroli M. Capitul. de partib. Saxoniae. C. 6. et 31. *Picard*, Antiq. p. 53.

[25]) Weißmantel, Nachrichten von bei Erfurt 1782 ausgegrabenen Urnen. S. 6 und 18.

Hammerſchlage, oder von ſogenannter Eiſenglätte gemachtem Teige, der mit Thon vermiſcht iſt [26]), geformt zu ſeyn.

Dieſe letztere Gattung hat die dauerhafteſten geliefert, wie mehrere Ausgrabungen gelehrt haben. Doch hat man auch, im Anhaltiſchen, kupferne Urnen gefunden [27]), im Hollſteiniſchen meſſingerne [28]), im Kleviſchen gläſerne [29]), in Fühnen goldene [30]).

Die älteſten irdenen Aſchenkrüge ſind glatt, die ſpäteren mit Linien, Streifen, Zacken, Dreiecken [31]), Grübchen, Pünktchen, mit doppelten und wellenförmigen Strichen verziert. Vielleicht ſind auch dieſe [32]) nur für die Vornehmeren gefertiget worden.

In der Form und Geſtalt ſind die Urnen ſehr verſchieden. Einige haben einen weiten Bauch, und gehen kugelförmig zu; andere haben einen breiten Fuß; wieder andere einen übergebogenen Hals oder Rand, welches die zerbrechlichſten ſind; und noch andere haben Henkel, (wie die im aufgegrabenen Remſtedter Hügel, welche durch die Unvorſichtigkeit der Arbeiter zerbrachen und zerfielen). Ihre Größe iſt durchaus ungleich.

Thüringiſche Urnen kennt man bis jetzt noch wenige. Gewöhnlich war es der Gebrauch der Thüringer, Deckel auf ihre Urnen zu ſetzen, oder Steine auf dieſelben zu legen, wie wohl nicht auf alle. Sie hatten Handhaben, wie die Romſtedter.

---

[26]) Treuer. S. 19. Dünnhaupt. S. 224.

[27]) Bekmann, Anhalt. Hiſtorie, 1. Th. S. 28.

[28]) Major, Bevölkertes Cimbern. S. 67.

[29]) *Begeri* Thesaur. Brandenb. T. 3. p. 470.

[30]) Arnkiel, Cimbr. Heidenth. 3. B. S. 194. *Jacobaei* Museum R. Dan. Tab. 14. Fig. 6. p. 56.

[31]) Waren dies vielleicht Prieſter-Urnen, deren Schmuckzeichen Dreiecke waren? Dünnhaupt, Beiträge rc. S. 228.

[32]) Ebendaſ. 227.

Die Begräbnißhügel der Thüringer waren die größten, unter denen ihrer Nachbarn, und gewöhnlich zwanzig und mehrere Fuß hoch.

In dem Romſtedter Begräbniß-Hügel lagen die Todten mit dem Geſichte gegen Morgen; in den meiſten andern beſchriebenen Grabhügeln gegen Abend. In andern waren die Eingänge der Gräber gegen Süden 33). In dieſe Gegend des Himmels ſetzten die nördlichen Völker ihren Aufenthalt nach dem Tode; weil ſie glaubten: daß die ſüdlichen Völker weit beſſer daran wären, als ſie, und ſich eines ſtäten Frühlings und eines immerwährenden heiteren Himmels zu erfreuen hätten 34). Dies verurſachte auch ihre Wanderungen nach Süden, da freilich in ihren Schneegegenden nicht viel Erfreuliches zu finden war. Glaubten ſie ſich alſo einer widerſtehenden Macht gewachſen genug: ſo zogen ſie hin, die gewünſchten Schätze und Fluren zu erfechten; und meiſten Theils gelang es ihnen, da ſie kampfgeübter, als jene verweichlichten Völker, waren, und da ſie nichts zu verlieren, Alles aber zu gewinnen hatten 35).

Bei Errichtung der Grabhügel mag es vielleicht alſo her gegangen ſeyn. Anfangs wurde die Erde abgegraben, man legte in die Höhlung den erſten Körper, und bedeckte denſelben mit nahe gelegenen Steinen. Nach einiger Zeit

---

33) Stiller, Beſchreibung der bei Calbe gefundenen Alterthümer. S. 110.

34) Lindemann, Geſchichte der Meynungen alter und neuer Völker. 2. B. S. 160.

35) *Lazii* Tr. de gentium migrationibus. Basil. 1572. *Milii* Tr. de migratione populorum. Gen. 1667. *Rudbeck*, Atlantica. Upsal, 1698. *Waldenfels*, Select. Antiquit. Norimb. 1672.

wurde ein zweiter, dritter ꝛc. daneben begraben, dann welche darauf, bis der Hügel endlich ſeine vollendete Weite und Größe erhielt [36]. Es läßt ſich denken, daß Familien einerlei Grabſtätte ſuchten; und ſo wurden es Geſchlechtsgräber [37], die hauptſächlich durch den Wunſch entſtanden, mit allen Ihrigen und Lieben nach dem Tode [38] vereint zu ſeyn; weil man glaubte, in jener Welt die irdiſchen Verbindungen der jetzigen fortzuſetzen, und im Kreiſe der Seinigen leben zu können.

Die Wenden verbrannten gleichfalls ihre Todten [39], begruben aber auch welche. Wir wiſſen: daß ſie (wie die Wilden) alte Leute todt ſchlugen, und ſie wohl auch zuweilen lebendig begruben [40]. Pickel fand in dem einen Grabhügel ein gegen die Erde gewendetes Geſicht eines Todten; auch wir deren zwei in dem Ronſtedter Hügel. Die Kinder tödteten ihre kraftloſen Eltern bei dieſem Volke und ihren Verwandten, als Wohlthat, kochten ſie, und verzehrten, was ihnen davon beliebte [41] Es ſtand bei den Wenden ein gewaltſamer Tod, als ein gerader Eingang in das Reich der Glückſeligkeit, in großem Anſehen. Die im Kriege erſchlagen, oder von ihren Freunden aus Liebesdienſt umgebracht wurden, wurden daher nicht verbrannt; ſtarben aber Vornehmere eines natürlichen Todes: ſo übte man an ihrem Leibe die Gewaltthätigkeit, ſie zu verbrennen, aus;

---

[36] Pickel, Beſchreibung der Alterthümer, in Grabhügeln gefunden. S. 18.

[37] Major, Cimbern. S. 41.

[38] Stiller. S. 104.

[39] Zimmermann, Nachricht von aufgegrabenen Urnen (Zelle 1772) S. 4.

[40] Maſch, von den Grabmalen der Wenden. S. 169.

[41] Arnkiel. S. 59. Peterſen, Hollſteiniſche Chronik. S. 17. Cranz, Wandal. p. 175.

damit die Seele, nach einer ſo gewaltſamen Zerſtöhrung des Körpers, deſto eher in das Reich der Seligkeit eingehen möchte[42]. Deßhalb ließen bei den Wenden, wie bei den Herulern, ſich auch die Weiber lebendig mit ihren todten Männern begraben, oder endeten ihr Leben auf dem Grabe, um daſſelbe nicht in Verachtung zubringen zu müſſen, und ihren Gatten, ſo bald wie möglich, zu froher Wiedervereinigung nachfolgen zu können[43]. Ihren Prieſtern ſtürzten deren Freunde ſich nach in das Feuer.

Nur wenige von dieſen Gebräuchen nahmen, von ihren Wendiſchen Nachbarn, die Thüringer an. Selbſt die ewigen Fehden mit einander, und die Erbitterung, mit welcher ſie gegen einander ſtritten, brachte eine Verabſcheuung der Gebräuche hervor. So blieben ſie ihren eigenen Sitten getreu; ſo finden wir ſie in der Geſchichte; und ſo finden wir ihre Überreſte.

* * *

Gegen andere Länder iſt bis jetzt in Thüringen nur wenig in Rückſicht der Aufgrabung alter Grabhügel geſchehen; Alles blieb gewöhnlich dem Ungefähr überlaſſen, und das Gefundene wurde weder geſchätzt noch geſammelt: bis endlich die ſtets zu preißenden Regenten und Fürſten des Weimariſchen Fürſtenhauſes ihr kunſtbeförderndes Auge auch auf dieſes bisher ſo ſehr vernachläſſigte Betreiben zur Aufgrabung der Alterthümer der Urbewohner Thüringens richteten. Sogleich ging Alles glücklich und wohl von ſtatten; und ſo eben trat der Zufall ſelbſt in den Weg, mit ſeiner glücklichen Wünſchelruthe die ergiebigen Flöze zu berühren.

---

[42] Maſch. S. 171.

[43] *Procop.* Goth. II. *Dysburg*, Chronic. Pruss. P. III. C. 5. *Hartknoch*, Rer. Pruss. Diss. XIII. Th. 6. *Petri* Chronic. p. 13. *Helmold*, p. 6. *Hedii*, Hist. Eccl. L. VI. c. 9.

In einer Lehmgrube wurden im Sommer des Jahres 1811 zwiſchen Dornburg und Jena verſchiedene metallene Opfer-Werkzeuge, Altar-Zierathen und dergleichen gefunden. Dieſe mußten von den gegen über liegenden Bergen herab geſchwemmt worden ſeyn, wo die Altäre ſtanden; weil auf den Anhöhen [44]) geopfert wurde.

Auf den Bergen um und bei Dornburg, (Doringsburg oder Doringeeburg, der Gränzveſte der Thüringer [45]) gegen die Sorben) opferten dieſe, jene auf den Anhöhen gegenüber. Dieſe war die Thüringen deckende Veſte, und auf den dortigen Bergen loderten die heiligen und Opferfeuer; indeß, in dem nahen Raubthale, die myſteriöſe, geheiligte Miſtel [46]) zur Bekränzung der Prieſter geſucht und gefunden wurde. Hier ſtanden die Streitgewohnten, und blickten hinab in das Thal ihrer unfriedfertigen Nachbarn.

Was nun in neuern Zeiten in jener Lehmgrube gefunden wurde, wird aufbewahrt unter den Alterthümern auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar. Es ſind metallene Armringe, Ringketten, (woran vielleicht Opferhörner hingen, oder ſonſt andere geheiligte Anhängſel), Opfermeſſer, allerlei größere und kleinere Zierathen, Abhäutungs-Werkzeuge, Opferbeile und dergleichen, von denen bereits mehrere in der Zeitſchrift Kurioſitäten (2. Band S. 266. und 5. Band S. 232.) beſchrieben und abgebildet worden ſind; weßhalb ich dorthin verweiſe.

---

[44]) *Schedii*, Syngr. II. de Diis Germanis. C. 13. *Freitag* Diss. de Sacris Gentium in Montibus. Lips. 1718.

[45]) Die einzige, haltbar gefundene Ableitung dieſes Orts und des uralten Platzes. Schmidt, Deutſche Reichshiſtorie. S. 85. Genßler, Geſchichte des Gaues Grabfeld. 1. Th. S. 107. Die älteſte Benennung dieſes Ortes iſt auch *Thuribwi*; in Vita S. Norberti Corolar. in Act. S. S. ad. 6. Jun.

[46]) Grupen, Alterthümer. S. 152. Dreyer, Nebenſtunden. S. 107.

Dieſes Gefundene machte mir Muth, einen zwiſchen Dornburg und Weimar gelegenen Hügel, den ich ſchon lange für eine Grabſtätte gehalten hatte, zu unterſuchen. Es war derſelbe 35 Fuß hoch, und hatte einen Umfang von 96 Fuß. Ganz gleich war er der Form von außen, und wie ich nachher fand, auch von innen, jenen ehedem in Franken aufgefundenen und aufgegrabenen Grabhügeln [47]).

Der nächſte dieſem Grabhügel gelegene Ort heißt Klein Romſtedt.

Am Fuße deſſelben fand man im Jahre 1738 einige römiſche Münzen, und bald darauf wurde nicht weit davon ein ganzer Topf mit ſolchen Münzen gefüllt, ausgegraben.

Es war damals die Zeit, wo die Gelehrten allenthalben in ihrem Vaterlande (gleichſam, als ſey das ehrenvoll,) Vestigia der Römer finden wollen. Alſo fand auch der gelehrte Zollmann, Geheimer Archivar zu Weimar, (ein übrigens geſchätzter Geſchichtsforſcher und Geograph,) dieſe Vestigia durch die gefundenen römiſchen Münzen bekräftiget, und durch des Ortes Namen beſtätiget, in unſerer Gegend. Ihm hieß demnach Romſtedt ſo viel als *Romanorum statio*, d. i. ein römiſches Castrum. Dem Orte gegenüber liegt Hermſtedt, und dieſes hieß ihm *Hermionum* seu *Hermundurorum statio*, das Caſtrum, oder der Gränzplatz der Thüringer. Er führt alſo ganz gemächlich die Römer bis über die Saale nach Thüringen, und wußte doch gewiß als ein beleſener Hiſtoriograph, daß ſie nie mit den Waffen bis dahin hatten dringen können [48]); daß aber wohl von den Römern den Thüringern, die das Geld ſo ſehr liebten [49]), ſogar eine jährliche Summe gezahlt wurde, damit dieſe ſich ruhig verhalten ſollten. Von ſolchem Gelde konnten ja auch wohl die bei Romſtedt gefundenen Münzen ſeyn.

---

[47]) Nachrichten davon finden ſich im Fränkiſchen Archiv. 2. B. S. 119.

[48]) Die Vorzeit. 2. B. S. 140.

Als ich Zollmanns damals, ſeinem Fürſten handſchriftlich abgeſtatteten Bericht las, erhoben ſich bei mir gegen denſelben mancherlei Zweifel. Ich wußte recht gut, wie in den ehemaligen ſchreibearmen Zeiten ſo gar leicht ein *o* für ein *a* hatte geſetzt werden können; und zu dem kömmt in Diplomen vom Jahre 1224 und 1257 der Ort Rumstedt und Remstedt geſchrieben vor. Der Buchſtabe *a* fehlte, um nach meiner Anſicht alles zu erläutern und, wie ich hoffte, zu bekräftigen.

Ram hieß (nach den Gloſſarien) ſo viel als ein geſetztes Ziel, eine Gränze; und *Ramstedt* wär hinter Dornburg der zweite befeſtigte, oder wenigſtens von Kriegern bewachte Gränzplatz geweſen; ſo wie gegen über Hermſtedt, ehemals Herrmannſtedt. Es heißt aber German, Herrman, ein ganzer Mann, d. i. ein Kriegsmann; mithin Herrmannſtedt, Herrmannſtette: der Platz für Krieger, ein Waffenplatz.

Mit dieſen Gedanken beſchäftiget, erhielt ich die Erlaubniß und Anweiſung, den Hügel ausgraben zu laſſen; und nach Jahre langer Unterbrechung (von den nahen Kriegen, von Durchmärſchen und andern Ereigniſſen herbei geführt) bis in die Mitte des vorigen Jahres, kam es endlich zu den gewünſchten Reſultaten; und ich fand, daß dieſer Grabhügel ein deutſcher, thüringiſcher Grabhügel, und kein ſorbiſcher war. In der That hören auch die Benennungen der Örter, die ſich auf itz und itſch endigen

---

[49]) *Herodian.* L. I. C. 3. et 6. *Tacitus*, German. 15. *Lampridius.* L. I. C. 9. et 10. C. 6. et 13. *Aurel. Victor.* Caesar. 17.

(die ſicherſten Anzeigen einer ſorbiſch-wendiſchen Entſtehung) rechts über der Saale auf, und kommen, links am Walde hin, nur noch ein einziges Mal vor, in der Benennung: Döbritſch, von Dobra, Gut und Guth. — Die Gränzlinie zwiſchen den Beſitzungen der Thüringer und der Sorben war alſo hinter der Saale gezogen, vor den Bergwällen der Doringerburg, jetzt genannt Dornburg.

Bei Ausgrabung des Hügels wurde (was ich einem jeden anrathen will, der ein ſolches Unternehmen zu befördern hat) auf dem Stollen gearbeitet. Schon am andern Tage ſtießen wir auf eine große, unbehauene ſteinerne Platte, die, gleichſam das Ganze ſchließend, voran lag; denn ich hatte von Abend gegen Morgen zu graben laſſen; fand auch nachher die Geſichter der Todten gegen Morgen liegend. — Die Platte aber war wahrſcheinlich der Opferſtein der Todtenmahle oder Todtenopfer. Denn um denſelben herum ſtanden drei Opferbecher, oder drei Opfergefäße von verſchiedener Größe: von neun Zoll, ſechs Zoll und vier Zoll Höhe, von einer an Luft und Sonne getrockneten Erdmaſſe,, von außen ehedem mit rother Farbe überſtrichen, mit eingedrückten Strichen, Pünktchen und Zäckchen geziert. Sie ſind abgebildet in den Curioſitäten. 6. B. S. 229. Taf. 8. — Die Platte wurde gehoben. Ein Gerippe mit einem merkwürdig großen und dicken Schädel lag unter derſelben. Neben den Opfergefäßen lagen Bruchſtücke von eiſernen Meſſerklingen, eine Art von Heft eines (vermuthlichen) Opfermeſſers und kleineres verwittertes Eiſenwerk, Schweinszähne, Pferdezähne, ein Stückchen Horn u. dergl., Beweiſe, dort geſchlachteter Thiere.

Weiterhin ſtanden zwei Urnen, die (weil ich eben abweſend war) durch die gierige Unſchicklichkeit der Arbeiter, nur in Stücken heraus gebracht wurden. Sie ſind von gleicher Erdmaſſe wie die Opfergefäße.

Immer weiter nach der Krone des Hügels hin und hinauf arbeitend, entdeckten wir endlich menſchliche Gerippe.

Dieſe lagen, geſchichtet auf einander, zwiſchen Bretern und Steinen, den ſogenannten Columbarien gleich 10), leiſe und trocken darüber gewölbt. So lagen die obern Gerippe. Tiefer hinab lagen dieſelben zwiſchen geſetzten unbearbeiteten Steinreihen, oft ganz eingezwängt. Solcher Steinreihen waren mehrere neben einander, ſymmetriſch, gleich einer Allée, geordnet. Daneben lagen ſteinerne Vierecke, und an den Seiten des Hügels hin lagen größere Steine. In der Mitte aber vier große unbehauene Steinplatten.

Als dieſe gehoben wurden, fand ſich darunter ein breites, mit hohen Steinen — roh und unbehauen eingeſetzt — umgebenes Grab, an welches rechts und links zwei ſchmälere, mit Steinen umgebene enge Grabſtätten gränzten; unten vor lag eine kleinere viereckichte, in welcher kleine Knöchelchen lagen. Es ſchien hier eine ganze, vielleicht vornehmere Familie zu liegen. In der breiten Grabſtätte, in der Mitte, lag ein männliches und weibliches Gerippe; beide ohne Waffen und Schmuck, als einen kupfernen Drathring, der an dem Mittelfinger der linken Hand des weiblichen Skelettes ſtak. Es ſcheinen Geſchlechtsbegräbniſſe, wie jene in den in Franken aufgegrabenen Hügeln, geweſen zu ſeyn; eben ſo geformt, theils rund, theils lang 11). Die unterſten, als natürlich die älteſten Grabſtätten dieſes Hügels, hatten freilich eine rohere Form als die obern, welche ſpäterhin auf dieſe gleichſam aufgebauet waren: da ihre Angeber und Verfertiger ſchon die Sitte ſüdlicher Völker auf ihren Kriegszügen hatten kennen lernen. Daher auch die Ringe, welche an den Fingern der obern Skelette ſtaken, zierlicher, breiter, mit Schlängelchen geziert, waren; alle aber elaſtiſch, unten offen, alle von dem gewöhnlichen

---

10) *Pitiscus*, Lexic. Antiq. T. I. p. 512. *Spon*, Miscellan. S. 9. p. 287.

11) Nachrichten darüber im Fränkiſchen Archive. 2. B. S. 119.

Metalle, einer Miſchung von Meſſing, Kupfer, Zinn ꝛc.; welches, gleich den Münzen, der ſogenannte edle Roſt (aerugo nobilis) überzieht; einer goldartig, einer von Silber, ſchön geflochten, einem dreifachen Zöpfchen gleich, leider aber! in drei Stücke gebrochen: da Silber nicht ſo gut wie Kupfer, der Zerſtörung in der Erde widerſteht.

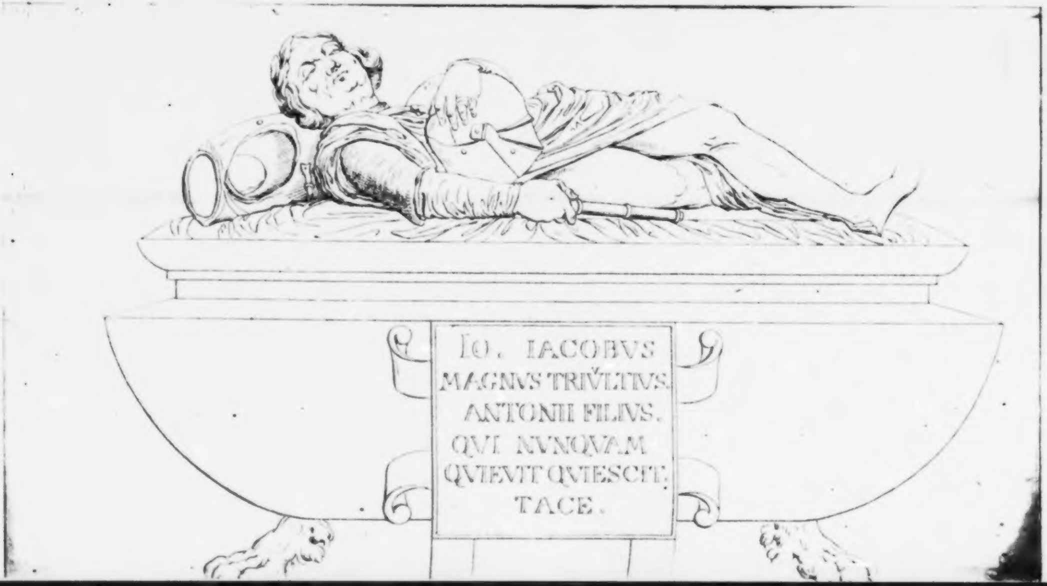
Die Halsbänder der in dieſem Hügel beerdigten Damen waren theils von Glasperlen: weiß, gelb und blau, länglich und rund, durch einander gereihet; theils von geſchliffenen Karniolen, theils von durchbohrten, geſchliffenen und ungeſchliffenen Kieſeln, und auch von Thonkügelchen. Eine größere Art von Glasperle iſt wunderſchön, blau, mit rothen Punkten geziert. Ein Paar Ohrringe ſind von länglich geſchliffenen Karniolen und an metallenem Gehänge. Andere Ohrringe haben den Umfang von einem Spezies, Gulden, halben Gulden, ſind drathſchmal, von einem zinnähnlichen, ſilberlichen Metall. Zu anderem Putze gehörig, wurden gefunden: dicke, durchbohrte Kreidenringe, Häkchen, Schnallen von Metall (vielleicht Kleiderhefte), hakenförmig, von Silber; zwei derſelben in einander eingreifend, von Silber; deßgleichen von eben dieſem Metalle feine Ohrringlein. — Waffen fanden wir gar nicht: wohl aber mehrere, mehrentheils verroſtete Meſſerklingen; deßgleichen Thier-, beſonders Pferdezähne und Knochen. Ein Gerippe wurde, beinahe ganz erhalten, ausgegraben, und mehrere gut erhaltene Schädel: alle ausgedehnter nach dem Hinterhaupte zu, als nach oben, mit ganz ſchmalen Stirnen, ſchönen Zähnen und hervorſtehenden Backenknochen. Sie ſind aufbewahrt worden, und die ausgegrabenen Alterthümer befinden ſich auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar.

Das ſind die aufgefundenen Überreſte Thüringiſcher Vorfahren: eines Volkes, welches nur endlich dem Verrathe der Franken — im Einverſtändniß mit den Sachſen — erliegen konnte; deſſen Stammreſte zuletzt mit den neuen Nachbarn ſich verbinden mußten, um friedlich, bei verkleinerter-Anzahl, leben zu können. Das Chriſtenthum machte einig und verträglich, und mit den Verbindungen erloſchen Feindſchaft und Hader.

Daß ich in dem Romſtedter Hügel kein Götzenbild fand, war mir gleichfalls eine Vergewiſſerung, daß kein ſorbiſch-wendiſcher Hügel von mir aufgegraben worden war; auch lagen in den Urnen keine Knochen verbrannter Körper und keine wendiſchen Metallſchnirkel; denn das Schnirkelweſen liebte dieſes Volk vor allen an ſeinen Arbeiten, beſonders für Putz, Schmuck und Ackerzierden. Daher entſtand ein faſt allgemein angenommenes Muſter für ihre Arbeiten; und es iſt dabei nicht gleich an die Schlange des Odin zu denken, eines Götzen, den die Sorben und Wenden gar nicht verehrten; wenigſtens die nicht, die die Gränznachbarn der Thüringer waren.

Noch liegen einige Hügel in unſerer Nähe, und mehrere in einer Entfernung von fünf bis ſechs Stunden, die ich für Grabhügel halte. Der nächſte, zwiſchen Liebſtedt und Wohlsborn gelegen, dürfte wohl einer von denen ſeyn, die, ihrem Äußeren nach, die beſte Ausbeute verſprechen. Dieſen wollen wir dieſen Sommer unterſuchen, und dann die Reſultate hiervon gleichfalls mittheilen Ein ſo wohl begonnener Anfang ende gedeihlich und ergiebig für das Studium der vaterländiſchen Alterthumskunde, welches auch eine Rechte hat und dieſelben zu bewahren wiſſen wird.

München



IO. IACOBVS
MAGNVS TRIVLTIVS.
ANTONII FILIVS.
QVI NVNQVAM
QVIEVIT QVIESCIT.
TACE.

II.

Gian-Jacopo Trivulzio.

(Nebſt der Abbildung ſeines Monumentes auf Taf 6.)

Hochgeachtet von ſeinen Zeitgenoſſen, lebte **Antonio Trivulzio**, ein tapferer Soldat, in einer ſehr glücklichen Ehe mit **Franceska Viskonti**; war ein beredter Edelmann, lebhafter Politiker und ſeines Vaterlandes wärmſter Freund. Vater mehrerer Kinder — unter denen ſein erſtgeborner Sohn, im Jahr 1441 oder 1442 geboren, in der Taufe den Namen **Gian-Jacopo**, und eine, ſeinem Stande angemeſſene Erziehung erhielt [12]) — lebte er das Ende ſeiner Tage ruhig im Schooße ſeiner Freunde heran, und dem mit ſtillem Wohlgefallen den mit den Jahren ſteigenden Muth ſeines Sohnes; errieth ſeine Wünſche, und brachte ihn an den Hof des Herzogs **Franceskò Sforza**; unter dem er, als ſein treuer Zögling,

---

[12]) *Carlo de Rosmini* Istoria intorno alle militari imprese e alla Vita di *Gian Jacopo Trivulzio*, detto il Magno, tratta in gran parte da' monumenti inediti che conferiscono eziandio ad illustrar le vicende de Milano e d'Italia de que' tempi. Libri 15. Milano, 1815. 4.

vom eilften Lebensjahre an, ſich den Kriegswiſſenſchaften widmete, und in den Kriegen der kleineren Staaten Italiens unter ſich, ihm ſtets zur Seite war [53].

Einige Jahre darauf zog er mit Galeazzo Sforza gegen die Burgundier zu Felde. Hier geſchah es, daß er in einem der ernſtlichſten Gefechte dem Ritter Jacopo di Cremona, den ſein kühner Muth mitten unter die Feinde geführt hatte, aus dem Gedränge half, und ihm mit großer Tapferkeit [54] das Leben rettete; welche That ihm mit Ertheilung der Ehrenkrone belohnt wurde, ſeinem Mitbürger das Leben gerettet zu haben.

Die ewigen Fehden der italiäniſchen Staaten gegen einander in jener Zeit [55], gaben ihm Gelegenheit, ſeinen Muth zu erproben; und allenthalben focht er mit ausgezeichneter Tapferkeit und einem ſeltenen, allgemein anerkannten und bewunderten Muthe.

Der frommen allgemeinen Gewohnheit ſeiner Zeit gemäß, trat er eine Reiſe zum heiligen Grabe an, erwarb ſich dort das Ritterkreuz, und reichte, als er zurück kam, ſeine Hand der edlen Margarita Colleona, die ſein Herz erkor, ſeine Liebe wählte und ihr Geſchlecht ihm erlaubte, ſie in die Linie des ſeinigen [56] zu ſtellen.

Die Freuden des ehelichen Lebens aber konnten ſeinen Dürſt nach Waffenthaten nicht ſtillen. Es zog ihn wieder

---

[63] Giornale dell' Italiana Letteratura. Padova, 1816. N. 20. p. 256.

[64] *Jovii* Elogia. L. IV. *Schrenk*, Imagines et rerum a Fortissimis gestarum descriptiones. Onipont. 1601.

[65] *Sismondi*, Histoire des Républiques Italiennes. Zürich, 1808.

[66] Eclaircissemens sur la Maison des Trivulces, Memoires des Trevoux. Aout, 1705. p. 1494. *Pianura*, Elogi di Capitani illustri. p. 221. Thevet Hist. des homm. illustr. T. V. p. 85.

fort ins Feld auf die ſo früh beſchrittene gewohnte Bahn. Die Schweizer, höhnend die Jugend und Sanftheit des Herzogs von Mailand, hatten ihn mit Krieg überzogen, und verheerten mit Raub und Brand das Land. Dieſen zog **Trivulzio** entgegen, griff ſie an, ſchlug ſie bei **Domuſſole** ſo entſcheidend, daß ſie fliehend Raub und Land verlaſſen mußten, belagerte **Oſimo**, und zwang den Uſurpator **Bokalino**, ſich und die Stadt ihm zu ergeben.

Die Pflichten gegen ſein Vaterland erfüllt, zog er dem Herzog **Alfons** von Kalabrien gegen die Türken zu Hülfe, und focht mit hohem Muthe und wunderbarem Kriegsglück gegen die Franzoſen im Königreich Neapel. Überall ſiegreich wehte ſein Panner, wo er es unter die feindlichen Schaaren pflanzte.

Durch Überredung aber, und (wie man auch ſagte) durch Geſchenke bewogen, trat er endlich auf die Seite König **Karls VIII** von Frankreich, und übergab ihm die Feſtung **Kapua** (1495), ging in deſſen Dienſte, und erfocht, nebſt dem Marſchall **de Gye**, die Schlacht bei **Fornue**. Dieſe Dienſte belohnte der König ihm mit der Herrſchaft **Chaſteau du Loir**, die er aber dem Marſchall Gye überließ, und von demſelben dagegen **Caſtelarca**, im Mailändiſchen, erhielt.

Geachtet und geehrt, trat er darauf in die Dienſte König **Ludwigs XII.**, der ihn zum Marſchall ernannte (1499), und zum Ritter des St. Michael-Ordens. Jetzt focht er gegen ſeinen Landesherrn ſelbſt. Mailand wurde erobert, und **Trivulzio** zum Gouverneur dieſes Herzogthums ernannt. Doch in dieſer Würde konnte er ſich nicht lange erhalten. Der heftigſte Gegner der Gibelliniſchen Parthei [57], die er auf jede ihm mögliche Art kränkte, miſchte er ſich perſönlich in alles, was dieſelben anging; und da er endlich ſogar einige, die der Abgaben wegen ſchwütig wurden, auf dem Markte mit eigener Fauſt niederſtieß, gerieth das Volk in Wuth, trieb ihn aus der Stadt, und nahm den vertriebenen Herzog, der eben jetzt dorthin zurück kam (1500), mit großen Freudensbezeugungen auf. Zwar wurde dieſer Fürſt im folgenden Jahre wieder vertrieben; der König gab aber dem erbitterten Trivulzio das Gouvernement nicht wieder.

---

[57] Die es mit den deutſchen Kaiſern hielt.

Doch folgte er dem Könige, und hielt mit ihm (1502) den bekannten glänzenden Einzug in Genua. Darauf zog er gegen die Venetianer, und legte in der Agnatello (1509) Proben der höchſten Tapferkeit ab; und als der König Streitigkeiten mit Papſt Julius II. bekam, ernannte er ihn zum Anführer ſeiner Völker gegen dieſen.

Trivulzio eroberte Bologna, ſetzte die Bentivoglio's wieder ins Stadt-Regiment ein, und nöthigte den Papſt zum Frieden. Doch als die Franzoſen von den Schweizern geſchlagen wurden, eilte er nach Mailand zurück, wo die größte Verwirrung und Beſtürzung herrſchte, und der Feind rückte heran. Pavia fiel, und die bedeutendſten Städte ſchloſſen ſich an die von dem Papſte (der jetzt wieder hervor brach) heilige Liga an.

Da trat Trivulzio auf, und that ſeinen Mitbürgern den Vorſchlag, ſich mit den Schweizern auszuſöhnen, und eigene Verträge mit denſelben abzuſchließen. Er ſtellte ihnen vor: Unter dem Schutze der Schweizer könnten Mailand und die lombardiſchen Städte als freie Communen beſtehen. An Waffen-Hülfe werde es ihnen nie fehlen. Er werde ſich, unter ſolchen Umſtänden, glücklich ſchätzen [58], ſein ergrautes Alter unter den Bürgern, als ein gemeiner Bürger ſelbſt, zu verleben. Auch mache er ſich anheiſchig, als Soldat dem Vaterlande zu dienen, auf welchen Poſten man ihn auch ſtellen würde. Selbſt ſeine eigenthümlichen Beſitzungen, Städte, Ländereien, ſogar ſein liebes Viglevano, lege er gern den Regenten des Staates in freie Hände: wenn nur ſein väterliches Erbe ihm zu ſeinem Lebensunterhalte gelaſſen würde.

---

[58] Fuchs, Die Mailändiſchen Feldzüge der Schweizer. 2, B. S. 380.

Aber Freunden und Feinden verdächtig und verhaßt, traute man ſeinen Worten nicht; ſein Name war verrufen [59], ſeine Handlungen noch in friſchem Andenken, und die Meiſten meynten: Ihm, des Herrſchens gewohnt, ſey nie zu trauen [60]. Es ſey nicht möglich, zu glauben: daß er ſich unter einer bürgerlichen Staatsform in ein Privatleben ſchmiegen werde, ob er es gleich verſprochen habe. Er, ein ſtolzer, unbändiger Rechthaber und Trotzkopf, der überall Beleidigungen finden wolle, hochmüthig und ränkevoll, könne nie ein ruhiger, friedliebender Bürger werden. Das habe er bewieſen, als er ſeine Wohlthäter, die Sforza's, geſtürzt habe; dieſe müſſe man zur Regierung wieder zurück rufen. Dies brachte ihn auf die Seite der Franzoſen zurück, und in die Dienſte Königs Franz I.

Dieſer zog eben gegen die Schweizer, welche mit ſtarker Macht ihm den Paß gegen Mailand zu verlegt hatten. Trivulzio aber forcirte den Hohlweg, führte Geſchütz über die unbeſteigbaren Anhöhen mit großer Kühnheit und Klugheit [61], drängte die Schweizer zurück, überfiel zu Villafranka den erfahrnen Kriegsobriſten Proſper Colonna, und nahm ihn gefangen [62].

Bald darauf kam es (1515) zur höchſt blutigen und wichtigen Schlacht bei Marignan, wo ſich Trivulzio nicht nur als ein erfahrener Anführer, ſondern auch als ein perſönlich tapferer Krieger bewies, der den Tod nicht achtet, der keine Gefahr ſcheut. Dennoch war er damals ſchon 70 Jahr alt. Er warf ſich mitten unter die Feinde mit dem jugendlichſten Ungeſtüm und Muthe, ſtach mehrere Feinde mit eigener Fauſt nieder, und rannte, ſchwer gerüſtet, mit wohlgeführter Lanze ganze Haufen darnieder. Zwei Mal wechſelte er die Pferde, nahm weder Speiße noch Trank zu ſich, und kein Schlaf kam in ſeine Augen, bis die Schlacht entſchieden war.

---

[59] Ebendaſ. S. 462.

[60] Neque de cive factioso, elatique spiritus, et ingentis animi viro sibi imponi jugum passuros.

[61] *Varillas*, Hist. de François I. p. 43. *P. Jovius*, Hist. sui temporis. L. XV. p. 301.

[62] *Pisaura*, Elogi di Capitani illustri. p. 245.

Deſſenungeachtet hatte er unter dem Heere ſowohl, als an dem franzöſiſchen Hofe viele Feinde. Beſonders war der Marſchall Butrac einer ſeiner erklärteſten und heftigſten Gegner. Sein unkluges Betragen, von den Schweizern das Bürgerrecht anzunehmen, zog ihm die Ungnade des Königes zu. Er war freilich gewohnt, ſtets es mit zwei Partheien zu halten, um ſich den Rücken frei zu machen; ſo aber wollte es der König nicht haben, der einen geraden Sinn liebte.

Trivulzio eilte — als er erfuhr, was vorging — nach Paris, für ſich ſelbſt zu ſprechen; wurde aber nicht nur kaltſinnig empfangen: ſondern auch vom Könige mit harten Worten beleidiget. Dies ging ihm ſo nah, daß er aus Verdruß nach Blois, unweit Chaſtres ſous Montlery ging, bettlägerig wurde, und dort für Gram und Ärger (den 5. December 1518) ſeinen Geiſt aufgab.

Sein Leichnam wurde nach Mailand gebracht, wo derſelbe in ſeiner Familiengruft, in einem gewölbten Platze, vor der Kirche di S. Nazaro beigeſetzt wurde. Auf dem ihm errichteten Monumente (welches die Leſer hier nach einer Original-Zeichnung abgebildet ſehen), ſieht die merkwürdige Inſchrift:

Johannes Jacobus Magnus Trivultius,
Antonii Filius,
Qui nunquam quievit, quiescit.
Tace!

Sprechend iſt das Tace! Wecke ihn ja nicht wieder auf: ſonſt fängt der Unruhige von Neuem Händel an. Und dieſes Monument ließen ihm doch ſeine Nachkommen errichten, die ihn ganz wohl kennen mußten.

Den Beinamen Magnus erwarben ihm ſeine Kriegsthaten. Er focht ſiebenzehn Schlachten, behielt in allen das Feld, und wurde nur in einer einzigen, bei Novara, zu weichen gezwungen. Klein und gedrängt von Geſtalt 63), beſaß er eine ungemeine Gewandtheit und ungemein viel Stärke des Körpers. Er war klug und beredt; doch ſoll nicht viel auf ſeine Freundſchaft zu rechnen geweſen ſeyn.

Seine Fehden und der Krieg hatten ihn reich gemacht. So kam er zum Marchiſat Vighevano, zur Grafſchaft Meſchio und andern anſehnlichen Beſitzungen, ungerechnet das Geld und die herrlichen Kleinodien, welche er ſeinen Erben hinterließ.

Bei der Eroberung von Alexandrien im Jahre 1499 wurde eine Münze auf ihn geprägt, die man beſchrieben und abgebildet in Köhlers Münz-Beluſtigungen (2. Th. S. 49) findet.

Indem ich dieſen Aufſatz ſchließe, finde ich in franzöſiſchen Schriftſtellern 64) noch Folgendes unſern Trivulzio betreffend, das ich den Leſern nicht vorenthalten mag.

„Ruhe wollte dieſer alte geachtete Diener dreier Könige genießen; aber dieſe mißgönnten ihm ſeine Feinde. Die Ducheſſe von Chateaubriant 65) trat an die Spitze derſelben; und es konnte nicht fehlen, der König mußte ge-

---

63) Abbildungen, in Lebensgröße, von ihm findet man in Schrenks Heldenbuche, und in Köhlers Beſchreibung von Ombras. N. 80. S. 297.

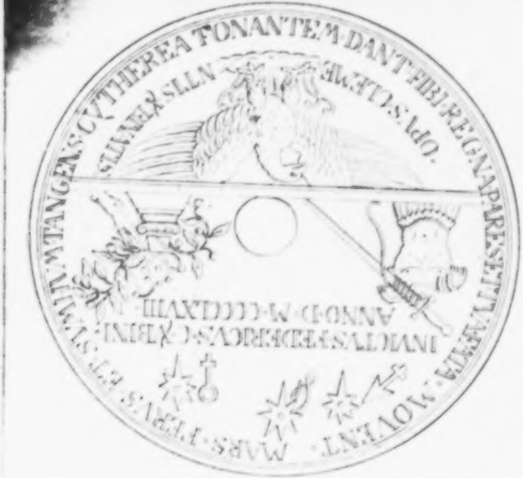
64) Biblioth. raison. T. X. p. 64. *Gaillard*, **Histoire de françois I. R. d. Fr. Paris, 1766.**

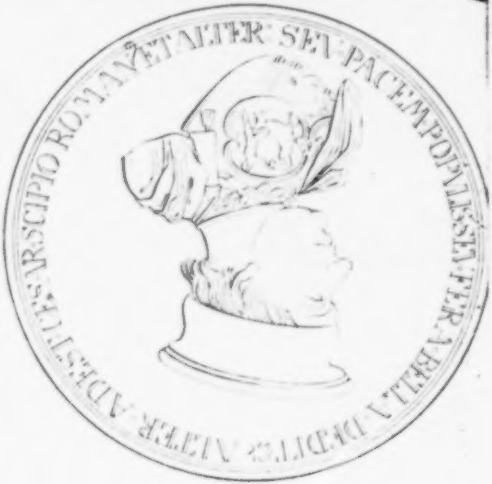
65) Pantheon berühmter Frauen. 2. B. S. 215. **La Princesse Chateaubriand. Paris, 1695.**

gen den alten Marſchall eingenommen werden. Dieſer erfuhr es, und eilte, ſeines Alters ungeachtet, über die Alpen. Er wollte den König ſprechen; es wurde ihm verweigert. Der unglückliche Greis, alt und podagriſch, ließ auf einem Lehnſeſſel ſich auf einen Saal tragen, wo der König vorüber gehen mußte. Als er kam, rief er ihm entgegen: „Sire! ach! Sire! haben Sie doch die Gnade, und geben ſie wenigſtens einen Augenblick einem Manne Gehör, der in Ihrem Dienſte und in dem Dienſte Ihrer Ahnherrn, in achtzehn Feldſchlachten gefochten hat.“ Der König antwortete kein Wort, und ging vorüber.

Der Greis ließ in ſeine Wohnung ſich zurück bringen, legte ſich zu Bette und ſtand nicht wieder auf. Franz ſah ſein Unrecht ein, und ſendete einen Kammerjunker an ihn ab, auf eine verbindliche Art ſich gewiſſer Maßen entſchuldigen zu laſſen. Trivulzio hörte das, was der Hofherr ſagte, gelaſſen an, und antwortete mit ſchwacher, zitternder Stimme „Die Güte des Königs rührt mich ſehr; aber die mir erwieſene unverdiente Strenge iſt mir gar zu nahe gegangen. Ich fühle, daß ich ſterbe. Der König hat mir den letzten Stoß gegeben.“

Univ. Bibl.
München


MOVENT · MARS · FERVS · ET · SVMMVM TANGENS CYTHEREA TONANTEM · DANT · TIBI · REGNA · PARES · ET · TVA · FATA ·
INVICTVS · FEDERICVS · C · VRBINI ·
ANNO · D · M · CCCCLXVIII


ALTER · ADEST · CESAR · SCIPIO · ROMANVS · ET ALTER · SEV · PACEM · POPVLIS · SEV · FERA · BELLA · DEDIT ·

III.

Friedrich, Herzog von Urbino.

(Nebſt der Kupfertafel 7.)

Guido Montefeltro, ein glücklicher Feldherr und Fürſt, wurde für ſeine Dienſte, von dem Kaiſer und Papſte, mit dem Fürſtenthume **Urbino** belohnt, und war dieſes Landes erſter Herzog [66]). Sein Sohn **Friedrich** zeigte in früher Jugend ſchon einen kriegeriſchen Geiſt, und ging, kaum dreizehn Jahre alt, in venetianiſche Kriegsdienſte [67]). Hier hielt er ſich ſo wohl und männlich, daß der Kaiſer vor Mantua ihn zum Ritter ſchlug.

Sechzehn Jahre alt, wurde er mailändiſcher Befehlshaber über zwei Galeeren und mehrere kleine bewaffnete Fahrzeuge auf der Etſch, und kommandirte gegen die Venetianer bei Reano, wo er dieſelben ſchlug; und ſo jung er war, vertheidigte er die Stadt Imola mit ſo ſonderbarer Umſicht und Klugheit: daß König **Alfons** von Neapel ihn zum Kriegs-Oberſten ſeines Heeres, gegen die Florenfiner, ernannte [68]. Er bekriegte dieſelben wacker, und nahm ihnen viele Städte ab.

---

[66]) Er ſtarb im Jahre 1412.

[67]) Schrenck, Imagines et Descript. Illustr. N. 12.

Dieſes Königs Dienſte aber verlaſſend, wendete er [69]) ſich zu ſeinem Anverwandten, dem unglücklichen Herzoge, Francesko Sforza von Mailand [70]), und leiſtete ihm Beiſtand, als er aus ſeinem Lande getrieben war.

Die Florentiner, welche gegen ſich ſeine Tapferkeit und Kriegsklugheit wohl erfahren und geprüft hatten, ernannten ihn zum Anführer ihrer Völker gegen eben den König Alfons, dem er vorher gegen ſie gedient hatte. Der König hatte ihn übel belohnt; und Friedrich, da er ſich beleidiget fand, ging ſo herzhaft auf die ihm entgegen geſchickten Schaaren los, daß dieſelben bald das Gebiet der Florentiner räumen, die von ihm vorher eroberten Städte zurück geben und verlaſſen mußten.

Nach geendigtem Kriege hielt er freudenreich in der Stadt Urbino ein glänzendes Turnier, in welchem er ſo unglücklich rannte, daß ein Lanzenſtoß ſeines Gegners ihn um ſein rechtes Auge brachte [71]).

Indeſſen ſtarb König Alfons, und ſein Sohn, Ferdinand, der in der Regierung ihm folgte [72]), ernannte den tapfern Herzog von Urbino zum Obriſten ſeiner Kriegsvölker. Mit dieſer Würde geſchmückt, ging er dem Gegner ſeines Königs, dem Duc d'Anjou, muthig entgegen, und ſchlug ihn ſo entſcheidend, daß er ſeine Unternehmungen aufgeben mußte.

---

[68]) *Facii* Res gestae Alphonsi I. Neapolitanor. Reg. Basil. 1566.

[69]) Seine Gemahlin war Baptiſta Sforza.

[70]) *Decembrii* Vita Francisci Sfortiae, in *Muratori* Scr. Ital. T. XX. p. 1021.

[71]) „Finita hac expeditione et constituta pace, Urbini in ludis equestribus ab ictu lanceae dextro oculo orbatus est."

[72]) *Pontani* Historiae Neapolitanae, seu rerum inter R. Ferdinandum gestarum: Libri VI. Durd. 1618.

Nach abgeſchloſſenem Frieden wurde der Tapfere mit einem Jahrgehalte von 36,000 Dukaten belohnt, und erhielt, vom Könige von England, den Orden des blauen Hoſenbandes durch eine beſondere Geſandtſchaft zugeſchickt.

Bald aber drohten neue Kriege in Italien auszubrechen; und er eilte dem Herzoge Erkole von Ferrara zu Hülfe, gegen die damals übermüthigen und mächtig gewordenen Venetianer. Im Feldlager aber bei Stellata wurde er tödtlich krank, und ſtarb — 1482 zu Ferrara, wohin er gebracht worden war — nach einigen Tagen. Gift, vermuthete man, ſey ihm vom Feinde beigebracht worden; Andere ſagen: ein bösartiges Fieber habe ihn hinweg gerafft. Sein Leichnam wurde nach Urbino gebracht, und in der Bernhardiner Kirche begraben.

Acht Feldſchlachten hatte er gehalten, von denen er aus ſechſen als vollkommener Sieger ging.

Die Dichter ſeiner Zeit haben ihn beſungen, und die Künſtler ſein Andenken zu verewigen geſucht. Unter dieſen Werken der Kunſt befindet ſich auch die auf ihn geprägte Medaille, welche wir in einer getreuen Kopie den Leſern mittheilen [73]); ein treffliches, ja ein wirkliches Meiſterſtück der Kunſt, jener in der Skulptur ſo vortrefflichen Künſtlerzeit.

Der Künſtler (welcher ſeinen Namen auf den Revers der Medaille, bei dem ſo vortrefflich gearbeiteten Adler ſo ſinnreich angebracht [74]) hat, hieß Clémens von Urbino, (deſſen Name vergebens jedoch in Füßli's Künſtler-Lexikon geſucht wird), und die Medaille wurde im Jahre 1468 geprägt. Eine Beſchreibung derſelben wird durch die getreue Abbildung unnöthig gemacht, und das Kunſtwerk wird für ſich ſelbſt ſprechen. Daß es ohne aſtrologiſche Andeutungen dabei nicht abgehen konnte, liegt in dem Charakter der ſogenannten vornehmeren Welt der damaligen Zeit, wo jeder Handelnde ſeinen Stern, und jede Handlung und jedes Ereigniß ihr Himmelszeichen haben mußten. Dahin deutet auch die Umſchrift.

---

[73]) Das Original dieſer ganz vortrefflichen Medaille befindet ſich — in Bronze — in der Medaillen-Sammlung Sr. Exzellenz des Herrn Staats-Miniſters von Göthe zu Weimar. Eine Abbildung derſelben hat Cicognara, Storia della Scultura. T. II, Tab. 86. p. 398.

Von dem vornehmen und gelehrten Glauben der Vorzeit aber an die Aſtrologie ein ander Mal, und ausführlicher, als es gelegentlich nur hier ſeyn könnte.

IV.

Hohe Feſtlichkeit und romantiſches Turnier.

Gehalten

im Jahr 1549 zu Binß in den Niederlanden.

Nach einem gleichzeitigen Originale.

Aus der wirklichen entſtand die romantiſche Ritterwelt, und es ſuchte dieſe ſich jener ſo weit zu nähern, als das Poetiſche derſelben es ihr zulaſſen wollte. Die Dichter führeten ihre Ritter auf abentheuerlichen Bahnen in eine romantiſche Welt voll Feen, Nymphen, Zauberer; Rieſen, Zwerge, Kobolde, den erdenklichſten Unformen, ja Teufeln ſelbſt entgegen, durch die Lüfte und die ſchrecklichſten Abgründe, ihren Muth zu bewähren, und darzuthun in ritterlichen Kämpfen und Erprobungen ihrer Ritterſchaft. Die Romanziers haben durchaus keine Gnade für ihre Helden; je ſchrecklicher ſie die Abentheuer malen, in je größere Gefahren ſie die Ritter ſtürzen können, deſto beſſer gefallen ſie ſich, und deſto mehr gefielen ſie auch den Leſern. Die Fortſetzer des Amadis von Gallien [75]) brachen die Bahn [76]), und ihre Nachfolger ſetzten hinzu, was jene nicht erfunden hatten, und was nur zu erfinden und hinzu zu ſetzen möglich war, was Abentheuerliches und Außerordentliches noch zu erdenken ſeyn mochte.

---

[74]) Opus Clementis Urbinatis.

Dieſe ſo ausgeſtatteten Bücher waren die Lektüre der damaligen vornehmen Welt; man gewann die Helden derſelben lieb, verſetzte ſich in ihre Zonen, ja, man wünſchte ſogar zu leiden, zu dulden, zu erfahren, was ſie erfuhren, ſahen und thaten [77]). Selbſt die erdichtete Welt, in welcher die irrenden Ritter [78]) und ihre Damen lebten, wurde ſo angenehm gefunden, daß man ſie mit der freundlichſten Reſignation zu ſehen, zu beziehen, in ihr zu athmen, zu leben und weben ſuchte. So entſtanden die romantiſchen Aufzüge und Turniere, die beſonders bei Vermählungen und andern großen Feſtlichkeiten gegeben wurden. Ein Turnier dieſer Art wurde 1468 in Burgund [79]), ein anderes vom Herzoge Philibert, dem Schönen von Savoyen 1519, mit großer Pracht [80]) gehalten; deßgleichen eins zu Wien, zu Ehren des Herzoges Albrecht von Baiern 1568 [81]); ein gleiches wurde zu Ehren Philipps, nachherigen Königes von Spanien, zu Bintz, in den Niederlanden, gegeben, als er mit ſeinem Vater, Kaiſer Karl V. 1549 dahin kam [82]). Mit der Beſchreibung deſſelben wollen wir, nach einer gleichzeitigen Originalſchrift [83]), die Leſer hier zu unterhalten verſuchen.

---

[75]) *Clement*, Bibliotheque curieuse. T. I. p. 238 — 248. De libris Amadisi Gallicis. *Gryphiander*, Tr. de Weichbildis. C. 6. N. 8.

[76]) Bibliothek des Romantiſch-Wunderbaren. (Leipzig, 1805.) 1. B. S. 68. 2. B. S. 2 — 40. S. 67.

[77]) Daher nahm Cervantes Gelegenheit, ſeinen Don Quixote zu ſchreiben, in welchem ſelbſt er die große Beleſenheit in den Ritterbüchern zeigte.

[78]) *Bettinelli*, Opere. T IV. p. 7.

* * *

„Als der Kaiſer und ſein Sohn von Brüſſel zu Bintz ankommen, wurden dieſelben feſtlich empfangen, und zwei Tage nach ihrer Ankunft (den 24. Auguſt 1549) begann das Turnier, in welchem nach Sitte und Brauch mit Lanzen, Streitkolben und Schwertern turnirt und gekämpft wurde. Der erſte Dank des Turnieres, ein goldener Spieß, war 1000 Kronen, der zweite, ein goldenes Schwert, 500 Kronen werth; die glücklichſten Kämpfer mit Schwert und

---

[79]) Meiners Geſchichte des weiblichen Geſchlechts. 2. Thl. S. 60.

[80]) *Guichenon*, Hist. genealog. de la Maison de Savoye. T. II. p. 469.

[81]) *Francolin*, Descript. ludor. equestrium quos Maximilianus R. I. in gratiam Alberti D. B. exhibuit 1568.

[82]) Ludi equestres Bintzii celebrati. A. 1549 in *Fr. Medii* Pandect. triumphal. T II. p. 189.

[83]) Kampf und Ritterſpiel in Eroberung eines gefährlichen Thurns vnd Zauberſchloß auch der abentheuerlichen Inſel und des Gülden Schwerdts, Hrn. Phillpſen, Prinzen aus Hiſpanien, zu Ehre, zu Bintz vnd Marienberg ritterlich gehalten. Frankf. 1550.

Kolben erhielten andere Preiſe, und der kühnſte und beſte Streich mit der Streitaxt brachte 500 Dukaten ein. Die Pracht an den Waffenröcken, Streitroß-Decken, Helmbinden, an den Harniſchen [84]), Schilden u. ſ. w. war ſo groß; daß man ſie kaum glaubte, je ſo geſehen zu haben. Die Knappen gingen einher gekleidet als Waldteufel, Mohren, Türken u. ſ. w., und die Pagen trugen köſtliche Livreen. Es wurde hart turniert bis an den Abend, doch geſchah kein Schaden. Die Danke wurden vertheilt, und nach der Tafel begann der Tanz. Des folgenden Tages aber hob an:

Das Abentheuer des finſtern Schloſſes.

Dieſes war erbaut unweit der Stadt, und Alles, was dazu gehörte, das Abentheuer zu verherrlichen, „war wohl erdacht und erfunden worden von der Königin Maria zu Ungarn und Böhmen, Witwe; nach Art und Manier, als etwann von den Rittern der runden Tafel, und König Artus Hof-Geſinde, und in andern Büchern erzählt und beſchrieben wird.“

Der Thurm, eine Art von Schloß, lag auf einer Inſel, mit Baſteien und Zugbrücken verſehen, umgeben mit breiten und tiefen Waſſergräben, rund umzogen mit Tüchern, die wie Wolken gemalt waren, damit man ihn nicht ſehen konnte. Vor dem Schloſſe aber war ein Fels mit eingehauenen Stufen, künſtlich erbaut, auf welchem eine rothe Säule ſtand, in welche, quer hindurch, ein goldenes mit Edelſteinen geziertes Schwert bis an das Kreuz geſteckt war. Am Geſtade der Inſel aber, genannt die abentheuerliche, ſtanden zwei Säulen, mit Inſchriften verſehen; zwiſchen welchen ein ſchönes Schiffchen, ausgeſchlagen mit rothem Sammet, vergoldet, mit Schiffern beſetzt, angekettet lag. Vor dem Graben ſtand ein Thurm, genannt der Thurm der Gefahr; vor demſelben, mit Schranken umgeben, war ein Rennplatz, und nahe dabei ſtanden zwei Säulen. An der einen hing ein Schild, geziert mit einem goldenen Löwen, an der andern ein Schild mit einem ſchwarzen Adler. Zu dieſem Thurme und dem Rennplatze kam man aber nur durch einen Vorthurm, verſehen mit ſtarken Thoren, der ungewiſſe Durchgang genannt. Davor ſtand die dritte Säule, an welcher ein ſilbernes, mit einem rothen Greife geziertes Schild hing, und neben dabei ein ehernes Horn.

---

[84]) Dergleichen gezierte und geſchmückte Ritter findet man von allen Gattungen abgebildet in dem ſchönen Werke: Ritterliche Reuter-Kunſt; ausgegeben durch den Edlen Herrn L. B. E. Frankf. a. M., 1531.

Alle Päſſe (Eingänge, Zugänge,) waren von gerüſteten Rittern wohl beſetzt, und in einem nahe an die Thorſchranken gebauten Häuslein befand ſich der Königin Maria Zwerg [85]) in güldenes Stück gekleidet, auf polniſche Manier.

Am erſten Paſſe, genannt der ungewiſſe Durchgang, harrte der Ritter mit dem rothen Greif (ein Graf von Arenberg) — in dieſem romantiſchen Ritterſpiele der Herr von Brabanſon genannt; den andern Paß hütete der Ritter vom ſchwarzen Adler (ein Herr von Hogſtraten); und am dritten Paſſe, am Waſſer, harrte der Ritter mit dem goldnen Löwen (Graf Egmont). Bei allen Päſſen waren ſchöne Gezelte aufgeſchlagen, in welchen die Ritter und ihre Knappen lagen.

Im finſtern Schloſſe aber befand ſich der Zauberer Norabrock (ein Herr von Corbaron, deſſen Namen rückwärts geleſen des Zauberers Namen gibt) und waltete daſelbſt mit gewaltiger Hand.

---

[85]) Zwerge gehörten ſtets zu dergleichen Abentheuern. S. Bibliothek des Romantiſch-Wunderbaren. 1. Theil, S. 9, 10.

In einem Ausſchreiben dieſes Ritterſpiels, welches vorher ausgetheilt wurde, hieß es:

„Die Bosheit, Trotzigkeit und Liſt des Zauberers Norabrock thue in der Gegend viel Schaden, ſtifte Unheil und Unglück. Er begehe Ungerechtigkeiten, und halte gefangen in ſeinem Zauberſchloſſe viele Ritter, die ihrer Pflichten eingedenk [86]), ſich ihm entgegen geſtellt hätten, aber überwunden worden wären. Es komme nun darauf an, daß ein Ritter ſich finden wolle, der die Ritter zwinge, ihm die Päſſe zu öffnen, der das Schwert aus der Säule ziehe, und die Eroberung der Zauberburg vollende.“

Die Ritter ſprengten luſtig herbei, das Abentheuer zu beſtehen. Es wurde in's Horn geſtoßen, der Zwerg öffnete den erſten Paß; das Rennen begann. So rannten viele tapfere Ritter, theils mit Glück, theils mit Unglück. Manche kamen durch einen Paß und durch den andern nicht, andere aber bis zur Inſel. Damit hob denn an:

Das Abentheuer des güldenen Schwertes.

Ein Spanier, Don Cunio, genannt der Ritter mit dem W., kam eben an, als eine junge Dame, braun gekleidet, ein goldenes Mäntelchen umhängend, auf einem Zelter [87]) daher ritt, und klagte, man habe ihr Gewalt gethan, und bat, ihre Schmach zu rächen. Da ſprengte der Ritter mit dem Greife (Graf Arenberg) herbei. Es kam zu einem harten Kampfe, und der Ritter mit dem W. mußte ſich ergeben. Ein Graf Peter von Mansfeld,

---

[86]) Nach den Rittergeſetzen. S. ebendaſelbſt. 2. Thl. S 15.

[87]) Ein Schimmel. Gewöhnlich ritten di Damen nur auf Schimmeln, wenn nicht ein Nothfall eintrat.

genannt der Ritter mit der weißen Mauleſelin, ſchlug ſich wacker, kam aber nicht durch. Die Lanze ſeines Gegners durchſtieß ſein Viſier, und ſchnitt ihm die Naſe durch. Er wurde halbtodt vom Platze getragen.

Den zweiten und dritten Tag wurde abermals rüſtig von mehreren Rittern gekämpft, und der erſte, welcher zur Inſel (die der Inſel Ferme [88]) glich) über's Waſſer kam, war ein Spanier, Don Juan Quirade, genannt „Don Wilhelm der Stolze". Er zog an dem Schwerte, vermochte aber nicht, daſſelbe ganz aus der Säule heraus zu ziehen; doch ſeiner Tapferkeit wegen, ſendete die Königin ihm ein ſchönes Kränzlein zu. Eben ſo wurde auch ſein Bruder, Louis Quirade, für ſeine bewieſene Männlichkeit belohnt; nach ihm Don Louis Zapatta und der Prinz von Savoien.

Nachdem nun die Ritter alle das Abentheuer zu beſtehen gewagt hatten, erſchien zuletzt Prinz Philipp von Spanien ſelbſt, kämpfte an jedem Paſſe mit Entſchloſſenheit und Muth, brach ſeine Lanzen wacker, kam durch und bis zur Inſel. Er erſtieg den Felſen, und zog das Schwert aus der Säule. Alsbald fielen die Tücher, welche als Wolken ſich umher zogen, und das Schloß wurde ſichtbar. Die Ritter ſtanden ſchlagfertig an den Thoren, aber das aus der Säule gezogene Schwert ſetzte ihrer Tapferkeit ſogleich ein Ziel. Beſiegt legten ſie ihre Waffen zu den Füßen des Siegers nieder; der Zauberer Norabrock, in einem langen goldenen Rocke, ein hohes Baret auf dem Haupte, auf mohriſch gekleidet, fiel auf die Knie und bat um Vergebung. Er lieferte hierauf die gefangenen Ritter aus, und ſiegreich zog der glückliche Ritter zu den Seinigen zurück.

---

[88] Auf dieſer Amadiſchen Inſel hatte der Zauberer Apolidon ſeinen berühmten Pallaſt erbaut, wie wir aus dem Amadis wiſſen. In der Ausgabe des Amadis de Gaule. Paris, 1548. (welche vor mir liegt) iſt im vierten Buche des erſten Theils eine Abbildung dieſer Inſel und ihrer Merkwürdigkeiten zu ſehen.

So endigte ſich dieſe ritterliche Kurzweil, die ſehr wohl allen gefiel, die ſie ſahen, und Ritter und Damen vergnügte.

Es hatte aber die Königin Maria eine Meile weit von Binß ein Luſthaus, von ihr genannt Marienmont oder Marienberg; dieſem gegenüber, auf einem Berglein, war ein Schloß mit Baſteien, Bollwerken und Streichwehren erbaut, von guten Steinen, vier Schuhe ſtark, und dahinter verſchüttet; die Thürme aber waren von Bretern errichtet. Dieſes zu ſtürmen und zu nehmen, war eine andere Kurzweil erdacht worden.

Als am 28. Auguſt, Abends nach der Tafel, ein Tanz aufgeführt wurde, brachen zwölf mohriſche Ritter ein, und entführten die Fürſtin Erinor, die Gräſinnen von Mansfeld, von Reuß und die Frau von Buße. Sogleich wappneten ſich ihre Männer und Ritter, kamen vor die Königin, und baten um Erlaubniß, die Damen zu befreien; die, in ſchöne Wagen geſetzt, von Fackelträgern und Reiſigen begleitet, auf das Schloß gebracht worden waren. Als ſie dieſe Erlaubniß erhielten, zogen ſie Tages darauf mit ihren Reiſigen vor das Schloß, ſtürmten, eroberten daſſelbe, und befreiten ihre Damen; welche dankbarlich und freundlich ihre Ritter küßten, und zu der Königin zogen.

Dieſe gab ihnen ein köſtliches Morgenmahl, bei welchem vier und zwanzig Jungfrauen, die vornehmſten aus ihrem Gefolge, dienten, das Eſſen auftrugen, vorſchnitten, die Becher füllten und alles thaten, was ſonſt die Truchſeſſen, Schenken u. a. zu thun pflegten: denn es durfte kein Mann in den Saal gehen, ausgenommen Herzog Alba, als Oberhofmeiſter; welcher, ſtatt der Wache, acht als Nymphen, acht als Hirtinnen, acht als Jägerinnen gekleidete Jungfrauen anführte, die alle ganz köſtlich gekleidet, mit Gold, Edelgeſteinen und Perlen geziert und geſchmückt erſchienen **). Dann den 30. Auguſt wurde ein großes Turnier von ſechzig Rittern gehalten, nach welchem die Königin ein köſtliches Nachtmahl gab, worauf getanzt wurde. Dann aber führte die erlauchte Wirthin ihre Gäſte in ein herrlich erleuchtetes Gemach, deſſen Wände mit Korallenfelſen umzogen waren, aus welchen Quellen hervorſtrömten. Die Decke ſtellte den Himmel vor, an welchem die leuchtenden Sterne prangten. Bald aber umzog ſich derſelbe mit ſchwarzen Wolken: leuchtende Blitze durchkreuzten dieſelben, und der Donner brach los; Regen und Hagel ſtrömten herab (ſüße wohlſchmeckende Waſſer und Weine, Zuckerwerk und Koriander). Siehe! da ließ ſich zwiſchen vier ſchönen Säulen eine gedeckte Tafel herab, belegt mit allerlei Konfekt und Zuckerwerk, in kryſtallenen Schaalen liegend; bald folgte eine zweite Tafel, und endlich die dritte, beſetzt mit künſtlichen Blumen, Früchten, Bäumen, zwiſchen welchen Vögel ſaßen, die davon flogen und ſingend ergötzten. Die Gäſte aber leerten die Schaalen und Becher, und verließen fröhlich das Gemach, in welchem ſo wunderbare Dinge zu ſehen geweſen waren. So endete das hohe Feſt, und dankbar zogen die Gäſte von dannen, lobend und preiſend die vortreffliche, ſinnreiche und freigebige Königin Maria.

**) Von dergleichen Trachten und Aufzügen ſich einen Begriff zu machen, ſehe man die Kupferſtiche in den beiden koſtbaren Werken: Herzog Johann Friedrich's zu Würtemberg Feyer der Geburt ſeines Sohnes Friedrich, bei deſſen Kindtaufe angeſtellt. Stuttgart, 1616. — Aufzüge und Ritterſpiele bei der Kindtaufe des Prinzen Chriſtian 1654, zu S. Altenburg. Schleswig, 1658.

V.

Hans Sachs *a),

als

Gehülfe zur Kirchenverbeſſerung.

Dieſer reiche, gemüthliche, fromme Dichter von echtdeutſchem Gehalt iſt ſeit der Zeit verkannt, oder vielmehr gänzlich unbekannt worden, daß man (etwa ſeit Gottſched) in den Wahn verfallen war „die Beobachtung gewiſſer äußerer Formen mache den Dichter". Weil nun bei Hans Sachs die Form ſeiner Werke der dermalen angenommenen, äußeren Regelrichtigkeit nicht entſprach: ſo warf man, um der mißfälligen Schale willen, zugleich den ſüßen, kräftigen Kern mit hinweg. Selbſt bis auf den heutigen Tag ſind noch nicht alle Zeitgenoſſen von ſolchem Irrthume geheilt. Den Hans Sachs betreffend, erkennt man ſie an dem Spruche, welchen ſie wol gern im Munde zu führen pflegen:

„Hans Sachs war ein Schuh-
„Macher und Poet dazu."

---

*a) geb. den 5. Novbr. 1494 zu Nürnberg.

Die Vergötterung des Buchſtabens — eine Art Fetiſchendienſt — iſt aber überall dem Geiſte tödtlich, nicht blos in der Kunſt und Wiſſenſchaft, ſondern in allen Verhältniſſen des Lebens. Die gute Sache und das wahre Verdienſt werden hiedurch zurückgeſetzt; leere Köpfe und hohle Schalen nehmen ſo widrig, als lächerlich, den Ehrenplatz ein. Der würzige Wein wird zurück gewieſen, weil der Becher nicht gehörig geſchnitzt iſt. Aber nein! laßt uns, wie verächtlich oder mitleidig auch die Verehrer und Vergötterer des leeren Formenweſens oder vielmehr „Unweſens" die Achſeln über uns zucken mögen, das „Was" höher achten, als das „Wie", den „Gehalt" höher, als die „Geſtalt". Laßt uns auch dem ruhmwürdigen Hans Sachs die verdiente, aber entzogene, Krone reichen!

Wenn irgend ein Volksſchriftſteller ſeinem Zeitalter die mannichfachſte, vielſeitigſte Belehrung, Erbauung und Ergötzung geſchaffen hat, ſo hat Hans Sachs dieſes gewirkt; um ſo mehr, da er der einzige und der erſte, namhafte deutſche Dichter ſeiner Zeit war, und hiedurch deſto größere und allgemeinere Aufmerkſamkeit auf ſich zog. — Und er verdiente ſie! — Schon des edlen Zweckes wegen verdiente er den herzlichſten Beifall. „Aber mein Begehr" ſo ſpricht er in der Vorrede zum zweiten Buch ſeiner Gedichte (Nürnberg, bei Heußler, 1750. Fol.) „gutherziger, freundlicher Leſer, iſt: du wölleſt diß andre Buch meiner Gedicht annehmen für ein gemeines, offenes Luſtgärtlein, ſo an offener Straße ſteht, für den gemeinen Mann, darin man nicht allein findet etlich ſüß-fruchttragende Bäumlein zur Speis der Geſunden: ſondern Wurz und Kraut, ſo reß und bitter ſind, zu Arzenei, die kranken Gemüther zu reinigen, und die böſen Feuchtigkeiten der Laſter auszutreiben. Dergleichen findet man darin: Feyel, Roſen und Lylien, aus denen man kräftige Waſſer, Öhl und Säfte bereiten mag, die abkräftigen und ſchwachen Gemüther zu ſtärken und wieder aufzurichten; auch endlich mancherlei ſchlechte Gewächs und Feldblümlein, als Klee, Diſtel und Kornblümlein, doch mit ſchönen, lieblichen Farben die ſchwermüthigen, melancholiſchen Gemüther fröhlich zu machen. Bin alſo guter, tröſtlicher Hoffnung, daß es ohne Nutz nit abgehen werde. Solches, gutherziger, freundlicher Leſer, wölleſt von mir mit gutem Herzen annehmen; wie ich denn dieſes Niemand zu Neid, noch Nachtheil, auch noch viel weniger zur Heuchlerei, ſondern mit gutem Herzen, Gott zur Ehre, zu Auferbauung guter Sitten und Tugend, und zu Ausreutung der Laſter, an den Tag gegeben habe, wie mir deß ein jedes Gedicht bei einem Verſtändigen Zeugniß giebt."

Es iſt hier nicht die Abſicht, zu zeigen, wie er durch zahlreiche Gedichte, theils von eigener Erfindung, theils aus den heiligen Schriften, theils aus allen berühmteſten Werken der Vor- und Mitwelt geſchöpft, ſeinen edlen Zweck, im weiteſten Umfange deſſelben, zu erreichen unermüdlich geſtrebt hat; ſondern nur, wie er als Volksdichter ſeiner Zeit für das damals begonnene herrliche Werk der „Kirchenverbeſſerung" dem D. Martin Luther und deſſen Genoſſen kräftig mitwirken half, nur dieſes ſoll hier gezeigt werden. — Wie laut und dankbar die Deutſchen des ſechzehnten Jahrhunderts Hans Sachſens Verdienſt auch in dieſer beſondern Hinſicht anerkannt haben, mag unter andern aus folgender Stelle der Zueignungsſchrift, womit der Verleger, Georg Willer, das zweite Buch dem Nürnberger Rathe widmet, erſehen werden: „das Werk wird den Meiſter ſelbſt loben; „denn es ein ſolches Werk iſt, darinnen erſtlich ſchöne, „geiſtliche Gedicht zu Unterweiſung und Stärkung des „Glaubens, der Seelen und Gewiſſen verfaſſt ſind; in „welchen der Poet ſich der rechten Richtſchnur, näm-

„lich der heiligen, göttlichen Schrift unwandelbaren
„Wahrheit, wie die durch Gottes Geiſt und Gnad
„von dem gottſeligen, treuen Diener Chriſti, Herrn D.
„Martin Luther und deſſelben Nachfolgern, als dem
„von Gott dazu auserwählten Werkzeug, wiederum zu dieſen
„letzten Zeiten wider die arge Welt in allweg befliſſen und
„gemäß gehalten hat, wie dann ſolche des viel und
„wohlgemeldten Tichters Gewohnheit und
„Meynung bey menniglich wohlbekannt iſt.“

Diejenigen Aufſätze, wodurch Hans Sachs, als Dichter, zur Kirchenverbeſſerung kräftig mitgeholfen hat, ſind entweder rein-religiöſen Inhalts, theils erbaulich, theils belehrend und erbaulich zugleich; od. aber ſie ſcheinen hauptſächlich zur Ergötzung geſchrieben zu ſeyn, ſind jedoch dabei auf Belehrung und Erbauung gerichtet, nach dem Spruch „Ridendo dicere verum.“ Zum Beweiſe deſſen, was Hans Sachs in jenen Dichtungs-Arten, zum Behuf der Kirchenverbeſſerung, geleiſtet habe, folgen nun hier einige ausgewählte Stücke; wobei voraus bemerkt wird, daß — um mancher Leſer willen, welchen die rauhe, veraltete Sprache des ſechzehnten Jahrhunderts nicht ganz geläufig und anſtößig ſeyn möchte — hin und wieder, durch nur geringe Veränderungen 91) mancher Ausdrücke, der Deutlichkeit und dem Wohlklange ein Kleines nachgeholfen worden iſt.

Als D. Martin Luther durch Einführung des deutſchen Kirchengeſanges die öffentliche und die häusliche Erbauung zu befördern ſtrebte, rief er alle, welchen

---

91) Der Verfaſſer ehrt zwar das Geſetz, wodurch ſtrenge Alterthumsfreunde alle ſolche Veränderung verbieten, im Allgemeinen; aber es giebt Fälle, wo beſonderer Zweck und beſondere Umſtände eine Ausnahme von der Regel geſtatten. Ein ſolcher Fall tritt hier ein.

Gott Gaben dazu verliehen hätte, auf, ihn für das erſte Geſangbuch (1524) mit Beiträgen zu unterſtützen. Hans Sachs leiſtete dieſer Aufforderung ſogleich Genüge; denn Nürnberg, dieſe eifrige Pflegerin der Wiſſenſchaften und Künſte, begeiſtert für alles Gute, Wahre und Schöne, hatte ſchon früh an Luthers vorgeſchlagenen Religionsverbeſſerungen warmen Antheil genommen, und Hans Sachs, dieſer für alles Vortreffliche höchſt empfängliche Geiſt, vornehmlich. Er hatte ſchon im Jahre 1522, als Luther auf der Wartburg hauſete, deſſen einzeln erſchienene Schriften mit ſorgfältiger Liebe geſammelt, und die hellen Anſichten der Reformatoren ſich zu eigen gemacht. Er lieferte darnach mehrere Geſänge, von welchen wohl beſonders der zu nennen iſt, zu welchem Luther ſelbſt die Weiſe geſetzt hat.

Der fünfte Pſalm.

Herr, hör mein Wort, merk auf mein' Noth,
Vernimm mein' Red' gar eben!
Mein König und mein ſtarker Gott,
Von dir hab' ich das Leben;
Drum will ich vor dir beten recht;
Früh wolleſt hören deinen Knecht,
Wenn er früh zu dir kommet.

Du haſſeſt, Herr, was übels thut;
Die Lügner wirſt umbringen.
Was ſchalkhaft iſt, und dürſt' nach Blut,
Dem wird's vor dir mißlingen.
Ich aber will in dein Haus gehn,
Mit Furcht gen deinen Tempel ſtehn,
Um deine Gnade beten.

Herr, leit' mich gar in deinem Wert,
Um meiner Feinde willen.
Richt' deine Weg' an alle Ort
Und ſteck mir ſelbſt das Ziele.
Ihr Mund und Herz kein Recht's je gab;
Ihr Rachen iſt ein offnes Grab,
Ihr Schlund auch voller Galle.

Laß freuen ſich all', die auf dich
Traun und ſich dein berühmen.
Beſchirme ſie, Herr, kräftiglich
Gleichwie die Sommerblumen.
Die Frommen du geſegneſt, Herr,
Die deinen Namen lieben ſehr;
Du kröneſt ſie mit Gaben.

Mehrere Kirchengeſänge Hans Sachſens ſtehen im Nürnberger Geſangbuche von 1631. — An einem derſelben, welchen Hans Sachs 1525 dichtete, fand Luther ein ſo vorzügliches Wohlgefallen, daß er ihm in der 1533 neuverbeſſerten Auflage ſeines Wittenberger Geſangbuchs einen Ehrenplatz neben dem bekannten Liede des berühmten Nürnbergers, Lazarus Spengler „Durch Adams Fall iſt ganz verderbt Menſchlich Natur und Weſen“ anwies und es ſehr rühmte. Es hebt an: „Gott Vater, du haſt Gewalt u. ſ. w.“ und enthält ein chriſtliches Geſpräch zwiſchen einem Sünder und Jeſu. Die Worte ſind, wie damals oft geſchah, der Weiſe eines weltlichen Volksliedes „Ach, Jupiter, hättſt du's Gewalt u. ſ. w.“ angepaßt. Darum führte der Geſang Hans Sachſens anfänglich die Überſchrift „der Jupiter, verändert geiſtlich, durch Hans Sachs, Schuſter.“ Außer dem oben angezeigten fünften Pſalm hat Hans Sachs noch dreizehn Pſalmen in Kirchengeſänge umgewandelt, und ſie 1526 in einer beſondern

Ausgabe erſcheinen laſſen. — Übrigens hat er auch die ſämmtlichen Pſalmen in Reime gebracht, und mit erbaulichen Betrachtungen begleitet; doch nicht, um geſungen, ſondern um geleſen zu werden, ſo wie ſich gleichfalls noch eine große Anzahl erbaulicher Gedichte aller Art in den fünf Folianten ſeiner Werke befindet.

Die Menge religiös-belehrender Stücke iſt ungemein zahlreich. Er hat alle bedeutenden Stellen des alten, wie des neuen Teſtamentes in Reime gebracht: ſo daß es leicht wäre, aus ſeinen Werken eine vollſtändige Reim-Bibel an das Licht zu ſtellen. Da ſeine Schriften einen ſo großen und allgemeinen Beifall fanden, daß eine Auflage der andern folgte: ſo iſt leicht zu erachten, wie ſegensreich ſeine Hülfe zur Herſtellung des biblischen Chriſtenthums geweſen ſeyn müſſe.

Auf denſelben ſchönen Zweck ſind nun auch ſehr viele ſeiner ergötzlichen Poeſien geſtellt. Unter dieſen ſteht, als das berühmteſte Stück, obenan das Jubellied bei Luthers Wiedererſcheinung, nachdem dieſer eine Zeit lang in der Wartburg verſchwunden geweſen war.

Die Wittembergiſche Nachtigal[82],
Die man jetzt höret überal.

(Den 8. Jul. 1523.)

Wach auf! Es nahet ſich der Tag!
Ich ſingen hör' im grünen Hag
Ein' wonnigliche Nachtigal.
Ihr Lied durchklinget Berg und Thal.
Die Nacht neigt ſich gen Occident,
Der Tag geht auf vom Orient.
Die roſinfarb'ne Morgenröth'
Her durch die trüben Wolken geht,
Daraus die lichte Sonne funkelt.
Da wird des Mondes Schein verdunkelt,
Der jetzt iſt worden bleich und finſter,
Und noch zuvor durch falſchen Glinſter
Der Schäflein Heerde hat geblendet:
Daß ſie ſich haben abgewendet
Von ihrem Hirten und der Waide,
Und haben ſie verlaſſen beide,
Sind gangen nach des Mondes Schein
Den Holzweg in die Wildniß ein;
Wo ſie gehört des Löwen Stimm'
Und ſind auch nachgefolget ihm,
Der ſie geführet hat mit Liſte
Ganz abwegs, tief in eine Wüſte.
Die ſüße Waide war verlor'n!
Sie aßen Unkraut, Diſtel, Dorn.
Auch legt der Leu ein Netz verborgen,
Und fing ſie drein zu großen Sorgen.
Denn als ſie waren in der Falle,
Würgt' und verſchlang er ſie faſt alle.
Dabei war fleißig, ihm zu helfen,
Ein ganzer Hauf' von gier'gen Wölfen,

---

[82] In der Willerſchen Ausgabe von 1570. Buch 1. Thl. 1. S. 85 u. f. Dieſes Gedicht iſt eine kurzgefaßte Reformationsgeſchichte in Reimen, bis zum Jahre 1523.

Die arme Schaar zu überwinden
Mit Scheeren, Melken, Freſſen, Schinden.
Vier Schlangen lagen auch im Gras,
Und ſogen aus ohn' Unterlaß
Bis auf das Mark die armen Schafe.

Nun ſind ſie aus dem tiefen Schlafe
Nach ſolcher langen, finſtern Nacht
Anjetzo wieder erſt erwacht,
Da Nachtigal ſo helle ſinget
Und Tagesglanz durch Nebel dringet,
Wobei man wohl erkennet beide,
Den Löwen und die falſche Waide.

Deß iſt der grimme Leu erwacht;
Er lauret und iſt ungeſchlacht,
Daß dieſes Vöglein alſo ſinget
Zum Sonnenaufgang, und ihn zwinget,
Des Königreichs ſich zu begeben.
Drum ſtellt er ihm auch nach dem Leben
Vorwärts und hinterwärts mit Trug;
Doch mag es wohl mit ſchnellem Flug
Und hellem Lied den Hag durchſchweifen;
Er kann das Vöglein nit ergreifen.

Auch andre Beſtien noch blecken
Es an: Schwein', Eſel, Böck' und Schnecken;
Doch all ihr Heulen gehet fehl.
Die Nachtigal ſingt gar zu hell,
Und kann ſie alle niederlegen.

Auch Schlangenbrut ſieht man ſich regen!
Die wiſpelt ſehr und widerſicht,
Und fürchtet ſehr des Tages Licht,
Und daß die Heerde mög' entgehn,
Wovon ſie ſich genährt ſo ſchön
In langer Nacht als flinke Gäſte.
„Der Löw' iſt — ſchrei'n ſie — doch der Beſte,
„Und ſeine Waide ſüß und gut!"
Der Nacht'gal wünſchen ſie die Gluth.

Auch alle Fröſche hört man quacken
Wohl hin und her in ihren Lacken,
Weil ob der Nachtigal Getön
Das Waſſer ihnen will entgehn.

Auch wilde Gänſe ſchrei'n „Gagag!"
Und ſchelten ſehr den hellen Tag,
Und ſchrei'n dieſes Liedlein all':
„Was ſingt denn Neu's die Nachtigal?
„Sie preiſet uns des Tages Wonne,
„Als machte fruchtbar nur die — Sonne.
„Sie achtet nicht des Mondes Glimmer.
„O ſchwiege ſie im Neſt doch immer!
„Sie ſtiftet Aufruhr bei den Schafen.
„Man ſollte ſie mit Feuer ſtrafen!" —

Umſonſt iſt dieſes Mordgeſchrei;
Des Tages Leuchten kommt herbei.
Die Nachtigal ſingt hell und klar,
Und ſehr viel Schafe dieſer Schaar
Entrinnen wieder aus der Wilde
Zu ihrer Waid' und Hirten milde;
Und Ein'ge melden auch mit Schall
Den Tag; recht wie die Nachtigal.
Die Wölfe mit den Zähnen blecken,
Und jagen dieſe in die Hecken,
Und martern ſie bis auf das Blut,
Und dräuen gar mit Feuersgluth,
Daß ſie vom Tage ſollen ſchweigen:
Doch dieſe nach der Sonne zeigen:
Denn wer kann bergen ihren Schein? —

Daß aber jeder wiſſe fein,
Wer ſey die liebe Nachtigal,
Die uns den Tag aufruft mit Schall:
Solches der Doctor Luther iſt,
In Wittenberg zu dieſer Friſt;

Der wecket auf uns aus der Nacht,
Darein der Mondſchein uns gebracht.

„Mondſchein“ bedeutet Menſchenlehr'
Von den Sophiſten hin und her,
Die nun ſeit wohl vierhundert Jahren
Nach ihrem Dünkel ſind gefahren,
Und abgeführt auf Wegen krumm
Uns han vom Evangelium
Des lieben Herren Jeſu Chriſte
Hin zu dem Löwen in die Wüſte.

Der Löwe [93]) wird „der Papſt“ genennt;
„Die Wüſt'“ ſein geiſtlich Regiment,
Darein er uns hat weit verführet
Auf Menſchenfündlein, wie man ſpüret.
„Die Waide“ aber ſoll bedeuten:
Den Gottesdienſt, der bei den Leuten
Anjetzt im Schwange geht auf Erden
Mit Mönch- und Nonn'- und Pfaffe-Werden,
Kaputzentragen, Kopfbeſcheeren,
Und Tag und Nacht in Kirchen plerren,
Meſſ', Prim, Terz, Veſper und Komplet,
Mit Wachen, Faſten, lang Gebet,
Mit Gerten-Hauen, Kreuzweisliegen,
Mit Knien, Neigen, Bücken, Biegen,
Mit Glockenläuten, Orgelſchlagen,
Mit Heilthum-, Kerzen-, Fahnen-Tragen,
Mit Räuchern und mit Glockentaufen,
Mit Lampenſchein, Ablaßverkaufen,
Mit Kirchen-, Wachs-, Salz-, Waſſer-Weihen;
Und auch deßgleichen bei den Laien
Mit Opfern und mit Lichtlein-Brennen,
Zu Wallfahrt nach den Heil'gen Rennen,
Mit Abend-Faſten, Tage-Feyern
Und Beichten nach den alten Leiern,

---

[93]) Anſpielung auf Papſt Leo X.

Mit Brüderſchaft und Roſenkränzen,
Mit Ablaß-Leſen, Kirchen-Schwänzen [94],
Mit [illegible]-Knieen, Heilthum [95]-Schauen,
Mit Meſſen-Stiften, Kirchen-Bauen,
Mit Altarſchmuck, wo nichts geſpart,
Mit Tafeln, nach der wälſchen Art,
Mit Bildern und Geräth aus Gold,
Und Klöſtern ſchaffen Zins und Sold,
Und Äcker, Renten und Gewinnſt:
Dies heißt der Papſt „den Gottesdienſt",
Wodurch du dir verdienſt den Himmel
Und wiſcheſt ab der Sünden Schimmel.
Doch in der Schrift hat's keinen Grund
Und iſt Gedicht und Menſchenfund,
Das Gott, dem Herren, nicht behagt.
Matthäus im Funfzehnten ſagt:
„Sie alle dienen mir mit nichten
„Mit ihren" menſchlichen Gedichten.
„Was nicht mein Vater auf den Plan
„Gepflanzet hat, wird abgethan."

O geiſtlich Reich! hie kannſt du merken,
Wo du verbleibſt mit deinen Werken. —

Was deutet uns des Papſtes „Netz"?
Sein „Decretal, Gebot, Geſetz",
Damit er Chriſti Schafe zwinget.
Mit Bann er uns zur Beichte dringet;
Mit Bann zum heil'gen Abendmahl
Treibt er uns alle Jahr ein Mal;
Mit Bann er Chriſti Blut [96] verbeut;
Mit Bann gebeut er Faſtenzeit;
Mit Bann verbeut er Fleiſch und Eier;
Mit Bann macht er die Fiſche theuer;

---

[94] Mit dem Fuchsſchwanz kehren, d. h. knechtiſch frequentiren.

[95] Heilthum d. i. Reliquien u. ſ. w.

[96] Austheilung des Kelches an die Laien.

Die Feiertage er vermehrt;
Heurath, Gevatterſchaft verwehrt
Er in verſchied'nen Grad' und Zeiten:
Doch Mönch und Pfaffen, ſeinen Leuten,
Verbeut er ſie ganz, bei dem Bann!
Doch Huren mögen ſie wohl han,
Mit frommer Leute Töchtern ſcherzen
Und fremde Eheweiber herzen.
Der Art Gebote ohne Zahl
Gibt — ohne Gott — er allzumal,
Und jagt die Seelen in die Hölle.
Drum heißt bei'm Paulo eine Stelle:
„Der Geiſt ſagt an mit Deutlichkeit,
„Daß wohl in dieſer letzten Zeit
„Vom Glauben werden ein'ge treten
„Und hangen an des Teufels Räthen;
„Die Ehe werden ſie verwehren
„Und Speiſen, die der Herr in Ehren
„Geſchaffen hat zur Dankſagung.“

Ich meyne, daß ſey klar genung!
Nun laßt uns ſchauen nach den „Wölfen“,
Die allzumal dem Papſte helfen,
Zu führen ſolche Tyrannei!
Biſchöfe, Pfarrer, Probſt, Abtei,
Prälaten und dergleichen mehr,
Die uns vorſchwatzen Menſchenlehr,
Wort Gottes aber unterdrücken,
Und kommen her mit jenen Stücken:
Jedoch, beſchauet man's bei'm Licht,
Iſt's Alles auf das Geld gericht.
Geld muß man geben von den Taufen;
Die Firmelung muß man erkaufen;
Zu beichten muß man geben Geld;
Die Meſſe man um Geld beſtellt;
Das Sacrament muß man bezahlen;
Summa! ſo geht es her in Allen.
Stirbt Eins, — um Geld ſie es beſingen;

Wer nicht will, wiſſen ſie zu zwingen,
Und ſollt' er ſeinen Rock verkaufen.
Alſo die Wolle ſie ausraufen.
Und was ſie dann erſimoneien,
Sie' wieder uns auf Wucher leihen.
Mit Zehnten halten ſie im Bande
Das arme Völklein auf dem Lande,
Und treiben es, zu Gottes Spott,
Zur Frohn und in viel harte Noth;
Indeß die faulen Schelme feiern,
Und umher in den Schenken leiern.
Vier Opfer muß man ihnen reichen,
Den Meſſepfennig auch deßgleichen.
Sie laſſen an den Feiertagen
Geldbecken in die Runde tragen;
Geld iſt bei Kirchenweih ihr Tichten,
Geldſtöcke ſieht man ſie errichten,
Zu Markte ſtehn mit Heilthum aus,
Mit Ablaß gehn von Haus zu Haus.
Antonier und Valentiner,
Und andere Stationirer;
Ziehn auch umher mit Lügenwort
„Das ſey geſchehen hier und dort!“
Beſtreichen fleißig Frau und Mann
Mit übergüldtem Eſelszahn,
Um ſie zur Brüderſchaft zu ſchreiben,
Und jährlich Gelder einzutreiben.
Dann kommen noch die Romaniſten
Mit großen Ablaßbuden-Kiſten,
Errichten rothbekränzte Fahnen
Und ſchreien Zeter, und ermahnen:
„Legt ein! Gebt eure Hülf' und Steuer!
„Löſt Seelen aus dem Fegefeuer!
„So wie das Geld im Kaſten klinget,
„Die Seele ſich gen Himmel ſchwinget!“ —
Wer unrecht Gut hat in Gewalt,
Dem helfen ſie es ab gar bald;
„Haſt Briefe flugs für Schuld und Pein,

„So bald du legſt den Gulden ein.“
So hat die röm'ſche Schinderei
Schalksſtreiche viel und mancherlei.
Nun merkt auch, wie an Biſchofshöfen
Sie frech die armen Leutlein äffen
Mit Citazſchreibern und Pedellen,
Notarien, Officiellen,
Bei ihrem falſch-geiſtlichen Recht;
Wie man da ſchindet Magd und Knecht,
Wie man zerreißet manche Eh'
Um Geld, und ſtiftet Ach und Weh;
Wie man die Leute jagt zur Beicht',
Die Eier, oder Fleiſch vielleicht
Gegeſſen haben in der Faſten;
Dies thun ſie alſo ſcharf antaſten,
Als hätt'ſt du einen Mord gethan;
Auch wie ſie umgehn mit dem Bann,
Und ihn beſchweren und verneuern;
Wie ſie das arme Volk beſteuern;
Wie ſie mit Jägerei und Wild
Verheeren Wieſ' und Korngefild,
Auch Räuber halten in den Flecken,
Die rauben, morden, ſtöcken, blöcken;
Der Biſchof führet Krieg mit Trutz
Und ſparet nicht des Chriſtenblut's,
Macht elend beide, Witwen, Waiſen,
Mit Dörferbrennen, Stadtzerreißen,
Mit Leutverderben, Schätzen, Preſſen.
Das heißt doch wohl: „Die Schafe freſſen.“
Matthä am fünften prophezeit
Hat Chriſtus eine ſolche Zeit:
„Nun ſeht euch für vor Schalksprophéten,
„Die in Schafskleidern fürbaß treten.“
Inwendig „Wölfe“ er ſie nennt.
„An ihren Früchten ſie erkennt!“
Auch warnt er alle, die es hörten,
Im Markus vor den „Schriftgelehrten,
„Die ſich mit langen Kleidern zieren,

„Und laſſen gern complimentiren
„In Markt und Gaſſen, auch etwann
„In Schulen ſitzen obenan.
„Der Witwen Häuſer freſſen ſie,
„Und beten lange ſpät und früh.
„Drob wird die Hölle ſie verſchlingen.“ —
So redet Chriſtus von den Dingen,
Und malt ſie ab, ſo wahr und ſchön,
Als hätt' er's alles ſelbſt geſehn.

Hie hat man ferner noch vor Augen
Die „Schlangen“, ſo die Schäflein ſaugen;
Der Mönch und Nonnen faulen Haufen,
Die ihre guten Werk' verkaufen
Um Geld, Käſ', Eier, Licht und Schmalz,
Um Hühner, Fleiſch, Wein, Korn und Salz,
Damit ſie in dem Vollen leben,
Und Schätze ſammeln noch darneben.
Viel neuer Fünde ſie erdichten,
Viel Bet- und Brüderſchaft errichten,
Viel Wunder, Träum' und Kinderſpiel.
Der Papſt beſtätigt's, wie er will,
Nimmt Geld, gibt Ablaß auch darzu;
Den ſchrei'n ſie aus ohn' Raſt und Ruh,
Und han mit ſolcher Fabelweis
Gefuhrt uns auf das glatte Eis:
Daß wir das Gotteswort verließen
Und thäten nur, was ſie uns hießen,
Viel Werke, die Gott nicht begehret.
Doch haben ſie uns nicht erkläret
Den Glauben, der uns ſelig macht.
Dies deutet an die „finſtre Nacht“,
Darin wir alle irre gangen.
n han uns dieſe Wölf' und Schlangen
in die vierthalbhundert Jahr
er Hut behalten gar,
: des Papſt's Macht umgetrieben,
er Luther hat geſchrieben
es arge Gift

Und aufgedeckt die heil'ge Schrift.
Nun ſeit vier Jahren thut er kund
Durch Schriften ſie und durch den Mund,
Und läßt ſie bei viel hundert Stücken
In unſrer deutſchen Sprache drucken.

Daß man verſtehe ſeine Lehren,
Will ich in Kurzem ſie erklären.
Gottes Geſetz und die Propheten
Bedeuten uns die „Morgenröthen";
Darin zeigt Luther, daß wir alle
Miterben ſind von Adams Falle,
Und nun in ſolchem böſen Willen
Nie das Geſetz genug erfüllen.
Thun wir's auswendig auch im Schein,
So ſind die Herzen doch nicht rein;
Sie ſind geneigt zu allem Böſen,
Wie man im Moſe klar mag leſen.
Soll nun, bei ſolcherlei Gebrechen
Des Herzens Gott das Urtheil ſprechen:
So fallen wir anheim dem Zorn,
Und ſind verflucht, verdammt, verlohr'n.
Die Herzen, welche das empfunden,
Verſpüren ſchmerzlich ihre Sünden
Und rechten Thun's Unmöglichkeit,
Mit Trauren, Angſt und Schreck und Leid.
Sind ſie nun worden, Demuth ganz,
So bringt daher des „Tages Glanz";
Der iſt „das Evangelium",
Das zeigt uns an Jeſum Chriſtum,
Den Gottesſohn; durch eigne Macht
Hat Alles er für uns vollbracht,
Den Fluch vertilgt, bezahlt die Sünden,
Womit wir uns befleckt finden,
Den ew'gen Tod auch überwunden,
Und Höll' und Satan feſtgebunden,
Und uns, gereinigt von der Schuld,
Erworben Gottes Gnad' und Huld:
So wie man's im Johannes lieſt:

Der uns das Gotteslamm verkündet.
Auch Jeſus ſagt „er ſey nit kommen,
Für die Gerechten und die Frommen,
Nein! für die Sünder.“ — Hört! er ſpricht:
„Den Arzt braucht der Geſunde nicht.
„So ſehr hat Gott die Welt geliebt,
„Daß ſeinen Sohn er für ſie giebt;
„Die an ihn glauben auf der Erden,
„Dieſelben nicht verloren werden
„Und nicht des ew'gen Todes ſterben,
„Sondern das ew'ge Leben erben.“
Auch ſpricht er: „Wer da gläubt an mich,
„Der wird nit ſterben ewiglich.“

So nun der Menſch ſolch tröſtlich Wort
Von Jeſu glaubet fort und fort,
Und ſeine Seligkeit drauf bauet,
Und herzlich ſolchen Worten trauet,
Die Jeſus ihm hat zugeſagt,
Und ſich drauf ohne Zweifel wagt:
Derſelbe neugeboren heißt
Aus Feuer und dem heilgen Geiſt,
Und wird von allen Sünden rein,
Lebt in dem Gotteswort allein;
Und nichts bringt ihn von ſolcher Stelle,
Nicht Sünde, Teufel, Tod, noch Hölle.
Wer alſo ſich im Geiſt verneut,
Dient Gott nun in Wahrhaftigkeit,
Das iſt, durchdrungen ganz von Liebe
Weiht er ihm alle Herzenstriebe,
Als einem gnadenreichen Gott.
In Trübſal, Leid, in Angſt und Noth
Er zu ihm Gutes ſich verſieht:
Gott nehme, gebe, was geſchieht.
Getroſt und willig iſt ſein Muth,
Er zweifelt nie: Gott meyn' es gut
In Jeſu Chriſto, ſeinem Sohne;
Der iſt ſein Troſt und Ruh und Wonne.
Derſelbe Menſch, der iſt ſchon ſelig,

Und was er thut, iſt Gott gefällig.
Ein ſolcher Glaube treibt dann hin
Zum Nächſten auch, mit Liebesſinn:
Daß er ſich übt zu aller Zeit
In Werken der Barmherzigkeit,
Thut Jedermann von Herzen Gutes,
Ganz frei, uneigennütz'gen Muthes,
Mit Rathen, Helfen, Geben, Leihen,
Mit Lehren, Strafen, Schuld verzeihen;
Kurz! thut dem Andern, wie er wollte,
Daß ihm von dem geſchehen ſollte.
Dies wirkt in ihm der Gottesgeiſt.
So das Geſetz erfüllen heißt,
Matthäi Sieben Jeſus Chriſt.
Was „gutes Werk“ zu nennen iſt,
Das können wir hie klärlich ſchauen:
Doch ſollen wir darauf nicht bauen
Der Seelen ew'ge Seligkeit:
Denn die iſt ſchon vorhin bereit
Durch Glauben an den lieben Herrn.
Das iſt von Luthers Lehr der Kern!

Als er dies an das Licht gebracht,
Da iſt Papſt Leo ſtracks erwacht,
Und ſchmecket alſobald den Braten,
Daß ihm entgehn nun die Annaten,
Und was in Papſtmonaten fließt
Nach Rom, und dort die Luſt verſüßt;
Auch daß man Ablaß nicht wird kaufen;
Und nicht gen Rom auf Wallfahrt laufen;
Auch daß er nicht ausſchreiben Geld
Und ferner ſeyn kann Herr der Welt;
Daß man verſchmähn wird ſein Gebot,
Und daß ſein Herrſchen iſt am Tod,
Wenn rechte Wahrheit kundbar iſt:
Drum brauchet er geſchwinde Liſt.
Er hätt' die Wahrheit gern verdrücket;
Und bald zu Kurfürſt Friedrich ſchicket,

Soll Luthers Schrift verbrennen laſſen,
Und dann dazu ihn ſelbſten faſſen,
Und ſchicken vor des Papſtes Thron,
Daß er empfange ſeinen Lohn.
Doch Friedrich hält auf Gottes Wort,
Hört, prüft und ſchützt es fort und fort.
Als dieſer Griff iſt mißgeglücket,
Der Papſt gen Augsburg Boten ſchicket.
Ein Kardinal heißt Luthern ſchweigen,
Und kann ihm doch mit Schrift nicht zeigen
Klärlich, daß Luther hätt' geirrt.
Als hier auch nichts geſchaffen wird,
Thut Leo Luthern in den Bann,
Und alle, die ihm hangen an,
Ohn' all' Verhör, Schrift und Probier;
Doch Luther ſchreibt nur für und für,
Und läßt die Bulle ſich nicht irren.
Drauf thät der Kaiſer ihn citiren
Zum Reichstag wohl gen Worms hinaus.
Da litt der Luther manchen Strauß.
Kurzum! er ſollte revociren,
Und wollt' doch Niemand diſputiren
Mit ihm, und ihn zum Ketzer machen:
Drum blieb er feſt in ſeinen Sachen
Und widerrief kein einzig Wort;
Denn ſeine Schrift an allem Ort
War evangeliſch, apoſtoliſch.
Deß ſchied er abe froh und friſch,
Und ließ ſich kein Mandat abſchrecken.

Das „wilde Schwein" zeigt Doctor Ecken,
Der vor zu Leipzig mit ihm ſchlug 97),
Und große Säue davon trug.

Der „Bock" bedeutet dann den Emſer 98);
Der iſt der armen Nonnen Tröſter.

---

97) 1519 die Diſputation über das Anſehn des Papſtes.
98) Hieronymus Emſer, Lehrer zu Leipzig, erklärte Luthern

Die „**Katze**“ zeigt den **Murner** 99) an,
Des Papſtes Mauſer lobeſan.

Der „**Eſel**“ iſt der Leſemeiſter,
Zu Leipzig. Pater **Alfeld** heißt er.

Die „**Schnecke**“ deut't den **Cocleum** 100).
Die Funfe, und noch eine Summ'
Han gegen Luthern viel geſchrieben.
Er aber hat ſie abgetrieben;
Denn ihre Schrift ganz ohne Grund
Allein auf alten Bräuchen ſtund.
Sie konnten nichts mit Schrift probieren,
Die Luther pfleget ſtets zu führen:
Daß jeder Bauer merken mögt',
Des Luthers Lehr ſey gut und recht.
Deß wurden ſieglos und unſinnig
Die „**Schlangen**“ alle, Nonn' und Münnig.
Sie wollten ſchützen Menſchenfund,
Und ſchreien all' aus einem Mund:

„Luther lehrt Evangelium;
„Hat er auch Brief und Siegel drum,
„Daß Evangelium Wahrheit ſey?
„Er ſtiftet neue Ketzerei! —
„Laß, liebes Volk, dich nicht verführen.
„Die röm'ſche Kirche kann nicht irren.
„Thut gute Werk'! Ehrt Papſtgebot!
„Schenkt! opfert! das nur freuet Gott.
„Laßt Meſſen leſen! 's kommt zu Steuer

---

für einen Huſſiten, und ſchalt heftig auf ihn, daß er den Geiſtlichen die Ehe nicht verboten wiſſen wollte.

99) **Thomas Murner**, ein Straßburger, der früherhin die römiſche Kirche beſpottet hatte, und nachmals Luthern angriff.

100) Die beiden Letztern waren Theologen, im Dienſte Herzog Georgs von Sachſen, Luthers Feind.

„Den Seelen in dem Fegefeuer.
„Den Heil'gen dient und ruft ſie an!
„Zur Veſper eile Jedermann!
„Die Zeit iſt kurz. Ein Jeder merke!
„Macht euch theilhaftig unſrer Werke!
„Wir ſingen, ſchreien oft mit Kraft,
„Wenn ihr daheime liegt und ſchlaft." —

Den wahren Gott'sdienſt ſie verſchweigen,
Und tanzen nach den alten Geigen,
Und ſchmeicheln ſüß den dummen Laien.
Der Wein im Keller will verſeihen,
Dazu die Scheuer werden leer.
Niemand will Vorrath tragen her.
Zwar haben Armuth ſie gelobt:
Doch ſieht man, wie der Haufe tobt,
Als ihre Küche ledig ſtehet.
Da wird der Luther hart geſchmähet:
„Erzketzer, Schalk und Böſewicht!"
Doch kommen ſie nicht an das Licht,
Und wollen nur im Dunkeln ſtechen,
Und ſchrei'n, als wollten ſie zerbrechen,
Wo ſie bei ihren Nonnen ſitzen;
Und machen auch, daß die erhitzen
Sich wider's Evangelium,
Wie man jetzt ſpüret um und um [1]).

Die „Fröſche" quaken in den Sümpfen:
Das iſt der hohen Schulen [2]) Schimpfen,

---

[1]) Diese Worte beziehen ſich wahrſcheinlich auf den Lärm, welchen es in Nürnberg bei Aufhebung der Nonnenklöſter gab, indem einige Nonnen aus vornehmen Familien ihre Klöſter ungern verlaſſen zu wollen ſchienen.

[2]) Cöln und Löwen. Luther verwarf die Spitzfündigkeit der Weltweisheit. Geſunde Vernunft und Bibel ſoll entſcheiden.

Die wider den Lutherum plärren,
Und nichts durch heil'ge Schrift bewähren.
Das Evangel ſchmerzt ſie gar ſehr;
Denn Heidenkunſt gilt nun nicht mehr,
Worin die Doctors ſind gelebet,
Die uns die Schrift bisher verkehrt.

Die „wilden Gänſe" ſind die Laien,
Die ihn verſuchen und verſpeien:
„Was will der Mönch denn Neues lehren?
„Die ganze Chriſtenheit verkehren?
„Die guten Werke unnütz machen?
„Sogar den Heil'gendienſt verlachen?
„Zu Gott allein wir ſollen beten?
„Nicht Creatur uns ſoll vertreten?
„Die Wallfahrt hat er abgeſtellt?
„Von Faſten, Feyern er nichts hält,
„Deßgleich von Kirchenſtiften auch,
„Wie doch ſo lange war Gebrauch?
„Die Orden heißt er Menſchenfünde?
„Er ſchreibt ſogar: Nur das ſey Sünde,
„Was uns verboten habe Gott;
„Verachtet keck des Papſt's Gebot,
„Und bringt den Ablaß aus der Acht?
„Spricht: Jeſus iſt's, der ſelig macht;
„Wer das nur glaubt, der hat genug! —
„Nein! dieſer Münnich iſt nicht klug,
„Denkt nicht, ſeyn eh ſchon Leut' geweſen,
„Die auch die Bibel han geleſen.
„Die Ältern, welche vor uns waren,
„Sind je auch nit geweſen Narren?
„Die haben Alles uns gelehrt.
„Viel hundert Jahr hat das gewährt,
„Die hatten Alle ſich geirrt,
„Und uns und ſich zuſammt verwirrt? —
„Behüte Gott! — Wir wollen's treiben,
„Und in dem alten Glauben bleiben.
„Er ſchreibt ſeltſame Abentheuer.

„Man ſollt' ihn werfen in ein Feuer,
„Ihn und die Seinen ſtracks vertreiben." —

So hört man viel von alten Weiben,
Zöpf-Nonnen [3]), und von alten Mannen,
Die's Evangelium verbannen,
Und's ſchmäh'n in ihrem tollen Sinn,
Und ſteht doch unſer Heil darin.
Doch hilft ihr Widerbellen nicht;
Die Wahrheit iſt geführt an's Licht:
Deßhalb die Chriſten wiederkehren
Zu jenen lautern, echten Lehren
Des wahren Hirten Jeſus Chriſt,
Der unſer aller Löſer iſt,
Deß Glaub' allein uns ſelig macht.
Die Menſchenfünde ſind veracht',
Päpſtlich Gebot das iſt vernichtet,
Und was der Menſch erlügt und tichtet.
Wir hangen nur an Gottes Wort,
Das man jezt hört an manchem Ort
Von manchem, theuren Chriſtenmann.
Nun kommt gar mancher Biſchof an
Mit noch gar manchem Landesfürſten [4]),
Die auch nach Chriſtenblute dürſten,
Die laſſen ſolche Pred'ger greifen,
In Kerker und in Eiſen ſchleifen,
Und ſie zum Widerrufe bringen,
Auch wohl ein Lied vom Feuer ſingen,
Daß ſie an Gott mögten verzagen.
Das heißt: „Schaf' in die Hecken jagen."

---

[3]) Männer, welche wie Nonnen ſchwatzen.

[4]) Beſonders in den Niederlanden, wo an 50000 Menſchen — nach Scultets Annalen — das Leben verloren haben ſollen; in den übrigen öſtreichiſchen und in den bairiſchen Ländern; in den Gebieten Herzog Georgs von Sachſen und Herzog Heinrichs von Braunſchweig; in den geiſtlichen Ländern überall.

Derſelben kommen viele um,
Trotz Schrift und Evangelium.
Ein Theil verbleibt in Kett' und Banden,
Ein Theil verjagt wird aus den Landen.
Die Schriften Luthers man verbrennt,
Verbeut ſie euch an manchem End'
Bei Leib und Gut und bei dem Kopf;
Wen man ergreift, der läßt den Schopf,
Wird auch verjagt von Weib und Kind.
Dies iſt „des Endchriſts Hofgeſind“;
Wie es Matthä am Zehnten iſt
Voraus geſagt von Jeſu Chriſt:
„Wie Schafe ſend' ich jetzt euch zwölfe
„Hinaus nun mitten unter Wölfe;
„Darum ſeyd, wie die Schlangen, klug
„Und, wie die Tauben, ohne Trug,
„Und hütet euch vor Menſchen hie;
„Denn vor Gericht euch ſchleppen ſie,
„Und geißeln euch in Synagogen.
„Vor Fürſten werdet ihr gezogen
„Gleichfalls um meines Namens willen:
„Doch ſoll euch keine Sorg' erfüllen,
„Was ihr antwortet. Allermeiſt
„Wird's ſagen euch des Vaters Geiſt.
„Ein Bruder wird den andern haſſen,
„Und ihm den Tod gar anthun laſſen.
„Der Zorn wird gegen euch ſich regen,
„Bei allen, meines Namens wegen.
„Wer treu bleibt bis zur letzten Zeit,
„Ererbt die ew'ge Seligkeit.
„Verfolgt man euch an einem Ort,
„So zieht nach einem andern fort.
„Die Zeit kommt, wo durch euren Tod
„Man meynt, ein Dienſt geſchehe Gott.
„Doch mögen ſie den Leib euch tödten,
„Die Seele bleibet frei von Nöthen.“

Ihr Chriſten merkt das Troſteswort!

So man euch anficht hie und dort,
Laßt durch Gewalt euch nicht abtreiben,
Thut bei den Worten Gottes bleiben;
Verlaſſet ehe Leib und Gut.
Es wird noch ſchreien Abels Blut
Ob Kain, an dem jüngſten Tag.
Laßt morden, was nur morden mag,
Es wird doch kommen an das End'
Des wahren Endchriſts Regiment.
Apocalypſis — da ſteht es helle;
Hört an die vielbekannte Stelle!
„Der Engel ruft mit lautem Schallen:
„Zwei Mal iſt Babylon gefallen.
„Die Teufel ſind dort eingekehrt,
„Und, von dem Wein der Luſt bethört,
„Sind Konige und Heiden trunken
„In ihren ſchnöden Schooß geſunken.
„Die Kaufmannſchaft treibt Handelei
„Mit Menſchenſeelen frank und frei.
„Noch eine Stimme hört' ich ſchier:
„Mein liebes Volk, geh aus von ihr!
„Ihr Frevel iſt vor Gott gekommen;
„Der hat deſſelben wahr genommen,
„Und zahlt ihr, wie ſie euch bezahlt.
„Nun hört, wie ſie im Herzen prahlt:
„„Ich ſitze, eine Königin,
„„Kein Schmerz betrübet meinen Sinn!""
„In Sicherheit iſt ſie geſunken,
„Vom Blut der Heiligen ganz trunken;
„Darum ſo wird auch ihre Pein
„An einem Tag beiſammen ſeyn,
„Tod, Hunger, Trübſal allzuhand,
„Und Feu'r, womit ſie wird verbrannt;
„Denn wahrlich! ſtark iſt Gott, der Herr.
„Der wird ſie richten." — Nun hört mehr!
Wie Daniel am neunten ſpricht,
Und die Wahrzeichen bringt an's Licht,
Daß man gar klärlich merket ſchon,

Das Papſtthum ſey das Babylon.
Drum kehrt, o Chriſten, aus der Wüſte
Zu unſerm Hirten Jeſu Chriſte.
Derſelbe iſt ein guter Hirt,
Wie uns ſein Tod bezeugen wird;
Der bringt Erlöſung von den Sünden,
Und läßt den einz'gen Troſt uns finden,
Und Hoffnung in der letzten Zeit,
Und macht gerecht zur Seligkeit
Die Gläubigen an ſeinen Namen.
Wer das begehret, ſpreche: Amen!

1523, am 8. Julius.

Wenn Hans Sachs auch nur dieſes einzige Stück geſchrieben hätte, ſo würde ſein frommer Eifer und ſein großes Verdienſt um die Sache der Kirchenverbeſſerung hierdurch ſchon allein in dem hellſten Lichte ſtehen. — Aber eine wie reiche Nachleſe läßt ſich außerdem noch in ſeinen Werken halten, viel reicher, als hier der beſchränkte Raum ſie vermag zu faſſen. Seine geiſtlichen Tragödien und Comödien, ſeine Geſpräche und viele ſeiner Erzählungen von der ernſten Art müſſen aus dieſer Urſache übergangen werden. Seine „gemarterte Theologie", ſein „klagendes Evangelium" — welches Stück das Unweſen in den evangeliſchen Landen ſelbſt beſeufzt, und ſtraft — ſeine „Darſtellung des evangeliſchen und des päpſtlichen Predigers", und wie manches andere Stück kann nur genannt, nicht aber mitgetheilt werden! Nur eine Probe noch, wie er auch die komiſche Poeſie für ſeinen ernſten Zweck benutzt hat. — Das folgende Gedicht fällt in die Zeit, wo Luther in tiefer Schwermuth wünſchte, zu ſterben: weil es ihm nicht glücken wollte, die Menſchen ſo gut zu machen, wie ſie ſeyn ſollten.

Von dem Teufel, dem die Hölle will zu enge werden.

(Den 21. Februar 1540.)

Einſt geht Hans Sachs — wie er in ſeinen bekannten, vierfüßigen, gereimten Zeilen erzählt — in einer Sonnabendnacht, faſt um das erſte Hahnengeſchrei, aus der Stadt in's Freie. Da glimmert ihn aus dem Gehölze etwas an, feurig, wie Wolfsaugen. Ihn grauſet. Er ſchlägt das Kreuz. In dem Augenblick aber fährt ein urlanger, rabenſchwarzer Geſell auf ihn los, und ſchnarcht ihn an: „Ob er aus Nürnberg ſey?“ Er leugnet es nicht, und der Schwarze fragt weiter: „Ob er ihm nicht ſagen könne, wo er die beſten Werkleute fände, beſonders Steinmetzen und Zimmerleute?“ — Hans Sachs entgegnet, daß er ihm wohl dergleichen nachweiſen könne, doch zuvor hören müſſe, wozu er dieſe Leute gebrauchen wolle. Darauf hebt der Schwarze an: „Ich bin der Teufel!“ Bei dieſen ernſten Worten bricht Hans Sachſen der Angſtſchweiß in Strömen aus, und er will ſich von neuem bekreuzen; aber Urian ſpricht gar holdſelig: „Sey nicht bange! — Auf Ehre! ich thue dir kein Leides. Siehe! ich hab' einen Bau vor.“ —

„Die Höll' mir werden will zu enge,
Weil mit gewaltigem Gedränge
Die Seelen izt in großen Schaaren
Von nah und fern hernieder fahren,
Von Reichen, Armen, Mann und Frauen:
Darum ſo muß ich laſſen bauen
Die Hölle weiter ezlich Meilen,
Und muß nun laufen und baß eilen.
Um Werkleut' wie mir's thät ſo noth!“

Der Dichter betete in der Stille: „Lieber Gott! möchte ich ihn doch überreden, daß er von dieſem Baue abließe;" faßte ein Herz, und ſprach: „Aber bedenke doch, daß zu Ulyſſes Zeit die Hölle an Weite einem ganzen Lande zu vergleichen war, und ſich doch nur wenige heidniſche Seelen in derſelben befanden. Wie möchte die Hölle dir denn anjetzo zu enge werden:

So wie ſchier alle Chriſten ſeyn,
Und unſrer fahren wenig drein." —

Der Teufel ſprach: „Seit ihr entwicht
Und haltet euren Glauben nicht,
Nicht geiſtlich und nicht weltlich Stand
Durch alle Königreich' und Land:
Da ſteckt ihr Chriſten auch voll Sünden.
Prüft! ob ich's anders kann verkünden."

„Nein — ſprach ich — du thuſt uns nicht Recht
Weil jetzt das chriſtliche Geſchlecht
Iſt wiederum zu Gott bekehret,
Und man recht prediget und lehret,
Und männiglich zur Buße mahnt.
Schau erſtlich an den Prieſterſtand!
Wie Papſt, Biſchoff und Kardinal
Demüthig wandeln allzumal,
Als ob ſie, traun! Apoſtel wären.
Sieh! wie ſie aller Pracht entbehren,
Nicht kriegen, nicht im Lande ſchweifen,
Nicht Gold in ihre Kiſten häufen.
Man findet keine Simoney,
Noch Irrthum oder Ketzerei;
Und wo ſie einen Ketzer finden,
Mit heil'ger Schrift ſie überwinden.
Man ſieht ſie Tag und Nacht ſtudieren,
Und Gottes Wort treu prädiciren,
Streng halten ihres Herrn Gebot,
Und leiden mit Geduld den Tod,

Des Glaubens wegen; auch der Armen
Sich mildiglich allſtets erbarmen.
Kein Weibsbild ſieht man ſie berühren,
Thun gar ein ehrlich Leben führen.
So auch die Mönche und die Pfaffen
Sich halten geiſtlich, rechtgeſchaffen.
Ein Jeder hat nur eine Pfründe,
Hin ſind Aufſätze, Menſchenfünde.
Verführung findet man nicht mehr;
Sie ſuchen ſtets nur Gottes Ehr'.
Die Gleißnerei iſt abgelegt,
Und keine Spaltung ſich mehr regt;
Auch Keiner auf den Andern ſticht,
Noch ſeine Meynung wild verſicht.
Einmüthig iſt jetzt aller Sinn;
Die Rotten, Secten ſind dahin.
Luſt, Ehr' und Reichthum man verachtet,
Und nach dem Himmliſchen nur trachtet.
In Summa! durch ſo gut Exempel
Sind ſie den Lai'n ein heilger Tempel
Und du, laß ab von deinem Bauen!

Die Weltlichen auch magſt du ſchauen;
Die Kön'ge erſtens, Fürſten, Herrn
In Chriſtenlanden nah und fern;
Zum Frieden 5) Alle ſind geneigt;
Tyranniſch keiner ſich erzeigt:
Witwen und Waiſen ſie beſchützen;
Das Schwert des Rechts ſie trefflich nützen,
Und ſtrafen Böſes auf der Erden.
Erniedrigt alle Steuern werden;

---

5) Es war die gräuelvolle Zeit, wo Franz von Frankreich, der mit Kaiſer Karln Frieden gemacht hatte, plötzlich — während Karl gegen Algier gezogen war — den Frieden brach, und ſich mit den Türken gegen den Kaiſer Karl verbündete.

Ein Ende hat die Schinderei,
Die Practik und Finanzerei.
Sie ſind der Armen Troſt und Schild;
Thun keinen Schaden mit dem Wild,
Und halten alle Straßen ſauber,
Daß man nicht ſindet Dieb' und Rauber.
Vonnöthen iſt nicht mehr Geleit.
Sie halten treulich Brief und Eid
Den Bundsgenoſſen und den Städten,
Was ſie vor Jahren gar nicht thäten.
Am Hof gibt's keine Schmeichler mehr;
Nur Ehrenwerthe haben Ehr'.
Deßgleichen Ritter, Grafen, Adel
Sind jetzund ohne allen Tadel;
Aufſätz' und Frohnen ſie verringen,
Und üben ſich in edlen Dingen;
Die zwölf Turnierſtück halten ſie:
Drum ſind ſie glücklich dort und hie,
Und wenige zur Hölle fahren;
Drum magſt du deinen Bau erſparen.

Wie fromm man in den Städten ſey,
Das höre nun! — Die Polizey
Iſt auf gemeinen Nutz gerichtet.
Auf Eigennutz jetzt Niemand tichtet.
Die Münze man auf's Beſte ſchlägt,
Und Niemand daran bricht und ſägt;
Auch Niemand böſen Wucher treibt,
Auch ſtets im gleichen Werth ſie bleibt.
Gar trefflich geht es vor Gericht!
Man ſchwöret falſche Eide nicht,
Auch braucht man weder Trug noch Liſt;
Gunſt, Haß, Geſchenk — verbannet iſt;
Nur Wahrheit gilt zu dieſer Friſt
Kein Vorkauf iſt mehr in der Stadt:
Denn nur der Armuth ſchafft man Rath.
Der Kaufmann fälſcht die Waare nicht,
Giebt rechtes Maaß und recht Gewicht,

Und keinen mehr er überſchnellt,
Noch durch falſch Rechnen bringt um's Geld.
Den Lügen iſt der Stab gebrochen,
Und Jeder hält, was er verſprochen.
Bei Bürgſchaft und bei Geldverborgen
Darf Niemand um die Zahlung ſorgen.
Man darf jetzt einem Jeden trauen;
Drum laſſe du dein Höllenbauen!

Sieh ferner noch den Handwerksmann!
Da feindet Niemand Andre an.
Die Kunden ſie nicht ab ſich ſchwätzen;
Und die Geſellen nicht verhetzen;
Auch ſchlechte Arbeit ſie nicht machen,
Sind treu auf's Wort in allen Sachen.

Trotz dem, der unſre Bauern ſchilt!
Sie geben Zehnten, Steu'r und Gülde'
Willig, gehorſam alleſammt,
Und aller Neid iſt längſt verbannt.
Was ihnen wächſt, ſie geben's hin
Ohn' Aufſchlag, mit aufricht'gem Sinn.
Man findet keine Ruheſtörer,
Aufrührer oder Landverheerer *).
Die Obrigkeit wird hoch geehret.
Wer iſt's nun, der zur Hölle fähret? —

Deßgleichen gut iſt jede Ehe.
Da iſt kein Hader, Zank und Wehe.
Ein jedes Weib iſt ihrem Mann
Gehorſam, willig, unterthan.
Die Kinder werden wohl gezogen,
Und ſind den Ältern ſehr gewogen,
Sind gottesfürchtig, reich an Tugend,

---

*) Es war das Zeitalter der ſchrecklichen Bauernkriege.

Wie züchtig iſt jetzt [7] unſre Jugend!
Still ſind die Jungfrau'n [8], unverſehrt,
Häuslich, ſchamhaft und ehrenwerth;
Deßgleichen auch die Junggeſellen
Auf Tugend nur die Wünſche ſtellen.

Der Arbeitsmann, die Magd, der Knecht,
Sie dienen alle treu und recht;
Die Nachbarn leben ohne Haß;
Nun ſprich: wann iſt's geſtanden baß?

Die Frauenhäuſer ſind verpönt [9];
Der Faſtnacht wird nit mehr gefröhnt;
Bei Gaſtgeboten iſt man mäßig,
Nicht köſtlich, ſchleckerhaft und fräßig.
Kein Eh'bruch, keine Liebelei,
Kein Zaubern, keine Dieberei,

---

[7] Es war die Zeit, wo Luther die Wittenberger Studenten und Stadtjugend überhaupt durch öffentlichen Aufruf zu einer ſittlichern Aufführung ermahnte.

[8] Luther ſchilt zu derſelben Zeit: „Sollte ſich eine ehrbare Frau oder Jungfrau nicht ſchämen, daß ſie ſo koſtbare Schleier, Schürzen und andre Dinge an ſich trägt, davon ein mäßiger Bürger ſein ganzes Haus erhalten könnte? Und was ſoll ich ſagen von Röcken und Schauben (Kopfputz), von Purpur, Gold und Silber, das die Weiber an ſich hängen? Was thut eine Solche, die ſich alſo zieret, anders, denn daß ſie ſich den Huren gleichförmig machet? Oder was ſuchſt du mit ſo großem Schmuck? — Daß du Männer an dich lockeſt? — Ich glaube, man werde endlich gar nacket gehen: weil man jetzt ſchon halb nacket gehet.

[9] Luther hebt eine Vermahnungsſchrift, um dieſe Zeit, ſo an: „Es hat der Teufel durch unſers Glaubens ſonderliche Feinde etliche Huren hieher geſchickt, die arme Jugend zu verderben u. ſ. w."

Kein auf den Hals dem Andern Saufen,
Kein Tanzen und kein Kirchtaglaufen.
Aus Hoffahrt kleidet ſich Niemand;
Nur Jeder ſo nach ſeinem Stand.
Zu Nacht iſt's auf den Gaſſen ſtill.
Kein Fluchen hört man bei dem Spiel;
Kein Zürnen und zu Tode Schlagen.
So darf ich denn in Summa ſagen,
Daß Alles, dürftig oder reich,
Erglüh in Gottes Liebe gleich,
Und Jeder thue, als er wollte,
Daß ihm es ſelbſt geſchehen ſollte;
'ſ ſind lauter Chriſten, fromm und treu,
Von Sünden und von Laſtern frei.
Vom Mund auf ſie gen Himmel fahren:
Deß magſt du deine Koſten ſparen;
Die Hölle heitzen für die Türken,
Die keine Sünden-Buße wirken;
Für die iſt weit genug die Hölle:
Darum dein Bauen abbeſtelle,
Das ſag ich dir in Chriſti Namen!"

●

Der Teufel hub an zu grießgramen,
Und brüllte mich gar grimmig an,
Und brüllte: „Du verlogner Mann!
„Kein wahres Wort haſt du geredt."
Tückiſch er nach mir greifen thät.
Ich ſprach: „Haſt du nicht mir Geleit
„Gegeben? Trotz dir, thuſt mir Leid!
„Ich, was ich ſprach, beweiſen kann."
Er ſchrie: „Bring mir zehn fromme Mann,
„Bis Pfingſttagnacht zur Wegeſcheide,
„Und zeugen die mit einem Eide,
„Daß, was du ſprachſt, die Wahrheit ſey,
„So biſt du ledig, quitt und frei,
„Und will den Bau ich fahen laſſen;
„Doch zeugen ſie mir nit dermaßen,
„Will ich, ſammt ihnen, dich entführen."

Den Schwarzen mußt' ich dann berühren,
Und halten dieſen ſchweren Stand.
Als er im Augenblick verſchwand,
Ließ er erſchreckt allein mich ſtehen.
Die Haare mir zu Berge gehen,
Bis wieder komme ich zu Leuten,
Die Botſchaft ihnen anzudeuten.

Doch wo ich ſuchte Hülf' und Rath,
Und Ehrbare zu Zeugen bat,
Da ſagten ſie: „Du ſprachſt nicht wahr!“
So bin ich nun wohl ſchon zehn Jahr
Bemüht geweſt mit dieſen Dingen,
Und kann herbei nicht Zeugen bringen.
Sie ſagen Alle: „Haſt gelogen,
„Und Wahrheit gar zu hart gebogen!“

Weil Zeugen ich nicht ſtellen mag,
So hab ich auf den jüngſten Tag
Das ſchwere Zeugniß appellirt,
Wo alle Welt erſcheinen wird.
Dort bin ich guter Zuverſicht,
Alle Chriſten werden insgemein
Von allen Sünden fromm und rein
Erſcheinen: doch aus lauter Gnad'
Jeſu, der durch der Taufe Bad
Uns eingeleibt hat ſeinen Tod,
Und ausgeſöhnet uns mit Gott,
Die Sünd' und Hölle überwunden,
Satan gefangen und gebunden,
Erlöſet uns des Ungemachs.
Wer gläubt, wird ſelig! ſpricht Hans Sachs.

Auch dieſes Gedicht zeigt an, wie der Volksſänger dem Volksprediger ſtets hülfreich zur Seite gegangen iſt, und dasjenige, was Luther in ernſten Reden und Schriften rügte, ſeinerſeits durch die Geißel der Satyre, und zwar beſonders der Ironie, angegriffen hat. Beide Männer beſeelte ein gleicher Eifer für evangeliſche „Lehre" und evangeliſches „Leben"; und beide, jeder auf ſeine eigenthümliche Weiſe, ſtrebten unermüdlich, jenen doppelten Zweck zu erreichen.

Mit dem obigen „Höllenbau" ſteht ein anderes Gedicht von bedeutendem Umfange „das Höllenbad" in genauer Verbindung. — Den Dichter träumt: der Teufel ſey ihm eines Nachts plötzlich erſchienen, habe ihm zornige Vorwürfe wegen des, durch die oben erwähnten Lügen, verhinderten Höllenbau's gemacht, ihn bei'm Schopf ergriffen, und durch eine Kluft im Cimmeriſchen Gebirge mit ſich in die Hölle hinab geſchleppt. Hier habe er die hölliſche Badſtube geſehen, worin alle Arten der Verbrecher auf tauſenderlei Weiſe gebrüht und gebürſtet werden, aber es der verderbten Geiſtlichkeit am ſchlimmſten ergeht. Denn nachdem der Dichter die übrigen Sünder alle beſchauet hat, fragt er zuletzt:

„Wo aber ſind denn die verkehrten
Mönch, falſchen Pfaffen und Gelehrten? —
Iſt deren Keiner in der Hölle?" —
Der Teufel ſprach „Wohlauf, Geſelle!"
Und führte mich zum Höllenofen,
Um welchen ſchwarze Knechte loffen,
Und goſſen Pech und Schwefel drein.
In dieſem Ofen jeder Stein,
Den ich im Dampf erblicket hatte,
War eine Mönch- und Pfaffen-Platte.
Aus denen qualmte Simonei,
Irrthum, Irrlehr' und Ketzerei,

Spaltung und Secten mancherlei,
Und Menſchenfünd' und Gleißnerei,
Spitzfündigkeit und wüſter Zank:
So daß entſetzlicher Geſtank,
Wie Aas, die Höllengruft durchdrang."

Zum Schluſſe dieſes Aufſatzes wollen wir noch eines „elegiſchen" Gedichtes gedenken, welches gleichfalls zu der beſondern Art ſeiner Werke gehört, wovon hier einzig und allein die Rede geweſen iſt. Es führt die Überſchrift: „Ein Epitaphium oder Klagred ob der Leich D. Mart. Lutheri"; und iſt ein rührender und ewig rühmlicher Beweis, daß der treue, fromme Dichter nicht eher von ſeinem Freunde, dem Prediger, geſchieden iſt, als am Sarge deſſelben, mit Seufzern und Thränen.

Chriſtian Niemeyer,
evangeliſcher Prediger.

Zuſatz des Herausgebers.

Nürnberg, als damalige Reichsſtadt, wußte — als die Reformation begann, und allerlei Flugſchriften gegen den Papſt und die Cleriſei erſchienen — noch nicht recht, auf welche Seite ſie treten und welche Parthei ſie ergreifen ſollte. Dem Kaiſer war ſie, als Reichsſtadt, beſonders verpflichtet, und mußte ſich allerdings vorſehen, bei ihrer ſchwachen Macht nicht etwa in eine Reichs-Acht zu fallen, und den ſtets auf ſie eiferſüchtigen Nachbarn, den Brandenburgern, Baiern, Bambergern, Preis gegeben zu werden. Deßhalb ſah ſich der Magiſtrat auch genöthiget, im Jahre 1520 allen Buchdruckern bei ernſtlicher Strafe [10] zu unterſagen, Luthers Schriften nachzudrucken oder zu verbreiten; hingegen mußte derſelbe 1524 ſogar erlauben, alles nachzudrucken und zu verkaufen, was gegen Luthern geſchrieben war und wurde [11]; wobei zugleich Bücher-Cenſoren angeſtellt wurden.

Da kam denn auch der ehrliche Schuhmacher und Dichter, Hans Sachs, in's Gedränge, wegen ſeiner Anhänglichkeit an die Sache der Reformation, und der Verſe, welche er zu Andreas Oſianders [12] Weiſſagungen vom Papſtthum gedichtet hatte. Der Magiſtrat ließ ihm wiſſen:

> „Es ſey ſolches ſeines Amtes nicht, er ſolle ſeines Handwerks, als Schuhmacher, warten, und ſich dergleichen Reimens enthalten."

Im Originale (welches einigen Leſern noch angenehmer ſeyn wird) lauten die gleichzeitigen Worte alſo:

> „Item Hans Sachſen, Schuhſter, iſt geſagt, ob ſey dieſer Tagen ein Büchlein außgangen, on Wißen vnd Willen eins Erbarn Rats, welches beſſer vnterwegens gelaßen were, an ſolchen püchlein hab er die Reymen zu den figuren gemacht. Nun ſey ſolchs ſeines Amts

---

[10] Müllner, Reformations-Geſchichte der Stadt Nürnberg. S. 18 und 34.

[11] Waldau, Beiträge zur Geſchichte der Stadt Nürnberg. 2. B. S. 354.

[12] Ulenberg, Hist. de vita, moribus, rebusque gestis A. Osiandri. Col. 1622.

nicht, gepüre ihm auch nicht," darum eins Rahts ernſter Bevehl, daß er ſeines Handwerks und ſchuhmachens warte, ſich auch enthalte ainig püchlein hinfüro außgeen zu laßen, ein Erbar Rat werd ſonſt ir notturfft gegen Ime handeln, vnd mit eyner offenen hanndt die nach irer gelegenheit fürnemen."

Selbſt **Anton Coburgern** 13), deſſen deutſche Bibel 14) viele in Formen geſchnittene Injurien gegen die Päpſte und Cleriſei enthielt, wurde Befehl ertheilt: ſich ſolcher Dinge zu enthalten, und als Buchhändler auf ſolche Schriften Verzicht zu thun, dieſelben weder ſelbſt zu drukken, noch zu verbreiten.

---

13) Waldau, Leben A. Coburgers. S. 37.

14) Dieſe ſeltene Bibel liegt vor mir. Sie war bereits im Jahre 1483 (in eben dem Jahre, in welchem Luther geboren wurde) gedruckt worden. Beſonders enthält die Offenbarung Johannis ſonderbare Invektiven gegen das Oberhaupt der Kirche, die Kardinäle, Biſchöfe und den ganzen Clerus; der ſämmtlich, auf einem dieſer Holzſchnitte in der Hölle liegt. So lag die Reformation ſchon in allerlei Vorbereitungen.

VI.

Das berühmte alte Manuſcript des Evangeliums zu Vercelli.

Unter den heiligen Gebeinen, die man zu Vercelli verehrt [15]) — wie die der Apoſtel, der Propheten und der Märtyrer [16]) — und unter andern koſtbaren Reliquien, befindet ſich auch das berühmte Manuſcript des Evangeliums, dem ſich die Glaubigen nur mit hoher Ehrfurcht nähern, und deſſen koſtbaren Einband ſie knieend küſſen. Um daſſelbe gegen Beſchädigungen zu ſichern (wie bereits geſchehen iſt) iſt daſſelbe mit einem Bande umlegt, und mit des Erzbiſchofs Siegel verſiegelt, ohne deſſen Erlaubniß es nicht geöffnet werden kann. Lalande ſagt [17]):

---

[15]) *Millin*, Voyage en Savoie, en Piemont etc. T. II. p. 545.

[16]) *Alfieri*, Opuscoli eruditi. p. 58.

[17]) Voyage. T. I. p. 339. Er hat offenbar dieſes Manuſcript mit jenem verwechſelt, welches in der St. Markuskirche zu Venedig aufbewahrt wird.

es ſey daſſelbe von dem heiligen Markus eigenhändig geſchrieben werden 18). Allein er hätte bedenken ſollen — da die Überſetzung lateiniſch iſt — daß ſie nicht wohl einem Apoſtel zugeſchrieben werden kann: da ſie dann nur hebräiſch 19) oder griechiſch geſchrieben ſeyn könnte 20). Wenn dieſe Handſchrift ſich aber auch eines ſo berühmten Urſprungs nicht zu erfreuen hat, ſo bleibt ſie doch nicht minder empfehlungswerth. Nach einer Legende, die eben ſo alt iſt als die Kirche von Verzelli 21), zeichnete ſich der heilige Euſebius — vor vierzehn Jahrhunderten in Sardinien geboren, und erſter Biſchoff von Vercelli, deſſen Name bis auf uns gekommen iſt — vorzüglich durch ſeine Kenntniß der heiligen Schriften aus 22). Seine theologiſche Gelehrſamkeit machte ihn zum heftigen Gegner in den Streitigkeiten der Arianer 23), und die Hitze ſeines religiöſen Eifers zog ihm Verbannung und Verfolgung zu. Man behauptet, er habe die vier Evangelien bereits überſetzt ge-

---

18) Volkmanns Nachrichten von Italien. 1. B. S. 256.

19) Das Evangelium des heiligen Matthäus iſt das einzige, welches in hebräiſcher Sprache geſchrieben geweſen iſt. Das lateiniſche Exemplar in der St. Markuskirche wird von allen Kennern für untergeſchoben gehalten.

20) Die Sprache der Evangelien überhaupt iſt ein hebraiſirendes Griechiſch. Die Apoſtel predigten in der ſyrochaldäiſchen Sprache, und die Evangelien wurden, wie andere Schriften der Apoſtel, erſt in's Griechiſche überſetzt. Gieſeler, über die Entſtehung und früheſten Schickſale der ſchriftlichen Evangelien. Leipzig, 1817.

21) Die Stadt, ſagt man, habe Veneris cella geheißen, von einem der Venus dort geweihten Tempel.

22) *Ughelli*, Italia sacra. T. IV. p. 744. *Martene*, Thes. Anecdot. T. III p. 1639.

23) *Cave*, De Eusebii Arianismo; in [illegible] Hist. Eccl. T. II. p. 117.

habe, ehe der heilige Hieronymus dieſe Arbeit unternommen habe. Auch ſcheint es, daß er nach dem Beiſpiele der Frommen jener Zeit, dieſes koſtbare Buch immer bei ſich getragen habe [24]), um daraus Lehren der Tugend zu ſchöpfen und Widerlegungsgründe gegen die Meynungen der Neuerer darin aufzufinden.

Man weiß nicht, welches die erſten Verzierungen dieſes koſtbaren Manuſcripts geweſen ſind, allein es war gegen das Ende des neunten Jahrhunderts ſehr abgenutzt: ſo, daß Berengar es mit ſilbernen Blättchen verſehen ließ. Man ſieht auf der einen Seite Jeſus Chriſtus im Styl jener Zeit dargeſtellt, auf einem Throne ſitzend, der aus zwei, mit Gemmen gezierten Band-Einfaſſungen gebildet iſt. Vielleicht ſtellen dieſe beiden Band-Zonen den Himmel und die Erde vor. Der Kopf J. C. iſt mit einem Heiligen-Schein umgeben, in welchem ſich ein Kreuz befindet, deſſen Nägelſtellen mit koſtbaren Steinen beſetzt ſind; was man ſehr ſelten bei heiligen Denkmählern findet. Er hält das Evangelium aufgeſchlagen auf ſeinen Knien, damit alle Glaubigen ſich daraus unterrichten, und es ſodann auf der ganzen Erde verkündigen können. Um das Medaillon herum, in welchem dieſes heilige Bild eingegraben iſt, ſind jene Thiere angebracht, die nach der Viſion des Ezechiels die Evangeliſten bezeichnen; jedes hält ein Buch. Der Einfaſſungsbogen, welcher das Medaillon umgiebt, iſt mit einem Olivenzweige geziert, als Zeichen des Friedens und der ewigen Glückſeligkeit. Auf der andern Seite des Einbandes befindet ſich S. Euſebius, im biſchöflichen Ornate, ſein Manuſcript haltend. Man lieſ't dabei:

---

[24]) Die heilige Cäcilia trug das Evangelienbuch ſtets auf ihrem Buſen. Als auf der Inſel Cypern der Leichnam des heiligen Barnabas gefunden wurde, fand man das Evangelium des heiligen Matthäus auf ſeiner Bruſt, das er mit eigener Hand geſchrieben hatte. *Millin.* T. II. p. 547.

EUSEB. Eps. (Eusebius Episcopus), und folgende Inſchrift, nämlich:

Über dem Kopfe die beiden Verſe

Praesul hic Eusebius scripsit, solvitque vetustas
Rex Berengarius sed reparavit idem.

Und darunter ſteht:

Argentum postquam fulvo depromsit, et auro
Ecclesiae, praesul, obtulit ipse tuae.

Die Seiten ſind mit Blumenwerk verziert.

Bianchini hat dieſe Evangelien-Bedeckung in Kupfer ſtechen laſſen [25]), und auch die figürlich nachgeahmten Schriftzüge dazu gegeben.

Dieſes Manuſcript iſt auf ſehr weißes feines Pergament geſchrieben; ſein Format iſt beinahe ein vollkommenes Viereck. Die Buchſtaben ſind groß (Majusculi); die Schrift iſt auf zwei Columnen abgetheilt; die Diphthongen ä und ö ſind getrennt, die Worte ohne alle Interpunktion und die Vers-Abſätze ohne alle Zwiſchenzeichen. **Joſeph Bianchini**, aus Verona, hatte ſich vorgenommen, daſſelbe im Druck herauszugeben, nach einer Abſchrift, welche der Kanonikus Hieronymus **Ruggeri**, aus Novara, für ihn gefertiget hatte. **Ruggeri** vertraute dieſe Abſchrift dem Joh. Andreas **Irico**, zu Trino, um dieſelbe gehörig binden zu laſſen, ehe er es ſeinem Freunde überſenden wollte. Irico konnte nun der Verſuchung nicht widerſtehen, es ebenfalls abzuſchreiben, und machte es zum Gegenſtande eines gelehrten Kommentars. Er dachte, Bianchini habe ſo viele andere Arbeiten, die ſeine volle Zeit und Anſtrengung erforderten: daß es ihm nicht möglich ſeyn werde, das von ihm verſprochene Werk erſcheinen zu laſſen; deſſenungeachtet wagte es Irico anfänglich nicht, ſeine Abſchrift herauszugeben. Endlich aber wußte ihm einer ſeiner Freunde den Gewiſſenszweifel zu benehmen, und er gab ſeinem unwiderſtehlichen Verlangen nach, auf dieſe Art ſeine Verehrung für den heiligen Euſebius an den Tag zu legen. Sein Werk erſchien im Jahre 1748 in Mailand [26]. Man kann jedoch ſein Benehmen nicht billigen; denn das Werk des Bianchini über das italiſche Evangelium, von welchem er die vier älteſten Manuſcripte giebt, erſchien im folgenden Jahre zu Rom [27]. Das von Vercelli iſt darin, in Vergleichung mit jener von Verona, von Corbia und von Brescia, ganz vollſtändig. Beide Schriftſteller vergleichen dieſe Überſetzung in ihren Noten mit der Vulgata, ſo oft ſie Abweichungen enthält; und ſie prüfen dieſe Varianten, indem ſie ihre Meynung auf die Autorität anderer Manuſcripte und auf die der Kirchenväter und Doktoren der Kirche ſtützen.

---

[25]) *Gori*, Thesaur. Dipt. T. III. p. 22.

Männer von großer Gelehrſamkeit haben das Manuſcript von Vercelli für das älteſte Evangelium, das man kennt, angeſehen; und man hält auch dieſe Überſetzung für weit früher, als die des heil. Hieronymus. Man fühlt, welchen Werth dieſes hohe Alter des Manuſcripts in den Augen des Kritikers erhalten muß, der deſſen Fragmente vergleicht, um die Lesarten des griechiſchen Textes zu würdigen. Es bleibt ausgemacht, daß dieſes Manuſcript Charaktere des hohen Alterthums an ſich trägt; wie wir bereits angemerkt haben. Die Evangeliſten folgen in nachſtehender

---

[26] Sacro-Sanctus Evangeliorum Codex S. Eusebii M. Episcopi et Martyris manu ex aratus ex autographo Basilicae Vercellensis ad unguem exhibitus etc. Mediolano, 1748.

[27] Evangeliarium quadruplex latinae versionis antiquae seu veteris Italicae. Romae, 1749.

Ordnung auf einander: S. Matthäus, S. Johannes, S. Lukas (der Lukanus genannt iſt) und S. Markus. Es iſt nicht die gewöhnlichſte Ordnung: aber man hat doch ſehr alte Beiſpiele von der nämlichen Folge auf einander. Den Text kann man, als zu der alten lateiniſchen Überſetzung gehörig, anſehen, die der heilige Auguſtin Italica nennt, und über deren Authenticität man Zweifel erheben wollte. Hat Euſebius dieſe Kopie wirklich geſchrieben, ſo war es in der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo kann man doch nicht läugnen, daß dieſes Manuſcript alle Charaktere eines ſehr hohen Alters an ſich trage.

Außer den ganz ausgelöſchten oder doch verwiſchten Wörtern, findet man am Ende noch eine Lücke von drei Columnen. Doch iſt dieſes nicht die einzige Verſtümmelung, die dieſem Manuſcripte widerfahren iſt. Ferreri, Biſchoff von Vercelli, im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts, gab den Glaubigen der Diöces von Lauſanne — um ihren Eifer für die Verehrung des heiligen Euſebius zu belohnen, die ihm eine Kirche hatten errichten laſſen — das Bruchſtück eines Steines zum Geſchenk, womit er geſteinigt worden iſt, und außerdem auch ein Blatt des Manuſcriptes, das er geſchrieben haben ſoll, wegen der wunderthätigen Kraft, die man dieſer Reliquie zuſchrieb.

VII.

Die Geſchichte der Grafen des Nordgau's in Oſtfranken.

Zur Aufklärung insbeſondere desjenigen Abſchnittes des Mittelalters, in welchem die Karolingiſchen und Sächſiſchen Kaiſer das Zepter geführt haben.

Erſter Theil.

Umfaſſend die Zeit der Karolinger (768—919).

Die Geſchichte der Grafen des Nordgau's gleicht in vielen Stücken jenen düſtern Sagen vom Geſchlechte des Tantalus in der griechiſchen Vorzeit. Man möchte auch auf dieſe Grafen mehrmals die Worte Göthe's (Iphigenia. 1. Aufz. 3. Auftr.) anwenden:

„Zwar die gewaltige Bruſt und der Titanen
Kraftvolles Mark war ſeiner Söhn' und Enkel
Gewiſſes Erbtheil: doch es ſchmiedete
Der Gott um ihre Stirn ein ehern Band.
Rath, Mäßigung und Weisheit und Geduld
Verbarg er ihrem Blick.“

Der Schauplatz dieſer Geſchichte iſt „Oſt-Franken“, und zwar in der engern Bedeutung, wo es diejenige Landſchaft Germaniens in ſich begreift, in welcher die Franken, vor ihrem Einrücken in Gallien, hauptſächlich einheimiſch geweſen ſind, und auch nachher ein großer Theil dieſes Volksſtammes ſeßhaft geblieben iſt. Man hat dieſe Landſchaft nachmals „den fränkiſchen Kreis“ genannt; doch hat dieſes Oſtfranken urſprünglich eine größere Ausdehnung gehabt, namentlich nach Heſſen hinein und durch die Oberpfalz bis an die böhmiſche Gränze. Mit dieſem Oſtfranken in engerer Bedeutung [28]) darf nicht verwechſelt werden Oſtfranken in weiterer Bedeutung; denn dieſes umfaßt ſämmtliche von den fränkiſchen Herrſcherſtämmen (Merovingern und Karolingern) unterworfenen germaniſchen Lande. In dieſer weiteren Bedeutung ſind die Benennungen „Oſt-Franken, Auſtraſien, Teutonien, teutoniſches Franken (Francia, ſeltener Franconia)“ in den alten hiſtoriſchen Denkmälern gleichnamig. —

Den nordöſtlichen Theil von Oſtfranken (in der engeren Bedeutung) umfaßte der Nordgau oder noriſche Gau, wahrſcheinlich ſo benannt von ſeinen ehemaligen Bewohnern, den Norisken oder Narisken (vielleicht „Nordiſchen“). Der Name klingt nach in „Nördlingen, Norinberg (oder Nürnberg) ꝛc.“ Der Nordgau ſcheint insbeſondere die ganze Oberpfalz in ſich begriffen zu haben.

---

[28]) Liuthprandi historiae rerum ab Imperat. et regib. Europae gest, Cap. VII. (Im Anfange deſſelben.)

Die Geſchichte der alten Grafen oder Markgrafen dieſes Nordgaues, obwohl ſie ſchon an ſich durch merkwürdige Schickſale und Ereigniſſe ſehr anziehend wird, gewinnt an Wichtigkeit beſonders dadurch: daß manche dunkele Gegend des Mittelalters, manches Stück der Kaiſer- und Fürſtengeſchichte und des Staatsrechts in ein klāreres Licht geſetzt wird; doch ſoll aus einem reichen Vorrath von Stoffen hier nur das Bedeutendſte und Anziehendſte ausgehoben werden.

Die älteſten Grafen oder Markgrafen des Nordgaues erſcheinen zu der Zeit Karls des Großen, der bekanntlich, aus Mißtrauen gegen übermächtige Herzöge, lieber mindermächtige Grafen über die Landſchaften ſeines weiten Reiches ſetzte. Nur in dem Falle pflegte er einzelnen dieſer Statthalter größere Bezirke und mehrere Grafſchaften zuzutheilen, wenn ein ſolcher Graf als Mark- oder Gränzgraf mächtigen und unruhigen Nachbarn als ein Wall entgegen geſtellt wurde. Aus dieſem Grunde war den Grafen des Nordgaues, als Nachbarn der Slaven in Böhmen und zugleich als bedeutenden Verwachten gegen die Avaren in Ungarn, ein großer Bezirk, in welchem ſich ſchnell eine ſtarke Heeresmacht ſammeln ließ, angewieſen worden.

Das Stammhaus dieſer älteſten Markgrafen des oſtfränkiſchen Nordgaues iſt geweſen Schweinfurth am Main. Der echte alte Name iſt „Suinfurth oder Suuinfurthin d. i. Suevinfurth oder Suevenfurth“: weil allda zu Tiberius Zeit die Sueven über den Main gefahren ſind (Tacit. Annal. I. Strabo VII.). Die Schweinfurther Gemarkung aber war hinwiederum in dem Gau Grapfeld (d. h. Graferfeld) gelegen. Dieſes Gaues Bezirk wird durch die in ihm begriffenen Städte Oſtheim, Mellerſtadt, Königshofen, Römhild und Koburg beſtimmt. (S. Geogr. der mittlern Zeiten, von Junker. S. 224 u. f.)

Der älteſte Markgraf des Nordgaues, aus dem Schweinfurther (nachmals Babenberger) Hauſe, hat vom Ende des achten Jahrhunderts bis in die Hälfte des neunten gelebt, und Gerhard geheißen. Durch ihn und die benachbarten Grafen des fränkiſchen Saal-Gaues, iſt die (vom Bonifaz 744) geſtiftete Abtei Fulda mit ſo großen Schenkungen für Seelmeſſen begabt worden: daß die Erben jener vor dem Fegefeuer zitternden Grafen nachmals über ihre freigebigen Ahnen Ach und Weh geſchrien haben.

Das Schweinfurther Geſchlecht iſt darnach fortgeſetzt worden durch Gerhards Bruder, Poppo (auch Ippo oder Ippin) genannt, Markgraf an der ſorabiſchen Gränze; denn er hat den berühmten Feldherren, Markgraf und Herzog „Heinrich" gezeugt, deſſen Bruder, Poppo, den Thüringern als Herzog vorgeſtanden hat.

Jener Heinrich hat dem Schweinfurther Grafenhauſe den erſten weitſtrahlenden Glanz, und durch die Erbauung von Babenberg den nachmals berühmten Namen der „Babenberger" verliehen. Ein feuriger, aber zu Zeiten in Wildheit ausfahrender Muth und ein heller erfindungsreicher, aber auch zu arger Verſchlagenheit abſchweifender Geiſt haben ihn ausgezeichnet. Er hat den drei karolingiſchen Fürſten, Ludwig dem Deutſchen, Ludwig dem Jüngern und Karln dem Dicken, als tapferer und kluger Feldherr viele und große Dienſte geleiſtet; am meiſten aber gegen die Normannen geſtritten. Dieſe wilden nordiſchen Raubkrieger hatten — unter ihren Anführern Godafried (Godefried, Gottfried) und Sigefried — die ſchöne Landſchaft von Aachen an bis Trier und Köln hinauf, mordend brennend und plündernd, verheert, und ſich zuletzt in Andernach feſtgeſetzt. Hier endlich rückte ihnen der Kaiſer Karl der Dicke — unter welchem noch ein Mal das große altfränkiſche Reich in der Folge für kurze Zeit vereinigt worden iſt — auf den Leib, und umzingelte ſie (882) mit einem ungeheuren Heere, in welchem der Schweinfurther Heinrich die Franken anführte. Schon war die Stunde gekommen, wo die ganze Räuberhorde ſich auf Gnade und Ungnade hätte ergeben müſſen, da ſie auf allen Seiten umzingelt war. Siehe! da ließ der elende Karl durch zwei ſeiner von den Normannen beſtochenen Rathgeber — den Biſchof von Vercelli und einen Grafen Wigbert — ſich bereden, ſie, unter der Bedingung, daß Gottfried ein Chriſt würde, nicht nur mit allem Raub an Menſchen und Schätzen ziehen zu laſſen: ſondern ſogar dem Gottfried Friesland als ein Reichslehn einzuräumen, und ihm Giſel, die Tochter des verſtorbenen Königs von Lothringen, Lothars II., ſeines Vetters, zur Gemahlin zu geben. (S. die Annalen von Fulda und Metz und die Chronik des Regino.) Statt nun das fränkiſche Reich, wie er verſprochen hatte, gegen andere Raubzüge ſeiner Landsleute im Norden zu decken, reitzte Gottfried vielmehr im Stillen ſie zu immer neuen Unternehmungen; indem er hoffte, daß es ihm ſo noch gelingen ſolle, den fränkiſchen Thron zu untergraben, dann zu ſtürzen, und einen neuen normänniſchen aufzubauen. Herzog Heinrich (ſo nennt ihn Regino) hat das Verdienſt, dieſen Anſchlag zuerſt verhindert, dann vernichtet zu haben; denn als im Jahr 883 ein ſtarkes Normannenheer bis Mainz vorgedrungen war, ſchlug er es wacker zurück, während der unnütze Kaiſer in Italien ſaß, und, von böſen Rathgebern verleitet, ſein Regiment verhaßt machte. Und als im folgenden Jahre 884 ein neuer Normannenhaufe über den Niederrhein gegangen war, Duisburg erobert und ſich daſelbſt feſtgeſetzt hatte, eilte abermals Heinrich ſo ſchnell dorthin hinab, und ſchlug ſein Lager mit ſolcher Klugheit auf: daß die Normannen nicht nur keine Streifzüge landeinwärts machen konnte, ſondern auch bald nachher durch Mangel an Zufuhr gezwungen wurden, ihr mühſam befeſtigtes Lager zu verbrennen, und ſich eilends nach der Meeresküſte zurückzuziehn (ſ. Regino). Zwar machten ſie von hier aus, da es ihnen auf der rechten Rheinſeite nicht hatte glücken wollen, nun im folgenden Jahre auf der linken Seite neue Streifzüge in das beginnende franzöſiſche Reich, und ſchlugen bei Löwen ein befeſtigtes Lager auf; aber Heinrich, obwohl er von dem elenden Karl nie mit Nachdruck unterſtützt wurde, richtete doch durch Wachſamkeit ſo viel aus, daß es nur bei einzelnen Streifereien verbleiben mußte. Da Gottfried endlich einſah, daß er durch Waffengewalt des Frankenreiches nicht mächtig werden würde, griff er zur Liſt, nicht ahnend, daß er hiedurch ſein eigenes Grab grübe. Er hatte, wie eben erzählt iſt, Giſel, eine Tochter des ehemaligen fränkiſch-lothringiſchen Königs, Lothar II., zur Gemahlin genommen. Hiedurch hatte er mit dem ränkevollen Bruder derſelben, Hugo, Lothars unehelichem Sohne, eine Verbindung angeſponnen; und beide hatten einen geheimen Vertrag abgeſchloſſen [29]): daß ſie den albernen Kaiſer Karl — der eben damals (ſeit 884), bei dem unerwarteten Abſterben aller echten Nachkömmlinge des großen Karls, Beherrſcher des ganzen Frankenreiches geworden war — vom Throne ſtoßen, und dann das Reich unter ſich theilen wollten. Damit dieſes deſto leichter gelingen möchte, wollte Gottfried — wie er auch ſogleich that — den Kaiſer durch Schmeicheleien und ſüße Verſprechungen auf der einen, und durch Drohungen auf der andern Seite, zu verlocken oder einzuſchüchtern ſuchen „daß er ihm die Gegend am Mittelrhein, um Andernach, Bonn ꝛc. einräume: weil ihn, wie er vorgab, nach einem guten Trunk Wein gar ſehr gelüſte. Sein Dank aber ſollte darin beſtehen, daß hinfort kein anderer Normann den Fuß auf den fränkiſchen Boden ſolle ſetzen dürfen. Wolle aber Karl ihm dieſe geringe Gunſt für ſo großen Dienſt nicht gewähren, ſo könne er für nichts einſtehen, und es ſeyen ſchon unzählbare Raubſchaaren unterweges.“ — So wollte ſich der Schalk mit-

---

29) Annalista Saxo ad 885.

ten in das Herz des karolingiſchen Reiches einſchleichen und einniſteln, um von dort aus das Ganze unerrettbar zu verderben. Glücklicher Weiſe ließ ſich der blödſichtige Karl dies Mal vom Schweinfurther Heinrich die Augen öffnen, und ſah das Verfängliche des Normanniſchen Antrages ein. Da er aber nicht wußte, wie er dem Stoße — der, wenn er nun ein Mal heimlich nicht geſchehen könnte, doch ſtracks wohl auch öffentlich durch Gottfried und Hugo gegen ihn gewagt werden würde — ausweichen oder begegnen ſollte: ſo fragte er nun den erfindungsreichen Heinrich um fernern Rath. Der war ſchwer zu finden; denn dem Normänniſchen Reichsfeind war es, wie oben erzählt iſt, leider bereits geſtattet worden, ſich an einer faſt unzugänglichen Stelle des deutſchen Bodens, in den Sümpfen der Meeresküſte, feſtzuſetzen; wo es ihm frei ſtand, unbehindert, ſeewärts immerdar friſche Verſtärkungen an ſich zu ziehen. Deßhalb möchte offene Waffengewalt hier ſchwerlich etwas verfangen haben, zumal da der Meuterer Hugo im Rücken Unheil erregen konnte und würde. Darum gab denn Heinrich den Rath, den argen Feind durch deſſen eigene Waffe zu bekämpfen und zu erlegen, nämlich durch Liſt. Zunächſt mußte aber Zeit gewonnen werden. Dieſerhalb wurde Gottfrieds Abgeſandter vorläufig mit dem höflichen Beſcheid entlaſſen „der Kaiſer werde nächſtens einige der Angeſehenſten ſeines Reiches zu ſeinem getreuen Vetter (Gottfried) ſchicken, welche, wie unter ſo guten Freunden nicht zu bezweifeln ſtände, die gegenwärtige Angelegenheit zur Zufriedenheit beider Theile beſeitigen würden.“ Hierauf machte ſich wirklich Heinrich und Erzbiſchof Wilibert von Kölln mit einem geringen Gefolge öffentlich auf den Weg; aber während ſie ſelbſt als ſcheinbare Friedensboten auf der offenen Straße nach den Niederlanden zogen, wo der falſche Gottfried ſchon einen Vortrab ſeines Heeres in den Ausflüſſen des Rheins geſammelt hatte, ließ Heinrich eine hinlängliche Zahl ſeiner kühnſten Krieger ſeitwärts und einzeln, auf verſchiedenen Wegen, heimlich nach derſelben Gegend ſchleichen; und hatte alles ſo klüglich berechnet, daß ſie ſämmtlich zu einer beſtimmten Zeit auf dem gemeinſamen Sammelplatze zuſammentreffen könnten. Sobald indeſſen Gottfried die Ankunft der kaiſerlichen Friedensgeſandten erfahren hatte, eilte er ihnen nach der Inſel Betau (zwiſchen den beiden Rheinarmen, Leck und Rhein, zwiſchen Rotterdamm und Wick de Duerstede) zu einer Unterredung entgegen. Bei der erſten Zuſammenkunft, die bis an den Abend dauerte, gaben Heinrich und Wilibert ſich alle erſinnliche Mühe, den Normann auf beſſere Wege zurückzuführen; um, wo möglich, ihm ſelbſt den blutigen Fall und zugleich dem Frankenlande die Beſtürmungen der Rache jener wilden Schaaren zu erſparen. Aber ſie mußten ſich leider überzeugen, daß ein arger Beſchluß, das Frankenreich zu unterjochen, von dem ſtolzen Normann unwiderruflich gefaßt ſey, und nur durch ſein Herzensblut werde ausgelöſcht werden können. Doch ein glimpfliches Friedensmittel wollte Heinrich — dem, als einem ritterlichen Helden, die blutige Liſt, obwohl ſie für des Vaterlandes Rettung nothwendig war, doch immer nicht recht gefallen mochte — zuvor noch verſuchen. Er beſchwor ſeinen Mitgeſandten, den Erzbiſchof Wilibert, alle Künſte der Beredſamkeit anzuwenden, daß auch Gottfrieds Gemahlin, die lotharingiſche Prinzeſſin Giſel, ſich auf der Inſel einfände, ob nicht vielleicht ſie durch die ſanfte weibliche Gewalt das ſtählerne Herz des Gatten vermöchte zu erweichen. Während der Erzbiſchof hiermit, wie es ſcheint, vergeblich beſchäftigt war, hub die zweite Unterredung zwiſchen Heinrich und Gottfried auf der Inſel an. Dieſe nahm durch eine unvermuthete Begebenheit, welche vielleicht Heinrich herbeigeführt haben kann, da alle glimpflichen Mittel vergebens waren verſucht worden, plötzlich einen grauſenvollen Ausgang. Ein Graf Eberhard nämlich, der vom Gottfried und deſſen Normannen bis dieſen Tag vielfach geplackt und beſchädigt wurde, trat unverſehens vor mit heftigen Klagen und Vorwürfen. Gottfried, ſtatt Genugthuung und Abhülfe zu verſprechen, gerieth ſogleich, wie ſeine Art war, in Wuth, ſtieß Beleidigungen, Dräuworte, Schimpfreden aus, und wollte von ſeinem Sitze aufſpringen, um den Streithandel durch die Fauſt zu beenden; aber dahin ließ es Graf Eberhard nicht kommen; er zog raſch ſein Schwert und verſetzte dem ungeſchlachten Normann einen ſo gewaltigen Hieb über den Kopf, daß er ſeitdem nie wieder aufgeſtanden iſt. Da nun ſolchergeſtalt die Sache einmal auf's Äußerſte gekommen war, ſo ließ Heinrich ſeine indeſſen auf dem beſtimmten Sammelplatze angelangten Krieger unverweilt in die Inſel einbrechen, und alle dorten lagernden Normannen niedermachen (Annal. Saxo). Darnach lockte Heinrich, der nichts zur Hälfte zu thun pflegte, auch den andern Meuterer, den Lothringer Hugo, nach Gundolfsweiler; und beraubte ihn, als er der Landesverrätherei überführt worden war, auf Befehl des Kaiſers, des Augenlichtes, und der Elende mußte ſeine übrigen Tage in den Klöſtern von St. Gallen und Prüm beſchließen.

Der gefährlichſte Anſchlag war nun zwar vernichtet worden; der Wettſtreit der Liſt hatte einen für die Normannen unglücklichen Ausgang genommen; aber nun brach, von der Rache getrieben, die offene Gewalt hervor. Sobald das große Normannenheer ſich in ſeinen unzugänglichen Schlupfwinkeln der deutſchen Meeresküſte verſammelt hatte, fiel es mit ganzer Macht auf den alten Straßen aus, und bezog vorläufig das gewohnte feſte Lager bei Löwen (886). Darnach ſchwenkte es ſich plötzlich abendwärts, drang, unter Anführung des wilden Siegfried, (887) bis Paris vor, ging über die Seine, und ſetzte ſich hier an einer zur Vertheidigung wohlgelegenen Stelle, zwiſchen den durch die neueſten Kriege des neunzehnten Jahrhunderts wohlbekannten Hügeln, im Süden und Norden der Stadt, feſt; indem es zugleich die Seine mit ſieben Hundert Fahrzeugen, deren jedes achtzehn Krieger trug, bedeckte. Da ſchwebte Paris, welches damals nur erſt aus der Altſtadt auf der Seine-Inſel (la Cité jetzo) beſtand, in der fürchterlichſten Gefahr; denn, um ihre Stellung vollkommen ſicher zu machen, mußte den Normannen alles daran gelegen ſey, auch die rings umzingelte Stadt in ihre Gewalt zu bekommen. Dieſe aber wurde von dem heldenmüthigen Grafen von Paris, Eudo (oder Otto), Stammvater des nachmaligen Königshauſes Capet in Frankreich, unerſchrocken und unerſchütterlich vertheidigt. (S. die Geſchichte dieſer Belagerung bei'm Duchesne Thl. II. Seite 499 und f. Seite 528 und ferner.) Hiedurch gewann der tapfere Heinrich Zeit, am Rhein ein ſtarkes Hülfsheer zuſammen zu rufen, und zur Entſetzung von Paris herbei zu eilen. Aber auch dieſes Mal wollten die Normannen gegen dieſen gewaltigen Frankenhelden zuvor die Liſt[*] verſuchen, ehe ſie eine Feldſchlacht wagten; welche, wenn ſie mißglückte, ihnen einen gänzlichen Untergang bringen mußte: da ſie ſich zu weit von den Küſten entfernt hatten, um, bei einem Unfalle, dorthin zurück fliehen zu können. Indem ſie auf Heinrichs weltbekannte Kühnheit, Hitze und Kampfbegier den glücklichen Erfolg ihres liſtigen Anſchlages baueten, hatten ſie in der Gegend, wo ihrem Lager am leichteſten beizukommen war, eine Menge Wolfsgruben angelegt, die behendeſten ihrer Krieger in ſelbigen verſteckt, und durch allerlei übergeworfenes Reiſig, Schilf und dergleichen dieſe Hinterhalte ſorgſam verborgen. Gleich darnach langte Heinrich mit dem Vortrabe des deutſchen Heeres an, und eilte in großem Eifer den Seinigen voraus, um mit eigenen Augen die beſte Ortsgelegenheit, zu einem Zugange und Angriffe auszukundſchaften.

Sobald die lauernden normänniſchen Vorwachten den flammenden Helden erblickten, fingen ſie, wie verabredet war, an, ihn durch Spottworte, Schimpfreden und einzelne, nach ihm abgeſchoſſene Pfeile zu necken: damit er im Jähzorn vorwärts ſprengen und in eine der verdeckten Gruben ſtürzen möchte. Und dieſes Mal gelang ihnen die Liſt, und Heinrich mußte durch einen merkwürdigen Wechſel der Schickſale jetzt für Gotfried bezahlen. Es ließ ſich nämlich der ungeſtüme Held verleiten, ſein Roß gegen die nächſten Necker anzuſpornen, um ihnen den Hohn durch zerſpaltene Köpfe zu vergelten, ſtürzte aber alsbald in eine der überall verbreiteten Wolfsgruben. Sogleich wiſchten aus allen Löchern umher die behenden Feinde hervor, umzingelten den Wehrloſen und machten ihn, ehe er ſich unter dem Roſſe und aus der Grube hervorarbeiten, und ehe ſein entferntes Gefolge ihm zu Hülfe eilen konnte, nieder. Nur das Einzige gelang den Waffengefährten des Erſchlagenen noch, daß ſie den nackten Leichnam den Feinden entriſſen, und ihn dann mit großer Betrübniß zu Soiſſons in der Hauptkirche St. Medards ehrlich beſtatten konnten. (S. Regino, bei'm Piſtor. Seite 84 — 87.) Die Seele des Heeres aber war mit Heinrich dahin. Der elende Kaiſer Karl wußte ſich nicht anders zu helfen, als daß er den Normannen eine große Geldſumme zahlte und ihnen die burgundiſche Landſchaft Preis gab, um nur Paris wieder frei zu machen.

Außer den Titeln „Graf" und „Markgraf" hat Heinrich auch den eines Herzoges von Lothringen oder Neuſtrien geführt: weil er vom König Ludwig, ſo wie nachmals vom Kaiſer Karl — welche jene Landſchaft beherrſchten — zum Herzoge und Feldherrn derſelben geſetzt worden war.

Des Helden Gattin hat Baba geheißen, und iſt eine Schweſter des nachmals hochberühmten deutſchen Kaiſers „Heinrichs, des Vogelſtellers“ geweſen. — Ihr zu Ehren und Liebe nannte Markgraf Heinrich die neue Stadt, welche er, unweit ſeiner Altenburg, damals zu erbauen anfing, „Babenberg“, welches man nachmals Bamberg ausgeſprochen hat. — Von dieſer Stadt aber hinwiederum haben nachmals die berühmten Schweinfurther oder Altenburger Grafen, aus Heinrichs Geſchlechte, den bekannten Namen der „Babenberger“ erhalten. Durch weibliche Linien blühet dieſes altedle Geſchlecht noch heutiges Tages in den vornehmſten deutſchen Fürſtenhäuſern, z. B. Öſterreich und Sachſen, fort; der Mannsſtamm aber iſt 1227 mit Heinrich III., Herzog von Öſterreich, erloſchen.

Mit Heinrichs, des tapfern Feldherrn der Karolinger, Fall vor Paris, ſchien ein ungeheures Unglück in das Babenberger Haus einbrechen, und es von ſeiner glänzenden Höhe jählings und gänzlich in Trümmer ſtürzen zu wollen. Der Verfolg dieſer Geſchichte wird davon handeln.

Chr. Niemeyer,
Verfaſſer des deutſchen Plutarch's und Heldenbuchs.

Dritte Abtheilung.

VIII.

Schimpf und Ernſt

in

allerlei unterhaltenden Fabeln, Gleichniſſen und Erzählungen aus dem Mittelalter.

Ganze Sammlungen gleichzeitiger Schwänke und Erzählungen des Mittelalters haben die Deutſchen nur wenige, und dieſe liegen auch oft ſo ſehr in Bibliotheken vergraben, daß ſie nicht viel mehr ans Licht kommen. Neue Späße haben die alten verdrängt, und ſelbſt die Schreibart und Sprache jener Zeit kann nicht mehr jedermann anſprechen und gefallen; ja, nicht einmal Alle können Bücher der vorigen Jahrhunderte geläufig leſen. — Dennoch aber, ſo wenig auch ganze Sammlungen der gedachten Art für uns und nach unſerm Geſchmacke ſeyn mögen, gibt es in denſelben manchen feinen Schwank, der auch uns jezt noch ergötzen kann, ſelbſt durch die Art und Weiſe, wie erzählt wird. Ich habe daher ein Buch zur Hand genommen, das, ziemlich ſelten und unbekannt, nicht wohl überall zu finden ſeyn möchte, die Leſer ein Mal auf dieſe Art zu unterhalten. Und wir wollen ſehen, wie wir dabei uns befinden werden.

Der Sammler dieſer Erzählungen, Schwänke, Schnurren, mitunter ſo abentheuerlicher Begebenheiten und fröhlicher, oft ſcharf geſalzener und derb gepfefferter Späße, konnte in jenem Zeitalter nur ein Mönch ſeyn; und das war er auch. Die Langeweile, die ſich in die Refektorien ſchlich, zu verbannen, wurden Jocus und Komus citirt; die Beichtſtühle lieferten ihren reichlichen Beitrag zur Unterhaltung, und es wurde gegeben und genommen, was genommen und gegeben werden konnte. Alles Zwanges frei, bewegten die Zungen ſich leichter, und die Feder faßte auf einſamer Zelle auf, was der Kopf im lauten Kreiſe erhaſcht hatte. So entſtanden dieſe Sammlungen.

Die, von welcher ich ſpreche, die vor mir liegt, und aus welcher nachfolgende Schwänke geliehen, und (nicht abſchriftlich getreu, dennoch, ſo gut es immer ſeyn kann, um der Eigenthümlichkeit nicht zu ſchaden) mitgetheilt worden ſind, hatte einen Barfüßer-Mönch zu Straßburg, Frater Johannes Pauli, vorher Leſemeiſter zu Thann und zu Villingen, zum Verfaſſer; der das Buch, wie er ſelbſt in demſelben ſagt [20], im Jahre 1518 ſchrieb. Es erlebte daſſelbe mehrere Auflagen, die ſtets vermehrter erſchienen. Die, welche vor mir liegt, iſt die neueſte, vom Jahre 1533, zu Frankfurt gedruckt [21]; welcher der neue Editor einen Anhang gegeben hat durch des Boccaccio überſetzte Novellen [22], durch aufgenommene Erzählungen aus einer ähnlichen Sammlung, genannt: der Rollwagen, der Gartengeſellſchaft und des Wegekürzers. — Vorjetzt aber halten wir uns allein an die Urſammlung, die der fröhliche Barfüßer-Mönch zu ſeinem Spaße und zur Freude ſeiner Leſer machte.

---

[20] Z. B. S. 28, 73, 74, 100, 145, 160.

[21] Kurzweilige und lächerliche Geſchicht und Hiſtorien, die zwei in Schimpf und Ernſt mögen geleſen werden; darinnen mancherlei merkliche Hiſtorien für die Augen gelegt werden. Frkf. 1533.

[22] Eine alte Überſetzung derſelben, gedruckt zu Straßburg, 1540, liegt vor mir.

* * *

Wie ein Beichtvater einen Kapaun künſtlich nach der Schrift zerlegt.

Es war ein Beichtvater, ein Ordensmann, von einem Edelmanne zu Gaſte geladen worden, und er kam und ſetzte ſich mit zu Tiſche. Da ſaßen aber mit ihm der Ritter, ſeine Frau und ſeine zwei Söhne und zwei Töchter. Da nun das Gebratene auf den Tiſch kam, war es ein Kapaun. Dieſen legte der Edelmann dem Ordensmanne auf ſeinen Teller; er ſollte ihn zerlegen. Dieſer ſprach „Soll und muß ich den Kapaun zerlegen, ſo kann ich's nur nach der Schrift." Die Frau ſprach „Ach ja, Herr! thut das, und zerlegt ihn nach der Schrift."

Alſobald ſchneidet der Mönch dem Kapaune den Kopf ab, und legt ihn dem Edelmanne vor; dann den Kragen der Frau, die Flügel den Töchtern, die Schenkel den Söhnen, und den Kapaun aß er allein.

Da ſprach der Edelmann „Herr Beichtvater, wo ſteht das geſchrieben, daß alſo der Kapaun nach der Schrift zerlegt ſey?" Der Mönch antwortete „das ſteht geſchrieben in meinem Kopfe. Ihr ſeyd in Euerm Hauſe das Haupt, deßhalb gehörte Euch vom Kapaune der Kopf. Nach Euch kömmt die Frau, der gehört der Kragen. Den Jungfrauen gehören die Flügel; denn ſie fliegen mit ihren Sinnen hin und her. Den Söhnen gehören die Schenkel; denn auf ihnen ruht das Geſchlecht. Nun aber iſt es eine Ungeſtalt von einem Vogel, der weder Kopf, Kragen, Flügel noch

Schenkel hat; und ein Mönch in einer Kutte that den Schnabel auf dem Rücken; darum ſo hat mir der Kapaun zugehört.“

Die Eiereſſer.

Einſt fragte ein Ordensmann einen Laien: ob er wiſſe, woher der Haß komme zwiſchen Mönchen und Pfaffen? Da ſprach der Laie, er wiſſe es nicht. Fuhr der Ordensmann fort: Wenn du es nicht weißt, will ich dir's ſagen. Es iſt alles um der Eier willen; denn die Mönche eſſen zu viel Eier, und die Pfaffen zu viel Hühner. So machen die Pfaffen den Mönchen die Eier theuer, und die Mönche vertheuern den Pfaffen die Hühner. Nun weißt du's.

„Das hat der Schreiber dieſes Buchs, Frater Johannes Pauli, Barfüßer, bewährt gefunden. Er hat gerechnet, daß man in dem Barfüßer-Kloſter zu Straßburg Jahr aus Jahr ein 22,000 Eier haben muß, da ſechzig Perſonen im Konvent ſind.

Wie viel Eier werden erſt von den Nonnen gegeſſen, und in ſtärker beſetzten Klöſtern, beſonders der Orden, die kein Fleiſch eſſen, ſo weit die Welt iſt! Würden nun alle Eier ausgebrütet, ſo gäb man ſechzig Hühner um einen Schilling.“

Bauern-Weisheit.

Ich, Frater Johannes Pauli, Schreiber dieſes Buchs, Barfüßer, habe einen Bauer gekannt, der war ein grober

Kegel [33]), zu Villingen, da ich Leſemeiſter [34]) war; der hieß Hans Werner, konnte leſen [35]), und konnte ſchier die ganze Bibel auswendig; und wo er hin kam, diſputirte er mit den Prieſtern, und fragte: „wo ſteht dies in der Bibel, wo jenes?“

Einſt kam er an des von Wirtemberg Hof, nach Stuttgart. Die Doktores kannten ihn wohl; denn er war bei ihnen geweſen, und zog dem Diſputiren nach, gegen den Winter, wenn ſeine Äcker beſtellt waren, und er nichts mehr zu thun hatte.

Der Fürſt wollte ihn auch hören, und ließ ihn zu Gaſte laden. Was nun da die Gelehrten ihn fragten aus der Bibel, deß konnte er guten Bericht geben, ſo, daß es dem Fürſten gar wohl gefiel. Aber darauf fing auch Hans Werner an die Gelehrten zu fragen: Wißt ihr Herrn, wie groß Gott iſt? Der Herr ſprach: Sag' es uns. Werner ſagt: Er iſt ſo groß, als der Prophet ſpricht: „der Himmel iſt mein Seſſel, und der Schemmel meiner Füße die Erde. Seine Arme umfaſſen alles.“ Nun rathet, wie viel, da er ſo groß iſt, muß er Tuch haben zu einem Rocke?

Sie ſprachen: Wir wiſſen's nicht. Der Bauer ſprach: Er bedarf deſſen nicht mehr, als ich; denn er ſpricht: „Was ihr thut einem Armen in meinem Namen, das habt ihr mir gethan. Darum, wenn ihr mir einen Rock gebt, ſo habt ihr ihm einen gegeben.

---

[33]) Auch die Bedeutung dieſes Wortes ſucht man vergebens in Campe's Wörterbuche. Die Kegel waren in der Vorzeit ein wenig plump. Daher wendete man ihre Form auch auf die Unterhaltungsmanier der Menſchen an.

[34]) Leſen hieß auch lehren. Leſemeiſter, ein Lehrmeiſter, Schulmeiſter. *Wachter*, Glossar. p. 965.

[35]) Das wollte damals ſehr viel ſagen. Ein Leſender war ſchon zu jener Zeit ein Gelehrter.

Da ſprach der Fürſt: Kömmſt du auf Mittfaſten [36] hieher, wenn ich mein Hofgeſinde kleide, ſollſt du auch einen Rock bekommen. Das verſchlief Hans Werner nicht, machte ſich auf, kam wiederum an des Fürſten Hof: da ward ihm auch ein Rock.

Werth des päpſtlichen Segens.

Einſt ritt ein Papſt über Feld; da kam eine alte Frau, eine Bettlerin, und begehrte um Gotteswillen einen Schilling von ihm. Er ſprach: Nein! das iſt zu viel. Die Frau ſprach: So gebt mir einen Plappert [37]. Er ſprach: Nein! Die Frau ſagte: So gebt mir einen Kreuzer. Er ſprach: Nein! Sagte die Frau: So macht den Segen über mich. Das that er, und machte behend das Kreuz über ſie. Da ſprach die Frau: „Wär nun Euer Segen einen Heller werth, ihr hättet ihn mir auch nicht gegeben. Ich bedanke mich [38] für Euern Segen!“ und ging davon.

Der Barfüßer-Mönch.

Es wurde ein Barfüßer auf die Terminey [39] geſchickt, jedoch mit dem Gebote, das Erhaltene getreulich abzuliefern. Er terminirte, behielt aber für ſich ein Stück Brod und fünf Eier. Da er nun beichtete, ſtrafte ihn deßhalb der Beichtvater, und beſchuldigte ihn des Ungehorſams. Da ſprach der Barfüßer: Es iſt nicht meine Schuld; der Teufel hat mir's gerathen. Das hört der Teufel oben in der Luft, und rief herab: „Du lügſt auf meine Unkoſten. Ich wär' nicht ſo liſtig geweſen, die Eier über dem Lichte zu braten, wie du gethan haſt.“

---

[36] Auch Mitterfaſten, Halbfaſten. Der Mittwoch vor dem Sonntag Lätare; zuweilen dieſer ſelbſt. *Haltaus*, Calend. germ. p. 2[illegible]7.

[37] Acht-Pfennig-Stück. Die Plapperte wurden auch Baſeler Schillinge genannt.

[38] Statt bedanken ſteht im Original ein viel derberes Wort, das die Leſer vielleicht errathen. Und das ſchrieb ein Mönch zu Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts!

[39] Terminiren, d. i. einſammeln, betteln gehen; was die Barfüßer thun müſſen. Der Verfaſſer war ja ſelbſt einer, und wußte, wie es damit war.

Die Bauern wiſſen ſich zu helfen.

Es kamen drei Bauern zu einem Maler, und boten ihm funfzehn Gulden, ihnen einen Herrgott am Kreuz zu malen. Fragte der Maler: Wollt ihr einen todten oder einen lebendigen haben. Sagten die Bauern: „Lieber Meiſter! einen lebendigen. Gefällt er uns nicht, ſo können wir ihn ja ſelbſt todt ſchlagen.“

Die Seltenheiten.

Vor wenig Jahren war ein Reichstag; da kamen wohl ſechs Fürſten zuſammen, und ſpeiſ'ten mit einander, und waren fröhlich. Da kamen ſie in die Schwänke, und daß jeder ſollte ſagen, was er Seltenes habe in ſeinen Landen. Der Herzog von Baiern erzählte „er habe die zwölf Boten (Apoſtel) von Silber“; der andere: „er habe die ſchönſte Brücke“; der dritte hatte das feſteſte Schloß, und dieſer das und jener jenes. Zuletzt ſprach der Fürſt aus Sachſen: das iſt alles nichts gegen die Seltenheiten, die Wir beſitzen. „In Unſerer Stadt Leipzig haben Wir drei Klöſter, dergleichen kaum noch gefunden werden. Die Mönche des Prediger-Ordens verkaufen in ihrem Kloſter das ganze Jahr hindurch Korn, und haben doch keine Äcker. Die andern

Mönche ſind Barfüßer obſervanzer; die führen große Gebäude auf, und haben kein Geld. Die dritten Mönche ſind Auguſtiner — Canonici regulares — die tragen weiße Hemden, regieren alle Pfarrherren zu Leipzig, und machen viel Kinder, und haben keine Weiber. Sagt, ſind das nicht ſeltſame Dinge?"

Der Brillenhändler.

Einſt fragte ein Biſchof einen Brillenmacher: Warum er alle Länder durchlauſe und dennoch über Nahrung klage? Da antwortete der Brillenmacher: Ach Herr! unſere Nahrung will faſt nicht mehr gehen; denn die alten Pfaffen und Mönche kaufen keine Brillen. Einige beten nicht mehr, und die andern wiſſen's auswendig. Die großen Herren aber brauchen auch keine Brillen: weil ſie durch die Finger ſehen. Der Fürſt lachte, und ſprach: Du magſt mir ein rechter Abentheuerer ſeyn. Dieweil ich zu Frankfurt bleibe auf dem Reichstage, ſo iß und trink an meinem Hofe, wie die andern. Das that er, und machte dem Herrn viel Kurzweil.

Erinnerung zum Almoſengeben nach damaliger Prediger-Art.

Nun hört, lieben Kinder! wie es mir ergangen iſt. Dieſen Morgen, als ich an meiner Predigt ſtudierte, kam zu mir ein Engel vom Himmel herab, der ſprach: „Bruder Johannes Pauli! Gott, der Herr, läßt dir wiſſen, daß er angeſehen hat den Fleiß der ganzen Gemeine, während dem Faſten, mit Predigen, Pönitzthun, und will euch allen das Himmelreich geben. Darum ſag' du's ihnen, und kommt mit einander."

Ich war froh, dankete Gott dem Herrn, und habe euch alle berufen, und machte meine Ordnung. An der rechten Seite ſind mir gegangen die Prieſter, die Edlen, die Rathsherrn und die andern Mannsbilder. An der linken Seite hatte ich die edlen Frauen, Bürgerinnen, Jungfrauen, Witwen, und was vom fräulichen Geſchlecht war; und das Kreuz wurde uns vorgetragen, und hinterdrein der Weihkeſſel, ob uns etwa der Teufel hindern wollte, daß er müßte weichen. Und alſo bin ich mit meinem Völklein hingezogen, und ſind wir alle fröhlich geweſen, daß wir alſo ſollten ſelig ſeyn. Da wir nun an den Himmel kamen, haben wir züchtig angeklopft. Alſo ſah St. Peter zu einem Löchlein heraus, und fragte „Wer iſt da?" Ich ſagte es ihm, und was uns geboten war. Er ſprach „Ich will gehen und fragen." Alſobald kam er wieder, und ſprach „Es iſt dem ſo, wie ihr geſagt habt, und ſollt ihr herein kommen; nur daß keiner fremdes und unrechtes Gut bei ſich habe." Ich ſprach „der Weibel [40]) iſt umgegangen, und hat alles richtig gefunden." St. Peter that das Thor auf, und ich ſetzte meinen rechten Fuß hinein. Da ſtieß mich St Peter an meine Bruſt, und ſprach: „Halt! Bruder Johannes Pauli! was haſt du im Ärmel ſtecken." Da erſchrak ich. Er ſprach „Wem gehört das Buch? Es iſt nicht dein; denn du haſt es dem Buchdrucker noch nicht bezahlt. Darum gehe heim, und ſage denen, welchen du in der Faſten geprediget haſt, ſie ſollen dir dein Geld geben, damit es bezahlt werde. Dann kommt heute über acht Tage wieder: ſo will ich euch alsdann einlaſſen."

„Darum, lieben Kinder! ſo helfet und ſteuert alle zuſammen, daß das Buch dem Buchdrucker bezahlt werde."

---

[40]) Weibel, Waibel, Webel: ein Gerichtsdiener. In der Schweiz iſt der Freiweibel eine obrigkeitliche Perſon, unter dem Amtmanne.

So weit für jetzt unſer Barfüßer-Mönch, der ſich „kein Blatt vor's Maul nahm", wie er ſelbſt ſagt. Daher meynt er und andere auch S. 166: „die Pfaffen ſollen Gott und dem Luther Dank ſagen, daß man ihnen keine Meſſe mehr leſen läßt: da ſie ohnehin gar nicht darauf achten."

Lebens-Nachrichten von dem redſeligen Sammler dieſer Geſchichtchen habe ich nicht auffinden können. Wir wiſſen nur das, was er von ſich ſelbſt ſagt. Der Himmel habe ihn ſelig!

IX.

Literariſcher Anzeiger.

Verzeichniß der Verlagsbücher,

welche in der

G. A. Keyſerſchen Buchhandlung in Erfurt

im Jahre 1817 erſchienen ſind.

Archiv, neues, für den Kanzel- und Altar-Vortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. Zum Gebrauch für ſolche, die oft im Drange der Geſchäfte ſich befinden. In Verbindung mit S. J. **Ramann** und J. C. **Berls** herausgegeben von J. C. **Groſſe**. Zweiter Band. 8. 1 Rthlr. 4 gr. — 2 fl. 6 kr.

Ausarbeitungen für die kirchliche Jubelfeyer der Reformation am 31. Oktober des Jahres 1817. Reden, Gebete, Texte und kurze, ſo wie ausführliche Entwürfe zu Predigten, nebſt vorangehenden Erinnerungen an die früher veranſtalteten Jubelfeyern im 17. und 18. Jahrhunderte. Herausgegeben von S. J. **Ramann** und J. C. **Berls**. 8. 14 gr. — 1 fl.

Bretſchneider, Dr. K. G., (Ober-Konſiſtorialrath und General-Superintendent zu Gotha) **Luther an unſere Zeit**, oder Worte Luthers, welche von unſerm Zeitalter beſonders beherzigt zu werden verdienen. Aus deſſen ſämmtlichen Werken zuſammengeſtellt. Mit Luthers Bildniſſe, nach Cranach, von J. F. Bolt geſtochen. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. — 2 fl. 15 kr.

Dreyſsig, Dr. W. F., Handwörterbuch der medizinischen Klinik oder der praktischen Arzneikunde; nach neuern Grundsätzen und Erfahrungen bearbeitet, und mit den schicklichsten und einfachsten Arzneiformeln versehen. Zum Gebrauch ausübender Aerzte. Dritten Bandes zweite Abth. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. — 3 fl.

Erholungen. Ein thüringiſches Unterhaltungsblatt für Gebildete. Sechſter Jahrg. 1817. gr. 4. 5 Rthlr. — 9 fl.

Frauen-Zeitung, allgemeine deutſche. Mit vielen Kupfern, Kunſt-Beilagen und Muſikblättern. Zweiter Jahrgang 1817. gr. 4. 7 Rthlr. — 12 fl. 36 kr.

Jahn, Dr. Fr., Klinik der chronischen Krankheiten. Nach eigenen Erfahrungen und Beobachtungen und mit Berücksichtigung der bewährtesten Schriftsteller systematisch bearbeitet. Zweiter Band, herausgegeben von Dr. H. A. Erhard. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Möller, J. J., Chriſten-Glück und Chriſten-Wandel, in religiöſen Geſängen. Zum Theil nach bekannten Kirchen-Melodien. 8. 4 gr. — 18 kr.

Derſelbe, die Wiedergeburt der Kirche Jeſu, in zehn Predigten über die Reformations-Geſchichte dargeſtellt. 8.
Auf Schreibp. 1 Rthlr. 4 gr. — 2 fl. 6 kr.
Auf Druckp. 22 gr.

Moſengeil, Friedr., Roſaliens Briefe an Serena. Geſchrieben auf einer Reiſe nach Kölln im November 1816. 8. (In Kommiſſion.) 18 gr.

Plank, Dr. G. J., (Ober-Konſiſtorialrath, Profeſſor, Ritter ꝛc. zu Göttingen) über den gegenwärtigen Zuſtand und die Bedürfniſſe unſerer proteſtantiſchen Kirche, bei dem Schluſſe ihres dritten Jahrhunderts. 8. 14 gr. — 1 fl.

Reformations-Almanach für Luthers Verehrer, auf das evangeliſche Jubeljahr 1817. Hiſtoriſch-philoſophiſch-theologiſchen Inhalts. Mit Kupfern nach Cranach und ſeinen Schülern, gemalt vom Hofrath Profeſſor Jagemann, und geſtochen vom Profeſſor Fr. Meyer, Schwerdgeburt ꝛc. Nebſt Wappen, Handſchriften, Abbildungen von Reliquien ꝛc. Beſorgt durch Friedrich Keyſer. Auf Velin- und Druckpapier.

Gute Ausgabe; auf geglättet Velinpapier, mit den erſten Kupferabdrücken, 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. **Mittlere Ausgabe**, auf halb geleimt Velinpapier 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr. (**Geringe Ausgabe**, auf fein Druckpapier, 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr. (Im Februar 1818 erſcheint die **zweite Auflage** von dieſem Almanach.)

Trommsdorf, Dr. J. Barth., Anleitung zur chemiſchen Analyſe, dem gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaft gemäß; nach Thenards Handbuche der theoretiſchen und praktiſchen Chemie, überſetzt und mit Anmerkungen begleitet. Mit einem Kupfer. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl 9 kr.

Vorzeit, die. Ein Journal für Geſchichte, Dichtung, Kunſt und Literatur des Mittelalters. Mit vielen kolorirten und ſchwarzen Kupfern. Erſten Bandes, erſtes, zweites und drittes Stück, in allegoriſchem Umſchlage. gr. 8. 3 Rthlr. — 5 fl. 24 kr.

Deſſelben **zweiter Band**, erſtes bis drittes Stück mit vielen Kupfern. gr 8. 3 Rthlr. — 5 fl. 24 kr.

• **Weingärtners**, A. F. C., Leſebuch für die deutſche Jugend, in drei Kurſus, für das ſteigende Kindesalter. Erſter Kurſus, oder Thuiskons Buchſtaben- und erſtes Leſebuch, als Elementar-Leſebuch für die deutſche Jugend, ſowohl für die alte, als auch vorzüglich für die naturgemäße Elementar-Methode brauchbar 8. (In Kommiſſion.) 4 gr. — 18 kr.

• **Weltbühne**, neue allgemeine, für das Jahr 1817. Eine politiſch-ſtatiſtiſche Zeitſchrift, mit Kupfern. Dritter Jahrgang. 8. (In Kommiſſion.) 1 Rthlr. 12 gr. — 2 fl. 42 kr.

Im Jahre 1818 werden folgende Zeitſchriften fortgeſetzt:

Erholungen Ein thüringiſches Unterhaltungsblatt für Gebildete. Siebenter Jahrgang auf 1818. 5 Rthlr.

Allgemeine deutſche **Frauenzeitung**. Dritter Jahrgang auf 1818. 7 Rthlr.

Die **Vorzeit**. Ein Journal für Geſchichte, Dichtung, Kunſt ꝛc. **Zweiter Band**, drittes Stück, und dritten Bandes erſtes bis drittes Stück.

Neue allgemeine **Weltbühne**. Vierter Jahrgang auf 1818, 1 Rthlr. 12 gr.

Reformations-Almanach, neue Auflage.

In dieſen Tagen iſt erſchienen, und durch alle gute Buchhandlungen wieder zu haben:

Reformations-Almanach für Luthers Verehrer, auf das evangeliſche Jubeljahr 1817. Herausgegeben von **Friedrich Keyſer**. Zweite (mit Zuſätzen und durchaus guten Kupfer-Abdrücken verſehene) **Auflage**. Mittl. Ausg. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr. rhl. Gem. Ausg. 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr. rhl.

Auch ſind noch einige wenige Exemplare der **guten Ausgabe** (à 4 Rthlr.) und der **Pracht-Ausgabe** (à 1 Friedrichsd'or) wieder zu haben.

Dieſes Werk, was beim Publikum eine überaus gute und freundliche Aufnahme gefunden hat, erſcheint in der **neuen Auflage** ſo ausgeſtattet, daß dieſe durch die erſtere nicht in Schatten geſtellt wird.

Die Fortſetzung des Reformations-Almanaches, welche auch die **Schweizer-Reformation** beachtet, erſcheint im bevorſtehenden Herbſte, in der Ausführung dieſem erſten Jahrgange gewiß nicht unähnlich Erfurt im März 1818.

G. A. Keyſers Buchhandlung.

Für Freunde einer erheiternden Lectüre

ſind ſo eben bei uns erſchienen, und durch gute Buchhandlungen zu haben:

Kleinſtädtereien, von **Friedrich Laun**. Zwei Bände, mit zwei Kupfern von Opitz gezeichnet und von Schwerdgeburt geſtochen. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Des Verfaſſers humoriſtiſche Laune iſt bekannt, und er meynt in den Kleinſtädtereien den Stoff zu komiſchen Darſtellungen am meiſten beiſammen gefunden zu haben.

In einigen Wochen wird ebenfalls bei uns ausgegeben:

Aus der Geiſterwelt. Geſchichten, Sagen und Dichtungen. Herausgegeben von **Friedrich von Fouqué** und **Friedrich Laun**. Zwei Bände, mit Kupfern von Opitz und Schwerdgeburt. 8.

worauf wir vorläufig Beſtellung erwarten.

Erfurt im März 1818.

G. A. Keyſers Buchhandlung.

Anzeige.

Vom Herrn Hofrath Profeſſor **Trommsdorff** in Erfurt erſcheint eine deutſche Ueberſetzung des Werkes

„Elemens de chimie medicale par **Orfila**, II. Volumes, à Paris chez Crochard."

in unſerm Verlage, welches wir, zur Vermeidung von Kolliſionen, vorläufig bekannt machen. Der Verfaſſer obiges Werkes iſt bereits durch ſeine **Giftlehre** rühmlichſt bekannt.

Erfurt den 26 Januar 1818.

G. A. Keyſerſche Buchhandlung.

Anzeige.

Um alle Kolliſionen zu vermeiden, zeigen wir hiermit an: daß eine, durch den Mathematiker Dr. E. S. Unger beſorgte, deutſche Überſetzung des Werkes „Traité élémentaire du Calcul de Probabilité par Lacroix, Paris 1816." in unſerm Verlage erſcheinen wird.

G. A. Keyſers Buchhandlung in Erfurt.

Lehrbuch der chriſtlichen Religion für Katholiken.

So eben iſt die dritte, verbeſſerte Auflage erſchienen und verſendet, von

Fiſcher's, Auguſt, Lehrbuch der chriſtlichen Religion. Zunächſt zum Unterrichte für katholiſche Schulen; dann für alle, die eine richtige Kenntniß der Lehre der katholiſchen Kirche, und eine Ueberſicht derſelben brauchen und wünſchen. Dritte verbeſſerte Auflage. Mit Erlaubniß der Obern. 8.
1 Rthlr oder 1 fl. 48 kr. rheinl.

Die neue Auflage dieſes, allgemein als nützlich anerkannten und in vielen katholiſchen Lehranſtalten bereits eingeführten, Lehrbuchs iſt, nach dem Tode des Verfaſſers, von einem, im gelehrten Deutſchland hochgeachteten Freunde des Wahren und Guten, beſorgt worden; der es mit mehreren, den Geiſt und das Herz näher anſprechenden Zuſätzen bereichert hat, die dem nachdenkenden Leſer, wie dem Lehrer und Lernenden, nicht unwillkommen ſeyn werden.

Erfurt, im März 1818.

G. A. Keyſers Buchhandlung.

Nitſch, P. F. A., Geſchichts-Werke,
in
einem herabgeſetzten Preiße.

Um, wie es ſchon öfters gewünſcht wurde, öffentlichen Lehr-Anſtalten, unbemittelten Geſchichts-Freunden, Studierenden ꝛc. den Ankauf der ſo geſchätzten und muſterhaften Nitſchiſchen Geſchichts-Werke möglichſt zu erleichtern, und die weitere Verbreitung der in Wien und Grätz veranſtalteten doppelten Nachdrucke zu verhindern, haben wir uns entſchloſſen, den ohnehin ſehr billigen Preiß derſelben, von heute an auf ein Jahr, noch mehr herab zu ſetzen; nämlich:

Nitſch, P. F. A., Beſchreibung des häuslichen, wiſſenſchaftlichen, ſittlichen, gottesdienſtlichen, politiſchen und kriegeriſchen Zuſtandes der Römer. Zwei Theile. Dritte Auflage. 8. Bisher 4 Rthlr 16 gr., nunmehriger Ladenpreiß 3 Rthlr.

Ebendeſſelben Beſchreibung des häuslichen, ſittlichen ꝛc. Zuſtandes der Griechen. Vier Bände. Zweite Auflage. 8. Bisher 7 Rthlr. 16 gr.; nunmehriger Ladenpreiß 5 Rthlr. 12 gr.

Ebendeſſelben Lehrbuch der allgemeinen Völker-Geſchichte. Drei Bände. 8. Bisher 2 Rthlr 6 gr.; nunmehriger Ladenpreiß 1 Rthlr. 12 gr.

Ebendeſſelben Einleitung zur Kenntniß des politiſchen ꝛc. Zuſtandes der Römer. Als Auszug der größern Beſchreibung. Neue Auflage. 8. Behält den Ladenpreiß von 14 gr.

Die erwähnten Schriften ſind um die herabgeſetzten Ladenpreiſe auf ein Jahr durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Bei Beſtellungen auf einzelne Theile werden jedoch die bisherigen Preiſe beibehalten.

Erfurt, den 31ſten März 1818.

G. A. Keyſers Buchhandlung.

Anzeige.

Folgende zwei Schriften des Großherzoglichen Sächſiſchen Mundkoches, Herrn François le Goullon in Weimar, findet man in unterzeichneter Buchhandlung ſtets vorräthig:

Der elegante Theetiſch, oder die Kunſt, einen glänzenden Zirkel auf eine geſchmackvolle und anſtändige Art ohne großen Aufwand zu bewirthen. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. gr. 8. geheftet 16 gr. ſächſ.

Neues Backwerk für Leckermäuler. Eine Auswahl von ein Hundert der ſchönſten Mehl-, Milch- und Eier-Speiſen der Engländer, Franzoſen ꝛc. gr. 8. geheftet 16 gr. ſächſ.

G. A. Keyſers Buchhandlung in Erfurt.

Hierzu eine Extra-Beilage, die Anzeige der neuen Ausgabe von Reichards Land- und Garten-Schatz betreffend.

Inhalt.

I. Etwas aus der Vorzeit der Thüringer. Nebſt vorläufigen Nachrichten über die zwiſchen Weimar und Jena angeſtellten Hügelausgrabungen. (Beſchluß.) Seite 227

II. Gian = Jacopo Trivulzio. (Nebſt der Abbildung ſeines Monumentes auf Tafel 6.) . . . 243

III. Friedrich, Herzog von Urbino. (Nebſt der Kupfertafel 7.) 251

IV. Hohe Feſtlichkeit und romantiſches Turnier. Gehalten im Jahre 1549 zu Binch in den Niederlanden. 254

V. Hans Sachs, als Gehülfe zur Kirchenverbeſſerung. . 203

VI. Das berühmte alte Manuſcript des Evangeliums zu Vercelli. 302

VII. Die Geſchichte der Grafen des Nordgau's in Oſtfranken. Zur Aufklärung insbeſondere desjenigen Abſchnittes des Mittelalters, in welchem die Karolingiſchen und Sächſiſchen Kaiſer das Zepter geführt haben. Erſter Theil. Umfaſſend die Zeit der Karolinger (768 — 919). 308

VIII. Schimpf und Ernſt in allerlei unterhaltenden Fabeln, Gleichniſſen und Erzählungen aus dem Mittelalter. 325

IX. Literariſcher Anzeiger. 333

Regiſter
zum
zweiten Bande der Vorzeit.

A.

Abentheuer des finſteren Schloſſes . . 257
Allraunen . . 53
Altarzierden . . 242
Alterthümer . 239. 241
Amalberga . . 131
Amalfried . . 134
Aſchenkrüge . . 231

B.

Barfüßer-Mönch . 328
Barnabas (St.) . 304
Bauernweisheit 326. 329
Becher (ſonderbarer) 185
Begräbnißplätze 230. 233
Bibel (ſeltene) . 301
Blocksbergsbeluſtigungen 56
Boyneburg (Conrad von) . 27
Buchfahrt . . 197
Bürgel; Bürglin . 118
Burgſcheidungen . 16

C.

Cäcilia (die Heilige) 304
Cellini (Benvenuto) 40
Clemens VII. . . 42
Clemens (von Urbino) 254
Cleriſei (die) in der Hölle 301
Coburger (Anton) . 301
Commodus (Kaiſer) . 140

D.

Dank, des Turniers . 256
Dornaburg . . 256
Dornburg . 13. 133. 256
Dolche . . . 241

E.

Ebergötzen . . 198
Eckart (der treue) . 194
Eiereſſer (ſtarke) . 326
Eliſabeth (die heilige) 141. 165
Erfurt . . . 3
Erfurter Univerſitäts-Matrikel . . . 99
Erzählungen . . 323
Ettersberg . . 195
Euſebius (St.) . 305
Euſtachius (St.) . 200
Evangelienbuch zu Vercelli . . 302. 304

F.

Franken (die) . . 13
Freiſchöſſen (die) . 169
Friedrich, Herzog von Urbino . . . 241

G.

Gaſtmahl (herrliches) 262
Geiſterglaube in Schweden . . . 65
Gericht (heimliches) . 167
Glocke (merkwürdige) 195
Götzen (der Sorben) 12
Gretchen in der Küche 155

H.

Haarſchmuck . . 92
Hänschen im Keller . 183
Halsbänder (alte) . 241
Heer (wüthendes) . 194
Hermannfried, König von Thüringen . 16. 151
Hermſtett . . 139
Hermunduren (die) 8. 137
Hexenbad 60. Hexenſalbe 54. 56. Hexenwaage 61. Hexenweſen . 52. 54
Holla Frau) . . 104
Hügel . . . 273
Hutten (Johann von) 175
(Ulrich von) . . 173

J.

Jägerin (die wilde) . 194
Jena . . 11. 109
Incubi . . . 59
Inſel (abentheuerliche) 238
Jungfrau (verwünſchte) 191

K.

Kapellendorf . . 13
Kirchengeſänge . . 267
Künſtler-Monogrammen 120

L.

Laus (ſilberne) . 58

Lüneburger Reformation 72
Luther (Dr. Martin) 272

M.

Manuſkript (ſeltenes) 302
Monogrammen . 120
Montefeltro (Guido) 251
Monument der heiligen Eliſabeth 141, des M. Trivulzio . . . 248
Münzen (merkwürdige) 165. 249. 253

N.

Nordgauer Grafen . 308
Nürnberg . . . 301

O.

Odin . . . 242
Ohrringe . . 241
Opferkeſſel, Opfergefäße, Opfermeſſer, Opferſtein 236 239
Oſimo . . . 245

P.

Pauli (Frater Johann) 324
Pferde (ſchöne) . 132
Prieſterinnen der Deutſchen 52

R.

Radegaſt . . . 12
Ramſtedt, Remſtedt 13. 153. 157.
Reformationen 72. 270. 300
Reliquien (entwendete) 25
Ringe (alte) . . 240
Ritterwelt . . 255
Rochus (St.) und ſeine Reliquien . . 18. 25
Rom . . . 41
Romanzen . . 202
Runen 53. Runiberg 15

S.

Sabina von Baiern 176. 182
Sachs (Hans) 263. 290. 308
Seltenheiten (große) 329
Schimpf und Ernſt . 323
Schuhmacher-Vorwitz 300
Schwurgebrauch (ſonderbarer) . . . 116
Stigma (der Hexen) . 56
Succubi . . . 59

T.

Teufelslöcher (die) 14. 137
Theoderich, König der Oſtgothen . . . 132
Thüringer (die) . . 14. 157
Thüringiſche Alterthümer und Vorzeit 131. 217. 239
Todtenmahle, Todtenopfer 239
Trinklieder . . 186
Trinkgeſchirre (ſonderbare) 185
Trivulzio (Gian-Jacopo) 248
Trutbina (das Wunderfräulein) . . . 298

Turnier (feſtlich-romantiſches) . . . 256

U.

Ulrich, Herzog von Würtemberg . . 173
Urbino (Herzog von) 251
Urnen (alte) 231. (Thüringiſche) . . 232

V.

Velleda . . . 52
Vercelli . . . 302
Vogelſteller (verwünſchter) 109
Volksſagen (ſchwediſche und thüringiſche) . 65. 191

W.

Wärwölfe . . . 194
Walpurgisnacht . 57
Wenden (die) . . 7. 228
Weſtphäliſches Gericht 167
Wiſſenden (die) . 166
Wunderfräulein (das) 193
Wunderfrauen (die) . 52

Druckfehler

im

zweiten Bande der Vorzeit.

Seite	8	Zeile	17	statt	Vaterinaria	lies	Veterinaria.
=	28	=	25	=	Gampenbouien	=	Gampenhouten.
=	30	=	1	=	[illegible]	=	Buchonien.
=	30	=	29	=	Geisfeld	=	Gersfeld.
=	34	=	29	=	mehr	=	naher.
=	37	=	1	=	Werkubſer	=	Wormſer.
=	38	=	2	=	Peſkern	=	Peſkara.
=	39	=	11	=	Clemens VIII.	=	Clemens VII.
=	39	=	20	=	Peſkern	=	Peſkara.
=	40	=	1	=	Curl	=	Cure.
=	44	=	7 u. 8	=	Adreſa	=	Aderſa.
=	45	=	7	=	Ferneci	=	Ferucci.
=	45	=	18	=	Maremelly	=	Maramaldy.
=	48	=	26	=	Malheimb	=	Mühlheimb.
=	49	=	26	=	Freilitſch	=	Feilitſch.
=	50	=	11	=	Schülklingen	=	Schälklingen.
=	101	=		=	Plattenberg	=	Plettenberg.
=	104	=		=	31.	=	32.
=	105	=		=	Jſubrus	=	Jüderus.
=	230	=	2	=	Ebriſten	=	Chriſten.
=	242	=	10	=	Ackerzierden	=	Altarzierden.
=	242	=	25	=	eine	=	ſeine.
=	248	=	12	=	Butrac	=	Lautrec.
=	249	=	31	=	Guillard	=	Gaillard.
=	249	=	32	=	françois	=	François.

Gedruckt bei Johann Immanuel Ackermann.

Die
Vorzeit,

oder

Geſchichte, Dichtung, Kunſt und Literatur

des

Vor- und Mittel-Alters.

> Esto quod es, quod sunt alii sine quemlibet esse.
> Quod non es nolis, quod potes esse velis.
>
> Cotrucci,

Dritter Band.

Erfurt, 1819.

G. A. Keyſers Buchhandlung.

Universitäts-
München
Bibliothek

An die Leſer.

Was ich in den Vorworten der beiden erſten Bände der Vorzeit ſagte, wird mir immer gegenwärtig ſeyn, und Regel für die Folge. Daß die Mannichfaltigkeit allenthalben eine geachtete Rolle ſpielt, iſt eben ſo bekannt als gewiß; und ich werde dieſe, auch ſelbſt gemachte Erfahrung, auf die beabſichtigte Unterhaltung ſtets anzuwenden ſuchen. — Freunden, die mit mir gehen wollen, ſey freundlich die Hand geboten; wem die Auen, in welchen wir wandeln, nicht gefallen wollen, dem wollen wir ſuchen, dieſelben angenehm zu machen. Der Belehrung folge gefällig der Scherz, und was die Sinne erquicket, möge auch die Herzen erfreuen. Ich müßte mich ſehr irren, oder es wird vielen meiner Leſer eben ſo gehen, wie mir. Eben in unſern Zeiten iſt es gut, in die Vorzeit zu blicken, ſo oft es möglich iſt. Nehmen wir das Erblickte rein in unſer Gemüth auf, wird es auch rein in demſelben bleiben. Und was könnten wir mehr wünſchen? Was könnten wir Beſſeres ſuchen und finden?

Was ich gefunden habe, gebe ich wieder, theile ich mit. Es iſt nicht eines jeden Freundes der Vorzeit Sache, ſich durch die Wälder des Alterthums durchzuwinden; denn unwegſam, wie ſie größtentheils ſind, laſſen ſie oft lange nach Ausgängen ſuchen. Deßhalb Wege durchgeſchlagen! das Gehen iſt erleichtert, die Wünſche werden erfüllt. So lange es alſo gefällig iſt, wollen wir mit einander gehen; und müßten wir uns ſcheiden, (was ich jedoch nicht glaube), ſo ſey es mit einem herzlichen Händedruck: Auf Wiederſehen! —

Weimar, am Hubertustage. 1819.

A. V.

Die Vorzeit.

Dritten Bandes erſtes Stück.

Erſte Abtheilung.

I.

Die Vorzeit.

Wie ſo erquicklich iſt doch die ſprechende Kunde der Vorwelt,
    Die uns belehrend erzählt, und die entflohene Zeit
Wiederbelebend uns zeigt, bewahrend was lange entſchwunden,
    Die die Vergänglichkeit pflegt, treu, wie die Mutter das Kind!
Laſſet, ach! ruhen ſo ſanft an dieſem uns nährenden Buſen,
    Weilen im bergenden Schooß, unter dem deckenden Arm!
Blickt unter Trümmern uns an das Geiſterbild des Vergang'nen,
    Bau' uns ein heiterer Sinn Pforten der Gegenwart auf.
Was uns Minuten geſchenkt, ſey niemals dem Tage verloren.
    Weislich benutze die Zeit, die, ach! ſo eilend entflieht!
Lebe der Gegenwart froh und feire vergangene Tage,
    Wenn dir ein gutes Geſtirn freundlich belebend erſcheint.

II.

Petrarca und Laura.

Blicke auf die ſchönen Tage der Liebe in der Vorzeit.

(Nebſt der Kupfertafel 1.)

Mitten in den blutigen Kämpfen gegen einander wüthender Partheien, welche ſein ſchönes Vaterland verheerten, wurde Francesko Petrarca den 20. July im Jahre 1304 zu Arezzo, von angeſehenen aber nicht reichen Eltern geboren. Größeren Unruhen ausweichend, nahmen dieſe ihren Zufluchtsort in die Provence, und zu Avignon erhielt Francesko ſeinen erſten Unterricht. Er wuchs kräftig heran, war verſtändig und trieb die Wiſſenſchaften mit großem Fleiße [1]). Aber auch männliche Schönheit hatte die gütige Natur dem feurigen Jünglinge verleben. Seinem blühenden Geſichte entſtrahlte der hohe Geiſt, der ihn belebte. Schlank und wohlgewachſen, war er, angenehm von Geſicht, hatte lebhafte Augen und eine feine geiſtreiche Miene. Seine männlichen Züge, ſeine edle ungezwungene Geſtalt, machten daß man in der Jugend mit Fingern auf ihn zeigte. Aber er war auch eitel, und ſuchte ſeine Schönheit mit dem ausgeſuchteſten Schmucke zu erheben. Er hatte ſchöne Haare, die jedoch ſehr frühzeitig grau wurden, was ihm gar nicht angenehm war; denn eitel, wie er, wie geſagt, war, ſuchte er nur gar zu gern den Weibern zu gefallen, die gewöhnlich keine Freundinnen grauer Haare ſind, was er wußte. Sehr treu und beſtändig war er in der Freundſchaft, und hat keinen ſeiner Freunde auf andere Art, als durch den Tod verloren. Ungezwungen und anſtändig frei war ſein Benehmen, wer ihn kannte liebte ihn.

---

[1]) Bekenntniſſe merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt. I. B. S. 8. *Sade*, Memoires pour la Vie de Petrarque. Paris, 1764. *Tomasini*, Vita Petrarchae et Laura Amasiae. Patav. 1650. *Bandini*, Vita di Petrarca. Firenze, 1748.

So verlebte er ganz zufrieden mit ſich ſelbſt und ſeinem Geſchick ſeine Tage, als er am 6. April (nicht aber am Erſten) des Jahres 1327, am Montag in der Charwoche, des Morgens um ſechs Uhr, in der Kirche der Nonnen zu S. Clara in Avignon, ein weibliches Weſen erblickte, das ihn entzückend, ſogleich außer ſich brachte. Grün war ihr Kleid, mit Veilchen geziert [2]. Ihr Geſicht ſchien mit himmliſcher Klarheit überſtrahlt zu ſeyn. Schlank und zierlich war ihr Wuchs, feurig-zärtlich erglänzten ihre Augen, beſchattet von Bogen, ſchwarz wie Ebenholz. Goldfarbene Haare [3] wallten frei hinab auf die

---

[2] *Petrarca*, Canz. 15. Son. 110, 111, 117.

[3] Das goldgelbe Haar wurde von den Weibern aller europäiſchen Völker geliebt und bewundert. Mit ſolchen Haaren bildeten die Maler die Engel ab. Freie, herab wällende Haare bezeichneten das lockbare nach freie Mädchen. *Michaelis*, Trichologia. Darmst. 1733.

Schultern der Liebenswürdigen, tief hinunter auf den Rükken 4), geſponnen und gewebt, wie es ſchien, von den Händen des Liebesgottes ſelbſt 5). Zierlich, auf einem ſchönen Halſe, bewegte ſich ihr ſchöner Kopf, und öffnete ſie den Mund, ſo erblickte man Perlen und Roſen 6). Auf niedlichen Füßen ſtand die Reizende. Ihr Gang war nicht der eines menſchlichen Weſens; wohin ſie ſich bewegte wurde alles hell, und wich ſie, wurd' es dunkel 7). Wohlgeformt und weich und rund waren ihre Hände. Ein bezaubernder Reiz übergoß ihr ganzes Seyn und Weſen. Sittſamkeit und Sanftmuth vermählten ſich in ihren Blicken; rührend, ſanft und wohlklingend war der Ton ihrer Stimme, und anders klangen, als menſchlich, ihre Worte 8). War es ein Wunder, wenn der zärtliche Dichter ſogleich entbrannte 9)? Es geſchah, was geſchehen mußte. Er zählte damals drei und zwanzig, das ſchöne Mädchen aber dreizehn Jahre des jugendlichen Lebens. — Der Dichter liebte und beſang die ſchöne Laura, die dieſe Huldigungen ſich gefallen ließ, ſtets grüne oder rothe Kleider trug (worauf ihr Liebhaber zuweilen in ſeinen Gedichten anſpielt), ihre Hand einem ehrenwerthen Ritter Hugo de Sade, (ſtarb 1348 an der Peſt) ſonderbar genug, in der nämlichen Stadt, an eben dem Tage, in eben der Stunde reichte,

---

4) *Tomasini*, p. 88.

5) L'auro ch'Amor di sua man fila e tesse. *Petrarca*, Son. 164.

6) La bella bocca angelica di perle piena e di rose, Son. 166.

7) Non era l'andar suo cosa mortale. Lasciar tenebroso onde si move.

8) Le parole sonavan altro che pur voce umana.

9) Qual meraviglio se di subit'arsi?

in welcher der Dichter ſie zuerſt geſehen hatte, und nahm den Weg zum Himmel, wohin ſie alle Pfade wußte [10].

Von dieſer, alle beſungenen Liebchen überlebenden Schönen, liefern wir hier (auf der Kupfertafel Nro. 1.) den Leſern eine Abbildung, mit der ihres Liebhabers zugleich, nach einem Miniatur-Gemälde, in einem Codex der Laurentiniſchen Bibliothek [11] in Florenz befindlich, ausgewählt unter mehreren Abbildungen [12] von beiden.

So viel und detaillirend der Dichter auch von der Schönheit der geliebten **Madonna Laura** geſprochen hat, ſo findet man doch in ſeinen Gedichten nie ihre Naſe erwähnt. Das müßte etwas zu bedeuten haben, dachte ein gewiſſer **Lodovico Gandani**, ſchrieb darüber eine zu Venedig 1581 gedruckte Diſſertation, und behauptete, die ſchöne Laura habe ein **Stumpfnäschen** (Naso scavezzo) gehabt. Aber die Leſer ſehen, ſowohl aus beigefügter Abbildung auf der Kupfertafel, als aus den übrigen angeführten Bildniſſen der Geliebten des Dichters, daß er etwas behauptet, was er nicht beweiſen kann.

Vor ihrer Verheurathung lebte Laura zu Vaucluſe, wohin ihr Geliebter ihr folgte. Dort zeigt man die Gemäuer der Gebäude, welche beide bewohnt haben ſollen, die man noch jetzt die **Schlöſſer der Liebenden** (Les Châteaux des Amans) nennt. Man hat behauptet, ein Gang unter der Erde, habe aus einem Hauſe zu dem andern geführt. Iſt dem ſo, ſo hatten es die Liebenden bequem, einander zu ſprechen. „Es iſt vielleicht — wie **Mu-**

---

[10] Fornasi al ciel, che sa tutte le vie. Son. 72.

[11] *Cicognara*, Storia della Scultura. (Venezia, 1813.) T. I. Tab. 43. p. 406.

[12] Ibid. Tab. 41. 42. *Millin*, Voyage en Savoye. T. I. p. 143. *d'Agincourt* Histoire de l'Art par Monumens. Tab. 122, p. 156. *Tomasini*, p. 106.

ratori meint — zwiſchen beiden nicht ſo ſtill zugegangen, wie der Dichter ſagt und man es ihm geglaubt hat. Er war verliebt, und was noch mehr ſagen will, er war ein Dichter, und wir ſind eben deßhalb nicht verbunden, ihm auf's Wort zu glauben" [13]). Ein anderer Schriftſteller meint: „zwanzig Jahr lang eine Komödie der Nichterhörung zu ſpielen, gehe über alle menſchlichen Kräfte" Taſſoni gibt eine beſſere Auskunft und ſagt ganz ſonderbar im Ausdrucke „Petrarca genoß die Liebe ſeiner Laura [14]), wie die Mäuſe die Materialien der Apothekerbüchſen, die leckend, vom Geruche ſich ſättigen." Welch ein italieniſcher Spaß!

Die ſpätere Welt (und zumal die jetzige!) iſt nicht die des Dichters; die damalige Liebe, nicht die heutige; eine nach Bequemlichkeit getroffene Vereinigung oder gar ein zügelloſer Umgang. Sie war eine edle Leidenſchaft, die man die Triebfeder aller mächtigen Herzenshandlungen nennen konnte. Dieſe Leidenſchaft war es, die Dichter und Helden ſchuf. Man verſetze ſich in die Zeiten der alten edlen Ritterſchaft; man ſehe den Ritter ſelbſt, von dieſer hohen Leidenſchaft beſeelt. Den größten Gefahren bot er Trotz, um die Ehre und Schönheit ſeiner Dame, der er ſich geweiht hatte, zu behaupten. Sich ihrer Liebe würdig zu machen, trieb es ihn zu den kühnſten Unternehmungen [15]). Im Turnier wie im ernſtlichen Kampfe, rieſen die Ritter ihre Damen vor dem Gefechte an, und dieſe reichten ihnen die Preiſe ihrer Tapferkeit. Der allerverſchwiegenſte Ritter nannte ganz öffentlich den Namen ſeiner Schönen, die er liebte, der er gehuldiget hatte; und der beſcheidenſte Dichter ſprach unverholen von ſeiner Lieben, die zu ſeinen Geſängen ihn begeiſterte. Das ehrbarſte Mädchen erröthete nicht, der Gegenſtand einer reinen Liebe zu ſeyn, die ohne den geringſten Verdacht gegen ſich zu erregen, ſie öffentlich erwidern durfte. Denn damals verwechſelte man nicht die Liebe mit der Wolluſt. Das Herz hatte ſeinen eigenen Weg, die Sinne hatten den ihrigen. Die ſogenannte Geliebte der Gedanken, war eine ganz andere, als die, welche mit Begier beſchaut und umfangen wurde.

---

[13]) Era amante, e quel, che e piu, era poeta, non come à noi grande obligazione di creder tutto.

[14]) Jo tengo, che Petrarca godesse de suoi amori, come i topi de speciali leccando gli alberelli di fiori. *Tarsoni* Considerazioni sopra le Rime del Petrarca. Son. 4. *Beccadelli*, Vita di Petrarca. p. 25.

[15]) *St. Palaye*, Memoires sur l'ancienne Chevalerie. Paris, 1781.

Petrarca hatte, nicht von der geliebten Laura, die ein Muſter ſittlich guter Ehe war, ſondern von einer andern Gefälligen, zwei Kinder [16]. Dieſe war es, die ihn in harten Banden hielt und alles anwendete, um ihn durch die Ehe ganz an ſich zu feſſeln, da ſie ſeinen Wankelmuth und ſeine Liebe zur Veränderung kannte. Er unterlag bei ihr ſeinen Sinnen, ſein Geiſt aber ſchwebte um die Glorie ſeiner Laura. Als dieſe ſtarb, riß er ſich auch im ſechs und vierzigſten Jahre ſeines Alters von jener los, was er ſich ſelbſt als ein hohes Glück anrechnete. Vor ſeiner Bekanntſchaft mit der geliebten Laura, ſah er die Weiber ſehr gern, und wurde von denſelben eben ſo gern wieder geſehen. Er war galant, liebte es, ſich zu ſchmücken und zu zieren, war verbindlich, wohlgeſtaltet, ein Dichter, wußte zu ſprechen, wie hätte es ihm fehlen können? Leicht ergab er ſich allen die ihn wollten, leicht nahm er alle auf, die genommen ſeyn wollten. Als er älter wurde, bereute er alles [17], ſprach aber, wie es ſcheint, dennoch gern von dem, was er bereute. Mitten im Taumel ſeines Sinnenrauſches erſchien ihm Laura. Vielleicht ſeines Lebens glücklichſte Erſcheinung! Sie zog ihn von den Abgründen zurück, welchen ſeine Jugend-Leidenſchaft entgegen taumelte, entfernte ihn von verführeriſchen Geſellſchaften, verfeinerte ſeine Empfindungen, bildete ſein Wiſſen aus, und ſtellte ſich ſelbſt ihm als Ideal dar. Ohne dieſe Liebe wär Petrarca vielleicht nie ſo unſterblich geworden, als er es jezt iſt. „Hätte er nicht geliebt — ſagte Voltaire — würde er nicht ſo bekannt ſeyn.“ Das iſt gewiß, daß ſeine lateiniſch geſchriebenen Werke faſt ganz unbekannt geblieben ſind; aber allgemein geleſen wurden und werden die Geſänge ſeiner Liebe. Wie dankbar er ſeiner Laura ſeyn mußte, ſagte er ſelbſt [18], und Dante bekräftigte es.

---

[16] Des Dichters Sohn, Giovanni, ſtarb 1361 an der Peſt; ſeine Tochter aber, Franciſka (geboren 1343), war an einen jungen Edelmann, Franciſko de Broſano, verheurathet, einen der liebenswürdigſten Männer ſeiner Zeit. Beide liebten einander zärtlich, und Franciſka war das Muſter der Weiber ihrer Zeit. *Niceron*, T. XXVIII. p. 382. *Sade*, T. II. p. 249.

Ueberſpannt hat man ſeine Schilderungen genannt, und viele derſelben ſind es, wenn man nicht die Wege kennt, welche die romantiſche Liebe damals nahm [19]. Dieſe geiſtige Liebe brachte eine Art von Sympathie zwiſchen den Liebenden hervor, die bemerkungswürdig war. Laura hatte kaum die Lebhaftigkeit ihrer Geſichtsfarbe verloren, als ihr Geliebter dieſelbe auch verlor. Einſt war Laura krank. Petrarca beſuchte ſie. Als er ſie wieder geſund fand, ging, ganz wunderbar, der Fluß, der ſie gequält hatte, aus ihren Augen in die Seinigen über. Dieſe Gleichheit und Gleichſtimmung der Leiber und der Seelen, bemerkte einſt ein Greis, in deſſen Blumengarten die Liebenden eintraten. Er brach zwei ſeiner ſchönſten Roſen ab, reichte ſie ihnen, und rief aus, indem er ſie umarmte „Nein, ein ähnlicheres Paar ſieht die Sonne nicht!“ 10).

---

[17] *Sade*, T. I. p. 502.

[18] Canzone. 8.

[19] Agneſe von Navarra, die Gemahlin des Grafen von Foix, liebte den Dichter Machaut. Sie beſang ihn mit Leidenſchaft, und wollte eben ſo öffentlich von ihm beſungen ſeyn. Er aber iſt eiferſüchtig. Sie ſchickt einen Prieſter an ihn, welchem ſie ſo eben gebeichtet hat, ihm zu verſichern, ſein Verdacht ſey ungerecht und er könne ihrer Treue ſich ganz verſichert halten. Bei dem allen war, wie allgemein bekannt war, Agnes eine ſehr tugendhafte Dame.

Perſönlich ſtellte ſeine erhöhte Fantaſie ihm die Geliebte auch in ihrer Abweſenheit dar, und wo er ſich befand, war ſie bei ihm. Ein Traum verkündigte ihm ihr Abſcheiden von dieſer Welt. So ſang er:

Aurorens Blick zerſtreute Nacht und Dunkel,
Ein ſchönes Weib trat aus der Nacht,
Dem Frühling gleich, ihr Haupt geziert mit Perlen,
Kam auf mich zu; ſie reichte mir die Hand,
Die, ach! ſo lang' gewünſchte. Welche Wonne
Durchſtrömte mir das Herz! Sie ſprach:
„Erkenne, was dich zog von ſchlimmen Pfaden,
An was dein junges Herz ſich band.“
Dann ſetzte ſie ſich nieder, an dem Bache,
Im Schatten eines Lorbeerbaums
Und einer Buche; ſprach: mein Lieber ſetze dich zu mir.
„O meine Theure! — rief ich — Herzerkohrne!
Wo kömmſt du her? Wo willſt du hin?
Biſt du im Leben noch?“ Sie ſprach „Ich lebe;
Du aber lebſt dem Tod', und wirſt ſo leben,
Bis du der Erd' entfliehſt. Der Tag bricht an,

---

10) Son. 206.

Auf, höre: Alles lebt in nichts als Träumen
Auf dieſer Welt. Komm bald zu mir; dort leben
Wir ſtill vereint in Herzens Einigkeit. ꝛc. ꝛc.“

So ſprach Petrarka's Seele zu ſich ſelbſt in ſeiner Sinnen Liebestraume. Kurz darauf erhielt er die Nachricht vom Tode ſeiner Laura.

In politiſche Geſchäfte verwickelt, konnte der Dichter nur zuweilen ſich ſeinen Gefühlen überlaſſen. Und ſo prächtig und pomphaft auch ſeine Krönung zum Dichter in Rom auf dem Kapitol war 21), ſo gab das alles doch ſeinem Herzen keinen Frieden: denn ſeiner Seele Seele 22), ſeine Laura, war von ihm geſchieden. Sein Engel hatte ihn verlaſſen, und die Verführerin trat wieder zu ihm. Er wurde bewegt, eigenſinnig, und warf, übel gelaunt, einen ſolchen Haß auf die Weiber, daß er ſogar ſchrieb 23), ſie wären: Angeli accessu, Daemones in domo, Picae in porta, Caprae in horto, Foetores in lecto 24).

Das mögen ihm die Götter, und die Damen mögen es ſeiner üblen Laune, um ſeiner ſchönen Gedichte zum Lobe ſeiner Geliebten willen, verzeihen!

Er entſchlief endlich den 19. Julius 1374 ganz unvermuthet, und lebet ſeines Glaubens und ſeiner Liebe zu ſeiner Laura, bei und mit ihr, ſo wie er ewig leben wird, in ſeinen herrlichen Geſängen!

---

21) *Sade*, II. 25.

22) Die Spanier ſagen: **Alma de mia Alma.**

23) Epist. 89.

24) „Foemina costa tantum et curva viri pars est.“ *Browne*, De religione Medicorum. p. 9.

III.

Die Gottesurtheile der Vorzeit.

Als im 1. St. 1. B. S. 87 der Vorzeit die feierlichen Gebräuche beim Beweiſe der Unſchuld eines Beklagten durch glühende Eiſen, aus einer Handſchrift mitgetheilt, und einige Nachrichten von dieſer Art eines Ordals gegeben wurden, verſprach ich, in dieſer Zeitſchrift gelegentlich etwas über die Gottesurtheile in der Vorzeit überhaupt zu ſagen, was jetzt, in der dem Raume geziemenden Kürze, geſchieht. Möge es genügend, unterhaltend und den Leſern nicht unangenehm ſeyn.

* * *

Nichts anders ſind und waren die ſogenannten Ordalia, oder Gottesurtheile, als auf Aberglauben und Vorurtheil ſich gründende Mittel, durch welche man die Entdeckung der Wahrheit einem Zufall deßwegen überließ, weil man glaubte, daß die Vorſehung, nach ihrer Gerechtigkeit, die unterdrückte Unſchuld nicht könnte ſinken laſſen, ſondern derſelben (wenn auch auf eine übernatürliche Art), zu Hülfe kommen und beiſtehen müßte. Dieſe Mittel nannte man Ordalia, Ordel (Urthel, Urtheil), eine Bedeutung, welche in dem Worte ſelbſt liegt [25]. Man nannte ſie auch Godes Ordel oder Gottesurtheil: Judicium Dei; Judicium S. Spiritus; Judicium probabile.

---

[25] *Ordalium*, F. a Goth. *Ordela*, quod est ex lite se evol

Ihr Urſprung iſt ſehr alt, und die Deutſchen hatten dieſelben ſchon, als ſie noch Götzendiener waren. Nach ihrer Bekehrung behielt man ſie bei, und die Geiſtlichkeit beförderte ſogar ihren Gebrauch dadurch [26]), daß ſie mit dieſen Ordalien den Exorcismus zu verbinden wußte, dadurch dieſelben recht ſprach und gleichſam kanoniſirte. Man hatte ſehr alte Autoritäten vor ſich, und berückſichtigte gewiß dabei das von Moſes verordnete, und bei den Juden ehemals gebräuchliche Waſſer der Eiferſucht, welches von den Prieſtern beſchworen wurde, und ihre Verſündigung oder Entſündigung kund thun und offenbaren ſollte [27]).

Es ſcheinen überhaupt dergleichen Gebräuche ſehr alt zu ſeyn, und erhalten ſich noch unter dem uralten Volke der Hindus [28]), in Kongo, Loango, Kakongo und auf der Negerküſte [29]).

---

vere, innocentum se declarare. *Ulphilas*, dailan; A. S. daelan; Germ. theilen; ertheilen; urtheilen. *Scherz*. Glossar. T. II. p. 1164. *Dufresne*, Glossar. T. IV. p. 1373.

[26]) *Lindenberg*, Formul. solenn. p. 1299.

[27]) IV. B. Moſ. 5. K. V. 15 bis 27.

[28]) Eine Nachricht von denſelben von Ali Ibrahim Khan, in Sprengel und Forſter's neuen Beiträgen zur Länder- und Völkerkunde. 3 Th. S. 157 — 188.

[29]) Battels Reiſen 1 B. S. 983. Dieſe Völker haben auch einen Kaſſatrank als Probe. Proyart, Geſchichte der Königreiche Loango, Kakongo S. 125. Der Reinigungs-Eid; Zuchelli, Miſſions-Reiſe. S 215. Durch ein glühendes Meſſer; Oldendorp's Miſſions-Berichte. S. 296. Winterbottom, Reiſen. S. 172.

Als die chriſtliche Geiſtlichkeit ſich bei dieſen Unſchuldsproben und Beweiſen ein Stimmenrecht mit anmaßte, und ſich in dieſe weltlichen Händel miſchte, that ſie das nicht ohne Abſicht, und konnte zum Nachtheil der Obrigkeiten im Stillen wirken ſo viel ſie wollte, ſo gut ſie mochte. Denn nur ihr Siegel drückte dem Allen den Stempel der Heiligkeit auf.

Es waren aber die Ordalia von vielerlei und verſchiedener Art, von denen allen wir hier, ſo gut es der Raum erlaubt, einzeln ſprechen, und dieſelben genauer kennen lernen wollen.

Der Zweikampf.

Nach ächter und älteſter Sitte der Deutſchen [30], gab der Zweikampf bei wichtigen Angelegenheiten, nach ihrer Meinung, den beſten und gültigſten Ausſchlag. Der Sieger war ſtets der Gerechte: denn ſie glaubten, die Gottheit ſtehe den Kämpfenden bei [31]. Daher wurde in ſpätern Zeiten der Zweikampf nicht nur durch die Geſetze beſtätiget, ſondern durch dieſelben ſogar befohlen [32]. Und ſo blieb es lange, und dauerte noch bis in die Mitte des

---

Ausführlich davon. Bruns Erdbeſchreibung ꝛc. 4. Th. S. 81. Durch das Gehen auf glühenden Kohlen; durch ſiedendes Waſſer ꝛc. Gerbert, Geſchichte der Malabaren. S. 154. Allgemeine Geſchichte der Reiſen. 10. B. S. 257. Nachrichten von den verſchiedenen Arten der Ordalien in Kongo, finden ſich in *Labat* Relation de l'Ethiopie occidentale. T. I. p. 503.

[30] *Tacitus*, De Morib. Germanor. C. 10.

[31] Ibid. C. 7. Deum adesse bellantibus, credunt.

[32] Leges Burgund. Tit. 45. Leges Alaman. Tit. 45. Leges Longobard. L. *I*. Tit. 9. L. III. Tit. 46.

ſechzehnten Jahrhunderts [33]. — Dieſes Unſchulds-Erprobungsmittel wurde ſowohl in bürgerlichen als in peinlichen Streitigkeiten gebraucht, jedoch nur in wichtigen Fällen, die deßhalb **Kampfſachen** genannt wurden [34]. Darüber mußte jedoch der Richter erſt begrüßet werden [35]. Beſtätigte dieſer den Kampf, ſo ging derſelbe vor ſich [36]. Jedoch gab es Fälle, wo der Beklagte den Zweikampf ausſchlagen konnte, z. B. wenn der Kläger von geringerer Geburt war als der Beklagte [37], da hingegen ein Vornehmerer einen Geringeren ſtets mit Recht zum Kampfe fordern konnte. Daher zeigten Freigeborne ihr Handmahl [38] und ihre vier Ahnen auf.

Ferner konnte der angebotene Kampf **Nachmittags** verweigert werden, deßgleichen Fremden, Anverwandten, Gebrechlichen u. a. m.

War nun aber kein ſolches Hinderniß vorhanden [39], ſo mußte der Beklagte, wollte er nicht für ſchuldig gehalten werden und den Prozeß verlieren, den Kampf annehmen; aber er konnte Friſten von vierzehn Tagen bis zu ſechs Wochen erhalten, um ſich zu ſtellen. Während dieſer Zeit durfte keiner den andern beleidigen; widrigenfalls der Beleidiger nach Friedensrechte gerichtet wurde [40]).

---

[33] Kampfgerichts-Ordnung von Franken 1512, und des Burggrafthums Nürnberg 1410. *Burgermeister*, Corp Jur. publ. et privat. P. I. p. 707. 718.

[34] Sachſen Spiegel I. Artik. 16. 63. 64. Schwaben Spiegel. K. 73. 164.

[35] Sachſen Spiegel. I. Artik. 63.

[36] *Maderi*, Diss. de Duello ut Ordali quondam specie. Helmst. 1679. *Ebeling*, Diss. de provocatione ad Judicium Dei 1709.

[37] Sachſen Spiegel. Artik. 63. Schwaben Spiegel. K. 164.

[38] D. i. ihr Herkommen. *Besold*, Thesaur. Jur. practic. p 562.

[39] *Muratori*, De Judiciis Dei; in Antiquitat. Ital. T. III. Diss. 38. Acta Academiae Palatinae. T. II. p. 281. *Schöpflin*, De Duellis et Ordaliis; in Hist. Acad. Palat. T. III. p. 281. *Duclos*, Sur les épreuve par le Duel etc. in Hist. de l'Acad. des Inscript. T. XV. p. 617.

Erſchien nun endlich der zum Kampfe angeſetzte Tag, ſo wurde von dazu beſtellten Kundigen zu geſehen, daß die Waffen gehörig angelegt waren; d. h. „Leder und leinen Zeug mögen ſie anziehen ſo viel ſie wollen, doch ſollen Haupt und Füße bloß ſeyn, und an den Händen ſollen ſie nichts haben, als dünne Handſchuhe. Sie ſollen führen ein blankes Schwert in der Fauſt, und eins oder zwei Schwerter, wie es beliebt, im Gurte. Am linken Arm ſoll er haben ein Schild, an welchem nichts ſey als Holz oder Leder, auſſer den Buckeln, die müſſen wohl eiſern ſeyn. Über die Rüſtung, ſoll er haben einen Rock ohne Ärmel.“

Traten die Kämpfer nun in den gezogenen Kampfſchranken gegen einander auf, ſo ſchwuren ſie beide mit den Worten: „daß ihnen gnädig ſey Gott zum Kampfe!“ Dem Volke, welches zuſchaute, wurde vom Richter geboten, ruhig zu ſeyn, Friede zu halten, bei Lebensſtrafe. Einem jeden Kämpfer aber wurde ein Mann zugegeben, einen Baum in der Hand tragend. Damit aber durften ſie ſich nicht eher in den Kampf miſchen, bis einer der Kämpfer fiel, oder verwundet wurde und um den Baum bat. Dann trennte dieſer, mit Erlaubniß des Richters, die Kämpfenden, und machte dem Gefallenen Luft. Dieſe Beiſtände wurden Grießwartel genannt (welche Benennung man auch bei den Turnieren nachher beibehielt), wie die Verſe eines alten Gedichts [41]) ſagen:

---

[40]) Sachſen Spiegel. B. 3. Artik. 36. Göttingiſches Hiſtoriſches Magazin. 3. B. S. 10. Büſch, vermiſchte Abhandlungen S. 213.

Thie Kampfer waren wol gare,
Vermezzenliche komen ſie thare.
Uſie zwein zieren Marchen,
Tho wiſſe man ſie zu ſamene,
Thie Griezwartel ſie maneten.

Die Sonne wurde getheilt, d. h. keiner durfte ſie im Geſichte haben, und der Kampf begann und wurde fortgeſetzt bis zur Entſcheidung. Wer unterlag, hatte verloren.

Oft wurde gekämpft auf Tod und Leben, und in dieſem Falle wurde, zu deſſen Zeugniß und Beweiſe, eine Todtenbahre auf den Kampfplatz geſtellt. Dieſe war auch zugleich die Verſicherung, daß der Unterliegende ehrlich ſollte zur Erde beſtattet werden; ja oft pflegten die Kämpfenden einander vor Anfang des Kampfes aufs heiligſte zu verſprechen, daß der Sieger für das Begräbniß des Beſiegten ſorgen wolle [42]). Erſchien einer der Kämpfenden nicht auf der Bahn, ſo wurde er für beſiegt vom Richter erklärt. Dann that der, welcher ſich geſtellt hatte, zwei Hiebe und einen Stich gegen den Wind, womit zu ſeinem Vortheile die Sache abgethan war [43]).

Zuweilen wurden zu ſolchen Kämpfen Stellvertreter (Campiones) geſtellt [44]), aber allenthalben ließ man ſie nicht zu, und da ſie für Geld gedungen wurden, hielt ſie das Geſetz [45]) für rechtlos und unehelich.

---

[41]) De Bello Caroli M. V. 4514. *Hommelii* Jurisprudent. in Nummis illustr. p. 77.

[42]) *Saxo Grammat.* L. III. p. 48. *Pistorii* Script. Rer. Germ. T. III p. 648.

[43]) Sachſen Spiegel. 3. B. K. 63.

[44]) *Spelmanni*, Glossar. Archaiolog. p. 99. *Dufresne*, Glos-

Selbſt Weiber konnten ſich gegen Männer zum Kampfe ſtellen, ihre Unſchuld zu vertheidigen [46]). Der Mann ſtand in dieſem Falle in einer Grube bis an den Gürtel, bewaffnet mit einer Kolbe [47]). Die Frau hatte ein Tuch in der Hand, an welches ein Stein von etlichen Pfunden geknüpft war, als Waffe. Der Mann mußte die Frau ſuchen in die Grube zu ziehen und zu überſtürzen, wenn er gewinnen wollte. Nach einem handſchriftlichen Kampfbuche ſieht man die Abbildungen dieſes Kampfes zwiſchen Mann und Frau in der Zeitſchrift Kurioſitäten, 1 B. S. 293 nebſt einer kleinen dazu gehörigen Abhandlung [48]).

Alle dieſe Kämpfe wurden, wie ſchon geſagt, unter den Augen der Obrigkeit gehalten; aber es gab ſogar Städte, in welchen cum privilegio unter dem Vorſitze

---

nar. T. II. p. 115. *Klugkist*, Diss. de Duellorum limitibus; vom Kampfrecht. Halae 1756.

[45]) Sachſen Spiegel 1. B. K. 33.

[46]) *Thomasii* Dissert. de occasione et intentione Constitut. Crimin. Carolin. Thes 19. N. 1. p. 22. *Gerhardt*, Diss. de Judicio duellico. Jen. 1711.

[47]) Grupen, Deutſche Alterthümer. Hannov. 1746. Dreyers vermiſchte Abhandlungen. (Hannov. 1754.) 1. B. S. 139.

[48]) Auch Talhofers Kampfbuch, welches zu München als Handſchrift befindlich iſt, hat Abbildungen dieſes Kampfes zwiſchen Mann und Frau. Schlichtegroll, Talhofer. Ein Beitrag zur Literatur der gerichtlichen Zweikämpfe. München 1817. Gerichtlicher Zweikampf zwiſchen Mann und Frau; in Bruns Beiträgen zu den deutſchen Rechten. S. 315.

der Magiſtratsperſonen dergleichen Zweikämpfe gehalten werden konnten; z. B. in Schwäbiſch-Halle, Würzburg, Anſpach ꝛc. 49).

Auch iſt der öffentliche Zweikampf merkwürdig, gültig als Ordal, welchen der Ritter Macaire mit dem Hunde des Aubry de Montdidier, unter der Regierung König Karls des Fünften in Frankreich, im Jahre 1371 halten mußte, und den man nach einem alten Gemälde abgebildet ſindet, in „Montfaucon Monumens de la Monarchie Françoiſe. T. III. p. 70. Pl. 18.; verkleinert in: Hommelii, Juriſprudentia Numismatibus illustrata. p. 124.“

Die Feuerprobe.

Dieſe Unſchuldsprobe durchs Feuer (Judicium ignis; Judicium ignitum; Judicium ferri candentis; Judicium Vomerum); wurde auf mancherlei Art abgelegt 50). In einem mit Wachs getränkten Hemde ging der Angeklagte durchs Feuer, und dieſes wurde genannt: die Probe des wächſernen Hemdes; oder er ging mit bloßen Füßen über glühend gemachte Pflugſchaaren; er trug glühende Kohlen auf der Bruſt, oder mußte, wenn er ein Ritter war, glühende Handſchuhe anziehen.

---

49) Die Erzählung eines ſolchen Kampfes in Schwäbiſch-Halle findet ſich im Morgenblatte. J. 1816. N. 52. Einen andern merkwürdigen Zweikampf zwiſchen zwei Edelleuten zu Nancy erzählt *Calmet*, Histoire de Lorraine. T. II. p. 1290. *Dat*, De pace publica. C. 1. N. 84. *Ludewig*, Diss. de reb. Haliens. C. 3. p. 25.

50) *Becmanni*, Tr. de Judiciis Dei. p. 81. *Loescheri*, Diss. de probatione rerum dubiarum per ignem facta. Lips. 1695. *Nettelbladt*, Diss. de probationibus per Ordalia. Groning. 1724. *Muratori*, Antiquit. Ital. Vol. III, Diss. 58.

Wollte übrigens einer durch die Feuerprobe ſeine Unſchuld erhärten, ſo mußte er ſich vorbereiten durch ein ununterbrochenes dreitägiges Gebet und Faſten, dann ging er in die Kirche, wo über ihn Meſſe geleſen wurde. Während das geſchah, wurden die Eiſen glühend gemacht. Darauf mußte der Beklagte durch einen feierlichen Eid ſeine Unſchuld verſichern, und das Abendmahl nehmen. Dann wurde gebetet, geſungen [61], von dem Prieſter das Eiſen mit Weihwaſſer beſprengt, und vermittelſt des Exorcismus, ohne welchen die Probe nicht verrichtet werden konnte, beſchworen [62].

Man ging die Probe vor ſich, und Hände oder Füße, womit dieſelbe beſtanden worden war, wurden in Tücher ſorgfältig eingehüllt und verſiegelt. Nach drei Tagen wurden dieſelben gelöſet und die verbundenen Glieder öffentlich beſichtiget. Waren ſie unbeſchädiget, wurde der Beſchuldigte frei geſprochen [63].

Die Waſſerprobe.

Eben ſo alt, als die vorgenannten Unſchuldsproben, war auch die Waſſerprobe. Dieſe aber beſtand in der Probe, durch warmes und durch kaltes Waſſer [64]. Nach vorher gegangenen Ermahnungen durch die Prieſter, wurde dem, der die Probe ablegen wollte, öffentlich das Abendmahl gereicht, und das Waſſer durch den Exorcismus beſchworen, dann gleichfalls der Beklagte, der darauf ſeinen Arm bis an den Ellenbogen ins ſiedende Waſſer ſtecken mußte, und einen im Keſſel liegenden Stein heraus holte. — Wer im kalten Waſſer geprobt werden ſollte, der wurde an Händen und Füßen gebunden in einen Fluß geworfen. Sank er nicht unter, ſo war er unſchuldig. Bei der Hexenprobe war dies umgekehrt [55]), wie die Leſer wiſſen

---

[61] Die Vorzeit. 1. B. S. 90.

[62] Arnoldi, Hiſtoriſche Denkwürdigkeiten. S. 285.

[63] Man will wiſſen, mittelſt mancherlei Salben habe man dergleichen Feuerproben unſchädlich machen können. Bremer Magazin. J. 1757. S. 663. Die Vorzeit. 1. B. S. 95.

[64] *J. Schmid*, De probatione rerum dubiarum per Aquam. Lips 1685. *Rickii*, Defensio probae per aquam frigidam Colon. 1598. Aqua innocentiae olim testis; in *Klotzii* Auctario jurisprudent. Numismaticae Hommelii. p. 7.

Die Päpſte, welche (man weiß nicht warum) den Ordalien nie recht gewogen waren, konnten beſonders die kalte Waſſerprobe nicht leiden; durch das Hexenweſen aber erhielt ſie ſich dennoch.

Die Kreuzprobe.

Das Kreuzgericht ſoll unter Karl dem Großen aufgekommen ſeyn; wenigſtens war es in ganz beſonderem Anſehen bei den Franken; aber der Mißbrauch bewirkte eine zeitige Abſchaffung deſſelben [56])

Die Kreuzprobe geſchah mit zwei Würfeln, von denen der eine mit einem Kreuze bezeichnet war. Dieſe wurden vor der Probe eingewickelt, zu den Reliquien gelegt, und Meſſe darüber geleſen. Darauf mußte der, der ſeine Unſchuld beweiſen wollte, einen dieſer Würfel vom Altare nehmen. Ergriff er den, der mit dem Kreuze bezeichnet war, ſo war er unſchuldig. Eine andere und die gewöhnlichere Art der Kreuzprobe war dieſe: der Beklagte mußte einem Kruzifixe gegenüber ſeine Arme horizontal von ſich ſtrecken, und ſeinem Körper dadurch eine dem Kreuze ähnliche Geſtalt geben. Indem er nun in dieſer Stellung bleiben mußte, las der Prieſter Gebete und das Evangelium ab. Ließ jener ſeine Arme ſinken, wurde er für ſchuldig erklärt.

---

[55]) Die Erzählung und Geſchichte derſelben in der Vorzeit. II. B. S. 61.

[56]) Bauvrye, Abhandlung von den Kreuzgerichten der Alten. Halle, 1748 Erneſti Beiträge zur Geſchichte der Deutſchen. S. 85. *Grupen*, Observation. p. 63. *Mabillon*, De re Diplomatica. VI. 498.

Das Gericht des heiligen Abendmahls.

Als dieſe Unſchuldsprobe aufkam, wurde dieſelbe blos der Geiſtlichkeit auferlegt [57]), weil man damals glaubte, dieſelbe dürfe zu einem Eide nicht zugelaſſen werden [58]). In der Folge aber unterzogen ſich auch Laien, beſonders illuſtre [59]) dieſer Probe.

Zur Gewißheit deſſen, was man behauptete, nahm man öffentlich das hochwürdige Abendmahl [60]); dieſem aber fügte man, um der Sache noch größeren Nachdruck zu geben, die größten Verſicherungen und höchſten Verſchwörungen hinzu, und wünſchte ſich alles Unglück, wofern man die Unwahrheit geſagt, und des Leibes und Blutes Chriſti geſpottet habe [61]).

Zwar hat ausdrücklich kein Pabſt dieſes Ordal abgeſchafft, aber als ein Mißbrauch des Abendmahls ließ man dieſen Gebrauch nach und nach eingehen, obgleich darüber ein Paar Jeſuiten [62]) in hohen Eifer geriethen.

---

[57]) *Roth*, De antiquo more probandi innocentiam per Eucharistiam. 1677.

[58]) Concil. Tiburens. C. 21.

[59]) Erneſti, Beiträge ꝛc. S. 86. Barre, Geſchichte von Deutſchland. 2. B. S. 237. 250. 259.

[60]) „Corpus Domini sit mihi ad probationem hodie.“ Concil. Wormatiens. C. 15.

[61]) Nach der Formel, nach welcher der Abt Rubertus zu Limburg ſeine Offenbarungen bekräftigte: *Trithemii*, Chronic. Hirsaug. ad A. 1224.

Das Gericht des geweihten Brodes und Käſes.

Dieſes Ordal, welches auch Judicium offae [63]), Judicium panis adjurati, Casibrodium, genannt wurde, führte auch die Benennung *Corsned* [64]). Es war dieſes Ordal angelſächſiſchen Urſprungs, daher auch ſeine Benennung, von *Cor* beſchwören, und *Sned* ein Biſſen (Schnitt); alſo ein beſchworener (geweihter, ordaiſirter) Biſſen. Zu den Franken, und von dieſen zu den Deutſchen, ging dieſer Gebrauch als ein Gottesurtheil über.

Man nahm ein Stück Brod und Käſe, zuſammen oder einzeln, über welche ein Geiſtlicher feierlich die Formul des Exorciſmus ſprach, und welche dem gereicht wurden, der ſeine Unſchuld beweiſen ſollte. Konnte er daſſelbe gut und wohl verſchlucken, war er gerechtfertiget, blieb es im Halſe ihm ſtecken, war er ſchuldig.

Das Bahrrecht und Scheingehen.

Dieſes Ordal, welches man im Lateiniſchen Jus Feretri, auch Cruentatio zu nennen pflegte, wurde ehemals als ein ſicheres Mittel angeſehen, den Thäter einer begangenen Mordthat zu entdecken, damit die Obrigkeit denſelben zur verdienten Strafe ziehen könne. Demnach wurde der Ermordete ganz entblößt auf eine Todtenbahre gelegt. Zu derſelben mußte einer nach dem andern, auf die man Verdacht des Mordes wegen hatte, hinzu treten, und den entſeelten Körper mit den Händen berühren. Wenn nun, während dieſer Handlung, an dem Entleibten ſich einige Veränderung äußerte, z. B., daß demſelben der Schaum vor den Mund trat, wenn er Augen, Hände, Füße bewegte, wenn die Wunde blutete u. ſ. w., ſo wurde derjenige für den Thäter gehalten [65], bei deſſen Berührung das geſchehen war.

---

[62]) *Sandaei*, Theologia Juridica. Mogunt. 1620. *Delrio*, Disquisit. Magic. T. II. L. 4. C. 4.

[63]) *Lieberkühn*. De Offa judiciali. Halae 1771.

[64]) *Grupen*, Observat. p. 62. *Du Fresne*: Glossar. T. II. p. 1102. Extat hujusce purgationis exemplum apud Ingulfum p. 898. et etiam referri potest quod habet Historia Trevirensis. p. 235. Extat apud Lindenbrogium post veteres Formulas: Exorcismus panis hordeacei vel casei ad probationem veri. p. 107.

Eine Unterart des Bahrrechts war das Scheingehen [66]. Da nämlich die gewöhnliche Art des Bahrrechts nur ſo lange anwendbar war, als der erſchlagene Körper aufbewahrt werden konnte: ſo ſann man auf ein Mittel, wie man auf längere Zeit des Bahrrechts ſich bedienen könne. Man ſuchte die Hand des Ermordeten aufzubewahren, und trocknete, dörrte (backte) dieſelbe. Eine gebackene Hand eines Entleibten iſt dieſe alſo zubereitet aufbewahrte Hand. Dieſe wurde dem Angeklagten auf einem weißen Bogen Papier vorgelegt, und zeichnete [67] dieſelbe nicht, d. h. blutete die Hand nicht, ſo war der Beklagte unſchuldig an dem Morde [68]).

---

[65] Haarsdörfer, Schauplatz jämmerlicher Mordgeſchichten I. Th. S 24. Erneſti, Beiträge ꝛc. S. 95. *Kirchmayeri*, Diss. de cruentatione Cadaverum. *P. Milleri*, Diss. de Jure feretri. Jen. 1630 et 1735. *Haltaus*, Glossar. p. 103.

[66] *Haltaus*, Glossar. p. 1607. *Scherz*, Glossar. T. II. p. 2387.

[67] Schottel, von unterſchiedlichen Rechten in Deutſchland. Bertram, Anmerkungen über das Scheingehen; in Schotts Juriſt. Wochenblatt. J. 1772. S. 46. Voigt,

Das Bahrrecht und Scheingehen haben unter allen Ordalien [69]) ſich am längſten erhalten. Die heſſiſche Landes-Ordnung vom Jahre 1639 gebietet dieſelben, und im Altenburgiſchen waren ſie noch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gebräuchlich und in Ausübung [70]). Ja, zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts wurde zu Collweiler in der Pfalz noch ein förmliches Bahrrecht gehalten [71]).

Es wurden ferner auch zur Erforſchung der Wahrheit in Kriminalfällen Sortilegien, und Sortes Sanctorum gebraucht, bei welchen man eine zufällig aufgeſchlagene Stelle der Bibel oder eines anderen religiöſen Buches auf den Fall deutete, welchen man vor ſich hatte [72]), und darnach entſchied.

Einigermaßen kann man auch den feierlichen Eid mit dazu rechnen [73]), welcher oft mittelſt vieler gleichſtändi-

---

vom Scheingehen; in den hannöverſchen gelehrten Anzeigen. J. 1752. S. 1221.

[68]) Ein Beiſpiel findet ſich unter andern in Heims Hennebergiſcher Chronik. 3. Th. S. 28.

[69]) Hoff, von den Ordalien. Mainz, 1784. Mereau, Taſchenbuch der Vorzeit. J. 1794. Maier Geſchichte der Ordalien in Deutſchland. Jena, 1795. *Juch*, Diss. de modis probandi innocentiam apud veteres Jen. 1709.

[70]) Keyſer, Anweiſ zum Inquiſitions- und Achts-Prozeß. S. 146. und 234.

[71]) Feuerbach, Bibliothek für peinliche Rechtsgelehrſamkeit. 2. B. St. 1.

[72]) *Fortunatus*, in Vita S. Martini. C. 9. *Dufresne*, Glossar. T. VI. p. 604.

[73]) Rößigs, deutſche Alterthümer. S. 334.

gen Mitſchwörenden bei wichtigen Perſonen [74]), oder bei großen Vergehungen geleiſtet und abgelegt wurde. Einen Theil der Mitſchwörenden ernannte der Kläger (Nominati), andere der Beklagte (Advocati). Sämmtliche aber hießen Conſacramentales, Conjuratores, Sacramentales, Compurgatores, Eidesgerechte, Nemede, welches mit Nominati einerlei zu ſeyn ſcheint [75]).

Uebrigens ſchwor man aufs Schwert [76]), aufs Evangelienbuch, auf die Heiligen [77]), auf Reliquien und andere Heiligthümer, mit ſonderbaren Umſtänden und Gebräuchen.

---

[74]) Als Arnolfs Gemahlin, Jutha, ſich durch den Eid reinigte, waren dabei 72 Mitſchwörende. Chilperichs rechtmäßige Geburt beſchwor Fredegunde mit drei Biſchöfen und 300 redlichen Leuten. *Gregor.* Turon. l 8. 9. Ja, in einigen Fällen wurden ſogar geſetzlich 300 Mitſchwörende erfordert. *Spelmann*, Glossar. p. 473.

[75]) Heinzelmann, von den alten cimbriſchen und ſächſiſchen Eidesgerechten und den Ditmarſiſchen Nemede. 1793. Vieth, Geſchichte und Beſchreibung des Landes Ditmarſchen. S. 153. *Happelii*, Relat. Curios. T. IV. p. 117.

[76]) *Reck*, De Gladiis veterum. Havn. 1752. Benedictio super Gladium. *Selden*, Titles of Honor. p. 227. *Hommelii*, Jurisprudentia Numismatib. illustrata. p. 147.

[77]) Avemann, Kirchbergiſche Hiſtorie. S. 91. Grupen, deutſche Alterthümer. S. 60.

IV.

Der Doge und die Dogareſſa von Venedig.

(Mit einer Abbildung auf Tafel 2.)

Glorreich war die Vorzeit der Republik Venedig. Königreiche wurden von dieſen Republikanern erobert und beherrſcht, weßhalb auch die edlen Frauen von Venedig geborne Königinnen hießen [78], und als ernannte Töchter der Republik wurden einige derſelben mit königlichem Range an Könige und regierende Fürſten vermählt [79]. Die Schifffahter- und Seehelden-Namen der Venetianer glänzen in der Geſchichte, und für ein Muſter einer Staats-Polizei wurde die der Regierung Venedigs ſtets gehalten.

---

[78] Weil die Republik Venedig die drei Königreiche Candia, Cypern und Merea beherrſchte. Deßhalb auch trugen die edlen Venetianerinnen als Kopfſchmuck goldene Krönlein. Kurioſitäten. 1. B. S. 272. Venetiani Nobile conciavensi la testa in trecciando i capelli a modo d'una corona etc. Habiti antichi ovvero raccolta di Figure delineate dal Gran Titiano, e da Cesare Vecellio, Venetia, 1664.

[79] Beiſpiele davon in den Kurioſitäten. 2. B. S. 429. Z.

In jenen Zeiten bis auf die neueſten, ſo lange er noch in ſeinem Schmucke erſchien, prangte das Oberhaupt der Republik Venedig, der Doge, bei ſeinen ſeltenen, ſo ſehr beſchränkten, öffentlichen Erſcheinungen 10), in einer Regententracht, wie außer ihm kein Fürſt erſchien, von ſeiner Fußſohle an, bis zu ſeiner Hauptzierde, genannt Corno. Auch ſeiner Gemahlin, die jedoch in Regierungs-Geſchäfte gar nichts zu ſagen hatte, gehörte eine eigene, ihr vorgeſchriebene Kleidung, wenn ſie Audienz gab. Beide geben wir den Leſern, nach zwei auf der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindlichen Zeichnungen, auf beikommender Kupfertafel. Der

---

B. die Katharina Cornara, an den König von Cypern, und die bekannte Bianka Kapello an den Großherzog von Florenz. Pantheon berühmter Frauen. 2. Th. S. 171. Die Vermählungsfeierlichkeiten, eben ſo außerordentlich als prächtig und geſchmackvoll, finden die Leſer beſchrieben, in den Kurioſitäten.

10) Um über das Leben, Walten und Gebieten des Doge und der ganzen Venetianiſchen Staats-Verfaſſung, mit welcher daſſelbe ganz enge zuſammen hing, ſo wie dieſe mit ihm, nicht hier zu weitläuftig zu werden, verweiſe ich, um Belehrung darüber zu erhalten, die Leſer auf die „Memoires historiques et politiques sur la Republique de Venise, redigés en 1792. Apperçu des Rapports politiques de la Republique de Venise. Du meme Auteur. Hamb. 1796.“ Eine andere Ausgabe davon erſchien zu Paris 1782. Der Verfaſſer des Werkes war L. Curti, davon eine deutſche Ueberſetzung den vierten Band von J. G. Maiers vortrefflicher Beſchreibung von Venedig (Leipzig, 1796.) ausmacht.

Doge, gekleidet in Purpur mit Gold [81]), den Hermelinmantel (genannt la Mozzetta) um die Schultern, ſein Corno, mit goldenen, mit Edelſteinen beſetzten Kronenbügeln umfaßt, die weiße Kopfbinde darunter, in rothen Schuhen und Strümpfen; auf der Spitze des Corno prangte der große feurige Diamant, welchen König Heinrich III. von Frankreich der Republik bei ſeiner Zurückkunft aus Polen ſchenkte. In dem breiten Ringe des Corno ſaß in der Mitte ein Rubin, den man auf 60,000 Thaler ſchätzte, der mit Ti[illegible]perlen in der Größe von Heſelnüſſen umgeben war, von unſäglichem Werthe [82]). Die Dogareſſa, gekleidet in Goldbrokat, über ein blaues reich garniertes Kleid mit langer Schleppe, das Cornetto auf ihrem Haupte, reich mit Edelſteinen beſetzt [83]).

Die Dogareſſe hatte nur ihren Namen und dieſen Ehrenſchmuck bei öffentlichen Feſten, ja ſelbſt nur ein jährliches ſogenanntes Pantoffelgeld von 1000 venetianiſchen Silberdukaten, deren ihr Gemahl auch nur 18,000 bekam, für welch ein mäßiges Einkommen er verbunden war, jährlich fünf Gaſtmahle zu geben, die ihm viel koſteten. Uebrigens war er überhaupt nur der äußerliche Repräſentant der öffentlichen Majeſtät, und hatte als Fürſt nur ſehr unbedeutende Vorrechte. Dieſe beſtanden in ſeiner Kleidung, dem Ehrenzeichen ſeiner lebenslänglichen Würde, und dem Vorſitze bei dem großen Senate ſowohl, als bei allen Kollegien und Gerichtshöfen. Die Münzen wurden zwar unter ſeinem Namen, aber nicht mit ſeinem Bildniſſe geprägt. Sehr treffend wurde er mit dem Munde oder Zunge am menſchlichen Körper verglichen. Er hatte überall nur Eine Stimme, und konnte ohne den Senat nichts thun. Deßhalb auch bei öffentlichen Feierlichkeiten, wo die Signorie in Prozeſſion ging, ein Edelmann das Schwert in der Scheide, hinter dem Doge, dem Senate vortrug. Er gab zwar den Geſandten Audienz, durfte aber nur in allgemeinen Ausdrücken antworten. Die Briefe der venetianiſchen Geſandten durfte er nur im öffentlichen Kollegio erbrechen, ob ſie gleich an ihn gerichtet waren.

---

[81] Man ſagte von ihm: Est Rex in purpura, Senator in curia, in Urbe captivus, extra urbem privatus.

[82] **Blainville**, Reiſebeſchreibung durch Italien. 1. B. S. 546 IV. B. S 4½.

[83] Il Corno che Dogaresse tengono in capo, è tempestato tutto di gemme. Habiti antichi etc. p. 50.

Erſchien er bei öffentlichen Feierlichkeiten in ſeinem Schmucke, ſo wurden ihm ſechzehn Standarten vorgetragen. Dieſen folgten ſechzehn himmelblau gekleidete Trompeter mit ſilbernen Trompeten und rothen Mützen, ſechs Pfeifer in rother Seide, und zwölf ſchwarzgekleidete Schildträger. Andere Diener trugen die lange Schleppe ſeines Mantels, andere wieder einen reichen goldenen Schirm (Umbrella), und einen prächtigen Seſſel, nach Art der Curiliſchen bei den Römern.

Das glänzendeſte Feſt, welches der ſtaunenden Menge den Doge in ſeiner Hoheit zeigte, war ſeine Vermählung mit dem Meere, und es ließ ſich, wie alle Reiſende verſichern, in der That kein herrlicherer Anblick, als der dieſes Schauſpiels denken.

Die Herrlichkeit des Tages wurde am Morgen des Himmelfahrts-Feſtes durch das Läuten aller Glocken und Abfeuerung des Geſchützes verkündiget [84]. Die ganze Breite des Kanales bedeckte ſich nach und nach mit Barken und Gondeln, und von allen Galeeren wehten die bunten Wimpel und Flaggen. Alles, am Ufer und auf dem Waſſer, war in Bewegung. Gegen Mittag ging der Doge in feſtlichem Pompe von den Geſandten der auswärtigen Mächte (dem Spaniſchen [85] ausgenommen), dem päbſtlichen Nuntius, der Signorie und der ganzen Hofkapelle begleitet, an den Bord des Bucentoro[86]. So wie die Anker gehoben wurden, ging die Fahrt in feierlicher Bewegung von dem St. Markusplatze an, durch die vor Anker liegenden Schiffe durch, begrüßt von Kanonenſchüſſen. Tauſende von koſtbar verzierten Gondeln begleiteten den Bucentoro. Bei der Inſel St. Helena ſchloß der Patriarch ſich an den Zug an, ſegnete vorher ein großes Gefäß mit Waſſer, und ließ dieſe geweihte Flüſſigkeit ins Meer gießen, Sturm und Ungewitter zu bändigen. Hatte nun der Bucentoro das offene Meer erreicht: ſo trat der Doge auf eine kleine Gallerie durch eine hinter ſeinem Throne angebrachte Thür, und warf, unter dem Gebete der Kleriſei, einen goldenen Ring von geringem Werthe mit den Worten: **Desponsamus te, Mare, in signum veri et perpetui dominii!** Alſobald wurde das Meer von, aus den Barken und Gondeln geworfenen, Blumenkränzen bedeckt, um, wie man ſagte, die Braut zu ſchmücken. Ein allgemeines Jubelgeſchrei erſchallte, und der Doge ſchiffte nach der Inſel Lido zurück, und hörte in der Kirche St. Nikolo eine Meſſe. Allgemeine Fröhlichkeit verherrlichte dieſes Feſt[87], deſſen Urheber Pabſt Alexander III. geweſen ſeyn ſollte, als er vor dem Kaiſer Friedrich I. nach Venedig geflohen war.

---

[84] *Graevii* Thesaur. Ital. T. V. P. IV. n. 6.

[85] Weil die Republik dem franzöſiſchen Geſandten den Vortritt gegeben hatte, was den ſpaniſchen Hof beleidigte.

In dem Arſenal zeigte man drei Bucentoro's[88], davon der erſte im Jahre 1520, der zweite 1605, und der dritte 1728 gebaut war. Dieſer war Hundert Fuß lang, ein und zwanzig Fuß breit, mit vortrefflicher Bildhauer-Arbeit geziert 89); und von innen und außen durch den berühmten Giovanno Adami vergoldet.

---

[86] Den Namen Bucentoro ſoll das Schiff von dem erſten zu dieſem Gepränge gebrauchten Fahrzeuge erhalten haben, welches einen Centauro im Spiegel führte. Keyßler, neue Reiſen. 2. B. S. 1099. Nach andern: Quod fabricetur Navalium *ducentorum* hominum. *Sansovino* Venetia decritta. 1581.

[87] *Sarpi*, Opere T. II. p. 415.

[88] *Sceto*, Itinerario. p. 9. L'Etranger instruit des choses rares de la Ville de Venise. p. 154. Nouveau Théatre

Die drei Prachtſchiffe wurden im Jahre 1797 von den goldgierigen Franzoſen ihrer goldenen Zierathen beraubt, und von den kunſtliebenden Siegern in Stücken geſchlagen 90), mit dem zerſtörenden Uebermuthe, der ſo wenig Schönes ſchaffen, als leiden mag. — Eine zaghafte Politik, die zu nichts Großem ſich entſchließen konnte, Betrug und Verrath vernichteten die Republik Venedig 91), deren ehrwürdige Vorzeit nun auch vorüber und in das Meer der Schatten geſunken iſt.

---

d'Italie. T. I. p. 117. La nuova Regia sull acque nel Bucentoro. 1779.

89) Splendor Urbis Venetiae. p. 541.

90) Politiſches Journal. J. 1797. B. 1. S. 589. J. 1798. 1. B. S. 232. Minerva. J. 1801. B. 3. S. 202. Fick, Bemerkungen über die Venetianer. 2. Th. S. 57.

91) Raccolta di Documenti inediti che formano la storia diplomatica della Rivoluzione e caduta della Republica di Venezia. Firenze, 1800.

V.

Sitten, Gebräuche, Künſte und Leben der alten Skandinavier.

Nirgends, in der ganzen Geſchichte des Heidenthumes, findet ſich wohl ein Volk, dem ſo viel freier Wille des Handelns gelaſſen war, als dem Skandinaviſchen[92]. Zwar war der Glaube an die Nornen[93] da; in dem Kreiſe dieſes Glaubens war den Menſchen dennoch ein weiter Spielraum gelaſſen, um ſich in Bewegung zu halten; zumal da ihres Geſchlechtes ſo viele waren, die von Aſen[94] abſtammten, oder von den Alfen, oder Zwergen [95]), welche alle Gegenwirkungen dem Schickſale entgegen ſtellen konnten. Auch traten die Aſen, beſtimmend den Willen der Menſchen, zwar oft mit Rath, ſelten aber mit der That ein. Es war ein keckes, kühnes Geſchlecht der nordiſchen Menſchen, das nicht einmal immer der Geſellſchaft mit den Jetten [96]) entfliehen wollte; und ſogar es wagen konnte [97]), gegen die Götter einen frevelnden Gang zu wagen [98]). Das überkräftige Gemüth des Skandinaviers riß ihn zu den heftigſten Bewegungen und Unternehmungen hin. Dennoch aber dies zu gewinnen, oder jenes abzuwenden, entſchloß er ſich, der Sitte des Opfers ſich zu unterwerfen.

---

[92] Struth, Abhandlungen über Skandinaviſche Alterthümer. Alterthümer. S. 191.

[93] Die drei Schickſalsgöttinnen (auch eine Art von Parzen); Urd (das Geweſene), Varande (was iſt), und Skulo (das Künftige). Nyerup, Skandinaviſche Mythologie. S. 65. *Bartholini*, Antiquitat. p. 615.

[94] Nach der Edda bildeten die Aſen Himmel und Erde, erſchufen die erſten Menſchen, und erbauten ſich mitten auf

Jeder freie Hausvater hatte ſeine eigene Privat-Opferkapelle, wo er für ſich und die Seinigen in häuslichen Angelegenheiten opferte, während die Heiligthümer des Fylke im Tempel des Herrads von dem Fylkekönig verwahrt und bewacht wurden; indeß die großen Heiligthümer des ganzen Volkes unter der Obhut des Oberkönigs ſtanden, und zwar in Dännemark unter der des Königs

---

der Erde eine Burg, die Asgaard hieß. Sie waren von Odins Geſchlecht. Ihre Herrſchaft endet mit Ragnarokr, dem Untergange der Welt

[95]) Es waren ihrer zweierlei: Lúsalfen (Lichtalfen, die blanker ſind als die Sonne, und in Alfheim wohnten, und Mörkalfen (Finſternißalfen), ſchwärzer als Pech, und unter der Erde gleich Berggeiſtern wohnten.

[96]) Der älteſte Volksſtamm in Norden; mit den Thuſſen und Bergrieſen einerlei Urſprungs.

[97]) Saxo *Grammatic.* L. I. C. 5.

[98]) Wie die Griechen in ihrer Heroenzeit.

von Lethra [99]. Daß dabei Menſchen geopfert wurden, iſt nicht zu läugnen, ſelbſt bei Familienfeſt-Opfern.

Bei dem großen allgemeinen Juelfeſt [100], (Winterimmitten) welches mit großer Pracht gefeiert wurde, weihte man in Lethra [1]) den Göttern und dem Tode neun und neunzig Menſchen, eben ſo viele Pferde, wie auch Hunde und Hähne ſtatt Falken. Das Blut, welches bei dieſem Opfer floß, hieß Hlaut; die Schaalen, in welche es aufgefaßt wurde, nannten ſie Hlautbollar, und die Quaſten, mit welchen die Tempelwände und Altäre durch das Blut beſprengt wurden, hießen Hlautteinar. Der Oberkönig weihte die Opfer und die Becher.

Der erſte wurde dem Odin geleert, um dem König Heil, Sieg und Segen zu gewinnen; der zweite dem Niord und dem Freir, für ein gutes Jahr und die Erhaltung des Friedens. Viele brachten auch dem Brage einen Becher dar, zum Andenken der im Streite gefallenen Helden; dies hieß der Mindertrunk.

Wer dem Opfer vorſtand, war in Scharlach gekleidet, als der Farbe des Blutes; dadurch wurde ſie feſtlich, und ſpäter, die der eigentlichen Würdekleidung der Könige. — Die Sitte des Feſt-Trinkens, oder Odin-Trinkens, aber erhielt ſich, als auch die Völker zum Chriſtenthum bekehrt waren, und man trank zur Ehre des Heilands [2].

---

[99] Heimskringla Ynglinga Saga. C. 18. 29. 38. 42. Hakonar Goda Saga. C. 16. 18. Hervarar Saga. C. 11.

[100] *Sperling*, De Festo Julii. Havn. 1711. *Moeller*, Pr. de solennibus Juliis. Gryphisw. 1769. *Bartholini*, Diss. de Festo Joeli. Coph. 1711.

[1] *Dithmarus* I. ap. *Leibnitz*, Script. rer. Brunsvic. T. I. p. 7. et. 327.

[2] *Sozomen*, Hist. Eccles. L. V. C. 17.

Hochzeits- und Geburts-Feſte wurden mit Opfern und Schmäußen gefeiert; aber von allen Feſten dieſer Art waren die heiligſten die Todtenfeſte.

Heilige Pflicht der Freunde und Verwandte war es, dem Erblichenen die ſogenannte letzte Ehre zu erweiſen; denn geſchah dies nicht, ſo wurde, wie man glaubte, ſein Geiſt umher getrieben, als ſchreckendes Geſpenſt. Der Todte wurde daher gereiniget, gewaſchen und dann verbrannt. Das Begraben kam erſt ſpäter auf. Auf den Scheiterhaufen wurden, mit dem Leichname des Verſtorbenen, Waffen, Schmuck, Hunde, Pferde und lebende Diener und Dienerinnen gebracht. In den älteſten Zeiten ſoll ſich, nach dem Geſetze, die Ehefrau habe entſchließen müſſen, gleichfalls mit den Scheiterhaufen zu beſteigen. Was mit dem Verſtorbenen verbrannt werde, folge ihm, glaubte man, nach Wallhalla nach 3), an den Ort der Seeligen.

Dort täglich erkieſet Odin
durch's Schwert gefall'ne Helden.
Sie aber, die zu ihm kommen,
erblicken die herrliche Form des Saales.
Gebaut iſt er von Spießen,
gedeckt mit blanken Schilden,
und über die Bänke gebreitet,
ſind Panzerhemden zu ſeh'n.

Die Glücklichen, welche hier wohnen, werden Einheriar (Eingehörige) genannt, und von Odin aufs herrlichſte bewirthet, in der Hoffnung, daß ſie in Ragna-

---

3) Wallhalla, auch Walhall genannt, war beſonders der Ort der Seligkeit für tapfere Krieger, eine fortlaufende Reihe von Hallen, herrlich geziert und vergoldet.

rokr [4]) für ihn gegen die Muſpel-Söhne [5]) ſtreiten werden. Bedient werden die Tapfern von Valkyrien [6]). Obgleich die Anzahl der Bewirtheten ſehr groß iſt: ſo iſt dennoch das Fleiſch des Ebers Sehrimner hinreichend ſie alle zu ernähren. Dieſer Eber wird jeden Tag gekocht, und iſt doch des Abends wieder ganz. Die Milch der Ziege Heidrun füllt täglich ein Faß ſo groß, daß alle Einheriar genug davon bekommen können. In Wallhalla ſind 540 Thüren, aus jeder gehen 800 Einheriar auf ein Mal heraus, wenn ſie ausziehen, um zu turnen und zu kampfen: denn iſt täglicher Zeitvertreib. Sie morden ſich, werden wieder lebendig, und reiten nach dem Kampfe in Wallhalla ein, um mit einander zu trinken [7]).

Wurde aber ein Körper in ein Grab gebracht: ſo wurde derſelbe aufrecht, wie lebend, dahin geſetzt. Hund und Pferd gab man ihm gleichfalls mit. Von den Verbrannten wurde die Aſche in Urnen geſammelt.

---

[4]) Die Dämmerung der Götter, das iſt: der Untergang der Welt.

[5]) Wenn dieſer Untergang beginnt, kommen die Muſpel-Söhne (die Bewohner von Muſpelheim) angezogen gegen die Aſen. Surtur, umgeben mit Feuerflammen, deſſen Schwert glänzt wie die Sonne, führt ſie zu dem fürchterlichen Kampfe. Die Aſen werden geſchlagen, Himmel und Erde gerathen in Brand, und eine neue Erde und ein neuer Himmel entſtehen, wo die Gerechtigkeit wohnt.

[6]) Dieſe Jungfrauen und Dienerinnen in Wallhalla und Schenkinnen werden von Odin ausgeſendet zur Schlacht. Sie beſtimmen, nach einer Berathung, wer fallen ſoll, und beſtimmen den Sieg. Daher heißen ſie Todtenwählerinnen. Gräter, nordiſche Blumen. S. 322 bis 372.

[7]) Suhn, Odin und die nordiſche Götzenlehre. 285. Saxo *Grammaticus*. L. III. p. 39.

Ueber dem Grabe und bei dem brennenden Scheiterhaufen wurden Gebete ausgeſprochen und Geſänge abgeſungen. Der Erbe blieb an den Stufen des Gerüſtes ſitzen, bis ihm der Bragabecher gebracht wurde. Dann erhob er ſich, leerte den Becher, und legte das Gelübde irgend einer zu vollführenden großen That ab. Nun hatte er das Recht, den Hochſitz des Erblaſſers einzunehmen, und gelangte zum Beſitze der Erbſchaft. — Den Gräbern wurde eine Art von heiliger Verehrung bezeigt, und oft verſammelte man ſich dort zu gemeinſchaftlichen Berathungen [8]).

Es iſt ſehr zu zweifeln, daß den ſogenannten Unedlen und Unfreien überhaupt bei ihrer Geburt oder bei ihrem Tode gleiche Ehre erwieſen wurde. Denn ſie, deren Seelen Thors Eigenthum waren [9]), hatten kein geſchichtliches Daſeyn. Während die Freien den Waffenthaten oblagen, in ritterlichen Spielen ſich übten, Muſik, Runenſprache trieben, ſich auf die Kunde der Vögelſprache legten, auf der Jagd und bei Gaſtmahlen lagen, ſpielten, zechten, und es ſich wohl ſeyn ließen, mußten die Unfreien ackern, das Vieh weiden, graben, hacken, alle Knechtearbeiten verrichten, und Sorge tragen für alle kleinliche Bedürfniſſe ihrer Gebieter [10]), die ſich die vom Herrſchergeſchlecht nannten, und es ſich wohl ſeyn ließen, ohne ſich um etwas bekümmern zu wollen, was ſich, wie ſie meinten, für ſie und ihren Stand nicht ſchicke.

---

[8]) *Saxo Grammaticus.* p. 16. 21. 151. 156. 182. 227. 259. *Jornandes*, De reb. Geticis. C. 41. Volsunga Saga. C. 40. et 46. Hist. de Hromundo, Grippi Filio C. 3.

[9]) Harbarz Lioth. Fragm. Island. ap. Langebeck Script. Rer. Danicar. T. II. p. 275.

[10]) Niala Saga. C. 37. 38. 44. Volsunga Saga. C. 51. Sagaun af Rognar Lothbrok. C. 18.

Die Wände und Hallen ihrer Tempel hatten viel Vergoldung, aber ihre plaſtiſchen Gebilde zeichneten ſich eben ſo gar vortheilhaft nicht aus. In der Muſik hatten ſie eben auch keine ſonderlichen Fortſchritte gemacht, die Kunſt der Poeſie aber wurde als freie Kunſt getrieben. Ihre Skalden ergötzten aber auch durch ihre Talente die Fürſten, und ihre Poeſie war eigentlich ein freies Improviſiren. Ihre Dichtkunſt war kein Erzeugniß der Bildung, ſondern ſie entſprang unmittelbar aus dem Leben, und jeder ſang, wo ſeinem Talente die Begeiſterung zuſagte[11], nach eigenem Willen und freier Luſt. Belohnt und geehrt ſahen ſich die Skalden[12] von ihren Königen und Fürſten, von Kriegern und dem Volke, und verbreiteten überall Luſt und Freude.

Ihr auswärtiger Handelsverkehr war, nach den Umſtänden, zuweilen bedeutend, und ihre Züge, Wanderungen und Kriegsfahrten ſind bekannt; und auf dieſe beziehen ſich wohl auch ohne Zweifel die vielen Sagen über weitläuftigen Verkehr mit den Slaven und Hunnen.

Bei ihren Kriegszügen waffneten ſie Leib und Haupt mit Eiſen; ehern war ihr Schild, oder wenigſtens von äußerſt ſtarkem, oft doppelt und dreifachem Leder, mit Eiſenblech geziert, beſetzt und beſchlagen. Sie führten Bogen und Pfeile, Wurfſpieße, Streithämmer, Schleudern, Keulen, Lanzen und große Schwerter. Ihre Streithämmer waren mehrentheils aus Stein gearbeitet. Eine Art von religiöſer Verehrung wurde von ihnen ihren Waffen geleiſtet, und beſonders legte man einen geheiligten Werth auf die Schwerter, denen man eigene Namen gab, und von deren einigen man glaubte, daß ihnen wunderſame Kräfte einwohnten [13]) — Zweikämpfe waren gewöhnlich und ehrenvoll; ja, zuweilen wurden große Kriege (eine ſehr vernünftige Sitte), durch den Zweikampf Einzelner, mehrentheils der Anführer, beendet [14]). In Privatverhältniſſen, wo man die Entſcheidung durchs Schwert nicht wollte eintreten laſſen, kam oft das Runenloos in Anwendung; und zwar ſo, daß der königliche Prieſter Runen in Zweige einſchnitt, und dieſe in eine Urne warf, aus welcher man deren dreie heraus zog, und aus den eingezeichneten Runen eine Deutung nahm [15])

---

[11] *Skallwingel*, Furor poeticus.

[12] *Foerneri*, Diss. de Poesia Scaldorum. Ups. 1717. *J. D. Koeleri*, Pr. de Scaldis Altorf. 1724 et 1735. *Stephani* in Not. ad Sax. Gram. Hist. p. 12.

Es gab auch Abentheurer und Wagehälſe, die umherzogen ſich auf dieſe Art Geld und Nahrung zu verſchaffen [16]), jeden heraus forderten, und nach altem Rechte des Eigenthums des Erſchlagenen ſich anmaßten. Doch wurde dieſe Art des Erwerbs für unanſtändig gehalten, und nur getrieben von Berſerkern, wilden, ungeſchliffenen Menſchen, die zu Zeiten ganz außer ſich und in Wuth geriethen. Dieſe Berſerkerwuth wurde verabſcheut und gefürchtet. Die damit Befallenen liefen wild umher, heulten wie Wölfe und Hunde, ſtürzten ſich mitten durch brennende Flammen, zerbiſſen ihre Schilde mit den Zähnen, zerſchlugen was ſie antrafen, und mordeten in dieſer Raſerei ſogar ihre eigenen Genoſſen. Daher mußten manchem Berſerker ſtets mehrere folgen, die ihn feſſelten, wenn ſeine Kampfwuth auszubrechen drohte. In die Schlacht ſtürzten ſie ſich in ſolcher zuweilen nackend ohne Waffen, und wütheten wild um ſich her. Es waren trotzige, zankſüchtige Menſchen, von roher Natur, mit denen keiner gern Umgang hatte. In den Schlachten wurde im allgemeinen mit großer Hartnäckigkeit, tapfer und ausdauernd heftig gefochten.

---

[13]) Niala Saga. C. 83. 85. *Langebeck* T. II. p. 277. *Saxo Grammatic.* p. 81. 97. 99. *Rothe*; De Gladiis veterum inprimis Danorum. Havn. 1752.

[14]) *Saxo Grammat.* p. 15. 41. 69. 96. 152., *Warnefried*, De gestis Longobardor. L. I. C. 12.

[15]) *Gualdi*, Vita S. Anscharii. C. 39. 44. 67. 57. *Remberti*, Vita S. Anscharii. C. 16. 23. 27. 32.

[16]) Viga-Glums Saga. (Edit Suhmii Hafn. 1786.) C. 6. Hervarar Saga; c. Not. Verelii (Upsal. 1671.) C. 5. Egils Saga, Islandice (Hrappsey. 1782) C. 35. *Erichsen*, Bibliotheca runica, Gryphisw. 1766.

Doch im Frieden und gegen Freunde war man gaſtfreundlich und verbindlich. Rache gegen den Gaſtfreund, ſelbſt bei Veranlaſſungen, galt dem Frevel gleich. Heilig, dem Könige ſowohl als dem Wehrmanne, war die Pflicht der Gaſtlichkeit; und wer in ihren Wohnungen aufgenommen worden war, der durfte auch auf ihren Schutz rechnen. Ein deſto angenehmerer Gaſt war er aber, wenn er von ſeinen Thaten, Reiſen und Erfahrungen ſprechen konnte. Er aber, der Fahrende, ehe er eintrat in das Haus, ließ erſt anfragen, ob er werde gern geſehen werden, nannte ſeinen Namen, ſeinen Stamm und ſein Vaterland. Bei Königen war die Aufnahme ſehr prunkvoll und glänzend. Bei Gaſtmahlen und Trink-Gelagen wurden die Tage der Aufnahme des Gaſtes verbracht; und Jeder glaubte, in Bier und Meth wohnten die Geiſter des göttlichen Rauſches. Doch brachte auch dieſer zuweilen Zank, Zwietracht und Zweikampf über die Zechenden.

Während des Mahl's ertönten die Lieder der Sänger; und nach dem Mahle, bei dem Mindetrunk, gedachte man der Vorväter, ihrer Thaten, und gelobte einander, zu ſuchen, ihnen ähnlich zu werden.

Abends war es Sitte, wenn die Trinkſchaalen umher gereicht wurden, daß ſich Männer und Weiber zuſammen fanden, je zwei und zwei, dieſelben zu leeren. Die Waffengenoſſen aber ſchieden ſich nicht, und tranken zuſammen in-

Kreiſe. Dieſe Einigkeit und Freude konnte nur geſtört werden, wenn ein Berſerker eintrat [17]). Dieſer fuhr wüthend und ſchimpfend im Saale umher, lärmte, tobte und forderte zum Kampfe. Waffenſpiele wurden dem Gaſte zu Ehren gehalten, und die Scalden belebten mit Geſängen und Erzählungen die lauſchende Geſellſchaft.

Reinlichkeit liebten die Scandinavier gar ſehr, und wuſchen ſich beim Aufſtehen und Niederlegen und bei Tiſche, wo ſie auf Bänken ſaßen, über welche Laken und Teppiche gebreitet waren. Der Fußboden war mit Bärenfellen bedeckt, auf welchen man lag, um ein Feuer herum, welches mitten im Hausſaale angemacht war. Nach dem Innern des Hauſes zu war der vornehmſte, nach der Thür zu der geringſte Platz.

Die Scandinavier kleideten ſich in Felle, in Wollen- oder Leinenzeug. Seidenzeug kam erſt ſpäter aus Irland nach Scandinavien. Anſehnliche Leute kleideten ſich in gefärbtes Tuch, meiſtens grün oder blau. Die Farbe des höchſten Staates und der Pracht war ſcharlachroth. Man ging in Stiefeln von Leder, weiten Beinkleidern und weiten Röcken. Um den Kopf wurden Tücher gewunden. Als Zierde und Schmuck dienten goldene Ringe, Armbänder, Halsketten und dergleichen, köſtlich und künſtlich zuweilen gearbeitet [18]), auf die man großen Werth legte.

Die Zeit berechneten dieſe Völker nach dem Laufe der Sonne und des Mondes [19]) und theilten das Jahr in zwölf

---

[17]) Volsunga Saga. C. 52. Kristni Saga. C. 2. Langebeck. T. II. p. 271.

[18]) Viga Glums Saga. C. 5. Eyrbiggia Saga; sive Eyranorum Historia; cura Suhmii. (Hafn. 1787.) C. 40. Saxo Grammatic. p. 77. 165. 215.

[19]) O. *Rudbeck*, Atlantica. Upsal. 1679.

Monate ein. Das Jahr fing mit dem Winter an, und man zählte nach Nächten, und nicht nach Tagen.

So alſo waren ſie. — Talent, feines Geſchick in ſinnlichen Darſtellungen beſaßen ſie wenig, aber kräftige Begeiſterung in jeder Weiſe der Anſchauung ihrer Handlungen. Kunſtlos lebten ſie dahin, aber reizbar war ihr Gemüth, von der Empfindung ſchreitend bis zur Zerſtörung. Ihr Charakter war, wie der der germaniſchen Menſchen überhaupt, Eigenthümlichkeit und Selbſtheit. Von Lebensluſt beſeelt, trieben ſie Scherz und Spiel dennoch mit dem Leben, nicht aus Mangel, ſondern aus Übermaß der Kraft. Nur bei dieſem Männerſchlage war der Tod ein ſo leichtſinniger Gaſt, daß er, ohne Schrecken zu erregen, heran kam in der Freude. Was jedoch nicht der Tod bewirken konnte, Furcht und Schrecken zu erregen, das vermochte ein Berſerker in der Wuth und dem Ausbruche ſeines Zornes.

Arngrim war ihr Ahnherr, ein Enkel des achthändigen Starkaders und Alfhildens, der Allerſchönſten. Dieſer Krieger verachtete Panzer und Helm, und ging, gegen die Sitte ſeines Zeitalters, ganz ungeharniſcht zu jedem Kampfe. Deßhalb wurde er genannt Berſerker, d. i. Barhemd, Barpanzer [20]). Seine Wuth erſetzte ſeine Waffen. Er glich im Kampfe einem Raſenden, dem blos darum alles unterliegt, weil er raſend iſt. Arngrim tödtete im Kampfe den König Swafurlam, ehelichte deſſen Tochter und zeugte mit ihr zwölf Söhne.' Dieſe Brüder waren eben ſo keck, kühn und ungeſtümm, als ihr Vater. Angantyr, der Erſtgeborne, war einen Kopf höher, als ſeine Brüder, und eine Stärke für zwei Männer.

Dieſe Brüder waren ſehr einig, und als ſie groß wurden, ſchwuren ſie einander wechſelſeitige Treue und Freundſchaft zu. „Einer für Alle, Alle für Einen" war ihr Wahlſpruch. Nach der Gewohnheit ihres Vaters gingen ſie ohne Helm und Panzer, und erbten davon alſo die Benennung Berſerker. Eben ſo eigen war ihnen ſeine Kampfwuth, nur daß ſie bei ihnen häufiger, heftiger und oft ſehr zur Unzeit kam 21)). Sie mußten daher, wenn ſie mit ihren Leuten allein auf einem Schiffe waren und die Anwandlung eines Berſerkerganges fühlten, die Vorſicht gebrauchen, ans Land zu ſteigen, damit ſie ihre Raſerei an großen Felſen und dicken Baumſtämmen auslaſſen, und ihre Mordluſt verbrüten konnten. Denn ſchon ein Mal war ihnen das Unglück begegnet, in einem ſolchen Kampfwuths-Anfalle ihre eigenen Leute umzubringen und ihr Schiff zu vernichten. Sie ſchonten keines Menſchen in dieſer Wuth; und nirgends fanden ſie einen, der ihnen gleich kam an Wuth und Tollkühnheit. Wohin ſie kamen, ließen ſie Spuren ihrer Wuth und Raſerei zurück.

---

[20]) *Ihre*, Glossar. p. 172.

Und es zog
über Meer und Land,
den Flammen gleich,
der wüthenden Berſerker
vielfaches Unheil.

Das waren die Gefürchteten, deren Wuth fort erbte auf alle ihre Nachkommen, die alle Scandinavier eben ſo ſehr verachteten als fürchteten. Denn ſo unangenehm ihnen auch die Zwerge und Jetten (lichtſcheue Nachterſcheinungen) waren, ſo machten dieſelben die Kühnen nicht ſo verlegen, als die Erſcheinung eines Berſerkers. Dennoch waren die Jetten vom Felſengeſchlechte, konnten eine ungeheure

---

21)) Von ihnen, ihrem Untergange und Kampfe, Gräter, im Zwergengeſchmeide; Bragur. 1. B. S. 179. 2. B. S. 105. De Berserkis et furore berserkiko. *Kristni Saga*, sive Historia religionis christianae in Islandiam introductae. (Hafn. 1773.) p. 130 — 141.

Größe annehmen [22]), ſich wiederum klein machen und furchtbar ſchrecken. Sie hauſeten in Felſenklüften und waren die Feinde aller Menſchen. Allen dieſen Schreckgeſtalten gegenüber ſtand aber dennoch kühn und ſtark das Geſchlecht der alten Scandinavier.

VI.

Die Allraunen der Vorzeit.

(Nebſt Abbildung auf Tafel 5.)

Die ſogenannten Allraunen waren ſtets ein Spielzeug des Betrugs und des Aberglaubens der Vorzeit. Betrüger wußten ſich aus der Brionien-Wurzel ſowohl, als der Mandragora [1]), die Figuren zu bilden, welchen ſie ſo ſonderbare Kräfte zuſchrieben.

Es war die Mandragora ſchon bei den Alten bekannt [2]) welche ihr viele wunderbare Eigenſchaften zuſchrieben; welches auch daraus abzunehmen iſt, daß ſie das Kraut derſelben Circeam nannten, nach dem Namen der berühmten Circe, die als Zauberin in ihren Gedichten eine ſo furchtbar-ſchöne Rolle ſpielt.

---

[22]) *Ihre* Glossar. p. 930.

[1]) *J. Thomasius*, De Mandragora. Lips. 1655. *Deusing*, De Mandragorae Pomis. Groen. 1659.

[2]) *P. Lambeccii*, Biblioth. Vindob. L. II. C. 7. p. 566. App. ad Lib. VIII. p. 647. *Kirchmaier*, De Admir. Arbor. Diss. 13. *Bartholinus*, Cent. II. Hist. 51. p. 59. *Saubertus*, De Sacrificiis. C. 8. p. 182.

Schon Pythagoras anerkannte die Menſchlichkeit dieſer Wurzel eben ſo wie Columella; und Plinius berichtet gar genau [3]): daß man, um ſie aufzugraben, dabei nicht auf gewöhnliche Weiſe zu Werke gehen müſſe; ſondern es ſey ein dreifacher Kreis mit einem Meſſer um dieſelbe zu ziehn, drei Mal das Angeſicht gegen Weſten gewendet, unter Zauberformeln umher zu ſpringen, und endlich einen Hund an dieſelbe, zum Herausziehen aus der Erde, zu binden.

Der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus ſagt [4]) von dieſer, von ihm jedoch anders benannten, Wurzel: „Bei der Stadt Machärus in Judäa liegt ein Ort, Bararas genannt, da wächſt eine Wurzel, der auch die Benennung Bararas gegeben wird. Ihr Kraut hat eine feuerrothe Farbe, und leuchtet des Nachts ſo, daß man ſie von weitem ſehen kann; kömmt man näher, verliert ſich aber ihr Schein. Dieſe Wurzel läßt ſich nicht leicht ausgraben, ſondern wenn man ſie anrühren will, weicht ſie zurück und verſchwindet gar. Schüttet man aber den Urin eines Weibes darauf zu ihrer Monatszeit, bleibt ſie feſt. Dabei ſoll ein ſchreckbarer Geiſt erſcheinen, und den, der ſie ausgraben will, tödten, wenn er nicht eben dieſe Wurzel um den Arm gebunden trägt. Da muß er nun rund um die Wurzel herum die Erde weg ſcharren, einen Strick darum binden, dieſen an einen Hund befeſtigen und ſchnell davon laufen. Indem nun der Hund ihm folgen will, zieht er die Wurzel heraus, bleibt aber auf der Stelle todt. Dann kann man die Wurzel nehmen, und dieſelbe ohne Gefahr anrühren und gebrauchen.“

Weil die Alten glaubten, daß die Pflanzen, wie die Thiere, eben ſo wohl männlichen als weiblichen Geſchlechts ſind, ſo ſuchten ſie auch dieſen Unterſchied bei der Mandragora; und es ſollte, nach ihrer Meynung, die weibliche entweder unfruchtbar ſeyn, oder nur kleine Aepfel tragen 5), die männliche aber Einen lieblichen wohlriechenden Apfel, einem Eidotter nicht ungleich 6). Sonſt legte man ihr noch die Kraft bei, die Weiber fruchtbar zu machen und den Schlaf zu befördern.

---

[3]) Hist. Nat. L. XXV. C. 13.

[4]) De Bello Judaico. L. VII. C. 25.

Joſephus gedenkt noch einer ſolchen Wunderwurzel, welche der König Salomo (von welchem die Rabbinen 7) ſo viel gefabelt haben) beſaß, von verwunderungswürdiger Kraft. Wenn er dieſelbe einem Beſeſſenen vor die Naſe hielt, mußte der Teufel von demſelben ſogleich ausfahren 8).

Auf den Allraun zurück zu kommen, ſo iſt derſelbe ein kleines Bild in Menſchengeſtalt 9) mit allen Gliedmaßen und behaartem Haupte, zuweilen ganz behaart, zuweilen bekleidet, wie die hier gegebenen Abbildungen 10) beweiſen, welchen eine Mandragora-Wurzel beigefügt iſt, in Geſtalt eines

---

5) *L. Lemnius*, De Mirac. occultis Naturae. L. IV. C. 10.

6) Völlig reif, mit ganz gelben Aepfeln, fand ſie bei Nain der Reiſende, Schulz, in ſeinen Leitungen des Höchſten auf ſeinen Reiſen. 5. B. S. 197. Ihr Geruch war lieblich und daß Sch. den Geſchmack nicht für jedermann angenehm fand, wird auf die Rechnung einer mißverſtandenen Gefälligkeit gegen Hohelied VII., 14. geſchrieben. Michaelis, Orientaliſche Bibliothek. 10 Th. S. 75.

7) Was die Rabbinen von dieſem Wunderkönige alles gefabelt haben, iſt ziemlich vollſtändig geſammelt in den Kurioſitäten 4. B. S. 394.

8) *Josephus*, Antiquitat. L. VIII. C. 2.

9) Es liegt eins, wie wohl beſchädiget, vor mir, welches ſich in der Kunſtſammlung auf Großherzoglicher Bibliothek in Weimar befindet.

10) *Hauberi*. Bibliotheca Magica. N. 28. et N. 30. p. 356.

ſchwarzen Männchens, den Kopf durch die Blätter behaart und geziert [11]).

Johann Riſt beſchreibt [12]) einen Allraun, welchen er ſelbſt beſaß, alſo: „Er iſt eine halbe Elle lang, ſtellt ein Männlein vor, hat ein abſcheuliches Geſicht, tiefe, hohle Augen, eine große Naſe, gekerbte Stirn, auf dem Haupte lange grobe Haare, und unförmlich ſind Lenden, Schenkel und Füße. Das Bild liegt in einem hölzernen, auswendig roth angeſtrichenen Sarge, inwendig auf einem Hauptpolſter. Auf den innern Deckel iſt ein Dieb gezeichnet, hängend an einem altfränkiſchen Galgen, unter welchem etwas hervor wächſt, welches vermuthlich die Allraun-Wurzel ſeyn ſoll, von welcher die Alten dichteten: daß dieſelbe ex semine Malefici erwüchſe, nur mit Lebensgefahr der Erde zu entziehen ſey, und einen Schrei von ſich gebe, der Ohnmacht und Tod bringe."

Happelius ſah ihrer dreie [13]) und ſchreibt davon: „Alle drei lagen in einer großen Kiſte in feuchtem Sande. Das Weiblein lag dem Männlein an der rechten Seite und ward von deſſen rechtem Arm umfangen. Das dritte war ein Kind, abgeſondert von Mann und Frau; dieſe aber konnten nicht von einander gebracht werden. Man ſah gar deutlich, daß die Kunſt an der Bildung der Geſichter geholfen hatte. Alles war ziemlich proportionirt. Die Köpfe waren mit Zäſerlein, gleich natürlichen Haaren, bewachſen."

---

[11] Auf einer Abbildung eines Manuſcriptes reicht dem Dioscorides, eine Frau, Inventio, dieſes Wurzelmännchen, unter welchem Canis evellens Mandragoram et deinde moriens ſitzt Ein Maler zeichnet die Figur ab; der Botaniſt ſchreibet ihre Eigenſchaften auf. *Lambeccius* l. c. p. 666 et 669.

[12] Die allereedelſte Thorheit. S. 210.

[13] Relat. Curios. T. I. p. 475. T. IV. p. 326.

Weil, wie der Aberglaube will, die **Allraunen** nur unter Galgen wachſen, wo ſie, wie wir wiſſen, ſonderbar genug entſtehen [14]), ſo werden dieſelben auch **Galgen-Männlein**, und weil ſie Gold hecken ſollen, **Gold-Männlein** genannt. Um ſie auszugraben, ſucht man alſo die Hochgerichte auf. Dorthin geht man an einem Freitage vor Sonnen Aufgang oder um die Mitternachtsſtunde, nachdem man ſeine Ohren wohl mit Wachs, Wolle ꝛc. verſtopft hat, wegen des Schreckgeſchreies der Wurzel. Ueber dem Orte, wo gegraben werden ſoll, macht man drei Kreuze, gräbt die Wurzel locker, unterzieht dieſelbe mit einem Stricke und bindet, wie ſchon geſagt, an denſelben einen Hund, der, dem Fliehenden nachlaufend, dieſelbe aus der Erde zieht; aber es muß ein ganz ſchwarzer Hand ſeyn [15]). Iſt man nun endlich ſo glücklich, dieſe Wurzel zu beſitzen, muß man ſie ſauber abwaſchen, ihr ein Hemdchen und Kleidchen anziehen, ſie auf ein ſanftes Lager in ein Käſtlein legen, dieſelbe oft umkleiden, gut abwarten und fleißig in Wein baden [16]). So beſitzt man denn einen herrlichen Schatz, der Glück und Heil bringt, Gunſt bei Männern, Liebe bei Weibern, Glück in der Nahrung und Gewinn in Geſchäften. Legt man ihnen Geld unter, ſo werden ſie zu **Heckemännchen**, und ſtatt eines Stückes findet man des Morgens zwei Stücke. Mit dieſer Mühe aber muß man die Guten nicht überladen, ſonſt ſtehen ſie ab und ſterben. Ein Dukaten für eine Nacht geht wohl noch hin; nur nicht immer. Stirbt der Beſitzer des Männchens, ſo erbt es der jüngſte Sohn; dem Todten aber, der es beſaß, muß ein Stück Geld und Brod in den Sarg gelegt werden[17]), um es mit ihm zu begraben.

---

[14] **Männling**, Abergläubiſche Albertäten. C. 10. §. 3. **Tenzel** Monatl Unterred J. 1697. S. 507. **Hennings** Viſionen Vorrede S 22. **Schütze** Abhandlung vom Aberglauben, S. 192. *Happelius* l c. p. 479. Browe Pseudodox. Epidem. L. II. c. 6.

[15] Unterredungen im Reiche der Geiſter. 2. Th. S 290.

[16] **Götze** Monatsſchrift für allerlei Leſer. Erſter Jahrgang. 4. St. S. 230.

Einige ſagen, der Allraun iſt nichts anders geweſen, als ein Zeichen der Nachäffung und des Mißbrauchs der Bundeslade, welche den Kindern Iſrael ſo heilig war. Es meynten ja auch die Philiſter, daß ein Götze in der Lade ſey, die Obed-Edoms ganzes Haus ſegnete[18]). Das alles iſt jedoch ſehr weit hergeholt. Vielmehr iſt der Allraun von den Wahrſagerinnen der alten Deutſchen herzuleiten, welche Allraunen, Allrunen hießen[19]). Dieſe für begeiſtert gehaltenen Weiber gingen baarfuß, mit herabhängenden, in

---

[17]) Hartmann Gräuel des Segenſprechens. 2. Th. K. 1. §. 3. Prätorii Neue Weltbeſchreibung. S. 568.

[18]) *Happelius* l. c. T. IV. p. 326. *Hammeri* Viridar. Histor, p. 48. *Aldrovandi* De Monstr. p. 669 et 673.

[19]) Allraunen, Allwiſſerinnen. Falkenſtein Nordgauiſche Alterthümer. 1. Th. S. 130. *Rune*, Mysterium, *Alraunen*, quasi Omniscire. *Alruna* Mulier saga, seu fatidica. Ob eandem causam dictae sunt *immagunculae, ex radicibus Mandragorae* efformatae, *Alrunner*, etc. *Wachter* Glossar. p. 43. *Keyſsler* Antiquit. Septentr. p. 505. *Sternhielm* in Praefat. ad Evang. Goth. p. 16. *Alruna* et etiam *Aliorumna*, *Alirunia*, *Halirana* et *Helirana*. *Keyſsler* Diss. de muliebribus fatidicis. p. 19. *Hali*, Sanctus, et *runa*, Vates. Germani Mandragoram, cujus singularis in artibus magicis usus esse creditur, et ex ejus radice icunculas formant, de quibus multa inficetae plebi persuadent, *alraunen* vocant. *Ihre* Glossar. p. 84. *Alraun*, radix, qua magica ars exerceri dicitur. *Allrana*, admodum sapiens, magus, mysta. *Schers*

den Wind fliegenden Haaren, gekleidet in ein weißes Hemde, um die Lenden einen ſtählernen, auch rothen Gürtel. Sie opferten die Gefangenen, und weiſſagten aus ihrem Blute und Eingeweide. Ihnen nach bildete man kleine Bilder, die man verehrte, und ſie ſelbſt hatten dergleichen bei ſich, als vertraute, ihnen hohe Dinge eingebende Geiſter. Dieſes Unweſen ging, ſo wie viele andere abergläubiſche Dinge, mit den größtentheils durch Gewalt mit Unwillen bekehrten Deutſchen ins Chriſtenthum über 20), welches den Aberglauben durch ſeine Prieſter gleichfalls hegte und pflegte. Daraus nun entſtand Betrug gegen Betrug, der größtentheils aus den Klöſtern kam: denn die Laien der Vorzeit waren nicht wiſſend genug, um künſtlich zu betrügen. Nach und nach kam das Geheimniß unter die Kräuterſucher, Theriakskrämer, Wurzelmänner, und dergleichen ehrbare Menſchen, die auf Unkoſten der Dummheit von dergleichen Artefacten lebten.

Einen ſolchen lernte **Matthiolus** in Rom kennen, der mit ſeinem Allraun-Handel viel Geld verdiente 21). Der gewöhnliche Preiß eines ſolchen Männchens war 30 Dukaten. Der Allraun-Händler nahm die Bryonia 22), die

---

Glossar. p. 30. *Reth* De Germanorum Alrunis. Helmstadii 1737. *I. S. Schmid* de Alrunis Germanorum, Halae 1739.

20) Man trug ſolche Schnitzbilder als Amulete am Halſe. Nachher wurden Heilige daraus. *Fabricii* Bibliographia antiquaria. *Kircheri* Oedipus T. II. P. II. p. 459. *Eckart* De reb. Franc. oriental. T. I. p. 418.

21) *Matthioli* Comment. ad Libr. IV. Dioscoridis C. 71. p. 536.

22) *Bryonia*, vulgo *Stickwurz*, Mandragora artificialis, *Alraun*, sive figura humana ex radice *Bryoniae* ab impostoribus effigiata. *Wachter* Glossar. p. 42 *Spelmann.* Glossar. p. 439. *Westenrieder.* Glossar. T. I. p. 479.

Wurzeln von Rohr, Zaunrüben und andern Kräutern, die ſich dazu ſchickten, da ſie noch friſch und grün waren, und beſchnitt und beſchnitzte ſie ſo lange, bis ſie eine menſchliche Geſtalt bekamen. Darauf ſteckte er Gerſten- oder Hirſenkörner in dieſe Wurzeln und vergrub ſie. Dieſe wuchſen heraus und galten für Haare, zumal wenn dieſelben accommodirt wurden. War nun alles zubereitet, legte der Künſtler ſie in Schächtelchen, oft Mann, Frau und Kind zuſammen, und verkaufte ſie geheimnißvoll als herrliche Schätze an die Liebhaber.

Der Meynung, daß die Mandragora fruchtbar mache, ſind nicht allein die ſiebenzig Dollmetſcher durch ihre Ueberſetzung der Dudaim (welche Frucht Ruben um die Waizenärnte mit nach Hauſe brachte, und welche die allbegierige Rahel [23]) von der Lea begehrte. 1. B. Moſ. XXX. 14.) günſtig geweſen, ſondern auch die neuern Erklärer und Ueberſetzer der Bibel ſowohl, als die Reiſenden durch Paläſtina [24]), nehmen dieſe Frucht dafür an, welche ſo lieblich ſüß, betäubend riecht, gut ſchmeckt und angenehme, zärtliche Empfindungen erregt. Daß ihre Wurzel zur Beförderung des Aberglaubens diente, konnte auch einer jeden andern begegnen, welche zweigeſpalten wächſt. Und was in der Welt

---

De usu Bryoniae: *Waldschmidt* Prax. Med. p. 191. *Villanova* Breviar. Practic. T. I. p. 22. *Chabraei* Stirp. Sciagr. Adp. p. 615. *Muys* Podalir. Rediviv. p. 65.

[23]) *Grosgebauer* Pr. de Mandragora S. Rachelis. Vinar. 1698.

[24]) Man leſe darüber nach: Michaelis Orientaliſche Bibliothek. X. B. S. 74 und 171; und über die Dudaim überhaupt: *Bl. Carophyli* Dissertat. Miscell. P. I. Diss. 5. in Giornale de' Letterati d'Italia. T. 30. *Deusing* Diss. de Dudaim. p. 574. *Pfeifer* Dubia vexata. Cent. I. Loc. 59. p. 17. *Liebetans* Disp. de Dudaim. Witteb. 1660.

hat nicht der Menſch alles gebraucht, ſeine Abſichten zu erreichen. Kräuter, Wurzeln, Steine, und was die Erde trägt, mußten ſich ihm hergeben, ſeinen Endzweck zu erreichen; und welcher Auslegungen waren die Moraliſten und Geiſtlichen nicht fähig, wenn es um ſolche ihnen zu thun war. Wir wollen vor der Hand nur Einen derſelben hören [25]).

„Es hat dieſe Wurzel, die ich in der Wüſte des heiligen Johannes des Täufers fand, und ziemlich viel davon mit mir nahm, vielerlei mediciniſche Tugenden, benimmt auch die Unfruchtbarkeit und liefert kräftige Liebestränke [26]). Daher nennen es die Hebräer von der Liebe, was in griechiſcher und lateiniſcher Sprache ſo viel ſagen will, als Circetum. Höchſtens aber iſt zu bewundern die Geſtalt der Mandragora-Wurzel, weil ſie geſtaltet iſt wie ein menſchlicher Leib, wodurch die Moraliſten die Menſchwerdung Chriſti auslegen und ſymboliciren.“

So viel von den Allrauuen, Heckmännchen, Goldmännchen ꝛc., welche die Vorwelt beglückten und ergötzten, die man aber jetzt nur noch als Seltenheiten in Kunſtkammern und Muſeen ſieht, ohne daß die Vorſteher derſelben ihre Nutzbarkeit und Einträglichkeit je erfahren haben.

---

[25]) Der fromme P. Myller in ſeiner Reiſebeſchreibung ins gelobte Land. S. 214.

[26]) Man denke ſich den guten Pater dabei, als er dieſe zwei Worte nieder ſchrieb!

VII.

Fortſetzung der Geſchichte der Grafen des Nordgau's in Oſtfranken.

Heinrich, der erſte berühmte Babenberger oder Swinvorder (Schweinfurther), hatte von ſeiner Gattin **Baba**, K. Heinrichs, des Vogelſtellers, Schweſter, drei Söhne hinterlaſſen: **Adelbert**, **Heinrich** und **Adelhart**. Stolz auf ihre glänzende Abkunft, große Macht und reiche Beſitzungen, behaupteten ſie den Vorrang vor einem andern, nicht minder hohen und ehrgeizigen, fränkiſchen Grafengeſchlechte im weſtlichen Theile von Oſtfranken, in Heſſen und Wetterau. Aber dieſe fränkiſchen Grafen von Heſſen und Wetterau (im nachmaligen oberrheiniſchen Kreiſe), machten ihrer Seits wiederum auf Vorrang vor den Babenberger Grafen Anſpruch (Regino, bei Piſtorius p. 96 ad 897): denn ſie leiteten ihr Geſchlecht von Karln dem Großen ab, da ihr Aeltervater, Graf Beggo von Paris, mit Alpais, der Tochter Kaiſer Ludwigs des Frommen, vermählt geweſen war, und jetzo der älteſte der jetzigen Grafen, Konrad, die **Glismud**, eine Tochter Kaiſer Arnulfs, zur Gemahlin hatte. Die gegenſeitige Feindſchaft erzeugte unaufhörliche und gräßliche Fehden, wobei die unglücklichen Landſchaften durch Schwert und Brand kläglich verwüſtet, und die Leute, nach Regino's Erzählung, an Händen und Füßen verſtümmelt wurden. Oehl in dieſes Feuer war aber neuerdings dadurch gegoſſen worden, daß der eben damals lebenden Heſſiſch-Wetterauiſchen, fränkiſchen Grafen Konrad, Eberhard und Gerhard mittlerer Bruder, Rudolf (oder Radhulf) — ein einfältiger Tropf, der zum Waffenwerk nicht taugte — durch Gunſt ſeines Vetters, des Kaiſers Arnulf, zu der bedeutenden Würde eines Biſchofs von Würzburg war erhoben worden. Hiedurch hielten die Babenberger nicht nur ihr Haus für zurück geſetzt, ſondern auch — da Würzburg nahe bei Babenberg (Bamberg), ihrem Hauptſitze, lag — für gefährdet: denn der Feind hatte ſich nun dicht vor ihrer Hausſchwelle anſiedeln dürfen. Die Gefahr ſchien noch drohender zu werden, da, nach Kaiſer Arnulfs Tode (899), deſſen Sohn Ludwig, das Kind, den Thron beſtieg, und nun alſo die Heſſiſch-Wetterauiſchen Frankengrafen an der Macht ihres kaiſerlichen Schwagers eine ungemeine Hülfe und Stütze erhalten hatten. Dazu kam noch, daß der falſche und mächtige Erzbiſchof Hatto von Mainz, ihr Nachbar — der ſtets darnach trachtete, auf Unkoſten der umliegenden Grafen, ſein Erzbisthum durch kaiſerliche Schenkungen zu bereichern — den jungen Kaiſer nach Gefallen gängelte, ſo wie er auch zu der Erwählung dieſes Knaben das Meiſte beigetragen hatte. So, rings von mächtigen Feinden, welche den Kaiſer beredeten, wozu ſie wollten, umzingelt, ſahen die Babenberger ihren nahen Untergang vor Augen, wenn es ihnen nicht etwa noch im erſten Augenblicke der neuen Dinge gelänge, ſich Luft und freie Arme zu ſchaffen. Dazu aber ſchien jetzo noch gelegene Zeit zu ſeyn: denn das deutſche Reich war, nach dem unvermutheten Tode Kaiſer Arnulfs, in ſeinem Innern, und bei den zu gleicher Zeit von Morgen her einſtürmenden ungariſchen Räuberhorden, auch von außen in eine ſo gräßliche Zerrüttung und Noth gefallen, daß der zarte und ſchwache Kaiſer Ludwig weder rathen noch helfen konnte. Dieſen Zeitpunkt der kaiſerlichen Ohnmacht glaubten die Babenberger Grafen ergreifen zu müſſen, um ihre nächſten Feinde, des jungen Kaiſers Schwäger, nieder zu legen, oder wenigſtens doch das gefahrdrohende Würzburg, welches ihnen gleichſam auf der Naſe ſaß, hinweg zu räumen. Sie zogen deßhalb ihre Macht in größeſter Eile zuſammen und fuhren gegen Würzburg an, in Hoffnung, es zu überrumpeln (ſ. Regino bei dem Jahre 902). Aber die heſſiſch-wetterauiſchen Frankengrafen hatten auch nicht geſchlafen, den Anfall längſt gewittert, und waren bereits mit hellen Haufen zur Stelle, um die Ueberwältigung von ihrem geiſtlichen Bruder Rudolph in Würzburg abzutreiben. So geſchah es nun, daß die Schaaren von hüben und drüben, je unvermutheter, deſto wilder gegen einander fuhren; und daß der Haufe der Babenberger, der auf einen ſo harten und geſchwinden Gruß nicht war angeſchickt geweſen, gänzlich zerſprengt und aus dem Felde getrieben wurde. Am wackerſten mochten wohl die ſechs Grafen, die drei Wetterauer und die drei Babenberger, in dieſem plötzlichen Strauße gekämpft haben: denn von den Babenbergern fiel Heinrich in den Tod, und Adelhart in eine Gefangenſchaft, die auch um nichts beſſer war; und von den Wetterauern trug Eberhard ſo ſchwere Wunden davon, daß er von ſeinem Gaule ſtürzte, und, wiewohl er nach der Schlacht unter den Leichnamen noch lebendig gefunden und heimgeführt ward, ſo ſtarb er doch an ſolcher Verwundung nach wenigen Tagen. Dieſes Bruders Verluſt aber that den übrigen Brüdern ſo wehe, daß ſie Sitte und Recht vergaßen, und dem gefangenen Babenberger, dem Adelhart, das Haupt vor die Füße legen ließen.

So war nun von des berühmten Heinrichs Söhnen nur noch der Eine, Adelbert, übrig geblieben. Außer ſich vor Zorn, Rache und Schmerz über das blutige Unrecht, welches ſeinem Bruder Adelhart widerfahren war, und über den ungeheueren Schimpf und Schaden, welchen er ſtatt der verhofften Ehre und Vortheile davon getragen hatte, rüſtete er ſich ſogleich von Neuem, und fiel ſchon im nächſten Jahre

(903) ſeinen verhaßten Nachbar, den Würzburger Biſchof, ſo heftig und unvermuthet, und dieſes Mal auch ſo glücklich an, daß er ihn aus der Stadt und dem Bisthume trieb, alles verheerte und zerſtörte, dann ſtracks wieder bis in den Speſſart (Speetheshart) vordrang, und des in der früheren Schlacht bei Würzburg (902) umgekommenen Grafen Eberhards Wittwe und Kinder aus ihrem Lande verjagte. Es war darauf und daran, daß jetzo der Sturz der heſſiſch-wetterauiſchen Frankengrafen von dem Babenberger wäre vollführt worden. Aber jetzo miſchte ſich ein Dritter — wovor den Babenbergern für die Folge längſt gegraut hatte, der ihnen bisher aber noch ohnmächtig geſchienen — in die Sache, der junge Kaiſer Ludwig. Es wäre kaum nöthig geweſen, daß ihn der Mainzer Hatto, dem nun auch für ſich bange zu werden anfing, angehetzt hätte; der Jüngling war ohnedem entrüſtet genug, daß ſeinen Schwägern und alten Blutsverwandten ſo übel mitgeſpielt, und er außerdem durch dieſe innerlichen Fehden zur höchſten Unzeit gehindert wurde, das ganze Deutſchland gegen die allgemeinen Reichsfeinde, die Ungarn, zu ſammeln, zu rüſten und ſiegreich anzuführen, auch im unruhigen, widerſpenſtigen Italien Ordnung zu machen. Er lud deßhalb den Babenberger Adelbert vor eine Reichsverſammlung zu Tribur (zwiſchen Mainz und Oppenheim), um ſich vor den Ständen des Reichs zu verantworten, und ſich zu verpflichten, daß er hinfort mit Sengen und Plündern und Morden inne halten wolle. Aber Adelbert hielt es für eine Unbill, daß er vor einem Gerichte erſcheinen ſollte, welches den an ſeinem Bruder Adelhard verübten Mord nicht geahndet hatte, und wo nun ſeine eigenen Ankläger auch ſeine Richter ſeyn wollten. Dazu kam, daß er im Glanze ſeiner jetzigen ſiegreichen Feldzüge den jungen, von allen Seiten durch auswärtige Feinde beängſtigten, ohnmächtigen Kaiſer verachtete, die Rathgeber deſſelben aber, den Erzbiſchof Hatto von Mainz insbeſondere, und die heſſiſch-wetterauiſchen Grafen auf das Bitterſte haßte und nächſtens

zu vertilgen hoffte. Als nun aber Adelbert der kaiſerlichen Vorladung nicht Folge leiſtete, erklärte ihn dieſer für einen Aufrührer, ließ ihm durch ein Fürſtengericht Land und Leute, als dem Reiche verfallen, abſprechen (Eckhardt Rer. Francic. Tom. II. in appendice p. 897.) rückte vor eine ſeiner nächſten Burgen, Thäris oder Theres, am Main, eroberte und zerſtörte ſie. Da es ſo gut ging, erholten ſich die umliegenden Biſchöfe wieder von ihrem großen Schrecken vor dem furchtbaren Babenberger, und die von Würzburg, Chur, Ayſtadt, Salzburg, Coſtnitz und Regensburg erſchienen in Begleitung einiger Grafen, beſonders der heſſiſch-wetterauiſchen Schwäger des Kaiſers, vor demſelben, und baten ihn, daß er vorzüglich dem hartbeſchädigten Würzburger Biſchofe Rudolf (Rathhülf) von den Babenbergiſchen Gütern eine Erquickung wolle zufließen laſſen. Auf dieſe Art erhielt denn auch Würzburg am 9. Febr. 903. die zwei ſchönen Flecken Frickenhauſen und Proſalzheim mit Zubehör. (ſ. Lor. Fries in Ludwigs Script. rer. Herbip. p. 427. 28.) Adelbert ſaß indeſſen ſicher auf ſeinem feſten Schloſſe Babenberg (wahrſcheinlich der Altenburg unweit der Stadt), und ſobald der Kaiſer wegen der ungariſchen Verwüſtungen in Mähren, Kärnthen, Steiermark, ja bis an die Gränzen von Baiern, wieder aus Franken hatte abziehen müſſen, fing er neue Rüſtungen an, um einen für ſeine Unternehmungen günſtigen Zeitpunkt zu einem entſcheidenden Schlage zu benutzen. Dieſer ſtellte ſich zwei Jahre nachher (905) ein, als des Kaiſers Neffe, der jüngere Conrad, Sohn des ältern wetterauiſch-heſſiſchen Grafen Conrads, Gemahls der Schweſter des Kaiſers, mit einem Theile der Kriegsmacht nach Lothringen gezogen war, um zwei dorten aufrühriſche Grafen zu Paaren zu treiben. Mit einem andern Theile der Kriegsleute ſtand Gerhard, des ältern Konrads Bruder, in der Wetterau, um gegen die Babenberger Wache zu halten. Mit den übrigen war Konrad ſelbſt zu Frizlar (Friedeslar d. i. Friedenslager) in Niederheſſen geblieben, damit der Feind nirgends ohne Widerſtand einbrechen könnte. Adelbert aber freute ſich, die Macht ſeiner Gegner durch eine ſolche Zertheilung ſehr geſchwächt zu ſehen, und bediente ſich, um einen dieſer Theile unerwartet zu überfallen und zu überwältigen, folgender Liſt. Er ſtellte ſich, als habe er es auf Gebhard in der Wetterau gemünzt, fiel aber, nachdem er den Konrad bei Frizlar hierdurch ſicher gemacht hatte, eben auf dieſen ſelbſt mit Blitzesſchnelligkeit. Da geſchah am 28. Februar 905. eine ſehr harte Schlacht, welche für Konrad einen ſehr traurigen Ausgang nahm. Denn die beiden erſten Haufen der Seinigen, welche er in der Eile dem anſtürmenden Babenberger entgegen warf, hielten nicht Stich, wie gewaltig (ingenti clamore) ihnen auch Conrad, der mit dem dritten Haufen zur Unterſtützung herbei eilte, zurufen mochte: daß ſie ſich männlich wehren, und für Weib und Kind und Vaterland wacker ſtreiten ſollten, auch ſeine Hülfe ſchon zur Hand ſey. Es fruchtete nichts. Sie gaben ſchändlich das Ferſengeld. Deſſenungeachtet wollte der edle Conrad die Sache nun allein auf ſeine Fauſt nehmen, brach mit dem dritten Haufen in die Babenberger ein, wurde aber ſogleich im erſten Angriffe mit vielen Wunden niedergeſtreckt. Der ſiegreiche Adelbert ließ alles in die Pfanne hauen, was die Klinge erreichen konnte, von welchem Schickſale insbeſondere eine große Menge des flüchtigen Fußvolkes betroffen wurde. Dann durchſtreifte er drei Tage lang die ganze umliegende Landſchaft, und erfüllte alles mit Graus und Flammen. Darnach kehrte er ſammt ſeinen Bundesgenoſſen, vornehmlich dem Grafen von Caſtell, Nachkommen Eginhards, des Eidams Karls des Großen, mit großer Beute beladen nach ſeinem Schloſſe Babenberg zurück. Der Leichnam Conrads aber wurde von der betrübten Wittwe deſſelben, der Schweſter des Kaiſers, und ihren Söhnen endlich vom Schlachtfelde bei Frizlar aufgehoben und im Schloſſe Willenberg (Wileneburg) zur Erde beſtattet. (ſ. Regino, zum Jahr 905.)

Während Adelbert in Babenberg über den glänzenden Sieg und die für den Bruder Adelhard an Konrad genommene Blutrache frohlockte, auch die gewonnene Beute hauptſächlich dazu anwandte, daß er den gegenwärtigen Lieblingsort ſeines Hauſes, Babenberg, nicht nur erweiterte und mit höheren Mauern umgeben ließ, ſondern auch viele neue Bürger in dieſe ſichere und blühende Stadt zog — während dieſer Freudenzeit in Babenberg wurde dem Adelbert, der jetzt am wenigſten ſo etwas ahnete oder fürchtete, die ſchwarze Grube gegraben. Denn Kaiſer Ludwig, äußerſt entrüſtet über den blutigen Hohn, welchen Adelbert ihm ſowohl als Reichsoberhaupt, wie als Schwäher und Vetter der Fränkiſch-Wetterauiſchen Grafen angethan hatte, hielt ſogleich im Julius 905 eine zweite Reichsverſammlung zu Tribur, und ließ den grimmigen Babenberger abermals vorladen. Ein Zeichen übler Vorbedeutung und ſchwer drohender Gefahr ließ ſich dieſes Mal gleich anfangs darin blicken, daß Adelberts bis daher treueſter Waffenbruder, Graf Eginhard (Ezino) von Caſtell, am guten Ausgange verzagend, unter Hoffnung der Vergeſſenheit alles Geſchehenen, ſich dem Kaiſer unterwarf, und ſeine Sache von der Babenbergiſchen trennte. Hierauf ſtattete der Kaiſer der Reichsverſammlung einen ſo beweglichen Bericht von Adelberts Trutz und Gewaltthaten ab, daß ſogleich ein allgemeiner Beſchluß gefaßt wurde, den hochfahrenden Grafen zu ſtrafen und im Herbſte dem gekränkten Kaiſer mit aller Macht zu Hülfe zu ziehen. Sie hielten zwar getreulich Wort, und es ſammelte ſich ein großes Heer gegen Adelbert; aber dieſer ließ ſich das in ſeiner feſten Burg und Stadt in Babenberg nicht im Mindeſten anfechten, ſondern betrachtete dieſen Heereszug, wie die früheren, als einen ſchnell vorüber rauſchenden Herbſtſturm. Auch hatte es anfangs den Anſchein, als werde alſo geſchehen: denn er fiel nicht nur dem ſorgloſen Vortrab des Reichsheeres, welcher ihn durch Neckereien aus dem Schloſſe in das Freie locken wollte, durch einen Umweg ſo unvermuthet in den Rücken, daß man nicht eher merkte, der furchtbare Adelbert ſey da, als bis man deſſen ſcharfes Schwert im Rückenmark fühlte; ſondern die Belagerung von Babenberg zog ſich auch dergeſtalt in die Länge, daß bei dem Mangel an Lebensmitteln und der unfreundlichen Witterung der unmuthige Kaiſer ſchon an den Abzug zu denken anfing. Während nun ſo die glühende Begierde, ſich zu rächen, mit der Hoffnungsloſigkeit, es zu vollbringen, kämpfte, trat auf Ein Mal Erzbiſchof Hatto von Mainz dazwiſchen, und gab den Ausſchlag. Dieſer Hatto lebte — wie Eckhardt, ein Zeitgenoſſe, aus Sec. 10., berichtet — ſeit längerer Zeit mit allen umliegenden Grafen in Feindſchaft: weil er die Mildigkeit der deutſchen Kaiſer mißbrauchte, um den Grafen ſchöne Stücke ihrer Amtsbezirke für das Mainzer Stift abzuzwacken, und er auch dem Biſchof Salomo zu Conſtanz zu mancher fetten Beute verhalf. Ja, er ging damit um, wo möglich alle mächtigen Grafen zu ſtürzen, und ſich und andere Biſchöfe an ihre Stelle zu ſetzen, wie nachmals auch zum Theil wirklich geglückt iſt. Höchſt willkommen war es alſo dem ſchelmiſchen Hatto, daß der Kaiſer — als er ſah, daß hier nicht die offene Gewalt, ſondern nur etwa noch die verſteckte Liſt Rath ſchaffen könnte — ihn, den Meiſter in dieſer ſchnöden Kunſt, zu Hülfe rief. Er ließ ſich unverweilt ſo vernehmen: „Seyd ohne Sorgen, Herr Kaiſer! ich bringe Euch den Babenberger aus ſeinem Neſte ſicher herunter; daß er dann aber nicht wieder zurück und hinauf komme, iſt Eure Sache." Nachdem der Kaiſer ihm ſolches verſprochen, ſchlich der falſche Biſchof ſich ſogleich mit gleißenden Worten und Gebehrden bei dem ehrlichen, ritterlichen Babenberger ein, und ſchilderte ihm des Kaiſers Geneigtheit: die üble Sache in Güte abthun zu wollen, damit nur die Einigkeit im Reiche wieder hergeſtellt und der allgemeine Feind, der Ungar, abgetrieben würde. „Es ſey — fügte er hinzu — nichts weiter vonnöthen, als daß Adelbert ſich nur dem Kaiſer zeige, damit deſſen Anſehen bei Ehren bliebe;" auch ſchwur er ihm aufs heilige Evangelium, daß, wofern etwa wider Verhoffen der Kaiſer ſich deſſenungeachtet nicht gütlich mit ihm vergleichen werde, er perſönlich ihn ſicher wieder auf ſeine Burg zurück geleiten wolle. Kurz zu ſagen, der Schalk beſchwazte den ehrlichen Mann, weil dieſer von ſo ſchändlicher Büberei, wie im Werke war, keinen Begriff haben konnte. Wir wollen den Ausgang des ehrloſen Handels mit den Worten einer alten Lüneburger Chronik des dreizehnten Jahrhunderts (Eccards Corp. hist. med. aevi T. I. p. 1327.) anzeigen: „de Herre bat den Biſchop imbiten (frühſtücken), deß wolde de Biſchop nicht. Se reden (ritten) beide dannen. Do ſe up dat Velt quamen, de Biſchop ſprach: „de Weg is lang. Ik bidde, deß man mich bat, we ſollen eten." De Herre was deß fro unde ret wieder mit deme Biſchope unde imbeten beide. Dem Biſchope wart dar (zu Babenberg) wol gedenet (aufgewartet). Deſelbe ungetruwe Biſchop Hatte wolde ſiner Truwe (Eides) ledig ſin, de he dem Grafen hadde gegeven, dat he in geſund weder brachte. Se reden aver beide to Hofe. Dar wart vor deme Keiſere vordelet (verurtheilt) dat Hovet deme Herren Albrechte (Adelberte). Alſo vorlos (verlor) he ſin Lif van deme ungetruwen Hatten." — Der Ort, bis wohin Hatto mit dem Grafen das erſte Mal geritten war, und von wo er ihn verſchlagener Weiſe nach Babenberg zum Imbiß wieder zurück lockte – um ſeines Eides, daß er ihn ſicher zurück gebracht hätte, quitt zu werden — heißt Trautſtatt. Der Ort, wohin er ihm bei dem zweiten Austritte, wenige Stunden nachher — für deſſen Sicherheit er kein ausdrückliches Verſprechen gab, noch auch dem ehrlichen Grafen eins zu fordern nicht einfiel — zum Kaiſer brachte, iſt das nachmalige Kloſter Thäres. Da nun der unglückliche Graf zum Tode verurtheilt wurde, und zu ſpät merkte, daß er unter Schelme gefallen ſey, rief er Wehe über den ſchurkiſchen Erzbiſchof, und ſchrie laut: „O du verlogener und untreuer Biſchof! durch deine ſchändliche Verrätherei komme ich heute erbärmlich um mein Leben; aber glaube ſicherlich, die Gerechtigkeit des Höchſten wird mein Blut in Kurzem rächen.“ Zu dem Kaiſer aber, der ſich von unlauterer Leidenſchaft hinreißen ließ, Theilnehmer an ſo ſcheuslicher Büberei zu werden, ſprach der betrogene Babenberger dieſe letzten Worte: „Weil ich nun ſterben ſoll, und mein Blut, ſo ich in vielen und oftmals glücklichen Kriegen für Dich nicht geſchont habe, durch Pfaffentrug bei noch friſchem und ſtarkem Körper ſoll vergießen, ſo gewähre mir nur noch dieſe meine letzte Bitte: daß Du die Gnade, welche Du gegenwärtig mir entzieheſt, meiner Hausfrau zulegſt. Vertreibe ſie nicht aus ihrer Herrſchaft; denn dasjenige, wodurch ich Dich beleidigt haben mag, wird ja jetzo mit meinem Leben abgebüßt.“

Nach dieſen Worten kniete er getroſt nieder, erhob Augen und Herz zu Gott, entblößte ſeinen Hals, verlor (3. Sept. 905.) das Haupt durch den Schwertſtreich eines kaiſerlichen Trabanten, und ſein eigenes Erdreich rauchte von ſeinem edlen Blute, zugleich dem Blute jenes hochverdienten Heinrichs, der einſt (ſ. Jahrg. II. der Vorzeit, St. 3.) für das Haus der Karolinger vor Paris das Leben freudig geopfert hatte.

Der Leichnam Adelberts aber iſt in der Kirche von Thäres, welches nachmals (1048) aus einer Burg in ein Kloſter verwandelt worden iſt, begraben worden, und hat ſich bis in neuere Zeiten ein Bildniß des ſtattlichen Grafen in voller Rüſtung daſelbſt gefunden mit dieſer Inſchrift:

Anno Domini 905
obiit Nobilis Albertus de Babenberg, qui hic jacet
incineratus monasterii hujus fundator, opum quondam dator, cujus anima requiescat cum sanctis.
Amen.
restauratum anno MDCCXXIX.

Hierbei iſt nur zu erinnern, daß die Ausdrücke „fundator et dator monasterii“ eine poetiſche Freiheit ſind, vielleicht auch für den Beſitzſtand des Kloſters eine deſto beſſere Begründung haben abgeben ſollen; denn die Stiftung des Kloſters iſt 143 Jahre nach Alberts Tode geſchehen.

Der Unwille des redlichen deutſchen Volkes, über den ſchelmiſchen Betrieb dieſer Hinrichtung eines der edelſten und berühmteſten Grafen, machte ſich durch allerlei Spottlieder, beſonders auf den Mainzer Erzbiſchof, Luft. Eckhardt, ein Zeitgenoſſe des zehnten Jahrhunderts, ſchreibt davon: „Wie Adelbert durch Betrug des Hatto um den Kopf gekommen ſey, iſt nicht vonnöthen zu beſchreiben, da in Volksliedern davon geſungen wird.“

Auch hängt das Mährchen vom Mäuſethurm, worin Hatto nachmals von dieſem Ungeziefer ſoll gefreſſen ſeyn, damit zuſammen; gleicherweiſe auch das vom Feuerberge Aetnä, in welchen ihn die Teufel hinein geworfen haben, und aus welchem er unterweilen noch jämmerlich herauf heule.

Auch dem jungen Kaiſer widerfuhr nach dem Sprichworte „Wer Pech angreift, beſudelt ſich.“ Seine Achtung war dahin, und die Herzen, welche ihm ſchon längſt nicht ſonderlich zugethan geweſen waren, wurden durch Adelberts Blutesſtrom faſt gänzlich von ihm abgewandt. (ſ. Hoffmann urbs Bamberga, in Ludwigs Script. rer. Germ., speciatim Bamberg. Tom. I.)

Noch verhaßter aber wurde dieſes ſchlechte Stück dadurch, daß nicht allein Erzbiſchof Hatto, ſondern auch Liutbald, der Baiern-Herzog, ſich für die Sicherheit Adelberts bei der Zuſammenkunft mit dem Kaiſer verbürgt, und dieſer deſſenungeachtet das Wort gebrochen hatte. Der gleichfalls jugendliche Karl V. benahm in der Folgezeit auf dem Wormſer Reichstage ſich unendlich edler. Auch ſoll man, zur Herſtellung der Ehre deutſcher Nation, nicht vergeſſen, was damals (1521) auch Herzog Georg von Sachſen, Luthers erbitterter Feind, geſprochen hat; denn als auf Anſtiften der päbſtlichen Geſandten dem Luther das freie Rückgeleit nach Wittenberg ſollte zu Waſſer gemacht werden (ſ. Sleidan. I. p. 148.), rief Georg, Luthers Feind, aus: „Das ſey fern, daß die deutſchen Fürſten ſollten die Schande auf ſich laden und das ſichere Geleit brechen. Solches kommt mit der alten deutſchen Redlichkeit nicht überein. Was man verſprochen, muß man auch halten.“ — Das war ſchön und fürſtlich geredet und gehandelt!

Doch wir kommen auf die Folge der Hinrichtung des unglücklichen Babenbergers zurück. Der junge Kaiſer kam dadurch bei männiglich in das übelſte Gerücht. Es ſagte (ſ. Herman Contract. bei Pistorius) Jedermann „die Sünde Adelberts hat traun blos darin beſtanden, daß er die ſtolzen Vettern des Kaiſers weidlich geklopft, den habſüchtigen Biſchöfen das Handwerk gelegt, und die Ermordung ſeines Bruders Adelhard nach Gebühren an den Mördern geahndet hat, weil der partheyiſche Kaiſer ihnen den Frevel ungeſtraft hingehen laſſen.“

Nachdem nun alſo der edle Leu in die Schlingen der falſchen Füchſe war gefallen, griffen ſie gierig zu und theilten ſich in den Raub. Die Babenbergiſchen Güter wurden zerſplittert; die vorzüglichſten Würden und Beſitzungen erhielten, wie man leicht vermuthen wird, des Kaiſers Schweſterſöhne, Konrad (nachmals Kaiſer), Eberhard und Otto; auch führte eben genannter Konrad fortan den Titel eines Herzogs der Franken (ſ. Ditmar v. Merſeburg; Wittichind ꝛc.). Die Stadt Nürnberg wurde bei dieſer Gelegenheit zu einer freien Reichsſtadt erhoben. Andere Güter fielen der kaiſerl. Kammer anheim. (ſ. Jäcks und Schmötzers Geſchichte Bambergs S. 29 — 49.)

Adelberts Sohn, Adelbert II. mußte (wie nachmals der Welfe, Heinrich der Löwe, deſſen Geſchichte der des Babenbergers vielfach ähnelt) das Land räumen, damit die Räuber deſto ungeſtörter die Beute verzehren möchten. Faſt ſchien es, als ob ſie auch noch vor dem Schatten Adelberts Furcht gehabt hätten. Es begab ſich aber der jüngere Adelbert nebſt ſeiner betrübten Mutter zu ſeinem nächſten Verwandten, beim hochberühmten Sachſen-Herzog und nachmaligen Kaiſer Heinrich dem Vogelſteller. Dem hing er in allen folgenden Zeiten getreulich an, half ihm in allen Fehden ritterlich kämpfen, und ſtarb zuletzt (933) in der Merſeburger Hunnenſchlacht den Ehrentod. Von ſeinem damals hinterlaſſenen Sohne Liutpold, beigenannt der Edle, dem Stammvater der babenbergiſchen Markgrafen in Oeſterreich, wird vielleicht ein Mal in der Folge gehandelt werden; ſo wie überhaupt davon, wie nachmals die immerdar waltende Nemeſis Alles wieder ins Gleiche gebracht hat.

Chr. Niemeyer.

VIII.

Etwas von deutſchen Moden und vom Kleiderluxus des Mittelalters in Deutſchland.

Ein ſehr ſelten gewordenes Schriftchen [1]) von drei Bogen in Quart gibt uns Nachrichten von der Modenſucht gegen Ende des ſechzehnten Jahrhunderts, gegen welche damals öffentlich und von den Kanzeln gekämpft wurde [2]), dennoch aber vergebens. Jedoch, zur Zeit- und Sitten-

---

[1]) Trewhertzige Warnung, Wieder die Hoffertige, vnnd vberaus vngeſtalte Kleidung, jtziger Weibs vnd Manns Perſonen. Jeſaias XIII. C. Gedruckt zu Erffordt durch Martin Wittel, wohnhafftig zum gülden Engel. 1536.

[2]) Z. B. Die Belege zu dem geiſtlichen Eifer gegen das Moden-Weſen. J. Strauß Wider den Kleider, Pluder und Krauß Teufel. 1555. Muſculus Vom Hoſen Teufel. 1556. L. Oſiander Von hoffertiger Sprache und Kleidung. Nürnb. 1558.

Geſchichte gehörig, kann ein kurzer Auszug aus dergleichen Schriftchen, die nur ſich noch in Bibliotheks-Winkeln befinden, nicht anders als unterhaltend, belehrend und ergötzlich gefunden werden. Deßhalb theilen wir einen ſolchen mit beibehaltenen Ausdrücken, jedoch nicht mit beibehaltener Rechtſchreibung, aus ſchon mehrmals entwickelten, angenommenen und gebilligten Gründen, den Leſern mit.

* * *

Alſo wollen wir ein wenig muſtern und betrachten die Kleidung der Weibsperſonen.

Die haben jetzt von Welſchland herüber bekommen kleine ſamatine Hütlein, nicht zu bedecken das Haupt, ſondern allein zur Zierde und Hoffart; die ſind ſo klein, daß ſie nicht den vierten Theil des Hauptes bedecken mögen, und ſiehet ſo aus, als wenn ein Weib einen Apfel auf den Kopf ſetzte und ſprach: das iſt ein Hut 3).

Darnach, um auch Hoffart zu treiben mit dem Haar, machen die Weiber daraus einen Säuhag. Denn die Haare müſſen über ſich gezogen werden, über einen Drath, gleich wie man in den Säuhagen die Ruthen über die Tremel zieht; und das ſoll hübſch ſeyn! Möchte man doch ein Kreuz ſchlagen, wenn man ſo etwas ſieht, wie gegen ein Geſpenſt. Das nennen die Weiber aber eine Hauptzierde.

Viele beſtreichen die Angeſichter und färben ſich an; da haben ſie die Häßlichkeit fürs Alter im Sacke gekauft.

So haben die Weiber auch aus fremden Landen bekommen große, lange, breite, dicke Kröſe, die ſie um den Hals machen, aus köſtlicher, zarter, theuerer Leinwand. Dieſe müſſen geſtärket und mit heißen Eiſen aufgezogen werden. Dennoch iſt nichts zierliches daran, ſo, daß ehrliche Leute eine Unluſt bekommen müſſen, ſie zu ſehen.

---

3) Ueber die Hüthe überhaupt. *Misander* Delic. Bibl. 1702. V. T. p. 851. *Bicci* Tr. de Pileo. Weissenf. 1680.

Denn es ſieht eben nicht anders aus, als wenn man malet das Haupt Johannis des Täufers auf der Schüſſel. Aber, mein Gott! das wiſſen ja die Alten, daß man niemals eher ſolche Kröſe getragen hat, als bis Gott die abſcheuliche Krankheit der Franzoſen in das deutſche Land geſchickt hat; welche Krankheit umher greift, wie eine Peſtilenz. Da nun dieſelbe nebſt dem Leibe auch den Hals angegriffen, hat man, da ſie häßliche Mahlzeichen hinterließ, ſie zu verdecken, die Kröſen erfunden.

So iſt auch zu tadeln die Hoffart des Reifes an dem weiblichen Körper. Läßt ſich nicht gut darinne ſitzen und ſieht ſonderbar aus. Wenn ſonſt ein Schalksnarr zu einer ehrlichen Frau oder Jungfrau hinzu ging, und hübe ihr vorn die Kleider ſo hoch auf, ſo gäb' man ihm eine oder drei Mauſchellen, daß ihm Mund und Naſe blutete; und das wäre recht. Nun aber, da wir die Kleider ſelbſt ſo machen laſſen, daß ſie ſich vorn auf thun, ſoll's eine hübſche Zierde ſeyn, und iſt's nicht.

Da gibt's auch vorwitzige Weibsperſonen, die laſſen ſich hohe Pantoffeln und Schuhe machen, und glauben die Mannsperſonen zu betrügen *), als wären ſie lang gewachſen. Gingen ſie doch ſchier auf Stelzen, um noch länger zu ſeyn. Jedoch vernünftige Leute werden ſie damit nicht betrügen.

Das alles iſt der kleinſte Theil von dem, was noch über dieſe Kleider-Hoffart zu ſagen ſeyn möchte. Sie hilft den Männern übel haushalten und bringt ſie an den Bettelſtab. Aber auch

---

*) Die Schuhe waren damals ſo hoch, daß man ſagte: ein Ehemann bekomme nur die Hälfte ſeiner Frau ins Bette. Deßhalb ſagte ein Italiener, er habe eine halb fleiſcherne und halb hölzerne Frau. *Alciati* Embl. Comment p. 630. Einer, der mit ſeiner Braut in die Brautkammer kam, wurde, als ſie die Schuhe ablegte, mit Schrecken gewahr, daß nur die Hälfte ſeiner Lieben vor ihm ſtand,

die Mannsperſonen

ſind ganz in der Hoffart erſoffen. Um die Hüte tragen ſie goldene Spangen mit Rinken, wie die Weibergürtel. Dadurch geben ſie zu verſtehen, daß ſie ein weibiſches Herz haben, das ihr Mannesherz vertrieben hat. Die Haare müſſen alſo geſtrobelt ſeyn, wie bei einer böſen Sau, und hinten ſind ſie zottig, als hätten die kleinen Katzen daran geſogen. Sehen aus wie ein polniſcher Bauer, der Morgens aus dem Stroh kriegt. Dazu tragen ſie auch Weiber-Kröſen, und darüber hängen goldene Halsketten herab, als müßte es ſo ſeyn. Die Ärmel aber ſind ſo wurſtig und dick, daß ſie ausſehen wie die Commiß-Säcke. So trugen ſie ſonſt die Narren, und eine Schelle daran [5].

Und wie abſcheulich ſehen die häßlichen, langen ausgefüllten Gänſebäuche aus, die oben unter dem Halſe anfangen und herab hängen bis unter den Bauch, welche die Menſchen ſo häßlich verſtellen und deformiren, daß es nicht zu beſchreiben iſt.

Die Mäntel reichen kaum bis auf den Gürtel, und auf Pantoffeln ſchlirfen und klappern ſie einher, wie die Weibsbilder.

Sagt mir nur, was man davon halten ſoll? Das kann zu nichts Gutem führen, und kann nichts Gutes werden. Der HERR behüte alle ſeine Chriſten, und führe ſie nicht in Verſuchung zu ſolchem Greuel und Unweſen! ꝛc.“

Ganz betroffen fragte er: wo haſt du denn das Uebrige deiner Perſon gelaſſen? Sie zeigte auf die Schuhe und ſchwieg. *Garasse* Doctrine curieuse p. 233. In Frankreich hießen die Schuhe Patins, in Deutſchland Stelzenſchuhe. Meiners Geſchichte des weiblichen Geſchlechts 2. B. S. 462. *Brantome* Dames galantes. T 1 p 341.

[5] Eine Abbildung und Beſchreibung dieſer Tracht findet ſich in den Curioſitäten 1. B. S. 42.

Zweite Abtheilung.

I.

Der vermeinte Bruder Marin und ſein Unglück.

In Ritters Heſſiſchen Nachrichten, dritter Sammlung, iſt S. 9. Nachricht gegeben von einem alten Codice manuscr. membr., aus dem ehemaligen Kloſter Aulesburg bei Frankenberg in Heſſen, enthaltend den Propheten Jeſaias, cum Haymonis Commentario. Der Codex iſt aus dem zwölften Jahrhundert, oder aus dem Anfange des dreizehnten. In demſelben iſt am Ende ein lateiniſches Carmen eingeſchrieben, welches eine ſehr merkwürdige Geſchichte erzählt, die ſich vermuthlich in bemeldetem Kloſter zugetragen hat. Die Geſchichte iſt kürzlich dieſe: Ein angeſehener aber frommer Weltmann wählte nach dem Tode ſeiner Gattin die Einſamkeit und das Kloſter, und wurde ein Mönch zu Aulesburg. Zufrieden mit ſeinem neuen Stande, war er einzig um ſeine ſchon erwachſene Tochter bekümmert, die er in der Welt zurück gelaſſen hatte. Er glaubte dort ihre Tugend nicht geſichert genug, und wünſchte ſie bei ſich zu haben im Kloſter. Aber wie das anfangen, in einem Kloſter für Männer, ausgeſchieden von allem

Umgange mit Mädchen oder Weibern! Doch — was erdenkt ein Vater nicht, wenn es das Wohl ſeines einzigen Kindes betrifft? Der Vater jenes Mädchens geht zu ſeinem Abte, entdeckt ihm, daß er einen Sohn in der Welt zurück gelaſſen habe, der noch jung und ſich ſelbſt überlaſſen, ihm viel Bekümmerniß mache. Inſtändigſt bat er den Abt, ihm zu erlauben, den Sohn zu ſich kommen zu laſſen, und auch dieſen in den Orden und das Kloſter aufzunehmen. Beides geſtattete der Abt ſehr gern, denn der Vater war ein ſehr frommer und rechtſchaffener Mann. Letztere machte ſeiner Tochter insgeheim mit ſeinem Vorhaben bekannt, und als ſie in ſeinen Vorſchlag willigte, kam ſie als ein ſchöner junger Mann ins Kloſter, wurde von ihrem Vater mit offenen Armen und vom Abte und den Mönchen ſehr freundlich an- und in ihre Zahl aufgenommen. Der junge Ordensbruder ward bald einer der frömmſten und bravſten im Kloſter. Der erſte und letzte war er in der Kirche, in der Arbeit ſehr fleißig, ſeinen Obern pünktlich gehorſam, und gegen ſeine Mitbrüder ſtets freundlich und gefällig. Alles liebte ihn. Ein unglücklicher Zufall machte dieſer Liebe und ſeiner Ruhe ein Ende. In der Nähe des Kloſters war ein Landungsplatz der Fiſcher, von welchen das Kloſter ſeine Fiſche erhielt Einer von den Kloſterbrüdern mußte zuweilen dahin, um Fiſche einzukaufen. Die Reihe traf auch den jungen Bruder Marin. Er ging dahin. Unglücklicher Weiſe ſah ihn dort eine zwar ſchöne aber liederliche Frauensperſon, die ſich ſogleich in ihn verliebte; da er aber ihr nicht zu Willen ſtand, ſo gab ſie ihn in der Folge aus Bosheit als den Vater ihres durch einen Ehebruch erzeugten Kindes an. Die Eltern des Mädchens klagten ſolches dem Abte, und dieſer ließ den Bruder Marin zu ſich kommen, um ihn über ſeine Schandthat und die Beſchimpfung des Kloſters zur Rede zu ſtellen. Marin erſchien, und hörte die freche abſcheuliche Beſchuldigung jenes gottloſen Weibes gegen ihn mit Erſtaunen und Beſtürzung. Aber — was ſollte er nun machen? Sollte er zum Beweiſe ſeiner Unſchuld ſein Geſchlecht entdecken? Dann mußte er augenblicklich das Kloſter verlaſſen, und ſeinen bekümmerten Vater abermals in die ſchrecklichſte Verlegenheit ſetzen. Dazu konnte er ſich nicht entſchließen. Er geſtand alſo dem Abte ſeinen Fehler, und bat ihn um Verzeihung, Erbarmung und Schonung. Aber daran war in den Klöſtern zu damaliger Zeit nicht zu gedenken. Eingeſperrt wurde er in einen Winkel an der Kloſtermauer, wo er von der ſparſam ihm gereichten Koſt auch noch den Sohn jenes Schandweibes ernähren mußte. Mit größter Geduld litt er hier alles, was ein grauſames Schickſal über ihn verhängt hatte. Lange konnte er jedoch, als ein ſchwaches Weib, dieſe Leiden nicht ertragen; ein ſanfter Tod machte denſelben ein Ende, und die reine Seele ſtieg auf zu den ewigen Freuden des Himmels. Der Kloſterſitte gemäß, kamen die Brüder, den Leichnam des verblichenen Bruder Marins zu waſchen; doch — o Himmel! wer malt uns den Schrecken und das Entſetzen, das die Mönche befiel, als ſie nach entkleidetem Leichnam das Geſchlecht, nun nicht mehr zu bergen vonnöthen, entdeckten? Ein unſchuldiges, engelreines Mädchen hatten ſie unverdient gemißhandelt — getödtet! Alle zugleich fielen ſie nun auf ihre Knie, und baten weinend und ſchluchzend abwechſelnd den Himmel und den Leichnam, um Verzeihung. Zur Verantwortung und gerechten Strafe wurde nun jenes Schandweib gezogen; die Rache des Himmels fiel ſchwer auf ſie, und in ſchrecklicher Verzweiflung fiel ſie in die Hände des Teufels, dem ſie ſo lange gedient hatte. So lohnt Gott die Tugend und ſtraft das Laſter!

Darmſtadt.

Dahl, Kirchen=Rath.

* * *

Dieſe Erzählung gründet ſich vielleicht (wie auch der

Mittheiler derſelben bemerkt) auf eine wahre Begebenheit, deren Schauplatz wahrſcheinlich das Kloſter Aulesburg ſelbſt geweſen iſt. Um derſelben nichts von ihrer das Gemüth ſo anſprechenden Eigenthümlichkeit zu nehmen, wollen wir das Gedicht ſelbſt mittheilen; welches gewiß viele Leſer unterhalten wird, da wir ohnehin nicht gar viele Gedichte dieſer Art und aus jener Zeit aufbewahrt finden. Hier iſt es:

Qui sursum corda tenditis,
Et terrena despicitis,
Exemplum hoc advertite,
Quod vobis volo dicere,
De quodam Dei famulo,
Renuntiante Seculo.
Herilis vir memoriae
Antiquo fuit tempore,
Qui vitam ducens laicam,
Natam habebat parvulam,
Quam post uxorem mortuam,
Educavit ut unicam.
Huius mutavit viscera
Excelsi Dei gratia,
Ut jugo se monastico
Submitteret pro domino.
Jam filiam reliquerat,
Et sese cucullaverat.
Inde subjectus regulae,
Bono pollebat opere,
Obsequebatur fratribus,
Fruebatur virtutibus;
Cum omni patientia
Christi gerens servitia.
Sed non fugit tristitia
Pro derelicta filia,
Quam servus Dei invitus
Reliquerat extrinsecus.

Unde per se consilium
Cepit, per nullum alterum.
Ad patrem monasterii
Accessit voce supplici,
Dicens, in mundo parvulum
Se reliquisse filium,
Qui sine adjutorio
Remansit cum periculo.
Si complaceret fratribus,
Vellet ut esset monachus,
Et faceret, quod ceteri,
De servitute domini.
Impetravit ab omnibus,
Ut idem esset monachus,
Et faceret quod ceteri
De servitute domini.
Illa subjectae regulae
Bono pollebat opere,
Obsequebatur fratribus,
Fruebatur virtutibus,
Cum omni patientia
Christi gerens servitia.
Sed propter sexum femineum
Mutaverat vocabulum,
Marinus frater inclitus
Vocabatur ab omnibus.
Tandem bonorum invidus
Locum quaerit diabolus,
Ut ferat offendiculum
Ad praesens, non perpetuum;
Per quod coelestis femina
Virtutum auxit culmina.
Non longe a coenobio
Portus stabat ex obliquo,
Unde pisces fratribus
Adducebant curribus.

Ad quem Abbati moniti.
Ibant per vicem singuli.
Appropinquavit terminus
Cunctis reversis fratribus,
Cum ius obedientiae
Marinum iussit pergere.
Hic pergit sine murmure,
Fratrum praecepta facere.
Eodem autem sordido
Quo portus stabat loculo,
Conversebatur mulier
Pulcherrima, sed degener.
Quae concepit filium
Praegnans per adulterium.
Cum tempus partus extitit,
Turba parentum convenit,
Eam coeperunt cogere,
Ne diffideret dicere,
Qui esset pater sobolis,
Aut cuius esset nominis.
Illa nimirum Genea
Verba dat fallacia.
Marinus ille iuvenis,
Qui fuit hic tunc temporis,
Nunquam rogare destitit,
Donec mecum concubuit.
Parentes eius creduli,
Propter aetatem monachi,
Commune voce cursitant,
Abbati quoque nuntiant.
Sic accusatur monachus,
Huius peccati nescius.
Abbas motus extrinsecus
Falsis delationibus,
Ad se vocavit famulum,
Dicens illi per iurgium:

Marine per libidinem
Cur violasti ordinem?
Ille manet stupidus,
Inter utrumque dubius,
An rem proferret patulo,
An celaret ut solito.
Ad ultimum sic placuit,
In sese culpam transtulit.
Mi pater, inquit, domine,
Si lapsus sum in crimine,
Peccatum meum fateor,
Miserearis deprecor.
Juxta murum extrinsecus
Quidam latebat angulus,
Ubi stillavit pluvia,
Ex omni parte conflua.
Ibi reponunt monachum,
Coelesti dono praeditum.
Hic meretricis filium
Nutrivit, tanquam proprium,
Ex paupere praebendula
Fratrum quaerens quisquilia.
Christus amator virginis,
Et retributor operis,
Non passus hunc diutius
Mundi premi laboribus,
Ad se vocavit famulam,
In coelo locavit animam.
Corpus sepulcro traditum
Dum fratres lavant nudulum,
Agnoscunt muliebria,
Non amplius abscondita.
Pugnis conscindunt pectora,
Vota fundunt flebilia,
Marina virgo, pulchra flos,
Noli culpare miseros.

Nunc primum te cognoscimus,
Ignosce nescientibus.
Homo videt in facie,
Deus in corde.
Marina gemma virginum,
Fructum ferens centesimum,
Coelestum sponsum petiit,
Quem mente semper habuit.
Illa nimirum Ganea,
Quae tanta movit scandala,
Ita correpta daemonis,
Exsolvit culpam sceleris.
Sic justis dantur praemia,
Et injustis supplicia. Amen.

II.

Anekdoten aus der franzöſiſchen Vorzeit.

1.

Der Kardinal Dupanon beſaß ein Landgut zu Bagnolet, wo er ſeine erſten Jugendjahre zugebracht hatte und auch ſeine Laufbahn beſchloß. Dieſer Gelehrte pflegte als eine Heldenthat ſeines frühern Alters zu erzählen, er ſey einſt in Gegenwart Ronſard's über eine Weite von zwanzig Fuß hinweg geſprungen, worauf der alte Ronſard voll Bewunderung ausgerufen habe: das heiße nicht ſpringen ſondern fliegen. Auf dieſe Probe ſeiner Behändigkeit that der Kardinal ſich ſo viel zu gute, daß er in der Allee, in welcher er jenen Sprung verſucht hatte, bei ſeinen Lebzeiten nicht das Mindeſte wollte ändern laſſen. Überhaupt war Bagnolet ſein Lieblingſitz, wo er mehrere ſeiner Werke ſchrieb und im Jahr 1618 ſtarb.

2.

Der Erfinder der herrlichen Waſſermaſchine zu Marly war Rennequin Sualem, ein Zimmermann aus Lüttich, der nicht einmal leſen konnte. Ein Ingenieur, Namens Deville, wußte ihm den Ruhm der ſchönſten Erfindung des Jahrhunderts Ludwigs XIV. zu rauben. Sualem zog ſich nach Bougival, wo er ein Haus beſaß, zurück und beſchloß daſelbſt ſein durch mancherlei Bitteres und Unangenehmes bekümmertes Leben. Die Verlaſſenheit, in welcher dieſer Mann ſeine letzten Tage verlebte, iſt ein Beweis, wie Fürſten — ſelbſt ſolche, welche Vieles darauf verwandt haben, verdienſtvolle Männer zu belohnen — das Verdienſt dennoch zuweilen unbeachtet laſſen können. Sualem liegt in einer Ecke der Kirche von Bougival begraben. Auf einer weißen Marmorplatte lieſ't man nachſtehende Inſchrift: Hier ruhen die ehrenwerthen Perſonen, Rennequin Sualem, alleiniger Erfinder der Maſchine von Marly, geſtorben den 29. Juli 1708, 64 Jahr alt, und Frau Maria Novella, ſeine Gattin, geſtorben 4. Mai 1714, 84 Jahre alt.

3.

Ein berühmter Prediger des XV. Jahrhunderts war der Franziskaner Richard. Er predigte in der Dorfkirche zu Boulogne unweit St. Cloud, und beſaß eine ſo kräftige Suade, daß die Pariſer, einer Entfernung von anderthalb Stunden ungeachtet, in Menge nach Boulogne gelaufen kamen, um den ſalbungsvollen Redner zu hören; und ſo groß war der Eindruck, den ſeine Vorträge machten, daß, wie das Tagebuch Karls VII. vom Jahr 1429 beſagt, die Herrn bei ihrer Nachhauſekunft ihre Spieltiſche, Karten, Billiards und Billiardkugeln verbrannten, die Frauenzimmer aber ihre Hauptzierathen aller Art, ihre Leder und Fiſchbeine, die ſie in ihre Schweifmützen zu ſtecken pflegten, um dieſelben ſteifer zu machen, ihre Schleppen, Hörner und was ſolches unnützen Prunkes mehr iſt, von ſich legten und ebenfalls ins Feuer warfen.

4.

Paul Poiſſon, ein berüchtigter Finanzpächter des abgewichenen Jahrhunderts, nachheriger Herr zu Champs-ſur-Marne, hatte ſeine Laufbahn damit angefangen, daß er als Lackey zu Paris Dienſte that. Einſt gerieth er mit einem andern Finanzpächter, Namens Thévenin, in Streit. „Vergiß nicht — ſagte dieſer ganz zornig — daß du bei mir Knecht geweſen biſt!" „Das iſt freilich wahr — erwiederte jener — wärſt aber du der meinige geweſen, du würdeſt es noch ſeyn.

5.

Im Jahr 1427 zeigte ſich in der Nähe von Paris ganz unverſehens eine Horde von Bettlern und Landſtreichern, die man nicht in die Stadt hinein laſſen wollte und daher in dem Dorfe Chapelle-Saint-Denis einquartierte. Sie kämen — ſagten ſie — aus Böhmen; hatten ihren König, ihre Königin und ihre Beamten, und titulirten ſich Herzöge und Grafen. Dieſe hohe Perſonen aber ſprachen, gleich ihren Unterthanen, jedermann um Almoſen an. Die Weiber waren ſcheußlich und ekelhaft anzuſehen. Sie gaben ſich für Zauberinnen aus, und die Pariſer Gaffer und Gimpel eilten in Menge hinaus nach Chapelle-Saint-Denis, um ſich wahrſagen zu laſſen. Dieſe angeblichen Prophezeiungen gaben Anlaß zu gewaltigen Unruhen. Der Biſchof von Paris that die elenden Ankömmlinge aus Böhmen in den Bann, und die Polizei zwang ſie zuletzt, Chapelle zu verlaſſen und einen andern Aufenthalt zu ſuchen.

6.

Eine Schweſter der Frau von Fontanges, der

Geliebten Ludwigs XIV., ward, wie in den Briefen der Frau von Sévigné zu leſen, zur Äbtiſſin von Chelles ernannt, und mit großem Pomp und Gepränge in ihre neue Würde eingeweiht. Eine, bei dieſer Weihe gegenwärtige Dame wurde durch den Schimmer der Diamanten, die mancherlei prachtvollen Kleidungen und Aufzüge, ganz beſonders aber durch die Anweſenheit von etwa dreißig bis vierzig Biſchöfen in ihrer großen Pontifical-Kleidung ſolcher Maßen geblendet, daß ſie ausrief: „Ei das iſt ja das Paradies!" „Nicht doch! Madame — antwortete der Umſtehenden einer — wäre dies, ſo würden nicht ſo viele Biſchöfe zu ſehn ſeyn!"

7.

In der eben erwähnten Abtei Chelles nahm im Jahr 1717 Maria Adelheid von Orléans, Tochter des Regenten, den Schleier. Die Veranlaſſung hierzu war folgende: Die Prinzeſſin, ein ſchönes und geiſtreiches Mädchen, von munterm Charakter, befand ſich einſt mit ihrer Mutter in der Oper. Hier hörte ſie den Schauſpieler Cauchereau, der zugleich ihr Muſikmeiſter war, mit ungemein viel Feuer eine ſehr leidenſchaftliche Arie ſingen. Ihrer Würde einen Augenblick vergeſſend rief ſie aus: „Ach, mein lieber Cauchereau!" Ihre Mutter fand dieſen Ausſpruch allzuſtark und zwang ſie, als ein Mädchen von funfzehn Jahren, mit unerbittlicher Strenge ins Kloſter zu gehn.

8.

Als ein ſeltenes Beiſpiel einer treuen und bis in den Tod ununterbrochenen Freundſchaft, erſchienen im letzt verfloſſenen Jahrhundert der Literator Johann von Pechmeja und ſein Landsmann Dubreuil. Der erſtre war 1741 zu Villefranche geboren und widmete ſich dem Studium der Literatur. Der letztere legte ſich auf die Arzneiwiſſenſchaft. Frühzeitig mit einander bekannt geworden, kamen ſie zuſammen nach Paris und lebten da lange in der vertrauteſten Freundſchaft. Pechmeja ließ mehrere Schriften im Drucke erſcheinen, worunter Telephus, eine Art von philoſophiſchem Roman in der Manier des Telemachs. Dubreuil hatte ſich indeſſen als prakticirender Arzt in Saint-Germain nieder gelaſſen. Sein Freund ließ keine Woche vorbei gehn, ohne ihn dort zu beſuchen, und als Pechmeja im Jahre 1776 von einer Krankheit war befallen worden: ſo eilte Dubreuil ihm, ſo ſchnell er konnte, zu Hülfe, ließ ihn bald darauf nach Saint-Germain transportieren und gab von nun nicht mehr zu, daß er anders wo als bei ihm lebte. Von der Zeit an hatten ſie alles ohne Ausnahme, Wohnung, Geſellſchaften, Freuden und Leiden mit einander gemein. Selbſt der Tod vermochte ſie nicht zu trennen; denn nachdem der Arzt ſeinem geliebten Pechmeja durch eine anſteckende Krankheit war entriſſen worden, ſtarb auch der Gelehrte, der jenem in ſeinen letzten Stunden unabläſſig zur Seite geſtanden, drei Wochen nachher, als ein Opfer der beharrlichſten Freundſchaft. Pechmeja zählte auf Dubreuil wie auf ſich ſelbſt, und verband mit dieſem Zutrauen eine rührende Naivetät. Einſt fragte man ihn, wie hoch ſich ſein Vermögen belaufe. „Ich habe — antwortete er — zwölf Hundert Livres Renten.“ Und als man ſich darüber verwunderte, wie er mit einer ſo geringen Summe leben könne, ſo ſetzte er hinzu: „Ja, der Doktor, der beſitzt mehr!“ Dieſe beiden Freunde, die ein ſo enges Band im Leben zuſammen hielt, verſchließt auch die nämliche Todtengruft, die noch dato auf dem Kirchhofe von St. Germain zu ſehn iſt.

9.

Ludwig XIII. pflegte, die ſchöne Jahrzeit über, ſich regelmäßig zu St. Germain, in dem neuen Schloſſe, aufzuhalten, welches ſein Vater hatte aufführen laſſen.

Hier war es auch, wo er im Februar 1643 von einem langſamen abzehrenden Fieber befallen wurde, in Folge deſſen er einen harten Todeskampf von mehreren Tagen zu beſtehn hatte. In einer der ruhigern Zwiſchenzeiten ſeiner Krankheit äußerte der Monarch das Verlangen, noch einen Blick auf die weite, unter ſeinen Zimmerfenſtern ausgebreitete Landſchaft werfen zu können. In einem Armſtuhle wurde er an eines der Fenſter hingeſchleppt, und bald lenkte ſein Blick ſich unwillkührlich auf den Ort hin, wo die Gebeine ſeiner Vorfahren ruhn. Dieß brachte ſein Gemüth in heftige Wallung. Haſtig wandte er ſich zu den umſtehenden Höflingen, und ſagte, mit den Fingern nach den Thürmen von St. Denis weiſend, in tiefer Melancholie: „Dort meine Freunde, erblicke ich meinen letzten Wohnort!" Von da an blieb er in ein ernſtes Nachdenken verſunken.

10.

Eben dieſer Monarch wollte, als er ſein Ende heranrücken ſah, den damals (1643) fünfjährigen Dauphin, nachherigen König Ludwig XIV., noch taufen laſſen. Wirklich hoben der Kardinal Mazarin und die Prinzeſſin von Condé als Pathen denſelben aus der Taufe, und nannten ihn Ludwig, nach dem Namen ſeines Vaters. Nach beendigter Cärimonie amüſirte ſich Ludwig XIII., ein wenig mit ſeinem Sohne zu plaudern. Unter andern fragte er ihn, wie er nun heiße, ſeitdem er aus der Taufe gehoben ſey: „Ich heiße Ludwig XIV.," antwortete das Kind mit anſcheinendem Stolze. Dem ſterbenden Monarchen ſchien dieſe Antwort, als auf ſein nahe bevorſtehendes Ende hindeutend, zu Herzen zu gehn, und mit einer Art von Empfindlichkeit erwiederte er dem Prinzen: „Noch nicht mein Sohn! — dann ſetzte er mit etwas herab geſtimmtem Tone hinzu — doch wirſt du es vielleicht bald ſeyn, wenn ſolches Gottes Wille iſt. Bald darauf ſtarb der König.

11.

Das Schloß St. Germain war auch der Lieblingsaufenthalt Mariens von Medicis Sie ſprach einſt hierüber mit dem Marſchall von Baſſompierre, und erzählte ihm, wie viel Vergnügen ihr der dortige Aufenthalt mache. „Wenn ich dort bin — ſagte ſie unter andern — ſo habe ich den einen Fuß zu St. Germain und den andern zu Paris.“ „In dieſem Falle — entgegnete der galante Marſchall, eingedenk der Lage des Dorfes Nanterre, auf der Hälfte des Weges, zwiſchen jenen zwei Städten — in dieſem Falle Madame, würde ich am liebſten zu Nanterre ſeyn mögen.

12.

Der Gelehrte von Valincourt wollte einſt (1724) in ſeinem Landhauſe zu St. Cloud einige chemiſche Experimente anſtellen. Unverſehens ergriff das Feuer ſeine Bibliothek und legte ſie von einem Ende bis zum andern in Aſche, ohne daß ein einziges Buch gerettet werden konnte. Unter andern gingen auch in dieſem Brande die ſämmtlichen Bruchſtücke der Geſchichte Ludwigs XIV. zu Grunde, an welcher jener Schriftſteller gemeinſchaftlich mit ſeinem Freunde Boileau arbeitete. Hr. von Valincourt ertrug dieſen unerſetzlichen Verluſt mit Muth und Ergebung. „Ich müßte — ſagte er zu denen, die ihn über ſein Unglück bedauerten — meine Bücher ſchlecht benutzt haben, wenn ich ſie nicht zu entbehren wüßte.“

Z. H—z—l.

III.

Literariſcher Anzeiger.

Verzeichniß der Verlagsbücher,

welche in der

G. A. Keyſerſchen Buchhandlung in Erfurt

im Jahre 1818 erſchienen ſind.

Aus der Geiſterwelt. Geſchichten, Sagen und Dichtungen: Herausgegeben von Friedrich v Fouqué und Friedrich Laun. Mit zwei Kupfern von Opitz und Roßmäßler. Zwei Bände 8. Schreibpapier 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Beleuchtung einer, zu Frankfurt am Mayn erſchienenen, Schrift: „Vertraute Briefe zweier Katholiken ꝛc.“ gr. 8. 3 gr. oder 12 kr. rhl.

Branthome, M., Ueberblick der Chemie, nach ihrem gegenwärtigen Zuſtande; in kurzen Säzen vorgetragen, und als Leitfaden für Anfänger und Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft beſtimmt. Aus dem Franzöſiſchen überſezt, und mit Anmerkungen verſehen von Dr. J. B. Trommsdorff, Hofrath und Profeſſor zu Erfurt. 8. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 13 kr. rhl.

Erholungen. Ein thüringiſches Unterhaltungsblatt für Gebildete. Siebenter Jahrgang auf 1818 gr. 8. 5 Rthlr. oder 9 fl. rhl.

Erzähler, der luſtige, oder Charaktergemälde und Karrikaturzeichnungen aus der Mappe eines frohſinnigen Malers. Herausgegeben von B — r. Mit einem Karrikaturblatt. Erſtes Bändchen. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. rhl.

Fiſcher, Auguſt, Lehrbuch der chriſtlichen Religion. Zunächſt zum Unterricht für katholiſche Schulen, dann für alle, die eine richtige Kenntniß der Lehre der katholiſchen Kirche, und eine Ueberſicht derſelben brauchen und wünſchen. Dritte verbeſſerte Auflage. 8.
1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. rhl.

Allgemeine deutſche Frauen-Zeitung. Dritter Jahrgang auf 1818. gr. 4.
7 Rthlr. oder 12 fl. 36 kr. rhl.

Hölterhof, G. W., die Werkſtätten des Färbens, Druckens und Bleichens; oder Anleitung, Färbereien Druckereien und Bleichen zweckmäßig anzulegen, und Beſchreibung der zu dieſen Anſtalten nöthigen Gemächer, Plätze, Gefäße, Werkzeuge und Geräthſchaften. 8.
1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr. rhl.

Jahn, Fr., Auswahl der wirksamsten, einfachen und zusammengesetzten Arzneimittel, oder praktische Materia medica, nach den besten medicinischen Schriftstellern und aus eigener Erfahrung bearbeitet. Zwei Bände. Vierte verbesserte und mit einem doppelten Register versehene, Auflage. Herausgeg. von Dr. H. A. Erhard. gr. 8. 5 Rthlr. oder 9 fl. rhl.

Kunſt-Kabinett, geöffnetes, für Frauenzimmer, oder Anweiſung, Juwelen, Gold- und Silberſchmuck, Glas, Stoffe, Spitzen ꝛc. zu reinigen, Seifen, Pomaden ꝛc. ſelbſt zu verfertigen ꝛc. Neue Ausgabe. 12.
geh. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr. rhl.

Lacroix, S. F., Lehrbuch der Wahrſcheinlichkeitsberechnung. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit Zuſätzen und Erläuterungen vermehrt von Dr. E. S. Unger. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. rhl.

Laun, Friedrich, Kleinſtädtereien. Mit zwei Kupfern von Opitz und Schwerdgeburt. Zwei Bände. 8.
2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Derſelbe, Das Leben im Lichte und im Schatten. Zwei Theile. Mit einem Titelkupfer, von Opitz gezeichnet und Roßmäßler geſtochen. 8.
2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. rhl.

Merker, Polizeyrath, die Nothwendigkeit des Paßweſens zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit. 8.
2 gr. oder 9 kr. rhl.

Möller, J. F., die Wiedergeburt der Kirche Jeſu, in zehn Predigten über die Reformationsgeſchichte dargeſtellt. 8.
Schrbp. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr. rhl.
Drckp. 22 gr. oder 1 fl. 39 kr. rhl.

Reformations-Almanach für Luthers Verehrer, auf das evangeliſche Jubeljahr 1817. Herausgegeben von Friedrich Keyſer. Erſter Jahrgang. Zweite Auflage.
Pracht-Ausgabe 1 Friedrichsd'or in Gold.
Gute Ausgabe 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. rhl.
Mittlere Ausgabe 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr. rhl.
Geringe Ausgabe 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr. rhl.

Reformations-Almanach auf das Jahr 1819. Herausgegeben von Friedrich Keyſer. Zweiter Jahrgang, mit den Bildniſſen von Zwingli, Oekolampadius, Hutten, Sikkingen, Regula Zwingli, Leo X. und Karl V., nach Gemälden von Holbein, Hans Asper ꝛc. vom Hofrath Jagemann gezeichnet und Schwerdgeburt geſtochen, nebſt Handſchriften der Schweizer-Reformatoren. 8.
(In vier verſchiedenen Ausgaben zu den oben angegebenen Preiſen.)

Reichart's, Chriſtian, Land- und Gartenſchatz, in fünf Theilen. Neue Ausgabe, oder ſechſte, durchaus umgearbeitete, Auflage. In Verbindung mehrerer Sachverſtändigen herausgegeben vom Prof. Dr. H. L. W. Völker. Mit ganz neuen Kupfern, Holzſchnitten und einer petrographiſchen Karte. 8.
Pränumerations-Preis für alle fünf Theile auf Druckpapier 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. rhl.
= = = = = = = Schreibpap. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. rhl.

Turnübungen, die verſchiedenen, auf einzelnen Blättern für die Vorturner und Anmänner in ihren Reihenfolgen dargeſtellt. Als Vorſchrift bei den Uebungen auf den errichteten Turnplätzen zu benutzen. Nach Jahn und Eiſelen's Angabe. Fol. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. rhl.

Vorzeit, die. Ein Journal für Geſchichte, Dichtung, Kunſt und Literatur des Mittelalters. Mit vielen kolorirten und ſchwarzen Kupfern. Zweiter Band, drittes Stück. Dritter Band, erſtes Stück. gr. 8.
Jeder Band, aus drei Heften beſtehend, 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. rhl.

Neue allgemeine Weltbühne. Eine politiſch-ſtatiſtiſche Zeitſchrift, mit Kupfern und Holzſchnitten. Vierter Jahrgang auf 1818. Zwölf Hefte.
1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. rhl.

Die geſchätzten und muſterhaften Geſchichtswerke von P. F. A. Nitſch ſind (aus Gründen, die wir in einer beſondern Anzeige angegeben) bis zur Oſter-Meſſe 1819 um folgende herab geſetzte Preiſe zu haben:

Nitſch, P. F. A., Beſchreibung des häuslichen, wiſſenſchaftlichen, ſittlichen, gottesdienſtlichen, politiſchen und kriegeriſchen Zuſtandes der Römer. Zwei Theile. Dritte Auflage. 8. Bisher 4 Rthlr. 16 gr.; nunmehriger Ladenpreiß 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. rthl.

Ebendeſſ. Beſchreibung des häuslichen, ſittlichen ꝛc. Zuſtandes der Griechen. Vier Bände. Zweite Auflage. 8. Bisher 7 Rthlr. 16 gr.; nunmehriger Ladenpreiß 5 Rthlr. 12 gr. oder 9 fl. 54 kr. rthl.

Ebendeſſ. Lehrbuch der allgemeinen Völkergeſchichte. Drei Bände. 8. Bisher 2 Rthlr. 6 gr., nunmehriger Ladenpreiß 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. rthl.

Ebendeſſ. Einleitung zur Kenntniß des politiſchen ꝛc. Zuſtandes der Römer. Als Auszug der größern Beſchreibung. Neue Auflage. 8. Behält den Ladenpreiß von 14 gr. oder 1 fl. 10 kr. rthl.

Bei Beſtellungen auf einzelne Theile werden jedoch die bisherigen Preiſe beibehalten.

Chriſtian Reicharts Land- und Garten-Schatz

in fünf Theilen.

Neue Ausgabe,

oder ſechſte, durchaus umgearbeitete, Auflage.

In Verbindung mehrerer Sachverſtändigen herausgegeben

von

Dr. H. L. W. Völker,

Profeſſor der Oekonomie, Technologie und Kameralwiſſenſchaft zu Erfurt ꝛc.

Mit vielen Kupfern, Holzſchnitten und einer Charte.

8. Erfurt, 1819. In der Keyſerſchen Buchhandlung.

Von dieſem, im Fache der ländlichen Oekonomie, des Garten- und Obſtbaues und der Blumengärtnerei, ſo hoch geachteten als praktiſch bewährten Werke iſt die erſte Lieferung, beſtehend in dem erſten und zweiten Theile, mit den dazu gehörigen Kupfern und einer Charte erſchienen, und an alle reſpektiven Pränumeranten und Buchhandlungen in dieſen Tagen verſendet worden *).

Das Publikum kann ſich anjetzo durch den Augenſchein davon überzeugen, in wie weit die Ausführung der vorher gegangenen Ankündigung dieſer neuen Ausgabe entſpricht. Den Sachverſtändigen wird es gewiß nicht unbemerkt bleiben, daß durch die vorliegende Bearbeitung noch weit mehr geleiſtet wurde, als wozu man ſich nach den frühern Anzeigen verbindlich gemacht hatte. Alle diejenigen, welche den Acker⸗, Garten⸗, Obſt⸗, Wein⸗ und Wieſenbau, ſo wie die Blumiſterei, entweder als Berufsgeſchäft oder aus Liebhaberei betreiben, erhalten durch dieſes Werk eine vollſtändige, nach rationellen Grundſätzen ſyſtematiſch bearbeitete „Encyclopädie des Land⸗ und Gartenbaues", wie ſie dem Praktiker nützen kann; denn ſie iſt aus praktiſcher Erfahrung hervor gegangen, und macht ſich mit ungeprüften Theorien und trügeriſchen Hypotheſen nichts zu ſchaffen.

Die fernern Theile werden raſch auf einander folgen, ſo, daß der dritte Theil zu Ende Februars, und der vierte und fünfte Theil in, oder kurz nach der Oſtermeſſe dieſes Jahres zu erwarten ſteht.

Bis zur Vollendung und Ablieferung des letzten Bandes ſoll der äußerſt geringe Pränumerationspreiß

für die Ausgabe auf Druckpapier 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. rhl.
⸗ ⸗ ⸗ ⸗ Schrbpp. 4 Rthlr. oder 7 fl 12 kr. rhl.

auf das ganze Werk beibehalten werden, um welchen Preiß es durch alle Buchhandlungen zu beziehen iſt. Es iſt die Abſicht des Verlegers, dieſem nützlichen Werke durch einen äußerſt wohlfeilen Preiß allgemeine Aufnahme, ſelbſt unter den unbemittelten Volksklaſſen, Landleuten, Oekonomen rc. rc. zu verſchaffen.

Privatperſonen, welche ſich unmittelbar an die Verlagshandlung nach Erfurt wenden, erhalten auf ſechs

---

*) Anmerkung. Der erſte Theil führt die Aufſchrift „Pflanzenkultur im Allgemeinen" und zerfällt in folgende Hauptabſchnitte: 1) Agronomiſche Schilderung Erfurts und ſeiner Umgebung. 2) Einleitung: Von dem Bau, den Beſtandtheilen und der Ernährung der Gewächſe im Allgemeinen. 3) Von der phyſiſchen Beſchaffenheit der ökonomiſchen Grundſtücke, und ihrem Einfluſſe auf den Pflanzenbau. 4) Von den Verbeſſerungsmitteln der ökonomiſchen Grundſtücke. 5) Von Erziehung, Aufbereitung und Aufbewahrung der Sämereien rc. — Zu dieſem Theile gehören als Kupfer⸗Beilagen: Reichards Bildniß, von Beck gemalt und Ermer geſtochen, und eine petrographiſche Charte, vom Lieutenant Hand gezeichnet und von Michaelis geſtochen.

Der zweite Theil handelt „Vom Küchengartenbau" und zerfällt in folgende Hauptabſchnitte: 1) Vom Küchengartenbau im Allgemeinen. 2) Von der Erziehung und Wartung der einzelnen Küchengewächſe insbeſondere. 3) Ueberſicht der monatlichen Verrichtungen im Küchengarten. Zu dieſem Theile gehört als Kupfer⸗Beilage: Südweſtliche Anſicht von Erfurt, nebſt einem Theile der dreien Brunnen, von Dornheim gezeichnet und von Ermer geſtochen.

Exemplare das ſiebente frei, wenn ſie zugleich den Betrag in Wechſel oder baar einſenden. Bei auswärtigen Buchhandlungen kann man aber weder Anſprüche auf Freiexemplare noch auf Rabatt machen.

Die ſich ferner meldenden Pränumeranten ſollen im fünften Bande namentlich verzeichnet werden.

Erfurt, den 20ſten Januar 1819.

Neuigkeiten und Fortſetzungen,
welche
in der erſten Hälfte des Jahres 1819 bei uns erſcheinen.

Orfila, Dr. M. P., Handbuch der medizinischen Chemie, in Verbindung mit den allgemeinen und technischen Theilen der chemischen Wissenschaft, nach ihrem neuesten Standpunkte. In zwei Theilen. Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen versehen von Dr. J. B. Trommsdorff. Erster Band. Mit Kupfern. gr. 8.

Jahn, Dr. Friedrich, Klinik der chronischen Krankheiten. Nach eigenen Erfahrungen und Beobachtungen, und mit Berücksichtigung der bewährtesten Schriftsteller systematisch bearbeitet. Dritter und letzter Band, herausgegeben von Dr. H. A. Erhard. gr. 8.

Dreyſsig, Dr. W. F., Handwörterbuch der medizinischen Klinik, oder der praktischen Arzneikunde, nach neuern Grundsätzen und Erfahrungen bearbeitet, und mit den schicklichsten und einfachsten Arzneiformeln versehen. Vierter Band. gr. 8.

Salzmann, Ch. G., Krebsbüchlein, oder Anweiſung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder. Fünfte Original-Ausgabe, verändert, verbeſſert und mit einem Anhange vermehrt. Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers und neuen Verzierungen. 8. Schreib- und Druckpapier.

Reformations-Almanach auf das Jahr 1820. Herausgegeben von Friedrich Keyſer. Dritter Jahrgang, mit den Bildniſſen von Calvin, Erasmus, Reuchlin, Churfurſt Moritz von Sachſen, Hans Sachs, Wibrandis Roſenblat, Luthers Zelle zu Erfurt, Reliquien von Luther, Handſchriften, und Luther im Tode, nach Gemälden von Cranach, Holbein ꝛc., vom Hofrath Jagemann, C. Fries ꝛc. gezeichnet, und von Schwerdgeburt geſtochen. 8. (In vier verſchiedenen Ausgaben.)

Reichart's, Chriſtian, Land- und Gartenſchatz, in fünf Theilen. Neue Ausgabe, oder ſechſte, durchaus umgearbeite Auflage. In Verbindung mehrerer Sachverſtändigen herausgegeben vom Prof. Dr. H L. W. Völker. Mit Kupfern und Steindrücken ꝛc. Dritter, vierter, und fünfter Theil. 8. Druck- und Schreibpapier.

Völker, Dr. H L. W. (Prof. der Oekonomie und Technologie ꝛc.), Erfurts Feld- und Gartenbau, in Beziehung auf Lage, Boden, Klima und andere örtliche Verhältniſſe der Gegend. Fur Freunde der Naturkunde und denkende Landwirthe, aus „Reichart's Land- und Gartenſchatz, ſechſte Auflage“ beſonders abgedruckt. Mit einer petrographiſchen Charte und einer Witterungstabelle. 8.

Hölterhof, G. W., vollſtändiges praktiſches Handbuch der Kunſtfärberei, nebſt Unterricht zu verſchiedenen, noch wenig bekannten Bleichen. Mit Abbildungen. Erſter Band. Zweite, durchaus umgearbeitete und verbeſſerte Auflage. Durchgeſehen und mit einer Vorrede begleitet von Dr. J. B. Trommsdorff, Hofrath und Profeſſor. 8.

Auch unter dem Titel:

Die Kunſt des Färbens der baumwollenen und wollenen Garne, Zeuche und Tücher in allen Haupt- und Modefarben, nebſt Anweiſung zu den zweckmäßigſten Bleichen ꝛc. 8.

Miltitz, Karl Barromäus Freiherr von, Ausſtellungen in vermiſchten Erzählungen. Erſtes Bändchen mit einem Titelkupfer. 8.

Sydow, Friedrich von, Silberblüthen. (Novellen, poetiſche Erzählungen und Gedichte.) Erſtes Bändchen, mit einem Titelkupfer. 8.

Erzähler, der luſtige, oder Charaktergemälde und Karrikaturzeichnungen aus der Mappe eines frohſinnigen Malers. Herausgegeben von B—r. Zweites Bändchen, mit einem Karrikaturblatte. 8.

Selchow, Friedrich Wilhelm von, Naturanſichten. Zwei Theile. 8. (in Kommiſſion.)

Archiv, neues, für den Kanzel- und Altar-Vortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. Zum Gebrauch für ſolche, die oft im Drange der Geſchäfte ſich befinden. In Verbindung mit E. J. Ramann und J. C. Berls herausgegeben von J. C. Groſſe. Dritter Band. 8.

Zeitſchriften.

Erholungen. Ein thüringiſches Unterhaltungsblatt für Gebildete. Achter Jahrgang auf 1819. gr. 4.

Vorzeit, die. Ein Journal für Geſchichte, Dichtung, Kunſt und Literatur des Mittelalters. Mit vielen kolorirten und ſchwarzen Kupfern. Dritter Band, erſtes bis drittes Stück. gr. 8.

Neue allgemeine Weltbühne. Eine politiſch-ſtatiſtiſche Zeitſchrift, mit Kupfern und Steindrücken. Fünfter Jahrgang auf 1819. Zwölf Hefte. 8.

Keyſerſche Buchhandlung.

Vorläufige Anzeige über ein gedrängtes Hand- oder Taſchen-Wörterbuch der deutſchen Sprache.

Um dem, von In- und Ausländern längſt gefühlten Mangel eines guten, aber zugleich auch wohlfeilen und bequemen Hand, oder Taſchen-Wörterbuches der deutſchen Geſammt-Sprache abzuhelfen, erſcheint bei uns, auf das Sorgfältigſte bearbeitet, das nachſtehende Werk, von deſſen innerer und äußerer Einrichtung wir nächſtens nähere Anzeige machen werden.

Gedrängtes
Hand-Wörterbuch der deutſchen Sprache,
mit
Bezeichnung der Ausſprache und Betonung,
nebſt
Angabe der nächſten Sinn-verwandten Wörter.
Nach den größeren Wörterbüchern von Adelung, Campe, Eberhard, Heinſius ꝛc. und den beſten deutſchen Sprachforſchern bearbeitet,
und als ein gemeinnütziges, wohlfeiles und bequemes
Hülfsbuch
für die gebildeten Stände, Geſchäftsleute und die ſtudierende Jugend,
ſo wie
für Ausländer und Reiſende; überhaupt aber für alle diejenigen beſtimmt, welche ſich in der deutſchen Schrift- und Umgangsſprache richtig und fehlerfrei ausdrücken wollen.
Klein Octav, in geſchmackvollen Umſchlag gebunden.

Die Zeit der wirklichen Erſcheinung kann für jetzt noch nicht angegeben werden. Erfurt, im März 1819.

G. A. Keyſers Buchhandlung.

Inhalt.

Erſte Abtheilung.

I. Die Vorzeit . . . . Seite 3
II. Petrarca und Laura. Blicke auf die ſchönen Tage der Liebe in der Vorzeit. (Nebſt der Kupfertafel 1.) 4
III. Die Gottesurtheile der Vorzeit 13
IV. Der Doge und die Dogareſſa von Venedig. (Mit einer Abbildung auf Taf. 2.) 23
V. Sitten, Gebräuche, Künſte und Leben der alten Skandinavier 31
VI. Die Alraunen der Vorzeit. (Nebſt Abbildung auf Tafel 3.) 46
VII. Fortſetzung der Geſchichte der Grafen des Nordgau's in Oſtfranken 53
VIII. Etwas von deutſchen Moden und vom Kleiderluxus des Mittelalters in Deutſchland . . . 6

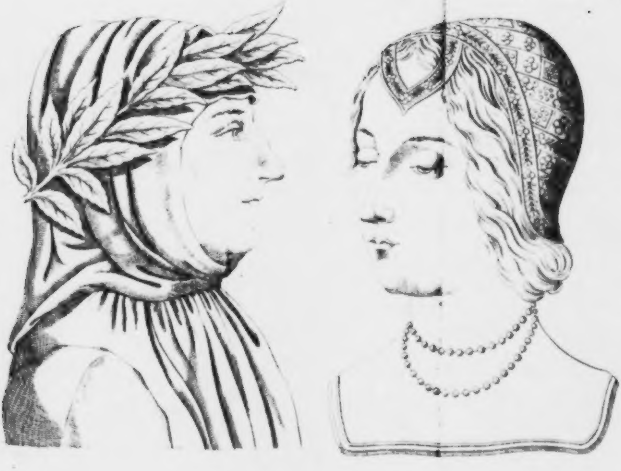
Zweite Abtheilung.

I. Der vermeinte Bruder Marin und ſein Unglück. Seite 73

II. Anekdoten aus der franzöſiſchen Vorzeit . . 80

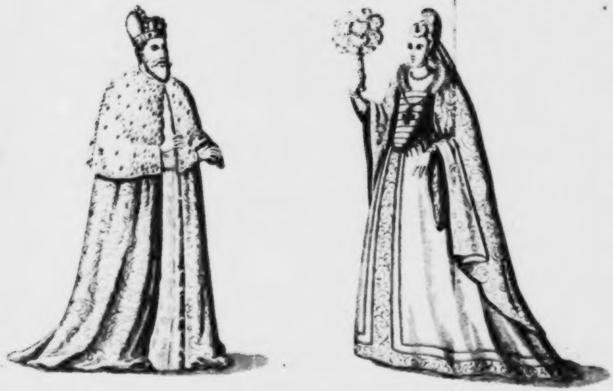
III. Literariſcher Anzeiger 87

Taf. 1

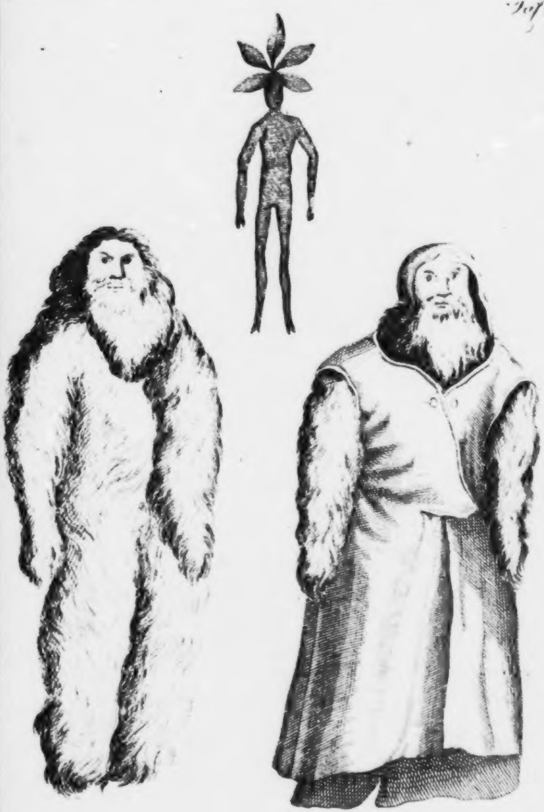


Univ. Bibl.
München

Taf. 2



Taf. 3.



Univ. Bibl.
München

Die Vorzeit.

Dritten Bandes zweites Stück.

Erſte Abtheilung.

I.

Badefreuden der Vorzeit,

beſonders

zu Baden in der Schweiz.

Unentbehrlich waren den Alten die Bäder. Unſere Vorfahren trugen meiſtens ihre wollenen Kleider auf dem bloßen Leibe, welches beſchwerlich fiel und zum Baden gleichſam nöthigte. Die Reichen hatten Bäder in ihren Häuſern, für die Armen ſorgte der Staat [1]) durch öffentliche Bäder und ſogenannte Badeſtuben. Ja, es gab auch öffentliche jährliche Badefeſte. Die Athenienſer ſchon feierten ein ſolches Feſt [2]), an welchem ſie das Bild der Minerva feierlich

---

[1]) *Baccii*, Tr. de Thermis veterum; in *Graevii* Thesaur. Antiquit. Roman. T. XII. p. 1699. *Rosini*, Antiquitat. p. 150.

[2]) *Castellanus*, De Festis Graecor, in *Gronovii* Thesaur. Antiq. Graecar. T. VII. p. 690.

umher trugen, und daſſelbe ſelbſt badeten. Das Baden des Leibes ſollte auch die Reinigung der Seele bewürken, wie die Juden meynten, und mit ihnen die Aegyptier [3]). Noch jetzt feyern die Perſer ihr Feſt Abaſcian, oder Abrizan, d. i. das Waſſerfeſt, reinigen ſich in Bädern [4]), und begießen einander feierlich mit Waſſer.

Die alten Chriſten feierten auch dergleichen Feſte, zur Ehre Johannis des Täufers und der Taufe Chriſti. Das war das Vorſpiel zu den ſpäter erfundenen Seelenbädern, zu reinigen, abzukühlen und zu erquicken die Seelen der Verſtorbenen im Fegefeuer [5]). Dieſe wurden im ſiebenten Jahrhundert geſtiftet, und da ſie den Mönchen etwas einbrachten, wurden dieſelben recht chriſtlich-feierlich erhalten, und die Lehre von denſelben wurde zuletzt ganz allgemein. Daher kamen die vielen, reichlichen Vermächtniſſe zu Seelenbädern. Den Laien die Wohlthat recht begreiflich zu machen und das gute Werk zu verſinnlichen, gab die Geiſtlichkeit, ſpäterhin, Bücher darüber heraus [6]). Die wohlthätige Reformation brachte dieſe Seelenbäder um ihren ehemaligen Kredit. Selbſt Kurfürſt **Friedrich der Weiſe**, der in ſeinem Teſtamente vom Jahre 1517 ein Seelenbad ſtiftete, gedachte deſſelben in ſeinem neuern letzten Willen vom Jahre 1525 mit keinem Worte [7]).

---

[3]) Lundii, jüdiſches Heiligthum S. 600. Zorn, Erörterungen ſchwerer Schriftſtellen. S. 766.

[4]) Nerretter, mahometaniſche Moſchea. S. 370.

[5]) Dieſe Stiftungen zum Beſten Badender und der öffentlichen Bäder, adminiſtrirten die Mönche. Es gab an den Stiftungstagen dabei auch Spenden an Arme, von Fleiſch, Brod, Kleidungsſtücken und Geld. Dieſe Stiftungen ſollten ſeyn, gute Werke nach dem Tode. Weller, Altes aus der Geſchichte. 1. B. S. 563. Mollers, Freybergiſche Chronik. S. 406. Herrmann, Mitweidiſches Denkmahl. S. 181. Selbſt Todſchläge wurden durch Stiftungen von Seelenbädern, als Anhang zu vorgeſchriebenen Meſſen, Vigilien ꝛc. abgebüßt. Dazu gehörte aber auch noch das ſogenannte Seelengeräthe, ſeiner Seele zu rathen (consulere; *Wachter*, Glossar. p. 1499); wovon das Wort herkömmt. Carpzov, Zittauiſche Chronik. 3. Th. S. 9. *Beyeri*, Otia metallica, T. III. p. 16. *Mencken*, Scr. rer. Germ. T. III. p. 1102 et 1104. *G. H. Gezii*, Diss. de Balneis Animarum. Lubec. 1707. *J. G. Lee*, Disp. de Balneis Animar. Lips. 1720. *Ludewig*, Reliquiae Manuscript. T. III. p. 147.

Um aber auf das **Badeweſen** zurück zu kommen [8]), ſo beſtand daſſelbe, ſehr wohl geordnet und gegründet, auch in der deutſchen Vorzeit und im Mittelalter. Unſere Vorfahren hatten ihre Freuden-Perioden, unter welche auch das Baden gehörte, wie das alte Buch „Schertz mit der Warheyt.“ (Frkf. a. M. 1501) S. 4. ſagt:

---

[6]) Ein ſolches Buch erſchien 1625 zu München unter dem Titel „**Spaziergänglein der gläubigen Seele.**“ Es iſt daſſelbe mit vielen Kupfern geziert, den Nutzen der Seelenbäder recht anſchaulich zu machen. Die Pein des Fegefeuers iſt dargeſtellt, und Seite 19. ein Bad, in welchem einige Seelen abgewaſchen werden. Dabei ſteht: erkühle die, ſo in den heißen Stuben ſind. Gegenüber liegt Chriſtus am Oelberge. Das dabei ſtehende Gebet ruft ihm zu: O Herr! ſchenke den armen Seelen zu einem Bade Geld, deinen blutigen Schweiß, deine heißen Zähren, dein zitternd-angſthaftes Herz, dein inbrünſtiges Gebet, darinne du doch nicht wollteſt erhört werden. Labe und erquicke ſie, daß ſie bald erledigt werden, und dich loben! Amen. Eine neue Ausgabe dieſes lieblichen Werkchens erſchien 1708.

[7]) Die Belege liefert **C. Frick** in ſeiner Ueberſetzung und Vermehrung von Seckendorfs Lutherthum. S. 705.

[8]) De Balneis omnia quae extant. Venet. ap. Juntas. 1553. *Anemorini*, Libri de Thermis. Vien. 1511.

Wie lang man freud hab.

Wiltu ein' Tag frölich ſein? Gehe ins Bad.
Wiltu ein Wochen frölich ſein? Laß zur Adern.
Wiltu ein Monat frölich ſein? Schlacht ein Schwein.
Wiltu ein Jar frölich ſein? Nimm ein jung Weib.
Wiltu allweg frölich ſein? Werd ein Pfaff.
So ſingſtu frü vnd ſpat bei Todten vnd Lebendigen.

Ein ganz beſonderer Liebhaber des Badens und Kopfwaſchens [9]) war Kaiſer Wenzel. Als er im Jahre 1470 in Nürnberg war, ließ er ſich von ſeiner Frau Hauswirthin, Barbara Muffel, das Haupt fein oft waſchen [10]), und verehrte ihr für ihre Mühewaltung bei dieſem Geſchäfte, auf ihre eigene Bitte, einen Span von dem heiligen Kreuze Chriſti, welcher der frommen Frau durch ein förmliches Dokument übergeben wurde [11]). Wir wiſſen, daß dieſer bade=

Baccii, Tr. de Balneis. Venet. 1571. et 1588. *Capacci*, De Balneis. Neap. 1604.

[9]) Das Kopfwaſchen wurde damals das Hauptzwagen genannt. Das durfte aber nicht an einem Charfreitage geſchehen. Deßwegen ſaß die heilige Vitellina (wie ſie ſelbſt dem heiligen Martin erzählte) nicht im Himmel bei den Auserwählten. Sie hatte ſich an einem Charfreitage den Kopf gewaſchen. Schultes Reiſe-Briefe. 1. B. S. 297. *Scherz*, Glossar. T. II. p. 1682.

[10]) *Oefeli*, Script. rer. Boicar. T. I. p. 555.

[11]) Kurioſitäten. IV. B. S. 364.

luſtige Fürſt ſeine Befreiung [12]) aus dem Gefängniſſe einer mitleidigen Bademagd verdankte; welches Ereigniß er durch Gemälde verewigen ließ [13]). Daher, und aus Dankbarkeit, ertheilte Wenzel den Bädern ihr außerordentlich vortheilhaftes Privilegium [14]), und verlieh aus Gnaden denſelben ein allgemeines Wapen: Im goldenen Felde eine blaue, knotenmäßig gebundene Binde, in der Mitte einen grünen Papagei.

Wie ſo manchen Dichter haben badende Schönen zu Gedichten begeiſtert! So ſingt z. B. Lohenſtein, ſeinem poetiſchen Zeitgeiſte gemäß:

Ihr Mund bepurpurte die Kriſtallinnen Flut,
Der Buſen ſchneite Perln, die Augen blitzten Glut.
Wann ſie ihr Haupt erhob aus ihrer Marmel Wanne,
Schien ſie das Ebenbild der Sonn' im Waſſermanne:
Die Quellen nahmen mehr von ihren Strahlen, Brand,
Von Liebe, Silberwell'n, vom Haare, goldnen Sand.

Dieſe Schöne ſah, wie es ſcheint, der Dichter im Bade in einem ſogenannten gläſernen Badegewande [15]).

Eine ſehr angenehme Inſkription an einem Bade iſt jene, die Plato in ſeinem Gedichte mittheilt, von Stollberg überſetzt:

---

[12]) Tenzel, Monatliche Unterredungen. J. 1690. S. 699.

[13]) Es findet ſich in *Lambeccii*, Commentar. de Bibl. Vindobon. L. II. p. 749.

[14]) Es ſteht daſſelbe abgedruckt im Goldaſt II. Th. der Reichs-Satzungen. S. 82.

[15]) Weher Circe vitrea fuit nuncupata, *Turneb.* ad Horat. L. VIII. C. 15. *Seneca* L. II. Controvers. 7. Video sericas vestes, si vestes vocandae sunt, in quibus nihil est quod defendi aut corpus aut denique pudor possit. *Seneca*. L. VII. de Benefic. C. 10.

Ich, die Nymfe des Orts, die Hüterin heiliger Quelle,
Hör' in ſchlummernder Ruh ſchmeichelnder Waſſer Geräuſch.
Schone, wer du auch ſeyſt, gekühlt im umwölbenden Felſen,
Meinen Schlummer; du trinkſt, oder du badeſt, ſo ſchweig!

Das waren die Bäder zur Freude, wo man ſich reinigte, ſo wie ſie beſonders der Reinlichkeit wegen erbaut und geſtiftet wurden. Daher kamen in den deutſchen Städten, im Mittelalter, die Badeſtuben mit allen ihren Privilegien und Rechten. In die mineraliſchen Geſundheitsbäder aber gingen nur die Kranken, von ihrem Arzte dahin geſchickt (wie auch noch jetzt) in einer Art von ärztlicher Verlegenheit. Deßhalb nannte ſelbſt Theophraſtus Paracelſus, der die Bäder nicht leiden mochte [16]), und ſtets von ihrem Gebrauche abrieth, dieſelben: ultimam Medicorum appellationem. — Die Kranken gingen aber dennoch in die Bäder, und die Geſunden fanden dort auch was ſie ſuchten: Unterhaltung und Vergnügungen. Und gewiß, ſie fanden und finden noch immer mehr als die Kranken. Um das Geſuchte nun zu finden, reiſete der eine in dieſes, der andere in jenes Bad.

* * *

Vor allen wurden, in der Zeit des Mittelalters, die Herrlichkeiten des Bades zu Baden in der Schweitz (wovon wir ſchon, jedoch nur ganz kurz, in der Vorzeit I. B. S. 261. geſprochen haben), geprieſen, und jeder begehrte derſelben theilhaftig zu werden. Ja, man ſagt, damals habe in Zürich jeder Bräutigam ſeiner Braut im Ehekontrakte verſprechen müſſen, ſie jährlich ein Mal nach Baden zu führen. — Ein Zeitgenoſſe, der berühmte Franz Poggio [17]), ſchildert die dortigen Badefreuden im Jahre 1417 in einem Briefe an einen Freund, mit den lebhafteſten Farben.

---

[16]) *Misander*, Delic. Bibl. A. 1702. Vet. Test. p. 568.

[17]) Dieſer Franz Poggio, genannt Bracciolini — geboren 1380, einer der berühmteſten Wiederherſteller der

„Die Gicht — ſchrieb er — trieb mich in die Bäder zu Baden, welches außerordentlich anmuthige Umgebungen hat, und wo eine ſo angenehme Badeweiſe herrſcht, daß ich Dir dieſelbe wohl beſchreiben muß. Man möchte glauben, Cypria ſelbſt, und was ſonſt die Welt Schönes haben mag, ſey zuſammen gekommen in dieſe Bäder; ſo ſehr achtet man hier die Gebräuche der Göttin der Liebe und Freude, ſo ganz findet man da ihre Sitten und loſen Spiele wieder; und ſo wenig wohl die lieben Leute hier die Nachricht von dem lebensluſtigen Heliogabal geleſen haben 11), ſo vollkommen ſcheinen ſie doch

---

Wiſſenſchaften ſeiner Zeit in Italien, vierzig Jahre lang Sekretär von zehn Päbſten — begleitete, nebſt dem Hiſtoriker Lionardo Aretino, den Pabſt Johann XXII. nach Konſtanz, beſuchte von dort aus die Bäder zu Baden, und ſchrieb ſeinen Brief über dieſelben, an ſeinen Freund Nikoli. Als er dieſen Brief ſchrieb, war er ein Geiſtlicher, nahm aber nachher eine Frau, und ſtarb 1459 als Kanzler der Republik Florenz, ſiebenzig Jahr alt. Seine Frau, aus dem edlen Florentiniſchen Geſchlechte Buondelmonti, heurathete ihn, ob er gleich mit einer Concubine ſchon drei Söhne außer der Ehe gezeugt hatte, und wurde von ihm Mutter von fünf Söhnen. *Recanati*, Vita Poggi. *Clarmundi*, Vitae clariss. in re litter. Viror. P. III. p. 93.

11) „Omnes de circo, de theatro, de stadio et omnibus locis et balneis, meretrices collegit in aedes publicas, et apud eas concionem habuit quasi militarem, dicens eas commilitones, disputavitque de generibus schematum et voluptatum.“ *Ael. Lampridii*, Heliogabal. XXV. Inscript. Hist. Aug. (Lips. 1774) p. 104.

von der alma mater rerum hierin ganz gut unterrichtet werden zu ſeyn.“

„Ungefähr eine Viertelſtunde von der Stadt dicht am Fluſſe, hat man, zum Gebrauche der Bäder, einen ſchönen Hof angelegt, in der Mitte einen großen Platz, ringsum mit ſchönen Badehäuſern umgeben, die viele Menſchen faſſen können. Jedes Haus hat ſein eigenes Bad, die Zahl der öffentlichen und Privat-Bäder aber beläuft ſich auf die dreißig. Für die niedrigſte Volksklaſſe ſind zwei, von allen Seiten offene Plätze beſtimmt, wo Männer, Weiber, Jünglinge und Mädchen zuſammen baden. Zwar iſt eine Scheidewand zwiſchen beiden Geſchlechtern da, die jedoch nur Friedfertige abhalten kann, ſich weiter zu wagen. Ohne etwas Arges dabei zu denken, ſteigen Weiber und Mädchen in's Bad, und zeigen [19], was ſie ſonſt nicht immer zu zeigen geſonnen ſind.

---

[19] Verenda et nates, ſagt der geiſtliche Herr, ohne alle Umſtände. Pantaleon, der eine Beſchreibung von Baden gab, die im Jahre 1578 zu Baſel gedruckt erſchien, überſetzte in demſelben auch Poggi Sendſchreiben „von dieſes Bades Freud und Wolluſt“ fein derb und getreu, macht aber bei dieſer Stelle die Bemerkung „da kann man ſehen, wie die Italiener geſinnt und auf Geilheit geſehen haben, was den frommen Deutſchen, nach ihrer Landesart, gar nicht eingefallen.“ — Freilich war Poggi ein ſehr gelehrter Mann, aber ſein Lebenswandel war eben nicht der erbaulichſte, zumal als Geiſtlicher, er liebte den Wein beſonders, und noch mehr die Weiber. In Geſellſchaft war er ſcherzhaft, witzig und ſehr unterhaltend. Man hat mancherlei Schwänke, Anekdoten, Scherze ꝛc. von ihm; welche, wie ſeine Werke, gleichfalls Bebel geſammelt und heraus gegeben hat. Sales, seu Facetiae multum jucundae, *Poggi* Florentini, Oratoris eloquen-

Das beluſtiget mich ſehr, und bringt die floraliſchen Spiele mir ins Gedächtniß.“

„Die beſondern Bäder ſind ſchön ausgeputzt, beiden Geſchlechtern gemein. Sie ſind zwar durch ein Getäfel abgeſondert, dieſes aber hat mehrere Ablaßfenſterchen, durch welche man mit einander ſprechen, ſehen und berühren kann; und das thut man auch. Neben dem ſind in der Höhe Gänge angebracht, wo ſich Männer hinſtellen zu plaudern und zu ſchauen. Da ſcherzet man und hat ein großes Vergnügen daran, hübſche Frauen halb nackend zu ſehen. Männer und Weiber gehen aus und ein und vor einander vorbei, dieſe, in ein leinenes Gewand gehüllt, welches weder Schultern noch Bruſt bedeckt, und jene, mit einer Art von Schürze verſehen. — Im Bade ſelbſt ſpeiſen ſie öfters alle zuſammen von einem zuſammen getragenen Gerichte, auf einem ſchwimmenden Tiſche. Dabei werden auch andere Badegäſte zugelaſſen, und ſchäkern und necken ſich mit den Weibern herum, ſo gut es gehen will. Es fehlt dieſem Schauſpiele nichts,

---

tissimi. Tubing. 1570. Der Editor Bebel war ſelbſt ein ſehr lockerer Schwänkemacher, deſſen Facetiae von jenen von ihm geſammelten, zugleich erſchienen. Man leſe ein Paar von ihm. Ea mulier omnibus dotibus naturae et forma praedita est, quae habet caput ex Praga, ubera ex Austria, ventrem à Gallis, dorsum ex Brabantia, ex Colonia alba crura et manus, pedes a Rheno, pudibunda ex Bavaria, et nates ex Suevia. Item mulier haec perfecte formosa erit, quae habuerit tria dura, tria mollia, tria brevia, tria longa, tria nigra, tria alba, tria rubra. Dura sunt duo ubera, et nates: mollia, duae manus et venter; brevia nasus et duo pedes: longa digiti, et duo latera: nigra sunt, duo oculi et cunnus: rubra, duae genae et os, seu labra; alba, crura et cervix.

als etwa Jupiters Erſcheinung als goldener Regen, und die Danae wird gleich gefunden ſeyn. „Und die Männer? ſehen ganz ruhig zu, wie Fremde ſich Freiheiten gegen ihre Weiber und Geliebten heraus nehmen, deuten alles zum beſten oder beobachtens gar nicht ein Mal; ſie gehören in dieſer Hinſicht ganz ſchicklich in Plato's Republik."

„Mancher beſucht drei, vier Mal des Tages dieſe Bäder, und bringt da den größten Theil deſſelben zu, mit Singen und Trinken, und kömmt er aus dem Bade, eilt er zum Tanze. Selbſt im Waſſer ſpielen einige auf Inſtrumenten. Nichts aber kann reitzender zu ſehen und zu hören ſeyn, als wenn eben mannbare oder ſchon in voller Blüthe ſtehende Jungfrauen, mit dem ſchönſten, offenſten Geſicht, an Geſtalt und Benehmen Göttinnen gleich, in dieſe Inſtrumente ſingen, ihr leichtes, zurück geworfenes Gewand auf dem Waſſer ſchwimmt, und jede eine zweite Venus iſt 20). Wenn man ihnen nun ſo zuſieht, wiſſen ſie gar artig, freundlich und lockend um ein Geſchenk zu bitten, daß man es nicht abſchlagen kann, und von oben herab ihnen allerlei zuwirft, Geld, Blumen, Spielereien und Kränze, welche ſie ſogleich aufſetzen."

„Vornehme und Gemeine ſiehſt Du hier in großer Menge, die nicht ſowohl der Kur, als vielmehr des Vergnügens wegens, hieher kommen, wohl Hundert Meilen weit her. Alle die ſich ein Liebchen ſuchen, die heurathen wollen,

---

20) Dergleichen Unterhaltungen, Annehmlichkeiten und Vergnügungen entbehren in unſern Zeiten doch unſere Bäder alle. Und dennoch ſprechen wir von Bade-Freuden. In der That, das iſt ſchlimm! — Aber, ſelbſt in Baden iſt es jetzt nicht mehr ſo wie ehemals. D. Heß, die Badenfahrt. Zürich, 1818.

oder wer ſonſt ſein Leben genießen will, ſtrömen hierher, und finden, was ſie ſuchen. Mädchen und Weiber kommen in ſolcher Menge hierher, daß die Wahl des Ausleſens einem wehe thut; ach! und wie ſind ſie geziert, angethan und geſchmückt, und wie wiſſen ſie das Schönſte ſo verſtohlen und dennoch offen [21]) zu zeigen! — Mönche und Nonnen, Aebte und Kloſterfrauen ſiehſt Du hier in noch größerer Freiheit leben, als die übrigen Frauen. Selbſt Prieſter baden ſich mit den Weibern, ſchmücken ihre Haare mit Kränzen, und vergeſſen alles Zwanges ihrer drückenden Gelübde. Alle nämlich haben einerlei Abſicht, die Traurigkeit zu verbannen, Vergnügen zu ſuchen, keinen Gedanken zu haben als den, die Freuden des Lebens, ſo gut ſie können, zu genießen. Alle ſind liebreich und freundlich, ſind zärtlich und zuvorkommend gegen einander. Verbannt iſt alle Eiferſucht, und Lebensgenuß allein nur ſpricht alle, ſelbſt Freude-ſuchend, an [22]). Und ſie haben recht: denn wahrlich! nur der lebte, der ſeines Lebens genoß."

So ſchilderte der lebensgenußluſtige Italiener die Badefreuden zu Baden zu ſeiner Zeit, und nicht eben abweichend werden ſie von ſeinen Zeitgenoſſen geſchildert. Alle Stände genoſſen dieſelben ohne Rückſichten [23]), und das Profane ging mit dem Nichtprofanen Hand in Hand zur reichbeſetzten Freudentafel.

---

[21]) Die Schweizerinnen der damaligen Zeit, mußten ihren verborgenen Reizen gar zu gern eine Oeffentlichkeit gegeben haben, die den Sittenrichtern nicht ſo gefallen konnte, wie ihren Bewunderern. Deßhalb erſchienen damals mehrere Bekanntmachungen gegen dergleichen lockende Licenzen, und Verbote gegen das, was man gern that. — In einer ſolchen Schweizer-Verordnung vom ſechſten Brachmonat 1527 wird den Weibern verboten, die Tafeln aufzuthun, d. h. die Buſen zu entblößen. Arx, Geſchichte des Kantons St. Gallen. 2. B. S. 526.

[22]) Veniam petimus et damus vicissim!

Eine Züricher Aebtiſſin verkaufte im Jahre 1415 einen ganzen Meierhof, um die Koſten einer Badefahrt beſtreiten zu können.

Die Kloſterfrauen zu Töß erkauften ſich im ſechzehnten Jahrhunderte für ſchweres Geld päbſtliche Indulgenzen, um nach Baden zu fahren, und daſelbſt, unter dem Skapulier, weltliche Kleider tragen zu dürfen.

Der im Jahre 1492 erwählte Abt, Ulrich Trinkler, in Kappel, war berüchtiget, durch ſeine, dem Kloſter höchſt nachtheiligen Badefahrten. Er hielt in Baden mehrere Wochen lang öffentliche Tafel täglich für mehr als zwanzig Perſonen, und kam ſogar in Verdacht, die daſelbſt befindlichen Nonnen lieber zu ſehen, als ſeine andächtigen Ordensbrüder. Das ging ſo weit (da er ſich nicht beſſern, die Badefahrten und lieben Nönnchen nicht laſſen wollte), daß er endlich aus ſeiner Abtei von den mißgünſtigen Mönchen verſtoßen wurde.

Man denke ſich was die lieben Schäflein thaten, wenn die guten Hirten ſo lebten [24])!

Unter den lebensluſtigen Laien zeichnete ſich damals der kecke Bürgermeiſter Waldmann vorzüglich aus [25]). Seiner in Zürich gegebenen Sittengeſetze ungeachtet, lebte er in Baden mit einer Verſchwendung und Ueppigkeit, als ſey dort, gegen ſein eigenes gegebenes Mandat, das Aſyl aller Ausgelaſſenheit, der Ort, wo cum privilegio zu leben erlaubt ſey, wie es einem nur gelüſte. Einſt führte er, neben ſeiner Frau, noch ſechs Buhlerinnen mit ſich ins Bad, und warf doch noch ſeine buhlgierigen Neze nach einer hübſchen Baslerin aus. Mit Hülfe eines von ihm beſtochenen Badewaſchers, ſuchte er die Feine in ſeine Gewalt zu bekommen, was ihm aber nicht gelang. Ein Schwarm luſtiger Geſellen begleitete ihn gewöhnlich auf ſolchen Fahrten, und zechte und ſchmaußte mit ihm auf ſeine Koſten. Wenige Tage vor ſeinem Sturze ritt er noch, Zerſtreuung ſuchend, mit ſeinen Geſellen in die Bäder, wurde aber zurück gerufen, um ſeine glänzende Laufbahn auf dem Blutgerüſte zu enden[26].

---

[23]) Beſchreibung des Schweizerlandes. A. d. Franzöſ. Bern, 1782. S. 79. Délices de la Suisse. T. III. p. 440.

[24]) Quid ovicula faciant, si Pastores audent talia? *J. Drexelii* Opera. T. III. p. 254.

[25]) H. H. Fueßli, Johann Waldmann, Ritter, Burgermeiſter der Stadt Zürich. 1780.

Eine ganz beſondere Luſt des Lebens im wilden Taumel zu genießen, hatte in jener Zeit der Schweizer ſich bemächtiget. Ihre wachſende Macht, ihr ſteigender Wohlſtand, das verführeriſche Beiſpiel der Kleriſei, und die Leichtigkeit mit ſeinem Gewiſſen ſich abfinden zu können, beförderte die von außen her aufgereizte Zügelloſigkeit aller Stände. Fremde Fürſten verſchwendeten ihr Geld, Schweizer zu ihren Kriegern zu werben[27], und wer am beſten bezahlte, erhielt was er wünſchte. Daher entſtand das ſchimpfliche Sprichwort: „Kein

---

[26] Er ſoll jedoch gefallen ſeyn, als ein Opfer ſeiner ſeinen Wohlſtand beneidenden, und ſeine Gewalt fürchtenden Feinde. Hiſtorie der Eidgenoſſen. 3. B. S. 19.

[27] „Me voici arrivé dans le Pays, où sans qu'on mette la tête des habitans à prix, ils l'offrent aux Puissances pour dix huit livres par mois. Cette somme est presque par tout la juste valeur pour laquelle les Suisses offrent de la perdre, sans aucune nécessité ni relief pour leur Patrie." *D. F. de Merveilleux*, Amusemens des Bains de Bade en Suisse. p. 7.

Geld kein Schweizer." Daher klagten auch die damaligen Biedermänner, denen das bekannte **Point d'argent point de Suisse!** ſo unangenehm klang „das Schweizerfleiſch ſey jetzt wohlfeiler als Kalbfleiſch."

Die Abgeordneten der Fürſten, welche die Männer zum Kriege begehrten, bezahlten die Badefahrten der Weiber, die Zehrungen der erbetenen Gäſte, beſtachen die feilen Dirnen und beförderten allen erdenklichen Muthwillen.

Kamen fremde Fürſten nach Baden, das Bad zu gebrauchen, wurden ſie von dieſem und jenem Kanton mit Früchten, Wein, Hafer, ſilbernen Bechern u. dergl. beſchenkt, und jeder Ort gab ſeinem Bürgermeiſter eine Verehrung, wenn er ſich der Kur wegen im Bade befand 28). Dagegen eiferte ein damaliger Prediger auf der Kanzel ſehr ernſtlich; aber dieſe Gewohnheiten kamen nur mit der Zeit von ſelbſt ab. Die Züricher erließen mehrere Verbote der Schwelgereien in Baden wegen, aber ihre Obrigkeiten gaben nicht immer ſelbſt gute Beiſpiele, und nur der Verfeinerung der Lebensart und der Sitten, des Anſtändigen und Schicklichen verdankte man endlich, was die Geſetze nicht bewirken konnten.

Wie es jetzt iſt, wiſſen wir, und wie geſagt, **veniam damus, petimusque vicissim!**

---

28) Mehrere Beiſpiele liefert die angeführte unterhaltende Badenfahrt von Heß, a. a. O. S. 195 bis 216.

II.

Romantiſches Turnier in Burgund,

gehalten im funfzehnten Jahrhundert.

Im Jahre 1468 meldete ſich zu dem prächtigen Turnier, welches der Baſtard von Burgund der zweiten Gemalin Karls des Kühnen Herzogs von Burgund, der Prinzeſſin Margaretha von England zu Ehren veranſtaltete [1], ein burgundiſcher Ritter, Jehan de Chaſſa, und bat in folgendem, an die verſammelten Damen gerichteten Schreiben um die Gnade, den hier angeſagten ritterlichen Kämpfen beiwohnen zu dürfen.

„Erlauben Sie, Hochgeborne und großmächtige Fürſtin und Frau, und Sie, meine übrigen gnädigen Prinzeſſinnen und Damen: daß Ihr Sklave, ein Ritter, geboren im Königreiche [2] Sklavonien, ſeine Ankunft in dieſer edlen Stadt, und zwar in Geſellſchaft eines irrenden Fräuleins, Ihnen kund thuen darf, deren Begleitung er durch den Befehl ſeiner ſchönen Gebieterin übergeben werden iſt. Der edle Ritter wagt es nicht, ſich der durchlauchtigen Herzogin, und der übrigen erlauchten und edlen Geſellſchaft darzuſtellen, bevor er dieſelbe über ſeine Lage vollkommen unterrichtet hat. Der Ritter, Ihr Sklave, kann mit Wahrheit verſichern, daß er ſein ganzes Leben durch einer Dame in Sklavonien aus allen Kräften gedient, und daß dieſe Dame ihn zwar mit Hoffnungen hin gehalten hatte, aber ſich nie entſchließen konnte, ihn zu ihrem Diener anzunehmen. Da ſeine Liebeskrankheit zu ſehr zunahm, daß er ihre Quaalen nicht länger ertragen konnte: ſo unterſtand er ſich, in einem Zuſtande von verzweifelnder Hoffnung, um Mitleid, Gnade und Linderung ſeiner Liebespein zu flehen, deren er ſich zwar nicht würdig fühlte, welche er aber doch durch ſeine treue Ergebenheit verdient zu haben glaubte."

---

[1] *Freissard*, Histoire et Chronique. Lyon. 1559.

[2] Un Chevalier Esclave, né du Royaume d'Esclavonie. T. II. p. 170.

„Dieſer demüthigen Bitte ungeachtet fuhr die erwähnte Dame in ihrer ſtolzen Gleichgültigkeit, in ihrem Ungehorſam gegen die Liebe, und in ihrer Vergeſſenheit der weiblichen Tugend, der Barmherzigkeit, immer fort; und raubte ihm alle Hoffnung, dereinſt in dieſer Welt glücklich zu werden, ſo ſehr: daß er ſich voll Wuth und Kummer in eine einſame Wohnung zwiſchen Felſen, Gebirgen und dicken Waldungen zurück zog, und hier neun Monate lang von nichts als von Reue, Seufzern und Thränen lebte. Wenn dieſer Zuſtand länger gedauert hätte: ſo würde dieſer geängſtigte Ritter bald das Ende ſeines irdiſchen Lebens erreicht haben. Nachdem aber die Dame von ſeinem Zuſtande Nachricht erhalten hatte: ſo empfand ſie Reue über ihre ſündliche Undankbarkeit, ſchickte das erwähnte irrende Fräulein, welches ihn führen ſollte, und ließ ihm durch dieſe Dame viele ſchöne Vorſtellungen machen: daß die Seligkeiten der Liebe durch langes Harren, durch langwierige Drangſale, und durch unausſprechliches Dulden erkauft werden müßten; daß ihre Freuden um deſto köſtlicher ſeyen, um einen je höhern Preis man ſie erworben habe, und daß es in der Liebe keine größere Sünde gebe, als die Verzweifelung. Das Fräulein rieth daher dem Ritter, ihrem Sklaven, daß er die Hoffnung ſtatt der Verzweiflung, und guten Muth ſtatt Kleinmüthigkeit ergreifen ſollte. Auch beredete ihn das irrende Fräulein, zur Zerſtreuung ſeines Kummers eine Reiſe zu unternehmen, auf welcher die Schöne verſprach, ihn ein Jahr lang zu begleiten; theils um ihn in ſeinen Leiden zu tröſten, theils um ſeiner Dame Nachricht von ſeinen Abentheuern zu geben. Der Ritter folgte dieſem Rathe, ungeachtet er aus Sklavonien iſt, und gar keine Bekanntſchaften in dieſen Gegenden hatte.“

„Da aber gedachter Ritter ſich erinnerte, daß ſelbſt mehrere Ungläubige, namentlich der tapfere Saladin, nach Frankreich gekommen ſeyen, um Ruhm zu erwerben; und daß ſie in dieſem edlen Königreiche auf das ehrenvollſte aufgenommen worden; beſonders da er den Ruhm und die hohen Tugenden des erlauchten Burgundiſchen Hauſes preiſen hörte, und vernahm, daß Fremde nirgend beſſer empfangen, und ritterliche Uebungen und Thaten nirgend fleißiger geübt würden, als in eben dieſem hohen Hauſe: ſo begab er ſich in Geſellſchaft des irrenden Fräuleins dahin, und traf als ſein erſtes glückliches Abentheuer das edle Unternehmen des Ritters vom goldenen Baume, und den Anfang des glänzenden Turniers an. Eben daher bittet er die Durchlauchtigſte Fürſtin und Frau, Herzogin von Burgund, und die übrigen Prinzeſſinnen, Damen und Fräulein: ſich bei dem Hochgebornen Herrn und Herzoge von Burgund und Brabant dahin zu verwenden, daß es ihm erlaubt ſeyn möge, an dieſem berühmten Turniere Theil zu nehmen u. ſ. w.“

Zu eben dieſem Turniere kam ein Zwerg auf einem kleinen weißen Pferde angeritten, in der rechten Hand eine Bittſchrift, und am linken Arm einen Schlüſſel zu dem Thore eines geheimnißvollen Schloſſes, das ſich langſam hinter dem Zwerge her bewegte. Dieſes Schloß beſtand aus vier hohen Thürmen, die an den vier Ecken ſtanden, und durch vier hohe Mauern mit einander verbunden waren. Als der Zwerg und das Schloß, welches einen Grafen von Rouſſy zu Pferde und in voller Rüſtung in ſich faßte, vor dem Gerüſte der Damen anlangte: ſo übergab der Zwerg den Damen eine Bittſchrift folgendes Inhalts: „Durchlauchtige, Hochgeborne, und Edelgeborne Prinzeſſinnen, Frauen und Fräulein! Der Ritter, welcher ein Gefangener ſeiner Damen iſt, entbietet Denenſelben ſeinen ehrerbietigſten Gruß. Seine Lage iſt kürzlich dieſe: Die Gefahr beſitzt den Schlüſſel zu dieſem Gefängniſſe, und hat ihn in die Hände ihrer Dienerin, der geringen Hoffnung übergeben. Der Ritter wird gewiß niemals aus ſeinem Kerker befreit werden, als durch Ihre Gnade und Barmherzigkeit. Eben daher bittet der gefangene Ritter Sie, durchlauchtigte Fürſtinnen und edelgeborne Frauen und Fräulein, daß ſie geruhen wollen, ihren tugendreichen Frauenrath zu verſammeln (denn unter vielen könnte doch wohl Eine ſeyn, welcher die Gefahr die Befreiung des Ritters nicht abſchlagen könnte), in der Abſicht: der ſchwachen Hoffnung, welche ihn führt, zu befehlen, daß ſie den Gefangenen aus ſeinem peinlichen Kerker entlaſſe; weil er ſonſt nicht in dem gegenwärtigen Turniere kämpfen, und das Abentheuer des goldenen Baumes nicht vollenden helfen könnte; welches er eben ſo ſehr wünſcht, als die Ehre, ein treuer Diener der hochgebornen Fürſtinnen, und aller übrigen Edelfrauen und Edeltöchter zu bleiben."

Die Damen erwogen die Bitte des Ritters, und gaben bald darauf Befehl, daß er entkerkert werden ſollte. Der Zwerg öffnete die Thür, und nun ſprengte auf ein Mal der Graf von Rouſſy auf einem herrlich geſchmückten Roſſe, und in voller Rüſtung aus demſelben hervor.

Ein dritter Ritter, ließ ſich durch eine ſchöne Jungfrau, welche den Namen der Dame blanche trug, in die Schranken führen. Die Dame blanche war in weißen Atlas gekleidet, ſaß auf einem weißen Pferde[3], und übergab den Damen eine gereimte Bittſchrift, in welcher ſie erklärte „daß der Ritter, welchen ſie führe, ihr Diener ſey, und daß ſie alſo für ihn um die Gnade bitte: in dem Turniere des Ritters vom goldenen Baume mit kämpfen zu dürfen, um ſich dadurch ihrer Liebe würdiger zu machen."

So fing man an, die romantiſche Ritterwelt (die nur in den Büchern lebte) in die wirkliche herüber zu ziehen; und je abentheuerlicher dergleichen Turniere und öffentliche Waffenkämpfe (beſonders in Spanien, Frankreich und Italien), gleichſam ſo zu reden, ausgerüſtet werden konnten, je mehr gefielen dieſelben; und es läßt ſich gar nicht läugnen, daß ihr Reiz in den Vorſtellungen ſo wohl, als in den Darſtellungen ſelbſt liegen mußte. Denn gewiß, noch jetzt gewähren die beſſeren der alten Ritterbücher immer noch eine ganz behagliche Unterhaltung, wovon die Leſer nach und nach Proben erhalten ſollen.

---

[3] In der damaligen Ritterſprache wurde ein ſolches Roß auf welchem gewöhnlich Damen ritten, ein Zelter genannt.

III.

Caſtruccio Caſtracani.

Eine
italiäniſche Geſchichte der Vorzeit.
Nebſt einigen Bemerkungen.

Zu den adelichen Familien der Stadt und Republik Lukka gehörte die Familie Caſtracani, die jetzt ausgeſtorben iſt. Der letzte dieſer Familie, Antonio, war Kanonikus zu St. Michael zu Lukka, gemeinhin genannt Meſſer Antonio. Dieſer hatte nur eine Schweſter, die an einen Buonacorſo verheurathet geweſen war, Dianora hieß, und nach ihres Gemahls Tode bei ihrem Bruder lebte.

Hinter ſeiner Wohnung hatte Meſſer Antonio einen Weinberg-Garten, in welchem an einem ſchönen Morgen einſt Dianora luſtwandelte (1284). Da hörte ſie ein kleines Geräuſch in dem Weinlaube [1]), ging darauf zu, und fand ein

---

[1]) N. *Macchiavello*. Vita Castrucii Castracani in Ejusd. Opp. P. II. p 69. E. C. *Wieland*. Diss. de Castrucio Duce Lucensi S. R. J. Vexillifero. Lips. 1779.

Knäblein, das weinend ſeine Händchen gegen ſie ausſtreckte, und gleichſam ſie um Hülfe zu bitten ſchien. Mitleidig, nahm ſie das Kind, und trug es zu ihrem Bruder. Dieſer, voll Mitleid und Verwunderung, nahm das Kind auf, und wurde mit ſeiner Schweſter einig, daſſelbe erziehen zu laſſen. Es wurde eine Amme geholt, und das Kind wurde erzogen, als ſey es ihr eigenes 2). Da es getauft wurde, nannten ſie es Caſtruccio, nach dem Namen ihres eigenen Vaters, als gehöre es zur Familie.

In dem kleinen Caſtruccio entwickelten ſich mit den Jahren die herrlichſten Eigenſchaften: denn er war voll Klugheit und Verſtand. Der Kanonikus wünſchte ihn zum geiſtlichen Stande zu erziehen: aber ſein lebhafter reger Sinn riß ihn ſchon in ſeinem vierzehnten Jahre zu den Waffen hin. Mit Muth und Gewandheit bemächtigte er ſich der Vortheile aller Leibesübungen, und ſein feſter Körperbau machte ihn zu allem geſchickt, was er, in dieſer Hinſicht, unternahm.

---

2) Andere Schriftſteller ſagen nicht, daß Caſtruccio ein Findling geweſen ſey, und beſchuldigen den Macchiavell deßhalb einer Erdichtung. *Leibnitz*, Cod. Jur. Gentium, T. I. p. 127. Sie ſagen vielmehr, unſer Held ſey von Geſchlecht ein Antelminelli. *N. Tegrimo*, Vita Castruccii Antelminelli Castracani, in *Muratori* Script. rer. Italicar. T. XI. p. 1307. nennt ſeinen Vater Geri Antelminelli und ſeine Mutter Puccia. Dieſer ſoll geträumt haben, ſie gebäre Flammen, die alles um ſie her, und ſogar ſie ſelbſt verzehrten. Sein Name Caſtruccio ſoll ominös ſeyn und von *Castris* herkommen, seu quod Florentinos *castraturos* esset! Es iſt indeſſen doch wohl auch anzunehmen, daß Machiavell, als Staats-Sekretär und Hiſtoriograph, im Beſitze der beſten Quellen ſeyn mußte, in dem, was die Geſchichte von Toskana betrifft. *Meibomii*, Script. rer. Germ. T. III. p. 209.

Zu dieſer Zeit lebte in Lukka ein Edelmann, genannt Meſſer Franceſko Guinigi, liebenswürdig und tapfer, wie kaum einer ſeines Vaterlandes, ein Anhänger der Gibellinen, wie die meiſten Tapfern ſeiner Vaterſtadt. Dieſer fand ein beſonderes Behagen an dem kühnen Jüngling, Caſtruccio, der unter ſeinen Geſpielen, deren Haupt er immer war, im Balgen, Raufen, Springen, Fechten und Ringen ſich nach Guinigi's Sinne, ganz herrlich auszeichnete. Er erbat ſich den Jüngling, nahm ihn in ſein Haus, und bildete ihn ganz zum Krieger. Bedeutende Fortſchritte machte der Kühne, beherzt, verſtändig, klug und gewandt, trotz einem unter ſeiner Geſellen Schaar. In der ganzen Stadt wurde er bewundert und geliebt.

Als er nun achtzehn Jahr alt war, geſchah es, daß die Gibellinen von den Guelfen aus Peſcia vertrieben wurden. Da ſchickten die Visconti's in Mailand den Meſſer Franceſko Guinigi den Vertriebenen zu Hülfe. Mit ihm zog Caſtruccio, hielt ſich tapfer in dem Kriege [*]) und erhielt viel Ruhm und Ehre in der ganzen Lombardei. In Lukka wurde er ſehr ehrenvoll aufgenommen, blieb aber ſtets beſcheiden, und erwarb ſich viele Freunde.

Indeſſen ſtarb der wackre **Guinigi** und hinterließ einen Sohn, der **Pagolo** hieß. Dieſen empfahl auf ſeinem Sterbebette der Vater ſeinem Pflegeſohne, und übergab ihn deſſen

---

[*]) **Denina** erzählt (Geſchichte der Revolutionen von Italien K. 5. B. 14.) die Geſchichte des Caſtruccio und ſeine Abkunft anders, nach einer Schrift: *Aldo Manucci* Le attione di Castruccio Castracane de gli Antelminelli. Roma 1590., gegen welche aber andere Schriftſteller viel einzuwenden haben, und des Macchiavello Geſchichtserzählung beſtätigen und vertheidigen.

Vormundſchaft. Caſtruccio ſtand derſelben gewiſſenhaft vor, und ſorgte für ſeines Mündels Erziehung mit großem Fleiße. Dieſes machte ihm die Lukkeſer ſo gewogen, daß der Neid erwachen mußte.

Unter ſeinen Gegnern befand ſich ein gewiſſer Georgio Opizi, ein Anhänger der Parthei der Guelfen. Dieſer that was er konnte, den kühnen Caſtruccio als einen gefährlichen Wagehals zu ſchildern, ſtreute böſe Gerüchte gegen ihn aus, und ſuchte ihm die Gewogenheit des Statthalters des Königs Robert von Neapel zu entziehen, der ihm ſehr ſchaden konnte. Und da Opizi zu Lukka in großem Anſehen ſtand, hoffte derſelbe, daß ſein Vorhaben ihm gelingen werde.

Damals herrſchte in Piſa ein gewiſſer Uguccione della Fagiola von Arezzo, ein Heerführer der Piſaner, der der Herrſchaft mit Gewalt ſich angemaßet hatte. Bei ihm lebten mehrere Lukkeſer von der Parthei der Gibellinen, mit denen Caſtruccio in Unterhandlung ſtand, ſie in ihr Vaterland zurück zu bringen. Dieſes Alles hatte er mit ſeinen Freunden in Lukka beſprochen, denen, allen der Uebermuth des ſtolzen Opizi beſchwerlich und unerträglich geworden war. So kam die Sache in Gang.

Caſtruccio ließ den Thurm Degli Oneſti heimlich befeſtigen und mit Proviant verſehen, und Uguccione zog zur beſtimmten Zeit des Nachts in die Ebene von Lukka hinab ſprengte das Thor St. Petro, mit Hülfe von innen der Stadt, und zündete die Vorſtadt an. Caſtruccio ließ Lärm ſchlagen, und ſeine Anhänger erſchienen in Waffen. Die Bewaffneten des Uguccione drangen in die Stadt, ergriffen ſogleich Opizi und ſeine Familie, ſeine Freunde und Anhänger, richteten dieſelben hin, und jagten den Statthalter aus der

Stadt. Viele flüchteten, und Uguccione richtete im Regimente alles nach ſeinem Wohlgefallen ein.

Den Florentinern und andern Guelfen wollte das nicht gefallen, und ſie fürchteten, in Toskana möchten die Gibellini zu mächtig werden; deßhalb beſchloſſen ſie, die geflüchteten Lukkeſer mit gewaffneter Hand wieder in ihre Rechte und Beſitzungen einzuſetzen. Alſo zogen ſie heran gegen Lukka mit Heeresmacht, und Uguccione ihnen entgegen. Aber mitten unter dem Heere wurde er bedenklich krank, mußte ſich nach Montecarlo bringen laſſen, und übergab die Führung des Heeres dem edlen Caſtruccio. Dieſer, weit ſchwächer als der Feind, täuſchte die Florentiner durch verſtellte Aengſtlichkeit und Furcht, griff ſie endlich muthig an, und brachte das Heer in Unordnung. Nun wurde das Gemetzel fürchterlich. Die Florentiner verloren gegen 10,000 Mann, unter denen viele Vornehme von Adel waren, und auch Peter, der Sohn des Königs Robert, Karl ſein Neffe und Philipp, Fürſt von Tarent. Caſtruccio aber hatte kaum 300 Mann verloren, worunter doch auch Uguccione's Sohn, Franceſko, war, ein kühner Jüngling, der gleich bei dem erſten Angriff fiel.

So ſehr der erfochtene Sieg Caſtruccio's Namen verherrlichte, ſo ſehr erregte das Waffenglück des jungen Kriegers auch den Neid des Uguccione, der von dieſem kühnen Jüngling ſich verdrängt zu ſehen glaubte; und er beſchloß, ſeinen ihm gefährlich gewordenen Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen.

Wie er nun darauf ſann, dieſes ſchicklich zu thun, traf es ſich, daß Pier Aguolo Michelli, ein ſehr angeſehener Mann in Lukka ermordet wurde und der Mörder ſich in Caſtruccio's Haus flüchtete, der die Gerichtsdiener zurück trieb, und des Mörders Flucht begünſtigte.

Univ. Bibl.
München

Als Uauccione zu Piſa dieſes erfuhr, glaubte er nun Gelegenheit und gerechte Urſache gefunden zu haben, Caſtruccio zu beſtrefen. Er trug alſo ſeinem Sohne Neri, der ſchon mit der Herrſchaft Lukka belehnt war, auf: bei Gelegenheit eines Gaſtmahls Caſtruccio gefangen zu nehmen und zu tödten.

Neri nahm Caſtruccio bei einem Gaſtmahl gefangen, und ließ ihn in ein Gefängniß werfen, wagte es aber nicht ihn zu tödten, weil er einen Volksaufſtand befürchtete. Er fragte deßhalb bei ſeinem Vater an, was er thun ſolle. Dieſer, der Unentſchloſſenheit ſeines Sohnes zu Hülfe zu kommen, eilte ſelbſt mit 400 Reutern nach Lukka, war aber noch auf dem Wege, als er die Bothſchaft bekam: während ſeiner Abweſenheit hätten die Piſaner die Waffen ergriffen, ſeine Statthalter, alle daheim gebliebenen ſeiner Familie umgebracht, und den Grafen Guoddo della Gherardasca zu ihrem Fürſten ernannt. Er ſuchte ſich alſo der Stadt Lukka zu verſichern, (1316.) war aber dort kaum eingetroffen, als die Bewohner der Stadt einen Aufſtand erregten und Caſtruccio's Befreiung forderten, da ſie vernommen hatten, was in Piſa vorgegangen war. Uguccione war gezwungen, dieſer Forderung nachzugeben, und Neri lieferte den Gefangenen, noch mit den Feſſeln an den Händen, dem Volke aus. Dieſe Feſſeln dienten den Lukkeſern als Feldzeichen, welches ſie bei ihren Gefechten ſich vortragen ließen, als ihr Panner.[4] Caſtruccio war aber kaum frei, als er mit ſeinen Freunden und Anhängern ſeinen Feind verjagte, der zu den Herren della Skala in die Lombardei flüchtete, wo er in den armſeligſten Umſtänden ſtarb.

---

[4] *Sismondi.* T. IV. p. 585.

Caſtruccio aber benutzte die Stimmung des Volks und ließ ſich vorläufig auf ein Jahr zum Heerführer der Truppen ernennen. Als dieſer verſprach er, den Lukkeſern mehrere verlorene Herrſchaften wieder zu erobern, verband ſich mit den Piſanern, eroberte Serezzana, Maſſa, Carara, Lavenza und den ganzen Landſtrich Luuigiana, nahm Pontremeli, und kehrte ſiegreich nach Lukka zurück. Die Angeſehenſten der Stadt, ſeine zahlreichen Freunde und das Volk wählten nach einer allgemeinen Berathſchlagung den ſiegreichen Heerführer feierlich zum Fürſten von Lukka. [5]

Damals kam Ludwig von Baiern, Römiſcher König, nach Italien, (1327) ſich zum Kaiſer krönen zu laſſen. Dieſen mußte Caſtruccio zu gewinnen ſuchen, um ſein Anſehen zu befeſtigen. Er zog ihm mit 500 Reutern entgegen, und ließ in Lukka als Statthalter Pagolo Guinigi zurük, den er, um ſeines Vaters willen, als ſeinen Sohn in Ehren hielt.

Der deutſche König empfing ihn ſehr freundlich, und ernannte ihn zu ſeinem Statthalter in Toskana, nachdem ihn dieſer nach Rom begleitet hatte, wo jener 1328 zum Kaiſer gekrönt wurde; und auch, da die Piſaner den Gherardesca verjagt und ſich in Ludwigs Schutz begeben hatten, zum Fürſten von Piſa, was die Piſaner ſehr gern ſahen, da ſie in großer Furcht, beſonders vor den Florentinern, lebten. Da auch Caſtruccio vom Kaiſer erſehen war, kämpfend gegen Robert von Neapel ihm nützlich zu ſeyn, übergab er ihm die Reichs-Sturmfahne, ernannte ihn zu deren Träger und ſo wurde er Vexillifer Sacri Romani Imperii und Dux Luccensis zugleich; [6]) und führte in den Italiäniſchen Kriegen des heil. Römiſchen Reichs Hauptpannier, (Vexillum Imperii majus,) keine kleine Ehre und Würdigung [7]) für einen Gibellinen.

---

[5] „Regnat in Urbe sua probus et Castruccius audax,
Ardua praecipiens; super omnia partis amorem;
Et populum servare monet sub pondere vitae.“,
Fr. Raynerii de Grancis, Poema de proeliis Tusciae; in *Muratori* Script. rer. Italic. T. XI. p. 301. *P. Marchio* Il Forestiere di Lucca, 1721.

Als nun der Kaiſer Italien wieder verlaſſen hatte, nahmen alle ſeine Anhänger ihre Zuflucht zu Caſtruccio, und ſuchten ſeine Freundſchaft und ſeinen Schutz. Dieſer verband ſich mit Meſſer Matteo Viſconti, Fürſt in Mailand, und bewaffnete alle ihm ergebene, ſo, daß er alſobald 20,000 Mann unter Waffen ſtellen konnte, wenn es nöthig war.

Da begab es ſich, daß die Guelfen in Piacenza, die von König Robert und den Florentinern Hülfstruppen bekamen, die Gibellinen verjagten und Meſſer Matteo Viſconti angriffen. Dieſer rief Caſtruccio zu Hülfe. Dieſer ging ſogleich auf die Florentiner los, ſah ſich aber genöthiget, ſchnell nach Lukka zurück zu kehren. Denn die Familie Poggio hatte einen Aufſtand gegen ihn erregt, den nur mit Mühe und Lebensgefahr der alte friedliebende Steffano di Poggio bittend ſtillte.

Dieſer ging dem zurückkommenden Caſtruccio entgegen und bat, um ſeines Verdienſtes willen um dieſe Sache, ihm die Anführer zu begnadigen, worauf jener gar freundlich antwortete: er möge nur gutes Muthes ſeyn, und alle die Seinigen zu ihm führen. Die hergeſtellte Ruhe habe ihm viel mehr Freude gemacht, als der Aufruhr Verdruß. Er danke Gott, eine Gelegenheit gefunden zu haben, ſeine Großmuth zeigen zu können.

---

[6]) *Obrecht*, Diss. de Vexillo Imperiali. (Argent. 1704.) p. 86. *Thucelii*, Elect. Jur. Publ. p. 137.

[7]) Inter Imperii Vexillum majus et minus, in quorum priori aquila biceps, in posteriori vero aquila uniceps conspicitur, distinguit *Obrecht.* l. c. p. 76. Tria vero Imperii Vexilla laudat Struv. in Corp. Jur. Publ. p. 891.

Vertrauend ſeinen Worten, verſammelten ſich alle um ihn. Er aber ließ ſie greifen, den ehrlichen Stefano dazu, ins Gefängniß werfen und hinrichten. 8) Darauf ſchloß er mit den Florentinern einen Waffenſtillſtand, beſetzte die Veſten mit Getreuen, dankte die Burgunder ab, und ſchickte die Franzoſen bei ſeinem Heere, als undankbare Meutereimacher fort. 9) Mitten in der Stadt Lukka errichtete er eine Feſtung, zu deren Bau er ſich des Materials der niedergeriſſenen feſten Thürme der Hingerichteten bediente. Wen er fürchten zu müſſen glaubte, ließ er aus dem Wege räumen, oder verjagte ihn aus dem Lande. Ihr Vermögen eignete er ſich zu.

---

8) „Quod ipse non natura, sed coactus novitate Regni, et temporum qualitate, moliri profitebatur." *Tegrim.* p. 1334.

9) „Die Franzoſen (ſagt Machiavell) ſchätzen nur den Augenblick und vergeſſen alle Wohlthaten. Sie ſind mehr karg und habſüchtig, als klug und verſchlagen. Sie bekümmern ſich nie um das, was man von ihnen ſagt und ſchreibt. Noch geiziger mit Geld als mit ihrem Blute, ſind ſie nur freigebig mit Verſprechungen. Im Unglücke ſind ſie kriechend, im Glücke ſtolz und übermüthig Sie ſind leichtſinnig und veränderlich, und haben Treu und Glauben des Siegers." *Macchiavelli.* Opere. T. III. p. 175.

Indem er ſich bemühte, ſich auf dieſe Art in ſeiner unbeſchränkten Gewalt in Lukka zu befeſtigen, und keinen Feind fürchten zu müſſen glaubte, bereitete er ſich zur Eroberung von Piſtoja vor, welches von zwei ſtreitenden Partheien beunruhiget, ihm eine leichte Beute wurde.

Um dieſe Zeit entſtand während der Abweſenheit des Papſtes, der zu Avignon war, wegen übergroßer Theurung der Lebensmittel ein Aufſtand in Rom; und des Kaiſers Statthalter, ſehr bedrängt, wendete ſich an Caſtruccio, den er um Hülfe dringend bat, und ſeine Gegenwart in der unruhigen Stadt ſelbſt wünſchte. Er ging mit 200 Reutern nach Rom und ließ den Pagolo Guinigi in Lukka zurück.

Seine Gegenwart in Rom und ein Schiff mit Getraide, das er von Piſa her hatte kommen laſſen, ſtillte den Aufruhr ſogleich. Er züchtigte die Großen durch Geldbußen, und das Römiſche Volk erzeigte ihm die Ehre, ihm die Würde eines Senators von Rom zu ertheilen. Dieſe übernahm er mit der größten Feierlichkeit, und trug bei dieſer Feſtlichkeit eine Toga von Goldſtof, in welche die Worte eingewirkt waren, vorn: „Dieſer iſt's, den Gott haben will," und hinten: „und wird es ſeyn, den Gott wird haben wollen."

Während Caſtruccio nun in Rom war, bemächtigten ſich die Florentiner mit Liſt der Stadt Piſtoja wieder, und ermordeten und verjagten alle ſeine Beamten und Anhänger. Das machte ihm viel Verdruß. Er ſammelte Truppen, und ging auf die Florentiner los, die 30,000 Mann ſtark, ihm entgegen rückten; er hatte nur 12,000 Mann bei ſich. In der Nacht nahm er das Kaſtell Serravalle, ging entſchloſſen auf die Florentiner los, brachte ihre Heerhaufen in Unordnung, und ſchlug ſie (1325) bei

Altopaſcio. Sie erlitten eine ſehr ſtarke Niederlage, viele geriethen in Gefangenſchaft; und Piſtoja öffnete dem Sieger die Thore. Er aber beſetzte Prato und andere feſte Plätze auf der Ebene zu beiden Seiten des Arno, und lagerte ſich mit ſeinem Heere in die Gegend von Peretola, zwei Miglien von Florenz, wo er viele Tage zubrachte, im Angeſichte der Florentiner die gemachte Beute vertheilte, ihnen zum Hohn Siegesfeſte feiern, Münzen ſchlagen, (welche Castruccini genannt wurden) und Spiele anordnen ließ, wo Roſſe und Freudenmädchen goldene Stoffe als Preiſe im Wettlauf gewannen. Er ſelbſt hielt ſeinen Einzug in Lukka im Triumphe, in altrömiſchem Geſchmack und Koſtüm. Seinen Triumphwagen begleiteten 30,000 Menſchen,[10]) und die gemachte Beute wurde zur Schau getragen.

Die Florentiner ſuchten Hülfe bei dem König Robert in Neapel, und verſprachen, ihm jährlich 200,000 Gülden zu zahlen. Dieſer nahm das Anerbieten an, und ſchickte ihnen ſeinen Sohn Karl mit 4000 Reutern zu Hülfe.

Indeſſen erregte ein gewiſſer Lanfranchi einen Aufruhr in Piſa, den zu ſtillen Caſtruccio dahin eilen mußte. Lanfranchi wurde gefangen genommen, hingerichtet, und viele ſeiner Anhänger mit ihm.

Es war im Jahr 1328, als die Florentiner von neuem wieder mit einer Heeresmacht von 40,000 Mann gegen Caſtruccio aufbrachen. Dieſer aber ging mit 24,000 Mann ihnen ganz unerſchrocken entgegen, indeß Pagolo Guinigi mit 5000 Mann Fuccechio beſetzt hielt. Zwiſchen den Heeren lag der Arno, den Caſtruccio gar nicht beſetzte

---

10) *Vinc. Marchio*, l. c. p. 167.

ſondern ſich langſam, gleichſam als des Feindes Uebermacht ſcheuend, auf Fucecchio zu, zurück zog; aber verſteckt, blieb, er mit 18,000 Mann auf der Lauer. Wie nun Caſtruccio die Florentiner bis an die Schultern durch den Fluß waten ſah, indem das Waſſer ihren Reutern bis an die Sättel ging, um das Ufer zu gewinnen, griff er ſie an, ermattete ſie, zog ſtets friſches Volk herbei,11) und rief ſeinen Leuten zu: Seht, das ſind eben die Florentiner, die ihr bey Serravalle geſchlagen habt! und ſchlug ſie; ſo, daß von den Kämpfenden der dritte Mann mit dem Leben davon kam. Mehrere Feldhauptleute wurden gefangen genommen, und der Sohn des Königs Robert floh, mit einigen andern Häuptern der geſchlagenen Florentiner, nach Empoli.

Dieſe Schlacht, welche den Sieger unfehlbar zu dem ſich geſteckten Ziele, Beherrſcher von Toskana zu werden, würde geführt haben, vereitelte jedoch eben auch die Erfüllung ſeines Wunſches. Er hatte in der Schlacht ſich ganz außerordentlich angegriffen, war am Abend völlig erſchöpft, ganz erhitzt; und ſo, mit Schweiß bedeckt, ſtellte er ſich unter das Stadtthor von Fucecchio, den Einzug ſeines ſiegreichen Heeres erwartend, demſelben zu danken, unter demſelben zu ſeyn, (denn er hielt für die weſentlichſte Pflicht eines Feldherrn, zu Pferde der Erſte zum Aufſitzen, der Letzte zum Abſitzen zu ſeyn), und ſich wachſam zu zeigen. Da aber erkältete er ſich ſo ſehr, daß in der folgenden Nacht ihn ein ſehr heftiges Fieber befiel, welches ſo ſchnell überhand nahm, daß die Aerzte daſſelbe für tödlich erklären mußten. Er ſelbſt fühlte die

---

11) *Paolo Giovio* L. I. p. 100. *Mascardi*, Elogia di Capit. illustr. p. 36. *Lünig*, Cod. Dipl. Ital. T. II. p. 2215. *Ludewig*, Reliq. Mspt. T. IV. p. 525.

Annäherung des Todes ließ Pagolo Guinigi rufen, und ſprach zu ihm:

„Ich glaubte nicht, mein Sohn, daß das Schickſal mir den kaum zur Hälfte zurückgelegten Weg ſo eilig abſchneiden würde, und würde es mir ſo ſehr nicht haben angelegen ſeyn laſſen, emporzuſteigen, wenn ich das gewußt hätte. Ich würde Dir dann zwar eine kleinere Herrſchaft, aber weniger Feinde und Neider hinterlaſſen haben.

Dies iſt dein trauriges Erbtheil! Das Glück will die Menſchen unwillkührlich beherrſchen, und läßt ſich von keinem an ſich feſſeln. Du weißt was ich war, was ich wurde, und ſiehſt was ich bin. Alles habe ich deinem Vater zu verdanken. Dich habe ich auferzogen und geliebt, wie meinen Sohn. Das war ich dem Erblichenen und der Dankbarkeit ſchuldig. Was ich erobert, errungen und erworben habe, [12]) habe ich Dir erworben; denn nur deßhalb und deinetwegen wollte ich kämpfen und leben, um meine Schuld an Deinen Vater, Dir abzutragen. Deßhalb wollte ich nie mich verehlichen. Ich hinterlaſſe Dir große Macht; aber es ſchmerzt mich, dir dieſelbe noch ſchwankend und unſicher übergeben zu müſſen. Lukka wird nie zufrieden, ſeyn, Piſa iſt ſtets unruhig, Piſtoja ungetreu. Deine Nachbarn, die Florentiner ſind gedemüthiget und beleidigt; auf das ſchwankende Mailand kannſt du nicht rechnen, der Kaiſer iſt zu weit entfernt, dich beſchützen zu können. Nimm alſo meinen Rath an. Suche deine Herrſchaft durch eine friedliche Regierungskunſt zu befeſtigen, um die Früchte meiner Bemühungen und Gefahren zu genießen. Bewahre meine Lehre, und lebe ruhig und glücklich!“

---

[12]) Man zählte damals gegen drei Hundert gemauerte Veſten in Caſtruccio's eroberten Staaten. *Aldo Manucio.* p. 95,

Hierauf verſammelte Caſtruccio ſeine Feldhauptleute, Lukkeſer, Piſaner und Piſtojeſer, empfahl ihnen Pagolo Guinigi als ihren Heerführer und Herrn, ließ ihm den Eid der Treue ſchwören, und ſtarb. Sein Tod machte ſeine Feinde zu ſeinen Freunden, und wer ihn hatte ſprechen hören, vergaß ihn nie.

Seine Todtenfeier ward mit den höchſten Ehrenbezeugungen, unter vergoſſenen Thränen, von vielen vollzogen, und ſein Leichnam in der Kirche des heil. Franziskus, welchem Heiligen er ſeine beſondere Verehrung[13]) widmete, als er noch lebte, zu Lukka beigeſetzt. Die Florentiner aber, über den Tod ihres gewaltigen Feindes hoch erfreut, veranſtalteten Freudenfeſte, als ſie denſelben erfuhren. Dieſes Benehmen ſeiner Feinde ſetzte ſeinem Ruhme die Krone auf.

Caſtruccio ſtarb, nur 44 Jahr alt, ſtolz und kühn, als ein ächter Gibelline, blieb als ſolcher ſich, ſelbſt beim Empfang des Abendmahls getreu und bei der letzten Oehlung. Er ſah ohne Gewiſſensangſt ſeinen Tod herannahen, obgleich der Pabſt, der ſtets den Guelfen zugethan war, ihn mit dem Anathema belegt hatte.

Seinem Erben konnte er weder ſeine Eigenſchaften noch ſein Glück hinterlaſſen; denn bald darauf verlor dieſer Piſtoja, und dann auch Piſa.

Nur mit großer Mühe erhielt er ſich in Lukka, das ſeine Nachkommen bis auf ſeinen Urenkel Pagolo beherrſchten.

Caſtruccio war, wie man ſieht, ein ganz ausgezeichneter Menſch. Von Geſtalt war er ungewöhnlich groß, und von vollkommenem ebenmäßigen Gliederbau. Er hatt-

---

[13]) „Cujus mira devotione flagrabat." *Tegrimi* p. 1334. *Marchio.* l. c. p. 284.

ein ſo ſchönes Geſicht 14), und war ſo liebreich und zuvorkommend im Umgange, daß alle, die mit ihm ſprachen, von ſeiner Verbindlichkeit eingenommen waren. Er hatte ſchwarze Augen und eine gebogene Naſe. Die Farbe ſeines Haares ſpielte ins Röthliche; er trug es beſchnitten über den Ohren, und zu jeder Zeit, wie es auch ſtürmen, regnen und ſchneien mochte, ging er mit unbedecktem Haupte 15). Gegen ſeine Freunde war er wohlwollend und liebreich, ſeinen Feinden ſchrecklich; gegen ſeine Unterthanen war er gerecht, fremden Mächten ungetreu. Konnte er durch Liſt und Verſtellung nichts gewinnen, mußte Gewalt ihm den Sieg verſchaffen. Er pflegte zu ſagen: „Der Sieg bringt die Ehre, und nicht das dazu angewendete Mittel." Keine Gefahren ſcheuend und ſtets beherzt, ſagte er oft: „Alles muß man unternehmen, von nichts ſich zurück ſchrecken laſſen. Gott ſelbſt hat Wohlgefallen an kraftvollen Männern; denn man ſieht ja täglich, wie er die Schwächlinge durch die Starken züchtiget" 16). Im täglichen Umgange zeigte Caſtruccio viel Witz und gute Laune, liebte Geſellſchaft, beſonders Muſik, und unterhielt ſich gern mit gelehrten Männern. Er war beißend oder fein oder liebenswürdig; und wie er, ohne die Antwort einem ſchuldig zu bleiben, ſich ſtets gegenwärtig blieb, ſah er es nicht ungern, wenn man ihm eben ſo antwortete.

Ein Freund warf ihm einſt vor: er mache zu viel Auf-

---

14) Sein Bildniß befindet ſich bei *Muratori* l. c. p. 1316.

15) Genau, ſo wie er hier geſchildert iſt, ſieht man ihn abgebildet in dem großen Fresko-Gemälde, aus dem vierzehnten Jahrhundert auf der innern Wand der Kirchhofsmauer des Campo Santo in Piſa. Uguccione ſitzt auf dem Gemälde hoch zu Pferde, neben ihm Caſtruccio, den Falken auf der Fauſt.

16) Ein ſonderbares Sophisma! — Es heißt auch: der Herr hat nicht Gefallen an der Stärke des Roſſes, u. ſ. w.

wand; darauf antwortete er: „Wenn das Sünde wäre, würde man nicht bei den Feſten der Heiligen ſo viel Aufwand machen." Auf einer Reiſe zu Waſſer überfiel ihn ein Sturm, während deſſen er ſehr ängſtlich und unruhig wurde. Einer ſeiner Gefährten warf ihm ſeine Muthloſigkeit vor, und ſtellte ſeine Unerſchrockenheit ihm zum Muſter dar. Dieſem antwortete er: „Das wundert mich nicht! Jeder von uns ſchätzt ſein Leben ſo hoch, als es ihm werth iſt." Als ihn jemand fragte: „Wie mache ich es, mir Anſehen in der Welt zu verſchaffen?" antwortete Caſtruccio: „Mache nur, wenn du bei Tiſche ſitzeſt, daß nicht ein Stück Holz auf dem andern ſitzt." Als einſt die Rede vom Cäſar war, rief Caſtruccio aus: „Wollte Gott, ich könnte ſterben, wie er ſtarb." Als er eines Abends allzuviel tanzte, und man ihm das vorwarf, ſagte er: „Fürchtet nichts! Wen man am Tage für klug hält, der wird des Nachts nicht für einen Thoren gelten" Als er noch ein Knabe war, fragte ihn jemand: „Was willſt du haben, wenn du dir eine Maulſchelle geben läßt?" ſchnell antwortete er: „Einen Helm." Einſt wurde er gefragt: wie er nach ſeinem Tode begraben ſeyn wollte? Er antwortete: „Mit dem Geſicht nach unten. Denn ich weiß wohl, daß nach meinem Tode in meinen Staaten alles Oberſte zu Unterſt gekehrt werden wird." In einem Streite mit dem Geſandten des Königs von Neapel fragte dieſer endlich: „Du fürchteſt alſo den König nicht?" Er fragte zurück: „Iſt dein König gut oder ſchlecht?" „Er iſt gut." „Nun, warum willſt du denn, daß ich gute Leute fürchte."

So war er, und hat ſich ſtets gezeigt als Fürſt und als Held. Er wollte auch nicht der Welt blos die Zeugen ſeines Glücks hinterlaſſen, und bewahrte deßhalb die Ketten auf, die er im Gefängniſſe getragen hatte, wie man ſie noch ſieht in einem Thurme ſeines Hauſes, wo er dieſelben, zum Andenken an die Zeit ſeines Elends, aufbewahrte.

* * *

Das unglückſelige Fehdeweſen jener Zeit der italiäniſchen Staaten unter einander [27]), welches auch Dante ſo ſehr beſeufzte [28]), entſtand aus dem gränzenloſen Haſſe zweier gegen einander feindſelig geſinnten Partheien. Der guelfiſchen Parthei waren ſtets die Päbſte und das Haus Anjou in Neapel zugethan; die Häupter aber der Gibellinen waren die deutſchen Kaiſer und die arragoniſchen Könige in Sicilien. Die Mehrzahl der Schriftſteller ſchreibt dieſen Haß den Zwiſtigkeiten des ſächſiſch-baieriſchen und des ſchwäbiſchen Hauſes, in Bezug der Kaiſerwahlen, zu, und nimmt die Guelfen für Welfen, und die Gibellinen für Waiblingen Dieſe Meinung ſcheint die angenommene zu ſeyn. Es waren dieſes die Loſungsworte der Streitenden; und die Italiäner, die es nicht verſtanden, machten aus Welfen Guelfen, aus Waiblingern Gibellinen [29]). Andere machen einen Liebeshandel zwiſchen der Tochter einer reichen Wittwe des Hauſes Donati, einem jungen Buondelmonti und einem Fräulein Amidei zur Urſache dieſes Zwiſtes. Das aber kann gar nicht genügen, da ganz Italien deßhalb in zwei gegen einander erbitterte Partheien getheilt war. Der Haß lag theils, glaube ich, darin, daß die deutſchen Kaiſer in Italien herrſchen wollten, und in dem Charakter und der Natur des leidenſchaftlichen Südländers, wie im menſchlichen Herzen überhaupt. Dieſer Haß war die Urſache und nicht die Folge der Partheiwuth: denn man verfolgte ſich nicht, weil man Gibelline und Guelfe war: ſondern man wurde es aus Feindſchaft gegen einzelne Perſonen, um dieſelben mit mehr

---

[27]) *Sismondi*, Histoire des Republiques Italiennes. *Paris*, 1509.

[28]) *Dante*, L'Inferno. C. XII. v. 110. C. XXIII. v. 103.

[29]) Gr. v. Bünau, Leben Kaiſer Friedrichs des Erſten. S. 6. Gundlings Hiſtorie der Gelahrtheit. 2. Th. S. 1752.

Nachdruck, und unter dem Scheine eines gewiſſen Rechts, verfolgen zu können. So nahm man unbedingt für die Freunde und gegen den Widerſacher Parthei, das führte freilich auch endlich zur Verfolgung ganzer Geſchlechter. Jeder war im Falle der Nothwehr, und jeder griff zu derſelben, weil er dazu gleichſam gezwungen war. Dieſer Haß und die Wuth der Verfolgung wuchs von Geſchlecht zu Geſchlecht, und erſtreckte ſich bis auf Abzeichnungen aller Art. In den Städten von Abruzzo zeigt die verſchiedene Bauart mehrerer Häuſer, ob dieſelben von Gibellinen oder Guelfen ehemals bewohnt wurden? denn es hätte ja ſonſt geſchehen können, daß man ſich aus Unwiſſenheit gegenſeitig freundſchaftlich behandelt hätte; welch ein Unglück! Das Kennzeichen, welches dieſes verhüthete, trugen die Fenſter, ſo wie man ſie noch jetzt in Abruzzo, in Apulien, Toskana und in der Romagna ſieht. Die Fenſter der Guelfen hatten zwei Bogen und eine Säule in der Mitte; die Fenſter der Gibellinen drei Bogen und zwei Säulen. Dieſe Fenſter entſchieden, ob einer ſich dem Hauſe und ſeinen Bewohnern nahte, oder nicht.

In dieſer bezeichneten Periode lebend, mußte freilich Caſtruccio oft Mittel ergreifen, ſich geltend zu machen, welche wir jetzt nicht als geltend anerkennen können: aber wir befinden uns auch nicht in ſeiner Lage, und leben nicht in ſeinen Verhältniſſen. Dieſe ſind es, die ſo oft die Handlungen der Menſchen beſtimmen, und nach welchen wir ſie beurtheilen müſſen. Auch muß man die Partheiwuth jener Zeit zu würdigen wiſſen, welcher auch die beſten Schriftſteller nicht zu entgehen wußten. Deßhalb wollen wir auch andere, außer dem Machiavell, über unſern Lukkeſer ſprechen hören. Sismondi, der Beleſene in den Chroniken und Annalen der Republiken Italiens, ſagt von dem zu ſeiner Zeit geehrten, geachteten, gehaßten und verwünſchten Manne, der kühn und vom Glücke begünſtiget ſich ſo hoch empor geſchwungen hatte:

„Caſtruccio, deſſen große Klugheit, ſein Ausharren und ſein Muth ihn ſo beglückt hatten, daß er Herr war von Piſa, Lukka, Piſtoja, der Lunigiana, einem großen Theile der Riviera, Levante von Genua, und mehr denn dreihundert Veſten, mußte endlich doch auch den allgemeinen Forderungen der Natur unterliegen. Die außerordentlichen Anſtrengungen, mit welchen er alles bei ſeinem Heere ſelbſt anzuordnen gewohnt war, wobei er weder Mühen noch Beſchwerden ſcheuete, zogen ihm ein anhaltendes Fieber zu, welches auch ſeinem Heere Verderben drohte. Seine Krankheit verſchlimmerte ſich mit jedem Tage; er fühlte die Annäherung ſeines Todes, und verfügte teſtamentlich über ſeine Beſitzungen. Seinem ältern Sohne Enriko 20) befahl er, im Augenblicke ſeines Todes, mit der Reiterei nach Lukka ſchleunigſt aufzubrechen, und ſich der Stadt zu verſichern, dann erſt ſolle er ſeinen Tod bekannt machen. Das war ſein letzter Wille und dann verſchied er, den 3. Septemb. 1328.“

„Caſtruccio war ſtark und gewandt von Perſon; ſeine Geſtalt lang und hager; ſein Geſicht lieblich und ſchmal, blaß und beinahe weiß; ſein Haar blond; ſeine Phyſiognomie einnehmend. Er war tapfer, großherzig, weiſe, klug, ſchnell im Entſchluß, muthvoll, und ſcheuete keine Beſchwerlichkeit. Im Kriege war er glücklich und gefürchtet; grauſam in ſeiner Regentſchaft. Stets mißtrauiſch, ließ er alle, auf die er Argwohn und Verdacht hatte, grauſam martern, und beſtrafte ſeine Feinde aufs Unmenſchlichſte 21). Immer neue Freunde aufſuchend, wurde er undankbar und vergaß früher

---

20) Es iſt ſonderbar, daß Machiavell kein Wort von dieſem Sohne ſagt, noch der andern Kinder Caſtruccio's erwähnt. Davon hernach mehr.

21) *Beverini*, Annal. Lucens. L. VI. p. 741. 761. 850. *Dei*, Cronica Sanese. T. XV. p. 85. *Villani*, l. c. p. 653.

ihm geleiſtete Dienſte und Wohlthaten. Ja er wurde ſelbſt gegen ſeine Anhänger grauſam, um ſeiner Verpflichtungen gegen ſie ſich zu entladen. Die Partheien, welche es mit ihm gehalten und ihn erhoben hatten, verfolgte er, und ließ mehrere derſelben, unter allerlei Vorwand hinrichten.“

„Sein Tod wurde bis zum 10. September verheimlicht[22], und am 14. wurde ſein Leichnam im Minoritenkloſter St. Franziskus mit großem Pomp beigeſetzt.“

Enrike, der älteſte Sohn des Caſtruccio, konnte ſeine Gewalt und Würde nur wenige Monate behaupten[23], und mußte derſelben ſich begeben.

Caſtruccio war vermählt mit Pina, aus dem edlen lukkeſiſchen Geſchlecht Streghi, die 1342 ſtarb, und zu St. Francesko in Lukka beerdigt wurde. Seine andern Söhne hießen Valerano und Giovanno. Auch hatte er einen Baſtard, der Ortino hieß.

So viel von dem Vater zu ſagen war, ſo wenig weiß man von ſeinen Kindern zu ſagen. Wenn auch ſein Geiſt, ſo ſcheint doch nicht ſein Glück auf ſie gekommen zu ſeyn, welches nur Erkohrene, aber keine Erben haben mag; indem es ſelbſt jene nur allzuoft ganz treulos verläßt, und mit denſelben, wie mit Bällen ſpielt. La Fortuna juega à la pelota con los hombres!

---

[22] *Sismondi*, l. c. T. V. p. 165.

[23] *Marchio*, l. c. p. 127. et 154.

IV.

Adalgis, der letzte Langobarden-Fürſt.

Zur Aufklärung einiger dunklen Stellen der fränkiſchen und langobardiſchen Geſchichte.

Ein edler Held (adeliger Geſell), nach der Bedeutung ſeines Namens.

Als ſein Vater Deſider, ehemals Stallmeiſter, den gefährlichen Sprung vom Roß auf den Königsthron gewagt hatte, war Adalgis, der wackere Sohn, zugleich als Reichsgehülfe und künftiger Nachfolger, mit Beiſtimmung des Volkes, angenommen worden (759).

Es waren aber eben damals dräuende Zeiten für das Langobardenreich in Italien herbei gekommen. Die benachbarten Franken hatten unter ihren neuen, heldenmüthigen Beherrſchern, aus dem Hauſe Heerſtall, furchtbar an Macht zugenommen, und überdem eine innige Freundſchaft mit den Biſchöfen von Rom, in der Mitte Italiens, geſchloſſen. So ſaßen nun die Langobarden zwiſchen Römern und Franken in einer höchſt gefahrvollen und bedrückten Enge. Auf einer Seite ſollte und mußte Luft geſchafft werden. Die römiſche ſchien die ſchwächſte; gegen dieſe Wand ſollten alſo die erſten Schläge geführt werden. Wäre dieſe erſt in der Geſchwindigkeit niedergeworfen, nun dann würde man, wenn man die ganze ungetheilte Macht gegen die Franken richten könnte, auch dieſen wenigſtens den Eingang in Italien, mittelſt der Alpenmauer, wohl verlegen können. Bei allen dieſen großen Unternehmungen rechnete aber Deſider, der mehr klug als tapfer war, vorzüglich auf ſeinen ritterlichen Sohn.

Eginhard, Karls d. Gr. Biograph, ſagt von Adalgis „Auf dieſen ſtützten ſich die wankenden Hoffnungen aller Langobarden." Wenn man den Vater deſſelben, Deſider, mit einem Fuchs verglich, ſo verglich man dagegen den Sohn, Adalgis, mit einem Löwen. Die novalleſiſche oder novariſche Chronik gibt von ihm folgende Schilderung: „Er war von Jugend auf ſtark an Kräften. Zu Kriegszeiten hatte er die Gewohnheit, eine eiſerne Keule zu führen; womit er die Feinde niederſchmetterte."

Außer dem, daß der Pabſt der ſchwächere Feind der Langobarden war, gab es aber auch noch andere Veranlaſſungen zum Angriff gegen ihn. Bekanntlich war Pipins Sohn und Nachfolger, Karl M., zum erſten Mal mit Deſiders Tochter, Bertha — oder Sibylle; auch noch andere Namen werden ihr beigelegt — (769) verheurathet geweſen, hatte ſich aber (772) wieder von derſelben ſcheiden laſſen. Auch Adalgis, der um Karls Schweſter Gisla gefreit hatte, war mit einem Korbe abgewieſen worden. Außerdem hatte Karl die Wittwe und Söhne ſeines verſtorbenen Bruders Karlmann aus ihrem Erbtheile am Frankenreiche verdrängt [1]), um das Ganze allein und ungetheilt zu beſitzen. Dieſe aber hatten ſich an den Hof Deſiders geflüchtet, und hofften von ihm, dem eine Theilung der Frankenmacht höchſt wünſchenswerth ſeyn mußte, Wiederherſtellung in ihr Recht; und hiezu allerdings höchſt geneigt, hatte Deſider auch keine Mühe geſpart, den Pabſt zu bewegen, daß er die Söhne Karlmanns gleichfalls zu künftigen Frankenkönigen weihen möchte. Aber Hadrian, richtig beurtheilend, daß Karls Freundſchaft wichtiger ſey, als Deſiders Feindſchaft; und daß, ohne die Schwächung dieſes gefährlichen Nachbars, Rom nie zu Kräften gelangen werde, lehnte Deſiders Anſuchen für Karlmanns Söhne unerſchütterlich ab. Darauf brach im Zorn das Langobarden-Heer unter Deſider und Adalgis los, überwältigte ſchnell die vorliegenden Landſchaften, und bedrohte die Stadt Rom ſelbſt. Die Bannblitze des Pabſtes und die eiligen Ausbeſſerungen der zerfallenen Mauern der Stadt möchten die Langobarden ſchwerlich abgewehrt haben, wenn nicht durch eine ſchnelle Geſandtſchaft an Karl d. Gr., den Langobardenfeind, das wahre Hülfsmittel gefunden worden wäre. Um Zeit zu gewinnen, ſchickte Karl, der eben damals die ſchweren Sachſenkriege angefangen hatte, vorläufig Boten an Deſiderius, forderte ihn auf, dem Pabſte die entriſſenen Landſchaften zurück zu ſtellen; auch verſprach er dem Deſider zur Entſchädigung eine Summe von 14000 Gold- und Silberſtücken; aber gerade dieſe anfänglich leiſen Schritte Karls, welche faſt einen Anſchein von Aengſtlichkeit hatten, befeuerten die Langobarden zu einer deſto muthigern Fortſetzung des Krieges. Doch ſiehe! plötzlich erſchien ihnen der furchtbare Karl, der mit glücklicher Eile den erſten Sachſenfeldzug beendigt hatte, im Rücken, an den Alpen, mit ſeinen beſten Feldherrn Roland und Olivier und einem ſo großen und kampfglühenden Heere: daß die Langobarden-Fürſten wohl einſahen, es ſtehe, wenn ſie nicht eilten, jetzo Alles auf dem Spiel. Deßhalb führte Adalgis ſeine Schaaren ſtracks aus der Nähe Roms ab, um die Durchgänge der Alpen vor Ankunft der Franken zu beſetzen und zu verſperren. Nachdem dieſes gelungen war, legte er das übrige Heer in die Ebenen um Turin, und hielt die Gefahr für abgewandt. Er hatte ſich betrogen. Während Karl die Aufmerkſamkeit der Langobarden an ſeine Hauptmacht, die von Genf her vorrückte, feſſelte, ließ er durch eine Schaar der Klauſen die Engpäſſe umgehen, und fiel ſo unverſehens und gewaltig über die überraſchten Feinde her, daß alle, welche von dieſem erſten Angriffe getroffen wurden, das Leben verloren, die Uebrigen aber, nebſt Deſider und Adalgis, mitten in der Nacht, mit Hinterlaſſung der Zelte und des ſämmlichen Gepäcks, die Flucht ergriffen. Das Leichenfeld der Niederlage wird von den Bewohnern der Gegend bis auf dieſen Tag „Mortara“ genannt. Als endlich Vater und Sohn wieder zur Beſinnung gekommen waren, wurde in einem Kriegsrathe der Beſchluß gefaßt, daß das Heer getheilt und mit der einen Hälfte Pavia, mit der andern aber Verona, als die beiden Baſteien des Reichs gegen Weſten und Oſten, ſollten beſetzt werden. Vor den feſten Mauern derſelben hoffte man die Franken ſchon ſo lange aufhalten zu können, bis hinterwärts in Sachſen ein neuer Krieg angezündet und Karl dadurch zum Abzug aus Italien ohne Schwertſtreich gezwungen würde. Die Vertheidigung von Verona übernahm Adalgis, wohin er die Wittwe Karlmanns und deren zwei Söhne mit ſich führte. Aber Karl, deſſen hellem Blicke das Mißliche ſeiner Lage und die Hoffnungsſtützen der Feinde nicht entgingen, verlor ſeine Zeit nicht, rückte unverweilt vor beide Feſtungen, und zwar er ſelbſt in Perſon zuerſt vor Verona; weil er wohl wußte, daß mit Adalgis das in ſeinen Grundfeſten erſchütterte Langobardenreich zuſammenſtürzen würde. Zwei Kämpfer, einer des andern würdig, trafen hier gegen einander (774).

---

[1]) Nach Einigen ſoll Karlmanns Gattin gleichfalls Deſiders Tochter geweſen ſeyn.

Adalgis wehrte ſich wie ein Verzweifelter, war Tag und Nacht auf der Hut; und als er einſt die Franken nach langer Ermüdung ruhen ſah, überfiel er ſie (nach Erzählung der novalleſiſchen Chronik) und richtete eine blutige Niederlage an. Endlich aber vermochten die Einwohner, welche der Eile ſich nicht gehörig hatten mit Lebensmitteln verſorgen können, das Elend der Belagerung nicht länger zu ertragen; auch fing Karlmanns Wittwe an, eine Ausſöhnung mit ihrem Schwager Karl zu wünſchen; ſey es nun, daß, wie einige erzählen, Karl ihr Hoffnung gemacht habe, ſich mit ihr zu vermählen, oder daß ſie es unter den jezigen Umſtänden überall für gerathner hielt, den ſiegreichen Frankenkönig zum Freunde, als zum Feinde zu haben. Da Adalgis unter dieſen Umſtänden nicht hoffen konnte, die Feſtung länger vor dem Frankenjoche zu ſchützen, ſo blieb ihm nur noch das Einzige übrig, die Freiheit ſeiner eigenen Perſon zu retten. Deßhalb verließ er in Begleitung ſeiner tapferſten Geſellen unverſehens Verona, und ſchlug ſich nach Pavia, worin ſein Vater belagert wurde, durch. Hier legte er abermals glänzende Beweiſe ſeines ritterlichen Muthes ab. Denn als beim Sturm auf die Stadt ſchon Alles die Waffen ſtreckte, trat er allein im Thore den eindringenden Franken entgegen, und wollte ſeine eigene Bruſt zur letzten Schutzmauer des langobardiſchen Reiches machen. Aber ſein Vater rief ihn zurück, weil man doch nun einmal dem göttlichen Rathſchluſſe nicht widerſtreben könne. Er mußte alſo, wie kurz zuvor in Verona, auch hier nur darauf bedacht ſeyn, wie er wenigſtens ſeine eigene Freiheit noch davon bringen möchte; denn er wollte lieber ein freier Bettler ſeyn, als ein gefangener König. Es gelang ihm, im Getümmel zu entwiſchen und ſich nach Piſa durchzuſchleichen. Von hier aber entkam er auf einem Schiff nach Konſtantinopel zum byzantiniſchen Kaiſer Konſtantin Kopronymos. Er wurde huldvoll aufgenommen, zum römiſchen Patricier und zum Statthalter in Sicilien ernannt, auch als König der Langobarden anerkannt: denn die byzantiniſchen Kaiſer betrachteten die Franken als barbariſche Eindringlinge, ſich ſelbſt aber noch immer als Oberherrn auch des abendländiſchen, ehemaligen Römerreiches. Deßhalb fand Adalgis, durch welchen man in Italien von neuem Fuß zu faſſen hoffte, wie ſchon einmal zuvor durch Beliſar und Narſes gelungen war, zu Konſtantinopel eine ſehr günſtige Aufnahme. Auch war allerdings mancher Grund vorhanden, auf den Adalgis fröhliche Hoffnungen zu ſtützen. Sein Muth war bekannt; außerdem fehlte es ihm auch nicht an zahlreichen Freunden in Italien und Deutſchland; beſonders wichtig aber mußte ſeine enge Verbindung mit den Herzögen von Benevent und Baiern, ſeinen beiden Schwägern, erſcheinen. Auch trieb er in der That ein gefährliches und heftiges Wetter ſowohl von der deutſchen, als von der italieniſchen Seite gegen Karln zuſammen; und der byzantiniſche Kaiſer half um deſto eifriger dazu, da, zu den alten Beleidigungen, noch dieſe neue gekommen war, daß Karl ſeine Tochter Rotrud dem Prinzen des griechiſchen Kaiſers nicht hatte zur Gemahlin geben wollen. Dem verabredeten Plane gemäß ſollten Herzog Taſſilo von Baiern und Rotgaud von Friaul im Norden, Aragis von Benevent aber im Süden alle zu gleicher Zeit losbrechen, und Adalgis ſelbſt mit einem griechiſchen Hülfsheere auf dem Kampfplatze erſcheinen. Gut erſonnen war wohl dieſer Plan allerdings: aber mit der Ausführung ging es ſchlecht. Rotgaud von Friaul brach zuerſt los (776), weil Karl damals eben von neuem mit den Sachſen zuſammen gerathen war; aber der ſchnelle Frankenheld flog ihm ſo unverſehens über den Hals, daß er niedergeſchlagen wurde, ehe er die Macht der empörten langobardiſchen Städte zu ſich ſammeln konnte. Das Schrecken lähmte den andern Mitverſchwornen ganzer zehen Jahre die Arme. Endlich (787) meynten Taſſilo von Baiern und Aragis von Benevent, daß ein günſtiger Augenblick gekommen ſey. Taſſilo rechnete auf die Hülfe der wilden Avaren aus Ungarn; Aragis auf die Hülfe der Griechen und — ſie betrogen ſich beide. Karl forderte den Taſſilo, ehe er ſeine Rüſtungen vollbringen konnte, vor die Reichsverſammlung zu Ingolheim. Er wurde der Verrätherei ſchuldig erkannt, des Lebens verluſtig erklärt, durch Karls Gnade aber nebſt ſeiner Gemahlin, des Deſiderius Tochter, und zwei Söhnen in Klöſter geſteckt. — Zu derſelben Zeit hatte ſich auch in Unteritalien Arigis empört, königliche Ehre ſich angemaßt und gemeint, das Langobardenreich von Unteritalien aus wieder aufzubauen, während Taſſilo den ſtarken Karl hinlänglich in der Ferne beſchäftigt halten würde. Als er aber den Fall des unglücklichen Baiern vernahm und ſchon ein ſchnelles Heer gegen ſich ſelbſten anrücken ſahe, ohne daß aus Griechenland Hülfe erſchien, verlor er den Muth und war froh, daß ihn Karl nur jetzt noch zum Vaſall annahm und mit der Schärfe des Schwertes verſchonte. So unterdrückte Karls Wachſamkeit Schnelle und Kraft die einzelnen Funken einzeln, und verhütete das Auflodern einer gleichzeitigen, allgemeinen und dann vielleicht verderblichen Brunſt. Als Rotgaud in Friaul das Haupt verloren hatte, Taſſilo im Kloſter ſteckte, Aragis vor Kummer geſtorben war, landete nun endlich, viel zu ſpät, der letzte Feind Karls, der kühne Adalgis, mit einer griechiſchen Schaar an den Küſten von Benevent, in der unglücklichſten Stunde: denn Grimoald, ſein Neffe, des Aragis Sohn und Nachfolger, und alle langobardiſchen Großen waren durch Karls zerſchmetternden Arm bereits dergeſtalt eingeſchüchtert worden, daß ſie dem Aufruf, welchen Karls Statthalter Wingis an ſie ergehen ließ, ſogleich gehorſame Folge leiſteten und gegen ihren eigenen Landesfürſten Adalgis, die letzte Hoffnung ihres Volkes, in den Ebenen von Calabrien die Waffen zückten, um ihre eigene Selbſtſtändigkeit und Ehre mit eigenen Fäuſten zu zertrümmern. Als aber Adalgis dieſe äuſſerſte Tiefe des Elends der Seinigen erblickte, wollte er die Ehre des langobardiſchen Namens nicht überleben, ſtürzte ſich in die dichteſten Haufen der feindlichen Uebermacht und fiel, nachdem er manches Opfer vorausgeſchickt hatte, ritterlich. Karln aber war nun das lezte Hinderniß hinweggeräumt, welches ihm bisher noch entgegen geſtanden, den abendländiſchen Kaiſerthron zu befeſtigen und auch in Italien mit Sicherheit zu herrſchen.

Chr. Niemeyer.

V.

Bruder Cornelius Adrian, der kräftige Disziplinirer und Prediger.

In einem Kloſter zu Brügg in Flandern, lebte ein Mönch, Bruder Cornelius Adrian, oder Adrianſen, von Dortrecht, (wo er 1521 geboren war,) der durch ſeine heftigen, ungeſchliffenen Predigten in allen Landen ſich faſt ruchtbar und namhaftig machte. [1]) Es hatte derſelbe im Jahr 1548 die Kutte angezogen, lernte vortrefflich ſchwatzen und wurde gar bald ein ehrwürdiger Prädikant. In ſeinen Predigten aber unterſtand er ſich immer, den geiſtlichen Stand über den weltlichen zu erheben; und ſuchte ſeine Zuhörer zu überreden, ſo gut er konnte, daß das uneheliche Leben hunderttauſend Mal bequemer und ſchicklicher ſey den Himmel zu verdienen, als das ehliche, welches nichts als Hinderniſſe an der Seligkeit darbiete. Die Ehe nannte er den Stand des Fleiſches, die Geiſtlichen aber, ſagte er, lebten in einem reinen, ſaubern, unbefleckten, jungfräulichen Stande, der Gott wohlgefällig ſey. Darüber wurden viel ehrbare Weiber im Eheſtande faſt kleinmüthig, bekamen Herzensbeſchwerungen, und geriethen in ſchwere Fantaſeien. Etliche Jungfrauen entſchloſſen ſich, ſich nie zu verehlichen, und die Wittwen mochten nicht zum zweiten Mal ſich verheurathen.

---

[1]) *Metteren* Historia Belgica. (Antv. 1598) pag. 218. *Boileau* Histoire des Flagellans. Amst. 1701. *Sander* De Brugensibus eruditionis fama claris. Antv. 1624. *Andreas* Bibliotheca Belgica. Lovan. 1623.

Da begab es ſich nun, daß die Weiber (unter denen viele ehrbare, vortreffliche, ſchöne Frauen, Wittwen und Jungfrauen waren) zu ihm kamen, ihre Herzen vor dem Kuttenmann ausſchütteten, 2) und beichteten, auf daß ſie Rath und Troſt gegen ihren Eheſtand von ihm empfingen, und andre, daß ſie in ihrem Vornehmen, ſich nie zu verehlichen, geſtärkt würden. Das kam ihm ſehr gelegen, diente in ſeinen Kram und erleichterte ſein Vorhaben, einen Orden der andächtigen Büßerinnen zu ſtiften; die in denſelben aufgenommenen Erkohrenen aber unterwies er, dem fleiſchlichen Ehewerke zu widerſtehen, welches zwar ehemals gut geweſen, jezo aber — von der verdorbenen Natur befleckt worden ſey.

Sie müßten alſo ihre Neigungen überwinden, und das eheliche Werk alſo gebrauchen, als ob ſie es nicht gebrauchten. 3) Da dies nun ſchier unmöglich zu ſeyn ſchien, wies er ſie an, oft zu beichten, um deßhalb Abſolution zu erlangen. Zu andern aber ſprach er, die innere Begierde zu dämpfen, müſſe ihr Leib mit äußerlicher Pönitenz und Strafe kaſteiet werden.

Die aber beichteten, mußten dieſes monatlich thun, und ihm alles erzählen, ſo natürlich, offen und unverholen wie

---

2) Peccata commissa in cucullati sinum poenitentes effundebant.

3) Ita utendum quasi non utaris.

möglich; denn je runder und ausdrucksvoller ſie es thaten, deſto lieber hatte er es, damit er ſie recht ſauber abſolviren, ſtrafen und kaſteien konnte, als ein großer und geſchickter Doktor. *) Damit das alles unter ihnen nur ſelbſt bliebe, mußten ſie ihm ſchwören, daß ſie von der ihnen von ihm auferlegten Pönitenz, weder ihren Ehemännern, Aeltern noch Anverwandten, ein Wort ſagen wollten. Schwuren ſie dieſen Eid, ſo nahm er ſie auf und an, als andächtige und gehorſame Töchter ſeiner Disziplin. Wittwen, die ſchön waren, überredete er im Wittwenſtande zu bleiben, da ſie mehreren Anfechtungen unterworfen wären, als mit dem Eheſtande unbekannte Jungfrauen. Deßhalb ſchrieb er ihnen auch größere Verdienſte zu, als den Weibern, die es freilich nicht immer ſo genau nehmen konnten und nahmen, ihrer Männer wegen. Deſſenungeachtet aber mußten ſie ſich doch unter ſeine heimliche Disziplin und verborgene Pönitenz begeben, um wegen ihrer täglichen ſündhaftigen Gedanken gekaſteiet zu werden. So wurden ſie ſeine Disziplin-Töchter, und alle vierzehn Tage gekaſteiet. Das durften ſie aber, wie geſagt, niemand ſagen; und ſo gelang es ihm auch die Jungfrauen zu gleicher Mitleidenheit zu ziehen, woran ſein geiſtliches Gemüth ſich gar ſehr vergnügte.

An beſtimmten Tagen kamen dieſe frommen, geduldigen Disziplin-Töchter, in einem dazu auserſehenen Hauſe, zuſammen, wo eine ſeiner Eingeweihten, Calle, (Katharina) eine Nähterin wohnte. Er ſelbſt kam durch eine Hinterthür, aus ſeinem Kloſter, in dieſes Haus.

Indeſſen hatten ſeine Disziplin-Töchter Ruthen gebunden und dieſelben in die Disziplin-Kammer getragen. Dorthin kam er, mit großer Gravität, und hieß ſie ihre Leiber entblößen, damit ſie dadurch ihre Schaam und Gleißnerei

---

*) Instar boni Medici.

überwinden möchten.[5] War das geſchehen, mußten die Weiber ihm die Ruthen ſelbſt bringen, und ihn demüthig bitten, er wolle die Gnade haben, ihren ſündhaften Leib zu kaſteien und zu entſündigen. Dies that er mit viel Ceremonien, Kappenrücken, anfangs ganz langſam, hernach immer heftiger, bis es ihm genug ſchien. Im Winter aber, wenn es zu kalt war,[6] mußten die Disziplin-Kinder ſich niederlegen auf ein großes Kiſſen; da denn Bruder Cornelius ihnen ſelbſt die Kleider aufhob, und ſie alſo kaſteiete, gar gütig und väterlich, zu ſeiner geiſtlich-ſanften Gemüthsergötzung.

Nachdem nun dieſer Orden der andächtigen und heimlichen Disziplin des guten Bruders Cornelius mehrere Jahre im Blühen und Gedeihen geweſen war, kam die Geſchichte endlich heraus, durch zwei Jungfrauen mit Namen **Lisbeth Mars** und **Katharina Peters**.

Lisbeth ein ſchlichtes Mädchen, jedoch verſtändig und gut, war als Krankenwärterin zu einer alten Wittwe gethan worden, die, als ſie bald zu ſterben glaubte, in eine Franziskaner-Kutte gehüllt zu werden verlangte, um ſelig zu ſterben.[7] Lisbeth verwies ſie auf die Genugthuung ihres

---

[5] Summa verborum gravitate persuadet corpora vestibus nudanda, et ad disciplinam digne accipiendam praeparanda; ut hujusmodi nuditate pudor simulatioque omnis devincatur, propellaturque.

[6] Hyeme autem, piae disciplinae in magnum pulvinar procumbunt, et natibus veste nudatis, disciplinam demissis dat benignus pater.

[7] Die Ordenskleider der Franziskaner und Dominikaner galten, (wie ſie ſagten,) ſo viel als eine zweite Taufe, und durch ihr Anziehen, wurden alle vorhergegangenen Sünden getilgt. *Anton* Vita Dominici. C. I, §. 1. *Bellarminus* De Monachis, C. VIII. §. 8.

Heilandes, und es kam zu harten Worten zwiſchen beiden. — Da nun die Wittwe wieder geſund wurde, ging ſie zu dem Bruder Cornelio und klagte ihm das Benehmen der unvorſichtigen Lisbeth. Der Bruder Cornelius ließ ſie kommen, ließ ſie ſehr hart an, und ſchalt ſie eine Erasmianiſch-Pauliniſche Ketzerin. Dagegen verantwortete ſich Lisbeth herzhaft und entſchloſſen, und brach endlich öffentlich über das Disziplinirеn und Pönitenzen des entrüſteten Beichtvaters aus.

Bald darauf geſchah es, daß Katharina Peters ſich über die Zudringlichkeiten und Leichtfertigkeiten des Bruders Cornelius gar ſehr entrüſtete; denn ſie war ein ſchönes junges Mädchen, die einzige Tochter einer Wittwe, war unter die Andächtigen gerathen, ſie wußte nicht wie; und der beredſame Mönch konnte ſie durchaus nicht dahin bringen, ſich nackend vor ihn hinzuſtellen, was er von ihr, wie von jeder andern, begehrte. Sie wurde auf das Beiſpiel anderer Jungfrauen von dem liebreichen Disziplinliebhaber verwieſen, fing an, ſich darein ergeben zu wollen, und wurde ohnmächtig. Bruder Cornelius ſuchte ſie zu gewinnen, und bewies ihr die Disziplinen und deren Nothwendigkeit aus alten Büchern; ſie aber, verlangte den Beweis aus der heiligen Schrift. Da ſchalt er ſie auch eine Pauliniſch-Erasmianiſche Ketzerin. Kätchen aber entdeckte ſich dem P. Gardian der Franziskaner, und ging nicht mehr in die Verſammlungen. Darüber entrüſtete ſich Bruder Cornelius gar ſehr, exkommunizirte ſie und that ſie in den Bann. Damit noch nicht zufrieden, beſchimpfte er das arme Mädchen mit der Lisbeth in ſeinen raſenden Predigten, und trieb das ſo weit, 1) daß endlich die Obrigkeit zu Brügg ſich in's Spiel miſchen mußte.

Dieſe klagte zu Beſchirmung weiblicher Unbeſcholtenheit, Zucht und Ehre bei des Predigers und Disziplinirers Obern;

---

1) Sweertii Athenae Belgicae, p. 180. *Foppens* Bibliotheca Belgica, T. I. p. 191.

und dieſe ſahen ſich bewegen, um weitern Unannehmlichkeiten ihn zu entziehen, ihn (im Jahr 1563) nach Ypern zu verweiſen.

Nun aber, als drei Jahr darauf, (im J. 1566) in den Niederlanden die Empörungen ſich erhuben, kam der gute Bruder Cornelius, ohne Urlaub, wieder nach Brügg, beſtieg den Predigtſtuhl und ſchmähete und ſchimpfte auf die Obrigkeit, ſo gut und derb er es nur konnte; indem er ſich ſtets auf die Einführung der ſpaniſchen Inquiſition ſtützte und verließ. Da warf er, ſchimpfend auf die Reformirten, mit nichts als mit Henken, Blutvergießen, Brennen, Sengen, Schinden, Erſtechen, lebendig Begraben ꝛc. auf der Kanzel um ſich herum, und zermalmte die Lutheriſch-Calviniſche Ketzerbrut; und je mehr man des Franziskaner Narren lachte, je heftiger tobte er.

Ganz chriſtlich wünſchte er, der König von Spanien möchte mit einer Flotte kommen, und die kalviniſchen Niederländer gebunden und verſtrickt als Sklaven zu den Türken führen. So unſinnig, unverſtändig tobte er ſtets auf der Kanzel herum, und ſchrie ſo mächtig dabei, daß die Hunde anfingen zu bellen, wenn er in ſeine ſeraphiſche Wuth gerieth. So ſchrie er einſt, als er am St. Hubertus-Tage predigte, die Mirakel dieſes Heiligen erzählte, und ſeine Hülfe pries und ſeinen Beiſtand gegen wüthende Hunde:

»Ha pah! Pfui auf, ihr Katholiſchen! *) Es ziemt

---

*) Historia vom Bruder Cornelio Adrians Sohn von Dortrecht, Franziskaner Münch zu Brügk in Flandern. In welcher wahrhaffrig erzehlet wird die Diſziplin vnnd geheime Buß, ſo er mit ſeinen Andechtigen Frawen vnd Jungfrawen gebraucht hat, vnd ſeine ſeltzamen Predigten die er gehalten hat in gemelter Stadt offentlich. Erſtlich in Flandriſcher Sprach beſchrieben durch Christianum Neutor, ſeinen Zuhörer: Nun aber auff Hochdeutſch verdolmetſchet durch Johannem Fabrum zu Leipzigk. Ge-

auch Stab und Schwert zu ergreifen, und hinaus zu laufen alle zuſammen, den Brand zu löſchen, die verlogenen Pfaffen der Ketzer mit ſammt ihrer hölliſchen Braut und dem Apoſtate, der ſie kopulirt hat, todt zu ſchießen, wie tolle Hunde, denen kein heil. Hubertus beiſtehen wird. Pah! geſchieht's nicht, ſo geht das Pfaffenheurathen [10]) fort in den Niederlanden, und ihr tragt die Schuld davon u. ſ. w.

Nachdem er nun noch lange ſo getobt und gewüthet hatte, das trivialſte Zeug ſelbſt von den Heiligen und der h. Jungfrau ſchwatzte, [11]) da es mit dem Diszipliniren nicht mehr gehen wollte, die Augenluſt wegfallen mußte, und er ganz verachtet, mit dem Ausſchlage behaftet, ein ſchlechtes Leben bei böſen Krankheiten dahin lebte, [12]) ſtarb der liebe

---

druckt bey Peter Schmidt im Jahr 1615. Das Original dieſer Historie van Corn. Adriansen erſchien 1569, erlebte, gedruckt zu Amſterdam und Brügg, noch fünf Ausgaben, 1592. 1596. 1607. 1628. und 1640. Der Tweede Deel erſchien in zwei Ausgaben. 1608 und 1639. *Clement* Bibliotheque curieuse. T. I. p. 54.

[10]) Der Jeſuit Coſter ſagt: „Wenn ein Prieſter ein Eheweib nehme, verſündige er ſich mehr, als wenn er eine Concubine halte, oder Hurerei treibe. *Fr. Coster* Enchirid. Controvers. Artic. de Coelibat. Sacerdot Propos. IX. p. 547. Der Jeſuit Hoffäus, päbſtlicher Conſiliarius ſagt: "Weniger ſündiget ein Prediger, wenn er Ehebruch treibt, als wenn er ſich beweibt." *Hasenmüller* Historia Jesuitar. C. VI. p. 123.

[11]) E. g. Ba, videmini sentire venerabilem *Virginem Mariam* non habuisse veram humanam naturam. Ba, *cacavit et minxit* ut aliae Mulieres. *Metteren* l. c. p. 221.

[12]) Vixit, sed admodum miser, variis morbis excruciatus, et sordibus scatens. Dagegen ſagt der geiſtliche Herr

Bruder Cornelius endlich, 60 Jahr alt, den 14. Jul. 1581 zu Brügg, wo er im St. Johannis Kloſter beigeſetzt, und ihm ein Epitaphium geſetzt ward. Der von ihm geſtiftete Disziplin-Orden ging ein, und die Weiber fühlten keine Anwandlung neue Verſuche dieſer Art zu machen.

Was mehrere auf ihn gedichtete und ihm geſetzte Epitaphia betrifft, ſo waren dieſelben alle von ſeinen Ordensbrüdern und Freunden. Daher hieß es in einem derſelben von ihm z. B.

> Quid juvat ignoto hunc igitur requiescere busto,
> Qui mente coelo vixerit?
> Sed quia Seraphici placuit pia semita Patris,
> Placuit sepulchrum ignobile.

Wie aber die Wahrheit allenthalben hierdurch endlich Platz gewinnt, ſo iſt es auch hier. Bruder Cornelius war ein wollüſtiger Pfaff, der ſich an den verborgenen Reitzen hübſcher Frauen und Mädchen, cum privilegio, laben wollte, und alſo auf das Diszipliniren verfiel, um die Sache geiſtlich zu machen; dabei ein Schreier und Charletan auf dem Predigtſtuhle, und als die Merkmale ſeiner Sünden ihn an's Ende erinnerten, und er ſelbſt ſich nicht helfen konnte, gaben ſeine Herren Ordensbrüder ihm den Geruch der Heiligkeit, um nicht ſelbſt im Geruche ſeiner Unſauberkeit zu erſticken.

Foppens (S. 191): dieſer herrliche Mann, semper constans et invictus, (auch von der Krätze?) verus Brugensium Apostolus (sine Evangelio?) ſey ſehr angenehm geſtorben. Vermuthlich im Verdienſt ſeines Unſinns und ſeiner Franziskaner Narrheiten.

VI.

Grabſtein Kaiſer Rudolphs von Habsburg.

(Mit beigefügter Zeichnung auf Tafel 4.)

Deutſchlands Kaiſerthron war durch den Tod Richards von Cornwallis unbeſetzt, und der Glanz deſſelben in dem unglücklichen Zwiſchenreiche ſo herabgeſunken, daß das Anſehen des Reichsoberhaupts verſchwunden war und mächtige und minder mächtige Reichsſtände ſich aus dem ehemaligen Reichsverband trennten. Es war daher nichts zu verabſäumen, den deutſchen Thron einem Manne anzuvertrauen, der mit den Regententugenden eines guten Fürſten, auch Kraft und Nachdruck zu verbinden wußte. Die deutſchen Wahlfürſten, lange uneinig, auf wen ihre Wahl fallen ſollte, waren zwar nicht geneigt, die deutſche Krone auf das Haupt eines mächtigen Fürſten zu ſetzen, und nahmen deßhalb auf die Bemühungen des Königs Ottokar von Böhmen, der ihren Freiheiten und Privilegien gefährlich werden konnte, keine Rückſicht, ſondern glaubten die Wohlfahrt des deutſchen Reichs den Händen eines tapfern und klugen Mannes weit ſicherer, als einem mächtigen Prinzen anvertrauen zu können. Ihre Wahl fiel daher ſehr glücklich auf Rudolphen Grafen von Habsburg, einen Ritter der damaligen Zeit ohne Furcht und Tadel. Er ſtand gerade im Lager vor Baſel, wie er die Bothſchaft erhielt, daß er zum römiſchen König gewählt ſey, und zog mit einer ſtattlichen Begleitung gen Aachen, wo ihm die Krone Carls des Großen aufs Haupt geſetzt und er als deutſcher Kaiſer gehuldiget wurde. Sein erſtes Beſtreben ging dahin, die Ruhe im deutſchen Reiche herzuſtellen, und wo ſeine Macht oft nicht zureichte, da erſetzte ſeine Klugheit das, was erſterer abging. Bald nach ſeiner Thronbeſteigung mußten die mächtigſten deutſchen Fürſten, die dem kaiſerlichen Anſehen Hohn geſprochen, der Majeſtät des neuen Oberhaupts ſich gedemüthiget unterwerfen, und man erkannte allgemein, daß Weisheit und Tapferkeit einen Thron ſo ſehr zieren, als dieſes gewöhnlich Macht und Anſehen thut.

Es iſt hier nicht die Abſicht, eine Biographie des großen Mannes, der in der deutſchen Geſchichte eine ſo bedeutende Rolle ſpielt, zu ſchreiben; ſondern nur ein Denkmal, das demſelben geſetzt wurde und welches uns die Zeit erhalten hat, der Vergeſſenheit zu entreißen, worin es Jahrhunderte lang lag.

Es iſt dieſes der Grabſtein Kaiſer Rudolphs, der ihm in der Domkirche zu Speier geſetzt wurde. Rudolph war eben im Begriff von der Fürſtenverſammlung zu Frankfurt eine Reiſe nach Strasburg zu machen. Unter Wegs wurde er krank, und ob er gleich Speier erreichen wollte, ſo nahm ſeine Krankheit doch ſo zu, daß er in Germersheim bleiben mußte, wo er den 15. Jul. 1291 mit Tode abging. Sein Leichnam wurde nach Speier geſchafft, und mit großem Gepränge in der kaiſerl. Grufft daſelbſt beigeſetzt und ihm ein einfaches Monument errichtet. Es iſt ſolches ein platter Stein, worauf der Kaiſer in Lebensgröße mit dem kaiſerl. Mantel, der Krone, dem Scepter und Reichsapfel, abgebildet iſt. Von dem Scepter ſieht man noch einige Spuren, von dem Reichsapfel aber nichts, weil beide Reichskleinodien durch die abgeſchlagenen Hände nicht mehr ſichtbar ſind. Auf der Bruſt iſt das Wappenſchild des deutſchen Reichs, und auf beiden Schultern die Wappenſchilder des Habsburgiſchen und Burgundiſchen Hauſes. Ein Löwe dient dem Kaiſer zum Fußſchämel. Die Unterſchrift lautet:

O. Anno Domini MCCXCI. Mense Julio in die Diuisionis Aplorum † Rudolfus de Habesburg Romanorum Rex Anno regni sui XVIII.

Dieſes Denkmal war aus der Domkirche zu Speier verſchwunden, und nur erſt vor wenigen Jahren wurde es bekannt, wo es aus dem Schutt im Johanniter Hofe daſelbſt ausgegraben wurde. Wahrſcheinlich war es, bei der Zerſtörung der Stadt und des Doms im Jahre 1689 durch die Franzoſen, von einem Freunde der Geſchichte daſelbſt in Sicherheit gebracht, damit es der Wuth der Franzoſen entriſſen würde. Die beifolgende Zeichnung iſt bei der Entdeckung ganz getreu davon genommen worden. Jetzt liegt dieſer Stein etliche Stunden von der Stadt, wohin ihn in den letztern Jahren der franzöſiſchen Herrſchaft ein Franzoſe hat bringen laſſen, um dieſes vaterländiſche Denkmal auf franzöſiſchen Boden zu verſetzen. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß dieſes Monument wieder der Domkirche zu Speier überlaſſen würde; die jetzige Regierung würde ſich ein großes Verdienſt um deſſen Erhaltung erwerben, da ohnedieß in unſern Tagen den Deutſchen nur zu gerechte Vorwürfe, wegen Verwüſtung und Zerſtümmelung ihrer hiſtoriſchen Denkmäler, gemacht werden.

Ph. Hartmann.

VII.

Die Weiber der Vorzeit.

Als die Germanen noch Heiden waren, bezeigten ſie dem weiblichen Geſchlecht eine Achtung und Verehrung, welche beinahe an Andacht gränzte. [1] Nichts glaubten ſie mit Sicherheit und Glück unternehmen und ausführen zu können, wenn ſie nicht kluge und verſtändige Weiber vorher um Rath gefragt hatten. [2] Erſt nach ihrer Billigung, wagten ſie ihre Unternehmungen. Ihre Achtung zu erwerben, wagten ſie alles; und dieſe Weiber verdienten es, etwas, um ihren Beifall zu erhalten, zu wagen.

Die Frau beſorgte faſt alle häusliche und öffentliche Geſchäfte allein. War ſie eine Fürſtin, ſtand der ganze Hofſtaat unter ihr; ſie verwaltete die öffentlichen Einkünfte und beſorgte die Staatsbedürfniſſe und das Herbeiſchaffen des Kriegsvorraths. Den öffentlichen Berathſchlagungen wohnte ſie bei, und hatte in Gnadenſachen, den Vortrag. [3] Mit ihrem Gemahl ſtieg ſie zu Roſſe, wenn er zur Jagd ritt, begleitete ihn, wenn er ſeine Staaten durchzog, und ging mit ihm zur Schlacht. 4) Sie belohnte durch Beifall und Geſchenke den Sieger, und war, einem Schutzgeiſte gleich, überall um ihn.

---

[1] S. Schütze Lobſchrift auf die Weiber. S. 124. Millar von Unterſchied der Stände. S. 68.

[2] *Roth.* De Imagunculis Germ. magicis. Helmst. 1757. J. S. *Schmid* De Alrunis Germ. Halae. 1739. *Keysler* Select. Antiq. Celt. et Septentr. p. 370.

[3] *Hert.* Notitia Vet. Francor. Regni. C. III. §. 17. et C. IV. §. 8. *Comes de Bünau* De ornamentis et honoribus Augustarum. Lips. 1755.

Dem Beiſpiele der Fürſtin, folgten die andern Frauen, 5) jede in ihrem Wirkungskreiſe thätig, klug und verſtändig.

So ſtand es in Deutſchland, als die Heidenbekehrer dieſem Lande ihre Gegenwart gönnten, den Saamen des Evangeliums mit fruchtbarer Hand auszuſtreuen. Als Menſchenkenner, wendeten ſie ſich zuerſt an die Frauen, predigten ihnen, was ſie gern hörten, und ſetzten, indem ſie die heil. Jungfrau zur Würde der Allesvermögenden erhoben, die aufmerkſamen Zuhörerinnen ganz klug an die Seite der Göttlichen. In ihr, ſahen die Bezauberten ſich ſelbſt, wie in einem Spiegel, zogen ihre Bewunderer mit ſich, vor denſelben, und zeigten ſich ihnen in doppelter Herrlichkeit; denn durch eine Jungfrau war, wie ſie hörten, das Heil, waren Glück und Seligkeit in die Welt gekommen. Wer konnte wiſſen, wozu die Bekehrten nicht noch ſelbſt erkohren waren oder erkieſt werden konnten? Leicht waren die Männer, die in Allem ihren Weibern folgten, überredet, und dieſe wurden die thätigſten Verbreiterinnen des Chriſtenthums. — Das hatten die Heidenapoſtel klug gemacht!

Undankbar, als ſie ihren Endzweck erlangt hatten, wendeten ſie ſich, als kluge Caſuiſten, nun zu den Männern, bearbeiteten dieſe durch bibliſche Sprüche, welche die Unterwürfigkeit des weiblichen Geſchlechts im Orient im Norden be-

---

4) *Cleffel* Antiq. Septentr. C. I. §. 10. *Saxo Grammat.* L. V. p 59.

5) Fiſcher Geſchichte des Despotismus in Deutſchland S. 57.

fättigten. Die Sentenzen der Kirchenlehrer über die Weiber wurden benutzt, und die Männer fanden es ſehr ſchicklich, dieſen zu folgen und ihr Vertrauen zu ſchenken. Die Frauen, hingeriſſen von Andacht und Demuth, riefen aus: Ich bin des Herrn Magd! und gewöhnten ſich endlich daran zu glauben, freiwillig zu thun, was zu thun ſie genöthiget waren.

Die Pfaffen, die nie ganz trauen, ſuchten nun bei der wenigen Ehrerbietung, welche den Frauen noch geblieben war, ihrer Kenntniſſe wegen, dieſe als heidniſche Teufelskünſte zu verſchreien.

So wurden die Hochverehrten als Chriſtinnen, durch die Kunſtgriffe der Prieſter, zu Hexen. Die Wiſſenſchaften, denen die Frauen ehemals beſonders oblagen, die Heilkunde, Phyſiognomik, Muſik und Dichtkunſt,[6]) wurden als Zaubereien verſchrieen. Um ſie aber ganz von aller Theilnahme an der Staatsverwaltung zu verdrängen, wurde ein anderes Mittel erſonnen.

Die ehemaligen deutſchen Frauen waren ungemein ſpröde und dem Heurathen ſehr abgeneigt. Es koſtete ſehr viel Ueberredung, dieſelben von den Annehmlichkeiten des Eheſtandes zu überzeugen, und die Erfüllung der Wünſche eines Liebenden konnte gewöhnlich nur mit Gewalt erhalten werden. Die meiſten Bräute wurden geraubt,[7]) und gleichſam gegen ihren Willen, zu Weibern gemacht. Dieſe Unempfindlichkeit der germaniſchen Schönen wußten die Pfaffen ganz angenehm zu benutzen. Sie predigten faſt von nichts anderem, als vom Verdienſt einer vollkommenen Enthaltſamkeit und von der nöthigen Ertödtung des Fleiſches. Ewige Keuſchheit wurde als die höchſte Tugend angeprieſen, die, nach dieſem Leben, mit einem vorzüglichen Grade von Seligkeit belohnt werden würde; und zuletzt wagten ſie es ſogar, von den Frauen zu verlangen; ſich aller Umarmungen aus chriſtlicher Pflicht zu entziehen, und ſich ganz allein in die Arme des Seelenbräutigams, Jeſu Chriſti, zu werfen. [8]) Das konnte damals die berechnete Wirkung nicht verfehlen. Sie ſahen ſich als Halbgöttinnen verehrt, [9]) und die guten Frauen, die der Geruch der Heiligkeit, der Glanz des Nimbus betäubten, — ſie waren für das gewonnen, wofür man ſie gewinnen wollte, ließen ſich in Kloſter-Zellen einſperren und entſagten allem Umgange mit Männern.

---

[6]) **Goldaſt** in paraenet. Vet, p. 253.

[7]) **Fiſcher.** Ueber die Probenächte der deutſchen Bauermädchen. S. 105.

Die Natur aber behauptete ihre Rechte, und die Pfaffen, die darauf gerechnet hatten, benutzten die ſchwachen Augenblicke der frommen Bräute Chriſti, ſchilderten ihnen die Sehnſucht ihres Bräutigams, ſich mit ihnen irdiſch zu vermählen, und ſpielten ſelbſt die Rolle der Erkohrenen. Das gefiel den Bräuten. Die Darſteller neckten einander ſelbſt über ihre Verführungskunſt, [10]) freuten ſich der ſüßen, auf Rechnung eines andern, genoſſenen Stunden, und ihrer gelehrigen Schülerinnen. Das wurde endlich offenbar und bewirkte Reformationen. Aber die Pfaffen hatten doch ihren Endzweck erreicht.

---

[8]) *Besold* Praefat. ad Monumenta Virgin. sacr. in Ducatu Wirtemberg p. 73. *Ayrer* Diss. de Symb. Canon. et Canonicarum in vestitura. Goett. 1768.

[9]) Vita S. Godobertae op. *Du Chesne* Script. rer. Franc. T. I p. 671.

[10]) *Ekkehard* De Cas. Monast. S. Galli. C. 10. *Hert.* Notit. Vet. Franc. regni. C. 5. §. 10.

VIII.

Beatrice di Tenda.

Auf dem Wege von Mailand nach Pavia, kömmt man durch ein Dorf Binasco genannt, (welches im Jahr 1796 abgebrannt iſt), wo aber noch das alte Schloß ſteht, welches Zeuge von dem grauſamen Tode der Beatrice di Tenda war [1]). Dieſe unglückliche Prinzeſſin war die Wittwe und Erbin des Facino Cune, der ſich während der Unordnung und den Verwirrungen, welche Italien damals zerrütteten, faſt aller Staaten des Filippo Maria Visconti bemächtiget hatte.

Ob ſie gleich viel älter als Filippo war, begieng ſie doch die Unklugheit, ihm im Jahr 1412 ihre Hand zu reichen und brachte ihm zum Heurathsgut, Vercell, Alexandrien, Novara, Tortona und noch andere Städte nebſt einer ungeheuern Summe Geldes mit, was alles den Triumph erhöhete, den er über ſeinen Nebenbuhler Hettore davon trug. Dieſer durch das beiderſeitige Intereſſe geknüpften Verbindung folgte bald der Abſcheu nach, wovon Filippo ſich nicht ſcheute die deutlichſten Beweiſe zu geben: Beatrix mußte die Speiſen zurichten, womit ihres Gemahls Tafel beſetzt wurde, und ſie erſchien an derſelben mehr als ſeine Magd, als wie ſeine Gemahlin.

---

[1]) *Millin* Voyage dans le Milanais. T. II. p. 1 — 8.

Dieſer verächtliche Zuſtand endigte ſich damit, daß er ſie gefangen nehmen und auf das Schloß zu Binasco bringen ließ, wo ſie durch die Gewalt der Tortur zu dem Geſtändniß eines Verbrechens auf die grauſamſte Art genöthiget wurde, was ſie, wie es ſcheint, niemals begangen hatte.

Nach dem Schriftſteller Corio [a]) ſind vier und zwanzig Züge auf der Folterbank hinreichend geweſen, um ſie zu dem Geſtändniß dieſes angedichteten Verbrechens zu bringen, was ſie ihrem Beichtvater nicht geſtehen konnte.

Ein anderer, Andreas Biglio, ſagt, ſie habe nichts geſtanden; aber Michael Orombello — ein junger Menſch ihres Hofes, der durch guten Anſtand und muſikaliſche Talente ſich auszeichnete und der als Mitſchuldiger ihres Verbrechens angeklagt wurde — bewies weniger Standhaftigkeit bei den ihm angethanen Martern; vielleicht hatte man ihm die Hoffnung durchblicken laſſen, ſich durch das Bekenntniß dieſes untergelegten Verbrechens retten zu können; zitternd geſtand er es ein.

Mit Anſtand und Würde machte die unglückliche Herzogin dem Orombello die Vorwürfe, die ſeine Schwäche verdiente. Sie bezeugte, daß ihre größte und unverzeihlichſte Schuld die ſey, ſich mit einem Prinzen vermählt zu haben, der jünger war wie ſie. Ihre Verbindung habe ſie bloß für eine politiſche angeſehen, um ihre Staaten mit denen des

---

[a]) Corio Historia di Milano p. [illegible]

Filippo zu vereinigen, und dadurch beide vor künftigen Gefahren zu retten.

Orombello wurde früher als Beatrice hingerichtet, und nachdem ſie die letzten Pflichten der Religion erfüllet hatte, war man noch grauſam genug, ſie noch einmal an ihren Händen zu peinigen, und beendigte ihre Leiden damit, daß man ihr den Kopf abſchlug.

Sie liegt zu Binasco begraben, aber kein Monument hat der Nachwelt das Andenken an ſie erhalten.

Zweite Abtheilung.

IX.

Sonderbare und merkwürdige Gemälde, Schnitz- und andere Kunſtwerke.

Ein Beitrag zur Kunſtgeſchichte der Vorzeit und des Mittelalters.

Wie der Dichter, ſo der Maler; wie die Dichtkunſt, ſo die Malerei, in der Vorzeit und im Mittelalter, chriſtlicher Kunſt und Poeſie. Das beweiſen Bilder und Gedichte. Wer lieſ't nicht die Gedichte eines Dante, eines Frezzi, mit Verwunderung über die kühnen Sprünge des Geiſtes, über die Sonderbarkeit ihrer Bilder und Metaphern, beſonders wenn ſie das Gebiet des Schauerlichen berühren? Wenn ſie ſich der Unterwelt nahen, wenn ſie Charons morſchen Nachen beſteigen, den Styx überſchiffen, nahet ſich das Grauen; und betreten ſie die Schwelle der Hölle, ſo packt das Entſetzen die Dichter mit ehernen Klauen. Die Teufel werden die groteskeſten Bilder der aufgeregten Fantaſie,[1]) verzerren ſich zu den häßlichſten Frazzen, und überſchreiten oft, ſelbſt der Fantaſie zum Trotz, die Schranken des Schauerlichen und grauſam Lächerlichen zu gleicher Zeit, wie wir alle bei'm Leſen ſolcher Gedichte und Schilderungen empfunden haben.

---

[1]) Und ſo brachte man ſie auch in die wirkliche Welt durch Masken und Darſtellungen, bei denen die Teufeleien ſelten zu fehlen pflegten, wenn die Feſte recht glänzend ſeyn ſollten. Bei den Maifeſten, die in Florenz gefeiert wurden ſpielten beſonders im J. 1304 die Teufel ſehr glänzende Rollen, peinigten nackende Seelen auf die ausge-

So auch die Maler, im brüderlichen Fantaſie-Bunde mit den Dichtern, beſonders wenn ſie die Hölle, das Fegefeuer, oder gar ein jüngſtes Gericht zu malen hatten. Da tauchten ſie ihre Pinſel in die grellſten Farben, oft auf Unkoſten alles Gefühls und ſelbſt der Sittſamkeit und des Anſtändigen; ſo, daß die Schöne der Kunſt ſtets durch einen angefügten Drachenſchwanz ſchreckte.

In Bildern des Reinen, Heiligen, Himmliſchen, wußten ſie den Allegorien aus dem Reiche beſonders der Myſtik, nicht auffallende und ſchimmernde Kränze genug zu winden; und was die Farben nicht ſagen wollten, fügten ſie mit Worten hinzu. Daher ſprechen ihre Bilder dadurch nicht ſelten, und oft eben ſo ſonderbar, als ihre Erfindungen durch Worte das aus, was die Kunſt dem Gefühle nicht abgewinnen

---

ſuchteſte Weiſe, und verurſachten ein ſolches Gedränge, daß eine Brücke brach und der Fluß eine große Menge Zuſchauer verſchlang, die ſich an dem diaboliſchen Schauſpiele gelabt hatten. Manzi Disc. sopra gli spettacoli etc Roma. 1818. Die ſogenannten Myſterien, (Aufzüge die in Frankreich ſehr beliebt waren), waren ſehr beliebt, aber es mußten in denſelben, wenn ſie gefallen ſollten, wenigſtens vier Teufel vorkommen. Ein ſolches Schauſpiel hieß dann, La grande Diablerie à quatre personnages. *Rabelais* Gargantua IV. 4. Daher entſtand das Sprichwort: Faire le Diable à quatre. In den deutſchen Schauſpielen gab es gleichfalls Teufel genug, welche nun einmal die Vorzeit beluſtigten. Curioſitäten III. B. S. 305.

kennte. Die Leſer kennen dergleichen redende Bilder, und ſollen ihrer jetzt noch mehrere kennen lernen. Es gehört zur Unterhaltung, und beſchäftiget das Nachdenken und die Empfindungen, ſich mit dergleichen Produkten der Kunſt bekannt zu machen. Das alles gehört den Zeiten vor uns, und ſoll den unſerigen zur Belehrung erhalten werden. Je ſinnlicher die Kunſt zu werden und je auffallender ſie unſern Augen zu erſcheinen ſich bemüht, [2] je mehr nimmt ſie das Nachdenken, nimmt ſie die Reflexionen des Kunſtgefühls in Anſpruch, und ſelbſt das Geſchichtliche findet ſein Plätzchen in der großen Halle der Erfindung. So ſpricht es auch den Forſcher des Geſchehenen an, und führt ihn zu den Quellen, aus denen er ſchöpfen muß, um das Vergangene einfließen zu laſſen in das Gegenwärtige.

Dichter und Maler hatten damals ein ſchönes breites Feld in den Legenden der Heiligen. Zu Gebote ſtanden ihrer Fantaſie Engel, Teufel, Drachen, Waldteufel, Ungeheuer, Flammen, Schwerter, Beile, Keulen, Maleſizräder, Kreuze, Schädelſtätten, Pranger, Geißelungen, Henkersknechte, harte Richter, Peiniger, und die chriſtliche Ergebenheit und Gelaſſenheit, Entzückungen und Erdenblicke in's himmliſche Paradies. Selbſt der Himmel durfte ſich öffnen mit allen ſeinen irdiſchempfundenen Seligkeiten, und die Schrecken der Hölle ſich zeigen in düſterer Entfernung. Alle Empfindungen und

---

[2] Auf dem Gemälde Triomfo della Morte zu Piſa, ſchweben Teufel in der Luft mit Fledermausflügeln umher, ſtechen mit Gabeln nach den Todten und Lebenden, und indem die Seele, in Geſtalt eines Kindes, den Sterbenden aus dem Munde fährt, erhaſchen dieſe Unholde dieſelben, wenn ſie nicht von Engeln ihnen hinweggenommen werden. Zuweilen entreißen dieſe jenen dieſelben ſogar mit Gewalt. Pitture a fresco del Campo Santo di Pisa, intagliate da C. Lasinio. Firenze. 1812.

Gefühle konnten Hand in Hand die Gefilde der Legendenwelt durchwandern, und was davon von dem Dichter und Künſtler in Anſpruch genommen wurde, bereicherte ihn mit Farben und Gegenſtänden, erwünſcht für ſeinen Geſang, für ſein darſtellendes Bild. Das gab der Kunſt, das gab der Dichtkunſt hohen Gewinn, wenn man denſelben zu benutzen wußte. Nicht ſelten wurde er zwar verſchwendet, dennoch aber kam er in Umlauf und nutzte dem, der ihn erhielt, wenn auch der Verſchwender ihn vergeudete. Daher ſchadeten die Ueberladungen weder der eigentlichen Kunſt noch dem Gedichte. Es waren dieſelben gleichſam eine reiche Aue für Viſionärs, (wovon wir nachher 3) ein Beiſpiel geben werden), und ſie blieben ein Schatz für die Erben, die ihn zu benutzen verſtanden. Das bleibe er uns ſtets. Er werde von uns geſchätzt und zum Andenken ſowohl, als zum Gebrauch aufbewahrt! Ein reiches, fruchttragendes Feld ſehen wir vor uns. Wir haben die einbringende Sichel, und gehen zur Aernte; wir öffnen die Truhen der Verlaſſenſchaft, und nehmen Beſitz von derſelben, (mit klugen Vorbehaltungen), indem wir die Erbſchaft antreten. So, kömmt uns zu gute, was uns beſchieden iſt, was wir gern empfangen mögen, um es uns nutzbar zu machen, in guter Erfreulichkeit, zur Unterhaltung und Belehrung, in ſo mancherlei und vielfachen Beziehungen, die wir, noch dazu, alle ſelbſt beſtimmen können.

* * *

Auf einem Gemälde zu Gröningen, gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts gemalt, 4) ſieht man die Jung-

---

3) Von vielen, nur Eins, aus *Trithemii* Chronic. Sponheimens. P. 262.

4) Fiorillo Geſchichte der zeichnenden Künſte in Deutſchland ꝛc. I. B. S. 144. Cruſii Schwäbiſche Chronik II. B. S. 145.

frau Maria, neben ihr den Heiland, über ihnen, Gott den Vater, unten, einen armen Sünder. Schwebende Zettel bezeichnen ihre Unterhaltung. Der Sünder ſpricht: Te rogo, Virgo pia, nunc me defende Maria! Die heil. Jungfrau, indem ſie ihrem Sohne mit der Hand die entblößte Bruſt zeigt: Haec quia suxisti, Fili, veniam precor isti. Der Heiland: Vulnera cerne Pater, fac quae rogitat mea Mater. Der Vater: Quaeque petita dabo, Fili, tibi nulla negabo.

In der St. Johannis-Kirche zu Hamburg, iſt eine alte Altartafel zu ſehen, [5]) auf welcher die heil. Jungfrau zu ſehen iſt, knieend zwiſchen der Stadt und ihrem Sohne, mit zwei Fingern die rechte Bruſt faſſend [6]), und den Heiland mit dieſen Worten anredend: Söne, ſe an mine Börſte, verbarm dick awer den Sunder, de Hemmel Vörſte!

Im Kloſter Lorch befand ſich ein merkwürdiges allegoriſches Gemälde [7]); auf dieſem ſah man einen Baum, auf welchen Jemand ſteigt, den Honig zu ſammeln, der von ſeinen Blättern herabrinnt. Den Stamm des Baumes benagen zwei Mäuſe. In der Nähe reitet der Tod auf einem ſchnell laufenden Einhorn, und ſpannt den Bogen, auf welchem ein Pfeil liegt. Auch kriechen Schlangen und Drachen umher. Dabei, ſtehen deutſche Reime. Dieſe ſagen: der Baum bedeutet des Menſchen Lebenszeit. Der Menſch ſteigt hinauf und begehrt immer länger zu leben. Er haſcht nach dem Honig, weil er in eiteln Wollüſten unerſättlich iſt. Die weiße Maus bedeutet den Tag, die ſchwarze, die Nacht. Beide benagen den Baum, weil die Zeit Leben und Alles verzehrt.

---

[5]) Staphorſt Hamburgiſche Kirchengeſchichte I. Th. S. 64.

[6]) Arznei voll heilender Kraft der Sünde, war die Milch aus den Brüſten der Himmelskönigin den Erkohrenen. Schamelii Pfortiſches Chronicon. S. 52.

[7]) Cruſius a. a. O. S. 577.

Der Tod verfolgt uns mit ſeinem Bogen. Der Menſch wird eine Speiſe der Würmer. Die Schlange, iſt der Teufel, der ihn zu verſchlingen droht.

In der Kirche zu Weilheim, (einer würtembergiſchen Landſtadt), hat man mancherlei merkwürdige Malereien. Die wichtigſte darunter [8]), ſtellt das jüngſte Gericht vor und iſt al fresco oben im Schiff der Kirche, theils nahe an der Decke, theils zu beiden Seiten abgebildet. Es iſt dieſes Gemälde ein ſchätzbares Denkmal der Kunſt, und zeigt die Denkart jener Zeit, die, als römiſch katholiſche Chriſten dem Pabſte ſeinen Platz in der Hölle anweiſen konnten, (was jedoch, wie wir ſehen werden, nicht Einzig iſt). Die Vorſtellung des Gemäldes iſt dieſe: Der Weltheiland ſitzt auf dem Richterſtuhle, ihm zur Rechten Petrus, zur Linken Paulus. Ueberall herum ſchweben auf Poſaunen und Trompeten blaſende Engel. Die Mündung ihrer blaſenden Inſtrumente ſtößt ſchwebende Bänder aus, auf denen man den Text ihrer Muſik lieſt: "Wir kommen, ſtond auf ir Doten zu dem Gericht." — Dieſe ſteigen rechts und links aus den Gräbern empor, viele mit gefalteten Händen, als fromme, ſich alles Guten bewußte Seelen, mehrere am Kopfe ſich kratzend, einige des Tageslichtes entwöhnt, wiſchen ſich die Augen, und ſcheinen ihrer Sache nicht gewiß zu ſeyn. Rechts iſt der Himmel vorgeſtellt, unter dem Bilde einer Kirche, aus deren Thüren und Fenſtern helle Strahlen hervor brechen. Aus einem dieſer Fenſter ſchauen zwei Antlitze heraus, vermuthlich Jeſus und Maria. Hineingehend auf Wolken in den Himmel, gehen der Pabſt [9]) Kardinäle, Ordensgeiſtliche,

---

[8]) Hausleutner Schwäbiſches Archiv. 2. B. S. 155.

[9]) Eine captatio benevolentiae des folgenden Pabſtes wegen, der nicht ad beatorum conviviis geladen iſt.

Könige, Fürſten, Ritter [10]); ein ihnen nachwandelnder Engel ſcheint ſie alle gleichſam in das himmliſche Freudenreich hin, einzuſchieben. Indeſſen ſtehen immer noch mehrere Erweckte aus den Gräbern auf. Einen von dieſen, trägt ein Teufel auf dem Rücken davon. Jämmerlich blickt der arme Menſch gegen die heiligen Patrone [11]), die ihn hülflos fortſchleppen laſſen. Hinter der Säule an der Wand ſchlüpft, mit einem blauen Auge davon gekommen, ein Begnadigter durch, dem, vermuthlich auf Fürſprache, ein Engel den Weg zeigt.

Zur Linken iſt der Eingang und das Eingeweide der Hölle, wie gewöhnlich, als ein ungeheuerer Löwenrachen abgebildet, in deſſen Mitte der oberſte Beelzebub mit einer ſchweren Kette an eine Säule angefeſſelt ſteht [12]). Er knirſcht mit den Zähnen, und ſucht die Kette abzuſtreifen, um die Ankömmlinge zu empfangen.

Dieſe führt gleichfalls ein Pabſt an, den ein Teufel ſehr unſanft empfängt. Das nimmt der Statthalter Chriſti übel. Mit der einen behandſchuhten Hand, mit welcher er ſonſt den Segen ebenſowohl gegeben als den Bannſtrahl geſchleudert hat, ſträubt er ſich gegen den Höllenrachen; mit der andern ſucht er ſeine dreifache Krone zu ſtützen, um ſeinen Reſpekt zu erhalten, aber vergebens! Ein anderer Teufel droht mit ſeinem Krallenfuß ihn auf den Nacken zu treten. Er iſt grün gekleidet, und alle Teufel vom erſten Range ſind grün gefärbt. Er fingirt, findet man ſie auf mehrern Gemälden, und die Maler wählten vielleicht dieſe Farbe, weil man ſie ehemals für die ausgezeichnetſte der ſündhaften Weltkinder zu halten pflegte. Daher auch Satanas oft in grüner Kleidung, (jedoch öfterer noch in rother), den Hexen und Zauberinnen, nach der Sage und ihrem wahnſinnigen Selbſtangeben, zu erſcheinen pflegte. Die Kurtiſanen jener Zeit, tragen faſt immer grüne Kleider.

---

[10]) Bürger und Bauern ſcheinen nicht erkohren zu ſeyn, einzugehen dahin, wohin zu kommen es altioris indaginis iſt.

[11]) Quem Patronum rogaturus?

[12]) Nächſt den fürchterlich komiſchen Figuren des Satans, und den ſchrecklichen Knäulen der Verdammten auf den Abbildungen zu Dante's und Frezzi's Gedichten iſt die auffallendſte die, auf dem Bilde zu Piſa: Giudizio universale e l'Inferno de Fratelli Orgagna.

Hinter dem Pabſte ſieht man auch gekrönte Häupter, Herren und Frauen, und Menſchen allerlei Standes. Die nicht gutwillig wollen, werden von grünen und rothen Teufeln mit tiefeinſchlagenden Krallen in die Hölle hineingezogen. Schadenfreude und Hohngelächter malt ſich auf den Fratzen der Teufel, und Schrecken und Angſt blickt aus den Mienen der Verdammten.

In der von Anton Koburger gedruckten deutſchen Bibel vom J. 1483 (in welchem Luther erſt geboren wurde), ſieht man S. 579. auf dem Holzſchnitte zum X. Kapitel der Offenbarung Johannis, den Pabſt, Biſchöfe, Kardinäle und Mönche von allerlei Orden in der Hölle liegen.

Auf einem Gemälde in der Hauptkirche zu Nördlingen, gleichfalls ein jüngſtes Gericht, angeblich 1503 gemalt [13]), ſieht man einen Pabſt, Kardinäle und Mönche in der Hölle, in Geſellſchaft eines von einem Teufel genothzüchtigten Weibes [14]), umgeben von mehreren ſkandalöſen Gruppen und ſchändlichen Scenen.

---

[13]) **Meuſel** Muſeum für Künſtler. 5. B. S. 31.

[14]) Auf mehrern altdeutſchen Gemälden vom jüngſten Gericht tragen Engel die Seelen der Seligen, und Teufel die der Verdammten davon. In der Ars moriendi erblickt man dieſe Scenen häufig. Dieſe Darſtellung iſt auf alle Kunſtwerke übergegangen. Sogar auf gegoſſenen Ofenplatten findet man dieſelbe.

Noch ein älteres jüngſtes Gericht, gemalt im J. 1470 iſt in dieſer Kirche zu ſehen, auf welchem ein grüner Teufel den Pabſt bei den Füßen in die Hölle zieht, während dieſer ſeine dreifache Krone mit den Händen feſt auf ſeinem Haupte zu halten ſucht.

Ein ſehr altes, wahrſcheinlich im XIII. Jahrhundert gemaltes Bild befindet ſich in der Kirche zu Teſſen, einer der älteſten im Voigtlande, welche zur Bekehrung der Wenden angelegt wurde[16]). Auf dieſem ſieht man die heil. Eliſabeth[18]), die in der einen Hand eine Schüſſel mit Obſt hält, und mit der andern einem vor ihr knieenden Bettler ein Stück Brod reicht. Auf dem Hauptaltar ſtehen drei Heilige; zur Rechten der heil. Martinus. Auf dem breiten Saume ſeines Gewandes ſtehen die Worte: TOR. E. WOR. NOR. Das heißt: *Thor est vester noster.* In der Mitte des Altars ſteht die Jungfrau Maria, das Jeſuskind auf dem Arme. Unter ihr iſt zu leſen: MARIA. OM. WRA. E. VR. NORA. E. WOFRA d. h. *Maria Om vestra est, Yr nostra et vestra.* Maria iſt euere *Om*, und unſere und euere *Yr*. Zur Linken ſteht der heil. Stephanus.

Die Heidenbekehrer ſuchten ſich zu helfen, ſo gut ſie konnten, und beredeten die Wenden zu glauben, der heilige Martinus ſey ihr Gott Thor, und das Bild der Maria ſollte ſogar zwei heidniſche Gottheiten repräſentiren. Om war die Sonne, und Yr, (Hira, Here, Hera), die Göttin des Mondes und der Erde[17]). Um alſo den Wenden bei ihrer Bekehrung ſich gefällig zu beweiſen, wurde die Jungfrau Maria als Sonnen- und Mond-Göttin vorgeſtellt. Damit nun dieſes beſſer in die Augen fiel, wurde ſie mit den Strahlen der Sonne umgeben, auf dem Monde ſtehend, eine Krone von Sternen auf dem Haupte tragend. Dazu benutzte man die Schriftſtelle Offenb. Johan. XII 1. So ſieht man auch noch die Jungfrau Maria auf Münzen abgebildet.

---

[16]) Trommler Sammlungen zur Geſchichte des alten heidniſchen und chriſtlichen Voigtlandes 1767. Schreiter Beiträge zur Geſchichte der alten Wenden S. 19

[18]) Juſti, Eliſabeth die Heilige. Zürich 1797. Adelung Direktorium zur ſächſiſchen Geſchichte. S. 114.

[17]) *Olai Vereli* Not. in Hervagar Saga. Pag. 139. *Westphalen* Monument. rer. Megapol. et. Cimbr. T. IV. praefat. §. 29.

Schön ſind die Malereien über dem Altare der Frauen-Kirche zu Stolpen; im. J. 1487 gemalt. Man betrachtet dieſelben noch jetzt mit Wohlgefallen [18]). In der Mitte des Altars, mit zwei Flügeln verſehen, ſtehen drei meiſterhaft gearbeitete, hölzerne, ſtark vergoldete Bildniſſe der Heiligen, denen der Altar gewidmet geweſen. Das mittelſte iſt das Bildniß der Jungfrau Maria, die das Jeſuskind auf dem linken Arme trägt. Sie hat eine goldene Krone auf dem Haupte, den Mond unter ihren Füßen. Statt des Nimbus ſtehen an der Wand mit goldenen Buchſtaben die Worte: *Ego mater pulcre dilectionis et sancte.* Um den Saum ihres Kleides ſteht ebenfalls eine lateiniſche Umſchrift, von welcher aber nur noch die Worte *civitas et aeternitas — properat* zu leſen ſind. Ihr zur Rechten ſteht St. Erasmus im Biſchoffs-Gewande. Um ſeinen Kopf, lieſt man: *Gaudete et exultate quoniam merces vostra copiosa in coelis.* Ihr zur linken Seite befindet ſich die Statue der heil. Barbara, gleichfalls bekrönt. Um ihr Haupt herum, ſteht geſchrieben: *Diffusa est gratia in labiis tuis propter* — der Saum ihres Kleides iſt gleichfalls mit einer Inſchrift geziert, von der man aber nur noch die Worte leſen kann: *Regnum et omnem ornatum seculi — risit. Quem vidi quem amavi in* — Unter dieſen Bildern, an der niedern Leiſte des Altars ſteht: *Regina Celi, letare, alleluja, quia, quem meruisti portare, alleluja, resurrexit, sicut dixit, alleluja, ora pro nobis Deum, alleluja.*

---

[18]) **Gercken** Hiſtorie der Stadt und Bergfeſtung Stolpen in Meißen. (Leipz. 1764) S. 45.

Ueber dieſer Inſchrift, ſteht an der obern Leiſte:

Filia cum Solis, et sum cum Sole creata.
Ave.
Sum decies quinque, Sum quinque decemque vocata.

Dieſe Räthſelverſe beziehen ſich ohne Zweifel auf den Mond, den die heil. Jungfrau unter ihren Füßen hat. Da wäre der Sinn dieſer: Ich bin die Tochter der Sonne, denn der Mond hat ſein Licht von der Sonne. Ich bin zugleich mit ihr erſchaffen, denn der Allmächtige ſchuf Sonne und Mond [19]. Man nennt mich in lateiniſcher Sprache Licht (LVX), denn die Buchſtaben können auf obige Weiſe gezählt werden [20]. Der Verfaſſer mag ſich wohl den Kopf ſehr zerbrochen haben, ſo etwas räthſelhaft Schönes zu dichten! Ganz oben am Altare, ſtanden noch folgende Verſe:

O Regina poli, mater gratissima proli,
Spernere me noli, comendo me tibi soli.

welche der Kurfürſt Auguſt hat mit einer Tafel bedecken laſſen. Und warum? Hat man doch die andern Inſchriften nicht bedeckt! An einem Kunſtwerke iſt gar nichts zu bedecken;

---

[19] Fiorillo, a. a. O. I. B. S. 495.

[20] Auf der ehernen Domporte in Augsburg, läßt hingegen der Künſtler, der Jungfrau Maria, welche die Ribbe aus Adams Leibe heraus zieht, die Eva erſchaffen. Miſſon Reiſe nach Italien. S. 97.

wie es iſt, muß es bleiben, und ein Paar Zeilen weniger, ſtören den Eindruck und die Intelligenz des Ganzen 21).

Die Flügel des Altars ſind mit bibliſchen Geſchichten geziert; und die dabei gebrauchten Farben ſehen, trotz der Länge der Zeit, ſo friſch aus, als wären ſie ganz neuerlich aufgetragen, und das ſtark angebrachte Gold erhebt ſie ſo herrlich, daß das Auge dadurch ſehr entzückt wird. Am rechten Flügel ſieht man, im obern Felde, die Verkündigung des Engels Gabriel mit der Beiſchrift: Maria gratia plena. Dominus tecum. Im untern Felde, iſt die Geburt Chriſti zu Bethlehem abgebildet. Dabei ſteht: Partus et integritas discordes tempore longo. Am linken Flügel, ſieht man, im obern Felde, die Darſtellung Chriſti im Tempel, in dem untern, die Ankunft der Weiſen aus dem Morgenlande. Darunter ſteht: Virginis in gremio federa pacis habent. 1487.

In der Domkirche zu Wurtzen, die im J. 1476 abbrannte, gleich darauf aber wieder, weit prachtvoller, aufgebaut wurde, ſieht man ein Gemälde, vorſtellend die Marter und den qualenvollen Tod des heil. Wolfgang 22). Er wird in Gegenwart des Königs mit ſiedendem Waſſer begoſſen, ſo, daß ſein Körper ganz wund ſcheint. Drei Henker, mit Zangen verſehen, legen ihm ein eiſernes, glühendes Wamms

---

21) Andere haben zugeſetzt. So ſtehen z. B. unter einem Muttergottesbilde auf der Altartafel in der Begräbnißkirche zu Zittau, die Worte: Honoranda non adoranda. So etwas, läßt ſich noch eher entſchuldigen, denn es geſchieht, um Mißdeutungen zu verhüthen. Oberlauſitzer Beitrag zur Gelahrtheit und deren Hiſtorie. 2. B. S. 566. Knoblauch über heilige Bilder. Budiſſin 1739.

22) Schöttgen Hiſtorien der Stiftsſtadt Wurzen. S. 258.

(tunicam ignitam), an [23]), und ſchließen ihn dann in einen Stock, ſo, daß die Füße in zwei Hölzer geklemmt, die Hände aber mit zwei Schlöſſern eingezwängt werden. Fünf Engel eilen zum Beiſtand des Märtyrers herbei. Zwei öffnen die Schlöſſer, einer zerbricht den Stock, und zwei ſteigen über ihm in einer Glorie empor. Im ſechſten Felde dieſes Qualgemäldes wird der Heilige von neuem in einen Keſſel mit ſiedendem Oele geſetzt. Ein Frauenzimmer mit fliegendem Haar [24]), hebt voll Schrecken über dieſen Anblick, die Hände empor, im Angeſicht zweier Könige und aller Zuſchauer. Im letzten Felde, ſieht man zwei Jungfrauen, deren eine auf einen feuerſpeienden Drachen tritt, die andere aber eine Hoſtie und den Kelch des Abendmahls empor hält.

Auf einem andern Gemälde vom J. 1542 in dieſer Kirche, ſieht man den Teufel und den Tod, die einen Menſchen in die Hölle jagen, in welcher man einen Pabſt mit der dreifachen Krone, einen Biſchof mit dem Krummſtabe, und einen Pfaffen ſitzen ſieht, der eine mit ſechs Siegeln verſehene Bulle emporhält [25]).

---

[23]) Tunica ignita oder molesta, war ein von Drath in einander geflochtener Bruſtlatz, der glühend gemacht und den Märtyrern angethan wurde. Crenii Animadvers. Philolog. et Hist. P. XIII. p. 76. Der heilige Wolfgang war Schutzpatron der Henneberger Grafſchaft, und hatte einen herrlichen Wallfahrtsort in derſelben. Weinrich Hennebergiſcher Schul- und Kirchen-Staat. S. 188. u. 209.

[24]) Alſo eine Jungfrau. Denn nur die Jungfrauen wurden mit fliegendem Haar abgebildet. Daher wurde eine ſolche auch genannt: ein freies lockbares Weib.

[25]) Ein anderes in der Kirche zu Wurzen befindliches Gemälde, welches die Geſchichte des reichen Mannes und des armen Lazarus darſtellt, iſt eben ſo ſonderbar ausgeführt,

In der Kirche zu Mollendorf (im Münſteriſchen), befindet ſich ein ſonderbares Bild, gemalt gegen 1461, auf welchem eine Menge Teufel zu ſehen ſind, welche die Sünder in Kanonen laden und in die Hölle hinein ſchießen. Im Chor der alten Stiftskirche, dem Stuhle gerade gegen über, in welchem die Stiftsfräulein ſitzen [26]) befindet ſich ein Gemälde, auf welchem die Teufel auf ſchönen Mädchen in die Hölle reiten.

Der Lehrer Kaiſer Otto III. der (nachher von Pabſt Cöleſtin III. im J. 1193 heilig geſprochene) Bernward, der in ſeinen Jünglings-Jahren im J. 993 zum Biſchof von Hildesheim gewählt wurde, ein großer Beförderer der Künſte und Wiſſenſchaften, ſelbſt der größte deutſche Künſtler des zehnten und eilften Jahrhunderts [27]), war unermüdet das Gute zu wollen und zu thun. Er ſchrieb eine ſehr ſchöne Hand, malte ſehr gut, verſtand ſich auf die Baukunſt vorzüglich, und auf alle damit verwandte Künſte der Tiſchler, der Schmiede und der übrigen Arbeiten in Metall. Viele prächtige Gebäude hat er aufgeführt, und in den Geſchäften der Oekonomie und des gewöhnlichen Lebens hatte er eine äußerſt lebhafte Betriebſamkeit. Wenn er auf Reiſen war, hatte er beſtändig junge Leute von Fähigkeiten bei ſich, die Alles, was er von ſchönen Werken antraf, nachbilden

---

wie das daſelbſt befindliche Bild, auf welchem die Einſetzung des Abendmahls vorgeſtellt iſt. Schöttgen a. a. O. S. 259. Vergl. den Traktat: Causae quare Synodum indictam a Rom. Pontif. Paulo III. recusarint Principes etc. profitentes puram et catholicam Evangelii doctrinam. Viteberg. 1537.

[26]) Weddigen Neues Weſtphäliſches Magazin. I. B. S. 185.

[27]) Fiorillo a. a. O. I. B. S. 79. II. B. S. 19. Adelung a. a. O. 57. Blum Geſchichte des Fürſtenthums Hildesheim II. B. S. 63.

mußten. Er ließ Muſivarbeiten verfertigen und erfand die Ziegeln zu Dächern [28]).

Unter mehreren, von ihm verfertigten Kunſtwerken iſt auch ein ſehr künſtlicher Kelch. Auf ſeiner Spitze ſieht man einen großen Kriſtall, und unten iſt, in den goldenen Kelch ſelbſt, Chriſtus das Abendmahl einſetzend, geſtochen. Ringsherum ſtehen folgende, auf die Tranſſubſtantiation ſich beziehende Verſe:

Rex sedet in coena turba cinctus duodena.

(Nämlich mit den zwölf Apoſteln); auf die Patena [29]) iſt geſtochen:

Victima, quae vicit, septem signacula solvit,
Ut comedas Pascha, scandes coenacula celsa.

Treffliche Kunſtwerke des heil. Bernwald ſind u. v. a. m. auch die metallenen Thürflügel zu einer Kapelle, genannt das Paradies.

Er hinterließ ein mit eigener Hand geſchriebenes Buch ſeine alchemiſtiſchen Erfahrungen enthaltend, (von deſſen Kenntniſſen [30]) ſein gemachter Aufwand zu zeugen ſchien, unter dem Titel:

A. K. Y.

S. S. hoc est Alkemisticum secretum, quod sub poena aeternae damnationis relinquo successoribus meis.

---

[28]) Vita S. Bernwardi ap. *Leibnitz* script. rer. Brunsw. T. I. p. 442. 455. Acta sanct. Ordin. S. Benedict. T. VIII. p. 179.

[29]) Eine künſtliche, von ſeiner Hand gefertigte Patena, beſaß Heinrich der Löwe. Eine Abbildung derſelben, findet man in den Originibus Guelficis. T. III. Tab. 18. p. 154.

[30]) *Leibnitz* script. rer. Brunsw. T. II. Praefat. p. 9.

Dieſes Werk, welches viele Jahrhunderte hindurch in der Kirche zu Hildesheim aufbewahrt worden [11], iſt im dreißigjährigen Kriege verloren gegange

Die Thüren der Mönchszellen in den Klöſtern waren zuweilen mit gar ſonderbaren Emblemen bemalt. Dergleichen Gemälde fand man u. a. in dem Kloſter Boſau [12]: da ſah man an der einen Zellenthür angemalt die Himmelsleiter und die Höllenleiter. Darunter lag ein betender Mönch auf den Knien. Aus dem Grabe eines andern Mönchs wuchs ein Baum mit ſieben Aeſten, an deſſen Spitze geſchrieben war: Opera eorum sequuntur illos. Apoc. XIV. Die Aeſte dieſes Baumes waren bezeichnet mit: Obedientia. Castitas. Patientia, Humilitas. Paupertas. Charitas. Pax. An einer andern Zellenthür ſah man einen Teufelskopf mit 7 Hörnern, die alſo bezeichnet waren: Superbia. Luxus. Avaritia. Acedia. Ira. Invidia. Calumnia. Apoc. XII. Ecce draco magnus etc. Zachar. III. Satan stabat etc,

In einem alten Mſpt. ſieht man in einem Gemälde [13], eben die Figur eines geflügelten Menſchen, auf dem Kopfe vier Pfauenfedern, auf der Stirn: Superbia. Auf der Bruſt, Luxuria. In der rechten Hand, ein Becher: Gula. Am linken, herabhangenden Arme vom Ellbogen bis an die Hand: Accidia. Auf der Bruſt, zwei links und rechts gekehrte Hundeköpfe; an den Hälſen: Iracundia. Vom Gürtel ein herabhängendes Stück Fiſchhaut, an welchem, bis auf den Boden, ein ſtarker Fuß mit einer Adlerklaue, daran: Vita. Am Halſe: Mors

Ein merkwürdiges Gemälde iſt zu ſehen in der Demkirche zu Brandenburg, ſchön gemalt auf Goldgrund 1518 [24]). An demſelben bemerkt man das Sonderbare, daß der Blick der Perſonen ſich auf eine eigene Art wendet, nachdem der Schauende ſeinen Standpunkt ändert. Wenn man an der rechten Seite des Altars ſteht, bemerkt man, daß der heil. Benedikt die heil. Magdalena, und die heil. Urſula den heil. Bernhard mit vieler Zuneigung anblickt, jene aber ihre Augen nach dem Schiffe der Kirche gewandt haben. Betrachtet man aber das Gemälde von der linken Seite des Altars, ſo ſieht der heil. Benedikt die heil. Magdalena und der heilige Bernhard die heil. Urſula mit eben ſo großer Zuneigung an, und dieſe haben nun ihren Blick nach dem Schiffe der Kirche gewandt.

---

[11] Blum Geſchichte des Fürſtenthums Hildesheim 2. B. S. 104.

[12] Schamelii Geſchichte des Kloſters Boſau. S. 95.

[13] Pez Anecdot. T. I. p. 45.

In der Kirche zu Verden iſt eine ſchöne ſehr alte Glasmalerei befindlich, vorſtellend das jüngſte Gericht. In der dritten Abtheilung deſſelben ſieht man den Pabſt vor einem ungeheuren Höllenrachen ſtehen, nebſt einem Biſchofe und mehreren Geiſtlichen, welche mit einem Stricke umſchlungen, von einem Teufel in die Hölle gezogen werden. Ein Teufel ſucht mit ſeinen Krallen des Pabſtes dreifache Krone zu erhaſchen, die ein anderer Teufel ihm zuſtößt [25]).

Es war ſonſt etwas Gewöhnliches, die Hölle ſo auszuſchmücken und zu malen [26]). Daher ſagt Luther in ſeiner Schrift, Hanswurſt: „Vorzeiten da die Maler das jüngſte Gericht malten, bildeten ſie die Hellen einen großen Trachen Kopf, mit ſehr weitem Rachen, darinn mitten in der Glut ſtunden der Pabſt, Cardinal, Biſchof, Pfaffen,

---

[24]) Meuſel Neue Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts. St. 1 — 6. N. 9. S. 344.

[25]) Beckmann Geſchichte der Chur-Mark Brandenburg. 5. Th. S. 15.

[26]) Leſſings Lebensbeſchreibung. 1. Th. 590.

Mönche, Kaiſer, Könige, Fürſten, allerlei Mann und Weiber, doch kein jung Kind.“

In einem Kloſter zu Fulda befand ſich ein gegen das Pabſtthum, ſelbſt von einem Papiſten gemaltes, ſehr anzüglich gerichtetes Bild [37]), auf welchem auch ein Wolf zu ſehen war mit einer Mönchskappe geſchmückt, gelehnt auf einen Biſchofsſtab, der den Gänſen predigte. Dabei ſtand:

Deus est mihi testis, quod omnes vos cupiam in visceribus meis.

In der Domkirche zu Magdeburg befindet ſich ein altes Schnitzwerk. Ein Mönch trägt eine nach einem Kloſter zu, wo der Teufel Pförtner iſt [38]). Eben dort befindet ſich ein Bild mit den fünf thörichten und fünf klugen Jungfrauen. Eine jede Kluge trägt ihre Lampe aufwärts brennend, mit einer beſondern lächerlichen Miene, und jede Thörichte, mit beſonders weinerlichem Geſichte, ihre Lampe umgekehrt.

Das Altargemälde in der Kirche der Stadt Buchholz iſt von Annaberg dahin gekommen und von Lukas Kranach gemalt [39]). Auf dieſem ſieht man die heil. Jungfrau, umgeben mit den Sonnenſtrahlen, den Mond unter ihren Füßen, mit einer Krone von zwölf Sternen, gekrönt [40]). Sie hat das Kind auf dem rechten Arme, in der linken Hand ein Scepter. Auf ihrer Bruſt, ſteht: Porta coeli. Unter ihr iſt St. Michael, gewappnet, mit der Erwürgung des Drachen beſchäftiget. Ihr zur rechten, ſteht ein Engel mit dem

---

[37]) *Happelii* Relat. curios. Continuat. I. p. 171.

[38]) Eine Abbildung dieſes Schnitzwerkes befindet ſich in *Joh. Vulpii* Magnificentia Parthenopolitana. p. 58.

[39]) Oesfeld Beſchreib. von Lößnitz, Buchholz ꝛc. 2. Band S. 55.

[40]) Mehrere katholiſche Schriftſteller haben die Jungfrau Maria zu einer gekrönten Göttin gemacht. Der heil. Antonin ſchrieb über ihre Krönung im Himmel und ihre Erhebung zur Göttin, ein eigenes Buch: *S. Antonin* P. IV. T. 16. C. 44. §. 9. Eben das bekräftiget Cathä-

---

rinus und nennt ſie die treueſte Gehülfin Gottes. Im Namen des Pabſts Leo X. nennt ſie Bembus (L. VIII. Epist. 17.) gleichfalls eine Göttin, eben ſo Lipſius, (Virg. Aspricoll. C. 50.) und Oſorio (T. V. serm. Dom. V. post Epiphan.) ſagt: „Wem wollen wir die Jungfrau Maria vergleichen? Gott ganz allein.“ Salmerus (Opera T. XIII. Diss. 64. in Epist. ad Roman). nennt ſie eine Mitwirkerin unſerer Erlöſung. Turſellinus behauptet: Gott theile ſeine Wohlthaten nur nach dem Gutdünken der Maria aus, und Chriſtus muß die armatas preces ſeiner Mutter erhören. Ja, wenn auch die göttliche Gerechtigkeit einen Sünder zur Strafe zieht, kann das doch ihm nicht ſchaden. Das Tribunal der Mutter Gottes iſt die letzte Inſtanz; ſeine Sache wird de novo vorgenommen und günſtig entſchieden. Der heil. Bonaventura hat das ganze Pſalterium Davids auf die Jungfrau Maria angewendet und überall, wo es Domine oder Dominus heißt, geſetzt: Domina. Sogar im 110. Pſalm heißt es: Dixit Dominus Dominae meae: sede a dextris meis. Welche einfältige Impoſtur! Psalterium Marianum, cum approbatione Sorbonnae. Paris 1600. *P. Damiani* sermon. I. de nativitate Mariae: „Data est tibi omnis potestas in coelo et in terra, et nihil tibi impossibile est.“ *Anselmus* de excellentia Virgin. Mariae. C. 6: „Velocior est nonnunquam salus memorata nomine Mariae, quam invocato nomine Jesu.“!! Mehrere Blasphemien dieſer Art, in: *P. Labata* Opera. T. I. p. 552. *Habert* De incarnatione V. M. p. 125.

Schwerte in der rechten, in der linken Hand eine Wage, in deren einer Schale ein armer Sünder kniet, nackend mit aufgehobenen Händen, in der andern aber ein Kardinal, ein Meßprieſter, und der Teufel mit einem ſchweren Mühlſteine. Chriſtus am Kreuz auf einem Berge, aus deſſen Wunden das Blut auf den armen Sünder rinnt, und ſeiner Schale den guten Ausſchlag giebt. Auf dem rechten Flügel ſteht unter mehreren Heiligen auch die Maria Magdalena, und auf dem linken, ſieht man die Darſtellung Chriſti im Tempel. Oben erſcheint Gott in einer Krone, von welchem Strahlen des heiligen Geiſtes auf das Jeſuskindlein herabfahren. Im Innern der Flügel trägt der heil. Chriſtoph den Heiland durchs Meer, und der Prophet Jeſaias und der König Salomo ſind zu ſehen, ſo wie auch Joſephs Flucht nach Aegypten, die Beſchenkung des Kindes durch die heil. drei Könige, und die heil. Veronika mit dem Schweißtuche, in welchem das Geſicht des Heilandes zu ſehen iſt. — Gewiß, eine ſehr reichhaltige Compoſition.

Im Dom zu Speier, gewidmet der Jungfrau Maria, befindet ſich eine in vier Felder abgetheilte eherne Tafel, auf welcher die Worte ſtehen: **O clemens, o pia, o felix Maria!** Davon ungefähr dreißig Schritte entfernt, ſteht ein hölzernes Bild der Jungfrau Maria [41]). Dieſes, als einmal der heil. Bernhard die Meſſe verſäumt hatte und in die Kirche trat, rief ihm zu: **Salve Bernarde! unde tam tarde?** Dieſe Frage nahm der Heilige übel, wurde ungalant, und antwortete: **Mulier taceat in Ecclesia!** Dennoch war die Mutter aller Gnaden einſt ſo zärtlich geweſen, daß ſie ſeinen irdiſchen Lippen ſogar ihre himmliſche Bruſt zur Labung gereicht hatte [42], ſo gut, wie dem frommen Eremiten Gabriel [43]; und mit eben jener mütterlichen Zärtlichkeit, mit der ſie dem guten Religioſen Abundus in Brabant, und dem ehrlichen Laienbruder Stephanus Juſtin ihre Hand und ihre Lippen zum Kuſſe, darbot [44].

---

[41]) Dithelm Rheiniſcher Antiquarius. S. 428.

In der St. Martins-Kirche zu Bamberg, als Altarſtück des Altars, welcher dem Wunderbilde unſrer lieben Frau von München geweiht iſt, ſah man ein ſonderbares Gemälde, auf welchem Gott der Vater zu ſehen war, ein Scepter in der Hand, ſich lehnend, wie auf ſein Schild, auf eine Weltkugel. Aus ſeinem Munde kommt ein ſtarker Hauch, fährt durch den goldnen Kranz der Einfaſſung, bis zum heiligen Geiſte. Dieſer fängt den Hauch auf und bläſ't ihn weiter auf unſere liebe Frau von München zu [45]) indem dieſe von dem Chriſtkinde umarmt und gleichfalls von demſelben angehaucht wird. Sie ſelbſt aber, entlediget ſich aller dieſer ſich bei ihr koncentrirenden Hauche und bläſ't dieſelben der Abbildung der Martins-Kirche zu, welche zwei Engel ihr darreichen.

Dieſe Idee iſt ſonderbar genug, ſo deutlich ſich auch ihre Tendenz ausſpricht. Dieſe Exhalationen ſind in ihrer Art von dem Künſtler eben ſo geltend angeſprochen, als andere, welche die Apoſtel nicht ohne Paternoſter und Kruzifixe ſehen mochten, und die heilige Jungfrau ſterbend, das Ave Maria' ſelbſt betend. Deßhalb darf man ſich auch nicht verwundern, die heiligen drei Könige mit dem Orden des goldenen Vließes, oder den Patriarchen Abraham mit einer Piſtole, bei der Opferung ſeines Sohnes zu ſehen.

---

[42] Legenda S. Bernardi Mar. Stamb. Aug. 20.

[43] Chronic. Ordin. Minor. L. IV. C. 11.

[44] Chronic. Mar. Stb. 20 Mart. et Sept. 17.

[45] Blainville Reiſebeſchreibung durch Deutſchland, die Schweiz, Italien ꝛc. 1. B. S. 213.

So viel für jetzt, von ſonderbaren Kunſtwerken und Gemälden, und vielleicht, in der Folge, noch mehrern dergleichen Dingen, als Beiträgen zur ältern Kunſtgeſchichte.

Dritte Abtheilung.

X.

Das Bergmännlein und die Braut.

Graf Wichmann von Orlamünde, Herr zu Weimar, lebte hier verwittwet, mit ſeiner Nichte **Hedwig**, dem Querfurther Fräulein, ruhig und ſtille, und genoß ſeines Lebens auf ſeinem Schloſſe Hornſtein, mit ritterlicher Gemüthlichkeit. Sein Koch und ſein Kellermeiſter erfreuten ſich gar hoch ſeines gnädigen Zutrauens, ſein Kaplan betete und trank mit ihm, ſein Hofſänger unterhielt ihn mit Sang und Saitenſpiel, ſein Luſtigmacher mit Schwänken und Mährchen, und ſein Rüſtmeiſter übte die Schaar ſeiner Knechte, die Geleite gaben bis Orlamünde, Arnſtadt und Erfurt, gar ernſtlich und gut.

Hedwig, erſt funfzehn Sommer alt, hatte zur Hofmeiſterin die ehrbare Wittwe des Trutenburger Schenken Mangold, der in einer Fehde gegen die Nordhäuſer fiel, Frau **Jutta**, ein frommes bedächtliches Weib, klug und geſchickt in weiblichen Arbeiten, erſt dreißig Jahre alt, und ſah den Kammerſänger gern, der das Fräulein im Zitherſpielen und Singen unterrichtete. Neben ihr lebten noch, ein armes Fräulein, **Anna von Wogau**, die der Graf, da ſie ohne Aeltern war, erziehen ließ, und zwei Zofen, welche zuſammen den ganzen Frauenhof auf Hornſtein ausmachten. Nur ſelten kam Beſuch, und es war ziemlich einſam auf der ſchönen Veſte.

Eines Tages, als gegen Abend Graf Wichmann bei'm Becher ſaß, im Erkerfenſter, und ſeinen Eierkuchen ganz gemächlich verzehrte, ſah er an der Ilm hin ein kleines Männlein wandeln, gar geſchäftig auf und ab, ohne daß daſſelbe etwas that. Er arbeitete nicht, er fiſchte nicht, ſchien eher etwas zu ſuchen und fand doch nichts. Dem ſah der Graf gar lange zu, öffnete endlich das Fenſter, alles beſſer zu ſehen, und als er aufſtand, hinab zu ſehen, war das Männlein verſchwunden. Da trat ſein Luſtigmacher Kunz ein, dem der Graf erzählte, was er geſehen hatte. Dieſer lächelte:

„Nun, was iſt's? Hab' ich das Männlein doch auch geſehen. Es iſt Schrötlein, der Berggeiſt, der unter dem Hornſtein, im Berge hauſet. Der iſt es, der wandelt an der Ilm auf und ab, und ſammelt, wie man ſagt, die Goldkörnlein im Waſſerſande. Was er damit thut, weiß kein Kluger, geſchweige denn ein Narr. Auch der Kaplan weiß es nicht, ob er gleich weiß, daß Schrötlein oft ſichtbar wird, und er ihn ſelbſt geſehen hat, ganz in der Nähe."

„Warum hat er ihn denn nicht angeredet?"

„Herr! das thut kein Pfaff. Die geiſtlichen Herren meynen, es ſey der Teufel."

„Es giebt auch Elementarmenſchen, und die Erde hat ihre unterirdiſchen Bewohner, ſo gut wie das Waſſer und die Luft. Ihre Wohnungen, werden Hofhaltungen genannt."

„Möchte wohl einmal eine ſehen, wenn es mir nichts thut. Auf dergleichen Dinge, bin ich bliß neugierig."

„Kunz, wenn du das Männlein einmal in der Nähe ſiehſt, ſo rede es freundlich an mit höflicher Gebehrde, und frage es fein liſtig aus."

„Wenn mir's nur nicht übel bekömmt! denn die Berggeiſterlein werden einen Narren nicht ſo reſpektiren, als Eure Burgleute thun, beſonders der Kellermeiſter; das iſt gar ein ehrenfeſter Mann."

„Er iſt ein altes Erbſtück unſers Hauſes, und in ſeinem hohen Alter ſtets fröhlich.“

„Ich glaube, der hätte den Muth, das Erdmännlein anzureden. Ich will's ihm doch ſagen. Denn, was mich betrifft, ſo will ich es zwar auch thun; aber, wie geſagt, es wird mir doch unheimlich, wenn ich mir eine ſolche Unterredung denke.“

Da traten in den Saal, Frau Jutta, Hedwig und Anna und ſetzten ſich zur Tafel, das Abendbrod einzunehmen, welches Graf Wichmann auch nicht verſchmähte, obgleich ihm der Eierkuchen gar wohl geſchmeckt hatte. Kunz füllte die Kannen und Becher, und die Tafel wurde mit Speiſen beſetzt. Alle ſaßen in gehöriger Ordnung und Kunz wollte eben, in Abweſenheit des Kaplans das Tiſchgebet ſprechen, als es ganz fein, doch hell und laut an die Thür klopfte. Dieſe wurde geöffnet und Schrötlein trat herein. Erſchrocken ſaßen die Weiber, ohne Sprache, und Kunz trat hinter des Grafen Stuhl. Das Erdmännlein aber neigte ſich züchtiglich, und ſprach:

„Edler Graf und Herr! Wie denn das Sitte iſt und Herkommens auf der Veſte Hornſtein, melde ich Euch, daß es in einem halben Jahre hier eine Hochzeit geben wird und ein Feſt in dieſem Saale. Ich gehe ſchon umher, und ſuche das Geld auf zu den Brautringen. Denn alſo geſchieht es, daß das Brautpaar ſeine Ringe erhält von uns, die wir in der Erde wohnen, unter der Veſte Hornſtein, dankbar für unſere Beherbergung. Das iſt es, was ich habe ſagen und melden wollen.“

„Wie nennt man dich denn, liebes Männlein?“ — fragte Graf Wichmann freundlich.

„Ich heiße Schrötlein, zur Ehre Gottes unſers Schöpfers.“

„Den preiſet ihr?“

„Wir preiſen ihn mit Geſang, und durch unſere unterirdiſche Arbeit, zum Beſten unſerer und des Menſchengeſchlechts, welches nicht unſerer Natur iſt.“

„Darf man dir einen Trunk kredenzen laſſen?“

„Wohl kann es ſeyn, doch merke, das Gefäß iſt mein, das ich mit meinen Lippen berühre.“

„Das ſey! — Nun, welche von Euch, will dem guten Schrötlein den Becher reichen?“

Da ſtand Aennchen auf, ganz züchtiglich, ergriff den Becher, neigte ſich und ſprach:

„Ich bitte dich, liebes Männlein, du wolleſt einen Trunk thun, mir zu Lieb' und Ehre.“

Schrötlein nahm den Becher, trank, und ſprach: „Ich danke Euch, gutes Fräulein! Gott gebe Euch Alles zum Segen, und einen frommen Hausherrn.“

Darauf neigte ſich das Männlein, und ging mit dem Becher davon.

Kunz ſprang hoch auf, und ſchrie: „Juchhei! giebt's Hochzeit, iſt der Narr auch dabei.“

„Wer wohl die Braut ſeyn mag? — lächelte der Graf. Ich denke immer Hedwig, wenn's nicht Frau Jutta iſt.“

Alle ſchlugen die Augen nieder, und Kunz rief aus: „Kann's nicht auch Aennchen ſeyn?“

„Ach! ich armes Mädchen, — ſeufzte dieſe; — wer ſollte mich als Braut heimführen? —

„Wer ſonſt, als der Bräutigam? — Sagt mir's beſſer, wenn's der Narr nicht recht weiß.“

Des Thurmwarts Horn ertönte. Ein Knappe trat in den Saal:

„Eitelfritz der Kirchberger, Graf von Arnshaug, läßt nebſt zwei Edelknechten und drei Knappen um ein Nachtlager bitten, auf einem Ritte zum Turnier, gen Eiſenach.“

„Laßt die Brücke fallen. Er ſey willkommen.“

Graf Eitelfritz ritt, wohl bewirthet, den folgenden Morgen ſeines Weges, und wurde gebeten, bei ſeiner Rückkehr wieder einzuſprechen in Wichmanns gaſtlicher Veſte; was er verſprach. Kunz aber hatte Bemerkungen gemacht, und fragte Hedwig: warum ſie ſo gezittert, als ſie dem Gaſte den Ehrentrunk gereicht habe? Das wußte ſie ſelbſt nicht, und ſchrieb's noch Schrötleins Erſcheinen zu; der Narr aber, Eitelfritzen.

Indeſſen hatte Wichmann dem Burgkaplan erzählt, was geſchehen und geſehen worden war. Dieſer ſchüttelte den Kopf, und rief aus:

„Edler Herr! Ich ſage es euch: alle dergleichen Dinge ſind nichts, als Teufelstrug und Teufelsſpiel: Trauet dem Böſen nicht. Er weiß allerlei Geſtalten anzunehmen, und ſich ſogar in einen Engel des Lichts zu verſtellen, obgleich er nur ein Fürſt der Finſterniß iſt. Darum wohnt auch ſein Geſindel im Finſtern der finſtern Erde, wo keine Sonne ſcheint, wo kein Stern leuchtet. — Ich mag nichts zu ſchaffen haben, mit dieſen Kindern der Finſterniß.“

„Herr Pater! Darinne bin ich nicht Eurer Meynung. Als ich vor acht Jahren zu Bamberg bei dem Biſchof ſpeiste, kam es auch auf dergleichen Dinge. Und es war an der Tafel mit der gelehrte Adolarius aus Mailand, den der Kaiſer ſo hoch ehrt, daß er ihm ſelbſt die goldene Gnadenkette mit ſeinem Bruſtbilde umgehängt hat. Dieſer ſprach: nichts in der Welt iſt leer, denn dazu iſt es nicht geſchaffen, ſondern zu ewiger Belebung. Deßhalb auch jedes Element und jeder Planet beſetzt iſt mit Bewohnern, die da leben in ihrer Art. Und alle gaben ihm Beifall.“

„Auch der Biſchof?“

„Auch er und ſeine geiſtlichen Herrn.“

„Daß ſich Gott ihrer erbarme! Sie müſſen des Weines zu viel genoſſen haben, — Ich behaupte: dieſe plutoniſchen Erdzwerge ſind von Teufeln mit Teufelinnen erzeugte Teufelsgeſipp und weiter nichts."

Da trat, ganz unerwartet, Schrötlein herein. Der Pater ſchlug ein, und ſank ganz leichenblaß auf einen Seſſel. Das Erdmännlein aber ſprach:

„Ei, ei, Herr Pater! Wie könnt Ihr ſo unchriſtlich ſeyn? Haben wir nicht alle Einen Schöpfer und Gott, der uns Leben und Daſeyn ſchenkt? — Kommt mit mir, hinunter zu den Meinigen! Ihr ſollet ſehen —"

„Ich mag nichts ſehen! Bei euch gar nicht."

„So hütet Euch, uns Teufel zu nennen! ſonſt ſoll es Euch übel bekommen."

„Was könnt ihr mir thun?"

„Das ſollt Ihr erfahren."

„Mich ſchützt das Kreuz."

„Uns auch, und Gottes Macht dazu. Wir haben mehr Gewalt als Erdenmenſchen, denn wir ſind Elementar-Geiſtmenſchen. Das aber verſteht und begreift Eure Weisheit nicht, die überhaupt nicht viel begreift. Das Innere der Erde iſt nicht ſo leer als Euer Kopf."

„Geh!"

„Wenn ich will, oder mir es der edle Burgherr befiehlt. Ein Pfaffe hat mir nicht zu gebieten. Ich ſtehe unter einen höhern Herrn, der mir gnädig iſt, und meines Elementes Kräfte mir verlieh. — Das aber rathe ich dir, kopfleeres Pfäfflein, hüte dich!"

Damit verließ Schrötlein das Gemach, und der Pfaffe ſprang wie wüthend auf, wagte es aber nicht zu ſprechen.

ging in die Kapelle, und verſchloß die Thür hinter ſich. Der Graf lachte und erzählte Kunzen, was geſchehen war.

Von Erfurt aber kam ein Bote mit einem Brieflein, geſtellt: An die wohledle, züchtige Frau Jutta, ehrbare Wittwe, des edlen Tautenburger Schenken Mangold, auf dem Hornſtein bei Weimar. Darinne aber lag ein goldnes Herzlein, an einem Halskettchen, und geſchrieben ſtand im Briefe:

Frau Jutta! wie das Gold ſo rein,
Soll meines Herzens Wille ſeyn.

Eitelfritz.

„Da haben wirs! — ſchrie Kunz! der Kirchberger will eine Erfahrne.“

Frau Jutta aber nahm erröthend das Herzchen, fragend: „Ob ich es denn wohl behalte?“

„Warum nicht? — lächelte der Graf. — Eitelfritz iſt zwar kein Jüngling mehr, aber ein wackerer Rittersmann, hat ſein Gemahl verloren, und ſucht eine andere Hausfrau. Ich dächte, Frau Jutta behielte das Herz. Nicht wahr, Kunz?“

„Ei, freilich! Frau Jutta behält das Herz, und läßt den Hofſänger ſchreiben

Dein bin ich, wie der Blitz,
mein edler Eitelfritz.“

Alle fingen an zu lachen, und Frau Jutta eilte auf ihr Gemach. Dorthin kam der Kammerſänger, ihr Vorwürfe zu machen, wurde aber belehrt, daß es ſich nicht anders thun laſſe, und daß man ihn wohl wiſſen werde auf Kirchberg zu bringen. Damit war er zufrieden, und ſchrieb die Antwort an den Grafen: das Herzchen werde angenommen, doch halte man es nicht für einen Mahlſchatz, ſondern für ein Andenken. Damit wurde der Bote zurückgeſchickt, und Frau Jutta hängte die Kette um ihren Hals. Kunz aber rief aus:

„Nun wiſſen wir doch, wem Schrötlein die Ringe bringt!“

Indeſſen war Graf Wichmann, nach der Tafel, mit großen Schritten im Saale lange auf und abgegangen, während die Weiber, nach Tiſche ſitzend, dem Kaplane zuhörten, der ihnen die Legende von den eilftauſend Jungfrauen verlas, als er raſch ſich gegen alle wendete und ausrief:

„So ſoll's ſeyn! Hört an, ihr Weiber! Ihr packt euren Putz zuſammen; wir reiſen zum Turnier.“

„Ach ja! zum Turnier;“ — riefen alle freudig, wie aus Einem Munde.

„Von meinen Lehnsleuten ſollen mich der junge Kransdorfer und Vollrath von Vollersroda begleiten; und der Burgvoigt Harras und der Rüſtmeiſter, bewahren die Veſte. Sechszehn Knappen ſollen aufſitzen, und Kunz und der Koch ſollen ein Wäglein bekommen, mit zu fahren. Uebermorgen früh leſet mit Tagesanbruch die Meſſe, Herr Kaplan, und dann, in Gottes Namen, geht es fort. Dabei bleibt es. — Rüſtmeiſter! die Rüſtungen und das Waffenzeug in den Stand geſetzt!“

Nun bewegte im Schloſſe alles ſich freudig hin und her. Der Sänger nahm die Harfe, und wanderte wohlgemuthet voraus.

Abends vor der Abreiſe, ſtand der Graf auf dem Söller des Schloſſes, und überblickte die blumichten Ebenen der ſanft dahin rollenden Ilm, und Kunz ſtand mit dem Becher hinter ihm. Da gewahrte er am Fuße der Altenburg einen Zug kleiner Leute, der ſich langſam nach dem Berge zu bewegte. Kunz ſah es mit ihm. Beide ſahen einander ſchweigend an. Mitten im Zuge erblickten ſie einen Sarg auf einer Bahre, mit Leichenträgern, und Leidtragende folgten der Leiche. Der Zug ging in den Berg hinein, und war verſchwunden.

„Das deutet auf nichts Gutes! — murmelte Kunz; — Herr Graf, laßt uns daheim bleiben!“

„Warum? Was uns auf dem Wege begegnen kann, kann ſich auch hier zutragen. Wir wollen den Weibern den Spaß nicht verderben. Sag' nichts von dem, was wir geſehen haben. Morgen früh reiſen wir.“

Ein fürchterliches Donnerwetter brach gegen Morgen los. Es tobte bis Nachmittag. Die Reiſe mußte aufgeſchoben werden, zum großen Verdruß der Weiber. Denn ein Turnier zu ſehen, war damals die höchſte Freude und der innigſte Wunſch aller Ritter-Damen.

Endlich verließ der Zug die Burg, und gegen die Mittagszeit kam er in Erfurt an, wo eben der Magiſtrat ein Nachturnier zubereitete; welches nach jenem zu Eiſenach hier gehalten werden ſollte, zum Vergnügen der Thüringer Edelleute.

„So bleiben wir hier, — ſagte der Graf, — und brauchen nicht weiter zu reiſen. Es wird hier eben ſo ſchön ſeyn, als in Eiſenach.“

Die Roſſe wurden abgeſattelt, und man zog in die Herberge zum halben Giebel ein.

Tages darauf, gegen die Mittagszeit, erklang eine Trauermuſik und Todtengeſang den Anger herauf. Ein Leichenzug kam heran. Auf einer Bahre lag ein Ritter, in ganzer Rüſtung, und ſeine Waffen neben ihm. Ach! es war die Leiche des Kirchbergers, Eitelfritz. Ihn hatte die Lanze des wilden Käferburgers Sizzo den Helmkragen gebrochen und den Hals durchrennt. Zwei Stunden darauf, gab er ſeinen Geiſt auf. Sein Leichnam wurde von den Seinigen ſeiner väterlichen Gruft zugeführt.

Frau Jutta war außer ſich, der Graf betroffen, und an ein Bleiben zum Turnier war nicht mehr zu denken. Es ging nach Weimar zurück.

„Kunz! — ſagte der Graf; — du erinnerſt dich doch wohl des Leichenzuges der Kleinen?“

„Ei freilich! — die arme Frau Jutta! — Wie froh wird der Sänger ſeyn, der vor Unmuth voraus wanderte. Es iſt in der Welt alles eitel! — Macht, daß wir wieder auf den Hornſtein kommen.“

Und als ſie dort angekommen waren, wallfahrtete Frau Jutta acht Tage lang nach St. Gangloff, und ließ Seelenmeſſen leſen für den erblichenen Kirchberger. Dann kam der Sänger wieder, und alles ging auf dem Hornſtein fort, wie es vorher gegangen war.

Eines Tages aber gegen Abend, als der Graf allein ſaß und die Stadt überſchaute, trat Schrötlein zu ihm ein, und bot ihm einen guten Abend, welchen Wichmann erwiederte, und fragte:

„Was iſt dein Begehr, Schrötlein?"

„Ich wollte nur anſagen, daß Morgen der Bräutigam kommen wird, auf den Hornſtein."

„Wer iſt er?"

„Laßt Euch nicht irren, daß er ſonderbar genug wird einher gezogen kommen! Oeffnet ihm die Burg; er iſt ein feiner junger Rittersmann von altem, edlen Geſchlecht."

„Wer iſt die Braut?"

„Die mag er ſich ſelbſt ſuchen. Hier ſind die Ringe, für ihn und ſie. Ich gebe ſie Euch. Bewahret ſie wohl."

„Warum aber —."

„Ich höre unſere Betglocke; Gott ſey mit Euch!"

Damit ging er davon. Der Graf verwahrte die Ringe, und ſprach bei ſich ſelbſt: Wer nur die Braut ſeyn muß!

„Gerechter Gott! Iſt das erhört? — ſchrie der Kaplan, als er in den Saal trat.

„Was denn?"

„Draußen ſitzen Kunz, der Küchenmeiſter und die Zofen, ſprechen von einer Hochzeit, und ich weiß nichts davon."

„Nun, das iſt eben kein Unglück. Ich weiß ja davon nicht viel mehr als Ihr."

„Das muß ich alles voraus wiſſen!"

„Das bildet Euch nicht ein, Herr Pater. Die Weiber haben ihren Kram für ſich, und öffnen ihn nicht eher, als bis ſie wollen.“

Die Tafel wurde gedeckt, die Weiber traten ein, der Pater ſprach das Gratias, und der Sänger ſang ein Lied zum Lobe der heiligen Katharina, während es ſich die andern wohl ſchmecken ließen. Da ertönte des Thurmwarts Horn, und des Grafen Vetter, Wilhelm, der Rothenſteiner ritt ein.

„Gott mit Euch, edler Vetter! Willkommen! Wie geht's auf Rothenſtein?“

„Wie immer. Still und ruhig.

„Hedwig! trink's dem Vetter zu.“

„Wohl bekomm's.“

„Da hab' ich bei Wöllnitz einen ſonderbaren Waller gefunden, deß Kleid bezeichnet iſt mit drei rothen Kreuzen, der will nach St. Ganglof wallen, und wird Morgen in der Veſte Hornſtein anſprechen. Habe ich recht geſehen, ſo trägt er ſo etwas Glänzendes auf der Bruſt; ſieht aus, wie ein Stern.“

„Wer weiß, welch ein Landſtürzer das iſt!“ — rief der Pater aus.

Gelaſſen! — ſagte Wichmann, der Rede Schrötleins eingedenk: „Ich will ihn doch ſehen und ſprechen.“

Die Weiber verließen die Tafel, die Ritter zechten bis Mitternacht, und der Pater wurde auf ſein Kämmerlein getragen, indem er ſtammelnd ſeinen Trägern die Abſolution gab. —

Früh des andern Tages, erſchien ein Waller vor der Veſte Hornſtein, ſeine Kutte bezeichnet mit drei rothen Kreuzen, und wurde eingelaſſen. Als er vor den Grafen trat, neigte er ſich nach Ritter-Sitte und ſprach alſo:

„Edler Graf und Herr! Ich bin gezogen von Hohenleuben im Voigtland bis hieher nach Weimar, zur Veſte Hornſtein. Allenthalben habe ich gegrüßt die ritterlichen Stätten, nach Ritter-Sitte, als Waller nach St. Ganglof, und gefragt die Frage, die ich auch an Euch thue: Wißt Ihr mir nicht zu ſagen, wo weilet das Waislein, edlen Stammes, deren rechte Hüfte bezeichnet iſt mit drei rothen Kreuzlein? Denn alſo iſt mir geſagt worden durch einen Kundigen: dieſe ſoll werden dein Weib und wird dir gegeben von deinem Schickſal.“

Da ließ der Graf dem Waller kredenzen, und ging zu Aennchen und ſprach mit ihr.

Dieſe war es. Mit drei rothen Kreuzlein war bezeichnet ihre Hüfte als Mahl. Von ſich warf Ritter Mühlheim ſeine Kutte, und reichte Aennchen ſeine Hand. Und als der Pfaffe den Seegen ſprach und die Ringe gewechſelt waren, trat Schrötlein ein und bat um ein Feſt. Das ſagte ihm

Graf Wichmann zu. Da erſchienen die Erdmännlein und Erdweiblein mit ihren Spielleuten, und machten ſich luſtig im Burgſaale, dankten dem Burgherrn, wünſchten dem Brautpaare Glück, und zogen in ihre Bergwohnung zurück.

XI.

Literariſcher Anzeiger.

Verzeichniß neuer Bücher,

welche in der
G. A. Keyſerſchen Buchhandlung in Erfurt
im Jahr 1819. erſchienen ſind.

Für Leihbibliotheken, Leſe-Geſellſchaften und Freunde einer angenehmen und erheiternden Lektüre.

Miltitz, Karl Borromäus Freiherr v., Ausſtellungen in vermiſchten Erzählungen. Erſtes Bändchen, mit einem Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. rhnl.

Sydow, Friedrich v. (königl. preuß. Hauptmann), Silberblüthen. (Novellen, poetiſche Erzählungen und Gedichte). Erſtes Bändchen, mit einem Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. rhnl.

Die lieblichen Dichtungen, welche hier in einer bunten Reihe den Leſern geboten werden, gewähren nicht nur ihres ſo anziehenden Inhalts wegen, einen hohen und herrlichen Genuß; ſondern zeichnen ſich auch vor ihren meiſten Zeitgenoſſen dadurch aus, daß ſie einen tiefen und angenehmen Eindruck zurück laſſen.

Das, mit Ungeduld erwartete, 2te Bändchen des luſtigen Erzählers, welches unter andern auch den Beſchluß der, im erſten Bändchen abgebrochenen, und mit ſo ungemeinem Beifalle aufgenommenen Erzählung „Wilhelm Braunwald, der

Weiberhaſſer" enthält, iſt nun unter folgendem Titel erſchienen, und im ganzen deutſchen Buchhandel zu haben:

Erzähler, der luſtige, oder Charaktergemälde und Karrikaturzeichnungen auf der Mappe eines [illegible] Malers. Herausgegeben von B—r. **Zweites Bändchen**, mit einem Karrikaturblatte. 8. Auf ſchönem weißen Papier in gefälligem Druck 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. rhn.

Etwas zur Empfehlung dieſer Schrift — deren 1. Bändchen, welches im vorigen Jahre erſchien, ſo gut überall aufgenommen worden, und deren Verfaſſer durch mehrere [illegible] Darſtellungen rühmlichſt bekannt iſt — zu ſagen, wäre um ſo überflüſſiger, als die Stimme des Publikums durch das ungeduldige Erwarten ſchon vortheilhaft genug entſchieden hat. Die Leſer des 1. Bändchens wiſſen, daß die darin aufgeſtellten Gemälde, deren Zeichnung ganz treu nach dem Leben entworfen iſt, ſo wie die treffenden witzigen Einfälle reich genug an Lachſtoff ſind, um in allen geſellſchaftlichen Zirkeln Frohſinn zu verbreiten und üble Laune zu verſcheuchen. Für die, welche das erſte Bändchen noch nicht kennen, mag die Ueberſicht des Inhaltes vom Zweiten hier folgen: 1) die Wallfahrt zum Günſtedter Ablaſſe, oder vier Bräute in **Einem Tage**. 2) Allegro, der luſtige Abentheurer. 3) Wilhelm Braunwald, der Weiberhaſſer. 4) Er und Sie, ein kleiner Roman in vier Kapiteln. 5) Geſchichte eines Pfeifchens 6) Das alte Haus und ſeine Miethleute. 7) Der verunglückte Erbſchleicher. 8) Das Forträcken des Gebetes, oder Geſchichte eines Wucherers.

Das Karrikaturblatt in quer Folio ſtellt den Ausfall der Schöppenſtädter (aus dem 1. Bändchen) vor, und erregt auf den erſten Anblick ſelbſt bei denen, welche die näheren Beziehungen nicht kennen, unwillkührliches Lachen.

Aerzten, Apothekern, ſo wie allen **Freunden der Chemie** und beſonders **Beſitzern chemiſcher Fabriken** wird die nachfolgende Erſcheinung, welcher bisher mit heftigem Verlangen entgegen geſehen wurde, höchſt erfreulich und willkommen ſeyn:

Dr. M. P. **Orfila's Handbuch der medizinischen Chemie**, in Verbindung mit den allgemeinen und technischen Theilen der chemischen Wissenschaft, nach ihrem neuesten Standpunkte. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Fr. **Trommsdorff**, durchgesehen und mit vielen Anmerkungen begleitet von Dr. Joh. Barth. Trommsdorff. **Ersten Bandes, erster Theil.** Mit Steintafeln. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 50 kr.

Der berühmte Verfaſſer, bekannt durch ſeine Toxicologie — ein klaſſiſches Werk, welches bereits in alle europäiſche Sprachen überſetzt, und mit dem ungetheilteſten Beifalle aufgenommen worden iſt, — hat durch die Herausgabe ſeines Handbuchs der medizinischen Chemie einem, ſchon ſehr lange gefühlten, Bedürfniſſe abgeholfen. Bei der Anzeige dieſes Werkes ſagt die halliſche allgemeine Literatur-Zeitung: „weder der angehende noch der praktiſche Arzt wird dieſes Werk entbehren können, deſſen Anordnung, lichtvolle und einfache Darſtellung wenig zu wünſchen übrig läßt; und es würde ein großer Gewinn für die deutſche Literatur ſeyn, wenn ſich ein ſach- und ſprachkundiger Ueberſetzer für dieſes intereſſante Werk fände.“

Die Namen der Herausgeber der hier angezeigten Ueberſetzung ſind dem gelehrten Publikum längſt bekannt; und es iſt bald zu bemerken, daß das Werk nur gewonnen haben kann, indem es auf vaterländiſchen Boden verpflanzt wurde: denn durch die häufigen Anmerkungen, welche Hr. Hofrath Trommsdorff hinzu fügte, ſind nicht nur alle neuere, ſeit dem Abdrucke des Originales, gemachte Entdeckungen nachgetragen, ſondern noch manche Erläuterungen beigebracht worden.

Nicht aber für Aerzte allein, ſondern auch für Apotheker, und überhaupt für die Freunde der Chemie iſt es von hohem Werthe: denn der Verfaſſer berückſichtiget auch die allgemeinen und techniſchen Theile der chemiſchen Wiſſenſchaft, und zwar nach ihrem neueſten Standpunkte. Wir machen daher auch mit Recht die Beſitzer chemiſcher Fabriken auf daſſelbe aufmerkſam.

Der zweite Theil des erſten Bandes befindet ſich ſchon unter der Preſſe, und wird in Kurzem nachgeliefert werden, worauf dann raſch der zweite Band folgen wird.

Für Aeltern, Erzieher und Erzieherinnen, denen das wahre Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt.

Salzmann, Ch. G. Krebsbüchlein, oder Anweiſung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder. Fünfte Original-Ausgabe, verändert, verbeſſert und mit einem Anhange vermehrt. Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers und neuen Verzierungen. 8. Druckpapier 18 gr.

Schreibpapier in geſchmackvollem Umſchlag 1 Rthlr.

Dies Büchlein hat ſich — wie ſeine, trotz der häufigen Nachdrücke, erlebten wiederholten Auflagen beweiſen — unter jeder

Klaſſe von Leſern und Leſerinnen eines ſo ungemeinen Beifalls zu erfreuen gehabt, daß die Verlagshandlung bei der, wiederum nöthig gewordenen neuen Auflage Nichts verabſäumen zu dürfen glaubte, was ſeinen Werth erhöhen konnte. Obgleich es zu den klaſſiſchen Schriften gehört, durch welche der verdienſtvolle Verfaſſer in der Geſchichte des Erziehungsweſens Epoche macht: ſo hat doch auf [illegible] die Alles ändernde Zeit ihren Einfluß behauptet, und außer einigen Zuſätzen, Begründungen und Veränderungen einen Anhang nöthig gemacht, worin diejenigen Gegenſtände berührt werden, welche in neuerer Zeit für die Pädagogik wichtig geworden ſind. Von jenen verdanken wir Mehreres dem Herrn Direktor Salzmann, dem Sohne des verewigten Verfaſſers; und das Uebrige, ſo wie den Anhang dem gegenwärtigen Herausgeber, Herrn Regierungs- und Schulrath Hahn, deſſen angenehme Bekanntſchaft ſchon Viele durch ſeine herrlichen Schriften gemacht haben.

Für die, welche das Werkchen noch gar nicht kennen, nur ſo viel: daß gegen das Heer von Verkehrtheiten, welche bei den meiſten Aeltern dem wichtigen Erziehungsgeſchäfte in den Weg treten, wacker geeifert, und das Verkehrte, welches bei demſelben ſo häufig vorkommt, in einer Reihe von Erzählungen über alle dahin zielende Gegenſtände (die, obgleich ihnen der ſtrengſte Ernſt zu Grunde liegt, in dem launigſten Tone abgefaßt ſind) anſchaulich gemacht wird. So werden Mütter recht angenehme Unterhaltung und Belehrung darin finden; ſo wie Aeltern, die das Erziehungsgeſchäft bisher für eine Plage anſahen, nun darin, wenn ſie das in dem Büchlein Geſagte beherzigen, den höchſten Lebensgenuß finden werden. Auch für die äußere Ausſchmückung hat die Verlagshandlung ihr Mögliches gethan, und nicht nur für gefälligen Druck und ſchönes Papier geſorgt, ſondern auch einen allegoriſchen Titel mit dem wohlgetroffenen Bildniſſe des trefflichen Verfaſſers beigefügt, welches dem Büchlein zur beſondern Zierde gereicht.

Inhalt.

Erſte Abtheilung.

I. Badefreuden der Vorzeit, beſonders zu Baden in der Schweiz . . . . . Seite 99
II. Romantiſches Turnier in Burgund, gehalten im funfzehnten Jahrhundert. 113
III. Caſtruccio Caſtracani. Eine italiäniſche Geſchichte der Vorzeit. Nebſt einigen Bemerkungen. . . 118
IV. Adalgis, der letzte Langobarden-Fürſt. . . 138
V. Bruder Cornelius Adrian, der kräftige Disziplinirer und Prediger. 145
VI. Grabſtein Kaiſer Rudolphs von Habsburg. (Mit beigefügter Zeichnung auf Tafel 4.) . . . 153
VII. Die Weiber der Vorzeit. 156
VIII. Beatrice di Tenda. 160

Zweite Abtheilung.

Seite

IX. Sonderbare und merkwürdige Gemälde, Schnitz- und anderer Kunstwerke. (Ein Beitrag zur Kunstgeschichte der Vorzeit und des Mittelalters). . . 164

Dritte Abtheilung.

X. Das Bergmännlein und die Braut. . . . 189

XI. Litterarischer Anzeiger. 203

Altdeutsches Schlachtlied

mit Pianofortbegleitung

von

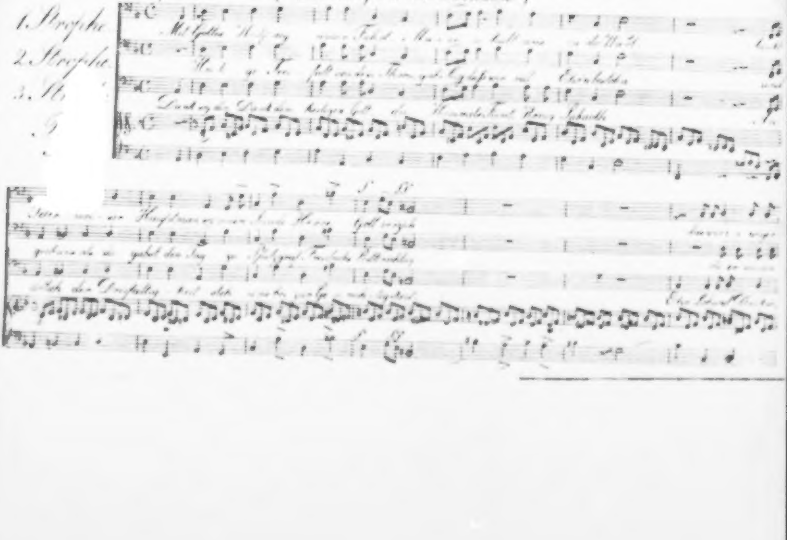
C. Th. Theuſs.

Die Pfälzer sangen unter ihrem heldenmüthigen Churfürsten Friedrich d. 1ten beim Anfange des Kampfes folgendes Lied, das ein gleichzeitiger Schriftsteller Friedrichs Biograph und Hofpfaffe Matthias Kemnat uns aufbewahrt hat.

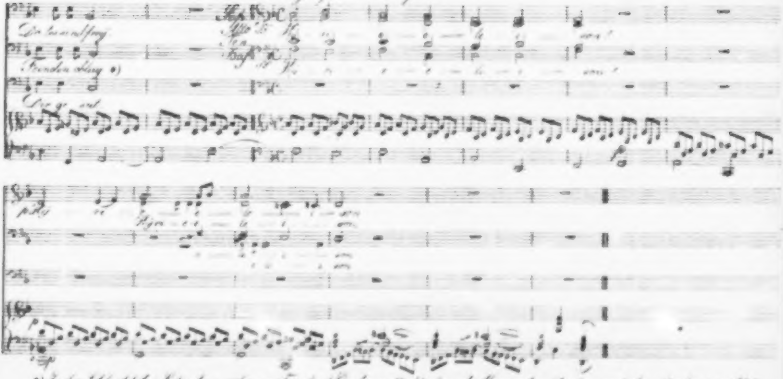
[illegible]

Altdeutsches Schlachtlied

(Dichtung v. d. Jahren 1813/70)


1. Strophe
2. Strophe
3. Str
Mit Gottes Hülf

Chor zu jeder Strophe

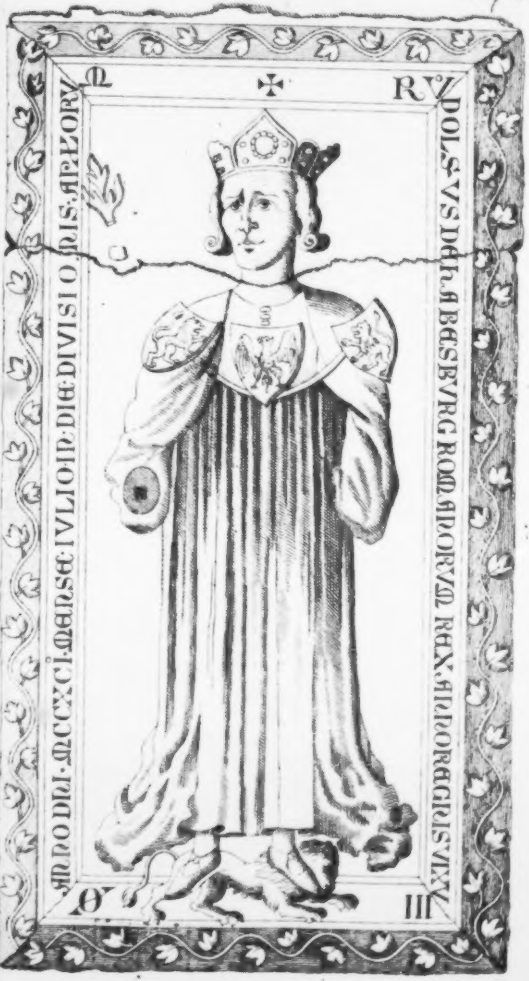

Freudenklang *)
Alto
Ten.
Bass

---

*) In der Schlacht bey Seckenheim 1462, wo Friedr. d. Pfalzgraf u. Hz. Wirtemberg, d. Markgraf v. Baden, und den Bischof v. Metz schlug und gefangen nahm.

Univ. Bibl.
München

Taf. 4.



RV
DOLFVS DE HABESBVRG ROMANORVM REX ANNO REGNI SVI XV
III
O
ANNO DNI MCCXCI MENSE IVLIO IN DIE DIVISIONIS APLORV
M

Univ. Bibl.
München

Die Vorzeit.

Dritten Bandes drittes Stück.

Erſte und zweite Abtheilung.

I.

Fleiß der Nonnen, Betriebſamkeit und Gutes der Mönche, und Nutzen der Klöſter zur Kulturgeſchichte und Gelehrſamkeit in der Vorzeit.

Ohne Klöſter, wo hätte es in der Vorzeit im Mittelalter geduldige Menſchen gegeben, die auf ihren Sitz in ihre enge Zelle gefeſſelt die Feder ergriffen hätten, die Zeit ſich zu vertreiben, zu verſcheuchen die Langeweile und böſe Gedanken? Alles wollte damals hinaus in die laute Welt, und das Schwert wurde behender und geſchickter geführt, als die Feder. Leſen und ſchreiben konnten die Wappner gar nicht, und die Ritter waren froh, wenn ihre Burgpfaffen oder der Abt eines benachbarten Kloſters ihnen eine Urkunde aufſetzte. Sie ſtießen ihren Schwertknopf, in welchem gewöhnlich ihr Wappen eingeſchnitten war, in den dem Dokumente angehängten Wachsklumpen, und bezeugten dadurch, daß ſie, bei ritterlicher Ehre, mit dem Schwerte die Erfüllung des in der Urkunde gethanen Verſprechens aufrecht erhalten wollten; und da ihr Schwertgefäß die Form eines Kreuzes hatte, ſo wurde das Verſprechen dadurch noch heiliger und geheiligter.

Wären nun die Mönche nicht geweſen, was wüßten wir von den Schriften der Griechen und Römer? was von den Geſchichten ihrer und der vergangenen Zeiten? Dankbar alſo ſey von uns ihr Bemühen geehrt, durch ihren Fleiß die Schriften zu vervielfältigen, ohne welche jetzt wir, ach! wie ſo wenig wüßten. — Daß die Abſchreiber ſich auf dieſe ihre Arbeit — welche freilich auch von einigen gethan wurde um ſich Unterhalt zu verſchaffen, im Fall der Noth 1) — etwas einbildeten, iſt ihnen gar ſehr zu verzeihen, auch, wenn ſie es ſelbſt ſagten.

So ſchrieb z. B. ein ſolcher Copiſt 2) unter das Ende einer Abſchrift des Propheten Jeſaias, (ohne aus Beſcheidenheit ſeinen Namen beizufügen), nach einem herzlichen Deo gratias! das ſich denken und empfinden läßt, wenn man dergleichen Codices ſieht:

Librum finivi modicum quia scribere scivi.
Hinc mihi mercedem da coelestem Deus aedem.

Mit einer ſolchen Belohnung im Himmel, mußten die guten Copiſten ſich auch allein tröſten, denn hienieden bekamen ſie keine Copialien. — Zuweilen wurden ihnen auch dergleichen Abſchriften von ihren Vorgeſetzten zur Strafe, für irgend ein Vergehen oder eine Pflichtunterlaſſung, aufgelegt. Da kam es den Schreibern freilich noch ſchwerer an. Wie groß aber war ihre Freude, wenn ſie die letzte Seite des Buches ſchrieben! Wie zierlich ſchnörkelten ſie ihr **Finis**, das Deo gratias, u. dgl.

---

1) Dazu mußte z. B. ſich Reinhard, erſter Abt des Kloſters zu Reinhauſen, ehe daſſelbe gehörig dotirt war, entſchließen. *Leuckfeld* Antiqq. Halberstad p. 581.

2) Retter Heſſiſche Nachrichten. 3. Samml. S. 7.

Einer mochte u. a. ſeine Arbeit ziemlich peinlich gefunden haben, und ſchrieb unter einen geendeten Codex [3], der ſich im Kloſter St. Gallen befindet:

> „Qui nescit scribere non putat esse laborem, tres enim digiti scribunt, totum corpus laborat.“

Da ſich nun in den erſten Jahrhunderten gar niemand mit der Schreibekunſt abgab, wurde dieſelbe die geiſtliche Kunſt genannt [4]. Aber nicht allein Mönche [5], ſondern auch Nonnen waren fleißige Abſchreiberinnen. So befinden ſich z. B. zu Nürnberg auf der Stadt=Bibliothek [6] Acht große Folianten muſikaliſche Chorbücher, von einer Nonne des Katharinen=Kloſters, Margaretha Karthäuſerin innerhalb 14 Jahren ſehr korrect geſchrieben und mit ſchönen Figuren ausgeziert. Der erſte Band iſt im J. 1458, der letzte im J. 1470, geſchrieben. In jedes dieſer Bücher hat ſie zu Anfange die Jahrzahl eingeſchrieben, und ihren Namen.

> Geſchrieben diß Puch Schweſter Margretha Carthuſerin zu nutz irem Kloſter zu Sant Kathrein in Nurnperg Prediger Ordens. Pit Gott für ſie.

---

[3] Arx Geſchichte des Kantons St. Gallen. 1. B. S. 787. Anmerk. F.

[4] Günther Geſchichte der litterar. Anſtalten in Baiern. 1. B. S. 359.

[5] Stork Darſtellungen aus dem Rhein= und Moſel-Lande, 1. B. S. 78 und 89.

[6] Murr Geſchichte der Reichsſtadt Nürnberg. S. 77. Vergl. Baader Reiſen durch Deutſchland 1. B. S. 78. *Ussermann* Episcop. Bamberg. Germania sacra. T. V. p. 498.

Eben dieſe fromme Nonne hat auch geſchrieben: **Pars aestivalis Missalis**, im J. 1467, und nebſt der Schweſter **Margaretha Imhof**, ſchrieb dieſe fleißige Nonne 1452 auch den halben Theil Missalis biennalis. Sie muß wirklich der lateiniſchen Sprache mächtig geweſen ſeyn, weil ſie ſonſt unmöglich ſo viele Bände ohne Fehler hätte ſchreiben können. Ein Dominikaner aus Kölln hat einſt für jeden Band 400 Thaler geboten.

Als der bekannte Gottesgelehrte **Dilherr**, welcher zugleich Bibliothekar zu Nürnberg war [7]), dieſe Bände vorzeigte. [8]), pflegte er zu ſagen: Dieſe gute Nonne hatte die bekannte Sentenz wohl vor Augen. „**Vide, ne Diabolus te inveniat otiosam.**“

Eine andere aber ungenannte Nürnberger Nonne des dortigen Katharinen-Kloſters, ſchrieb zu Anfang des XVI. Jahrhunderts ein Buch in Oktav zuſammen, in welchem Nachrichten zu finden ſind, 1) Von den Kleidern die zum Gottesdienſt gehörten; 2) Von Gold, Silber, Farben und Papier zur Malerei gehörig; 3) Von der Kunſt Glas zu machen und auf daſſelbe Gemälde zu malen, haltbar für Jahrhunderte. — Dieſe Anweiſung ſollten diejenigen leſen [9]), prüfen und unterſuchen, die in unſern Zeiten [10]) die Glasmalerei wieder zu erwecken ſuchen.

---

[7]) In den Jahren 1642 bis 1668. Curioſitäten. 11. B. S. 55.

[8]) *Wagenseil* De Civitat Norimberg p. 79.

[9]) Ausführlich hat dieſelbe aus dem Mſpt ſelbſt mitgetheilt **Mannert** Miscellanea meiſt diplomatiſchen Inhalts. S. 213. **Buſch** in ſeinem Handbuche der Erfindungen 5. B. S. 252. hat dieſe Anweiſung nicht gekannt. Auch die Frankfurter Encyklopädie 12. B. S. 484 weiß nichts davon.

[10]) Vergl. Jenaiſche Litteratur-Zeitung. J. 1802. Intellig.

Die Nürnberger Nonnen müſſen überhaupt fleißig, für die damalige Zeit ziemlich wiſſenſchaftlich erzogen, und des Schreibens wohl kundig geweſen ſeyn, denn auch unter den Handſchriften auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindet ſich ein Mſpt. in welches eingezeichnet iſt:

> Diß puch hat geſchriben ſchweſter Adelheit Streßerin der got genedig ſey mit einem Requiem. Anno Domini 1472. Bey ſant Clarn in Nürnberg.

Das Werk ſelbſt, welches die gute Schweſter Adelheid zuſammen geſchrieben hat, (ein drei Finger ſtarker Folio-Band), iſt das gloſſirte hohe Lied Salomonis, vermiſcht mit gottſeligen Betrachtungen, genommen aus den Schriften der Kirchenväter und anderer Schrifterklärer. Hier iſt der Titel des Werks:

> Hie hebt ſich an das Puch der Lieb. das Salemon hat gemacht von ſeiner lieben freundin der Moeren die er lieb hat. Und ſie hat gelobt vber alle frawen. vnd iſt genannt in lateyn Cantica Canticorum vnd heißt czu tewtzſche: Das Puch des Lobſangs. Darynne fyndet man vil guter lere. die bewert iſt von den heyligen lerern als ſie darvber geſchriben haben. O menſch du ſeyſt geyſtlich oder werntlich (weltlich), lyß dyß Puechlein mit Ynnikeit. ſo vindſtu darvn dyſer werlt betrübtnüß vnd falſchheit. vnd deiner ſel vnd leibs ewige ſelikeit. Amen.

Bl. N. 20. Jahrg. 1809 Intell. Bl. N. 34. Vergl. P. le Vieil die Kunſt auf Glas zu malen ꝛc. A. d. Franzöſiſchen. Nürnberg 1779 Minerva Jahrg. 1818. 2. St. S. 330

Darauf hebt es alſo an:

> Meliora sunt ubera tua vino.
> Peſſer ſein die prüſt dein
> den der ſtarck gut wein.

Zur Erklärung: Salomo, iſt Gott, der himmliſche Vater, und ſeine Freundin, die liebe Chriſtenheit, u. ſ. w. — Das gloſſirte Hohelied iſt in drei Bücher abgetheilt, und auf dieſe folgen:

1) Ein Geſpräch zwiſchen Chriſto und dem Menſchen;

2) Von den drei Wegen durch die man zur Vollkommenheit kömmt;

3) Das Buch der Liebkoſung, St. Auguſtini. (Dieſes iſt nicht geendet).

Ein zweites Manuſcript, in Oktav, ebenfalls zu Weimar befindlich, einer Nürnberger Nonne, iſt das Ordens- und Gebetbüchlein eines Nonnenkloſters zu Nürnberg, geſchrieben in der Mitte des XVI. Jahrhunderts. Eingeſchrieben ſteht in daſſelbe.

> „Diß püchlein iſt geweſt Schweſter Margaretha Rieterin; gedenkt jr durch got mit einem Requiem.“

„Dieß büchlein hat man für die gemein geordnet.“

Auf dem letzten Blatte dieſes Büchlein's lieſ't man:

„Ein Requiem S. M. Rieterin;“

unter einer Abhandlung des heil. Cyprian und heil. Auguſtinus, von der Jungfrauſchaft. Dieſe iſt, wie der Anfang ſagt: „Eine Schweſter der Engel, eine Königin der Tugend, und die Beſitzerin alles Guten.“

Auf die Rückſeite des Titelblatts iſt farbig eingezeichnet:

„Die geiſtlich keyſerlich kron der gewalt der Junckfrawen Marie."

Dieſe hat dreifache über einander erhobene Bügel Königlicher Kronen, über welchen ein Stern ſchwebt. Darauf folgt eine geiſtliche Betrachtung über dieſelbe. — Weiterhin, ſieht man eine kolorirte Abbildung des Roſenkranzes; dabei iſt zu leſen:

„Hie ſtet der geiſtlich guldin Roſenkrantz in der figur im peten der iunckfrawen Marie."

Er beſtehet aus funfzehn weißen und fünf rothen Roſen auf grünen Blättern ruhend. — Darauf folgt die Erklärung der Beichte, das Vaterunſer, und die übrigen, einer Nonne zu wiſſen nöthigen Glaubens- und Ordens-Regeln. Wie die gute Nonne mit der Abſchrift fertig geweſen iſt, hat ſie freudig hingeſchrieben:

„Nu Sey Got Globt."

Die Geſchichte hat uns den Namen einer ſehr fleißigen Bücherabſchreiberin aufbewahrt, der Nonne Diemond, im Kloſter Weſſobrunn [11]. Dieſe lieferte ſowohl für den Kirchendienſt, als für die öffentliche Kloſter-Bibliothek, viele Abſchriften. Weßhalb ſie großen Lobes würdig geachtet wurde.

Wenn nun aber einige Nonnen durch Abſchriften und durch Zuſammenſchreiben von Büchern Ruhm in dieſer Welt und die ewige Seligkeit in jener zu erſchreiben ſuchten, ſo waren deren viel mehrere darauf bedacht, ſich dieſer geiſtlichen und leiblichen Wohlthaten durch Stickereien zu verſichern. So wie überhaupt der Frauen und Jungfrauen höhern Standes, ſo war es beſonders das Beſtreben der Nonnen, Gemälde zu ſticken [12]). Sie ſtickten in Gold, Silber und Seide – Teppiche, Meßgewande, u. dgl. mit ſonderbarer Fertigkeit und bewunderungswürdigem Fleiße. Darinnen waren ſie ſchon im ſiebenten Jahrhundert ſo erfahren und geübt in Deutſchland, daß der Biſchof Adelhelm ſie den brittiſchen Nonnen als Muſter vorſtellte.

---

[11] *Leutner* Hist. Wessofont. P. I. p. 166. *Pez* Anecdot. T. I. p. 14. et 21.

In Meßkleider, Altar- und Kanzel-Behänge ſtickten und wirkten die Nonnen gewöhnlich bibliſche oder Legenden-Geſchichten — für weltliche Herrn aber ſchöne Mäntel. So trug z. B. Kaiſer Otto III. einen Mantel, in welchen Scenen aus der Apokalypſe vermuthlich von der Quedlinburger Aebtiſſin Mathilde [13]), geſtickt waren; und Kaiſer Heinrich der Heilige trug einen ſolchen, der ſich ehemals im Domſchatz zu Bamberg befand [14]). Dieſer Mantel enthielt in ſeinen Figuren eine ſonderbare Vereinigung des Geiſtlichen, Weltlichen, Aſtrologiſchen und Myſtiſchen, die merkwürdig war. Die Stickerin deſſelben war vermuthlich eine griechiſche Nonne des Ordens des heil. Baſilius. Der Kaiſer bekam dieſes Mantum von Ismael dem damaligen Herzoge in Apulien, etwa im J. 1017 geſchenkt.

Die ſogenannte heilige Kaiſerin Kunigunde wird ſelbſt als eine geſchickte Stickerin und Wirkerin gerühmt. Einen eigenhändig gewirkten Gürtel verehrte ſie dem nachmals heiligen Abt Gotthart zu Niederalteich. Es iſt derſelbe einen halben Daumen breit, und es ſind auf demſelben die Worte **Sola Fides** zwölf Mal wiederholt [15]).

---

[12]) Fiorillo Geſchichte der zeichnenden Künſte in Deutſchland. 1. B S 464.

[13]) Meuſel hiſtoriſche Literatur. 1785 S. 184.

[14]) Acta Sanctor. Antwerp M. Jul. T. III. p. 718. II. Schütz Mantum Bambergense S. Henrici Caesaris. I. 54.

[15]) Monumenta Boica. T. XI. p. 24.

Die älteſten Stickereien und Wirkereien waren meiſt zweifarbig, am gewöhnlichſten ſchwarz und weiß; ſpäterhin, wurden dieſelben bunter, ja man brachte endlich auf denſelben Gold, Silber, und ſogar Edelſteine an. So verfertigte ſelbſt die Kaiſerin Kunigunde, als Nonne, koſtbare, mit Gold und Edelſteinen beſetzte Kleider. Ein Mantel dieſer Art, den ſie für ihren Gemahl verfertiget hatte, wurde ehemals, (ob noch jetzt, weiß ich nicht), im Merſeburger Dom aufbewahrt. Giſela, Schweſter Kaiſer Heinrichs II. ſtickte auf ein Kleid, Chriſtum, die Apoſtel, Patriarchen, und verſchiedene Inſchriften.

Als eine der geſchickteſten Künſtlerin wird die Aebtiſſin Agnes, Margräfin von Meißen, die gegen 1205 ſtarb, gerühmt. Sie verfertigte mit eigenen Händen einen Teppich, in welchen die Verſe eingewebt waren:

Alme Dei vates, decus hoc tibi contulit Agnes.
Gloria Pontificum, famularum suscipe votum.

Eben ſo ſchön als ſie ſtickte, konnte ſie auch ſchreiben und malen. Dies beweiſ't ein von ihr auf Pergament mühſam geſchriebenes und ausgemaltes Plenarium, ſchön und koſtbar eingebunden [16]).

Eine eigene Art von Stickerei, beſonders in den Nonnenklöſtern, war die Federarbeit, oder, wie man ſie wohl nennen könnte, Federmoſaik. Man ſetzte nämlich aus allerlei ſchönen Federn mancherlei Zierrathen auf Kleider, Altartücher ꝛc. zuſammen, oder bildete dieſelben Vögel ab, von denen ſie genommen waren. Dieſe Federarbeit, Opus plumarium genannt, wurde durch das Aufnähen der Federn ſelbſt verfertiget. Ein ſolches ſchönes Kunſtwerk ſah der Fürſt Ludwig von Anhalt-Köthen im J. 1598 in der Kapelle des Pabſtes [17]), von dem er ſchreibet:

---

[16]) Man findet daſſelbe ausführlich beſchrieben, in Wallmann Beſchreibung der Quedlinburger Alterthümer S. 101. Voigt Geſchichte Quedlinburgs. 1. B. S. 318. *Kettner* Antiqq. Quedlinburg p. 48.

Es ward der Päbſte Stuhl zugleich uns dargezeiget,
Darauf ſie ſitzen, eh man ſich zu ihnen neiget,
Und ihre Wahl geſchieht: Ein ſchönes Marjen Bild
Von lauter Federn Waar der Vögel zahm und wild,
In ſeinem Kämmerlein, als ein Altar verbreitet,
Gleich wenn's gemalet wär.

So beſchäftigten ſich die Kloſter-Frauen in der Vorzeit, indeß die Mönche ſich beeiferten, ihren Klöſtern, der Gelehrſamkeit und der Welt überhaupt nützlich zu werden. Man muß den fleißigen Ordensmännern, dankend, die größten Verdienſte um die Kultur der Wiſſenſchaften, Künſte und Handwerke in jenen Zeiten zugeſtehen [18]). Wo ſie wohnten und ihre Zellen und Kirchlein erbauten, fingen ſie auch an, das umliegende Land anzubauen [19]), Sümpfe auszutrocknen und Wälder auszurotten. Daher kommen die Benennungen Mönchenrode, Biſchofsrode, in Thüringen — in Franken, Mönchenreut, u. ſ. w. Die benachbarten Fürſten ſchenkten ihnen öden Boden, den ſie bald in fruchtbare Ländereien umwanhalten 20). So verdanken beinahe alle Länder, beſonders aber die Niederlande und Deutſchland, ihre Kultur den Mönchen. Sie waren es, die die Volksſagen, Lieder und Traditionen vom Untergange retteten und der gänzlichen Vergeſſenheit entriſſen. Wo ſie das Chriſtenthum predigten, ſchrieben ſie die Geſchichte des Landes und der Völker, zu denen ſie kamen. In den Klöſtern wurden Muſik, Dichtkunſt, Malerei, Baukunſt, Bildhauerei ꝛc. gepflegt und genährt. Wo wären in den verderblichen Kriegen, in den rauhen Fehdezeiten, Kunſtdenkmal — wo wären Literatur und Geſchichte geblieben, hätten ſie nicht ihr Aſyl in den Klöſtern gefunden! Heilig waren die Kirchen und Klöſter. Während Dörfer und Städte durch Flammen verzehrt und feſte Schlöſſer zerſtört wurden, blieben die Kunſtſchätze und alten Pergamente geſichert in wohl verſchloſſenen Archiven und Zellen der Klöſter. Dieſe waren auch die Sitze der Gaſtfreiheit, wurden aber dadurch, und durch die Beiſpiele, welche der benachbarte Adel gab, leider! zuweilen auch Sammelplätze des Wohllebens und der Schwelgerei. Aber von hier aus gingen auch die Aufmunterungen für Künſtler, und die Kloſtercaſſen wußten geſchickte und fleißige Arbeiter wohl zu unterſtützen. Die aus Italien, und beſonders von Rom zurückkehrenden Aebte, brachten aus der Quelle des civiliſirten Lebens für die rohen Bewohner des weſtlichen Europa, Belehrungen über den Handel, über Manufakturen, Acker- und Gartenbau, Gedeihlichkeit für Künſte und Wiſſenſchaften mit.

---

[17]) Fürſt Ludwigs von Anhalt Köthen Reiſebeſchreibung, in *Becmanni* Accession. Hist. Anhaltinae. p. 247.

[18]) Fiorillo a a. O S. 44.

[19]) Pl. Muth Ueber den Einfluß des Benediktiner Stifts zu Erfurt auf die Urbarmachung der dortigen Gegenden. Erfurt 1798. Günthner Geſchichte der liter. Anſtalten in Baiern. 1r Th. S. 21 und 25.

Die meiſten Stifter geiſtlicher Orden befahlen ihren

---

20) *Gerbert* Hist. nigrae sylvae Ordin. S. Benedicti Coloniae. T. I. Praefat p. 17. *Muratori* Antiq Ital. med. aevi Diss. T. V. p. 400. Histoire de l'ordre S. Benoit, Paris., 1691.

Mönchen [21]) die Ausübung der bildenden Künſte, nebſt der Beſcheidenheit gegen die übrigen Ordensbrüder. Dieſen Befehl nahm St. Benediktus in ſeine Ordensregel auf [22]), und St. Bonifazius ſchärfte ihn dem deutſchen Klerus nachdrücklich ein [23]). Lehrreich war ſein Beiſpiel. Er baute Kirchen, ſtiftete Schulen, und ſah darauf daß die Schreiberei und das Miniaturmalen getrieben wurde. Seine Nachfolger, die Heiligen Sturm und Egil im Bisthum Fulda folgten ſeinem Beiſpiel und erbauten Kirchen [24]). Ihr Baumeiſter hieß Rachholf, und war ein Mönch. Ein Maler hieß Bruno und lebte im J. 822 [25]). Den größten Ruhm erward ſich **Rabanus Maurus**, der nachher Biſchof zu Mainz wurde und 856 ſtarb [26]. Dieſer gelehrte Mann gab viele Ideen zu den Gemälden an den Wänden ſeiner Kirche an, von denen vielleicht die 1501 mit großer Mühe in doppelten Farben abgedruckten Bilder eines **Thomas Anshelm**, wie Kenner meynen, Kopien ſind [27]. Er vergrößerte das Kloſter und ließ die Mönche in der Kalligraphie und Miniaturmalerei unterrichten, auch ließ er ſchöne Metallarbeiten in den Kirchen aufſtellen [28].

---

[21]) In den älteſten Zeiten wollte man den erſt als einen wirklichen Mönch anerkennen, der ſich in 60 Jahren von keinem Menſchen hat ſehen und ſprechen laſſen *Theodoreti* Hist. Eccl. L. IV. c. 28. Dies ſtimmte mit ihrer Benennung überein: *Monachi* i. e. *Solitarii* von μόνος allein, und ἄχυς einſam. Sie ſollten einſam leben und im Stillen ihrem Gott dienen. *Jos. Vicecomitis* Observation. Eccles. L. I. p. 175.

[22]) St. Benediktus ſoll zuerſt die ſogenannten drei Vota eingeführt haben, und wer ein Mönch ſeyn wollte, mußte die Gelübde, des Gehorſams, der Armuth und der Keuſchheit ablegen. Doch ſcheint dies durch eine bloße Gewohnheit entſtanden zu ſeyn (per usualem interpretationem) und der Gehorſam allein war hinreichend.

[23]) Regula S. Benedicti. c. 57 *Holstenii* Cod. Regul. Monast. T. I. p 150. Legenda S Bonifacii ap *Mencken* scr. rer. Germ. T. I. p. 838. *Brower* Antiquitat. Fuldens. p. 13.

[24]) *Brower* l. c. p. 103. *Mabillon* Acta Ordin. S. Benedicti. T. III. p. 625. T. V. p. 243. *Schannat* Hist. Fuldens. p. 59.

[25]) *Schannat* Dioeces. et Hierarchia Fuldens. p. 51.

Der berühmteſte ſeiner Zöglinge und Schüler war **Ottfried**, der deutſche Ueberſetzer der Evangeliſten [29], von dem ſich in der Wiener Bibliothek eine ſchöne Handſchrift mit herrlicher Miniaturmalerei befindet [30].

---

[26] Er war ein tugendhafter, gottſeliger, doch dabei weltkluger und gelehrter Mann. Seine Schriften hat **Colvener** geſammelt und zu Douay 627 in ſechs Foliobänden herausgegeben. Darauf kommen noch einige von ihm aufgefundene Schriften heraus, und ſeine Gedichte ſtehen bei *Baluzio* T. IV. Miscell. de *Praesc.* Dei Epist. 5. *Trithemii* Vita Rhabani Mauri p. 10. *Baronii* Annal. Eccl. T. X. N. 26.

[27] **Breitkopf** Geſchichte der Holzſchneidekunſt 1. B. S. 30.

[28] Vita Rabani A. Episc. Mogunt. in Actis SS. Ord. S. Bened. T. VI. p. 5. *Brower* l. c. p. 42. 248. *Schannat* Cod. Probat. Fuldens. p. 122. 131.

[29] Dieſe Ueberſetzung hat der bekannte **Math. Flacius** zuerſt in Baſel 1571 drucken laſſen. **Scherz** verbeſſerte dieſelbe 1727 nach den geſchriebenen Exemplarien, in *Schilteri* Thesaur. Antiq. German. *Oudin* de script. Eccl. T. II. p. 312. *Eckhart* de rebus Episcop. Wirceb. p. 515.

[30] *Kollar* Analecta Vindobonensia, T. 1. p. 675. *Lambecii* Bibl. Vindobon. T. II. c. 5.

Aus den Zeiten des heil. Bonifazius her ſtammte eine gewiſſe Klaſſe von Mönchen, welche Operarii oder Magiſtri operum genannt wurden; die nicht nur mit der Malerei, Skulptur, der Baukunſt, und andern Wiſſenſchaften ſich beſchäftigten, auf welche Rabanus beſonders ſein Augenmerk richtete, dieſelben zur Thätigkeit ermunterte und die Thätigſten belohnte. Es glückte ihm, vortreffliche Männer zu bilden. Unter dieſen war auch der Maler Hatto, genannt Bonoſus, der ſich bis zur Würde eines Abts vom J. 956 bis 968 empor ſchwang. Dieſer war auf ſeine Kunſt ſo ſtolz, daß er nicht nur den Copiſten, ſondern auch den Gelehrten mit dem größten Uebermuthe begegnete, weßhalb Rabanus ſeinen Stolz demüthigen mußte und ihm Beſcheidenheit empfahl. Im Stifte zu Fulda blieb die Einrichtung der Operarii bis zum XVI. Jahrhundert [21].

In Thüringen verbreitete ſich mit der Ankunft des heiligen Bonifazius gleicher Geſchmack, und die Mönche wurden angetrieben, nützlich zu werden. An die Stelle einer Kapelle trat der prächtige Dom zu Erfurt, ein Meiſterſtück der deutſchen Baukunſt [22]. Geſchenke gläubiger Seelen und frommer Waller vollendeten die Pracht dieſes Gebäudes. Die Ausbeute von den Wallfahrten vollendete die Anlage zu dem ſchönen Chor, das, ohne innere Pfeiler aufgerichtet, innerhalb drei Jahren 1353 fertig wurde. Die Koſten ſollen in den damaligen, ſo wohlfeilen Zeiten, 168,000 Gulden betragen haben. Rechnet man dazu die Koſten von der ſogenannten Cavate, (eines auf Gewölben ruhenden Altans rings um das Chor), und den Stufen, die ſich auf 142,886 Gulden beliefen, mithin eine Summe von 310,876 Gulden ausmachten, bringt man noch die vom Kaiſer Karl IV. beſtätigten reichen ehemaligen Beſitzungen des Stiftes in Anſchlag, ſo kann man mit Recht ausrufen, wie der Verfaſſer der Inſchrift an einem Pfeiler der Cavate:

---

[21] Schannat Hist. Fuldens P. I. p. 55. *Leibnitz* Script. rer. Brunsw. T. III. p. 765.

[22] Arnold Beſchreib. der Erfurtiſchen Merkwürdigkeiten. Erfurt 1802. Dominikus Erfurt 1 B. S. 79. Falkenſtein Hiſtorie von Erfurt. 1739. *Gudeni* Historia Erfurtensis p. 175.

In Christi laude,
Felix Thuringia plaude.
Cujus habes donis,
Tantis gaudere Patronis!

Und dieſes Prachtgebäude iſt unter der Erde eben ſo ſchön ausgebauet als oberhalb derſelben. — Aber auch dieſes herrliche Denkmal deutſcher Kunſt unterlag in ſeinem Innern dem Verheerungs- und Zerſtörungs-Syſteme der Franzoſen. — Was wieder hergeſtellt werden konnte, iſt nach und nach hergeſtellt worden, aber — fuit Ilium ac nos fuimus Troës! Das ſchöne Petersklоſter ſteht nicht mehr.

Nächſt den Landgrafen waren in Thüringen mehrere Edle und Dynaſten, die Beſchützer und Beförderer der Künſte genannt werden konnten, die Klöſter gründeten, Kirchen dotirten und ſchmückten und viel Herrliches ſtifteten. Da waren die Grafen von Weimar und Orlamünde, die Grafen von Berka, die edlen Geſchlechter der Glitzberger und Arnshauge, das Kirchberger Geſchlecht, die Schenken von Tautenburg und Magdala, und vor allen, die Grafen von Gleichen. In ihren Beſitzungen predigte Bonifazius zuerſt das Chriſtenthum, wie die Kirchen zu Ohrdruff und Heilsberg be weiſen [33], die dort gefundenen Schnitzwerke und Gemälde ſo wie der zu Blankenhain, Remda, und an andern Orten noch vorhandenen Alterthümer. Die Mönche in den Klöſtern Thüringens waren fleißig, und die ſchönſten Stickereien, Webereien und Federarbeiten, lieferten die Nonnen. So erfüllten ſie damals ihre Beſtimmungen und Pflichten, auch in Hinſicht auf die Welt, hinwirkend, aus ihren ſtillen Zellen, mit frommer Gutwilligkeit, ohne die Freuden derſelben zu kennen. Doch wie ſo ganz anders wurde es, als ihre Nachfolgerinnen ſpäterhin damit bekannt wurden!

Der Kaiſerſtamm der drei Ottonen zeigte ſich als beſonderer Verehrer und Beförderer des Mönchthums, und wetteiferte gleichſam in Bereicherung der Bisthümer und Abteien. Dieſes Benehmen weckte das literariſche Streben in den Klöſtern. Sie wurden die Freiſtätten der Wiſſenſchaften und Künſte, und bildeten Zöglinge für die neuen Anſtalten. Die geiſtliche und weltliche Macht waren in Errichtung der Schulen vereint, und die Prälaten erſchienen, nicht ohne Erfolg für die Wiſſenſchaften, an den Höfen, welche durch vorzügliche Geiſtesbildung ſich auszeichneten [34]. Wer auf kaiſerliche Gnade oder Vergünſtigung Anſpruch machen wollte, mußte durch Wiſſenſchaft oder Kunſt die öffentliche Meinung vor ſich haben.

Der Kanonikus Wolfhold, der Benediktbeuern wieder bewohnbar machte, hob ſogleich eine Anzahl von jungen Leuten aus dem Leibeigenſtande aus, und ließ ſie in den Wiſſenſchaften und Künſten unterrichten[35]. Eine ähnliche Anſtalt befand ſich zu Niederaltaich, da der Erzbiſchof Thiemro von Salzburg ſich ſelbſt in den mechaniſchen und freien Künſten ausgebildet hatte, und in der Malerei und Bildſchnitzerei ſehr erfahren war[36], ſo wie der allergeſchickteſte ſeiner Zeit, Abt Bernwald zu Hildesheim, ein Mann[37] deſſen Gelehrſamkeit und Kunſtkenntniſſe die Bewunderung ſeiner Zeit und der Nachwelt verdient. — Man bedenke den Umfang ſolcher Kloſterſchulen, die von den Unwiſſenden oft ſo ſehr getadelt worden ſind! In dieſen Schulen wurden die Handſchriften mit ausdauerndem Fleiße beſorgt. Adalbert von Tegernſee zierte ſein Pſalmbuch mit beſonderer Aufmerkſamkeit[38]. Unter Abt Gotthelm wurde in Benediktbeuern eine Bibel mit goldenen Buchſtaben geſchrieben[39], und eine ähnliche wurde von Tegernſee aus[40] Kaiſer Heinrich dem Heiligen zum Geſchenk gemacht. Abt Ellinger zeichnete, in Plinii Naturgeſchichte, die Thiere mit der Feder.

---

[33] Von der Kirche zu Heilsberg, ihrem Alterthume, der Benennung des Orts, der dortigen Wallfahrt, der dort aufgefundenen tauſend Jahr alten deutſchen Steinſchrift, u. dgl. finden die Leſer vollſtändige Nachrichten in der Zeitſchrift Curioſitäten V. B. S. 507. VI. B. S. 166.

[34] Fiorillo a. a. O. 1. B. S. 157. *Pez Anecdot.* T. I. P. III. p. 51.

Der Abt Gozbert hatte in Tegernſee eine Schule, in welcher er Unterricht in den bildenden Künſten ertheilen ließ[41];

---

[35] *Meichelbeck* Chronicon Benedictoburanum T. I. p. 29. Monumenta Boica. T. VII. p. 10 et 23.

[36] *Canisii* Lection Antiq. T. IV. P. II. p. 667.

[37] Blum Geſchichte des Fürſtenthums Hildesheim 2. B. S. 63. *Leibnitz* Script. rer. Brunsw. T. I. p. 442. 41.

[38] *Pez* Anecdot. T. VI. P. I. p. 189.

) *Meichelbeck* l. c. T. I. p. 74.

[40] *Pez* l. c. T. I. P. III. p. 516.

[41] *Pez* l. c. T. VI. P. I. p. 146.

und wetteiferten die Stifte mit einander, Künſtler zu bilden und erziehen zu laſſen, und die Kloſterbrüder zu nützlichen Verrichtungen anzuhalten 41); die Biſchöfe thaten, was ihnen zu thun möglich war 42), die Künſte zu verbreiten und gemeinnützig zu machen. Aber es brachen unter Kaiſer Heinrichs IV. Regierung die Unruhen des Kriegs herein über die kunſtliebende, friedliche Welt, und die Mönche erkalteten in ihrem Kunſteifer. Der Mammon wurde ihr Gott. Da eiferte der Abt Seyfried von Tegernſee 43) dagegen, und ſagte dem Kaiſer: „Werden dieſe Mönche unterdrückt, gepreßt und verfolgt, ſo wird aller Kunſtfleiß aufhören. Denn wem das Leben beſchwerlich wird, der mag weder ſchreiben noch malen, und im Kriege, gehen alle Wiſſenſchaften verloren."

Die Entſtehung neuer Orden und Klöſter im XII. und XIII. Jahrhundert waren den Künſten, die ſchon geſunken waren, vortheilhaft. Die Biſchöfe errichteten neue, oder ſtellten die zerſtörten wieder her 45), und führten allerlei Verbeſſerungen im Kloſterweſen ein. Noch immer am höchſten, ſtand der Orden der Benediktiner; nun aber traten auch die Prämonſtratenſer 46) auf. Dieſen folgten die Ciſterzienſer und die traurigen Karthäuſer, die keine weltliche Gegenſtände verſinnlichende Bilder leiden wollten.

---

42) Ibid. p. 155.

43) *Meichelbeck* Hist. Frising. T. I. P. II. p. 471.

44) *Pez* l. c. T. VI. P. I. p. 239.

45) Fiorillo a. a. Ort. 1. B. S. 190. Lori Geſchichte von Baiern. 1. Th. S. 632.

46) Nach der Regel des heil. Benedikt munterten auch die Prämonſtratenſer und Camaldulenſer die Künſtler auf. *Kuen* Script. rer. Monast. T. VI. p. 2 et 29.

Es waren in den Klöſtern dieſer Orden Künſtler aller Art nöthig, und die alten Chronikenſchreiber vergeſſen die Verdienſte ihrer Aebte nicht [47], wenn ſie die Künſte pflegten [48] und beſchützten.

Am ſchönſten blühte in dieſem Zeitraume die Miniaturmalerei und die Kunſt, den Einband mit Schnitzwerk von Elfenbein, oder mit Zierrathen von Gold und Silber zu ſchmücken. Eines der vorzüglichſten Bibelwerke, auf dieſe Art aufs köſtlichſte geſchmückt, muß jenes geweſen ſeyn [49], welches die Mönche von Tegernſee [50] Kaiſer Heinrich dem Heiligen zum Geſchenke machten. — Dergleichen koſtbare Arbeiten wurden bis in's XIV. Jahrhundert gefertiget. Der Abt Marquard des prachtliebenden Kloſters Tegernſee, ließ im J. 1306 noch zwei Evangelienbücher mit Goldblech überziehen [51]), und mit Steinen beſetzen.

---

[47] *Ratpertus Monach.* De origine et diversis casibus Monasterii S. Galli. c. 10. ap. *Goldast* Script. rer. Alaman. T. I. pag. 9.

[48] Peter, im J. 1484 Abt des Zeitzer-Kloſters kaufte von Büchern zuſammen, was er nur bekommen konnte, moxque ex integro per ordinem legit. Das hieß ſtudiren und ſich mit ſeiner Bibliothek bekannt machen! *Lang* Chronic. Citizens. ap. *Pistorio* p. 1259.

[49] Pez l. c. T. III. P. III. p. 512.

[50] Dieſes im Jahr 700 in Oberbaiern geſtiftete Benediktiner-Kloſter wurde für das reichſte in jener Gegend gehalten. Im Jahre 1000 wohnten 199 Religioſen beiſammen, in demſelben. Es war einer Veſte gleich, hatte Burgrecht, und es konnte ſich einer der ſchönſten Bibliotheken in der Kloſterwelt rühmen. Aventin Baieriſche Chronik S. 705. Lucä Fürſten-Saal S. 336. *Herzmien* de orig. Monasterior. p. 148.

Die Hauptepoche der Miniatur-Malerei war in dem X. bis zu Ende des XIII. Jahrhunderts. Mit Erfindung des Lumpenpapiers, verlor ſie ſich mit der zierlichen Schreibart und der Liebe zum Mahlen. Mit ihr erloſch auch die Kunſt der Farben-Miſchung, und die Glasmalerei, eine ächt deutſche Erfindung [52]), wurde vernachläſſiget.

Wir haben eben geſehen, daß im XV. Jahrhundert eine Nürnberger Nonne die Kunſt, Gemälde auf Glas zu malen, vermuthlich von einer ältern Anweiſung dazu, abgeſchrieben, mittheilte, da dieſelbe um jene Zeit ſchon nicht mehr ſo ganz gekannt zu ſeyn ſchien. Kurz, Luxus und Krieg waren die Feinde aller Künſte, auch in den Klöſtern. Als das raffinirte Wohlleben ſeine Wohnung in den Klöſtern nahm, kam mit demſelben ſeine Zofe, die Faulheit [53]). Dazu kam die bequemere Buchdruckerei-Erfindung; die Mönche bemalten nur noch die Anfangsbuchſtaben der Bücher, dann gar nichts mehr, und viele mochten kaum noch leſen, geſchweige denn ſchreiben. Der Krieg zerſtörte Kirchen und Klöſter, und die Wiſſenſchaften entflohen. Von einigen wurden ſie noch feſtgehalten, unter denen allen, in der Geſchichte, die Benediktiner am höchſten ſtehen und herrlich hervorglänzen.

---

[51]) *Pez* l. c. p. 515. et 531. *Meichelbeck* l. c. p. 74.

[52]) Würtembergiſches Repertorium der Literatur. Jahrgang 1788. N. 2. S. 225. Güthner Geſchichte der literariſchen Anſtalten in Baiern. 1. B. S. 573.

[53]) Doch ſchon im J. 854 grämte ſich der Biſchof Gottwald über die Faulheit und Lüderlichkeit der Würzburger Mönche todt. Weinrich Hennebergiſcher Kirchen- und Schul-Staat. S. 208.

Was haben nun, läßt ſich fragen, die Fürſten und Regierungen durch das Aufheben der gelehrten (denn von kontemplativen und Bettler-Orden ſpreche ich nicht, die doch nie etwas anders als einen Beitrag zur Geſchichte der menſchlichen Narrheiten liefern konnten) Mönchs-Societäten, ihrer Klöſter und Kirchen gewonnen? Wer entſchädiget uns für die zu hoffenden hiſtoriſchen Arbeiten, welche aus den zahlreichen, in alle Länder verbreiteten 54) deutſchen und franzöſiſchen Benediktiner Klöſtern ausgingen? Wer gedenkt nicht dankbar der herrlichen diplomatiſch-hiſtoriſchen Werke, welche uns die Congregation de St. Maur, welche St. Blaſien, Gottwich und mehrere andere Klöſter Oeſterreichs, Baierns, ꝛc. lieferten? Wer trägt die Unkoſten zu ſolchen mit Kupfern reichlich geſchmückten geſchichtlichen Werken, wie wir dieſelben mehrentheils auf Unkoſten reicher Benediktiner-Klöſter erhielten, wo gelehrte Aebte dieſelben zu befördern wußten? Keine Regierung, kein Buchhändler mag ſich damit befaſſen. Wo bleibt der Abſatz ſolcher Werke, den gelehrte Klöſter ſelbſt unterſtützten und dieſelben für ihre Bibliotheken ankauften? Zwar gab es auch welche, die nicht einmal die Geſchichte ihres Kloſters ſchreiben mochten und dem Wohlleben nachhingen. Aber dazu hätten die Landesregierungen ſie anhalten und ihnen die Langeweile vertreiben können. Man hätte in gelehrte hiſtoriſche Inſtitute ſie verwandeln ſollen. Dazu waren keine Män-

---

54) Klöſter, wo die Ordensleute post regulam S. Benedicti lebten, zählte man ſchon auf dem Basler Concilio im J. 1432 nicht weniger als 82,732. *Trithemius* de viris illustrib. Ordin. S. Benedicti l. I. C. 2. *Paullini* Chronic. Ottberg. p. 231.

ner geſchickter, als die, welche in ihren Zellen Ruhe hatten und keine Weltzerſtreuungen kannten, oder kennen ſollten. Wohin ſind mit ihren Aufhebungen die Kunſtwerke der Klöſter gekommen? Entweder verſteckten und verkauften dann, unter der Hand, die Mönche welche ihre Ordensverbindung aufgelöſ't ſahen, dieſelben ſelbſt, oder die Commiſſarien wußten ſie unterzubringen. So iſt ſo manches herrliche Kunſtwerk in die Hände der Juden, in die Tiegel der Goldſchmiede gekommen, das nie wieder erſetzt werden kann. Viele Klöſter und Mönchs-Orden haben der Welt nichts genutzt, der der Jeſuiten am wenigſten, das iſt wahr; und dieſe waren aufzuheben: aber das, was ſie an Kunſtſchätzen beſaßen, mußte ihnen genommen, aufgehoben, geehrt und wohl verwahrt werden; ſo wurde es der Welt erhalten. Aber jetzt? — Man hat ſich ſchrecklich verrechnet! Faullenzer haltet zur Arbeit an 55), und Bemühungen Gelehrter unterſtützt; gebt ſie aber nicht dem Nichtsthuer, dem Raube und der Eigenmächtigkeit preis. Den Ordensleuten und Bewohnern der Klöſter gehörte nichts als Eigenthum, ſo lange ſie beſtanden alles aber, als ſie aufgehoben wurden. Wenigſtens glaubten ſie es und nahmen's. Und hin iſt hin.

Es kamen in das Spiel der Kloſter-Ordenswelt drei falſche Würfe: die Dominikaner, die Franziskaner und die Jeſuiten. Dieſe haben nach und nach, durch ihr Leben, ihren Wandel, ihr Thun und Handeln, allen, ſelbſt den ge-

---

55) Mehrere gottſelige und fromme Männer nährten ehemals ſich von ihrer Hände Arbeit, wie z. B. der ſeel. Abt Bambo. Ja, der fromme Arſenius, ein gottſeliger Ordensbruder, wie kaum einer, ſchämte ſich nicht neben ſeiner Geiſtlichkeit, ein Korbmacher zu ſeyn. *Arnold* Vitae Patrum. T. I. p. 260 302.

lehrteſten, unſchädlichſten Orden das Spiel verdorben, verloren gemacht und den Stab gebrochen. Zudem fing der Luxus an, die Wiſſenſchaften aus den Klöſtern zu vertreiben. Die gewünſchten, nöthigen und bezweckten Reformationen der Orden konnten jetzt keinem mehr angenehm ſeyn, da ſie ſchon allzuſehr verwöhnt waren, und den Viſitationen wußte man gar klüglich vorzubeugen. Deßhalb ſagte auch [56]) Herzog Georg von Sachſen (der eifrige Freund der römiſchen Kirche), als er der Kirchen- und Klöſter-Viſitationen wegen 1537 einen Landtag nach Leipzig ausſchrieb, ſeinen Prälaten und Viſitatoren ganz unverholen in's Geſicht, und gab's ihnen ſchriftlich:

„Es iſt mit den Studien in den Klöſtern ſo weit gekommen, daß jeder Idiota Abt ſeyn kann. Die Beſoldeten der Univerſität, ſind laß und träge. Werden ſie Collegiaten, ſo wollen ſie für's Leſen mehr Beſoldung haben, und werden ſie Domherrn, ſo hat das Leſen ein Ende. Da wird die Arbeit in Läſſigkeit und Müßiggang verwandelt. Kömmt's zum Viſitiren, ſo ſchickt ſich der, der viſitirt werden ſoll, an, daß er den Visitatorem und ſeine Familie wohl traktire. Da iſt er dann ein ehrlicher Prälat, und hat allen genug gegeben. Soll viſitirt werden, ſo hält man Scrutinium der Brüder. Hat der Prälat etliche Tage lang die Fülle gegeben, ſo ſagen die Brüder: Wenn's nur immer ſo wär! Iſt die Viſitation zu Ende, ſo iſt auch das Wohlleben aus. Iſt aber der Prälat ein Praſſer und Buler, ſo lernen es die Brüder auch. Denn man ſpricht: Wo der Prälat Würfel auflegt, da ſpielen die Brüder. Merket der Ordinarius aus der Viſitation, daß der Prälat ein bubiſches, unordentliches Leben führt, ſo führt er ihn bei Seite, und ſagt ihm etwas davon, denn er hat's sub sigillo Confessionis erfahren und darf's nicht manifeſtiren. Er ſagt: das iſt bös, und ihr wäret werth, daß ich euch entſetzte. Spricht der Prälat: ich bin ſchuldig, und will's nicht mehr thun. Er verehrt dem Visitatorem ziemlicher Weiſe, nach ſeinem Vermögen etwas, ſo ſpricht dieſer! Vale! noli amplius peccare! Es gibt Prälaten, die öffentlich der Hurerei bezüchtiget ſind, und die es auch nicht läugnen können. Ich habe aber nie erfahren, daß einer darum geſtraft und gebührend ſeines Amtes entſetzt werden wär. Es ſehen's die Brüder vom Prälaten und thun's auch. Darum kömmt's, daß zuletzt Prälaten und Brüder mit ihren Huren und Concubinen weg laufen, nehmen mit ſich, was gehen will, und führen's wiſſentlich hinweg. Verſchenken ſie nun drauf und drein, ſagen ſie. Quod bona Ecclesiae sint bona pauperum. Da müſſen wir per temporalia alſo ambuliren, ne amittamus Coelestia."

---

[56]) Schamelii Geſch. und Beſchreibung des Kloſters Pforta, S. 114.

Die Brüder in den Klöſtern hatten ſich, bis zu dieſer Zeit, ungemein vermehrt, daher brauchten ſie auch viel. Da hieß es, wie ſie ſagten: „quod scribit Ecclesiastes: Ubi multa sunt, ibi et multi sunt, ubi comedunt."

Der Verfall der Kloſterzucht und das übermäßige Wohlleben, war der Untergang der Klöſter. Mönche und Nonnen ſelbſt waren ſo tief in der Achtung der Menſchen geſunken, daß alle gegen ſie waren [17]. Sie ſelbſt gaben, ohne daß ſie es wollten, der Reformation gewonnenes Spiel. Daher erfolgte, was erfolgen mußte. Von den Bürgern verachtet, vom Adel (deren Vorfahren ſie ihre Beſitzungen abgeſchwatzt und abgeliſtet hatten), gehaßt, wurden ſie von Beiden angefeindet. Allen Schimpf erlaubten dieſe ſich gegen dieſelben, hingen die Mönche an gefährliche Stellen auf, beſchmierten die Nonnen mit Honig, wälzten ſie dann in Federn herum [58]) und trieben es arg mit ihnen. — Der Zeitgeiſt ſchwang fürchterlich triumphirend ſeinen Banner über den Ruinen der Klöſter, das dieſe ihm nun nie wieder entreißen können. **Ite, Missa est!**

---

[17] Stork Darſtellungen aus dem Rheinlande. 1. B. S. 182.

Das Verderben der Mönche hatte ſchon früher begonnen, aber im **XVI.** Jahrhundert erreichte daſſelbe ſeinen höchſten Grad. Wie es auch in der Kirche kommen mochte, ſie mußten fallen. Daher ſagte auch ein gleichzeitiger Schriftſteller: „Zum Schrecken ſchlecht iſt der Kirchendienſt beſtellt, und um die armen Leute bekümmern ſich die Mönche nicht [59]), oder wenig; wenn ſie nur des Leibes und ihres Fleiſches Wolluſt pflegen können und keinen Mangel haben, ſo ſind ſie Junker Sorgenfrei. Sie ſind ſo faul, daß ſie gar keine Mühe haben wollen, aber in fröhlichem Müßiggange verzehren ſie das Gut der Kirche unnütz und ſchändlich mit Huren und Bälgen, Pferden und Hunden, Schalksnarren [60]) und anderm gottloſen Geſinde. Da ſprechen ſie: Wir gehen nicht müßig. Was iſt denn aber ihre Arbeit? Eſſen und Trinken, Weiber und Jungfrauen zu beſchlafen [61]) ſpaziren reiſen, hetzen und jagen, einige Stunden im Chore ſtehen, den Hals aufſperren, etwas herblärren, Fahnen, Kerzen und Bilder tragen und ſo etwas, das iſt ihre Arbeit. Was hat denn der große Rattenkönig in Rom ſelbſt zu thun? Ablaßbriefe zu ſigniren, Kardinäle und Biſchöffe zu ernennen, Agnus Dei zu weihen. Ei, das ſind große Arbeiten!"

---

[58]) Chronic. Spanheim. ad A. 1492.

[59]) Cyriak. Spangenberg Wider die böſen Sieben in's Teufels-Karnöffelſpiel. Ihena. 1562.

[60]) Die Aebte, welche ſogar Hofchargen ertheilten, hatten auch ihre bezahlten Hof-Kloſternarren.

[61]) Wenn ein Pfaffe huret, ſo thut er keine ſo große Sünde, als wenn er heurathet.“ Gravius tamen peccat. „Wenn eine Nonne ihr Gelübd ableget und heurathet dann, ſo ſündiget ſie mehr, als wann ſie huret, quia reddit se

Zeiten und Sitten hatten ſich geändert und die Mönche konnten freilich das nicht mehr ſeyn, was ihre Vorgänger waren; aber ſie konnten ſich befleißigen, der Welt auf irgend eine Art nützlich zu werden, und brauchten ſich nicht dem **dolce far niente** mit ganzer Seele und allem hinzugeben. Denn Müßiggänger **cum privilegio**, braucht weder der Staat noch die Kirche. Das würden den Mönchen ſelbſt St. Bonifazius, St. Benediktus ꝛc. geſagt haben, hätten dieſe herrlichen Männer zu ihnen herabſteigen dürfen Aber dahin reichte ihre heilige Macht und Gewalt nicht. Sie konnten weder helfen noch rathen, und wie waren Arbeitsunluſtige zu wecken? Was eingeſchlummert war, mußte entſchlafen und konnte nicht wieder erweckt werden. Alſo — **have anima olim pia!**

---

impotentem ad servandum votum: quod *non* facit, quae *fornicatur*, denn ſie macht ſich durch das Freien unzüchtig ihr Gelübd zu halten, welches die nicht thut, die huret." *Grezer* Hist. Ord. Jesuit. p. 115. *Bellarminus* De Monachat. L. II c. 30. Als der nachherige Pabſt Pius II. ein unehliches Kind gezeugt hatte, war er darüber ſehr vergnügt, und meldete es ſeinem Vater, mit den Worten: „Mihi ingens voluptas est, quod semen meum foetificaerit, quodque antequam moriar aliquid de me supersit." *Aeneae Sylvii* Epistolae (Norimb. 1496) p. 15.

Das Vehmgericht.

(In Bezug auf S. 167 des 2ten Bandes der Vorzeit).

Als den Stifter dieſes furchtbaren Gerichts nennen nicht allein mehrere Schrifſteller Kaiſer Karl den Großen, ſondern auch die Reichsgerichte erkennen ihn als denſelben an. Andere aber ſetzen den Anfang dieſer Gerichte ins XIII. Jahrhundert, und zwar deßwegen, weil kein Schriftſteller der Zeiten Karls des Großen, dieſer Gerichte namentlich gedenkt [*]. Aber ſo viel iſt doch gewiß, daß derſelbe, gegen die mit Gewalt neubekehrten Sachſen [2] die ſtets noch heimlich an ihrer alten Religion hingen, dergleichen Gerichte anordnete. Ein Diplom vom J. 788 ſcheint dieß außer Zweifel zu ſetzen [3], und ſchwerlich mögen in ſpäteren Zeiten erſt die Geiſtlichen dieſes Gericht eingeführt haben [4]; ob gleich nicht zu verkennen iſt, daß dieſelben ihre Hände mit in's Spiel zu bringen ſuchten, die, wie ſie meynten, nirgends fehlen durften.

---

[*] C. *Thomasii* Diss. de vera origine, progressu et interitu Judicior. Westphalicor. Hal. 1709. *Pistorii* Amoenitat. Hist. Jurid. T. IV. N. I. *Freher* De secretis Judiciis in Westphalis. Helmst. 1663 et Edit. *Goebelii* Ratisb. 1762. *Menge* Disp. de Judicio Westphalico instituto ac destituto. Duisb. 1675. *Senckenberg* Epist. de Judiciis Westphalicis. *Estor* Miscella de Judiciis vetustis. in *Kuchenbecker* Analect. Hass. Collect. III Nro. 3.

Unter den Hiſtorikern, die dieſer Frei- oder Vehm-Gerichte [5] namentlich gedenken, iſt Heinrich von Herforten, welcher im XIV. Jahrhundert lebte [6], der erſte. Nach dieſem ſchrieb Aeneas Sylvius [7] der nachherige Pabſt Pius II., und **Werner Rolevink** 8). Alle drei nennen Karl den Großen den Stifter dieſer Gerichte.

---

[2] *J. C. Sagittarii* Disp. de Carolo M. Jen. 1650. *Beckmanni* Orat. de Carolo M. Giess. 1657. *Balduini* Disp. de Carolo M. Witt. 1665. *C. Weise* Diss. de Carolo M. Leucop. 1674. *Schurzfleisch* Hist. Caroli M. Corb. 1667. *Wartensleben* Exercit. de Carolo M. Imp. Rintel. 1738.

[3] Mitgetheilt, ohne zu ſagen, woher er ſie genommen, hat dieſelbe Keßler von Sprengſeiſen in ſeinem fränkiſchen Magazin. S. 211.

[4] Müller Reichstags-Theater. 1. B. S. 111.

[5] Sie wurden auch genannt: Vehmgedinge, Veim-Recht, Fem-Recht, Frei-Gericht, Frei-Geding, Stuhl-Gerichte, Freiſtuhl-Gerichte, Still-Gerichte u. ſ. w.

[6] Ein Dominikaner, gebürtig von Herforden, in Weſtphalen. Er ſchrieb einen Tr. de factis illustribus, und ſtarb 1370 zu Minden. *Echard* Bibl. Praed. T. I. p. 665.

[7] Seine hiſtoriſchen Opera ſind, geſammelt, zu Helmſtädt 1699 herausgekommen.

In **Weſtphalen**, (welches auch deßwegen **Terra rubra** genannt wurde), war der erſte Sitz dieſer **Gerichte**, weßhalb ſie auch die **Weſtphäliſchen** genannt wurden. Von hier aus aber, verbreiteten ſie ſich durch ganz Deutſchland 9). Wiewohl ganz Weſtphalen, ſchon im XIII. Jahrhundert, in **Freigrafſchaften** eingetheilt war. Hierzu gehörten mehrere Flecken, die unter einem **Freigrafen** ſtanden. Die Sitzung ſelbſt hieß das **Freigericht**, und war eingetheilt in das **offene** und **heimliche**. Das offene, war das gewöhnliche ſogenannte **Rügegericht**. Was vor dieſem Gericht nicht abgethan werden kennte, kam vor das **heimliche** Jenes war öffentliches Gericht, dieſes aber wurde in der Nacht unter freiem Himmel gehalten, an unbekannten, aber ſehr ſichern Orten, die **Dingſtätte** genannt wurden. Erſchien vor demſelben der Geladene nicht, ſo wurde er **verfehmt**, das iſt, für vogelfrei erklärt [10]. Deßhalb wurde das Gericht auch das **Fehmgericht** genannt.

---

8) Fasciculus temporum. Bonon. 1474. Lovan. 1476 et 1490. Frf. 1615. De Westphalorum situ, moribus etc. Colon 1602.

9) **Beckmann** Anhaltiſche Geſchichte 3. Th. S. 274. **Hötter** Abh. über das Vehmgericht des Mittelalters. Leipz. 1793. **Kopp** Ueber die Verfaſſung der heimlichen Gerichte in Weſtphalen. Götting. 1794. **Berck** Geſchichte der Weſtphäliſchen Vehmgerichte. Bremen 1814. *Datt* De pace publica. L. IV. C. 2 — 8. *Koch* Institut. Jur. Criminal. §. 665.

10) *Scherz* Glossar, T. II. p. 1712.

Das heimliche Gericht beſtand, aus dem Stuhlherrn, den Freigrafen oder Freirichtern, den Freiſchöffen, und Wiſſenden. Die Stuhlherrn waren geiſtliche oder weltliche Fürſten, und hohe vom Adel, die auch oft ihre Stelle andern übertrugen. Ihr oberſter Stuhlherr war der Herzog in Weſtphalen. Dieſer hatte das Patronatrecht über jeden Stuhl, und konnte die Freigrafen ernennen; dieſe hießen auch die Fehmer, Fehmrichter, Feimer [11]). Sie durften nicht mehr als einen Freiſtuhl beſitzen, ernannten aber die Wiſſenden und Schöffen.

Vor ſich allein durfte ein Freigraf keinen Menſchen laden, ſondern nur vor das heimliche Gericht. Zwar geſchahen die Ladungen in ſeinem Namen, aber die Ladenden mußten, ſowohl als die Geladenen, darüber das größte Geheimniß beobachten. Die Ladenden waren gewöhnlich vermummt und verkappt, und an Städte- und Burgthore, ſchlugen ſie ihre Ladungen um Mitternacht an. War das dreimal umſonſt geſchehen, kam der Geladene in den Bann, und in die heimliche Acht. Dann wurde er noch einmal geladen, und erſchien er wieder nicht, wurde er verfehmt. Von dieſem Augenblicke an, verfolgten ihn die ihm unbekannten Schöffen ſo lange, bis er hingerichtet war. Kam der Geladene, und das Gericht war nicht beiſammen, ſo war er frei.

Die Freiſchöffen, von dem Freigrafen gewählte Beiſitzer des Gerichts, wurden zur äußerſten Pünktlichkeit, und zur tiefſten Verſchwiegenheit, mit den fürchterlichſten Eiden verpflichtet. Was ihnen vom Gericht befohlen wurde, mußten ſie ausführen und vollziehen, durften nicht einmal ihr eigenes, geſchweige denn das Leben eines Andern ſchonen. Weder Freundſchaft noch Blutsverwandtſchaft durfte ſie hindern, den ihnen gegebenen Befehl auszuführen. Ein Schuldiger, der ſich vor dem Gericht ſtellte, wurde ſogleich hingerichtet. Stellte er ſich nicht, wurde er von den Freiſchöffen verfolgt, und ermordet, wo ſie ihn trafen. War der Schöffe zu ſchwach, den Schuldigen zu greifen und zu hängen, oder nieder zu ſtoßen: ſo ließ er ihn nicht aus den Augen, bis er mehrere Schöffen antraf, denen er ſich durch heimliche Zeichen bekannt machte, worauf dieſe ſogleich ihm hülfreiche Hand leiſteten. Sie hingen ihn mit einer Weide an einen Baum an der Landſtraße [12]), aber an keinen Galgen. Wehrte er ſich, und mußte niedergeſtoßen werden, ſo banden ſie ihn an einen Baum, und ſteckten ein Meſſer dazu, zum Zeichen, daß er nicht ermordet, ſondern von einem Freiſchöffen gerichtet worden war.

---

[11]) *Jo. de Francofordia* Tr. contra Scabinos occulti judicii Feimeros appellatos; ap. *Freher* de Judic. occult. p. 112. *Mencken* Disp. de Femeriis veteris Westphalor. judicii Scabinis. Lips. 1707.

Die Wiſſenden waren diejenigen [13]), welche, wie man damals ſich ausdrückte, das Recht der Heimlichkeit an ſich genommen hatten. Aus dieſen wurden die Schöffen gewählt, und genoſſen mit ihnen gleiche Rechte. Daher waren alle Freiſchöffen Wiſſende, nicht aber alle Wiſſende Freiſchöffen. Wurde einer von ihnen eines Verbrechens wegen vor's Gericht geladen, ſo mußte dieß drei Mal geſchehen; das erſte Mal durch zwei, das zweite Mal durch vier, das dritte Mal durch ſechs Freiſchöffen. Zwiſchen jeder Ladung mußte eine Friſt von 6 Wochen und 3 Tagen verfließen, da ein anderer, der kein Wiſſender war, nur 14 Nächte Zeit hatte zu erſcheinen. Waren aber die Friſten verfloſſen, ſo wurde über den Einen, wie über den Andern gerichtet, und die Hinrichtung geſchah ohne Gnade. Nur in dem Falle wurde ein Wiſſender behandelt wie ein Unwiſſender, wenn er bei der That ergriffen wurde, oder eingeſtehen mußte, dieſelbe gethan zu haben; in dieſem Falle konnte einer von drei oder vier Schöffen gerichtet, und das Urtheil ſogleich an ihm vollzogen werden. War dieß nicht, ſo konnte man ihm nicht das Recht nehmen, ſich zu vertheidigen. Daher vermehrte ihre Anzahl ſich ſehr. Aus allen Ständen wurden Mitglieder aufgenommen, die durch Zeichen ſich einander zu erkennen gaben. Es ſcheint ſogar, daß Kaiſer Friedrich (1452) ſelbſt ein Wiſſender war[14], und daß unter ſeinen Vorfahren welche waren. Fürſten und Herren ſchämten ſich nicht in offenen Briefen ſich als Wiſſende und Freiſchöffen zu unterzeichnen, und ſich deſſen, was ſie waren, öffentlich zu rühmen; wie wir das, z. B. von dem Herzoge Ulrich von Würtemberg ſchon wiſſen[15], der ſich damit entſchuldigte, ſeinen Freund gemordet zu haben[16].

---

[12]) „Doen ine Wyde oder Repe um synen halſe vnd hangen öhm an de neegste Bom." *Kress* Ad Constit. Crim. p. 515. *Haltaus* Glossar. p. 8617.

[13]) *Scherz* l. c. p. 2048. *Haltaus* l. c. p. 2121. *Marcus* Notitia Juris et Judicior. Brunsv. App. p. 74

---

[14] Müller Reichstags-Theater. 1. B. S. 503.

[15] Die Vorzeit. II. B. S. 177.

[16] Zu dem, was die Leſer von dieſem Fürſten ſchon wiſſen, müſſen wir hier noch beifügen, was neuerlich ein Schriftſteller, ihn zu charakteriſiren, ſagt: „Herzog Ulrich kehrte ſich weder an Verſprechungen noch Verträge. Den Bauern ließ er die Köpfe abſchlagen, und den Wilddieben die

Als Herzog **Wilhelm** der **Tapfere** zu Sachſen, wie er eben zu **Weimar** Hof hielt und ſich mit der **Katharina von Brandenſtein** vermählt hatte [17], von Wilhelm von der **Summer**, Freigrafen zu Dortmund, vor das heimliche Gericht geladen wurde, machte er ſich nicht allein ſelbſt als einen **Wiſſenden** bekannt: ſondern es unterſchrieben ſich auch mit ihm acht Grafen und Ritter, als **echte vnd rechte Frieſchepphen** [18].

Es wurde beinahe damals zur Nothwendigkeit, in dieſe furchtbare heimliche Geſellſchaft zu treten, wenn man nicht ſein Leben täglich in Gefahr wiſſen wollte; denn verklagte ein Freiſchöff einen Unwiſſenden und beſchwor ſeine Angabe, ſo wurde der Name des Beſchuldigten, ohne ihn darüber zu fragen, in's **Blutbuch** eingetragen, und ſtand er in dieſem, ſo mußte ihn jeder Freiſchöff morden, der ſeinen Namen dort geleſen hatte, wo er ihn traf. Daher kam es, daß man ſchon im XIV. Jahrhundert, 100,000 Wiſſende zählte, die vor den Richterſtuhl zogen, was ihnen vor denſelben zu ziehen beliebte. Daher mußte eine Reformation dieſes Gerichts erfolgen, was auch im J. 1439 geſchah [19]. Dieſe

---

Augen ausſtechen. Den älteſten ſeiner Räthe, einen Greis von achtzig Jahren, ließ er rädern; einem andern, bei einem Kohlenfeuer, Arme und Beine braten, den Leib mit Brandwein begießen, und ſo entzündet verbrennen. Selbſt ſein Kanzler, der berühmte Lomparter, mußte fliehen, um der Grauſamkeit des ergrimmten Fürſten zu entgehen." N. **Vogt** Rheiniſche Geſchichten. 2. B. S. 152.

[17] Die Vorzeit II. B. S. 175.

[18] **Müllers** Reichstags-Theater. I. B. S. 492 — 502.

[19] Ebendaſelbſt S. 121 und 124.

Reformation wurde auf dem Reichstage zu Frankfurt vom Kaiſer Friedrich II. im J. 1442 beſtätiget und erweitert, und die Stände des Reichs erhielten gegen die Ermächtigungen des gefürchteten Gerichts ſpäterhin Freiheitsbriefe; und endlich vereinigte ſich 1461 ein ganzer Fürſtenbund gegen die heimlichen Gerichte [20]), was auch 1475 geſchah. Dieß führte ihren Untergang herbei, und gegen Ende des XV. Jahrhunderts, hörte man nichts mehr von denſelben.

III.

Der Krutzmann.

(Nebſt Abbildungen auf den Tafeln 5 und 6.)

Der Krutzmann, Kruzmanna, Chruzmann, oder genannt Gruosmann [1]) (d. i. der Großmann), ein Götze der Deutſchen, welche mit den Galliern und Römern in näherer Verbindung ſtanden als die Norddeutſchen, deren Gauen die römiſchen Adler nie überfliegen konnten.

---

[20]) Ebendaſ. S. 125. 126. 492. 502 und 509.

[1]) Die Alten ſchrieben es *Grozzi-Kero*, Grozzii, Grossitudine. *Willaram*: Crouz unde Scone, groß und ſchön. Iſt es von dem kämpflichen Grüßen, Herausfordern, kruazen, Cruozon, ſo würde *Kruzmann* ſo viel geheißen haben, als: Hercules Provocator.

war gleichſam ihr National-Herkules. Dieſer iſt es, von welchem Tacitus ſchreibt [2]. Ihm zur Ehre ſangen ſie Lieder, wenn ſie in die Schlacht zogen, und hatten ihm Tempel (in ihrer Art) erbaut.

Ein ſolches metallnes Bildniß, zwei bis drei Ellen hoch, ſtand ehemals in dem Münſter zu Straßburg, und war bis zum J. 1525 daſelbſt in der Michaelis-Kapelle verwahrt. Dieſes iſt in die Hände eines Privatmannes nach Paris gekommen, und man weiß nicht, ob es noch dort befindlich iſt. Schilter in ſeiner Ausgabe der Königshovenſchen Elſaſſer Chronik, giebt eine Abbildung (S. 551). des Krutzmanns, welche Specklin mit eigener Hand zeichnete. Nicht genau mag aber ſo die Abbildung dieſes Götzen ſeyn, welche davon Schadäus giebt, in ſeiner Beſchreibung des Münſters (S. 5.) Wir geben dieſelbe den Leſern, auf Taf. 6. wie wir ſie bei Schiltern gefunden haben. Es ſieht dieſer Herkules ſchon römiſch genug aus, wie ihn auch die Gallier [3] hatten.

Ein weit älterer Krutzmann aber, als dieſer römiſch-galliſche, welcher bei Trier [4] ausgegraben wurde, und ſich jetzt in der Sammlung von Alterthümern, auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindet, iſt abgebildet nach dem Original, in natürlicher Größe, auf Taf. 5. Er iſt von der nämlichen Metallmiſchung, aus der gewöhnlich alle Götzenbilder, die Opferbeile, Streitärte, Altarzierathen, Ringe ꝛc. ꝛc. der Deutſchen gefertiget wurden, und in der Erde, (wie dergleichen Münzen), von dem edlen Roſte (aerugo nobilis), überzogen. Viel wilder und roher, beurkundet ſeine Form und Geſtalt, daß ſchwerlich ein römiſcher Künſtler ihn verfertiget hat. Sein Bildner, lebte unter ſeinem Volke. — Es hat dieſes Bild, wie alle Götzenbilder der Germanen, den Beweis ſeiner Aechtheit [5]), die Oeffnung an ſich. In dieſe wurden die Spieße geſteckt, auf welchen die Bilder als Fahnen, (gleich den Adlern der Römer), den Kriegern in der Schlacht ſowohl, als bei ihren ewigen Wanderungen, vorgetragen wurden [6]). Nach geendigtem Kriege aber, oder wenn dieſe Wandrer wieder einmal ihren Wohnſitz irgendwo aufſchlugen, wurden die Spieße mit den Götzenbildern, mit Sang und Klang [7]) um die Opferaltäre herum geſteckt.

---

[2] Fuisse apud eos et Herculem memorant, primumque omnium virorum fortium ituri in praelia canunt. *Tacitus* de morib. Germanor. C. 3.

[3] *Picard* de prisca Celtopaedia. p. 83. Die Gallier nannten ihren Herkules *Ogmium*, wie *Lucianus* ſagt, in Hercule Gallico.

[4] Die alten Treviraner und Tribocher verehrten den Herkules beſonders. Schadäi Beſchreibung des Straßburger Münſters S. 5.

Dieſes Götzenbild muß einen ganz beſondern Werth für Liebhaber deutſcher Alterthümer haben, da ſich nur allzuwenige in den zerſtreuten Sammlungen hier und dort befinden *). Deßhalb übergeben wir den Leſern der Vorzeit dieſe Abbidung mit beſonderm Vergnügen, und werden eben ſo gern jedem der unſern Krutzmann ſelbſt zu ſehen wünſcht, denſelben zeigen. Möchten doch mehrere Sammlungen dieſer Art ſich, für die Freunde der deutſchen Vorzeit und der Alterthümer, öffnen! Jeder Beitrag wird willkommen ſeyn, denn: in magnis et voluisse sat est.

---

[5]) Beweiſe davon finden die Leſer, ſo wie auch Abbildungen ſolcher Götzen, in den Curioſitäten 5r B. S. 529. 6r. B. S. 163.

[6]) Dies beweiſen auch die zu Rhetra aufgefundenen Götzenbilder. Maſch Beiträge zur Erläuterung der Obotritiſchen Alterthümer. S. 159.

[7]) Das zeigt auch der in Rußland aufgefundene Geſang, geſungen dem Herrn von Igor, überſetzt zu leſen, in den ruſſiſchen Miscellen. 5. St. Kayſſarow Verſuch einer Slaviſchen Mythologie. Göttingen 1804.

---

*) In der Zeitſchrift: Curioſitäten ſind ſchon zwei ſolcher bisher noch unbekannten Götzenbilder, in Abbildungen gegeben werden. Man ſollte dergleichen, in einem eigenen Werke über deutſche Mythologie, ſammeln. Denn nur auf dieſe Art können wir der Dinge gewiſſer werden, von denen wir nicht ſo viel wiſſen, als wir davon wiſſen ſollen. Zwar hat der chriſtliche Eifer der Heidenbekehrer ſehr viele Götzenbilder den Schmelzöfen zugeſendet, um aus ihrem Metall, Marien, Heiligenbilder, Taufdecken, Weihkeſſel ꝛc. zu gewinnen: aber gewiß auch die Erde deckt deren noch viele, denen wir das Licht wünſchen, da ſie jetzt keine Umwandlungen zu fürchten haben!

IV.

Blicke in das Freudenleben der Kloſter-Vorzeit.

1.

Abts-Leben.

So mühſelig und beladen, ſo arbeitſam, fromm und andächtig wir die Brüder und Schweſtern, Mönche und Nonnen, Vorſteher und Vorſteherinnen der Klöſter geſehen haben: ſo erblicken wir doch dieſelben nicht immer bei den Büchern, in Andachtsübungen, bei Pönitenzen und Carenen[1], ſondern es ſuchten dieſelben mitunter auch ſich des Lebens zu erfreuen, zu genießen was die Laien ergözte, um ſich ſchadlos zu halten des auferlegten Zwanges wegen. Sie lebten, ſpeiſ'ten, tranken und liebten, ſo gut wie Andere außerhalb den Klöſtern; ja, mancher Abt that es in ſeinem geiſtlichen Schloſſe, den Burgherrn auf hohen Veſten, weit zuvor. Was aber — ſelbſt in der offenen Welt, — gern verdeckt wurde, konnte in den Klöſtern, in welche jeder Offenheit der Eintritt durchaus verſagt war, noch füglicher und mit weniger Furcht bedeckt werden. Daher liebten die Herren und Frauen dort im Stillen, weit ſicherer und verſteckter, wo Kutten und Schleier verdeckten, was die Mäntel der Weltlichen nicht immer decken konnten, als die Liebenden, denen die Augen der Welt ſtets entgegen ſtanden. Jedoch waren auch zuweilen Einzelne nicht vorſichtig genug; dieſe mußten denn freilich oft hart genug für ihre menſchlichen Gefühle büßen.

---

[1] Carenae, war in den Klöſtern ein vierzigtägiges Faſten. „*Carena* a carentia hominum, quod in aliquo loco secreto per primos quadraginta dies manebat.“ *Palz* Coelifodina. f. 90. *Tellez* Comment. in Decret. T. IV. p. 103. *Schmid* Lexic. Ecclesiastic. P. I. p. 121. Die weltliche Carena ſchloß die Bußen Septena und Quadragena in ſich. Vor der Reformation waren dieſe Bußen abgekommen, die Carena aber blieb, für begangene Todſünden. Man konnte aber dieſelbe durch den berüchtigten

Im Magdeburger Dom befindet ſich ein Stein, auf welchem ein Erzbiſchoff Udo enthauptet wurde ²), der eine Aebtiſſin zärtlicher und weltlicher liebte, als er ſollte. Als er zum Tode geführt wurde, rief eine Stimme, (vermuthlich die eines neidiſchen Kloſterbruders), ihm zu:

Cessa de ludo, lusisti nam satis, Udo!

Im Kloſter Kempten ³) war das Lieben ziemlich hergebracht. Schon der achte Abt dieſes Kloſters, (erwählt im

---

Ablaß mit Geld abkaufen. **Weller** Altes aus der Geſchichte. 1r. B. S. 457. **Lunze** Ueber die Deutung der Wörter Carena und Kehren. Leipz. 1808.

²) Dieſer Stein iſt ſogar abgebildet zu ſehen, in *Jo. Vulpii* Magnificentia Parthenopolitana. p. 41.

³) **Cruſii** Schwäbiſche Chronik. 1r B. S. 269.

J. 892, geſtorben 910), Friedrich Gremlich, ein ſonſt gar feiner, leutſeliger und artiger Mann, liebte die Weiber faſt allzuſehr, mehr als ſeinen Orden, ſein Kloſter, ſich ſelbſt und ſeinen geiſtlichen Ruf. Daß er mit einer Edelfrau drei Kinder zeugte [4]), war allbekannt. Sein zweiter Nachfolger, Theobold Preitfelder, (927 bis 928) hatte eben nicht ſeine Tugenden, aber ſein Liebesverlangen. Mit dieſem ging er der Gattin ſeines Schloßhauptmanns auf Hillermont nach [5]), wurde aber von dieſem, der's nicht leiden mochte, erſtochen.

Abt Giſelfried Lattefolius, (1044 — 1048) liebte die Pracht und ſchöne Weiber [6]), ſo zärtlich, wie ſeine Vorfahren und Nachfolger. Daher gab Abt Udalrich Lindegrün (1092 — 1125) die Verordnung: daß nie ein Weib, ſey ſie auch eine noch ſo große Verbrecherin, zum Tode verurtheilt werden ſollte [7]). Deſſen erfreute ſich herzlich Abt Berthold Hochberger, (1185 — 1208) der den Weibern ganz außerordentlich gewogen war [8]). Die Aebte von St. Gallen lebten mit großer Pracht und großem Aufwande in Sauß und Brauß [9]), mitten unter ihren Edelleuten, welche ſie Fürſten ihres Gotteshauſes nannten, ſelten im Kloſter, mehr aber auf ihren Schlöſſern, oder lagen mit Heeresmacht zu Felde. Sie hatten eben ſo gut ihre Reiſigen, wie ihre Hofjunker, von denen ſie ſich bedienen ließen. Außer dem Kloſter und an Hoflagern des Kaiſers trugen ſie weltliche Kleider. Hinter ihnen lag das Geiſtliche, vor ihnen — die liebe Weltlichkeit an der Tafel, bei'm Becher, und in den Armen des Liebchens.

---

[4]) Tantum foeminei sexus amantior. Excepit ex nobili foemina quadam tres liberos." *Brusch* Chronologia Monasteriorum, p. 104.

[5]) Ibid. p. 106.

[6]) „Pomparum amans ac voluptuarius, praesertim quod ad muliebria attinet sodalitia." Ibid. p. 108.

[7]) Ibid. p. 110.

[8]) „Mulierum desideriis plurimum teneretur." Ibid. p. 111. *Bucelini* Aquila Imp. Benedict. p. 361. et Ejusd. German. Sacr. P. II. p. 20.

[9]) Arx Geſchichte des Cantons St. Gallen. 1r B. S. 485.

In der berühmten Abtei Prüm wählten die Mönche nebſt ſeinem Oheim, dem Abt Chriſtoph, um ein erwünſchtes Leben zu genießen, im Jahr 1546 den ſechszehnjährigen Grafen Wilhelm von Manderſcheid zum Coadjutor. Im 22ſten Jahre ſeines Alters wurde er ihr Abt. Nun ging's im Kloſter luſtig her [10]. Jeder that was ihm beliebte, und lebte auf ſeine eigene Hand. Das Geld mußte verthan werden. Da regnete es in's Kloſter, in die Kirche, und Wände, Pulte, Stühle und Altäre fielen zuſammen und verfaulten. Die Geiſtlichen ſahen ſich daher genöthiget, ihren Gottesdienſt in einer unterirdiſchen Crypta zu halten. Zuletzt bekümmerten ſie ſich auch nicht mehr darum, und ließen von Kloſterknechten und Laien Kirche halten. Der Abt war ſeit 20 Jahren nicht in die Kirche gekommen, hatte nie die Prieſterweihe erhalten, lebte luſtig und in Freuden, beſuchte zuweilen ſein nahgelegenes Schloß, ließ ſich aber nie in der Abtei ſehen. Er ging nie in geiſtlicher Kleidung, aber wohl oft geharniſcht und gewappnet, und ließ ſich Fürſt und Herr nennen. Nacht und Tage durch ſchwelgte er, und trug die abſcheulichſten Merkmale ſeiner Lebensart im Geſichte. Häufig tanzte er im Mönchshabit und verſpottete öffentlich die heiligen Sakramente. Wie der Abt, ſo die Mönche. Keiner kam weder in die Kirche, noch in die Bibliothek. Die Bücher wurden verkauſt, und das Geld mit Mädchen und bei'm Becher verlebt. Die Schulden der Abtei waren unermeßlich, und man mußte durchgreifen um Ordnung herzuſtellen. Daher dekretirte Kaiſer Maximilian II. die Vereinigung der Abtei Prüm mit dem Erzſtift Trier, im Jahr 1575.

---

[10] *Hontheim* Hist. Trevir. Dipl. III. 31 et 99.

2.

Der Abt und die Aebtiſſin ſollen einander nicht lieben.

Abt Gernot zu Nienburg, dem die Natur ein zärtliches, empfindſames Herz gegeben hatte, wurde empfindend gegen die Reize der ſchönen Aebtiſſin Sophia zu Quedlinburg, eine geborene Gräfin von Brena, erklärte ihr ſeine Liebe, und fand Erhörung. Im Stillen und verborgen wär's geblieben, hätten ſie ſich verſtellen können, wie es andere konnten, und wären fein klug und beſcheiden zu Werke gegangen. Aber, das thaten ſie leider nicht! Ihre Liebſchaft wurde allbekannt, die Laien nahmen Aergerniß davon, und die Geiſtlichen wurden aufgebracht, daß ſie es ſo unklug anfingen und den Clerus in's Geſchrei brachten. Das Gerede kam auch vor den Fürſten Heinrich zu Anhalt, mit dem Beinamen der Fette, (Pinguis) welcher Schutzherr des Kloſters war, und dergleichen Dinge gar nicht leiden mochte [11]).

---

[11]) Eben deßwegen — ſagt man — weil er ſo unbehülflich fett, deßhalb grämlich, und nicht ſo leicht beweglich und luſtig war, wie der Abt. Lucä Grafen-Saal. S. 875. Me-

Er ließ daher den Abt vermahnen, von ſeinem böſen Thun abzulaſſen, und ſich zu beſſern. Das fruchtete aber nichts. Der Fürſt drohte; der Abt, ſich auf den Schutz der Kirche und des heil. Vaters verlaſſend, achtete das nicht, und ließ ſeinem Schutzherrn antworten: Er ſollte ſich nicht um dergleichen Dinge bekümmern. Ihm ſtehe es nicht zu, ſich zu ſeinem Richter aufzuwerfen. Der Fürſt fand ſich beleidiget, und ließ ihm ſagen: Er ſolle erfahren, was der Kloſterſchutzherr mit ihm machen werde.

Der Abt blieb, wie er war, in ſeiner Liebesluſt unvorſichtig, achtete keiner Drohung, und ſtellte ſeine zärtlichen Beſuche bei der geliebten Aebtiſſin durchaus nicht ein. Der erzürnte Fürſt, aufgebrachter, als es nöthig geweſen wäre, ließ dem Abte aufpaſſen, ließ ihn niederwerfen, und gefangen nehmen. Da er ihn nun in ſeiner Gewalt hatte, ſprach er ein ſehr grauſames Urtheil über ihn aus; welches auch (im J. 1219) vollzogen wurde. Er ließ dem Abte die Augen ausſtechen, und die Zunge ſollte ihm aus dem Halſe geriſſen werden. Der unglückliche Prälat aber riß ſie von dem Haken, womit ſie ihm aus dem Halſe gezogen werden ſollte, los, oder vielmehr von einander, und wurde von einem Arzte ſo glücklich geheilt, daß er die Sprache nicht ganz verlor. Sein Geſicht aber war dahin, und ſeine geliebte Sophie ſah er nicht mehr.

Da vernahm der Biſchof von Magdeburg die Schmach, welche der Fürſt ſeinem Abt angethan hatte, konnte dabei durchaus nicht gleichgültig bleiben, griff nach ſeinen geiſtli-

---

liſſantes Bergſchlöſſer-Beſchreibung. S. 151. Beckmann Hiſtorie des Fürſtenthums Anhalt. 3r B. S. 45 5r B. S. 70.

chen Blitzen, und that den Fürſten und ſein Land in den Bann.

Auf geſchehene Vorſtellung, ſendete der heil. Vater ſeinen Bann dem ſeines Biſchofs nach, und Heinrich war gezwungen, nach Rom zu gehen, um ſich Abſolution zu holen.

Er trug dem Pabſte die Sache gehörig vor, hatte etwas Geld mit ſich genommen, und erhielt nicht nur die geſuchte Abſolution, ſondern wußte auch den Abt noch dermaßen zu graviren, daß ihm der Prozeß gemacht wurde. In dieſem Prozeſſe wurde er der angeſchuldigten Verbrechen überführt, zum Feuer verdammt, und verbrannt [12]). — So hoch nahm man im dreizehnten, unaufgeklärten Jahrhundert dergleichen Dinge. Heutiges Tages ſind wir darüber hinaus. Dazu haben uns die aufgeklärten Jeſuiten verholfen, noch ehe die verliebte Geſchichte ihres lieben Bruders, und der Demoiſelle Cadiern zur Sprache kam.

Die geliebte und verliebte Aebtiſſin Sophia (die Weisheit) aber, die jedoch nicht ſo weiſe, als zärtlich war, wurde im J. 1225 ihrer Stelle entſetzt, und aller geiſtlichen Würden auf immer verluſtig erklärt und gemacht. Und das hieß, die Weiblichkeit reſpektiren.

Darum ſoll der Abt nicht verliebt ſeyn in die Aebtiſſin, und dieſe ſoll ihm keine Gegenliebe ſchenken, ſondern ſie müſſen ihr Gelübde bedenken, und unſträflich leben.

---

[12]) Chron. Magdeb. p. 330. *Leuckfeld* Antiquit. Nummar. p. 251.

3.

Der Kaplan wird Biſchof, und die Nonne wird Aebtiſſin.

Nicht ſo genau nahm es, als er ſeine Schweſter Beatrix 12) zum Nonnenſtande gezwungen hatte, Kaiſer Heinrich III. Denn ſie fand gar kein Behagen am Kloſterleben, mußte ſich jedoch darein ergeben; aber der Herr Bruder ſollte eine Erfahrung machen, die ihm — eben auch nicht gar wohl gefiel.

Es begab ſich nämlich, daß der Kaiſer ſich einſt zu Gandersheim, beinahe ein ganzes Jahr in eben dem Kloſter aufhielt, in welchem ſeine Schweſter als Nonne ſich befand. In ſeinem Gefolge war ein junger Kaplan, der einen ſehr entſcheidenden Eindruck auf die unfreiwillige Nonnen-Prinzeſſin machte. Der Kaplan war nicht weniger zärtlich, als die ſchöne, oder wenigſtens verliebte Nonne; und ſo kam es, daß ſich beide oft im Stillen ganz vertraut und liebreich mit einander unterhielten — Etwas, wovon der Herr Bruder kein Wort wußte, und auch nicht zu wiſſen brauchte.

Einſt aber, als es ſtark geſchneiet hatte, trug die gute Prinzeſſin ihren Liebhaber auf dem Rücken durch den Kloſterhof 13), die Spuren männlicher Füße nicht zu Verräthern

---

12) *Bodo* Chronolog. Monaster. p. 501. *Meibom* Rer. German. T. II. p. 491. *Leuckfeld* Antiquitat. Gandersheimens. p. 250. *Matthiae* Theatr. Histor. p. 899

13) Es muß dieſes eine gewöhnliche Aushülfe der Liebenden der Vorzeit geweſen ſeyn, weil man eben dieß auch von Emma, der Tochter Kaiſer Karls des Großen, erzählt, die ihres Herrn Vaters Geheim-Schreiber Eginhart, auch über einen Hof, durch den Schnee trug.

liebevoller Nachtwandlungen zu machen, nach dem Vorgebäude des Kloſters zurück.

Das blieb jedoch nicht unbemerkt. Der Kaiſer ſelbſt war, ohne daß die Liebenden es wußten, Zeuge derſelben. Er ließ ſich jedoch von dem, was er geſehen hatte, weder gegen ſeinen Kaplan [10]), noch gegen ſeine Schweſter etwas merken, und behielt Alles im ſtillen bei ſich.

Als aber bald darauf ein Bisthum vakant wurde, und zu gleicher Zeit die Aebtiſſin zu Gandersheim ſtarb, nahm der Kaiſer ſogleich Gelegenheit, das liebende Pärchen unter zu bringen.

Das Bisthum ertheilte er ſeinem Herrn Schwager Kaplan, und ſagte ihm in's Ohr: „Accipe **Episcopatum et noli amplius equitare Sanctimonialem**; ſeine Schweſter aber machte er zur Aebtiſſin, und ſagte ihr ganz heimlich: „**Accipe Abbatissatum, et noli amplius equitari Sacerdote.**“ — So wußten ſie alle, woran ſie waren.

Ob es gefruchtet hat? das wird nicht geſagt — So viel aber wiſſen wir: die Frau Aebtiſſin lebte gern luſtig, griff die Kloſtergüter an, ließ ſich es wohl ſeyn, wurde von ihren Conventualinnen in Rom verklagt, ging aber nicht zur Verantwortung dahin, und ſtarb ruhig im Jahr 1058.

---

[10]) *Sachs* Alphabet. Historie. N. 7. p. 340.

(Wird fortgeſetzt.)

V.

Miszellen aus der Vorzeit.

1.

Der Würfelzoll der Juden.

Zum Andenken, daß ihre Vorväter über die Kleidung Chriſti das Loos gezogen oder geworfen (mit Würfel oder Strohhalmen, ſagt kein Evangeliſt), legte den **Juden** das Mittelalter für Zoll und Geleite eine Abgabe von **Würfeln** auf, wie ſolches aus unſeren Urkunden des 14ten und 15ten Jahrhunderts, beſonders aber aus Mainziſchen erhellet. Gegen das Ende des 15ten Säculums wurde ſelbige in eine Geldabgift verwandelt. Von dieſem Würfelzolle eximirten die Erzbiſchöfe von Mainz manche Judenfamilie, weil ſolcher den Israeliten höchſt gehäſſig war, und einen öffentlichen Spott der Chriſten mit ſich führte. Ueberhaupt hatte man in jenen Zeiten die Gewohnheit, alles aus der Leidensgeſchichte unſers Heilandes auf jene armen Sünder zu retorquiren, die, wie mehrere Urkunden, namentlich des Erzbiſchofs **Theoderich**, ſich ausdrücken, Gott nur **zum Andenken des** bittern Leidens Chriſti erhalten habe; und dieß war auch ein Nebengrund ihres Schutzes bei geiſtlichen Juriſten jener Zeit, wodurch ſie den Pöbel gegen die Aufreibung und gänzliche Vertilgung dieſer Nation zu beſänftigen ſuchten. Die Erzbiſchöfe von Mainz ertheilten auch den Juden mehrmalen die Befreiung vom Würfelzolle, theils auf beſtimmte Jahre, theils für immer; aber dieſe Befreiung kam deſſenungeachtet erſt zu Ende des 15ten Jahrhunderts, und zwar nicht einmal völlig zu Stande, ſondern es wurden die Würfel in Geld verwandelt, d. h. der Würfelzoll konnte von den Juden mit Geld abgelöſ't werden. Es dürfte wohl nicht überflüſſig ſeyn, einige noch ungedruckte Urkunden, den Würfelzoll betreffend, hier beizufügen: wann, wie und warum einige Erzbiſchöfe von Mainz im 14ten und 15ten Jahrhundert die Juden ihres Erzſtiftes vom Würfelzolle befreit haben. Die erſte deßfallſige Urkunde lautet (im Auszuge) alſo:

„Wir Adolff von Gots Gnaden des h. Stuls zu Mentze Erzbiſchoff ꝛc. bekennen ꝛc. Wann vnſere Juden inn vnſern oberen Nün (neun) Steten vns zu vnſerer Noithdorfft, vnd vnſer vnd des Stiffts Scholt zu bezalen, fruntlichen vnd gutelichen vns eine Schenke (Geſchenk) geben haben, ſo haben wir yn die gnade getan, daz wir von den obgenannten vnſern Juden die neſten dru (drei) Jare keine andere ſture oder Schatzunge, dann ire gewöhnliche ſture vnd gulte von yn nit heiſchen oder fordern ſollen ane geuerde ..... Auch haben wir yn beſunder gnade getan, daß ſie dieſe neſten dru Jare Keine Wurffele an vnſern Zollen zu Waſſer oder zu Lande nie geben dorffen. Des zu Vrkund ꝛc. Datum Miltenberg .... anno 1384.“ *)

---

*) Durch eine andere Urkunde vom nämlichen Jahre, aber etwas ſpäter ausgeſtellt, befreiet gedachter Erzbiſchof die

Dieſe Conceſſion und Freiheit ward im J. 1386 von dem nämlichen Erzbiſchofe abermals auf 3 Jahre wieder erneuert. Aus einer dritten noch ungedruckten Urkunde iſt erſichtlich, daß Erzbiſchof Johann II. allen Juden, ſo lange er lebt, den Würfelzoll erläſſet. Dieß geſchah im J. 1400.

Eine Urkunde vom Erzbiſchofe Conrad lautet im Auszuge wie folgt: „Wir Conrad von gots gnaden, des Stuls zu Mentze Erzbiſchoff ꝛc. bekennen .... daz wir angeſehen han fruntſchafft vnd dinſte, die vns die Judden an dem Ryne gethan haben, ... vnd daz wir darumb vnd ſunderlichen denſelben Judden zu liebe, vnd durch ir flisſiger Bete willen gnade getan haben, ... daz alle Judden vnd Juddeniſſe alt vnd junge, arm vnd riche .... die zu dieſen zyten leben, oder die noch geboren werden .... vnſer Lebtag uß keinen Wurffel me geben adir bieten ſollen .... an allen vnſern Zollen, die wir han, oder noch gewinnen mogen, uff dem Waſſer oder uff dem Lande .... Darumb ſo heiſſen vnd gebieten wir allen vnſern Zollſchribern, Beſehern vnd allen andern vnſern Zollknechten .... daz ſie die vorgeſchriebene Judden by vnſer obgeſchrieben fryheit vnd gnaden laſſen u. ſ. w. Datum Eltuil.... anno 1422."

Ubrigens bleibt es bei dieſem Würfelzolle noch ſonderbar, daß man gerade die Würfel zur Abgabe gewählt hat, die ſich nicht in den Händen der Juden, ſondern der römiſchen Soldaten befanden.

Juden von allem Würfelzolle auf dem Rhein und Mayne, und für immer: (*Guden* C. d. T. III. p 554). Daß dieſe Befreiung ohne Erfolg war, beweiſt die obgedachte Urkunde v. Jahre 1386, und die folgenden.

2.

Jungfern-Ausſteuer zu Mainz.

Die Stadt Worms hatte von dem St. Johannisſtifte eine Gülte erkauft, welche bemeldtes Stift ererbt hatte, und wovon der jährliche Ertrag vermöge der Stiftungsurkunde zur Ausſteuer „*zween frommen byderben* (biederen) *unbeſprochenn Jungckfrawen*" beſtimmt war. Dieſe ſollte der Stadtrath zu *Mainz* dem Stifte alljährlich vorſchlagen, und jede ſollte ſodann acht Gulden in Gold erhalten. Darüber wurde im J. 1440 eine Confirmation in weitläufigen **Terminis** ausgeſtellt. In derſelben kömmt unter andern nachfolgender ſonderbare Vorbehalt vor: „Auch were es Sache, daß zu ziten queme (käme) daß man der Junckfrauen nit endfunde adir haben mochte Jan der Stadt *Menz* vorgenannt, ſo mochte derſelbe Raidt (Rath) zwo frome vnd vnbeſprochene (unbeſcholtene) Jungfrauwen uswendig der Stadt nemen, die des notdurfftig weren; mochte aber ſie zuwilen nit finden adir behaben bynnen der genannten zyd, ſo ſalle derſelbe Radt by ußgeendter Zyt ſolich geldt mit Namen ſechszehen Gulden an Golde, mit vnſerm Rade vmb Gottes willen beſtellen zu geben eintweder an Cleydung .... ſchuwe adder an Hulzarmen Luden, wie das allerbequemlichſte were." — Was hier beſonders auffallen muß, iſt dieſes: daß man in jener Verordnung Vorkehrung treffen zu müſſen glaubte, im Falle etwa in der *ganzen Stadt Mainz und ihren Umgebungen* keine *zwei fromme, unbeſcholtene, der Ausſteuer bedürftige Jungfrauen* ſollten gefunden werden" — Welch trauriges Bild von der Jungfrauſchaft und einem unbeſcholtenen Lebenswandel der damaligen Mainzer Mädchen! — Oder ſollten damals ſo wenig hülfsbedürftige Jungfrauen in Mainz geweſen ſeyn?

3.

Als des Gerichts zu Hoeſte geſworner Bote geſmehet wart, 1432.

Unter dieſer Aufſchrift findet ſich in **Codice manuscripto Cl. D. Bodmann** (aufbewahrt im Großherzogl. Archive zu Darmſtadt), aus welchem ich auch obgedachte Urkundenauszüge entnommen habe, eine Nachricht: wie in obbemeldtem Jahre der geſchworne Bote des Erzbiſchöflich-Mainziſchen Geiſtlichen Gerichts zu **Höchſt** (am Maine) nach **Alzei** mit Ladebriefen geſchickt wurde, in welchen des Klägers Anſprache wörtlich enthalten war. Als der Stadtrath das Schreiben geleſen hatte, ließ derſelbe den Boten aufs Rathhaus führen und ins Gefängniß werfen, bis zum nächſten Mittwochen, wo Marktag gehalten wurde. Dann wurde er auf dem Markte ins Halseiſen geſchlagen, eine Tonne ihm vorgeſtellt und eine Schüſſel mit Waſſer darauf. In ſelbige wurde der Brief des geiſtlichen Gerichts ſtückweiſe eingebrocket, und ſo das ganze Traktament durch den Büttel (Pedell) dem armen Boten mit einem Löffel eingeſchüttet, und ſo fort mit dem Stiele in den Leib geſtoßen (vermuthlich, weil der Bote nicht ſchlucken wollte). Dann gab man ihm die Freiheit wieder: er mußte aber ſchwören, nie wieder über den Rhein zu kommen. Der Siegler des Gerichtes hatte ſich über dieſes ſchändliche Verfahren bei dem Burggrafen und Amtmann zu Alzei, Herrmann von **Rodenſtein**, be-

Klage: allein dieſer antwortete: „wann der Herr Siegler ſuchter mee ſchriben wolle, daz er vme dann ſchribe vor frome „Lude, vnd nit vor Boßwichter.“ — Und damit war die ganze Klage abgethan. O tempora, o mores!

Darmſtadt,

Dahl,
Kirchen-Rath.

4.

Ein Mummenſchanz.

Der **Mummenſchanz**[2]), eine Faſtnachtsluſtbarkeit von ehemals, hat offenbar Gelegenheit zu den Maskenaufzügen bei Feierlichkeiten neuerer Zeit gegeben. Was uns jetzt unterhält in dieſer Form, wiſſen wir; es kann aber auch nicht unangenehm ſeyn, uns nach dem umzuſehen, was ehemals gefiel und unterhielt. Wir wollen alſo wünſchen, mit einer ehemaligen **Mummerei** die Leſer unterhalten zu können.

D. H.

„Anno 1585 den 10. Februar iſt allhier zu **Waſſerburg**, durch mich, **Abraham Kern**[3]) und Herrn Adam

---

[2]) Ausführliche Nachrichten von dem ehemaligen Faſtnachtsweſen, dem Mummenſchanz und den andern Mummereien, finden ſich in den Curioſitäten II. B. S. 469 und 566 und in der Vorzeit II. B. S. 147.

[3]) Wer dieſer Abraham Kern eigentlich war, wiſſen wir nicht zu ſagen; aber ſein Tagebuch beweiſ't, daß er ein angeſehener Mann war, den Fürſten und Edle kannten und ehrten. **Weſtenrieder** Beiträge zur vaterländiſchen Geſchichte. 1r B. S. 151.

Hochreiter, Kammerdiener des Herrn Erzherzogs Ferdinand, ein Aufzug und Mummerei gehalten worden, vom Bacchus und der Ceres, und zwar alſo:

Die Bacchus-Geſellſchaft.

Johannes Gerl, Philosophiae Magister, und lateiniſcher Schulmeiſter allhier, hat die Perſon Bacchi vertreten, in leibfarb, quasi nackend, gekleidet, geziert mit einem Gürtel und Kranz von Laubwerk. Er war dick aufgeſchopft [4]) und ſaß auf einem Dreiling-Faß, das war geziert mit Rauſchgold, und drauf ſtand ein Baum, und ein Tiſchle, und ihm wurde gegeben in die Hand ein fünf Maaß-Glas, welches derſelbe den Herren Bürgermeiſtern und Offizieren allhier zu gefallen, vor ihren Wohnungen zwölfmal ausgetrunken [5]). Dieß aber ging mit einem Stratagema zu. Denn er hatte einen Schlauch vom Munde des Schönbarts, (Larve), bis in den Spund des Faſſes, durch die Unterkleider durch. Da waren nun Leute drinne, die das Getränk wieder auffingen, und durch Büchſen daſſelbe wieder in's Gefäß ſpritzten. Vorn am Faſſe aber, ſaß ein Turner [6]) mit einer Schallmeipfeife. Das Faß aber, ſtand auf einem Schlitten und wurde von vier Pferden gezogen; war ſeltſam anzuſehen! — Nebenher gingen einige Bacchus-Diener, grün gekleidet, mit Kränzen und Gürteln verſehen, und hatten Baumwerk, grüne Reben und ſeltſame Trinkgeſchirre in den Händen.

---

[4]) D. i. er hatte einen ſtarken Haarwulſt, vielleicht eine Perücke, auf dem Kopfe.

[5]) Der verſtand es, und wußte den Bacchus würdig zu repräſentiren!

[6]) Ein Thürmer. Dieſe führten ehemals das Turn-Horn.

Der Ceres-Zug.

Die Göttin Ceres, ſtellte vor, Hr. Joſeph Kern, in ſeidenen Weibskleidern, auf heidniſch angelegt; in einer Hand eine Sichel, in der andern, etliche unausgedroſchene Aehren. Neben ihr lehnte eine Garbe, und ein Körbchen mit welſchen [7]) Früchten, hatte ſie auf dem Schooße Sie ſaß auf einem mit einem Teppich belegten Schlitten, der einen Hauptbogen hatte, umwunden mit Sigrin und Buchsbaum, darunter [illegible] gemenget.

Ihre Frauenzimmer und Diener: Joh. Abraham Kern, mit Jungfrau-Kleidern angethan [8]) ſchlagend auf ein Inſtrument, ſaß zu Füßen der Ceres Dann ſaßen noch, vertheilt auf dem Schlitten, Herr Adam Hochreiter mit einer Laute, Herr Wolf Paimger mit einer Zither, Herr Nißel auch mit einer Laute, zwei Turner, mit Geigen und Poſaunen, ganz ſchicklich nach ihrer Art, in Weiberkleidern. Die andern waren als Satyras geſtaltet und angezogen.

Nebenher, gingen vier Diener, gekleidet als Bauern und Hirten, einer mit einem Dreſchflegel, der andere mit einer Heugabel, der dritte mit einer Garbe, der vierte mit einem Brode, auf einen Spieß geſteckt.

Der Schlitten war auch mit vier Pferden beſpannt.

Als wir nun dem Tränkthore zugefahren und auf den Platz gekommen, ſtieg der Bacchus auf einem Leiterle vom

---

[7]) D. i. fremden.

[8]) Daß die Jungfrauen der Ceres durch Männer dargeſtellt wurden, ſchadet zwar der Illuſion, hatte aber nicht viel auf ſich, der Vergleichungen wegen; da im Tempel der Ceres ſich gewiß auch Hierodulen befanden, was den Waſſerburgern eben ſo gut als Reſidenzern, hätte auffallen, und großen Lärm verurſachen können.

Faſſe herab, iſt ſeiner Frau Schweſter Ceres, mit großer Verwunderung zugegangen, hat eine ſchöne Oration gethan, und ihr eine ſilberne Flaſche voll Wein präſentirt, wofür ſie ihm ein ſchönes Körbchen mit welſchen Nüſſen verehrt.

Und war damals viel gute Vertraulichkeit unter dem Adel, den Pflegern und der Burgerſchaft.

5.

Schauſtellungen in der Vorzeit.

Unter der Regierung Jakob des Erſten, waren die ſogenannten pageants ſehr beliebt, und wurden ſolche Schauſtellungen. So wurde, zur Vermählung des Pfalzgrafen Friedrich mit König Jakobs Tochter, der Prinzeſſin Eliſabeth, eine ſolche Maske aufgeführt.

Auf einem Altare, der Juno geweiht, trugen 5 weiß gekleidete Knaben Wachskerzen, hinter ihnen ging der Bräutigam, das kurze Haar mit farbigen und goldnen Bändern gebunden, ſein Gewand purpurn und weiß.

Von der andern Seite her kam Hymen in ſaffranfarbigem Ober- und weißen Untergewand, gelbe Sandalen und Mantel, mit Roſen gekränzt, eine Fackel tragend. Hinter ihm gingen 3 weiß gekleidete Jünglinge, die Fackeln, bedeckte Käſtchen, flammende Schaalen, und Waſſergefäße trugen. Dann kam die Braut in fliegenden mit Roſen durchflochtenen Haaren in weißem Gewande; ihre Brautdienerinen in bunten Gewändern trugen Rocken und Spindel; roſenbekränzte Muſikanten ſangen ein flehendes Lied an Hymen, welches er, nachdem er allen Profanen Entfernung geboten, mit einem

Verſprechen, den heiligen Ritus ſtrenge zu vollziehen, beantwortete

Aus einer Weltkugel, oder wie man es damals nannte, Microcosmus, kamen hervor die 4 Temperamente, und 4 Leidenſchaften, ſämmtlich prächtig gekleidet, und durch Abzeichen und Farben unterſchieden; die nach einem wilden Tanze die Schwerter zogen, und den Altar umzuwerfen drohten. Hymen rufte die geiſtigen Kräfte an, den Tobenden Einhalt zu thun. Vernunft ganz oben in der kleinen Welt ſitzend, in majeſtätiſcher Geſtalt, fliegenden Haaren mit Strahlenkranz, blauem mit Sternen geſtickten Gewande, einem mit arithmetiſchen Figuren bedeckten Gürtel, in der einen Hand eine Lampe, in der andern ein leuchtendes Schwert, ſtieg heraus und befahl, durch wilde Launen nicht länger die Vereinigung des geſegneten Paares zu ſtören; worauf ſie ſich an die Seite zogen, und Vernunft die Attribute jenes Brautzugs erklärte. Hierauf enthüllte ſich der vorher mit Wolken bedeckte untere Theil des Theaters, und Juno auf einem Throne, auf deſſen Stufen 2 Pfauen ſaßen, wurde ſichtbar. Ueber ihr reiches Diadem fiel ein Schleier, den ein Strauß von Lilien und Roſen feſthielt. In der rechten Hand trug ſie einen Scepter, in der linken eine kleine Pauke; die mit goldenen Schuhen bekleideten Füße ruhten auf einer Löwenhaut. Neben ihr ſtanden muſizirende Luftgeiſter, über ihr befand ſich die Region des Feuers in ſtäter wirbelnder Bewegung, auf dem Gipfel ſaß der donnernde Jupiter. Unter ihr auf einem Regenbogen wiegte ſich Iris, von 8 Nymphen in hellen Farben gekleidet, umgeben. Auf zwei großen Wolken ſtiegen ſie ſämmtlich herab, während die Vernunft ſie erklärt, und am Altare ihr Lob geſungen wurde.

Ein edler Tanz folgte, 12 Lauteniſten, von Ordnung, dem Diener der Vernunft, angeführt, machten Muſik dazu.

Ordnung hatte ein blaues Unter- und weißes Obergewand mit arithmetiſchen und geometriſchen Figuren, einen Stern an der Stirn, langes Haupt- und Barthaar, und einen Meßſtab in der Hand. Vernunft gebot der Ordnung, die Anweſenden gehörig zu ſtellen, ſie nennt die Nymphen und beſchreibt ſie als beglückende und beruhigende Helferinnen der Braut. Die 8 Paar ſangen ein Hochzeitlied, und tanzten einen feſtlichen Tanz, nach einem ſchwierigen Zeitmaße. Der Name des Brautpaars wurde in etlichen Touren ausgedrückt. Vernunft und Hymen geboten Stillſtand, und meldeten die Nacht an. Es dunkelte, ſie ſangen ein luſtiges Lied, und tanzten einen Reihen Vernunft, welche das Rund als die vollkommenſte Figur rühmte, flehte zum Himmel um Segen für die Neuvermählten. Der Kreis öffnete ſich, das Brautpaar und ſeine Begleiter gingen Paarweiſe ab, und die Epithalamien wurden geſungen. Die Temperamente und Leidenſchaften hatten goldene Kronen, mit bunten und ſilbernen Netzen, die mit Juwelen und Perlen um das Haar geſchlungen waren. Die Gewänder beſtanden aus Gold- und Silberſtück, der Gürtel aus Edelſteinen, die Mäntel waren von Seite, himmelblau, perlfarbig, feuerroth und bräunlich, mit reicher Ranken-Stickerei und zierlich gefaltet; ſie trugen goldene Schwerter, und ſilberne Beinſchienen.

Die Nymphen hatten ein weiß- und ſilbernes Oberkleid auf welchen die der Juno geweihten Thiere, Früchte und Blumen geſtickt waren; die Untergewänder hellroth mit Silber geſtreift, und lichtblauen Silberſtoff mit Gold geſtickt; in den lockigen Haaren goldne mit Edelſteinen beſetzte Kronen, und durchſichtige Schleier. Ihre Schuhe waren Azurblau und Gold, mit Rubinen und Diamanten aufgefaßt, ebenſo auch der goldne Gürtel beſetzt.

Auf der Weltkugel waren die Länder golden, und das Waſſer ſilbern, welches ſich öffnete, und Männer in einer metallenen Grotte zeigte. Man gewahrte keine Achſe, die ſie trieb, auch nicht die erhellenden Lichter; jede Erleuchtung ſchien allein von der glänzenden Krone der Vernunft auszugehen. Zwei große, ſcheinbar goldene Statuen, Herkules und Atlas, trugen die Wolken. Gemachte Wolken ganz oben öffneten ſich, und zeigten die drei Luftregionen. Ganz oben ſaß Juno auf einem goldnen Throne mit Kometen und Meteoren, um den Regenbogen Muſiker in den Farben des Wiederſcheins in dieſer Luftbeſchaffenheit Unten befanden ſich dunkle körperliche Wolken, worin ſich Hagel und Regen erzeugt; ſie verſchwanden mit den Statuen, nachdem die Nymphen herabgeſtiegen waren. Beſonders ſchön und lebendig nahm ſich die Region des Feuers aus.

Am folgenden Abend erſchien in der untern Halle ein künſtlicher wohlriechender Nebel, aus welchem Wahrheit und Meinung hervorgingen, blau und weiß gekleidet, mit Palmenkränzen und Zweigen. Als der Nebel verſchwunden war, machten beide in einem Wechſelgeſpräche Anſpruch, die Wahrheit zu ſeyn. Wahrheit vertheidigte den verheuratheten, Meinung den ledigen Stand. Sie ſtiegen in die Halle, es erſchallten Trommeln und Pfeifen, achtzehn wohl bewaffnete Ritter gingen paarweiſe und grüßten, ihre Farben waren roth und weiß. Achtzehn weiß und blaue thaten deßgleichen. Die einen ſtanden der Wahrheit, die andern der Meinung bey. Ehe noch der mit aller ritterlichen Kunſt geführte Kampf geendigt war, erglänzte ein blendendes Licht, der Genius des Ruhms faßte die nun königlich gekleidete Wahrheit an der Hand, und erklärte ſie als Siegerin; Meinung und ihr Gefolge verſchwanden. Die Wahrheit endigte mit einem Lobe der Vermählten. Den dritten Tag war ſolch ein Aufzug auf den Straßen und im Jamespark, von etlichen funfzig reich gekleideten Rittern mit ihren Dienern, Fackelträgern, Narren, Triumphwagen, indianiſchen und perſiſchen Fürſten, und dgl., zu welchem die Maſchinerien allein an 1500 Pfund koſteten. Inigo Jones hatte den Aufzug angegeben.

Zuweilen ging's bei ſolchen Gelegenheiten etwas zügellos her, wie z. B. bei einer Vorſtellung vom König Salomo und ſeinem Hofe, die 1606 bei Anweſenheit des Königs von Dänemark veranſtaltet wurde. Da waren ſo ziemlich alle des ſüßen Weines voll, und wußten die Wenigſten, was ihnen zu thun oblag. Die Königin von Saba ſtolperte, und warf die Cremes, Gelees u. dgl was ſie dem däniſchen Könige darbringen wollte, dem Salomo zu Füßen. Dieſer ſtand auf, mit ihr zu tanzen, fiel aber hin, und gerade in die Speiſen hinein. Die Beluſtigung dauerte fort, das Hinfallen und Wegſchaffen nahm kein Ende. Reich geſchmückt erſchienen Glaube, Liebe und Hoffnung. Glaube war ohne gute Werke, und wurde in einem betrübten Zuſtande aus dem Saale geſchafft. Hoffnung hoffte bloß, daß ihr das Schweigen verziehen würde, denn ſie war völlig unfähig zu ſprechen. Liebe allein machte die Sünden ihrer Schweſtern wieder gut: ſie überreichte keine Gaben, weil der König, wie ſie in wohlgeſetzten Worten zu verſtehen gab, bereits Alles beſäß. Victoria brachte ihm ein Schwert, und wollte in gereimten Verſen ihm Heil und Glück verkünden: aber ſie wurde ſchläfrig, und mußte ſich entfernen. Der Friede mit dem Oelzweig hatte ſo viel Hader und Verdruß in ſeinem Gefolge zu ſchlichten, daß er unvermerkt ſelbſt zum Kriege wurde, und das Feſt ſich höchſt unbefriedigend auflöſte.

6.

Taufe der Prinzeſſin Maria von Burgund.

Der prachtliebende Karl der Kühne, Herzog von Burgund, war zwar bei der Geburt dieſer ſeiner einzigen Tochter nur noch Herzog von Charolois; aber troz dem wurde nichts geſpart, das Tauffeſt glänzend zu machen. Ihre Geburt im Febr. 1456 in Brüſſel veranlaßte viele Feierlichkeiten, Geſchenke an die Armen, Erleuchtungen, u. ſ. w. Die Stadt ſchenkte 400 Wachsfackeln, der glückliche Vater 200, jede fünf Pfund ſchwer. Vom herzoglichen Pallaſte bis zur Kirche St. Gauberg, wo ſie getauft wurde, waren Schranken errichtet, an welchen zu beiden Seiten 400 Fackelträger ſtanden. Hundert Officianten Charoleiſens hielten die Fackeln in der Kirche, und hundert Edelleute gingen mit Fackeln vor und hinter dem Kinde her. Die Kirche war mit den köſtlichſten Teppichen behangen, und vor dem Hauptaltar ein Taufſtein errichtet, mit dunkelrothem Goldſtoff behangen, darauf ein großes ſilbernes Becken geſtellt, und darüber her ein Thronhimmel von grünem Sammt. Ein Prachtbette von Goldſtoff, violettem Tuch, und grünſammtnen Vorhängen war in der Kapelle nahe bei'm Chore errichtet, worauf man vor und nach der eigentlichen Taufhandlung die Kleine legte. Die Gemahlin Herzogs Philipp des Guten von Burgund trug ihre Enkelin zur Taufe; aber der Dauphin, nachmals Ludwig XI. von Frankreich, hob ſie allein. Die Gräfin von Ravenſtein trug die Schleppe des Mantels von blauem Goldſtück, mit Hermelin gefüttert, worein die kleine Maria geſchlagen war; der Baron, Anton von Burgund, Philipps natürlicher Sohn, führte jene Nichte des Herzogs; ein Vetter, H. v. Eſtampes, trug die Fackel zunächſt an dem Kinde, der Graf von Rawenſtein Salz, und der Prinz von Geldern das Opfergeld in bedeckten Schaalen dem Gebrauche der Zeit gemäß.

Nach der Taufe ging's in's Zimmer der Mutter, die auf einem großen Paradebette lag, welches wie die Tapeten ihres Zimmers von grünem Sammet, mit köſtlichen Goldſtickereien und Franzen verziert war. Die Fenſter blieben vierzehn Tage verhängt. Große Vorhänge bildeten eine Art Scheidewand zwiſchen dem Bette und übrigen Theile des Zimmers. In dieſem befanden ſich zwei Schenktiſche. Auf dem größten, der bis zur Decke reichte, ſtanden die köſtlichſten Trinkgefäße und Schaalen von Cryſtall und edlem Metallen, auch drei Konfektbüchſen, von denen die eine von Gold mit Brillanten beſetzt, auf 40,000 franzöſiſche Thaler geſchätzt wurde. Auf dem andern kleinern Tiſche ſtanden Becher, Taſſen, Teller u. ſ. w. zum Gebrauch der Beſuchenden, die ohne Unterlaß, während der ſechs Wochen, in großer Anzahl ſich einfanden, und im Ueberfluß mit Konfekt, Backwerk, eingemachten Früchten, Hypocras und ſüßen Weinen bewirthet wurden. Die Dämmerung im Zimmer zu erhellen, brannten auf ungeheuern ſilbernen Leuchtern eben ſo große und dicke, eigends zu dieſem Behufe verfertigte Wachskerzen.

7.

Alte Heuraths-Formel.

Hier liefern wir ein, für die Polizeigeſchichte des Mittelalters unſerer Vaterſtadt merkwürdiges Stück. Es iſt die Heurathsformel, welche einſt in jenen Zeiten hier gebraucht wurde, wo die alten fränkiſchen Geſetze zum Theil noch unter uns galten, deren Ueberbleibſel aus der fränkiſchen und auſtraſiſchen Herrſchaft zu Kölln ſich erhalten hatten. Unſer berühmter Diplomatiker und Vaterlandsfreund, Herr **Alfter**, beſaß unter ſeinen vielen Seltenheiten dieſe Formel in einer alten Handſchrift der kölniſchen Statuten, welche zwiſchen den Jahren 13 — 1400 gemacht iſt; wir verdanken ihm deren uneigennützige Mittheilung *). Sie kann eine Parallele zu der jetzigen Verfaſſung abgeben.

Der, welcher ihrer zwei zuſammen geben ſoll zu der Ehe, ſoll dieſe Worte ſprechen, welche hiernach ſtehen.

Item — zum erſten ſoll er fragen den Mann: biſt du hier, daß du Sybillchen (oder wie ſie heißt, den Namen ſoll man nennen) zu einem ehelichen Weibe und zu einer Bettgenoſſin haben willſt? — So ſoll der Bräutigam ſagen: ja ich. — Dann ſoll er die Braut fragen mit ihrem Namen: biſt du hier, daß du Heinrichen, oder wie ſich der Bräutigam nennt, haben willſt zu einem Münder (Sorger) und Bettgenoſſen? ꝛc. So ſoll ſie ſagen: ja ich. Nun ſoll der Bräutigam dann den Ring nehmen und ſtecken dann den Ring der Braut an ihren Finger, der nächſt dem kleinen Finger iſt. — Dann ſoll derjenige, der ſie zuſammen giebt, das ſeidene Tuch mit zwölf Tourneſen (damaligen Groſchen, jeder jetzt 5 bis 6 Stüber an Werth), in das Tuch gebunden, nehmen und ſoll ſagen:

---

*) **Wallraf** Beiträge zur Geſchichte der Stadt Kölln, 1r B. S. 159.

„ich binde euch zuſammen auf fränkiſcher Erde mit Geld und Geſteinen, Silber und Gold, Beide nach Franken Weiſe und nach Saſſen (Sachſen) Ehre, daß Eurer keiner den andern verlaſſen ſoll um Lieb noch um Leid, noch um kein Ding, das Gott an ihm geſchaffen hat oder mag geſchaffen laſſen werden". Dann ſoll derjenige, der ſie zuſammen giebt, das Tuch, das die Tourneiſen (Groſchen) in ſich hat, Einem geben, der es der Braut aufbehalte, die ſoll dann das Geld um Gottes Willen geben an arme Leute. Dann ſoll der Bräutigam der Braut einſchenken aus einem Kopf (Trinkgeſchirr) und der Bräutigam ſoll erſt trinken, und der Braut hernach ſchenken.

8.

Sonderbare Feſtlichkeit.

Bei der Bewerbung Kaiſer Friedrichs III. um ſeine nachherige Gemahlin, die Prinzeſſin Eleonora von Portugall, wurden die ſonderbarſten Feſte gegeben [10]). Da ſah man auf denſelben Guanchen von den Canariſchen Inſeln, welche Tänze aufführten, Neger, Kinder als Engel gekleidet, die alten Propheten mit offenen Büchern, aus welchen dieſelben Segensſprüche ablaſen, Stiergefechte, welche Araber gaben, einen Elephanten mit Aethiopiern, Pygmäen, Löwen und wilde Schweine, eine dramatiſche Vorſtellung der Belagerung Troja's, und ein Automat, eine ungeheure Schlange vorſtellend, in welcher ein Ritter verborgen war, der den König zum Kampfe forderte, und was dergleichen abentheuerliche Dinge noch mehr waren.

---

[10]) Fiorillo Geſchichte der zeichnenden Künſte in Deutſchland ꝛc. 1r B. S. 109. Historia desponsationis Friderici III. Imp. ap. Scriptores rer. Austriacar. T. II. p. 570.

Dritte Abtheilung.

VI.

Schimpf und Ernſt.

In allerlei unterhaltenden Erzählungen und Schwänken aus dem Mittelalter.

(Vergl. Vorzeit II. B. S. 323.)

Der luſtig-ehrliche Leſemeiſter, Barfüßer, Frater Johannes **Pauli**, der, wie wir vernehmen, die Leſer mit ſeinem Schimpf und Ernſt [1]) recht wohl unterhalten hat, ſoll uns nun weiter unterhalten. Vorher aber bitte ich, das wieder nachzuleſen, was ich S. 323 — 325 als Vorbericht zu des Barfüßers Sammlungen geſagt habe, und über die Art und Weiſe, wie wir ſeine Erzählungen wieder geben können. Wie es nun ſey, immer bleibt es: Schimpf [2]) und Ernſt.

---

[1]) Zu der Bibliothek einer verliebten Dame jener Zeit, gehörten auch die Bücher: Schimpf und Ernſt, und deſſen Fortſetzung, der Rollwagen **Phil. v. Sittewald** ſatyriſche Geſichte 1r Th S. 125.

[2]) Scherz: Schimpfen, ſcherzen; Schimpfer, Spaßmacher, Witzbold. Scherz Glossar. T. II. p. 1409 et 2051.

Der vierfüßige Biſchof

Ein Biſchof zu Kölln hatte einen Narren um ſich, der ihm ſehr lieb war [3]). Was er auch that, der Narr mußte dabei ſeyn, ja, ſogar des Nachts unten an ſeinem Bette ſchlafen [4]). Einſt aber hatte der Biſchof eine Nonne beſcheiden laſſen; die lag bei ihm. Da nun der Herr ſchlief, griff der Narr unter die Bettdecke, und wollte ſehen, ob des Herrn Füße warm wären. Er ergriff den einen Fuß, und fragte: Iſt der Fuß dein? Der Biſchof ſagt: Ja. Der Narr ergreift noch einen Fuß und fragt, ob der auch ſein ſey. Ja! ſagt der Biſchof. Der Narr ergriff den dritten und vierten Fuß auch, immer den Biſchof fragend: ob er ſein ſey? Dieſer antwortet ſtets: Ja. Da ſpringt der Narr auf und ſchreiet: „Haltet die Thüren zu, ſonſt läuft euch der Biſchof davon; er iſt vierfüßig geworden".

Der Pfarrer und das Meßgewand.

Zu Frankfurt in der Meßzeit begab es ſich, daß ein Pfarrer von den heiligen Pflegern gebeten wurde, ein Meßgewand zu kaufen. Da ging der Pfarrer vor einen Laden und ſah der Meßgewänder mehrere, ging hinein, legte eins an, und beſah, wie es ihm anſtünde. Indem ſo kömmt ein ſchamparer [5] Kautz, wie man dergleichen in den Meſſen findet, in den Laden zu dem Pfaffen und ſagte: Lieber Herr! Mein Herr hat mir Geld gegeben, ihm ein Meßgewand zu kaufen. Ich verſtehe mich aber auf ſo etwas nicht wohl, und bitte euch, mir zu rathen und kaufen zu helfen. Spricht der Pfarrherr: Lieber, was iſts für ein Mann? Iſt er kurz oder lang? Da ſprach der Abentheurer: Er iſt faſt in Eurer Länge und Größe. Da ſucht der Pfaff ein Meßgewand hervor, legt es an, und ſprach: Wie gefällt Dir das? Es iſt recht ſchön — ſagte der Kautz — aber an der Seite pauſchet es zu hoch über ſich; da hatte der Pfarrer ſeine Geldtaſche hangen 6)), und ſprach: Das Pauſchen, macht meine Taſche. Indem ſchnallte er ſeine Taſche ab und legte ſie neben ſich, indem er ſprach: Nicht wahr, nun pauſchet es nicht? Der Kautz erwiederte: Lieber Herr, jetzt gefällt mir's wohl. Aber kehrt Euch doch ein wenig herum, damit ich Euch auch von hinten beſehe. Das that der Pfarrer. Der Schelm aber griff ſchnell nach der Taſche, und ſprang damit zum Laden hinaus. Der Pfarrer erſchrak, als er das gewahrte, lief im Meßgewande dem Gauner nach, und ſchrie: Haltet den Dieb auf. Dieſer ſchrie: Wehe mir! der Pfaff iſt unſinnig und will mich umbringen. Der Kaufmann, welcher glaubte, der Pfaff wolle ihm entlaufen, ſchrie: Haltet den Pfaffen auf!

---

[3]) Päbſte, Biſchöfe, Aebte und Prälaten, hielten ſich in jener Zeit ihre Hof- und Leib-Narren, eben ſo gut, wie die Kaiſer, Fürſten und Edelleute. Was wäre ein Biſchof geweſen, ohne einen Leib-Narren! Flögel Geſchichte der Hofnarren. Liegnitz 1789.

[4]) Das war damals eine hohe Vergünſtigung, für getreue Diener und Zofen. Die Redensart „Er ſchläft zu ſeinen Füßen" wollte etwas ſagen, und hieß ſo viel: Er wird ſeines Vertrauens und Zutrauens gewürdiget; Er iſt ſein Getreuer. Mehrere altdeutſche Redensarten und Ausdrücke vom Fuße: *Haltaus Glossar. Germ.* p. 578 et 580.

---

5) Ein verſchlagener Menſch; astutus. Scherz. Glossar. T. II. p. 1575.

6) Nach damaliger Gewohnheit, die Taſche am Gürtel zu tragen. Hanns, (Grethe,) ohne Taſche; Ein Mann (Mädchen), ohne Geld.

Da hielten die Leute den armen Pfaffen feſt, und der Dieb entkam mit der Taſche. So geht's in der Welt!

Der gelehrte Prälat

Es war ein großer Prälat, (um ſeiner Hoheit willen, wollen wir ihn nicht nennen), der wollte einſt ein gebratenes Huhn zerlegen, und brannte ſich an den Finger. Da rief er aus: O quanta patimus propter Ecclesiam Dei! Sprach einer: Reverendissime Domine, non patimus, sed patimur. Sprach der Prälat: Sive patimus, sive patimur, idem eſt, utrumque est genitivi casus. Was ſprecht ihr dazu?

Der gelehrte Schalksnarr.

Zu Paris waren etliche Doktores in einer großen Diſputation, als man examinirte ad licentiaturam. Da kam ein Schalksnarr in die Schule hinein und ſtellte ſich hin vor den, der eben kathedrirte. Fragte dieſer: Was willſt du? Sprach er: Ich habe eine Frage zu thun: Quod horum melius eſt, facere quod quis scit, vel diſcere quod neſcit? Iſt es beſſer, daß ein Menſch thue was er weiß, oder daß er lerne, was er nicht weiß? Die Doktores ſahen einander an, und meynte einer dieß, der andere das. Die meiſten jedoch meynten; Es ſey beſſer zu thun was man wiſſe, als zu lernen, was man nicht wiſſe. Da ſprach der Narr: So ſeyd ihr alle Narren, wenn ihr lernen wollt, was ihr nicht wißt! und ging zur Schule hinaus. Ich hätte das auch gethan!

Die bekehrte Frau.

Ein Gürtler hatte eine Frau, die wollte allwege mit ihrem Manne nicht ſchön thun. Am Sonnabend ging's nicht an; am Sonntag, war der Tag der heiligen Dreiheit, am Montag, war aller Seelen-Tag; am Dienſtag aller Engel-Tag, am Mittwoch ward Chriſtus verkauft, am Donnerſtag hat er Blut geſchwitzt, am Freitag war der Herr geſtorben ꝛc. ꝛc. Da dachte der Mann: was thuſt du? Da nahm er zu ſich eine Magd. Sprach die Frau: Was ſoll das ſeyn? und wollte die Metze *) ſchlagen. Der Mann aber ſagt: Frau, du biſt ein heiliges Weib, wir aber ſind arme Sünder; laß uns allein. Da wollte die Frau von keinem heiligen Tage mehr wiſſen. Weiter davon zu ſagen, gehört in die Beichte.

Beigelegter Streit.

Ein hoffärthiger florentiniſcher Edelmann kam nach Mailand, und ſah ein Wappen dem Seinigen ganz gleich. Da ſprach er: wer ſich erkühnet mein Wappen zu führen, muß mir kämpfen, auf Leben und Tod. Da ſprach der Mailänder: Was führt ihr im Schilde? Antwortete der Florentiner: Einen Ochſenkopf. Nun — erwiederte der Mailänder — ſo iſt es nicht nöthig zu kämpfen. Mein Wappen, iſt ein Kuhkopf. — So war die Sache abgethan!

---

*) Oft auch ſo viel, als Mädchen, Magd. Zuweilen, ein Zuname. „Min Magt heisset Metze“ *Scherz* Glossar. T. II. p. 1031. Puella, Belg. *meisje*; moza, Hispan. *Wachter* Glossar. p. 1075.

Was nicht genug iſt.

Sprach einer, der gar viel zu ſprechen wußte und ſeines Herrn luſtiger Rath war: Viererlei ſind nicht genug auf Erden. Es ſind nicht genug Prieſter, ſonſt könnte einer nicht zwei bis drei Pfründen haben; Es ſind nicht genug Edelleute, ſonſt wollte nicht jeder Bauer ein Edelmann werden; Es ſind nicht genug Luſtmädchen, ſonſt dürften die Nonnen und Weiber ihnen nicht in's Handwerk greifen; Es ſind nicht genug Juden, ſonſt dürften die Chriſten nicht Wucher treiben.

Gutes Leben.

Merke auf das, was ich dir ſage, ſo, wie es die Alten geſagt haben: Wer ein Mal will gutes Leben haben, der nehme ein hübſches Mägdlein und ein gebratenes Huhn; wer zwei Mal gutes Leben haben will, der brate eine Gans. Am Morgen iſſet er die Gans, zu Nacht ſpeiſ't er das Mäglein und das Kräglein. Wer eine Woche lang ein gutes Leben haben will, der ſchlachte ein Schwein, ſo hat er Fleiſch und Würſte zu eſſen. Wer einen Monat lang will gutes Leben haben, der ſchlachte einen Ochſen. Wer ein Jahr lang will gutes Leben haben, der nehme Frau; wenn's ſo lange dauert! Wer aber allzeit will gutes Leben haben, der lebe keuſch und rein, als wir Prieſter und Ordensleute leben ſollten; wollen wir aber Eheleute dazu ſeyn, ſo müſſen wir auch das Kreuz tragen.

Die geiſtlichen Weintrinker.

Einige Ordensleute fuhren mit einander über Feld, und waren aus der großen Zunft der Weintrinker, welches auf

Erden wohl die größte ſeyn mag. Sie kamen in ein Wirthshaus, und forderten Wein. Der Wirth ſetzte ihnen ein gutes Glas Wein vor, brachte darauf andern und ſagte: Liebe Väter, verſuchet auch dieſen Wein. Dem Prior ſchmeckte der erſte Wein wohl, deßhalb ſprach er: Mein lieber Wirth, wir dürfen nicht zweierlei Wein trinken, es iſt wider unſern Orden. Er gedachte aber wohl, daß kein beſſerer Wein kommen werde. Der Wirth dachte, wartet nur! Die Ordensleute fuhren fort und zum Kapitel. Da ſie nun vom Kapitel zurück kamen, kehrten ſie, des guten Weines wegen, wieder bei dem Wirthe ein. Dieſer aber ſetzte ihnen ſauern Wein vor. Da ſprach der Prior: Habt ihr keinen milderen Wein? Ja — ſagte der Wirth — ich habe wohl welchen, aber ihr dürft ja nicht zweierlei Wein trinken, nach euerm Ordensgelübd. Das hat nichts zu ſagen — ſprach der Prior. Wir ſind im Kapitel geweſen, und haben uns über dieſen Artikel diſpenſiren laſſen. Was ſollte der Wirth dazu ſagen? Der Geiſt will voll ſeyn.

Die ſieben Sinnen.

Ein Bauer in der Beichte ſprach also: Ehrwürdiger Herr, ich gebe mich ſchuldig, an meinen ſieben Sinnen. Der Beichtvater ſprach: Es giebt ja nicht mehr als fünf [*]) Sinne. Der Bauer antwortete: Lieber Herr, ich bin Schultheiß, da darf ich doch wohl zwei Sinne mehr haben als ein anderer Bauer

---

[*]) Weder der Pater noch der Schultheiß wußten damals was man im J. 1778 erfuhr, daß Hunger und Durſt auch Sinne ſind, und der Menſch deren alſo doch ſieben hat. Lavater Phyſiognomiſche Fragmente. 4r. B. S. 312.

Die Todes-Boten.

Es hatte einer ein Paktum gemacht mit dem Tode, er ſollte ihn nicht holen, er hätte ihm denn vorher vier Boten geſchickt. Endlich kam der Tod. Sprach jener: Was willſt du? Mußt du mir nicht erſt vier Boten ſchicken? Die hab' ich geſchickt — ſprach der Tod — die Krankheit ſelbſt, den Widerwillen gegen den Wein, die Unluſt zum Eſſen, und ich ſelbſt bin der vierte. Was war da weiter zu thun? Das Paktum war erfüllt.

Der Ausſpruch.

Zu Pavia war Uneinigkeit gekommen unter die Doktores der Rechte und der Arznei, und wollte eine Fakultät der andern vorgehen. Darüber appellirten ſie an den Herzog von Mailand, und baten um ſeinen Ausſpruch. Der Herzog ſprach mit ſeinen Räthen darüber. Dieſe konnten nicht in der Sache einig werden. Davon hörte der Narr des Herzogs reden und ſprach: Dieſe Sache wollte ich wohl entſcheiden. Fragt der Herzog: Wie? Spricht der Narr: Wenn einer ausgeführt wird, geht der Miſſethäter voran, der Henker hinten nach.

VII.

Laſſe ſich einer nur mit Weibern ein.

Nach dem Volks-Schwanke eines Meiſterſängers.

P. Martin, der Beichtiger der Nonnen, Ciſterzienſer-Ordens, im Kloſter zu Oberweimar, galt zu ſeiner Zeit für einen klugen und gelehrten Ordensmann des Franziskanerkloſters zu Weimar. Als ein liebevoller Hirt, ſprach er freundlich mit ſeinen lieben Schäflein, und wetterte donnernd unter die Schaar der Verſtockten hinein. Im erſtern Falle wurde er genannt: die Martins-Blume, im zweiten, der Martins-Sturm. Schritt er hinab über die Wieſen, vorbei an dem Garten des gräflichen Rüſtmeiſters Veit Tuck, (noch jetzt genannt: der Tucks-Garten), ſo ſah man es ihm und ſeinen Schritten an, ob er zum Sturme ging oder zur Blumenau. Deßhalb fürchtete man ihn eben ſo ſehr, als man ihn liebte. Ehrfurchtsvoll aber wurde ihm ſich ſtets genaht: denn ſeine Gelehrſamkeit, hieß es, erſtrecke ſich über Welt und Himmel, bis in's Geiſterreich. Dort, ſagte man, ſey er ſo bekannt, wie in ſeinen Klöſtern, und Teufel könne er rufen und bannen, wie ihm das nur gefällig ſey, oder nicht. Das alles hörten erſtaunungsvoll die Bewohner der Stadt und der Gegend um Weimar, nicht allein ſondern ſein Ruf erſtreckte ſich auch bis zu den Städten und Klöſtern in Erfurt und Fulda.

Einſt ging an einem ſchönen Frühlings-Morgen P. Martin in erbauliche Betrachtungen vertieft, über die Wieſen hin, nach Kloſter Ober-Weimar zu; als ihm der Fiſcher Peter, aus ſeiner Fiſcherhütte an der Ilm, ehrfurchtsvoll entgegen trat, und ihn demüthig grüßte. Der Pater kam mit ihm in's Geſpräch.

«Einen fröhlichen guten Morgen, Peter! Wie geht's? wie ſteht's? Was machſt du?»

«Gott ſey gelobt! Es geht alles gut, und was man nicht im Waſſer fiſcht, das fiſcht man auf der Erde.»

«Wie ſo?»

«Daß ich deutlicher rede: Es iſt mir geſtern Abend ein Mägdlein zugelaufen, ungefähr fünf Jahr alt, als ein armes Waislein, ohne Vater und Mutter. Die haben wir aufgenommen, ich und meine Frau, und wollen ſie halten als unſer eigenes Kind. Da wir keine Kinder haben, meynen wir Gott habe uns das Mädchen zugeſchickt. Dürfen wir das wohl glauben?»

«Das dürft ihr. Ihr könnt ein frommes Mädchen, wohl gar eine Gott wohlgefällige Kloſter-Jungfrau an ihr auferziehen.»

«Wie Gott will!»

«Iſt das Mädchen getauft.»

«Doch wohl; denn ſie ſagt, ſie heiße Eufroſine.»

«Eufroſine? — Hm! Iſt kein gemeiner Name. — weiß ſie denn gar nicht, wo ſie hergekommen iſt?»

«Sie ſagt: ſie habe in einem ſchönen Hauſe gewohnt, ſey aber hinaus geſtoßen worden von böſen Männern, und komme dort über'n Wald, (vielleicht von Buchfahrt), her.

Sie iſt nicht gut, nicht ſchlecht gekleidet, ſpricht artig, weiß aber nicht viel zu erzählen, und ſieht recht ſchön aus.“

„Gut! Wenn ich aus dem Kloſter zurückkomme, will ich das Mädchen ſehen und ſprechen. — Bis dahin, Gott befohlen!“

P. Martin hatte den Fiſcher Peter beſucht, und das Mädchen geſehen. Er wußte aber nicht, warum er ihr nicht recht in die Augen ſehen konnte, die wie Sterne, unter einer ſchönen Stirn und ſchwarzen Bogen, ihm entgegen funkelten. Doch faßte er ſich, als ein kluger Ordens-Mann, ſetzte ſich, und ſprach mit geſenkten, andächtig-belehrenden Blicken:

„Da du dich Eufroſina nennſt, mein liebes Kind: ſo wiſſe, daß du den Namen führſt der castissima Virgo, der allerkeuſcheſten Jungfrau, der heiligen Eufroſina, die ihren Eltern nach langer unfruchtbarer Ehe geſchenkt, und im ſiebenten Jahre ihres Alters getauft wurde. Sie wählte den Zufluchtsort der Keuſchheit und Tugend, ein Kloſter, und ſtarb als fromme Carmeliterin zu Alexandria, in Egypten, wo die Heiden wohnen, gegen deren Uebermuth uns Gott ſchützen wolle. — Du aber, Eufroſina, ſey gehorſam deinen Pflegeältern, die dir Gott geſchenkt hat; ſey gelehrig und werde fromm, ſo wird es um dich wohl ſtehen.“

Da lächelte Eufroſina: „Ich liebe das Waſſer, und will eine Fiſcherin werden.“

„Auch gut! Nur iſt das Waſſer ein gefährliches Element, deſſen man ſich wohl zu gewahren hat; zudem iſt es an dieſem Ufer auch nicht allzuſicher, der böſen Nixe wegen.“

„Wer iſt die Nixe?“

„Ein Waſſer-Geiſt.“

„Was iſt ein Waſſergeiſt?“

„Ein geſpenſtiges Waſſerding, das ſich ſichtbar machen kann, und unſichtbar, wie es will.“

Da lachte es draußen, vor der Fiſcherhütte, laut auf. Der Pater fuhr mit der Hand über's Geſicht, und ſprach weiter:

„Das iſt ihr ſchallendes Nixengelächter. Der fromme Chriſt achtet deſſen nicht, und gegen Nixen-Tücke ſchützet das Kreuz.“

„Was will die Lach-Nixe?“

„Die Menſchen berücken und in's Waſſer ziehen.“

„Was macht ſie dort mit den Menſchen?“

„Gott weiß es. — Vielleicht wohl gar nährt ſie ſich von Menſchenfleiſche.“

„Biſt du auch ein Menſch?“

„Ei, freilich!“

„So nimm dich in acht! du haſt viel Fleiſch. An mir würde die Nixe nicht viel zu ſpeiſen haben.“

„Gleichviel! — Hüte dich und flieh das Waſſer, da du noch ſo jung und unerfahren biſt, wiewohl etwas vorlaut. Doch, du biſt ja ein Mädchen! — Lebt wohl, ihr guten Leute, und treibt im frommen Sinne euer Fiſchergewerbe chriſtlich fort. St. Petrus iſt euer Schutzpatron, denn der Heilige war auch ein Fiſcher, ein Menſchen-Fiſcher.“

„Wie? — rief Eufroſine aus; — Ein Menſchen-Fiſcher? So war er ja eine Nixe, nicht wahr?“

„Ich dachte gar! — Es iſt dieß nur gleichnißweiſe geſprochen. Das verſtehſt du nicht, und es iſt dir jetzt auch nicht eher zu erklären, als bis du älter geworden biſt. St. Petrus war ein Apoſtel, das erſte Kirchen-Oberhaupt; wie konnte er eine Nixe ſeyn!“

Da lachte es draußen, vor der Fiſcher-Hütte, wieder laut auf; dann kam, wie aus den Fluthen der Ilm herauf, der Sang:

In meinem Schlößchen iſt's gar fein,
Komm, Pater! komm zu mir herein.

„Das werde ich bleiben laſſen! — rief dieſer zornig aus; — mit dir, mag kein Pater in der Welt etwas zu thun haben. Du biſt eine Waſſer-Feine: und für ſolcher Weſen Gemeinſchaft behüte uns der allmächtige Gott, unſer gnädiger und liebreicher Vater!"

„Iſt er nicht auch der Vater der Nixen? — fragte Eufroſine, und, wie es wirklich ſchien, nicht ohne Schalkheit.

„Wenn du älter geworden biſt, ſoll dir alles erklärt werden. Jetzt, Gott und allen Heiligen befohlen!"

Der Pater wußte nicht, wie ihm zu Muthe war. Er ging auf ſeiner Zelle nachdenkend auf und ab. Es ſchien ihm ahnungsvoll etwas bevorzuſtehen, und er wußte nicht was. Endlich ging er, um ſich zu zerſtreuen, auf Schloß Hornſtein, wo Graf Wichmann Hof hielt.

Nahe bei der Zugbrücke, begegnete ihm der Narr des Grafen, Kunz, und trat raſch auf ihn zu:

„So eben, Herr Pater, habe ich von Euch ſprechen hören."

„Von mir? Wo?"

„Ich luſtwandelte durch's Hölzchen nach der Ilm zu. Im Dickicht der kleinen Buſch-Inſel, gewahrte ich zwei weibliche Geſtalten, fein, ſchlank und wohl gewachſen mit langem fliegenden Haar. Ich ſchlich mich langſam dem Ufer näher, hörte ſie ſprechen, und ſie ſprachen von Euch."

„Von wem? die Weiber?

Wie ich Euch ſage. — Ja — hieß es — den Pater Martin will ich necken, daß er an mich denken ſoll!“

„Mich, necken?“

„Er thut ſo klug und hochgelehrt, als wiſſe er alles. Er weiß aber nicht einmal, was ihm jetzt geſchehen ſoll.“ Ich ſchob mich näher hinzu, da erblickte mich die eine, ſchrie: „Der Narr! der Narr!“ und patſch! lagen beide im Waſſer und verſchwanden. — Das waren ſicher Erlinde und Garlante, die Ilm- und Hart-Nixen.“

„Was hätte ich mit dieſen zu ſchaffen?“

„Aber ſie mit Euch? Nehmt Euch in acht! Ihr ſeyd zwar klug und gelehrt, aber Weiberliſt geht über alle Liſt, und zumal die der Nixen, die gleichſam doppelte Weiber ſind.“

Der Pater ſchwieg. Sie gingen in das Schloß. Graf Wichmann ſaß bei'm Becher, ließ dem Pater kredenzen, und grüßte ihn herzlich.

Noch ſprachen ſie von der Fehde der Erfurter und Mühlhäuſer, und überlegten, ob es wohl oder übel gethan ſey, wenn der Graf ſich darein miſche, als der Burgwart die ſeltene Mähr brachte: im Kloſter zu Oberweimar ſey ein Weib angekommen, das, vom Teufel beſeſſen, ſich dort gar ſonderbar gebährde. Die Aebtiſſin ſendete einen Boten, und bat um die ſchnellſte Anherkunft des Paters. Dieſer eilte ſogleich dahin und fand im Kloſterhofe eine Raſende, die ſo fürchterlich wüthete und ſchrie, daß Pater Martin ſelbſt nicht wußte, wie er ſich benehmen ſollte. Endlich aber faßte er Muth, fing an zu exorziren, und befahl dem Teufel auszufahren. Da hob das Weib ſich hoch in die Luft, und entſchwand ziſchend und lachend den Zuſchauern. Der Pater aber, ſchweißtriefend, wandelte nach Weimar zurück.

Da trat Eufroſina auf ihn zu, und lud ihn, im Namen des Fiſchers Peter und ſeiner Frau ein, auszuruhen, und ein Stückchen gebackenen Fiſches bei ihnen zu verzehren. Das nahm er an. — Der Tiſch wurde gedeckt, das Gebet geſprochen, der Fiſch aufgetragen. Der Pater langte eben, als ein erfahrner Fiſchſpeiſer, nach ſeinem Leibſtückchen, dem Kopfe, als dieſer auf einmal dreimal größer wurde, die Schnauze aufſperrte, und ihm zurief: Cave!

Erſchrocken ſprang der Pater vom Tiſche auf, mit ihm die andern; und als ihre Blicke auf Eufroſinen fielen, ſchwebte dieſe ſichtbar mit den Füßen über der Erde, hob ſich immer höher, wurde ſchöner, größer, und zuletzt eine vollendete ſchöne weibliche Geſtalt. Mit lieblicher Stimme ſang ſie:

Ich leb' und web' in blauer Fluth,
Ich thron' auf Silberwellen;
Ich bin dem Fiſcher Peter gut,
Will mich ihm zugeſellen.

Geſegnet ſoll ſein Fiſchfang ſeyn;
Es ſoll ihm wohlgelingen,
Zu trinken oft ſein Gläschen Wein;
Dann ſoll er fröhlich ſingen:

Erlinde lebt in blauer Fluth,
Iſt froh und ohne Hader;
Sie iſt dem Guten herzlich gut,
Und neckt den frommen Pater.

Sie entſchwand wie ein Nebel, ihren Augen, und rollte hinab ſich in die Fluthen der hochaufrauſchenden Ilm. Der

Pater rieb ſich die Augen aus, klopfte Petern auf die Achſel und rief aus: „Ja, laſſe ſich Einer nur mit Weibern ein!“

VIII.

Einige Meiſterſänger-Lieder.

Durch öffentlichen Ankauf beſitzt die Großherzogliche Bibliothek zu Weimar den handſchriftlichen Nachlaß der Nürnberger Meiſterſänger, die in Wöhrd ſangen, und ihre Singſchulbücher, mit den Melodien, (Bar), u. dgl. zuſammen getragen, von ihren ſogenannten Merkern 1)). Von dieſen Handſchriften, ſo wie von dem Meiſterſänger-Weſen ſelbſt, ſoll gelegentlich ausführlich geſprochen werden. Vor jetzt, wollen wir nur einſtweilen einige ihrer Geſänge mittheilen, ſo ziemlich, und ſo gut es ſich thun ließ in ihrer eigentlichen Manier, der man jedoch hie und da, im Ausdruck, in den Worten und Reimen, (die der alten Sprache wegen,

---

1) Von einem dieſer Merker, **Benedikt von Watt**, einem **Goldreißer**, heißt es in einem dieſer Singbücher: „Nachdem Benedikt von Watt, ein Goldreißer zu Wöhrd, eine Zeitlang der Meiſterſinger Merker geweſen, hat er von Hans Glöckler als älteſtem Merker, die alten Büchlein entleiht und abgeſchrieben, wodurch nach ſeinem Tode in der Geſellſchaft viel Uneinigkeit entſtanden iſt, und die Bibel hat er verſetzt oder verkauft.“

oft ganz verloren gehen mußten), als für unſere Zeiten ſchicklich, hat nachhelfen müſſen.

D. H.

* * *

Das Liebchen.

Wie ſchön blüht uns der Maien,
Der Sommer fährt dahin.
Mir iſt ein fein Jungfräulein
Gefallen in meinen Sinn.
Sie oft zu ſehen, thut ſo wohl,
Wenn ich an ſie gedenke,
Wie iſt mein Herz ſo freudenvoll.

Wenn ich des Nachts thu ſchlafen,
Kömmt mir die Liebe für,
Und wenn ich dann erwache,
So iſt ſie nicht bei mir.
Ach! was hab' ich zu klagen,
Wenn ich von ihr muß ſcheiden,
Und ſie iſt nicht bei mir.

Zwei Blümlein auf der Haide,
Die heißen: Wohlgemuth;
Die laſſe uns Gott wachſen,
Sie ſind für Trauern gut.
Vergißmeinnicht ſteht auch dabei.
Gott grüß' ſie mir vom Herzen,
Die mir die Liebſte ſey.

Wollt' Gott, ſollt' ich ihr wünſchen
Zwei Roſen auf ein'm Zweig,
Wie wär das mein Vergnügen.

O ſchöner, ſtolzer Leib!
Wie wär das meinem Herzen
Ein liebevoller Hort.
Ach! tröſte mich, du Liebe,
Mit einem ſüßen Wort.

Das Frauen-Haar.

Mich wundert's gar,
Wo's Frauen-Haar *)
Die Kraft hat hergenommen.
Manch' weiſer Mann
Wird unterthan,
Das Haar macht ihn beklemmen.
Was Krieger zwingt
Tyrannen bringt,
Die Laien und die Pfaffen;
Ich ſag' es kurz,
Kein Kraut noch Wurz
So kräftig iſt beſchaffen.

Geſchrieben ſteht
Von dem Magnet
Der an ſich zieht das Eiſen;
So zieht das Haar
Die junge Schaar,
So wie die alten Greiſen.
Wiewohl es hat
Manch Mann und Stadt
In Angſt und Noth geführet,

---

*) Ehemals erzählte man ſich: die Fiſche ſogar würden nicht ſicherer berückt und beſſer gefangen, als in Netzen, geflochten von Weiber-Haaren. *Pallavicino* Panegir. di Venetia. p. 59.

So wird es doch,
Wie immer noch
Gar kräftiglich geſpühret.

Solch' Arzenei
Und Spezerei,
Kein Doktor will ſie rathen.
Es kömmt davon
Des Bauern Sohn,
All' Fürſten und Prälaten;
Kein Mönch iſt frei,
Pilgrim dabei,
Wenn ſie daran gedenken;
Die Kutt' hilft nicht
Nach Wallfahrts-Pflicht:
Zum Haar thun ſie ſich ſenken.

Die Spinnerin.

Die höchſte Freud', die ich gewann,
Iſt mir zu Trauern kommen;
Der Unfall hat mir's angethan,
Die Freude mir genommen.
Und das ſchafft nichts, als Scheidens-Noth,
Muß meiden nun ihr Mündlein roth.
Ach! wie bringt mir das Leiden!
Das Neſſelkraut, das ſie mir gab,
Das wächſt in ihrem Garten;
Sie ſpielt mit mir und ich mit ihr,
Und läßt mich auf ſich warten.
Doch als ſie mir ihr Mündlein roth
Ganz freundlich zu dem Kuſſe bot,
Erfreut' ich mich der Liebe.

Sie machte mir ein Kränzelein
Von Veilchen und von Roſen;

Sie ſprach: Sez dich zu mir herein,
Thu freundlich mit mir koſen.
Sie band das Kränzlein auf mein'n Huth,
Sie ſprach zu mir: Sey wohlgemuth,
Du ſollſt bald wieder kommen.

Da ich nun geſtern bei ihr war,
Mit fröhlichen Gedanken,
Umfing ſie mich ganz wunderbar,
Und ſchwur mir, nicht zu wanken.
Sie gab mir ihre weiße Hand
Zu ihrer Liebe Unterpfand;
Wie war ich da ſo fröhlich!

Was hat der Rocken dir gethan,
Daß du nicht mehr willſt ſpinnen?
Du ſiehſt ihn ganz verdroſſen an,
Er möchte dir entrinnen.
O feine Maid, bedenk dich wohl,
Bald wird dein ſchöner Rocken voll;
Die Spinnerin haſcht Faden.

Das Lied vom alten Hildebrand

Ich will zu Land ausreiten,
Sprach Meiſter Hildebrand.
Wer thut den Weg mir weiſen
Gen Bern, wohl in das Land;
Sind mir unkund geweſen
Viel manchen lieben Tag.
In zwei und dreißen Jahren
Frau Utten ich nicht ſah.

Willſt du zu Land ausreiten,
Sprach Herzog Abelung,
Es kömmt dort auf der Haiden

Ein ſchneller Degen [3] jung.
Wer kömmt dort auf der Marke? [4]
Der junge Alebrant.
Ja ritteſt du ſelb Zwölfen,
Du würdeſt angerannt.

Ja, wenn er mich anrennet,
In ſeinem Uebermuth,
Zerhau' ich ſeinen grünen
Schild, das iſt alles gut,
Zerhau' ihm ſeine Brinne [5]
Mit einem Schirmenſchlag [6],
So, daß er ſeiner Mutter
Sein Unheil klagen mag.

Er ritt vom Roſengarten [7]
Aus, in deß Berners Mark,
Und kam in groß Ermatten
Von einem Helden ſtark.

---

[3] Ritter.

[4] Gränze.

[5] Brinne; Brynne; Brünne; iſt nicht der Helm, wie einige meynen, ſondern der Panzer. So heißt es im Heldenbuche:

> Nun legen ab das Streitgewand,
> Den Helm und auch die Brinne gut ꝛc.

Noch deutlicher im Lobgeſang des heil. Anno. Martin Opitzens Werke. (Breslau 1690). 2. B. S. 377.

[6] Ein Fechterſtreich.

[7] Dieſen von der blutgierigen Grimhild angelegten Garten, kennen die Leſer wohl aus dem Heldenbuche, oder wenigſtens aus der Bibliothek der Romane. XVIII. B. S. 80.

Der rannt' ihn an, und ſagte:
Du, ſag' mir Alter an,
Was willſt du in dem Lande,
Das meinem Vater iſt?

Du ſollteſt daheim bleiben.
Der Alte lacht' und ſprach:
Sollt ich daheime bleiben,
In meinem Hausgemach,
So wär' ich nicht gezogen
Auf dieſe Ritterfahrt,
Das ſage ich dir jungen;
Sieh meinen grauen Bart.

Den Bart will ich ausrauſen;
Dir alten kecken Mann.
Dein Blut ſoll dir entlaufen,
Dein Harniſch abgethan.
Dann mußt du dich ergeben
Und mein Gefangner ſeyn,
Sonſt koſtet es dein Leben,
Und iſt nun nicht mehr dein.

Ich traue Chriſt im Himmel!
Sie zogen ſcharfes Schwert,
Sie ritten hart zuſammen,
Die beiden Kämpen werth;
Der Junge gab dem Alten
Nun einen harten Schlag,
Daß auch der alte Kämpe
Von Herzen ſehr erſchrak.

Da ſprang er ſchnell zurücke,
Wohl ſieben Klafter weit.
Wer lehrte dich ſo ſchlagen?
Das iſt ein Weiberſtreit.

Erwiſcht' ihn bei der Mitte,
Da er am ſchwächſten was [8]),
Und ſchwang ihn weit zurücke,
Wohl in das grüne Gras.

Nun ſag' mir, du viel Junger,
Will dein Beichtvater ſeyn.
Reib' dich an alte Keſſel,
Das Schwarze reib hinein [9]).
Sag' wer du ſeyſt! — Mein Vater,
Er heißt Herr Hildebrand [10]),
Und meine liebe Mutter
Frau Utte iſt genannt.

Heißt Utte deine Mutter,
So heiß' ich Hildebrand.
Ich bin dein alter Vater.
Er reichte ihm die Hand.
So ritten ſie von dannen,
Wohl in die Stadt hinein,
Herr Alebrant zur Seite,
Der liebſte Vater ſein.

Er ſetzte in dem Saale
Den Vater oben an;
Bei frohem Freudenmale,
Sprach ihn Frau Utte an.

---

[8]) War.

[9]) Das Sprichwort ſagt: An alten Keſſeln macht man ſich rußig. *Lehmanni* Florilegium p. 859.

[10]) Er war der Sohn Herzogs Bechtungen von Meran, Dietrichs von Bern Meiſter, ein rüſtiger Kämpe bis in ſein hohes Alter.

Es iſt mein lieber Vater,
Ach! liebe Mutter mein,
Der ſoll uns wohl willkommen,
Der beſte Gaſt hier ſeyn.

Da hob ſie auf und ſchenkte
In Becher edlen Wein.
Was hatt' er in dem Munde?
Von Gold ein Fingerlein [11].
Das ließ er in den Becher,
Gefüllt mit klaren Wein
Für ſeine gute Utte,
Die liebe Fraue ſein.

Der Abſchied.

Ich ſcheid' dahin,
Doch bleibt mein Sinn
Und Gemüth, bei dir im Herzen [12].
O werthes Weib,
Bewahr dein Leib,
O in Zucht und Ehr, für Schmerzen.
Halt dich wohl kann
Sey weiſer Sinn',
Die Welt thut gar ſehr lügen.
Gedenk' der Wort'
Mein höchſter Hort,
Und laß dich nicht betrügen.

Da es muß ſeyn,
Herzliebſte mein,

---

[11] Finger-Ring.

[12] Amatores vivunt in alieno corpore.

Daß ich muß von dir ſcheiden:
So wünſch' ich dir,
Mit Herzbegier,
Gott ſchütze dich für Leiden.
Ich denke dran
Jetzo, fortan,
Dieweil ich hab' das Leben.
Gedenk' auch mein,
Ich bleibe dein,
Dieweil ich hab' das Leben.

IX.

Von den Benennungen der Meiſterſänger-Weiſen, ihren Geſängen und Reimen.

Die Melodien (Bar) zu den Liedern der Meiſterſänger hatten ſonderbare Benennungen, die mehrentheils ſich auf den Inhalt der Geſänge bezogen, oder Namen von ihren Erfindern trugen. Indem wir verſprechen, davon ausführlich zu ſprechen, wollen wir einſtweilen, als Vorkoſt des aufzutiſchenden Gerichts, einige Benennungen derſelben mittheilen, ſo wie ſie in den alten Singbüchern gefunden werden:

1) Der ſüße Ton;
2) die Hundes-Weiſe,
3) die Engel-Weiſe,
4) die Nacht-Weiſe.

5) die Blüthen-Weiſe 13),
6) die ſüße Honig-Weiſe;
7) die Jungfern-Weiſe;
8) die Froſch-Weiſe;
9) die Blumen-Weiſe;
10) der Hof-Ton;
11) der ſüße Vogel-Ton 14);
12) die Freuden-Weiſe;
13) der Nachtigall-Ton 15);
14) die Regenbogen-Weiſe;
15) der Maien-Ton;
16) des gefangenen Vogels Weiſe;
17) die Chor-Weiſe des Mönchs von Salzburg;
18) die Oſter-Weiſe;
19) die Geſellen-Weiſe;
20) die Klag-Weiſe;
21) die Garten-Weiſe;
22) die Kälber-Weiſe;
23) die Lilien-Weiſe;
24) die Reben-Weiſe;
25) die Hammer-Weiſe;
26) der Pflug-Ton;
27) die Reuter-Weiſe;
28) der Liebe Ton;
29) Frauenlob-Weiſe 16);

---

13) Nach dem Meiſterſänger Hans Roſenblüt.

14) Nach dem Meiſterſänger Nikolaus Vogel.

15) Vom Meiſterſänger Conrad Nachtigall.

16) Frauenlob, der berühmte Minneſänger, deſſen Leiche die Weiber zu Mainz zu Grabe trugen und ſeinen Leichen-

30) Hans Sachſen-Weiſe [17];
31) der gefangene Vogel-Ton;
32) der Lied-Ton;
33) die Hammer-Weiſe;
34) die Krügel-Weiſe;
35) der lange Walthers-Ton;
36) der Vergeſſen-Ton;
37) die grüne Rauten-Weiſe;
38) die Sommer-Weiſe;
39) die Ritter-Weiſe;
40) der Linden-Ton;
41) die fröhliche Gruß-Weiſe;
42) die Nonnen-Weiſe;
43) die Hageblüthen-Weiſe;
44) die goldne Rad-Weiſe;
45) die geflochtene Blumen-Weiſe;
46) die ſtarke Greifen-Weiſe;
47) die Grund-Weiſe;
48) die Feuer-Weiſe;
49) die Schnee-Weiſe;
50) die geſprengte Tiger-Weiſe;
51) der weiße Stern-Blumen-Ton;
52) der Kürbis-Garten-Ton;
53) die Briefſtecher-Weiſe;

ſtein mit Wein ſalbten und mit Blumen beſtreuten. Mainz wurde ſpäterhin der Meiſterſänger hohe Schule, und gab den Ton an.

[17]) Dieſer Meiſterſänger iſt bekannt. Neuerlich hat Furchard ſein Leben herausgegeben, welches lehrreicher ſeyn würde, wenn's nicht ſo ſehr gedehnt und weitſchweifig wäre.

54) die Rettig-Weiſe;
55) die Lamms-Weiſe;
56) die weiße Korallen-Weiſe;
57) die ſcharfe Speer-Weiſe;
58) die Rubin-Weiſe;
59) die Leier-Weiſe;
60) die Pfefferkorn-Weiſe u. dgl. m.

Ihren Geſang hießen die Meiſterſänger Bar [18]), und die Vorſchriften von der Struktur des Bars, hieß die Tabulatur [19]). Ein Bar hatte ſein Maaß, (ſeine Anzahl) von Abſätzen, genannt Geſätze. Ein Geſätz hatte zwei Stollen, d. h. etliche Zeilen, und dann folgte der Abgeſang. — Wie zu allem, ſo hatten die Meiſterſänger auch eigene (Kunſt) Benennungen für ihre Reime, die männlichen (einſylbigen) nannten ſie ſtumpfe Reime, die weiblichen, (mehrſylbigen), klingende Reime; auf die nicht gereimet wird, Waiſen; die Schlußzeilen, Körner. Keine Zeile durfte mehr als dreizehn Sylben haben, weil mehrere in einem Athem, nicht wohl geſungen werden konnten, zumal wenn zierliche Blumenläufe angebracht werden ſollten. — Das war ungefähr die Tabulatur der Meiſterſänger.

Diejenigen, welche in der Sing-Schule auf die Fehler der Singenden, (von denen noch geſprochen werden ſoll), genau Acht haben mußten, dieſelben zu bemerken, hießen

---

[18]) Bar, ein Geſang, davon das Wort Barde, Sänger. Raniſch Lebensgeſchichte Hans Sachſens S. 52 *Wagenseil* Tr. de Phonascis. p. 521. *Falckenstein* Prodrom. Antiq. Nordgav. p. 133.

[19]) Die Nürnberger Tabulatur hatte Hans Sachs geſtellt; d. i. geordnet. Bragur. 3r B. S. 62.

Merker. Sie mußten auch auf gute Ordnung in der Geſellſchaft ſehen. Ihrer waren Drei, und die Dauer ihres Amtes hing von der Geſellſchaft ab. Der älteſte dieſer Merker hatte den David 20), des Geſanges Hauptangabe, die Kleinodien der Geſellſchaft, die Büchſe und Lade in Verwahrung. Die Bibel 21) mußte ſtets bei ihm liegen, weil die meiſten Meiſtergeſänge bibliſchen Inhalts waren 22).

So viel ganz kurz einſtweilen. Das Ausführliche, in der Abhandlung über die Meiſterſänger ſelbſt, in einem der folgenden Stücke dieſer Zeitſchrift.

---

20) Der David, oder die Krone, der beſte Preiß, den nur der erhielt, der in der Kunſt ganz glatt war.

21) Wir wiſſen, daß der Merker Watt dieſe Bibel verſetzt oder verkauft hatte.

22) Was der Merker und ſeine Zugegebenen alles noch zu beſorgen hatten, davon ausführlich in der Folge.

X.

Literariſche Anzeigen.

Nachricht von der Fortſetzung des Reformations-Almanachs oder dem Erſcheinen des dritten Jahrgangs.

Die ſo häufigen Anfragen und Zweifel, in Bezug auf das Erſcheinen des, für das Jahr 1820 angekündigten dritten Jahrganges vom Reformations-Almanach, mit Einem Male zu beantworten, ſehen wir uns zu folgender Erklärung genöthigt.

Da dieſer Jahrgang nicht, wie es bei ſeinen beiden Vorgängern der Fall war, an ein beſtimmtes Jahr gebunden iſt: ſo lag es ſchon in dem Plane des nun dahingeſchiedenen Herausgebers und Verlegers, ihn erſt im zukünftigen Jahre erſcheinen zu laſſen, und durch letztern traurigen Umſtand mußte der Termin nur noch weiter hinausgeſchoben werden, weil erſt ein neuer Herausgeber zu gewinnen war. Letztern haben wir nun in dem ſtäten Freunde des Vollendeten, den Herrn Diakonus J. Fr. Möller gefunden, welcher den Beſitzern des Ref. Alm. durch mehre Beiträge, und namentlich durch den, im zweiten Jahrgange befindlichen, nicht ungünſtig aufgenommenen „Abriß einer Bildungsgeſchichte der reformirten Kirche" ꝛc ſchon bekannt iſt. Dieſer hat bereits die nöthigen Einleitungen getroffen, ſo wie auch die ſämmtlichen Kupfer ſchon fertig ſind, weßhalb wir gedachten 3ten Jahrgang für nächſtes Jahr beſtimmt ankündigen können.

G. A. Keyſers Buchhandlung in Erfurt.

Die Fortſetzung der Vorzeit betreffend.

Da die, nun ſeit drei Jahren beſtehende Zeitſchrift „Vorzeit“ ſich eine bedeutende Zahl von Freunden und Gönnern zu verſchaffen gewußt hat, an die ſich noch immer neue ſchließen, ſo wird ſie auch im künftigen Jahre nach der bisherigen Einrichtung fortgeſetzt. Ihr Plan bleibt derſelbe, nur daß der Herausgeber ſich unausgeſetzt bemühen wird, ihr immer mehr und mehr Vollkommenheit zu verleihen, und ſie mit dem, ihr geziemenden Schmucke des Unterhaltenden und Anziehenden ꝛc. wie mit dem Gefälligen des Belehrenden zu zieren und zu ſchmücken. Die, von einigen billigen Beurtheilern gegebenen Winke ſollen dabei nicht unbenutzt bleiben.

Erfurt, im Dezember 1819.

G. A. Keyſers Buchhandlung.

Nitſch, P. F. A., Geſchichts-Werke, in einem herabgeſetzten Preiſe.

Um, wie es ſchon öfters gewünſcht wurde, öffentlichen Lehr-Anſtalten, unbemittelten Geſchichts-Freunden, Studierenden ꝛc. den Ankauf der ſo geſchätzten und muſterhaften Nitſchiſchen Geſchichts-Werke möglichſt zu erleichtern, und die weitere Verbreitung der in Wien und Grätz veranſtalteten doppelten Nachdrücke zu verhindern, haben wir uns entſchloſſen, den ohnehin ſehr billigen Preiß derſelben, von heute an auf ein Jahr, noch mehr herab zu ſetzen; nämlich:

Nitſch, P. F. A., Beſchreibung des häuslichen, wiſſenſchaftlichen, ſittlichen, gottesdienſtlichen, politiſchen und kriegeriſchen Zuſtandes der Römer. Zwei Theile. Dritte Auflage. 8. Bisher 4 Rthlr. 16. gr., nunmehriger Ladenpreiß 3 Rthlr.

Ebendeſſelben Beſchreibung des häuslichen, ſittlichen ꝛc. Zuſtandes der Griechen. Vier Bände. Zweite Auflage. 8. Bisher 7 Rthlr. 16 gr., nunmehriger Ladenpreiß 5 Rthlr. 12 gr.

Ebendeſſelben Lehrbuch der allgemeinen Völker-Geſchichte. Drei Bände. 8. Bisher 2 Rthlr. 6 gr.; nunmehriger Ladenpreiß [illegible] Rthlr. 12 gr.

Ebendeſſelben Einleitung zur Kenntniß des politiſchen ꝛc. Zuſtandes der Römer. Als Auszug der größeren Beſchreibung. Neue Auflage. 8. Behält den Ladenpreiß von 14 gr.

Die erwähnten Schriften ſind um die auf ein Jahr herabgeſetzten Ladenpreiße durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Bei Beſtellungen auf einzelne Theile werden jedoch die bisherigen Preiße beibehalten.

Erfurt, den 31ſten Dezember 1819.

G. A. Keyſers Buchhandlung.

Verzeichniß der Verlags-Bücher, welche in der G. A. Keyſerſchen Buchhandlung zu Erfurt im Jahre 1819 erſchienen ſind.

Archiv, neues, für den Kanzel- und Altar-Vortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. Zum Gebrauch für ſolche, die oft im Drange der Geſchäfte ſich befinden. In Verbindung mit G. J. Ramann und J. C. Werls herausgegeben von J. C. Groſſe. Dritter Band. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Erholungen. Ein thüringiſches Unterhaltungsblatt für Gebildete. Achter Jahrgang auf 1819. gr. 4. 6 Rthlr. 12 gr. oder 11 fl 42 kr. rhl.

Erzähler, der luſtige, oder Charaktergemälde und Karrikaturzeichnungen aus der Mappe eines frohſinnigen Malers. Herausgegeben von B—r. Zweites Bändchen, mit einem Karrikaturblatte. 8. 1 Rthl. 16 gr. oder 3 fl rhl.

Hölterhof, G. W., vollſtändiges praktiſches Handbuch der Kunſtfärberei, nebſt Unterricht zu verſchiedenen, noch wenig bekannten Bleichen. Mit Abbildungen. Erſter Band, zweite, durchaus umgearbeitete und verbeſſerte Auflage. Durchgeſehen und mit einer Vorrede begleitet von Dr. J. B. Trommsdorff, Hofrath und Profeſſor. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Auch unter dem Titel:

Die Kunſt des Färbens der baumwollenen und wollenen Garne, Zeuche und Tücher, in allen Haupt- und Modefarben, nebſt Anweiſung zu den zweckmäßigſten Bleichen ꝛc. 8.

Miltitz, Karl Borromäus Freiherr v., **Ausſtellungen** in vermiſchten Erzählungen. Erſtes Bändchen, mit einem Titelkupfer. 8. 1 Rthl. 16 gr. oder 5 fl. rhl.

Orfila, Dr. M. P., **Handbuch der medizinischen Chemie**, in Verbindung mit den allgemeinen und technischen Theilen der chemischen Wissenschaft, nach ihrem neuesten Standpunkte. In zwei Theilen. Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen versehen von Dr. J. B. **Trommsdorff**. Erster Band. Mit Kupfern. gr. 8. 5 Rthlr. 20 gr. oder 6 fl. 54 kr.

Reicharts, Chriſtian, **Land- und Gartenſchatz**, in **fünf Theilen**. Neue Ausgabe, oder ſechſte, durchaus umgearbeitete **Auflage**. In Verbindung mehrerer Sachverſtändigen herausgegeben vom Profeſſor Dr. H. L. W. **Völker**. Mit Kupfern und Steindrücken ꝛc. Dritter Theil, den Feldbau d. i. den Anbau der Getraidearten, der Spezerei-, Handels- und Futtergewächſe, ſo wie den Wieſenbau enthaltend. 8. Druck- und Schreibpapier 3r 4r und 5ter Band.

Salzmann, Ch. G., **Krebsbüchlein**, oder Anweiſung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder. **Fünfte Original-Ausgabe**, verändert, verbeſſert und mit einem Anhange vermehrt. Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers und neuen Verzierungen. 8. Schreibpapier 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. Druckpapier 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Selchow, Friedrich Wilhelm v., Naturanſichten. Zwei Theile. 8. (In Kommiſſion) 2 Rthl. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr rhl.

Sydow, Friedrich v. (Königl. Preuß Hauptmann), **Silberblüthen**. (Novellen, poetiſche Erzählungen und Gedichte). **Erſtes Bändchen**, mit einem Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. rhl.

Völker, Dr. H. L. W. (Profeſſor der Oekonomie und Technologie), **Erfurts Feld- und Gartenbau**, in Beziehung auf Lage, Boden, Klima und andere örtliche Verhältniſſe der Gegend. Für Freunde der Naturkunde und denkende Landwirthe aus „Reichart's Land- und Gartenſchatz, ſechſte Auflage", beſonders abgedruckt. Mit einer petrographiſchen Charte und einer Witterungstabelle. 8. 12 gr. oder 54 kr. rhl.

Weltbühne, neue allgemeine. Eine politiſch-ſtatiſtiſche Zeitſchrift. Mit Kupfern und Steindrücken. Fünfter Jahrgang auf 1819. 8. Zwölf Hefte. 2 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. rhl.

Späterhin erſcheint:

Gedrängtes Handwörterbuch der deutſchen Sprache, mit Bezeichnung der Ausſprache und Betonung, nebſt Angabe der nächſten Sinnverwandten Wörter. Nach den größern Wörterbüchern von Adelung, Campe, Eberhard, Heinſius ꝛc. und den beſten deutſchen Sprachforſchern bearbeitet, und als ein wohlfeiles und bequemes Hülfsbuch für die gebildeten Stände, Geſchäftsleute und die ſtudierende Jugend, ſo wie für Ausländer und überhaupt alle diejenigen beſtimmt, welche ſich in der deutſchen Schrift- und Umgangsſprache richtig und fehlerfrei ausdrücken wollen. 8.

Berichtigung.

Seite 303 Zeile 4 von unten ſteht Furchard, ſtatt Furchau.

Inhalt.

Seite.

I. Fleiß der Nonnen, Betriebſamkeit und Gutes der Mönche, und Nutzen der Klöſter zur Kulturgeſchichte und Gelehrſamkeit in der Vorzeit. . . . 211

II. Das Vehmgericht. (In Bezug auf S. 137 des 2ten Bandes der Vorzeit). 237

III. Der Krutzmann. (Nebſt Abbildungen auf den Tafeln 5 und 6). 244

IV. Blicke in das Freudenleben der Kloſter-Vorzeit. . 248

V. Miszellen aus der Vorzeit. . . . 257

VI. Schimpf und Ernſt. In allerlei unterhaltenden Erzählungen und Schwänken aus dem Mittelalter. . 277

VII. Laſſe ſich einer nur mit Weibern ein. Nach dem Volks-Schwanke eines Meiſterſängers. . . . 285

VIII. Einige Meiſterſänger-Lieder. . . . 292

IX. Von den Benennungen der Meiſterſänger-Weiſen, ihren Geſängen und Reimen . . . 301

X. Literariſcher Anzeiger. 306

Regiſter zum dritten Bande der Vorzeit.

A.

Abſchreiber Mühe . 212
Adalgis . . 158
Adrian (Br. Cornelius) 145
Abt: Aebte; (erfahrene); 227
  (verſtümmelt); 253 (wol-
  lüſtige) . 250. 252
Aebtiſſinnen, luſtige 110
Alchemie . . 179
Alraun; Alrunen 46. 51
Anekdoten . . 80

B.

Badefreuden 99. 104
Bahrrecht . . 24
Bergmännlein (das) 189
Bernward (Abt) . 178
Berſerkerwuth (die) . 41
Boten-Schmach . 261
Bucintoro . . 33
Büßerinnen (andächtige) 146
Buſenentblöſung . 109

C.

Carena . 243
Caſtruccio Caſtracani . 118
Codices . . 215
Copiſten . . 212

D.

Disziplinirer (der) 146
Disziplin-Töchter . 147
Doge (der) . . 28
Dogareſſa (die) . 31
Dohme . 22. 224
Dudaim . . 55

E.

Erfurter Dohm . 224
Erzählungen . . 276

F.

Federarbeit, Federmoſaik 219
Feſtlichkeit (ſonderbare) 275
Feuerprobe (die) . 20
Franzoſen . . 12
Frauen, deutſche . 158
Freigericht; Freigraf; Frei-
  ſchöff . 239. 240
Freudenepochen . 102

G.

Galgenmännlein . 50
Gedicht (lateiniſches) 76
Geliebte der Gedanken 9

Gemälde, (merkwürdige) 165
Gibellinen 174
Glaskleid 103
Glasmalerei 214
Göttin (gekrönte) 182
Götzenbild (deutsches) 246
Goldmännlein 50
Gottesurtheile 15
Grabstein (merkwürdiger) 154
Guelfen 125

H.

Heuraths-Formel (alte) 271
Hexe Lied (das) 216

J.

Jetten (die) 45
Inscription 104
Juden-Zoll 257
Juel-Fest 56
Jungfern-Aussteuer 260

K.

Karl der Kühne, Herzog von Burgund 115
Klosterfleiß 211. Freudenleben 249. Schwelgerei 253. Vorzeit 248. Zucht 275
Kopfwaschen (das) 102
Krugmann (der) 244
Kunstwerke, (merkwürdige) 165

L.

Laura (Madonna) 6
Legende 76
Liebenden (die) 12
Liebender Schloſſer 7
Luxus der Vorzeit 68

M.

Mandragora Wurzel und Pflanze 46. 48
Maria die Jungfrau) 169. 175. (als Göttin) 182
Marin (Bruder) 75
Martin (St.) 173
Meiſterſängerei 301. Meiſterſänger-Lieder 292
Mode (altdeutſche) 67
Mönche 222. Fleiß 220
Mönchthum 226
Mummenſchanz 262
Myſterien 166

N.

Nonnen-Fleiß 215
Nonnen (luſtige) 110
Nordgau, in Franken 55
Nornen (die) 54

P.

Petrarka 4
Pfaffen-Ehen 151. Wolluſt 152
Plenarium 219
Poggio (Franz) 104

R.

Roſenkranz (der) 217
Rudolph von Habsburg 155

S.

Seelenbäder u Seelengeräthe 100
Schauſtellungen 265
Scheingeben (das) 24
Schule (hohe) 69

Schwänke . 277
Schweitzerinnen (die) 109
Schwelgerei (geiſtliche) 252
Skandinavier (die alten) 54

T.

Taufe (feierliche) 270
Tegernſee . . 229
Tenda (Beatrice) . 160
Teufel und Teufeleien 165. 166
Turner . . 263
Turnier, romantiſches 112

V.

Vehmgericht . . 257
Venedig . . 29
Vermählung mit dem Meere 58
Vorzeit (die) . 4

W.

Waldmann (Jo.) 110
Walhalla . . 37
Waſſer-Feſte . 100
Waſſerprobe (die) 21
Weiber (begeiſterte) . 58
Weiber-Moden 63. Reihe 109. Schwank 285. der Vorzeit . 156
Wenzel, Kaiſer . 102
Wiſſenden (die) . 241
Würfelzoll . . 257

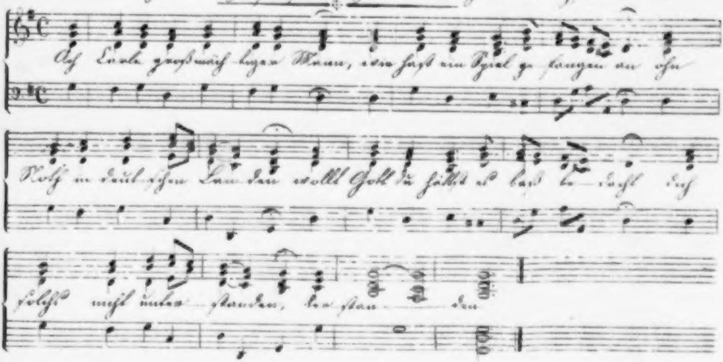
Z.

Zelter . . 117
Zoll . . 257
Zweikampf . . 18
Zwerge . . 45

Gedruckt bei Johann Immanuel Ackermann.

Lied

der Landsknechte des Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen 1546.

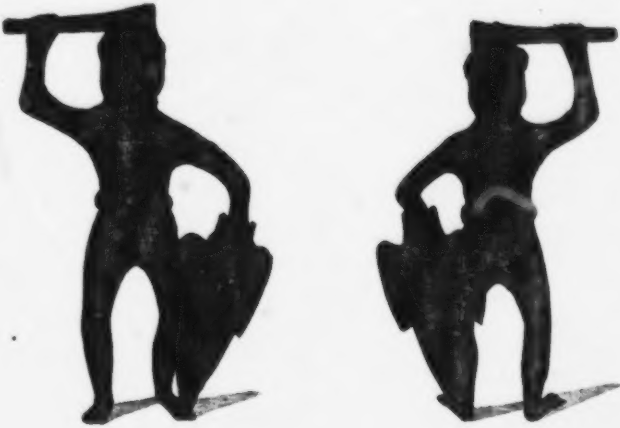

Ach Carle großmächtiger Mann, wie hast ein Spiel gefangen an ohn'
Noth in deutschen Landen wollt Gott du hättest es baß bedacht dich
solches nicht unterstanden, unterstanden

Der Text dieses Liedes steht ganz abgedruckt in Hortleders Ursachen des Teutschen Krieges 2 B. S. 297

Friedrich Bettermann in Erfurt

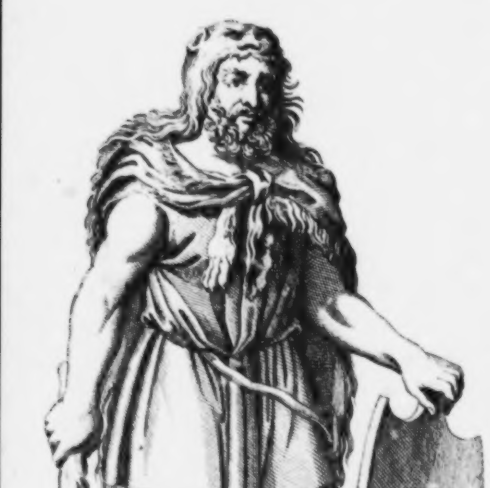
Univ.-Bibl.
München

Fig. 1



Univ.-Bibl.
München

Taf. 6.



Die

Vorzeit,

oder

Geſchichte, Dichtung, Kunſt und Literatur

des

Vor- und Mittel-Alters.

Est operae pretium semper meminisse decori,
Et nosse exacte quid loca quaeque decet.
Vinc. Opsopaeus.

Vierter Band.

Erfurt, 1821.
In der Keyſerſchen Buchhandlung.

Universitäts-
Mönchen
Bibliothek

Die Vorzeit.

Vierten Bandes erſtes Stück.

Erſte und zweite Abtheilung.

Apes debemus imitari, quae vagantur, et flores ad mel faciendum idoneos carpunt.

Seneca.

Universitäts-
München
Bibliothek

I.

Kurze Ueberſicht der Geſchichte der Schenken von Tautenburg.

(Aus Original-Dokumenten, Akten, Handſchriften und bewährten Schriftſtellern gezogen.)

Unter den ehemaligen thüringiſchen Dynaſten-Geſchlechtern befand ſich auch das der Schenken von Tautenburg in Anſehen und Würde, alt und berühmt durch ſeine Thaten. Wie das ehemals ſo gewöhnlich war, gaben die alten Chroniſten auch dieſem Geſchlechte Römer zu Ahnherren. Aber ſelbſt vom eilften Jahrhunderte, wo man (1017) Stammväter der Schenken finden will, kann man darüber keine ſichern Nachweiſungen auffinden. Jedoch möglich (aber vielleicht auch nur das) iſt es, daß dieſe Schenken einerlei Urſprung mit den Edlen von Sommerſeburg haben [1].

---

[1] Sommerſeburg, Sommerſcheburg, Summeringa, Summerſinburgium, Schloß und Städtchen im Saalkreiſe; ehemals eine Grafſchaft. Man kennt ſchon einen dieſes Geſchlechts 1101 mit Gewißheit. Nachrichten davon: Maybaum, Chronik des Kloſters Marienborn. S. 22, *Ludewig*, Reliq. Msctor. T. 8.

Als Kaiſer **Lothar II.** den Grafen **Ludwig I.** (Barbatus) zum **Landgrafen von Thüringen** ernannte [2], gab er demſelben auch Edle zu Hofämtern. Damals erhielten die **von Varila, Vargel** oder **Vargula** [3]) das Erbſchenken-Amt [4]). Der Erſte dieſes Schenken-Amtes hieß **Johann**, den der Kaiſer zum Ritter ſchlug. Das Geſchlecht aber der **Schenken von Vargula**, iſt auch eben daſſelbe der von **Tautenburg**, wie nachher ſich zeigen wird.

Ausgezeichnet traten im dreizehnten Jahrhunderte [6]) die Schenken **Walther** (und, wie es ſcheint, ſein Bruder), **Rudolph** in der thüringiſchen Geſchichte auf [7]). Als kluge, tapfere und geehrte Ritter lebten ſie am Hofe der Thüringer Landgrafen. Geſendet vom Landgrafen Herrmann an den Hof des Königs Andreas von Ungarn, warben ſie dort für den jungen Landgrafen um die Hand ſeiner Tochter der nachher heiligen Eliſabeth, die ihm zugeſagt wurde. Die edlen Ritter führten die junge Braut von vier Jahren — die man, in ein ſeidenes Gewand gewickelt, in eine ſilberne Wiege legte, ihr eine ſilberne Badewanne und einen Becher mitgab — nebſt einer Ausſtattung von 1000 Mark Silber, ihrem Herrn zu, und brachten dieſelbe glücklich auf die Wartburg *) an den erfreuten landgräflichen Hof.

---

[2] Neue Bibliothek. 3r Th. S. 146. Grundriß einer Geſchichte Ludewigs mit dem Barte, in **Schumachers** Nachrichten zur ſächſiſchen Geſchichte. S. 1 bis 12. *Hartmanni*, Orat de Ludovico Barbato; c. Ej. Hist. Hass. *Senckenberg*, Select. Jur. et Hist. T III. Nro. 1.

[3]) **Glafey**, Geſch. des Hauſes Sachſen. S. 888. *Olearii* Syntagm. rer. Thuring. T. I. p. 363.

[4]) So wie damals die von Schlotheim zu Truchſeſſen ernannt wurden, Ebersberg zum Marſchall, Vaner zum Kämmerer und Kirchberg zu Burggrafen. Andere aber wollen, ſie hätten, wie andere Geſchlechter, ihr Erbhofamt ſchon von den fränkiſchen oder wenigſtens thüringiſchen Königen erhalten. **Clemorinus**. Vom Alter und Abkunft der Freiherrn auf Tautenburg. Dresden. 1590. **Spangenberg** Querfurter Chronik. S. 222. *Perkenstein*, Theatr. Saxonic. p. 28. *Olearii* Syntagm. rer. Thuring. T. I. p. 574. *Speneri* Opus Heraldic. Pars Special. p. 713.

[6]) *J. C. Friderici* (sub moderamine *Struvii*), Historia Pincernarum — Varila Tautenburgicorum. Jen. 1722.

[7]) Walthers Großvater war, nebſt einem Edlen von Glitzberg,

Als Kaiſer Otto IV. in Thüringen einfiel, fochten die Schenken muthig gegen ihn. Walther erkämpfte ſich Gut und Geld. Rudolf begleitete — als Landgraf Ludewig, nach chriſtlicher Zeitſitte, im Jahre 1227 einen Kreuzzug nach Paläſtina antrat — denſelben nebſt mehreren Rittern, brachte, als der Fürſt in Apulien verſchied, deſſen Leichnam zurück, und beſorgte, nach des Verblichenen Willen, ſein Begräbniß. Treu blieb er, gewiſſenhaft, ſeiner Fürſtin und ihren Kindern. Als der Landgräfin Schwager, Heinrich (Raspo), ihr und ihrer Kinder Vormund, dieſelben hart bedrängte, nahm ſich Rudolf derſelben an, und ſprach mit

---

Mitſtifter der St. Jakobskirche zu Weimar. Schneider, Sammlungen zur thüringiſchen Geſchichte. 1s St. S. 47.

*) Juſti, Leben der heiligen Eliſabeth. Zürich. 1797. Nachrichten von der Landgräfin Eliſabeth in Thüringen, in der Vorzeit 2r B. S. 141. Pantheon berühmter Frauen, 3r Th. S. 3. Thon, Schloß Wartburg. Gotha 1815. *Archange*. La Vie de Sainte Elisabeth, Fille du Roi d'Hongrie. Paris, 1692.

großer Unerſchrockenheit ſehr kräftige und bedeutende Worte gegen den Landgrafen *), die dieſen bis zu Thränen rührten, und ſein Herz und ſeine Geſinnungen änderten.

Dieſer Rudolf II. war es, der, zur Ehre ſeines alten Geſchlechtes und deſſen Namenserhaltung, ſein neues Stammhaus Tautenburg im Jahre 1232 erbaute 10)).

Rudolf III. focht tapfer für die Rechte des Markgrafen, Heinrich des Erlauchten von Meißen, gegen Sophia und ihren Sohn, das, ſeiner zarten Jugend wegen, ſogenannte Kind von Brabant, in welches Geſchlecht ſeine Mutter geheurathet hatte 11)). Nach ausgefochtenen Fehden erbaute er die Veſte Rudolfſtein bei Eiſenach 12)).

Albert genoß das Vertrauen des Markgrafen Albrecht (degener), war Hofmeiſter ſeiner Söhne 13)), Friedrichs (admorsi) und Diezmanns, wie auch ſeiner Gemahlin Margaretha (1269 bis 1273). Dieſe unglückliche, von ihrem Gemahle, ſeiner ränkevollen Beiſchläferin wegen gehaßte Fürſtin errettete Schenk Albert von der

---

*) Dieſe kraftvolle Rede hat Juſti a. a. O. S. 75. Der alte Chroniſt Rothe überſchreibt dieſes Kapitel „Wie er Rudolph von Varila strafte Landgravin Henrichin."

10) Ad nominis conservationem exstruxit A. 1232 arcem Tautenburgum, sedem postmodum familiae perpetuum. *Friderici.* l. c. p. 8. *Paullini.* Annal. Isenac. p. 18.

11) Richter, Hiſtorie der Markgrafen in Meißen. Leipzig. 1775. *Fabricius*, de rebus Misnicis. 1598. *Rudolphi.* Gotha Diplomatica. T. V. p. 98.

12) *Tenzel*, Hist. Gothan. Suppl. II. p. 484. *Fabricii* Orig. Sax. p. 581.

13) *Siffridi*, Epitom. ad A. 1270. op. *Pitton.* Scr. rer. Germ. T. I. p. 698.

beabſichtigten Ermordung, und ſie, bei ihrer Flucht, rief dem treuen Ritter zu „Dir, Albert, empfehle ich die Sorge für meine armen Kinder [14])!“ Das hat der Edle redlich gethan, obgleich der Fürſt dadurch erbittert, der keines Herzens Hoheit kannte, (degener) den Edlen ſeiner Güter beraubte, ſich ſelbſt Vargels bemächtigte, und das Geſchlecht aus ſeinem Stammorte verjagte.

Nach ihm werden in der Geſchichte genannt Dietrich und Rudolf IV. (1280 bis 1298.) Konrad aber ſtiftete die Linie der Schenken von Debertzen (Doebritzſchen).

Im Jahre 1418 machten ſich bekannt und merkwürdig die Brüder Rudolf und Buſſo, deſſen Sohn, Rudolf, ein ſehr geachteter Ritter (Bruder des nachfolgenden Hans, welcher die untreuen Vitzthume [15]) mit demüthigen half); ſo wie ſein Bruder Georg, der mehrere Würden vom Herzoge Wilhelm dem Tapfern von Sachſen erhielt.

Dieſer Fürſt [16]) ſchickte ſeinen getreuen Rudolf im

---

[14]) *Fabricius* l. c. p. 590. *Olearii*, Syntagm. rer. Thuring. T 1. p. 377. *Langii* Chronic. Citizense. A. 1292. *Rudolphi* l. c. p. 101.

[15]) Deren Haupt, Apel Vitzthum, vorher des Herzogs Rath und Vertrauter war, aber nachher zum Verräther an ihm wurde. Glafey a. a. O. S. 113. Höen Koburgiſche Hiſtorie. S. 103 und 111. Birken, ſächſ. Heldenſaal. 2r Th. S. 27.

[16]) Davon, und dieſem merkwürdigen Fürſten: Schneider, Samml. z. Geſch. von Thüringen. 2s St. S. 153. Von den Schenken Hans und Georg aber, ſo wie von Rudolf IV. und V. die im Archive zu Frauen-Prießnitz liegenden Akten, sub rubr. Schenkiana de A. 1403 — 1514 et de A. 1509 — 1519. Nro. 67 et 68.

Jahre 1462 als Geſandten an den Herzog **Philipp** von **Burgund**, der Erbfolge in die Grafſchaft **Lützelburg** wegen, durch ſeine Gemahlin **Anna** [17]. Dort war **Rudolf** vier Jahre lang ſeines Herzogs Statthalter, bis ſein Herr ſeine Anſprüche an **Philipp** für 120,000 Dukaten abtrat.

Hans und **Georg** begleiteten (1461) den Herzog **Wilhelm** auf ſeiner Reiſe nach dem heiligen Lande [18], und kamen glücklich mit ihm wieder zurück.

Vorher, im Jahre 1448, erweiterten die **Schenken** **Burkhard** und ſeine Brüder das Schloß **Tautenburg** [19]. Erſterer ſtarb 1512, vor ihm **Georg** 1493, und ein anderer **Schenk** gleiches Namens 1512 [20].

Die Thaten **Johanns** mit und für Herzog **Albrecht den Beherzten** ſind aufzuſuchen in deſſen Leben und Kriegsthaten [21]. Er wurde das Schrecken der Frieſiſchen Empörer, und vom Herzoge zum Statthalter von Friesland ernannt. Von dort kehrte er 1518 zurück, und ſtarb 1530.

Er hinterließ vier Söhne. Von dieſen machte ſich Ruvoll in Ritterſpielen bekannt, und ſtarb gegen 1516 als ſächſiſcher Kanzler; Johannes gründete die thüringiſche, und Georg die niederländiſche Familie der Schenken [22].

---

[17] Rudolfus Varila Pincerna Tautenburgicus cum Burgundo agit. *Fabricius* l. c. p. 729. *Mencken.* T. III, p. 1209.

[18] **Müller.** Sächſiſche Annalen. S. 34. **Schneider** a. a. O. S. 171.

[19] *Fridrici* l. c. p. 46.

[20] Ibid. p. 47. 49 et 51.

[21] *Boiemi*, Vita Alberti animosi. Lips. 1596 cum animadvers. *Schurzfleischii.* Witt. 1676 et edit. nova ib. 1795. V. *Ortelii Winsch*, Orat. de Alberto Duce Sax. Witt. 1567.

Dieſes Georgs Thaten in Flandern und in den Niederlanden überhaupt (1524 bis 1536) wurden allgemein bewundert, und waren ſo bedeutend und glänzend, daß Kaiſer Karl V. dieſelben zu ehren und zu belohnen, dieſem wackern Krieger zu Tournay 1522 mit eigenen Händen den Orden des goldenen Vließes ertheilte [23]. Schon vorher (1521) hatte er ihn zum Statthalter in Friesland, Ober-Yſſel und Gröningen ernannt. Darauf (den 3. December 1550) erhob er ihn und ſeine Familie, die Schenken zu Freiherrn von Tautenburg [24], und beſtätigte denſelben das vom Kaiſer Friedrich III. erhaltene Vorrecht, blau ſiegeln zu dürfen [25]. Ueberhaupt brachte dieſer Georg ſeinem Hauſe großen Ruhm [26], und viele Vortheils durch ſein Anſehen, in welchem er bei dem Kaiſer ſtand. Kein Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit ſpricht von ihm anders, als mit voller, ihm gebührender Achtung.

---

[22] *Spener* l. c. p. 713. Von beider Unternehmungen liegen in Aktenſtöße zuſammengeheftete Urkunden vor mir, die jedoch gewiß nicht in der Abſicht zuſammen gebracht wurden, einem Hiſtoriker zu nutzen, wie man ganz deutlich ſieht. Auch wäre nicht Alles davon zu gebrauchen.

[23] *Chifflet*, Insign. gentil. Equit. Ordin. aurei Velleris p. 105. „Ce Seigneur (George) receut le Collier de l'Ordre *par les mains propres* de l'Empereur Charle V. 1522." *Maurice* Blason des Armoires de toute les Chevaliers de l'Ordre de la Toison d'or. p. 207.

[24] *Friderici* l. c. p. 102.

[25] Ibid. p. 107.

[26] *Strada* de Bello Belgico Decad. II. Lib. IV. p. 170.

Er ſtarb 1543, und ruht bei ſeinen Ahnherren in dem Erbbegräbniſſe der Schenken zu Frauen-Prießnitz 27). Schreckbar den Feinden war er dennoch den Freunden ein herzlicher, gefälliger und freundlicher Mann, gnädig gegen Ueberwundene, bieder und deutſch, allgeliebt von den Seinigen 28). Sein Wahlſpruch war „Gott helf' mit Freuden 29)! Und Gott half.

Sein älteſter Sohn, Friedrich, widmete ſich den Wiſſenſchaften, wurde Doktor der Rechte, Geheimer Rath des Kaiſers, welcher ihn zu mehreren Geſandtſchaften gebrauchte, und endlich kaiſerlicher Kammer-Gerichts-Präſident

---

Thuanus Histor. T. V. L. 109. p. 441. *Emmii* Rer. Frisicar. Hist. Lib. 1. p. 783 et al.

27) Von den älteſten Zeiten her, nur Prießnitz (auch Brieſenitz, Breßnitz, Breßenizo ꝛc.) allein genannt. Schon ſeit dem dreizehnten Jahrhunderte, wo daſelbſt auch ſich ein Schloß befand, befand ſich daſelbſt ein Ciſterzienſer Nonnenkloſter; aber erſt im Jahre 1504 nannte er den Ort in ſeinem Teſtamente, in welchem er ſich ein ſogenanntes Seelenbad ſtiftete, Frauen Prießnitz, wiewohl es ſchon früher „Brisnitia Dominarum“ genannt wurde. *Merian* Topogr. Sax. Super. p. 82. *Hoffmann* Scr. rer. Lusat. T. IV. p. 82. *Menken* Scr. rer. Saxon. T. II. p. 264. 268.

28) „Quare et hostibus formidabilis erat, nec minus quam suis charus.“ *Hortensius*, Succ. civil. Ultraject. L. VI. p. 145.

29) *Heuteri*, Res Austriacar. L. XI. C. 15. p. 270.

zu Speier. Er ſchrieb mehrere juriſtiſche Abhandlungen und Werke, welche noch jetzt von den Rechtslehrern ſehr geſchätzt werden [30]. Aber ſeine Einſamkeitsliebe und ein oft gar ſchwermüthiger Sinn zogen ihn aus dem Dienſte der Themis in den Dienſt der Kirche. Er trat in den geiſtlichen Stand über, wo er es jedoch hoch genug brachte, und 77 Jahre alt, 1550 als **Erzbiſchoff** zu **Utrecht** [31] ſtarb.

Johann, ſein Bruder, wurde Stallmeiſter und Oberſter bei Kaiſer **Ferdinand** I., ſtarb 1551, und hinterließ vier Söhne [32]: **Jodokus** (welcher verrätheriſch in Siebenbürgen ermordet wurde), **Johann**, **Rudolf** und **Gebhard**; letzterer ſtarb ſehr jung, wie Figur und Gewand auf ſeinem Leichenſteine zu **Frauen-Prießnitz** beweiſen [33]. **Johann** ſtarb 1569 zu **Trebra**, wo er zuletzt lebte, nachdem er 1567 das Schloß erbaut hatte: denn die drei Brüder hatten in drei Linien ſich abgetheilt, in die von **Tautenburg**, **Trebra** und **Prießnitz**.

Das Schloß **Tautenburg** wurde von **Georg** erweitert. Er vermählte ſich, zum Beſten ſeines Geſchlechtes, mit der Gräfin von Gleichen, und ſtarb 1579. **Rudolf** nach ihm, 1597. Er ruht in **Frauen-Prießnitz**, bei ſeinen Vätern.

---

[30] E. g. Progymnasmata Fori; Interpretationes in Libr. Feudor. Col. 1555. Viridarium Conclusionum Juridicar. ib. 1589. De Testibus. Col. 1577. pl. al. et etiam „De vetustissimo sacrarum imaginum usu in Ecclesia Catholica.“ Antw. 1567.

[31] *A. Desselii* Biblioth. Belgica. P. II. p. 294. *Friderici* l. c. p. 69.

[32] Ibid. p. 75.

[33] Ibid. p. 74.

Georgs dritter Sohn, Burkhard, verlor ſeinen Vater früh, hatte in Jena ſtudiert, ging nach Italien, und ſetzte ſeine Studien in Padua fort, wohin damals die Deutſchen gingen — weil ſie daſelbſt ſönderbare Privilegien hatten [35]) — die Wiſſenſchaften an der Quelle zu ſchöpfen, und wo er drei Jahre lang verweilte. Dann begab er ſich an den Hof des gelehrten und hochgeachteten Herzogs Friedrich Wilhelm, und lebte am Hofe zu Weimar. Als dieſer Fürſt die Vormundſchaft über die unmündigen Prinzen des Kurfürſten Chriſtian I. übernahm, gab er denſelben den gelehrten Burkhard zum Erzieher und Hofmeiſter [36]). Dankbar ernannte Chriſtian II., als er zur Regierung kam, ſeinen Lehrer züm Ober-Kämmerer und Geheimen Rathe. Als ſolcher wohnte er 1603 zu Weimar der verabredeten Altenburger Erbtheilung bei, wurde, da der Kurfürſt ihn mit ſeinem gänzlichen Zutrauen beehrte, von ihm zu verſchiedenen Verſendungen und Geſandtſchaften gebraucht, mit Gütern und einer Gnadenkette beſchenkt und belohnt.

Nach glücklicher Vermehrung ſeiner Familienbeſitzungen fing er an, ein neues Schloß zu Prießnitz zu bauen, welches nach ſeinem Tode ſeine Gemahlin 1608 vollendete. Er ſtarb, allgemein geachtet und verehrt, 1605 zu Dresden, wurde aber nach Frauen-Prießnitz gebracht, und in der dortigen Familiengruft beigeſetzt. Er hatte ſich mit Agnes, einer gebornen Gräfin von Eberſtein, verwittweten Gräfin von Hohenſtein [27]) vermählt, einer klugen und gelehrten Frau, welche am Hofe und in der Stadt von Jedermann geſchätzt wurde [28]). Mit angeſehenen Gelehrten ſtand ſie zu einem unterhaltenden Briefwechſel [39], widmete ſich mütterlich der Erziehung ihrer Söhne Chriſtian und Georg, ſtarb 1636, und wurde zu Frauen-Prießnitz an die Seite ihres Gemahles begraben [40]).

---

[35]) Beſonders hatten die deutſchen Studenten zu Padua das Recht, einen eigenen Konſilarium zu erwählen, dem alle Profeſſoren den Rang laſſen mußten. *B. Scardeonii* L. de antiq. urb. Patavii. Basil. 1560.

[36]) *Jenisii* Narrat. de vita, gestis etc. Christiani II. Elect. p. 19. *Friderici* l. c. p. 87.,

---

[27]) Ihr erſter Gemahl, Ernſt VII., war vorher an eine Gräfin von Barby vermählt, die er, ſo wie ſeine Kinder, überlebte. In ſeiner zweiten Ehe, mit Agnes, zeugte er kein Kind, und mitihm ſtarb 1593 ſein altes Geſchlecht aus. Müller, ſächſ. Annalen. S. 211. Lucä Grafenſaal. S. 180. Spangenberg, Adelſpiegel. 1r Th. K. 15. *Hamelmanni* Opera. p. 532. *Pfeffinger* ad *Vitr.* Jus publ. Tom. III. p. 221. Die Familie Eberſtein, zu welcher die Gräfin Agnes gehörte, war die pommeriſche, und kam von dem Stammhauſe Eberſtein im Braunſchweigiſchen her. Dort fing einer dieſes Geſchlechtes, Konrad, loſe Händel an und Krieg mit dem Herzoge Albrecht. Dieſer nahm ihn 1256 gefangen, und ließ ihn bei den Beinen aufhängen; er ſtarb mit großen Schmerzen drei Tage darauf. *Maibom.* T. I. p. 555. *Leibnitz.* T. III. p. 366. Konrads Gemahlin floh nebſt ihren vier Söhnen zu ihrem Bruder Herrmann, Biſchoff zu Kamin, gebornen Grafen von Gleichen. Dieſer gab ihren drei Söhnen Kanonikate zu Kämin; dem vierten aber, Otto, die Herrſchaft Neugarten. Dieſer nun wurde der Stammherr der Pommerſchen Familie, aus welcher Agnes abſtammte. Otto ſtarb 1279. *Micraelii* Pommerland, 3r Th. S. 234 und 412.

[28]) Virtute et prudentia sua effecerat, ut non tantum a viris eruditis, quos singulari favore prosequuta est, sed etiam a foeminis principibus, peculari modo adamata fuit." *Friderici.* p. 90. „Heroina, ob singularem pietatem, ingenii solertiam et prudentiam admirandam magnatibus ac ducibus honorata." p. 92.

Chriſtian war, als ſein Vater ſtarb, fünf Jahre alt. Wohl und gebildet erzogen, bezog er die Akademie Jena. Hier wurde er 1618 zum Rector magnificentissimus erwählt, und widmete mit großem Fleiße ſich den Wiſſenſchaften. Im zwei und zwanzigſten Jahre ſeines Alters übernahm er den Beſitz ſeiner Güter ſelbſt, und als ſein Oheim Heinrich 1626 ſtarb, wurde er alleiniger Herr der ganzen Herrſchaft.

Jetzt aber traten die traurigen Zeiten des ſogenannten dreißigjährigen Krieges ein, deren Druck Chriſtian ſehr fühlte. Doch zwang ihn die Nothwendigkeit, als der Letzte ſeines alten Geſchlechtes, ſich zu vermählen. Er wählte die Tochter ſeines Vormundes, Heinrichs II. Graf von Reuß-Plauen zu Gera, Dorothea Sybylla zur Gemahlin [41]).

So ungünſtig die Zeiten waren, in welchen dieſe Vermählung (1627) geſchah, ſo hart traf das Schickſal dieſe

---

[39]) Gelehrter Leute Schreiben an Frau Agnes Schenkin. Acta Schenckiana. Fr. Priesn. Nro. 39.

[40]) Acta den tödtlichen Hintritt Frau Agneſen geborn. Gräfin von Eberſtein ꝛc. Freien Schenken von Tautenburg ꝛc. und deren Leichbeſtattung betreffend. 1636 Nro. 53. „Daß dieſe geehrte und beſorgte Frau 1608 den Bau des Schloſſes zu Frauen-Priesnitz vollendete“ ſagte eine noch dort vorhandene, lateiniſche Steininſchrift, welche alſo ſchließt „Vidua modestissima Domina Agnes ex inclyta Comitum ab Eberstein prole, pia, oriunda, totum perfici, expoliri et absolvi curavit.“ A. Chr. 1608.

[41]) Genealogia Ruthenorum. (Norimb. 1715) Tab 5.

Ehe ſelbſt. Der erſte in derſelben erzeugte Sohn ſtarb vor der Geburt, der zweite acht Tage nach derſelben. Die Schrecken des Krieges und der Verheerungen wirkten ſo heftig auf die Mutter, daß ſie denſelben ſelbſt unterlag. Dennoch aber, obgleich Chriſtian das Abſterben ſeines Hauſes vor Augen ſah, war ſein Herz durch den Kummer ſo ſehr, durch ſeine und ſeiner Unterthanen Noth gezwungen, ergeben, daß er durchaus nicht zu einer zweiten Vermählung beredet werden konnte. Denn er ſah des Elends kein Ende, befand ſich oft in den drückendſten Verlegenheiten, fürchtete, Weib und Kinder vielleicht noch elender zu machen, als er ſelbſt war, und blieb alſo unverheirathet.

So ſollte das edle Geſchlecht der Schenken aufhören, unter Thüringens Dynaſten zu glänzen, eben als ſeine Beſitzungen ſich ſo anſehnlich vermehrt hatten. Denn als 1633 das alte berühmte Geſchlecht der Grafen von Gleichen erloſch[42]), erbte Chriſtian die Herrſchaft Tonna[43]), wovon er auch Namen und Wappen annahm[44]). Nun ſtarb, 76 Jahr alt (1636), ſeine Mutter Agnes, und niemand lebte mehr, als Anna, ſeines Vaters Schweſter.

Sie und er waren vom Schickſal erkoren, die etwaigen

---

[42]) Sagittarii Geſchichte der Grafſchaft Gleichen. S. 474. *Olearii* Syntagm. rerum Thuringic. T. I. p. 347.

[43]) Damit wurde er vom Herzoge Johann Ernſt zu S. Eiſenach perſönlich belehnet, den 14. April. 1634. Ebend. S. 474.

[44]) Von dem vereinigten Wapen gibt *Friderici* eine Abbildung, und Chriſtian ſchrieb ſich, wie die Akten beweiſen „Chriſtian Schenk, Freiherr zu Tautenburg, Frauen-Prießniz und Nieder-Trebra, Herr zu Tonna.“

Vergehungen ihrer Väter ſelbſt noch im Tode tragen und bulden zu müſſen.

Im Jahre 1637 wurde das Schloß Prießnitz beſtohlen, und 1638 brannte es mit dem Orte ſelbſt beinahe ganz ab. Chriſtian ging nach Tautenburg. Von dort vertrieben ihn die Schrecken des Kriegs; vertrieben ihn Mord, Plünderung und eigene Lebensgefahr. Er floh, einen Schutzort zu ſuchen, nach Jena. Bald darauf aber ging er (1639), gebeugt von Gram und Kummer, erliegend dem allgemeinen Jammer, nach Tautenburg zurück, fühlte ſeinen herannahenden Tod, ſah in demſelben nur das Ende ſeiner Schrecken, Verlegenheiten und Leiden, bat den Himmel, alles Irdiſchen müde, um eine baldige Auflöſung, und machte 1640 ſein Teſtament. Ein halbes Jahr darauf entging er ſeinem Weltelende durch einen ſanften Tod. Aber, welch ein Verhängniß, ſelbſt nach geendetem Dulden! der immer ſtärker ſich mehrenden Kriegsunruhen wegen, konnten ſieben Jahre lang ſeine Gebeine nicht zu ſeinen Vätern verſammelt werden. Sein Leichnam blieb in Tautenburg verborgen, bis derſelbe endlich (1647) nach Frauen-Prießniß in ſein Familien-Begräbniß gebracht werden konnte [45]).

Mit dem ſeinigen wurde der Leichnam ſeiner Tante Anna zugleich dahin gebracht. Dieſe Armſelige war von den Lehns-Nachfolgern [46]) vernachläſſigt, fremder Hülfe preis gegeben, für Alter und Kummer, ſogar ihres Lebensunterhaltes wegen, in Gera geſtorben [47]). Beide Unglückliche ruhen neben einander, mit einem Fräulein **Eliſabeth von Eberſtein**, welche vorher (1636) gleichfalls in dem Aſyl zu Gera, 53 Jahr alt, an der Apoplexie, bald nach ihrer Schweſter, geſtorben war [48]).

---

[45]) *Friderici.* p. 94 — 98.

[46]) Dieſe waren die mit dem Lehen dieſer Herrſchaft von dem Kurfürſten Johann Georg I. damit bedingungsweiſe begnadigten Herren von Werthern, Döring und Taube. Nach einer nachherigen Abfindung aber wurden die Tautenburgiſchen Lehen vom Kurfürſten Johann Georg II. zur Landestheilung geſchlagen, und kamen an das Haus S. Zeitz.

So betrübt der letzten Tautenburgiſchen Familienſproſſen Ende war, ſo feyerlich wurden ihre Gebeine in ihr Geſchlechtsgrab gebracht.

Selbſt zu **Jena** wurde von der Akademie die Leichenbeſtattung ihres ehemaligen Rektors feyerlich begangen [49]). Den Aufſatz über die dazu gehörige Prozeſſion erbot ſich Herzog **Wilhelm** zu Weimar ſelbſt zu verfertigen und Abgeordnete dazu nach Jena zu ſenden. So wurde alles auf das Feſtlichſte geordnet. Statt der Leiche wurden Helm, Schild, Wappen, Fahne ꝛc. des Erblichenen getragen, alle Glocken

---

Nach dem Abſterben dieſes Hauſes aber fielen dieſelben an Kurſachſen zurück; worauf 1750 das ganze Amt Tautenburg dem bekannten Grafen Moritz von Sachſen auf Lebenszeit, nächſt gewiſſen Reſervatis, übergeben und eingeräumt wurde. **Lünigs** Reichs-Archiv. 2r Th. Nro. 56. S. 172. Leben Moritz Wilhelms, Herzogs zu S. Zeitz. S. 38. *Friderici* p. 112.

[47]) Acta Fräul. **Annen Schenkin**, Alimentgelder, tödtlichen Abgang und Begräbniß betreffend. 1641 bis 1647. Nro. 61.

[48]) Acta des Fräul. **Eliſabeth**, gebornen Gräfin von Eberſtein, Neugart, auch Maſſa (Maſſow) ſo den 21. Dezember 1636 auffm Schloß Gera Abends zwiſchen 4 und 5 Uhren apoplexia Todes verfahren; de A. 1636. Nro. 69.

[49]) *Beieri* Syllab. Rector et Profeſſor. Jen. P. 199.

ertönten, der Superintendent **Tielemann** von Frauen-Prießnitz that die Leichenpredigt in der Stadtkirche [50]), las die Personalia ab und rufte klagend aus: **das Geſchlecht der Schenken von Tautenburg iſt nicht mehr!**

Und alles das geſchah unter ſo traurigen Verhältniſſen, eben als die verſchiedenen Stämme [51]) dieſes Geſchlechtes erloſchen und die Beſitzungen vereiniget waren [52]); einem Hause, welches den Reichsſtänden beigezählt, nebſt andern zu denſelben berufen wurde [53]) und ermächtigt war, Anſprüche zu machen, deren Erfüllung den Glanz des Geſchlechtes nur immer mehr erhöhen mußten! Das aber ſollte nicht ſeyn, das Tautenburger Dynaſten-Geſchlecht ſollte enden. Kein Troſt blieb auch dem letzten deſſelben; klagend mußte er ausrufen: Nos fuimus Troes et fuit Ilium!

---

[50]) T T *Majoris* Pr. Acad. Jen. 1647. *Friederici*. p. 96. *Tilemanni* Personali Christiani Pincernae. 1647.

[51]) Hier iſt noch zu bemerken „Es kam eine Branche des Schenk-Tautenburgiſchen Geſchlechtes durch den deutſchen Orden, blühte dort im vorigen Jahrhunderte (Theolog. Bedenken. 5tr. Th. S. 269) und blüht noch dort in dem jetzigen. Mit Ausgang des ſechzehnten Jahrhunderts ging **Chriſtoph Schenk** von Tautenburg nach Schweden, machte dort ſich anſäſſig, und zeugte mit ſeiner Gemahlin, einer Gräfin von **Brahe**, zwei Söhne, **Johann** und **Peter**, welche dort ihren Stamm fortſetzten. *Messenii* Theatr. Nobilitatis Suecanae (Holm 1616). p. 50.

[52]) Ihre Beſitzungen waren: Bargula, Tautenburg, Saaleck, Rebera, Prießnitz, Nieder-Trebra, Tonna, Steudnitz, Reckau, Wetzdorf, Perdorf, Märtendorf, Poppendorf, Dothen Grabsdorf, Molſchitz, Großen Häringen, Pfulsborn, Görſchen, Droizen, Wetterburg, Wetterſcheid, Rothkau, Wehdorf, Molphis und mehrere Vorwerke.

[53]) **Falkenſtein**, Thüringiſche Chronik. S. 1375. **Gauhe**, Adels Lexikon. 1r B. S. 1514.

Rede des Schenken Rudolph von Vargel an den Landgrafen Heinrich von Thüringen.

Nachfolgende Rede eines edlen Ritters der Vorzeit theilen wir den Leſern um ſo lieber mit, weil nur wenige dergleichen aus jener, bis auf unſere Zeiten gekommen ſind. Es war auch damals nicht die Sache der Laien, als Sprecher, beſonders gegen Fürſten, aufzutreten, ſondern es wurden zu ſolchen Scenen mehrentheils Biſchöfe, Aebte oder wenigſtens Beichtväter gewählt; denn die Ritterſchaft mochte damals lieber handeln als reden. Zuweilen aber gab es unter den Edlen jener Zeit auch welche, die es wohl wagen konnten, gültige und bedeutende Worte zu ſprechen. Man ſieht, daß ungeſchminkte Wahrheit nicht zu erröthen braucht, der Kunſt ſich gegenüber zu ſtellen. Nicht auf der oratoriſchen Drechſelbank gerundet, aber in tiefer Wahrheit empfunden, dem aufrichtigſten Herzen entſtiegen, entſtrömte Rudolphs wahrheitsliebendem Munde die Rede, welche einen ungerechten Fürſten (ohne darauf rechnen zu können) ſo heftig traf, daß er nicht allein ſeine Schuld fühlte, ſondern auch erkannte, und wieder gut zu machen ſuchte, was er ſchlimm gemacht hatte.

Als nach dem Tode Ludwigs, des Gemahls der betrübten Eliſabeth, deſſen Bruder Heinrich, genannt Raspo, die Vormundſchaft über ihre Kinder übernommen hatte, benahm ſich derſelbe — durch eigennützige Abſichten und böſe Anſchläge ſeiner Räthe verleitet, auch wohl unzufrieden mit ſeiner Schwägerin allzugroßer Wohlthätigkeit, welche freilich zuweilen aus lauter Herzensgüte an Verſchwendung gränzte, oder durch ſeinen oft allzuraſchhandelnden Bruder Konrad veranlaßt [64]) — ſehr hart. Er entzog der unglücklichen Fürſtin nicht nur alle thätige Unterſtützung, ſondern nöthigte dieſelbe endlich ſogar, die Wartburg zu verlaſſen und mit ihren Kindern zu ihrem Oheim zu fliehen, da Heinrich ſogar den Eiſenachern erklären ließ: es geſchähe ihm kein Gefallen wenn man ſeine Schwägerin aufnähme.

Als nun der Leichnam ihres erblichenen Gemahls mit ſeinen Begleitern eintraf, eilte ſie demſelben entgegen, und als derſelbe in ſeiner Ahnherrn Gruft niedergeſezt und ihm die letzte Ehre erzeigt worden war, klagte Eliſabeth den edlen Thüringern, welche mit der Hülle des Erblichenen zurück kamen, was ſie von ihrem Schwager erdulden mußte. Hoher Unwille ergriff die Edlen, und gleich nach vollzogenem Leichenbegängniſſe (da indeſſen Eliſabeth in Bargel blieb) gingen Walther und Rudolph, Schenken von Bargel, Ludolph von Bertſtedt und Hartung von Erfa zum Landgrafen, der vertriebenen Fürſtin die Erlaubniß auszuwirken, wieder nach Thüringen zurück kehren zu dürfen; denn auf ihr Ehrenwort war ſie mit den Edlen hierher gezogen. Dieſe nun erkoren den Ritter Rudolph, das Wort zu führen, und dieſer that es willig und würdig. Indem die genannten Ritter vor den Landgrafen Heinrich traten, ſprach Rudolph alſo:

---

[64]) Mehrere ſeiner allzuheftigen Uebereilungsausbrüche ſind zu bekannt, um dieſelben hier wiederholen zu dürfen. Er wurde ſpäterhin Hochmeiſter des deutſchen Ordens. Halliſches Intelligenzblatt. J. 1773. Nro. 39 bis 47. *Duval*, Histoire de l'ordre Teutonique. T. III. p. 308.

„Gnädiger Herr! Meine Freunde und Eure Lehnsleute, die hier vor Euch ſtehen, haben mich erſucht zu Euch zu ſprechen. Euer unbarmherziges Betragen, von dem wir nicht nur wo wir durchzogen, in Franken, ſondern auch in Thüringen haben reden hören, hat uns in Erſtaunen geſetzt, und Schaamröthe iſt uns, Eures unweiſen Verfahrens wegen, in's Geſicht getreten. Ach, junger Fürſt, was habt Ihr gethan! und wer hat es Euch gerathen, Eures Bruders Gemahlin, eine betrübte Witte, eines edlen Königs Tochter, die Ihr tröſten, die Ihr ehren ſolltet, als ein niedriges ſchlechtes Weib aus Euren Städten zu verbannen? Ihr guter Ruf iſt ſo allgemein, und Ihr habt ſie auf eine ſo ſchimpfliche Art von Euch geſtoßen, ihr den Aufenthalt in Eurer Stadt verſagt, und ſie gezwungen, als Bettlerin davon zu ziehen. Die verwaiſeten Kinder Eures Bruders, über deren Erziehung Ihr mit aller Sorgfalt hättet wachen ſollen, da Ihr ihr Vormund ſeyd, und die deßhalb auf Eure Liebe und Güte ſo große Anſprüche haben, habt Ihr als ein Unbarmherziger fortgejagt! Wo war Eure brüderliche Liebe und Treue? Dieß hat Euch das Beiſpiel Eures ſeligen Bruders, des tugendhaften Fürſten, nicht gelehrt. Er hat ſich gegen den geringſten ſeiner Unterthanen nicht alſo betragen. Verzeihet demnach, wenn wir weniger Treue und Gnade bei Euch finden, als wir erwartet hatten."

Er ſchwieg, und Heinrich ſenkte betroffen und beſchämt ſeine Blicke zur Erde und konnte kein Wort ſprechen. Rudolph aber, da er ihn ſo ſah, ſprach weiter:

„Was konnte Euch die kranke, verlaſſene, arme, betrübte Frau, die weder Freunde noch Verwandte in dieſem Lande hat, für Verdacht erregen? — Und was hätte Euch das fromme und tugendhafte Weib thun können, wenn es auch alle Eure Burgen im Beſitz hatte? Wie wenig können Euch ſolche Geſinnungen in andern Ländern Ehre bringen? O Schande! die ſowohl von Fremden als von Einheimiſchen in unſere Ohren dringen muß. Euer Betragen iſt ſehr unweiſe. Ihr habt gewiß den Zorn Gottes erregt. Ihr habt nicht nur Euch und das ganze Thüringerland beſchimpft, ſondern auch Eurem fürſtlichen Rufe geſchadet. Ja, ich befürchte nur allzuſehr, daß Gottes Zorn deßwegen uber unſer Land ausbrechen werde, es ſey denn, daß Ihr es Gott abbittet, Euch mit der frommen Frau wieder ausſöhnet, und den Schaden erſetzt, den Ihr derſelben und ihren Kindern zugefügt habt."

So unerſchrocken und wahr ſprach der Schenk, daß die Umſtehenden ſich männiglich verwunderten und über ſeine Unerſchrockenheit erſtaunten. Heinrich aber war gerührt, Thränen brachen aus ſeinen Augen hervor und einige Augenblicke blieb er ſtumm, dann aber ſprach er:

„Ich bin bereit, alles zu thun, was meine Schwägerin Eliſabeth von mir verlangt. Und das in Erfüllung zu bringen, ſoll Euch ganz überlaſſen ſeyn."

Gelobt wurde zu ſeiner Zeit der edle Schenk. Geachtet werde von uns ſeine unerſchrocken geſprochene Rede.

II.

Die heilige Odilia.

(Nebſt der Kupfertafel Nro. 1.)

Die heilige Odilie (deren Namen erſt im achtzehnten Jahrhunderte Ottilia geſchrieben wurde), war die zweite Tochter Herzogs Attich (auch Ettich geſchrieben, und Erich) vielmehr aber Adelrichs von Berſwinda, welcher im Jahre nach Chriſti Geburt 680 lebte — kam ganz blind auf die Welt zum Schrecken ihrer darüber gar ſehr beſtürzten Aeltern. Es taufte ſie der Biſchof St. Erhard, ein frommer Mann, nach deſſen herzlichem Gebete die Neugeborene, während der Taufe, ſehend wurde; wofür die erfreuten Aeltern und Pathen Gott innig dankten *1).

Sie wuchs heran in Demuth und der Furcht Gottes, ein ſchöner Zweig ihres alten Geſchlechtes. Lieber als die

---

*1) Vita S. Odiliae. Mscr. e Cod. Conr. a Dunzenheim. *Schoepflin* Alsatia illustrata. T. 1. p. 761. Jak. Twinger von Königshoven. Elſaſſiſche Chronik mit hiſtor. Anmerk. von J. Schilter. Straßburg. 1698.

Welt war ihr die Stille der Einſamkeit, und fliehend die Erdenluſtbarkeiten, liebte ſie ſtille Betrachtungen und das Gebet. Daher ſprach ſie, als die Zeit kam, wo die Jungfrauen nach künftigen Lebensgefährten ſich umſchauen „Der, den ich mir erwähle, iſt im Himmel, und mein Herz ſagte es mir: Ich bin ſeine erkorene Braut." Da ſprachen ihre frommen Aeltern „Gott ſegne dich' Thue, was dir gefällt." Sie aber ſagte „So ſey es! Eine Kloſterjungfrau will ich werden, und Gott will ich weihen ein reines, ihm ergebenes Herz." Der Biſchof ſegnete ſie und ſprach „Dem geſchehe alſo."

Da legte ſie von ſich ihren fürſtlichen Schmuck, und ging in das von ihrem Vater geſtiftete Kloſter Hohenburg, im Elſaß gelegen, mit gar ſchönen Einkünften begabt [56].

Als ſie nun daſelbſt fromm und gottſelig lebte, geſchah es, daß ihr Vater ſelig in dem Herrn verſchied Dieſer Abſchied ging ihr ſehr nahe, und ihre Thränen floſſen ſo häufig, daß ſie Kühlung wurden ihrem guten Vater im Fegefeuer. Sie aber weinte immerfort, Tag und Nacht, und weinte den lieben Erblichenen endlich aus dem Fegefeuer ganz heraus.

Darauf geſchah es, als die Aebtiſſin ihres Kloſters ſtarb, daß ſie gewählt wurde, derſelben Nachfolgerin zu werden. Das nahm ſie an in Demuth und herzlicher Ergebung in den Willen Gottes des Allmächtigen. Sie zierte ihre Würde durch ihre hohen Tugenden, war fromm, andächtig, milde und von hoher Barmherzigkeit gegen die Armen Gottes auf dieſer Welt. Das ſah der HERR mit Wohlgefallen, und geprieſen wurde die Gottſelige von den Menſchen.

---

[56] Dieſes nach St. Benedikts Ordnung, gegen das Jahr 690 geſtiftete Kloſter (Altitona, Altitonense coenobium; Hohenberga) wurde in der Folge ſehr berühmt und ſtark beſucht, der Wallfahrt wegen. *Zeileri* Itinerar German. Continuat. I. p. III. *Eccardi* Orig. Habsb. Austr. l. §. 4. p. 14. Im Jahre 1473 brannte dieſes Kloſter ab. *Bucelini* Germ. Sacr. P. II. p. 46.

Sie wurde nun die Stifterin des unten am Berge gelegenen Kloſters, das Nieder-Münſter, genannt, in welches nur diejenigen Kloſterfrauen kamen, die Alters halben den Berg nicht erſteigen konnten. Odilia aber, als die Kirche dieſes Kloſters vollendet war, ließ in derſelben ein ganz ſilbernes großes Kruzifix aufrichten, vor welchem ſie täglich betete.

Da nun ihre ſo fromm verlebten Tage gezählt waren, auf daß ſie jetzt eingehen möchte in Gottes ewiges Freudenreich, kam ein Engel zu ihr, und ſprach „Der Herr erwartet dich" Sie aber legte ſich auf ihr Lager, und ſtarb; doch ſie hatte vergeſſen, zu nehmen das heilige Abendmahl. Da kam der Engel wieder, berührte ihre Augen, und ſie erwachte. Der Himmelsbote aber reichte ihr das heilige Abendmahl; darauf ſchloß ſie ihre Augen wieder, verſchied, und wurde klagend von ihren Schweſtern zur Erde beſtattet. Bei Gott war ihre ſchöne, reine Seele. Der Kelch aber, aus welchem der Engel Gottes ihr das heilige Abendmahl reichte, wurde aufbewahrt unter den Schätzen des Kloſters.

So lautet die Legende von der frommen heiligen Odilia.

Gottes Friede aber iſt der wahre, und das höchſte Gut zum ewigen Leben führend. Die Lehre der Welt und das irdiſche Weſen derſelben iſt vergänglich. Das bedenke der Menſch! Es war Odiliens Wahlſpruch

„Dei pax, bona pax. Seculi dogma occidit."

* * *

Die dieſer kurzen Biographie der heiligen Odilia (von welcher die Legendenſchreiber und Hiſtoriker nicht viel zu erzählen wiſſen — ein Beweis ihres ſtillen, gottſeligen, guten Lebens) beigefügte Abbildung iſt nach einem alten Schnitzwerke gemacht, welches vor der Reformation nebſt andern dergleichen Kunſtwerken in einer Kirche in der ehemaligen Grafſchaft Gleichen ſtand, dann in eine Ecke geworfen, vor einigen Jahren aber der gänzlichen Vernichtung endlich entriſſen wurde, und jetzt in der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar aufgeſtellt, nachdem daſſelbe in ſeinem äußerlichen Zuſtande wieder hergeſtellt worden iſt. Gewiß iſt dieſes Schnitzwerk nach einem weit ältern gefertiget worden, deren man jetzt noch wenige vorzuzeigen hat. Deßhalb iſt daſſelbe auch um ſo merkwürdiger und beachtungswerther. Es wendeten die kunſtliebenden Grafen von Gleichen im vierzehnten bis ins ſechzehnte Jahrhundert viel an dergleichen Schnitzwerke zur Ausſchmükkung ihrer Kirchen, und wir verdanken dieſer Kunſtliebe mancherlei Schnitzereien und Gemälde (wie auch die Leſer ſchon wiſſen) welche freilich nach und nach verloren gegangen oder vernichtet worden wären, hätten nicht kunſtſchätzende Augen darüber gewacht, und fürſtlich-kunſtliebendes gütiges Wohlwollen dieſe alten Kunſtwerke in Sicherheit bringen laſſen, und gerettet, was noch zu retten war. Von dieſen geretteten Kunſtwerken werden wir nach und nach noch mehrere abgebildet mittheilen können.

Das Schnitzwerk zeigt uns die heilige Odilie als Aebtiſſin mit Stab und Buch zwar im Ordensgewande und verſchleiert, aber übergeworfen hat ſie ihren geiſtlichen Kleidern den fürſtlichen Mantel ihres Geſchlechtes, des königlichen, golden, blau gefüttert und mit Liljen beſtreut. Den obern Saum des Mantels zieren die Worte „Anima mea liquefactum"; auf dem untern ſteht „Sancta Odilia ora pro nobis." Auf dem Mantelumſchlage am Buche „Gloria.

mundi.“ Unter den alten Holzſchnitten, welche theils von Hans Burgmaier ſelbſt gefertiget [17]) theils nach ſeinen Zeichnungen gemacht wurden, befindet ſich (Nro. 77.) auch eine Abbildung der heiligen Odilia, welche, mehrere Ausſchmückungen abgerechnet, der unſerigen ziemlich nahe kömmt. Das Buch, welches die in Betrachtungen vertiefte Heilige auf den Händen trägt, iſt ihres Geſichtes Augenmerk, auf dieſem Holzſchnitte; ihre weltliche Krone liegt der Heiligen zu Füßen; aber ihr Stammwappen ſteht rechts neben ihr, nebſt deſſen Schildhalter, einem Engel. So verſchieden haben die Künſtler der Heiligen ihre weltliche Fürſtlichkeit beibehalten wollen.

* * *

Odiliens Nichten, Eugenie und Gundelinde folgten ihr als Aebtiſſinnen nach, die Eine zu Hohenburg, die Andere zu Hohenmünſter. Nach dieſen kamen die gelehrten Aebtiſſinnen, Relindis und Herrädis. Dieſe brachten das ohnehin ſchon berühmte Kloſter zu noch größerm Ruhme. Von der Letztern und ihrem gelehrten Werke, genannt „Hortus deliciarum" ſprechen wir nachher. Die behagliche Einſamkeit des Kloſters Hohenburg gebar dieſes zu ſeiner Zeit ſo unübertreffliche Werk der gelehrten Aebtiſſin an dem Orte, wo es ſich ſo wohl und glücklich ſeyn ließ. Davon dichtete Herradis ſelbſt.

---

[17]) Dieſer treffliche Künſtler, Hans Burgmaier, war Schüler und Freund Albrecht Dürers. Man findet in Oeſterreich und Baiern viele Gemälde von ihm. Er war ſehr reich an Erfindungen, und zeigte allenthalben viel Talent und Phantaſie. Von ihm ſind die Holzſchnitte zum weiſen König, der Triumph Kaiſer Maximilians u. v. a. mehr. Die Platten des Werks, von welchem hier die Rede iſt, wurden ſpäter entdeckt und herausgegeben „Images des Saints et Saintes issus de la Famille de l'Empereur Maximilien I. Vienne. 1799. Zwei ſeltene Werke, zur Lebensgeſchichte der heiligen Odilia gehörig, kenne ich nur aus Citaten, und ich habe dieſelben nicht ſelbſt unterſuchen und zu ſehen bekommen können. Hieron. Gebweiler. Geſchichte der heiligen Odilie. Straßburg. 1521. Pelter, Leben der heiligen Odilie. Straßburg. 1701. Albrecht, Geſchichte von Hohenburg. Schlettſtadt. 1751.

Hoc in monte
Viva fonte
    Potantur oviculae;
Earum vitae
Sine lite
    Congestant spiculae.

Nectar clarum
Scripturarum
    Potant liberaliter;
Bibant, bibant,
Vivant, vivant,
    Omnes aeternaliter.

Vultus harum,
Lumen carum
    Habent datum coelitus;
Reginarum
Hos sanctarum,
    Credas esse penitus.

Verus sponsus
Nunc absconsus
    In coeli palatio;
Servet, regat,
Has protegat
    Saeculorum spatio.

Ut sodales
Virginales
Vivant sine crimine;
Sub Messia
Cum Maria,
Virgines cum virgine.

III.

Das Campo ſanto zu Piſa.

Die Stätte, wo ihre Todten ruhen, haben alle Völker ſtets heilig gehalten. Nirgends aber iſt wohl, einem ſolchen Ort zu ehren, ſo viel dafür gethan worden, als zu Piſa. Rundherum ſieht man dort den Gottesacker, genannt Campo ſanto, mit einer viereckigen Mauer und hohen bedeckten Gallerie umzogen, deren nach innen gekehrte Wand von herrlichen, mit Fenſtern verſehenen Arkaden durchbrochen iſt [18]). So legte dieſe Ruheſtätte im Jahre 1278 Giovanno Piſano an; aber erſt 1283 wurde Alles vollendet. Die Erde des Begräbnißplatzes, als geheiligt betrachtet, wurde von den Piſanern mit funfzig Galeeren aus Paläſtina geholt Die Kunſt entfaltete ihren Zauber, den Platz zu verherrlichen.

---

[18]) Er ſoll eben ſo lang und breit ſeyn, als die Arche Noah war. Er iſt 550 Palmi oder 420 Fuß 10 Zoll lang, und 160 Palmi oder 120 Fuß breit. Descrizione della Citta di Pisa. 1792.

Ein laut zu preiſendes Unternehmen hat allen denen, die Piſa und die herrlichen Kunſtwerke nicht geſehen haben, dieſelben vor die Augen geſtellt. Vor mir liegt das koſtbare Werk:

„Pitture a Fresco del Campo Santo di Pisa, intagliate da Carlo Lasinio Conservatore del medesimo. Firenze 1312

Illustrazione delle quaranta Tavole rappresentate in quest' Opere ib. 1318.

Die Wände des bezeichneten, ſtillen Betrachtungen geweihten Ganges ſind mit den größten und wunderbarſten Gemälden geſchmückt. Die berühmteſten Maler jener Zeiten haben ſich hier in glänzenden Gemälden verewiget, und den Piſanern, ja der ganzen Welt, ein koſtbares Kunſtandenken hinterlaſſen.

Die Barbarei der Menſchen hat viel gethan, dieſen herrlichen Kunſtwerken zu ſchaden; jetzt aber iſt man bemüht, für ihre Unterhaltung zu ſorgen. Laſſinio, Vater und Sohn, ſind als Konſervatori des Campo ſanto angeſtellt, und beweiſen [59]), daß ſie ihren Titel verdienen.

In den Bildern ſpricht ſich die Einfalt, Treue und der hohe Geiſt alter Meiſter trefflich aus. Die Rieſengebilde ihrer Phantaſie erregen Staunen, und Entzücken füllt das Gemüth, umfangen von dem poetiſchen Zauber der herrlichen Darſtellungen.

---

[59]) Davon ſpricht ausführlich mit viel Umſicht ein neuerer Reiſender, dem wir nächſt der Illustrazione (welche jedoch nicht ſehr ausführlich iſt) gefolgt ſind „Friedländer, Anſichten von Italien. 1r B. S. 303. Eine ältere Beſchreibung dieſer Abbildungen befindet ſich in Blainville, Reiſe nach Italien. 4r B. S. 344.

In ſeiner Künſtlergröße, beſeelt von Dante's poetiſchem Geiſte, erſcheint Andrea Orcagna in dem Bilde, welches gewöhnlich der Triumph des Todes genannt wird. In ſchreckbarer Geſtalt, mit brennenden Augen, ſtruppigem Haar, breiten Fledermausflügeln, die Senſe in der krallichten Hand, ſieht man den Tod hinſchweben über einen Haufen von ihm Gemordeter. Unter dieſen erblickt man Könige, Biſchöfe, Krieger, und unter denſelben eine Nonne, die einen vollen Beutel feſthält, und alſo wohl dem Gelübde der Armuth nicht viel getreu geweſen ſeyn mag. Aus dem Munde der Todten fahren die Seelen in Geſtalt kleiner Kinder, und werden theils von Engeln empor geführt zu den Freuden des Paradieſes, theils von Teufeln gefaßt, und hinab in die Hölle geſchleppt. Dieſe böſen Geiſter erſcheinen in ſo mannichfachen, ſonderbaren Geſtalten, daß man ihre Verſchiedenheiten und die Phantaſie des Malers bewundern muß. Gräßlich iſt der Ausdruck ihrer Schadenfreude. Die heitere Schönheit und Unſchuld der Engel entzückt. Zu beiden Seiten des Leichenhauſes erblickt man alle Leiden der Erde. Blinde, gebrechliche Geſtalten ſtrecken ihre Hände flehend nach dem Tode aus, und rufen ihm zu:

Verlaſſen von der Gunſt des Glücks,
Erheben wir zu dir die Hände;
O Tod! ſey unſer Arzt,
Und reiche uns den letzten Becher.

Aber taub für ihre Bitten ſchwebt der unbarmherzige ſchadenfrohe Tod vorüber nach einem Pomeranzenhaine, wo er eben nicht erwartet wird. Hier ruht eine fröhliche Jagdgeſellſchaft aus, umſchwebt von Amoretten, umgeben von geſuchten Vergnügungen; Alles athmet Luſt und Freude. Teppiche und Kleider ſind von hoher Pracht. Ein Minneſänger, reich geſchmückt, ſpielt die Geige, während eine Dame ihre Laute ſtimmt. Die Köpfe der Frauen ſollen Abbildungen nach dem Leben ſeyn [60]). In ihrer Mitte ſitzt Caſtruccio Caſtracani, der Beherrſcher von Lukia [61]). Mit Schrecken ſtoßen die fröhlichen vornehmen Jäger auf die Leichen dreier Könige, und ein Eremit erinnert die Erſchrockenen, der Flüchtigkeit und des Unbeſtandes alles Erdenglückes eingedenk zu ſeyn Von den Erblichenen ſoll der Bärtige, Ludwig der Baier ſeyn; der Reuter, welcher ſich die Naſe zuhält, Uguccione della Fagivola [62], Herr von Piſa.

Dieſe drei Leichname ſollen die Kraft der Erde des Gottesackers zu Piſa zeigen Nämlich der erſte iſt geſchwollen, der zweite im Zuſtande der Verweſung, der dritte bereits in ein Skelet verwandelt.

Nicht achtend die Gewalt des Todes, ſo wenig als dieſelbe fürchtend, ſitzen gelaſſen, in fromme Betrachtungen vertieft, in williger Weltentſagung. mehrere Einſiedler auf ihren Bergen, im Winkel des Gemäldes. Ruhig beſchäftigen ſie ſich auf mancherlei Art, arbeitend, leſend, betend, nicht achtend deſſen, was in der Welt vorgeht.

Dem Triumphe des Todes ſtellte Orcagna zur Seite das jüngſte Gericht. Umgeben von Engeln, welche die Leidenswerkzeuge tragen, ſteht der Heiland mit zornigem Angeſichte gegen die Verdammten gekehrt; neben ihm zur Rechten ſeine Mutter, ſchüchtern an ihn geſchmiegt, zurück bebend vor dem ſchrecklich ausgeſprochenen „**Ite maledicti!**“ Rechts und links, als Beyſitzer des ſchrecklichen Gerichts, ſieht man die Auserwählten des alten und neuen Bundes.

---

[60]) *Vasari.* Vite de Pittori. Bologna. 1647.

[61]) Sein Bildniß auf den Münzen beſtätiget dies. Uebrigens von ihm ſelbſt, dieſem merkwürdigen und gefürchteten Manne ſeiner Zeit, wiſſen die Leſer ſchon das Erheblichſte. Vorzeit. 3r B. S. 118.

[62]) Auch dieſen Gegner der Guelfen kennen die Leſer. Vorzeit. 3r B. S. 121. *A. Capriolo* Ritratti di Capitani illustri. p. 17.

Noch im Grabe ſtehend erſcheint der König Salomo, zweifelhaft, auf welcher Seite ihm ſein Platz angewieſen werden wird. (Mehrere Stellen des Dante beweiſen, daß man damals wegen der Seligkeit der Altväter und des weiſen Königs noch in Ungewißheit war. Ein Ordensgeiſtlicher wird zu den Verdammten gewieſen, ein munterer, weltlich gekleideter Jüngling aber wird zu den Seligen geführt.

Dem jüngſten Gerichte folgt die Hölle. Dieſe wurde von Orcagna, welcher damals Piſa verließ, nur gezeichnet, und von ſeinem Bruder Bernhard kolorirt, allein ſehr mittelmäßig. Es iſt nicht die Hölle des Dante, welche man hier ſieht; ſondern Orcagna hat in derſelben ganz andere Einrichtungen getroffen, neue Strafen erſonnen, andere Epiſoden eingeflochten, und von dem Dichter faſt nichts behalten, als den furchtbaren gigantiſchen **Imperador del doloroso regno**, der in jedem Munde ſeines dreigeſichtigen Kopfes einen Sünder zwiſchen den Zähnen zermalmt. Dieſes Gemälde Orcagna's iſt unter allen dreien das wenigſt vorzüglichſte, während ſein Triumph des Todes Alles in klarer Fülle umfaßt, welches die verſchiedenſten menſchlichen Lebensverhältniſſe zum Tode bezeichnet. Ein Bild, an welchem man ſich nicht ſatt ſehen kann.

Die lange Wand iſt ganz allein von Benozzo Gozzoli bemalt [63]). In allen vier und zwanzig Bildern, die der Campo ſanto von dieſem Maler enthält, herrſcht große

---

[63]) Er war ein Schüler des Fra Giovanni da Fieſole, deſſen Anmuth und Lieblichkeit ihm in vollem Maaße zu Theil wurde. *Vasari.* T. II. p. 406.

Kompoſition und eine für ſeine Zeit bewundernswerthe Perſpektive in Gebäuden und Feldern. Eine heitere Klarheit und Lebensfülle, ſchöne Vertheilung der Gruppen und Grazie, beleben dieſe Gemälde, in mehr als Einer Seite mit gefälliger Uberſchwänglichkeit begabt. Und die wahre Welt von Geſtalten hat noch dazu Einfaſſungen von den kunſtreichſten und eleganteſten Arabesken, in welchen wahrhaft himmliſche Engels- und Heiligenköpfe angebracht ſind.

Die Darſtellungen alle ſind aus dem alten Teſtamente genommen, und der Künſtler hat gewiß mehr Zeit, als die angegebenen zwei Jahre darauf verwendet.

Das erſte Gemälde iſt die Erfindung des Weines und Noahs Trunkenheit, berühmt durch die Figur der Vergognosa oder Modestina. So nennt man eine von den Schwiegertöchtern des Patriarchen, die rechts in der Ecke ihr Geſicht mit der Hand bedeckt, um die anſtößige Lage des Greiſes nicht zu bemerken. Aber der Maler war ein Schalk; denn der Fächer, den die Finger vor dem Geſichte bilden, ſchützt ſo wenig, daß die arme Modeſtina, die doch wahrſcheinlich nichts ſehen will, weit mehr ſieht, als ſie ſehen ſoll. Unter dieſen Bildern hat der Thurmbau zu Babel ſich am beſten erhalten. Im zahlreichen Gefolge des gewaltigen Nimrod hat der Künſtler viele Abbildungen berühmter Zeitgenoſſen geliefert, unter denen ſich Cosmus Medicis, ſein Sohn Peter und ſeine Enkel Julian und Lorenzo befinden. Darauf folgen Szenen aus Abrahams Leben. Im Brande von Sodom iſt in den unzähligen Figuren der Ausdruck der verſchiedenſten Leidenſchaften, Hoffnung, Ergebung, Angſt, Wuth und Verzweiflung vortrefflich bezeichnet, und die Gruppe des fliehenden Loth mit ſeinen beiden Töchtern ganz meiſterhaft. Die Hochzeit des Erzvaters Jakob und ſeiner Rahel hat ſehr anmuthige Zeichnungen. Unter den Geſchichten Joſephs iſt das Grabmal des Malers mit der Inſchrift befindlich:

Hic tumulus est Benotii Florentini
Qui proxime has pinxit historias
Hunc sibi Pisanorum donavit humanitas.
MCCCCLXXVIII.

Von den ſechs folgenden Bildern, welche Moſis Geſchichte enthalten, ſind nur noch viere übrig. Dieſen folgt der Fall von Jericho und der Rieſe Goliath. Die Anbetung der heiligen drei Könige macht den Schluß.

IV.

Herradis von Lanſperg und ihr Werk „Hortus deliciarum.“

(Nebſt der Kupfertafel Nro. 2.)

Herradis von Lanſperg, eines edlen Geſchlechtes 64), Aebtiſſin zu St. Odilien oder Hohenburg im zwölften Jahrhunderte, eine Zeitgenoſſin Kaiſer Friedrichs I., deſſen Schutz ſie genoß, eine würdige Nachfolgerin der heiligen Odilie ſelbſt, geſchmückt von vielſeitigen Gaben, unternahm es, ein Werk zu ſchreiben, was zu thun vor ihr noch nicht gewagt worden war. Dieſes iſt ihr „Hortus deliciarum“ eine Zuſammenſtellung lateiniſcher, meiſt proſaiſcher Erzerpte aus der bibliſchen Geſchichte,

---

64) „Es ſeind die Edlen von Landſperg die älteſten neben denen von Rotzenhauſen vnd Andlaw.“ Herzog, Elſaſſiſche Chronik. S. 10.

aus dem Lehrgebäude jener Zeit, Blicke in die Aſtronomie, Geographie, Mythologie, Philoſophie, Weltgeſchichte, eingreifend in die Geſchichte der Kirche, etwas über ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften — von jedem ſo viel, als zu Belehrung damaliger Kloſterbewohnerinnen, nach dem dürftigen Zeitenmaßſtabe, und beſonders nach der Sammlerin religiöſem Standpunkte, nöthig und auch möglich war.

Dieſem Werke ſchaltete Herradis ihre eigenen lateiniſchen Gedichte ein, meiſt mit Muſikbegleitung, und eine Reihe von Gemälden diente der Sammlung zur Zierde [65]. Dem Himmel und den Wiſſenſchaften gewidmet, verfloß ihr Leben in heiliger Gottergebenheit. Den 25. Juli 1195 verſchied ſie. Die mancherlei Schickſale, welche das Kloſter erleiden mußte, haben vermuthlich die Bezeichnung ihrer Ruheſtätte vernichtet; aber ihr Name lebt fort in ihrem hinterlaſſenen Werke.

Aber auch dieſes war zuweilen unſichtbar geworden, bis es endlich neuerlich wieder entdeckt und genau beſchrieben wurde [66].

Es beſteht daſſelbe aus 324 Pergamentblättern (648 Seiten), 255 in ſehr großem Folio, 69 in kleinern Formaten [67].

---

[65] *Schoepflin*, Alsatia illustrata. T. I. p. 763. *Bruschii* Chronologia Monasteriorum. 1550. *Grandidier* Hist. de l'Eglise de Strasbourg. 1776.

[66] Von C. M. Engelhardt, der das Leben der Aebtiſſin Herradis, Stuttgart, 1818 herausgegeben. Er hat das Mſpt. genau beſchrieben, und Proben von den Zeichnungen auf 12 Kupfertafeln gegeben. Daraus haben wir nachfolgende Beſchreibung und Nachricht genommen.

[67] In dem angeführten Werke S. 21. ff. iſt das Mſpt.

Dem Werke ſelbſt hat Herradis ein Dedikations-Gedicht an ihre in Gott geheiligten Kloſterjungfrauen vorgeſetzt, welches anhebt:

Salve cohors virginum
Hohenburgiensium,
albens quasi lilium,
amans Dei filium.

Herrad devotissima,
tua fidelissima
mater et ancillula,
cantat tibi cantica etc.

Auf das Gedicht folgt eine proſaiſche Vorrede 68) dann der Titel:

Incipit (h) Ortus 69) deliciarum, in quo collectis floribus Scripturarum assidue jocundetur turmula adolescentularum.

Von den vielen beigefügten Gemälden wählen wir die Leiter, führend zur Krone des Lebens, und theilen dieſelbe (auf Taf. 2.) mit. Dieſe Krone reicht die Rechte Gottes aus den Wolken. Auf die nach derſelben Hinaufſteigenden ſchießen Teufel ihre Pfeile ab und unten, am Fuße der Leiter, lauert der hölliſche Drache. Zwar ſind Engel mit Schwertern bewaffnet zur Abwehr;

---

ganz genau beſchrieben, auf welche Beſchreibung wir den Wißbegierigen verweiſen, da das Buch von ſo hohem Intereſſe iſt.

68) Dieſe Vorrede ſteht, deutſch überſetzt, in Herzogs Elſaſſiſcher Chronik. S. 21.

69) Damals und weiterhin wurde das Wort „Hortus" immer „Ortus" geſchrieben. *Dufresne* Glossar. T. IV. p. 1397.

aber die Waffen der Hölle ſind gar ſiegend. Denn die Emporſteigenden ſtürzen nur allzuſehr von den Sproſſen der Leiter; von der oberſten, ein Eremit, der ſein Gärtlein dem Gebete vorzieht; weiterhin der Karthäuſer oder Klauſener 70) hinab gezogen durch ein Lotterbettlein; der Mönch durch Gold, der Weltgeiſtliche (Clericus) durch eine reichbeſetzte Tafel und ſein Liebchen (amica Clerici), die vom Kirchdache winkt 71). Nonnen, gereizt durch Weltgüter und Liebesfreuden, zu denen auch ein Weltgeiſtlicher ſie verleitet. Die Weltleute taumeln gleich von den unterſten Sproſſen herab; der Krieger, durch Pferde, Waffen und Ehrgeiz bethört, das Weib durch Putz und Welteitelkeit. Nur die chriſtliche Liebe (Caritas) allein erreicht die oberſte Sproſſe der Leiter, und empfängt den himmliſchen Lohn. Jedoch die Seitenſtange der Leiter hat die Troſtworte, daß durch Buße die Gefallenen wieder zum neuen Streben gelangen können.

So viel von dieſer Darſtellung, in welcher wir das Charakteriſtiſche jener Zeit nicht zu überſehen bitten. Ein Gedicht „de lapsu carnis, quo labitur homo a scala caritatis“ gehört zu demſelben, und mag in dem angeführten, belehrenden und unterhaltenden Werkchen (S. 153.) ſelbſt

---

70) Inclusus, wie Herradis die Mitglieder ſtrengerer Orden nennt; jedoch iſt ein Inclusus eigentlich ein von der Welt abgeſonderter, Verſchloſſener, theils freiwillig, theils zur Strafe. *Dufresne.* T. III. p. 1373.

71) Dieſe Liebchen der Pfaffen der Vorzeit genau kennen zu lernen, iſt das Büchlein zu leſen „Concubinarii. Vnderricht auß Göttlichen vnd Geiſtlichen Rechten, Ob ein Prieſter ein Eheweyb, oder Concubin, das iſt ein Beyſchläferin haben mög. Item Vom nutz der Pfaffen Mägdt vnd ihrem erlichen Leben. 1545.

nachgeleſen werden. Wir aber rufen der guten Herradis ein „Have pia anima!“ von ganzem Herzen zu.

* * *

Zu dem, was ſchon im 3n St. des 3n Bds. dieſer Zeitſchrift vom Fleiße der Nonnen geſagt worden iſt, fügen wir noch dieſes bei „Eine Schweſter (Soror) Angela, Dominikaner-Nonne im Kloſter St. Jakob zu Ripoli, von Geburt eine Florentinerin, welche 1460 lebte, ſchrieb auch ein Werk diverſen Inhalts zuſammen 72), welches ſie „Collectarium“ nannte. Fühlend die Wichtigkeit dieſes Unternehmens, ſchrieb ſie, als ſie das Werk geendet hatte, dazu:

„Ego soror Angela indigna Serva Domini Nostri Jesu Christi scripsi manu propria hoc Collectarium Deus sit laudatus, et pro me deprecatus.“

Darunter ſteht:

Qui scripsit scribat
semper cum Domino vivat.
Vivat in coelis
semper cum Domino felix.
Facta fine pia
benedicat Virgo Maria!

Der auf die Sache gelegte Werth, bezeichnend Arbeit und Fleiß, muß in der That als gültig angenommen werden, wenn man bedenkt, daß die Feder nicht zum Zeitvertreib allein geführt wurde. Wollen ja Klöſter ſich verdienſtliche Werke zuſchreiben, ſo ſind es dieſe.

---

72) P. Zani Enciclopedia delle belle arte (Parma 1819) Annotaz. T. II. p. 28.

V.

Eine Impoſtur.

Aus der Geſchichte des Herzogs Chriſtian von S. Eiſenberg hat ein Ungenannter im „Frauenzimmer-Almanach aufs Jahr 1820, Leipzig bei Cnobloch" einen ſo romantiſch bitterſüßen Brei geknetet, daß es einem ganz übel wird, an deſſen Genuß zu denken. Das Geköch iſt weder Roman noch Geſchichte. Dennoch thut der Verfaſſer, als wären, was er gibt, des Herzogs Selbſtgeſtändniſſe. Dieſe aber, ſo wie ſeine Tagebücher, Protokolle ꝛc. habe ich ſelbſt in Originalen in den Händen gehabt. Was in denſelben zu finden war, theilte ich ſchon längſt nebſt einer Entwickelung des Charakters dieſes Fürſten ſo wohl, als ſeiner Geſchichte, der Leſewelt und den Liebhabern der Geſchichte in dem erſten Bande meiner Zeitſchrift „Curioſitäten" mit. Nirgends habe ich in jenen Originalſchriften, den Herzog, Abt Theophilus à St. Mariae Lusatiae, unterzeichnet gefunden, ſondern ſtets Christianus. Er konnte ſich auch nicht ſo fehlerhaft unterzeichnen, denn er wußte wohl (was aber der Almanachs-Erzähler nicht wußte): daß die Lauſitz ein Markgrafthum iſt, daß aber das bezeichnete Kloſter Laußnitz (Lusnicense Monasterium, auch ehedem Laußnig) hieß. Eben ſo ungeſchichtlich ſonderbar wird die unglückliche Herzogin Anna von Coburg (eine Tochter des Kurfürſten Auguſt von Sachſen) deren Schickſal eben auch aus den geſchichtlichen Mittheilungen in der genannten Zeitſchrift bekannt iſt, zu Chriſtians Urältermutter (S. 102.) gemacht. Es iſt, als blickte die Ahnfrau in den manach. Ein Urbino wird in dieſer Erzählung (S. 63.) zum Verlobten der Schweſter Chriſtians, die kein Wort davon wußte. Chriſtian aber ſieht in Italien (?) die Porträte ſeiner beiden nachherigen Gemahlinnen. Die erſtere davon muß, dem Verfaſſer nach, noch im Jahre 1703 der Herzog Ehewirthin nennen. Noch ſonderbarer, hiſtoriſch unrichtig, läßt der Verfaſſer ſeiner Legende (S. 83.) den Herzog ſeine erblichene erſte Gemahlin in der Gruft der Herzogin Anna (welche in Coburg ſtarb) und ſeiner Schweſter (die in Gotha verſchied) beiſetzen; und doch liegt dieſelbe im Gewölbe der Schloßkirche zu Eiſenberg begraben. Das dem Almanach vorgeſetzte Bildniß des Herzogs iſt dem Originale gar nicht ähnlich, welches ſich in derſelben Kirche befindet.

Dort hängen auch die Bildniſſe beider Gemahlinnen, welche nicht im geringſten den (S. 81.) gegebenen Schilderungen gleichen. Es iſt traurig, wenn das Publikum ſich von ſolchen Mittheilungen ſoll unterhalten laſſen, denen man den Schein des Hiſtoriſchen zu geben ſucht, da dieſelben nicht ein Mal als romantiſches Mittelgut gelten können. Die Fluth der Almanache braucht freilich viel Waſſer, hat deſſen auch genug; aber das Floß der Geſchichte läßt ſich von dergleichen leichten Quatemberwellen nicht tragen. Es iſt beſſer, ihre beſtimmte Seichtheit bleibt dieſen Dingern, die ausſehen, als ſollten ſie etwas ſeyn, und nichts ſind: ſo wird Niemand betrogen. V.

VI.

Eginhard und Emma.

Nach

der Wahrheit ihrer Geſchichte.

In der beliebten Zeitſchrift „Curioſitäten ꝛc. V. B. S. 503.“ wo von dem Ritterſaale zu Erbach geſprochen wird, heißt es von Eginhard „Von ihm leitet eine alte, zwar nicht erwieſene, jedoch auch nicht beſtimmt widerlegte Sage, den Urſprung des Erbachiſchen Geſchlechtes ab.“ Dieſes veranlaſſet uns, nachfolgenden Aufſatz ſeines gelehrten Verfaſſers über Eginhard unſern Leſern mitzutheilen [73]), welcher denſelben gewiß angenehme Unterhaltung und Belehrung gewähren wird. Denn, wo zu unterſuchen und zu forſchen iſt, muß der Hiſtoriker ſich bemühen, aufzuſuchen, was zu finden iſt, die Unterſuchung zur Gewißheit zu bringen; und was die Geſchichtliebenden dem Forſcher verdanken, iſt wahrer Gewinn für die Geſchichte ſelbſt.

---

[73]) Narratio de Eginhardo; c. Ej. Caroli M. Indroduct. Recherches sur l'Eginhard. Bibl. raison. T. VII. pag. 115. T. X. p. 61. *Schminckii Diss.* de Eginhardo. Marb. 1716.

D. H.

* * *

Eginhard (wer ſollte dieſen Namen nicht kennen?) war einer der gelehrteſten Männer ſeines Zeitalters, und einer der vornehmſten Gelehrten am Hofe Karls des Großen [74]). Er ſtammte aus einer vornehmen, wiewohl unbekannten Familie im öſtlichen Franken. Unbekannt iſt gleichfalls deſſen Geburtsort und Jahr, doch daß er in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts, um's Jahr 775 oder 776 geboren wurde, iſt ſo ziemlich gewiß.

Noch ſehr jung kam er an den Hof Karls des Großen, der ihn erziehen ließ; und ſeit darauf der Erzogene und zum Staatsdienſte gebildete als Miniſterial am Hofe ſich befand, hat er ſtets mit Karl ſelbſt und deſſen Kindern in der engſten Freundſchaft gelebt. Schon im Jahre 806 erſcheint er im Hofdienſte, und wird als Geſandter von Karl nach Rom zum Papſte geſchickt, ein wichtiges Geſchäft zu vollenden, was er ganz nach dem Wunſche des Kaiſers gethan.

Gott erfüllte den „großen Eginhard", wie Walafried Strabo ihn nennt, gleich Beſeleel (2. Moſ. 31, 3.) mit Weisheit und Verſtand, mit Erkenntniß zu manchem Werke.. Dieſe Verdienſte erhoben ihn zum Vorſteher der königlichen Gebäude und der inneren Hauspolizey.

Eginhard, der Freund des großen Karls, war auch Geheimſchreiber deſſelben; doch trachtete ſeine Demuth und Beſcheidenheit nicht nach öffentlichen Staatsämtern. Keines derſelben begleitete er, ſo viel man auch deren ihm zuſchreibt [75]). Verheurathet war Eginhard, wie die Schenkungsurkunde Ludwigs des Frommen vom Jahre 815 uns belehrt. Imma oder Emma hieß ſeine Gemahlin, jedoch noch damals ohne Kinder [76]), und wahrſcheinlich auch in der Folge und immer [77]). Daß Emma Karls des Großen leibliche Tochter geweſen, ſagt uns zwar die Legende [78]): doch nicht die aus Urkunden bewährte Geſchichte, auch ſelbſt Eginhard nicht, und eben ſo wenig Ludewig der Fromme, da er Michelſtadt und Mühlheim (Seligenſtadt) an Eginhard und Imma ſchenkte.

---

[74]) Abt Lupus gibt ihm ſogar den Titel „Eccellentia, Emminentia und ſogar Sanctitas.

Seit dem Jahre 815 war Eginhard, ſo viel ſeine Miniſterialgeſchäfte ihm erlaubten, mit ſeiner Gemahlin auf ſeinen ihm geſchenkten Gütern abwechſelnd zu Mühlheim und Michelſtadt. Er bauete ſich dort, nach Maaßgabe ſeines Vermögens, Wohnhäuſer (cellas) und Kirchen (basilicas), beſonders eine von Bedeutung zu Michelſtadt, wohin er, um Glanz und Aufnahme ihr zu verſchaffen, im Anfange des Jahres 827 die Reliquien der heiligen Märtyrer Marcellin und Peter von Rom bringen ließ. Weil dieſe jedoch, nach geheimen Andeutungen, ſich dort nicht gefielen, ließ ſie Eginhard nach Mühlheim bringen; und nachdem er die Begierde der Frommen geſtillt, und im Jahre 828 die heiligen Gebeine nach Aachen in den kaiſerlichen Pallaſt und nach mehreren Klöſtern hatte bringen laſſen, wo durch ſie allenthalben Wunderkuren an Kranken und Preßhaften gewirkt wurden, fing er an, ſeit 829, dieſen ſeinen geliebten heiligen Märtyrern eine neue Kirche zu Mühlheim zu bauen, welche aber erſt ſein Nachfolger in der Abtei, Ratlik (Ratleicus) vollendete. Faſt alle Schriftſteller, mit Ausnahme von Mabillon, ſind bis jetzt der gemeinen Meynung und Sage gefolgt, als wären gleich Anfangs zum Dienſte dieſer heiligen Kirche Mönche vom Orden des heiligen Benedikts berufen worden nach Mühlheim. Doch dieſe Meynung iſt irrig, ſo alt ſie auch ſeyn mag. Gewiß iſt es vielmehr, daß Eginhard bei ſeiner neu erbaueten Kirche zu Mühlheim kein Mönchskloſter errichtete, ſondern eine Kongregation von Weltprieſtern, zur Haltung des Gottesdienſtes bei Tag und Nacht, um dieſe Kirche verſammelte, und die nöthigen Wohnungen ihnen erbauete. Dies lehrt uns Eginhard ſelbſt in ſeiner ſchönen Schrift „De translatione S. S. Martyrum Marcellini et Petri, Cap. 2. Daraus ſchließt nun der gelehrte Mabillon, und Papebroch ſtimmt ihm bei 79), daß Eginhard nicht gleich ein Kloſter bei ſeiner neuen Kirche erbauet, und keine Mönche dahin geſetzt, ſondern eine kleine Anzahl Prieſter und Geiſtliche zur Haltung des Gottes-

---

[75]) S. Bredow. Leben Karls des Großen. Altona, 1814. S. 155. f.

[76]) Eben ſo auch im Jahre 819. — vid. Cod. Lauresh. Nro. 19. 20.

[77]) Man will zwar aus dem dreißigſten Briefe in der Eginhardiſchen Sammlung einen Sohn, Uſſin oder Vuſſin auffinden; allein dieſer Brief iſt ſicher nicht von Eginharden ſelbſt, wie noch mehrere andere in dieſer Sammlung, geſchrieben; vielmehr wird in dieſem Briefe Eginhard als dritte Perſon, ſehr wahrſcheinlich, angeführt, und ſeine große Geſchicklichkeit angerühmt. „Et credo, quod eorum maxima pars tibi demonstrari possit in capsella, quam Dominus E. (Eginhardus) columnis eburneis ad instar antiquorum fabricavit.“

[78]) Chronic. Lauresh. ad Num. 18. — Vogt's rhein. Sagen, 1r Bd. S. 221. ff.

---

79) Vid. Annot. Papebrochii ad hist. translat. cet.

dienſtes und zur Nachtwache dort beſtellt habe, nach Maaßgabe ſeines geringen Vermögens, wie er ſelbſt ſagt.

Es iſt wahrſcheinlich, daß bald nachher, als die Reliquien der heiligen Märtyrer ihre ſelbſt gewählte Ruheſtätte in Mühlheim erhalten, dieſer Ort ſeinen alten Namen ablegte, und die ſchöne und fromme Benennung Seligenſtatt, Seligenſtätte, und endlich Seligenſtadt annahm. Zwar wird er von Eginhard nie ſo genannt, nur ad limina Sanctorum Martyrum wohnt und weilt er ſo gern; nur dahin ſteht ſein heißes Verlangen wenn er abweſend iſt. Was heißt aber dieſes wohl anders, als „an der Seligenſtätte?“ Auf Seligenſtadt kann man alſo mit Recht das lateiniſche Sprüchwort anwenden „Nomen et omen habet.“ So wie von dieſer Zeit an Seligenſtadt der Lieblingsaufenthalt Eginhards wurde: ſo nahm Letzterer auch eben damals den Titel eines Abtes (Vaters, Stifters, Vorſtehers) und Seniors an, wie wir aus ſeinen Briefen und der Translation deutlich erſehen. Doch Irrthum iſt es und falſcher Wahn, wenn man ihn, noch bei Lebzeiten ſeiner Gemahlin, zum Benediktinermönche und geiſtlichem Abte zu Seligenſtadt ſtämpelt, ihn ſcheidet vom Ehebett und eheliger Liebe, und die gute, treue Emma in die dunkeln Zellen des Kloſters verbannt, unweit der Stadt für ſie und ihre Schweſter von Eginhard und Imma erbauet.

Abt war Eginhard wirklich, und zwar nicht zu Seligenſtadt allein, ſondern noch in drei andern Abteien, zu Gent (oder Gand), Valenciennes und Maſtricht, wie uns ſeine Briefe und die Translation ſo ziemlich deutlich belehren 10)), und auch die berühmten Schriftſteller Mi-

---

10) S. die Briefe Nro. 5, 13, 32, 41, 48, cet. — In translat. cap. 7, n. 69; cap. 8, n. 76. et nota Papebrochii cap. 9, n. 81, cet.

rarus, Molanus, Mabillon u. a. mit Recht anerkennen. Allein er war, deſſen Allen ungeachtet, weder geiſtlich noch Mönch; weltlicher Abt nur war er, nach der Gewohnheit damaliger Zeiten. Abbas Provisor war er; gerade das, was man ſpäterhin in Frankreich Abbé Commendataire und in Deutſchland zuweilen Abba-Comes nannte, und durch Senior verſinnlichte. So hieß und war der Graf Walaho, aus dem berühmten ſaliſchen Geſchlechte, im Jahre 900 des Kloſters Hornbach Abba-Comes und Senior [11]).

Wohnung und ländliche Wirthſchaft hatten Eginhard und Emma zu Seligenſtadt in der Nähe des Kloſters, wahrſcheinlich da, wo man gegenwärtig die Ruinen eines alten Schloſſes am Maine ſieht, von dem Volke das rothe Schloß nur benannt. So oft Eginhard daſelbſt weilte, beſieht er täglich, und ſelbſt bei Nachtzeit, ſeine geliebten Märtyrer, und wohnte dem Gottesdienſte in ihrer Kirche bei [12]).

Um ihrem Gemahle in dem frommen Eifer zum Gottesdienſte und ſtiller religiöſer Betrachtung nicht nachzuſtehen, bauete und ſtiftete Emma, mit Hülfe ihres Gemahles, ſich und ihrer Schweſter Giſela (einer Sage des Volkes gemäß) ein kleines Kloſter oder eine Zelle ſammt einer Kapelle in einer etwas abgelegenen Waldgegend, unfern Seligenſtadt (bei dem heutigen Dorfe Zellhauſen), woſelbſt Giſela mit noch andern edlen, frommen Jungfrauen ein klöſterliches Leben geführt, und mit Hülfe einiger Prieſter aus der Nachbarſchaft den Gottesdienſt und

---

[11]) Acta Acad. Palat. T. VI, 226 cet. Vergleiche die hist. translat. cap 7, n. 69.

[12]) Dieſes erhellt vorzüglich aus hist. translat.

Chorgeſang verrichtet haben. Was die Kirche der heiligen Märtyrer und das Chor der opfernden und ſingenden Prieſter darin für Eginhard war, das iſt die Zellkirche für Emma geworden. So oft nur immer die Geſchäfte des Hausweſens, denen ſie ſich mit großem Eifer gewidmet, erlaubten (beſonders, wenn Eginhard abweſend geweſen, welches gewöhnlich im Winter der Fall war, wo er zu Aachen am Hofe weilte [53]), hielt Emma ſich zu ihrer Schweſter, und wohnte in ihrer Zelle, und pflegte des Gottesdienſtes, des heiligen Geſanges und der frommen Betrachtung mit ihr in der ſtillen einſamen Zellkirche.

So lebte Emma bis an ihren Tod, entfernt vom Hofe und dem Geräuſche der Welt, einzig für Eginhard, für ſein Hausweſen und vorzüglich für Gott in ſtiller Eingezogenheit, ſchon im Leben gleichſam eine Heilige. Sie ſtarb unvermuthet in Seligenſtadt in den erſten Monaten des Jahres, in welchem Lupus, ein Benediktiner Münch, damals noch nicht Abt in Ferriers (erſt 842 iſt er dieſes geworden) aus Fulda über Seligenſtadt nach Gallien zurück reiſen wollte; wahrſcheinlich im Jahre 840, da Eginhard ſich einen Greis nennen konnte. Als Lupus durch einen Eilboten die Kunde von Emma's Tode in Fulda erhielt, ſchreibt er an Eginhard: er habe in dieſem Augenblicke nichts ſehnlicheres gewünſcht, als perſönlich bei ihm zu ſeyn, um ihn tröſten zu können über ſeinen ſo großen Verluſt. Er nennt hier die Emma ausdrücklich Eginhards ehrwürdige Gemahlin [54]). Beweis genug, daß derſelbe ſie für deſſen wirkliche, nicht geſchiedene Gattin erkannte. Und wahrlich, der weichherzige, hart getroffene Eginhard antwortet ihm mit einer höchſt rührenden Klage über die durch plötzliches Dahinſterben ſeiner Gemahlin geſchlagene, ewig unheilbare Wunde. Er erzählt dem Lupus weitläufig die Urſachen ſeines Schmerzes und ſeiner Klage; was er an ihr gehabt, und was er durch ihren Tod verloren habe. Er nennt ſie ſeine allerliebſte Gattin (carissimam contubernalem), und ſagt „daß ihm ihr Verluſt unerſetzlich ſey; daß ſie ihm täglich in allen Handlungen und Geſchäften, in der ſämmtlichen Verwaltung des Haus- und Familien (Kloſter)-Weſens, kurz in Allem, was zum göttlichen und menſchlichen Dienſte gehöre, ſeine thätigſte, treueſte und beſte Gehülfin geweſen ſey [15]).“ Was konnte Eginhard wohl Mehreres zum Lobe ſeiner Gattin, zum Beweiſe ſeines großen Verluſtes und zum Grunde ſeiner größten Betrübniß ſagen?

---

[53]) Wo er auch ein eigenes Oratorium oder Bethaus hatte.

[54]) v. Eginhard. illust. p. 109.

Emma muß in der That ein Weib ohne Gleichen geweſen ſeyn, wie ſolches auch Lupus in ſeinem weitläufigen Troſtſchreiben an Eginhard ausdrücklich bemerkt; denn er ſagt von ihr: daß ſie zwar ein Weib von Körper, aber von Geiſt ein Mann geweſen ſey [16]).

Kein Wunder alſo, daß das Lob und die Bewunderung, welche Eginhard ihr ertheilt, ſo wie der Schmerz, den er über ihren Verluſt empfindet, über alle Begriffe gehen [17]). Groß iſt der Ausdruck, den er unter andern in ſeinem Klagebriefe gebraucht „Eher habe er geglaubt, die Sterblichkeit ende ſich ſelbſt, als daß das Leben ſeiner Emma verlöſche [88]). Ja, es vergaß ſich Eginhard in der Heftigkeit ſeines Schmerzens zu ſehr; und er ging ſo weit, daß er ſeine lieben heiligen Märtyrer, die ihm und Andern ſchon ſo oft geholfen hatten, wo nicht einer Ungerechtigkeit, doch wenigſtens einer grauſamen Hartherzigkeit anklagt, indem ſie dies Mal ſein ſo heißes und inbrünſtiges Gebet nicht erhört hätten. Lupus hatte alle Mühe von der Welt, ihn deßfalls eines Beſſern zu belehren, und ſeine irrende, Liebe-trunkene Phantaſie auf heiligere Gedanken zu wenden [89]).

---

[15]) v. Eginhard. ep. 65.

[16]) „Turbam virorum sua insigni prudentia atque honestate . . . . longe superavit, ac corpore Femina, animo in virum profecerat.

[17]) „Imma venerabilis conjunx, nunc fidissima conjunx, nunc gratissima uxor, nunc nobilissima, nunc memorabilis femina." Ep. Eginh. ad Lupum.

Emma, die ſelig Entſchlafene, erhielt ihre Ruheſtätte in der Kirche zu Seligenſtadt; aber für Eginhard war alle Ruhe und Freude dieſes Lebens entſchwunden. Er widmete ſich nun ganz der klöſterlichen Eingezogenheit, ward ſelbſt ein Mönch, und nahm mit ſeinen Geiſtlichen zu Seligenſtadt die Regel des heiligen Benedikts zur Lebensrichtſchnur an. Wirklicher und geiſtlicher Abt ward Eginhard nun des Kloſters, von ihm jetzt völlig geſtiftet. Ausdrücklich ſteht zwar dieſes ſonſt nirgends geſchrieben; doch ſchließe ich ſolches, und, wie ich glaube, mit Recht aus dem 32. Briefe des Eginhards, welcher, wie ich und mehrere Andere vermuthen, an den Abt zu Fulda von Eginhard auf dem Krankenbette zu Worms oder Seligenſtadt geſchrieben wurde. Er nennt in demſelben die Mönche (von Fulda) ſeine Brüder und des Abtes getreue Untergebene. Man hatte ihm von Fulda aus einen Geiſtlichen geſchickt, und ihn erſucht „dieſen, wenn er nichts dagegen einzuwenden hätte, zu ſeinem Nachfolger ſelbſt zu beſtimmen"; und nun ſchreibt er dem Abte: daß er nichts dagegen einzuwenden wiſſe, vielmehr es ſelbſt wünſche. Dann bittet er auch bemeldeten Abt, einen ſeiner Chormäntel, den er ihm ſchicke, ſeinen Ordensbrüdern zum heiligen Servatius in Maſtricht zum Andenken zu geben. Schließlich empfiehlt er der ſeligen Imma, die er (nach gelöſtem Ehebande durch den Tod) ſeine liebſte Schweſter jetzt nennt, ſeine Seele, und bittet ſie um ihren Beiſtand in Ausführung ſeiner letzten Willensmeynung [20]).

---

[88] „Cujus mortalitatem magis quam vitam esse finitam.“ Ep. ad Lupum.

[89] Vid. Lupi ep. 3. in Eginh. illustr. p. 109.

Dies Alles ſcheint mir unmaßgeblich zu beweiſen: daß damals Eginhard ſowohl, als ſämmtliche Congregation der Geiſtlichen zu Seligenſtadt, zu Benedikts heiligen Regeln ſich bekannten.

Wie aber lag Eginhard auf dem Krankenbette zu Worms? wie kam er dahin, und warum, da er nur ſelten und höchſt ungern die Ruheſtätte der Märtyrer und ſeiner Emma verließ? Sehr natürlich ſind die Fragen, und die Antwort gehört zu Eginhards Geſchichte.

Der Erzbiſchof Raban von Mainz hielt eine Synode daſelbſt im Jahre 848, bei welcher auch Eginhard, als Abt zu Seligenſtadt, gegenwärtig war [21]). Vermuthlich wollte er von da über Worms, Lorſch und Michelſtadt nach Seligenſtadt zurück reiſen, ward aber in erſterer Stadt krank; und weil er wegen ſeines hohen Alters ſeiner nahen Auflöſung entgegen ſah, ſo disponirte er daſelbſt, oder nachdem er krank nach Seligenſtadt gebracht worden war, im daſigen Kloſter über ſeinen Nachfolger, und endete bald hierauf, wie ich vermuthe, ſein edles, heiliges, beiſpielvolles Leben. Wenigſtens findet man nach dieſer Zeit von ihm nichts mehr aufgezeichnet. Seine Lebensjahre brachte er, nach dem oben muthmaßlich angegebenen Geburtsjahre, auf zwei oder drei und ſiebenzig. Begraben wurde er in die Kloſterkirche zu Seligenſtadt neben ſeine geliebte Imma, wo auch die Schweſter Giſela ihre Ruheſtätte fand.

---

[20]) „Imma soror dilectissima, his esto adjutrix, tibique amicum commendo."

[21]) Egink. illustr. p. 10.

Eine lateiniſche Grabſchrift auf Eginhard und Emma, welche Hubert von Lüttich und Spener auf einer bleiernen Tafel wollen geleſen haben, ſoll doch (ungeachtet ſie erdichtet zu ſeyn ſcheint) als wirklich ſchön, hier in der Ueberſetzung ihren Platz finden.

„Eginhard war ich genannt, berühmt durch die Liebe der Fürſten,
Welchem Karol der Groß' einſtens die Tochter vermählt.
Dieſe hier ruhet mit mir jetzt unter demſelbigen Hügel,
Bis uns zum himmliſchen Reich ruft der Poſaune Getön.
Dieſes geheiligte Haus erbaut' ich aus inniger Andacht
Meinen Brüdern, und viel brachten der Schätze wir her.
Auch der Heiligen Leiber, am Hochaltare begraben,
Stellet' ich auf, ſo wie ſie Rom mir im Leben geſchenkt.“

Aecht iſt dagegen und ſchöner noch die Grabſchrift, welche der Erzbiſchof Raban von Mainz auf Eginhard fertigte, und welche in deſſen gelehrten Werken ſich findet. Sie lautet, ebenfalls überſetzt, alſo:

„Wenn du die Kirche betrittſt, ich bitte, verſchmäh nicht die Kunde,
Was der Platz hier verſchließt, weß der Behälter dich mahnt.
Sieh, in verdeckender Gruft ruht hier beſtattet ein Edler,
Eginhard war er genannt, wie der Erzeuger gewollt.
Weiſe war er am Geiſt, unſträflich im Wandel, beredſam,
Und durch Kunſt und Geſchick hat er gar Vielen genützt.

Ihn hat Karol der Fürſt ernähret an eigener Hofſtatt,
Und vollführet durch ihn mancherlei ſtattliches Werk.
Denn nachdem er verwaltet verdienete Würd', hat er hieher
Dieſer Heiligen Leib ſuchend in Rom uns geführt.
Daß ſie Vielen der Menge gewährten durch Fürbitt', Heil und Geneſung;
Doch vor Allem ihm ſelbſt brächten das himmliſche Reich.
Chriſtus, Gott, Erlöſer der Welt, Regierer, Vermehrer!
Gib dem Frommen bei dir droben die ewige Ruh.

Die von Eginhard in Seligenſtadt erbauete Kloſterkirche ging bereits im Jahre 920, bei dem Einfalle der Hunnen in die Main- und Rheingegend, durch Brand zu Grunde. Neu und ſchöner noch entſtand ſie wieder aus ihrer Aſche, und im Jahre 1022 oder 1023 wurde bereits eine Kirchenverſammlung von dem Erzbiſchofe Aribo darin gehalten. Sie hatte zwar in der Folge noch mehrere Brandſchäden erlitten; aber ſie ging dadurch nie völlig mehr zu Grunde, und, nach dem Urtheile des Oberbau-Rathes Moller, iſt die Kirche, welche man gegenwärtig noch ſieht, und ſeit 1812 die Stadtpfarrkirche zu Seligenſtadt iſt, jenes alte ehrwürdige Gebäude, welches zu Ende des zehnten und in der erſten Hälfte des eilften Jahrhunderts erbauet, und noch mit der Fränkiſch-Karolingiſchen Lilie geziert iſt.

In derſelben gewahrt man im Chore einen zwar koſtbaren, aber nicht geſchmackvollen Sarkophag von Marmor, in welchem die Gebeine Eginhards und Imma's, ſo wie ihrer Schweſter Giſela, verwahrt liegen. Unglücklicher Weiſe faßte Abt Peter IV. die unkluge Idee, bemeldete Reliquien aus dem kleinen, aber ſehr alten, und in einem edlen Style bearbeiteten, Sarkophag, in welchem ſie ſeit dem unſeligen Brande der Kirche geruhet, heraus zu nehmen, und ſelbige (ganz der Beſcheidenheit Eginhards und

Emma's zuwider) unter ein koſtbares, faſt königliches Monument zu verſchließen.

Es gehört nicht zu meinem Zwecke, die Schickſale der Stadt Seligenſtadt hier zu erzählen; noch weniger aber von der großen Gelehrſamkeit Eginhards und ſeinen ſchönen Werken hier noch weiter zu reden. Bekannt iſt dies Alles ſchon aus andern Werken berühmter Autoren; nur das muß ich hier noch bemerken, was aus der Zellkirche, von Emma errichtet und fleißig beſucht, in der Folge geworden. Bei dieſer Kirche wurde, wie geſagt, Anfangs nur eine Zelle oder klöſterliche Wohnung für Giſela und ihre fromme jungfräuliche Geſellſchaft erbauet; dabei aber auch ohne Zweifel eine Wohnung für die Geiſtlichen, die den Gottesdienſt daſelbſt verrichteten. Dieſe, ſo wie die Jungfrauen, hatten auch dienſtbare Geiſter vonnöthen, Knechte und Mägde, Taglöhner und Fuhrleute zur Bearbeitung ihrer Güter und zum Dienſte des Kloſters. Auf dieſe Art erhielt ſolches der Wohnungen mehrere, welche zuſammen den Namen Zellingen erhielten [22]. Bald geſellten ſich dazu der Güterbeſitzer aus der Nachbarſchaft, ſo wie der Handwerksleute mehrere, und es entſtand, wie man ſolches bei den meiſten Klöſtern gewahret, in der Nähe der Zellkirche und von Zellingen ein kleines Dorf, welches — erſt einzelnes Haus, dann mehrere — den Namen Zellhauſen erhielt.

Ob und wie lange nach dem Tode Emma's und der Giſela die klöſterliche Verfaſſung bei der Zellkirche noch fortwährte, iſt nicht zu beſtimmen. So viel iſt inzwiſchen gewiß, daß der von Eginhard und Imma in derſelben geſtiftete Gottes- und Chordienſt noch mehrere Jahrhunderte durch, zum Theil wenigſtens, fortgeſetzt wurde. Die Geiſtlichen wohnten aber ſpäterhin nicht mehr daſelbſt, ſondern in Babenhauſen, wo ohnehin in daſiger Kirche von Alters her eine Congregatio Presbyterorum zum Dienſte des Altars und des Chors beſtand [93]).

---

[22] So heißt es ausdrücklich in dem alten Seligenſtädter Pfarrbuche.

Dieſe war bis zu den Zeiten der Reformation ſehr anſehnlich geworden, und beſtand im Anfange des ſechzehnten Jahrhunders nebſt dem Stadtpfarrer aus ſechzehn Geiſtlichen (Kaplänen, Altariſten oder Benefiziaten), nähmlich: aus den Altariſten oder Benefiziaten zur heiligen Katharina, Dorothea, Anna, zu St. Georgien, und zu allen Heiligen; ſodann zum heiligen Kreuze (im Walde), auf dem Kirchhofe und zu Altdorf (bei der Stadt); ferner aus den Kaplänen im Schloſſe und im Hospitale (zu Babenhauſen) zu Zellhauſen und Langſtadt; endlich aus dem Altariſten an letzt benanntem Orte. Im Kriege des Jahres 1796 war dieſe Kirche durch ein dort angelegtes Laboratorium profanirt worden, und im Jahre 1813 wurde dieſelbe ganz aufgehoben, und ihr Daſeyn iſt dahin!

Darmſtadt.

Dahl, Kirchenrath.

---

[93]) Warum ſich die Geiſtlichen, welche die Zellkirche bedienten, nicht nach Seligenſtadt, ſondern nach Babenhauſen gezogen haben, iſt allerdings die Urſache: weil die Congregatio Clericorum zu Seligenſtadt ſich in ein Kloſter umänderte, was in Babenhauſen der Fall nicht war.

VII.

Fürſtenſinn im zehnten Jahrhundert.

(Ein Beleg zur Sittengeſchichte der Vorzeit.)

Kaiſer Heinrich der Finkler hatte, wie bekannt, 923 die Ungarn bei Merſeburg geſchlagen, und ihren Hauptmann gefangen, gegen deſſen Auslieferung ſie Vertrag eingingen, das römiſche Reich neun Jahre lang nicht zu bekriegen.

„Im Jahr 932 (erzählt Heinrich Bünting in ſeiner Braunſchweig-Lüneburgiſchen Chronik, herausgegeben zu Magdeburg 1586), weil die neun Jahre des Friedens umb waren, welchen Kaiſer Heinrich mit den Ungarn aufgerichtet hatte, ſchrieb er ihnen den Tribut, den er ihrem Könige die neun Jahre über hatte geben müſſen, wiederumb auf; und als der Ungarn Legaten zu ſeiner Kaiſerlichen Majeſtät kamen, und ſehr heftig dreueten, und dem römiſchen Reiche, wo man ihrem Könige nicht zinsbar ſeyn wollte, öffentlich abſagten, und allen Unfried und Krieg ankündigten: da hielt Kaiſer Heinrich mit ſeinen Reichſtenden einen Rath, und als ſeine Key. M. jrer aller Meinung wohl verſtanden, und die Ungerſchen Legaten von ihren ſpöttiſchen und höhniſchen Dreuworten nicht ablieſſen, ward der Kaiſer zornig und ließ einem großen alten ſchebichen Schafrüden[1] die Ohren und den Zagel[2] abſchneiden und die Haare abſcheeren. Denſelben nackenden Hund ſtellte er den Ungerſchen Legaten zu, und ließ ihnen ſagen, ſie ſollten denſelben jrem Könige von ſeinentwegen zur Zinſe bringen und daneben anzeigen, wollte er eigen Leute haben, die jm ſeines Gefallens zinsbar ſeyn müßten, ſo ſollte er ſie jm ſchaffen, und hätte er an dem Zinſe nicht genügen, ſondern wolt einen andern und beſſern haben, ſo ſollte er ſelbs kommen, oder den mit dem Schwerte gewinnen."

„Solches thät den Ungarn ſehr weh, machten ſich derwegen auf und zogen hin zu ihrem König, und zeigten demſelben an alles, was ihnen begegnet war, und wie ſie einen ſolchen ſchebichen Hund zu Zinſe hätten empfangen müſſen."

„Darüber ward der König ſehr zornig und alle ſeine Ungarn ergrimmeten mit ihm, machten ſich derwegen auf und zogen mit großem Haufen in Deutſchland."

„Unterwegens rieffen ſie die Sorben an der Elbe und Saale um Hülfe an, und vermeinden ſie wiederumb von dem Kaiſer abzuwenden. Aber die Sorben wußten, daß der Kaiſer ſehr wohl gerüſtet war, ſpotteten derwegen der Ungarn, und ſchickten ihnen auch, aber einen großen, dicken, feiſten Hund, und boten ihnen zu, daß ſie ſich des Zinſes, ſo ſie an dem magern Hunde zu wenig gehabt, an dieſem dicken, feiſten Hunde erholen möchten."

Derwegen wurden die Ungarn für Zorn gar unſinnig, und als ſie an der Saale und Elbe mit Raub und Brand greulich gewüthet hatten, kamen ſie auch in Düringen und

ſo

---

[1] Rüde = Hund. [2] Zagel, Zahl, Zähl = Schwanz.

Sachſen, verſchoneten weder Weiber, Prieſter noch Jungfrauen. Die Kinder riſſen ſie den Müttern aus dem Schooſe und ſchlugen ſie an die Wände und ſtachen ſie durch, daß die Mütter zuſehen mußten; die Gefangenen mußten ihnen die Karren ziehen. Etliche ſchickten ſie in Ungarn, daß man ſie an den Pflug ſpannen ſollte. — Theileten ſich hernoch in zwei Haufen; ihrer 50,000 zogen für Jecheburg bey Sundershauſen, daſelbſt wurden ſie von den Thüringiſchen und Sächſiſchen Herren erſchlagen.”

Von dieſer uralten Begebenheit ſcheint durch Traditien ſich ein altes Sprichwort, das in manchen Gegenden und beſonders in Thüringen und Sachſen unter dem Volke ſich findet, herzuſchreiben. Wenn nämlich Einer von dem Andern etwas fordert, was dieſem zu geben nicht gelegen iſt, hört man ihn ſagen: „Hm! 'nen alten Hund!“ oder auch „'nen alten ſchebigen Hund ſollſt du kriegen!

* * *

Schon bis hieher enthielt die Geſchichte Kaiſer Heinrichs mit den Ungarn mehrfaches Intereſſe; da aber auch die fernere Erzählung der Schlacht, nämlich mit der zweiten Abtheilung der Ungarn, die ohnedies aus der Univerſalgeſchichte ſchon bekannt iſt, noch manche intereſſante Umſtände enthält, ſo dürfte es wohl nicht unwillkommen ſeyn, die ſpezielle Erzählung derſelben aus der nämlichen Chronik weiter zu hören.

„Der andere Haufe aber zog für Mersburg, wo Wido, der des Kaiſers Baſtart-Schweſter zur Ehe gehabt, groß Gut zuſammen verwaret, kunten aber der Stadt und Feſtung, ob ſie wol waidlich ſtürmeten, dieweil die Nacht einfiel, nicht mächtig werden.“

„Mittler weil machet ſich der Kaiſer mit einem groſem Kriegsvolk, das er zu Magdeburg gemuſtert hatte, auf, und zog den Ungarn entgegen, und als ſie entwichen, eilet er ihnen nach bis auf jenſeit Mersburg. Die Ungarn ſchlugen ihre Wagenburg auf bei dem Dorfe Scolen, neben dem Walde, der Scolbig genannt, nicht weit vom Stedtl in Lützen, da man noch auf den heutigen Tag die aufgeworfene Graben findet."

„Der Kaiſer ſchlug ſein Lager auf den Keuſchberg, an der Saal gelegen, eine Meil wegs auf jenſeit Mersburg, und ließ eine große Schanze aufwerfen, darin auch der Grund ſamt dem Dorfe Keuſchberg gefaſſet ward, daß ſie die Saale zur Trenke haben kunten. Und dieſer Berg hat den Namen von des Kaiſers Lager bekommen, daß er der Keuſchberg genannt wird, weil der Kaiſer ganz kein unzüchtig Weib in ſeinem Lager dulden wollte; in Betrachtung, daß wenig Glücks bey ſolchem Schandweſen zu gewarten."

„An dieſem Orte ſind dem Kaiſer viel andere Fürſten des Reichs zu Hülfe kommen, und haben ir Lager nicht weit von des Kaiſes Lager, bey Weiſſenfels, aufgeſchlagen. Und hat alſo Kaiſer Heinrich in ſeinen beyden Lagern an gutem reiſigen Zeuge 6240 Pferde gehabt, und iſt in die 69,000 ſtark zu Roß und Fuß geweſen, ohne die Wagenpferde; ſo waren auch bey ihm ſeine zwei Söhne, Herzog Otto und Herzog Heinrich."

„Der Kaiſer that ein Gelübde, wo ihm Gott diesmal den Sieg verleihen würde, daß er die Simoniam unter den Geiſtlichen, da ſich einer mit Gelde in die Aemter keuffet, gänzlich abbringen wollte, und ſolche unchriſtliche Handtierung, darüber mancher ungeſchickter Eſel zu manchen hohen biſchöfflichen Aemtern gezogen ward, keineswegs im Reiche dulden wollte."

„Als nun beyde Heere aus den Lagern gegen einander geführt wurden, und es an ein Treffen gehen ſollte, da rennte der Kaiſer ſelbs um die Seinen her, vermanet ſie zur Beſtändigkeit; und er ſelbs, der Kaiſer, ob er wol krank und ſchwaches Leibes war, ſo fordert es doch die Nothdurft, daß er ſtark ſeyn mußte. Derwegen beweiſſet er ſich als ein tapfrer Held und machet alle den Seinen ein freudig Herze, und führet in ſeiner Fahn einen ſchönen Engel.»

«Als es nun an ein Treffen ging, da mußte mancher tapfere Kriegsmann in das Gras beiſſen. Der Ungarn Loſung war: «hui, hui, hui!» Die unſern aber riefen: «Kyrieleyſon!» das iſt «Gott, erbarm dich unſer!» Die Schlacht wäret von frůe morgens an bis auf 2 nach der Sonnen Untergang. Der Kaiſer behielt die Victorien und das Feld, und ſetzte ſo tapfer mit den Seinen in die Feinde, daß denſelben Tag 100,000 Ungarn zu Todte geſchlagen, und 50,000 gefangen wurden.»

«Alſo wurden ſie von wegen ihrer Tyranney redlich bezahlt, und der Zins, den ſie geſucht, jnen dermaßen gereicht, daß ſie deſſelben genug hatten und hinfort ihn nicht mehr holen durften.»

«Als nun das Land hin und wieder voller Todten lag, und die Ungarn alle niedergelegt waren, da zog der Kaiſer mit den Seinen in der Feinde Lager, plůndert daſſelbe und bekam große Beute, und die gefangenen Chriſten ſo darin gefunden, wurden losgelaſſen.»

«Die Gefangenen Ungarn hat der Kaiſer laſſen plündern, darnach ſcheeren und ſie hernach los geben, ohn ihrer ſieben, denen hat er die Hände abhauen, Ohren und Naſen abſchneiden, und ſie alſo verſtůmmelt auf die Ungarſche Grenze führen laſſen, mit dem Befehl, ihren

Landsleuten anzuzeigen, daß ſie auf ein andermal daheim bleiben und nicht andern Leuten das Ihre abrauben und nemen, noch ſich thörlich an ſolche Oerter begeben ſollten, da man jnen ſol Zins geben!"

„Der Kaiſer ſelbs zog nach ſolcher herrlichen Victoria gen Mersburg, richtet da ein Freudenfeſt an, und ließ te Deum laudamus ſingen. Auch hat er die Schlacht auf ſeinem kaiſerlichen Haus Mersburg zu ewiger Gedachtnis ſein kunſtreich abmahlen laſſen, welches zu beſichtigen viel fremder Herr dahin zu reiſen beweget hat. Und ſo viel Zins als er den Ungarn hätte järlich geben müſſen, ſo viel hat er zum Gottesdienſt und zu Unterhaltung armer, kranker Leut järlich hinfort zu reichen geſtiftet."

„Nicht deſto minder aber hat ſeine Kaiſerliche Majeſtät der Edlen Fürſten, Herrn, Ritter und tapferer Kriegsleut, die ſich in der Schlacht ſo ritterlich getummelt hatten, auch nicht vergeſſen, ſondern ſie alle zuſammen in ſeine Stadt Göttingen zu Gaſt gebeten und ward daſelbſt etlich Tage hintereinander herrliche Freude gehalten und viel Ritterſpiel und Kurzweil getrieben. Da hörete man Trommeten, Poſaunen und Heerpaukken klingen, und ward köſtliche Speiße und Trank aufgetragen; ſo war auch ein ſchön Frauenzimmer gegenwärtig, und die ſchönen ſeuberlichen Fürſtinnen und Jungfrauen, in Sammit und Gülden Stücken gekleidet, von den Hochgebornen Fürſten und edlen Herren im Tanze fein züchtig herumb geführet. So ſah man auch manchen Edlen Ritter rennen und ſtechen, daß die Speer in Lüften zerſprungen; an einem andern Ort ward viel Kurzweil mit Schieſſen vollbracht. Etlich Herrn zogen ins Feld zu jagen, und war in ſumma daſelbs groſſe Freude und Frohlocken."

„Am ſelbigen Orte hat Kaiſer Heinrich verordnet daß der deutſche Adel auch oft Ritterſpiel halten ſollte. Und ließ ſeine Kaiſ. Maj. durch etliche Fürſten des Reichs 12 Artikel ſtellen, nach welchen man ſich des Turnirs halben zu richten haben ſollte.“

Meiningen. Ph. Buzer.

VIII.

Die Druiden und weiſſagenden Weiber der älteſten deutſchen Vorzeit.

Nur gleichſam, wie man zu ſprechen pflegt, im Vorbeigehen iſt in dieſer Zeitſchrift (III. Bd. S. 46) von den Alrunen und weiſſagenden Weibern der alten Deutſchen die Rede geweſen, wovon wir denn jetzt ein wenig ausführlicher ſprechen wollen. Genau mit dieſen weiſen Frauen verbunden war das deutſche Prieſtervolk, die Druiden. Davon wollen wir reden.

Zu einer großen Abhandlung ſollte, was wir zu ſagen hatten, nicht anwachſen, aber Andeutungen wird es geben und Hinweiſungen, welche die Wißbegier genugſam befriedigen können.

* * *

Die deutſchen Fürſten ſelbſt verrichteten unter ihren Völkern anfänglich den Gottesdienſt, aber es kamen aus Britannien Männer, genannt Druiden, die ſich deſſelden mit großer Feierlichkeit unterzogen, und ſich deſſelben zu bemächtigen wußten, da die Fürſten und Heerführer ſich dieſer Verrichtungen um ſo williger entſchlugen, da dieſelben mit ihren übrigen Obliegenheiten ſich gar nicht wollten vereinigen und paaren laſſen.

In Caledonien nahm dieſe Prieſter der König Fonmann freundlich auf. Sie wanderten lehrend nach Gallien und von dort nach Deutſchland. Aus Indien und Aſſyrien kamen ſie [1]) und brachten ihre Lehre nach Europa. Armſelig gekleidet, demüthig von Gebärden, wallten ſie in bloßen Beinen auf fünfeckigen hölzernen Schuhen, mit unbedecktem Haupte, in einem wollenen oder härenen weißen weiten Rocke einher, eine Taſche an der Seite, einen gekrümmten Stab [2]) in der Hand, mit einem getheilten Barte, herabwallend bis auf den Nabel (in welchem ein beſonderes Pfand ihrer Verſchwiegenheit verſteckt ſeyn ſollte), gerunzelt die Stirn, die Augen zur Erde niedergeſchlagen, liebend die Eichenwälder, wo ſie ihre Wohnungen aufſchlugen [3]).

Nach und nach brachten ſie es dahin (wie die Prieſter allenthalben, wo ſie Macht, Gewalt und Liſt genug es zu thun dazu hatten), daß ihr Anſehen größer wurde, als das der Fürſten und Volksbeherrſcher, welche ſelbſt von ihnen ſich leiten laſſen mußten. Ungeachtet nun die Druiden auf keinen Thronen, ſondern auf Raſenplätzen ſaßen — nicht in Palläſten, ſondern in Waldhöhlen und hohlen Bäumen wohnten: wußten ſie dennoch ihr Anſehen über das der Regenten zu erheben. Selbſt ihre Höhlen, über welchen Miſtelzweige ſtaken, waren Sicherheitsplätze, ſelbſt für die von weltlicher Macht zum Tode Verdammten [4]. Ja, begegneten ſie auf ihrem Wege einem zum Tode geführten Verbrecher, war derſelbe frei von aller Strafe.

---

[1]) The Origin of Druids on the Indian; in Indian Antiquities (Lond. 1796) T. VI P. I. p. 17. The Oriental emigration of the Hibernian Druids; in *Ouseley* Oriental Collect. T. II. p 1 — 20. p. 101 — 121. Asketch of the History of the Bards; in *Bringley* Wales. T. II p. 239.

[2]) Man bemerke das Alter der geiſtlichen Krummſtäbe, welche die Zeiten freilich verzierten und ſchmückten.

[3]) Sur les Druides; in Histoire de l'Acad. des Inscriptions. T. XVIII. p. 185. XIX. p. 482. Sopro la storia di Druidi; in Ozi Letterarii. T. I. n. 205. *Borlase* Tr. of the Druids; in Antiq. of Cornwall. p. 67.

Sie ſelbſt waren weder den Zufällen des Glücks, noch der Botmäßigkeit und Gewalt eines Richters unterworfen, ſondern nur den Befehlen ihres Oberhauptes in Britannien. Dieſer Ober-Druid war das Haupt und der Befehlshaber aller Druiden, wo auch dieſelben ſich nur befinden und in welchem Welttheile ſie leben mochten [5]. Sie aber mußten, wenn es ſich thun ließ, ihn perſönlich zu verehren, nach Autium reiſen. Alle aber mußten dem Ober-Druiden den neunten Theil ihrer Einkünfte ſenden, und bei ihrer Weihe ihren eigenen Stab nach ſeinem Gewichte mit edlem Metall bezahlen.

---

[4] Daher die Kirchen als Freiſtätten der Verbrecher in der katholiſchen Kirche. *Tressan* Mytholog. T. IV. p. 239. *Duclos* Memoire sur les Druides; d. s. Oeuvr. T. V. p. 16.

[5] Gleich dem Papſte der römiſch-katholiſchen Kirchen und dem General der Jeſuiten. *Schurzfleisch* De institutis veter. Druidum. Viteb. 1697. *Dickinson* De origine Druidum. Frf. 1670. *Lagerloeff* Disp. de Druidibus Ups. 1689.

Zu ihrer Lehre zogen die Druiden Jünglinge heran, welche mit ihnen in ihren Höhlen lebten und zwanzig Jahre lang in der Lehre bleiben mußten; jedoch wählten ſie ſelten Lehrlinge aus den geringern Volksſtänden, ſondern aus den edelſten Geſchlechtern des Landes. Daher konnte auch keiner zur Herrſchaft kommen, der nicht ein Lehrling dieſer verehrten Weiſen war [6]).

Einen hohen Eid mußten ihre Schüler ablegen, ihre erlernten Geheimniſſe keinen Uneingeweihten zu entdecken, das Aufkommen der Druiden ſo wie ihr eigenes Wohl zu befördern, ihre Lehrer mehr als ſelbſt ihre Eltern zu ehren, und mit jenen Leben und Vermögen theilen zu wollen [7]).

Ihrer Heiligkeit hohen Schein zu geben, faſteten ſie oft, ſpeiſten überhaupt gewöhnlich nur Wurzeln und Kräuter, lagen auf ſchlechten Thierhäuten, auf unbedeckter Erde, auf Steinen, und Viele vermaßen ſich des Ruhmes ewiger Keuſchheit [8]). Aber ſie lehrten, daß das weibliche Geſchlecht ein Gott angenehmes Geſchlecht ſey, welches in ſich habe ungemein viel Weisheit, Verſtand, Klugheit und ſelbſt eine gewiſſe Heiligkeit.

---

6) De Druidorum more; in Novis literariis maris Baltici. A. 1702. p. 196. *Picardi* Diss. de prisca Celtopaedia. Par. 1556.

7) *Frick* Diss. de Druidis. Ulm. 1731. *Bulaei* Hist. veterum Academiarum Druidum. Paris 1665.

8) *Frey* Diss. de Philosophia veterum Druidum. Par. 1640. *Th. Smith* Tr. de Druidum moribus et institutis. Lon-

Daher wurden, auf Veranſtaltung der Druiden, die ſogenannten weiſen Weiber, Allrunen [9]), von dem Deutſchen hoch geehrt und zu Rathe gezogen. Ihre Ausſprüche wurden als Orakel befolgt. In mehreren derſelben z. B. der Sybea, Oraja u. a. wurden Denkmale und Ehrenſäulen errichtet, wo ihr Andenken geehrt und ſie und ihr Thun verehrt wurde. Ferner nannte man mit hoher Achtung und Auszeichnung eine Velleda, Aurinia, Ganna [10]) und zog ſie zu allen politiſchen und Kriegsberathungen [11]).

Für die hochbegabteſten dieſer Weiber, wurden die Alruniſchen gehalten. Alle aber kleideten ſich in weiße Leinewand, trugen einen metallenen Gürtel um den Leib und giengen barfuß einher und mit fliegenden Haaren. In den Feldſchlachten ſchlugen ſie mit hölzernen Klöpfeln auf die über die Kriegswagen ausgeſpannten Felle, ſchnitten nach denſelben den Kriegsgefangenen die Kehlen ab, fingen ihr Blut in ehernen Keſſeln auf und opferten die

---

don. 1644. *Puffendorf* Diss. de Druidibus. Lips. 1650. *Scharf* De Druidis. Witteb. 1658.

[9]) *Alrawnen*, *Alrunen*, mulieres fatidicae veterum Germanorum. *Rune* est secretorum conscius seu conscia, *all* vero omnis. *Wachter* Glossar. Germ. p. 45. *Schere* Glossar. T. I. p. 50. *Rethe* De Germanor. Alrunis. Helmst. 1787. *J. S. Schmid* De Allrunis Germanorum, Halae. 1739.

[10]) *Plitt* de Germanor. erga Foeminas observantia, Marb. 1784.

[11], *Polyaenus*, Stratagem, L. VII. c, 50.

Gefallenen und Gefangenen, aus deren Eingeweiden ſie weiſſagten, indem ſie die Geiſter beſchwuren. Aus in die Aſche auf Gerathewohl gemachten Strichen, wahrſagten ſie, und durch weiße und ſchwarze Hölzchen und Pflöcke.

Die Wahrſagungen der Druiden ſelbſt wurden ſehr geachtet; denn dieſelben wurden für unzweifelbare Ausleger des göttlichen Willens, Beförderer des Gebets und Ankündiger künftiger Dinge gehalten. Ihr Opferdienſt war der heiligſte aller göttlichen Dienſte.

Sie verehrten keine Bilder. Nur in ihrem innerſten Heiligthume ſtand das Bild einer gebährenden Jungfrau. Ueber deren Deutung haben ſie ſich nie erklärt. Die perſiſchen Weiſen ſagten: „Siehe das Bild einer Jungfrau, die ihr Kind ſäuget und in beiden Händen eine Weizenähre hält, und frage dich ſelbſt: „„Was wirket die Sonne in der geſtirnten Jungfrau?““ Beinahe eben ſo antworteten die Druiden den Fragenden.

Ihre Lehren ſchrieben ſie nicht in Bücher, weil ſie Leder und Rinde allzu unwürdig achteten, ihre Weisheit aufzunehmen und ihre Geheimniſſe zu bewahren. Daher mußten ihre Schüler Alles auswendig lernen und im Kopfe behalten, was ſie dem Pergament nicht anvertrauen mochten.

Ihre Geheimniſſe blieben Allen, nur ihnen ſelbſt nicht, Geheimniſſe. Oeffentlich aber lehrten ſie die Wanderung der Seelen aus Körper in Körper, jedoch nur in menſchliche.

Einen allwaltenden einzigen Gott beteten ſie an, bildeten ihn aber nicht ab. Sie widmeten ihm erkohrene Bäume, welche keine Axt berühren durfte. Von dieſen behaupteten ſie, daß dieſelben, ohne weſentliche Flamme, des Nachts von einem Scheine erſtrahlten.

Sie rechneten von der Nacht an, alſo: daß die Tage Anhängſel der Finſterniß ſind; weil ſie aller Menſchen Urſprung vom Gott der Erde und der Nacht herrechneten. Frommen Seelen verhießen ſie ewige Freude, boshaften Abbüßung, auch ewige Qual.

Zwiſchen Gott und den Menſchen ſetzten ſie gewiſſe Schutzgeiſter. Der Menſchen Ende hielten ſie für einen Anfang künftiger Verherrlichung. Alles, was irdiſch, werde wieder vergehen, ſagten ſie, ſelbſt die Geſtirne, mit der Zeit.

Die auf alten Eichen wachſende Miſtel war ihnen die heiligſte Pflanze der Welt [12]), welche zu tragen, der Baum von Gott erkohren wurde. Ohne dieſelbe konnte kein Gottesdienſt verrichtet, kein Gericht gehalten werden.

Prieſter und Richter des Volks waren die Druiden, auch Aerzte, und verrichteten wahre Wunderkuren, beſonders durch die Kräfte des Samoliſchen Krautes, welches abgewendeten Geſichts abgeſchnitten wurde [13]), wie auch durch die bewährte Kraft der heiligen Miſtel [14]) und des Eiſenkrautes.

---

[12]) *Gommerarii* Diss. de Spasm. Intestin. p. 4.

[13]) *Plinius* Hist. Nat. L. XXIV. C. 4. L. XXVII. C. 71.

Alles waren ſie dem Volke und furchtbar wurden ſie den Fürſten, wenn dieſe nicht blind ihnen und ihren Rathſchlägen folgten. So wollte es der von ihnen gegründete Gottesdienſt, ſo wollten ſie es, die Diener und Verbreiter deſſelben. Ein ſolcher Vorwand des Gottesdienſtes iſt die ſchönſte Schminke der Stirn und das ſchädlichſte Gift der Seele. Doch auch die Herrlichkeit der Druiden iſt dahin und ihr Stern ging unter, weichend einem andern.

* * *

Noch müſſen wir von dem, was in dem Werke: The Cambrian popular Antiquities, by P. Roberts. Lond. 1815. von den Druiden enthalten iſt, ſprechen, und den Leſern die in demſelben geſammelte Aehrenleſe als gewiß einen belehrenden Zuſatz zu dem, was von dieſen Prieſtern geſagt worden iſt, mittheilen:

„Noch jetzt ſind die übriggebliebenen Druidenſteine bei dem Volke ſehr im Anſehen, und ſelbſt dem Regenwaſſer, welches ſich in den Höhlungen derſelben ſammelt, wird eine Heilkraft böſer Augen zugeſchrieben.“

„Es iſt gewiß, daß die Druidiſchen Tempel mit denen der Indier in großer Uebereinſtimmung ſtanden, und hätten die Römer nicht zu heftig die Druiden auszurotten geſtrebt, würden dieſe Tempel vielleicht, in Rückſicht der Werkkünſtlichkeit, mit jenen in Indien haben wetteifern können, wie ſie in Hinſicht der Größe es zu thun, wohl befugt ſind. So iſt es auch mit ihrer Götterlehre. Auch ſie hatten, wie ſo viele Volksmythen, geheiligte Kühe, und es ſcheint, in jedem Druiden-Tempel ſey eine ſolche heilige Kuh geweſen. (Die Skandinavier hatten wüthende Feenkühe, die Schweitzer erzählen noch jetzt allerlei Sagen von ſolchen Thieren.)"

---

[14]) Stecker Prax. aur. edit. Abr. Tollii, C. 3. Acta Nat. Curios. T. I. p. 422.

„Wie Hu dem Viſchnu, ſo gleicht in ihrer Eigenthümlichkeit Ceridwen der indiſchen Callee, als die Göttin des Todes, und, nach der Seelenwanderungslehre der Druiden, als die Göttin der Lebenserneuerung."

„Der Keſſel der Ceridwen iſt ſehr berühmt, durch die Walliſer Dichter, als der, welcher das Waſſer des Wiſſens und der Begeiſterung enthält. Dieſes Waſſer ſollte die Göttin mit neun Gehülfinnen durch einen Aufguß auf heilige Kräuter gebraucht haben; wenige Tropfen waren davon genommen worden, welche die gewünſchte Wirkung hervor brachten. Der Reſt wurde giftig.

Die Chriſten, welche die Druidengebräuche für gottlos hielten, ſcheinen Ceridwen als eine Zauberin betrachtet zu haben, deren Keſſel angefüllt war mit Allem, was unrein ekelhaft ſeyn mochte, ſchwanger mit jeder Zauberei. Daher kömmt der Urſprung der fabelhaften Sagen von den Hexenkeſſeln, in welchen alle Verabſcheuungswürdigkeiten zuſammen fließen und ſich zum Verderben vereinigen.

Es iſt gewiß, daß die Druiden bei ihren Opfern, Feſten und andern Feierlichkeiten ſich mehrerer Kräuter bedienten. Drei derſelben waren die vorzüglichſten: die Miſtel, die Schlüſſelblume (Samolus, Symyl) und Eiſenkraut (Verbena). Die Art Miſtel, welche auf Eichen wächſt, iſt weit größer und dunkelgrüner als die gewöhnliche Miſtel, in Wales genannt: Uchel-wydd. Im Allgemeinen aber ſind die Sproſſen der Miſtel dem britiſchen Alfabeth ſo ähnlich, welches kürzlich Owen bekannt gemacht hat, daß dies wohl eine der Urſachen ſeyn mochte, warum ſie in ſo großer Achtung ſtand. Aber es giebt auch noch einen wichtigern Grund; die Blumen der Miſtel entfalten ſich innerhalb wenig Tagen in der Sommer-Sonnenwende, und die Beere reift binnen wenig Tagen in der Winter-Sonnenwende, bei der gewöhnlichen Art; und vielleicht mögen die Miſteln auf den Eichen dieſer Zeit noch genauer angehören; dies nun war wahrſcheinlich die wahre Urſache ihrer Werthſchätzung. Rowland ſagt, daß der erſte der Druiden weiß gekleidet, die Eiche erſtieg, und mit einem geweihten Meſſer am ſechſten des Lenzmonats die Miſtel abſchnitt; wahrſcheinlicher, war es der Tag der Frühlingsnachtgleiche. Aerztlicher Gebrauch heiligte dieſe Kräuter alle in jener Zeit. Die Schlüſſelblume, (auch im Deutſchen, gewiß nicht ohne Deutung, Himmelſchlüſſel genannt) war eine Art Opiat, und das Eiſenkraut iſt wurmtreibend.

Der große Tempel der Druiden liegt bei Carnac. Von den Ruinen ſtehen in ſechszehn, ungefähr 40 Schritte von einander entfernten Reihen Pfeiler von fünfzehn Fuß Höhe. Den ſichtbaren Ueberbleibſeln nach, ſcheinen ſich die Reihen der Pfeiler von der See bis zur See erſtreckt zu haben, quer über die Landzunge, auf der Quiborn ſteht. Es iſt zu bemerken, daß Carnac auch der Name eines indiſchen Dorfes iſt, welches nahe bei dem großen Tempel von Lahor liegt. Scheinen nicht beide Tempel zur Verherrlichung gleicher Götterlehre und eines gleichen Gottesdienſtes gedient zu haben?

Dritte Abtheilung.

IX.

Da habt ihr den Narren!

(Nach einer Sage.)

Graf Hoier von Manßfeld hatte Hochzeit gemacht, und der Gäſte gar viele aus der Ferne und in der Nähe dazu nach Eisleben eingeladen. Es wurde geſchmauſt, gezecht, gerannt und geſtochen, daß es eine Luſt war, das Alles mit anzuſehen, und dem glänzenden Feſte beizuwohnen. Unter den Gäſten war auch Benno, Herr zu Querfurt, mit mehreren von ſeinen Rittern und einem guten Gefolge. In dieſem befand ſich auch ſein Leibdiener, ein noch junger, luſtiger Fant und zuweilen ganz überkluger Witzbold, Geiler genannt, der Freche.

Dieſem genügte es nicht allein, Theil zu nehmen an all den Tagesfreuden, ſondern er wollte auch umher ſchweifen auf den benachbarten Burgen und Schlöſſern, bewohnt oder unbewohnt, wohlaufgebaut oder verfallen, ihm ganz gleich, und hatte keine Ruhe und keine Raſt auf Einer Stelle. Ueberall wollte er ſeine Augen haben, und ſtets etwas Neues und Anderes ſehen.

Mit dieſem Sinne ſchweifte er hinaus ins Freie, durchſtrich Feld und Wald, und wurde von einem Gewitter mitten unter den Ruinen einer alten Burg überraſcht. Er kroch in ein Kellerloch, und gerieth in große Angſt, als es endlich ganz dunkel wurde, und die finſtere Nacht herein brach. Was er zuſammen bringen konnte aus ehemals erlernten Gebeten, das verkettete er jetzt ängſtlich zuſammen, und bat den Himmel und ſeinen Schutzpatron um Schutz und Erlöſung.

Siehe, da gewahrte er auf Ein Mal ein Lichtchen, welches auf ihn zukam; und bald ſtand, eine Laterne in der Hand, ein kleines Männchen vor ihm, ſonderbar gekleidet, mit langem ſchneeweißem Barte. Dieſes Männchen ſprach „Sey ruhig! ich will dich retten. Folge mir nach, und fürchte nichts.“

Geiler nahm dieſes Anerbieten an, und ging mit dem Männlein, er wußte nicht wohin.

Durch einen Erdriß ging es immer tiefer hinab durch eine enge Schlucht ins flache Feld. Schon ſchien hier eine Art von Morgen zu dämmern, und ungewiſſes Licht durchſtrömte die dunklen Flächen. Da fing Geiler an zu fragen „Wohin führſt du mich?“ Das Männlein löſchte bedächtlich ſeine Laterne aus, und ſprach „Ich bringe dich ins ſtille Land zum ſtillen Völkchen. Da du aber gern laut biſt: ſo bitte ich dich, mäßige dich! denn dort, wohin ich dich führe, wird ſo etwas nicht geduldet. Das ſtille Völklein iſt zwar gutmüthig, wohlthätig und ſittlich geſinnt; aber wird es gereizet oder gar beleidiget, ſo wird es ſehr aufgebracht, und bringt Schaden, wo und wie es kann. Darum ſiehe dich vor!“

Sie gingen hierauf weiter, und kamen zu kleinen, aber artig gebauten Häuſern, die überſtrichen waren mit mancherlei glänzenden Farben. In eines derſelben führte das

Männlein Geilern, und grüßte die Seinigen, welche hier wohnten. Alle bewillkommneten den Gaſt, der alle ſeine Lebhaftigkeit verloren hatte, und ſo ernſthaft geworden war, als gehöre er unter die Stillen ſelbſt. Er wurde geſpeiſt und getränkt, blieb aber ſo einſylbig, als er geworden war, ſeit er ſich nicht mehr über der Erde befand. Endlich jedoch, um nicht ganz ſtumm zu ſeyn, rief er aus, ohne etwas dabei zu denken „O! wie iſt es hier ſo gut ſeyn!“

„Ach! — erwiederte ein Alter — wir haben auch unſere Noth. Beſonders leiden wir viel durch die böſen Wurm- und Schlangen-Geſchöpfe, mit denen wir ſtets in Streit und Kämpfen begriffen ſind. Dieſe kommen aus ihren Löchern hervor und feinden uns ſtets an. Immer müſſen wir gerüſtet ſeyn. — Doch, davon genug! der Tag bricht oben auf der Erde an, mein Sohn ſoll dich dahin zurück führen. Als ein kleines Andenken daran, daß du unter uns geweſen biſt, ſchenke ich dir dieſen Ring, das goldene Schlänglein, und dieſen Dolch mit einem ſchwarzen Griff, der dennoch hohen Werthes iſt. Alles iſt dein. Aber verſchenken darfſt du nichts davon; es ſey denn an die lieben Armen und Dürftigen. Das merke. Lebe wohl!“

Wie Geiler in die Unterwelt gekommen war, kam er auch wieder auf die Oberwelt zurück, war unter den Schloßruinen und wußte nicht, wie ihm geſchehen war. Er hätte geglaubt, geträumt zu haben: hätten nicht der Ring, der Dolch und das Schlänglein ihm das Gegentheil deutlich genug bewieſen.

Indeſſen war ſein Herr, der edle Querfurter **Benno**, im Rennen vom Roſſe geworfen worden und hatte zwei Ribben zerbrochen. Mit dieſer Hiobspoſt kam Geilern des Narren Eheweib, Frau **Libetha**, entgegen, und klagte und weinte gar ſehr. Geiler aber mußte an den Dienſt und ſich der Stelle eines Krankenwärters unterziehen, was ihm gar nicht gefiel. Lieber wäre er draußen geweſen, wo es hoch und laut herging, als daß er am Krankenbette geſeſſen hätte. Zwar wurde er oft von dem Kaplan, dem Apotheker und Arzt, abgelöſet, auch kam der Narr Jäkel gar oft in's Krankengemach, aber Geiler hatte dennoch die größte Beſchwerlichkeit der Wartung. Die Langeweile quälte ihn ſehr und er wußte gar nicht, womit er ſich beſchäftigen ſollte. Sein Dolchgriff, der Ring und das Schlänglein waren die Gegenſtände ſeiner Betrachtungen, füllten aber die Leere nicht aus, die ihn umgab.

Da geſchah es, daß eines Tages eine Zofe der Eberſteiner Gräfin abgeſchickt wurde in Benno's Herberge, ſich nach ſeinem Befinden zu erkundigen; die war ein luſtiges, ſchalkhaftes Mädchen, ſchon ein wenig über die Maienblumenzeit hinaus und trieb gern ihren Scherz mit den Männern, weßhalb ſie ihre Frau auch nur den Schimpfbold *) nannte.

Mit dieſer trieb es eben Jäkel auf dem Vorſaal gar luſtig, als Geiler dazu kam. Antheil an dem Getriebe nahm er ſogleich und ſah der luſtigen Zofe ſo tief in die Augen, daß er ſich beinahe aus denſelben nicht wieder heraus finden konnte. Sie merkte das wohl, wurde immer zierlich neckender, warf endlich Geilern einen Apfel zu, gab Jäkeln einige Ohrfeigen und ſprang davon.

Geiler war außer ſich, küßte den Apfel und verzehrte ihn aufs Wohlſeyn der artigen Zofe Ritzina, indem er ein Kännchen Wein der ſüßen Zehrung hinzufügte. Bald

---

15) Leichtfertigkeit.

aber trieb's ihn fort. Er mußte ſie ſehen und ſprechen, erdachte ſich ein Geſchäft an die Gräfin, und ſprach das freundliche Ritzinchen.

Nicht lange vergebens zu ſcherzen machte Geiler Ernſt, erklärte Ritzinen ſeine Liebe und bot ihr ſeine Hand. Lachend ſprach ſie: „Das mußt du meiner Frau ſagen. Spricht dieſe Ja, will ich es auch ſagen.“

Geiler beſtürmte ſogleich die Gräfin mit ſeiner Bitte, und dieſe ſprach lachend: Ja. Da war die Sache richtig, und Geiler küßte Ritzinen als ſeine Braut, indem er ihr ſein goldenes Schlänglein ſchenkte. Sie aber gab ihm einen Federbuſch, gelb und blau, ihre Dienſtfarbe 16). Damit war die Sache abgemacht, Geiler erhielt den Brautkuß und eilte ganz wonnetrunken in ſeines Herrn Herberge, wo er dem Narren ſein Glück verkündigte. Dieſer lachte laut auf und ſchrie: „Gott zum Gruß, Herr Schwager! das biſt du von vielen, die nicht einmal Narren ſind. Ade Fröhlichkeit! Nun iſt der Spatz gefangen.“

Geiler ließ ſich nicht irre machen, blieb luſtig und vergnügt, wie er es zuvor war, und dachte an nichts als an die Hochzeitfeier.

Als es nun aber Nacht wurde und Ritzina ſich mit mancherlei bräutlichen Gedanken auf ihr Lotterbettlein geſtreckt hatte, trat ganz unverſehen ein Männlein in ihre Kammer, alt und greis, trug eine Laterne und ſprach: „Gieb her das goldene Schlänglein, das nicht dein ſeyn

---

16) Die Diener und Dienerinnen fürſtlicher und anderer vornehmer Herrſchaften damaliger Zeit erhielten von denſelben ihre Kleider, deren Farben die Launen der Geber beſtimmten. Der Adel nahm mehrentheils die Farbe ſeines Wappens und der Helmdecken deſſelben,

kann; denn du haſt es nicht von uns, im Reiche der Stillen, bekommen." Ohne weiter ein Wort zu verlieren, nahm das Männlein das Schlänglein und ging ſchnell davon. Ritzina aber kroch tiefer in's Bett und konnte kein Auge ſchließen.

Gleich früh erſchien **Geiler**, den die Bräutigamsgedanken ſo wenig hatten ſchlafen laſſen als ſeine Braut Schreck und Angſt, und wollte ſich erkundigen, ob's Herzliebchen wohl geſchlafen habe. Da kam er ſchön an. Mit ſehr geläufiger Zunge fuhr das Schätzlein auf ihn los:

„Komm her, du Wicht! Ein ſchöner Schatz! Dich will ich zauſen, daß du an mich denken ſollſt. Ich bin, der Himmel weiß es! eine Oſtfrieſin. Die läſſet ſich von ſolchen Thüringer fahrenden Maulaffen, wie du einer biſt, nicht äffen."

„Aber allerliebſtes Ritzinchen! — ſtammelte Geiler — Was habe ich dir gethan?"

„Nichts darfſt du mir thun, ſonſt ſchlage ich dir den Kopf ein. Elender Gauff! welche Geſellſchaft haſt du? Ich bin keine Erdfrau, ich bin ein Mädchen, der Hunderte ſchon geſagt haben, wie ſie ausſieht. Ich bedarf gar keines Spiegels. — Wenn nichts dein iſt, ſo verſchenke es nicht. Laß dir dein einfältiges Schlangending von deinem Erdgeiſte wieder geben. Du biſt ein ſchöner Staudenhecht! Dem Herrn Kaplan will ich es ſagen, wer deine Bekannten ſind. Gehe mir aus den Augen und ſage nicht, daß du mich geſehen haſt, ſonſt ſollſt du die Oſtfrieſin kennen lernen!"

Da merkte Geiler Unrath und ſchlich davon. Ich ſollte ja die Geſchenke nicht weggeben, ſprach er bei ſich ſelbſt. Da habe ich es nun. Geiler, das war dumm!

In Verlegenheiten ganz verſunken, entdeckte er ſich dem verſchlagenen Narren **Jäkel**. Dieſer lachte ihn aus:

„Du biſt nicht klug! Wer wird eines Mädchens wegen ſolch einen Lärmen anfangen. Giebt's ihrer etwa nicht genug?“

„Aber Ritzinen —“

„Genug und noch leichtere und dennoch gröbere als deine plumpe Oſtfrieſin. Das Fleiſch iſt dort feiſt und gut, aber der Kopf mit nichts angefüllt, als — ich weiß ſchon, womit.“ —

„Ich komme um!“

„Gieb ihr den Ring und ſie wird wieder gut.“

„Was hilft's!“

„Sie muß ihn wieder hergeben. Was thut dir das? — Oder kennſt du des Ringes etwa eigene Kraft? Es giebt dergleichen Talismane. Einen ſolchen hatte der Biſchoff zu Merſeburg, mein voriger Herr. Laß einmal ſehen!“

Jäkel nahm den Ring ganz leicht zwiſchen zwei Finger, ſtreckte ſie in die Luft und ſprach:

„Haſt du Kraft, ſo zeig' ſie mir,
Ring, du Ding, das ſag' ich dir!“

Es klopfte an die Thür und das bekannte Männlein trat ein, gab mit einer ſtarken Birkenruthe Jäkeln ſechs derbe Schläge, und einen auf die Hand, daß ihm der Ring entfiel, nahm denſelben, rief: „Gott befohlen!“ und ging davon.

Seiler und Jäkel ſahen einander an, ohne ein Wort ſprechen zu können und machten ſich endlich einander heftige Vorwürfe, als ſie wieder zu Worten kommen konnten. Aber der Ring war fort. Aergerlich rief Seiler aus: „Verſchenket nichts, wenn ihr es wieder nehmen wollt!“ und warf den erhaltenen Dolch auf den ſteinernen Fußboden, daß es laut auf erklang. Da ſprang der Griff aus ein-

einander, eine lichte Flamme ſtieg auf und leckte an den beängſtigten Staunern. Eilig entſprangen beide dem Saale und ſahen eine ganze Prozeſſion von kleinen Männern auf ſich zukommen. Sie gingen dem Saale zu und ſangen:

O! merke dir's, mein lieber Chriſt!
ſey nicht ſo dumm, wie Geiler iſt.
Dreifaches Kleinod hatte er,
und nun, bekömmt er keines mehr.

nahmen den Dolch und verſchwanden. — Jäkel rief lachend aus:

„Da habt ihr den Narren!“

X.

Das Lied von dem Grafen von Rom.

(Nach einer Handſchrift des XVI. Jahrhunderts [16]).

Ich ſing euch neue Mähre,
wenn ihr ſie wollt verſtahn;
„Zu Rom, da ſaß ein edler Herre,
ein Graf, gar wohl gethan;
der war von reicher Habe,
war mild und tugendhaft,
wollt zieh'n zum heil'gen Grabe,
zu ehren Ritterſchaft.“

---

[91] Mehrerer Leſer und Leſerinnen wegen, iſt die alte Rechtſchreibung, die die Luſt zu leſen ſo Manchem nimmt, mit der neuern vertauſcht worden, der Ton aber des Gedichts, ſo getreu als nur möglich, beibehalten worden. Die Handſchrift ſelbſt beſteht aus einzelnen Blättern, die, wie es ſcheint, in ein Buch gehört haben, wie dies mit mehreren der Fall iſt, die vor mir liegen, und die vielleicht mit andern eine ganze Liederſammlung dieſer Art ausgemacht haben. Es ſteht dieſes alte Volkslied auch abgedruckt in **Adelungs** Magazin für die deutſche Sprache, 2. Bd. 3. St. S. 114.

„Seine Frau erſchrak der Mähre;
ſie blickt' den Grafen an:
„„Gnad' mir, edler Herre,
„dazu mein Ehemann!
„Mich nimmt es Wunder ſehre,
„was Ritterſchaft euch ſollt,
„habt ihr doch Guth und Ehre,
„und was ihr haben wollt.““

„Er ſprach zu ſeiner Frauen;
„„Erhalt dich Gott geſund,
„ich will dir wohl vertrauen
„allhier zu jeder Stund.““
Alſo ſchied er von dannen,
der edle Graf ſo zart;
groß Kummer ſtund ihm zu handen,
ein's Königs Gefangner er ward.“

„Dem ſollt' er nicht entfliehen,
das war ſein größte Klag,
den Pflug, den mußt' er ziehen,
viel länger als Jahr und Tag.
Er litt viel Hunger und Schwere,
das war ihm große Buß;
der König ritt vor ihm here,
der Graf fiel ihm zu Fus.“

„Der König ſprach mit Züchten
wohl zu dem Grafen ſchon:
„„So hilft dir doch kein Bitten,
„ſchwör' ich bei meiner Kron;
„und fielſt du alle Morgen
„täglich auf deine Knie,
„du wirſt nicht ledig werden,
„iſt deine Frau nicht ſelber hie.““

„Der Graf erſchrak der Mähre,
und ſo bei ſich er dacht:
„„bring ich mein Frauen here,
„ſo wird ſie mir geſchwächt,
„und ſollte ich hie bleiben,
„ſo gilt es meinen Leib,
„drum will ich lieber ſchreiben
„und ſchicken nach meinem Weib.""

„Es war einer am Hofe,
der hatt' die G'fangnen in Huth,
dem übertrugs der Grafe,
verhieß ihm Geld und Guth,
den Brief ſchrieb er behende,
ſagt' ſeiner Frauen klar,
den Kummer niemand wende,
ſie käm denn ſelber dar."

„Der Both zog ohne Trauren,
wohl über's wilde Meer;
zu Rom fand er die Frauen,
den Brief, den gab er ihr;
den thät ſie ſelber leſen,
gar heimlich und gar bald,
ſie verſtund ihres Herren Weſen,
ihr Herz ward ihr gar kalt."

„Ein Brief ſchrieb ſie wiederumme,
ſo gar behendiglich,
und wie ſie nicht möcht' kommen,
es wäre unmöglich,
daß eine Frau möcht fahren
hin über's wilde Meer,
kein Guth wollt ſie nicht ſpahren,
an ihren lieben Herrn."

"Der Bothe ging mit Eile
wohl wieder heim zu Land,
die Frau, die ſtund in leide,
gar wohl ſie das empfand,
ſo gar in ſtillen Sachen
thät ſie das alles gern,
ließ ſich eine Kutte machen,
und eine Platte ſcher'n."

„Die Frau konnt leſen und ſchreiben,
und ander Kurzweil viel,
dazu konnt' ſie Harfen und Geigen
und ander Saitenſpiel,
das hing ſie an ihr Seiten,
Harfen und Lauten gut,
dem Bothen thät ſie nach reiten,
zum Meer, da man fahren thut."

„Sie zog drei Tag oder viere,
die Frau gar wonneſam,
auf dem Meer hob ſie an zu hofieren[17],
jederman das wunder nahm.
Der Bothe ſaß zu ihr here,
ſo gar in guter Pflicht,
den der Graf geſandt, ihr Herre;
ſie kannt' ihn wohl und er ſie nicht."

Der Bothe ſprach mit Sinnen[18],
wohl zu dem Mönche fein:
Herr, wollt ihr Guth gewinnen,
ſo ziehet mit mir heim,
zu einem König reiche,
da habt ihr reichen Sold,
man hält euch ehrbarleiche[19],
ſo lang ihr bleiben wollt.

---

17) Sie wußte fein und artig ſich zu benehmen.
18) Mit Ueberlegung, mit Bedacht.
19) Ehrbar, ehrenvoll, wohl und ſittlich.

„Der Bothe ſich nicht wandte,
und ſtets den Mönch nur bat;
Sie zogen mit einander,
wohl an des Meer's Geſtad,
ſie zogen alle beide
wohl über Berg und Thal,
die Frau im Mönnichskleide
hin vor des Königs Saal.“

„Der König kam gegangen
mit Rittern, Knechten viel,
die Frau ward ſchön empfangen,
mit ihrem Saitenſpiel.
Da ſchlug ſie auf der Laute
gar freudenreiche Wort,
die Heiden riefen überlaute,
ſie hätten's beſſer nie gehört.“

„Den Mönch ſetzt man oben an den Tiſch,
und hielt ihn lieb und werth,
man gab ihm Wildpret, Wein und Fiſch,
und was ſein Herz begehrt;
die Frau das anſahe,
gedacht in ihrem Muth,
da ihr ſo wohl geſchahe,
mein Sache wird werden gut.“

„Da ſchlug ſie auf der Harfe,
und macht ein friſch Geſang
gar höchlich und gar ſcharfe,
daß der Pallaſt erklang.
Die Heiden mußten ſpringen,
und damit ward es Nacht.
Wohl unter dieſen Dingen,
ward dem Grafen Bothſchaft g'bracht.“

„Es kam ihm dieſe Mähre
von ſeinem ſchönen Weib,
wie ſie nicht käm dahere,
es wär ihr unmöglich,
ſie würd' gekränkt von Heiden,
und käm in große Noth;
Da dacht der Graf im Leide:
„„ich leide nun den Tod.""

"Die Frau war an dem Hofe,
bis an den andern Tag,
ſah ſich um nach dem Großen,
das war ihr größte Klag.
Da ging ſie auf die Zinnen
ganz heimlich, unvermeldt [20],
und ward des Grafen innen,
dort ziehen in dem Feld."

„Und zu derſelben Stunde
hub ſie zu weinen an,
daß ſie ihm nicht helfen konnte,
wie ſie gern hätt' gethan.
Sie war gar unverdroſſen
ſagt uns das Buch [21] gar ſchön,
vier Wochen in dem Schloſſe,
ehe ſie Urlaub nahm."

"Dem Mönche wollt man lohnen,
und wollt ihn lohnen wohl,
man trug ihm her eine goldne Kronen,
viel Geld, eine Schüſſel voll:
„„Nehmt's an mein lieber Herre,
„wohl, und verſchmäht es nicht.""
Der Mönch wehrt ſich gar ſehre:
„„Das will mein Orden nicht."""

---

[20] Ohne etwas zu ſagen, ſich etwas merken zu laſſen.

[21] Dies Lied iſt alſo wohl nach einer vorhandenen Volkserzählung gedichtet worden, nach irgend einer Novelle, die ich nicht kenne.

« Es ſprach der Mönch mit Sitten 22):
«« Ich will nicht ſolchen Sold;
« um eine Gabe will ich bitten,
« es iſt mir nicht um rothes Gold,
« auch nicht um Edelſteine
« noch um ein' and're Waar,
« nur um den Menſchen ganz alleine,
« der in dem Feld muß ziehen gar. »»

« Der König ſprach mit Fuge:
«« Ihr habt ihn in Gewalt.
« Man holt ihn von dem Pfluge,
« wohl vor den König bald;»»
da ſprach der König theuer,
und gab dem Grafen Rath:
«« Dank du dem Abentheurer,
« der dich erlöſet hat. »»

« Die Frau ſtund an dem Meere,
wohl an dem andern Tag.
Der Graf voll Ritter-Ehre,
wollt ziehn zum heil'gen Grab,
wiewohl er nicht hatt' mehre'
weder Geld, noch Guth und Hab.
Doch half ihm Gott der Herre
über Meer, da man fahren thut.

« Der Graf kam heimgegangen
alſo gar armeglich,
er ward gar ſchön empfangen
von ſeiner Frau, ſo ſäuberlich:
«« Im Brief hab ich dir geſchrieben
« mein Kummer, meine Noth,
« da biſt du heim geblieben,
« und meinteſt, ich ſey todt. »»

---

22) Ganz beſcheiden.

„Die Frau, die ſprach mit Züchten:
„„Herr, das iſt alles wahr:
„Ihr habt im Brief geſchrieben
mir euern Kummer gar;
das laſſet euch nicht reuen,
trauter, lieber Herre mein;
dem Bothen durft' ich nicht trauen,
ich furcht der Ehre mein.

„Der Graf, der war daheime
bis an den andern Tag;
ſeine Freunde wollten ihm ſchenken
und führten über die Frauen Klag,
wie ſie h'rumgezogen wäre,
beide früh und ſpat,
eins hinter das andre here,
niemand weiß, was ſie zu ſchaffen hat."

„Die Frau ſprang auf mit Schalle,
wohl an den Tiſch ſie trat,
ging in die Kammer balde,
ſie nahm der Kutte wahr,
auch hing ſie an ihr Seiten
Laute und Harfe gut,
ſo wie ſie war geſtanden
vor dem König hochgemuth.

„Sie trat hinein mit Schalle
wohl durch die Thür geſchwind,
ſie thät ſie grüſſen alle,
die da geſeſſen ſind,
der Graf erfreut ſich balde,
als er ſie alſo ſah:
„„das iſt der Abentheurer,
„der mich erlöſet hat!""

„Die Frau ſprach da im Stehen:
„„Herr, das iſt alles wahr,
„ihr habt mich wohl geſehen,
„vor dem König offenbar.““
Da thät der König ſprechen,
wohl zu derſelben Sach,
„„du Gefangner und Gebundner,
„geh aus ohn' Ungemach.““

„Die Freund' erſchraken ſehre,
war eine ſchwere Buß,
ſie ſtunden auf vom Tiſche,
und fielen der Frau zu Fuß;
ſie thäten bitten ſehre,
bis ſie ihn'n das vergab.
So ſchneidet man die Ehre
wohl mancher Frauen ab.“

* * *

Wie ich dieſe Abſchrift vollendet habe, finde ich dieſes Gedicht mit mehreren Nebenumſtänden und Zuſätzen auch auf einem Bogen in klein Oktav, mit einem Holzſchnitte verſehen, unter dem Titel: „Die war Hiſtori von dem Graffen Alexander in dem pflug, abgedruckt durch Jobſt Gutknecht zu Nürnberg. 1521.“ Der Veränderer läßt den Grafen in Metz und nicht in Rom daheim ſeyn. Die Vermehrung ſcheint neuer zu ſeyn, als das ſchon mitgetheilte Lied, und endet nach der Entdeckungsſzene alſo:

Die Frau ſtund auf vor allen,
und ſprach: „Alexander, du haſt ein bieder Weib.“
Ihre Kutte ließ ſie fallen:

Nun ſchauet alle meinen Leib,
ich hoff' ich ſey bei Ehren blieben.

Sie zeigt darauf ihrem Gemahl ein Stück ſeines Hemdes, welches er am Pfluge trug, ſeinen Brief, und den Schutz- und Freiheitsbrief vom König. Der Graf ſah, las und rief aus:

„Gott Dank dir liebe Fraue mein,"
und begann ſich zu ihr zu ſetzen:
„Ich will dir unterthänig ſeyn
„dieweil ich leb, und dich ergötzen."
Sie lebten mit einander in großer Freud,
und was ich ſage, das iſt wahr,
das ſagt uns eine Schrift gar klar.
Zu Metz läßt man das Hemde ſehen,
und die Kutte bei ihr beider Grabe.
Ihre Jahrzeit man gar fröhlich begeht,
Jung und alt feiern ihren Tag.

Auch dieſer Schluß beweiſt, daß bei dieſem Gedichte eine Erzählung zum Grunde liegt, die ich jedoch noch nicht habe auffinden können. Wie mag es aber kommen, daß der neuere Dichter Metz [23]) ſtatt Rom genommen hat? Durch den Schluß des Gedichtes ſcheint er der Erzählung eine örtliche Begründung haben geben zu wollen, von der der andere Sänger nichts ſagt. Oder iſt der der Veränderer, welcher den Grafen von Rom daraus gemacht hat? Denn unter dem Titel: „Die Hiſtorie von dem

---

[23]) Die ältere Erfurter Ausgabe ſagt von dem Grafen: „Er was von Meintz." Die Bamberger: „von Mentz." Der neuere Druck hat alſo den Fehler gemacht.

Grafen in dem Pflug" findet man es ſchon vorher abgedruckt [24]). Wie dem nun ſey, dies alte, zum Volksliede gewordene Gedicht bleibt immer ſehr merkwürdig. Deßhalb haben wir es hier aufgenommen.

XI.

Miszellen.

1.

Der Name Attila.

Der türkiſche Reiſebeſchreiber Ewlia Efendi läßt über die Bedeutung des Namens Attila keinen Zweifel übrig. In dem Nibelungen-Liede [25]), und in andern deutſchen geſchichtlichen Urkunden, wird Attila, nach der wahren Ausſprache, Etzelt oder Ettel genannt [26]. Dieſes Ettel aber, (oder It-til) heißt in der mogoliſchen Sprache „Hundezunge", weil die Leute des Stammes dieſes Namens, ein zänkiſches, hündiſches Geſchlecht ſind, die in der Schlacht wie Hunde bellen und wau, wau ſchreien.

---

[24]) Bamberg. 1493. Erfurt 1498. Panzer Annalen ꝛc. 1. B. S. 207, 220. Zuſätze S. 81. *Heinecken* Idée générale d'une collection complète d'estampes p. 420.

[25]) Wer hat in unſern Zeiten nicht von dieſem Gedichte gehört? Vom Leſen deſſelben will ich eben nicht ſprechen, da es nicht Jedermanns Sache ſeyn, und nicht alle das in dem Gedichte finden möchten, was Einige darinnen gefunden haben, oder gefunden zu haben vermeinen. Wir haben neuere Ausgaben dieſes Gedichts von Hagen und Zeune; und von dem Erſtern auch einen Fabelkreis der Nibelungen. Zudem noch: Göttling über das Geſchichtliche im Nibelungenliede. Rudolſtadt. 1814.

Die Hauptſtadt der Chaſaren heißt Itl (wie Ibl ausgeſprochen), welches auch der Name des Fluſſes iſt, (Etel, die Wolga) an deſſen beiden Ufern die Stadt gebaut liegt. Ihre Einwohner ſind Moslimen, Chriſten und einige Götzendiener; ſie unterſcheiden ſich von den Türken durch Sprache und Geſtalt, und theilen ſich in die ſchwarzen und weißen Chaſaren. Ihr Fürſt, Ittil oder Ettel, wohnt auf der Weſtſeite.

2.

Die verbetene Folgſamkeit.

Als Papſt Klemens VI. [*]) von Giovanni Visconti, Biſchof von Mailand, Bologna zurück fordern ließ, ſchlug dieſer es ihm ab. Darauf ließ der Papſt durch einen Nuntius ihm befehlen, ſich unverzüglich bei ihm einzufinden. Sogleich ſchrieb der Biſchof an ſeinen Reſidenken[23] zu Avignon (wo damals der Papſt reſidirte): Quartiere und Proviant für 1200 Reuter und 6000 Fußgänger zu machen, mit welchen er, um ſtattlich zu erſcheinen, dem Papſt ſeine Aufwartung machen wolle. Der Reſident kaufte ein, was er bekommen konnte, und der Papſt, dem das gemeldet wurde, fragte den Reſidenten: wozu das alles? Der Reſident antwortete: ſo lauten meine erhaltenen Befehle. Klemens ganz ärgerlich, fragte: wie viel habt Ihr ſchon Unkoſten gehabt? Die Antwort war: 40,000 Gulden. Hier ſind ſie — verſetzte der Papſt — und ſchreibt Euerm Herrn, daß ich ihn der Reiſe entbinde, aus Furcht, ſie möchte ihn zu ſehr in Schulden ſtecken.

---

[26] Hammer, in den Fundgruben des Orients. 5. B. 1. St. S. 102.

[27] Dieſer Pabſt, war in einem ſogenannten Schiſma, (deren die katholiſche Kirche außerordentlich viele gehabt hat) gewählt worden, und 1370 nach Avignon geflohen. Die italiäniſchen Biſchöfe achteten alſo gar nicht auf ſeine Befehle. Leibnitz Script. rer. Brunswic. T. IV. p. 1151.

---

[23] Nine Revolutions d'Italie; trad, par Jardin. Paris, 1775.

Erfurt, gedruckt bei Johann Immanuel Uckermann.

Inhalt.

Erſte und zweite Abtheilung.

I. Kurze Ueberſicht der Geſchichte der Schenken von Tautenburg. (Aus Original-Dokumenten, Akten, Handſchriften und bewährten Schriftſtellern gezogen) . . . . . . Seite 3

II. Die heilige Odilia (nebſt der Kupfertafel Nro. 1.) 23

III. Das Campo ſanto zu Piſa . . . 29

IV. Herradis von Lanſperg und ihr Werk „Hortus deliciarum (nebſt der Kupfertafel Nro. 2.) . 35

V. Eine Impoſtur 40

VI. Eginhard und Emma. Nach der Wahrheit ihrer Geſchichte 42

VII. Fürſtenſinn im zehnten Jahrhundert. (Ein Beleg zur Sittengeſchichte der Vorzeit.) . . 56

VIII. Die Druiden und weiſſagenden Weiber der älteſten deutſchen Vorzeit 62

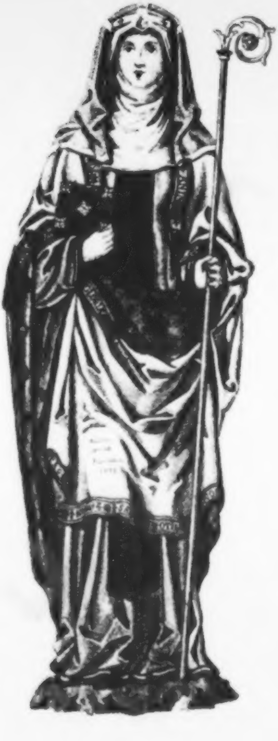
Dritte Abtheilung.

IX. Da habt ihr den Narren! (Nach einer Sage.) 78

X. Das Lied von dem Grafen von Rom. Nach einer Handſchrift des XVI. Jahrhunderts . . 82

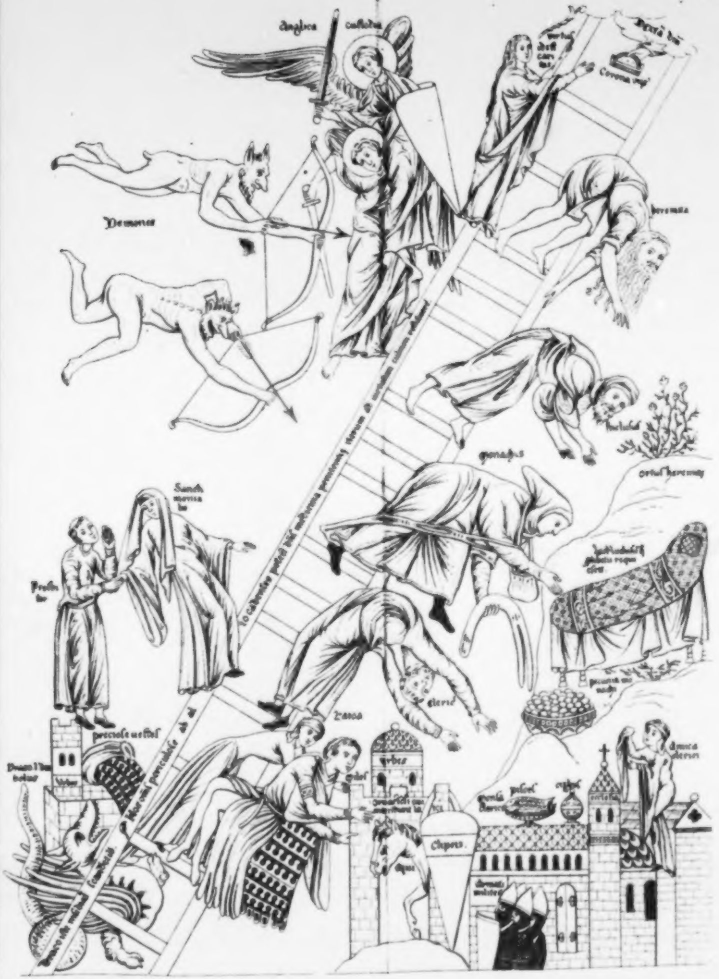
XI. Mißzellen 92

Taf. 1



Univ.-Bibl.
München

Taf. 2.


Angelica
custodia
Dextra dei
Corona vite
Demones
Heremita
Inclusus
Monachus
Ortus heremite
Sancti
monia
lis
Presbiter
Clericus
Laicus
Preciose vestes
Urbes
Clipeus
Equus
Amica clerici

Die Vorzeit.

Vierten Bandes zweytes Stück.

Erſte und zweite Abtheilung.

I.

Schauſpielweſen der Vorzeit und des Mittelalters.

Mönche und Schulvorſteher waren die gewöhnlichen Schauſpieldirektoren jener Zeit. Sie verfaßten und dirigirten die Schauſpiele ſelbſt; und da das Perſonal derſelben gewöhnlich ungemein ſtark war, nahmen ſie, außer ihren Schülern, auch andere Schauſpiellustige dazu, Bürger und ihre Söhne, und wer ſonſt Gefallen daran hatte und Beruf zu haben glaubte, die Bühne zu betreten. Da die damaligen Schauſpiele ganze Geſchichten, ſo ausführlich wie möglich, enthielten, ſo dauerten dieſelben auch mehrere Tage. So ließ z. B. im J. 1467 zu Frankfurt am Main, der Rektor Enolph Presbyter eine Tragödie von der Paſſion Chriſti aufführen, in welcher 200 Perſonen ſpielten. Ein anderer Rektor, Bach genannt, gab 1468 die Aufführung vom Antichriſt und Jüngſten Gerichte, von 200 Perſonen, und 1498 die Paſſion des Heilands mit 265 Perſonen, die acht Tage lang dauerte. Dieſes Schauſpiel erhielt ſo viel Beifall, daß es im J. 1505 wiederholt werden mußte [1].

---

[1] J. B. Ritter. Evangeliſches Denkmahl der St. Frankfurt a. M. S. 32.

Außer dieſen geiſtlichen Schauſpieldirektoren, zogen auch andere Luſtigmacher als wandernde Schauſpiel-Direktoren mit ihren Geſellen und Geſellinnen umher, die vornehme und gemeine Welt mit allerlei Aktionen zu unterhalten.

Im XI. Jahrhundert finden wir, in den Chroniken, ſchon die Mimen, Poſſenreißer und Spielleute (Joculatores), welche an den Höfen der Fürſten und Edelleute herumzogen, dieſelben bei Beilagern, Faſtnachts-Mummereien und andern Feſten durch Muſik, Geſang, Tanz und Aktionen, ſo gut ſie es vermochten, unterhielten. Aber nicht allenthalben fanden ſie Gönner und Protektoren ihrer Gunſt. Im Allgemeinen hießen dieſe Ahnherren der Schauſpieler damals Fahrende Leute (Histriones), ob ſie gleich nicht immer (wie wir es jetzt nehmen) ihre Kunſtreiſen in Wagen oder zu Roſſe machten. Fahren hieß laufen, wandern und am beſten: herumſtreifen, umherziehen. Daher auch die wandernden Muſenſöhne damals fahrende Schüler genannt wurden [2]), welche ſich gar oft mit den fahrenden Leuten vereinigten, um ihre Kunſt und Wiſſenſchaft zu zeigen [3]), beſonders in Tyrannen-Rollen, Königs Agenten.

Fahrender Leute König wurde der Agenten-Anführer, der Schauſpiel-Direktor, genannt. Damals auch, Pfeifer-König; Rex Musicus. Der Schauſpieler hieß: Fahrender Mann, die Aktricen wurden genannt Fahrende Weiber (Joculatrices) und Fahrende Töchter, wiewohl dieſe Guten auch ihre Benennung jenen Schönen geben laſſen mußten, welche ihre Freundlichkeiten zu verkaufen pflegten [4]). Doch findet man nicht geſagt, daß ſie darüber neidiſch oder ungehalten geweſen wären. Zuweilen, und nicht ſelten, gingen auch letztere zu den Banden erſterer über.

---

[2]) Scholares vagi, Scholastici vagabundi; *Scherz* Glossar. T. I. p. 373.

[3]) Vorzeit. 1. B. S. 30. 149.

So zogen ſie nun dahin, die Hoffenden! glaubten oft unterhalten zu können, um Unterhalt zu bekommen, und ſahen ſich getäuſcht. Denn, nicht alle mochten ſehen, was die Fahrenden zu zeigen hatten.

Ein ſolcher Kunſtfeind war Kaiſer Heinrich III. Dieſer ſchickte eine ganze Bande Fahrender, die nach Ingelheim kamen, die Freuden ſeines Beilagers zu erhöhen, ohne Speiſe und Geld, ſehr trauernd fort [5]). Aber daran ſoll die Geiſtlichkeit ſchuld geweſen ſeyn, welche ſelbſt zu agiren verſtand.

Freilich, da ſo viele Gauſdirnen, Witzbolde, Gaffer, ſchöne Frauen [6]), fahrende Töchter [7]) ꝛc. ꝛc. unter den Fahrenden waren, ſie doch gern etwas verdienen wollten: ſo ließen ſie ſich herab, nicht um zu ſiegen, ſondern um zu beluſtigen; und da konnte es damals (jetzt iſt es freilich anders) nicht immer ſo ganz ſäuberlich abgehen. Darüber kamen ſie (beſonders bei der Geiſtlichkeit, die nicht gern öffentlich ſprechen hörte von dem [8]), was ſie heimlich that) in eine Art von Verruf. Deßhalb jagte der Erzbiſchof, Adelbert von Bremen, die Fahrenden aus ſeiner Diöces [9]).

---

[4]) Vagae Veneres; *Schilter.* p. 374.

[5]) *Hermanni Contracti* Chronicon ad Annum. 1045.

[6]) Schöne Frauen hießen damals Mädchen, die ſich erbitten ließen. Sie waren auch in Frauenhäuſern verſammelt; wo, als Kaiſer Sigismund (1414) zu Bern war, ſeine ganze Hofhaltung, aus weiſer Vorſorge des Magiſtrats, freies und unentgeltliches Vergnügen haben durfte. Von dieſen Luſtfeinen hat ſo ziemlich Alles geſammelt: Reynitſch, über Truhten ꝛc S. 268 bis 280. Zepernick, Miszellaneen zum Lehnrecht. 4r Th S. 320.

[7]) Ihre Schutzpatronin war die Heilige Afra. Altes und Neues von gelehrten Sachen. J. 1752. S. 761.

Eben ſo wenig war Kaiſer Friedrich II. ein Freund der Fahrenden [10]), und hielt das Geld, welches denſelben gegeben wurde, für weggeworfen [11]); deßhalb ſollte Niemand etwas für ſie thun. Wie er es mit den ſchönen Frauen hielt, wiſſen wir nicht. Aber ſeine Umgebungen? Dieſe wußten, was zu einer ſchönen Frau gehört. Da heißt es:

Ihre Kehle war weißer als Schnee,
Ihr Mund Rubin, gar wunderbar,
Ihr' Augen ſpielten immerdar,
Ihr gelbes Haar war Seide gleich;
So war das ſchöne, liebe Weib!

Ein Geiſtlicher ſelbſt (der es gewiß verſtanden hat) beſchreibt die ſchönen Frauen [12]), und ſagt „eine ſolche muß ſeyn:

Vom Haupte wohlgeſtaltet und eines fröhlichen Anblicks; von kleinen Gliedern und ſchmalem Leibe, weiß wie

---

[8]) Die Vorzeit. 5. B. S. 249.

[9]) *Adami Bremensis* Historia Ecclesiastica. Hafn. 1579.

[10]) Lehmann, Speyerſche Chronik. S. 566.

[11]) „Imperator suadet Principibus, ne *histrionibus* dona solito more prodigialiter effundant, judicans, maximam dementiam, si quis bona sua *mimis* vel *histrionibus* fatue largiatur."

[12]) Der Weyburger Archidiakonus Albr. von Ybe. Vom Ehſtand. Zürich. 1472.

Milch, und mürbe wie ein Hühnlein, daß du ſie mit einem Nagel des Fingers ſchneiden magſt."

Die Osmanen haben von dergleichen andere Begriffe. Der chriſtliche Archidiakonus glaubte, es beſſer zu verſtehen, als die mohamedaniſchen Liebhaber.

Noch früher als im XI. Jahrhundert, muß es ſchon theatraliſche Darſtellungen in Deutſchland gegeben haben; denn man ſieht es aus dem Verbote, Prieſter- und Mönchskleider dabei anzulegen [13]). Im X. Jahrhundert erſchien, im Kloſter, eine chriſtliche Nachahmerin des Terenz, die Nonne Roſwitha, in Gandersheim [14]). Ob jedoch die Schauſpiele dieſer geiſtlich-dramatiſchen Dichterin aufgeführt worden ſind, das wiſſen wir nicht.

Im XII. und XIII. Jahrhundert ging es den Fahrenden beſſer, und es kam zu dramatiſchen Vorſtellungen, welche die Mönche von ihren Schülern aufführen ließen. Jetzt alſo übernahm die Geiſtlichkeit das theatraliſche Direktorium. Warum könnte es, in unſern Zeiten, nicht derſelben wiedergegeben werden? Sagt ſie nicht ohnehin, es ſey ihr zu viel entriſſen worden? Alſo, gebt ihr das Theaterweſen wieder.

Damals wurde ein Schauſpiel vom Antichriſt aufgeführt [15]), mit welchem der Kaiſer eben nicht ganz zufrieden geweſen ſeyn kann. Denn der Auctor Monachus macht der Kaiſerlichen Würde eben keine Complimente; was auch gar nicht von ihm und ſeines Gleichen zu erwarten war.

---

[13]) Capit. Lib. 5. C. 388.

[14]) Sie lebte unter den Ottonen ums Jahr 980. Nachrichten von ihren Schauſpielen und ihr ſelbſt: Schröckhs Biographien ꝛc. 1. B. S. 3. Altes und Neues aus der gelehrten Welt. J. 1732. S. 687.

[15]) *Pezii* Thesaur. novissimor. Anecdotor. T. II. P. 3. p. 185.

Im Jahre 1322 wurde zu Eiſenach ein Schauſpiel vor dem Landgrafen, im Thiergarten (in horto ferarum), von den Geiſtlichen und ihren Schülern aufgeführt: von den klugen und thörichten Jungfrauen. In dieſem Stücke wurde über die thörichten Jungfrauen das Urtheil der Verdammniß gefällt. Darob wurde der Landgraf zornig und rief aus „Was iſt denn der Chriſten Glaube, wenn ſich Gott nicht über uns um der Vorbitte Maria und aller Heiligen willen erbarmet?" Fünf Tage lang blieb er unmuthig, wurde vom Schlage gerührt, blieb ſtumm und ſtarb elend im 55ſten Jahre ſeines Lebens [16]). Vielleicht wünſchten und wollten es die geiſtlichen Tragiker.

Die geiſtlichen Väter des Coſtnitzer Concilii ließen (1417) gleichfalls geiſtliche Schauſpiele vor dem Kaiſer Sigismund aufführen. Die Faſtnachtsſpiele waren ſchon gebräuchlich, kamen aber jetzt erſt recht zur Celebrität. Sie erhielten ſich bis in XVII. Jahrhundert [17]). Man führte ſie öffentlich und in Privat-Häuſern auf, beſonders in Augsburg und Nürnberg, wo das Faſtnachts-Luſtweſen beſonders in erfreulichem Gange war. Die Meiſterſänger Hans Schnepper, genannt Roſenblüth, Hans Sachs, Hans Hager und andere, dichteten Faſtnachtsſpiele, mit denen man damals wohl zufrieden ſeyn konnte.

Was aber nun unſen Fahrenden Künſtler betrifft, ſo wurden leider! wenn ja auch die Menſchen ihnen wohl wollten, dieſelben von den Geſetzen verfolgt, welche ſie für rechtlos (ehrlos) erklärten [18]. Die armen Künſtler ſtanden nirgends feſt, nicht ein Mal auf ihren Bühnen. Dieſe wurden leicht und ſchnell zuſammen genagelt, auf einige leere Biertonnen geſtellt, und waren alſo von keiner erheblichen Feſtigkeit. Daher kamen mehrere Unglücksfälle. So wurde z. B. 1511 zu Stuttgart das jüngſte Gericht aufgeführt. Das Theater fiel ein, die Hölle gerieth in Flammen, die Teufel liefen erſchrocken davon, und der Weltrichter fiel vom Stuhle und brach beinahe den Hals [19]. Eben ſo ging es zu Tangermünde, wo einige Raketen die Hölle anzündeten. Ein gleicher Unglücksfall ereignete ſich in Leipzig, wo man eine Komödie im Paulino ſpielte. Das Theater fiel ein, ſchlug zwei Knaben todt und beſchädigte viele Menſchen [20]. Zu Brünn fuhr bei Iſaaks Opferung die Rakete, welche das Feuer anzünden ſollte, einem Jeſuiten auf die Bruſt, der ſogleich todt blieb.

---

[16]) J. Rothe, thüringiſche Chronik op. *Mencken*. T. II. p. 1653. Freiesleben, Nachleſe zu Gottſcheds Vorrath. S. 7.

[17]) Flögel, Geſchichte der Komiſchen Literatur. 4r B. S. 292.

Wo die Schauſpiele jener Zeiten auf öffentlichen Plätzen aufgeführt wurden, nahmen, des ſtarken Perſonals wegen, die gewandteſten Einwohner der Stadt als Mitſchauſpieler an denſelben Antheil, wie z. B. bei dem Tellen-Spiele in der Schweitz, bei der Paſſion hie und da, bei der Geſchichte der Mackabäer ꝛc. ꝛc. Das waren Volks-Vergnügungen.

Die Fahrenden aber, welche mit ihrer Kunſt nach

---

[18] **Schmidt**, Geſchichte der Deutſchen. 9r Th. S. 102.

[19] **Ernſt**, Gemüthsergötzlichkeiten (Magdeburg 1697). S. 95.

[20] Ebendaſ. S. 96. 97.

Probe gingen, mußten es ſehr klug anfangen, den Beifall der vornehmen Welt und beſonders der Geiſtlichkeit zu gewinnen. Je mehr dieſelbe unbillig gegen die Hiſtrionen war, je angenehmer war es dieſen, ein Mal ein erquickendes Urtheil zu vernehmen.

Da ſagte einer [21]) „Komödien ſind ornamenta pacis et otii negotia, die zum Frieden wohl ſtehen, und für den Müßiggang ſind.“ Ein anderer [22]) Theologus, Dr. Dannhauer, der Straßburger, welcher eine Christeida ſchrieb, ſprach ſich zum Lobe der Schauſpiele [23]) noch ſtärker aus, und glaubte dieſelben von Gott ſelbſt eingeſetzt. Seine Worte ſind merkwürdig „Deus ipse consecravit Dramata et ludos scenicos. Apocalypsa est Drama. Ibi inmiscet se inter actores scenicos Principum Princeps, Christus. Theatrum est mundus, nec deformat majestatem. Tragoedia est Apocalypsis, sive funestus exitus hostium Ecclesiae. Interscenia musica faciunt Angeli. C. 12. Persona principalis est Ecclesia. Diabolus est Moria (Pickelhaering) Christi simia.“ Was wollen wir mehr? Iſt nicht ſelbſt der Luſtigmacher wohl angebracht?

Was half das aber den armen Repräſentanten! Dieſe mußten ſich gar ſehr durchdrücken, und Alles herbei ſuchen [24]), ſich dahin zu heben, wohin ſie ſich zu heben geſonnen waren. Mehrentheils nahmen ſie zu ihren Schauſpielen-Süjets aus der Bibel. Suſanna, Judith, Ruth, Delila, Eſther waren Hauptrollen für die fahrenden Schönen, und die Rollen eines Mardachai, Ahasverus, David, Simſon, Saul, Makkabäus ꝛc. gehörten den beſtgeübteſten fahrenden Männern. Die Schöpfung, die Paſſion, das jüngſte Gericht ꝛc. kamen auch auf das Repertorium, und aus der weltlichen Geſchichte „Der zwei beweibte Graf von Gleichen [25]); der Köhler als Prinzenretter; Ludwig der Springer; der Graf von Rom; der Papſt Jutta, Hatto" u. d. m.

---

[21]) *Misander* Deliciae Biblicae, de A. 1691. p. 991.

[22]) *Baer* Ursus murmurans (Vinar 1697). p. 18.

[23]) Vieles zum Lobe derſelben hat geſammelt *Zeiler* Cent. IV. quaest. 10. *Besold* Thesaur. practic. p. 157. Continuat. p. 159.

[24]) Ganz geſchildert ein ſolches Weſen, finden die Leſer in den romantiſchen Geſchichten der Vorzeit. 7. u. 8. B.

Wie es um die Garderobe der Fahrenden ausgeſehen haben mag, läßt ſich denken; aber das Publikum nahm vorlieb mit dem, was ſelten kam, und ſtehende Bühnen gab es noch nicht. Alles war fahrend und wandernd, wie der ewige Jude. Die Teufel färbten ſich ſchwarz, die Engel weiß, und die Andern nahmen es nicht ſo genau mit dem Koſtüm; auch gab es damals weder Trachten- noch Koſtümsbücher. Dennoch hatten die Agenten manch Mal gar viel und vielerlei vorzuſtellen, z. B. in dem Schauſpiele:

„Apotheosis Johannis VIII. P. R. Ein Spiel von Fraw Jutten, welche Bapſt zu Rom geweßen. Gedruckt 1564."

Es war dieſes Stück aber ſchon im J. 1480 von einem gewiſſen Theodor Schernbeck geſchrieben. Man kann daraus ſo ziemlich ſehen, worauf es damals den Schauſpielern und dem Dichter ankam. Die bekannte Geſchichte des

---

S. 48 u. 258 f. f., wo Sperber Kätchen, Goldhahn, Asmus, Kilian, Lavinia u. a. ganz unterhaltend auftreten.

[25]) Meliſſantes „Erneuertes Alterthum." S. 29.

weiblichen Papſtes gibt dem Verfaſſer des Schauſpiels Gelegenheit, ſeine Talente in den Rollen der liſtigen Frau, Luzifers, Chriſti, der Jungfrau Maria, St. Nikolaus, zu zeigen und zu entwickeln. – Da dieſe Nachrichten nicht zur Abhandlung werden ſollen, und das fortſchreitende Schauſpielweſen ſpäter als nach dem Mittelalter beginnt: ſo wäre hier ſo ziemlich weiter nichts zu ſagen, als einige Proben zu geben von dem, was damals auf der Bühne dargeſtellt und geſagt wurde. Dieſes ſoll (um nicht auf Ein Mal zu weitläuftig zu werden) in einem der folgenden Stücke dieſer Zeitſchrift geſchehen.

II.

St. Norbert.

Der Stifter des Prämonſtratenſer Ordens, ein deutſcher Edelmann, Norbert, auch genannt Nortbert, Kanonikus zu Xanten, geboren 1070, lebte luſtig und in Freuden am Hofe Kaiſer Heinrichs, als er 1114 auf einem Ritte irgendwohin von einem Donnerwetter überraſcht wurde, wo er aus einer Wolke die Donnerſtimme vernahm (wie ehemals St. Paulus [26]) eine gleiche) „Norbert! was verfolgſt du mich?“ Da erſchrak der gute Domherr ſo ſehr, daß er ſogleich im Kloſter Siegeberg Buße that; wo er ſo ſtrenge lebte, daß ſeine Bekannten und die ehemaligen Luſtgeſellen ſeiner herzlich ſpotteten [27]). **Norbert** aber ertrug Alles mit Geduld, blieb und verharrte in ſtrenger Buße. Dabei war er des Glaubens ſo voll, daß er einſt bei der Meſſe eine große in den Kelch gefallene Kreuzſpinne hinunter ſchluckte, unbekümmert des Giftes, und ſiehe da! er nießte ſie ſogleich wieder von ſich [28]).

---

[26] Apoſtelgeſchichte. IX, 4.

Er, der bisher nur in weichen ſeidenen Kleidern in der luſtigen Welt erſchien, trug jetzt einen ſich ſelbſt gemachten Rock von Schafpelzen, umgürtet mit einem Stricke, woraus hernach die von der Jungfrau Maria ſelbſt angegebene [29]) weiße Ordenskleidung entſtand, und predigte Buße. Selbſt denen, die ſich zu ihm geſellten, fiel ſeine Strenge ſo auf, daß ſie ſich darüber ärgerten. Er aber ärgerte ſich noch mehr über ſie, packte auf, nahm nicht mehr als zehn Mark Silber und ſein Maulthier mit, und zog mit zwei Dienern in die Welt hinaus nach Italien und Frankreich. Ueberall predigte er Buße, ſelbſt wüſten und wilden Reutersknechten. Zwar wollten dieſe Lotterbuben ihn nicht anhören; aber ihre Pferde gingen, trotz Peitſche und Sporen, nicht vom Flecke. Sie mußten die Bußpredigt mit anhören [10], und konnten nicht eher weiter reiten, als bis Norbert Amen ſagte.

---

[27]) *C. L. Hugonis* Vita S. Nortberti 1725. *C. Sagittarii* Historia Nortberti AEpiscop. Magdeburg, Praemonstratensis Ordinis conditor. Jen. 1685. *Meibom* Script. rer. Germ T. II. p. 326. *Papebroch* Act. Sanctor. M. Jun. 6. *Leuckfeld* Antiq. Poeldens p. 55.

[28]) Si mortiferum quid biberint, non eis nocebit. Marc. XVI. 18.

[29]) „Augusta coeli regina, Maria, ei se contemplandam obtulit, juxtaque in vallem modo demonstratam digito intendit, ac inter coelestes hasce delicias in amplectantis ac a sensibus prope destituti brachia innocentiae symbolum, candidissimi nimirum coloris telam deposuit. Fili, inquiebat, tene amictum niveum. Inde ex oculis prae gaudio manantibus subducta in astra rediit,

Als die Synode in Rheims begann, zog Norbert gleichfalls dahin, lernte daſelbſt den Biſchof von Laen, Bartholomäus, kennen, und dieſer ihn. Er glaubte ſeinen Mann an ihm gefunden zu haben, und beſchloß ſich ſeiner zu bedienen, ſeine verwilderten Kanonici in Ordnung zu bringen. Das war aber vergebliche Mühe. Die Kanonici lachten ihn aus; und Norbert ging in die Wüſte, ins rauhe Waldthal Coucy. Hier ſtand eine alte verfallene Kapelle, welche ihm die allerheiligſte Jungfrau ſelbſt zeigte. Daher Pratum demonstratum [11] (Prémontré). Hier brachte Norbert die ganze Nacht hin, und beſchloß, mit ſeinen acht Gefährten hier zu bleiben. Das geſchah im J. 1120. Ein untreuer Engländer, der die Börſe führte, wurde zum Iſcharioth, und entfloh. Norbert predigte deſto eifriger Buße und Armuth. Dennoch vermehrten ſeine Jünger ſich bald auf vierzig. Dieſe waren in ihrem Prémontré ſo arm, daß ſie nichts hatten, als ihren Eſel, der ihr Holz herbei trug, wofür ſie Brod eintauſchten. Oft mußten ſie faſten, und der Teufel, welcher nebſt wirklichen, auch als Bär erſchien, ſetzte ihnen hart zu. Norbert aber verjagte den läſtigen Geſellen endlich, und zwang Bären und Wölfe, die Schafheerde gegen andere Wölfe zu beſchützen.

---

[10] *J. C. v. d. Serre* Vita S. Norberti Praemonstratensium Patriarchae. Antverp. 1622; et *Ej.* Echo S. Norberti triumphantis ib 1629.

[11] Nach einem franzöſiſchen Schriftſteller ſoll jedoch der Name Prämonſtratenſer daher kommen, daß Norbert einſt einen ungeheuren Bären ganz unerwartet vor ſich ſah, und erſchrocken ausrief „Grand Dieu! tu me l'as trop près montré!" was jedoch Andere nicht zugeben wollen, da die santa casa oder Kapelle ſchon vorher „Premontré, Praemonstratum" geheißen haben ſoll. *Rivii* Monast. Histor. p. 58.

Im J. 1120 ging Norbert mit dem Grafen von Champagne nach Deutſchland, und ſtiftete ſeinen Orden nach der Regel des heiligen Auguſtin, welcher, ihm erſcheinend, dieſelbe ſelbſt reichte. Den Orden beſtätigte nachher Papſt Honorius II. Norbert wählte das ihm von der Himmelskönigin angegebene Ordenskleid, und ſah ſich als Ordensſtifter [32]. Kurz ſagen das die Verſe im Norbertiniſchen Geſange:

Cruce locus praemonstratus
Ubi struas regiam,
Sancta tibi virgo mater
Vestem praebet niveam,
Sanctus Augustinus Pater
Auro praescribit regulam.

Darauf predigte er zu Speier mit ſo viel Salbung, daß er von der Geiſtlichkeit aus Sachſen, die bei Kaiſer Lothar II. verſammelt war, zum Erzbiſchofe von Magdeburg erwählt wurde. In Lumpen gehüllt, in bloßen Füßen, verließ er Speier, und zog demüthig — der Letzte im Zuge, ſitzend auf einem Eſel — in Magdeburg ein. Der Thorhüter wollte als einen Bettler ihn zurück weiſen. Als er vernahm, das ſey der Erzbiſchoff, erſchrak er ſo ſehr, daß er davon laufen wollte. Norbert aber ſagte „Lauf nicht, lieber Bruder! denn du haſt mich mit beſſern Augen angeſehen, als diejenigen, welche mich zu einer Würde nöthigten, deren ich unwürdig bin.“

---

[32] *Launoii* Inquisitio in privilegia Praemonstratensis Ordinis. Paris. 1673. Et *Ej.* Censura Responsionis Coillonii, ib. 1676.

Er wurde nun ein ſehr ſtrenger Reformator. Mehrere Unruhen, und ſelbſt Volksaufſtände brachen aus, die er aber gleich wieder zu ſtillen wußte.

Im J. 1126 wurde er nach Antwerpen berufen, wo ein gewiſſer Thanchelin, der gegen 3000 Anhänger hatte, fromme Seelen zu verführen ſuchte, indem er lehrte: daß man, um ſelig zu werden, weder Prieſter noch Sakramente bedürfe. Sein Haufen, von Schmauſereien und andern Leibesvergnügungen gelockt, vermehrte ſich; und ſeine Jünger waren ſo von ihm eingenommen, daß ſie nicht nur ſein Waſchwaſſer und ſeinen Urin tranken, ſondern ihm auch die größten Freiheiten verſtatteten mit Weibern, in Gegenwart der Ehemänner, Väter und Mütter.

Norbert ſprach heftig gegen ihn und ſein ſtrafbares Benehmen. Durch die Kraft ſeiner Predigten erhielt er den Sieg, und ſein Orden dafür die Domkirche zu Antwerpen und einige wohlbegabte Klöſter 22). Norbert aber beſtieg ſeinen Eſel wieder, durchzog Belgien, Burgund und Deutſchland, predigend apoſtoliſch Gottes Wort. Seine begeiſternden Reden ergriffen viele Frommen, die ihre Güter ſeinem Orden weihten. Ein ſolcher war ein Graf von Kappenberg, ein Schwiegerſohn des wilden Grafen Friedrichs von Arnsberg. Dieſer aber war nicht Norberts Freund. Selbſt ſeinem Schwiegerſohn kündigte er Fehde an, gäb er ſein Gut den Pfaffen, und ſchwur, den Heiligen

---

22) *Kobel* Praemonstratensis Ordinis nonnullorum Patrum Vitae. Lucae, 1608.

ſelbſt — ſiel er in ſeine Hände — nebſt ſeinem Eſel, an den erſten beſten Baum aufknüpfen zu laſſen. Wirklich ſiel Norbert in ſeine Hände, und wurde zwar nicht gehenkt, aber ins Burgverlies geworfen, wo er bis zum Tode des Grafen, 1123, ſchmachten mußte. Auf dem Schloſſe Wevelsburg bei Paderborn heißt noch jezt das Burgverlies das Norbertsloch

Dieſem Loche entgangen blieb nun Norbert ganz ruhig auf ſeinem erzbiſchöflichen Stuhle zu Magdeburg ſitzen, wurde zwar von ſeinen Domherzen und ihren gebungenen Meuchelmördern verfolgt, jedoch jederzeit wunderbar gerettet, und ſtarb ruhig, im Jahre 1134. Seine Seele ſah man, in Geſtalt einer glänzend weißen Lilie, von Engeln gen Himmel getragen; ſein Leib aber auf Erden blieb mit einem ſo angenehmen Himmelsgeruche zurück, daß es nicht zu beſchreiben iſt. Bei ſeinem Grabe geſchahen Wunder. Papſt Gregorius XIII. kanoniſirte ihn im J. 1582, und ſein Feſt wird von der römiſchen Kirche den 6. Juni gefeiert. Der Heilige ſchrieb drei Bücher Viſionen, von welchen gelegentlich mehr geſagt werden ſoll.

Der von ihm geſtiftete Orden verbreitete ſich ſchnell, ſo daß es ſchon 30 Jahre nach deſſen Stiftung gegen 100 Abteien deſſelben gab, beſonders im Kölniſchen und Münſteriſchen. Im J. 1344 zählte der Prämonſtratenſer Orden 1332 Abteien, 350 Probſteien und gegen 500 Nonnenklöſter; und vor der Reformation, in der Zeit der Blüthe, zählte man 1300 Mönchs- und 1400 Nonnenklöſter dieſes Ordens. Derſelbe hatte das Eigene (was immer ganz behaglich und angenehm ſeyn mechte), daß nahe bei einer Mönchsverſammlung ſich auch eine Weiberverſammlung befand; damit ſie einander bequem beſuchen konnten, damit es den Mönchen nicht an einer Ribbe fehle, die Gott dem Manne nahm, um dieſelbe mit Wucher wieder zu geben — wie Bruſchius ſagt [14]. Dergleichen Frauenklöſter waren, wie **Cruſius** von **Ottobeuren** in ſeiner derbdeutſchen Sprache ſagt „Nützer denn Melkkühe“

Das Bildniß des heiligen Norbert findet man ſo, wie ſeine Abentheuer und Thaten, von ſeiner erſten Bekehrung an, in ſchönen Kupferſtichen des **Theodor** und **Cornelius Galle** [15]) verſinnlichet, in **Chr. v. d. Serre** Vita S. Norberti. Antverp. 1622, welche zu beſchauen ich allen Leſern dieſes Aufſatzes rathen will.

III.

Vom allgemeinen Völker Namen der Deutſchen.

So weit wir die alten geſchichtlichen Nachrichten über das alte Deutſchland und die Deutſchen kennen, läßt ſich wohl mit ziemlicher Gewißheit bemerken, daß wir von den älteſten Bewohnern des jetzigen **Deutſchlands** keinen allgemeinen **Völker Namen** kennen; und nur von einzelnen **Völkerſchaften** und zufälligen Verbindungen haben wir gewiſſe Nachrichten. Wir können auch die Grenzen und Ausdehnungen der, unter dem Namen germaniſcher oder teutoniſcher Völker, den Römern bekannten Länder keineswegs beſtimmen [36]). Aber ein gewiſſes Band der Sprache, des Charakters, der Sitten und Gebräuche und es. Dieſes vereinigte die getrennten, oft nur allzufeindlich gegen einander geſinnten Völkerſchaften zu Einer Nation.

---

[14]. Die Möncherei ꝛc. 1. B. S. 157.

[15]) Die Gebrüder **Galle** waren eben ſo gute als arbeitſame Künſtler. **Fueßli** Künſtler-Lexikon. Zuſätze. S. 403. Von **Theodor Galle** iſt auch beſonders berühmt ſeine Sammlung: Illustrium Imagines, Ant. 1606.

Ihre Sprache ſoll gemeinſam geweſen ſeyn. Die Römer fanden ſie ſehr, rauh und hart. Julian vergleicht ihre Geſänge mit dem Gekrächze der Raben. — Die teutoniſche oder gothiſche Sprache der Saſſen glaubt man in ziemlicher Reinheit, mit wenig untergemiſchten Worten, in dem Engliſchen zu finden, welches Alfred redete.

Auffallend ſind die römiſchen Namen in Germanien, Gallien und Belgien. Sie zeugen von einer großen Gemeinſchaft und Vermengung der Völker.

Nach Herodot und Mela waren die Geten ein Zweig der Thracier, und nach Strabo, redeten beide einerlei Sprache; nach der Edda waren Odins Vorfahren Abkömmlinge Loruhs, eines thraziſchen Königs.

Die Uebereinſtimmung der nordiſchen Sprachen mit der griechiſchen Sprache, in der Beibehaltung des Artikels, wird durch die Abweichung von der neuern lateiniſchen auffallend. Auch ſoll unter den Frieſen der Nordküſte der griechiſche Dualis beibehalten worden ſeyn.

So wenig man nun aber im Beſondern von germaniſchen Völkern ſagen kann, ſo thunlich iſt es aber dennoch, dieſelben in zwei Hauptſtämme, in den Stamm der Sueven und den der Cimbrer zu theilen. Zu dem erſtern gehörten auch die Hermunduren. Dieſe [37]) hatten ihren Sitz zwiſchen der Saale und der Elbe, in Anhalt, Sachſen, Meißen, Voigtland und Thüringen.

---

[36]) Hennings, die Deutſchen in der früheſten Vorzeit. (Altona 1819.) S. 149.

[37]) Der Name ihres Fürſten Vibilius ſoll das alte oberdeutſche Waibel, ein Anführer (daher Feldwebel),

Allen germaniſchen Völkern gleich, finden wir die Hermunduren fechtend hier und dort. So kamen ſie auch den Katten endlich näher, und drängten ſich an und über die Werra. Beide Völkerſchaften gränzten an einen Salz-erzeugenden Fluß. Jede jedoch wollte ihn ganz haben Sie meynten, ſolche Orte wären dem Himmel am nächſten, und nirgends würden die Bitten der Sterblichen von den Göttern näher gehört; daher erzeuge ſich, durch die Begünſtigung der Götter, in dieſem Strome und in dieſen Wäldern das Salz, nicht, wie bei andern Völkern, durch Ausdürrung des ausgetretenen Meeres in der Sonnenhitze, ſondern durch das Ausgießen über einen brennenden Haufen gefällter Bäume, wo es ſich im Kampfe der Elemente an Feuer und Waſſer anſchieſſe. Dieſes Salzfluſſes wegen griffen endlich beide begehrende Theile zu den Waffen. Im J 58 nach Chriſti Geburt fochten ſie eine heiße Schlacht, in welcher die Katten unterlagen Dieſes erweiterte die Gränze der Hermunduren. Sie kamen herüber nach Thüringen, vereinigten einzelne Völkerſchaften mit ſich, und wurden endlich im Ganzen [27]) das Volk der Hermunduren genannt.

ſeyn. Möſer leitet die Benennung Hermunduren von Hermund, tutor exercitus, ab. Ebendaſ. S. 116.

[27]) Davon die Abhandlungen über Thüringen und die Thüringer, ausführlicher in der Vorzeit. II. B. 1. bis 3. St.

IV.

St. Bonifaz.

(Nebſt der Kupfertafel 3.)

Dieſer berühmte Heidenlehrer, Lehrer der Kirche und Schüler des heiligen Beda, genannt der Thüringer Apoſtel, war ein Engländer, geboren im J. C. 683 oder 684[38]). Er war von altadeliger Geburt, lebte im Kloſter Nutizell, wurde Prieſter, und entſchloß ſich, nach Deutſchland zu reiſen, um die dortigen Heiden zu belehren.

Er kam im J. 716 in Friesland an, fand aber weder bei dem Könige, noch bei dem Volke die gehoffte Aufnahme[39]).

---

[38]) Segner, Geſchichte des heiligen Bonifacius. Erfurt. 1605. S. Bonifacii Legenda; c. not. Hortlederi; in *Mencken* Script. rer. Germ. T. I. N. 12. *Trunclii* Suppl. II. p. 341.

[39]) *Baronius* Annal. ad A. 716. *Wilibaldus* in Vita S. Bonifacii. C. 4.

Da er nun ſah, daß die Friesländer durchaus nicht bekehrt ſeyn wollten, ging er von ihnen nach Rom.

Hier empfing ihn der Papſt Gregor II. ſehr wohl, und ertheilte ihm vollkommene Vollmacht zur Heidenbekehrung. Darauf ging Bonifacius durch Baiern nach Thüringen. Hier fing er an zu predigen und zu lehren [40]. Aber daß er, wie Einige meynen, in Thüringen das Evangelium zuerſt gepredigt habe, iſt nicht zu erweiſen [41]). Jedoch war damals das Evangelium noch nicht in ſeiner ganzen Reinheit bekannt, und Bonifacius kann daher nur als ein Reformator betrachtet werden

Nach einer Reiſe nach Friesland (wohin ihn ſein Sinn ſtets, und zuletzt zu ſeinem Unglücke zog) kam er 723 nach Heſſen. Dort predigte er zu Amöneburg, und veranſtaltete, daß daſelbſt eine Kirche gebaut wurde [42]). Er taufte viele Heſſen, und berichtete mündlich dem Papſte den glücklichen Fortgang ſeiner Bemühungen. Da ordinirte ihn der Papſt zum Biſchofe, und gab ihm, der vorher Winefried hieß, den Namen **Bonifacius**), weil er Alles im Sinne des Papſtes ſo wohl gemacht hatte. Auch hatte er dem Papſte einen ſehr viel verſprechenden Eid geleiſtet 44). Er ſendete ihn mit vielen Empfehlungsſchreiben an den König der Franken, **Karl Martell**, welcher ihn ſehr wohl aufnahm, und ihm einen Schutzbrief ertheilte. Mit dieſem zog er nach Thüringen und Heſſen, fing ſein Werk von Neuem ziemlich ungeſtüm an, verfolgte die alten chriſtlichen Prediger, die ſich der römiſchen Kirchenverfaſſung nicht unterwerfen mochten, aufs heftigſte, zumal, wenn ſie verehelicht waren, da er die Prieſterehe nicht leiden mochte 45), und ſetzte andere an ihre Stellen ein. Damals zertrümmerte er das Bild der heidniſchen Göttin **Jecha** 46), welches bei der Stadt Jechaburg ſtand, die ihren Namen davon hatte 47).

---

[40] *Eckhart* T. I. Rer. Francicar. XX. 15. et 15.

[41]) Beweis, daß ſchon vor Bonifacio das Chriſtenthum in Thüringen geweſen. *Sagittarii* Antiq. Gentilismi et Christianismi Thuringici. p. 47.

[42]) Eben ſo wird es auch in Thüringen geweſen ſeyn, wo man von ihm Kirchen erbaut wiſſen will. Er ſelbſt hatte dazu weder Geld, noch Kräfte, noch Zeit genug. Aber er ſuchte fromme Herzen zu bewegen: zu thun, was er ſelbſt nicht thun konnte. Und auf ſeinen Namen, ihm zu Ehren, wurden viele Kirchen gebaut, von denen er die wenigſten ſelbſt weder erbaut noch geſehen hat. Dem armen Apoſtel war es um mehr, als um Kirchen zu thun, und er ſprach ganz apoſtoliſch „Gold und Silber habe ich nicht.“

Nun war er darauf bedacht, die St. Marien Stiftskirche zu Erfurt zu fundiren, und dort einen erzbiſchöflichen Sitz anzulegen 8), der jedoch wieder einging, als die Franken

---

43) *Eckhart* l. c. XX, 15. XXI 15. *Othloni* Vita S. Bonifacii. I 9.

44) Man findet denſelben in den Epistolis Bonifacii p. 163. *Sagittar.* l c p. 61.

45) *Sagittar* p. 80. Centuriat Magdeburgens. VIII. c. 10. Damnavit nuptias sacerdotum: coelibatum instituit; Sacerdotes conjuges deposuit ab officio.

46) **Falkenſtein**, Nordgauiſche Alterthümer. 1. Th S. 39. Die Harzer und Thüringer verehrten dieſe Göttin aufs höchſte. Man meynt, ſie ſey (was ſehr glaublich iſt) eine Göttin der Jagd geweſen, und habe ihren Namen vom Worte **Jagen**. *Struvii* Syntagm. Hist. Germ. p. 36.

47) *Olearii* Syntagm. rer. Thuring. T. I. p. 193. *Mencken* Scr. rer. Germ. T. I. p. 847.

48) *Sagittar.* p. 178.

und Sachſen mit einander in Krieg geriethen [49]). Zugleich ſtiftete er mehrere Klöſter, verſchrieb 724 mehrere Gehülfen und Frauen aus England, unter denen ſich auch die Frau Lioba befand. Von den andern wurden Kunegild, Beratzith, Kundrut, Thekla, Walpurga ꝛc. alle Aebtiſſinnen neu fundirter Klöſter [50]); denn Bonifaz wußte gar wohl die Wohlthätigkeit ſeiner Anhänger zu benutzen.

Als ſein Freund der Papſt ſtarb, fertigte er an deſſen Nachfolger, Gregor III., ſeine Abgeſandten ab [51]), erhielt ein ſchmeichelhaftes Schreiben, einige Reliquien und den erzbiſchöflichen Mantel; für dieſen und ſeine Würde hatte er jedoch noch keinen Diſtrikt. Darauf ging ſein Kirchenerbauen an, und in Thüringen wollen deren eine ſolche Menge erbaut worden ſeyn, daß man nicht begreift, woher der arme Bonifaz das Geld dazu genommen haben ſoll.

Im J. 733 kam Bonifaz nach Baiern, fand dort einen gewiſſen Ehrenhilf, der des Apoſtels Benehmen nicht in Allem billigen wollte, deßhalb aber von ihm in den Bann gethan wurde; denn er war, wie wir wiſſen, ſehr heftig, und den Ausſprüchen der römiſchen Kirche mit Leib und Seele ergeben. Deßhalb ging er 738 wieder nach Rom, den Papſt ſelbſt zu ſprechen. Hier erhielt er nachdrückliche Sendſchreiben, mit denen er nach Baiern wanderte. Hier wurde ihm aber gar ſehr widerſprochen. Deſſenungeachtet theilte er Baiern in vier Parochien ein, über deren jede er einen Biſchof ſetzte, zu Salzburg, Regensburg, Freiſingen und Paſſau [52]); und ſo gedachte er Baiern dem Papſte zu unterwerfen. In Franken ſtiftete er die Bißthümer Eichſtädt und Würzburg, und ſetzte 742 drei Erzbiſchöfe in Frankreich ein, welche Papſt Zacharias auch beſtätigte. Er ſelbſt aber wurde Erzbiſchof von Mainz.

---

[49]) *Luidgeri* Vita S. Gregorii. 8.

[50]) *Eckhardt* l. c. XXI. 17 et 41.

[51]) *Du Chesne* Scr. Hist. Franc. T. III. p. 705.

[52]) *Mabillon* Analect. T. IV. p. 525. *Eckhardt.* l. c. XXII. 7. et 11. XXIII. 103.

Nun ſtiftete er 744 das Stift Fulda [53]), und ernannte ſeinen Jünger, Sturm, dort zum erſten Abte [54]). Der Pabſt und der Kaiſer Pipin konfirmirten das Stift. Dafür ſalbte Bonifaz dieſen Kaiſer zu Soiſſons bei deſſen Thronbeſteigung [55]).

Bei dem Allen lag es ihm gar ſehr am Herzen, die Frieſen zu bekehren. Trotz ſeines Alters und ſeiner Schwäche ging er nach Friesland, und predigte dort mit großem Eifer. Aber die Frieſen, die nun ein Mal nicht bekehrt ſeyn wollten, brachten ihn, den 9. Juny im J. 755, nebſt 52 der Seinigen um. Sich zu ſchützen, hielt er ſein mit Reliquien geſchmücktes [56]) Evangelienbuch vor die Bruſt; aber durch daſſelbe durch drang ihm das Mordſchwert ins Herz.

Man führte ſeinen Körper nach Utrecht, und brachte denſelben endlich in das von ihm erbaute Kloſter Fulda. Bei ſeiner Beerdigung ſollen ſich die Glocken ſelbſt geläutet haben [57]).

Er war ein unterrichteter, beredter und gelehrter Mann [58]), aber heftig in Glaubensſachen bis zur größten Intoleranz.

---

[53]) *Schannat* Hist. Fuldens. p. 8.

[54]) *Broweri* Sidera illustrium et sanctor. virorum qui Germaniam ornarunt. Mogunt. 1616.

[55]) *Eckhardt.* XXIII, 150.

[56]) Er hielt ſehr viel auf Reliquien, theilte auch gern welche mit. *Sagittar.* p. 105. 156.

[57]) Viola Sanctorum. p. 95.

[58]) *Sagittar.* p. 389.

Es iſt bekannt, daß mit den Apoſteln und Chriſtenlehrern Weiber und Jungfrauen umherzogen, gleich ihnen lehrten und auch zuweilen ſogar predigten. Dergleichen folgten auch Bonifazen und ſeinen Gehülfen. Mehrentheils wurden ſie Aebtiſſinnen. Mit dem Heidenbekehrer Bonifaz wanderte unter andern umher Frau Lioba, in chriſtlicher Erleuchtung, wurde nachher Aebtiſſin zu Biſchoffsheim, und liegt bei ihrem Freunde, wie er befohlen hatte, zu Fulda begraben; als Heilige, wird ihr Feſt den 28. September gefeiert [59]. Sie wird auch genannt Lieba, Leobgyte, und ſoll vorher Trutgeba geheißen haben. Sie ſoll ein Muſter aller Tugenden geweſen ſeyn, gelehrt, klug, mäßig, beſcheiden, demüthig, gaſtfrei, barmherzig, wußte allen Reizungen des Fleiſches kräftig zu widerſtehen, und hatte die Gewohnheit, daß ſie den ganzen Pſalter mit ausgeſtreckten Händen las. Ganz außerordentlich ſtand ſie in Gnaden bei Kaiſer Carl dem Großen und ſeiner Gemahlin. Sie war eine getreue Anhängerin und Gefährtin ihres Freundes und Führers Bonifaz, und verdient es, ehrenvoll neben ihm genannt zu werden — Unterhaltend und merkwürdig zu leſen ſind S. Bonifazens Epiſteln; ein Gemälde ſeiner ſelbſt, ſeiner Zeit und der Sitten ſeines Zeitalters.

* * *

Beigefügte Abbildung des Heiligen Bonifaz iſt von einem alten Gemälde genommen, welches ſich auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindet. Es hat daſſelbe ehemals die Kirche eines Ortes der Grafſchaft Gleichen geziert, und iſt der Vernichtung entriſſen worden, der es

---

[59] Falkenſtein, Nordgauiſche Alterthümer. I. 2. p. 26. *Eckhardt* Franc. Orient. XXI. 355 XXIV. 538. XXIX. 307. *Surii* Vitae sanctorum. Colon. 1618.

Univ. Bibl. München

ſchon längſt preis gegeben war, ſo wie andere der dortigen Schnitzwerke und Bilder [60]). Der Maler hat nichts gemeines geliefert. Eine Abbildung der Freundin des Heiligen, der Heiligen Lioba [61]), ſoll in einem der folgenden Stücke dieſer Zeitſchrift gegeben werden.

V.

Erzherzog Ferdinand, Philippine Welſerin und die Ambraſer Kunſtſammlung.

(Nebſt der Kupfertafel 4.)

Zu einer Zeit, wo in Deutſchland die gelehrten Anſtalten, Kunſtſammlungen und dergleichen, ſo ungewöhnliche Erſcheinungen waren, daß man ſie die Kunſt- und Wunder-Kammern zu nennen pflegte, legte Erzherzog Ferdinand eine Sammlung an, in ihrer Art ſo einzig, daß ſie es auch in jedem Zeitalter bleiben wird. Wer ſich deſſen überzeugen will, leſe „A. Primiſſers Beſchreibung der Ambraſer Sammlung. Wien 1819." Ein Werk, welches, indem es den Dank aller verdienen wird, welche dieſe Sammlung ſahen und nicht ſahen, wohl nicht leicht in dem Bücherſchranke eines Geſchichtliebhabers fehlen wird und darf [62]; daher wir auf daſſelbe verweiſen, und uns eines Auszuges aus demſelben enthalten.

---

[60]) Vergl. die Nachrichten davon in meinen Zeitſchriften, u. a. d. Vorzeit. IV. B. S. 26.

[61]) Iſt zu erweiſen, daß Bonifaz. das Kapellchen bei Altenſtein erbaut hat: ſo iſt es nicht gewagt, anzunehmen, daß ſeine Freundin Lieba in ſeiner Nähe bei Liebenſtein gelebt und gelehrt haben kann.

Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich, Kaiſer Ferdinands I. zweiter Sohn, geboren 1529 zu Linz, als eben Wien von Soliman belagert wurde [63]), erhielt ſeine Erziehung zu Prag. Schon im 19 Jahre ſeines Alters diente er im Heere und focht mit 1547 in der Mühlberger, durch Verrath gewonnenen Schlacht; darauf wurde er Statthalter in Böhmen, als Kaiſer Carl V. reſignirt hatte und Ferdinand ihm in der Regierung folgte. Hier erwarb er ſich der Böhmen Liebe im höchſten Grade. Als aber Soliman II. zum zweiten Male, 1556, Ungarn mit ſeinen Heeren überſchwemmte, trat Erzherzog Ferdinand gegen ihn als oberſter Feldhauptmann auf, zwang den Feind die Belagerung von Sigeth aufzuheben und ſchlug die Türken in mehreren Gefechten.

---

[62]) Aeltere Nachrichten davon, jedoch nicht ſo vollſtändig als in dem bezeichneten Werke, finden ſich in „*Zeileri* Itinerarium Germaniae." Frcf. 1632. Keyßler, Neueſte Reiſen. Th. 6. Ein kolorirtes wahres Prachtwerk liegt vor mir. *Schrenck* Augustissimor. Impp. Regum, Archiducum verissimae Imagines etc. Oenipont exc. Jo. Agricola. 1601.

[63]) Darüber ſind folgende ſeltene gleichzeitige Schriften merkwürdig „Bericht von der türkiſchen Belagerung der Stadt Wien. 1529. Bericht, was ſich bei der Belagerung der Stadt Wien zugetragen. Regensb. 1530." Sie liegen vor mir, ſo wie auch dieſe „Türcken belagrung der ſtatt Wien. 1529. Newe Zeytung vom Türken vnd der ſtatt Wien. 1529.

Mit vorurtheilsfreiem Sinne vermählte er ſich 64) mit der ſchönen Philippine, einer Tochter des Augsburger Patriziers Franz Welſer. Da dies ohne Vorwiſſen ſeines Vaters geſchah, fiel er in Ungnade bei demſelben. Er drohte ihn zu enterben, und erklärte ſeine Kinder für Baſtarte. Philippine aber, die klug genug geweſen war, ihren Gemahl bis zum Traualtar zu ziehen, wußte auch des Vaters Zorn zu ſtillen. Ihrer Schönheit ſich bewußt, that ſie, als eine Unbekannte, vor dem Kaiſer einen Fußfall, bezauberte ihn durch ihre Reize, ihre Wohlredenheit und ihren Anſtand ſo ſehr, daß er ihr und ſeinem Sohne verzieh 65). Die Kinder wurden als ächt anerkannt, jedoch durften ſie ſich nur Markgrafen zu Burgau ſchreiben. Karl erwählte Kriegsdienſte und ſtarb, 58 Jahr alt, 1618. Sein Bruder Andreas, wurde Kardinal und Biſchoff von Coſtnitz und Brixen und ſtarb 1600, im 42ſten Jahre ſeines Alters. Die ſchöne Philippine ſtarb 1580. Nach ihrem Tode, vermählte ſich Ferdinand 1582 zum zweiten Mal mit Anna Gonzaga, Tochter des Herzogs von Mantua, mit der er nur zwei Töchter zeugte, deren eine als Nonne ſtarb und die andere mit dem Kaiſer Matthias vermählt wurde.

Das iſt es, was wir von Philippinen zu ſagen wiſſen;

---

64) „Er verliebte ſich dergeſtalt in ihre Schönheit, daß, da er ihrer Liebe nicht genießen konnte, er ſich mit ihr 1550 ohne des Vaters Vorwiſſen verehelichte" ſagt Khevenhüller, Oeſterreichiſche Kontrefeits I. B. S. 106.

65) Köhlers Münzbeluſtigungen. 5. B. S. 10. Stetten, Geſch. der Reichsſtadt Augsburg. I. B. S. 466. Deſſen Erklärungen der Eichleriſchen Geſchichtsvorſtellungen der Stadt Augsburg. S. 118. *Herrgott Pinacoth. Austr.* Tab. 84. p. 302.

und da es ſo wenig iſt, ſo iſt ſehr glaublich, daß ſie im Stillen eine kluge Hausfrau war, die ihr gemachtes Glück verdiente und zu benutzen wußte. Ob ſie ſo glücklich war, als ſie es zu ſeyn verdiente? Wer möchte daran zweifeln?

VI.

Die Ruine des Kloſters Memleben und daſſelbe in der Vorzeit.

Am weſtlichen Eingange der ſogenannten goldenen Aue, wo vom Orlasberge bis tief in Mittelthüringen hinunter, ein in zwei Thalzweige auslaufender höchſt geſegneter Landſtrich beginnt, findet man die merkwürdigen Ruinen des Kloſters Memleben auf einem ungemein anmuthigen Platze am rechten Ufer der Unſtrut, theils von grünen Wieſenflächen und herein dringenden Wäldern umhegt, zum Theil von blau verduftetem Gebirge in zarten Wellenlinien umfloſſen, und überall mit Fruchtbarkeit und Lebensfülle, wie mit dem Gürtel der Ceres, geſchmückt. Schon die älteſten deutſchen Könige gefielen ſich in dieſem Bezirke, dem bei dem reichſten Frucht- und Weideboden keine landſchaftliche Schönheit gebrach; und Heinrich I. und ſeine Gemahlin erbauten angeblich die hieſige Abtei, die bis zur letzten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts beſtand, und endlich mehr dem Geiſte der Zeit, als den phyſiſchen Stürmen weichen mochte; ja, der Zufall fügte es ſo ſeltſam, daß eben dieſer Heinrich und ſein großer Sohn hier ihren ſchnellen Tod gefunden, als ſie auf der Durchfahrt von Erfurt und Merſeburg (jener im

J. 936, dieſer 973) nur wenig Tage hier zu raſten gedacht. Ein Lokal, dem durch dies Ereigniß ſchon einige Berühmtheit zu Theil geworden, verdient aber auch ſeinem architektoniſchen Werthe nach eine nähere Beleuchtung, zumal das noch Erhaltene von einer Klarheit der Idee, einer Kraft der Ausführung zeugt, die einer wahren innigen Erhebung im Anſchauen des höchſten Abſoluten entſpricht.

Der ganze Flächenraum der dermaligen königlichen Domäne Memleben war früher zwar mit Kloſtergebäuden angefüllt, deren Trümmer noch hie und da über die heutigen Mauerzüge ragen; doch nur der eigentliche Kloſterdom, der im zehnten Jahrhunderte ausgeführt worden, zieht noch die Blicke der Reiſenden an. Von Morgen gegen Abend hin, zum Theil durch Wirthſchaftsgebäude, theils wüſtes Mauerwerk verdeckt — obſchon abendwärts durch ein reichverziertes, jetzt mit Bretern verſetztes Hauptportal bezeichnet — wird man, eintretend, durch zwei Reihen trefflicher Arkaden von röthlichem Sandſteine überraſcht, die in einer Entfernung von ungefähr dreißig Fuß parallell an einander vorüber ziehn, deren jeder noch ſechs wohlerhaltene ſchön gewölbte Spitzbogen trägt, und ziemlich bis zum hohen Chore reichen mochte.

Sie bildeten das eigentliche Kirchenſchiff, das vom Portale bis zum Hochaltare über zwei Hundert Fuß betragen konnte, und, wenn die Uebereinſtimmung des Ganzen der Ausführung der einzelnen Theile gleich, unſtreitig von grandiöſem Effekt geweſen iſt. Die Bogenſprengung iſt ſo ſtolz und kühn, ſo einfach und kunſtlos angelegt, und Alles zeugt von einer Kraft und Ruhe, die eben ſo ſehr allen unnützen Flitterprunk verachtete, als ſie ſich zu den ſchwerſten Forderungen des Rein-Architektoniſchen hergab.

Ich glaube, man hat die Bauart dieſer Gattung die ſächſiſche genannt, da ſie ſich ausſchließlich nur zur Zeit der ſächſiſch-deutſchen Kaiſer behauptete, und indem ſie zwiſchen der alt- und neugothiſchen mitten inne ſtand, den Uebergang einer zu der andern vorbereitend, noch ziemlich von den Schnörkeln der letztern frei war, indeß ſie jedoch den Hauptcharakter ihres Styls in Spitzbogen und Säulenformen erhalten. Allerdings fallen die faſt allzu koloſſal geſchwellten Pfeiler im erſten Moment ein wenig auf, und verengen durch weitvortretende Geſimſe und Säulenbaſen die Bogen ſehr; auch mag die Wahl der nur halbfreien, halb verſenkten Säulen tadelhaft ſeyn; doch wirkt das Ganze dennoch gut zuſammen, deutet auf Unzerſtörbarkeit hin, und hebt ſich ſo leicht und freudig empor, daß man nichts mehr beklagt, als daß kein leichtgeſchlagenes Dachwerk den Einfluß der üblen Witterung hindert, die, nachdem ihr acht Jahrhunderte der Zugang verwehret, nun um ſo verderblicher wirken dürfte. Die ſchon bemerkten Caryatiden-Säulen, deren jeder Pfeiler zwei enthält, bilden am innern Zwiſchenraume ein wohl drei Fuß breites, ſechs bis ſieben Fuß hohes Feld, woran man noch Spuren von Kalkmalerei, namentlich Bildniſſe von Kaiſern erkennt, die jedoch, nachdem ſie viele Jahre unbedeckt geſtanden, beinahe völlig erloſchen ſind, doch in Contur und Farbenreſten noch wahrhaft altdeutſche Zeichen tragen. An den Pfeilern, dem Portale zur Linken, ſieht man zwei männliche, ihnen gegenüber zwei weibliche Porträts in ganzer Figur und voller Lebensgröße; und wahrſcheinlich ſtellte das erſte Bild am Eingange Heinrich den Finkler als Erbauer des Doms, ihm gegenüber ſeine Gemahlin, Mathilde, ſo wie das zweite Otto den Großen, und gegenüber Witha oder Adelheid vor. Die männlichen Figuren ſind hoch und ſchlank mit röthlichem Haar, doch ganz unkenntlichen Geſichtern, und über die gerüſteten Schenkel fällt ein bis auf die Knie herab reichender Wappenrock. Beide, ſo wie auch die Frauen, ſind gekrönt, tragen lilienförmige Scepter, und Jeder ein langes gerades Schwert. Die Frauen ſind in kurzgetailltem eng anſchließendem Oberkleide gemalt; ihr aufgelöſtes Haar erſcheint ebenfalls röthlich, und fällt über den Krontalar nieder, der hinten bis zur Ferſe nieder geht. Die Folie dieſer Bilder war durchgehends ſchwarz, nicht byzantiniſcher lichter Metallgrund; ſo wie auch die Figuren ſelbſt eine deutſche Derbheit und Natürlichkeit verrathen, die nur auf ſtrenge Portraitirung ſchließen läßt. Mit welchem Gefühle man in die hohlen Augen dieſer Königsbilder ſieht, wie gern man ſie wieder ins Leben riefe, das ſie ſo kraftvoll rein heroiſch beherrſcht: iſt unnütz, hier in Worten auszuſprechen, da Mancher meiner Leſer mit mir gleich fühlen wird. Vom dritten bis zum ſechſten Pfeiler entdeckt man nichts mehr, das einem Gemälde ähnlich wäre; ja, es ſcheint, als habe die Vorzeit die jüngern Ottonen minder hoch gehalten, und ihre Gebilde früher zerſtört.

Zu beiden Seiten der Eingangshalle ſieht man in den Mauern leere Räume, die kaum auf Menſchengröße berechnet ſind; und die ſchaurige Sage, daß in einer dieſer Blenden einſt ein männliches mit Ketten belaſtetes Skelet gefunden worden, gewinnt hierdurch leider an Wahrſcheinlichkeit, da es zur Zeit der Hierarchie gewöhnlich war, menſchliche Vergehen unmenſchlich zu beſtrafen.

Von hier nach dem hohen Chore hinauf geſehen, wird der Blick durch nichts, als durch ein kuppelartiges Mauerſtück geſtört, das die Brüſtung des Chors beſtimmen mochte, und ſich von beiden Seiten zur Mitte neigt, ohne ſie jedoch zu erreichen. Im Hintergrunde erräth man Spuren eines zerſtörten Thurmes, obſchon nur in einzelnen Andeutungen; und außerhalb der oft erwähnten Arkaden lief ſcheinbar ein allgemeiner Verbindungsgang, ein langer Corridor ums innere Schiff, und half zugleich das Schieferdach tragen, deſſen Material, wie man ſagt, zum dermaligen Amthauſe benutzt worden iſt. Bemerkenswerth iſts, daß man durchaus keine Spur einer Deckenkuppel findet, obſchon der Charakter des Gebäudes ſowohl auf Schönheit als Haltbarkeit hinweiſet, und die Spitzbogen noch heute ſtark genug ſind, die ſchwerſte Kuppel auf ſich zu nehmen. Entweder ſtreckte ſich die Deckenwölbung umfaſſend und frei über jene her, und fand ihren Stützpunkt in den äußern Mauern; oder, was wahrſcheinlicher iſt, lief eine ſchlichte Balkendecke über dem geſammten Kirchſchiffe hin, und ging bei ihrer wenig haltbaren Konſtruktion, auch früher als das Mauerwerk unter.

Ich bemerke nur noch: daß weder Grabmähler, noch andere Merkwürdigkeiten ſich dermalen im ganzen Tempelraume finden, daß Gras und Geſträuch den Fußboden bekleiden, und daß man vom vormaligen Stein-Parket keine Spur mehr erkennen kann. Das Hauptportal, ſo wie ein kleineres an der Vorderſeite, beſteht aus einem mit rohrartig verſchränkten Geſimſen dekorirten Bogen, der bei weitem einfacher iſt, als man's an ähnlichen Bauwerken antrifft. Der vormalige Zellengang der Mönche, deren 36 hier gepflegt worden ſeyn ſollen, ſchloß ſich an die Mitternachtsſeite des Doms an, und die daſelbſt angereihten ökonomiſchen Gebäude ruhen größtentheils ganz auf alten Kloſtermauern, wie viele daran auffallende enge Fenſternieſchen und ein in der Mitte angebrachtes ſteinernes Kreuz das Mehrere beglaubigen.

Noch muß ich einer kleinen unterirdiſchen Kirche Erwähnung thun, die der obern, ſo eben beſchriebenen, in gleicher Richtung unterliegend, ſich ebenfalls von Oſten gegen Weſten erſtreckt, und gleichfalls ein durch Pfeiler beſtimmtes Mittelſchiff darſtellt, längs dem ſich ein äußerer Bogengang bildet. Vier dünne freie Säulen und vier Pfeiler tragen die ungeheuer ſchwere Decke, die, meiſterhaft gekuppelt, noch ein Zeichen der Vergänglichkeit trägt, obſchon ſeit vielen Jahren ſchon Regen und Schnee ſie doppelt belaſten. Wahrſcheinlich ruhen Heinrichs und Otto's Eingeweide hier; doch weiß man darüber wohl nichs Beſtimmteres, als Dithmars Merſeburgiſche Chronik erzählt, die von Otto's zu Memleben erfolgtem Tode nur ſo viel berichtet: daß der Beherrſcher und Beglücker Deutſchlands, Daciens und Italiens, Otto I., Mittwochs vor Pfingſten, eben, als man zur Vesper geläutet, hier verſchieden ſey, nachdem er Tags zuvor geſund und fröhlich hier angelangt, und das Himmelfahrtsfeſt gar fromm in Merſeburg begangen habe. Sein Eingeweide begrub man hier in der Kirche zu unſerer lieben Frauen; den Körper aber führte man nach Magdeburg ab und legte ihn in einem marmornen Sarge zur Ruhe nieder.

Zu der vorzüglichſten Nachbarſchaft Memlebens gehört das nur eine Viertelmeile entlegene Bergſchloß Wendelſtein, ein in Urkunden mannichfach erwähnter Felſen, deſſen fahles, altergraues Gemäuer durchs üppige Auenthal herüber ſcheinend, ſich auf dunklem Waldgrunde recht romantiſch erhebt. Auch Kloſter Roßleben, Wiehe und Donndorf, ſämmtlich im Bereich einer kleinen Meile und darunter, verdienen als alte nicht ganz unbekannte Orte, zum Theil ſo ehrwürdig als Memleben ſelbſt, einer kurzen Erwähnung.

Krug von Nidda.

* * *

Kurzer Zuſatz des Herausgebers.

Dieſe intereſſante Schilderung der Ruine Memleben findet ſich in der „Zeitung für die elegante Welt. Jahrg. 1819. Nro. 190. und 191., und wird ſelbſt wiederholt unſern Leſern gewiß ſehr angenehm ſeyn.

„Was die ältere und älteſte Geſchichte dieſes Kloſters betrifft, welches man in alten Diplomen und Chroniken auch **Mimileva, Himeleua, Numieleva**, Gimeleva, Mimeleva, Mimileve, Mimmeleba, Mimmeleven, Memmleube, Mumleva, Mimleben, Memala u. a. genannt und beſchrieben findet [66], ſo ſoll zu deſſen Erbauung Kaiſer Heinrich der Vogler, der ſich dort öfters aufhielt, und auch daſelbſt ſtarb [67] und ſeine Gemahlin Mechthild [68] den Anfang gemacht haben, ſo wie Kaiſer Otto I., der gleichfalls (973) dort ſtarb [69]. Jedoch iſt als eigentlicher Stifter des Kloſters Memleben, Kaiſer Otto II. anzuſehen; er reformirte daſſelbe (975) gleichſam, indem er ſtatt der Nonnen, welche es beſaßen, Mönche hinein ſetzte. Der Papſt privilegirte und beſtätigte daſſelbe aufs herrlichſte [70]. Das Kloſter wuchs und gedieh, und wurde eine fruchtbare Mutter vieler Klöſter. Im Bürgerkriege kam es (1525) ſeinem Ende nahe, welches 1545 durch die Reformation erfolgte [71].

Die Gegend, in welcher es liegt, iſt äußerſt fruchtbar und angenehm [78]), weßhalb auch Heinrich und die Ottonen ihren liebſten Aufenthalt dort ſuchten und fanden. Deßhalb nannten ſie es auch ihr Haus; **Leve, Leube, Wohnung. Memleben**: meine Wohnung, mein Haus.

---

[66] *Leuckfeld* Antiq. Halberstad. p. 157.

[67] *Erneti* Hist. Henrici I. Imp. Frf. 1580. *Dietrichii* Hist. Henrici Aucupis. Giess. 1665. *Ludewig* Henricus Auceps Hal. 1715.

[68] Lebensgeſchichte der Kaiſerin Mechthild, Gemahlin Kaiſer Heinrichs des Erſten. Reval. 1789. Vita Mathildis Reginae Germaniae, in *Leibnitii* Scr. rer. Brunsv. T. I. n. 13. T. III. n. 26

[69] *Stemmii* Diss. de Ottone I. Imp. Vitemb. 1738. *Ludewig* Scr. rer. Germ. T. I. *Remmlingii* Disp. de Ottone M. Witt. 1680.

[70] *Maderi* Antiq. Brunsvic. p. 196. *Bucelini* Germ. Sacr. p. 567. *Dietrichii* Hist. Ottonis II. Imp. Giess. 1666.

[71] Schamelii Beſchreibung des Kloſters Memleben. Naumb. 1729. Hier befindet ſich auch eine Abbildung dieſes Kloſters.

Wenn man der Lieblingsplätze ſich erinnert, welche Fürſten und Gebietende ſich erkohren — zu fühlen, daß ſie mitten unter ihren Geſchäften, Sorgen, Bedenklichkeiten ꝛc. lebten; an etwas Freude zu haben, was Himmel und Natur ihnen verliehen — lieſt und ſieht, wie ſie dorthin führten, was ſie gern ſahen; und nun ſieht, wie ſo alles dahin iſt, ſo kann man ſich des Gedankens nicht erwehren: dieſe Welt iſt ein bleibender Altar der Wandelbarkeit. So, wie ſie ſelbſt, die ewige Natur, ſich im ſteten Wechſel bleibend verneuet, ſo zieht ſie mit ſich, was um ſie iſt, zu gleichem Wechſel, und nichts bleibt, als die Gewißheit, daß alles wechſelt und Beſtändigkeit nicht reift unter dieſem Monde. Den Stolz ſollte man nur ſtets unter Ruinen führen. Ach! aber wehe thut es dem Herzen, daß nichts, als nur das Veränderliche unveränderlich bleibt.

Mobilitas immota manet. Nil certius uno est,
Certum stare nihil. Quin et moderamine coelum
Inconstans proprio!

Nur die Geſchichte ſpricht noch von den mächtigen Ottonen. In Büchern leben ſie, aber nicht in Monumenten. Ach, Menſchenruhm! Ein Grün des Graſes, das ſproſſend verdorrt und zur Erde zurückſinkt, der es entkeimte.

La vostra nominanza è color d'erba,
Che viene, e va, e quei la discolora,
Per cui ell'esce della terra acerba.

---

[78] „Henricus quo loco delectatus est ob *situs amoenitatem, quem montes, valles, pascua et fertilissimae* regionis *arva* designant, decessit etc. *Schurzfleisch* Fund. Hist. German. Med. ad A. 956 p. 178.

VII.

Wie die Geiſtlichkeit der Vorzeit ihre Lebensmittel zu ſichern wußte.

Die ſtreitſüchtigen und fehdevollen Zeiten des Vor- und Mittelalters — wo kein Eigenthum ſicher war, zumal nicht zu entbehrende Lebensmittel gar nicht — riethen, was man brauchte und hatte, wohl zu verbergen. Die Ritter verwahrten es in ihren Veſten, und die Geiſtlichkeit ſuchte ihre Früchte, Speiſen und andere Habſeligkeiten in Behältniſſen zu ſichern, die auf Kirchhöfen angelegt wurden, denn dieſe waren ja ſtets heilig. Um dieſes Bergen und deſſen noli me tangere ganz zu ſichern, wurden dieſe Kirchhöfe zu dieſem Entzwecke mit Gottes- und Kirchenfrieden (was damals einerlei war) verſehen.

Dieſe nun zuſammt Land- und Burgfrieden, hießen dann gevehlichte, d. i. geſicherte Kirchhöfe. So ſicherten die Geiſtlichen ihren Lebensunterhalt in ihren dort angelegten Kehlen- und Kuttelhöfen [73]. Daher entſtanden die ſogenannten Ambitus, die Paradieſe, welche geſetzmäßige Sicherheit und Freiheit genoſſen, auf dreißig

---

[73] P. de Marca de Concord. Sac. et Imp. L. IV. c. 14. *Strauch* Amoenitat Eccl. Jur. Can. IX. 15. *Dat* de pace publica. L. 1. C. 16. N. 20.

Schritte um die Kirche herum. Ihrer Abſicht gemäß, und nach dem, wozu ſie dienen ſollten, erhielten ſie die Benennung Salvatoria, auch Salvitates, ſo wie Spatium Canonicum [74], deutſch: Freithöfe, wie die Kirchhöfe nachher [75]), ſogar noch bis ins ſiebenzehnte Jahrhundert, genannt wurden. Die Unverletzlichkeit der Freithöfe [76]) war angenommen und rechtlich erkannt. Durch an die Wände angemalte, oder daneben geſtellte Kreuze, bezeichnete man ihr Daſeyn. Dergleichen Freiheiten genoſſen auch die Weidenhöfe der Kirchen und Klöſter [77]).

Vielleicht mögen die damals ſpeciel ausgewirkten Treugae, für die Clausulas Monasteriorum, oder Grangias [78]) mögen vielleicht die Vorgänger der nachher regelmäßig gewordnen Gaben-Rechte geweſen ſeyn [79]).

Mit dieſen Gabenlehen wurden noch vor funfzig Jahren mehrere Vaſallen des Erzſtiftes Mainz belehnt, mit Gaben auf den Kirchhöfen.

---

[74]) Innocent. III. Epist. 162 L. 1. Regest. 13. *Matthaei* Analect. vet. aevi. T. III. p. 790 et Manuduct ad Jus Canonic. L. II. c. 7.

[75]) Noriſcher Chriſten Freithöfe Gedächtniß; d. i. Vorſtellung des Gottesackers zu Nürnberg. 1682.

[76]) *Vrithova.* Schwaben Spiegel K. 64. 82. Wicht Anmerkungen über das Oſtfrieſiſche Landrecht. S. 487. *Frit Hof* *Wachter* Glossar. p. 493.

[77]) *Heider* Art. Lindav. p. 733.

[78]) *Hund* Metr. Salisb. T. II. p. 48. *J. a. Leydis* Ann. Egmond. C. 38. p. 47.

[79]) Bodmann vom Rechte der Gaben und dem Gaben Lehen; in Siebenkees Beytrag z. Deutſch. Rechte. 5. Th. S. 96.

Um nun dieſe Freiheitsrechte auch äußerlich anzudeuten und zu ſichern, wurden, nach damaliger Sitte überhaupt, die Kirchhöfe insgemein mit Mauern, Zinnen und kleinen Bollwerken befeſtiget: ſo, daß dieſelben mehr der Form einer Burg und eines Beſatzungsplatzes, als eines Ruheplatzes verſtorbener Chriſten glichen; und wirklich machten dieſelben die dörflichen Burgwehren, die Schutzörter hülfloſer Gemeinden aus. Denn, kam es zur Fehde: ſo war kein Menſch hülfloſer und aller Willkühr preisgegeben, als der Bauer. Deßhalb dankte er dem Himmel, ſolche Freiheitsplätze erreichen, und dahin ſich flüchten zu können, während die Dorfhütten im Brande ſtanden.

Daher nun kamen die Kirchhofslehen und die Verträge wegen des Oeffnungsrechtes der Kirchhöfe für fremde Gemeinden, der Kirchhofsſchutz; und eben daher kamen die kirchhöflichen Gan-Erbſchaften, wovon die Urkunden der Vorzeit und des Mittelalters ſo viel ſprechen. Und zwar war das nicht allein der Fall in Deutſchland, ſondern auch in andern Ländern [10]).

Hier ſtanden nun die Gaden [11]) als Anhänge der Kirchen zum Behältniſſe der Früchte; unter denſelben die Keller zur Aufbewahrung des Fleiſches, der Getränke und anderer Dinge; und auf vnd neben dieſen Verwahrungsplätzen Thürme zur Wehre; aber über allen dieſen Anſtalten ſchwebte der kräftige, heilige Friede Gottes, deſſen Störung, des Störers Glimpf, Gut und Seele dahin raffte.

---

[10]) Z. B. in Frankreich, wo man ſich ſchon früher durch ſolche Anſtalten gegen die Einfälle der Normannen zu ſichern ſuchte. *Surius* in Vita S. Remigii. p. 515.

[11]) *Gade*, contignatio; pars aedificii superior. Vox Suevis a Francis et Alam. relicta. *Wachter* Glossar. p. 512. *Gaden*, tabernae institorum, per ordinem aequaliter aedificatae. *Haltaus* Glossar. p. 582. *Gaden*, aedificior. partes; conclavia, camerae, cubicula, tabernae. *Scherz* Glossar. T. I. p. 462.

An dieſen Wehrplätzen auf Kirchhöfen hatten die Päpſte gar keinen Gefallen. Daher ſchrieb Papſt Calixt II. „Ecclesias a Laicis incastellari, aut in servitutem redigi, prohibemus“ [82]). Wie aber ſicherte ſolch ein Verbot das Eigenthum der Armen, Hülfsbedürftigen, der Kirchen und der Klöſter? Eben ein ſolches Verbot ließ Papſt Honorius III. an den Biſchof von Amboiſe ergehen [83]). Das weiß man nicht, was und ob es gefruchtet hat.

Dieſe Gaden nun verſahen auch zugleich die Stelle der Tabernen und Kaufläden, bei den auf den Kirchhöfen angeſtellten Kirchweiheſpäßen, bei Meſſen und Jahrmärkten; zugleich der Sicherheit wegen; und daher eben kömmt das Wort Meſſe, für Markt [84]).

Für den Gebrauch der Gaden zum Handel nahmen die Biſchöfe einen ſogenannten Scheuer- und Kellerzins, und wucherten mit dem Gottesfrieden [85]) für Geld. Oft wurden ſelbſt die Kirchen zu dergleichen Verkäuflichkeiten gebraucht. Die zur Bequemlichkeit für ſo etwas in den Kirchen angebrachten Kaſten und für die Waaren wurden zu Magazinen gemacht.

---

[82]) *Matthaei* Tr. de nobilitate. p. 956.

[83]) *Du Chesne* Hist. Franc. V. 853. III. 690.

[84]) Dreyer Vermiſchte Abhandlungen. 2. Th. S. 375. *Doublet* Hist. de l'Abbaye de S. Denys. L. III. C. 5. *Mabillon* Comment. de re dipl. L. VI. p. 482. 493.

[85]) *Scherz* Glossar. T. I. p. 562.

Das Gadenlehen ertheilte den Beſitz, Genuß und Gebrauch der Gaden, und ihr Recht war die Sicherheit derſelben [16]).

Nach dem Landfrieden gingen dieſe Lehen ein; aber ſolche befeſtigte Kirchhöfe mit Gaden ſieht man noch auf dem Lande, in Franken und am Rheinſtrom.

Was eigentlich die Noth gebot, wußte der Verſtand zu benutzen, und wie auch der Name war: ſo gaben dieſe Vorkehrungen zu einer Zeit Sicherheit, wo ohne Macht und Gewalt keine ertheilt, gegeben und genommen werden konnte. Daher iſt zu loben, was ſicherte. Mochte es auch gründen, wer wollte. Daß davon Nutzen gezogen wurde, lag in dieſer Angelegenheit umſonſt; denn, nach dem alten Sprüchworte, mochte und mag Niemand das heilige Grab umſonſt hüten.

VIII.

Fürſtenſinn im ſechzehnten Jahrhunderte.

In der Geſchichte des Mittelalters iſt in Bezug auf die Verhältniſſe von Braunſchweig und Lüneburg, Erich bekannt, Herzog von Braunſchweig und Lüneburg, regierender Herr des Landes Göttingen, und zwiſchen Dieſter und Leine. Ich übergehe die Verdienſte deſſelben um ſeine Länder und ſeine politiſche Exiſtenz, und erwähne nur einige Züge aus ſeinem Privatleben, die ihn als Menſchen und Fürſten charakteriſiren.

---

[16]) Ibid. P. 463.

Eine Chronik von 1586 erzählt Folgendes von ihm:

*

„Herzog Erich von Braunſchweig geriet, wegen der Stiftiſchen Fehde, (darinnen er viel Geldes hatte ausgeben müſſen) in ſehr große Schulden. So wurd er auch von ſeinen Junkern durch großen Wucher ſehr ausgeſogen, noch mochte er ſeine armen Unterthanen, in ſolcher Beſchwerung, nicht gerne ſchatzen, und daß man ſehen möge, welch eine große Liebe dieſer Fürſt zu ſeinen Unterthanen gehabt, muß ich unter Andern auch dieſes von jm vermelden:

„Einsmahls hatte ſeine fürſtliche Gnade, ein köſtlich gülden Trinkgeſchirr, (das mit Edelgeſteinen gezieret geweſen,) verkeuffen wollen. Nun war dasmal auch gegenwertig ſeiner Fürſtlichen Gnaden Herr Cantzler, Jacob Reinharter, ſeeliger gedechtnis, ein ſehr weiſer und umb Land und Leut wohl verdienter Mann, derſelbige widerriet ſeinem gnedigen Fürſten und Herrn, das er daſſelbige ſchöne Cleinot und Gülden Trinkgeſchirr nicht verkeuffen ſollte, denn man könnte es wol für etliche viel tauſend Gülden verſetzen, und hernach wieder einlöſen. Als Herzog Erich dieſen getreuen rath ſeines frommen Cantzlers höret, da gingen ſeiner Fürſtlichen Gnaden die Augen über, und ſprach, Ja lieber Herr Cantzler, wie ſoll ichs denn machen, ich bin ein armer Fürſte, und meine arme Leutlin können mir nicht mehr geben.»" Da ſiehet man, wie Herzog Erich ein gros mitleiden mit ſeinen Unterthanen gehabt.

*

„Um dieſelbe Zeit, als Herzog Erich wie gemelt, in ſolchen großen ſchulden war, iſt auch ein Alchimiſt zu jm kommen, der Landbetrieger einer, die da wollen aus Kupffer Silber und Gold machen. Der Alchimiſte lies ſich bey Herzog Erich angeben, und rümet, wie er in ſolcher Kunſt ein ſonderlicher Meiſter were, lies auch einen ſilbernen Leſ

„ſel, und eine ſilberne Schalen ſehen, und ſprach: daſſelbige
„Silber hette er aus Kupffer gemacht, er wolte auch durch
„ſeine freie Kunſt, Herzog Erichen aus aller ſeiner Schuld
„helffen. Dieſen Alchimiſten und ſeltſamen Ebenthewrer, ließ
„Herzog Erich für ſich fordern, und fraget ihn: ob auch das
„Silber, welches er aus Kupffer machen könte, beſtändig
„were, und immer gut Silber bliebe."

„Der Meiſter antwortet Ja, es bliebe gut Silber, bis
„in das neunde Feuer, man könte es neun mal umbſchmel-
„zen und verarbeiten."

„Herzog Erich ſprach, was denn hernach, bleibet es auch
„weiter gut Silber?"

„Da antwortet der Alchimiſte, Gnedigſter Fürſt und
„Herr, es wird darnach gemechlich wieder abnemen, und
„nicht ſo gar gut bleiben. Ey du loſer Schelm, antwortet
„der Hertzog, ich habe meinen grauen Kopf mit ehren ge-
„tragen, für allen Fürſten des Reichs, und du wolteſt mich
„noch in meinem hohen Alter, zu einem Leutbetrieger machen!
„hebe dich weg aus meinem Lande, oder ich laſſe dir die
„Augen ausſtechen."" Alſo ſiehet man, welch ein tapferer
„und aufrichtiger Fürſte Herzog Erich geweſen ſey."

Dieſe Chronik nennt ihn einen ſehr frommen Fürſten, dazu ſchimpflich und fröhlich.

Er ſtarb im Jahre 1540 oder 1541 im 71. Jahre ſeines Alters. Bei ſeinem Begräbniſſe hat Dr. Juſtinus Göblerus eine ſchöne Orationem Funebrem gethan, und darin unter andern angezeigt „daß dieſer löbliche Fürſte in 12 ſchlachten ſehr Menlich und Ritterlich gekempffet, und im Sturm 20 mal den Wall angeſtiegen habe, doch die Zeit ſeines Lebens, nur 5 Wunden davon getragen, deren doch nur zwo tödtliche geweſen, nemlich, die er in der Behmiſchen Schlacht, bey Regensburg empfangen, als er Kaiſer Maximilian ſein Leben errettet.“ B.

IX.

Der Teufel in Mergellina.

Nicht weit von dem ſogenannten Grabmahle Virgils bei Neapel liegt, auf einer Anhöhe in Mergellina, die kleine Kirche S Maria del Parto, wo ſonſt die ſchöne Villa Sannazars ſich befand, der die genannte Kirche erbaute, und ihr den Namen nach ſeinem ſchönen Gedichte „de partu Virginis gab [17]).

In dieſer Kirche iſt des Dichters Grabmahl, ſchön mit erhabener Arbeit und Statuen verziert [18]). Aber eben in derſelben Kirche befindet ſich auch ein ſonderbares Gemälde, welches in ganz Neapel unter der Benennung des Diavolo di Mergellina ſprichwörtlich bekannt iſt. Es ſtellt daſſelbe den Erzengel Michael vor, der den Satan umbringt, deſſen Kopf und Oberleib nichts weniger als teufeliſch, ſondern wirklich weiblich ſchön da liegt.

---

[17]) Eines der ſchönſten Gedichte, die ſeit dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaften in lateiniſcher Sprache geſchrieben worden ſind. *G. B. Crispo* Vita di Sannazaro. Roma. 1596.

[18]) Friedländer Anſichten von Italien. 1. B. S. 103. Blainville Reiſe durch Italien. 4. B. S. 146.

Die Veranlaſſung zu dieſer Transformation? Verzeihen Sie, meine ſchönen Leſerinnen! Es iſt Geſchichte.

Der vor Sanct Michael überwunden liegende Teufel, ſo reizend und ſchön, iſt das Porträt einer ſehr ſchönen Frau jener Zeit, des zuweilen ungalanten Mittelalters, der unter den italiäniſchen Dichterinnen hoch ergländzenden **Donna Vittoria d'Avalos**[19]), die im Jahre 1550 ſich unſeliger Weiſe in den damaligen Biſchof **Diomedes Caraffa** verliebte. Kalt und ungerührt von ſo viel Schönheit und Reiz, von ſo herrlichem Verſtande und ſo hoher Liebenswürdigkeit, vielleicht aber auch politiſchen Verlegenheiten entgehen zu wollen[20]), eine unheilige Leidenſchaft bekämpfend und fliehend, ließ der geiſtliche Herr, als er dieſe Kapelle zu ſeinem Mauſoleum wählte, hier im Bilde den größten Triumph ſeines Lebens vorſtellen; und nicht zufrieden, ſeine ſchöne

---

[19]) Sie war die Gemahlin des Marcheſe Fernando d'Avalos Peſcara, eines berühmten Feldherrn ſeiner Zeit. Sie ſelbſt war ungemein beleſen und eine ſo geachtete Dichterin, daß ihr, nächſt dem Petrarca, im Dichter-Corps der erſte Platz eingeräumt wurde. Sie beſang, als Wittwe, ihres Gemahles Thaten in einem beſondern Gedichte, indem ſie ſich nebenbei in einen Biſchoff verliebte! *Hilarion de Coste* Les Dames illustres. Paris. 1649.

[20]) Als dem Gemahl der ſchönen Vittoria nach der Schlacht bei Pavia vom Papſte und mehreren italieniſchen Fürſten das Königreich Neapel angetragen wurde (di liberare l'Italia dal giogo straniero), rieth ſie ihm ab, ſich gegen die Gewalt des Kaiſers aufzulehnen, und er folgte ihrem klugen Rathe. Ihr Leben und ihr Bildniß findet ſich in dem ſchönen Werke „Vite i Ritratti d'illustri Italiani, scritta da Isabella *Albrizzi*. N. 20.“

Feindin in einen Höllengeiſt verwandelt und unter die Lanze des Drachentödters geworfen zu haben, trieb er den Hohn ſo weit, dem Bilde noch dazu die auf ihren Namen anſpielenden Worte beiſetzen zu laſſen „Fecit Victoriam, Hallelujah!“

Wir fragen nun: war das artig? Aber eigentlich, die Sache von einer andern Seite betrachtet, ſo fragt es ſich auch: Floh der liebe geiſtliche Herr nicht eine Gefahr, die für ihn keine war? Und warum war die Dame ſo klug, ihrem Manne zu rathen, des Papſtes Lockungen nicht zu folgen, deſſen Kardinal [91]) der Verſchmäher war!

IV.

Erneuertes Andenken des vergeſſenen Malers altdeutſcher Schule, Johann Raphun.

Von Wenigen gekannt, bewahrt der Dom zu Halberſtadt ein Gemälde von hohem Kunſtwerthe, das Werk eines trefflichen Meiſters, den ſeine Zeitgenoſſen ehrten, und welchen die Nachwelt vergaß. Uffenbach und alle andere Reiſende ſchweigen davon, und wohl glücklicherweiſe; denn nicht alle der Heimath entriſſene Kunſtwerke kehrten zu alter Stätte zurück Jetzt, wo Deutſchlands kunſtliebende Fürſten die Kunſtſchätze ihres Reichs mit Heiligkeit bewahren, die wieder errungenen doppelt zu ſchätzen wiſſen, und den gerechten Stolz ihrer Städte ehren, die ſich ihres Beſitzes erfreuen, jetzt kann Halberſtadt, ohne Bangen ſeinen köſtlichſten Schatz zu verlieren, aus offener Schrift **) es vernehmen, daß dem berühmten Kölner Dombilde das ſeinige wohl noch vorzuziehen ſey. Es ſteht, auf Holz mit Oehlfarbe gemalt, in der dritten Wölbung von den Thürmen an gerechnet, zwiſchen dem linken Seitengange und dem Schiffe, unfern dem Taufſteine, auf einem ſteinernen Altare, mit zwei Thürmen bedeckt. Auf dieſen links die Jünger Jeſu, rechts Barbara, Katharina, Apollonia und fünf andere heilige Frauen. Wir ſehen, öffnen ſich die Thüren, vom magiſchen Glanze der ſinkenden Sonne den Horizont vergoldet, und die dem Seher entgegen quellende Gluth der köſtlichſten, friſcheſten Farben macht ihn ſtaunen, wenn er gedenkt, daß bereits drei Hundert Jahre verfloſſen, als der treffliche Meiſter zur Freude der Welt ſein Werk aufſtellte im Tempel des Herrn. Der Erlöſer der Welt hängt zwiſchen den beiden Schächern am Kreuze, und Engel fangen ſein Blut in Kelchen auf. Sieht man mit Grauen, wie ein Teufel die Seele aus dem Hirnſchädel des rechts hangenden Schächers mit der Zange reißen will: ſo wird man durch den Anblick des links hangenden, deſſen Seele ein Engel ſanft entführt, wieder mit dem Meiſter verſöhnt. Im Vordergrunde rechts würfeln Kriegsknechte um die Kleider Chriſti, und hinter ihnen weiſet ein Ritter in goldener Rüſtung auf einem weißen Pferde nach dem Gekreuzigten hin, deſſen Göttlichkeit nicht verkennend. Links ſtehen von Schmerz tief gebeugt Maria, der ſanfte Johannes,

---

[91]) *Ughelli* Italia Sacr. T. VIII. p. 819.

) Man ſehe Herrn **Büſching's höchſt ſchätzbare Zuſätze zu Fiorillo's Geſchichte der zeichnenden Künſte in Deutſchland, 2. B. Hannover, 1817. im 5. Bande der Wiener Jahrbücher v. J. 1818.

Salome und Maria Magdalena. Wie verſchieden ſpricht ſich ihr Schmerz aus! Hier ſchlingen ſich Arme über dem ſinkenden Haupte, dort falten ſich Hände; hier haben die Augen ſchon ausgeweint, und dort erſtarren die Glieder — Alle aber in den Willen des Herrn ergeben und im ſchweren Kampfe ſiegend über den irdiſchen Schmerz. Auf dem linken Seitenflügel des Gemäldes oben die Verkündigung, unten die Anbetung der Könige; auf dem rechten die Anbetung der Hirten und darunter Simeon im Tempel, das Kind Jeſu auf den Armen haltend, darüber in abgekürzten Schriftzügen die Worte „Nunc dimittis domine servum tuum in pace. 1509." Das Hauptbild war das Jahr vorher vollendet. Dies leſen wir mit goldenen Buchſtaben auf dem untern Theile des vergoldeten Rahmens, und erfahren zugleich den Namen des trefflichen Meiſters. Die Unterſchrift lautet wörtlich alſo „Anno domini millesimo quingentesimo octavo praesens opus per me Johannem Raphon in Embeck est completum pariter et fabricatum.

Um einen Maasſtab zur Beſtimmung des heutigen Geldwerthes dieſes Bildes zu geben, ſey es bemerkt, daß die Danziger für „van Eycks jüngſtes Gericht v. J. 1517" die Summe von 20,000 Rthlr. forderten [22], und daß das Halberſtädter Dombild ſo lange als allein übrig gebliebenes Werk unſers Meiſters daſteht, bis ein verſchollenes in Walkenriede befindlich geweſenes Bild, und die etwa in der Gegend von Eimbeck und Göttingen noch vorhandenen Gemälde dieſes Meiſters wieder ans Licht gezogen ſind. Den Kunſtwerth des Gemäldes aber zu fühlen, trete man vor ein Altarbild derſelben Kirche, auf dem Gange über der nach der vormaligen Domdechanei führenden Thür. Hier iſt derſelbe

---

[22] Förſter's Sängerfahrt. Berlin, 1818. S. 5.

Gegenſtand dargeſtellt; unter den Händen dieſes Malers aber zur Karrikatur geworden. Welche verhunzten Geſichter und verſchrumpften Geſtalten! Kriegsknechte reißen mit beiden Händen den Mund auf, daß ſich der Höllenſchlund zu öffnen ſcheint. Man möchte ausrufen „Ein Heide hat es zum Spotte der Chriſtenheit verfertiget!“ Wie hat ſich ein gläubiges Gemüth mit Andacht vor dieſem Altare nieder werfen können? Dagegen befremdet im anderen Bilde die trotzige Miene der Römerſchaar, der kalte Ernſt ihrer Führer uns nicht. Dem Willen der Obern gehorchend, glauben ſie das Rechte zu thun, und das Löwenhündchen unter dem Kreuze, ruhig da ſitzend unter dem Toben der Krieger und dem Wiehern der Roſſe, bewahrt uns das Bild der Treue [93]). Biſchof Ernſt von Halberſtadt, zugleich mit der erzbiſchöflichen Würde von Magdeburg bekleidet, widmete das Bild der Kirche wohl nicht, da er aus ſeinem durch den Schloßbau zu Halle erſchöpftem Schatze im Jahre 1508 die Steuer zum Römerzuge nicht aufzubringen vermochte [94]). Wahrſcheinlicher wurde zu dem Altare des Bildes ein geiſtliches Lehn geſtiftet, und der Meiſter könnte in den Zügen der edlen Rittergeſtalt mit der goldenen Rüſtung das Bild des Schenkgebers verherrlichet haben [95]). Vergebens ſuchen wir in den Annalen der Kunſt den Namen des Meiſters. Herr Fiorillo bemerkt a. a. O. S. 37. nur beiläufig „daß ſich ein im dreißigjährigen Kriege nach Prag gebrachtes Altarbild in Walkenried mit der Aufſchrift: Praeclarissimum hoc opus perfectum est procurante Johanne Piper, Priore officiosissimo, lectore insuper promptissimo, et Hansone Raphon quasi Apelle altero pingente, anno Domini MCCCCXCIX, befunden habe.“

---

[93]) Herr Büſching bemerkt a. a. O., daß das Löwenhündchen und ein auf die würfelnden Kriegsknechte weiſender Mann mit dickpluzigem Geſichte an Albrecht Dürer erinnern.

[94]) Lenz Magdeb. Stifts- und Landeshiſtorie. Cöthen und Deſſau, 1756. S. 470.

[95]) E. M. Haber in ſeiner Nachricht von der Domkirche zu Halberſtadt, wovon die erſte Auflage ohne Jahrzahl, und die zweite, ſonſt unverändert, zu Halberſtadt 1739

Die Worte des Halberſtädter Dombildes „in Embeck“ beſtimmten mich, um dem Meiſter auf die Spur zu kommen, in das Gebiet der Geſchichte herüber zu gehen, und die betretene Bahn führte mich glücklich zum Ziele. Ich fand den Künſtler unter den Dechanten des St. Alexanderſtiftes zu Eimbeck. Johann Letzener [95]) ſagt: daß, nach dem am 12. Auguſt 1507 erfolgten Tode des Dechants, Johann Crimenas, Johann Raphun wieder erwählt, und dieſer „ein überaus guter kunſtreicher Maler“ geweſen ſey, „wie ſeine Stück, ſo noch an etzlichen Orten vorhanden, ſolchs bezeugen.“ Es leidet keinen Zweifel, daß Raphun der deutſche Name des Künſtlers iſt, der ihn nach Zeitſitte in Raphon latiniſirte. Letzener erwähnt noch die Inſchrift einer Meſſingplatte auf dem Grabe des 1504 verſtorbenen Dechant Barthold Kalberoth (Bl. 88), den er a. a. O. Crabberodt nennt; ſcheint aber eine Inſchrift auf Raphun nicht angetroffen zu haben, indem er bemerkt: daß die Schrift auf den Gräbern und Leichenſteinen in der St. Alexanderskirche ſchon meiſtentheils vertreten ſey. Meine Vermuthung,

---

in 4. erſchien, erwähnt weder des Altars, noch des Bildes.

[95]) In ſeiner ſelten gewordenen Daſſelſchen und Eimbeckſchen Chronik, 1596. Fol. Thl. I. B. 6. Kap. 4. Bl. 65.

daß auch die Chroniſten von Walkenried des Künſtlers gedenken würden, beſtätigte ſich gleichfalls.

Heinrich Eckſtorm [97]) redet ausführlich von dem Gemälde zu Walkenried, und fügt einige Nachrichten von dem Künſtler hinzu. Er ſagt „inter ornamenta majoris templi non postremum fuit tabula arae sublimiori imposita tam artificio quam sumptu spectatissima, quae jam in porticu non procul a recentiori templo conspicitur. Hierauf folgt die Beſchreibung des Gemäldes. Es habe das Hauptbild gleichfalls Chriſtus zwiſchen den beiden Schächern am Kreuze hangend vorgeſtellt Der kleineren auf den Seitenflügeln zerſtreuten Darſtellungen waren aber noch mehr, als auf dem Dombilde zu Halberſtadt. Auf dem einen Flügel erblickte man die Einſetzung des Abendmahls, die Gefangennehmung, die Geißelung, die Dornenkrönung, die Kreuztragung, die Verurtheilung, die Kreuzabnahme, die Grablegung, die Auferſtehung und die Himmelfahrt; auf dem andern die Geburt, die Beſchneidung, die Darſtellung im Tempel, die Geſchenke der Seher, die Flucht nach Aegypten, den Kindermord zu Bethlehem, die Taufe, und den zwölfjährigen Chriſtus lehrend im Tempel. Auf dem dritten und vierten Flügel innerhalb: mehrere Darſtellungen aus dem Leben der Maria und die Hochzeit zu Cana; außerhalb in zwölf Darſtellungen, unter andern die Apoſtel Paulus und Petrus; die Heiligen Benedikt, Bernhard, Dominikus und die heilige Urſula. Eckſtorm meldet ferner: das Gemälde zu Walkenried ſey im Paulinerkloſter zu Göttingen verfertiget, und nach Verwüſtung deſſelben dort hingebracht; viele vortreffliche Werke habe der Künſtler in dortiger Gegend hinterlaſſen, ſey zur Belohnung ſeiner Frömmigkeit und ſeines Kunſtfleißes im Jahre 1507 zum Dechant des Alexanderſtiftes gewählt, und 1528 geſtorben. Daſſelbe Jahr war Albrecht Dürers Todesjahr. Leuckfeld, der, wie ich öfters wahrzunehmen hatte, bei Mittheilung von Urkunden höchſt ſorglos verfuhr, hat in der Vorrede einer Walkenriediſchen Chronik (Jena und Nordhauſen 1705) die verächtlichſten Urtheile über Lezener und Eckſtorm geſammelt, und weiß doch ſo wenig obigen Nachrichten von dem Walkenriediſchen Altarbilde hinzu zu fügen. Er ſagt blos, bei Aufzählung der Walkenriediſchen Prioren Th. II. S. 128 und 129 „Johannes, mit dem Zunamen Piper oder Pfeffer genannt, welcher die Altartafel im hohen Chore in der großen Kirche, welche ihrer Schöne halber berühmt, und deßwegen in dem Kriegsweſen von den katholiſchen Mönchen nach Prag geführt worden, aufrichten helfen, wie die darauf geſtandene Aufſchrift bezeugt, darin er Prior officiosissimus ernennet wird.“ Statt den Namen der Kellner des Kloſters nachzujagen, hätte doch wohl der Mann erwähnt zu werden verdient, der dem Hauptaltare die ſchönſte Zierde verlieh. Eben ſo unbeſtimmt meldet Leuckfeld S. 503, daß der Abt Chriſtoph Kelich, ein geborner Böhme, auf die Nachricht von Tilly's Niederlage bei Leipzig (den 7. September 1631) ſich mit ſeinen Mönchen von Walkenried anders wohin begeben habe. Da nach S. 439. unter den kaiſerlichen Commiſſarien, welche dieſen Abt eingeſetzt haben, ſich der kaiſerliche Rath und Abt des Kloſters Strohoff und Silo bei Prag, Caspar von Queſtenberg, befand: ſo können die entflohenen Mönche das Walkenriediſche Altarbild nach dieſem Kloſter gebracht haben.

---

[97]) In ſeinem gleichfalls ſeltenen Chronicon Walkenredense. Helmst. 159[illegible] 4. pag. 185 bis 187 (Von der Seltenheit der Letznerſchen und Eckſtormſchen Chronik ſ. J. Vogt Catalog. libror. rarior. Frcf. et Lips. 1793. S. 319 und 514.)

Mögen denn die Genien der Kunſt ihre ſchützenden Fitgel ferner über Halberſtadts Dombild breiten, und noch die ſpäteſte Nachwelt dankend des Meiſters gedenken.

Halberſtadt, den 31. Mai 1819.

Ludwig Ferdinand Niemann.
Regiſtrator des Königl. Preuß. Ober-Landes-Gerichts.

* * *

Kurzer Zuſatz des Herausgebers.

Für dieſe geſammelten unterhaltenden Notizen, welche der Verfaſſer in der Zeitung für die elegante Welt J. 1819. Nro. 80 und 181. nieder gelegt hat, werden ihm nicht nur alle Kunſtfreunde, ſondern auch die Liebhaber der Geſchichte Dank wiſſen. Vergebens ſieht man ſich, in des fleißigen Sammlers Fueßli Künſtler-Lexiko und deſſen Supplementen, nach Nachrichten von dem Maler Raphun um, vergebens ſonſt irgendwo. Daher werden es die Leſer uns danken, daß wir vorſtehenden Aufſatz und die Notizen von dem Künſtler, um denſelben einen größern Umkreis zu geben, wiederholt haben hier abdrucken laſſen. Veniam petimus damusque vicissim.

XI.

Die Tauſchierkunſt.

Dieſe alte deutſche Benennung einer ſehr künſtlichen Arbeit der Meiſter derſelben in der Vorzeit, und beſonders im Mittelalter, verdient es gewiß, in dieſer Zeitſchrift von derſelben zu ſprechen. Was in Deutſchland die **Tauſchierkunſt** genannt wurde, nannten die Italiener **Tausia**, la-

voro all' azzimina, alla gemina, auch damaschino. Es beſtand dieſelbe darin, daß im Eiſen die Zeichnung tief eingegraben und darüber mit Golde belegt wurde.

Im ſechzehnten Jahrhunderte wurde dieſelbe, beſonders in Mailand und Venedig, und bei uns, in Augsburg und Nürnberg, mit beſonderer Feinheit gefertiget.

Die Kunſtgeſchichte nennt mehrere, beſonders mailändiſche Künſtler, welche in der Kunſt, erhabene Bildwerke aus Eiſen zu verfertigen, berühmt wurden. Für die Fürſten ihrer Zeit arbeiteten Filippo Nigroli und ſeine Brüder, Romero, Bellino und Turcone ſehr ſchöne Rüſtungen; ferner der Drechsler Giovanno Ambrogio, Antonio Biancardi, Bernardo Civo, die Brüder Piccini. Beſonders aber zeichneten in derſelben ſich aus Figino, Biatti, Pellizoni, Ghinello u. a. Selbſt der berühmte, auch Deutſchland bekannt gewordene[98]) Benvenuto Cellini lieferte dergleichen Arbeiten[99]).

In der Ambraſer Kunſtſammlung, jetzt zu Wien befindlich[100]), finden ſich äußerſt ſchöne Rüſtungen mit dieſer Arbeit, welche die Augen der Kunſtfreunde entzücken[1]). Gleiche ſieht man in der ſchönen Sammlung zu Erbach[2]), und auch einige unter den Rüſtungen auf der Wartburg bei Eiſenach. Von dieſen letztern iſt es ſehr zu bedauern, daß wir keine genaue Angabe und Beſchreibung haben.

---

[98]) Lebensbeſchreibung des Benvenuto Cellini; überſetzt von Goethe. Tübingen.

[99]) *Cicognara* Storia della Scultura. T. II p. 437.

[100]) A. Primiſſer die K. K. Ambraſer Sammlung. Wien, 1819.

[1]) *Zeileri* Itinerarium Germaniae. p. 350.

[2]) Kurioſitäten.

XII.

Turnier⸗ Waffen⸗ und Kampfbücher, welche ſich in der Ambraſer Sammlung befinden.

Nicht leicht wohl möchten ſich an irgend einem Orte ſo viele Handſchriften befinden, welche von den Turnieren, Waffengeräthe und dergleichen genaue Nachrichten geben, als in der genannten Sammlung. Wir verdanken die Nachricht davon gleichfalls dem fleißigen Forſcher, Herrn Primiſſer. Den Leſern kann dieſelbe nicht anders, als angenehm ſeyn, wenn Vorzeit und Mittelalter dieſelben anſprechen. Den Alterthumsforſchern aber wird dieſes Verzeichniß (in ſeiner Art gewiß ganz einzig) gewiß eben die Freude und Belehrung gewähren, welche ſie uns gewährt hat. d. H.

1. Drei ſtarke Pergamentbände, (Fol. 283, 277 und 120 Bl.) worin Stücke und Kriegsgeräthe, als: Mezen, Baſilisken, Feldſchlangen, Falkonetten, Haubizen, Mörſer, Hakenbüchſen, Kammerſchlangen, Streitwagen, Handbüchſen, Armbrüſte und Pfeile, Maſchinen zum Steinwerfen (Blyden [3]) Hagelſchütz Durchbrüche, Sturmbrücken, Steigzeug, Züge, Brechzeug, Handbogen, Sattel, Heerhütten oder Zelte, Spieße, Schilder (Paueſen [4]) genannt) Kugeln, Pulver und

---

[3]) *Blid*, Species machinae bellicae. *Scherz* Glossar. T. I. p. 167.

[4]) Dieſes Wort iſt in den Gloſſarien zu bemerken.

anderes Gezeugs abgemalt ſind, welches Kaiſer Maximilian I. in ſeinen verſchiedenen Zeughäuſern verſammelt hat [5]. Faſt jede der Kanonen hat ihren Namen, und einige deutſche Reime mit Anſpielungen darauf, beigeſchrieben. So kommen vor: der Wekhauf, der Pfabenſchwanz, die ſchöne Puelerin, die Singerinnen u. v. a. In dem erſten Bande ſind vier Zeughäuſer, ein großes zu Wien, drei kleinere zu Oſterwitz in Krain, zu Grätz und zu Görz; der zweite enthält das Zeughaus zu Inſpruk und zwei kleinere zu Siegmundskron und in Italien. Der dritte Band begreift die Zeughäuſer zu Breiſach und Lindau (Alle drei Bände ſind ſchon im Inventar von 1596 beſchrieben).

2. Freidal's Turnierbuch. In dieſem Werke (Papier, klein Folio) beſitzen wir die Abbildungen aller Kämpfe und Mummereien des Kaiſers Maximilian I., der hier unter dem beſcheidenen Ritternamen Freidal erſcheint. Das Inventar von 1569 führt das Werk ſo an „Ain Puech in rot leder gepunden, darynnen Kayſer Maximilian Rennen, Stechen, Turnieren vnnd Kempfen." Höchſt ſchätzbar für Genealogie und Kenntniß der Adelsgeſchlechter ſind die gleichzeitigen, den Bildern vorgeſetzten Verzeichniſſe, wovon das erſte die Namen der „ſchönſten Kunigin (en), Fürſtin, Gräfin, Freyin, und Edler Junckfrawen und Frawen in Germanien, vor denen Freidal gerendt, geſtochen, gekempfft und gemumbt hat"; die folgenden Blätter aber die Namen der Ritter enthalten, mit welchen Freidal geſtochen, gerennt und gekämpft hat. Hier ſind auch die meiſten Turniergattungen, welche ſich in die beiden Hauptarten, Rennen und Stechen trennten, mit ihren Kunſtwörtern angeführt: deut-

---

[6] Maximilian hat viele Verdienſte um die Verbeſſerung der Kriegskunſt. *Cuspinian* Vita Maximil. Imp. p. 494.

ſches Geſtech, Rennen feſt angezogen, geſchweift Rennen, Feld- und Kampfrennen, Welſches Geſtech, Kampf (Kampf zu Fuß). Aus der Vergleichung dieſer Verzeichniſſe mit den Bildern gewinnt das Turnierweſen manche erfreuliche Aufklärung. Den vierten Theil aller Bilder (das Werk enthält deren 255) nehmen die Mummereien ein, wobei unter Begleitung muſikaliſcher Inſtrumente *) von den verkleideten Rittern verſchiedene Tänze aufgeführt, und ſodann gewöhnlich die Turnierpreiſe vertheilt wurden. Aus mehreren Gründen, deren Anführung hier zu weitläufig wäre, iſt gewiß, daß das Werk unter der unmittelbaren Aufſicht des Kaiſers Maximilian in den letzten Jahren ſeiner Regierung gefertiget worden. Seite 116. kömmt auch die Jahrzahl 1515. und das Monogramm (wahrſcheinlich des Malers) vor. Eine ausführlichere Nachricht von dieſem für die Geſchichte des Adels, der Turniere, der Sitten und Gebräuche jener Zeit, und als Denkmahl aus dem Leben Kaiſers Max, gleich wichtigem Buche, findet man in einem Aufſatze, in dem eben erſcheinenden hiſtoriſchen Taſchenbuche, wo die Verzeichniſſe in alphabetiſcher Ordnung mitgetheilt, die verſchiedenen Gattungen der Turniere erklärt, und über die Helmzeichen, Frauengünſte, Maskeraden, Preisvertheilungen, endlich über das Alter und die Entſtehung des Werkes einige Worte geſagt ſind.

3. Meiſter Peter Falkners Künſte zu ritterlicher Were, eine Handſchrift (Papier 71 Bl. 8.) aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts. Dieſes Lehrbuch zeigt verſchiedene Handgriffe des alten Gefechtes mit dem Schwerte,

---

*) Dergleichen muſikaliſche Mittheilungen jener Zeit würden uns ſehr angenehm, ſo wie auch den Leſern dieſer Zeitſchrift ſeyn!

Meſſer, Degen, mit der Stange, der Axt und Hellebarde, mit der Kolbe, dem langen Schilde, dann mit langem Speere und dem Schwerte, zu Roß. Die beigeſchriebenen Erklärungen in deutſchen Reimen beginnen ſo:

„Jungk Ritter lern
„Gott lieb haben und Frawen in eren.
„Vnnd red den leytten wol
„Biß manlich, wâ man ſol.
„So wächſt dein er
„Vbe ritterſchaft, und lern
„Kunſt, die dich ziert,
„In Krieg zu eren hoffirt."

4. Eine Beſchreibung verſchiedener Kriegsmaſchinen und Sturmzeuge mit Bildern, aus dem vierzehnten Jahrhunderte (Pap. 96 Bl. 8.). Die kurze Einleitung in deutſchen Reimen enthält außer verſchiedenen Regeln für „Püchſenmaiſter" auch die bekannte Geſchichte des Berthold Schwarz als Warnung, vorſichtig mit dem Pulver umzugehen. Das Geſchütz erſcheint hier noch in ſeiner älteſten Geſtalt. Hierher gehört noch ein ähnliches Werk (Perg. gr. 4. 140 Bl.), aber ohne Text.

5. Ein Band mit Abbildungen von verſchiedenem Sturmzeuge (Perg. Fol. 28. Bl.), dabei 15 Bl. Papier klein Fol. mit ähnlichem Zeuge, aber beigeſchriebenen deutſchen Erklärungen aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Der größte Theil ſind Streitwagen (charre oder ſcharre) von allerlei Arten, deren Erfindung der Verfaſſer durchaus im Alterthume nachweiſet. Den einen ſoll Gedeon, den andern Judas Machabäus, Hektor, Diomedes, Alexander u. a. gebraucht haben. „Diſer charr iſt genannt der Sauczant (Sauzahn), den vant chunig Robertus von Sicilia, do er ſtrait mit Gumberto von Catalany." Auch des Dietrichs von Bern oder Hildebrands ſeines Waffenmeiſters

Streitwagen mit Sägen iſt abgebildet und beſchrieben „Hec lupina fera sternit armatos in (terra). Ledit lesura grandi biga dytrici hildebrandi Principis verone, cui prefuit cum racione.“ Ferner von Attila heißt es „Der charr iſt gehaiſſen der ſcharpfe precher vnnd den fand Athila der Chunig von Vngern do er twang Hiſpanien und Schottenland.“ (?)

6. Ein Fechtbuch (Perg. kl. 4. 56 Bl.), worin die mannichfachen Handgriffe im Ringen und Kampfe zu Fuß abgemalt und erklärt ſind. Die Handſchrift iſt aus dem funfzehnten Jahrhunderte. An der innern Seite des Einbandes nennt ſich „Carl ſchurff zw Schenwertt 1570“ als Beſitzer des Buches.

7. Eine Handſchrift aus dem funfzehnten Jahrhunderte (63 Bl. Papier, kl. Fol.) mit „Anleitungen zum Ernſtkampf, wie ſelbe der Meiſter Hans Talhofer dem Junkher Lutold von Königseck gegeben“ in Bildern mit beigeſchriebenen Erklärungen. In demſelben Bande befindet ſich eine Sammlung von allerlei Kriegszeug mit lateiniſchen Erklärungsreimen; letztere Handſchrift ſcheint bedeutend älter als die erſte zu ſeyn.

8. Meiſter Hans Lichtenauer's Kampfbuch (Papier. Fol. 113 Bl, worunter 26 Text. Es enthält ausführliche Anleitungen, in Bildern dargeſtellt, zum Kampfe zu Fuß und zu Roß, und mit den verſchiedenen Waffengattungen. Am Eingange gibt der Herausgeber der Lichtenauerſchen Fechtkunſt, Pauls Kal, ein Verzeichniß von 16 Meiſtern dieſer Kunſt „Mit Hylf Gotes vnnd des hochgepornen hern hern Hertzogs Ludwigs pfalzgraffen bey rein, hertzog in nydern vnnd obern bayrn ꝛc. hab ich maiſter pauls kal, ain merer der chunſt das puech geordnet in aller ritterlicher wer auf das churczt vnd auf das nachſt. — Hie hebt ſich an die chunſt die Lichtenawer mit ſeiner geſellſchafft gemacht vnnd gepraucht

hat in aller Ritterlichen wer, das im got genädig ſey. — Maiſter Hans Liechtenawer, Maiſter peter von Dannczk, Mayſter peter wildegans von glacz, Mayſter Hans ſpindler von cznaim, Mayſter Lamprecht von prag; Mayſter hans ſeydenfaden von erfurt; Mayſter Andre ligniczer, Mayſter Jakob Ligniczer geprueder; Mayſter ſigmund amring; Mäyſter Hartmann von nyrmberg; Mayſter hanns pägnüczer; Mayſter philips perger; Mayſter Virgili von Kraka; Maiſter Diethrich Degenfechter von Brauaſchweig; Maiſter otfrid, der der hern von oſterreich ringer geweſen yſt; der edel und veſt ſtetner der am maiſten der Maiſter aller ſchueller geweſſen yſt, vnd ich maiſter pauls kal bin ſein ſchueller geweſſen, das im got genädig ſey vor in allenn.“ Die Handſchrift iſt aus dem Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts, die Vorſtellungen der Kämpfe nehmen 92 Blätter, der Text aber 26 Blätter ein (Beide Werke Nro. 41 und 42 finden ſich im alten Inventar).

9. Ein Band (Papier, Fol. 345 Bl.) außen mit der Ueberſchrift „Von roßthumblen vnnd zuerichtung zue alleren Thurnieren.“ Der Verfaſſer dieſes Bilderwerks nennt ſich „Jeremias Schemel, Maler zu Augſpurg, ein liebhaber dieſer Kunſt.“ Es iſt in ſechs Theile oder Bücher getheilt welche von Abrichtung der Pferde, von den Krankheiten und der Heilung derſelben, dem verſchiedenen Fahr- und Reitzeug, vom Anzuge in den Turnieren zu Fuß und zu Roß, von den Regeln des Turnierkampfes handeln. Beigefügt ſind kurze Nachrichten über den Urſprung des Kampfes zu Fuß, und die Geſchichte der Turniere in deutſchen Reimen, nebſt den Vorſtellungen der vorzüglichſten kämpfenden Perſonen in den Turnieren vom Jahre 938 bis 1568. Ein für die Kenntniß des Turnierweſens wichtiges Werk.

10. Aufzüge, welche bei des Erzherzogs Ferdinand Hoch-

zeit mit ſeiner zweiten Gemahlin, Anna von Mantua, gefeyert worden. Das Werk (Pap. Fol. 56 Bl.) beſteht in übermalten Kupferſtichen, welche die verſchiedenen Verkleidungen und Einzüge zu Pferde und zu Fuße vorſtellen, ſo auf des beſagten Erzherzogs Hochzeit von den gegenwärtigen Fürſten und Herrn gehalten worden. Im alten Inventar „Ain weiß Puech, darynnen Ir Dt Turnier auf derſelben Hochzeit.“*)

11. Vorſtellungen der ritterlichen Aufzüge, welche den 15. Februar 1580 zu Innsbruck, bei Gelegenheit der Hochzeitfeyer Herrn Hanſen Freyherrn von Kolowrat mit Fräulein Katharine Freyin von Beymund und Bayersperg Statt gefunden. In Kupfer geſtochen und gemalt durch Siegmund Elſaſſer, Maler; gedruckt zu Innsbruck bei Hanns Bauer (auch Agricola genannt). Die bei dieſer Gelegenheit gehaltenen Ritterſpiele beſtanden in einem Ringelrennen, einem Freiturniere und einem Kampfe.

12. Vier Bände mit verſchiedenen Turnieraufzügen, bei welchem zum Theile die Namen der Ritter ſtehen, welche ſich in den Schimpfkämpfen des Erzherzogs Ferdinand hervorgethan haben, nebſt einem Verzeichniſſe von 126 Turnieren, welche Kaiſer Maximilian, wie es ſcheint (da der Name des Kaiſers ſelbſt nicht angegeben), in verſchiedenen Städten gehalten hat.

13. Drei Papierrollen mit gemalten Turnier- und feſtlichen Einzügen. Eine davon enthält die Feyerlichkeiten und Feſte, mit welchen Erzherzog Ferdinand von Tyrol, im Namen des Königs von Spanien, dem Kaiſer Rudolf II., Erzherzog Ernſt und Erzherzog Carl zu Prag, hernach aber dem Herzoge Wilhelm von Baiern zu Landshut, den Orden des goldenen Vließes ertheilt hat, mit beigeſchriebenen deut-

---

*) Zollers Geſchichte von Innsbruck (1816). S. 262.

ſchen Reimen Nach Burglehner geſchah dieſe feſtliche Handlung zu Prag im Mai, zu Landshut aber im Junius des Jahres 1585. Das alte Inventar beſchreibt dieſe leztere Rolle folgender Maßen „Ain lannge Rollen von Papier, darauf gemalt der Aktus ſo gehalten iſt worden, wie Jr fr. dt. den Tuſon, Jr Mt. Rudolphj dem anndern, Röm Kayſer vberantwortet, auch Jr Dt. Erzherzog Ernſten vnnd Herzog Wilhelmen in Bayern.

Die Vorzeit in Bildern und Schriften.

Eine Anzeige.

Mannheim bei dem Verfaſſer „Bilder und Schriften der Vorzeit, dargeſtellt von Ulrich Friedrich Kopp aus Heſſen Caſſel; m. v. K. 1819. 296 S. 8.

Der Verf. des merkwürdigen Werkes ſchrieb daſſelbe laut der Vorrede deſſelben „zu ſeiner Erholung bei Ausarbeitung größerer paläographiſcher Schriften.“ Dazu fügt derſelbe nachrichtlich „daß auch dieſes Werk, ſo wenig als andere ſeiner Arbeiten, im Buchhandel erſcheinen wird. Es ſind daher nur wenige Exemplare gedruckt worden, und von dieſen wenigen nur zwölf bis jezt ganz vollendet. (Es iſt uns geglückt, eins von dieſen wenigen Exemplaren zu erhalten!) Denn wegen der Kupfer, beſonders der farbigen, wird ein jedes, in Anſehung der Mühe und Arbeit, welche es nach beendigtem Drucke erfordert (es iſt die des Kolorirens nach einem Probeblatte) faſt einem Manuſkripte zu vergleichen ſeyn. (Das dächten wir doch nicht, da wir in unſern behülflichen Zeiten dergleichen Werke mehrere kennen, ſogar Zeitſchriften, welche der kolorirten Kupfer ungeachtet, ſchnell genug und ohne große Mühwaltung erſcheinen). Wem daher nicht ganz beſonders daran gelegen iſt, das Werk zu beſitzen, der fordere es von mir ja nicht!" Wir finden nun in denſelben:

I. S. 3 bis 42. **Eine Abhandlung über den Geburtsadel**, in welcher mehrere Stellen aus einem altdeutſchen Gedichte, genannt der Ritterſpiegel, mitgetheilt werden. Der Verf. fand dieſes Gedicht in einer zu Kaſſel befindlichen Handſchrift, deren Entſtehung er in das Ende des vierzehnten oder in den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts ſetzt (Wie man dies gewöhnlich bei ähnlichen, ohne Jahrzahl verſehenen Handſchriften nehmen und beſtimmen muß) S. 4. findet ſich die Schriftprobe dieſer Handſchrift, welche das Geſagte beſtätiget. Dem Ritterſpiegel ſelbſt iſt noch ein Eiſenacher Stadtrecht beigefügt, welches vielleicht noch unbenutzt iſt. Der Ritterſpiegel ſoll ein Bild ritterlicher Sitte und der Tugenden des Adels darſtellen, welches durch Thaten er zu bewähren ſich beſtreben müſſe. Daher müſſe derſelbe es dahin bringen, gegen keinen zurück zu ſtehen, und auf dieſe Art ſeinen Platz in der bürgerlichen Geſellſchaft behaupten. Dichtungen und Wirklichkeiten aber, wiſſen wir, gehen einander gern aus dem Wege. Der Herausgeber hat ſchöne hiſtoriſche und etymologiſche Nachweiſungen mitgetheilt, wie zu erwarten war.

II. S. 43 bis 164. **Gemälde des Sachſenrechtes.** Hier wird ein zu Heidelberg befindlicher Codex picturatus (welcher jedoch unvollſtändig iſt) gründlich beſchrieben und beleuchtet. Eine Abhandlung, welche ſelbſt geleſen werden muß. Es gehören dazu 26 kolorirte Kupferplatten, auf welchen ſich die Figuren zu 31 Artikeln des Land- und Lehnrechtes befinden. Merkwürdig iſt, wie der Verfaſſer bemerkt,

(S. 64.), daß durchgängig in dieſer Handſchrift der Maler den abgebildeten Leuten aus der *gemeinen Klaſſe ſehr häßliche Geſichter* gibt! Die damaligen Künſtler haben das doch wohl nicht ohne Grund gethan? Uebrigens erkennt man auch die alſo Dargeſtellten an denen wie Stricke um ihre Beine herum hängenden Schuhriemen. Der Verf. meynt: dieſer Gebrauch ſtamme vielleicht von den alten Wenden her.

III. S. 165 bis 194. Reiſebemerkungen über merkwürdige Handſchriften zu Wien, Straßburg, Bamberg und Würzburg, mit Schriftproben. Ein intereſſanter Aufſatz über mancherlei Geſehenes, welcher jedoch keinen Auszug für einen beſchränkten Raum leidet. S. 185. fügt der Verfaſſer eine leſenswerthe Unterſuchung über die Eigenſchaften der Codicum rescriptorum ſeiner Abhandlung bei. Es gehören dieſelben ohne Streit in die älteſten Zeiten, und ſind längſt ſchon bekannt geweſen. Eine Beſtimmung derſelben für's zehnte Jahrhundert kann gar nicht Statt finden, und käme viel zu ſpät. Noch meynt der Verf. „die purpurnen Handſchriften wären urſprünglich blau gefärbt geweſen, und hätten nur mit der Zeit rothe Flecken durch Zufall bekommen.“ Gemeynt kann das wohl, nur aber gewiß nicht behauptet werden?

IV. S. 195 bis 272. *Ueber phöniciſche Inſchriften.* Eine ziemlich vollſtändige kritiſche Reviſion der bisherigen Forſchungen über dieſe Inſkriptionen und des Verf. Auslegungen dazu.

V. *Kritik einiger paläographiſchen Inſchriften.* Dieſem Abſchnitte ſetzt der Verfaſſer als Motto das *Ovidiſche* Multa diuque tuli: vitiis patientia victa est ver. Zuerſt geht es (S. 275 bis 280.) über die *Heilsberger Inſchrift* her, welche ſich bekanntlich jetzt zu *Weimar* beſindet, über welche in der dort erſcheinenden Zeitſchrift, *Curioſitäten*, vielerlei geſagt worden, und woüber eine eigene kleine Schrift in zwei Foliobogen, Weimar 1818, gedruckt worden iſt: die Auflöſung derſelben, durch Herrn v. Hammer in Wien. Dieſer Auflöſung ſchenkt Herr K. ſeinen Beyfall keineswegs, ja, er hätte dieſelbe ſogar „für eine bittere Satyre auf Antiquare und allzukühne Entzifferer alter Schriften gehalten, wär dieſelbe nicht auf diplomatiſchem Wege von Wien nach Weimar gekommen.“ Er meynt „der Auflöſung, welche Herr v. H. gebe (S. 273), könne man nicht ein Mal: è ben trovato! zurufen“ und ſagt „der Entzifferer müſſe noch nicht ein Mal bis an das A B. C der Diplomatik gekommen ſeyn, ſonſt würde er eine ſolche neugothiſche, und noch dazu ſchon vollendete Schrift nicht in das neunte Jahrhundert ſetzen wollen.“ Die Schrift ſoll alſo (nach Herrn K.) wenigſtens um 400 Jahre jünger ſeyn, und er fragt „Warum konnte der Verf., da er doch weiter nichts als rathen kann, nicht auf einen thüringiſchen Ludwig rathen?“ Er meynt „es ſey das Ganze eine ſchlechte Entzifferung“; gibt aber ſeine eigene nicht. Dieſe hätte er doch billiger Weiſe der des Herrn v. H. entgegen ſetzen, und dieſen beſchämen ſollen. „Das ſoll aber nicht angehen — ſagt er — bis man das Denkmahl ſelbſt geſehen habe. Jedermann weiß, wo daſſelbe zu ſuchen iſt, und hat dieſelbe in der Schrift darüber ſowohl, als in den Curioſitäten vor ſich. So wenig Rec. allenthalben (beſonders mit der lateiniſchen Urſchrift dieſes herrlichen Denkmahls alter deutſcher Sprache, mit Herrn v. H. einig iſt, ſo wenig glaubt er doch auch, daß Herr K. ſicher gerathen hat.“ Da aber die Schranken nun geöffnet ſind, mögen die Herren Interpreten gegen einander auf die Bahn treten *). Das Publikum kann dabei nur gewinnen. Endlich erhält des Abbé Moussard Alphabet raisonné etc. ſeine verdiente Würdigung. L. P.

---

*) Das hat auch Profeſſor Oken in Jena in ſeiner Iſis J. 1819 9s St. gethan, und hat doch wenigſtens eine andere Erklärung gegeben, was Herr K. nicht gewagt hat; aber wir können die Richtigkeit derſelben nicht verbürgen: denn ſie iſt ſo wenig ſchulgerecht, als diplomatiſch richtig. Darüber ein ander Mal!

Dritte Abtheilung.

XIII.

Die Meiſterſänger.

An die Troubadours und Minneſänger [9]) ſchloſſen ſich die Meiſterſänger. Dieſe wurden genannt Meiſter s Geſanges und ihre Gedichte Meiſtergeſänge. Da ſich ſe Sänger ſo zahlreich werden ſahen, vereinigten ſie ſich zu Geſellſchaften, und die Handwerker, welche dichteten, zu Zünften. Sie ſetzten ihren Urſprung in die Zeiten des Kaiſers Otto, und wußten ſich ein ſolches Anſehen zu geben, daß Kaiſer Karl IV. ihnen ein Wapen ertheilte [10]). Dieſes war ein geviertes Schild; in deſſen erſtem und viertem Felde der Reichsadler, im zweiten und dritten der böhmiſche zu ſehen war. Darüber ſtand ein blaues Schildlein mit einer königlichen Krone. Auf dem Schilde ruhte ein offner, gekrönter

---

[9]) S. die Zeitſchrift „Curioſitäten. II. B. S. 286. IV. B. S. 214.“

[10]) Es iſt ungewiß, ob der Kaiſer den Meiſterſängern dieſes Wapen ganz neu ertheilte, oder nur ihr älteres beſtätigte Häßlein Abh von den Meiſterſängern im Bragur. III. B S. 58. Purſchmann, Bericht von Meiſterſängern. Görlitz. 1574.

Helm, aus welchem der böhmiſche Löwe aufſteigt, hinter ſich einen ſchwarzen Doppelflügel, zuſammen geſchlagen und mit goldenen Herzen belegt.

In großen Städten hatten die Meiſterſänger Feuer und Heerd. Mainz war ihre hohe Schule; nach dieſer folgten Nürnberg und Straßburg. Sie hielten Zuſammenkünfte, belehrten ihre Schüler, und ernannten, wenn ſie tüchtig waren, dieſelben zu Meiſtern. Aus dieſer Schule ging auch der uns Allen bekannte Meiſterſänger, Meiſter Hans Sachs hervor [11]).

Die Geſänge dieſer Meiſter hießen ſie Bar [12]), ein altdeutſches Wort, das einen Geſang bedeutet. Davon der Name Barde [13]).

Dieſen Geſängen nun ſuchten ſie das Verdienſt der Kunſt zu geben, und opferten derſelben das Eigentliche der Dichtkunſt auf. Daher das Verrenkte und Verſchrobene ihrer Geſänge, d. h. ihre Kunſt.

Ihre Regeln nannten ſie Tabulatur. Dieſe enthielt Vorſchriften von der Konſtruktion des Bars, und gab die

---

[11]) Deutſcher Merkur. J. 1776. Apr. S. 90. Meiſters Dichter Charakteriſtik. I. B. S. 75. Raniſch Lebensbeſchreibung Hans Sachſens. Altenb. 1765. Leipziger Muſen-Almanach. 1782. S. 22. Furchau, Leben und Werke Hans Sachſens. Leipzig. 1819.

[12]) *Wagenseil* Tr. d. Phonascis p. 521. *Bar* cantus, a *baren*, canere, clamare. Inde et *Bardi* Cantores, et Barritus. *Scherz* Glossar. T. I. p. 95.

[13]) Daher auch ihr Geſang, ihr Lied, Bardiet, Baritus, Barditus. *Falkenstein* Antiq. Nordgav. Prodr. p. 133. Arnkiel Cymbr. Heidn. Religion S. 191. Nerreter, Juden- und Heiden-Tempel. S. 922. *Wagenseil* Comment. de Civit. Norimb. p. 500.

Vermeidung der Fehler, dieſelben bezeichnend, an. Ein Bar hatte ſein ordentliches Maaß an Geſätzen Abſätzen, Strophen) Ein Geſatz hatte zwei Stollen. Ein Stoll beſtand aus etlichen Zeilen. Ein Kreuzlein bezeichnete denſelben. Auf das Erſte Geſatz folgte der Abgeſang, auch etliche Zeilen; aber in einem andern Maaße und Tone, als der Stoll. Z. B.

Erſtes Geſatz.

Wer ſeine Hoffnung auf Gott geſetzet,
Derſelbige wird nicht zu Spott.
Ja deſſen Glaub' niemalen wird verletzet,
Dem hilft der fromm und liebe Gott. †.

Hingegen aber der, ſo ſein Vertrauen
Nicht ſetzen will in Gottes Macht,
Der kann nicht anders, als er muß auf Sande bauen,
Und wird von Jedermann verlacht. †.

Abgeſang.

Denn, weilen er hat ſeinen Gott verlaſſen,
Und ſeinen Abgott ſucht,
So bleibt er fort verflucht,
Und will ihn Gott auch hier mit nichten faſſen.
Ja, läßt ihn billig ſinken,
Auch für ſich ſelbſt ertrinken.
Darum o Chriſt,
So klug du biſt;

Schluß-Stoll.

Befleiße dich auf Gott allein zu hoffen,
So geht dir's hier und dorten wohl,
Und wirſt es haben ewig wohl getroffen,
Und ſeyn des Himmels Freuden voll. †.

Ihre Kunſt hatte natürlich auch einige Kunſtwörter. Einſylbig gereimte hießen bei ihnen Stumpfe Reime, zweiſylbige klingende. Die Schlußzeilen der Verſe heißen Körner; Pauſen einſylbige Wörter; z. B.

Ach!
Was hab' ich, o Herr, begangen ꝛc.
Wach!
Du mein Gott! ꝛc.

Ihre Fehler, welche beſtraft wurden, waren: 1) wenn nicht nach hochdeutſcher Mundart gereimt wurde; 2) wenn falſche, abergläubiſche Meynungen; 3) wenn falſches Latein abgeſungen und eingemiſcht wurde, oder ſchlecht ausgeſprochen; z. B. Caròlus, Cùpido. Uebrigens durfte kein lateiniſches Wort gebraucht werden, das deutſch gegeben werden konnte; 4) blinde Meynungen, Worte, halbe Worte u. dergl. m.

Wer die Kunſt des Meiſtergeſanges lernen wollte, der ſprach einen Meiſterſänger an, der aber wenigſtens ein Mal das Kleinod gewonnen haben mußte. Dieſer übernahm die Mühe gern und umſonſt. Hatte der Lehrling das Gelehrte wohl begriffen, ſo ſtellte ihn der Lehrmeiſter bei einer gewöhnlichen Verſammlung vor, und bat um deſſen Aufnahme. Es wurde geſtimmt, und wurde der Sangluſtige aufgenommen, mußte derſelbe verſprechen, bei der Kunſt beſtändig zu bleiben, ſich friedliebend zu betragen, und die Ehre der Geſellſchaft ſtets zu vertheidigen; auch kein Meiſterlied oder Ton auf öffentlicher Gaſſe oder bei Gelagen abzuſingen.

Auf die Singenden und ihre Fehler gaben genau Acht die Merker[14]. Ihrer waren drei, und die Dauer ihres Amtes hing von der Geſellſchaft ab. Der älteſte dieſer Merker hatte den David (die Krone, der beſte Preis, den nur der erhielt, der in der Kunſt ganz glätt war) des Geſanges

---

[14] Vorzeit. III. B. S. 305.

Hauptangabe, die Kleinodien der Geſellſchaft, die Büchſe und Lade in Verwahrung. Die Bibel mußte ſtets bei ihm liegen, weil die meiſten Meiſtergeſänge bibliſchen Inhalts waren. Die Büchſenmeiſter legten jährlich Rechnung ab. An den drei Hauptfeſten waren jährlich Feſtſchulen; gewöhnliche Singſchulen wurden alle vier Wochen gehalten. Nächſt dem David wurde auch, als zweiter Preis, der Kranz ertheilt. So geehrte Sänger wurden getauft als tüchtige Kunſtgenoſſen in Gegenwart der Merker; das war feyerliche Einweihung zur Kunſt. Seinen Pathen mußte der Täufling geloben, treu über die Kunſt zu halten.

Die Kunſt des Meiſtergeſanges erhielt ſich von ſo alten Zeiten her ſehr lange, und hörte in Nürnberg erſt gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts auf.

So viel zu dem, was in dieſer Zeitſchrift (III. B. S. 292 bis 305.) von den Meiſterſängern bereits geſagt worden iſt. Von ihrem jetzt bei uns befindlichen Nachlaſſe aber werde ich in einem der folgenden Stücke der Vorzeit ausführlich ſprechen, und mehrere Lieder mit ihren Melodien mittheilen.

XIV.

Der Grafen Hof zu Arnſtadt.

(Nach einigen Volksſagen.)

Graf Günther der Stolze hielt ſtattlichen Hof zu Arnſtadt. Er liebte die Freude und die Luſt, hielt freudige Geſteche [15], zierliche Schweifrennen [16], veranſtaltete luſtige Mummenſchanze [17]), gab Abendtänze, und hatte um ſich Schalksnarren, Gaukler und Poſſenſpieler. Auch hatte er an ſeinem Hoflager Sänger, Trommeter, Pfeifer und Zinkenbläſer. Sein Hofſänger hies Liedhart; der ſang gar fein, und ſpielte zierlich die Rolle [18]), ging oft nach Erfurt, und erquickte die geiſtlichen Herren und Doktoren mit ſeinem Spiele und Geſange, wohnte jederzeit bei ſeines Herrn Rüſt- und Waffenſchmiede, der hies Lurtz im Meerwunder [19]). Man ſagte (und ſo war es auch): der Sänger ſähe gern Lurtzens Tochter, hieß Klärchen, und war ein feines Mädchen.

---

[15] Von den deutſchen Geſtechen ſagt das Ambraſer Turnierbuch „Der Mann iſt angethan mit gemeinem Stechzeuge, auch ſeinem Helm, hat auf der Bruſt einen Ruſthaken und Widerhaken, darinne man die Stange (Lanze) führt, mit einem Krönlein (das iſt, die Lanzenſpitze hat drei Stacheln) und einer großen Schwebſcheibe (eine Eiſenſcheibe, durch welche die Stange läuft), die den halben Arm bedeckt, hat auch ein Schild auf der linken Seite, darein man das Treffen thut. Der Mann ſitzt auf einem Stechſättlein oder Kißlein. Das Roß iſt geziert mit einer Stechdecke, hat darunter einen großen Strohbauſch vorn an der Bruſt, unter der Decke, geht bis an den Sattelbogen. Das Roß iſt auch geblendet und gegittert mit einer ſtählernen Stirnplatte.“

[16] Beim Schweifrennen brauchte man, außer den ſchon angegebnen Rüſtungen, auch „einen Rennhut, an welchem ein großer ſtählerner Bart, der abſpringt im Treffen,

Es hatte aber Graf Günther an ſeinem Hofe auch einen Sternſeher, einen gar klugen Kräutermann, der war aus Schneeberg, und einen Müllermeiſter, der baute die Teufelsmühle. Kurz, es war damals ein Leben in Arnſtadt, wie deſſen nachher nie wieder eins geweſen iſt. Des Grafen Gemahlin war nicht minder eine freundliche Frau, ſo wie auch ihre Hofweiber, Gürtelmägde [20]) und Kammerzofen gar zierlich und ſpaßhaft waren. Daher gab es am Hofe der Kurzweil gar viel und mancherlei; denn Alle waren fröhlich, wohlge-

---

Streiffartzen (Schenkelbleche) ſcharfe Eiſen an den Stangen" ꝛc. ꝛc.

17) Maskentänze und Aufzüge.

18) Die Rolle, die deutſche Benennung für das Pfalterium. Die unſchätzbare Ambraſer Sammlung hat auch eine von alten muſikaliſchen Inſtrumenten. S. Primiſſers Beſchreibung derſelben S. 211.

19) Die Häuſer hatten damals Bilder und Namen, wenn ſie auch keine Gaſthöfe waren, wie es noch hie und da, beſonders in Böhmen iſt. Das Meerwunder war noch bis 1813 in Erfurt.

20) Ober-Kammerweiber, die unter andern den Schmuck der Fürſtinnen in Beſchluß hatten.

muthet und zum Scherze wohl aufgelegt, die dort lebten, und ihres Lebens ſich freuten. Es mochte auch der Graf nicht gern leiden grämliche Geſichter und trübe Mienen, ſprach gleich „Wendunmuth!" und ſchaffte, daß Alles heiter wurde. Er kannte nur Thränen der Freude und keine des Leides, deßhalb auch ſeine Gaukler nichts Trauriges und Bibliſches agiren durften. Mußte alles weltlich ſeyn, ſchimpflich 21) und freudenvoll. Daher gefielen ihm gar wohl die Witzbolde 22) und Gauchdirnen 23), bekamen auch Zutritt bei ihm die fahrenden Leute 24), Luſtigmacher, Landſtürzer 25), Spieler, Schalksnarren und alle dieſes Gelichters, wenn ſie nur zu unterhalten wußten, und in dem, was ſie trieben, erfahren waren. Doch ließ er vorher von den Seinigen ſie prüfen und erforſchen; dann aber beſchenkte er ſie, wenn ſie vermochten, was ſie vorgaben und ſagten. Daher nannte ſein Leibnarr ſeines Grafen Hof den luſtigen Narrenhof, und ſeinen Luſtgarten die Gauchmatte 26). Es war aber dieſer Narr ſeines Handwerks ein Bader und Bartſcheerer, war gebürtig aus Pößneck, und hieß Nimmer; deßhalb nannte er ſich Nimmernarr und ſein Weib die Nimmernärrin; ſie war aber ſchlimm und ein böſes Kraut, das der Narr in ſein

---

21) Luſtig, ſpaßhaft, ſcherzhaft.

22) Luſtigmacher, Witzlinge.

23) Luſtige Schweſtern, ſpaßmachende Weiber.

24) Was herum zog und ſich auf gut Glück nährte, wodurch es auch ſeyn mochte, hieß damals fahrend. Komödianten, Seiltänzer, umher ziehende Sängerinnen ꝛc. hießen fahrende Leute.

25) Vagabunden, die allenthalben umher zogen, und ohne Heimath, an jedem Orte zu Hauſe waren.

26) Narren-Wieſe.

Gärtlein gepflanzt hatte. Sie gab ihm keine Blumen; aber wohl Diſteln, Kletten und Dornen genug. P. Liborius der Hofkaplan, nannte ſie „das von Gott gegebene Hauskreuz auf Erden; aber — ſetzte er hinzu — im Himmel ſoll es beſſer werden. „Herr Pater! — rief Nimmer aus — ich halte Euch, bei St. Peter, beim Worte, dort oben.“ Freundlich lächelte der Pater ſein „Ja!“ denn auch er war ein Mann, der kein Tuckmäuſer war. Sonſt hätte ihn der Graf nicht um ſich haben mögen. Ja, der geiſtliche Herr verſtand es recht wohl ſeinen Schwank zu erzählen, wenn es galt; denn er war ein Barfüßer Bruder 27) und liebte den Scherz, die Muſik und das Kännlein. So war alſo Alles gar wohl beſtellt am Hofe zu Arnſtadt.

Jetzt aber kam herbei die Zeit eines großen Turnieres, welches der reiche Stadtrath zu Erfurt gab, zum Beſten der Stadtkaſſe, den Edlen und Rittern der Nachbarſchaft die Börſen leichter zu machen, und ſeine Stadttöchter den Einſprechenden zeigen zu können. Da erhielt auch Graf Günther eine Einladung zu dieſer Feſtlichkeit, die er annahm, und wohlgerüſtet und geſchmückt mit Weibern, Mannen, Zofen und Dienern gen Erfurt zog. Liebhart, wie gewöhnlich, begab ſich ins Meerwunder, brachte Klärchen ein ſilbernes Halskettlein mit, und wurde ganz freundlich empfangen. Da ſprach der Narr „Vogelleim!“ Der Sänger aber dachte „Bleibſt du nur Vogelſteller, hat es nichts zu ſagen“, und der Narr ſetzte hinzu „O Wunder! das Stadtwunder wohnt beim Meerwunder.“ Liebhart erwiederte „Und das Schloßwunder wohnt beim Dra-

---

27) Die Leſer u. a. kennen den Barfüßer Schwänkeſammler, Johannes Pauli, aus der Vorzeit. 2. B. S. 324.

chen." Lurz meynte „Das könne nur ein Narr aushalten." Dieſer aber entgegnete „Darum ſey es ſo."

Zwei Tage vor Anfang des Turnieres — als die Herolde, Frauen, Kampfrichter ꝛc. die Wapenſchau hielten in der Kirche zu St. Sever — traf ein Ritter ein, von ſchlanker, edler Geſtalt, hängte ſein Wapen auf, und bat um Turnierfreiheit, indem er ſeinen Namen den Turniervögten nannte. Der Narr Nimmer rief aus, als er das hörte „Es gilt die Wette, der fahrende Ritter iſt ein Weib!" Darauf erwiederte der Gaukler König [28]) Goldhahn „Aber nicht das deinige, und kann es auch nicht werden, ob ſie gleich Schellen trägt [29])." „Ja — ſagte Nimmer — ſo iſt es. Die Schellen klingen nicht auf einerlei Art. Darum iſt auch die Poſaune keine Rolle. Ich ſinge auch, bin aber weder ein Stiegliz noch ein Liebhart. Nicht wahr, Klärchen?" Sittſam ſchlug Klärchen die Augen nieder, und lächelte „Meiſter Liebhart iſt auch kein Stiegliz." „Aber ein Finke, und noch dazu ein luſtiger" ſetzte der Narr hinzu. Goldhahn aber, der Klärchen mit großem Wohlgefallen betrachtete, rief aus „Das gäb eine ſchöne Delila." Der Narr lachte „Du aber biſt kein Simſon und deine Stadtthore kennen wir [30])."

Indem trat Liebhart herzu, bat Klärchen um ihre Hand, und führte ſie zum Tanze in den halben Giebel. Lurz, Goldhahn und Nimmer gingen auf die Handwerker Trinkſtube, wo es ſehr laut und luſtig herging. Es geſchah aber, daß der Rüſtknecht des Vieſelbachers des Lärmens faſt zu viel machte, und endlich gar einem Biergaſte die Kanne an den Kopf warf. Da kam es zu einer heftigen Schlägerei, in welcher der Narr übel zugerichtet wurde, und Goldhahn ſeinen Theil auch bekam; denn er hatte mit ſeinem Brackenfelder [81]) drein gehauen. Kurz ſchlug mächtig um ſich herum, brachte die Arnſtädter aus dem Gedränge in die freie Luft, und hieß ſie von ſeinen Geſellen ins Meerwunder tragen. Hier that er die Büchſen ſeiner Roßſalben auf, und bepflaſterte die Wohlempfangenen, ſo gut es geben wollte; dann gab er ihnen Heringe und Hopfgartner Wein und brachte ſie zu Bette. Liebhart aber hatte ſich mit Klärchen recht wohl beim Tanze befunden, führte ſie zum Kirſchwein, und kaufte ihr ein Fingerringlein von ſeinem Gelde. Indem er ihr aber zutrank:

---

[28]) Rex histrionum.

[29]) Schellen waren Hof- und Rittertracht. Selbſt Heilige wurden mit Schellen geſchmückt abgebildet.

[30]) Die damaligen Theater-Dekorationen mögen erbaulich anzuſehen geweſen ſeyn.

Du liebe, du gute, du feine,
Bleib immer die Herzallerliebſte und Meine!

trat ein altes Weib herein, ſah wild und häßlich aus, die rief ihm zu:

Ich ſage Nein!
So darf's nicht ſeyn!

„Warum nicht alte Hexe?“ fragte Liebhart. „Weil's — antwortete dieſe — nicht ſeyn ſoll. Ich ſage dir, dir wird's gar ſonderbar ergehen, und dieſe Docke [82]) wird ſobald nicht die Deinige.“ „Wer ſagt's?“ „Der Teufel.“ Klärchen fiel das Glas aus der Hand, und die Hexe ging davon. Liebhart wußte nicht, was er davon denken ſollte, machte aber einen Scherz daraus, kneipte Klärchen in den Backen, reichte ihr ein andres Glas, und ſang:

---

[81]) Ein kurzes Schwert, eine Art Hirſchfänger.

[82]) Ein feines geputztes Mädchen.

Und wenn es auch der Teufel wollte,
Daß ich nicht Klärchen lieben ſollte,
So will es doch der Himmel ſein;
Und Klärchen bleibt das Liebchen mein!

„Das gebe Gott und der heilige Severus!" ſeufzte Klärchen. Liebhart ſetzte ſich zu ihr, küßte ſie ſanft, und ging mit ihr ins Freie. Am Fuße des Steigers faßte er ihre zitternde Hand, führte ſie an ſein Herz, hob die ſeinige gen Himmel, und rief aus „Du biſt mein, und ich bin dein!" Da trat aus dem Gebüſche hervor ein Mann, gar wunderſeltſam gekleidet, hatte einen Pferdeſchweif in der Hand, und ſprach. „Es geht in der Welt nicht Alles ſo, wie man's meint. Mache die Rechnung nicht ohne den Wirth. Du biſt erkohren, gar etwas Wunderbares zu erfahren. In deinen Sternen ſteht's und auf der Geiſterrolle deines Lebens." „Wer biſt du ſeltſamer Mann?" „Und wenn ich nun der Teufel wär?" Damit ging er ins Gebüſch zurück. Liebhart und Klärchen ſtanden ohne Sprache da. Bald aber ermannte ſich Liebhart, rief aus „Poſſenſpiel!" umſchlang Klärchen, und drückte küſſend ſie feſt an ſich.

„Ach, Liebhart! — ſeufzte Klärchen — bleib mir getreu! Denn thätſt du es nicht, ich müßte ſterben, ſo liebe ich dich!" Er drückte ihr ſanft die Hand. „Sey ruhig! Wie könnte ich eine andere lieben, als dich? Heute ſpreche ich meinen Herrn; während des Turniers noch, wirſt du mein Weib, und dort in jener Kirche ſpricht der Pfarrherr über uns den Segen. Es iſt Alles Neckerei!" „Sie kömmt doch nicht von einer Andern?" Ich weiß von keiner Andern." „Ach eure Arnſtädter Zofen und Docken ſind gar feine Liſtige, die fürchte ich. Und wer weiß, ob du nicht —" „Nichts! nichts!" Du biſt ein Sänger. Vielleicht haſt du einer ein Lied gemacht, auch ſo wie mir. Da meynt man freilich, wenn's ſo ſchön klingt, es ſey Alles wahr. Sag mir's gerade heraus. Wie heißt die Arnſtädter Feine?" „Sie heißt" — Nicht wahr? — „Sie heißt Jungfrau Niemand. O! glaube nicht, was du glaubſt. Du allein biſt es, für die ich dichte, die ich liebe; und keine Andere, als du, ſoll mein Liebchen ſeyn und bleiben."

In zärtlichen Küſſen erſtarben Klärchens Zweifel, und bis ſie ans Meerwunder kam, war ihr Herz beruhiget.

Eben wollte Liebhart mit ihr ins Vaterhaus eintreten, als ein fein gekleideter Edelknabe auf den Sänger zutrat, ihn und ſeine Klara freundlich grüßte, und alſo ſprach:

„Seyd Ihr Liebhart, der kunſtreiche Sänger des Arnſtädter Herrn?"

„So iſt es."

„Ihr werdet erſucht, mit mir in die hohe Lilie zu gehen. Dort erwartet Euch ein Freund der edlen Tonkunſt, der Eure Bekanntſchaft zu machen wünſcht. Es wird Euch nicht gereuen, den Harrenden kennen gelernt zu haben."

Liebhart nahm küſſend Abſchied von Klärchen, und folgte dem Edelknaben. Aengſtlich ſah die Liebende ihm nach, und erſt, als er um die Straßenecke ſich herum bog, ihr noch ein Mal zunickte, und ſie einen Kuß ihm zuwarf, trat ſie langſam ins Haus ein.

Nach ihr kam ihr Vater, der dem Grafen Günther erzählt, was ſich zugetragen hatte. Ihm folgte ein Wäglein, auf welches, auf Stroh, der Hofnarr und der Hof-Comödiant gelegt, und ſo in des Arnſtädters Herberge gebracht wurden.

Indeſſen war Liebhart in der hohen Lilie angekommen. Er wurde über den Saal in ein Prunkgemach geführt, wo ihm eine Holde entgegen trat, reich aber ſonderbar gekleidet, einen mit Federn reich geſchmückten Helm auf dem Kopfe, einen hellſtrahlenden Harniſch vor der Bruſt, von den Hüften an von einem rauſchenden, reich beſetzten langen Gewande umgeben „ſo wie die heidniſche Götzin Pallas oder Minerva abgecontrafeit wird [33]" mit zierlicher Gebärde und hohem Anſtande. Er bückte ſich tief. Sie reichte ihm die Hand zum Kuß, und ſprach:

„Was Liebliches mag in der Welt der Menſch wohl treiben, das der edlen Muſika zu vergleichen wär! Was mag er wohl beginnen, das über Geſang und Dichterei gehen könnte! Durch alle Sonnen ſchwebt der Sänger, und was die Erde Schönes hat, gehört ihm. Ihm blühen Blumen, ihm leuchten Sonnen, ihm ſtrahlen freundliche Augen, ihm winken küßliche Lippen, ihm eilen alle Herzen zu. Darum Liebhart, erfreue dich deines Lebens, und genieße daſſelbe in all deiner Jugend eigenen Fröhlichkeit."

Liebhart war ſo betroffen, daß er kein Wort ſagen konnte. Er ſtarrte die ſchöne Sprecherin an, und dachte ſo bei ſich ſelbſt: Schöner als Klärchen iſt ſie doch und ſtattlicher. Endlich ſtammelte er die Bitte um ihren Namen heraus. Leichthin antwortete ſie „Creſcentia Teufel von Flammenbach. Ich renne morgen mit im Turniere. Das macht mir Spaß; mehr aber noch Geſang und Saitenſpiel." Darauf ſetzte ſie ſich nieder, ergriff die Rolle, ſpielte und ſang:

Mein Herz iſt leer. Ach! ohne Liebe,
Wie lebt ſich's froh in dieſer Welt?

Da trat der Edelknabe herein, trug Kuchen auf und Marzipan, und kredenzte zwei goldene Becherlein. Creſcentia rief:

---

[33]) Worte einer alten handſchriftlichen Chronik.

Ich trink's Euch zu nach deutſcher Sitte.
So kennt man nicht des Bechers Mitte.

Sie leerte den Becher, und Liebhart folgte ihrem Beiſpiele. Auf Ein Mal wurde es ihm gar ſonderbar zu Muthe. Sich ſeiner ganz unbewußt, ſank er auf die Knie, vor der Reizenden nieder, ergriff ihre Hand, und drückte brennende Küſſe auf dieſelbe. Sie aber beugte ſich zu ihm herab, und empfing ihn ganz liebevoll und freundlich. Seufzend lispelte ſie „Es iſt geſchehn!

O! Trauter, du Lieber, du Feiner,
Ach! Herzallerliebſter, du Meiner!“

Liebhart wankte auf. Ihm war es, als ſey er verklärt. Sie aber ſprach „Wir ſehen uns recht oft wieder.“ Darauf ließ ſie ſich ihr Roß vorführen, und Liebhart wankte im ſeligſten Sinnenrauſche in ſeine Wohnung.

Hier ſaß Klärchen, weinend, und wußte nicht, warum ſie weinte. Liebhart griff nach der Harfe, ſpielte und ſang, wußte nicht was, und ſuchte bald ſein Lager Lutz murmelte „Der hat auch die Propheten im Becher geſehen!“

Der Tag brach an, und Liebhart fühlte ſich fieberkrank. Der Schneeberger Kräutermann kam, brachte ihm ſtärkende Tropfen, und blieb bei ihm.

Indeſſen begann das Turnier, und wunderbar genug, Creſcentia wurde nicht ſichtbar, zumal, da der Krommsdorfer und die Brembacher erklärt hatten: ſie wollten nicht gegen Weiber rennen.

Liebhart fing an, irre zu reden. Klärchen jammerte und klagte im Hauſe umher. Es kam der Arzt. Liebhart wurde nach Arnſtadt gebracht. Sein Zuſtand wurde bedenklich. Man wußte nicht, was man mit ihm machen ſollte.

Nach einigen Tagen kam der Graf mit ſeinen Leuten an ſein Hoflager zurück, und ſendete Liebharts wegen einen Boten nach Eiſenach. Dort am Hofe des Thüringer Landgrafen lebte Meiſter Adelmund, ein erfahrner, gelehrter Mann, der Arzneikunde hoch mächtig.

Der kam, beobachtete den Kranken, und ſagte zu dem Grafen: Des Sängers Krankheit kann man heilig nennen und auch nicht. Die blinden Heiden nannten dieſelbe morbus sacer, und zwar darum, quia Daemon aliquis in hominem ingressus esse putetur. Ich glaube, dem Sänger iſt es angethan worden, etwa in einem Trunke. Und wer es ihm anthat, mußte ſehr erfahren ſeyn. Ich weiß nicht, wie ich helfen ſoll und kann. Der Vorfall iſt wirklich ganz dämoniſch. Hierauf rieb er den Kranken mit einem Oele, das er vortreflich nannte, die Schläfe. Dieſer aber, bald darauf, rief wie entzückt aus:

„Wie Wolfram von Eſchenbach habe auch ich die Göttin geſehen Sie erſchien mir, und hat meine Sinne mit ſich genommen. Gnade mir Gott, wenn ich ſie nicht wieder ſehe! Vom Ida kam ſie herab. Ach! wo iſt ſie?“

„Das iſt mehr als Dichterei!“ rief Adelmund aus.

„Erſcheine, erſcheine! Göttin beglücke mich, ſo wie du mich ſchon beglückteſt. Ruhe! Brich nicht mein Herz! Mir ſagt's mein inneres Etwas. Ich ſehe ſie wieder, wenn ich im Freien bin.“

Schnell ſprang er auf, und lief in den Garten. In einer Laube ſaß Creſcentia, eben ſo gekleidet, wie er ſie ſchon geſehen hatte. Hinter ihm drein kam P. Liborius gelaufen mit Wedel und Weihkeſſel, das Kreuz in der Hand. Verſchwunden war Creſcentia, und Liebhart fiel in einen tiefen Schlaf.

Wie neu geboren erwachte er wieder, und erzählte, was ihm geſchehen war. Es wurde ihm gerathen, zu wallfahrten. Er nahm den Stab, und wanderte davon.

Da kam er nach Wildeck zum Neffen des Grafen Günther, Heinrichs des Stillen. Dieſer lebte ſtill und ruhig, vergnügt und glücklich mit ſeiner ehelichen Hauswirthin. Dieſe war eine Schuhmacherstochter aus Freiberg, lebte dort als Spinnerin gar tugendhaft, ein Muſter wahrer Sittſamkeit und von beſonderer Schönheit. Ihr hatte der Graf ſeine Hand gereicht 34), und lebte einſam, fern von ſeinem edlen Geſchlechte in ſtiller Häuslichkeit.

Da gefiel es dem Sänger Liebhart gar ſehr. Er wurde ruhig, kam zu ſich, blieb bei den Glücklichen, und holte ſein Klärchen zu denſelben.

Gar feine geiſtliche Lieder hat er gedichtet, iſt immer ſtill geblieben, und ging früher, als ſeine liebe Klara, ſeiner himmliſchen Heimath zu.

Nun aber wollen wir ein ander Mal hören, wie es fernerhin zuging am Hoflager zu Arnſtadt.

---

34) Curioſitäten. V. B, S. 365. Pfefferkorn, Thüringiſche Chronik. (Ausg. 1634.) S. 268. Heydenreich Schwarzburgiſche Geſchichte. S. 165. *Moller* Annal. Anneberg. ad A. 1510.

XV.

Adelberts Viſion.

Es begab ſich, daß im Jahre 1212 den 4. März zu Mannendal, einem Flecken, unweit dem Kloſter Sponheim gelegen, ein ſehr arbeitſamer, frommer Mann, beweibt, ein Vater mehrerer Kinder, der ſeiner Hände Arbeit ſich nährte, 62 Jahr alt, Namens Adelbert, nach einem heftigen Fieber ſtarb [33]). Vorher mit dem heiligen Sakramente verſehen, lag er, von dieſer Welt geſchieden, ruhig die ganze Nacht hindurch, indeß man ſich anſchickte, ihm ein anſtändiges Begräbniß zuzubereiten Was geſchah aber? Mit Sonnenaufgang des folgenden Tages erwachte der Verſtorbene wie aus einem langen Schlafe, richtete ſich auf, ſprang zum Schrecken aller, die es ſahen, auf, lief der Kirche zu, warf ſich nieder betend, und blieb ſo bis zur neunten Stunde, keinem Fragenden Rede und Antwort gebend.

Als er nun endlich aufſtand, um ſich ſah die Menge, hingezogen von Neugier und voll Verwunderung, fragen hörte „Was war dir?“ antwortete er: „das weiß Gott am beſten“ und rief aus „O der Thorheit und Gottloſigkeit der Menſchen! Welche Qualen ſind euch bereitet nach dieſem

---

[33]) *Jo Trithemii* Chronicon Monasterii Sponheimensis; in Ej. Opp. Hist. p. 262.

Leben!“ Da trat zu ihm der Erzprieſter des Orts, genannt Udo, ein frommer und gelehrter Mann, und fragte ihn: Wie iſt das, Adelbert? Warſt du nicht geſtorben? Er aber antwortete: „Ich war todt; durch Gottes Barmherzigkeit aber bin ich wieder lebendig worden und zu einem neuen Leben erwacht.“ Und der Prieſter fragte: Weißt du nichts von jenem Leben zu ſagen? Sahſt du nichts? „Ich ſah — antwortete er — Viel und Schreckliches.“

Alſobald ſchickte der Prieſter einen Eilboten nach Sponheim zu dem Abte Rupert und dem Prior Johann, die er bat, nach Manndal zu kommen. Und ſie kamen und mit ihnen noch andere. Vor dieſen und andern glaubwürdigen Menſchen ſprach Adelbert alſo:

„Als ich todt war, führten die Engel meine Seele in die Luft. Dort umflammten mich unzählige Feuerfunken. Das waren Teufel. Hinab ſtürzen wollten ſie mich in ein fürchterliches Feuer. Die Engel verhinderten es. Den böſen und guten Engeln waren alle meine Sünden bekannt, aber ſie erſchienen ihnen weit ſchlimmer als mir ſelbſt. Ja, ich hätte können verdammet werden auf ewig, hätten nicht die Hochgebenedeite, der heilige Maximin und lieben Engel Vorbitten eingelegt, weil ich ein Mal von den Kirchen-Zehnten eine Garbe weggenommen hatte, und doch habe ich es gebeichtet und Abſolution erhalten. Die Teufel warfen mit fürchterlichem Hohngelächter brennende Garben auf mich und ſchrien: Garbendieb! Garbendieb! Darauf führte mich ein Engel zu dem Orte der ewigen Verdammniß. In der kurzen Zeit meines Todes ſtürzten ſo viele Seelen in die Hölle hinab, daß ich nicht geglaubt hätte, daß ſo viele Menſchen in hundert Jahren ſterben könnten. Unter den hinabſtürzenden Seelen aber waren viele Biſchöfe, Äbte, Prieſter, Mönche, Nonnen, Chriſten und Heiden, und ein fürchterliches

Geheul erhob ſich. Ach, wie ſehr beſtraft wird die Veruntreuung des Zehnten der Kirchen und Klöſter."

„Der Engel zeigte mir auch das Fegefeuer. Und ich ſah ein großes, tiefes, tiefes Thal, durchſtrömt von einem ſtinkenden Fluſſe. Über dieſen führte eine dünne, ſchmuzige Brücke von einem Berge zum andern, wohl vier Mal höher als der Kirchthurm zu Kreuznach. Es war unmöglich, nicht herab zu fallen, ſo gefährlich war die Brücke. Die Seelen ſuchten ſich aber durch den Fluß hindurch zu arbeiten. Gelang es, und kamen ſie ans Ufer, ſo waren ſie weit ſchöner als vorher. Die Engel empfingen ſie frohlockend und führten ſie in den Pallaſt des Himmelreichs. Eine nackte ſehr ſchöne Seele ſah ich raſch und ſicher über die Brücke gehen. Da ſagte der Engel: ſieh, das iſt der Mönch Theodebert, der außer Gott in der Welt nichts geliebt hat [34]."

„Darauf führte der Engel mich zum Wohnſitz der Seeligen. Was ich da ſah, kann keines Menſchen Zunge ausſprechen. Und ich ſah auch unter den Seeligen unſern ſeeligen Paſtor Hildebert von Sponheim; er trug einen Stern auf der Bruſt, der funkelte wie die Sonne, weil er auch auf Erden leuchtete wie ein Licht, durch Frömmigkeit und Wiſſenſchaft. Die Engel wollten mich bei ſich behalten, aber mein Führer ſprach: er muß zurück zur Erde, damit er ſeine Sünden bereue und büße, und nach Jahren glücklicher zu uns zurückkehren möge. Darüber erſchrak ich ſehr. Aber der Engel ſagte: das iſt der Wille Gottes. Verkündige alles, was du geſehen haſt, deinem Pfarrer, und was dir der befiehlt, das erzähle jedermann; was er aber zu erzählen verbietet, das behalte bei dir. Und nun bin ich wieder hier und lebe wieder, zu meiner Strafe.“

---

[34] Auch nicht, wie Gott gebot, ſeinen Nächſten? — Die egoiſtiſche Pfaffheit hatte den Viſionär nach ihrer Empfindung recht wohl inſtruirt.

Da er das geſagt hatte, ſchwieg er und weinte bitterlich. Und Udo, Prieſter zu Mandal, hat alles aufgeſchrieben.

* * *

Ohne dieſer Geſchichte etwas zuzuſetzen, werden die Leſer ſelbſt finden, was ſich über dieſelbe und von derſelben ſagen läßt. Sie trägt das Gepräge geiſtlicher Erfindung ſo ſichtbar, daß nicht zu verkennen iſt, wie die Pfaffheit ſich bemühte, den Bauern die Hölle, beſonders wegen des verabſäumten Decem, ſo heiß zu machen, wie möglich. Daher bemühte ſie ſich ſelbſt Viſionen den Stempel der Glaubwürdigkeit aufzudrücken. Adelbert hatte die ihm einſtudirte Rolle gut begriffen. Und wie konnten ſeine Nachbarn an der Wahrheit ſeiner Erzählung zweifeln? Dieſe glaubten gar nicht, konnten nicht ahnen, welch ein Schalk ſich hinter den Bauer geſteckt hatte.

Übrigens waren die Verzückungen und Viſionen damals an der Tagsordnung. So z. B. ſah und beſchrieb oder erzählte ein gewiſſer Hiberniſcher Ritter Tundal im J. 1159 das ſonderbarſte Zeug, das ſich nur erdenken läßt [35]. Gelegentlich ſollen die Leſer einen Auszug aus ſeinen Viſionen erhalten [36], die mit zu den Quellen gehören, aus denen

---

[35] *Tundal*, Hibernus A. 1159, *in ecstasin raptus apparitiones* miras recitavit, vel etiam descripsit quae habentur in Jo. Timonthensis Sanctilogio M. S. Vincentii Belvacensis Speculo Historiali XXVII. 88. *Waraeus* de Script. Hibern. p. 56. *B. Montfaucon* Bibl. Mss. p. 79. *Fabricii* Bibliotheca Latina mediae et infimae aetatis P. VI p. 775.

[36] Das puch der peyn der ſelen vnd von den freuden der erwehl-

Dante ſchöpfte, als er ſeine Divina Comoedia ſchrieb. So ſonderbar wie möglich, ſo unterhaltend für uns ſind dieſe Viſionen des exaltirten Ritters, eben wie die Reiſeabentheuer des heiligen Brandan, die den Leſern auch durchaus nicht vorenthalten werden und ſollen. Man muß nichts überſehen, was ſeit Jahrhunderten nicht mehr geſehen werden ſoll; denn was da iſt, ſoll offenbar werden, und wenn es noch von ſo lange her iſt.

XVI.

Wunderbarliche Hiſtorie von Zeno von Verona.

(Nach einer Handſchrift des XV. Jahrhunderts.)

Und es geſchah, daß im Jahr Chr. 536 wohnte in Verona ein reicher Mann, der hieß Zeno und hatte ein Weib und Kinder. Aber eines Tages kam der Satan und tauſchte ihm ein Kind aus. Das trug er gen Mayland zum Biſchof und ließ es allda taufen. Aber der Satan legte ſich an des Kindes Stelle an der Mutter Bruſt, ſaugte aber ſo ſcharf, daß ſie es nicht erleiden mochte, that auch ſo hungrig, daß

---

ten; und iſt zu Latein genannt visio Tondali, zu deutſch: die Geſicht Tundali. 1476. Gemeiner Nachr. v. d. Regensburger Stadt-Bibliothek. S. 51. Tondali, Ritters aus Hibernia, entzückungen. Augsb. 1494. Zapf Annal. Typogr. Augustanae. p. 89.

ihm nie genug gegeben werden konnte, und fraß den Mann ganz arm.

Der Knabe Zeno aber wurde geſchickt auf die Hochſchule nach Babylonia und dann nach Spanien [37]), woſelbſt er die ſchwarze Kunſt erlernte. Da er derſelben kundig war, ſuchte er ſeinen verarmten Vater auf, und bannte den Satan, wohlerfahren in der Teufelsbannerkunſt, in ein Glas. Aber es mußte dabei Zeno doch etwas verſehen haben, denn Satan entwiſchte dem Glaſe und fuhr in eine Tochter des Königs von Oſterland [38]). Jedoch mußte er ſelbſt geſtehen, aus dieſem Beſitze könne niemand ihn vertreiben als Zeno. Dieſer erfuhr es und reiſte ins Oſterland, machte ſich an die Königstochter, trieb ihr den Teufel aus dem Leibe, und bannte ihn wieder ins Glas.

Auf ſeiner Rückreiſe fand Zeno die heiligen drei Könige in ihren Särgen und brachte dieſelben nach Mailand, wo ſie 661 Jahre blieben. Als nun ihres Ungehorſams wegen Kaiſer Friedrich dieſe Stadt belagerte, hatte er geſchworen, den Podeſta hängen zu laſſen. Seine Schweſter aber, eine kluge Abtiſſin, wußte den Erzbiſchof von Köln zu gewinnen, prakticirte ihm die Leiber der heiligen drei Könige zu, die nach Köln gebracht wurden, und rettete ihrem Bruder das Leben.

---

[37]) Vermuthlich nach Salamanka, wo ſich die Teufelsſchulen unter der Straße St. Pello befanden. Nachrichten von dieſen herrlichen Inſtituten für junge, wißbegierige Leute finden ſich in Ubſens geographiſchem Lexiko 2. B. S. 342 und in Berkenmeyer's Curiöſer Antiquarius 1. Thl. S. 856.

[38]) Wenn's nicht die dortigen Blätter waren?

XVII.

Engliſche Sagen.

1.

Die dreizehn britanniſchen Seltenheiten der Vorzeit.

Merlin der Zauberer, den Leſern der Ritterbücher und der Tafelrunde beſonders bekannt, eilte, als die Sachſen in Britannien einfielen, davon, und ſtarb auf der Inſel Bardſey 39). Bei ſeiner Flucht aber nahm er die ſogenannten dreizehn brittiſchen Merkwürdigkeiten mit ſich. Dieſe waren 1) **Clen-Arthur**: Arturs Schleier, welcher unſichtbar machte; die Nebelkappe 40), wie unſere alten deutſchen Ritterbücher (beſonders das Heldenbuch) dergleichen nennen. 2) **Dyrnwyn**. 3) **Corn Brangaled**: das Horn von Brangaled, welches jeden nur gewünſchten Trank darbot. 4) **Cadair, neu Carr Morgan mwynfawr**: Morgans Wagenſtuhl, der einen jeden, der darauf ſaß, dahin brachte, wohin er wollte. 5) **Mwys Gwyddno**: Gwyddno's Korb, der jede in denſelben geſetzte

---

39) *P. Roberts* The Cambrian Antiquities. London 1815.

40) Limberida; *Scherz* Glossar. T. I. p. 1114. Gestamen Magiorum, cujus ea vis, ut gestantem aliorum aspectibus subducat. *Wachter* Glossar. p. 1150. *Goldast* Not. ad Script. Paraenet. p. 449.

Speiſe hundertfach vermehrte. 6) **Hogalen Tudno**: Tudno's Wetzſtein, der nur die Waffen eines braven Mannes ſcharf machte. 7) **Pais Padarn**: Padarn's Wundermantel. 8) **Pair Dyrnog**: Dyrnog's Keſſel, in welchem nur das Eſſen eines braven Mannes kochte. 9) **Dysgyla gren Rhydderch**: dieſes Mannes ſtets gedecktes Tiſchchen. 10) **Tawlbwrod**: das ſich ſelbſt ſpielende Schachbret. 11) **Marteil**: das Wunderkleid. 12) **Madrwy Cluned**: der unſichtbar machende Ring. 13) **Cylell Clawfrodedd**: das Wundermeſſer. Vielleicht iſt dieß der Dolch der Drudenrache; denn **Clawfrodedd** kann erklärt werden durch die Hand der Verwüſtung. Die Nro. 2. angegebene Seltenheit hat der Verf. nicht erklärt.

2.

Die drei Wahrheiten.

Der berühmte ritterliche König Arthur 41), Stifter der wohlbekannten runden Tafel 42), verlor auf der Jagd einſt, getrennt von ſeinem Gefolge, den Weg, kam zu einer Höhle und trat in dieſelbe hinein. Da fand er in derſelben drei rieſenhafte Weſen; ein altes Weib mit ihrem Sohne und ihrer Tochter. Mutter und Sohn wünſchten, damit ihr Aufenthalt nicht entdeckt würde, den unwillkommenen Fremd-

---

41) *Warton* History of English Poetry. T. III. p. 13. *Ellis* Specimens of early English metrical Romances. London 1806.

42) Das Verzeichniß der Riter der Tafelrunde giebt *Vulson de la Colombiere* T. I. p. 136. Les Chevaliers de la Table ronde, par Creuze de Lesser. Paris 1812.

ling zu tödten. Die Tochter aber bat vor, und brachte es durch ihr Bitten dahin, daß beſchloſſen wurde, der Fremde ſolle nicht getödtet werden, wenn er des Morgens drei Wahrheiten ſagen könnte. Das wurde ihm bekannt gemacht, und um ihn zu unterhalten, ſpielte der Sohn ihm allerlei auf ſeiner Harfe vor.

Als ſich nun endlich Arthur zur Ruhe begab, legte der Sohn eine ſo ſchwere Ochſenhaut auf ihn, daß er ſich nicht regen konnte, ſondern unter ihr feſtgehalten wurde, um nicht entfliehen zu können, bis ſie am Morgen wieder abgehoben wurde. Deß war Arthur froh und ſagte ſeine drei Wahrheiten. Zum Sohne ſprach er „Du biſt der beſte Harfenſpieler, den ich gehört habe." Das iſt wahr, ſagte die Mutter. Zu dieſer ſprach er „Du biſt die ſcheußlichſte Hexe, die ich je geſehen habe." Das iſt auch wahr, ſagte die Hexe. „Nun wohl — fuhr Arthur fort — wär' ich ein Mal von hier fort, ich würde nie wiederkehren." Das fand man auch wahr, und Arthur wurde frei gelaſſen.

XVIII.

Belerma.

Spaniſche Romanze.

„Mir den Schleier! Denn hienieden
gibt's für mich kein Lebensglück.
Durandarte iſt geſchieden,
kehrt ins Leben nie zurück.

„„Bei Granada liegt die Blume
der verehrten Ritterſchaft;
Durandarte, ihm zum Ruhme,
mir zum Schmerz. In ſeiner Kraft

Fiel der Edle, und die Mohren
jauchzten über ſeinen Fall.
Alles iſt für mich verloren!
Ihn vermiſſ' ich überall.“

„„Nicht gefallen iſt die Blume
der verehrten Ritterſchaft;
immer noch, ſich ſelbſt zum Ruhme,
ſteht er doch in ſeiner Kraft.

Denn Zelmire, die Verehrte,
rettete ihn ſelbſt vom Tod,
ſie, die ihn zum Knecht begehrte
von dem Sultan Alamod.

Er, mit Liebe ihr ergeben,
gab ihr dieſes theure Pfand,
und ſie gab für dieſes Leben,
dem Geliebten ihre Hand.““

„Wie? Ein Knecht wär' Durandarte?
Legt mir Helm und Panzer an,
daß ich Alamod erwarte,
frei zum Kampf, auf offner Bahn.“

„„O Balerma! laß dir ſagen,
Durandarte iſt befreit.
Froh, zu Luſt und Wonnetagen,
floh er mit Zelmiren weit.

Weit ins Land der falſchen Franken,
wo die trübe Seine fließt,
die mit ungewiſſem Wanken
kahle Ufer dort umſchließt.

Und der Franken König freute
ſich, daß er den Schatz gewann;
ihn, den Ritter, ſeine Leute,
und der Liebe Zweigeſpann.

Alamod, von tiefem Schmerze
hart verwundet, ſchlingt die Hand
um der Rache hellſte Kerze,
ſchüttelt ſie zum Feuerbrand.""

„Und ich will, ich mag nicht rechten
mit dem, den ich treulos fand.
Mög' er jetzt auch glücklich fechten,
in dem fremden Unglücksland.

Mir den Schleier! Denn verloren
hab' ich meines Lebens Glück;
Und den Eid, den er geſchworen,
geb' ich willig jetzt zurück.

Denn in meinem reinen Herzen
finde ſich kein trüber Schein.
Leicht läßt ſich die Welt verſchmerzen,
geht man ſo zum Himmel ein."

XIX.

Miszellen.

1.

Verſchwendungs-Einſchränkungen.

Philipp der ſogenannte Schöne[1]), König von Frankreich (wo es eine Zeit gab, in der man an ſeinen Königen beinahe alles ſchön fand, was man nachher häßlich zu finden geſonnen war) verbot, bei einem großen Gaſtmahl mehr als zwei Gerichte und eine Speckbrühe zu geben[2]). An den Feſttagen allein zwei Häringsbrühen und zwei Gerichte. Karl IX. erlaubte bei den Hochzeiten höchſtens drei Trachten[3]), aber nicht doppeltes Fleiſch. Die erſte Tracht

---

[1]) Nach einigen Schriftſtellern ſoll er nichts weniger als körperlich ſchön geweſen ſeyn, und beſonders einen ſolch ungeformten Fuß gehabt haben, daß er die Schnäbelſchuhe einführte. In Rückſicht ſeiner geiſtigen Schönheit war er ſogar verhaßt. Er war auffahrend, ſtrenge, grauſam und dennoch ein ſehr großer Poltron nach franzöſiſcher Art und Weiſe. *Mezeray* Hist. de France. T. II. p. 513. *Daniel* Hist. de France. T. II. p. 271.

[2]) Aber es war auch 1310 in Frankreich eine ſehr armſelige Zeit; die Engländer hatten Frankreich gedemüthigt und der Papſt den König in den Bann gethan.

[3]) Es war aber auch 1650 eine ſehr betrübte Zeit in Frank-

(Entrée) durfte höchſtens aus ſechs Schüſſeln beſtehen. Eben ſo war es mit dem Deſſert Ludwig XIII. verordnete ungefähr daſſelbe [4]). Auf eben dieſe Art wurden auch die Kleiderkoſten beſtimmt.

2.

Merkwürdiger Empfang eines Königs durch Bären.

Die Bewohner der Gegend um St. Jean de Maurienne in Savoyen ſind bis jezt noch ſehr geübte Bärenjäger, und machen ſich einen Spaß daraus, wenn es ihnen beliebt, ſelbſt die Beſtien vorzuſtellen, welche ſie verfolgen. Ein ſolches Vergnügen machten ſich auch ihre Vorfahren, als ſie den König Heinrich II. im J. 1548 recht feierlich empfangen wollten [5]). Der Biſchof ſelbſt, welcher die Einladung überbrachte, gab dem Könige die Verſicherung, derſelbe werde etwas ſehen, was, durch den Reiz der Neuheit erhoben, ſeinen ganzen Beifall gewiß erhalten werde.

Der König kam in großem Glanze, von einem zahlreichen Gefolge begleitet, in der Stadt an, und war kaum 200 Schritt weit in dieſelbe eingezogen, als ganz unerwartet ihm eine Compagnie von Menſchen, in Bärenhäute eingenäht, und zwar ſo natürlich an Kopf, Händen und Füßen, entge-

---

reich. *Philadelphi* Dialogi de rebus Gallic. Carol. IX. imperante. Edimb. 1623.

[4]) *Fleury* Droit publique de la France; publié avec des notes par Daragon. Paris 1779.

[5]) *Fr. de Scepeaux Vieilleville* Memoires; d. L. Collect. des Memoires. T. 28—33. p. 176.

gen kam, daß man ſie für wirkliche Bären halten mußte. Vier Mann hoch marſchirten ſie auf, unter Trommelſchlag, geſchultertem Gewehr und fliegenden Fahnen. Zum Erſtaunen aller Zuſchauer warf ſich die Bären-Compagnie zwiſchen die Schweizer Garde hinein, und begleitete den König bis zur Kirche. Nachdem derſelbe daſelbſt ſeine Andacht gehabt hatte, führten ihn dieſe Bären unter hunderterlei ſonderbaren Kapriolen und unter einem ſo täuſchenden Geheul, daß man wirklich Bären zu hören glaubte, noch ſeiner Wohnung zurück, und machten aus ihren Gewehren ein ſo kräftiges Feuer, daß viele Pferde ſcheu wurden und ihre Reiter abwarfen.

Dem Könige machte das alles viel Vergnügen, und er ließ den Bären 2000 Thaler auszahlen.

3.

Königliche Großmuth.

Philipp der Schöne und Eduard von England kriegten mit einander in Frankreich, um Frankreich. Im Jahr 1204 ſollte Calais überrumpelt werden. Es kam zu einem harten Treffen, und Eduard, ein ſehr rüſtiger Krieger, fand einen eben ſo tapfern Gegner, an Euſtache de Ribaumont. Endlich mußte ſich derſelbe an den König gefangen geben, der ſich gegen ihn gar königlich betrug, ihn ſeiner bewieſenen Tapferkeit wegen lobte, eine Schnur von Perlen von ſeinem Helme nahm *), ihm dieſelbe verehrte, und, indem er ſie auf deſſen Hut heftete, ſagte: „Nehmet, edler Ritter! dieſes Geſchenk als ein Zeichen meiner Achtung Eurer Tapferkeit von mir, indem ich wünſche, daß Ihr daſſelbe mir zu Liebe tragen möchtet. Ich weiß, daß Ihr die

---

*) Les Annales de bienfaisance. Paris 1773.

Damen liebt. Laßt ihnen wiſſen, von wem Ihr dieſe Hauptzier erhalten habt. Nicht mehr ſeyd Ihr nun mein Gefangener; ohne Löſegeld ſeyd Ihr entlaſſen, und Morgen könnt Ihr ziehen, wohin Ihr wollt."

4.

Irrungen in Kleidertrachten der Vorzeit.

In dem prachtvollen Werke des Hrn. von Thümmel (welches gar nicht in den Buchhandel gekommen, ſondern nur von dem Verf. verſchenkt worden iſt) „Beiträge zur Kenntniß des Herzogthums Altenburg" befinden ſich, aus Verſehen des Künſtlers vermuthlich, mehrere Irrungen in den Kleidertrachten der Abgebildeten und unrichtige Coſtumes. So z. B. erſcheint (S. 13.) die Gemahlin des Kurfürſten Friedrichs des Streitbaren, welche 1442 ſtarb, in einem und eben demſelben Coſtum der Herzogin Anna Maria, welche 1643, alſo 200 Jahre ſpäter ſtarb; zu einer Zeit, wo die Reifröcke erſt zu uns kamen (S. Gallerie altdeutſcher Trachten Taf. 12), und mit einem Ordenszeichen, wie man im XV. Jahrhundert noch gar keins hatte. Das Bildniß der Käthe von Brandenſtein, nachheriger Gemahlin Herzogs Wilhelm III. zu Sachſen (S. 23.), welche 1492 ſtarb, iſt die Kopie eines Gemäldes einer Dame, die zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts ihre Reize geltend machte. Wie es um das Bildniß und die Figur der Nonne von Lohma, ſo wie die des Herzogs Sigismund (S 21 u. 22) ausſieht, findet jeder leicht ſelbſt, der dergleichen Geiſtlichkeiten im XVIII. und XIX. Jahrhundert geſehen hat.

XX.

Litterariſcher Anzeiger.

Für Schulanſtalten und deren Vorſteher, auch Geſchichtsfreunde ꝛc.

Durch alle Buchhandlungen iſt zu bekommen:

Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum ad optimas editiones collatae. Studio et cura Dr. Jo. Joach. Bellermanni. Edit. altera. 8. 4 gr. oder 18 kr. rhnl.

Dieſe Ausgabe eignet ſich trefflich zum Schulgebrauch, weil ſie ſich durch einen, nach den beſten Leſarten, ſorgfältig geprüften Text, ſaubern, ganz richtigen Druck, und, bei dieſer neuen Auflage, noch beſonders durch Wohlfeilheit empfiehlt.

Ovidii Nasonis, P. Metamorphoses ad optimas editiones collatae tironum institutioni accommodatae. Studio et cura Dr Jo. Joach Bellermanni. Editio altera, integra et emendata. 8. 10 gr. oder 45 kr. rhnl.

Hiervon gilt das Nemliche, und wir haben nur noch darauf aufmerkſam zu machen, daß dieſe neue Auflage ſich ſehr weſentlich von der frühern dadurch unterſcheidet, daß der Text jetzt ganz vollſtändig iſt, und unter demſelben alle wichtigen abweichenden Leſarten angeführt ſtehen. Die Fabeln ſind durchgehends mit Überſchriften verſehen, und am Ende befindet ſich ein Index, wodurch der Gebrauch neben einem mythologiſchen Lehr- oder Handbuche ganz leicht gemacht wird. Troz der bedeutenden Vermehrung iſt der alte niedrige Preis beibehalten worden.

Schmidt, W. W. J., die vier Jahrtausende der Weltgeschichte, zum Gebrauche beim Schulunterrichte, so wie zur Gedächtniſshülfe für Geschichtsfreunde überhaupt, und besonders auch für Militärschulen, dargestellt auf 4 Tabellen gr. Fol. Schrbppr. 12 gr. oder 54 kr. rhnl.

Wenn überhaupt Tabellen zu den beſten geſchichtlichen Hülfsmitteln gehören, weil ſie anſchaulich machen und am leichteſten verſinnlichen: ſo haben dieſe noch den beſondern Vorzug, daß ſie mit zweckmäßiger Kürze eine Vollſtändigkeit verbinden, die auf dem ſparſamen Raume nur durch die ſorgfältigſte Einrichtung erreicht werden konnte.

Um Schulanſtalten den Ankauf obiger Bücher möglichſt zu erleichtern, werden wir uns, bei Partbien von wenigſtens 25 Exemplaren, noch zu Freiexemplaren verſtehen, auch jede andere Buchhandlung in den Stand ſetzen, gleiche Vortheile gewähren zu können.

An Freunde einer heitern Unterhaltung, Badende, Leſegeſellſchaften, Leih-Anſtalten, auch Geſchichtsfreunde ꝛc.

Laun, Fr., das Leben im Licht und im Schatten, in einer Reihe von romantiſchen Erzählungen dargeſtellt. 5r Bd. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Auch unter dem Titel:

Die Nonne, brittiſche Launen ꝛc., Erzählungen ꝛc.

Miltitz, Carl Borromäus Freiherr v., Ausſtellungen in vermiſchten Erzählungen. 2s Bdchn. mit einem Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Sydow, Fr v. (K. Preuß. Hauptmann) Silberblüthen (Novellen, poetiſche Erzählungen und Gedichte) 2s Bdchen. mit einem Titelkupfer. 8. 1 Rthlr 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Überſicht, kurze, der Geſchichte der Schenken von Tautenburg. Aus Original-Dokumenten, Akten, Handſchriften und Nachrichten der bewährteſten Schriftſteller gezogen. (Beſonderer Abdruck aus „Der Vorzeit“ 4n Bds. 1. St.) Mit dem Wappen der Schenken von Tautenburg. gr. 8. geh. 6 gr oder 27 kr.

Vorzeit, die. Ein Journal für Geſchichte, Dichtung, Kunſt und Literatur des Mittelalters. Mit vielen color. u. ſchw. Kpf. 4r Bd. in allegor. Umſchlage. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Wer den vorhergehenden Theil obiger Werke geleſen hat, wird ſich über das Erſcheinen dieſer Fortſetzung freuen und keinen Augenblick zögern, ſich auch dieſe anzuſchaffen. Jede Anpreiſung würde daher überflüſſig ſeyn, beſonders da die frühern Theile in den beurtheilenden Blättern nach Verdienſt gewürdigt ſind.

G. A. Keyſer's Buchhandlung in Erfurt.

Erfurt, gedruckt bei J. J. Uckermann

Inhalt.

Erſte und zweite Abtheilung.

Seite.

I. Schauſpielweſen der Vorzeit und des Mittelalters 99

II. St. Norbert 108

III. Vom allgemeinen Völker-Namen der Deutſchen 114

IV. St. Bonifaz (nebſt der Kupfertafel Nro. 3) . 117

V. Erzherzog Ferdinand, Philippine Welſerin und die Ambraſer Kunſtſammlung (nebſt der Kupfertafel Nro. 4.) 123

VI. Die Ruine des Kloſters Memleben und daſſelbe in der Vorzeit 128

VII. Wie die Geiſtlichkeit der Vorzeit ihre Lebensmittel zu ſichern wußte 134

VIII. Fürſtenſinn im ſechzehnten Jahrhundert . 138

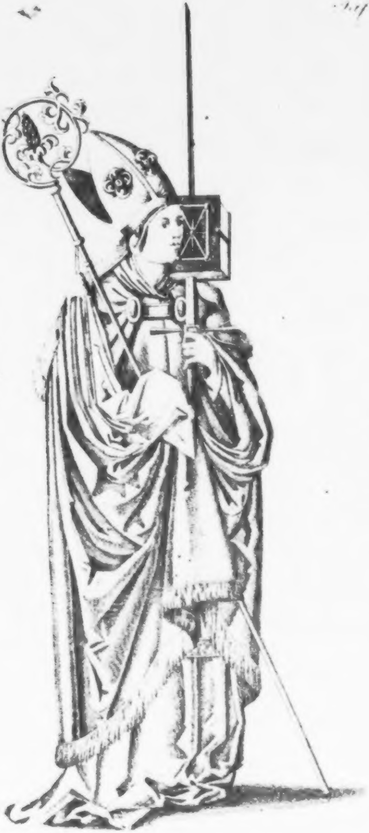
IX. Der Teufel in Mergellina 141

Seite.
X. Erneuertes Andenken des vergeſſenen Malers altdeutſcher Schule, Johann Raphun . . . 143
XI. Die Tauſchierkunſt. 150
XII. Turnier- Waffen- und Kampfbücher, welche ſich in der Ambraſer Sammlung befinden . . 152
Die Vorzeit in Bildern und Schriften. Eine Anzeige 159

Dritte Abtheilung.

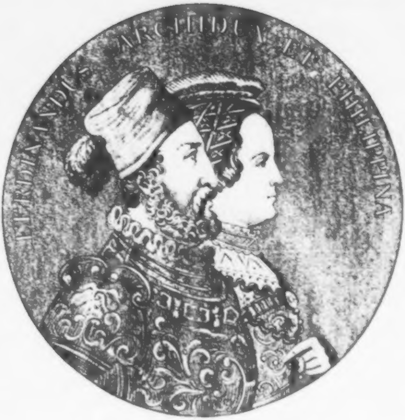
XIII. Die Meiſterſänger 165
XIV. Der Grafen Hof zu Arnſtadt. (Nach einigen Volksſagen 170
XV. Adelberts Viſion 182
XVI. Wunderbarliche Hiſtorie von Zeno von Verona. (Nach einer Handſchrift des XV. Jahrhundert s.) 186
XVII. Engliſche Sagen 188
XVIII. Beletma 190
XIX. Miszellen 193
XX. Literariſcher Anzeiger 197

Taf. 1



Univ. Bibl.
München

Taf. 4.


FERDINANDUS ARCHIDUX ET PHILIPPINA

Univ. Bibl.
München

Die Vorzeit.

Vierten Bandes drittes Stück.

Erste und zweite Abtheilung.

I.

Sagen,

betreffend

Othin, deſſen Geſchlecht und das Aſenthum überhaupt.

Nach den Ueberlieferungen Saxo's, des Grammatikers.

Vorerinnerung.

Saxo, aus dem altedeln Geſchlecht der Langerß oder Lange, Probſt zu Roſkild auf Seeland, ſchrieb, auf Antrieb des berühmten Erzbiſchofs Abſalon, zu Lund, um das Jahr 1177, die däniſche Geſchichte in lateiniſcher Sprache*). Der Fleiß, womit er ſeinen Vortrag den altrömiſchen Muſtern nachbildete, erwarb ihm den Ehrenbeinahmen „des Grammatikers.“

Die erſten acht ſeiner ſechzehn Bücher däniſcher Geſchichten enthalten Ueberlieferungen durch mündliche oder ſchriftliche Sagen, theils in gebundener, theils in ungebundener Rede, und ſind von Saxo zum Theil wörtlich nacherzählt, zum Theil aber auch frei und, nach ſeiner Art, verſchönert vorgetragen, ungefähr auf dieſelbe Weiſe, wie Mac Pherſon und Denis die Sagen und Lieder, welche dem Oſſian zugeſchrieben werden, bearbeitet haben. Wer den Saxo deßhalb einen Fabler nennt, und ſeine acht erſten Bücher, als Fabeleien, keiner Beachtung werth hält, verdient in zwiefacher Hinſicht getadelt zu werden.

---

*) Gute Ausgaben ſind: die Soröer, von Stephanius beſorgt und mit Anmerkungen begleitet 1664. Folio; und die Leipziger, von Klotz beſorgt, 1771, in Quart. Von geringerm Werthe iſt die, welche Lonicerus 1576 zu Frankf. a. M. in Folio erſcheinen ließ.

Es geſchieht dadurch erſtlich dem ehrlichen Saxo, der es wiederholentlich angezeigt, aus welchen Quellen er geſchöpft habe, ein Unrecht. So ſagt er z. B. am Ende des zweiten Buches, wo er die muthentflammenden Lieder Hialto's und Biarko's mittheilt: „Hanc maxime exhortationum seriem idcirco metrica ratione compegerim, quod earundem sententiarum intellectus, Danici cujusdam carminis compendio digestus, a compluribus antiquitatis peritis memoriter usurpatur." Es wird zugleich zweitens der Geſchichte ſelbſt ein ſehr übler Dienſt geleiſtet. Eine Fundgrube bleibt nun, nachdem ſie kurzweg für unnützen Schutt, todtes Geſtein, erklärt iſt, unbeachtet und unbearbeitet liegen, und ſo manches Goldkörnlein, welches ausgeſchieden und der wahren Geſchichte förderlich werden könnte, kommt derſelben nun fortan nicht zu Nutze. Wir werden deßhalb den übrigens ſehr ſchätzenswürdigen Herrn Profeſſor Rühs darin nicht loben können, daß derſelbe im II. Theile ſeines ſonſt vortrefflichen Handbuchs der Geſchichte des Mittelalters *), bei Beurtheilung der Quellen für die däniſche Geſchichte, ſagt „die erſten acht Bücher

---

*) Ausgabe vom Jahre 1817.

des Saxo ſind bloße Fabelgeſchichte." Vielmehr ſtimmen wir dem alten Plutarch bei, wenn er in der Einleitung zu ſeiner Lebensſchilderung des Theſeus ſagt „Ich wünſche nur, daß ſich durch meine Bearbeitung das Fabelhafte abſondern und ſo vortragen laſſen möge, daß es einigermaßen die Geſtalt einer Geſchichte gewinne. Sollte es aber ſo widerſpenſtig ſeyn, daß es ſich mit der Wahrſcheinlichkeit durchaus nicht vertragen wollte: ſo bitte ich mir freundliche Leſer aus, welche ſich auch die alte Sage gefallen laſſen *)."

So wenig aber jener griechiſche Stoff, welchen Plutarch mit Scharfſinn, Behutſamkeit Gelehrſamkeit und Fleiß bearbeitete, überall widerſpenſtig geweſen iſt, ſondern vielmehr in vielen Stücken bedeutenden Gewinn für die wahre Geſchichte gegeben hat, weil ja die wahre Geſchichte meiſtentheils von der Sage umſponnen iſt, wie die Perle von der Muſchel; eben ſo wenig werden die germaniſchen Sagen (und die ſkandinaviſchen ſind germaniſche) ohne Ausbeute für die wahre Geſchichte bleiben, ſobald nur erſt nicht mehr von denſelben geringſchäzig oder gar verächtlich, als von bloßen Fabeln und Mährchen, geſprochen wird, ſondern mit Liebe und Achtung, als von Sagen der Altvordern, aus einer zwar fernen und düſtern, aber doch immer einer wirklichen Zeit. Welche Ausbeute dann zu hoffen ſey, mag unter andern „die Abhandlung des hochwürdigen Biſchofes Münter (von Seeland) über die Religion des Nordens vor den Zeiten Odins" (im Archive für alte und neue Kirchengeſchichte, herausgegeben von Ständlin und Tzſchirner. III. 2, S. 251 u. f.) beweiſen.

---

*) Im Anhange zur Edda; (Berlin 1812) Seite 281. fällte Rühs ein milderes, dem Plutarchiſchen ähnliches Urtheil über Traditionen. Deßgl. Seite 288.

Ob das, was uns Saxo vom Othin (Odin, Oden; indem th weich und liſpelnd ausgeſprochen wird, wie noch heut zu Tage im Engliſchen, wobei man auch an das Griechiſche Θεος und Ζευς denken mag) aus ſkandinaviſchen Ueberlieferungen meldet, nicht zu neuen und bedeutenden Aufklärungen leiten könne, da über mögen nun von Vorurtheilen unbefangene Leſer entſcheiden.

Aus Saxo's erſtem Buche.

(Wörtliche Ueberſetzung.)

Zu dieſer 1) Zeit genoß ein gewiſſer Othin durch ganz Europa fälſchlich eines göttlichen Rufes 2). Jedoch hauſete er am öfterſten 3) zu Upſal, entweder weil die träge Gedankenloſigkeit der Bewohner, oder weil die Anmuth dieſer Landſchaft ihn vorzüglich anlockte. Die nordiſchen Könige, welche ſeiner Gottheit eine eifrigere Verehrung zu erweiſen ſtrebten, ſandten ſein Bild, mit Gold überzogen, zu einem Zeichen ihrer Hochſchätzung mit größeſtem Schein der Frömmigkeit gen Byzanz 4). Auch die Arme waren mit einer Menge ſchwerer Spangen aus gediegenem Golde geſchmückt. Voll Freude über dieſe Zeichen ſeiner hohen Berühmtheit entgegnete Othin die Liebe derer, welche das Geſchenk ſandten, mit innigſter Zärtlichkeit. Aber Frigga 5), Othins Gemahlin, brachte, um geſchmückter einherzuwandeln, Schmiede herbei, und ging damit um, das Gold von dem Bilde abzulöſen. — Nachdem Othin dieſe Schelme hatte henken laſſen, ſtellte er das Bild an einen erhabenen Ort, und verlieh ihm, durch ſeine wunderbare Kunſt, das Vermögen, bei Berührungen durch Menſchen Laute von ſich zu geben. — Frigga aber zog nichts deſto weniger den Glanz ihres Putzes dem göttlichen Rufe ihres Gemahls vor, und beſtach durch geheimen Minneſold einen Vertrauten, daß er das Bildniß vernichtete, und nun das Gold, welches dem öffentlichen Aberglauben gewidmet war, ihrer Ueppigkeit dienſtbar werden mußte. So etwas geringes war ihr die Unkeuſchheit, wenn ſie nur um deſto eher ihre Habſucht befriedigen konnte.

Was ſoll ich hier anders hinzufügen, als daß ein ſolcher Gott einer ſolchen Göttin werth war! — Durch ſo großes Irrſal wurden ehedem die Seelen der Sterblichen genarrt! —

Othin aber, durch dieſe doppelte Kränkung, welche er von ſeiner Gattin erleiden mußte, hart angegriffen, empfand nicht geringeren Schmerz über die Verletzung ſeines Bildniſſes, als über die ſeines Bettes, und floh, von zwiefacher Schamröthe übergoſſen, in eine Wüſte, wo er die Schmach, womit er ſich befleckt ſah, zu tilgen hoffte.

Dieſe Abgeſchiedenheit benutzte ein gewiſſer Mit-Othin 6), wie durch himmliſche Gaben gekräftigt und durch Zauberkünſte berühmt, zu einer Gelegenheit, ſich ſelbſt göttliche Würde anzudichten, und verlockte die mit neuen Finſterniſſen des Irrthums umgoſſenen, rohen Gemüther, durch den Ruf ſeiner Wunder, ſeinem Namen eine göttliche Verehrung zu erweiſen. — Er lehrte: der Zorn der Götter oder die Beleidigung der Himmliſchen wird nicht durch zuſammengemiſchte und vermengte (allgemeine) Opfer verſöhnt. Deßhalb verbot er, den Göttern gemeinſame Gelübde zu thun, und beſtimmte für einen Jeden der Götter beſondere Opferungen. — Als er aber, bei Othins Zurückkunft, von ſeinen Zauberſtücken abließ, und, um ſich zu verſtecken, nach Pheonia 7) entwich, ward er bei einem Auflaufe der Bewohner getödtet. Doch auch des Todten 8) Bosheit zeigte ſich noch, indem alle diejenigen, welche ſeinem Grabhügel ſich näherten, von einem jähen Tode hingerafft wurden. Er brachte eine ſolche Seuche zuwege, daß er beinah noch ſcheußlichere Denkmähler ſeines Todes, als ſeines Lebens ſtiftete, gleich als wollte er an den Schuldigen, wegen ſeiner Ermordung, Strafe üben. Durch dieſe Noth wurden die Bewohner bewogen, den Körper wieder aus dem Grabhügel zu ziehen, den Kopf abzuhauen, und die Bruſt mit einem ſpitzigen Pfahl zu durchbohren. Dieſes Mittel half dem Volke.

Nach dieſem erlangte Othin, als ſeine Gemahlin das Geſchick ereilt hatte, den Ruf ſeiner vorigen Hoheit wieder, und aus der Verbannung zurückgekehrt, da nun gleichſam die Schmach ſeiner Göttlichkeit entſühnt war, zwang er alle diejenigen, welche während ſeiner Abweſenheit ſich die Ehrentitel der Himmliſchen angemaßt hatten 9), dieſelben, als ihnen ungehörig, wieder abzulegen; und die entſtandenen Vereine der Magier 10) mußten, wie Nachtſchatten, vor dem Aufblizen ſeines göttlichen Anſehens augenblicklich zergehen. — Nicht nur ihre göttliche Würde abzulegen, ſondern auch das Vaterland zu verlaſſen, zwang ſie ſein Befehl 11), indem mit Recht er diejenigen von der Erde vertreiben zu müſſen glaubte, welche ſo ſchändlicher Weiſe ſich in den Himmel eingedrängt hatten.

Anmerkungen.

1) „Zu dieſer Zeit"; nach Saxo's Meynung, iſt das die Zeit, wo Hading und deſſen Sohn Frodo I. über Dänemark herrſchten. Von dieſem Frodo I. aber bis auf Frodo III., wohin Saxo die Geburt Chriſti ſetzt, folgen noch ſiebenzehn Könige; ſo daß alſo, wenn man auf jeden dieſer Könige dreißig Jahre rechnet, der Odin Saxo's 500 Jahre vor Chriſto erſchienen, und folglich (nach Suhm, in deſſen däniſcher Geſchichte) der ſogenannte mittlere oder zweite Odin geweſen wäre, welcher

wahrſcheinlich ein Anführer derjenigen Kimmerier am ſchwarzen Meere geweſen iſt, welche vor den Skoloten (nomatiſchen Skythen) ſich nordweſtlich hatten abziehen müſſen. — Da übrigens aus ſo entfernter Zeit nur Sagen hatten herabkommen können, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn Saxo dasjenige, was eigentlich nur vom dritten Odin gilt (im Jahrhundert vor Jeſu, zu Pompejus Zeit, der abermals Germanen am ſchwarzen Meere zur nordweſtlichen Auswanderung bewog) dem frühern zweiten Odin zuſchreibt. — Merkwürdig iſt, daß Saxo den deutſchen Königsſtamm nicht vom Odin ableitet (wie Suhm, der den Frodo I. zu einem Enkel Skiolds, und dieſen zu einem Sohne Odins macht), ſondern von Giganten entſprießen läßt. Wahrſcheinlich will er einen betrügeriſchen Heiden-Prieſter, wofür er den Odin anſieht, nicht zum Stammvater chriſtlicher Könige machen. Nach ſeiner Genealogie iſt Frodo I. der Ur-ur-ur-Enkel des Skiold, und dieſer iſt ein Sohn Lothers, nicht Odins. Skiolds Altervater heißt Dan, und deſſen Gemahlin Grytha (die Große) iſt eine Teutone. — Teutonen und Titanen (Teut und Tys oder Tit, iſt Wurzelwort) ſind gleichbedeutend. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß der älteſten, ſkandinaviſchen Teutonen Vorfahren diejenigen Titanen geweſen ſind, deren Kampf gegen die Göttermenſchen (Jupiter u. ſ. w.) Ovid im Anfange der Metamorphoſen ſchildert. Auffallend iſt es, daß ſchon im Ovid (Metam. I v. 255 bis 258), dem Weſentlichen nach, die, auch den Göttern verderbliche, in der Edda erwähnte, Zerſtörung der Welt durch das Feuer (der Surturbrand) voraus verkündet wird. Alles dieſes weiſet von dem Norden nach dem Oſten und Süden, als der Wiege der Wandervölker und ihrer Geſchichten, zurück, und zeigt deutliche Spuren alter Verbindung.

Der Odin, welcher (nach Nennius und Beda) ein Anherr der angelſächſiſchen Konige (Hengiſt und Horſa) genannt wird, ſcheint der oben genannte dritte Odin geweſen zu ſeyn, welcher, bei Pompejus Vordringen gegen das ſchwarze Meer, mit den Seinen nordweſtlich abzog, und in Germanien und Skandinavien zu göttlichem Anſehn gelangte. Er wird in der angelſächſiſchen Genealogie Geat genannt (d. h. Gott.) Statt deſſen findet ſich auch das Wort Ode. Hängt man, wie im Däniſchen, den Artikel an, ſo hat man Odin oder Oden. Setzt man vor Oden, nach angelſächſiſcher Art, den Hauch „W“: ſo iſt Woden oder Wodan vorgefunden.

Es ſcheint, als ob unter den Angelſachſen der Gott ſich noch ein Mal eingekörpert gezeigt, und es alſo hier noch einen vierten Odin gegeben habe: denn Hengiſt ſagte, ſein Urältervater ſey Wodan geweſen; und dieſer Wodan oder vierte Odin würde dann im Anfange des vierten Jahrhunderts nach Chriſto gelebt haben. Dieſes vierten Odins Ur-ur-Aeltervater aber (der obengenannte Geat) würde mit der Zeit des bekannteſten Odins, des dritten, zuſammentreffen.

---

*) „Göttliches Rufes.“ Er war der Primas im Kollegio der für Götter geltenden Prieſtercaſte. Dieſer Glaube an Einkörperungen der höheren, göttlichen Mächte iſt bekanntlich uralt. Es iſt kaum nöthig, an die Kabiren, an den Dalai-Lama und ſeinem Ahn Buddha (an Odin und Wodan und Od und God erinnernd) und an die Druſen, welche noch jetzo an den Kalif Hakem Barſillai, als den eingekörperten Gott, wofür er ſelbſt ſich ausgab, glauben, zu erinnern. Da es nicht ungewöhnlich iſt, ſich das Göttliche in lebloſen Dingen gegenwärtig zu denken: wie viel leichter wird es gegenwärtig gedacht in

lebendigen Weſen, vornehmlich wenn ſie durch glänzende Kräfte ſich auszeichnen! — Die Sehnſucht, das Göttliche nahe zu haben, und ſich damit in beglückende Verbindung zu ſetzen, führt zu einem ſolchen, in ſeiner Quelle ſehr unſchuldigen Glauben. Freilich aber fehlt es ſelten an Mißbrauch deſſelben, wie z. B. durch Odin und ſeine Geſellen, die Aſen, d. h. die Hexen.

a) „Am öfterſten zu Upſal"; denn auch auf Fühnen und Seeland hatte er heilige Wohnungen. Wo früherhin Hertha (das gebährende Prinzip) und Hlóder (das erzeugende, das Lodern, das Feuer) verehrt worden waren (wahrſcheinlich abſtammend von den zwei großen Cabiren der Phönicier), da niſtete ſich der kluge, dritte Odin ein, und trug alles alte Heilige und deſſen Verehrung auf ſich und ſeine Genoſſen über. Wie oft ſind in neueren Zeiten heidniſche Tempel in chriſtliche Kirchen umgewandelt worden! Die alte Heiligkeit des Ortes wurde dem neuen Kultus dienſam und förderlich.

Wie der neue Kultus ſich dem alten anzuſchließen und deſſen Heiligkeit für ſich zu benutzen und auf ſich überzutragen pflege, erhellet unter andern aus dem Bilde in der Kirche zu Zoſſen im Voigtlande (Vorzeit III. 2. S. 173.), wo an Hertha's Statt Maria und an Thors Statt der heilige Martin eintritt. Zugleich ſcheint aus dieſem Bilde zu erhellen (es iſt aus Sec. 13.), daß die Wenden den Göttern, welche älter waren, als der dritte Odin, nämlich dem Thor und der Hertha, treu geblieben ſeyn, und daß der neue Odinsdienſt überhaupt nur im germaniſchen Norden Herrſchaft gewonnen habe. Auf jenem Bilde kommen die Namen Om und Yr vor. Om — vielleicht das abgekürzte und zuſammen gezogene Oden (der Gott) — war ein alter Name des Sonnengottes (des Einäugigen *). Es wurde hiedurch das erzeugende Prinzip, Feuer und Wärme, angedeutet. Hlöder von Lodern), Thor (von Donnern) waren nur Bezeichnungen deſſelben, aber ſich verſchiedentlich äußernden Elements. Man denke an den Jupiter tonans der Römer, an den Zeus Βρονταιος der Griechen, an den Swantowit (Swetovit, Swiatowid, nicht aber Sanct Vit) der bei den älteſten Slaven ſchon den Gott der Sonne und zugleich auch des Krieges bedeutete. Yr — welcher Name gleichfalls auf dem Toſſenſchen Bilde vorkömmt, und wovon wir noch jetzt das Beiwort „irdiſch, irden“ haben — war ein alter Name der Hertha, der Erde, des gebährenden Prinzips.

Dieſe zwei großen Kabiren (göttlichen Naturkräfte) ſcheinen im innern Germanien, auch nach des dritten neuern Odins Zeit, fortdaurend verehrt worden zu ſeyn. Ob man die Vermuthung wagen dürfte, daß Irmin oder Armin **), der Gott der alten Sachſen, ſo viel hieße als Mann der Yr oder Hertha; und daß Eresburg oder Eresberg auf ein Heiligthum der Erde, der Hertha, hinziele? Mit den älteſten religiöſen Ideen und der an einem Orte gemeinſchaftlichen Verehrung der zwei Grundprinzipe, des Feuers und der Erde, würde es wenigſtens harmoniren. Noch ſtützt ſich die Vermuthung, daß die Irmenſäule nicht einen Einzelnen, z. B. dem Hermion (wovon Hermionen), ſondern zwei innigſt Verbundenen, der Ir (Yr, Erde, Hertha) und dem Mann gewidmet möge geweſen ſeyn, außer andern, auch auf eine Sage, die in Leuckfelds „Rerr. Germ tres selecti scptt. pag. 6. sqq.“ in den „Fastis Carolinis“ vorkommt, und aus Nic. Cauſinus Buche „aula sancta“, wo N Cauſinus die ſächſiſchen Chroniken und die Relationen Schaumburgii Evordii Albini citirt, genommen iſt. Jene Sage (ich habe ſie in meiner Unterhaltungsſchrift „der Lindenhain. Halberſtadt bei Vogler. 1819“ nacherzählt) ſchildert den Dienſt bei der Irmenſäule zu Karls M. Zeit, und es ſpielen dabei Prieſterinnen eine Hauptrolle. Sollte das nicht Prieſterinnen der Yr oder Hertha andeuten? dann wäre es leichter, ſich hier Yr und Man im Zuſammenhange, und die Säule für eine gemeinſchaftliche anzuſehen.

---

*) Der dritte Odin maßte ſich alle altheiligen Namen an. S. Edda S. 185.

**) Der Verf. bedauert, in dieſem Augenblicke die Abhandlungen von Grimm u. v. d. Hagen noch nicht geleſen zu haben.

Es wäre nicht eben unwahrſcheinlich, daß die früheſten Bewohner des deutſchen und des ſkandinaviſchen Germaniens zu jenen Teutonen oder Titanen gehört hätten, welche den in Griechenland eingewanderten, fremden Götterſtamm (Jupiter u. ſ. w) nicht anerkennen wollten, und, da ſie vergebens darwider angekämpft hatten (der Krieg der Titanen gegen die Olympier) nach Norden auswanderten, dem Thor und der Hertha (Feuer und Erde) — dieſen zwei uralten, großen Cabiren, deren Dienſt im eigentlichen Deutſchland lange fortgedauert, und ſich in manchen Volksgebräuchen noch bis auf den heutigen Tag erhalten hat — ſo getreu verbleibend, daß auch nachmals der ſpätere Odin und ſeine Göttercaſte nicht von ihnen anerkannt und angebetet worden iſt.

[4] „Byzanz.“ Vermuthlich wird hiedurch das Land am ſchwarzen Meere überhaupt angedeutet. Schon die Phoniker nannten jenes Meer das Aſchkaniſche, wel-

ches, nach der Meynung Mehrerer, ſo viel bedeutet als „das deutſche.“ Von hier waren die Germanen nach dem Norden ausgerückt. Der alte Name einer dortigen Stadt „Hermionia“ iſt ſehr bedeutungsvoll, man mag ihn auf Irmin oder auf German beziehen.

Daß ausgewanderte Völker mit dem alten Stammlande in Verbindung blieben, zeigen viele Beiſpiele. Die Hyperboreer ſandten den Gottheiten (Cabiren) der Inſel Delos fortdauernd die Erſtlinge der Früchte zum Geſchenk (Plin. IV. 26. Pausanias I. 31.) Die Heruler, obwohl ſie im ſechſten Jahrhunderte nach Chriſto an den Gränzen des oſtrömiſchen Kaiſerreiches wohnten, holten, wie Procop erzählt, einen neuen König aus dem äußerſten Norden (aus Thule), weil dort allein ihr königlicher Stamm noch fortblühte. Auch Theoderich, der berühmte Oſtgothenkönig in Italien, blieb noch immer mit ſeinen Stammesverwandten in Schweden in freundſchaftlicher Verbindung, ſo große Strecken der Länder und der Jahrhunderte ſich dazwiſchen geſchoben haben mochten. Die Züge der germaniſchen Völker, der Gothen u. ſ. w. aus dem Norden nach dem Südoſten, dem älteſten Stammlande, zurück, ſind weltbekannt.

5) „Frigga.“ Im ſkandinaviſchen, vorodinſchen Norden galt Freia für die Göttin der lebendigen Natur. Sie war der perſonificirte Lebensgeiſt. Odins Gattin maßte ſich die Würde derſelben an, und Freia ward nun für eine der Frigga untergeordnete Gottheit erklärt (ſ. Edda, v. Rühs, Seite 194.) Vielleicht iſt Freia eine Idee, verwandt mit Hertha, wie Thor, verwandt mit Hlodr und Om.

6) „Mitothin“ ſcheint ein Mitglied der göttlichen Prieſtercaſte zu bedeuten, deren Primas Othin oder Odin war.

7) „Pheonia.“ Ob dieſes „Fühnen, oder ob es Pöo-

nien, in Thracien" das Stammland der odiniſchen Germanen, bedeuten mag?

8) Man glaubte, die Seelen blieben noch eine Zeitlang in der Nähe der Leiber, beſonders in den Grabhügeln. Andere meynten, die Seelen gingen aus einem Körper in den andern. Dieſer Glaube findet ſich noch heut zu Tage in der Lama-Religion und in der der Druſen auf dem Libanon. Es ſcheint dieſer Glaube an Seelenwanderung mit den früheſten germaniſchen Stämmen aus dem Oriente nach dem Norden gekommen zu ſeyn. Der Uebergang von dem Glauben, daß Seelen aus einem Körper in den andern verſetzt werden können, zu dem Glauben, daß ſelbſt höhere Gottheiten in menſchliche Körper, ja wohl in thieriſche, herab ſteigen können, iſt leicht. Man erinnere ſich an die Verkörperungen des Wiſchnu. Daher konnte auch der Skandinavier glauben (wie es der Tibetaner von ſeinem Dalai-Lama noch heute glaubt), daß Odin und Thor mehr, als ein Mal, in Menſchengeſtalt gelebt hätten. Daher kommen die mehreren Odins und Thors. Es ſind verkörperte Götter, von der Gottheit beſeelte Prieſter, Dalai- oder Teſchu-Lama's, infallible Päbſte. In den Liedern der ältern Edda werden dergleichen in Menſchengeſtalt wieder erſchienene Gottheiten „Enderborin" d. h. Wiedergeborne, genannt. Auch bei den Kälten findet man dieſen Glauben an Wiedergeburt der Seelen, und Lucan (Pharsal I. v. 460) leitet davon die Todesverachtung bei den Kälten ab „non parcent vitae rediturae." Bei den alten Ruſſen fand ſich ein ähnlicher Glaube. Saxo's Erzählung von Mithotin deutet aber beſonders auf den Glauben, daß die Seele noch eine Zeitlang bei dem Leichnam verweile.

9) 10) 11) Kabalen der Prieſtercaſte gegen den Primas. — Daß die odiniſche Prieſtercaſte in Verwandtſchaft mit den

Magiern geſtanden, iſt nicht unwahrſcheinlich: denn es iſt bekannt, daß Kimmerier (vermuthlich ein germaniſcher Urſtamm am ſchwarzen oder aſchkaniſchen Meer), durch die Skoloten angegriffen, zum Theil nach Europa entwichen, zum Theil einen Streifzug nach den mediſch-baktriſchen Landen machten (im ſechsten Jahrhundert vor Chriſto), wo die Magier die heiligſte und gebildetſte Kaſte waren, und den Geſtirndienſt (Sabiismus) verwalteten. Wie manche Ideen mögen die Kimmerier von hier mit ſich genommen haben! — Dabei erinnere man ſich ferner, daß um dieſelbe Zeit, oder noch früher, in Kaſchmir ein Reformator auftrat, der, anſtatt der körperlichen Gottheit, welche die Bramanen verehrten, zur Verehrung eines unkörperlichen Gottes, Budda, aufforderte, und eine große Parthei für ſich gewann, welche Samanen, Sermanen und Germanen genannt wurden. (Siehe Hammer, in den Jahrbüchern der Literatur. Band I. Jahr 1818.) In der Folge aber artete dieſe reine Religionslehre dennoch wieder dahin aus, daß man ſich den Budda (auch Wodha genannt, wo das Wodan und Odin durchklingt) verkörpert dachte, wie man ſolches noch jezt auf Ceylon, in Tibet und Japan, wo ſich der Budda-Dienſt fortgepflanzt hat, ſehen kann. — Dieſe geſchichtliche Thatſachen laſſen ſich zu Aufklärungen über die nordiſchen Odine und Wodane benuzen.

Ob auch nicht vielleicht die Budiner, welche nach Herodots Bericht (im fünften Jahrhundert vor Chriſto), in der Gegend von Kaſan ſaßen, dasjenige Volk geweſen ſeyn mögen, welches der zweite oder mittlere Odin (Wodan, Wodha, Budda, d. i. der Gott) nach dem Norden hinaufführte? — Warum ſollten nicht eben ſo wie Teutonen ſich vom Teut, und Brennen von Brennus ꝛc. benannten, ſie ſich nach ihrem vergötterten Anführer genannt haben können? —

Vermuthungen, auf geſchichtliche Thatſachen geſtützt, ſind die Fackel, welche wir nicht verſchmähen dürfen, wenn wir es verſuchen wollen, die Finſterniß der uralten Zeiten zum mindeſten hie und da in ein Dämmerlicht zu verwandeln. — Es ſoll hier nichts, was nur wahrſcheinlich iſt, als gewiß behauptet werden; nur einen höheren Grad des Wahrſcheinlichen zu erſchwingen, dahin ſollen und wollen wir ehrlich und fleißig ſtreben! —

Bruchſtück des dritten Buches; in abgekürzter, freier Ueberſetzung.

Hother (König Hotbrods Sohn [1]), Hadings Urenkel; König Gevars Zögling) erhielt in der Folge, nach Hiartvars Tode, die Herrſchaft über Schweden und Dänemark. Er war mit ungemeinen Kräften des Körpers und des Geiſtes begabt, hatte es im Schwimmen, Bogenſchießen, Fauſtkampf und in jeder Gelenkigkeit zur Meiſterſchaft gebracht, ſpielte auch die Harfe und alle Arten der Saiteninſtrumente ſo vortrefflich, daß er alle Gemüthsbewegungen, Freude oder Trauer, Furcht oder Hoffnung, Haß oder Mitleid nach Belieben erwecken konnte. — Ergötzt durch ſo viele Künſte des Jünglings begann Nanna, die Tochter Gevars, des Königs von Norwegen, ſeines Erziehers, ſich nach ſeiner Umarmung zu ſehnen. — Es trug ſich aber zu, daß auch Balder [2]), Othins Sohn, der des Mägdleins ſchönen Leib im Bade erblickt hatte, von unendlicher Liebe ergriffen wurde. Der blendende Schimmer des ſchönen Körpers, und der Liebreiz der ganzen Geſtalt, und jeder

Bewegung ſetzten ihn in ſo heftige Flammen, daß er Hothern, der ſeinen Wünſchen hinderlich war, aus dem Wege zu räumen beſchloß, damit der ſüßeſte Genuß ihm nicht länger verzögert werde.

Es ereignete ſich aber, daß Hother ſich eben damals auf der Jagd, im Nebel, zu einer Grotte, worin Waldfräulein *) hauſten, verirrte, und von ihnen ſogleich bei ſeinem Namen begrüßt wurde. Voll Verwunderung fragte er ſie: „wer ſie wären?“ — Und ſie antworteten 3) „durch unſere Leitung und Macht wird das Schickſal der Schlachten entſchieden; denn oft ſind wir, Allen unſichtbar, im Treffen, und gewähren durch heimliche Hülfe unſern Freunden den erſehnten Sieg. Glück und Unglück theilen wir aus nach Willkühr.“ — Darnach erzählten ſie ihm ferner, daß Balder vom Anblicke der badenden Nanna, Hothers Milchſchweſter, in Flammen geſetzt ſey, warnten ihn aber zugleich, den Balder, wiewohl er Urſache hätte, denſelben zu haſſen, nicht anzugreifen, weil Balder ein Halbgott, und aus geheimnißvollem Saamen der überirdiſchen entſproſſen ſey. — Nachdem ſie dieſe Worte geſprochen hatten, verſchwand die Decke der Grotte, und Hother ſah ſich unter freiem Himmel mitten in der Haide. Er verwunderte ſich über der Waldfräulein ſchnelle Flucht, und die betrügliche Wandelbarkeit ihrer Wohnung: denn er wußte nicht, daß Alles, was ſich hier ereignet hatte, ein Zauberſpiel geweſen ſey. Als er aber aus dem Walde zurückgekehrt war, erzählte er alles dem König Gevar, und hielt ſogleich um Nanna an. Gevar entgegnete „Ich würde dir deine Bitte gern gewähren, wenn ich nicht Balders Zorn fürchten müßte: denn die heilige Feſtigkeit 4) ſeines Körpers weicht auch dem Stahle nicht.

---

*) Conclave silvestrium virginum.

Indeſſen iſt mir ein hinter gewaltigen Schlöſſern verborgenes Schwert bekannt, und dieſes beſitzt der Satyr Mimring. Auch hat derſelbe einen Ring, der deſſen Schätze, wer des Ringes mächtig würde, unausſprechlich vermehren könnte. Aber der Zugang iſt durch Wegloſigkeit und ungeheure Hinderniſſe faſt unmöglich gemacht. Auf einem großen Theil des Weges liegt insbeſondere eine unerträgliche Kälte. Deßhalb rathe ich dir, ein Joch Rennthiere vor den Wagen zu ſpannen, damit du blitzſchnell über die ſtarre Haide hinfliegeſt. Alsdann mußt du dein Zelt ſo ſtellen, daß der Schatten deſſelben nicht auf den Ausgang der Höhle Mimrings falle, damit er nicht durch das ungewohnte Dunkel verſchüchtert werde, hervor zu kommen. Beobachteſt du dieſes Alles, ſo wirſt du Schwert und Armring gewinnen, deren erſteres den Sieg, der letztere aber großen Reichthum dem Beſitzer ſpendet.“

So ſprach Gevar. Hother aber befolgte Alles, ſchlug ſein Zelt der Vorſchrift gemäß auf, bewachte über Nacht den Ausgang der Höhle, und durchſtreifte am Tage jagend die Umgegend. Kein Schlaf kam in ſeine Augen. Als er ſo in Sorgen einſt wieder eine Nacht durchwachte, fiel plötzlich der Schatten des Satyrs, der vorüberhuſchte, in das Gezelt; Hother aber warf ſogleich ſeinen Speer nach ihm, ſtreckte ihn zu Boden, und band ihn, ehe er noch ſich wieder aufrichten konnte. Er bedräuete ihn mit dem äußerſten Verderben, wofern er nicht geſtracks das Schwert und den Armring ſpende. Der Satyr aber eilte, ſich durch dieſe Gaben zu löſen: denn das Leben war ihm das liebſte, und Hother kehrte, entzückt über ſeine Beute, heim.

Der Ruf dieſes glücklichen Abentheuers ſcholl durch alle Lande, und Gelder, der Sachſenkönig, rief ſtracks ſeine Recken zu einem Zuge hervor, um ſich der köſtlichen Beute Hothers zu bemächtigen. Die kampfluſtige Jugend eilte ungeſäumt herbei, und die Flotte wurde gerüſtet. Gevar aber, der dieſes voraus geſehen hatte, da er in der prophetiſchen Kunſt ſtark war, gab Hothern den Rath: es ruhig abzuwarten, daß Gelder den Wurfſpieß nach ihm ſchleudere, und nicht eher ſeine Spieße zu gebrauchen, bis Gelder die ſeinigen verſchoſſen haben würde. Uebrigens ſolle er Sichelhaken bereit halten, um die Sachſenſchiffe zu zerreißen, und den Sachſenkriegern die Helme und Schilde zu entraffen. — Hother befolgte dieſes Alles, und ſpürte bald die Güte ſolches Rathes: denn bei dem erſten Angriffe ließ Hother die Seinigen, von den Schilden gedeckt, ſich ganz ruhig verhalten, indem dieſes Mal der Sieg durch Geduld erlangt werden müſſe. Der Feind aber ſchleuderte ſeine Spieße deſto hitziger, da Hother ſolches, ohne Gegenwehr duldete; aber die Spieße thaten wenig Schaden, da ſie theils in Hothers Schiffen, theils in den Schilden ſtecken blieben, viele aber gar nicht trafen. Von dem Schild-Dache, unter welchem Hothers Krieger ſicher ſtanden, prallte jener Regen ganz unſchädlich ab. Nun hatten ſich die Sachſen verſchoſſen, und Hother ſandte ihnen jetzt nicht nur ſeine, ſondern auch ihre eigenen Spieße ſo dicht und tödtlich zurück, daß Gelder gar bald an ſeiner Rettung verzweifelte, und zum Zeichen der Ergebung, den purpurfarbigen Schild am Maſtbaum aufſteckte. Hother aber nahm den Sachſen mit freundlichem Antlitz und mit glimpflichen Worten auf, und zähmte ihn nicht minder durch dieſe Menſchlichkeit, als durch jene Kriegskunſt.

Zu dieſer Zeit bewarb ſich Helgo, König von Halogia, um Thora *), die Tochter Kuſo's, des Königs der Finnen

---

*) Bei den Finnen hieß der Kriegsgott Turris-As; das iſt wohl ſo viel, als Aſa-Thor; daher der Frauen-

und Byarmer, durch häufige Geſandtſchaften; denn obwohl es damals Sitte war, daß die Jünglinge die Bewerbung in eigener Perſon machten: ſo wollte doch Helgo dieſes nicht wagen, weil er eine ſo häßliche Sprache hatte, daß Fremde und Einheimiſche davor zurück ſchauderten. Kuſo aber wies die Geſandtſchaften zurück, indem er erklärte: daß derjenige ſeiner Tochter unwürdig ſey, welcher aller eigenen Vortrefflichkeit ſo ſehr ermangelte, daß er zur Erlangung ſeiner Wünſche fremde Hülfe erbetteln müſſe.

In dieſer ſeiner Noth wandte ſich der unglückliche Helgo an Hother, dieſen berühmten Redner, und verſprach: daß, wenn er ſich jetzo ſeiner Herzensangelegenheit annehmen wolle, er dann auch jeden ſeiner Befehle in Zukunft mit Freuden ausrichten werde. Darnach trat Hother mit der ſiegreichen Anmuth ſeiner Lippen auf, und brachte es dahin, daß König Kuſo entgegnete: er wolle nur noch zuvor das Herz ſeiner Tochter erkundigen, damit nichts wider ihren Willen durch väterliche Strenge geſchehe. Thora ward alſo herbei gerufen, zeigte ſich geneigt, der Bewerbung Helgo's durch Hother zu willfahren, und der alte König gab ſeine Einſtimmung. Das war der Triumph der ſüßen Beredſamkeit Hothers.

Während dieſes dort vorging, überſchritt Balder, Othins Sohn, in Waffen die Gränze Gevars, um Nanna, deſſen Tochter, als Braut heimzuführen. Als Gevar ihm aufgab, daß er ſelbſt zuvor Nanna's Geſinnung erforſchen möchte, wandte er ſich zwar mit dem Honig der ausgeſuchteſten Worte an ſie, vermochte aber nichts auszurichten. Da er darauf

---

name Thora. Unter den Frauen hatte man den Namen „Hermina.“

drang, die Gründe der Zurückweiſung zu erfahren, entgegnete Nanna „Eine Sterbliche mag ſich nicht vermählen mit Göttern, weil der unermeßliche Unterſchied der Naturen die Innigkeit der Verbindung verhindert. Auch pflegen die Ueberirdiſchen oftmals ihre Verträge aufzuheben, und plötzlich ein Band von ſich zu werfen, welches ſie, ihrer unwürdig, geknüpft haben. In der Nähe der Erhabenen pflegt das Glück der Geringeren gar bald zu welken. Armuth wohnt nicht wohl bei dem Reichthum. Neben glänzenden Schätzen iſt die dunkle Dürftigkeit wenig ſicher, ihre Geſellſchaftsrechte ungekränkt zu bewahren. Die Natur ſelbſt hat eine Scheidewand zwiſchen das Irdiſche und das Ueberirdiſche gebauet, indem ein ungeheuerer Abſtand iſt zwiſchen der Herrlichkeit göttlicher Majeſtät und der menſchlichen Sterblichkeit.“

Durch dieſe und andere dergleichen kluge Reden wies Nanna den bittenden Freier ab.

Als Hother dieſes Ereigniß erfuhr, ging er ſogleich mit Helgo zu Rathe, was zu thun ſey; aber Beide vermochten nicht zu finden, was das Beſte wäre. Wenn indeſſen nun auch durch dieſe gemeinſame Berathung die Gefahr nicht aufgehoben wurde, ſo war doch die Bekümmerniß merklich dadurch gemindert worden. Zuletzt ward beſchloſſen, daß man das Glück auf die Kraft des Armes ſetzen wollte. Da erhub ſich eine gewaltige Seeſchlacht gegen Balder. Es kämpften aber für ihn Othin und Thor und die heiligen Schaaren der Götter. Da ſah man ein Zuſammentreffen der menſchlichen und der göttlichen Kräfte. Hother trug ein Gewand, welches kein Stahl durchſchnitt, brach in die dichteſten Keile der Götterſchaaren ein, und zerſchlug ſie, ſo viel ein Sterblicher irgend gegen Götter auszurichten vermag. Aber auch Thor 5) zerſchellte mit dem fraislichen Schwunge ſeines ungeheueren Hammers alle vorgehaltenen Schilde, und ſchrie den Feinden entgegen „Dringt Alle auf mich allein ein!“ Keine Waffenart gab es, welche ſeinen Schlägen hätte widerſtehen oder ſie abwehren können. Was er traf, ſtürzte er darnieder; Helme und Schilde gingen zu Trümmern; keine Kraft, keine Größe des Leibes mochte hier helfen. So wäre der Sieg den Himmliſchen zu Theil worden, wenn nicht Hother den weichenden Seinen zu Hülfe geeilt wäre, dem Thor mit einem Streich des wunderbaren Schwertes die Handhabe durchſchnitten, und ſo den Hammer unbrauchbar gemacht hätte.

Als den Göttern aber die Waffe Thors zu fehlen anfing, nahmen ſie ſämmtlich die Flucht.

Man ſollte es kaum glauben, daß Menſchen über Götter geſiegt hätten; aber das Alterthum erzählt es. Auch ſind es ja Götter mehr in der Meynung, als in der Wahrheit und im Weſen. Wir geben ihnen die Götternamen nur nach der Gewohnheit des Volks, nicht nach der Wahrheit *).

Uebrigens rettete Baldern die Flucht. Seine Schiffe aber wurden von den Kriegern zerhauen oder verſenkt. Noch nicht zufrieden, die Götter beſiegt zu haben, wandten ſie ihre Wuth auch gegen die Schiffstrümmer, um durch Vernichtung derſelben jene traurige Kriegsluſt zu ſättigen, welche durch Glück und Sieg immer höher aufzulodern pflegt. Der Hafen aber, welcher Zeuge der Flucht Balders geweſen war, führt noch heutiges Tages ſeinen Namen.

In dieſer Schlacht verlor Gelder, der Sachſe, das Leben, wurde nebſt den Leichnamen ſeiner Krieger auf einen aus Schiffen errichteten Scheiterhaufen gelegt, und mit gro-

---

*) Dieſes iſt eine von denjenigen Stellen, welche den Saxo vor der Beſchuldigung des Fabulirens, womit Mancher ſich an ihm verſündigt, ſchirmen müſſen.

ſer Feierlichkeit verbrannt; die Aſche aber wurde geſammelt und in einem ehrenvollen Grabe aufbewahrt 6).

Darnach, damit die erſehnte Vermählung nicht durch andere ungelegene Vorfälle verhindert werden möchte, wiederholte Hother ſeine Bewerbung bei Gevar, und genoß nun der Umarmungen Nanna's; Helgo'n und Thora beſchenkte er herrlich, und führte ſeine junge Herrin nach Schweden. Achtbar war er Allen geworden durch dieſen Sieg; Baldur aber lächerlich Allen durch dieſe Flucht.

Als zu dieſer Zeit die Magnaten Schwedens nach Dänemark reiſten, um den Zins zu zahlen, erfuhr Hother von ſeinen Landsleuten, die das Andenken ſeines Vaters hochhielten, königliche Ehre, zugleich aber eine bittere Untreue der Glücksgöttin: denn Baldur lauerte ihm auf, und ſchlug ihn dergeſtalt, daß er Rettung bei Gevar ſuchen mußte, da er den Sieg, welchen er als Privatmann gewonnen, nun als König verloren hatte. Balder aber, um ſeine durſtigen Krieger zu erquicken, öffnete tiefe Quellen der Erde, daß ſie aufſprudelten, und die Krieger mit dem Munde ſchöpfen konnten. Ein altes Wort 7) bezeichnet die Stelle dieſer Quellen noch jezo, obwohl ſie ſelbſt nicht mehr ſprudeln.

Balder wurde aber durch Larven, welche Nanna's ſchöne Geſtalt angenommen hatten, allnächtlich umgaukelt, und durch ihre Neigungen dergeſtalt abgemattet, daß er vor Kraftloſigkeit nicht mehr auf den Füßen ſtehen konnte, weßhalb er auf einem zweirädrigen Fuhrwerk ſeinen Zug fortſetzen mußte. Auch glaubte er nichts gewonnen zu haben durch einen Sieg, deſſen Beute nicht Nanna geweſen war.

Damals nahm auch Fro, ein Satrap der Götter, ſeinen Sitz bei Upſal, wo er die alten, bei ſo vielen Völkern durch ſo viele Jahrhunderte geheiligten Opfergebräuche ſcheußlich veränderte, indem er Menſchen ſchlachtete 8), und den Göttern gräßlichen Bluttrank darbot.

Da indeſſen Hother vernahm, daß Dänemark ſeinen Führer verloren, und Hiartwar ſchnelle Strafe für Rolfs Ermordung erlitten hatte, ſagte er „das, was ich kaum gehofft hätte, bietet mir der Zufall dar; denn eigentlich, ich hätte den Rolf tödten müſſen, weil deſſen Vater den meinigen umgebracht hat. Nun aber hat er durch einen Andern die Blutſchuld büßen müſſen, und es wird mir durch unverhofftes Glück der Beſitz Dänemarks zurück gegeben, da mir, nach Ahnenrecht, die Herrſchaft gebührt 9).“ Er landete auch ſogleich, um der Geſchenke des Glückes wahrzunehmen, mit einer ungeheuren Flotte im ſeeländiſchen Hafen Iſora. Das däniſche Volk eilte ihm jubelnd entgegen, und begrüßte ihn als König; und als er ſeines Bruders Atisl, den er über Schweden geſetzt hatte, Abſterben vernahm, verband er beide Reiche unter ſeiner alleinigen Herrſchaft. Atisl aber war auf eine ſchändliche Weiſe umgekommen: denn als er ſich bei der luſtigen Todtenfeyer Rolfs im Trunk übernommen hatte, mußte er plötzlich für ſeine Unmäßigkeit die Todesſtrafe erleiden. Die ungemäßigte Freude über das Verderben eines Andern zog ihm das eigene über den Hals.

Sobald aber Balder erfahren hatte, was Hothern begegnet war, eilte auch er ſtracks mit einer Flotte nach Seeland; und da er durch Waffenruhm und göttliche Majeſtät hervor ragte, Hother überdem ein Schwede war: ſo erlangte er durch die Stimmen der Dänen flugs den Thron, welchen er forderte. So wandelbar waren die Gemüther unſerer Vorfahren!

Aber Hother flog aus Schweden herbei, und kündigte Baldern Fehde an. Da gab es einen hitzigen Streit der beiden Nebenbuhler um den Thron; und Hother mußte abermals fliehen. Er rettete ſich nach Jütland; wo er einem Orte, wo er zu hauſen pflegte, ſeinen Namen gab. Hier weilte er den Winter hindurch, und ging dann einſam und unbegleitet nach Schweden zurück. Er berief die Häuptlinge, und erzählte ihnen, daß ihn, ob der zwei gegen Balder verlorenen Schlachten, Licht und Leben anekele, nahm von Allen Abſchied, und ſuchte ſchwer zugängliche, unwirthbare, menſchenleere Haiden: denn die Einſamkeit iſt das Labſal der Betrübten, welche menſchliche Geſellſchaft nicht ertragen mögen. Da es ehedem ſeine Gewohnheit geweſen war, von dem Gipfel einer Klippe dem rathfragenden Volke ſeine Antworten zu ertheilen [10]): ſo beklagten ſich die, welche jetzo ihn vergeblich ſuchten, über ſeine Trägheit, und überhäuften den Abweſenden mit Vorwürfen. Er aber durchſtrich wegloſe Oeden, und gelangte zuletzt in einem, den Sterblichen unbekannten Walde zu einer Höhle der Waldfräulein. Er erkannte ſie Augenblicks für dieſelben, welche ihn einſt mit dem Kleide, das dem Stahle widerſtand, beſchenkt hatten. Als ſie ihn nach der Urſache ſeiner Anherkunft befragt hatten, erzählte er ihnen den unglücklichen Ausgang der Schlachten, warf ihnen ihre Untreue vor, beweinte ſein Unglück, und beklagte ſich, daß Alles anders gekommen ſey, als ſie es ihm verſprochen hätten. Aber die Nymphen entgegneten „Obgleich du ſeltener geſiegt haſt, ſo iſt doch durch dich deinem Feinde ſchwere Niederlage zugefügt, und ihm nicht minderes Verderben bereitet worden, als du ſelbſt erlitten haſt. Auch dir wird der Sieg zurück kehren, wofern du ein Gericht von ungewöhnlicher Süßigkeit, welches Baldur zur Vermehrung ſeiner Kräfte ausgeſonnen hat, demſelben entreißen kannſt. Nichts wird dir zu ſchwer ſeyn, daß du es nicht auszurichten vermöchteſt, wofern du nur des Krautes, wodurch Baldur ſich ſtärkt, habhaft geworden."

Aus dieſen Worten ſchöpfte Hother freudiges Vertrauen zu neuen Kämpfen, obwohl es für einen Sterblichen faſt zu kühn ſcheinen mochte, Götter befehden zu wollen. Auch Mehrere der Seinen waren der Meynung, daß man den Kampf gegen die Götter nicht mit Sicherheit unternehmen könnte [11]. Aber Hother dachte „Auch ein kleiner Stein vermag öfters gewaltige Wagen aufzuhalten.“ Balder indeſſen rief ganz Dänemark in die Waffen, und rückte Hothern mit dem Heer entgegen. Auf beiden Seiten war große Niederlage und gleiches Blutvergießen; bis die Nacht dem Gemetzel ein Ende machte. Um die dritte Nachtwache aber ſchlich Hother, dem die Sorge den Schlaf verſcheuchte, hervor, und erkundſchaftete das feindliche Lager. Er bemerkte drei Nymphen, welche aus jenem Lager hervor gingen, um für Balder die Kräuter zu ſammeln. Eilends folgte er ihnen nach, im Reif ihren Gang erſpähend, und gelangte zu der Wohnung, wo ſie zu weilen pflegten. Sie fragten ihn „Wer biſt du?“ Er entgegnete „Ein Harfner!“ Da reichten ſie ihm eine Harfe, und er ſang auf das Lieblichſte zu dem anmuthigen Klange der Saiten. Die Mädchen aber hatten zur Hand drei Nattern, deren Geifer ſie in das Gericht, welches ſie für Baldur bereiteten, einmiſchten, und das Gift floß reichlich aus dem offenen Rachen der Nattern in den Brei. Eine der Nymphen war ſchon im Begriff, Hothern freundlich zu Gaſte zu laden, als die gröſſeſte unter den Dreien es verbot, da es ein Trug gegen Balder wäre, wenn ſie dem Feinde deſſelben die Kräfte vermehren wollten. Aber Hother betheuerte „Ich bin nicht Hother, ſondern nur einer ſeiner Begleiter!“ Da ſchenkten ihm die Nymphen aus Huld und aus Freude über ſeinen ſchönen Geſang einen glänzenden, Sieg-bringenden Gurt, und entließen ihn damit von ſich. Als er aber den Pfad zurück wandelte, ſtand plötzlich Baldur ſelbſt vor ihm; doch Hother traf ihn dergeſtalt in die Seite, daß er halbtodt nieder ſtürzte. Als Hothers Kriegern dies bekannt wurde, ſchallte ihr Freudengeſchrei durch die Lüfte, während die Dänen das Mißgeſchick Balders tief betrauerten. Dieſer aber, merkend, daß das unabwendbare Geſchick heran nahe, erneuerte, durch den brennenden Schmerz der Wunde noch heftiger entflammt, folgendes Tags die Schlacht. Er ließ in einer Sänfte ſich mitten in die Gluthen des Kampfgewühls hinein tragen, damit er nicht im Dunkel des Gezeltes unrühmlich hinſcheide. In der folgenden Nacht gemahnte ihn, die Göttin der Unterwelt ſtehe vor ſeinem Lager, und kündige ihm ihre Umarmung auf morgen an. Auch war dieſer Traum nicht leer: denn nach drei Tagen machte die übergroße Qual der Wunde ſeinen Thaten ein Ende [12]. Das Heer aber beſtattete ſeinen Körper feyerlich unter einem Hügel.

Es haben zu unſerer Zeit einige Männer, beſonders Harald, jenen berühmten Grabhügel [13] in nächtlicher Weile eröffnen wollen, um Schätze zu heben; aber ſie haben, vom plötzlichen Schreck ergriffen, davon abſtehen müſſen: denn es ſchien aus dem Gipfel des angegrabenen Berges ſtracks unter entſetzlichem Brauſen eine ungeheuere Waſſerfluth hervor zu brechen, welche im ſchnellſten Sturze ſich über die unten liegenden Flächen ergoß und alles überſchwemmte. Bei dieſem Waſſerſturme nahmen die Schatzgräber, mit Hinterlaſſung aller ihrer Werkzeuge, die ſchleunigſte Flucht hierin und dorthin; um nicht, wenn ſie noch länger bei ihrem ſträflichen Vorhaben beharrten, von den Wirbeln ergriffen zu werden. — So wurde durch die Götter, dieſer Orte Hüter, das von der Habſucht ergriffene Gemüth der Menſchen vermittelſt der Furcht von der Thorheit geheilt. Es war übrigens der Waſſerſturz kein wahrer, ſondern nur eine durch die Ueberirdiſchen gewirkte Täuſchung.

Alle Nachkommen, zu denen jene Kunde gelangt iſt, haben ſeitdem den Hügel unberührt gelaſſen, und nicht gewagt, das innere, weite Gewölbe deſſelben zu unterſuchen. Ob alſo Schätze darin ſeyen, weiß man nicht 14).

Othin aber verſammelte alle übrige Götter und Wahrſager, hielt mit ihnen einen Rath über die Rache, welche er ſeines gefallenen Sohnes wegen zu nehmen beſchloſſen hatte.

So bedurften jene ſtümperhaften Götter der Hülfe menſchlicher Rathſchläge! —

Der Finne Roſtioph verkündete, daß Rinda, die Tochter des Königs der Ruthenier, dem Othin einen Sohn gebähren müſſe, welcher allein des gefallenen Balders wegen die Rache üben könne. So wolle es das Schickſal.

Hierauf begab ſich Othin, ſein Geſicht durch den Hut verdeckend, damit er nicht erkannt würde, zu jenem Könige und ging in deſſen Kriegsdienſt. Der König machte ihn zum Feldhauptmann; und er erfocht, an der Spitze des Heeres, einen großen Sieg. Der König ehrte ſeine Verdienſte aufs Höchſte durch Freundſchaft und Geſchenke. Und als er bald nachher durch ſeine alleinige Kraft ein ganzes Heer ſchlug, und zugleich als Urheber und als Bote des Sieges zurück kam, geriethen alle vor Verwunderung, daß eines Einzigen Arm ſo erſtaunliche Thaten hatte vollbringen können, außer ſich. Auf dieſe Verdienſte ſich ſtützend, machte nun Othin in der Stille den König zum Vertrauten ſeiner Liebe. Dieſer zwar willigte gern ein; aber als der Bräutigam der Braut einen Kuß geben wollte, empfing er — eine Ohrfeige. Es machte indeſſen dieſe Schmach ihn in ſeinem Vorſatze ſo wenig irre, daß er ſich ſchon im folgenden Jahre in einer andern Verkleidung abermals an des Königs Hof begab, ſich dieß Mal Roſter nannte, und ſich für einen geſchickten Schmidt ausgab. Er ſchuf die wundervollſten Kunſtwerke aus Erz, ſo daß der König ihn um groſen Lohn in ſeine Dienſte nahm, um für die Frauen allerlei Zierrathen zu verfertigen. — Unter mehrerem andern Putz ſchmiedete er zuletzt ein kunſtreiches Armband, und viele andere wunderſchöne Ringe, welche er dem Mägdlein darreichte, aber durch alles dieſes dennoch ihren Widerwillen nicht zu beſiegen vermochte: denn des Ungeliebten Gaben ſind werthlos, da die des Geliebten unſchätzbar ſind. Nur der Werth des Gebers giebt der Gabe den Gehalt.

Das kluge Mädchen merkte gar wohl, daß der verſchmitzte Alte durch ſeine verſtellte Freigebigkeit ſich einen Zugang zu dem Heiligthume ihrer Reize bahnen wollte. Zwar ſchalt der Vater ſie wegen ihrer Widerſpenſtigkeit; aber ſie, nach den Umarmungen eines Greiſes gar nicht lüſtern, entgegnete „Noch viel zu jung bin ich zum Heurathen!“ —

Othin indeſſen, der wohl wußte, daß geduldige Ausdauer die erſte Eigenſchaft eines Liebhabers ſeyn muß, ließ ſich durch die Schmach der Abweiſungen nicht im mindeſten irre machen, verwandelte ſeine Geſtalt abermals, und kam von Neuem als Krieger an den Königshof: denn ihn ſpornte nicht nur die Liebesluſt, ſondern auch die Begierde, die erlittene Schmach abzuwaſchen. — Da die Meiſter der Zauberkünſte die Kraft hatten, nicht nur ihre Geſtalt, ſondern auch ihr Alter zu verſtellen, ſo zeigte er ſich dieſes Mal als einen der rüſtigſten Reiter: doch auch das half ihm nichts. Als er beim Abſchiede wieder einen Verſuch machte, das Mägdlein zu küſſen, verſetzte ſie ihm einen ſolchen Stoß, daß er mit dem Kinn den Staub küſſen mußte.

Nachdem dieſes Stück neuerdings verunglückt war, bediente er ſich einer mit Zauberrunen 15) beſchriebenen Rinde, um dadurch das Mägdlein in Wahnſinn zu verſetzen, und ſo endlich die ſo oft erlittene Schmach auf eine angenehme Weiſe abzuwaſchen. So kam er nun zum vierten Mal, und jezt in der Geſtalt einer Dirne an den Hof, nannte ſich **Wecham**, in der Arzneikunſt hoch erfahren und bot ſeine heilſamen Dienſte an. Die verſtellte Arzneikundige wurde in den Hofſtaat der Prinzeſſin aufgenommen und ihr das Geſchäft übertragen, der Königstochter des Abends die Füße zu waſchen. Auch war vergönnt, dabei etwan auch die runden Waden und ſchönen Hüften berühren zu dürfen. Nun aber ward **Rinda** plözlich vom Wahnſinne befallen, und mußte jezo zu denſelben Händen, welche ſie ſo oft zurück geſtoßen hatte, ihre Zuflucht nehmen. **Othin** aber, als der arzneikundige Wecham, ſtellte eine ſorgſame Unterſuchung an, und erklärte, daß nur ein Trank helfen könne; jedoch ſey deſſen Wirkung ſo heftig, daß **Rinda** werde müſſen gebunden werden, wenn die Heilung gut von Statten gehen ſolle. Der König willigte ſogleich ein, ließ das gebundene Mägdlein auf ein Bett legen, und befahl ihr, ſich in alles, was die kunſterfahrne Aerztin mit ihr vornehmen werde, geduldig zu fügen. Denn auch der König war durch die weibliche Larve **Othins** getäuſcht worden. Dieſer aber nahm nun geſchwind der längſt erſehnten Gelegenheit wahr, nicht das Fieber der Kranken, ſondern vielmehr ſeine eigene Luſt zu ſtillen; und **Rinda** genas in der Folge eines Sohnes.

*) Aber die Götter, welche zu **Byzanz** ihren Siz hatten, ſtießen, als ſie hörten, daß **Othin** durch mehrere Makel den Ruf der Göttlichen beſudelt habe, ihn aus ihrem

---

*) Eine höchſt merkwürdige, über das **Aſenthum** Licht verbreitende Stelle:

Kollegio, und beſchloſſen: ihn nicht nur des Primats, ſondern auch der beſondern Ehre und Herrlichkeit zu berauben, damit nicht ſie ſelbſt, bei ihrer eigenen Unſchuld, durch die Frevel eines Schuldigen Schaden erleiden möchten. Sie wollten lieber die Macht eines ſündigen Oberhauptes umſtürzen, als die öffentliche Religion entweiht werden laſſen: denn ſie ſahen, daß bei denen, welche ſie verlockt hatten, ihnen göttliche Ehre zu erweiſen, jetzo, nachdem der größeſte Gott zu Spott geworden war, der Gehorſam zu Verachtung, das göttliche Anſehn zu Beſchämung, das Heilige zu Entheiligung, und die üblichen feierlichen Cerimonien zu kindiſcher Thorheit herab gewürdigt würden. Der Tod war vor Augen. Die Furcht war im Anzuge. Eines Schuld ſchien auf alle Häupter hernieder ſchmettern zu wollen. Um aber nicht durch Othins Sturz die öffentliche Religion zugleich mit zu zertrümmern, ſetzten ſie einen gewiſſen Oller nicht nur zum Herrſcher, ſondern auch zum Gott der Inſeln, als ob es ihnen zuſtände, Götter und Könige zu ſchaffen. Dieſer Oller trat vorläufig zwar nur erſt als Prieſter auf; dann aber beſchenkten ſie ihn mit der völligen Würde, daß er nicht als Verwalter fremder Ehren, ſondern als legitimer Nachfolger Othins, in deſſen höchſter Würde, erſchiene. Und damit auch gar nichts fehle, legten ſie ihm ſelbſt den Namen „Othin“ bei, um durch das Anſehn dieſes Namens die Verachtung der Neuheit zu verhüten.

Zehn Jahre beſaß Oller den Vorſitz im Götter-Rathe; dann aber jammerte die Götter des armen Verbannten. Sie glaubten, daß er hinreichend beſtraft worden ſey, und er durfte nun wieder den entſtellenden Schmutz mit dem Schmucke ſeines vorigen Glanzes vertauſchen: denn die inzwiſchen verlaufene Zeit hatte die Flecken der vorigen Schande abgewaſchen. Es fanden ſich aber doch einige im Götterrath, welche den Othin der Einſetzung in die vorigen Ehren nicht für würdig erachteten, weil er durch Gauklerkünſte und Uebernehmung weiblicher Dienſtleiſtungen dem göttlichen Namen eine unvertilgbare Schmach angeheftet habe. Dieſe ſagen auch, Othin habe nur durch Schmeicheleien bei einigen der Götter, und durch Beſtechung bei Andern, das Glück der verlornen Gottheit wieder erſchlichen oder erkauft. Wenn Jemand fragt „Um wie viel?" ſo befrage er die, welche es wiſſen, um welchen Preis göttliche Majeſtät feil iſt. Ich weiß es nicht.

So wurde alſo Oller wieder vom Byzantiniſchen Othin verdrängt, und ging nach Schweden, wo er — indem er dort, wie in einer neuen Welt, das Gebäude der hohen Meynung von ſich neu zu erbauen ſtrebte — von den Dänen getödtet worden iſt. Das Gerücht aber ſagte: er ſey in Zauberkünſten ſo erfahren geweſen, daß er auf einem Knochen, den er mit grauſen Sprüchen bezeichnet habe, wie auf einem Schiffe über die Meere gerudert ſey.

Aber Othin, da er die Inſignien ſeiner Gottheit wieder erlangt hatte, erfüllte alle Theile der Erde mit dem Glanze ſeines Namens; ſo daß ihn alle Völker als das wiedererſchienene Licht annahmen, und daß kein Ort auf Erden war, der dieſem Mächtigen nicht gehorcht hätte. Als er aber ſah, daß ſein Sohn Bous, den ihm Rinda geboren hatte, das Waffenwerk liebte, rief er denſelben zu ſich, hieß ihn der Niederlage ſeines Bruders Baldur eingedenk ſeyn, und ſeine Waffen vielmehr zu gebrauchen, um an Hother Rache zu nehmen, als Unſchuldige zu unterdrücken; weil die Schlacht beſſer und glücklicher geſchlagen werde, wenn die gerechte und erlaubte Rache zum Kriege eine frommen Urſache verleihe.

So weit Saxo's geſchichtlicher Odin.

Im ſiebenten Buche, zu der Zeit Haralds Hildetan (Reriks Slyngebaug Sohn), am Ausgange des ſiebenten Jahrhunderts nach Chriſto, tritt Odin noch ein Mal auf; aber als der geſpenſtiſche, einäugige der Edda. Da dieſer hinlänglich bekannt iſt, mag er hier übergangen werden.

Anmerkungen.

1) Hother, König von Schweden und Dänemark im Norden, ein Gegner Odins und der Aſen, wie in Griechenland Lykaon und mancher andere Titan ein Gegner Jupiters und der übrigen, eindringenden, neuen Götter. Hier, wie dort, Kampf des alten Syſtems gegen das neue. Hother war ein Sohn Hothbrods, Königs der ſkandinaviſchen Halbinſel. Nach Suhm und dem ältern Loccenius (historia suecana 1674.) trifft Hothbrots Zeit mit der Zeit um Chriſti Geburt, alſo mit der Zeit des dritten Odins, des geſchichtlichen, zuſammen. Hother, der in der Folge von Bous, Odins Sohn von der Rinda, getödtet wurde, ſoll unter dem ſchönen, von Rüſtern überſchatteten Kirchhofshügel des Dorfes Horlef bei Tryggefeld auf Seeland begraben liegen (ſ. Stephanius Anmerkungen zum Saxo).

2) Die Edda erzählt von Balder oder Baldur, Odins (oder Othins) anderer Sohn iſt Baldur der Gute. Er iſt der Beſte, und ihn loben Alle. Er iſt ſo ſchön und reizend, daß er glänzt. Es gibt ein Kraut, das mit Baldurs Augenbraunen verglichen wird; es iſt das ſchönſte aller Kräuter (matricaria maritima; auch die Anthemis cotula), woraus du auf ſein ſchönes Haar und Ausſehen ſchließen kannſt. Er iſt der mildeſte, wei-

feſte, beredteſte der Aſen. Er wohnt in **Breidablick** (der ſiebenten Himmelsburg; der Name iſt mit Belvedere gleichbedeutend), wo nichts Unreines ſeyn darf.

Mehreres über Baldur iſt zu finden in „die Edda, von Fr. **Rühs**. Berlin. 1812."

Stephanius ſagt in den Noten zum Saxo: die **jüngere** Edda (das iſt dieſelbe, welche Rühs, nach der Nyerupſchen Ausgabe von 1808, bearbeitet hat) müßte als eine aus der **ältern**, der Sämundſchen *) zwar geſchöpfte, aber durch Snorro Sturleſon **) verfälſchte und mit poetiſcher Freiheit willkührlich umgeſtaltete Edda betrachtet werden. Daſſelbe muß man von **Ludw. Stecklings** „germaniſcher Edda" (Prenzlow 1817) ſagen. An treue Ueberlieferung des Alterthümlichen iſt alſo weder in der Snorro'ſchen, noch viel weniger aber in der Steckling'ſchen Edda zu denken. Der ſicherſte Führer wird immer noch Saxo bleiben, der mit geſchichtlichem Geiſte dieſe Gegenſtände betrachtet, geprüft und vorgetragen hat.

*) Die jüngere Edda (ſ. Rühs a. a. O. S. 196.) ſagt von den Valkyren „Noch ſind Mädchen, die in Valhal (d. i. Halle der Gefallenen) dienen, Trank bringen, und das Tiſchzeug und die Becher verwahren ſollen." Sie hießen **Valkyriur**. Odin ſendet ſie zu jedem Kampfe. Sie **wählen** (küren) den Männern den Tod (den Fall) und gebieten über den Sieg. Gudr und **Rota** und die jüngſte Norn „**Skuld**" reiten gewöhn-

---

*) Saemund Sigfuſſon ſtarb 1133.

**) Snorro oder Snorri Sturlaſon ward 1178 geboren. Saxo's Blüthezeit liegt zwiſchen Beiden mitten inne.

lich hin, die Fallenden zu erkieſen, und ſie lenken den Streit.

Stephanius (a. a. O.) ſagt „die Walkyriur waren kriegeriſche Schickſalsgöttinnen. Walur heißt „strages caesorum", und iſt abzuleiten von Welia, d. h. auswählen, weil ſie diejenigen auswählen, die nach Valhalla verſetzt werden ſollen. Kyria bedeutet daſſelbe, nämlich erkieſen oder wählen. Kiör, das beſte Theil, heißt noch jetzo in der niederſächſiſchen Sprache „dat Kör."

(Stephanius Ableitung des Wal von welia möchte ſchwerlich Beifall finden; warum zwei Wörter für ein und denſelben Gedanken?) „Unter dieſen Parzen — fährt Stephanius fort — iſt Hilda *) die vornehmſte!

Nach Münter (Biſch. auf Seeland; ſ. deſſen Abhandl. in Stäudlins und Tzſchirners Archiv f. d. Kirchengeſch.) ſtammen die Nornen oder Schickſalsgöttinnen aus den frühſten Aſien, und ſind dem Norden ſchon vor der Einwanderung des dritten Odins bekannt geweſen. Dieſer Meynung iſt gleichfalls Suhm zugethan. Der Wahn der alten Norweger, die Valkyrier im Nordlichte und andern Feuer-Meteoren zu erblicken,

---

*) Sollte man etwan hier den Urſprung der Sagen von der Mutter Hulda oder Holle finden? Die Hulden oder Hollen kommen noch in den Hexenprozeſſen zu Ausgang des ſechzehnten Jahrhunderts als unſaubere Geiſter vor. Merkwürdig iſt, daß gemeiniglich ſich dabei das Beiwort „gute" findet. Sollten etwa die zwei Nornen-Namen „Gudr" und „Hilda" in der Folge zuſammen geſchmolzen ſeyn?

und ihre Geſänge im Geräuſch der elektriſchen Luft beim Nordlicht zu vernehmen, iſt uralt (ſ. tacitus German. c. 45. „Sonum insuper emergentis (solis) audiri, formasque deorum et radios capitis adspici, persuasio adjecit).

Auch Hilda war (nach Münter) eine vorodiniſche Kriegsgöttin. Die Namen: Hilderich, Hildebert, Hilderand, Hildegard, Hildebrand ꝛc. zeugen von ihrer Verehrung auch in Deutſchland. Nichts iſt natürlicher — ſagt Münter — als daß ein Volk, das ſo viele kriegeriſche Weiber (die Schildjungfrauen) hatte, und vielleicht ſchon vom Kaukaſus her nicht gewohnt war, das weibliche Geſchlecht von der Theilnahme am Kriege auszuſchließen, auch eigene „Göttinnen der Schlachten“ verehrte, und ſich die Vorſtellungen von den Walkyrien, ihrer Zahl und ihren Geſchäften auf mancherlei Weiſe ausbildete. Die vor- und nachodiniſchen Vorſtellungen ſchmolzen in den Sagen und Dichtungen der ſpätern Zeit zuſammen.

*) Von Baldurs Feſtigkeit handelt die jüngere Edda (a. a. O. Seite 220.) „Baldur, der Gute, hatte viele Träume, daß ſein Leben in Gefahr ſey. Da er ſie den Aſen erzählte, hielten ſie Rath darüber, und beſchloſſen: Baldurn Sicherheit gegen jede mögliche Gefahr auszumitteln. Frig nahm alſo einen Eid vom Feuer, Waſſer, Eiſen ꝛc., daß ſie ihm nicht ſchaden ſollten. Da das feſtgeſetzt und Allen bekannt gemacht war, ergötzten ſich die Aſen, daß ſie ihn von vorn in die Verſammlung ſtellten, und einige auf ihn ſchoſſen, Andere nach ihm hieben, Andere wieder mit Steinen warfen, und er, was ſie auch thun mochten, keinen Schaden davon hatte.“

*) Dieſe Schlacht zwiſchen Menſchen und Göttern erinnert an die Schlachten zwiſchen Titanen und Olympiern und an die Schlachten der Iliade. Die jüngere Edda iſt, den Thor betreffend, ſehr reichhaltig (ſ. Seite 184. 206 bis 219. 222 bis 251). Sie macht einen Unterſchied zwiſchen Thor und Tyr, welcher letztere über den Sieg im Kriege herrſche, aber nicht zur Verſöhnlichkeit unter den Menſchen beitrage. Wahrſcheinlich hat der ſchlaue Odin, der um Chriſti Zeiten Eingewanderte, deßhalb unter ſeinem göttlichen Prieſterorden noch einen beſondern Thor creirt, um das Anſehn des uralten Tyr oder Thor (des Feuer-Elementes) zu ſchwächen, und die Ehre deſſelben auf einen der Seinigen überzutragen. Der hohe, uralte Tyr erhielt nun nur noch eine untergeordnete Stelle.

Bei den Kalten war der uralte Thor unter dem Namen „Taranis" *), und bei den Finnen als Turris-As verehrt worden.

Bei den Tſchuwaſſen in Kaſan und bei den Tſcherkeſſen am ſchwarzen Meer wird Thor noch heut zu Tage angebetet.

Thors Hammer (Mjölner, d. h. der zerſchmetternde, zermalmende, von mylia, d. h. zermahlen) ſymboliſirte Blitz und Donnerſchlag. Wahrſcheinlich ward er den Hämmern nachgebildet, welche der Krieger ſchleuderte, aber mit einem Riemen wieder zurück ziehen konnte. (Herodot VII. Bei den Teutonen hieß eine ähnliche Waffe „Kateja" Aeneide VII.) Der Hammer der Kabiren (mit Thor nahe verwandt) hat deßhalb, als zum Schleudern beſtimmt, auch nur einen

---

*) Taran heißt im Galiſchen Donner.

kurzen Schaft (ſ. Neumanns „nummi inediti II. Tab. 4." — Münter vermuthet, daß ein großer Theil der ſteinernen Keile und Aexte, welche häufig in den Gräbern gefunden worden (Donnerkeile genannt), wohl keine Waffen, ſondern Symbole der Waffe des Thor, zum Schutze der Todten gegen die Angriffe der Dämonen, geweſen ſeyn mögen.

Der uralte Thor oder Tyr unterſcheidet ſich durch den Beinamen „Auka" d. h. **) der fahrende, von dem jüngern Aſa-Thor. Jener iſt eine vergötterte Naturkraft, dieſer ein vergötterter Prieſter, einer der Genoſſen des jüngern Odin. (Ueber Thor und Tyr das Neueſte ſ. „der Deutſchen Leben, Kunſt und Wiſſen im Mittelalter, von J. G. Büſching. 2r Band. Breslau 1819. cf. Schwabe de Deo Thoro." Jena 1767.)

6) Stephanius (Anm. z. Saxo) zählt drei Perioden der Begräbnißgebräuche. a) Roisold. Inmitten eines länglichten Kreiſes aus ungeheuren Steinen wurde der Körper verbrannt, die Aſche in eine Urne geſammelt, dieſe in die Mitte geſtellt, mit Steinen umbauet, denen ein breiter als Decke übergelegt, und dann aus Sand und Raſen darüber der hohe Hügel errichtet. Dieſe älteſten Begräbniſſe hießen Roiſer (das engliſche to rise; das deutſche Rieſe, Rieſengebürge u. ſ. w. dienen zur Erklärung). Gewöhnlich war der Hügel noch mit einem Kranze von Steinen oben oder unten ge-

---

**) Er fuhr mit Felſen erklimmenden, kühnen Steinböcken. Als Symbole der Kraft waren ihm die Stiere gewidmet. Auch ward er unter dem Bilde des Stiers oder doch mit Hörnern dargeſtellt..

ſchmückt. Die königlichen Grabhügel gleichen an Größe oder Geſtalt dem Bote eines großen Schiffes. Odin ſoll das Verbrennen der Leichname ſammt ihrem beſten Gute und Schmucke angeordnet haben, weil die Helden den Göttern deſto lieber wären, je mehr ſie mit ſich in die Flammen nähmen.

b) Hoigold oder Haugold oder Höjelſe-Tid. Man begrub die unverbrannten Leichname ſammt ihren Zierrathen in einem Zirkel aus größeren Steinen, und bedeckte ſie dann mit andern, häufte auch Sand und Erde auf, bis ein Hügel entſtanden war, der zuletzt auch außerhalb mit Raſen und Steinen geſchmückt wurde. So ließ im dritten Jahrhunderte ſich Dan Mikillati ſammt Diadem, Rüſtung, Streitroß und großen Schätzen begraben. Zuweilen ruhte der Todte auf dem Gipfel des Hügels unter einem Baue ungehauener Steine. Man bauete dann unter der Oberfläche des Gipfels ein Gewölbe, 30 Fuß lang, 15 breit, aus Steinen, die an der innern Seite geglättet worden waren, und die man möglichſt genau zuſammen fügte, und jede kleine Lücke durch kleinere Steine verſchloß.

c) Chriſtenold; die gegenwärtige Art des Begrabens oder das Chriſten-Zeitalter.

[7]) Baldersbrynd, d. h. Balders Born, unweit Roſchild.

[8]) Odin hat im ſkandinaviſchen Norden die Menſchenopfer eingeführt, wozu man ſich der Gefangenen bediente (ſ. Ditmar v. Merſeburg I. Dudo de St. Quintin histor. Norman. I. — Saxo VIII. X.)

[9]) Siehe Anm. 1.

[10]) Die alten Nordmännner pflegten auf den Gipfeln der Berge oder auf Hügeln ihre Verſammlungen zu halten, auch dort die Götter, als ihnen hier näher, zu befragen.

[11]) ſ. Anm. 5.

12) Mit dieſem heroiſchen Ende Baldurs vergleiche man die geiſtloſe Fabel der jüngern Edda. (a. a. O. Seite 220. 221.) der charakteriſtiſche Unterſchied zwiſchen Saxo's und Snorro's Ueberlieferungen fällt hier in die Augen.

13 14) „Die Alten glaubten — ſagt Stephanius — daß Geld und Geldeswerth den Abgeſchiedenen auch im künftigen Leben nütze. Deßhalb ſchmückten ſie den Leichnam mit ganz neuen Kleidern, und gaben ihm Geld mit, damit es dem wandernden Geiſte auf der Fahrt nach Valhalla nicht an Zehrung fehle, und derſelbe nicht etwan gar unterwegs betteln oder ſich ſonſt ſchlecht behelfen müſſe. Unter die Schultern und das Kinn wurde das Geld gelegt, damit es die Harpyen nicht rauben möchten (dieſe Gewohnheit dauert noch jezo, wenigſtens in Niederſachſen, fort). So entſtand ſehr bald das Gerücht: in allen Grabhügeln der Heiden ſeyen Schätze vergraben; und deßhalb ſind wenige unberunuhiget geblieben. In der frühern Zeit hatte man ſich vor ſolchen Verletzungen der Ruheſtätten geſcheuet, weil man ſich vor den Zauberformeln fürchtete, welche zum Schutze der Hügel ausgeſprochen worden waren. Auch die Dämonen fürchtete man damals noch, welche in den Todtenhöhlen und um dieſelben, nach der Meynung des Volkes, hauſeten, und Haugbua (Hügelbuben?) genannt wurden."

Dieſe und andere dämoniſchen Weſen — ſagt Münter — womit Meere Flüſſe, Quellen, Wälder, Gebirge bevölkert waren (auch die Larven, welche, unter Nanna's Geſtalt, Baldern neckten, gehören dahin), und welche oftmals einzelnen Stämmen, Familien, ja einzelnen Menſchen zu Schutzgeiſtern dienten, kannte oder geſtattete die odiniſche Lehre nicht. Dennoch blieb auch zu und nach Odins Zeit der Glaube an jene übermenſchlichen Weſen des Uralterthums fortbeſtehend. Er war mit den älteſten Ankömmlingen aus dem Oriente einſt in den Norden eingewandert. Der Kaukaſus war ſtets das Wunderland des Orients geweſen. Auch in der indiſchen Mythologie iſt die Geſchichte von Wiſchnu voll von Kämpfen mit böſen Geiſtern. Deßgleichen preiſen die heiligen Geſänge der lamaiſchen Prieſter die Heldenthaten ihrer Heroen gegen die Dämonen.

Es mag wohl auch manche wirkliche Begebenheit aus den früheſten Kriegen der kaukaſiſchen Stämme, welche in den Norden, vor Odin, eingedrungen waren, und die Urbewohner, die Trolden, in die Gebirge und Felſen gedrängt hatten, von woher dieſe nun zuweilen Ausfälle machten, oder ſonſt allen erſinnlichen Schaden anrichteten, in die nordiſche Mythologie übergegangen ſeyn. Die Trolden wurden zu böſen Weſen, deren Wohnſitze unter der Erde waren, und welche viel Unheil ſtifteten. Die Furcht vor den ſogenannten Unterirdiſchen (in der niederſächſiſchen Sprache „Undererſchen") dauert noch jetzo (auch in Niederſachſen) fort. Beſonders rauben ſie gern neugeborne Kinder, und legen ſtatt derſelben ihre Wechſelbälge hin (ſ. Nachtigals Volksſagen.)

*5) „Runar" bedeutet, nach Stephanius a) die geſammte, altnordiſche Literatur b) die Zaubereien durch Runenſchrift. Die Runen, deren man ſich zur Bezeichnung der Gedanken bediente, hießen Runa Maali. Die Zauberrunen hießen Ramruner d. h. runae amarae. Dergleichen Runen, um unüberwindlich und an Kraft unerſchöpflich zu werden, ſchnitt man auch in die Haut mancher Theile des Körpers z B. pudenda et pectus.

Man weiß, daß manche altgermaniſche Völker ſich tätowirten. Sollte die Zauberkraft der Runen nicht auch hiebei im Spiel geweſen ſeyn?

Ueber das Alter der Nordlandsrunen iſt ſehr viel geſtritten worden, und noch jezo wird darüber geſtritten. Hier verbietet es der Raum, eine ausführliche Unterſuchung anzuſtellen; aber auf Eins ſoll doch im Vorbeigehen aufmerkſam gemacht werden: daß nämlich mehrere ſeltſam geſtaltete Runenzeichen, z. B. des A. D. K. M. S. T. ſich in den älteſten phöniziſchen Alphabeten finden (ſ. Aſiat. Magazin von Jul. Klaproth. 1r Jahrgang. Nro. 6. Weimar. 1802).

Schlözer in „Allgem. nord. Geſch." oder „31r Theil der Allgem. Weltgeſch. Halle 1771." behandelt den die Runen betreffenden Gegenſtand, Seite 572 u. f. „Odin — ſagt er S. 597. — konnte ſchwerlich ſchreiben." Schlözers Gründe ſind: 1) weil Tacitus, noch 200 Jahre nach Odin, den Germaniern die Schreibekunſt völlig abgeſprochen habe, und 2) weil der bei weitem größere Theil von Europa nichts von dieſer Kunſt verſtanden habe. „Vermuthlich — ſagt Schlözer — war Odin in der Krimſchen Tartarei zu Haus; von hier zog er durch Polen an die Küſte der Oſtſee, und blieb zulezt in Skandinavien ſitzen *). Unterweges konnte er auf dieſer Reiſe nicht gelehrter werden, als er vom Hauſe kam; und eben ſo unwahrſcheinlich iſt, daß man ſchon in ſeinem alten Vaterlande geſchrieben habe."

Könnte man aber nicht dagegen antworten: daß 1) Tacitus mit dem innern Deutſchlande, und ganz beſonders mit den ſkandinaviſchen Germanen zum Theil ziemlich, z. Theil ganz unbekannt geweſen ſey, und 2),

---

*) Sehr ausführlich handelt hievon L. A. Gebhardi im 32n Th. der allgem. Weltgeſchichte. Halle 1768.

daß auch in der Mitte eines ungebildeten Volkes es eine ſehr geſcheidte Prieſtercaſte geben könne? Schwerlich wird Jemand dieſen letztern Satz, der durch zahlreiche und bekannte Thatſachen aus allen Zeiten und Landen beſtätigt wird, bezweifeln wollen. Auch gibt ja Schlözer ſelbſt zu, daß, nach Herodots und anderer griechiſcher Schriftſteller Zeugniß, viele (ſogenannte) ſkythiſche Nationen die Buchſtaben gekannt, und Griechenland ſelbſt dieſe Kunſt allererſt von den Pelasgern, einem Volke ſkythiſcher Abkunft, erhalten habe. An den Küſten des ſchwarzen Meeres, woher in ſpäterer Zeit Odin mag nach dem Norden ausgewandert ſeyn, hatten ſich in ſehr frühen Zeiten Pelasger und Phönizier nieder gelaſſen, hatten ihre Sprache und Religionsgeheimniſſe, vornehmlich die Myſterien der Kabiren (vergötterten Naturkräfte, wohl auch durch Prieſter bildlich dargeſtellt, woraus denn nachmals die Göttermenſchen, auch die göttlichen Aſen, mögen entſtanden ſeyn) dahin gebracht; und ſo iſt ſchon aus weiter Ferne her Gelegenheit gegeben worden, Religionsideen und manche andere Kunſt und Wiſſenſchaft aus dem Oriente nach dem Norden zu verpflanzen. Ueber die Verwandtſchaft der älteſten germaniſchen Religionsideen und mancher äußerlichen Gebräuche mit denen der Parſen und Hindu iſt Anm. 10, 11, 12. zu den Bruchſtücken aus dem in Buche Saxo's Einiges, ſo viel es hier der Raum hat geſtatten wollen, angedeutet worden. Ueberall thut in älteſter Zeit der Zuſammenhang des Nordens mit dem Oriente ſich durch höchſt intereſſante Erſcheinungen kund.

19) Stephanius meynt: es ſey entweder das Wort Byzanz ein Schreibefehler, oder, wofern das nicht ſey: ſo habe wahrſcheinlich Saxo hier ſeine Kenntniß Grie-

chenlands zur Unzeit wollen glänzen laſſen; denn nie ſey Odin in Byzanz bekannt geweſen. Man müſſe deßhalb für Byzanz einen andern Ortsnamen ſetzen. Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes hat ſeine Meynung in der 4. Anm. zu dem Bruchſtücke aus dem 1. Buche Saxo's vorgetragen. Münter ſcheint derſelben Meynung zu ſeyn; er ſagt „Ob die ſkandinaviſchen Völker noch in fortgeſetzter Verbindung mit ihren Stammesgenoſſen im Kaukaſus (oder auch am ſchwarzen Meere überhaupt) geblieben ſeyn, läßt ſich zwar nicht darthun; aber daß ſich die Tradition von ihrem aſiatiſchen Urſprunge bei ihnen müſſe erhalten haben, wird ſelbſt aus der Geſchichte Odins und ſeiner Begleiter ſichtbar; indem es ſich ſonſt auf keine Weiſe erklären läßt, wie dieſe kleine Kolonie von Prieſtern oder Schamanen den Norden in religiöſer und politiſcher Hinſicht habe unterjochen können.“

Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes — der, wo er geirrt hat, zurecht gewieſen, aber nicht mit Schelten angelaſſen zu werden wünſcht — würde dem Geſchichtlichen in dieſer höchſt merkwürdigen Odinsſage mit Freuden weiter nachſpüren, wenn ihm nicht in ſeiner ländlichen Abgeſchiedenheit die Hülfsmittel fehlten. Vielleicht werden aber andere Freunde der vaterländiſchen Alterthümer, welchen die Umſtände günſtiger ſind, durch manche der hier nur andeutungsweiſe gegebenen Notizen veranlaßt werden, gründlichere Forſchungen anzuſtellen, und richtigere und befriedigendere Aufklärungen über jene düſtere Ferne germaniſcher Vorzeit zu verbreiten.

Chr. Niemeyer.
Prediger zu Debeleben.

II.

Die Geißeler, Geißeler-Geſellſchaften und öffentlich Büßenden der chriſtlichen Vorzeit.

Nebſt zwei Beilagen.

Die Geißel, ein durch des Heilands und ſo vieler Märtyrer Leiden geheiligtes Werkzeug, war es, die, geſchwungen über die Rücken der Büßenden, dem Menſchen in ſeinem Wahne geben ſollte, was er ſuchte, und zu finden glaubte: Vergebung ſeiner Sünden, Vergehungen und Verbrechen. Nicht beſſer glaubte man die Luſt des Fleiſches dämpfen zu können, als durch den Schmerz des Fleiſches. Man ſtrafte ſich ſelbſt, um die zürnende Gottheit zu verſöhnen, und ihr ſelbſt, gleichſam reuig, zuvor zu kommen. Dieſe Selbſtpeinigung ſollte gleichſam den ſeligen Zuſtand der Rührung und Entzückung vom Geiſte erzwingen, indem man darauf rechnete, die Bewunderung der Nebenmenſchen dadurch zu erzwingen [1]. Ein Ehrgeiz, der entſchädiget ſeyn wollte und ſollte.

---

[1] *Hospinianus* de Monachis. p. 486. *Gretseri* Opera. Ratisb. 1754. *Boileau* Histoire des Flagellans. Amst. 1701. *Muratori* De Confraternitatibus Flagellantibus. Venet. 1751.

In Einſiedeleien und Klöſter verlegten die erſten Geißeler ihre Leiden und Selbſtbeſtrafungen, indem viele derſelben, beſonders entzückte Büßerinnen, bei dieſer Strafübung in ein Entzücken geriethen, das ihnen um ſo willkommener, als es gleichſam geheiligt war *). Und ſo wurde demnach die Genugthuung (ein gutes Werk) erzwungen.

Betend und ſingend wurden dieſe Geißelungen verrichtet, und durch ſtrenge Faſten, im eingebildeten Werthe, erhöht; denn Alles galt ja den guten Werken. Und ſo geißelte man (als man nach und nach das Unweſen zum Syſtem brachte) die obern Theile des Körpers, die Schultern, den Rücken, den Oberarm, Hals, Kopf und die Bruſt, und nannte das die obere Disciplin (Disciplina sursum, auch secundum supra) oder des Leibes untern Theil; das war die untere Disciplin (Disciplina deorsum, secundum sub), wo man das Geſäß, die Lenden ꝛc. geißelte, was gemeiniglich die Weiber thaten.

Aus dem Morgenlande kam dieſes Löſungsmittel in's Abendland zuerſt herüber nach Italien, wo es im eilften Jahrhunderte in ausgezeichneter Schöne prangte. Vor Allen zeichnete ſich damals in dieſer Bußübung, unter andern heiligen Mönchen, ein gewiſſer Dominikus aus, genannt der Gepanzerte (loricatus), Mönch zu Santa Croce d'Avellano aus **). Von dieſem erzählt ſein Abt und Biograph

---

*) Daß das Geißeln ein Mittel zur Erhöhung des Entzückens und der Wolluſt war, iſt ſchon aus der Galanteriegeſchichte der Römer bekannt. Noch jetzt wird dieſes Inſtrument (auch die Ruthe) gebraucht, der Wollüſtigen Wolluſt zu erhöhen. Der empfindliche Spaß iſt alſo ſehr alt.

**) *St. Petri Damiani* Cardin Episc. Ostiens, Ord. St. Benedicti etc. Opera omnia. Venet. 1745.

Damiani Wunderdinge der Geißelung „Kaum vergeht ein Tag — ſagt derſelbe — daß Dominikus, dieſer fromme Büßer, ohne daß er mit Geißelbeſen in beiden Händen zwei Pſalter hindurch ſeinen nackenden Leib ſchlüge; denn in den Faſten, oder wenn er eine Buße zu vollziehen hat (oft hat er eine Buße für hundert Jahre übernommen) vollendet er täglich unter Geißelſchlägen, wenigſtens drei Pſalter. Eine hundertjährige Buße aber wird, wie wir von ihm ſelbſt gelernt haben, ſo erfüllt: „Da drei Tauſend Geißelſchläge in der Regel ein Jahr Buße ausmachen, und (wie es oft erprobt iſt) bei dem Herſingen von zehn Pſalmen hundert Hiebe Statt finden: ſo ergeben ſich für die Disciplin eines Pſalters fünf Jahre Buße; und wer zwanzig Pſalter mit der Disciplin abſingt, kann überzeugt ſeyn, hundert Jahre Buße vollbracht zu haben. Dieſe Buße von hundert Jahren aber vollendet unſer Schmerzensſohn Dominikus, da er mit beiden Händen zuſchlägt, ganz bequem in ſechs Tagen. Während der Faſtenzeit ließ er ſich von uns tauſend Jahre Buße auflegen, und vollendete dieſelbe.“

Und wenn der Selbſtpeiniger auch nicht alle Schläge ganz gewiſſenhaft genau gezählt hätte (was wir jedoch ob ſeiner ſich ſelbſt peinigenden Wuth gar wohl glauben): ſo muß ſein Leib doch gewiß ganz ſchrecklich zerläſtert geweſen ſeyn.

Aber welch ein Mann der Buße war dieſer Dominikus! Schon vor ſeiner Geißelwuth trug er funfzehn Jahre lang einen eiſernen Panzer auf bloßem Leibe, ſo wie auch zwei eiſerne Reiſe um denſelben und zwei andre um die Arme. Oft that er, wenn er den Pſalter ganz herſagte, alſo gerüſtet in ſeiner eiſernen Laſt, tauſend Kniebeugungen (metanoeas); verwandelte einige Jahre vor ſeinem Tode die Geißelbeſen in Peitſchen von Riemen, und umſchloß auch noch ſeine Hüften und Schenkel mit vier eiſernen Reifen, bis er im J. 1062 ſein Leben endigte, auf welches er ſo wüthend losgeſtürmt hatte. Aber der Mann wurde bewundert, als einer, in dem ſtets ein heiliges Feuer aufgelodert ſey *).

Zu den Beweisſtellen für das Gebot freiwilliger Geißelungen, welche Damiani anführt **) gehört folgende, als die ſtärkſte „Es heißt Pſ. 150, 4. Lobet den Herrn mit Pauken. Da aber die Pauken eine trockene Haut iſt, ſo lobt der den Herrn wahrhaftig mit Pauken, der ſeinen von Faſten ganz ausgemergelten Körper mit der Disciplin ſchlägt.“

Durch die Beichtſtühle wurde das Volk vertrauter mit der frommen Uebung, in welcher ſich ſo viele heilige Männer und Weiber hervor thaten; und ſo geſchah es, daß auch die Laien „den Eſel ihrer Seelen“ (wie in der Mönchsſprache der Körper hieß) tüchtig zerſchlugen, und ihn dabei, um ihn immer mehr zerſchlagen zu können „mit nöthigem Futter unterhielten.“

Es war ein alter Völkergebrauch, Götter durch feyerliche Prozeſſionen zu verſöhnen. Da nun der Gebräuche ſo viele, beſonders öffentliche, von dem Heidenthume in das Chriſtenthum übergingen: ſo konnte es gar nicht fehlen, die Geißeler mußten dergleichen Oſtentationen auch preis geben. Daher kamen ihre Geißeler-Züge. Dieſe ſoll der heilige Antonius (der 1231 ſtarb) zuerſt angeordnet haben ***).

---

*) *Muratori* Annal. Ord. S. Bened. T. IV. p. 608.

**) *Damiani* Opera. T. I. Epist. L. VI. Ep. 27. ad Petr. Cerebrosum Monach. p. 108.

***) *Wadding*, Annales Minorum A. 1225. T. II. p. 117.

Da nun die Geißelerſchwärmerei ihren Anfang in Italien nahm, ſo kamen dort auch die erſten Geißelerfahrten zum Vorſcheine.

Eine ſolche Geißelfahrt begann im J. 1260. „Damals (ſagt der Monachus Paduanus) als viele Laſter und Verbrechen Italien ſchändeten, überfiel plötzlich eine unerhörte reuige Stimmung der Gemüther die Völker Italiens. Es kam die Furcht Chriſti ſo ſehr über ſie, daß Edle und Unedle, Greiſe und Jünglinge, ſelbſt Kinder von fünf Jahren, nackend, bis auf die bedeckten Schaamtheile, Paarweiſe in feyerlichem Aufzuge durch die Städte zogen. Alle hatten Geißeln von ledernen Riemen in den Händen, womit ſie ſich, unter Seufzen und Weinen, ſo heftig ſchlugen, daß das Blut darnach floß. Nicht nur am Tage, ſondern auch des Nachts, im ſtrengſten Winter, zogen ſie mit brennenden Kerzen zu Tauſenden und Zehntauſenden, angeführt von Prieſtern, mit Kreuzen und Fahnen durch die Städte und nach den Kirchen, und warfen ſich vor den Altären nieder. Alſo thaten ſie auch in den Dörfern, und Felder und Berge hallten wieder von den Stimmen derer, die zu Gott ſchrien. Ueberall nur Trauergeſang der Büßenden. Alle Feinde verſöhnten ſich mit einander. Männer und Weiber thaten ſo große Werke der Barmherzigkeit, als ob ſie fürchteten, die göttliche Allmacht werde ſie ſtrafend vernichten."

Das neue Schauſpiel hinterließ den gewünſchten Eindruck. Große und Kleine, Biſchöfe und Prieſter, Edle und Bauern griffen zur Geißel, und zogen betend den Kirchen zu. Ihrer zwanzig Tauſend geißelten ſich zu Modena mit unbeſchreiblich frommer Wuth. Ueberall zogen ſie hin. Nur Marcheſe Pelavicino, der Herr von Cremona, nahm ſie nicht auf *); auch in Brescia und Novara verwehrte man denſelben den Eingang, und überall, wo der Marcheſe herrſchte. Er erließ ſtrenge Gebote gegen die Geißeler. Von Mailand aber verſcheuchte ſie Mertino delle Torre durch eine Menge errichteter Galgen

Auch nach Genua kamen die Geißeler, ſchrien „Heilige Jungfrau Maria! erbarme dich der Sünder, und bitte deinen Sohn, daß er unſerer ſchone! Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Friede! Friede! Die Genueſer aber verſpotteten die Büßenden als Thoren und Unſinnige anfangs, bekehrten ſich aber endlich, und ſtellten ſelbſt Geißelprozeſſionen an. Männer und Weiber beteten, ſangen, weinten kläglich, und geißelten ſich herzhaft.

Italien war durch innerliche Kriege zerrüttet, die menſchlichen Gemüther waren, wie die Staaten ſelbſt, in ewiger Spannung, und es erfolgte dieſe momentane Erſchütterung, welche dieſe apoſtoliſche Schlägezucht erſchuf, ein Reinigungsmittel, das noch lange nachher mit ungemeiner Reſignation gebraucht und anempfohlen wurde. Robert Pulleyn, ein zu ſeiner Zeit berühmter Lehrer der Theologie zu Oxford und Paris, indem er dieſes Reinigungsmittel empfiehlt **), ſagt „Es gibt eine Genugthuung, welches die Natur eines Jeden zu dulden vermag; ſie iſt rauh, und eben deßhalb Gott deſto wohlgefälliger, je demüthiger dieſelbe iſt."

Da ließen ſelbſt Fürſten ſich von Prieſtern geißeln, und Leute jedes Standes folgten ihrem Beiſpiele. Ludwig IX., König in Frankreich, ließ ſich alle Mal, nach abgelegtem Sündenbekenntniß, von ſeinem Beichtvater mit

---

*) *B. Corio* Historia di Milano. P. II, p. 232.

**) *Pulli* Sententt. L. VII. c. 3. p. 220.

fünf kleinen mit einander verbundenen eiſernen Kettchen, die er in einer elfenbeinernen Büchſe ſtets bei ſich trug, geißeln (disciplinam recipiebat), und pflegte auch ſeinen Kindern und Günſtlingen mit ſolchen Kettenbüchschen zu gleicher Abſicht ein Geſchenk zu machen.

Wer ſich der Geißelung nicht unterwarf, von dem erzählte die Geiſtlichkeit fürchterliche Geſchichten aus der andern Welt. Da blieb kein einziger Teufel in der Hölle zurück, der nicht einem ſolchen Geißelverachter, wenn er dem Fegefeuer zuging *) einen tüchtigen Schlag gab.

In Italien verging nach und nach die Geißelwuth, brach jedoch 74 Jahre hernach wieder mit verſtärkter Kraft los.

In den Jahren 1339 und 1340 zog der Dominikaner Venturinus von Bergamo predigend umher und bekehrte die verſtockteſten Sünder. Schaarenweiſe ſtrömten die Italiener dieſem Bußprediger zu. Mehr als 10,000 Menſchen folgten ihm auf ſeinem Geißelzuge. Kamen die Büßenden in eine Kirche, ſo entkleideten ſie ſich vor dem Altare bis auf die Gürtel, und geißelten ſich demüthiglich. Hierauf wurden ſie auf gemeine Unkoſten auf öffentlichen Plätzen geſpeiſet, und bekamen freie Wohnungen.

So kam dieſer Geißelzug nach Rom. Hier predigte Venturinus vom Kapitol herab. Die Römer ſtrömten dem frommen Redner zu, und lauſchten mit geſpannter Aufmerkſamkeit, zu hören, ob er gut Latein ſpräche. „Zieht die Schuhe aus! — rief er ſeinen Zuhörern zu — denn ihr ſteht auf heiligem Boden. Hier liegen die Leiber ſo vieler Heiligen.“ Die Römer (ſchlimme Schälke) lachten darüber. Der Prediger forderte Geld, um es unter die Armen zu verthei-

---

*) *Boileau* l. c. p. 237.

len. Dazu lachten die Römer laut auf, ſchalten ihn einen Thoren und Narren, gingen davon, und ließen ihn allein. Venturinus trat nicht wieder öffentlich auf, und ſchlich davon, nach Avignon. Hier verwies ihn der Papſt in die Gebirge Ricondona, und verbot ihm Beichte zu hören und zu predigen. Er ertrug Alles mit frommer Geduld, nahm, mit des Papſtes Erlaubniß, Antheil an einem Kreuzzuge, und ſtarb 1346 zu Smyrna.

Tamerlans wilde Horden brachen hervor, mit ihm die Welt zu erobern. Italien war der Schauplatz innerlicher Verwüſtungen, die Kirche lag in Spaltungen, Alles war in Unordnung gerathen *). Wo war ein Rettungsmittel zu finden? In der Buße. Und nun erſchienen die weißen Büßenden **).

In der Dauphiné erſchien im J. 1399 einem Landmanne die heilige Jungfrau (erzählte man), war ſehr bekümmert, aber auch liebreich, und offenbarte ihm: ihr Sohn Jeſus Chriſtus habe ſich vorgenommen, ihrer Sünden wegen die Welt zu ſtrafen und zu vernichten. Nur ſtrenge Buße könne ihn verſöhnen; und dazu möge man ſich anſchicken. Der erſchrockene Bauer entdeckt ſein Geſicht ſeinen Freunden und Nachbarn, und ergreift die Geißel. Ihrer achtzehn greifen zur Geißel mit ihm, und durchziehen büßend die Gegend. Die Anzahl der Bußfertigen vermehrt ſich täglich, aus hundert Büßern werden Tauſende, je weiter ſie wallen; und ehe man ſichs verſieht, erſcheinen ihrer bei 20,000 in Ober-Italien, Männer und Weiber, genießen das Abendmahl, beichten, legen das lange weiße Bußgewand an, welches ſie gewöhnlich aus Betttüchern

---

*) *Simonde* Hist. des Republ. Ital. T. VII. p. 415.

**) Bianchi. Albi, Albati. La Compagnia de' Bianchi.

verfertigen *), verhüllen mit Kapuzen das Haupt, in denen nur zwei Augenlöcher bleiben, und bewaffnen ſich mit der Geißel. Zum Unterſchiede trugen die Weiber ein rothes Kreuz auf dem Kopfe, die Männer auf der Achſel. Hinter Kruzifixen, Fahnen und Heiligenbildern wallten die Geißeler barfuß, paarweiſe, Männer, Weiber, Knaben, Jungfrauen und Kinder ſich geißelnd, unter lauten Geſchreyen einher. Gewöhnlich ſangen ſie das „Stabat mater dolorosa etc. und auch andere Geſänge abwechſelnd, z. B.:

Misericordia, eterno Iddio!
Pace, pace, o Signor pio!
Non guardate al nostro errore!
Non guardate al nostro reato! etc.

Die Kruzifixe thaten Wunder, thränten, ſchwitzten, bewegten ſich, vergoſſen Blut und dergl. Es geſchahen Wunder, die ſtaunende Menge gerieth in Andacht, das gegen ſich ſelbſt feindlich wüthende Genua verſöhnte, und der Büßer vermehrte ſich.

Nur der Herzog von Mailand, Johann Galeazzo Viskonti, wollte nichts davon wiſſen, hören und ſehen. Er erlaubte den Geißelern nicht, ſeine Beſitzungen zu durchziehen, ſtellte aber Peſtgebete, Andachten und Prozeſſionen an. Die Paduaner, die Bologneſer aber und die zu Ferrara nahmen die Büßenden gütig auf. Als eifrige Friedensſtifter fanden ſie auch in Florenz Freunde und gefällige Aufnahme.

Unter den Büßenden ſtand auf ein Wundermann, der behauptete: er ſey Johannes der Täufer; der

---

*) Dieſer Bußkleider wegen wurde die peſtartige Krankheit, welche damals in Italien herrſchte „la moria de' Bianchi" genannt.

trug ein blutendes Kruzifix. So kam er nach Rom, gerieth in Unterſuchung, und wurde zum Feuer verdammt. „Entkömmſt du unverſehrt den Flammen — ſprach der Senater — ſo wollen wir an dich glauben.“ Da rief der Wundermann aus „Ach, Barmherzigkeit! Barmherzigkeit, um Gottes willen!“ und geſtand, daß er ein Jude ſey, der ſeine Künſte durch Hülfe des Teufels hervor bringe. Da ließ ihn der Papſt ins Feuer werfen, und zu Aſche verbrennen. Einen zweiten Wundermann, einen verlaufenen Prieſter, der durch Kunſt die Kruzifixe bluten ließ, ließ Papſt Bonifacius IX. gleichfalls verbrennen. Beſchämt kehrten die Betrogenen in ihre Heimath zurück.

Die Geißeler waren indeſſen auch nach Deutſchland herüber gedrungen, und erſchienen im J. 1260 in Oeſterreich. Sich geißelnd, betend, ſingend, Verzuckungen bekommend, zogen ſie von Stadt zu Stadt. Aber die Geiſtlichkeit ſtand gegen dieſe Büßenden auf; denn ſie ſetzten ihre Bußformen herab, und entwandten ihnen den Binde- und Löſeſchlüſſel. Mönche und Prieſter predigten gegen ſie, und die Biſchöfe verhängten Kirchenſtrafen.

In Böhmen wurden die Bußaufzüge verboten, da die Geißeler ſchon in Baiern bis Freiſingen gekommen waren, wo ſie umher zogen und, ſich geißelnd *) ſangen:

Ir ſchlacht (ſchlagt) euch ſere,
Zu Chriſtus Ehre,
Durch Gott, ſo lat die Sünde mere! (künftig)

Der Biſchof Albrecht verjagte ſie aus Meißen. Eben das that der Biſchof Dietrich zu Naumburg. Auch in Polen wurden ſie unterdrückt.

Dennoch begannen die **Geißelfahrten** im J. 1296 wieder, und dauerten im Stillen immer fort. „Aber 1369

---

*) *Aventinus* Annal. Boior. L. VII. c. 7. n. 24. p. 668.

kamen (ſagt der Lütticher Mönch) rieſenhafte Weiber aus Ungarn nach Deutſchland. Dieſe entkleideten ſich, ſchlugen ſich mit Ruthen und ſcharfen Geißeln, und ſangen dabei geiſtliche Lieder." Aber ſie trieben ihr Weſen nicht lange. Sie wurden nach Sachſen zerſtreut und ausgerottet.

Im Jahre 1400 durchzogen die Geißeler Brabant und Holland, wurden aber auch hier verfolgt, verjagt und zerſtreut.

Als das große Sterben *) nach Deutſchland (1349) kam, war überall die Erde mit Schrecken erfüllt. Leichen häuften ſich auf Leichen. In allen namhaften Städten Deutſchlands zählte man die Todten zu Tauſenden. Damals ſtarben in Baſel 14000, in Straßburg 16000, in Lübek 5000, in Erfurt 16000, in Weimar 5000 ꝛc. ꝛc. Dazu kam das Unglück des heiligen Feuers **), welches die Menſchen ergriff, und dieſelben bis auf die Knochen verzehrte, ſelbſt nach dem Tode. In Rom begann 1350 das Jubiläum. Ungeheuer war das Dahinſtrömen der Büßenden, von denen unter hundert kaum Einer zurück kam. Die Geißeler fielen wüthend über die Juden her ***), und mit Schauder lieſt man die damals verübten Grauſamkeiten.

---

*) Auch genannt: der große Tod; der ſchwarze Tod. Sprengel, Beitr. zur Geſch. der Medicin. 1s St. S. 36. v Müller, Schweizer Geſchicht. 2 Th. S. 200.

**) Eine äußerliche Leibes-Entzündungskrankheit; Erysipelas, auch genannt: Flogfeuer, Glockfeuer, der Anſchuß, das heilige Ding, Ignis divinus, Ignis brunus, Ignis beatae Mariae, Ignis sacer, Ignis sylvestris. *J. F. de Pré* Diss. de Erysipelade. Erford. 1710. *Schroeder* Diss. de Febribus erysipelatis. Goetting. 1771.

***) Leſſers hiſtor. Nachr. von Nordhauſen. S. 612. Br-

Dieſe Geißeler, die ſich mitunter auch **Kreuzbrüder** nannten *) erlaubten es ſich, von dem rechten Glauben ſehr abzuweichen, was die Geiſtlichkeit nicht gelaſſen anſehen konnte. So abſolvirten ſie u. a. ſich ſelbſt einander von den Sünden, und predigten ſonderbare apogryphiſche Dinge. Ganz ehrbar ſoll es, beſonders des Nachts, unter ihnen auch nicht zugegangen ſeyn.

In der Mitte des Junius 1248 kamen ihrer zwei Hundert, angeführt von einem, den ſie Vater, und von zweien, die ſie Meiſter nannten, nach **Speier**. Dieſe gingen in den Dom, ſtreckten ſich in kreuzförmiger Geſtalt auf den Boden nieder, beteten und ſangen, ſprangen auf, warfen die Kleider ab, und geißelten ſich heftig. Endlich trat Einer auf, und las einen Brief ab, den, wie er ſagte, ein Engel in der St. Peterskirche zu Jeruſalem geſchrieben hatte, in welchem ſtand „Chriſtus ſey erzürnt über die Welt und die Verbrechen derſelben; aber auf die Bitten der heiligen Jungfrau und der Engel habe er geantwortet: daß nur bußfertiges Geißeln ihn beſänftigen könne." Und dieſes geſchehe.

Die in Speier wurden von dem Allen gar ſehr erbauet, und ihrer wohl hundert ſchloſſen ſich an die fromme Geſellſchaft an. Gegen tauſend Straßburger thaten daſſelbe. Beinahe zwei Hundert zwölfjährige Knaben geißelten ſich in Geſellſchaft gar herzhaft mit.

Die Geißeler aber lobten Gott, und zogen weiter.

---

ders Samml. verſchiedener Schriften. S. 470. *Ayrmann* Sylloge Anecdotor. Chronicor. I, 649. *Mencken* Scr. rer. Germ. III. 341.

*) *Labbe* Chronolog. Hist. T. II. p. 106. *Dachery* Spicileg. T. XI. p. 811. *Freher* Scr. rer. Germ. I, 630.

Koſtbare ſeidene Fahnen wurden ihnen vorgetragen und eine Menge umwundene Kerzen. Unter dem Geläute der Glocken zogen ſie ein in die Städte, ſangen preiſende Lieder ihrer Buß- Bet- und Geißelfahrt zu Ehren, und riefen frohlockend aus:

Die Betfahrt iſt dir, o Herr! ſo angenehm,
Wie Chriſtus Ritt nach Jeruſalem!

Wenn ſie kreuzweiſe in den Kirchen zu Boden fielen, daß es klapperte, fing der Vorſänger an zu ſingen:

Nun hebet auf eure Hände,
Daß Gott das Sterben wende;
Nun hebet auf eure Arme,
Daß Gott ſich über uns erbarme!

Wer zu dieſer Geißelbrüderſchaft treten wollte, mußte in derſelben 34 Tage bleiben und täglich vier Pfennige zu verzehren haben; denn betteln durften ſie nicht. Sie durften auch nicht um Herberge bitten, und durften ungebeten in kein Haus gehen. Mit einer Frau zu ſprechen war verboten. War's doch geſchehen, mußte es gebeichtet werden. Man kniete vor dem Meiſter nieder, der eine Buße auferlegte, und den Beichtenden geißelte. Dazu ſprach er:

Steh auf, der reinen Marter zur Ehre,
Und hüte dich vor den Sünden mehre.

Geiſtliche konnten wohl unter ihnen ſeyn, aber nicht ihre Meiſter werden, oder in ihren heimlichen Rath kommen. Streckten ſie ſich zur Geißelung im weiten Kreiſe nieder: ſo geſchah das mit Manier und der Sündenbezeichnung. Ein Meineidiger legte ſich auf die Seite, und reckte die Finger in die Höhe; ein Ehebrecher legte ſich auf den Bauch; der Vollſäufer ſetzte die Hand an den Mund, als ob er tränke; die Spieler machten es mit der Hand, als hätten ſie Würfel in derſelben; Mörder legten ſich auf den Rücken *). Ihren Geißelungen wurde ſehr andächtig zugeſehen, und die Leute glaubten ihnen mehr, als den Prieſtern; was dieſe ſehr verdroß.

Obgleich das Schmerzliche einer Buße, bei der das Blut von den Achſeln über die Füße floß, welche die Rücken in Fetzen zerhieb, und in ſtete Eiterung ſetzte, ekelhaft und empfindlich ſichtbar war: ſo hielt doch Alles das Hunderte der Zuſchauenden nicht ab, ſich ſelbſt zu den Selbſtpeinigern zu geſellen, und ſich, ganz entſchloſſen, gleichfalls zu zerhauen; Gottes Zorn, wieſie glaubten, von dem Menſchengeſchlechte abzuwenden. Ganz munter und ermunternd ſangen ſie:

Herbei, herbei, wer büßen will!
Es ſind der Sünden allzuviel,
Ach, Luzifer in ſeiner Höll,
Wie iſt er ſo ein bös Geſell!
Jetzt hebet auf nur eure Hände,
Daß Gott das böſe Sterben wende.
Und ſchlagt ihr euch auch noch ſo ſehr,
So iſt das all zu Chriſtus Ehr.
Ach, über uns, die büßend Armen,
Wird unſer Herr Gott ſich erbarmen! ꝛc.

In Weſtphalen durchzogen die Geißeler das Land mit gar harter Buße. Ihre Geißeler hatten Knoten mit eiſernen Kreuzſpitzen, die ſo tief ins Fleiſch eindrangen, daß ſie oft zwei, drei Mal ziehen mußten, ehe ſie dieſelben wieder heraus brachten. Mit Reden griffen ſie die Geiſtlichen öffentlich an; und als zwei Prediger-Mönche ihnen wehren wollten, jagten ſie den einen mit Steinen davon, und ſchlugen den andern todt. Die Aſtrologen fanden die Ur-

---

*) Limburger Chronik. S. 11. **Wuſteiſen**, Baſeler Chronik. S. 171.

ſache der Geißelungen in der Konſtellation der Geſtirne, um die dritte Stunde nach Mitternacht, den 12. März d. J. 1349, wo die Sonne in den Widder trat. Aber was fanden dieſe Selbſtbetrogenen nicht Alles in den Sternen!

Wirklich gab das Jahr 1349 ſo große Nahrung für die Geißlerrotten, daß es kaum zu glauben, kaum zu erzählen iſt. Würzburg und Bamberg wurden von dieſen Büßenden überſchwemmt; in Augsburg traten derſelben allein fünf Hundert Mann auf *); Böhmen, Polen und Ungarn ſahen allenthalben nichts als Geißeler. Nun kamen ſie auch nach Sachſen und Thüringen. Um Erfurt herum ſchwärmten ihrer bei fünf Tauſend; aber in die Stadt hinein durften ſie nicht, weil ihnen die vorſichtigen und klugen Rathsmeiſter den Eingang nicht erlaubten **). Aber in Weißenſee trieben ſie ihr Weſen nach Herzensluſt.

Sie durchzogen Heſſen, die Mark Brandenburg, gingen nach Dänemark, durch Holland und über's Meer nach England, wo ſie gegen Michaelis 1349 ankamen ***). Ueber die Juden ging es wieder her. Dieſe ſetzten ſich aber in Mainz zur Wehre, erſchlugen viele Chriſten, und verbrannten ſich endlich, aus Verzweiflung, in ihren eigenen Häuſern. Der Menge der Geißeler wegen in Mainz, mußte Karl IV. ſich in Bonn krönen laſſen †).

Die Geißeler kamen auch nach Frankreich, wo ſie Gedeihen fanden; nur nicht in Avignon. Dort verbot der Papſt bei Strafe der Exkommunikation latae sententiae öffentliche Geißelungen zu üben; der Büßende möchte allein, in ſeinem Kämmerlein, ſein Fleiſch geißeln *).

---

*) *Mencken* Scr. rer. Germ. T. I. p. 1482.

**) *Peckenstein* Theatr. Saxonic. T. III. C. 82. *Olearius* Syntagm. rer. Thuringicar. T. II. p. 260. *Mencken* l. c. T. II. p. 506. 511. T. III. p. 311.

***) *Mathaei* Annal. vet. aevi. V. 46.

†) *Naucleri* Chronic. p. 1006.

Da die Sache in Deutſchland gar zu arg wurde, trat der Kaiſer, traten die Fürſten mit Verboten gegen dieſe Rotten auf, denen Weiber und Kinder, ſich geißelnd, folgten. In Frankreich **) befahl König Philipp, dieſe ſogenannten Teufelsmärtyrer mit dem Tode zu beſtrafen. Nach Paris kamen ſie nicht. Der König und die Univerſität litten es nicht; denn die Büßenden gingen gar zu weit, und behaupteten z. B. „ihr Blut vermiſche ſich mit Chriſti Blut“ und verbreiteten andere Irrthümer, die ſich mit dem wahren chriſtlichen Glauben nicht vereinigen ließen. Daher beſchloß auch Papſt Clemens VII. mit Einwilligung der Kardinäle, die Geißel-Brüderſchaften ganz zu unterdrücken. Deßhalb erließ er eine Bulle, in der er ihre Buße ein Werk nannte, das durch Einwirkung des Satans aufgekommen ſey ***). Es koſtete aber Mühe, die Sekte auszurotten. Aber die Fürſten ſtimmten dem Papſte bei, und der Auguſtiner-Mönch zu Osnabrück, Hermannus de Schildis, ſchrieb ein Buch gegen die Geißeler-Sekte †). Jedoch dauerten die Geißelungen im Stillen fort, und man weiß, daß dieſes noch im J. 1350 der Fall war. Jedoch nach und nach erloſch das Geißler-Unweſen.

---

*) *Trithemii* Annal. Hirsaug II. 208.

**) *Bulaei* Hist. Univers. Parisiens. IV. 5119.

***) *Trithemius* l. c. II. 209. *Gretseri* Opera. IV. 458. *Raynaldi* Annal. Eccl. A. 1549. N. 20.

†) Contra Flagellatores. *Trithem* de Script. Eccles. f. 86.

Die heilige Hildegard hatte in ihren Prophezeihungen von den Geißelern geſagt:

Surgunt cum muscis, finem rapiuntque locustis.

In Spanien betrieb der Dominikaner und Inquiſitor Vincentius Ferrer ſein Geißelweſen ganz ſyſtematiſch. Er erwarb ſich großes Anſehen und hohen Ruhm in der Chriſtenwelt. Das Koſtnitzer Koncilium aber gab ihm 1417 guten Rath in ſeiner Sache, und er ließ ſich durch die ihm gemachten Vorſtellungen bewegen, nicht mehr den Anführer fahrender Truppen wandernder Geißeler zu machen. Nur im Stillen wurden kleinere Geißelprozeſſionen gehalten. Das geſchah aber unter kirchlicher Autoriſation, durch die Brüderſchaften der Büßenden in den Südländern Europa's. Dort gab es ſtehende Buß- und Geißel-Brüderſchaften, die von den umher ziehenden Geißelerzügen gar wohl zu unterſcheiden ſind *).

In Spanien, Frankreich und Italien gab es derſelben, und wird deren dort vielleicht, wenn auch wenige, doch noch geben. Im J. 1707 ſah man am Charfreitage zu Rom einen ſolchen feyerlichen Aufzug einer fünf Hundert Mann ſtarken Geißel-Brüderſchaft **). Sie waren mit Kerzen verſehen und mit Geißeln bewaffnet. In Civita vecchia fand 1710 ein ähnlicher Umzug Statt ***).

---

*) Man kann kaum etwas Vollſtändigeres finden, als das, was Förſtemann in ſeinem Verſuche einer Geſchichte der chriſtlichen Geißler-Geſellſchaften im Archiv für ältere und neuere Kirchengeſchichte herausgegeben von Stäudlin und Tzſchirner, darüber geſammelt, zuſammengeſtellt und erzählt hat. Dieſer Erzählung ſind wir bei dieſem Auszüge (mit kleineren Einſchaltungen) genau gefolgt.

**) Blainville, Reiſen durch Italien. 2. Th. S. 339.

***) *P. Labat* Voyages en Espagne et en Italie. T. IV. p. 260.

Dieſes Alles, und was neuerlich von dergleichen Umzügen zu ſehen war, gehört nicht hieher, da hier nur von dem Weſen und Unweſen der Geißeler-Geſellſchaften der Vorzeit die Rede ſeyn ſoll. Wir fügen nur noch ein Paar Beilagen als vorzeitliche Aktenſtücke bei, und glauben unſere Leſer hinlänglich unterhalten zu haben mit einer Manie, die in der Geſchichte der Menſchheit nicht fehlen darf, die Stoff genug zum Nachdenken liefert, und der Aufbewahrung werth iſt.

Beilage A.

Die Geißeler in Böhmen.

Dieſe Sekte ſoll ſich ſchon um das Jahr 1257 in Böhmen ausgebreitet haben, und Pubitſchka gibt uns in ſeiner chronologiſchen Geſchichte Böhmens (B. IV. Th. II. S. 288. 289.) hiervon folgende Beſchreibung "Sie zogen, faſt wie die Luperken der Alten, bis auf die Hüften entblößt, und mit vermummtem Geſichte von Stadt zu Stadt, zeigten ſich ohne Unterſchied des Standes und Alters öffentlich, und zogen eine ſolche Menge an ſich, daß ſie oft auf einige Tauſend anwuchſen. Man trug ihnen Fahnen und Fackeln vor, denen ſie ſelbſt unter einem traurigen Geſange folgten, und indem ſie mit den heftigſten Geißelſtreichen wider ſich ſelbſt wütheten, Alles mit Schrecken erfüllten. Einige unter ihnen wälzten ſich im Kothe und hohen Schnee herum, und hinterließen aller Orten blutige Spuren. So ſah man ſie zwei Mal des Tages, früh und Abends, durch drei und dreißig auf einander folgende Tage; und das häufig verſammelte Volk ward bei ihrem Anblicke immer bis zum lauten Weinen und Heulen gerührt. Das Frauenvolk ſchloß ſich, wie der Mönch von Padua beim Jahre 1360 ſchreibt, von einer ſolchen

Strenge gegen ſich ſelbſt, auch nicht auf. Nicht nur gemeine Perſonen, ſondern auch adeliche Matronen, und die zarteſten Jungfrauen verfuhren eben ſo wider ſich, doch in ihren Gemächern, und ohne die Gränzen der Ehrbarkeit zu überſchreiten. Und gewiß machten dieſe öffentlichen Bußwerke Anfangs einen ungemeinen Eindruck. Man hob überall unbillige Verträge auf, ſtellte das unrecht erworbene Gut zurück, entſchlug ſich ſelbſt der angewöhnteſten Laſter, verſöhnte ſich mit ſeinen Feinden, öffnete die Kerker, berief die Verwieſenen zurück; mit Einem Worte: der beſänftigte Gott ſchien jedes Zorngericht von den Sterblichen weit entfernt zu haben. Aber bald entdeckte man Mißbräuche, Schwärmerei und Aberglauben. Einmal mißfiel es ſchon den Fürſten, daß es ein aus allen Ständen zuſammen geraffter Haufe ohne Oberhaupt, ohne Genehmhaltung des Papſtes war. Hernach fand man, daß ſie der Meynung wären: das Blut, ſo durch dieſes Geißeln ausgepreßt würde, hätte in ſich ſelbſt die Kraft, die Sünden auszulöſchen. Sie hörten alſo Einer des Andern Beichte, wie Dugloß ſchreibt, ohne die nöthige Weihe und Gewalt von der Kirche zu haben, und ſprachen einander von den ſchrecklichſten Sünden los. Dann träumten ſie Vieles von dem Wohlgefallen, welches Gott an ihrer Sekte hätte; von der Hülfe, die ſie ihren verſtorbenen Verwandten, ſelbſt wenn ſie verdammt wären, leiſten könnten; von dem Troſte und Beiſtande, den ſie im Tode zu erwarten hätten. Da ſie endlich auch alle geiſtliche Obrigkeiten gering ſchätzten, ſahen ſie viele Fürſten, und unter ihnen auch Ottokar, als eine den Sitten ſchädliche, und für die gute Ordnung gefährliche Sekte an, und ergriffen daher die Gelegenheit, ſie mit Feuer und Schwert zu verfolgen.

Beilage B.

Die Geißeler im Elſaß.

Bekannt ſind aus der allgemeinen Geſchichte die Geißeler oder flagellantes. Da aber etwas Näheres darüber weder für die Wiſſenſchaft gleichgültig, noch für die Unterhaltung ohne Belang ſeyn kann: ſo mag Folgendes über dieſen Gegenſtand hier ein Plätzchen finden.

Den Namen „Geißeler, flagellantes“ erhielten nach Einigen im 13., nach Andern ſchon in einem früheren Jahrhunderte eine gewiſſe Sekte, deren Profeſſion es war, ſich zu geißeln. Ein gewiſſer Einſiedler, Namens Rainerus, ſoll zu Perugia in Italien um das Jahr 1260 den Anfang dazu gemacht haben, um die Leute dadurch zur Buße zu bewegen; und nicht nur zu Perugia und Rom, ſondern auch an andern Oertern in Italien folgten Viele dieſem Beiſpiele *).

Es begaben ſich Vornehme und Geringe, Alte und Junge zu dieſer Sekte, welche in Prozeſſion durch die Städte zogen, ſich bis auf das Blut geißelten, und dabei die Leute zur Buße ermahnten, was ſie bei Vielen wirklich auch ſollen veranlaßt haben. Ihre Anzahl vermehrte ſich ſo, daß bis auf 10,000 ſolcher Menſchen umher gingen; ja ſie breiteten ſich ſo aus, daß ſelbſt bei den Griechen welche gefunden wurden. Um das Jahr 1349 erneuerte ſich dieſe Sekte in Ungarn, und breitete ſich in kurzer Zeit

---

*) Arnold in ſeiner Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie Th. 1. B. XI, Kap. II. 11. ſagt: Der Autor ſoll geweſen ſeyn Dominicus Loratus, ein Einſiedler, und ſollen nur in Einem Kloſter jährlich 3000 Beſen damit verbraucht worden ſeyn. Baronius erzählt: ſelbſt der Kaiſer (Heinrich IV.) hätte auf Befehl der Prieſter Geißelhiebe ausgehalten.

durch Deutſchland, Frankreich, Italien und England aus. Sie gaben vor: daß ein Engel einen Brief des Apoſtels Petri auf den Altar zu Jeruſalem gelegt habe, darin enthalten wäre „wie Chriſtus durch die überhäufte Bosheit der Welt ſehr beleidigt, und über die Chriſtenheit erzürnt ſey. Weil aber die Jungfrau Maria für die Menſchen gebeten, hätte er geantwortet. wer ſich auf ſolche Art 34 Tage geißeln würde, der ſollte Vergebung aller ſeiner Sünden erhalten.“ Sie wollten nicht, daß Jemand aus ihrer Geſellſchaft betteln ſollte; deßhalb mußte Jeder, der aufgenommen ſeyn wollte, für jeden der geſetzten 34 Tage wenigſtens vier Pfennige zu verzehren haben, allein frei angebotene Wohlthaten durften ſie annehmen. Uebrigens hatte jede dieſer Fahrten einen eigenen Rath, in welchen ſie aber keinen Geiſtlichen aufnahmen, obgleich deren anfänglich viele unter ihnen waren.

Allein dieſe Art der Buße war in der heiligen Schrift nicht gegründet, auch ſchlichen ſich unter ihnen mancherlei Mißbräuche ein; deßhalb widerſetzte man ſich ihnen unterſchiedentlich. Manfred, König von Sicilien, verbot bei Lebensſtrafe, ihrem Beiſpiele oder ihrem Zuge zu folgen. Als ſie zum zweiten Mal erſchienen, wollte ſie Karl IV. in Deutſchland nicht dulden. Auch der Papſt Clemens VI. gab eine Bulle wider ſie heraus. Die Prieſter, vielleicht, weil ſie es nie zu einem Anſehen über ſie bringen konnten, hörten bald auf, ihren Zug mit Läutung der Glocken zu empfangen, und ſprachen nun aller Orten gegen ſie. Jeder Biſchof verbot dies Weſen in ſeiner Diöces, und am Ende ſperrten die Städte vor ihnen die Thore. Schriftlich widerlegten ſie beſonders Johannes de Indagine und Johannes Gerſon. Die Zahl ihrer Glaubensirrthümer belief ſich nach Gobelinus Perſona und Sebaſtianus auf 44, worüber aber gar nichts zu ſagen iſt.

Eine ziemlich ſpezielle Geſchichte ihrer Prozeſſionen und anderer Gebräuche liefert die alte Straßburgiſche Chronik *) bei der Erzählung ihres Einzugs in Straßburg.

Unfehlbar würde das Ganze verlieren, wenn ich das Obſolete der Sprache hinweg räumen wollte; deßhalb mag dieſe Schilderung in ihrem eigenthümlichen Kleide vom vierzehnten Jahrhunderte her, ungeändert auftreten.

Cap. V. (p. 297).

Von der groſſen Geiſchelfart.

Do men zalte M. ccc. xlix. jor. vierzen nacht noch Sungichten **), do koment gen Strosburg wol cc geiſchelere die hettent leben und wiſe ***) an in, alſo ich hie ein teil ſagen wil. Zum erſten ſo hettent ſü gar koſtbern vanen von ſammit tüchern und von baldeken †) uf zehen oder acht vanen. und alſo menige gewunden kerzen, die trug men jn vor, wo ſú in ſtette oder in dörfern giengent, und ſtúrmete alle glocken gegen jn. und die geiſchelere giengent den vanen noch je zwene und zwene mittenander, und hettent alle mentelin an und húte uf mit roten crúcen, zwene ſungent vor, und denne die andern alle noch.

---

*) Die „Aelteſte Teutſche ſowohl allgemeine als inſonderheit Elſaſiſche und Straßburgiſche Chronike, von Jac. von Königshoven, Prieſtern in Straßburg vom Anfange der Welt bis ins Jahr Chriſti MCCCLXXXVI beſchrieben.“ Herausgegeben von Schiltern, Straßburg. 1698.

**) oder Sungihten und Singiten: Sonnengang, Solstitium.

***) Weiße.

†) Baldeken: Baldakin oder ſeiden tuch, Straßburg. Statutenbuch. Baldakinus, pannus omnium ditissimus, cuius utpote stamen ex filo auri, subtemen ex serico, plumario opere intertextus, sic dictus a Baldacco seu Babylone in Perside, unde in occidentales provincias defertur. *du Fresne Glossar.*

Vnd jr leis *) und jr geſang was **) alſo.

Nu iſt die bidevart ***) alſo her.
Criſt reiſt ſelber gen Jeruſalem.
Er fúrte ein crúce in ſiner hant.
Nun helfe uns der Heilant.
Nu iſt die bidevart alſo gut.
Hilf uns Herre durch Din heilges Blut.
Das du an dem crúce vergeſſen heſt.
Und uns in dem elende geloſſen heſt.
Nu iſt die ſtroſſe alſo breit.
Die uns zu unſer Frowen treit.
In únſer lieben Frewen lant
Nu heiſe uns der Heilant.
Wir ſullent die Buſſe an uns nemen.
Das wir Gott deſto bas gezemen.
Al dort in ſins vatter rich †).
Des bitten wir dich alle glich.
So bitten wir den heilgen Criſt
Der aller Welte gewaltig iſt.

So ſú alſus ††) in die kirche koment, ſo knuwete †††) ſie nieder und ſungent.

---

*) leis: Leyſe von Kyrieleiſon.
*) was; war.
***) biedeuart: Betfahrt.
†) als dort in ſeines Vaters Reich.
††) alſo.
†††) knieten.

Jheſus der wart gelabet mit gallen.
Des ſullen wir alle an crûce vallen **).'

und do vielent ſů alle crûcewis an die erden das es clapperte. und ſo ſů ein wile alſus gelogen, ſo hup jr vorſenger an und ſung.

Nu hebent uf uwer hente.
Das Got dis groſſe ſterben wende,
Nu hebent uf uwere arme
Das ſich Got über uns erbarme.

und danne ſtunden ſů uf. und dotent ſo dri ſtunt, und denne lubent ſů die lûte heim zum imbiſſe. und eins lud zwanzig eins zehen, und jechliches noch ſime ſtatten und buttenz jn wol.

Und dis was jr Regel.

Wer in die bruderſchaft wolte und an die buſſe tretten, der mußte xxxiiij. tage darinnen ſin und bliben. und mußte alſo vil phennige han, das ime alle tage vier phennige angeburtent **). das worent xj ſchillinge pfennige und vier phennige. und darumbe ſo entorſtent ***) ſů nieman heiſchen. ſů getorſtent ouch keine Herberge heiſchen, noch in kein hus komen, men lude jn denne one heiſchen drin. ſů getorſtent ouch zu keiner frowen gereden. welcher aber das brach, der knuwete vor ſeinen meiſter und dichtet es jme. ſo ſatte †) ihm der meiſter buſſe und ſchlug ime mit der geiſcheln uf ſinen rucke und ſprach.

Stant uf durch der reinen martel ere
Und hûte dich vor der ſûnden mere.

---

*) fallen.

**) angeburtent: gebůhrten oder angehörten.

***) entorſtent oder getorſtent: durften.

†) ſatte: ſetzte.

Sů hättent ouch ein geſetzede das ſů phaffen under in hettend aber ir keiner ſollte meiſter unter in ſin, noch an iren heimelichen rot gon.

Wenne ſú nu wolltent bůßen. (alſo nanntent ſie das Geiſcheln, das was zum tage zwůrent, frůge und ſpote) ſo zogetent ſú zu Velde us; ſo lút men die glocken und gingent je zwene und zwene und ſungent iren leis alſo vor geſeit iſt. und wenne ſie koment an die geiſchelſtadt ſo zugent ſie ſich us nacket und barfuß untz an die bouch, und dotent kittele oder wiſſe linen an, und die gingen an, von dem nabel untz uff die fúße und leitent ſich nieder an inen witen creis. und wie jeglicher geſúndet hätte der noch leit er ſich. was er ein meineidiger bőſewicht ſo leit er ſich uf ine Site und rekete ſine drie vingere uf. was er ein ehbrecher ſo leit er ſich uf den Buch. ſus leitent ſú ſich in meniger hande wis *) noch maniger hande ſúnde. doch erkannte men wol was ſúnde ir jechlicher geton hette; ſo ſů ſich alſus hettend geleit, ſo vieng ir meiſter an wo er wollte und ſchreit úber einen und rúrte ihn mit ſiner geiſcheln und ſprach:

Stant uf durch der reinen martel ere
Und húte dich vor der ſúnden mere.

Sus ſchreit *) er úber ſú alle und úber welchen er ſchreit, und ſchreit dem meiſter noch, úber die vor ime logent, unze ſú alle ufgeſtundent. und ſungent denne und geiſchelten ſich mit riemen die hettent vorne knopphe und nolden ***) darin geſteckt, und ſungent maniger hande leis, die ſtont in der Chroniken uf unſer Frowen hus geſchrieben. und wenne ſú ſich alſus gegeiſcheltent und geſungent, ſo las einer unter inen einen brief. und ſů ſprochent, der Engel hette jn von himmel herabe brocht. und in dem brief ſtunt, wie das Got erzůrnet were über der weltesůnde und wollte ſů han under laſſen gon *); do wurde er gebetten von ſiner mutter und von ſinen Engeln, das er ſich ſolte erbarmen über die welte. und vil anders dinges ſtunt in demſelben briefe geſchrieben. und wenne der brief geleſen wart, alſo zugent ſie wieder in die ſtatt ſingende je zwene und gingent jren vanen und kerzen noch.

---

*) auf mancherlei Weiſe.

**) ſchreitet.

**) Nolden: Nadeln.

Ouch wenne ſů ſich geiſcheltent, ſo wart gar gros zuloufen und das volk wente **) und hette große andacht. Wan das volk wonde ***) und gloupte, das der brief von dem himele herab were kommen und alles, das ſů ſeitent †) das es alles wor were. und wanne die phaffen ſprochent: woby men erkennen ſolte, das die geiſchelvart gerecht were? und wer den brief beſigelt hette? do entwurtent ſie und ſprochent: wer die Evangelien beſiegelt hette. Sus brochtent ſů die lůte darzu das men den geiſchelern me gloubete, denne den prieſtern. und wo ſů in die ſtette koment, do kam gar viel volkes in ihre bruderſchaft die ouch geiſchelere wurdent.

Zu Strosburg kam me, denne tuſend manne in jre geſellſchaft, und ſů teilten ſich zu Strosburg. eine parte der geiſchelere ging das land abe, die ander parte das and uf. und kam ſo vil volkes in jre bruderſchaft, das es verdros den bobeſt ††) und den keiſer und die phafheit.

---

*) und wollte ſie haben untergehen laſſen.

**) weinte.

***) wähnte.

†) ſagten.

††) bobeſt: durch die ganze Straßburgiſche Chronik ſo geſchrieben ſtatt Pabſt.

und der keiſer verſchreip dem bobeſte, das er etwas hiezu gedechte anders die geiſchelere verkertent alle die welt wan ſü noment ſich groſſer heilekeit an und ſprochent, das groſſe zeichen durch ſü geſchehent. und men trug zu Strosburg ein dot kind umbe jren ring, do ſü ſich geiſcheltent, und wolltent es lebendig han gemachet, aber es geſchach nüt. diſe geiſchelvart werte lenger denne ein halp jor das alle wuche etwie menige ſchar kam mit geiſchelere. danoch machtent ſich ouch frowen uf und giengen ouch after lande und geiſcheltent ſich. donoch fürent junge knaben und kint ouch after lande in der geiſchelvart. danoch wolltent die von Strosburg nüt me gegen jn ſtürmen *). und men wart jr alſo müde, das men ſü nüt me zu huſe lut, alſo vor. und men geriet ſagen den falſch und die trugende, domit ſü umbegingent, und der brief ein lugener was, den ſü predigetent. und zejüngeſt verbot der bobeſt **) ire vart, und gebot allen biſchoven, das ſü in iren biſtumen ſolltent die geiſchelere abedun und verbieten. und zu Strosburg gebot men ouch das kein geiſcheler geturſte me darkommen, und wer ſich geiſcheln wolte, der ſolte ſich heimlich in ſime Huſe geiſchelen, wie vil er wollte. Sus nam die geiſchelvart in eime halp jore ein ende, die ſolte nach jre ſage gewert han xxxiiij jor.

Aber geiſchelere.

Men ſol auch wiſſen, das vor dirre ***) großen Geiſchelverte ſind hievor auch etwenne geiſchelere geweſen.

In dem jore do men zalte M. cc. xlj. jor in der vas

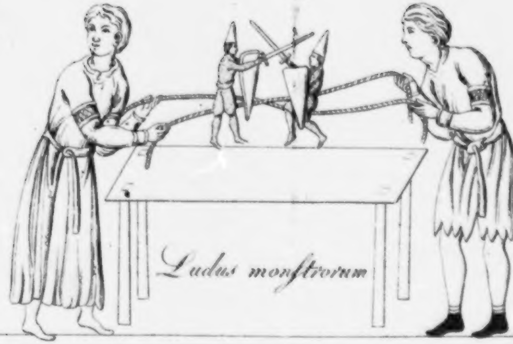
---

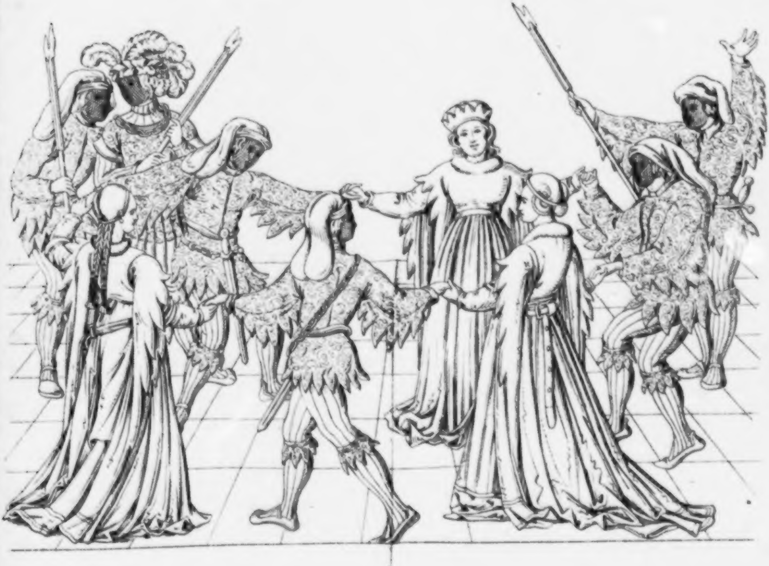
*) bei ihrem Einzuge in die Stadt ſie nicht mehr mit Glockengeläute, wie zuvor empfangen.

**) nämlich Clemens VI. zu Avignon.

***) dirre: dieſer.

Taf. 5.


Ludus monſtrorum



ſten do koment geiſchelere in Dütſcheland und gen Strosburg, die hettent ſich zu Rome geſament und in Lamperten, und der geiſcheler warent uf zwelf hundert die ſich geiſchelttent an bloſſeme rucken. do viel zu Strosburg zu jn uf xv. hundert, die ouch geiſchelere wurdent. do erwante die geiſchelvart und nam do ein ende.

III.

Vergnügungen in der Vorzeit und im Mittelalter.

(Nebſt einer Kupfertafel.)

Einfach wie die Vorzeit ſelbſt, waren auch ihre Vergnügungen in derſelben, und gewöhnlich belebte Alles, ſtets in alten Formen wiederkehrend, dieſe einfache Wiederkehr ſelbſt. Mehr ernſthaft als ſpielend auferzogen, hatte ſelbſt die Jugend damals ſo wenig Spielzeug, als unſere jetzige deſſen überflüſſig und zu viel hat; auch kennen wir dergleichen jetzt nicht mehr genau. Eines derſelben hat uns die uns bekannt gewordene Herradis von Landsberg in ihrem Hortus deliciarum aufbewahrt. Wir geben es hier in der Abbildung.

Sie machte dieſes Spiel zum Sinnbilde des Wahnes weltlicher Dinge. Es iſt ein Puppenſpiel, von ihr genannt „Ludus monstrorum.“ Zwei Männer regieren daſſelbe über einem Tiſche; ſie ziehen vermittelſt ſich kreuzender Schnuren die Bilder zwei kleiner Fechter oder Soldaten hin und her; wie dergleichen Spielwerke noch jetzt in der Knabenwelt ſeyn ſollen *), was jedoch uns nicht bekannt iſt.

Vielleicht ſprachen oder ſangen die Direktoren dieſer Puppen dazu, und gehörten unter die Hiſtrionen jener Zeit.

Die Worte „histrio, mimus, joculator" überſetzte Herradis alle durch die Benennung Spielmann. Der Elucidarius ertheilt ihnen ein ſtrenges Urtheil, und ſpricht ihnen ganz die Hoffnung auf das Paradies ab, weil ſie „in ihrem ganzen Vorhaben Diener des Satans wären."

Dieſe Spielleute waren in der That beklagenswerthe Geſchöpfe. Ehrlos und rechtlos irrten ſie unter Menſchen umher, die für ſo etwas, als ſie leiſteten, gar keinen Sinn hatten. Aus andern Aufſätzen in dieſer Zeitſchrift kennen die Leſer den beſchränkten Wirkungskreis dieſer Leute, die ſich bemühten, Andern ein Vergnügen zu machen. Der Narr ſaß überall oben an, ſtand im Solde, und wurde deßwegen gebrödet genannt. Selbſt bei den ernſthaften Vergnügungen der Turniere, durfte der Narr nicht fehlen, und ſeine Schellen erklangen, um zu beleben und zu ermuthigen *).

Das war ein Leben auf einem Turnier! Und, wie hätte da der Narr fehlen können?

Welch ein Erwarten und Sehnen der Adeljungfrauen auf ein Turnier! Welch eine Freude für die Jungfrauen der Städte, für Zofen und Mägde jeder Herrſchaft! Welch Verlangen des Ritters und Edelknechts, der Knappen und aller, die einem Turniere beiwohnen konnten und durften!

---

*) Engelhard Herradis von Lanſperg. S. 44.

**) Eine ausführliche Beſchreibung dieſes Narrenweſens und eine Abbildung eines damaligen Hofnarren finden die Leſer in der Zeitſchrift „Kurioſitäten. 1r B. S. 41."

Und in einer Stadt zu ſeyn, wo ein Turnier gehalten wurde; welche Freude! Wie war dort Alles ſo feſtlich und feierlich!

„Belebt von Vergnügungen durchwanderte jeder Einwohner, jeder Fremde die Straßen; blickte hinauf zu den bekränzten Erkern, ſtaunte die aus den Fenſtern ausgehängten koſtbaren Teppiche an, ſah in den Kirchen die Altäre geſchmückt, die Pfeiler mit bunten Ritterwappen behängt, die Rathhäuſer und Schlöſſer aufs Beſte ausgeziert. Ein buntes Gewühl füllte die öffentlichen Plätze; allenthalben wurde Markt gehalten; alle Speiſe- und Trinkhäuſer, alle Bade- und Gaſtſtuben ſtanden offen; die einladenden Wirthe in den Thüren *). Die wohlbekleideten Knappen ließen einzuſprechen nicht lange ſich nöthigen; luſtige Mädchen waren allenthalben, um Muſik war man nicht verlegen; ſie ertönte auf allen Straßen, und ein Tänzchen konnte ſogleich beginnen. Die Ritter ſchweiften umher, beſuchten die Kirchen und Tanzböden, machten Bekanntſchaften mit Waffenſchmieden, Sattlern, Harniſch- und Schwertfegern ꝛc., und kurzweilten mit ihren hübſchen Töchtern. Oft endeten ihre Knappen, Rüſtmeiſter, Schalksnarren ꝛc. den angeſponnenen Roman zu des Mädchens Freude, und die Schwäbin zog mit dem Manne nach Franken, die Rheinländerin mit dem Geliebten nach Flandern.“

Noch allgemeiner waren die Faſtnachtsfreuden **), wo Jeder es ſich zum Geſetze und Vergnügen machte, ſich ſo närriſch wie möglich zu ſtellen. Deßhalb hieß auch das Faſtnachtsfeſt der Narren Kirchweih. Keiner, weß Standes und Würden er war, entzog ſich den Freuden dieſes Tages, ſelbſt nicht die liebe Geiſtlichkeit, die es noch dazu oft am weiteſten trieb. Der Fürſt, der Ritter, der Abt, der Mönch, die Aebtiſſin, die Nonne, der Bürger und die Bürgerin ſo gut, wie die Fürſtin, die Edelfrau und die Zofe, die fahrenden Frauen *), Spielleute, Sänger und was nur menſchliches Leben hatte: Alle ſchwelgten, freuten ſich des luſtigen Narrenweſens. „Alle wollten an dieſem Tage Narren ſeyn, und Jeder trug ſeine Schelle **)“, wie die Leſer ſchon wiſſen.

---

*) Ebendaſelbſt. S. 8.

**) Die Vorzeit, 1r B. S. 147.

Da kam denn auch zum Vorſcheine der beliebte Mummenſchanz und Mummentanz. Dieſen geben wir hier nach einer alten Abbildung ***). Die Leſer ſehen, wie es dabei herging.

Gedungene oder freiwillige Poſſenreißer fuhren auf hohen Gerüſten, auf niedrige Wagengeſtelle geſetzt, umher †), ſangen ſatyriſche Lieder, neckten Jedermann, lärmten und ſchrien und trieben des Scherzes gar viel ††). Das nannte man die Gugelfuhre, weil die auf derſelden befindlichen Luſtigmacher mit Mänteln und Kappen *) verhüllt wären.

---

*) Ebendaſelbſt. S. 143.

**) Geiler von Kaiſersberg, Predigten über Brants Narrenſchiff. S. 594.

***) Das Original befindet ſich in der Beckeriſchen Sammlung alter Holzſchnitte. 1r. B. N. 9.

†) Das geſchieht noch in der Karnevalszeit in Italien, zu Rom, Neapel ꝛc. Göthe, das römiſche Karneval. Weimar. 1789.

††) Flögel, Geſchichte der komiſchen Literatur 1r B. S. [illegible].

Eine alte Handſchrift erzählt einen **Gugelſchwank** alſo:

„Und als nun der Faſtnacht im Gang gekommen war, und viele Gauffdirnen und Witzbolde einher taumelten, kam auch gar ſonderbar eine Gugelfuhre daher mit vielen Narren, die trieben des Kurzweils faſt viel. Als ſie nun ſahen ſo gekleidet einen Pfaffen, der führte ſeine Köchin einher, da ſchrien die auf der Gugelfuhre „Macht Platz der Keuſchheit und Frömmigkeit.“ Wendet ſich der vermeynte Pfaff, und rief aus „Plena sunt stultorum omnia!“ Sprach der Gugler „Du ſagſt's und du biſt's.“ Der Pfaff aber mochte nicht mehr ſprechen. Da kam aber eine ſchöne Frau **), zupfte den Pfaffen, und ſprach „Hier iſt Geld für Licht ***) und Meſſe!“ Da wurde der Pfaff gar unwirrſch, und rief aus „Eine andere Mumme †) her!“ Sprach der Gugler einer:

„Willſt du nicht haben die Schnur,
ſo geh nicht mit der Hur.“

Es wurde aber die Pfaffenköchin gar patzig, und ſchrie „Ei, ſo mögen doch alle Gugler morireln ††)!“ Da lach-

---

*) Gugel, Kegel, von Cucullus. *Westenrieder* Glossarium Germanico — latinum (Monach. 1816.). T. I. p. 220.

**) So wurden die öffentlichen Luſtdirnen genannt. *Schilter* Glossar. p. 524. *Haltaus* Glossar. p. 980.

***) Für dieſe Liebesfreundinnen brannten, wenn ſie es bezahlten, Kerzen in den Kirchen U. L. Frau. **Seckendorf**, Hiſtorie des Lutherthums. S. 595.

†) Faſtnachtskleid, Verkleidung.

††) Sterben. *Westenrieder* Glossar. T. I, p. 571.

ten die Gugler „Stürben die Hühner, ſo hätten die Huren keine Eier und die Pfaffen keine Brut.“ Schrie ein Gugel Markolfus *):

„Fleug fort mit deinem Sprenzel **),
du geiſtlicher Scharwenzel!“

Da ging der Lärm erſt recht luſtig an, und ſchrien alle Gugler „Schön Concubin mit gelen Schleier ***)! Schön Pfaff in neuer Tracht †)! Dir iſt's erlaubt, zu huren *).“ Sprach der verkleidete Pfaff lachend „Wer möcht' das nicht?“ Bald aber ſchlich er ſich davon mit ſeiner Concubine. Die Gugler trieben's wieder arg, als ſie ein angekleidetes Nönnlein **) ſahen, und ſchrien „Faſtenfleiſch, Faſtenfleiſch! Was koſtet das Pfund?“ Das Nönnlein ſprach „Für Narren iſt's zu theuer. Das iſt nur Biſchofskoſt“ und ſprang in ein Haus. Die Gugler aber fuhren weiter, und kamen bei St. Lorenzen an, wo es ein großes Gedränge gab. Da nahmen die Gugler kleine Röhrlein, darein thaten ſie Zuckerwerk, und ſchoſſen es ab unter die Mummen. Da wurde das Gewirr noch ärger, drangen die Mummen und Schönbarte heftig hinzu, und warfen die Gugelfuhre um. Schrie einer, der wollte ſeiner Mummen nach ein Doktor ſeyn „Da liegen die Narren!“ antwortete ein Gugler „Da verwundern ſich die Doktores!“ Er ſchlich davon, und ſprach „Ich mag keine Narren kuriren. Das wär vergebene Mühe.“ Die Gugelfuhre aber

---

*) Benennung eines Narren überhaupt.

**) Sprenzel, Sprinzer. Eine weibliche Rocktracht. *Scherz* Glossar. T. II. p. 1544. Hier die ſelbſt, welche in dieſer Tracht ſich zeigt.

***) Die Kleidung einer Pfaffenköchin und Concubine im Jahr 1545 wird alſo beſchrieben „So ſiehet diʒ pfaffen hur! Sie hat ein gelben Schleier, darauß ſieht ſie als ein ſtuck kalbfleiſch in einer gelben brue, oder ein groſen Kopf gemacht, daʒ man went (wähnt, meint), es ſey die burgermeyſterin, mit einer gulden leiſten daruff einer ſpannen breit, darnach ein ſchöne ſchub (Schaube, Kleid), darunder ſchönen vnderrock, mit vnderbeltzen vnd hämbdern, alles auf hüriſch bereit, mit guldin ringen zum teyl an fingern, ein ſchön Paternoſter in der handt, den teuffel im herzen, mit huren ſchuhen, zerſchnitten, auff dem reihen vnderlegt, mit gold, ſchamleder, weiß vnnd ſchwartz darneben, ein ſchönen mandel darüber, der bedeckt die hure gar, daß man wenet, es ſey ein frumme bürgerin.“ Concubinarii: Vnderricht aus Götlichen vnd Geiſtlichen Rechten, Ob ein Prieſter ein Eheweyb oder Concubin, das iſt, ein beyſchläfferin haben mög. Item, Von der Pfaffen Mägdt nutz vnd ihrem erlichen leben. 1545.

†) „Es man der zeit ſieht wie die pfaffen gohnt, mit wamms vnd hoſen, außgeſchnitten ſchuch, wie die leyen, mit er-

---

mel an den röcken, die ſeynd länger denn der rock, vnd zwey oder dreymal zerſchnitten, mit einem geſtülpten Baret, ein lang meſſer an der ſeyten.“

*) „Wenn ein Meßpfaff hurt, ſo thut er keine ſo große Sünde als wenn er heurathet (gravius tamen peccat.);“ *Grezer* Hist. Ord. Jesuit. p. 115. *Bellarmin* de Monochat. L. II. c. 30.

**) Dies war eine Maske. Es trieben ſich aber auch wirkliche Nonnen mit unter den Faſtnachtsweſen umher, und zuweilen erregte ihr Benehmen großes Aufſehen. Beiſpiele: Hottinger, Helvetiſche Kirchenhiſtorie. 2r B. S. 696, Flögel, Geſchichte des Groteskekomiſchen. S. 218. und deſſen Geſchichte der komiſchen Litteratur, 1r B. S. 306. 4r B. S. 291.

kam wieder auf, und ging weiter. Da kamen auf dem Fleiſchmarkte drei ſchöne Sträußer-Mädchen. Rief der eine Gugler „Wo hinaus, ihr Blümchen?“ Lachte die eine „In den May.“ Da kam ein junger Witzbold, und nahm ein Sträuschen aus des einen Mädchens Hand. Als er aber daran riechen wollte, ſtach er ſich in die Naſe; denn es war eine Nadel in der Blume. Warf er den Straus von ſich, und rief „Mordio!“ Die Mädchen aber lachten „Herr Vorwitz!“ Schrien die Gugler „Schon recht! ſchon recht! Wir loben uns die Jüngferlein.“ Sprach die eine „'s iſt nichts für euch.“ Fragte der eine „Iſt's Herren- oder Kloſterfleiſch?“ ſprach ſie „Rathet! nicht zwei und zwei; drum ſind es drei.“ Machte ein Pfaff ſeinen Reverenz; lachten Blümlerinnen, und erlaubten ihm, an ihren Blumen zu riechen. Da ſtieß er ſich die Nadeln in die Naſe, und rief aus „O, ihr Hexen!“ Da ſangen die Mädchen:

„Gabel auf,
Mädel drauf!
Komm hinauf.“

„Ich danke — ſprach der Pfaff — wo ihr hinwollt, dort habe ich keine Meſſe zu leſen.“ Sagte die eine „Komm mit Pfäfflein, zum Pappa *).“ Er aber lachte „Ihr ſeyd die Filia, geht zur Mater; ich bin kein Frater, möcht' aber wohl euer Sponſirer ſeyn.“ Sprach die eine „Die Hand von der Butte, es ſind Herlinge darinnen!“ Die Gugler lachten insgeſammt, und ſangen:

---

*) An das ſchauerliche „O papa!“ des Dante dachten die Mädchen wohl nicht; Sie kannten es auch nicht.

Ein Käuzlein wollte Hühner fah'n,
und hatte keinen Schnabel
Ahi! Ahi!
So ſoll's das Käuzlein lieber lahn;
Jaja! Jaja!“

Kam ein Trupp Zigeuner, ſchlug auf die Gugler hinein, und weiſſagete den Mädchen. Die Gugler aber wehrten ſich, hatten Pferdeſchwänze und Federwiſche in den Händen, und mußten die Zigeuner abziehen, und fielen unter die Apotheker mit großen Spritzen. Als aber auch die Gugler einen Spritzregen empfingen, machten ſie ſich eilig davon, kamen aber bald wieder, und tanzten hernach mit wunderlichen Gebährden bei St. Sebald. Da kam der Wirth aus dem Drachen, und reichte ihnen Bier und Wein, und ſprach „Ich will euer St. Urban *) ſeyn!“

Deß erfreuten die Gugler ſich ſehr, waren es wohl zufrieden, und ließen es ſich ſchmecken, waren gar zu vorlaut, und ſangen mit lauter Stimme „Gloria! St. Urbane da nobis vinum! S. Maria dat panis!“ Sprachen der Herren Diener „Laßt's gut ſeyn. Ihr habt euer Stücklein gemacht. Und war ich ſelbſt dabei. Jobſt Schöninger. 1547.

---

*) Der Wein-Patron, dem zu Ehren am St. Urbanstage in Nürnberg Prozeſſionen angeſtellt wurden. Abgebildet und beſchrieben in „Roth, Nürnbergiſches Taſchenbuch 1r B. S. 155.“

Dieſer Jobſt Schöninger muß übrigens ein luſtiger Kauz geweſen ſeyn. In ein Stammbuch hat er 1552 geſchrieben:

Mädchen ſind gute Biſſen,
wer ſie weiß zu genießen.
Fortuna favet.

Zweite Abtheilung.

IV.

Die gute Kräuterfrau.

Eine Sage.

„Ach! liebe Mutter! nicht in's Kloſter" jammerte Elsbeth, das liebliche Kind, kaum dem ſechzehnten Lebensjahre entſlohen — die Tochter des Grafen Hartwig von Orlamünda, der das von den Seinigen geſtiftete Nonnenkloſter zu Ober-Weimar gar ſehr begünſtigte. Er war geſchieden von dieſer Welt, und ſeine liebe Ehewirthin war geſonnen, ihre Lebenstage im Kloſter zu beſchließen. Damit aber ihre einzige Tochter nicht ohne Leiterin und Führerin in der Welt leben, und ihren Reizungen unterliegen ſollte, wollte ſie dieſelbe mit ſich nehmen an den Ort der Ruhe und Heiligkeit. Elsbeth aber hatte auf ihres Vaters Schloß zu Ettersburg den jungen Iſſerſtädter kennen lernen, einen feinen jungen Adelſchalk, der außer der ritterlichen Uebungen, auch des Sanges und Saitenſpiels gar wohl kundig und erfahren war. Man nannte ihn nur den blonden Fritz, und wenn er ſpielte und ſang, hörten die Weiber ihm alle mit großem Wohlgefallen zu. So ging's auch der guten Elsbeth. Er aber liſpelte ihr zu „Wenn Elsbeth mich liebte, wär ich glücklich.“ Darauf nun gründete ſich Elsbeth's Widerwille gegen das Kloſterleben. Die Mutter aber ſprach „Dem muß ſo ſeyn!“ Da dachte Elsbeth: könnte ich nur ſchreiben, ich wollte mein Leid Fritzen klagen, der ſollte mich wohl retten. Mündliche Bothſchaft will ich ihm ſenden.

Und als ſie hinab ging die ſchmale Wendeltreppe der Burg, gewahrte ſie, unten im Hauſe, ein altes Weiblein, das neben einem Korbe ſaß, und allerlei Kräuter ſonderte. Noch ſah ſie der Alten zu, als dieſe ſprach „Grüße dich Gott, adeliches Jungfräulein!“ „Wer biſt du, Alte?“ „Ich bin die Kräuterfrau von Stobra, und bringe dem Rüſtmeiſter allerlei Gutes, zu ſeinen Pferdeſalben. Auch für dich, mein Kind! habe ich etwas bei mir.“ „Für mich? Was wär das?“ „Ein ſchönes Sträuschen von friſchen Blumen, und drinnen ſteckt ein Brieflein.“ „Ich kann nicht leſen. Woher kömmt der Brief?“

Da hob die Alte ihre Augen, ſah ſie lächelnd an, und ſprach „Wär's denn recht, wenn ich ſpräch: ich komme von Iſſeroda?“

„Was macht Fritz? Iſt er daheim? — fiel Elsbeth lebhaft ein — Haſt du ihn geſprochen?“

„Er iſt daheim. Ich habe ihn geſtern geſprochen. Er läßt euch grüßen viel Tauſend Mal.“

„Kömmt er etwa nach Ettersburg?“

„Das weiß ich nicht. Vielleicht ſteht's in dem Brieflein.“

„Gib mir den Straus, und lies das Brieflein, wenn du leſen kannſt.“

„Ei, ja wohl! Da müßte ich nicht die Kräuterfrau von Stobra ſeyn; die geht in alle Klöſter und Abteien und an die Hoflager nach Weimar, Arnſtadt und Eiſenach. Ich will dir das Brieflein leſen, liebe Docke *)!"

„Ach! lies, lies!"

„Höre wohl zu:

Gott grüße dich viel Tauſend Mal,
ja, freundlich, ohne Maaß und Zahl,
Elsbeth! du Fräulein wunderhold,
ſo rein und fein, wie Kronengold.

Wüßt ich, es könnt' erfreulich ſeyn,
Dir, liebe Magd, ſo lieb und rein:
käm ich, und brächte Blumen Dir,
und noch viel mehr, nähmſt Du's von mir."

„Ach ja! — rief Elsbeth aus — er ſoll nur kommen. Ich nehme Alles von ihm. Kömmt er nicht, muß ich ins Kloſter. Ja, gute Alte, ins Kloſter."

„Dazu iſt's noch immer Zeit. Jetzt komm du mit mir in den Garten; dort will ich dir etwas ſagen, das dir lieb ſeyn wird."

Elsbeth eilte in den Schloßgarten; die Alte trippelte ihr nach. Und als ſie zur Laube kamen, hörten ſie Sang und Saitenſpiel in derſelben. Drinnen ſaß Fritz, und ſang gar lieblich. Elsbeth ſich ganz vergeſſend, ſtürzte in die Laube, und rief aus:

„Ach Fritz! wie kömmſt du ſo zur rechten Zeit!"

Da lachte die Alte laut auf, und als ſich Fritz und Elsbeth nach ihr umſahen, war ſie verſchwunden. Verwundert ſahen ſie ſich einander an; aber Fritz ſprach:

„Was gilt's, das war die Nixe!"

„Wollt ihr ſie ſehen?" fragte es draußen.

---

*) Eine Docke, damals ein ſchönes, junges, auch ein wohlgeputztes Mädchen.

„Ja — antwortete Elsbeth — wenn ſie uns nichts thut."

„Wie könnte und wollte ich euch etwas thun! Ich kam ja, dich Döcklein vom Kloſter zu retten. Fritz! nimm ſie, ehe ſie die Nonnen nehmen.

Da trat Erlinde herbei in weißem Gewande, mit fliegendem Haar, den himmelblauen Fluthenſchleier zierlich umgeworfen, legte die Hände der Liebenden in einander, und ſprach „Liebt euch und ſeyd glücklich. Gedenket euerer Freundin, und beſuchet mich.

Ich leb' und web' in blauer Fluth,
ich thron' auf Silberwellen!"

V.

Die Ritter der heiligen Jungfrau und die Liebeſtarken.

So nannte ſich ein Bund im dreizehnten Jahrhunderte, deſſen Zweck die Aufrechthaltung guter Sitten war, welcher die Tyrannen bekämpfte, erlittenes Unrecht gut zu machen ſuchte, die Ehre der Damen zu rächen ſtets bereit war; kurz, es beſtand derſelbe aus Männern, die das wirklich thaten, was Don Quixot thun wollte. Es trugen dieſe Ritter, meiſtens jüngere Brüder, auf ihren Reiſen einen Roſenkranz, Reliquien und zierliche Geſchenke

---

*) Dictionnaire de l'ancien regime (Paris 1820) p. 118.

der Damen, ſangen auch abwechſelnd Lobgeſänge auf die himmliſchen und irdiſchen Jungfrauen. Da jedoch mit der eigenen Verderbniß auch der reine Zweck ihres Strebens ausartete: ſo ging dieſer urſprünglich ſehr edle Bund bald unter.

Im vierzehnten Jahrhunderte entſtand ein anderer weit lächerlicherer. Männer und Frauen, die ſich Galois und Galoises nannten, vereinten ſich, die ſich anſtellten, als mache die Stärke ihrer Liebe ſie ganz unempfindlich gegen die Strenge der Jahreszeiten. In der größten Kälte bedeckten ſie ſich nur ganz leicht, ſehr ſchwer in der ärgſten Gluht. Da zündeten ſie obendrein große Feuer an, wobei ſie ſich beinahe verbrannten; den Winter hatten ſie beträchtliche Eisſtücken um ſich. Es dauerte dies Unweſen ſo lange, bis die meiſten dieſer zärtlichen Seelen, die im Beiſammenſeyn mit dem geliebten Gegenſtande Froſt und Hitze vergaßen, vor Kälte erſtarrt waren.

* * *

Das angeführte „Dictionnaire de l'ancien régime etc.“ welches viele angenehme und wichtige Nachrichten enthält, hat den Fehler (ſo ziemlich aller hiſtoriſchen Werke dieſer Art, welche von Franzoſen geſchrieben werden) daß die Quellen, aus welchen die Nachrichten geſchöpft wurden, nicht angeführt ſind. Ich habe mich vergebens bemüht, etwas über die Liebeſtarken und die Ritter der heiligen Jungfrau aufzufinden. Alle meine Hülfsquellen, meine Kollektaneen und Lexika haben mich verlaſſen; was gewiß ein ſeltener Fall iſt! Ich muß daher meine Leſer bitten, mir, wenn ihnen etwas aufſtoßen ſollte, was hierher gehört, daſſelbe gefälligſt auch zum Beſten ihrer Mitleſer mitzutheilen.

D. H.

VI.

Der Grafenhof zu Arnſtadt.

(Fortſetzung.)

Nicht ohne mancherlei Bedenklichkeiten war Graf Günther von Erfurt zurück gereiſet, und als er wieder auf ſeinem Schloſſe in Arnſtadt war, wurde er ſehr nachdenkend. Liebhart und ſein Schickſal lagen ihm ſtark am Herzen. „Was ſoll das ſeyn — ſprach er — daß uns der Teufel ſo arg necken, foppen, betrügen und in Melancholey ſtürzen kann?“ Bedenklich ſchüttelte P. Liborius den Kopf, und ſetzte hinzu „Das geſchieht mit Gottes Willen. Ich kann aber nicht begreifen, warum es der Teufel ſo ſehr auf die Arnſtädter abgeſehen hat. Wir ſind doch auch gute Chriſten. Freilich müſſen wir auch deßhalb ſchon Anfechtungen leiden; denn das Kreuz trägt ſich nicht ſo leicht, wie man glaubt. Geſtern in der Nacht hat der Teufel in der Mühle aufgeſchüttet und gemahlen.“

„Pater! Iſt's möglich?“

„Hab's vom Müller ſelbſt, dieſen Morgen, in der Beichte.“

„Das wird der Mühlenmeiſter nicht begreifen können.“

„Warum nicht?“

„Wie ſo?“

„Hat er doch, wie man ſagt, als er den letzten Gang nicht anzubringen wußte, geſagt: Da mag der Teufel helfen!“

„Wie?"

„Und der hat geholfen."

„Soll denn an meinem Hoflager Alles mit Teufeleien zugehen?"

„Wer weiß, was noch geſchieht."

„Das verhüte Gott! Denn käm der Teufel unter die Weiber —"

„Wenn er nur nicht ſchon darunter gekommen iſt!"

„Barmherziger Himmel!"

Da trat der Narr Nimmer ein, und bat, ſein Weib ihm vom Halſe zu nehmen. Sie ſey daheim ein wahrer Teufel.

„Da habt Ihr's! — rief der Pater aus, und ſetzte gelaſſen hinzu:

Ich hab's ja geſagt Thut dieſen Drachen doch in's Haus der barmherzigen Schweſtern zu Waltershauſen. Dort mag ſie ein härenes Hemd tragen, man mag ſie pönitenzen, und ihr fein fleißig die Disciplin geben, daß der Teufel ausfährt."

„Ja! — rief der Narr aus — damit iſt es arg! Unſer guter Liebhart hat's erfahren. Der Teufel iſt in der Mühle geweſen, hat Goldhahn's Prinzeſſinnen Agenſin berührt, und beſitzt meine Frau ganz gewiß."

Ungeduldig rief der Graf aus „Was ſoll man thun?" und ging davon.

Der Narr ſchüttelte ſeine Narrenkappe, und ſang:

„Ein Spaß iſt's, wer ein Weibchen hat;
Er wird beim Faſtenbrode ſatt.
Und wird er's nicht, iſt's ſeine Schuld.
Darum, o lieber Chriſt! Geduld.

Da ſtürmte die Frau Nimmer herein, zog den Pantoffel vom breiten Fuße, und ging auf den Mann los. Der Pater aber ergriff ſeinen lang herabhängenden Leibgürtel, den Strick, und gab ihr einige gewichtige Disziplinſtreiche. Wie verſteinert blieb die Getroffene ſtehen, und lächelte „Ich bin eine Hexe."

„Deus nobiscum!" rief der Pater aus, und der Narr, der ſich mit einem Turnierſchilde halb bedeckt hatte, ſang hinter demſelben hervor:

Der Hexen gibt's gar vielerlei;
Sie bringt der Sturm wie Staub herbei.
Bedenke dies, o lieber Chriſt,
Und fürchte ihre Hexenliſt.

„Schelm! — ſchrie die Hexe — biſt du mir nicht auf allen Tritten und Schritten nachgelaufen, wie das Kätzchen der Alten? Haſt du mir nicht hundert Mal geſagt: ohne mich könnteſt du nicht leben? Haſt du mich nicht nun? Habe ich nicht mit dir mein Elend bekommen? Deine Schwänke können mich nicht vergnügen. Dazu gehört mehr. Ich bin eine arme Frau! Du lebſt wie ein Hofſchlemmer; und ich ſitze daheim, und backe Elendskuchen mit Buſſbohnen."

„Du biſt ja aus Erfurt! lächelte der Narr. Aber es gibt dort gar freundliche Weiber, die ihren Männern ganz lieblich begegnen. Ich weiß nicht, wie ich zu dir gekommen bin! Ja, als Mädchen, da warſt du ganz anders; wie du noch Jagd auf mich machteſt —"

„Gott verzeihe mir meine und deine Sünden! Was? Ich hätte auf dich Jagd gemacht? Ei ſo lüge du und der Teufel!"

„Herr Pater! Da habt Ihr den Teufel ſchon wieder. Treibt ihn aus! Euer Strick hat große Macht."

Meiſter Goldhahn trat ganz ängſtlich in den Saal, und rief bebend aus „Ach! meine Judith iſt beſeſſen! Sie wollte Ernſt mit mir machen. Der Teufel mag da den Holofernes agiren, aber ich nicht." Da ſang der Narr:

O! daß ich dich nicht ſo ertappe!
Mein Kopf iſt Fleiſch und nicht von Pappe.
Leg ab dein Schwert, und laß mich gehn;
Ich will nach einer andern ſehn.

„Ja! das iſt ſo euere Sache! — fiel die Hexe ein. Habe ich es nicht mit meinen eigenen Augen geſehen, daß du dich mit andern herum geherzt haſt? Und dabei ſollte ich bleiben, wie ich bin? Nein! Ich bin eine Hexe geworden. Nun will ich euch alle behexen, daß ihr euch das böſe Rothfeuer *) lieber wünſchen ſollt, als von mir etwas zu ſehen."

„Ganz ernſthaft, erſchütternd, fragte der Pater „Wie macht man Hexen? Wer macht ſie?"

Die Judith Agentin trat herein, das Schwert in der Rechten, und rief aus „Bethulia! Ich rette dich."

Ungeduldig ergriff der Pater den Strick, ſchlug auf die Agentin und die Hexe los, wurde ungeſtüm, rief Knappen herbei, ließ die tragiſchen Figuren feſtnehmen, ging in die Kapelle, und las drei Meſſen für [illegible]fegefeuerte Seelen.

Graf Günther ſaß bei ſeiner Gemahlin, und beſprach ſich mit ihr über die ſonderbaren Vorgänge, als Pater Liborius, vom Meſſeleſen zurück kommend, eintrat, und das Geſpräch erneuerte. Ziemlich, trotz ſeiner Freundlichkeit, verſtimmt, rief Günther aus:

---

*) Blaufeuer, Wildfeuer, das Rothlaufen, die neuerlich ſo genannte Blatterroſe, Eryſipelas, Epinyctides; damals auch genannt das Purpurlein. Der Ausruf war eine in jener Zeit übliche Verwünſchung.

„Was ſoll das Alles geben? Wozu ſoll es führen? Herr Pater! ſchafft Rath!“

„Ja! — erwiederte dieſer, achſelzuckend — da gibt es kein anderes Mittel, als das ganze Hoflager zu exorciſiren. Dann muß es auch an das Städtchen kommen: ſonſt werden alle Weiber und Mädchen des Teufels. Gott ſey mit uns! Glaubt mir, es iſt hier etwas vorgegangen, woran von uns Keiner denkt. Frau Gräfin! unterſucht Euere Hofweiber und Zofen; Herr Graf! ſeht zu, wie Ihr es mit Eueren Rittern, Edelknaben und Knechten macht; und ich will das Gaukler- und Narrenvolk auf's Korn nehmen. Heraus muß es, und der Teufel zugleich!“

„Alſo, Herr Pater! Ihr meynt wirklich, daß der Böſe ſich eingeſchlichen habe?“

„Es kann nicht anders ſeyn! Vom Hofe bis zur Mühle iſt es in Arnſtadt nicht richtig. Wir müſſen zu erforſchen ſuchen, durch welches Subjekt das Unglück hieher gebracht worden iſt. Es iſt ſchrecklich; aber es iſt ſo! Gott ſey bei uns! Ich will morgen nach Erfurt gehen, und mit dem Pater Symphorio ſprechen. Dieſer iſt in den verteufelten Sachen practicus. Vielleicht bekömmt er Erlaubniß, mit hieher zu gehen; und es wird uns Allen geholfen. Er hat ein Mal bei uns Barfüßern ſo heftig gepredigt, daß drei Teufel vor der Kirchthür geheult haben, wie die Hunde: ſie haben auch ſo ausgeſehen.“

„Wohl möglich! Nur möchte ich ein Mal einen Teufel ſehen in ſeiner wahren Teufelsgeſtalt.“

„Behüte uns Gott! Das muß ſchreckbar ſeyn!“

„Ach! — rief die Gräfin aus — laßt es auch ſeyn, ſo wäre es doch etwas Neues, und vertrieb uns die Langeweile. Glaubt mir; ich fürchte mich nicht. Ihr ſagt ja: das Zeichen des heiligen Kreuzes —“

„Distinguendum est! Das darf nicht gemißbraucht werden. Zudem, gehört dazu noch eine kräftige Gebet- und Beſchwörungsformel.“

Meiſter Goldhahn trat ſehr verlegen in den Saal, neigte ſich tief, und referirte:

„Es hat ſich etwas Sonderbares zugetragen. Als wir uns heute vorbereiteten, morgen die Wilde Legion zu repräſentiren und zu agiren, ich aber die Kleider der Gadarener unterſuchte, und meinen Mummenſchanz als Teufel Legio anſah, war derſelbe belebt, und ſtellte ſich vor mir hin, wie ein Menſch. Da ſprach ich: Was ſoll das? Und es kam eine dumpfe Stimme, wie von unten herauf, die ſprach: Ich weiche nicht aus dieſer Stadt; denn hier hab' ich Gewalt bekommen.“

„Durch wen?“ fragte Pater Liborius heftig.

„Das weiß Gott!“ ſeufzte Goldhahn.

„Schreibt — fuhr der Graf fort — ſogleich an den Pater Symphorius. Er ſoll hieher kommen. Der Spuk muß davon gejagt werden, ſonſt gehe ich aus Arnſtadt, und ziehe wo anders hin. Was recht iſt, lobet Gott! Zu einer Kirche kann und will ich mein Hoflager nicht machen; das thun andere Fürſten und Herren auch nicht. Warum ſollte es ein Schwarzburger thun? Hurtig, Herr Pater! macht Anſtalt, und ſchreibt an den Teufelsbanner nach Erfurt.“

Der Pater ging, und nach ihm bald die Gräfin. Günther aber ließ Becher bringen und Wein, und Goldhahn mußte von ſeinen Reiſen und Fahrten erzählen *). Dabei wurde wacker gezecht. Bald aber kam der Narr dazu, und rief aus:

---

*) Davon ein ander Mal mehr.

„Schmeckt's? Wohl bekomme es Euch! Herr Graf! Der Schreiber hat Anzeige bekommen, daß ſechs ſchöne Frauen *) von Nürnberg hier eingetroffen ſind. Die wollen aufgenommen ſeyn, oder weiter wandern zu den Barfüßerinnen in Weimar. Sie haben gebeichtet, und kommen wallend von Grimmenthal **). Daher wollen ſie nicht wieder gehen in ein Frauenhaus ***), ſondern

---

*) Gutwillige Mädchen und Weiber. Colbaſt's deutſche Rechtshändel. S. 940. Spittler, Geſch Würtembergs. S. 95. Man gab ſie und die Ausübung ihrer Rechte zur Lehen. Daher kam das Lehen der ſchönen Frauen. Ein ſolches verliehen u. a. die Biſchöfe zu Würzburg an die Grafen von Henneberg. Es war einträglich. Zepernick, Miszellen zum Lehnrecht. 3r Th. S. 195. 4r Th. S. 300. Sammlungen dazu 3r Th. S. 141. *Buderi* Amoenitat. Jur. Feudal. N. 14.

**) Dieſer im Hennebergiſchen an der Werra gelegene Wallfahrtsort, welchen Luther Vallum furoris nannte, war ſo beſucht in jener Zeit, daß man oft daſelbſt in Einem Jahre 44000 Waller zählte. Daher kam das Sprüchwort „Es kömmt ihm an, wie das Laufen ins Grimmenthal. Es ſollte oft auf des Teufels Antreiben geſchehen. *Wedemann* in Ms. Chron. curios. p. 54. Ziemlich ausführlich davon findet man die Nachrichten in der Zeitſchrift „Curioſitäten. VI. B. S. 158 und 254."

***) Anfangs hatte dieſe Benennung dasjenige Hinter- oder Nebengebäude eines Hauſes, in welchem ſich die Frauen aufhielten; wurde aber nach und nach zweideutig, und hieß ſo viel, als ein öffentliches Mädchenhaus, auch genannt: unfertiges Haus, und das Haus der gelüſtigen Fräuleins. Dieſe Häuſer aber ſtanden unter gerichtlicher Aufſicht, hatten einen Frauenwirth, eine Frauenwirthin abthun ihren Wandel im Kloſter. — „Nun fragt der Schreiber an: wohin ſoll er ſie jetzt thun?"

„Ins Kloſter — rief der Graf ärgerlich aus — oder zum Meiſter Goldhahn."

„Ja! — lächelte dieſer — wenn man nur trauen könnte. Nach Grimmenthal werden, wie man ſagt, viele vom Böſen getrieben. Wenn nun dieſe, die jetzt hier ſind — "

„Laßt mich in Ruhe mit eurem Teufelszeuge!" rief der Graf unwillig und trat ans Fenſter. Da ertönte unter demſelben Saitenſpiel und Sang Sechs Frauen, den Schönbart *) vor dem Geſichte, ſpielten und ſangen:

Laßt uns ziehn in Friedenshallen,
fort aus dieſer ſchnöden Welt,
wo uns nun kein Wohlgefallen
mehr in feſten Banden hält.
Welt fahr hin! Jetzt ſcheiden wir.
Wer dich liebt, der bleibt in dir.

„Zieht nur hin; wir bleiben hier!" ſang der Narr, und ſetzte hinzu „wie dieſe nur ſo fromm werden mögen, weil ſie nicht mehr gottlos ſeyn können!"

Der Graf aber rief ihnen zu „Fort mit dem Schönbart! Wir müſſen ſehen, ob es Noth thut."

Die Frauen lachten und ſangen fort:

Kommt ihr aus dem Grimmenthale,
iſt die Welt noch eins, ſo ſchön;
doch im letzten Sonnenſtrahle
iſt die Sonne auch zu ſehn.
Geht ſie unter, geht ſie auf;
Uns nimmt wohl ein Kloſter auf.

(Regina Bordeli) und geſetzliche Einrichtungen. *Westenrieder* Glossar. p. 162.

*) Eine Larve.

Günther! jetzt bedenk dein Leben,
ziehe dich von Allem ab,
was dir Freude ſonſt gegeben,
und gedenk' an Tod und Grab.
Endlich wird der Tag zur Nacht,
und der weinet, wer gelacht.

„'s iſt gut! — rief Günther aus und warf das Fenſter zu. Die Pferde vor! ich muß ins Freie. Macht was ihr wollt; nur laßt mich machen, was ich will. Wer den Teufel hergebracht hat, mag ihn auch wieder fortſchaffen. Arnſtadt iſt nicht die Welt. Ich habe noch andere Burgen und Schlöſſer, die ich bewohnen kann. Wer in die Kutte will, der krieche hinein. — Meinen Helm! Ich gefalle mir darinnen. Wer hat etwas dagegen?"

„Ich!" rief eine freundliche Stimme aus, und Crescentia ſtand vor ihm. Betroffen ſah ſie Günther an und wußte nichts zu ſprechen. Sie aber fuhr fort „Ich reute mit Euch, und will Euch ohne Helm ſehen."

Günther liſpelte „Ich bleibe hier."

„Ich nicht. Lebt wohl! Ich reute weiter. Wie ſeyd ihr ſo befangene Menſchen! Laßt euch geißeln und thut Buße, oder werdet vernünftig. Euch frißt die Langeweile auf, und die Pfaffen freuen ſich auf die Seelenbäder *). Ach! ihr Getäuſchten. Seyd, was ihr wollt, nur ſeyd nichts halb."

Damit ging ſie ſchnell aus dem Schloſſe, ſchwang ſich aufs Roß und jagte davon.

Dieſe Erſcheinung wirkte heftig auf Günthern, und der

---

*) Stiftungen, gewöhnlich für die Geiſtlichkeit, zum Beſten der Seele und ihrer Erlöſung aus dem Fegefeuer. *Leo* Diss. de balneis animarum, 1720.

Schluß des Liedes der ſchönen Frauen wollte ihm nicht aus dem Kopfe. Ganz verlegen ſprach er bei ſich ſelbſt:

„Sollte das alles wohl eine Erinnerung ſeyn, abzuthun das Irdiſche, und dem Himmliſchen entgegen zu gehen? Wie that der Landgraf? Was geſchah ihm, als er die klugen, thörichten Jungfrauen geſehen hatte? *) Und, was nicht alles ſah ich? — Creſcentia? Wer iſt dieſes Gebild? Iſt ſie ein Menſch oder eine Teufelin? — Wie wird mir, je mehr ich darüber nachdenke! Was kann mir helfen?"

Dankend zogen die ſchönen Frauen von Arnſtadt eben ab, um ſich unter den Schutz und ins Kloſter der Barfüßerinnen nach Weimar, wo die Gottesfurcht daheim war, zu begeben; als ſie vor der Burg ſtehen blieben, die Schönbarte vor dem Geſichte und ſangen:

Günther! jetzt bedenk dein Leben,
Ziehe dich von Allem ab,
Was dir Freude ſonſt gegeben,
Und gedenk an Tod und Grab.
Endlich wird der Tag zur Nacht,
Und es weinet, wer gelacht!

Da ſank Günther zurück auf ſein Lotterbett, ſchlug ſich vor die Stirn und ließ den P. Liberius rufen. Als dieſer eintrat, begann er:

„Herr Pater! da es gewiß iſt, wie Ihr ſagt, und was

---

*) Das war Markgraf Friedrich von Meißen, Landgraf in Thüringen. Im Jahr 1322 führten die Mönche zu Eiſenach ein Schauſpiel auf von den klugen und thörichten Jungfrauen; welches auf den Landgrafen einen ſolchen Eindruck machte, daß er darüber in Unmuth fiel, und blödſinnig wurde. Freiesleben, Nachleſe zu Gottſcheds Vorrath. S. 7. Rothe Chronic. Thur. ap. Mencken Scr. rer. Germ. T. II. p. 1633.

ich daher glaube, daß durch gute Werke, Stiftungen von Klöſtern u. dergl. Vergehungen und Sünden abgebüßt werden können: ſo bin ich — da ich doch auch, wie ein jeder in Sünden Geborner, ein ſündiger Menſch bin — entſchloſſen, ein Kloſter zu erbauen, daſſelbe zu dotiren und mit Barfüßer Mönchen zu beſetzen. Seht Euch deßhalb nach einem gelegenen Platze um und thut Vorſchläge. Meinem Rentmeiſter aber ſagt: er ſolle die Gaukler und Narren bezahlen und verabſchieden. Ich aber will wallen nach St. Gangloph und dann nach Compoſtell, bis das Kloſter vollendet iſt. Mit mir ſollen wallen der Sternſeher und der Kräutermann. Will P. Semphorion mich begleiten, ſo ſoll es mir lieb ſeyn. Gehabt Euch wohl, und beſorget alles aufs Beſte.

Man kann leicht glauben, daß alles vom P. Liborius gar gern beſorgt wurde. Der Narr aber, als er ſein Geld und ſeinen Abſchied empfing, rief aus:

„Da ſeht mir die Barfüßer, die wußten den Nagel auf den Kopf zu treffen!“

VII.

Eine ſcherzhafte Faſtnachts-Predigt.

Von den Luſtbarkeiten der Faſtnacht, oder von dem ſogenannten Narrenfeſte der Chriſtenheit, haben wir den Leſern ſchon vieles und vielerlei erzählt, was Belehrung ſowohl, als Unterhaltung gewähren konnte. So eben aber fällt uns ein (beſonders in Deutſchland) gewiß ſehr ſeltenes Flugblatt in die Hände, eine ſogenannte Faſtnachtspredigt enthaltend, in halb lateiniſchen, halb italiäniſchen Verſen, gedruckt zu Venedig bei Andr. Valvaſſore 1553, mit dem Titel „Predica de Carnevale fatto novamente“, aus welcher wir hier, zur Unterhaltung, einen kurzen Auszug geben wollen, in Form, Manier und in der Versart des Originals. Das Frontiſpiz des Gedichts iſt ein Holzſchnitt, auf welchem vor einem Hauſe, vor einer Verſammlung von Männern und Weibern, ein Prediger, ſeinen Sermon ſagend, auf einem Steine ſteht. Der Redner ſpricht:

In nomine Domini,
lieben Weiber et Homini!
Seht in den Kalender hinein,
und Faſtnacht wird erſchienen ſeyn.
Es ſagt aber das heil'ge Buch,
euer ſind noch nicht genug;
eurem Gott und Herrn zu Ehren,
ſollt ihr euch fleißig vermehren.
Ihr werdet bekommen durch die Erfahrung,
eine gar ſchöne Offenbarung;
werdet ſehen, ohne Zweifel,
Drachen, Weiber und Teufel,
Engel, Sterne mancherlei;
Der Antichriſt iſt auch dabei.
Auch werdet ihr finden dort deutlich,
beſchrieben das Carneval weidlich;
Da wird getrunken und gegeſſen,
und liebgehabt ganz vermeſſen,
gute Biſſen werden verſchlungen,
und geherzt wird und geſungen.
Es werden verwandelt Doktoren,
in wilde Thiere und Mohren;
es fehlt nicht dem Fleiſch' am Salate,
und den Sündern nicht an Gnade.
Ja, ihr ſeht dort auf allen Tiſchen,
die beſten von unſern Fiſchen,

Fleiſch und Kuchen mancherlei,
ein zartes Brüblein auch dabei.
Ein Weib mit dem lieben Kinde,
Den Teufel, den Tod und die Sünde.
Wohin ihr euch werdet verfügen,
findet ihr Freude und Luſt und Vergnügen.
Hier ſeht ihr Charybdis und Scylla,
und dort die bejahrte Sybilla.
Zwar ſeht wohl einen Aegyſtus,
doch aber auch einen Chriſtus;
Adam, der unbedachtſame Autor rei,
ſteht renovatus in civitate Dei,
ob gleich er uns alle zuſammen
geführt hat zum ew'gen Verdammen.
Doch bleiben wir nur ohne Sorgen,
denn, ruhig ſind wir und geborgen;
zertreten der Kopf jener Schlange
wurde, ihr wißt es, ſchon lange;
das ſagt uns St. Thomas ganz deutlich,
und ich, erhärte es eidlich.
Drum laßt uns die Würſte und Kuchen,
auch furchtlos die Aepfel verſuchen,
denn bald heißt es Carne vale,
dies Wort iſt unſer Fatale;
drum laßt's euch in Büſchen und Hecken,
auf Märkten und Straßen wohl ſchmecken,
vermummt euch mit Larven und Decken,
und ſuchet die Freunde zu necken.
Als Türken und Juden und Heiden,
ſo mögt ihr euch immer verkleiden:
doch aber behaltet in Güte,
ein chriſtliches, feines Gemüthe.
Seyd Römer, Aegypter und Griechen,
erobert, und laßt euch beſiegen.
Seyd luſtig! Francesco Marone,
war auch kein Salomone,

und dieſer, als Zeitvertreiber,
liebte die Weisheit und die Weiber,
herzte die Trud' und die Ketha,
ſagt venerabilis Beda.
Deßhalb er war ein gar kluger Mann,
wie man von ihm leſen kann.
Liebt Zimmet und Weihrauch und Nelken,
Laßt nimmer die Blumen verwelken,
ergötzt euch bei'm mäßigen Becher,
als ſittſame, chriſtliche Zecher,
empfanget die leiblichen Gaben,
als möchtet ihr geiſtliche haben.
Bald werdet ihr alle gewaſchen,
in dreierlei ſchwärzlichen Aſchen,
in Buße, Kaſteiung und Schmerzen;
das nehmet fein alles zu Herzen!
Geht, ſtellet euch närriſch, wie David;
doch lauft nicht, und nehmet mich auch mit!

IX.

Literariſche Anzeigen.

Nitſch, P. F. A., Geſchichts-Werke,
in
einem herabgeſetzten Preiſe.

Um, wie es ſchon öfters gewünſcht wurde, öffentlichen Lehr-Anſtalten, unbemittelten Geſchichts-Freunden, Studierenden ꝛc. den Ankauf der ſo geſchätzten und muſterhaften Nitſch'ſchen Geſchichts-Werke möglichſt zu erleichtern, und die weitere Verbreitung der in Wien und Grätz veranſtalteten doppelten Nachdrücke zu verhindern, haben wir uns entſchloſſen, den ohnehin ſehr billigen Preiß derſelben, noch mehr herab zu ſetzen; nämlich:

Nitſch, P. F. A., Beſchreibung des häuslichen, wiſſenſchaftlichen, ſittlichen, gottesdienſtlichen, politiſchen und kriegeriſchen Zuſtandes der Römer. Zwei Theile. Dritte Auflage. 8. Bisher 4 Rthlr. 16 gr.; nunmehriger Ladenpreiß 3 Rthlr.

Ebendeſſelben Beſchreibung des häuslichen, ſittlichen ꝛc. Zuſtandes der Griechen. Vier Bände. Zweite Auflage. 8 Bisher 7 Rthlr. 16 gr.; nunmehriger Ladenpreiß 5 Rthlr. 12 gr.

Ebendeſſelben Lehrbuch der allgemeinen Völker-Geſchichte. Drei Bände. 8 Bisher 2 Rthlr. 6 gr.; nunmehriger Ladenpreiß 1 Rthlr. 12 gr.

Ebendeſſelben Einleitung zur Kenntniß des politiſchen ꝛc. Zuſtandes der Römer. Als Auszug der größern Beſchreibung. Neue Auflage. 8. Behält den Ladenpreiß von 14 gr.

Die erwähnten Schriften ſind um die herabgeſetzten Ladenpreiße durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Bei Beſtellungen auf einzelne Theile werden jedoch die bisherigen Preiße beibehalten.

Ferner empfehlen wir Freunden der Geſchichte:

Almanach der neueſten Fortſchritte in den ſpekulativen und poſitiven Wiſſenſchaften, herausg. von Bellermann. 6 Bände und Regiſter. 8. 13 Rthlr. 3 gr.

Bajons Geſchichte von Cayenne und dem franzöſiſch. Guiana. 2 Theile. 8. 17 gr.

Bellermann, Bemerkungen über Rußland. 2 Theile. gr. 8. mit Kupf. 1 Rthlr. 12 gr.

Dalberg, C. von, Geſchichte der Erfurter Handlung. gr. 4. 4 gr.

Donndorf, über Lebensart, Sitten und Gebräuche ꝛc. verſchiedener Völker und Länder. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dorfgeographie, allgemeine, von Deutſchland. 8. 4 Bände. 5 Rthlr. 8 gr.

Erneſti, D. J. H. M., Alterthumskunde der Griechen. 8. 4 Bände. 5 Rthlr. 6 gr.

Faſelius, Biographien der römiſchen Kaiſer ꝛc. 8. 10 gr.

Geſpräche über Gallizismen und Germanismen. 8. 9 gr.

Gudenus, Geſchichte des 1ten und 2ten chriſtlichen Jahrhunderts. 2 Bde. 3 Rthlr. 12 gr.

Hellbach, hiſtoriſche Nachrichten von den thüringiſchen Bergſchlöſſern Gleichen, Wachſenburg und Mühlberg, und der Melechſala. 8. 20 gr.

Höpfner, J. G. Ch., griechiſche Mythologie. 8. 16 gr.

Höpfner, A. F., Entdeckungen des neunzehnten Jahrhunderts, oder Länder- und Völkerkunde. 1r Bd. 8. 13 gr.

Köpke, über Geſetzgebung und Gerichtsverfaſſung der Griechen. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Lieber, kleine Erdbeſchreibung. 8. 16 gr.

— — kleiner Reiſegefährte, oder Reiſe-Taſchenbuch für Künſtler und Handwerker. 8. 1 Rthlr.

Liebner, Reformationsgeſchichte Dr. Martin Luthers. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Loſſius, älteſte Geſchichten der Bibel. 2 Thle. 8. 20 gr.

— — neueſte — — — — 12 gr.

Magazin, freies liter., für das Gemeinwohl der Völker und Länder. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Meuſſels Miszellaneen, artiſtiſchen Inhalts. 30 Hefte. gr. 8. 5 Rthlr.

— — neueſte Literatur der Geſchichtskunde. 6 Th. gr 8. 2 Rthlr. 18 gr.

Pröbſter, Götter- und Fabellehre. 8. 10 gr.

Regierungsſpiegel Friedrich des Großen, vom Grafen von Herzberg. 8. Schreibpapier 18 gr.; Druckpapier 16 gr.

Schmidt, W. W J, die vier Jahrtauſende der Weltgeſchichte zum Gebrauch beim Schulunterrichte, ſo wie zur Gedächtnißhülfe für Geſchichtsfreunde, überhaupt und beſonders auch für Militärſchulen, dargeſtellt auf vier Tabellen. gr. Fol. Schreibpapier 12 gr.

Ueberſicht, kurze, der Geſchichte der Schenken von Tautenburg. Aus Original-Documenten, Akten, Handſchriften und Nachrichten der berühmteſten Schriftſteller gezogen Mit dem Wappen der Schenken von Tautenburg. gr. 8 geh. 6 gr.

Varillas geheime Geſchichte des Hauſes Medicis. 8. 1 Rthlr.

Vorzeit, die. Ein Journal für Geſchichte, Dichtung, Kunſt und Literatur des Mittelalters. Mit vielen colorirten und ſchwarzen Kupfern. 1r bis 4r Band. gr. 8 geh. 12 Rthlr.

Wahl, Geſchichte der Literatur. 2 Bde. gr. 8. 22 gr.

Keyſerſche Buchhandlung in Erfurt.

Ankündigung einer neuen Zeitſchrift.

Der Globus.

Zeitſchrift der neueſten Erdbeſchreibung,

nebſt zugehörigen Landcharten.

Herausgegeben

von

Streit und Cannabich.

Unter dieſem Titel erſcheint vom Monat Mai 1821 ab eine Zeitſchrift, über deren Zweck und Inhalt eine ausführlichere Ankündigung, die durch alle Buchhandlungen und die löblichen Poſtämter zu erhalten iſt, ein Mehreres beſagt. Jedes Heft von circa 5 Bogen Text und einer Charte koſtet im Pränumerationspreiſe auf Druckpapier 16 gr. und auf Schreibpapier 20 gr. Preuß Courant; der nachherige Ladenpreis ſteigt auf 20 gr und 1 Rthlr. Jährlich erſcheinen wenigſtens acht Hefte in unbeſtimmten Zeitfriſten, die zuſammen einen Band ausmachen. Dieſe Zeitſchrift bildet nach und nach einen completen Curſus der Geographie und vollſtändigen Landcharten-Atlas, und trägt **alle Veränderungen durch Supplemente und neue Charten nach.** — Das Nützliche dieſes Unternehmens ſpringt ins Auge, und läßt eine recht rege Theilnahme des Publikums erwarten. Pränumeration nehmen die Unterzeichneten ſowohl ſelbſt an, als wie ſich auch gern jede Buchhandlung derſelben unterziehen und ihren Bedarf der Keyſerſchen Buchhandlung in Erfurt anzeigen wird. Privat-Perſonen, die Pränumeranten ſammlen, erhalten auf zehn Exemplare das eilfte frei.

Erfurt, den 6. Februar 1821.

Fr. W. Streit,
Hauptmann und Artillerie-Offizier vom Platz.

J. J. Uckermann,
Buchdrucker.

Inhalt.

Erſte und zweite Abtheilung.

Seite.
I. Sagen von Othin und dem Aſenthum . . . 203
II. Die Geißeler und Büßenden der Vorzeit . . 246
Nebſt Beilage A. 263
Beilage B. 265
III. Vergnügungen der Vorzeit und im Mittelalter . 273

Dritte Abtheilung.

IV. Die gute Kräuterfrau. Eine Sage . . . 285
V. Die Ritter der heiligen Jungfrau und die Liebeſtarken 288
VI. Der Grafenhof zu Arnſtadt (Fortſetzung) . . 290
VII. Eine ſcherzhafte Faſtnacht-Predigt . . . 300
VIII. Literariſche Anzeigen 304

Regiſter zum vierten Bande.

A.

Abſchreiberinnen, fleißige 39
Adelberts Viſion . 182
Afra (Heil.) . . 101
Alchymiſt . . 140
Ailrunen . . . 66
Ambraſſer Kunſtſammlung 125
Apoſtel (Thüringer) 117
Apoſtel-Begleiterinnen 122
Arnſtadt . . 170. 290
Arthur (König) . 189
Aſenthum (das) . 206
Attila . . . 92
Avalos (Vittoria) . 142

B.

Bärenempfang eines Königs 194
Balder . . . 223
Bild (merkwürdiges) . 144
Bonifaz (St.) . 117
Budiner (die) . . 216
Büßenden (die weißen) 253
Burgmeier (Hans) . 27

C.

Campo ſanto, zu Piſa 29
Carnac . . 71
Ceridiven (die) . . 70
Chriſtian (Herzog zu S. Eiſenberg) . . 40
Clemens VII. (Papſt) 93
Concilium, Coſtnizer 104
Concubinen der Pfaffen 58. 278

D.

Diſciplin (die) . 247
Dominicus, Loricatus 248
Druiden (die) . 62. 65
Druidenſteine . . 69

E.

Eginhard und Emma . 45
Eiſenberg . . 41
Erdleute . . . 77
Erich (Herzog zu Braunſchweig) . . 158
Eryſipelis . . 256. 293

F.

Fahrende Leute . 100 105
Fahrende Frau . 102
Faſtnachtſpiele, 103; Faſtnachtsfreuden, 276; Faſtnachtpredigt, 296.
Ferdinand (Erzherzog von Oeſterreich) . 25

Feuer (heiliges) 256. 293
Frauen (ſchöne) 101. 277. 296
Frauenhäuſer . 101. 296
Frauen Prießnitz . 10
Freithöfe . . 155
Fürſtenſinn . . 56. 158

G.

Gaden, 156; Gadenrecht 155
Geißeler; Geißelzüge 246. 249
Geiſtlichkeit der Vorzeit 154
Grangiae . . 155
Grimmenthal . . 296
Großmuth, königliche 195
Gugelfuhre; Gugelſchwank 277 278

H.

Halberſtädter Dom 145
Heinrich III (Kaiſer) 101
Heinrich Raspe . . 19
Heinrich, der Vogler (K.) 56
Herradis von Laſperg 35
Hexenkeſſel . . 70
Himmelſchlüſſel . 71
Hoflager (das) . 171. 290
Hohenburg (Kloſter) 24
Hohenſtein (Grafen von) 15
Hortus deliciarum . 55

J.

Jecha (die Göttin) . 119
Impoſtur (hiſtoriſche) 40
Jungfrauen (die thörichten) 104

K.

Kampfbücher . . 152
Kehlenhöfe . . 154
Kirchhöfe, 134; Kirchen-Freiſtätten, 164; Kirchen-Kerzen, 277.
Kleider in der Vorzeit 196
Kräuterfrau . . 285
Krumſtäbe . . 63
Künſtler der Vorzeit 105
Kuttelhöfe . . 154

L.

Lebensleiter . . 27
Legende . . . 186
Leben der ſchönen Frauen 296
Liebe, chriſtliche . 38
Liebeſtarken (die) . 289
Lied, 28, 37; vom Grafen von Rom 82
Lioba (Frau) . . 122
Ludus Monstrorum . 273
Ludwig IX. (König von Frankreich) . . 201

M.

Maler (alter, deutſcher) 145
Meiſterſänger (die) . 165
Memmleben (Kloſter) 126
Meſſen, 137; Meßpfaff 279
Mergellina . . 141
Miſtel (die) . . 68
Mummenſchanz . . 276

N.

Narren-Kirchweih . 275
Nonnenfleiß, 39; Nonnenluſt 279
Norbert (St.) . 103
Nothfeuer (das) . . 293

O.

Ober-Weimar . . 285
Odilie (Heilige) . 25
Orcagna . . . 52
Othin . . . 205
Otto der Gr. (Kr.) 223

P.

Pfaffen-Liebchen, 38; Pfaffen-Köchin, 277; Pfaffentracht 278
Piſa . . . 29

Poſſenreißer . . 100
Prämonſtratenſer 111. 115
Puppenſpiel . . 274

R.

Raphun (Jo) . 145
Rede (merkwürdige) . 19
Ritter, der heil. Jungfrau 288
Romanze, ſpaniſche . 190
Ruinen (merkwürdige) 128

S.

Sagen, engliſche . 188
Saxo Grammaticus . 203
Schauſpielweſen der Vorzeit 99. 106
Schenken (die) von Tautenburg, 4; (Georg) 9; (Chriſtian) 14.
Schlägezucht, apoſtoliſche 201
Schlüſſelblumen . 71
Schweifrennen (das) 170
Seligenſtadt . . 54
Sommerſeburg (Edle von) 5

T.

Tauſchirkunſt (die) . 150
Tautenburger (Schloß) 16
Teufel . . . 141
Tod, der ſchwarze . 256
Triumph des Todes . 51
Tundal (Ritter) . 185
Turnier-Waffen und Vergnügen 152. 170. 275

V.

Vargula (die von) . 4
Venturinus (K.) . 252
Verſchwendungs-Verbot 193
Viſion, ſonderbare . 182
Völkernamen, deutſche 110
Volksſagen 75. 87. 188.
Vorzeit in Bildern . 159

W.

Waller, Wallfahrt 296
Weib, als Teufel . 142
Weiber, weiſe, kluge und weiſſagende . . 66
Welſerin (Philippine) 125
Winnefried . . 118
Witzbold . . . 101

Z.

Zeno von Verona . 186
Züge der Geißeler . 249

Anmerkung. Ueber die Fortſetzung dieſer Zeitſchrift ſoll nächſtens nähere Nachricht gegeben werden.

Erfurt, gedruckt bei J. J. Uckermann.

Übersicht

sämtlicher vier Bände.

Sitten und Gebräuche.

Überhaupt.

Die Vorzeit I. 1. 139–152. 262 /
im Gedicht. III. 3.
in Bildern IV 159–162.

Die [illegible] gräber II 3–17. 131–150.
III 227–262.

Die [illegible] III 24–46.
[illegible] IV 203–16

Der [illegible] völker[illegible] IV. 110–116.
Die [illegible] III 66.
II 53. IV 62–72.
Die [illegible] III 244–267.

Die [illegible] des XV. u. XVI. Jahrhunderts
I 251–[illegible]

Die Wenden der Vorzeit I 268–294.
[illegible] III 257.

Die [illegible] der Vorzeit III 156–157.

Die Klöster und die geistlichen [illegible]
[illegible]
III 211–236.

[illegible] verfallen I 108. 149. 151. 160.
III 159. 232–236. 105 /
III 243–256. IV 277.
[illegible] IV 136.
[illegible] IV 126.

Sitten und Gebräuche.

Volksleben

Die fahrenden Schüler I 26.
Die [illegible] IV 266-271
[illegible] III 4.5.

Häuser und [illegible] I 256.
[illegible] I 256, 261
III 69-70.
[illegible]
I 265.
[illegible] I 261.
[illegible] IV 190.
[illegible] IV 183.
[illegible] I 158.
Volksfeste [illegible] I 259.
IV 270.

[illegible]
[illegible] I 148.
I 259. III 262-2.
IV 270-282.
[illegible] IV 300.
[illegible] IV 99
[illegible] IV 272.
[illegible] IV 273
[illegible] IV 194.
[illegible] I 257.
III 99-112.
[illegible] I 149. 257.

Sitten und Gebräuche

Hofleben und Ritterthum

Der Hof zu [illegible] 1685. I 49.
zu Ansbach III 170. 290.

Der Doge und die Dogaressa
zu Venedig III 287

Fürstliche Vermählungsfeyer
und Aufzüge III 165. 270. 273.

Besuche am [illegible] und Hof III 290.

Jagd Lust [illegible] I 70 ff
[illegible] I 9.

Schweizer Fastnachtsspiele III 61, 29
– Mummerei [illegible] zu Linz 1529 III 152-6
in [illegible] 1462 III 110-117

Schweizer Tanzfeste III 152-57

[illegible] I 56
Die [illegible] III 288.

Rechtspflege
Die [illegible] III 166-174. 175
III 237-244.

Die Ordalien III 13-27.
gerichtl. Zweikampf III 18
Die Feuerprobe I 86-96

Geißlerfahrten I 184-187.

Aberglaube.

Die Alrunen III. 46–56.
u. d. weissagenden Frauen III. 62.

Das Hexenwesen III. 52–62.
Die [illegible] I. 202 f.
Die Bergmännlein I. 118. III. 189.
[illegible] III. 60–7
[illegible] I. 204.
(s. auch Volkssagen)

Kirchenthum.

Die Reformationszeiten.
zu Lüneburg 1530 II. 77–97.
z. [illegible] 1530 II. 299.
[illegible] II. 260–
[illegible] I. 234.
[illegible] Altargemälde I. 526,
[illegible] 10)

Das Pabstthum
[illegible] 1.
[illegible] 2.
[illegible] IV. 104 f.
Das [illegible] IV. 29.
Das [illegible]
[illegible]
[illegible] 302.
[illegible] 1500 III. 271.

Kirchenthum

Kirchengeräthe I 86. III 179.
Grabmäler (s. 14.)
Die andere Welt, Visionen
III 182–186.

Die geistlichen [illegible] III 168 f.
vgl. (Disciplinirung
[illegible] III 165 f

Der Heiligen Legenden.
St. Gebhard I 5–15;
Fest. 7. Lehre 9.
einige Abbildungen VI 13.
St. [illegible] I 40. Gedicht III 200
St. [illegible] III 18.
St. Konrad III. 178.
St. Bonifaz III 117 f.
St. Notburg IV. 108–114.

St. Verena I 72.
St. Elisabetha [illegible]
III 161–164.
einige III 165.
St. Odilia IV. 20–29
Die [illegible] I 32.

(auch Abbildungen s. 13.)

6.

Volksſagen u. Mährchen.

Hans Dollinger's Kampf I. 21.
Die [illegible] I. 84.
Die [illegible] I. 92.
Die Glocke zu [illegible] II. 98.
Der [illegible]
Englische Sagen, Merlin u. Artus IV. 1
Johanna [illegible] die Magd IV 186

Erſcheinung der [illegible]
u. d. [illegible] I 99-
I 185-202, 235-25
Der [illegible] II 109-1
Die [illegible] II 19
Die [illegible] II 194.
Das Bergmännlein u. d. [illegible] III 18
Die [illegible] II 285-2

Das [illegible] II 170-
II 290.
[illegible] u. [illegible]
II 285-290.
Die [illegible] II 75-80.

(Auch Aberglaube [illegible]
[illegible] s. 8. u. [illegible]
Gedichte s. Z.)

Gedichte und Volkslieder

Historische Gedichte u. Lieder.

Hans Dollinger I 84.
[illegible] [illegible] III 200
Das Lied [illegible] [illegible] IV 82-92
Die [illegible] gedichtet III 2.

[illegible] [illegible] I 35 u. 61.
III 202 u. 211. IV 190-192.

Kriegslieder aus d. Jahren
1462. III 208.
1546. III 216.

Zur Zeit d. Reformat. gedicht.
Die [illegible] III 267.
Die [illegible]
[illegible] III 270 – 289.
D. Türkenkrieg III 290
D. Türkenbeute III 297.

Volkslieder Gesänge I 151 f
Trinklied III 176.
Sang d. [illegible] I 149.

[illegible] [illegible] [illegible] IV 301
Denksprüche für [illegible] I 128.
Die Fabel v. d. [illegible]
[illegible] I 201.

Die Meistersänger IV 165 – 169.
Die Meister III 301 – 305.
Lieder III 292 – 301.

Anecdota und Schwänke.

Anecdoten aus d. franz: Revol. III 80-
[illegible] Anecdoten I 12
Mißheirathen v 1672. I 125
[illegible] Schwank I 155.
[illegible] III 200
III 277-2

Histor: Biogr: Miscellen u Curiosa.

[illegible] III 80-86. 257; IV 92; 190.
[illegible] Marin III 70-80.
[illegible] I 299.
[illegible] IV 195.
[illegible] I 184-1
[illegible] II 175-18.
siehe Volkssagen No 6.

Die Geschichte d. [illegible] Nordgau
II 208; III 55.

S. Biographien No 9.

Die [illegible], die [illegible],
die [illegible]
[illegible] No 1.

[illegible] I 158.
Die [illegible] I 155.
[illegible] III 260
Die [illegible] IV 288.
Der [illegible] Aufzug IV 194.
[illegible] I 184. 191-197.

Biographien u. Biogr. Notitzen.

Fürsten u. Fürstinnen u. Ritter.

Kaiser Heinrich d. Vogler goz. W. 56-61.
Adolph u. [illegible] Angebunden
Heft 224. III 138-145.

Schiedsb. [illegible] Herzog [illegible] I 69-71.
1815.
Mkgfin Friedr. [illegible] 1571. I 234.
[illegible] Friedr. 1562. I 290.
Herzog Alb. v. Mecklenb. u. Gräfin.
III 175-180.

Erzherzog Ferdinand u. Philippine
Welserin W. 120.

Herzog Chr. v. Württemberg W. 60
Herzog Alba 1567. I 299.
Herzog Friedr. v. Urbino II 252-256.
Herz. Heinr. v. Braunschweig W 138-41

Conr. Graf v. Regenberg
(Würzburg) 1500 I 27-51

Ritter Georg v. Ehingen I 160-178.
Ludw. v. Freundsberg I 17-20.
d. [illegible] Trivulzio 1442. II 240-50.
Cardinal Castracani 1847.
III 118-137. IV 30.

Die Schenken v. Landenberg
IV 3-22

Anecdoten Friedr. Königs II. 80-86

Biographien u. Biogr. Notizen

Gelehrte u. Künstler (s. Litterar. Werke [illegible]

[illegible] 1520 I. 26. 32 [illegible]

[illegible] 775. IV. 42 [illegible]

[illegible] 1308 III. 4 [illegible]

[illegible] 1229. I. 78.

[illegible] IV. 186.

[illegible] III. 260 – 281

Meistersänger (S. 7.)

[illegible] I. 304

[illegible] I. 304

[illegible]

[illegible] III. 182.

[illegible] I. 75

[illegible] 1509. IV. 140,

Geistliche.

[illegible] I. 198. [illegible]

[illegible] I. 200.

[illegible] I. 198. 327. [illegible]

[illegible]

[illegible] 296 – 298.

[illegible] 1500

III. 105 – 112,

(s. Heiligenlegenden S. 6.)

Biographien u. Biogr. Notitzen.

[illegible]. [illegible] 1810 I 179.
[illegible] III 160–62.
Hesperus I. 191 f
[illegible] III 6–12
[illegible] IV. 42–55.
[illegible] Hesperus IV. 120
[illegible] geb.
[illegible] I 89–91.
[illegible] Hamburg 1807
– I. 297 f
[illegible] IV 35.
[illegible] I 32.

[illegible] S. 6.

Litterarische Merkwürdigkeiten.

[illegible] III 211;
Buchbinderey III 229.

[illegible] III 35.

[illegible] III 302.

Alte [illegible] III 155;
[illegible] III. 152–157.
[illegible] III 157–8.

[illegible] III 92

[illegible] III. 40.

[illegible] III 99–106.

[illegible] S. 10;
[illegible] gedicht S. 7;
[illegible] S. 6;
[illegible] S. 5.

Kunstwerke.

Klösterlicher Kunstfleiß III. 211 f
Die ambrosische [illegible] III 120. 150. 152–159.
Evangelienbücher IV. 151 f

Bildwerke (s. [illegible])
Gemälde u. [illegible]
besonders in Kirchen III 165–186.
IV. 140–150.
in d. Burgen [illegible] bey [illegible] IV 29 f

Das [illegible] III 170–72.
III. 177 f. 181. IV. 32 f
Die [illegible] kleine Bilder III [illegible]
Die Gemälde [illegible] IV 39.

Bilder der Heiligen [illegible] I. 16.
St. Gallus I 5. 10. 15 f
St. [illegible] II. 18. 26.
St. Bonifaz IV 117.
St. [illegible] I 72.
St. Odilia IV. 20–26.
(I. 5.)
Maria Verkündigung I 75.
Christi [illegible] alte [illegible] I 326.

[illegible] (s. [illegible] I. 10.)

Die Bildhauerkunst III 185 IV 196.
[illegible] II. 17.
[illegible] I. 20. 24.

Kunstwercke.

Die [illegible] Kirche IV. 150;

Gefäße: [illegible]
[illegible] I. 8.
[illegible] III. 177.

[illegible]
II. 182;

Götzenbilder:
Der Püsterich III. 244–247.

[illegible] der alten
Thüringer III 229–242.

Grabmäler u. Monumente.
[illegible] I. 198.
[illegible] I. 204.
[illegible] II. 141;
[illegible] II. 245.
[illegible] III. 150.

Gräber d. alten Thüringer:
III. 229 – 242.

Die [illegible] d. Klosters [illegible]
IV. 126;

Münzen u. Medaillen.

auf St. Hubert I. 91.
St. Elisabeth II. 165.

Lebus [illegible] I. 319
Hd. Herz. v. Urbino II. 251.
[illegible] I. 182!

Verzeichniß der Kupfer.

	Titel	Band. Seite
[illegible]		
[illegible]	X. 1	I. 10. 17.
[illegible] Ferdinand [illegible]	IV.	III. 290. 173
[illegible]	I	III. 96. 7.
St. [illegible]	I	I. 5. 15.
St. [illegible]	I.	I. 92. 72.
St. [illegible]	I	II. 18. 26
St. [illegible]	I.	IV. 96. 20.
St. Bonifaz	III	IV. 200. 117.
[illegible]	IX	I 326.
[illegible] Grabmählern		
[illegible]	XII.	I. 198.
St. [illegible] Grabmahl	V.	II. 141. 144.
[illegible] Grabmahl	X.	I. 300. 316
[illegible] Grabmahl	IV	II. 243. 248
[illegible]	IV.	III. 208. 152
[illegible]	V. IV	III. 310. 244

Verzeichniß der Kupfer

	Taf. Fig	Band Seite
c. An Münzen und Medaillen		
Nürnberger [illegible] und Medaille	III. 2. 3	I. 10.
[illegible]	IV.	II. 165.
[illegible]	VII.	II. 257. 258.
[illegible]	VI	I. 180.
d. [illegible]		
[illegible]	I.	III. 96. 29.
[illegible]	V.	IV. 290. 296
Das [illegible]	IV.	I. 155.
Die [illegible]	II.	IV. 94. 35
[illegible]	IV.	I. 21. 24.
Das [illegible]	II.	III 52.
Der [illegible]	III.	II. 109. 116.
Die Almanach	III.	III. 96. 18.
Nürnberger [illegible]	II.	I. 8.
Musikalien		III. 209. 216.

NB. [illegible] Kupfer [illegible]

Recapitulation

Sitten u. Gebräuche: Aberglaube . . Seite 1.
Volksleben . . . 2.
[illegible] . 3.
Rechtspflege . . . 3.
[illegible] 3.

Aberglaube . . . . 4.
[illegible] u. kirchl. Bewegungen.
Zu der Reformation . . 4.
Im Pabstthum . . . . . 4. 5.
Legenden u. [illegible] . 5

Volkssagen u. Märchen 6
Alte u. [illegible] und geistl. Lieder . . 7.
[illegible] Lieder 7.
Volksth. Lieder u. Gesänge. 7.
Meistersänger u. Schulen 7.
Anecdoten u. Schwänke . . . 8.
Gesch. biogr. Mittheilungen u. Nachrichten . . 8.
Biographien u. biogr. Notizen . . . 9 – 11.
[illegible] u. Gelehrten 9.
Gelehrte u. Dichter . . 10
Künstler, Maler 10.
Geistliche . . . 10.
[illegible] . . . . 11.
(s. Beilagen 15. 8.)
Ältere örtliche Merkwürdigkeiten 12.
Burgen u. Bauwerke . . . . 13 – 14.
Kunst- u. Schnitzwerke 13.
[illegible] . . . . . 14.
[illegible] 14
[illegible] u. Geräthe . . 14.
Grabmäler u. [illegible] 14.
Münzen u. Medaillen . . . 15.
[illegible] . . . 16 – 17.

ERLINDE
die
Ilm-Nixe

Seitenſtück zu der Sage der Vorzeit:
Hulda, die Saalnixe

vom

Verfaſſer

derſelben und des Rinaldo
Rinaldini. [illegible]

Mit Abbildung in Steindruck.

6134.

Meißen,
bei F. W. Goedsche.
Pressburg bei Otto Wigand.
1827.

Erlinde
die Ilm-Nixe.

Seitenſtück zu der Sage der
Vorzeit: Hulda, die
Saal-Nixe;

von

dem Verfaſſer derſelben
und des Rinaldo Rinaldini.

[illegible]

> Die Liebe, wenn ſie menſchlich irrt,
> wird menſchlich untergehen,
> doch ihr verklärtes Weſen wird
> hinauf zum Licht' erſtehen!
>
> Calderon.

Mit Abbildung in Steindruck.

Meißen, bei F. W. Goedſche.
Preßburg, bei Otto Wygand.
1827.

GESCHENK
FRESENIUS

Erlinde.

Aus blauer Fluth hinauf, von Weſten ſanft getragen,
Hob ſich Erlinde ſchön, aus leichtem Silberſchaum,
Beſtieg den Perlen-Sitz im reinen Muſchelwagen
Und überflog mit Luſt den waſſerblauen Raum.
Sie heiligte die Fluth, die ſie ſich ſelber weihte,
Und jede Welle giebt der Liebe das Geleite.

Die Liebe in der Fluth, die Schöne unter Wellen,
Wer ſtürzte nicht entzückt in Roſenarme ſich?
O könnte ich zu Dir, Erlinde, mich geſellen,
Wie gern eilt' ich zu Dir, rief' Deine Stimme mich,
Hinab durch Feld und Au, hin über Weinbergsklippen
Entgegen Deinem Kuß der feuchten Purpurlippen!

Hinab zu Dir, hinab, durch reine Silberwellen
In's ſchöne Waſſerſchloß, in's Blumen-Kämmerlein!
Es wird der Liebe Schein die Grotte ſein erhellen;
Im ſchönen, lichten Glanz ſpielt Augengoldner Schein.
Und wo ſich Arm um Arm zum Ringe leicht verkettet,
Da hat Erlinde auch den Lieben weich gebettet!

Liebe ſchwärmt auf allen Wegen,
aufgeſucht will Treue ſeyn.
Liebe kömmt ganz ſchnell entgegen,
doch geſucht will Treue ſeyn.

Wieder erſchienen war der Mai. Das herrliche Feſt der Sprachen 1) wurde eingeläutet. — Im Prachtgewande der Jugend feierte die Natur ihr frohes Erwachen und tauſend lieblich ertönende Kehlen ſangen dem Jahre das Brautlied. Verſunken in's Anhören der herrlich um mich ertönenden Glocken, ſeufzte ich:

Lebensweihe, Feſt der Sprachen,
Hoffnungswunſch, jetzt laß mich ſagen:
Freundlich iſt der Mai erwacht!

In der Taſche meinen lieben Flemming, 2) eilte ich dem Blütenhaine, in Tucks Garten 3) zu. Da ſprach ich mit dieſem meinem Dichter:

„Ich will in das Grüne gehen,
wo die dickſten Blumen ſtehen;
wo des Jahrs Apell, der Mai,
alles malet mancherlei.“

Unter einem, wie mit Blüthen beſchneieten Birnbaum legte ich mich nieder und träumte mich in die Blumentage der Vorzeit. Mir gegen über rauſchten der Ilm ſanfte Silberwellen in lieblichſter Einfachheit dahin; Vögel ſangen über mir, nach und nach fielen mir die Augen zu, und ich entſchlummerte. — Ein angenehmer Traum verſüßte mir den ſanften Schlaf, der unter Blüthen mich ſo lieblich überraſcht hatte.

Entfernt, gegen über mir, entſtieg den blauen Wellen der Ilm eine ſchöne, reitzende, in einen weißen Schleier eingehüllte Mädchengeſtalt. Heiter und rein lachte ihr Auge, wie der blaue Äther über mir. Glänzend, wie die holden Blüten um mich herum, war ihr Gewand. Sanft geringelte, blonde Locken ſchwammen über ihrem Nacken. Frei hob ſich ihr ſchöner Buſen; Roſen blühten auf ihren Wangen und Anmuth lachte aus ihren Blicken. Auf einer leichten Thauwolke ſchwebten ihre Füße, und ſanft ſchwankte ſie, wie der flache Nachen auf leichten Wogen, zu mir in den Garten herüber.

„Du kennſt mich doch? — redete ſie mich an; — Ich bin Erlinde, die Nixe der Ilm. Du haſt meiner Schweſter Hulda Blumen geſtreut, [4]) und meiner haſt du auch nicht vergeſſen. [5]) Jene Zeit meiner zärtlichen Liebe gewährt mir noch jetzt das ſüßeſte Entzücken einer ſüßen Erinnerung. Mehr als ſiebenhundert Jahre rauſchten dahin auf den Wogen der Zeit, aber noch bleibt mir das liebe Andenken jener ſchönen Tage, die ich in dieſem Garten verlebt! Da ſtand das Haus in welchem ich meinen Siegfried ſo oft mit offenen Armen fand; dort grünte die Laube, in welcher wir uns der Zärtlichkeiten der gefiederten Bewohner dieſes Gartens freuten; hier ſaßen wir oft Arm in Arm, dort ſtand ein Baum, in welchen wir unſere Namen einſchnitten, ach! und unter ſeinem Schatten“ —

Hier ſchwieg ſie plötzlich, und eine höhere Röthe überflog ihre Wangen.

Ich glaubte ſie verſtanden zu haben, und verwünſchte laut die neidiſche Axt, die einige Wochen vorher einen Baum gefällt hatte, der auch mir und der Lieben, die ich meine, ſo heilig war, den Baum, unter welchem ich, erquickt von ſeinem Schatten, oft in Liebchens Armen geruhet hatte. —

Sie ſprach weiter:

„Ich weiß, daß du etwas ſchreiben willſt, was mich betrifft. — Das erlaube ich dir, und will dir erzählen, was du noch nicht weißt.“

Dies ſprechend, ließ ſie ſich bei mir im Graſe nieder. — In meinem Leben habe ich bei keinem ſchönern Frauchen geſeſſen, als damals, da ich neben Erlinden ſaß. — Und ach! das war nur im Traume.

O! daß ich ſo ſchön und ſanft doch wieder träumte!

Im Entzücken ganz verloren, berührten meine Finger zitternd ihr Gewand. Ganz elektriſch durchbebte mich die Empfindung. — Ich bat um ihre Hand. Sie lächelte, ſchwieg und blickte mich ſo freundlich an, daß ich dieſe Blicke nie vergeſſen werde. — Ach! unſere Erdenſchönen können uns jedoch nur ein Glück gewähren, — und wenn ſie auch alles für uns zu thun glauben, — und ein Glück, das den Werth der leichten Champagner-Perlen wenig übertrifft.

Sie lächelte: „Ich glaube zu errathen, was du ſagen willſt, und bitte, ſchweig!“ Dabei drohte ſie mit dem Finger. Entzückt küßte ich denſelben, ſeufzte tief auf — und erwachte.

Welch ein unverlangtes Erwachen! — Ich erzähle:

* * *

Vor mir liegen die Orlamündaiſchen Geſchichten, Erzählungen, die Kapellendorfiſchen Manuſkripte — wir wollen ſehen, was ich weiter erzählen und womit ich unterhalten kann.

Wilhelm Herrmann, Graf von Orlamünda, Herr zu Weimar, von der Gicht ſtets hart geplagt, hatte ſeinen Bruder Ulrich zu ihm zu kommen erſucht, [6]) und auf ſeinem Schloſſe, dem Hornſeine [7]) bei Weimar, auf der Anhöhe gelegen, ſeinen Sohn, den jungen Siegfried wehrhaft gemacht, [8]) damit derſelbe in des Vaters Namen den Friedensbrief unterſchreiben und unterſiegeln konnte, der eben, nach geendigter Fehde, zwiſchen den Schwarzburgern und den Gleichiſchen aufgeſetzt worden war und vollzogen werden ſollte. — Weil der alte Graf Herrmann, der zu Weimar einen ſo ſtattlichen Hof hielt, ein tapferer, hochgeachteter Mann im Rathe der Fürſten und einer der Kampffähigſten im Felde war, erkannten ihn die Streitenden als Schiedsrichter an und unterwarfen ſich ſeinen Ausſprüchen. Daher wurde ein Tag anberaumt und zu Tanneroda nach alter deutſchen Sitte die Fehdeſache ausgeglichen und geſchlichtet. Die Grafen gaben ſich die Hände, die Fehde war geendet und der Vorfall wurde verbrieft und beſiegelt.

Dabei mußte ein feſtliches Mahl ſtatt finden und gegeben werden. So auch hier. Dazu wurden Ritter und Frauen eingeladen. Graf Herrmann hatte (wie geſagt,) vorher ſeinen Sohn wehrhaft gemacht und ſagte zu ihm:

„Siegfried, ſchicke Dich wohl an, denen Edlen und Herren unter die Augen zu treten, denen Dein Öhm, der mit dir geht, Dich vorſtellen wird. Er wird Dir ſagen wie Du Dich zu benehmen haſt, beſonders gegen unſere Thüringer Vaſallen. 9) Nahe dich den ältern Rittern mit Ehrfurcht und Beſcheidenheit, den jüngern Edelknechten mit Zutraulichkeit. Mit den Frauen ſprich mit Sittſamkeit und Milde, und die Jungfrauen, — magſt du wohl beſchauen. Sollte dir eine derſelben beſonders wohlgefallen, ſo will ich es gern ſehen, wenn Du Dir unter denſelben eine Braut erkieſen willſt. Denn dorthin kommen die Gleichiſchen, Querfurther, Schwarzburger, Kirchberger und andern Jungfrauen, unter denen ſich einer der Orlamünder aus Weimar wohl eine Frau ausſuchen darf.“

Siegfried nahm die Ermahnungen ſeines Vaters zu Herzen, und trat mit ſeinem Öhm die Reiſe an.

Die Geſellſchaft war, wie geſagt, ſtark und auserleſen, und der Schwarzburger war ein gefälliger Wirth. Die Friedensurkunde wurde beſiegelt und die Feſtlichkeiten begannen. — Nach einem kleinen Rennen ging es zur Tafel, dann zum Tanze.

Hier muſterte nun Siegfried die anweſenden Schönen gemächlich und wünſchte, es möchte die Kirchberger Agnes noch unverheurathet ſeyn. Da das aber nicht war, warf er ſeine Augen auf Mechtilden, das Querfurther Fräulein. — Züchtiglich ſprach er ſie um einen Tanz an und erhielt ihn. Die Zuſchauer liſpelten. Jetzt tanzt ein ſchönes Paar! — Da der Mantel ihr entfallen war, hob er ihn auf, überreichte ihr denſelben und liſpelte: „O! daß ich Euch, mein holdes Fräulein! etwas anderes reichen dürfte.“

Fragend lächelte ſie: „Was denn?“

Er. Das, was der Wippacher, Euerer Schweſter, ſeiner Braut, hat reichen können.

Sie. Sein Herz? — Ja, da hat er doch erſt meine Eltern fragen müſſen.

Er. O! das wollte ich wohl auch. Aber wie würdet Ihr es aufnehmen?

Sie. Ihr ſeyd der erſte, der darum mich fragt. Wenn es nicht Euer Scherz iſt —

Er. Könntet Ihr das glauben?

Sie. Man ſagt, die Mädchen müßten oft gar viel glauben.

Er. Doch nur, wenn ſie wollen. — Wenn ich nun zu Euch ſagte —

Sie. Was denn!

Er. Liebe, ſchöne Mechtild! ich liebe Euch. — Ja, höret mich. Siegfried liebt die holde Mechtilde und wünſcht ſie ſeine Gattin nennen zu dürfen.

Sie. Das müſſen alles meine Eltern wiſſen, und wenn ſie ſagen: das kann ſeyn; ſo ſoll es ſeyn.

Er. Mein Weib wollt Ihr werden?

Sie. Warum nicht?

Er. Ihr macht mich glücklich!

Sie. Verdenkt meine Offenherzigkeit mir nicht. Ihr habt mir ſie ja abgenöthigt.

Er. Laßt Euch nichts gereuen. Glücklich macht Ihr mich. Ich wünſche es ja ganz herzlich.

Darauf ſprach er mit ſeinem Öhm und dieſer, mit Mechtildens Eltern. — Siegfried unterhielt ſich nun mit der ſchon genannten ſchönen Kirchbergerin und ſprach ſie um einen Reihen an, welchen darauf auch beide zierlich mit einander tanzten. Sie lobte ihn und ſprach: „Ihr tanzt recht zierlich, Vetter! und ſollt, wenn Ihr wollt, recht oft mit mir tanzen.“ Darauf kamen ſie in ein Geſpräch.

Sie. Ich will Euch etwas vorſchlagen, lieber Vetter! Begleitet uns, wenn wir abreiſen. Ihr gefallt mir.

Er. Ach! Ihr gefallet mir auch, gar ſehr; aber — Ihr ſeyd ja verheurathet.

Sie. Nun? was thut das? — Wenn ich Euch wirklich gefalle, wer will Euch das verbieten?

Er. Eure Pflicht.

Sie. Wie ſonderbar! Was geht Siegfrieden meine Pflicht an? — Ihr könnt mir wohl ſagen: Agnes gefällt mir. Ja, Ihr dürft mir geſtehen: Ich bin in Euch verliebt. — Aber ich — ich darf das nicht ſagen. Verdenken aber und verbieten werde ich es Euch nicht. — Ja, ja! man merkt es, daß Ihr noch mit dem Erſten Wehrgehänge umherlauft. Ich will mir die Mühe nehmen, Euch ein wenig den Knappenſtand abzugewöhnen; begleitet uns nur!

Siegfrieds Frau Baſe war ſchön, und was ſie ſagte, gefiel ihm; wiewohl er alles nur als Scherz aufnahm. — Aber ſonderbar war es: er getrauete ſich den ganzen Abend nicht wieder mit Mechtilden zu ſprechen.

Sein Öhm hatte ſeine Worte bei ihren

Eltern angebracht und der alte Querfurther begann den folgenden Morgen:

„Siegfried! meine Tochter Mechtild gefällt Dir, wie Dein Öhm mir ſagt; Du wünſcheſt in ihr eine Braut zu finden und ſie zum Weibe zu erhalten? Ich habe nichts dagegen. Meine Einwilligung gebe ich zu dieſer Verbindung.“

„Ja, Burkhart, ich auch!“ — ſetzte ſeine Frau hinzu.

Burkhart. He! Mechtild! gefiel Dir wohl hier dieſer junge Edelknecht? — Er will Dich heurathen.

Ulrich. Wollet Ihr die Hausfrau meines Neffen werden? — Nun, Vetter! fragt das Mädchen ſelbſt. — Und wie wär's, wenn wir nach Johannistag die Leutchen zuſammen geben ließen?

Burkhart. Ja, ja! ſo ſey es. Ein Wort, ein Mann!

Siegfried. Ein Mann, ein Wort!

Ulrich. Raſch nun, den Brautkuß gleich gereicht.

Mechtild u. Siegfried. Ach ja! ach ja!

Siegfr. Nun, liebe, ſchöne Mechtild?

Mechtild. Guter Siegfried! liebe mich, als Dein Weib!

Siegfr. Wir wollen glücklich ſeyn!

Burkhard. Gott ſegne Euch. Amen!

Drei Tage darauf begleitete Siegfried ſeinen Öhm den Kirchberger und deſſen Gattin auf ihr Schloß, die Lobedaburg.

Der alte Kirchberger hatte mit zwei Weibern keine Kinder gezeugt, heurathete in ſeinem fünf und ſechszigſten Lebensjahre, äußerlich noch ganz rüſtig, Agneſen, die Kranichfelderin, welche damals zwanzig Jahr alt war, und hoffte auch in dieſer Ehe ſchon ſeit zwei Jahren vergebens auf Eheſegen. Das machte ihn mißmuthig und grämlich, weßhalb ſeine wunderholde Gattin ſich nun alle erdenkliche Mühe gab, ihn zu zerſtreuen. — Daher kam es, daß die Burg dieſes Grafen, Heinrichs, ein wahres Haus der Freude damals genannt werden konnte. Er hatte Saitenſpieler, Sänger, in ſeinen Dienſten, um ſich herum und lebte, ſo gut es damals möglich war, täglich in Freuden.

Auf der Freuden-Burg dieſes Mannes war Siegfried jetzt angekommen, wo er mit Saitenſpiel und Sang begrüßt und empfangen wurde.

Schon war er zwei Tage auf der Burg ſeines Öhm, des Kirchbergers, und das Leben dort fing an ihm ſehr wohl zu gefallen. Von Sang und Saitenſpielen umgeben, von freundlichen Zofen umſchwebt, vom Weine berauſcht und von luſtigen Schwankmachern unterhalten, verfloſſen die Tage ſo ſchnell, daß Beſinnungskraft dazu gehörte, ſie zu zählen. Siegfried geſtand öffentlich, er lebe auf Lobedaburg [10]) ſo glücklich, wie er glaubte daß man im Paradieſe lebe. Ein Geſtändniß, das die minneholde Agnes veranlaßte, ihn heimlich zu fragen: „wo ſeine Eva ſey?“ — Sie freundlich anlachend, ſchien er auf ſie ſelbſt zu zeigen, was ſie wohl zu deuten wußte und dabei ganz frei, ſehr freundlich und einladend zu Werke ging.

Ihr alter Gemahl bediente ſich eines Tages des Bades, welches ihm ſein Arzt, der

Schloßkaplan, zu ſeiner Stärkung verordnete, als Agnes ganz unvermuthet in das von Siegfried bewohnte Gemach trat.

„Vetterchen! — ſprach freundlich die Wonnigliche 11) — da bringe ich Euch, für die Eurige, die gar nicht fein ausſieht, eine Schärpe; traget dieſelbe mir zu Ehre und Liebe; wenn Ihr wollt?“

Er. Ja, Euch zu Ehre und Liebe, will ich die Schärpe tragen, wertheſtes Frau Mühmchen!

Sie (lachend.) Wollt Ihr nicht lieber ſagen: liebe Agnes?

Er. Darf ich das?

Sie. Wenn Nein geſagt werden ſoll, dürft Ihr mich darüber nicht fragen. (legt ihre Hände auf ſeine Schulter.) Ich, ſage nicht Nein. (ſtreicht ihm die Haare aus dem Geſichte.) Oder, ſoll ich Nein ſagen?

Siegfried konnte darauf gar nicht antworten. Sein Geſicht glühte, ſein Herz klopfte, alle ſeine Pulſe wurden laut. Er zitterte am ganzen Leibe in der Nähe der ſchönen Frau, deren Augen ihm jetzt ſo zärtlich Liebe und

Verlangen entgegen blickten, deren Athem ihn lieblich umſchwebte. — Er konnte nicht reden. Agnes mochte nicht ſprechen.

Es war um ihn geſchehen. Die Welt verſchwand vor ſeinen Angen. Selbſt die Lieblichkeiten der ſchönen Frau ſchien ein Schleier zu umhüllen; ihn umgab das glückliche Dunkel der zärtlichſten Liebesnacht. Er überließ ſich der Ubermacht ſeiner Gefühle. Herzlich gern ließ er ſich beſiegen. Agnes war Siegerin und glücklich; wie ſie es zu ſeyn wünſchte.

Das glückliche Unglück, das jetzt geſchehen war, trieb Siegfrieden von dem Orte fort, wo die ſchöne, zärtliche Frau durch Zärtlichkeit ihn länger zu feſſeln hoffte. — Er, gepeitſcht von Reue und Vorwürfen, trabte davon und ängſtlich und verlegen kam er in Weimar an.

Auffallend war ſein Betragen. Man mußte abnen, es ſey ihm etwas geſchehen. Vater, Öhm und Beichtwater fragten und erhielten unbefriedigende Antworten. — Nur dem alten Veit Tuck, dem Rüſtmeiſter ſeines Vaters,

ters, der ehemals gleichſam des Knaben Siegfrieds Hofmeiſter (wie es damals ſeyn konnte,) geweſen war, und von ihm ſehr geliebt wurde, gelang es endlich, nach langem Forſchen und Fragen, ihn zutraulich zu machen. Er öffnete Siegfrieden den Mund und empfing unter der Bedingung: weder ſeinem Vater, ſeinem Öhm, noch Freunden und Bekannten ein Wort davon zu ſagen, ſein Geheimniß.

Veit. Ei, ei, Junker! das iſt wohl viel arg!

Siegfried. Mag's ſeyn! Aber Agnes iſt ein gar ſchönes Mühmchen.

Veit. Ja, ja! Geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern und jetzt hilft weder Haarausraufen noch Zetergeſchrei. Bereuen müßt Ihr und bei Euch behalten, was geſchehen iſt. Von mir ſoll es keine Seele erfahren. Ich will das Geheimniß wie mein eigenes bewahren. Macht daß Ihr nach Querfurth kommt und —

Siegfried. Soll ich Mechtilden unter das Geſicht treten als ein Betrüger?

Veit. Bewahre, ſo arg iſt es nicht!

was kann es Mechtilden ſchaden, daß die ſchöne Agnes — — Hm! wenn Ihr nun ein Wittwer wär't? — übrigens, ſucht zu vergeſſen, was geſchehen iſt und thut nicht wieder, was Ihr gethan habt; freiet Mechtilden und werdet ruhig.

Zu Querfurth wurde der Verlobungstag gefeiert. — Mechtilde war heiter und froh, aber keiner der Anweſenden konnte des Bräutigams Niedergeſchlagenheit und Zerſtreuung begreifen. Man glaubte, er müſſe nicht wohl ſeyn ohne es ſelbſt zu wiſſen; die Braut wurde nach und nach ängſtlich, ihre Schweſter, Gertrud, neckte, die Kapläne forſchten, aber Siegfried blieb verſchloſſen, wie er war. — Burkhart, der Vater der Braut, ging ganz herzlich auf ihn zu und ſprach:

„Gewiß iſt Euch etwas begegnet, das nicht gut iſt. Entdeckt Euch Euern Freunden. Vielleicht können ſie Euch helfen. Redet, was iſt, was fehlt, was drückt Euch?“

Siegfried. Ich bin ſchwermüthig, ohne ſelbſt zu wiſſen, warum.

Kaplan. Je nun! Es iſt freilich kein leichter Schritt, den Ihr durch Eure Verheurathung thun wollt. Euere Vorfahren haben aber ja auch ſolche Schritte gethan, und Ihr ſeyd dadurch auf der Welt.

Ulrich. Hinter Deiner Schwermuth ſteckt etwas, es ſey was es wolle. — Iſt Dir etwas Unangenehmes auf der lieben Lobedaburg begegnet?

Siegfried. Ach! dort war es gar angenehm.

Burkhart. Nun! und das Angenehme macht ja doch nicht traurig.

Siegfried. Ich werde ſchon wieder ruhig werden. Wie es gekommen iſt, wird alles wieder verſchwinden. Die Liebe meiner Mechtild wird allen Kummer aus meiner Seele hinweg lächeln.

Burkhart. Das gebe der Himmel.

Kaplan. Und der heilige Dyoniſius gebe ſeinen Seegen dazu.

Ulrich. Werde glücklich, liebes Brautpaar!

Siegfried wollte noch einige Wochen in Querfurth bleiben; es konnte aber nicht ſeyn, da der Himmel es nicht wollte. Das Ende ſeines Gichtkranken Vaters kam. Man fand eines Morgens früh den alten Herrmann, vom Schlage gerührt, todt im Bette. — Allgemein war die Beſtürzung. Alle, damals bekannte Mittel wurden angewendet, den Alten in's Leben zurück zu rufen, aber vergebens. Er war nicht wieder zu erwecken. — Dieſer Trauerfall ſchob Siegfrieds Heurath einige Monate weiter hinaus.

Feierlich wurde Herrmanns Leiche in der Kirche des Kloſters Oberweimar 12) beigeſetzt und Siegfried erhielt feierlich den Eid von ſeinen Vaſallen und Unterthanen. — Ziemlich einſam wurde er auf ſeiner Burg ſchier ein halber Kläuſener, Veit Tuck aber war ſein einziger Geſellſchafter und Vertrauter.

Unweit der Burg, an einem ſchönen Wieſengrunde, durch welchen der Ilmfluß anmuthig ſich ſchlängelt, ſtand auf einer diesſeitigen Anhöhe, unter den Weinbergen, 13) in einem Garten, ein artiges Sommerhäuschen. Garten und Häuschen gehörten dem alten Veit Tuck [14]). Er hatte ſich das Häuschen erbaut und den Garten angelegt, und ſein Name hat ſich bis jetzt in der Benennung jener Gegend bei uns erhalten, wie wir alle wiſſen, die wir in Weimar leben.

In dieſem Garten gefiel es Siegfrieden ſo wohl, daß er ihn täglich beſuchte und oft ſelbſt in Tucks Geſellſchaft, bei der Gartenarbeit mit Hand an das Werk legte.

„Wär' der Garten nicht Dein, Tuck! — ſagte Siegfried einſt, — er müßte mein ſeyn. Sieh nur die herrliche Ausſicht, bis zum Kloſter nach Oberweimar, in welchem ſich auch meine Schweſtern befinden. — Ach! dieſe freundliche, lachende Gegend, der ſchöne Wieſengrund hinüber, nach der Ilm zu, die ſo ruhig ſich dahin wälzt, daß es dem ganz wohl wird, der in ihre Wellen ſchaut; wie anmuthig wallt ſie dahin.

Veit. Als ob ſie die ruhigſte Bewohnerin von der Welt hätte.

Siegfried. Die Ilm?

Veit. Ja, die Ilm. — Ihre Nixe.

Siegfried. Sag', ſoll das wahr ſeyn, was man erzählt?

Veit. Gewiß. — Mein Vater hat ſie ja ſelbſt geſehen. — Man ſagt, ſie ſey ein böſes Waſſerweib. Ja, man will ſie ſogar zu einer Menſchenfreſſerin machen.

Das Geſpräch unterbrach ein von Querfurth kommender Bote. **Mechtilde** lies Siegfrieden bitten, nach Querfurth zu kommen und der Vater ſchickte Geld, ihn in Erfurt ein Paar Streitroſſe zu kaufen, wo eben ſolche zu bekommen waren.

Abgeſchickt wurde **Veit Tuck**, den Einkauf zu beſorgen. — Durch ſeinen Kaplan lies Siegfried Mechtilden ein Briefchen ſchreiben, welches man gar wohl ein Minnebriefchen [15]) nennen konnte, welchem auch noch der Schloßſänger ein Minnelied beifügte und der Bräutigam ein feines goldenes Röschen, zu tragen daſſelbe an der Bruſtkette, auf welchem die Worte:

Denke an mich

eingegraben waren. Das alles nach Querfurth zu überbringen, dazu ließ der alte Rüſtmeiſter ſich gebrauchen.

Indeſſen ging Siegfried allein in Veits Garten, die ſchöne Frühlingszeit dort zu genießen. — Hier lag er eben unter einem Baume und letzte ſich an dem feierlichen Schauſpiele der untergehenden Sonne. Sie verſchwand und tiefe Stille ſank auf die Fluren nieder. Die Vögel ſchwiegen, kein Blättchen liſpelte, nur die Grille zirpte ihr Abendlied und fernher rauſchten die Silberwellen der Ilm ein ſanftes Schlummerlied.

Auf einmal hörte der Lauſchende drüben am Ufer der Ilm ein lautes Lachen. — Aufmerkſam blickte er hinüber, konnte aber kein menſchliches Weſen erblicken. Alles blieb ſtill und er ſank wieder in ſein voriges Nachdenken zurück. — Bald aber ertönten von dort her die ſanften Töne eines Geſanges, deſſen Worte er nicht verſtand.

Er lauſchte. — Endlich kam der Geſang immer näher, er vernahm die Worte:

Sie lebt und webt in blauer Fluth,
ſie thront auf Silberwellen,
ſie iſt dir, Trauter! herzlich gut
und wünſcht dich zum Geſellen.

Sie lockt und ruft wohl ſanft vertraut,
ſie kömmt, um dir zu ſagen:
Ich bin die ſchöne Waſſerbraut,
o! laß mich nicht verzagen.

Ich liebe dich voll Zärtlichkeit,
und will dich wohl bedenken;
Ich werde voll Gefälligkeit
dir Gold und Liebe ſchenken.

„Wer ſingt hier? — fragte Siegfried, als die Stimme ſchon ganz nahe bei ihm und doch kein Menſch zu ſehen war. — Unbeantwortet blieb die Frage. Zum Zweitenmale fragte er: „Wer ſingt hier?“

Aus einem ſchmalen Nebelſtreife, der ſich auf ihn zuzog, kam die Antwort: „Die, die Dich liebt.“

„Wer biſt Du?“

„Das Waſſer-Fräulein, Erlinde.“

Siegfried ſprang auf, zueilend nach der Gartenthür. — Hier fühlte er auf einmal ſich umſchlungen. Ziemlich ängſtlich blickt er ſich um, und ſah ſich umfangen von zwei runden Armen des ſchönſten Mädchens, das er je geſehen hatte. Dieſe fragte mit ſanfter Stimme:

„Warum fliehſt Du vor mir? Iſt mein Anblick ſchrecklich? Mußt Du Dich ſchämen von mir zu hören, daß Du mir gefällſt und daß ich Dich liebe?“

Er. Schöne Maid! [16]) wer biſt Du? wie nenne ich Dich?

Sie. Ich bin Deine, Dir noch unbekannte Freundin, Erlinde.

Er. Die Nixe.

Sie. Ja, die Nixe [17]) — Gefalle ich Dir nicht?

Er. Ach! ſo reizend und ſo ſchön biſt Du; aber —

Sie. Daß ich doch eine Nixe bin! — Du würdeſt mich wohl eher lieben können, wenn ich ein irdiſches Weib mit allen weiblichen Menſchenfehlern und Gebrechen wär'? — Ha! warum zitterſt Du? — Sind dieſe Arme, die ſo freundlich Dich umfangen, Schlangen? Sind dieſe Blicke, die Dir Liebe lächeln, giftige Vipern? Bin ich, die ich Dir ſo ganz liebevoll mich nahe, ein Ungeheuer? — Soll ich nicht Dich an mein Herz drücken, ſo ſag' es mir nur, und ich will Dich gleich wieder frei laſſen. — Komm, ſetze Dich zu mir, der Abend iſt ſo ſchön. Wir wollen mit einander freundlich koſen.

Sie warf ihren ſchneeweißen Schleier auf's Gras, ließ darauf ſich nieder und zog Siegfrieden zum Sitzen neben ſich.

Er. Sag, ſchönes, reizendes Kind! biſt Du wirklich Erlinde, die Ilm-Nixe?

Sie. Wünſcheſt Du eine ſchönere Erlinde neben Dich?

Er. Gäb' es eine? — Ach! dieſer ſchöne Frauen-Körper!

Sie. Soll ich Dir anders erſcheinen? Oder biſt Du ſo mit mir zufrieden? — Rücke doch näher her zu mir! Oder glaubſt Du etwa, ich wollte Dich erdroſſeln?

Er. Das glaube ich nicht. Aber ein menſchliches Mädchen oder Frauchen biſt Du ja doch nicht.

Sie. Du meinſt wohl, keine Kirchbergerin? — Aber ich habe doch ein Geſicht das ſich nicht zu verſtecken braucht?

Er. O ſchöne, liebe Maid! Du liebliches Frauen-Frühlings-Bild, was ſoll ich ſagen, das Deiner Schönheit gehörige Lob auszuſprechen? [18])

Sie. Sprich: du gefällſt mir. Damit bin ich gar wohl zufrieden.

Er. Aber Du biſt doch kein menſchliches Weſen

Sie. Ei, das Unglück! — Ich bin ein Geſchöpf unſers Schöpfers. Edler iſt mein Weſen als das Deinige,' und dieſe Körpergeſtalt, — gefällt ſie Dir nicht?

Er. Ach! liebe, ſchöne Maid!

Sie. Weil ich Dir gut bin, Dich liebe, verließ ich mein glänzendes Schloß und will Dir in das Deinige folgen.

Er. Nicht doch!

Sie. Ich werde nicht bei Dir bleiben. Du ſollſt mich bald genug wieder los werden.

Er. Aber Du weißt wohl nicht, daß ich eine Braut habe?

Sie. Die nehme ich Dir nicht.

Er. Ihr ſoll ja meine Liebe und Treue gehören.

Sie. Deine Treue, ja. Aber Deine Liebe läßt ſich theilen, ohne daß dabei viel zu verlieren iſt; und ich nehme die Hälfte davon in Anſpruch. Dafür gebe ich Dir meine ganze Liebe, und Geld und Gut noch obendrein. — Du ſollſt erfahren, daß ich uneigennützig bin, was die Frauen eigentlich nicht ſind; aber Erlinde iſt es. — Heute ſiehſt Du mich auf Deinem Schloſſe, morgen aber bewirthe ich Dich in dem meinigen.

Er. Ach nein! das kann nicht geſchehen.

Sie. Ernſtlich, Siegfried! es kann und ſoll geſchehen.

Er. Nimmermehr!

Sie. So lebe wohl! — Jetzt kann ich Dir nichts zurück laſſen, nichts ſchenken, als dieſe Thräne. Sie falle wie ein Schwefeltropfen auf Deine Hand, und brenne Dir ein ewiges Merkmal ihres Daſeyns, ein Andenken an meine Leiden, ein.

Er. Ach ſchönes Fräulein! wie kann ich —

Sie. Du wirſt es bereuen, mich ſo gekränkt zu haben!

Er. Nein, wahrlich, bei Ritter-Ehre! das will ich nicht. — Wie könnte ich kränken wollen, was ſo ſchön und reizend iſt? — Wie glücklich würde ich ſeyn, wenn ich —

Sie. Wenn Du nicht verlobt, kein Bräutigam wärſt? Nicht?

Er. So iſt es.

Sie. Nein, ſo iſt es gut. — So innig und zärtlich ich auch Dich liebe, kann ich doch nur, können beide doch nur des Jahres einen Monat bei einander glücklich ſeyn. Eilf Zeichen des Himmels ſtehen unſerer Liebe entgegen. Das zwölfte Zeichen begünſtiget unſere Freuden. — Mein ſey die Liebe eines einzigen Mondes. Eilf Liebes-Monde ſcheinen Deiner Mechtilde. — Ach! ich darf, ich kann nicht immer bei Dir ſeyn!

Er. Wenn Du mich aber liebſt, wie kannſt Du gleichgültig mich glücklich in Mechtildens Armen ſehen?

Sie. Gleichgültig, gewiß nicht. Ja, ich mag Dich auch gar nicht in Mechtildens

Armen ſehen. Aber freilich Du mußt bei ihr ſeyn. — Mechtild darf nie etwas von unſerer Liebe wiſſen, ſonſt machſt Du Dich unglücklich und ich müßte mich dann der Rachſucht gegen Dich fürchterlich überlaſſen [19]).

Er. Ach, Erlinde! warum liebſt Du mich?

Sie. Weil Du mir gefällſt. — Sonderbare Sprache! warum hat Dir Mechtild bis zum Ehegang gefallen? Iſt es denn nöthig dieſen Schritt zu thun? Könnt ihr nicht ledig bleiben und glücklich ſeyn?

Er. Seyd ihr Zarten [20]), ihr holden Waſſerfeinen, denn alle ohne Männer?

Sie. Frei ſind wir, ungebunden, lieben aber feine Jünglinge, wohlgebaute, hübſche Ritter, wie Du einer biſt, vereinigen uns liebevoll mit Menſchen, auf beſtimmte Zeit. Und ich, (ihre Arme um ſeinen Nacken ſchlingend) — umarme Dich. Deine Liebſchaft bin ich, aber Dein Weib möchte ich nicht ſeyn. Der Eheſtand iſt nichts Wünſchenswerthes [21]); Liebe aber wird, wenn ſie Liebe bleibt, jeden Tag neu, zumal im Frauen-

Wonne-Mond [22]), in welchem wir uns doch am ſchicklichſten ſehen. — Lieber Siegfried, jetzt wird es immer dunkler. Deine Knechte werden kommen, Dich zu ſuchen. Du gehſt in's Schloß. Ich folge Dir, lieber Herzensſchatz! — Sieh, dort kommen ſchon Deine Leute.

Ihm die Hand zärtlich drückend, verſchwand Erlinde. In ſtarker Herzensbeklemmung ging Siegfried mit ſeinen Knechten in ſein Schloß.

Dort ſetzte er ſich zu Tiſche. — Es wollte ihm nicht ſchmecken. — Sein Tiſchgenoß, der P. Martin, bemerkte das nicht. Als er aber auch nicht trinken wollte, hielt der geiſtliche Herr eine kleine Ermahnung an ihn. Daran fand Siegfried kein Behagen, und ging bald auf ſein Gemach.

Kaum war er dort allein und hatte ſich auf ſein Lager geſtreckt, als es zu rauſchen und zu klirren begann. Die Thür flog auf, und Erlinde ſtand vor ihm in gefälliger, lieblicher Tracht.

Sie. Lieber Siegfried! ich halte Wort. — Da bin ich. — Ich ſetze mich zu Dir. — Nun? willſt Du nicht mich einmal willkommen heißen?

Er. Ach, Erlinde! über wie mancherlei Dinge habe ich nachgedacht, und weiß nicht, was ich thun ſoll.

Sie. Ich erfahre, daß Du mich nicht liebſt. — Ach! was alles verlierſt Du durch Dein beſchränktes Nachdenken — Darinne ruht nichts Liebevolles! — Du kannſt aber thun, was Dir gefällt.

Er. O! ſo änſtlich bin ich —

Sie. Ängſtlicher Menſch! Fürchteſt Du ein Dich liebendes Weſen, das ſich freundlich Dir naht?

Er. Wie könnte ich Dich fürchten? aber —

Sie. Ängſtlicher! Fürchteſt Du glücklich, reich und angeſehen zu werden und zu ſeyn?

Er. Liebe Erlinde! meine Gemeinſchaft, — wie Du willſt, — mit einem höhern Weſen, als ich eins bin —

Sie. Iſt das Dir nicht angenehm? nicht wünſchenswerth?

Siegfried ſchwieg (ſeufzend.) Erlindens ſchöne Hände ſpielten mit ſeinen Locken. — Sie ſchäkerte, löſte lächelnd und ſcherzend die Flechten ihrer ſchönen Haare, biegte den Kopf, und die langen Flechten rollten auf Siegfrieds Geſicht hinab. Ein Blumenſtraus fiel von ihrem Buſen auf ſeine Bruſt. Sie nahm ſeine Hand, ſanft ſie drückend, und ſchob ihm einen Ring an den Finger. Sie küßte ihn und ſchwebte leicht von dem Lager auf.

Sie. Der Ring und der Blumenſtraus ſollen die Andenken an dieſe Stunden ſeyn. Scheiden will ich von Dir, bis Du Dich eines Beſſern bedacht haſt. — Aus dieſem Becher trinke ich Dir den Abſchied zu. — Siegfried, thue Deiner Freundin Beſcheid.

Er. Das thue ich, ſiehſt Du! Werde ich Dich aber wieder ſehen?

Sie. Wenn Du mich wieder ſehen *willſt*. — Jetzt, lebe wohl! Ich will Deine Ängſtlichkeit nicht vermehren.

Er. Bleibe bei mir. — Ich bin nicht mehr ängſtlich?

Nach dem Trunke war ihm wunderlich,

ganz ermuthigend zu Muthe geworden. Ein ſanftes Sehnen erfüllte ſein Herz. Gefühlvoll drückte er Erlindens Hand an ſeinen Buſen. Sie lächelte. Im Augenblicke lagen ſie einander in den Armen.

So fand ſie der anbrechende Tag, und Erlinde verſchwand.

„So oft Du mich ſprechen willſt, — ſagte ſie — wirf den Ring, den ich Dir gab, in die Ilm, rufe mich bei meinem Namen, und ich werde Dir erſcheinen.“

Aus den angenehmſten Träumen erwachend, beſtieg Siegfried ſein Roß und durchjagte den Forſt. Eine unnennbare Sehnſucht, Erlinden wieder zu ſehen, bemächtigte ſich ſeiner. — Sein Blut durchrollte wie Feuer die Adern. Er konnte nichts denken, nichts thun. Nur Erlindens freundliches, ſchönes Bild ſtand vor ſeiner Seele. — So kam der Abend herbei. Er ging in Tucks Garten und ſagte ſeinen Leuten, er werde dort übernachten.

Als es aber ſtill wurde, ging er mit raſchen Schritten an den Fluß, zog den Ring vom

Finger, warf ihn in die Fluth und nannte laut den Namen des ſchönen Waſſerfräuleins. Kräuſelnd erhob ſich die Fluth in kleinen Wellen, die unter ſich hinab wirbelten, laut ertönte das Ziſchen der Waſſerblaſen, und Erlinde ſtieg auf.

Schön, wie die Göttin der Liebe, ſaß die Reitzende auf einem ſilberglatten Schwane. Rund umflog ihr Schleier ihren ſchönen Leib. Glänzend floſſen ihre Haare auf ihre runden Hüften hinab. Sie breitete nach ihrem Geliebten ihre Arme aus, und ſchwamm an's Ufer, fragend mit zärtlicher Stimme: „Biſt Du da?“

Frohlockend entgegnete ihr der Ritter: „Haſt Du meinen Ruf vernommen?“

„Spring getroſt zu mir herüber. Du fällſt in weiche Arme der Liebe!“ — rief Erlinde ihm zu.

Ohne ſich zu beſinnen, ſprang Siegfried zu ihr hinüber, ſah von Erlindens Armen ſich umſchloſſen, fühlte ihre ſehnſuchtsvollen Küſſe auf ſeinen Lippen und laut klopfte, heftig ſich hebend, ihr Herz an dem ſeinigen.

Laut auf brauſten die Wellen, donnernd ſchlugen ſie über ihren Köpfen zuſammen, und die Liebenden fuhren, feſt umſchlungen, in die Tiefe hinab.

Als **Siegfried** aus ſeiner Betäubung, erwachte, ſah er ſich in einem ſchönen Saale auf himmelblauen Polſtern liegen. Einige feine Mädchengeſtalten umſchwebten und entkleideten ihn. Sie warfen ihm ein weißes, weiches Gewand über, und hüpften davon. — Eine ſanfte Muſik erhob ſich, liebliche Stimmen durchſchwebten die ſüße Harmonie. In ſeiner Holden weichen Armen lag Siegfried und vernahm den ſcherzenden Geſang:

Es liegt ſich ſo traulich ſelbander im Arm,
ſo heimlich vergnüglich, ſo herzlich und warm!
Man küßt ſich und neckt ſich, und ſchläfert ſich ein
man ſtrecket und weckt ſich um heiter zu ſeyn.

Es liegt ſich ſo einſam, ganz traurig allein,
man wünſchet und ſehnt ſich, ſelbſt ſchmecket kein Wein,
man quälet und plagt ſich und weiß nicht warum;

wir werden ſo mürriſch, ganz zänkiſch, auch ſtumm.
Man kennt keine Freude, nicht zärtliche Ruh;
es drückt uns der Unmuth die Augen nur zu.
Wir wünſchen und ſehnen und härmen uns ab,
und graben uns mürriſch das einſame Grab.
Doch lacht uns ein Liebchen mit zärtlichem Blick,
ſo lächeln uns Freuden und Wohlſeyn und Glück,
dann ſind wir zufrieden, an Freuden wohl reich,
beneiden nicht Fürſten um Zepter und Reich.
Es liegt ſich gar traulich ſelbander im Arm,
ſo heimlich, vergnüglich, gar herzlich und warm.
Man küßt ſich und neckt ſich und ſchläfert ſich ein,
man ſtrecket und neckt ſich, um heiter zu ſeyn!

Erlinde entſchlüpfte ganz zärtlich, liebkoſend Siegfrieds liebevoll ſie umſchlingenden Armen in ein Nebenzimmer, und trat endlich wieder zu ihm in einem Glanze, der ihm die Augen blendete.

„Jetzt ſiehſt du mich in meiner Herrſcherpracht, ſagte ſie; — und haſt mich auch als Liebchen;" — ſetzte ſie hinzu, indem ſie ſchnell alle ihre glänzenden Kleider von ſich warf, und in einem einfachen weißen Gewande in ſeine Arme ſchlüpfte.

Man denke ſich, ob Siegfried nicht beneidenswerth glücklich war!

Ehe er des Morgens von ihr ſchied, gab ſie ihm den Ring wieder, verſprach ihm: die folgende Nacht auf ſeinem Schloſſe ihn zu beſuchen, und hielt Wort.

Ein ſehr ſchöner Morgen folgte auf dieſen herrlichen Tag. Siegfried, ſeinem Schloſſe entronnen, ſuchte die Ilm-Wellen auf, und ſeufzte, an einen ſtarken Erlenbaum gelehnt, mit wirklich ſüßer Sehnſucht: „Guten Morgen, Erlinde!" — Den dahin ſäuſelnden Wellen lispelte er die Worte noch zu: „Liebchen! wo biſt Du?" — „Hier!" erſcholl es und Siegfried lag in den Armen der ſchönen Erlinde, die, hinter ihm ſtehend, ihn ſo liebevoll empfing. Indem er ſich zu ihr herumdrehte, drückte ſie einige herzliche Küſſe ihm auf die Lippen und ziſchelte die Worte ihm zu: „Maienthau, Geliebter! ja Maienthau!“21) Entzückt ſtammelte er: „Ach! herzliches Liebchen!“ Sie, zärtlich ihn an ſich drückend, ſang:

Wie feſtlich auf der Frühlingsau,
Nimm, Liebſter! hin den Maienthau,
ihn ſpendet Dir der Liebe Mund,
er macht Dich wohl und ganz geſund.

Herbeieilend, erſchien Veit Tuck, im Augenblick war die liebevolle Erlinde verſchwunden.

„Tauſend Grüße vom Bräutchen: — rufte er ihm entgegen. — Und ſie läßt herzlich bitten, doch ja bald zu ihr zu kommen. — Auch bringe ich Briefe mit von Allen, die ſich freuen, Euch bald zu ſehen. Glaubt mir, es iſt bei den Leuten eine Herzlichkeit, die ſich gar nicht ſchildern läßt.“

Jetzt ſtanden in Siegfrieds Gedanken, in ſeiner Einbildung, Erlinde und Mechtilde vor ihm, wie hingezaubert vor ſeine Augen. Aber er getraute ſich keiner von beiden zu nähern. Langſam ging er von der Ilm hinweg und las die Briefe, indem ihn der feierlichſte Schauer überſchlich. — Als dabei ſein Geſicht ganz blaß wurde, fragte Veit:

„Edler Herr! Ihr ſeyd doch nicht krank?“

„Was ich nicht wüßte. — Es iſt aber, als wenn mich ein ſanfter Schauer überliefe.“

„Je nun! Das thut nichts. — Das iſt der ſogenannte Bräutigams-Schauer. — Ach! es wird ſchon vergehen, bei der lieben Braut ſelbſt. — Lieber Herr, dieſe Braut iſt ein herrliches Döckchen! 24) So liebreich, freundlich und herzlich! Ihr werdet gewiß ſehr glücklich werden.“

Gleichſam ſich ermannend, fiel Siegfried ein: Wir wollen nach Querfurth.“ — Ganz, wie in Träume verſunken, ging er aber in ſein Schloß zurück. Er mochte nicht in Veits Garten gehen; was dieſem ſehr auffiel. — Der Alte glaubte, ohne ſich deutlicher auszudrücken, bei ſich ſelbſt, ſeinem Herrn ſtecke vielleicht das Abentheuer mit der ſchönen Agnes noch im Kopfe, und ärgerte ſich nicht wenig, daß er das, wie er meinte, ſich ſo ſehr zu Herzen nehmen könnte. — Er konnte endlich nicht länger ſchweigen, und ſetzte ſeinen Herrn ganz freundſchaftlich zur Rede.

Veit. Euer Kopfhängen, Eure Verlegenheit, will mir gar nicht gefallen; das kann ich wohl ſagen? Ein Bräutigam muß munter und aufgeweckt ſeyn — — Wie könnt Ihr Euch ſo quälen und peinigen? — Ich merke wohl, was Ihr denkt. Aber potz Wolf und Wetter! Eure Braut weiß ja von der ganzen Sache mit der werthen Agnes auf dem Kirchberger Schloſſe kein Wörtchen. Alſo —

Siegfried. Ach, Veit! leider iſt es mit mir ſo weit gekommen, daß ich nicht einmal mehr an jenes Abentheuer gedenke!

Veit. Das iſt gut! Was vergeſſen iſt, das bleibe vergeſſen. — Aber Ihr habt doch nicht etwa wieder? — Treu ſeyd Ihr doch Eurer Braut geblieben? — Es muß Euch alſo ſonſt etwas im Kopfe herumſpuken, das — aber auch von keinem guten Geiſte kommen kann —

Siegfried. Wie, von keinem guten Geiſte? — Von welchem?

Veit. Unſer Pater ſagt: übermäßige Traurigkeit muß entweder einen ſehr böſen

Grund haben, oder ſie wird von einem gar nicht guten Geiſte erweckt, der die Sinnen der Menſchen bethören, und dieſe Menſchen in Verzweiflung ſtürzen will.

Siegfried. (nachdenkend.) Von einem nicht guten Geiſte?

Veit. Mein Gott! was fehlt Euch? — Zerſtreuet Euch! Fort, nach Querfurth! Erheitert Euer finſteres Gemüth an Mechtilds ſanften Liebesblicken.

Siegfried. Das will ich thun. — Sobald als möglich will ich zu meiner Braut, nach Querfurth.

Veit. Schön! — Und ich begleite Euch?

Siegfried verließ ſeinen getreuen Veit. — Als er des Nachts unruhig auf ſeinem Lager lag, fuhr er auf einmal, als würde er berührt, empor, blickte auf und ſah Erlinden, in einem ſchönen Nachtgewande vor ſich ſtehen.

Er. Ach, Erlinde!

Sie. Was fehlt Dir?

Er. Ach wüßteſt Du, wie unglücklich ich bin.

Sie. Unglücklich Du. Haſt Du mich verloren?

Er. Wir wollen, denke ich, uns nie wieder ſehen!

Sie. Träumſt Du?

Er. Ich denke, es iſt gut, daß wir uns nie wiederſehen.

Sie. Siegfried! was that Dir meine Liebe?

Er. Erſcheine mir nicht wieder.

Sie. O! Du herzlicher Liebhaber!

Er. Erinnere mich nicht an meine Vergehungen.

Sie. Vergehungen? — Liebeszärtlichkeiten? Glaubſt Du eine Giftköchin25) in mir geküßt zu haben? Meinſt Du, ich ſey ein böſer Geiſt, der Dich in's Verderben ſtürzen will? — Glaubſt Du das von mir?

Er. Ich weiß nicht, was Du biſt, aber das weiß ich, daß ich ſehr ſchwermüthig bin.

Sie. Iſt das meine, oder iſt es Deine eigene Schuld?

Er ſchwieg. Sie fuhr zu ſprechen fort: „Ich biete, Dich zu vergnügen, alles auf, was mir möglich iſt; macht Dich das ſchwermüthig? Liegt es an mir oder an Dir? — Ach, Siegfried! ich könnte Dir wahrhaftig gram werden, wenn ich Dich nicht zu ſehr liebte, da Du undankbar biſt. Verdient meine Liebe Undank, was muß nicht Dein Undank verdienen?"

Er. Ich bin ja nur ein ſchwacher Menſch.

Sie. Ja, wahrhaftig, das biſt Du.

Er. Meine Vergehungen —

Sie. Ich weiß von keinen.

Er. Lag ich nicht in Deinen Armen?

Sie. Schwurſt Du nicht in dieſen Armen, Du ſeyſt glücklich?

Er. Im Taumel meiner Sinne —

Sie. Welche ich Dir alle gelaſſen habe. — Was ich Dir gab, wär' doch auch wohl mehr werth geweſen als Deine Sinne, wenn wir hätten ſchätzen wollen. Auf Mädchen- und Frauen-Schatzungen ſcheinſt Du Dich gar nicht zu verſtehen. — Ach, Siegfried, Du biſt ein edler, tapfrer Jüngling, Du ſiehſt recht wohl und fein aus und biſt der Liebe und Neigung des ſchönſten Weibes nicht unwerth, aber Du biſt ein engbrüſtiger, ängſtlicher Menſch. — Wahrhaftig, Du ſcheinſt keiner zu ſeyn, der es verdient, von einer Lieblichen geliebt und von der Liebe beglückt zu werden. — Reite Du nach Querfurth und krieche fein zeitig unter die Brautdecke, daß Dir ein Mädchen nicht davon läuft, die doch wohl noch von ſechszehn hübſchen Frauen wenigſtens viel genug zuſammen bergen muß, ehe ſie aus ſich ſelbſt eine Erlinde heraus bringt. Eile, daß Du zu ihr kömmſt und laß Dich von ihren Kunkelmährchen 26) unterhalten; fange ihr die Fliegen vom Buſentuche, und ſieh ſie wie ein Espenlaub zittern, wenn Deine Fingerſpitze von ungefähr ihr Kinn berührt. Laß ſie von Gluth zum Marmorblocke ſchmelzen und freue Dich des Hiebes, den Du in eine Steineiche thuſt, die nicht zu erſchüttern iſt. Ich will Dich weder um Deine Hoffnungen, noch um Deine zu erwartenden Querfurthſchen Freuden bringen. — In eilf Monaten kannſt Du mich wieder ſprechen, wenn es Dir gefällig iſt. Deshalb laſſe ich Dir den Ring. Verfließen aber zwei Jahre, ohne daß Du mich geſprochen haſt, ſo ſehen wir uns nicht wieder. — — Ich wünſche Dir viel Glück! aber ich weiß nicht, ob es dann mir möglich ſeyn wird, meiner empfindlichen Rache zu entſagen.

Er. Haſt Du mich wirklich geliebt, ſo räche Dich nicht an mir, liebe Erlinde!

Sie. Liebe Erlinde, ſprichſt Du? und ahneſt nicht, was mich zur Rache treiben könnte? — O! daß ich Arme, Dich lieben mußte! Nimm mir, wenn Du kannſt, meine Liebe zu Dir und dann krieche Dein Schneckenleben ſo weit fort als es Dir möglich iſt. — Du weißt, was ich Dir geſagt habe. Kein Wort nehme ich zurück. Ich hoffe doch noch auf Wiederſehen; lebe wohl, Siegfried.

Im Nu war ſie verſchwunden. Schlaflos durchwachte ganz betroffen Siegfried die Nacht.

Mit Tages-Anbruch ſchickte er Veiten mit zwei Knechten nach Querfurth, ſeine nahe Ankunft in dem Brauthauſe zu melden. Als es aber Abend wurde, ſchlich er mit klopfendem Herzen der Ilm zu, zog den Ring vom Finger, warf ihn in die Fluthen, ſeufzte nach ſeinem Waſſergeſpens, und liſpelte: „Erlinde, o Erlinde!“ —

Die Wellen wirbelten im Kreiſe, brauſten auf, Erlinde ſchwamm auf der Fluth auf ihn zu und ſang mit lieblicher Stimme:

„Wenn die Vöglein traulich ſcherzen
in dem neu begrünten Hain,
ſteigt es mir ſo froh zu Herzen,
wünſch' ein Vöglein ich zu ſeyn.

Wenn die frohen Lämmer ſpielen
in dem bunten Wieſenklee,
wünſch' ich ſo wie ſie zu fühlen,
wird mir's, ach! ſo wohl, ſo weh.

Ach! wer ſagt mir, was ich fühle,
was mich froh und herzlich macht?
Sind das, Liebe! die Gefühle
deiner ſanften Zaubermacht?“

„Ja, ſie ſind es!“ — ſeufzte Siegfried laut auf.

Sie fragte: „Willſt Du etwas von mir?“

Er. Nimm mich auf, zu Dir!

Sie. Hätteſt Du das gern?

Er. Ach, liebe Erlinde!

Sie. Nun?

Er Ich habe viel mit Dir zu ſprechen.

Sie. Ach lieber Siegfried! wenn Du wüßteſt. — Komm herüber zu mir! —

Ohne lange ſich zu beſinnen ſprang er hinüber. Erlinde ſchwebte über die Fluthen ihm raſch entgegen, nahm ihn in ihre ihm entgegen geſtreckten Arme, und fuhr mit ihm durch die Wellen, in ihr ſchönes Schloß hinab.

Auf dem ſchwellenden himmelblauen Polſter liegend, drückte ſie ihn ſchmeichelnd an ihre wogende Bruſt, küßte ihn und ſtöhnte:

„Ich glaubte Dich ſchon in Querfurth.“

Er. Ach! wie konnte ich dorthin reiſen, ohne Dich noch einmal in dieſem Wonnemonde zu ſehen? Die Zeit vergeht ſo ſchnell, iſt ja ſo kurz —

Sie. Du ſehnteſt Dich alſo doch nach mir?

Er. Ach, liebe Erlinde! Wie könnte ich auch eilf Monate lang einen ſchönen frohen Tag haben, wenn ich Dich mißgünſtig gegen mich wiſſen und ſo gar Deine Rache befürchten müßte? — Ach! warum ließeſt Du mich Dich nicht eher kennen lernen, ehe ich

Mech-

Mechtilden ſah? Ich würde nur Dich allein geliebt haben.

Sie. Das verlange ich nicht, kann es auch allein nicht verlangen. Dein Herz iſt das Herz eines Menſchen und kann eilf Monate hindurch nicht für die Freuden eines zwölften Monats allein klopfen. — Selbſt Agneſe hätte es nicht erlaubt.

Er. O, Erlinde!

Sie. Mit Deiner Brautwahl bin ich gar nicht unzufrieden. Aber ich ſehne mich auch nach dem, was mir und meiner herzlichen Liebe zu Dir, gehört.

Er. Wird das Mechtilde nie erfahren?

Sie. Wenn Du es ihr nicht ſelbſt ſagſt, wohl nie; denn ich habe Dich viel zu lieb. Ich bin recht herzlich froh, daß Du wieder gekommen biſt. — Das verdient ein Andenken, ein Geſchenk —

Als ſie das ſagte, führte ſie ihn in ein Seitenzimmer, in welchem eine koſtbare, auserleſene Rüſtung hing.

Sie. Gefällt Dir dieſe Rüſtung?

Er. Eine koſtbarere könnte der Kaiſer gewiß nicht haben!

Sie. Dieſe Rüſtung iſt Dein. Ich ſchenke ſie Dir. — Siehſt Du! blau mit Silber verſchmelzt. Merkſt Du wohl, daß das eine Anſpielung auf die Wellen iſt, durch welche unſere Liebe dringt?

Er. Dieſe Rüſtung iſt ſchöner, koſtbarer und prächtiger, als ich noch je eine ſah. Ach, gute Erlinde! (ſie küſſend.) Ich danke Dir!

Sie. In dieſer Rüſtung ſollſt Du vor Mechtilden, vor Deinem Lehnsherrn, dem Landgrafen von Thüringen, erſcheinen, wenn Du jetzt als Lehnsmann zu ihm kömmſt.

Er. Woher ſoll ich ſagen, daß ich ſie bekommen hätte? Welcher Thüringer Waffenſchmied könnte ein ſolches Meiſterſtück verfertigen?

Sie. Je nun! Du haſt ſie einem Juden abgekauft, der ſie aus Welſchland mitgebracht hat. — Sieh, die Frauen haben immer Wahrſcheinlichkeiten zu berichten! — Sag, wie gefällt Dir dieſes ſchön erſtrahlende Schwert? Dieſes Dein Wappenſchild?

Er. Ein treffliches Ritterſchwert! Ein tüchtiges Schild! — . Schöne Malerei!

Sie. Je nun, es iſt gut, wenn es Dir gefällt! Lieber Siegfried!

Das Schild habe ich ſelbſt gemalt. Die Herzen mit Liebe, den Löwen nicht ohne Zorn 27). — Siehſt Du nun, wie künſtlich Dein Liebchen iſt? — Binde und Schärpe zu der Rüſtung mag Dir Deine Braut geben. Ihre Farbe darfſt Du öffentlich tragen. — Die meinige, — trag in Deinem Herzen, lieber Siegfried!

Er. Nicht wahr, wir ſind wieder gut? Du wirſt mich nicht haſſen?

Sie. Gewiß nicht, mein Lieber!

Er. Gut! — Nun getroſt nach Querfurth! — Aber Mechtilden werde ich doch nicht ohne Herzklopfen, ohne Verlegenheit, unter die Augen treten.

Sie. Es ſteht Dir nicht an die Stirn geſchrieben, daß Du von Erlinden geliebt wirſt. — Mit Mechtilden wirſt Du glücklich leben; und ich werde mich Deines Glücks freuen. — Deines Lebens beſte Freundin wirſt

Du in Deinem Leben in ihr finden. Das ſagen ja auch die Dichter[28], die immer alles zu loben wiſſen, was gut iſt; auch die Nixen, die Menſchen lieb haben. Während nun Dein Weib Deine getreue Hausfreundin iſt, wird Erlinde Deine Geliebte und Beſchützerin ſeyn.

Er. O Liebchen!

Sie. Dieſe goldene Kette iſt Dein. Trage ſie mir zum Andenken und zur Liebe. — Die andere Kette, welche ich Dir gebe, ſchenke Mechtilden. Und weil ich weiß, daß Du eben nicht gar zu ſtark bei Gelde biſt, ſo habe ich für welches geſorgt. Ein Käſtchen ſollſt Du morgen in Deinem Zimmer finden. Wende das Geld gut an. Sey prachtliebend und freigebig gegen Jedermann. Das wird Dir einen guten Ruf geben. — Mein Liebhaber darf nicht karg ſeyn. Ich kann die Geldkargen nicht leiden! — Beſonders ſpende reichlich aus, wenn Du nach Querfurth und nach Eiſenach an den Hof des Landgrafen kömmſt. — Jetzt aber der Lehren genug! doch meiner Liebesbezeugungen nicht. Siegfried! komm' in meine, in die Arme Deines Liebchens!

Er. Liebes Liebchen! wir ſind verſöhnt?

Sie. Nicht wahr, wir lieben uns?

Er. Und Mechtild erfährt es nie?

Sie. Kein Wörtchen davon. Es iſt auch gar nicht nöthig. — Ich ſage Dir ja, ihr ſollt mit einander glücklich leben. Was willſt Du mehr?

Er. Dich.

Sie. Ich bin Dein, lieber Siegfried!

Ein leichter Schlummer überraſchte ihn im Schloſſe auf ſeinem Lager. — Von einem ſanften Traume umſchwebt, umarmte er ſein reizendes Waſſerfeinchen, ſeufzte: „Ach, Erlinde!“ und befand, als er ſie umarmte, und erwachte, wirklich ſich in ihren Armen. — Alles Reden erſtickten ihre Wonneküſſe, und als die Morgenſonne ſich auf ſeines Schloſſes Zinnen wiegte, rief ſie, ganz herzlich ihn an ſich drückend: „Lebe wohl, mein Herzgeliebter!“ und rauſchte, wie mit Silberſchwingen, davon, zum Fenſter hinaus.

Tief aufſeufzend, ihr nachblickend, ſie aber nicht mehr erſchauend, öffnete er die

Saalthür, rief ſeinen Knappen zu, zu ſatteln, und beſtieg mit ihnen die Roſſe, ſchnell nach Querfurth zu traben. Da jubelten die Knappen: „Zum Brautritte geht's!" — Schnell war der Troß entſchwunden.

Ganz feſtlich wurden der Bräutigam und ſeine Leute in Querfurth empfangen. Mechtild ſelbſt eilte ganz freudig dem Bräutigam über die Zugbrücke des Schloſſes entgegen. —

Er ſprang vom Roſſe, umarmte und küßte ſie, warf ſeinen Wappenrock ab und ſtand glänzend in der ſchönen, von der Nixe ihm geſchenkten Rüſtung vor der erſtaunten Braut und ihren Zofen, die ausriefen: „Ach! welche Hübſche! 29) und wie herrlich!" Sogar ſeine Panzerarme ſtreichelnd, führte Mechtild entzückt, ganz außer ſich ihn hinauf in den Waffenſaal, wo ihr Vater, Graf Burkhard, ihn erblickend, ſogleich ſeine Verwunderung bezeigte.

Burkhart. Ei Graf! woher habt Ihr dieſe köſtliche Rüſtung?

Siegfried. Von einem Juden habe

ich ſie gekauft, der ſie mit aus Welſchland gebracht hat. Ich habe ſie theuer bezahlt.

Mechtilde. Wenn auch! ſie iſt ſehr ſchön. — Seht nur die ſchöne Wellenſchäumung an, mit Silber wohl durchſprengt. Dabei kann man ſich wohl mancherlei denken?

Siegfried. Das glaube ich, liebes Bräutchen! Ich denke mir vielerlei dabei. Wie Bräutigams-Empfindungen ſchwimmen die Wellen durch einander.

Mechtild. Nun, Brautempfindungen kenne ich zwar noch nicht, aber dieſe Silberflammen ſind lieblich anzuſchauen.

Siegfried. Ja, ſchaue ſie nur recht an! die Brautempfindungen werden auch nachkommen.

Mecht. Herrlich, herrlich, werther Graf!

Burkhart. Solch eine köſtliche Rüſtung habe ich noch nicht geſehen.

Siegfr. Nicht wahr, Bräutchen, Dein Bräutigam gefällt Dir?

Mechtild. Ach! wie, werther Siegfried! — Aber ſage mir, wo haſt Du Schärpe und Binde?

Siegfried. Nach ihrer Farbe, erwarte ich beide von meiner Braut.

Darauf theilte er Geſchenke aus, die köſtlich waren. Entzückt bewunderte das ihrige die Braut; und alle Zofen waren über die ihrigen hoch erfreut. Alle erſtaunten. **Veit** wußte nicht, was er denken und ſagen ſollte. — Als er ſeinen Herrn entwappnete, konnte er daher der Frage ſich nicht enthalten:

„Herr! woher habt Ihr die Koſtbarkeiten alle?“

Siegfried. Aus meines Vaters verborgenem Schatze, den ich durch Zufall entdeckt habe. — Du ſollſt auch nicht vergeſſen werden, ehrlicher Veit!

Veit. Ach! nicht wahr, der Schatz lag in dem rothen Thurme?

Siegfried. Errathen. — Eine genaue Erzählung von dem Allen, ein andermal.

Veit. Nun, ich habe es doch immer gedacht, daß in dem rothen Thurme etwas Koſtbares liegen müßte! denn Euer wertheſter Vater, der ehrenwerthe Herr —

Siegfried. Gebe Gott ihm eine fröhliche Urſtädt! 10) — Veit! übermorgen reiteſt Du mit einigen Knappen nach Eiſenach und meldeſt dem Landgrafen meine Ankunft. Die Lehen will ich nehmen und von ihm empfangen, wie es einen Lehensmann geziemt.

Veit. Wohl! — Seht, der rothe Thurm war immer —

Fräulein Mechtild, die ſich herbei ſchlich, brachte eine Schärpe, welche ſie, wie ſie ſagte, ſchon längſt für ihren Bräutigam geſtickt hatte, worüber Siegfried ſie recht bräutlich, herzlich küßte. Darüber freute ſich die Gute gar ſehr. Er aber ſprach bei ſich ſelbſt: „Gut iſt ſie! aber meine Agnes iſt ſie nicht, und eine Erlinde noch weit weniger; ſo wenig von außen als von innen.“

Nach einem Aufenthalte von vierzehn Tagen in Querfurth reiſete er an den Hof des Landgrafen von Eiſenach. Hier wurde er ſehr wohl aufgenommen. Jedermann bewunderte die Pracht, in welcher der Graf erſchien und alle waren entzückt von ſeiner Freigebigkeit. Alles drängte ſich um ihn herum und ſo manches Fräulein ärgerte ſich heimlich, wenn ſie vernahm, Siegfried ſey ſchon verlobt. — Im Rennen, Stechen und Tanzen that der Beneidete ſich eben ſo ſehr hervor als mit ſeiner Freigebigkeit, und wurde der bewunderte Held am Hofe des Landgrafen. Drei Wochen blieb er in Eiſenach und ritt dann nach Querfurth zurück.

Hier ſchickte Graf Burkhart ſich eben an, mit den Seinigen das Turnier zu beſuchen, welches der Graf von Arnshaug Kirchberg zu Orlamünda geben wollte und ausgeſchrieben hatte. — Es war ein glänzender Zug, der von Querfurth nach Lobeda abgehen wollte. Als erbetener Kampfrichter zog Burkhart dahin mit ſeiner Frau, ſeinem Sohne und ſeinen Töchtern. Dieſe wurden begleitet von ihren Verlobten, und viele Knappen zogen mit ihren Herren.

„Ach, werther Siegfried! — ſagte Mechtild; — Du glaubſt nicht, was ich darüber ſo froh bin, daß Du mit uns zum Turnier reiſeſt. Noch keinem Turniere habe ich beigewohnt und nun werde ich Dich ſehen, in aller Pracht und Herrlichkeit, als Turnier-Ritter. — Wie ſechsfach wirſt Du mir gefallen!“

Zwar dachte Siegfried recht lebhaft an die Frau Muhme Agnes, aber an ſeiner Mechtild Seite ritt er dennoch ganz wohlgemuthet mit zum Turnier, welches der Kirchberger mit großer Pracht in Orlamünda geben wollte. Recht wohlgemuthet und ſtolz ritt die Braut, auf ihrem Zelter, 11) ihm zur Seite, im Gefolge von Knappen und Zofen, neben ihrem Bräutigam her. — In der Nähe der Ilm dachte Siegfried an Erlinden und blickte ſehnſuchtsvoll nach ihr; ſie ließ ſich aber nicht erblicken.

In Orlamünda kamen ſie an, und wurden freundlich empfangen. — Zwei Tage darauf, auf der Turnierbahn, in ſeiner herrlichen Rüſtung, angeſtaunt, der Schönheit derſelben wegen, von allen Schauluſtigen, hielt ſich Siegfried ſehr wohl, und erkämpfte den zweiten Dank des Turniers im hohen Zeuge, ein ſchön gearbeitetes, wohl vergoldetes Schwert. Die Geberin des Dankes war Agnes, die ſchöne Kirchbergerin. Mit ihr mußte er, nach dem

Turniere, daß er, wie der Aufruf und die Turniergeſetze wollten, „ob des Dankes ſie dankbarlich ehrte," den Vorreihen des zweiten Dankes tanzen und tanzte denſelben zwar gern, doch, wie man denken kann, nicht ganz unbefangen und ohne Verlegenheit, wie ehemals. — Die ſchöne Tänzerin aber verwickelte nach dem Tanze ihn ſogleich in ein Geſpräch.

Agnes. Sehr lieb iſt es mir, lieber Vetter! einen Turnier-Dankes-Tanz mit Euch abtanzen zu können, da wir uns ohnehin, hoffe ich, ſo freundlich kennen. — Nun, wie lebt Ihr? Ich hoffe doch, wohl, wenigſtens in der Erwartung? Denn, wie ich höre, ſeyd Ihr ein Bräutigam? und einem ſolchen geht's ja immer wohl, ſo lange er Bräutigam bleibt. — Ich werde doch auch zu Eurer Hochzeit eingeladen werden?

Siegfried. Gewiß!

Agnes. Dafür will ich Euch auch, Ihr erlaubt es doch? — zum Gevatterſtehen bitten. Ich werde, hoffe ich, wohl ſeyn; denn noch hat ſich kein weißer Sperling [33]) auf unſrer Burg ſehen laſſen.

Siegfr. Ach, ſchönes Frau Mühmchen! wenn ich denken müßte —

Agnes. Was?

Siegfried. Wenn Ihr wollt, Ihr werdet mich ſchon verſtehen —

Agnes. Ach, Siegfried! Nur einmal haben wir uns verſtanden. Da wißt Ihr ja!

Siegfried. Dieſes Verſtehen ſollte —

Agnes. Verzweifelt nur nicht darüber! Eure Seele ſollte mich dauern, Eurer ſchmucken Braut wegen wenigſtens. — Mein Gemahl freut ſich: wie? und Ihr wollt verzweifeln, daß ich Mutter werde? Das iſt nicht vetterlich gedacht! Freut Euch mit ihm und mir, und bleibet mein Freund!

Ganz mißmuthig machte ihn ſeine Verlegenheit, aber ſeine Blicke verweilten doch gern auf ihren ſchönen Augen; dabei aber an Erlinden denkend, machte er ſich doch wieder ſo viele Vorwürfe, daß er ſich beinahe gar nicht wieder beruhigen konnte. Sein Benehmen machte ſeine Braut ſehr verlegen, und Allen, die um ihn waren, blieb er ein Räthſel.

Als das Turnier vorüber war, ging der Zug wieder nach Querfurth zur Feier der Hochzeit, und nach und nach war Siegfried ein wenig ruhiger geworden. Nur Agnes, deren Mutterwerden ſehr ſichtbar geworden war, gab ſeiner Verlegenheit wieder neue Kräfte. — Indeſſen gingen die Feſttage der Hochzeit im Schmauß und Sauß vorüber und Siegfried führte ſeine Frau nach Weimar, da Agnes ganz ruhig mit ihrem Gemahle nach Lobedaburg reiſete.

In Weimar lebten Mechtild und Siegfried ſehr ſtille und ruhig und ziemlich glücklich mit einander. — Aber die Zeit führte den Monat herbei, in welchem Erlinde wieder ſichtbar wurde, und Siegfried fing an wieder unruhig zu werden.

In Tucks Gartenhäuschen geſchahen, wie ehemals, die zärtlichen Zuſammenkünfte zwiſchen Siegfried und Erlinden. Ganz heimlich und nach und nach gelang es endlich dem Waſſerliebchen, ihren Geliebten zu beruhigen. Er theilte nun, ganz wohlberechnet, ſeine Zärtlichkeiten zwiſchen Frau und Liebchen, aber Mechtild war glücklich in ihrer Unwiſſenheit.

So lebten die dreie vier bis fünf Jahre mit einander und alles blieb im alten Gleiſe. Endlich aber, nach einer Niederkunft, wurde Mechtild krank. Siegfried war indeſſen noch bedenklicher geworden, als er es ehemals geweſen war und machte im Stillen ſich Vorwürfe, die nun zu ſpät kamen. In dieſer Laune traf ihn Albrecht, Graf von Berka, der Liebhaber der ſchönen Schweſter Erlindens, Hulda, der Saalnixe. Mit offenen Armen empfing ihn Siegfried und führte ihn in Zucks Garten. Gegenüber ſtanden ſie der Ilm, als es zum Geſpräche kam.

Albrecht. Die Ilm iſt doch ein ſchöner, heller Fluß!

Siegfried. O ja! zumal hier.

Albrecht. Iſt der Fluß fiſchreich?

Siegfried. Das weißt Du wohl ſchon?

Albrecht. Iſt dieſes Häuschen hier ein Sommerhaus von Dir?

Siegfried. Meinem alten Rüſtmeiſter, Veit Zuck, gehört es.

Albrecht. Er lebt noch?

Siegfried. Er iſt noch friſch und geſund.

Albrecht. Hier in dieſer Gegend haſt Du wohl viele frohe Stunden verlebt? — Wie nun? Geheimnißvoller! — Dein Weib hört uns ja nicht, und unter uns, ſoll alles bleiben. — Dein Liebchen kenne ich. Ich habe ſie geſehen.

Siegfried. Wen haſt Du geſehen?

Albrecht. Erlinden.

Siegfried. Still, **Albrecht**! — Wer hat Dir geſagt, daß ich —

Albrecht. Daß Du dem artigen Waſſerfräulein gut biſt? — das weiß ich von ihrer Schweſter, der ich auch gut bin. 11) — Wir beide haben einander nichts vorzuwerfen. — Du liebſt Erlinden, ich meine das Waſſerliebchen Hulda. Wir liegen beide in den Armen dieſer Liebchen, wie in denen unſerer Weiber; das ſchadet uns nichts.

Siegfried. Ach, Albrecht! Zu beklagen aber ſind wie doch beide. — Unſer Thun kann zu nichts Gutem führen. — Längſt hätte ich mich los gemacht, aber ich fürchte die Banden, die ich liebe. Erlindens Rache fürchte ich, und weiß nicht, wie ich mich retten ſoll. Bald

kehrt

kehrt der Lenzmond zurück und die Verblendung hebt wieder an. — Albrecht! wir thun nicht, was recht heißt. — Aber, als Freund, liebſt Du mich, ſo rede nie wieder davon. Ich antworte nicht wieder und beklage nun nicht mehr mich allein. Ach! wir haben keine Augen für den Abgrund, in welchen wir hinab taumeln. — Mein Weib iſt krank. — Sollte der Tod ſie mir rauben, gehe ich in ein Kloſter und bereue meine Sünden.

Albrecht. Glücklicher Mönch!

Der Graf ließ ſich nie wieder in ein Geſpräch dieſes Inhalts ein, und **Albrecht** trabte wieder fort nach Burgau.

Ein halbes Jahr und noch etwas länger darauf, ſtarb **Mechtild** wirklich und **Siegfried** machte Anſtalt, ſeinen Vorſatz in ein Kloſter zu gehen, auszuführen. Da erſchien **Erlinde** ihm ganz unvermuthet. — Er erſchrack über dieſe Erſcheinung. Sie aber, ganz unbefangen, ergriff, ihn grüßend, freundlich ſeine Hand. Es kam zum Geſpräch:

Er. Erlinde!

Sie. Du haſt mich nicht erwartet! aber ich mußte dennoch eilen der Ausführung Deines Entſchluſſes zuvorzukommen.

Er. Wie?

Sie. Keine Verſtellung unter uns! — Du willſt meiner Liebe und der Welt entfliehen. Du willſt zwiſchen Kloſtermauern Ruhe ſuchen. — Ach, lieber Siegfried! welch ein Seufzen, wozu? warum?

Er. Bereuen will ich meine Sünden. — Biſt Du gekommen, dieſen heiligen Vorſatz zu vernichten?

Sie. Das will ich nicht.

Er. O Erlinde! wirklich? ach, ich danke Dir!

Sie. Auch ich Dir, für Deine Liebe ſeit beinahe fünf Jahren.

Er. Ja, ſo lange iſt es.

Sie. Und alſo nun finden wir uns nicht wieder? — Jetzt Siegfried! ſehen wir uns alſo zum letzten Male? — Ach! ich liebe Dich ſo herzlich, daß ich wünſche, ich dürfte mit Dir ſterben. — Wir armen Waſſerfeinen müſſen alles, was uns lieb iſt, überleben. Das macht uns unglücklich oder leichtſinnig.

Er. Ach, mein Unglück! ich weiß nicht — mir wird, — ich bin — o Erlinde!

Sie. Willſt Du noch etwas von mir?

Thränen überfluteten ihre ſchönen Augen, als ſie fragte und liefen über ihre entglühten Wangen auf ihren klopfenden Buſen hinab. Ganz bewegt ſah ſie um ſich, faltend ihre Hände, wie zum Gebet. Siegfried ſchlug auch, von Andacht ganz hingeriſſen, die ſeinigen zuſammen. Laut aufſchluchzte Erlinde, heftete ihre Augen auf ihn und ſang mit angenehmer, ſanfter Stimme:

Überall in Elementen
lebt der Menſchheit Ebenbild,
und des Urquells Strahlen ſenden
uns von ihm ſein holdes Bild.
In dem Waſſer, in den Lüften,
in der Erde finſtern Grüften
lebt der Menſchheit Ebenbild.

Heilig war der Schöpfung Weihe,
die Erlinde auch empfing,
ſie, ein Glied voll Lieb' und Treue
in der Schöpfung Wunderring.

Ihren Schöpfer wird ſie preiſen,
weil die lichten Sterne kreiſen,
bis ihr Feuer einſt verlöſcht.

Hierauf biegte ſie ſich ſanft auf Siegfrieden nieder, und küßte mit naſſen Augen ihn ſehr zärtlich. Schluchzend ſprach ſie dazu: „Nun wohl, Siegfried! dieß iſt der Abſchiedskuß. — Lebe wohl! — Gott empfange Deine Seele.“

Er. O! welch ein Abſchiedskuß, geliebtes Frauchen! — Dein Bekenntniß im Geſange hat mich etwas ruhiger gemacht,

Sie. Gottes Friede ſey mit Deiner lieben, ſo zaghaften Seele! — Lebe wohl, Geliebter, zweifelmüthiger, ſo beſchränkter Menſch!

Sie verſchwand und Siegfried that, was er ſich vorgenommen hatte. Er ging in's Kloſter und ſtarb dort lebensſatt, (wie die Kloſterbücher und die Annalen der Orlamündaer Chroniſten ſagen,) im Geruche wahrer Heiligkeit, was Erlinde gewiß ſelbſt nicht erwartet, doch ſicher wohl gewünſcht hatte.

Eine lange Reihe von Jahren war verfloſſen ſeit Siegfried verſchieden und begraben war, und kein Menſch wollte Erlinden bei Weimar und in der Umgegend geſehen haben, als ihre lange Trauer endlich vorüber war und ſie in all ihrer Schöne wieder ſichtbar wurde, wie die Chroniſten erzählen.

Lippold hieß der Junker, der das Krommersdorfer 34) Schloß bewohnend, ſein Beilager auf demſelben mit Agnes hielt, einer Schweſter des Marſchalls Wittig von Tieffort 35), wo es ſehr hoch herging, wohl geſchmauſt, derb gezecht wurde, und alle Gäſte heiter, froh und vergnügt waren.

Nur einem Reiſigen des Krommersdorfer Junkers, dem jungen Luthart, konnten die

Hochzeitfreuden kein frohes Herz abgewinnen. Er entſchlich ſich den gaſtlichen, frohen Zirkeln und ging hinaus in's Freie, an ſeinen Lieblingsort unter die Erlen, am Ilm-Fluſſe hinab, lehnte ſich an einen Baum, blickte zum Himmel hinauf, faltete die Hände und ſeufzte:

„Ich bin doch ein ſehr armer Wicht! — Edelgeboren, wie einer der Schwert und Sporen 36) trägt, muß ich dem Krommersdorfer einem Staudenhecht 37), ſo gut es einen geben kann, als Söldner dienen und muß mir für einige Miethgroſchen, in ſeinen Fuhrmanns-Fehden, die Knochen mürbe ſchlagen laſſen. Ohne wahre Freude, wird meine Jugend mir im traurigen Sattelleben 38) entfliehen, und als Krüpel werde ich endlich bei ungeſalzenen Kloſterſuppen des Erbarmens, verhungern. — Wie unglücklich bin ich!“

In feierlicher Stille ruhten Fluß, Bäche, und alles feierlich um ihn rund umher; aber vom Fluſſe nicht allzu fern, ertönten Saitenſpiel und Sang:

Was hegt Dein Herz ſo trüben Sinn,
in Deiner Jugendzeit?

den Wellen gieb den Kummer hin,
den Fluthen gieb Dein Leid.

Verwundert blickte Luthart ſich allenthalben um, die Sängerin zu erſpähen, die ſo ſanft und rein ihn zu tröſten ſuchte. Alles blieb feierlich und ſtill rund umher; kein Menſch war zu ſehen, und abermals ertönte Saitenſpiel und weiblicher Geſang:

In Tiefen liegt der Edelſtein,
in Schluchten liegt das Geld.
Blick' in die Tiefe nur hinein,
dort iſt ein Schatz Dir hold.

„Mir? In der Tiefe? Unter den Wellen? Ein Schatz hold?“ fragte Luthart ganz unwillkührlich laut. — Unſichtbar aber ſang's fort, mit zarter, ſanfter, kunſtreicher Stimme:

Was hegt Dein Herz ſo trüben Sinn
in Deiner Jugendzeit?
den Fluthen gieb den Kummer hin,
den Wellen gieb Dein Leid.

„Ach! — ſeufzte Luthart: — Was habe ich mit Wellen und Fluthen zu ſchaffen? Wie käme ich zum Golde der Tiefe?“

Keine Antwort kam; aber Sang und Saitenſpiel ertönten fort:

Durch Wellen dringt der Liebe Blick,
tief in den Grund der Fluth.
Steigſt Du hinab, lacht Dir das Glück,
Du findeſt Schatz und Gut.

Betroffen ſchwieg Luthart, blickte hinab in die Fluth, die ſanft in kleinen Wellen dahin rollte, und aus der Tiefe kam der Sang:

Was hegt Dein Herz ſo trüben Sinn
in Deiner Jugendzeit!
Den Wellen gieb den Kummer hin,
Den Fluthen gieb Dein Leid.

Ganz unwillkührlich ging der Lauſchende dem Fluſſe näher, und rief, leiſe fragend, in froher Ahnung: „Iſt das die Waſſerfeine? Singt es Erlinde?“

Hoch herauf aus der Tiefe brauſten die Fluthen, ringelnde Blaſen und Zirkel ſchwebten umher, weiß wie friſchgefallner Schnee, hell wie blendender Silberſchaum der Wellen. — Einen Schleier ſchnell über die Fluth breitend, ſchwebend auf leichten Silberwellen, thronte ein ſchönes Weib über dem hellerglänzenden

Waſſer. Ein weißes, leichtes Gewand umſchwebte die Holde; tief hinab auf die runden, ſchön gewölbten Hüften ringelten ſich ihre ſchönen Locken, umſchwebt über der Stirn von einem Roſenkranze. Sanfte Theilnahme blickte aus ihren erſtrahlenden großen, himmelreinen blauen Augen; zwei ſchön geöffnete Korallenlippen bewegten ſich und über Perlen floß die holde Rede:

„Du haſt meinen Namen genannt. — Hier bin ich.“

„Erlinde?“

„Erlinde, die Du genannt haſt.“

„O ſchöne Waſſerfeine, herrliches Waſſerfräulein! Dein Anblick entzückt mich, ich vergeſſe alle mein Leid!“

„Luthart, Du biſt reicher, als Du glaubſt.“

„Ich? — O werthe Schöne! treibe keinen Scherz mit mir armen Jünglinge. — Ich reich? Ach Du kennſt meine Armuth nicht.“

„Gold haſt Du freilich nicht; das weiß ich wohl. Weder Veſten noch Dörfer ſind Dein; aber Du haſt ein edles gutes Herz; dies iſt ein großer ſchöner Schatz. — Auch darfſt Du Dich einen hübſchen Jungen nennen, der gewiß ein Liebchen finden wird, die ſchön und reich iſt.“

„Ich bin ein Schatz, den Niemand zu haben begehrt, und ein reiches Liebchen iſt zu mir auch noch nicht gekommen.“

„Es wird ſchon noch geſchehen. Zum Reichwerden iſt auch noch Zeit.

„Ich wollte neulich, da Wamms und Mantel gar ſehr zerriſſen waren, zu Erfurth bei dem Juden Abraham ein Stück Tuch borgen auf mein ehrliches Geſicht, auf Schwur und Ehre, zu bezahlen auf Andreas-Tag, wenn ich Geld bekäme. Er aber lachte mich aus und ſagte:, auf ſolche Pfänder kann nur ein Narr Dir leihen.“

„Das ſagte ein Wucher-Jude. Eine hübſche Jüdin hätte Dich wohlgebildeten Jüngling gewiß nicht ſo ſpröde behandelt und abgewieſen; denn die Mädchen und Weiber haben viel zärtlichere Herzen für ſeine Männer, ſelbſt die Jüdinnen. — Wenn nun der Jude nicht der Narr ſeyn wollte, Dir zu leihen, ſo will ich die Närrin ſeyn. Ich leihe Dir ſo viel, als Du haben willſt.“

„Ach, holdes Fräulein, wer wollte nicht gern einer ſo ſchönen, alſo auch wohldenkenden Närrin Schuldner ſeyn?“

„Iſt Dir die Närrin gut und wohlgebildet genug, ſo freut es mich. — Hier iſt ein Beutel mit Geldgülden. Kaufe Dir Rüſtung und Roß, ſchöne Kleider und Waffen. Ich möchte Dich auch einmal recht ſchön geſchmückt ſehen.“

„Was gebe ich Dir zum Pfande der Wiederbezahlung?“

Raſch ſchwebte die ſchöne Freundliche auf ihn zu, zog ihn herbei, drückte ihn an ihre hoch aufklopfende Bruſt, küßte ihn und ſprach:

„Gieb mir Dein Wort, keinem Menſchen zu ſagen, wer Dir dieſes Geld gab, und niemals zu geſtehen, daß ich Dich —“

Es kamen Leute. Schnell ſenkte ſie ſich in die Fluth hinab, und Luthart ſtand mit dem mit Geldgülden gefüllten Beutel vor dem Fluſſe.

Sich ein erlaubtes Vergnügen zu machen, waren Agnes, die Braut, die weiblichen Hochzeitgäſte und ihre Zofen, die Zecher allein bei den Humpen laſſend, bis die Tanzmuſik kam, in's Grüne gegangen, hatten Angelruthen ergriffen, und wollten ſich mit Fiſchangeln ergötzen. — Dies war die Geſellſchaft, die jetzt Lutharts Geſpräch mit Erlinden unterbrach und ſtörte.

Neckend ſchlug ſanft mit der Fiſchangel **Adelheid**, die junge, zärtliche Wittwe des **Edlen von Flogerſtedt**[39]), ihm auf die Schulter. Sie, die Schweſter des Krommersdorfers, lebte in ihrem Wittwenſtande mit ihrem Söhnlein auf ihres verſtorbenen Mannes Burg nebſt ihren Schweſtern und Zofen, wie man ſagte, ſo erfreulich, als es ſich nur thun ließ und es ſeyn konnte. Sie war, wollte man wiſſen, keinen Männern nicht abhold, und Luthart hätte, bei etwas Verſtehen, längſt merken können, daß er es wohl hätte wagen dürfen, um ihre Gewogenheit und Liebe zu gewinnen, ſich ihr zu nähern. — Jetzt alſo neckte ſie ihn, ihre Augen freundlich aufſchlagend und rief aus:

„Luthart! einſamer Schwärmer, der Du

immer warſt, wo wandelſt Du umher? Willſt Du Fiſche fangen? — Wenn Du fein luſtig und unternehmend wäreſt, ſo ſollteſt Du Herzen zu erangeln ſuchen. Sanfte, freundliche Blicke ſind herzlicher und wünſchenswerther, als kalte Fiſche. Weißt Du das noch nicht?“

„Ach, edle Frau! — ſtammelte Luthart — wer ſagt mir ſo etwas? Wer belehrt mich?“

„Wir wollen Dich in Flegerſtedt in die Lehre nehmen;“ — ſagte Adelheid etwas leiſer und ſetzte hinzu, als die Andern ihre Angeln auszuwerfen anfingen: „Ziehe Du zu mir, in meinen Sold!“

Luthart wußte nicht, was er antworten ſollte, ſchlich aus der angelnden Frauen Geſellſchaft ſich fort in's Schloß, begab ſich auf ſein Kämmerlein und hatte ſo mancherlei Gedanken, in welche er ſich ſo ſehr vertiefte, daß er endlich gar nicht mehr wußte, was er dachte.

Als die Tage der Hochzeitſchmäuſe vorüber waren, ließ Junker Lippold die Gäſte heimgeleiten. Luthart erhielt die Weiſung, die Schweſtern nach Flegerſtedt zu geleiten, deſſen er ſich mit ſchicklichem Anſtande ſogleich unterzog.

Als ſie nun in Flegerſtedt angekommen waren, gebot Adelheid ihrem Schaffner, Lutharten wohl zu bewirthen, den ſie vor Schlafengehen noch zu ſprechen geſonnen war. — Deshalb ließ ſie ihn rufen, und ehe ihre Zofe eintrat, die Haare ihr vor Schlafengehen zu ordnen, ſprach ſie zu ihm:

„Luthart ſey klug und verſchwiegen. Ich bin Dir gewogen. Gehe in meine Dienſte, ziehe zu mir nach Flegerſtedt. Gereuen ſoll es Dir nicht. Adelheid ſpricht nicht leere, nichtsſagende Worte. Es ſoll Dir wohl werden. — Jetzt nimm für Deine Begleitung dieſes Andenken von mir.“

Als ſie das ſagte, ſchob ſie ihm ein Ringlein an den Finger, drückte ihn haſtig an ihre Bruſt, und ließ ſich von ihm küſſen. Ihn überfiel ein Zittern, als wollte der Schlag ihn rühren. — Was Adelheid erwartete, geſchah nicht. Die Zofe trat ein. Adelheid rief aus:

„Gute Nacht, Luthart! Grüße morgen meinen Bruder, und bedenke Dich wohl.“

Als Luthart nach Kremmsdorf zurück kam, fragte Agnes ihn, die wohl etwas gemerkt haben mochte, lachend: „Hat es Dir in Flogerſtedt recht wohl gefallen?"

„Ach ja!" antwortete er ganz unbefangen. Sie aber fuhr fort: Warum ſollte es auch nicht ſeyn? Ich denke immer als Reiſiger der lebensluſtigen Adelheid könnte es Dir bei ihr beſſer gefallen, als in dem ſtillen Kremmsdorf. Dort ſind im Schloſſe der hübſchen Weiber und Mädchen ſo viele, und hier" —

„Ihr ſeyd ja auch hier;" fiel Luthart ſchnell ein.

„Ja, ich — aber bin ja eine Hauswirthin, 40) die Flogerſtedterinnen aber" —

„Ach! man braucht ja eben nicht nur deshalb gern an einem Orte zu ſeyn" —

„Nicht? Ich dächte aber doch, ein Jüngling Deines Alters ſähe lieber nach etwas Ungebundenem, als nach Gebundenem, und nach etwas Schönem als" —

„So will ich nach Euch ſehen," erwiederte Luthart und wurde blutroth, als er es geſagt hatte. Agnes aber kühlte ſich mit ihrem Wedel, lächelte und antwortete gar nichts.

Luthart aber hatte ſo allerlei Gedanken bei ſich, und ohne zu wollen, dachte er an die freundliche, luſtige **Adelheid**, doch aber noch mehr an die ſchöne **Erlinde**. — Deshalb ging er an die Ilm, ſchaute hinein in den Fluß, warf Steinchen in die Wirbel, und liſpelte endlich ausrufend: „Erlinde!“

Schnell erbrauſte die Fluth; dunkele Wellen wirbelten hoch auf, rauſchend ſprützte der Waſſerſchaum umher; der weiße Schleier ſchwebte empor und **Erlinde** erſchien fragend: „Was ſoll ich? Was willſt Du von mir?“

Er. Sehen will ich Dich. Dein holdes Antlitz möchte ich ſchauen.

Sie. Luthart! Luthart! laß Dich nicht von der freundlichen Adelheid fangen, ſonſt — — Du weißt ja, daß Du mein Schuldner biſt?

Er. Ich weiß alles, aber — Ach! meinſt Du denn, daß Adelheid mir ſo wohl gefällt, als Du, Schöne, mir gefällſt?

Sie. Nun, wir wollen ſehen!

Er. Nimm mich mit, nimm mich zu Dir.

Sie. Wenigſtens geht das jetzt nicht.

Er. Aber, doch? und wenn?

Sie. Jetzt kann ich Dich nicht länger ſprechen, guter Luthart! — Halte aber Wort, denke fein an mich und nicht ſo oft nach Flogerſtedt. Du biſt ein feiner Junge, alſo wird Dir ſchon etwas ſchönes Weibliches werden, wenn Du Dich nach etwas ſehnſt. Gedenke ſtets des Verſprechens, welches Du mir gegeben haſt.

Er. Ach, Erlinde!

Sie. Ruhig! — Jetzt, lebe wohl!

Sie ſprach's. Die Kräuſelwellen entſtiegen der Fluth. Sie rauſchte hinab, hin unter den Strom.

Ein wenig Eitelkeit fing an, er wußte nicht wie und warum, Lutharts Sinn und Herz zu überraſchen. Was er trug, war ihm nicht gut genug. — Er hatte Geld, er wollte es ausgeben und ſich etwas ihn Schmückendes erkaufen. — Da kam es ihm ſehr gelegen, daß ſein Herr ihm auftrug, mit ſeiner Frau, ſie geleitend, nach Erfurt zu reiten, wo dieſe mancherlei einkaufen wollte. Er machte ſich mit ihr auf den Weg. — Beſcheiden ritt er neben dem Wägelein her, auf welchem Agnes und ihre beiden Zofen ſaßen. Es wurde nur wenig geſprochen.

Als ſie aber nach Erfurt kamen, wo eben Markt war, ging Agnes aus, einzukaufen, was ſie eben zu haben wünſchte. Luthart folgte. Ganz im Anſchauen des Doms verloren, ſchlich er ſeiner Gebieterin durch die Buden nach, als er, in der Waffenſchmiede des berühmteſten der damaligen Harniſchfeger in Erfurt, wohnhaft im Meerwunder, neben einer ſchönen, blanken, kunſtreich aufgeſtellten Rüſtung, ein ſo allerliebſtes, lebendiges Mädchengeſicht erblickte, daß Freude und Röthe ihm ganz das Geſicht überzogen. Zögernd ging er auf den erfreulichen Anblick zu; als ihm das liebliche Mädchen ſittſam, in bürgerlicher Tracht ſchöne entgegen trat, fragend:

„Willſt Du Dir hier etwas ausſuchen?“

Dieſes Du machte verwunderungsvoll ihn verlegen. Er trat näher, ſchaute dem Liebchen in die herrlichen, veilchenblauen Augen, er kannte ſie gleich und lächelte:

„Ach! biſt Du es, allerliebſte Waſſerfeine?"

Sie. Ich bin es. — Du kennſt mich alſo? — Es iſt mir lieb, daß Du mich erkennſt. Kaufe Dir, was Du gern hätteſt.

Er. Was ich gern hätte? — Unter Allem hier, nur Dich am liebſten.

Sie reichte ihm die Hand lächelnd: „Da, haſt Du mich."

Er drückte ihre Hand an ſein Herz; ſie ſeufzte und verſchwunden war Erlinde.

Der Waffenſchmidt trat in den Laden, und legte ſeine Arbeiten zum Beſchauen vor. Bald wurden er und Luthart einig. Dieſer kaufte ſich Waffen, ging nachher zu einem Tuch- und Seidenhändler, zu einem Schneider, zu einem Pferdehändler und kaufte ſich, was er Kaufwürdiges fand.

Wie er nun ſo bei der hohen Lilie hinging, kam ihm das ſchöne Mädchen wieder entgegen, welches er in der Waffenſchmiede geſehen hatte. Freudig rief er aus:

„Ei! biſt Du wieder da?“

Sie aber ſprach: „Es iſt mir lieb, Luthart! daß ich ſehe, wie wohl Du Dich bedenkſt. — Dein Beutel wird wohl leer ſeyn? Hier haſt Du noch einen vollen. Ich habe ihn ſelbſt gefüllt. Nimm! aber ſage keinem Menſchen, wer Dir das Geld gegeben hat.“

Indem rief **Agnes**: „Luthart! biſt Du da?“ — **Erlinde** war verſchwunden. **Agnes** fuhr fort: „Du ſprachſt mit einem Mädchen. Wo iſt ſie hin?“

Luthart. Ich weiß nicht, wohin ſie ſich im Gedränge verloren hat.

Agnes. Wer war ſie?

Luthart. Ein — Juden-Mädchen; glaube ich.

Agnes. Du kennſt ſie, wie es ſchien? — Sie hatte wohl Bänder zu verkaufen?

Luthart. Vermuthlich.

Agnes. Hübſch war ſie.

Luthart. Ach! gar ſehr hübſch.

Da trat ganz unvermuthet **Adelheid** herbei, ſchien gehört zu haben, wovon geſprochen wurde, und ſprach: „Ich habe ſo viele

Bänder eingekauft, alle grün und roth, meine Farbe, daß ich welche davon, zum Andenken, verſchenken will; Dir eins, Agnes, und Dir eins, Luthart. — Von Flegerſtedt bin ich, wie herein nach Erfurt, geflogen; und nicht wahr, Agnes, wenn Du bald in Kromsdorf biſt, darf Luthart mich heim geleiten? Zwar habe ich zwei Knechte bei mir, aber drei Wehrhafte ſind doch beſſer, da der Dennſtedter mir immer nicht wohl will. Ach! wenn es geben wollte, er behandelte mich wie Fuhrmannsguth, das genommen wird, wenn man will.“

Darauf gingen alle in ein Zechhaus, nahmen das Mittagsessen ein und hörten einem Mädchen zu, die ſang und auf der Leier ſpielte.

„Wo biſt Du her, Mädchen, mit dem Kornblumen-Auge?“ fragte **Adelheid**. Das Mädchen antwortete: „In Berka an der Ilm bin ich daheim, wo der Liebhaber der Saalnixe, Graf Albrecht, der in Burgau wohnt, her iſt. — Dem geht es wohl!“ Dann ſenkte ſie ihre Blicke, ſpielte und ſang:

Hin ſchwebt die Nacht;
die Freude lacht

in goldner Morgenſonne.
Wo iſt das Herz,
das Glück und Scherz
nicht fühlt in Morgenwonne?

So heiter, ſchön
auf grünen Höh'n
entſchwebt ſie, Blumenauen,
die lieblich hold
im Sonnengold
ſich ſelbſt im Thal beſchauen.

Der heit're Scherz
umſchwebt das Herz
mit liebeſanftem Wehen;
dringt in die Bruſt,
weckt ſüße Luſt
im zärtlichen Vergehen.

O ſchöne Au!
dein Perlenthau
ſey Herzensprachtgeſchmeide.
Er ziere ſchön
ſo Thal als Höh'n
in Berka's Augenweide!

Luthart ergriff den Becher, rief aus: „Auf's Wohl der ſchönen Ilmnixe und auf dein Wohl feines Mädchen aus Berka!" und trank's ihr zu. Sie ſtieg auf, neigte ſich, und that Beſcheid. — Er ſah ihr recht in die Augen und gewahrte wohl, daß **Erlinde** ſelbſt die Sängerin war. Sie lächelte ihn gar freundlich an. Ihm war es, als ſäß er auf Kohlen. — **Adelheid** fragte: „Wo lebt Dein Schatz, Engel aus Berka?“

Lächelnd antwortete die Sängerin: „Jetzt, in Erfurt.“

„Was treibt er?“

„Er liebt und trinkt.“

„Das iſt ſchön und gut. — Er iſt wohl auch ſo ein — Spielmann?“

„Noch nicht.“

„Du wirſt ihn aber wohl dazu machen?“

„Ich habe Luſt ihn zu gar vielerlei zu machen. Jetzt aber iſt er noch auf der Probe. Wir wollen ſehen, ob er ſie beſtehen wird.“

„Wie probirſt Du Deinen Schatz?“ — fiel **Agnes** ein.

Ganz unvermuthet trat ihr Mann herein, und rief aus: „Ei! welch ein ſchönes Freudenmahl! Und vom Probiren der Schätzchen, iſt die Rede?“

„Willkommen, Freund Lippold!“ —

rief der Vieſelbacher Ritter aus, und reichte ihm Hand und Becher.

Luthart ſtieg auf, nahte ſich der ſchönen Sängerin, blickte ihr in die ſchönen, hellerſtrahlenden Augen, und fragte mit leiſer Stimme:

„Schönes Liebchen! nimmſt Du Deinen Lieben bald auf die Probe?“

Sie lächelte: „Bald kömmt's zur Probe. Sey verſchwiegen, mein Lieber!“ Damit verſchwand ſie.

Luthart ging auf ſeinen Herrn zu und fragte: „Was habe ich nun im Dienſte zu thun?“ — Die Antwort war: „Du kannſt zurück nach Kremmsdorf reiten!“ Heimlich fiel die Flogerſtedterin ein: „Ich wollte, zu mir!“ — Kopfſchüttelnd trabte er nach Kremmsdorf davon.

Dort fing er nach und nach an, ſich in ſeinem erkauften Staate zu zeigen, und Lippold fragte ganz ernſtlich:

„Wie biſt Du zu ſo ſchönen Sachen gekommen? wo haſt Du dazu das Geld hergenommen?“

Luth. Ich habe es geſchenkt bekommen.

Lippold. Wer hat Dir es geſchenkt?

Luthart. Muß ich Euch das ſagen?

Lippold. Dein Herr will und muß es wiſſen.

Luthart. Ich bin Euer Söldner, und als einem ſolchen dürft Ihr mir befehlen, ſo lange ich Euch dienen will. Um alle das Andere aber habt Ihr Euch nicht zu bekümmern, und meiner erhaltenen Geſchenke wegen bin ich Euch keine Angabe ſchuldig.

Lippold. Gab Dir ein Weib das Geld. — Haſt Du bei einer Schatzungstheilung mich bevortheilt?

Luthart. Was denkt Ihr von mir?

Lippold. Genug, ich frage Dich zum letzten Male: wer gab Dir das Geld?

Luthart. Das erfahrt Ihr nicht; und kein Menſch ſoll es erfahren.

Lipp. So haſt Du es ſicher entwendet.

Luthart. Entwendet! — Ich, Geld entwendet? — Ich bin kein ſolcher Straudenhecht [41]). — Hinaus in's Freie, wer es ſagt. Beweis mit dem Schwerte.

Lippold. Beweis? — Ich Dir? Der Herr dem Knechte?

Luth. Arm bin ich, aber nicht unedel.

Lippold. Wie? Du wagſt es, ſo mit mir zu ſprechen? — Heda! Knechte! werft dieſen eingebildeten Hageprunk [42]), der nicht antworten will, wie er ſoll, in's Burgverlies. — Wir wollen ſchon erfahren, lockerer Geſell! woher Du das Geld haſt.

Auf das Geheiß fielen die Knechte über Luthart her, banden und warfen ihn in's Burgverlies. Dort ließ Lippold ihm, der auch wohl eiferſüchtig war, allerlei verfängliche Fragen vorlegen, ihn endlich gar auf die Folter ſpannen, ſpottete ſeiner perſonlich und rief ihm zu: „Bekenne, bekenne! — Es koſtet Dein Leben! — Unter Deinem Plunder befand ſich ein grün und rothes Band. Ein ſolches trägt auch meine Frau. Es iſt darunter ein Ring gefunden worden, den ſonſt meine Schweſter am Finger trug. — Bekenne! von welcher hatteſt Du das Geld? Oder von Beiden?“

„Von keiner!“ röchelte Luthart.

„Foltert ihn stärker! — Bekennen muß er, oder sterben.“

Er wurde heftiger gefoltert. Der fürchterlichste Schmerz entpreßte seinen Lippen das Geständniß:

„Erlinde, die Nixe der Ilm, hat mir das Geld gegeben.“

Der Krommsdorfer schrie: „Erlogen! — Es giebt keine Nixe, die noch dazu Geld hat. — Foltert ihn weiter!“

Luthart, hart gefoltert, stöhnte röchelnd: „Ich rede die Wahrheit. — Ich sterbe und fordere Dich, unmenschlicher Krommsdorfer Sündenknecht! zur Rechenschaft vor Gottes Richterstuhl!“

Da erbebten Burgverlies und Folterthurm. — Gleich Schloßen rauschte es hernieder; weißschäumende Wellentropfen rannen aus der Höhe herab, und wie von Schneewolken umflossen, stand ein schönes, wohlgewachsenes Mädchen mitten im Gefängniß, wo Alle, die sie sahen, erbebten. Sie sprach. Gebrochene Fluthen schienen zu rauschen.

„Ich bin Erlinde, die Nixe der Ilm, die Du, elender Krommsdorfer Sattellebens-Hecht[43], jetzt zum Erſtenmale ſiehſt und Dich von der Wahrheit und Wirklichkeit ihres Daſeyns überzeugen kannſt. — Von mir bekam der gute Luthart das Geld und die Geſchenke. Er hätte nicht, dem Schmerz erliegend, bekennen dürfen, und ich wär' eben gekommen, ihn zu retten. — Ihr feilen Schergen habt ihn tod gemartert. Das ſoll Euch ſchlecht bekommen. — Sein Tod belaſtet Eure Seelen, beſonders die Deinige, feiger, wüthender Krommsdorfer! ſage ich Dir. Wehe! wehe! Dein Geſchlecht wird vergehen und ausſterben. Du ſelbſt wirſt binnen vier und vierzig Tagen erſcheinen müſſen vor Gottes Richterſtuhle, wohin, von Dir umgebracht, ſterbend Dich Lutharts Mund forderte.“

Von den ſchmerzlichſten Gefühlen gedrängt, ſehr laut aufſeufzend, ſenkte ſie ihre Blicke auf den entſeelten Jüngling, hob von der Erde ihn auf, warf ihren Schleier über's Geſicht, weinte laut, und ſchwebte brauſend, den werthen

Geſtorbenen umſchlingend, durch die Luft, über's Schloß hinweg, dem Fluſſe zu.

Erſchrocken, zitternd an allen Gliedern, wankte der [illegible] in ſeinen Schloßſaal hinauf und ließ ſeinen Beichtvater rufen, dem er gar viel zu beichten hatte. Am vierzigſten Tage aber rührte ihn der Schlag und jähling wurde er hinweggerafft, zu erſcheinen, auf des gemordeten Unſchuldigen Forderung, vor Gottes Richterſtuhle [44]. — Ausgeſtorben im zweiten Gliede iſt ſein Geſchlecht.

Agnes, über dieſe Begebenheit ſehr erſchrocken, nahm den Schleier im Kloſter der Ciſtercienſer-Nonnen zu Kapellendorf [45]; und Adelheid ging als Nonne in das Kloſter Döbritzſchen [46].

Kaum ſattſam beklagt, hatte Erlinde Lutharts ſterblichen Leib unter den Wellen, in der nicht zu entdeckenden Tiefe des Ilm-Fluſſes, als ſie ſo erfreut und getröſtet war, wider einen artigen Liebhaber zu finden.

In ritterlicher Zucht recht wohl erzogen war der Kirchberger Graf **Albrecht**, in der Reihe ſeines Geſchlechts der Dritte dieſes Namens, dem keine ihm bekannte Gegend mehr gefiel und reitzte, als die bei **Krannichfeld** [47]). Dort lag er ſo viele Stunden an der Ilm auf dem Felde hingeſtreckt, wo ſo oft ſich die Kranniche verſammelten, und ihre Freudenmahle unter den Ilm-Fröſchen, Fiſchen, Fiſchottern und Waſſerfliegen hielten. Von ihrem Benehmen ſehr erfreut, fanden, ihn betrachtend und die Freude der Kranniche theilend, ſich oft die Bewohner der Burg bei ihm ein, und auch **Gotthold**, der bei den Herren von Krannichfeld lebende Schloßſänger, ein wohlerfahrner Mann, froher Geſellſchafter, damals beliebter Sänger, auch bekannt unter den benachbarten Edelleuten, in den Klöſtern und auf allen umliegenden Burgen geſchätzt; auch die Jungfrauen- und Weiberwelt der Krannichfelderinnen beſchlich ihn oft, unter denen beſonders Margarethe, das Burgfräulein, die Tochter des damaligen Edelherrn von Krannichfeld, ſich befand, die, wie es ſchien, dem jungen Kirchberger Grafen Albrecht ſehr gewogen war. Ihres Erſcheinens ſich ſtets erfreuend, rief er ihr ein frohes: „Willkommen, werthes Gretchen!“ zu.

Einſt kam ſie auch, meinte er, als er, hinein ſchauend in die Ilm, ſich ſeinen empfindungsvollen Gedanken ganz überlaſſen hatte, herbei geſchlichen und hielt mit beiden Händen ihm die Augen zu, fragend: „Wer iſt's?“

Lächelnd antwortete er: „Gretchen!“

Sehr heftig, laut auflachend, erwiederte ſie: „Geirrt!“

„Nun? wer könnte es denn ſonſt wohl ſeyn?“

„Das muß errathen werden!“

„Eine von den Zöfchen? — Erneſtine? Irmgard?“

„Falſch gerathen! — Solch eine Feine iſt es nicht!“

„Ach ja! dennoch eine Feine. Sie hat ſo weiche, feine Händchen — was mir die Augen zuhält, kann alſo keine Bäuerin ſeyn.“

„Wenn es nun gar etwa die Ilm-Nixe wäre, die hier herum ſich gern aufhalten ſoll, wie man wiſſen will?“

„Wer es auch ſeyn mag, ich nehme ſie bei dem Kopfe und küſſe ſie recht derb ab.“

„Wirklich?“

„Ja, ſie mag ſich hüthen. — Ach! es iſt ſicher Gretchen, die ſo gern neckt.“

„Dich auch? — Wie irrſt Du Dich!“

Sie zog die Hände von ſeinem Geſichte weg, und lachte: „Wie haſt Du Dich geirrt! — Sieh mich an! Ich bin eine Zigeunerin! — Wahrſagen will ich Dir!“

Er. Es iſt wohl möglich, daß Du eine Zigeunerin biſt! ob Du aber weisſagen kannſt, ſo daß es eintrifft —

Sie. Das werden wir erfahren. — Blanker Bruder! gieb her Deine Hand. Laß ſehen! — Ei! vielleicht indem wir noch davon ſpre-

ſprechen, bekömmſt Du Nachricht von einer zu erhaltenden neuen Beſitzung —

Er. Wie? Da müßte ja —

Sie. Ja, es geſchieht, was geſchehen ſoll.

Er. Nun! das iſt wohl keine ſonderbare Weisſagung,

Sie. Und ſieh! in dieſer Linie und Conjunktur leſe ich auch, daß Du einer feinen Jungfrau gut biſt und daß Du dieſelbe zu Deiner Frau wählen wirſt —

Er. Ei, wie fein!

Sie. Ja, ich weiß ſogar, daß ſie Gretchen heißt.

Er. Wie wiſſend biſt Du nicht, o Wahrſagerin!

Da kam eben ſein Knappe mit einem Boten, gekleidet als ein Reiſiger Kirchberger. — Erſchrocken blickte Albrecht ihn an, fragend: „Was giebt es?“

„Ach! unſer edler Herr, Euer Herr Vater — Hier iſt ein Schreiben von dem Schloßkaplan; leſet es! — Unſer edler Herr Graf hat ſein Leben geendet, und Ihr ſeyd Herr zu Kapellendorf, wo Eures Vaters ehrwürdige

Frau Schweſter Äbtiſſin iſt in dem herrlichen Kloſter. — Wir daheim, in Kirchberg, klagen und weinen Alle —

„Glaubſt Du denn, daß ich ungerührt bin.“

„Ach! wer wollte ſo etwas glauben? — Ihr folgt mir aber doch nach Kirchberg?“

„So wird es wohl werden. Dann aber —“

„Geht es nach Kapellendorf; nicht wahr?“

„Lebe wohl, Zigeuner-Jungfrau!“

„Nicht wahr, meine Weisſagung trifft ein? — Es ſteht Euch aber auch noch etwas bevor, was ganz allerliebſt genannt werden kann.“

„Was?“

„Das erfahrt Ihr jetzt noch nicht. Ihr werdet ſchon wiſſen klug zu ſeyn.“

Das Zigeuner-Mädchen ſah ſich um, ging nach den Wieſen-Erlen zu und war zwiſchen Büſchen ungemein ſchnell verſchwunden. Albrecht beobachtete ſie weiter nicht und eilte hinauf auf das Krannichfelder Schloß, wo der alte Kirchberger auch ſchon Nachricht hatte von dem, was Albrecht ihm jetzt ſagen wollte und ſagte.

Die Mutter aber lächelte: „Nun gebe Gott Euch eine gute Hauswirthin[48].“

Lächelnd, und doch mit verweinten Augen, blickte ihn ſein Mühmchen, die ſittſame, edle Tochter des Freiherrn von Krannichfeld, **Margaretha**, an, als wollte ſie ihm etwas ſagen, ſagte ihm aber nichts. Er aber ſtreckte ſeine Hand aus und ſprach:

„Wie wär's, Mühmchen Gretchen, wenn Du es mit mir wagteſt und mein Weib würdeſt?"

Sie lächelte: „Man wagt ja doch ſtets, wenn man ſich verheirathet. — Es iſt aber nun einmal ſo in der Welt; die Mädchen müſſen entweder Frauen oder Nonnen werden."

Er. Und Du? Was würdeſt Du lieber?

Sie. Zwei Schweſtern von mir ſind ſchon Nonnen. Ich will es alſo wagen, eine Frau zu werden, und zwar die Deinige, werther Vetter, wenn Du mich liebſt und auch als Frau fortlieben willſt.

Er. Das ſollſt Du ſchon erfahren, wenn Du als Deinen Mann mich auch fortlieben kannſt.

Sie. Das ſoll wohl ſeyn, aber die Kapellendorfer —

Er. Ach, die Kapellendorfer ſind gute Leute, die jedem Menſchen gern laſſen, was ihm gehört. Die ſtarke Geiſtlichkeit und die vielen Nonnen machen die dortigen Leute fromm.

Sie. Nun, ſo wollen wir es wagen. — Aber ſage mir nur, haſt Du denn das eher auch, als jetzt erſt, gedacht.

Er. Du haſt doch wohl gemerkt, daß ich Dir gut war?

Sie. Einem Gretchen wohl, weil Du es zuweilen ſagteſt. Aber es giebt ja mehrere Gretchen, die gar nicht zu verachten ſind, z. B. die Ilmendirnen, die Ilmenauerinnen, die Berkaerinnen, die edlen Prunkdirnen in Lehnſtedt, die ſchönen Orlamündaer Gretchen in Weimar —

Er. Mir aber gefällt das edle Kranichfelder Gretchen, deren Hand ich jetzt ergreife. Darf ich dieſelbe behalten?

Sie. Ach ja, guter Albrecht! wenn Du ſie gern behalten willſt.

Er. Nun wohl, ſo ſey es! — Eure Einwilligung, Vater und Mutter? Euren Segen?

Sie erhielten ihn, — Zwei Reiſige des

Krannichfelders und ſein Schloßkaplan begleiteten den jungen Albrecht nach Kirchberg.

Da wurde alles Nöthige in's Reine gebracht, und als die Zeit der Trauer verfloſſen war, erhielt im Krannichfelder Schloß-Tempel Graf Albrecht die Hand ſeiner ihm ſo lieben Margaretha, wobei es ſehr feierlich herging und ſogar zum Spaße ein kleines Turnier gehalten wurde, was damals eine Feierlichkeit war, welche Fürſten, Ritter, Edelleute, Edelfrauen und Edeljungfrauen gar ſehr ergözte.

Ruhig und behaglich wiegte ſich Albrecht in ſeines lieben Gretchens Frauen-Armen und blieb ihr zu Liebe und weil es ihm dort ſelbſt ſo wohl gefiel, in ſeinem werthen Krannichfeld, wo er bei gutem Wetter, täglich ſein Lieblingsplätzchen, die Krannich-Wieſe, gelegen am Ufer der Ilm, beſuchte.

An einem ſchönen Frühlingsmorgen ſtreckte er ſich auch einſt dorthin, geſtärkt von dem ihn umſchwebenden Dufte der über dem Fluſſe ihm gegenüber ſtehenden Kiefern und Fichten und ſchaute hinab in die hellen Fluthen der Ilm — Was erblickten ſeine Augen? — Eine, wie von Kieſeln gemauerte Grotte, in welcher ein ſchönes Mädchen, ganz weiß bekleidet, ſaß, in einem ſchönen, fein gezierten Spiegel ſchaute, und lieblich ſang. Ihre großen, hell erſtrahlenden Augen waren ſchön geöffnet, ihr ſchönes langes hellbraunes Haar rollte bis auf ihre runden Hüften hinab; mit einem ſilbernen Kamme in ihrer Rechten ſtrählte ſie ihre ſchönen lichtbraunen Haare und ſchien nichts um und neben ſich zu bemerken.

Der dieſe Schöne Erblickende und herzlich froh Beſchauende lag marmorſtill dahin geſtreckt, getraute kaum ſich zu athmen und war ganz in das Anſchauen des ſchönen, lieblichen Bildes verſunken. Die ſüßeſte Weide hatten ſeine Augen im anſchaulichen Genuſſe der ſchönſten weiblichen Reitze gefunden.

Wie es ſchien wurde er von ihr gar nicht geſehen. Ganz ruhig ſtrählte [49]) ſie ihr ſchönes, freigelocktes [50]) Haar fort und entzog den gierigen Augen Albrechts nicht einen einzigen ihrer blendenden Reitze. — Ein inniger, ſtiller Seufzer entfloh ſeiner bewegten Bruſt.

Jetzt öffnete ſie den Mund. Perlenſchimmer der blendend weißen Zähne durchbrach die Purpurroſen ihrer ſchwellenden Lippen. Sie öffnete den Mund und ſang mit ſanfter, melodiſcher Stimme:

Die Wellen ſpülen ſanft und fein
vom Leben was nicht ziert.
Ach! hüllen Dich die Wellen ein,
wird alles leicht geſpürt!

„Ja! — rief er entzückt und laut aus: — Alles iſt leicht und ſchön was durch die Wellen ich erblicke.“

Sie ſchien zu hören, was er ſprach, blickte aus der Fluth herauf zu ihm und fing laut ertönend an zu lachen. Schnell ſchwebte ein ſtarker Zug von Kranichen über den nahen Forſt herüber, erhebend ein wildes ſchmetterndes Vogelgeſchrei, hinab ſich ſtürzend in die Fluth, und das ſchöne Frauenbild war verſchwunden.

Ärgerlich ſprang Albrecht auf, ſchrie ſehr erzürnt: „O! verwünſchtes Kranichen-Ungeſtüm!“ und wollte von dem Platze gehen wo er ſo ſüß und ſanft, wie in einem ſchönen Traume, ſich gelabet hatte. — Da ſtand hinter ihm, ohne daß er wußte, woher ſie kam, ein ſchönes, freundliches Jungfräulein, welches ſo ſeelenvoll ihn anlachte, daß die zärtlichſte Braut ihren Bräutigam nicht zärtlicher, empfindungsvoller anlächeln kann, wenn ſie liſpelt: Ich bin Dein!

Ganz entzückt und halb außer ſich ſprach er: „O! ſchöne Maid! laß hören, wer Du biſt?“

Sie. Ein Mädchen, wie Du ſiehſt, und wie Du mich auch genannt haſt. Aber freilich, geſehen haben wirſt Du mich noch nicht, weder bei einem Turnire, noch bei irgend einem Ritter-Mahle. — Aber dennoch bin ich Dir gewogen.

Er. Sag, herrliche Erdenſchöne —

Sie. Eine Erdenſchöne bin ich nicht.

Er. Doch ähnlich biſt Du einer holden Waſſerſchönen, die ich vorhin ſah.

Sie. Wo? — In meiner Grotte, in der Ilm? — Iſt es das, ſo kannſt Du ja auch wohl denken, wer ich bin.

Er. Ach! wenn ich —

Sie. Erlinde nannte des Schöpfers Weihe mich.

Er. Wie? Wär' es möglich?

Sie. Was?

Er. Erlinde iſt der Name der Ilm-Nixe, und —

Sie. Was weiter? — Mißfalle ich Dir?

Er. Ach! Du entzückſt mich.

Sie. Wirklich? und haſt ein ſo freundlich, hübſches Frauchen?

Er. Dennoch entzückt Dein holdes Äußeres mich!

Sie. Iſt's möglich? Wirſt Du es beweiſen?

Er. Ach, holdes Waſſerfräulein —

Sie. Überlaß Dich nicht ſo vielen Bewunderungen. — Viel Sprechen iſt kein Handeln. Von dem, was Du ſagſt, wünſche ich Beweiſe zu erhalten; denn daß Du es nur weißt, wahrhaftig, Albrechtchen! Du gefällſt mir.

Er. Soll ich ſo glücklich mich dünken dürfen?

Sie. Warum nicht? — Im Dünken liegt keine wirkliche Herrlichkeit.

Unter einem ſchönen, herrlich erblühenden Birnbaume, breitete die Freundliche ihren ſchneeweißen Schleier aus, ließ ſich auf denſelben nieder, blickte Albrechten mit ſehr ſprechenden Augen an, und fragte:

„Nun? willſt Du auf Deiner Kranichswieſe Dich nicht bei mir niederſetzen? — Freunde des Lenzes laden in ihre Gegend die Blüten ein —“

„Mich auch!“ ſprach er und ſetzte ſich neben ihr nieder.

Sie reichte ihm, näher ihn zu ſich ziehend, die Hand, als ein ſchöner, duftender Blütenwirbel ſie umſchwebte. — Feierlich taumelten die Blüten auf ſie hernieder, gleichſam wie beſonnen, ſetzten ſich in ihren flatternden Schleier, ſchwebten auf Stirn, Lippen und Hände. Sie lachte. „Sieh, Albrecht! dieſe Blüten-Huldigungen!“

Er. Wie herrlich! wie ſchön!

Gewagt hatte er es, ſeinen Arm in ihren Schleier ſanft einzudrängen. Sie lächelte und blickte über ſich. Da kamen ſchnell zwei Kraniche herbei geflogen, hielten in ihren Schnäbeln ein ſchön erſtrahlendes, herrliches Kännchen und einen goldenen Becher, welche Erlinde ihnen ſogleich abnahm, mit Wein den Becher füllte, auf ihrer Hand denſelben kredenzte, trank, den Becherrand küßte und denſelben Albrechten reichte, indem ſie lachelte.

„Gott ließ das herrlichſte Getränk, den Wein, für Ritter und Zärtliche wachſen. — Biſt Du ein Zärtlicher?“

„Ach! ſchöner Engel! wo bin ich?“

Sie. Bei mir. — Aber ziemlich luftig ſitzen wir. — Doch verſichere ich, daß Dir ein zärtliches Herz entgegen klopft.

Er. Ja aber, Schöne, Du biſt doch kein Weib, kein Weſen meiner Art —

Sie. Ach, wohl bin ich ein Weib! ein ätheriſches zwar, aber doch ein menſchliches. — Nun, trinkſt Du mir nicht zu?

Er. Ach ja! auf Liebe!

Sie. Wirklich? — Ich trinke es Dir auch zu, werther Albrecht! — Kraniche friſch!

— Noch einmal eingeſchenkt! — Wir wollen uns laben. Nicht wahr?

Er. Ach, ſanftes, ſchönes, überirdiſches Weſen! Ich bin ein Menſch und Du —

Sie. Auch Du biſt ein kluger Menſch, das wiſſen Viele und der Meißner Markgraf wird Dich zu ſeinem heimlichen Rathe 11) ernennen —

Er. Wie?

Sie. Nur ruhig! ſo bald Du in Kapellendorf biſt, geſchieht es. — Höre mich an: Dort wird Deine Gattin Dich mit einem Söhnchen beglücken, der Markgraf wird Dich belehnen, und zum heimlichen Rathe, wie geſagt, ernennen. — In Kapellendorf geht Dir Alles glücklich. Biſt Du für etwas empfänglich, ſo wird auch dort Erlinde Deine Freundin bleiben.

Er. Ja, Theure! Aber, wie geſagt —

Sie. Ach! Deine Menſchheit? — ich laſſe ſie Dir. Iſt das nicht Alles, was ich thun kann? Aber für Dich werde ich eine Frau. Das ſollſt Du erfahren und ſehen. Dieſe Lippen, dieſe Wangen, dieſe Arme — ſie ſollen Dir beweiſen, Dich überzeugen, daß eine menſchliche Geliebte keine andre haben kann. Fürchteſt Du den Druck meiner Hand? Er iſt für Dich ein Druck empfindungsvoller Geneigtheit und Zärtlichkeit. — Einen Kuß dieſer Lippen wirſt Du doch wohl nicht fürchten? Es iſt ja der Kuß des liebevollen Sehnens. Dieſes Herzens Klopfen wird Dich doch wohl nicht erſchrecken? Es iſt das Klopfen der ſüßeſten Empfindungen eines weiblichen Buſens. Schrecken Dich die Blicke dieſer Augen? Ach! es ſind die Blicke des zärtlichſten Verlangens [12]).

Er. Ach, ſchöne Erlinde! alle meine Beſorgniſſe —

Sie. Soll Dir mein Mund entküſſen! — Darf ich Dich nicht überzeugen?

Er. Dein ſüßer, ſanfterklingender Name —

Sie. Ihn gab mir die himmliſche Weihe meiner Schöpfung.

Er. Du biſt —

Sie. Eine Nixe, die Dich liebt. — Trink! trink! — Du glaubſt doch wohl, daß ich Dich zerreißen werde? Ihr ſollt von Nixen gar ſonderbare Begriffe haben, ſagt man. Haſt Du auch ſolche?

Er. Ach, Erlinde!

Sie. Könnteſt Du mich wohl lieben?

Er. O ſchönes Weſen!

Sie. Wenn ich Dir nun ſage und beweiſe: ich bin Deine Erlinde, die Dich liebt? Iſt das nichts? — Aber es braucht auch nicht zu geſchehen. Dein ſey Deine Freiheit. Ausgezeichnet unter den Sterblichen ſollſt Du nicht werden, ob Du gleich ein ſehr geachteter, fähiger Kopf biſt. — Ich will mich bemühen, Dich zu vergeſſen, wenn Du das gern ſiehſt und haben willſt.

Er. Offen ſag es: Was willſt Du von mir?

Sie. Höre, was Du nicht errathen willſt. — Um meiner Liebe willen, will ich von Dir geliebt ſeyn. Liebe um Liebe! Zärtlichkeit für Zärtlichkeit. So laß uns mit einander handeln. Auf Dein Erdenglück mache ich keine Anſprüche, ſo wenig als auf Deine Erdenfreuden, zu denen ich nicht gehöre. Ich überlaſſe Dich den Armen Deiner zärtlichen Gattin. Nie will ich Deine Frau, ich will nur Dein Liebchen ſeyn. Eilf Monate im Jahre ſind ganz Dein und Deiner lieben Gattin. Nur den zwölften, den Monat, in welchem die Freuden der Liebe im neu beginnenden Jahre, im Lenze, lachen — nur dieſen erbitte ich mir von Dir und Deiner Liebe. — Sieh, dort kömmt der Zug der Kapellendorfer — ſie lieben die Feierlichkeiten, — als ihren Schloßherrn, Dich abzuholen, kommen ſie, — Dich zur Erbhuldidung zu geleiten — Abi! Abi! —

Mit dieſem Rufe war Erlinde ſchnell verſchwunden, die Kapellendorfer, ſahen die Schöne jetzt nicht bei ihrem Gebietsherrn ſitzen.

Die neuen Kapellendorfer-Unterthanen, angeführt von ihrem Amtsſchoßer und zwei Kaplanen, führten Albrechten und ſein Gretchen wirklich in ihre Heimath. Dort kamen die ihn grüßenden Unterthanen ihnen entgegen, der Probſt, mehrere von der Äbtiſſin abgeſendete Conventualinnen, einige Mönche und es gab eine große Feſtlichkeit, nachdem feierliche Kirche gehalten worden war, wo Albrecht und ſein Gretchen den hohen Seegen der Geiſtlichkeit empfingen, wozu auch Abgeſendete der Mönche aus Hennßdorf [13]) und Apolla [14]) kamen.

Albrecht gab einen Schmauß, bei welchem ſich Geiſtliche und Laien ſehr wohl gefielen und ergötzten. Der Amtsſchöſſer und die Gerichtsperſonen jubelten: „Es leben die edlen Kirchberger und unſere liebe Herrſchaft!" — Der Biſchoff von Mainz ertheilte Ablaß und ſendete Bullen; kurz, es ging damals alles ganz feſtlich her.

Abgeſendet von Vater und Mutter, kam auch Meiſter Gotthold, der wohlerfahrene Schloßſänger aus Krannichfeld mit einigen Begleitern in Kapellendorf an, beſuchten die Feſte und waren ſehr luſtig. Damals ſang Gotthold das Lied:

Kapellendorf, du ſchöner Ort,
werd' immer ſchöner fort und fort ꝛc.

Sobald die Freuden vorüber waren, begab ſich Albrecht mit ſeinem werthen Gretchen nach Krannichfeld, wo ſie Mutter eines feinen Söhnleins wurde. — Auf ſeinem Lieblingsplatze, der Krannichwieſe, entſtieg eines Tages Erlinde den Ilm-Wellen, aber ziemlich traurig, wie es ſchien. Albrecht eilte ihr ſchnell entgegen, ausrufend:

„Will-

„Willkommen, Erlindchen! — Wie kömmt es, daß Du ſo traurig biſt? — darf ich es wiſſen?“

Sie. Warum nicht. — Wir müſſen uns ja bald trennen. — Ach! wie ſchnell enteilt der Maimond. — Ich habe noch auf manchen Spaß gedacht, mein Lieber! Du ſollſt alles ſehen und erfahren.

Er. Was denn, liebes Schätzchen?

Sie. Du ſollſt es ja ſehen. — Da wir uns nun auf ſo lange Zeit bald trennen müſſen, wie Du weißt, will ich Dir gern noch Vielerlei zum Andenken hinterlaſſen. — Du ſollſt auch Lindanen, mein Schweſterlein, kennen lernen. Aber ſey geſetzt und gelaſſen, lieber Albrecht! ſie iſt recht hübſch und ſehr luſtig.

Er. Fürchte nichts, liebe Erlinde!

Sie. Nun, nun! Du biſt ein Mann. Und alle Männer lieben Veränderungen.

Er. Sey doch nicht ſo argwöhniſch!

Sie. Der Sänger Gotthold ſagte neulich in Ilmenau zu dem Grafen Poppo ganz ernſthaft: Ach, werther Graf! mit dem Trauringe ſtecken die Männer die Sorge an den Herzfinger, welche immer in den Menſchen tiefer eindringt und endlich alle Freuden aus Herz und Buſen jagt, und zuletzt ſich ſelbſt hinein ſetzt, wie ein fremder Vogel, der nicht in's Neſt gehört.

Er. Ach! die Sänger ſind gewöhnlich alle ſpaßhaft.

Sie. O! ihr Männer hört ſo etwas immer gern.

Er. Zwiſchen Hören und Thun iſt ein großer Unterſchied!

Sie. Nun, nun! Albrecht halte Dich wohl und bedenke, daß ich wirklich eben ſo zornig werden kann, wie ich liebreich bin, ſelbſt gegen Dich den Meißener heimlichen Rath. — Jetzt lebe wohl, auf den Abend finde und ſehe ich Dich!

Raſch ſprang ſie in den Fluß, und war ſchnell verſchwunden. — Albrechten gefiel's nicht mehr auf der Lieblingswieſe, er eilte in das Schloß zurück, aufſuchend ſein Gretchen und ihr Bübchen; beide fand er ſehr wohl. Sie lächelte:

„Ich bin recht wohl, lieber Albrecht! Bald können wir wieder in unſern Berggarten in Kapellendorf fröhlich umher wandern.“

„Das iſt ja ſchön, liebes Gretchen! Da ſingen wir das Liedchen:

Ach! in dem Gärtchen iſt's ſo ſchön.
Wer wollte da vorüber gehn,
in's Gärtchen nicht hinein zu ſehn?“ ꝛc.

Bald drängte es ihn, hinaus zu gehen in's Freie. — Mehrere Kranniche umflogen ihn, wie einen Bekannten, ihn gleichſam zu grüßen. Er lächelte ihnen zu! „Wenn ihr mein Liebchen ſeht, ſo grüßet ſie!“ Es war, als wenn ſie Ja! ihm zuſchnatterten.

Eine alte, gebrechliche Bäuerin kam unter dem Schloßberge ihm entgegen.

„Ach! lieber, edler Herr! ich bitte um einen Heller.“

„Hier, haſt Du.“

Sie. O! Ihr ſeyd ja ſo wohlthätig.— Seegne Euch Gott!“

Er. Jetzt ſage mir aufrichtig, ſahſt Du denn ſonſt beſſer aus?“

Sie. Das will ich meinen!

Er. Es iſt wohl ſehr lange her?

Sie. Ei wohl! — Edler Herr! als Tänzerin hättet Ihr mich ſehen ſollen.

Er. So, ſo!

Sie. Ein Paar Füßchen hatte ich und Händchen. — Ach! Ihr glaubt es ſicher nicht.

Er. Was thut's?

Sie. Ei! Ihr hättet etwas Feines nicht geſehen. — Seht einmal her! Sie warf, als ſie ſo ſprach, ihren Mantel ab und ihre lahmen, zirkelrunden Beine waren ſchnell in feine, ſchlanke Füßchen verwandelt, die auf dem neu begrünten Boden luſtig hin und her wirbelten. Als Albrecht ganz entzückt dem Wirbelweſen der Füßchen noch zuſah, wurden ihre dicken Arme zu feinen hin und her ſchwebenden Händchen, und endlich ſtand ein liebes Jüngferchen vor ihm. — Ganz betroffen rufte er aus:

„Wo kömmſt Du her? — Was iſt das?“

Gar freundlich grüßte ſie ihn, warf zärtliche Blicke ihm zu und ſprach: „Ich heiße Lindane.“

Er. Aha! Du ſchönes Jungfräulein! alſo Lindanchen biſt Du? — Deine Schweſter hat ſchon mit mir von Dir, lieben Freundlichen, geſprochen, aber ſo hübſch, wie Du biſt, hat ſie Dich nicht geſchildert. — Ich ſollte alſo ſo reitzend überraſcht werden?

Sie. Albrecht! wenn ich Dir gefalle, laß das meiner Schweſter nicht merken. Sie iſt gar eiferſüchtig, und hat Dir eine Prüfung zugedacht. Wenn Du dieſe nicht überſtehſt, geht es Dir ſchlimm, und mir — wird es auch nicht gar zu gut gehen. Wir wollen alſo ſcheiden —

Er. Bleibe nur einige Minuten noch, Lindanchen!

„Warte, Du, Hageprunk!'') ertönte eine Stimme hinter ihm, und raſch erhielt er keinen ſanften Schlag. Er griff an's Schwert; ein helles Gelächter ertönte, und **Erlinde** ſtand hinter ihm.

Erlinde. Aha! ich bin eben recht gekommen, verliebter Schwirbel-Kopf! — Deine Frau kann froh ſeyn, daß ſie mich, wenn ſie es auch nicht weiß, hat. — Die Gute ſitzt an der Kindeswiege, mit herzensfroher Stille, und Du —

Albr. Wenn es Erlinde nun geweſen wär'?

Erlinde. O ſchweige, Ungetreuer!

Albrecht. Wenn Gretchen ſo ſpräch', wär es zu verzeihen, aber —

Lindane. Erlinden nicht? — Warum ſoll denn Albrecht gar nichts Leidliches ſehen, was doch noch dazu zur Freundſchaft gehört?

Erlinde. Schadenfreude iſt es von Dir?

Lindane. In Krannichfeld, ſind die Liebchen ſonſt gelaſſen.

Erlinde. Albrecht, der Flatterhafte —

Lindane. Soll wohl von Dir beſtraft werden?

Erlinde. Warum nicht?

Lindane. Mache es nur gnädig! Ha, ha, ha! — Ach! ich bitte Dich, willſt Du Deinem Liebhaber ganz gleichgültig werden?

Erlinde. Tolles Mädchen! — Albrecht, könnteſt Du einem ſolchen Liebchen recht herzlich gewogen ſeyn?

Albrecht. Ja, wenn ich ſie nur hätte eher als Dich kennen lernen?

Erlinde. Ach, Albrecht! Du biſt ein Liebhaber, von welchem ſich ſeine Geliebte muß viel gefallen laſſen können! Dir wären, wie es ſcheint, beide Schweſtern recht; vermuthlich weil — es Schweſtern ſind? Nicht? — Zeig, wie Du gegen beide zärtlich ſeyn kannſt!

Lindane. Und gegen Gretchen auch? — Es wird ein Kleeblatt.

Erlinde. Schweſter! — Wie unbeſonnen weißt Du nicht zu ſprechen!

Lindane. Liebes Schweſterchen! wie — eine Nixe.

Erlinde. O Lindane! beſſere Dich!

Albrecht. Laß mich ſie in die Schule nehmen, das liebe Kind!

Erlinde. Schulmeiſter! ſchäme Dich. — Aber nicht wahr, es iſt nur Dein Spaß? — Sieh, Lindane! das iſt ſo Kapellendorfer Art; ſind ſie anderswo, ſo ſind ſie ſo ſpaßhaft wie möglich; daheim aber, ſo Gott ergeben wie möglich und reden gar zu gern vom Tode. Es iſt aber ihr Ernſt nicht. Das hat ſich Albrecht ſchon dort angewöhnt. — An ſein Begräbniß-Monument denkt er ſchon —

Albrecht. Ach liebe Erlinde, laß uns leben und uns lieben! — Du biſt heute recht mißvergnügt und anzüglich. — — Sieh, wohin mag dieſe Kranich-Schaar fliegen?

Erlinde. Zu ihren Kranichen. Es ſind Kranichen-Frauen und Jungfrauen. Sie wiſſen, was ſie thun müſſen. — Die Kranniche ſind lauter Vögel, Albrecht!

Albrecht. Sieh doch, wie erfahren Du biſt, Liebchen! — Ich kann viel von Dir lernen!

Erlinde. Fange es nicht darauf an, mich böſe zu machen! — So etwas habe ich wirklich nicht verdient.

Albrecht. Jeder Scherz iſt Dir wohl verhaßt?

Erlinde. Habe ich es verdient, daß Du ſo zu mir ſprichſt? — Lindane! Dieſe Schuld trägſt Du auch mit. — Gut, gut! — Albrecht, die Laube haſt Du ja gar nicht betrachtet, welche ich dort für Dich und Deine Geſellſchaften habe errichten laſſen. Sieh hin, dort kommen eben Mehrere her und ſuchen Dich hier auf. — Unterhaltet Euch wohl! Sie werden Dir auch etwas von Erlinden, Deiner Amnye, erzählen. Sie wiſſen aber nicht, daß ich eine

Amnye[56]) von Dir bin. — Bei der Geſellſchaft iſt Gretchen, Dein Blümchen[57]), auch.

Albrecht. Von Dir werden ſie mir etwas erzählen? Wird es wahr ſeyn?

Schnell waren die Waſſerfeinen beide verſchwunden. Albrecht nahm Platz in der Laube und die Geſellſchaft kam herbei. Es beſtand dieſelbe aus Gretchen, ſeiner Frau, ihrer Wartfrau mit dem Söhnchen, einer Zofe und Gotthold, dem Sänger des Krannichfelders, mit dem, wie es ſchien, ein Adelſchalk[58]) ging.

Gotthold. Segne Gott Euch den ſchönen Morgen, edler Graf!

Margarethe. Guten Morgen, werther Albrecht!

Gotthold. Habt Ihr Euch ſchon den ſtillen Lenz-Morgen-Gedanken überlaſſen? — Schön! — Was der Himmel Reitzendes hat, zeigt er am Morgen. — Hier kommt mit uns der werthe Adelſchalk, Griesheim der Lappacher. Er kommt über Weimar von dem Markgrafen aus Meißen —

Griesheim. Beide Markgrafen laſſen Euch grüßen und wünſchen, recht bald Euch bei ſich zu ſehen. — Aus Weimar viele freundliche Grüße!

Albrecht. Nun? ſie leben doch dort vergnügt?

Griesheim. O ja! — Bei einem frohen Gaſtmahle auf dem Hornſteine wurden viele luſtige Geſchichten erzählt, unter andern eine von der ſogenannten Ilm-Nixe, an welche ſie dort glauben.

Albrecht. Ach ja!

Margarethe. Nun, was erzählten ſie dort von der koſtbaren Waſſerfeine? Sie ſoll zuweilen ein toller, frevelhafter, ſchimpflicher [59]) Spuk ſeyn, wie man wiſſen will [60]).

Die Zofe packte aus einem Körbchen Kuchen, Becher und eine Kanne, gefüllt mit Weine. Die Hausfrau ſpendete das Frühſtück aus. **Griesheim** erzählte:

„Höret an! — Auf den ſchönen grünen Matten, durch welche die klare Ilm ſchlangengewunden ſich nach Weimar hinab zieht, weidete Kunz, der Hirt, die zahlreiche Heerde des wohlbegabten Nonnenkloſters zu Ober-Weimar um ſein liebes tägliches Brod, eine Kloſterſuppe und einen geweihten Blumenſtrauß, den er jährlich auf Lichtmeß, nebſt einer Wurſt, als Lohn erhielt Da ſtand er gar oft unter den Weiden am Ilm-Ufer und rief aus: „Ach, wer doch nur ein Fiſchlein wäre!“ Ehe er ſich es verſah, ſtand einſt ein Fiſchermädchen neben ihm und fragte: „Was? Ein Fiſchlein wünſcheſt Du zu ſeyn?“ Da lächelte der Hirt: „Ei, ja wohl! da ſchwämm' ich froh und vergnügt in der Ilm umher!“ — Sie lachte: „Ha, Dummfiſch! und würdeſt gefangen, geſotten, gebraten und verzehrt?“ — Kunz gähnte: „Was thät's? Glaubſt Du denn, feine Strunze! daß ich ein wünſchenswerthes, herrliches Leben habe? — Die Kloſterjungfern ſpeiſen die Lämmer, die ich hüthe, und wie wenig trägt das ein! Die Fiſche aber in dem Fluſſe ſind das Hausgeſinde der Nixe, ſagt man, und werden wohl von ihr gepflegt. Wenn ich nun ſo ein Kärpſchen wär', ich ſchwämme zu ihr und ließe mich ſogar gern von ihr verzehren.“ — Das Mädchen lachte laut auf: „Nun gut! Dein Wunſch ſoll erfüllt werden.“

Margarethe. Ei! das war doch nicht die Nixe ſelbſt?

Griesheim. Freilich war ſie es! — Erſchrocken fragte Kunz: „Was ſagſt Du?“ Sie lachte: „Ich bin Erlinde, die Ilm-Nixe, und Du ſollſt gleich ein Ilm-Karpfen werden.“ Erſchrocken ſchrie Kunz: „Ach, Frau Nixe! In Ihringsdorf wohnt ein Mädchen, die Gretchen heißt —“

Albrecht. Die war wohl zärtlich, wie alle die Gretchen?

Margarethe. Freilich! — Die Gretchen lieben ihre Liebhaber und Männerchen gar ſehr. Ich bin auch ja ein Gretchen.

Albrecht Wohl, liebes Frauchen! — Weiter, edler Griesheim!

Griesheim. „Die Gretchen heißt, fuhr der Hirte fort, dieſe liebe ich und möchte ſie gern mit in die Ilm nehmen. Ach! machet ſie zu meinem Karpfen-Weibchen! damit ich nicht ſo ganz allein umher ſchwimmen muß. Allein aber und ohne Gretchen gehe ich nicht in's Waſſer. — Indem die Nixe lächelte, fuhr er fort: „Ach, höret einmal, Frau Nixe! Es heißt ja: Ihr ſollt ſo reich und mächtig ſeyn? Wißt Ihr etwas, macht Euch beliebt und ſchenket mir Geld. Ich will mir Schafe und Äcker kaufen und dann nehme ich, Euch preiſend, Gretchen zur Frau.“ — Die Nixe entgegnete: „Beſcheiden in Deinen Wünſchen finde ich Dich eben nicht!“ und ſchnitt ein ſehr ſcheeles Geſicht. — Als er das ſah — wie ſolche Kerle nun ſind — lachte er laut auf und rief aus: „Ihr meint, ich ſey angeführt. Ach! ſo dumm bin ich nicht. — Ihr ſeyd ja die Ilm-Nixe gar nicht. Dazu ſeyd Ihr ja nicht vornehm und klug genug. Sicher biſt Du nur ſo eine gemeine Fiſchermädchen-Strunze! [61]) —“ Die Nixe war ſehr verdrüßlich — Was Erlinde wie man wiſſen will, immer ſeyn ſoll.

Laut auf wurde gar hell hinter der Laube gelacht. Alle ſahen betroffen einander an. **Albrecht**, ganz heimlich lachend, ſah auf die Erde, da er zu merken glaubte, woher die unſichtbare Lache kam, und fragte: „Was geſchah da?“

Griesheim. Die Nixe ſprach, erzählte man: „Dummkopf! Ich will Dir den Kopf zurechte ſetzen!" berührte ihn mit einer Weidenruthe, die ſie in der Hand führte, ſprang in die Ilm, fuhr in den Fluß hinab und Kunzen ſtand das Geſicht auf dem Rücken. — Er mochte zittern, beben, klagen, weinen und ſich gebehrden wie er wollte, das Geſicht blieb ihm auf dem Rücken.

Margarethe. Da dummer Gauff!62)

Griesheim. Kunzens Gretchen, als ſie ihn ſo erblickte, wollte ganz verzweifeln, weinte, betete und ſchrie, daß es zum Erbarmen war. Endlich lief ſie in der höchſten Verzweiflung an die Ilm, warf ſich nieder, bat, flehte und rufte die Ilm-Nixe an und ſprach: „O! ſchiebt meinem Schatze den Kopf wieder auf die rechte Seite! So lange ich lebe, will ich dankbar Eure Huld und Gnade preiſen, ſchöne, liebenswürdige Ilm-Nixe" — Da die Frauen ſolche Lobpreiſungen gern hören, wurde Erlinde gnädig, ſtieg herauf aus der Ilm, beſchenkte Gretchen, ſetzte Kunzen den Kopf wieder zurechte, und ſprach: „Nimm den Dummkopf zum Manne!" Das that ſie."

Gotthold. Ach! armer Kunz! Dir wird es übel genug gegangen ſeyn.

Albrecht. Ob das Späßchen wohl geſchehen iſt?

Griesheim. In Weimar glaubt man es allgemein.

Albrecht. Dort iſt das Nixen-Weſen daheim, ſagen meine Kapellendorfer.

Margarethe. Ach! dieſe glauben wenig; ſelbſt die Nonnen wiſſen nichts, als ſtets Kranke zu ſeyn und zu ſcheinen.

Mit Griesheim ritt, ihn begleitend, Albrecht bis Kloſter Ilm, ſprach dort ſeines Vaters Schweſter, die Äbtiſſin, und zurückreitend nach Krannichfeld, ging er bald wieder auf ſeine Krannichwieſe, Platz nehmend in der für ihn angelegten Laube. Dort, in die Ilm blickend, murmelte er: „Erlindchen! Erlindchen!“ Als ein niedliches Landmädchen erſcheinend, fragte ſie:

„Magſt Du mich ſo ſehen, als Bauermädchen?“

„Warum nicht, wenn Du gegen Deinen Geliebten zärtlichen Sinn haſt?“

„Ja, zärtlicher Geliebter! Du biſt ein feiner Hecht.“

„Ach, Hechte, mag die Ilm gar nicht tragen!“

„Ja, komme Du mir nur mit Deinen verfänglichen Reden! — Deine Handlungen gehen denſelben nicht weit aus dem Wege. Lindanen möchte ich nicht gern lang bei Dir laſſen. Du wüßteſt ſie gewiß für Dich einzunehmen.“

„Iſt ſie nicht hübſch?“

„Ei! Du Spitzbube!“

„Sie iſt beinahe ſo reitzend, und ſchön wie Du ſelbſt. — Nun ja! das iſt Geſchlechtsart.“

„Willſt Du mich aufbringen? eiferſüchtig machen? — O ihr Männer!

Iſt das der Werth der Männer-Herzen,
daß ſie ſo leicht beweglich ſind,
mit Frauen Herzen ſo zu ſcherzen,
als wären ſie ſo leicht als Wind?
Ergeben ſind ſie nur dem Scheine;
ſie ſuchen Treu und geben keine;
das nennen Liebe ſie; o weh!

Geliebet wollet Ihr ſeyn, doch Ihr liebet nicht. — O! daß man gegen Euch ſo nachſichtig und ſo zärtlich iſt! — Je mehr Ihr liebt, je vortrefflicher glaubt Ihr zu ſeyn.“

„Ach Erlinde, wie ſehr kränkſt du Albrechten. — Iſt er nur da, um mit ſich ſpielen laſſen zu müſſen?“

„Denkſt, glaubſt Du das?“

„Es geht doch alles bei Euch nur vorüber. Täglich ſpielen Wellen um Eure Empfindungen.“

„Können nie ſie aber hinwegſpülen, befeſtigen ſie nur immer mehr. — Ach! Ihr Menſchen, wenn Ihr wüßtet, was Ihr uns Elementarweſen koſtet: Einbildung und Glaube wirken bei uns auf Euer Empfangen, und begaben uns mit Wirklichkeit. — Ach! Himmel und Erde ſind voll Geheimniſſe. Welcher Menſch begreift ſie alle?“

Schnell entſchwebte ein ſehr heller Blitz den Wolken. Albrecht rief aus: Ach! wie ſchön! ein Maien-Gewitter!“

Erlinde warf auf die Kniee ſich nieder, ſtreckte ihre Hände und Arme gegen die Wolken empor, laut und mit ſolcher Innigkeit betend, daß Albrecht neben ihr nieder knieete und ſtill ihr nachzubeten ſchien. Sie ſprach:

„Unſterblicher, ewiger, unausſprechlicher, und heiliger Vater aller Dinge! Dich tragen auf Deinen Wogen Welten, die ſich ewig drehen. Du herrſcheſt in den ätheriſchen Gefilden, wo der Thron Deiner Allmacht ſich erhebt. Dein flammendes Auge ſieht alles und Deinem Ohr bleibt nichts verborgen. Deine große, goldene und ewige Majeſtät überglänzt die Welt und den Sternenhimmel, hoch ſteht ſie über Deinem ſtrahlenden Feuer. Du entzündeſt und erhellſt Dich ſelbſt durch Deinen eigenen Glanz. Aus Deinem Weſen ſtrömen nie verſiegende Quellen des Lichts, die Nahrung Deines unermeßlichen Geiſtes. Was alles, Herr! haſt Du Verwunderungsvolles erſchaffen, und auch uns, die wir in Elementen wohnen. Unſer ewiges Streben iſt, Dich zu loben und anzubeten Deinen Willen, o Geſtalt aller Geſtalten, Leben, Geiſt, Einklang, und Zahl aller Dinge!“

Sanft erhob ſie ſich, breitete ihre Arme nach ihm aus, zog ihn an ſich, blickte hinab in die Fluth, zog ihn nach ſich und verſchwand mit ihm unter die Wellen, küßte ihn und fragte:

„Können euere Meßpfaffen ſo beten?“

Lange war Albrecht mit Erlinden unter den Wellen geblieben und als ſie endlich ihn entließ, ſchien er, wie ein anderer, ganz anders, als ſonſt, empfindender und denkender, die Krannichwieſe überſchreitender Menſch in die Herrlichkeiten der Welt zurück zu treten.

„Wo bin ich? — fragte er ſich laut. — Iſt nicht alles um mich herum verändert?“

Erlinde liſpelte: „Lebe wohl, Freund! der Mond hat gewechſelt. Nur in eilf Monden ſehen wir uns wieder. Sey froh, zufrieden und glücklich, vergiß mich nicht und gedenke mein.“

Unter einem auf der Wieſe ſtehenden Kruzifixe warf er ſich nieder und ſtammelte ein Gebet. Dann eilte er in das Krannichfelder Schloß und ging zu ſeiner Frau, welche er ſtrickend an der Wiege ſitzend fand. Ganz unbefangen redete er ſie an, und beſtellte ſein Hausweſen vor der Hand:

Er. Liebes Gretchen, Du haſt ſchon gehört, daß die Markgrafen zu Meißen mich zu ſprechen verlangen —

Sie. Um Dich zu ihrem heimlichen Rath zu ernennen? Das iſt erfreulich liebes Männchen!

Er. Ich werde jetzt zu ihnen reiten.

Sie. Bleibſt Du lange bei ihnen.

Er. Wohl nicht, liebes Frauchen! Indeſſen aber kannſt nach Kapellendorf reiſen, dort leben und mich im Schloſſe erwarten, wo ich Dich dann finden will —

Sie. Ach, Albrecht! wohl zum zweitenmale als Mutter!

Er. Gott ſegne Dich!

Sie. Komm bald zurück!

Er. Sobald wie möglich. — Hier iſt Geld, beſchenke das Kapellendorfer Kloſter und ſtifte in der Kirche einen neuen Altar, zur Ehre des heiligen Chriſtoph. Dem Amtsſchöſſer vertraue Dich ganz an; er iſt ein redlicher, ſorgſamer Mann, deſſen Rath und Beiſtand Du wohl wirſt brauchen können —

Sie. Alles will ich thun und beſorgen, lieber Albrecht! Komm nur recht bald zurück.

Er. Ach ja, ich weiß ja, mein Gretchen erwartet mich.

Sie. Vorüber iſt ſchon der Lenz-Mond.

Er. Und er wird auch wieder kommen, wenn wir fromm ſind. In Kapellendorf ſchließe mich fleißig in Dein Gebet ein, liebes Gretchen. Grüße die Bekannten in Kapellendorf, und lebe wohl!

Sie. Ach, Albrecht! ich weiß nicht, — ſo verlegen ſcheinſt Du mir zu ſeyn — was iſt das?

Er. Es iſt nichts. Du glaubſt es nur. — Die ſechs und dreißig Reiſigen nimmſt Du mit nach Kapellendorf und dieſen Schenkungsbrief. Ich ſchenke durch denſelben den frommen Nonnen den Weinberg bei Jena, der Preger genannt. Und wenn ich komme, und geſund und glücklich Dich wieder ſehe, will ich eine Kapelle bauen zur Ehre Unſrer Lieben Frau, zu Zigenhain. 61)

Sie. Und wirſt mich lieb behalten?

Er. Sicher, liebes Gretchen!

Er umarmte, küßte ſie, ſchwang ſich auf ſein Roß und ritt, im Gefolge ſeiner Knappen davon.

In Berka lebte damals ein ſeltener Mann, Hilarius genannt, der gar ſehr im Anſehen in der ganzen Gegend, weit herum, ſelbſt auch in Weimar, unter den Wiſſenden, ſtand, zu dieſem ritt Albrecht, ſprach bei ihm in ſeiner Klauſe, gelegen auf dem Hagebutten-Berge, ein, und wußte das Geſpräch ganz ungezwungen auf die in den Elementen befindlichen Geſchöpfe zu wenden. Da wurde der Alte ganz lebhaft, leerte mit ſeinem Gaſte mehrere Becher, die dieſer auftragen lies und ſie kamen in's Geſpräch.

„Ja, werther Herr Graf! — ſprach der Klausner: — ſo iſt es. Der ſchöne Luftgeiſt, genannt das Wunderfräulein Teuthina 64) bewohnt immer noch mit ihren Jünglings-Liebhabern ihr Felſenſchloß Bachfahrt 65), und iſt eine den Menſchen geneigte ätheriſche

Geliebte. — Die Elementar-Geiſter ſollen insgemein die Menſchen lieben, und machen vertraute Bekanntſchaften mit Erden-Menſchen, die ſich jedoch wohl verſehen müſſen, denn ſolch ein Freudenleben ſoll ſich gewöhnlich mit baldigem Ableben der Menſchen endigen.“

Albrecht. So?

Hilarius. Ja, die Menſchen können die Ausſtrömung, Ausdünſtung, Verdünnung und Feinmachung ſolcher Elementar-Weſen nicht vertragen, die ganz entſetzlich hingegeben und verliebt ſind. Ihre Körper ſind ſo fein, deren Kräfte ſo hinnehmend, und die mitgetheilte magnetiſch-ätheriſche Feinheit dringt ein und ergreift die menſchlichen Nerven. Da welken die Menſchen hin, vergehen und ſterben. — Aber ſo iſt es! des Menſchen Streben und Drängen geht ſtets nach höheren Dingen, vermöge ſeiner innern regen Einbildungskraft, und dieſe hat Sonnenkraft. Wie die Sonne alle Körper erleuchtet und mit ihren Strahlen, wenn ſie will, beleuchtet, ſo bewegt ſich auch die ausgedeutete Einbildung der Dinge und begabt ſie mit wunderbaren Kräften.

Albrecht. Alſo iſt es nicht gut, daß Menſchen mit Elementarweſen leben?

Hilarius. Wo ſollte das Gute herkommen?

> Bleibe Du gern bei dem Gleichen, gelüſte
> nicht nach dem Verbotenen, bleibſt Du bei
> ruhigem Sinn, trifft Dich kein böſes Geſchick!

Albrecht. Man erzählt ſo viel, z. B. von der Ilm-Nixe —

Hilarius. Ach! dieſe Erlinde ſoll ganz erſchrecklich verliebt, auch oft ſehr empfindlich, böſe und rachſüchtig ſeyn —

Albrecht. Der Menſch darf ſich ihr alſo nicht ergeben?

Hilarius. Ha! — Was iſt das?

Ein ſchneller, ſehr heller Blitz fuhr aus dem Ilm-Thale ſichtbar herauf und kein Schlag des Donners erfolgte. — Der Klausner rief aus:

„Ein Naturwunder!“

Albrecht ſtieß in's Horn; ſeine Knappen führten die Roſſe herbei; er ſetzte ſich auf, nahm von dem Klausner Abſchied, warf Geld in den Opferſtock, und ritt davon.

Wie er die reinen, klaren Wellen ſo betrachtend, an der Ilm ganz wohlgemuthet dahin ritt, ſtand unter einer Ulme, wo er an ſo etwas gar nicht dachte, ein ſehr fein gekleidetes, hübſches Mädchen vor ihm, grüßte ihn ganz züchtig, fein und beſcheiden, hielt ihm eine Zither entgegen und fragte:

„Ritter! wollt Ihr etwas von einer Minneſängerin hören?“

„Recht gern.“ — antwortete er lachend. — „Was willſt Du ſingen?“

„Euer Selbſtgeſtändniß will ich ſingen, wenn Ihr es erlaubt.“

„So muß ich mich ſelbſt hören? — Nun wohl! Ich werde mich doch aber in dem Liede ganz ritterlich benehmen?“

„Das verſteht ſich.“

Sie ſpielte und ſang;

Nie gäb' ich meinen Ritterſinn
um eitle Erdenſchätze hin,
mir ſoll ihn Niemand rauben.
Feſt ſitze ich auf meinem Pferd,
vertraue auf mein gutes Schwert,
und habe Muth und Glauben.
Empfehlen Gott, Erlinden mein —

„Aha! — ſchrie Albrecht; — ſchöne Minneſängerin! nun kenne ich Dich“ —

„Glaubſt Du?“

Ein ſtarker Hirſch brach ſchnell aus dem nahen, dichten Kieferwalde hervor; der Ritter legte ſeine Lanze gegen ihn ein, und ſiehe da! das Mädchen war ſchnell verſchwunden. — Albrecht lächelte:

„Ah! fort iſt das Waſſerliebchen, zerronnen, wie ihre ſchnellen Silberwellen!“

Eine unſichtbare Sängerin ſang:

Die Wellen ſchmiegen ſanft und fein
dahin, wo's wohl thut, ſich hinein!

„Ja, im eigenen Willen!“ — lachte Albrecht. — Neben ihm wurde fortgeſungen.

Gar Viele glauben das zu kennen,
was ſie bei ſeinem Namen nennen!

Albrecht rief lächelnd aus: „Wohlan: werde ſichtbar.“

Ganz nahe ihm, aber unſichtbar, ertönte ein Zulispeln: „Sichtbar werde ich Dir nur, wenn wir allein ſind.“

Spöttiſch rief er aus: „So muß ich freilich warten und mich gedulden.“

Raſch ritt er darauf los, um das Schloß Hornſtein bei Weimar bald zu erreichen.

Aber da begegnete ihm Ritter **Heinrich der Meldinger**, ſchlug ſein Helmgitter zurück und rief:

„Willkommen edler Kirchberger! Ich bitte, reite nicht vorbei vor Meldingen 66), komm mit mir, wir wollen es uns wohl ſeyn laſſen.“

Da Albrecht ihn gar wohl kannte, konnte er des Ritters Einladung nicht zurück weiſen, gab ihm den Handſchlag und ritt mit ihm.

Kaum waren ſie ſeinem Schloſſe nahe gekommen, als Sang und Saitenſpiel ſie empfingen. **Heinrich** lächelte: „ſo liebe ich es. Das ſind meine Schloß-Zofen und meine beiden Schloßſänger. Laß hören, was ſie ſingen.“ — Sie hielten und hörten ſingen:

Wo ich wandle, wo ich weile,
breitet ſich dein Zauberſtrahl,
o Natur! die ich ereile,
in dem ſchön umgrünten Thal;

Wo die Ilm mit Silberſchlingen
hell den Wieſengrund durchrauſcht,

wo mit leicht bewegten Schwingen,
Freud' in jeder Hecke lauſcht.

Wo Erlinde ihre Wellen
durch die grünen Auen lenkt,
wenn ſich Wunſch und Luſt geſellen
Zu dem Preis, den Liebe ſchenkt.

Wo der hellſte Freudenſchimmer
ſanfte Herzen ſtill umſchwebt,
wenn der Sehnſucht Traumgeflimmer
zu Gebilden ſich belebt;

Zum Gebilde, das erfreulich,
hell durch Schatten-Haine dringt,
wenn die Hoffnung froh gedeihlich,
mit den ſtillen Seufzern ringt.

Schöne Bilder! ihr umgaukelt
jeden regen Freudenſinn,
der ſich um den Nachen ſchaukelt
unſrer ſchönen Fiſcherin;

Die uns zieht, ganz liebetraulich
in ihr Netz, ſo bunt geſtrickt,
das man findet ganz erbaulich,
wenn man dieſes Thal erblickt!

„Ja wahrhaftig, — ſagte Albrecht; — das Ilm-Thal bei Meldingen iſt ganz erbaulich zu nennen!“

Sie eilten in das Schloß hinein, wo

Heinrichs Zofen ihnen gleich mit gefüllten Bechern entgegen kamen.

Heinrich. Sieh, Graf, Ritter und Freund Albrecht, ſo, wie Du es ſiehſt, lebe ich, und ich liebe es.

So hatten es auch
die Alten im Brauch;
wobei ſie luſtig waren.

Trink! — Dieſe Mädchen und Zofen ſind zugleich meine Ammyen und Liebchen; ſie reichen mir Koſt, Trunk und Freuden; und gern lebe ich unter Saitenſpiel und Sang. So genießt man das Leben, an welchem zu genießen ohnehin nicht viel iſt. Und wenn man ſechszig Jahre lang auf der Welt geweſen iſt, ſich bemüht, gegeſſen und getrunken hat, was hilft es? der Menſch muß ja doch fort.

Albrecht. Und gelangt dann zu höhern Freuden.

Heinrich. Wie er glaubt. — Das macht ihn glücklich, zumal wenn er den Mönchen und Kaplanen glaubt. Es iſt ja aber doch noch keiner dort geweſen. Alles beruhet nur auf Glauben, wie auch in der Welt und bei der Menſchheit ſelbſt:

Albrecht. Meinſt Du?

Heinrich. Das iſt gewiß. — So ſieh' z. B. meine Mundſchenkerinnen an. Mir gefallen ſie; wer weiß aber, ob ſie Dir gefallen. Das alles ſchafft und wirkt nur der Glaube. — Das habe ich dem Naumburger Biſchoff auch geſagt. Er zuckte mit den Achſeln und wußte nichts dagegen zu ſagen. — Die Menſchen halten ihn, für ſehr klug und gottesfürchtig. — Trink! Wir wollen die Ilm-Nixe leben laſſen.

Albrecht. Kennſt Du die?

Heinrich. Nein. — Aber ſie ſoll hübſch ſeyn, und ich wollte, ich kennte ſie.

Albrecht. Meldinger! bedenke Dich.

Heinrich. Was iſt da zu bedenken?

Ich liebe was fein iſt,
wenn's gleich nicht mein iſt,
mir auch nicht werden kann;
hab' ich doch meine Freud' daran.

So ſingen meine Schloßſänger; und ich ſinge das auch mit. — Höre Albrecht! wenn Du jetzt auf den Hornſtein und nach Weimar kömmſt, wirſt Du finden, daß dort alles wie ausgeſtorben iſt. Die Pfaffen herrſchen jetzt da, wo ſie ſonſt gar nichts zu ſagen hatten. Die Männer auf dem Hornſteine ſcheinen alle in Mönchskutten zu ſtecken und die Weiber unter Nonnenſchleiern. — In Meißen iſt jetzt die Hof-Freude daheim —

Albrecht. Dahin geht jetzt mein Weg. Die Markgrafen wollen mich ſprechen —

Heinrich. Es wird Dir wohl gehen! — Die ſchönen Eulenburger Mädchen leben an dem Meißener Hofe recht gut.

Albrecht. Was da! Ich habe ja ein Weib.

Heinrich. Thut das etwas? — Der Graf von Berka lebte ja glücklich mit ſeiner Burgauer Bertha und war doch der Liebhaber der ſchönen Waſſerfeine Hulda; der Weimariſche Siegfried war recht glücklich verheurathet und liebte dennoch die ſchöne Erlinde. — O! daß mir es ſo wohl käm'! — Elsbeth! ich will geſungen haben.

Alſo bald ertönten Saitenſpiel und Sang. Einer von Heinrichs Schloßſängern ſang:

O Röslein! auf der Haide
du, meiner Sinnen Weide,
du, meines Herzens ſüßes Weh,
ach lächle, daß ich nicht vergeh!

Darauf fielen die vier Mädchen ſingend antwortend ein:

Laß Du das Haidenröslein ſtehn!
Du darfſt gar wohl vorüber gehn.
Es giebt der Blumen vielerlei,
geh vor dem Röslein ſtill vorbei.

Ach hüthe Dich für Schimpf und Zorn,
und für des Rösleins ſcharfen Dorn,
der ſticht verwundend gar zu ſehr.
Es giebt ja Blumen noch viel mehr!

„Trinkt, ihr Mädchen!“ — rief Heinrich und ſchenkte die Becher voll. — Indem nahte ſich einer der Schloßſänger Albrechten, und ſprach:

„Edler Herr! habt ihr von Erlinden, der ſchönen Ilm-Nixe ſprechen hören, ſo hat man ja Euch wohl auch viel Schönes von der holden Truthina, dem Wunderfräulein der Berge erzählt? Von Buchfahrt kömmt dieſe, wenn ſie will, herüber. — Ich, als Sänger, habe etwas auf beide Nymphen gedichtet. Wollt Ihr es hören?“

„Recht gern; ſinge es.“ — Der Sänger ſang:

Laßt im Stillen mich belauſchen,
was durch Thal und Felder irrt!
Iſt's des Wunderfräuleins Rauſchen,
das mich lieblich ſanft umſchwirrt?
Sind's Erlindens Silberwellen,
die die raſche Fluth bewegt,
was mit ſanfter Töne Schwellen
klopfend mir das Herz bewegt?

Auf den Bergen, über Hügel
ſchwebt's mit leiſem Zauberflug
ſanft zu mir, mit leichtem Flügel,
was mich frey bewegend trug.
O! wie ſanfte Harfentöne
liſpelt's um mein offnes Ohr.
Dein Bewegen, holde Schöne!
ſteigt wie Blumenduft empor.

Goldne Ähren, grüne Auen,
Fluß und Hügel, Berg und Hain,
läßt mich hier mein Auge ſchauen,
blau den Himmel, hell und rein.
Sanfter Hoffnung Himmelsfarbe
überfluthet meine Bruſt,
ſenkt ſich auf des Herzens Narbe,
die mir blieb nach Weh und Luſt.

Iſt's Truthina, iſt's Erlinde,
die ſo ſanft vorüber ſchwebt,
wo im Zauberthal' ich finde,
was mein banges Herz belebt?
Gieße deine reinen Düfte,
Hoffnung, durch das ſchöne Thal,
durch die ſüß gewürzten Lüfte,
ſanft in meines Tiefſinns Quaal.

Gieß' Erlinde! Heilungstropfen
in der Schwermuth Schauder=Weh'n,
wo mit banger Angſt, im Klopfen
Du mein reges Herz geſehn.
Heilung ſchenke jedem Matten,
der ſich Deinen Fluthen naht,
der in düſt'rer Bäume Schatten
ſich der Wehmuth Licht erbat.

„Sey geprieſen, werther Sänger! für dieſen Minnegeſang. — Komm zu mir, wenn ich zurück bin, nach Kapellendorf, wo es Dir bei mir wohl gehen ſoll. Ich und meine Frau lieben Sang und Saitenſpiel, welche dort ſo freundlich in die Thäler von Wickerſtedt hinab klingen. — Überhaupt zum Geſang=Ertönen liegt mein Kapellendorf ganz herrlich.“

„Edler Herr! alle Mädchen und Frauen ſollen mir ſchnöde begegnen, wenn ich nicht komme; die Kapellendörfer Schönen ſelbſt. — Dort ſind doch welche?“

„Wir machen welche dazu, wenn auch keine vorhanden ſind. — Ach! ich habe in Kapellendorf ſchon Vieles zu gar Vielerlei gemacht. — Darum werde ich ja auch heimlicher Rath; nur ruhig!“

Als Albrecht auf den Hornſtein, bei Weimar, kam, fand er daſelbſt alles ſo, wie es Heinrich ihm beſchrieben hatte. Lange verweilte er dort nicht, und machte daß er nach Meißen kam. Die beiden Markgrafen empfingen ihn ſehr ehrenvoll, ſprachen viel mit ihm, vertrauten ihm mancherlei, beſonders wegen der Fehme und dem ſtillen Gericht, welches ſich bemühte in Meißen und Thüringen ſich einzudrängen, und ernannten ihn zu ihrem heimlichen Rathe. Wohl beſchenkt und viel geehrt, verlies er endlich Meißen wieder nach mehrern Monaten und ſuchte den Weg auf, der nach Kapellendorf führte. Auf dem Hornſteine fand er einen vielerfahrenen Mönch und Scholaſter aus Fulda, der ſich mit ihm recht gern unterhielt.

Einſt, als ſie unter einer Erle ſaßen, welche alles weit umher beſchattete, der Ilm gegenüber, kamen ſie auf die Nixe dieſes Fluſſes zu ſprechen, und der gelehrte Scholaſter ſprach:

„Man ſpricht viel von der Ilm=Nixe, die gar Vielen ſichtbar werden ſoll. Ich glaube es wohl. Sie iſt ein Elementarweſen, welches, wie die Gelehrten wiſſen, ſich ſichtbar machen kann. — Dergleichen Elementargeiſter ſchwärmen in der Welt umher. Sie ſuchen Menſchen auf, aus Haß oder aus Liebe. Aber ſelbſt dieſe Liebe iſt den Erden=Menſchen verderblich; denn menſchliche Natur vermag nicht Gleichgewicht zu halten mit den Kräften der Elementarkörper. Ihre Elementarſchwere drückt alles nieder. Teufel ſind ſie aber nicht. Gott hat Haus und Heerd überall, ſagt unſer gelehrter, weiſer Biſchoff; hier und dort. Das Waſſer iſt nicht allein für ſtumme Fiſche da, die weite Luft durchſchwärmen nicht Fliegen allein, nicht nur allein im Schooße der Erde ruhen Steine, die Flamme zehrt nicht lebloſe Dinge nur allein auf. Die Elemente ſind auch bevölkert von denkenden Weſen, und alle gute Geiſter loben ihren Schöpfer und Meiſter, loben mit uns Gott, unſern und ihren Herrn [67])!“

„Da Ihr ſo viel und das alles wiſſet, — fiel Albrecht ein; — ſo ſage mir nur, wie es ergehen mag, wenn ſich Menſchen von jenen Elementarweſen etwa trennen wollen, mit denen ſie ſchon Bekanntſchaften und Vereinigungen gehabt haben?“

„Das weiß ich nicht.“

„Iſt es nicht Verderben für Erdenmenſchen?“

„Wohl möglich; denn rachſüchtig ſollen nun beſonders die Nixen ſeyn.“

„Wenigſtens vielleicht ſchadenfroh.“

Der Schloßſänger führte den Scholaſter in's Nonnenkloſter nach Ober-Weimar, wo die Äbtiſſin ihn Briefe nach Fulda anvertrauen wollte. — Albrecht eilte über Meldingen nach Kapellendorf, wo Gretchen ihn herzlich und ganz fröhlich empfing. Sie küſſend, zeigte ſie ihm, daß ſie zum zweitenmale Mutter geworden war und lächelte:

„Wie froh, liebes Männchen! bin ich, daß ich Dich wieder habe. Wie ſo lange biſt Du weggeweſen. Die Äbtiſſin des hieſigen Kloſters war ſehr gut gegen mich; meine Mutter war hier und wünſcht, daß Du Dich bald wieder in Krannichfeld ſehen laſſen möchteſt.“

„Dahin, will ich morgen reiten!“ — und das geſchah.

Leicht iſt zu denken, daß er dort in ſeine Laube an der Ilm auf der Krannichwieſe eilte. — Herbſtlich blickte ihn dort alles an. Er ſchaute ſtill hinab in die Ilm.

Es rauſchte hinter ihm. Er blickte hinter ſich. Ein freundliches Mädchen ſtand hinter ihm, lächelte und ſprach:

„Die Schadenfrohe, wie Du ſie in Weimar nannteſt, iſt da.“

Albrecht. Ach! liebes Erlindchen!

Erlinde. Bin ich es noch?

Albrecht. Wärſt Du es nicht mehr?

Erlinde. Viel Liebliches kann ich Dir jetzt nicht ſagen. Du weißt ja, daß es Herbſt und jetzt nicht Lenz=Monat iſt.

Albrecht. Dieſer iſt alſo nur das Ziel Deiner Zärtlichkeit?

Erlinde. Du weißt ja, daß wir vergnügt und glücklich ſind, wenn die Freudenzeit der Nachtigallen kömmt. — Jetzt aber, da Du mich als eine **Schadenfrohe** kennen willſt —

Albrecht. Soll ich gar keinen Scherz mehr treiben? auch in Worten nicht?

Erlinde. Wozu?

Albrecht. Im Herbſte alſo biſt Du eine Lauſchende?

Erlinde. Gefalle ich Dir ſo nicht? Ich ſoll alſo auch nicht ſcherzen? — Willſt Du, als heimlicher Rath, mich den Wiſſenden 68) übergeben? — Ach! werther Albrecht! weißt Du nicht, daß ich mich, ſobald ich will, gleich unſichtbar machen kann? So iſt den Wiſſenden gar leicht zu entgehen.

Albrecht. Auch den Liebhabern?

Erlinde. Aha, nun willſt Du als Eiferſüchtiger erſcheinen. O! übertreibe es nicht; ſey ehrlich und ſage gerade heraus: Erlinde! ich will Dich nicht mehr lieben. Ich ſage —

Albrecht. Du wirſt ſagen: Nun ſollſt Du die Schadenfrohe kennen. — Du biſt ja doch auch ein Weib?

Erlinde. Kennſt Du die Weiber nur von dieſer Seite? Auch die Waſſerfeinen?

Albrecht. Die ſind den Menſchen ja nicht angetraut.

Erlinde. Geht mit Euern *antrauen*! — Albrecht, ich muß mir beinahe ſelbſt Vorwürfe machen, daß ich Dich zu meinem Liebhaber gewählt habe! — O! wie zärtlich konnteſt Du Dich bezeigen, Dich mit einer Empfindung hingeben, die Dir gar nicht aus dem Herzen gekommen iſt — Doppelſinniger, unempfindlicher Menſch! Du rechneſt auf mein Verſprechen? wie kannſt Du das? Glaubſt Du nicht, daß der Lenz mir ſehr traurig erſcheinen wird? Falſcher, meineidiger Betrüger! — Nun ſollſt Du mich kennen lernen —

Albrecht. Das glaube ich. — Nicht wahr, ich habe Dich nicht gekannt? Ja, ſolche Elementar-Weſen —

Erlinde. Du gefällſt Dir nicht mehr; bei etwas Feinerem als Du, als Menſch biſt —

Albrecht. Ich weiß nicht, was mit mir vorgegangen iſt, was mein Inneres bewegt, ergriffen hat. — Der Menſchen Geiſt, ihr Wille, ihre Seele unterliegt Eindrücken, die von Oben, von dem Himmel, von Gott kommen —

Erlinde. Überlaß Dich frommen Betrachtungen in einem Kloſter, laß in einer Kutte 69) Dich begraben — man wird in Kapellendorf gedeihliche Seelenmeſſen für Dich leſen laſſen, da man in dieſem Orte gern feierlich ſtirbt — O! es iſt Kapellendorf der Ort des Sterbens.

Albrecht. Des meinigen, noch nicht.

Erlinde. O! Du glaubſt noch viel in der Welt zu thun zu haben. Es kann ſeyn, als heimlicher Rath — Du wirſt auch die Herrſchaft Altenberge erben, wirſt Vormund der ſchönen Eliſabeth, Gräfin von Gleichen, werden, wenn ſie Wittwe iſt 70) — wozu dann noch eine Erlinde?

Albrecht. Eliſabeth iſt alſo ſchön?

Erlinde. Aha!

Albrecht. Zärtlich?

Erlinde. Das mußt Du zu erfahren

ſuchen, edler Kirchberger, zärtlicher Kapellendorfer! — Aber Du wirſt doch wiſſen, daß gewählte Vermünder nicht mehr jung ſind? Sie ſind über liebevolle Zärtlichkeiten hinaus. Albrecht, unſere Zärtlichkeitsſtunden kommen Dir nicht wieder. — Ach! ich kenne Dich!

Sprach's und verſchwand ſchnell, vor ſeinen Augen.

Schon brauſten raſche Winterſtürme durch die Forſte hin über die Krannichfelder Fluren, als Albrecht ſich entſchloß mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern nach Kapellendorf zu eilen, zumal da er der dortigen Äbtiſſin verſprochen hatte, in der reichbegabten, mit herrlichen Altären geſchmückten Kirche, das Weihnachtsfeſt zu feiern. Dazu kam noch, daß er durch an ihn geſendete Boten die Nachricht erhielt, ein ganz ſonderbarer Mann ſey in Kapellendorf angekommen und habe als Klausner ſich ein Häuschen auf dem Grundſtücke, genannt der Khautz, erbaut, wo nichts als Dornenbüſche wuchſen, vermiſcht mit einigen wilden Roſenſtöcken, wo derſelbe lebe, bete, in Büchern leſe und ſich ſeinen Betrachtungen überlaſſe. Was er von ihm hörte, reizte ihn, den Klausner kennen zu lernen, der über Erfurt hieher gekommen ſey und einen Ordensbrief vom Biſchoff von Mainz mitgebracht habe, in welchem er an den Grafen Albrecht, den heimlichen Rath, empfohlen worden ſey. — Gretchen packte zuſammen, Albrecht und ſeine Knappen beſtiegen die Roſſe und der Zug ging fort.

In Kapellendorf kaum angekommen, nach einem Beſuche bei dem Probſte und bei der Äbtiſſin, ging Albrecht zu dem Klausner in ſein Häuschen auf den Khauß, wie die mit Dornen bewachſene Strecke genannt wurde, freundlich von ihm aufgenommen, fand der Graf bald Unterhaltung bei dem Klausner, die ihm wohl gefiel, und nach und nach verging kein Tag, daß beide nicht beiſammen ſaßen, in der Klauſe, im Schloſſe, in einem Stübchen, in welchem Albrecht, in eigenen Betrachtungen vertieft, gar gern verweilte. Da ſprachen ſie ſich aus über alles, worüber ſie ſprechen wollten und mochten.

Gefeiert wurde in Kapellendorf das Weihnachtsfeſt, welcher Feier der Klausner, in chriſtlicher Ergebenheit, auch feierlich beiwohnte, in welcher Feierlichkeit er auch auf Erſuchen des Probſts und der Äbtiſſin, in dem geiſtlichen Schauſpiele, (wie ſie damals an heiligen Stellen, in Kirchen gegeben [71] wurden,) den Part Josephs des Zimmermanns bei der Geburt des göttlichen Kindes übernahm, indem die werthe Margaretha die Darſtellung der heiligen Mutter verſuchte, was ſelbſt für Albrechten, wie er verſicherte, ſehr ergötzlich war. — Auch war der Sänger herbei gekommen, welchen, wie wir wiſſen, der Graf in Meldingen hatte kennen lernen und gebeten ihn zu beſuchen. Der ſang den Part des Anführers der Hirten gar lieblich, worüber alle ſich ſehr erfreuten die es hörten. Er wurde ſehr gelobt und blieb in dem gaſtlichen Kapellendorf mehrere Wochen, bis in die Faſtnachtszeit [72], wo dort gar viel gejubelt, geſungen, gelärmt, geſcherzt und ſehr luſtig gelebt wurde. — Da kam der Meldinger Schloßſänger fröhlich herbei und ergötzte die Zuſchauer gar ſehr. Auf dem dortigen Marktplatze ſprang er, gekleidet als ein wilder Mann, herum und ſang:

Wer will das liebe Faſtnacht ſehn,
der darf nach Kappendorf jezt gehn;
der Graf iſt froh, die Menſchen all
beſehn der Freude Waſſerfall.
In's Schloß kommt nur mit mir herein,
da ſoll man froh und luſtig ſeyn!

Einmal, als er einen Becher leerte, warf er ihn in den Bach und ſchrie:

Ihn mag die Schönheit finden;
Drum rufe ich Erlinden.
Gewiß in ihrem Waſſerhaus
iſt auch ein froher Faſtnachtsſchmaus.

Albrecht, der auch ſehr oft bei dieſer Gelegenheit, in die Becher geſchaut hatte, rief: „Es lebe Erlinde!“ Gretchen ſtieß ihren Trinkbecher an den ihres Mannes und ſezte hinzu: „Erlinde lebe, die Waſſerſchöne!“ Da ſtimmten alle mit ein, Mönche und Laien, ſelbſt der Plebanus von Wickerſtädt, der zu dem Feſte gekommen war. Er brachte dem Kloſter ſeines Dorfes Decem mit und machte ſich im Schloſſe, nebſt dem Kaplane von Flogerſtädt, mit luſtig.

Nach der Faſtnachtsfreude, als nun das ſtrenge Faſten begann, unterhielt ſich Albrecht wieder mit dem Klausner, der ſich Jodokus nannte, ſehr genau, ſo daß Gretchen einſt ſagte: „Wenn ich nur wüßte, worüber ihr zu ſitzen und zu reden hättet! Ihr hört und ſeht ja gar nichts Andres, als eure Schnörkel, die ſo ſchrecklich ausſehen, als wären es Zauberbilder. Was wollt ihr denn nach Kapellendorf zaubern?“ — „Weisheit, Zufriedenheit und Klugheit;“ — antwortete Albrecht. Darauf ſetzte er ganz gelaſſen hinzu: „Was uns noch fehlt, werden wir aus Erfurt holen, wohin wir gehen und das St. Peters-Kloſter und ſeine Bewohner beſuchen wollen.“ Margaretha ſetzte hinzu: „Wohl! bringt mir aber auch einen ſchönen, geweihten Roſenkranz mit.“ — „Den ſollſt Du bekommen, liebes Frauchen!“ ſagte Albrecht. — Bald wurde aufgeſtiegen, und die Roſſe eilten mit ihren Reitern nach Erfurt.

Lange hatte Albrecht ſich dort aufgehalten und als er mit Jodokus nach Kapellendorf zurück kam hörten ſie, Margaretha ſey zu ihrer Mutter nach Krannichfeld gereiſet. Dahin folgte er ihr und Jodokus begleitete ihn. **Albrecht** ſprach vor ſich: „Lauer werden ſchon die Lüfte. Der Lenzmond bricht nun bald herein. Wie wird es mit mir werden, wenn nun Erlinde kömmt?“

Schon waren Bäume mit duftenden Silberblüthen überſtreut und Nachtigallen flöteten ihr herrliches Frühlingslied; **Albrecht** ſaß in der Laube auf der Krannichwieſe, blickte in die reinen Ilm-Wellen, getraute ſich aber nicht in dieſelben „Erlinde!“ hinein zu rufen. Sehen mochte er ſie, wagte es aber nicht, ſie herbei zu rufen. Er fürchtete und hoffte doch auch. Einige Verſe des uns bekannten Nixen-Liedes trällerte er ſo nach und nach ab, Krannichse flogen herbei, zeigten ſich, gleichſam als Zuhörer, aber die Schöne, welche ſonſt im Lenzmonde, ihrem Liebhaber erſchien, lies jezt ſich nicht erblicken.

„Wo bleibt ſie?“ fragte er ſich einſt ſelbſt, was er doch gar nicht fragen wollte. Da rauſchte es hinter der Laube. Mit klepfendem Herzen blickte er hinter ſich und wurde ein hübſches Landmädchen gewahr, welches, ihn grüßend, ihm freundlich zulächelte. Ängſtlich und freudig zugleich, rief er aus:

„Willkommen, ſchönes Erlindchen.“

„Ach! — lächelte das Mädchen; — Erlindchen iſt es nicht, die mit Dir ſpricht.“

„Wer wär das ſchöne Liebchen denn?“

„Kennſt Du ſie nicht mehr? Siehſt Du nicht, daß es Lindane iſt? — Freilich denkſt Du nur an Erlinden, aber ſie läßt Dir ſagen durch mich: Sie werde und wolle Dich nicht wieder ſehen.“

„Sie ſchickt alſo Dich?“

„Ich ſoll nicht bei Dir Erlinde ſeyn. Wenn Du das glaubſt, irrſt Du Dich.“

„Das thut mir ſehr leid! — Lindane iſt ſo hübſch, ſo ſchön“ —

„Meine Schweſter läßt Dir ſagen: Dich, Vogel, kenne ſie, ſie möge Dich nicht wieder ſehen. Rächen werde ſie ſich nicht an Dir, — was Du wohl verdient hätteſt, — ſie lache über Dein zweifelhaftes, leichtſinniges Benehmen; beklage und verachte Dich. Deinen ver-

kehr-

kehrten menſchlichen Wahne Dich überlaſſend, werde ſie Dich zärtlich nicht wieder ſehen und läßt durch mich Abſchied von Dir nehmen.“

„Komm, ſchönes Liebchen! wir wollen —“

„Nein, wir wollen nichts! — Lebe wohl!“

So hatte ſie geſprochen, und verſchwand.

Ganz ärgerlich warf Albrecht ein Veilchenkränzchen aus der Hand, und rief laut aus: „O Nixen-Glück, für einſichtsvolle Menſchen! — Wozu ſollte und konnte alles führen? Es mußte enden. — Ach! Nixen ſind ja auch Weiber. Die haben keine Beſtändigkeit. Froh ſind ſie, ſtets wechſeln zu können!“

Aus den Büſchen ertönte die Stimme einer Unſichtbaren;

„Albrecht, ſey ruhig! Du kannſt Dich ganz unglücklich machen, wenn Du ſo menſchlich-liebhabermäßig ſprechen willſt.“

„Warum macht ihr Elementarweſen Euch mit Menſchen bekannt?“

Bei dergleichen Bekanntſchaften ſind wir freilich zu kurzſichtig. Euer Wankelmuth iſt aber nicht zu entſchuldigen.“

„Ich ſoll Dich alſo nie wieder ſehen?“

„Ich hoffe, daß es ſo ſeyn wird. — Aber beklagen ſollſt Du, was Du verloren haſt, heimlicher Rath!"

„Du ſcheideſt alſo von mir? ſelbſt im Wonnemonde?"

„Schreibe Dir es ſelbſt zu!"

„Liebes Erlindchen! Höre mich!"

Es kam keine Antwort.

„Alſo Du biſt wirklich fort? willſt mich nie wieder ſehen? — Ach! ſey es doch wenigſtens nur einmal noch! Nicht?"

Alles blieb ſtill. — Ärgerlich ergriff er ſeinen Dolch, warf ihn aber ſchnell wieder von ſich, und murmelte, ſich ſelbſt fragend:

„Biſt du unſinnig? willſt du es werden? einer Liebſchaft wegen? — Haſt du nicht alles wohl überdacht? Wie kann der Menſch Verkehr mit Elementarweſen treiben, dabei wär' nichts zu wagen? Auch für die Seele nichts? — Da liegt der große Stein des Anſtoßes! Menſchen und Elementargeiſter gehören nicht zuſammen. Ein ſolches Zuſammenſeyn führt zu nichts Gutem! — Verſchwinde, trügliches Sinnenſpiel! Leben will ich geiſtiger Menſchlichkeit. Getrennt iſt der für mich, als Menſch, ſich nicht ſchickende Bund. Ich bin frei! Wohl mir, dem Menſchen! wohl meinem Geiſte! Mein dereinſtiges Glück kann nichts mehr untergraben. Mein ſind alle zu erhoffenden menſchlichen Seligkeiten. Jetzt handle ich entſchloſſen, als Menſch!"

„Biſt Du da, lieber Albrecht?" fragte Gretchens nahe Stimme.

„Ja, da iſt Dein Albrecht!" antwortete er.

Gretchen. Ich hatte Dich in unſern Gärten und allenthalben geſucht.

Albrecht. So gern bin ich auf der Kranichwieſe, in dieſer Laube.

Gretchen. Wenn wir ein Fiſchchen aus der Ilm hätten, nicht wahr, wir wollten es uns ſchmecken laſſen?

Albrecht. Warum nicht?

Gretchen. Sieh, da liegt eine Fiſchangel, wir können einen Fiſch erangeln. — Die Fiſche werden ja nicht unter die Dienerſchaft der Ilm-Nixe gehören? — Ach, heilige Jungfrau! wie könnte es uns da gehen, wenn wir ſo einen aus der Dienerſchaft, oder eine von ihren Zofen ſingen?

Albrecht. Das rührt ſie nicht!

Gretchen. Meinſt Du? — „Die Nixe ſoll aber recht rachſüchtig ſeyn, ſagt man.

Albrecht. Ach! was alles ſagen die Leute nicht, was ſie nicht wiſſen.

Gretchen. Kennſt Du denn die verrufene Ilm-Nixe?

Albrecht. Wie ſollt' ich —

„Ach, Gretchen! ja, er kennt mich!“ ſprach eine unſichtbare Stimme.

Gretchen. Albrecht? Wie? — Haſt Du es nicht gehört?

Albrecht. Täuſchung!

Gretchen. Wenn's aber wirklich nun die Nixe ſelbſt geweſen wäre?

Albrecht. Sie komme; ſie erſcheine!

Gretchen. Albrecht! wie ſo frei und ausfordernd ſiehſt Du umher?

Da trat Jodokus in die Laube und ſprach ſogleich: „Sprecht doch nicht ſo viel von unmöglichen Dingen! von Nixen; — es giebt keine, ſage ich.“

Gretchen. Zwar geſehen habe ich noch keine, es giebt doch aber Menſchen, welche die Ilm-Nixe geſehen haben wollen.

Jodokus. Sie wollen betrügen, oder ſind ſelbſt betrogen worden. — Iſt es möglich, ſo erſcheine ſie uns, die Ilm-Nixe.

Es fielen einige Regentropfen.

Gretchen. Ha! Regentropfen fallen. Laßt uns gehen!

Jodokus. Es giebt ein Donnerwetter.

Helle Blitze durchflammten die Luft. Schwacher Donner rollte aus der Ferne herüber, dem Ilmfluſſe immer näher. Margarethe hüllte ſich in den Mantel, willens zu entfliehen. Ein ſtarker Blitz ſtürzte, wie es ſchien, auf des Fluſſes Wellen ſich hernieder, mit einem fürchterlichen Schlage, unter deſſen Gepraſſel ſich gleichſam die Ilm-Wellen ſpalteten, indem ein ſchönes, weibliches Weſen den Wellen entſchwebte, die mit wunderſchöner Stimme ſang, indem ſie einen Blumenkranz an's Ufer warf:

„Nimm, Gretchen! dieſen Blumenkranz!
Behalte Deinen Albrecht ganz!“

Hinunter fuhr ſie unter die Wellen. Gretchen, gleichſam dieſe Erſcheinung verehrend, ſank nieder auf die Kniee.

Jodokus ſagte: „So ſoll Marggrethe auf dem Monumente einſt abgebildet werden“ [71].

Wie äußerlich ganz heftig ergriffen und gleichſam abgeſchüttelt, ſank Albrecht in der Laube nieder und ſtammelte:

„Ach! das war Erlinde!“

Er konnte nicht weiter ſprechen und fiel ganz in ſich ſelbſt, ohne Macht und Kraft, zuſammen. Zwei Knappen trugen ihn in’s Schloß und legten ihn auf’s Lager. Der Schloßkaplan, der zugleich auch Schloßarzt war, wurde herbei gerufen. Margarethe bepflaſterte Albrechten ſelbſt, ſo wie der Arzt es angab und verordnete.

In Krannichfeld hat man die Ilm-Nixe nicht wieder geſehen. — Albrecht mochte nie davon ſprechen. Die Kapellendorfer Kloſter-Annalen erzählen dieſe Geſchichte und Viſion; auch erwähnen ſie die Orlamündaiſchen Annalen.

Gott gebe uns ſeinen Frieden!

Cela est vrai

[illegible]

Geſchichts-
und
Wort-Erklärungs-Anhang
zur
Sage
von der Ilm-Nixe.

Der Nixen-Geſchlechtsbaum nach der darüber vorhandenen Sage.

Albina,
die Nixe der Elbe.

Hulda,	Erlinde,	Garlante,	Lindane,
Saal-Nixe.	Ilm-Nixe.	Hard-Nixe.	der Nixen jüngſte Schweſter.

1) Pfingſten, welches Herder ſehr ſchicklich das Feſt der Sprachen nennt.

2) Von dieſes Dichters Gedichten wünſchte ich eine neue Ausgabe veranſtalten zu können.

3) Der Fleck, wo des alten Rüſtmeiſters, Veit Tucks, Garten bei Weimar ehemals geſtanden hat, iſt noch an ſeinem ehemaligen Platze befindlich.

4) Ich wünſche, daß die Leſerinnen wenigſtens ſchon die von mir erzählte Geſchichte der ſchönen Hulda kennen: die Saalnixe. Eine Sage der Vorzeit; von welcher die erſte Auflage Leipzig 1795. erſchien.

5) Z. B. in dieſer Erzählung, S. 113. — Nun wollen wir ſie genauer erfahren.

8) Dieſer Graf Ulrich ſtarb im J. 1112. — Loeber de Burggraviis Orlamündanis,

f. 2. Tab. 1. Stemma veterum Comitum de Weymar, p. 100.

7) S. Romantiſche Geſchichten der Vorzeit, 4. Th. S. 283. **Wette** Nachr. v. Weimar, 1. Th. S. 18. „**Hornſtein**, das alte Schloß, auf welchem ſchon ehemals 938. und 975. die Kaiſer Reichstag gehalten, ſtand jenſeits des Ilmſtroms am Berge, der **Horn** genannt, der nachher die Altenburg hieß.“ **Bayeri** Geogr. Jenens. p. 200.

8) Ebendaſ. 1. B. S. 21. 3. B. S. 163. **Hanßelmann** diplomat. Geſchichte des Hauſes Hohenlohe, 1. Th. S. 42. **Koehler** Hist. gen. Dom. et Comit. de Wolffstein, N. 22. p. 303.

9) Außer ihren Beſitzungen am Fichtelberge, in Franken und im Voigtlande, hatten dieſe Grafen und Herren von Weimar auch viele Vaſallen und Plätze in Thüringen und bei Weimar, z. B. Olbersleben, Brembach, Buchfahrt, Tromlitz, Dreßig, Kahla, Eberſtedt, Hardisleben, Haßlar, Hummelshain, Jena, Köttendorf, Magdala, Löſenitz, Mattſtädt, Mellingen, Monnleben, Neuſtadt, Orlamünda, Tutleben, Tonndorf,

Berka, Schauenforſt, Wippach, Wendelſtein, Wiehe, Willerſtädt, Zimmern ꝛc. ꝛc. Meliſſantes Beſchreib. von Bergſchlöſſern, S. 174.

10) Lobedaburg, früher: Levediburg, noch früher: Ledenburg. — Dieſes Schloß lag zwei Stunden von Jena entfernt. Davon ſteht jetzt nur noch die alte Thurmwarte, genannt der Fuchsthurm. Von dem Schloſſe frühere Nachrichten in Bayeri Geograph. Jenens., p. 269. G. Fabricii Org. Saxon. f. 594. „Es war — heißt es — ein löbliches und lobwürdiges Schloß, eine Burg, ein Sitz und Stammhaus der Edlen, Grafen und Herren von Arnshaug und Kirchberg. Es waren dieſelben auch Herren von Burgau. Unter der Burg liegt das Städtlein Lobeda.“ J. P. Hönn Geſchlechts-Unterſuchung ꝛc. S. 201.

11) Die Wonnegliche; dieſe Benennung einer Schönen, der ältern Dichter, hätten die neuern nicht ſollen verſchwinden laſſen! So heißt es, z. B. im Heldenbuche:

„Da ſprach die Wonnegliche
ſeyd ihr ein Biedermann, u. ſ. w.

12) Das Kloſter zu Oberweimar war

ehemals ein ſehr anſehnliches Kloſter, deſſen Äbtiſſinnen mehrentheils Gräſinnen von Orlamünda waren. Bayeri Geograph. Jenens. p. 239. Es war dieſes Kloſter für 40 Benediktiner-Nonnen geſtiftet, hatte aber auch eine Wohnung für einen Probſt, in welchen auch fünf Clerici wohnten, welche die Sacra auch in den nahe gelegenen Kapellen adminiſtrirten. — Wette Geſchichte von Weimar, 2. Th. S. 305 — 310. In der zur Ehre St. Petri und Pauli geſtifteten Kirche lagen mehrere Grafen und Gräſinnen von Orlamünde begraben. S. 319. ff. Über dem Gottesacker ſteht u. a.: Non mors est haec, sed reparatio vitae.

13) „Es ſind Obſtgärten und Weinberge dort, gegen Oberweimar zu, angelegt worden.“ — Bayeri Geogr. Jenens. p. 301. Noch jetzt heißt die Gegend: „Unter den Weinbergen.“

14) Die Saal-Nixe. Erſte Auflage. S. 113.

15) Romantiſche Geſchichten der Vorzeit, II. 214. Truthina, das Wunderfräulein der Berge, in den Thüringiſchen Sagen und Volksmährchen, 1. B. S. 130.

16) Maid; Mädchen. Späterhin hieß es Magd.

17) Nixe. Nicus. Daemon aquaticus, quod natantes per pedes arreptor ad se pertrahere credatur. Sirenes; credo a nomine Fees. Scherz Glossar. T. I. p. 1017. 1127. — Waſſerweiber, Nimphen, Ondinen. In den alten deutſchen Sagen und Romanen werden die Nixen auch genannt, Waſſerfeinen, Meerfeinen, (Meerfähinnen,) Waſſer-Fräuleins, der alte deutſche Roman von der Liebſchaft des Ritters Stauffenberg und ſeiner ihn liebenden Nixe iſt jetzt, nach der Originalſchrift herausgegeben, wieder zu leſen, und muß von Jedem, der ſo etwas gern lieſt, geleſen werden: Beſchreibung der wohlgedenkwürdigen, wahrhafften, wunderlichen Geſchichte des geſtrengen Ritters Peter von Stauffenberg, genannt Diemringer, aus der Orttenau beim Rhein vnd wie er ſich mit einer Meer-Wein, (Meerfey; Meerfein;) zu ſtäter Lieb vnd Treu hat verpflichtet ꝛc. Straßburg 1588. (Neu herausgegeben 1824.) darin heißt es u. a.

Der Ritter vmbfing d' Fraw freundtlich,
die Fraw that deßelben gleich;

nach ihrer Beiden Herzen Luſt,
druckten einander an ihr Bruſt. ꝛc.

Die Bekanntſchaften der Menſchen mit Nixen, Luftgeiſtern, Gnomen ꝛc. wurden ehemals allgemein geglaubt. Nur jetzt hält man ſie blos für Erdichtungen. Den Sagen von den Nixen der Saale, der Ilm, der Elbe ꝛc. konnte und durfte ſonſt gar nicht widerſprochen werden. Viele Menſchen glauben auch noch daran, ſo wie an die von den Elementargeiſtern und ihren Bekanntſchaften mit den Erdenbewohnern überhaupt.

18) In der Sprache jener Zeit drückt ſich, eine Schöne zu ſchildern, das Heldenbuch alſo aus:

Sie war ſchön an dem Leibe
Vnd an den Seiten ſchmal,
recht als eine Kerzen-Scheibe,
wohl geſchaffen überall.
Ihr beiden Händ gemeine,
das ihr ganz nichts gebrach,
ihr Näglein ſchön und reine,
das man ſich drinn' beſach.
Ihr' Farb' vnd die war reine,
lieblich, als Milch vnd Blut,
der durch ihr Zöpfe ſeine
ihr Hals als Schnee ſo gut ꝛc.

19) Überhaupt war Erlinde ein wenig hef-

tiger und leidenſchaftlicher als ihre Schweſter Hulda. S. die Saalnixe, S. 122. 126. 127.

20) Damals hieß eine Zarte eine Jungfrau. Romant. Geſch. der Vorzeit, IX. 32.

21) Der Verfaſſer des ſchon angeführten Buchs, enthaltend die Liebſchaften Stauffbergs und ſeiner Meerfeinen, ſagt:

„Wenn einer nimmt ein Weib zur Ehe,
ſeiner iſt er nicht mächtig mehr.“

22) Frauen-Wonnemond, der Mai. Davon ſagen die alten Verſe:

Majus habet teneris pergrata puellis;

oder, wie es auch heißt:

Tempore quo pandit flores Sambucus odoris,
In venerem cupido ſoemina corde ruit.

In einem alten Gedichte heißt es:

Im Maien, im Maien,
iſt's lieblich und fein,
da ſinget im Freien
das Waldvöglein,
da blicken die Blümchen,
die Blüthen hervor,
da duften die Blümchen,
da legt ſich das Ohr.
Im Maien, im Maien
iſt's lieblich und fein!

Romant. Geſch. d. Vorz. IX. 66.

23) Maienthau, wurde damals geglaubt,

ſey ein herrliches Ingredienz zu Liebesſalben, Tränken ꝛc., ja ein herrlicher Trank ſelbſt für den, auf welchen er bei der Morgenſonne fiel, indem dieſer an's Liebchen dachte, oder ſie an den Liebhaber. Poppe Kräuterbuch, S. 402. Romant. Geſchichten der Vorzeit, IX. 70.

24) Docke, ein feines, wohlgeſchmücktes Mädchen; wird auch geſchrieben (jedoch falſch), Tocke; hieß auch eigentlich nach damaliger Benennung, Puppe; aufputzen, hieß puppen, (mundare, exornare). Kaiſersberg in ſeinen Predigten über's Narrenſchiff, (S. 189.) ſagt: „Wie du dich zierſt vor dem Spiegel, dich aufpuppeſt, daß du die Männer dich zu begehren reitzen willſt“ ꝛc. Perſius Satyricus nennt ſchon dieſe Weſen Buppas. Eine ſolche Buppe iſt fallax und vana. Curioſitäten, IX. B. S. 531. — In einem alten deutſchen Kirchenliede heißt es (wie man damals ſang):

„Wie die Docken,
die den Rocken
fein abſpinnen,
und dabei die Zeit gewinnen ꝛc.“

S. auch Thüringiſche Sagen und Volksmährchen, 1. B. S. 176.

25)

25) **Giftköchin**; damalige Benennung einer Hexe, welche ſonſt, als man noch an ſie glaubte, verſchiedene Namen und Benennungen hatten, z. B. Mantelfahrerinnen, Bockreiterinnen, Wettermacherinnen, Nachthoſen, Nebelfreundinnen, Milchdiebinnen, Gabelreiterinnen, Beſenritterinnen, Schmalzflügel, Schmiervögel ꝛc. **Goldof**, von Hexen. (Bremen 1661.) S. 76. — Nach der alten Sage kochten die Unholdinnen zu ihrer Hexenſalbe das Fleiſch von kleinen Kindern zu einem Brei und miſchten es mit Oel, Mohn, Nachtſchatten, Jüdenkirſchen, Schierling ꝛc. mit der ſie ſich beſchmierten, wenn ſie zu ihren Hexengelagen fuhren. Romantiſche Geſch. der Vorzeit, IX. 127. — Eine redend eingeführte Hexe ſagt:

„Vnd wenn es meins Gefallens iſt,
die Flüß' ich zwing' in kurzer Friſt,
daß ſie zu laufen ſeyn gerüſt.
Daher mein Urſprung kommen iſt.
Was fallen will, das heb' ich bald;
Wenn's ſteht, beſchwör' ich, daß es fallt.
Ich mach' ſchön, Regen, Schnee vnd Wind;
Vnd wenn ich will, verderb' ich's geſchwind.
Den Natterſchlangen nehm' ich's Gift,
gros Felſen treib' ich in die Lüft'.
Ich mache warm vnd mache heiß.

den Bergen treib' ich aus dem Schweiß.
Die Geiſter ruf' ich aus der Still',
Ich zieh Geſtirn, wohin ich will. ꝛc."

Wieri Buch De Praestigiis Gnomorum. (Frkf. 1586.) S. 144. Thüringiſche Sagen und Volksmährchen. (Gotha 1823.) 2. Th. S. 200.

26) Kunkelmährchen, Volksſagen, die von Mädchen hinter den Spinnrädern ſitzend, erzählt wurden.

27) Ein Löwe, umgeben mit Herzen, war das Wappen der Grafen von Weimar, und iſt noch das Wappen der Stadt. Romantiſche Geſchichten der Vorzeit. II. 220. IX. 270. C. F. Höne Wappen-Geſchlechts-Unterſuchung. S. 43. Sperar. Hist. Insign. Sect. 1. §. 21.

28) So heißt es unter andern, in dem alten Gedichte: der Froſchmäuſeler, wovon den Frauen gedichtet wird:

„All Freundſchaft übertrifft
ein fromm Weib, das nichts Böſes ſtifft.
Wenn alle Freunde von dir gehen,
wird ſie getreulich bei dir ſtehen,
alles wagen, Freud und Leid,
zu deinem Dienſt all'zeit bereit."

29) Welche Hübſche! d. i. wie ſchön wie auch Kaiſersberg ſagt: Curioſ. IX. 531.

30) **Urſtänd**, Auferſtehung. Ein damaliger Nachruf an alle Todten.

31) **Zelter**, ein Schimmel, worauf damals nur Mädchen und Frauen in feſtlichen Zügen ritten, bei ſolchen geziert und geſchmückt mit Decken, Federbüſchen, Schellen u. ſ. w. Ihres ſtelzen, gemeſſenen Ganges wegen, wurden die Zelter auch ehemals Antreter genannt. **Westenrieder** Glossar. I. 682.

32) Damals war es eine allgemein geglaubte, vorher geſprochene Unglücksſage: daß, wenn ein weißer Sperling ſich auf das Haus Lobedaburg ſetzte, dieſem Geſchlechtshauſe ein Unglücks- oder Todes-Fall bevorſtehen ſollte. — **Gleichenstein** Burgelinensis Abbatiae Primitiae, p. 128.

33) Die Saal-Nixe, S. 174 — 177.

34) **Kremmesdorf**, anderthalb Stunden von Weimar gelegen, war ehemals der Stammſitz einer adelichen Familie gleiches Namens. Das Geſchlecht iſt abgeſtorben. Die Art ſeines Abſterbens erzählt die Sage des Volks auf die angegebene Art. — **Kremmes** iſt das thüringiſche Diminutiv von dem Namen

Hieronymus. In Diplomen von dem J. 1249. bis 1371 werden die Herren Nobiles de Crummesdorf und Crumestorf geſchrieben, auch Crummsdorf und Krammsdorf. So auch Romantiſche Geſchichten der Vorzeit, II. 310. V. 14.

35) Der Ort Tieffort, (jetzt Tiefurth,) eine Stunde von Weimar gelegen, war ehemals der Sitz der Marſchalle (Marſchalke) von Tieffort, welche Familie erſt im XIV. Jahrhundert ausgeſtorben iſt. Dieſe Herren waren Land und Hof-Marſchalle der mächtigen Grafen und Herren von Orlamünde und Thüringen. — Die dortigen Einwohner werden nicht Bauern, ſondern durch ein Privilegium, Männer genannt. Geſchichts-Erklärungen aus den Thüringiſchen Sagen und Volksmährchen. (Gotha, 1822.) 1. B. S. 177. Schneider Sammlungen zur Geſchichte Thüringens, 2. Tl. S. 297.

36) Die Sporen der Ritter der Vorzeit waren von gelbem, glänzendem Metalle, von Golde, Nicolai Diss. de usu bi justibus Calcarium. (Frankf. 102.) p. 47.

37) Staudenhecht, Spottname eines Räubers.

38) **Sattelleben**, Leben vom Raube; wurde auch genannt, Stegreifleben. — Romantiſche Geſchichten der Vorzeit, IV. 25. 272. V. 50. IX. 198.

39) **Jetzt, Fluhrſtedt.** In den Diplomen de A. 1123 — 1227 wird der Ort Flegerſtedt geſchrieben. **Gudenus** Cod. Dipl. p. 56. Es hat ein edles Geſchlecht dieſes Namens gegeben, das ſeinen Sitz am Ilm-Fluſſe hatte. Im J. 1337 gab es noch einen Beſitzer dieſes Namens, Albrecht. Nachher iſt das Geſchlecht ausgeſtorben. Aber hübſche Mädchen giebt es noch in Fluhrſtedt. **Bayeri** Geogr. Jenens. p. 536.

40) **Hauswirthin**, ſo wurde damals das Weib eines Edelmanns, ſelbſt in Urkunden genannt. Den Titel Frau, bekam nur die Gattin eines Ritters. Romantiſche Geſchichten der Vorzeit, VI. 77.

41) **Staudenhecht**; ein Junker, der vom Raube lebte, und die Reiſenden ausplünderte. — **Cyriak. Spangenberg** Adelsſpiegel, 1. Th. S. 56. Romantiſche Geſchichten der Vorzeit, IV. 25. 272. V. 50. IX. 198.

42) **Hageprunk**; im Putze Verſchwender,

Großthuer, der ſich zu koſtbar kleidete, der übertriebenen Prunk machte. Romantiſche Geſchichten der Vorzeit, VIII. 276.

43) Ein Sattelleben führen, hieß damals vom Raube leben. — Solche Raubjunker ſagten: ſie hielten Pferde, die den Kaufleuten die Seckel abbiſſen. — Spangenberg Adelsſpiegel: 1 Th. S. 56. Romantiſche Geſchichten der Vorzeit, IV. 25. 272. V. 50. IX. 198. — Einen Hecht hieß ihn die Nixe, weil ſie dieſe Gattung als Raubfiſche kannte.

44) Thüringiſche Sagen und Volksmährchen, 2. B. S. 170 — 207. Bibliothek des Romantiſch-Wunderbaren, 2 B. S. 282 — 292.

45) Kapellendorf war das herrliche, zwei Stunden von Weimar gelegene Nonnenkloſter, deſſen ſehr genaue Beſchreibung man in der hiſtoriſchen Zeitſchrift: Curioſitäten, 2. B. S. 159 und 3. B. S. 112 — 116 findet.

46) Döbritzſchen, ſonſt Doberzen. Wette Beſchreib. von Weimar, 2. B. S. 268

47) Ausführliches iſt von ihm zu leſen in Avemann Geſchichte der Burggrafen von Kirchberg, S. 215 — 224; wo ſich auch ſein

und ſeiner Gemahlin Monument abgebildet befindet; vergleiche auch die Nachricht in Bayeri Geograph. Jenens. p. 248.

48) Hauswirthin, ſo wurde damals das Weib eines Edelmanns ſelbſt in Urkunden genannt, nur die Gattin eines Ritters führte den Titel Frau. Romantiſche Geſchichten der Vorzeit, VI. 77. Anhang über Sitten und Gebräuche deutſcher Vorzeit. Zweite Ausgabe der Saal-Nixe, S. 292.

49) Strählen, Kämmen, Putzen, glänzend machen, ein ſchönes Wort der ältern deutſchen Dichter, welches die neuern nicht hätten ſollen untergehen laſſen. Romantiſche Geſchichten der Vorzeit, III. 48.

50) In der Vorzeit eine allgemeine Tracht aller unverheuratheten Frauen, langes Haar zu tragen und daſſelbe fliegend, lockbar, über die Schultern herabfallen zu laſſen. Deßhalb hieß eine ſolche, eine freie, lockbare Jungfrau. — Trier deutſche Alterthümer, S. 23. Romantiſche Geſchichten der Vorzeit, VII. 293. Frei fliegendes Haar war die damalige Zierde der Mädchen. Dieſe hießen deshalb freie, lockbare Da-

cken. Thüringiſche Sagen und Volksmährchen, 1. B. S. 178.

51) Beider Markgrafen von Meißen, Friedrich und Wilhelms, heimlicher Rath wurde Albrecht im J. 1369. was damals das war, was jetzt Geheimer Rath eines Fürſten iſt. — Avemann Burggräfl. Kirchbergiſche Geſchichte, S. 215.

52) Nixen-Zärtlichkeits-Sprache. Die Saal-Nixe. Erſte Aufl. S. 97. Zweite Aufl. S. 113.

53) Von dem Kloſter und Stifte Haußdorf, ſ. Avemanns Kirchbergiſche Geſchichte, S. 45.

54) Apolda, das Städtchen dieſes Namens, hatte ehemals ſich eben ſo nennende Edelleute, eine von St. Bonifaz errichtete Geiſtlichkeit u. ſ. w. S. u. a. Bayeri Geogr. Jenens. p. 134. 136.

55) Ein Zärtlicher, Aufſehen erregen Wollender, in unſrer jetzigen bedeutungsvollen Sprache: Hageprunk, ein Stutzer.

56) Amnye, in der deutſchen Sprache der Vorzeit, Geliebte; Amica.

57) Blumen, nannten die damaligen Dichter ihre Geliebten, Liebchen. — So ſang der Minneſänger König Wenzel II. in Böhmen 1282.

Die reinen suessen Frowen
Soll man wohl alle stunden
Als Bluomen auf der Heide schowen!

Berliner Monatsſchr. v. J. 1705. S. 193.

58) Adelſchalk, ein Edeler, der aber noch kein Ritter war. — Romant. Geſch. der Vorzeit, IV. 15. 201. V. 89.

59) Schimpflich, ſcherzhaft.

60) Sagen der Thüringiſchen Vorzeit, 2. Th. und Bibliothek des Romantiſch-Wunderbaren, 2. Th. S. 272.

61) In der thüringiſchen Vorzeit die Benennung eines gewöhnlichen Mädchens niedern Standes.

62) Gauff, grober Spaßvogel. — Romantiſche Geſchichten der Vorzeit, VIII. 252.

63) Die Urkunden über dieſe Schenkungen und Gelobungen, ſ. bei Avemann Kirchberg. Geſch. S. 223. 224.

64) Davon: Truthina, das Wunderfräulein der Berge, im Erſten Theile der Thüringiſchen Sagen und Volksmährchen.

65) Noch ſind die Überbleibſel, dieſes einige Stunden von Weimar gelegenen Felſenſchloſſes zu ſehen, welches ganz wunderſam in den Felſen ſelbſt hinein gearbeitet iſt. Jetzt ſtehen über demſelben Bäume und die Trifft der Schaafe geht darüber; daher das alte Räthſel:

Zeig mir das Schloß, gegraben in bergende Felſen,
das ſich zur Weide erwählt für ſeine Schaafe der Hirt.

Dieſes Schloß iſt Buchfahrt. — S. Uffenbachs Reiſen. 1 B. S. 114. Becherer, Thüringiſche Chronik. S. 161.

66) Meldingen, jetzt Mellingen. Von dieſem Orte ſchrieb ſich ſonſt ein ſehr edles, aber abgeſtorbenes Geſchlecht. — Der Ort liegt zwei Stunden von Weimar und war ehemals ſehr berühmt. Kaiſer Karl der Große erbaute daſelbſt im J. 763. eine Kirche, genannt und geweihet zum heil. Kreuze. — Es gehörten die von Meldingen ehemals unter die vier Ritter des heil. R. Reichs. Man findet ſie ſchon 1149. rüſtig und kampfgerecht. Falkenſtein Thüringiſche Chronik, 2. B. S. 508. Deſſen Erfurtiſche Chronik, 2. B. S. 93. Bayeri Geogr. Jenens. p. 182. 182.

67) Thüringiſche Sagen, u. ſ. w. Truthina das Wunderfräulein der Berge, 1 B. S. 54.

68) Die ſogenannten Schöppen des heimlichen Gerichts hießen die Wiſſenden. — Paullini Zeitverkürzende erbauliche Luſt. (Frkf. a. M. 1695.) 1. Th. S. 339 — 350.

69) Das Begraben in Mönchs-Kutten, um in dieſer Tracht deſto gewiſſer in den Himmel einwandern zu können, wurde von Mönchen denen damals ertheilt, welche es bezahlten und ſogenannte Anniverſarien (Anniversariae) ſtifteten, was für die Mönche Schmaußtage waren. Geſchildert hat dieſelben Leuckfeld in ſeinen Antiquitat. Walkenriedens. p. 316 — 320. — Der Glaube an ſolche Maskenfreiheit hat lange gedauert. Noch im Jahre 1460. ließ ſich Eberhart, Herzog von Würtemberg, nach ſeinem Tode in dieſe Tracht verhüllen. Crussi Annal. P. III. p. 504.

70) Von dem, was Erlinde ihm prophezeiht, traf alles ein. Avemann Kirchbergiſche Geſchichte, S. 216. ff.

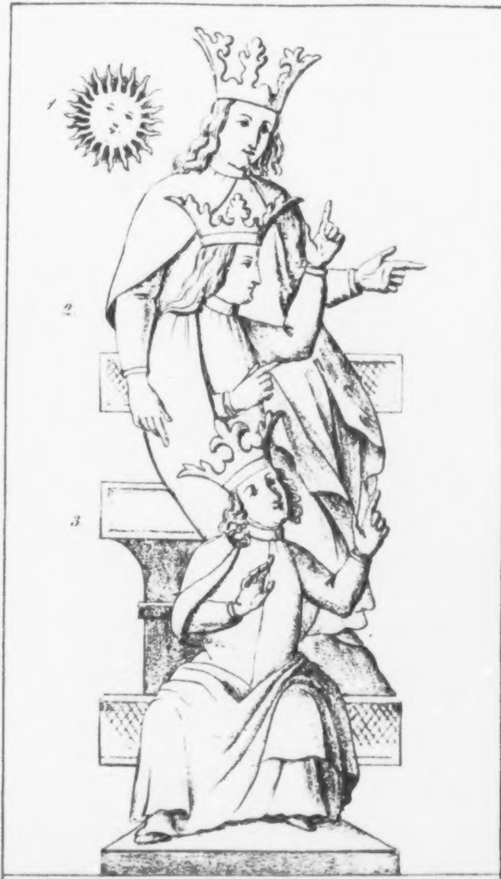
71) Das Aufführen geiſtlicher Schauſpiele bei kirchlichen Feierlichkeiten, war damals, ſehr beliebt und geſchah mit großer Feſtlichkeit. In Flögels Geſchichte der komiſchen Litteratur iſt darüber viel zu leſen, welche die Leſerinnen der Ilm-Nixe durchſehen mögen. Es giebt eine unterhaltende Lektüre!

72) Sogar in öffentlichen Schriften und in

alten Dokumenten nannte man damals die Faſtnachtszeit, der Narren Kirchweihe, (Haltaus Calend. Germanic. p. 54.) und man trieb in derſelben ſonderbare Spiele, welche man damals unterhaltend und ergötzlich fand. „Plena erant stultorum omina!“ Dresser de Feſtis Chriſtian. p. 62

73) Auf dem Monumente, welches noch in der Kirche zu Kapellendorf befindlich iſt, wird Margaretha wirklich ſo abgebildet erblickt, mit gefalteten Händen; auch mit ſolchen, ohne Helm, aber gewappnet, knieet ihr Gemahl ihr gegenüber. Über ihr ſchwebt in ihrem Wappen ein Krannich. Hinter beiden ſteht die Umſchrift: Anno Dni. 1410. Dns. Albert Burgravius de Kirchberg. Anno Dni. 1410. Dna. Margareta Kranchfelt ejus Uxsor. Er ſieht ſehr ernſthaft und entſchloſſen aus. Sie muß ein zartes, feines Frauchen geweſen ſeyn. — Die Kinder beider, hießen Dietrich, Hartmann, Irmgard und Anna. — Avemann Kirchbergiſche Geſchichte, S. 220.

z. Titel



1. Thor 2 Odin. 3. Freia.

Handwörterbuch
der
MYTHOLOGIE
der deutschen,
verwandten, benachbarten und nordischen
Völker.

Von

Dr. *C. A. Vulpius,*
Großherzogl. Sächs. Weim. Rath und Bibliothekar, Mitglied mehrerer
gelehrten Gesellschaften etc. etc.

Mit Abbildungen.

Leipzig,
bei Wilhelm Lauffer.
1826.

Vorrede.

So oft ich eine Angabe oder Nachricht zu suchen hatte, welche in die vaterländische oder nordische Mythologie einschlug, beklagte ich, indem ich so viele und verschiedene Werke deshalb aufschlagen musste, dass es kein Lexikon dieser Scienz gab, welches mir so vieles Nachsuchen und so manche Mühe (in den mir ohnehin so sehr zugemessenen Stunden) erspart hätte. So oft der Fall vorkam, beschloss ich beinahe allemal, das Fehlende zu ersetzen, was mir bei dem Vorrathe der mir zu Gebote stehenden Bücher, leichter als einem Andern werden musste, der so etwas nicht so bequem als ich um sich hatte. Ich fing daher an, zu meiner eigenen Notiz, zu sammeln und das Gesammelte (des bessern Aufsuchens und Nachschlagens wegen) alphabetisch zu ordnen. Daraus entstand nach und nach ein ziemlich starkes Bändchen, welches mir in vorkommenden Fällen als Nachweisung [illegible] auch (sollte es ein Ganzes geben), dass es nöthig war (wenn auch noch so kurz), die Mythologie Nordens der Kelto-Germanischen beizufügen. Denn da die Germanen und Skandinavier eine gleiche Abstammung hatten, so mussten sie auch eine ziemlich gleiche Ur-Religion haben; nur dass sich dieselbe bei den Germanen anders modificiren konnte, und zwar durch und mit den Bewohnern ihrer Wälder selbst. Man kann es vielleicht (in mehr als in Einer Hinsicht) das strenge und ernste Heidenthum nennen, welches unsere germanischen Vorfahren leitete und beseelte.

Diesen Gedanken immer mehr nachhängend und von denselben durchdrungen, ging ich, immer fortschreitend, zu Werke, und meine Sammlung wurde endlich so wichtig, dass ich sah, wie nützlich mir dieselbe geworden war. Das erzeugte in mir ein Verlangen, auch Andere daran Theil nehmen zu lassen, wenn gleiches Bedürfniss sie zu solchen Hülfsmitteln rief. Ich entschloss mich also, das Gesammelte, Geordnete zu einem bequemen Ganzen auszuarbeiten. Es entstand also dieses Handwörterbuch der Mythologie der deutschen, verwandten, benachbarten und nordischen Völker.

Zwar fand ich (jedoch nicht in allen einzelnen Theilen) von Arnkiel, Arnold, Nerreter, Keyssler, Gräter, Scheller, und (besonders die nordische Mythologie betreffend) von Nyerup und Mone so Vieles schon gesammelt, dass ich dieses nur im Allgemeinen vereinigen durfte, um ein Ganzes, blos durch Fleiss geordnet, herzustellen. Was aber die Mythologie der Deutschen betraf, so sah ich in dieser Art mich vergebens nach einem Vorgänger um. Ich entschloss mich also, was ich schon lange mit mir herumgetragen hatte, auszuführen; da ich wohl glauben konnte, dass Andere auch wünschten, dass etwas dieser Art geschehen möchte.

Es ist ein solches Werk die Quelle der Gedanken, religiöser Meinungen und Empfindungen, wichtig jedem, der sich in dem Wesen und Thun, Treiben und Walten, Erkennen und Handeln seiner Vorfahren zu belehren sucht. — Und wenn unserer Jugend, so wie dem reifern Alter, die Mythologien der Griechen und Römer, Hebräer und anderer Völker nicht fremd bleiben sollen, so dürfen es doch die ihrer Vorfahren auch nicht seyn. Denn wer wollte wohl nur ausserhalb seinem

Hause bekannt seyn und in dem seinigen unbekannt bleiben?

Dieses alles bestimmte mich, diese Sammlung der Lesewelt zu übergeben. Ich gebe, was ich fand, habe mir aber nicht erlaubt etwas zu geben, was nicht belegt war. Muthmasungen selbst mochte ich mir nicht erlauben und von eigener Symbolik keinen Gebrauch machen; denn diese führt doch nur stets dahin, wohin Vermuthungen und isolirte Ansichten (die nie Gewissheit geben können) führen wollen.

Von den zur Ordnung führenden Pünktlichkeiten will ich nicht sprechen, da es selbst Aengstlichkeiten erregen könnte, die ich gern vermied, wenn sie zu vermeiden waren, ohne der Deutlichkeit zu schaden. — Dass ich mir bei der Arbeit wenig erleichtern konnte, lässt sich denken. Ich mochte es aber auch nicht, da ich in der alphabetischen Ordnung zu bleiben es gerathener fand, als einem Systeme nachzustreben, welches sich in einer zusammengesetzten Form nicht leicht würde haben finden lassen. Aber eben die Ordnung eines Wörterbuchs war gewiss die beste und schicklichste, die sich für diese zusammengetragene, verschiedenartige Mythologie konnte finden lassen.

Dass hier nicht von einem nach Fantasie, in selbstgewählter Manier geformten Werke die Rede seyn kann, ist leicht einzusehen, wenn man die in alphabetischer Ordnung gegebenen Handwörterbücher und Werke kennt; denn da kann die Nachbarschaft der Wörter nicht die seyn, welche geschmückt und verbindend der Feder entströmt; es kömmt da nicht darauf an, ob z. B. die schöne Göttin der Jugend und Liebe neben einen Zwerg oder zu einer Hexe zu stehen kömmt, sondern darauf, wie die Benennungsbuchstaben sie geordnet haben wollen, und die Ausarbeitung ihrer Beschreibung kann nur so gegeben werden, wie sie gefunden worden ist.

Angelegen werde ich es mir sicher seyn lassen, alles Bildervolle, nach eigener Empfindung Auslegende (so viel als möglich) in den Erzählungen zu vermeiden. Wo ein jeder sich Embleme wählen und suchen kann, bleibe es ihm überlassen, sich dieselben selbst zu schaffen. So wohl gewählt, ersonnen u. s. w. sich eine Symbolik im Allgemeinen aufstellen lässt, so überzeugend sie auch gegeben worden zu seyn scheint, so wird sie doch nie einem Jeden die rechte, wahre zu seyn scheinen; daher sie auch jedem selbst überlassen bleiben soll.

Es ist daher bei dem Zusammenfügen dieses Werks kein Verdienst (wenn es eines ist), als das des Zusammensuchens und Nachforschens nach den einzelnen Angaben zu dem beabsichtigten, vorgenommenen Ganzen. Da aber nichts, was einmal da ist, dem Tadel entgehen kann, so wird es mir auch gar nicht auffallen, welchen erleiden zu müssen; aber ich kann denselben vielleicht desto geduldiger und ruhiger ertragen, jemehr ich erwarten kann, dass derselbe Winke zu Verbesserungen angiebt, die für die Zukunft benutzt werden können, wenn sie gegründet sind. —

Weimar den 3. Dezember 1825.

Dr. C. A. Vulpius,
Rath und Bibliothekar.

Genaue Titelangabe der bei diesem Werke gebrauchten Bücher.

Altenbrück Diss. de Religione Ubiorum. Colon. 1749. 4. — — übersetzt von Brever. Cöln 1820. 8.

Anton (L. G.) Geschichte der deutschen Nation. Leipz. 1793. 8. — — Erste Linien eines Versuchs über die alten Slaven. Ebendas. 1783. 8.

Arend Grossherzogl. Strelitzisches Georgium nordslavischer Gottheiten. Minden 1820.

Arnkiel (**Trogill**) Ausführliche Eröffnung: 1) Was es mit den cimbrischen und mitternächtischen Völkern und ihren Göttern vor eine Bewandtniss gehabt, 2) Erklärung des goldnen Horns; 3) die Gräber und Todtenköpfe der cimbrischen und mitternächtischen Völker; 4) dieser Völker Heidenthum und Bekehrung: in vier Theilen beschrieb. und mit Kupfern geziert. Hamburg 1703. 4.

Bircherode (J.) De Palaestra antiquario Disquisitionum curiosarum Centuria. Hafniae 1688. 4.

Boerisii (J. H.) Commentat. de Lollo Deastro etc. (in Miscell. Lipsiens. T. III.)

Borheck De Mercurio Germanorum etc. Duisb. 1790.

Büsching (J. G.) Das Bild des Gottes Tyr. Bresl. 1819. 8.

Calvör Das heidnische und christliche Niedersachsen. Goslar. 1714. f.

Cleffelii Antiquitates Germanorum, potissimum Septentrionalium. Frkf. et. Lips. 1733. 8.

Le Clerc Mythologie des Slaves. Paris 1783.

Cooke (W.) Untersuchung der Religion und Tempel der Patriarchen und Druiden. A. d. Engl. von P. Cassel. Bremen 1756. 8.

Dünnhaupt Beiträge zur deutschen niedersächsischen Geschichte u. deren Alterthümern. Helmst. 1778. 8.

Eccardi (J. G.) Introduct. ad Historiam Germaniae. Helmst. 1712. Lips. 1731.

Egard Auslegung üb. das goldne Horn im K. Lüneburg 1642.

Elsner Diss. de la Deesse Hertha (d. l. Memoires de l' Acad. de Berlin. T. III. et IV.)

Erichson (J.) Bibliotheca Runica; Nachrichten von Schriften üb. die runische Litteratur. Greiſsw. 1766. 4.

v. Falkenstein (J. H.) Nordgauische Alterthümer. Schwabach 1734.

Frank (d.) Altes u. neues Meklenburg. Güstrow. u. Leipz. 1735. 4.

Frenzel (M.) Diss. de Idolis Slavorum. Witteb. 1691-1698. 4.

Funke Index in Collectiones Scriptorum rerum Germanicarum. Lips. 1737.

Gebhardi Geschichte der wendischen u. slavischen Völker. (LIr. Band der allgemeinen Welthistorie).

Graberg di Hemsoe. Saggio istorico gli Scaldi. Pisa 1811. 8.

Gräter Nordische Blumen. Leipz. 1789. 8.

— — Bragur. Litterarisches Magazin der deutschen u. nordischen Vorzeit. 1 — 3. Th. Lpz. 1791 — 1794. 8.

— — Braga u. Hermode. 1 — 3. Th. Ebendas. 1796 — 1800. 8.

Groschuff (Fr.) Histor. Abhandlung von den Druiden der Deutschen. Erfurt 1759. 8.

Guthrie Diss. sur les antiquités de Russie. Petersb. 1769.

Haas (N.) Geschichte des Slavenlandes an der Aisch. Bamberg 1819. 8.

v. d. Hagen Irmin, seine Säule, seine Strasse u. sein Wagen. Breslau 1817. 8.

Hartknoch Alt- u. Neu-Preussen. Frkf. 1684. f.

— — Diss. de rebus Prussicis. 1680. 4.

Heineccii Disp. de Crodone. Harzb. 169

Hert Bibliotheca Germanica. 1679. 8.

Hoffmann Scriptores Rerum Lusaticarum.

Hüllmann (K. D.) Historisch-etymologischer Versuch über den Kelto-Germanischen Volksstamm. Berl. 1798. 8.

Hummel (B. F.) Bibliothek der deutschen Alterthümer. Nürnb. 1787. 8.

— — — Zusätze u. Verbesserungen zu derselben. Ebendas. 1798. 8.

Jones (J.) The History of Wales; descriptive of Druids, Bards etc. Lond. 1824. 8.

Irische Elfenmährchen. Uebersetzt von den Brüdern Grimm. Leipz. 1826. 8.

Katterfeld (H. E.) Ueber die Asalehre. Rudolstadt 1819. 8.

v. Kayssarow Versuch einer slavischen Mythologie; m. K. Götting. 1804. 8.

Keder (Nic.) De argento Runis seu literis gothicis insignato. Lips. 1703. 4.

Kirchmaier (Seb.) De Germanorum antiquorum Idololatria. Wittenb. 1663. 4.

Koch (J. C.) De cultu Serpentum apud antiquos. Lips. 1718.

Kortum (K. H.) Beschreibung einer neu entdeckten, alten germanischen Grabstätte. Dortmund 1804. 8.

Küster Diss. sur Joduta Idole de la Saxe et de la Marche (d. l. Memoires de l'Acad. de Berlin. T. IV.)

Lami Diss. sopra i Serpenti sacri (in Diss. Etrusc. Vol. IV.)

Lasicius (Jo.) De Diis Samagitarum ceterumque Sarmatarum.

Lauterbach (S. Fr.) Polnische Chronike. Frkf. u. Leipz. 1727. 4.

v. Lingen (J. U.) Kleine deutsche Schriften. Wittenb. 1730. 8.

Maier (J. C.) Germaniens Verfassung. Tübingen 1798. 8

Martin (J.) Religion des Gaulois. Paris 1727.

Martiniere Reise in die nordischen Landschaften. Hamb. 1675. 8.

Masch u. **Wogen** Die gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten, aus dem Tempel zu Rhetra am Tollenzer See. m. K. Berlin 1771. 4.

Masii (H. G.) De Diis Obitritis praecipue Radgasto. c. Not. **Borrichii.** Hafn. 1688. 8.

Meyer (Sibrand) Vom Religionswesen der Teutschen. Lpz. 1755. 8.

Mone (F. J.) Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. Leipz. u. Darmstadt 1822. 8.

Müller (G. E.) Abhandl. von den Feldpriestern der Völker alter Zeiten. Dresd. u. Lpz. 1750. 8.

Müller (P. E.) Untersuchung der unweit Tundern gefundenen goldenen Hörner. A. d. Dänisch. von Abrahamson. m. K. Koppenhag. 1806. 4.

— — Ueber die Aechtheit der Asalehre. A. d. Dänisch. von Sander. Kopenhag. 1811. 8.

Mushard De Ostera Saxon. Lips. 1658. 8.

Nerreter (D.) Juden- und Heidentempel, m. K. Nürnb. 1701. 8.

Noel Dictionnaire de la Fable. Paris 1801. 8.

Nugent (Th.) The History of Vandalia. Lond. 1767. 4.

Nyerup Wörterbuch der skandinavischen Mythologie. A. d. Dänisch. von Sander. Kopenhag. 1816. 8.

Ortelii (Abrah.) Religio veterum Germanorum. Antv. 1596. 4.

Pelloutier (Sim.) Histoire des Celtes. Haye 1740. 12.

Popow (M.) Kleine slavonische Mythologie. Petersb. 1792. 8.

Pougens (Ch.) Conjecture sur la Deesse Nehalemnia. Paris 1818. 8.

Reinhold (C. L.) Beitrag einer Mythologie der alten teutschen Götter, m. K. Münster 1791. 8.

Reynitsch (W.) Ueber Thruden, Barden u. s. w. u. Gerichte der Deutschen. Gotha 1802. 8.

Richter (J. G. O.) Nachricht von dem Oberamte Rampitz. 1724.

Roessleri Diss. 1-3. de Annalium medii aevi varia conditione. Tubing. 1788-1793.

Rössig Die Alterthümer der Deutschen. Leipz. 1801. 8.

Roth (J. G.) De Immagunculis Germanorum magicis, quas Alrunas vocant. Helmst. 1737. 8.

— — — Instituta et cultus religiosus Foeminarum apud veteres Germanos sacrarum. ib. 1737. 8.

Schedius (El.) De Diis Germanorum. Amstelod. 1728. 4.

Scheller (F. J.) Mythologie der wendischen und anderer deutschen Völker. Neuburg 1804. 8.

Schmelz (A.) Idololatria veterum Misniae incolarum. Lips. 1698.

Schöpflin (J. D.) Vindiciae celticae. Argent. 1754. 4.

Sistrencewicz de Bohusz Recherches historiques sur l'origine des Sarmates, des Esclavons et des Slaves. St. Petersb. 1812. 8.

Skjöldebrand (A. F.) Reise nach dem Nordkap. A. d. Französ. von Ehrmann. Weimar 1805. 8.

Sorber (J. Z.) De institutis sacris populorum Germaniae. Erf. 1791.

Stockhausen Mira Praesagia Mortis. Witteb. 1689. 8.

Stübner Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg u. des Stifts Walkenried. Wernigeroda 1788. 8.

Stuhr Abhandl. über nordische Alterthümer. Berl. 1787. 8.

Tresenreuter (J. V. C.) Antiquitates Germaniae. Goetting. 1761. 8.

Triller (D. W.) Explicatio Lolli: Deastri (Miscell. Lipsiens. T. IX.).

Voigt (G. C.) Gemeinnützige Abhandlungen 1792. 8.

Wachter (J. G.) Glossarium Germanicum. Lips. 1732. f.

Wahrmund (Theophil.) Universa Religio Ruthenica, sive Moscovitica. Freyst. 1698.

Walter (S.) Nachricht von der Modrenach der alten Deutschen. 1740. 4.

Weisse (C. H.) Antiquitat. Misnic. Saxon. Chemnit. 1727.

de **Westphalen** (E. J.) Monumenta inedita rerum Germanicarum, praecipue Cimbricarum. 1739-45. f.

Zickermann Nachricht von den alten Einwohnern von Pommern und Stettin. 1724. 4.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

I.

Einleitung.

Urkundliche Nachrichten von dem ganzen Umfange der Götter-Geschichte der Deutschen fehlen uns freilich, daher müssen wir uns leider! mit dem begnügen, was davon aufzufinden und nachzuweisen ist. — [1]) Ich gebe also, was ich gefunden habe.

Nach Caesars Bericht [2]) von den Deutschen (so weit er dieselben kannte) hielten sie nur „Dinge der Sichtbarkeiten für Götter, deren Nutzen ihnen durch deren Walten bekannt geworden war, z. B. die Sonne, den Mond, das Feuer. Er konnte (sagt er) keine Vorsteher und Priester des Gottesdienstes gewahr werden und sah wenig dargebrachte Opfer, weil die Religion der Deutschen gewöhnlich nur in Verehrung und Anbetung ihrer Gottheiten bestand."

In der Folgezeit, nach der Angabe dieses Berichterstatters Caesar, hatten die Deutschen mehr Götter bekommen, mehr Feierlichkeiten bei ihrem Gottesdienste und ihren den Göttern dargebrachten Opfern angenommen, wie auch 130 Jahre nach ihm Tacitus [3]) meldet. Da gab es, wie er sagt, Opfer von Früchten, Thieren und sogar Menschen. Den Göttern der Deutschen gab er mehrentheils Namen der Götter der Römer, läſst aber auch ihre Helden, z. B. Tuisko, von den Deutschen gottesdienstlich feierlich als Götter besingen, wie auch dessen Sohn Mann, und erzählt: ihrer Göttin, der Erde, erwiesen sie, unter dem Namen Hertha, göttliche Ehre. [4]) — So finden sich mehr Gotter und auch vergötterte Menschen.

Nun fingen sie an, ihren Göttern Abtheilungen zu geben, und nannten sie unsichtbare, als Geister, und sichtbare, nach ihren ihnen zugetheilten Plätzen und Wohnungen, als im Himmel und unter

---

[1] „Experianda [illegible] quod [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]" [illegible] [illegible]

[2] De Bello Gallico. Lib. VI. c. 21.

[3] De Situ Germaniae. C. 2. 9. [illegible]

[4] [illegible]

demselben, daher von ihnen alles, sowohl was in die Augen fiel, oder Nutzen oder Schaden brachte. vergöttert wurde; Sonne, Mond, Sterne, Menschen, Thiere, Erde, Wasser, Luft etc.

Unter den unsichtbaren verehrten sie einen **guten** und einen **bösen Gott**; solche waren auch ihre **zwei Vorsteher der Haine**, welche die Römer für Brüder hielten, weil sie stets ihre Mythologie mit der anderer Völker zu vermischen gewohnt waren; und so gab diese vermeinte Gleichheit den Deutschen einen römischen Castor und Pollux.

Die Deutschen verehrten auch die **Seelen der Verstorbenen**, die nach ihren Grundsätzen vortrefflich gelebt und sich wohlverdient gemacht hatten. So kamen **Tuisko** und **Mannus** unter ihre Götter, welche bei den Römern Genios und Manes wurden. Späterhin kam zu diesen Heroen auch der Deutsche Sachsenfürst **Herrmann**. — Dergleichen göttlich verehrte Helden hatten auch die benachbarten Völker der Deutschen.

Wenn Tacitus den Gottheiten der Deutschen römische und fremde Namen beilegt, thut er es nur der vermeinten angetroffenen Aehnlichkeit wegen. So spricht er von einem Herkules, Mars, einer Isis, [5]) von welchen die Deutschen weder Kenntniſs noch Nachrichten hatten. Man kann sagen: von diesen Gottheiten allen kannten die alten Deutschen und die aus Cimbrien nach Deutschland gekommenen Sachsen, [6]) nicht einen. [7])

Daſs die alten Deutschen Anbeter der **Sonne** und des **Mondes** waren, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Das Wohlthätige und Bewundrungswürdige dieser Himmelskörper machte einen zu lebhaften Eindruck auf sie, daſs sie, in Ermangelung näherer Kenntnisse, dieselben für Gottheiten halten muſsten, um sie dankbar zu verehren. [8]) Der **Sonnendienst** (oder die von den Gelehrten so getaufte **Heliolatrie**) war eine so allgemeine Götter-Verehrung aller Völker in Europa, Asia und Afrika, von der also auch die alten Deutschen keine Ausnahme machen konnten. Es war der prächtig erglänzende Himmelskörper der Sonne eine so wohlthätige Empfindung, dafs dieselbe dankbar in Verehrung übergehen mufste. Wie viele Oerter, Berge, Gegenden etc. führen nicht ihre Namen, zusammengesetzt mit dem der Sonne, und sind insgesammt Denkmäler des ehemaligen Sonnendienst's, wo das Sonnenbild auf Altären stand.

---

[5]) Der Weg der Göttin **Isis** aus Aegypten nach Deutschland wurde derselben, durch Sesostris Eroberungen in Asien und Europa, besonders durch Thracien, gezeigt.

[6]) Die Cimbrer zu **Mela's** Zeiten wohnten an der Elbe und Weser. Allgem. Welthistorie. 31. Th. S. 59.

[7]) **Heineccius** l. c. p. 27—30.

[8]) **Arnkiels** Mitternächtl. Völker. I. Th. S. 75. **Falkenstein** Nordgau. Alterthumer. 1. Th. S. 80. **Jerenicus** in Descript. Germ. L. XII. p. 29.

Die alten Sachsen verehrten die *Sonne* unter verschiedenen Namen, und stellten sie vor theils durch ein angezündetes Feuer, theils unter der Gestalt eines alten Mannes, welcher, halb nackend, auf einer Säule ruhte, umgeben sein Kopf von Flammenstrahlen, bedeckt die Brust mit einem flammenden Rade. Dies sollte eine Abbildung der erleuchtenden Kraft der Sonne, an ihre Bewegung erinnernd [9], seyn. — Späterhin war es auch die Abbildung eines Jünglings, stehend auf einem mit Rossen bespannten Wagen. [10] Diese Schnellläufer waren vorzüglich der Sonne geweiht, wurden ihr aber auch zum Opfer [11]) gebracht.

Dem Sonnendienste stand die *Mondverehrung* (*Selenolatrie*) zur Seite. Des Mondes wohlthätiges Licht in der Nacht, sein vermeinter Einflufs auf die Erde und seine Abwechselungen, gehörig zu den richtigen Eintheilungen der Jahre, erhielten bei vielen Völkern nicht allein Anstaunen und Bewunderung, sondern sie erweckten auch den Trieb der Verehrung dieses sanft erglänzenden Himmelskörpers; was unter mancherlei und verschiedenen Benennungen geschah. — Es wurden nach dem Scheine des Mondes die wichtigsten Geschäfte des Lebens dieser Völker angeordnet und begonnen. Die Zeit des Neu- und Vollmonds wurde für die günstigste und glücklichste gehalten; besonders lieferte man vor dem Neumond keine Schlacht. [12])

Dieser Mondgötze unserer Vorfahren hatte eine Frauengestalt, den Kopf mit einer Haube oder Kappe bedeckt, das Bild des Mondes auf der Brust und wurde genannt *Ostera*, *Ostra*, *Oster*, *Eoster*. Das gab den alten Sachsen eine Waldgöttin, welche sie in gehei-

---

9) Abgebildet in *Nerreter* Wunderw. Heidentempel. S. 911.

10) *Arnkiel* Cimbrische Heiden-Religion. S. 161.

11) Ebendas. S. 157.

12) *Caesar* de Bell. Gall. L. 1. c. 50.

ligten Hainen verehrten und sich bei den Weihungen in diesem Dienste eines Horns bedienten.[13])

Daſs **Ostera** die Göttin **Astarte** der Phönizier gewesen wäre, kann nicht erwiesen werden.[14]) Manche stellen sich bei dieser Göttin die Mörgenröthe vor, weil **Ost**, Engl. **East**, die Gegend des Morgens bedeutet.[15])

Wahrscheinlich wurde das heilige, dem Dienste dieser Göttin geweihte Horn an sichern Oertern aufbewahrt, da z. B. in Niedersachsen gewisse bei einander liegende Gegenden, theils von **Ostera**, theils von **Horn** ihre Namen erhalten haben; als Heilshorn, Osterholz, Bogshorn, (d. i. Gotteshorn,) neben dem Berge Osterwald; das Osterholz, daneben Menhorn (d. i. Monds-Horn), Osterwald, Osterborn, Osterstein, Osterbank, Osterwiese, Osterberg, Osterrode, Osterwick, Osterkirche, Osterwinkel. Ihren schönsten Verehrungsort soll die Göttin zu **Osterrode** gehabt haben, wo noch vor dem Harzthore, auf einem Hügel, ein Steinhaufe und ein mehr als halb eingefallener Thurm gezeigt wird, wo ihr Heiligthum gestanden haben soll; dabei liegt das Osterholz, der der Göttin geweihte Hain. Wie die Volkssage will, soll an der sauern Wiese der Standort des Götzenbildes und seines Altars, vielleicht auch der Götzentempel gewesen seyn. Auch zeigen die behauenen Löcher in dem Ostersteine vielleicht Aufbewahrungsörter der Altäre, heiligen Gefäſse, Tempelgeräthe etc. Ihr Hain (oder Hagen,) lag bei Hasselfeld.

Das Fest der **Göttin Ostera** wurde im Monat April gefeiert, wovon der Monat den Namen Ostermonat bekam, welchen auch Kaiser Karl beibehielt, als er den Monaten deutsche Namen beilegte.[16]) — An diesem Feste wurden auch die Osterfeuer angezündet, wodurch man Raupen und andere schädliche Insekten von Gärten, Feldern und Wäldern und ungewünschte Zufälle vom Vieh abzuwenden glaubte.[17]) Dieser heidnische Gebrauch wurde schon im Jahre 742 auf der ersten deutschen Kirchenversammlung zu Regensburg

---

13) **Arnkiel** vom güldnen Horn. B. 2. K. 4. **Heineccius** l. c. p. 20. **Schild** de Chancis. L. 2. c. 3. **Bothonis** Chronicon. p. 291.

14) **Münchhausen.** Abh. über die Göttin Ostera; in Bragur VI. B. 1 Abth. S. 87. 2. Abth. S. 88. VII. B. 2. Abth. S. 253.

15) Meine Abhandl. über diese Göttin, in meiner Zeitschrift **Curiositäten.** 2. B. S. 460.

16) **Eginhard** Vita Carol. M. p. 141. **Engelhusii** Chronic. ap. Leibnit. T. II. p. 1064.

17) **Sagittarii** Antiqu. Gentilismi et Christianismi Thuring. p. 167.

verboten, hat sich aber bis jetzt, noch hier und dort erhalten, ob man gleich nicht weiſs, warum am Osterabend diese Feuer angezündet werden.

Nicht die **Sonne** und der **Mond** allein waren es (wie schon gesagt), welchen die alten Deutschen göttliche Ehre erzeigten, sondern ihre Vielgötterei erstreckte sich (besonders in spätern Zeiten) viel weiter. Auf dem Harz beteten die heidnischen Sachsen auch einen Waldgott, **Biel** genannt, an, und die Holzhauer lieſsen ihre Aexte und Beile von seinen Priestern weihen. [18]) Wie es scheint, wollten die Sachsen durch dieses Götzenbild die ganze Natur vorstellen. Auf dem Harze aber stand dieser Götze in ganz besondern Ansehn und verschiedene nach ihm genannte Berge haben sein Andenken erhalten, z. B. Dornenbiel, Eichenbiel, Espenbiel, Steinbiel, Bielstein, Bielshöhle etc. Der Apostel der Deutschen, Bonifacius, zerstörte seinen Tempeldienst.

Die Göttin **Lahra**, welche damals auch dem Grimme dieses christlichen Heidenbekehrers weichen muſste, hat kein Denkmal hinter sich gelassen, als das Schloſs **Lahra** im Hohensteinischen, in welcher Gegend man ihr ehemals opferte. Die Göttin **Jecha** aber, welche die Harzer und Thüringer noch verehrten, bis der Heidenbekehrer Bonifacius ihre Bildsäule im Jahre 714 abbrach, hat dem längst zerstörten Schlosse Jecheburg in dem Dorfe Jecha (Jeche) bei Sondershausen den Namen gegeben. Ihr Hain war eine nahe dabei liegende bergige Gegend [19]), die noch jetzt die Hainleite, Hagenleite genannt wird.

Ferner war den auf dem Harze wohnenden Sachsen ihr Götze **Krodo** heilig. [20]) Sein Name, so viel als **de Grode** (**Odom**), den die alten Deutschen für den Vater der Menschen und die Erde, **dei grote Hertha**, für seine Mutter hielten. Der Götze stand ehemals auf dem Berge, auf welchem nachher Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1068 das Schloss Harzburg erbaute. Er hatte Figur und Gestalt eines Mannes mit einem magern Gesicht, langen Barte und entblöſsten Haupte, stand mit blosen Fuſsen auf dem stachelichen

---

[18]) **Cranzii** Saxon. Lib. 2. Metrop. L. 1. c. 3. **Letzneri** Carol. M. c. 26.

[19]) **Olearii** Syntagm. Thuring. 1. p. 193. **Struvii** Syntagm. Hist. Germ. p. [illegible]

[20]) **Cranzii** Saxon. L. II. c. 12. p. 57. **Fabricii** Orig. Sax. L. IV. p. 124. **Sagittarii** Antiq. Thuring. L. 1. c. 1. L. 3. c. 10.

Rückenflossen eines Barsches, hielt in der linken Hand ein Rad, in der rechten einen Wassereimer mit Blumen und Früchten. Rad und Eimer werden für seine Unterscheidungszeichen gehalten. Sein langer Rock war mit einem weiſsen, leinenen Gürtel gegürtet. Sein metallener Altar, getragen von vier metallenen Götzenfiguren, war ehemals zu Goslar befindlich, wo er als Antike aufbewahrt wurde. [21]) — Karl der Groſse, der diesen Götzen den groſsen Tübel nannte, lieſs ihn im Jahre 780 vernichten und zerstörte seinen Tempel. [22])

Hieher gehörte auch der Götze, genannt Püstrich. [23]) Doch wollen Einige die von ihm noch übrig gebliebene Figur, welche zu Sondershausen aufbewahrt wird, für keine Götzenfigur halten, was sie jedoch nicht beweisen können.

Bei den Cheruskern war der Götzendienst (als ihr Reich sich noch von Westphalen bis auf den Harz ausdehnte) in sehr feierlichem Gebrauche. [24]) Besonders verehrte man die sogenannte Irmensul mit groſser Ergebenheit.

Von andern Götzen wird, unter ihren vorkommenden Namen und ihren Benennungen, in der Folge gesprochen werden.

Eine vollständige Einrichtung des Götzendiensts unserer Vorfahren erforderte Götzenpriester, sogenannte Druiden, Barden und dergleichen mehr.

Die Barden dichteten Gesänge, in welchen das Lob ihrer Helden verherrlicht und abgesungen wurde, besonders bei Festen und Feierlichkeiten, bei welchen sie zusammenkamen. Die Völker Nordens nannten dieselben Skalden.

Ihre Priester, Wahrsager u. s. w. standen in dem Ansehen hoher Propheten und weisagten aus dem Vo-

---

21) Heineccii Diss. de Crodone p. 18. 26. et al. Abbildungen von diesem Götzen u. seinem Altare, befinden sich in Kayssarow Slavisch. Mythologie. S. 38. und 40.

22) Cranzii Saxon. L. II. c. 12. Eckstorm Chron. Walckenried. p. 216.

23) Von diesem Götzenbilde befindet sich eine Abbildung und eine ausführliche Abhandl. über dasselbe von mir, in meiner Zeitschrift Curiositäten. 2. B. S. 216. Ausführlich beschrieben und gleichfalls historisch behandelt hat den Puster L. F. Hesse, in der Geschichte des Schlosses Rothenburg (Nurnb. 1823. S. 53.), wo alles zu lesen ist, was wir von dem Götzenbilde wissen.

24) Nerreter a. a. O. S. 967. Meibom de Irminsula Saxonica. Helmst. 1612. Schmider Saxonia vetus. p. 80. Hammelmann de Idolo Irmenseul in Ej. Opp. hist. geneal. N. 3. B. Richter de Hermensula Saxonica. Torgau 1718.

gelgeschrei, Vogelfluge, aus den Eingeweiden geschlachteter Opfer, aus dem Laufe, Gange und Wiehern der Pferde, aus dem Feuer, Wasser, aus Träumen und durch allerlei merkwürdige Dinge.

Die **Druiden** und auch wohl die **Barden** waren eigentlich sogenannte Theologen, welche mit den Opfern und mit dem Götzendienste besonders zu schaffen hatten.[25] Einer ihrer vorzüglichsten Sitze war **Bardewick**. Hier wurden auch die Thaten der tapfern Sachsen aufgezeichnet, welche gleichsam ihre Zeit- und Geschichtbücher waren, deren Lieder nachher besonders **Albrecht Cranz** in seinen Historien benutzt und gebraucht hat.[26] Sie blieben stets in hohem Ansehn, und wurden sehr geehrt.[27]

Man hatte auch Wahrsagerinnen, heilige Weiber genannt: **Runen, Allrunen**[28], von dem heiligen Murmeln bei dem Wahrsagen. Diese wurden von den Streitern befragt, ehe sie in den Krieg zogen; deshalb befanden sie sich auch im Lager bei Kriegszügen, welchen sie folgten, rathend und befragt. Sie gingen in blosen Füſsen, mit zerstreuten, um den Kopf herumhängenden Haaren, hatten ein weiſses, leinenes Hemd an, unten zugebunden, einen messingenen Gürtel um den Leib. — Wurden Kriegsgefangene in's Lager gebracht, nahmen sie dieselben in Empfang, schnitten ihnen die Gurgel ab, fingen ihr Blut in kupfernen Schaalen auf, und weisagten daraus von zukünftigen Dingen.

Die Priester der Wenden standen bei diesem beinahe stets wandernden Volke in vorzüglicher Ehre und wurden höher als die Könige geachtet und geehrt, besonders der Hohepriester derselben. Ohne seinen Willen wurde nichts gethan, was von Bedeutung war. Die Opfer, welche ihren Göttern dargebracht wurden, vermehrten ihre Einkünfte, ausser dem was Mann und Weib als jährliche Abgabe dem Götzen schenkten[29]; bei den Wenden besonders, dem Abgott **Swantewitt**.*) Die-

---

25) **Cluver.** German. Antiq. L. 1. c. 24.

26) **Petersen** Chron. P. 1. p. 3. **Schedius** de Diis Germ. c. 41.

27) S. die Abhandl. von den Druiden von mir, in der von mir herausgegebenen Zeitschrift: **die Vorzeit.** 1. B. S. 62. **Borlase** Tr. of the Druids; in Antiq. of. Corfall. p. 67.

28) Von den Allrunen, weisagenden Weibern, Priesterinnen etc. **Die Vorzeit.** 4. B. S. 66. **Plitt** de Germanor. erga foeminas observantia. Marb. 1781.

29) **Cluver** Antiq. Germ. L. I. c. 24.

*) Davon siehe mehr bei der Rubrik **Swantewitt** selbst.

ser Götze hatte auch dreihundert Reiter, welche ihm alles darbrachten, was sie im Kriege erbeuteten; übrigens gehörte ihm der dritte Theil aller Kriegsbeute, welche die Priester für ihn in Empfang nahmen und recht wohl zu gebrauchen wuſsten. — Es hatte aber dieses Volk überhaupt seine besonderen Priester; so viel Götter, so vielerlei Priester. Die Göttin Freia aber hatte keine alten Weiber, sondern Jungfrauen zu Priesterinnen, geboren in guten, angesehenen Geschlechtern, ja, sogar aus fürstlichem, königlichem Geblüte. *) Sie trugen weiſse Kleider von feiner Leinwand, zusammengefügt mit Heftchen, umschlungen von einem Gürtel; aber der Gottesdienst wurde von ihnen mit blosen Füſsen verrichtet.

Die Priester der Preussen und Wenden hieſsen Kriven; ihr Hoher-Priester, Evarto Krian, welchen nur zu sehen, bei dem gemeinen Volke ein ganz ungemeines, sehr willkommenes Glück war. Die Priester der Wenden waren in drei Klassen eingetheilt. Der oberste und erste derselben, hieſs, wie gesagt, Evarto Krian, der, wenn er alt wurde, sich selbst auf einen Scheiterhaufen setzte und sich den Göttern opferte. Die zweite Klasse der Priester hieſs Micki. Beide Klassen waren die Richter unter dem Volke, und der Krian, weil er der nächste bei den Göttern war und das Orakel empfing, war der oberste unter den Richtern. Die dritte Art der Priester hiessen Veidels, die Gelehrten **).

Caesar kannte noch keine Deutschen Druiden, aber zu Tacitus Zeiten gab es welche in Deutschland, nachdem sie von den Kaisern aus Gallien waren vertrieben worden. Als Götzenpriester, waren dieselben zugleich Priester der Gerechtigkeit, die Aerzte, welche wahre Wunderkuren durch die Kräfte des Samolischen Krautes 29), welches mit abgewendetem Gesicht abgeschnitten wurde, verrichteten, und Weltweise der Deutschen. Als eigentliche Priester muſsten sie Götzenbilder, Haine, Tempel, Altäre und einzelne Bäume weihen, die Opfer besorgen und Unterricht ertheilen 30).

Von den Priesterinnen, Allrunen und Wahrsagerinnen der alten Deutschen sind einige vorzüglich und namentlich bekannt geworden; z. B. eine **Wellena**, welche den Cheruskern einen vollkommenen Sieg über die Römische Armee, die Varus anführte, prophezeihte [31]. Noch lange nach ihrem Tode wurde sie unter dem Namen **Frau Holda** und **Mutter Holla** geehrt [32]. Ausser dieser werden auch noch eine **Aliorunna**, eine **Ganna**, eine **Juttha** und eine **Aurinia** [33], als dergleichen heilige Rathgeberinnen und Priesterinnen genannt.

---

*) Davon in der Rubrik: Priesterinnen ausführlicher.

**) Masch Obotritische Alterthümer. S. 25. u. 117.

29) Plinius Hist. Nat. L. XXIV. c. 4. L. XXVII. c. 71.

30) Schurzfleisch. Diss. de vet. institut. Druidum. Morhof Polyhist. T. 1. Vol. 1. c. 10.

Mehr auf die Jagd als auf den Ackerbau haltend (da ihre undurchdringlichen Wälder ihnen Schutz gegen ihre Feinde verschafften), waren den alten Deutschen ihre Wälder besonders ehrwürdig und jeder Wald schätzbar, deshalb widmeten sie auch ihren Götzen gewisse Haine [34] (Hagen), und in denselben und auf ihren Anhöhen baueten sie Altäre, stellten Götzenbilder auf und verrichteten ihren Gottesdienst [35]. Ein Ueberrest davon scheint der (nachher) sogenannte Hexenaltar auf dem Brocken zu seyn. Zu Tacitus Zeiten hatten die Deutschen noch keine Tempel. Man hielt die Götter für zu groſs, als daſs man sie in Wände einschlieſsen sollte. Da aber dieser Schriftsteller doch eines Tempels der **Tanfana** gedenkt [36], so muſs man darunter ein groſses Versammlungshaus verstehn, in welchem die alten Deutschen Feste, Gastmäler und Berathschlagungen hielten, um den Geschichtschreiber in keinen Widerspruch fallen zu lassen. Nach seiner Zeit aber änderte es sich; es wurden Tempel für die Götzenbilder erbaut. Denn je näher die Deutschen aus ihren Wäldern an einander rückten, Flecken und Dörfer anlegten, konnten sie ihren gemeinschaftlichen Gottesdienst einrichten und Tempel bauen.

Ihre vorzüglichsten heiligen Handlungen bei dem Gottesdienste waren Opfer und Gebet. Die Opfer bestanden aus Vieh, Obst, Feldfrüchten und Menschen [37]. Eichenlaub und die von den Druiden besonders heilig gehaltene **Mistel**, wurden bei den Opfern gebraucht [38]). Diese (sogenannte Schmarozer-Pflanze), den Priestern und Priesterinnen die heiligste von der Welt [39]), durch die Ausleerungen der Vögel (Viscus), wachsend nicht im Erdboden, sondern auf alten Eichen, Buchen u. s. w., welche zu tragen der Baum von Gott erkohren wurde (wie sie meinten), war erlesen, die Altäre und die Schläfe der Priester zu kränzen und prunkte bei allen festlichen Tempel- und Opfergebräuchen. Den Willen der Götter zu erforschen, bedienten sie sich des Looses; der weiſsen (hochgeachteten) Pferde, deren Gang und Wiehern beobachtet wurde, und des Zweikampfs zwischen einem aufgefangenen Krieger des Feindes und einem Kämpfer ihrer Nation [40]). Unsere heidnischen Voraltern glaubten eine Unsterblichkeit der Seele. (Das machte sie muthig und beherzt, weil sie nach dem Tode ein besseres Leben hofften und erwarteten. Ihre Leichname wurden verbrannt und die Asche und Gebeine in Urnen gesammelt, welche verscharrt und mit Erde überschüttet wurden. Ausser den Muscheln, worin die Thränen der Hinterbliebenen gesammelt wurden, pflegte man diesen Urnen auch Münzen, Messer, Hammer und Pfeile beizulegen, damit die Erblichnen bei der Auferstehung das Nützliche und Nöthige sogleich vorfinden möchten. Auch ihre Streitäxte legte man diesen Nothwendigkeiten bei, in der Absicht, damit sowohl im Tode die bösen Geister in Furcht zu halten, als auch dieselben in jenem Leben gleich im Kriege gebrauchen zu können. Mit dem scharfen Theile dieser Streitäxte spaltete man den Feinden die Köpfe, mit dem breiten aber wurde das Korn zermalmt. Durch das Verbrennen des Körpers sollte die ihn vormals belebende Seele geläutert werden, um einzugehen zu den Freuden in Walhalla. — Da mit Einführung des Christenthums von Karl dem Groſsen das Verbrennen der Todten bei Lebensstrafe verboten worden war, so ist es gewiss, daſs dort, wo Todenurnen gefunden werden, auch Götzendiener gewohnt haben.

---

[31] **Tacitus** Hist. L. IV. c. 61. et 65.

[32] **Eccard** Orig. Germ. L. II. §. 41.

[33] **Abels** Sächs. Alterthümer. S. 242. **Tacitus** German. c. 8. **Eginhard.** Vita Caroli M.

[34] **Calvoer** Ritual. Eccles. P. II. c. 1. **Loccen** Antiq. L. 1. c. 3.

[35] **Cluver** Germ. antiq. L. I. c. 34. **Cave** Apparat. ad Antiq. P. I. p. 21.

[36] Annal. L. I. c. 51. **Cluver.** l. c. 26 et [illegible]

[37] **Geusius** de victimis human. P. I. c. 4.

Bei dem Orte der Freuden nach ihrem Tode, genannt **Walhalla**, dachten sich die alten Heiden einen mit Blumen bestreuten Anger, durchströmt von Milch- und Honigbächen, auf den Bäumen flötend Vögel in mancherlei Tönen, bei dem schönsten Frühlingswetter, überblickend die freundlichste, abwechselndste Gegend. Hier fanden sie Trinkgelage, Gastereien, Kampfspiele und jede genossene und zu erwartende Ergötzlichkeit ihres Freudenlebens, jenseit der Erde.

---

[38]) Keysleri Antiq. Scyt. et Celt. p. 158.

[39]) Cammerarii Diss. de Spasm. Intestin. p. 4.

[40]) Tacitus Germ. c. 10.

Um nun wieder von den Priestern, Tempeln und Altären der deutschen und nordischen Götzendiener zu sprechen, so waren die ältesten dieser Heiligthums-Errichtungen freilich so einfach wie möglich, wie ihre Sitten und Gebräuche selbst. Damals waren die Tempel noch nicht aus Steinen erbaut, und die Altäre bestanden nur aus auf einander gelegten Rasenstücken. Darauf wurden drei Steine gesetzt und eine vierte Steinplatte darüber gelegt; gleich einem Tische mit drei Beinen oder Pfeilern, durch eine ringförmige Grube umgeben, in derselben das Opferblut aufzufangen. Findet man dergleichen, sieht man auch Feuersteine in denselben liegen; denn ihre Opfer anzuzünden, schlugen sie Feuer aus diesen Steinen. Gewöhnlich lagen drei solche Altäre neben einander, den drei vornehmsten Göttern des Landes geweiht. Wo ein einzelner solcher Altar sich befindet, steht derselbe gewöhnlich auf einer Grabstätte, wo man um des Verstorbenen Todesgedächtniſs zu begehn, gewöhnlich opferte.[41]). In Friesland sind diese Gräber mit ihren Altären von einer so ungeheuern Gröſse, daſs man kaum glauben kann, daſs dieselben von Menschenhänden aufgethürmt worden sind[42]). Durch die Steinpfeiler, so enge sie auch waren, muſsten die zum Opfer bestimmten Menschen durchkriechen und wurden dann erst vor die Altäre hingestellt, wo sie geschlachtet wurden. Stand das Götzenbild oben auf den Steinen, hieſs es, dasselbe stehe im Stalle; wurde es herabgenommen, um mit in den Krieg geführt zu werden, muſste es auf eine dabei angelegte Brücke, die Halle genannt, gestellt werden.

Vor den Tempeln war gewöhnlich ein tiefer Schöpfbrunnen, in welchen die Menschen lebendig gestürzt wurden, welche das Opferloos getroffen hatte[43]). Wenn die Hineingestürzten gleich ersoffen, hielten es die Priester für ein gutes und den Göttern angenehm dargebrachtes Gelübd und Opfer. Darauf wurden sie so-

---

41) Worm L. I. Mon. c. 5.

42) Ubbo Emmius. L. I. Hist. Fris. p. 116.

43) Ol. Magnus Hist. Septentr. L. III. c. 6.

gleich wieder herausgezogen, in dem nächsten Haine an einen Baum aufgehängt und erhielten göttliche Ehrenbezeugung. Die Schlachtopfer schätzten sich glücklich, eines so werthen, ehrenvollen Todes zu sterben. Der Brunnen hieſs **Blotkelda**, d. i. der Opferkeller. Vor dem Tempel stand gewöhnlich ein denselben ganz beschattender Baum.

Auf dem Altare standen die heiligen Opfergefäſse, in welche auch das Opferblut aufgefaſst wurde, und in der Mitte desselben loderte eine hohe Flamme auf, genannt das heilige Feuer. Ueber demselben stand ein groſser, eherner Kessel, in welchen sie das Blut von Menschen und Thieren schütteten. Dabei lag ein Spreng- oder Weih-Wedel, die Anwesenden damit zu besprengen. Daneben, am Altare, hing ein groſser Ring, den diejenigen, mit Opferblute besprengt, in der Hand halten muſsten, die vor weltlichen Gerichten einen Eid ablegen sollten. Mit einem Schwamme, getaucht in Opferblut, wurden die Wände des Tempels bestrichen. Das Blut von Rossen hieſs (bei den nordischen Völkern) **Laut**, und das Gefäſs **Lautbollerne**, in welchem es aufgefangen wurde.

Die Priester tranken von dem Opferblute und glaubten durch dasselbe sich am besten und kräftigsten begeistert. Die Priester des Götzen **Swantewitt** führten jährlich, nach vollendeter Schnitternte, ein Opfer vor die Tempelthür, um es daselbst zu schlachten. Davon hielt das Volk ein allgemeines Opfermahl, zu seinem groſsen Vergnügen. Vorher erforderte es das priesterliche Amt des Oberpriesters, mit an sich gehaltenem Athem, den Tempel selbst auszukehren [44]. Bei anbrechendem Morgen strömte das Volk schon herbei, den Tempel gleichsam belagernd, bis der Priester kam. Dieser ging hinein in den Tempel und besah das im vorigen Jahre mit Wein gefüllte heilige Horn. War es noch voll, prophezeihte er eine gute Ernte auf das folgende Jahr; fand er, daſs die Flüssigkeit abgenommen hatte, ermahnte er das Volk, die eingeernteten Früchte zusammen zu halten und wohl aufzuheben. Dann kostete er den Wein, trank aus dem Horne [45], und goſs den Ueberrest dem Götzenbilde vor die Füsse; darauf füllte er es wieder und gab es dem Abgotte in die rechte Hand [46]. Auch wurde dem Götzen ein groſser Kuchen von Most und Weinmeth gebacken, der einen solchen Umfang hatte, daſs ein Mensch sich in seiner ganzen Gestalt hinter demselben verbergen konnte, dargebracht und geweiht, welchen sich dann die Priester in heiliger Erfreuung wohl schmecken lieſsen. Auch wurde dem Götzen ein Pferd herbeigeritten, welches derselbe (wie die Priester versicherten) bestieg, wenn in den Krieg gezogen wurde. Was der Götze von der gemachten Beute erhielt, wissen die Leser schon. Dann kam die sogenannte Opfergille, ein festlicher Versammlungsschmaus, wo es jeder Theilnehmer sich wohl seyn lieſs. Dadurch sollten die Geister der Abgeschiedenen (Minde genannt), geehrt, ergötzt und gelabt werden, indeſs es sich die Lebenden wohl schmecken lieſsen.

---

[44] **Zickermann** Nachr. von Pommern. S. 6 — 12. **Richter** Nachr. von Rampitz. S. 9.

[45] **Falckenstein** Prodrom. Antiq. Nordgau. p. 69. et 272.

Nun wieder auf die Religionsgeschichte der alten Deutschen zurückzukommen, — um das alles, gleichsam wie zum Schlusssteine gehörig, was gesagt werden soll, zum Kopfe desselben zu machen — so weiſs man zwar, daſs dieselbe stets ein Gegenstand der vielfachsten Untersuchungen war, aber eine vorzüglichste Epoche derselben war die, als die Edda 1629 und 1665 bekannt gemacht, von Sturleson, Olav und Resanius herausgegeben wurde. Man hielt sie für die wichtigste Quelle neuer Entdeckungen zur Aufklärung der Religion unserer Urväter. Wenn nun das auch nicht der Fall war, so war sie doch wohl zu gebrauchen, um die Sätze zu bestätigen, die schon historisch richtig waren, und um neue Muthmasungen zu erhalten, wenn auch nicht, um Sätze mit Gewissheit aus derselben allein herzuleiten [47]. Darin stimmten doch diese Eddabücher mit den besten historischen Denkmalen überein, daſs die nordischen Völker und die alten Deutschen (besonders die Sachsen) in der Religion sehr Vieles mit einander gemein hatten. Da waren sogar einerlei Götter zu finden. In dem Hauptsächlichsten war ihr Gottesdienst beinahe nach einem und demselben Modell geformt, und selbst die Wochentage wurden nach ihren Gottheiten benannt. Der vierte, fünfte und sechste Wochentag war den Göttern Wodan, Thor und der Göttin Freia oder Frigga geheiligt [48]). Was die Anglen und Sachsen nicht thaten, das war das Thun und Bestimmen der übrigen deutschen Völker. Sie nannten den Mittwoch und Donnerstag nicht nach dem Namen der Götter Wodan und Thor, sondern den ersten nach seinem Verhältniſs zu den andern, den zweiten aber Pfinstag [49]). In einigen Gegenden Westphalens soll der Mittwoch nach Wodans Namen noch jetzt Gonadag heissen. Der Name Donnerstag, von Thor oder Thuner [50]), hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten, so wie der Freitag von der Göttin Freia, oder Frigga, welche Einige für die Hertha halten, von welcher Tacitus spricht, was aber nicht ist.

---

[46] Die Hörner, Symbole der Macht, Kraft und Herrschergewalt der Vorwelt, prangten in den Pallästen eben sowohl wie in den Tempeln der Götter und nach der Glaubenssage der der Abgötterei so gewogenen Völker wurde von den Seeligen selbst in Walhalla aus Hörnern getrunken. Dort reichten die herrlichen, himmlischen Jungfrauen und Dienerinnen der Götter (Möjar, Märe) die gefüllten Hörner den Auserwahlten, die sich des Tranks der Unsterblichkeit zu erfreuen hatten und des Mahls hohe Wonne genossen. Edda. Myth. 31. et Parab. 18. S. meine Abhandl. über die Trinkhörner, in meiner Zeitschrift: Curiositäten. 1. B. S. 358. und 573. IX. B. S. 228.

[47] Mallet Edda ou Mythologie Celtique. Introduct. a l'Histoire de Dannemark. Tom. II. Ihre Diss. de Codice Upsaliensi. Edda, ad Ering. p. 16.

Die Götter der Deutschen und der Völker Nordens waren gröſstentheils ihre ehemaligen Helden [51]). Dieses hatten sie gemein mit den andern alten Völkern, welche an die Unsterblichkeit der Seele glaubten. Sie meinten, die grossen Verdienste, im Leben einem Volke geweiht, würden auch das Glück derselben nach dem Tode beschützen und befördern.

Der Nordischen Völker vorzüglichster Gott war Thor. Dieser war bei ihnen gröſser als der vor ihnen, aber auch verehrte Wodan. So dachten auch die alten Deutschen. Adam von Bremen fand in dem Upsalischen Tempel eine Bildsäule, vorstellend den Thor, Wodan und Frikko [52]). Der erste stand, erhabener, in der Mitte, die andern beiden Gottheiten ihm zur Seite.

---

[48]) Matth. Monast. Flor. histor. p. 82.

[49]) Cluver Antiq. Germ. L. I. c. 26.

[50]) Ed. Lye. Dict. Sax. ed. Goth. Lat. T. II. Artic. Thuner. Eckard Orig. Germ. p. 401.

[51]) „Colunt Deos ex hominibus factos, quos pro ingentibus factis immortalitate donant.“ Ad. Bremens. de situ Daniae; ed. Maderi. p. 152.

[52]) „Nobilissimum illa gens (Suevorum) templum habet, quod Ubsola dicitur. — In hoc templo, quod totum ex auro paratum est, statuas trium Deorum veneratur Populus, ita ut potentissimus eorum Thor in medio solum habeat triclinium. Hinc inde locum possident Wodan et Fricco.“ Ad. Bremens. de situ Daniae. p. 152.

Thor führte den Streithammer, als, der gemeinen Sage nach, der Gott des Donners. Dieses kräftig-mächtige Erschüttern der Erde erwarb ihm in der Idolatrie dieser Völker die erste Stelle; auch war er ihr ältester Gott. Späterhin, und in den neuern Zeiten, verehrten die Lappländer diesen Gott noch lange in der Stille 53). Auch die alten Deutschen, und besonders die Sachsen, schätzten diesen Gott sehr hoch.

So groſs nun das Ansehen des Gottes Thor bei den nordischen Völkern war, so groſs war die Ehrfurcht, welche die Deutschen dem Gott Wodan bezeigten, den sie als den Stifter ihres Reichs verehrten 54). Von seinen Verdiensten, durch welche er sich seine göttliche Ehre erwarb, sagt Seorro: 55)

> „Er kam aus den entferntesten Gegenden Asiens nach Norden, stiftete Reiche, wurde Gesetzgeber, Verbesserer der Religion, zeigte sich als Held in der Schlacht, sanft und gelind im Frieden, lehrte den Menschen Künste, Poesie, und die magischen Wissenschaften. Dafür wurde er in seinem Leben sehr geehrt und nach seinem Tode den Göttern zugesellt.“

Sein Ansehen war so groſs, daſs es nicht selten den Bekehrern der Völker zum Christenthum unübersteigliche Hindernisse in den Weg legte. Das ging so weit, daſs man noch im VIII. Jahrhundert, da schon ein groſser Theil des südlichen Deutschlands das Heidenthum verlassen hatte, den Wodansdienst nicht abschaffen konnte 56).

Freilich waren die meisten zur Heidenbekehrung damals abgesendeten Subjecte nicht die wohlgewähltesten und kannten die Ueberredungsgabe und die Kunst, die Gemüther durch Ueberzeugung zu gewinnen, noch nicht, welche die Missionarien und Heidenbekehrer jetziger Zeit so vortheilhaft zu gebrauchen wissen. Da wurde nichts vorbereitet, nichts überzeugt, was gewonnen werden sollte; sondern es sollten nur Befehle gelten, den Götzendienst zu verlassen, und wer nicht gehorchen wollte, wurde den Züchtigungen und dem Muthwillen der Soldaten übergeben, welche die Heidenbekeh-

---

53) Scheffer Lapponia. p. 61. et 91. Jesser de Fennor. Lapponum et Norveg. religione pagana. §. VIII. p. 9.

54) Novas Societ. Comentar. Gotting. T. II. P. II. p. 105.

55) Inglinge Saga. c. 2 — 10.

56) Paul. Diacon. de gest. Longobard, c. 9.

rer begleiteten. Tyrannei, Stolz und Gewalt waren die Ueberzeugungen, mit welchen man damals an das Bekehrungswerk ging. Fanden (was man sich leicht denken konnte und muſste) die Heidenbekehrer Widerstand, so waren dieselben gleich damit fertig, alles dem Teufel zuzuschreiben, der damals eine ausgezeichnete Rolle in dem Missionsschauspiele zu spielen hatte.

Das einmal erlangte und so fest gegründete Ansehen des Gottes Wodan konnte durch solches Verfahren der Heidenbekehrer nicht erschüttert, geschweige denn vernichtet werden. Selbst die zur christlichen Lehre Uebergetretenen und Bekehrten dienten beiher und im Stillen immer noch dem Wodan, so, daſs man sich genöthigt sah, ihrem Bekehrungseide noch die Worte hinzuzufügen: Ich schwöre: dem Götzen Wodan nicht mehr zu dienen [57]).

Der Einwurf, den man gegen die hohe göttliche Verehrung des Götzen Wodan macht: daſs Tacitus desselben nicht gedenke, ist leicht zu heben durch die bescheidene Berichtigung: daſs derselbe nicht alles wuſste, nicht alles wissen konnte, was die Götterverehrung der alten Deutschen betraf. Ja, man hat ja auch den Wodan mit dem Merkur der Römer verglichen [58]).

Von den Sachsen kam dieser Gott Wodan zu den nordischen Völkern, welche ihn unter dem Namen Odin verehrten [59]). Das beweisen die Isländischen Stammtafeln, in welchen seine Genealogie eben die ist, welche die Deutschen ihrem Wodan beilegen. Auch der alte Sächsische Königs-Enkel Ethelberd sagt: [60]). Wodan war der Stammvater des Anführers der Sachsen, und noch jetzt verehren ihn die Dänen, Norwegen und Schweden. Sein Ansehn war aber bei diesen Völkern nicht so groſs, als bei den Deutschen; denn ihr älterer Landesgott war Thor und jener wurde nach-

---

57) „Ec forsacho allum Diaboles Wercum und Wortum; Thunaer ende Warden end Saxen Othe, end allem them unholdum the hiragenotas sind.“ So fand diese Formel der Paderborner Bischoff Ferdin. v. Fürstenberg in einem alten Mspte zu Rom. Reinhold Beitrag zu einer Mythologie der deutschen Götter. S. 63. Conring Tr. de Origine Juris Germanici. p. 519. Calvoer Sax. Inſcr. antiq. P. I. §. 105. p. 46.

58) De Morib. Germanor. c. 9.

59) Die nordischen Schriftsteller lassen insgemein bei den deutschen Wörtern, die sich mit W anfangen, diesen Buchstaben weg, und sagen für: Wort, Ord; f. Wolf, Ulf; f. Wulflas, Ulphilas. S. Brengels Vorrede zur alten Goth. Uebersetz. der Evangelisten. S. 30.

60) Chron. I. p. 8. 33. 834.

her erst von ihnen unter die Götter gesetzt; doch verehrten ihn die Soldaten als ihren Kriegsgott mehr als den Thor selbst 60).

Einige Schriftsteller machen den Wodan auch zum Gott des Unglücks und sagen: er herrsche über das Schattenreich 61). Auch leiten sie von ihm den Ursprung des wüthenden Heers ab, und des Geräusches und Getümmels, welches bei Nacht die Menschen erschreckt.

Ihm wurden besonders Pferde und Menschen geopfert, weil er den Deutschen die Bezähmung der Pferde gelehrt haben soll 62).

Wodans Gemalin hiess Freia (Frigga, Freiga); bei den Deutschen eine weibliche Göttin, bei den Nordländern aber eine männliche, die, unter der Benennung Frikko, die Sonne vorgestellt haben soll.

Hertha oder Tanfana war zu August's Zeiten bei den Deutschen in grossem Ansehn. Im Lande der Noriker hatte sie einen prächtigen Tempel, den Drusus zerstörte 63).

Die Sachsen hatten noch ein berühmtes, sehr verehrtes Götzenbild auf dem Eresberge, die Irmensäule, welches der fränkische Karl im Jahre 772 zerstörte. Man kann nicht mit Gewissheit sagen, was für eine Gottheit sie vorgestellt habe. Cranz sagt: den Mars der Deutschen. Schurzfleisch aber hält sie wohl mit mehr Grunde für eine dem geachteten Helden Herrman zu Ehren aufgerichtete Bildsäule 64); und so ist es auch wohl. Die sogenannte, im Dom zu Hildesheim befindliche, ist ein neues Werk, eine Art von Kirchenleuchter 65).

Es wäre noch von mehreren Göttern dieser Völker hier zu sprechen, wollte man sich nicht der Kürze befleissigen.

Die Gottesdiensthandlungen, besonders die, welche Volksfeste waren, wurden nie ohne Gastereien beschlossen. Eine solche Opfermahlzeit hieſs Gilde 66). Es wurden bei derselben drei mit starkem Biere gefüllte

---

60) Saxo Hist. Dan. VI. p. 103.

61) Rudbeck Atland. P. I. p. 727. Eccard Orig. German. p. 395.

62) Keyssler Antiq. Septemtrion. p. 329.

63) Tacitus Annal. I. 51.

64) Meibom de Irminsula Saxonica. Helmst. 1612. Schneider Saxonia vetus. p. 80.

65) Von der Hagen: Irmin und seine Säule. S. 15.

66) Snorro L. I. c. 18.

Becher herumgereicht; einen Wodan, den andern Thor, den dritten den verstorbenen Helden zu Ehren. Ein vierter war der Minnebecher, womit Freunde einander beschenkten. So lange der feierliche Trunk dauerte, standen die Opferschmaussenden um ein Feuer herum. Der, welcher den Becher füllte, hielt eine Rede, und reichte ihn dann dem Könige; dieser bezeichnete den Becher mit einer Art von Kreuz, welches den Streithammer des Gottes Thor vorstellte, trank, und gab ihn weiter.

Dergleichen Feste dauerten noch lange unter den neubekehrten Christen fort, und wurden sogar von den Lehrern, zur Ehre der heil. Dreifaltigkeit, anbefohlen. Unsere Handwerkszünfte scheinen daher den Namen Gilde erhalten zu haben.

Diese Feste wurden in den ältesten Zeiten in dichten Eichenhainen gefeiert. Später, nach der Bekanntschaft der Deutschen und Nordländer mit den Römern, errichteten sie ihren Göttern erst Tempel.

Die vornehmsten Personen bei diesen Festen waren die Priester, Sänger und Druiden [67]). Diese letztern aber waren bei den Galliern, Brittanen und Germanen schon sehr früh. So genau man sich auch nach ihrem Ursprunge umsehen mag, so ist derselbe doch wohl in den Morgenländern zu suchen [68]). In den ältesten Zeiten haben sich die Scythen aus Asien nach Griechenland gezogen; kann man das nicht auch von den Deutschen annehmen, die wahrscheinlich Nachkommen der Scythen sind? Zumal, da die alte Tradition sagt: Wodan habe die Asen aus dem Orient nach Norden geführt [69]).

Es hatten die Druiden in ihren Lehrsätzen und in ihrer Lebensart viel Besonderes und Ausserordentliches. Sie lebten in Höhlen und dichten Wäldern, ihre Lehren blieben Geheimnisse, und ihre Schüler waren, wie die des Pythagoras, viele Jahre zum Stillschweigen verdammt, ehe sie in den geheimen Gottesdienst eingeweiht wurden. — Es soll in der Folge von denselben mehr gesagt werden.

---

67) Frick Commentat. de Druidis. Ulm. 1744. Martin La Religion de Gaulois. T. I. p. 177. T. II. p. 64. Boulay Hist. veter. Academiar. Galliae Druidicar. Paris. 1665.

68) The origin of Druids on the Indian; in Indian Antiquities. Vol. VI. P. I. p. 17. The oriental Emigration of the Hibernian Druids; in Ousely Oriental Collect. T. II. p. 1 — 20. p. 101 et 121.

69) Richardson Ueber Sprache, Litteratur und Gebräuche Morgenländ'scher Völker. S. 326.

Sicher gehört es zur Ueberzeugung eines jeden in den deutschen und nordischen Mythologien Belesenen, dass uns die letztere nicht blos von ferne angeht, sondern dass dieselbe grösstentheils die Grundlage unserer wahren, vaterländischen Mythologie ist. Es sind daher auch beide nicht, ohne hier und dort bedeutende Lükken zu verursachen, von einander wohl zu trennen Hand in Hand mögen sie also neben einander gehen. — Eben so überzeugend als wahr, sagt Herder in seinem Aufsatze: Iduna, oder der Apfel der Verjüngung [70]):

„Das Rohe, was man (in der deutschen und nordischen Mythologie) vorfindet, muss man nur als Stoff betrachten, denselben durch die Kunst auszubilden. Auch die Griechen hatten ihre Titanen- und Gigantengeschichten, und ihre älteste Kosmogenie ist sehr roh. Sie hatten aber jene schicklich unterzuordnen, und diese zuletzt, bis zur feinsten Spekulation zu erheben gewusst. — Hast du Heimdalls Lied gehört, des schönen Gottes, der an des Himmels heiligem Blau die Welt bewacht und ihrem Untergange zuvor zu kommen sucht? Hast du vom Brunnen der Weisheit geschöpft, in dem des Gottes Auge glänzt? und die feine Bildung der nordischen Schutzgöttinnen bemerkt, in allem, was sie verrichten auf der Erde? — Ja, die ganze Zusammenordnung der Dinge zwischen dem Guten und Bösen, dem Himmel und der Hela, endlich den Ausgang der Dinge, jene schreckliche Abenddämmerung, auf welche eine verjüngte Welt, ein fröhlicher Morgen folgt? Lassen sich daraus nicht Dichtungen schöpfen, sobald sie Idunens Apfel berührt?“

Wie endlich bei allen Völkern, so waren auch bei den Wenden die Tempel bestimmte Wohnungen ihrer Götter. Dort beteten sie dieselben an, erwarteten ihre Orakel, und brachten denselben Opfer dar. Zu den Hauptverrichtungen ihrer Verherrlichungen gehörten Priester und Tempeldiener. Deren hatten sie welche, getheilt (wie wir schon gesagt haben) in drei Klassen. Der oberste ihrer Priester unter allen hiess Crive, (oder Kriwe, der, wenn er alt und zum Dienst unthätig wurde, sich selbst auf einen Scheiterhaufen setzte und sich den Göttern opferte [71]). Die zweite Priestergattung hiess Micki, von denen die Stadt Micklinburg den Namen erhielt, eine Priesterstadt[73]), in der auch das Bild des wendischen Hauptgötzens, Radegast, stand[74]). Beide Arten dieser Priester waren die Richter des Volks, und der Crive, weil er der nächste bei den Göttern war, das Orakel empfing und ertheilte, war der oberste unter den Richtern. Die dritte Art der Priester hiessen in wendischer Sprache Veidels oder Vaidalottes von dem wendischen Worte waidiu, Gelehrsamkeit. Bekannt ist es, dass (wie auch schon gesagt) die Wenden einen guten und einen bösen, einen weissen und schwarzen Gott, einen Belbog und Zernebog hatten. Von dem einen kam (nach ihrer Meinung) das Gute, von dem andern das Böse. Einige Götter dieser Völker wohnten in Tempeln, wie Radegast, Podaga, andere in Hainen, wo sie verehrt wurden, z. B. Prove, Perkumus u. s. w. Im Allgemeinen erkannten die Wenden einen allerhöchsten Gott, dem sie die himmlischen Dinge allein überliessen, aber sie ordneten demselben Untergötter zu, welchen sie die menschlichen Angelegenheiten anvertrauten. Jedoch den Untergöttern gaben sie wieder auch Hausgötter bei. So entstanden also vier Klassen ihrer Götter: 1) Tempelgötter, 2) Untergötter, 3) Hausgötter, 4) Halbgötter[75]) Den Tempelgöttern widmeten sie ihren feierlichen Gottesdienst, brachten ihnen Opfer, tränkten sie mit Opferblute und ehrten sie mit gottesdienstlichen Gastmalen und festlichen Tänzen. Die Untergötter behandelten sie feierlich und öffentlich, verehrten sie mit blutigen Opfern, mischten aber viel Menschliches in ihre Göttlichkeit ein; sie gaben ihnen Weiber, Kinder, Diener und Dienerinnen. Ein solcher Oberdiener oder Vorsteher der Götterdiener war z. B. ihr Cuocho. Von den Hausgöttern der Wenden wissen wir beinahe gar nichts zu sagen. Ihre Halbgötter hiessen Berstuce, Markopeten, und Coltki; Geister, Abenddämmerungserscheiner; auch Kobolde, alle wohnend unter Hollundersträuchen, denen man des Abends Speise hinsetzte, damit man sie ins Haus ziehen möchte, dort den Menschen allerlei nützliche Dienste zu leisten.

---

[70]) Horen. Jahrg. 1796. 1. St. S. 1 — 28.

[71]) Hartknoch Diss. de sacerdot. vet. Pruss. p. 116.

Betreffend die Figuren der Götzenbilder der Wenden, so ist es eine allgemeine Bemerkung: dass diese bei Völkern, welchen Künste und Wissenschaften fehlen, fürchterliche Bildungen haben. Beständig ist der Künstler, wie man sieht, mit dem Vorsatze zu Werke gegangen, den Begriff der Furcht auszudrücken.

---

[73]) Frank Megapol. L. I. c. 33. p. 234.

[74]) Masch Gottesdienstl. Alterthümer der Obotriten. S. 25.

[75]) Ebendas. S. 30.

Die alten Deutschen und Wenden verehrten auch Thiere und erzeigten denselben eine gleichsam göttliche Ehre, z. B. weisse Pferde. Ein solches Pferd nahm noch im Jahre 1068 Bischoff Burkhard den Wenden in der Lausitz ab, welchem sie bis dahin göttliche Ehre erzeigt hatten, und bediente sich desselben auf seiner Heimkehr. [76]).

Von den Preussen erzählt man, dass dieselben sogar Schlangen verehrten, denen sie Milch gaben, und dass sie Kröten göttliche Ehre erwiesen. [77]).

Unter den Bäumen waren die Eichen vorzüglich den Deutschen heilig. Ihre Priester verrichteten kein Opfer, ohne dasselbe und sich selbst mit Eichenlaub zu schmücken. In weissen Opferkleidern bestiegen sie im sechsten Monde den Baum, und schnitten mit einem goldnen, sichelförmigen Messer die auf alten Eichen wachsende Mistel ab [78]), welche von ihnen dann geheiliget wurde. Sie fingen dieselbe mit einem weissen, bei der Feierlichkeit von Priesterjüngern untergehaltenen Tuche auf. Es wurden darauf zwei Stiere als Opfer geschlachtet, und Gott gebeten, seine Gabe zu segnen, welche sie für ungemein kräftig hielten, wirkend gegen Gifte und Krankheiten, hebend alle Unfruchtbarkeit bei Menschen und Thieren.

Anfänglich hatten die Deutschen gar keine Tempel, da sie es für unanständig hielten, das unsichtbare, göttliche Wesen, welches sie Allvater nennten, diese herrliche Majestät, in Mauern einzuschliessen. Geheiligte Haine und Wälder, wo sie auch ihre Kriegszeichen aufbewahrten, waren ihre Tempel.

Sollte ein solcher Hain geweiht und dem göttlichen Wesen geheiligt werden, so wählte der Priester die schönste Eiche, krümmte einige Zweige derselben und pfropfte auf beiden Seiten dieselben in den Stamm ein. Bei diesem Einpfropfen schnitt er das Zeichen T in die Rinde; auf den Zweig rechts den Namen Hesus, links Belenus, mitten in den Stamm Tharanis. Diese Haine wurden in grössten Ehren gehalten. Niemand durfte sich unterstehen, in denselben einen Baum zu fällen, und sie lehrten, dieses Verbrechen werde sogleich von der Gottheit bestraft werden.

---

[76]) S. die Belege in Schellers Nordischen Mythologie. S. 165.

[77]) Ebendas. S. 101.

[78]) Die Eichen-Mistel hiess bei den alten Deutschen Gutheil, Gutheyl. Grupen Alterth. (Bonosalus). S. 152. Dreyer Nebenstunden. S. 107.

Nachher bauten die Christen ihre Kirchen und Klöster auf solche Plätze [79].

Die Götzendiener errichteten in solchen Hainen, auf Anhöhen und Hügeln Altäre. Wo möglich mussten in ihrer Nähe Brunnen sich befinden; in diesen, welche **Blotkelda**, oder **Blotabrunn** hiessen, wurden die Opfer abgewaschen. Vorher hatten die Priester das heilige Messer ergriffen; Eichenholz mit den Kieseln entlockten Flammen angezündet und während dem Opfer wurde gesungen. Das Blut wurde in ein Geschirr aufgefasst, von den Priestern gekostet und über den Altar ausgeschüttet. Das Götzenbild und die umherstehenden, geheiligten Bäume wurden mit diesem Blute besprengt, und dann das Opfervieh an den Bäumen aufgehangen. Bilder der Götter wurden erst in spätern Zeiten geformt, dann aber auch erbauten die Völker denselben Tempel, die schönsten die Wenden, und andere Bewohner Nordens.

Diese ihre Hauptfeste waren, das **Thirsafest**, zu Ehren gefeiert der Götterkönigin, im Winter, ungefähr den 6sten Jänner.

Das **Odinsfest**, zu Ehren des Göttervaters, gegen Ende des Lenzmonats.

Das **Juelfest**, nach vollendeter Erndte, zugleich ein Freudenfeuer, zu Ehren des Thor und der Freya, begann am 21sten December.

Vorzüglich beobachteten die alten Deutschen den Mond. Sie bemerkten seinen Lauf auf einem viereckigten Stabe, den sie **All-Mon-Acht** nannten [80]), d. i. Beobachtung aller Monde. Die Zeit des Neumonds hielten sie für glücklich, weswegen in dieser Zeit auch ihre jedesmaligen Volksversammlungen gehalten wurden. Vor dem Neumonde lieferten sie auch nie eine Schlacht.

Benennung ihrer Monate.

Thormonat — Eismonat. (Jänner).
Goyemonat — Thaumonat. (Hornung).
Blidemonat — Lenzmonat. (März).

---

79) **Schmidts** Geschichte der Deutschen. 1. B. K. 4.

80) **Oetter** Nachr. von Kadolzburg. S. 19. **Denuhaupt** Beiträge zu Niedersächsischen Alterthumern. S. 142.

Ostarmonat — Ostermonat. (April).
Mejemonat — Wonnemonat. (Mai).
Freyamonat — Brachmonat. (Junius).
Rödmonat — Heumonat. (Julius).
Weidemonat — Erndtemonat. (August).
Halegmonat — Herbstmonat. (September).
Blotamonat — Weinmonat. (October).
Wintermonat — Wintermonat. (November).
Juelmonat — Christmonat. (December).

Von der Feier ihrer Feste wird unter den Nachrichten von den Götzen gesprochen werden, welchen zu Ehren dieselben gefeiert und festlich begangen wurden; das kam alles nur vor bei den spätern, nach und nach ausgeschmückten Tempelfesten, da den Göttern auch gleichsam Wohnungen erbaut worden waren. Vorher, und in den frühern Zeiten ihrer Götterverehrungen, glaubten unsere Vorfahren ihre Götter genügsamer und meinten, indem ihre Götter sich überall aufhielten, sey doch besonders jeder schöne, dichte Wald ein Tempel, wo sie am liebsten verweilten. Je düsterer der Wald war, desto schauerlich-heiliger war er ihnen; denn Schauer in der Natur war ihnen Heiligkeit. Sie nannten auch die Götzen nach den Wäldern, in welchen sie dieselben verehrten, daher ihre Beinamen. In diese Wälder wurden ihre Helden und Anführer begraben, und sie glaubten, ihre Seelen verweilten und umschwebten in der Schauerstille die Gräber, da dieselben, wie sie meinten, sich gern bei ihren Lebens- und Leibeswohnungen aufhielten. Und da sie ihre Anführer und Wohlthäter auch verehrten und vergötterten, so wurde der Wald, in welchem sie begraben lagen, in doppelter Hinsicht von ihnen heilig genannt. Dergleichen Begriffe blieben ihnen auch, da sie schon Christen geworden waren. Sie baueten in die Wälder Kapellen, welche ihre Bekehrer Heiligen der Christenreligion weihten.

Bei den Völkern, bei welchen einmal der Vielgözzendienst beliebt, genehmigt und eingeführt war, gab es auch bestimmte und zu gewissen Zeiten wiederkehrende, (sogenannte climakterische) Feste und Opfertage, welche den Götzen zu Ehren feierlich begangen wurden. So war z. B. unter den cimbrischen Völkern nicht nur das siebente, sondern auch das neunte, ein solches feierliches Jahr. Da wurden den Götzen neunerlei neunfache Opfer gebracht, von Menschen und Thieren, so, dass nur auf einmal, an einem solchen Tage [81]), in dem heiligen Haine [82]), der den grossen Tempel zu Upsala umgab, zweiundsiebenzig den Opfertod gestorbene Menschen und Hunde durch einander hingen. Das Fest dauerte neun Tage, und an jedem Tage wurde geopfert. Der Göttin Freia zu Ehren wurden jährlich sieben Tage lang Opfer gebracht, des Sonnenstillstandes wegen, Juel genannt. Dabei war Tanz und Spiel, genannt das Juelspiel. Da freieten auch Männer ihre Weiber und machten Hochzeit. Das war ihre Juelfreude; es hiess Modrenatt (oder Mutter Nacht), weil dieselbe, als eine Mutter, das neue Jahr erzeugen werde; da Zeit und Tage von der Nacht angefangen und gerechnet wurden. Im Monat April feierten sie auch dem Gott Othin zu Ehren ein Kriegsfest, den sie um Sieg gegen ihre Feinde anriefen.

Auch die Wenden hatten jährlich drei hohe Feste und feierten besonders das ihrem Gott Swantewitt zu Ehren mit Gastereien, Opfern etc. auf sehr glänzende Art. Die Wenden, die in Preussen wohnten, begingen ihr Erndtefest sehr feierlich. Den Göttern zu danken, führten sie zum Opfer einen Bock herbei, auf welchen der Priester die Hände legte und die Götzen, dankend, anrief, und zwar, den Gott des Himmels und der Erde, Occopio; den Gott des Meeres, Antrimp; den Gott der Schiffe, Gardoet; den Gott der Brunnen und Ströme, Potrimp; den Götzen des Reichthums, Plavit; den Gott des Frühlings, Pergrub; den Götzen der Hölle, Pocklum; den Götzen der Luft, Pockol; den Waldgötzen, Puschet; den Gott der Gesundheit und der Krankheiten, Auschent; den Götzen des hohen Standes, Markoppol; die unterirrdischen Götzen, Barstucken. Nach dem Anrufen ergriffen die Opfernden den Bock, hoben ihn in die Höhe, und sangen dazu ein Lied. Darauf wurde der Bock niedergesetzt und der Priester ermahnte zur Andacht; dann schlachtete er den Bock, besprengte mit dessen Blute die Andächtigen und gab das Fleisch den Weibern, welche es kochten. Zugleich wurden Kuchen gebacken und das Opfermahl begann. Darauf wurde so lange getrunken, bis die Trinker nichts mehr verschlucken mochten und konnten. Was nicht verzehrt werden konnte, wurde verscharrt und mit Erde bedeckt.

---

[81] Arnkiel Cimbrisches Heidenthum. S. 152. Schefferi Upsalia. c. 16, p. 295.

[82] Magnus De Lucis gentium. Wittemb. 1674.

Dem neuen Lichte des Mondes wurden auch Opfer gebracht, bei denen es festlich herging. Als an einem solchen Tage die Cimbrischen Gothen auf Gottland landeten, sprang Tilva, ihr Beherrscher, als er den neuen Mond erblickte, auf, hob beide Hände gen Himmel und sprach zu den Seinigen, dankend den Göttern: „O! Landesleute und Brüder; jetzt sey dem Monde sein Opfer gebracht; seht, wie er so freundlich uns begleitet hat auf der Fahrt. Es sind geschlachtet Ochsen und Schaafe zum Opfergastmahl. Seht, hier sind zwei Urochsenhörner, oben eingefafst mit Gold; wir wollen sie zu Trinkgeschirren gebrauchen." Darauf nimmt Tilva diese Hörner, gefüllt mit Meth, kostet ein wenig davon, dankt leise den Göttern, beugt das Horn zur Erde, etwas von dem Tranke vergiessend, giebt dann das Horn seinem Sohne; das andere aber trinkt er rein aus. Sein Sohn that wie der Vater, und lustig gingen die Trinkhörner umher, bis der Schlaf zur Ruhe rief.

Beinahe bei allen Völkern wurde der Neumond feierlich empfangen, ihm Opfer gebracht, Schmausereien und Tänze seinetwegen angestellt [83]) deshalb auch konnten die Cimbern darin nicht zurückbleiben. Die alten Deutschen überliessen sich gleichfalls dem Vergnügen, wenn sie den Neumond erblickten, empfingen sein Erscheinen mit Festgelagen, Freudenfeuern und Gesängen. Die Priester ruften mit dem Schalle der Hörner herbei zu diesen Festen; dergleichen Hörner uns mehrere noch übrig geblieben und gefunden worden sind [84]),

---

83) Arnold in Addit. ad Roger. de Gentilismo. c. 14. p. 736. c. 40. p. 989.

84) Z. B. das bei Tundern gefundene Horn; abgeb. in Arnkiel a. a. O. S. 159. Egard Ausleg. üb. das guldene Horn. Lüneb. 1642. Keysslers Neue Reisen. 2. Th. S. 1304. Hummel deutsche Alterth. S. 111. Hommel Erklär. des goldnen Horns aus der Mythologie, Leipz. 1769. P. E. Müller Untersuch. darüber. Koppenh. 1806. Das Oldenburgische Horn. Tenzel Monathl. Unterred. J. 1689 und 1691. S. 189. Abbild. J. 1696. S. 870. Happelii Relat. Curios. T. I. p. 55. T. II. p. 518. Schneideri Saxon. vetus. p. 314. Das Elsasser Horn. Schoepflin Alsatia illustr. Germ. Gallic. p. 512. Das Gallhuser Horn, schöner und besser von Golde, als das Tunderische. Thorsander Schauplatz u. s. w. 3 Th. S. 100. Westphal Monumenta inedita. T. IV. p. 245. Das Englische Horn, dessen Gesch. und Beschreib. Anhorn Magiolog. 815. Happelius l. c. T. II. p. 522. P. E. Müller die goldnen Hörner. Koppenhagen 1806.

wie überhaupt dergleichen Opferhörner, nebst den Trinkhörnern [85]), die schönsten Zierden der heidnischen Feste waren.

Zu dergleichen Trink- und Opfergeschirren wurden gewöhnlich Auerochsen-Hörner genommen, zugerichtet und ausgeschmückt. Das **Horn** selbst war, in der Vorzeit, das Symbol der Kraft, Macht und Herrschergewalt, wurde geehrt wie im Tempel, so in den Pallästen der Könige, bei Opfern und feierlichen Tafelmahlen [86]). Die alten Deutschen tranken bei Festgelagen die Gesundheiten ihrer Götter aus solchen Hörnern, und in spätern Zeiten, als das Christenthum bei ihnen eingeführt war, die Gesundheiten der Heiligen. Das war erlaubt, wenn ein Kreuz an das Horn gemacht wurde [87]).

Diesen Gebrauch der Hörner brachten die Angelsachsen mit nach Britannien. So vermachte König Marcias sein Tischhorn den Mönchen, bei grossen Festen aus demselben zu trinken. Der Wein wurde, dazu gebraucht, Cornua genannt. Daher der Name des Monats **Hornung** [88]).

So wie bei den alten Sachsen, bei den Cimbern, Wenden, Galliern, etc. die Hörner der Priester zur Schlacht riefen (in welche sie selbst mit, muthermunternd, zogen), so waren ihre Töne auch Einladungen zu Opfern, feierlichen Gastmahlen, öffentlichen Vergnügungen etc. Wo das Horn ertönte, war Machtruf, Opferruf und öffentliche Einladung zu feierlichen Handlungen.

Die heidnischen Völker Nordens tranken aus den Hirnschalen ihrer erschlagenen Feinde, welche auf Gestellen standen und zu Bechern formirt waren. So thaten auch die Priester der Böhmen und Baiern, welche den Kopf des erlegten Römers Lucius Posthumius mit groſsem Gepränge in ihrem Tempel empfingen und dessen Hirnschaale zum Becher machten, bei festlichen Opfermahlen daraus zu trinken [89]).

---

[85] Das vermeinte Trinkhorn des Königs Attila. Abbild. u. Beschreib. in der Zeitschrift **Curiositäten.** IX. B. S. 229.

[86] Abhandl. darüber, in der eben angeführten Zeitschrift: **Curiositäten.** 1. B. S. 559 u. 573.

[87] **Schmidts** Gesch. der Deutschen. 1. B. S. 43. **Falkenstein** Nordgauische Alterthümer. 1. Th. S. 270.

[88] **Curiositäten.** IX. B. S. 228. **Falkenstein** Thuringische Chronik. 1. B. S. 169 u. 180. Ej. Antiq. Nordgau. T. II. p. 272. **Happelii** Relat. Curios. T. II. p. 508. **Kramer** Pommarische Chronik. K. 21. **Keyssler** Antiq. Septentrional. p. 367. Erläutertes Preussen. 1. B. S. 641.

Die Celten liessen um die Hirnschaalen goldne Ringe legen, brauchten dieselben zu Trinkgeschirren, und bewahrten sie zu Feierlichkeiten in ihren Tempeln auf. Es wurde aber kein Opferfest begangen, ohne Kampf, Rennspiele und Tanz [90]).

In der Kindheit und Jugend dieser Religion der Deutschen und Nordischen Völker wurde (wie schon gesagt) ihr Gottesdienst von denselben auf freiem Felde oder in Wäldern verrichtet, und sie mochten nicht ihre Götzen in Tempel und Häuser einschliessen; die Altäre aber errichteten sie auf Anhöhen, Hügeln, Bergen, Felsen, wo (wie sie meinten) die Götter am liebsten weilten. Von den Anhöhen kam auch das Wort Altäre (Alta, Area) her [91]). Die der Cimbern bestanden aus in der Runde umhergelegten Steinen, innerhalb dessen Zirkel drei höher errichtete Steine, Säulen gleich, standen, auf welchen eine grosse runde oder viereckige Platte lag, unter derselben ein Loch, in welches das Opferblut, was abging oder weggethan werden sollte, geschüttet wurde [92]). So einfach werden die meisten Altäre in der frühern Götzenzeit gewesen seyn.

Von der Vortrefflichkeit und Heiligkeit der Eichen ist schon oben gesprochen worden, aber eben so heilig wurden auch die Ellhornen (Ahornbäume) geachtet, die nicht umgehauen werden durften. War es aber ja nöthig, so muſste der Baum vorher angeredet werden:

> „Frau Ellhorn! gieb mir etwas von deinem Holze, dann will ich dir auch etwas von meinem geben, wenn es wächst im Walde.“

Das musste der Bittende thun mit entblösstem Haupte und gefalteten Händen, liegend auf den Knien [93]).

---

[89]) Arnkiel. Cimbr. Heidenth. S. 163.

[90]) Ebendas. S. 165. Olaus Magnus. L. XIII. c. 25. Helmold. L. I. c. 53.

[91]) „Altar, de Alto; quia hae mensae paulo altius de terra assurgunt.“ J. H. Maii Diss. de aris et altaribus veterum. Gissae 1712. Voigt Thysiasteriologia. c. 11. p. 158. Worm. Monum. Dan. c. 3.

[92]) Eine Abbildung solcher einfacher, alter Opferaltäre giebt: Arnkiel Cimbr. Heidenthum. S. 171. Adam Bremens. Hist. Eccles. L. I. c. 6. et de Situ Daniae et Regn. Sept. p. 144. Dabei standen geheiligte Bäume, oder die Altäre befanden sich in Hainen. Saubert de Sacrific. c. 14. p. 326 et 328. Aventinus Annal. Bojor. L. III. p. 257. Cluver Antiq. Germ. c. 34. p. 281.

[93]) Arnkiel Cimbr. Heidenth. S. 179. Loccenii Antiq. Sueo-Goth. L. I. c. 3. Adam Bremens. l. c. p. 144. Hartknoch Diss. 10. de reb. Pruss. §. 2. Saubert de Sacrific. c. 16.

Diese ausgezeichneten Bäume wurden verziert und geschmückt mit bunten Tüchern und Bändern, auch besteckte man sie mit angezündeten Lichtern. Das hat sich erhalten in der Christenheit und ging endlich auf die Christbäume der Kinder über.

Aber grosse geheiligte Bäume gab es allenthalben, wo ehemals Heiden waren, von allerlei Art; ausser den Eichen, Ahornen etc. auch unter andern einen grossen heiligen Nussbaum der heidnischen Stettiner [94].

Manches ist schon wegen den Leichenfesten unserer verstorbenen Vorfahren und anderer Götzendiener gesagt und angemerkt worden und es soll noch einiges bei dem Schlusse dieser Einleitung angeführt werden. Je vornehmer, angesehener und begüterter der Verstorbene war, je feierlicher war seine Erdenbestattung oder seine Auflösung durch die Flammen. In seinem besten Gewande, welches er bei seinem Leben getragen hatte, wurde er der Gruft oder dem Scheiterhaufen übergeben, mit ihm seine Waffen, sein Streitross, sein Pferdeschmuck und dergl.; aber auch Diener wurden zur Begleitung in jene Welt ihm mitgegeben, und seine Gattin, ja auch seine Braut, durfte und wollte nicht fehlen. Darin gingen mit ihren Beispielen die Gattinnen, Geliebten etc. den andern Frauen des Volks vor; z. B. wie man uns aufbewahrt hat, erstach sich Gunilde, die Gattin des Königs Asmund in Schweden, als sie erfuhr, ihr Gemal habe sein Leben in der Schlacht gegen Hadding, den König der Dänen, verloren, um ihn zu sehen in jener Welt [95]. So brachte sich, um ihrem Gemale zu folgen, auch die Königin Nanna um, als ihr Gemal, Balder, der Dänen König, vom Könige Hother von Schweden, in der Schlacht erschlagen worden war; so Sygne, die Geliebte und Braut des Herzogs Hagbert. Mit ihr erhängten sich auch ihre Dienerinnen und Mägde [96], nachdem sie vorher das Haus angesteckt hatten, um sich in demselben zu verbrennen.

Die Gewohnheit, dass die Weiber ihren abgeschiedenen Männern im Tode folgten, war auch die der Wenden und Wineden. Sie liessen sich mit ihren Männern lebendig begraben [97]; die es nicht thaten, wurden für unehrlich gehalten; so auch bei den Herulern[98]. Keine Gattin mochte ihren Gatten überleben[99]; was man diesen Weibern in unsern Zeiten aus wahrer Gottesergebung nicht nachthut und wir nehmen es auch nicht übel, so lange wir noch hübschen Wittwen gut seyn können.

---

[94] Zickermann Nachrichten von Pommern. S. 16.

[95] Saxo Hist. Dan. L. I. n. 8. p. 14.

[96] Saxo Lib. VII. n. 34. p. 129.

[97] Helmold Chron. Slavor. c. 2. p. 6.

Uebrigens waren es nicht die Könige, Anführer, Krieger dieser Völker allein, die mit ihren Streitrossen, Waffen etc. begraben wurden, sondern auch die andern Menschen dieser Nationen mit ihren Geräthen etc. Die Holzhacker mit ihren Aexten, Beilen, die Bauern mit ihrem Pfluge, die Schuster mit ihren Pfriemen, die Schneider mit ihren Scheeren, die Spielleute mit ihren Instrumenten[1], die Schiffer mit Rudern, die Priester mit den gebrauchten Opfermessern etc. Die Weiber liessen sich ihren Schmuck mitgeben, ihre Ringe, ihre Armspangen und Händeketten, Gürtel, Zängelchen, Nadeln und andere Putzgeräthe und Instrumente. Auch wurden sie mit Spindel und Spinnrocken begraben. Das alles ist in verschiedenen Gräbern, in Todenurnen und Aschenkrügen[2] gefunden worden.

Die meisten der genannten Völker konnten den Trauerprunk, das Wehklagen nicht leiden, waren ganz ruhig, ja sogar freudig bei den Gräbern, wo, wie sie glaubten, der Leib bis zu einer fröhlichen Auferstehung in verschönter Gestalt einstweilen nur ruhe[3]. Deshalb wurden bei den Vandalen, Letten u. a. die Leichen mit Klag und Sange[4], mit Getön und Saitenspiel der Erde übergeben. Weder die Cimbrer, Celten, noch die alten Deutschen[5] trauerten um die Erblichenen. Freudig begingen sie die Begräbnisse.

Aber Leichenschmäuse wurden gehalten, zur Ehre der Verstorbenen, Lobreden wurden ihnen nachgerufen, Gesänge gesungen und die Trinkhörner fleissig geleert.

Die Cimbern begruben ihre Todten auf Aeckern, Heiden, an einsamen Wegen, und in Hainen und Wäldern. An die Landstrassen begruben sie und die Wenden ihre berühmten Männer, dass die Vorübergehenden ihre Grabstätten ehren möchten. Wo viele Grabhügel bei einander liegen, sind gewöhnlich grosse Schlachten gehalten worden [6]; dahin wurden die Erschlagenen geschichtet, dass sie, wenigstens im Tode, ruhig bei einander lägen. In Bergen und Hügeln liegen die meisten der ältesten Dänen- und Norweger-Könige begraben [7]; etliche zwanzig derselben weiss man gewiss; auch der Norweger Hund **Snorr**, bei Drontheim, der König gewesen seyn soll [8].

---

[98] Dysburg Chron. Pruss. T. III. c. 5. Hartknoch Diss. 13. l. c. p. 6.

[99] Arnkiel Cimbr. Heidenth. 3. Th. S. 99.

[1] Abgebildete Beispiele. Ebendas. S. 164.

[2] Ebendas. 3. Th. S. 168—170. und die Abbildungen solcher Sachen; s. a. Curiositäten II. B. S. 163. ff. u. die folgenden Bände.

[3] Ad. Brem. Selandia. p. 133.

[4] Einhorn Hist. Lettica. c. 13. p. 50. Hartknoch Rer. Pruss. Diss. XIII. p. 7.

[5] Cluver German. antiq. c. 2.

Je grösser und angesehener der Begrabene lebend gewesen war, je grösser und ansehnlicher war der ihm gesetzte Leichenstein [9]. Auf mehreren derselben sind Bilder von Thieren, allerlei Figuren etc. zu sehen; auf den meisten aber sieht man Schlangen (symbolische Figuren ihrer Hausgötter?), welche auf jeden Fall Einweihungszeichen sind, deren Deutung wir nicht mehr wissen; doch sieht man auf einigen derselben auch Rosse, Menschen, Bären, Flügel, Schiffe, Zweige, Blumen und dergl. Geehrt und heilig gehalten wurden die Gräber von allen den Völkern, von welchen hier gesprochen wird, weil nach ihren Begriffen die Erde eine gewisse Heiligkeit in sich habe, welche sie auch den in ihr Liegenden mittheile.

Die Heiligkeit, welche nach der Meinung der Gözzenverehrer die Erde in sich hatte, trieb auch die den Göttern geweihten heiligen Bäume besonders sehr gedeihlich hinauf und gab denselben herrlicheres Ansehn als den andern. So verehrten besonders z. B. die Stettiner einen sehr groſsen **Nussbaum** [10], welcher ihrem Götzenbilde **Triglaff**, welches nicht weit von demselben stand, geheiligt und geweihet war. Besonders aber waren den Götzen die Eichen und Eschen mit grosser Vorliebe geweiht. Die geopferten Thiere und Menschen wurden an dieselben hinangehängt und die Baumstämme mit ihrem Blute bespritzt.

Man denke sich das rohe, müssige Leben der Völker jener Zeit (also auch der Slaven), und es war natürlich, dass endlich dieselben, bei einigem Nachdenken über sich selbst und ihre Umgebungen darauf verfallen mussten [11]), ihre Kräfte in den bildenden Künsten zu versuchen; zumal da sie das Bemühen und Bestreben benachbarter Völker in dergleichen Versuchen und Leistungen sahen. Sie erreichten zwar keine grosse Berühmtheit in ihren Versuchen und Kunstunternehmungen, indessen, sie thaten doch das, was zu thun ihnen möglich war. Also ganz blieben sie nicht zurück, wie auch ihre nach und nach aufgefundenen Kunstwerke beweisen.

---

[6] Eine Abbildung einer solchen Grabhugelreihe sieht man in **Arnkiels** angeführtem Werke. S. 217.

[7] **Snorro Sturleson** Chron. Norweg. Praef. p. 7. **Saxo**. L. III. p. 43. **Worm**. L. V. p. 329. etc.

[8] **Clauser** Norweg. c. 22. p. 103.

[9] Abbildungen verschiedener Arten von Leichensteinen giebt **Arnkiel** a. a. O. S. 224.

[10] **Zickermann** Alt-Pommern. S. 16.

Die Verfertigung der Bildnisse ihrer Götzen war ihr erstes, ihnen sich selbst vorgestecktes Ziel, nach welchem sie rangen. Zugleich suchten sie ihren heiligen Instrumenten und Tempelgeräthen zierliche und ansprechende Formen zu geben und arbeiteten in Holz und Metall aus, was sie den Augen gefällig preisgeben mochten. Sie bestrebten sich, eine Mischung der Metalle zu erfinden, um dieselbe bei diesen ihren Arbeiten zu gebrauchen. So haben wir auch viele derselben gefunden [12]).

Die Figuren der Götzenbilder waren dem rohen Volke, welches dieselben verehrte und seinen Begriffen gemäss. Die Künstler suchten die Macht ihrer geformten Gottheiten gewöhnlich durch unnatürliche Grösse auszudrücken; ja die Gestalten wurden zuweilen ungeheuer, so dass, als mehrere derselben zertrümmert werden sollten, ein tüchtiger Mann mit seinem Hammer oder seiner Axt den Figuren oft kaum bis an das Kinn reichte. So schenkten auch die freigebigen Künstler ihren Götzen drei, vier, ja sogar fünf Köpfe, vielleicht die Allwissenheit ihrer Götter zu bezeichnen.

Die von den Slaven in ihren Kriegen gemachte Beute gab ihnen auch Metall oft genug, damit ihre Götzen zu verzieren, zu schmücken, zu verherrlichen und köstlich anschaulich zu machen. Ist es also ein Wunder, wenn wir lesen, dass der Götze **Perun** in **Kiew** einen Wetterstrahl in der Hand hatte, der mit Edelgesteinen geschmückt war?

Nicht entstanden (wie schon bemerkt) mit den Götterbildern zugleich ihre Tempel; dazu dienten ihre Felder, Hecken, Haine und Wälder, je düster und schauerlicher, desto willkommener. Es blieb die Vorliebe besonderer Heiligkeit derselben, sogar als die Götter schon Tempel hatten, und die Wälder blieben ihnen zur stillen Ostentation ihrer Ceremonien und Opfergebräuche immer angenehm. Es waren geheiligte Kunstgriffe ihrer Pfaffen, feierliche Dunkelheiten zu suchen, wo Oeffentlichkeiten ihnen gar nicht nöthig und passend zu seyn schienen. Geheimen Einflüsterungen haben die Menschen sich immer willig, gern und erwartend hingegeben. Verstand eine Klasse von Menschen das alles ganz genau, so waren es die Priester aller Nationen. Von ihnen den Erwartungen übergeworfene geheime Schleier, wussten sie, liessen oft das Alles hoffen, was nie zu finden war.

---

[11] **Kayssarov** Versuch einer Slavischen Mythologie. S. 13.

[12] **Masch** Gottesdienstliche Alterthümer der Obotriten. S. 26. **Patreii** Bericht von dem Grossfürstenthum Moskau.

Wenn nun auch das gehoffte Erwartete nicht gefunden worden war, so gestand der Getäuschte doch nichts davon, freute sich aber innig, dass es Andern, die ihm folgten und auch etwas zu erhaschen glaubten, das gar nicht zu erhaschen seyn konnte, eben so ging, wie es ihm gegangen war.

Als das Volk, durch seine Kriegsbeuten bereichert, wohlhabender wurde, lag es ihm auch daran, seine Tempel zu verzieren. Die Wände derselben waren mit Bild- und Schnitzwerken geschmückt, welche freilich die Kindheit der Kunst noch sehr verriethen, doch gut für das, was sie seyn sollten; sie waren mit purpurnen Teppichen behangen und mit mehrern Trinkhörnern verziert. Die Geräthschaften der Tempel waren reich und grösstentheils von edelm Metall.

Der Skandinavier überkräftiges Gemüth (möchte man sagen) riss sie zu den heftigsten Bewegungen und Unternehmungen hin. Dennoch aber, um dies und jenes zu gewinnen oder abzuwenden, entschlossen sie sich, der Sitte des Opfers [13]) sich zu unterwerfen.

Jeder freie Hausvater hatte seine eigene Privat-Opfer-Kapelle, wo er für sich und die Seinigen in häuslichen Angelegenheiten opferte, während die Heiligthümer des Fylke im Tempel des Herrads von dem Fylkerkönig verwahrt und bewacht wurden; indess die grossen Heiligthümer des ganzen Volks unter der Obhut des Oberkönigs standen, und zwar in Dänemark, unter des Königs von Lethra [14]). Dass daselbst Menschen, selbst bei Familienfestopfern geopfert wurden, ist nicht zu läugnen.

---

[13]) Struth Abhandl. über Skandinavische Alterthümer. S. 193.

[14]) Heimskringla Ynglinge Sage. c. 18. 29. 38. 42. Hervarar Saga. c. 11.

Bei dem grossen, allgemeinen Juelfeste (Wintermitten), welches mit grosser Pracht[15]) gefeiert wurde, weihte man in Lethra den Göttern und dem Tode neun und neunzig Menschen und eben so viele Pferde, wie auch Hunde[16]) und Hähne, statt Falken, die nicht immer zu bekommen waren. Das Blut, welches bei diesen Opfern floss, hieſs Hlaut; die Schaalen, in welche es aufgefasst wurde, nannte man Hlautbollar, und die Quasten, mit welchen die Tempelwände und Altäre durch das Blut besprengt wurden, hiessen Hlauteinar. Der Oberkönig weihte die Opfer und die Becher.

Der erste Becher wurde dem Odin geleert, um dem Könige Heil und Sieg zu gewinnen; der zweite dem Niord und Freir, für ein gutes Jahr und die Erhaltung dès Friedens. Viele brachten auch dem Brage einen Becher dar, zum Andenken der im Streite gefallenen Helden; dies hiess der Mindetrunk.

Wer dem Opfer vorstand, war in Scharlach gekleidet, als der Farbe des Blutes; dadurch wurde sie festlich und später die der eigentlichen Würdekleidung der Könige.

Hochzeits- und Geburtsfeste wurden mit Schmäussen und Opfern gefeiert; aber von allen Festen dieser Art waren die feierlichsten und heiligsten die Todtenfeste.

Heilige Pflicht der Freunde und Verwandten war es, dem Erblichenen die sogenannte letzte Ehre zu erweisen, denn geschah dies nicht, so wurde, wie man glaubte, sein Geist umhergetrieben, als schreckendes Gespenst. Der Todte wurde daher gereiniget, gewaschen und dann verbrannt. Auf den Scheiterhaufen wurden, mit dem Leichname des Verstorbenen, Waffen, Schmuck, Hunde, Pferde und lebende Diener und Dienerinnen gebracht. Was mit dem Todten verbrannt werde, folge ihm, glaubte man, nach Walhalla nach. — Von den Verbrannten wurde die Asche in Urnen gesammelt.

Das Begraben kam später erst auf. Wurde ein Körper in ein Grab gebracht, so wurde er aufrecht, wie lebend, dahingesetzt.

---

15) Sperling de Festo Julii. Havn. 1711. Moeller Pr. de solennibus Juliis. Gryphisw. 1769. Bartholini Diss. de Festo Joeli. Coph. 1711.

16) Leibnitz Script. rer. Brunsvik. T. I. p. 7. et 527.

Ueber dem Grabe und bei dem brennenden Scheiterhaufen wurden Gebete ausgesprochen und Gesänge abgesungen. Der Erbe blieb an den Stufen des Gerüstes sitzen, bis ihm der Bragabecher gebracht wurde. Dann erhob er sich, leerte den Becher und legte das Gelübd irgend einer zu vollführenden grossen That ab. Nun hatte er das Recht, den Hochsitz des Erblassten einzunehmen und gelangte zum Besitze der Erbschaft.

Den Gräbern wurde eine Art von heiliger Verehrung bezeigt und oft versammelte man sich dort zu gemeinschaftlichen Berathungen.

Es ist sehr zu zweifeln, dass sogenannten Unedeln und Unfreien überhaupt bei ihrer Geburt oder bei ihrem Tode gleiche Ehre erwiesen wurde. Denn sie, deren Seelen Thors Eigenthum waren [17], hatten kein geschichtliches Daseyn; während die Freien den Waffenthaten oblagen, in ritterlichem Spiele sich übten, Musik, Runensprachen, Wissenschaften trieben, sich auf die Kunde der Vögelsprachen legten, auf der Jagd und bei Gastmalen lagen, spielten, zechten und es sich wohl seyn liessen, ohne sich um etwas bekümmern zu wollen, was sich, wie man meinte, für sie und ihren Stand nicht schicke.

* * *

Das war es, was (wie ich glaube) als Einleitung hier gesagt werden konnte und musste, und es war nicht zu vermeiden, dass in derselben nicht bisweilen Wiederholungen vorfielen, denn ohne dieselben würde es sogar oft an Verbindungen und Uebergängen bei den Beschreibungen, Angebungen von Feierlichkeiten, Gebräuchen zu einander gefehlt haben; auch ist es kein Mangel, eine Sache wiederholt zu lesen, als dieselbe ganz zu vermissen. Das aber sey frei gestanden, dass ich froh bin, das geschrieben und zusammengesucht zu haben, was ich zusammensuchen und schreiben musste. Auf die Grundlage der Einleitung fusend, können wir nun getrost weiter gehn, und findet zuweilen sich ja eine leere, unbesetzte Stelle, so sey auch hier der schon bekannte Ausruf angewendet: non omnia possumus omnes!

---

[17] Harbarz Lioth. Fragm. Island. ap. Langebeck Script. Rer. Danicar. T. II. p. 275.

II.

Welt- Götter- und Menschen-Entstehung.

(Nach der Mythologie der nördlichen Völker.)

Der Name des Urgotts aller nördlichen Völker war die überaus glückliche, aus dem Innern gegriffene Benennung Allfadur (Allvater). Er herrscht von Ewigkeit, ist der Schöpfer der ganzen Welt und aller Asen, oder Götter.

Im Anfange war nichts, als ein grenzenloser Abgrund, Ginnungagap (der leere Raum, das Chaos). In diesem stand die Esche Ygdrasil, unter deren Wurzeln Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die bestimmende Zeit verborgen war[1]). — Durch die Kraft des hohen Allvaters sonderten sich in Ginnungagap die feurigen und die kalten Theile von einander ab, woraus die beiden Welten Nifelheim (Nebelwelt) und Muspelheim (Feuerwelt)[2]) und mit dieser Surtur (der Schwarze) entstanden. Dieser hat ein flammendes Schwert, und wird im Beginnen des Weltenendes kämpfend ausziehn, alle Götter besiegen und die ganze Welt anzünden und verbrennen.

In Nivelheim rinnt der Brunnen Nergelmer, auch Vergelmer und Hvergelmer (nach allen schnappend) voll Schlangen, aus welchem die Flüsse Suöl oder Süd, Gunnthra, Fion, Fimbul, Thul, Slidur, Kridur, Sylgur, Ylgur, Wyd und Lifthur herausquellen. Giöll aber ist der nächste an den Gittern der Hölle (Helgrindum).

Als sich aber die Flüsse Eliwagur so weit von ihrer Quelle entfernten, dass das darin enthaltene Gift verhärtete, entstand das Eis und als diese Materie fest war, und nicht mehr rann, gefroren alle Giftdünste zu Reif. Und es wuchs ein Reif über den andern bis in die

---

[1] Nyerup Uebersicht der Geschichte des Studiums der Skandinavischen Mythologie. (Koppenhag. 1816). S. 59. Scheller Mythologie der nordischen Völker. (Neuburg. 1801. S. 2. ff.

[2] „Das Feuer dieser Welt, Muspel, ist licht und heiss, flammend und brennend, und unbewohnbar für die Ausländer und alle, die nicht dort daheim sind.“

Kluft des Abgrunds (Ginnungagap), womit die mitternächtliche Höhle ganz ausgefüllt wurde. Von Muspelheim wehte das Feuer, von Nifelheim der Eiswind. Die gefrornen Dünste lösten sich in Tropfen auf, daraus entstand Ymer. Man wollte ihn nicht als einen Gott betrachten, denn er war bös, wie sein ganzes Geschlecht. Als er einst im Schlafe in Schweiss gerieth, wuchs ihm unter seinen Armen ein Männchen und ein Weibchen heraus; auch aus seinen Füssen kam ein Sohn hervor. Von diesen Geburten entsprangen die Hrymthursen (Eisriesen), deren Urvater Ymer (die Naturkraft) ist.

Auch entstand aus den Tropfen des Reifs eine Kuh, mit Namen Audumbla, deren Eiter vier Milchflüsse entströmten. Davon ernährte sich Ymer[3]. Die Kuh aber erhielt ihre Nahrung dadurch, dass sie die salzichten Reifsteine leckte. Als sie den ersten Tag an einem solchen Reifsteine geleckt hatte, kamen des Abends aus demselben Männerhaare hervor, den andern Tag darauf ein Mannshaupt, am folgenden aber der ganze Mann. Dieser wurde Bur genannt. Sein Sohn war Bor, oder Bore, welcher Belsta, die Tochter des Riesen Bergthors, zum Weibe nahm. Mit dieser zeugte er drei Söhne: Odin, Wile und We. Diese drei wurden die Regenten des Himmels und der Erde.

Börs Söhne erschlugen den Riesen Ymer; da floss aus seinen Wunden ein solcher grosser Strom von Blut, der so hoch anschwoll, dass das ganze Geschlecht der Eisriesen in demselben ertrank. Aber einer, Namens Bergelmer (Bergalt), rettete sich, mit seinem Weibe und seinem ganzen Hause auf einem Nachen. Von diesem nun stammt das ganze Geschlecht der Eisriesen ab. Die Söhne Börs aber zogen den Riesen Ymer in die Mitte des Abgrunds und machten aus seinem Leichnam die Welt, aus seinem Blute das Meer und die Flüsse, aus seinem Fleische die Erde, aus seinen Knochen die Felsen, aus seinen Zähnen und Kinnbacken und aus den zerbrochenen Beinen die Steine und Klippen. Aus seinem Gehirne machten sie die Wolken, aus seinem Kopfe den Himmel, und setzten ihn oben über die Erde, die vier Zwerge, Ost (Austre),

---

[3] Die Geschichten der Kuh Audumbla und des Riesen Ymer erzählt, nach der jüngern Edda, Gräter im Bragur 1. B. S. 196. 198. 2. B. S. 82.

West (Westre), Süd (Südre), Nord (Nordre) unterstützen ihn und blasen abwechselnd, wenn es ihnen der Vorsteher der Zwerge, Windolf, der beständig am Himmelskreise herumreitet, befiehlt. Darauf nahmen sie die aus Muspelheim herübergeflogenen Funken, und setzten sie oben und unten an den Himmel (die Sterne), damit sie ihn und die Erde erleuchten sollten. Sie wiesen auch allen diesen Feuerlichtern ihren Platz an, festigten einige am Himmel (Fixsterne) und gaben andern einen freien Platz unter dem Himmel (Planeten); doch bestimmten sie auch diesen einen gewissen Kreis und ordneten ihren Gang. Daraus entstand der Unterschied der Tage und die Jahreszählung.

Die Edda sagt:

Aus Ymers Fleisch
Ist die Erde geschaffen,
Aus dem Schweisse die See,
Aus den Knochen die Berge,
Aus den Haaren das Gras,
Aus dem Haupte der Himmel
Aus seinen Braunen
Machten die gnädigen Götter
Midgard von Menschensöhnen,
Aus seinem Gehirne
Die Wolken all!

Die Erde war rund, umgeben von einem tiefen See, dessen Ufer Börs Söhne den Riesenfamilien zum Wohnplatze einräumten. Dieser See heisst die Feindschaft — theilt das Land zwischen den Göttern und den Söhnen der Zeit (den Riesen), fliesst durch die Jahrhunderte offen dahin, und zu Eis friert der Fluss nie.

Aber für das innere Land der Erde baueten sie eine Burg rund um die Welt, dieselbe gegen die Gewaltthätigkeiten der Riesen zu schützen; dazu gebrauchten sie die Augenbraunen Ymers, und hiessen die Burg Midgard. Darauf nahmen sie das Gehirn dieses Riesen, warfen es in die Luft und machten daraus die traurigen Wolken.

Als Börs Söhne am Meeresstrande hinwandelten, fanden sie zwei Blöckchen, nahmen sie zu sich und schufen zwei Menschen daraus. Der Eine gab ihnen Seele und Leben, der Andere Vernunft und Bewegung, der Dritte Antlitz, Sprache, Gehör und Gesicht. Dann gaben sie ihnen auch Kleidung und Namen; das Männlein nannten sie Askur (Esche), das Fräulein aber Embla (Erle). Beide erhielten ihren Wohnsitz in Midgard, und sind die Stammeltern des ganzen Menschengeschlechts [4]).

In Ymers Leichnam waren Würmer gewachsen. Diesen ertheilten die Götter Vernunft und Gestalt der Menschen und nannten sie Zwerge.

Niörwi, Niörfi, Nörwi oder Narfi, (Finster) hiess ein Riese (ein Jette oder Jotun), wohnhaft in Jötunheim. Dieser war Vater einer Tochter, genannt Nott (Nacht), schwarz und düster wie ihr Geschlecht. Die bekam aber dennoch drei Männer. Ihr erster Mann war Nagelfari, von welchem sie Mutter von Audur (Stoff, Vorrath, Bearbeitung, Form, Kraft) wurde; mit ihrem zweiten Manne, Anar, zeugte sie Jörd (die Erde); zum drittenmal vermälte sie sich mit Dällinger (Dämmerung, Licht), und gebar ihm Dagur (den Tag), der hell und schön war, wie seines Vaters Geschlecht. Beide versetzt Allvater in den Himmel giebt ihnen zwei Hengste und zwei Wagen und lässt jeden Tag sie die Erde umreiten (oder umfahren).

Nott trabt voran auf ihrem Rosse Rymfaxe (Dunkelmähne) und bethaut jeden Morgen die Erde mit dem herabtriefenden Schaume des Gebisses (Meldropum), das Ross Dagurs oder Skinfaxe, (Scheinmähne, Glanzmähne) und erleuchtet mit derselben die Luft und die ganze Erde.

Mundilfahre (Achsebeweger) — auch Mundilföri, hatte zwei so schöne Kinder, dass er den Sohn Mani (Mond), die Tochter Sool oder Sunna nannte, und verheirathete diese an Glamur, oder Gleumur (Freude). Die Götter aber wurden über diesen Hochmuth aufgebracht, nahmen ihm die beiden Kinder weg, und versetzten sie in den Himmel. Sool musste die Pferde führen, die den Wagen der Sonne ziehen, welche die Götter erschufen, dass sie die Welt erleuchten sollte. Das eine Pferd hies Allswidur (alles segnend), das andere Arwalkur (früh erwachend). Unter den Bauch eines jeden Pferdes legten die Götter einen Windschlauch zur Abkühlung, Isarnkoll (Morgenlüftchen). Hingegen Mani regierte den Mondeslauf und ordnete

---

4) Bragur. 1. B. S. 201.

den Neumond und die Viertel. Einst raubte er zwei Kinder, Bil (Ermattung), und Hwicke oder Hiuke (Erhohlung) (Abnahme und Zunahme des Mondes), von der Erde weg, als sie von dem Brunnen Byoger zurückkehrten, und mit der Stange, Simul, den Wassereimer, Sägur, auf ihren Achseln trugen. Ihr Vater hiess Wildfinnur. Diese Beiden begleiten jetzt den Mond beständig, wie man es von der Erde aus sehen kann [5]).

Wasuthe (ungestümes Wetter) zeugte den Windloni, oder Windswaler (Eiswind), welcher mit Grimmer (Grimmkälte) und Schwalbriostatur (Kälte athmend) in Verwandtschaft steht, d. i. das ungestüme Wetter erzeugt nach und nach die kalten Winde, und unter ihnen den wahren Schnee- und Eiswind; dieser endlich bringt den Winter hervor. Swasuther (Sanftwehn) zeugte den Sommer.

Die Sonne muss beständig forteilen, denn zwei Wölfe jagen hinter ihr her und verfolgen sie stets. Der eine heisst Skold, ergreift sie auch zuweilen, und da giebt es Sonnenfinsternisse; der andere heisst Hate Hrödwitnisson, auch Managarmur (Mondverschlinger), läuft, sie zu verschlingen, vor ihr her, welches auch endlich geschehen wird. Deshalb rief man bei Mondfinsternissen: Ueberwinde, Mond!

Das Geschlecht der Wölfe aber ist dies: Gygur wohnt vor dem östlichen Midgard, in dem Walde Jarwidur (Eisenbusch), wo sich alle die Zauberinnen befinden, die man Jarnwidien nennt. Gygur ist der Vater von vielen Riesensöhnen, die alle wilden Thieren gleichen, und von diesem stammen auch die beiden Wölfe ab. Auch heisst es, dass von dem Geschlechte einer, Namens Managarmur, der mächtigste werden und sich blos von dem Leben der Sterbenden sättigen soll. Er verschlingt den Mond und bespritzt den Himmel und die ganze Luft mit Blut, davon verliert die Sonne ihren Schein, die Winde werden unruhig und brausen hiehin und dorthin. So sagt die Wöluspaa:

Gen Osten sass im Eisenbusche,
Wolfszucht brütend, die Alte da,
Und brütet aus Allen heraus ein Wunder,
Den Mondverschlinger in Zaubergestalt,
Der wird von Sterbender Leben satt.

---

5) Bragur. 1. B. S. 204.

Die Göttersitze färbt er mit rothem Blut,
Schwarz wird die Sonne im Sommer hernach,
Schlimm Wind und Wetter — versteht ihr's nicht? 6)

Den nächsten Rang nach Allfadur, den Urgott der Götter, hatten Odin, Thor und Frygga, und behielten ihn auch, als die Asen, welche den Namen Landesgötter annahmen, nach Norden kamen. Der Ordnung nach sind die Namen der Asen folgende:

Odin,
Thor,
Balder,
Frey,
Tyr,
Brage,
Heimdall,
Hoder,
Widar,
Wale,
Uller,
Forsete.

Die Asynien (Göttinnen), welche auch Disen genannt werden, hiessen:

Frygga, oder Frigga, auch Jörda;
Laga,
Eyra,
Gefion,
Fylla,
Freya oder Freia
Siöfna
Löbna,
Wara,
Syn,
Hlyn,
Snotra
Gna.

Wirklich getrennt von den ältesten Landesgottheiten dieses Namens erscheinen sie bei den Dichtern nicht und können also auch nicht in der Mythologie fehlen, sondern die Eigenschaften verschiedener Götter Eines Namens machen ein Ganzes aus.

Odin vermälte sich mit Frigga, auch Jörd, (Erde) genannt, und zeugte die Asen mit ihr: Thor, Balder, Braga, Hermode, Tyr und Hoder.

Der Riese, Farbaute, vermälte sich mit Laufeya und zeugte mit ihr Loke, Bileister und Helblinder.

Loke heurathete die Riesin Angerbode, und zeugte mit ihr den Wolf Fenris (Finsterniss), die Weltschlange Jormungandur (Erdgürtel), welche den Erdball umschlingt, und die Hela (den Tod).

Heimdall wird von neun Riesenjungfrauen am Rande der Erde geboren.

Die Asen erbauen sich eine Stadt im Himmel und nennen sie Asgaard (den Olymp Nordens), und auch die Göttinnen erhalten ihre Wohnungen und Palläste. Weil nun die Berg- und Eisriesen die Götterstadt im

---

6) Bragur. 1. B. S. 206.

mer bedrängten, so erbot sich ein Zwerg, eine feste Burg gegen dieselben zu erbauen, unter der Bedingung, dass man ihm die schöne Göttin Freya, nebst der Sonne und dem Mond zur Belohnung gebe.

Diese Bedingungen gingen die Asen ein, wenn er ganz allein und in der Zeit eines Winters fertig werden könnte. Er bat, nur sein Pferd gebrauchen zu dürfen. Auf Loke's Einrathen gestanden ihm die Götter das zu. Zeugen und Schwüre mussten dem Vertrage Festigkeit gewähren. Der Bau ging trefflich von statten, denn das Pferd schleppte des Nachts erstaunliche Felsenstücke herbei, so dass die Götter bedenklich wurden und ernstlich überlegten, wer ihnen zugerathen hatte, die Freya und ihre Himmelslichter zu verlieren. Sie nahmen also den Eingeber Loke vor. Er sollte Rath geben oder sterben. Loke liess aus dem nächsten Walde eine Stute herbeibringen, welche mit ihrem Gewieher das Pferd des Baumeisters an sich zog. Der Eigenthümer lief ihm nach, und darüber verstrich der letzte Tag des Winters. Thor zerschmiss ihm mit seinem Hammer den Kopf und sendete ihn nach Nifelheim, d. i. zur Hölle. Von diesen beiden Pferden kam der achtfüssige Sleipner, Odins Wunderpferd, her.

Die Götter aber erbauten von dieser Burg aus den Luftweg Bifröst (den Regenbogen), setzten an's Ende derselben [7]) den Gott Heimdall als Wächter und räumten ihm die deshalb erbaute Himmelsburg ein, wenn die Riesen etwa den Himmel stürmen wollten.

Wenn man also nach Asgaard kommen will, muss man erst über die Götterbrücke, die wir oft, wenn die Sonne durch den Regen glänzt, am Himmel in der schönsten Farbenmischung sehen. Die Erdensöhne, unbekannt mit der Sprache der Götter, nennen sie einen Regenbogen. Die Himmlischen nennen sie Bifröst (Luftweg). Die purpurrothe in ihr zu erblickende Farbe, ist ein brennendes Feuer, das die Bergriesen von dem Lande der Götter zurückhält. Gleich am Ende dieser Brücke liegt die Himmelsburg, in welcher anmuthigen Wohnung sich Heimdall mit köstlichem Methe labt. Er ist dazu da, dass, wenn die Feinde etwa die Brücke betreten wollten, er gleich den ganzen Himmel mit dem alle Welten durchtönenden Horne (Gialler-

---

7) Bragur. 1. B. S. 67. B. 2. S. 89.

Horn) benachrichtiget und in Bewegung setzt. Deshalb schläft er auch weniger als ein Vogel, und hat ein so feines Gehör, dass er das Gras und die Wolle auf den Schaafen wachsen hört, und ein so scharfes Auge, dass er in der Nacht wie am Tage hundert Meilen weit in die Ferne sehen kann.

Dann kömmt Thors Reich Thrudheim. Ein Bezirk dieses Landes heisst Ydalir (Regenthäler), in welchem Uller, Thors Stiefsohn, wohnt. Die Residenz aber des erhabenen Thor ist Bilskirner.

Neben diesem Reiche liegt das Geisterreich Alfheim, (Elfenland), das die Himmlischen den Gott Frey zum Andenken verehrten, als er seinen ersten Zahn bekam.

Nun kömmt man in das Land der Götter selbst. In diesem ist Asgaard die Hauptstadt, eine prächtige, grosse Stadt; sie glänzt von goldenen und silbernen Pallästen, welche die Götter selbst gebauet haben. Die dort angepflanzten, ewig grünenden Bäume erquicken das Auge; daher heisst sie auch: die grünende Heimath der Götter. Der Markt, mitten in der Stadt liegend, bepflanzt mit Taxusbäumen, welche ihn umgeben, heisst Idawöllur (Taxusplatz).

In dieser Götter-Hauptstadt befinden sich ferner, der von Gold erbaute, mit Silber bedeckte Pallast Glitner, des friedeliebenden Gottes Forsete, in welchem Frigga, die Götterkönigin, wohnt; er heisst Fansal. Auch befindet sich daselbst Folkwanger, der Pallast der Liebesgöttin Freya. Ferner sieht man in dieser Hauptstadt der Götter den glänzenden Pallast Wingolf (die freundliche Halle, der Sitz der Freundschaft), ein schönes Haus, erbaut für Frigga und die Diesen (Göttinnen) überhaupt. In der schönen Gegend Gladheim (oder Gladsheim, Wonnegegend) befinden sich die beiden Palläste Walaskialf, Odins Gerichtsplatz, und Walhalla, gebaut neben einander.

Odin wählte aus den Asen (Göttern) zwölf Richter, die mit ihm über die Schicksale der Menschen und das Wohl der Götter walten sollten. Dieses Gericht wurde ehemals auf dem Taxusplatze gehalten, aber nachmals haben die Götter dazu einen prächtigen Tempel erbaut und in demselben zwölf Sitze für die richtenden Götter und einen weit aussehenden Thron für den Vorsteher des Gerichts, den Götterkönig Odin errichtet. Dieser Thron heisst Walaskialf und wenn ihn Odin besteigt, kann er Himmel und Erde überschauen und die Handlungen aller Götter und Menschen sehen.

Walhalla (die Halle der Erschlagenen) ist von Gold erbaut, und so hoch, dass man die Spitze dieses Pallastes kaum mit seinen Blicken zu erreichen vermag. In dieser Halle werden alle Helden, die mit den Waffen in der Hand fielen, vom Anfange der Welt bis zu ihrem Untergange aufgenommen. Sie hat 540 Thore. Zu jedem Thore ziehen 800 Helden hinaus, wenn sie am Ende der Welt, unter Odins Panner, gegen die Zerstörer der Natur kämpfen. Der Pallast ist mit Schafften getäfelt und mit Schilden gedeckt. Auf den Sitzen glänzen die Panzer. Vor dem Thore gegen Westen hängt ein Wolf, und von oben herab blitzt ein Adler. Dieses Thor wird mit dem heiligen Gitter Walgrind (Todtengitter) jeden Abend künstlich geschlossen. Vor Walhalla liegt Glaser (Goldhain), ein anmuthiger Hain mit goldenen Blättern. Seine goldenen Zweige reichen von seinem Vorhofe, Sigtur, bis auf den Pallast Glitner.

Sobald die Helden in den Pallast der Todten hineintreten, werden sie von Odin, dem Vater der Erschlagenen (Gefallenen), Walfadur, als seine auserkornen Söhne empfangen und von ihm mit dem Namen Einheriar (Heldengeister) beehrt. Jeden Morgen ziehen sie , wenn der Hahn mit dem goldnen Kamme sie geweckt hat, und sie sich angekleidet und gewappnet haben, hinaus zu den Thoren Walhalla's, auf die Kampfbahn, Odinstuun, wo sie sich kämpfend zusammenhauen, aber keiner stirbt. Kömmt die Zeit des Mittagsmahls herbei, stehen sie vom Wahlplatze alle wieder frisch und gesund auf und sprengen auf ihren Rossen zurück in die kriegerische Halle, wo sie Platz nehmen bei Odin, an der Tafel, dort es sich wohl seyn lassen, zusammensitzen und schmaussen. Sie speisen von einem Eber, genannt Sährimner, in einem besondern Kessel, Eldhrimer, gekocht, der jeden Abend, wenn er aufgezehrt ist, wieder lebendig wird, um den folgenden Tag wieder geschlachtet, gekocht und verzehrt zu werden. Mit den Göttern trinken sie Aul, ein herrliches Getränk. Eine Ziege, Heidrunn genannt, steht vor Walhalla, abpflückend die Knospen von den Zweigen des Baumes Büradur. Aus ihren Eitern quillt ein nie versiegender Trank, so reichlich, dass alle Einheriar jeden Tag davon trunken werden können. Von eben diesem göttlichen Baume pflückt der Hirsch **Eikthyrner** auch Knospen ab. Aus seinen Geweihen tropft es beständig in den Brunnen **Werglmer**, von welchem alle **Höllenflüsse** ausgehn.

Bei dem Mahle sind alle männliche Gottheiten gegenwärtig und essen mit den Einheriar. Odin sitzt oben an, bedarf aber keiner Speise und giebt das, was ihm vorgesetzt wird, zwei neben ihm stehenden Wölfen, **Gere** (gierig) und **Freke** (verzehrend) genannt. Desto mehr purpurnen Wein trinkt er aber, ihm gereicht von **Aista** und **Mista**, ihn bedienend. Ihre andern Schwestern, alle gewappnet, bedienen die Gäste im ganzen Kreise herum und reichen ihnen die goldgeränderten Hörner, gefüllt mit nie versiegendem Tranke.

So beginnt und endet ein Tag, wie der andere, bis endlich mit dem Ende der Welt auch das Ende Walhalla's herbeikömmt. Die alte Natur unterliegt dem Kampfe der Feuersöhne, aber schöner können dann die Einheriar einziehen in den neuen Himmel **Bryner**, und dort stets trinkend sich laben und in alle Ewigkeit wohnen.

III.

Die sogenannten Wochen-Götzen der alten Sachsen.

Der um die antiquarisch-mythologischen Sammlungen und Nachrichten sich so verdient gemachte **Christoph Arnold**, sammelte, was er finden konnte, und schrieb eine eigene kleine Abhandlung über das, was über die sogenannten **Wochen- und Tages-Gözzen der alten Sachsen** wissbegierigen Lesern mitgetheilt worden war [1]). Diese Abhandlung gemeinnüzziger zu machen, habe ich dieselbe von allem Ueberfluss gereinigt, alle zu jener Zeit gewöhnliche Digressionen vermieden, das Brauchbarste derselben kürzer, als es ohne Noth bei dem Entstehen derselben geschehen war, mitgetheilt, und übergebe es, wie und was ich gefunden habe.

---

[1]) **Chr. Arnold** Etzliche Altsächsische Wochen- und andere teutsche Götzenbilder betreffend; Nebenst dero sonderbaren Gottesdiensten, Altären, Opfern, Priestern und anders; — Diese Abhandlung hat der Herausgeber dem Werke: **Alexander Rosser** Unterschiedliche Gottesdienste in der gantzen Welt etc., Heidelberg 1668 andrucken lassen. Der Verf. selbst aber sagt im Anfange seiner Abhandlung: „Der in Altsächsischen Historien wohlerfahrne Engländer **Rich. Verstegan** habe in seiner: Restitution of decayed Intelligence in Antiq. p. 86 — 91. die heidnischen Namen der Götzenbilder zuerst angegeben." welchen er weiter nachgeforscht und die Abhandlung über dieselben entworfen habe. **Dünnhaupt** Beiträge zu Niedersächsischen Alterthümern. S. 156.

* * *

„Das sind die sieben Namen der Götzenbilder nebst deren Beschreibung, welche die Tage einer Woche geweiht und denselben bei unsern Vorfahren gewidmet waren:

Den Tag, welcher dem Sonnenbilde gewidmet war, haben sie, als einen Tag der Sonne, den Sonntag genannt; in der Meinung, an diesem Tage habe die Sonne gleichsam eine besondere geheime Wirkung. Bildlich dieselbe ihrer Verehrung darzustellen, hatten sie ihr diese Gestalt gegeben: Die halbnackende Gestalt eines Mannes, ruhend auf einem Säulenstocke, leuchtend sein Antlitz von Feuerstrahlen, mit seinem ausgestreckten Arme (oder vielmehr mit beiden Armen) vor der Brust haltend ein brennendes Rad, bedeutend den schnellen Lauf der Sonne, welche brennend um die Welt herum rennt, durch ihre Hitze aber erwärmend und stärkend alle lebendige und grünende Geschöpfe 2).

Ein solches Bild soll ehedem zu Soltwedel in der alten Mark, in dem dortigen der Sonne geweihten Tempel gestanden haben 3). — Von dem Sonnen-Gottesdienste der Deutschen haben ihre Benennung mehrere Schlösser, Oerter und Plätze in Deutschland erhalten, welche dieselben noch führen.

Das nächstfolgende Bild der Wochentage ist der Mond, welcher dem Montag den Namen gegeben hat. Dieses Bild wurde also vorgestellt: Ein Weib, angethan mit einem kurzen Männerrocke, an welchem eine Kappe mit zwei langen Ohren befindlich, hält vor die Brust des Mondes Bild, mit einer aus dem Ganzen

---

2) Die Abbildung der sieben Götzen befindet sich auch in Nerreter Wunderwürdigem Juden- u. Heidentempel. Nurnb. 1701.

3) „Forma Idoli, fuit hominis, qui ante pectus ambabus manibus flammantem rotam tenebat.“ Schedius de Diis Germanor. c. 5. Die Abbildungen der Wochentags-Götzen, welche Reinhold (Beitr. zur Mythol. deutscher Götter) mitgetheilt hat, sind Künstler-Erfindungen, welche nicht zu der Aeusserung u. Nachrichten in Reyheri Mathes. Bibl. Tit. 7. gehören u. anerkannt werden können.

geschnittenen Fussbedeckung, an welcher sich Schuhe, ausgeschweift, wie mit Hörnern, befinden [4]).

Dass dem weiblichen Mondesbilde ein kurzes, männliches Kleid angezogen worden ist, bezieht sich darauf, dass stets dafür gehalten wurde, der Mond sey ungewissen Geschlechts, weshalb er auch bald Lunus, bald Luna genannt wird, daher auch zu ihm gebetet wurde: Sive tu Deus es, sive Dea! welche Thorheit Arnobius (Lib. III.) den Heiden wohl vorzuwerfen wusste.

Die Ohren auf der Kappe, welche man auch ehemals an der Narren Kappen sah, mögen auf die Wankelmüthigkeit und Veränderungsliebe des Gestirns, den Mond überhaupt, deuten [5]); denn so sagt Sirach: (XXVII. 12.) Der Narr ist wandelbar, wie der Mond.

Man sagt, die Stadt Lüneburg (Lunaburg) habe von ihm den Namen.

Der Mond war gleichfalls ein Abgott der Niedersachsen und kam aus ihren Balsgegenden nach England.

Das dritte Wochentagsbild ist Tuisko; einer der ältesten und sonderlichsten Götzen der Deutschen [6]). Er wird abgebildet mit einem grossen grauen Barte, gekleidet in die haarichte Haut eines wilden Thiers. In der rechten Hand hält er, als gebietender Herr, ein Zepter, die linke streckt er von sich mit ausgespreiteten Fingern, als ob er seinem Volke etwas Wichtiges vorzutragen habe. — Von ihm kömmt unser Volksname her.

Der Name Dienstag will soviel als Tuystag sagen. — In der Folge hiess Ding, Recht, Gericht [7]). Es wurde daher der Dienstag der Tag öffentlicher Verhandlungen vor Gericht.

---

[4]) Dergleichen Schuhe und Fussbedeckungen waren sonst nur vornehmen Leuten eigen, also mussten auch wohl die Bilder der Götter damit versehen u. geziert werden. Als die Schnäbelschuhe, zu ihrer Zeit, in die Reihe der Modetrachten kamen, wurden sie ordentlich klassifizirt.“ An den Schuhen gemeiner Leute waren die Schnäbel einen halben Fuss lang, an den Schuhen grosser Herren zwei Fuss. Sie waren auch mit allerlei Figuren und Schnörkeln geziert, auch wohl die Spitzen mit dem Hofputze, mit Schellen geschmückt. Von den langen Schnabelschuhen kömmt das Sprichwort her: Auf einem grossen Fusse leben. Flögel Geschichte der Komischen Litteratur. 1. Th. S, 178.

[5]) Dünnhaupt Beiträge zu den Niedersächsischen Alterthümern. S. 188.

[6]) Tis, Tuis, Thus, Täht, Teuth, Tot, Trut, Thuisko, die Urkraft, der Urheber alles Lebens, der die Menschen (Mannen) mit der Erde erzeugt und ernährt. Tuisconem Deum, terra editum et filium Mannum, originem gentis conditoresque. Tacitus German. c. 2. Reynitsch über Teuhten etc. S. 2. Dunnhaupt Beiträge etc. S. 161.

Der vierte Wochentag war dem **Wodan** geweiht. In seiner Abbildung führt er als Würger und Krieger in der rechten Hand ein entblösstes Schwert. Die Linke hält eine Tartsche, ein Fechterschild. Er trägt eine Krone, als einen Beweis, dass er Fürst und Herzog ist, steht da ganz gewappnet, umgürtet mit einem Waffenschurz. Seine Schuhe sind wie des Mondes, solche wie die der Obrigkeiten, Edeln und Soldaten.

Von seinem Namen soll herkommen das Wort **Wede** (Fehde), wie auch das Wort **Wüthen**. Auch wurde aus Wodan, **Othin**, oder umgekehrt. Deshalb heisst auch der Mittwoch Odenstag, Wodenstag.

Der fünfte Tag der Woche, der **Donnerstag** (Thundersday), war der Tag des Donnergottes, **Thor**. Im Bildniss, sass er auf einem Throne, in einem königlichen Gewande, in grauem Haupt- und Barthaar, bekrönt mit einer Krone, in der Rechten, ausgestreckt das königliche Zepter [8]); ihn bestrahlend zwölf über ihm schwebende und ihn umgebende hellglänzende Sterne. So war er in seinem Tempel zu sehen [9]). Nach der Meinung der Alten rollte er mit seinem prasselnden Hagelkarne über die Wolken hinweg. Die Völker Nordens gaben ihm einen gewaltig fernhin ertönenden Hammer, womit er, was er vernichten wollte, zerschmetterte.

Das Sinnbild des sechsten Wochentages war das der Göttin **Frigga**, auch **Freia** und **Frea** genannt. — Das Aeussere ihres Bildes war halb als ein Mann, halb als eine Frau gestaltet. Oben war sie gerüstet, als ein Krieger; die untere Hälfte des Leibes schmückte der lange Rock eines Weibes. In der Rechten hielt sie ein gezogenes Schwert, in der Linken einen grossen Streitbogen, anzuzeigen, sie sey als Weib und Mann zum Streit gerüstet; daher auch der aufhabende Streit-

---

7) **Ding** Gericht: **Dingstuhl**, Gerichtsstuhl. **Weller** Altes und Neues aus der Geschichte. 1. B. S. 97. **Schütz** Schutzschriften für die alten Deutschen. 1. Th. S. 581. **Oelrichs** Diss. de Botding et Lodding, Judiciis Germaniae antiquissimis. Frcf. 1750.

8) C. G. **Hoffmanni** Diss. de origine et jure Sceptrorum. Frcf. 1736.

9) „In hoc templo, (quod totum fulgebat ex auro) **potentissimus Thor in triclinio strato pulvenari** collocatum. Thor inquiunt, praesidet in aere, tonitrua et fulgura, ventos et imbres, serenum atque pluvias gubernans fruges administrat, cum hostibus universis," **Cranz** Sax. L. 1. Tractat.

hut. An ihren Füssen trug sie, den andern Göttern gleich, geschnäbelte Schuhe. — Wie bei dem Monde, ist es auch von ihr zweifelhaft, ob sie Frau oder Mann sey [10]. Sie ist die Göttin der Liebenden und der Ehe; das Wort **freien** (ehelichen) soll von ihrem Namen herkommen und, wie wir vermuthen können, auch die Benennung des Wochentags, **Freitag**.

Die Abbildung des letzten Wochentag-Gottes **Satar** (Krodo) war diese: Der Gott stand auf einem Postamente, auf welchem ein Bars (auch genannt Steinbeisser, Seewolf), mit scharfen, stachelichten Rückenflossen lag, mit blossen Füssen. Mager von Gesicht, umwallte dasselbe ein langer Bart; sein Haupt war unbedeckt. In seiner Linken hielt er ein Rad, in seiner Rechten trug er einen Wassereimer, in welchem Blumen und Früchte lagen. Sein langer Rock war mit einer weissleinenen Binde umgürtet, deren fliegende Enden die Freiheit des innig umschlungenen Volks bedeuten sollten. Blos das Haupt, und unverdeckt das Herz [11]. Das Rad, das Sinnbild der dahineilenden Zeit.

Dieser **Satar**, der Sonnabendsgötze, dessen Tag bei den Engländern Saterday und bei den Niederländern Saterday genennt wird, ist der bei den alten Sachsen verehrte, idealisirte **Krodo** [12] oder **Krodan**, in der Gestalt eines Schnitters und Fruchteinsammlers in der Erndte, einerndtend das in der Sonne Gereifte, stehend auf des genannten Fisches scharfen Flossen, nicht achtend drohende Gefahren und Beschwerlichkeiten. Unweit **Goslar**, besonders auf der **Hartesburg** auf dem Harze, wurde er besonders verehrt. Er sollte ein Symbolum der alles wirkenden, allmächtigen Natur [13] seyn.

---

[10] „Pollent **Deum Venerem**, non **Deam**; **veste muliebri cum statura virili** et putant eandem **marem et foeminam** esse; sive **foemina** sive **mas** est, ita ut alma Noctiluca est, igitur almam adorans." **Selden** de Diis. c. 2. et 4.

[11] **Schedius** Syngr. 4. de Diis German. c. 2.

[12] „Qui gentis annales ediderunt, numen populare memorant, **Crodum** quendam **messoris specie** etc." **Fabricii** Orig. Saxon. L. I. p. 61. **Falkenstein** Prodr. Antiq. Nordgav. p. 58.

[13] „Symbolum omnipotentis naturae." M. **Heineccii** Diss. de Crodone. §. 26. **Falkenstein** l. c. sagt aber auch: „Er war ein Vorsteher aller Bosheit und Schalkhaftigkeit. Krodon skalk, altdänisch. Ein Erzschalk." **Jo. Torquati** Annales in **Boysen** Monument. inedit. German. „Crodonis Simulacrum Saturni." T. I. p. 126. **Dünnhaupt** Beiträge. S. 265.

IV.

Abschwörungsformel der deutschen Gözzendiener.

Als eine in wenigen Händen befindliche Seltenheit[1]) wollen wir den Lesern das Glaubensbekenntniss noch mittheilen, welches ein deutscher Götzendiener ablegen musste, nebst der Abschwörungsformel, wenn er das Christenthum annahm oder zu demselben bekehrt worden war, nach der im Jahre 743 auf dem liptinensischen Concilio gegebenen Verordnung, in der Mundart der damaligen Zeiten, als zugleich einer Probe der altfränkischen Sprache.

Frage. Forsachistu Diabolae? d. i., Entsagest du dem Teufel?

Antw. Ec forsacho Diabolae. Ich entsage dem Teufel.

Frage. End allum Diabol Gelde? Und aller teuflischen Gesellschaft?
End allum Diabolas Wortum und Werkum? Und allen Teufels Worten und Werken?

Antw. Ent ec forsacho allum Diaboles Wordum end Werkum. Ich entsage allen Teufels Worten und Werken.

Frage. Tunaer ende Woden? Dem Thor und Wodan? End Saxe Ote? Und der Sachsen Odin? Ende allem them Unholdum, und allen Unholden und bösen Geistern, the hira genotas sint? Die mit demselben vergesellschaftet sind?

Antw. End forsacho u. s. w.

Darauf folgte das Glaubensbekenntniss der selbstwilligen oder mit Gewalt Bekehrten;

Ec gelobo in Got allmechtigen Fadäer;
Ec gelobo in Crist Godes Suno;
Ec gelobo in halogam Gost.

Es folge nun ein die Verehrer der Mythologie der Deutschen gewiss stets ansprechendes Gedicht, welches nie bekannt genug werden kann!

d. H.

---

[1]) Dünnhaupt Beiträge zur Niedersächsischen Geschichte und deren Alterthümern etc. S. 159 ff.

V.

Die Götter Thuiskons.

Warum trauern unsre Eichenhaine?
Warum herrscht die todte Stille hier?
Sagt mir's an, ihr ernstberunten Steine!
Wald-Druiden, entdeckt es mir!
Keine Antwort? Jene Schauer-Stille
Stört nicht mehr der weise Harfensohn!
Zirpen hör' ich, gleich dem Laut der Grille,
Fremder Völker üpp'gen Flöten-Ton.

Brich, Begeist'rung, brich der Vorzeit Siegel!
Lass in dieses Haines heil'gem Graun
Heute mich durch deinen Zauberspiegel
Rückwärts in die Zeit der Väter schaun!
Zucke mich auf raschen Zauberschwingen
In der Schatten dunkles Urgebiet —
Dort, wo Teutons graue Barden singen,
Oeffne Aug' und Ohr für That und Lied.

Mit des Falken leichtem Flügelschlage
Schwebt mein Geist in's alte Bardenland,
Naht dem Heiligthum entschwundner Tage,
Aufgeführt von roher Meisterhand.
Ha! hier fällt's vom Auge mir wie Schuppen,
Lieblich öffnet sich mein Hörorgan:
Götter steigen hier und Helden-Gruppen
Unter Lobgesängen himmelan.

Wie den Lippen Ossians entquollen,
Strömt Gesang; Gestalten, hehr und gross,
Ringen sich, den Göttern Dank zu zollen,
Tief aus Ginungagap's Ungrund los:
Und im Sturm der Donnerharmonien
Zeichnet vom umstrahlten Himmelchor
Hier der Griffel kühner Phantasien
Spät'rer Kunst den grossen Umriss vor.

Unter Suna's lichtem Flammen-Rade
Hebt sich an der Wesen Wunder-Tanz,
Mutter Hertha steigt aus ihrem Bade,
Eingehüllt in Würd' und Götter-Glanz;
Sanft umstrahlt von Majestät und Milde
Giebt ihr Odem Leben der Natur.
Hold herab geschwebt zum Erd-Gefilde,
Strömt sie Segen über Hain und Flur.

Seht, wie reizend alles wächst und blühet,
Unter dieser Göttin milder Hand!
Um der Erde holden Busen ziehet
Sich Allvaters schönes Zauberband.
Er nur gab den Göttern Reich und Kronen,
Misst durch sie der Menschen Gluck und Zeit.
Er regiert, wo Wurm und Elfe wohnen,
Erd und Himmel bis in Ewigkeit.

Er verleiht der rauschenden Blakylle
Und den Nöcken ihre Silber-Fluth;
Er befiehlt des Haines hehre Stille
In Bedumnens mütterliche Huth.
Unter seiner Allmacht Sonnenschilde
Athmet froh das ganze Erdenrund;
Lieblich schmucken Götter die Gefilde;
Götter schweben uber Kust' und Sund.

Götter lenken Wagen in den Lüften,
Götter steigen aus der Tiefe Schooss;
Geister winden aus der Erde Grüften
Sich zum Schutze guter Menschen los.
Riesen füllen hier die leeren Räume
In der unbesuchten Felsengruft;
Elfen tanzen, leicht wie Morgenträume,
Dort im blauen Spiegel-Teich der Luft.

Wodan tritt von seinem goldnen Stuhle
Auf der Erde blumenreichen Rand,
Bietet singend in der Barden-Schule
Seinen hohen Lieblingen die Hand.
Braga füllt der Barden Muschelschaale
Mit Begeist'rung und Idunens Lohn;
Hylo tönt durch schöne Hirtenthale
Der Schalmeien frohen Silberton.

Götter kommen zu dem Sohn der Erde,
Knüpfen da der Liebe süsses Band.
Selig glaubt der Hüther einer Heerde
Sich auch selbst mit seinem Gott verwandt:
Denn das Lämmchen, das den Opfrer nähret,
Bringt er ja dem hohen Ahn-Gott dar,
Der, wie Glaub' und heil'ge Sage lehret,
Seiner grauen Väter Vater war.

Durch des Glaubens heil'gen Vorhang strahlet
Hoch der Gott, der Gutes ihm geschenkt,
Ist nach seinem Herzen ausgemalet,
Kühn und edel, wie er selber denkt.
Fährt ein Hesus auch mit leichtem Strahle
Prasselnd aus dem finstern Wolken-Dach;
Ihm blinkt Trinkgott Stufo's volle Schale; —
Nur den Feinden galt der Donnerschlag.

So vom holden Wahne süss betrogen,
Auch im Irrthum noch der Wahrheit werth,
Fühlt er sich zu Thaten fortgezogen,
Die sein Barde späten Enkeln lehrt.
Er enthüllt die Räthsel der Allrunen,
Geist der Helden weht ihn an im Hain.
Kann auch Er sich doch zum Gott harpunen
Und dem Volk ein zweiter Herrmann seyn!

Stolzer prangt die tausendjähr'ge Eiche
Mit dem ernsten deutschen Helden-Schild;
Lieblicher wallt ihm die Flut der Teiche
Unter eines Wellen-Mädchens Bild.
Süsser schmeckt die reife Purpur-Beere,
Wenn sie ihm ein teutscher Baum-Elf beut;
Schwerer wiegt die goldne Halmen-Aehre,
Welche Fostis rege Hand verleiht.

Werther ist der Perlenthau, der Regen,
Der aus Krodo's vollem Eimer träuft;
Goldner lacht ihm jede Frucht entgegen,
Die der milde Segen Wolds gereift.
Sicherer durchwallt man düstre Wälder
Unterm Schutz des Waldgebieters Biel;
Lieblicher blühn unsre Wiesen-Felder
Unter Kolua's lindem Zauberspiel.

O, die Lockerin von frecher Stirne,
Sinnen-Wollust, weicht mit Wort und That,
Wo voll Unschuld-Reiz die deutsche Dirne
Schämig Siwa's heil'gem Altar naht.
Götter, in der Würde Sternen-Glanze
Treten hier vor unsern freien Blick.
Jünglings-Ehre sprosst im Eichenkranze
Und die Tugend wägt der Mägdlein Glück.

Keusch und ehrbar wiegen Teuts Thusnelden
In dem treuen mütterlichen Schoos,
Nur am Ehebette, junge Helden,
Die Vollbringer kühner Thaten, gross.
Nicht entmannt durch frühe Liebeswerke,
Noch durch fremder Seuchen Gift verheert,
Treten Männer auf in ihrer Stärke,
Die der Enkel hoch und göttlich ehrt.

Glänzend leuchtet dort die Irmensäule
Durch der Haine grüne Dunkelheit.
Wodan, Theut und Mannus mit der Keule
Schauen aus Walhalla's Herrlichkeit;
Lächeln auf empfang'ne Opfermale,
Winken Enkel-Helden gleichen Rang.
Ueber'm Opfer wirbelt auch Bardale
Lauter schon prophetischen Gesang.

Auf der Abendröthe goldnem Rande
Wohnen alle, die zu Wodan gehn
Und als Götter aus dem Asen-Lande
Lächelnd nieder auf die Menschen sehn.
Hehre Luftgebilde unsrer Ahnen
Wiegen dort auf Nebelpolstern sich;
Ostar leuchtet hoch auf Wolken-Bahnen
Den verklärten Vätern brüderlich.

Ueberselig Volk! dir lacht voll Wonne
Auch in Allem einer Gottheit Bild.
Erde, Meer und Luft — selbst in der Sonne
Glänzt dir deines Ahnherrn goldner Schild.
Ach! und zwischen jenen Regionen,
Unsrer Väter, Unsrer Götter Land,
Und dem Pünktchen, wo wir Menschen wohnen,
Knüpft Vertraun ein unauflöslich Band.

Milder wärmt der Gott mit Flammen-Haare,
Der im Goldgewölk vorüberzieht,
Wenn der Opfrer an dem Hain-Altare
Seinen Urherrn Wodan in ihm sieht.
Dreimal schöner blühen die Gefilde,
Dreimal sich'rer wogt der Fluren Pracht,
Wenn als Gott für sie mit Speer und Schilde
Einer von des Volkes Vätern wacht.

So hebst du zum Glanze höchster Würde
Deine Helden, Vaterland, empor.
Wie der König, so der Mann, der Hürde,
Stieg zum Gott, wenn ihn die Norn' erkor.
So gebaren Vaterlands Thusnelden
Ihre Götter einst im keuschen Schoos.
Singend geht dies Volk die Bahn der Helden
Männlich edel, kühn und stark und gross.

Singend seh' ich es die Feinde schlagen,
Von der Freiheit goldnen Mau'r umschanzt.
Ich erblicke Ross' und Siegeswagen
Und den künft'gen Gott darauf gepflanzt. —
Doch, mein trunkner Geist, du hebst die Schwingen
Auch zur kalten Schollen-Region?
Horch, wie dort die Brüder, Barden singen
In dem uns verwandten Geist und Ton!

Was entdeck' ich? graue Skalden grüssen
Mannus Barden Bruder? ja fürwahr!
Im Allheuding hör' ich ihre Lieder fliessen
Am gemeinschaftlichen Hain-Altar.
Skald' und Bard' und Dan und Theut begegnen
Sich am Sund im alten Bundes-Wort,
Und der Väter gleiche Götter segnen
Gleiches Sinns den Enkel hier und dort.

Odin lächelt selbst am kalten Pole
Warm auf seine holde Jörth heran.
Ha! weissagend winkt mir seine Wole
Aus dem übermoosten Felsen-Grab.
Magisch zum Altare hingezogen
Oeffnet sie mir eine neue Welt,
Majestätisch wölbt der Himmels-Bogen
Ueber mir ein hohes Tempel-Zelt!

Thaten* kehren, wenn die Skalden singen,
Hier in ihrer Harfen Melodie
Und Erscheinungen der Vorzeit ringen
Sich empor in's Reich der Phantasie!
Heil'ge unbekannte Schauer walten;
Schweigend athmend lauert die Natur,
Und der Götter hehre Luft-Gestalten,
Träumen ähnlich, füllen Hain und Flur.

Hehr und herrlich blicken sie vom Himmel
Durch der Wolken goldnen Purpur-Saum:
Segnend wandeln sie durch's Erd-Gewimmel;
Schützend schliessen sie der Hela Raum.
Tausend liebliche Gestalten lachen
Uns aus As'gards Glanz-Gefilden an;
Unsre schöne Erde zu bewachen,
Wandeln sie dort auf saphirner Bahn.

Seht ihr, wie durch trübes Regenwetter
Freundlich Odins Götter-Auge blickt?
Seht ihr, welch ein rasselndes Geschmetter
Thor von seinem Wolken-Dome schickt?
Hört ihr nicht den Flammen-Wagen rollen,
Den die Böcke des Zermalmers ziehn!
Seht, wie Thurse, Jöt' und Zaubertrollen
Des Miölners Donnerschläge fliehn!

Dennoch knie'n im kindlichen Vertrauen
Völker dort an seinem Fels-Altar,
Die empor durch seine Hülle schauen,
Wo der Schmettrer eben sichtlich war.
O, man weiss, dass seine Donnerstimme
Enkel zur Vernichtung nicht verdammt,
Wenn der Schreckliche mit Riesengrimme
Auch aus schwarzgeballten Wolken flammt.

Wie vertraut umschattet die Gefilde
Nicht die Nacht, zur Göttin hier erwählt,
Wenn sie in der Dämm'rung holdem Bilde
Küssend sich mit Dellinger vermählt!
Froh begrüsst die sanfte Hirtenflöte,
Mit der Heimath eignem Zauberton,
Dann der Schein der goldnen Morgenröthe,
Als der Neuvermählten jüngsten Sohn.

Von Alswid und Arwakur gezogen,
Steigt auch Suna aus dem Schoos der Nacht;
Himmlisch glänzt der goldne Regenbogen,
Wo der schöne Heimdal singend wacht.
Liebe schuf die prächt'ge Götterbrücke,
Hat auf goldne Schenkel sie gestellt.
Freundlich hütet gegen Surturs Tücke
Dort der gute Heimdal unsre Welt.

Dankbar steht, umlockt vom blonden Haare,
Und im Arm der Keule knot'gen Schaft,
Betend an des Vaterlands Altare,
Dort ein Held in seiner Jugendkraft,
Neben ihm die blaugeaugte Dirne,
Von der Jugend höchstem Reiz umglüht,
Die, voll Unschuld auf der offnen Stirne,
Auch am heil'gen Opferherde knie't.

Holde Wesen schweben hehr und helle
Um die Schwester, bieten ihr die Hand.
Froh getäuscht, sieht sie in jeder Stelle
Lichtgebilde wie im Fabel - Land.
Wellenmädchen, Baum - und Brunnen - Elfen,
Die dem trunk'nen Blick' vorüber ziehn,
Und voll Sympathie ihr schwärmen helfen,
Hüllen ihren Geist in Phantasie'n.

Auf der Opferdämpfe goldnen Säulen
Wiegen sich Hamingien herab.
In der heil'gen Haine Dunkel weilen
Die Spadisen mit dem Zauber - Stab.
Fylgien begleiten sie voll Güte,
Elf' und Wanen wohnen überall,
Zwerge geben durch die Frühlings - Blüthe
Freundlich Antwort ihr im Wiederhall.

In des Wahnes holdem Wunder - Spiele
Fühlt ihr ganzes Wesen sich entzückt;
Durch die Mutter zärtlicher Gefühle
Ist sie magisch aus sich selbst entrückt.
Wie der Göttin Zauber sie umweben,
So bestrickt den Jüngling Sucht nach Ruhm;
Seinen thatenschwangern Geist umschweben
Heldenbilder aus dem Alterthum.

Schöner Jüngling! siehst du nicht die Holde,
Welche neben dir am Altar kniet?
Sieh doch, wie sie dort mit Snotras Golde
Keusch geschmückt in Nossen-Anmuth glüht!
Ach! er sieht es! milde Götter lenken
Seinen Blick zur holden Beterin,
Und Sionens Zauberwinke senken
Neue Lebensgluth in Herz und Sinn.

Freia steht so lächelnd in der Mitte,
Wära forscht, was tief im Herzen glimmt;
Wara hört des Jünglings Wort und Bitte,
Die das holde Mädchen froh vernimmt.
Horcht! es dröhnt mit ernstem Donnerschlage
Thor das Jawort in den heil'gen Bund;
Und nun macht der Triombon der Sage
Tönend ihn auf allen Seiten kund.

Schöner wallt der Lenz im Veilchen-Grunde,
Lieblicher dem neuvermählten Paar.
Gute Geister stehn mit ihm im Bunde
An dem frohbeflammten Fest-Altar.
Götter feiern mit den Menschen Feste,
Sind bei Gaben, die sie selbst verliehn,
Sind der Menschen, Menschen ihre Gäste
In den Armen ihrer sanften Hlyn.

Aber Mani mit der hellen Stirne
Steigt empor in seiner Silber-Pracht,
Winket lächelnd der bescheidnen Dirne,
Die dem Gotte sanft entgegen lacht.
Froh umarmt, in himmlischem Gefühle,
Ihren jungen Mann die junge Frau —
Schattend trabt, der Folge-Zug der Schwüle,
Rappe Rhymfax nun um Hütt' und Au.

Nur der Jungfrau heil'ger Gürtel heget
Jenen Sprössling alter Heldenkraft.
Der gesunde, keusche Jüngling träget
Keulen, wo des Lüstlings Sehn' erschlafft.
Was erblick' ich dort im Wiegen-Schilde?
Hat der Gott das Rad der Zeit gedreht?
Seht ihr jene hehren Luftgebilde,
Die ein leuchtend hell Gewand umweht?

Deine Fylgien, du holder Knabe,
Gaukeln um den Morgen deiner Welt.
Nornen bringen dir die Zauber-Gabe,
Haben die Bussole dir gestellt.
Milde Wesen kommen, dir zu helfen,
Lichtgestalten bieten dir die Hand.
Dich umtanzen deine weissen Elfen,
Von dem guten König Frey gesandt.

Deines Volkes wackre Götter sorgen
Treuer als die fremden, für dein Glück,
Holdes Kind! von deinem Lebensmorgen
Bis zum Abend hütet dich ihr Blick:
Niorun schmückt dich mit Jugend-Blüte,
Eyra schenket dir gesundes Blut,
Und, gesandt von Frigga, nimmt voll Güte
Göttin Hlyn und Snotra dich in Huth.

Deine Norne sey dir nur gewogen,
Trittst du in des Jünglings Rosen-Land.
Uller mach' dich früh mit Pfeil und Bogen
Und der Schlittschuh Wunderlauf bekannt.
Weile dort, wo Laga's Urnen fliessen,
Steu'r im Meer', erklimme Bühl und Berg —
Hier wird dich ein Wellen-Mädchen grüssen,
Dort bewirthet dich ein guter Zwerg.

Jüngling! fahr' im Geiste durch die Lüfte,
Reis' als Mann einst über Meer und Land,
Steig' in Hoders düstre Erden-Grüfte —
Eine Gottheit bietet dir die Hand.
Was dein Herz auch wünschen mag und hoffen,
Bitte kühn, die Gottheit giebt's dem Muth.
Freya's Arme stehn dir freundlich offen
Und Forsete meint es friedlich gut.

Aeger ebnet dir die Meereswellen,
Und Niord lässt günst'ge Winde wehn;
Skalda wird ein feistes Wild dir fällen
Und Thiasse dir zur Seite gehn.
Neckt dich eine Schaar von Höllengeistern,
Führt dich Locke tückisch in Gefahr,
Wale lehrt des Unholds dich bemeistern,
Thor beut dir den Eisenhandschuh dar.

Winket Odin einst zum ernsten Werke,
Ruft er dich als Mann zum Völkerstreit,
Tyr verleiht dir Klugheit, Thor die Stärke,
Widar männliche Verschwiegenheit.
Wolen prophezeih'n den Gang des Krieges,
Wie der Heldenvater ihn beschloss,
Und die Disen spenden Glück des Sieges
Furchtbar hell gestählt und schnell zu Ross.

Soll des Vaterlands Beschützer fallen,
Ha! dann schwebt sein hoher Heldengeist
Im Walkyren-Arm zu Odins Hallen,
Wo die goldne Göttermuschel kreiss't.
Dort umarmst du deine Freunde wieder!
Unter Braga's hohem Harfenton,
Und zum Götterkuss der Helden-Brüder
Jubelt's lauter im Enherion.

Mannus, Herrmann, Widekind und Brennen
Siehst du kriegrisch dir entgegen ziehn;
Fingal, Oskar und Kuthullin kennen
Ihrer Thaten Freund und grüssen ihn.
Sigvatur *), Eiwind und Halfred tönen
Dir den Preis-Gesang in Harf' und Horn;
Unter Ossians Accorden krönen
Zum Enher dich Bard und Thorbiorn.

Jubelnd ordnet man Walhalla-Feste
Dir in Glasors Hain und Odins Held
Blickt durch Thore goldener Palläste
Ueber Gladheims Flur auf unsere Welt;
Sieht die Säule, wo er stolz gefallen,
Sieht sein Bild und seinen Opfer-Brand;
Hört sein Lob in Barden-Liedern hallen,
Hört sich selber nun als Gott genannt. —

Doch verstumme, Saitenspiel, verstumme!
Der Begeistrung schöner Traum entflieht.
Seht ihr, wie beim Tamburin-Gesumme
Der Bacchanten Schwarm vorüberzieht?

---

*) Sigvatur, Eiwind, Halfred, Bard, Thorbiorn waren nordische Skalden und Weise.

Zwar, auch lieblich, lieblich tönt die Leier,
Die der hohe Mäonide schlug;
Phöbus Lieder schweben kühn und freier
Fast, wie Braga's hoher Wolken-Flug.

Lieblich singen auch die Pegasiden;
Uns'rer Nossa ist die Charis werth.
Oft auch bin ich bei den Hesperiden
Gern, wie bei Idunen, eingekehrt.
Schön, wie Heimdal, schildert man Auroren,
Und der Iris Regenbogen-Kleid;
Froh, gleich Elfen, gaukeln bunte Horen
Auch aus deutschen Herzen Harm und Leid.

Noch sind Helios und Frau Athene
Fast wie Balder selbst und Hertha schön
Und gerührt hab' ich der Ceres Thräne
Jüngst nach ihrer Tochter fliessen sehn.
Doch der andern viele zu verschweigen,
Macht mir Schaam und Ehrbarkeit zur Pflicht:
Denn, oft üppig — selten ehrbar — zeigen
Sich Eliden, sind auch Deutsche nicht.

Darf die Dirn' in Priaps Gärten weilen
Und dem Thyrsus folgen und dem Faun?
Soll sie gar mit Ganymeden theilen,
Und in Papho's Freudenhallen schau'n?
Venus und ihr böser Bube bringen
Schon des Unfugs viel in manches Haus.
Unter Amors Cantariden-Schwingen
Stirbt das Volk der Wodans-Helden aus.

Schwache Gatten geiler Weiber zeugen
Eine geist- und thatenlose Brut,
Und verbuhlte Mode-Ammen säugen
Sie mit Eiter-Milch aus gift'gem Blut.
Herrmann, sieh! dort modert deine Keule,
Mürb' gewurmt, und staubig an der Wand!
Venus-Blümchen pflückt an deiner Säule
Eines Kriegers nervenlose Hand.

Ha! dort schleicht er um die Barden-Haine
Hand in Hand mit Amor und — Merkur;
Keucht voll Frost im hellen Sonnenscheine,
Nasonie'n und — braucht die Brunnen-Kur.

O! wer giebt uns uns're Götter wieder?
Wer betritt der Vater-Helden Bahn?
Singt uns niemand neue Barden-Lieder?
Lebt denn nirgend mehr ein Ossian?

Von der Fremden süssem Gifte trunken,
Angepestet von der Mode Hauch,
Ist die deutsche Grösse tief gesunken,
Und der Heimath hohe Dichtung auch.
Längst geht sie in eignen Fluren irre,
Fremd sich selbst für Ueppigkeit und Tand;
Mit des Auslands fabelndem Gewirre
Gastet sie nur noch durchs Vaterland.

Hier liegt vor uns eine Götterlehre,
Stolz und kühn gedacht, und doch so zart;
Mit Natur und Phantasie die Ehre,
Witz mit Würd' und Ernst mit Reiz gepaart.
Warum soll ich nun zum Griechen sagen:
„Nachbar, borge mir dein Feierkleid!“
Wenn es mir von seinem Stralen-Wagen
Schon so reich der hohe Norde beut?

In der Heimath reizendem Gewande
Tritt auch hier die Fabel auf den Plan:
Doch nur mit der Würde Stirnen-Bande
Darf die Dichtkunst sich dem Tempel nah'n.
Ist zum Adlerfluge weiser Wilden
Unser Geist im fremden Joch erschlafft?
Ward, den schönen Umriss vollzubilden,
Uns kein Fünkchen Kunst und Wissenschaft?

Möchten doch fortan auf unsern Hügeln
Braga's und Apollens Tempel stehn!
Lasst den Genius mit Zwillings-Flügeln
Heil'ge Würd' und reine Schönheit weh'n,
Ehmals sang der Bard' in Hirten-Hütten
Helden-Zorn, der Legionen schlug.
Dichter adeln und verderben Sitten
In der Königs-Hall' und hinter'm Pflug.

Singt! ihr Dichter! singt uns Barden-Oden;
Sprache, die einst Herrmanns Herold sprach —
Ha! dann stürzt der Feinde Heer zu Boden
Unter deutscher Keulen Donner-Schlag.

Statt mit Amor und Liber zu scherzen
Und zu büheln mit Cythereus Glück,
Singt uns deutschen Sinn in deutsche Herzen,
Singt uns Würd' und innern Werth zurück.

Karl Freih. v. Münchhausen.

Diesem Gedichte werde ein eben so fein und schön ansprechendes, dem nordischen Götterleben angeeignetes Gedicht beigefügt, welches einen Maskenzug (in Leipzig d. 26. Febr. 1816) verherrlichte. Und wie die Muse damals willkommen war, so sey sie auch von uns jetzt widerholt gegrüsst!

d. H.

VI.

Die Götterversammlung in Asgard.

Hermode.

Den Bilderhimmel, den uns alte Skalden
In feurig schönen Liedern aufbewahrt,
Der Väter Götter, nordische Gestalten,
Nicht weich und zierlich wie der Griechen Art,
Nein, kühn und roh und kriegerisch gehalten,
Und doch die Kraft mit Liebesreiz gepaart,
Führt Euch, im Adlerhelm und Schild, Hermode
Zum Maskenspiel herein als Götterbote.

Odin.

Zuerst erscheint auf einem Purpurthrone
In Königspracht Odin, der Sonne Bild.
Sein rechtes Auge gab er hin zum Lohne
Für einen Trunk vom Weisheitsquell gefüllt;
Der Tapferkeit schenkt er die Siegerkrone,
Der Feigheit aber ist er gram und wild,
Und, über Helden nur das Schild zu breiten,
Pflegt er oft selber in die Schlacht zu reiten.

Frigga.

An seiner Seite thront der Götterfrauen
Erhabenste in stiller Majestät;
Ein Bild der Erde ist sie anzuschauen,
Wo Blüthenduft um reife Früchte weht.
Sie sendet Jedem Trost, der mit Vertrauen
Der Güt'gen naht und ihre Huld erfleht,
Und rettet Götter selbst aus bösen Schlingen
Durch ihrer Vögel zauberische Schwingen.

Zwerge.

In Schmiedehölen, zwischen Fels und Bergen,
Von roher Kraft der Riesen nicht gestört,
Begegnen wir den unverdrossnen Zwergen.
Die hämmern manches gute Zauberschwerdt,
Und wissen klug den Wand'rer zu verbergen,
Wenn ihm ein böser Alf den Rückzug wehrt;
Hier bringen sie mit freundlichem Behagen
Des Heldenvaters goldnes Schwerdt getragen.

Thor.

Thor tritt nun auf, vor dem die Riesen zittern,
Wenn er den goldenen Miöllner schwingt,
Zu dessen Flammenthron' in Ungewittern
So manches Hirten Klagebitte dringt.
Der Donner rollt, die alten Eichen splittern,
Das Meer erbraus't, sobald der Mächtge winkt.
Doch fern von Euch sey heute solcher Jammer:
Er neigt mit Sanftmuth gegen Euch den Hammer.

Modi und Magni.

Dem kühnen Donn'rer folgen Muth und Stärke,
Zwei wack're Knaben, heiter wie der Tag.
Sie geben Acht auf ihres Vaters Werke
Und ahmen sie im Stillen treulich nach,
Nicht fragend, ob man es in Asgard merke,
Was ihnen eine Zauberin versprach:
Dass nämlich sie, wenn einst die Götter sterben,
Des Vaters goldnen Hammer würden erben.

Freia.

Ihr wünscht mich um die Holde zu befragen,
Mit blauem Aug' und blondgelocktem Haar?
Wie Eure Herzen höher für sie schlagen,
Entzückt sie auch die ganze Götterschaar:

Die Liebesgöttin ist's; — der darf es wagen
Beglückt zu heissen, dem sie günstig war:
Doch wo, wo gäb' es Liebe sonder Sehnen?
Selbst Freia weint um Oddur goldne Thränen.

Braga.

Wie sanft und lieblich rauschen Braga's Saiten,
Sobald ihm jene Zauberin gelacht!
Er lässt sich gern von ihrem Lächeln leiten,
Ihm leuchtet's glänzend durch die dunkle Nacht,
Bis ernster, wenn Walhalla's Helden streiten,
Die Harfe tönt zur blut'gen Eisenschlacht,
Und kühne Thaten weit, auf Adlerschwingen
Der Siegeshymne, durch die Wolken dringen.

Idunna.

Idunna folget mit der goldnen Schaale,
Umflossen von dem lichten Sternenkleid,
In Lieb' und Jugendfülle dem Gemahle,
Der ihr die schönsten seiner Lieder weiht.
Sie reicht den Asen bei dem Heldenmahle
Die goldnen Aepfel der Unsterblichkeit,
Und wird auch denen, nach dem Erdenleben,
Die ihr vertrau'n, die ew'ge Jugend geben.

Tyr.

Ihr Mädchen, zittert nicht auf euern Sitzen,
Wenn ihr den Tyr, den Unerschrocknen schaut!
Wo Pfeile sausen, und wo Lanzenspitzen
Die Eisenpanzer spalten, jauchzt er laut,
Und schwingt die Streitaxt, und die Augen blitzen,
Er schonet nicht den Bräutigam der Braut,
Und kämpft mit Ungeheuern und mit Drachen,
Und steckt die Hand in eines Wolfes Rachen.

Forsete.

Ihm aber folgt in zarter Jugendblüte
Der Gott der Sanftmuth und Versöhnlichkeit.
Fremd ist die Zwietracht seiner Himmelsgüte:
Er hat noch nie ein Götterpaar entzweit;
Er hasset Mord und Krieg, und goldner Friede
Verbannet auf sein Zauberwort den Streit.
O möchten wir auf vaterländ'schen Auen
Ihn immerdar, den Segensspender, schauen!

Frey und Gerda.

Dann wird der Fleiss sich auf den Feldern regen,
Die sonst der Kriegesrosse Huf zertrat;
Es wechseln fruchtbar Sonnenschein und Regen,
Zur goldnen Erndte reift die junge Saat,
Der Weinstock windet sich um blut'ge Degen,
Die Hirtin lächelt, wenn der Schäfer naht,
Und Frey und Gerda führen Liebesflammen,
Bei stiller Nacht, im Blüthenhain zusammen.

Niord und Skada.

Und Handel blüht, es schwimmt auf grünen Wogen,
Von Niord's Gunst beschützt, der Schiffe Heer.
Hat auch die Welle Tausende betrogen,
Man wagt sich drauf, denn Schätze birgt das Meer;
Der Jäger aber zieht mit Pfeil und Bogen,
Der Skada Liebling, wohlbewehrt einher,
Im dunkeln Wald der Eichen und der Fichten
Auf Bär und Eber Pfeil und Speer zu richten.

Elfen.

Und kehrt er heim im bleichen Mondenscheine,
So tanzt um ihn ein silbern Mädchenchor:
Aus jedem Baum' im alten Förenhaine
Springt eine Elfe leicht und lustig vor.
Am Gürtel blitzen bunte Edelsteine,
Die Schleier flattern wie ein Nebelflor;
Bald einzeln, bald vereint, im Drehn und Neigen;
So schlingen sie den muntern Elfenreigen.

Heimdall.

Jetzt naht sich Heimdall, der mit scharfem Blicke
Nach Jötunheim, dem Riesenlande, schaut;
Sein Aufenthalt ist bei der Götterbrücke,
Die siebenfarbig sich im Aether baut;
Und würde sie bestürmt von Riesentücke,
Stösst er in's Giallarhorn; der Schreckenslaut
Dringt nach Walhalla, die Gefahr zu melden,
Und Odin wappnet sich mit seinen Helden.

Thrym.

Weil wir nun eben von dem Riesen sprechen,
Hier seht Ihr Thrym, der Thor den Hammer stahl;
Man musste Freya ihm dafür versprechen,
Denn auch ein Riesenherz fühlt Liebesqual:

Der Donnrer aber geht, den Schimpf zu rächen,
In Freya's Kleidern zu des Riesen Mahl,
Und tödtet Thrym in hochzeitlicher Kammer
Mit dem zur Morgengab' empfangnen Hammer.

Loke.

Jetzt nähert Loke sich Walhalla's Schwellen;
Schau't ihn nicht an, verwendet das Gesicht!
Er pflegt der Unschuld boshaft nachzustellen,
Und Gott zu seyn, verdient der Falsche nicht;
Verläumderisch trübt er der Wahrheit Quellen,
Und List und Lüge ist es, wenn er spricht;
Auch banden ihn die Götter, ohne Gnade,
Auf einen Fels, damit er nicht mehr schade.

Hela.

Ein Bild des Todes, grässlich anzusehen,
Folgt Hela ihm, mit Schlangen in dem Haar;
Aus Nifelheim, wo gift'ge Dünste wehen,
Kömmt sie, und mischt sich in die Götterschaar.
Den hält sie fest und 's ist um ihn geschehen,
Der einmal ihrer Hut befohlen war.
Doch heute dürft Ihr nicht vor ihr erschrecken:
Solch Maskenfest mag selbst die Todten wecken.

Nornen.

Drei Jungfrau'n treten nun mit ernstem Schritte
In diesen Tempel der Ergötzlichkeit.
Die heit're Gegenwart geht in der Mitte,
Am Arme Zukunft und Vergangenheit.
Sie richten streng, und keines Menschen Bitte
Besticht ihr Ohr am Wunderborn der Zeit;
Dort sitzen sie geheimnissvoll, und hüten
Des ew'gen Lebensbaumes reiche Blüten.

Walkyren.

Und die Walkyren weben unverdrossen
Aus Menschenblut des Leichentuches Pracht;
Dann reiten sie auf ihren Zauberrossen
Nach Mittag halb, und halb nach Mitternacht,
Und wenn ein Held die Augen hat geschlossen,
So tragen sie ihn sanft aus blut'ger Schlacht,
Durch blauen Aether nach Walhalla's Garten,
Wo seel'ge Götterfreuden seiner warten.

Einherien.

Dort wandelt er zum Schildgeschmückten Saale,
Er schaut des Heldenvaters Majestät,
Und Braga beut im glänzenden Pokale
Ihm Friedensgruss und süssen Göttermeth.
Die Heldenzunft versammelt sich zum Mahle,
Wo laute Lust an allen Tafeln weht.
Und die Walkyren mit den holden Mienen
Den trunknen Helden Göttern gleich bedienen.

Nott und Dagur.

Nun aber folgt ein Paar, das müsst ihr kennen:
Der Tag ist's, und die Sterndurchwob'ne Nacht.
Wenn uns des Sohnes heisse Strahlen brennen,
Wird Kühlung von der Mutter uns gebracht;
Sie hüllet Herzen, die am Tag' sich trennne,
In ihres Mantels dunkle Liebespracht,
Und des geschäft'gen Tages Plag' und Kummer
Verscheucht die Trösterin durch süssen Schlummer.

Surtur.

Zuletzt erscheint mit grimmiger Geberde
Surtur aus Muspelheim die Feuermacht.
Er hat mit seinem blut'gen Flammenschwerdte
Den Untergang den Göttern zugedacht.
Die Welt verbrennt, und eine neue Erde
Steigt aus dem Meer' in junger Frühlingspracht,
Und nun regiert das Wesen aller Wesen:
Allvater, der von Ewigkeit gewesen.

W. Gerhárd.

* * *

Die Mythologie der alten nordischen Völker muss für uns vom höchsten Interesse seyn, weil unsere Vorfahren, die alten Deutschen, wahrscheinlich die nämliche besassen, nur dass die Lieder ihrer Barden verloren gingen, während sich die Gesänge der Isländischen Skalden in der ältern und jüngern Edda (den Hauptquellen der Nordischen Mythographen) bis auf die neuern Zeiten erhalten haben. Ihre Mährchen sind abentheuerlicher und gigantischer Art, haben bisweilen einen tiefen philosophischen Sinn, und enthalten reichen Stoff für Kunst und Poesie.

Einige beliebte neuere Schriftsteller haben sie mit vielem Glücke für die deutsche Lectüre benutzt. Der Verfasser des vorliegenden Gedichts wurde durch Gräters Bragur zuerst in die Zauberwelt der Nordischen Sagen eingeweiht, und konnte dem Wunsche, einige der Hauptgöttheiten in einem Maskenzuge erscheinen zu lassen, nicht widerstehen, obschon die Unbekanntschaft mit der Odinschen Lehre überhaupt, vorzüglich aber der Mangel an Abbildungen jener Gestalten, welche alle aus der Idee kostumirt werden mussten), ihm grosse Schwierigkeiten in den Weg legten, weshalb man ihn mit gütiger Nachsicht beurtheilen wird.

Aaas, As, Aesir;[1]) siehe **Asen**.

Aeger, Nordischer Gott des Weltmeers; auch genannt Ymer. Seine Gemahlin hiess Rana. Mit derselben hat er neun Töchter erzeugt: Himingläffa, Dusa, Blödughadda, Heffrig, Udor, Raun, Bylgia, Dröbna und Kolga (die Wellenmädchen; Meereswellen). Seine Diener heissen: Finafeng (oder Finnafeingur) und Elder. — Einst musste Aeger nach Asgard reisen; da wurde er von den Göttern mit einem glänzenden Gastmal empfangen. Des Abends, als das Gastmal begann, liess Odin Schwerter in den Saal tragen, die so blank waren und einen solchen Glanz von sich gaben, dass man keine andere Tafelbeleuchtung brauchte. Darüber sehr erfreut, lud Aeger auch die Götter wieder zu sich, denn er hatte grossen Gefallen an allem, was er sah. Die Wände waren ringsherum mit Schilden, statt Tapeten, geziert. Der Meth war köstlich und wurde nicht gespart. Aegers Tischnachbar war Braga, und theilte ihm im Gespräch bei dem Tranke vieles von den Thaten der Asen mit. Das Grossthun des Einladens aber verdross die Götter; doch meinten sie auch, es könne in dieser Einladung eine List verborgen liegen. Sie suchten also durch Opferblut zu erforschen, ob er auch sein Versprechen halten werde. Da erfuhren sie, dass Aeger nicht einmal einen Kessel besass, ein solches Gastmal würdig auszurichten, und meinten also, dass er ihrer spottete. Deshalb senden sie aus ihrer Mitte Thor ab und forderten auf der Stelle die Erfüllung seines Versprechens; ausserdem wären sie gesonnen, liessen sie ihm sagen, ihn als einen Spötter und Verächter göttlicher Majestät zu bestrafen. — Aeger merkte, worauf es abgesehen war, verlangte von Thor einen Kessel und suchte sich aus der ihm gelegten Schlinge zu wickeln. Er erhielt von dem Riesen Hymer ein sehr grosses Eimer-Gefäss, von der Tiefe einer Meile. — Aeger, nachdem er diesen Kessel erhalten hatte, bereitete den Asen ein Mahl. Dazu kamen alle Götter und Geister. Es wurden keine Lichter angezündet, aber hell-

---

1) Gräter Bragur. I. B. S. 318.

glänzendes Gold erleuchtete den Speisesaal eben so gut als die Schwerter in Asgard. Der Trank kam von selbst herbei. Die Götter sprachen mit grossen Lobeserhebungen von der Fertigkeit und Geschicklichkeit der Diener des Riesen und Weltmeer-Gottes. Weil aber Loke ihre Lobsprüche nicht gleichgültig anhören konnte, so kam er in Streit mit allen Göttern und erschlug auf der Stelle den einen der Diener des Götterwirths, Finnafeingur. *Darüber aufgebracht, schlugen die Götter* ihre Schilde zusammen, schrien auf ihn los und verfolgten ihn bis an einen Wald. Dann aber kehrten sie wieder zu dem Trinkgelage zurück. Loke kam wieder in den Speisesaal, neckte die Götter, und betrug sich so übermüthig, dass ihn die Götter endlich ergriffen und tödeten.[2] — Diese Scene schildert das Gedicht Lokasenna (Loke's Schmähungen) oder Aegisdrecka (Aegers Trinkgelag) in der Edda.[3]

Aekthyrner, Eikthyrner; ein Hirsch, der in Valhal (Valhalla) steht, von den Zweigen des Baums Lerad frisst und von dessen Geweih so viel Tropfen fliessen, dass daraus verschiedene Flüsse entstehn.[4]

Ajataa, bei den Finnen eine schlimme Waldfrau; böser Geist. Ihre Schnelle und Fürchterlichkeit führt die, welchen sie erscheint, auf Irrwege[5] und bringt sie in's Verderben.

Alcis, Alzes, Altschis, ein Slavischer Götze, der in der Form und Gestalt zweier Brüder dargestellt wurde; daraus die Römer[6] gleich einen Castor und Pollux machten. Im Riesengebirge befand sich ein heiliger Hain, in welchem diese Gottheit, bestehend aus zwei Jünglingen, verehrt wurde. Ihren Dienst besorgte ein weiblich gekleideter Priester. — Den Namen der Jünglinge giebt die slavische Deutung Holcz, Holczy, d. i, der Knabe, die Knaben[7] — „Als eine besondere Volksgottheit erwähnt Tacitus auch Alcis, bei den Naharvallern, welche er auch mit Castor und Pollux (als Römer) vergleicht. — Sie wurden in einem Haine verehrt. — Es findet sich keine Spur einer fremden Herkunft, sie wurden ohne bildliche Vorstellung, aber doch als zwei Brüder und als Jünglinge vorgestellt. Der Priester feierte dieses Fest in weiblicher Kleidung.“ [8]).

---

[2] Scheller a. a. O. S. 39. Gräter, Bragur. I. 64. II. 96.

[3] Nyerup a. a. O. S. 53. und 130.

[4] Nyerup. S. 131.

[5] Mone. I. 59.

[6] Tacitus German. c. 43.

[7] Lausitzer Monatsschrift. J. 1793. 1. B. S. 22.

Allfadar, Allfadur. Die Benennung **Allvater** der alten Deutschen für das höchste, allwaltende und unsichtbare Wesen, sich offenbarend in seinen Werken, ist eine ausdrucksvolle Bezeichnung desselben, welches dieselben ganz allein hätten behalten sollen, um dem *mächtigen Schöpfer und Erhalter des Himmels* und der Erde einen herrlich bezeichnenden Namen zu geben, denn es drückte alles in allen allmächtig aus [9]) — Dieses unsichtbare höchste Wesen („die allgemein schaffende Seele, die göttliche Einheit des Lebens“ *), wurde angebetet im Freien, in düstern, dichten Wäldern, bei Sturm, Donner und Blitz und konnte nach Urbegriffen nicht eingeschränkt werden zwischen Tempelwände. — Alles dieses vernichtete aber der ewig neu sich gebährende Mythus, der stets geneigt war, von aller Einfachheit abzuweichen, um sich darstellende Schaulichkeiten und prangende Gerüste zu errichten. Dazu kam es natürlich durch seine nie ruhende, stets fortschreitende Ausbildung. Die Edda sagt: — „Er lebt ewig; hat Himmel, Erde, Luft und Alles, was darin ist, geschaffen und waltet über Alles, über Grosses und Kleines. Er bildete den Menschen und gab ihm einen lebendigen Geist. Bei ihm werden dereinst, nach dem Untergange der Welt, alle Tugendhaftgelebte mit ihm in Gimle leben und wohnen; die Bösen aber müssen gen Nifelheim fahren.“ [10]) — (In der poetischen Edda hat Odin den Namen Allfadar). Er ist der Urheber jeder Gottheit und das Wesen jeder Natur; daher singt der Dichter:

Er nur gab den Göttern Reich und Kronen,
Misst durch sie den Menschen Glück und Zeit.
Er regiert, wo Wurm und Elfe wohnen,
Erd' und Himmel bis in Ewigkeit.

„Der erhabenste Gedanke und die schönste Vorstellung ist die von diesem Allvater. Dieses einzig unerschaffene, einzig unveränderliche, ewige Wesen, dieser

---

[8]) Rössig Alterth. d. Deutschen. S. 109. Noel. I. 18.

[9]) Scheller Mythologie der Nordischen u. Deutschen Völker. S. 2. Nierup Skandinavische Mythologie. S. 2. Gräter Bragur. I. 60. II. 81. III. 10.

*) Stuhr Abhandl. etc. S. 67.

[10]) Arnkiel Cimbrische Heiden-Religion. S. 17.

Urquell alles dessen, was da ist, ist der einzig wahre, sich selbst verkündigende Gott. — Der Gedanke an ihn war in seiner ganzen Unendlichkeit aufgefasst und lebte rein und erhaben bei unsern Urvätern. Es war kein zorniger, rachgieriger, partheiischer Gott, sondern der alles umfassende, unerfassliche, unergründliche, allliebende. unendliche Geist, durch dessen weisen Rathschluss was da ist, wurde, zur Freude der Geschöpfe und zum Preis des Urhebers besteht und auch wieder einmal aufhören oder verändert werden wird. Dieses Wesen begann die uns dunkel überlieferte Schöpfung. Unter der Leitung des Allgegenwärtigen, den Vater aller Götter und Menschen, begann Alles und steht Alles. Diese Götterlehre ist allen bekannten heidnischen an Reinheit und Erhabenheit weit überlegen 11).“

Alfar, s. **Elfen**. **Lies-Alfar**, Licht-**Elfen**, gute Geister.

Alfen; wahrscheinlich ein Völkerstamm, der von uralten Zeiten her in Scandinavien wohnte und bei der Ankunft der **Asen** ihre Parthie ergriff. — Die poetische Edda nennt in vielen Stellen die Alfen mit den Asen ganz vereinigt, so dass beide gleichsam nur Ein Volk ausmachten. Die spätern Zeiten erheben sie zu Geistern und übernatürlichen Wesen. Die prosaische Edda sagt: „Es giebt Nornen vom Alfengeschlecht. Es giebt zweierlei **Alfen**: **Lisalfen** (Lichtalfen), welche blanker sind als die Sonne, und in Alfheim wohnen, und **Möralfen** (Finsternissalfen), schwärzer als Pech, die unten wohnen, in der Erde, jenen nicht gleich, weder an Gestalt noch an Thaten.“ — Die **Lichtalfen** bewohnen den Pallast **Vidblain**, einen Himmel, südwärts **Gimble**, im himmlischen Gebiete **Alfheim**, welches **Frey**, der Gott der Freude, beherrscht. — Den **schwarzen Alfen** sendeten die Götter eine Bothschaft, als sie eines Bandes bedurften, um den **Fenrisswolf** fest zu binden: und damals erhielten jene **Gleipner**. Sie waren es auch, welche das Schiff **Skidbladner**, das goldne Haar der **Sif** und Odins Spiess, **Gungner** verfertigt hatten. — Die in den Dänischen Heldenliedern vorkommenden Elfenweiber und Elfenjungfrauen sind ohne Zweifel Abkömmlinge jener Alfen. In den neuern Zeiten sind sie verschwunden

---

11) Katterfeld über die Asenlehre. S. 40.

und ihre Plätze nehmen die Zwerge, Trollen, Bergmännlein, Meerweiber und dergl. ein [12]). —

Alfheim; in der Nordischen Mythologie der Wohnsitz des Gottes Freier. Nach der prosaischen Edda wohnen die lichten Alfen in Allheim, bis sie nach dem Weltuntergange jene Gegend von Gimle, die Vidblain heisst, beziehen werden [13]) — „Den Lichtelfen allein wurde eine Ordnung gemeinsamen Lebens in Alfheim beigelegt [14]).“

Alfhillde; die Allerschönste; Mutter des Berserkers Arngrimm [15]), Gemalin Starkaders.

Algis; bei den Polen der Bote der höchsten Götter [16]).

Allkunna, die Urältermutter [17]).

Allemann, König der Deutschen, wurde vergöttert und vorzüglich bei Regensburg verehrt. Der Herzog Theodor von Baiern [18]) weihte an der Donau einen Hain dem Allemann Herkules, dem Sieger und Gott des Kriegs [19]).

Allraunen, **Allrunen**. Unter den weisen Lehren und Aussprüchen, welche die Druiden der Britannier, Caledonier etc. so viele von sich gaben, war auch ihre Lehre von dem weiblichen Geschlechte. „Es sind, sagten sie, die Weiber ein Gott sehr angenehmes Geschlecht, welches begabt ist mit Verstand und Klugheit, in sich hat viel Weisheit und überschattet ist mit einer gewissen Heiligkeit [20]).“ Daher wurden auch die von ihnen gewählten, bezeichneten, ja auch mit ihnen ziehenden Frauen, als weise Weiber betrachtet und geehrt. Solche nennten die Deutschen: Allrunen [21]), welche bei ihnen (besonders auch bei den Cimbrischen Völkern vorzüglich als Wahrsagerinnen) sehr hoch geschätzt und geehrt wurden. Man zog sie zu Rathe, und ehrte ihre Aussprüche, geltend als Orakel. Ja, mehrern derselben wurden Denkmale und Ehrensäulen errichtet, z. B. einer **Sybea**, **Oraja** u. a. dort, wo ihr Andenken geehrt und ihr Walten und Thun bewundert wurde. So verehrte man auch unter den Germanen eine **Velleda**, **Aurinia**, **Ganna**, **Jetta** etc. [22]), und zog sie zu allen politischen Zusammenkünften und Kriegsberathungen [23]). Eine dieser Wahrsagerinnen prophezeihte aus dem in ein Gefäss ausgegossenen Wasser dem König Ariovist (Ehrenvest), dass er von den Römern geschlagen werden würde. — Für die hochbegabtesten dieser Frauen wurden die Alrionischen gehalten. Alle aber kleideten sich ganz einfach, nur in weisse, aber sehr feine Leinewand, trugen oben darüber rothfarbene Mieder, mit Schliessen oder Haken zusammengeheftet, als Zone, einen metallenen Gürtel um den Leib, und gingen barfuss und mit fliegendem Haar einher, haltend in der Hand ihr grosses, gezücktes Schlachtmesser. In den Feldschlachten schlugen sie mit hölzernen Klöpfeln auf die über die Kriegswagen ausgespannten Felle, und suchten sich den Feinden furchtbar zu machen. Bei den Opfern nach der Schlacht schnitten sie den Kriegsgefangenen die Kehlen ab, fingen ihr Blut in ehernen Kesseln (in die grosse **Blotkalta**) auf und weisagten aus ihren Eingeweiden, indem sie dabei eine Art von Geisterbeschwörung trieben. Aus in die Asche, auf gerathewohl gemachten Strichen, wahrsagten sie, wie auch durch weisse und schwarze Hölzchen und Pflöcke. — Ihnen bildete man kleine Bilder nach, liess sie weihen und trug so diese kleinen Allrunen, oder Allraunen (Allwisserinnen) als Schutzbilder auf der Brust [24]). Man hat dergleichen Dinge und Figuren aus der Mandragora-Wurzel geschnitten, und bis auf sehr späte Zeiten Betrügereien, unter der Benennung Heckemännchen damit getrieben[25]. — Mr. Noel[26] begnügt sich blos damit zu erzählen: dass Aberglaube und Gewinnsucht aus der Mandragora-Wurzel kleine Männerchen schnitzte, welche die Besitzer als Laren und Penaten brauchten, sie putzten, schmückten (wie Puppen), in Schächtelchen, Kästchen legten, mit Wein und Wasser abwuschen, ihnen Essen und Trinken vorsetzten, meinten ihr Geschrei (wie das der kleinen Kinder) zu vernehmen, sie bei Geschäften um Rath fragten, sie zu Schutzpatronen zu haben glaubten, bei Krankheiten konsultirten etc., und dass dieselben noch in Nieder-Sachsen, in Schweden und Dänemark, mit all ihrer vermeinten Machtvollkommenheit zu finden wären. — Von den ehemaligen lebenden Allwisserinnen, Allrunen genannt, scheint er nichts zu wissen oder wissen zu wollen. — Von den durch Kunst hervorgebrachten Allrunchen (welche das gemeine Volk Heckemännchen nachher genannt hat, an deren Kraft und Macht man aber jetzt nicht mehr glaubt) findet man das Erforderliche, um sie kennen zu lernen, als Sonderbarkeit des ehemaligen Aberglaubens, in mehrern Schriften[27]. Die älteste Art, sie zu kleiden, war die der wirklichen Allrunen der Vorzeit in ihrer Priesterinnen-Tracht[28]. Da die christliche Religion diese Weiber unnöthig gemacht hatte, wollte man doch wenigstens ihre Form und Tracht als Puppen unter sich haben und nicht untergehen lassen. Es ist aber endlich doch geschehen. — Diese Figuren waren nicht allein in Deutschland, sondern auch in Dänemark, Schweden, England, Frankreich etc. zu haben. — Die lebenden Runenweiber hiessen auch Druden und Wolen in der nordischen Mythologie[29].

---

[12] Nyerup Wörterb. d. skandinavisch. Mythologie; mit Sanders Zusätzen. S. 1. Zus. S. 1. Gräter. Bragur. 1. B. S. 66.

[13] Nierup a. a. O. S. 2.

[14] Stuhr. 74.

[15] Gräter. Bragur. I. 163.

[16] Mone. I. 151.

[17] Gräter Bragur. II. 80.

[18] Aventin Annal. Boj. L. III. c. 1.

[19] Scheller a. a. O. S. 140.

[20] Frey Diss. de Philosophia veterum Druidum. Paris. 1640.

[21] Alraunen, Alrunen, mulieres fatidicae veterum Germanorum. Runae est secretorum conscius seu conscia. All vero, omnis. Wachter Glossar. Germ. p. 43. Scherz Glossar. T. I. p. 50. Rothe de Germanor. Alrunis, Helmst. 1757. J. S. Schmidt de Alrunis Germanor. Halae 1739. Allruna, i. e. Saga. Runen, insusurrare, vel secreto et in aurem idque Germanis sonat. Vel orunas Aurunasve, i. e. auri susurras, murmurantes, susurrantes, ihre Aussprüche in's Ohr raunen, scil. a Daemonibus. Sagen, Orakel. Teutscher Sprache Ehrenkranz. S. 52.

---

[22]) **Plitt** de Germanor. erga foeminas observantia. Marb. 1784. **Nerreter** Heidentempel. S. 922. **Dunnhaupt** Beiträge etc. S. 174.

[23]) **Poliaenus** Stratagem. L. VII. c. 50.

[24]) **Allraunen**, Allwisserinnen. **Falkenstein** Prodr. Antiq. Nordgav. T. I. p. 130. **Alruna**, mulier saga, seu fatidica. Ob eandem causam dictae sunt **immagunculae ex radicibus Mandragorae** efformatae. **Alrunes** etc. **Wachter** l. c. p. 43. **Keysler** Antiq. Septentr. p. 505.

---

[25] Davon in der Zeitschr. die Vorzeit die Abhandl. 3. B. S. 46. Kupfertaf. 3. Nerreter a. a. O. S. 923. Noel Dictionnaire de la Fable. T. I. p. 51. Tacitus. Hist. IV. c. 61. 65.

[26] Noel. T. I. p. 51. 55.

[27] Roth Commendat. de Immagunculis germanorum magicis, quas Alrunas vocant. Helmst. 1737. p. 1. Misander (i.e. J. S. Adami) Delic. Bibl. Vet. Test. 1693. p. 308. Happelii Relat. Curios. P. I. p. 5. 6. P. IV. p. 316. Paullini Zeitkürzende erbauliche Lust. 3. Th. S. 528. Tharsander Schaupl. ungereimt. Meinungen. 1. Th. S. 560. „Inesse etiam sanctum aliquid, et providum, putant, nec aut consilia earum adspernantur, aut responsa negligent." Tacit. d. m. Germ. c. 8. Mascov. Gesch. d. Deutschen. I. 50.

[28] S. meine Abhandl. über dieselben in der Zeitschrift: die Vorzeit. 3. B. S. 51. Taf. 3. Roth. l. c. p. 6. Männling Schaupl. hist. Ergötzlichkeiten. 3. Th. S. 491. Tuirsfeld Histor. Rosengebüsch. S. 15.

[29] Ihre Trachtangabe betreffend u. beweisend, fand man z. B. u. a. in dem Weissenburger Walde, am

Alp (**Incubus**), **Nachtmähre**, ein Nachtgespenst, Nachtgeist 30), welcher durch Aufliegen, Drükken, die Menschen beängstiget und quält; von den Wenden genannt: **Kodotta**. Er verschont auch das Vieh nicht. Will man den Unhold oder die Unholdin entdecken, sagen die Wenden, so muss man sprechen: pschindz justje ksnjedanju! und es stellt sich die Ruhestöhrerin bei dem Frühstück 31) ein.

Alsvidur, eins von den Rossen der Sonne, in der Nordischen Mythologie 32).

Alwitra, eine der Heldinnen und Schildmädchen, Gesellschafterin der Walkyren 33).

Alzes, bei den Deutschen, Jünglinge und Götter der Bruderliebe 34). s. a. **Alcis**.

Andaté, **Andraslé**, bei den alten Bretonen, der Name einer Göttin des Siegs; hauptsächlich wurde sie verehrt bei den Trinobanten, einer Völkerschaft, wohnhaft in der Grafschaft Essex, wo sich ein dieser Göttin geweihter Hain befand, in welchem ihr die Gefangenen geopfert wurden 35). — Sie hatte ihren Tempel zu Camalodunum, jetzt Maldon in Essex 36).

Andrimner, der Koch. welcher in Walhalla den Eber **Sährimner** für die Einheriaren zubereitet 37).

Angerbode, ein Jettenweib, mit Loke verheirathet, Mutter des Fenriswolfes, der Midgardsschlange und der Hel 38).

Angeya, eine von den neun Riesenjungfrauen, die den Gott **Heimdall** am Rande der Erde erschufen 39).

Antrimp, Meergott bei den Preussen und Wenden 40).

Nordgau, in einem alten Grabhügel ein weibliches Geripp mit einem kupfernen Gürtel um die Lenden, zwei eherne Ringe an den Armknochen u. die kupfernen Schliessen des kurzen Oberkleids. **Reynitzsch**, Ueber Truthen etc. S. 47. **Pickel** Alterthümer, welche bei Eichstädt gefunden worden. S. 89. **Hummel** Beschreib. entdeckter Alterthümer. S. 141.

30) **Nerreter** a. a. O. S. 343.

31) Lausitzer Monatschr. J. 1797. 2. B. S. 759.

32) **Nyerup** a. a. O. S. 2.

33) **Scheller**. S. 97.

34) **Scheller**. S. 140.

35) **Noel** Diction. d. la Fable. T. I. p. 75.

36) **Dio Cassius**. l. 63. Allgemeine Welthistorie. XVII. 86.

37) **Nyerup**. S. 2.

38) Ebend. 2.

39) **Scheller**. a. a. O. S. 97.

40) Ebend. S. 141.

Arngrim, der Berserker, ein mächtiger Kämpfer in Norden, Enkel des achthändigen Starkader und Allfhildens, des Allerschönsten [41]). Dieser Krieger verachtete Panzer und Helm und ging ganz ungeharnischt zu jedem Gefecht und Zweikampf. Deswegen wurde er genannt der Berserker, d. i. Barmhemd, Barpanzer. Was er mit der Bedeckung verlor, ersetzte er doppelt durch die ungeheuere Wuth, die ihn jedesmal ergriff, wenn er einen Kampf zu bestehen hatte. Denn dann glich er einem Rasenden, dem eben darum, weil er rasend ist, alles unterliegen muss.

Arvakur (wachsam), eines von den Sonnenrossen [42]).

Asaheim, das ferne Land, am Flusse Tanais oder Don, woher die Asen kamen; wahrscheinlich ein Stamm der Alanen [43]).

Asalehre. As; homo divinus, opinione Deus. [44]). „Als die Asen in ihrer ganzen Kraft und Ungeschwächtheit dastanden, beginnt die nordische Geschichte, d. h. sie standen da als Götter, nicht betrachtet als allgemeine Richtungen des Lebens, die nur ihr Daseyn im Gemüthe der Menschen“ etc. siehe Asen.

Asen, ein Völkerstamm, wohnhaft am Flusse Tanais im Asalande (in Asien). Die dortige Hauptstadt hiess Asgaard, Asgard (Asgon, Ashoff), und das Landeshaupt Odin. Unter seiner Anführung verlies eine Schaar der Asen ihr Mutterland und gerieth, nach vielen Kreuz- und Querzügen in den Norden hinein. Ihre Wissenschaften und Kunstfertigkeiten verschafften ihnen unter den weniger kultivirten Bewohnern des Nordens den Ruf einer Art höherer Wesen und nach und nach eine gewisse sichtbarwerdende Vergötterung. — Es sagt die prosaische Edda: Die Asen bildeten Himmel und Erde, bestimmten den Lauf der Sonne und des Mondes, ordneten die Abwechselungen von Tag und Nacht. Auch erschufen sie die ersten Menschen, Ask und Embla; sie waren von Odins Geschlecht, und ihnen gehört göttliche Ehre. Es giebt dieser göttlichen Asen (Odin ausgenommen) zwölf, Thor, Balder, Njord, Frejr, Braga, Heimdall, Höder, Vidar, Ali oder Vali,

---

[41]) Gräter. Bragur. I. 163.
[42]) Nyerup. 2.
[43]) Ebend. 4.
[44]) Wachter Glossar. 75. Stuhr. Abhandl. S. 58.

Uller, Forsete und Loke. Ausserdem giebt es Asünier, die an Erhabenheit und Macht nicht geringer sind. Es wurden von den Asen, deren eigentlich zwölfe angebetet, und drei waren in ihrer Gesellschaft nicht vom Geschlechte, aber mit den Asen seyend und lebend in Asaheim. Der oberste von allen war Odin *). — Die Namen dieser Göttinnen: Frigga, Saga, Fira, Gefion, Fulla, Freia. Siöfe, Lofna, Vör, Syn, Hlin, Snotra, Gna. Zu ihnen werden noch gezählt Sol, Bil (oder Beila), Jörd und Rindur. — Jeder Ase hat sein Ross und seine Wohnung im Himmel. In Thrudheim wohnt Thor, in Y-dalir Uller, in Alfheim Freyr, in Valaskialf Odin, in Saocqua-Bekko Odin und Saga, in Gladsheim Odin als Seelenvater, in Thrymheim Skade, (vorher ihr Vater Thyasse, in Breidablik Balder, in Himiebjörg Heimdall, in Folkwangur Freia, in Glitner Forsete, in Nontun Niord, den dreizehnten Ort bewohnte Vidar. Odin verschwieg den Namen, weil Nidar selbst der Gott der Verschwiegenheit ist. — Am südlichen Himmelsende steht der Saal Ginebi, schöner und heller als die Sonne, südwärts über ihm ist der zweite Himmel, Andlango, und über diesem der dritte, Vidblaine, der vierte Vid-fedmi, der fünfte Hrjódr, der sechste Hlyrni, der siebende Gimio, der achte Vetminio, über den Wolken und ausser der Welt, der neunte Scaturnio. — Die Herrschaft der Asen über die Welt endet mit Ragemaroker (dem Untergange der Welt [45]). Die Asalehre vor Balders Tode bezog sich auf Anschauung der Ideen an sich, und zwar nicht in der Form bewusster Reflexion des Menschenverstandes, sondern in der Form unmittelbarer Gewissheit des Gefühls **). — „Es ist die Asalehre — sagt ein neuerer Schriftsteller [46] — reichhaltig und vollständig, indem es keine wichtige Naturkraft giebt, die nicht einen Vorsteher und Beherrscher im Asengeschlecht hatte, und auch wieder den schädlichen Einflüssen feindlicher Wesen aus dem Riesen- und Zwergen-Geschlechte ausgesetzt seyn konnte, so dass sich überall der Kampf in der Natur, das Polarisirende und der Sieg des Schönen und Grossen über das Gemeine und Schlechte blendend und herrlich darstellen lässt. Wie bei den Griechen, sind auch hier Haine und Büsche, Quellen und Bäche bewohnt;

---

*) Stuhr. 76.

45) Nyerup. a. a. O. S. 3.

**) Stuhr. 65.

46) Katterfeld Ueber die Asalehre S. 31 u. 39.

doch sind es keine bösartigen Satyre oder trunkene Faune, die mit lüsternen Nimfen ihren wollüstigen Scherz treiben, sondern Ividien und Elfen, die den Menschen belehren, ihn vor Gefahren warnen und aus Verlegenheiten retten, in die er durch tückische Geister geräth; geschickte Zwerge, die ihm seine zerbrochenen Waffen ausbessern, oder ihm wohl gar bessere geben; Wellenmädchen, die den Schiffbrüchigen retten, pflegen und zu den Seinigen zurückführen; Filgien, die ihn schützend durch's ganze Leben geleiten; Hamingien, Spaadisen etc. Aus dieser hingeworfenen Anführung jener göttlichen Wesen und ihrer Aemter, die nur die wenigsten berührt, ist schon leicht zu schliessen, wie reich, und ausserdem wie bedeutungsvoll und geschmeidig die Asalehre seyn muss [*]). — Wir finden in den Asen und in dem Asünien Wesen, die wirkliche Muster seyn und die wir selbst als Muster aufstellen können." — Nicht die Bewohner erhielten von dem Lande den Namen, sondern das Land von den Bewohnern [47]), den Gottesmännern (Gottes Boden, ein heiliges Land), den Asen, (Asa, Asia, solum divinum, Sacra terra, non hi ab Asia nomen, sed regio ab illis [48]) suscepit). As, Aser [49]) nannte sich das aus Osten herkommende Heroen und nordische Göttergeschlecht in Odins Gefolge. Der Name des Landes, von dem es auszog, war Midumheima; darin mag es auch weiter westwärts [50]) vorgerückt seyn mit den Zügen Odins, und den Asen scheint nur die uralte einheimische Landesbenennung der Meder-Heimath (*Μῆδοι*) aufbewahrt zu seyn. Midumheim wäre dann nach den Zurückbleibenden genannt. Die Edda nennt den Odin noch den Allvater (Allfader), den Vater der Götter und Menschen und aller Dinge, die durch ihn sind, und Odin ist der erste und älteste der Asen; wenn schon die andern Götter mächtig sind, ihm gehorchen sie doch, wie Kinder dem Vater. Die heilige Sage der Ynglinger sagt von dem wandernden Odin: aus Asia kam er auf weitem Wege zum Norden und führte die Herrschaften, die Gesetze und den Gottesdienst ein. — Bezweifelt wird aber auch [51], ob die **Asen** ein **Volk** gewesen sind, wenigstens stehen sie nicht mehr als Völker, sondern als Ideen da, deren geschichtlicher Ursprung schwerlich bewiesen werden, also bezweifelt werden könnte. Es sollen die Asen mystische Wesen, so gut wie die Alfen seyn. — „Die Asen selbst sind nicht die Mächte des Universums, sondern nur die allgemeinen Bewegungen des planetarischen Erdenlebens [*].“

---

[*]) Stuhr. 70.

[47]) Carl Ritter. Die Vorhallen Europäischer Völkergeschichten etc. S. 472.

[48]) Hickes Thesaur. Linguar Septentr. p. 193.

[49]) T. S. Bayeri Convers. Rer. Scythicar. in Opp. p. 256.

[50]) Ritter a. a. O. S. 475.

Asgard, Asgaard, die Hauptstadt des Landes **Asaheim**; wie die Edda will, eine Stadt, mitten in der Welt, in der die Asen wohnten, welche sich auch dieselbe erbauet hatten und sie nach ihrem Namen nannten [52]. Die Merkwürdig- und Sehenswürdigkeiten dieser Stadt sind: 1) **Gladsheim** (Wonnesitz), ein prächtiges Gebäude mit Sitzen für die zwölf Asen und dem Thronsessel für Odin; 2) **Wingolf**, ein anmuthiges Gebäude, der Aufenthalt für die Göttinnen; 3) das Schloss **Walaskjalf**. Hier standen die Thronsessel für **Odin** und **Frigga**, von deren Höhe alles Thun und Treiben der Menschen anzuschauen war [53]. — Odins Hauptsitz war und blieb Asgaard [54] (Askerta) im Lande **Asaland** oder **Asaheimur**.

Ask, der Name des ersten von den Asen geschaffenen Menschen. Er wurde aus einem Stück Holz gebildet [55].

Aster, siehe **Ostar**.

Asynien, Asünien, die Göttinnen selbst, aber auch Mädchen und Frauen im Gefolge der Asynien, von denen die Vornehmsten wie selbst Göttinnen verehrt und angebetet wurden. Die wichtigsten derselben waren die, welche dem Gastmale bei **Aeger** beiwohnten und die mit auszogen, denselben in Asgaard zu empfangen. Es waren u. a. Freia, Gefion, Idun, Gerdur, Sigyn, Fulla, Skade und Sif [56]. — Es war überhaupt unter den Asynien (Asünien) keine so feste Organisatien wie unter den Asen [57]. Sie füllen nur mehr die einzelnen Lücken aus, die in der Anschauung vom Leben der Asen noch gleichsam offen gelassen waren und nicht hatten in die allgemeine Form aufgenommen werden können. — Die oberste aller Asynien war **Frigga**, die Königin derselben, die zweite **Saga**, und die dritte **Eira**, die beste Heilkundigerin. **Gefion** die vierte, ein Mädchen, der alle dienten, die als Jungfrauen starben; ferner **Fülle** (Fülla) glänzt in Schönheit, eine Jungfrau mit schönen Haaren und dem goldnen Stirnbande. Sie trug das Schmuckkästchen der Frigga, wartete ihrer Schuhe und war ihre Vertraute. **Siofne** vermogte die Herzen zur Zärtlichkeit zu bewegen. Nach ihr, hiess die Liebe **Sioffn**. Mild und gut war **Lofe** gegen die Anwesenden, und sie hatte von **Allvater** oder **Frigga** die Erlaubniss, Männer und Weiber mit einander zu verbinden, was für Hindernisse sich auch entgegensetzen mochten. **Var** oder **Vör** hörte und bestrafte die gebrochenen Eide. Sie war weise und forschte nach Allem. **Sgyn** war die Thürhüterin im Saale der Asen. **Hlyn** war Bürgin für die Menschen. **Snotra** war klug und zierlich. **Gna** war der weibliche Götterbote. — Auch zählte man zu den Asynien **Jord**, die Erde, die auch **Fiorgyn** hiess.

---

[51] **Mone**. I. 229. u. 386.

[*] **Stuhr** 70.

[52] **Gräter** Bragur. II. 85.

[53] **Nyerup**. 4.

[54] **Carl Ritter** Die Vorhallen Europäischer Völkergeschichten. S. 472. **Penzel** Diss. de Barangis; Hal. 1771.

[55] **Nyerup** 4.

[56] **Nyerup** 4.

[57] **Stuhr**. 97.

Atla, eine von den neun Riesenjungfrauen, die den Gott **Heimdall** am Rande der Erde erschufen [58].

Audumla, **Audhumla**, **Audumbla**, die Kuh, welche entstand, als das Eis in **Ginnungagap** bei der Schöpfung der Welt aufthauete. Sie leckte die bereiften Salzsteine so lange, bis daraus in drei Tagen ein Mensch entstand, der den Namen **Bur** führte. Dieser erzeugte den **Bör**, den Vater Odins [59]. Diese Kuh ist überhaupt die Idee Urweib; das Geschlechtliche erscheint daher als die erste Trennung der Materie [60]. (Siehe auch **Ymer**.)

Aulruna, eine jener Heldinnen und Schildmädchen, welche den **Walkyren** beigezählt wurden [61].

Aurboda, Gattin des Jetten **Gymer** und Mutter der schönen **Gerdur**, in welche sich **Frejr** verliebte [62].

Aurgelmer, der älteste der **Jetten** (Riesen), eben so entstanden wie **Ymer**, der eben auch deshalb Stammvater des Jettengeschlechts genannt wird. **Aur-**

---

[58] **Scheller**. a. a. O. S. [illegible].

[59] **Nyerup** S. 6. Gräter Bragur. I. 167.

[60] Mone. I. 317. Salz war dem Scandinavier die treibende u. schaffende Kraft der unorganischen Welt.

[61] **Scheller** S. 97.

[62] **Nyerup** S. 5.

gelmer bedeutet: der Uralte. Man hat ihn auch den Sohn Ymers genannt [63].

Aurinia, besser **Alrinia**. Eine Wahrsagerin der Deutschen [64]. Man glaubt, es sey nicht der Name einer einzelnen Frau, sondern die Benennung aller magischen Weiber der Deutschen gewesen [65]. Besser bemerkt, kömmt die Benennung sicher von **Allrunen** her, s. **Allraunen**. „Femme germaine, qui était révérée comme une divinite;“ ist alles, was Mr. **Noel** [66]) von ihr zu sagen weiss.

Auschent; bei den Preuss. Wenden ein Vorsteher der Gesundheit und Aufseher der Krankheit [67].

Auspicien, Vorherbedeutungen etc. waren bei den Germanen, durch ihre Priesterschaft aufgebracht, auch gewöhnlich; Vogelgesang, Vogelflug, Pferde-Wiehern, Rauschen der Flüsse, wurden geglaubt, verehrt [68]. — Das Vorherbedeuten durch die geweihten Pferde; s. **Swantewitt**.

Auxtheias Vissagist; bei den Polen, der allmächtige Gott [69].

Babejaga; siehe **Jagababa**.

Badumna; bei den Friesen und Gothen, Göttin der Jagd und Wälder. In der Abbildung sieht man sie mit einem mit Pfeilen versehenen Köcher auf dem Rükken [70].

Bäume, geweihte; siehe **Haine**.

Baiwe, die von den Lappländern verehrte Göttin der Sonne; nach dem Volksglauben die Mutter aller Thiere, unter deren besonderer Obhut das zahme Rennthier und seine Jungen stehen, denen sie auch in kalten Wintern ihre Lebenswärme erhält, dass sie wachsen und gedeihen [71]. — Ihr wurde auf eben die Art geopfert, wie dem **Tiermes** und dem **Strojunkare** [72], aber die Rennthiere waren jung und weiblich, die ihr zum Opfer gebracht wurden. Sie hatte kein Bild, die Knochen der ihr geopferten Thiere wurden im Kreise auf den Tisch gelegt, als ihr Sinnbild, und in einer kreisförmig gebogenen Weidenrinde wurden die Stückchen Fleisch von jedem Gliede aufgehängt.

---

[63] **Nierup.** S. 5.

[64] **Tacitus** German. c. 8.

[65] **Schilter** Thesaur. Antq. Teut. T. III. p. 27.

[66] Diction. de la Fable. T. I. p. 135.

[67] **Scheller** S. 142.

[68] **Tacit.** Germ. c. 10. **Noel.** I. 156. Suppl. 7. **Rössig** S. 215.

[69] **Mone.** I. 151.

[70] **Scheller.** S. 142.

[71] **Mone.** I. 27 u. 57.

[72] Abbildungen von Opferstätten der Lappländer hat **Scheffer** (Beschreib. von Lappland) S. 105 u. 108.

Balder, Gott der Güte und männlichen Schönheit. Urheber alles Guten; der zweite Sohn Odins und der Frigga. Er ist ganz anmuthig und so schön, dass ihn stetes Licht umstrahlt. Die weisseste Pflanze, die es giebt (Balders Brand genannt)[73], gleicht Balders Augenbraunen; hell erglänzend sind seine Haare. Seine friedliche Wohnung hiess Breidablick (breiter Glanz), geziert mit Pallästen und Säulen, auf welche Runen eingegraben sind, die Todten zu erwecken. Seit einiger Zeit hatte Balder schreckliche Träume von ihm bevorstehenden Lebensgefahren. Das erzählte er den Göttern. Darüber hielten sie Rath. Odin, der alles voraussieht, reitet aber deshalb dennoch zur Hölle hinab, und befragt den Geist einer Wole (Wahrsagerin, Allrune, Drude). Das Schicksal (dem auch die Asen unterworfen waren) hatte aber einmal Balders Untergang beschlossen, welchem nur Allfadur allein, er ohne Wandel, nicht unterworfen war. Balders Mutter, Frigga, beschwor alle Geschöpfe, ihrem Sohne nicht zu schaden. Sie nahm von allen Lebendigen und Leblosen einen Eid deshalb und glaubte ihn dadurch gesichert. Aber sie übersah das junge, ganz schadlos aussehende Gewächs Mistelteyrn (Mistel), wachsend am Thore Walhalla's. — Die Götter, welche von diesem Eide wussten, begannen nun ihr Spiel, weil sie glaubten, dass nichts ihm schaden könne. Sie zogen Baldern unter sich und griffen neckend ihn an. Einige schossen mit Pfeilen auf ihn, andere hieben nach ihm mit dem Schwerte, oder warfen ihn mit Steinen. Aber Balder blieb, zu ihrer Freude, unverletzt. — Loke aber, der tückische, schadenfrohe Gott, verwandelte sich in eine alte Frau und entlockte durch List der bekümmerten Frigga ihre Vorkehrungen und dass sie Alles beschworen hatte, Baldern nicht zu schaden, bis auf die Mistel, welche ihr zu jung und zu unbedeutend schien, als dass sie ihr deshalb hätte einen Eid abnehmen sollen. — Da Loke das erfuhr, ging er hin, entriss das Gewächs seinem Boden, und kam damit unter die Götter. Da erblickte er Balders Bruder, den blinden Hoder, sah ihn ausser ihrem Lustkreise und sprach: warum versagst du denn dir allein die Lust auf Baldern zu schiessen? Weil ich, erwiederte Hoder, nicht sehe, wo er ist. Auch habe ich keine Waffen. Du musst doch auch thun, was die andern treiben, fuhr Loke fort, und Baldern gleiche Ehre erzeigen. Ich will dir zeigen, wo er steht, wirf mit dieser Ruthe nach ihm. — Hoder nimmt die Mistelteyrn, wirft damit, indem Loke ihm den Arm führt, trifft, und Balder stürzt todt nieder. Die grösste Unthat, welche jemals unter Göttern und Menschen geschah! — Sprachlos blieben, als das geschah, alle Asen. Einer starrte den Andern an; alle athmeten Rache gegen den Urheber. Aber sie konnten den Todten nicht rächen, weil die Freistätte in Asgard viel zu heilig war. Doch waren alle sehr bekümmert, keiner aber so sehr als Odin, der es am besten einsah, welchen Verlust der Himmel durch Balders Fall erlitten hatte. — Indessen nahmen die Götter Balders Leiche und führten sie an den Strand, wo sein Schiff lag, das vortrefflichste unter allen, genannt Ringhorn. Sie wollten, um darauf Baldern seinen Scheiterhaufen zu errichten, dasselbe in die See stossen, aber das Schiff liess sich nicht von der Stelle bewegen. Sie sandten also nach Jötunheim, zu der Zauberin Hyrrokian. Diese kam, geritten auf einem Wolfe, welchen ein Zaum von Schlangen bändigte. Als sie abstieg, befahl Odin vier Berserkern, das Wolfross zu halten. Das war ihnen aber nicht eher möglich, als bis sie das unbändige Thier zu Boden geworfen hatten. — Indessen ging die Zauberin Hyrrokian zu dem Schiffe, stemmte sich gegen das Vordertheil und machte es mit einem Drucke flott, so dass von der Gewalt und Macht die unter dem Kiele liegenden Hebel Feuer gaben und das ganze Land erbebte. Darüber erschrak Thor, ergrimmte, griff nach seinem Hammer Miölner und würde der Zauberin den Kopf zerschmettert haben, wenn nicht die Götter für sie um Gnade gebeten hätten. — Nun trug man Balders Leichnam in's Schiff und verbrannte ihn. Zugleich legte man auch seine Gemalin Nanna, die Tochter Neffs, die vor Leid gestorben war, mit ihm auf den Scheiterhaufen. Dabei war Thor gegenwärtig und weihte mit seinem Miölner das Feuer ein. Da lief ihm der Zwerg Litur zwischen die Beine, welchen er sogleich in das Feuer schleuderte, wo er auch verbrannte. — Bei dieser Feuerhandlung waren zugegen Odin mit seinen Raben, Frigga und die Walkyren. Frei fuhr auf einem Wagen, vor welchen sein Eber Gullinbörste (Goldborst) oder Slibrugtanne, gespannt war. Heimdall ritt auf seinem Rosse Gulltoppur (Goldbüschel), Freia fuhr mit ihren Katzen. Auch erschienen nicht wenige Rimtussen (oder Hrymthursen), Bergriesen und Eisriesen. Odin legte auf den Scheiterhaufen seinen Goldring Drupner (Tröller), der von dieser Zeit an die Natur bekam, dass in jeder neunten Nacht acht eben so schwere Ringe als er, von ihm herunter träufelten. Balders Ross wurde mit ihm verbrannt. Als nun Balders Leichnam verbrannt war, liess Frigga unter den Göttern ihr Wünschen und Verlangen bekannt machen: Wer ihre ganz besondere Liebe verdienen wolle, müsse zur Hela hinunter, um ihr Lösegeld in ihrem Namen für Baldern anzubieten. Dazu bot sich an Hermode, der schnelle, und erhielt zu dieser Reise selbst seines Vaters Wunderpferd. Neun Tage und Nächte ritt er durch tiefe und finstere Thäler, bis er die Brücke des (Höllenflusses) Giall erreichte. Diese Giallerbrücke ist mit glänzendem Golde bedeckt. Eine Jungfrau, die an der Brücke Wache hält, Namens Modgudur (Widersacherin der Götter), fragte ihn nach seinem Geschlecht und Namen. Gestern, sagte sie, ritten fünfmal fünftausend Todte herüber, und die Brücke erbebte von ihnen nicht stärker, als von dir allein. Du hast gar nicht die Farbe der Verstorbenen. Warum betratst du die Höllenbahn? Ich forsche, antwortete Hermode, nach Baldern; hast du ihn nicht auf Hela's Wagen gesehn? — Er ritt über die Giallerbrücke, erwiederte Modgudur, das habe ich gesehn; aber die Todtenstrasse liegt weiter hinunter gen Norden. Hermode setzte seine Reise fort, bis er an das Todtengitter kam. Da stieg er ab, gürtete sein Ross Sleipner fest, dann sass er wieder auf, gab ihm die Sporen, und mit Einem Sprunge war Sleipner über den Thoren der Hölle. Da fand endlich Hermode seinen Bruder Balder auf dem erhabenen Throne in Helved (Wohnung der Hela), und blieb die Nacht über bei ihm. Den andern Morgen aber ging er zu Hela, erzählte ihr, wie die Asen so hochbetrübt über Balders Verlust wären, und ersuchte sie, seinen Bruder wieder los zu geben und heim mit ihm nach Asgard reiten zu lassen. Wir wollen doch sehen, entgegnete Hela, ob es wahr ist, dass Balder so allgemein geliebt und betrauert wird, wie du vorgiebst. Wenn alle Dinge auf der Welt, alle lebendige und leblose Geschöpfe ihn beweinen, so soll er wieder zu den Asen zurückkehren, wendet aber das Geringste unter ihnen etwas dagegen ein und weigert sich zu weinen, so muss Balder bei Hela bleiben. Darauf begleitete ihn Balder aus Hela's Pallaste, zog den Ring Drupner vom Finger und sendete ihn Odin zum Kennzeichen. Nanna aber schickte der Göttin Frigga ein Kleinod von Bernstein und mehrere Geschenke. Damit nun lenkte Hermode sein Ross zurück nach Asgard und erzählte dort alles, was er gesehn und gehört hatte. — Darauf schickten die Asen Bothen in alle Welt aus, und ersuchten jedermänniglich, Baldern aus Hela's Reiche heraus zu weinen. Dazu war alles bereit, Männer und Weiber, Erde, Bäume, Steine und Metalle, und man sah alle Geschöpfe weinen, wie wenn sie aus der Kälte in die Hitze kommen. — Die Bothen kehrten also zurück. Als sie aber ihr Geschäft schon vollendet zu haben glaubten, trafen sie in einer abgelegenen Höhle ein Jettenweib, eine Zauberin, an, die sich Thock nannte. Auch diese baten sie, eine Thräne um Baldern zu weinen, Thock aber sprach:

---

[73] Anthemis Cothula. Linn.

Thock wird weinen
bei trocknen Augen.
Hela behalte,
was sie bekommen.

Unter ihrer Gestalt soll aber Loke, der schadenfrohe Gott, verborgen gewesen seyn. — Also muss, da Thock nicht weinte, Balder bis zur Götterdämmerung in Helas Reiche bleiben; dann aber sollen auch diese Pforten gesprengt werden und Balder wird mit seinen Brüdern das neue Asgard, Gimle (Himmel) genannt, unvergänglich wieder aufbauen und ewiglich dort herrschen [74]); denn dann wird alle Natur wieder geboren werden und alles strahlt hervor in neuer Wonne.

Balders Leichenfeier.

Bei Balders Wunderbarke,
Dem besten Schiff im Himmel,
Dem besten Schiff auf Erden,
Bestimmt zum Leichenfeuer,

---

74) Scheller. S. 39—47. Nyerup. S. 5—10. Gräter. Bragur. I. 64. II. 10. 95. 133.

Erschienen nun die Götter
In ihrer tiefsten Trauer.
Zur Hela war gegangen
Die gute Seele Balders;
Und Nanna, Balders Gattin,
War auch vor Schmerz verblichen.
Die schönen Formen wollte
Man nun den Flammen geben.
Schon lagen beider Hüllen
Im gluthenschwangern Schiffe
Auf hohem Scheiterhaufen.
Es trauerte der Himmel,
Es trauerte die Erde,
Es bebte bang der Abgrund.
Die Welten-Pfeiler wankten,
Die Wolken weinten traurig.
Zum Jammer-Schmerz der Asen.
Im stummen Trauerkreise
Hielt Heimdall still und trübe
Auf zügellosem Rosse,
Und Frei mit seinem Eber.
Die Muth und Kraft verloren.
Zu lenken säumte Freia
Den goldnen Götterwagen.
Die eisigen Rymthursen,
Die Joten, Zwerg' und Trollen
Und Götter weinten schluchzend,
Es weinten die Walkyren
Wie Kinder um den Guten —
Es weinte Mutter Frigga.
Da trat der hohe Odin,
Die stumme Feier endend,
In thränenlosem Schmerze
An seines Sohnes Leiche.
Hin gab er seinen goldnen Ring,
Das wunderbare Kleinod.
„Von ihm entträufeln ewig
In jeder Nacht, der neunten,
Acht gleich gewogne Ringe
Hinab in Hela's Wohnung,
Hinab zum guten Balder,
Als unsers Bundes Zeugen.
Dies werd' uns eine Sprache,
Dies sey das Zauberzeichen,
Dass Odin seines Sohnes

In Ewigkeit gedenkt."
So wollt's der Himmels-König.
So knüpft er's in die Runen *).
Und sprachs zu ew'ger Dauer.
Nun weih't' auch **Thor**, der Hohe,
Des Bruders Todtenfeier:
Er schwang den Donnerhammer
Und plötzlich flammte **Ringhorn**,
Das beste Schiff im Himmel,
Das beste Schiff auf Erden.
Noch sass das Zwerglein **Litur** **)
Leidlos am Leichenufer;
Den schleuderte im Zorne
Der starke Thor in's Feuer.
Drum frisst, wie diesen Litur,
Noch jetzt, zu Balders Denkmal,
Das Feuer jede Farbe,
Die einen Brennstoff schmücket.
So war's von Thor beschlossen.
Aus dem betrübten Kreise
Kam noch gesenkten Hauptes
Und Gram in Blick und Gange,
Das edle Ross von Balder
Und trat an's Flammenufer,
In höchster Wehmuth sagend:
Was nützet mir mein Daseyn,
Nun Balder uns verlassen?
Ich sterb', um ihm zu folgen;
Dem Gott der Herzensgüte
Will ich auch todt noch dienen —
Mit kühnem Wundersprunge
Verschwand es in der Flamme
Und folgte seinem Balder.

Karl Freih. v. Münchhausen.

Barden; die Celten (Kelten) nannten ihre Dichter und Sänger 75) **Barden**. — Es scheint, dass einige dieser Dichtersänger in den Orden der **Druiden** aufgenommen, oder vielmehr, dass die Druiden aus ihrem

---

*) Runen knüpfen, eine Zauberformel hersagen.

**) Litur, Farbe.

75) **Hüllmann** Ueber die Kelto-Germanen. Berlin 1798. **Bardus**, gallice cantor appellatur, qui virorum fortium laudes canit. **Faustus** P. Diac. p. 48.

Orden oder aus ihrer Gesellschaft gewählt wurden; was jedoch auch beides gewesen seyn kann. — In Skandinavien, d. i. in Dänemark, Norwegen, Schweden u. s. w., späterhin auch in Island, wurden sie **Skalden** (von Skall, Schall) genannt; von dem Ertönen, Erschallen ihrer Gesänge. Skalden waren (sagen die, welche von ihnen sprechen) kluge, witzige, einsichtsvolle Männer. — Die Gegenstände der Barden-Gesänge waren das Lob der Götter, die Verherrlichung der Thaten berühmter Männer, die Annehmlichkeiten ihrer geheiligten Haine u. s. w. Diese Lieder sangen sie tung der Töne ihrer Harfe (**Telyn**), oder in Beglei- eines ähnlichen Instruments ab. — Besonders ertönten diese Gesänge bei jedem hohen Feste. Von Mund zu Munde gingen und erklangen sie fort. Eine Verewigung der Thaten, der Tapferkeit, des Edelmuths, Wohlgefallens und der Verherrlichung der schönen Natur u. s. w. Sie waren auch eine (und zwar einzige) Art von Jahrbüchern [76]) erhalten durch mündliche Fortpflanzungen. — Es zogen diese Sänger selbst mit in den Krieg und waren Augenzeugen von den Thaten der Muthigen und Tapfern. — „Sie schritten (singt ein altes [77]) Gedicht von den Irischen Barden) an der Spitze des Heers, geschmückt mit weit sie umflatternden Kleidern, in ihrer Hand die glänzenden Harfen, umgeben von dem **Orfidigh**, oder den Instrumentenspielern. Während die Schlacht wüthete, standen sie beiseite, ihre Sicherheit berücksichtigend (denn ihre Person war heilig), beobachtend die Handlung des Feldherrn und der Krieger, und sammelten im Schlachtgetümmel Stoff zu ihren Gesängen. — Oft, wenn die Heere sich mit gezogenen Schwertern und gestreckten Spiesen einander näherten, traten diese Sänger in ihre Mitte, und schieden das Treffen, als wenn sie wüthende Thiere bezauberten. — Von dem Bardiet, oder Barden-Gesange schlossen sie auf den Ausgang des Gefechts. Sie braussten ihre Stimmen an die vorgehaltenen Schilde so fürchterlich an *), dass das Steigen und Fallen des Gesanges, den Fluthen gleich, welche Felsen umstürmen, ertönte.“ — (Bardus, wenn es einen deutschen Priester bedeutet, ist ein gallisches Wort, anzeigend einen Sänger, der die Thaten tapferer Männer im

---

[76]) **Tacitus.** Germ. c. 2.

[77]) **Scheller.** 19. **Tacitus** Annal. L. II. c. 88. **Reynitsch** Ueber Truhten u. Barden. S. 89.

*) S. N. **Hert** Notitia veter. Germ. populor. — (Gies. 1709.) p. 41.

Gesange verherrlicht[78]. — Die Endung Bard ist auch nach und nach in die Manns-Namen aufgenommen worden: Dagobard, Heldensänger, Siegebard (daher Siegwart), Siegssänger; Robard, rother (roher) Sänger, daher unsere Vornamen Dagobert, Siegbert und Robert etc. — Ein Theil des Priesterthums waren (in gewisser Hinsicht) die Barden, weil damals bei diesen Götzenpriestern die Wissenschaften allein zu finden waren. Und eigentlich genommen waren die Barden aber doch mehr, gleichsam heilige, Feldsänger und Felddichter, als Priester. — In den Friedenszeiten waren die Barden stets um die Fürsten herum. Je ruhmbegieriger, nach Unsterblichkeit trachtender dieselben waren, je mehr Barden hatten sie um sich. — Sie sangen bei angeordneten glänzenden Festen, bei den Tafeln. Jeder Freudenfall, jedes Trauergepränge wurde mit Gesängen von ihnen gefeiert; auch jede vornehme Leiche begleiteten sie. — Ihnen wurde die Erziehung der Jugend anvertraut. Sie waren die Rathgeber ihrer Herrscher; erhielten sogar (nicht selten) die Hände ihrer Töchter, diese Prinzessinnen zu ihren Gemahlinnen, und standen in so hohem Ansehn, dass ihnen sogar grosse Vergehungen, in Rücksicht ihres Wissens und ihrer Kunst, nachgelassen wurden. — So befreite durch Gesang sich der Barde Erpur Lutande vom Tode; so erhielten Braga, so Halfred Vergebung wegen verübter Mordthat; ja, Egil erhielt Verzeihung, der sogar den Sohn des Königs und einige seiner Freunde getödtet hatte, seines Gesanges wegen. — Selbst Fürsten mischten sich in die Chöre der Barden. — Harald, der schön behaarte, ein solcher Fürstensänger, sang ein damals sehr geachtetes Klaglied, gedichtet auf den Tod seiner Gemalin Snäfrida. Sein Sohn Hakon war auch ein solcher Sänger, und sehr gepriesen und geschätzt wurde das Lied Olafs des Heiligen, nach dem Siege über Erling, das uns Snorro aufbehalten hat. — Berühmt in der Barden Gesangs-Kunst war König Regner Lodbrog und seine Gemalin Aslauga, auch genannt Kraka. — Viele Skalden und Barden sind noch berühmt, bis auf Ullin und Ossian, Fingals Sohn. — Züchtig und ehrbar waren die Lieder der Barden und Skalden. Sie nannten ein nicht

---

78) Festus. p.23. Getharum cum ad hostem mittentur. Athen. Leges sunt, cythera pulsare legatos c.14. 467.

so gedichtetes Lied **Nid**, und hegten die Meinung, indem sie ihren Ausspruch stets wiederholten:

Wer die geilen Lieder mehrt,
Raubt der Kunst den schönsten Werth!

In Deutschland, glaubt man, hatten die Barden ihren Hauptsitz in Bardewick. — Albert Cranz hatte das Vergnügen, viele ihrer Lieder benutzen und seinen Geschichtbüchern einverleiben zu können [79]. — Aber nicht allein als Kriegssänger erschienen die Barden auf dem Schlachtfelde, sondern sie zogen auch mit ihrem klingenden Spiele als Friedens- und Unterredungsgesandte, als Herolde in's feindliche Lager und unterhandelten über den Frieden. — Da standen sie, in ihren weissen Kleidern, gelehnt auf ihr Saitenspiel, begannen und setzten ihre Unterredungen fort, kommend bis zum gewünschten Ziele. — Bei der letzten Ehre, welche gebliebenen Tapfern bezeigt wurde, sangen sie Leichengesänge und Todtenlieder, in welche die sie Begleitenden in Chören einstimmten *), denn der Oberbarde hatte dreissig ihn begleitende Sänger und Schüler, und jedem Barden des zweiten Ranges folgten bei Feierlichkeiten ihrer Funfzehn [80]. — Bei allen scythischen, deutschen Völkern wurden diese gefeierten Sänger, die Barden gefunden. — Ihre Gesellschaft bestand bis unter die Regierung **Eduards I.**, unter welcher ihre Verfolgung und Ermordung den Anfang nahm. Auch haben wir ihr gänzliches Ausrotten und das Vernichten ihrer sich bis dahin erhalten habenden Gesänge den gegen alles, was nicht christlich erschien und erklang, wüthenden Päpsten und der christlichen Klerisei zu verdanken, wenn so etwas verdanken heissen kann! — Mit ihnen zugleich werden von den ältern Schriftstellern die **Semnotheoi** und **Eubages** genannt. Man erklärt nur zwar jene für die **Stammtateln-Dichter** (Sennachai im Galischen), und diese entweder für Profeten, (**Faidhs** im Galischen) oder für Anfänger, Lehrlinge, Dea oder deu 'phaiste, welches in den obliquen Beugungsfällen 'eu-vaiste klingt, und **versprechende Jünglinge** bedeutet, allein das eine wie das andere läuft doch am Ende nur auf eine Muthmasung hinaus [81]. Es bleibt also bei den Barden! — In Gallien verlöschte ihr Orden bald; desto länger aber erhielt er sich in Grossbrittannien, wo sich derselbe der bürgerlichen Gesellschaft so unentbehrlich zu machen wusste, dass er selbst nach der Einführung des Christenthums, wenn gleich in veränderter Gestalt, doch mit ähnlichem Glück und Ansehn seine Existenz behauptete. Man hatte die Könige (damals) und die Heiligkeit ihrer Person zum Schutze. Alle ihre Besitzungen und Vorzüge vermehrten ihre Anzahl so sehr, dass man einmal unter einem Irrländischen Monarchen nur allein tausend Hauptbarden zählte [82]. — Gegen Ende des XVI. Jahrhunderts rechnete sich schon ein Drittheil des Volks zu ihnen und machte auf ihre Rechte Anspruch. Aber dadurch nahm auch ihre Würde ab. Ihr Orden erlosch und die Bardenkunst wurde Hofpoeterei und Bänkelsang. — In Wales führte der Hofbarde, von seiner Harfe Telym oder Telyn genannt, die Benennung Bard-Teulu, und war dem Range nach der siebente unter den vierundzwanzig hohen Bedienten des Hofs. In Irrland hiess ein Hauptbarde Ard-Files, Hochdichter, oder Ollamh-Redam, Doktor der Dichtkünste. Jeder derselben hatte (wie schon gesagt) dreissig Barden vom zweiten Range und jeder von den letztern wieder funfzehn Lehrlinge zur Begleitung. — In den schottischen Hochländern, oder in dem eigentlichen Caledonien aber blühte im dritten bis fünften Jahrhundert das berühmte Drei der vortrefflichsten Barden, Ovran, Ullin und Ossian, von deren hohen Gesängen ein grosser Theil noch jetzt die Nachwelt bezaubert und ergötzt. — Die Gesänge der frühern Barden vertraten die Jahrbücher der Nation; man lernte sie auswendig und singend pflanzten sie sich fort, wie Lehrbücher. Karl der Grosse sammelte dieselben mit vieler Sorgfalt, aber die Trägheit und Dummheit der Mönche sorgte nicht für ihre Forterhaltung. — Ausgemacht ist es wohl, unsere Urväter waren Celten (Kelten), unsere ältesten teutonischen Dichter Barden [83]. — Sie standen bei den Deutschen in so grosser Achtung, dass der, welcher sich gegen sie verging, oder ihnen den Gehorsam versagte, für ehrlos angesehen wurde. — Sie waren der Deutschen Naturkundige, Sternkundige und Sittenlehrer [84]; aber kein ausgearteter Priesterorden, der sich vom Aberglauben und Betrug nährte und die Gewissen beschwerte. Sie hielten Reden an das Volk, erklärten ihm den Willen Gottes, empfahlen die Keuschheit, sorgten für Gerechtigkeit, lehrten Weisheit, unterrichteten die Jugend und zogen unter Gottes Panner mit in den Krieg [86]. — Den Gott, von welchem sie sprachen, nannten sie den Allgegenwärtigen, und weil er alles ernährte, erhielt u. s. w. Allvater (Allfadur). Seine Verehrung lag in seinen Verbreitungen und in dem Erkennen von allem, was im Himmel [87] und auf Erden war. — Sehr feierlich erklangen ihre Gesänge zum Lobe verherrlichter Helden [88].

---

[79] **Noel.** I. 152.

*) **Jornandes.** c. 41. & 49.

[80] **Gräter.** Bragur. I. 52. II. 52. III. 26 & 167. **Müller** V. d. Feldpriestern. S. 242 — 259. **Noel.** I. 152.

[81] Ebendas. VI. 2. 251. **Hullmann.** 98. **Keynitzsch.** 23.

---

[82] „Druides praeter Physiologiam etiam Philosophiam moralem exercent.“ Strabo. IV. 197.

83) 84) Justitia gentis ingeniis culta, non legibus. Justin. II. 2. Deum adesse bellantibus creduntur. Tacitus Germ. c. 7. Hist. IV. 22.

Bauge, ein Jette (Riese), Suttungs Bruder, welcher den köstlichen Meth besass, dem Dichtkunst und Wohlredenheit ihren Ursprung verdanken. Bauge verhalf Odin (ohne dass er wollte, durch sein listiges Benehmen) zu einigen Zügen dieses vortrefflichen Meths [89].

Baulthor, Baulthorn, Bölthorn, ein Jette, Vater der Besla, verheirathet mit Bör, Vater von Odin, Wili und We [90].

Beigwir, oder **Bügwir** und seine Gattin **Beila**, waren im Dienste des Gottes Freir. In dem Götterzanke bei Aegir trugen sie ihr Scherflein zum Gelage bei [91].

Bela, der Riese, ward im Zweikampfe getödtet von dem Gott Frey mit einem Hirschgeweihe [92].

Belbog, Bolbog, Bialbuck, ein Götze der Wenden, glänzend verehrt in Julin. Die Wenden hatten besonders einen guten und einen bösen Gott [93]. Bialbuck, d. i. den guten Gott, den sie anbeteten und von welchem sie glaubten, dass alles Gute komme, verehrten sie besonders. Er wurde zu Julin [94] abgebildet, wie in Juterbog als ein Mann, weiss gekleidet, gekrönt mit einem Lorbeerzweige, in der rechten Hand einen Palmzweig haltend.

---

[86] Ex magnitudine coelestium arbitrantur. Tacit. Germ. c. 9.

[87] Taillepied Histoire de l'estat et republiques de Druides, Bardes etc. Paris 1585.

[88] Bardi quidem fortia virorum illustrium facta cum dulcibus lyrae modulis cantitarunt. Amian. Marcellin. L. XV. c. 10. Hert. p. 57.

[89] Nyerup. S. 10.

[90] Mone. I. 317. Nyerup. 11.

[91] Nyerup. 11.

[92] Scheller. 55.

[93] Zickermann Alt-Pommern. S. 10. Popow. Slav. Mythol. S. 25.

[94] Die Beschreibung der Stadt Julin findet sich in Chytraei Vandalia. p. 148—152.

Belenus, Bellinus, soll der Sonnengott der Noriker gewesen seyn. Seine Diener hiessen Paterae. — Es grenzten die Noriker an die Römer. Man hat Inscriptionen bei Aquileia gefunden, in welchen dieses Gottes gedacht wird.

Apollini Beleno Aug. in
honorem C. Petti.
und
Apollini Beleno
C. Aquilejens.
Felix.

Er scheint also eine Art von Apollo gewesen oder dafür gehalten worden zu seyn[95]); verehrt besonders von den Galliern[96]).

Bemilucius, ein Beiname des Jupiter, bei den Galliern[97]).

Ben, ein Seegott der Sachsen[98]).

Bergelmer, der Einzige vom Hrimtussengeschlechte (Riesengeschlechte), der sich auf einem Boote rettete, als das ganze Geschlecht von Börs Söhnen erschlagen, in Ymers Blute ertrank[99]), und welcher der Vater aller künftigen Riesen wird.

Bergriesen, (die) wohnen auf den Gebirgen, belustigen sich mit der Jagd, beschützen Wald und Gewild und beherbergen in ihren Grotten und Höhlen die müden Wanderer[1]).

Berserker, wilde, rohe und ungeschlachte Menschen, (deren sich jedoch zu Unternehmungen, Kräfte bedürfenden Arbeiten zuweilen die Götter Nordens[2]) auch bedienten), deren Ungestüm und Wuth nichts gleich kam, wenn sie zumal gereizt wurden[3]). Die nach ihnen und ihrem Betragen sogenannte **Berserkerwuth** wurde gefürchtet und verabscheut. Die mit dieser Wuth Befallenen liefen wild umher, heulten wie Wölfe und Hunde[4]), stürzten sich mitten durch brennende Flammen, zerbissen ihre Schilde mit den Zähnen, zerschlugen, was sie antrafen, und mordeten in dieser Raserei sogar ihre Genossen. Daher mussten einem Berserker mehrere handfeste Männer folgen, die ihn, wenn seine Kampfwuth auszubrechen drohte, fesselten. In die Schlacht stürzten sich die Berserker zuweilen nackend und ohne Waffen und wütheten wild um sich her. — Wenn Männer und Weiber friedlich bei dem Mahle sassen, die Hörner mit Vergnügen leerten, konnte der Frohsinn nur gestört werden, wenn ein Berserker eintrat. Dieser fuhr wüthend und schimpfend im Saale umher, lärmte, tobte und forderte zum Kampfe. — Alles, was weder Furcht noch Schrecken erregen konnte das vermochte ein Berserker in der Wuth und im Ausbruch seines Zornes. — Arngrim war ihr Ahnherr, ein Enkel des achthändigen Starkaders und Alfhildens, der Allerschönsten. Dieser Krieger verachtete Panzer und Helm und ging ganz ungeharnischt zu jedem Kampfe. Deshalb wurde er genannt: Berserker, d. i. Barhend, Barpanzer [5]). Seine Wuth ersetzte seine Waffen. Er glich im Kampfe einem Rasenden, dem deshalb alle unterliegen, eben weil er rasend ist. Arngrim tödtete im Kampfe den König Swafurlam, ehelichte dessen Tochter und zeugte mit ihr zwölf Söhne. Diese waren eben so keck und kühn, als ihr Vater. Angantyr, der Erstgeborne, war einen Kopf höher als seine Brüder und hatte die Stärke zweier Männer. — Die Brüder waren sehr einig und als sie gross wurden, schwuren sie einander wechselseitige Treue und Freundschaft zu. „Einer für Alle, Alle für Einen," war ihr Wahlspruch. Nach der Gewohnheit ihres Vaters, gingen sie ohne Helm und Panzer und erbten also [6]) die Benennung Berserker. Eben so eigen war ihnen seine Kampfwuth, nur dass sie bei ihnen häufiger, heftiger [7]) und oft zur Unzeit kam. Sie mussten daher, wenn sie mit ihren Leuten allein auf einem Schiffe waren, und die Anwandlung eines Berserkerganges fühlten, die Vorsicht gebrauchen, an's Land zu steigen, damit sie ihre Raserei an grossen Felsen und dicken Baumstämmen auslassen und ihre Mordlust verbrüten konnten. Denn schon einmal war ihnen das Unglück begegnet, in einem solchen Kampfwuths-Anfalle ihre eigenen Leute umzu-

---

[95]) Scheller. S. 148.

[96]) Noel. I. 158.

[97]) Noel. I. 159.

[98]) Scheller. S 143.

[99]) Nyerup. S. 11. Gräter. Bragur. II. 85.

[1]) Scheller. 101. Gräter. Bragur. I. 84.

[2]) Scheller. S. 42.

[3]) Hervarar Saga; c. Not. Verelii. Upsal. 1671. Erichson Bibliotheca Runica. Gryphisw. 1766.

[4]) Die Vorzeit. 3. B. S. 41 u. 44.

---

5) Ihre Gloss. p. 172.

6) [illegible] Altnordl. od. Skandinavische Alterthümer. S. 193.

7) De Berserkis et furore berserkico. Kristni Saga. p. 128.

bringen und ihr Schiff zu vernichten. Sie schonten keines Menschen in ihrer Wuth, und nirgends fanden sie einen, der ihnen gleich kam an Tollkühnheit und Raserei. Wohin sie kamen, liessen sie von derselben Spuren zurück. — So sagt das Lied:

Und es zog
über Meer und Land,
den Flammen gleich,
der wüthenden Berserker
vielfaches Unheil.

Das waren die Gefürchteten, deren Wuth und Raserei forterbte auf alle ihre Nachkommen, welche alle Skandinavier eben so sehr verachteten als fürchteten. Denn, so unangenehm auch ihnen die Zwerge und Jetten, alle lichtscheue Nachterscheinungen etc. waren, so machten dieselben die Kühnen nicht so verlegen, als die Erscheinung eines Berserkers. Dennoch waren die Jetten vom Feengeschlechte, konnten eine ungeheuere Grösse annehmen [8]) sich schnell wieder klein machen und furchtbar schrecken. Sie hauseten in Felsenklüften und waren die Feinde aller Menschen. Allen diesen Schreckgestalten gegenüber stand aber dennoch kühn und stark der Berserker. — Ihr Untergang im Kampfe war dieser. Der eine ihrer Brüder, Hiörnart, wollte die Tochter des Königs von Schweden, Ingbug, sich zur Gemalin erkämpfen. Dazu zogen alle Brüder aus, erschlugen zweihundert Schweden auf ihren Schiffen und kämpften dann, als ihre Berserkerwuth nachgelassen hatte und verrauscht war, Angatyr gegen Hialmer, den Liebhaber der schönen Ingburg und die andern gegen seien Waffenfreund Oddur, der ein Zwergen-Zauberhemd als Panzer trug. Die Brüder ermattet und von ihrer Wuth verlassen, fanden alle ihren Tod, wie das erzählt wird in den Kämpferromanen: Das Zwergengeschmeide, von Gräter, in Bragur. 2. B. S. 125 ff.

Berstuck; der Slaven und Wenden Waldgeist; stehend an der Spitze aller Waldgeister. Borstuken. Er hat eine Bocksgestalt, sehr ähnlich einem Satyr, und wird ausdrücklich Zlebog, zornige Gottheit genannt [9]).

---

[8]) Ihre Glossar. p. 982.

[9]) Mone. I. 211. Masch. 106. 116.

Bestla, Tochter des Jetten **Baulthor**, Börs Gattin, und durch ihn Odins Mutter [10]).

Beygwer; Diener des Gottes der Fruchtbarkeit **Frey.** [11]).

Biag-Olmad, eine Gottheit der Lappländer, gebietet über den Sturm [12]).

Biel; ein Waldgott der alten Sachsen, Gott des Wachsthums, und Waldbeschützer [13]), der auch von den Harzbewohnern angebetet und verehrt wurde [14]). Man schrieb ihm die Bewahrung, Beschützung und den Wachsthum der Waldungen und Forste zu, deshalb verehrten ihn auch die Förster und Holzhauer ganz besonders und liessen ihre Aexte und Beile von den Priestern dieses Gottes weihen [15]). Spätere Gelehrte gaben ihm (da man damals alles bei den Römern zu finden wusste) die Aehnlichkeit mit dem Saturn derselben. — Seine sehr grosse Verehrung fand er auf dem Harze, wo, sein Andenken zu erhalten, mehrere Berge nach seinem Namen genennt wurden; z. B. der Dornenbiel, der Eichenbiel, Espenbiel und Steinbiel, bei welchen Benennungen auch zugleich die Holzarten bezeichnet waren, welche dort besonders und wohl gedeihlich wuchsen [16]). Hier waren Altäre befindlich, wo die Opfer und Feierlichkeiten begangen und die Bielsdienste gefeiert wurden. — Dieser Dienst lag den Harzern gar sehr am Herzen. Wie nun der heil. Bonifacius, dieser rüstige Heidenbekehrer, erschien, auf der Bielshöhe (einer Klippe des Bielsteins bei Ilefeld) das Evangelium predigte, musste der Abgott weichen und wurde herabgestürzt von seinen ihm zu Ehren aufgethürmten Anhöhen und Altären. Kaum aber hatte sich der Heidenbekehrer entfernt, als die Harzbewohner wieder ihren Götzen herbeisuchten, ihn aufstellten und auf gewohnte Art verehrten. Wie nun der Apostel der Deutschen wieder zurückkam und sah, was geschehen war, liess er die Bildnisse des Abgotts aufsuchen und im heiligen Eifer zermalmen. Das ging den Harzern durch die Seele; sie suchten die kleinsten Stückchen von dem zermalmten Abgott auf und verehrten dieselben [17]. — Auf dem Bielsteine bei Blankenburg trifft man auf der Morgenseite einer Schiesshütte eine Ebene mit abgetheiltem länglichen Viereck und mit altem Mauerwerke an. Dass hier das Wohnhaus der Götzenpriester stand, ist daher muthmasslich, weil funfzig Schritte weiter nach Osten, auf einem Felsen, in welchen der Blitz geschlagen, Zerstörungen alter Anstalten, wahrscheinlich für den Götzen, noch zu sehen sind. Eine Seite des Felsens ist behauen, eine andere ist jener durch Mauerwerk gleich gemacht worden, und unter den Trümmern liegen viele behauene Steine. Ein altes Schloss kann dort nicht gestanden haben, weil bei allen davon fehlenden Nachrichten auch der Umfang des Felsens viel zu klein ist, als dass auf demselben hätte eine Ritter-Veste stehen können. Nimmt man aber an, dass hier ein Altar des Götzen Biel gestanden habe, so bekömmt diese Meinung die grösste Wahrscheinlichkeit durch das nach Osten zu gelegene, sogenannte Walhalla. — Auf dem Bielsteine bei Rübeland kömmt der Tradition alles zu statten. Diese sagt, dass daselbst der Götzendienst verrichtet worden sey. Man zeigt sogar die Stelle, auf welcher der Götze gestanden haben soll, obgleich keine Trümmer mehr davon zu sehen ist. Aber an dem Rasen hin befindet sich sehr altes Mauerwerk, welches die Ebene des Standortes des Götzen bestätiget hat. Die Aufsuchungen scheinen alles zu bestätigen. Nach den bei dem Ausgraben gemachten Entdeckungen wurde es leicht, das alte Mauerwerk des ehemaligen Priesterhauses hinter der Stelle des Götzen und zwei gleichsam befestigte Ebenen vor derselben zu finden.

---

[10]) Nyerup. S. 11.

[11]) Scheller. S. 53.

[12] Mone I. 57.

[13]) Sagittarii Antiq. Thuring. Lib. III. c. 10. Phil. a Thurre Disp. de Bileno. p. 17.

[14]) Stübner Denkwürdigkeiten von Blankenburg. 1. Th. S. 197

[15]) Crantzii Saxon. P. II. Metrop. L. I. c. 3. Letzneri Hist. Caroli M. c. 26. Meibomii Scr. rer. Germ. T. I. p. 516.

[16]) Heineccii Diss. de [illegible] Harzb. p. 27. et 31. Eckstorm. Chronic. Walkenried. p. 5 et 101.

Bielbog; siehe **Belbog**; **Bolbog**.

Bifrost, **Bif-ravst**, der Luftweg, die Brücke, welche den Himmel mit der Erde verbindet (von den Menschen genannt **Regenbogen**), über welche die Asen reiten zu ihrer Versammlungsstätte an Urdars Brunnen. Es ist dieselbe gar künstlich und stark gebaut; und der weithintönende **Heimdall** mit seinem Gjalderhorne bewacht sie, damit die Hrimtussen (Riesen) nicht unvermuthet die Asen überfallen mögen. So wird die Götterbrücke bewacht. — Im Allgemeinen ist **Bifrost**, was man (wie gesagt) den **Regenbogen** nennt; und die rothe Farbe (der rothe Streif) darinne ist ein loderndes Feuer, das jene Hrimtussen oder Bergriesen verhindert, den Himmel zu ersteigen. — Wenn im Weltenuntergange alle Muspelbewohner zu Pferde angeritten kommen und über die Brücke wollen, so zerbricht diese und sie müssen dann verschiedene Flüsse durchwaten, ehe sie mit ihren Feinden, den Asen, handgemein werden können [18]. — Der Regenbogen war stets ein Band zwischen Himmel und Erde. Bei den Griechen war Iris, der Göttinnen schnellgeflügelte Versenderin. Er war der erste Orden, das Gnadenzeichen, welches der Himmel der Erde überhing. — „Weil man den Regenbogen oft nur stückweis sieht, heisst sie die zitternde und bebende Brücke (Bif-roest). Aber licht und feurig ist sie, wie jedes Werk der Götter und die Gewitter sind hiernach ein Vorbild des Weltunterganges [19].“

---

[17] Spangenberg. Bonifacius. c. 13. Leukfeld Antiq. Ilfeld. p. 2.

Bil (Ermattung), eine Asünie, welche der Mond, als sie noch ein Kind war, zugleich mit ihrer Schwester **Hiuke** (Erholung) vom Erdball emporhob und als Neu- und Viertelmond an den Himmel versetzte [20].

Bilskirner, Wohnsitz des Gottes **Thor** in seinem Reiche **Thrudwanger**. Dieser Göttersitz zählte 540 Säle, und war das grösste Gebäude der Welt [21].

Biozuni, ein Götzenbild der Moscoviter, von denselben noch im neunten Jahrhundert verehrt. — Abbild: auf einem nicht allzuhohen Quadrat-Postumente ein unförmlicher Kuhkopf mit langausgestreckter starker Zunge, sitzend auf einem Bruststücke mit zwei ungemein grossen Weiberbrüsten, aus dem Kopfe gehen oben zwei hohe Kuhohren heraus. — Auf dem Kupferstiche steht **Bioruni**, statt **Biozuni**, wie der Text sagt [22].

Biugwoer, eine der Höllenjungfrauen. Sie sitzen an **Helas** Thür auf einem schreienden Stuhle. Das eiserne Blut, welches ihnen aus den Nasen fällt, erregt Hass, Zwietracht, Feindschaft und Krieg unter den Menschen [23]).

---

[18] Nyerup. S. 11. Gräter. Bragur. I. 67. II. 59.

[19] Mone. I. 530—539.

[20] Nyerup. S. 12. Gräter. Bragur. I. 204.

[21] Nyerup. S. 12. Gräter. Bragur. I. 63.

[22] Th. Wahrmundi Belgio Moscovitica. N. 4.

Blakylle, der Cimbern (Kimbern) Herrin der Meere; die vornehmste Meergöttin. Hatte vielleicht ihren Namen von dem Vorgebirge Kulle in Schonen, welches die Schiffer mit abergläubischen Ceremonien und Gebräuchen verehrten [24]). — Vielleicht war diese Blakylle die Gattin des Meergotts Niord, welche in der Edda Schad heisst [25]).

Bloedughadda, eine der neun Wellenmädchen, der Töchter des Meergottes Aeger und Rana, seiner Gemalin [26]).

Bludne Sweczki, Irrlichter (Ignis fatuus), die der Wende für irrende Tagegeister hält; Lemuren leuchtender Art. [27]).

Boelthorn, siehe Baulthorn.

Boer, der Sohn von Buri, nahm ein Jeddenweib, Besla, die Tochter Bölthorns oder Baulthorn's und zeugte mit ihr die Söhne Odin, Wili und Efe. Diese Söhne Boers aber erschlugen den Ymer [28]).

Bog, Bug; der Name Gott überhaupt, so auch Bielbog, Zernebog; Slavisch [29]).

Bolbog und Zernebog, Götzen der Sorben und Wenden [30]) (ein Cimbrisches Volk [31]), welches in der Folge sich in einem grossen Theile von Deutschland ausbreitete. Bog, Gott; Bolbog, der weisse Gott, Zernebog, der schwarze Gott, der gute und böse Gott. Auch genannt Bialbuck [32]), Bielbog, Juterbuch, oder Juterbug. Die Sachsen sollen den Zernebog auch Tibil (Dyvel, Teufel) genannt haben. — In das mit Blut bestrichene Gesicht des

---

23) Scheller. S. 98.

24) Saxo Vita Haraldi. p. 185.

25) Arnkiel. I. 35. Sibo Mayer. Relig. Wesen der Deutschen. S. 134.

26) Scheller. S. 98.

27) Lausitzer Monatschrift. J. 1797. 2 B. S. 747.

28) Mone. I. 317 u. 318.

29) Kayssarow. a. a. O. S. 53.

30) Arnkiel Cimbrisches Heidenthum. S. 82. Falkenstein Prodrom. Antiq. Nordgav. p. 68.

31) Arnkiel a. a. O. S. 26. Sorben, Wenden, Slaven, zuletzt ein Volk; nachher auch genannt Sklavonier, von Slava, Ruhm und Ehre, ihrer Tapferkeit wegen. Nerreter Heidentempel. S. 1001.

32) Zickermann Nachr. von Pommern. (Stettin 1724.) S. 8. Arnold Wochengötzen. S. 112.

Bielbog setzte man ihm Fliegen, daher sein Beiname **Fliegengott** [33]. In ihren Gastereien und Festzechen liessen die Sorben einen Becher umhergehen, über welchen sie keine Segensworte, aber Fluchworte aussprachen, im Namen des bösen oder schwarzen Gottes, von welchem, wie sie glaubten, das Böse und alles Unglück herrühre [34].

Boze Sedleschko, die Wehklage der Wenden und Sorben; sie soll die Gestalt eines kleinen weissgekleideten Kindes haben [35].

Braga, ein Ase. Gott der Weisheit, Dichtkunst und Beredsamkeit; Begeisterer der Skalden und Barden. Von ihm hat die Dichtkunst den Namen **Bragur**. Er ist Odins Sohn. **Telyn** heisst seine Harfe. **Idunna** ist seine Gemalin. — Der oberste Beherrscher des Himmels, **Odin**, war Herr aller Gaben, der Götter selbst. Er belohnte die Würdigen mit Reichthümern, er verlieh Sieg den Kampflustigen und Tapfern, seinen Söhnen. Er gab den grossen Beredtsamkeit, den Volksbeschützern Klugheit, den Schiffenden günstige Winde, und den Dichtern, Sang, Lieder und Inspiration. Er war's, der den Brunnen der Weisheit so theuer und so werth hielt als sein Auge, ja selbst um diesen Preiss ihn von **Mimer** erkaufte; er, der alle Gestalten annahm, um den Besitzer des Dichterhonigs zu täuschen und alle Zaubereien der Liebe benutzte, um dessen schöne Bewahrerin und Wächterin **Gunlöda** zu hintergehen und diesen vergrabenen Schatz der Sterblichen mit sich in den Himmel zu nehmen. — **Braga** aber ist der verherrlichte Gott der Dichtkunst und der Dichter [36]. Auf seiner Zunge sind die Runen (Buchstaben) selbst eingegraben; es kann ihm nie ein geistloser Gedanke, irgend ein schwacher oder gemeiner Ausdruck seinen Lippen entschlüpfen. Er wurde nicht als Jüngling, sondern als ein erfahrner Mann mit einem langen Barte vorgestellt. — **Braga** und **Hermode** gingen auf Odins Befehl, den **Einheriarn** (Eingehörigen) in

---

[33] **Tenzel** Monatl. Unterred. v. J. 1689. S. 685. Ueber die Benennung **Tibil** soll **Resenius** eine Diss. de Dio Endovellico geschrieben haben. Ebendas. S. 686. Von der Benennung **Fliegengott**: **Ross** Gottesdienst der ganzen Welt. S. 60.

[34] **Helmold** Chronic. Slav. L. I. c. 52.

[35] Lausitzer Monatschrift. J. 1797. 2. B. S. 755.

[36] **Grater** Bragur. I. 65. IV. 1. 5. VI. 11. **Scheller**. S. 17. **Nyerup**. S. 12.

Walhalla entgegen und Braga begrüsste sie mit dem Walhallagrusse: „Geniesset Einheriarfrieden und trinkt Meth mit den Göttern!“ — Bei den Leichenfeierlichkeiten der nordischen Könige sass der Kronerbe so lange auf einem Schemel vor dem Throne, bis das Trinkhorn Bragafull (Bragavoll, Braga's Becher) herbeigebracht wurde. Da stand er auf, ging ihm entgegen, legte irgend ein wichtiges Gelübde ab, und leerte den Becher aus. Dann bestieg er erst den von seinem Vater ererbten Thron. — Dieses Trankopfer geschah 1) weil der Prinz, der vor dem Volke zu sprechen und ein Gelübde abzulegen hatte, der Eingebung Braga's bedurfte. Es war ein Sinnbild des Wunsches, dass er wohl reden und dasjenige gut sagen möchte, was dem Ohr und dem Herzen des Volks angenehm wäre. 2) weil man sich durch Erfüllung grosser Heldengelübde des unsterblichen Lobes der Dichter versichert hielt. Daher wurde auch bei andern Gelegenheiten, z. B. bei den Opfermahlzeiten, wenn den Göttern Odin, Niord und Frey die Libation dargebracht war, noch der Bragabecher zum Andenken der in der Schlacht gebliebenen Helden und Fürsten geleert, welches vielleicht so viel bedeutet, dass man bei dem Umkreisen des Bechers entweder sogleich Lobreden auf diese Helden hielt, oder die Lieder absang, die ihre Thaten verherrlichten. — Braga also, das Sinnbild der Sprache und Rede, der Dichtkunst und Beredsamkeit, der Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Weisheit, als dem Inhalte seiner Reden: der Sprecher und Redner der Götter, und der Verleiher der Sprache und Rede für die Menschen; der vortrefflichste Dichter und Sänger, und derjenige, der auch die Menschen zu erhabenen Reden und Liedern begeistert; auf dessen Zunge ein Zauber sitzt, der nur den geistvollsten und weisesten Gedanken die Sprache verleiht; der die Seelen der ruhmvollen, im Schlachtfelde gebliebenen Helden empfängt und sie im Namen der Götter mit dem Grusse Walhalla's empfängt; der Gott, dem man das Trinkhorn reicht, welches zu Liedern und Lobreden so glorreicher Helden begeistern soll; der, welcher sich mit der Göttin der ewigen Jugend, Schönheit und Unsterblichkeit des Namens vermählt — ist eine Idee, die sich gewiss von der Idee eines Apollo unterscheidet und die nämliche Abbildung nicht einmal erlauben würde. Jener belebte die liebliche Idee des frühern Hirten- und Jägeralters, dieser sollte die Ruhmbegierde des Kriegers, die Bewunderung des menschlichen Geistes und die Macht der Sprache erregen. Dort die Idee des Vergnügens durch Poesie und Gesang gewährt, hier, die Idee des Vortrefflichen in Rede und Dichtkunst.

Nur solchen Heldengesang
Hat Braga mit Kriegsmuth gelehrt!

Er war mit bei Aegers Gastmale, musste aber manche Pille verschlucken, die ihm Loke reichte, der eben seinem Muthe und seiner Herzhaftigkeit nicht schmeichelte.

Breidablik, die schöne Gegend des Himmels, wo Balder sein Schloss **Glitnir** besass [37]).

Brimner, der Saal in **Gimle**, wo es die Fülle der herrlichsten Getränke giebt [38]).

Brising, der köstliche Schmuck, den **Freia** von den vier Kunstschmieden des Zwergengeschlechts erhielt, den aber nachher **Loke** entwendete, um denselben Odin zu bringen [39]).

Brok, ein Zwerg, der mit **Loke** wettete: dass sein Bruder **Sindri** eben so künstliche Arbeit verfertigen könnte, wie z. B. **Skidbladner**, oder das goldne Haar der **Sif**, oder den Spies **Gungner**, welche drei Stücke die schwarzen Alfen gemacht hatten [40]). Siehe **Sindri**. — Dieser Zwerg schenkte auch dem Gott **Frey** einen Eber, dessen derselbe sich statt eines Rosses bedient; der Eber hat goldne Borsten, welche so hell leuchten, dass man auf ihm wie bei hellem Tage reiten kann [41]).

Brynhildur, eine jener Heldinnen und Schildmädchen, welche den **Walkyren** beigezählt werden [42]).

Bügwir, siehe **Beigwir**.

Buri, die Füsse **Ymers** zeugten, als er im Schlafe lag und durch seinen Schweiss Mann und Weib entstanden, mit einander einen Sohn, **Buri**, dessen Sohn nachher **Bör** war [43]).

---

[37]) Nyerup. S. 12. Gräter Bragur. I. 65.

[38]) Nyerup. S. 12.

[39]) Nyerup. S. 12. Tryggwason Saga. c. 17.

[40]) Nyerup. S. 12.

[41]) Scheller. S. 51.

[42]) Scheller. a. a. O. S. 97.

[43]) Mone. I. 317.

Bylgia, eine der neun **Wellenmädchen**, der Töchter des Meergottes **Aeger** und **Rana**, seiner Gemalin 42).

Byrger, der Brunnen, von welchem **Bil** und **Hiuke** zurückkehrten, als sie geraubt wurden 43). S. **Bil**.

Càd. Ein Götze der alten Britanen (Brittannier), verehrt in der Gestalt eines Streitochsen. Er hiess auch Tarw Cad. **Camden** hat die Inscription: Deo Morganti Càd und Deo Monno Càd (Tarw a bull). — Càd Caddug, eine Art von Gott Mars 44).

Camma, bei den Britanniern ein Name ihrer Göttin der Jagd 45).

Camulus; bei den Britanniern die Benennung von **Hesus**; ihr Gott des Kriegs 46).

Capeet, bei den Finnen: die Kobolde, Luftgeister. Sie neckten die Menschen, griffen sogar den Mond an, der durch ihre Schadenfreude und Eingriffe oft verfinstert wurde. — Sie hatten ihre Rangordnung. Es gab Vieh- oder Stall-Geister, **Raggena**; Tempel-Geister, **Kyrkonwäki**; der Alp, **Plinajainen**, der Drücker. In Gestalt eines weissen Seeweibes drückt er die Schlafenden, wird aber durch einen Stahl unter dem Kopfkissen vertrieben. Auch macht er die Kinder schielend oder beschädiget sie. Der Kobold **Para**, (bei den Schweden **Bjära**) kommt wohl auch von diesem her. Er stiehlt die Milch fremder Kühe und speit sie ins Butterfass. — Andere Geister, die **Keijuset** der Finnen, sind die schwarzen und weissen Elfen anderer Völker. Diese **Keijuset** fliegen bei Leichenzügen auf Kirchhöfen und Landstrassen umher, in Gestalt kleiner Puppen, Schneeflocken und Feuerstreifen, sie sind gut und bös, schwarz und weiss, kommen in die Stube des Sterbenden, oder hin wo der Tode liegt und hinterlassen da einen übeln Geruch. — In ihrem Wesen scheint die lappländische Lehre von den **Ganen** und **Tyren** mit jener der **Elfen** vereinigt. — Die Kobolde scheinen vermuthlich in dem Dienste der Hexen gewesen zu seyn 47).

---

42) **Scheller**. S. 98 u. 123.
43) **Gräter** Bragur. I. 204.
44) J. **Hughes** Horae Britannicae. (Lond. 1818.) T. I. p. 290.
45) Allgem. Welthistorie. XVII. 86.
46) Allgem. Welthistorie. ebendas.
47) **Mone**. I. 59.

Catta, eine der weisen Frauen, Wahrsagerinnen. unter den alten Deutschen [48]). Ist vielleicht einerlei mit der Person der **Jetta** [49]).

Ceridwen; „The Brittish **Kêd**, or **Ceridwen** is in many respects the same character as the **Ceres** of the Greek mythology, and the **Isis** of the Egyptians. She had a daughter of the name of **Llywy** or **Llai**; or as he is at other times called **Creierwy**.“ [50]) Gemeiniglich genannt die Brittische **Ked**. Die Druiden verehrten sie und ihre Tochter **Llywy** gar sehr. Sie waren eine Personifikation ihrer Mysterien. — Der Vater dieser Kêd, oder Keridwen, war Tegid. — Auch daher könnte man schon das Entstehen der **Druiden** und ihres Ordens aus Indien schliessen. Diese **Ceridwen** gleicht ganz der **Callen** der Indier, als die Göttin des Todes und nach der Seelenwanderungslehre der Druiden, als die Göttin der Lebenserneuerung. — Sehr berühmt ist der **Kessel** der **Ceridwen**, der das Wasser des Wissens und der Begeisterung enthalten haben sollte [51]). Daher kommt der Ursprung der fabelhaften **Hexenkessel**, in welchen alle Verabscheuungswürdigkeiten zusammenfliessen und sich zum Verderben vereinigen.

Chorsi, ein Götzenbild der Moscoviter Heiden, noch im 9. Jahrhundert. — Abbild: ein schrecklicher Popanz, zur Hälfte mit einem menschlichen Körper, auf welchem ein grosser Hundekopf mit Schlappohren steht, die Stirn geschmückt mit vier Bockshörnern, Eulenaugen und offnem Mund. An den Armen grosse Vogelkrallen, in der Linken ein Zepter haltend. Pferdefüsse mit Hufen; sitzt auf einem Steinquadrat, gleichsam wie auf einem Throne. Neben sich an der Erde die Flamme seines Opferfeuers [52]).

Chydonax, der Name eines Chefs der Druiden bei den Galliern, genannt der grosse Druide, dessen Grab unweit Dijon 1598 entdeckt wurde [53]), mit einer griechischen Inschrift: „In dem Haine von Mythra verschliest dieses Grab die Ueberreste des Körpers von **Chyndonax**, des Oberpriesters.“

---

[48]) Suetonius in Vitellio. c. 14.

[49]) Rössig. S. 177.

[50]) J. Hughes Horae Britannicae. T. I. p. 291 — 296.

[51]) P. Roberts Cambrian Antiquities. Lond. 1815. Die Vorzeit. 4. B. S. 70.

[52]) Th. Wahrmundi Religio Moscovitica. N. 3.

[53]) Noel. I. 253.

Ciza, Cisara, Ziza, Zigilia. Eine Göttin der Sorben 54). Ihr Name kommt her von **Zitz**, die Brust. Eine Ernährerin, bei den Sorben die Göttin der Fruchtbarkeit 55). — Als **Cisara**, eine Art von Ceres, bei den Vindeliciern. Sie hatte als solche einen Altar bei Augsburg 56). Dort feierte man ein jährliches Fest ihr zu Ehren und stellte Gefässe auf, in welche das Volk, ihr dankend, Korn schüttete. — Auch soll sie einen Tempel zu **Zeitz** in Meissen gehabt haben, woher vielleicht der Name dieser Stadt kommt 57).

Cluricaune, bei den Irländern Benennung der **Elfen** 58).

Coibhi, auch genannt Coibhi Druidh., die Benennung des Würdigsten des Druiden-Ordens 59), im Galischen, der von ihnen selbst nach der Mehrheit der Stimmen gewählt wurde.

Craiftine, einer der Ersten, d. i. ein Oberhaupt der Barden in Irrland, der schon dreihundert Jahre vor unserer Zeitrechnung 60) gelebt haben soll.

Criwe, Kriwe, Criweito, Oberpriester der Götzendiener der Preussen, die eine Hierarchie und ein Oberhaupt derselben hatten; Richter der Richter genannt, der zugleich die oberste weltliche Würde anzeigt; sein Sitz war zu **Ronowa**. Er war der erste Wahrsager, der den höchsten drei Göttern der Preussen zu Ronowa ein ewiges Feuer unterhielt und von aller Kriegsbeute den dritten Theil erhielt. Er lebte in grosser Zurückgezogenheit, und wenn ihn ein Preusse einmal in seinem ganzen Leben sah, so wurde dies für eine Seligkeit gehalten. Machte einer seiner Verwandten eine Reise, so wurde er überall ehrenvoll aufgenommen; so auch jeder Bote, welchen Criwe mit seinem Stabe, oder einem andern kennbaren Zeichen, wohin absendete. Wenn er sehr alt wurde, pflegte er sich zuweilen für das Heil seines Volks aufzuopfern und sich selbst zu

---

54) Falkenstein Prodom. Antiq. Nordg. p. 72.

55) Wagner Gesch. von Saalfeld. 1. Heft. S. 32. Brotuff Merseburger Chronik. S. 565.

56) Abb. Ursperg Chronic. ad A. 1157. p. 308. Guleri Rhaetia. II. p. 17. III. p. 33. Scheller. S. 144.

57) Hofmann Script. rer. Lusat. T. I. p. 162. T. II. p. 80. Knauth. Prodr. Misn. p. 296 u. 379. „Cjc (Germ. Ziz.) slavorum lingua mammillas notat: Deam itaque Mammillarum Cizam interpretantur.“ Frenzel Diss. 3. de Idolis Slavorum. §. 28.

58) Irische Elfenmährchen. S. 96.

59) Gräter Bragur. II. 47.

60) Ebend. II. 56.

verbrennen. Er scheint ehelos gewesen zu seyn, denn sein Nachfolger wurde von den Priestern gewählt [61]).

Crodo, siehe **Krodo**.

Curcho, **Curchus**, auch **Gurcho**, ein Götze der Speise und des Tranks bei den Preussen. Ein Vorsteher der Götterdiener [62]). Ihm wurden Früchte geopfert, und ihm zu Ehren wurde ein immer brennendes Feuer unterhalten. Jedes Jahr wurde, indem man die alte abbrach, eine neue Bildsäule errichtet. Daher auch sein sorbisch-wendischer Name: Gruch, ein Stück, Theil; Krusse, ich zerbreche. — Seine Bildsäule stand unter einer Eiche, bei dem ehemaligen Schwentomest, oder jetzigen Heiligen Beil. Die Eiche, unter welcher des Götzen Bildsäule sich befand, grünte, wie man glaubte, das ganze Jahr hindurch [63]). — Diese liess der Finnländische Bischoff Anshelm umhauen, zerstörte die Altäre, liess die Bilder dieses Götzen zerbrechen und vernichten [64]), und sein Dienst hörte gegen 1249 völlig auf.

Czernobog, **Tschernobog**, **Zernobog**, **Tschernoibog**, **Zernebuck**, ein Götze der Sarmaten, Slaven, Wenden; der schwarze Gott. Diese Gottheit war dem Bielbog entgegengesetzt, der ein guter, wie dieser ein böser Gott bei diesen Völkern war; eigentlich Pya. — Zu seiner Verherrlichung und Versöhnung wurden ihm unter Trauergesängen blutige Schlachtopfer dargebracht; auch die an ihn gerichteten Gebete waren traurig erklingend und enthielten oft die schrecklichsten Verwünschungen. Er hatte einen heiligen Becher, wahrscheinlich zu Blutopfern und Weissagungen aus dem Blute. — Ihm sowohl als dem Götzen Bielbog zur Ehre gingen bei den Schmäussen Schaalen herum, der Versöhnung sowohl als der Lobeserhebungen wegen [65]). Späterhin war es der Fall bei den Katholiken, dass sie dem Erzengel Michael und dem Teufel jedem eine Kerze weihten; weil, wie sie sagten, man doch nicht wisse, mit welchem man nach dem Tode Bekanntschaft machen werde. — Die böse Natur ist thierisch, die gute menschlich; das war ein Glaubenssatz; die Lichtgötter sind daher menschlich gebildet und ihre schädlichen Wirkungen nur durch ein beigegebenes thierisches Angesicht bezeichnet; die Schwarzgötter aber sind ganz thierisch, stehen daher tiefer, als die Lichtgötter, und bilden eine Unterordnung, wie Mensch und Thier, um die nahe Verwandtschaft und den Unterschied auszudrücken. — Der oberste Schwarzgott ist **Pya**, gewöhnlich und schlechtweg **Zernabog** genannt, und so am bekanntesten; **Pya**, Blutgott. Sein Bild ist ein stehender Löwe. Ihm zur Seite stand der Todesgott **Flins**. Der Name Blutgott war **Zernobogs** böse Seite, die Löwengestalt war aber sein Gutes [66]. Diesem bösen Gott **Czernobog** ehrten die Slaven als einen, in dessen Gewalt alles Böse stehe, weshalb sie sich seiner Gnade empfahlen, ihn baten und zu versöhnen suchten, damit er nicht in diesem oder jenem Leben ihnen Schaden zufügen, sondern gnädig seyn möge. — Sehr glaubwürdig ist es, dass es in der Folge mehrere Gottheiten gab, welchen diese Benennung und der Name beigelegt wurde. In dem Tempel zu Rhetra fand man sein von seinen Verehrern angebetetes Bildniss, welches auch die Wenden verehrten und anbeteten. — Seine Abbildung wird gefunden als ein aus Metallgemische gegossener Löwe, sitzend auf den Hinterfüssen, mit aufgesperrtem Rachen und runden Ohren. Er sollte sehr drohend und fürchterlich erscheinen, seine Schadenfreude zu bezeichnen und recht sinnlich zu machen [67]. Auch hatte man folgende Abbildung von ihm: Auf dem Kopfe trug er drei Kronen, aus welchen Bockshörner hervorragten. Er hatte ein grosses aufgesperrtes Maul mit vier Raffzähnen, eine abscheuliche Nase, hässliche Augen, krumme Harkenhände und Klauenfüsse [68]. — In Sachsen, wohin die Wenden in dieses Landes Gegenden seine Verehrung mit sich gebracht hatten, wurde dieselbe unter der Regierung des Kaisers Lothar verboten; dadurch wurde der nachherige Bischoff Vicelius zu Altenburg bekannt [69]). Das soll im Jahr 1534 erst geschehen seyn [70]).

---

[61] Mone. 1. Th. S. 83. 84. S. auch Rubrik: Ronowa.

[62] Hartknoch De rebus Prussicis. Diss. X. u. 4. Hartknoch Alt u. Neu Preussen. Frankf. 1684. Masch Alterthüm. der Obetriten. S. 29. Scheller S. 115.

[63] S. Rubrik: Ronowe. Noel. I. 287.

[64] Dusburg Chronic. Boruss. p. 465. Gunguinus Sarmat. Europ. p. 61. Saubertus de Sacrificiis. p. 365. Frencelli Diss. de Diis Sorabor. c. 22. Hofmann Rerum Lusat. Script. T. II. p. 198.

[65] Wie Schedii Worte sagen: „Pateram consecrabant, omnem prosperam fortunam a bono Deo, adversam a malo dirigi putantes.“

---

[66] **Mone.** I. 210.

[67] **Masch** die Gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten, gezeichnet von **Wogna.** S. 101. Fig. 17.

[68] **Zickermann** Alt-Pommern. S. 11. **Arnkiel** a. a. O. 1. Th. S. 117.

Czudo morskoe. Ein Götze der Slaven. **Der König des Meers.** Er soll viele **Czuden** unter seiner Bothmässigkeit gehabt haben. Dass diese etwas Aehnliches mit den Tritonen hatten, ist sehr wahrscheinlich [71]). Sie wurden sehr fürchterlich vorgestellt, und noch bis jetzt hat man ein russisches Sprichwort [72]), welches das Schreckenbild dieser Gottheiten aufbehalten hat.

Czur, war bei den Slaven und Russen ein Götzenbild, jenem des **Terminus** bei den Römern ähnlich. Dieser, anfänglich ein viereckiger Stein, bekam doch endlich auch einen Kopf, aber bei den Slaven und Russen blieb er, wie man ihn noch auf den Aeckern sieht [73]), ein Klotz ohne Haupt.

Dagur, auch **Dag** (Tag, ein personificirter [74]), physischer **Begriff**), ein Sohn des **Dällingur**, (Dämmerung.) des dritten Manns der **Nött** (Nacht), Tochter **Niörfes** oder **Narfe** (Finsterniss), eines Riesen, der in Jotunheim wohnte. **Allvater** nahm diesen Sohn und seine Tochter zu sich, gab ihnen zwei Hengste und zwei Wagen, dass sie jeden Tag die Erde umreiten sollten. Voran reitet **Nött** auf ihrem Rosse **Rhynfaxe** (Dunkelmähne) und bethaut die Erde jeden Morgen mit dem herabtriefenden Schaum seines Gebisses **Maldropum** (Mehtropfen, Mehlthau); **Dagurs** Ross aber heisst **Skinfaxe** (Scheinmähne, Glanzmähne) und erleuchtet mit dieser Mähne die Luft und die ganze Erde [75]).

Dashbog, Daschebog, auch **Dashba** und **Daschuba.** Diese Namen bezeichnen dieselbe Slavische Gottheit, von der sich jedoch keine Beschreibung findet. Im Allgemeinen meint man, dieser Götze der Slaven entspreche dem Plutus der Alten; es bleibt jedoch nur eine Muthmassung [76]). Gott der Wohlhabenheit und des

---

[69] A. **Frenzel** de Diis Soraborum. p. 232.

[70] **Kayssarow** Versuch einer Slavischen Mythologie. S. 13. **Popow.** p. 23. **Mone.** I. p. 145.

[71] **Kayssarow** Slavische Mythologie. S. 11.

[72] A. **Frenzel** de Diis Sorabor. p. 232.

[73] Also ein wirklicher Grenzstein. — **Kayssarow** a. a. O. S. 15.

[74] **Nyerup.** S. 13.

[75] **Gräter** Bragur. I. 102. II. 81.

[76] **Kayssarow.** S. 46.

Reichthums [77]) vermuthen einige, und nennen ihn **Dagebog**, **Dachouba**, oder **Dageba** [78]).

Dellingur, auch **Daellingur** und **Dellinger** (Dämmerung), vom Asageschlecht, Gemahl der **Nött** (Nacht), Tochter von **Narf** [79]). — S. **Dagur.**

Detinetz, ein fabelhafter, nie vorhanden gewesener Götze. Auch hat es keine Stadt dieses Namens gegeben, aber jede Veste oder Burg hiess so [80]).

Diar, Name der Opferpriester, welche Odin zu seinem geheimen Rathe ernannt hatte, und welche göttliche Anbetung genossen [81]).

Didilia. Unter diesem Namen verehrten die Pohlen die Göttin der Ehen. Sie meinten auch, dieselbe sey bei der Entbindung ihrer Frauen gegenwärtig; die unfruchtbaren opferten ihr deswegen und flehten um Fruchtbarkeit. Man nennt sie auch **Dzidzilia**, andere auch **Ciza**, und leiten ihren Namen von dem polnischen Worte **Ziz** (Weiberbrust) ab, und sagen, man habe sie Erhalterin der Erben genannt [82]) So die Wendische **Ciza.** Ernährerin, Zizengöttin, die Brustreicherin [83]). — Sie wurde auch unter dem Namen **Zliphuia** verehrt [84]).

Dido, **Dide**, ein kleiner, zu Kiew verehrter, slavischer Gott, welcher das Feuer erhalten sollte, was sein Bruder **Lela** angezündet hatte. Eben auch wie **Lela** ein Sohn der **Leda.** Vorzüglich wurde er (wie schon gesagt) in Kiew verehrt. — Lela malina, Himbeere [85]).

Dis, Disa, Dise, Thisa, der gemeinschaftliche Name **jeder nordischen Göttin** [86]). Unter diesem verstand man auch solche Göttinnen und Geister, welche Menschen unter ihrem besondern Schutze und in ihrer ausserordentlichen Obhut hatten. Neuere haben aber auch **Disa** (verehrt als Göttin der Gerechtigkeit [87]),) bald für **Frigga**, bald für **Freya**, auch für

---

77) Popow. S. 24.

78) Noel. I. 296.

79) Gräter Bragur. I. 202. II. 81. Nyerup S. 15.

80) Kayssarow. S. 47. Popow. S. 25.

81) Nyerup. S. 13.

82) Kayssarow. S. 49. Popow. 26.

83) Mone. I. 151. 205.

84) Noel. I. 329.

85) Popow. S. 26. Noel. 329.

86) Bartholin. Antiquitat. p. 614-625.

87) Allgem. Welthistorie. XXXII. 329.

Go erklärt, weil man sie bei den Alten zuweilen mit diesem Namen bezeichnet findet [88]), auch weil ein allgemeines Opfer, gefeiert in der Mitte des Winters, in Norwegen sowohl als in Schweden, das Diesenopfer hiess, welches eigentlich der Freja zu Ehren im Monat Go angestellt werden sollte. — Es sagen einige, sie sey Thors Gattin [89]), aber nach der Edda ist es diese nicht, sondern Sif, die Schöngelockte. Die Dänen sagen, der dritte Wochentag führe von ihr den Namen [90]). — Im Stifte Seeland steht ihr Altar auf freiem Felde, genannt Diis diis. Das Feld heisst Thissac agger.

Div, ein Unglücksvogel, die Harpye der Slaven. — Div heisst auf Böhmisch ein Wunder.

Dogoda, Gott der sanften Winde, der Zephyr der Slaven [91]).

Domovye Duchi, der Slaven häusliche Genien; gute und böse, welche letztere man fürchtete, erstere aber gern bei sich haben mochte [92]).

Domowyn oder **Domaschine Duchy**, Hausgeister, Kobolde, der Slaven [93]).

Don; der Fluss dieses Namens soll von den alten Slaven (wie ihre andern Flüsse) angebetet und ihm Opfer gebracht worden seyn [94]).

Drache (der), sorab. ton Smij wend. ten Plijon Luftgeist. Es giebt, sagen sie, Getreidedrachen, Milchdrachen, Gelddrachen. Das alles soll den von denselben begünstigten Menschen von diesen Luftgeistern gebracht werden [95]).

Drauger, oder **Haugbuer**, (diejenigen, welche in Höhen wohnen,) die Geister und Gespenster abgeschiedener Seelen, von welchen man glaubte, dass sie sich bei ihren Körpern aufhielten [96]). Man konnte sie durch Runen herziehen und herbeibannen, um zukünftige Dinge von ihnen zu erfahren; oder wenn man schaden wollte, konnte man sie auch über andere zum Schreck hersenden. Meister in dieser Kunst war Odin, welcher deshalb auch den Namen **Draugedrot** (Geisterherr) bekam[97]).

---

[88] Nyerup. S. 13.

[89] Nerrieter. S. 912. Ol. Worm. L. I. Mon. Dan. c. 4. et L. I. Fast. Dan. c. 15.

[90] Dänische Bibliothek. 2. St. S. [illegible]

[91] Popow. S. 27.

[92] Kayssarow. S. 51.

[93] Popow. S. 27.

[94] Kayssarow. S. 51. Noel. I. [illegible]

[95] Lausitzer Monatsschrift. 1797. 2. Bl. S. 755.

[96] Nyerup. S. 14.

Droebna, das brausende, rauschende Wasser; eine der neun Wellenmädchen, der Töchter **Aegers** und seiner Gattin **Rana**[98]).

Drotter, oder **Drotner**, waren (wie die Heimskringla I. 6. sagt) die sobenannten von **Odin** eingesetzten Opferpriester, auch **Diar** genannt.[99]). — S. **Diar**.

Druiden, waren die Priester des Galischen Volksstammes. Man sucht ihren Ursprung in Britannien. Wenigstens wurden sie von den Britten und Galliern ganz besonders verehrt. — — Ungewiss ist die Zeit ihrer Entstehung; aber gewiss ist es, dass sie unter sich verbunden lebten und ihre eigenen Rechte und Gesetze hatten. Es muss jedoch ihr Orden sehr alt seyn, da die Griechischen und Römischen Schriftsteller schon von denselben sprechen. — In der Sprache der Galen heisst der Name **Druiden** so viel als **weise Männer**. Sie waren auch wirklich die Weisen ihres Volks, die Verwalter der Religionsgeheimnisse und zugleich der Natur- und Vernunft-Weisheit; so wie sie, nach ächter Priesterart, durch das Vorgeben ihres Vertrautseyns mit dem Himmel, auch die Macht der Gesetze an sich zu reissen wussten, und also im politischen, religiösen und Privatstande wirklich die obersten Richter machten. Ihr Urtheil wurde anerkannt für das Urtheil des Himmels (breithmeimhe). Doch sie standen auch unter einem Oberhaupte, dem Erzdruiden, im Galischen genannt Coibhi oder Coibhi Druidh, der mehrentheils der Würdigste des Ordens war und von ihnen selbst, nach der Mehrheit der Stimmen, gewählt wurde. — Dieser Coibhi war die höchste Instanz, und von ihm galt keine weitere Appellation. Seine Verehrung und das Vertrauen des Volks auf ihn war so gross und allgemein, dass man von ihm im Sprichwort sagte:

> Der Erd' ist nicht ein Stein so nah, als Hülfsbedürftigen Hülfe von Coiwi. (Coibhi.)

Im Aeussern auch unterschieden sich die Druiden von andern Ständen. Ihr Oberkleid, genannt Bracan, ein

---

[97]) **Jonge** Ueber das Nordseeländische Volk. S. 312. **Suhm** über Odin. S. 319.

[98]) **Scheller**. S. 123.

[99]) **Nyerup**. S. 14.

Talar, der bis an die Fersen reichte, hatte sechserlei Farben (Andere trugen sie nur bis an die Kniee, und selbst die höchsten Standespersonen, ausser dem König, der sich durch einen siebenfachen Talar auszeichnete, durften nicht mehr als vier Farben in ihren Kleidern haben). Ihr Haupthaar war kurz, den Bart aber liessen sie lang wachsen. In der Hand trugen sie gewöhnlich einen weissen Stab, slatan drui 'eachel oder Zauberstab genannt; um ihren Nacken aber ein eiförmiges Angehänge, in Gold gefasst, und über die Schultern, vorzüglich bei Amtsverrichtungen, ein weisses Chorkleid. Sogar von ihren Schuhen wissen wir, es waren fünfeckige hölzerne Pantoffeln. Uebrigens lässt es sich glauben, dass ihr Betragen vorzugsweise musterhaft war, und dass sie, für ihre Zeit, nicht gemeine Kenntnisse besassen, und selbst auch, dass sie ihre Gewalt selten, wenigstens nicht in der Blüthe ihres Ordens, misbrauchten. Wer die Würde eines Druiden erlangen wollte, musste oft zwanzig und mehrere Jahre ihren Unterricht anhören und in seinem Lebenswandel und guten Sitten ein geprüfter Mann sein. — In der Macht der Druiden stand es auch, den Vergobret, oder den jährlichen Regenten (einen Oberrichter) zu wählen. Dieses Recht gab endlich Gelegenheit, ihren Untergang zu befördern. Im Anfange des zweiten Jahrhunderts nämlich begann ihr Ansehen zu sinken. Es nahmen sich nun die Vornehmen des Volks heraus den Vergobret selbst zu wählen, ohne die Druiden darum zu befragen. Das schmerzte diese Priester sehr und sie dachten ernstlich darauf, bei dem nächsten Vorfalle dieses Recht, zur Ehre ihres Ordens, wieder den Händen der Ungeweihten zu entreissen. Als sich daher ein neuer Streit und Zwiespalt mit den Römern erhoben hatte, sandten sie Garmal, Tarno's Sohn, geradezu hin zu des berühmten Fingals Grossvater, der damals Vergobret war, und befahlen ihm, im Namen des ganzen Druiden-Ordens, sein Amt nieder zu legen. Dieser weigerte sich; jene bestanden auf ihrer Forderung. Beide Partheien wurden immer hitziger und griffen zu den Waffen. Es entstand ein bürgerlicher Krieg, der dem Orden der Druiden auf einmal ein Ende machte. Von den wenigen, die noch übrig blieben, zogen sich einige in ihre Höhlen zurück, andere flohen in die hebridischen Inseln, wo sie sich noch auf Anglesey und vorzüglich auf Jona, geraume Zeit erhielten, bis sie auch endlich da (im

6. Jahrhundert) herausgeworfen wurden [1]). Damals mögen auch freilich viele in fremde Länder getrieben worden seyn, und wer kann leugnen, dass deren auch nicht welche nach Deutschland verjagt wurden und gekommen sind? Und gewiss, es ist sehr wahrscheinlich, dass (damals wenigstens) einige derselben unter die **Barden** und diese in den Orden der **Druiden** aufgenommen worden sind [2]).

* * *

Anfänglich verrichteten unter den Priestern als Oberpriester (besonders bei vorzüglich feierlichen Gelegenheiten) die deutschen Fürsten und Anführer vor ihren Völkern selbst den Gottesdienst [3]); aber es kamen aus Britannien Männer, dort gewesene Priester, die sich **Druiden** nannten, die sich des Gottesdienstes mit grosser Feierlichkeit zu unterziehen wussten und auch geschickt genug waren, sich desselben zu bemächtigen, da die Fürsten und Heerführer sich dieser Verrichtungen um so williger entschlugen, weil sich dieselben mit ihren anderen Obliegenheiten gar nicht wollten vereinigen und paaren lassen. — In Caledonien hatte diese Priester der König Fyemann freundlich aufgenommen. Lehrend wanderten sie (zuweilen auch vertrieben) nach Gallien und von dort nach Deutschland. Sie kamen aus Indien und Assyrien [4]) und brachten ihre Lehre nach Europa. Armselig gekleidet, demüthig von Gebehrden wallten sie, in blossen Beinen, auf fünfeckigen hölzernen Schuhen, mit unbedecktem Haupte, in einem wollenen oder härenen weissen Rocke einher, eine Tasche an der Seite, einen gekrümmten Stab (siehe da, das Alter der Krummstäbe!) [5]) in der Hand, mit einem getheilten Barte, herabwallend bis auf den Nabel

---

[1]) **Gräter** Bragur. II. 46—52. Allgemeine Welthistorie. XVII. 87.

[2]) **Dünnhaupt** Beytr. z. Niedersächs. Alterth. S. 132 u. 142.

[3]) S. meine Kl. Abh. über die Druiden, in der Zeitschr. **die Vorzeit**. IV. S. 63. ff.

[4]) The Origin of Druids on the Indian: in Indian Antiquities. (Lond. 1796.) T. VI. P. 1. p. 17. The Oriental emigration of the Hibernian Druids; in **Ouseley** Oriental Collect. T. II. p. 1—20. 101—121. A sketch of the History of the Bards; in Bringley Wales. T. II. p. 239.

[5]) Nach den neuesten gemachten Entdeckungen in Nubien ist das hohe Alter der Krummstäbe, so wie andere Zeichen priesterlicher, sich fortgepflanzter Kleidungs-Zierath u. Würde, ganz entschieden. **Curiositäten**. IX. B. S. 293. Plates illustrative of the Researches and Operations of G. **Belzoni** in Egypt and Nubia. Lond. 1820.

(in welchem ein sonderbares Pfand ihrer Verschwiegenheit verborgen seyn sollte), gerunzelt die Stirn, die Augen niedergeschlagen zur Erde, liebend die Eichenwälder besonders, wo sie ihre Wohnungen aufschlugen [6]. — Ihre Opferdiener hiessen Vates oder Vacies, und Eubages, welche die geringern Dienste bei den Opfern verrichten mussten. — Nach und nach brachten es die Druiden dahin (wie die Priester allenthalben, wo sie Macht, List und Gewalt genug hatten, es zu thun), dass ihr Ansehn grösser wurde als sogar das der Fürsten und Volksbeherrscher, welche sich dann von ihnen selbst mussten leiten lassen. Ungeachtet nun, öffentlich, die Druiden nicht auf Thronen, sondern auf Rasenpläzzen sassen — nicht in Pallästen, sondern in Waldhöhlen, einige auch in hohlen Bäumen wohnten, wussten sie dennoch ihr Ansehen über das der Regenten zu erheben. Selbst ihre Höhlen, über welchen Mistelzweige staken, waren Sicherheitsplätze, auch für die von der weltlichen Macht zum Tode Verdammten [7]. Ja, begegneten sie auf ihrem Wege einem zum Tode geführten Verbrecher, war derselbe ledig und frei von aller Strafe. — Sie selbst waren weder den Zufällen des Glücks, noch der Bothmässigkeit eines Richters unterworfen, sondern nur den Befehlen ihres Oberhauptes in Britannien. Dieser Oberdruid war das Haupt und der Befehlshaber aller Druiden, wo auch dieselben sich nur befinden und in welcher Weltgegend sie leben mochten [8]. Sie aber mussten (wenn es sich thun liess) ihn persönlich verehren und nach Autium reisen. Alle aber mussten dem Oberdruiden den neunten Theil ihrer Einkünfte senden, und bei ihrer Weihe ihren eigenen Stab nach seinem Gewichte mit edlem Metall bezahlen. — Zu ihrer Lehre zogen die Druiden Jünglinge heran, welche mit ihnen in ihren Höhlen lebten und zwanzig Jahre lang in der Lehre bleiben mussten; jedoch wählten sie selten Lehrlinge aus den geringern Volksständen, sondern aus den edelsten Geschlechtern des Landes. Daher konnte auch keiner zur Herrschaft kommen, der nicht ein Lehrling dieser verehrten Weisen war [9]. — Ihre Schüler mussten einen hohen Eid ablegen, die erlernten Geheimnisse keinem Ungeweihten zu entdecken, das Emporkommen der Druiden, so wie ihr eigenes Wohl eifrig zu befördern, ihre Lehrer mehr als selbst ihre Eltern zu ehren, und mit jenen Leben und Vermögen theilen zu wollen [10]. — Einen hohen Schein ihrer Heiligkeit zu geben, fasteten sie oft, speisten überhaupt nur Wurzeln und Kräuter, lagen auf schlechten Thierhäuten, auf unbedeckter Erde, auf Steinen, und viele vermassen sich des Ruhmes ewiger Keuschheit [11]. Aber sie lehrten, dass das weibliche Geschlecht ein Gott angenehmes Geschlecht sey, welches besitze und in sich habe ungemein viel Weisheit, Verstand, Klugheit, und selbst eine gewisse Heiligkeit, welche hervorbreche, wenn es nöthig sey. — Daher wurden, auf ihr Veranstalten, die sogenannten weisen Weiber, Allrunen, von den Deutschen hochgeehrt und zu Rathe gezogen [12]. Diese, auch genannt Druidissinnen, zogen auch mit zu Felde, eilten in gar nicht priesterlicher, ehrwürdiger Gestalt, sondern in wahren Furien-Gestalten in die Reihen und Glieder der Krieger, mit zerstreuten Haaren, brennende Fackeln in den Händen, und schrieen denselben Ermunterung und Muth zu, indem sie schon als wahre Opferschlächterinnen auf die Schlachtopfer zueilten [13]. — Die Druiden aber selbst wahrsagten auch und ihre Wahrsagungen wurden sehr hoch geachtet; denn sie wurden für unbezweifelbare Ausleger des göttlichen Willens, Beförderer des Gebets und Ankündiger künftiger Dinge gehalten. Ihr Opferdienst war den Völkern der heiligste aller göttlichen Dienste. — Sie verehrten weder Statuen, noch Bilder. Nur in ihrem (nicht Allen zugänglichen) innersten Heiligthume stand das Bild einer gebärenden Jungfrau. Ueber deren Deutung haben sie sich nie erklärt. Die persischen Weisen sagten: „Siehe das Bild einer Jungfrau, die ihr Kind säuget und in beiden Händen eine Weizenähre hält und frage dich selbst: „Was wirket die Sonne im Gestirn der Jungfrau?“ Beinahe eben so antworteten die Druiden den Fragenden. — Ihre Lehren schrieben die Druiden nicht in Bücher, weil sie Rinde und Leder allzu unwürdig achteten, ihre Weisheit aufzunehmen und ihre Geheimnisse zu bewahren. Daher mussten ihre Schüler alles auswendig lernen und im Kopfe behalten, was sie dem Pergament nicht anvertrauen wollten. — Ihre Geheimnisse blieben Allen, nur ihnen selbst nicht Geheimnisse. Oeffentlich aber lehrten sie die Wanderung der Seelen aus Körper in Körper, jedoch nur in menschliche. Nach Andern, nahmen sie einen doppelten Zustand der abgeschiedenen Seelen an; der eine sey der vor der allgemeinen Verbrennung der Erde (welche sie Crepusculum Deorum, die Abenddämmerung der Götter, nannten), der andere Zustand sey eine neue und angenehmere Welt, die neuerlich aus der See sich erhoben habe und aus dem Feuer entstanden sey. In dieser würden die Guten Freuden geniessen, die Bösen aber beständige Strafe leiden.“ (Cooke: Die Druiden. S. 101). — Sie beteten einen einzigen, allwaltenden Gott an, bildeten ihn aber nicht ab. Ihm widmeten sie erkohrene Bäume, welche keine Axt berühren durfte. Von diesen behaupteten sie, dass dieselben ohne wesentliche Flamme des Nachts von einem Scheine erstrahlten. — Sie rechneten von der Nacht an also: dass die Tage Anhängsel der Finsterniss sind, weil sie aller Menschen Ursprung vom Gott der Erde und der Nacht her rechneten. Frommen Seelen verhiessen sie ewige Freuden, boshaften Abbüsung, auch ewige Qual. — Zwischen Gott und die Menschen setzten sie gewisse Schutzgeister. Der Menschen Ende hielten sie für einen Anfang künftiger Verherrlichung. Alles, was irdisch sey, werde wieder vergehen, sagten sie, selbst die Gestirne, mit der Zeit. — Die auf alten Eichen wachsende Mistel war ihnen die heiligste Pflanze von der Welt [14]), welche der Baum zu tragen, von Gott, wie sie lehrten, erkoren worden sey. Ohne dieselbe konnte, nach ihrer Anordnung, kein Gottesdienst feierlich begangen, kein Gericht gehalten werden. — Die Druiden waren nicht allein Priester und Richter des Volks, sondern auch Aerzte und verrichteten ihre Wunderkuren besonders durch die Kräfte des Samolischen Krautes, welches mit abgewendetem Gesicht abgeschnitten wurde [15], wie auch durch die bewährte Kraft der heiligen Mistel [16] und des Eisenkrautes. — Dem Volke waren sie Alles und den Fürsten wurden sie furchtbar, wenn diese ihnen und ihren Rathschlägen nicht blind folgten. So wollte es der von ihnen gegründete Gottesdienst, so wollten sie es, die Diener und Verbreiter desselben. — „Die Druiden galten für Vertraute der Götter, Wahrsager, Zauberer, waren Lehrer der Jugend, Richter der Erwachsenen. Sie waren also, wie die Geistlichen unter andern Völkerschaften, zugleich Jonglörs und Priester. Nur in Rücksicht auf ihre unwissenden Landsleute konnten sie für Gelehrte gehalten werden. Ihre Lehre von der Unsterblichkeit wurde bei mehreren Nationen gefunden. — Ihre Halsstarrigkeit war, dass sie lieber die höchsten Verfolgungen über sich ergehen liessen, als dass sie aufhören wollten, die Götter mit Menschenblute zu versöhnen. — Natürlich war es also, dass keltische Stämme diesen Gebrauch mit nach Spanien brachten; woher denn auch wohl die goldnen, in Dänemark gefundenen Hörner (wie wir sehen werden, siehe Hörner) gekommen seyn mögen [17]. — Es waren die sogenannten Druidensteine bei dem Volke sehr in Ansehen, sind es, wo sie stehen [18], sogar noch; selbst dem Regenwasser, welches sich in den Höhlungen derselben sammelt, wird eine Heilkraft böser Augen zugeschrieben; was ehemals ausgemacht war. — Es ist gewiss, dass die Tempel der Druiden mit denen der Indier in grosser Uebereinstimmung standen, und hätten die Römer sich nicht zu sehr bemüht die Druiden auszurotten, würden diese Tempel vielleicht, in Rücksicht der Werkkünstlichkeit, mit jenen in Indien haben wetteifern können, wie sie in Hinsicht der Grösse wohl zu thun befugt sind. So ist es auch mit ihrer Götterlehre. Auch sie hatten, wie

---

[6] Sur les Druides; in Hist. de l'Acad. des Inscriptions. T. XVIII. p. 185. T. XIX. p. 482. Sopra la Storia di Druidi; in Ozi Litterarii. T. I. p. 205. Borlase Tr. of Druids; in Antiq. of Cornwall. p. 67.

[7] Tressan Mytholog. T. IV. p. 239. Duclos Memoires sur les Druides; d. s. Oeuvr. T. V. p. 16.

[8] C. S. Schurzfleisch De institutis veterum Druidum. Viteb. 1697. Dickinson de origine Druidum. Frkf. 1670. Lagerloeff Disp. de Druidibus. Ups. 1689.

---

[9] De Druidorum more; in Novis Litterariis Maris Baltici. A. 1702. p. 196. Picardi Disp. de prisca Celtopaedia. Paris. 1556.

[10] Frick Diss. de Druidis. Ulm. 1731. Bulaei Hist. veterum Academiarum Druidum. P. 1665.

[11] Frey Diss. de Philosophia veterum Druidum. Paris. 1640. Th. Smith Tr. de Druidum morib. institutis. Lond. 1614. Puffendorff Diss. de Druidibus. Lips. 1650. Scharf de Druidis. Witteb. 1658. Druidae circum, preces diras, sublatis ad coelum manibus, fundentes, novitate adspectus percutere militem, ut, quasi haerentibus membris, immobile corpus vulneribus praeberent. Tacitus Annal. L. XIV. c. 30.

[12] Wachter et Scherz Glossaria. p. 458. 50. Rothe de Germanor. Alrunis. Helmst. 1757. Plitt de Germanor. erga foeminas Observantia. Marb. 1781. Scriptor. Histor. Augustae. p. 983. Stabat pro litore diversa acies, densa armis virisque, intercursantibus feminis in modum Furiarum, veste ferali, crinibus reiectis faces praeferebant. Tacitus Annal. L. XIV. c. 30. Frick de Druidis. p. 115. Keyssler Antiq. Septentr. et Celticae. p. 458.

[13] Noel I. 348.

---

[14]) Cammerarii Diss. de Spasm. Intestin. p. 4.

---

[15] **Plinius** Nat. Hist. L. XXIV. c. 4. L. XXVII. c. 71.

[16] **Stocker** Prax. aur. edit. A. Tollii. c. 3. Acta Natur. Curios. T. I. p. 422.

[17] P. E. **Müller** die goldnen Hörner. S. 52.

[18] P. **Roberts** The Cambrian popular Antiquities. London. 1815.

so viele Volksmythen z. B. geheiligte Kühe, und es scheint, in jedem Druiden-Tempel sey eine solche geheiligte Kuh gewesen. — Wie Hu dem Vischnu, so gleicht in ihrer Eigenthümlichkeit Ceridwen der Indischen Callen, als die Göttin des Todes, und nach der Seelenwanderungslehre der Druiden, als die Göttin der Lebenserneuerung. — Sehr berühmt ist der Kessel der Ceridwen als der, welcher das Wasser der Begeisterung enthielt. Dieses Wasser sollte die Göttin mit neun Gehülfinnen durch einen Aufguss auf heilige Kräuter gebraucht haben; und wenige Tropfen gaben die verlangte Wirkung; der Rest wurde giftig. Das wurde den Christen ekelhaft und verdächtig und schuf die fabelhaften Sagen von den sogenannten Hexenkesseln, in welchen zum Verderben alle Verabscheuungswürdigkeiten zusammenfliessen mussten. — Die Druiden aber bedienten sich bei ihren festlichen Opfern mehrerer Kräuter, unter welchen die vorzüglichsten waren: die Mistel, die Schlüsselblume (Samolus, Symyl) und Eisenkraut (Verberia). — Im Allgemeinen sind die Sprossen der Mistel dem brittischen Alphabeth so ähnlich, welches kürzlich Owen bekannt gemacht hat, dass dieses wohl eine der Ursachen seyn musste, warum dieselbe in so grosser Achtung stand. — Uebrigens heiligte in jener Zeit ärztlicher Gebrauch diese Kräuter alle. Die Schlüsselblume (auch im Deutschen gewiss nicht ohne Deutung Himmelsschlüssel genannt), war eine Art Opiat und das Eisenkraut ist wurmtreibend. — Der ehemals grosse Tempel der Druiden liegt bei Carnack. Von seinen Ruinen stehen in sechszehn, ungefähr vierzig Schritt von einander entfernten Reihen Pfeiler von funfzehn Fuss Höhe. Den sichtbaren Ueberbleibseln nach, scheinen sich die Reihen der Pfeiler von der See queer hin über die Landzunge erstreckt zu haben, auf welcher Quiberon steht. — Es ist zu bemerken, dass Carnack auch der Name eines Indischen Dorfes ist, welches nahe bei dem grossen Tempel von Lahor liegt. Scheinen nicht beide Tempel zur Verherrlichung gleicher Götterlehre und eines gleichen Gottesdienstes gedient zu haben? — Im Jahre 1682 geriethen die Gelehrten mit den Carmelitter-Mönchen in Streit, als diese den Profeten Elias zu ihren Ordensstifter machen wollten, und nannten sie, der Analogie ihrer Gebräuche und

Lebensart wegen, Pythagoräer und Druiden [19]. — Ob Deutschland so glücklich gewesen ist, Druiden zu besitzen, darüber ist schon viel gestritten worden [20]. Einige haben es geradezu verneint, andere lassen es noch in Zweifel gestellt seyn. Wer kann aber behaupten, dass nicht bei ihrem Vertreiben aus Brittannien und Gallien [21] einige Mitglieder dieses so weit verbreiteten Ordens (und es ist wahrscheinlich, beinahe zu beweisen) Zuflucht, Schutz und Sicherheit in Deutschland können gesucht haben? Das Daseyn der Druiden in Deutschland wird wohl nicht zu bezweifeln seyn. Dazu kömmt auch noch: In Grabhügeln auf dem Weissenburger Walde fand man Gerippe, geschmückt mit ihren Druiden-Insignien, mit den ehernen Kranzringen, ihrem Schlachtmesser, der Blutschüssel und dem kupfernen Dreiwinkel (Druthensus), ihren Arm- und Fuss-Ringen [22]. — Da diese Priester und Weisen uns nichts Schriftliches hinterlassen haben, müssen wir uns freilich an Benennungen, Namen von Oertern, Gegenden, Plätzen u. s. w. halten, um ihr Daseyn bei uns zu beweisen, und da finden wir: Hohendrüdingen, Wasserdrüdingen u. s. w., ein Trutenbaum, Drudenstein [23], der Truhtenberg, die Trutenleite, Truterau; ja wir finden auch bis jetzt noch unter der Benennung, welche ihnen geblieben ist, Truthensteine [24]. — Bei der Untersuchung und der Etymologie ihres Namens heisst es [25]: Es kömmt derselbe her von dem Altsächsischen Worte Dru oder Tru; daher das Wort Drut oder Trut, das ist: vertraut, traut, wie z. B. mein trauter Freund! Die Druiden sind die Truter und auch sogenannten Drotter. — Ihr Ansehen, ihre Freiheiten und ihre priesterliche Obergewalt suchten auch nachher (sicher bei ihnen erzogen und in ihrer Schule gebildet) sich die Priester der Wenden zuzueignen; wohin sie es so ziemlich (wenn auch nicht ganz) brachten. — Ein nicht unbedeutender, deutscher Chronist [26]) sagt: „Die Druiden trotzten allen, gegen sie ergangenen Verfolgungen und es ist aus dem Conr. Celte in Descript. Norimb. Cap. 3. zu sehen, dass es noch welche gab unter dem Kaiser Arnulpho (899.) ja, unter Henrico Aucupe und seinen Nachfolgern, den Ottonen; unter welchen der letzte im Jahre 1002 starb.“ — Ganz aus Deutschland hinwegleugnen lassen sich die Spuren ihres Daseyns nicht, wie man auch darüber denken und sprechen mag [27])! was auch Andere schon bewiesen haben [28]). In Nieder-Elsas ist ein unbestreitbarer Druidensitz befindlich und auf dem Harze finden sich welche in Hainen und auf Bergen [29]), auch sind die

---

[19] Curiositäten. V. B. S. 559. J. F. Mayer Pythagoras et Druidae. Hamb. 1700. Sched de Diis Germanis. p 557.

[20] Bragur II. 57. Nerreter. a. a. O. S. 924. G. E. Müller Ueber Feldpriester. S. 275.

[21] Stübner Denkwürdigkeiten etc. 1. Th. S. 210. Delius Abh. darüber in Bragur. III. 1. 51. Auch die Nachrichten und Bemerkungen des Grafen von Götzen; Bragur VII. 2. 261.

[22] Reynitzsch Ueber Thruten etc. S. 45. Pickel Beschreib. alter deutscher Grabhügel. Nürnb. 1789. Hummel Beschreib. entdeckter Alterthümer. S. 147. 148.

[23] Ebendas. S. 55. Stübner a. a. O. I. 211. Kortum. 61.

[24] Im Bayreuthischen Reynitsch a. a. O. S. 46. u. 51. Ein gewisser Pfarrer, Chr. Wägemann, soll ein beweisendes Werk über die Druiden in Deutschland geschrieben haben, was ich aber nirgends habe auftreiben können; doch liegt die Ankündigung desselben vor mir: Entwurf eines vorhabenden Tractätleins, genannt Druiden-Fuss, am Hagnerkamm und an der Altmühl u. s. w. von Chr. Wägemann. Onolzbach. 1712. 8.

[25] Arnkiel Cimbrisches Heidenthum. I. p. 195. Saubertus de sacrific. c. 7. p. 155.

---

26) Tob. Schmidt Zwickauische Chronik. 1. Th. S. 549.

27) Dithmar. Syll. Diss. Acad. p. 329. not. f. Mabillon Museum Italic. p. 141.

28) Groschuf Abhandl. v. d. Druiden. S. 23, 24 u. 49. G. E. Müller Abh. v. d. Feldpriestern. S. 275.

29) Hier stehe noch eine kurze Litteratur und ein Verzeichniss mir bekannter Schriften über die Druiden.

Jo. Picardi Celtopaedia. Paris. 1556.

Petri Rami Liber de moribus Gallorum veterum. Paris. 1559.

Steph. Forcatuli Libri de Gallorum Philosophia. Paris. 1579.

Taillepied Histoire de l'estat de Druides. Paris. 1585.

J. C. Frey Philosophia. Paris. 1610.

Th. Smith Syntagm. de Druidum moribus et institutis. London. 1644.

Es. Puffendorffii Diss. de Druidibus. Lips. 1650.

J. F. Scharfii Meletema hist. de Gallorum Druidis. Lips. 1632.

Edm. Dickinson de origine Druidum. Frkf. 1670.

C. E. de Boulay Hist. veterum Academiae. Galliae Druidicarum. Par. 1665.

U. Obrechti Exercitat. de Philosophia Celtica. Argent. 1676.

P. Lagerloeff Disp. de Druidibus. Upsal. 1689.

C. S. Schurzfleisch Veterum Instituta Druidum. Vitab. 1697.

J. Toland Hist. of the Celtic Religion and Learning. Lond. 1726.

J. Martin La Religion des Gaulois. Par. 1727.

J. G. Frick Diss. de Druidis. Ulmae. 1731.

Duclos Memoire sur les Druides; d. s. Oeuvres. T. V. p. 16.

Borlase Tr. of the Druids; in Antiq. of. Cornwall. p. 67.

Tressan Des Druides; in Ej. Mythol. T. IV. p. 239.

Sopra la Storia di Druidi; in Ozi Litterari. T. I. n. 205.

A sketch of the History of the Welsh Bards; in Bringley Wales. T. II. p. 259.

Sur les Druids; in Hist. de l'Academ. des Inscriptions. T. XVIII. p. 585. T. XIX p. 182.

Groschuff Abhandl. von den Druiden der Deutschen. 1759.

W. Cooke Untersuch. der Religion u. Tempel der Druiden. A. d. Engl. Brem. 1756.

The origin of Druids; in Indian Antiquities. Vol. 6.

The oriental Emigration of the

Gegenden im Hessischen, an der Werra, nicht auszuschliessen.

Druidinnen, Druidissinnen. Mehrere dieser Priesterinnen waren an Druiden verheirathet, viele aber blieben unverheirathet. — Von ihrer Opferwuth ist schon gesprochen worden. — Sie standen bei den Deutschen und Galliern in grossem Ansehen 30) und wurden als inspirirte Wahrsagerinnen hochgeachtet. Ihre Kenntniss der Heilkräfte der Kräuter und Pflanzen wurde von Hülfesuchenden sehr geschätzt. Sie weisagten aus den Sternen, aus dem Fluge der Vögel, aus dem Wellenlaufe der Flüsse u. s. w., und ihre Aussprüche wurden als heilig und untrüglich geachtet und verehrt.

Drupner, ein kostbarer, von dem *Zwerg Sindri* verfertigter Ring, welcher so vortrefflich zugerichtet und begabt war, dass ihm jede neunte Nacht acht eben so köstliche Ringe enttröpfelten. Odin, der diesen Ring von dem Zwerge zum Geschenk erhalten hatte, ehrte das Andenken Balders dadurch, dass er dieses ihm so werthe Stück auf seinen Scheiterhaufen legte. Durch Hermode sendete er diesen Ring wieder zurück. Unter andern Kostbarkeiten, welche Skirner der schönen Gerda anbot, als er für Frejr um sie warb, war auch dieser Ring; man nennt ihn auch Draupner 31)

Dubynja, ein vergötterter Held in Moscovien, der statt der Waffen nur einen Eichbaum führte, wovon er auch seinen Namen hatte 32).

Dusiens, bei den Galliern Benennung der Traumacht, Gedanken wollüstiger Art, Incubi der Römer, Erscheinungen fröhlicher, angenehmer Geister 33).

Dwalin, und **Dyrinn**, auch **Durinn**, erfahrene, kunstreiche Zwerge, Brüder, die beiden mächtigsten ihres ganzen Geschlechts; die grössten Meister in

---

Hibernian Druids; in Ouseley Oriental Collect. T. II. p. 1—20. 101—121.

Davies The Mythologie and Rites of the British Druids.

Reynitsch Ueber Truthen und Truthensteine etc. Gotha. 1802.

30) Noel I. 348. Allgem. Welthistorie. XVII. 31. Keyssler Diss. de muliebribus fatidicis veterum Celtarum gentiumque septentrionalium, speciatim de matribus et matronis, Mair. Druidibus foeminis Volis, Genis, Alicunis etc.; in Ej. Antiquitatibus septentrional. et celticis. p. 369—570.

31) Nyerup S. 14. Gräter Bragur II. 158.

32) Kaysarow. S. 51.

33) Noel. I. 350.

der Kunst, Schlachtschwerter zu verfertigen, welchen sie eine immer bleibende Zauberkraft beizulegen wussten [34]). — Durinn ist Meister und Beherrscher der Erdzwerge [35]).

Dwerge (auch Dwaerge), sonst Zwerge, waren, wie die Edda will, in dem Fleische Ymers als kleines Gewürm erzeugt. Aber nach dem Willen der Götter erhielten sie Menschenverstand und menschliche Gestalt. Sie wohnen in der Erde, in Felsen und in Steinen. Als die Götter Himmel und Erde schufen, setzten sie an vier Ecken des Himmels vier Zwerge, an Ost, West, Süd und Nord (Austre, Westre, Sudre, Nordre), kennbare Allegorie. — Im Ragnarokr (wenn das Ende der Welt kömmt) stehen die Zwerge wehklagend aussen vor den Oeffnungen ihrer Klippen. — Uebrigens waren sie bekannt als die allergeschicktesten Kunstdrechsler und Kunstschmiede. Sie verfertigten Odins Spies, Thors Hammer, das Haar der Sif und die herrliche goldne Kette der Freia. Aus Quasers Blute zogen sie den begeisternden Suttungschen Meth; und das Runenkapitel schreibt ihnen sogar die Eigenschaft zu, dass sie Runen schneiden und auflösen konnten. — Die Edda macht, wie es scheint, zwischen ihnen und den schwarzen Alfen keinen Unterschied. — Zwerge und andere Unterirdische, welche es auch seyn mochten, konnten das Sonnenlicht nicht ertragen, sondern trieben ihr Spiel und Wesen immer zur Nachtzeit. Werden sie unvermuthet von der Sonne bestrahlt, so werden sie in Stein verwandelt [36]). — Man konnte sie für Geister oder Halbgötter nehmen. Indem sie auf Felsen und in den Klippen, eben so gut wie unter der Erde wohnten und etwas von sich hören lassen wollten, war ihre Stimme das Echo [37]) — Von einem Zwerge wurde die Burg des Himmels (der Götter) erbaut. — „Die Zwerge sind im unorganischen Leben grössere Kräfte als der Mensch, die unterirrdische Zauberei und Weisheit ist ihnen; sie durchziehen als Metall und Erz-Adern die Gebirge (Maden in Ymers Fleische), schaffen und wirken im Dunkeln viel und stark, aber ein Sonnenstrahl tödtet sie und am Tage beherrscht sie der Mensch.“ Immer erscheinen sie im nordischen Glauben als Zwischen-

---

[34]) Grater Bragur. I. 167.

[35]) Mone I. 359.

[36]) Nyerup S. 15.

[37]) Grater Bragur. I. 167. II. 80.

und Mittel-Wesen, nie als Götter, aber in solcher Menge und so verschiedener Anwendung, dass die Lehre von ihnen eine der schwersten des nordischen Heidenthumes ist. — Zwei Meister, **Mothsognir** und **Durin** stehen an der Spitze. Dieser herrscht über die Erd-Zwerge, jener über die Stein-Zwerge. Es werden in jeder Art viele Namen aufgezählt, wovon die meisten noch unerklärt, gewiss auch viele noch unerklärlich sind [38]).

Dzidzielia, Dzievonna, Ziewonia, eine sarmatisch-wendische Göttin. Die wendische Benennung ist **dziwi**. Eine Waldgöttin, Aufseherin und Bändigerin der wilden Thiere; zuweilen auch eine Göttin der Zärtlichkeit [39]). Abbildung: die Haare ihres Kopfs sind im Nacken zusammengebunden und wallen auf den Rucken hinab. Den Leib und die Arme bedeckt ein langes Kleid. Auf dem Rücken hängt, von der linken Seite bis auf die rechte Kniebeugung hin ein Köcher mit drei Pfeilen. Unter dem Köcher ragt ein Bogen hervor [40]).

Dzievanna, Sevana, Senovia, eine Göttin der Slaven und **Polen**; die Herbeiführerin der Geburt. Sie wohnte in dichten, finstern Wäldern. Frauen und Mädchen zierten ihr Bildniss mit Kränzen [41]). Bei den Wenden, die Mondsgöttin **Zislbog**.

Eber-Bilder trugen die **Aestier** [42]) zu Ehren der grossen, von ihnen verehrten Götter-Mutter, (Hertha), und hielten unter diesen heiligen Schutzanhängseln sich gleichsam gestählt und selbst unter den Feinden sicher [43]) — Auf die Borsten des Ebers, bei dem **Julaopfer**, wurden die Hände gelegt und darauf geschworen [44]), was einer heiligen Handlung grosse Kraft und hohen Werth gab. Man findet dergleichen Eberbilder noch bei Ausgrabungen, die ehemals als Anhängsel gebraucht wurden [45]). Solche **Eberbilder** (wie die andern Weihebilder von Thieren, Figuren u. s. w.) wurden auch von Mehl verfertigt und als Backwerk

---

38) **Mone** I. 339.

39) **Frenzel** l. c. c. 18. p. 187.

40) **Masch** a. a. O. S. 29 u. 113.

41) **Mone** I. 151. 203.

42) **Tacitus** Germ. 40 et 45. Insigne superstitionis formam aprorum gestant. Id pro armis omniumque tutela securum Deae cultorem etiam inter hostes praestat.

43) **Rössig.** 169. 217.

44) **Arnkiel** I. 128.

45) **Caylus** I. Pl. 95. Fig. 2.

verzehrt. Diese Eberbilder hiessen Juleback, Julegalt, wurden auch zerrieben unter die Speisen, Sämereien, und unter das Futter der Ackerpferde gestreut [46]).

Edda; „da die Edda gleichsam als die Bibel der Skandinavier betrachtet werden muss, so war ihre Entdeckung oder das Auffinden derselben von demselben Gewichte für die Mythologie Nordens, wie Esdra's Entdeckung der mosaischen Schriften für den religiösen Glauben der Hebräer;" sagt Nyerup [47]). — Es geschah im Jahre 1628, als Olaus Worm zu dem Besitze eines Pergamentcodex der prosaischen Edda kam, welche jetzt auf der Universitäts-Bibliothek zu Koppenhagen aufbewahrt wird [48]). Arngrim Johnsen schenkte derselben diesen Codex. Nach zehn Jahren darauf aber entdeckte Brynjulf Svendsen Exemplare sowohl der prosaischen als auch der poetischen Edda; beide Pergamentcodices, die auf die königliche Bibliothek kamen. — Worm und Stephanius, welche dieselbe ediren wollten, aber über ihrem Vorhaben starben, fanden würdige und gelehrte Nachfolger an Peter Resen und Thomas Bartholin; dazu kamen die gelehrten Isländer Thormod Torfäus und Arnas Magnäus und so erhielt das 17. Jahrhundert eine reiche Erndte durch dieselben in dem antiquarischen und mythologischen Felde [49]). — Da erschien denn auch 1689 das berühmte bizarre, mit so vieler Gelehrsamkeit prunkende Werk: Atlantica, sivo Manheimii Pars secunda von Rudbeck, ganz der Mythologie gewidmet. Man findet in demselben die beträchtliche Anzahl von 75 nordischen Mythen und Allegorieen, welche sehr interessante Vergleichungen darbieten. — Um das Ende dieses Jahrhunderts wurde die Litteratur mit einem mythologischen Werke bereichert, welches mit grösserm Fleisse und Eifer als mit Geschmack und Kritik bearbeitet war. Es war dies Trog. Arnkiels Cimbrische Heiden-Religion u. s. w. Hamburg. 1691. Das 18. Jahrhundert eröffnete sich mit Torfäi wichtigem Werke: Series Dynastarum et Regum Daniae,

---

[46] J. P. Schmidt Fastelabendgebräuche. 29. Rossig. 224.

[47] Was hier mitgetheilt wird, ist ein sehr gedrängter Auszug aus Nyerup Uebersicht der Geschichte des Studiums der Skandinavischen Mythologie (Kopenh. 1816.) S. 1 — 60., der wohl selbst nachgelesen werden dürfte.

[48] Ol. Wormii Epistolae. T. I. p. 99. 206. 501 et 558.

[49] Edda Islandorum; cura Resenii. Hafniae. 1665. 4.

(Hafn. 1702.), welches in mehreren Stellen der Lehre von der Edda und Odin mehr Klarheit und Licht giebt, als man bisher davon hatte. — 1720 kam J. G. Keyslers Werk: Antiquitates Septentrionales heraus und 1747 J. P. Anchersens Herthedal (Vallis Herthae Deae), welche sehr belobungswürdig zu nennen sind, und der Anfang von dem Abdruck des upsalischen Codex der prosaischen Edda wurde gemacht, wozu auch der der Voluspa kam. Des deutschen Predigers, G. Schütze in Altona, erschienene Schriften sind dankbar zu bemerken. — 1756 kam Mallets Werk, Monumens de la Mythologie etc. des Celtes, heraus, dessen zu London 1770 erschienene Englische Uebersetzung von Thom. Percy, dem Verfasser der Reliquies of Ancient English Poetry, ist. — Nun kam der wichtige Zeitpunkt für die skandinavischen Mythen, in welcher Herder und Denis mit ruhiger Hingebenheit auftraten, mit kritischer Kälte Murray und Ihre, endlich mit einer Art von Vergötterung Schimmelmann. — Suhm gab der Welt seine gehaltreiche Schrift: Ueber Odin, (Kopenhagen. 1771). — Auf Schimmelmann zurückzukommen, so ist in seinen Augen und in seiner Ueberzeugung: „die Edda das lautere, reine Gotteswort, das allerälteste Buch in der ganzen Welt, welches die reinste, natürliche Religion enthält und von so hohem Werthe ist, wie das alte Testament den Juden und die Bibel überhaupt den Christen.“ In seiner Abhandlung von der Isländischen Edda schreibt er: Die Edda ist ein Katechismus, Grund-Glaubens und Lehrbuch der alten Vandalen, Teutonen, Heneten, Celten u. s. w., die geheime Gotteslehre der Hyperboräer, der Gethen, Gothen, der Gallier, Britten, Sueven u. s. w., kurz des ganzen alten Keltiens, enthaltend: das sybillinische Carmen, genannt Voluspä, eine poetische Weisagung von dem Anfange der Welt bis zu ihrem Untergange. 2) Odins Sittenlehre, Hava — und Hars Mal. 3) Drei und dreissig Dämosagen u. s. w. — Die Edda ist alt, ächt, eine wahrhafte Relation Gottes an die ältesten Schyten u. s. w.“ — Die Litteratur der nordischen Mythologie erhielt durch diese Schriften einen Zuwachs, doch die Wissenschaft rückte dadurch keinen Schritt weiter vor. Aber ein wahrer Gewinn für dieselbe war Thorkelins Monographie: Vasthrudnismal (Hafn. 1779), und Thorlacius fing seine Antiquitates boreales etc. an, in welchen der reichhaltigste

Schatz der eddischen Lehre und isländischen Linguistik von ihm niedergelegt wurde. Nun erhielten wir auch die Edda rhytmica und Vita Saemundi. Die meisten eddischen Gesänge lieferte deutschen Lesern Gräter in seinen Nordischen Blumen. Lpz. 1789. — Endlich war der skandinavische Bibelkanon geschlossen. Es hat diese Bibel sehr viel äussere und innere Aehnlichkeit mit der christlichen. So wie diese aus einem alten und neuen Testamente besteht, so enthält auch die skandinavische eine alte, oder poetische, und eine neue, oder prosaische Edda. Beide Edden bestehen aus keinem einzelnen, zusammenhängenden Werke, sondern aus verschiedenen Schriften von verschiedenem Alter und verschiedenen Verfassern; auch welche, die für apokryphisch gehalten werden. — Die ganze Litteratur hat vollständig Nyerup. S. 34 — 36. geliefert und die Angabe der kritischen, exegetischen Werke u. s. w. S. 37 ff. dazu; da zählt er die Systematiker auf, und die Apologeten folgen. Die Bibliographie der skandinavischen Mythologie schliesst diese belehrende, schätzbare Abhandlung.

Ehestandsgötzen der Wenden. Abbildungen: ein nackender Knabe mit krausem Kopfhaar, beide Hände seitwärts ausgestreckt. Auf dem Kopfe ein Tauber, der die Taube tritt. — Eine andere: auch ein nakkender Knabe mit krausen Kopfhaaren, beide Hände seitwärts ausgestreckt. Die linke aber, einen Ring haltend. — Der Ring, unter allen Völkern das Bild ehelicher Zusage 50), war es auch bei den Wenden. Wurde bei diesen die Braut nicht geraubt, sondern dem Bräutigam feierlich zugeführt, so führte man sie vorher in jedem Winkel des väterlichen Hauses umher, wo sie ihre Klagen laut werden liess, z. B. bei dem Bette der Eltern, zu den Hunden des Hauses, zu den Katzen und andern Thieren, bei dem Feuerheerd, indem sie ausrief: Ohue, moi myli swentij ponike! (O mein heiliges Feuer!) Alsdann wurde sie dem Bräutigam auf einem Wagen zugeführt. Wie sie in dessen Haus kam, wurden ihr die Augen zugebunden, man leitete sie umher und sie musste an allen Thüren anklopfen. Sie schien also von ihren Hausgötzen Abschied genommen zu haben und machte durch Anklopfen dem Götzen des neuen Hauses

---

50) Kirchmann de Annulis. p. 113. Hachenberg Diss. 5. de nuptiis vet. Germ. §. 8. p. 119.

ihre Ankunft bekannt [51]. — Die Priester der Wenden, welche das Religiöse des Ehestandswesens zu besorgen hatten, wurden daher Swalyonen genannt, indem ihre Geschichte Swalgaid hiess. Sie urtheilten über die Keuschheit der Brautpaare und profezeihten ihnen ihr künftiges Schicksal [52].

Eikthyrner, siehe Aekthyrner.

Einheriar, die abgeschiedenen Helden, mit welchen Odin in Walhalla umgeben ist und die von ihm herrlich bewirthet werden, hoffnungsvoll und erwartend, dass sie in Ragnaroko für ihn gegen die Muspelsöhne kämpfen und muthig streiten werden. Während ihres Aufenthaltes in Walhalla befinden sie sich sehr wohl, besonders bei dem Verzehren des Ebers Sährimner, bei dem Trinken des herrlichen Meths; indem sie immer, zu ihrer Ergötzlichkeit, mit einander kämpfen, sich morden und stets wieder aufleben. — Bedient werden die Tapfern von den Valkyrien [53]. Obgleich die Anzahl der Bewirtheten sehr gross ist, so ist dennoch das Fleisch des schon genannten Ebers, Sährimner hinreichend, sie alle zu sättigen. Dieser Eber wird jeden Tag gekocht und ist doch des Abends wieder ganz. Auch giebt die Ziege Heidrun ihnen Milch genug. — Täglich erneuert sich ihre Kampflust, sie ziehen aus, mit einander zu streiten, und fallen sie auch im Kampfe, so werden sie doch wieder lebendig und reiten nach dem Kampfe [54] wieder in Walhalla ein, um mit einander zu zechen. — Von den Einheriarn halten sich auch einige in der Göttinnen-Burg Wingolf auf, besonders in der Abtheilung, welche der Freia gehört und Folkwang heisst. Ja, die Göttin Freia soll auf die Hälfte aller im Kampfe Gefallenen Anspruch machen dürfen [55].

Eira, oder Ejr, eine von den geringern Göttinnen der Asen, die Aerztin der Götter und Göttin der Arzeneikunst [56].

Eisriesen, siehe Hrymtussen.

[51] Masch a. a. O. S. 111 u. 112.

[52] Hachenberg l. c. p. 105. Hartknoch Diss. 9. §. 6. p. 154.

[53] Gräter Nordische Blumen. S. 322 — 372.

[54] Suhm Odin u. die nordische Götzenlehre. S. 285. Saxo Grammatic. L. III. p. 39.

[55] Nyerup. S. 16.

[56] Nyerup. S. 15. Gräter Bragur. I. 71.

Eitre, der Name eines Zwerges, der wohl richtiger **Sindri** heisst, welcher den Ring **Draupner** verfertigte und den Hammer **Miölner** schmiedete[57].

Elder (d. i. Feuer), ein Diener des Meergottes **Aeger**[58]; siehe **Aeger**.

Eldhrimner, heisst der Kessel, in welchem der Eber **Sährimner** in Walhalla für die **Einheriar** gekocht wird[59].

Elfen (die), **Faicias**, **Sith**, **Sleagh**, **Maith** in Schottland genannt, stehen zwischen Elementar-Geistern, Engeln und Menschen. Sie haben (wie die Schottländer erzählen) keine Liebe zu Gott, fliehen, wenn Jesus Name genennt wird, sind meistens verdrüsslich über ihren schwankenden, unbestimmten Zustand, von dem sie nicht wissen, ob er einst sich ändern werde, oder nicht. Sie kleiden sich nach Landesart, tragen den Plaid in Schottland, den Suanoh in Irrland. Ihre Waffen sind von Stein, und beschädigen tödtlich, ohne dass man eine äusserliche Verwundung gewahr wird. Die Niederschottischen Elfen sind sehr klein und schön, das gelbe fliegende Haar ist mit goldenen Kämmen aufgesteckt. Ein grünes, mit Blumen durchwirktes Gewand und silberne Sandalen sind ihr Anzug. Sie tragen Köcher von Schlangenhaut, mit vergifteten Pfeilen und Bogen, aus einem Menschengerippe geschnitzt, das gefunden wird, wo dreier Herren Länder an einander stossen. Köcher und Bogen sind reich mit Golde geziert. Sie reiten auf Rossen, deren Hufe kein Tröpfchen Thau abstreifen, und wehe dem Menschen, der durch Vorwitz oder Leichtsinn in ihre Hände fällt. Eine Pfeilspitze von Flintenstein, in Schierlingssaft getaucht, macht Heerden ersterben; die Fluren eines Besitzers, welchen diese Elfen hassen, erzeugen nur Unkraut, Unglück über Unglück häuft sich auf ihn. Nur ein in Zauberkünsten Wohlerfahrener kann ihre Pfeilschüsse bemerken und Gegenmittel anwenden. — Die Elfen haben ihre Lieblingsplätze. Ein grüner Hügel, ein offener Platz im Walde, das waren die Orte, wo sie tanzten und schmausten. Tiefeinblickende sehen sie an Wasserfällen, Bergseen und in schattigen Thälern sitzen, und alles um sie her glänzt von einem überirdischen Feuer. In gewissen Brunnen ist der Eingang in's Elfenreich; da hört man Kindergeschrei, klagende Stimmen, Glockengeläute und Musik. Um die Hügel, auf und an welchen Quellen rauschen, führen gewöhnlichen Augen unsichtbare Ringe und Spirallinien bis zu ihrer unterirrdischen Wohnung; wer dieselbe betritt, ist ihnen verfallen. Eine gewisse Talico-Peason wurde beschuldigt, mit der Elfenkönigin in Verbindung zu stehen; auch gab sie zu, an ihrem Hofe gewesen zu seyn und Verwandte besucht zu haben, die dorthin geraubt wurden. Dieses Geständnisses wegen wurde sie 1586 verbrannt. — Das Elfenland wird schön, wie ein Paradies, vorgestellt. Mitten durch fliesst ein rother Strom, gebildet von alle dem auf der Erde vergossenen Blute. Eine künstliche Sonne beleuchtet die anmuthigsten Gärten und Häuser, mit geschlagenem Golde gedeckt, die Fussboden sind von Kristall. Wer hineinkömmt und auch nur Ein Wort spricht, ist unwiederruflich dem Feenreiche verfallen. — Die Elfen schweifen unaufhörlich herum. Ihre luftigen Körper schwimmen und fliegen ohne Hinderniss. — Am Tage aller Heiligen Fest war im Feenreiche ein allgemeiner Auszug. An diesem und auch am andern Tage war's gefährlich im Freien zu seyn, besonders da zu schlafen; am bedenklichsten war die Mittags- und Mitternachtsstunde. Wer da im Freien schlief, wurde geneckt, entführt, der Alp drückte, es wurden Wechselbälge untergeschoben, oder Fehlgeburten entstanden. Nicht blos das Schlafen auf einem Elfenhügel war gefährlich, auch wer im Mondscheine auf einen Feenring trat oder verflucht wurde, musste sieben Jahr im Elfenreiche wohnen. Sie nahmen deshalb gern Kinder weg, weil sie alle sieben Jahre das zehnte Kind dem Teufel übergeben mussten und dazu fremde Kinder brauchten. — Auf ihren Hügeln sah man sie arbeiten, auch wohl irdische Kost, Oel, Wein u. s. w. geniessen. Sie sind fleissig; die Frauen spinnen, aber so zart und fein, dass menschliche Hände das dünne Gewebe, mit Regenbogenfarben gefärbt, durch die blose Berührung zerreissen. — Der eine Elfe, genannt der braune Momman, wohnt in der Haideblüthe und saugt denen das Gehirn aus, die dort ruhen. Ein anderer Elfe, Brownie, gleicht den deutschen Hauskobolden auf's Haar, und ist eben so dienstbeflissen und schadenfroh als sie. Verliess Brownie eine Familie, so schwand auch ihr Glück. — Die Elfen waren keinen Krankheiten unterworfen, aber nicht unsterblich. Die guten unter ihnen segneten und beglückten Familien und gute Menschen, die reinen Wandels waren. — Zu Lyockwok in Wallis ist ein Fischweiher, in welchem man bei seichtem Wasser bald einen Garten, bald eine Stadt erblickt, und wenn er zugefroren ist, wunderliche Töne hört. Kömmt der Prinz von Wales (Wales heisst das Land von Gwala, einer Tochter des Königs Ebock und seinen Erben) hieher, so singen alle Vögel und grüssen ihn als den Herrn des Landes 60). — Die Elfen (wie die Nordische Mythologie will) sind von weisser und schwarzer Farbe. Die weissen Elfen sind glänzender als die Sonne und wohnen in Alfheim, dem himmlischen Reiche des Gottes Frei, nicht weit von Urderborn, bei der grossen Esche Ygdrasil (d. i. in der Luft), und heissen Liös-Alfar, Licht-Elfen, gute Geister. Aber Dock-Alfar, die Schwarz-Elfen, sind schwärzer als Pech und wohnen unter der Erde. Sie sind die bösen Geister. Eine Gattung dieser Dock-Alfar sind die Nocken, Nökken, Wassergeister, Nixen, in weiblicher Gestalt, mit ungeheuern Fischschwänzen 61). Sie stellen den Menschen nach, ziehen sie ins Wasser und ersäufen sie. — Die Baum-Elfen sind welche von den Iwidien, die mit dem Baume, den sie beschützen, zu leben anfangen und auch mit ihm sterben; Hamadryaden, Waldjungfrauen. — „In der nordischen Mythologie ist, bei der Erzählung von der Schöpfung des Menschen, die der Elfen übergangen 62).“ — „Die Elemente der Natur, von welchen auch die Einwohner Nordens glaubten, dass sie einen grossen Einfluss auf das menschliche Leben hätten und nicht ohne Einwirkung auf das Gemüth wären, dachte sich ihr Glaube theils unter dem Bilde des kaltstarrenden Felsengeschlechts der Jetten, theils unter dem Bilde der Alfen. Es gab Lichtelfen und Schwarzelfen, und wo man eine böse Einwirkung durch sie empfunden zu haben glaubte, da ward die Schuld den Schwarzelfen beigemessen, die unter der Erde haussten. — Alfen waren überhaupt, in Beziehung auf das Naturleben, die Mittelgeister zwischen den Zwergen und Jetten, während in Beziehung auf das Menschenleben die Lichtelfen sehr heilsam wirk-

---

[57] **Nyerup.** S. 16 u. 96.

[58] **Grater** Bragur I. 64. II. 96. **Scheller.** S. 39. **Nyerup.** S. 131.

[59] **Nyerup.** S. 16.

---

60) Curiositäten. VIII. B. S. 236 — 238.

61) Scheller. S. 99.

62) Mone. I. 316.

ten, welches jedoch von den Jellen gar nicht zu erwarten war [63]."

* * *

So weit war ich mit dem, was wir von dem Elfenwesen der Schöttländer [64]) (durch englische Berichterstatter bis zum Jahre 1820) wussten, gekommen und hatte es im hieher gehörigen Auszuge für dieses Wörterbuch aufgezeichnet und bearbeitet, als 1826 ein Werk über die Elfen erschien, welches ganz neue Hinblicke und Aufschlüsse gewährte, die wir unter dem Titel: **Irische Elfenmärchen.** Uebersetzt von den Brüdern **Grimm.** Leipzig 1826, erhalten haben. Die wissenschaftlichen Uebersetzer haben das erschienene Buch: Fairy legends and traditions of the South of Ireland (London 1825) benutzt und der Lesewelt ein in dieser Angelegenheit und Scienz so sehr bemerkenswerthes Werk geliefert, dass wir nicht umhin können in diesem Artikel einen auszugmässigen, hieher schicklichen Aufsatz mitzutheilen, da derselbe nicht allein der skandinavischen Alfenangabe, sondern auch dem tief liegenden Kelto-Germanischen Wissen und Betreiben angehören soll, zu denen die Vorfahren der Schottländer, Irrländer, Walliser u. s. w. mit ihren Ersinnungen und Dichtungen doch auch gehören. So viel, wie möglich, werde alles wörtlich mitgetheilt, was wir den Lesern mittheilen werden, wollen und müssen.

* *

„Die Elfen, in ihrer wahren Gestalt, kaum einige Zoll hoch, haben einen luftigen, fast durchsichtigen Körper, der so zart ist, dass ein Thautropfen, wenn sie darauf springen, zwar zittert, aber nicht auseinander rinnt. Aber von wunderbarer Schönheit sind Elfen und Elfinnen und sterbliche Menschen können in ihrem Schönseyn mit ihnen nicht verglichen werden. — Sie leben nicht einsam oder paarweise, sondern immer in grossen Gesellschaften. Den Menschen sind sie unsichtbar, zumal am Tage, aber man drückt sich sehr vorsichtig und ehrerbietig über sie aus und nennt sie nicht anders als das gute Volk, die Freunde u. s. w. Sieht man auf der Landstrasse grosse Staubwirbel aufsteigen, so weiss man, dass sie in Begriff sind, ihre Wohnsitze zu verändern und man unterlässt nicht die unsichtbaren Reisenden durch ehrfurchtsvolles Neigen zu grüssen. — Sie wohnen in Felsenhöhlen, Steinklüften, alten Riesenhügeln u. s. w., in deren Innern alles aufs glänzendste und prächtigste eingerichtet ist, aus welchen zuweilen die lieblichste, entzückendste Musik herausdringt. — In Sommer-Mondnächten (am liebsten in der Erndtezeit) kommen die Elfen aus ihren geheimen Wohnungen heraus und versammeln sich auf gewissen Lieblingsplätzen zum Tanz. Rauschend, wie ein Bienenschwarm, verschwinden sie wieder bei dem ersten Sonnenstrahle, der die Erde beleuchtet. — Ihre Kleidung ist schneeweiss, zuweilen silberglänzend. Sie tragen einen Huth oder ein Käppchen, wozu sie meist die rothen Blüthenglocken des Fingerhuts wählen und wodurch sich Partheien auszeichnen. — Der Elfen Zaubermacht, ihre geheimen Kräfte sind so gross, dass sie kaum Grenzen kennen. Sie können jede, selbst die abschreckendste Gestalt augenblicklich annehmen und es ist ihnen etwas sehr Leichtes, in einer Sekunde über eine Entfernung von fünf Stunden hinwegzuspringen. — Vor ihrem Anhauch verschwindet jede menschliche Kraft. — Zuweilen theilen sie den Menschen etwas von der Wissenschaft übernatürlicher Dinge mit, und erblickt man einen, der wie halbwahnsinnig, mit Bewegung der Lippen einsam auf- und abgeht, so ist unsichtbar ein Elfe bei ihm und belehrt ihn. — Ueber alles lieben die Elfen die Musik; die ihrige, welche mit ganzer Gewalt die Seele erfüllt und entzückt, ist doch ganz einfach und den Naturlauten ähnlich. — Zu ihren grössten Belustigungen gehört das Ballspiel, worüber sie oft in Streit gerathen können. — Im kunstreichen Tanze übertreffen sie alles, was Menschen leisten können, und ihre Lust daran ist unermüdlich. — Nahrung scheinen sie nicht zu bedürfen. Sie laben sich an Thautropfen, welche sie von den Blättern sammeln. — Menschen, die sich ihnen vorwitzig nähern, oder gar sie necken, bestrafen sie hart. Aber den gegen sie Wohlgesinnten sind sie hülfreich und freundlich. Sie versprechen Wunscherfüllungen, besonders wenn sie bei guter Laune sind. Berühren sie Menschen, so liegt darin immer etwas Gefährliches. Der Mensch erkrankt danach und scheint von einem hitzigen Fieber ergriffen zu seyn. Kömmt einer zu einem Tanze und küsst gar seine Tänzerin, so verschwindet im Augenblick die ganze wonnevolle Erscheinung. — Gewisse Familien haben ihre eignen Elfen, die ihnen in Krankheiten u. s. w. und andern Unglücksfällen Hülfe und Beistand leisten. Diesen Elfen fallen die Menschen nach dem Tode zu. Daher feiern sie auch die Bestattung des Todten, tanzen über seinem Grabe u. s. w. und wählen auch deshalb die Kirchhöfe zu Lieblingsplätzen. — Die Elfen erscheinen in einem gewissen Zwielichte; beides, das Böse wie das Gute, hat zugleich Theil an ihnen und sie zeigen eben so eine schwarze wie eine weisse Seite. Es sind vom Himmel gestossene Engel, die nicht bis in die Hölle gesunken sind, die aber selbst in Angst und Ungewissheit über ihre Zukunft zweifeln, ob sie am jüngsten Tage Begnadigung erhalten werden. Dieses Nächtliche, Teufelische bricht sichtbar in ihren Neigungen und Handlungen hervor. Wenn sie in Erinnerung des ursprünglichen Lichtes, wohlwollend und freundlich gegen die Menschen scheinen, so treibt sie das böse Element ihrer Natur zu heimtückischen und verderblichen Streichen. Ihre Schönheit, die Pracht ihrer Wohnungen, ihre Fröhlichkeit ist dann nichts als ein falscher Schein, und ihre wahre Gestalt von abschreckender Hässlichkeit erregt Grausen. Erblickt man sie, in seltenen Fällen, bei Tage, so zeigen sie ein von Alter eingefallenes, oder wie man sich ausdrückt, welken Blumenkohl ähnliches Gesicht, eine kleine Nase, rothe Augen und weisse Haare steinalter Greise. — Eins ihrer boshaften Gelüste ist es, schöne und gesunde Kinder den Müttern zu stehlen und dafür einen Wechselbalg hinzulegen, der einige Aehnlichkeit mit dem gestohlnen Kinde hat, aber nichts als ein hässlicher, krankhafter Elfe ist, von allen bösen Eigenschaften, heimtückisch, schadenfroh und unersättlich, obgleich nichts an ihm gedeihen will. Seine Stimme ist nur die eines uralten Mannes. Dahin, wo er ist, bringt er nichts als Verderben; ein Unglück folgt dem andern; das Vieh erkrankt, das Haus fällt ein, jede Unternehmung schlägt fehl. — Wird er bekannt und bedroht, macht er sich unsichtbar oder entflieht. Irisch heisst er Leprechan (Rabe). — Die von diesen Elfen ertheilten Schläge haben Lähmungen zur Folge und erzeugen auch Beulen und Geschwüre. Nur Zaubermittel können hier helfen. — Ein Elfe heisst irisch auch Cluricaun (ein Zwerg). Ein solcher ist niemals in Gesellschaft, sondern immer für sich allein. Am Tage zeigt er sich als ein kleines altes Männchen mit verschrumpftem Gesichte, in altmodischer Tracht. Auf seinem erbsenfarbigen Rocke trägt er grosse, ihm sehr angenehme Knöpfe, einen altfränkisch aufgekrämpten Huth. Sein boshaftes Wesen macht ihn verhasst. Zuweilen kann man ihn überlisten, oft aber ist er verschmitzter und betrügt die Menschen. Er beschäftiget sich gern mit Verfertigung von Schuhen, und pfeift dabei ein Lied, sucht aber schnell zu verschwinden, wenn ihn dabei ein Mensch überrascht. — Der Cluricaun kennt die Plätze vergrabener Schätze, entdeckt sie aber nur, wenn er sich aufs höchste gedrängt sieht. — Er besitzt einen kleinen ledernen Beutel mit einem Schilling, welchen er, so oft er auch damit bezahlt, doch stets wiederfindet, welcher der Glücksschilling (Sprè na Skillenagh) heisst. — Sein Vergnügen besteht in Rauchen und Trinken und er kennt das Geheimniss, welches die Dänen nach Irland gebracht haben sollen, Bier aus Heide zu brauen. — In Menschen-Familien-Verbindungen steht er auch, und gehört dann der Familie an, so lange ein Glied derselben lebt; da muss er aber auch seine gebührende Speise erhalten. — Das Haupt der weiblichen Elfen heisst die Banschi (d. i. weisse Frau). Sie ist ein weiblicher Geist, der gewissen alten, edlen Familien angehört und sich zeigt, um den Tod eines Gliedes derselben anzuzeigen. Die Banschi hat, wenn sie erscheint, einen weissen, weiten Mantel um und einen Schleier auf dem Kopfe. — Unter dem Wasser liegt ein Land, so gut wie eines oben unter der Sonne, wo Wiesen grünen, Bäume blühen, Felder und Wälder abwechseln, Städte und Palläste aber viel prächtiger sich erheben, das von glücklichen Elfen bewohnt wird; diese Unterwelt wird genannt: das Land der Jugend (Thierna na oge). Dort hat die Zeit keine Macht, niemand altert, und wer viele Jahre da unten gewesen ist, den hat es nur einen Augenblick gedäucht. An gewissen Tagen, bei aufgehender Sonne, erscheinen diese Elfen auf der Oberfläche des Wassers, in grösster Pracht und in allen Farben des Regenbogens schillernd. Mit Musik und Tanz, in ungezügelter Lust, ziehen sie einen bestimmten Weg auf dem Wasser dahin, das unter ihren Füssen so wenig weicht, als die feste Erde den Tritten der Menschen, bis sie endlich im Nebel wieder verschwinden.“ — „Die Elfen in Schottland heissen: Doane Shi, friedliche, gute Leute. Ihrem Ursprunge nach sind sie Engel, die des Lichtes theilhaftig waren, die aber, weil sie sich vom Teufel verführen liessen, in unzähliger Menge vom Himmel herabgestossen wurden. Sie müssen bis zum jüngsten Tage über Berge und Seen wandern, wissen nicht, wie ihr Urtheil lauten wird, ob sie begnadiget oder verdammt werden, fürchten aber das Schlimmste. — An Schönheit kömmt kein anderes überirdisches Wesen den Elfen gleich; darin scheinen sich noch Spuren ihres ursprünglichen Zustandes erhalten zu haben. Sie sind klein von Gestalt, aber ausserordentlich wohl gegliedert. Besonders sollen die Elfinnen die reizendsten Wesen von der Welt seyn. Ihre Augen glänzen wie Sterne; Weiss und Roth ist auf ihren Wangen aufs zarteste gemischt. Corallen gleichen ihre Lippen, ihre Zähne dem Elfenbeine und dichtes, dunkelbraunes Haar rollt über ihre Schultern. Einfach und grün ihre Kleidung. — Sie sind ein geselliges Volk, leidenschaftlich den Vergnügungen und Lustbarkeiten ergeben. In Haufen schwärmen sie umher und ihre Aufenthaltsörter heissen: Tomhan und Shien. Diese Wohnungen befinden sich gewöhnlich in den Höhlen und Abgründen wilder und rauher Gegenden. In Gestalt unregelmässiger Thürmchen sind sie aus Stein gebaut, aber sehr fest und dauerhaft. — In Perthshire bewohnen sie runde Grashügel, bei welchen sie im Mondscheine tanzen. — In den Versammlungen der Elfen herrscht Lust und Freude; besonders sind sie dem Tanze ausserordentlich ergeben und es ist derselbe eine ihrer Hauptbeschäftigungen. Sie haben dabei die lieblichste Musik. Gegen die Menschen und ihre Glückseligkeit sind sie aber neidisch und etwas Aengstliches liegt immer in ihrer heimlichen Lust. Wenn auch nicht durchaus boshaft, sind sie doch eigentlich grämliche und misgünstige Wesen. Die Hochländer reden nicht gern von ihnen, besonders am Freitage, wo ihr Einfluss besonders gross seyn soll. Da sie immer unsichtbar zugegen seyn könnten, spricht man immer nur ehrerbietig von ihnen. Zuweilen reiten sie auch unsichtbar in grossen Zügen, wo das lautertönende Gerassel ihrer Zügel ihre Gegenwart verräth. — Ihre gewöhnlichen Pferde sind weiss, wie Winterschnee. — Zuweilen sind Menschen in die Wohnungen der Elfen gekommen, zuweilen von ihnen auch hineingelockt. Wer die ihm vorgesetzten Leckerbissen zu sich nimmt, verwirkt die Gesellschaft der Menschen und ist an die Elfen gebunden. Man glaubt, wer einmal in die Gewalt der Elfen gefallen sey, dem werde es erst nach sieben Jahren erlaubt zu den Menschen zurückzukehren. Nach abermals verflossenen sieben Jahren verschwindet er wieder und wird dann selten noch einmal unter den Sterblichen erblickt. — In ihrer Verbindung mit Menschen sollen die Elfen mitunter auch sündlichen Neigungen und Begierden unterliegen, von denen die Folgen nicht ausbleiben. — Die Elfen sind die geschicktesten Künstler und Handarbeiter von der Welt. Jeder Elfe vereinigt in seiner Person die verschiedenartigsten Fertigkeiten; er ist sein eigner Weber, Schneider und Schuhmacher. Als Baumeister haben sie nicht ihres Gleichen, wie schon ihre eigenen Wohnungen beweisen. — Boshafte Streiche führen die Elfen besonders in Wirbelwinden aus. — Ganz leidenschaftlich fühlen sie und ergeben sie sich den bösen Gelüsten des Kinderstehlens. Diesem Kinderstehlen können sie nicht entsagen und begehen dasselbe mit sonderbarer Geschicklichkeit. Sie nehmen am hellen lichten Tage der Mutter ihre Kinder weg und legen einen Wechselbalg an dessen Stelle. Rothe Faden den Kindern um die Hälse geknüpft oder ein Kreuz schützen dieselben, dass sie nicht gestohlen und mit Wechselbälgen verwechselt werden. — Die Elfen tödten Menschen und Thiere durch ihr Zaubergeschoss, genannt Elfenkeil (Elfbolt). Dieses tödtliche Zaubergeschoss werfen die Elfen gegen Menschen und Thiere mit solcher Sicherheit ab, dass sie ihr Ziel fast nie verfehlen, und wen sie einmal damit berühren, der ist verloren. So gross ist die Gewalt, womit er trifft, dass, so wie er seinen Gegenstand berührt, er auch augenblicklich das Herz ihm durchbohrt und ehe man ein Auge zuthut, liegt schon der Mensch oder das Thier tod und kalt auf der Erde. — An der Nordküste von Schottland findet man Fische, die man Seehunde nennt, welche ganz eigentlich Elfen sind. Viele Fischer erzählen dergleichen Geschichten. — Der Brownie spricht nie von seiner Abkunft, doch scheint er, im Ganzen betrachtet, zu den Elfen zu gehören. Den Namen hat er von seiner besondern braunen Farbe. Er ist arbeitsam, auf seines Herrn Vortheil bedacht und immer zur Hand; er liegt ruhig und arbeitet bei Nacht. Alles thut er für einfache, magere Kost, ja bei grössern Belohnungen pflegt er zu verschwinden. Ein so wohlfeiler und nutzlicher Diener ist also sehr schätzenswerth, aber durch Geld nicht zu erkaufen. Er bleibt bei einer Familie, so lange noch ein Glied von ihr lebt und ist daher das Erbstuck eines alten und geehrten Stammes. Seine Dienste werden durch die Gabe, die Zukunft voraus zu verkündigen, erhöht. Ueber die Hausleute hält er genaue und gute Aufsicht. Aber ordentliches Essen und Trinken muss Brownie erhalten. Die Diener vermahnt er zu gehöriger Zeit: „geht zu Bette und verwahrt das Feuer!“ — Ehedem gehörte zu jeder ansehnlichen Familie ein Brownie, jetzt sind sie seltener geworden; die beiden letzten, die man in den Hochlanden gekannt hat, waren der alten Familie von Tullochzorm in Strathesgey zugehörig. Es war Mann und Frau [65]). —

---

[63] **Stuhr.** 72. 73

[64] Meinungen und Erzählungen die Walliser und Schottländer von Elfen u. s. w. in meiner Zeitschrift: **Curiositäten.** VIII. B. S. 256—258.

Im Altdeutschen die Benennung Elfe findet man als Elbe, Alb, Alf, Alp. Die Franzosen verwandelten nach ihrem Organ das Wort Alb für Geist, in Aube, in der altfranzösischen Volkssage Auberon, später Oberon. Aus dieser altfranzösischen Quelle haben die englischen Dichter ihren Elfenkönig Oberon geschöpft. Ob bedeutet nichts anders, als englische Elf bedeutet. — Nach und nach wurde der ungefähr gleichbedeutende Name Fairy gebräuchlicher. — Am reinsten und in der ursprünglichen ausgedehnten Bedeutung haben die nordischen Sagen diese Benennung erhalten. Altnordisch âlfr, pl. âlfar; schwedisch elf, pl. elfar; dänisch elv, pl. elve.“ — „Die Edda unterscheidet weisse, leuchtende Elfen des Lichts und schwarze Elfen der Finsterniss nicht als gute und böse, sondern um sie als Geister der verschiedenen Regionen des leuchtenden Himmels und der dunkeln Erde zu bezeichnen.“ — Die Erdelfen treiben ihr Wesen in der Nacht und fliehen (entgegengesetzt den Lichtelfen) die Sonne. Ueberrascht sie der Tag, so werden sie von den Strahlen der Sonne in Stein verwandelt. Edda. Saem. I. 274. II. 44). — Die Ausdrücke Wichte, Schrate, Schretlein, Schrötlein, bezeichnen auch nichts anders, als die kleinen Unterirrdischen, oder Zwerge. — Die Edda schreibt den Elfen eine eigene, von der der Götter, Menschen und Riesen verschiedene Sprache zu. — In Wales haben die Unterirdischen eine eigene, ganz ver-

---

65) E. M. Arndt Reise durch Schweden. III. 114 — 174.

schiedene Sprache. Die Elfen reden ganz leise, ihre Stimme ist leise wie die Luft. — In Irland schlürfen zur Nahrung die Elfen Thautropfen ein; sonst scheint süsse Milch ihre eigenthümliche Nahrung zu seyn. — In Irland und England haben die Elfen eine Königin, in Wales einen König, der von einem Hofe umgeben ist; auch in Schweden. In Island ist das Verhältniss am meisten ausgebildet. Dort ist der unterirdische Staat dem menschlichen fast ganz ähnlich. Ein Elfenkönig wohnt in Norwegen und dahin reiset der Statthalter nebst einigen Unterthanen alle zwei Jahre Bericht abzustatten; dann wird Recht gesprochen und gehandhabt. In deutschen Gedichten des Mittelalters erscheinen mächtige Zwergenkönige. — Allenthalben besteht die Lust und Beschäftigung der Elfen in Tanz. Unermüdlich bringen sie ganze Nächte in diesem Vergnügen zu und nur der Strahl der aufgehenden Sonne zwingt sie einzuhalten und sich zu verbergen. Wer den Tanz der Elfinnen im Mondscheine sieht, kann die Augen nicht abwenden, so verführerisch ist er. Wo die Elfen ein Fest feiern, bringen sie auch Musik mit, eben so wenig fehlt sie bei ihren grossen Zügen. Darin stimmen die Sagen aller Völker überein. Mitunter singen die Elfen auch sanfte Lieder. — Die Elfen wissen die Zukunft voraus, so gut wie sie wissen, was in der Entfernung geschieht. Sie weissagen und verkündigen bevorstehendes Unglück. — Sie können jede Gestalt annehmen. Sie theilen übernatürliche Kenntnisse und Kräfte mit. — Die Kunstfertigkeiten der Elfen übertreffen alles, was Menschen zu leisten im Stande sind. Nach der Edda vermögen sie darin mehr als die Götter selbst. — Die Elfen heissen in Schottland das gute Volk, gute Nachbarn, friedliche Leute (men of peace), in Wales (Fairy tales) die Familie, die Gesegneten ihrer Mütter, die lieben Frauen."

⁂

Der englische Verfasser der Fairy legends etc. hätte nicht leicht einen so ausgebreitet wissenschaftlichen Uebersetzer und Bearbeiter seines so mühsam zusammengesuchten und gesetzten Werks sich wünschen und finden können, als die so wohlwissenden Brüder Grimm, die in der vorausgeschickten Einleitung: Ueber die Elfen, sich ganz erschöpft haben, alles zu sagen, was in eine solche gehört. — Diese ist es, die ich ausgezogen und wesentlich hier mitgetheilt habe. Die Leser mögen die so wohl belehrende Einleitung mit Dank empfangen! — Dass die skandinavische Welt uns im Ganzen über die Elfen nicht so viel zu sagen weiss, als die Irische, Schottische u. s. w., macht auch die Elfensage der Skandinavier bei ihrer Einförmigkeit nicht so belebt und anziehend als die, von welcher stets nur aus englischen Werken belehrend gesprochen werden konnte.

Elgia, eine von den neun Töchtern der Morgenröthe, gezeugt mit Odin [66]).

Eliwager, einige Flüsse, die vor der Schöpfung der Welt in den Abgrundsschlund hinausströmten, genannt **Ginnungagap** und diesen mit Lagen von Eis anfüllten. Als aus Muspelheim Funken heraussprühten und diese zusammengehäufte Eismasse trafen, fingen sie an zu schmelzen; sie träufelte, es kam Leben in die Tropfen und der Jette **Ymer** entstand [67]).

Embla, das erste Weib, welches die Asen, eben wie den ersten Mann **Ask**, aus einem Stück Holz schufen [68]).

Ermensäule; siehe **Irmin** und **Irminsäule**, **Irmin** auch **Hirmin** [69]).

Eyr; siehe **Eira**.

Ezernim; bei den Polen, der Gott der Seen und Gewässer. Am See hatte er, nebst andern Wassergöttern, seine besondere Verehrung [70]).

Farbaute, ein Jette, verheirathet mit **Laufeja**, auch genannt **Naala** oder **Nala**, Vater des Götter-Verläumders **Loke** [71]).

Feen; der Ursprung dieser mit Zauberkraft und Macht begabten weiblichen Gestalten, Halbgöttinnen gleich, ausgerüstet zum Wohl eben so gut wie zum Verderben der Menschen, ist eigentlich in den deutschen, gallischen oder überhaupt keltischen Regionen zu suchen [72]).

---

66) **Scheller.** S. 119.

67) **Nyerup.** S. 16.

68) **Nierup.** S. 16. **Gräter Bragur.** I. 201.

69) **Hirmin** Deus Saxonum. Script. **Brunsv.** T. I. p. 74.

70) **Mone.** I. 155.

71) **Nyerup.** S. 16. **Scheller.** S. 125.

72) Das Wort **Fee** leitet man aus dem Celtischen, von Fadus und Fada her. (Bei den Spaniern und

Dabei kommen die alten deutschen Wahrsagerinnen und Priesterinnen in's Spiel. — Die Dichter aller Nationen haben ihrer Maschinerie bedurft; aber ganz in die alte deutsche Mythologie sind sie doch wohl nicht zu verweben und in derselben anzuführen.

Fenriswolf (der), eines von **Loke's** Kindern, das er mit dem Jettenweibe **Angerbode** von Jothunheim erzeugte. Einst bemächtigten sich seiner die Asen; aber kein Band und keine Kette war so stark, ihn zu halten; er hatte stets die Gewalt, sich loszureissen. Die Asen suchten also Hülfe bei den Zwergen. Diese verfertigten in **Swartalfheim** die Kette, genannt **Gleipner**; diese konnte ihn festhalten. Nun ergriffen die Asen das Ende der Kette und zogen sie durch eine grosse Klippe, welche sie tief unten in der Erde befestigten. Der Wolf heulte und geberdete sich ganz entsetzlich, und wer ihm nahe kam, auf den fuhr er los, ihn zu beissen. Sie bohrten ihm also ein Schwert durchs Maul, so dass der Griff im untersten und die Schneide im obersten Kinnbacken steckte. Mit diesem ihn durchstossenden Schwerte muss er bis zum Ragnarokr gefesselt liegen. Dann kömmt er los und greift in Vereinigung mit der Mitgardsschlange und Surturs Söhnen auf der Ebene Wigrid die Asen an. Er und Odin stossen auf einander. Odin trägt seinen goldnen Helm, seinen herrlichen Panzer, und schwingt mit kräftiger Faust den Spies Gungnir. Dem ungeachtet verschlingt ihn der Fenriswolf. Doch bekömmt ihm das übel. Odins Sohn **Widar** ergreift des Wolfes Kinnbacken und reisst ihn den Schlund so kräftig auseinander, dass er auf der Stelle stirbt. — Dieser Fenriswolf hat mit dem Jettenweibe **Gyge** (auch **Güge**) zwei Wölfe erzeugt, **Skol** und **Hate**. Jener verfolgt die Sonne und dieser den Mond, um sie zu verschlingen [73]).

Feuermann (der), bei den Wenden eine brennende Erscheinung eines Waldgeistes, der zur Nachtzeit sich um die Wipfel der Bäume schwingt. (Eigentlich das Ignis lambens der Alten). Das fette Harz saftvol-

---

Italienern immer noch Fata und Fata). Fey, Fee, ist ursprünglich ein deutsches Wort. Fe, Fee, heisst etwas, das lebt und waltend sich bewegt. G. C. **Gebauer** i Antholog. Dissertat. Tr. 5. Deutsche Acta Eruditorum. 1. B. S. 865. **Curiositaten.** 1. B. S. 516. **Die Vorzeit.** 1. B. S. 253.

[73]) **Nyerup.** S. 17. **Grater** Bragur II. 95. **Noel** I. 128.

ler Kiefern, genannt Vogelkien (wendisch proschczal) Waldteufel [74]).

Fialar, ein Zwerg, der in Verbindung mit einem andern Zwerge, genannt Galer, den weisen Quaser (auch geschrieben Kwaser) erschlug und aus seinem mit Honig vermischten Blute den Meth bereitete, der die Dichter begeistert. Dieser Dichtertrank wurde zur Aufbewahrung dem Jetten Suttung anvertraut, den Odin überlistete, einige Züge davon zu bekommen [75]).

Fimbulweter, drei ausserordentlich strenge Winter, die aufeinander folgen. Schneegestöber von allen Seiten, starker Frost und rauhe Winde vernichten die Sonnenwärme. Dies ist ein Vorbote von Ragnarokr oder dem Weltuntergange [76]).

Finnafeingur, Fimafeng, ein Diener des Weltmeer-Gottes Aeger, welcher bei dem Gastmale welches derselbe den Göttern gab, von Loke erschlagen wurde [77]).

Fiorgyn, Fiorgwin, ein Jette, Frigga's Vater [78]), der Gemalin Odins.

Fyorgyne, der mythische Name der Erde [79]); und als solcher Odins Gattin, Thors Mutter [80]).

Flins, Flynt, ein Gott der Wenden; in der Lausitz auch besonders verehrt; stand auf einem grossen Flinssteine (Flintsteine, Kieselsteine, Flin, Flint, Vlint), wie auf einem kleinen Hügel, von welchem er so genannt wurde, in Gestalt eines bärtigen Mannes, eine Decke um den Leib und sich herumgeschlagen. In der Rechten trug er einen oben angebrannten Stab (wie eine Fackel beinahe anzusehn), mit der Linken unterstützte er den Hinterfuss eines Löwen, der ihm mit den Vorderfüssen auf dem Haupte, mit dem andern Fusse auf der Schulter stand [81]). Man hat behauptet, er habe den Tod bedeutet [82]), und durch das Brüllen seines Löwen sollten einst die Menschen vom Tode erweckt werden [83]). — Der Spate (Deutsches Wörterbuch. S. 520.) meint, er sey so genannt worden von Flinken, Flinkern, blitzen; was aber wohl nicht seyn kann, man müsste denn an den Kiesel und an die Fackel zugleich denken [84]). Andere leiten den Namen her von einem Könige, der Fizlau, oder Flizzau geheissen haben soll [85]). Noch andere sprechen: der Name kommt her von dem böhmischen und polnischen Worte pilny, sorgfältig, tapfer, aufmerksam [86]), woraus durch Buchstaben-Versetzung Fline und Flinz geworden. Das scheint aber gar zu gewaltsam gedreht und gewendet zu seyn. Es bleibe also bei der ersten, ungezwungenern Meinung. — Auch die Meissner sollen ihn verehrt haben. Nicht weit von Leipzig soll sein Bild unter einer schönen Linde dieser Lindenstadt gestanden haben, aber von dem Heidenbekehrer S. Bonifacius, in seinem heiligen Eifer, wie andere verehrte Bäume dieser Art, zerstört und umgehauen worden seyn [87]). Wahrscheinlicher ist es dass er nicht weit von Budissin, bei dem Dorfe Oehne, auf einem von solchen Steinen erhöhten Hügel gestanden hat [88]). In der Lausitz liessen sein Bild der Kaiser Lothar und der Erzbischof Adelgot zu Magdeburg vernichten, zerbrechen und zerstören [89]). — Man behauptet aber sogar, es habe ein Gott dieses Namens nie existirt [90]), denn der Name klänge gar nicht slavisch. Es möchte vielleicht einen Gott gegeben haben, der so vorgestellt worden sey, wie er beschrieben ist, aber Flinz habe er gewiss nicht geheissen. Es hätten ihn zwar die Deutschen, aber nicht die Wenden so nennen können. — Aber da hat man sich sehr geirrt. Sein Bild stand dem des Abgotts Zernebog zur Seite [91]), so, wie wir ihn beschrieben haben. „Flins und Pya waren also der gewaltsame Tod, der Tod in der Schlacht; zwar furchtbar, aber doch trostreich, weil auf ihn allein die Auferstehung folgte, wie der Feuerstein, der unscheinbar in sich den Funken bewahrt, die Fackel und der Löwe andeuten. Sie waren also Schwarzgötter, weil sie das Leben gewaltsam zerbrachen, aber doch auch gute Götter, Todtenerwecker; so war selbst in Zernebog das gute Prinzip nicht zerstört. Der eine hatte den Namen Blutgott, das war seine böse Seite, aber die Löwengestalt, das war sein Gutes; Flins aber, ohne Gerippe, war durchaus ein guter Todesgott. Masch vermuthet mit vieler Wahrscheinlichkeit auch bei den Wenden einen Abscheu vor dem natürlichen Tode, und dieser Grundsatz ist wohl aus Einer Quelle mit dem der Skandinavier, so wie der Feuerstein deutlich an finnischen Einfluss erinnert. — Beweis deutscher Mischung bei den Schwarzgöttern ist Hela, von den Wenden als böse Göttin und Rathgeberin verehrt. Dies bezieht sich auf Todenorakel, deren nähere Beschaffenheit unbekannt ist. Ihre fürchterliche Gestalt hat einen Löwenkopf mit aufgesperrtem Rachen und vorgestreckter Zunge. Der offne Drachenschlund war bei den Deutschen der Eingang in die Unterwelt.

---

[74] Lausitzer Monatsschrift. J. 1797. 2. B. S. 749.

[75] Nyerup. S. 17. Gräter Bragur II. 86.

[76] Nyerup. S. 18.

[77] Scheller. S. 59.

[78] Nyerup. S. 18 u. 23.

[79] Skandinavisches Museum. 1802. II. 56.

[80] Nyerup. S. 18.

[81] Scheller. S. 144. Simon Eilenburgische Chronik. S. 151. Lausitzer Monatsschrift. J. 1796. S. 21.

[82] Nerreter, (wo auch seine Abbildung befindlich ist). S. 1004. wie auch in Falkenstein. Prodr. Antiq. Nordgav. p. 71. Mencken. Scr. rer. Germ. T. II. p. 1510. Leibnitzii Scr. rer. Brunsvic. T. II. p. 356.

---

[83] Grosser. Lausitzer Merkwürdigkeiten. 2. Th. S. 1. Wagner Geschichte von Salt. Bd. 1. Heft. S. 52. Anton Ueber die alten Slaven. 1. Th. S. 47.

[84] Saubert de Sacrificiis. p. 111.

[85] Frenzel de Diis Sorabor. ap. Hofmann. Scr. rer. Lusat. T. II. p. 227.

[86] Falkenstein l. c. p. 71.

[87] Wecke Dresdener Chronik. S. 281.

[88] Weber Paradis. Lips. p. 17. Schmelz Diss. de Idol. vet. Misn. §. 17. Arakiel. S. 86. Peckenstein Theatr. Sax. III. p. 79.

[89] Kayssarow. 51. Noel I. 455.

[90] Anton. a. a. O. S. 51.

[91] Mone I. 209. 210.

Folkwang, Folkwanger, im Himmel, die Wohnung der Freia (die allen Menschen hold ist), wo sie einen grossen, schönen Saal hat, der Sesrumner heisst [92], aus welchem sie herausfahrt auf einem von zwei Katzen bespannten Wagen [93].

Fornioter, Fornjoter, (vielleicht) Forn-Jothun oder der alte Jette [94]) (Riese). Von seinen Söhnen wird erzählt: Hler sey Herr des Meeres, Logi des Feuers, Kavi des Windes gewesen. Es sind also keine Menschen, sondern vermenschlichte Ideen; das beweist auch der Inhalt der ganzen Sage. In der prosaischen Edda heisst es: Man nennt den Wind Fornioters Sohn, Bruder des Feuers und Wassers. — Fornioter hatte vier Söhne: Wasser (Aegir), Luft, Feuer, Flamme. Die Luft hat einen Sohn, Namens Frosti (Frost). Des Frostes Sohn heisst Schnee (Snär, oder Snio), der alte. Des letztern Sohn, Thorre (trocken Frost) [95].

Forsete, Balders und der Nanna Sohn. Der Gott des Friedens, der Eintracht, der Versöhnlichkeit, und

---

92) Nyerup. S. 18. 93) Gräter Bragur I. 32.

94) Mone I. 274. Nyerup. S. 17. u. Anmerk. 12.

95) Schlözer Isländische Litteratur. S. 127.

der freundlichen Gemeinschaft. Er schlichtet jeden Zwist. Alle, die sich ihm nahen, kehren mit versöhnlichem Herzen zurück [96]). Götter und Menschen kennen keinen gerechtern Richterstuhl als den seinigen [97]). Sein Pallast Glitner ruht auf goldenen Säulen und ist mit Silber gedeckt. — In der Edda findet sich weiter nichts von ihm. — Aber man hat Nachrichten von seiner ehemaligen Anbetung im Lande der Sachsen von solchen Verfassern, welche drei Jahrhunderte älter sind als Sämund und Snorro. Diese sind Alcuin, und ein Ungenannter, welche — Jener in Willebrands Leben, Dieser im Leben des heiligen Ludger [98]) — ausdrücklich bezeugen, dass Fosetesland nach ihm genannt sey [99]). — Jedoch gilt das wohl der Göttin Fosta; siehe Fosta, Foseta.

Fosta, Foseta (wie man auch glauben will von Vesta), eine Göttin der Friesen; abgebildet mit fünf Pfeilen in der Rechten und vier Kornähren in der Linken [100]). Man verehrte sie des Feldbaues wegen. Sie hatte viele Tempel. Besonders verehrt aber wurde sie auf der Insel Helgoland, Heyligland, daher genannt: Fosteland, auch Fosetesland, wo sie ihren Haupttempel hatte [1]). — Nach einigen soll sie die Hertha selbst seyn [2]), was jedoch nicht erwiesen und ausgemacht ist. Hertha stand der Erde und den Feldern mit ihren Kräften bei und vor, Fosta aber deren Bearbeitung und Fruchtbarmachung. Beide liebten den Frieden [3]) und waren in Kriegszeiten gar nicht sichtbar. — Einige machten die Göttin zu einem Abgott [4]), verehrt unter der Benennung Forsete. — Im achten Jahrhundert zerstörte S. Ludger ihren Tempel [5]) und bauete eine christliche Kirche auf die Insel.

Frauen (weise), siehe auch Allrunen; Wahrsagerinnen, Orakelsprecherinnen, Priesterinnen der deutschen Vorzeit, werden namentlich mehrere angegeben, z. B. **Welleda**, **Ganna**, **Aurinia**, **Catta**, **Jecha**, **Lara** u. s. w. [6]. Ihr Ansehen unter den Germanen war ungemein gross; sie hatten Einfluss auf Krieg und Frieden, gaben feierliche Entscheidungen und Antworten; bei ihnen schloss man wichtige Verträge. Man schickte ihnen Geschenke, worunter oft vornehme Feinde waren, als Gefangene. Sie selbst aber suchten sich durch einsame, schauerhafte Wohnungen und durch Entfernung, Verweigerung mündlicher Unterredung mit denen, welche sie fragten, wichtiger und heiliger zu machen [7]. Ihr Ansehen, ihre Gewalt und Macht waren ungemein gross. — Sie trugen weisse, leinene Kleider mit Schnallen, befestiget mit einem ehernen Gürtel und gingen in blossen Füssen einher [8], wie die Druidissinnen und die Priester der Gallier auch [9].

---

[96]) Gräter Bragur I. 65. Stuhr 92.

[97]) Scheller S. 52. Noel I. 411.

[98]) Acta Sanctor. M. Mart. T. III. p. 636.

[99]) Nyerup S. 19. Nerreter S. 1051.

[100]) Ihre Abbildung: Arnkiel. S. 80. Bragur VI. I. 31. Scheller S. 145. Voss. Theol. Gent. L. II. c. 32.

[1]) Meyer Mapp. Chorograph. T. 19.

[2]) Arnkiel S. 82.

[3]) Scheller S. 145. Junker Anleit. zur mittl. Geographie. 2. Th. S. 91.

[4]) Zedtlers Univers. Lexikon. IX. Th. S. 1565. Nyerup. S. 19.

[5]) Altfridi Acta S. Ludgeri, ap. Leibnitii Scr. Brunsv. T. I. p. 90. Vita S. Suiberti. ib. T. II. p. 226.

Frei, **Frey**, **Freir**, ein Sohn **Niords**, eines aus dem Gefolge der Asen, und der **Skade**, Tochter des Riesen (Jetten) **Thiasse**, aus Jotunheim, wird gerühmt als einer der Vortrefflichsten unter den Asen [10]. Er ist der Gott der Fruchtbarkeit. Regen und Sonnenschein, wohlfeile und theuere Zeit hängen von der Güte dieses Gottes ab. Auch giebt er den Jungfrauen ihre Verlobten, und giebt den Weibern ihre im Kriege gefangenen Männer wieder. Um gute Zeiten und um Frieden muss man ihn anrufen; denn er vertheilt unter die Menschen ihren Wohlstand. Sein Diener war **Beygwer**, sein Botschafter **Skyrner**. Seine Gemalin **Gerda**, oder **Gerdur**, des Jetten **Gymer** Tochter. Er sah sie kaum unter den Bergriesen, als er sich auch sogleich in sie verliebte. Für ihn um sie zu werben, sendete er **Skirner** aus. Dabei war er so unvorsichtig, auf sein gutes Schwert zu verzichten, dessen Entbehrung ihm zu seiner Zeit theuer zu stehen kam; denn sich zu retten, musste er es ziehen, um zu kämpfen im Ragnarokr gegen **Surtur**. In diesem Zweikampfe verliert er den Platz und sein Leben. — Der Abgott **Frö**, dem ein Opfer von schwarzen Thieren gebracht werden musste, ist ohne Zweifel einer und derselbe mit dem

---

6) **Rössig** 176. 177. 198.

7) **Tacitus** Hist. IV. 61. 65. V. 22.

8) **Arnkiel** I. 200. 203. II. 78.

9) **Plinius** H. N. XVI. 44.

10) **Gräter** Bragur. I. 66. **Noel** I. 443.

Gott **Freir** der Edda, der, wie Adamus Bremensis erzählt, im Tempel zu Upsala seine Bildsäule neben Odin und Thor hatte, und den er **Friggo** nennt. „Dieser — sagt er — vertheilte die Wollust unter die Menschen; und ihm opferte man, um glücklich in der Ehe zu seyn." — In der Heimskringla (I. 15.) berichtet Snorro, dass **Frei** in Schweden regierte; dass er viele gute Freunde hatte; und dass es damals gute Zeiten und fruchtbare Jahre gab. Er liess in Upsala einen grossen Götzentempel bauen. Zu seiner Zeit begann der Frodofriede, welche Glückseligkeit die Schweden ihrem Gotte und Oberhaupte zuschrieben, weshalb sie ihn auch mehr als die andern Götter verehrten. Er war also gleichsam Schutzgott über Schweden, und es war seine Verehrung auch in Island gar stark ausgebreitet [11]. — Im Himmel hat **Frei** seinen Wohnsitz zu Alfheim, welches ihm die Götter als **Tannfä** (Geschenk, wenn der erste Zahn sichtbar wird oder hervorbricht) schenkten — Jeder Schwörende musste einen in das Blut des Opferthiers getauchten Ring in der Hand halten, wenn er den Eid ablegte, und er schwur. „So wahr als mir Freir, Niord und die mächtigen Asen helfen mögen!" Diesen **Freir** findet man bei den Mythographen zuweilen mit **Freia** verwechselt, ein Umtausch, der nicht so gar auffallend ist, da so viele Völker [12]) einigen ihrer Götter beide Geschlechte beilegten [13]). Statt des Rosses bedient sich Freir eines Ebers, den er von dem Zwerge **Brok** geschenkt bekam. Derselbe hat goldene Borsten, welche so hell leuchten, dass man bei der Nacht mit dem Eber wie bei'm lichten Tage reiten kann.

Freia, Freya, Frea, Fria; nach Angabe der Edda, die vornehmste unter den Asinnen, zunächst nach der **Frigga**. Sie war **Niords** und der **Skade** Tochter und vermälte sich mit einem Manne, der **Oddr** oder **Odur** hiess. Ueberaus reizend, war sie dabei sehr klug und schlau. Ihre Töchter hiessen **Hnos**, oder **Nossa**, und **Gersime** oder **Gersemi**, beide gar einnehmend und holdselig. Alles Schöne und Köstliche heisst nach der schönen Jungfrau **Hnos**. Des Umherschweifens lustig, zog **Odur** in die Fremde und verliess Gattin und Töchter. **Freia** zog ihm nach, ihn aufzusuchen, und weinte über seine Entfernung, da es ihr nicht gelang ihn zu finden, goldrothe Thränen, indem sie immer ihren Namen veränderte, je nachdem sie auf ihrer Reise zu verschiedenen Völkern kam. Sie besas den Schmuck Brising (vermuthlich ein Halsgeschmeid). Allen Menschen hold, besonders aber den Liebenden, war sie von den Zärtlichen besonders geehrt, und hatte ihren Wohnort im Himmel, in Folkwangur, in welchem sie alle züchtige und tugendhafte Weiber aufnimmt, die von ihr mit dem Namen Frauen beehrt werden. Die Hälfte aller im Kriege Erschlagenen fällt ihr anheim [14]). Sehr geräumig und schön ist ihr Saal Sesrumner. Wenn sie ausfahren will, so lässt sie ihren Wagen mit zwei Katzen bespannen [15]). — Sehr wohl gefällt ihr das Singen und der Gesang; in Liebesangelegenheiten sie anzurufen, ist sehr heilsam. Lieder der Liebe hört sie sehr gern. Während des Gastmals bei Aeger wurde Freia, eben so wie der ganze Götterkreis damals von Loke auch mit Anzüglichkeiten überschüttet. Dieser Schmäher, sich ihr nahend, sprach zu ihr:

---

[11] Suhm Ueber Odin. S. 176—78.

[12] S. 275. Keyssler Antiquitäten. Anmerk. S. 182.

[13] Nyerup. S. 21. u. Anmerkung 15.

Du schweige, Freia!
Dich kannt' ich längst;
Nie war'st du makellos,
Asen und Alfen
Alle, die hier sind,
Haben dein genossen.

Die Heimskringla erzählt, dass sie alle die andern Götter überlebt. — Nach ihrem Namen wurden die Erhabensten des weiblichen Geschlechts, als ehrenvolle Auszeichnung, Freiaren (nun Fruen) genannt. Jede hiess Freia über ihr Habe und Gut und Hausfreia diejenige, welche Haus und Hof besas. — Der Sage zufolge wurde sie, als sie den herrlichen Schmuck Brising von vier Zwergen schmieden sah, so begierig und lüstern, dass sie, um denselben zu besitzen, den arbeitenden Zwergen verwilligte, was sie verlangten, nämlich dafür bei Jedem eine Nacht zu schlafen. — Die ältesten Skandinavier hielten die Göttin Freia für das Sinnbild des Mondes, so wie den Gott Freir für das Symbol der Sonne [16]).

---

[14]) Da die Mythographen oft die Freia unläugbar mit der Frigga verwechselt haben, so hat Gräter (Nordische Blumen. S. 329) mit grosser Ueberlegung vorgeschlagen, der letztern und nicht der erstern die Hälfte der Gefallenen zukommen zu lassen. Denn, da sie das Symbol der Erde ist, so könnte dies andeuten, dass der Körper der Erde zufällt, während die Seele von Odin (der Sonne) in Empfang genommen wird.

[15]) Gräter Bragur I. 72. II. 30. Nyerup S. 21.

* * *

Von den alten Sachsen wurde die Göttin **Freia** [17]) auch verehrt und wird daher auch unter die sogenannten Sächsischen Wochengötzen gezählt [18]). — Abgebildet wurde sie halb in männlicher, halb in weiblicher Tracht; oben gewappnet, mit Schwert und Bogen [19]). — Bei den Sachsen war sie die Göttin der freundschaftlichen Liebe, des Friedens und der Einigkeit; nämlich in sofern diese mit gewaffneter Hand besonders erhalten werden [20]). Andere sagen, von den Deutschen überhaupt wurde diese Göttin verehrt; sie scheint „in conformität anderer weiblichen Götzen, den Mond bezeichnet zu haben. Und man hat sie über den Frieden, die Fruchtbarkeit, Liebe und Wollust gesetzt [21])." Liebhabende und Heirathslustige verehrten sie besonders; von ihrem Namen soll herkommen das Wort **freien**; und dem Freitag soll sie die Benennung gegeben haben [22]). — Wie einige aber wollen, soll diese Göttin unter den Sächsischen Völkern den Namen **Ostera** geführt haben [23]). — In dem goldgeschmückten Tempel zu Upsala stand ihr Bild bei den Götterbildern Thor und Wodan [24]). — „Tiefe Idee der menschlichen Seele! der Weisheit, die Stärke und Güte, oder der Stärke, die Güte und Weisheit zur Seite hat [25])." — Die Nachricht von ihr und dem Tempel

---

16) **Bastholm** Meinungen der ältesten Völker. S. 558.

17) Sie hiess bei denselben auch Fria, Fricca, Frocia, Freya.

18) **Arnold** Sächs. Wochengötzen. S. 47. **Nerreter** S. 960 u. 1028. **Arnkiel** 56. 57. u. 71. **Rudbeck** Atlantica. T. I. Tab. 10. Fig. 32.

19) In **Ihre** Glossar. heisst es: Sie wurde bald dreifach, bald zweifach als Hermaphrodit dargestellt. Daselbst über die Confusion ihres Geschlechts. Abbild. auch in Idunna u. Hermode. 3. B. S. 212. Freya, die Göttin deutscher Liebe u. Treue, ein Versuch von Grater. Ebendas. S. 1 4.

20) **Holberg** Dänemarks und Norweg. Gesch. IV. 103. **Arnkiel** 128. **Ol. Worm.** III. 3. **Paul Diacon** l. 9. **Loccenius** Antiq. Sueo Goth. p. 13.

21) **Sibr. Meyer** Religionswesen der Deutschen. S. 57. „Germani Thorum Freamque colebant." **Keyssler** De cultu Solis, Freij et Othini. §. 14. **Stockmann** Elucid. Deorum. p. 136.

22) **Abel** Sächs. Alterth. II. 269. **Valvassor** Herzogth. Crain. I. 60. **Cluver** Germ. Antiq. I. 27.

23) **Calvör** Nied. Sachsen I. 14. **Bochart** t. Canaan l. 12. p. 656. Biblioth. Bremens. VIII. 182.

24) **Adamus Bremensis** Hist. Eccl. C. 233.

25) **Gagern** National-Gesch. d. Deutschen. 1. B. S. 56.

der Göttin **Freta** oder **Fria**, bei Freienwalde, ist nicht zu übersehen [26]). — Auch in Magdeburg wurde diese Göttin vorzüglich verehrt. Ihr Bildniss hatten Fremde (Römer) dahin gebracht [27]). Sie stand auf einem Wagen, ohne Bekleidung, hatte einen Myrthenkranz um die Schläfe gewunden, auf der Brust eine Flamme (oder brennende Fackel), hielt in der Rechten die Erdkugel, in der Linken drei goldene Aepfel. Hinter ihr standen drei unverschleierte Mädchen (die Grazien) mit in einander geschlungenen Händen, jede haltend einen Apfel in der Hand. — Der niedrige Wagen wurde von zwei Schwanen und zwei Tauben gezogen. — Karl der Grosse zerstörte dieses Bild [28]).

Frig, Frigge, Frigga; wie die Edda sagt, eine Tochter des Jetten **Fiorgwim**, die Gemalin des Götter-Königs **Odin**. Ihrem Stamme verdanken die Asen ihren Ursprung. — Sie bewohnt den schönen Saal **Fensaler**. Ihren Schmuckkasten trägt **Fülla**, ist ihre Kammergöttin und Vertraute und wohnt ihren geheimen Berathschlagungen bei. Ihre Dienerin und Botschafterin ist **Gna**, welche sie umher- und aussendet in ihren Geschäften und um die Menschen zu bewachen, welche sie aus Gefahren retten will; auch hat sie dazu noch eine eigene Asünie, die den Namen **Hlün** führt. — Sie hat einen Vorrath von Vögeln, besonders von Habichten, und solchen Gestalten, die denen, welchen sie eine leiht, die Kraft zu fliegen giebt. — Der Gott **Balder** war ihr Sohn, für dessen Leben sie, wie wir wissen, so grosse Sorge trug, was ihm aber doch dasselbe nicht retten konnte, da sie sich auch umsonst bemühte, ihn wieder aus der Hela zu befreien. — Sie war mit bei Aegers Gastmale und mischte sich mit in Odins Wortwechsel mit Loke, zog sich aber dessen Vorwürfe zu, die sehr beleidigend waren und ihr ihre vermeinten Vertraulichkeiten mit ihres Gemals Brüdern, Wile und Wee, vorwarfen und sie derselben beschuldigten. — Das Gestirn, Orions Gürtel, heisst nach ihr: das Spinnrad der Frigga [29]). — Ihr sind alle Götter unterthan und befolgen ihre Gebote und Winke. Im Götterrathe sitzt sie mit Odin auf dem Throne Lidskialf, auf welchem man Himmel und Erde überschauen kann. — Die Versammlungen der Göttinnen hält sie in Wingolf. — Es ist zu bemerken, dass die Mythographen sehr oft die Frigga mit der Freia und mit Freir verwechselt haben [30]). Eine solche Verwechselung ist z. B. diese **Erzählung** [31]): — Einst gingen die Wandalen zu Wodan und baten ihm, ihnen Sieg zu verleihen gegen die Winulen. Odin antwortete: er würde denen den Sieg verleihen, die er bei dem Aufgange der Sonne zuerst erblickte. Darauf ging die Heerführerin der Winulen, **Gambara** (auch **Gambaruc**), zur Frea, Wodans Gemalin, und bat um Sieg für die **Winulen**. Da ertheilte ihr Frea den Rath: es sollten die Winulischen Weiber ihr Haar in Form eines Bartes herunterziehen, mit ihren Männern sehr früh auf dem Platze seyn und sich dem Fenster gegenüberstellen, aus welchem Odin gegen Osten zu schauen pflegte. Als sie nun Odin bei Sonnenaufgang gewahrte, rief er: Wer sind diese Longobardi (Langbärte)? Da antwortete Frea: er müsse ihnen den Sieg verleihen, da er denselben selbst einen Namen gegeben habe.

---

[26]) **Reichenbach** Churmärk. Alterthümer. S. 24.

[27]) **Scheller.** S. 64. **Cranz.** Sax. L. II. c. 12. „Veneris Myrtiae (a myrto herba venerem potiss. dicata) simulacrum in Magdeburg tale fuit." **Boysen** Monument. inedita rer. Germanic. I. 128.

[28]) **Gyrald** Hist. Deor. Syntagm. 3. **Ernst.** Var. Observ. c. 19. **Nerreter** 961. Mit dieser Abbild. hat man auch einen Schauthaler der Stadt Magdeburg v. J. 1622. den das gemeine Volk, welches nichts von der Venus und ihren Grazien wusste, nur den **Hurenkarrenthaler** nannte, auf welchem steht: „Venus, die heydnisch Göttin zart. So blos hier angebetet ward." Diese Münze wurde geprägt zum Andenken des ehemaligen Venustempels und Diensts u. des vom Kaiser Otto daselbst i. J. 971 gestifteten Erzbisthums. **Schmieder** Handwörterb. der Münzkunde. S. 231.

Fro, ein Untergötze der Gothen und Dänen [32]). Er stand dem Winde und Wetter vor [33]). Ihm wurde schwarzes Vieh, aber auch Menschen geopfert. Seine Opfer hiessen **Frohlut** [34]); so soll er sie selbst angegeben haben. Er wird genannt ein Vorsteher der Götter [35]); abgebildet mit Mitothin und Wagnoff; steht rechts, sein Haupt bedeckt mit einer Mütze, um die Brust gewappnet, aber nicht am Unterleibe. Mitothin hat Strahlen um seinen Kopf und Wagnoff ist gerüstet, versehen mit Schwert und Schild. Alle dreie waren berühmte Zauberer und Mitothin hatte sich einmal sogar des Odinstuhls bemächtigt, wurde aber wieder verjagt. Er scheint der Zauberer **Holler** zu seyn, den zuletzt die Dänen erschlugen [36].

---

[29]) Gräter Bragur I. 63 und 320. Nyerup. S. 24.

[30]) Suhm Ueber Odin. S. 286.

[31]) Ueber den Ursprung des Namens Longobarden Paulus Diaconus. L. I. c. 8.

[32]) Von ihm u. seiner Abbild. Arnkiel S. 70. Nerreter S. 1050.

[33]) Scheller. S. 145. Saxo Vita Hadding. p. 16. Stephan in Not. ad Sax. L. I. p. 52. L. III. p. 92.

[34]) Saxo Vita Hotheri. p. 42.

[35]) Arnkiel S. 71. Nerreter S. 1050.

Fulla, **Fülla**, **Fylla**, eine Asümie, Götter-Jungfrau [37]. Sie geht mit fliegenden Haaren und einer goldenen Stirnbinde, trägt das Schmuckkästchen der Göttin **Frigga**, ist vertraute Leibdienerin und nimmt Theil an ihren geheimen Ueberlegungen [38].

Fylgien, Geburtsgöttinnen. Wenn sie dem Menschen sein Schicksal zutheilen, heissen sie **Nornen**, also benannt von den grossen Göttinnen der Zeit; wenn sie die Menschen im Leben begleiten, heissen sie **Fylgien**, wenn sie ihre Gestalt annehmen, **Hamingien**, wenn sie ihm sein Schicksal zu wissen thun, **Spaadisen** [39].

Gadanija, in Russland die Benennungen der Wahrsagungen. Die Slaven hatten derselben viele, denen sie blindlings glaubten. Mit grosser Aufmerksamkeit betrachteten sie den Flug der Vögel, das Geschrei der Thiere, die Bewegungen des Rauchs der Flamme, das Fliessen des Wassers u. s. w. Das gebräuchlichste Mittel der Wahrsagungen bestand im Aufwerfen schwarzer und weisser Steinchen; fielen die meisten auf die schwarze Seite, so war's gut; fielen sie auf die weisse, war es schlimm [40].

Galar, der Eine von den Zwergen, die Quasern umbrachten und aus seinem Blute den kunstreichen, köstlichen Meth bereiteten [41].

Galliar, die Benennung von Odins Trinkhorn [42].

Gan und **Tyre**, die Zauberknoten der Lappländer (Windknoten), die den Schiffern als Winde verkauft wurden [43].

Ganglate (**Geheträg**), ein Diener der **Hela**; der Göttin der Unterwelt [44].

Gangler, einer der angenommenen Namen

---

[36] **Saxo** Vita Hotheri. p. 45 et 46.

[37] **Noel** I. 447.

[38] **Gräter** Bragur I. 97. **Nyerup** S. 25.

[39] **Gräter** Bragur I. 81.

[40] **Kayssarow** S. 55.

[41] **Nyerup** S. 25.

[42] Edda. F. 8. **Kortum** S. 40.

[43] **Martiniere**. S. 12. **Mone** I. 34.

[44] **Gräter** Bragur I. 71.

Odins[45]. In der prosaischen Edda nannte **Gülfe** sich **Gangler**, als er nach Asgard kam.

Gangloet, eine Dienerin der **Hela**, der Göttin der Unterwelt[46].

Gangrader, einer von den angenommenen Namen **Odins**[47])

Ganna, eine Wahrsagerin, weise Frau, unter den Deutschen hochverehrt. Von ihr sagt **Dio Cassius**, Lib. 67., dass sie unter der Regierung Domitians gelebt und nach der **Welleda** im grössten Ansehn gestanden habe[48]. — Der Kaiser Domitianus soll sie in Rom mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen haben[49]. — Vielleicht (meint man), sie sey mit der **Jetta** einerlei und eben dieselbe Person[50].

Gap-Ginnunga, siehe **Ginnungagap**.

Gardot, soll bei den preussischen Wenden ein Gott der Schiffer gewesen seyn[51].

Garm, eigentlich ein Gattungswort, bedeutend einen Hund, wird aber in der Edda besonders von dem beissigen Hunde gebraucht, der bei der Höhle **Gnüpa** angebunden steht, bis er bei dem Weltuntergange losgelassen wird, um an dem Kampfe gegen die Asen Theil zu nehmen. In diesem Kampfe greift er den Gott **Tyr** und beide fallen, einander tödtend, zugleich[52].

Gasto, ein Hausgeist, auch die **Hausgeister** der Slaven und Wenden, böser Natur, von denen man nur den **Zernebog** und **Marovit** kennt. Der Hausgeist hat einen Löwenkopf, abgestumpfte Arme, ist mit Schuppen bekleidet und mit Federn, darüber einen blumigen Rock. Wahrscheinlich der drückende Alp, schon nach seinem Namen[53].

Gaua (**Frau**), **Goia**, **Goeya**, die Göttin der fruchtbaren Erde (eine Abgöttin der Deutschen)[54]) und der Fruchtbarkeit überhaupt[55]. Sie ist nicht die Ceres der Römer und die Deutschen hatten sie schon, ehe sie diese kennen lernten[56]. **Frau Gaua** hiess sie, zum Unterschied von andern Frauen (dame par excellence), die keine Göttinnen waren. — Sonst, wenn man in Niedersachsen das Korn mähte, liess man etliche Halmen stehen, fasste dieselben an, that die Hülse ab, und schrie: Fra Gaue, habt je Fauer, dat Jahr up den Wagen, dat ander Jahr up de Kahre, d. i. Frau Gaue, holet euer Fuder dieses Jahr auf dem Wagen, das andere Jahr auf dem Karne.

---

[45] Grimnismaal. Str. 45. **Nyerup** S. 25.

[46] **Gräter** Bragur I. 74.

[47] **Wafthrudinismal**. Str. 8. **Nyerup** S. 25.

[48] **Scheller** S. 145.

[49] **Noel** I. 454.

[50] **Rössig** S. 177.

[51] **Scheller** S. 145.

[52] **Nyerup** S. 26. 114.

[53] **Frenzel** S. 234-236. **Mone** I. 211.

[54] Hannöverische gelehrte Anzeigen. 1751. 71 u. 85. St. **Sibr. Meyer** das Religionswesen der Deutschen. S. 17. Allgemeine Welthistorie XXXII. 329.

Geburtsgöttinnen (die), von verschiedener Art und mehreren Namen[57]. Sie stehen der Geburt vor und werden dazu angerufen. Theilen sie dem Menschen sein Schicksal mit, heissen sie **Nornen**, von den grossen Göttinnen der Zeit also benannt; wenn sie die Menschen im Leben begleiten, **Fylgien**, wenn sie menschliche (ihn bezeichnende) Gestalt annehmen, **Hamingien**, wenn sie dem Menschen sein Schicksal zu wissen thun, **Spaadisen**.

Gefion, Gefiona, eine der Asünien, die Göttin der Unschuld, der Jungfrauen; selbst eine Jungfrau. Alle fromme und keusche Mädchen werden von ihr beschützt und wenn sie unverheurathet sterben, nach dem Tode von ihr in ihre himmlische Wohnung aufgenommen. Sie kennt die Schicksale der Menschen so gut als Odin[58]. — Sie befand sich mit bei Aegers Göttermahle, wollte Braga und Loke vereinigen und begütigen, was ihr aber von dem letztern durch seine Schmähzunge schlecht verdankt und belohnt wurde. — Sie war es, die Seeland von Schweden abpflügte. Dies geschah, wie die Edda erzählt, als Gülfe die Gegenden beherrschte, die jetzt Schweden heissen. Er begegnete einst einem muntern, sehr feinsingenden Weibe und belohnte sie für ihren Gesang mit einem so grossen Stück Land, als vier Ochsen in einem Tage und in einer Nacht umpflügen könnten. Dieses Weib war **Gefion** die Asünie. Sie umpflügte mit ihren Riesensöhnen und vier Ochsen das Land so breit und tief hinein, dass ein grosses Stück Land in das Meer hinausgeschoben wurde, wo sie es befestigte, worauf es den Namen Sölund (Sölunn, Seehain) erhielt. Dort, wo das Land hinweggepflügt war, entstand ein See, Namens Lauger (Mälarsee). — Andere meinen, dass man unter Lauger nicht den Mälarsee, sondern den Sund verstehen müsse [59]. — Diese Sage hat die Heimskringla ebenfalls, und fügt hinzu: dass **Odin** sie aus Fühnen zu Gülfe gesendet habe und dass sie endlich mit **Skiold**, dem Sohne Odins, der in Leira (Lethra oder Hleidra) wohnte, vermält wurde [60]; — von ihm stammen die dänischen Könige ab. — Der so verschiedene Name der Stadt war Hleidra, Hleidargardur, Lethraborg, Ledru, Ledarun u. s. w., jetzt Leira oder Leire; sie war nicht nur der dänische Opferplatz, sondern auch die Todtenstadt der Könige, von deren Grabhügeln zum Theil jetzt noch Spuren und Denkmale vorhanden sind. Ihr Name vielleicht von Hlod, altnordisch Opferstätte, oder von dem Gotte **Lodur**. — Es erklärt sich ihr Name **Gefion**, Ge von Fünen, wodurch sie den Uebergang von der dänischen zur norwegischen Religion bildet; wo sie ohne Zweifel **Göa** ist und also in diesem weiblichen Grundwesen der gemeinsame Stoff der nordischen Religionen vereinigt erscheint, darum sie dem **Odin** zugesellt ist, weil auch er die allgemeine (gleichsam männliche) Gotteskraft des nordischen Glaubens war.

---

[55] Eine Abhandl. von ihr und ihre Abbildung in **Westphal** Monumentar. rerum Megapol. et Cimbr. T. IV, Praefat. §. 29.

[56] **Gaue**, ein bebauter, kultivirter Erdstrich überhaupt.

[57] **Gräter** Bragur I. 81.

[58] **Scheller** S. 55. **Noel** I. 15

Geirahoed (vor Begierde wüthend), eine der Walkyren [61].

Geirrod, ein Jette, in dessen Gefangenschaft **Loke** einmal gerathen war. Um wieder los zu kommen, verpflichtete er sich, den Gott **Thor** ohne seinen **Miölner** oder Kraftgürtel nach **Geirrodsgaard** zu locken. Auf der Reise dahin kehrte Thor bei einem Jettenweibe, Namens **Gridur**, der Mutter **Widars**, des Schweigenden, ein. Diese lieh ihm einen Gürtel, ein Paar eiserne Handschuhe und ihren Stab, genannt **Gridurstab**. — Als nun Thor in Geirrodssaal trat, wo ein grosses Feuer braunte, ergriff **Geirrod** mit einer eisernen Zange einen grossen gluhenden, eisernen Keil und schleuderte ihn auf **Thor** hin. Dieser fing ihn mit seinen eisernen Handschuhen auf und warf ihn zurück, so kräftig, dass er eine eiserne Säule durchdrang, hinter welche sich

---

[59] **Wedel** Uebersicht der National-Gesch. 1. Th. 2. Heft. S. 165.

[60] **Nyerup** S. 26. **Mone** I. 264.

[61] **Scheller**. S. 96.

Geirrod verbarg, durch diesen selbst hindurch, durch die Mauer, tief in das Erdreich ausserhalb eindrang[62]. — Saxo hat das Abentheuer gekannt und auch erzählt, doch gesteht er, er habe es von Isländern[63]. —

Geirrod, dieses Namens ein König des Gotnalandes, den **Frigga** hasste. Sie liess ihm, als **Odin** einst bei ihm einsprechen wollte, durch ihre Dienerin **Fulla** vor einem Fremden warnen, der ihn besuchen werde und ein grosser Zauberer sey. **Odin** kam bei ihm an und wollte ihm auf seine Frage: wer er sey? nicht antworten[64]. Deshalb fasste **Geirrod** Verdacht und liess ihn binden, und um ihn zu zwingen, seinen Namen zu nennen und sich zu erkennen zu geben, liess er ihn acht Tage lang zwischen zwei Feuer aufhängen. Da nannte sich **Odin** in seiner Verkleidung **Grimner** und schilderte in mancherlei mythologischen Erzählungen auch seine eignen Thaten. Alles war ganz räthselhaft eingekleidet und **Odin** kam nicht los. Er sah sich also gezwungen sich zu nennen und zu erklären, er sey **Odin**. Da wollte **Geirrod** hingehen und ihn zwischen den Feuern herabnehmen, stolperte, und fiel, wie eben sein Schwert der Scheide entfuhr, mit dem Bauche in das entblösste Schwert, und starb auf der Stelle[65].

Geirskogul, eine der Walkyren[66].

Gerda, **Gerdur**, die schöne Tochter des Riesen **Gymer** und der Bergriesin **Aurboda**, gegen welche der Gott **Frey** in Liebe entzündet war, um sie durch **Skirner** wirbt, und ihrer Zueignung versichert wird[67]. Sie kömmt mit dem Geliebten nach neun Nächten[68] in dem **Haine zu den stillen Riesen** zusammen[69], **Frey** vermält sich mit ihr und sie wird unter die Göttinnen aufgenommen. — Die Bewerbung um sie, ihr Liebesabentheuer und ihre Vermälungsgeschichte [70]) erzählt das alte Gedicht Foer Skirnis.

---

[62] **Nyerup**. S. 28.

[63] Diese Sage ist der Stoff der Erzählung u. des Gedichts Thorsdrape, welches **Thorlacius** (Antiq. boreal. observat. Specim. VIII.) herausgegeben hat. In der Snegla Halla-Saga soll, wie **Suhm** (Krit. Gesch. II. 617) erzählt, gesagt werden, dass der Barde Thiodulf von seinem König ersucht wurde, diese Geschichte zu besingen, woraus man sieht, wie berühmt dieser Streit im XI. Jahrh. war. **Nyerup**. Anmerkung 17.

[64] Ueber die ehemals so abergläubische Sitte, seinen Namen zu verhehlen: Schriften der skandinavischen Gesellschaft. 1813. S. 309 u. 316.

[65] **Nyerup** S. 28.

[66] **Scheller**. S. 97.

[67] **Scheller**. S. 53. 65.

[68] Damals wurden die Tage nach Nächten gezählt.

[69] **Gräter Bragur** I. 75. II. 91.

Gere, einer der beiden Wölfe, welchen in Walhalla Odin die ihm vorgesetzten Speisen giebt [71]).

Gersemi, eine Tochter der Liebesgöttin Freia [72]), wird mit unter die geringern Asünien gezählt [73]). Sie und ihre Schwester Hnos waren so schön, dass die köstlichsten Kleinodien mit ihren Namen bezeichnet wurden.

Geschlechtsgötter; Geschlechts-Schutzgötter gab es bei den Polen, die auch Stadt- und Dorfgötter hatten, z. B. einen Devoitis, Vetustis u. s. w. Die Burg Plotelsk den Kirnis (Kirschengott). So hatte das Geschlecht Mikutz seinen eignen Stammgott Simonait, die von Michelowicz den Sidgj, die von Schemicz den Rakinzow [74]).

Gial, Giallarstrom, der Fluss an der Grenze der Hel (des Höllenreichs), den alle Toden überwandern müssen auf ihrem Wege nach der Hel [75]).

Gialarbrücke, Giallarbrücke, die goldbeschlagene Brücke, welche über den Höllenfluss führt [76]); dieselbe wird von einer Jungfrau, genannt Modgudr (Modgudur), bewacht.

Gialarhorn, Giallarhorn, das Horn, in welches Heimdal stossen muss, wenn er die Asen aufrufen oder wecken will [77]) zum Kampfe gegen die Angriffe ihrer Feinde.

Gialpe, eine der neun Riesenjungfrauen, die den Gott Heimdall am Rande der Erde erschufen [78]), oder mit Odin erzeugten.

Gilbog, bei den Slaven und Wenden der gütige, starke Gott, ein Lichtgott [79]).

Gimle, das schönste aller Schlösser (palais d'amitié) [80]), heller als die Sonne, liegt auf der südlichen Seite der Welt. Im Ragnorokr (dem Weltuntergange) bleibt

---

70) Nyerup S. 28.

71) Nyerup S. 29.

72) Scheller. S. 65. Gräter Bragur I. 73.

73) Snorro I. 16. Nyerup S. 29.

74) Mone I. 155.

75) Nyerup S. 29.

76) Ebendas. Bragur IV. 1. 34.

77) Nyerup S. 29.

78) Scheller. S. 97. u. 119.

79) Mone I. 207.

80) Noel I. 462.

es stehn; und dann werden die frommen, guten und edlen Menschen dort in Ewigkeit wohnen [81]).

Ginnungagap, **Gap-Ginnunga**, das Chaos, der leere Raum, das weite Nichts, eine leichte Masse, ein Abgrund ohne Grenzen, eine klaffende Kluft, vorhanden vor der Schöpfung des Himmels und der Erde [82]). — Dieser Schlund grenzte gegen Norden an das eiskalte Niffelheim, gegen Süden an das heisse, strahlende Muspelheim. In Ginnungagaps luftleerem Raume entstand aus Eiszacken von Norden her, so wie aus Feuerstrahlen von Süden, das erste lebendige Geschöpf [83]). Dies war der Hrimtusse **Ymer** und er wurde der Stoff, aus welchem in der Folge Himmel und Erde geformt wurden. — Man bedenke, aus Nebel und Nacht geht (nach dem Glauben im Norden) die Welt hervor. Der Anfang aller Dinge ist also die Nacht [84]). — „Es ist dieser **Ginnungagap**, der grosse, unendliche Raum, dämmrig und duster, chaotischer Massen voll [85]).“

Gladsheim, **Glassheim**, das Gebäude in Asgaard, in welchem die zwölf Richter oder **Diar**, welche **Odin** einsetzte, wohnten, um Asgaards Angelegenheiten zu verwalten und wo auch der Thronsessel Odins stand [86]); sejour de la joie, wie Noel meint [87]).

Glaesisvol (Gläsiswoll), ein Land, östlich gelegen, vom Riesenlande sich verbreitend nordostwärts von Austurweg aus. Hier war das Reich der sogenannten **Udainsakr**, oder der Unsterblichen (der Unsterblichkeit). Es gehört die Lehre davon in das Religionssystem, das älter ist als Odin und die Asen. Es will nichts anderes sagen, als das **Bernsteinland**, welches die Fantasie zum Aufenthalte der Seeligen erhob, wo dieselben auf strahlenden Matten ruhen [88]). —

Glanur, **Glemur** (die Freude), an welche **Mundilfare** seine Tochter **Sool** (Sonne) verheurathete [89]). Sie wurde von den Göttern weggenommen und nachher an den Himmel versetzt.

---

81) **Nyerup** S. 29.

82) **Nyerup** S. 30. **Gräter** Bragur I. 195. II. 81.

83) **Bastholm** Meinungen der ältesten Völker. S. 599 - 603.

84) **Mone** I. 511.

85) **Stuhr** S 67.

86) **Nyerup** S. 30.

87 **Noel** I. 462.

88) **Suhm** S. 298. **Nyerup** S. 31.

89) **Gräter** Bragur I. 203.

Gleipnir, das Land, welches einige Zwerge auf Befehl und Begehr der Asen in **Swartalfheim** verfertigten, um mit demselben den Fenriswolf zu fesseln [90]. Es wurde vollendet und verfertigt aus sechserlei Ingredienzien und Stoffen; aus dem Laute der Katzentritte, aus dem Barte des Weibes, den Wurzeln des Bergs, den Sehnen (Sennen) des Bären, dem Athem des Fisches, dem Speichel des Vogels. — Daher kömmt es, dass (gewöhnlich) Weiber keinen Bart, die Berge keine Wurzeln haben und dass man die Katzentritte nicht hören kann.

Gna, eine Asünie von geringerm Range [91]. Sie ist die Botschafterin der Götterkönigin **Frigga**, deren Befehle von ihr im Himmel, in der Hölle und auf der Erde bestellt und ausgerichtet werden [92]. Sie fliegt nicht und wandelt doch, fährt durch die Luft, sitzend auf **Hofwarpner** (Hufschlager), ihrem Luftklepper, welchen **Ham** mit **Gardrofa** zeugte und der durchs Feuer geht [93].

Godrun, eine der Schildmädchen, welche den Walkyren beigezählt werden [94].

Goell (Geschrei), eine der Walkyren [95].

Goendul, desgleichen, eine der Walkyren [96].

Gorynja, ein Götterheld der Slaven, der ganze Berge auf seine Feinde schleuderte [97].

Greipe, eine der neun Riesenjungfrauen, welche den Gott **Heimdall** am Rande der Erde erschufen [98].

Gridur, Grydur, ein Jettenweib erzeugte mit Odin den **Vidar, Widar**, genannt der verschwiegene Ase, mit dem Eisenschuh. Er soll das Symbol des Windes oder Sturmes seyn [99].

Grimner, Odins angenommener Name, als er unbekannt zu **Geirrod** hinzog. Davon das Gedicht: Grimnismal [100].

---

[90] Nyerup S. 50.

[91] Nyerup S. 51. Stuhr S. 98.

[92] Gräter Bragur I. 73. Scheller S. 65.

[93] „L'Iris, la messagère de Frigga dans les divers Mondes. Elle a un cheval qui court dans les airs à travers les feux." Noel I. 465.

[94] Scheller. S. 97.

[95] Ebendas. S. 95.

[96] Ebend. S. 97.

[97] Kayssarow S. 58.

[98] Scheller. S. 97.

[99] Nyerup S. 52 u. Anmerk.

[100] Nyerup S. 52.

Gudi, Gudii, Waldgottheiten der Slaven und Wenden, werden vorgestellt als weidende Hirsche; diese Gottheiten können lettischer und deutscher Herkunft zugleich seyn. Jods heissen bei den Letten die Waldgeister, und Joten sind den Deutschen die Riesen, die im Walde wohnen [1]).

Gudr, eine von den drei Nornen, die im Kriege vor den Kämpfenden herreiten, die Schlacht lenken und bestimmen, wer fallen und nach Walhalla soll [2]).

Guldfaxe, Gullfaxe, das Ross des Jetten Hrugner, das beste nach Odins Sleipner [3]). Thor, welcher den Jetten Hrugner erschlug, schenkte es seinem Sohne Magne, dem Ueberstarken, welchen er mit der Jettin Jarnfaxe zeugte.

Gullinbörste, Gullinbuste (Gullinbürste), der Eber, welcher Freijas Wagen zieht [4]). Er konnte in der Luft und auf dem Meere fahren und war eins der drei Meisterstücke, welche der Zwerg Sindri verfertigte, wegen einer Wette, welche sein Bruder Brok mit Loke eingegangen war.

Gulltopper (Goldschopf, wegen seiner goldenen Haare), das Ross des Wächters der Götter, Heimdall [5]), des Sohnes der neun Riesenschwestern, geboren am Rande der Erde.

Gungner, Odins Spiess, geschmiedet von den kunstvollen Svartalfer (schwarzen Alfen). So herrlich er auch ist [6]), kann er im Ragnarokr seinen Besitzer doch nicht retten.

Gunlöde, Tochter des Jetten Suttung, der sie in einen Berg setzte, den köstlichen Meth zu bewachen, von welchem Ein Trunk zur Dichtkunst und Wohlredenheit begeisterte [7]). Odin schlüpfte in den Berg zu ihr, und wusste sie zu bereden, ihm zu erlauben, drei Züge von diesem Meth zu thun.

Gutheil, Guthyl, die Benennung der Mistel; (Noel I. 475), siehe Mistel.

Gyge, Gygr (Güge), **Gygur**; eigentlich ein

---

1) Mone I. 211.

2) Nyerup S. 32.

3) Nyerup S. 32 u. 56.

4) Nyerup. S. 32. Gräter Bragur II. 92.

5) Gräter Bragur I. 67.

6) Nyerup S. 32.

7) Ebend.

Gattungswort, bedeutend ein Jettenweib; welches aber in der Woluspa als Eigenname einer Riesin vorkömmt, welche mit dem Fenriswolfe die beiden Jetten **Skol** und **Hate** (Hass) zeugte, die in Wolfsgestalt, jener die Sonne, dieser den Mond zu verschlingen streben. Endlich geschieht das im Ragnarokr [8]). — Die prosaische Edda [9]) hat **Gygur**, als das Nennwort eines Zauberers und Riesen, des Vaters Skols und Hates. — Das Geschlecht der Wölfe aber ist dieses: **Gygur** wohnt vor dem östlichen **Midgard**, in dem Walde **Jarnwidur** (Eisenbusch), wo sich alle die Zauberinnen, **Jarnwidien** genannt, befinden [10]). Dieser alte **Gygur** aber ist der Vater vieler Riesensöhne, die alle wilden Thieren gleichen. — Von diesen stammen auch diese beiden Wölfe ab; und es heisst, dass von diesem Gezücht einer, Namens **Managarmur**, der mächtigste werden und sich allein von dem Leben der Sterbenden sättigen soll. — Er verschlingt den Mond und besprützt den Himmel und die ganze Luft mit Blute; davon verliert die Sonne ihren Schein, die Winde werden unruhig und brausen hin und her. Es sagt die Woluspa:

Nach Osten hin, im Eisenbusche, sass
Wolfszucht, die Alte, brütend da,
und brütete aus ein Wunder, den Mondverschlinger,
in Zaubergestalt.
Der nährt sich nur vom Leben Sterbender,
färbt mit Blut die Göttersitze.
Schwarz wird dann die Sonne
und Wind und Wetter toben schlimm.

Gylfe (**Gülfe**), König in Schweden, war sehr klug und weise. Das vor ihnen hergehende Gerücht bewog ihn nach Asgaard zu reisen und die Asen zu besuchen. Diese empfingen ihn in einem unermesslich langen Pallaste, dessen Dach mit goldenen Schildern gedeckt war. — In der in demselben befindlichen Menschenversammlung wurde gespielt, gezecht, gekämpft und man sagte dem König: Es stünde ihm Essen und Trinken zu Diensten, wie Allen in Walhalla. — Hierauf kam es zu ernsthaften Gesprächen und Unterhaltungen über die Mythologie, das Thun und Wesen der Asen. Darauf erschöpften sich **Gülfe** und **Odin** ge-

---

[8]) Nyerup S. 33. Mone I. 32.

[9]) Edda. Fab. X.

[10]) Grater Bragur I. 206.

gen einander in Zaubergaukeleien, in welchen aber der Ase stets Meister blieb. Es kam darauf zu einem Bündniss zwischen dem König und den Asen [11].

Gyllir (Güllir), eins von den Rossen der Asen, auf welchen sie täglich zu ihrer Gerichtsstätte bei Ygdrasil reiten [12].

Gymer (Gümer), ein Jette, Vater der schönen Gerda, mit welcher sich der Gott Frei vermälte. — Den Namen Gymer nahm (wie man aus der Lokasenna sieht) auch Aeger an [13].

Hadding, Sohn des Königs Gorm von Dänemark (göttlich verehrt), rächte seines Vaters Tod, der im Kriege gegen den grossen Helden Nordens Swibhager blieb und nahm eine Stadt durch Schwalben ein. Seine Bildung, Verehrung und sein Amt sind aber noch unbekannt [14]. — Als er einst, sich zu erfrischen, am Meeresstrande badete, erschien ein schreckliches Meerungeheuer, ein Meergott, oder wie andere wollen, eine Meergöttin, welche ihn ergreifen und hinab in den Meeresgrund ziehen wollte, er aber rang mit der Schreckbaren, überwand und tödtete sie [15]. Deshalb verkündigte ihm eine Wahrsagerin den Zorn der Götter und des Meeres ewigen Grimm. Bei dem Entstehen eines schrecklichen Meersturmes, opferte er dem Gott Fro, dem Gott der Stürme, dessen ihm dargebrachte Opfer Froblut hiessen [16]. Sein Götze Wagnoff soll ihm wohl im Kriege geholfen [17] und ihm Odin ein Ross geschenkt haben, mit welchem er übers Meer ritt. Er soll auch in die Hölle gewandert seyn und die Seelen dort gesehen haben. — Seine Gemalin Hartgrep war eine berufene Zauberin.

Hael; siehe Hel.

Haener, Hoenir, ein Ase, von gar schöner, stattlicher Gestalt (ist der ideenlose Verstand: das allgemeine Maas der Dinge [18]). — Die allgemeine Richtung des Verstandes war in ihm symbolisirt. — Als mit den Vanen (Wanen) die Asen den Vergleich eingingen, gaben ihn diese zur Geisel. Erst spät sahen die Wanen ein, dass, trotz seiner stattlichen Gestalt, Hä-

[11] Nyerup S. 33 u. Anmerk. 18.

[12] Ebend.

[13] Ebendas.

[14] Scheller S. 146

[15] Saxo Vita Haddingi. p. 15.

[16] Ibid. p. 16.

[17] Arnkiel I. 35. 71. 210. 250.

[18] Stuhr 92.

ner sehr einfältig war [19]. Es ging ihm wie den ersten Menschen Ask und Embla, von welchen die Edda sagt:

Geist besassen sie nicht,
Eben so wenig Verstand;
Ihnen gebrach
Rede, Schönheit, Farbe.
Geist gab Odin
Loke Verstand,
Häner Schönheit
Und liebliches Aussehn.

Bei seinem Verweilen als Geisel bei den Wanen, da er nicht mehr bei Odin war, verlor **Häner** viel von seinem Ansehn. Daher auch seine wenige Verehrung unter den Menschen. Aber nach Ragnarokr kömmt er wieder zu seinem ehemaligen Ansehn, wenn die neue Erde in verschönerter Gestalt aus dem Meere aufsteigt, und die Götter sich wieder in Ida's Ebenen versammeln. Dann kehrt auch **Niord**, der Geisel bei den Asen war, wieder zu seinen Wanen zurück.

Haine, geheiligte, und in denselben geweihte **Bäume**, wo die alten Deutschen ihre Götter verehrten. Es waren ihre Verehrungsörter Haine, welche von den Priestern und Druiden geweiht und geheiligt wurden. Wegen ihrer Heiligkeit schickten sie sich vorzüglich dazu, dass in denselben aufbewahrt wurden 1) ihre Heereszeichen. **Tacitus** Germ. 7. und Hist. IV. 22). 2) Die geweihten Thiere zum Wahrsagen und zu gottesdienstlichen Feierlichkeiten und Umzügen. (In his Lucis erant sub custodia Sacerdotum signa vehicula Deorum, signa militaria etc. Wachter Glossar. 639). Auch hielten sie in diesen geweihten Hainen ihre Opfer, Opfermale und feierlichen Schmäusse. Hier aber, eben sowohl als im Freien, zeichneten sie gewisse **Bäume** aus (besonders alte Eichen, weil auf denselben ihre heilsame, geheiligte Pflanze, die **Mistel** wuchs, womit ihre Heiligthümer geschmückt und bekränzt wurden), welchen sie durch die Weihe eine besondere Heiligkeit gaben [20]. Die Priester wählten die zu weihenden, heiligen Bäume, krümmten auf beiden Seiten derselben einige Zweige, pfropften sie gleichsam in deren Stamm ein, und gruben in dieselben das Zeichen Γ (Thors Hammer) und die Namen Hysus, Thor, oder Belenus in die Rinde ein [21]. Einzeln stehende Bäume wurden mit Steinen, in nicht zu naher Entfernung umgeben, die Umgebung (der Acker) wurde geheiligt, geweiht, gefreit (beifreit), und ein solches Stück wurde ein Kampf genannt. Der Schriftsteller Rist schreibt darüber [22]: — „Hinter meinem Garten ist ein ziemlich grosser Platz, liegend vor einem Wäldchen, oder Haine. Dieser Platz heisst der Riesen-Kampf, umgeben mit einer Umzäunung von Steinen, einer starken Mauer gleich. Zwischen den andern Bäumen standen sehr grosse, schöne und hohe Eichenbäume, so geordnet, dass man sehen konnte, sie waren mit Fleiss dahin gepflanzt. In der Mitte dieses Riesen-Kampfs lag ein sehr grosser Stein, fast wie ein kleines Haus, mehr nach Abend, als nach Morgen zu. Dieser Stein hatte vier unregelmässig eingehauene Absätze. Er selbst wurde genannt: der Riesen-Opfer-Stein, auf welchem sicher ehemals geopfert worden war.“ — In Jütland, im Stifte Ahburg, hatte der Abgott Thor seinen Hain, genannt Thorslöff, d. i. Thors-Laub. Dort war ein heiliger Baum, der stand bis 1441, da er in dem Bauern-Aufruhr umgehauen wurde [23]) — Am Ufer der Donau standen zwei ungeheure starke Eichbäume, welche der Baier-König Bojus soll geheiligt und seine Opfer unter denselben dargebracht haben. Nachgehends wurde dort ein Kloster errichtet, genannt Alteiche. — Die Hessen hatten zu Hof-Geismar in dem Haine eine solche prächtige, geweihte Eiche, welche der sogenannte Apostel der Thüringer und Hessen im Jahre 742 umhauen liess und dessen Holz zur Erbauung einer Kapelle verwendete. — Die Hauptgötzensäule der Celten (Kelten) war ein Eichbaum. — Ein besonders schöner, hoher und stattlicher Baum war die sogenannte Shwerck-Eiche, welche im Hollsteinischen, bei Borsholm stand. — Zu Romowe in Preussen stand eine Götzen-Eiche, von sechs Ellen im Umfange, deren Blätter zu Schnuren gemacht und als Mittel gegen Krankheiten um den Hals getragen wurden. Dieser Baum war den Göttern der preussischen Wenden, Pickol, Perkum und Potrimp gewidmet, deren

---

[19] **Nyerup** S. 14 u. Anmerk. 19. **Scheller.** S. 53.

[20] **Arnkiel** I. 175 ff. **Netteter** 1010. **Rössig** Alterth. der Deutschen. S. 175.

---

[21] Rössig a. a. O. S. 186. Schedius L. 2. c. 24. Schminke De Cultu religioso arboris Jovis, praesertim in Hassia. Lips. 1740.

[22] Rist Monatl. Unterred. VI.

[23] Worm Fast. L. I. c. 15. p. 55.

Bildnisse auf den hohen, starken Baumästen standen [24]); siehe Romowe. — Gleichfalls eine schöne, starke und hohe Eiche stand bei der Stadt Heiligenbeil, ehemals dem Götzen Curcho geweiht. Eine gleiche Eiche stand bei der Stadt Welau, deren Stamm 27 Ellen stark war. Im Raume des Innern dieses Eichbaums, konnte ein Reiter sein Pferd tummeln [25]). — Die Priester und Druiden der Gallier kannten keinen heiligern, als den Eichbaum [26]). — Dieser Baum hat freilich die längste Dauer, den festesten Wuchs, und konnte den Rauch der Opferfeuer am besten ausdauern [27]). In vielen ausgehöhlten, starken Bäumen dieser Art standen Götzenbilder, welche dort verehrt wurden. Kein Gözzendiener wagte es, seine Hände an solche geheiligte und geweihte Bäume zu legen, aber als sie nach und nach zum Christenthum bekehrt waren, wurden dieselben mehrentheils umgehauen und ihr Holz zu christlichen Gebäuden verwendet. — Aber nicht allein geheiligte Eichen [28]) hatten die Heiden, sondern auch dergleichen Ahornbäume, Wachholderbäume, Weissdorn, Linden, Haselnussbäume, Nussbäume, Buchsbäume, Ulmen und andere [29]), die bei den heidnischen Festlichkeiten, Schmäusen und Opfern geziert, geschmückt, bekränzt und ausgezeichnet verehrt wurden. — Auf die heidnischen Preussen zurückzukommen, so hatten auch diese, wie die Litthauer, da ihr Götzendienst keine Tempel und Kirchen forderte, in ihren geheiligten Hainen heilige Bäume, vorzüglich Eichen und Linden; die Oerter aber, wo die Geister verehrt wurden, hiessen Rykajoth, die heiligen Baumstellen der grossen Götter aber Romowe. — Die vornehmste Eiche war zu Romowe in der Landschaft Natangen. Ihr Stamm war sehr dick und ihre Aeste so breit und dicht, dass weder Regen noch Schnee durchdringen

---

24) Hartknoch Rer. Pruss. Diss. 6. 7. et 10. Noel I. 167.

25) Ibid. Diss. 6.

26) Plinius L. 6. c. 44.

27) Arnkiel I. 176.

28) Tenzel Monatl. Unterred. J. 1696. S. 726. Rössig 187.

29) Weber Quellen der Unterredungskunst. 1. Th. S. 836. Happelii Relat. curios. T. I. p. 56. Eine Eiche gab 58 Klaftern Holz. Breslauer Samml. XVIII. 617. Eine, in deren Höhlung 18 Menschen eine Mahlzeit halten. Ebend. VIII. 760. Ein grosser Lindenbaum zu Kamenicz in Böhmen, unter welchem 300 Menschen Schatten und Platz haben. Frankfurth. R. Post-Amts-Zeitung 1805. N. 135. The Feirlop Oak, der Stamm 36 Fuss im Umfange. The European Magazine. 1802. p. 451. Ungeheure Ulme. Morgenblatt 1816. N. 51. Grosser Nussbaum der Stettiner. Zickermann Nachr. von Pommern. S. 16.

konnte. Sie blieb auch im Winter grün (siehe *Romowe*), ihre Blätter wurden (wie schon gesagt) von Menschen und Vieh als Amulete gegen alles Unglück getragen. Diese Eiche wurde von den Christen umgehauen und auf ihren Platz ein Kloster, gewidmet der heil. Dreifaltigkeit, gebaut. Die zweite Eiche stand bei dem Städtchen Heilgenbeil, die ebenfalls immer grünte. Die dritte Eiche stand bei der Stadt Thorn an der Weichsel, auf einem Hügel, die so gross und dicht war, dass die deutschen Christen sie zur Festung gebrauchten. Die vierte war am Flusse Pregel, bei Welau. Ihre Grösse wird von glaubhaften Augenzeugen fast unglaublich angegeben. Denn sie war von innen hohl und so weit, dass ein Reiter sich darin tummeln konnte. Am Grunde war sie 27 Ellen dick. — Heilige Wälder waren auch vorhanden, in welchen man keinen Baum fällen durfte [30]. — Die alten Bäume sind stumme Zeugen einer fernen Vorzeit. Die Eiche kann im gesundesten Zustande 3 bis 400 Jahre ausdauern und bis zu ihrem gänzlichen Absterben noch einmal so lang. Die Eiche zu Welau war bis zu ihrem Umsturz 600 Jahre alt.

Haldan, mit dem Beinamen *Berggram*, König in Dänemark, wurde von Vielen göttlich verehrt [31]. Seiner Grossthaten wegen hielt man ihn für einen Sohn des Gottes Thor.

Hama, ein Gott der Deutschen [32], von welchem Hamburg den Namen erhalten haben soll [33]. Siehe auch *Hamoys*.

Hamoys, ein Name des Gottes Thor (abgebildet sitzend auf einem Throne, mit Schwert und Zepter, auf einen Drachen tretend), unter welchem er bei Hamburg verehrt wurde [34]; doch wie andere wollen, hat es seine Benennung von dem Gott *Hama*. [35].

Har, einer von Odins Beinamen, bezeichnend den *Erhabenen*. Die Grimnismal giebt dem Odin auch den Namen *Jafnhar* d. i. der *Gleicherhabene*, so wie Thridi, d. i. der Dritte[36]. Da die prosaische Edda erzählt, dass König Gylfe in Asgaard, wohin er gekommen die Asen kennen zu lernen und sie auszukundschaften, drei Personen gefunden habe, jeden sitzend auf einem Thronsessel, mit denen er ein weiterschöpfendes mythologisches Gespräch führte, von denen der eine Har, der zweite Jafnhar und der dritte Thridis hiess, so nimmt man [37]) eine Eddische Dreiheit oder Dreieinigkeit an, einen Gott Odin, bestehend aus drei Personen [38]). — Die alten christlichen Theologen wollten durchaus auch eine Dreieinigkeit in dem Götzendienste der Deutschen erzwingen [39]); sie nahmen dazu auch an derselben göttliche Verehrung der Sonne, des Feuers und des Mondes [40]). So sprachen die Platoniker vom Selbstwesen, dem allgemeinen Sinn und der Weltseele. Auch Pythagoras hatte grosse Gedanken für die Dreiheit, in welcher Form alle Dinge bestehen sollten, im Ende, in der Mitte, und im Anfang [41]). Die griechische und römische Mythologie hatte drei Brüder: Jupiter, Neptunus und Pluto; deshalb gab man dem ersten einen dreifachen Blitzstrahl oder Donnerkeil, dem zweiten seinen Meerdreizack und dem dritten den dreiköpfigen Höllenhund. Auch gab es in dieser Mythologie noch Vieles, was dreifach war [42]).

---

[30] Mone I. 82. Noel I. 167.

[31] Saxo Gram. L. 7. Scheller S. 146.

[32] Lambeccii Orig. Hamb. p. 12. Pomarii Not. ad Vet. chron. Sax. p. 42.

[33] Nerreter S. 932. Arnkiel I. 77. Magdeburg. Cent. 8. c. 2. p. 16. Lambeccii Orig. Hamb. p. 13. Sibr. Meyer. S. 62.

[34] Scheller. S. 146. Arnkiel I. 78. Magdeburg Cent. 8. c. 2. p. 16.

[35] Nerreter 932. Arnkiel I. 77.

Harbard, einer von Odins Namen. In Grimnismal führt diesen Namen ein Fährmann, der sich in dem Gedichte Harbardtslied mit Thor zankt und diesen veranlasst, seine Thaten alle herzuerzählen [43]). — Man nimmt an, dass auch dieser Harbard Odin in der Gestalt eines Fährmanns sey.

Hartgrep, die Gemalin des Königs Hadding von Dänemark, war eine berufene Zauberin [44]). Sie konnte die Todten wieder ins Leben zurückrufen und die Menschen in seltsame Gestalten nach ihrer Eigenlust verwandeln; sie selbst konnte sich gross und klein machen, bald die Gestalt einer Riesin, bald die eines

---

36) Nyerup S. 34.

37) Thorlacius Antiquit. boreal. Spec. 7.

38) Skandinavisches Museum 1802. 2. Heft. S. 58. Stollbergs Gesch. der Religion I. 488–505.

39) Cluver Antiq. German. c. 29.

40) Nerreter S. 912.

41) Aristoteles d. Coelo. L. I. c. 1.

42) Arnkiel Cimbrisch. Heidenthum. S. 121.

43) Nyerup S. 55.

44) Saxo Vita Hadding. p. 10. Olaus el. L. III. c. 24.

kleinen Kindes annehmen [45], bald sich in jeder ihr beliebigen Thiergestalt zeigen. — Deshalb wurde sie von Vielen aus Furcht göttlich verehrt.

Hate, der Name des Wolfs, der unaufhörlich den Mond verfolgt, ihn zu erhaschen und zu verschlingen [46], was ihm aber doch erst im Ragnarokr (Weltuntergange) gelingt [47].

Haugbuer, Gespenster, die auf den Höhen umherschwebenden Seelen der Abgeschiedenen, von welchen man glaubte, dass sie sich noch bei ihren Körpern aufhielten. Durch Runensprüche waren sie hierbei zu bannen. Meister in dieser Kunst war **Odin**, daher heisst er **Draugedrot**, Geisterherr [48]; siehe **Drauger**.

Haurgabrud, Beiname der **Thorgard** von Halogaland, welche Hakon Lade-Jarl anbetete [49]. Etymologie des Worts **Haurger**, ein Tempel, und **Brud**, eine Braut.

Hausgötter waren beinahe bei allen Völkern die **Hausunken** und **Schlangen**, so auch bei den Wandalen und Wenden, wie auch das Wappen der Wenden, die geflügelte Schlange (der Drache), beweist [50]. Dergleichen Abbildungen befinden sich auch an dem bei Tundern (1639) gefundenen Horne [51]. Die Hausschlangen waren unschädlich. Die über das Hauswesen bestellten Götzen hiessen bei den Wenden **Woltercken** und **Pucken**, bei den Deutschen **Kobolde**, **Chimcken**, ja man machte auch andere Thiere zu solchen Hausgötzen. — Auch verkleinerte Figuren in mancherlei Trachten und Gestalten, selbst der Götter, auch in Norden (z. B. der Göttin Thisa) [52] hat man gehabt, verehrt, bei sich getragen u. s. w. — Die Lappländer hatten viele Hausgötzen, deren oberster **Storjunkarn** genennt wurde. Dieser blieb im Hause und erbte im Geschlechte fort; daher jeder Hausvater die Kunst des Umgangs mit den Geistern verstehen musste. Dies war die Zauberei. Sie wurde gelehrt und erbte (wie die Hausgeister) durch Unterricht vom Vater auf den Sohn fort [53]. Die Zauberei hiess die Finnenkunst. — Zu der Zauberei gehörten Geräthe und Worte; z. B. besonders die Trommel, die **Kannus** oder **Zurbdas** hiess. — Die Hausgötter der Polen hiessen **Numeias**; man kennt ihrer achte nach ihren Namen [54].

---

[45] **Arnkiel** I. 238. 239.

[46] **Gräter** Bragur I. 205.

[47] **Nyerup** S. 35.

[48] **Suhm** Ueber Odin. S. 319. **Jonge** Ueber das Nordseelandische Volk. S. 312. **Nyerup** S. 35.

[49] **Nyerup** 35.

[50] **Vossius** Theol. Gent. c. 63. **Hartknoch** Diss. 8. rer. Pruss. Th. 6. p. 145. **Olaus** M. L. II. c. 24.

[51] **Arnkiel** I. 43. **P. Egard** Auslegung uber das güldene Horn. Lüneburg 1642.

[52] **J. A. Melle** Comment. de Simulacris, quae in Bornholmia Insula eruuntur. Hamb. 1720. **Stephanius** in Not. ad Saxon. Grammat. p. 135. **Verel** Not. ad Herv. Sag. p. 30.

Heffring (die sich erhebende Woge), eine der neun Wellenmädchen, Tochter des **Aeger** und seiner Gemalin **Rana** [55].

Heidrun, die Ziege in Walhalla [56], aus deren Eiter täglich so viel Meth fliesst [57], dass alle Einheriaren daran genug haben.

Heimdal, Heimdall, ein Ase, in der Edda auch genannt der **weise Ase** [58]. Er ist gross und heilig, und ein wunderbarer Gott, geboren von neun Jungfrauen, die Schwestern waren, am Rande der Erde [59]. Sein Ross heisst **Guldtop, Gulltop** (Goldschopf), wegen seiner goldenen Haare. Er wohnt auf dem **Himminbierg** (in der Himmelsburg der Götter), dicht bei der Brücke **Bifrost**. Er ist der Wächter der Götter und bewacht die Brücke der Bergriesen wegen. Weniger schläft er als ein Vogel und hat ein so scharfes Gesicht, dass er, bei Nacht wie bei Tage, hundert Meilen weit sehen kann, und ein so gutes Ohr, dass er sogar das Gras und die Wolle auf den Schaafen wachsen hört. Er besitzt das Schreckhorn, genannt **Giallarhorn**, wenn er in dieses bläst, hört man den Schall in allen Welten. Im Ragnarokr (bei dem Untergange der Welt) stösst er ganz mächtig in dieses Horn, die Götter gegen die heranrückenden Muspelsöhne zum Kampfe zu wecken. In diesem Schreckenskampfe erlegen er und **Loke** sich zugleich. Nach der Edda Saemundi (I. 337) waren seine neun Mütter Jettenweiber, bei deren Namen einige Mythographen sich die neun eddischen Welten gedacht haben: Muspelheim, Alfheim, Godheim,

---

[53] **Mone** I. 31.

[54] Ebendas. 153.

[55] **Scheller**. S. 125.

[56] **Schriften** der skandinav. Gesellschaft. 1813. S. 243. Die Vorzeit. 3. B. S. 38.

[57] **Nyerup** S. 35.

[58] **Arnkiel** I. 18. **Nyerup** S. 36.

[59] **Scheller** S. 55. **Gräter** Bragur I. 66. II. 85. 89.

Wanaheim, Winnheim (Windheim), Manheim, Jotunheim, Myrtheim, Niflheim. — Der Gott **Heimdal** wird auch als das Symbol des Tages betrachtet [60]). — Er hatte weder Kinder noch Gattin.

Heiner; siehe **Haener**.

Heithi, „eine Goldjungfrau. In welche Häuser sie auch kam, — sagt die Urkunde, — hiess man sie **Heithi** und die gutspähende Wole. Zauberei wusste sie, die Seidkunst verstand sie, darin war sie umgetrieben und immer die Freude der bösen Braut. Durch sie kam die erste Schlacht in die Welt, als sie den Goldtrank mit Spiesen unterstützten, und in den Hallen Har's (Odins) sie verbrannten. Dreimal verbrannten sie die dreimal Geborene, oft, unselten, doch lebt sie noch jetzt [61]).“ — **Heithi** gehört den Menschen an und dem menschlichen Leben. Durch **Heithi** kam Habsucht unter die Menschen; darum böse Bräute, Schlacht und Tod. Der Mensch durchgeht im Kleinen dieselben Entwickelungen seiner Natur, wie die Götter im Grossen.

Hel, Hela, Tochter des verdächtigen **Loke** von dem Jettenweibe **Angurbode**. Von **Alfader**, der sie als die bösartigste Feindin der Asen kannte, wurde sie nach Niflheim (Nebelwelt) hinabgeschleudert, wo sie Alle empfängt, die von der Welt scheiden [62]). Dort hat sie eine Wohnung von sehr weitem Umfange, welche mit sehr hohen Schranken umgeben ist, versehen mit eben so hohen Gitterthoren; dort herrscht sie über alle neun Welten des Unterreichs [63]). Ihr Saal heisst Elend, ihr Tisch und ihre Schüssel Hunger, ihr Messer **Sulter** (Heisshunger, Fresssucht), ihr Diener **Ganglate** (Gehträg), ihr Frohnknecht Spätkömmling, ihre Dienerin **Ganglöt** (Langsam), ihre Thürschwelle Fallbrücke, ihr Bett Kümmerniss, Seuche, ihre Decke Lästerung. — Die eine Hälfte ihres Körpers hat menschliche Haut und Farbe, die andere ist ganz schwarz. Sie sieht wild und schrecklich aus. Wie es **Baldern** bei ihr erging, ist erzählt worden. — Vor Niflheim fliesst der Höllenfluss **Giall**; über denselben geht eine mit Gold bedeckte Brücke, die in das Reich der Hela führt. Ueber diese müssen alle Todten. Die Höllenhütherin heisst Modgodur (Götterfeindin). Niflheim heisst auch Helved (der Hela Wohnung). Nidhoygur ist die Höllenschlange und Garm der Höllenhund. — Man weiss nicht, mit welchem Manne Hel vermält war, aber sie hat Söhne, welche der schadenfrohe Loke im Ragnarokr im Streite gegen die Asen anführt. — Auch hatte Hela eine Tochter, welche Ulfs und Narves Schwester (Ynglingas. c.20.) genannt wird. — Die Pest, Seuche, Krankheit, woran man stirbt, heisst Helsot. Helvede entspricht dem deutschen Worte Hölle, was mit zur Bekräftigung dient, dass die Götterlehre der Skandinavier auch in Deutschland in der Vorzeit bekannt war.

---

[60]) **Bastholm** Meinungen der ältesten Völker. S. 588 – 89.

[61]) **Mone** I. 367. 369. Voluspa. Str. 25. 26.

[62]) **Arnkiel** I. 55. **Nyerup** 38. **Suhm** 275.

[63]) **Scheller**. S. 66. **Gräter** Bragur I. 72. II. 96. IV. 1. 54.

Helheim, Helved, die Gegend in Niflheim, wo Hela wohnt [64])

Herfioeter (Heeresfesseln) eine der Walkyren [65]).

Hermode, Hermoder, Odins Sohn, genannt der Schnelle, der Geschwindigkeit wegen, womit er bei seinen Versendungen alles ausrichtet und bestellt [66]), besonders wenn er auf dem Luftrosse Sleipner wie ein Wind dahinfährt [67]). — Die berühmteste seiner Gesandtschaften ist seine Fahrt nach Helheim, um über Balders Zurücksendung mit der Hel zu unterhandeln. — Er ist der, welcher den Erschlagenen entgegengeht und sie nach Walhalla führt. — Die richtigste Abbildung von ihm soll das Titelkupfer von Idunna und Hermode geben. (s. deren Anzeiger Anmerk. zu N.1[illegible].).

Herovit, ein Götze der Wenden, besonders verehrt zu Wolgast und Julin [68]). Er war eine Art von Kriegsgott [69]). Besonders waren die Bauern ihm sehr gewogen und ergeben, ihn bittend, den Krieg von ihnen zu entfernen. Um sein Bild im Tempel hingen vergoldete Schilde rund herum. — Die Götzen Herovit und Barovit wurden besonders in der Stadt Wolgast, sonst genannt Halogast, verehrt als Götter de-

---

[64]) Nyerup S.39. Scheller S.67.

[65]) Scheller S.95.

[66]) Arnkiel I. 250. Nyerup S.39. Scheller S.56.

[67]) Gräter Bragur I.67. II.95. 158. IV. 1. 29. 31. 47.

[68]) Chytraeus Vandalia. p. 152.

[69]) Zickermann Alt-Pommern. S.7 n.9.

Kriegs und des Handels. — Erzählte Geschichte bei der Vernichtung ihrer Tempelbilder 70).

Hertha, eine von den Germanen und auch von mehreren nordischen Völkern verehrte Göttin. Denn überall zollte der alte Deutsche seinen Dank der **Hertha**, der mütterlichen Erde, und auch der nördlichste Bewohner baute ihr Altäre 71). Sie wurde auch **Hera** und **Hära** genannt; ein Ehrenname: Herrin (Domina), von dem edlen Worte **hehr**, sacrosanctus, gloriosus 72). — Gewiss ist es, dass die Göttin **Hertha** auch in Seeland verehrt wurde. In der dortigen Umgegend liegt ein Wald, in welchem ein Thal, genannt **Herthedal**, und ein See, der noch jetzt Vithe Söe, d. i. heilige See heisst, so wie der Wald südwärts davon den Namen des heiligen Waldes führt. Die Sage bestimmt in dem Walde einen Ort, wo ein grosser Opferaltar gewesen. Man findet noch dort einen Kreis mit einem grossen Steine, umgeben von vielen kleinen Steinen 73). Alle diese Oertlichkeiten und der Umstand, dass früher in Seeland das Wasser höher gestanden als jetzt, und also ein grosser Theil des Thales See gewesen, geben der Vermuthung, dass zu Lethra die Hertha verehrt worden, alle Wahrscheinlichkeit. Nun ist aber aus Tacitus klar, dass diese Verehrung bei sieben Völkern in Norddeutschland angetroffen wurde, es ist ferner durch ein altes Zeugniss bewiesen, dass die Franken ursprünglich an der Niederelbe gewohnet, also unter jenen sieben Völkern zu suchen sind, wodurch es nun immer deutlicher wird, warum die fränkischen Namen und Sagen so sehr nach Dänemark hinweisen und dänische Sagen selbst in den fränkischen Heldenkreiss aufgenomen sind. — Es rechneten und zählten die alten Kelto-Germanen ihre Monate und Tage von der **Nacht** an. Hoch hielten sie die **Nachtzeit** und es waren ihnen ihre nächtlichen Opfer und Feierlichkeiten heilig. Da nun a sacris nocturnibus solennibus von ihnen die Nachtzeit hoch gehalten wurde 74), so ehrten sie besonders die **längste Jahresnacht**, welche sie Modre-

---

70) **Nerreter** S. 1017. **Arnold** S. 165.

71) **Gagern** National-Geschichte der Deutschen. 1. B. S. 10. Allgem. Welthistorie XVII. 30. „In commune Hertham, id est, terram matrem colunt eamque intervenire rebus hominum, in vetu populis arbitrantur.“ **Tacitus** Germ. 40.

72) **Scherz** Glossar. T. I. p. 612.

73) J. P. **Anchersen** Vallis Herthae Deae. Hafn. 1747. **Mone** I. 266-268.

74) **Haltaus** Calend. German. p. 140.

nech; d. i. **Mutternacht** nannten und sie feierlich begrüssten [75]). In dieser feierten sie auch ihr **Joel-** oder **Juel-Fest** [76]). Bei dieser Feier mischten sie in ihre Ernstlichkeiten auch Vieles, was eben nicht ernstlich zu nennen war, und glaubten ganz zuversichtlich, dass ihre Götter in dieser Zeit ihre gewöhnlichen Reisen zu machen pflegten [77]), auf welchen sie den Erkornen unter den Menschen erschienen. In dieser Voraussetzung sprachen sie von dem dazu erwartenden **Flug** der **Hera** (oder Hertha), [78]) und suchten während demselben ihre Schicksale zu erfahren [79]). Sie zündeten, die **Göttin** und ihre ihr vorausfliegende **Eule** zu bewillkommnen, Lichter an, machten Feuer auf ihre Herde und unter die Bäume, aus welchen sie Stimmen zu vernehmen hofften. Sie machten Zeichen an die Thüren ihrer Häuser (z. B. den Hammer des Gottes Thor) und stellten sich, die Erscheinung erwartend, auf die Kreuzwege. Dabei waren ihre Priester, Druiden und weise Frauen (in solchen Fällen matres familias genannt) gar geschäftig. Sie bekränzten die heiligen Stätten mit den geheimnissvollen Mistelzweigen (Au guyl an neuf; ad viscum novus annus; **Keyssler** S. 306.) weihten und richteten dieselben gehörig zu [80]) zur beliebten Fragerei, um ihr Geschick zu erfahren. — Das Opfer, welches der Göttin **Hertha** dargebracht wurde, war ein Schwein [81]) (ein Eber), welches Jolagalt genannt wurde. Vergas man dieses zu Opfern, so fielen (wie man glaubte) in Gerichten die Urtheile gegen die Streitenden ungünstig aus; ja alle Rechtshändel hatten einen schlimmen Erfolg gegen den, welcher das Opfer unterliess. Nach dem Opfer folgten die Schmaussereien, Haufablot Julabot (wie auch das **Juel-Fest**, das vornehmste ihrer Feste, selbst genannt wurde), Julestabot [82]), das **Juel-Gastgebot**, wo die Speisen vier Wochen lang nicht von den Tischen kamen. Dabei wurde gespielt, gesungen und getanzt [83]). Das zu diesem Feste besonders gebackene, mit vielen Süssigkeiten gewürzte Brod wurde Juelbrod genannt [84]). — Die gebackenen Kuchen aber, welche zu Ehren der Göttin Hertha bei diesem Feste verzehrt wurden, hatten die Form und Gestalt eines Schweins (Ebers), weil der Sonnenwagen, laut der damaligen Sage, von Schweinen gezogen wurde, und hiessen Julagalt. Diese Schwein- (Eber-) Kuchen waren das schönste, beste Schau- und Prachtgericht der Tafeln zu jener Zeit [85]). Dabei wurde aus Büffelshörnern wacker gezecht [86]), den Mitzechenden die Gesundheit: Gut Hyl! zugerufen, und Lieder zur Ehre der Göttin gesungen. So wurden diese Hilaria Jolensia gefeiert, [87]), und Othin (Odin) hiess der Juel-Vater. — Die Abbildung der Göttin hat Arnkiel (I. 80.). — Ein Gedicht über sie [88]) sagt:

---

[75] **Walther** Nachricht von der alten Deutschen Modreuech etc. Magdeburg 1740.

[76] Rota solis. Sonnenwende. Juel, kommt her von julen, lustig seyn, jocari. **Scherz** Gloss. I. 746.

[77] **Zorn** Opusc. sacr. T. I. p. 221 et 257. **Nimptsch** De apparitionib. Deorum. Lips. 1720.

[78] **Meibom** Scr. Germ. Rer. T. I. p. 253.

[79] **Keyssler** Antiq. Septentr. p. 192 et 302.

[80] **Du Fresne** Glossar. T. II. p. 115.

[81] **Arnkiel** I. 8 u. 134.

[82] **Ihre** Glossar. Suev. Gothicum. p. 1003. **Verel.** Not. p. 51 et 60.

[83] „Omni generis ludrica in ista Jol usi festivitate adhibita." **Verel** l. c. p. 58.

Du Königin der Erde, deren Hand
Allschöpferisch dem Menschensohn
Lebend'gen Geist und Daseyn gab;
Auf deren Stimme süssen Ton
Und lockendes Geheiss
Zuerst das unfruchtbare Land
Der wüsten Roheit sich entwand
Und seines eignen Schmuckes freute;
Du, die sogar das Meer zur Mutter weihte,
Du gabst dem Volk die ganze Erde preis,
Als sie aus vollem Schoos
Dem schattigen Baum die goldnen Blätter streute
Und Leben in jede Pflanze goss.
Sobald dein stattlicher Gang erscheint
Am sterblichen Gestad,
Schweigt in der Welt all überall
Krieg und Drommetenschall.
Der streitgerüstete Soldat
Erhebt nicht mehr
Die angeschlossnen Lanzen,
Und die Natur bleibt jammerleer.
Rosenrothe Freuden tanzen
Vor deinem Silberwagen her,
Wohlgerüche, Balsamdüfte
Athmen durch die blauen Lüfte;

84) Ihre. p. 1009. Panis Natalitius. Du Fresne. T. V. p. 106.
85) Verel. Not. p. 159.
86) Sibr. Meyer 137. Du Fresne II. 1006.
87) Curiositäten, nebst den daselbst angeführten Belegen VII. B. S. 116-120. Sibr. Meyer 117.
88) Gräter Bragur II. 25. 26.

Berg und Thal und Hain und Flur
Und was vormals öde lag,
Wird in reicher Pracht gesehn.
Freundlich lächelt die Natur
In der Tiefe, auf den Höhn,
Und vergoldet, doppeltschön
Steigt herauf der junge Tag!

Die Göttin Hertha wurde auf Rügen [89]) mit besonderer Pracht verehrt; und als Göttin der Erde wurde sie auch in einigen Gegenden Frau Gaua genannt [90]). — „Sie glaubten, dass die Göttin Hertha sich wirklich unter die Menschen begebe, und unter den sie verehrenden Völkern sich herumführen lasse [91]).“ — Eben dieser Göttin galt gewiss auch der geheime Dienst der Semnonen, welchen Tacitus (Germ. 39.) beschreibt. „In einem Haine kommen die verwandten Völker durch Gesandte zusammen. In diesem durfte keiner anders als gebunden und gefesselt gehn, wodurch er sich unterwürfig und der Gottheit unterthänig erkannte. Fiel er von ungefähr nieder, so durfte er nicht aufstehen und sich aufhelfen lassen, sondern musste sich auf der Erde hinaus wälzen. Es wurde geglaubt, hier sey der Ursprung ihres Stammes, die alles regierende Gottheit herrsche hier, alles sey ihr unterthan und müsse ihr gehorchen.“ — Der Göttin zu Ehren, von der Thuisk herstammen sollte, wurde feierlicher Gottesdienst gehalten [92]). — Die Semnonen, eine der ältesten und edelsten Völkerschaften der Sueven, hatten die Geheimnisse einer Erdverehrung zu einem Bunde erhoben, der dem Herthadienste geweiht war, da die Deutschen überhaupt ihre Abstammung aus der Erde behaupteten [93]). — Was ihren Gottesdienst und ihre Abbildung betrifft [94]), so waren dieselben sich überall gleich, da sie die der fruchtgebenden Göttin der Erde und ihre darstellende Fruchtbarkeit betrafen und derselben galten. — Ihr Ursitz war (hiess es) auf einer Insel des Oceans, Heiligland (Helgoland) [95]). Ihr heiliger Hain (Castum Nemus Deae Herthae), welcher sie aufnahm, wenn sie niederstieg auf die Erde zu den Sterblichen. soll in Deutschland, sagt man, das Reinholz gewesen seyn, gelegen zwischen Eisleben und Querfurth [96]. — In einem Tempel wurde aufbewahrt ihr mit Tüchern bedeckter Wagen, den nur ihre Priester berühren durften. War derselbe aus dem Tempel herausgezogen und das Bild der Göttin auf denselben gestellt (wenn Ruhe und Friede im Lande war), wurde er, mit Kühen bespannt, herumgefahren, um durch der Göttin Gegenwart die andächtigen Menschen zu beglücken. Das geschah so lange, bis der Priester verkündigte, die Göttin sey nun des Umgangs mit den Menschen satt. Darauf wurde der Wagen an die See gefahren, abgewaschen und die Tücher gereinigt. Die Tempeldiener, die das verrichteten, kamen um. Das Geheimniss bei sich zu behalten, konnten sie, nach der Vorsicht der Priester, nie wieder zum Vorschein kommen [97]), und wurden von den Wellen bedeckt. Daher der geheime Schauer und die heilige Unwissenheit, was das seyn möge, worüber der, der es sieht, des Todes seyn muss. — Ueber den Namen der Insel, auf welcher ihr geheimnissvoller Dienst besonders begangen wurde, ist man noch nicht ganz einig [98]); doch war es wohl nicht Seeland, sondern Rügen. — Auch wurde diese Göttin unter dem Namen Fosta verehrt. — Aber nicht allein ganz Deutschland opferte der Göttin, sondern auch die Anglen [99]). Einige wollen: die Stonehenge in der Ebene von Salisbury, wären ein Tempel dieser Göttin gewesen, was hier nicht strenger zu untersuchen ist. — Dass der Göttin u. a. auch Menschen geopfert wurden, lässt sich wohl nicht läugnen [100]). Dieser grausame Tempelgebrauch der grauen Vorzeit war aber gewiss nicht Herzensverderbniss, sondern der in dem tiefbewegten Herzen gefasste Irrwahn, der Gottheit auch das Beste und Höchste dar-

---

[89] Zickermann Nachr. von Pommern. S. 22.

[90] Sibr. Meyer Religionswesen der Deutschen. S. 77.

[91] Franke Altes u. Neues Meklenburg. 1. B. S. 84.

[92] Rössig S. 168. Zöllners Reise durch Pommern nach der Insel Rügen 1792.

[93] Carminibus celebrant Thuistonem Deum Terra editum. Tacit. Germ. c. 2. Rössig S. 165.

[94] Tacit. Germ. 39. 40. Rössig S. 57.

[95] Arnkiel I. 81. Noel II. 29.

---

96) I. Chr. Krause Originum Mansfeldensium selecta capita. (Halae 1748). p. 16.

97) Tacitus Germ. c. 40. „Servi ministrant, quos statim idem lacus haurit.“

98) Am wahrscheinlichsten die Insel Rügen. Rössig Alterth. der Deutschen. S. 189. Cluver Germ. antiq. III. 606., wenn auch einige meinen Seeland. Gagern. 1. B. S. 57. Gebhardi Gesch. von Dänemark und Norwegen. 1. B. S. 511.

99) Camden Britan. p. 259

100) Voss Idyl. II. 52. Pontan Chorogr. Dan. p. 727. Keyssler Antiq. Septentr. p. 80. G. Schütze De cruentis Germanor. Gentilium, victimis humanis. Lips. 1741.

bringen zu müssen, ja, er war des Lebens Geringschäzzung [1]), gegen das Ewig zu Erwartende.

Hesus, Heus, Heess, Hiess (der Starke), Name des Kriegsgottes der Gallier, (Hesus Deasler veterum Gallorum. Wachter Glossar. S. 725), [2]), der aber auch von einigen dem Gott Odin gegeben wird [3]); daher man vielleicht seine Benennung von As ableitet [4]). Andere nennen ihn den Gott des Glücks, abgebildet mit der Mistel [5]). „Sein Bild hatte die Gestalt eines Hundes [6]). Mit beginnender Schlacht wurde der erste Gefangene ihm als Opfer gelobt. Also wurden ihm Menschenopfer gebracht, welche der Gott des Glücks wohl nicht erhalten hätte, aber wohl der Starke, der Gott des Kriegs [7]). — Wenn bei den Germanen ein Hain geweiht wurde, suchte der Priester (oder Druide) in demselben den stärksten und schönsten Eichenbaum aus, in welchem das Zeichen T (Thors Hammer) und der Name Hesus eingeschnitten wurde [8]). Man giebt auch diesen Gott den Hessen und sagt, seine schöne (sogenannte) Donnereiche habe dort gestanden, wo jetzt der Ort Hof Geissmar liegt [9]). Im Jahre 724 soll Bonifacius diesen Baum umgehauen und sein Holz zu einer Kapelle verwendet haben.

Hild, Hilda (Tapferkeit), eine Walkyre [10]). Hilda ist aber auch die Benennung der Göttin des Kriegs [11]) und der Name der als einer Heroin verehrten Fürstentochter, welche in der Zauberei sehr erfahren, durch diese Kunst ihren Vater Hoge, Herzog von Jütland, und ihren Gemal, den König Hithin in Norwegen, da sie sich im Kampfe getödtet hatten, erweckte und ihnen das Leben wiedergab [12]).

Himinbiorg, Himinborg, die Wohnung des Gottes Heimdal, dort liegend, wo die Brücke Bifrost an die Grenze des Himmels stösst [13]).

---

[1]) Arnkiel I. 132. Gagern I. 57. Rössig S. 198.
[2]) Noel I. 51.
[3]) Arnkiel I. 66 u. 175.
[4]) Rössig S. 180.
[5]) V. E. Loescher Literator Celta. p. 22.
[6]) Lactant. Institut. I. 21. §. 25. Gyraldus Synt. V. p. 219.
[7]) Nerreter S. 1090. Frank Meklenburg I. 52.
[8]) Schedius de Diis Germ. c. 24. Selden Synt. II. p. 231. Olaus M. L. XVI. c. 11.
[9]) Fabronii Hist. Mundi. Vet. I. 1. p. 95.
[10]) Scheller S. 95.
[11]) Torſaei Hist. rer. Norwegic. T. I. p. 171. Hikes Thesaur. linguar. vet. Septentrional. p. 122.
[12]) Arnkiel I. 60.
[13]) Nyerup S. 59. Noel II. 31.

Himinglaeffa (die himmelandrohende Woge), eine der neun Wellenmädchen, Tochter des Aeger und der Rana, seiner Gemalin 14)

Himmelswohnungen; die Wohnungen der Asen sind nach der religiösen Ansicht der Monate gewählt. — Trudheim, das Land der Stärke, gehört mit Recht dem Thor, der den starken Winter besiegt. Ydalir, die Regenthäler, bezeichnen recht gut den April, so wie die Elfenwohnung für den ursprünglichen Namen Freyr gehört, und hiernach der Monat der Liebe und Zeugung wohl auch mit den Alfen und dem Wanenkriege zusammenhängt, weil im Leben der Erde der Wanenkrieg jedes Jahr erneuert wird. Vala-skjalf die Seelen- oder Leichen-Bühne, bezieht sich auf den Mord des Sonnengottes und die Aussetzung seiner Leiche und überhaupt auf den Tod aller zeugenden Kräfte, der in der Sonnenwende eintritt. Söcqua-beckr, der Bach der Versenkung, der Todesstrom, weil nach dem Geiste dieser Religion alle Zeugungskräfte gewaltsam sterben, also ihr Blut vergossen wird, welches in den Blutstrom zusammenfliesst. Odin und Saga trinken da Meth (Blut), d. h. sie nehmen die Seelen der gestorbenen Kräfte in sich auf, die dadurch alle Jahre wieder geboren werden. Dieser Blutbach im Juli entspricht den Regenthälern im April; auf diese folgt eine fröhliche Zeit, so auch auf jene, nämlich Gladsheim, die Wohnung der Freude, wo die Einheriar und Walkyren zu Odin kommen und sich als Einheriar und Alfen ebenfalls entsprechen. Trymheim ist die Wohnung der Festigkeit, weil die Nachtgleichen unabänderliche Zeiträume sind und weil die herbstliche den Winter eröffnet, dessen Karakter Starrheit und Festigkeit ist. Breidablick, die weite Aussicht, steht Trudheim gegenüber; so wie mit Thor der Sommer beginnt, so fängt mit Balder der Winter an. Die starken und schaffenden Götter walten im Sommer, die sanften und leidenden im Winter; jene wirken in der Aussenwelt, diese im Innern. Den Uebergang von der einen zur andern Reihe bilden die Wanen und Riesen, welche die Nachtgleichen herbeiführen. Wo der Wane den Uebergang macht, da folgt die schöpferische Thätigkeit der Asen; wo die Riesin Skade den Herbst eröffnet, da folgt die in sich gekehrte oder gedankenvolle Wirksam-

---

14) Scheller S. 124.

keit der Götter. Allein damit die Wintergötter nicht zerstört werden, so steht das Riesenweib auf der Herbstnachtgleiche, und ist unzertrennlich an den Wanen des Frühjahrs Niord gebunden. — Weib ist immer das Bild der Geburt und Fortdauer, daher steht auch Freia im Mittenwinter, wo sie der feindlichen Riesenschaft Schranken setzt; daher trinkt Saga mit Odin Meth, sobald der Sonnengott erschlagen ist, um seine Fortdauer zu sichern. Breidablick ist nun die Wohnung der schweifenden Gedanken, was auch wieder zu Thor einen Gegensatz bildet, der seiner vielen Reisen wegen (als herumziehendes Gewitter) berühmt ist. — Himmelsburg heisst Heimdals Wohnung, weil im Zeichen dieses Gottes die Riesenkraft ihre höchste Stufe erreicht; daher auch Heimdal der Götterwächter gegen die Riesen ist. Warum Freia's Wohnung und Burg Volkesanger (Volkswohnung) heisst, weiss ich nicht, vielleicht weil sie die im Sommer getödteten Kräfte bei sich versammelt und wieder gebiert? weil in ihrem Saale die schlummernden Kräfte wieder erwachen? d. h. weil im Zeichen des Steinbocks das durch den Winter gelähmte Leben wieder in Thätigkeit tritt? Forsete ist der gerechte und edle Richter, der allen Streit schlichtet, der das erwachte Leben vor seinen Feinden, den Riesen, schützt und darum in Glitnir (in dem glitzernden Hause) wohnt, da in seinem Zeichen die Tage zunehmen. — So ist Freia die Geburt, Forsete die Pflege, Niord die Nahrung, Thor die Stärke, Uller das Wachsthum, Freyr die Liebe, Odin die Zeugung; die folgenden Götter beziehen sich auf das Fortleben der Seele. Saga ist die Pflege der Seele, wie Forsete des Leibes; Odin als Valfödr ist der Niord der Seelen, Skade die Seelenstärke, wie Thor die leibliche, Balder die aufstrebende Seele, wie Uller das Wachsthum des Leibes, Heimdal die vollendete Seele, die zum Eingang in einen höhern Wirkungskreis gereift ist. Die Reife kündigt sich durch Sehnsucht nach grösserer Vollkommenheit an, darum ist Heimdal die Sehnsucht der Seele, wie Freyr des Leibes, darum sind beide Wanen: aber Heimdal steht höher als Freyr, wie die Seelenliebe erhabener ist wie die des Leibes [15].

Hiorthrimul, eine der Walkyren [16].

---

[15] Mone I. 590–593.

[16] Schaller S. 97.

Hler, ein kluger Mann, der auf Lässö (Hlessey) wohnte, und sonst auch Aeger hiess [17].

Hlidskialf, der Thron Odins in seinem Pallaste Walaskialf, auf welchem sitzend er die ganze Welt übersieht [18].

Hlodyne (Lodüne), ein Name, welcher die Erde bezeichnet. Sie ist Odins Gattin, Thors Mutter, und folglich gleichbedeutend mit Frigga. — Thorlacius [19] hat bewiesen, dass die nordische Göttin Lodüne einerlei ist mit der Hludana der Germanen [20].

Hlock (Frohlocken), eine Walkyre [21].

Hlorridi, einer von Thors Namen [22].

Hlutir, Zauberbilder, geschnitten aus dünnem Goldbleche, oder mit einem Stempel gleichsam gemünzt [23]; siehe Zauber-Runen.

Hlyn (Lün) eine der Asünien des zweiten Ranges. Frigga hat sie angestellt, diejenigen zu beobachten, welche sie aus Unglück erretten und für Unglück bewahren will [24].

Hnitbierg, der Berg, wo der Jette Suttung seinen begeisternden Dichter-Meth verwahrt hatte [25].

Hnos, eine Tochter der Freia, so überaus schön und reizend, dass Alles, was nur schön und erfreulich ist, nach ihr Hnos heisst [26].

Hoedur, Hoder, einer der Asen, aber blind, doch überaus stark. Die Götter möchten wohl wünschen, dass sie seiner nicht gedenken dürften [27], da seine That nur gar zu lange in der Erinnerung fortleben wird. Das war der unfreiwillige Mord, den er, von Loke verleitet und von den Nornen bewaffnet, an Balder beging. Wale, Odins Sohn, war es, der Hoedurn erschlug und so den Tod seines Bruders Balder rächte. Nach Ragnarokr wird Hödur zugleich mit Balder aus Hel wieder auf die neugestaltete Erde kommen, beide als Freunde und sprechen von den alten Begebenheiten [28]. — Wie die Forscher wollen [29], ist **Hödur** das Symbol der Nacht.

---

[17] Nyerup S. 39.

[18] Ebendas.

[19] Antiq. boreal. Specim. VII.

[20] Nyerup S. 39.

[21] Scheller S. 95.

[22] Nyerup S. 39.

[23] Allgemeine Welthist. XXXII. 338.

[24] Nyerup S. 40. Stuhr S. 98.

[25] Nyerup S. 40.

[26] Ebendas.

[27] Gräter Bragur I. 68. II. 95. 135.

Hoellenjungfrauen (die) sitzen an Hela's Thür auf einem schreienden (knarrenden) Stuhle. Eisernes Blut, welches ihnen aus der Nase entrinnt, erregt Hass, Zwietracht, Feindschaft und Krieg. Ihre Namen sind **Bingwör** und **Listwör** [30].

Hofvarpner (**Hofwarpner**), das Ross, welches die **Gna** (die Götter-Gesandtin) in den Geschäften und Aufträgen der **Frigga** reitet. Luft und Wasser tragen dieses Ross gleich gut [31].

Holden, Guten, Hausgötzen, Penaten, Laren, Familiengötzen der alten Deutschen [32].

Holge, oder **Haloge,** Sohn des Königs **Forniother** in Jotunheim und Bruder des **Hlers** und **Rars.** Von ihm soll **Halogeland** den Namen erhalten haben. Auch war er Vater der **Thorgerd** und **Yrpa** (**Uerpa**), welche der **Lade-Jarl Hakon** als Göttinnen anbetete [33].

Holla (**Frau**), **Holda**, die wilde Jägerin, eine Halbgötzin, ein gespenstisches Elementarwesen, eine Waldfrau; vielleicht ehemalige Waldgöttin der Thüringer und Harzbewohner besonders [34]. — In dunkeln Nächten soll sie besonders die Forste durchschwärmen, in der Zeit zwischen Weihnachten und Fastnacht [35]. Ihr sie begleitender Jagdzug und ihr Gefolge besteht aus abentheuerlichen, gar sonderbaren Figuren: so heisst es: — „Schreckliche Unformen traben ihr im Zuge nach, nicht Menschen, nicht Thiere, auf dürren, klapperdürren, oft nur dreibeinichten Eseln und Pferden, allerlei Gesindel, geschnäbelt, belangohrt, behörnt, geschwänzt, bekrallt und beflügelt, auf Zweien, Dreien und Vieren, menschlich berumpft, mit Eulenköpfen, Habichtschädeln, kuhgehörnt, ochsengeformt, fürchterlich laut mit

---

[28] Nyerup S. 45.

[29] Suhm Ueber Odin. 213. Bastholm 570.

[30] Scheller. S. 98. Gräter Bragur I. 82.

[31] Nyerup S. 40.

[32] Grupen Deutsche Alterthümer. S. 185.

[33] Nyerup S. 10.

[34] Doederlein Antiq. gentilismi Nordgav. p. 396. Falkenstein Prodrom. Antiq. Nordgav. p. 267. Praetorii Saturnalia. p. 33. Grupen Antiq. Germ. p. 185.

[35] Falkenstein Thuring. Chronik. 1. B. S. 165. 166. Abel Sächs. Alterth. Vorr. S. 6. Hessische Denkwürdigkeiten. 2. B. S. 160.

Zischen und Pfeifen, mit Schnurren und Brummen, mit Schnalzen und Klaffen, mit Klappern und Summen, mit Hetzen und Treiben; rückwärtsgedreht, vorwärtsgewendet wackeln auf unförmlichen Rumpfen, ungeheuere Katzenköpfe, stolzierend mit hohen Geweihen, unförmliche Habichtschädel mit blökenden Schweinsrüsseln, fürchterliche Brackenköpfe mit Eselsohren und Büffelshörnern geziert, gespitzt und beweglich. Sich selbstbewegende Räder, darauf liegend menschliche Unformen, rollen einher; einfüssige Gestalten, das andere Bein gleich einem Quersack über die Schulter geworfen, hinken schnell und behende hinterdrein, umflattert, umschwebt, umkrächzt, umzischt von Geiern und Eulen, von Raben und Fledermäusen, umsummt von schrecklichen Nachtgestalten. Nun kömmt sie selbst die wilde Jägerin, im Jagdgewande, sitzend auf einem sich hochaufbäumenden Rappen, mit ihre Schultern umfliegenden Haaren, das Jägerhorn an der Seite, die schwirrende Peitsche in der Rechten, umgeben von klaffenden, schäbichten Rüden (Hunden), brüllenden Bracken, schwarzen Gestalten mit düstern Nebelkappen verhüllt, verluppt und verschleiert [36]." — Die Sagen nennen diese wilde Jägerin auch Hela, Hulda, Fauta, Fute, Brechta, Wildaberta, Waldina, Herka, u. s. w. — Besonders will man sie und ihren abentheuerlichen Zug in Thüringen sehr gut kennen und auch den getreuen Eckart [37], ein Geistwesen, welches vor ihrem Zuge hergeht und die Wanderer warnet, demselben und der wilden Jägerin aus dem Wege zu gehn.

Holler, ein grosser Zauberer, vermuthlich der, welcher sich für Odin ausgegeben und Mitothin genannt, von den Guthen (Gothen) und Cimbern als ein Gott verehrt, endlich aber in Fühnen erwürgt wurde [38].

Horgabrud; siehe Haurgabrud.

Horn, eins der nothwendigsten Geräthe, eine der unentbehrlichsten Nothwendigkeiten, war bei den Opfern und Opfermahlzeiten, vollbracht und eingenommen aus Ehrfurcht und Verehrung der Götter, das Horn, ein Trinkgefäss hoher Symbolik und Herrlichkeit. Ein solches, gefüllt mit Wein, war dem Bilde des Götzen **Swantewit** in die Hand gegeben, aus welchem der Opferpriester fruchtbare oder unfruchtbare Jahre weisagte und es dann zur Ehre seines Gottes leerte. Die Opferschmäuse aber konnten ohne Hörner (d. i. ohne Trinkgefässe) natürlich nicht vor sich gehn. — **Das Horn**, ein Symbol der Macht, Kraft, Herrlichkeit und Herrschergewalt der Vorzeit, fand seine anerkannte Verehrung in Tempeln und in Pallästen. Auch die Altäre prangten ausgeziert mit Hörnern, welche unter die heiligen Geräthe gehörten. Oft wurden in diesen geheiligten Gefässen köstliche Salben und Oele aufbewahrt, mit welchen die Herrscher der Erde gesalbt wurden. Auf Hörnern bliesen die Priester bei den Opfern an hohen Festen. Die ganze Vorwelt kannte und bediente sich der **Trinkhörner** ausserhalb und in den Tempeln [39]. — Die Kelten (Celten), die alten Deutschen, Gallier, die Völker Nordens, und alle Völker, welche von der Viehzucht lebten, oder Nomaden waren, hatten bei ihren Mahlen keine anderen Geschirre als Hörner, besonders die Hörner ihrer Auerochsen, welches gewöhnlich die umfassendsten und grössten waren [40]. Ein Gebrauch, der sich bei den Tataren, Litthauern, Isländern bis auf unsere Zeiten erhalten hat [41]. — Die Skandinavier, bei denen die Hörner als Trinkgefässe im allgemeinen Gebrauche waren, liessen ihre Helden, nach ihrem Tode in der Wohnung der Seeligen, in Walhalla, aus Hörnern trinken. Die herrlichen, himmlischen Jungfrauen, Walkyren, Dienerinnen der Götter und des erhabenen Odin, reichten dieselben gefüllt den Auserwählten, welche mit ihm die Freuden des hohen Mahles genossen [42]. — Bei den Opfern tranken die Priester aus dazu bestimmten **heiligen Hörnern** [43], schön verziert und reich geschmückt, nachdem vorher die den Göttern gehörigen Libationen vollbracht waren. — **Gehörnert** hiess bei den alten Deutschen, getrunken, **gebechert**; daher die Benennung des Monats Hornung [44]. — Backwerke hatten Form und Gestalt eines Horns. (In einigen Gegenden, z. B. in Würzburg, in der Lausitz, hat man noch dergleichen, dort sogenannte **Hörnle**). — Die geheiligten Trinkhörner waren bei den Kelten, Galliern, Germanen u.s.w. so eingerichtet, dass auch auf denselben geblasen werden konnte [45]); deshalb wurden sie dazu gebraucht und von den Barden, Druiden, Priestern und Priesterinnen, die mit ins Feld zogen, als Signal-Aufrufungshörner gebraucht, wie auch bei den Orakeln aus Eingeweiden-Opfern geschah. Daher kömmt auch in der Nordischen Mythologie das Giallarhorn des Gottes Heimdal als lautertönendes Allarmhorn, wenn die Weltzerstörung bevorsteht. — Welche köstliche Alterthümer von zufällig gefundenen Hörnern, dem ehemaligen Götzendienste gewidmet, vorhanden sind, ist bekannt [46]). Wir kennen sie unter den allgemeinen Benennungen: das Oldenburgische Horn, das Tunderische Horn, das Englische Horn, das Gallhuser Horn, das Elsasser Horn, von welchen jedoch einige derselben christlichen Ursprungs seyn mögen. — Aber es ist auch ausgemacht, dass die Heiden und Götzenverehrer in den Tempeln wohl aufbewahrte Hörner hatten. Dergleichen Tempelhörner fand man z.B. bei den Friesen, die die Götzen Foste und Weda verehrten, zu deren Opferdienste man die Andächtigen mit Hörnerschalle zusammenrufte, was überhaupt bei den Wenden gebräuchlich war. Dergleichen Hörner (Cornua cantibus apta) befanden sich auch in den Tempeln zu Stettin [47]). Von dem heiligen Horne des Götzen Swantewit ist schon gesprochen worden. In dem Tempel der Göttin Ostera befand sich auch ein grosses, geheiligtes Horn, welches bei Feierlichkeiten in ihrem Dienste gebraucht wurde [48]). Viele Oerter am Harze (wo diese Göttin besonders verehrt wurde) führen den Namen Horn, so auch im Bremischen: Heilshorn, Bogshorn, d. i. Gotteshorn, Mahnshorn, d. i. Horn des Mans, Mondes. Dessen gehörnte Form sollte auch das heilige Horn darstellen; denn die Göttin **Ostera** war der angebetete Mond. Dieses Planeten vermeinter Einfluss auf die Erde und auf deren Bewohner, sein Wechsel, der die Abtheilung der Zeit bestimmte, erweckte Bewunderung, Verehrung und Anbetung. Alle wichtige Unternehmungen wurden nach der Abnahme und dem Zunehmen des Mondenscheins geordnet. Die Zeit des Neu- und Vollmonds wurde für die glücklichste gehalten; besonders wurde keine Schlacht vor dem Vollmonde geliefert [49]. Das heilige Horn wurde gebraucht, die Anbetenden zusammenzurufen und das Wohlseyn der Göttin bei den Opfermahlen zu trinken [50]. In Niedersachsen finden sich die Platz- und Ortsbenennungen Osterwald, Osterholz, Osterborn, Osterwiese u. s. w. und die Göttin selbst soll ihren Hauptverehrungssitz in **Osterroda** gehabt haben. Dort war ihr ein grosser Hain geweiht. Der Platz, wo ehemals ein Dorf **Göddenhusen** (Götzenhausen) gestanden hat, soll der Standort des Götzenbildes und Altars gewesen seyn [51]. — Als Bonifazius das Evangelium predigte, mussten alle Götzenbilder weichen, wurden zertrümmert, in christlichen Eifer zerschlagen, oder von den fliehenden Götzenpriestern vergraben. — Der Wunsch der Alterthümer-Liebhaber bleibt nur der, dass der Zufall dieselben auffinden lasse. — Zu den Ueberbleibseln der Mythologie gehören auch die Figuren auf den aufgefundenen Hörnern, die ganz deutlich sich offenbaren. Der ewige Zweifler J. C. **Dippel** (bekannt unter dem in seinen Schriften sich beigelegten Namen, **Christian Demokritus**,) ist wohl so ziemlich der Einzige, der davon nichts wissen will. Von dem sogenannten Tunderischen, in Jütland gefundenen Horne sagt er [52]: „Es kann kein zum Blasen auf demselben gebrauchtes Instrument gewesen seyn, da es von Gold ist, denn nächst dem Blei, ist dazu kein Metall weniger geschickt als Gold. Ich glaube daher, dass alle auf dem Horne befindlichen Figuren Aegyptische Hieroglyphica sind und dass das Horn selbst ein Trinkgefäss einer vornehmen Familie gewesen ist. Die hieroglyphischen Figuren aber zeigen das Geheimniss, den La-

---

[36] Bibliothek des Romantisch-Wunderbaren. 1. Th. S. 222-230.

[37] Grosgebauer Pr. de fideli Eccardo. Vinar. 1690. Waldenfels Select. Antiq. p. 576. Tenzel Monatl. Unterred. J. 1690. S. 1057. Praetorii Blocksbergs Verricht. S. 15-25.

[38] Arnkiel I. 71. Nerreter S. 1030.

---

[39] **Curiositäten.** 1. B. S. 559.

[40] **Plinius** Hist. Nat. L. 11. c. 37.

[41] **Olafsen** Reise durch Island. 1. Th. S. 27.

[42] Edda Myth. 31 et Parab. 18.

[43] **Arnkiel** 1. 99. **Cramer** Pommerische Chronik. S. 52.

[44] **Rössig** S. 228.

---

[45] Zickermann Pommern. S. 6-12.

[46] Abbildungen u. Beschreibungen von dem Oldenburgischen Horne, welches 1639 gefunden wurde. Schneider Saxon. vetus. p. 514. Winkelmanns Oldenburgische Chronik. S. 59. St. Meyer vom Oldenburgischen Wunderhorne. Bremen. 1737. — Von dem Tunderischen Horne (gefunden 1734). Happelii Relat. curios. T. II. p. 246. P. E. Mueller Erklär. des goldnen Horns. Kopenh. 1806. — Von dem Englischen Horne: Happelius l. c. p. 522. Anhorn Magiologia. p. 845. — Von dem Gallhuser Horne: Westphal Monum. inedit. T. IV. p. 245. — Von dem Elsasser Horne: Schoepflin Alsatia. p. 512.

[47] Arnkiel I. 99.

[48] Heineccii Diss. de Crodone. p. 20.

---

[49] **Caesar** de Bello Gallico. L. I. c. 50.

[50] **Schild** de Chaucis. L. II. c. 3. **Falkenstein** Prodr. Antiq. Nordg. p. 69.

[51] **Stübner** Blankenb. I. 193 u. 167.

[52] J. C. **Dippel** Meinungen von dem goldnen Horne. Hamburg 1725.

pidem Philosophorum zu präpariren, von Anfang bis an's Ende auf eine verwunderungswürdige Art, jedoch in umgekehrter Ordnung, nämlich von den kleinsten Zirkeln bis zu den grössten; und zwar mit solcher Accuratesse, dass alle Cautelen des ganzen Prozesses exprimirt sind, dass ich also aus diesen Emblematibus völlig convincirt bin, es könne dieses Horn nirgends anders woher als aus Aegypten gekommen seyn, als in welcher Landschaft und dem angränzenden Arabien diese Kunst allein in alten Zeiten bekannt gewesen und excoliret worden.“ Es war damals die Zeit, in welcher man die Arkana, den sogenannten Stein der Weisen zu finden, in allen wunderbaren Emblemen erblicken wollte, und der werthe Herr Democritus mochte auch gern als ein Kunstverständiger in Arte angesehen seyn; aber offenbar hat er sich geirrt. Es enthalten die Bilder des Horns gewiss weder eines alchimistischen Processes Versinnlichung noch eine Mystik christlicher Religionsgebräuche und Geheimnisse [53]. Nur eine sehr wahrscheinliche Erklärung der Figuren konnte aus den Traditionen der Edda abstrahirt werden, und so hat es Hommel, glaube ich, mit Glück genommen [54], da schon Arnkiel der Sache viel näher gekommen war [55]. Ersterer findet es nur gerathener, die abgebildeten Schlangen als unsterbliche anzunehmen und fährt in der Erklärung fort: „In der Edda (Mythol. 14.) steht: In dem Höllenbrunnen Hvergelmer, unter der Esche Ygdrasil, liegen so viele Schlangen, dass ihre Anzahl nicht auszusprechen ist.

Goin und Moin, Grafidners Söhne,
Grabakur und Grafewoludur,
Auch Ofner und Schwofnur.

Ferner sagt die Edda (Fab. 49.): In Nastrand ist eine grosse aber böse Burg. Ihre Pforten gehen alle nach Mitternacht hinaus, die alle mit Schlangen bedeckt sind, deren Köpfe alle nach innen hineingehen und Gift ausspeien. Dadurch entstehen Ströme, welche die Meineidigen und Todschläger durchwaden müssen. Zwischen zwei solchen Schlangen knieet der Gott Tyr.

---

[53] P. Egard Ueber das güldene Horn. Lüneb. 1642.

[54] C. F. Hommel Erklär. des güldenen Horns. Lpz. 1769. Rössig S. 222.

[55] Arnkiel Cimbrisch güldenes Heydenhorn. Hamb. 1702.

Zwei Walkyren erscheinen und scheinen den Wolf Fenris um etwas zu bitten. Dieser Wolf hat ein Menschenhaupt, weil Loke, der Feind der Menschen und der Götter, sein Vater ist. Er wurde beredet, sich binden zu lassen und dabei verlor Tyr seine Hand. Die Figuren in dem ersten Zirkel sind die den Wolf bittenden und beredenden Asen. Diese ziehen in dem zweiten Zirkel den Strick zu. Dabei liegt ein Runenstab, die Bezauberung der Alfen anzudeuten, und der gutherzige beherzte Tyr zeigt den Stummel seiner ihm abgebissenen Hand. Den Mann mit dem Horne, welchen viele Ausleger für einen Priester ansehen, sehe ich für den Gott Heimdal an. Das Horn ist das mächtig ertönende Giallarhorn, welches er zur Zusammenberufung der Asen ertönen lässt. Der Ragnarokr, der Tag der Weltenzerstörung, bricht an. Die Figur, welche andere für eine Priesterin der Menschenopfer halten, ist, wie ich glaube, Nidhogur, der die Leiber der Verdammten ausweidet (Edda Myth. 49.), wenn sie aus dem Reiche der Lebendigen in der Hölle angekommen sind.

Ibi excarnificavit Nidhodgur corpora extincta,
Laceravit viros serra truculenta.

(Vaticinium Volae. V. 36). Im vierten Felde sehe ich die himmlische Sau (den Eber Sehrimner), die in Walhalla zur täglichen Speise dient. In der zweiten Reihe des ersten Feldes erscheint der Fenriswolf, der Adler, zum Streite gegen die Asen sich rüstend, und Odins Raben, die ihm täglich alles sagen, was in der Welt vorgeht. Ferner Mimers sprechendes Haupt. — Das bei Mühl-Tundern gefundene Horn, das Gallhusische genannt, hat mit dem ältern Horne mehrere gemeinschaftliche Figuren, die Raben z. B. auf den Fischen sitzend, den Bauchaufschlitzer u. s. w., ich habe aber die darüber gegebene Erklärung nicht gelesen.“ — Ob der Künstler den Ciclus der Edda-Erzählungen in Gedanken gehabt hat, als er das Horn mit seinen Figuren formte, lässt sich freilich nicht behaupten; indessen ist es doch eine aneinander gereihte Erklärung. — Genau beschrieben haben wir aber jetzt die Geschichte des Auffindens dieser Hörner in dem Buche:

Antiquarische Untersuchung der unweit Tundern gefundenen goldnen Hörner von P. E. Müller. Eine gekrönte Preisschrift, aus dem Dänischen übersetzt von W. H. F. Abrahamson. Kopenhagen 1806. 4.

In diesem Werke spricht der Verfasser von allen bisher über diese goldnen Hörner erschienenen Werken, giebt aus denselben kurze Auszüge, und fügt seine Bemerkungen hinzu. S. 31. muss er aber auch freilich erzählen, dass im Mai 1802 durch Einbruch diese herrlichen Antiquitäten geraubt wurden, und dass sie jetzt, leider! nicht mehr vorhanden sind. Die Diebe haben dieselben eingeschmolzen, in Schuhschnallen, Halsketten u. s. w. verwandelt und die antiquarische Herrlichkeit ist dahin. Der Dieb wurde entdeckt, zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt, als des Alterthums Pracht auf immer verschwunden war. — Der Welt ist nichts zurückgeblieben als dieser Alterthümer Abbildungen, die Kupferstiche von denselben und die einst von der Erde so lange aufbewahrten Köstlichkeiten vernichtete menschliche Habsucht und Geldgier. — Der Verfasser findet bei Erklärung der auf den Hörnern abgebildeten Figuren nichts der odinischen Götterlehre Eigenthümliches, sondern er sucht zu beweisen, dass dieselben ehemals den Zeltiberern (S. 48.) gehört haben müssen [56]. — Wir müssen die Leser auf das angeführte Buch selbst verweisen, um sich zu überzeugen und zu belehren. — Zu bemerken aber ist noch das 1808 bei Jasz-Bereny in Ungarn aufgefundene Trinkhorn, welches die Tradition für ein von dem König Attila gebrauchtes Horn [57]) ausgiebt. — Ich verweise die Leser auf die Abbildung und Beschreibung desselben, ohne dem etwas Weiteres zufügen zu wollen [58]).

Hraesvelgur, ein Jette, der in Gestalt eines Adlers am Rande des Himmels sitzt und durch seine Flügelbewegung den Wind hervorbringt [59]).

Hrimthusser, **Hrimthursen**, eine Art Thussen oder Jetten (Riesen), bei welchen, wie die Edda erzählt, Alfader sich aufhielt, ehe er Himmel und

---

[56] Das Volk der Zeltiberer machte einen Theil von Spaniens alten Bewohnern aus. Müller. a. a. O. S. 48 ff.

[57] Jasz Bereny varossaban levo Leel Kürthema vagy Zass-Kürthnekes merete etc. Pesten. 1808.

[58] Die Abbildung steht in der Zeitschrift Curiositäten IX. B. und gehört zu der Beschreibung des Horns durch Hr. Hofrath v. Hammer in Wien. S. 228.

[59] Nyerup S. 43.

Erde erschaffen hatte (d. h. ein Völkerstamm, bei welchem Odin sich aufhielt, ehe er sein Asgard gegründet, Walhalla angelegt und Ask und Embla geschaffen hatte). — „Die Hrymthursen waren die kaltstarrenden Elemente, womit nichts anderes gemeint seyn kann, als was die Philosophen sich unter dem Bilde der Materie vorstellen [60]).“ — Der erste Hrymthurse war Ymer (Uemer). Er entstand in Ginnungagab (Chaos) durch Eistheilchen aus Norden und Feuerfunken aus Süden. Er und sein ganzes Geschlecht waren bösartig. Börs Söhne tödeten ihn, und es entfloss ihm so viel Blut, dass seine ganze Nachkommenschaft darin ertrank, Einen ausgenommen, der Bergelmer hiess. Dieser rettete sich mit seinem Weibe in einem Boote und von ihm stammt das neue Hrimtussengeschlecht ab [61]). — Dass diese Riesen nicht immer Feinde der Asen waren, erhellt daraus, dass ihrer mehrere bei Balders Leichenbegängnisse mit zugegen waren. Allein im Ragnarokr begleitet ihr ganzes noch vorhandenes Geschlecht den schadenfrohen Loke bei dem Ueberfalle der Asen; und der Jöthne Hrymur (Rümur) steuert das Schiff Naglfare (Naulfare).

Hrugner, ein Jette in Jotunheim, wurde einst von den Asen in Walhalla zum Gastmahle eingeladen. Hier gerieth er mit Thor in einen Wortwechsel, der so heftig wurde, dass sie sich endlich beide zu einem Zweikampfe herausforderten. Zu diesem Kampfe rüstete sich Hrugner mit lauter steinernen Waffen; Thor mit Donner, Blitz und seinem Hammer (Miölner). Diesen warf er aus der Ferne nach seinem Gegner Hrugner, der mit beiden Händen seine grosse steinerne Keule erhob und sie gerade dem Hammer entgegenschleuderte; sie begegnete dem Miölner mitten in der Luft und zersprang, an ihm stossend, in zwei Stücke. Das eine Stück fiel auf die Erde — daher sind alle Schleifsteine entsprungen; — das zweite Stück traf Thors Scheitel so stark, dass er zu Boden fiel. Aber Miölner traf Hrugnern mitten auf den Kopf und zertrümmerte seinen Hirnschädel. Er stürzte über Thor hin, und zwar so, dass seine Füsse auf dessen Halse lagen. — Die Asen eilten hinzu, des Jetten Füsse wegzuheben, konnten sie aber nicht von der Stelle bewe-

[60]) Stuhr Abhandl. u. s. w. S. 66.

[61]) Nyerup. S. 1. Grater Bragur I. 190. 198.

gen. Da rannte Magne herbei (ein Sohn Thors und der Riesenjungfrau Jarnasaxa), damals drei Nächte, d. i. drei Winter alt, und schob den einen Fuss auf die Seite; weshalb ihm auch der Vater Hrugners Ross, Guldfaxe, schenkte [62]. — Dieses Siegs rühmt sich Thor gar sehr sowohl in der Aegisdrecka, als auch im Harbartslied. Wir haben die Beschreibung dieses Zweikampfs [63].

Hrymer, der Jette, der im Ragnarokr das Schiff Nagelfar steuert [64].

Hugin, einer von den Raben, die auf Odins Schultern sitzen, und welchen er aussendet, um zu erfahren, was in der Welt vorgeht [65].

Hvergelmer (Wergelmer), der Brunnen in Niflheim, bis zu welchem die Wurzel des Baumes Ygdrasil hinabgeht, woran die Schlange Nidhögr unaufhörlich nagt. Sobald Nastrand, nach Ragnarokr, die Wohnung der Gottlosen wird, ist Hvergelmer die ärgste Marterstätte [66] in diesem schreckbaren Auffenthalte. — Die dreitägige Entstehung Bur's ist sammt den zwölf Flüssen Hvergelmer's und den vier Milchströmen (der Kuh Audumla) der Anfang der Zahlenlehre, die durch die ganze Religion hindurchgeht und gleich in Burs drei Enkeln wieder erscheint [67].

Hvike (Wike), ein Kind, welches der Mond von der Erde nahm, und gleich mit dem Kinde Bil als seine ewigen Begleiter an den Himmel versetzte [68] (Allegorie, bezeichnend den Neu- und Viertel-Mond). — Dem Neu- und Voll-Mond wurden Opfer gebracht [69].

Hylo, in Westphalen verehrt als Gott der Hirten [70].

Hyndla, ein Jettenweib, die mit der Freia ein Zwiegespräch über die Herkunft der Götter hielt [71].

Hyttavanes, ein Untergott der Finnen, vorstehend der Hasenjagd [72].

---

62) Nyerup S. 42.

63) Thorlacius Antiq. boreal. Specim. 6.

64) Nyerup S. 43.

65) Nyerup S. 42. Grimm Lieder der Edda. S. 83.

66) Nyerup S. 43.

67) Mone I. 518.

68) Nyerup S. 43.

69) Arnkiel I. 158. Nerreter S. 865.

70) Scheller S. 146.

71) Wie das alte Hyndlulied lehrt. Nyerup S. 43.

72) Mone I. 57.

Jabme-Akko, die Mutter des Todes, Göttin der Lappländer; sie wohnte unter der Erde, war die Grabgöttin, bei der die Seelen der Verstorbenen blieben, bis ihr Schicksal entschieden war [73]).

Jaeger (der wilde), an welchen Spukgeist die Wenden glaubten, heisst bei denselben **Dietrich Bernhard**, ohne dass man anzugeben weiss, woher dieser Name kömmt und woher er entstanden ist [74]).

Jaegerin (die wilde), bei den Deutschen genannt **Frau Holla**, unter welcher Benennung von ihr mehr zu lesen ist [75]).

Jafnhar; siehe **Har**.

Jaga-Baba, Baba-Jaga, die Kriegsgöttin der Slaven, Schlachtenriesin. Ihr Aeusseres wird in russischen Liedern als abscheulich und ihre Gestalt sehr lächerlich beschrieben. Sie war ein hageres Weib, sehr hohen Wuchses, mit knochigten Füssen. Ihre Equipage entsprach ihrer Schönheit. Sie fuhr, stehend in einem Mörser, den sie mit einem eisernen Stabe (einer eisernen Keule) ihn in der Hand haltend, fortschob und fortbewegte [76]). In einem solchen Liede heisst es:

Mit knochichtem Fuss
Fährt Baba Jaga
In einem Mörser;
Getrieben von der Keule.
Ihre Spur verwischt ein Ofenbesen.

Ihr Charakter ist bald schlimm, bald gut [77]), nachdem sie bei Laune ist. — Ein ihr fast ähnliches Wesen ist in den alten russischen Erzählungen **Kaschtschey**, auch ein Ding von einer lächerlichen Zerrgestalt [78]).

Jarnsaxa, Jarnsaxe, ein Jettenweib, das mit **Thor** den **Magne** erzeugte [79]); aber nach der **Hyndlaliod** war es eine von den neun Riesenjungfrauen [80]), den Müttern des Gottes **Heimdal**, der von denselben am Rande der Erde erschaffen wurde.

---

[73]) Mone. I. 57.

[74]) Lausitzer Monatsschrift. J. 1797. 2. B. S. 749.

[75]) Abel Sächs. Alterth. Vorr. S. 6. Speidel Specul. quaest. var. Art. Wuthendes Heer, u. a.

[76]) Brentano Anmerk. zu seinem Gedicht: die Gründung Prags. S. 425.

[77]) Kayssarow. S. 59.

[78]) Anmerk. 6. zu dem Gedicht: Wladimir u. seine Tafelrunde. S. 1[illegible].

[79]) Edda Fab. 50. Nyerup S. 49.

[80]) Scheller S. 97.

Jarnwidur der Wald (Eisenbusch) vor dem östlichen Midgard, wo Gygur und alle die Zauberinnen wohnen, die man Jarnwidien nennt. Gygur aber ist der Vater vieler Riesensöhne, die alle wilden Thieren gleichen, auch Erzeuger der beiden Wölfe Skoll und Hate [81]).

Jauloherra (die). Weihnachtsherren, denen man in Lappland kleine Barken, ungefähr zwei Fuss lang, mit Blute bemalt, zum Opfer brachte, um ihre Huld zu erlangen [82]).

Ida, Idaplan oder Idafeld, ein Aufenthalt in Asgard, bestimmt für die zwölf Mächtigen, welche Odin als Opferpriester eingesetzt hatte, damit sie richten und schlichten möchten in allen öffentlichen Angelegenheiten. Ihr Saal, mit zwölf Sitzen für sie und einen Herrschersessel für Odin, hiess Gladsheim. Nach Ragnarokr, wenn Himmel und Erde neu verjüngt sind, versammeln sich wieder die überlebenden Asen auf Idas Ebenen [83]).

Idun, Iduna, Idunna, die Nimmerbebende, Ivalds Tochter [84]), Göttin der Unsterblichkeit; Gemalin des Gottes der Dichtkunst, Braga. Sie bewahrt in einer goldenen Büchse (Truhe) die Aepfel des Lebens, welche die Kraft ewiger Verjüngung besitzen und ohne deren Genuss die Götter selbst zu altern beginnen. Dieser Verjüngungszauber dauert fort bis zum Ragnarokr und daher ist es den Asen so wichtig, dass Iduna diese Aepfel mit der höchsten Sorgfalt verwahre. — Einst machten die drei Götter, Odin, Häner und Loke in Menschengestalt eine Reise durch das Land der Riesen [85]). Viele Gebirge und felsige Einöden hatten sie schon durchstrichen, ohne eine Herberge anzutreffen, als sie in ein lustiges Thal kamen, in welchem eine Ochsenheerde weidete. Von der langen Reise ermattet und hungerig (mit andern menschlichen Schwachheiten auch dieser unterworfen), ergriffen sie einen dieser weidenden Ochsen, schlachteten ihn und machten ein Feuer an, um ihn zu braten. Lange schon hing der Kessel, das Wasser kochte, aber das Fleisch blieb roh.

---

81) Gräter Bragur I. 205.

82) Sköldebrand Reise nach dem Nordkap. S. 163.

83) Nyerup. S. 66.

84) Nyerup. S. 66. Ihre Abbildung auf Idunna und Hermode (1. B. Anzeiger N. 12.) soll die richtige seyn.

85) Gräter Bragur I. 75. IV. 1. 18–48.

Vergebens machten sie mehrere Versuche das zu bewerkstelligen. Dass Zauberei im Spiele war, konnten sie vermuthen, aber sie konnten sich die Sache nicht genauer erklären. Indem sie noch davon sprachen und darüber nachdachten, ertönte von der nächsten Eiche herab die Stimme eines Adlers, der spottend ihnen zurief:

Immerhin bratet,
Grossmächtige Götter!
Will es der Adler,
Bratet ihr glücklich,
Will er es nicht,
Bratet ihr nicht!

Als die Götter über sich blickten, sahen sie ihn: Er aber sprach fort:

Gebt ihr dem Adler
Von euerm Raube
Ein gutes Mahl;
Werdet ihr braten,
Grossmächtige Götter!
Gebt ihr dem Adler nichts,
Bratet ihr nicht.

Da versprachen sie ihm, was er begehrte. Da flog der Adler schnell von dem Baume herab, setzte sich auf den Kessel und verzehrte Rippen und Buzen. Darüber wurde Loke ärgerlich, ergrimmte, ergriff einen starken Knittel und schlug auf den Adler los. Halb blieb der Knittel an dem Adler kleben, der Griff aber blieb dem Erzürnten in der Hand. Im rüstigen Fluge erhob sich der Adler und zog an dem Knittelende den Gott mit sich fort über Felsen und Klippen, über Flur und Wald. Wie bereuete es Loke, ein Mensch geworden zu seyn! Jeden Augenblick schien ihm der Arm durch die Schwere des hängenden Körpers abzureissen. Mit jammernden Wehklagen und vielen Versprechungen beschwor er den Adler, seiner zu schonen. Der sprach, dass er vergeblich auf Erlösung hoffe, wenn er ihm nicht eidlich gelobe, durch irgend eine List die Göttin Iduna heraus aus Asgard, der Götterburg, zu locken. Loke versprach das, wurde frei und kehrte zu seinen Gefährten zurück. — Sein Versprechen zu erfüllen, fiel Loke auf folgende List. Er sprach mit Iduna und erzählte ihr, er habe in einem gewissen Haine Aepfel gefunden, die an Köstlichkeit die ihrigen weit überträfen. **Iduna** zweifelte; Loke wiederholte, was er gesagt hatte, und schlug ihr vor, mit ihm zu gehen, um sich selbst von seinem Vorgeben zu überzeugen. Eine Vergleichung der Aepfel sollte das Behauptete bestätigen. Was er beabsichtigte, war dem hinterlistigen Gotte gelungen. Iduna, ihre Aepfel bei sich, eilte mit Loke in den Hain. Kaum aber hatten sie die Götterstadt hinter sich, so kam eben der Adler, der Loken in die Lüfte geführt hatte, schwebte herab, erpackte die erschrockene Göttin und fuhr mit seinem Raube davon. — Der Adler aber war der mächtige Riese Thiasse, der unter seiner angenommenen Adlergestalt die Göttin in sein Königreich Thrymheim oder Jotunheim führte. Als aber die Götter des andern Tags die Göttin nicht mehr unter sich sahn und von den verjüngenden Aepfeln nicht kosten konnten, erschraken sie sehr, wurden zusehends alt und grau, ihre Gesichter durchzogen Furchen und ihre Haare bleichten. In dieser Bestürzung wurde eine allgemeine Versammlung der Götter angesagt, in welcher so lange hin und her gesprochen wurde, bis man erfuhr, was geschehen war. Alsobald wurde Loke vor's Gericht gefordert, und ihm, wolle er nicht gestehen, mit der Folter gedroht, auch ihm gesagt, man werde (da er ohnehin nur als ein halber Gott anzusehen sey), gestehe er nicht, ihn auf ewig aus der Stadt und den Grenzen der Götter verbannen. Da Loke Ernst sah, bekannte er freiwillig, was er gethan hatte, entschuldigte sich mit der Noth seiner damals jammervollen Lage und versprach die Göttin der Unsterblichkeit nebst ihren verjüngenden Aepfeln wieder aus dem Lande der Riesen zurückzubringen. Doch da es in seiner eigenen Gestalt ihm unmöglich seyn würde, den Riesen zu hintergehn, ersuchte er die Götterkönigin Frigga, ihn in einen Falken zu verwandeln und ihn selbst die Verwandlungsgabe mitzutheilen. Man fand es nicht unbillig seine Bitte ihm zu bewilligen. In einen Falken verwandelt, flog er also fort nach Jotunheim. Als er dort ankam, war Thiasse auf einer Meerfahrt begriffen, Iduna aber sass kummervoll und wohl verschlossen allein daheim. Da flog Loke in seiner Falkengestalt durch ihr offnes Fenster zu der Göttin hinein, setzte sich auf ihre Schultern und lispelte ihr seine Absicht zu. Thiasse kam zurück, die Göttin musste sich schnell entschliessen, und nickte Loken ihren Entschluss zu. Er gab ihr die

Gestalt einer Schwalbe, nahm sie in seine Krallen und flog mit ihr davon. Da gewahrte **Thiasse** den Raub, aber zu spät. Doch schnell entledigte er sich seiner Kleider, verwandelte sich wieder in einen Adler und flog dem Räuber nach. Aber zu spät. Glücklich schlüpfte **Loke** mit seinem schönen Raube in Asgard hinein, während der Adler seine Flügel an der Flamme eines Holzhaufens, den die Asen zusammengeschürt hatten, verbrannte. So war des Adlers Flug gehemmt; die Asen eilten herbei und schlugen ihn tod [86]).

Jecha, eine von den Thüringern [87]) und Harzbewohnern [88]) verehrte Göttin, deren Bild bei Jechaburg gestanden haben soll [89]). Man meint (was sehr glaublich ist), sie sey eine Göttin der Jagd gewesen und habe ihren Namen vom Worte **jagen** [90]). — Wir haben keine Sagen von ihr, so wenig als von den meisten Göttern der Thüringer, und waren welche vorhanden, unterdrückten sie, aus christlichem Eifer, die Mönche in wohlberechneter Einfalt und Unwissenheit. — Der Thüringer Apostel Bonifacius zertrümmerte ihr Bild im Jahre 714 und zerbrach dasselbe [91]) auch im christlichen Eifer.

Jess, der Polen höchster Gott; er gab Segen und Heil; ihm opferte man mehr und öfterer als den andern Göttern [92]).

Jetha, Jetta, eine Wahrsagerin, welche sehr verehrt auf dem Berge wohnte, auf welchem jetzt die Burg von Heidelberg steht. Man erzählt von ihr, sie sey sehr alt gewesen, selten aus ihrer Wohnung gekommen und habe, ohne sich sehen zu lassen, den Leuten ihre Aussprüche und Wahrsagungen durch ein Fensterchen mitgetheilt. Sie soll vorher gesagt haben, in dem nahe liegenden Thale werde nach vielen Jahren eine Stadt erbaut werden und auf dem Berge würden einst Könige wohnen [93]). — Vielleicht ist sie auch einerlei Person mit der weisen Frau, genannt **Cattu**.

---

[86] **Thorlacius** Antiq. boreal. Specim. 6.

[87] **Falkenstein** Nordgauische Alterthümer. 1. Th. S. 59. Die Vorzeit. IV. 119.

[88] **Stübner** I. 201.

[89] **Olearius** Syntagm. rer. Thur. 2. T. I. p. 131. **Mencken** Scr. rer. Germ. T. I. p. 247.

[90] **Struvii** Synt. hist. Germ. p. 56.

[91] **Lezner** Hist. Bonifacii I. 12. **Reineccius** de Crodo Harzb. p. 32.

[92] **Mone** I. 151.

[93] **Schreiber** S. 117. **Rössig** S. 175. [illegible]

Jetten, Joeten, oder **Jotun,** die Einzelnen jenes Volksstammes, welchen man für den ältesten in Norden, wenigstens älter als den der Odinsmänner hielt. Zwar verschwägerten sich die Asen mit einigen von ihnen, aber der Hass zwischen beiden Stämmen blieb dennoch, wie die nordische Mythologie lehrt. Die Jetten oder Joeten scheinen mit den Thussen und Bergriesen einerlei Ursprungs gewesen zu seyn und zu der in Norden verbreiteten Finnischen Nation gehört zu haben [94]). — „Die lichtscheuen Jetten waren vom Felsengeschlechte, konnten eine ungeheuere Grösse annehmen und sich auch klein machen, hausten in wilden Gegenden bei Wasserfällen, oder in dunkeln Felsenhöhlen und waren die Feinde der Menschen und Asen, von welchen besonders Thor sie bekämpfte und von ihnen gefürchtet wurde. Rauschende Bergströme (wie in Thorsdrupe unter andern) waren ihre Töchter, und auch hatten sie zuweilen Alfen gezeugt, wo klare Bäche in freundlichen Thälern zwischen hohen, wilden Felsen fortrieselten. — Es bedurfte das alterthümliche Gemüth für das Anschauen dieser Lebensseite einen bildlichen Ausdruck, und den gab ihm die Jettenwelt, die mit den Asen in beständigem Kriege lebten [95])."

Igdrasil; siehe **Ygdrasil.**

Ilmarainen, der Finnen Luft- und Wettergott. Er wurde um gute Witterung, um Glück auf Reisen angerufen und hiess immer Säppa, Schmied oder Künstler, weil er die Geburt des Eisens zuerst benutzte. — Drei mächtige Jungfrauen der Natur gingen aus, Heu zu sammeln. Die erste melkte aus ihrer Brust rothe, die andere weisse, die dritte blutgemischte Milch, woraus drei Arten von Eisen entstanden. Ilmarainen grub es aus der Erde, und schmelzte es. Aber Herhibänen, der Vogel des Hiisi (die Horniss), brachte in das Löschwasser des Eisens das Zischen der Schlange, Jucken der Ameise, Tücke des Frosches und die schwarze Galle des Wurmes (Drachen), daher mit dem Eisen Wunden geschlagen werden. — An die Bruder Wäinämöinen und Ilmarainen scheinen sich die Schutzgötter Tapio und Kekki anzuschliessen [96]).

Ilmur, wird auch unter den Göttinnen genannt, es ist aber bis jetzt noch nichts von ihrem Amt und von ihren Eigenschaften bekannt [97]).

---

[94]) Nyerup S. 48.
[95]) Stuhr S. 71.
[96]) Mone I. 55.

Joduta, Jodutta, eine nachher (als Bild) vergötterte Siegssäule; auch Godute [98]), die ganz unrichtig auch Zedad genennt wird. Diese Siegssäule wurde vom Herzog Lothar errichtet, als er im Jahre 1115 den Kaiser Heinrich im Lerchenfelde bei Welpelsholze besiegt hatte. Sie stellte einen gewappneten Mann vor, der in der Rechten eine Streitkolbe hielt, in der Linken einen Schild, mit einem weissen Rosse im rothen Felde, der Sachsen Wappen [99]). Dieses Siegsdenkmal wurde zugeschrieben der göttlichen Hülfe, Sanctum adjutorium, woraus der gemeine Mann San Jodut machte [100]). Der Merseburger (oder vielmehr ein Halberstädter) Bischoff zerstörte es, des damit getriebenen Aberglaubens wegen. — Das Wort Jeduth wurde auch bei Beschreiung gewaltsam Ermordeter gebraucht [1]), war überhaupt ein Nothgeschrei, ein Zuruf um Beistand eines, der in Noth war. — „In einem alten Manuscripte vom Jahre 1269, genannt Richtsteig, steht: dass der Frohnbote vor dem Kläger hertretend geschrieen habe: to Jodute over mynen Moerder [2])! Es kommt her von dem Ausrufe Jo! und dute, Leute.“ — Das Bild war eine Nachahmung der Irminsul.

Joerd (Erde), Odins Gemalin und Thors Mutter. Eine Allegorie statt der Frigga [3]).

Jormungard, Benennung der Midgaardschlange [4]).

Jotunheim, der Jetten oder Joten Wohnsitz. Wie die Edda sagt, ward den Jetten ihr Aufenthalt längs den Küsten des grossen Weltmeers angewiesen und die Asen legten gegen dieselben Wälle und Verschanzungen an, um sich gegen ihre Angriffe zu sichern [5]).

---

[97] Gräter Bragur I. 75.

[98] Wagners Anmerk. zu Luthers Namenbüchlein. S. 162. Arnkiel I. 77. Altes u. Neues u. s. w. J. 1727. S. 1121 – 27. Winkelmann in Not. Westphal. T. III. n. 2. p. 374.

[99] Mencken Scr. rer. Germ. T. II. p. 1518 et 1526.

[100] Fürstenberg Monument. Paderborn. p. 126. Die Endung daute, soll so viel heissen als Gott. Mastricht Disq. de Jodutha. Hasaeus de Jodutha: in Bibl. Bremens. Cl. VII. Fasc. 5. n. 5.

[1] Mascov. Diss. de clamore violentiae. Struvii Hist. Jur. p. 8[illegible]

[2] Frisch Deutsch - Latein. Wörterbuch. S. 489.

[3] Nyerup S. 18. Gräter Bragur I. 65.

[4] Nyerup S. 18.

[5] Ebendas.

Ipabog, Ipobocg, ein Götzenbild der Sorben und Wenden, gar nicht gross bekannt; zuerst scheint es durch die obotritischen Götzenbilder bekannt geworden zu seyn [6]. Vielleicht verehrte man ihn auf der Insel Rügen; wiewohl sich darüber auch nichts mit Gewissheit sagen lässt. Das Bild hat ein grosses, zu der ganzen Figur sehr unproportionirtes Gesicht, mit einem starken Knebelbart, unter welchem sich aber noch ein langer ungekräuselter Bart befindet, der bis auf die Brust hinab geht. Es hat starke Augenknochen und dicke Backen. Seinen Kopf bedeckt eine Sturmhaube, deren Rand das ganze Gesicht umschliesst. Dieser Rand hat auswärtsgehende Stacheln. An der linken Seite der Sturmhaube beugt sich ein Horn schief hinauf. Ein eben solches Horn scheint auch auf der rechten Seite gewesen zu seyn [7]. Die Bildung ist fürchterlich. Das Kleid der Figur reicht bis auf die Knie. Der Saum derselben scheint wie mit Jagdstücken geschmückt und bordirt zu seyn. — Ipabocg würde wohl so viel heissen, als: ein vorzüglicher Gott [8].

Irmin, Irminsul; letztere war sicher eine hohe allgemeine Säule des sächsischen Landesgottes, neben welcher sich auch ein Heiligthum oder Tempel befand, in welchem ein Bild, vielleicht auf einer Säule, also eigentlichen Bildsäule des Gottes Irmin (Herrmann, woraus die Römer Arminius machten), stand und wo die ihm gebrachten vielen Weihgeschenke aufbewahrt wurden; das Ganze dieses Weihdenkmals zusammen hiess Irminsul [9]. Irmin, der Hauptgott der alten Sachsen, hatte eine ihm geweihte Säule zu Ehresburg, jetzo Stadtberg, an der Diemel, welche Karl der Grosse gleich zu Anfange der Sachsenkriege, im Jahre 772 zerstörte, über deren Zerstörung (sehr wahrscheinlich mit dem Tempel) er drei Tage zubrachte, vielleicht wurde damals auch der heilige Hain, in welchem beide standen, umgehauen [10]. Es hatte das Bild, heisst es [11], die Gestalt eines Gewappneten, in völliger Rüstung, mit Schwert und fliegendem Panner an einer Lanze, in welchem eine Rose befindlich; auf dem Helme stand ein wachsamer Hahn. Auf des Harnisches Bruststück war ein dahinschreitender Bär zu sehen, in der Linken hielt er eine Wage, welches Sinnbild in dem vor sich tragenden Schilde wiederholt war, über einen schreitenden Löwen schwebend, dessen eine Hinterpranke auf eine Rose (dem Sinnbilde wie im Panner) tritt [12]. — Geschrieben wird dieses verehrte Denkmal der Tapferkeit: Irminsul, Irmidsul, Erminsul, Hermesuel, Hermansul, Hormensul, Armensul. Aus dem Bilde hat man späterhin auch das des römischen Gottes Mars gemacht und aus seinem griechischen Namen, ἄρης, Irming herausgedreht. Mit dem Namen Iring hat man vor Alters die Milchstrasse am Himmel angedeutet [13].

---

[6] Masch a. a. O. S. 83.

[7] Nugent. Vandalia. T. I. p. 47.

[8] Masch S. 86. Mone I. 215.

[9] S. v. d. Hagen Irmin, seine Säule u. s. w. Breslau 1817. u. die dort angeführten Belege.

[10] Poeta Saxo (circa A. 900).

Gens eadem coluit simulacrum, quod vocitabant
Irminsul, cuius factura simulque columna
Non operis parvi fuerat, pariterque decoris.

[11] Arnkiel I. 77.

Ischwanbrat, der Name eines Götzenbildes der Sorben und Wenden [14], von welchem man nichts weiter zu sagen weiss, als dass es da war.

Isis, war weder eine Göttin der Germanen, noch, wie andere gemeint haben,. eine der in der Edda gedachten Asunien. Vergebens glaubt Herr Möhsen, sie sey mit Odin aus Asien gekommen [15]. Sie wurde als Göttin in Deutschland nicht verehrt [16], so gut es manche Schriftsteller auch zu wissen geglaubt haben, und obgleich (**Tacit.** c. 9) sagt: Pars Suevorum et Isidi sacrificat.

---

[12] Frisch Wörterbuch S. 491.

[13] „Iringi nomine lacteus coeli circulus indicatur." Witichindi Annal. Saxon. ap. Meibom T. I. Script. Germ. — Kleine Litteratur darüber: Tenzel Monatliche Unterredungen. J. 1689. S. 679. Hamburg. Magazin. XXVI. 458. Hummel Deutsche Alterthümer. S. 88. Pomarii Sachsen Chronik. S. 20. Die ausführlichste Nachricht von derselben, in H. Meibomii Diss. Irminsula Saxonica. Helmst. 1612. Wasserbach De statua illustri Harminii. Lemgo 1698. Descript. de l'Idole Irminseul; in Nouv. Bibl. Germanique. T. II. p. 275. Schneider Saxonia vetus. p. 80. Alb. Cranz Saxonia. L. II. c. 9. B. Richter De Herminsula Saxonica. Torgav. 1748. Hamelmann Diss. de Idolo Irmenseul; in Ej. Opp. hist. geneal. n. 5. I. F. Falke Von der Irmensaule und Herrmannsburg; in Ernesti Miscellan. S. 227. C. B. Behrens Abh. von der Irmensäule. Ebendas. S. 615. Anmerk. von dem Sächsischen Gotte Irmin u. seiner Saule. Grupen Antiq. Germ. p. 165. Le Dieu Irmenseul doré chez les anciens Saxons; in Hist. de l'Acad. des Inscriptions. T. III. p. 188.

[14] Masch S. 81.

[15] Rössig S. 172. Allgemeine Welthist. XVII. 54.

[16] Boehme De Iside Suevis olim culta. Lips. 1748. Fonteneau Conject. sur le culte d'Isis en Germanie; d. l. Hist. de l'Acad. R. des Inscript. T. V. 1729.

Juel, Juel-Fest, Julagalt, in der Sprache der Wenden heisst **Juel** ein Rad. Man sagte, die Räder des Sonnenwagens hätten sich gedreht, und feierte das **Juel-Fest, Joel-Fest** (bei den Angelsachsen **Geol** genannt), mit Schmausereien, bei brennenden Lichtern, in den Zeiten des Götzendiensts mit Altarfeuern, Opfern und dergleichen. **Juel, Julagalt** hiess das Sonnenrad. Dieses sollte ein altes, in Thüringen noch gebräuchliches Backwerk, die **Bretzeln** genannt, darstellen [17]). — Da man sonst die Tage von der Nacht an rechnete, so hielten die alten Deutschen auch die längste Nacht so feierlich hoch, ehrten und begrüssten diese **Moedrenech,** d. i. **Mutternacht,** und feierten dann ihr **Juel-** oder **Joel-Fest** mit Schmausereien, Tanz und Gesang. Um diese Zeit geschah auch der vermeinte **Flug** ihrer **Hera** [18]) (auch Göttin **Hertha**), die, wie sie sagten, bei dem neuen Jahre mit Geschenken umherflog und Besuche abstattete; daher sagten die alten Sachsen: **Frow Hera de vlughet** [19]). Bei diesem **Hera-Flug** suchten sie ihr Schicksal zu erfahren [20]). Sie brachten der Göttin **Hertha** ihr Opfer dar, ein **Schwein,** welches sie **Jolagalt** nannten. Nach dem Opfer folgte ihr **Jolaestabot,** d. i. **Juel-Gastgebot,** wo die Speisen vier Wochen lang nicht von den Tischen kamen. Dabei wurde das **Juelbrod,** von Süssigkeiten strotzend, aufgetragen. Dem **Juelvater** zu Ehren wurde wacker aus Hörnern gezecht. Die gebacknen Kuchen hatten die Form eines Schweins und hiessen **Julagalt,** weil, nach der Sage, der Sonnenwagen von Schweinen gezogen wurde [21]). Diese Schweinekuchen waren das schönste Schau- und Prachtgericht der Tafeln damaliger Zeit. — Das **Juel** kömmt her von **Julen,** lustig seyn, jocari, daher **Jueltag** [22]). — Man be-

---

17) **Rössig** S. 190. **Hasche** Sächs. Magazin. 3. Th. S. 173. **Koch** Diss. de Spiriis pistorum. **Falkenstein** Prodrom. Antiq. Nordgav. p. 295. Ej. Analecta Nordgav. III. 8. p. 252. **Gräter** Bragur VI. 41.

18) **Haera**, ein Ehrenname, Domina, Herrin, das edle Wort.

19) **Meibom** Rer. Germ. T. I. p. 255.

20) **Keyssler** Antiq. Septentr. p. 491 et 502.

21) **Curiositäten.** VII B. S. 119. **Rössigs** Deutsche Alterthümer. S. 190. **Arnkiel** I. 129.

22) **Leibnitz** Rer. Brunsvic. T. I. p. 44. **Elvii** Diss. de veterum Suevor. hiemali Festo. Holm. 1703. **Sperling** de Festo Julii. Hafn. 1711. **Moeller** Progr. de solemnib. Juliis. Gryphisw. 1760. **Bartho-**

kränzte die Tafeln mit Misteln, sang und rief, einander beschenkend, sich **Guthyl** zu und das **Jol**, **Jola**, **Jolabot** ging fröhlich fort [23].

Julafolk, Benennung des wüthenden Heeres bei den Läppländern [25]. Es wurden demselben Opfer dargebracht. Der Glaube war aus Schweden herübergekommen.

Jumala, bei den Finnländern und Lappländern der allgemeine Name **Gott**. Es ist unbekannt, ob im Alterthume schon sich **Jumala** in die drei oberen Götter der Lappländer, **Tiermes**, **Storjunkarn** und **Baiwe** zertheilte, wie nachher [26], oder nicht. **Tiermes** heisst der Donnerer und ist dem nordischen **Thor** ganz ähnlich; seine Beinamen waren **Horangelis** und **Aijeka** oder **Aja**, der Alte, der Vater; sein Hammer hiess **Aijeke** wetschera, d. i. der Hammer des Alten.

Jutrabog, **Juterbuch**, der rothe oder auch der weisse Gott [27], ein Götze der Sorben und Wenden. Gott der Morgenröthe. — Von diesem Götzen hat wahrscheinlich Jüterbock seinen Namen erhalten [28].

Juutas und **Wäipäs**, Erdgeister der Finnen, die einst auf einer Wanderung müde auf Klippen ruhten, wo aus ihrem herabfliesenden Schweisse die Schlange geboren wurde [29].

Ivald (Iwall), Vater der Idunna, Braga's Gattin, und auch der erfindungsreichen Zwerge, welche den Hammer Miölner, den Ring Draupner, und das Schwein Gullinbörst verfertigten [30].

Iwidien (die), zum Theil **Waldjungfrauen**, die in Grotten wohnen und die Gabe der Weissagungen haben, zum Theil **Baumelfen**, die mit dem

---

lini Tr. de Festo Juel. Cophg. 1711. Feierlichkeiten an dem Feste. Tenzel Monatl. Unterred. J. 1690. Rössigs deutsche Alterthümer. S. 190. Galetti Gesch. von Thüringen. IV. 152.

[23] Bircherodii Palaestra antiquaria. Hafn. 1683.

[25] Mone I. 22. Noel I. 59. schreibt falsch: Juul.

[26] Mone I. 55.

[27] Arnold Wochengötzen. S. 112. Masch S. 81. Mone I. 207.

[28] Eccard Script. rer. Juttaboc. I. 1. p. 53. Frenzel S. 180.

[29] Mone I. 58.

[30] Nyerup S. 18.

Baume, welchen sie beschützen (oder bewohnen) zu leben anfangen und auch mit ihm sterben [31]).

Kannus und **Quobdas**, Benennungen der Zaubertrommeln der Lappländer [32]).

Kar, **Kare**, **Kari**, Herr des Windes, Sohn des alten Riesen **Fornjoter**. Die Nachkommen des Windes-Herrn **Kari** heissen **Frosti** (Frost), auch **Jökul** (Eis), **Snär** (Schnee), der Urenkel **Thor** (Donner). — **Kari** war in Kränland geblieben. Die Kränen machten alle ihre Reisen auf Schlitt- oder Schneeschuhen. Das ganze Geschlecht war kalt und frostig [33]).

Kasczej, **Kaschtschey**, dieser finstere Unhold oder Kobold, in der russischen Fabel genannt Bessmertnoj, der Unsterbliche, der aber endlich doch gestorben seyn soll, sah aus, wie man ihn beschreibt, wie ein lebendiges Skelett. Er trachtete jungen Mädchen sehr nach, entführte sie ihren Eltern und zwang sie in seine Umarmung. Ja, durch seine Veranstaltungen verschwanden sogar oft die Schönen aus den Brautbetten zum grossen Schreck des Bräutigams und seiner erträumten Seeligkeit. **Kasczej** führte sie auf sein Schloss, seinen Umarmungen entgegen [34]). — Er ist mit Einem Worte ein Unwesen, Zauberer, ein verworfener Schadenfroh, wie Loke in der nordischen Götterlehre; misgestaltet, unverwundlich und stark; mit List kann er zwar überwunden, aber nicht getödet werden. Einst hatte er an der Dniepermündung den Fischer Wladimirs geraubt und ihn über dreimal neun Gebiete in das dreimal zehnte Reich gebracht, wo er ihm Gold- und Silberfische fangen musste. Wladimir schickte den Kasarin ab, den Fischer zu suchen. Dieser ging und schoss in den Fluthen des Dniepers einen Hecht, der, um sein Leben zu retten, zu reden anfing und ihm die gewünschte Auskunft gab [35]). List überredete den **Kaschtschey**, den Fischer frei zu lassen. — Sicher ein Bild des Jahreswechsels! Der Dnieper, der Zeitstrom, die Fische, die den Frühling eröffnen, das Himmelszeichen, **Kaschtschey**, der hässliche, starke Winter, der nur besiegt, nicht getödet wird, der den Fischer

---

[31] **Gräter** Bragur I. 83. **Scheller** S. 99.

[32] **Skioldebrand** a. a. O. S. 160.

[33] **Mone** I. 275. **Nyerup** S. 49.

[34] **Kaissarow** S. 60.

[35] **Mone** I. 150.

(den Frühling) gefangen hält. — Auch in anderer Hinsicht ist Katchtschey der Winter, da er die wunderschöne Milolika entführt und auf seiner Zauberburg gefangen hielt, um ihre Liebe zu erzwingen. Aber die Hexe Jaga-Baba entdeckte das dem Tschurilo und dieser entführte die Jungfrau.

Kawe, der Alte, in der Götterlehre der Finnen; hatte sich selbst geboren aus dem Schoose der Natur Kuerttaris. Seine Söhne waren Wäinamöinen und Ilmarainen. Jener überwand den Riesen Joukkawainen, schuf mit seinem Bruder das Feuer im Himmel; ein Funken fiel herab in den Liemo-See, Fische und zuletzt ein Karpfe verschlangen ihn, aber die schöpferischen Brüder fingen den Fisch. — Wäinämöinens Frau hiess Rouna. Er hatte den ständigen Beinamen Warha, der Alte, und wurde deshalb auch Ukko, der Greis, genannt, ähnlich dem Tiermes der Lappländer und dem Tarapyhha der Esthen. Als Feuerschöpfer war er ein Donnergott, als Erfinder der Kandela (Geige) Urheber aller Kunst und Wissenschaft. Darum riefen ihn Jäger, Vogelfänger, Fischer u. s. w. an, auf seiner Kandele zu spielen, damit die bezauberten Thiere in die Falle gingen. Er war auch ein grosser Schiffsbaumeister. Seine Tracht war ein Gürtel mit Federn, und ein Rock, undurchdringlich in allen Kämpfen. Die Kriegsleute erflehten auch seinen Schutz. — Sein Schweis half in allen Krankheiten. — Sein Begleiter war immer sein jüngerer Bruder Ilmarainen, der Luft- und Wettergott[36]).

Ked, oder Keridwen (die Brittische); siehe Ceridwen.

Kekki, bei den Finnen der Gott der Viehzucht und des Ackerbaues, nach anderer Mundart Konyri oder Käkre[37]).

Kikimora, eine Art von Morpheus der Russen, aber sie stellten sich ihn als ein fürchterliches Gespenst vor. In der neuern Zeit wurde behauptet, der Kikimora sey ein Kind, welches der Teufel aus dem Leibe einer Mutter raubte, nachdem er es verflucht hatte[38]).

Kobal, Benennung eines jeden Hausgötzen der Sor-

---

36) Mone I. 51.
37) Mone I. 55.
38) Kayssarow S. 65. Popow S. 27.

ben [39]; davon Kobold, Poltergeist. Unter den Berg- (Erd) Geistern werden die sanftmüthigen Kobolte genannt [40], die den Menschen, wenn man sie nicht verlacht und verspottet, keinen Schaden zufügen.

Kodotta, der Alp der Wenden (Incubus); siehe Alp.

Kolada, Koliada, sein Bildniss soll in Kiew gestanden haben, und er als ein Gott des Friedens und der Feste verehrt worden seyn. Sein Fest wurde den 24. Dezember durch Tanz und Gesang gefeiert [41].

Kolga (die Meeresfluth), eine der neun Wellenmädchen, Tochter Aegers und seiner Gattin Rana [42].

Kolna kopulirt die Blumen. Sie wurde von Wodan (Odin) aus Asgard verstossen [43].

Korscha, auch Chors. Eine russische Gottheit, deren Bild in Kiew stand; er soll der Gott der Aerzte und Arzneikunde [44] gewesen seyn [45]. Andere vermuthen (richtig, wie es scheint), er sey dem Bachus ähnlich gewesen. Abgebildet wurde er nackend, dick, aufgedunsen, um den Kopf einen Kranz von Hopfenlaub. Er sass auf einem umgestürzten Fasse, und man brachte ihm Bier und Meth zum Trankopfer [46].

Koslarniza, Hexe der Wenden, Zauberin (Incantatrix). Am liebsten nehmen sie Katzengestalten an [47].

Krodo, auch Satar, eine von den Sachsen und Harzbewohnern verehrte Gottheit [48]. Er war ein Vorsteher und Beschützer aller Schalkheit, Krodan Skalk, altdänisch: Erzschalk. Er hiess auch Satar und war der Sachsen Samstags- (Sonnabends-) Götze [49]. Er soll ein Symbolum omnipotentis naturae seyn [50]. —

---

[39] Wagner Geschichte von Saalfeld. 1. Heft. S. 32.

[40] Nerreter S. 879.

[41] Kayssarow S. 63. Popow S. 27. Guthrie Dissertat. p. 73.

[42] Scheller S. 125.

[43] Scheller S. 149.

[44] Kayssarow S. 64.

[45] Popow S. 28.

[46] Mone I. 120.

[47] Lausitzer Monatschrift. J. 1797. S. 738.

[48] „Une des principales Idoles des Germains," sagt Noel II. 122. — „Crodo ab Hercyniis Saxonibus colebatur intra Salam, Oaistrum, Bodam et Ocream fluvios residentibus." Ge. Torquati Descriptio et in Boysen Monument. inedit. Germanor. T. I. p. 126. „Crodonis Saturni Simulacrum."

[49] Falkenstein Prodr. Antiq. Nordgav. p. 58.

[50] Heineccii Diss. de Crodone. §. 26. a. d. Latein. v. Zukkert im Hamb. Magaz. 26. Th. S. 447. Jac. Tollii Epist. Itinerar. (Amst. 1700). p. 31.

„Es ist bestimmt ausgemacht, sagt T. **Heinze** in **Idunna** und Hermode, herausg. von Gräter (1.B. Anzeiger N.12), dass es keinen **Krodo** gab;“ ohne einen Beweis anzugeben. — Andere [51]) sprechen von ihm: Er war ein Sohn der **Hertha**, ein Gott der Zeit, der Jahreszeiten, Regent der Luft; ihm war der Sonnabend (Satertag) heilig. — Sein Bild war das eines alten bärtigen Mannes, dastehend ohne Kopfbedeckung, haltend in der Rechten ein Gefäss mit Blumen, in der Linken ein Rad, stehend auf einem Fische (Barsch, Sinnbild der entschlüpfenden Zeit), mit blosen Füssen. Das Rad war Deutung des Umlaufs der Zeit. Die schwebende Kleidung soll, nach der alten Erklärung, die Freiheit bedeuten, das Rad die Einigkeit, das Gürtelband die Freundschaft, der Barsch die Wehrlust gegen die Feinde, der Eimer mit Früchten und Blumen die Fruchtbarkeit. — Mit diesem **Krodo** der Sachsen war der verehrte **Wodan** einerlei, wie noch einige Urkunden bezeugen [52]); z. B. die Gebetsformel: „Heiliger grosser Wodan! hilf uns und unserm Herrn Wittekind, auch dem Kelta von dem asischen Karl, pfui dem Schlachter! Ich gebe dir einen Ochsen und zwei Schaafe und den Raub, ich schlachte dir alle Gefangene auf deinem heiligen Hartisberge.“ — Seine Gemalin ist **Siwa**, die schönhaarige Göttin des Genusses [53]).

Krutzmann (der), **Kruzmanna**, **Chruzmann** oder **Gruosmann**, d. i. der Grossmann; gross, stark. Gott der körperlichen Stärke; ein Götze der Deutschen, welche mit den Galliern und Römern in näherer Verbindung standen als die Norddeutschen, deren Gauen die römischen Adler nie überfliegen konnten, war gleichsam ihr National-Herkules [54]). Dieser ist es, vor welchem her, ihm zu Ehren Lieder singend, sie in die Schlacht zogen [55]). — Im Kleinen ist sein bei

---

[51]) S. **Müllers** Chronica von Sangerhausen S. 225. **Cranz** Saxon. L. II. c. 12.

[52]) Liegen oder lagen im Stadtarchiv zu Goslar. Hannövrisches Magazin. 26. Th. S. 485–509. **Rössig** S. 167.

[53]) **Calvör** S. 45. **Stübner** I. 102. **Nerreter** S. 96. **Arnkiel** I. S. 75. **Scheller** S. 158.

[54]) Auch Grozzi – Kero. Grozzi (Grossitudine). **Willeram** Crouz unde Scone, gross und schön. Ist es von den kämpflichen Grossen, herausfordern, kruazen, cruezon, so würde **Krutzmann** so viel geheissen haben als: Hercules Provocator. **Krutzmann**, Hercules Argentinus; proprie vir fortis. **Wachter** Glossar. 889.

[55]) **Tacitus** Germ. c. 3.

Trier[56]) ausgegrabenes Bild in die Kunst- und Alterthümer-Sammlung nach Weimar gekommen und in der Zeitschrift: Die Vorzeit (3. Bd. S. 245.) in der natürlichen Grösse desselben abgebildet zu sehen. Wie andere Götzenbilder der Deutschen, Kelten, Wenden, Sorben u. s. w., hat er zum Feldzeichen (wie ihre andern Götzenbilder, gleich den Adlern der Römer) gedient. In Friedenszeiten standen sie auf ihren Piken, Spiessen, Stangen u. s. w., um ihre Opferaltäre herum aufgepflanzt.

Kudii, ein obotritisch-wendischer Halbgötze; Abbildung: ein Hirsch mit dem Geweih von drei Enden[57]). Man findet eine solche Figur auf dem Gallhuser Horne[58]). Gehört zu den Laren und Penaten der Wenden.

Kuowo Manno, einer der Untergötter der Lappländer, welchem sie Heu opferten und ihn einluden, sich davon zu nähren, indem sie lärmend an ihre Schlitten (Ackias) schlugen[59]).

Kupalo, eine Gottheit der Russen, deren Bild in Kiew stand. Er war ein Gott der Früchte und wurde unter die vornehmsten Gottheiten gezählt. Zu Anfang der Erndte brachte man ihm Opfer. Man liess in den Feldern grosse Holzhaufen brennen und Jünglinge und Mädchen, mit Blumen bekränzt und umgürtet, tanzten um das Feuer (das Fest hiess Kupalnizza)[60]) unter fröhlichen Gesängen; endlich trieben sie ihr Vieh durch das Feuer und glaubten dadurch ihre Heerden zu sichern, dass denselben die Leschien, oder Waldgeister, nicht schaden könnten[61]).

Kurgan, Benennung eines russisch-slavischen Todtenhügels[62]).

Küssen (das), ein Zeichen der Verehrung und Anbetung[63]). Ein Aktus der Feierlichkeiten des Gottesdienstes für gewisse Gottheiten.

Kwaser, nach der Edda ein Mann im Gefolge der Asen, von Geburt ein Vane (Wane). Er war so klug

---

56) Die alten Treviraner und Tribocher verehrten den Herkules besonders. Schadäi Beschreib. des Strassburger Münsters. S. 5. Picard Celtopaedia. p. 83.

57) Masch a. a. O. S. 118.

58) Westphal. l. c. T. IV. Praef. p. 246. N. 105.

59) Skioeldebrand Reise nach dem Nordkap. S. 162.

60) Popow S. 29.

61) Kayssarow S. 66.

62) Anmerk. zu Wladimir's Tafelrunde. S. 157.

63) Arnkiel I. 148. 149.

und weise, dass ihn niemand über etwas fragen konnte, was er nicht sogleich zu beantworten wusste. Er durchzog die Welt, den Menschen Wissenschaft und Weisheit zu predigen. Einst kam er zu den beiden Zwergen Fialar und Galer. Diese tödeten ihn, gossen Honig in sein Blut und bereiteten daraus einen Meth, der so zaubergebend köstlich war, dass jeder, welcher davon trank, weiser und ein Dichter noch dazu ward. Diesen Wundermeth vertrauten sie dem Jetten Suttung an. Dieser verwahrte ihn so vorsichtig, dass es kaum möglich war, davon etwas zu bekommen; doch Odin wusste die Tochter des sorglichen Riesen Gunlöde verliebt zu machen und bekam von diesem Zaubermeth mehrere Schlucke; andere sagen, er wusste ihn ganz mit nach Asgard zu nehmen [64]).

Lada, Lado, nach der alten slavischen Götterlehre, die Göttin der Schönheit und Liebe, wie die deutsche Freia [65]). — Die Schönheit gebiert Lel (Lelja, Lelgu, Lela), die Liebe Did (Dit, Ditr), den Zweifel, Polel (Polelja), die Ehe. Der Charakter dieser Unterordnung ist also Lado und Polel [66]).

Laga, eine Wassergöttin, Hütherin kühlender Gewässer und Quellen. In Sökquabecker, einem Pallaste, über dem die kalten und kühlenden Gewässer rauschen, trinkt sie täglich mit Odin aus goldenen Pokalen (Schaalen) [67]).

Lahra, eine Göttin der Harzer, Sachsen [68]), und besonders der Thüringer [69]), welche endlich von St. Bonifacius vernichtet wurde [70]). Von ihr erhielt das Schloss Lohr, nachher Lohra, den Namen. — Einige wollen aber, sie sey nur eine Dea topica [71]). Ueberhaupt werden mehrere dergleichen Götter, wie man will, Dii topici genannt [72]), welche besonders durch von den Römern hinterlassene Nachrichten entstanden seyn sollen. — Andere jedoch sprechen bestimmt [73]) von einer Göttin **Lahra**, ihrem Dienste und ihrer göttlichen Verehrung, wie auch ihrer Vernichtung durch Bonifacius.

---

[64] Nyerup S. 49. Gräter Bragur II. 67.

[65] Wladimirs Tafelrunde u. s. w. Anmerk. 7. S. 157. Popow. S. 29.

[66] Mone I. 159. Noel II. 127.

[67] Gräter Bragur I. 75. Scheller S. 73.

[68] Stubner I. 201.

[69] Falkenstein Nordgauische Alterthümer. 1. Th. S. 10.

[70] Othlo Vita S. Bonifacii. Letzneri Hist. S. Bonifacii. T. I.

[71] Sibr. Meyer S. 62.

[72] Keyssler Antiq. Septentr. p. 248.

[73] Sagittarius Antiq. Gentilism. Thuring. p. 168.

Laufeja, mit dem Jetten **Farbaute** vermält und durch ihn die Mutter des Verläumders **Loke** [74].

Launawatar; siehe **Veden Emae**.

Led, **Leda**, ein slavischer Götze, sein Bild gewaffnet, mit Harnisch und Helm, das Schwert an der Seite, Speer und Schild am Arme und in der Hand [75]. Ein Gott des **Kriegs** [76].

Leib-Olmai, eine Luft-Gottheit der Lappländer; Gott der Jagd [77].

Lekkio, bei den Finnen ein böser Waldgeist. Er verwandelt seine Gestalt, erscheint als Mensch, Hund, Krähe, fremder Vogel und jagt den Menschen Schrecken, Furcht und Angst ein [78].

Lela, der Liebesgott der Slaven. **Polela**, die Nachliebe, Gott der Freundschaft und der Ehe. Ein tiefer Sinn liegt im Ursprunge dieser Namen [79].

Lelus und **Poletus** sind eigentlich zu den Wenden gekommene sarmatische Götzen [80]. Bei den Sarmaten wurden sie unter den Benennungen **Zel** und **Polel** verehrt, und gehörten unter ihre Untergötter. Tacitus sagt schon [81], die Deutschen hätten Gottheiten gehabt, vereinigt, dem Castor und Pollux gleich. Sie wurden abgebildet, neben einander stehend, indem der Arm des einen um den Leib des andern geschlungen ist. Blos waren ihre Köpfe und Füsse, aber ein Panzer umgab ihren Leib, darüber geworfen ein bis an die Knie reichendes Unterkleid.

Lerad, ein Baum in Walhalla, von dessen Zweigen die Ziege **Heidrun** und der Hirsch **Aikthyrn** ihre Nahrung erhalten [82].

Leschie, **Lesnie**, bei den Slaven und Russen, Waldgeister, meist böser Natur und zwiegestaltet, von oben menschlich, aber mit Hörnern, haben Ohren und Ziegenbart, abwärts den Böcken gleich. Sie konnten ihre Grösse verändern; gingen sie im Grase, so waren sie nicht höher als dasselbe, im Walde aber ragten sie über die Bäume empor. In ihren geweihten Wäldern weilten sie gern, aber man durfte sie nicht beleidigen, denn sie jagten entweder durch ein fürchterliches Geschrei Schrecken ein, oder verführten durch Bockstimme die Wanderer auf Irrwege, bis die Nacht kam, wo sie dieselben in ihre Höhlen lockten und zu Tode kitzelten [83]).

---

[74] **Nyerup** S. 49. **Scheller** S. 125.

[75] **Mone** I. 120.

[76] **Popow** S. 30.

[77] **Mone** I. 37.

[78] **Mone** I. 59.

[79] Wladimir u. seine Tafelrunde. Anmerk. 7. S. 157. **Popow** S. 30.

[80] **Masch** a. a. O. S. 29 u. 107.

[81] **Tacitus** de morib. Germ. c. 43.

[82] **Nyerup** S. 50.

Lethra, oder **Leira**, der Ort in Dänemark, wo ehemals das grosse Juelfest ganz besonders gefeiert wurde, bei welchem alle Unterthanen des Reichs erschienen und 99 Männer, Frauen, Jungfrauen und Kinder, auch eben so viele Pferde, Hähne und Hunde erwürgen oder ertränken und in dem heiligen Opferhaine aufhängen mussten [84]).

Lidskialv; siehe **Hlidskialf**.

Lif und **Lifthraser**, zwei Menschen, welche sich im Ragnarokr während des Weltbrandes an einem Orte, **Homimersholt** genannt, verbergen und sich vom Thaue nähren und erhalten. Von ihnen stammen alle die Menschen ab, welche die durch Surturs Brand verjüngte Erde bewohnen [85]).

Listwoer, eine von den beiden Höllenjungfrauen; siehe **Hela** und **Biugwör**.

Litur, ein Zwerg bei Balders Leichenverbrennung, der den Gott **Thor**, der mit seinem Miölner bei dem Feuer stand, zwischen die Füsse lief, von ihm ertreten und in den Scheiterhaufen geschleudert wurde [86]), wo er auch verbrannte.

Lodur, dessen die grosse Wöluspa bei der Schöpfungsgeschichte als eines Mitgliedes der nordischen Götterdreiheit gedenkt [87]).

Loebna, oder **Loeffa**, Göttin der ehelichen Eintracht. Sie hat von Odin und Frigga die Macht er-

---

83) Mone I. 141. Popow S. 29.

84) Adam Bremens. Dani. p. 62. Allgemeine Welthistorie XXXII. 551.

85) Nyerup S. 50. Noel II. 155.

86) Gräter Bragur II. 137.

87) Mone I. 206.

halten, alle Liebende, die sich entzweien, wieder auszusöhnen und zu vereinigen [88]).

Lofi, Lofn (Laun), eine von den Asinien geringern Ranges. Gegen diejenigen, welche sie anrufen, ist sie mild, gefällig und gut. Vom Allvater und der Frigga hat sie Gewalt und Vollmacht erhalten, Männer und Weiber mit einander zu verbinden, welchen Hindernisse in den Weg gelegt werden [89]). — Da sie von den Menschen so sehr gerühmt und gelobt wurde, soll das Wort Lob von ihrem Namen herkommen.

Loke wird (sagt die Edda) unter die Asen gezählt, doch halten ihn Viele für einen boshaften Verläumder und Schadenfrohen, ja für einen Schandfleck der Götter und Menschen. Sein Name ist Loke oder Lopte; sein Vater, der Jette Farböte (Fornjoter), zeugte ihn mit Laufeja oder Nal, seiner Gattin. Loke hatte mit Odin das Blut gemischt und zusammen getrunken, daher kam ihr freundschaftliches Verhältniss und beide hatten eine uralte Verwandschaft [90]); er hatte eine schöne Gestalt, aber ein böses Herz und war aller Schadenfreude voll [91]). List und Schlauheit zeichneten ihn vor Allen aus. Die Asen brachte er oft in grosse Verlegenheiten [92]), oft aber war ihnen seine Verschmitztheit auch nützlich [93]). Seine Gattin hiess Sygin, mit dieser zeugte er seine drei Söhne, Nare oder Narve, Narsi und Wale, nebst noch mehrern Kindern; nebenbei aber auch noch mit Angerbode, der Jettenfrau aus Jotunheim, drei Kinder, den Fenriswolf, die Jormundgard oder Midgardsschlange und die Todesgöttin Hel. Da die Asen wussten, dass diese Geschwister in Jotunheim erzogen und ihnen einst zu grossen Verderben gereichen würden, so suchten sie umsonst, sie in ihrer Nähe zu haben, um ihr Benehmen stets zu bemerken. Als sie zu Loke kamen, schleuderte dieser die Schlange in's Meer hinaus, das alle Länder umgiebt. Hier wächst sie aber so sehr, dass sie den ganzen Erdball umschlingt und, ihn fest zu halten, in ihren eigenen Schwanz beisst.

---

88) Gräter Bragur I. 75. Scheller S. 74.

89) Ihr Name kömmt her von dem alten Worte Lof, Liebe. Andere sagen, das Wort Lob. Nyerup S. 50. Stuhr S. 98.

90) Mone I. 275.

91) Nyerup S. 52. Anmerk. 20. Stuhr S. 87.

92) Scheller S. 56. Noel II. 161.

93) Gräter Bragur I. 68. II. 85. IV. 1. 20.

Sein Töchterchen **Hel** warf er hinab in Niflheim und gab ihr Gewalt über die neunte Welt. Den Wolf erzogen die Asen; der einzige, der den Muth hatte, ihm Nahrung zu reichen, war **Tyr**. — Unter vielen schlimmen Streichen, welche **Loke** (wie die Edda erzählt) den Asen spielte, war auch jenes Anrathen, wodurch der blinde Bruder Baldern tödtete, und sein Veranstalten, dass derselbe bei der Hel bleiben musste. Aber sie rächten sich auch schrecklich an ihm. Er wurde von ihnen festgenommen und an drei durchbrochene Klippen gefesselt. Mit den Gedärmen seines Sohnes **Narve**, den sein Bruder **Wale**, von den Asen in einen Wolf verwandelt, zerrissen hatte, wurde er gebunden, und diese Gedärme wurden eiserne Ketten. **Skade** hängte über sein Haupt eine giftige Schlange, welche ihr Gift beständig in sein Gesicht hinabschäumen liess. Doch seine Gattin **Sygin** hält, dasselbe aufzufangen, ein Becken unter; wenn es aber voll ist und sie weggeht es auszugiessen, träufelt das Gift sein Antlitz hinab, worüber er so zittert, dass bei seinem Zittern sich die ganze Erde bewegt, welches das Erdbeben genannt wird. Die Strafe musste er leiden, weil er die Götter geschimpft hatte und Schuld an Balders Tode gewesen war. So gebunden und gefesselt, liegt er bis zum Ragnarokr, wo er frei wird. Dann kommen der Fenriswolf, die Midgaardsschlange, und alle Söhne der Hel und begleiten ihn in das Treffen gegen die Asen. In dieser Schlacht erlegen sich er und **Heimdal** einander zu gleicher Zeit. — Einer der merkwürdigsten Auftritte in seiner Geschichte ist der, wo er sich bei Aegers Gastmahle eindrängte und dort mit Bitterkeiten und Beleidigungen die Asen überhäufte [94], da sie vorher so freundschaftlich gegen ihn gesinnt gewesen waren, dass **Odin** sogar den Todesbruderbund mit ihm eingegangen war. — (Die Veranlassung, wodurch **Loke** aus einem Genossen der Asen in ihren bittersten Feind verwandelt wurde, findet man in dem Hyndluliod (Str. 37.), wo es heisst: dass er eine neue, feindseligere Sinnesart bekam, als er **das gebratene Herz eines bösen Weibes** gegessen hatte; eben so wie der König Ingjald-**Ildrade** der Grausamkeit theilhaftig wurde, da er das Herz eines Wolfs speiste [95]. — Thorlacius hat zu beweisen gesucht [96], dass Loke, der in den Mythen der Edda eine so auffallende, schreckliche Rolle spielt, aus drei Gesichtspunkten betrachtet werden muss: 1) als Mensch, 2) als Naturgott, 3) als ein mythologischer Gott. Als Mensch gehörte er zu den Jetten, als physischer Mythus war er das Feuer. Darum wird er auch die Hauptursache des Untergangs der Welt, die im Feuer vernichtet werden soll. Der Name **Loke** oder **Loge** bedeutet auch, eben wie das dänische Wort **Lue**, eine Flamme. — Mehrere von ihm erzählte Mythen deuten auch dahin, dass unter ihm das Feuer verstanden wurde.

---

[94] Diese ärgerliche Scene schildert das Gedicht Lokasenna (Loke's Schmähungen) oder Aegisdreka (Aegers Trinkgelag) in der Edda Saemundi.

Loll, Lollo, Loell, Lull, ein Götze der Franken [97]; besonders wurde er verehrt in der Gegend von Schweinfurt, als ein Feldgötze [98]. Sein Bildniss war das eines Jünglings mit krausen Haaren; mit der rechten Hand seine vorgestreckte Zunge haltend, in der linken hielt er einen Becher mit Kornähren. Seinen Hals umschlang ein Mohnkranz [99].

Luasarici (der höchste Rathgeber), ein Götze der Wenden, von welchem weiter nichts Bestimmteres bekannt ist [100]. Man meint [1], es solle diese Benennung die des Götzen **Radigast** bedeuten; doch ist auch dieses noch ungewiss.

Ludki, bei den Wenden, kleine Erdleutchen, Erdmännchen, Erdweibchen, Erdgeister. Sie richten bei Nachtzeit Gastmale aus, kommen durch unterirdische Gänge, Mäuselöcher, lassen sich nicht stören und beleidigen, sind aber dankbar und lieben gute Aufnahmen. Andere nennen sie auch **Koltki** [2]. Der deutsche Aberglaube hat sie auch [3].

---

95) Schriften der scandinav. Litteratur. 1810. S. 207.

96) Antiq. boreal. VII. 42 — 49.

97) **Falkenstein** Prodr. Antiq. Nordgav. p. 84. Deutsche Acta Eruditor. V. 53.

98) **Gerstener** Ob Lollo ein Feldgötze der Franken gewesen sey? Frkf. u. Leipz. 1769. Briefwechsel über seltene Bücher und Materien (Hamb. 1750). S. 562 u. 586.

99) **Bocrisii** Commentat. de Lollo veteris Franconiae Deastro in Miscell. Lips. T. IX. N. 143. c. fig. in T. III. N. 59. p. 307. D. W. **Trilleri** Explicatio nova Lolli Franconiae Deastri. Misc. Lips. T. IX. p. 180.

100) **Frank** Altes u. Neues Meklenburg I. 222.

1) **Micraelius** Hist. Eccles. II. 19.

2) Lausitzer Monatschrift. J. 1797. 2. B. S. 754.

3) **Happelii** Relat. curios. 1. Th. S. 22. 2. Th. S. 525. u. 4. Th. S. 247. **Praetorii** Wunderwelt. S. 94.

Lyne, nordische Göttin der Nothleidenden [4]; siehe auch **Hlyn**.

Maane, **Mani**, **Mone** (Mond), Sohn des **Mundilfare** und Bruder der Sonne. Er lenkt den Gang des Mondes am Himmel und schaltet über **Nyn** und **Nä**, d. h. den Neu- und Viertelmond. Ein Jette in Wolfsgestalt rennt hinter ihm her, um ihn zu verschlingen; dieser Wolf heisst **Har** oder **Maanegarmur**. Die Leichname aller sterbenden Menschen sind sein Futter. Endlich erreicht er seinen Zweck und verschlingt den Mond; da durchströmt Blut Himmel und Luft und die Sonne verliert ihren Schein [5].

Mab, eine Königin der Feen [6]. Alte englische Dichtung.

Maderakko, eine Göttin der Lappländer, Schutzgöttin der Weiber. Sie und ihre drei Töchter wurden auf Bergen verehrt [7].

Magada, Name eines Idols der Göttin der Liebe in Nieder-Sachsen; nach der Meinung der Franzosen [8], welche, wie sie sagen, einen berühmten Tempel (wo?) hatte und von den Hunnen und Wandalen verehrt wurde. Ihr Tempel stand noch zu den Zeiten Karls des Grossen, der ihn zerstörte. — Ist alles falsch und bezieht sich auf die vorgegebene Verehrung der Freia in Magdeburg. **Magd** war ehemals bei den Deutschen die Benennung eines Mädchens.

Magne, **Magni**, ein Sohn des Gottes **Thor** und der Jettin **Jarnsaxe**, zeigte als Kind schon eine ausserordentliche Stärke, da er den erschlagenen Riesen **Hrungner** aufzuheben vermochte, den von allen Asen keiner erheben und von der Stelle bewegen konnte. Er und sein Bruder **Modi** überleben den Untergang der Welt und nehmen Theil an der neuen Ordnung der Dinge, welche nach Ragnarokr eintritt [9].

Mahiset, Erdmännlein, Erdgeister der Finnen. Theils waren sie gut, wie die Hausgeister, welche auch eine Art von Gottesdienst hatten; theils böse und wild, die den Menschen nur Schaden brachten und sich ihnen nicht näherten [10].

---

[4] **Arnkiel** I. 18.

[5] **Nyerup** S. 55. **Gräter** Bragur I. 203. II. 84. **Scheller** S. 155.

[6] **Noel** II. 174.

[7] **Mone** I. 37.

[8] **Noel** II. 176.

[9] **Nyerup** S. 56. **Gräter** Bragur I. 96.

Makosch, **Mokosch**, auch **Moksch a**, seinem Bilde wurde zu Kiew geopfert. Man weiss nicht, welch ein Götze er war [11].

Managarmur, der mächtigste Sohn des Riesen Gygur [12].

Mannheim, „die Mittelwelt, in welcher die Menschen wohnten. — Aber die oberste aller der Welten war Asaheim, wo die Asen wohnten; die Wohnung der eigentlichen Götter. — Sie sind die allgemeinen Richtungen des geordneten Erdenlebens und diejenigen organischen Bewegungen, die keinem vereinzelten Kreise angehören, sondern allgemein durchdringend das Ganze umfassen. Dies der wesentliche Gegensatz, der zwischen ihnen und den andern mythischen Gestalten statt findet; daher die höhere Würde, die höhere Gestalt [13].“

Mara, es ist noch nicht ausgemacht, ob sie eine Göttin der Wenden gewesen [14]. Ein Bildchen auf der Rathsbibliothek zu Zittau, nackend, einen Schurz um die Lenden, mit entblösster Brust, soll sie vorstellen. Kunkel soll darüber eine Abhandlung geschrieben haben.

Marovit, Hausgeist der Slaven und Wenden; böser Natur. Wahrscheinlich der drückende Alp [15]. Er wird abgebildet mit einem Löwenkopfe, abgestumpften Armen, mit Schuppen und Federn bekleidet und einem blumigen Rocke.

Marzana, bei den Slaven die Göttin des Schlafs, des Winters, und des Todes. An dem ersten der grossen Hauptfeste der Slaven [16], wurde ihr Bildniss in's Wasser geworfen [17] und ihr Jahr fing im März an. Späterhin, da der Gebrauch sich erhielt, dass zur Frühlingsfeier ein Strohmann in's Wasser geworfen wurde, als die Glocken aufgekommen waren, wurde das Fest eingeläutet. Zu Burg-Eberach wurde dabei ein Kurzweilgericht gehalten, bei welchem zwölf Jungfrauen die Richter waren. Vor ihnen stand eine ausgestopfte, verlarvte Menschenfigur, welcher alle von den andern begangene Vergehungen auf den Hals geworfen wurden. Zwar hatte sie einen Vertheidiger, aber sie wurde doch verbrannt [18]. Ein Backwerk von sonderbaren Figuren hiess **Hauswölfe**; diese wurden fröhlich von Jungen und Alten verzehrt. — Falsch ist es, wenn Dlugoss diese Marzana eine Göttin der Erndte nennt. Frenzel aber [19]) hat Recht. Er sagt: „Die Slaven (in Meissen) haben nach ihrer Bekehrung am vierten Sonntage in der Fasten die Bildnisse der Marzana und Zivonia an Stangen gesteckt, mit traurigem Gesange und kläglicher Stimme in einer Prozession herumgetragen und zuletzt in ein Wasser geworfen, behauptend: dadurch würden die jungen Weiber fruchtbar gemacht, die Stadt gereinigt und von derselben die Krankheiten abgewendet.“ Andere hingegen wollen aus dieser Göttin gar eine Venus machen, was sie so wenig als eine Ceres war [20]) — Das Bild dieser Gottheit wurde im Jahre Chr. 965 mit andern Götzenbildern, als Mieczislaw ein Christ wurde, vernichtet [21]).

---

[10] Mone I. 57.

[11] Kayssarow S. 78.

[12] Gräter Bragur I. 205.

[13] Stuhr S. 75.

[14] Gräter Iduna u. Hermode II. 12. Anzeiger N. 1.

[15] Mara heisst schwedisch der Alp. Mone I. 211.

[16] N. Haas Gesch. des Slavenlandes an der Aisch. 1. Th. S. 18. Curiositäten VIII. B. S. 265.

[17] Ludwig Script. L. III. c. 1. p. 470.

Meda, Mede, eine Friesische [22]), auch eine Sächsische Göttin [23]). Sie ist abgebildet verschleiert und bekleidet (als eine Wendische Bäuerin der Vorzeit), in der rechten Hand haltend einige Pfeile, in der linken einen Büschel Kornähren.

Megingjarder, Thors Kraftgürtel [24]).

Menschen-Schöpfung. „Drei mächtige und liebende Asen kamen aus ihrer Versammlung an den Strand des Meeres und fanden zwei Bäume, Esche und Erle, ohne Kraft und schicksalslos. Da gab ihnen **Odin** Geist und Rührigkeit (Bewegung), **Höner** Blut, Sprache, Schönheit, Gehör und Gesicht, **Lodur** (**Loke**). Und die Asen nannten den Mann **Askr** (Esche), die Frau **Embla** (Erle). Von diesen ist das Menschengeschlecht

---

18) **Hofmanni** Annal. Bamberg. p. 219.

19) **Frenzel** Sarmatiae Descriptio (Spirae. 1581). p. 9.

20) **Kayssarow** S. 72. **Popow** S. 51.

21) Die Franzosen, welche gern in allen Göttinnen Liebesgöttinnen erblicken, sehen in dieser Slavendame auch eine Venus. **Noel** Dict. II. 199.

22) **Arnkiel** I. 80.

23) **Frank** Meklenburg I. 251.

24) **Nyerup** S. 56.

gekommen und bestimmt, innerhalb Midgard zu wohnen [25]."

Meth, der köstlichste Dichter-Meth, die Begeisterung u. s. w. wurde von den Zwergen gemacht aus Kwasers (Quasers) Blute; siehe Kwaser [26].

Midgaard, die Erde (heisst es in der Edda. Fab. 5.) ist kreisrund, umgeben von Meer. Längs den Küsten hausen die Jetten. In der Mitte des Erdkreises bildeten die Asen aus Ymers Augenbraunen eine Verschanzung gegen die Anfälle der Jetten. Diese Einhegung nannten sie Midgaard [27].

Midgaardsschlange, erzeugt von Loke und dem Jettenweibe Angerbode. Sie liegt und lauert im grossen Weltmeere, bis zum Untergange der Welt. Dann erhebt sie sich, die Ufer werden überschwemmt und das Schiff Nagelfar wird entkettet. Sie speit Gift aus, Meer und Luft verpestend, und überfällt endlich den Gott Thor, der sie erschlägt [28].

Mimer. Mimer besitzt (sagt die Edda Fab. 14.) einen Brunnen der Weisheit und des Verstandes, vorbeifliessend an der Wurzel des Baumes Ygdrasil. Einst kam Odin und verlangte einen Trunk aus diesem Brunnen, der sich bis an das Gebiet der Hrimthussen erstreckt, aus welchem Mimer jeden Morgen trinkt und deshalb der Weisheit Muster ist. Ehe Odin die begehrte Erlaubniss erhielt, musste er das eine Auge zum Pfande setzen. — Nach der Edda, sendeten die Asen den weisen Mimer als Geisel zu den Wanen, um dem einfältigen Häner mit Rath und That beizustehn. Die Wanen konnten Mimern nicht leiden, tödteten ihn und sandten sein Haupt den Asen. Odin legte es in die Fäulniss abwehrenden Kräuter, balsamirte es ein, indem er darüber Zaubersprüche absang, und brachte es durch Schwarzkünsteleien so weit, dass es mit ihm sprechen konnte. Da sagte es ihm mannichfaltige Dinge [29]. — „Um Weisheit verlor Odin sein Auge. Es ist die Weisheit der Tiefe, die Magie des Riesengeschlechts, die er eingesogen. Wie das Leben mit dem Wasser beginnt, so muss auch die Weisheit getrunken werden. Wein oder Meth trinkt allein **Odin** im Himmel, Wasser in der Tiefe, aber die Menschen Bier. Der Gegensatz dieser Getränke ist derselbe, wie der zwischen Göttern, Jetten und Menschen, darum ist jedes Wesen nach seiner Nahrung von einander unterschieden, diese ist Trank, als die ursprünglichste Art der Ernährung [30].

---

[25] Mone I. 343.

[26] Nyerup S. 49. Gräter Bragur II. 87.

[27] Nyerup S. 55. Gräter Bragur I. 200. II. 83. Mone I. 322.

[28] Nyerup S. 56.

[29] Nyerup S. 57. Gräter Bragur II. 85.

Mimring, ein Sylvan oder Waldgötze der Cimbern und Dänen [31].

Minde, bei den Wenden, Friesen und Pommern die Geister der Abgeschiedenen [32].

Miölner, der Hammer, Thors berühmte und gefürchtete Waffe, vor welcher die Jetten und Zauberer zittern. Es verfertigte denselben der Zwerg **Sindri**, als er den Ring Draupner und den Eber mit den güldenen Borsten schmiedete. Wundersam war der Hammer, und zertrümmerte alles, worauf er, von Thors Hand geleitet, schlug; aus der Hand geworfen, traf er stets, und kehrte jedesmal wieder zurück. Wollte er, so wurde er so klein, dass er in die Tasche zu stecken war; nur hatte er einen gar zu kurzen Schafft [33]. Das kam daher, dass dem Blasebalgzieher, bei Verfertigung desselben, eine Bremse stach. Er wollte sie hinwegjagen und liess den Blasebalg fahren, wodurch er den Fehler bekam [34].

Misizlaw, ein vergötterter, allgemeiner slavischer Stammheld, auch verehrt von den Mähren als **Mitislaw**. Er war gut, bös, Rathgeber und Zauberer, also ziemlich hoch gestellt, und da er mit dem Waldgeiste **Sicksa** verbunden wird, so mag er auch wohl ein Schutzgeist der westslavischen Völker gewesen seyn. Ein Beweis ehemaliger Stammsagen, die Glaubenssagen voraussetzen [35]. Seine Gestalt ist kriegerisch und sein Hauch hat vier Strahlen, er steht also in der Reihe der Lichtwesen und nähert sich dem Swantewit, welche Annäherung der Zweck alles Lebens bei den Wenden gewesen zu seyn scheint [36].

---

[30] Mone I. 361.
[31] Arnkiel I. 57.
[32] Aickermann Nachr. v. Pommern. S. 6.
[33] Cleffii Antiq. Germ. et Septentr. p. 101.
[34] Nyerup S. 58. Gräter Bragur I. 62. II. 92.
[35] Masch S. 144. 146. 147.
[36] Mone I. 207. 208.

Mist (Verwirrung), eine der Walkyren [37], Mundschenkin Odins.

Mistel (die), diese sonderbare, sogenannte Schmarozer-Pflanze (viscus), welche auf alten Baumen, besonders aber auf Eichen wächst, wenn ein Vogel eine unverdaute Vogelbeere auf einen Baumast fallen lasst (Viscus nullo modo nascitur, nisi per alvum avium redditum), wo sie zum gedeihlichen Boden ein wenig Moos oder sogenannte Baumerde findet und daraus emporwächst, wurde von den Druiden, Barden und andern Götzen-Priestern zu einer heiligen Pflanze gemacht, welche nicht aus der Erde entsprossen, also ein ganz mystisches Gewächs in ihren Augen war. Sie bekränzten damit die Tempel, die Opfer, sich selbst und erschienen nie, ohne von derselben bekränzt zu seyn, in ihren gottesdienstlichen Amtsverrichtungen. — Man weiss aus der Geschichte des nordischen Gottes, dass diese Pflanze, Misteltein, ihm das Leben kostete (S. Balder). In Wales wird sie Uchel-wydd genannt. — Die Sprossen der Mistel sind dem alten britanischen Alfabeth ganz ähnlich und daher stand sie vielleicht bei den Druiden in so hoher Achtung und Werthschätzung. Aber es giebt auch noch einen wichtigern Grund, welcher derselben zu ihrer Verehrung geholfen hat. Die Blumen der Mistel (einige blühen gelb, einige weiss) entfalten sich innerhalb wenig Tagen in der Sommer-Sonnenwende und die Beere reift binnen wenig Tagen in der Winter-Sonnenwende bei der gewöhnlichen Art; und vielleicht mögen die Misteln auf den Eichen dieser Zeit noch genauer angehören; dies war nun die wahre Werthschätzung der mystischen Blume. — Der Ober-Druide, weiss gekleidet, erstieg die Eiche und schnitt mit einem geweihten (goldenen oder vergoldeten [38]) Messer am sechsten des Lenzmonats die Mistel ab; wahrscheinlicher war es die Frühlings-Nachtgleiche, an welchem Tage es geschah und diese Feierlichkeit vorging [39]). — Unter einer bestimmten Ceremonie und unter einem dazu gefertigten Gebet, mit der Aufopferung eines Schlachtopfers, ging diese Feierlichkeit vor sich. — Man glaubte, die Mistel befördere die Fruchtbarkeit und heile die meisten Krankheiten; besonders ist es wirklich ein sehr heilsames Mittel gegen die Epilepsie. Die Druiden zogen aber besonders die Mistel des Eichenbaumes vor, weil sie verpflanzt werden kann, durch Oculiren in die Baumrinde oder Auspressen des Safts der Beere an die äussere Seite eines Asts, wo sich derselbe klebend anhängt. So frisch er auch im Sommer bleibt, so fängt er doch nicht eher an zu blühen und lässt seine Kraft nicht eher sehen, als bis der Saft des Baumes abnimmt und die Blätter abfallen. Die Beeren sind gegen Ende des Dezembers reif und je härter die Jahreszeit ist, desto besser blühen die Misteln. Jo. Colbatsh Diss. concerning Misletoe, von der Mistel. 1730. Boyles Usefulnes of Experim. Philos. P. II. p. 174 [40]). — Bei den alten Deutschen wurde die Eichen-Mistel Guthyl, d. i. Gutheil (Bona salus) genannt [41]).

---

[37] Scheller S. 95.

[38] Plinius XVI. c. ult. Curiositäten VIII. B. S. 197. Wachter Glossar. 1083. Allgem. Welthistorie XVII. 31.

[39] Die Vorzeit IV. B. S. 71.

Mistiltein (germen visci. Wachter Glossar. 1083.), welches Balders Tod verursachte; siehe Balder.

Mita, der Sorben böser Gott; Figur, in liegender Hundesgestalt [42]). Er wird für den Höllenhund angesehen, was aber nur blos symbolisch vielleicht gelten kann.

Mithodin, Mitodin, Mithodis, ein Gothischer und Cimbrischer Untergötze, eigentlich wohl der Zauberer Holler, der eine Zeitlang die Rolle Odins gespielt hatte, von diesem aber verfolgt, verjagt und von den Dänen erschlagen wurde [43]). Abgebildet mit der Strahlenkrone [44]). Mitothin heisst Odins Mitgesell; man hiess ihn auch den Bischoff der Götter [45]).

Modeina und Ragaina, Waldgötter der Polen, zu welchen auch Kierpicz und sein Gehülfe Siliniez gehörten, denen das Moos heilig war und geopfert wurde [46]).

---

40) Cooke Ueb. die Druiden. S. 81. Noel II. 240. Keyssler de Visco Druidarum. p. 303-320 in Ej. Antiquitatibus septentrionalibus et Celticis. N. 3. — „Unde religio illa circa Viscum, rem tam trivialem, cum totus mundus donis Dei sit refertus, et longe majoribus ille a turdis cacato?" Wachter Glossar. 726.

41) Grupen Deutsche Alterthümer. S. 152. Dreyer Nebenstunden. S. 107. Daher das Sprüchwort: Turdus malum sibi cacat. Wachter 1084.

42) Mone I. 210.

43) Saxo Vita Hotheri. L. III. p. 45.

44) Falkenstein Nordg. Alterth. I. 75. Arnkiel S. 57. 71.

45) Nerreter S. 1050.

46) Mone I. 155.

Modi, ein Sohn **Thors**, Bruder des **Magni** (Muth und Stärke), welche beide den Weltuntergang überleben [47].

Modgudr, **Modgudur** (Götterfeindin), die Jungfrau, welche die Giallarbrücke bewacht, über welche die Verstorbenen müssen, ehe sie nach **Niflheim** kommen [48].

Mokosch, **Mokose**, **Mocossi**, ein Götze der **Moscoviter**, noch im 9ten Jahrhunderte verehrt. — Abbild: stehend auf einem niedrigen Viereck ein ungestalteter rauher Ziegenkörper, ruhend auf behuften Pferdefüssen, ohne Arme. Oben darauf einen unförmlichen Bocks- oder Ochsenkopf, mit sehr lang heraushängender, unförmlicher Zunge. Auf dem Kopfe zwei grosse Widderhörner [49]. Auch eine zu Kiew verehrte Gottheit [50].

Mond (der) **Maan**, ein allgemein verehrtes Wesen, auch bei den Germanen. Sein Einfluss bei öffentlichen Gegenständen, bei Schlachten, Volksversammlungen, Zeitbestimmungen u. s. w. war gross [51]. Bei seinem neuen Lichte wurden ihm gewöhnlich Opfer gebracht [52]. — Bei den Galliern hatte dieses sanfterglänzende Himmelsgestirn seinen Orakelsitz [53], den Druidinnen versahen und bedienten. — Die Verehrung des Mondes war die aller Völker [54].

Morana, **Morena**, bei den Böhmen, der Tod, eine Göttin des irrdischen Lebens; sie singt und schläfert den Menschen zum Tode ein, der in den Bezug auf die schwarze Nacht noc cerna genannt wird. Dieses weibliche Wesen, so wie das **Wesna** (der Frühling), ist der Ausgang, so wie dieses der Eingang in's menschliche Leben, Amme und Mutter desselben. — Bei den Böhmen ist die Seele im Blute und fliegt als

---

[47] **Nyerup** S. 59. **Gräter** Bragur I. 65.

[48] **Nyerup** S. 58. **Gräter** Bragur I. 74.

[49] Th. **Wahrmundi** Religio moscovitica. N. 2.

[50] **Popom** S. 31.

[51] **Doederlein** Antiquitat. Gentil. Nordgav. p. 7. **Tresenreuter** de Luna a Gentib. observ. Cob. 1740. Calvoer Saxon. Gentil. L. I. c. 8. p. 56. **Rössig** S. 164. Der Mond musste wenigstens schon sechs Tage alt seyn, ehe etwas von Bedeutung vorgenommen werden konnte. Allgem. Welthistor. XVII. 57.

[52] **Arnkiel** I. 73 u. 150 — 158.

[53] **Noel** Diction. **Lune** et **Lunus**. T. II. p. 165.

[54] **Gräter** Bragur VI. 2. 30.

Vogel beim Sterben aus dem Munde, setzt sich auf die nahen Bäume und verscheucht durch ihr unstätes Umherirren die andern Vögel und Thiere, bis der Leib verbrannt ist: dann kömmt er zur Ruh. — **Morana** scheint dieselbe zu seyn, die Marzana ist. Da sie dem Frühling entgegengesetzt, und ihre eigentliche Bedeutung Tod (Smert) ist, so muss sie bildlich wohl auch der Herbst oder Winter seyn und die Ideen dieser Jahreszeiten mit jener des Todes in der böhmischen Religion eine nahe Beziehung gehabt haben. Dies bestätiget sich dadurch, dass bei den Polen **Marzana** wirklich die Ceres war, und es sich also erklärt, warum **Morana** Tod und Winter zugleich seyn konnte, warum sie eine so unmittelbare Einwirkung auf das menschliche Leben hatte und wie dieser ganze Religionszug zuletzt auf Akkerbau zurückgeht. In ihrem Namen liegt der Begriff des (Dunkeln) Todes, und in dem ihr zu Ehren gefeierten Frühlingsfeste ist sie die Erde [55]. — Unter den nach dem Leben davonfliegenden Vögeln ist der Sperber der heilige Vogel. In einem Liede heisst es:

Aus dem Grabe des erschlagnen
Jünglings sprosset eine Eiche,
Und auf ihrem grünen Zweige
Werden heil'ge Sperber sitzen
Und des Jünglings Mord verkünden.
Er, als Hirsch, bei dieser Eiche
Wird verweilen und die Mädchen
Werden um den Jüngling weinen. —

Wie lassen diese Bilder sich anders, als durch die Seelenwanderung erklären, die auch in dieser Mythologie sich befand?

Morgenröthe (die) zeugte mit **Odin** neun Töchter, gekommen aus den neun Himmeln und Welten. Ihre Namen: **Gialp**, **Greip**, **Elgia**, **Angeyia**, **Ulfrun**, **Aurgiofa**, **Sindur**, **Atla**, und **Jarnsaxa** [56]. Diese neun Jungfrauen gebaren **Heimdal** [57].

Mothsognir, Meister und Vorsteher der Steinzwerge. — In der Zwergenliste überhaupt sind auch Alfen mit aufgeführt, z. B. **Alfr**, **Gandalfr**, **Windalfr** u. s. w. [58]; siehe auch **Dwerg** und **Zwerg**.

---

[55] Frenzel de Dis Sorab. p. 225. Mone I. 170.

[56] Scheller S. 119.

[57] Nyerup S. 35.

[58] Mone S. 359.

Mudra-Zona, die kluge Frau, Wahrsagerin, Zeichendeuterin der Wenden (Saga) [59].

Mundilfare, Vater der schönen Kinder, Sonne und Mond (Sool und Maani). — Sie waren hold und schön, so dass er den Sohn Mond nannte und die Tochter Sonne. — Er verheurathete die erstere an Glamur oder Glemur (Freude). Aber die Götter wurden über diesen Stolz erzürnt, nahmen beide Kinder hinweg und setzten sie an den Himmel. Sool musste die Pferde leiten, die den Wagen der Sonne ziehen, die die Götter schufen, die Welt zu erleuchten. Das eine Pferd hiess Alswidur (Allversengend), das andere Arwalkur (Früherwachend). Unter den Bauch eines jeden Pferdes setzten die Götter einen Windschlauch zur Abkühlung, genannt Isarnkoll (Morgenlüftchen). Maani regiert den Lauf des Mondes [60].

Munin, einer der beiden Raben, welche auf Odins Schulter sitzen und welche er täglich in die Welt hinaus sendet, um zu erfahren, was in derselben vorgeht. Der zweite Rabe heisst Hugin [61].

Muspel Muspelheim, der südliche Theil der Welt, licht und hell, voll brennender Strahlen, bei unerträglicher Hitze. Hier herrscht Surtur. Er trägt ein flammendes Schwert, womit er das Land bewacht. Beim Ragnarokr erscheint er kämpfend gegen die Asen, siegt, zündet den Erdball an und verbrennt ihn. — Muspelheim ist entgegengesetzt dem eiskalten, stets umnebelten Niflheim. — „In Ginnungagab erzeugte sich zuerst, lange ehe die Welt geschaffen ward, im Süden die klare Lichtwelt Muspelheim, und im Norden die dunkle Nachtwelt Niffelheim, der Gegensatz des Warmen und Kalten, des Schaffens und Zernichtens, der Zwiespalt und die Unterscheidbarkeit der ersten, allgemeinsten Richtungen des wirklichen Daseyns, in deren Kampf und Einigung das besondere Leben sich herausgebiert [62].“ — Muspelsöhne, Muspelheims Bewohner, die unter Surturs Anführung, beim Weltuntergange gegen die Asen in den Streit ziehn [63].

Naal, Nal, Nol, die Mutter des Götterspötters

---

[59] Lausitzer Monatsschrift. J. 1797. 2. B. S. 758.

[60] Nyerup S. 59. Gräter Bragur I. 203. Stuhr S. 71.

[61] Nyerup S. 59.

[62] Stuhr S. 68.

[63] Nyerup S. 59. 60. Gräter Bragur I. 195. II. 85.

Loke, verheurathet an den Jetten Farbaute. Sie heisst auch Laufeja [64]).

Naglfar (Naulfar), das grösste Schiff der Welt, die Muspelsöhne besitzen dasselbe und bedienen sich desselben zur Zeit des Weltunterganges. Es ist gebaut aus den Nägeln verstorbener Menschen. Stirbt einer, ohne dass ihm die Nägel abgeschnitten werden, so wird dadurch der Bau dieses Fahrzeugs befördert, was nach dem Wunsche der Götter und Menschen doch nie fertig werden möchte [65]).

Naglfari, erster Gemal der Nat, Vater von Audr [66]).

Nanna, Nefs Tochter, Balders Gemalin und durch ihn des friedeliebenden Gottes Forsete Mutter. Sie liebte ihren Gatten so innig und herzlich, dass ihr Herz vor Kummer bei seinem Leichenbegängniss brach, weshalb sie mit ihm auf seinem Scheiterhaufen verbrannt wurde [67]).

Nar, Nare oder Narfe, Närfi, Niorfe, Sohn Loke's und der Sigyn. Von seinem Bruder Wale, den die Asen in einen Wolf verwandelt hatten, wurde er zerrissen und die Götter wendeten seine Gedärme dazu an, seinen Vater Loke an drei Klippen festzubinden [68]).

Nat (Nacht), (Nach einer Allegorie der Edda) eine Tochter des Jetten Norve, schwarz wie die Nacht; dennoch aber zum erstenmal vermält mit Naglfari, von welchem sie Mutter des Audr wurde; zum zweitenmal mit Annarr, welchem sie eine Tochter gebar, Namens Jörd (Erde). Ihr dritter Mann war Dällinger (Dämmerung), vom Geschlechte der Asen; durch ihn wurde sie Mutter eines Sohnes Dag (Tag) genannt, der wie sein Vater, licht, hell und schön war. Allvater nahm Nat und ihren Sohn, versetzte sie an den Himmel, und gab ihnen Rosse und Wagen, die Erde zu umfahren. Die Nacht fährt voran, mit ihrem Rosse Rymfaxe (Dunkelmähne) und bethauet die Erde jeden Morgen mit herabtriefendem Schaume seines Gebisses

---

64) Nyerup S. 60.

65) Ebendas.

66) Mone I. 513.

67) Nyerup S. 60. Gräter Bragur I. 76. II. 137. 141. Noel II. 265.

68) Nyerup S. 60. Gräter Bragur I. 70. Scheller S. 58. Noel II. 266.

(Meltropum) [69]. Das andere Ross des Tags aber heisst Skinfaxe (Schein- oder Glanzmähne), erleuchtend Luft und Erde [70].

Nehalennia, Nehallenia, Nehalenna, eine Niederländische Flussgöttin [71]. Man fand ihr Bild auf Walcheren (i. J. 1646.); aber auch im Trierischen und Cöllnischen will man Abbildungen von ihr gefunden haben, — überhaupt in Frankreich, Italien, Deutschland und England [72]. — Abgebildet (schreibt man) sitzt sie zu Pferde, einen Hund auf ihrem Schoose sitzend. — Auch war sie eine Göttin der Ubier [73]. — Das Wort Nehalennia soll das griechische Nea Selena, das ist: Nova Luna seyn. Der Neumond war den Druiden und den Germanen heilig. — Aber die sitzende Figur zu Pferde? — Ihre ehemalige Funktion ist jetzt gewiss noch unentschieden, wie es scheint; obgleich gesagt wird, man habe diese Wassergöttin um glückliche Schiffahrt angerufen [74]. — Bei den Friesen hiess eine Mondesgöttin Nehalenna [75].

Nekko, Neckus, Necker, bei den Schweden ein Wasser-Abgott, der den Menschen nachstellte und sie in's Wasser zog [76]. Necker, Wassergeister, sogenannte Wassermänner, welche Menschen und besonders Mädchen und Frauen zu sich zogen [77]. Es wurde ein solcher auch Nickelmann an einigen Oertern genannt. Böhmisch heisst er Wodnick, thut eben das, und trägt, wenn er erscheint, einen grünen Huth [78]. — Der Nekker war auch ein Wassergott der Thüringer [79]. Wasserweiber, siehe Nixen.

Nemisa, ein Wendischer Götze [80]. Sein Gesicht ist wendisch, d. i. sonderbar und unförmlich zusammengesetzt. Die Nase ist gross und geht über die Backen herab, das Maul ist klein und wird einem Hundsmaule ähnlich. Ein breiter Bart hängt von der Unterlefze herunter bis auf die Brust, wo er spitzig zusammen läuft. Das dicke Haupthaar, aus welchem dünne Strahlen hervorbrechen, fliesst mit dem Barte zusammen. Den Oberkopf ziert der ausgebreitete Flügel eines Vogels. Seinen Leib umgiebt ein kurzes Kleid mit einem in Falten gelegten Schoss. Die Arme sind bis an die Ellenbogen bekleidet. In der rechten Hand führt der Götze einen dreieckichten Stab. Auf der linken Hand sitzt ein Vogel. — Ob dieses Bild eines Gottes oder einer Göttin eben das Bedeutungsvolle einer griechischen Nemesis haben möchte, ist wohl nicht zu behaupten. Eine solche könnte eher der wendische Götze Rügewit seyn, den man zu Karenz auf Rügen fand [81]. Dieser hatte sieben Köpfe und sieben Schwerter. — Dieser Götze hat eigentlich Wit geheissen, von wet, die Rache. Daher Swantewit, d. i. der heilige Rächer. — Von der oder dem Nemisa (Mannweib), der böse Gott, lässt sich aber sagen [82], er ist der Tod in nackter Gestalt (wiewohl er auch als bekleideter Mann erscheint, vier Strahlen um das Haupt, einen Flügel darauf und eine Taube mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Bauche), den der Adler anschaut, weil nach dem Kreislauf des Lebens eine neue Geburt angeht und der Mensch im irdischen Daseyn keineswegs unbeschränkt, sondern als ein Kind höherer Art in einen grössern Mutterleib in seinen Lebenslauf eingeschlossen ist; worin er sich zur himmlischen Geburt vorbereitet. — In so fern sind die Todesgötter auch die guten Götter, und darum steht neben dem Käfer auch Belbog.

---

[69] Mel. Gebiss; Droppi, Tropfen, Mehlthau? Gräter Bragur I. 202. Dessen Nordische Blumen S. 132.

[70] Nyerup S. 61. Mone I. 323.

[71] C. Pougens Coniectures sur la Deesse Nehalennia. Paris. 1810. 8.

[72] Minola Beiträge zur Uebersicht der Römisch-Deutschen Geschichte. (Köln 1818.) S. 307.

[73] Aldenbrück De Religione Ubiorum. p. 47. 48 et 57.

[74] Noel II. 273.

[75] Scheller 151. Keyssler De Dea Nehalenia 1717. Nehalennia. Dea Toxandrorum; Insula Selandica. Wachter Glossar. 1131. Rössig S. 173.

[76] Nerreter S. 933. Scheller S. 151.

[77] Daemon aquaticus; von nekken. Scherz Glossar. p. 1114. Wachter Gloss. p. 1145. Frisch Wörterbuch II. 17. 20.

[78] (Moser) Unterred. vom Reiche der Geister. 1. Th. S. 72.

[79] Stübner I. 208.

[80] Masch a. a. O. S. 77. 81.

Nida; siehe **Ida**.

Nidhögur, die Schlange auf der Esche Ygdrasil, der das Eichhörnchen beständig erzählt; siehe **Nornen**.

Nieörn, Niorun, Göttin der Jugend [83].

Niflheim, die Nebelwelt, Nebelheimath, der nördliche und kalte Theil der Welt, weil er sich in einem chaotischen Zustande befand, ehe Himmel und Erde erschaffen wurden. Hier herrschten nur Eis und Frost. Die zerfliessende Kälte des Ginungagaps, durch die

---

[81] Zickermann Nachr. von den alten Pommern. S. 12.

[82] Mone I. 202. 211.

[83] Soll aber ungewiss seyn. — Grater Bragur I. 76. Scheller S. 71.

Wärme ausströmend aus Muspelheim, sammelte sich in Tropfen, die belebt wurden; so entstand der Jette oder Rimthusse **Ymer**. — („Aus **Niflheim** kam her Kälte, Frost und Eis, und dagegen aus **Muspelheim** Wärme und Feuerfunken, und da Muspelheims Hitze das Eis aufthaute, so dass es schmolz und herabfloss, erhielten die Tropfen Leben durch die Kraft dessen, der die Hitze aussandte, und so entstand ein Gebild, das **Ymer** genannt wurde [84].") — In der Mitte Niflheims war der Brunnen **Huergelmir**, bis zu welchem sich die eine Wurzel des Baumes **Ygdrasil** erstreckt. — **Niflheim** wird die neunte Welt genannt; auch soll sie einerlei seyn mit der Weltstrecke **Hel**. — Es ist **Niflheim** die Grundlage und der Grundstoff der materiellen Welt; darum hat es auch einen Becher und Brunnen des Lebens, dessen Ausflüsse die stufenweisen Entwickelungen des Lebens sind [85].

Nija, **Niam**, Höllengottheit der Slaven, und auch ein Gott der Polen; er war Seelenhirt, bewahrte dieselben nach dem Tode des Leibes und führte sie hinüber in ein besseres Land. — **Gnesen** war also durch den Tempel des **Nija** die Seelen- und Todesstadt der Polen, darum wurden in der Nähe, in **Posen**, die Könige begraben. Es heisst auch Gnesen ein Nest, weil die Seelen der Abgestorbenen als junge Vögel in die andere Welt kommen, wenn sie die Schaalen des irdischen Lebens aufgesprengt und abgeworfen haben, und weil Vogel, Seele und Geist nicht nur in den nordischen, sondern in allen Religionen so bedeutungsvolle Bilder sind. Vielleicht steht Krakau entgegen als Stadt des Lebens (Lebensstadt); dort brachte ja einer der polnischen Stammhelden, **Krock**, den Drachen um und bauete die Stadt nach seinem Namen. — Drachentod ist Heilszeichen. Krakau ist also Frühlingsstadt, Gnesen Winter- und Todesort [86].

Niord, **Njördr**. „Sein Bild ist die lebendige Fantasie der Natur, die im Wind und Wetter wie in den zarten Formen des Pflanzenlebens spielt." — Als die Wanen mit den Asen einen Frieden abschlossen, gaben sie zum Zeichen der Versöhnung **Niord** den Göttern und diese ihnen ihren **Häner** zum Geisel. Seit diesen Zeiten wohnt **Niord** in jener Gegend des Him-

[84] **Stuhr** S. 68.

[85] **Mone** I. 316. **Noel** II. 285.

[86] **Popow** S. 31. **Mone** I. 52.

mels, welche Noatun heisst. Er beherrscht den Strom, Zug und Gang des Windes, er stillt das Meer und verlöscht das Feuer. Gross und mächtig wie er ist, kann er denen, die ihn anrufen, Reichthum und Güter verleihen. — Als er zu den Göttern kam, erhielt er die rüstige Skade zum Weibe, die Tochter des Jetten Thiasse. Aber ihre Wohnung mochte Skade nirgends aufschlagen als auf den Gebirgketten Thrymheim, wo ihr Vater wohnte. Niord aber wünschte lieber an der See zu weilen. Daher machten sie den Vertrag, immer abwechselnd neun Nächte auf den Gebirgsketten und drei auf Noatun hinzubringen. Als nun Niord wieder von den Gebirgen auf Noatun kam, sang er das Lied:

Müde der Gebirge bin ich!
War doch nicht lange,
Neun Nächte nur da.
Wie widrig klang mir
Der Wölfe Geheul
Gegen den süssen
Gesang des Schwans!

Und als Skade von den drei Nächten auf Noatun zurückkam, sang sie:

Schlafen konnt' auch ich nicht
Am Strande des Meers.
Das Geschrei des Vogels,
Der Möwe Geschrei
Weckte mich jeden Morgen,
Wenn aus dem Röhrig sie flog.

Sie kehrte daher wieder zurück in die Gebirge ihres Vaters, und wohnte da. Hier fuhr sie dann auf Schneeschuhen, spannte den Bogen und schoss Wild. Daher sie auch Oendurdys, die Göttin mit den Schneeschuhen genennt wird. So singt der Dichter des alten Grimnismaal:

Thrymheim heisst es,
Wo Thiasse wohnet,
Der allgewaltige Riese:
Nun aber bewohnet Skade,
Der Götter reine Braut,
Die alten Hallen des Vaters *).

---

*) Edda Saemundar. S. I. (Hafn. 1787.) p. 44. Str. XI.

Aber mit Skade seiner Gattin [87]) zeugte Niord zwei Kinder, Freyr und Freya, kraftvoll und schön anzuschauen. Freyr ist der verehrteste unter den Asen, waltet über Regen und Sonnenschein, und über die Fruchtbarkeit der Erde. Ihn muss man anflehn um Frieden und ein gutes Jahr. Auch ist er der Schutzgott der Wohlhabenden und Reichen; Freya aber ist die verehrteste unter den Göttinnen. Gnädig ist sie denen, welche sie anrufen, und nach ihrem Namen werden die Weiber Frauen genannt [88]). — Die Schweden und Norweger haben Niord göttlich verehrt. Ehe er starb, liess er sich eben so wie Odin (nach welchem er in Schweden geherrscht haben soll) mit der Lanzenspitze (Geirsodd) bezeichnen [89]). — Bei seinem Namen wurde feierlich geschworen. — „Die Stammwörter der Namen Njörd'rs und seiner Kinder sind nähren und freien (lieben) [90]).“

Niorve; siehe Norve.

Nis-Puken, Sorbische Benennung der Hausgözzen [91]).

Nixen, **Nicken**, **Noeken**, Wasserfrauen, Wassermädchen, bei den alten Romantikern Wasserfeiner; gehen aus dem Wasser, aus den Flüssen, wo sie wohnen, trocknen ihre auf Wiesen, am Wasser ausgebreitete Wäsche, strählen (kämmen) sich ihre langen Haare aus, singen und lachen, locken, ziehen Männer in's Wasser, behalten sie bei sich, lieben sie, leben mit ihnen [92]). In spätern Zeiten setzte man sie unter die sich verkörpern könnenden Elementar-Geister [93]). Da hiess es: „Sie sind vom Fleische aus Adam, welches nur ein Fleisch ist, das halten, binden und fassen kann, weil es aus Erde gemacht ist; jenes aber ist kein irrdisches, sondern elementarisches, feineres Fleisch, feinerer Körper. Diese bedürfen keiner Thür, keines Lochs, um durch die Wände zu gehen. Sie sind Fleisch, Bein und Blut in aller Natur wie der Mensch, aber im Ursprung von ihm geschieden, zugleich Geist und Mensch. Der Geist geht durch alle Wände, den Menschen aber halten Schloss und Riegel. Jene aber sind von Geistern verschieden, dass sie reden, essen, trinken und wandeln. Sie sind Leute von Geister- und Menschen-Art; Geist-Menschen, aber doch keine, denn sie mögen keine Menschen seyn und sind geistisch in ihrem Wandel; ein Compositum von zwei Stücken. Sie sind unser Ebenbild, aber nicht wir selbst; so wie wir ein Bildniss unsers Schöpfers, doch nicht er selbst; doch schadet ihnen weder Wasser noch Feuer, gleich den Geistern; sie bewohnen die Elemente, machen sich aber auch sichtbar bei den Menschen, aber walten und weben auch unter Geistern, wie es ihnen gefällt."

---

[87]) Nach einer andern Sage erzeugte Niord, ehe er sich mit Skade vermälte, mit seiner Schwester die Kinder Freyr und Freya. Nyerup S. 63.

[88]) Gräter Idunna u. Hermode. 3. Jahrg. 1814. S. 6 u. 7. Stuhr S. 96.

[89]) Nyerup S. 64.

[90]) Mone I. 373.

[91]) Arnkiel I. 49.

[92]) (Moser) Unterhalt. vom Reiche der Geister. 1. Th. S. 76. Merbitz Diss. de Nymphis; germ. Wassernixen. Dresd. 1678. 4.

[93]) Bibliothek des Romantisch-Wunderbaren. 1. Th. S. 214-218. Noel II. 285. Allgemeine Welthistorie XXXII. 329.

Noatum, der Wohnsitz des Gottes **Niord**[94]).

Nornen, von einigen auch genannt: **Noerner**[95]); die drei grossen Göttinnen (einer geringern Klasse)[96]) der Zeit und des Schicksals, deren Weisheit selbst die Götter oft zu erforschen suchen. Sie bestimmen alles nach Gesetzen; ihr Richterausspruch über Leben und Schicksale der Sterblichen ist unveränderlich[97]). Ihre Namen sind **Urd** (das Vergangene, Gewesene), **Waranda** oder **Warande** (das Gegenwärtige, das, was ist), und **Skuld** (das Künftige). Sie wohnen bei dem **Wurdarborn**, oder **Urdarbörn** (Born der Urzeit, der Vergangenheit), unter der Esche **Ygdrasil** (dem grossen Weltbaum). Unter diesem Baume ist ein schöner Göttersaal, und die Jungfrauen, die aus demselben kommen, schöpfen täglich Wasser aus dem Brunnen, um die Wurzeln des Eschenbaums zu begiessen, dass seine Zweige weder verdorren noch verfaulen. Unter dieser Esche versammeln sich die Götter täglich, Recht zu sprechen. Sie kommen dahin zu Pferde über die Himmelsbrücke, Bifrost. — **Ygdrasil** ist so gross, dass seine Zweige sich über die ganze Welt ausbreiten und bis in den Himmel reichen. Seine triefenden Haare sind mit weissem Staube begossen. Vier Hirsche, **Dain**, **Dvalin**, **Dinäir**, und **Dyratror** rennen durch seine Zweige und fressen an den Knospen. Auf seinen Aesten sitzt ein Adler, in dessen Auge ein Habicht Vedurfolgner. Ein Eichhörnchen, Rotatosker, läuft beständig die Esche auf und ab, erzählt der Schlange Nidhögur, was der Adler gesprochen hat, und bringt sie gegen einander auf. Die Esche hat drei Wurzeln, eine geht zu den Göttern, unter ihr quillt der heilige Brunnen der Vergangenheit (Urdarborn); hier ist das Göttergericht. Die andere Wurzel geht zu den Riesen nach Jötunheim; unter ihr ist der Brunnen der Weisheit (Mimer), aus welchem der Besitzer alle Morgen trinkt. Die dritte erstreckt sich über Niflheim (die Unterwelt); unter ihr ist der Brunnen Wergelmer, aus welchem die Höllenflüsse ausgehen, der voller Schlangen ist. Diese Wurzel wird immer von dem Nidhögur benagt. Dieser Wunderbaum wird einst bei dem Welt- und Götteruntergange nicht untergehen, aber doch erschüttert werden. — Alles das ist typisch und emblematisch. Unter dieser Esche wird der Aether, oder der uns sichtbare Himmel verstanden, dargestellt derselbe unter einem poetischen Bilde [98]). Ygdrasil (regenthauend), also durchsichtig, Aether, der über die ganze Welt (seine Zweige) ausgebreitet ist. Des Baumes triefende Haare, begossen mit Staube, Regen und Wolken. Die vier Hirsche, die seine Zweige durchrennen, schnell, verweilend, sausend, unruhig, sind die vier Winde. — Auf seinen Aesten sitzt der Ader, in dessen Augen ein Habicht (Vedurfolgner Wetter- und Winde-Verberger). Die Edda, Fab. 16. sagt: am mitternächtlichen Ende des Himmels sitze ein Riese in Adlergestalt, heisst Hräsvelgur (Leichenschwelger). Das Eichhörnchen, Rotatosker (umherschwärmend), ist das Symbol des Gerüchts, der Fama, weil die Muspelheimer beständig drohend gegen die Götter schwatzen, brüten und sich mit vorhabenden Unternehmungen beschäftigen mögen, dass es zum Ausbruche des Kampfs aller Naturwesen gegen einander komme. In diesem bevorstehenden Sturme würde auch der Wunderbaum Ygdrasil untergehn, wenn nicht die drei Jungfrauen (Nornen), vergangen, gegenwärtig und künftig, täglich seine Wurzeln mit dem Wasser aus dem heiligen Brunnen der Vergangenheit begössen, dass seine Zweige nicht verdorren oder verfaulen können. —

---

[94] Nyerup S. 61.

[95] Arnkiel I. 36.

[96] Gräter Nordische Blumen. S. 11 u. 90. Bragur I. 86.

[97] Nyerup S. 65 u. Anmerk. 21.

---

[98]) Scheller S. 78-88. Struth Ueber skandinavische Alterthümer. S. 191.

Die Nornen sind Jungfrauen, weil sie ursprünglich keine mythologischen Personen, sondern nur personifizirte Begriffe sind, und also weder an Eltern, noch an Gatten zu denken ist. — Skuld, die dritte, ist blos auf ein Schild, oder wie einige wollen, auf ein Holz, auf einen Stab gegraben: — denn die alten Norden hatten ihre Runen oder Buchstaben auf hölzerne Stäbe, nachher auf Steine eingegraben, da ihnen unser Schreiben noch ganz unbekannt war. Die Runen wurden auch zu Zaubereien, Beschwörungen gebraucht. Die Worte: „Skuld ist nur auf ein Holz eingegraben,“ heissen: sie ist noch nicht da, wird aber kommen, erwachen u s. w.; sie ist die Zukunft selbst. — Da die Jungfrauen das Vergangene, Gegenwärtige, Zukünftige wissen, so können sie auch die Schicksale der Götter und Menschen vorherwissen, vorhersagen. — Ihre Verehrung war in Norden allgemein; man hatte ihnen dort sogar Kapellen und kleine Tempel geweiht [99]); auch waren es geheiligte Grotten, in welchen man feierliche Gelübde ablegte, sie als Orakel befragte u. s. w. Sie wurden oft mit den Walkyren verwechselt (besonders die Skuld). So erschienen und weissagten sie dem Könige Hother in Dänemark [1]). — Die nordischen Dichter sagen uns nur, dass sie lebende weibliche Wesen sind, aber eine bestimmte Zeichnung ihrer Gestalt und Form wird der eignen Einbildungskraft überlassen. — Es giebt aber auch Nornen von geringerm Ansehn als die vorigen; man möchte sie Nornen einer zweiten Gattung nennen. Diese sind die Spradisen (weissagende Göttinnen), Fylgien (Begleiterinnen), Haimingien (Gestalten); denn die alten Norden hatten auch ihre Genien oder Schutzgeister. Dieser Geburts- oder Schutz-Gottheiten waren auch dreie — Fylgia (begleitende), Haimingia (erscheinende), Spradisa (weissagende). — Die nordischen Seherinnen und Profetinnen hatten auch sich den stolzen Namen Nornen angemaasst, um dadurch ihr Ansehen vor dem Volke zu erhöhen und ihre Aussprüche und Weissagungen geltend zu machen. Mythologische Personen sind sie also nicht, da sie weder zu den Göttern, noch zu den Geistern gehören, sondern eine Art (sogenannter) weiser Frauen (Allrunen) sind, die im Lande umherzogen und ihre Wahrsagekunst geltend zu machen suchten. Man kann sie Zaubernornen heissen, auch Wolen, Druden, Allrunen. — Der grösste der Zauberer war Mitothin. — Eine Drude, Unholdin, Flaga, reitet auf einem Adler. Hyndla auch berühmte Wole. — Es sind also dreierlei Arten von Nornen. — 1) Die Hauptnornen, Pflegerinnen, Beschützerinnen des Himmels, des Aethers, Göttinnen, welche durch Richterausspruch das Schicksal der Menschen bestimmen. Ihre Namen sind: Urd, Warande und Skuld, wie schon oben gesagt. — 2) Schutznornen, ebenfalls Göttinnen des Schicksals, in so fern sie als Schutzgeister die Handlungen einzelner Menschen leiten und lenken, und schon bei der Geburt den Grund zu seinem Schicksale legen; daher sie auch zugleich Göttinnen der Geburt sind [2]. — 3) Zaubernornen, eine Art von Wahrsagerinnen, Druden, Hexen; aber keineswegs mythologische Personen. — Früher schon, ehe diese Eintheilung geordnet und gemacht war, hatte man sie eingetheilt 1) in die vornehmsten Nornen überhaupt, 2) in Geschlechtsnornen und 3) in Kriegsnornen [3], unter welchen man die Walkyren verstand.

---

[99]) Saxo Grammat. Hist. Dan. L. 6.

[1]) Saxo in Vita Hotheri. p. 39-45.

Norr vereinigte sich (siehe Fornjoter und Thorri) mit Hrolf. Beide stammten von einem Thor ab, was wohl auch die Verbindung erleichterte. Aber Hrolfs Vater ist der eigentlich norwegische Thor, der auf dem Landesgebirg Dofrafiall wohnte. Norr's Vater ist der finnische Thor, beide aber gehören zum Riesengeschlecht. Die Verwandtschaft, Trennung und Wiedervereinigung beider ist in der Sage der Goe und durch den Namen der Ländervereinigung, Alfheim ausgedrückt. Ohne Zweifel wird dadurch die Wohnung der Luft- oder Licht-Elfen verstanden; denn die Luft ist ja die Wohnung des karischen Geschlechts, wie des Asa-Thors Dofrafiall. Also eine höhere Religion, gerettet durch zwei Priestergeschlechter, im Gegensatz zu den Joten, die in der Edda als die materiellen Kräfte der Erde erscheinen [4].

Norve, ein Jette, Vater der Nacht, die Mutter des Tages wurde [5].

---

[2] Bartholin. Antiquitat. p. 613.

[3] Erzählungen zur Kenntniss des nordischen Heydenthums. Aus dem Dänischen. (Hamb. u. Kiel 1778.) S. 196.

[4] Mone I. 277.

[5] Nyerup S. 66.

Nossa, Nnos, Göttin der Vortrefflichkeit. Eine Tochter Odurs und der Freia. Die kostbarsten Kleinodien wurden nach ihr Nossen genannt 6); siehe Hnos.

Numeias heissen die Hausgötter der Polen; man kennt folgende: Sala, Slotraz, Tikli, Birzuli, Siricz, Dwargonth, Klamals und Atlaibos; aber man kennt sie nur dem Namen nach, weil ihre Verrichtungen verschwiegen wurden. Ueber allen Hausrath wachte der Gott Üblanicza, Tratites Kirbixtu löschte die Lichter aus, Polengabia schirmte das Feuer auf dem Herde, Aspelenie sass in den Winkeln, Budintain weckte die Menschen aus dem Schlafe. Die Göttin Dugnai bewahrte den Taig, der Matergabia wurde von der Hausfrau der erste Laib, der gebacken war, geopfert. Dieses erste Brot, Taswirzis genannt, durfte nur der Hausvater und seine Frau geniessen. So wurde auch der erste Trunk von frischgezapftem Bier und Meth, genannt Nuloidimos, vom Hausherrn als Opfer für den Rauguzenapat genossen. — Auch werden Göttinnen Luibegeld erwähnt, welche nach der Sage allen Dinkel oder Spelzsamen in einer Eichelschaale nach Polen sollen gebracht haben. Seegen, Gedeihen und Fülle gaben Daten und Tawals. Versöhner und Ruhestifter war Ligicz und Friedensgott Dersintos. Brautführer opferten dem Pizi und Mädchen riefen den Gondu an. Bentis beschützte Reisegesellschaften. Pirgiostitis hörte das Gemurmel und Raunen und wurde durch Geschrei beleidigt. Ehe man pflügte, wurde zu Lanakpatim gefleht. Apidomin stand den Hausthieren vor. Ratainiozka besorgte die Pferde, Kremara die Schweine, Krukis war der Gott der Schmiede und der Thierärzte, die abgesäugten Ferkel waren in der Pflege des Priparscis, die Lämmer in der Obhut des Kurweiczin Eraiczin, deren Junge Gardunithis besorgte. Walgina führte die Pflege über die andern Hausthiere. Die Bienen beschützte Balilos; der eigentliche Hausgott aller Jungen im Hause war Pessairas. Der Gott der Haselnüsse hiess Lasdona; auch hatten sie einen Kirschengott, Kirnis, dem sie Sühnopfer von Hähnen und Wachslichtern auf die Kirschenbäume eines gewissen Schlosses hängten 7).

---

6) Gräter Bragur I. 76. Scheller S. 75.
7) Mone I. 151.

Nyrcke, bei den Finnen eine Untergöttin, Vorsteherin der Eichhörnchen-Jagd, welche des Pelzhandels wegen von Bedeutung war [8]).

Occopirn soll bei den Wenden der höchste Gott des Himmels geheissen haben [9]).

Oder; siehe **Odur**.

Odin, Othin; wie beide Edden sagen, war **Odin** die oberste Gottheit und das Haupt der Asen. („So gewiss, wie er einäugig in die Welt hineinblickt, indem ihm aus Mimers Weisheitsquelle das andere Auge entgegenschaute, so gewiss ist es auch, dass diese Idee nur die Eine Seite des odinischen Wesens ausmacht. Das geistige und natürliche Prinzip in ihm bleibt ungetrennt. — Er ist der allgemein einende Geist, nicht des Universums, sondern des Erdenlebens, die erkennende und schaffende Vernunft. Es kömmt ihm alles zu, was dem Menschen ist; Sieg, Reichthum, Beredsamkeit, Weisheit, Kunst, Tapferkeit, Glück auf Reisen, Ordnung und rechtliches Leben daheim) [10]).“ — Er ist Vater der Asen und oberster Herrscher des Himmels und der Erde. Zu ihm flehten die Krieger um Sieg und selbst war er es, der die Völker aufrief und die Geschlechter zu heiliger Rache. Wer darin umkam, war Odins Eigenthum. — Durch die Menschen wanderte er, die Völker aufzuregen zu kraftvoller That oder ihnen Weisheit zu spenden und Seherkunst. Nicht minder erschien er auch in der Natur, hier als Fisch, dort als Vogel, aber stets einend und schaffend die mannichfaltigen Gebilde des Lebens. Und eben das, dass er das ganze Erdleben umfasste, wirkend, hier und dort Kraft ausströmend, das alles giebt ihm die Würde eines Vaters der Asen, und macht ihn zum höchsten der Götter. — Er war ein Sohn **Böers** (der ein Sohn **Bure's** war) und der Jetten-Tochter **Besla**. Als die Welt entstand, war **Bure** aus einem Steine entsprungen, den die Kuh **Audumbla** zur Menschengestalt leckte. — **Odin** hatte zwei Brüder, **Vile** (Wile) und **Ve** (We). Mit diesen ging er in den Streit gegen den Jetten **Ymer**. Dieser fiel und es entfloss ihm so viel Blut, dass darin sein ganzes Geschlecht ertrank, nur Einen ausgenommen, der **Bergelmer** hiess. Dieser rettete sich mit

---

8) Mone I. 57.

9) Scheller S. 151.

10) Stuhr S. 56.

seinem Weibe auf einem Boote und wurde in der Folge der Stammvater der Hrimthussen oder Jetten. — Börs Söhne aber formirten und schufen aus Ymers Leichnam die Welt, aus seinen Knochen die Berge, aus seinen Zähnen die Steine, aus seinem Hirnschädel das Gewölbe des Himmels, aus seinem Gehirne die Wolken und aus seinen Augenbraunen bildeten sie Midgaard zur Bewohnung für Menschen. — Mit seinen beiden Brüdern, oder — wie eine andere Sage will — mit zwei andern Asen, Loder (Loke) und Häner erschuf Odin das erste Menschenpaar Ask (Eschenbaum) und Embla (Erle). — In Asgard hat Odin drei Burgen, die er bewohnen kann. Zu Gladsheim hat er den Vorsitz in der Versammlung der Diar, in Valaskialf thront er auf Hlidskialf, von wo aus er die ganze Welt überschaut und in Valhal (Walhalla) versammelt er die in Schlachten gefallenen Helden rund um sich. Diese heissen dann Einheriar. Ihre Nahrung besteht aus Speck, wozu sie Bier und Meth trinken. Odin selbst aber geniesst nichts als Wein; die Speisen jedoch, welche auf seine Tafel kommen, giebt er seinen beiden ihn als Hunde begleitenden Wölfen Gere und Freke. Auf seinen Schultern sitzen die beiden Raben Hugin und Munin. Diese lässt er täglich die Welt umfliegen und gegen die Mittagszeit zurückkehren, wo sie ihm erzählen, was sich ereignet. Wegen dieser Raben heisst er Ravnegud (Rabengott), so wie er Valfader genannt wird, weil Alle ihm angehören, die auf dem Wahlplatze (Schlachtfelde) fallen. Er war nicht nur der gebietende Gott im Kriege, sondern auch der Geber der Dichtkunst und Wohlredenheit. — Es gab einen Mann unter den Wanen, der war so klug und weise, dass ihn keiner übertraf. Ihn tödeten zwei Zwerge, die sein Blut auffingen, Honig unter dasselbe mischten und davon den herrlichen Meth bereiteten, von welchem ein Trunk jeden zum Dichter und Weisen machte. Das Getränk selbst überliessen die Zwerge dem Jetten Suttung, der es in dem Berge Hnitberg verwahrte und dabei seine Hochter Gunlöde zur Wächterin setzte. Odin aber schlupfte in Gestalt eines Wurms in den Berg hinein, verweilte bei der freundlichen Jungfrau drei Nächte lang und wusste sich durch seine Schmeicheleien die Erlaubniss zu einem Zuge von dem Methe zu erwerben. Mit diesem Zuge leerte er die Methwanne, verwandelte sich in einen Adler und flog davon. Suttung dieses erfahrend, hüllte sich in eine Adlers-Federhaut und flog ihm nach. Die Asen aber, als sie Odin (sie wussten schon woher) kommen sahen, stellten ihre leeren Geschirre aus, in welche, in Asgard, Odin seinen Wundertrank von sich gab. Weil Suttung aber ihm so nahe war, verlor er in der Angst einiges davon, das in den Koth lief. Das konnte jedermann nach Belieben zu sich nehmen; dies war das Gefundene der schlechten Dichter. Den feinen Meth aber, der so gut von ihm gegangen und so wohl geborgen war, ertheilte Odin den Asen und allen guten Dichtern [11]. — Wenn einst die Welt vergeht (im Ragnarokr, wie es in der Mythensprache heisst), zieht Odin an der Spitze aller Asen und der Einheriaren Walhalla's in den Kampf gegen die Jetten, diese ewigen Feinde der Asen. Es kommt zur Schlacht, an welcher die ganze Natur Theil nimmt, und endet mit dem Untergange Odins und beinahe des ganzen Asengeschlechts. — In der Chronik der norwegischen Könige liefert Snorro (er starb 1241) so viele Nachrichten von Odin, bei denen die Schilderungen [12]) beider Edden zum Grunde liegen oder auch hie und da erweitert werden. — Er sagt: In dem Theile des Landes Asia, welcher dem Tanais-Flusse ostwärts liegt, gab es in alten Zeiten eine Hauptstadt, genannt Asgaard. Dort schaltete ein Herrscher, genannt Odin. Der opferte den Gözzen Menschen und Vieh; er hatte zwölf Priester angestellt, welche Diar oder Herren hiessen und den Opferungen vorstanden. — Dieser Odin war ein mächtiger Held, führte Krieg weit und breit in der Welt und bezwang viele Länder und Reiche. — Er hatte zwei Brüder, Vile und Ve, welche regierten, wenn er zu Felde zog [13]). Als er einst gar zu lange ausblieb und die Brüder glaubten, er werde nie zurückkehren, theilten sie das Reich unter sich und nahmen seine Gattin Frigga zu sich. Odin aber kam heim und erhielt Gemalin und Land wieder. — Auch führte er Krieg gegen die Vanen [14]) (Wanen), in welchem er nicht entscheidend obsiegen konnte; sie schlossen also beide Frieden und gaben sich gegenseitig Geiseln. Die Vanen den Niord mit seinem Sohne Frei, seiner Tochter Freja und den klugen Kwaser. Odin ertheilte Niord und Frei den Asen-Titel, und auch Freja wurde zur Asünie ernannt. — Nun drangen die Adler der siegreichen Römer in's Land. Odin verliess sein Reich. Seine Brüder Vile und Ve behielten die Regierung desselben und Asgaard. Er selbst zog durch Russland und in's Cimbrische Sachsenland 15). Wohin er kam, setzte er seine Söhne zu Herrschern über die durchzogenen Länder ein; so z. B. seinen Sohn Skiold (Skioll auch Schiol) zum König in Dänemark, seine Residenz nehmend in Leire 16). — In Schweden ankommend, fürchtete der dortige König Gylfe (Gülfe), dass die ankommenden Asen ihm zu mächtig werden dürften, und schloss ein Bündniss mit denselben. Odin schlug seinen Wohnsitz am Loger- (Mälarsee) auf, erbauete einen Götzentempel und opferte nach der Asen Weise. Weit umher bezwang er das Land und wies seinem Gefolge in seiner Nähe Wohnungen an. Dem Niord gab er Noatun, dem Frei Upsal, dem Thor 17) Thrudwanger, dem Heimdal Sitz auf dem Himinberge, und Baldern auf Breidablik. So erhielten sie alle vortreffliche Wohnsitze. — Odin hatte ein schönes, einnehmendes Aussehen, war angenehm im Umgange, furchtbar aber in der Feldschlacht. Dabei war er sehr bered und einnehmend. Sein Sprechen war ganz poetisch. Deshalb nannte man ihn und seine Priester Gesangkünstler. Mit ihnen begann diese Kunst in Norden. — Sehr unterrichtet war Odin in den Zauberkünsten damaliger Zeit 18). Er konnte, erzählt man, die Augen seiner Feinde verblenden, Waffen abstumpfen, Feuer, Sturm und Flammen dämpfen und seine Gestalt verwandeln. Er konnte sich wie tod und schlafend dahinstrecken; indessen war er Vogel, Thier, Fisch oder Wurm,

---

[11] Gräter Bragur I. 61. 197. II. 81. 165. IV. 1. 5. 15. 18. Mone I. 317.

[12] Chr. Niemeyer Sagen, betreffend Othin u. s. w. Nach den Ueberlieferungen Saxo des Grammatikers; in der Zeitschrift: Die Vorzeit. IV. Th. S. 205-245.

[13] Arnkiel I. 61-65.

[14] Völker, wohnhaft am Flusse Tanais. Snorro Heimskringla I. 6.

---

15) Dort hatte und genoss er seine Verehrung als Wodan. Nerreter S. 933. Wodanstag, Donnerstag. Arnkiel I. 66.

16) Leire oder Lethre, in Seeland, die Residenz der Könige. Arnkiel I. 154 u. 207.

17) Der Gothen oberster Gott. Arnkiel I. 59. Nerreter S. 939.

18) Es gab viele Arten der sogenannten Zauberei in der damaligen Nordischen Welt: 1) die vermeinte Auferweckung der Todten, 2) die Verwandlung der Menschen in mancherlei Gestalten. 3) Wind- und Wetter-Erregung; 4) Ohne Schiffe, Fahrt auf dem Meere; 5) Das Redenmachen (Sprechen) der Bilder, Statuen unvernünftiger Thiere; 6) eine Armee in's Feld zu stellen, 7) Waffen und Kleider zu bezaubern, festzumachen. Diese Zaubereien alle hiessen Runar. Arnkiel I. 210.

durchirrte die fremden Oerter und Länder und sah und hörte, was dort geschah. Das erzählten ihm auch (wie schon gesagt) zwei abgerichtete Raben. — Runen (Runar genannt [19]), und Lieder, die Galdrer hiessen, halfen ihn seine Thaten verrichten; deshalb nannte man auch die Asen Galderkünstler. Die höchste Kunst seiner Zauberei hiess Sejd. Darum hiess er auch Sejdmadr (Hochkünstler der Zauberei). Da aber alle dergleichen Kunststücke (und Taschenspielereien) für unwürdig gehalten wurden, von Männern ausgeübt zu werden, überliessen dieselben sie den Asynien (Asünien). — Odin konnte verborgene, in der Erde liegende Schätze entdecken; durch Zauberformeln Anhöhen, Tiefen und Berge öffnen und verschliessen, die innern Bewohner festhalten, und ihnen nehmen, was ihm gefiel. Er war der Lehrmeister der Zaubereien mit Sejd und Galdrer, der Asen und Asünien, welche sie nach und nach verbreiteten und auch unter die Menschen brachten [20]). — Man opferte dem Odin und den zwölf Asen, nannte sie Götter und verehrte sie; ihre Namen gab man Kindern, welche geboren wurden und nannte sie z. B. Audun nach Odin, Thord nach Thor u. s. w. [21]). — Odin, Schöpfer überhaupt; nach dem Gegensatz seiner Söhne Thor und Balder theilen sich die Asen in zwei Reihen, jener ist die Thatkraft des Lebens, dieser das Gemüth der innern Sinne, an diesen schliessen sich an Heimdal, Braga, Tyr, Forsete, an jenen Hödur, Vali, Uller, Niord [22]). — Odin führte, wo er seine Wohnplätze aufschlug, eben solche Gesetze ein, wie in Schytia herrschten. Er liess die Todten verbrennen und lehrte, was sie von Gut, Schätzen u. s. w. bei sich hätten, folge ihnen nach Walhalla. Berühmten Männern solle man grosse Hügel, als Denkmäler und Bautasteine (Densteine) errichten und aufrichten. — Skade, die sich mit Niord vermählt hatte, verliess ihn und verband sich mit Odin, der ihr besser gefiel. Sie gebar ihm viele Söhne, u. a. Einen, der Semning hiess und auf den Evind (Ewinn) Skaldespiller (Gedichtsänger) ein Lied dichtete [23]), weil Hakon Lade-Jarl, der mächtige, die Stammtafel seiner Vorfahren von

---

[19]) Arnkiel I. 212. Noel II. 503.

[20]) Suhm Ueber Odin. S. 253-265.

[21]) Jo. Erici Tentamen de Nominibus propriis veterum Islandorum. Hafn. 1753.

[22]) Stuhr S. 92.

[23]) Bragur II. 54.

Semming ableitete.[24]). — Odin starb in Schweden natürlichen Todes. Seinem Verscheiden nahe, liess er sich mit den Lanzenspitzen zeichnen, d. h. er liess sich in sein Fleisch neun Löcher mit neun Spitzen schneiden. Alle im Kampfe gefallenen Männer eignete er sich zu und versprach ihnen, wohin er ziehe, in Gadheim Wohnungen und wo er sie, kämen sie, als Freund empfangen werde. Die Schweden glaubten nun, dass er nach dem alten Asgaard hineile, um dort ewig zu leben [25]). — Saxo erzählt [26]): Während in Dänemark König Hading regierte, wurde Einer, der Odin hiess, von ganz Europa als ein Gott angebetet. Meistens hielt er sich in Upsala auf [27]). Die Könige Nordens, welche seinem Gözzendienste besonders ergeben waren, liessen sein Bildniss (da er noch lebte) aus Gold giessen, behingen die Arme und besteckten die Finger mit Armbändern und Ringen und schickten es nach Byzant (Asgaard). Odin empfing es mit Freuden. Aber seiner Gemalin Frigga strahlte und glänzte das Gold so herrlich in die Augen, dass ihre Begierde nach demselben ihre Züchtigkeit überwand. Um den Schmuck zu erhalten, überliess sie sich den Umarmungen einer Person, die nichts weniger als ihres Standes war. — Zum Unglück erfuhr Odin, was geschehen war, nahm es sich so sehr zu Herzen, dass er freiwillig landflüchtig wurde, um sich des Aergers der Schande zu entziehn. Wie er nun gleichsam verschwunden war, erschien ein Mitodin, gab sich für einen Gott aus und verführte durch seine Gaukeleien die rohen Völker, ihn anzubeten. — Nach dem Tode der ihm ungetreuen Frigga kehrte Odin zurück, erhielt wieder sein voriges göttliches Ansehen und vertrieb den Mitodin. — Indessen war Odins Sohn Balder durch Hother erlegt worden [28]), und Odin (den man doch für den Ersten unter allen Göttern hielt) wendete sich an die Wahrsager, sie zu befragen: Wie der Tod seines Sohnes gerächt werden könne? Ein Wahrsager vom Finnenstamme gab ihm die Antwort, dass er mit Rinda, der Tochter des Russen-Königs, einen Sohn zeugen werde, der be-

---

24) Saxo Hist. Dan. I. 16.

25) Stephan. Not. sup. Saxon. L. II. p. 79.

26) Ueber Hading oder Hadding, der über's Meer geritten war u. die Hölle durchwandert hatte, Arnkiel I. 250.

27) Die Opfer zu Upsala, die Wahlsteine daselbst, die dortigen Orakel u. s. w. Arnkiel I. 152. 185. 208. 232.

28) Ausser dem schon Erzählten von ihm s. auch Arnkiel I. 51–72. Von Hother, König in Dänemark, Ebendas. I. 57. 65.

stimmt sei, seines Bruders Tod zu rächen. — Nun begab er sich an den Hof des Russen-Königs und wendete Alles an, was ihm zu Gebote stand, die holde Rinda zu bewegen, ihm ihre Hand zu reichen; aber vergebens, da sie ihn stets verhöhnend abwiess. Selbst seine Zauberrunen, die er ihr in den Schoos warf, ihre Gegenliebe zu erwecken, waren von keiner gehofften Wirkung. Aber endlich, theils durch List, theils durch Gewalt, erreichte er doch noch seinen Entzweck, so dass die Prinzessin Mutter wurde und einen Sohn gebar, der Bör genannt wurde. — Aber die Götter, welchen sein Betragen und Benehmen gar nicht mehr gefallen wollte, entsetzten Odin aller seiner Würden und erklärten ihn vogelfrei, um sich, ihre Ehre und die Religion zu retten. Statt seiner, ernannten sie einen gewissen Oller nicht nur zum Könige, sondern auch zum Gott, ja sie gaben ihm sogar Odins Namen. In dieser Würde blieb er zehn Jahre lang. Endlich glaubten die Götter, Odin sey genug gestraft, auch wusste er durch Geschenke und Schmeicheleien mehrere zu gewinnen, und er erhielt seine vormalige Ehre wieder, so dass es auf Erden keinen Ort gab, wo man ihn und seine Gottheit nicht verehrte. — Oller aber, der aus Byzanz vertrieben wurde, floh nach Schweden, wo er umkam 29). — Als Odin einst begehrte, aus Mimers Weisheitsborn, am Fusse des Baumes Ygdrasil hervorquellend, zu trinken, musste er, ehe sein Wunsch erfüllt wurde, sein Auge verpfänden 30). Und da Mimer das Pfand gezwungen behalten musste, blieb Odin ohne das eine Auge. Anfangs war Harald Hyldetan der Liebling Odins. Sein Orakelspruch in Upsala hatte dessen Geburt vorher verkündiget und er ertheilte ihm den Waffenschutz, dass er nicht durch Waffen verwundet werden konnte, wogegen Harald gelobte, dass er ihm die Seelen aller, die er im Kriege verwundete, senden wolle. Odin stand ihm in seinen Feldschlachten bei, wurde ihm aber endlich doch abhold und erschlug ihn, unter der Gestalt eines Wagenlenkers, mit eigener

---

29) Oller oder Uller nennt man auch den Mitodin. Nyerup S. 116.

30) Voluspa. Fab. 14.

Et nunc ille ubi sit, qui vulgo dicitur Odin,
Armipotens, uno semper contentus ocello?
Si potero horrendum Friggae spectare maritum,
Quantumcunque albo clypeo sit tectus, et altum
Flectat equum, Lethra nequaquam sospes abibit.

Hand [31]) in der Browalla-Schlacht. — In den beiden Edden tritt **Odin** unter mancherlei Namen auf [32]), da verschiedene ihn verehrende Völker ihm auch verschiedene Namen ertheilten; so gaben ihm verschiedene erlebte Begebenheiten deren mehrere; auch sorgten die Skalden dafür, dass er mehrere Beinamen erhielt. Von diesen mochten die bedeutendsten und wichtigsten etwa folgende seyn: 1) **Alfader**, Aller Vater. — 2) **Draugadrot**, Herr der Entseelten. — 3) **Har**, **Jafnhar**, und **Thridi**, der Erhabene, dem Erhabenen Gleiche und Dritte. Diese Benennung giebt ihm die Grimnismal; sie bezeichnen zugleich die drei Personen, welche in der prosaischen Edda das Göttergespräch mit **Gyife** halten [33]). — 4) **Helblinde**, der die Augen im Tode erblinden liess, oder: Herr über Leben und Tod. — 5) **Heriafadur**, Gott der Kriegsheere. — 6) **Hrafnagud**, der Rabengott; deutet auf die beiden Raben, Hugin und Munin, seine Boten und Verkündiger. — 7) **Suid**, oder **Fiolsvidr**, der Weise. — 8) **Valfader** (Wallfader), Vater aller im Kampfe Gefallenen. — 9) **Valgautr**, der, welcher erwählt, welche im Streite fallen sollen. — Odins Gemalinnen, oder die Weiber, mit welchen er theils als Mensch, theils als Naturgott, und theils als allegorische Person Kinder erzeugte, waren — a) **Die Erde**, Thors Mutter. (Eine physische Mythe. Unter Odin verstand man, allegorisch, die Sonne; aus den Dünsten der Erde entstand durch die Sonnenwärme der Donner. So wurde Thor ein Sohn Odins und der Erde). — b) **Frigge**, Mutter des Balder, Brage, Hermode und Tyr. — c) **Skade**, Mutter des Semming. — d) **Grydur**, Mutter des Vidar. — e) **Rinda**, Mutter des Vale, der auch Bo genennt wird [34]). — Ein Gedicht zu Odins Verherrlichung, gedichtet von dem Skalden **Hervarer**, ist noch vorhanden, auch sogar in's Französische übersetzt 35). — Man hat eine grosse Menge Meinungen über Odin, wir wollen die hören, welche Schöning anführt 36). — Er weiss, dass Odin 105 Jahre vor Chr. Geb. geboren und 40 Jahre vor Chr. Geb. in's Nordland kam. — Suhm aber stellt vier Odine auf, nach folgender Ordnung. Erster Odin war Börs Sohn; kam vom alten Asgaard, am Ausflusse des Don, ist derselbe, der in der Edda Tut heisst, sein Vater Biaf, genannt Biar; bei den Deutschen Wodan und Teut. Zweiter Odin. Hermode's Sohn, kam auch aus dem alten Lande mit Asen und Wanen und floh vor Darius. Dieser brachte von den Phöniziern Buchstaben mit, behandelte sie als ein Geheimniss, bauete Tempel, führte die Lehre von Walhall ein. Ihn verdrängte Uller, der Mitothin hiess, Mitherrscher. Dritter Odin. Friedlefs Sohn, 50 Jahre vor Chr. Geb., floh vor den Römern und vor Mithridat, wohnte zu Sigtuna und hatte einen Tempel zu Upsala. Er gab seinem Sohne Seming Norwegen, dem Gaut Gothland, dem Skiold Dänemark und dem Heimdal Schonen. Der vierte Odin ist der Sächsische, der im 3ten und 4ten Jahrhunderte gelebt hat und in dessen Geschichte gehört, was Saxo von Hother und Balder erzählt. — „Ich kann aber (sagt ein denkender Sammler) 37) keine vier Odine annehmen, sehe auch nicht ein, wohin dieses Annehmen führen soll, da mit dem einen Odin schon so viel gewiss ist, dass sich die Nordländer des Ursprungs der odinischen Religion erinnerten und nur sehr unvollständige Nachrichten von dem frühern Glauben erhalten haben. — Die gemeinsame Religion Nordens wurde mit dem Begriff Odin (oder Othin) bezeichnet, die sich in drei besondere Glaubenslehren zertheilte, welche nach den Hauptsöhnen Odins genennt wurden. Es hiess die Odinische Zeit, das Brandalter (Brunau-Oelld), weil die Todten verbrannt wurden; als sich aber Freyr in Schweden und Dan in Dänemark begraben liessen, fing das Grabesalter (Haugsoelld) an und die Grabsteine (Bautasteina) der alten Zeit hörten auf. — Odin war das grosse Vorbild der Könige, weil er in seinem irrdischen Leben Heiland des Volkes gewesen war, nach seinem irrdischen

---

[31]) Dieser Norwegische König **Harald Haarfagr** (Schönhaar) hielt die Götter für seine Schöpfer. **Arnkiel** I. 88. **Snorro** P. 3. Chron. Norweg. N. 1. p. 41.

[32]) **Suhm** Ueber Odin. S. 13. Diesem und seinen Untersuchungen ist die Geschichte Odins ganz nacherzählt. **Nyerup** S. 66-87.

[33]) Eine grosse Menge odinischer Benennungen findet man in der Grimnismal in Sämunds Edda u. Resenii Edda. Cc. 1. 2. Vergl. **Suhm** Ueber Odin. S. 13-24.

[34]) Ausser diesen hier angeführten Söhnen Odins werden ihm auch folgende gegeben: in der Edda **Heimdal**, in Heimskringla **Skjold** u. bei andern Verfassern noch mehrere Söhne. Viele aber sind auch gewiss ihrer Tapferkeit oder anderer guten Eigenschaften wegen so genannt worden. **Suhm** Ueber Odin. S. 129-132.

---

35) L' Avocation d' Odin; Ode trad. de l'ancien danois du Skalde Hervarer. — Millin Magasin Encyclop. 1797. p. 110.

36) Mone I. 251.

37) Mone I. 251.

Tode aber ist er heimgekehrt zu den grossen Göttern. So sollte auch jeder König Heiland seyn, denn auch er, hatte er als ächter Nachkomme Odins gelebt, ging zu diesem in Walhalla ein [38].“ — Unter den alten Sachsen, auch selbst in einigen Gegenden Nordens, wurde dieser **Odin** unter der Benennung **Wodan**, **Woden**, verehrt; davon siehe **Wodan**.

Odins Vermälungen, Liebschaften, Erzeugungen u. s. w.

(Nach der Edda und den Erzählungen Nordens.)

Neun Riesenstämme sind es, die Odin mit seinen Vermälungen und Liebschaften verbindet. — Im Hintergrunde steht einsam und verlassen der Stamm der höllischen Wesen, der sich nur mit einem Zweige zu dem Gott des Feuers herüberbeugt. — In der Mitte stehn der Zwillingsbaum der beiden Anherrn des Götterkönigs Odin, und zu beiden Seiten drei der mit Odins Gemalinnen und Geliebten verbundenen Stämme der andern Götter. — Einer von Odins Anherrn, **Bure** genannt, ein wahrer Felsensohn, kein Abkömmling des bösen Ur- und Weltriesens **Ymer**, des Vaters aller **Hrymthursen**, d. i. der riesenhaften Eisberge, sondern entfallen den bereiften, salzigen Steinen, welche die erstgeborne Kuh **Audumbla**, aus deren Eitern vier Milchströme flossen, um den Urstoff der Erde und des Himmels zu nähren, drei Tage beleckt hatte. Dieser einzige und erstgeborne Sohn des Felsens war **Bure** [39]. Aus Bure entsprang **Bor**, und dieser erzeugte — denn wohlthätig hatte die Natur aus **Bergthor**, ebenfalls einem Urriesen und wahrscheinlichen Sinnbild eines uranfänglichen Riesengebirges, zu gleicher Zeit die erste Felsentochter entspringen lassen — mit **Beilsta** oder **Bestla** drei Söhne: **Odin**, den Vater der Götter und Menschen, und seine beiden Brüder **Wile** und **We**; den Kummer und das Schmerzliche, Brüder alles menschlichen Glücks und unsers Lebens. — Beide aber verlässt als Idee die mythische Geschichte sogleich und richtet ihr Augenmerk blos auf Odin. — Eine würdigere

---

[38] Mone I. 257.

[39] Schettler Mythologie der Nordischen und anderer deutschen Völker. S. 116. u. Gräters Bragur 1. B. S. 197.

Gemalin konnte ihm die Fantasie nicht schaffen als Hertha selbst (Nordisch Jörd), die Mutter Erde oder Rinda, den Erdkreis. Mit ihr erhebt sich der Stamm Niörwis; er zeugt mit ihr Wale, die Nahrungskraft, die hervorgeht aus Hertha's Schoose, und Thor, den Donner. Die natürlichen Söhne des Donners und seines elektrischen Feuers sind Muth und Kraft, Modi und Magni. Da liegt allein das Physikalische zum Grunde. Erst mit Thors Gemalin Sifia oder Sif reiht sich das Mythische an dieses Mystische an. Sifs beide zugebrachte Kinder sind Uller der Schöne und Thrudur oder Thrudr, bei der uns die Fabeln verlassen. — Eine andere Vermälung, geheimnissvoll, wie der daraus entsprungene Sohn, ist die mit Gridur, vielleicht dem Sinnbilde des Friedens im Herzen (daher auch von keinem Riesen, aus keinem Boden entsprungen, sondern frei in den Regionen der Götter geboren), und mit dieser zeugt er den Gott des Schweigens Widar, der durch seine eigene Kraft beinahe so stark und mächtig ist wie Thor, das Sinnbild des Donners. — Eine dritte Vermälung ist noch weit wunderbarer. Mit neun reinen Jungfrauen am Rande der Erde (vielleicht mit den Töchtern der Morgenröthe), aus den neun Himmeln und Welten gekommen, und Gialp, Greip, Elgia, Angeyia, Ulfrun, Aurgiafa, Sindur, Atla und Jarnfaxa genannt, erzeugt er Heimdal, den Hüter der Natur, den Wächter der Götter. Einige dieser neun Jungfrauen werden in einem alten Liede Töchter des Riesen Geirrödur, des Lanzenröthers, genannt. — Dies aus der Urgeschichte des Himmels. — Eine vierte Vermälung Odins, die fruchtbarste, bekannteste und glänzendste von allen, ist die mit der Götterkönigin Frigga (oder Frügga), der Göttin der Früchte, geboren aus dem Abgrunde des Lebens, eine Tochter des Riesen Fiörgyns. Mit ihr zeugte ihr Gemal die vier Söhne, Balder, Braga, Hermode und Tyr. — Balder der Unschuldige, dem zu Ehren die weisseste der Blumen den Namen Baldrian bekommen hat und ihn noch führt, vermälte sich mit Nanna, der Tochter des Riesen Gamar, sonst auch Nefur genannt und zeugte mit ihr den Gott der Versöhnung Forsete. — Braga aber ist der Anherr und Schöpfer der Kunst, welche die Saiten belebt. Er vermälte sich mit Idunna, der Göttin der Unsterblichkeit, die ohne Stamm und Abkömmling allein und ewig unter den Himmlischen steht.

Der Stamm der Riesenjungfrau **Gunnlöda** ist dieser: Der alte Riese **Gilling** erhebt sich in zwei mächtigen Zweigen, **Suttung** und **Bauge**. Jener ist der beneidenswerthe Besitzer des Dichtermeths, welchen er zur Bewachung keinem anvertraute, als seiner keuschen und heiligen Tochter. Kein Erdensohn hat ihn gekostet — nur den Bitten des Gottes **Odin** konnte ihre zärtliche Seele nicht widerstehen. — Nun aber kommen wir zu dem lieblichsten unter allen Stämmen! — **Freia**, erregend durch ihre Trauer um den verlornen Gatten in allen Göttern hohes Mitleid, in des Götterkönigs Herzen aber Liebe bei den Empfindungen des Mitleids, schmiegt sich zutrauungsvoll, als die Geliebte aller Götter und Göttinnen, an den Busen des Gotervaters und ihrer zärtlichen Freundin und Schwester, der Götterkönigin Frigga an. — Ihre Abkunft ist da von einem der ältesten Jöttunnen der Welt; **Oelwalle** hiess er, der Goldreiche. Dieser zeugte drei mächtige Söhne, den erlauchten Bergriesen **Thiasse**, dessen beide Augen jetzt noch als zwei blitzende Sterne an dem südwestlichen Himmel glänzen, und seine beiden Brüder **Ide** und **Gangur**. Dieser Bergriese erzeugte die Göttin der Jagd, **Skade** genannt, aus deren Vermälung mit **Niord**, dem mächtigen Gotte der See, des Windes und der Schiffahrt, **Freia** die lieblichste Tochter der Natur, Göttin der ehelichen Treue, und Frei, der Sohn der Natur, der Beschützer der Verlobten, entsprangen. **Freia**, die Liebe selbst, vermält sich mit **Odur**, und zeugt mit ihm, was nur die Liebe in Kunst und Wandel erzeugen kann, zwei herrliche Töchter, **Nossa**, die Vortrefflichkeit, und **Gersemi**, der Reichthum (der Ideen und des Lebens). — **Frei** jedoch, **Niords** grosser Sohn, wagt sich bis auf den höchsten bebenden Thron des Himmels, eilt aber, denselben verlassend, bald wieder hinab — da er die reizende Tochter des grossen Oceans, des Riesen **Gymer** sieht; und mit dieser greift die Familie der Asen wieder in den Stamm der alten Natur- und Elementargötter ein. Denn der Riese **Gymer** war kein anderer als **Aeger**, das Weltmeer selbst, der Sohn des Urstoffs oder der Urerde, **Fornjordur** genannt, mit welchem sich ihnen nun noch ein neunter, und zwar ein physikalischer Götterstamm vor Augen stellt. — **Fornjordur** nämlich, die Urerde, erzeugt **Aeger**, das Weltmeer, **Kare**, die Luft, und **Loge**, das Feuer. **Aeger** als ein Riese gedacht, und als solcher auch Gymer, der Unermessliche, der Ungeheuere genannt, zeugt mit auch einer Riesin Aurbode die Tochter Gerda (Gerdur). Als ein Theil der Natur, als Elementargott aber ein eigentlicher Aeger, vermält er sich mit Rana (dem Raube) und erzeugt mit ihr die alles verschlingenden Stürme und Wogen, Himingläffa, Dufa, Blödughadda, Heffring, Udur, Raun, Bylgya, Dröbna und Kolga, deren Namen alle den verschiedenen Grad ihrer Heftigkeit ausdrücken. — Vereint aber bieten sie sich schwesterlich die Hand und reichen als Wellenmädchen den Verunglückenden hülfreich die Hände, aber legen die Nichtmehrrettbaren in ihrer Mutter Rana sanften Schoos. — Kara hat nichts für die Phantasie. Er erzeugt Froste (den Frost), dieser Snär oder Snio Hinagamble, d. i. Schnee der Alten — und Snio hat noch vier andere Zweige, Thorre, Drifa, Faun und Mioll. — Diese Elementargötter fassen mit dem einen Arme die guten, mit dem andern die bösen Götter bei der Hand. Denn durch den Gott des Wassers reihen sich jene, durch den Gott des Feuers an diese an. — Eben so wie Aeger, der Wassergott, einerlei mit Gymer, dem Unermesslichen ist, so ist es auch Loge, der Feuergott, mit Loke, dem bösen Prinzip und dem Vater aller Ungeheuer des Himmels und der Erde. Nur dass er ebenfalls, gerade wie Aeger, als Elementargott mit einer Elementargöttin, und als mythischer Gott mit einer mythischen Göttin erscheint. — Dann der letzte Riesenstamm, die Familie der Verfolger, der Ungeheuer und des Todes. — Die Stammeltern des Bösen, Farbaute und Laufeja zeugen Loke. Bileister und Helblinde. — Loke, der Verläumder der Götter und Menschen, zeugt mit Sigyne zwei ihm ähnliche Söhne, Nar und Wal, und mit der Zauberin Angerbode, der Angstbringerin, die Ungeheuer der Welt; Fenris, den Wolf, den Befehler der Götter, der mit der Riesin Gygu noch zwei andere Ungeheuer, die ärger als der Vater sind, erzeugt, Skoll, der die Sonne, und Managarmur, der den Mond zu verschlingen droht — dann Jormungandur, die Weltschlange, und Hela, den Tod. — Mit dem Tode endigt sich die Familie der Götter.

Odur, vermält mit der Göttin Freia. Durch sie Vater von zwei reizenden Töchtern Hnos und Gersemi. Er verliess Frau und Kinder und zog in die

Fremde. Darüber betrübte sich **Freia**, die ihn ausserordentlich liebte und zog weit und breit umher, um ihn aufzusuchen [40], konnte ihn aber nirgends auffinden, kehrte zurück nach Asgaard und weinte [41] goldene Thränen.

Oelvald, der Riese (Jette), Thiasse's Vater. Er war reich und besass viel Gold. Als er tod war und seine Söhne die Erbschaft unter sich theilen sollten, brauchten sie das Maas zum Golde, dass jeder so viel erhielt, als er jedesmal in seinem Munde halten konnte [42].

Oerter (**heilige**) der Slaven, Wenden und Preussen, waren **Romow**, **Arkona** und **Rhetra**. In diesen war finnischer, slavischer und deutscher Glaube vereinigt und die Priesterschaft finnischen Ursprungs. Die preussische Religion ist die Vermittlerin von den Finnen zu den Slaven, und die wendische von den Slaven zu den Deutschen. Dadurch erscheint in den Glaubenslehren dieser drei Völkerstämme seit uralter Zeit ein gewisser Zusammenhang, bedeutende Uebergänge und Verbindungen, die noch weit wichtiger und folgenreicher sich darstellen würden, wenn man den Ursprung und die Verwandtschaft der Finnen und Slaven mit den Völkern des nördlichen Asiens darlegen könnte [43].

Okolne, der Aufenthaltsort in **Gimle**, für gute Menschen [44].

Oller, Thors Stiefsohn; siehe **Uller**.

Onvana, soll als Göttin von den Galliern verehrt und eine Art von Minerva gewesen seyn, was jedoch nicht erwiesen werden kann [45].

Opfer; zwar sagt Cäsar, dass bei den Germanen die **Opfer** nicht so häufig und feierlich wären, als bei den Galliern [46]; aber es machten dieselben doch einen vorzüglichen Gegenstand des Gottesdienst der Deutschen aus. — Einige dieser Opfer hatten blos die Absicht, die Gottheit, der sie dargebracht wurden, durch dieselben zu verehren, andere aber griffen in die Politik ein und hatten den Zweck, die Zukunft zu erforschen oder des

---

[40] Nyerup S. 88.

[41] Gräter Bragur I. 70. II. 90.

[42] Nyerup S. 152.

[43] Mone I. 213.

[44] Nyerup S. 23.

[45] Darüber eine ausführliche Abhandlung, in J. C. v. Lingen Kleinen deutschen Schriften. 1. Th. S. 3-23.

[46] Caesar d. Bell. Gallico I 23.

Ausgangs einer Sache gewiss zu werden. Die meisten wurden zur Verehrung der Götter, einige aus Dankbarkeit oder auch wegen abgelegter Gelübde dargebracht. (Eigentlich war die Idee der Opfer diese, dass man glaubte, die Götter erfreueten sich des Genusses und stärkten sich dadurch, wie man anderntheils der starren Kälte des Winters jettenartige Natur beilegte). — Es wurden Menschen (grösstentheils im Kriege gefangene), Thiere und Sachen geopfert, besonders auch als gemachte Beute [47]. Menschenopfer wurden gewöhnlich den Göttern nur dargebracht bei grossen, besonders religiösen Feierlichkeiten [48], Nationalfesten, und bei gewissen Gottesdiensten; z. B. bei dem der Dea Hertha geweihten [49]. Gefangene Feinde führten die Opfernden sogleich zu den Opferkesseln, und die Priester (besonders die Priesterinnen) schnitten den Opfern die Kehlen ab und weissagten aus dem aufgefangenen Blute, oder aus dem Eingeweide der Opfer, wenn dieselben aufgeschnitten worden waren [50]. Mehrere Opfer waren auch eine Art von Todesstrafe. — Bei Volks- und National-Feierlichkeiten wurden auch Opfer gebracht. — Darauf folgten die Opferschmäuse, bei welchen feierliche Lieder abgesungen wurden [51]. — Zuweilen wurden (der Feierlichkeit wegen) die Glieder geopferter Menschen, Thiere u. s. w. an die Bäume in den geheiligten Hainen gehängt; dabei wurden auch feierliche Lieder gesungen [52]. — Menschenopfer, besonders an den Gefangnen und Feinden, findet man bei den Cheruskern (Tacitus Annal. 61.), bei den Hermunduren (Ibid. XIII. 57.), bei den Semnonen und den sieben sunnischen Völkerschaften, welche die Hertha verehrten (Tacit. Germ. 39 et 40.), bei den Cimbern (Strabo VII.), bei den Scordiscis (Ammian. Marcellin. XXVII. 4.), bei den Gothen (Jornandes de rebus Gothicis. c. 5.), bei den S[illegible]ionen (Adam. Bremens. Dania. 105.) und bei den Sachsen (Tac. Annal. XIV. 29. Plin. XIX. 46.) — Die Gefangenen, zum Opfer Bestimmten, führten sie an den Opferkessel, ergriffen sie bei den Haaren, hoben sie in die Höhe und schnitten ihnen über dem Kessel die Haare ab; darauf weissagten sie aus dem strömenden Blute.

---

[47] Tacitus Annal. I. 61. XIII. 17. XIV. 29. Plinius H. N. XIX. 46. Lactantius I. 21.

[48] Tacitus Germ. c. 39.

[49] Rössig S. 189. Stuhr S. 90.

[50] Rössig S. 209.

[51] Tacitus Annal. XIV. 29. 30.

[52] Plinius H. N. XVI. 45. Tacitus Annal. I. 50. 61. 65. IV. 14. Rössig S. 209.

Andere Priesterinnen schnitten den Leichnam auf und weissagten aus den Eingeweiden. — Einen solchen Opferkessel sendeten als Verehrung die Cimbrer dem August. (Tacit. Annal. XIV. 29 et 30). — Unter den Thieren wurden Pferde, Auerochsen, Schaafe, Hunde und Schweine geopfert. — „Bei dem Skandinavier musste geopfert werden Eines abzuwenden, um das Andere zu gewinnen. Ein glückliches Ereigniss durfte nicht kommen ohne Aufopferung, dass der Mensch sich nicht zu sehr erhöbe im Uebermuthe der Kraft. — In allen Umständen des Lebens und bei jedem zu unternehmenden Geschäft von Wichtigkeit und Bedeutung stellte man Opfer an. Jeder freie Hausvater hatte sein eigenes privates Opferhaus, wo er die Opfer für sich und seine Familie besorgte, während die Heiligthümer des Fylke im Tempel des Herrads von dem Fylkerkönige in Obhuth genommen wurden, und zwar im Dänenlande unter der des Königs von Lethra. — Dass häufig und selbst bei Privat- und Familienopfern Menschen zur Schlachtbank geführt worden sind, lässt sich nicht läugnen [53]). — Vielleicht hatte jede Familie ihre eigenen und heiligen Opfertage, wozu auch Hochzeitstage, Geburtstage und Todestage in der Familie gehörten. — Aber von allen diesen Festen waren fast die heiligsten die Todenfeste. Den Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen, war eine heilige Freundes- und Verwandtschaftspflicht; wo nicht, glaubte man, die Geister der Verstorbenen würden wild umhergetrieben als Spuk-Gespenster.“

Opferplätze waren in geweihten Hainen, in welchen jedes Blatt heilig war und von denen in Norden, ausser dem berühmten Walde bei Lethra, besonders Thorslöv, oder Thors Hain [54]), im Aalboger Stifte ehedem in grossem Ansehn stand. — In der Mitte eines solchen Hains richtete man eine Reihe von unbehauenen Kieselsteinen, welche etwa Menschenhöhe hatten, auf, und schloss damit einen viereckslänglichen Stein oder einen runden Kreis ein und in der Mitte desselben setzte man auf einen Hügel den Altar, oder vier erhabene Steine, welche ein sehr grosser, flacher Stein bedeckte, und unter dem ein mit Feldsteinen eingefasster und mit Kieselsteinen gepflasterter Keller war. Neben

---

53) Stuhr S. 192. 193.

54) Allgem. Welthistorie XXXII. 352.

diesem standen die Tempel, in welchen sich die Götzenbilder befanden. Diese standen auf nicht gar hohen Fussgestellen und ihnen zur Seite die Opferthiere. Vor diesem Heiligthume stand der Altar, welcher mit Eisen überzogen war, auf dem ein beständiges Feuer unterhalten wurde, und ein sehr heiliger, metallener Kessel zum Auffangen des Blutes der Opfer, nebst einem Gefässe und Sprengwedel zum Ansprützen desselben, und einem mit diesem Blute beschmierten 40 Loth schweren silbernen Ringe, auf dem die Richter ihre Eide ablegten, ruhete. Vor dem Tempelthore befand sich ein tiefer Brunnen, **Blotkelda**, in welchem man die z. B. der **Freia** geopferten Menschen ertränkte, ehe man sie in dem Haine aufhängte u. s. w.

Opora, der **Herbstgott**, einer der Urgötter der Wenden [55]. Abgebildet als ein nackender Knabe, mit krausen Kopfhaaren; die linke Hand auf den Rücken gelegt, haltend einen Apfel; die rechte Hand, seitwärts ausgestreckt, hält einen Zweig von Laubwerk, der bis an den Kopf hinaufgeht und anschliesst; der rechte Fuss gerade, der linke gebeugt. Ein Vogel sitzt ihm zur Seite. — Wie die Wenden die Sonne und den Mond als grosse Gottheiten verehrten, so haben sie auch die Jahreszeiten als Untergötter betrachtet, weil diese unter dem Einflusse des Mondes und der Sonne stehen.

Orfidigk, die Instrumentenspieler der Barden (auf Harfen) während der Schlacht [56].

Oslad, auch **Uslad**, eine Gottheit zu Kiew; lieblich, süss; ein Gott der Süssigkeiten, Leckereien, bei Schmausereien, Gastmahlen u. s. w. [57]. Sein Bild liess Wladimir I. in Kiew aufstellen und nachher vernichten [58].

Ost, einer der Zwerge (der vier Winde), an der östlichen Ecke, die aus Ymers Kopfe die Söhne Börs formten [59].

Ostera, **Ostra**, **Ostar**, **Eostar**, eine, besonders von den alten Sachsen verehrte und angebetete Göttin [60]. Von ihr finden wir noch in Niedersachsen die Platz- und Ortsbenennungen Osterwald, Osterholz, Osterborn, Osterbeck, Osterwiese u. s. w., und ihren Hauptsitz soll die Göttin zu Osterroda gehabt haben. Dort war ihr auch ein Hain geweiht. Der Platz, auf welchem ehemals ein Dorf Güddenhusen (Götzenhausen) gestanden hat, wird als Standort des Götzenbildes und dessen Altars angegeben [61]. Der Osterstein im Blankenburgischen, von einer Höhe von 18 Fuss, 40 Fuss im Durchschnitt, hat behauene Löcher, welche anzeigen, dass dort vielleicht der befestigte Altar und das Bild der Göttin gestanden habe. — Bei dem Orte Osterrode fand man im Jahre 1781 ein Mauerwerk von 30 Fuss im Umkreise, dessen Mitte hohl, vielleicht zum Standorte des Altars eingerichtet war [62].— Das Hauptfest dieser Göttin wurde im Monat April gefeiert, wovon derselbe den Namen Ostermonat bekam, welchen er auch behielt, als Kaiser Karl der Grosse den Monaten deutsche Namen gab. Bei dieser Festesfeier wurden die Osterfeuer auf den Anhöhen angezündet. Damit suchte man Raupen und schädliche Insekten zu vertreiben und das Vieh gegen Seuchen zu sichern.— Hochgefeiert und geehrt [63]) wurde ehemals der Name der Göttin Ostera; die alten Sachsen verehrten sie (wie alle ihre Götzen) in den ihr geweihten Hainen und bedienten sich bei den ihr dargebrachten Opfern des ihr geheiligten, dort von den Priestern aufbewahrten heiligen Horns [64]). — Als Bonifacius das Evangelium den Götzendienern predigte, mussten die Götzen weichen, ihre Bilder und Altäre wurden zerstört und die Heiligthümer von den fliehenden Priestern vergraben. Bei Nachgrabungen werden durch Zufall dergleichen ehrwürdige Ueberreste des Alterthums zuweilen entdeckt und das ist es, was wir jetzt von denselben wissen und aufzeigen können, da uns die (damals gleichsam geheiligte) Zerstörungswuth nicht mehr jetzt beseelt. — Unsere heidnischen Vorfahren glaubten die Unsterblichkeit der Seelen; ein Glaube, der sie so muthig und beherzt machte, dass sie keine Todesgefahr scheuten, da sie jenseits auf ein besseres Leben rechneten. Wurden ihre Leichname verbrannt, sammelten ihre Angehörigen ihre Asche in Urnen, diese wurden

---

[55] **Masch** S. 109.

[56] **Grater** Bragur II. 63.

[57] **Popow** S. 52.

[58] **Kayssarow** S. 75.

[59] **Gräter** Bragur I. 198.

[60] S. meine Abhandl. von der Göttin Ostera, in der von mir herausgegebenen Zeitschrift: **Curiositaten**. 2. B. S. 460.

---

61) Altes u. Neues aus der Theologie. J. 1729. S. 107. u. 111. Neue Allgem. teutsche Bibliothek. 85 B. S. 248. Mushard de Ostera Saxonum. Hasaei Observ. de Saxonum Idolo Ostera; in Bibl. Bremens. Fasc. III. n. 6.

62) Stübner I. 193. Rathlef Gesch. der Grafschaft Hoya u. Diepholz. 3.B. S. 50.

63) Münchhausen Ueber diese Gottheit. in Bragur. VI. I. 27. II. 38.

64) Bodonis Chron. p. 291. Schatel de Chaucis. L.II. c.5.

beigesetzt und mit Erdhügeln überworfen. Den Ueberresten der Krieger legte man ihre im Leben gebrauchten Waffen bei, damit sie z. B. ihre Streitäxte gleich bei der Hand hätten 65), sowohl die bösen Geister in Furcht zu setzen, als auch in jener Welt anständig geziert und bewehrt erscheinen zu können. — Das Sichtbare war (was sie liebten) da und gab (nach ihren Begriffen und Vermuthungen) gleichsam Gewissheit des Unsichtbaren, welchen die Seelen unserer hochherzigen Vorfahren, voll Glauben, mit ihrem Lebensende zueilten und freudig entgegengingen.

Patel, ein Gott der Luft bei den Preussen und Liefländern, wie man sagt 66).

Pelvit, bei den preussischen Wenden der Gott der Schätze und Reichthümer 67).

Perdoyto, ein Preussischer Götze, gleichsam ihr Aeolus 68).

Pergrub, bei den Wenden und Preussen ein Gott der Erdgewächse 69). Der Gott des Frühlings. — Bei den ihm dargebrachten Opfern wurde gesungen:

Du vertreibst den Winter
Und bringst den Frühling wieder.
Durch dich grünen Aecker und Gärten,
Durch dich blühen die Wälder u. s. w. 70).

Perkel, oder **Peiko**, der Höllengott der Finnen 71).

Perkun, **Perkunus**, **Perkunos**, **Perkunust**, **Peron**, der Donnergott der alten Slaven 72) und Preussen 73), dem ein ewiges Eichenholz-Feuer gehalten wurde 74). Er, der die Donnerkeile schleudert, ist ein Lichtgott guter und böser Art. Zwölf Strahlen umgeben ihn, der Vorderkopf ist menschlich und behelmt,

---

65) Frisch Wörterbuch. 2. Th. S. 35. Arnkiel Vom goldenen Horne. K. 2. Heineccius de Crodone. p. 20.

66) Scheller S. 152.

67) Arnkiel I. 18. Scheller S. 152.

68) Hartknoch S. 161.

69) Scheller S. 152. Arnkiel I. 18. u. 105. Noel nennt ihn Pergubrios II. 588.

70) Krünitz Encyklopädie. B. 105. S. 176. Meletii Epist. de relig. veter. Boruss. p. 105.

71) Mone I. 56.

72) Taschenbuch Livona. J. 1816. S. 145.

73) Hartknoch S. 160.

74) Falkenstein Nordgau. Alterthumer. 1. B. S. 16.

der Hinterkopf vom Löwen; die Pflugschar vor der Brust; leidende und kämpfende Sonne [75]). — Er war mit in das Pantheon zu Rhetra aufgenommen.

Perkuna Tete, bei den Polen eine Göttin, die Mutter des Blitzes, sie nimmt den müden, staubigen **Perkunos** in ihrem Bade auf und lässt ihn des andern Tages hell und gewaschen wieder fortgehen. Vielleicht war **Audros** der Gott der Meere und Wasser ihr Gemal. — Zu der Göttin gehörten die Göttinnen **Auska**, die Morgen- und Abendröthe, **Bezlea**, die Dämmerung, und **Breksta**, die Dunkelheit und Finsterniss. Auch war im Gefolge **Warpulis**, Brausen des Sturmwindes vor dem Donner, so wie **Pagoda**, der Geber heiterer Tage [76]).

Perun, und bei einigen slavischen Völkern: **Perkun**. Er war die erste Gottheit der Slaven; ihm wurden Gefangene geopfert, als dem Vater der Volksgottheiten; er war der Gott, der alle Lufterscheinungen bewirkte, Donner, Blitz, Wolken, Regen u. s. w., daher wurde er auch der Donnergott genannt. Der Grossfürst Wladimir I. liess im Jahre 980 diesem **Perun**, so wie allen übrigen slavonischen Gottheiten zu Kiew eine Statue errichten und befahl ihm zu opfern. Dies that er auch selbst in seinem Schlosse, am Ufer des Baches Buriczow. — Die Statue des Gottes war aus einem Holze gefertigt, welches keiner Fäulniss unterlag; der Kopf war von Silber, die Ohren und der Knebelbart von Gold, die Füsse von Eisen. In seiner Hand hielt er einen Feuerstein, den man die Form des Blitzes gegeben hatte [77]), geziert mit Rubinen und Karfunkeln [78]). Ein Feuer brannte beständig unter diesem Götzenbilde; liessen die Priester dasselbe ausgehn, wurden sie als Feinde und Verächter dieses Gottes verbrannt. — Nicht allein Thiere der Heerden seiner Anbeter wurden dem Gotte geopfert, auch Gefangene: ja die Väter opferten ihm sogar ihre Söhne. Andere schoren sich Haupt- und Barthaare ab und opferten sie diesem Götzen [79]). Es waren ihm Wälder und Gebüsche geheiligt und geweiht, wo bei Lebensstrafe kein Holz gefällt werden durfte. — **Perun** heisst in der alten slavonischen Sprache der

---

75) **Mone** I. 201.
76) **Mone** I. 151.
77) **Arnkiel** I. 109.
78) **Popow.** S. 52. **Mone** I. 159.
79) **Kaysarow** S. 75. **Noel** schreibt **Peroun**, **Perkoun**. II. 390.

Donner. — Die alten Preussen, welche diesen Gözzen gleichfalls verehrten, opferten ihm nicht allein Pferde, sondern auch ihre gefangenen Feinde, von welchen deren Anführer für das beste und schönste Opfer gehalten wurde. — Auch die Letten verehrten den Götzen unter dem Namen Porkon. Noch jetzt heisst im Lettischen Perkonne der Donner. — Feuerroth war in der Abbildung sein Gesicht, krauses, schwarzes Haar umzog seinen Kopf bis herab zum Barte, von Flammen umgeben. — Als Wladimir im Jahre 988 das Christenthum annahm, liess er die vornehmsten Götzen seiner vorher so heilig gehaltenen Religion an Pferdeschweife binden, befahl zwölfen seiner Trabanten, dieselben mit dicken Prügeln tüchtig abzuprügeln und nach dieser Mishandlung in den Dniepr zu werfen. Als nun auf diesen Befehl mit dem Gotte Perun in Nowogrod eben so verfahren wurde, konnte der in seinem Leibe verschlossene Teufel die angethane Beschimpfung nicht ertragen und schrie: „Wie unglücklich bin ich, dass ich solchen unbarmherzigen, boshaften Menschen in die Hände fallen musste! Gestern beteten sie mich noch als ihren Gott an, und heute beschimpfen sie mich so hässlich.“ Wie das Bild nun von der Brücke hinab in den Strom geworfen wurde, fasste es einen Stock, warf ihn über sich und schrie mit ganz grässlicher Stimme: „Da habt ihr etwas, ihr von Nowogrod! Es sey ein Andenken von mir für euch.“ — Die Einwohner waren sehr unzufrieden, dass man so mit ihrem Götzen umging. Sie wehklagten und sendeten dem Bilde ihre Thränen nach. — Vom Schwimmen ermüdet, kam Perun endlich ans Land. Zum Andenken dieser Begebenheit bauete man dort ein Kloster [80]), das den Namen Perunskij Mona tyr' erhielt. —

Peskal, der Lappländer Gott, hausend in der Hölle, die mitten in der Erde ist; der oberste der bösen Götter [81]).

Pferde, geheiligte. — Ein solches geheiligtes oder sogenanntes heiliges Pferd hatte der Götze Swantewit. Es stand neben seinem Tempel, auf der Insel Rügen; ganz weiss war es und musste seinen Verehrern weissagen. Sollte es zu einem Kriege kommen, wurden vor dem Götzentempel sechs eiserne Spiesse in die Erde gesteckt, je zwei und zwei, kreuzweis über einander; jedes Paar einige Schritte von einander entfernt. Nach einem über dasselbe ausgesprochenen Gebete wurde das weisse Pferd herausgeführt, die Spiesse zu überspringen. Setzte es den rechten Fuss voraus, war es ein gutes, setzte es aber den linken Fuss voran, ein böses Zeichen. — So wie die Rügner ein weisses Pferd zum Weissagen hatten, bedienten sich die Stettiner eines schwarzen [82]. — Ein solches Ross durfte nicht bestiegen werden; es hatte einen eigenen Priester, der es pflegen, warten und füttern musste.

---

[80]) Arnkiel I. 109. Kayssarow S. 81.

[81]) Mone S. 57.

Picollor, ein Götze der alten Preussen, dem Menschen- und Thierköpfe geheiligt waren [83]; der Todesgott (Piklo, das slavische Wort Tod), abgebildet mit ganz bleichem Angesicht, mit grauen langen Barte; mit einem Tuche den Kopf umwunden.

Pioruni, ein Götze der Moskowiter. [84]:

Pochwist, Posvist, Poswiste, Pogwiste, der Sturmwind, oder vielmehr Aeolus (Gott der Stürme), der Slaven. Von den Kiewschen Einwohnern wurde er als der Gott der Luft, des schönen und schlechten Wetters verehrt. Er erhielt Opfer wie die andern slavonischen Gottheiten [85].

Podaga. Wie Radegast die vornehmste Gottheit der Obotriten war, so war es **Podaga** unter den Wagriern oder den Wenden, und besonders wurde ihm in Holstein, welches dieselben bewohnten, viel Ehre erzeigt [86]. Sein vornehmster Tempel war in Ploen. Deshalb nennt ihn auch Helmold Idolum Plunense [87]. Auch zu Lütkenburg hatte er einen Tempel. Unter den Sorben, Wenden, Polen und Böhmen war er auch nicht unbekannt; dort aber hiess er **Pogwist, Pogada** [88], heiteres Wetter, auch als Göttin: Wetterschöne, zur Beförderung des Ackerbaues; ein Gott, welcher Getreide und Nahrung giebt. Aber auch ein Beschutzer der Fischerei war er. — Seine Gestalt war die eines Menschen, auf dem Kopfe eine spitze Mütze, aus welcher zwei Ochsenhörner hervorgehn [89]. In der rechten Hand haltend ein Füllhorn, auf seine Brust; in der linken einen Stab. Sein Kleid geht ihn nur bis auf die Knie. — Seines wohlverwahrten und horngezierten Kopfes wegen nennten ihn die Sorben: pif daz, d. i. Dickkopf [90], caput pinguetudinis.

---

[82] Zickermann Alt-Pommern. S. 19. Mascov Gesch. der Teutschen. I. 48.

[83] Hartknoch S. 160.

[84] Wahrmundi Relig. Moscovit. p. 5.

[85] Popow S. 35. Kayssarow S. 84. Mone I. 145.

[86] Masch S. 69.

[87] Helmold l. c. C. 83. p. 185.

[88] Westphal l. c. T. IV. praef. p. 231.

Pogoda, auch **Dogoda**, der Gott des schönen Wetters, des sanften und angenehmen Windes; der Zefir der Slaven; ihn verehrten die Wenden und die Pohlen. Sein Bild trug eine spitze Mütze, aus welcher zwei Ochsenhörner hervorragten; mit der Rechten drückte er ein Füllhorn an seine Brust, in der Linken hielt er einen Stab [91].

Pogoda, bei den Wenden, die Witterung; ein Untergott, Geber heiterer Tage [92], Liebhaber der Göttin **Zimzarla**, der Morgenröthe; ein schöner Jüngling, bekränzt mit blauen Blumen, geschmückt mit blauen Flügeln, ruht auf Blumen hingestreckt, in heiterer, frischer Luft [93].

Poklum, bei den preussischen Wenden, der Höllengott [94].

Polela, **Polelja**, der Hymen der Slaven, der Lada Sohn; sein Name sagt schon: der nach dem **Lela** oder **Lelia** kömmt, und dieser war der Gott der Liebe; also Hymen und Cupido sind nicht den Jünglingen Kastor und Pollux gleich [95].

Poletus; siehe **Lellus**.

Polkan, **Polkran**, halb Mensch, halb Pferd, der Centaur der Slaven. Er war sehr schnell und stark, nach den alten Sagen und Liedern [96]. Ein mächtiger Waldgeist [97].

Porenit, **Porenut**, **Paromutz**, ein in Carentz auf der Insel Rügen besonders verehrter Götze. Er hatte vier Angesichter auf Einem Haupte und eins auf der

---

89) Westphal Monument. inedit. T. IV. n. 47.

90) Masch S. 73.

91) Kayssarow S. 85. Masch S. 69.

92) Masch S. 29.

93) Mone I. 121 u. 153.

94) Scheller S. 153.

95) Kayssarow S. 86. Popow S. 35. Dobrowsky Magazin für Böhmen u. Mähren. 1786. S. 149.

96) Popow S. 55. Kayssarow S. 87.

97) Mone I. 144.

Brust. Die linke Hand hielt er vor's Angesicht, doch so, dass er durch die Finger sah; die andere Hand lag auf dem Knie. Er war ein Gott der Gerechtigkeit und der Staatsregierung [98]); nach andern, ein Warner und Bestrafer der Wollust, einer der Ehegötter [99]).

Porenuth, **Porenutz**, **Porevit**, **Porev**, ein bei den Wenden vergötterter König. Er wurde mit vier Gesichtern abgebildet und trug das fünfte Gesicht auf der Brust. Seine Stirn bedeckte er mit der Rechten, das Kinn mit der Linken. Er wurde als ein Gott der Erde und der Luft, besonders auf der Insel Rügen aber als Kriegsgott, verehrt [100]); Andere sagen [1]): ein Gott der Schiffenden und der Schiffahrt. Ein neuerer Schriftsteller [2]) sagt: Er beschützte das Kind in Mutterleibe.

Porewith, auch ein vergötterter wendischer König, Gott des Raubes; abgebildet mit fünf Köpfen, auf und über denselben einen grossen, runden Huth, ganz unbewaffnet. Er hatte seinen Tempel unweit des Ruginwith [3]).

Potrimp, ein Wassergötze, Behüter der Brunnen u. s. w., der Preussen und Wenden; abgebildet mit einem jugendlichen Männerantlitz [4]). — Unter seinen Opfern sollen auch Menschen gewesen seyn. — Ihm wurde stets eine in einem Topfe verwahrte Schlange gehalten, und diese und er mit Milch gespeisst [5]).

Priesterinnen (die) der Göttin **Freia** waren aus königlichem und fürstlichem Geblüte [6]), z. B. unter denselben wird eine genannt **Alfhilde**, eine Tochter des Königs Alf in Schweden; als diese einst im Herbst der **Frigga** Götzendienst verrichtete, ersah **Starkather Olodrimph** seinen Vortheil und entführte die Priesterin. — Eine andere Priesterin war **Rutha**, die

---

[98]) **Zickermann** a. a. O. S. 55. **Crantz** Wandalia. L. V. c. 15.

[99]) **Mone** I. 266.

[100]) **Scheller** S. 155. **Arnkiel** I. 86. **Arnold** S. 165. **Nerreter** S. 1016. **Frenzelii** Script. Lusat. T. III. p. 137.

[1]) A. G. v. **Schwarz** Gesch. der Pommerschen Städte. S. 60. **Doederlein** Antiq. Gentil. Nordgav. p. 23. **Schmelz** Diss. de Idol. veter. Misn. incolar. §. 20. Acta Eruditor. 1715. p. 117. **Kayssarow** S. 88.

[2]) **Haas** Slavenland. 1. Th. S. 17.

[3]) **Scheller** S. 153. **Grosser** Lausitzer Merkwürdigkeiten. 2. Th. S. 5. **Kayssarow** S. 89.

[4]) **Arnkiel** I. 18. 55 u. 128. **Scheller** S. 151.

[5]) **Hartknoch** S. 161.

[6]) **Arnkiel** I. 201. **Arnold** Diss. de Idol. Saxon. c. 10. p. 109.

Tochter des Königs Helgo in Dänemark [7]. — Es gab in Norden Priester und Priesterinnen. Jene hiessen im allgemeinen Blotgodar und Blodmenn, diese Blotgydiur. Der Name kommt her von at Bloda, d. i. anbetend opfern. Das Schlachten und blutige Opferdarbringen war auch bei den Deutschen gebräuchlich, wie wir wissen. Die Priesterinnen hatten nach dieser Hauptverrichtung ihren Namen. Sie hatten geheimnissvolle Kenntnisse der Zaubereien, und ihre Achtung im Volke war natürlich sehr gross. — Sie wohnten abgesondert, ihr Aufenthalt war heilig und ein Zufluchtsort, so dass viele Väter ihre Töchter zur Sicherheit in solche heidnische Klöster schickten, woraus, wie es scheint, die Sitte entstanden, dass Jarle und Könige zuweilen für ihre Töchter besondere Häuser (Skemmur) bauen liessen, umgeben mit hohen Zäunen oder Mauern und mit Gärten und Hainen, nach Art der nordischen Kirchen. In solche wurden die Töchter mit ihren Dienerinnen (Skemmurmeyar) gebracht. — Die Priesterinnen dienten den Göttinnen. Aber auch den Gottesdienst Balders verrichteten Jungfrauen und Weiber [8]. — Das Hauptgeschäft der Priesterinnen war die Weissagung, und diese Kunst, genannt Seid, war bei den Wanen sehr gebräuchlich und im Schwange, und sie kam (wie wir wissen) durch die Freia erst zu den Asen. — Die Weissagung war auch bei den (deutschen) Priesterinnen das Wichtigste, und da sie gut und bös seyn konnte, so ist sie im Nordland theils im Besitz der Götter, theils bei den Riesenweibern (und Wolen). Solche Riesenweiber hiessen im Alterthum Vavlur (Wölur, Wolen) oder Gygiur, Riesenweiber, Zauberinnen und Wahrsagerinnen, in Deutschland Hexen. — Die Zauberkunst der Wolen hiess Seid, wie die der Asen. Die Beschwörung geschah durch die Berührung eines Götzenbildes (Gaud), wobei Zauberworte gesprochen wurden. Da nach der Wilkina Saga (c. 176) Wölundur den Namen von seiner Schlauheit und seinen geheimen Kunsten hat, so liegt in der Benennung Wole der Begriff des Falschen, Wilden, Ränkevollen; und das altdeutsche Wort Valant, das Riese und Teufel bedeutet, so wie der Name Welleda beweiset, dass das ehemalige Daseyn der Wolen auch in Deutschland bekannt war [9].

---

[7] Stephanius in Not. ad Saxon. L. II. p. 81.

[8] Sorla Saga I. 19. Halfdens Saga XIV. 18.

[9] Mone 1. 256. 257.

— Die Zauberei bestand in mancherlei Arten, unter denen die Todenbeschwörung die wichtigste war. — Sie hiess Uti-setor und bestand in Zauberliedern, die auf Kreuzwegen gesprochen wurden, um Tode aufzuwecken und Gespenster herbeizurufen. Es bezog sich also die Hexerei (Troldom) vorzüglich auf Todenorakel, wobei Zauberlieder gesprochen oder gesungen wurden. Der Beschwörer oder die Beschwörerin stand am Grabe, schaute nordwärts und sang das Todenlied (Valgaldur). Darauf warf er Zauberbuchstaben (Runen) auf das Grab, sprach die Beschwörungsformel, und forderte den Todten zur Weissagung auf. Die Vorschriften gehörten zur Geheimlehre.

Prono oder Prowo, auch Prowe; vornehmlich verehrt von den wagrischen Slaven, als Gott der Gerechtigkeit [10]). Er soll auf einer Säule (oder in Altenburg (Oldenburg) auf einer hohen Eiche) gestanden haben [11]), in der einen Hand eine rosenfarbige, weissgesprengelte Pflugsterze (als ein Zeichen der Unschuld), oder ein Schild, geziert mit dreizehn Buckeln; mit der andern Hand haltend einen Spiess, an welchem eine kleine Fahne befestiget war. Um seinen Kopf schlang sich ein Kranz, aus welchem ein Paar lange Ohren hervorragten. An den Füssen hat er Stiefeln, mit kleinen Glöckchen geziert [12]). Um den Eichbaum herum sollen bei tausend Götzen gestanden haben, von welchen einige zwei, drei und mehrere Gesichter hatten. Voran stand der Opferaltar. Ihm wurden Ochsen und Schaafe geopfert. Sein Schild hiess auch Proveisen, dessen Berührung, wenn es glühte, Beweis der Unschuld war [13]). Der oberste Priester dieses Götzen hiess Miche oder Mike [14]). — Auch von den Polen wurde er verehrt in einem ihm heiligen Haine; bei den ihm gebrachten Opfern durften nur der Fürst und seine Priester gegenwärtig seyn. Von seinem Gerichtsbrauche ist nichts aufgezeichnet [15]).

---

[10]) Kayssarow S. 82.

[11]) Schedius de Diis German. c. 11. p. 50.

[12]) Seine Abbildung bei Arnkiel II. 85. u. Nugent. T. I. p. 119.

[13]) Ordal, Proveisen. Loccen Antiq. Suev. Goth. L. I. c. 7. Als Gerichts-Götze (Frank. Meklenburg. 1. Th. S. 100.)

[14]) Scheller S. 154. Popow S. 56. Tenzel Monatl. Unterred. J. 1689. S. 686. Struv Deutsche Reichshist. S. 24. Acta Eruditor. 1715. p. 117. wo auch seine Abbildung befindlich ist. Grosser Lausitz. Gesch. 2. Th. S. 4.

[15]) Mone I. 181.

Pruten, Götter der alten Preussen; sie wurden verehrt unter dem Namen Schweibart oder Schwarbart; sie beschützten, wie geglaubt wurde, das Federvieh, Gänse, Hühner, Enten, Tauben u.s.w. [16]).

Pschipolniza, **Pschipolniczki**, wendische Spukgöttinnen, Mittags- Abend-Teufelinnen, nach ihrem Spuk- und Volksglauben; sie quälen, martern, drücken und belästigen die an ihr Daseyn glaubenden Wenden und ihre Weiber auf gar mancherlei und sonderbare Art [17]). Welche mit eigenen Namen habe ich nicht angegeben gefunden.

Puschot, ein Waldgötze der Slaven und Wenden [18]).

Püster, **Püsterich** (der). Dieses Götzenbild der ehemaligen, nach Thüringen gekommenen Sorben und Wenden, welches noch vorhanden ist und in Sondershausen aufbewahrt wird, hat die Gestalt eines bausbäckigen Jungen [19]). Seine Haare sind, wie eine Art von Kopfzierde, zierlich hinabgekammt und unten gleichsam zu einer Locke, wie eine Perücke, gerundet, ganz nach alter. sorbischer Art. Seine Höhe vom Kopfe bis zum rechten Knie, auf welchem er knieet, ist 24 Zoll. Der äussere Umfang seines hohlen Bauchs (fassend 9 Maas Flüssigkeit) hält 30 Zoll. Ohne das gefüllte Innere dieses Götzenbildes wiegt derselbe 75½ Pfund. Auf seinem Kopfe, etwas schief nach dem linken Arme hin, befindet sich ein rundes Loch, einen halben Zoll im Durchmesser, durch welches vermuthlich das Wasser eingefüllt wurde, wenn der Götze von seinen Priestern zu einem zornspeienden Experimente etwa gebraucht werden sollte; ein zweites, eben so grosses Loch befindet sich an dem Munde, durch welches der Dampf dem schreckbaren, zorndrohenden Idole entströmte. Die rechte, erhobene Hand ruht auf seinem Kopfe (beide Füsse fehlen); um die Lenden schlingt sich eine Art von gefalteter Hose [20]). — Wurden die Löcher durch hölzerne Pflöcke versperrt, entledigte sich das gefüllte, über Feuer gesetzte Bild derselben durch einen starken Knall und heisser Dampf entströmte (entbustete, nach dortiger Mundart), einer Wolke gleich, dem furchtbaren Götzenbilde; eine Priesterkunst, welche damals Aufsehen erregte und das Uebernatürliche beurkundete [21]). Daher seine Benennung: Püster, Püsterich, Pustrich, Peustard, Päuster, Pansterich u. s. w [22]). — Nach der Bekehrung seiner Verehrer zum Christenthume wurde dieser sorbisch-wendische Götze auf die Rothenburg [23]) gebracht; sein voriger Standplatz, als geehrter Götze im Heidenthum, ist unbekannt [24]). In einem vermauerten, verschütteten Winkel wurde er endlich durch Zufall gefunden und von dem Burgbesitzer dem nachher im Jahre 1552 verstorbenen Grafen Günther von Schwarzburg, verehrt und nach Sondershausen gebracht, wo er geblieben und noch jetzt zu sehen ist.

---

[16]) Hartknoch I. 161. Nerreter S. 1052.

[17]) Lausitzer Monatschrift. J. 1797. 2. B. S. 741.

[18]) Arnkiel I. 18. Scheller S. 151.

[19]) Siehe die getreue Abbildung dieses Götzenbildes und meine Nachricht dazu, in meiner Zeitschrift: Curiositäten II. B. S. 216-20.

[20]) Noch ist der Priester abgebildet in Tenzels Monatl. Unterred. J. 1689. S. 718. Falkenstein Prodr. Antiq. Nordgav. T. I. p. 65. u. besonders richtig u. gut in Pollii Epist. Itinerar. p. 51. Ein ge-

Puttonen hiessen bei den Wenden diejenigen in diese Wissenschaft Eingeweihten, welche aus den Wasserwirbeln, Blasenschäumen u. s. w. weissagten und profezeihten [25]).

Pya, Pyar aus Blut bereitet; **Pya**, Blutgott [26]); siehe **Žernebog**.

Quaser; siehe **Kwaser**.

Quobdas, Zaubertrommeln der Lappländer, von

---

wisser Hr Rosenthal hat dieses Idol zu einer Branntweinsblase machen wollen (Allgemeiner Anzeiger. J. 1812. N. 263.), aber auf diesen oekonomischen Spass ist wohl gar nicht zu antworten. Tenzels Feuerspei-Maschine dieses Götzen, zur Vertheidigung einer Burg, ist so irrig, wie Melissantes (Beschreib. der Bergschlösser. S. 532.) wenig Mühe hatte, diese Meinung zu vernichten. S. auch Behrens Harzwald. S. 158.

[21]) Frenzel Tr. de Diis Soraborum. c. 27. Hoffmann Script. rer. Lusatic. T. II. p. 211. Olearii Syntagm. rerum Thuring. p. 178 et 185. Sagittarii Antiquit. Gentilism. Thuring. p. 6. Weber Diss. de Pustero veteri Germanor. Idolo. Gissae. 1716. Pfefferkorn Thüring. Gesch. St. 50. Nerreter S. 1031.

[22]) Ausführlich u. historisch beschrieben: L. F. Hesse Geschichte des Schlosses Rothenburg. (Nurnb. 1825). S. 53 ff.

[23]) Frenzel a. a. O. S. 212. etymologisirt aus der slavonischen u. und wendischen Sprache den Namen Püster u. s. w. zum Zorngotte, der durch Blitz, Flammen und Donner strafe.

[24]) Nur die Ruinen des Schlosses Rothenburg stehen noch. Leukfeld Kelbra. S. 202.

[25]) Arnkiel I. 276.

[26]) Helmold I. 52. Frenzel S. 229. 192. Mone I. 201.

Baumstämmen verfertiget, deren Fibern von der Wurzel her sich spiralförmig bewegten, roth gefärbt, bezeichnet mit Figuren von Rennthieren, Vögeln, Füchsen, Bären, Wölfen, der Sonne, dem Monde, der Sterne u. a. m. Dazu wurden magische Gesänge von den Zauberern angestimmt, darauf geschlagen und darauf gelegte kupferne Ringe herumgetrieben. Fielen die Zauberer ohnmächtig dabei nieder, sahen sie das Vergangene, das Zukünftige u. s. w. [27]).

Raanggryd (Wuth nach Beute), eine Walkyre [28]).

Radegast, Radigast, Radgost, Rodagost, Redigost, Ridigast, ein Hauptgott der Sorben und Wenden, die geistig planetarische Kraft. Sein erwählter Hauptsitz war Rhetra [29]). Es hatte derselbe aber mehrere berühmte Tempel, z. B. zu **Winneta** oder **Julin**, zu **Nicklinburg** (Mecklenburg), zu Rhetra, vielleicht auch zu **Rodigast**, bei Jena, wo die Wenden diesen Götzen verehrten. Denn dorthin war, durch das Osterland ein mächtiger Stamm dieses Volks vorgedrungen und hatte sich festgesetzt, bis die Thüringer und hereingewanderten Franken ihn nach und nach vernichteten, bekehrten und wieder forttrieben in die Lausitz. — Das Wesen dieses Götzen zertheilt sich in eine doppelte Person, in die Götter **Schwayxtix** und **Perkunust**. Jener ist, seinem Namen nach, der hülfreiche Gott, die Sonne in ihren segenvollen Wirkungen, daher durchaus ein Belbog (weisser Glanzgott). Fackel, goldene Krone, deuten die Bestimmung dieses Lichtgottes an, dem auch ein Opferfeuer unterhalten wurde. — Die von diesem Götzen gegebenen Nachrichten sagen: „Dieses Götzenbild [30]), an dem Hauptorte, wo es stand, war von gediegenem Gold; mit Purpur überzogen war sein Bettlager, bei welchem er stand, in aufgerichteter, langer Gestalt, mit krausen und nicht langen Haaren, von rundem, aber majestätischem Angesicht [31]). Auf dem Kopfe sass ihm ein Vogel (ein Adler), mit ausgebreiteten Flügeln, verwickelt in seine Haare. Auf der Brust des Götzen ruhte das Wappen der Nation, ein Ochsenkopf (ihre Stärke und Tapferkeit [32]) bezeichnend), welches derselbe mit der rechten Hand, als ein kurzes Schild gleichsam vorhielt; in der linken Hand haltend eine Hellebarde: übrigens war er blos und unbedeckt." — Ziemlich ganz so beschreibt ihn auch die alte Sachsen-Chronik [33]): „der obytriten affgott de heyt Ridegast de hadde vor der Borst einen schilt darinne stod ein swarte Büffelenkopp ann hadde in der Hant eyne strydexe ende opp dem Kopp eyen Vogel." Nach diesem Originale sind alle zu findende Zeichnungen gemacht worden [34]). — Unter den vielen Götzen der Sorben und Wenden [35]) war er ihr vornehmster Gott [36]), wie schon gesagt. Es wurden ihm Menschen, mehrentheils Kriegsgefangene [37]) geopfert. Das thaten die Anbeter und Verehrer des Götzen besonders gern, wenn sie in ihren Kriegen Christen zu Gefangenen bekamen, welche dem Gott Radegast mit grossem Vergnügen und besonderer Erbauung geopfert wurden, was besonders einige christliche Fürsten, Bischöffe, Geistliche u. s. w. [38]) erdulden mussten, denen vorher Hände und Füsse abgehackt und dieselben so verstümmelt erst zum Beschauen umhergeführt und dann dem Blutgötzen geopfert wurden. Bei dem Aufopfern erholten sich die Wenden auch Raths durch Profezeihung der Priester aus den Eingeweiden u. s. w. der Geopferten. — Es war das sogenannte heilige Pferd dieses Götzen zu Rhätra aufbewahrt und wurde daselbst aufgefüttert. Dasselbe war, nach einigen, ein schwarzes, nach andern, ein weisses Ross, welches neben des hochgeehrten Radegast Tempel stand und dort sein Futter erhielt, den Priestern zum

---

[27]) **Skiöldebrand** Reise nach dem Nordkap. S. 105.

[28]) **Scheller** S. 95.

[29]) **Mone** I. 203. **Masch** Gottesdienstl. Alterthümer der Obotriten. S. 52.

[30]) **Helmold** Chronic. Slav. L. I. c. 2. **Bohusz** (Siestrencewicz de) Recherch. s. les Slavons et Slaves. T. IV. p. 467.

[31]) **Nerreter** Heidentempel. S. 1009. **Falkenstein** Prodrom. Hist. Nordg. p. 72.

---

[32]) Masius de Diis Obotrit. Tenzel Monatl. Unterred. J. 1689. S. 698. „Wenn des Götzen Benennung aus dem Deutschen herkommen soll, so kann es heissen: Einen Geist, der Rath geben soll; von dem altdeutsch. Gast, Geist."

[33]) Cronecken der Sassen. J. 1152.

[34]) Nugent Vandalia. T. I. p. 148.

[35]) „Si omnes quos unquam Sorabi, Slavi, Venedi, et qui sunt generis ejusdem, Deos venerati sunt, exponere animus esset et recensere, in difficili negotio, et perobscuro versarer." Frenzel Diss. I. de Idolis Slavorum. §. 5.

[36]) Arnkiel Cimbr. Heidenth. S. 85. Zickermann Nachr. von Pommern. S. [illegible] Slöpke Nachricht v. Lauenburg. S. 9.

[37]) Frank Alt und Neu Mecklenburg. 1. B. S. 152.

[38]) Helmold L. 2. c. 22. et 23. Ad. Bremens. Hist. Eccles. L. IV. c. 12.

Wahrsagen dienend. Sollte ein Kriegszug unternommen werden, so wurde dieses wahrsagende Pferd über gelegte Spiesse geführt [39]; trat es nun mit dem rechten Fusse zuerst auf einen Spiess, oder schritt über denselben mit dem rechten Fusse hinweg, so war das Anzeichen gut [40].

* * *

„Unter dem Namen **Radegast** oder **Radagast** herrschte ehemals (im Jahre Chr. 405) ein König unter den Slaven, welcher seinen Namen wohl von dem sogenannten Götzen hatte, oder welchen nachher die Slavomer zu ihrem Götzen machten, besonders als er verschieden und, wie sie sagten, über die Welt hinausgegangen war. Dann verehrten sie sein Bildniss in der alten Stadt **Rhetra**; andere sagen [41]: in **Gadebusch**, wo sein grosser, herrlicher Tempel gestanden haben soll, den aber kein Mensch betreten durfte, der nicht dem Götzen ein Opfer bringen, oder ihn sonst um etwas befragen wollte. — In seinem Bilde sass auf dem Haupte dieses Götzen ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln, und auf der Brust befand sich ein Ochsenkopf [42].

Radgryd (Wuth des Machtspruchs), eine der Walkyren [43].

Radomysl, bei den Slaven und Wenden die Göttin lieblicher Gedanken [44]. Es ist nicht zu bestimmen, ob sie eine andere Aeusserung der **Razivia** oder **Siewa** ist.

Raedian, ein lappländischer Götze, nimmt die frommen Seelen der Todten zu sich in den Himmel [45].

Ragnarokr (wörtlich: die **Götterdämmerung**). Nach der Edda ist es der Untergang der Welt. Dieser geschieht (nach der Beschreibung) also: Erst kömmt ein Winter, genannt **Fimbulwetter**; da stöbert Schnee herbei von allen Ecken und Enden; rauhe

---

[39] **Gebhardi** Geschichte der Wenden und Slaven. 1. Th. S. 251. 255. u. 528. **Zickermann** Alt-Pommern. S. 6.

[40] **Wedekind** Noten zu den Geschichtschreib. des Mittelalters. 2. H. S. 173.

[41] **Masii** Diss. de Diis Obotritis, praecipue Radegasto p. 1040. **Helmold** Chron. Slav. L. I. c. 2. **Aredowski** Ser. Masov. Hist. p. 30.

[42] **Lauterbach** (S. F.) Polnische Chronik. S. 3.

[43] **Scheller** S. 56.

[44] **Mone** I. 202.

[45] **Mone** I. 58.

Winde und kalter Frost kommen und vernichten jede Wärme. Vorher kommen drei Winter, Krieg und Blutvergiessen entstehen. Ueberall Tod und keine Schonung, nicht einmal zwischen Eltern, Kindern und Geschwistern. — Dann verschlingt, zum grossen Verderben der Menschen, der eine Wolf die Sonne, der andere den Mond; die Sterne verschwinden, die Erde erbebt, Bäume werden entwurzelt, Berge stürzen ein, alle Banden werden gesprengt, der Fenriswolf reisst sich los. Die Midgaardsschlange bekömmt Riesenkräfte und kömmt auf's Trockene. Das Schiff Naglfar (gebaut aus den Nägeln todter Menschen) wird flott, und geführt von dem Jetten Hrymer. — Der Fenriswolf fährt einher mit aufgesperrtem Rachen, so dass seine untere Kinnlade die Erde, die obere den Himmel berührt, und wäre Raum dazu, würde er den Rachen noch weiter aufsperren; Feuer entsprüht seinen Augen und Nasenlöchern. Die Midgaardsschlange speit Gift aus, und verpestet dadurch Luft und Meer. Furchtbar kämpft sie, wüthend, dem Wolfe zur Seite. — In diesem Getümmel berstet der Himmel und die Muspelsöhne kommen geritten, angeführt von dem mit Feuerflammen umgebenen Surtur, dessen Schwert heller scheint und erstrahlt als die Sonne. Wenn sie über die Brücke Bifrost sprengen, zerbricht diese. Die Muspelsöhne ziehen einher, kommen auf die Ebene Vigrid, die sich hundert Meilen weit auf allen Seiten erstreckt, und vereinigen sich dort mit dem Fenriswolfe und der Midgaardsschlange. Da findet sich auch Loke ein — zugleich erscheinen Hrymer und die Hrymthussen. Mit Loke kommen alle Söhne der Hel. — Indem dieses geschieht, erhebt sich Heimdal, bläst aus allen Kräften in's Giallarhorn, und erweckt alle Asen, welche sich sogleich berathschlagen über das, was zu thun ist. Odin reitet zu Mimers Brunnen, um bei Mimer für sich und die Asen Raths zu erholen. — Die Esche Ygdrasil erzittert, Schrecken ergreift Himmel und Erde. — Die Asen rüsten sich und rucken, verstärkt durch alle Einheriar, gegen die Feinde vor, auf die Ebene Vigrid. Odin, als Anführer, reitet voran. Geschmückt mit seinem goldenen Helme, schön gepanzert, den Spies Gungnir in der Faust, rückte er sogleich dem Fenriswolf entgegen. Odin, zur Seite stehen Thor und Freir, aber keiner kann dem andern helfen, weil jeder die ganze und letzte Kraft gegen seinen eignen Feind anwenden muss. Lange und hart kämpft Odin mit seinem Gegner, dem Fenriswolfe; doch dieser, aufs mächtigste gereizt, verschlingt ihn, wird aber von Vidar getödet. — Thor streitet mit der Midgaardschlange und erschlägt sie zwar mit seinem Hammer, stürzt aber tod zu Boden, da sich dieselbe ihres ganzen Giftes auf ihn entledigt. — Freir kämpft mit Surtur, vermisst aber sein gutes Schwert, welches er seinem Freiwerber Skirner liess, und muss jetzt unterliegen. Er fällt, getödtet von Surtur. — Auch der furchtbare Hund Garmer, der in der Hohle Gnipe angebunden war, kommt los und wüthet schreckbar umher. Der Ase Tyr geht ihm entgegen, und beide fallen. Auch Loke und Heimdal kämpfen gegen einander und fallen beide im Kampfe — Nun wirft Surtur Feuer auf die Erde und die ganze Welt geht in Flammen auf[46]. Die Sonne wird schwarz, die Erde sinkt in's Meer, vom Himmel fallen die heiteren Sterne, Rauch wallt vom Feuer auf, die hohe Flamme fliegt zum Himmel. — Nach dem Weltuntergange kommen gute, fromme Menschen nach Gimle, die Boshaften und Schlechten aber kommen nach Nastrond, ein schrecklicher Wohnplatz, gedeckt mit Schlangen, deren Gift beständig von ihm strömt. — Aus dem Meere aber erhebt sich eine neue, schöne, grüne Erde, auf welcher das Korn unausgesäet wächst. Der überfliegende Adler, die freigewordene Seele und der Geist, taucht in das neue Lebenswasser, sich verjüngend, ein. Und nun verschwindet alles Böse, denn Mühe, Sorge und Kampf haben aufgehört. Das Heiligthum der Seelengötter wird bewohnt, wo kein Tod mehr ist. — Vidar (die Ewigkeit) und Vale (die Seele) leben noch, weil Surturs Flammen denselben nicht schaden können. Sie wohnen auf der Ebene Ida, wo vorher Asgaard lag. Hier finden sich auch Thors Söhne Magna und Mode ein und haben den mächtigen Hammer Miölner bei sich. Auch kommen Balder und Höder aus Hel. — Sie sprechen über das Geschehene. — An einem Platze, Homimersholt, verbargen sich während des Surturbrandes zwei Menschen, genannt Lif und Lifthraser, die, statt der Speise, sich vom Morgenthau nährten. Von diesen stammt das Geschlecht

---

46) Nyerup S. 92. Bartholm Meinungen der ältesten Völker. S. 606. Edda Saem. Fab. I. et III.

ab, das nun die Erde bewohnt. — Auch die Sonne gebiert eine Tochter, welche die Laufbahn der Mutter einnimmt. Drei Gesellschaften der Jungfrauen des Maugthraisir schweifen über das Land. Sie sind allein Schutzgeister derer, die jetzt in der Welt sind, ob sie gleich bei den Jetten erzogen werden. Von den alten Göttern bleibt nur Niord übrig [47]; er kömmt aber nicht zu den Göttersöhnen auf das Idafeld, sondern kehrt nach Wanaheim zurück. — Auch der zweite Himmel Andlangr und der dritte, Vidblaine, den die Lichtelfen bewohnen, bleibt bei Surturs Flamme unversehrt. — Obgleich die Asen in diesem Weltuntergange schlecht wegkommen, so vergeht doch Alfadur nicht mit der Welt und bleibt in Ewigkeit am Leben.

Götterdämmerung (Ragnarøkr) oder das Ende der Welt.

(Nach der Edda und den Nordischen Dichtungen.)

1 Mit der Benennung Ragnarokr (wörtlich die Dämmerung der Götter) bezeichnet die Edda den Untergang der Welt; „doch nicht der ganzen an sich, sondern nur der nordischen, d. h. es ist die Anschauung der Skandinavier über das Leben des Alls. Es ist — sagt ein neuerer Schriftsteller [48]) — und kann mit guten Fug und Recht der Eintritt der christlichen Zeit und Abrufung [49]) der Asen von dem Schauplatz ihrer bisherigen Thätigkeit durch den Allvater genannt und als derselbe dargestellt werden u. s. w. — Es ist aber der Untergang der Asen gar kein schmachvoller, sondern der ehrenvollste, den ein Volk, das mit solchen Ansichten ausgerüstet war, seinen Göttern zuschreiben konnte u. s. w. — Das Ganze wird aber also angegeben und beschrieben: — Erst kömmt ein schrecklicher Winter, genannt Finbulweter [50]). Der Schnee stürzt von allen Seiten des Himmels herab, streng ist die Kälte, die Winde sind heftig, die Sonne ist ganz verborgen [51]). Auf der Welt sind schreckliche, blutige

---

[47]) Mone I. 474–477. Stuhr S. 109.

[48]) [illegible] Ueber die Asenlehre, S. 23 u. 53.

[49]) [illegible] Abhandl. u. s. w. S. 5.

[50]) Edda Fab. 48.

[51]) Nyerup Wörterbuch der Skandinavischen Mythologie, S. 88 ff. Scheller Mythologie der nordischen [illegible] Völker, S. 102 ff.

Kriege, in welchen Brüder einander morden. — Es ist gekommen die Zeit des Beils, die Zeit der Schwerter, gegen welche die Schilde krachend erklingen. Sie ist da die Zeit des Windsturms, Erdbeben kommen, allgemeine Lasterhaftigkeit der Menschen ist da; alle die sind die fürchterlichen Vorboten des Weltendes, der Götterdämmerung. Dreie solcher schrecklichen Winter treffen darin ein. — Da erbebt die hohe Esche Ygdrasil, und die Bäume werden aus ihren Wurzeln gerissen. Frei wird der Riese Hrymur, seine Kette zerbricht der Höllenhund Garmur, der vor der Höhle Gaypaheller, des Riesen, bellte. — Hrymer ergreift die Waffen, die Eisriesen anzuführen. Es kommt der Wolf Fenris, sich zu rächen. Jormungandur bewegt mit Riesenkraft und Muth das Meer. Der Riese Hräsvelger (Leichenschwelger), der sonst in Adlersgestalt am Ende des Himmels schwebte und mit seiner Flügelbewegung den Wind verursachte, jauchzet und schwebt einher, die Leichen zu zerfleischen. Von Wölfen werden Sonne und Mond verschlungen. Bei dem Erbeben der Erde verschwinden die Sterne vom Himmel, Meere übersteigen die Ufer. Jetten- (Riesen-) Kräfte bekömmt die wüthende Midgaardsschlange und strebt auf's Trockene zu kommen. — Nun aber kommen heran die Muspelsöhne, die in einer Gegend in Süden, genannt Muspelheim, wohnen, woher beständig Blitze und Feuerfunken flogen (aus welchen die Götter den Sonnenwagen verfertigten), auf dem Schiffe Naglfar (verfertigt aus den Nägeln verstorbener Menschen; daher musste man vor dem Tode sich die Nägel fleissig beschneiden, um die Vollendung des Schiffs nicht zu befördern, welches für Götter und Menschen nicht spät genug fertig werden kann), welches indessen flott geworden ist. Sie landen und besteigen ihre Rosse, unter ihrem Anführer Surtur. Dieser, dessen Schwert glänzender als jede Sonne ist, reitet voran und sie sprengen durch einen Spalt des Himmels in vollem Feuer über die Götterbrücke Bifrost, die unter ihnen einbricht, bis in die Ebene Vigrydur. Diese ist von jeder Seite hundert Meilen breit. Dorthin kommen, um sich mit ihnen zu vereinigen, Loke, die Wölfe Skoll und Fenris, die Schlange Jormungandur und die Hrymtursen (Eisriesen) Hrymur und alle ihres Geschlechts. Dies sehend, stösst der Gott Heimdal in das Gjallarhorn und erweckt alle Asen. Odin reitet zu Mimers Brunnen und fragt für sich und die Seinigen ihn um Rath und kömmt darauf mit allen Göttern und Einheriarn gewappnet auf den Kampfplatz. Nun beginnt der schrecklichste Kampf. Himmel und Erde erzittern. — Odin, mit dem goldenen Helme sein Haupt bedeckt, glänzend ganz gerustet, geht mit seinem Spiesse Gungner gerade auf den Wolf Fenris los. Dieser aber reisst seinen Rachen so weit auf, dass der obere Theil desselben den Himmel, der untere die Erde berührt und verschlingt den Vater der Götter. Surtur tödtet den Frey. Widar aber erlegt den Würgwolf Odins, den schrecklichen Fenris, indem er mit einem Fusse den Wolf in den Rachen tritt und mit den Handen das Gebiss so weit aufreisst, dass das Unthier umkömmt. Des Wolfs Bruder Jormungandur geht auf Thor los. Dieser aber, seinen Hammer ergreifend, zerschmettert auch die Mitgaardsschlange, die aber, in ihrem Gifte zerplatzend, dasselbe gegen ihn ausströmend, ihn tödtet. Tyr kämpft mit dem Höllenhunde Garmur, aber beide fallen zugleich. Heimdal und Loke bringen sich einander um's Leben, und in dem schrecklichen Kampfe kommen alle Asen um, bis auf Balder, Hoder, Widar und Wale. Die Götterbrücke Asgaard und alle Palläste und Hallen der Götter werden zerstört. — Ehe die Sonne von Fenris verschlungen wurde, hatte sie eine ihr ganz ähnliche Tochter geboren, die nun die Bahn ihrer Mutter laufen wird. — Freir kämpft mit Surtur, vermisst aber leider! sein gutes Schwert, welches er Skirner geliehen hatte, und muss daher sein Leben lassen. — Sogleich wirft Surtur Feuer auf die Erde, sie versinkt, indem sie verzehrt wird, und der Sterne Schimmer erblasst. — Nun aber erscheint Allvater, kömmt von oben herab und hält Gericht. Da wird aller Menschen Schicksal auf ewig entschieden. — Alle gute Menschen kommen nun nach Gimle, einer herrlichen Stadt gegen Süden, klarer als die Sonne, wo sie gutes Getränk im Pallaste Brymer, gelegen auf Ockolm, bekommen. Dort ist ein Lustschloss, erbaut aus Gold, auf den Bergen der Wollust erbaut, genannt Schnidre. Da werden die Frommen ewig wohnen nach der Götterdämmerung. Dahin kommen auch alle Bewohner von Walhalla, von Niflheim, von Folkwangr und aus Gefions Pallaste. — Die Bosen, die Meineidigen, Ehebrecher, Morder und Todschläger kommen auf ewig nach Nastrond (Ufer der Leiche), einer grossen Burg, deren Thüren gegen Norden liegen und alle aus lauter Schlangen geflochten sind, die ihre Köpfe einwärts kehren und so reichlich Gift ausspeien, dass davon ganze Ströme Nastrond durchfliessen. Im Höllenflusse, dem brennend heissen Hvergelmer, wird die Schlange Nidhogur, die grimmigste von allen, gleich einem Wolfe an den Verdammten nagen.

Wenn die alte Erde und der alte Himmel durch die Flammen zerstört und vernichtet sind, so entsteigt dem Meere eine neue Erde und ein neuer Himmel, dienun wieder von dem einzigen ewigen Wesen, Allvater, allein regiert werden. Eine Tochter der Sonne und ein Sohn des Mondes laufen die Bahn ihrer Eltern, ihnen ganz ähnlich. Widar (der Sieger), Wale (der Mächtige), Balder, Hoder, Häner, die beiden Söhne Thors, Mode (Kraft, Geisteslebhaftigkeit) und Magna (Stärke) erben den mächtigen Hammer (Miölner) ihres Vaters, und bauen sich eine neue Burg auf den Platz von Walhalla. Ihnen haben Surturs Flammen nicht geschadet. — Sie setzen sich zu einander und erinnern sich alter Begebenheiten. — An einer Stelle, genannt Homimersholt, verbargen sich während des Surturbrandes zwei Menschen, mit Namen Lif und Lifthraser, die sich statt der Speise von Morgenthau nährten. Von diesen stammt das neue Geschlecht ab, das dann die Erde bewohnt. — Aecker und Bäume tragen von selbst; Freude und Ueberfluss, Friede und Eintracht beglücken und beherrschen die Menschen. — Man vergesse nicht zu bemerken, dass Allfadur (Allvater) nicht mit der Welt vergehen soll, und dass die Edda sagt [47]), er werde ewig leben. Ferner beherzige man die Dichtungen, die mehr oder minder beweisen, dass die alten nordischen Dichter und Weisen über die Natur der Dinge und ihre Entstehung wohl nachgedacht hatten, wenn auch immer nicht mit gleichem Glück [48]), noch weniger mit gleichem Erklärungserfolge. — Ich mache aufmerksam auf die schönen Dichtungen von dem Luftbaume, der schönen Esche Ygdrasil, die selbst bei dem

---

47) Edda Fab. 3.

48) Grater Bragur VII. B. 2. Abth. IV. u. V. Band.

Weltuntergange zwar erschüttert und von deren Beben der Himmel weit erschallen wird, die aber dennoch

Ewig steht und immer grün
am heilgen Borne der Vorzeit,

weil die Jungfrauen des ewigen Seyns, der vergangene, der seyende und der werdende Augenblick, oder in Personen eingehüllt, die Nornen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Wurd, Wärande und Skuld ihn täglich mit dem heiligen Wasser der entfliehenden, aber nie versiegenden Zeit benetzen. Der Baum Ygdrasil, ausgebreitet seine Zweige über die ganze Welt, von dessen triefenden Haaren, begossen mit weissem Staub, der Thau in's Thal herabsinkt. — Man gedenke der Vermälung des Sonnenlichts (Odin) mit dem Erdkreise (Rinda) und seine tägliche Liebschaft mit der Göttin der Gewässer (Laga), zu welcher er jeden Abend untertaucht, um mit ihr den Pokal ihres Elements aus goldenen Gefässen zu trinken. — Vergessen werde nicht die Erzeugung des Donners (Thor) aus den mit den Strahlen der Sonne (Odin) vermälten Dünsten der Mutter Erde (Hertha, Jördur). Nicht die Wellen und Wogen, die Töchter der empörten See, mit ihren bleichen Spitzen und Schleiern; nicht die Momente, Tugenden und Freuden der Schlacht, in eben so viele Jungfrauen verwandelt, die im Treffen dem Helden zur Seite kämpfen, und wenn er fällt, die entfliehende Seele zu dem ewigen Freudensaale der Helden begleiten; nicht die Erzeugung des Hüters der Natur (Heimdals), geboren am Rande der Erde, an der Grenze der neun Welten, von neun heiligen Jungfrauen; sein helles, scharfsichtiges Auge wacht über den ganzen Gesichtskreis des Erdbodens und sein leises Ohr hört selbst das Wachsen der kleinsten Pflanze. Man vergesse nicht den Adler, dessen Flügelschläge den Wind erzeugen; nicht die Wölfe, welchen Sonne und Mond im schnellsten Laufe enteilen, wenn gleich einst, doch so spät als möglich, von ihnen verschlungen zu werden; nicht die Zwerge, gestellt an die vier Enden der Erde, Nord und Süd, Ost und West genannt; nicht die Familien des Sommers und des Winters, die Abkömmlinge des Chaos und die sinnreiche Vorstellung von den Vermälungen der Nacht, der Tochter der Finsterniss u. s. w.

Ran, **Rana**, die Gemalin des nordischen Gottes des Weltmeers **Hler**, oder **Aeger**. Sie hatte mit ihm neun Töchter (Wellen und Ströme) gezeugt: Himingläffa, Dusa, Blödughadda, Heffring, Udor, Raun, Bylgya, Drobna und Kolga (die Wellenmädchen)⁴⁹). — Diese Göttin nimmt diejenigen auf, welche Schiffbruch leiden und fängt sie auf mit ihrem Netze. Dieses Garn lieh **Loke** von ihr, um damit den Zwerg **Andvare** zu fangen; vergl. **Aeger.**

Razivia, unter den Göttern der Slaven und Wenden die Göttin der geistig-planetarischen Kraft, eine Untergöttin, gehörend zu den drei weiblichen Planetenkräften der Liebe, des Mondes und der Erde⁵⁰).

Reginkif (Knechtschaft), eine der Walkyren⁵¹).

Riesen, Jetten, überhaupt Halbgötter mit den Göttern (besonders vom zweiten Range), vielfach verwandt. Ausser der körperlichen Stärke wird ihnen alle Weisheit in der Natur zugeschrieben, sonst aber sind sie die eigentlichen Land- und Feldgötter der Norden. Aber die **Bergriesen** wohnen auf den Bergen, laufen Schlittschuhe, belustigen sich mit der Jagd (siehe **Niord** und **Skade**), beschützen Wald und Gewild und beherbergen in ihren Grotten und Höhlen die müden Wanderer⁵²).

Riesen-Betten, Begräbnisse der heidnischen Vorzeit, in welchen ein Fürst begraben liegt. Da man zu Fürsten damals die grössten Männer wählte, so nannte man dieselben Riesen⁵³).

Rimfaxe; siehe **Hrimfaxe.**

Rimthusser; siehe **Hrimthusser, Hrimthurser.**

Rinda, Rindur, eine Asynie (die russische Prinzessin), durch **Odin** die Mutter des **Vale**, den Saxo **Bo** nennt⁵⁴). Sonst der Name der Erde⁵⁵) Der mit ihr gezeugte göttliche Sohn wurde in einer Nacht so stark, um **Hodern**, Balders Mörder, zu tödten. — Als Odin Nachforschungen hält wegen Balders Träumen und seinem Tode, sagt die Wole u. a.⁵⁶):

Rindur wird
Einen Sohn gebären

---

[49] **Scheller** a. a. O. S. 58 u. 75. **Nyerup** S. 93.

[50] **Mone** I. 203.

[51] **Scheller** S. 76.

[52] **Gräter** Bragur I. 83. 81.

[53] Ein Krieger, ein Reisiger. **Frank** Meklenburg I. 54.

[54] **Nyerup** S. 91. **Scheller** S. 75.

[55] **Gräter** Bragur I. 77.

[56] Ebendas. II. 170.

In den Abendwohnungen;
Der wird Odins Sohn
Einmächtig tödten;
Die Hand nicht waschen,
Das Haupt nicht kämmen,
Bevor er Balders Feind
Auf den Holzstoss bringt.

Riser (Riesen), gleichbedeutend mit Jetter (Jetten) und Trolde [57].

Rist (Erschütterung, Zusammenbeben), eine der drei vornehmsten Walkyren [58])

Romowe, Hauptstadt des Götzendienstes der heidnischen Preussen und der Sitz ihres Haupt-Kriwen (Oberpriesters). Der Flecken bestand beinahe nur aus den kleinen Priester-Wohnungen, alle im gothischen Styl erbaut, deren charakteristisches Kennzeichen der zugespitzte Schwibbogen war, beurkundend die Abkunft der alten Preussen von den Gothen. Der Haupt-Kriwe aber bewohnte ein sehr geräumiges, fast prächtiges Haus, dessen Fensterscheiben aus Bernstein bestanden, während die Fenster der geringern Priester nur aus Horn geschnitten waren. Innerhalb einer zwiefachen Reihe von Häusern stand in der Mitte von doppelten Holzstössen, aber von denselben entfernt, die heilige Eiche. Ein acht Ellen hohes Gerüst umgab sie, von welchem köstliche lichtblaue Tücher herabhingen und den Göttersitz jedem ungeweihten Auge verhüllten, so dass nur Luft und Sonne, ausser den Priestern, ihn erblikken konnten. Der Stamm der Eiche hielt sechs Ellen im Durchschnitt, und da, wo die Zweige begannen, waren drei Oeffnungen in den Stamm geschnitten, aus welchen die Bilder der drei Hauptgötzen Preussens hervorragten. Unter denselben wurde ein beständiges Feuer unterhalten, bestreut mit Weihrauch und Wachs. Dichtes Laub bildete das Dach des Heiligthums, welches auch im Winter durch die von dem ewigen Feuer und die Tüncherwand hervorgebrachte Wärme, grün blieb, und die Heiligthümer vor Schnee und Regen schützte [59]).

Rosliph, ein profetischer Götze; nur in einigen Gegenden verehrt [60]).

---

[57]) Nyerup S. 96.
[58]) Scheller S. 95.
[59]) Mone I. 29.
[60]) Allgem. Welthist. XXXII. Th. S. 329.

Rota, eine von den drei Walkyren, die vor denen herreiten, die in den Streit ziehen, und bestimmen, wer in der Schlacht fallen soll [61]).

Rota, der böse Gott der Lappländer, waltend über die Sünder und Gottlosen [62]).

Rotatoskr, das Eichhorn, welches auf der Esche **Ygdrasil** auf und nieder läuft und Zwiespalt und Unwillen zwischen dem Adler auf dem Gipfel des Baums und der Schlange **Nidhög** erregen will [63]).

Rübezahl. Nirgends findet man Nachrichten oder Hinweisungen zu solchen von dem dämonischen Wesen der Brukterer, Harzbewohner, das unter diesem Namen durch viele Sagen bekannt geworden war, dass dieser gefürchtete Berggeist, so wie etwa die Berstuken der Wenden, die so abscheulich gestalteten vermeinten Gözzen der Moskowiter, gottesdienstlich verehrt worden wäre, wiewohl er besonders seiner Schadenfreude wegen sehr gefürchtet wurde; als Volkssage aber von dem sogenannten Gebirgsgeiste gehört er jedoch in die Mythologie der Deutschen, eben sowohl als die wilde Jägerin Frau Holla, welche bei mancher Bauerfrau doch wohl noch in furchtbarem Ansehen steht. Uebrigens haben die Volkssagen [64]) diesem sogenannten **Rübezahl** seine Wohnung in Brocken-Gebirgen und auf dem Blocksberge, wo das vermeinte Hexengesindel hausen soll, angewiesen.

Rugewit, Rugiäwith, Rudjanot, ein Götze, besonders verehrt auf der Insel Rügen, in der Stadt Carentz [65]). Er hatte sieben Angesichter, sieben Schwerter an dem Gürtel und das achte entblöst in der Hand. Er war von dicker, langer Figur und sah schrecklich aus. Für einen Kriegsgott wurde er gehalten und auch **Rugienus** [66]) genannt. Er soll auch die sieben Köpfe unter einem Huthe gehabt haben [67]). — Dieser siebenköpfige Gott, mit seinen sieben Schwertern und mit dem achten in der Hand war im Volksglauben der Kriegsgott, die Zahl der Köpfe und Schwerter deutet auf einen Wochengott und die Lichtreligion der Rügener wird gewiss ihren kämpfenden Sonnenhelden auch gehabt haben [68]. — Er konnte nicht ein Rachegott seyn, wie einige meinen [69], da er in Rhetra als ein gütiger Gott verehrt wurde.

---

[61]) Nyerup S. 94.

[62]) Mone I. 37.

[63]) Nyerup S. 94.

[64]) Neuerlich hat sie ältern Sagen nacherzählt J. G. Büsching: Volkssagen, Märchen u. Legenden. (Leipz. 1812). S. 32-50. Genommen aus Prätorii Daemonologia Rübezahlii Silesii. Leipz. 1666.

[65]) Zickermann Alt-Pommern. S. 23 u. 32. Arnkiel I. 88.

[66]) Paullini Zeitverkürzende, erbauliche Lust. S. 411. Arnkiel I. 121.

[67]) Nerreter S. 1016. Crantz Wandalia. L. V. c. 15. Falkenstein Pr. Ant. Nordg. 74.

Rugner; siehe Hrugner.

Runen, darunter werden nicht nur die Buchstaben, sondern auch die Worte und die Wissenschaften selbst verstanden. Hug-Runen, das sind Geistes-Runen, die Rede, eine Gattung von Zauber-Runen, mit welchen man alle geistlosen Gedanken aus der Seele vertreiben zu können glaubte [70]. — Die Kunst, mit den Runen zu schreiben, verstand nicht jeder, sondern sie war nur im Besitze Einiger. Man nennte die Wissenschaftskundigen Runamestare, von denen einige zusammen ein eigenes Runa-Collegium ausmachten. Die Kunst war von den alten Scythen erlernt worden. Man schrieb die Runen auf Fischgräten und Steine, vorzüglich aber auf Baumrinden und hölzerne Stäbe. — Die Zauber-Runen wurden von einigen in zwanzig, von andern in vierzig Neben- und sieben oder drei Hauptarten getheilt. — Runar war eine Art der Zauberei, durch Buchstaben angestellt [71]. Es geschah aber dieses Runar auf verschiedene Art und in mancherlei Dingen: 1) Durch Getränke, Wissenschaften zu erlangen, 2) Schmerzen und Krankheiten zu vertreiben, 3) die Feinde zu bezwingen, 4) Banden und Fesseln an Händen und Füssen zu zerreissen, 5) des Feindes Waffen zu verderben, dass sie nicht schaden können, 6) Unglück und Schaden abzuwenden, 7) Feuersbrunst zu löschen, 8) Hass und Feindschaften zu verhüten, 9) Wetter, Wind und das brausende Meer zu stillen, 10) Bei Stürmen Schiffe und Güter zu erhalten, 11) die Hexen irre zu machen, 12) Menschen herbeizuziehen, 13) sich fest zu machen, 14) Weiber-Gunst und Liebe zu gewinnen und ihre Empfindungen nach eigenem Willen zu bestimmen. — Diese Runar, oder Runa-Sachen nannten sie Ran-Runer, d. i. bittere Runen, weil dadurch nur Schmerz, Bitterkeiten und Widerwärtigkeiten bewirkt und verursacht wurden. Dergleichen Runen waren nun 1) Sieg-Runer, welche auf Waffen, Rüstungen, Kriegskleider, Kriegshörner gezeichnet und geschrieben wurden, wobei der Name Tyr zweimal mit verzeichnet, gebraucht werden musste, 2) Bau-Runer, die an Schiffe, ihre Steuer und Ruder gezeichnet wurden, 3) Mal-Runer, anzuzeichnen an Trinkhörner, damit Weiber einen nicht hintergehen könnten, 4) Hülf-Runer, Weibern in die flache Hand zu zeichnen, ihnen gute Niederkunften zu bringen, 5) Baum-Runer, einzuschneiden in die Rinde der Bäume, die Wunden glücklich zu heilen, 6) Herz-Runer, dieselben auf die Brust zu zeichnen, um tapfer zu seyn, 7) Schwarz-Runer, dieselbe auf Stäbe zu zeichnen, um Todte zu erwecken. Solche Zauberstäbe hiess man Run-Stecken [72]. — Die wahnsinnigen Helden, genannt Berserker, hatten Runen, mit denen sie sich stich- und pfeilschussfrei zu machen glaubten. Andere behaupteten, mit Finwika-Runen könne man sich in Wölfe verwandeln u. s. w. Dergleichen abergläubische Bilder nennte man Finlappen, wie die Trommel, welche auch Treolt-Rune hiess. — „Rune, d. i. das Rinnende, Fliessende [73], daher schlängelnd, als ein Fisch im Wasser; denn Wasser ist die ewige Quelle des Lebens. Rune ist also das Wasser, das ewig fliessende, ewig rührige; daher die Sänger Runenmänner, die Weissagerinnen Alrunen. Runa heisst im Alt-Schwedischen und Finnischen Lied, Erzählung, Geheimniss u. s. w. — „Runa, Runer; wird dieses Wort von Sachen gebraucht, bedeutet es eine Rede, eine Schrift und Wissenschaft; wird es aber einer Person beigelegt, bezeichnet es einen Menschen, der der Rede, Schrift und Wissenschaft mächtig und ein guter Rathgeber ist [74].“ — Bei den Finnen heisst Runo ein Lied, in der Mehrzahl Runot [75]. Die Zauberrunen sind die ältesten und bedeutendsten

---

[68] Mone I. 205.

[69] Frenzel S. 134.

[70] Grater Bragur IV. I. 17. Allgemeine Welthistorie XXXII. 338.

[71] Arnkiel I. 212. Steph. in Not. ad Saxon. L. I. p. 45. D. Worm. de Lit. Runica. c. 5.

---

[72] Barbara fraxineis pingatur Runa tabellis. Fortunatus. L. 7. Poemate 18.

[73] Worte der Erklärung u. Beschreibung des Herausgebers der deutschen Denkmäler. 1. Lieferung. S. 9.

[74] Schütz Schutzschriften für die alten Deutschen. 1. Th. S. 411. Schriftsteller vom Runenwesen. S. 411. Ein vollständiges Verzeichniss derselben findet sich in Joh. Erichsons Bibliotheca Runica. Greifswald. 1766. — Die Runen sollen in Deutschland entstanden seyn: Neue allgemeine deutsche Bibliothek. 92 B. S. 117.

[75] Mone I. 51. Torfaei Series. p. 40.

Lieder der Finnen. Sie hiessen **Lugut** oder **Luwut**, Lesungen, weil sie nicht gesungen, sondern gesagt werden. Sie bestehen alle aus drei Theilen und beziehen sich auf schädliche Dinge, die durch Zauberei abgewendet werden sollen. Der Vortrag geschieht mit Stampfen auf die Erde, Verdrehung der Glieder, Blasen mit dem Munde und Ausspeien, Murmeln oder Lautreden, welche Gebärden zusammen man **Haldiosa** nennt. Als abwehrende oder verstärkende Mittel heissen diese Runen auch Sanat (kräftige Mittel); **Madon Sanat**, Mittel gegen den Schlangenbiss; **Talen Sanat**, **Worte** gegen Feuer, Brandwunden u. s. w. — Solche und andere heilige Lieder wurden im Heidenthume auch wohl bei den Festen mit der **Kandele** (Saiteninstrument, von der Grösse einer Geige) gesungen. Das Instrument wird mit den Fingern gespielt und hat, der Sage nach, eine altreligiöse Bedeutung. Denn der vornehmste Gott der alten Wainämöiner hatte die Kandele erfunden, aber kein Mensch konnte sie spielen; da sang und spielte er selbst, dass die Thiere des Waldes, die Vögel und Fische ihm zuhörten, und auf den Gesang lauschten, und ihm die Thränen der Rührung wie Perlen auf sein Gewand herabrollten. — Uebrigens vererbt sich auch in Finnland die Zauberkunst in Geschlechtern. — Im allgemeinen aber unterschied man die Schrift, genannt **Runen**, in **Alfrunas** und **Swartrunas**, d. h. Zauberrunen, deren Bedeutung und Anordnung geheim war, und in **Malrunas** oder **Logorunas**, welche zur gemeinen Schrift dienten [76]. — Noch ist zu bemerken, dass es auch Runen gab, durch welche man Weiberliebe zu erlangen glaubte [77]. Durch dergleichen Liebestränke (Philtra), in dazu zubereitetem Meth oder Bier genossen, glaubte man sich Liebe und das Hingeben der Weiber an einen Mann zu erwecken. — Man hatte Runenbecher oder mit Zauberrunen bezeichnete Hörner, welche man leerte, um die Wirksamkeit der Liebestränke zu vernichten und unschädlich zu machen. — **Runenstäbe**, mit Zeichen und Figuren bemalte, geschnitzte Zauberstäbe, genannt **Runarkiaflo**. Sie mussten aus einem besondern Holze geschnitten, an gewissen Oertern, zu gewissen Zeiten, auf eine heimliche Art geschnitten seyn und waren mit sonderbaren, in ihrer Art bedeutungsvollen Zeichen versehn und bezeichnet. Sie wurden nicht allein **Runenstäbe**, sondern auch **Signarstäbe** genannt [78]. — Jetzt wird auch von den Finnen die Melodie eines Liedchens **Runa** genannt, welche auf alle finnische Verse passt; (die Noten dieser Melodie hat **Skiöldebrand** [Reise nach dem Nordkap. S. 78.] mitgetheilt), ein Wort, welches sonst das ausdrückt, was in alter skandinavischer Sprache geschrieben ist. — Eine Lieblingsunterhaltung der finnischen Bauern ist die **Runa**, d. i. zwei Bauern halten sich bei den Händen, biegen sich vor- und rückwärts und singen wechselsweise ihre Verse allein oder als Duett, nur immer Unisono.

---

[76] Allgem. Welthist. XXXII. Th. S. 338. Keyssler Antiq. septentrion. p. 465.

[77] „In Runa Capitulo N. 25. Illud novi, quod me vix derelinquat Virgo, Carmina illa Lodfafner forsan tibi nota sunt etc." Clefelii Antiq. Germanor. etc. p 25.

Es ist zu bemerken, dass es auch sogenannte **Runen-Münzen** giebt, d. i. Münzen der nordischen (skandinavischen) Völker aus dem frühesten Mittelalter, die mit Runen-Schrift bezeichnet sind. Es sind meistens dänische, schwedische, angelsächsische Münzen, von Silber und Kupfer [79]. Viele haben runische Umschriften, andere aus Runen zusammengesetzte Monogramme.

Russalky, Rusalki, die Nimfen, Najaden, Driaden der Slaven und Russen. Sie hatten grüne Haare und fanden ein grosses Vergnügen daran, sich auf den Zweigen der Bäume zu schaukeln; sie wohnten in Seen, Flüssen, Quellen u. s. w. Wenn sie sich gewaschen haben und die Sonne scheint recht warm, kommen sie auf die Wiesen und kämmen ihre schönen, langen, grünen Haare mit sonderbarem Vergnügen [80]. — **Rusalka**, das Wasserweib überhaupt, umfasst alle Wassermädchen (Nixen) als ein Ganzes [81]; sie hatte ihren Gegensatz in der schrecklichen **Kikimora**, deren Kinder die Gespenster waren, die sie als Plage den Menschen zusandte.

Rykajoth hiess der Platz, wo die Geister der alten Preussen, die, wie man glaubte, in Bäumen, vorzüglich in Eichen, Linden u. s. w. wohnten, verehrt wurden.

---

[78] Gr. Mich Not. in Gaffarell. Curiosität. N. 27. p. 141. Loccen Antiq. Goth. c. 15. p. 101. Arnkiel Das güldene Horn. S. 90.

[79] Erichson Bibliotheca Runica. N. Keder de argento Runis insignito. 1703.

[80] Popow S. 36. Kayssarow S. 93.

[81] Mone I. 144.

Die heiligen Baumstellen der grossen Götter hiessen **Romowe**[82].

Rymer; siehe **Hrymer**.

Sackamieli, die Liebesgöttin der Finnen; scheint auch den Lappländern bekannt gewesen zu seyn, die wenigstens noch Liebes- und Brautlieder, Morse faurog genannt, haben. Eine allgemeine Gottheit, die viele Untergötter hatte[83].

Saga, eine Asünie (Göttin der Geschichte); ihre Wohnung heisst **Sökvabäk**, in welcher sie oft von Odin besucht wird, wo sie dann herrlich und in Freuden mit einander leben sollen, wie es in Grimnismal (Str. VII.) heisst. Ohne Zweifel ist diese Göttin ein personifizirter Begriff. Das Wort **Saga** heisst Erzählung[84].

Saiwo-Olniak, ein Berggott der Lappländer[85].

Saragads, der Schöpfer; soll im schwedischen Lappland ein Götze gewesen seyn, welchem aber auch mehrere widersprechen[86].

Satar; ob die Deutschen einen Götzen dieses Namens gekannt haben, ist wohl nicht mit Gewissheit zu bestimmen. Einige wollen den **Krodo** dafür annehmen, was aber ein Irrthum ist. **Krodo** ist ein Beiname **Wodans** und heisst nichts weiter als: der **Grosse**, wie aus einer Urkunde im goslarischen Archive erhellt[87]. Man glaubte sonst, dieser **Satar** sey der Sachsen Saturn und von seiner Verehrung komme der **Satartag**, Samstag (Sonnabend), was jedoch wohl nicht ganz authentisch zu erweisen seyn möchte[88].

Schlangen; die Schlangen wurden in Lithauen, wie auch von den Slaven und Wenden verehrt und als Hausgötter angebetet. Man opferte ihnen Milch und Eier. Sie durften nicht beleidigt oder ihnen Schaden zugefügt werden[89]. Die alten Preussen achteten mit Ehrfurcht sie auch[90]. Ueberhaupt wurden die

---

[82] **Mone** I. 70.

[83] **Mone** I. 57.

[84] **Nyerup** S. 94. **Gräter** Bragur I. 77. **Scheller** S. 76.

[85] **Mone** I. 37.

[86] **Skiöldebrand** Reise nach dem Nordkap. S. 161.

[87] Hanöverisches Magazin XXVI. Th. S. 483. **Rössig** S. 167.

[88] **Arnkiel** I. 74. 150.

[89] **Popow** S. 37. **Kaysarow** S. 100.

[90] **Arnkiel** I. 122.

Schlangen bei den alten Völkern beinahe überall als Hausgötter verehrt [91]).

Schlangen-Ei; dem Schlangen-Ei schrieb der Aberglaube und die druidische (gewiss nicht ohne Absicht promulgirte) Lehre eine besondere magische Kraft zu. Man glaubte (oder erzählte), ein **Schlangen-Ei** werde hervorgebracht aus dem Speichel vieler Schlangen, wenn sie im Sommer in grossen Haufen in einander gewickelt liegen [92]). — Wie es scheint, hat der Verfertiger des goldenen Horns dieses Vorgeben berücksichtiget, da die Figur der grössten Schlange auf seiner Arbeit ein solches Ei im Maule zu haben scheint [93]). Ein Beweis, dass auch unter den Zeltiberern Druiden (oder in Spanien, in ihrer Nähe) sich befanden.

Schuaixtix, Schueixtix, Schuaixbog, Zuicz; Strahlender, Leuchtender, ein wendischer Götze [94]). Eine männliche Figur, in kurzer Kleidung, rund umgeben mit Feuerflammen, auf dem Kopfe eine Strahlenfeuerflamme [95]). Unter den preussischen Wenden: **Schweixtix** (Deus lucis), einer der guten Götter. Ihm zu Ehren, und auf seinem Altare wurde ein beständiges Feuer unterhalten [96]).

Schutzzeichen fanden sich bei den Germanen auch; solche hatten z. B. die Aestier, welche Eberbilder, zur Ehre der grossen Göttermutter Hertha, als Schutzzeichen trugen, durch welche sie sich überall gesichert glaubten [97]).

Schwayxtix, bei den Slaven der hülfreiche Gott, die Sonne in ihren seegenvollen Wirkungen. Fackel, goldene Krone und Strahlen deuten die Bestimmung dieses Lichtgottes an, dem auch ein Opferfeuer unterhalten wurde [98]).

Seelenwanderung. „Sicher wurde von den nordischen Völkern, ihrer Mythologie nach, eine **Seelenwanderung** geglaubt. — Von den Guten heisst es

---

91) **Nerreter** S. 358. **Arnkiel** Vom goldenen Horne. S. 47.

92) **Plinius** H. N. VIII. 43.

93) P. E. **Müller** Von den goldenen Hornern. S. 74.

94) **Masch** a. a O. S. 88.

95) **Hartknoch** Diss. etc. p. 140. **Westphal** T. IV. Praef. n. 67.

96) **Hartknoch** Altes u. Neues Preussen. I. Th. S. 127. **Dlugossus** Hist. Polon. L. X. p. 108.

97) **Tacit.** Germ. S. 45. **Rössig** S. 217.

98) **Mone** I. 204.

nie, dass ihr Körper in jener Welt zerstört wurde, im Gegentheil haben schon die Einheriar einen so vollkommenen Leib, dass er durch Wunden nicht getödtet wird, und die Gerechten trinken und speisen in voller Gesundheit, während **Nidhöggr** Leichen aussaugt, denen die Seelen entflohen (nair **framgeingnir**, Völusp. 45). Hieraus kann man die Stufen der Seelenwanderung erkennen: wer nach seinem Tode Einheriar wird, kömmt nach dem Weltbrande in den **Sindri**; wen die **Hel** verwahrte, der gelangt in den **Brimir**, wo gelebt wird wie in Walhall. Also kommen die Gerechten erst nach dem Weltbrande auf jene Stufe, auf der die Einheriar schon vor demselben standen; die Verbrecher aber, die nach dem Tode an den Leichenstrand gelangen, gehen nach dem Weltbrande in den Schlangensaal und müssen die irrdische Laufbahn und Prüfung von vorn wieder anfangen. — Hieraus folgt, dass die Guten nicht mehr auf die Erde zurückkommen, wohl aber die Gerechten und Bösen, dass also die Welt nothwendig immer schlechter wird und die Vorzeit besser war, was beides noch jetzo deutscher Volksglaube ist. — Es scheint ein Glaubenssatz gewesen zu seyn, dass jeder Gerechte und Verbrecher wiedergeboren werde, bis die Welt untergehe. Welcher Sünder sich bis dahin nicht gebessert hätte, würde aus dem Schlangensaale nicht wiedergeboren. — Der Mensch, als kleine Welt, ist unsterblich, weil auch die grosse Welt unvergänglich ist. Was sich aus der Weltmaterie als selbstständig herausbildet, erhält Persönlichkeit, darum Unsterblichkeit. Nur der Mensch ist unter den irrdischen Wesen sich seiner selbst bewusst, darum hat er Freiheit, Selbstständigkeit und ist Person, aber daran reihen sich als nothwendige Folge die Pflicht und Sittlichkeit; wer sie beobachtet, erhält seine Selbstständigkeit immerdar, wer sie übertritt und die Besserung verschmäht, der verliert auch die Persönlichkeit und seine Leiche wird in Nostrand zerrissen [99]."

Sehrimner, der unvergängliche Eber, mit dessen Speck sich die Einheriar in Walhalla gütlich thun [100].

Seid, eine bei den Wanen sehr verbreitete Wissenschaft, in welcher auch **Freia**, die aus ihrem Lande kam, wohl unterrichtet und erfahren war. **Odin** war es in dieser Wissenschaft gleichfalls. Es war dieselbe eine Zauberei, verrichtet mit Hülfe des Feuers, durch Sieden mancherlei Kräuter u. s. w. [1]). Man hielt die Wissenschaft der Männer unwürdig, und überliess dieselbe den Asünien.

---

[99] **Mone** I. 169 - 171.

[100] **Nyerup**, S. 91.

Seite; siehe **Storjunkare**. Die vogelfüssigen, fruchtbringenden **Seiten** der Lappländer, stehen der Fruchtbarkeit vor [2]).

Semargl, **Simaorgla**; von dieser Gottheit wissen wir nur, dass ihr Bild in Kiew stand, aber nicht in welcher Form und Gestalt [3]).

Sesrumner, ein schöner grosser Saal in Folkwang; **Freia's** Wohnung im Himmel (in **Gimle** [4]).

Sewana, auch **Dzevanna**, wurde von den Pohlen als Göttin der Wälder und der Jagd verehrt und angebetet. Wir wissen nicht, wie sie abgebildet wurde. Ihr Bild wurde 965 in Pohlen zerstört [5]).

Siegsa, **Sicksa**, einer der Faunen, Satyrs u. s. w. der Slaven und Wenden, genannt **Berstuk**, **Berstuen**, eine Art von Koboldsfigur, in der Gestalt und Form eines abentheuerlichen Thiers [6]); aber auch die Gestalt eines ruhig daliegenden Rinds gab man ihm [7]). In seiner Verbindung mit **Micislaw** bedeutet er wahrscheinlich die böse Eigenschaft des letztern und giebt einen Fingerzeig, dass die Seele nach dem Tode zu einem guten und bösen Geiste zugleich wird, also ihre Zweiheit beibehält, aber immer mehr unwirksam macht. — Dergleichen Sylvanen, Satyrsgebilde, Halbgötter, Berstuen der Wenden hatten die sonderbarsten Bildungen; menschliche Leiber, mit Hundeköpfen, spitzigen Schnautzen, Hauern, oder Eberzähnen, Rüsseln u. dgl., so wie man die Unthiere und ihre Gestalten des sogenannten **wilden Heers** angiebt [8]), welches nach dem alten Aberglauben der Deutschen in den sogenannten zwölf Nächten [9]), unter ihrer Anführerin, der Frau Holla, der wilden Jägerin [10]), durchtoben sollten; ein abentheuerlicher, furchtbarer Zug, der unter der Benennung das wüthende Heer umherwüthete, sonderbare Figuren, geschwänzt, geschnäbelt, geflügelt, behornt, bebuckelt, belangohrt, bekrallt, auf alle nur erdenkliche Art verunstaltet, brausend, sausend, schnalzend, pfeifend, zischend, schnarrend, schreiend, singend, mit lautem hurrah, hussah, hurrah! hinterdrein auf ihrem stets sich bäumenden, schwarzen Rosse, Frau Holla, die wilde Jagdkönigin, schwingend die Peitsche knallend, stossend in's schmetternde Jägerhorn [11]), jubelnd der Zug mit lautem Geplärr, nach dem Volksliede:

---

[1]) **Nyerup** S. 95 u. Anmerk. 27.

[2]) **Mone** I. 75.

[3]) **Kayssarow** S. 94. **Popow**. S. 38.

[4]) **Nyerup** S. 95.

[5]) **Kayssarow** S. 94.

[6]) **Masch** Obotritische Alterthümer. S. 116.

[7]) **Mone** I. 211.

[8]) **Waldenfels** Select. Antiq. p. 376.

[9]) **Doederlein** Antiq. Nordgav. p. 35. „Domina Holla, Ancillis, quae pensa sua ante Festum non absolverint, ludibria male olentia facere.“ **Eccard** Commentat. rer. Francicar. T. I. p. 276.

Trarrah, trarrah, trarrah,
Frau Holda Waldina ist da;
Bald führt sie dich mit sich; trarrah!

Von jeher wussten die ohnehin ganz abergläubischen Wenden nichts als solche Wundermähren, dieselben gehört von Vater und Mutter, sprechend: Aledo jescho saischlo! [12]). Da gab es bei ihnen Feld-, Haus-, Wald-, Wassergötter und alle dergleichen aberglaubensvolle Aftergestalten; Dämonen wie unter allen im Aberglauben liegenden Völkern. Gar lange blieb ihr Glaube an ihre Fantome, genannt Berstucn, haftend, welche ihre Priester, genannt Criven, Boten, Veidel, zu ihrem Nutzen, mit vieler Hingebung und Zuversicht nährten.

Siebog, bei den Slaven wohl der Gemal der Siewa [13]).

Siewa, eine slavisch-wendische Göttin, die gebärende und nährende Erdkraft; ihr Gemal ohne Zweifel Siebog (bei den Polen Zywie) und ihre materielle, irdische Ehe steht eine Stufe tiefer als die geistig-planetarische des Radegast in der Raziwia [14]).

Sif, Thors Gattin, die schöngelockte Göttin, Nebenbulerin der Jarnsaxa; durch Thor Mutter von

---

[10]) Praetorii Saturnal. p. 35. Grupen Antiq. Germ. p. 185.

[11]) Curiositäten. 2. B. S. 472.

[12]) Lausitzer Monatschrift. J. 1797. 2. B. S. 741. Abel Sächs. Alterthümer. Vorrede S. 6. Wägemann Druidenfuss u. s. w. S. 25. Falkenstein Thüring. Chronik. 1. B. S. 165. Hessische Denkwürdigkeiten. 2. B. S. 174.

[13]) Mone I. 202.

[14]) Ebendas.

Thrudr und Lorride. Ehe Thor ihr Gemal wurde, war sie schon verheirathet gewesen; und aus dieser Ehe hatte sie einen Sohn Oller oder Uller. Im Harbardsliod sagt Harbard, um ihn zu ärgern, zu Thor, dass Sif im Hause einen Bulen habe, an welchem, seine Kraft zu versuchen, er wohlthun werde; Thor aber antwortet, was er sage, sey eine Lüge — Bei Aegirs Gastmal schenkte Sif Meth ein und reichte ihm Loke mit dem Gesange:

Heil, Loke, sey dir!
Nimm diesen Becher
Mit Meth gefüllt;
Dass du allein mich
Vom Asengeschlecht
Läss'st ungeschmäht.

Aber das half ihr nichts. Er schonte sie nur damit, dass er sagte: sie habe nur mit Einem gebult, und dieser Eine sey Er. — Bewunderungswürdig schön war das Haar der Göttin Sif, weshalb sie auch die Schöngelockte hiess. Loke war einst so verwegen, es ihr aus neckendem Vorwitz abzuschneiden. Aus Furcht, dass Thor nicht seinen Vorwitz derb bestrafen werde, verpflichtete er sich, ihr eben so schönes und kostbares Haar wieder zu schaffen. Er nahm seine Zuflucht zu einigen künstlichen Zwergen in Spartalheim, die für Sif Haare von Gold verfertigten. Damit rettete er sein Leben, denn Thor wollte ihn todschlagen. — Einige meinen, unter Sif sey die Erde verstanden worden und ihr schönes, von Loke abgeschnittenes Haar bezeichne Bäume, Stauden und Kräuter, welche zu grosse Hitze abgesengt habe, durch Verwelken [15]).

Sigyn, die Gattin des Götterschmähers Loke, durch ihn Mutter des Narve und Wale. Sie war ihrem Manne sehr ergeben und sitzt bei ihm in seiner qualvollen Haft, als ihn die Götter bestraften und hält ein Gefäss der Schlange unter, die, über ihm befestigt, ihr Gift in sein Gesicht speiet [16]).

Silnoy-Bog, Silnybog, oder Krepkoy-Bog (starker Gott), ein Götze der Slaven, hielt in der Rechten eine kleine Lanze, in der Linken eine silberne Ku-

---

15) Nyerup S. 96 u. Anmerk. 28. 16) Nyerup S. 96.

gel. Zu seinen Füssen lag ein Menschen- und ein Löwenkopf [17].

Simzerla, bei den Slaven die Göttin der Morgenröthe [18]; eine schöne, weissgekleidete Jungfrau, mit Rosengürtel und Rosenkranz. Sie breitete Lilienduft vor sich her; ihr Halsband und ihr Leibgürtel waren auch von Blumen, ihr Fest im April. Sie wurde mehr von den Russen, ihr Geliebter, **Pogada**, mehr bei den Polen und westlichen Slaven verehrt. Auch dessen Bild war schön und jung, bekränzt mit blauen Blumen, geschmückt mit blauen Flügeln und einem blauen, durchwirkten Wamms, auf Blumen hingestreckt, in stiller, heiterer und frischer Luft [19].

Sindri, ein Zwerg, seiner Kunstfertigkeit wegen merkwürdig und beliebt. Er hatte den Ring **Draupner**, den Eber **Gullenbörst** verfertiget und den Hammer **Miölner** geschmiedet [20].

Sindri, die Benennung einer Wohnung in **Gimle**. Sie ist von Gold erbaut und liegt auf dem Nida- oder Idagebirge [21].

Sindur, eine der neun Riesenjungfrauen, die den Gott **Heimdal** am Rande der Erde erschufen [22].

Sinfaxe, das Tagesross, dessen Mähne die ganze Luft erhellt [23].

Siofna, **Sioeffna**, **Sione**, eine der niedern, die zweite Göttin der Liebe. Sie weckt die ersten süssen Empfindungen in den Herzen der Jünglinge und Mädchen, und stimmt beide zu wechselseitigen Erhörungen [24].

Siwa, **Sywa**, **Sieba**, **Syewa**, **Dziwa**, eine Göttin der Wenden. — Das Reich der Götter sollte bei diesem Volke der Verfassung einer menschlichen Gesellschaft ganz ähnlich seyn, deshalb wollten sie auch ihre Götter nicht des Umgangs und der Unterhaltung mit Frauen berauben [25]. Unter die Anzahl ihrer göttlichen Frauen gehörte nun auch die **Siwa.** — Besonders wird sie eine Göttin der Ratzeburger genannt [26]). Man fand sie also abgebildet: Sie stand, mit den hinter sich nach dem Rücken zugeschlagenen Armen. In der Rechten hielt sie einen Apfel, in der Linken hatte sie eine Weintraube mit ihrem grünen Blatte. Ihre Haare flossen den Rücken hinab, bis auf die Knie. Ein grüner Weinkranz schmückt ihre Stirn. Sie wurde verehrt als die Göttin der Fruchtbarkeit und des Lebens [27]). — Ihr eigentlicher Wohnsitz war unter den Polabiern (den meklenburger und holsteiner Wenden). Doch wurde sie auch unter den Obotriten verehrt [28]). Aber auch den Polen war diese Göttin bekannt; sie nannten sie **Zywie**; Naruszewicz nennt sie **belebender Geist** und vergleicht sie der Venus der Römer. Davon will aber Dlugoss nichts wissen.

---

[17] **Popow** S. 39. **Kayssarow** S. 101. **Mone** I. 121.

[18] Anmerk. 8. zu Wladimir und seine Tafelrunde. S. 157. — Die russisch-slavische Götterlehre hat noch keiner im Zusammenhange dargestellt.

[19] **Mone** S. 121.

[20] **Nyerup** S. 97.

[21] Ebendas.

[22] **Scheller** S. 97.

[23] **Nyerup** S. 99. **Gräter** Bragur I. 203.

[24] **Nyerup** S. 97. **Scheller** S. 97. **Gräter** Bragur I. 77.

[25] **Masch** S. 95.

Skade, Tochter des Jetten **Thiasse**, vermält mit **Niord**. Sie wollte gern auf den Gebirgen ihres Vaters, in Trymheim bleiben und lieber an der Meeresküste wohnen, woher gleich Anfangs einiger Zwist unter ihnen entstand. — Die Veranlassung, dass sie, die zum Riesengeschlechte gehörte, in die Gesellschaft der Asen kam, war diese: Ihren Vater hatten die Asen erschlagen. Sie rüstete sich daher mit Helm, Panzer und Waffen und begab sich nach Asgard, um ihres Vaters Tod zu rächen. Aber die Asen wollten nicht mit ihr kämpfen, verglichen sich und gaben ihr **Niord** zum Manne. **Odin** nahm Thiassens Augen und versetzte sie an den Himmel, unter die Sterne [29]). — Bei Aegers berühmtem Gastmale, bei welchem die Asen sich einfanden, drohte sie dem Spötter **Loke**, der damals so allgemein lästerte, und weissagte ihm, er werde seine Freiheit verlieren. **Loke** lachte, sich tröstend, dass er es veranstaltet habe, dass ihr Vater Thiasse erschlagen wurde. Wie sie das von ihm vernahm, gab sie ihm die Versicherung, er habe nie etwas Gutes von ihr zu erwarten. Als nun **Loke** von den Asen gebunden war, befestigte sie eine Schlange über ihm, dass ihr Gift ihm in's Gesicht tröpfeln sollte. — Die Heimskringla (I. 13.) erzählt, dass **Skade**, als **Niord** sie verlassen hatte,

---

26) Arnkiel a. a. O. S. 85.

27) Kayssarow S. 95.

28) Masch S. 95. Nerreter S. 1015. Richters Rampitz. S. 9. Tenzel a. a. O. S. 695. Nugent. T. I. p. 149.

29) Gräter Bragur I. 66. II. 88. Nyerup S. 87. Scheller S. 53.

Odin aufnahm und sie bei ihm in Manaheim (Schweden) wohnte und mit ihm mehrere Söhne zeugte, unter denselben auch Seming.

Skalden, der Ehrenname der nordischen Dichter, sowohl der ältern skandinavischen in Dänemark, Norwegen und Schweden, als der spätern in Island. In welchem Jahrhundert er aufgekommen ist, lässt sich nicht bestimmen. Snorro nennt die allerersten Dichter des Nordens (die eingewanderten Asen) Liodasmidir (Liederschmiede, Liedermacher). Die Benennung Skalden bedeutet, nach der wahrscheinlichsten Ableitung, vernünftige, kluge, oder vielmehr witzige Männer. Sonst hiess man sie auch Spekinger, Seher, Weise. — Die Dichtkunst der Skalden wurde vorzugsweise Bragur (Sprache) genannt, weil der Gott Braga der Vorsteher der Sänger war und nach ihm die guten Dichter Bragurmanen hiessen [30]). — Man nannte auch die Dichtung Odins Fang, Fund und Trank; siehe Kwaser. — Der älteste Skalde, dessen Name noch aufbewahrt ist, wird in das zweite Jahrhundert gesetzt, nämlich: Ulfur hinn Oarge; und der älteste, von dessen Liedern wir den Verfasser kennen, ist der berühmte Starkader oder Sterkoddur, ein Schwede von Geburt, nach der gewöhnlichen Meinung aus dem sechsten Jahrhundert. Die Vernichtung der Zeit hat unsere ältern Skaldennamen uns vorenthalten. Man muss aber den Ursprung der nordischen Dichtkunst und Dichter weit früher annehmen, wenn man nach dem Gange der Entwickelung menschlicher Fähigkeiten rechnet, oder wenn man nur die Spuren älterer Mythen und älterer Dichtkunst in den uns noch aufbehaltenen Götterfabeln nicht unbemerkt lassen will. — Einen Gesellschafts-Verein, einen Orden mögen die Skalden nicht gehabt haben. Wem Odin hold war, und wessen Herz Braga begeisterte, über wen der Sinn der Dichtkunst kam, der wurde ein Skalde, er mochte auch seyn wer er wollte. Könige auf ihren Thronen und Hirten hinter ihren Heerden ergriffen die Harfe, wenn der Sangwyngh, d. i. ein poetischer Geist sie ergriff. Freilich gab es auch Sänger, welchen die Götter vor allen günstig waren, und diese dann widmeten sich vorzüglich der Dichtkunst und machten einen besondern Stand aus. Sowohl in ältern als in spätern Zeiten waren sie Sänger im Kriege.

[30]) Grimnismal. St. 43. Mone I. 244.

Man hat jetzt noch Gesänge, welche von ihnen, ehe das Treffen begann, zur Aufmunterung und Anfeuerung der Krieger abgesungen wurden. Aber nicht Kriegslieder allein sangen sie, sondern sie sangen auch von Göttern und Helden und suchten wichtige Begebenheiten in Gesängen darzustellen, indem auch ihre Lieder andere Gegenstände besangen und rhytmisch die Mysterien ihrer Religion erklangen. Aber auch von ihren Gedichten muthwilliger Laune und des feinsten Spottes sind noch welche vorhanden. — Könige und Fürsten schätzten sich glücklich, solche Männer an ihren Höfen und um sich zu haben; ihr Geschlecht, ihre Thaten, die ihrer Vorfahren wurden erhoben und sie erfreuten sich ihrer einsichtsvollen Unterhaltungen, indem dieses ihr Gefolge zur Verherrlichung ihrer Würde, ihres Glanzes diente. Diese Hofskalden scheinen im dreizehnten Jahrhundert am zahlreichsten und die isländischen die beliebtesten gewesen zu seyn. Es hat auch Skalden gegeben, die an allen drei nordischen Höfen zugleich als Hofskalden angenommen waren. Etliche Isländische befanden sich am englischen Hofe der Könige Ethelstan und Ethelred. Der letzte isländische Hofskalde war Sturle Tordson und lebte ungefähr um das Jahr 1265 an Birger Jarls Hofe in Schweden. — Ueberhaupt haben unter den Skalden der späteren Zeit die isländischen sich am meisten hervorgethan und berühmt gemacht. Von ihren Landsleuten rühren auch grösstentheils die bekannten nordischen Sagen her. — Von den Gedichten sowohl der skandinavischen als der isländischen Skalden ist noch eine sehr bedeutende Anzahl vorhanden; nur bei weitem sind noch nicht alle durch den Druck bekannt. Aber es möchten wohl noch viele Jahre verfliessen, ehe man sich eine vollständige Kenntniss der Skaldenlitteratur wird erwerben können, da Gedichtsammlungen einzelner Skalden noch nicht vorhanden sind. Daher ist ihre Geschichte noch selten und sehr unvollständig. Im Allgemeinen lässt sich von dem Charakter ihrer Gedichte so viel sagen, dass sie sich besonders durch zwei Kennzeichen von den Liedern aller andern alten Völker, die nicht von gothischer Abkunft sind, unterscheiden, nämlich durch ihre Prosodie und Mythologie. Jene, auf die gründlichste Harmonie gegründet, verschafft den Skalden den Vortheil, dass ihre Lieder blieben wie sie gedichtet waren, wenn sie auch noch so viele Jahrhunderte blos durchs Gedächtniss fortgepflanzt werden. Diese, die Mythologie, versah sie mit einer eigenen Dichtersprache (Skaldskaparmal), die zwar in den spätern Zeiten in's Widrige und Lächerliche ausartete, bei den frühern Dichtern aber als natürlicher, einheimischer Schmuck gefällt und den Reiz der Neuheit und wahrer Originalität gewährt. — In den ältesten Zeiten waren die grössten Helden selbst Skalden und besangen ihre eigenen Thaten, theils in kurzen Versen, theils in ganzen Gedichten. — Das Gesagte sind die Worte eines sorgsamen, wohlunterrichteten Berichterstatters von nordischer Mythologie und Dichtkunst, Gräters, des Eingeweihten [31]), der Sinniges uns hinterlassen hat. Wir wollen nun hören, was ein älterer Sammler, der im Jahre 1689 schrieb [32]), darüber und von den Skalden (die er Schalder nennt) schreibt und sagte: — „Die Deutschen und die Gallier hatten besondere Priesterklassen, Barder (Barden), Wahrsager und Druiden. Eine solche Priesterordnung hatten auch die alten Cimbern. Die Sachsen hatten ihre Barden, welche, zu Bardowik sitzhaftig, die tapfern Thaten der Sachsen in gewissen Liedern begriffen, die ihre Zeit- und Geschichtbücher waren, deren Lieder Albert Crantz in seinen Historien sich bedient (Jo. Petersen Chron. P. I. p. 3. Schedius Syntagm. II. de Diis German. c. 41. p. 422). Diese Barden hiessen bei denen ausländischen Gothen, aus dieser nordischen Welt gezogenen, Jocisten (Morhof Unterricht von deutscher Sprache. S. 593), bei den einheimischen Gothen aber Schalder Diese waren bei Königen und Fürsten in grossem Ansehen, sogar dass Jarn aus einem Schalder ein König in Dänemark geworden, durch eine dem König Frotho dem Grossen zu Ehren gefertigte Grabschrift (Saxo Hist. Dan L. VI. in Vita R. Jarni. p. 97). Von diesen Skalden schreibt Snorro Sturleson in der Vorrede seiner norwegischen Chronik, dessen Worte deutsch also lauten: „König Harald (Schönhaar) hatte allezeit bei sich, zu Hofe, die man auf Norwegisch nennt Schaald, diese machten Lieder von dem, was zu seiner Zeit sich Merkwürdiges begeben. Diese Lieder sind bei jedermann gemein, welche die norwegischen Könige, die nach ihm gekommen, stets zum Zeitvertreib, entweder selbst gesungen, oder vor sich singen lassen. Aus diesen

---

31) Gräter Bragur III. 21-26 u. 289.

32) Arnkiel I. 192.

Liedern haben wir grosse Unterrichtung und Hülfe gehabt, diese Chronik zu schreiben. Und weil die Könige selbst diese Lieder gebraucht, und dieselben ihren Kindern lehren lassen, damit sie ihrer Eltern merkwürdige Thaten und Ende nicht vergessen, sondern alle Zeit zum Exempel, oder Nachfolge haben möchten, kann man dieselbe nicht anders als für Wahrheit halten." — „Unter diesen Schaldern (Skalden) werden sogar Könige und vortreffliche Kriegshelden angeführt, welche in dieser poetischen Kunst erfahren gewesen. Darunter wird auch Erpur Lutand, ein schwedischer Skalde, angezogen, der durch ein Lied, gedichtet von dem Tode des Königs Hund, sein Leben, welches er wegen eines Todtschlags verwirkt, errettet. Es waren diese Skalden in ihrer Kunst so fertig, dass sie von Stund an, was man begehrte, in Reime bringen und hersingen konnten. — Von den ausländischen Schaldern, Jocisten genannt, schreibt Caspar Barthius (Adversar. L. III. c. 4). Jocistae versiculis rythmicis lingua vernacula pronunciandis ad miraculum usque expediti. Ihre historischen Lieder waren verschieden, denn etliche hiessen Drotquaet, das sind gemeine Lieder, etliche Schioldungswiser, das sind königliche Lieder, etliche Biarckmahl, von dem Skalden Biarcke also genannt. Ausser diesen erzählt man noch elf unterschiedliche Arten Lieder, darunter welche bei den Opfern, Götzendienste, und auf Festtagen sind gesungen worden. Haben auch diese Lieder bei Zusammenkünften pflegen zu singen bei wohlklingenden Instrumenten."

⁂

Skalden, ihr Name kömmt her von Skalla, Schall, Laut u. s w.. Skaldsangare, Liedersinger, Poet; Skaldmär, eine Dichterin, Sängerin; Skaldfifl, Poetaster; Skallda, Prosodie; Skallaskap, Dichtkunst; Skallwingel, furor poeticus, Dichterbegeisterung. — Törneri Diss. de Poesi Skaldorum. Upsal. 1717. J. D. Koeleri Prolus. de Scaldis. — Aus Törners oben angeführter Dissertation wollen wir das Erheblichste und Wichtigste über die Skalden hier anführen und mittheilen, je seltener die in Upsal erschienenen Schriften dieser Art wohl bei uns seyn mögen. Er sagt: „Wir wissen, dass Dichter die ältesten und vorzüglichsten Lehrer unter allen Völkern waren. So auch bei den Celten. Ihre Druiden waren eben das. Von truin, getreu, kömmt ihr Name her. Bei andern Bewohnern Nordens findet man sie auch unter den Benennungen Diar, Drottar oder Drotnar und Trulyndur. Und wie bei den Celten drei Klassen der Druiden waren, so hatten auch die andern Völker Nordens diese Eintheilung behalten. Die erste Klasse waren die Drotter oder Drottener; ihnen lag die Besorgung der Opfer ob, ja der ganze Gottesdienst wurde von denselben besorgt; sie sprachen vor den Gerichten Recht und bestraften die Uebertreter der Gesetze. Sie waren gleichsam ein Collegium von zwölf Personen, und waren ihrem Range und Ansehen nach die Nächsten nach dem Könige. Die andere Klasse bestand aus denen, die sich auf die Wahrsagerkunst legten, und in ihrer Sprache Visendammen, Spämann und Tyrspakur (von Tyr, einer alten asiatischen Gottheit und Speke, d. i. Weisheit) genannt wurden. Sie nahmen (wie die alten Deutschen) auch Frauen in ihre Zahl auf, welche man dann Spakanour, Wolfur, oder Wolor, auch Späxwinnor hiess. Sie genossen (ihrer Wahrsagereien und ihrer Wahrheitssagereien wegen) nicht die allgemeine Hochachtung am Hofe, wie die dritte Klasse, die Dichter, genannt Skalden. Diese waren viel gelehrter, sie hatten bei Gastereien den ersten Platz neben und nach den Königen; sie unterrichteten die Prinzen und andere vornehme Herren in der Dichtkunst, bekamen oft als Belohnung Prinzessinnen zu Gemalinnen, oder wurden sonst reichlich und ehrenvoll beschenkt und belohnt. Der Gegenstand ihrer Gesänge waren die Grossthaten ihrer Könige und ihrer Kriegshelden. Diese wurden auswendig gelernt (wie bei den Deutschen) und pflanzten sich als Geschichte ihres Volks auf die Nachkommen fort. — Der Name Skalden kömmt her von dem Worte skalla, schallen, lautbar werden, singen. Daher auch Skaldsangare, ein Liedersinger, Dichter; Skaldmär, eine Dichterin; Skaldskap, die Dichtkunst; ein uraltes isländisches Werk, das den Titel Skalda führt, enthält nichts anderes, als Anleitungen und Regeln zur Dichtkunst. — Ein Skalde wird auch genannt ein Bragur, d. i. ein Dichter, und ein dritter Name der Skalden ist Harpare (Harfner), und da die Barden eben das thaten, hiess man einen Skalden auch einen Bardämän, und Bardagamadur, und ein Heldenlied Bardexwäd. — Da nun das Gedächtniss diese Lieder grösstentheils allein aufbewahren musste, kann man sich selbst sagen, dass jetzt wenige nur noch vorhanden seyn können, zumal da auf Anregung Papst Sylvesters II. im Jahre 998 die meisten noch vorhandenen Gesänge der Skalden durch die christliche Geistlichkeit (welche stets nur die Beschränktheit zur Richtschnur in allen Dingen hatte) vernichtet wurden. Gleichsam, als ob nichts Kluges neben dem nur einseitig erkannten Klugen daseyn und bestehen könnte! — Der Stoff der Gedichte der Skalden war grösstentheils der, der die Hauptsätze ihrer Lehren betraf und enthielt; sie sangen von Gott, der Welt, den Menschen, der Unsterblichkeit der Seele, u. a. In der Edda steht: der älteste aller Götter heisst Allfadar (Sä er ellstur er allra Guda hiet Allfader). Die Saga (Erzählung) will, er habe im Schlafe unter seiner linken Achsel geschwitzt, woraus ein Mann und ein Weib (Askur und Embla) entsprangen. — Sie besangen ferner die Thaten ihrer Götter, Thor, Odin, Balder, Heimdal u. s. w. und verherrlichten das, was ihre Kriegshelden gethan hatten. Es besangen die Skalden die Thaten ihrer Könige und der Vorfahren derselben und in ihre Lieder brachten sie die Geschlechtsregister der Familien der Fürsten und Edlen, so dass dieselben als Urkunden zur frühern nordischen Geschichte dienen. In ihren Liedern waren ihre Erfindungen sinnreich und ihre Sprüche und Räthsel sehr verstandschärfend. Ihre Beispielsagen und Exempelerzählungen heissen Dämesagur, von Däme, Beispiel, und Saga, Erzählung; und in diese Erzählungen waren eingehüllt in ein dichterisches Gewand die Naturlehre, die Sternkunst und die Moralität ganz besonders 33). — Wir haben ein chronologisches Verzeichniss von gegen 170 verzeichneten Skalden 34), aber die Menge derselben und ihre Lieder begreift sich nur aus der Verfassung des Nordlands, wo die Skalden bei jedem Könige eine nicht unbedeutende, sondern zuweilen sehr wichtige Personen waren, die öffentliches Ansehen genossen, anständig unter-

---

33) Mit grossen Erwartungen nahm ich das Werk des Dänen: J. Graberg di Heinsö Saggio istorico sugli Skaldi. Pisa 1811, in die Hand, fand mich aber getäuscht und sah, dass die Erwartungen unerfüllt blieben. — Nur die Dedikation dieses Buchs a sua Maesta Carolina Napoleone Regina delle due Sicilie, (die auch wieder zu verschwinden genöthigt war) könnte viel erklären, warum das Werk so mager ausfallen musste.

34) Mone I. 247. Worm Litterat. Run. 220. Heimskringla edit. Peringskjoeld I. 479.

halten wurden und deren Lieder als die ächte Bildung und Kunst des Volkes anerkannt waren. — So behandelte Harald Harfagar den Skalden Thiodolf mit grosser Auszeichnung, gebrauchte ihn zu wichtigen Reichsgeschäften und zog ihn oft zu Rathe. So stand der Skalde Sighvatr bei König Olaf und seinem Sohne Magnus in grossem Ansehen; selbst der Zwischenkönig Sunin suchte dessen Gunst zu erwerben; aber Sighvatr blieb seinem Könige getreu bis in den Tod. Nicht minder geschätzt und zu vielen Geschäften gebraucht war ein anderer Thiodolf, beim König Harald Hardradi, und nicht leicht versagte ein König seine Gunst einem bittenden Skalden, sondern nahm ihn unter seine eignen Hofleute auf, beschenkte ihn reichlich, oder gab ihm Lehen. So blieb es auch unter den christlichen Königen. — Die bildliche Skaldensprache ist eine sehr merkwürdige Erscheinung im nordischen Alterthume. Sie war nicht Allen verständlich, sondern nur den Gebildeten des Volkes, den Königen und Edlen begreiflich. Dies beweisen selbst die im Christenthum gesammelten Kenningar. Unläugbar beruht diese Bildersprache auf den Sagen der Edda, sie ist ein Erzeugniss der heidnischen Geheimlehre, deren ehemaliges Daseyn durch nichts so sehr als durch jene dunkeln und uns zuweilen ganz unverständlichen Bilder bestätiget wird. Eben so bildlich ist die Sprache der brittischen Barden, die nachweislich aus der druidischen Geheimlehre geschöpft wurde. Daran knüpft sich die religiöse Räthselhaftigkeit, die bei den Finnen und Kelten zu wahren Orakelsprüchen wird. — Der Schluss ist fest, dass die Skalden Zöglinge der Priesterschaft waren und dass im nordischen Heidenthume eine ungewöhnliche Reichhaltigkeit und Tiefe religiöser Gedanken und Ueberzeugungen vorhanden und auf die Geheimlehre gegründet war."

Skeggoeld (Zeit der Schlachtbeute), eine der Walkyren [35].

Skidbladner ist, wie die Edda erzählt, das beste und künstlichste Schiff in der Welt. Es haben dasselbe einige Zwerge, Ivalds Söhne, verfertigt und es Freirn geschenkt. Seine Grösse ist so beträchtlich, dass alle Asen mit ihren Waffen Platz an seinem Borde haben.

---

[35] Scheller S. 95.

Wenn die Segel aufgespannt werden, blasen günstige Winde hinein, wohin es auch seinen Lauf nehmen soll. Will man es nicht gebrauchen, so ist es so kunstreich verfertiget, dass man es zusammenlegen und in der Tasche tragen kann [36].

Skirner, Freirs Diener und Vertrauter. Als Freir in die reizende Bergriesin Gerda verliebt war, sendete er mit seinem Geständniss Skirnern zu ihr nach Jotunheim, er sollte ihr seine Liebe gestehn und für ihn um sie werben. Diese Geschichte besingt die alte Dichtung Skirner Foer [37] (Skirners Fahrt). Bei seiner Werbung verspricht Skirner der schönen Gerda in Freirs Namen, was er ihr nur Angenehmes versprechen kann; da sie sich aber gar nicht ergeben und zu der Heirath entschliessen will, fängt er sogar an seine Zuflucht zu Drohungen zu nehmen. Er droht mit Verwünschungen, Zaubersprüchen, will Runen zu Hülfe nehmen, verheisst den Zorn der Asen u. s. w. Er sagt [38]:

„Ich ging in's Gehölz,
In's wilde Gebüsch,
Zauberruthen zu suchen,
Die ich auch fand.
Jungfrau! zürnet dir Odin,
Zürnet dir auch Bragur;
Dann hasset dich Frey!
Doch ehe der Götter
Heiliger Zorn dich
Spröde Jungfrau ergreift;
Hör' an, hört's, Riesen,
Hört's an, Hrymthursen,
Ihr Söhne Suttungs!
Ihr Götter-Genossen,
Wie ich beschwörend
Freuden verbanne
Von dir, du Jungfrau,
Und deinem Manne! u. s. w.

Skögul (Flucht), eine der Walkyren [39].

Skold, ein Jette, in Wolfsgestalt, welcher unaufhörlich die Sonne verfolgt, um sie zu verschlingen.

---

[36] Nyerup S. 99. Gräter Bragur II. 91.

[37] Nyerup S. 99.

[38] Gräter Nordische Blumen: S. 247. Bragur IV. I. 13.

[39] Scheller S. 95.

Sein Vater war der Fenriswolf, und Gyge seine Mutter [40]).

Skrimer, **Skrymer**, **Skrimner**, ein Jette, mit welchem Thor Händel bekam und der diesen durch seine Gaukeleien und seine riesenhafte Stärke in die grösste Verlegenheit brachte [41]).

Skuld, die jüngste Norne. Sie reitet als Walkyre mit zwei andern Walkyren (Gudr und Rota) vor den Kämpfenden her, den Gang des Kampfs zu leiten und zu bestimmen, wer in der Schlacht bleiben und fallen soll [42]).

Sleipner, Odins Ross, hat acht Füsse und seines Gleichen wird nicht gefunden. Die Stute Svadilfar hat es geworfen [43]).

Smertniza (ta), der Tod bei den Wenden. — Wie sie erzählten, sahen sie ihn oft als eine weisse Figur in den Dörfern herumschleichen. In dem Hause, auf welches er zugeht, giebt es, über kurz oder lang, eine Leiche. — Die Zuckungen, unter welchen der Kranke stirbt, sind die Kennzeichen der Gewalt, mit welcher sich Smertniza des Sterbenden bemächtigt [44]). Die Todtengöttin der Wenden heisst Marzana [45]).

Snotra, eine der geringern Göttinnen; die Göttin der Tugend und Sittsamkeit, beschützt alle tugendhafte Jünglinge und Mädchen. Sie war sehr klug, zierlich und von einnehmenden, holdseligen Gebärden. Von ihr hiessen alle höfliche Männer und Frauen Snotur. (Sie ist wohl nur allegorisch, da snotr weise, schlau, zierlich heisst) [46]).

Sol, **Sool** (Sonne), eine Asünie, Tochter von Mundilfare. Ihr Bruder ist Maane (der Mond). Verheirathet war sie mit Glanur oder Glarnir (der Scheinende, Glänzende). Den Göttern war es nicht gelegen, dass der Vater seinen Kindern diese Namen gegeben hatte, und sie bestimmten sie, die Pferde zu leiten, welche den Sonnenwagen ziehen, den die Götter aus Muspelheims Funken geschaffen und bestimmt hatten, am Himmel zu leuchten. Ihre Pferde heissen Alsvidur (der Allesverbrennende) und Arvakr (wachsam). Die Sonne fährt so schnell einher, weil sie der Jette Skold in Wolfsgestalt verfolgt, um sie zu verschlingen. Die Mutter desselben ist das Jettenweib Gyge, die Mutter mehrerer Jetten in Wolfsgestalt [47]).

---

[40] Nyerup S. 99. Gräter Bragur I. 205.

[41] Nyerup S. 99.

[42] Nyerup S. 100. Scheller S. 84 u. 86.

[43] Nyerup S. 100.

[44] Lausitzer Monatschrift. J. 1797. S. 757.

[45] Haas Geschichte des Slavenlandes an der Aisch. 1. Th. S. 18.

[46] Nyerup S. 100. Gräter Bragur I. 78. Scheller S. 76.

Solotaia Baba (goldene Frau) wurde am Ufer des Flusses Ob' angebetet. Den Namen bekam sie von ihrem Bilde, das vergoldet war. Sie hatte ein Kind auf ihrem Schoose und ein zweites an ihrer Seite. Es sollen ihre Enkel vorstellen. — Da ihre Statue hohl war, sprachen ihre Priester aus derselben im Namen ihrer Göttin. — Es wurden ihr die besten Zobel und Marder geopfert, indem man ihre Statue selbst in dieses Pelzwerk kleidete [48]). Bei jedem Opfer verzehrten die Pfaffen das Fleisch und der Göttin gehörte nur das Blut, womit ihr Mund und Augen und andere Theile beschmiert wurden. Man brachte ihr auch Gold und Silber als Opfer dar.

Sonne, Sunna (die) war eine allgemeine germanische Gottheit [49]), so wie man dieselbe wohl eine Gottheit jeder Nation in der Welt nennen könnte, welche in frühern Zeiten dieses prachtvolle, herrlich leuchtende und alles belebende Gestirn erblickte. Bei den Kelten war der Sonnendienst ein allgemeiner Verehrungsdienst [50]). — Wohin man blickt, sieht man die Sonne und sah sie auch allenthalben gottesdienstlich verehrt [51]). — Ueberhaupt waren Sonnenstrahlen und Feuerflammen Verehrungs- und Freudensbezeigungs-Veranlassungen, andächtig und fröhlich zu seyn [52]). Was hell sich zeigte, musste auch hell empfangen, verehrt, genossen und gepriesen werden. Nichts in der Welt war wohl natürlicher, als dass das Allesbelebende so freudig empfangen wurde! Daher wurde auch dieses herrliche Gestirn der erste Gegenstand der Idolatrie [53]), so wie auch der Mond. Die Sonnenopfer der Germanen waren Pferde [54]). — Die Abbildung der Sonne war gewöhnlich immer dieselbe, doch soll sie auch (aber bei welchem Volke?) als ein Satyr (Waldgötze), mit Hörnern auf dem Kopfe, dargestellt worden seyn [55]).

---

[47]) Nyerup S. 101. Grätter Bragur I. 203 u. 205.

[48]) Kayssarow S. 96. Petrejus Mushkow S. 77. Respublica Moscoviae. L. B. 1630. p. 45. 51. 59.

[49]) Rössig die Alterthümer der Deutschen (Leipz. 1801). S. 161.

[50]) Zur Lauben Le Soleil adoré par les Taurisques. (Zuric. 1781). Vossii Apologetic. c. 24 u. Doederlein Antiquitates Gentilismi Nordgaviensis. p. 7.

[51]) Rolevink de Situ et Morib. Westphal. L. I. c. 6. Dünnhaupt Beitr. zur Nieder-Sächsisch. Geschichte. S. 193. Nettelbladt Pr. de Heliolatria veterum. Keyssler de cultu Solis in Antiquitatib. p. 17.

[52]) Wie Caesar sagt: quorum opibus aperte juvantur. VI. 21. Monumenta Paderbornens. p. 309.

Sortilegien waren von verschiedener Art und es finden sich Grade und Abstufungen unter denselben. Sie waren eine Vorerforschung der **Auspicien**, gleichsam eine Anfrage: ob man dieselben, und ob man sie mit Glück anstellen dürfe? Auch waren beide feierliche, oder minderfeierliche, oder gewöhnliche [56]). — Man brauchte dazu zerstückelte und bezeichnete Zweige von Fruchtbäumen, welche auf ausgebreitete weisse Tücher geworfen wurden; darüber wurden Gebete gesprochen und durch die Zeichensprecher (mehrentheils Pfaffen) erklärt [57]).

Spaadisir, weissagende Göttinnen, Nornen der zweiten Gattung [58]).

Spunkie heisst in Schottland das Irrlicht, das die Wanderer von den Wegen ab in Sümpfe und Abgründe zieht und lockt [59]).

Starkotter, der (aber nicht göttlich verehrte) Riese, **Starkotter** soll dreier Menschenalter erlebt und unter drei Königen in Dänemark gelebt haben [60]).

Still Volk (das); siehe **Volk, das stille.**

Stor Junkare ist bei den Lappländern der Vorsteher der Jagd und Fischerei, und stand in grossem Ansehen. Bisweilen erschien er in der Gestalt eines Mannes mit Vogelfüssen, von majestätischem Wuchs, schwarz gekleidet, mit einem Gewehr. Diese Erscheinung verkündigte immer Glück bei der Jagd und Fischerei. — Das Wort **Stor Junkare** kommt aus dem Norwegischen her und heisst so viel als: Gouverneur

---

53) Noel Diction. T. II. p. 573. Grater Bragur VI. 2. 50.

54) Arnkiel I. 24. 73. 98. 150. Rössig S. 117.

55) Arnkiel II. 71.

56) Rössig S. 212. 213.

57) Noel II. 583.

58) Gräter Bragur I. 81. Scheller S. 86.

59) Irische Elfenmärchen S. 221.

60) Saxo L. VI. in Vita R. Froth. 4. et L. 8. in Vita R. Ormundi. Arnkiel I. 67.

der Provinzen, und **Stor**, gross, also: grosser Stellvertreter Gottes. — Die entferntern Lappländer nennten diesen Gott **Seitae**, doch mit den nämlichen Attributen. Jede Familie hatte ihren **Stor Junkare**, eine grob ausgehauene Figur, stehend auf Felsen, auf der Spitze eines Berges, am Ufer eines See's oder Flusses [61]). Die Grenzen des dem Gotte geheiligten Gebietes waren genau bezeichnet und kein mannbares Frauenzimmer war so kühn, sich denselben zu nähern, weil man glaubte, dass auf eine solche Entweihung der Tod oder wenigstens ein anderes grosses Unglück erfolge. — Da, wo der Fluss **Torneå** den Wasserfall **Darra** bildet, liegt eine Insel, zu der man aber wegen des reissenden Stromes schwer kommen kann. Dort fand man fünf steinerne Idole, von welchen das eine die Höhe eines Menschen von mittlerer Statur hatte, der den Gott **Seitä** vorstellte. Die andern waren etwas kleiner und sollten seine Frau, seinen Sohn oder Tochter und seine Bedienten seyn. Alle diese Bilder hatten beinahe menschliche Figuren, mit einer Art Huth auf dem Kopfe, ausserdem aber sind sie gewöhnlich von rohen Steinen ohne irgend eine Form.

Storjunkare, bei den Lappländern der oberste Hausgeist, Hausgötze; er blieb erblich im Geschlechte. Jeder Hausvater musste die Kunst des Umgangs mit den Geistern verstehen. Daher wurde sie gelehrt, und deshalb schickte man die Lehrlinge zu den Finnen. Die Kunst hiess die **Finnenkunst**. Mancher wurde mit Zauberanlagen geboren und erlernte sie unmittelbar von den Geistern. Dies geschah durch Entwickelungskrankheiten. Die erste traf in der Kindheit ein und das kranke Kind erhielt durch Erscheinungen Zauberlehren. Bedeutender wurden die Erscheinungen in der zweiten Krankheit, am vollendetsten, doch auch am gefährlichsten in der dritten, die erst im männlichen Alter eintraf. Da brauchte aber ein solcher keine Zaubergeräthe mehr, er sah und hörte Alles in der weiten Welt. Diese Allsicht wurde jedoch ihn oft zur Last, weil sein Geist unaufhörlich bestürmt wurde. — **Storjunkare** ist ein norwegisches Wort und heisst grosser Herr, deshalb aber ist die Gottheit nicht norwegisch, sondern ihr in Lappland einheimischer Name war zuverlässig **Seite**, da diese Gottheit eben so wie **Storjunkare**

---

[61]) **Skiöldebrand** Reise nach dem Nordkap. S. 161.

verehrt wird. Dieser ist nun bald ein Ober- (Deus ex praecipuis), bald ein Untergott. Als Gott war er Herr über das Thierreich, ausser den Menschen; daher im Volksglauben Beschützer der Jagd, Fischerei, Viehzucht u.s.w. Auch Geber der Nahrung und Kleidung; der grosse Nährvater. In Lappmark erscheint er oft den Fischern, Vogelstellern in Gestalt eines grossen, ansehnlichen Mannes, schwarz gekleidet, mit dem Geschoss, steht aber auf Vogelfüssen. — An vielen Oertern behielt er seine Benennung Seite [62]).

Striba, **Stribi** oder **Stribog**, ein zu Kiew verehrter Götze der Moskoviter, den sie noch im ~~1~~9. Jahrhunderte anbeteten. Seine Statue liess der Grossfürst Wladimir vernichten. Der Götze hatte Dienst und Opfer. — Abbild. Auf einem hohlen Quadrat, in welchem, wie in einem Ofen, eine Opferflamme brennt. Ein grosser, hässlicher Ochsenkopf mit langen in die Höhe ragenden Ochsen- oder Eselsohren, mit offenem, weitaufgerissenem Munde. Eine Art von (vielleicht seyn sollender) Krone auf dem Kopfe [63]). — Andere machen ihn zum Gott der Stürme und Winde bei den Slaven. Seine Enkel nennte man die Winde. Er übte die Gerechtigkeit gegen die Gottlosen und besonders gegen die Verfluchten und Verbannten aus [64]).

Studenez, **Stubenitz**, der heilige, in einem dicken Walde gelegene See, auf der Insel Rügen. Die Slaven beteten den Götzen und auch viele Quellen und Flüsse an. Obgleich sehr viele Fische in diesem Teiche sich befanden, durfte doch (aus heiliger Verehrung) in demselben nicht gefischt werden. Bei ihren Opfern schöpften sie Wasser mit tiefer, ehrerbietiger, heiliger Stille. Im Frühjahre, wenn das Eis zerschmolz, war die Verehrung am grössten. Man tauchte Menschen hinein und ersäufte sie wohl auch aus Andacht mitunter, als der Gottheit angenehme Opfer [65]).

Stuffo, **Stuvo**, ein Gott der Obersachsen und Thüringer, vermuthlich sehr verehrt von den Trinkern; denn Stuvo, Stauf heisst ein Becher. (So führen auch die von Stauffenberg einen Becher im Wappen [66]). —

[62]) Mone I. 34-37.

[63]) Th. Wahrmundi Religio Moscovitica. N. 7. Popow S. 39.

[64]) Brentano S. 436. Mone I. 145.

[65]) Popow S. 39. Arnkiel I. 118.

[66]) Scheller S. 56. Unschuldige Nachrichten u.s.w. J. 1731. S. 751. Volland de Sacris Mühlhusinis. Diss. 1 et 2.

Neuerlich wollte man ihm die Ehre rauben, ein Götze gewesen zu seyn [67]). — Als bei seiner Zerstörung (erzählt man) ihn St. Bonifacius verfluchte [68]), fuhr er in ein Loch hinein, welches noch Stuffens Loch heisst.

Sud, einer der vier Zwerge, die Winde am Himmel; Mittagswind, Süd [69]).

Sulter (Heisshunger), das Messer der Göttin Hela [70]).

Surtur, Beherrscher von Muspelheim. Ein unversöhnlicher Feind der Asen. Mit der verderbenden Zeit Ragnarokr zieht er mit den Muspelbewohnern, in Verbindung mit Loke und dessen Geschlechte, in den Kampf gegen die Asen, bezwingt sie und setzt Himmel und Erde in Brand [71]). — In dem Gedicht: der Freia Niederfahrt, redet sie ihn also an:

> Herr! der kühn dem Feuer gebot
> Aus Hekla's Schlünden aufzuflammen;
> Zu dessen Fuss das Heer der Flammen dampft;
> In deines glüh'nden Odems Hauchen
> Weht und sengt der Tod,
> Der selbst den Helden, dessen Ross
> Noch unter ihm siegmuthig stampft,
> Auch zu verderben droht!
> Wenn dein Flammenzelter schnaubt,
> Beugt welkend die Natur ihr Haupt;
> Dein Todeswagen, umstäubt von Wind,
> Der aus deiner Rosse Nasen rinnt;
> Ein weitverzehrend Feuer hinterher
> Hebt drohend auf die rothe Hand
> Und kehrt mit Flammenbesen das verdorrte Land!

So mächtig, kräftig und berechnet auch die Beschwörungs-Runen seyn mochten, die selbst den Zerstörer Surtur erweichten, den unempfindlichen, schadenfrohen Loke erweichten sie nicht. Er lachte:

> Und stürzt' auf mich und mein Gebein
> Walhalla mit allen Mauern ein,
> Und spie Skinfax aus flammendem Mund
> Verderben in den Höllengrund,
> Und drohte mir Surturs Pfeil den Tod,

---

67) Erfurter Gel. Zeitungen. 1802. 19. März. Bragur 7. B. 2. Abth. S. 751.

68) Lezner Historia S. Bonifacii S. 39.

69) Gräter Bragur I. 199.

70) Gräter Bragur I. 74.

71) Nyerup S. 101. Scheller S. 59.

Und setzte sein Feuer mein Herz in Noth,
Und brüllte Niords Wellenmeer
Und wärf' mich leblos an's Ufer her;
Und hielt auch Thor mit mir Gericht
Und wüsch in Blut mein Angesicht;
Hub' Odin selbst, von Zorn erfüllt,
Seinen goldnen Speer, sein glänzend Schild:
Dies Ohr bleibt taub [72]).

Nach der Weltzerstörung aber entsteht ein neuer Himmel und eine neue Erde.

Suttung, Sohn des Jetten **Gilling**. Er zwang den Zwergen **Fialer** und **Galer** den die Poesie erzeugenden Trank, den Wundermeth ab, den sie aus dem mit Honig vermischten Blute des weisen **Kwaser** (der zum Zeichen des Friedens zwischen den Wanen und Asen, als beide Partheien in ein Gefäss spuckten und ihn erzeugten) gemacht wurde. Der Jette **Surtur** erhielt diesen köstlichen Meth zur Verwahrung und setzte seine Tochter **Gunlöde** zur Wächterin über denselben. **Odin** aber wusste zu ihr zu kommen und führte den Meth nach Asgard [73]).

Svadilfar, ein Pferd, dessen sich der Jette bediente, die unüberwindliche Himmelsburg zu erbauen, unter der Bedingung und dem Versprechen, dafür Sonne, Mond und Freia zu erhalten, wenn er erfülle, was er versprach. Von diesem Pferde stammt Odins Ross, **Sleipner** ab [74]).

Swantevit, Schwantowit, Swetowid, Swiatowid, Swiatowitsch, d. i. das **heilige Licht**, der vorzüglichste Gott der Slaven und Wenden. Gott der Sonne und des Kriegs. Der Hauptplatz seiner Verehrung war auf der Insel Rügen, in der Stadt **Arkona**. Alle Männer und Weiber dieser Stadt brachten jährlich eine gewisse Münze als Steuer in seinen Tempel; die Statue dieses Götzen war von ungeheuerer Grösse, von dem härtesten zu finden gewesenen Holze, mit vier Gesichtern, auf eben so vielen Hälsen, in Form einer Laterne, so dass man sein Bild von allen Seiten sah; vielleicht sollte es die vier Jahreszeiten bedeuten [75]),

---

72) **Gräter** Bragur II. 82. 30 u. 32.

73) **Nyerup** S. 101. **Gräter** S. 103. Bragur II. 86.

74) **Nyerup** S. 102.

75) **Popow** S. 42. **Kayssarow**

oder auch die vier Weltgegenden. Das Gesicht hatte keinen Bart, seine Haare waren, wie die der rügenschen Slaven, kraus [76]), und sein Kleid kurz. In der linken Hand hielt er einen Bogen, in der rechten ein metallenes Horn; ein Füllhorn, als Weltenvater. Er ist das selige, himmlische Leben, ohne Freude und Leid, ohne Leidenschaft, keinem Wechsel unterworfen, daher ewig und nie abnehmend [77]). An seiner Seite hing ein langes Schwert in einer silbernen Scheide; neben ihm ein Sattel und Zaum von ausserordentlicher Grösse. Er stand mitten in einer Art Heiligthum, im Mittelpunkte des von Holz schön gebaueten, von aussen und innen herrlich geschmückten Tempels. Auf jeder Seite des Heiligthums im Innern hingen Vorhänge von einem rothen, sehr reichen Zeuge. Am jährlichen Festtage des Gottes ging der Priester (der einen sehr langen Bart trug) allein in dieses Heiligthum, hielt sehr sorgfältig seinen Athem an sich und lief jedesmal, wenn er Athem holen wollte, an die Thür des heiligen Ortes, steckte den Kopf heraus, und liess die Luft, die ihn beinahe zu ersticken drohte, von sich; er würde befürchtet haben, durch den Hauch eines Sterblichen die Gottheit zu verunreinigen. Dieser Priester füllte das Horn, welches der Götze in der Hand hielt, mit Wein, und zwar unter grossen Ceremonien. Dieser Wein blieb in dem Horne bis zum folgenden Jahre. — Dem Gotte war ein weisses Pferd geweiht. Nur dem Priester war es erlaubt, ihm das Haar an der Mähne und am Schweife abzuschneiden und auf demselben zu reiten. Die Einwohner von Arkona glaubten, dass Swantewit oft selbst das Ross besteige, um gegen die Feinde zu streiten. Der Beweis, den sie angaben, war der, dass, wenn sie das Pferd des Abends recht sauber und fest an eine Raufe angebunden hinterlassen hatten, sie es des Morgens oft mit Schweiss und Koth bedeckt fanden, als wenn jemand einen weiten Ritt damit gethan hätte. Ihre Leichtgläubigkeit brachte sie dahin, das zu glauben, obgleich der Priester gewiss das Pferd selbst ausgeritten hatte. Wenn dem Götzen Opfer gebracht wurden, geschah alles in grosser Ehrfurcht. Nach vollendeter Erndte versam-

---

76) „Das bezeichnete eben sein Füllhorn, das nie versiegt, und er trägt das Horn des Trostes und der Unsterblichkeit.“ Mone I. 198. — Abbildungen haben Nerreter S. 925 u. Arnkiel I. 85.

77) Tenzel Monatl. Unterred. J. 1689. S. 685. Zickermann S. 22. Richters Rampitz. S. 10.

melte sich das Volk bei dem Tempel, um das Fest feierlich zu begehen, wobei viel Opfervieh geschlachtet wurde. — „Er hatte die Sonne (ganz symbolisch) in sich aufgenommen durch das Füllhorn, das ihr Segenszeichen ist, und wenn sie stirbt, am Ende der Welt, so bewahrt der Weltvater noch das Horn des Lebens, woraus die Seelen himmlische Nahrung empfangen, wie sie in ihrem irrdischen Leibe irrdische Nahrung von dem segenvollen Gott empfangen haben. Dieser grosse Nährvater ist aber das Weltlicht. — Licht ist also die Speise der Seelen in jener Welt, sie wohnen im Lichte und durch stufenweise Aufsteigung zur grössern Reinheit gelangen sie zuletzt zu Swantevit, der die Geprüften und Leidenschaftslosen wieder in sich aufnimmt, wie sie früher von ihm ausgingen. Er ist Seelenvater, weil er Göttervater ist [78]." — Den Tag vor dem Feste musste der Priester den Ort reinigen und kehren, wo das Götzenbild stand. Den folgenden Tag nahm er das Horn aus der Hand des Gottes, stellte sich vor die Thür des Tempels, betrachtete den das vorige Jahr hineingegossenen Wein und weissagte daraus dem Volke die Fruchtbarkeit oder Nichtergiebigkeit des folgenden Jahrs. Fehlte in dem Horne wenig Wein, war es ein Zeichen des Ueberflusses, fehlte viel, ein Zeichen des Mangels. Dann goss der Priester den Wein zu den Füssen des Götzen aus, füllte das Horn von neuem, trank auf des Gottes Gesundheit und bat ihn für das Volk und das Vaterland um Segen, Reichthum und Sieg. Darauf trank er wieder und hatte er das Horn geleert, gab er es dem Gotte wieder in die Hand. — Sollte es Krieg geben, wurden vor dem Tempel sechs Lanzen gerade aufrecht, zwei und zwei in einer Reihe, in gleicher Entfernung von einander, in die Erde gesteckt; man band an jedes Paar eine dritte Lanze quer über in solcher Höhe, dass das heilige Pferd, ohne zu springen, darüber kommen konnte. Hierauf nahm der Priester, nach langen, feierlichen Gebeten, mit grosser Feierlichkeit das Pferd bei'm Zügel und liess es über diese drei Reihen Lanzen steigen; hob es nun im Steigen immer den rechten Fuss zuerst auf, ohne von dem linken gehindert zu werden, so war das eine günstige Anzeige für den zu befürchtenden Krieg; hatte es einen Anstoss, so war es ein schlimmes Zeichen. Nun folgten die Opfer;

---

[78] Mone I. 199.

dann wurde ein sehr grosser Kuchen von Muste (Mehl und Honig), in welchem ein Mensch Platz hatte, herbeigebracht. Der Priester stieg hinein und fragte die Anwesenden mit lauter Stimme: ob sie ihn sähen? Alle antworteten: nein. Darauf wendete sich der Priester zu dem Götzen und bat, dass er doch das folgende Jahr möchte gesehen werden; wenigstens ein wenig. Dann segnete er das Volk im Namen des Götzen und vermahnte es, eifrige und wichtige Opfer zu bringen. Dafür versprach er ihnen beständigen Sieg zu Wasser und Lande. Darauf ging es an ein tüchtiges Schmaussen und es wäre Schande gewesen, nicht betrunken von dannen zu gehen. — Diesem Götzen wurden zuweilen auch Gefangene zum Opfer gebracht, besonders Christen. Diese wurden in ihren Waffen zu Pferde gesetzt; die Füsse derselben wurden an vier Pfähle gebunden, welche man anzündete, und verbrannte so Reuter und Pferd lebendig. Von der eroberten Beute wurde der dritte Theil dem Götzen geweiht und dargebracht. Man hielt ihm (ausser seinem Leibrosse) 300 weisse Pferde, deren Wartung seine Priester zu besorgen hatten [79]. — Auch in der Lausitz wurde er verehrt [80]. — Endlich nahm König Woldemar von Dänemark im Jahre 356 die Stadt ein, wo sein Tempel stand und zerstörte denselben. Die Statue Swantevits liess er in Stücken hauen und verbrennen. 1162 wurden alle seine Tempel zerstört. — Unter keiner Rubrik würde sich so füglich etwas Ausführliches über die so bemerkenswürdige Priesterschaft der Slaven sagen lassen, als unter der ihres höchsten Götzen; es folge also:

Die Priesterschaft der Slaven [81].

Die Slaven hatten eine starke, bedeutende Priesterschaft, Schreibekunst, Weltkenntniss, Aufnahme und Verschmelzung fremder Glaubenslehren mit den ihrigen, reiche Symbolik und grosse Opfer. Von den Finnen lernten sie schreiben und nahmen ihre Runen an; von den Griechen wurden viele ihrer Götzenbilder gegossen; mit der preussischen Priesterschaft zu Romow hingen

---

79) Journ. d. Reisen. 1. B. S. 17. Frank Meklenb. 1. B. S. 216.

80) Er war der grosse, Eine, zu Arkona verehrte Gott. Am richtigsten wird er durch Sonnenmann, Lichtgott, mit dem Nebenbegriff der Heiligkeit, übersetzt. Frenzel 101 - 105. Mone I. 198.

81) Auszug aus Mone Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa I. S. 179 - 18.

sie genau zusammen. Aus dem allen musste sich eine ausgezeichnete Vielgötterei bilden, die hauptsächlich durch den Verkehr dieses Küstenvolks seine erste Grundlage erhielt. Romowe war eine Tochterkirche von Arkona. — Dieses waren die Einflüsse zur Bildung der westslavischen Priesterschaft; in ihrem Innern war sie eine vollständige Hierarchie. Mehrere Bezirke von Tempeln in Städten und Flecken bildeten einen Oberbezirk, alle zusammen aber standen unter dem Oberpriester zu Arkona. Ausser den gemeinsamen Landesgöttern hatte jeder Sprengel auch seine besondere Gottheit, seinen Patron und seinen Gaugott, z. B. Prove bei den Wagriern, Siwa bei den Polabern, Radegast bei den Meklenburgern. Die weltliche Macht war der geistlichen untergeordnet. Bei den Rügiern war die Achtung, in welcher der Hohepriester stand, grösser als die des Königs. Jener hing von dem weissagenden Loose der Götter ab, der König und das Volk von den Aussprüchen des Priesters. — Des Gottes Prove heiliger Hain war Schutzort für jeden Flüchtling, dort wurde Gericht gehalten, welchem aber nur die Priester und der König nebst den Opferleuten beiwohnen durften. Das Gottesurtheil durch glühende Pflugscharen mag wohl dorther seinen Ursprung genommen haben. — Die Priesterschaft zu Rhetra hatte ihre genaue Rangordnung, der jene zu Arkona gleich war. Der unterste Grad war der Rabo, oder Raba, d. i. der Diener; der zweite der Miki- oder Mickepriester, der dritte der Veidelbot, eine höhere Priestergattung; der vierte der Crive, der Hohepriester. Rhetra war von Arkona abhängig, mit Romowe verwandt. Nur Arkona hatte einen Crive, die grössern Bezirke aber Weidelboten, und die kleinern Miki, wie es ausführlich von Altenburg (Oldenburg) angeführt wird, und die einzelnen Kirchendiener, so dass bei den Kirchen der Unterbezirke ein Rabo und Miki, bei denen der Oberbezirke ein Rabo, Miki, Veidelbot und Crive angestellt waren. — Die zwei höchsten Priestergattungen hatten also diese Slaven mit den Preussen gemein und waren sich dieser Gemeinschaf bewusst. — Der Hohepriester zu Arkona trug, gegen die wendische Sitte, langes Haar und Bart 82). Des könnte auf fremde Ab-

---

82) Swanteviti Sacerdos, praeter communem patriae vitium, barbae comaeque prolixitate spectandus. Saxo Grammatic. XIV. p. 499.

stammung der Priesterschaft hindeuten, die ausserdem durch die grosse Uebereinstimmung mit den Gebräuchen des finnischen Stammes bestätigt wird und woraus die slavisch-finnische Mischung der preussischen Religion begreiflich ist. — Jede slavische Kirche hatte ihre Einkünfte, vorzüglich die der Oberbezirke, die wenigstens zu Rhetra, ausser Gold, auch in Opferthieren bestanden. Es scheint sogar, dass die Wächter der heiligen Geräthschaften von Opfern ihren Unterhalt zogen. Zu Arkona aber befand sich ein beträchtlicher Kirchenschatz von edlem Metall, seidenen Stoffen u. s. w., denn das Gesetz forderte den dritten Theil der Kriegsbeute für den Landesgott, was zum Schmucke des Tempels angewendet wurde; überdies musste Kopf für Kopf zum Tempel eine jährliche Abgabe bezahlt werden. Dazu kamen noch die mancherlei Geschenke auswärtiger Kaufleute und Herrscher und die Kirchenschatzung, welche den überwundenen Völkern auferlegt wurde. Zu dem Tempel gehörten dreihundert Reiter, als die heilige Zahl des Gottes. Von diesem Schatze konnten in der Folge zwölf christliche Kirchen auf Rügen erbauet werden. Dadurch wird begreiflich, warum die pommerischen Fürsten so sehr gegen die gewinnreiche arkonische Priesterschaft aufgebracht waren, dass sie ihren Sturz beschleunigen halfen. Der Hohepriester zu Arkona suchte in Pommern seine Macht mit Gewalt zu behaupten und bereitete dadurch seinen Sturz so gut, als die herrschsüchtige Priesterschaft in Rhetra die ähnlichen Mittel gebrauchte. Herrschsucht und Habsucht stürzten, wie überall, so auch zu Arkona, die Hierarchie. — Als aber ihre Machtvollkommenheit noch bestand, wurden die täglichen Andachten von den Unterpriestern verrichtet. Ausserdem war ihr heiliger Wochentag der Mondtag. Die Jahresfeste aber wurden von den Veidelboten und dem Hohenpriester verrichtet. Der tägliche Gottesdienst in Arkona bestand in der Pflege des heiligen Rosses des Gottes Swantewit u. s. w. [83]). — Verhasst waren bei den Nichtgötzendienern alle Gebräuche der Rügier, besonders aber ihre Menschenopfer, da sie ohnehin noch die Christen besonders hassten, was alle westliche Slaven thaten, besonders aber die Rügier und Rhedarier, welchen Hass ihre Priester nicht wenig zu unterhalten wussten. Daher ihr Religionshass. Von ihnen

---

83) Das Nähere davon in der Rubrik Swantevit selbst.

wurden die gefangenen Christen gekreuziget, zum Spott ihres Glaubens, oder man wand ihnen die Gedärme aus den Leibern und brachte sie mit vielen Martern um. — Eine Hauptsache im Tempel zu Rhetra war die Aufbewahrung der heiligen Kriegsfahnen und die Priester waren eigentlich zur Besorgung und Bewahrung dieser Art von Palladien eingesetzt, worauf ihre Kriegsgewalt beruhte. — Nun kam es zu dem Orakel durch das Pferd, das beweist die Glaubensverwandtschaft der Slaven, Finnen und Deutschen. — Die Wahrsagungen durch Loose (weisse und schwarze Hölzer), wobei die Weiber Striche in die Asche machten, war eine religiöse Zahlenberechnung der Rügier, Wenden, Skandinavier und Sachsen.“ — Es lässt sich nun sprechen von der

Götterordnung der Slaven.

Helmold sagt (l. c. 83.): „Die Slaven haben tausenderlei Götzenbilder, viele mit zwei, drei und mehreren Köpfen. Für Feld und Wald, für Trauer und Freuden haben sie Gottheiten; aber unter all dieser Menge bekennen sie Einen Gott im Himmel, der über die andern gebietet. Er ist allmächtig (praepotens) und nimmt sich blos der himmlischen Dinge an; die andern Götter haben ihre angewiesenen Geschäfte, und stammen von jenen ab und je vornehmer, desto näher verwandt sind sie dem Gott der Götter.“ — Siehe da, das ganze System des slavischen und wendischen Glaubens! Anfänglich beruhte es auf Monotheismus und beweist, dass das Volk im Besitz einer vollendeten (aber jetzt unbekannten) Religion gewesen ist. — Die wendischen Götter theilten sich nach einer doppelten Rücksicht ein; zuerst in zwei grosse Klassen, wie alle slavischen, in weisse und schwarze, woran sich später der Begriff von guten und bösen Gottheiten anknüpfte und wodurch besondere Untergötter, gütige, Gilbog, oder Dobrebog, und unfreundliche, Zlebog oder Slehebog, gebildet wurden. Nach der zweiten Abtheilung waren die Götter Rathgeber (Razi) und Zauberer (Zirnitra), welchen Eigenschaften einer Zwiefachheit alle ihre Götter unterworfen waren, so dass der höchste Gott vier Gegensätze in gleichem Maase in sich vereinigte. Je grösser nun die Gottheit, desto mehrere der vier Gegensätze waren in ihr vereinigt. Den wendischen Lehrbegriff wendisch darzustellen, ist es dieser:

Bog, der Eine Gott.
Belbog (Gilbog). Zernebog (Zlebog).
Razi. Zanitra. Razi. Zirnitra.

Grössere Götter konnten, je nachdem sie in vereinzelten Gegenständen aufgefasst wurden, auch in die dritte Ordnung zu den kleinern Göttern kommen, und so umgekehrt diese zu jenen erhoben werden. — Jeder Abtheilung oder Reihe von Götterordnungen stand ein Gott vor, der den Namen der ganzen Abtheilung trug, und nach welchem alle die zugehörigen Gottheiten beigenannt wurden (Beinamen erhielten). So gab es einen obersten **Belbog**, **Gilbog** und **Zernebog**, und alle Götter, die unter ihnen standen, trugen diese Namen mit, z. B. **Podaga-Belbog**, **Karevit-Gilbog**, **Nemisa-Zernebog**, um anzuzeigen, zu welcher Abtheilung sie vorzüglich gehörten. Waren sie in zwei Abtheilungen zugleich, so hatten sie auch deren Namen; z. B. **Prove-Belbog-Zernebog**, und daher jemehr Namen, desto höher die Rangordnung [84]."

Pommerische und Wendische Religions-Alterthümer und die Städte Wineta, Julin, Arkona, Karenz und Rhetra.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde eine ziemliche Anzahl wendischer Götzenbilder von verschiedenem Metall in der Gemarkung des Dorfes **Prilwitz** bei Neubrandenburg gefunden. Die Sammlung vermehrte sich durch frühere und spätere Entdeckungen ansehnlich und ist jetzo im Besitz des Grossherzogs von Meklenburg-Strelitz. Von diesem, in seiner Art einzigen Schatze wurde im Jahre 1771. auf Veranstaltung des Prinzen Carl von Meklenburg-Strelitz ein Theil der Götzenbilder und Opfergeräthe auf 52 Tafeln getreu nachgestochen, von **Masch** erklärt, und von **Woge** unter dem Titel: die gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten (Berlin 1771), herausgegeben. Der andere Theil ist von **Potocki**, Voyage dans quelques parties de la basse Saxe; Hamb. 1795. abgebildet und beschrieben. Seitdem hat **Arendt** die Aufschriften aller Bilder genau untersucht und auf einem Quartbogen: Grossherz. Strelitzisches Georgium nordslavischer Gottheiten, Minden 1820, bekannt gemacht [85]). — Die Aechtheit der Bilder ist bezweifelt worden. Eine kurze Litteratur des Streites hat: **Gebhardi** Allgem. Welthistorie. LI. Th. S. 244 u. 326; aber die Zweifel sind nicht zu berücksichtigen. **Frenzel** de Idolis Slavor. in **Hoffmann** Script. rer. Lusaticar. T. II. p. 63-84. — Auf der Insel Rügen und am nahen Ufer des Festlandes von Stettin bis Rostock war der Sammelplatz und Hauptort aller west-slavischen Religionen. Die Uferstadt **Wineta** wurde wirklich von den Wellen hinweggespült; die Stadt **Julin** trat an Wineta's Stelle. Es war Wineta eine reiche Handelsstadt, in welcher Wenden, Nordländer, Sachsen, Griechen (d. i. Russen) und andere Leute mit völliger Religionsduldung sich niedergelassen hatten und bei einander lebten. Durch den übergrossen Reichthum riss in **Wineta** Zwiespalt ein und es brach ein Bürgerkrieg aus. Man rief die Könige von Schweden und Dänemark zu Hülfe, welche die Stadt gegen Ende des 8. Jahrhunderts grösstentheils zerstörten, und Wind und Wetter vollendeten ihren Untergang. König Woldemar von Dänemark liess sie im Jahre 1170 völlig schleifen; aus ihren Trümmern ist das unbedeutende Städtchen **Wollin** übrig geblieben. (**Kantzow** Pommerische Chronik; herausgegeb. von Kosegarten. Greifsw. 1816. 1 B. S. 49-51. — Derselbe König zerstörte auch die grossen Städte auf Rügen, **Arkona** und **Karenz**, mit Hülfe der pommerischen Fürsten; und gleiches Schicksal hatte die grosse Götterstadt **Rhetra** auf dem festen Lande, die auf neun Inseln erbauet war, vom Kaiser Otto I. im Jahre 955 verbrannt, dann auf drei Inseln wieder aufgebaut, aber zuletzt von Heinrich dem Löwen im Jahre 1150 völlig zerstört wurde, so dass nur ein kleines Dorf **Prilwitz** bei Neu-Brandenburg an der Tollense und der Name des Hügels Rhetraberg die Stelle der alten Götterstadt noch anzeigt. **Masch** in der Vorrede S. 24 ff. — Von **Wineta** kann man vermuthen, dass es der Hauptsitz des wendischen Glaubens war. Erst durch Wineta's Unglück scheint sich **Arkona** auf Rügen gehoben und seine Priester zu Herren über alle westslavischen Völker aufgeworfen zu haben. Der Tempel lag auf einer hohen, steilen Landzunge im nördlichen Theile des Eilandes. Sein Hauptgott war **Swantevit**. In **Karenz** wurden Rugiävit, Porävit und Porenut verehrt. — In Rhetra war das Panthäon aller Völker an der Ostsee, der Finnen und Slaven. Zu **Stettin** und **Wollin** war **Triglaw** Stadtgott, in Rostock **Siewa**. **Radegast** wurde sicher in **Gadebusch** (d. i. Gottes Hain) verehrt; der dort vorbeifliessende Bach heisst auch Radegast; in **Ratzeburg** wurde die **Siewa** verehrt. **Prove's** Sitz war die Stadt Altenburg (Oldenburg), der Tempel des **Triglaw** zu Stettin war dem zu **Rhetra** sehr ähnlich. Diese Stadt hatte überhaupt vier Tempel, unter denen der des Triglaw der vornehmste war.

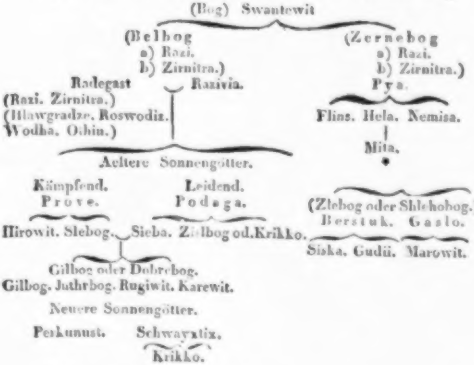
---

[84]) **Mone** I. 195-197.

---

[85]) **Mone** I. 172-176.

Slavisch-wendische Götterordnung.


(Bog) Swantewit
(Belbog
a) Razi.
b) Zirnitra.)
(Zernebog
a) Razi.
b) Zirnitra.)
Radegast
Razivia.
(Razi. Zirnitra.)
(Blawgradze. Roswodiz.
Wodha. Odhin.)
Pya.
Flins. Hela. Nemisa.
Mita.
Aeltere Sonnengötter.
Kämpfend.
Prove.
Leidend.
Podaga.
Hirowit. Slebog.
Sieba. Zislbog od. Krikko.
(Zlebog oder Shlebobog.)
Berstuk. Gaslo.
Siska. Gudii. Marowit.
Gilbog oder Dobrebog.
Gilbog. Juthrbog. Rugiwit. Karewit.
Neuere Sonnengötter.
Perkunust. Schwayxtix.
Krikko.

Swasuder erzeugte den Sommer, so wie **Wasuder** den Winter [85].

Swipul, eine der Walkyren [86].

Sygn, Syn, Synia, eine Asynie, Göttin der Gerechtigkeit und Billigkeit [87], Thürhüterin im Pallast **Wingolf**. Sie hält die Thür wohlverschlossen. Unwahrheit Sprechende dürfen nicht hinein [88]. Sie führte auch bei Gerichten die Aufsicht, wenn jemand eine Sache leugnen wollte [89].

---

[85] **Gräter** Bragur II. 84.

[86] **Scheller** S. 97.

[87] Ebendas.

[88] **Nyerup** S. 102.

[89] **Stuhr** S. 98.

Tanfana, oder **Tanfan**. Es ist noch nicht ausgemacht, ob es eine Göttin oder ein Gott des Feuers dieses Namens gewesen, der von den Friesen und in Westphalen verehrt wurde [90]. — Die Marsen scheinen das Bild als eine Göttin verehrt zu haben [91]. Ihr Haupttempel war zwischen der Ems und der Lippe. — Dieser soll zur Zeit des Kaisers Tiberius abgebrannt worden seyn, als die Druiden aus Gallien vertrieben wurden [92]. — Andere wollen, diese **Tanfana** sey eine sogenannte **Alruna** oder weise Frau und Wahrsagerin der Deutschen gewesen. Am wahrscheinlichsten würde man ihren Namen von Tan, das Schicksal, und Fan, mächtig, herleiten. Wenn man aber die Stelle bei'm **Tacitus** Annal I. 50 u. 51 genau untersucht, so zeigt sich, dass von keiner Person, sondern von einem geweihten Orte oder Haine die Rede ist [93]. „Celeberrimum illis Gentibus Templum, quod Tanfana vocabant solo aequantur."

Tapio, der Finnen Gott der Jagd. Er wohnte im tiefsten, dichtesten Walde; und wenn er auch ungnädig war, so konnte man doch durch den Zaubergesang **Ukko's** eine reiche Hasenjagd und durch die Gunst der Gemalin des Gottes **Tapio**, **Annika**, bedeutenden Vogelfang erhalten. — **Tapio** war auch Arzt; daher kommen in den Zauberliedern Gebete an das heilige Thier, die Biene, vor, dass sie zu **Tapio** fliegen und Honig und Balsam für die Wunden bringen möge. — Auch war er der Schutzgott des Viehes und behütete es vor wilden Thieren. Dreifach erscheint also das Wesen des **Tapio** und ohne Zweifel ist er einer der höheren Götter [94].

Tapiolan Emendae (die Mutter des Waldhofes), bei den Finnen, war ihres Gottes **Tapio** Schwester oder Gemalin und wurde bei der kleinen Jagd noch häufiger als er selbst angerufen [95].

Taranes; siehe **Thor**.

---

[90] **Tacitus** Annal. I. 51. **Cluver** German. antiq. c. 31 et 47. H. U. von **Lingen** Schriften. 1. Th. S. 10.

[91] **Lohenstein** Arminius. 1. Th. S. 8. J. **Rupprecht** Diss. de Tanfana Marsorum, Populi Germaniae, Dea (Paris 1762).

[92] **Ibid.** p. 42. **Plinius** L. XXX. c. 1. **Celtes** Descript. Norimb. c. 3. **Wachter** Glossar. 1057.

[93] **Rössig** S. 177. Allgm. Welthistorie XVII. 3.

[94] **Mone** I. 55.

[95] Ibid. 57.

Tharapyhha, Gott der Kuren und Esthen, der Donnerer; wohnte im Walde, wo er seine heiligen Bäume hat. In diesen lebt er unsichtbar, ist aber nicht an sie gebunden, sondern kann davonfliegen, Der Gott war also ein Vogel. Drachen und Vögeln brachten die Esthen Menschenopfer [96]. **Thara pyhha**, d.i. der heilige Thara. — Es ist ein alter Glaube der Kuren und Liven, dass der Wohlstand mehrerer Bauern durch einen wohlthätigen Drachen herrühre, der Korn, Lebensmittel u. s. w. bringe. — **Tharapyhha** war nicht allein der Donnergott, sondern auch der Gott der Fruchtbarkeit; der Fruchtgeber, daher der Drache, der die Fülle aller Schätze bewahrt, nicht nur Nahrung, sondern auch Gesundheit giebt. — Sein Helfer und Diener hiess **Gabic**.

Theutates, quasi Teutonicorum Theos, i. e. Deus; siehe **Thuiskon**.

Thialf, Thialfe, Thors Leibdiener, folgte ihm, sein Gepäck tragend, auf der Reise nach **Jotunheim**. Bei **Utgardeloke** wettete er, mit jedem um die Wette zu laufen. Das that **Huge**, und dabei kam **Thialf** zu kurz und verlor; denn **Huge** heisst Gedanke. In **Thors** Kampfe mit dem Riesen **Hrugner** war er seines Herrn Kampfgenoss und warf den von diesem Riesen aus Thon verfertigten Mann um [97].

Thiasse, ein Riese aus Jotunheim. Einst nahm er **Loke** gefangen und wollte ihn nicht eher wieder loslassen, bis er sich verpflichte, ihm **Idunna** mit ihren verjüngenden Aepfeln aus Asgaard herauszubringen und ihm zu übergeben. Wie **Loke** Wort hielt und was darauf erfolgte, wissen wir [98]; siehe **Loke**.

Thiermes, ein Gott der Lappländer, welcher mit dem Thor der Skandinavier und dem Jupiter der Griechen übereinkommt, war der Gott des Donners und der Vorsteher der Gesundheit, des Lebens und Todes der Menschen. Nach der Idee, welche die Lappländer von diesem Gott hatten, scheinen sie ein gutes und ein böses Prinzip angenommen zu haben. Sonderbar ist die Geschichte seiner Geburt. — Ein junges Mädchen, erzählt man, sass unter einem Baume und hier sah sie

---

96) Mone I. 75.

97) Nyerup S. 102. Gräter Bragur IV. 11. 48.

98) Nyerup S. 103. Gräter Bragur IV. 1. 22. 26.

ganz unvermuthet einen Mann vor sich, der sie bat, ihren Pelz, Lappmudd, mit Theerschwielen zu füllen. Sie that es, aber zugleich sah sie, dass das Holz von selbst sich anzündete, worüber sie erschrak und fliehen wollte. Doch sie versuchte umsonst zu entfliehen, und bald darauf kam sie mit einem Sohne nieder, der ohne Aufhören schrie und niemals Ruhe hatte. Dieses Kind nahm Gott in den Himmel und fragte es: ob es sich zu seiner Mutter oder zu seinem Vater halten wollte? Das Kind erklärte sich für die Mutter, mit der Versicherung, dass es von seinem Vater wüthend verfolgt werde. Von dem Augenblicke an durchstreicht es die Lüfte und schleudert den Blitz, um die Felsen zu zerspalten und die Bäume zu entzünden, wo sich Dämonen verborgen halten [99]. Dieses Wesen ist als Sohn des Teufels Perkel und Zögling Gottes bald gut, bald bös; denn bisweilen schleudert es auch seinen Blitz auf geheiligte Oerter und zerschmettert die Idolen. — Diese Mythe ist übrigens ein Beweis, dass die Lappländer eine Idee von einem Wesen gehabt haben, das über alle andere erhaben war. Jede Familie errichtet dem Thiermes einen Altar in Form eines Tisches, mehrentheils etwas hinter der Hütte, mit Birken- oder Fichtenzweigen geschmückt; eben so war auch der Weg dahin mit Zweigen bestreut, und das Bild auf dem Altar war ein Birkenklotz, dessen Wurzeln einen unförmlichen Kopf mit einigen menschenähnlichen Zügen vorstellten.

Thisa, Disa, Göttin der Gerechtigkeit; man gab sie dem Gott Thor zur Gemalin. Die Vergötterte zu verherrlichen, wurde jährlich zu Upsala ein Fest gefeiert, welches sieben Tage dauerte und mit dem Anfang des Februars begann; der in diesen Tagen gehaltene Jahrmarkt hiess Thyssding; man opferte der Göttin wegen Erhaltung des Friedens. Die Unterthanen des ganzen Reichs mussten sich dazu einfinden, weil allgemeines Gericht gehalten wurde [100]. — Man erzählt von ihr: Als sie noch lebte, fiel eine grosse Hungersnoth ein; deshalb war der damals herrschende König Sigtrug Willens, alle alte und unnütze Leute tödten zu lassen. Sie aber erklärte, sie habe dem König einen bessern Rath zu geben. Dieser, um ihre Weisheit, ehe er den Rath annahm, zu prüfen 1), befahl ihr, sie solle weder nackend noch bekleidet, weder zu Fuss noch zu Pferd, weder gefahren noch getragen, weder des Nachts noch bei Tage, weder bei Ab- noch bei Zunehmen des Mondes zu ihr kommen. Da zog, wie sie genennt wird, „diese verschlagene, schlaue, mitternächtliche 2) Sybille“ Thisa ein Fischernetz an, bereitete einen Schlitten und spannte einen Bock daran, stellte einen Fuss auf den Schlitten, den andern auf den Rücken des Bocks und kam in der Dämmerung, eben den Tag, da der Mond voll war, im Schlosse zu Upsala, bei dem Könige an und rieth ihm, viele Menschen nach Nordland zu schikken, wo sie ihr Brod bei dem Einerndten der Früchte verdienen könnten. Das geschah und der König bewunderte ihre Einsicht. Er erklärte sie zu einer Vorsteherin der weltlichen Rechte und Gerichte und liess mit grossem Pomp ihr jährliches Fest feiern, genannt Tiisating. Zu Orething in Dänemark war ehedem auf dem Markte ein grosser Stein aufgerichtet; auf demselben stand mit Runen geschrieben: Efte Disaloger ter gen kerdi dia hid, d. i., Weil die Gesetze der Göttin Thisa in Ehren zu halten, so werden daselbst die Klagsachen angebracht.

---

[99] Skiöldebrand Reise nach dem Nordkap von Ehrmann. A. d. Fr. (Weimar 1805). S. 160.

[100] Scheller S. 77.

Thok, ein Jette, das einzige Wesen, welches über Balders Tod keine Thräne vergiessen wollte, als die ganze Natur über seinen Tod trauerte; Loke soll selbst diese Gestalt angenommen haben 3); siehe Balder.

Thor, nächst Odin der oberste Gott der Skandinavier. In Norwegen wurde er mehr verehrt als Odin, machte diesem den Rang streitig und hatte mehr Tempel 4). Er sey als Donnerer der mächtigste, glaubte man 5), und seine Wirksamkeit auf die Erde werde durch den Donner bewiesen. Es sei derselbe die krachende unwiderstehliche Waffe vorzüglich gegen die Riesen und Spukgeister. Auf einem rollenden Wagen durch die Luft fahrend, stellte man sich den Donner-

---

1) Nerreter S. 950. Olaus Magnus. L. IV. c. 6. Verelius. c. 7.

2) J. a. Melle Comment. de Simulacris, quae in Bornholmia Insula eruuntur. p. 6. Rudbeck Atlantica. T. II. p. 214 et 296.

3) Nyerup S. 103. Gräter Bragur II. 112.

4) Nyerup S. 104. Scheffer Upsalia. p. 49–67.

5) Skandinavisches Museum. 1802. 2. H. S. 49. 4. H. S. 9.

gott vor. — Torden (Donner), Thors Laut oder Lärm. Bei den Galliern hiess der schreckbare Gott Taranes, oder Taranis [6]). — Abbildungen von ihm [7]). — Nach der Edda, war Thor ein Sohn Allfaders oder Odins und seiner Gattin Frigga, oder der Erde. Dieses kann man annehmen gegründet auf eine physische Idee. Man glaubte, Donner, Blitz und Dünste brächte die Erde hervor, indem sie, gegen die Sonne aufsteigend, entzündet würden. — Es sagt ferner die Edda: Nächst Odin ist Thor der vornehmste von den Asen. Er heisst Asathor oder Aukuthor [8]). — Dass er nicht der Donnergott allein seyn könne, folgt schon aus dem Umfange seiner Macht. Ueberall, wo er sich zeigt, erscheint er wie der mächtigste der Götter und in ihm vereint sich der Mittelpunkt aller Kraft. Er ist der stärkste unter allen Göttern und Menschen. Er beherrscht sein Thrudwanger genanntes Reich. Sein Pallast heisst Bilskirner, worin 540 Säulen sich befinden. Es ist das grösste Gebäude, von welchem man zu sprechen weiss. Seinen Wagen, auf welchem er fährt, ziehen zwei Böcke. Er ist Besitzer von drei kostbaren Kleinodien; den Hammer Miölner, welchen die Thal- und Bergriesen (Biergtrolde) kennen und fürchten, womit er so manches Haupt ihrer Väter zermalmt hat [9]); Megingjarder ist sein Gürtel, der ihm, wenn er denselben umlegt, doppelte Stärke giebt [10]); Blechhandschuhe trägt er, um Miölners Schaft anzufassen. — Seine Thaten sind nicht zu zählen [11]). — In Harbartsliod wird er redend eingeführt, prahlend mit Hrugners und Thiassens Entleibung. „Da, spricht er, zermalmte ich wahre Steinköpfe und warf die Augen hinauf an den Himmel [12]).“ Er erzählt ferner: Er sey in den Morgenländern gewesen und habe dort Riesen und schadenbringende Unholdinnen (Troldquinden) erschlagen, und hätte er das nicht gethan, so würden die Jetten noch alle lebende Menschen umgebracht haben. Die Berserker-Riesinnen habe er erschlagen, weil sie wahre

---

6) Taran, ein celtisches Wort: Donner. Leibnitz Collect. Etymol. P. II. p. 145. Loescher Literator Celta. p. 25. Lingen Kl. Schriften. 1. Th. S. 13. Sibr. Mayer S. 57. Lucanus I. 441.

7) Nerreter S. 951. Arnkiel I. 56. 58. Rudbeck Atlantica. T. 1. Tab. 10. Fig. 32.

8) Suhm Ueber Odin. S. 142.

9) Magnusen S. 211.

10) Harbartsliod, Hymisquida, Thrymsquida, Hostlauge, Thorsdrape.

11) Gräter Bragur I. 62. II. 26. 88. 91. 157. IV. 11. 46. 48.

12) Edda Saem. T. I. 87. Skandinav. Museum. 1802. 2. H. S. 54.

grausame Wölfinnen (Vargynior) gewesen wären. — Hymers Gesang erzählt, wie Thor bei dem Riesen Hymer den eine Meile tiefen Kessel geholt habe, der zum Gastmale Aegirs gebraucht werden sollte [13]). — Thrymsquida singt, wie einst die Riesen sich bestrebten Thors gewaltigen Hammer zu entwenden. Thor verkleidet sich, legt weibliche Kleider an und geht als Freia ausgeschmückt, zu den Riesen, welche diese Göttin gern bei sich sehen wollen. Bei dem Hochzeitfeste aber nimmt Thor seinen Hammer Miölner und erschlägt Thrym und sein ganzes Geschlecht. — Der Inhalt von Thorsdrape ist Thors Reise nach Geirrodgaard (Geierrods Hof), wo er den Riesen Geirrod tödtet. — Zu bemerken ist auch die Erzählung von Thors Zuge nach Utgard oder Jotunheim, der ihm aber eben nicht zum Ruhme gereichte, was ihm Loke vorwarf bei Aegirs Gastmale. — Thors Gattin war die schöngelockte Sif, mit welcher er einen Sohn, Loride, zeugte. Sie war schon verheurathet gewesen und hatte aus der ersten Ehe einen Sohn, Namens Uller. Ausser Loride werden dem Thor auch zwei Söhne, Mode und Magne, beigelegt. Thors Ende in Ragnarokr, oder bei dem Untergange der Welt, betreffend, weissagte davon die Völve also:

Da kömmt Odins Sohn,
Geht in den Schlangenkampf.
Muthig tödtet er
Midgards Unthier.
Neun Schritte davon
Geht Fjorgyns Sohn,
Ermattet von der Natter
Giftigem Odem.

Er erlegte in dem furchtbarsten Kampfe die Midgardsschlange, aber im Fallen strömte sie Gift so heftig auf ihn aus, dass er neun Schritte von ihr entseelt zu Boden sank [14]). — In Norwegen, wo man kein gemeinschaftliches Opferhaus zum Gottesdienst hatte, bauete jeder Oedling (Adelige) für sein Geschlecht in der Einfriedigung seines Hofes eine Holzkirche zum Beten und Opfern, in welcher Götter verehrt wurden, besonders Thor und Freyr. Die Verehrung

---

13) Fragmenta Hoestlange et Thorsdrapae cura Thorlacii. Havn. 1801.

14) Nyerup S. 110. Wormii Monument. Dan. p. 195. Schefferi Upsalia. p. 49. Erichsen Nomina propria veterum Septentrional. p. 24-29.

Thors war allgemein; kein skandinavisches Land hat auch so viele Namen, die mit Thor zusammengesetzt sind, als Norwegen; eine offenbare Aeusserung des Volksglaubens. — Des Königs Fornjoter Sohneskinder waren **Norr** und **Gorr** und eine Tochter, **Goe**. Deren Vater **Thorri** war ein grosser Opfermann, der mitten im Winter opferte, welches Thorrablot genannt wurde und wovon auch der Monat den Namen erhielt. Während des Thorrblotes wurde einmal **Goe** geraubt, der Vater schickte, sie zu suchen, beide Söhne fort und opferte einen Monat darauf wieder, welches Goeblot genannt wurde. **Norr** nahm und behielt das feste Land und nannte es **Norweg** (Nors Reiseweg), sein Bruder **Gorr** nahm die Inseln. — Die **Goe** aber war von **Hrolf** geraubt worden, dessen Grossvater der **Asa-Thor** war. Man söhnte sich aus. Hrolf behielt **Goe** und Norr bekam dessen Schwester **Hadda** zum Weibe, die Länder wurden getheilt und die Reiche immer kleiner und zuletzt nur Bezirke (**Fylken**). Was nordwärts von Norwegen lag, hiess **Jotunheim**, aber die Länder Hrolfs und Norrs zusammen **Alfheim**, welchen Namen zuletzt nur eine kleine Landschaft behielt [15]). — Wahrscheinlich war **Thor** einerlei mit dem **Taranes** (**Lucanus** I. 444.) und dem **Tunaer** der Sachsen, welchen sie bei ihrer Bekehrung [16]) in der bekannten Formel entsagen mussten. Von ihm finden sich auch Spuren in dem Indiculo superstitionum, in den Sacris Jovis Beweise genug für dessen Verehrung bei den Germanen.

Thorgerdur Haurgabrud, eine Tochter des Königs **Holge**, nach welcher Halogaland genennt wurde. Besonders wurde sie von dem berühmten **Hagen Lade-Jarl** verehrt, der ihr den herrlichen Sieg zuschrieb, den er über die Jomsvikinger gewonnen hatte; ja man sagt sogar, er habe ihr und ihrer Schwester **Yrpa** seinen Sohn **Erling** geopfert. Ihr Bild, welches in einem schönen Tempel sass, prächtig gekleidet und mit Gold und Silber geschmückt war, wurde von **Oluf Tryggveson** zerstört und verbrannt. Ihre Bildsäule hatte hohe Mannesgrösse und trug einen goldnen Ring am Arme [17]).

---

[15]) **Mone** I. 274.

[16]) **Rössig** S. 170. **Noel** II. 626. — Von Thors Hammer (Miölner), seine Form u. Gestalt: **Clefelii** Antiq. Germ. etc. p. 409 sqq.

[17]) **Nyerup** S. 112.

Thorri, genannt der grosse Opfermann, ein Nachkomme **Thors**. Der Opfermann opferte auch mitten im Winter, welches Opfer Thorrablot genannt wurde und wovon auch der Monat den Namen erhielt. Während des Thorrablots wurde einmal seine Tochter **Goe** geraubt, und der Vater nannte seine folgenden Opfer Goeblot. Er schickte seine Söhne **Norr** und **Gorr** fort, sie zu suchen. Sie fanden sie vermält mit **Hrolf vom Berge**. — Norrs Sohn der **Raumur**, wurde einmal vom **Bergfinn**, dem Sohne des **Joten Thor**, zum **Joelfeste** eingeladen, sah dort dessen Schwester **Bergdis** und überliess sich seiner Zärtlichkeit gegen sie. Sie gebar drei Söhne, **Beorn**, **Brand** und **Alf**. Diesen zog Bergfinn auf, der ihm den Namen **Finnalf** gab, den Beorn erzog seine Mutter, die ihn **Jotunbeorn** nannte. Brand aber bekam von seinem Vater den Namen **Gudbrand**, weil er ihn den Göttern weihete. Ihre Länder wurden nach ihnen **Alfheim**, Gutbrandsdal und Raunasdal geheissen, und sie führten die Jarlschaften ein. Damit geht nun die Sage in die norwegische Geschichte über und erklärt diese Theilung durch religiöse Sekten; die Namen sind alle religiös, und jedes adelige Geschlecht hatte dort seinen eigenen Gottesdienst [18]).

Thridi; siehe **Har**.

Thruda (Standhaftigkeit), eine der Walkyren [19]).

Thrudgelmer, einer der ältesten Jetten (Jötner). Vater des Riesen **Bergelmer**, der sich rettete, als alle Menschen nach Ymers Fall und der verursachten Ueberschwemmung umkamen [20]).

Thrudheim, oder wie es auch genennt wird **Thrudwanger**, Thors Wohnung in Asgaard [21]).

Thrudr, eine Asünie, Tochter der **Sif** [22]).

Thrym, der Riesenkönig, entwendet dem Gott Thor seinen Hammer und will ihn nicht wieder herausgeben, als bis er die **Freia** zur Gemalin erhält. Dazu kann die Göttin sich nicht entschliessen. Thor verkleidet sich, kömmt als Braut mit seiner Dienerin (welche Loke auch verkleidet vorstellt) zu dem vermein-

---

18) **Mone** I. 275. 276.

19) **Scheller** S. 95.

20) **Nyerup** S. 112.

21) **Nyerup** S. 112. **Gräter** Bragur I. 56.

22) Ebendas.

ten Riesenbräutigam nach Jotunheim. Thrym lässt sich täuschen, liefert den Hammer aus und Thor erschlägt ihn nebst seinem ganzen Geschlechte [23]). Davon das Gedicht: Thryms Quida edr Hamarsheimt, d. i. der Gesang (das Lied) von Thrym und die Hammerswiedererlangung [24]).

Thuiskon, Twisko, Tuisto, Teuto, Teutates, auch **Theutates, Thus, Thoit,** der Gott der alten Deutschen, von welchem Tacitus sagt [25]): Die Deutschen preisen in alten Liedern einen Gott Tuisk, aus der Erde entsprossen, und seinen Sohn Mann als Stammväter und Stifter des Volks. — Er ist Gesetzgeber, Dichter und Gott der Gesetze. — Tuit [26]), Teut, Vater, König, daher noch Tata, Vater. — Der göttlich Verehrte soll aus Armenien nach Europa gekommen seyn [27]). Er gab seinem Volke Gesetze, weihte Haine und Wälder zum Gottesdienste ein. Er wurde vorgestellt als ein alter Mann, rauh gekleidet in einen Pelz, wie sein Volk; ein Zepter in der Rechten [28]). — Unter andern Opfern brachte man ihm auch Menschenopfer dar [29]). — Von der Verehrung des Thuiskon unter dem Namen Teutates, Theutates haben wir noch eine alte Urkunde [30]).

Thurser, oder **Thusser;** bei den Skandinaviern der Name, die Benennung der Jetten und Jotuner, ohne Unterschied, als wenn sie eine Völkerschaft wären. Ueberhaupt scheint gar keiner oder nur ein geringer Unterschied zwischen Thusser, Hrymthusser, Riesen, Bjergriser (Bergriesen), Jetter oder Jetten, Jötner und Trolden gewesen zu seyn. Wenigstens waren ihre Verwandschaften, wie es scheint, sehr nahe. Halvriser (Halbriesen), Thussebländiger (Thusseblendlinge) entstanden,

---

23) Gräter Bragur II. 93.

24) Ebendas. I. 312.

25) Tacitus German. II. 17.

26) Wachter Glossar. p. 275.

27) Aventin Annal. Boj. Lucanus I. 444.

28) Nerreter S. 945. Arnkiel I. 72. Altenbrück die Ubier. Brewers Uebersetz. II. 131.

29) Frank. Meklenburg I. 31.

30) Welche Hummel Bibliothek der deutschen Alterthümer, S. 229. anführt aus einer alten Handschrift vom Jahre 1399, wo von der Verehrung des Theutates steht; Feria sexta post Festum Sti. Michaelis A. D. 1399. fui in Insula Noviniatensi, quae dicitur Ebersheim münster, fuique in loco, in quo erat Idolum ab antiquis dictum Theutates, quasi Teutonicorum Theos i. e. Deus. Locus autem, ubi dicitur fuisse Idolum praedictum, quem et vidi et ibidem fui, iam nuncupatur ab incolis in agri monasterio cimiterium vulgo Kirchhof." Die genannte Insel ist eine Insel des Illflusses, worauf Ebermünster liegt. Rössig S. 166.

wenn Thurser und Riesen sich mit den Töchtern der Menschen verheiratheten. Dass auch die Söhne der Menschen sich mit den Töchtern der Riesen und Thurser verheiratheten, und dass damit das goldene Alter der Asen ein Ende hatte, sieht man aus Voluspa, wo es heisst, dass die Götter

Scherzten auf der Aue,
Waren froh,
Bis drei kamen
Riesenmädchen,
Fein und mächtig
Aus der Riesenwelt.

Welches erklärt wird in der prosaischen Edda (Fab. 12.), „dass die goldene Zeit verdorben wurde durch das Hinzukommen von Weibern aus Jotunheim 31).“

Tiermes, der erste der oberen Götter der Lappländer. Ihrer waren dreie, denen man im Herbste opferte, wenn der lange Winter eintrat. Durch das Loos wurde erforscht, welchem Gotte das Opfer dargebracht werden sollte. Zuerst wurde es dem Tiermes angeboten; fiel das Loos ungünstig, so wendeten sie sich an den zweiten Gott der obern Ordnung, den Storjunkare; wollte auch der kein Opfer, so fragten sie die Göttin Baiwe, und wenn auch das Loos sich nicht willfährig zeigte, so waren die Götter erzürnt, die Menschen erschrocken und für jenen Herbst wurde kein Opfer gebracht. — Das Loos war dieses: Auf dem Felle einer Trommel oder Pauke, die sie Quobdas oder Kannus nannten, waren die Bildnisse der Götter mit einem rothen Safte gemalt; in der Mitte des Felles war ein Ring, woran mit Faden kleinere Ringe befestigt wurden. Wollte man opfern, so schlug einer die Pauke und die andern sangen: Maiide Aiikik Jetti, maiide werro? „Wie? du alter Gott! willst du mein Opfer?“ Traf unterdess ein Ring das Bild des Tiermes auf der Pauke und blieb darauf liegen, so war es ein gutes Zeichen, dass der Gott das Opfer annehmen wolle. War dieses nicht, so wurde die Handlung wiederholt mit dem Gesange: Maii de sioel kak ten stourra passe Seite? „Was sagst du, grosser, heiliger Seite (Storjunkare)?“ Sogleich nannte man den Opferplatz. Bei der Baiwe ging es eben so. — Dem Tiermes wurden alte männliche

---

31) Nyerup S. 113.

Rennthiere geopfert; das Herzblut des Thieres wurde in einer birkenen Schüssel aufgefangen. Alle Jahre musste das Bild des Tiermes neu gemacht werden, und das Opfer diente zur Einweihung desselben. Denn das neue Bild wurde mit dem Herzblute und dem Fette überschmiert; auf den Rumpf desselben wurden kreuzweis Striche gemacht, hinter das Schnitzbild wurden die Geweihe des Rennthiers auf den Tisch gesteckt, vor dasselbe wurde von jedem Gliede des Rennthiers ein Stückchen Fleisch dem Gotte vorgesetzt. Das übrige Fleisch asen sie als Opferschmaus; Knochen und Klauen wurden begraben. — Dem Storjunkare gaben sie auch alte männliche Rennthiere, in der Lulea Lappmark, überdies Katzen, Hunde, Schaafe und Hühner, die sie in Norwegen kauften. Weil aber seine heiligen Stätten manchmal unzugängliche Felsen waren, so wurde das Opfer auch für diesen Gott an der heiligen Stelle des Tiermes geschlachtet. Dem Opferthiere wurde zuerst ein rother Faden durch das rechte Ohr gezogen, sonst aber, wie bei dem Tiermes getödtet. Der Opferer nahm alsdann die Geweihe, die Knochen des Kopfs und Halses, die Füsse und Hufe und trug sie auf den heiligen Berg, wohin dem Storjunkare das Opfer gelobet war. Der heilige Stein wurde mit aller Ehrfurcht gesalbt, wie das Bild des Tiermes; hinter dem Steine wurden die Geweihe aufgesteckt; an das rechte Horn hängte man das Zeugeglied des Rennthiers, an das linke einen wollenen, mit Zinn untersponnenen Faden und ein Stückchen Silber. War aber der Fels gar zu ungänglich, so salbten sie einen Stein und warfen ihn hinauf zum Storjunkare. An manchen alten und besuchten Opferplätzen dieses Gottes fand man über tausend Rennthier-Geweihe aufgepflanzt. Die Oerter der Opferplätze nannten die Lappländer Tiorfwigardi, einen Zaun von Hörnern. Daran wurde bei jedem Opfer ein Reis von Birkenholz gehängt mit einem Stückchen Fleisch von allen Gliedern. Zuweilen schlachtete man auch das Opfer auf der Stätte des Storjunkare, und liess das Fell mehrere Jahre liegen, dann wurde es in erbetener Gesellschaft aufgezehrt, und das nannte man den Schmaus des Storjunkare. — Zweimal im Jahre musste auch der Stein des Gottes geziert werden, im Sommer mit grünem Birkenreis, im Winter mit Fichtenzweigen. Im Sommer wurde auch dem Gotte ein weiches Lager von Heu und Gras gemacht, das man unter den Stein legte; war er schwer zu heben, war es ein böses Zeichen, leicht, ein gutes. In jenem Falle wurden neue Opfer gelobt. Auf dieselbe Art verehrten sie auch den **Seite** in der Landschaft Tornea [32]. — Sein Beiname war **Horangelis** oder **Aijeke**, oder **Aja**, der Alte, der Vater. Aijeke dauga, der Regenbogen; Aike wetschera, der Hammer des Alten, sein Bogen. Mit beiden erlegte er seine Feinde. — Als Regenbogen stand er ganz sichtbar im Volksglauben da. Er waltete, wie das Volk glaubte, über der Menschen Gesundheit, Leben, Heil und Tod; er war der Lebendige im Himmel, der gute Alte. Seine Macht erstreckte sich auch über die bösen Geister, die in Felsen, Bergen und Seen wohnen. Diese schlägt er mit seinem Hammer nieder oder schiesst sie mit seinem Bogen tod.

Todtenopfer zu verrichten, war bei den Skandinaviern heilige Pflicht. — Ueber dem Scheiterhaufen wurden heilige Gebete ausgesprochen, nach alter Sitte, dass der Verstorbene eingehen möge in Walhall, und ausserdem wurden seine Thaten in Gesängen verherrlicht. Die Verwandten, Freunde und Bekannten waren zu der Feierlichkeit eingeladen worden, wobei der Erbe des Verstorbenen die Erbschaft antrat. Er blieb bei dieser Feierlichkeit an den Stufen des Scheiterhaufens sitzen, bis der **Bragabecher** gebracht wurde. Dann erhob er sich und trank den Becher (das Horn) aus mit dem Gelübde einer grossen zu unternehmenden That. Dadurch hatte er das Recht erworben, den Hochsitz des Erblassten einzunehmen und zur ganzen Erbschaft zu gelangen. Entlassen waren die Gäste und die Feierlichkeit war geendigt. — So auch bei wichtigen, öffentlichen Berathungen [33].

Trigla, **Triglaff**, **Triglow**, **Triglawa**, eine von den Sorben (besonders den um Stettin herumwohnenden), Slaven und Wenden verehrte Göttin, als eine Luna und Diana zugleich; abgebildet mit drei Köpfen, den halben Mond mit beiden Händen vor die Brust haltend, ohne Gewand [34]. — Sie hatte einen goldnen Schleier, um nicht die Uebelthaten der Menschen zu sehen 35). — In einem goldenen Gewande stand sie in einem Tempel auf dem mittelsten Berge der Stadt Stettin, der Triglas, Triglaff heisst. — Ein schwarzes Pferd war ihr geweiht (wie dem Swantevit ein weisses), dessen Hufscharren ihre Orakel gab. — Andere machen diese Göttin unter dem Namen Triglaff zu einem Gott 36) der Sorben. — Er war, sagt ein neuer Schriftsteller 37), „eine pommerische Dreieinigkeit in der Verhüllung (in statu abscondito) und es beweist, dass die Vielgestalt der karenzischen Götter auf eine geheime Priesterlehre zurückgeht. Triglaw war im Grunde die preussische und skandinavische Götterdreiheit in Einer Person; die heiligen Bäume, unter welchen jene Götter standen, hatten gewiss mit der stettinischen Eiche und der julinischen Säule Zusammenhang und Verwandschaft. Und endlich ist die Verdecktheit des Angesichts bei Triglaw doch dasselbe mit dem von Mücken bedeckten Antlitze des Bielbog. Alles zeigt den finnischen Einfluss auf die Religion beider Völker."

---

[32] Mone I. 25-27 u. 36.

[33] Stuhr S. 198.

[34] Popow S. 45. Kaysarow S. 112. Nerreter S. 1002. Zickermann S. 12.

Trisna (eine), ein Gedächtniss-, Todtenmahl; über den verbrannten oder verscharrten Leichnam aufgeworfener Erdhügel; ein altes slavisches Wort und Gebrauch 38). Ein Gedächtnisstag, der feierlich begangen wird 39).

Trizna, die Leichengöttin der Polen, mit deren Namen sie auch die Begräbnissgebräuche bezeichneten. Sie verbrannten ihre Toden und sammelten Knochen und Asche in Urnen, welche sie auch auf Pfeiler an Landstrassen aufstellten. Der Herr der Seelen bei den Polen war Vielona, diesem wurde geopfert, wenn die Toden gespeist wurden. Man legte kleine geröstete Kuchen auf die vier Ecken des Grabes, Sikies Vielonia Premixlos genannt. Es war dieses auch eine Art von Todenfest 40).

Trolde, Troller, Bjergtrolde, Trolquinde, diese Benennungen sind gewöhnlich im Dänischen, in der prosaischen Edda, wenn es im isländischen Original Bjergrieser oder Thurser heisst. — In

---

35) Zeiler Itinerar. Germ. P. I. c. 17.

36) Falkenstein Prodr. Antiq. Nordg. p. 73. Richter Rampitz S. 9. Lehmann Untersuch. S. 4

37) Mone I. 206.

38) Popow S. 45.

39) Kayssarow S. 113.

40) Mone I. 155.

den ältesten eddischen Nachrichten ist Trol gleichbedeutend mit Thusser und Jetter [41]), und bedeutet eine Nation, die östlich und nordöstlich von den Asen gegen das Eismeer hin wohnte, und mit welcher die Asen viel zu thun hatten, ehe sie nach dem Norden kamen. In den Nachrichten, welche Odins und der Asen erste Wohnplätze und Kriege in Norden betreffen, scheinen sie die Einwohner des Nordens zu bedeuten, welche jene hier vorfanden, mit denen sie viel zu schaffen bekamen. Seitdem das Christenthum sich auszubreiten begann, verstand man unter **Troller** eine Art Teufel oder böse Geister in Menschengestalt. — Diese **Troller**, **Trolde** (Kobolde) waren des Landes Urbewohner, Leute, die wild in Höhlen und Wäldern wohnten. Da sie sahen und empfinden mussten, dass die Ankömmlinge ihnen in ihren Nahrungszweigen Abbruch thaten, legten sie sich, um sich Nahrung und Unterhalt zu verschaffen, auf's Rauben und erschlugen die Ankömmlinge, wo sie dieselben und Widerstand fanden. Die Trolde waren abgehärteter, sie waren stärker, roher und ungebildeter als die Ankömmlinge. Da sagte man, Thor (der Donner) habe die Trolden verfolgt, weil Donner, Sturm und Ungewitter sie in ihre Höhlen, Schluchten und Wälder trieb, dort Schutz zu suchen. So wurden sie Spukgeistern ähnlich und selbst für welche gehalten [42]).

Trymheim, die Felsen, wo der Riese (Jette) **Thiasse** wohnte, die seiner Tochter **Skade** so wohl gefielen und welche sie nach seinem Tode in Besitz nahm [43])

Tschart, der Urheber des Bösen, der eigentliche schwarze Gott. Einige wendische Stämme nennen jetzt noch den Teufel so. Er hat seinen Namen von tscharny, schwarz. Er ist der Obermeister der Hexen und Zauberkünste [44]).

Tschernobog, Tschernoybog; siehe **Czernobog**.

Tschudo-Morskoe, Meerwunder, ein dem Seegotte untergeordneter Meergott. Er wurde in schreckbarer Gestalt abgebildet [45]).

---

41) **Suhm** Ueber Odin. S. 237.

42) **Nyerup** S. 113 u. Anmerk. 36.

43) **Nyerup** S. 112.

44) **Anton** Versuch über die Slaven. 1 B. S. 40 u. 68.

45) **Popow** S. 46.

Tschur, eine slavische Gottheit, dem Feldmessen, den bebaueten Feldern und Aeckern vorstehend. Eine Art von Grenzgott (Deus terminus)[46]. Er hatte kein anderes Bild als viereckige Feldsteine[47].

Tsibaz, ein wendischer Gott, mit dem Hundskopfe, den Leib von Schlangen umschlungen, gehörte wohl zu den Schwarzgöttern[48].

Tunaer; siehe Thor.

Turri, Tucrisas, Turrisus, der Finnen Kriegs- und Siegsgott. Die Sage von ihm lautet sehr überein mit der deutschen vom wilden Jäger und dem wüthenden Heere. Geht Turri aus dem Berge und stösst in seine Trompete, so wird ein Krieg ausbrechen. — Er war ein Stammgott, wie der grosse Bär, dessen Frau eine Tochter der Sonne war und gegen nächtliche Diebe angerufen wurde. Er wohnte an einem furchtbaren, wilden Orte. Verwandt war mit ihm Perkel, der Höllengott[49].

Tybelin; unter diesem Namen verehrten die alten deutschen Götzendiener — sagen Einige — den Urheber des Bösen[50]. — Das mag aber wohl eine neuere unerwiesene Behauptung der Christen seyn[51].

Tyr, nach der Edda einer der vornehmsten Asen, Odins Sohn, Balders Bruder. Er ist sehr keck und muthig, gebietet den Sieg im Kriege, weshalb ihn auch die Krieger anrufen. Von dem, der Andere an innerer Kraft übertrifft und nie flieht, sagt man: „Er ist tapfer wie Tyr!“ — Auch ist er sehr weise und klug. Daher sagt man: „Er ist so weise wie Tyr.“ — Ein Beispiel seiner Unerschrockenheit dieses: Als die Asen den Fenriswolf überredeten, sich mit dem Bande Gleipnir binden zu lassen, glaubte er nicht wieder losgelassen zu werden und wollte, um sicher zu seyn, dass Tyr seine Hand in seinen Rachen steckte. Da nun die Asen den Fenriswolf nicht lösen wollten, biss er Tyrs Hand ab. Daher ist Tyr einhändig. Im Ragnarokr kämpft Tyr mit dem fürchterlichen Hunde Garmr und beide töden einander[52]. — Er ist der Gott der Stärke, Kühnheit und Unerschrockenheit, besonders im Kriege, aber nicht ein Gott des Kriegs. Doch stehen alle herzhafte Menschen und Krieger in seiner Gnade. Er ist kein Freund von gütlichen Vergleichen[53]. — Es ist zu bemerken, dass die Cimbrer einen ehernen Stier (Kobertyr) hatten, auf welchen geschworen wurde. Der Dienstag, dänisch Tirstag, führt seinen Namen. — Die Finnen hatten einen Gott Turrisas; vielleicht eben so viel als Tyr-As oder Asa Tyr.

---

[46] Popow S. 47.

[47] Mone I. 121.

[48] Mone I. 215.

[49] Ebendas. 56.

[50] Sibr. Meyer Relig. Wesen der Deutschen. S. 80.

[51] Reynitzsch Thruden u.s.w. S. 57.

Tzar-Morskoy, König des Meers, bei den Slaven[54].

Ublanicza, einer der Hausgötter der Polen, der über allen Hausrath wachte und waltete[55].

Uboze, bei den Slaven und Russen die Seelen der Verstorbenen; sie wurden als Zwerge vorgestellt und ihnen als Hausgeistern Speise und Trank vorgesetzt und zum Opfer gebracht[56].

Udainsakr (das Land der Unsterblichen), ein Platz, wo nach Hervararsaga Krankheit und Alter alle diejenigen verlassen, welche dahin kommen, so dass niemand sterben kann. Er lag in König Gedmunds Reiche. Dieser war Oberhaupt in Jötnaheim; seine Wohnung hiess Grund und der Sprengel (Herred Gläsisvol). Diese Mythe scheint zu dem antiodinschen Religionssystem in Norden zu gehören[57].

Ulfruna, eine von den neun Riesenjungfrauen, die den Gott Heimdal am Rande der Erde erschufen[58].

Uller, Sohn der **Sif**, Stiefsohn des Gottes Thor. Er ist ein guter Bogenschütze und läuft so hurtig auf den Eisschuhen (Schneeschuhen), dass ihm keiner gleichkömmt. Er hat eine schöne Gestalt, gute, kriegerische Sitte und Kleidung. Es ist gut, ihn im Zweikampfe anzurufen. Seine Wohnung im Himmel heisst Ydalir (thaureiche Thäler) und einer von seinen Beinamen ist

---

52) Nyerup S. 115. J. G. Büsching der Gott Tyr. S. 8. Vergl. über die Nichtigkeit des Auffindens dieses Götzenbildes; siehe übrigens Mone I. 156. in der Anmerk.

53) Gräter Bragur I. 70. II. 94. Scheller S. 60.

54) Popow. S. 47.

55) Mone I. 153.

56) Mone I. 143.

57) Suhm S. 304. 683. Nyerup S. 116.

58) Scheller S. 97.

Beida-As (der jagende Ase). — Saxo nennt ihn Oller und erzählt, er sey in Odins Stelle eingesetzt worden, als dieser aus Byzanz (Asgaard) fliehen musste. Als nach zehn Jahren Odin zurückkam, musste Oller, oder wie er auch genennt wird, Mitodin, fliehen. Er ging nach Fühnen, wo er getödtet wurde. Nach seinem Tode verursachte er eine heftige Pest und rächte sich dadurch an seinen Mördern [59]. Die Einwohner, welche mit diesem Unglück zu kämpfen hatten, liessen seinen Leichnam wieder ausgraben, ihm den Kopf abschlagen und einen spitzigen Pfahl durch die Brust stossen [60].

Urd, eine der Nornen [61]. — Aus Mimers Brunnen waren die drei weisen Mädchen gekommen: Urd, Verdande und Skuld, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft [62].

Urgiafa, eine von den neun Riesenjungfrauen, die den Gott Heimdal am Rande der Erde erschufen [63].

Urii, ein Zaubergott der Wenden [64].

Utgard (das äusserste Ende der Welt). Darunter wurden die Länder, die nördlich und nordöstlich von den Asen gegen das Eismeer hin lagen, verstanden, welche man sich von Riesen und Thursen bewohnt vorstellte. Auch Jötnagardar nennt man sie [65].

Utgardaloke, oder **Utgarthilok** war die vornehmste Gottheit in Utgard; siehe Loke [66].

Vafthrudner, Name eines Jetten, mit welchem Odin unter dem Namen Gangler die Unterredung gehalten haben soll, welche unter dem Titel: Valthrudnismal die Cosmogenie der Skandinavier enthält; das wichtigste Kapitel in der poetischen Edda [67].

Vagofft, **Wagnofft**, ein Kriegsgötze der Dänen und Norweger [68]. — Führt in der Abbildung ein Schild mit darauf gestütztem Arm in der Linken; in der

---

[59] Arnkiel I. 57-71. Saxo I. 13. III. 45.

[60] Falkenstein Nordgauische Alterthümer I. 75. Nyerup S. 116. Scheller S. 60. Gräter Bragur I. 70.

[61] Scheller S. 85.

[62] Stuhr S. 106.

[63] Scheller S. 97.

[64] Mone I. 215.

[65] Nyerup S. 117.

[66] Nyerup S. 117. Stephanii Notae in Saxonem. p. 185.

[67] Nyerup S. 117.

[68] Nebst seiner Abbildung: Arnkiel I. 71. Scheller S. 161. Olaus M. L. III. c. 1.

Rechten ein blankes, die Spitze zur Erde gesenktes Schwert; der Kopf behelmt, mit einem Helmbusche; der Leib gewappnet.

Valaskjalf, eins von Odins Schlössern in Asgaard; gedeckt mit reinem Silber. Hier ist der Thron, Hlidskjalf genannt, von welchem Alfader die ganze Welt überschaut [69].

Vale, Wale, oder Ali, oder Vile, den Saxo Bo nennt, war Odins und der russischen Prinzessin Rinda Sohn. Ein tapferer Krieger und guter Schütze. Wenn er im Kenningar die Benennung Byggwande Foedurtuna erhält (der, der seines Vaters Haus bewohnt), so wird auf das gezielt, was die Gylfeginning erzählt, dass er nämlich nach dem Untergange Odins und der meisten Asen die neue Erde bewohnen werde. — Nach Voluspa war er nur eine Nacht alt, als er Hödurs Mörder wurde. — Vielleicht ist er das Symbol des Tages, der die Nacht (Hödur) vertreibt [70], nachdem diese den Glanz der Sonne, oder Balder umgebracht hat [71].

Vale, Sohn des Loke mit Sigyn, wurde von den Asen in einen Wolf verwandelt, in welcher Gestalt er seinen Bruder Narve zerriss [72].

Valhal; siehe Walhalla.

Vanaheim, das Land der Vanen, Vaner, Wanen; das Land des Wahnes und der Fantasie [73]. — „Auch dieses Land des Wahnes und der Fantasie war in der nordischen Mythologie nicht vergessen. Sie sagt: in Vanaheim wohnten die weisen Vanen, die in früher Zeit einmal einen grossen Krieg gegen die Asen geführt hatten, doch endlich aber wieder Frieden machten, und zwar so, dass sie den Häner vom Asengeschlechte zum Herrscher bekamen, der sie (im Lande des Wahns) durch seinen Verstand, mit Beistand und Rath des weisen Mimers, im Zügel halten sollte. Und die Wanen gaben zum Geisel ihren Obersten Niord, mit seinen beiden Kindern Freyr und Freya. — Diese verstanden sich eigentlich auf die rechte Art und Weise, wie

---

69) Nyerup S. 117. Gräter Bragur. I. 62.

70) Suhm Ueber Odin. S. 213.

71) Nyerup S. 118. Gräter Bragur I. 71.

72) Nyerup S. 118.

73) Mone I. 312.

die Götter zu verehren wären und ihnen Opfer zu bringen. Da machte **Freia** die Asen zuerst bekannt mit der Spähe- und Wahrsagerkunst, welche die Vanen sehr gut verstanden. Durch **Kwasers** Geschichte kam auch durch diesen Frieden die Poesie zum Vorschein [74]).

Vanen; siehe **Wanen**.

Var oder **Vör**, eine der kleinen Asünien. Sie hört die Eide und Verpflichtungen, welche beide Geschlechter mit einander eingehen und straft die welche nicht Treu und Glauben halten. Sie ist weise, erkundiget sich nach allem und nichts kann ihr verborgen bleiben [75]).

Ve, nach der prosaischen Edda **Odins** Bruder und nahm mit dem dritten Bruder **Vile** Antheil an der Erschaffung des ersten Menschenpaars. Nach Heimskringla (I. 3. 5.) wurden die Brüder **Ve** und **Vile** von Odin beauftragt, während seiner Abwesenheit in Asgaard zu regieren [76]).

Veden Emae, eine Stammgöttin der Finnen, die Wassermutter, die Göttin des Meers, welche auch die Esthen verehrten. — **Pohjolan Emendä**, die Mutter des Nordsitzes, hatte neun Söhne, alle hässlich, alle verstümmelt. Mit ihr ist vielleicht **Launawatar** verwandt, die, von den Winden schwanger geweht, dreissig Sommer lang nicht gebären konnte und dann erst durch ein Wunder zum Gebären kam. — Die Söhne wurden alle Plagen für die Menschen; der jüngste, die Kolik [77]).

Velleda, eine der ersten Wahrsagerinnen und Profetinnen der Deutschen, deren Aussprüche mehr als die irgend eines andern deutschen Weibes, für Göttersprüche gehalten wurden. Sie war eine edle Jungfrau aus der Nation der Brukterer. Um die Ehrfurcht gegen sich zu vermehren, liess sie sich von keinem Menschen sehen und gab nur von einem hohen Thurme [78]) herab (der in der Gegend bei **Welen** an der Lippe stand) den Rathfragenden Antwort durch ihre nächsten Verwandten. Nach und nach beherrschte sie beinahe die

---

[74]) **Stuhr** S. 74.

[75]) **Nyerup** S. 125. **Stuhr** S. 98.

[76]) **Nyerup** S. 125.

[77]) **Mone** I. 56.

[78]) **Tacitus** Hist. IV. 61. 65. V. 25. **Keyssler** Antiquitat. septentrional. p. 472.

Brukterer und auch andere deutsche Völker, so dass die Römer sogar die **Velleda** selbst bitten mussten [79]), die gegen sie aufgebrachten Gemüther zu besänftigen und den Frieden herzustellen, der auch, als sie es that, erfolgte. — Zuletzt aber, unter Vespasian, wurde sie als Gefangene nach Rom gebracht (womit sich die Römer so viel wussten) und im Triumf aufgeführt [80]). Nach ihrem Tode erzeigten ihr die Deutschen göttliche Ehre und nannten alle Wahrsagerinnen und Profetinnen nach ihrem Namen [81]).

Venus (Frau). Die deutschen Dichter in späterer Zeit, als in der der Barden, hatten ein mythologisches Wesen erfunden und erdichtet, ganz uneigentlich genannt **Frau Venus**, von der sie sprachen und dichteten. Dieses Wesen war (nach ihrer Erfindung) eine Art von gebietender Ober-Fee, wohnhaft unter der Erde, in einer reizenden Schöpfung, genannt der **Venusberg** [82]). Da hatte sie ihr **Hoflager** mit ihren schönen Jungfrauen, wohin sie edle, wohlgebildete Ritter zu locken und sie zu vergnügen wusste. Späterhin machte man aus ihr eine Empuse, eine Teufelin, die Menschen verführte und listig um ihr Seelenheil betrog [83]). Unter andern erzählt man eine Geschichte von einem Ritter **Tannhäuser**, den sie in den Venusberg gelockt hatte [84]), der auch dorthin wieder zurückkehrte und herrlich und in Freuden bei der schönen Götzin lebte.

Verfluchun[illegible] Ein Beispiel der nordischen Verfluchung, gehörig zu den Zaubereien und Bezauberungen, ausgeübt durch die Priester und Priesterinnen (auch Wolen) ist z. B. dieses, Eigill stand auf dem Berge und sprach: „Hier stehe ich mit meinem Zauberstabe (Nidstong, Neidstange) gegen Erich und Gunhilt. Ich werfe diese Verwünschung (Niid) auf die Landgeister (Landvätter), dass sie nicht ruhen, bis Erich aus dem Lande gejagt ist.“ — Darauf steckte er den Haselstock (die Zauberruthe) in die Erde und legte einen Rosskopf dazu. — Die Handlung hiess Nidingsverk. — Auch im deutschen Glauben ist die Haselstaude wichtig und der Rosskopf wurde immer zur Zauberei gebraucht; jedoch der eines geopferten Pferdes [85]).

---

[79] **Scheller** S. 161. **Schütze** de Velleda. p. 23. **Tacitus** German. 8. **Sibr. Meyer** S. 100. 121. **Kortum** S. 62.

[80] „Honestius Principes Romanorum, quam Germanorum foeminas tolerari.“ **Tacitus** Hist. V. 25.

[81] **Noel** II. 711. — Gothica Lingua significari potest Sibyllam matrem. **Wachter** Glossar. 1760.

[82] Viele wollten dazu den **Hörselberg** (Mons horrisonus) unfern Eisenach machen. **Schneider** Beschreib. des alten Sachsenlandes. S. 30. **Bange** Thüringische Chronik. S. 234. **Gregorii** Thüringen. S. 24. **Binhard** Thüring. Chronik. 2. Th. S. 128.

[83] **Prätorii** Blocksbergs Verrichtungen. S. 13. **Kornmann** Mons Veneris. p. 374. Ej. Miracula mortuor. P. II. p. 47. **Fabricii** Orig. Sax. T. I. p. 44. **Olearii** Syntagm. rer. Thuring. T. I. p. 58. Des **Venusbergs** u. des Ritters **Tannhäuser** in demselben gedenkt auch **Brant** in dem Narrenschiffe unter der Rubrik Bual (Butzl) Narren, u. **Breydenbach** in seiner Fahrt zum heil. Grabe. (Mainz. 1486.) setzt den **Fraw Venusberg** neben die Stadt Paphus und sagt: „Da hatt sye gewonet.“ S. 25. Eine mythologische Verwechselung mit der römischen, eben so genannten Göttin, die nicht wohl hätte stattfinden sollen.

[84] Der edle Ritter Tannhäuser u. sein Abentheuer in dem Venusberge. **Curiositäten.** 1. B. S. 547 u. 534. Bibliothek des Romantisch-Wunderbaren. 1. Th. S. 231.

Vidar, Widar, Odins Sohn, gezeugt mit der Riesin Gerdur, Gott der Verschwiegenheit. Er wird (nach der Edda) der verschwiegene As genannt, der einen sehr merkwürdigen dicken Eisenschuh habe. Er ist den Asen hülfreich zugethan; an Stärke fast dem Thor gleich. — Wenn der Fenriswolf im Ragnarokr Odin verschlungen hat, geht Vidar auf denselben los, setzt seinen Fuss mit dem Eisenschuh dem Wolfe in den Rachen, ergreift mit der Hand seine oberste Kinnlade, reisst ihm den Rachen auf und tödet ihn. Widar kömmt unbeschädigt durch Surturs Flammen durch und lebt dann in der neuen Welt. — Von seinen ungemein dicken Schuhen heisst es auch: Er nimmt dazu alle Ledertheilchen, die übrig bleiben, wenn man sich Schuhe machen lässt; daher man sie fleissig wegwerfen soll, wenn man den Asen behülflich seyn will. Er geht mit diesen Schuhen durch die Luft und auf dem Wasser [86]). — Seine Mythe wird so erzählt: Er sey das Symbol des Windes, des Sturmes [87]).

Vidblain, der Aufenthaltsort der weissen Elfen (lyse Alfer) nach Ragnarokr [88]).

Vielona, bei den Polen Seelenherr; der Aufbewahrer der Seelen der Abgeschiedenen, bis er sie zu dem Orte ihrer Bestimmung brachte. Ihm wurde geopfert, wenn die Toden gespeist wurden. Man legte kleine geröstete Kuchen auf die vier Ecken des Grabes und hiess sie Sikies Vielonia Premixlos [89]). — Ein

---

85) Mone I. 210.

86) Scheller S. 61. Gräter 41 u. 42. Bragur I. 71.

87) Nyerup S. 125 u. Anmerk.

88) Nyerup S. 126.

89) Siestrjencewicz S. 609.

Mitbeweis der von den Polen geglaubten Seelenwanderung [90]).

Vietold, dieser auf der Insel Wittow verehrte Abgott hatte einen grossen Kopf, einen breiten, langen Bart und oben darüber noch einen Knebelbart. Der Kopf sass so knapp auf den Schultern, als hätte er keinen Hals. Die Füsse waren krumm, so dass er einer Misgeburt ähnlicher als einem Menschen sah [91]).

Vigridr, das Feld von hundert Meilen Grösse, auf welchem in Ragnarokr die entscheidende Schlacht zwischen den Asen und Surturs Anhange vorfallen wird [92]).

Vile, Bruder Odins und Ve; vergl. Ve.

Vodha; neben dem Radegast fand unter den Götzen der Sorben und Wenden seinen Platz auch Vodha, bei diesen ewig schlagfertig umherziehenden Völkern [93]), wie jener ein Gott des Kriegs, denn ihr ganzes Bestreben und ihre hohe Glückseligkeit bestand ja nur in ewigem Kampf und Streit. Er war einer ihrer ältesten Götzen und man findet ihn unter verschiedenen Namen bei verschiedenen Völkern. Im Meklenburgischen wurde er unter dem Namen Vodha, Woda und Wodan verehrt. Unter den Friesen, als Weda, unter den Völkern Nordens als Othin und Guden und unter den östlichen Wenden hiess er Waidawut. — Alle diese Namen sind die eines einzigen Tapfern, nämlich die des berühmten Anführers der Asen. Der Name Woda ist ein altes scythisches Wort und heisst ein Anführer im Kriege, der Vorsteher einer Volksversammlung. Die Benennung Guden ist dieselbe, und beruht blos in der Aussprache. Waidawut ist wendisch, kömmt her von waidiu, die Wissenschaft, das Wissen, die Klugheit, und wutis ein Vorsteher oder Anführer [94]). Er war also ein Gott des Kriegs, der durch sein Wissen, seine Klugheit den Sieg verschaffte. — Seine Abbildung war verschieden. Zusammengesetzt wurde er, unter der Benennung Othin, mit Thor und Frigga neben einander gesetzt; auch stehen sie über einander. Er ist bekleidet [95]), gepanzert, mit einem Schilde versehn, hat ein Schwert und trägt einen langen Mantel [96]). Man findet unter diesem Namen ihn auch nakkend. Unter dem Namen **Woda** sieht man ihn bekleidet, geziert mit einem Panzer, das Schild am linken Arme, in der Rechten haltend das Schwert [97]). — So sieht man ihn stets als einen zum Kriege Gerüsteten [98]). — Als Kriegsgott erkennt man ihn am Löwenkopfe, dem Spiese, dem beigegebenen Menschenkopfe; als den Zauberer verrathen ihn die Inschrift, Zirnitra, die Schlangen, der Rabenkopf und das Zaubergesicht auf der Rückseite [99]).

---

[90] Mone I. 155.

[91] Cramers Kirchen-Chronik. S. 101. Zickermann a. a. O. S. 34. Nerreter S. 1017.

[92] Nyerup S. 126.

[93] „Quietis impatiens populus Wandali erant." Frenzel Diss. 1. de Idoli Slavor. §. 3. n. 1.

[94] Hartknoch Diss. 5. §. 1. p. 57.

Vola, Wole; siehe **Volve**.

Volk (das) **stille**, so nennen die Irländer die **Elfen**. — Leute, die sich auf solche Dinge verstehen wollen, sagen, **das stille Volk** (die Elfen) sey ein Theil jener aus dem Himmel verstossenen Engel, die nun auf Erden festen Fuss gefasst haben, während ein anderer Theil, grösserer Sünden wegen, an einem viel schlimmern Ort noch tiefer gesunken sey [100]).

Volve, auch **Wole**, eine Wahrsagerin (Spadise, Spaaquinde). Die **Volven** gehen weissagend, um Brodverdienst, von Haus zu Haus (Lokasenna. St. 42). Sie geben sich auch mit Seid und Zaubereien ab. Vorläuferinnen der Hexen späterer Zeit [1]). In Voluspa wird eine derselben **Heidi** genannt, von der heisst es:

Heidi nannte man sie, wo
Sie zum Hause kam,
Weissagendes Weib.
Und Gan sie konnte
Und brauchte oft.
Das war des argen
Weibes Freude!

Votter, eine Art Genien, von denen es zweierlei Arten gab [2]), gute, die man **Biargvotter** (Biargvötter) und böse, die **Meinvotter** (Meinvötter) heissen. —

---

[95] **Westphal.** T. IV. Praef. n. 12.

[96] **Arnkiel** a. a. O. S. 55 u. 58.

[97] **Frank** Meklenburg. 1. B. S. 46.

[98] **Masch** Obotritt. Alterth. S. 64.

[99] **Mone** I. 216.

[100] Irische Elfenmärchen. S. 20.

[1] **Nyerup** S. 127. **Gräter** Bragur II. 166.

[2] **Thorlacius** Antiq. boreal. Spec. VI. 17–18.

Daher **Vöttelys** (Belemniten), deutsch: **Alpenschloss, Alpenstein, Alpschloss.** Daher die Verwandtschaft zwischen **Alper** (Alp), **Alfer** (Elfen) und **Vötter**[3]).

Wäinämöinen, „der Finnen, ist allen Anzeichen nach kein anderer als der **Tiermes** der Lappländer, dessen Name im **Turrisas** der Finnen auch noch hervortritt. Aber edler steht **Wäinämöinen** bei den Finnen da als Menschenvater, als der Weltvater im Geist und Einklang, als Dichter und Sänger. In der **Kandele** (Instrument in Geigenform) ist eben der allbezauberude Einklang der Welt verborgen, den aber nur der Weltschöpfer selbst zu handhaben und hervorzubringen vermag[4]). — Wenn die Seelen der Abgeschiedenen auf die Schultern des grossen Bären steigen konnten, so war das die Stufe zum Himmel, zur grössten Seeligkeit. Der Bär ist also der grösste Seelenaufnehmer, er ist **Wäinämöinen**, der Seelenherr, der nie untergeht, der ewige, nie alternde, der Greis von Anbeginn (daher die Beinamen **Ukko** und **Wanha**), nach **dessen** Gestirn die **Kandele** gebildet ist. Darum hat der Bär die Sonnentochter zur Frau. Nacht und Tag sind in unauflöslichem Ehebande. Das alles deutet auf die Zeiteintheilung hin.“

Wäipäs, ein Erdgeist der Finnen; siehe **Juutas.**

Walhalla (die Halle der im Kampfe Gefallenen), ist von Gold erbaut, und so hoch, dass man die Spitze dieses Pallastes kaum mit den Blicken erreichen mag. In derselben werden alle Helden, welche mit den Waffen in der Hand fielen, vom Anfange der Welt bis zu ihrem Untergange aufgenommen. So heisst es:

Und es erkieset Odin
Durch's Schwert gefall'ne Helden.
Sie aber, die zu ihm kommen,
Erblicken die herrliche Form des Saales.
Gebaut ist er von Spiesen,
Gedeckt mit blanken Schildern,
Und über die Sitze gebreitet
Sind Panzerhemden zu seh'n.

Diese Halle hat 540 Thore; zu jedem Thore ziehen 800 Helden hinaus, wenn sie am Ende der Welt unter Odins Fahne gegen die Zerstörer der Welt kämpfen werden. — Der Pallast ist mit Schaften getäfelt und mit Schilden gedeckt. Vor dem westlichen Thore hängt ein Wolf und von oben herab blitzt ein Adler. Es wird dieses Thor mit dem heiligen Gitter Walgrind (Todtengitter) jeden Abend künstlich geschlossen. Vor Walhalla ist Glasar (Goldhain), ein anmuthiger Hain von Bäumen mit goldenen Blättern. — Die Glücklichen, welche hier wohnen, werden Einheriar (Eingehörige) genannt und von Odin auf's herrlichste bewirthet, in der Hoffnung, dass sie in Ragnarokr für ihn gegen die Muspelsöhne kämpfen werden. — Sobald die Helden in den Pallast der Todten hineintreten, werden sie von Odin, dem Vater der Erschlagenen (Walfadur), als seine erkorenen Söhne empfangen und von ihm mit dem Namen Einheriar (Heldengeister) beehrt. Jeden Morgen ziehen sie, wenn sie der goldenbekammte Hahn aufgeweckt hat, und wenn sie sich gerüstet haben, hinaus durch die Thore Walhalls, auf die Kampfbahn (Odinstuun), zum Kampfspiele, wo aber keiner stirbt, wenn er auch zu Boden gestürzt wird. Frisch und gesund stehen alle zur Mittagszeit auf, besteigen ihre Rosse und reiten zurück in die kriegerische Halle, wo sie sich an Odins Tafel setzen und zusammen schmausen. Sie speisen von einem Eber, Namens Sährimner, der, in einem besondern Kessel, Eldhrimner, gekocht, jeden Abend, wenn er gekocht und aufgezehrt ist, wieder lebendig wird, um den folgenden Tag abermals geschlachtet, gekocht und verzehrt zu werden. Mit den Göttern trinken die Helden dabei an der Tafel, Aul, ein vortreffliches Getränk. Eine Ziege, genannt Heidrunn, steht vor Walhalla, pflückt die Knospen von den Zweigen des Baumes Lüradur ab, und aus ihren Eitern strömt ein nieversiegender Trank in so reichlichem Ueberflusse, dass alle Einheriar davon betrunken werden können. Von eben diesem göttlichen Baume pflückt ein Hirsch, Eikthyr (Aekthyrner), ebenfalls Knospen ab. Aus seinem Geweihe tropft es ohne Aufhören in den Brunnen Werglmer, von welchem alle Höllenflüsse ausgehen. — Bei dem Mahle sitzen alle männliche Gottheiten und speisen mit den Einheriarn. Oben an sitzt Odin, bedarf aber keiner Speise, sondern giebt das, was ihm vorgesetzt wird, zwei neben ihm stehenden Wölfen, genannt Gere (gierig), und Freke (verzehrend). Desto mehr aber trinkt er purpurnen Wein, welchen ihm die lieblichen Schwestern, die Walkyren **Rista** und **Mista**, die ihm zur Seite stehen, als Dienerinnen des Mahls, reichen. Ihre übrigen Schwestern, im kriegerischen Anzuge schön geschmückt, bedienen die Speisenden im Kreise herum und füllen die goldenen Hörner. — So geht es täglich fort, bis die Erde zerstört wird. Dann aber kommen die Helden in den Himmel, **Brymer** genannt, wo sie in alle Ewigkeiten in eben solchen Freuden leben [5]). — Einen solchen Ort der Freude nach diesem Leben dachte man sich als ein liebliches Feld, geschmückt mit stets blühenden Bäumen, durchströmt von Milch- und Honigbächen, auf den Bäumen sich wiegend lieblich singende Vögel. Von diesen Herrlichkeiten hienieden schon einen Vorschmack zu haben, suchten sie liebliche Plätze in ihren Umgebungen aus und nannten sie auf Erden schon **Walhallen**. Mit diesen Namen benannt finden sich welche z. B. in Niedersachsen, abwechselnd mit Bergen, Thälern, Hainen, Wiesen und Feldern zu einem Ganzen vereinigt, mit vortrefflichen Aussichten.

---

[3]) **Nyerup** S. 126.

[4]) **Mone** I. 62.

Walkyren (**Valkyrien**), Göttinnen des untern Ranges, Göttinnen der Schlacht, die Todtenwählerinnen, Botschafterinnen Odins, Dienerinnen der gefallenen Helden in Walhalla, wo ihnen diese Jungfrauen den Trank der Götter reichen. — Diese Trankgeberinnen (Mundschenkinnen) verwahrten in Walhalla auch das Tischzeug und die Becher (Trinkhörner). — In Heimskringla heisst es: dass Odin die Walkyren (Valkyrien) **Gaundul** und **Skogul** aussende, um einen König aus Yngwes Geschlecht zu wählen, der mit **Odin** in Walhalla seyn sollte und dass **Hakon** hörte, wie diese Jungfrauen, sitzend auf dem Hintertheile seines Rosses, ihn in die grüne Heimath der Götter einluden. (Odin sandte sie zu jedem Kampfe aus; sie wählten den Männern den Tod. Sie, die den fruchtbringenden Segen des Regens über die Aecker ausschickten, hiessen Walkyrien, und mit ihnen waren eigentlich die Wolken gemeint, die im Alterthum so oft Schlachten entschieden; weshalb man ihnen auch vor dem Anfange der Schlacht opferte und nach ihnen spähete über das Glück des Ausgangs) [6]). Der Dänen König **Hother** verirrte sich einst auf der Jagd in einem

---

5) Gräter Nordische Blumen u. Bragur I. 78. Scheller S. 15. Arnkiel I. 18. Nyerup S. 119. Struth S. 191. Curiositäten II. 463. Noel II. 41.

6) Stuhr S. 99.

Walde und kam zu einer Höhle, in welcher einige Jungfrauen sassen. Diese gestanden, dass sie das Kriegsglück regierten, dass sie unsichtbar im Kampfe zugegen wären, um ihren Freunden beizustehn. Sie riethen ihm, nicht gegen Balder zu kämpfen, der aus dem Geschlechte der Götter sey; doch beschenkten sie ihn mit einem Waffenrocke [7]). — Sie hiessen auch Disen, eine Benennung der Göttinnen überhaupt. — Wir finden sie als die schönen Jungfrauen Odins, sitzend in Panzer und Helm auf flüchtigen Rossen. Sie nennen die Helden der Schlacht ihre Freunde. Diese schmachten nach ihrer Ankunft, von ihren Reizen bezaubert. Ihre Namen sind: Rist (Erschütterung, Zusammenschlagen), Mist (Verwirrung), welche Odins, des obersten Vorstehers des Kriegs und Belohners des Heldenmuthes, Mundschenkinnen sind. — Skeggöld (Zeit der Beile), Skögul (Flucht), Hilda (Tapferkeit), Thruda (Standhaftigkeit), Hlök (Frohlocken), Herfiöter (Heeresfesseln), Göll (Geschrei), Raanggryd (Wuth nach Beute), Ragryd (Wuth des Gerichts, des Urtheilsspruchs), Regirbeif (bezwungenes Leben, Knechtschaft). — Die Walkyren (von Wal, ein Haufe Erschlagener) und kyria (auswählen) sind Personificationen der Heldentugenden. — Das Zusammenschlagen der Schilde war das Zeichen (Rist) zum Angriff im Kriege. — Auf der Erde sind sie furchtbare Schlachtgöttinnen, in Walhalla aber die freundlichsten Jungfrauen, Freundinnen der Helden und ihre Mundschenkinnen. — Die Namen der andern Walkyren sind noch: Skuld, Gunnur, Göndul, Geirskogul, Rota, Hiorthrimul, Swipul, Sangryd. — Es werden aber diesen Walkyren auch Jungfrauenheldinnen als Schildmädchen, Schildjungfrauen (Skjoldwoer), beigezählt. Ihre Namen sind: Brynhildur, Aulruna, Swanwitr, Alwitra, Godrun, Hilda. Diese letztere soll einen Gatten, Hedin, gehabt haben. Sie freut sich, wenn der Krieger siegt, und weint, wenn er verliert. Diesen tapfern Mädchen haben die Dichter Vogelgestalten (Fjederham) gegeben und ihre Kriegsthaten mit denen der Walkyren besungen. Eine solche Schildjungfrau war König Högnes Tochter Sigrun (in Helgaquida Hurdingsbane). In dem Gedicht: Grotta-Saung werden auch Menia und Fenia erzählend eingeführt, dass sie Schild-

---

7) Arnkiel I. 51.

jungfrauen gewesen wären und in Schweden mit gefochten hätten, ehe sie gefangen genommen und an den Dänenkönig Frodo verkauft worden wären. — Poetisch gross, aber furchtbar und erschrecklich erscheinen die Walkyren [8]) in folgendem Gesange. — Sie sind eben beschäftiget ein Todesgewebe zu verfertigen. Dieses geschieht mit gezogenen Schwertern. Die Weberrüstung ist von Eisen, der Einschlag ihres blutigen Gewebes besteht aus Menschengedärmen, an welchen Menschenköpfe hängen. Ihre Webertritte sind in Blut getauchte Spiese, ihre Schiffchen Pfeile. Mit gezogenen Schwertern machen sie das Todesgewebe fest [9]). — Am Tage der Schlacht sah der Kathnesser Darrader viele gepanzerte Frauen zu einem naheliegenden Hügel reiten, bei welchem sie alle plötzlich verschwanden. Er nahte sich, sah eine Oeffnung in demselben und durch diese die Frauen beschäftiget an dem Todesgewebe. Dabei sangen sie:

Aufziehen, aufziehen
Zum Gericht der Helden
Die Pfeilwolken
Des Weberbaums!
Es regnet Blut!
Schon wird auf Spiese
Das graue Gewebe
Der Krieger gespannt!
Die Schwestern füllen's
Mit blutigem Einschlag
Von Randwers Mord!

Das Gewebe wird gewebt
Mit Gedärmen der Menschen;
Angezogen die Fäden
Von Männerschädeln!
Spiesse, die Tritte
In Blut getaucht!
Eisern die Rüstung!
Pfeile die Schiffchen!
Mit Schwertern schlagen wir fest
Dies Gewebe des Siegs!

Es kommen zum Weben
Mit gezogenen Schwertern

---

8) Gräter Bragur I. 81. Dessen Nordische Blumen. S. 322.

9) Scheller S. 88-97. Nyerup S. 120-124. Die Vorzeit. III. 38.

Hildur, Hiorthrimul,
Sangrijdur, Swipul;
Der Schaft wird bersten,
Der Schild wird krachen,
Und rasseln an den Schild
Das spaltende Schwert!
  Wir weben, wir weben,
Das Gewebe der Schlacht!
Dies Schwert war einst
Des jungen Königs Schwert.
Lasst uns gehen,
Lasst uns fliehen,
Und wenden in die Schlacht,
Wo unsere Freunde
In Waffen schwitzen.
  Wir weben, wir weben
Das Gewebe der Schlacht!
Hinaus! hinaus!
Dem Könige nach.
Schon sahen draussen
Gunnur und Gondul
(Sie folgten dem König)
Die blutigen Schilde
  Wir weben, wir weben
Das Gewebe der Schlacht!
In's Schwertergeklirr
Der streitenden Krieger!
Wir schonen, wir schonen
Der Kämpfenden nicht.
Es haben Walkyren
Des Todes Gewalt.
Ein Volk soll künftig
Dem Lande gebieten,
Das jetzt in Wüsten,
In Gebirgen irrt.
Dem mächtigen König
Verkünden wir Mord.
Schon hat vor dem Pfeiler
Der Graf sich geneigt.
Und Irland erwartet
Ein grosser Schmerz,
Den die Menschheit nimmer
Vergessen wird!
Schon ist das Gewebe gewebt.
Blut bethauet das Schlachtfeld,

Die Länder durchfluthet
Der Krieger Mord.
Schauerlich, schauerlich ist's
Zu schauen umher;
Wie durch den Himmel
Blutwolken ziehn.
Roth wird die Luft
Von Menschenblut,
Eh' unser weissagendes
Lied verhallt.
Wir singen, wir singen
Dem jugendlichen König
Triumphgesänge.
Heil den Singenden
Und Heil dem Gesang!
Horcher am Hügel,
Vernimm dies Lied,
Und sing's daheim
Den Kriegern vor.
Wohlauf, ihr Schwestern,
Die Schwerter geschwenkt!
Von hinnen, von hinnen,
Mit eilenden Rossen
Hinweg von hier!

So sangen sie, und jede riss an dem Todesgewebe, und behielt das blutige Stück. Darrader ging fort. Jene kamen heraus aus dem Hügel. Jede bestieg ihr Ross. Sechs flogen nach Mitternacht und sechs nach Mittag. — „Die Walkyren sind Weberinnen, wie die Nornen, Lichtwesen wie diese, haben Hemder und Namen von Schwänen und ihre Männer, die Elfen, sind selbst Schwäne; all' dieses geht wieder in die Bedeutung der Nornen hinüber und endlich werden die Walkyren wiedergeboren und sind selbst die Mütter der Wiedergeburt, daher Todesgöttinnen für dieses Leben, aber in der andern Welt schenken sie denen, die durch ihre Wahl gefallen, Meth ein, sind also die Nährweiber der Heldenseelen in jener Welt, deren Mütter und Säugammen, die der Heldsinn zu Mundschenkinnen umgebildet [10]. — Sie sind gute Wesen, sie reiten auf dem Nebel in der Luft. Alfen sind ihre Männer. Diese stammen von den Wanen, Skuld von den Alfen. Die Walkyren hängen also weit inniger mit den Wanen zusammen als die Nornen. Alf heisst Schwan, Fluss und Geist. Elfen sind Nixen in der Tiefe des Wassers und Geister der Luft."

---

[10] Mone I. 364. 365.

Wanen, **Vanen**, eine von den Asen verschiedene Völkerschaft, aus welcher auch **Niord** war, der in **Vanaheim** erzogen war, aber zu den Asen genommen wurde, ob er gleich nicht von ihrem Geschlechte war. — Die **Wanen** wohnten, wie man meint, am Flusse Tanais, waren der Zauberei und dem Zauberwesen, **Seid** genannt, sehr ergeben.[11]. Es wird aber auch gezweifelt, ob sie Völker waren[12]; siehe **Niord** und **Seid**. — „Die **Wanen** beriethen sich auf ihren Rathstühlen: ob die Asen Zins bezahlen oder alle Götter Eine Gilde haben sollten. Denn die Mauer der Asenburg war gebrochen und die kampfklugen Wanen konnten das Feld zertreten. Da warf und schoss **Odin** unter das Volk und dies war die erste Volksschlacht in der Welt." — Nach langen unentschiedenen Kämpfen wurde endlich Frieden gemacht und es wurden sich gegenseitig Geisseln gegeben. Den Asen der **Niord** mit seinen Kindern **Freyr** und **Freia**, den Wanen **Häner** und sein Begleiter **Mimer**. Von der **Freia** lernten nun die Asen die Zauberkunst **Seid**, die unter den Wanen gemein war.

Wara, **Woera**, Göttin der Ehe und Hochzeiten, der Treue, Wahrheit und Gelübden. Sie straft aber auch alle Untreue in der Liebe[13].

Weda, ein Kriegsgötze der Friesen, hatte Tempel in Eiderstedt und auf Sylt[14]. Wurde abgebildet, behelmt, ein Schild vor der Brust, mit einem Waffenschurz, Arme und Füsse blos, mit Schnürstiefelchen und Sandalen; auch die Sachsen haben ihn angebetet[15].

Weiblicher Haarschmuck der Göttinnen. Auch bei den ältesten Völkern liessen es die Weiber nicht daran fehlen, ihre Haare aufzuschmücken und so gaben auch den Haarschmuck die damaligen Künstler den **Göttinnen**; die Dichter thaten eben das. — „Es bestand aber der Haupt- und Haarschmuck der

---

[11] **Nyerup** S. 124.

[12] **Mone** I. 229 u. 370. Voluspa. Str. 27. 28.

[13] **Scheller** S. 78. **Gräter** Bragur I. 78. **Arnkiel** I. 18.

[14] **Arnkiel** I. 80. 186.

[15] **Frank** Meklenburg I. 186.

Frauen in den ältesten Zeiten, nur kurz zu sagen, darinne, dass sie die Haare rund herum entweder glatt aufgebunden, oder geflochten, oder aufgewickelt trugen, um dieselben herum einen Bügel oder Ring legten, eine Haarnadel dadurch steckten und oben auf den Zopf (zuweilen) ein Tutulum oder Hütchen setzten und denselben mit einem unten durchzogenen Bande an die Haare und Haarnadel befestigten [16]). Viele aber trugen auch die Haare zerstreut und um den Kopf umherfliegend, besonders die noch freien Jungfrauen und Priesterinnen. Wo möglich aber liebten sie eine freie, von Haaren unbedeckte Stirn [17]).

> Infulas nemo Venerem decentes
> Fortis adoptat!

Weiona; die Wenden hatten eine besondere Priestergattung, welche sie **Weionen** nennten. Diese weissagten aus den Winden und man traute ihnen die Zauberkraft zu, diejenigen Winde zu erregen, welche man verlangte [18]). Konnten die Wenden nicht also auch eine Göttin **Weiona** genannt haben? Ihre Abbildung: Ein nackendes, weibliches Wesen. Ihre Arme schwebend dahingestreckt, als wenn sie ruderten [19]), der eine erhoben, der andere gesenkt. Die linke Hand hält ein gleichsam über den Kopf geschwungenes Tuch, welches die rechte fasst. An den Füssen befinden sich Dreiecke, gleichsam wie bewegliche Flügel. Eine der vielen Untergöttinnen der Wenden, eine Wettermacherin, Wettergeberin.

Weles oder **Woloss**, ein Gott der Slaven; hatte den ersten Rang nach **Perun**. Sein Bild wurde nebst andern Götzenbildern in Kiew zerstört. In Rostowe aber blieb sein Dienst und Bild noch lange nachher, bis endlich ein gewisser Mönch Abraham dasselbe niederschlug, an die Stelle eine Kirche baute und die übrigen Heiden zu Christen machte [20]).

Weranda, eine der Nornen [21]).

Wesna, die Frühlingsgöttin der Böhmen; der Frühling selbst [22]), der Eingang in das irrdische Leben.

---

[16]) **Rhodii** Antiq. Remarq. p. 191.

[17]) **Clefelii** Antiq. Germ. etc. p. 340.

[18]) **Hartknoch** Diss. 9. §. 6. p. 154.

[19]) **Masch** S. 115.

[20]) **Kayssarow** S. 116. **Popow** S. 60.

[21]) **Scheller** S. 85.

[22]) **Mone** I. 167.

Widar, ein nordischer Götze, Helfer in Noth und Gefahr 23). Nach andern 24) ein Gott der Verschwiegenheit.

Wig, ein nur in Jütland verehrter Götze 25), und den man, es lässt sich nicht sagen, welche Hülfe zuschrieb.

Wit, bei den Slaven ein Gott der Gerechtigkeit und Rache 26).

Woda, ein vergötterter Held der Slaven, ein Kriegsanführer; russisch Wojewoda 27).

Wodan (war jedoch auch der Krodo der Sachsen) 28); siehe Krodo und Odin.

Wodnick, ein Wassergespenst der Slaven, Böhmen; ein Wassermann mit einem grünen Hute; siehe Russalki.

Wodny Muz, bei den Wenden der Wassergeist, Wassermann, die Wasserfrau, der Nix, die Nixe, Wodne ho muza Zona. Sie sitzen an den Ufern und spinnen, trocknen ihre Wäsche, bessern dieselbe aus u. s. w. 29).

Wölfe (die). Das Geschlecht der Wölfe, welche in der nordischen Mythologie vorkommen, ist dieses: Gygur wohnt vor dem östlichen Midgard, in dem Walde Jarnwidur (Eisenbusch), wo sich alle die Zauberinnen, Jarnwidien genannt, befinden. — Dieser alte Gygur aber ist der Vater vieler Riesensöhne, welche alle wilden Thieren gleichen. — Von diesem Gezücht, heisst es, soll einer, Namens Managarmur, der mächtigste werden und sich allein von dem Leben der Sterbenden sättigen. Er verschlingt den Mond und besprützt den Himmel und die ganze Luft mit Blute. Davon verliert die Sonne ihren Schein, die Winde werden unruhig und brausen hin und her 30). — Die Voluspa sagt:

Nach Osten hin, im Eisenbusche sas
Wolfszucht, die Alte, brütend da.

---

23) Arnkiel I. 28.

24) Allgem. Welthistorie XXXII. 329.

25) Ebendas.

26) Haas Das Slavenland I. 17.

27) Kaysarow S. 114. Masch S. 63.

28) Rössig S. 169.

29) Lausitzer Monatschrift. J. 1797. 2. B. S. 752.

30) Gräter Bragu I. 206.

Sie brütete aus ein Wunder, den Mondverschlinger,
In Zaubergestalt.
Der nährt sich nur vom Leben Sterbender,
Färbt mit Blut die Göttersitze.
Schwarz wird dann die Sonne
Und Wind und Wetter toben schlimm.

Wold, Gott der Erndte in Westphalen [31]).

Wolen, Seherinnen, Wahrsagerinnen; siehe auch **Allrunen**.

Wolkwe, Wolkow, oder **Wolkowez**, ein Prinz oder Fürst der Slaven im hohen Alterthum, der nach Russland kam, und die Stadt Slavensk (Novogorod) bauete. Er wurde für einen Zauberer gehalten und deshalb Wolkwe genannt. Als ein See-Ungeheuer (ein Krokodil), ein Meer-Raubthier konnte er erscheinen. Endlich sollen die Dämonen diesen verehrten Zauberer erdrosselt haben [32]). Seine Verehrer begruben ihn an den Ufern der Wolga, brachten ihm Todenopfer, errichteten ihm ein prächtiges Trisna und verehrten ihn als einen Gott. — Die Sprache giebt diesen Nachrichten eine weit führende Bedeutung. Wolchow heisst ein Zauberer, Wolk ein Wolf, Mutina ist der trübe, dunkle Fluss. Der Zaubrer ist also der Wasserwolf, das Krokodil; der Zauberfluss ist auch der Wolfsfluss, er steht entgegen dem Trüben und Dunkeln, ist also der helle und lichtbringende; Gedanken, die in alten Religionen immer mit dem Wolfe verbunden sind. Die Wolga, die aus dem wolchovischen Walde entspringt, ist also auch der Zauber- und Wolfs-Fluss, der aus dem Zauberlande und aus dem Wolfswalde kömmt. Zuerst ging also das Dämmerlicht des Glaubens den Slaven am Ilmensee auf, d. h. der Wolf bauete Slavensk, die Slavenstadt; aber diese Gründung dauerte nicht, es war eine Wolfsreligion, die von Dämonen vertilgt wurde, Slavensk wurde zerstört. Um es neu wieder aufzubauen, wurde geopfert, ein Kind in die Grundveste gesenkt und darüber die Stadt gebaut, die deshalb **Dadinez**, Kindesstadt, genennt wurde. Die zweite Religion war also die eines Kindes; nun heisst **Did** ein Kind, das ist aber auch ein slavischer Gott, nämlich der russische Amor,

---

31) Münchhausen im Bragur VI. 1. 21.

32) Kayssarow S. 115. Popow S. 49. Mone I. 115. 116. 212.

Wolchow und **Did** sind also Gegensätze. Jenes ist die Religion der rohen, dieses die der geselligen Menschen. — An die Stelle des alten **Slavensk** ist dann **Novogorod** (die neue Stadt) erbauet worden.

Woloty (die), Giganten, Ungeheuer bei den Slaven, die ohne Zweifel ihre Opfer hatten [33]).

Wolterken, sorbische und preussische **Puken** oder Hausgötzen [34]).

Wurschayto, ein Hausgott der Preussen und Vorsteher der vierfüssigen Thiere [35]).

Yaga-Baba, siehe **Jaga-Baba**.

Ydal, Wohnsitz des Gottes **Uller** in Asgaard [36]).

Ygdrasil, die grosse Esche, d. i. in der Luft, in in die Luft hinauf strebend, wo die Liösalfar, Lichtelfen, gute Geister, schwebend wohnen, bei welcher der Götter heilige Stätte ist, wo sie ihre Gerichtssitzung halten. Diese Esche ist der beste, grösste und herrlichste unter allen Bäumen; seine Zweige sind über die ganze Erde ausgebreitet und überreichen den Himmel, Drei Wurzeln halten den Baum und gehen sehr weit von einander, die eine zu den Asen, die andere zu den Eisriesen, wo ehemals **Ginnungagap** gewesen, die dritte steht auf **Niflheim**; unter ihr ist der Brunnen **Hvergelmir** und die Schlange **Nidhavgr** benagt in der Tiefe diese Wurzel. Unter der Eisriesenwurzel ist der Mimersbrunnen, der von seinem Eigenthümer den Namen führt. In demselben ist Klugheit und Menschenweisheit (mannvit) enthalten und Mimer trinkt jeden Morgen mit dem Giallarhorne aus dem Brunnen. Die Wurzel, welche zu den Asen geht, steht im Himmel, unter ihr ist der heilige Brunnen **Urtarbrunn** (**Wurderborn**), wo der Götter Gerichtsstätte ist und wohin sie jeden Tag über **Bifröst** reiten. Bei diesem Brunnen steht ein schöner Saal, aus welchem drei Jungfrauen kommen, **Urd**, **Waranda** und **Skuld**, die dem Menschen seine Lebenszeit bestimmen und die man **Nornen** nennt. — Sie kommen zu der Geburt jedes Menschen und bestimmen sein Schicksal, gut oder

---

33) **Popow** S. 50. **Kayssarow** S. 117.

34) **Arnkiel** l. 49. **Nerreter** S. 1048.

35) **Hartknoch** S. 162. **Hachenberg** Germ. Med. p. 239.

36) **Nyerup** S. 127.

bös, nachdem sie sind. Jeden Tag befeuchten sie den Baum Ygdrasil mit dem Brunnenwasser und belegen ihn mit dem umherliegenden Lehm oder Leimen, damit ihre Blätter nicht dürr werden und faulen. Das Wasser ist so heilig, glänzend und schön, dass alle Dinge, die hineinkommen, so weiss werden, wie die Haut, die zwischen der Schaale und dem Eiweiss liegt, die skiall heisst. Auf Ygdrasils Zweigen sitzt ein Adler, der viele Dinge weiss. Zwischen seinen Augen sitzt der Habicht Wederfölner, Weddurfolgner; ein Eichhörnchen, Namens Rotatoskr, läuft an dem Baume auf und nieder und sucht den Adler und den Habicht zu entzweien. Vier Hirsche durchlaufen die Zweige des Baums und fressen an ihren Knospen. Sie heissen Dain, Dwalin, Dynäir und Dyratror. Im Brunnen schwimmen zwei Vögel, genannt Schwäne [37]. — Gewiss wird unter diesem Baume der Aether verstanden. Die vier Hirsche sind die vier Winde [38]. — Emblematisch ist Ygdrasil das ewige Leben [39].

Ymer, Ymir, nach der Edda, der erste von den bedeutungsvollen Jetten, Riesen, oder Thursengeschlechte. — Der Frost von Niflheim und die Hitze von Muspelheim begegneten einander in Ginnungagap und da entstand ein Geschöpf in menschlicher Gestalt. Das war Ymer, Stammvater eines bösen Geschlechts, das Hrimthurser oder (Eisriesen), Jötner genannt wurde. Mit Ymer, aus den Lebenstropfen, wurde die Kuh Audhumla, aus deren Eiter vier Milchströme flossen, wovon er sich nährte. — Im Schlafe, aus seinem Schweisse entstanden Mann und Weib: Ymer ist also Mannweib, da er die ungetheilte Materie ist, sein Leben wird durch die organische Milch erhalten [40]. — Er fiel im Schlafe in Schweiss, und in demselben entstand aus seinem linken Arme ein Mann und eine Frau und sein einer Fuss zeugte mit dem andern einen Sohn, von welchem das junge Hrymthursengeschlecht der Jetten abstammte. — Es ist an und für sich klar, dass unter Ymers Bilde die nach Organisation strebende Masse verstanden wird. Er hatte einen Sohn Aurgel-

---

37) Mone I. 348. Stuhr S. 108.

38) Stuhr S. 106. Nyerup S. 128.

39) Gräter Nordische Blumen S. 48. Thorlacius Antiq. boreal. Spec. 7. Ygdrasil soll anima mundi seyn. Scheller S. 79.

40) Mone I. 317. 319. Stuhr S. 68. Noel II. 755 nennt ihn: „Yme, premier geant selon la mythologie scandinave.“

mer und dieser einen Sohn, **Bergelmer** genannt. — **Boers** Söhne, **Odin**, **Vile** und **Ve** tödteten **Ymer** und es floss von ihm so viel Blut, dass in demselben sein ganzes Geschlecht umkam, ausgenommen **Bergelmer**, der nebst seinem Weibe sich auf einem Boote rettete und Stammvater des neuen Hrimthursen-Geschlechts wurde. Börs Söhne nahmen Ymers entseelten Leichnam, zogen ihn in Ginnungagap hinein, und bildeten daraus die Erde; aus seinem Blute Meer und See'n, aus seinen Gebeinen Berge, aus seinen Zähnen Steine, aus seiner Hirnschaale den Himmel, aus seinem Gehirn Wolken 41), und aus seinen Augenbraunen **Midgard** 42). Aus den Würmern in seinem Leichnam entstanden die Zwerge und erhielten von den Göttern menschliche Gestalt und Vernunft, mit der Bedingung, dass sie in Steinen und unter der Erde wohnen sollten.

Yomala, oder **Yamalla**, **Jomala**, eine Gottheit der Tschudischen (Liven) Ehsten und anderer. Ihr Bild war von Holz, aber mit einem reichen Halsbande geschmückt. In der Hand hielt sie ein silbernes Gefäss, in welches man Geld und Geschenke legte, die ihr dargebracht wurden, indem man sein Gebet an sie richtete 43).

Zar-Morskoj (der König des Meers). Untergeordnet waren ihm die in den russischen Erzählungen so oft vorkommenden Meerwunder und Flussungeheuer 44); siehe **Tzar-Morskoy**.

Zemargla, diese von den Slaven verehrte Göttin hatte einen Athem von Eis, Kleider von Reifen, einen Mantel von Schnee und Frost, gewürkt von Gefrornen und eine Krone von Hagelkörnern 45).

Zemina, eine wendisch-polnische Göttin, die Erdmutter 46).

---

41) **Mone** I. 325. „Die Entstehung der Wolken ist eine sehr tiefe und grossartige Idee, ruhend im Makrokosmus. Da Ymers Schädel der scheinbare Himmel ist, so muss natürlich die Atmosphäre sein Gehirn, die Erde sein Leib u. s. w. seyn. Die Wolken sind daher die trüben, unsteten Gedanken Ymers oder des Planetenleibes; die Annäherung der Materie zum Geiste. Die höchste Reinheit, deren die Materie durch eigene Kraft fähig ist." — Gleich mächtig zeigte sich Odin bei ihm in der Natur, wie in der Geschichte.

42) **Nyerup** S. 130. **Gräter** Bragul I. 196. II. 83.

43) **Popow** S. 52.

44) **Kayssarow** S. 117.

45) **Mone** I. 130.

46) Ebendas. 155.

Zernebog, Zernobog; siehe Czernobog.

Zibog, ein sorbisch-wendisches Götzenbild, von welchem wir nichts weiter zu sagen wissen, als dass es da ist [47]. In dem Wenigen, was von diesem Bilde noch vorhanden ist, scheint das Bild einen Kopf beinahe wie eines Radegasts, mit dem Vogel, gehabt zu haben. Doch könnte dieser auch der Habicht des Othin gewesen seyn. Aber das Gesicht scheint das einer Frau zu seyn. — Es lässt sich darüber weiter nichts sagen, da Vermuthungen keine Gewissheiten sind.

Zimtzerla, Zimmzerle [48]; siehe Simzerla.

Zirnitra, das heilige Feldzeichen der Wenden, dem Heere vorgetragen bei Kriegszügen. — Ein geflügelter Drache, mit aufwärts gerichtetem Kopfe, und offnem, vielbzähnten Rachen; um den Hals ein Halsband, mit kurzen, vierbeklaueten Füssen, unter welchen ein Käfer und ein Weiberkopf liegen [49]. — Man weiss, dass eben sowohl die alten Deutschen, wie die Wenden, wenn sie zu Felde zogen, einen fliegenden Drachen im Panier führten [50].

Zislbocg, dieser Götze, oder diese Göttin der Wenden war ihre Gottheit des Mondes. Sie wurde monatlich verehrt und mit dem Beschützer der Feldfrüchte, Krikko (oder Curcho), gewöhnlich zusammengestellt. Das Bild hat ein sehr dickes, plumpes, menschliches Gesicht, mit unordentlich umhergestreutem Haupthaar, ohne Bart. Der Untertheil des Leibes ist mit einem faltigen Rocke bekleidet. Das Bild geht gleichsam durch die Hörner, welche vier Zoll von einander gehen, durch. An seiner linken Seite hängt ein Köcher, in welchem fünf Pfeile stecken [51]. Der Kopf scheint gleichsam mit einer Art von Helm bedeckt zu seyn. — Man will, die Wenden hätten Kenntniss von der Diana der Römer gehabt, oder von einer Dea Luna [52]. Der alte Luna zu Lüneburg aber wäre wohl das Seitenstück eines wendischen Triglaff [53], oder wenigstens von demselben eher zu deuten.

---

[47] Masch S. 90.

[48] Noel II. 761.

[49] Ebendas. S. 119.

[50] Allgem. Welthistorie 23. Th. §. 13. S. 296. Hachenberg l. c. Diss. 4. p. 86.

[51] Masch S. 81. Mone I. 203.

[52] Cronecken der Sassen. J. 798.

[53] Zickermann Pommern etc. S. 12 u. 15.

Znitsch, Znicz, ein zu Nowogorod und Kiew besonders verehrter Götze, genannt: heiliges, unverlöschliches Feuer, zu dessen Aufbewahrung bei den Slaven mehrere Tempel erbauet waren. Es wurde demselben die von den Feinden, besonders von den Christen gemachte Beute geopfert. In gefährlichen Krankheiten nahm man seine Zuflucht zu dem heiligen Feuer, bei demselben Hülfe suchend [54]).

Zolota Baba. „In der Provinz Obdoria soll ein altes Götzenbild seyn, welches die Muskoviter **Zolota Baba**, d. i. das goldene Weib, nennen [55]). Dieses erhält die Leute in ziemlicher Furcht durch den Klang und das Getöse, welche man von den benachbarten Bergen nicht anders als Posaunen schallen hört. Es ist aber nichts als der Schall, der aus alten Röhren kömmt, die unter der Erde liegen, wodurch er veranlasst wird; wie das schon durch die Betrügerei der Priester zur Heidenzeit geschah.“

Zolotaja Baba; siehe **Solotaia Baba.**

Zuttibur, ein wendisch-sorbischer Götze, den Wenden auch in einem Haine bei Merseburg verehrten [56]); soll heissen, rauher Waldgott [57]).

Zwerge; siehe **Dwerge**, auch **Dwärge.** — „Auf der höchsten Stufe des unorganischen Lebens stehen die Edelsteine und das Gold. Dieses ist das Licht des unorganischen Lebens nach deutscher Glaubenslehre. Daraus kann aber der Mensch nicht hervorgehn, und die Schöpfung der Götter in Stein und Metall bringt nur die Zwischenwesen, die **Zwerge** hervor, die darum menschliches, d. h. organisch-wirkendes Ansehn haben, weil die Religion den Lebenstrieb der unorganischen Körper, der sich in Krystallen offenbart, anerkennt u. s. w. Hier nun ergeben sich drei grosse Ideen, die mit dem religiösen Namen Zwerge, Alfen und Menschen bezeichnet sind und also zusammenhängen: Wie in der unorganischen Natur das gediegene, gestaltlose Metall die Grundlage der Körper, die Krystallisation aber die höchste Lebensstufe des Unorganischen ist; so auch ist das gestaltlose Wasser in der organischen Natur die Grundursache alles

---

[54]) Mone I. 120. Popow S. 53. Hachenberg Germ. med. p. 271. Noel II. 751

[55]) Ruperti Diss. ad Val. Max. p. 38. Stockhausen Mira Praesagia Mortis. p. 332.

[56]) Falkenstein Prodr. Antiq. Nordg. p. 71.

[57]) Zuttibur, Ursus villosus. — Ludwig de Diis Slavor.. p. 521. sagt, es komme her von Zowolzowy, Eiche.

Wachsthums und die Pflanze die höchste Vollendung dieser Körper und so ist in der thierischen Natur die Schlange (der Drache) die Grundlage aller lebendigen Wesen und der Mensch (eigentlich der Held), die höchste Vollendung dieser Reihe. — Daher begreift es sich, warum in den Heldenliedern die Zwerge und Elfen so bedeutend mitwirken. Zaubersteine, Gold, Schmuck, Waffen u. dgl. kommen von den Zwergen, denn sie sind die kunstreichsten Schmiede, aber ihre Geschenke sind immer verderblich, weil sie in Gold bestehn, auf dem der Tod und darum auch der Fluch liegt [58]),“ — Zwei Meister Mothsognir und Durina stehen an der Spitze der Zwerge. Dieser herrscht über die Erdzwerge, jener über die Steinzwerge. Man nennt ihrer noch viele bei Namen, die aber nicht alle aufgeklärt sind. Auch sind in der Zwergenliste viele Alfen mit aufgeführt, z. B. Alfr, Gandalfr, Windalfr u. s. w., sondern auch die Namen der beiden Hirsche auf der Esche Ygdrasil, genannt Dain, Dvalin, und eine der Schlangen, die unter ihr liegen, Moinn, werden zu den Zwergen gezählt, selbst der Hecht Andvari, mit seinem Vater Oinn, der Zauberring Draupnir und die Götternamen Buri, Vili, Har und Yngai kommen unter den Zwergen vor. Man zählt überhaupt zwei und neunzig Zwergennamen auf. Aber überhaupt ist die Zwergenlehre in ihren Quellen etwas verworren. Ihre schwere Fasslichkeit ist unläugbar der Geheimnisslehre zuzuschreiben, in welche sie hineingeht. Selbst die Götter, wenn sie als Vermittler erscheinen, werden in die Ordnung der Zwerge herabgezogen. Die ganze Zwergenlehre überhaupt bleibt dunkel. — Die wilden ungeheuern Elemente der Natur, die nur Verderben und Zerstörung drohen, standen als Riesen den Zwergen entgegen, deren Wirken und Schaffen ruhiger war und stiller, wie heilsamer, und die milden Naturkräfte wiederum, die weder riesenartig waren, noch zwergartig, und an beider Natur nicht Theil nahmen, aber zwischen diesen Welten, zum Heil oder Verderben des Menschengeschlechts wirkten, deren Geister wurden verehrt, wie Lichtelfen oder Schwarzelfen [59]).“

Zywie, bei den Wenden und Polen der Lebensgott [60]).

---

[58] Mone I. 339.

[59] Ebendas. 340.

[60] Mone I. 153. Wachter S. 1989.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Zusätze.

Baive, oder die Sonne, ist bei den Lappländern die Gottheit, welche dieselben fast mit allen abgöttischen Völkern gemein haben. Nach der Idee eines immateriellen Gottes ist gewiss nichts erhabener als dieses durch seine Wärme so wohlthätige Gestirn, welches die ganze Natur belebt. Dies mussten besonders die Lappländer fühlen, wenn die Sonne nach einer langen Abwesenheit ihnen endlich wieder erschien und gleichsam mit Vergnügen sich verweilte, um die Vegetation zu befördern und zu beschleunigen. Sie nannten sie die Mutter aller lebendigen Wesen, und ihr Dienst war wie der des **Thiermes** [61]). — Ihre Opfer bestanden gewöhnlich in Rennthierknochen und Gehörnen. Nie wurden Weiber mit hinzugelassen und alle Hunde wurden sorgfältig zurückgehalten; es kostete das Leben derselben, wenn sie etwas von dem Opfer verzehrten.

(Zusatz zu S. 237 u. 238).

Odins Zauberkunst.

(Nach der Edda).

Ein Gedicht kann ich singen,
Das nicht weiss des Königs Gattin,
Das nicht weiss irgend ein Menschenkind.
Es heisst die Hülfe,
Vertreibt die Zanksucht,
Vertreibet Krankheit und Trauer.

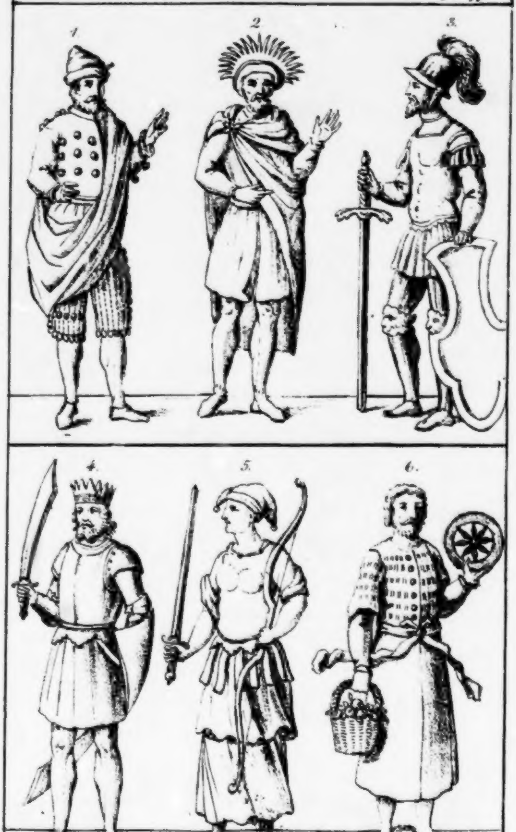
---

61) **Skiöldebrand** Reise nach dem Nordkap S. 162.

Eines weiss ich:
Es müssen's singen
Die Menschenkinder;
Die mögen werden
Heilende Aerzte;
Eines weiss ich:
Es stumpft die Waffen
Drohender Feinde;
Und was sie wollen,
Können sie nicht.
Eines weiss ich:
Dies darf ich singen,
Lieg' ich in Banden,
Und meine Fesseln
Entketten sich,
Und ich bin frei.
Eines weiss ich,
Das ist sehr nützlich;
Denn, wenn ich's singe,
Legen die Flammen
Des Menschenhasses
Sich allzumal.
Eines weiss ich:
Es schweigt die Winde,
Vertreibt die Stürme,
Giebt Ruh' und Frieden
Der Luft sogleich!

1.

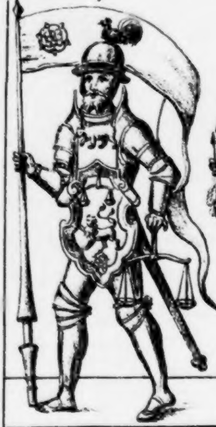
1 Fro. *2. Mithodin* *3. Vagnoff.*



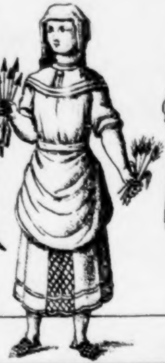
4 Wodan *5. Freia.* *6 Satar.*

1. Irmin. 2. Fosta. 3. Weda.

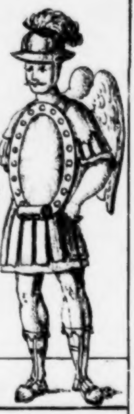
1



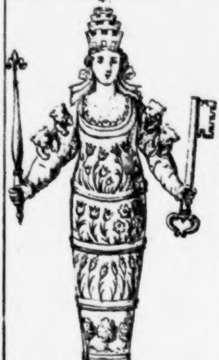
2.



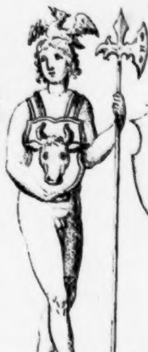
3



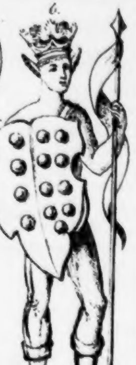
4.



5.

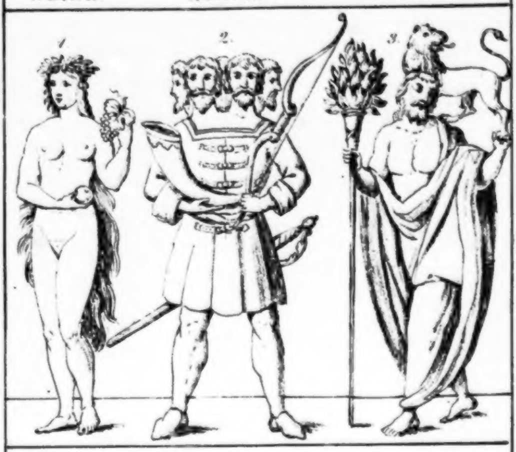


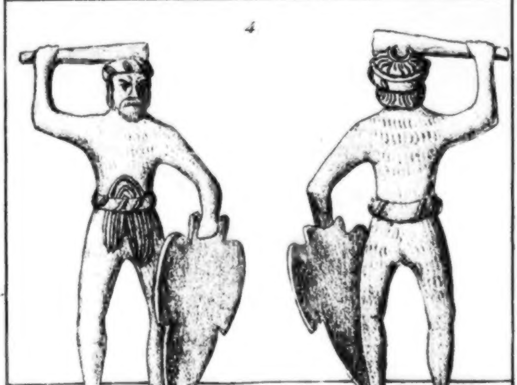
6.



4. Hertha. 5. Radegast. 6. Prono.

1. Siwa. 2 Swantevit. 3. Flins.





4. Kürtzmann.

Luftſchlöſſer.

Ein Luſtſpiel in vier Aufzügen,

von

Vulpius.

Ad Bibl. Acad. Lund.

Schwerin und Wismar,
im Verlag der Bödnerſchen Buchhandlung.
1792.

Perſonen:

Herr Bernhard, geheimer Oekonomierath.
Albertine, ſeine Tochter.
Leopoldine, ſeine Nichte.
Jakobine, ihr Kammermädchen.
Wellenthal.
Louis, ſein Bedienter.
Sturmberg.
Urban, Haushofmeiſter des Herrn Bernhard.

Die Scene iſt auf dem Landgute des Herrn Bernh

Erſter Aufzug.

(Garten)

Erſter Auftritt.

Albertine und Leopoldine ſitzen, in Büchern leſend, beym Frühſtück in einer Laube. Hernach Jakobine.

Jakobine. Der Herr Papa hat einen Brief bekommen, der ihn außerordentlich freudig gemacht hat.

Leopoldine. Das iſt ganz gewiß ein Brief von Deinem Bräutigam, Kouſine. Er wird kommen —

Albertine. Wenn er doch das Reiſegeld ſparte, und blieb wo er wäre!

Leopoldine. Was wirſt Du denn ſprechen, wenn der zärtliche Schäfer vor Dir ſteht?

Albertine. Ich weiß wahrhaftig nicht, ob ich ein Wort mehr, oder weniger mit ihm ſprechen werde, wie mit einem Stieglitz.

Jakobine. Ich freue mich ſchon darauf, Sie als Braut zu ſehen.

Leopoldine. Du mußt Dich ſcharmant ausnehmen!

Albertine. Wie eine arkadiſche Schäferin im Reifrocke. Angenehm, wie eine ländliche Gegend, al freſko.

Leopoldine. Und wenn Du Frau biſt?

Albertine. Du denkſt an meinen Tod. Hu! es überläuft mich eiskalt.

Leopoldine. An Deiner Stelle würde mich der Schlag rühren. Wenigſtens — fiel ich in Ohnmacht. Es iſt doch wahrhaftig ein trauriger Gedanke, daß aus Liebhabern endlich Männer werden.

Zweiter Auftritt.

Bernhard. Vorige.

Bernhard. Guten Morgen, Kinder! (ſehr geſchäftig) Es giebt doch ſonderbare Leute in der Welt (nimmt ſtark Toback) man ſollte es kaum glauben. — Auf alle Fälle, wie geſagt! ein ſonderbarer Menſch!

Albertine. Wer denn, liebes Papachen?

Bernhard. Dein Bräutigam!

Leopoldine. Will er etwa nicht kommen?

Albertine. Das wäre der beſte Einfall, den er Zeit ſeines Lebens gehabt hätte!

Bernhard. Schnappere nicht ſo in den Tag hinein! Du wäreſt auch das erſte Mädchen in der Welt, das ſich über das Außenbleiben eines Bräutigams freute.

Albertine. Gewiß, ich bin's!

Bernhard. Narrenspoſſen! das machſt Du mir nicht weiß! — Ja doch! ich müßte die Mädchen nicht kennen. Ich glaube, auf alle Fälle, wie geſagt! daß Dir jetzt die Minuten zu Stunden werden, bis er da iſt.

Albertine. Wahrhaftig nicht!

Bernhard. Schweig! ſchweig! — das glaubt Dir kein Menſch, geſchweige denn Dein Vater.

Leopoldine. Alſo der Herr Bräutigam kömmt?

Bernhard. Er iſt ſchon auf dem Wege, und wird kommen — wie ein Dieb in der Nacht.

Leopoldine. (ironiſch) Ueber den Herzensdieb!

Albertine. Ach!

Bernhard. Ja, ſeufze nur! Du wirſt bald ausgeſeufzt haben.

Leopoldine. Um wieder anzufangen.

Bernhard. Ein ſonderbarer Menſch! ſage ich noch einmal.

Leopoldine. Aber darinn ſeh' ich nichts Sonderbares, daß er kömmt. Die Männer laufen, wohin man's haben will, wenn ſie ihren Weg mit Freyersfüßen zurücklegen können.

Albertine. Ein gewöhnlicher, ganz gewöhnl
Menſch muß er ſeyn, ſonſt käm' er nicht hieher,
Mädchen zur Frau zu nehmen, das er gar nicht k
das ihm die Herren Väter beſtimmt haben. Das i
etwas Alltägliches —

Leopoldine. Wie eine Kaffeeviſite.

Bernhard. Ihr wißt ja gar noch nicht, wo
das Sonderbare liegt. Hört nur. (bringt einen
hervor) So eben erhalte ich dieſen Brief von ſei
Onkel, der ſchreibt mir — (macht den Brief aus ei
der) es iſt gar ein ſcharmanter, ſpaßhafter Mann
der ſchreibt mir — ich weiß gar nicht, wo der Bri
lange herumgelaufen iſt, ich hätte ihn eigentlich
früher bekommen können. —

Albertine. Beſſer, gar nicht!

Bernhard. Du verſtehſt's! — Es iſt ein wa
Glück, daß der brave Mann auf den Einfall gekom
iſt, mir zu ſchreiben.

Leopoldine. Was ſchreibt er denn?

Bernhard. Er ſchreibt mir, daß auf alle F
wie geſagt! ſein Neffe abgereiſt iſt.

Albertine. Das iſt ja aber nichts Sonderbares.

Bernhard. Laß mich ausreden! — Abgereiſt
er —

Leopoldine. Und wird bald hier ſeyn?

Bernhard. Wetter! über euch Mädchen! Hört doch nur, was er thun will.

Albertine. Mich will er heirathen.

Bernhard. Das hoffe ich.

Albertine. Aber das Sonderbare?

Leopoldine. Das Sonderbare, lieber Onkel?

Bernhard. Ey! ſo wollt' ich! — Macht mir den Kopf nicht warm —— Hätte mir's der Onkel nicht geſchrieben, der Herr Bräutigam hätte uns vielleicht auf eine ſonderbare Art überraſcht, daß wir ihm die Thür gewieſen hätten.

Albertine. Ach wenn es doch geſchehen wäre!

Bernhard. Nein, nein! — Wir können uns nun darnach richten.

Leopoldine. Aber, bedenken Sie doch, lieber Onkel, daß wir Frauenzimmer ſind.

Bernhard. Die ganze Heirathsgeſchichte hätte zurückgehen können.

Albertine. Es gehen in der Welt ſo viele Briefe verloren, und gerade dieſer muß richtig eintreffen. Küſſen hätte ich den Poſtmeiſter wollen, der ihn unterſchlagen hätte.

Bernhard. (auf den Brief ſchlagend) Ueber den Einfall!

Albertine. Ich wette, es hat nichts zu bedeuten.

Bernhard. Die Wette iſt verloren.

Leopoldine. Aber —

Bernhard. Kurz und gut! der Herr Papa h ſeinem Herrn Sohn geſagt, daß zwiſchen mir und i ein Paktum exiſtirt, daß der Herr Rittmeiſter hie reiſen, und dich heirathen müſſe.

Albertine. Und der Herr Sohn iſt abgereiſt?

Bernhard. Ja, aber — nun merkt wohl auf! Er hat ſich vorgenommen, unter fremdem Nam hieher zu kommen, ſich gar nicht merken zu laſſe wer er ſey, und zu ſehen, um — um geſehen werden; wie er gefiel, wie man ihn aufnähm, und de gleichen. Jſt das nicht ein ſonderbarer Einfall?

Leopoldine. Ein närriſcher Einfall.

Bernhard. Nun? wie iſt Dir zu Muthe, A bertine?

Albertine. Miſerabel!

Bernhard. Rede nicht! ich weiß ja doch, d es nicht Dein Ernſt iſt. — Wer alles glauben wollt was ihr Mädchen ſagt, der käm' in der Welt übel we — Ich ſage, der Einfall iſt ſonderbar, auf alle Fälle, w geſagt! und damit Punktum! — Kömmt nun ei Fremder, ſo iſt's der Herr Bräutigam, der uns in Be ſuchung führen will. Aber — ha, ha, ha! wir kenn ihn. — Er mag kommen! ha, ha, ha!

Albertine. Aber, lieber Vater! ſich zu heirathen, ohne ſich zu kennen.

Bernhard. Kennen ſich doch die Väter!

Leopoldine. Die Väter heirathen ſich aber einander nicht. . .

Bernhard. Die Kinder werden ſich auch ſchon kennen lernen.

Leopoldine. Wenn er nur wenigſtens ſein Portrait geſchickt hätte.

Bernhard. Er hat ja Albertinens Portrait auch nicht bekommen. Das iſt eben der Spaß bey der Sache: — Sich kennen zu lernen, ſich zu lieben, und eine Farobank zu ſprengen, darzu ſind Minuten hinreichend.

Albertine. Wenn er mir nun aber nicht gefällt?

Bernhard. Das iſt nicht möglich! Ein Mädchen ohne Liebhaber, läßt keinen Bräutigam laufen. Das mach' mir nicht weiß. Das iſt Grimaſſe.

Albertine. Aber wird er mich lieben können?

Bernhard. Du biſt ein Mädchen — und alſo ſehe ich nicht ein, warum er Dich nicht lieben ſollte?

Leopoldine. Als ob das einerley wäre, dieſe oder jene zu lieben.

Bernhard. Ganz einerley.

Leopoldine. Sie ſind in der Geſchichte der Liebe nicht weit gekommen.

Bernhard. Weiter wie Du! — Und — Mädch ist Mädchen.

Albertine. Kann er nicht eine andere lieben?

Bernhard. Weder der Onkel noch der Vat ſchreiben mir ein Wort davon.

Leopoldine. Das braucht auch weder der Onk noch der Vater zu wiſſen.

Bernhard. So? — heimliche Liebſchaften gelte nicht. — Genug, ihr wißt nun, wie ihr euch zu ve halten habt, wenn ein Fremder ankömmt. Un wenn Du Deinen Bräutigam nicht in Dich verlie machſt, Albertine, ſo — nimm Dich in Acht.

Dritter Auftritt.

Urban. Vorige.

Bernhard. Was giebts?

Urban. Ich hätte nach Gelegenheit etwas z referiren —

Bernhard. Iſt der Kleeſamen angekommen?

Urban. Den habe ich noch nicht geſehen, wi wohl aber nach Gelegenheit ſo eben ein fremder Her arrivirt iſt.

Bernhard.
Jakobine.
Leopoldine.
Albertine.
Ein Fremder?

Urban. Eigentlich, zwei Fremde; wie wohl der eine nur des andern Herrn Bedienter zu ſeyn ſcheint.

Bernhard. Da habt ihr's! das iſt er!

Urban. Der, den ich für den Bedienten halte, trug nach Gelegenheit einen Mantelſack, wie wohl ſie beide zu Fuße ankamen.

Bernhard. Zu Fuße? das iſt auch ein ſonderbarer Einfall.

Urban. Zu Fuße. Uebrigens aber kamen ſie ganz ſans façon in das Schloß.

Bernhard. Dadurch hat er ſich gar ſehr verrathen! denn ein Fremder kömmt doch wenigſten avec façon in ein fremdes Haus. — Eigentlich fängt er die Sache nicht fein genug an.

Urban. Wie wohl ich nach Gelegenheit ſtarke Einwendungen machte, ſo ließ er doch nicht nach, bis ich ihm ein Zimmer einräumte. Wie wohl ich das bloß auf ſeine Parole that, es ſelbſt zu verantworten.

Bernhard. Nun Albertine! nimm Dich zuſammen.

Urban. Auch muß ich ſagen, daß der Herr eine

Bouteille Burgunder verlangte, wie wohl ich ihm nach Gelegenheit nur Elſaſſer geſchickt habe.

Bernhard. Kinder, das wird ein Hauptſpaß Ja, ja! Herr Fremder! wir kennen dich, wir n wer du biſt! Ha, ha, ha! Dir den Spaß nicht zu derben, laſſen wir uns nichts merken, aber — kennen dich. (eilig ab, Urban ihm nach.)

Vierter Auftritt.

Leopoldine, Albertine, Jakobine.

Leopoldine. Nu, Kouſine! wie wird Dir's

Albertine. (zupft, in Gedanken ſtehend, an einer ſe, die an ihrem Buſen ſteckt; reißt ſie endlich herab.)

Leopoldine. (ſingend)

Mir wird ſo wohl und ſo weh,
Daß ich ſchier vor Angſt vergeh!

Das Nachſinnen hilft nichts. Wirf dich ins Zeug, Sieg gilt es oder Tod!

Albertine. Er ſoll gewiß wieder abziehen.

Leopoldine. Schwerlich! — In Liebesat ſtehen die Männer wie Preußen. Feuer um und an; — ſie weichen nicht. Sprenge dich ſelbſt i Luft, ſie ſpringen wohl mit, aber — (ſchlägt ſie lend auf die Schulter) ſie weichen wahrhaftig nic

Albertine. Nun — wenn er nicht weicht, (zerreißt und wirft die Roſe weg) ſo weiche ich.

(ab)

Fünfter Auftritt.

Leopoldine. Jakobine.

Leopoldine. Ja, wenn wir wollen, ſo wollen wir, und wenn wir nicht wollen — Jakobine! wie ſteht mir der Hut!

Jakobine. Allerliebſt!

Leopoldine. Gut nun, ſo will ich einen andern aufſetzen.

Jakobine. Aber ich verſichere Ihnen, er ſteht Ihnen zum Entzücken gut.

Leopoldine. Eben deßwegen — herunter damit! (nimmt ihn ab) Bringe mir in die Eremitage einen Roman von der Gräfin Genlis — oder — nein! bring' mir, was Dir zu erſt in die Hände kömmt, entweder den Idris, oder Youngs Nachtgedanken.

(ab)

Jakobine. Ich für meinen Theil, halte mich an den Idris und laſſe ihr die Nachtgedanken.

Sechſter Auftritt.

Jakobine. Urban.

Urban. Sagen Sie mir doch Mademoiſelchen, haben Sie nach Gelegenheit meine Frau nicht geſehen,

Jakobine. Nein!

Urban. Wo ſie nur ſtecken mag! Ich kann ſie nirgends finden.

Jakobine. Was ſoll ſie?

Urban. Es ſind Fremde da, und nach Gelegenheit, ſchließt ein kluger Mann ſeine Frau ein.

Jakobine. Wenn ich Ihre Frau wäre, ich ſchlöß Sie ein.

Urban. Mich? Warum denn mich?

Jakobine. Damit Sie niemand ſähe.

Urban. Das geſchähe aber wohl nicht aus Eiferſucht?

Jakobine. Bewahre! — aus Schaam.

Urban. Bey mir geſchicht's nach Gelegenheit aus Eiferſucht, denn ich bin ganz erſchrecklich eiferſüchtig.

Jakobine. Und haben geheirathet? Ach! Sie armer Mann!

Urban. Wie wohl ich jetzt einſehe, daß ich einen dummen Streich gemacht habe, ſo ſah' ichs doch damals noch nicht ein, als ich ihn machte, und nun, iſt's nach Gelegenheit, nicht zu ändern. Verheirathet bin ich, mit dem Sendivogius bin ich auch noch nicht durch — das heißt: ich bin mit doppelten Ruthen geſtraft.

Jakobine. Ihre Frau iſt wahrhaftig ein recht armes Weib.

Urban. Sie hat ſo viel, wie ſie braucht.

Jakobine. Und etwas weniger.

Urban. Man muß nicht zu viel begehren, ſo hat man immer genug.

Jakobine. Was Sie ſagen!

Urban. (ziehet ein Buch hervor) Reichthümer braucht meine Frau nicht, und zu leben hat ſie. Uebrigens iſt doch immer nach Gelegenheit der Mann des Weibes beſter Schatz.

Jakobine. Folglich ſind Sie der Schatz der Ihrigen?

Urban. Ja, nach Gelegenheit.

Jakobine. Aber bey dem Worte Schatz, fällt mir ein, daß mir geſtern der Koch ſagte, Sie wären ein Tauſendkünſtler —

Urban. (im Buche blätternd, lächelnd) Hm!

Jakobine. Sie verſtünden viele geheime Wiſſenſchaften —

Urban. Je nun, freilich — ich denke wohl!

Jakobine. Und könnten auch wirkliche Schätze heben —

Urban. (nimmt bedächtlich eine Priese) Wenn ich freylich nach Gelegenheit, einen ganz ſchwarzen Katzenkopf bekommen könnte —

Jakobine. Wenn Sie nun der Schatz Ihrer Frau ſind, ſo iſt ſie auch Ihr Schatz; und dieſen Schatz haben Sie ja doch ohne Katzenkopf gehoben.

(nimmt Leopoldinens Hut, und geht ab)

Urban. Ach, die weiblichen Schätze hebt man mehrentheils ganz ohne Kopf.

(ſetzt ſich leſend in die Laube.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

(Zimmer)

Erſter Auftritt.

Wellenthal ſitzt an einem mit rothem Wein beſetzten Tiſche. Louis ſteht ihm gegen über.

Louis. So wandern wir durch Stadt und Land,
Bey immer frohem Muthe,
Sind allenthalben gleich bekannt,
Und thun uns was zu Gute.

Wellenthal. Was wird denn wohl der Herr geheime Oekonomierath von uns denken?

Louis. Vermuthlich eben das, was ſchon mehr Leute von uns gedacht haben, bey denen wir uns ganz ungenirt einquartirten.

Wellenthal. Ich möchte nur meine Funeralia allenthalben gehört haben, wenn ich fort war.

Louis. Sie mögen erbaulich geweſen ſeyn.

Wellenthal. Zum größten Glück hört man Funeralia nicht ſelbſt.

Louis. Das erſpart auch manchem erblichenen Ehrenmann das Rothwerden.

Wellenthal. Aber dem nicht, der ſie hält.

Louis. Aus lauter Gewohnheit iſt der darüber hinaus.

Wellenthal. Und das iſt ſehr gut!

Louis. Aber — warum ſind wir denn nicht auf der Veſte der Frau Baronin geblieben?

Wellenthal. Ich bin kein Antiquitätenliebhaber.

Louis. Es gab aber herrliche Antiquitäten dort! Die großen uralten Diamanten, die Perlen und Edelſteine, die eiſernen Geldkaſten, die eine ſo ſuperbe Phyſionomie hatten —

Wellenthal. Aber die Beſitzerin dieſer herrlichen Talente?

Louis. Die war nun freylich kein griechiſches Modell; — aber ohne eben eine Venus von Titian zu ſeyn, kann man doch wohl —

Wellenthal. Eine ſteinreiche Baronin ſeyn, wohl wahr! aber, Geld macht nicht glücklich.

Louis. Das wär' auch nicht gut, ſonſt käm' das Münzrecht auf ſelbſt beliebigen Fuß. — Die Barenin mag Ihnen wohl einen ſchönen Sermon nachgeſchickt haben!

Wellenthal. Ob ſie gleich ſehr Perlenreich iſt, ſo glaube ich doch, daß die Menge ihrer Thränen ihren Perlenvorrath überwogen hat.

Louis. Mich wunderts, daß ſie uns auf der ſalzichten Flut nicht nachgeſchwommen kam. Dann dem Waſſer entſtiegen, hätte ſie doch vielleicht ein Konterfey einer badenden Venus geliefert.

Wellenthal. Was hilft das alles! — König in Otaheiti möchte ich ſeyn!

Louis. Dann würde ich gewiß Hofmarſchall. — Bilden Sie ſich ein, Sie wären's, ſo ſind Sie's auch. Die Einbildungskraft iſt das beneidenswertheſte Gut der Menſchen, in deſſen Beſitze einen auch der Großmogul nicht ſtören kann, und es wohnt ſich nirgends beſſer, wenigſtens nirgends ruhiger, als in einem Luftſchloſſe – Die Luftſchlöſſer, die ich mir zur Reſidenz wähle, ſind gar nicht zu erobern, und wenn ſie auch von Roſenduft und Spinnengewebe aufgeführt ſind.

Wellenthal. Die Wallgraben der Meinigen ſind alle mit Champagner ausgefüllt –

Louis. Die meinigen mit Rheinwein, und wenn ich ſie austrocknen will, ſo laß ich Paſteten und Auſtern herbeyſchaffen.

Wellenthal. Ich bleibe bey Champagner.

Louis. Wenn Sie aber nun König in Otaheiti wären?

Wellenthal. So geb' ich alle meine Schweine für Champagner hin.

Louis. Und wo käme er denn her?

Wellenthal. Uebers Meer.

Louis. Und frör' im Eismeer zuſammen?

Wellenthal. So thaute ich ihn auf, um Eſprit de Champagne zu trinken.

Louis. Sie wiſſen ſich doch gleich zu helfen. — Jezt wollen wir uns einſtweilen an den Elſaſſer halten, bis wir Eſprit de Champagne erhalten. (ſchenkt ein) Das iſt eigentlich mein Wein nicht, weil er aber einmal da iſt, ſo mag er einmal mit unterlaufen. (trinkt)

Wellenthal. Mir fährt ein herrlicher Gedanke durch den Kopf.

Louis. Verwehren Sie ihm die Flucht.

Wellenthal. Der Narr von Haushofmeiſter, oder was er war —

Louis. Er war beides, darauf will ich leben und ſterben.

Wellenthal. Der ſagte doch, der Herr geheime Oekonomierath ſey ein doppelter Millionair, nicht?

Louis. Das ſagte er.

Wellenthal. Und habe eine ſchöne Tochter; — nicht?

Louis. Das ſagte er.

Wellenthal. Und dieſe ſchöne Tochter —

Louis. Aha! nun weiß ich Ihren Plan. Sie wollen die Tochter und die Millionen unterbringen, nicht? — der Gedanke iſt gut!

Wellenthal. Hab' ich das Mädchen und die Millionen, ſo laß ich mich in meinem Wahlreiche nieder, kaufe mir eine Baronie und werde —

Louis. Kronkompetent.

Wellenthal. Aber Kompetent bloß darf ich nicht bleiben —

Louis. Natürlich! König müſſen Sie werden. Ha, ha, ha!

Wellenthal. Iſt das unmöglich?

Louis. Gar nicht! Ha, ha, ha!

Wellenthal. Möglich iſt alles, was wahrſcheinlich iſt.

Louis. Warum ſtreben Sie denn aber immer nach ſolchen unruhigen Beſitzungen? Ich für meinen Theil ſetzte mich in Ruhe und lebte von meinen Revenüen. — Wenn ich das große Loos gewinne, ſo kaufe ich mir ein

Rittergut und verzehre meine Einkünfte in Gemächlichkeit.

Wellenthal. Ach! Lotterieglück!

Louis. Zwar habe ich mein Lotterieloos verlohren —

Wellenthal. Verlohren? — Adieu, großes Loos!

Louis. Ach! ich kann's doch gewinnen.

Wellenthal. Aber nicht ausgezahlt bekommen, wenn das Loos verlohren iſt.

Louis. Wenn ich ſonſt ein Rittergut haben ſoll, ſo kann ich das Loos auch wieder finden.

Wellenthal. Du biſt inkurabel!

Louis. Sie ſtecken mich an! — Laſſen Sie mir mein großes Loos, und ich, ich laſſe Ihnen Ihre Krone.

Wellenthal. Es läßt ſich gar niemand ſehen. — Der Herr geheime Oekonomierath wird ſich doch nicht ridikül machen?

Louis. Das kann er gar nicht. Er hat Geld, und wer das hat, der kann ſich in ſeinem Leben nicht ridikül machen.

Wellenthal. Wenn ich ihn ſehe —

Louis. Werden Sie wie gewöhnlich ſagen, daß Sie von der vortreflichen Gegend eben ſo ſehr, wie von der Ehre ihn kennen zu lernen, entzückt ſind. Das habe ich ja ſchon hundertmal gehört.

Wellenthal. Und an ſeine Tochter werde ich ein Gedicht machen.

Louis. Aha! (bringt ein Büchelchen aus dem Mantelſack) Da iſt meine Blumenleſe vom Jahr 1778.

Wellenthal. Schwerlich hat ſie die geleſen, denn die Damen leſen immer nur das Neuſte.

Louis. (bringt Dintenfaß, Papier, Federn ꝛc. aus dem Mantelſack, und legts auf den Tiſch) Sie ſchreiben eine artige Hand, und wenn das Gedicht ſonſt Energie hat — ſo wird's ſeine Wirkung nicht verfehlen.

Wellenthal. (blättert in der Blumenleſe herum) An die Unbekannte. Halt! — (lieſt)

Schönſte, die ich noch nicht kenne,
Aus meiner Phantaſie ꝛc.

Das paßt excellent. Noch dazu ſteht kein Name drunter, drei Sternchen — Hat ſie es geleſen — je nun! ſo iſt's von mir, denn mein Name hat drei Sylben. — Melde mich einſtweilen an.

Louis. Ich muß erſt mein Orakel fragen, wie die Aufnahme ausfallen mochte. Wappen oder Schrift! (wirft einen Thaler auf den Tiſch) Wappen liegt! Victoria! unſere Sachen gehen gut. — Und unter welchem von Ihren Namen melde ich Sie an? Graf Brunnhold? Marcheſe Mori? Lord Meaſtirell?

Wellenthal. Baron Wellenthal.

Louis. Alſo diesmal ſind wir Deutſche! — E wird doch in der Gegend keine Wellenthals geben.

Wellenthal. Es giebt gar keine Familie dieſe Namens, ich habe ihn ſelbſt erfunden.

Louis. Darauf rechnen Sie nicht. Man kan die Namen nicht ſonderbar genug erfinden, daß es nich Menſchen gäb, die ſich nicht ſo nennten. Fragen Si nur die Romanenſchreiber.

Wellenthal. So giebts zwei Familien dieſe Namens. Geh nur!

Louis. Man muß in unſern bedenklichen Zeiten auf alles gefaßt ſeyn. Mißtrauen iſt die Mutter der Sicherheit, und wer die Tochter haben will — das iſt ein probates Remedium! — der halte es mit der Mutter. (will gehn)

Zweiter Auftritt.

Bernhard. Vorige.

Bernhard. Willkommen, theuerſter — (ſchlägt ſich auf den Mund) Mein Herr!

Wellenthal. (ſpringt auf) Sie verzeihen meine Freiheit —

Bernhard. 's iſt mir angenehm, Sie kennen zu lernen.

Wellenthal. Das Angenehme bey dieſer Bekanntſchaft wuchert mit Entzücken für mich.

Bernhard. 's iſt mir lieb, wenn mich zuweilen ein Fremder beſucht, ſollte es auch nur wegen der Novitäten ſeyn, die man bey ſolchen Beſuchen erfährt. — Darf ich um Ihren werthen Namen bitten?

Wellenthal. Baron Wellenthal.

Bernhard. Wellenthal? ein bekannter Name!

Louis. (vor ſich) Da haben wir's!

Wellenthal. Die Familie iſt groß, ſie theilt ſich in 6 Branchen.

Bernhard. (vor ſich) Spitzbube! (laut) So? (vor ſich) wenn ich dich nicht kennte! (laut) Sie ſind auf Reiſen?

Wellenthal. Auf Reiſen.

Bernhard. Und machen Ihre Touren zu Fuße?

Wellenthal. Mehrentheils.

Louis. (vor ſich) Beſtändig.

Wellenthal. Ich genire mich ungern nach Poſtillions und Landſtraſſen —

Bernhard. Da thun Sie wohl daran! Nun, wir werden auf alle Fälle, wie geſagt, einander ſchon näher kennen lernen. — Ich habe eine Tochter und eine Nichte, dieſe erwarten das Vergnügen, Ihre Bekanntſchaft zu machen.

Wellenthal. Sie haben zu befehlen.

Bernhard. Kommen Sie! Kommen Sie! — aber nehmen Sie Ihr Herz in Acht — denn ich denke immer — nun! Sie werden's ſchon ſehen! — Auf alle Fälle, wie geſagt, nehmen Sie Ihr Herz in Acht.

(ab mit Wellenthal)

Louis. (räumt auf, und trägt den Mantelſack in's Kabinet) Nun will ich mich aber doch auch ein wenig um das Perſonale meines Gleichen hier bekümmern. Vielleicht iſt ein artiges Kammermädchen bey der Hand. Die Gelegenheit ergreifen, wenn ſie da iſt, das heißt, gehandelt wie ein weiſer Mann. So kömmt man mit Extrapoſt durch die Welt, und Madam Fortuna bezahlt die Reiſekoſten, mit ſo liebreicher Miene, als wär' ſie bloß deswegen da, um zu bezahlen.

(ab.)

Dritter Auftritt.

(Garten)

Jakobine, hernach Louis.

Jakobine. (ſie kömmt mit einem Buche) Ich kann den Youngs ſchlechterdings nicht finden, aber — die Nachtgedanken ſind da. (blättert im Buche herum) Die Sonne ſteht hoch genug, um ohne Gefahr im Schatten melancholiſcher Nächte zu wandeln — Die Mademoiſelle mag ſich an den Kupfern ſchadlos halten; die ſind ja ohnehin mehrentheils das Beſte an den Büchern. (geht)

Louis. (kömmt ihr entgegen) Mademoiſelle!

Jakobine. (verneigend) Monſieur!

Louis. (küßt ihr die Hand) Ich bin ihr Sklav.

Jakobine. Aber ich bin keine Sklavenhändlerin. (will gehen)

Louis. Warum will ſich die Sonne ſo eilig meinen Blicken entziehen?

Jakobine. Sie verbirgt ſich in den Schleier der Nacht. (zeigt ihm das Titelblatt des Buchs)

Louis. Nachtgedanken?

Jakobine. Es ſind immer die Unſrigen. (ab)

Louis. Aber auf andere Manier! Wie ich merke, ſo muß ich, wenn ſich etwas anſpinnen ſoll, mich zuſammen nehmen! — Der erſte Auftritt war kurz, aber der zweite, wird hoffentlich etwas länger ſeyn.

Vierter Auftritt.

Louis. Urban.

Urban. (kömmt, in einem Buche leſend)

Louis. Aha! der Herr Haushofmeiſter!

Urban. (vertieft) Hm! hm!

Louis. (nähert ſich ihm) Mon ami! der Ihrige! – Ich ſtöre doch nicht!

Urban. Wie wohl ich mir ein groſes Vergnügen daraus machen würde, mit Ihnen mich zu unterhalten, ſo muß ich doch ſagen, daß ich wahrhaftig nach Gelegenheit wenig Zeit übrig habe, und dieſe iſt koſtbar, iſt (aufs Buch ſchlagend) einer edlen Scienz geweihet.

Louis. Und das iſt?

Urban. So etwas für mich.

Louis. Ein Buch über die Haushaltungskunſt?

Urban. Etwas Wichtigeres. — Der Sendivogius.

Louis. Das iſt?

Urban. Er war der Mann, der ein Buch ſchrieb, welches ſchlechterdings das Buch aller Bücher iſt, wiewohl ich jedoch den Stahl aus guten Gründen, auch nicht verachten will.

Louis. Und das Buch des Herrn Sendivogius handelt?

Urban. (vertraut) Von Verwandlung der unedlen Metalle, in edle — Verſtanden?

Louis. Aha! ſo etwas von der Alchymie?

Urban. Gut konzipirt. (wichtig) Ich denke nun nach Gelegenheit, bald [illegible] zu ſeyn.

Louis. Wirklich?

Urban. Die Königsblume wird mir nun bald erſcheinen. Ich bin ſchon beym achten Kapitel. Verſteh ich das, ſo komm ich zu dem 9ten.

Louis. (ironiſch) Und dabey wär' keine Hexerey?

Urban. (treuherzig) Bewahre Gott! — Mit dem zwelften Kapitel bin ich am finis. Wär' das böſe Latein nicht, ich wäre ſchon lange da, wo ich zu ſeyn wünſchte.

Louis. So?

Urban. Sehn Sie, der Mann, der Sendivogius, das iſt ein vortrefflicher Schriftſteller! Er iſt ausgerüſtet mit himmliſcher Weisheit, und ſeine Augen ſind wahre Geiſtesſonnen. Er verſtund es, nach Gelegenheit die eigentliche Zentralweisheit gänzlich zu enthüllen. Dieſe zu entwickeln, aus dem Chaos, aus der urſprünglichen Materia ſpermatica, dazu gehört Senſus und Spiritus. Wiewohl eigentlich zu ſo etwas, Feuer und Heerd in der Seele eines Menſchen ſeyn muß, ehe man zur Lichtkenntniß kommen, und denn Lavientem ſapientiæ erhalten kann. Man muß, ſchreibt Graf Bernhard nach Gelegenheit gar ſchön davon — man muß erwählt ſeyn. Kennen Sie ſeine Opera?

Louis. Ich habe die Ehre nicht.

Urban. Ein wahres Lumen mundis. Ein Mann, der ſo zu reden, die Natur bey ihren feinſten Pulsſchlägen behorcht hat; wiewohl alles von Oben kömmt. So war auch der Aureus catenus nach Gelegenheit, ein ſehr ſpirituöſer Kopf: die Natur war ſeine Braut, die hermetiſche Philoſophie war ſein Geſpons, der er das dominirende Siegel ihrer Allgewalt, gleich dem Kuſſe der Morgengabe ſtahl. Wie wohl alles aus dem großen Nichts geurſtändet iſt, dazu gehört Gabe, Einſicht und Beruf. Und dieſen Beruf — hier verſiegelt mir nach Gelegenheit die Pflicht den Mund, weiter zu reden. Aber ſo viel glauben Sie mir (wichtig) ich weiß, was ich weiß! Hm! (ab)

Louis. Hu! der hat ein Luftſchloß, das unüberſteiglich iſt. (ab)

Fünfter Auftritt.

Wellenthal. Bernhard.

Bernhard. Ich ſage Ihnen, der Dünger iſt die

Baſis aller Finanzverbeſſerungen in Europa, wie ich auch in einer eigenen Abhandlung beweiſen werde.

Wellenthal. (zerſtreut) Mit viel, ſehr viel Einſicht geſchrieben.

Bernhard. Haben Sie dieſelbe geleſen?

Wellenthal. (mit Effronterie) Geleſen?

Bernhard. Ich will ſie ja aber erſt ſchreiben. - -

Wellenthal. (unbefangen) So? — — nun freylich, dann kann ich ſie nicht geleſen haben. Ich muß mich konfundiren —

Bernhard. Vielleicht meinen Sie meine Abhandlung von den Rothenrüben, die ich in franzöſiſcher Sprache geſchrieben habe?

Wellenthal. Richtig! die war's, die meinte ich. Eine vortreffliche Abhandlung!

Bernhard. (ſeelenvergnügt) Je nun! — ich habe ſo meine Gedanken geäußert —

Wellenthal. Aber wie geäußert! auf eine entzückende Art. — Ich erinnere mich noch ſehr wohl — das allgemeine Geſpräch zu Paris und zu Verſailles war damals von Ihrer vortrefflichen Abhandlung, und von Rothenrüben. Es ſprach jedermann vom Savoyarden bis zum Finanzminiſter, von dem Wäſchermädchen bis zur Hofdame, von Rothenrüben.

Bernhard. (freudig) Ey, ey! was Sie ſagen!

Wellenthal. Auf Koffeehäuſern, in Aſſemblee bey Feten, überall ſprach man von Rothenrüben. Wen ich nicht irre, ſo erſchien im Almanach des Muſes, ode im Journal de Paris, ein Gedicht zum Lobe der Rothen rüben.

Bernhard. (weiß vor Freuden gar nicht mehr, wa er beginnen ſoll) Wie?

Wellenthal. Man mochte ſpeiſen, wo man wol te, bey einem Traiteur, en famille, bey einem Miniſte oder an der königlichen Tafel — es wurden Rotherübe aufgeſetzt.

Bernhard. Das iſt erſchrecklich!

Wellenthal. Ihre Abhandlung hat Wunderding gewürkt.

Bernhard. (ganz außer ſich) Das glaube ich.

Wellenthal. Es wurden in einem Tage zu Pari 20000 Exemplare verkauft.

Bernhard. Das Gott erbarm!

Wellenthal. Chez Mr. Eacelly, Libraire rue Saint honore, vis - a vis de la Barrière de Sergens.

Bernhard. Ganz recht! Ich glaubs wohl, au alle Fälle, wie geſagt. Aber ſagen Sie mir nur, wi das zugegangen iſt? — Ich ließ die Abhandlung, weil ich in Deutſchland keinen Verleger dazu finden konnte, auf eigene Koſten drucken.

Wellenthal. Ganz recht!

Bernhard. Es wurden nur 375 Stück abgedruckt — etliche Exemplare hab' ich verſchenkt; die andern liegen alle noch in der Vorrathskammer.

Wellenthal. Von den verſchenkten Exemplaren kam eins nach Paris, man las, man fand die Abhandlung vortrefflich, man druckte ſie nach —

Bernhard. Ueber die Spizbuben, die Nachdrucker! hätte man mir nicht lieber meine vorräthigen Exemplare abkaufen können?

Wellenthal. Der leidige Nachdruck iſt der Ruin der Billigkeit.

Bernhard. Da haben Sie Recht! — Alſo in einem Tage 20000 Exemplare verkauft?

Wellenthal. 20000 Exemplare.

Bernhard. 's iſt entſezlich! wie viel mögen nun wohl in einem halben Jahre abgeſezt worden ſeyn?

Wellenthal. Millionen.

Bernhard. Ach! ach! — ach! du lieber Himmel! — Nehmen Sie mirs nicht übel — das muß ich auf alle Fälle, wie geſagt, auf der Stelle dem Finanzrath meinem Stiefbruder ſchreiben! (im Abgehen) Millionen! Millionen! 's iſt gar erſchrecklich! (ab)

Wellenthal. Hahaha! ich habe ihn allarmirt, ſein Luftſchloß iſt rekognoſcirt, die Aſpekten ſind vortreflich. Schöner Engel mit den 1, 2 Millionen, ſie ſind mein, oder ich bin ein Dummkopf! — Mein lieber Herr Oekonomierath! ich habe mich in ihrer Wohnung ſo feſt, wie in ihrem Luftſchloſſe geſezt, daß es ganz unmöglich iſt, mir die Thür zu weiſen. O! Sie ſind gar ein drollichter ökonomiſcher Luftbaumeiſter!

Sechſter Auftritt.

Wellenthal. Louis.

Louis. Nun, wie ſtehen die Affairen?

Wellenthal. En merveille! — unſer Herr Hauswirth baut Luftſchlöſſer, als wenn er's von mir gelernt hätte.

Louis. Auch ein Luftbaumeiſter?

Wellenthal. Ein Oekonomiſcher.

Louis. Nun ſo kömmt er uns doch nicht ins Gehege! — Uebrigens?

Wellenthal. Stehen die Sachen zum Entzücken!

Louis. Ohne Luftſchlöſſer?

Wellenthal. Ohne. — Ich kann mirs gar nicht erklären, wie es kömmt, daß der Herr Geheime Oekonomierath ſo ein vertrautes Weſen gegen mich annimmt.

Er iſt ſo zuvorkommend, wie ein Pränumerantenſammler, und höflich, wie ein Arzt gegen die Erben ſeines Schlachtopfers.

Louis. Unbegreiflich!

Wellenthal. Aber dennoch wahr! Seine Tochter wirft er mir ſo zu ſagen beynahe nach.

Louis. Wie? — er kann Sie nicht kennen!

Wellenthal. Er iſt ſo vertraut, ſo gefällig, daß ich gar nicht weiß, was ich denken ſoll. — Und wenn ich ihn noch heute um die Hand ſeiner Tochter bitten wollte, morgen wäre ſie meine Frau.

Louis. So iſt der jüngſte Tag nicht mehr weit! oder es iſt Hexerey im Spiel.

Wellenthal. Pah! Du kennſt ja mein verdammtes Liebesglück.

Louis. Und die Schöne?

Wellenthal. Sie, und ihre Kouſine — beyde Klariſſen wie es ſcheint.

Louis. Iſt die Kouſine auch ſchön?

Wellenthal. Ein artiges Figürchen! aber ich glaube, ſie hat nur eine Seele.

Louis. Muß denn ein Frauenzimmer zwey Seelen haben? Ich dächte ſie hätte an einer zu viel.

Wellenthal. Eine Vergängliche, und eine Unvergängliche muß ſie haben.

Louis. Ein raſendes Problem!

Wellenthal. Die Tochter des Alten hat zwey Millionen. —

Louis. Aha! nun verſtehe ich Sie! die zwey Millionen ſind ihre zweyte Seele, eine goldene, eine glänzende Seele! Nehmen Sie mir's aber nicht übel, das iſt nicht nur die Mixtur einer engliſchen Frauenzimmerſeele, es iſt auch die allgemeine Weltſeele, der Schlüſſel zu jeder Maſchine.

Wellenthal. Das Triebrad aller Geſchäfte —

Louis. Und wenn dieſe in Ohnmacht liegt, dann — reſignirt man auf die andre, im Fall der Noth, herzlich gern. — Aber — hat denn die doppelſeelige Schöne auch ein Luftſchloß?

Wellenthal. Wenn ich recht bemerkt habe: Gleichgültigkeit gegen Männer und Liebe.

Louis. Das größte Luftſchloß, daß ein Frauenzimmer haben kann.

Wellenthal. Ich nehme es ein! ich reiche ihr meine Hand, und verſpreche ihr mein Herz. Mit einem Gedichte komme ich ihr nicht bey.

Louis. Ein umgeſtoßener Grundſatz in der Herzens-Taktik.

Wellenthal. Ich muß eine andere Methode ergreifen, ich muß — ha! dort gehen die Grazien. —

Wie von ungefehr ſtoße ich auf ſie, vertieft, und — haſt du kein Buch bey Dir?

Louis. Man nennt's ſo — 's iſt aber eigentlich nur ein Gedanke von einem Buche. (bringt einen Duodezband aus der Taſche) Sinngedichte — Logogryphen — Schnurren — ein Toilettenlöver —

Wellenthal. Her damit, es muß in meiner Hand für etwas Kluges paſſiren. Man muß — merk Dir das! — eben alles ſeyn, und alles ſo zu benutzen wiſſen, daß es allen Alles iſt. — (ab)

Louis. (ſchüttelt den Kopf) Ich verſtehe ihn nicht! — vielleicht verſteht er ſich ſelbſt nicht. Ich weiß ja, wie mir's zuweilen ſelbſt geht! die Rede iſt alt, und dennoch die Einzige, die immer neu bleibt. So ſprach ich, als quaſi-ſtudioſus, ſo ſprach ich, als ich Soldat war, und ſprech ich noch, als der Kammerdiener des geſchickteſten Luftbaumeiſters in allen 5 Welttheilen — Dort geht er! Sie ſind ſchon im Geſpräche; er betreibt ſein Negotium, und ich will das meinige nicht verſäumen. Ich denke immer, wir befinden uns dermalen auf dem gefährlichſten Platze des Ozeans der Hoffnung. Je nun! wenn wir auch Schiffbruch leiden ſollten — unſere Aſſekuranz können wir verſchmerzen!

(ab.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Garten)

Erſter Auftritt.

Albertine, Leopoldine, Wellenthal.

Wellenthal. Wie ich Ihnen ſage!

Albertine. Wahrhaftig! ich müßte mir in der Rolle einer Verliebten äußerſt komiſch vorkommen.

Leopoldine. Ich glaube, in der ganzen Schöpfung giebt es keine armſeligere Figur, als die, eines verliebten Weſens.

Wellenthal. Eigentlich giebt's auch nicht eine Seele in der Welt, die wirklich verliebt iſt. Man giebt vor, es zu ſeyn, weils Mode iſt, es vorzugeben. Aber in der That, iſt Liebe nur ein Phantom, ein Phönix, von dem wohl jedermann ſpricht, den aber noch kein menſchliches Auge geſehen hat. Liebe iſt die Gefährtin der Hoffnung. Beyde ſind Träume. Man erwacht, man ſieht ſich getäuſcht.

Leopoldine. Das behaupten Sie, und ſind noch nicht geſteiniget worden?

Wellenthal. Ich habe es nie laut geäußert, mich nicht lächerlich zu machen, wenn ich nicht meine Leute kannte.

Leopoldine. (ſtößt Albertine) Kouſine! merkſt Du nichts?

Albertine. Alles!

Wellenthal. (vor ſich) Es wirkt! (laut) Es giebt der Perſonen gar viele, die uns nicht verſtehen, nicht faſſen können. Und wahrhaftig, wollte ich andern Alltagsgeſchöpfen das ſagen, was ich Ihnen zu ſagen die Ehre hatte, man würde die Achſeln mitleidig über mich zucken und glauben, es ſey hier (aufs Herz) oder hier (an die Stirn) nicht richtig.

Leopoldine. (naiv) Das war ſtark.

Wellenthal. Da ich inzwiſchen das Glück habe, auf ein paar ſo einſichtsvolle Schönen zu treffen, die für meine Meinung geſtimmt ſind, die ſelbſt nach vielfachen ſcharfſinnigen Nachforſchen ein ſo edles Reſultat gefunden haben, ſo wage ich es, mich zu erklären; ich bin überzeugt, daß Sie in dieſem Stück Ihre Mitſchweſtern ſo weit hinter ſich zurück laſſen, wie die Sonne den Saturn. Mit einem Worte, meine Schönen! Sie denken wie Göttinnen, Sie ſprechen wie Grazien, Sie handeln wie Philoſophinnen.

Albertine. (zu Leopoldinen) Nichts, als Persiflage!

Leopoldine. (seufzend) 's kömmt mir auch so vor.

Wellenthal. Erlauben Sie mir, mich entfernen zu dürfen.

Leopoldine. (affektirt) Sie könnten so grausam seyn?

Wellenthal. Ich bin in einer großen Gefahr.

Leopoldine. Gefahr? Sie?

Albertine. Bey uns in Gefahr?

Wellenthal. In Gefahr, alle meine Grundsäze von Ihren Reizen vernichtet zu sehen. (mit viel Affekt) Ein Schiffer, der Sturm ahndet, (küßt die Hände) zieht die Segel ein, und überläßt sich und seinen bedrohten Kiel dem guten Glück. (ab)

Zweiter Auftritt.

Leopoldine, Albertine (sehen sich eine Zeitlang mit unterschlagnen Armen stillschweigend an.)

Leopoldine. Nun, Kousine?

Albertine. Was sagst Du dazu?

Leopoldine. (sieht sich um) Es wird's doch niemand hören, wir haben uns erschrecklich blamirt.

Albertine. Das iſt gewiß!

Leopoldine. Zum erſtenmal habe ich heute das Glück in ſeiner ganzen Größe gefühlt, ein Frauenzimmer zu ſeyn. Wie vertilgen wir den Schandfleck, den wir uns ſelbſt angehängt haben?

Albertine. Es kann unmöglich ſein Ernſt ſeyn, zu denken –

Leopoldine. (lachend) Wie wir im Grunde auch nicht denken! —

Albertine. Wir müſſen uns rächen!

Leopoldine. Aber ſag' mir nur, wie?

Albertine. Wir müſſen ihn ſuchen verliebt zu machen. Und giebt er mir oder Dir etwa eine Liebeserklärung preis –

Leopoldine. So nehmen wir ſie an.

Albertine. Bewahre! — ſo lachen wir ihn aus.

Leopoldine. Wenn wir nur ſchon lachten! — daß wär' das leichteſte bey der Sache. Aber geſetzt, man verliebt ſich über der Neckerey wirklich: wie da?

Albertine. Durchaus nicht! Er ſoll und muß ſich verlieben. Wir fangen ihn, und tragen ihn zur Schau.

Leopoldine. Ach! Kupido iſt auch ein Bube, und der läßt ſein Geſchlecht nicht im Stich. – Und wenns einmal hier (aufs Herz) zur Rebellion kömmt.

ſo iſts aus. — Ich muß die Sache auf meinem Studirzimmer überlegen und ein paar Schriftſteller zu Rathe ziehen. — Ach wir armen Mädchen, wir ſind doch wahrhaftig recht übel dran. Lieben wir, ſo müſſen wir warten, bis man uns wieder liebt; lieben wir nicht, ſo macht man uns lächerlich. Wie ſollen wirs nun den Herren recht machen? (ab)

Albertine. (ſieht ihr nach) Nein, ich irre mich nicht; er hat Eindruck auf ſie gemacht. — Das ärgert mich! — Aber — nein — deſto beſſer! — Er muß beſtraft werden — ſie ſoll ihn beſtrafen. (will gehen)

Dritter Auftritt.

Albertine, Bernhard.

Bernhard. Gut, daß ich Dich antreffe! — Nun? wie ſtehts? wie weit ſeyd Ihr mit einander gekommen?

Albertine. Der Herr iſt gegen alle Weiber, ſo wie auch gegen mich ganz gleichgültig.

Bernhard. Träumſt Du?

Albertine. Fragen Sie die Kouſine. — Er behauptet ſogar, daß es eigentlich gar keine Liebe gäbe.

Bernhard. Das kann er auf alle Fälle, wie geſagt, nicht geſagt haben! Der Menſch ſpricht ſo ſcharmant über Oeconomica, und hat mir erzählt, welchen

Beyfall meine Abhandlung von den rothen Rüben in Paris und Verſailles erhalten hat.

Albertine. Die Liebe iſt aber keine rothe Rübe! ſie iſt, wie er ſich ausdrückt, ein Phantom — ein Phönix, den noch kein menſchliches Auge geſehen hat. — Und mit einem Mann, der ſolche Prinzipia hat, kann ich unmöglich glücklich ſeyn.

Bernhard. Das kann ich kaum glauben! es iſt unmöglich, daß er ſo geſprochen hat!

Albertine. Fragen Sie die Kouſine!

Bernhard. Der ihr Zeugniß gilt nicht. Ein Frauenzimmer läßt das andere nicht im Stiche. Ihr ſpielt mit einer Karte, auf alle Fälle, wie geſagt. Ich will aber bald hinter die Kniffe des Spiels kommen. Ich werde es fein anfangen. In Deiner Gegenwart will ich ihn ausforſchen, und will ihn fragen, ob er Dich heyrathen will oder nicht? — da kömmt er, wie gerufen.

Albertine. (vor ſich) Das wird eine erbauliche Scene werden.

Vierter Auftritt.

Wellenthal. Vorige.

Bernhard. Lupus in fabula Herr Baron! und der Lupus ſind Sie.

Wellenthal. Und die Fabel?

Bernhard. Iſt vermuthlich meine Tochter
Sie fabelt mir da etwas von einem Liebesprinzipie
das Sie haben ſollen. Ey! Ey! Ihre Deklaration

Wellenthal. War eine wahre Gefälligkeits
klaration. Ich habe mir's zur Regel gemacht, nie ei
Frauenzimmer zu widerſprechen. Man iſt des Str
überhoben, und im Grunde iſt der paradoxeſte Sa
der Welt ſchon dadurch zur Gültigkeit geſtempelt,
er über ſchöne Lippen kommt.

Bernhard. Das heißt Galanterie! — ich dach
ja gleich.

Albertine. (ſpitzig) Alſo, Sie ſprechen nic
wie Sie denken?

Wellenthal. Sie irren ſich im Ausdruc
Ich denke nicht immer, wie ich ſprechen muß.

Albertine. Sie ſind ein gefährlicher Mann!

Wellenthal. Ich habe geſehen, wie wenig
denkenden Schönen gefährlich war.

Bernhard. Aha! ich errathe alles! Sie war
zärtlich —

Wellenthal. Das war ich freylich.

Bernhard. Darum kann ich's Ihnen, auf alle Fäl
wie geſagt, nicht verdenken. Sie ſind ein junger fe
riger Mann; die Abſicht, in der Sie hieher komme
(ſchlägt ſich auf den Mund) Daß dich —

Wellenthal. (vor ſich) Abſicht?

Bernhard. (vor ſich) Er merkt etwas!

Wellenthal. (vor ſich) Sein Betragen?

Bernhard. (vor ſich) Ich muß es wieder gut machen.

Wellenthal. Ich verſtehe Sie nicht völlig —

Bernhard. Ich verſprach mich. — Sie waren zärtlich, das Dämchen ſtellt ſich ſpröde, nicht wahr? (vertraut) 's iſt ihr Ernſt nicht! – Um ſich ihr gefällig zu erzeigen, nahmen Sie anſcheinlich ihre Grundſätze an, gaben ihr Recht –

Wellenthal. Ich wage es nicht, Damen zu widerſprechen. Sie ſind infallibel.

Bernhard. Nicht zu ſehr nachgebend! das giebt keine gute Ehe, denn ich hoffe nicht, daß Sie aus andern Abſichten zärtlich geweſen ſind, als, um Albertinen zu heirathen?

Wellenthal. Ein Glück, daß ich nicht zu träumen wage.

Bernhard. (vor ſich) Seht mir doch den Vogel an.

Wellenthal. (vor ſich) Nach und nach fange ich an, an Hexereyen zu glauben.

Bernhard. (vor ſich) Ich kenne dich, Vogelſteller! ich will ihn aber ſo überrumpeln, daß er gleich ſehen ſoll, daß ich weiß, woran ich bin.

Albertine. (vor ſich) Ich ſtehe, wie auf Kohlen!

Bernhard. Wenn Sie alſo reelle Abſichten auf meine Tochter haben, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß auf alle Fälle, wie geſagt — daß — Albertine! gieb mir Deine Hand. (nimmt ihre Hand) Sehen Sie! (zeigt ihm Albertinens Hand) Was denken Sie von der Hand?

Wellenthal. Daß Sie mich glücklich machen wird!

Bernhard. Und alſo —

Albertine. (macht ſich los) Aber, lieber Papa!

Bernhard. Aber, liebſte Tochter! ſie ſoll heirathen.

Wellenthal. Ich haſſe allen Zwang — ich will nicht die Ruh, den Frieden einer ſchönen Seele ſtöhren. (will gehen)

Bernhard. Die ſchöne Seele iſt eine Närrin — (holt ihn zurück) und ſie ſoll Ihre Frau werden.

Albertine. (aufgebracht) Was ſoll denn aber der Herr mit einer Närrin machen?

Bernhard. Er ſoll ſie zur Raiſon bringen. (nimmt ihre Hand) Her damit, (und legt ſie in Wellenthals Hand) hier iſt Ihre Braut, und übermorgen iſt ſie auf alle Fälle, wie geſagt, ihre Frau. — Schreiben Sie das dem Herrn Papa. Ha, ha, ha!

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Albertine. Wellenthal.

Wellenthal. (vor ſich) So ein Abentheuer iſt mir doch Zeit meines Lebens noch nicht aufgeſtoßen. (küßt ihre Hand) Ihr Bräutigam iſt Ihr Sklav, Ihr Gemahl wird Ihr zärtlichſter Freund ſeyn!

Albertine. Ich werde Sie nie lieben können.

Wellenthal. So werde ich Sie lieben, und Ihnen beweiſen, daß Sie mir ſehr Unrecht thun, wenn Sie mich nicht wieder lieben.

Albertine. Sie werden es bereuen, ein Mädchen gezwungen zu haben, Ihre Frau zu werden.

Wellenthal. Nie! denn die Reue wär' mir ſo reizend, wie die begangne Sünde.

Albertine. Ihre Frau wird allen Ihren Grillen und Launen folgen, Ihnen zu beweiſen, daß Sie ſehr unüberlegt gehandelt haben.

Wellenthal. Ueber dieſes Kapitel werde ich bloß mit Ihnen ſprechen, wenn Sie meine Gemahlin ſind.

Albertine. Sie werden mein Tyrann werden.

Wellenthal. Und Sie meine liebenswürdige Tyrannin. Thut nichts. Le monde eſt fait pour les tyrannes.

Albertine. Unſere Ehe wird zum Mährchen der Stadt werden.

Wellenthal. Das iſt heutiges Tages Mode, Unterhaltung. Nicht unſere Ehe allein wird das Glück haben, der Welt einige langweilige Stunden zu verkürzen. Vielleicht verſcheuchen wir Migrän und Hypochondrie durch unſer Eheſtands-Journal. Jedermann iſt verbunden, das Seinige zum allgemeinen Beſten mit beyzutragen, wir wollen uns nicht ausſchließen. — Ohne Kummer! unſre Ehe ſoll in ihrer Art ein Meiſterſtück werden.

Albertine. Die Väter machen durch die Verabredung unſerer Verbindung unſer Unglück. Denn daß Sie es nur wiſſen, Herr Rittmeiſter, ich kenne Sie. — — Glauben Sie nicht, daß ich meine Freyheit ſo leicht dahin gebe, Ihre Ruh, Ihre Zufriedenheit und Glückſeligkeit ſteht dagegen auf dem Spiele, und Sie müſſen alles verlieren, oder Sie haben mit keinem Weibe geſpielt, das Sie und Ihre Kunſtgriffe ſo ſehr wie den Tod haßt. (ab.)

Sechſter Auftritt.

Wellenthal.

Was heißt das? Herr Rittmeiſter? wie komme ich denn zu dieſem Titel? — Und das Betragen des Alten? es geht, ſo wahr ich lebe! eine Verwechſelung vor — Meinetwegen! — Ich müßte ein ſehr großer Dummkopf ſeyn, wenn ich die Millionen durch eine Entdekkung verlieren wollte — Habe ich nur erſt die Madame zur Frau — das Uebrige wird ſich ſchon geben. Sonſt kann man zwar niemals langſam genug gehen, wenn's einen Spaziergang zur Trauung betrifft, aber diesmal iſt's ſehr heilſam, ſo ſehr zu galoppiren, wie es nur immer möglich iſt.

Siebenter Auftritt.

Wellenthal. Louis.

Wellenthal. Louis! 's iſt richtig! — hier gab mir der Alte die Hand ſeiner Tochter, und ſprach: in einigen Tagen iſt Hochzeit.

Louis. Und das iſt alles ſo geſchwind zugegangen?

Wellenthal. Veni — vidi — vici.

Louis. Mit mir iſt's auch richtig. Und wenn ich das große Loos gewinne, ſo heirathe ich die niedli-

Luftſchlöſſer.

che fille de chambre Ihrer zukünftigen Frau Gemahlin, kaufe mir ein Rittergut — und beneide ſie nicht um Ihre Krone.

Wellenthal. Ich bin im Port.

Louis. Das Ding muß einen Haken haben.

Wellenthal. Das iſt mir gleich viel! Haken oder nicht, es ſind wenigſtens keine algieriſche Mauerhaken.

Louis. Sollte man's denken, daß aus einem Luftſchloſſe ſo ein ſchönes, maſſives, wirkliches Gebäude entſtehen konnte.

Wellenthal. Nun folgt eins aus dem andern. Erſt die Frau, dann die Millionen, dann die Herrſchaft, und dann —

Louis. Die Krone. Es kann gar nicht fehlen. Nun zweifle ich in der Welt ſchlechterdings an nichts mehr.

Achter Auftritt.

Sturmberg in einem großen runden Hute, in Stiefeln und Sporn, und im Ueberrock. **Vorige.**

Sturmberg. (zieht den Hut, und ſetzt ihn wieder auf) Mein Herr! – Sie gehören hier ins Haus?

Wellenthal. Ja — (vor ſich) Was will der Quäker?

Louis. (zu Wellenthal) Eine wahre Adepten-Figur.

Sturmberg. Wollen Sie mir wohl ſagen, wer das Frauenzimmer im weißen Kleide, mit blaßrothen Schleifen iſt? Sie trug einen Roſenkranz im Haar.

Wellenthal. Das' iſt die Tochter, des Herrn dieſes Gutes.

Sturmberg. Albertine?

Wellenthal. So heißt Sie!

Louis. (zu Wellenthal) Der Kerl hat Böſes im Sinne.

Wellenthal. Sie hat, wie es ſcheint, Ihre Aufmerkſamkeit erregt?

Sturmberg. Das hat ſie gethan.

Wellenthal. Sie iſt Braut!

Sturmberg. So?

Wellenthal. Und übermorgen werde ich ſie zum Trau-Altare führen.

Sturmberg. (betroffen) Sie?

Wellenthal. Ich!

Sturmberg. Albertine, Ihre Braut?

Wellenthal. Meine Braut, und zukünftige Frau.

Sturmberg. Hm! So! — Ich bitte um Ihren Namen.

Wellenthal. Baron Wellenthal.

Sturmberg. Ihr Diener! (ab)

Neunter Auftritt.

Wellenthal. Louis.

Louis. Was halten Sie von dieſer Erſcheinung?

Wellenthal. Ich fürchte mich vor ihr.

Louis. Wenn wir etwa gar wieder auf ein Luftſchloß reduzirt würden! Ein gar zu ſchnelles Glück gleicht mehrentheils einer Seifenblaſe; ſie ſchimmert, ſie dreht ſich in der Luft herum, und zerplatzt.

Wellenthal. Beobachte die Figur, und laß den Menſchen nicht aus den Augen.

Louis. Nehmen Sie ſich in Acht! 's folgt Ihnen ein wachſamer Argus, und wer Sie auch ſeyn mögen, Sie ſind wenigſtens kein Merkur nicht. (ab)

Zehnter Auftritt.

Wellenthal.

— Die Frau, die Millionen, die Baronin, die Krone — und dann? — hm! dann wird ſich ſchon wieder etwas wünſchenswerthes finden. Der Glücklichſte ſtirbt unter Wünſchen, und wird unter die Trümmer ſeines Luftſchloſſes begraben. Da ſchlummert ſichs ſo ruhig, und wenn man träumt, ſo träumt man unglücklich zu werden — von neuen Luftſchlöſſern. Das iſt der wohlfeilſte Bau, den es giebt; alſo — darauf los gebaut. (geht)

Eilfter Auftritt.

Wellenthal, Leopoldine.

Leopoldine. Wohin? Sie müſſen ein ſcharfes Examen aushalten, bleiben Sie! — Alſo, Sie wollen meine Kouſine wirklich heirathen!

Wellenthal. Ich ſoll glücklich ſeyn, warum ſoll ich es nicht werden wollen?

Leopoldine. Glücklich? Sie durch Albertinen glücklich? in Ewigkeit nicht!

Wellenthal. Doch wenigſtens in der Zeitlichkeit.

Leopoldine. Nicht jedes zeitliches Glück iſt zeitig —

Wellenthal. Aber es wird's. Und nichts reift ſchneller, als Glück und Liebe.

Leopoldine. Es giebt ja keine Liebe. Sind das nicht Ihre eigenen Worte?

Wellenthal. Worte ſind keine Meinungen, und Meinungen ſind nicht immer Wahrheiten.

Leopoldine. Sie kränken das Herz meiner Kouſine. —

Wellenthal. Gewiß nicht, ſo lange ich ſelbſt noch ein Herz habe.

Leopoldine. Ein Weib durch ihres Vaters Machtwort, ohne ihre Zuneigung, zu bekommen, iſt nicht immer der beſte Weg.

Wellenthal. Aber er iſt ſehr gangbar.

Leopoldine. Haben Sie nie geliebt?

Wellenthal. Ich liebe meine Braut.

Leopoldine. Und ehe Sie dieſe liebten?

Wellenthal. Liebte ich nicht.

Leopoldine. (verneigt ſich) Ich bin zu alt, um Mährchen zu glauben.

Wellenthal. (mit einem Kompliment) Aber nicht zu alt, Wahrheiten Gehör und Glauben zu ſchenken.

Leopoldine. Sie hätten noch nicht geliebt? ha, ha, ha, ha! ſchreiben Sie Paradoxe, dies iſt jezt Modelektüre. Ehe ein Mann ſich verheirathet, hat er gewohnlicherweiſe wohl ſchon hundert mal geliebt, und ſo viel mal Liebe geſchworen, und eben ſo viel mal ſeine Schwüre gebrochen.

Wellenthal. Wer nie ſchwört, ſchwört nie falſch.

Leopoldine. Sehen Sie mich an — ſagen Sie mirs, ohne zu lachen.

Wellenthal. (lachend) Sie ſind ſehr bey Laune.

Leopoldine. Sehn Sie, daß Sie lachen! — ach! den Männern iſt nicht bis um eine Straßenecke zu trauen.

Wellenthal. Wiſſen Sie das ſo gewiß?

Leopoldine. Ich habe ſo gehört — Zeigen Sie, daß Sie großmüthig ſeyn können, erzwingen Sie nicht den Beſitz einer Hand, bey der kein Herz iſt — Gehn Sie heimlich fort.

Wellenthal. Nicht vom Flecke! Ich bin recht gut placirt.

Leopoldine. Sie ſind ein böſer Menſch! — Was treibt Sie denn ſo gewaltſam zu dieſem Schritte?

Wellenthal. Der dringende Wunſch, die Freuden der Welt und des Lebens mit einer Frau zu theilen.

Zwölfter Auftritt.

Albertine, Vorige.

Albertine. (kömmt eilig, und zieht Leopoldinen auf die Seite) Kouſine!

Leopoldine. Nun? ſo eilig?

Wellenthal. (tritt auf die andere Seite) Was giebts dort?

Albertine. Ich bin gerettet! Komm! Komm! und ſieh ihn ſelbſt.

Leopoldine. Wen denn?

Albertine. Den Rittmeiſter.

Leopoldine. Den habe ich lange geſehen.

Albertine. (auf Wellenthal zeigend) Der dort iſt's nicht.

Leopoldine. Nicht?

Albertine. Komm nur! Komm!

(eilt ab)

Leopoldine. (ſieht Wellenthal bedenklich an) Hm! hm! (lächelnd) Herr Baron, Ihr Geſtirn iſt untergegangen. (vertraut) Sie haben keine Bräutigams-Phyſionomie. (ab)

Wellenthal. Was ſoll das heißen? — Sollte wohl? – der Fremde? – die Verwechſelung! das wär ein verfluchter Streich! – Aber – ich habe das Wort des Alten. Was auch der Preis ſeyn, was auch erfolgen mag, ich laſſe nicht von meinem Projekt. Sie wird mein Weib, oder ich werde ein Karthäuſer.

(ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

(Zimmer)

Erſter Auftritt.

Wellenthal ſitzt auf einem Fauteil und ſpielt mit einem Briefe. Louis.

Louis. 's iſt ein kuriöſer Handel! — die Krone ſteht nicht feſte. Ein kleiner Sturm, und ſie fliegt wie eine Feder über dem Luftſchloſſe hin. — Ich denke, wir kommen ohne Hochzeit davon, und ziehen ohne Gefolge von dannen, wie wir kamen.

Wellenthal. Der Alte kann ſein Wort nicht zurück nehmen, und ich gehe nicht ab, er mag kommen wie es will.

Louis. Es wird grauſame Debatten ſetzen.

Wellenthal. Warum hält man mich für einen andern? ich habe mich ja nicht dafür ausgegeben. Und mit einem Worte, ich laſſe mein Schloß diesmal nicht zertrümmern. Ich habe Muth, mich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, und fürchte weder Drohungen noch Sturm.

Zweiter Auftritt.

Sturmberg. Vorige.

Sturmberg. Haben Sie meinen Brief erhalten?

Wellenthal. Erhalten, und — (ſteht auf) will ihn ſogleich leſen.

Sturmberg. Es iſt ein Kartel.

Wellenthal. Sie wollen ſich mit mir ſchlagen? warum? wenn ich fragen darf?

Sturmberg. Weil Sie ſich einem Mädchen als Mann aufdringen wollen, die Sie nicht leiden kann, das nicht für Sie beſtimmt iſt.

Wellenthal. Was verlieren Sie dabey?

Sturmberg. (zieht einen Degen unterm Oberrock hervor) Ich will nichts verlieren, weil ich etwas zu gewinnen hoffe.

Wellenthal. Wenn Sie es recht überlegen, ſo werden Sie einſehen, daß es Thorheit iſt, ſich wegen Weiber zu ſchlagen; ſie ſchlagen ſich ja nicht wegen uns.

Louis. (vor ſich) Man hat aber doch Exempel.

Sturmberg. Sophiſterey! — (zieht den Degen) Ziehen Sie!

Wellenthal. Wenn ich Ihnen rathen ſoll —

Sturmberg. Ziehn Sie! —

Wellenthal. Sie werden es bereuen. —

Sturmberg. Herr! zum letzten male.

Wellenthal. Nun, ſo muß ich Ihnen denn beweiſen, daß ich den Tod nicht fürchte.

Sturmberg. So arg wird's nicht werden.

Wellenthal. Ich ſchlage mich nie anders, als auf Tod und Leben.

Sturmberg. Auch gut!

Wellenthal. (legt Ring, Uhren und Börſe auf den Tiſch) Hier iſt Reiſegeld für Sie, wenn ich bleibe.

Sturmberg. Ich brauche kein Geld.

Wellenthal. (nimmt eine Piſtole aus dem Mantelſack, viſitirt ob ſie geladen iſt, ſchüttet Pulver auf Pfanne ꝛc.) So bitte ich um Verzeihung, daß ich es glaubte.

Sturmberg. Wozu das Piſtol?

Wellenthal. Ich ſchlage mich nicht mit dem Degen.

Sturmberg. (legt den Degen ab) 's iſt einerley! (zu Louis) Ein Piſtol!

Wellenthal. Wir brauchen nur Eins.

Sturmberg. Wie verſtehen Sie das?

Wellenthal. Sie werden mich gleich verſtehen. (legt die Piſtol auf den Tiſch) Sehen Sie, (bringt einen Würfel aus der Taſche) das geht ſo zu. Wir werfen. Wer die meiſten Augen wirft, ſchießt den andern nieder. So habe ich mich beſtändig geſchlagen. Wozu das langweilige Degengeklirre? wozu das Schrittzählen?

Sturmberg. Eine eigene Methode.

Wellenthal. Das bitte ich mir aber aus: wenn das Loos mich trifft, niedergeſchoſſen zu werden, daß Sie mich gleich recht treffen, damit ich mich nicht lange quäle. Der Streich paſſirte mir vor acht Monaten in Toulen ſelbſt. Ich ſchoß einen Marquis ſo übel, daß ich noch eine zweyte Kugel dran wenden mußte, ihn einer langen Marter zu entziehen. — Alſo, (aufs Herz) hübſch hieher. Lieber das Piſtol angeſetzt, als fehl geſchoſſen.

Sturmberg. Schon gut! — Aber ſind Sie auch nüchtern?

Wellenthal. So gut, wie Sie.

Sturmberg. Sind Sie wirklich bey kaltem Blute?

Wellenthal. Gar ſehr.

Sturmberg. Es gilt ein Menſchenleben.

Wellenthal. Was iſt daran gelegen? die Welt ſtirbt ohne uns nicht aus.

Sturmberg. Und die Folgen?

Wellenthal. Der Todte bekümmert ſich nichts darum, und der Lebendige mag ſehen, wie er durchkömmt, warum ſchlägt er ſich — Ich bin gefordert, ich werfe zuerſt.

Sturmberg. (hält ihn die Hand) Und wenn wir einerley Zahl hätten?

Wellenthal. So ſtechen wir.

Sturmberg. (vor ſich) Verdammt iſt der Kerl, und ſeine Duell-Methode.

Wellenthal. (rollt den Würfel auf den Tiſch, der halb aufs Papier fällt.) Sechſe! — aber es brennt: ich werfe noch einmal.

Louis. (vor ſich) Das iſt nun ſchon das Fünfte mal, daß ich den Spaß mit anſehe.

Wellenthal. (wirft) Fünfe! — Sie können Sechſe werfen.

Sturmberg. Ich werfe nicht.

Wellenthal. (mißt ihn mit den Augen) Sie werfen nicht?

Sturmberg. Ja — ich werfe. (nimmt den Würfel) Sie werden nicht leicht auf ſo einen gutwilligen Narren treffen, wie ich einer bin. — Aber, ich werfe.

Wellenthal. Nun! ſo werfen Sie.

Sturmberg. Soll mich der Teufel holen, wenn ich je ſo etwas erlebet habe. — Aber ich werfe.

Wellenthal. Sie können Fünfe mit, Sie können Sechſe werfen.

Sturmberg. Ich laſſe mich in Kochſtücken zerhacken, wenn das nicht das einzige Duell in ſeiner Art in der Welt iſt. Aber ich werfe.

Wellenthal. Davon bin ich überzeugt.

Sturmberg. Ich will mich ſengen und braten laſſen, wenn ſich außer mir ſchon ein Menſch auf dieſe Art dem Tode in den Rachen geworfen hat. — Aber ich werfe.

Wellenthal. Ich habe ſchon geworfen.

Sturmberg. Ich werfe — (wirft) Eins! — Ich muß dran: Ueber der verdammten Mädchenhiſtorie, muß ich ins Gras beißen. (zieht ſeine Schreibtafel) Ueberliefern Sie dieſes dem Herrn des Hauſes.

Wellenthal. Darf ich um Ihren Namen bitten?

Sturmberg. Ich bin einer von den ganz gewöhnlichen Menſchen, treibe ſtarken Wein= und Roßhandel — und — übrigens — ſchießen Sie mich ohne Bedenken nieder.

Wellenthal. Das wird nicht geſchehen, da Sie nicht ein gewiſſer Rittmeiſter ſind, (ſchießt das Piſtol zum Fenſter hinaus ab) den man hier erwartet.

Sturmberg. Der bin ich.

Wellenthal. Wie?

Sturmberg. Sie haben mir das Leben geſchenkt — ich werde nicht undankbar ſeyn.

Wellenthal. (wirft ſich auf den Sofa) Das iſt ein verfluchter Streich.

Louis. (ſchlägt die Hände übern Kopf zuſammen) O Krone! o Krone!

Dritter Auftritt.

Bernhard, Leopoldine, Albertine, Vorige.

Bernhard. Was giebts hier?

Leopoldine. Wer hat geſchoſſen?

Wellenthal. Ein Narr, und der war ich.

Louis. O Krone! o Krone!

Bernhard. Nun? was ſolls denn eigentlich ſeyn?

Louis. Wir ſpielten mit Kronen, und verloren ſie mit einem Edelmuth der unbeſchreiblich ſtark war, und deswegen packe ich ein. (ab)

Wellenthal. (ſpringt auf und ſchlägt Sturmberg auf die Achſel) Wenn es Ihnen einfällt zu glauben, ich könnte meine Kugeln nur in die Lüfte ſchießen, ſo irren Sie ſich. Jetzt entdecken Sie ſich. (wirft ſich wieder auf das Sofa)

Bernhard. Sagen Sie mir, woran ich bin! (zu Sturmberg) Wer ſind Sie?

Sturmberg. (giebt ihm einen Brief) Das wird Ihnen dieſer Brief ſagen. (zu Wellenthal) Sie ſollen wenigſtens nicht ſagen können, ich ſey indiſkret.

Bernhard. (im Leſen) Wie? was? Sie ſind der Sohn meines Freundes? Und (zu Wellenthal) Sie? –

Wellenthal. Ich bin, wie Sie wiſſen, der Bräutigam Ihrer Tochter.

Bernhard. Sie haben uns hintergangen.

Wellenthal. Das habe ich nicht gethan, Sie ſelbſt hintergiengen ſich.

Bernhard. Aber Sie merkten doch wohl, auf alle Fälle, wie geſagt, daß ein Irrthum vorgieng?

Wellenthal. Mehrentheils gründen die Menſchen ihr Glück auf Irrthum.

Bernhard. (zu Sturmberg) Warum kamen Sie auch nicht eher! – 's iſt ein verfluchter Streich! – Aber, (zu Wellenthal) Sie bekommen meine Tochter nicht.

Wellenthal. Ich habe Ihr Wort.

Bernhard. Ich habe mich geirrt.

Wellenthal. Ich nicht.

Bernhard. (zu Sturmberg) Und Sie ſagen gar nichts?

Sturmberg. Sie gaben Ihr Wort. —

Bernhard. Können Sie meine Tochter lieben oder nicht?

Sturmberg. Ich werde glücklich ſeyn, wenn —

Bernhard. (zu Albertinen) Was ſagſt Du dazu?

Albertine. Sie fragten mich ja ſonſt nicht um ſo etwas —

Bernhard. Aber jetzt frage ich Dich: welchen willſt Du?

Albertine. Ich habe dem Herrn Rittmeiſter ſchon geſagt.

Bernhard. Ihr habt Euch ſchon geſprochen?

Leopoldine. (vertraut) 's iſt alles richtig, lieber Onkel.

Bernhard. So? (nimmt Albertinens und Sturmbergs Hände, ſie in einander zu legen) nun weiß ich genug!

Wellenthal. (fällt ihm in die Hände) Noch nicht alles. Ich mache Einſpruch. —

Bernhard. Das hilft Ihnen nichts!

Wellenthal. Sie gaben mir Ihr Wort, Sie legten die Hand Ihrer Tochter ſelbſt in die Meinige.

Bernhard. Es war ein Irrthum!

Wellenthal. Der mich glücklich macht.

Bernhard. Müſſen Sie denn eine Frau haben?

Wellenthal. Allerdings! ich habe Luſt vernünftig zu werden. Und Sie müſſen Ihr Wort halten; es giebt Juſtiz im Lande.

Bernhard. Ich habe Geld genug, bis an das Ende meines Lebens zu prozeſſiren —

Wellenthal. Und eher als ich, werden Sie doch ſterben, das hat nichts zu ſagen. Ich kann das Ende des Prozeſſes abwarten.

Bernhard. (vor ſich) 's iſt ein verfluchter Kerl.

Wellenthal. Und Sie ſollen ſterben, ohne ſich Großvater nennen zu hören; denn ſo lange wir prozeſſiren, können Sie Ihre Tochter nicht verheirathen. Der Gram wird Sie vor der Zeit tödten, und ich werde an Ihrem Sarge Victoria trinken.

Bernhard. Leopoldine! ſag mir nur, wo ich meinen Kopf gehabt habe?

Leopoldine. Vermuthlich bey den rothen Rüben.

Bernhard. Ja, da haſt Du Recht! die verdammten rothen Rüben machten, daß ich mich übereilte. (geht brummend umher, zu Sturmberg) Nun? — Und Sie ſtehen auch da, wie eine verlorne Schildwacht.

Sturmberg. Ich handelte ſo unſinnig, mein Leben auf das Spiel zu ſetzen. Dieſer Herr ſchenkte mir es großmüthig — Sie haben Ihr Wort gegeben, und man glaubt da, wo ich herkomme, ſein Wort müſſe man halten.

Bernhard. Das habe ich auch immer gethan; aber jetzo iſt mirs unmöglich. — Aber Sie ſollen ſehen, Herr Baron, daß ich billig denke. Ich will mein Verſprechen eintauſchen. Was fordern Sie dafür?

Wellenthal. Die Hand Ihrer Tochter.

Bernhard. Nein, daraus wird nichts. Und überdies, liebt Sie Albertine auch nicht.

Wellenthal. Sie meinten ja, das würde ſich geben.

Bernhard. Jetzt meine ich es nicht mehr — und es iſt nicht möglich, daß Sie mein Schwiegerſohn werden können.

Wellenthal. Ich ſehe die Unmöglichkeit nicht ein.

Albertine. Ich kann Ihr Betragen mit Ihrer Großmuth nicht zuſammen reimen. Ich kann Sie nicht lieben, aber hochſchätzen werde ich Sie können, wenn Sie auch mir einen Beweis Ihres edlen Herzens ſchenken wollen.

Wellenthal. Frauenzimmer-Bitten machen mich wozu ſie wollen. Diesmal werde ich ein Opfer der Großmuth wie Sie es zu nennen belieben. Ich trete Ihnen alle verlangte Rechte auf Ihre Hand ab, verſchenken Sie dieſelbe an wen Sie wollen. — Ich bitte um Ihre Freundſchaft, und leben Sie wohl. (geht)

Leopoldine.
Bernhard. } (halten ihn zurück) Wohin?

Wellenthal. Was weiß ich, wohin mich noch mein Schickſal führen wird?

Bernhard. Herr! Sie ſind ein allerliebſter, charmanter Mann! und es ſoll Sie nicht gereuen, großmüthig geweſen ſeyn.

Albertine. Ich bin Ihre dankbare Freundin!

Sturmberg. (umarmt Wellenthal) Ihre zweifache Großmuth beſchämt mich ſo ſehr, daß Sie mich ſogar um Worte verlegen macht. — Die Duellſcene —

Wellenthal. Sie erhöhen den Werth einer ganz unbedeutenden Handlung. Der Würfel, der Ihnen das Leben abſprach, iſt zu ſolchen Auftritten gemacht; kein Menſch kann mich überwerfen. Ich habe alſo nichts gethan, als zuweilen den Ausbruch des Unſinns verhütet, ſein Leben auf ein ſo lächerliches Gewehrſpiel zu ſetzen.

Bernhard. (zu Leopoldinen) Er hat ſcharmante Principia! Sein Betragen gefällt mir dennoch.

Leopoldine. (vor ſich) Mir auch!

Bernhard. (zu Wellenthal) Sie ſollen ſehen, daß ich raiſonabel denke! Hören Sie! ich kenne ein Mädchen, die auf alle Fälle, wie geſagt, meiner Albertine nichts nachgiebt. — Sie iſt Beſitzerin von 20000 Thalern, die ihr ihr ſeliger Vater hinterließ. Und ich ſchenke ihr ein artiges Landgut zur Brautſteuer. — Ich wette darauf, es iſt eine Frau für Sie.

Wellenthal. Wie heißt ſie?

Bernhard. (führt ſie zu Wellenthal) Sie heißt Leopoldine, und Sie wären ein Narr, wenn Sie ihr einen Korb gäben — Proſit! — Kommt Kinder!

(geht mit Albertinen und Sturmberg ab)

Vierter Auftritt.

Leopoldine und Wellenthal.

Leopoldine. Ueber den Onkel!

Wellenthal. (die Hand küſſend) Ueber den Onkel!

Leopoldine. Hat er mich nicht erſchreckt.

Wellenthal. Mich nicht, ich würde Sie bitten, ſeine Laune in Ernſt zu verwandeln, aber Sie verdienen ein beſſeres Glück, als das, mit einem Avanturier verbunden zu ſeyn. — Könnten Sie mich wohl lieben, da ich Sie hintergangen habe — da ich nicht von Adel bin?

Leopoldine. Sie ſind alſo kein Baron?

Wellenthal. So viel ich weiß, nein.

Leopoldine. Hm! ſo giebts keine Meſalianz. — Aber was ſind Sie denn eigentlich?

Wellenthal. Wenn ich das nur eigentlich ſelbſt wüßte.

Leopoldine. Nicht zu wiſſen, was man iſt.

Wellenthal. Aber ſo viel weiß ich, die Baſis aller meiner Abentheuer waren Luftſchlöſſer! Mein Vater war ein ehrlicher Mann, der aber zu früh mich mir ſelbſt überließ. Als er das wieder gut machen wollte, ſtarb er. Ich machte alles zu Gelde, und ſo zog ich in der Welt herum, bis ich ſo glücklich war, jezt ein Mädchen zu finden, das mich weiſer und glücklicher machen kann, als ich bisher war.

Leopoldine. Aber dieſe Ihre Abentheuer —

Wellenthal. Das heutige iſt das ſchönſte.

Leopoldine. Und Ihre Luftſchlöſſer?

Wellenthal. Wir bauen ja alle in die Luft. Und ich wette drauf, auch Sie.

Leopoldine. Nun ja, zuweilen.

Wellenthal. So bauen wir zuſammen und bleiben gute Nachbarn. Jeder Menſch baut bis ans Ende ſeines Lebens, und wenn ers beym Lichte beſicht, ſinds wahrlich lauter Luftſchlöſſer. Laſſen Sie uns das Luftſchloß der glücklichſten Ehe auf Erden bauen.

Leopoldine. Topp! wir bauen das Luftſchloß!

Ende.

8°
Maassen
3832

onimus Knicker.

Eine
komiſche Operette in zwey Aufzügen.

Nach Dittersdorfs Muſik
neubearbeitet.

Zu C. G. von MAASSENS
E. T. A. Hoffmann-Sammlung.

1793

Perſonen.

Kommerzienrath Hieronimus Knicker

Louiſe, ſeine Nichte. } ſeine Mündel.
Ferdinand, ſein Neffe. }

Karl Feldberg, Luiſens Liebhaber.

Röschen, eine Pachterstochter.

Henriette, Louiſens Kammerjungfer.

Tobias Filz, ein reicher Kaufmann; taub.

Ein Nachtwächter.

Bauern. Bediente. Träger.

Szene: Ein Park, in welchem Knicker ein
Landhaus beſitzt.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Univ.-Bibl.
München

Erſter Aufzug.

(Saal mit Seitenthüren.)

Erſter Auftritt.

Luiſe. Henriette. Ferdinand. Karl. (ſitzen an einem mit Wein und Speiſen beſetzten Tiſche.)

Quartett.

Alle.
Alles Leid iſt nun vergeſſen,
trinken wollen wir und eſſen!
Wär Herr Knicker jetzt zu Hauſe
würde wohl aus dieſem Schmauſe
ſchwerlich was geworden ſeyn.

Luiſe.
Lieber Karl! nun ſind wir fröhlich

Karl.
O bey Dir! wie bin ich ſelig!

Beyde.

Welche Wonne! Welche Wonne!
Liebe haben wir und Wein.

Ferdinand.

Auch ſoll meine Schöne leben,
auf ihr Wohl ſey dieſes Glas!

Henriette.

Ja ich wollte ſelbſt was geben,
wär ihr Liebchen bey dem Spas.

Ferdinand.

Alles, alles wollt ich geben,
wär mein Liebchen bey dem Spas.

Luiſe.

Alles, alles würd er geben,

Karl.

Wär ſein Liebchen bey dem Spas.

Alle.

Alles Leid iſt nun vergeſſen,
trinken wollen wir und eſſen!
Wär Herr Knicker jetzt zu Hauſe
würde wohl aus dieſem Schmauſe
ſchwerlich was geworden ſeyn.

(ſie ſtehen auf.)

Ferd. Ich muß es geſtehen, mir hat's geſchmeckt.

Henr. Und wenn ihre Schöne mitgegeſſen hätte —

Ferd. Dann wärs ein Göttermahl geweſen!

Henr. Natürlich!

Luiſ.

Luiſ. (nimmt ein Weinglas.) Nun, was wir lieben!

Ferd. (nimmt ein Glas und ſtößt an.) Was wir lieben!

Karl. (nimmt ein Glas.) Vergeßt mich nicht! (ſtößt an.)

(ſie trinken.)

Henr. Das wär gegen alle Billigkeit!

Ferd. Allerdings! — Du biſt ein wahrer Amadis.

Karl. Wir wollen uns darüber keine Komplimente machen, ich denke, du haſt deine Liebesfracht ſo gut wie ich.

Henr. Das verſteht ſich! und hier iſt die Stapelgerechtigkeit.

Ferd. So? Weißt du das gewiß? Wo wird denn geladen?

Luiſe. Gegenüber.

Henr. Bey der ſchönen Pachterstochter. Ich ſchlug heute die Karte, da lagen ſie doch auch ſo nahe bey ihrer Schönen, daß nichts als die rothe Sieben Platz dazwiſchen hatte.

Ferd. Die verzweifelte Karte!

Henr. Die iſt mein untrügliches Orakel.

Ferd. Eine Probe!

Henr. Die ſollen ſie gleich haben. (ſchiebt die Teller auf die Seite und breitet die Karte auf den Tiſch, die ſie aus der Taſche zieht, in 3 Reihen; acht Blätter auf eine Reihe.)

Ferd. Ich bin doch neugierig!

Karl. Ich nicht weniger.

Luiſe. Die Karte trügt nicht, ſie ſagt mir immer, wie du gegen mich geſinnt biſt.

Karl. (zärtlich.) Wie denn?

Luiſe. Gut — herzlich gut, lieber Karl.

Karl. (küßt ihr die Hand.) O, die allerliebſte Karte!

(Sie treten um den Tiſch.)

Henr. Sehen ſie — hier ſind ſie ſchon wieder beyſammen. Aber — Ihr Röschen bekömmt heute noch einen andern Freyer.

Ferd. Wie?

Henr. (zeigt auf eine Karte.) Hier liegt der Ehrenmann. — Es iſt ein ſehr intreſſirter Menſch, ein wahrer Geizhals —

Ferd. Wie mein Onkel! — Liebt mich Röschen?

Henr. Ganz entſetzlich! Sehen ſie nur! — (auf die Karte zeigend) nichts als Liebe. Aber Sie —, hören Sie! Sie ſind auch zum Weinen verliebt. — (zu Luiſen) Mademoiſelle, ſie bekommen auch einen Freyer.

Karl. Mich.

Henr. Nein! Sie liegen hier. — Die Mademoiſelle bekömmt einen ſehr reichen Bräutigam, und der erhält von ihr —

Karl. Ihre Hand?

Henr. Nein! ſo geſchwind gehts nicht! Ein allerliebſtes Körbchen bekommt er. — Es

wer-

werden viele wichtige Dinge vorgehen. Aerger — Zank — Geldaffairen — Verdruß — Heurathsprojekte — und — hier iſt doch die Karte ganz erſchrecklich dunkel. — — Ich glaube gar — ja! wahrhaftig, ich ſelbſt komme auch mit ins Spiel. — Ich — ja, und — hahaha! ich bekomme einen Mann. — Wenns nun etwa gar ihr Herr Onkel wär?

Ferd. Das wär ſonderbar genug!

Henr. Ja, ja! es iſt eben der, der um ihr Röschen freyt.

Ferd. Was willſt du denn aber mit dem alten Geizhals machen?

Henr. Fragen ſie ihn erſt, was er mit mir machen will. Die Augen werden ihm übergehen, wenn er Ernſt macht. Denn wenn ich mich entſchließen ſoll, dieſen Schritt zu thun, ſo hats gewiß ſeine gegründeten Urſachen. Außerdem iſt mir meine Freyheit zu lieb, als daß ich ſie an einen ſolchen Mann verhandeln ſollte. Man hat oft ohnehin Urſach genug, die überlegteſten Entſchließungen zu bereuen, geſchweige denn, wenn ſie ſo mal á propos kömmt.

Karl. Was ſagſt du dazu?

Luiſe. Vor der Hand noch nichts.

Karl. Liebſtes, theuerſtes Mädchen, nie oll es dir gereuen, mir dein Herz geſchenkt zu aben. Ich trotze allen Verhältniſſen, allen Widerwärtigkeiten. Die Liebe macht mich kühn und unternehmend. Wie es auch kommen mag, ich bin dein auf ewig! (ſingt.)

Setzt der Himmel Sturm und Regen,
Blitz und Donner mir entgegen,
Ha! ich lächle der Gefahr!
Friſch gewagt und nicht beſonnen,
Friſch gewagt iſt halb gewonnen,
Gebet acht! ich rede wahr.

(ab.)

Henr. (ſchiebt indeßen die Karten zuſammen, räumt die Teller und Gläſer vom Tiſche und trägt ſie ab.)

Zweyter Auftritt.

Luiſe. Henriette. Ferdinand.

Luiſe. (ſieht ihm gedankenvoll nach.) Ach! Karl!

Henr. Er verdients, daß ſie ihn glücklich machen! Ein rechter ehrlicher Schlag von einem Liebhaber! — Heutiges Tages ſind Münzen von dieſem Gepräge rar.

Ferd. Aber —

Henr. Nun ja doch! Sie ausgenommen, das verſteht ſich ohnehin. — Aber, wenn mans ſo recht bedenkt, ihre Lage iſt kritiſch. Herr Feldberg kann der getreueſte, rechtſchaffenſte, zärtlichſte Liebhaber auf Gottes Erdboden ſeyn, darnach fragt der Herr Kommerzienrath aber nicht, der fragt: haſt du Geld? und wer das nicht

nicht hat, der iſt in ſeinen Augen keine taube Nuß werth.

Ferd. Wenn Feldberg kein Vermögen hat —

Henr. So hat die Mademoiſelle deſtomehr, wollen ſie ſagen, und da haben ſie recht, aber ihr Herr Vormund —

Luiſe. (ſteht am Fenſter und ſieht Karln nach.) Da kömmt der Onkel!

Henr. Da haben wirs! — Man darf einen ſolchen Herrn nicht an die Wand malen — Geſchwind alles auf die Seite geräumt!

(Sie tragen den Tiſch und die Stühle auf die Seite.)

Ferd. Nur hurtig!

Henr. Es iſt doch abſcheulich! — Der Alte iſt blos auf der Welt, daß wir uns über ihn ärgern ſollen. Es iſt ein rechtes Elend mit ſolchen alten Unholden, ſie verderben der Jugend allen Spas. (nimmt das Tiſchtuch und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Luiſe. Ferdinand. Knicker.

Knicker. He! Henriette! — Das Mädchen hört und ſieht nicht. Was trug ſie fort?

Luiſe. Nichts — ein Tiſchtuch, lieber Onkel.

Knicker. Und das iſt, Nichts? Was macht ſie denn mit dem Tiſchtuche? Ihr habt doch nicht etwa gar geſchmauſt?

Luiſe. Kartoffeln gewiß?

Knicker. Nicht ſo naſeweis! — Wozu habt ihr das Tiſchtuch gebraucht? Das muß ich wiſſen.

Luiſe. Ich — habe Manſchetten gebügelt.

Knicker. Das iſt unnöthig! Das Bügeln verdirbt die Wäſche, und es wird dabey eine Menge Holz ganz ohne Nutzen verbraucht. Das Holz iſt theuer, und wenn wir nicht rathſamer damit umgehen wollen: ſo müſſen unſre Nachkommen erfrieren. Aber ihr verſteht keine Forſtökonomie, und verbrennt drauf los, als wenn das Holz nur ſo wie die Schwämme aufwüchs. Ueberhaupt muß ſich viel ändern. Von euch habe ich keinen Nutzen, ihr müßt beyde aus dem Hauſe.

Ferd. Wir?

Knicker. Ihr.

Luiſe. Aber, lieber Onkel — warum denn?

Knicker. Weil ich euch verſorgen will. Du ſollſt heurathen. Ich habe einen Mann für dich gefunden, der deiner werth iſt. Und dich — will ich in den Krieg ſchicken.

Ferd. Mich?

Knicker. Dich. — Ich ſorge für eine Fahne für dich, und damit du ſtandesmäßig leben

ben kannſt, werde ich dir monatlich 4 Groſchen und 6 Pfennige Zulage geben.

Ferd. Da werde ich eine rechte Figur machen!

Knicker. Das verſteht ſich.

Ferd. Allerliebſt ausgeſonnen! 4 Groſchen 6 Pfennige? Ein ſchönes Geld! — Eine Fahne? Ich nehme ſie an.

Ich bin es zufrieden,
Ich ziehe ins Feld.
Wir ſind nun geſchieden!
Ich werde ein Held.
O welches Vergnügen!
ich ſehe mein Glück,
und kehre von Siegen
berühmt einſt zurück.
Schon wehet meine Fahne!
wir kommen und wir ſtehn.
Ich ſehe ſchon die Feinde
ſich ſchwenken und ſich drehn.
Nur muthig ins Gedränge!
es kömmt zum Handgemenge.
Sie fallen wo wir fechten
zur Linken und zur Rechten;
es ſinken ganze Glieder,
wie Halme vor uns nieder. —
Schon weicht der Feind, er eilt davon.
Wir ſetzen nach, er fleht: Pardon!
Nein! kein Pardon!

da fliegt ein Kopf, dort eine Hand,
wie abgemäht, auf blut'gen Sand.
Es raſt das Schwert, es raſt der Tod.
Das Schlachtfeld iſt vom Blute roth,
und ſiegreich ruft dann jeder Held:
Viktoria! Viktoria!
(nach einer **Pauſe.**)
Nein, nein ich ziehe nicht ins Feld,
ich bleibe lieber da.
(ab.)

Vierter Auftritt.

Luiſe. Knicker.

Knicker. Das hilft alles nichts, du mußt Soldat werden, und du, Luiſe, biſt, wie geſagt, Braut.

Luiſe. Sonderbar!

Knicker. Sonderbar? biſt du klug? Du biſt ein Mädchen, aus Mädchen werden Weiber, und je eher, je lieber. In einigen Tagen biſt du Frau.

Luiſe. In einigen Tagen? — Und mein Bräutigam?

Knicker. Iſt ein artiger, braver, rechtſchaffener, kluger, anſehnlicher, ſittſamer, ordentlicher, ſtiller, friedſamer, ſcharmanter Mann. Ein Mann in ſeinen beſten Jahren.

Luiſe. In den zwanzigen?

Knicker.

Knicker. Ich dachte gar! das ſind die ſchlimmſten, aber nicht die beſten Jahre.

Luiſe. Ich bin aber ſehr für dieſe ſchlimmen Jahre.

Knicker. Weil du nicht weißt, was dir gut und nützlich iſt! Ihr Mädchen ſeht immer nur auf die Außenſeite. Ich ſage dir, dein Bräutigam hat Qualitäten und Quantitäten, und nimmt dich ohne Ausſteuer.

Luiſe. Aha! darum iſt er Ihr Mann, aber deswegen immer noch nicht der meinige. Ein Mädchen muß ſich gar ſehr verſehen, wenn von Heurathen die Rede iſt. Einen Mann zu lieben —

Knicker. Das iſt nicht nöthig, und heutiges Tages oft ganz entbehrlich. Heurathe du nur, das andere giebt ſich dann im Eheſtande von ſelbſt.

Luiſe. Es ſcheint, der Herr Bräutigam hat mehr Eindruck auf Sie gemacht, als er wahrſcheinlich auf mich machen wird. Wie alt iſt er denn?

Knicker. Wie geſagt, ein Mann in ſeinen beſten Jahren. Ein Sechziger.

Luiſe. Da ſollte er ſich wahrhaftig eher mit dem Todtengräber, als mit einer Braut bekanntmachen. Wer iſt er? Wie heißt er?

Knicker. Angeſehener Kauf- und Handelsmann in der Reſidenz. Er heißt Herr Tobias Filz.

Luiſe. Ein ominöſer Name!

Knicker. Ich ſage dir, es iſt ein ſehr reeller Mann, ein Mann, voller Vollkommenheiten, einen einzigen kleinen Naturfehler abgerechnet. Er hört etwas ſchwer.

Luiſe. (ironiſch) Das will nicht viel ſagen; aber beſſer wär es, wenn er nicht ſäh.

Knicker. Es dahin zu bringen, iſt deine Sorge. — Nun alſo, was ſagſt du dazu?

Luiſe. Ich ſage, daß ich dieſen artigen, braven, rechtſchaffenen, klugen, anſehnlichen, ſittſamen, ordentlichen, ſcharmanten Mann, dieſen Mann, der in ſeinen beſten Jahren iſt, der nur einen einzigen kleinen Naturfehler hat, der Herr Tobias Filz heißt, und angeſehener Kauf- und Handelsmann in der Reſidenz iſt — nicht heurathen werde.

Duett

Knicker.

Wie?

Luiſe.

Ich ſag es frey und offen,

Knicker.

Was?

Luiſe.

Herr Filz hat nichts zu hoffen.

Kni=

Knicker.

Hört doch, was das Mädchen ſpricht!

Luiſe.

Kurz und gut! ich thu es nicht!

Knicker.

Kurz, du wirſt dich ſchon bequemen,
einen Bräutigam zu nehmen,
ſo wie ich ihn haben will.

Luiſe.

Nimmer können Sie befehlen,
einen alten Mann zu wählen,
wie ich ihn nicht haben will.

Knicker.

Ich, ſage ja!

Luiſe.

Ich, ſage nein!

Beyde.

Laß (ihn) (ſie) reden, laß (ihn) (ſie) ſchelten,
meine Worte müſſen gelten,
wie ich will, ſo muß es ſeyn!

Luiſe. Gewiß nicht! — Sie ſind mein Vormund; aber nicht mein Tyrann. Und ſollte ich mich dem Fürſten ſelbſt zu Füßen werfen und um Gerechtigkeit gegen ſie flehen, ich laſſe mich zu dieſer Heurath nicht zwingen.

Knicker. Du kannſt nichts gegen die Heurath einwenden.

Luiſe. Mehr als zu viel!

Knicker. Dein Bräutigam iſt reich —

Luiſe.

Luiſe. Ich habe ſelbſt Geld genug.

Knicker. Er hat Verſtand —

Luiſe. Mein Herz fordert Liebe.

Knicker. Er wird dich gewiß auch lieben.

Luiſe. Aber ich ihn nicht.

Knicker. Das wird er ſich auch gefallen laſſen.

Luiſe. Aber ich mir nicht.

Knicker. Er hat Talente —

Luiſe. Er iſt taub!

Knicker. Du wollteſt ja, daß er blind wäre.

Luiſe. Gegen mich und meine Reize.

Knicker. Du haſt ja gar keine Reize.

Luiſe. Sie ſind mein Spiegel nicht.

Knicker. Ein anderer nimmt dich blos deines Geldes wegen.

Luiſe. Darauf will ichs wagen.

Knicker. Du wirſt unglücklich.

Luiſe. Sie ſind außer Schuld.

Knicker. Du wirſt machen, daß ich vor Betrübniß über dein Unglück in die Grube fahre. — Und jetzt — käm mir das ganz ungelegen. — Wenn man auf Freyersfüßen geht —

Luiſe. Sie? — Sie gehen auf Freyersfüßen? Seit wenn denn?

Knicker. Seit kurzem.

Luiſe. Und Sie wollen heurathen?

Knicker. Ich will heurathen.

Luiſe. Doch wohl nicht unſere Frau Nachbarin in der Stadt, die alte, reiche Commiſſionsräthin?

Knicker. Ach, ich dachte gar! — Ich werde wohl ein ſolches altes Weib nehmen!

Luiſe. Sie ſind ja ſelbſt nicht jünger.

Knicker. Eben deßwegen will ich mir ein junges, artiges, achtzehn- bis zwanzigjähriges Weibchen ausſuchen.

Luiſe. Ach, Sie armer Herr Onkel! Sechszig und Zwanzig, Frühling und Winter — das ſchickt und reimt ſich nicht.

Knicker. Es braucht ſich auch nicht zu reimen, wenn mirs nur ſo gefällt.

Luiſe. Herr Onkel! Herr Onkel! bedenken ſie, was ſie thun? Eine ſolche Mariage fällt ſelten gut aus.

Ja ſie werden ſchon erfahren
wenn Sie nicht in Ihren Jahren
eine Gleiche ſich gewählt.
Und ich werde mich bedenken,
meine Hand ſo zu verſchenken.
Einem Alten mich verbinden,
nein, es muß ſich beſſer finden.
Ja, mein Herz hat ſchon gewählt.
Gleich und gleich nur kann ſich freuen
jung der Mann und jung das Weib;
auf das Leben Roſen ſtreuen,
das iſt wahre Zeitvertreib.

Ich bin jung, noch kann ich hoffen,
(ja, es ſteht die Welt mir offen!)
Liebe, Luſt und Zeitvertreib.
(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Knicker.

Das hat ſie alles nur aus Büchern; in der wirklichen Welt gehts ganz anders zu. Und überdieß werd ich meine Frau ſchon zu halten wiſſen, daß ſie gewiß eher als ich ſich zu todt grämen ſoll. Es kömmt alles darauf an, wie ein vernünftiger Mann ſo etwas anfängt. Was kann ich davor, daß mir das Heurathen erſt ſo ſpät einfällt. Und eine Alte zu nehmen — ? Nein! meine Sinnbilder ſind Roſen, und meine Loſung iſt: Röschen! (ab.)

Sechster Auftritt.

Ein freyer Dorfplatz. Auf einer Seite Knickers Haus, auf der andern Röschens Wohnung.

Röschen.

Liebe fragt nach keinem Stande,
ſanft regiert ſie auf dem Lande
und entzücket hier die Herzen,
eben ſo wie in der Stadt.

Liebe ließ in dieſen Gründen
einen ſchönen Freund mich finden,
der in meinem jungen Herzen
nun das beſte Plätzchen hat.

Siebenter Auftritt.

Röschen. Ferdinand.

Ferd. Liebſtes, theuerſtes Röschen! endlich find ich dich Allenthalben habe ich dich vergebens geſucht. Zuletzt ſchlich ich unter die Linde, in die ich geſtern unſern Namen eingrub, küßte das liebe R — und nun —

Rösch. Und nun?

Ferd. (küßt ſie) Küſſe ich dich ſelbſt.

Rösch. Und das iſt ihnen doch wohl lieber, als wenn ſie nur das R hätten küſſen können?

Ferd. Ach! liebes gutes Mädchen! wenn du wüßteſt, was mir ein Kuß von deinen Lippen, was mir ein Blick von dir, ein Druck von deiner Hand — was das alles mir iſt! Du würdeſt mich ſelbſt beneiden.

Rösch. (lächelnd) Ach nein! (naiv) aber mich vielleicht. — Dieſe Nacht iſt mir aber etwas eingefallen, das mich ſehr unruhig macht.

Ferd. Und das iſt?

Rösch. Wenn ſie nun in die Stadt zurückkehren, und ſie ſehen eine ſchöne Mamſell, die ihnen beſſer gefällt, als Röſe? Wie wirds denn da werden? — Ich werde mich ſehr grämen, und vielleicht (weinerlich) gar ſterben.

Ferd. Leben mußt du, um mich glücklich zu machen.

Rösch. Ja, aber —

Ferd. Sey ruhig und befürchte nichts. Ehe wir das Land verlaſſen, haben wir ſchon vor dem Altare geſtanden, und ſind Mann und Frau.

Rösch. Ach! darauf freue ich mich recht! Und wenn wir Mann und Frau ſind, ach! da wollen wir uns ganz erſchrecklich lieb haben, da wollen wir —

Ferd. O weh! mein Onkel! — Ich ſehe dich bald wieder. (ab.)

Rösch. Das iſt doch recht fatal, daß man ſich ungeſtört nicht einmal ordentlich freuen kann, und ich hätte mich jetzt gern recht herzlich gefreut. (will in ihr Haus.)

Achter Auftritt.

Röschen. Knicker.

Knick. Bſt! bſt! Röschen! Röschen! —

Rösch. (kehrt um) Guten Tag!

Knick. Gleichfalls! — Höre mein Kind, komm doch ein wenig näher, ich habe eine wichtige Neuigkeit für dich mitgebracht. — Aber vor allen Dingen ſag mir doch einmal, ſo ungefähr, wie ſteht's denn mit deinem Vermögen?

Rösch. Gut.

Knick. Wie hoch iſt dein Freigut taxirt worden?

Röſch. Drey tauſend Thaler.

Knick. So! — Und nicht wahr, die Raſenmüllerinn, deine Muhme, beerbſt du auch?

Röſch. Ja! — Ihr Gut iſt immer vier tauſend Thaler werth.

Knick. 3 und 4 — das wären 7000 Thaler, zu 5 pro Cent gerechnet, — 1 — 2 — 3 — 350 Rthlr. Geht an.

Röſch. Und die Neuigkeit?

Knick. Siehſt du — du biſt in den Jahren, wo man ſonſt gemeiniglich mancher Verführung ausgeſetzt iſt, wenn man nicht — (ſieht ſich um. Vor ſich) Verflucht! da ſchleicht mein Neffe herum. Es iſt doch ein wahrer Jammer, daß heutiges Tages die Jugend ſo wenig Reſpekt für dem Alter hat. — (laut) Weißt du was, — wir wollen — wir werden bald weiter davon mit einander ſprechen. (ab.)

Röſch. Daraus werde ich nicht klug! — Sollte er wohl wegen ſeinen Neffen —

Neunter Auftritt.

Röschen. Ferdinand. (hernach) Knicker.

Ferd. Was wollte mein Onkel?

Röſch. Er hat ſich nicht deutlich erklärt.

Ferd. Was er dir auch ſagt, glaub nichts davon. Alles was er thut, geſchieht aus Intereſſe.

tereſſe. Er iſt der niedrigſte Geizhals, den du dir denken kannſt.

Duett.

Mein Onkel iſt ein halber Narr,
ſteckt voller Liſt und voll Betrug,
betrügt die Mündel offenbar,
hat niemals Geld noch Geld genug.
Wie kann er ſich verſtellen
die Leute brav zu prellen.
Doch jetzt betrügt er ſich;
denn ich beſitze Dich.

Knicker. (iſt herbey geſchlichen und faßt Ferdinanden bey den Ohren, indem er parodirend ſingt:)

Mein Onkel iſt ein halber Narr
betrügt die Mündel offenbar;
Wie kann er ſich verſtellen,
die Leute brav zu prellen!

Beyde.

Verwegner! pack dich fort,
und meide dieſen Ort!
Herr Onkel ich bin fort,
ich meide dieſen Ort. (ab.)

Univ.-Bibl.
München

Zehnter Auftritt.

Knicker. Röschen.

Knicker. Ein ſauberer Zeiſig! macht ſeinen guten, braven, ehrliebenden Onkel verdächtig, der das Herz aus dem Leibe mit ihm theilte, wenn es möglich wäre. Trau dem Böſewicht nicht, Röschen, Ferdinand iſt ein Verläumder, ein Lügner, ein Taugenichts, ein Verſchwender, und es wär ſchade, wenn du etwa gar von ihm angeführet werden ſollteſt. Nicht wahr, er hat dir von Liebe vorgeſchwatzt?

Rösch. O ja! er liebt mich recht ſehr.

Knick. Glaubs nicht! er weiß gar nicht was Liebe iſt; ſo etwas zu wiſſen, muß man ein geſetzter, ein bedächtlicher Mann, ein Mann in meinem Alter ſeyn.

Rösch. Ich liebe ihn aber recht ſehr —

Knick. Das taugt nichts, Kind! Wenn du ja lieben willſt, ſo liebe lieber den Onkel, das bringt dir mehr Ehre.

Rösch. Wir wollen uns heurathen.

Knick. Er darf noch nicht heurathen. Heurathe du mich.

Rösch. Sie? — Nein! dazu hätte ich keine Luſt.

Knick. Scherz bey Seite!

Rösch. (treuherzig) Es iſt wahrhaftig mein Ernſt.

Knick. Nichts! nichts! — Ich gebe dir zwey Tage Bedenkzeit. Sey klug und vernünftig, und laß dich nicht von dem Aeußerlichen blenden, das verſchwindet ſchnell, aber was ächt und gut iſt, das hat Konſiſtenz. Wenn ich an deiner Stelle wär, der Onkel wär mir zehnmal lieber, als der Neffe.

Rösch. Mir nicht!

Knicker.

Mein Liebchen laß dir ſagen,
Ich meyn es gut mit dir,
Bedenkzeit von zwey Tagen,
die haſt du nun von mir.

Mein Mündel iſt ein Sauſewind,
kann ſich nicht gouverniren,
und würde dich, mein liebes Kind,
gewiß zuletzt verführen.

Des Geldes Werth verſteht er nicht,
und lebt nur ſtets in Freuden;
er kennt nicht Treu und Gatten Pflicht,
und wird dein Geld vergeuden.

Hat er nun alles durchgebracht,
geht er allein davon,
und Thränen ſind bey Tag und Nacht
dann deiner Treue Lohn.

Ich aber bin ein kluger Mann,
noch in den beſten Jahren,
und habe ſo auch dann und wann
wohl mancherley erfahren.

Dein Capital in meiner Hand,
ſoll jährlich ſich vermehren.
Viel Freuden wird der Eheſtand
Dir liebes Kind gewähren.

Bedenke dich und ſieh dich vor,
ſey klug und wähle mich,
mein Neffe bleibt ein junger Thor,
ein kluger Mann bin ich! (ab.)

Röschen. Ja ich kann dir nicht helfen, und wenn du noch ſo klug biſt, dein Neffe gefällt mir doch beſſer. Und wenn du mir zwey Jahre Bedenkzeit gäbſt, es würde doch nichts daraus, und mit Ferdinanden wär ich in zwey Minuten in Richtigkeit. Die alten Leute ſollten ſich nur nicht einbilden, daß jedermann durch ihre Brille ſehen müßte, wir haben, dem Himmel ſey Dank! auch Augen.

Eilfter Auftritt.

Röschen. Tobias Filz. Zwey Träger.
(mit Felleiſen und Koffer.)

Filz. Nur mir nach! — Ah! ſieh da! — das iſt wohl gar das Frauenzimmerchen, das ich ſuche. Nicht wahr?

Rösch. Sagen ſie mir erſt, nach wem ſie fragen.

Filz. Was ſie da tragen? Mein Felleiſen und meinen Koffer.

Rösch. Sie haben mich nicht verſtanden.

Filz. Ja, glücklich überſtanden, wie ſie ſehen. Der Weg iſt gut.

Rösch. Und du biſt taub, oder ich bins! — Wo wollen ſie denn hin?

Filz. Wer ich bin? der Kaufmann Filz, mein Engelchen.

Rösch. Sie ſind taub!

Filz. Taub ſind ſie? — das bedaure ich. — Manchmal höre ich auch ein bischen ſchwer, es iſt aber nur ein Fluß.

Rösch. So!

Filz. Wo? (an die Ohren zeigend) Hier. — Apropos! Wie heißen ſie denn?

Rösch. Roſe!

Filz Moſes? Ach ich dachte gar

Rösch (ſchreyend) Roſe!

Filz. So! ſo! — Da ſind ſie meine Braut nicht, die iſt die Nichte des Herrn Kommerzienraths und heißt Luiſe. Kennen ſie ſie?

Rösch. (nickt mit dem Kopfe.)

Filz. Wo wohnt ſie denn?

Rösch. (zeigt auf Knickers Haus.)

Filz. Nun! nun! Sie brauchen nicht zu ſehr zu ſchreyen, ſo ganz ſchlecht höre ich doch nicht.

Rösch. Ey! iſt das ein liebenswürdiger Bräutigam!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Luiſe. Henriette. (kommen aus dem Hauſe und gehen nach dem Hintergrunde des Theaters.)

Rösch. Mademoiſelle! Mademoiſelle!

Henr. Röschen?

Rösch. Sehen ſie, Mademoiſelle! da ſteht Ihr Bräutigam, Herr Filz.

Henr. (ſchlägt die Hände über den Kopf zuſammen) Ach! du liebenswürdiger Menſch!

Luiſe. Ich bin des Todes!

Henr. Eine ſcharmante Figur ins Korn, ein herrliches Schrecken aller Vögel!

Röschen.

(zu Luiſen) Gegen dieſen wackern Herren
wär es Sünde ſich zu ſperren,
o! wie reitzend ſteht er da!
(zu Filz) Sie Herr Filz ſind zu beneiden,
Ihnen ſind die ſchönſten Freuden
der gekrönten Liebe nah.
(zu Beiden) Doch was ſteh ich da und ſchwatze!
Nun ich laſſe Sie allein.
(vor ſich) Möcht ich doch um alle Schätze
nicht des Narren Liebſte ſeyn!
(ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Filz. Luiſe. Henriette.

Filz. Ich merke wohl, daß ſie meine Braut ſind, deshalb bin ich nun gar ſehr erfreut, das Glück zu genießen, ſie zu ſehen.

Luiſe. Sparen ſie ihre Komplimente.

Filz. Danke der gütigen Nachfrage. Gott ſey Dank! ganz wohl. Nur der Fluß vor den Ohren inkommodirt mich zuweilen ein wenig.

Luiſe. Mit oder ohne Fluß können ſie gehen, wie ſie gekommen ſind.

Filz. Der Wind? ja! er hat meiner Perücke ſtark zugeſetzt.

Luiſe. Henriette, du wirſt wohl dem Herrn meine Meynung ſagen müſſen. (ab.)

Filz. (zu den Trägern) Nun! hört ihr denn nicht! Die Mamſell befiehlt, ihr ſollt die Sachen ins Haus tragen. Ihr müßt taub ſeyn, wenn ihr das nicht gehört habt.

(Träger gehen ins Haus.)

Vierzehnter Auftritt.

Filz. Henriette.

Henr. Sind ſie verliebt?

Filz. Ja, das habe ich gleich gemerkt, daß ſie in mich verliebt iſt. Ja, ja!

Henr. (ſchreyend) Wollen Sie heurathen?

Filz. O ja!

Henr. (ſchreyend) Es wird aber nichts daraus werden.

Filz. Ach ja!

Henr. (ſchreyend) Ach nein.

Filz. Will mich denn die Mamſell nicht haben?

Henr. (ſchreyend) Nichts für Sie! Da müßten Sie ein ganz anderer Mann ſeyn! (ſingt)

Mamſell läßt Ihnen ſagen:
Sie möchten es nicht wagen,
und länger um ſie freyn,
ſonſt würds Ihr Unglück ſeyn.
Sie läßt für die Gedanken,
die Liebe, die Sie hegen,
ſich allerſchönſt bedanken,
und nichts wird ſie bewegen.
Sie können wieder gehn.
Uns reizen nicht die Falten,
die Taubheit eines Alten,
wir können unterſcheiden,
und wiſſen, was wir wählen,
es darf uns nicht an Freuden
bey einem Manne fehlen,
der unſre Hand begehrt.
Sie werdens, hoff ich, faſſen,
und uns in Ruhe laſſen!
das nicht faſſen
uns nicht laſſen:
wär der größten Rache werth!

(ab.

Filz.

Fünfzehnter Auftritt.

Filz.

Daß dich! das Maul geht wie ein Uhrwerk. Die ſtirbt nicht am Herzdrücken. — Ich weiß aber nun doch nicht recht, was ſie wollte. Wenn ich nur meinen Trichter nicht in den Koffer gepackt hätte. Juſt muß ich eben heute ungemein ſchwach hören. — Aber ſo ganz und gar taub bin ich doch nicht. Es gibt wohl Leute in der Welt, die weit weniger als ich, hören.

Ich hör den Donner brummen,
Ich hör die Glocken ſummen,
Ich höre den Kanonenknall,
auch hör ich den Trompetenſchall.
Ich höre wie ein Ochſe brüllt,
und höre wenn man Orgel ſpielt.
Ich höre wohl den Trommelklang
und auch der Nonnen Chorgeſang.
Und wenn ich in die Oper geh,
und nah bey dem Orcheſter ſteh,
hör ich die Bäſſe knurren,
hör ich die Pauken ſchnurren;
ich hör die Geigen quitſchern,
ich höre Flöten zwitſchern.
Nur was der Sänger ſchlecht ausſpricht,
ja freylich das vernehm ich nicht.

(ab, in Knickers Haus.)

Sechszehnter Auftritt.

(Zimmer wie im erſten Auftritt. — Abend)

Luiſe. (mit einem Lichte.) **Karl.** (einen Mantel um, einen runden Hut in der Hand.)

Karl. Rede! — Was iſt Dir?

Luiſe. Ich bin verloren!

Karl. Verloren?

Luiſe. Wir beyde ſind unglücklich!

Karl. Ich habe keinen Sinn für dieſes Wort, wenn ich bey dir bin. Wo dein Auge lacht, da iſt immer heiterer Himmel für deinen Karl, da iſt meine Sonne, mein Glück, mein Alles, und du ſprichſt von Unglück?

Luiſe. Kannſt du ruhig ſeyn, wenn man mich dir zu entreißen droht?

Karl. Und das ſollte geſchehen?

Luiſe. Mein Onkel will mich zu einer Heurath zwingen, und morgen ſoll ich nicht mehr die Deinige ſeyn.

Karl. Das biſt du auf ewig.

Luiſe. Der Bräutigam iſt ſchon hier, das Unglück iſt uns ſo nah.

Karl. Näher ſind dir dein Karl und ſeine Liebe. Ewige Treue ſchwur mir dein Mund — nichts kann uns trennen, als der Tod. Biſt du ſtandhaft?

Luiſe. Meine Liebe iſt nicht das Werk meiner Laune.

Karl. So trotz ich muthig allen Ereigniſſen. Du liebſt mich?

Luiſe. (zärtlich drohend) Karl! Karl!

Karl. So haſt du auch Muth mit mir zu entfliehen?

Luiſe. Zu fliehen?

Karl. Bedenklichkeiten? — Luiſe! Seele meiner Seele! Leben meines Lebens! gegen deinen Karl mißtrauiſch? Kannſt du das?

Luiſe. (eilt in ſeine Arme) Nein! — Karl! — ja! — wir fliehen.

Karl. (legt Mantel und Hut ab) In dieſem Mantel gehüllt erwarte ich dich bey der Eiche. Ein dreyfaches Signal mit einem Pfeifchen ruft dich zu deinem harrenden Karl, der dich zu einer Poſtchaiſe führt, und dann wird uns die Liebe ſchon einen ſichern Zufluchtsort zeigen. Sind wir durch die Banden der Ehe vereinigt, ſo wird der Herr Vormund ſehen, daß ſeine Macht nicht hinreicht, liebende Herzen zu trennen. — Leb wohl, Luiſe! ich erwarte dich. Glück iſt die Begleiterin treuer Liebe, und wo wir ſind, iſt unſer Himmel.

Luiſe. (verſteckt ihm Mantel und Hut) O Karl! Karl! was wagte ich nicht mit dir, was thät ich nicht für dich und unſere Liebe!

Siebenzehnter Auftritt.

Luiſe. Ferdinand. (mit einem Lichte.)

Ferd. (Gedankenvoll, ſetzt das Licht auf den Tiſch) Ja, es iſt beſchloſſen! Mein Leben kann ich verlieren, aber nimmer meiner Liebe entſagen.

Luiſe. Bruder! was iſt dir?

Ferd. Unſer Herr Vormund iſt mein Nebenbuhler.

Luiſe. Sonderbar!

Ferd. Nichts als: ſonderbar? Es iſt zum Raſendwerden! — Aber ich habe einen Entſchluß gefaßt, der dem Herrn Onkel gewiß nicht ſonderlich behagen wird.

Luiſe. Auch ich bin entſchloſſen, mich nicht länger tyranniſiren zu laſſen. Ehe es Morgen wird, wirſt du Wunderdinge hören!

Ferd. Jetzt zu Röschen! — und dann — Herr Onkel machen ſie klügere Spekulationen und ſehen ſie ſich nach einer Braut um, die nicht ihren Neffen liebt. — Ueberhaupt bin ich gar nicht geſonnen, mich länger als ein Kind behandeln zu laſſen, da der Zeitpunkt ſo nahe iſt, der mich für majoren erklärt. Der Herr Onkel mag mich ja nicht auf das Aeußerſte treiben!

Achtzehnter Auftritt.

Knicker. Vorige.

Finale.

Knicker.

Wozu müſſen zwey Lichter hier brennen?
Könnt Ihr euch nicht bey Einem erkennen?
Iſt es denn Euer Trachten und Dichten,
mich noch völlig zu Grunde zu richten?
(löſcht ein Licht aus.)
Aber gut! denn ſchon Morgen iſt's aus,
und Ihr beyde ſeyd nicht mehr im Haus.
Nun! was ſteht Ihr ſo ſtumm da wie Säulen?
daß man rede, das bin ich doch werth!

Ferdinand und Luiſe.

O! was ſollen wir ſagen? Sie haben
unſern Willen noch niemals begehrt!

Knicker.

Du Luiſe, Du mußt Dich bequemen,
Deinen Bräutigam morgen zu nehmen,
ich befehl' es, man ſage nicht: nein.
Und Dich, Ferdinand, ſchick' ich nach Polen,
Dir den Lorbeer der Ehre zu holen;
Röschen aber gehört mir allein.
Doch noch eins! weil wir Morgen traktiren,
ſo iſt heut' nicht gut zu ſupiren,
daß es morgen vortreflicher ſchmeckt,
wird für heute kein Tiſch mehr gedeckt.

Ferdinand.

Ferdinand und Luiſe.

Lieber Onkel! nichts hab' ich dagegen,
ruhig werd' ich zu Bette mich legen,
und ſo wünſch' ich geruhige Nacht!

Knicker.

Ja, dies Faſten, es wird Euch behagen:
denn es reinigt und ſtärket den Magen,
und ich wünſche geruhige Nacht!

(Ferdinand und Luiſe ab.)

Knicker. (nach einer Pauſe.)

Ja, das wirken Erziehung und Strafen,
ohne Eſſen und Trinken zu ſchlafen,
o wie herrlich gezogen ſie ſind! —
Und Herr Filz iſt müde von Reiſen,
denket weder an Trinken noch Speiſen,
liegt im Bette und ſchläft wie ein Kind.
O ihr glücklichen nächtlichen Stunden!
bald iſt Röschen, mein Röschen gefunden,
dann iſt Grämen und Sorgen zu Ende,
und wir geben einander die Hände.
Alles ſchläft, nun geſchwind, nur geſchwind!

(löſcht das Licht aus und geht ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Voriger Platz.

Röschen. (am Fenſter.)
Wo mag er wohl bleiben?
Wo mag er verweilen?
Die Zeit ſich vertreiben?
Sonſt that er das nicht.

Doch hör'! ich nicht gehen!
Wer ſchleicht hier ſo ſpät noch?
Ich kann es nicht ſehen;
Wer mag das wohl ſeyn?

Zwanzigſter Auftritt.

Röschen. Karl. (eine Piſtole in der Taſche.)

Karl.
Nun, alles iſt richtig, die Zeit kommt herbey,
ich mache mich glücklich, Luiſe wird frey!
(pfeift auf einem kleinen Pfeifchen.)

Röschen.
Man pfeift! ich weiß nicht was das Pfeifen bedeute,
Iſt's Ferdinand? Ich glaub es ſind andre Leute
ich halte mich ſtill; hier ſieht man mich nicht.

Karl. (pfeift wieder.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Ferdinand. (eine Piſtole in der Taſche.)

Ferdinand.

Ich höre ſchon zweymal ein Pfeifchen ertönen,
bey'm Himmel! ich fürchte, es gilt meiner Schönen.
Wahrhaftig! ich ſeh' es, hier ſteht ein Galan.

Karl.

Bſt! bſt!

Röschen.

Bſt! bſt!

Ferdinand.

Bſt! bſt!

Alle.

— — — Es ſind unſrer Drey.
Die Lockung! die Loſung! — es gibt Abentheuer!
Die muß ich doch kennen, die muß ich beſtehn.

Zwey und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Luiſe. (in Karls Mantel und Hut.)

Luiſe.

Er gab mir das Zeichen, ich darf nicht verweilen;
Gefahren und Liebe! ſie heißen mich eilen.
Mich leitet die Hoffnung, ich fliehe mit ihm.

Drey und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Knicker.

Knicker.

Herr Filz liegt im Schlafe, die Mündel im Bette,
ich eile zu Röschen. Wahrhaftig! ich wette,
ſie hat ſich nun zu meinem Vortheil bedacht,
dann preiſ' ich die ſelige, glückliche Nacht.
Doch halt! — hier ſteht einer — dort, zwey — dort, dreye —
O Himmel! wie klopfet mein Herz mir aufs neue.
Gewiß ſind das Diebe! O weh mir! mein Geld!
(will ſich wieder ins Haus ſchleichen.)

Karl. (tritt ihm in den Weg.)
Halt! Wer da?

Ferdinand. (tritt Luiſen in den Weg.)
Wer geht da?

Karl.

Wohin?

Ferdinand.

Wo hinaus?

Karl und Ferdinand. (ziehen die Piſtolen.)
Nicht weiter! ich jage dir,
die Kugel durch das Hirn!

Luiſe.

Nun bin ich verloren!

Knicker.

O weh mir! mein Geld!

Karl und Ferdinand. (zuſammen.)
Hier nicht von der Stelle, es koſtet dein Leben,
Du mußt dich geduldig und willig ergeben,
ſonſt biſt du verloren; ich drücke ſchon ab.

Luiſe und Knicker. (zuſammen.)
Ich geh. nicht vom Flecke! ſchenk mir nur das Leben
ich will mich geduldig dem Schickſal ergeben.
Nimm alles, nimm alles, nur drücke nicht ab.

Röschen und Henriette. (aus ihren Fenſtern)
Was gibts hier zu lärmen? Was ſoll das bedeuten?
Wer rufet um Hülfe? Wir kommen mit Leuten,
Wir kommen, ihr büßet den Frevel gewiß!

Luiſe.

Nun bin ich verrathen!

Knicker.

O, ich armer Mann!

Luiſe und Knicker.

Zu Hülfe!

Ferdinand und Karl.

Geſchwiegen!

Knicker und Luiſe.

Zu Hülfe!

Ferdinand und Karl.

Sonſt ſchieß ich!

Luiſe und Knicker.

Erbarmen!

Ferdinand und Karl.

Geſchwiegen!

Knicker und Luiſe.

Zu Hülfe!

Ferdinand und Karl.

ich ſchieße!

Ferdinand und Karl. (zuſammen)

Hier nicht von der Stelle, es koſtet dein Leben!
Du mußt dich geduldig und willig ergeben,
ſonſt biſt du verloren, ich drücke ſchon ab.

Knicker und Luiſe. (zuſammen)

Ich geh' nicht vom Flecke! ſchenk' mir nur das Leben,
ich will mich geduldig dem Schickſal ergeben.
Nimm alles, nimm alles, nur drücke nicht ab.

Vier

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Henriette. (zieht Filzen bey dem Arme aus dem Hauſe, der einen Schlafrock anhat, ſeine Lenden umgürtet mit einem Hirſchfänger, eine alte Piſtole in der Hand, eine Schlafmütze auf dem Kopfe. Sie ſelbſt hat einen Degen mit der Scheide unterm Arm, iſt im Negligee und hat einen dreyeckigten Mannshut, offiziermäßig, aufgeſetzt.)

Röschen. (mit einer Laterne. Ihr folgen mit Heugabeln und Dreſchflegeln bewehrt zwey Knechte. Ein Nachtwächter ſtößt in's Horn, und kömmt mit einer Laterne, mit einem Stock und einem Spitzhund.)

Ihr Herren laßt euch ſagen,
hört auf euch hier zu ſchlagen;
Weg mit Piſtol und Degen,
ſonſt bringe ich mit Schlägen
euch insgeſammt zur Ruh.

(ab.)

Rösch. (tritt vor, beleuchtet alle mit der Laterne, und ſie erkennen ſich.)

Alle.

O weh! Wie geht das zu?

Röschen. (zu Filz)

Aha! ſie da Herr Filz!
hat man Sie allarmirt?
Sie ſind ja wunderſchön
gerüſtet und geziert.

(zu Knicker.)
Und Sie, mein Herr, ganz Leichenblaß?
Und klappernd wie ein dürres Laub?
Warum denn hier? — Nun? ſind Sie
taub? —
So reden Sie! Was iſt denn das?
(zu Ferdinand.)
Aha! und hier Herr Ferdinand!
ey! ey! mein Herr! wie ungalant!
Sie drohen dieſer Dame hier,
und morden ihre Schweſter ſchier!
(zu Luiſen.)
Ja, ja! ſie iſt's! fein eingehüllt,
verwahrt und wohl bedeckt.
Hier hat ſie Wunſch und Herz verſteckt,
die nur die Zeit enthüllt.
(zu Karl.)
Wie grimmig blickt der junge Herr
mit groſſen Augen rund umher.
O! nicht ſo gräßlich, bitte ich,
ich bin ein Mädchen, fürchte mich.
(zu Henriette.)
Sieh da! das nenn' ich ausſtaffiert!
Ey! wie das doch ein Mädchen ziert
der Hut, der Degen in der Hand —
Wie herrlich ſchön, ach! wie ſcharmant!
(nach einer Pauſe.)
Sie hören nicht, ſie ſprechen nicht,
ſie ſchämen ſich wohl gar?

He! he! man wird wohl bey dem Licht,
ſo mancherley gewahr.
(zu Luiſen und Ferdinanden.)
Doch nicht ſogleich verzagt,
wenn man vergebens wagt.

Alle.

Wie eine Bombe Brand und Tod,
und ſchreckliche Vernichtung droht,
wenn durch die Luft ſie raſſelt
und in der Stadt zerpraſſelt,
Pum! welch ein Fall!
Pum! welch ein Knall!
So droht auch Angſt und Schrecken hier
bey dieſem Abentheuer mir.
Mein Herz ſchlägt laut und klopft gar ſehr,
die Angſt macht mir das Athmen ſchwer,
und heftig wallt mein Blut.

* * *

Zweyter Aufzug.

(Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Luiſe. Henriette. (ſitzt an einem Seitentiſche und ſchlägt die Karte) (hernach) **Ein Bedienter.**

Luiſe.

O mein Unglück iſt ohne Grenzen! —
alles war ſo ſchön erdacht!
und ſchon ſah ich die Sonne mir glänzen,
aber, ach! welche finſtre Nacht.
Bin ich denn nur zum Elend geboren?
Soll denn Karl nicht der Meinige ſeyn?
O! ich bin nun auf ewig verloren —
und es endet der Tod nur die Quaal!

Henr. Nichts als Eicheln! — da blinkt ein gutes Blättchen, und da — ja! das geht auch an. Sehen ſie Mademoiſelle!

Luiſe. (wirft ſich auf einen Stuhl) Was kann mir das alles helfen?

Henr. Es iſt doch ſonderbar! ich komme auf jeden Fall mit ins Spiel. Es kömmt mir beynahe ſo vor, als wenn ich jemanden anführen würde. Das wär nun freylich nicht unmöglich — aber arg ſolls doch nicht werden. Das Brautblatt geht nicht von mir weg, und ich, kann mich doch gar nicht erinnern, daß mir jetzt ein männliches Weſen die Kour machte. Es muß ein ganz nagelneuer Liebhaber ſeyn. Denken ſie, an mich, ich werde noch zuletzt ihre Frau Tante! Da liegt der Ehrenmann. — Geld hat er genug. Aber er iſt auch alt genug. Nun, das thut nichts, deſto jünger bin ich. Vielleicht reicht er mir eben deswegen ſeine Hand. Je nun, wenn mein Herz ſein Magnet iſt, ſo iſt der meinige ſein Geld. — Was will denn nun aber der grüne Neune da? Wo ſoll denn die Reiſe hingehen? Hm! hm! zu dem grünen Hauſe? — Das wäre zu ertragen! — Wir müſſen heute noch viel Spaß haben!

Ein Bedienter. (kömmt, bringt Henrietten einen Brief und geht ab.)

Henr. Was iſt das? Pour Demoiſelle Henriette Waldau. — Ein Billet doux? Laß ſehen? (erbricht den Brief und lieſt) „Theuerſte Luiſe!" — Wie? (ſiehts Kouvert an) Hier Henriette! und da Luiſe! — Aha! eine Kriegsliſt von Herr Feldbergen.

Luiſe. (ſpringt auf) Von Kärln? — her! — (lieſt) es iſt ein neuer Plan ausgedacht worden, den Herrn Onkel hinters Licht zu führen" —

Henr. Gott ſey Dank!

Luiſe. (lieſt) „Ich und Ferdinand haben ihn ausſtudiert, und ihr alle bekommt Rollen in der Farce. Beſonders rechnen wir viel auf Henriettens Talente bey dieſem Schauſpiel."

Henr. Das iſt vernünftig geſprochen! Glauben ſie mir, Mademoiſelle, ich bin eine geborne Schauſpielerin. O! Sie ſollten mich einmal ſpielen ſehen! das würde geben! (applaudirt) Auf einem Privattheater war ich prima Donna, und ſpielte die Medea und die Nina in einem Abend mit erſchrecklichem Beyfall. Meine Liebhaber ſchlugen ſich die Hände wund, und mußten nach Roſenhonig ſchicken, weil ſie vom vielen Bravorufen heiſch geworden waren. Meine Lieblingsrolle war der Page Cherubin in Figaro's Hochzeit. Ach! Sie glauben kaum, wie gern ich Beinkleiderrollen ſpiele, und mit welchem Affet und Effekt ich den Pagen geſpielt habe! — Aber auch in einer luſtigen Szene ſollen ſie mich bewundern. Cherubin bittet Suſannen zum Weiberkleider, nun hören ſie einmal, wie ich ſingend der Bitte Nachdruck zu geben wußte:

Gutes Mädchen! mein Begehren
ſchlag mir nicht ſo grauſam ab,
alles will ich dir gewähren,
was das Glück mir gab.
Und ich will Dich herzlich lieben,
nimmer, nimmer dich betrüben,
Dir getreu ſeyn, bis ins Grab.

Luiſe. Recht gut!

Henr. Nicht wahr? — das war eine zärtliche Szene; ich will ihnen aber auch Gelegenheit geben, mich in einer andern Sphäre zu bewundern:

Wie wird doch mein Argus ſich ärgern und fluchen,
wenn er in dem Zimmer das Zeischen wird ſuchen,
das klüglich durchs offene Fenſter entfloh!
Ich eile voll Freude zum fröhlichen Tanze,
ich ſuche mir Blumen der Liebe zum Kranze
und ſcherzend genieß ich mein Leben und froh.

(ſchlingt ihren Arm um Luiſen und tanzt nach der Muſik mit ihr ab.)

Zweyter Auftritt.

Knicker.

Die Nachtſzene! die Nachtſzene! — Nichts damit! ſolche Tableus tragen nichts ein. Herr Filz wird ſich an dem Abentheuer mit ſeiner Braut eben auch nicht ſehr erbaut haben. Ins Kloſter mit ihr, das iſt der beſte Rath. Sie iſt ohnehin ein zehrendes Kapital. Ja! wenn man ſich in der Welt das Eſſen abgewöhnen könnte, man könnte viel erſparren! — Ferdinand? Vor den ich noch ein Stück Geld bekommen, ich darf ihn ja nur an einen guten Freund in Amſterdam verhandeln, der wird ihn ſchon in Oſtindien unterzubringen wiſſen. Handel und Wandel erhält die Welt, und ein kluger Mann ſieht ein, daß man ohne Geld, auch bey den ausgezeichneteſten Talenten, dennoch immer eine miſerable Kreatur bleibt.

Was iſt die Loſung in der Welt?
Doch nicht Talent? Ach nein! das Geld.
Das bleibt auf dieſer Erde,
in immergleichem Werthe.
Drum ſuche jeder kluge Mann,
daß er nur Geld bekommen kann.

Dritter Auftritt.

Knicker. Filz.

Filz. Guten Morgen, theuerſter Seelenreund!

Knick. Ey! guten Morgen. Nun, wie aben ſie zu ſchlafen beliebt?

Filz. Verliebt? ja! das bin ich, auf eine anz mörderliche Art.

Knick. Der iſt doch auch ganz erſchrecklich aub! — Sie haben ſich doch nicht auf das Nachtſchrecken alterirt?

Filz. Ja, ſie hat mich ganz ſcharmirt, das ſt wahr!

Knick. Es iſt erſchrecklich! — Was den Ehekontrakt betrift, ſo liegt das Konzept deſſelben in meinem Kabinet.

Filz. Eine Minuet? Nein! ich tanze nicht. — Allenfalls eine Polonoiſe, das iſt noch ſo eine Luſtbarkeit, die ich mir machen kann, aber eine Menuet kann ich nicht tanzen.

Knick. (ſchreyend.) Sie ſind erſchrecklich aub!

Filz. Ich will mir gleich helfen. (zieht einen Trichter (*tubum acuſticum*) heraus und egt ihn ans Ohr.)

* * *

Duett.

Knick.

Wer redet denn von Tanzen und von eine
Menuet?
Ich ſprach ja vom Kontrakt, nnd der lieg
ſchon im Kabinet.

Filz.

(mit den Trichter.) Sie ſprechen alles ſ
verworren, daß man nichts verſteht,
Ja, frey muß ich es ſagen, wie's um ihr
Sprache ſteht.

Knick.

Dann fragt' ich: ob ſie geſtern ſich nich
hätten alterirt?
Sie gaben mir ,zur Antwort: ſie hat mic
gar ſehr ſcharmirt.

Filz.

Ich habe meinen Trichter nun, und will ſi
ſchon verſtehn,
und reden ſie nur deutlicher, ſo wird e
beſſer gehn.

Knick.

Wir wollen nun von meiner Nichte auc
ein Wörtchen ſprechen,
ich hoffe, daß ſie ihr gegebenes Wort nich
werden brechen.

Fi

Filz.

(deſſen Trichter bey der lezten Zeile auf die Erde fällt.) Die Nichte will mich ſprechen?

(hebt den Trichter auf.)

Knik. O, legen ſie den Trichter an, ſonſt ſchrey ich mich zu Tode

Filz. (legt den Trichter an's Ohr.) Nun, was hat die Nichte denn gethan?

Knik. Nichts?

Filz. Nichts?

Knik. Ich fragte: ob ſie das gegebene Wort nicht werden brechen?

Filz. Ich wüßte nicht warum ich mein ergebenes Wort ſollt' brechen? — Nun dann wird ſie mich nehmen?

Knik. O ja! ſie wird ſie nehmen.

Alle.

Der Trichter iſt doch Goldes werth,
Er macht, daß man ſich leichter hört,
Und daß man beſſer ſich verſteht.
Wie das nun alles herrlich geht!

(ab.)

Vierter Auftritt.

(Der vorige freye Platz.)

Ferdinand. (ein Packet unter'm Arm.)
Röschen. (kömmt aus ihrem Hauſe.

Rösch. Ferdinand! — Wohin ſo eilig?

Ferd. Wenn du mich liebſt, liebes Röschen, ſo halte mich nicht auf. Es gehen wichtige Dinge vor —

Rösch. Wie?

Ferd. Henriette ſoll dir alles erklären, ich kann dirs unmöglich ſelbſt ſagen.

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Röschen.

„Ich kann dir's unmöglich ſelbſt ſagen!„ — So geheimnißvoll! und gegen mich? — Liebe ich ihn nicht? Wer kann mehr Theil an allem nehmen, was ihm begegnet, als ich? Und er will mir es verſchweigen? — Nein! er liebt mich nicht! er täuſcht mich, er will mich hintergehen, er will mein Unglück. O Ferdinand! Ferdinand! Das hat meine innige Liebe für dich nicht verdient!

Recitativ.

O! wie trüben ſich meine Sinne!
Ferdinand! Du mir ungetreu?
O Weh mir! gleich einem Schiffe ohne Segel
ohne Ruder! ſchwimm' ich
auf den ſchäumenden Meereswogen.
Die Blitze leuchten um mich her!
Welch eine ſchaudervolle Tiefe verſchlingt mich!
Aber, ſeh' ich recht? Ein Schimmer von
Hoffnung ſtrahlet.
O! ſüße Hoffnung! leite meine Schritte
und bleibe meine Gefährtin!

Arie.

Hoffnung, Labſal meiner Seele,
Die vor allen ich erwähle,
zur Gefährtin in dem Leiden;
tröſte mich in aller Noth.

Sollte Ferdinand mich fliehen,
ſich nicht mehr um mich bemühen,
mich vielleicht auf ewig meiden,
o! ſo wünſch ich mir den Tod.

Doch ich ſeh' den Schimmer glänzen,
der um mich ſich her ergießt,
und der Troſt iſt ohne Grenzen,
der von dir, o Hoffnung! fließt.
(ab.)

Sechster Auftritt.

(Das vorige Zimmer.)

Knicker.

Dem Himmel ſey Dank? mit Herr Filzen wär' ich nun in Richtigkeit. Ein raiſonabler Mann! Ohne Ausſteuer nimmt er Luiſen! dieſ uneigennützige Großmuth iſt um ſo viel meh werth, je mehr heutiges Tages der Eigennutz be den Heyrathen einreißt. Es iſt ordentlich, al könnte in unſern Zeiten der Eheſtand ohne einer goldenen Grund und Boden nicht mehr gedeihen Daran iſt nichts ſchuld, als der leidige Geitz. Es iſt doch ein erſchreckliches Laſter.

Siebenter Auftritt.

Knicker. Henriette.

Henr. Herr Kommerzienrath! ein fremde Herr will ſie ſprechen.

Knick. Was will er?

Henr. Das hat er nicht geſagt.

Knick. Es wird ein Vagabund ſeyn, de mich um ein Viatikum bringen will. Weiſ ihn ab.

Henr. Es ſcheint nicht ſo, als wenn e ihr Viatikum brauchte. Er iſt prächtig angezo gen, und hat zwey Mohren bey ſich. —

Knick. Mohren?

Henr. Er hat einen langen Bart, —

Knick. Es wird ein polniſcher Jude ſeyn.

Henr. Mir ſieht er aus wie ein Türke.

Knick. Er mag kommen! — Aber, höre Henriette, daß wir nicht eins in das andre reden, was ich ſagen wollte! ja! — heute Mittag will ich traktiren, wegen dem Eheverſprechen zwiſchen Luiſen und dem Herrn Kauf- und Handelsmann Filz.

Henr. Da wirds hoch hergehen! Wie viel Gerichte?

Knick. Viererley. Wozu ſoll der Ueberfluß? Der Menſch kann es dahin bringen, wenn er weiß was Philoſophie iſt, daß er mit Eicheln vorlieb nimmt.

Henr. So iſt die Philoſophie keine Wiſſenſchaft für mich.

Knick. Sieben Perſonen mit den Zeugen werden hier ſpeiſen, aber du brauchſt nur auf fünfe zu rechnen. Wo fünfe eſſen, können immer ſieben ſich ſättigen, wenn ſie nicht den Heißhunger haben; und ich eſſe ja gar ſehr wenig. — Jakob ſoll bey Tafel aufwarten. Aber er ſoll nicht ſo in den Tag hinein einſchenken, als läg das Heidelberger Faß in meinem Keller. Der Trunk iſt eine abſcheuliche Sache, und ein Betrunkener iſt ein böſes Bild. Man ſoll mir nicht nachſagen, daß ich ſolche Exzeſſe begünſtige.

Der Menſch iſt zum Waſſertrinken geboren, und der Wein iſt nur für die Kranken da. Laß drey Bouteillen auftragen, und damit Punktum — Weißt du was, Henriette, nimm zwey Bouteillen Wein und vermiſche ſie mit Waſſer, daß die dritte herauskömmt. Verſtehſt du mich?

Henr. Aber wenn's die Gäſte ſchmecken?

Knick. Laß ſie's ſchmecken! Deſto beſſer! ſo trinken ſie deſto weniger. Vielleicht können wir gar noch eine Bouteille erſparen.

Henr. Wie wär's denn, wenn wir die Bouteille rothen Champagner —

Knick. Ich dachte gar! — Die ſoll ſtehen bleiben bis zu meiner Verlobung oder Hochzeit.

Henr. So? — Und die iſt wohl bald?

Knick. (ſeufzend.) Ja! ich habe mich endlich entſchloſſen, meinem Junggeſellenſtand Valet zu geben.

Henr. Und ihre Braut?

Knick. Die wirſt du bald kennen lernen.

Henr. Wirklich? Aber wiſſen ſie wohl, daß ich ihnen Einſpruch thun werde?

Knick. Mir?

Henr. Soll ich Ihnen ihre Verbindlichkeiten wieder ins Gedächtniß zurückrufen? — Als meine Großmutter ſtarb und ich 365 Rthlr. in Golde erbte, und ſie mir das Geld zu 2 pro Cent abſchwatzten; als Sie mir darauf einmal ſo übel begegneten, und ich mein Kapital zurückforderte und meinen Lohn ſeit 6 Jahren an

Ihnen

Ihnen zu fordern hatte; und als ſie mich mit wollten abziehen laſſen; als ſie mir die beſten, ſüßeſten Worte gaben, in ihrem Hauſe zu bleiben; als ich mich bereden ließ; als mich darauf der Landkommißär heyrathen wollte, und ich ihm das Jawort gegeben hatte, — was gaben ſie mir denn da, damit ich den Landkommiſſär abweiſen und mein Geld nicht von Ihnen fordern ſollte? was gaben ſie mir damals? — — „Liebes Jettchen„, ſagten ſie, „ich will deine treuen Dienſte belohnen, unſer Geld ſoll ſich nicht von einander ſcheiden, und wir ſelbſt wollen ein Band knüpfen, das uns unzertrennlich an einander binden ſoll.„

Knick. Ach! was da! — Die Zeiten ſind vorbey!

Henr. Aber vergeſſen habe ich nichts. — ſie haben mir damals ein Eheverſprechen gegeben; — und darüber ſprechen wir gelegentlich noch mit einander.

Knick. Es iſt mir nichts daran gelegen! — Das iſt wahr! die Weiber haben in ſolchen Fällen eiſerne Memorien. — Ich weiß wohl, ich habe damals einen dummen Streich gemacht; aber da wär' ich ein Narr, wenn ich mir die Müh' nähm', ihn wieder gut zu machen. Das muß ein Mann von Genie nie thun.

Achter Auftritt.

Knick. Ferdinand. (in prächtiger armeniſcher Kleidung.) **Zwey Mohren.**

Ferd. (mit türkiſchen Verbeugungen.)

Sala ma mi lecka
Ma ka kara becca
Ma li ma ti kala
Pa Hubabala!

Knick. Gehorſamſter Diener! — Mein lieber Herr, ich bin von Geburt ein Deutſcher, und kann unmöglich das Vergnügen haben, ſie zu verſtehen, wenn ſie nicht in meiner Mutterſprache mit mir reden können.

Ferd. Seyn ohne Sorgen, Hubabala auch ſo ſprechen kann, wie du.

Knick. Das iſt mir lieb. — Welchem Bewegungsgrunde habe ich Ihrem Beſuch zuzuſchreiben, mein theuerſter Herr Hubabala?

Ferd. Du ſeyn ein glücklich Mann, und ich ſeyn ein Philoſoph, der da war ein Schüler des groſſen Acharazza, der da wohnte in den Pyramiden zu Memphis.

Knick. Da mag er gut logirt geweſen ſeyn. — Womit kann ich dienen?

Ferd. Mir kann dienen kein Menſch. — Ich wollen dir dienen.

Knick. Wird mir eine große Ehre und viel Vergnügen ſeyn. Aber worinne?

Ferd. Dein Haus ſeyn geweſen vor 20,000. Jahren ein groß Palaſt.

Knick. So? — Nun, und —?

Ferd. Vor 16,000 Jahren ſeyn gekommen der groß Erdbeben, der haben zerſtört den Palaſt, ſonſt ſtünden er noch da.

Knick. Das iſt glaublich!

Ferd. Da haben gewohnt in dem Palaſt die Königin Mizvilla, und deine Keller ſeyn geweſen die Schatzkammer; da lagen wohlverwahrt, um 40 Millionen Edelgeſtein und Gold und Perlen, und dieſe — liegen noch da.

Knick. In meinem Keller?

Ferd. In deine Keller!

Knick. Ja! wer das Geld und den Schatz hätte!

Ferd. Sollſt ihn haben. Du dich nicht fürchten müſſen, daß Geiſter werden erſcheinen —

Knick. Geiſter? Das iſt doch eine üble Affaire. Aber freylich, 40 Millionen, der Gedanke ſchlägt die Furcht ſchon ein wenig nieder.

Ferd. Ich zitiren will die Geiſter, ſollen dir nicht ſchaden.

Knick. Muß ich denn ganz allein mit ihnen gehen?

Ferd. Kannſt mit dir nehmen einen Freund.

Knick. Je nun, ſo mag's wohl angehen!

Ferd. Ich dich erwarten in einer Viertelſtunde im Keller. Gib die Schlüſſel.

Knick.

Knick. Aber hören ſie, es liegt ein Fäßchen Werthheimer im Keller, und eine Bouteille Champagner —

Ferd. Trinken nicht Wein. Seyn ein Mahomedaner.

Knick. Man weiß manchmal nicht, wie's geht!

Ferd. Wollen ſeyn nicht glücklich, ich dich verlaſſen.

Knick. Ach nein! ich bitte. — Es fuhr mir nur ſo heraus. (gibt ihm die Schlüſſeln.) Ich will — ich habe gar kein Mißtrauen — ich komme ganz gewiß. —

Ferd. Dich erwarten Hubabala. — (mit einer türkiſchen Verbeugung.) Salamilek!

(ab.)

Knick. (ihm nachahmend.) Salamilek! gleichfalls.

Neunter Auftritt.

Knicker.

Ein kurioſer Handel! — Ich habe immer gehört, man ſoll den Geiſtern nicht zu viel trauen; aber — 40 Millionen! — Ich wage es! — Eigentlich müßte ich's lügen, wenn ich spräch', das Herz klopfte mir nicht; aber der Gedanke an 40 Millionen iſt mächtiger als alles Herzklopfen. Er iſt ein Magnet, der mich in den Keller zieht, eine Kraft, der mein Herz ſympa-

thetiſch

thetiſch zuellt. — Wenn ich ſo daran denke, welche ſelige Stunden ich nunmehr an, dem vollen Kaſten genieſſen werde, ſo — ja, ſo müſſen ſogar die Empfindungen der Liebe aus meinem Herzen weichen. Es iſt aber auch beſſer, man hält ſich an Realitäten, denn die Prozente des Kapitals der Liebe ſind mehrentheils ſehr ſentimentaliſch. — Nun will ich doch aber ſehen, daß ich — aha! wie gerufen!

Zehnter Auftritt.

Knicker. Filz.

Knick. Iſt's ihnen gefällig, mit mir zu gehen?

Filz. O ja! ich ſtehe recht gern.

Knick. Wo haben ſie ihren Trichter?

Filz. Ein Dichter? Gott bewahre! bringen ſie mich in üblen Ruf, ich kann keine Verſe machen. — Man könnte mich der Zauberey wegen anklagen. —

Knick. Ach ich dachte gar! — Legen ſie doch den Trichter an's Ohr.

Filz. Was wär' ich? Ein Mohr? Herr Kommerzienrath! [illegible] ſie mir nicht ſo ſpizig.

Knick. (ſchreiend.) Legen ſie ihren Trichter an's Ohr!

Filz. Nun? nun! ſchreien ſie doch, als wär ich taub. — Ja ja! (legt den Trichter an.(Was beliebt Ew. Edlen?

Knick.

Knick. Wir wollen in den Keller gehen, und wollen Wein probiren.

Filz. Herzlich gern! — Ich bin ein Mann, der ſein Gläschen mittrinkt. Ach! ich habe ſchon mancher Bouteille den Hals gebrochen. Ich bin ein wahrer Weinfreund.

Knick. Ich auch. Bey mir iſt er recht gut aufgehoben.

Filz. (auf den Bauch zeigend.) Bey mir auch.

Knick. Nun, iſt's gefällig?

Filz. Ew. Edlen belieben. — Apropos!

Knick. O! ſtehe mir bey, Geduld!

Filz. Schuld? Ich? — Ich bin an nichts ſchuld.

Knick. Mein Gott! wie könnte ich nur ſo taub ſeyn.

Filz. Wein? Nun ja doch! warten ſie nur. Ich muß erſt erinnern, daß ſie im Kontrakt auch einen Punkt abgeändert haben. Da heißt es zum Beyſpiel (lieſt aus dem Kontrakt mit der Brille.) „Drittens, macht Herr Tobias Filz ſich anheiſchig und verbindlich, ſeine Jungfer Braut, ohne Mitgift, und ſo wie ſie geht und ſteht, zu nehmen.“ — Das iſt aber meine Meinung nicht. Hausgeräthe und Kleider muß ſie doch haben?

Knick. (ſchreiend.) Hausgeräthe hat ſie nicht, und Kleider braucht ſie nicht.

Filz. (hat dem Trichter am Ohr.) Nicht? Sie braucht keine Kleider? Ohne Kleider ſoll ſie zu mir kommen?

Knick. (ſchreiend.) Geben ſie ihr die Kleider von ihrer ſeligen Frau!

Filz. Die kann ſie nicht brauchen. Sie wiſſen ja, daß meine ſelige Sabine eine ſehr groſſe und ſtarke Frau war. Sie hatte 5 Schuh, 11 Zoll und 2 Striche Militairmaaß, und wog netto 279 Pfund. Sie war eine wahre Amazone, nur daß, Gott habe ſie ſelig! ſie ihr verſtorbenes Kind ſelbſt ſtillte. Ihre Kleider ſind Luischen viel zu groß.

Knick. (ſchreiend.) Laſſen Sie die Kleider einſchlagen.

Filz. Sie ſind außer der Mode.

Knick. (ſchreiend.) Die alten Moden kommen jetzt alle wieder auf. Die Kleider mit Blumen und Früchten, mit Affen und Papageyen, mit Springbrunnen und Bäumen, mit Schnirkeln und Kanten werden jetzt als Modeſtaat getragen.

Filz. Ach! ich dachte gar!

Knick. (ſchreiend.) Ganz gewiß!

Filz. Nein! meine Frau muß nach der geſchmackvollſten Mode gehen. Das Affenwerk kann ich nicht leiden.

Knick. (ſchreiend.) Machen Sie ihr nicht ſo etwas weiß, ſonſt kommen ſie auf keinen grünen Zweig.

Filz.

Filz. Ich mag auch nicht auf einen Zweig, ich bin kein Vogel, ich bleibe auf der Erde, wo ein Menſch hingehört. — Es bleibt dabey, meine Braut muß ihre Kleider mitbringen.

Knick. Iſt das ein Geizhals! Das hätt' ich nicht in ihnen geſucht.

Filz. Wer hat ſie verflucht?

Knick. Nun höre nur einmal ein Menſch an!

Filz. Was? Ich hätte gethan? — So laß' ich mir nicht kommen!

Knick. Ihren Trichter legen ſie an, und kommen ſie mit mir in den Keller. Bey einem Glaſe Wein wollen wir alles ins Reine bringen.

Filz. Nun gut! ich will mich alſo verpatentiren.

Knick. Kommen Sie!

Eilfter Auftritt.

(Ein finſterer Keller.)

Ferdinand. (in ſeiner armeniſchen Kleidung.) **Die Mohren.** (mit bloßen Säbeln. Einer hat ein Dintenfaß, der andere eine lange ſchwarze Feder.)

Luiſe. Röschen. Henriette. Karl. (als Geiſter, mit weißen Larven gekleidet.)

(Mitten in der Bühne iſt eine Oeffnung zum Auf= und Abſteigen.)

Ferd. Alles iſt alſo in Ordnung?

Karl. Alles —

Ferd. Und der Revers?

Karl. Hier iſt er.

Ferd. (nimmt das Papier.) Nun mag er kommen. Ich bitte euch, ſpielt eure Rollen gut Es gibt einen Hauptſpaß.

Sextett.

Alle 5.

Ha! ha! ha! welch ein Vergnügen,
den Alten zu betrügen!
O kennt er nur die Geiſter,
und ihren großen Meiſter,
er hoffte nicht auf Geld,
das er auch nie erhält.

Ferd.

Jetzt, Freunde, iſt es Zeit,
in dieſes Loch zu ſteigen,

* * *

nur haltet euch bereit,
euch alſobald zu zeigen,
ſobald ich euch zitire,
ihr kommt dann alle viere,
ganz feierlich heran
und fangt das Schauſpiel an.

Alle 5.

Ha ! ha ! welch ein Vergnügen
den Alten zu betrügen !
Er hofft auf Schmuck und Geld,
das er doch nie erhält.
(ſie ſteigen hinab und Ferdinand geht umher.)

Zwölfter Auftritt.

Ferdinand. Knicker und Filz. (beyde mi
Laternen.) **Die Mohren.**

Knick. und Filz.

Wir wollen uns placiren,
und hier den Wein probiren:
denn heute muß auch Wein
auf unſrer Tafel ſeyn.

Filz.

Wer iſt der ſonderbare Mann,
denn ich dort ſehe gehen?

Knick.

Freund legen ſie den Trichter an,
damit ſie mich verſtehen.

Filz.

(legt den Trichter an.

Knicker.

Der Mann dort iſt ein großer Mann,
er nimmt ſich meiner redlich an,
ein Schatz iſt hier vergraben,
den ſoll ich heut noch haben.

Filz.

Und die dort unbeweglich ſtehn,
Und ihre Augen ſo verdrehn,

Knicker.

Das ſind wohl! — ja! ſo wird es ſeyn,
zwey Mohren, jetzo fällt mirs ein.

Filz.

Ein böſer Geiſt führt mich hieher,
für die Geſellſchaft dank ich ſehr,

Knicker.

Nein, lieber Freund, ſie bleiben hier,
erwarten auch ein Glück mit mir.
Sie kriegen ihren Theil davon:
von einer jeden Million,
will ich zwey Groſchen geben,
wenn wir den Schatz nur hebe .

Filz.

Zwey Groſchen von der Million —
Nein! das iſt gar nicht viel,
viel lieber will ich nichts davon.

Ferd. (mit ſtarker Stimme)
Herr Nicker!

Knicker. (zu Filz)
Seyn ſie ſtill!

Ferd.
Herr Nicker ſich da ſtellen her,
dort bleiben ſtehn der ander; Herr,
Und ſich vom Fleck nicht rühren,
wenn ich die Geiſt zitiren.
Wenn nicht thun, was ich wollen,
Sie es beklagen ſollen.
Nun merken nur recht auf,
die Geiſter wachen auf

Knicker und Filz.
Ach meine Glieder zittern,
ein bebendes Erſchüttern
dringt mir durch Mark und Bein,
des Todes kann ich seyn!

Ferd. (macht Kreiſe mit dem Stabe in der Luft und auf der Erde.)
Potſchari, potſchari, potſcha!
erſcheint die Geiſt von Orient!

Henr. (ſteigt auf und ſtellt ſich rechter Hand)

Ferd.
Tſchiripiri, tſchipuri, tſchipa!
erſchein die Geiſt von Occident!

Röschen. (ſteigt auf, und ſtellt ſich links, Henrietten gegenüber)

Ferd.
Potſchiri, potſchari, potſcha!
Geiſt Meridies ſteigen auf!

Luiſe. (ſteigt auf und ſtellt ſich neben Henrieten.)

Ferd.

Ferd.

Tſchipiri, tſchipuri, tſchipa!
Geiſt Septentrien komm herauf!

Karl. (ſteigt auf und ſtellt ſich neben Röschen)
Henriette. Luiſe. Röschen um Karl.
Was iſt denn nun wohl dein Begehren,
o mächtiger Hubabala?
Wir wollen dir alles gewähren,
und ſind jetzt zu dienen dir da.
Laß uns deinen Willen vernehmen,
und ſag uns, was du wohl verlangſt?

Filz und Knicker.

Ich ſterbe vor Schrecken und Angſt!

Ferd.

Ich, Geiſter, euch müſſen gebieten,
verweilen in Ruh hier und Frieden,
und bringen hieher auf die Platz,
den langen vergrabenen Schatz.

Karl.

(O mächtiger Hubabala,

Röschen.

(wir ſind dir treu zu dienen da,

Luiſe.

(Dir willig das all zu gewähren.

Henriette.

(was du von uns immer verlangſt.

Filz und Knicker.

Ich ſterbe vor Schrecken und Angſt!

Ferdinand.

So recht! nun erfüllt mein Begehr.
Und bringen den Schatz mir hieher.

Karl Röschen.

La, lila, lila, lila, li!

Luiſe Henriette.

Li, lali, lali, lali, la!

(Eine ſchreckliche Flamme fährt aus der Oeffnung unter unterirdiſchem Donner, und es erhebt ſich langſam eine kupferne Vaſe mit zwey Handhaben, die ſtehen bleibt.)

(Die vermeinten Geiſter umtanzen die Vaſe nach der Muſik im Kreiſe.)

Knicker.

O Himmel! der Schatz iſt ſchon da,
O göttlicher Hababala!
Wie ſehr bin ich ihnen verbunden!
der Schatz iſt jetzt gefunden,
ich werde ein glücklicher Mann,
der nimmer belohnen ſie kann.

(winkt Filzen. Beyde wollen die Vaſe angreifen, es donnert und eine ſtarke Flamme fährt auf.)

Knicker.

Was iſt das? Was ſoll denn das ſeyn?
Gehört denn die Vaſe nicht mein?

Ferdinand.

O nein! noch gehören nicht dein,
Du ſollen jetzo erſt quitiren,

ich

ich müſſen mich legitimiren,
mein Meiſter ſonſt nicht glauben wollen,
daß du den Schatz haſt haben ſollen.

Knicker.

Sie ſollen ſich legitimiren,
im Zimmer will ich quitiren.
Herr Filz, auf! — hurtig hieher,
die Vaſe iſt allein mir zu ſchwer.

(Sie nahen ſich der Vaſe. Donner und Flamme, wie oben.)

Ferdinand.

O laſſen! ich haben ſchon ſagen,
Du eher die Schatz nicht forttragen,
bis du nicht den Blatt unterſchrieben,
drum laſſen den Vorwitz nur bleiben
Der Quittung ſeyn ſchon koncipiren,
Du nur deinen Nam ſubſcribiren,
der Schreibzeug parat ſchon hier ſeyn.
Du ſchreiben und ſagen nicht nein.

(Giebt ihm den Revers. Die Mohren kommen mit Feder und Dinte. Knicker ſucht ſeine Brille, den Revers zu leſen.)

Ferdinand.

Ach nicht doch! Du dürfen nicht leſen,
Du müſſen dich nur unterſchreiben;
Du ſeyn irrdiſches, gebrechliches Weſen
Du müſſen gehorſam nur ſeyn.

Knicker.

Ich ſollte die Schrift nicht erſt leſen,
und ſollte ſie doch unterſchreiben?
Hubabala das laſſ ich bleiben!
es könnte ein Wechſel wohl ſeyn.

(Ferdinand will ihm den Revers wieder nehmen, Knicker will ihn nicht hergeben, bey dem Streite verliert Ferdinand Turban und Bart.)

(Auf dem Theater wird es heller.)

Ferdinand. Karl. Luiſe. Röschen. Henriette.

O Himmel! wie wird es uns gehen!
wird uns erſt der Alte noch ſehen!
Verrathen iſt nun unſer Plan,
was fangen wir jetzo noch an!

Knicker.

Ey ſieh doch! mein Neffe iſt Hubabala?
Nun wollen wir ſehen, wer dieſe ſind da.

(Zieht einem um den andern die Larve ab)

(zu Karln)

Ihr Diener, mein Herr! wir ſprechen uns hier?

(zu Röschen)

Ah! Röschen! ey ſieh doch! willkommen bey mir!

(zu Luiſen)

Luischen! Ich danke gar ſchön deiner Müh.

(zu Henriette)

Und

Und Jettchen? Auch du biſt von dieſer Parthie?

Filz.

Da ſtehen ſie wie Säulen, und können nichts ſagen.
Sie werden wohl zweymal das Späßchen nicht wagen.
Was habt ihr, ihr Leutchen, was habt ihr davon?
Wer ſoll euch bezahlen die Mühe, den Lohn?

Ferdinand. Röschen. Luiſe. Henriette. Karl.

Verrathen iſt nun unſer herrlicher Plan!
Wie wird es uns gehen! was fangen wir an?

Knicker.

Ich will euch bezahlen! erwartet den Lohn,
ihr ſollt ihn bekommen! jetzt packt euch davon!

Ferdinand. Röschen. Luiſe. Henriette. Karl.

Wir gehen, Herr Knicker, wir gehen davon,
erwarten von ihnen den herrlichſten Lohn.
(ab)

Filz.

Was ſoll ich hier machen? Was ſoll denn das ſeyn?
Hier giebts, wie ich merke, wohl nimmermehr Wein.
(will gehen)

Knicker.

So warten ſie doch noch, wir gehen zu-
ſammen,
Es ſetzet der Wein nur das Blut uns in
Flammen.
Doch ſachte! — da ſieh die köſtliche Vaſe,
die Urſach von meiner ſuperben Extaſe.
Da kommen ſie hieher und faſſen ſie an,
vielleicht hat der Zufall noch alles gethan.

(Sie lazziren, aus Furcht die Vaſe an-
zugreifen; endlich entſchlieſſen ſie
ſich und heben ſie herauf.)

Filz.

Halb part, Herr Gevatter!

Knicker.

Das geh ich nicht ein!
es bleibt beym Akkord.

Filz.

Nun! ſo mag es denn ſeyn.

(Sie ziehen alte Lumpen heraus.)

Beyde.

Zum Henker! was ſind das für herrliche
Sachen,
die können nicht glücklich den Bettelmann
machen.

(Sie packen die Sachen wieder ein

Die Vaſe von Kupfer iſt doch uns beſchert,
wer, Wenig nicht achtet, iſt Viel auch nicht
Werth.

(Sie tragen die Vaſe fort)

Drit-

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Ferdinand. Luiſe. Karl. Röschen. Henriette. (haben ihre Maskenkleider abgeworfen, und treten beyden in den Weg.)

Ferd. Herr Onkel! da Spaß nichts über ihre Selbſtverläugnung erhalten kann, ſo mag es Ernſt thun. Ich erkläre ihnen hiemit feyerlich, daß ich nicht geſonnen bin, mich länger von ihnen ſo wie gewöhnlich behandeln zu laſſen. In einigen Wochen bin ich majoren, und werde meine Rechte zu vertheidigen wiſſen. — Uebrigens ſteht es bey ihnen, ob wir die Schatzgräbergeſchichte bey der Obrigkeit anzeigen ſollen, oder nicht. Wollen ſie Prozeß?

Karl. Sie kennen meinen Bruder, den Advokaten —

Knicker. Leider! habe ich die Ehre.

Henr. Wollen ſie es darauf ankommen laſſen, die Gültigkeit eines gewiſſen Verſprechens vom Faſtnachtabend von der Obrigkeit zu vernehmen?

Knick. Alles! Alles! nur keinen Prozeß.

Filz. Wenn ich nur wüßte, wovon ſie ſprächen?

Ferd. Konſentiren ſie in meine Heirath mit Röschen?

Knick. Macht was ihr wollt!

Ferd. Und meine Schweſter?

Knick. Sie mag meinetwegen heyrathen wen ſie will.

Ferd. Alſo — ſind wir einig.

Henr. Und ich?

Knick. Du ſollſt meine Frau werden. Meinen Mündeln zum Poſſen will ich dich heyrathen, damit ſie nach meinem Tode keinen Heller erben können. Da haſt du meine Hand.

Henr. (ſchlägt ein) Treu bis in den Tod?

Ferd. Ich gratulire!

Henr. Ich auch. — Sehen ſie lieber Herr Kommerzienrath, Sie beſtättigen das Sprichwort: Was ſeyn ſoll, ſchickt ſich wohl. Uebrigens bitte ich, haben ſie reſpekt für meinem Orakel der weiſſagenden Karte; ihre freundlichen Dienſte offerirt ihnen eine divinatoriſche Kartenſchlägerin. (zu **Silz** ſchreyend) Sie haben ihre Braut verloren.

Silz. So? — Wenn ich das gewußt hätte, ſo wär ich zu Hauſe geblieben.

Knick. (ſchreyend) Es geht nicht anders! was ſeyn ſoll, ſchickt ſich wohl.

Vaudeville.

Alle.

Liebe dient dem Glück zum Spiele;
heiter ſtehen wir am Ziele,

denken dieſer Wundernacht,
die uns froh und glücklich macht.
Ja, was ſeyn ſoll, muß geſchehen,
nichts kann dem Geſchick entgehen,
und nichts ändert ſeinen Schluß,
das beweißt Hieronimus.

Knicker und Henriette.

Zärtlich, treu und voll Vertrauen,
wollen wir durch Blumenauen,
zu der Liebe Roſenhöh'n
Arm in Arm umſchlungen gehn.
Ja, was ſeyn ſoll ꝛc.

Alle.

Ja, was ſeyn ſoll ꝛc.

Karl und Luiſe.

Laß uns ewig treu ergeben
liebend für einander leben,
dieſes Liebchen) ſchwör ich dir,
dieſes Liebſter)
dieſes Liebſter) ſchwörſt du mir.
dieſes Liebchen)
Ja, was ſeyn ſoll ꝛc.

Alle.

Ja, was ſeyn ſoll ꝛc.

Ferdinand und Röschen.

Kann es treu vereinten Seelen
je an Glück und Wonne fehlen?
Dies verneinen Herz und Mund,
krönt die Liebe unſern Bund.
Ja, was ſeyn ſoll ꝛc.

lle

Alle.

Ja, was ſeyn ſoll ꝛc.

Filz.

Wie ich merke, iſt von allen
Mir allein das Loos gefallen:
Lebe ganz allein für dich
und das Späschen ärgert mich.
Doch, was ſeyn ſoll ꝛc.

Alle.

Ja, was ſeyn ſoll ꝛc.

E.T.A. Hoffmann

dirigiert das Stück in
Dresden bei Seconda. vgl.
Tagebücher S. 224 unter dem
22. September 1813.

1530/1

i

Hiſtoriſch-literariſche

terhaltungen und Ergötzlichkeiten.

Erſte Sammlung.

O! quoties fictas animus gerit histrio partes
Et pugnat animo fronsque colorque suo,
Dum patitur tragicos mens personata cothurnos,
Saepius in Mimo Roscius ore salit.
Herrm. Hugo.

Neuſtadt a. d. O.
n Johann Karl Gottfried Wagner
gedruckt und verlegt.

Universitäts Bibliothek München

Vorwort.

Mundus regitur innominatis Contractibus.
Arumaeus.

Als noch die Richter der deutſchen Reichs-Gerichte zu Wetzlar und Regensburg urthelnd und prüfend die Wage der Themis in der ſichern Hand hielten, erſchienen die Partheien guten Muthes dort, und ließen die Species facti ihrer Reichsſachen drucken, um dieſelben zugleich nebſt den Richtern, auch der Welt vor die Augen zu legen. Keine Cenſur konnte eine ſolche Klage, Antwort, Vertheidigung ꝛc. beengen. Oeffentlich ſprach ſich aus, was größtentheils öffentlich, oder doch ſo, daß es jedermann in der nächſten Umgebung wußte, was geſchehen war. Was konnte dabei gefürchtet werden?

Solche Deduktionen, die jetzt größtentheils ſelten geworden ſind, ſind auf uns gekommen und durch den Sinn und die Hand eines fleißigen Sammlers erhalten worden. Aber nicht für den Beobachter, Sammler, Gerichts- und Geſchichts-Freund allein ſollen dieſelben da ſeyn. Das ganze Publikum hat das Recht zu fragen: Was haſt du da Merkwürdiges? Die Antwort: Da iſt es.

Jetzt wiſſen die Leſer ſchon, was ſie zu erwarten haben. Unterhaltung und Ergötzlichkeit ſoll dieſe Sammlung, ſollen alle die Sammlungen, die ihr folgen werden, angenehm unterrichtend und belehrend machen. Und iſt es das, was könnte mehr zu fordern und zu gewähren ſeyn?

Aber, noch etwas mehr. — Was der Geſchichtsſchreiber den Sammlungen hiſtoriſcher Bruchſtücke zu verdanken hat, weiß nur derſelbe ſelbſt dankbar anzuerkennen. Aber auch aufmerkſamen Leſern kann eine Würdigung ſolcher Vor- und

Mit-Arbeiten (wie man ſie nennen möchte,) nicht entgehen.

Wie oft haben Begebenheiten einzelner Perſonen, (und wenn dieſelben auch nur zufälligen Einfluß hatten,) den Regenten- oder Länder-Geſchichten die entſchiedenſten Wendungen gegeben! Dieſe, (oft wirkliche Epiſoden,) waren größtentheils (möchte man ſagen,) die Folie der Geſchichte, oft der Rahmen, der das ganze aufgeſpannte Bild derſelben umgab und feſthielt. — Deshalb wollen wir allen geſchichtlichen Charakteriſtiken, Biographieen, Bemerkungen, Darſtellungen ꝛc. den ihnen gehörigen Platz laſſen, ja ſorgfältig ihnen denſelben aufbewahren und damit davon uns nichts verloren gehe, dieſelben ſammeln, ordnen, um ſie dem Ganzen anfügen zu können.

So ſollen unſere Sammlungen ſeyn; Liebhaber und Kenner der Geſchichte, Leſer und Sammler ſelbſt befriedigend. Die kleinſten, der allgemeinen oder privat Geſchichte angehörigen Züge ſollen, ſo gut wie die größten, ihr und uns nicht fremd bleiben, um das Ganze zu Gemälden zu vereinigen, deren Wirkungen das gehörige Kolorirt denſelben zu geben vermögen. Mit geſchichtlicher Vor- und Umſicht ſoll geſucht, geforſcht und gewählt werden, um der Leſewelt ſelbſt einen Spielraum zu geben, der derſelben nicht anders als angenehm ſeyn kann.

So vorgeſehen, wollen wir denn beginnen und hoffen, daß unſer Beſtreben nicht unangenehm, nicht unnützlich werden und ſeyn ſoll. Geſchrieben zu W. am Tage Petri Kettenfeier 1820.

Inhalt.

I. Der letzte Herzog von Mömpelgart und ſeine Geliebten . . . . S. 1
II. Merkwürdiger Heuraths-Contrakt aus dem XVII. Jahrhundert. Nebſt Beilagen . . — 18
III. Fürſtliche Mißheurathen . . . . — 28
IV. Die Entführung und ihre Folgen . . — 39
V. Schlimme Folgen eines weiblichen Rangſtreites — 68
VI. Die Inſel Elba und ihr eiſerner Gaſt . — 82
VII. Die Inſel St. Helena und ihr ſtürmiſcher Gaſt — 95
VIII. Inſtruktion einer Oberhofmeiſterin einer jungen Fürſtin, im Jahr 1682. . . . . — 101
IX. Hochzeitlicher Aufwand im Jahr 1560 . — 107

X. Ergötzlichkeiten aus der Predigerwelt

1. Der hörnere Kaiſer . . . . — 112
2. Der kreuzziehende Heilige . . . — 115
3. Die zum Tode verurtheilte Liebes-Delinquentin . . . . — 118
4. Unglaubliche Heiligkeit eines Heiligen . — 123
5. Der Adlers Weg . . . . . — 128
6. Die Heuſchrecken-Gerichte . . . — 138

XI. Hiſtoriſch-literariſche Miszellen

1. Die fürſtliche Juwelen-Liebhaberei . . — 144

2. Sonderbarer Matrimonial- und Erbfolge-Caſus . . . . S. 145
3. Etwas von den heil. eilftauſend Jungfrauen — 146
4. Hiſtoriſch-litterariſche Impoſtur . . — 148
6. Kindergeſchrei und Lachen . . . — 152
5. De variis virginum in variis locis Italiae dotibus et vitiis externis. . . . — 151
7. Der Berg der Barmherzigkeit . . — 154
8. Die preußiſche Prozeßordnung . . . — 153
9. Irrungen und Abbildung ehemaliger Kleidertrachten . . . . . . — 159
10. Observationes de differentiis Nationum — 161
XII. Anekdoten und Charakterzüge . . . — 166
XIII. Nachtrag . . . . . . — 157

I.

Der letzte Herzog von Mömpelgart und ſeine Geliebten.

Herzog Leopold Eberhard von Würtemberg-Mömpelgart lebte nach ſeinem ſonderbaren Eigenwillen bald als Soldat, bald als Privatmann, liebte vor allem und in allem die Veränderung. *) Als noch da-

---

*) Die darüber gedruckten Aktenſtücke erzählen die angegebenen Vorgänge ganz genau. Sie liegen vor mir: 1) Die von Seiten Mömpelgardt zu vermeintlicher Defension herausgegebene, ſogenannte gründliche Situation, worinnen ſich Ihro Durchl. Leopold Eberhard, Herzog zu Würtemberg-Mömpelgart mit Dero Familie befindet, ſammt den beigefügten Anmerkungen des Herzogs Eberhard Ludwig, als capitis familiae, wodurch solidissimis argumentis dargethan worden, daß die von dem Herrn Herzogen zu Mömpelgardt, mit dreien Weibs-Perſonen ex infima plebis fece herſtammend ex illicito concubinatu, adulterino et incestuoso coitu, erzeugte unächte Kinder, zur Landes

maliger Erbprinz 1693 ging er zu ſeines Vaters Schweſter nach Schleſien, und lebte bei ihr zu Oels. Hier, wo ihre Mutter Conditor-Frau und ſie Kammerjungfer war, wurde er mit einer Bürgers Tochter **Anna Sabina Hedwiger** aus Olau in Schleſien, *) bekannt. Die erlaubten Vertraulichkeiten erzeugten ein Kindbett, nach welchem jedoch das Pfand der Liebe wieder ſtarb. So ſollte die Sache geheim bleiben. **Sabina** aber, der Macht ihrer Reize ſich bewußt, ſtellte die Sache auf eine ihr beliebige Spitze. Sie forderte von ihrem Liebhaber Gewißheit, ob ſie bei ihm bleiben, oder ſich verheurathen könne? Der Prinz erlaubte ihr, ſich zu verheurathen. Sie erkohr einen 15jährigen jungen Herrn von Zedlitz zu ihrem Bräutigam, machte ihn betrunken, und lockte ihm ein Eheverſprechen ab, hing dennoch aber noch ſo zärtlich an ihrem fürſtlichen Liebhaber, daß ſie abermals Mutter wurde. Als der Bräu-

---

Succession in die Reichs Grafſchaften Mömpelgardt und deroſelben incorporirten Herrſchaften unfähig ſind. 2) Widerlegung des von Mömpelgardtiſcher Seite in den Druck divulgirten ſogenannten Facti, die Matrimonial- und Successions Unfähigkeit der unächten Hedwigerisch und Esperanzischen Weiber und Kinder betreffend.

*) Ihr Vater hieß J. Georg Hedwiger, und wohnte zu Olau. **Hübner** Genealogiſche Tabellen. Taf. 205 und deſſen Genealogiſche Fragen. S. 462. Er war vorher ein Kuchenbecker, nachher Wirth, ſchrieb ſich aber nach dem Fortun ſeiner Tochter, Herr von Volßdorf. **Meliſſantes** Jetztlebendes Europa, S. 225. Die Durchlauchtigſten Häuſer in Europa, S. 260.

tigam dieß erfuhr, verklagte er ſeine Braut zu Breßlau. Dort liegen die darüber geführten Akten. Sabina aber wartete des Prozeſſes Entſcheidung nicht ab, und ging mit ihrem Geliebten nach Pohlen. Hier ließ der Prinz ſich mit ihr trauen, aber nur an die linke Hand, und auf die ſonderbarſte Art von der Welt, indem er einem armen Prieſter ein Paar Piſtolen entgegenhielt, und ihm die Trauung befahl, ohne daß er nach dem Namen der Braut fragen durfte. Die Brautleute kamen geritten, *) hatten Mäntel um, und traten in Stiefeln und Sporen vor den Altar. Das erzählte der nachherige Herzog ſelbſt in einer großen Geſellſchaft, und was ſeine Trauung an die linke Hand betraf, ſo ſetzte er hinzu: „So konnten wir ſtets wieder aus einander kommen.“

Es war auch Rechtens in Schleſien damals, daß eine in Pohlen geſchehene Trauung eines Schleſiers, oder einer Schleſierin, ſtets null und nichtig blieb, und für nicht geſchehen angeſehen wurde.

Die vermeinte Prinzeſſin **) hatte bald das Glück wiederholt Mutter zu werden, nobilitirte ſich und ihren Vater, und ließ ſelbſt einen Stammbaum fabriciren, auf welchem ihre Vorfahren als wackere Streiter gegen die Türken erſchienen, und brachte es, durch ihres Gemahls Sollicitationen unterſtützt, dahin, daß ſie,

---

*) So ſteht auch im Reyowitzer Kirchenbuche: Equitantes ambo huc venerunt.

**) „Nisi in idea et aulicis blanditiis.“

nebſt ihrer ganzen Familie zugleich, 1701 vom Kaiſer in den Reichs Grafen Stand erhoben wurde. Sie nannten ſich demnach von jetzt an, Grafen und Gräfinnen von Sponeck, wie auch die mit dem Herzog erzeugten Kinder. Dieſe wurden gemeinhin auf fremde Namen, im Beiſeyn des Vaters und ſeiner Piſtolen getauft und im Stillen auf dem Lande erzogen. So ging alles ſeinen Weg fort, bis der lieben Sabina etwas ganz Unerwartetes geſchah.

Der ehemalige Stadtknecht zu Mömpelgart, Pierre Curièr hatte einen Sahn, der das Schneiderhandwerk lernen ſellte. Das gefiel ihm aber nicht, und er ging unter die Soldaten. Nach damaliger Sitte der franzöſiſchen Soldaten gab er ſich einen Kriegsnamen und nannte ſich l'Esperance. *) Er focht mit unter den kaiſerlichen Truppen in Ungarn, brachte es bis zum Lieutenant und blieb in einem Treffen. Seine Wittwe zog mit ihren beiden Töchtern nach Oels, und bat dort um Unterſtützung. Die eine ihrer Töchter, Henriette Hedwig, wurde Kammerjungfer bei der Herzogin von Oels, die älteſte, verheurathete ſich an den Perukier Siebert, und die jüngſte war damals etwa 9 Jahr alt. Sie ſelbſt aber, die Frau Mamma, fand Gnade vor den Augen des Herzogs von Mömpelgart und hatte deſſen kein Hehl. Noch mehr aber als die Frau Mutter, gefiel dem Herzoge doch die Jungfer Tochter. Sie wurde reichlich beſchenkt, wohl hone-

---

*) „Prit dans les Troupes de Lorraine pour son nom de guerre celui de l'Esperance."

rirt, und zum Kammer-Fräulein ernannt, worauf ein armer Fähndrich, Ludwig von Sandersleben im J. 1696 ihr ſeine Hand reichte, *) indem der Herzog ihr begünſtigter Liebhaber blieb. Sie zeugte in ihrer Ehe drei Kinder, ließ ſich nachher von ihrem Gemahl ſcheiden, blieb bei'm Herzog und wurde noch Mutter von fünf Kindern. Dieſe ſo wohl als die drei erſteren wurden alle l'Esperance genannt.

Als nun des Herzogs Leopold Eberhards Vater 1699 ſtarb, und Erſterer zur Regierung kam, ließ er die Familie l'Esperance in den Freiherrnſtand erheben. Nun ging das Gerücht, der Herzog habe ſich die Henriette Hedwig antrauen laſſen. Dieſem aber widerſprach derſelbe, doch erſt im J. 1714. Denn indeſſen war die jüngſte l'Esperance, Eliſabeth Charlotte in die Jahre gekommen, wo man ſich zu verlieben pflegt, und fand einen Liebhaber an dem Geliebten ihrer Schweſter und der vielgeliebten Sabina, an dem Herzog ſelbſt. Das mochte die Gräfin Sponeck aus dem zu haben vermeinten jure antiquiore nicht leiden, und es gab täglich Zänkereien. Endlich, als Charlotte ſchon, ganz im Stillen, ein paarmal Mutter geworden war, riß die Eiferſucht die drei geliebten Mütter zu Thätlichkeiten hin. Dieſe wurden ſo heftig, daß der Herzog ſelbſt Schiedsrichter werden mußte. Und das wurde er ſehr handgreiflich. Ja, einmal wurde es ſo arg, daß der Herzog die Gräfin bald todt ſchlug. Er trat ſie ſo

---

*) Davon, der Artikel im Zedleriſchen Univerſal Lexikon. 33 Th. S. 1958.

heftig mit Füßen, „daß ſie in ihrem eigenen Blute hätte erſticken müſſen, hätte es nicht der Geheime Rath **Fallot**, des Herzogs Favorit, gewagt, das Zimmer aufzureißen, und die Gemißhandelte (für die er ſich lebhaft intereſſirte,) den Fürſtlichen Fußtritten zu entreißen und dieſelbe halb todt aus dem Zimmer zu ziehen."

Nach dieſer Hauptaction wollte der Herzog nichts mehr von der Gräfin wiſſen. Fallot mußte ihr in ſeines Herrn Namen proponiren: Sie möge entweder ein für allemal eine Summe Geld nehmen, und ſich entfernen, oder als Maitreſſe, neben Charlotten, dableiben, oder es ſich's gefallen laſſen, einen Scheidebrief anzunehmen. Klug genug, und für ſie am beſten, wählte ſie das letztere, wodurch es auch ſcheinen konnte, als habe wirklich eine Ehe zwiſchen ihr und dem Herzog exiſtirt.

Henriette L'Esperance, war bereits im J. 1707 geſtorben, als im J. 1718 der Herzog ſich mit **Charlotten** in ſeiner Schloßkapelle trauen ließ. Die Trauung verrichtete ſein Hofprediger, der Superintendent **Boxhammer**, ein ſehr feiner Caſuiſt, der ſich bemühte, in einer Deduktion alle gethane Schritte des Herzogs aus geiſtlichen und weltlichen Rechten zu vertheidigen, wobei die Allegate aus der altteſtamentlichen Geſchichte nicht geſpart wurden. Auf das, was dagegen gedruckt und einwendend geſagt wurde, antwortete er nicht.

Der Herzog ließ nur die Kinder, welche noch erzeugt wurden, als Prinzen und Prinzeſſinnen taufen, ihre Geburt mit Kanonenſchüſſen verkündigen, gab Taufſchmäuſe, Bälle, und machte ſeinen Unterthanen die frohen Geburtsereigniſſe durch Verordnungen bekannt.

Aber auch auf das Unterkommen ſeiner vorher erzeugten Kinder war er nun auch bedacht. Er zog ſie aus ihren Verbannungsörtern an ſeinen Hof, brachte ſie, wie er ſich in ſeinen Befehlen ausdrückte: „der allgemeinen Landesverehrung“ näher, und beſchloß endlich, dieſelben unter einander zu verheurathen, um einen neuen, befreundeten Stamm zu ſtiften. Dieſer beabſichtigte neue, befreundete Stamm wurde aber (in den Würtenbergiſchen Deduktionen „adulteriniſch inceſtuös“ genannt. Es wurde auch von demſelben keine Notiz genommen, und als Herzog Leopold Eberhard ſtarb, mit ihm die Mömpelgartiſche Linie für verloſchen erklärt, und die prätendirten Erben wurden mit der ihnen früher hausgeſetzlich bewilligten Summe von 12000 Gulden abgefunden.

Damit nun den Leſern in Rückſicht dieſer Verbindungen, Verwandtſchaften, Vermiſchungen ꝛc. alles ganz deutlich werde, fügen wir hier die Würtembergiſcher Seits mitgetheilte Stammtafel bei.

Leopold Eberhard, Herzog zu Würtemberg-Mömpelgart, geb. den 1. Mai 1670 geſt. d. 25. März 1723, zeugte mit drei Weibsperſonen folgende Kinder:

1.

Mit Anna Sabina Hedwiger, (nachher durch ein Kaiſerl. Diplom per sinistra narrata zur Gräfin von Sponeck erhoben,) ſeiner Concubina.

1) Leopold Eberhard n. 1695. † 1709.

2) Leopold. Eberhardine n. 15. F. 1696 Verheurat. mit Leopold Carl de Coligny ihrem Halbbruder, Sohn des Fürſten von Mömpelgart u. der Henr. Hedwig l'Esperance.

3) Georg Leopold n. 12. D. 1697. Verheurat. mit Eleonora Charlot. de Coligny ſeiner Halbſchweſter, Tochter des Mömpelg. Fürſten und gedachter Henr. Hedwig l'Esperance.

4) Charlotte Leopoldine † 1700.

2.

Mit Henriette Hedwig l'Esperance, vorher verheurathet mit J. Kurz von Sandersleben († 9. Nov. 1707.) ex adulterino coitu.

1) Carl Leopold de Coligny, nat 1698. Vermählt, wie ſchon gedacht, mit ſeiner Halbſchweſter Leopoldine Eberhardine

NN. Eine Tochter. n. 1720.

NN. Ein Sohn n. 1721.

2) Eleonora Charlotte de Coligny n. 1699. Vermählt, mit ihrem Halbbruder Georg Leopold.

3) Ferdinand Eberhard de Coligny n 1700.

4) Eberhardine Leopoldine de Coligny, n 1705.

5) Leopoldine Eberhardine de Coligny n. 1707.

3.

Mit Eliſabeth Charlotte l'Esperance, voriger Schweſter, ex incestuoso coitu

1) Henriette Hedwig n. 22. April 1711

2) Leopold Eberhard, n. 8. Iuli 1712

3) Carl Leopold n. 1. Mai 1716.

4) Eliſabeth Charlotte n. 13. Dec. 1717.

5) NN. Ein Sohn n. 10. Mai 1722.

Da Charlotte ihren Gemahl überlebte, mußte ſie von den Kindern der Gräfin Sponeck, wie ſie ſagte, *) „durch der Gräfin Eheträume, Intriken, Gottloſigkeiten, Blendwerke und Unfug, viel dulden.“ Darauf fährt ſie fort: „Die Gräfin von Sponeck hat mich ſtets mit atrocen Injurien und Invectiven verfolgt. Sie hat meinen ſchon 1710 geſchehenen ehelichen Verſpruch mit dem Herzog von Mömpelgart, ſo wie deſſen Altars Solennität, oder die prieſterliche Copulation, acht ganzer Jahre, bis zum 15. Auguſt 1718 durch ihre Tauſendkünſteleien ſtets zu hintertreiben gewußt. Nun will ſie gar das alles anfechten. Aber das iſt eitel. Mein mit dem Fürſten von Mömpelgart eingegangenes Ehebündniß war ein matrimonium verum, ein matrimonium bona fide et absque oppositione cujuscunque tractatum, ein matrimonium obligatorium, publicum, declaratum, recognitum, ein

---

*) 1) Summariſcher Inhalt des nomine der Mömpelgartiſchen Frau Wittib, geb. Reichs Freyen von l'Esperance bei hochpreisl. Reichs-Hofrath d. 10. April 1731, übergebenen exhibiti. 2) In jure et facto rechtsgegründete Vindicirung der ehelichen Gerechtſame der einzig ehelich hinterlaſſenen Fürſtl. Mömpelgartiſchen Frau Wittib, Charlotte Eliſabeth, geb. Reichs Freyin von l'Esperance, contra Georg Leopold, Grafen von Sponeck et consortes. Nebſt Beilagen à Nr. 1 ad 112 incl. 1731. Dieſe ſeltenen, gleichzeitigen Deduktionen u. Nachrichten hat entweder Köhler (Münzbeluſtigungen 12 Th. S. 267—272) auch vor ſich gehabt, oder aus ſehr guten Privatquellen bei ſeiner Erzählung von den Mömpelgartiſchen Geſchichten ſeiner gegebenen Nachrichten geſchöpft.

Matrimonium nullo existente Impedimento, neque dirimente, neque suspensivo contractum, ein Matrimonium justum et legitimum, felix et salutare, quietum et benedictum. Die Frau Gräfin ſollte ſich daher lieber erinnern ihrer Schleſiſchen Avanturen *) und die dem damaligen Herrn Erbprinzen von Mömpelgart zugezogenen Haus Fatalitäten, ihre Ehe-Geſchichte mit dem Herrn Leopold von Zedlitz, ihre in Pohlen vorgebende neue Vermählung ex illusione ipsa, ad turpe et impossibile, ihrer gottloſen Streiche, welche ſie und ihre Kreaturen geſpielt, **) ihre ohne Ehre und Gewiſſen getriebene acherontiſche Jalouſie, ihre Intriken und Tauſendkünſteleien. Weiß denn die Welt nicht, wie ſie es getrieben hat? — Georg, Herzog von Mömpelgart war 1676 genöthiget bei dem Einfalle der franzöſiſchen Völker in ſeine Lande und Sprengung ſeiner Schlöſſer, aus wahrer Reichs-Treue und Affektion gegen das Haus Oeſterreich alles zu verlaſſen, und 20 Jahre lang mit dem Exulanten Stab herum zu wandern. Da hielt er ſich denn gar oft bei ſeinem Tochtermann, dem Herzog Sylvius Friedrich zu Oels in Schleſien auf, bis er 1697 durch den Ryßwickiſchen Frieden in ſeine Lande reſtituirt worden. Sein Aufenthalt aber in Schleſien gab Anlaß zu der Bekanntſchaft zwiſchen ſeinem damaligen Herrn Erbprinzen, meinen Gemahl, und der damaligen Anna Sabina Hedwigerin, oder heutigen Gräfin von Sponeck, welche nebſt ihrer Mutter, in Dienſten der Frau Herzogin von Oels, dieſe als Wirthſchafts-Frau oder Beſchließerin, und jene, als Kammer-Aufwärterin geſtanden hat. Iſt denn das nicht mehr als zu bekannt?"

---

*) So etwas mußte ein Weib berühren!

**) Hätte ſie doch einige dieſer gottloſen Streiche erzählt. Es wäre jetzt alles in Einem hingegangen. Wie pſychologiſch wäre uns alles wichtig und angenehm geworden!

Die Fürſtl. Frau Wittwe vergißt ihren eigenen Zuſtand in den frühern Zeiten zu Oels, was ihr jedoch in ihrer Lage, (die troſtlos genug war,) nicht zu verdenken iſt.

Die Gräfin Sponeck ſchwieg auch nicht, und warf der Fürſtl. Wittwe vor: Sie habe ſchon mit ihrem Gemahl vertraut gelebt, als dieſer noch eben ſo und zu gleicher Zeit mit ihrer Schweſter auf gleichen Fuß gelebt habe. Sie habe gegen das göttliche Geſetz gehandelt und ſey die Urheberin alles Zanks und jeder Eiferſuchts Scene geweſen. Es habe nicht an ihr gelegen, daß die Gräfin noch lebe, u. dgl. m.

Noch ſtärker lärmt der Sohn, *) welchen der Charlotte Schweſter mit Herrn von Sandersleben erzeugt zu haben vorgab, den aber nachher der Herzog als ſeinen eigenen anerkannte, der nun den Namen Graf von Coligny führte, und ſich in Frankreich Prince de Montbeillard ſchelten ließ, ſo gut als der Sohn der Grä-

---

*) Memoire qui débrouille la contestation agitée depuis l'an 1719 au sujet de la succession de Montbelliard; et la ramenée à la precision de la resolution définitive de Sa Majesté tres chretienne, datée du 24. April 1740.

fin Sponeck. *) Dieſer prätendirte noch dazu das ganze Fürſtenthum, jedoch, wie man weiß, vergebens.

Wenn man ſo recht darüber nachdenkt, ſo muß man geſtehen, daß es in Mömpelgart ein ſauberes Leben geweſen ſeyn muß. Aus den Akten belegt es ſich, daß in einem großen Schlafzimmer drei Betten ſtanden, und daß in der Nacht der Lärm unter den geliebten Damen ſtets losging. Nur Schläge brachten Ruhe. Als aber die Gräfin Sponeck durchaus nicht ſchweigen wollte, nannte ſie der Herzog eine Unheilſtifterin, und ließ ſich ſcheiden, und reichte Charlotten ſeine Hand, weil er, **) wie er ſagt: „von ihren Meriten, ſeltenen Tugenden und vortrefflichen Gemüths-Gaben eingenommen werden.“

Eine ganz vernachläſſigte Erziehung des Herzogs von Mömpelgart, während dem umherſchweifenden Leben ſeines Vaters, welches die Umſtände ihm abzwangen, ſehr frühzeitige Kriegsdienſte, ein ſchwaches Naturell, viel Verlangen und wenig Kopf führten alle die Umſtände herbei, von denen wir geſprochen haben, deren

---

*) L'Imposture de Comte Georg Leopold de Sponeck et des Barons Charles Leopold et George Frederic de l'Esperance soy disants Princes de Montbeliard. — Memoire pour Georg Leopold fils unique et seul legitime heritier de Leopold Eberhard Duc de Wirtemberg Prince de Montbeliard. Paris 1736.

**) Species facti in causa des Herrn Herzogs Leopold Eberhard zu Würtemberg-Mömpelgart contra den regierenden Herrn Herzog Ludwig Eberhard zu Würtemberg. Stuttgardt 1722.

Spiel der Fürſt ſelbſt wurde, der nun einmal aus ſeines Standes Schranken herausgetreten war. „en s'attachant à plusieurs femmes, descendues de la plus basse Lie du peuple, et d'une vie scandaleuse, qui par la foiblesse de son naturel l'ont fait dire, dedire, avouer, desavouer, promettre, revoquer, en un mot, faire et entreprendre tout ce, quelles croyoient convenable à leurs vues et interets.“

Als die gute Charlotte ihn beredete, ihr ſeine fürſtliche Hand zu reichen, ſahe er ſich ſchon zu weit außerhalb dem Zirkel ſeines Hauſes ſtehen, und jetzt, um Ruhe zu bekommen, ſo lange er lebte, gab er, was man verlangte, wie das in ſolchen Fällen zu geben pflegt, zumal, wenn die Schranken ſchon verſchoben ſind, und Alter und Schwäche eintreten. Daß die Giltigkeit ſeiner Ehe angefochten werden würde, mußte er ſich denken, aber ſich ſelbſt und ſeine Geliebte zu beruhigen, ließ er Stammbäume und Deduktionen fertigen, während ſeine Agnaten ſich gleichfalls nach Stammbäumen umſahen, dieſelben denen entgegen zu hängen, welche er zur Schau brachte. Dieſes brachte auch den Stammbaum ſeiner Gemahlin herbei, in welchem der Stammvater als Tailleur auftritt, der zweite als Sergent ou Vallet de Ville, der Vater der Herzogin als Tailleur et Soldat, die Mutter als fille d'un Boucher. Der Schwager erſcheint als Perruquier, die Vettern traten auf als Cordonnier, Tisserand, Boulanger, Cocher, Bonetier, Cloutier, Savetier, Portier, Beurier, Peager etc. und beinahe jede Muhme geſſentirt ſich als Servante. Darunter ſtehen nun die Ducs, und die soit disants Princes de Montbelliard, welche noch bei ihres Vaters Lebzeiten recht lebhaft des Nachts auf der Gaſſe umhertobten, trommelten, ſchoſſen, den zukünftigen getreuen Unterthanen die Fenſter einſchlugen, und kein Mädchen ungeneckt vorbeigehen ließen, weshalb ſie es auch, als kein weibliches Weſen des Nachts mehr ausging, in Mömpelgart recht einſam fanden. Der Hofprediger, ein Paar Räthe, der Maire der Stadt, waren die Geſellſchafter und Gäſte des Fürſten. Kamen einige, vacirende franzöſiſche Officiere dazu, ſo war alles, wie man es wünſchte. Es gab Geburtstages- und Namenstags-Feten, alle Jahr einen Kindtaufſchmauß; was wollten die Herren mehr?

Als der Herzog ſtarb, trat Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg als rechtmäßiger Landeserbe auf. Es kam zu Prozeſſen, die mit großer Erbitterung geführt, aber zu Gunſten Herzog Eberhards endlich 1723 entſchieden und geendiget wurden. *)

* * *

Wenn man die Zeitgeſtalten jener Vergangenheiten an den Höfen, die Fürſten ſelbſt, ihre Umgebungen, Neigungen, dieſelben mitten unter denſelben betrachtet, ſo ſieht man, wie, (beſonders über des Rheins nächſte Umgebungen herüber,) das ſchreckbare Beiſpiel eines ſchamloſen Duc le Regent, und ſeines ſceleratiren Hofes, ſo einflußvoll wirkte, daß alles, was hier geſchah, als auch dort verzeihlich gehalten wurde. Beiſpiele davon findet man eben an dem benannten Mömpelgarter Hofe, man findet ſie in Baiern, Baden, und in der Pfalz. Verſchwägert mit jenen Ducs, *) hingegeben dem Einfluſſe ihrer Miniſter, ihrer Mätreſſen, franzöſirte ſich alles, in Tracht und frivolen Sitten.

---

*) Moſers Ueberſetz. von Cruſii Schwäbiſcher Annalen. 2. B. S. 549. Lairitz Hiſtor. Palmwald. ad tab. ix, c. 4 §. 1 p. 497. Pregitzer Würtembergiſcher Cedernbaum. 2 Taf. S. 25.

Man kann ſich das alles nicht recht denken, lieſt man nicht das, was damals über die Höfe geſchrieben wurde, und vergegenwärtiget ſich die Sache ganz genau. Es ging in jenen Dingen damals alles nach einer gewiſſen Norm und Form, die ſo verwirrt ausſah, als die damaligen Kopfzeuge und Perrüken, die aber — Mode waren. Was der bon ton, was die Mode wollte; wer wagte es zu tadeln? Und that er es: Er wurde verlacht. Die franzöſiſchen Memoiren damaliger Zeit, **) ſind die Augengläſer, aus denen alles betrachtet, allein betrachtet werden muß, was damals geſchah. Es läßt ſich nicht leicht etwas finden, was zu jener

---

*) Man leſe hierüber die Selbſtgeſtändniſſe der Prinzeſſin von der Pfalz, Charlotte Eliſabeth, der zweiten Gemahlin des ausſchweifenden Duc Regent Mr. d'Orleans, und man wird erſtaunen. Die Schamloſigkeit hatte an dieſem Hofe einen ſolchen Grad erreicht, daß ſie ſogar beliebt wurde. Und dorthin ſchickten deutſche Fürſten ihre Prinzen zur Erziehung, und vermählten ihre Töchter und Söhne mit ſolchen Enfants. Benannte Herzogin ſchrieb: Anekdoten vom franzöſiſchen Hofe. Straßb. 1789 u. desgl. Danzig 1791.

**) Vie de Philippe d'Orleans Regent de Royaume de France, par L. M. D. M. Londr. 1737.

Zeit die Frivolität nicht ſanktionirte. *) Daß deutſche Fürſten eben dieſer ſogenannten Deesse huldigten, **) das zeigen, (ſo wenig wir derſelben auch haben,) unſere damals geſchriebenen Reiſen, vertrauten Berichte, Denkwürdigkeiten ꝛc. ꝛc. ***)

Hat man dieſe geleſen, ſo fällt das Auffallendſte, was in der Mömpelgarter Affaire geſchah, den Leſenden nicht auf. — Wir verweiſen auf jene Denkwürdigkeiten ꝛc. zurück, und geben den Leſern die Verſicherung, daß ſie dieſelben oft weit intereſſanter finden werden, als die Memoiren, Correſpondencen ꝛc. unſerer Zeit.

Freilich wurde in jener Zeit nicht alles ſo genau genommen, wie wir es, (jedoch auch oft zum Schein nur,) jetzo nehmen, und man nannte eine Sache bei dem ihr gehörigen Namen, ****) aber, es würde ſich auch nun nicht mehr thun laſſen, jenen Ton wieder einzuführen. Daher werden wir den unſrigen wohl behalten müſſen.

Die

---

*) Mdme de Stael Memoiren aus den Zeiten der Regentſchaft. Jena 1793.

**) Les Fastes de Louis xv. de ses Ministres, Maîtresse etc. 1782.

***) Unter andern, z. B. Mr. le Baron Ch. L. B. de Poellnitz Memoires. Liege. 1734. Etat de la cour de Saxe 1734. Nouveaux Memoires. Amst. 1737. Sein La Saxe galante iſt noch ſtets in gutem Andenken, und verdient wirklich eine neue Bearbeitung zum Beſten der jetzigen Leſewelt.

****) Man leſe z. B. nur die Memoiren des alten geſchwätzigen Hofmanns Brantome, und man wird ſchon in dieſen die Wahrheit des Geſagten beſtätigt finden.

Die Tochter Kurfürſt Friedrichs des Fünften von der Pfalz, Aebtiſſin zu Montbuiſſon, Luiſe Hollandine hatte, (wie Mdme d'Orleans ganz unbefangen und naiv erzählt,) ſo viele Baſtarde gehabt, daß ihr Schwur war: „Par ce ventre, qui a porté 14 Enfants!“ — Das wurde damals nicht anſtößig gefunden. Wie aber würde es jetzt um dieſes Selbſtgeſtändniß, oder eines von gleicher Art, ſtehen? — Daher, veniam damus, petimusque vicissim!

II.

Merkwürdiger Heuraths-Contrakt aus dem XVII. Jahrhundert.

Nebſt Beilagen.

(Aus Original-Urkunden.)

Dieſem Heuraths-Contrakt, welchen wir nach dem Original in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit mittheilen, werden wir einige, zum Verſtändniß deſſelben dienende Nachrichten beifügen. — Je ſeltner dergleichen Aktenſtücke ſind, und je noch ſeltener dieſelben ans Tageslicht gebracht werden, deſto willkommner müſſen ſie Liebhabern der Geſchichte ſeyn, und von denſelben eben ſo gern aufgenommen, als von den Leſern empfangen werden.

* * *

Wahrhafte Heurathsabrede

de dato 13. Martii 1669.

Zu wiſſen: daß Gott dem allmächtigen zu lieb und Ehren, und Vermehrung Menſchlichen geſchlechts eine Chriſtl. ohnverbrüchliche Ehe zwiſchen dem Hrn. Fürſten Herrn Hrn. Johann Frantzen, Fürſten zu Naßau, Grafen zu Catzen Ellenbogen, Vianden und Dietz an Einem, und der wohlgebohrnen Fräulein Isabellae Clarae Eugeniae des wohlgebohrnen Hrn. Nico lai de la Serre de Monteau, Herrn zu Diſdorf und Wieſe Eheleibliche Tochter, andern theil folgenter geſtalt abgeredet, gethätiget, und beſchloßen worden.

Es haben nemblich Hochgeml. Printz Johann Frantz zu Naßau, und Fräulein Isabella Clara Eugenia verſprochen einander Ehelich zu haben, und wie Chriſtl. Stands-mäßigen Eheleüthen eigenet, gezieret, und gebühret einander zu lieben, und bis zu des Lebens ende zu ehren alſo, daß ſie nichts dann der Todt von einander trennen oder ſcheiden ſolle, geſtalten ſie zu dem ende ſich ſobald durch den Königl. Hiſpaniſchen Guarniſon zu Limburg Obriſten Capellan, und bei unſerer Fürſten Johann Frantzen Hof-ſtatt Ordinario Kriegs-Paſtore Hrn. Sacratium Longhaye einſegnen und copuliren laſſen für Eins.

Für das andere hat die wohlgebl. Fräulein zu Rechter Eheleüt vor einzubringen, oder bis zu ablage durch ihren Hrn. vattern Jährlich mit fünffen von Hundert zu verpenſioniren verſprochen die Summam von fünf Tauſend Floren Brabantſ.

Dagegen fürs Dritte Wir Johann Frantz Fürſt zu Naßau zuſagt, dafern es dem Lieben Gott gefülte unß vor Ihr unſer Frauen Gemahlin von dieſer welt abzufordern, daß ſie alsdann, ſolang ſie Ledigen ſtands bleiben, und anderweits ſich nicht wieder verheurathen wird, anſtatt der Wiederlag, und Witthumbs die ordentliche wohnung zu Renaix nemmen, zu ihrer ſtandmäßigen unterhalt- und Verpflegung aber Jährlichs, und eines jedes ins Beſonder die geſambten gefälle unſerer Herrſchaft Villers Messire Nicole einnemmen, und genüßen, nach ihrem abſterben oder anderwärtiger Vermählung aber dieſer Herrſchaft ſambt allen intraden, Nutzungen, unſeren Ehelichen Manns-Erben ohne Exception wieder zurückfallen, Ihnen auch ohnweigerlich gefolgt werden ſollen. Wie dann viertens die durch Gottes Segen aus dieſer Ehe gebohrne Kinder beyderley geſchlechts ſowohl, alß die wohlbeſagte Fräulein Isabella Clara Eugenia der Würden und Dignität ihres respec. Hrn. Ehegemahls, und Hrn. vatters folgen, mithin die Frau Mutter eine Fürſtin, die Kinder gebohrne Fürſten und Fürſtinen werden, alſo abſonderlich abgeredt, und an ſeithen unſer Fürſten Johann Franzens zugeſagt, und verſprechen, daß die Söhne, welche der liebe Gott unß aus dieſer Ehe beſcheren wird, der succession unſer Landen, Leüthen, und gantzen Verlaßenſchaft ſowohl, als unſere ältiſte von der Margräfin von Baaden Frauen Mariae Eleonorae Hochſeel. andenkens gebohrne Söhne Frantz Fortunaten, und Wilhelm Hyacinth fähig, und darzu berechtiget ſeyn, gleichwohl es hierinnen unſers Hrn. Groß Vattern, wie auch unſerem eigenen Teſtament, welches Wir noch aufzurichten willens ſeynd, nachgegangen, und ſonderlich unſere in Teutſch Land gelegene Naßauiſche Landen in Krafft jetzt angezogenen unſers Hrn. Groß Vattern Disposition unſerm ältiſten Sohn Frantz Fortunaten, und wann der oder ſein Ehelicher Mannſtammen nit mehr in dem Leben wäre, unſerem Zweyten Sohn, Printzen Wilhelm und deßen Mannſtammen allein verbleiben, nach deren abgang erſt auf den ältiſten aus dieſer unſer jetzigen Ehe, etwo durch des Höchſten güte gebohrnen ältiſten Prinzen, und wann der auch, oder ſein Ehrlicher Mannſtammen über Lang abſtürbe, auf ſeinen zweyten Bruder, da deren einer vorhanden, oder ſeinen Ehelich ältiſten Sohn, et sic gradatim Erblich Kommen und fallen ꝛc.

Dieſes alles ohnverbrüchlich zu halten, und dem mit Gottes Hülfe in allen puncten und Clausulen nachzu Kommen, haben Wir Johann Frantz von Gottes Gnaden Fürſt zu Naßau, Grafen zu Catzen Ellenbogen ꝛc. mehrgedacht u. Wir Isabella Clara Eugenia Fräulein de la Serre einander treülich zugeſagt, und mit Hand gegebenen Treüe verſprochen. Zu deſſen allen urKund aber dieſen Brief Beyde eigenhändig neben denen hierzu erbettenen H.Hrn. Freünden als Zeugen unterſchrieben, und mit unſeren gewöhnlichen Inſiegel wiſſentlich beKräftiget, ſo geſchehen zu Brüßel den 13. Monaths Tag Martii in dem Jahr nach Chriſti geburth 1669.

(L. S.) **Frantz Fürſt zu Naßau.**

* * *

Johann der jüngere, Graf zu Naſſau-Siegen, geboren 1583 nahm 1608 die katholiſche Religion an, diente dem Kaiſer in Italien und Spanien als Kriegs-Oberſter, und ſtarb 1638. Nebſt zwei Töchtern, hinterließ er auch einen Sohn, Johann Franz Deſideratus von welchem hier die Rede iſt.

Derſelbe ging frühzeitig in Kriegsdienſte, wurde Ritter des goldenen Vließes, und im J. 1680 Königl. Spaniſcher Gouverneur in Geldern. Er ſtarb 1699. Dreimal war er vermählt. *) Seine erſte Gemahlin war Johanna Claudia, eine Tochter eines Grafen von Königsegk, welche 1651 ſtarb; die zweite war Maria Eleonore Sophie, eine Tochter des Markgrafen Hermann Fortunatus von Baden. Dieſe ſtarb 1668.

Unter den Hoffräuleins dieſer Fürſtin befand ſich ein zärtliches Weſen, Franzöſin von Geburt, artig und überaus lebhaft, deren Blicke das Herz ihres Gebieters dermaßen entflammten, daß er ſich entſchloß, ihr dieſes Herz und ſeine Hand anzubieten, und ſie zu ſeiner dritten Gemahlin zu wählen. Der Jahre Ungleichheit ungeachtet, nahm das Fräulein mit liebenswürdiger Reſignation dieſes Anerbieten an, und reichte ihrem Erkohrnen als Erkohrne, am Altar, ſchon 1669 ihre ſchöne Hand. Ihr Name war, wie wir wiſſen, Iſabella Clara Eugenia de la Serre de Monteau. Der Kaiſer erhob ſie in den Reichs-Grafen Stand, und ſie lebte mit ihrem Gemahl in vergnügter Ehe, bis ſie denſelben den 19. Okt. 1714 durch ihren Tod betrübte. Sie zeugte mit demſelben:

Alexius Anton Chriſtian Ferdinand, der ſich dem geiſtlichen Stande widmete, und mit dem Ehrentitel eines Biſchoffs zu Trapezopolis, als Canonikus zu Kölln, und Lüttich, Probſt zu Löwen und Kanzler der dortigen Univerſität, 1734 ſtarb.

---

*) Vergl. die Hübneriſchen Genealogiſchen Tabellen. 1. B. S. 257.

Franz Hugo, der Militär-Dienſte nahm, als Königl. Spaniſcher Feld Marſchall ſich 1731 mit Leopoldinen Erneſtinen, einer Tochter des Grafen Philipp Karl zu Hohenlohe-Bartenſtein vermählte, und 1735 ohne Erben ſtarb. — Die hinterlaſſene Gemahlin, verſicherte Mutter zu werden, mußte ſich der inspectio ventris unterwerfen, worauf von dem Reichs Hofrath custodia ventris gegen ſie erkannt wurde. Ihre Hoffnungen wurden getäuſcht und ſie ging 1740 zu Cölln in ein Kloſter.

Immanuel Ignaz, war Kaiſerlicher Feld Marſchall und Adminiſtrator der Eigenſchen-Lande. Er ſtarb 1735, nachdem er ſich vorher (1711) mit Charlotte, einer Tochter des Marquis de Nesle-Mailly vermählt und wieder hatte von ihr ſcheiden laſſen, worauf ſie 1727 in's Kloſter Poiſſy ging. Sie hatte aber dennoch (man weiß nicht, von welchem Väter,) einen Sohn, Maximilian Adolf, den ſie für ein mit ihrem Gemahl erzeugtes Kind ausgab, worüber ſie den 9. Jul. 1739 zu Paris einen Emancipations Schein erhielt. Allein die Naſſauiſchen Häuſer, Dillenburg und Dietz bewieſen durch ein authentiſches Dokument vom Prinz Immanuel, daß derſelbe kein Kind von Mdme de Mailly hinterlaſſen und ſeit 1716 nicht ehelich mit ihr gelebt habe.

* * *

Vier Original Urkunden zu den Streitigkeiten und Behauptungen in dieſer Sache gehörig, A. B. C. D. folgen hierbei in ihrer eigenthümlichen Form und Geſtalt.

Rechtliche Behelff

deren Catholiſchen drey fürſten und Gebrüdern zu Naſſau Siegen zu der Naſſauiſchen Mitbelehnung.

1mo. Seynd Selbe vermög wahrhafter Heurathsabrede de dato 13. Martii 1669 gebohrne Naſſauiſche fürſten.

2do im fürſtl. Vätterlichen testament als Universal Erben in. et substituirt worden de dato Siegen $\frac{11}{21}$. May 1698.

3tio. Von Beeden Churfürſten zu Trier und Cöllen zur daſelbſtigen Mitbelehnung fähig und berechtiget erkennt, auch von Chur Trier erſt Jüngſt Gewalt und Vollmacht ex officio abgefordert worden.

4to. Von Ihro Kayſ. Maiſt. nebſt andern Chur- und fürſten in Decretis, Patentibus, auch höchſtlöbl. RHRath Conclusis et Rescriptis immerhin fürſten erkennt, und Ew. Liebden genennt worden.

5to. Iſt Reichsſtändig, daß ſelbige ſtiftmäßig, und würklich zu Cöllen in possessione, folgſamb auch Lebenfähig ſeyn müſſen.

Clausula Concernens Testamenti Serenissimi Principis Joannis Francisci de Nassau Siegen sub dato Siegen $\frac{11}{21}$. May 1698.

Solte ſich aber zutragen, daß ebenbenahmſter unſer erſtgebohrner Sohn Prinz Wilhelm Hyacinth, oder ſeine rechtmäßige Erben dem willen Gottes nach über Kurtz oder Lang verſtürben, oder da Er deren gleich hätte, dieſelbe aber, es geſchehe, wann es wolle, auch abgehen, und alſo deſſen Erbfolgere aufhören wurden, ſolchemſalls Instituiren ud Substituiren Wir an deren Statt zu Universal-Erben aller unſer güther, gegenwärtig- und zu Künftiger, Beweg, und unbeweglich, Herrſchaften, Lehen, Renthen und Gefällen, wie ſelbige hierobenbereits mit Nahmen vermeldet und angeführt, unſere übrige 3 Söhne und Printzen benantlich Alexium Antonium Christianum Ferdinandum, Franciscum Hugonem Gereonem und Emanuelem Ignatium und ihre Erben dergeſtalt, daß jedesmahl der nächſt und älteſte nach arth des primogenitur Rechts der nächſte Erbfolgere darinn ſeyn, und ſolang als deſſen Erben wehren, mit ausſchließung der übrigen Gebrüder oder Agnaten verbleiben ſolle.

(L. S.) I. C. E. Von la Sorre Fürſtin zu Naßau.
(L. S.) le Comte Daspremont-lynden de Heyoue
(L. S.) D. T. de Dalpen de Bernai.
(L. S.) P. P. Hannot.

cal————————tio————————tum.

Daß vorſtehenter Extractus Pacti ſeinem wahren am Hand- unterſchrift und Pettſchaften unverletzt befundenen Originali von worten zu worten nach fleiſſiger collationierung gleichlautent befunden worden, atteſtire Kraft beygedruckten Notariats-Inſiegel und gewöhnlicher unterſchrift.

(L. S.) Johann Jacob Völker Mppia Immatr.
authoritate Caesarea Notarius publicus ac Juratus in fidem
requisitus.

Rechtliche Abhelffung

deren Vermeyntlich Gegneriſchen Einwürfen:

1mo. Iſt die Vorgeſchützte possessio excludendi mit Keinem jota erwieſſen.

2do. Der angegebene Heyrathscontract ad Morganaticam nicht erweiſſlich, ſondern suppositititius et falsus.

3tio. Seynd alle Gegentheilig. Allegata bloſſe narrata, und weder per originale, weder Formam aut Copiam authenticam ullo modo probata.

4to. Seynd die Königliche und fürſtliche Vorſchreiben und mündliche extra Judicial Informationen hieher mit nichten gehörig, non enim agitur de casu Protectionis vel Religionis, sed de causa Justitiae, quae legaliter et Juridicè decernenda.

5to. Alle Belehnungen, Beſchehen salvo Jure ac sine praejudicio Tertü, mithin die etwa anderſtwe in aetate Minori, vel absentia fürgenommen ſeyn ſollende Investituren nicht ſchädlich, – Können auch die geringe Denen Kayſ. und fürſtl. Lehen Kein praejudicium machen.

Chur=Fürſtlich Trierl. antwort über die angeſuchte belehnung.

Hochgebohrner ꝛc.

Eure Lbdl. unterm 18ten Januarii Jüngſthin an mich erlaßenes ſchreiben habe zu recht empfangen, und darab verleſen, was geſtalten des Hrn. Fürſten Wilhelm Hyacinth zu Naßau Lbdl., als auf welchen vermög Erb-Vertrag die Lehniſche Hand dermahlen erwachſen, bey ihren dermahlig anderwärtig wichtigen Geſchäften dieſelbe erſucht, die geſambter Sachen Ellenbogiſcher Seithen von unſerm Ertzſtifft. tragente anſehentliche Lehen zu empfangen, und wie Euer Lbdl. mich demnächſt umb anſetzung eines termins zu ſolcher Investitur belangen wollen; Nun hab zwar Kein Bedenken Eure Lbdl. darunter zu willfahren, thun auch zu ſolchen end die Zeit zu anfang nächſten Monaths July hiermit praefigiren; Gleich wie aber des Chur Cöllniſchen Dhumb Capitularen Hrn. Printzens Alexii Lbdl. mich gleichmäßig erſucht, Sie nebſt dero Hrn. Gebrüdern als Agnaten ſelbigen Fürſtl. Hauſes dem Lehen Brief mit einverleiben zu laßen; Ich auch nicht ſehe, wie man ſelbige davon mit fug ausſchließen Könne; Alſo werden Eure Lbdl. zuverſichtlich von ſelbigen, und übrigen Agnaten bey vorgemeltem Empfang die Behörige Vollmachten produciren laßen; ſo Ihro in Freundlicher Antwort ohnverhalten wollen Ehrenbreitſtein d. 4. Martii 1712.

Von Chur Trier an Für-
ſten zu Naßau Dillenburg
alſo abgelaſſ.

(L. S.)

Pro copia consona et collationata
V. I. Mehlem Chur
Trieriſcher Registrator
Mppria.

III.

Fürſtliche Mißheurathen.

Das älteſte Beiſpiel ungleicher Ehe im Hauſe Sachſen iſt das des Markgrafen zu Meißen, hernach Landgrafen in Thüringen und Pfalzgrafen zu Sachſen, **Heinrich des Erlauchten.** Er verheurathete ſich zum drittenmale,*) guter Pflege und Wartung wegen, 1268, in ſeinem hohen Alter, mit **Eliſabeth von Maltiz.** Zwar war dieſes Fräulein von gutem Adel, jedoch de genere Ministerialium, und konnten ihre Kinder, nach Sächſiſchen Rechten, Sitten und Gewohnheiten keinesweges ſuccediren, wogegen ſich auch des Markgrafen Söhne erſter Ehe mächtig regten. Als daher von der Eliſabeth Maltiz 1273 ein Sohn geboren wurde, genannt **Friedrich der Kleine** (junior) ſuchte der Vater, der wohl einſah, daß demſelben vigore legum et consuetudinum Germaniae keine

---

*) Seine erſte Gemahlin, mit welcher er ſich 1234 vermählte, war Conſtantia, Herzog Leopolds von Oeſterreich Tochter. Mit dieſer erzeugte er die Söhne Albrecht und Dietrich. Clauderi Stemma Saxonic. p 22. Als dieſe erſte Gemahlin ſtarb, vermählte ſich der Markgraf zum zweitenmale mit Agnes, 1249, Tochter des Königs Ottokar von Böhmen, welche 1267 kinderlos ſtarb. **Horn Henricus illustr.** p. 204.

Succeſſion zu verſchaffen war, der Angelegenheit eine andere Wendung zu geben. Er leiſtete dem Kaiſer Rudolph, gegen Ottokar den Böhmen weſentliche Dienſte, zog ihm mit Völkern zu, und ſtellte ihm das vor, was ihm am Herzen lag. Der Kaiſer, welcher den Beiſtand dieſes reichen Fürſten, welchem damals die Ausbeute der ergiebigen Freyberger Bergwerke gehörte, benöthigt war, ertheilte 1278 ein Diplom, in welchem er die von Maltiz und ihre Kinder ab omni servitiis conditionis respectu, eximirte, und in den Stand der ingenuorum nobilium erhob, mit Ertheilung der Succeſſionsfähigkeit. Da aber der Markgraf erwog, welch ein Aufſehen dieſes Diplom erregen und zu welchen blutigen Händeln es führen würde, hielt er daſſelbe geheim und deponirte es in Kloſter Cella. Hier wurde daſſelbe lange Zeit nach des Markgrafen Tode *) erſt gefunden und ſein Sohn mochte es wohl ſelbſt nicht wagen darauf zu fußen. Zu ſeinem Lebensunterhalte wurde demſelben nichts ausgeſetzt als die Stadt und das Gericht Dresden. Sein Bruder Hermann wurde gar nicht bedacht. Er ſtarb 1304 ohne Leibeserben **) gichtſüchtig, vielleicht als Mönch. Friedrich aber ſchrieb ſich nicht Marchionem Misnensem, ſondern nur: Henrici Marchionis Misn. filium et dominum civitatis et territorii Dresden, was er vorher nicht gethan, *) zu thun aber vielleicht genöthigt worden war. Er und ſein Bruder ſtarben kinderlos, obgleich Friedrich, (genannt von den Hiſtorikern, Fridericus Maltizius, et Balbus,) mit Jutta, einer gebornen Gräfin von Schwarzburg, verheurathet geweſen ſeyn ſoll.

---

*) Er ſtarb 1287 zu Dresden, wo er gern war, und wurde im Kloſter Alten Celle, bei Noſſen begraben.

**) Fabricius de orig. Saxon. L. VI. p. 583. et 586.

Des gedachten Markgrafen Heinrichs älteſter Sohn, Albrecht, genannt der Entartete, (degener,) vermählt mit Margarethe, einer Tochter Kaiſer Friedrichs II. hatte mit ſeiner Gemahlin drei Söhne in friedlicher Ehe gezeugt, als die Kammerfrau derſelben Kunigunde von Eiſenberg ihres Herrn Augen auf ſich zu wenden wußte. Um die Stelle ihrer Gebieterin zu vertreten, erlaubte ſich dieſelbe allerlei. Sogar beſchloß ſie dieſelbe durch einen Eſelstreiber, welcher in Geſtalt eines Geſpenſtes **) ſich des Nachts in ihr Zimmer ſchleichen, und die Fürſtin ermorden ſollte, zu ſchrecken. Aber dieſer entdeckte derſelben, wozu er gedungen war, und entfloh mit ihr ſelbſt. Sie ging nach Frankfurt, wo ſie 1270 aus Betrübniß ihr Leben im Katharinen-Kloſter endete. *) Nach ihrem Tode erklärte Albrecht Kunigunden für ſeine Gemahlin, und zeugte mit ihr den Baſtard Apitz. Dieſer aber ſtarb vor ſeinem Vater, der 1315 verſchied, ſchon 1298 ohne Land und Erben. Seine Mutter, das böſe Weib **) war ſchon 1286 von dieſer Welt geſchieden.

---

*) So findet man bei Lünig Reichs-Archiv. Spec. Cont. II. Anh. von der Lauſitz p. 2 ein Diplom, in welchem ſich dieſer Friedrich ſchreibt: Misnensem et Orientalem Marchionem, und ſeines Landes, (terrae suae Misnensis,) gedenkt quam de voluntate Patris cum consensu Fratris acceperit und nennt mehrere Städte und Schlöſſer als allein die ſeinigen. Allein, wie geſagt, es wurde ihm Stillſchweigen geboten, und er blieb nur Dominus civitatis et territorii Dresden.

**) „Als ab her der Tufil wäre,“ ſagt das Chronicon Thuringiae, ap. Mencken.

Herzog Wilhelm III, genannt der Tapfere, Sohn des Kurfürſten Friedrichs des Streitbaren, vermählte ſich, nach dem Tode ſeiner Gemahlin Anna, Tochter des Kaiſers Albrecht II. mit Katharinen, Eberhards von Brandenſtein Tochter, Wittwe des Fränkiſchen Ritters von Heßberg ***) im J. 1463 zu Weimar. Mit vieler Pracht wurde er von dem Erzbiſchoff von Magdeburg getraut. Obgleich aber die Braut nicht aus einer Familie ex inferiori nobilitate ſondern von höherm Adel, gleichſam aus dem Herren Stande, ****) holte der Herzog dennoch erſt die Einwilligung ſeines Bruders und ſeiner Vettern ein, *****) damit dieſe Ehe nicht als ein Matrimonium impar, oder eine Mißheurath angeſehen werden könnte. Es wurden jedoch in dieſer Ehe auch keine Kinder erzielt. Der Herzog ſtarb 1482 und ſeine Wittwe, 1492.

---

*) Horn Henricus illustr. C. 6. §. 35.

**) „Pellex Cunigunda omnium istorum malorum fomes, fax et tuba.“

***) Mich. Pharetrati Tr. de Brandensteiniis 1622. Ludolph de jure foeminarum illustrium. Sect. I. §. 9. Not. p. 42.

****) Kopp de insign. differ. inter S. R. I. Comm. et Nobil. immed. Sect. III. §. 6. p. 311. 314.

*****) Müllers Sächſ. Annalen, z. J. 1463.

In neuern Zeiten hatte ſich Herzog **Bernhard** von S. Jena während ſeiner Uneinigkeit mit ſeiner Gemahlin, einer gebornen Duchesse de la Tremouille fille de Duc de Thuars, mit einer **Emilie von Koſpoth** widerrechtlich und heimlich ehelich verbunden *) caſſirte jedoch 1672 dieſe Ehe wieder und die mit der Koſpoth erzeugte Tochter erhielt nur den Adelſtand und das Prädikat Dame de Alstaedt.

Im J— heirathete Herzog **Anton** Ulrich von S. Meiningen ſeiner Schweſter, der Aebtiſſin von Gandersheim, Kammermädchen **) Philippine Eliſabeth **Zeſe-**

rin

---

*) **Lünigs** Reichs-Archiv. P. spect. Continuat. II. p. 495.

**) Gründliche Vorſtellung und Deduction die S. Meiningiſchen Standes Erhöhungs Sache der Ehe Consortin des Herzogs, Philippine Eliſabeth Zeſerin, von gemeinem Stande, und deren aus ſolcher unanſtändigen Ehe erzeugten Kinder ꝛc. betreffend. 1732. In dieſer heißt es: „Es iſt eine bekannte Sache, daß Herzog Anton Ulrich zu S. Meiningen mit einer gemeinen Weibsperſon Nemens Philippine Eliſabeth Zeſerin, die dermalen bei ſeiner durchl. Schweſter, der Fr. Aebtiſſin zu Gandersheim, als Kammer Mädchen in Dienſten ſtand, in ſolche fatale Liebesverhältniſſe gerathen, daß er ſich (und zwar ohne Vorwiſſen ſeiner Mutter und Gebrüder,) nach gepflogener Communication, mit derſelben clandestine in eine eheliche Verbindung eingelaſſen und ſich mit ihr nach Holland bis 1724 begeben;“ ꝛc.

rin und verlangte für die mit ihr erzeugten Söhne Prinzen-Rang und die Succeſſion in ſein Land, aber vergebens. Eine nachherige Standes Erhöhung ſeiner Frau konnte nichts dazu beitragen die Kinder fürſtlich und erbgiltig zu machen. Sie ſtarben nach ihrer Mutter, ohne zur Landesregierung zu gelangen.

Herzog Johann Adolf von S. Weiſſenfels verehlichte ſich, nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin, mit Chriſtianen Wilhelminen von Bünau. Es blieb aber dieſe ſtill vergnügliche Ehe ohne Kinder, als der Tod dieſelbe 1697 trennte.

In andern fürſtlichen Häuſern Deutſchlands finden ſich gleiche Beyſpiele unächter Ehen.

So heurathete Herzog Ferdinand von Oeſterreich, Sohn des Kaiſers Ferdinand I., die bezaubernd ſchöne Philippine Welſerin, adeligen Geſchlechts; *) ſeine Kinder aber konnten nicht ſuccediren und lebten unter dem Namen der Grafen von Burgau.

Im Hauſe Baiern heurathete Herzog Albrecht eines Baders Tochter in Augsburg, die ſchöne Agnes Bernauerin. **) Das nahm der Vater, Herzog Ernſt, übel, ließ die Vermählte nach Straubingen bringen, und nach ausgeſprochenem Urthel dieſelbe in die Donau ertränken.

---

*) Gr. v. Brandis Tyroler Ehrenkranz. S. 209 Hans Oeſterreichiſches Frauenzimmer. 13. Buch 1. K.

**) Adelzreiter Annal. Boioar. P. II. L. 7. A. 1436. p. 164. Ludewig Diss. Vom Kunkel Lehen, p. 27.

Herzog Ferdinand von Baiern heurathete 1588 ſeines Amtmanns, oder Rentmeiſters, Georg Pattenbeck Tochter, Maria, und zwar mit ſeines Vaters Herzog Wilhelms, Erlaubniß. Die Kinder dieſer Ehe aber erhielten bloß nothdürftigen Unterhalt, und bekamen, nach geraumer Zeit, vom Kaiſer erſt das Prädikat: Grafen von Wartenberg.

Der Kurfürſt von der Pfalz, Friedrich Viktor, vermählte ſich 1462 mit Klara von Zettingen. Die mit ihr erzeugten Söhne lebten anfangs als Herren von Scharfenberg. Dann trat der Eine in den geiſtlichen Stand, und der Andere mußte nach des Vaters Tode, als Graf von Löwenſtein, mit der Grafſchaft dieſes Namens ſich begnügen. *)

Otto der ältere Herzog von Braunſchweig-Lüneburg-Haarburg heurathete 1628 Mechtild von Campen aus einem altadeligen Lüneburgiſchen Geſchlecht; aber ob er gleich ſeine Kinder ſucceſſionsfähig gehalten wiſſen wollte, geſchah es doch nicht.

So war es gleichfalls mit Philipp, dem Sohne Herzogs Otto des Jüngern, der 1691 ſtarb, welchen er mit einer angeheuratheten von Buſſi zeugte. Er kam gleichfalls nicht zur Regierung.

Erich II. aus der Calenbergiſchen Linie, erzeugte in ſeiner Ehe mit Katharina von Woeta Kinder, die mit der Benennung Freiherrn von Harem und Lisfeld vorlieb nehmen mußten, und war bei ihnen von

---

*) Reinhart Stemma Loewenstein. p. 5. Tolneri Hist. Palat. p. 67.

keiner Succeſſion in die väterlichen, fürſtlichen Beſitzungen die Rede.

Im Jahr 1600 heurathete Herzog **Wilhelm** von Lüneburg ſeines Secretärs Tochter. Aber die mit ihr erzeugten Kinder hießen nur: **Herren von Lüneburg** und waren keiner Succeſſion fähig.

Herzog **Rudolph Auguſt** heurathete 1681 eine Bürgerliche, **Roſina Eliſabeth Mentin**, erklärte aber ſelbſt, daß, gleich wie die Mutter nur Madame Rudolphina genannt werden, die Kinder ſich bloß mit dem Adelſtande begnügen ſollten.

Alexander Heinrich, Herzog von Holſtein-Sunderburg, heurathete ſeines Hofpredigers **Heshusii** Tochter, **Dorothea Maria**, und zeugte mit ihr mehrere Kinder, die aber zu keinem Landesbeſitz gelangten.

In dieſem fürſtlichen Hauſe heuratheten die Herzoge **Ernſt Auguſt** und **Ludwig Karl**, jener eine Freiin von **Welbruck** und dieſer 1705 ein Fräulein von **Winterfeld**; aber erſtere Ehe blieb ohne Kinder, *) und die aus letzterer entſproſſenen kamen zu keiner Landes-Succeſſion.

Im Hauſe Lothringen wollte Herzog **Karl III.** ſich mit einer Pariſer Apothekers Tochter, **Maria Francisca Pajot** vermählen. Es wurde dieſelbe aber als Braut, auf König Ludwigs XIV Befehl, in der Stille feſtgenommen und in ein Kloſter gebracht. **)

---

*) Hübners Genealogiſche Tabellen. 219. 220. 221.

**) Beauveau Memoires p. 221.

Im Hauſe Anhalt vermählte ſich Fürſt **Georg Aribert** mit ſeines Cammer-Raths, Marſchalls und Hauptmanns Tochter, **Johanna Eliſabeth von Kroſegk**. Aber ſeine Agnaten und Landſtände widerſetzten ſich dieſer Mißheurath, und Gemahlin und Kinder mußten beim Adelſtande bleiben und durften ſich der fürſtlichen Würde nicht bedienen. Und als 1613, nach des Vaters Ableben, ſein Sohn **Chriſtoph** ſich an den Kaiſer klagbar wendete, erhielt er dennoch nichts, als daß er ſich ad dies vitae ſchreiben durfte: Fürſtens zu Anhalt ehelicher Sohn, ſonſt aber Graf von **Bährungen** genannt wurde. *) Er ſtarb 1677 unverehlicht zu Koblenz.

Fürſt **Karl Friedrich** zu Anhalt Bernburg heurathete des Kanzleiraths **Nüßler** Tochter, **Wilhelmine Charlotte**. Die mit ihr, 1719 zur Gräſin von **Ballenſtadt** erhoben, erzeugten Söhne, hießen Grafen von **Bährenfeld**.

Der Markgraf von Baaden Durlach, **Georg Friedrich**, vermählte ſich zum drittenmal mit **Eliſabeth Strozzin**, ſeines Amtmanns Tochter, jedoch, ſich ſelbſt Rechtens beſcheidend, nur ad legem Morganaticam. **)

So heurathete Landgraf **Ernſt** zu Heſſen Rheinfels zum zweitenmal, 1690 **Alexandrinen Durnitzelin**, eines Unterofficiers in St. Goar Tochter, die aber nur Madame Ernestine genannt wurde, jedoch nur eadem lege Morganatica.

---

*) Beckmann Anhaltiſche Hiſtorie. 5. Th. S. 241.

**) Myleri Gamologia C. 6. §. 12.

Ungiltig blieben die Kinder des Grafen Reinhard von Hanau, erzeugt 1275 mit Adelheid von Münzenberg ſeiner Bemühungen bei'm Kaiſer ungeachtet.

Deshalb Graf Anton von Yſenburg, als er ſich als Wittwer, mit Katharina Gumpelin 1615 verheurathete, ſichs gar nicht einfallen ließ, dieſes Eheverbündniß anders, als ad legem Salicam, et Morganaticam zu ſchließen. Im Heuraths Contrakte wurde Katharina von dem Grafen genannt: „ſeine eheliche Concubine.“

Graf Ernſt Wilhelm von Bentheim reichte ſeine Hand einer Gertrud von Zelſt, erhielt aber nicht die geſuchte Succeſſion für ſeine Kinder. Er trat 1678 zur katholiſchen Religion über, ſeine Gertrud aber ſtarb vor Kummer und Elend, als ſich ihr Gemahl mit päpſtlicher Diſpenſation noch bei'm Leben ſeiner erſten Gattin mit Iſabella, einer Gräfin von Limburg-Styrum, vermählte.

Graf Johann Franz Deſideratus von Naſſau Siegen heurathete eine Mlle de la Serre de Monteau. Davon iſt in vorhergehender Nummer geſprochen worden.

Der Markgraf Eduard Fortunatus von Baden heurathete *) Mlle Maria de Eicken. Aber

---

*) Schoepflin Annal. Zaring. Badens. T. III. p. 67 T. VII. p. 152.

es ging in dieſer Ehe alles ganz ſonderbar zu, *) und ſeine Kinder kamen nicht zur Regierung.

---

*) Eine ausführliche Erzählung dieſer Eheſtands Begebenheiten und Geſchichte finden die Leſer in der Zeitſchrift Curioſitäten. II. B. S. 176 — 178. III. B. S. 173 — 185.

IV.

Die Entführung und ihre Folgen.

Fräulein Maria Salome, Tochter des Hofraths von Reineck zu Frankfurt a. M. war, (wie ihr Vater selbst sagt, und was mehrere Atteſtate bekräftigen,) ein sehr verſtändiges; allbeliebtes Weſen und wurde in der ganzen Stadt nur im allgemeinen das Tugendbild genannt. Gar sehr war sie u. a. von der Gemahlin (Jesarin,) des Herzogs von S. Meiningen, Anton Ulrichs, welcher damals, (ſo wie den größten Theil ſeiner Regierung hindurch,) in jener Stadt lebte und Hof hielt, geſchätzt und geehrt. *) Jedermann zollte ihren Talenten, ihrer Klugheit, Sittſamkeit und Schönheit, den gebührenden Tribut.

Maria hatte ihr ſiebenzehntes Jahr erreicht, als

---

*) Das nun könnte ſo ganz unbedingt nicht allein zur Empfehlung gereichen. Das Hoflager des Herzogs war eben nicht das empfehlungswürdigſte. Das wiſſen die Leſer ſchon.

Freier über Freier ſich einſtellten, dieſes ſchönem, reichen tugendhaften und verſtändigen Fräuleins Hand und Herz zu gewinnen. In dieſe ſchönen Hoffnungen verloren nahte ſich ihr auch (im J. 1754) ein Freiherr von Wallbrunn, wagte es zu geſtehen was er wünſchte und hoffte, fand Erhörung, wie er glaubte, ſah daß die Aeltern ihm gewogen waren und erwartete ſtündlich das förmliche Jawort der ſchönen Braut.

Damals lebte zu Frankfurt ein Hauptmann Klenk, ein Funfziger an Jahren, „der (wie der Hofr. von Reineck in ſeiner gedruckten Klagſchrift ſagt,) in der Welt nichts zu verlieren hatte, als ſeine, Schulden wegen, mit Arreſt längſt belegte Compagnie, und unter dieſer Stütze alles auf Schwert und Strang hinwagte“ *) Dieſer geſonnen, durch einen Machtſtreich ſich des Fräuleins (in deren Gunſt er dennoch ſich im Stillen zu ſetzen gewußt hatte,) und ihres Vermögens zu verſichern, um ſich ſchuldenfrei zu machen, wagte es den Herrn von Wallbrunn zu verleumden, und als ihm das nicht recht (beſonders bei den Aeltern,) gelingen wollte, bemächtigte er ſich einſt unverſehens, (wie man anfangs glaubte,) des Fräuleins, und entführte ſie, als ſie eben ihr achtzehntes Jahr angetreten hatte, mit Beiſtand eines Heſſen Darmſtädtiſchen Cammer-Fouriers

---

*) Deductio Juris et facti des Hofraths von Reineck zu Frankfurt in Sachen ſeiner gegen den Ehrenräuber und Verführer Klenk, und Antwort auf deſſen auf eitel Unwahrheiten und Calumnien ſich gründendes, ſchändliches zu Regensburg in facie Imperii divulgirtes Impreſſum. Frkf. 1754. welche vor mir als ein gedrucktes Aktenſtück liegt.

Kiſter, und eines Darmſtädtiſchen Jägers. Dieß geſchah, als der Hauptmann von Vater- Mutter und Tochter mit ſeiner Anwerbung abgewieſen worden, ihm als einem Höchſtzudringlichen das Reineckiſche Haus verboten worden war, und auch das Vorwort des Markgrafen von Heſſen Darmſtadt in dieſer Sache nichts verfangen wollte. Jedoch der Darmſtädtiſche Hof ſchien den Hauptmann Klenk zu begünſtigen, und erlaubte ihm, die Entführte nach Rüſſelsheim unter Landgräflichen Schutz, zu dem dortigen Amtmann Petry zu bringen.

Als dieß in Erfahrung gebracht wurde, ſendeten die Aeltern erſt den Frankfurter Senior D. Freſenius,*) dann ihren Hausſekretair Philipp Keifflin nach Rüſſelsheim, die Entführte zu ſprechen. Da ergab es ſich denn, daß von dem ehemal. Fräulein von Reineck geſtanden wurde: Die Entführung ſey nicht ganz ohne ihr Vorwiſſen geſchehen, und was die guten Aeltern gar nicht ahneten, ſo hatte im Stillen der erfahrene Hauptmann Klenk ſich in ihre Gunſt gar wohl einzuſchmeicheln gewußt. Ein Paar von ihrem Vater Klenks wegen erhaltene Ohrfeigen, *) bekräftigten ihr Vorhaben, ihre Einwilligung zu der Entführung zu geben, und ſich ganz geheim mit dem Entführer zu verſprechen, vermuthlich den lieben Aeltern zum Trotz. Auf alle die ihr gethanen Vorſtellungen antwortete ſie nichts als: „Was hilft's? Es iſt nun einmal geſchehen.“ **) Auf eine andere, leicht zu errathende Frage, erwiderte ſie: „Was muß man nicht alles ſagen, wenn man einmal in der Noth ſteckt.“ Man ſagte ihr, ungeachtet ihres gethanen Fehltritts ſey Hr. von Wallbrunn dennoch geſonnen, da er ſie ſo ſehr liebe, ihr ſeine Hand zu reichen. Sie zuckte die Achſeln und antwortete: „Wär' ich ein Mann, zu einer ſolchen Heurath könnte ich mich nicht entſchlieſſen.“ Auf weitere Fragen erwiederte ſie: „Ich habe genug geſagt. Was hälfe es, mehr zu ſprechen? Das Unglück iſt geſchehen, und ich ſitze darinne. Man verſchone mich mit weiteren Fragen.“ — Nach den Frankfurter Stadt Geſetzen hatte der Entführer Klenk die Todesſtrafe verwirkt, was aber war zu thun, da die Entführte nicht leugnete, daß die Entführung mit ihrem Willen geſchehen ſey? Es war alſo nun an kein Crimen raptus zu denken. Aber Klenk bekam Arreſt, der demſelben jedoch, durch gute Freunde, ſehr erleichtert wurde.

---

*) D. J. Phil. Freſenius, ein berühmter Gottesgelehrter ſeiner Zeit, geb. 1705, ſtarb 1761. Er ſchrieb gegen den bekannten katholiſchen Marktſchreier Weißlinger, bekehrte die großen Naturaliſten Baron Wunſch, und Baron Dyherrn, zum großen Erſtaunen der Welt und gab darüber eigene Schriften heraus. Adelungs Gelehrten Lexikon, 2 B. S. 1232. Hinſchings Biogr. Handbuch. 2. B. 1. Abth. S. 285.

---

*) Da ſehen die lieben Aeltern, daß ſich ein Mädchen, die ſchon Freier und Liebhaber hat, nicht ſo ungeſtraft ſchlagen läßt. Wer weiß, ob, wenn der Tugendſpiegel nicht ſo nachdrücklich an ihre Tugend erinnert worden wäre, ſie ſich jemals zu einer Einwilligung in die Entführung entſchloſſen hätte. Was thut weiblicher Eigenſinn, was thut die Schadenfreude nicht! Das wird Lärm geben, dachte die Tugendhafte, und ſo willſt du es haben. Man muß von dir ſprechen, ſey's ſo oder ſo. Wer wagt es, zu behaupten, alle Motive des weiblichen Herzens zu kennen?

**) Iſt das nicht die allgemein angenommene Weiber-Philoſophie? Damit wiſſen ſie ſich über alles zu tröſten, was geſchehen iſt, zumal wenn ſie es ſelbſt veranlaſſet haben. Ueber das Geſchehene ſelbſt wurde Klenk dem Fräulein erſt recht angenehm. Er war doch ein Mann, der etwas zu wagen wußte. Man weiß, daß die Weiber die Wageſtücke ſowohl, als die Wagenden beſonders lieben. Entſchloſſenheit und Kühnheit gefallen ihnen an den Männern. Die Unbeſonnenheit verzeiht alles.

Jetzt nun entſchloß ſich der bekümmerte Vater ſelbſt, nebſt ſeinem Rechtsbeiſtand, dem D. **Tanner**, nach Rüſſelsheim zu ſeiner Tochter zu reiſen. Man erfährt jedoch nicht, ob er dieſelbe geſprochen, wohl aber, daß Licentiat **Roſt** dem D. Tanner eröffnet habe, daß es Zeit geweſen ſey, Rüſſelsheim wieder zu verlaſſen, und daß, wenn der Hofrath Reineck wieder dahin komme, derſelbe ſogleich arretirt werden würde. Dieſer Licentiat Roſt, Rechtsbeiſtand des Hauptmann Klenk, erklärte zugleich, „daß er mit groſſem Vergnügen Klenks Vertheidigung übernommen habe, daß er dieſelbe pro posse et viribus beſorgen werde, daß es ihm, als Advokat, gleich viel gelte, ob er ſeine Parthie mit der Feder oder mit dem Degen verfechte, und daß er ad utrumque paratus ſey.“ — Er ſchrieb auch die Vertheidigung. Klenk wendete ſich ad Comitia nach Regensburg, erhielt Interceſſionen, und wurde ſeines Arreſts entlaſſen. /r

Zum Zweitenmale wurde der Hausſekretair Keifflin nach Rüſſelsheim geſendet. Er brachte der Entführten

Briefe von ihrem Vater, und dem Hrn. von Wallbrunn mit, wurde aber nebſt denſelben ganz kalt von dem Fräulein aufgenommen. Er ſtellte ihr vor, was ihr nur vorzuſtellen nöthig war, erhielt aber auf alle Vorſtellungen nur die Antwort: „Sie könne nicht ändern, was geſchehen ſey. Alles übrige überlaſſe ſie ihrem Advokaten, dem Lic. Roſt.“ — Der Sekretair geſteht, er ſey über ihre Feſtigkeit, Hartnäckigkeit und Gleichgiltigkeit ganz erſtaunt. *) Antworten wollte ſie beinahe gar nicht, und endlich erklärte ſie: „Sie wolle in allen andern Dingen ihrem Vater gern Gehorſam leiſten, was aber ihren jetzigen Zuſtand beträfe, ſo ſey ſie mit ihrer Lage zufrieden, und wolle von keinem andern Manne etwas wiſſen, **) als von dem Hauptmann Menk.“ Darauf gab ſie zu verſtehen, des Abgeordneten Gegenwart ſey ihr verdrüßlich, (das hatte ihm der Amtmann Petri ſchon voraus geſagt,) und der Herr Sekretair fuhr nach Frankfurt zurück.

Jedoch, er wurde zum Drittenmale an das Fräulein abgeſendet, und von ihr noch kälter aufgenommen, als vorher. Der Abgeordnete fand ſie „ganz verhalsſtarriget,“ und konnte von ihr beinahe gar keine Antwort erhalten. Gegen ihre bekümmerten Aeltern fand

---

*) Ein Beweis, daß der gute Sekretair die Weiber gar nicht kannte. Was ſie wollen, thun ſie, und haben ſie es gethan, ſo ſind ſie feſt und gleichgiltig, hat ſchon Revizianus bemerkt.

**) Wie hatte der Vater ſich in den Geſinnungen ſeiner, ehemals ſo geprieſenen, Tochter, geirrt;

er ihr Herz „härter als Stahl und Felſen,“ und ſie erklärte ein für allemal: „ſie beharre auf dem Hauptmann Klenk, und wolle von niemand anders etwas wiſſen.“ Keifflin ſtellte ihr ihres Vaters Lage vor; ſie blieb gleichgiltig. Er ſprach von Enterbung; ſie erklärte: „Wie es komme, ſo komme es. Ich bleibe bei dem Hauptmann Klenk.“ — Der Sekretair ging betrübt von Rüſſelsheim wieder fort.

Das Fräulein ging nun nach Guntzenhauſen, (oder wurde durch gute Freunde dahin gebracht,) dann aber nach Pappenheim, begab ſich in den Schutz des Grafen von Pappenheim, und logirte bei dem Canzlei-Director Alkener. Dahin eilte der das Fräulein noch immer liebende, getreue Wallbrunn, in Geſellſchaft des thätigen Sekretairs Keifflin. Erſterer erklärte: „Ich bleibe ſtandhaft, wie eine Mauer, und weiche nicht vom Fleck. Gott wird mich ſchützen und mir helfen.“ Da er Hauptmann in Kaiſerlichen Dienſten war, rechnete er ſehr auf die dort liegende Kaiſerliche Werbung und ihren Beiſtand, aber des Grafen Stadtſoldaten hatten Ordre, dieſelbe zu beobachten. Dem Herrn von Wallbrunn wurde nicht erlaubt, das Fräulein zu ſprechen, aber vom Fenſter herab grüßte ſie ihn freundlich, *) und wußte ihm endlich ein Brieflein

---

*) Da ſehe man das Weib! Es gefiel ihrer Eitelkeit, daß, nach dem allen, was geſchehen war, dennoch ihre Reize ſo allgewaltig waren, einen ſo ſehr gekränkten Liebhaber nach ſich zu ziehen. Dieſe Freundlichkeit war ein Triumph, den ſie ſich gar gern ſelbſt abgewann, und ſo zeigte ſie ſich gütig. Aber, was ſie dabei dachte? Wie fand ſich ihr

zu zubringen, in welchem ſie ihm ſchrieb: Er ſolle ſeiner Perſon wahrnehmen, denn es könne ihm leicht etwas Widriges begegnen. Er aber ſagte in einem Briefe an ſeinem Rechtsbeiſtand: „Ich habe erklärt: Ich bin hier auf Befehl meines Hofes. Dieſer wird wiſſen, mich gegen Gewalt zu ſchützen. Wer ſich aber unterſteht, mir oder meinen Leuten das geringſte zu leid zu thun, den ſchieße ich vor den Kopf, wie einen tollen Hund. Dem Herrn Grafen aber habe ich ſagen laſſen: Er ſolle ſich in acht nehmen. Ich würde alles nach Wien melden. Meine Piſtolen liegen auf dem Tiſche. Gehe ich aus, ſo begleiten mich ſtets ihrer ſechſe. Das Fräulein muß ſchreiben und tanzen, wie die Pappenheimiſchen wollen. Ich werde ihnen aber die Saiten durchſchneiden, und dann hat das Geigen ein Ende.“

Man ſieht, der Hr. von Wallbrunn war noch immer ſehr verliebt. Auch war er gänzlich entzückt von dem guten Ansehen ſeiner Geliebten und glaubte das ausgeſtreute Gerücht, das Fräulein habe eine zu frühzeitige Niederkunft gehabt, keineswegs. Kläger und das Gräfliche Miniſterium behaupteten dieſes aber und nahmen ſich der ganzen Sache überhaupt gar ſehr an. Die Werbung, auf welche Wallbrunn rechnete, wurde arretirt, und der Liebende bekam ſeine Geliebte nun gar nicht mehr zu ſehen. Der Markgraf von Anſpach gab dem Liebenden guten Troſt und er blieb „feſt und ſtandhaft, wie eine Mauer.“

Stolz geſchmeichelt, daß man ſo ſehr ſich um ſie bemühte. Hätte der Vater gar keine Notiz von ihr genommen, wer weiß, was geſchehen wäre!

Er ging nun dem Grafen zu Leibe. Dieſer erklärte: Der Landgraf von Darmſtadt habe ſich des Fräuleins Schutz von ihm erbeten, und es ſey dieſelbe in einer Kaiſerlichen Freiung, über die er nicht zu gebieten habe. Die Werbung entließ er ihres Arreſtes. Da indeſſen aber, vermöge Befehlen aus Wien, Kleuk wieder Arreſt erhalten hatte, bat der Graf: denſelben frei zu laſſen. Es ſey die Sache doch nicht zu ändern. Zudem ſey das Fräulein wirklich ſchon entbunden worden. Darauf gab er ſeine Parole. Da der Hr. von Wallbrunn dennoch zweifelhaft blieb, wurde ihm Gewißheit über dieſen Punkt gegeben durch die Hebamme, den Arzt, das Kirchenbuch und durch den Hrn. von Welſch, der das Kind aus der Taufe gehoben. Hr. von Wallbrunn ließ ſich alles ſchriftlich geben, und ſchickte es dem Vater zu. Darauf bekam Hr. v. W. Erlaubniß, das Fräulein zu ſprechen. Er übergab ihr die Briefe ihrer Aeltern, ſie ſteckte dieſelben zu ſich, und zeigte ihm ihr Kind, das ſie aus der Wiege nahm. Darauf ſagte ſie: „Ich wundere mich ſehr, daß man ſich um meine Perſon ſo viel Mühe giebt,*) da ich doch außer Stand geſetzt bin, einen andern Mann, als den Hauptmann Kleuk zu heurathen." Darauf legte ſie ihr Kind an die Bruſt, und ſagte: „Es war nie mein Wille, Ihnen, Hr. von Wallbrunn, meine Hand zu reichen. Zwar haben meine Aeltern mit mir davon geſprochen; ich aber habe ſtets Nein dazu geſagt. Mein Vater erklärte hierauf: Du ſollſt und mußt aber den Wallbrunn, oder den Enderle heurathen, oder du muſt in's Zuchthaus.*) Was ſollte ich nun thun? Schon fühlte ich, daß ich Mutter werden würde,**) fürchtete meiner Aeltern Strenge und Zorn und entfloh mit Klenk, der der Vater meines Kindes iſt. So ſtehen die Sachen. Sie ſehen, daß ich nicht in's Vaterhaus zurückgehen kann; und wird mein Klenk nicht ſeines Arreſtes entlaſſen, ſo gehe ich unter fremde Menſchen in Dienſte. Nach Frankfurt gehe ich nie zurück, wenigſtens jetzt nicht."

---

*) Da log es!

Hr. v. Wallbrunn ſprach ihr nun gar ſehr ins Gewiſſen, hatte ſich ganz ungemein alterirt, ſah, daß nichts mit der Geliebten zu thun war, und ſchrieb alles, was er gehört und geſehen hatte, an ihren Vater. Er rieth ihm zwar, da nichts zu ändern ſey, ſeine Tochter ihrem Schickſal zu überlaſſen, jedoch ihr chriſtlich zu verzeihen, und ihre Auslieferung nach Frankfurt zu bewerkſtelligen. Ehe er aber das Fräulein verließ, ermannte ſich Hr. von W. und ſagte: "Wie dem nun ſey: Ich beklage Sie. Aber rechnen Sie darauf, daß, ſo lange Ihr Herr Vater lebt, ſo lange ich lebe, Sie nie

die

---

*) Sie kannte ihren ſtrengen Vater, den wir nachher auch kennen lernen werden.

**) Der Hauptmann hatte es alſo recht gut verſtanden, da zu genießen, wo andere nur hoffen. Er ſcheint die Welt und die Weiber gekannt zu haben. So etwas iſt einer Achtzehnjährigen, beſonders für die erſten Augenblicke, weit angenehmer, als ein blödes Aufſtaunen. Damit iſt nichts von den Weibern zu gewinnen, als Gleichgültigkeit.

die Gattin des Hauptmanns Klenk werden könne. Und würde er ſeines Arreſtes entlaſſen, ſo breche ich ihm den Hals.“ — Das Fräulein vergoß Thränen, faßte ſich aber gleich wieder und antwortete: „Ich hoffe, daß Klenk ſich nicht fürchten wird. Ich verlange weiter kein Vergnügen mehr in der Welt, als meinen Klenk, mit dem ich lieber Salz und Brod eſſen will, als daheim im Wohlgenuß leben. Das iſt meine feſte und letzte Erklärung.“

Man ſah nun mehr als zu deutlich, daß mit dem Jugendſpiegel weiter nichts zu thun war. Zwar erklärte der Vater die Niederkunft ſeiner Tochter, (da Klenk gar nicht das Vermögen habe, ein ſo junges Mädchen zur Mutter machen zu können) für erdichtet, produzirte juriſtiſche und mediciniſche Vermuthungen, ließ alles, was er nur wußte, drucken, wollte wiſſen, das Kind ſey untergeſchoben, alles laufe auf abgeredeten Betrug hinaus, und wollte von allem, was geſagt wurde, kein Wort glauben. *) — Hier ſchließt ſeine äußerſt heftig geſchriebene Deduktion und wir wüßten vom Ende dieſer Geſchichte nichts weiter; ſpräch nicht ein ſchätzbarer Augenzeuge **) von der Tochter im Wochenbette, in dem er von dem Vater ſelbſt ſpricht. Er kannte dieſen Stoiker perſönlich, und die von ihm gegebene

---

*) Das lag in ſeinem Charakter, wie die von ihm gegebene Schilderung zeigen wird.

**) Göthe, in ſeiner herrlichen, ſo lehrreichen als ergötzlichen Selbſtbiographie, der wir ſo viele Charakteriſtiken zu verdanken haben. 3. Th. S. 372—378.

Schilderung, iſt eben ſo intereſſant als angenehm zu leſen. Deßhalb entlehnen wir dieſelbe, und finden in derſelben für unſere Erzählung Aufklärung, und einen zu erwartenden Schluß.

„Von Reineck, aus einem altadeligen Hauſe, tüchtig, rechtſchaffen, aber ſtarrſinnig, ein hagerer, ſchwarzbrauner Mann, den ich niemals lächeln geſehen. Ihm begegnete das Unglück, daß ihm ſeine einzige Tochter durch einen Hausfreund entführt wurde. Er verfolgte ſeinen Schwiegerſohn mit dem heftigſten Prozeß, und weil die Gerichte, in ihrer Förmlichkeit, ſeiner Rachſucht weder ſchnell noch ſtark genug willfahren wollten, überwarf er ſich mit dieſen, und es entſtanden Händel aus Händeln, Prozeſſe aus Prozeſſen. Er zog ſich ganz in ſein Haus und einen daran ſtoßenden Garten zurück, lebte in einer weitläufigen aber traurigen Unterſtube, in die ſeit vielen Jahren kein Pinſel eines Tünchers, vielleicht kaum der Kehrbeſen einer Magd gekommen war.

Mich konnte er gar gern leiden, und hatte mir ſeinen jüngern Sohn beſonders empfohlen. Seine älteſten Freunde, die ſich nach ihm zu richten wußten, ſeine Geſchäftsleute, ſeine Sachwalter ſah er manchmal bei Tiſche, und unterließ dann niemals auch mich einzuladen. Man aß ſehr gut bei ihm und trank noch beſſer. Den Gäſten erregte jedoch ein großer, aus vielen Ritzen rauchender Ofen, die ärgſte Pein. Einer der Vertrauteſten wagte einmal dieß zu bemerken, indem er den Hausherrn fragte: ob er ſo eine Unbequemlichkeit den ganzen Winter aushalten könne? Er antwortete darauf als ein zweiter Timon und Heauton-

[illegible]: „Wollte Gott, dieß wäre das größte Uebel von denen, die mich plagen!“ — Nur spät ließ er sich bewegen, Tochter und Enkel wieder zu sehen. Der Schwiegersohn durfte ihm nicht wieder vor die Augen.

Auf diesen so braven als unglücklichen Mann wirkte meine Gegenwart sehr günstig: denn, indem er sich gern mit mir unterhielt, und mich besonders über Welt- und Staats-Kenntnisse belehrte, schien er sich selbst erleichtert und erheitert zu fühlen. Die wenigen alten Freunde, die sich noch um ihn versammelten, brauchten mich daher oft, wenn sie seinen verdrüßlichen Sinn zu mildern und ihn zu irgend einer Zerstreuung zu bereden suchten. Wirklich fuhr er nun manchmal mit uns aus, und besah die Gegend wieder, auf die er so viele Jahre keinen Blick geworfen hatte. Er gedachte der alten Besitzer, erzählte von ihren Charakteren und Begebenheiten, wo er sich denn immer streng, aber doch öfters heiter und geistreich erwies.

Wir suchten ihn auch nun wieder unter andere Menschen zu bringen, welches uns aber beinahe übel gerathen wäre.

Von gleichem, wenn nicht von noch höherem Alter als er, war ein Herr von **Malapart**, ein reicher Mann, der ein sehr schönes Haus am Roßmarkt besaß und gute Einkünfte von Salinen zog. Auch er lebte sehr abgesondert; doch war er Sommers viel in seinem Garten vor dem Bockenheimer Thore, wo er einen sehr schönen Nelkenflor wartete und pflegte.

Von Reineck war auch ein Nelkenfreund, die Zeit des Flors war da, und es geſchahen einige Anregungen, ob man ſich nicht wechſelſeitig beſuchen wollte. Wir leiteten die Sache ein, und trieben es ſo lange, bis endlich von Reineck ſich entſchloß, mit uns einen Sonntag Nachmittags hinaus zu fahren. Die Begrüßung der beiden alten Herren war ſehr lakoniſch, ja bloß pantomimiſch, und man ging, mit wahrhaft diplomatiſchem Schritt, an den langen Nelkengerüſten hin und her. Der Flor war wirklich außerordentlich ſchön, und die beſondern Formen und Farben der verſchiednen Blumen, die Vorzüge der einen vor der andern und ihre Seltenheit, machten denn doch endlich eine Art von Geſpräch aus, welches ganz freundlich zu werden ſchien; worüber wir andern uns um ſo mehr freuten, als wir in einer benachbarten Laube den koſtbarſten alten Rheinwein in geſchliffenen Flaſchen, ſchönes Obſt und andere gute Dinge aufgetiſcht ſahen. Leider aber ſollten wir ſie nicht genießen. Denn unglücklicherweiſe ſah von Reineck eine ſehr ſchöne Nelke vor ſich, die aber den Kopf etwas niederſenkte; er griff daher ſehr zierlich mit dem Zeige und Mittelfinger vom Stengel hinauf gegen den Kelch, und hob die Blume von hinten in die Höhe, ſo, daß er ſie wohl betrachten konnte. Aber auch dieſe zarte Berührung verdroß den Beſitzer. Von Malapart erinnerte, zwar höflich, aber doch ſteif genug, und eher etwas ſelbſtgefällig, an das oculis non manibus. Von Reineck hatte die Blume ſchon losgelaſſen, fing aber auf jenes Wort gleich Feuer und ſagte, mit ſeiner gewöhnlichen Trockenheit und Ernſt: Es ſey einem Kenner und Liebhaber wohl gemäß, eine Blume auf dieſe Weiſe zu berühren und zu betrachten; worauf er denn jenen Geſt wiederholte und ſie noch einmal zwiſchen die Finger nahm. Die beiderſeitigen Hausfreunde — denn auch von Malapart hatte einen bei ſich — waren nun in der größten Verlegenheit. Sie ließen einen Haſen nach dem andern laufen; (das war unſere ſprichwörtliche Redensart, wenn ein Geſpräch ſollte unterbrochen und auf einen andern Gegenſtand gelenkt werden;) allein es wollte nichts verfangen.“ Die alten Herren waren ganz verſtummt geworden, und wir fürchteten jeden Augenblick, von Reineck möchte jenen Akt wiederholen; da wäre es denn um uns alle geſchehen geweſen. Die beiden Hausfreunde hielten ihre Herren auseinander, indem ſie ſelbige, bald da bald dort beſchäftigten, und das Klügſte war, daß wir endlich aufzubrechen Anſtalt machten; und ſo mußten wir leider den reizenden Credenztiſch ungenoſſen mit dem Rücken anſehen.“

* * *

Aus dieſer unterhaltenden Erzählung und herrlichen Charakteriſtik lernen wir den Herrn von Reineck als einen Mann kennen, den der unbedachtſame oder bedachte Schritt ſeiner Tochter, zu einer Art von Menſchenfeind gemacht hatte. Wer ſich ſelbſt ſo großen Unannehmlichkeiten, als die, rauchender Oefen ſind, mit einer Art von Gleichmuth ausſetzen, und dabei ausrufen kann: „Wollte Gott, das wäre das größte Uebel von denen, die mich plagten!“ der iſt wirklich von dem, was ihn drückt, ſehr weit gebracht. Und dahin brachte ihn eine Tochter, die er für ein Tugendbild hielt! Wer kann wiſſen, was alles dahin wirkte, daß es dazu kommen mußte. Die Härte des Vaters, ſein Stolz, ſeine Vorurtheile, mögen dazu beigetragen haben. Aber ſie war Kind und mußte leichtſinnig ihren Vater nicht ſo gränzenlos kränken. Geſchah es mit Vorſatz, ſo hat ſie es bitter dulden müſſen. Es ſoll ein Zeitraum von beinahe zwanzig Jahren dazwiſchen gelegen haben, als er es ihr endlich erlaubte, mit ihrem Kinde vor ihm zu erſcheinen. Welche Scene! Wie wird ihr geweſen ſeyn, als ſie das Vaterhaus wieder betrat, und ihren Vater als einen zweiten Timon fand. Der Mutter wird nicht erwähnet. Der Gram hatte ſie vielleicht getödtet. Und das alles hatte Maria Salome zu verantworten und auf ihrem Gewiſſen! — O Kinder! kränket die Aeltern nicht. Ihr ſeyd denſelben ja ſo viel ſchuldig. Erlebet nicht an euern Kindern, was eure Aeltern an euch erleben mußten! Kinderundank, iſt der ſchmerzlichſte und geht Hand in Hand mit ehelicher Untreue, und betrogener Liebe. — Laſſe der Himmel uns alle ſo etwas nie erleben!

Quid homo est? Animal certe stultum atque malignum,
Praeque aliis miserum, si se cognoscat ad unguem.
Quis non sponte malus? Quis sapit? An Mulier?
Palingenius.

Nachtrag.

Um dieſer merkwürdigen Begebenheit und dem weitläufigen deshalb geführten Prozeſſe ferner nachzukommen, boten wir alles auf, als uns die Gefälligkeit eines gelehrten Sammlers in Frankfurt durch 21 zu dieſer Sache gehörige Impressa erfreute. Dieſe durchgeſehen und durchgeleſen, erzählen wir nun weiter.

* *

Es liegt in der Sache ſelbſt, daß Klenk und ſein und der Reineckiſchen Tochter Defenſor anders von der Sache ſchreiben mußte, als der höchſt aufgebrachte Vater. Daher erſchien:

Aktenmäßiges Factum, die von ihrem Vater durch unerhörte Grauſamkeit zur Flucht genöthigte Reineckiſche Tochter, Maria Salome von Reineck von Frankfurt und den deswegen in hartem Arrest gehaltenen Capitaine Alexander Klenk betreffend. 1754.

In dieſer Vertheidigungsſchrift heißt es nun:

„Der Hauptmann Klenk war wegen ſeinen perſönlichen guten Eigenſchaften, ſeiner Dienſtgeſchicklichkeit, ſeiner guten Aufführung, dergeſtalt in Frankfurt beliebt, daß jedermann ſich die Mühe gab, einen ſo beliebten Mann ſtets um ſich zu ſehen. Dieß that auch Herr von Reineck, und deſſen 20jährige Tochter ließ gegen des Hauptmanns Verdienſte beſondere Achtung ſpühren, und unterhielt ſich bei'm Spiele und ſonſt, ſehr gern mit ihm. Das wußte der Vater, und bat den Hauptmann, wenn er eben Geſchäfte hatte, zu ſeiner Tochter auf's Zimmer zu gehen, und mit ihr ſich zu unterhalten. Dadurch wurde zwiſchen beiden eine Zuneigung und Vertraulichkeit geſtiftet, welche den Grund zu dem Unglück beider legte.“

„Es entſtund nämlich aus dieſem vertrauten Umgange eine auf beiderſeitige gute Eigenſchaften gegründete Liebe, welche beide ganz unſträflich hielten, da der Vater dieſelbe ſelbſt zur Entſtehung gebracht hatte.“

„Daher ließ der Hauptmann mit Vorwiſſen ſeiner Geliebten durch einen Freund bei dem Vater um die Hand ſeiner Tochter anhalten. Da der Vater eine ganz abſchlägliche Antwort gab, warb der Hauptmann perſönlich um das Fräulein, aber vergebens. Darauf ließ der Herr Landgraf von Heſſen-Darmſtadt, der auch die Verdienſte des Hauptmanns Klenk ſchätzte, durch den Brigadier von Nieperg und den Burgemeiſter Huzka dieſe Werbung wiederholen. Der Vater erklärte: er habe gegen die Perſon des Hauptmanns nicht das geringſte einzuwenden, brach in viele Lobeserhebungen aus, ſetzte aber hinzu: Was ſeine Tochter betreffe, ſo habe er wegen derſelben ſich einen ſolchen Plan gemacht, den Gott im Himmel ſelbſt nicht abändern könne. *)

„Von dieſer Zeit an, vermehrte ſich des Vaters Haß gegen die Tochter. **) Er ſtieß gegen dieſelbe nicht

---

*) Ein ſtarker Zug zu dem Gemälde einer Charakteriſtik des Vaters! Einen ſolchen Man hätte die Tochter doch beſſer kennen und nichts auf's Ungewiſſe ankommen laſſen ſollen.

) Er konnte, nach ſeinen Begriffen, es nicht begreifen, wie ſeine Tochter, der er ſein Gefühl angeboren glaubte, einem Manne gewogen ſeyn konnte, der verſchuldet und ſchon 50 Jahr alt war, da Maria Salome vermögend war, und erſt 18 Jahre zählte. Er ſah in Gedanken ſie un nur die heftigſten Drohungen, die ganz gemeinſten Scheltworte aus, ſondern verübte auch an derſelben ſolche barbariſche Thätigkeiten, welche man von einem Vater, der ſein Kind nur im geringſten liebt, kaum glauben kann. *) Er ſchlug dieſelbe auf das erbärmlichſte, ſchleifte ſie bei den Haaren herum, wollte ihr die Ohren abreißen, und ſie gar einmal in den Keller ſchleppen, **) damit die Nachbarſchaft nicht Zeuge ſeiner Tyrannei ſeyn könne. Endlich aber wollte er ſie nöthigen, auf die Verſicherung, den Hauptmann Klenk nicht zu lieben, das Abendmahl zu nehmen. *) Aber dieſe ganz ge-

---

glücklich, und glaubte durch andere Partheien ſie glücklicher zu machen.

*) Der lieben Tochter mochte von dem guten Vater her eine ziemliche Hartnäckigkeit angeboren ſeyn, daher kam es, daß beide harte Ecken zu ſtark an einander ſtießen. Nach Ausſagen von Zeugen, hatte der Vater zu dem Fräulein, die ſo widerſpenſtig war, freilich geſagt: „Du Ochs, du Büffel, du Canaille!“ — Und er bedachte nicht, daß ſeine Tochter auf ganz andere Beinamen Anſpruch machen konnte! Sagte nicht der Vater ſelbſt, man habe ſie nur das Augenbild genannt!

**) Das ſagte des Fräuleins Jungfer, Mlle Geyer aus: und daß der erzürnte Vater das Fräulein, welches, da ſie Gevatter ſtehen mußte, eine bloße [illegible] angezogen, alſo angefahren habe: „Du Luder! Hat dich der Teufel noch nicht geholt? Ziehe etwas anderes an.“ — In dergleichen Putzweſen ſich zu kleiden, war dem Vater bei Tochter und Mutter, bei allen ſeinen Couſinen und der ganzen weiblichen Stadt Frankfurt gefährlich geweſen.

***) Solch ein Coronel, (geweihter Biſſen,) galt in der Vorzeit alles, und noch in der Zeit des Hrn. von Melgen die Natur laufende Handlung, iſt die Tochter aus Alteration in ſolche Umſtände gerathen, daß ſie Medikamente *) nehmen mußte.“

„Dennoch würde das Fräulein alles dieſes mit Geduld ertragen haben, **) hätte nicht der Vater, bei ſeinem harten Traktement, mit unerhörtem Zwang, ihr einen Freier nach dem andern aufzudringen geſucht, zu denen allen ſie nicht die geringſte Neigung hatte.“

„Dieſe harten Behandlungen, dieſer unvernünftige Zwang, an denen der Hauptmann Antheil nahm, ***) und das aus einem, gleichſam gemeinſchaftlichen Unglück entſpringende Mitleid, die öftern heimlichen Zuſammenkünfte, welche das Fräulein ſelbſt, um über die vorzukehrenden Mittel ſich mit ihrem vertrauten Freunde zu beſprechen, veranlaßte, vermehrte die ſchon tief gefaßte Wurzel dergeſtalt, daß ſich endlich das Fräulein, um

---

neck ſehr viel. Er hatte keine Ahnung, daß der Praktikus der Unerfahrenen ſchon Ergötzlichkeit hatte kennen lernen, welche alle engbrüſtige Zuredungen weit übertrafen. Mit Einem Worte, der Vater vergaß, daß ſeine Tochter in ihren jetzigen Jahren, mehr Temperament und Gefühl hatte, als er. Und, der erſte Schritt war geſchehen, gleichviel, an weſſen Hand. So gelehrt Hr. v. Reineck auch ſeyn mochte; er war kein Weiberkenner.

*) Zweimal Rhabarber.

**) Schwerlich; da ſie nicht nach Inklination wählen durfte.

***) Natürlich. Es war ja des Hauptmanns Vortheil, wie er glaubte, ſeinen Plan durchzuſetzen. Er hatte aber dennoch des Vaters eiſernen Sinn aus der Rechnung gelaſſen. Daher betrog er ſich und die Betrogene.

einem andern, gegen ihre Neigung, nicht zu Theil zu werden, von dem Hauptmann ſchwanger befand. *)“

Das Unglück war geſchehen, und da ſich das Fräulein keiner mitleidigen Tante und keinem Menſchen entdeckte, fuhr der Vater fort, ihr andere Freier zu präſentiren. Da traten Herr Enderli von Monſchwig auf, (er ſelbſt unterzeichnet ſich: J. P. Enderly de Montzwigg) gebürtig aus der Schweiz und ſuchte das goldne Vließ zu erobern. Der Vater ſetzte den Tag der Verlobung an. Salome, ſich und ihren Zuſtand fühlend, widerſtrebte heftig. Sie ſollte den Bräutigam küſſen; ſie that es nicht. Vater und Mutter hielten ihr Hände und Füſſe, und der Bräutigam küßte ſie. **)

Salome war auſſer ſich. Was ſollte ſie thun? Die Verlobung, ihr Zuſtand, ihres Vaters Zorn, was ſie fürchten zu haben glaubte — Sie entfloh.

Klenk leugnet, bei ihrer Flucht ſie begleitet zu haben, aber er wußte darum, und hatte ihr glückliches Entkommen veranſtaltet, „damit ihres Vaters Zorn, der keine Grenzen kannte, der ſelbſt der göttlichen Macht ſpottete,“ nicht über ſie ausbrechen ſollte.“

---

*) Das war nun eben nicht nöthig. Da das Fräulein die Tochter erſter Ehe war, und von ihrer Mutter eigenes Vermögen hatte, konnte ſie ſich zu ihrem Vormund begeben, die Geſetze um Schutz anrufen, ihre Tanten auf ihre Seite ziehen, und dem Vater hätte gewiß angſt und bange werden ſollen. Dazu aber ließ es K. freilich nicht kommen, und warf den Brand in ihr begehrliches Herz.“

**) Ein erfreuliches Zuvorkommen! Wer möchte einen ſolchen Kuß? So, wie die Vulnera non ad mensuram dantur, muß es auch mit den Küſſen ſeyn.

Das Fräulein gerieth in Verlegenheit. Denn ſie war „in der Angſt und in halber Verzweiflung, ſo zu ſagen, nackend und bloß, mit Zurücklaſſung ihrer Juwelen, Kleider, Wäſche ꝛc. fortgegangen, (wie eine ſehr Unbeſonnene,) deklarirte ihren Zuſtand und verlangte mit Klenk getraut zu werden."

Was nun folgt, iſt den Leſern ſchon bekannt.

Auf die eben angeführte Deduction antwortete Hofrath von Reineck in einem eigenen Impresso, in welchem er ſagt:

„Er überſehe mehrere ihm gemachte Vorwürfe generoso contemptu, einer beſondern Ueberlegung unwürdig. Hofr. v. R. iſt zu viel und zu lang in der Welt bekannt, als daß man ſolche toll thörigte Proceduren von ihm ſollte glauben können. Niemand, als ein ſchlechter, zur Desperation gebrachter Klenk und ein elender, auf Lügen einherreitender Rabuliſt, *) kann ſo denken, kann ſo ſchreiben. Beigefügtes Atteſtat beweiſet, daß ich meine ungerathene Tochter nicht mit Hrn. von Enderli verſprochen gehabt. Wohl aber erbot ſich derſelbe, durch ſeine vornehmen Connexionen in Darmſtadt, die durch ganz hölliſche Griffe ver- und entführte Tochter den Aeltern wiederzugeben, wenn er ſagen könne, er ſey mit ihr verlobt. Es iſt gewis, daß der Vater aber eher ihm und Herrn von Walibrunn ſeine Tochter gegönnt, als dem „alten, abgenutzten, vermögenloſen, durch und durch verſchuldeten Klenk." Alles bliebe ein „Dolus bonus des geängſteten Vaters,"

---

*) Klenks Anwald, Licentiat Roſt.

die Bapta aus des abſcheulichen Klenks ſchändlichen Feſſeln zu retten.“

Hr. von Enderli erklärte nun, gleichfalls in einem eigenen Impresso: „Man habe mit ihm nur Spiegelfechterei getrieben, und ihm gar nicht geſagt, daß Hauptmann Klenk das Fräulein entführt habe, während er in Darmſtadt geweſen ſey.“ Als er alles erfahren, habe er dem Hofr. R. rotunde erklärt, ſeine Tochter ſtehe ihm nun nicht mehr an.“ Darauf wird er immer heftiger, als Angeführter ganz aufgebracht und ſagt: „Ich könnte von Hrn. v. R. als einem Nobili, Satisfaction begehren, daß er ſich nicht geſcheuet, mich in öffentlichem Druck an meiner Ehre mit falſchen Erdichtungen und Unwahrheiten anzutaſten; wie er aber die wahren Sentimens de Noblesse hindangeſetzt hat, würde ihm dadurch mehr Ehre angethan, als ihm meritirt. Deshalb denke ich mit jenem Philosopho: Si Asinus me calcitrasset.“

Das wäre ein ſchöner Schwiegerſohn geworden! Klenk würde gewiß bankerott geweſen ſeyn.

Dieſen aber konnte der einmal Aufgebrachte durchaus nicht leiden, und der Rechtsſtreit, welcher von [illegible] bis 1770 dauerte, wurde ſo heftig, daß die ſonderbarſten Impressa und Deduktionen gedruckt zum Vorſchein kamen und unter Freunde und Feinde vertheilt wurden. Weit und breit nahm man daran Antheil. In unſern Zeiten, wäre die Begebenheit aufs Theater gebracht worden. Damals begnügte man ſich damit, dieſelbe dem Publiko in wahrhafter Form und Geſtalt darzulegen. *)

Der Vater war durch nichts abzuhalten, durch nichts zu gewinnen, fragte nach keinem Verſprechen, führte den Prozeß mit der ſeltenſten Hartnäckigkeit fort, war reich, und ſcheute keine Unkoſten. Er theilte ſeine Impressa nach Nummern aus, deren er, nach und nach gegen zwanzig lieferte.

Als ein geborner Frankfurter glaubte er hauptſächlich durch den Magiſtrat ſeiner Vaterſtadt in dieſer Sache beleidiget zu ſeyn, und ließ ein geharniſchtes Impressum erſcheinen. **) In dieſem ſagt er:

„Nachdem amplissimi Senatus Verfahren mit mir, bevorab ſeit der unglückſeligen Entführung meiner, in der angehenden Blüte ihres Alters, unterm falſchen Scheine der Tugend, nefariis plane artibus, verleiteten Tochter, ſolche proceduren darſtellet, welche uniques in der Welt ſind, ſo ſehe ich mich genöthiget zu ſagen, was zu ſagen iſt.“

„Es hat der Magistrat mein ganzes Vermögen mit Arrest belegt, mir, (quod incredibile dictu,) verwehret meine Passiva abzuführen, ***) und dennoch mich zu Bezahlungen executive angehalten; Er hat

---

*) Die ſelbſtgewählte Eheverbindung; oder wahrhafte Geſchichte des Fräulein von R**. Erlangen 1755. 8.

**) Extractus Actorum in causa v. Reinecks contra Magistrat. Francfurtens. 1757.

***) Das war doch wirklich ſonderbar und incredibile! Dennoch konnte es gedruckt und promulgirt werden.

mir den Verkauf meiner Weine und das Vermiethen meiner leeren Häuſer verwehrt. Meinem ſtudirenden Sohne hat der Magistrat die Alimenta vorenthalten, hat ſeinen Vater zu einem Scelerat herabgewürdiget, und dennoch war derſelbe angeſeſſen nicht allein in Frankfurt, ſondern hatte Güther in der Wetterau, über dem Rheine und in der Ober-Lauſitz, nebſt ſeinem beträchtlichen Capitalien und Wein-Vorräthen. Er ließ dieſes letztere taxiren, und es kam die Summe von 285,020 Thalern heraus. — Und dahin hat es — ſetzt er, höchſtbewegt, hinzu, — der Magiſtrat meiner Vaterſtadt, dahin hat mich meine zuchthausmäßige Tochter gebracht.“

Um in dieſer „reichsärgerlichen Sache,“ wie er dieſelbe nennt, da es einmal aufs höchſte gekommen war, gerade ſeine Schritte fortzuhalten, enterbte er ſeine Tochter, ſich gründend auf die Frankfurter Rechte und Stadt-Edikte. Er ging nun an das Frankfurter Conſiſtorium, *) an das Publikum und Reich zugleich, **) und machte ſeinem gepreßten Herzen Luſt.

„Es wird ſich — ſagt er; — kein Exempel finden, daß eine Weibsperſon von Adel, ſo kaum das 18te Jahr ihres Alters betreten, und der es an guter Erziehung nicht fehlt, ſich um eines Menſchen willen, der dreimal älter iſt als ſie, der ſich weder eines Adels, Herkommens noch Vermögens, noch andrer Vortheile die eine ſolche Weibsperſon glücklich machen können, zu rühmen hat, ſondern vielmehr in Schulden ſteckt, die ihn bis an's Ende drücken werden, und bloß noch die Heefen ſeiner übel zugebrachten Jahre vor ſich hat, ſich aus ihres Vaters Hauſe entführen, und ſich ſogar dahin bringen laſſen kann, daß ſie den Conſens zu einer alſo unanſtändigen Heurath erzwingen wollen, als das, meiner Gott, Ehre und Aeltern vergeſſenden Tochter, Maria Salome" ꝛc. *)

---

*) Schreiben des Hofraths von Reineck ad Consistor. Frankfurt. 1755.

**) Kurzer Conspectus indiciorum Gravaminum et Probationum, in causa von Reineck contra Krenk 1758.

„Daher muß meine ſchandbare Tochter, die mich bis in den Tod betrübt hat, die Strafe ihrer Exhaeredation ſo wohl nach den gemeinen Rechten, als nach den Frankfurter Raths Edictis tragen. **)"

„Es iſt mit Menſchen Sinnen nicht zu begreifen, *) wie meine Tochter einen ſo ſchändlichen Pas hat thun können. Nun aber ſpricht ſie von Heurath. Es iſt aber an eine ſolche indigne Heurath durchaus nicht zu denken."

„Und was will ſie mit dieſem ihren bejahrten Ehemanne, noch dazu in ihren Jahren thun? Mit einem Manne, der ſich ſtets in Wollüſten herumgewälzet und mehrere ehrliche Bürgerskinder ſchon zu verleiten geſucht hat? — Und käm es zu einer Ehe zwiſchen ihr und K. ſo würde ja an ein finis Matrimonii gar nicht zu denken ſeyn. Und geſetzt, ſie bekämen Kinder, ſo könnten ſie ja dieſelben, bei ihrer eingeſchränkten Lage gar nicht

---

*) Ebendaſ. S. 24.

**) S. 26.

nicht ernähren und verſorgen. Was aber ſoll von dem Remedio Concupiscentiae et Libidinis zu ſagen ſeyn, da Er dreimal älter iſt als meine Tochter! Es würde gar bald zu einer Ehe kommen ubi concupiscentiae stimuli non tam extinguntur quam accenduntur.“

„Wer wollte alſo einem Vater zumuthen und anſinnen, eine ſo erſchreckliche, in der Chriſtenheit unerhörter Weiſe proſtituirte Tochter zu dotiren und damit à la Risée de tout monde ſelbſt ein volles Opfer ſeiner Feinde zu werden?“

Da v. R. einmal mit dem Stadtrath zerfallen war, und ihn dieſer auf alle mögliche Art, beſonders dadurch zu drücken ſuchte, daß er demſelben das Bürgerrecht nicht laſſen wollte, ſo kaufte er ſich anderswo an. Dazu aber glaubte R. um vielen Verdrüßlichkeiten zu entgehen, gezwungen zu ſeyn. Daher kaufte er dem Landkammer-Rath von Damnitz in Dresden die Güther Gützau, Gleins und Wröſe, in der Ober-Lauſitz ab. Dabei wollte er ſein Frankfurter Bürgerrecht, ſeiner Häuſer, Weinniederlagen ꝛc. wegen, beibehalten. Der Magiſtrat aber hinderte den Kauf, da er auf R. Vermögen Beſchlag legte. Er verkaufte alſo ſein Haus für 25000 Gulden und hundert Stück ſeiner Weine, (deren er 200 hatte,) für 70,000 Gulden. Damnitz ſtarb und R. kam in neue Prozeſſe.

Indeſſen aber hatte er, weil er ſein ſo anſehnliches Vermögen nach Sachſen wenden wollte, von dem Könige von Pohlen und Kurfürſten von Sachſen den Titel eines wirklichen geheimen Kriegs-Raths erhalten.

R. hatte 100,000 Gulden verſtritten, als er endlich, des Haderns doch müde, den 13. Mai 1765 einen Vergleich ſeiner Tochter anbot.

Er wollte ſeiner Tochter, (die er jetzt zum erſtenmale Majorin Klenk nennt, *) ihren Ungehorſam und ihren übeln Schritt verzeihen, ungeachtet er ſo gröblich beleidigt ſey, da ſie ſich ihm jetzt kindlich unterwerfe und Reue bezeige, ihres groben Jugendfehlers ungeachtet, der ihr ohnehin Unheil genug zugezogen habe; er wolle Gnade und Liebe an die Stelle des väterlichen Rechts treten laſſen, ſie wieder als ſein Kind anſehen, und ſie, (ihres mütterlichen Vermögens wegen) mit 25,000 Gulden abfinden. Dafür ſollte ſie nehmen, was der Landgraf von Darmſtadt ihm ſchuldig, (und deshalb auch auf ihn nicht wohl zu ſprechen,) war, 1333 Gulden Capital, verſichert auf das Amt Bingen, 6833 Gulden Intereſſen und andere Vorſtreckungen, und 2036 Gulden für Wein Die Summe von 25,000 Gulden aber ſolle ein Fideicommiss bleiben, und durchaus nicht angewendet werden, ihres Mannes Schulden zu bezahlen.

So war der guten Salome jedoch wenig geholfen. Er aber gab weiter nicht nach; denn ſagt er:

„Ich bin ein, meine Ehre höher als mein Leben liebender Cavalier;“ indem er ſeine Streitigkeiten: „eine reichsärgerliche Sache nennt.“

---

*) Als Salome Pappenheim auch verlaſſen mußte, ging ſie nach Mannheim. Hier ſcheint ſie ſich mit K. haben trauen zu laſſen. Er wurde nachher Major des Ober-Rheiniſchen Kreis-Contingents.

Ganz ergriffen hat ihn Goethe in ſeiner mitgetheilten Schilderung. Seine Lage mochte ihn leicht zu einem Timon machen. Dahin brachte ihn ſeine Tochter. Das waren die Folgen einer Entführung.

Er ſcheint etwa im J. 1791. geſtorben zu ſeyn.

V.

Schlimme Folgen eines weiblichen Rangſtreits *)

Ohne Einleitung wollen wir, nach einem gedruckten Aktenſtück, den Leſern, ganz mit den eignen Worten der Deduction, welche in dieſer Sache publiziert wurde, eine Erzählung von einem Rangſtreite erzählen, der gar ſonderbare Folgen hatte, und dem ein ſonderbarer Fürſt das Tel est notre Plaisir eben ſo ſonderbar aufdrückte, daß die Sache vor Kaiſer und Reich kam, daß Blut floß, und eine Lächerlichkeit mehr bekannt wurde.

* * *

„Ein Freiherrlich Riedeſeliſcher Unterthan aus dem Vogelsberg, Namens Pfaffenrath, ſeiner Profeſſion nach ein Meſſerſchmidt, glaubte mehr Glück bei dem Ackerbau als bei ſeinem Handwerke zu finden, pachtete ein Guth in der Wetterau und wurde endlich Gräflich Salmiſcher Pachter in der Grafſchaft Lich. Dort war damals eine Kaiserliche Debit-Commiſſion, durch welche ſich Pfaffenrath das Prädikat eines Salmiſchen Cammer-Raths erwarb. Sein Sohn, Juſtus Herrmann, wurde als Canzlei-Acceſſiſt anfänglich, und dann, als Canzlei-Secretär angeſtellt. Er hatte das Glück, ſich bei der älteſten Tochter des Herrn Grafen, Wilhelmine, beliebt zu machen, *) zog aber die Aufmerkſamkeit auf ſeine mit derſelben angeſtellten Promenaden dermaßen auf ſich, daß, auf Befehl der hochgräflichen Aeltern, der Hofprediger dieſe große Vertraulichkeit rügen und dieſelbe unterſagen mußte. Jedoch das war zu ſpät. Die Gräfin Wilhelmine hatte einen Brief geſchrieben, in welchem ſie ihre Liebe ihrem geliebten Pfaffenrath ganz deutlich und offen erklärte. Dieſen Brief **) fand der Ober-Amtmann, (der nicht wußte, was Liebe war,) und überreichte denſelben der Gräfin Frau Mutter in ſchuldigſter Devotion. Die Folgen fürchtend, floh der unbedachtſame Sekretär und entwich aus dem Salmiſchen Gebiet. Seine Geliebte aber, die Gräfin Wilhelmine, packte ihre ſieben Sachen auf einen Karren und floh nach Dietz zur Frau von Steprath, um bei derſelben ein Aſyl zu finden für ihre Liebesbedrängniſſe. Dieſe aber ſchaffte die Zärtliche, mit großer Vorſicht, gegen Recipiſſe, von Poſt zu Poſt wieder nach Hauſe. Die Frau

---

*) Die Geſchichte der Frau von Gleichen wird auch, jedoch nur kurz, erzählt in der neuen Europäiſchen Fama. 133—44 Th. S. 738. 858—868. und 926.

---

*) Dieſe Gräfin, Wilhelmine Amalie Louiſe, war 1711 geboren, und unter 17 Kindern des Grafen älteſte Tochter.

**) Der Herr Sekretär hätte ſolch ein theures Liebespfand beſſer aufbewahren ſollen! Wozu braucht ſo etwas ein Amtmann, wozu eine Mutter zu wiſſen?

Mutter (deren Gemahl indeſſen geſtorben war,) beſprach ſich mit ihrem Rath Gondela, und fand die zweckdienlichſten Mittel die Liebſchaft zu enden darinne, daß der verliebte Sekretär Pfaffenrath aus dem Lande verwieſen wurde. Die geliebte Gräfin erhielt ſehr harte Verweiſe und mußte ſich fügen.

Sobald aber ihre Frau Mutter in die Grafſchaft Liech verreiſen mußte, packte ſie ihr Bündel abermals, überredete ihre leicht zu überredende Schweſter Chriſtiana, *) nahm mit, was ſie ſo gar an Porzellain u. dergleichen habhaft werden konnte, zog mit derſelben über Gießen fort, und klagte 1744 bei dem kaiſerlichen Reichs-Hofrathe zu Frankfurth a. M. gegen ihre Mutter in puncto dotis.

Indeſſen war Wilhelminens Geliebter Privat-Sekretär bei dem kaiſerlichen Cammer-Rath Herrn von Wieſenhüter in Wien geworden. Davon unterrichtet, machte ſich die Gräfin Wilhelmine ſogleich auf den Weg und kam, wiewohl in ſehr ärmlicher Geſtalt, in einer abgetragenen Contuſche in Wien, bei ihrem erſchrockenen Geliebten an. Was war zu thun. Er brachte Wilhelminen in das Haus der Wittwe des Malers Auerbach, die es mit ihrem guten Rufe eben nicht ſo gar genau nahm. **) Hier lebte Wilhelmine ganz

---

*) Dieſe eben ſo zärtliche Stand und Rang Nichtachtende, wie ihre Schweſter, ging 1746 mit einem gewiſſen ehemals Salmiſchen Regiſtrator Höck durch und nach Niederſachſen, wo er ſie heurathete. Sie hieß Friederike Chriſtiane und war 1713 geboren.

**) Dieſe Mad. Auerbach ſtand bei der Kaiſerin in ei-

einſam, traurig und ſah einer ſchreckbaren Zukunft entgegen, zumal da ſie fürchten mußte, bald Mutter zu werden. Dieß aber nöthigte den Sekretär Pfaffenrath 1746 mit ihr nach Ungarn zu gehen, wo er ſich in Oedenburg von einem lutheriſchen Prieſter kopuliren ließ.

Damals lebte Herzog **Anton Ulrich** von Meiningen in Frankfurt, *) umgeben von allerlei Menſchen von Fortan. Zu dieſen brachte Herr von Wieſenhüter ſeinen Sekretär Pfaffenrath. Der Herzog, Avanturen liebend, **) wie die des Sekretärs, beſtimmten ihn, dem-

---

nem ſo guten Rufe, daß man ihr nicht einmal ihre Tochter ließ, ſondern dieſelbe, weil ſie viel zu lebhaft mit dem jungen Cavaliers kokettirte, zu den Jakobinerinnen ins Kloſter ſteckte.

*) Dieſer gute Landesvater lebte ſtets in Holland, oder Frankfurt, wo er (in rothen Hauſe, ſein kleines Fürſtenthum aufzehrte. Während ſeiner ganzen, langen Regierungszeit beglückte er nur, nach und nach, zwei Jahre lang ſeine Staaten mit ſeiner Gegenwart, wie die S. Gothaiſchen Deduktionen und Species facti referiren. Das fühlten die Unterthanen an den eingeſchoſſenen Fenſter-Scheiben.

**) „Er ſelbſt, ein wahrer Irrling, (Avanturier) verheurathete ſich mit der Kammerjungfer ſeiner Schweſter, der Aebtiſſin von Gandersheim, Philippine Eliſabeth Zeſerin, zeugte Kinder mit ihr und wollte haben, ſie ſollten als Prinzen und ſucceſſionsfähig anerkannt werden, was jedoch nicht geſchah" heißt es in der Gründlichen Vorſtellung und Deduction die Standeserhöhung der Phil. Eliſab. Zeſerin von gemeinem Stande, Ehekonſortin des Herzogs Anton Ulrich von S. Meiningen betreffend. 1732 und 1734.

ſelben in ſeine Dienſte zu nehmen, und ihn zum Regierungs-Rath zu ernennen. Als ſolcher ging Pfaffenrath mit ſeiner Gattin nach Meiningen. Hier war die Frau Regierungsräthin kaum ein wenig warm geworden, als ſie, vermöge ihrer Geburt, den Rang vor allen Edeldamen begehrte. Dieſe zogen ſich zurück, und erſchienen ſo gar nicht, als im Oktob. 1746 das Geburtsfeſt der Prinzeſſin mit einer Mittagstafel bei Hofe, (in Abweſenheit des Herzogs,) gefeiert wurde. Nur eine kam; die Gemahlin des Land-Jägermeiſters von Gleichen, geborene von Schick.

Die Frau Regierungs-Räthin Pfaffenrath hatte ſich auf angelegte Art poſtirt. Die Speiſen wurden aufgetragen, der Page ſtand bereit, auf gegebenen Wink das Tiſchgebet zu ſprechen, *) als der Hof-Staabs-Commendant, Stallmeiſter von Buttlar **) ſich gegen die Frau von Gleichen wendete und gegen dieſelbe ganz emphatiſch alſo ausbrach:

> „Sereniſſimus befehlen, daß die Frau von Pfaffenrath den Rang vor allen Dames haben ſoll!“

Er winkte, der Page betete, und die Frau Regierungs-Räthin Pfaffenrath occupirte ſogleich mit aller Adreſſe, die Oberſtelle.“

---

*) So diſſolut man auch hie und dort in jener Zeit, verdorben durch die Franzöſiſche Regierungsepoche, leben mochte, den alten Schnitt von chriſtlicher Sittlichkeit behielt man doch bei.

**) Mehr als eine Charge mußte freilich ſo ein Mann haben, um leben zu können. Zumal da Sereniſſimus beinahe alles ſelbſt brauchte.

Die Sache war ſtark, Frau von Gleichen aber ſo bei ſich, daß ſie nichts erwiederte, obgleich, wie es ſchien, der Herr Hof Staabs-Commandant ſie gleichſam „durch ſolche Surprise aufs Eis führen wollte,“ ſondern ſich ruhig niederſetzte und die damals hochſchwangere Pfaffenräthin über ſich ſitzen ließ, um nicht des Feſtes Freuden durch eine „niederträchtige Brouillerie zu ſtöhren, und vielleicht der Frau Regierungsräthin durch verurſachte Alteration zu eine fausse couche Urſache zu geben.“

Während ihres Sitzens aber ſchüttete Frau von Gleichen gegen ihren Nachbar, Hrn. von Pfau ihr Herz, (u. warum nicht?) ganz u. ohne Rückhalt aus. — Man denke ſich eine beleidigte Dame! die Gemahlin eines Landjägermeiſters! bei der Feſtlichkeit eines ſolchen Duodezhofes!

Der erfahrne Hof- und Staatsmann von Pfau ſuchte die höchſt gereizte Frau Landjägermeiſterin zu beruhigen und rieth ihr, nach der Tafel beim Abgehen den Rang vor der Pfaffenräthin zu nehmen. Ja, er verſicherte, mit derſelben in dieſer Angelegenheit ſelbſt ſprechen zu wollen. *)

Die Frau Aebtiſſin von Gandersheim kam, durch

---

*) Die ganze Erzählung iſt aus folgender Druckſchrift genommen: Repraesentation des widerrechtlichen und gewaltſamen Verfahrens des Landjäger-Meiſters von Gleichen und deſſen Ehefrau, in Sachen gegen Herzog Anton Ulrich zu S. Meiningen und deſſen Regierung 1747.

den Herrn Miniſter von Pfau von allem unterrichtet, nach Meiningen. Frau von Gleichen ſäumte nicht, ihr ihre ſchuldige Aufwartung zu machen; die Pfaffenräthin ſetzte keinen Fuß deshalb vor die Thür. Die Frau Aebtiſſin ſchrieb ihrem Herrn Bruder ihre Meinung und dieſer ließ der Frau von Gleichen den 19ten Oktober 1746 folgenden harten Befehl vorleſen:

> „Der Stallmeiſter von Buttlar *) ſoll denen geſchwülſtigen Damen bedeuten, der Pfaffenräthin ohne Anſtand den Rang zu geben, oder ſich des Hofes zu äußern. Es ſoll derſelbe die Pfaffenräthin gegen alle Beſchimpfungen ſchützen und es ahnden, was malhonette Leute von ihr ſprechen. **) So habe ich auch mit großem Mißfallen vernommen, daß die Pfaffenräthin bei Anweſenheit der Herzogin von Bernſtadt nicht nach Hofe gedürft, welches auf Anſtiften der geſchwülſtigen Dames geſchehen ꝛc. ꝛc.“

„Es waren aber damals nur zwei hoffähige Damen in Meiningen; Frau von Buttlar und Frau von Gleichen. Da nun erſtere ſich ſogleich in die durch ihren Gemahl promulgirte Rangordnung fügte, ſo konnte der Befehl gegen geſchwülſtige Damen keine andere treffen, als die Fr. v. Gleichen. Da kam es nun zu Erklärungen, und Hr. v. Buttlar betheuerte, 'Hr. v. Pfau, der ſo viel der Fr. v. Gleichen beizulegen verſprach, habe alles eingeleitet, und die Fr. von Pfaffenrath" zum Vorrang encouragirt."

---

*) Ein Stallmeiſter einer Dame am Hofe? Doch, er war ja auch Hof-Staabs-Commandant. Gut gepaarte Chargen!

**) Was ſo ein Fürſt im freiwilligen Exil von ſeinem Ländchen, nicht alles zu thun, zu ordnen und zu ſchlichten hatte! Der Franzöſiſche Miniſter hatte nicht mehr mit den, ihm den Kopf warm machenden Commödianten zu thun, als der Herzog mit den Hoffähigen Damen ſeines Quaſi-Hofes.

Er wurde zur Rede geſetzt, ſuchte ſich aber ganz hofmänniſch aus der Affaire zu ziehen. Indeſſen kam die im Mai 1740 verheurathete Frau Regierungs-Räthin Pfaffenrath, im November dieſes Jahrs, in die Wochen und wurde von einer wohlgeſtalteten, völlig ausgewachſenen Tochter glücklich entbunden.

Man denke ſich die Aeußerungen und Meinungen bei dieſem Fall, der, beſonders damaligen, Damen, die ſo etwas nicht ſo nahmen, als man es wohl in unſern Zeiten zu nehmen pflegt. — Auch Frau von Gleichen ſprach ſtark und lebhaft darüber, und erzählte die durch Briefe erhaltenen Nachrichten und Geſchichten von der ehemaligen Gräfin Wilhelmine, jetzigen Pfaffenräthin. Zugleich, da ſie den Vorrang der Pfaffenräthin nicht geben wollte, wählte ſie die ihr befohlene Alternative, den Hof zu meiden. Das alles konnte nicht ungeahndet bleiben!

Einige Monate darauf fuhr eines Morgens gegen 10 Uhr, als eben Frau von Gleichen eine Suppe zum Empfang einiger Gäſte bereitete, *) ein unerwarteter

---

*) Damals kochten auch die Frauen der Hofchargen-Männer noch ſelbſt und überließen ſo etwas keineswegs den Domeſtiken

Hofwagen vor ihr Haus, begleitet von ſechs bewaffneten Grenadiers, *) dem Capitain-Lieutenant Pertſch, und dem Regierungsregiſtrator Arnhold.

Dieſer trat ganz beſtürzt in das Zimmer und citirte die Frau von Gleichen ganz beſcheiden vor Hochfürſtliche Regierung. Dieſem Befehle leiſtete dieſelbe ſogleich Folge, ſtieg in den Wagen, und wurde ganz langſam der Regierung zugefahren. Als ſie in das Seſſionszimmer eingetreten war, begann ein ſcharfes Examen, welchem Frau von Gleichen ihre Antworten muthig entgegenſetzte, ohne große Umſtände aber die ſchon vorher abgefaßte Abſolution erhielt:

> „die Frau von Gleichen ſolle der Pfaffenräthin in ihrem Hauſe eine knieende, fußfällige Abbitte thun, ſie (nach einer vorzuleſenden und von Wort zu Wort nachzuſprechenden Formel,) auf das wehmüthigſte und bußfertigſte um Vergebung und Gnade anflehen, und ſich ſchuldig erkennen, zu geſtehen, daß von ihr alles boshafterweiſe und fälſchlich erdichtet ſey, daß alles Geſagte Lügen und Calumnien wären; ſie wiſſe von der Pfaffenräthin nichts, als alles Honette und wollte in Zukunft mit allem Reſpeckt von ihr ſprechen ꝛc. ꝛc.

Dazu konnte und wollte Frau von Gleichen ſich nicht verſtehen, und wurde alſo ſogleich und ohne An-

---

*) Vermuthlich die größere Hälfte der Meininger Beſatzung, mobil gemacht einer Frau und eines Weiber-Geklätſches wegen!

ſtand aufs Rathhaus in Arreſt gebracht, in ein ſo elendes Gemach, in welchem ſie ſich kaum durch Pelze und Wärmflaſchen vor dem Erfrieren ſchützen konnte. Kein Menſch, als ihre Domeſtiken, durfte zu ihr und zwei bewehrte Mann der Fürſtlichen Grenadiers, bewachten ſie. Man muthete ihrem Gemahl zu, ſeine Gemahlin zu überreden, die vorgeſchriebene Abbitte zu thun, und als dieſer ſich dazu nicht verſtehen wollte, wurde dieſer vierzigjährige Diener ſeines Fürſten in das ſogenannte Roſenthal, (ein Gefängniß unter der Erde,) gebracht und mit großen Vorlegeſchlöſſern wohl verwahrt.

Die Frau von Gleichen bat um Defenſion, wendete ſich ſupplicirend an den Herzog, an welchen in dieſer Sache ihr Schwager, der Churſächſiſche Miniſter, Graf von Holzendorf, gleichfalls ſchrieb, aber umſonſt. Es erfolgte weder Reſolution noch Antwort. Endlich kam der Generalſuperintendent zu der Frau von Gleichen und eröffnete ihr, er ſey beauftraget, ihr zu erklären: Der Herzog habe ein für allemal ihre Defenſion gänzlich abgeſchlagen. *) Es bleibe bei der Abbitte, oder die Execution ſolle ſogleich erfolgen.“ Frau von Gleichen bat um Bedenkzeit.

Nun erſchien der Fürſtliche Leib-Medikus Koch und

---

*) Ein herrlicher, rechtliebender Fürſt! Vertheidigung abzuſchlagen, die dem ärgſten Verbrecher, ja dem Teufel ſelbſt, nicht abgeſchlagen werden darf. Man ſehe einmal den kleinen Despoten an! Von einem ſolchen Richter ſagen die Rechtslehrer: Quod aedificet ad Gehennam, et animam suam occidat. Dopler Schauplatz der Leibes und Lebensſtrafen, §. 94 und 95.

ſuchte ſie zu der Abbitte zu bereden. Frau von Gleichen aber, von ſeinem Geſchwätz unmuthig gemacht, erklärte aufgebracht: „Eher wolle ſie ſich eine Kugel durch den Kopf ſchießen, als dieſen Schritt thun.“ Der Leib-Medikus verließ ſie, und bald darauf traten in ihre Arreſtſtube der Capitain-Lieutenant Pertſch, *) mit zwei bewaffneten Soldaten und dem Hof-Advokat Schleuſing, nahmen ihr Meſſer und Gabel weg, befahlen, ihr das Eſſen zuzuſchneiden und ließen die zwei Mann Wache in ihrem Zimmer. Zwar ging der Leib-Medikus in ſich und half ihr wieder von der Zimmer-Wache. Aber es wurde ausgeſprengt, ſie habe den Verſtand verloren, welches auch kein Wunder geweſen wäre.

Bald darauf wurde Frau von Gleichen mit Wache vor die Regierung gebracht. Hier beſtand man auf Abbitte und eröffnete ihr: „Sie habe eidlich zu erklären, daß ſie der Pfaffenräthin den Rang geben und ſie für eine honette Dame halte.“ Dagegen proteſtirte Frau von Gleichen und bat um Defenſion. Da wurde ihr geſagt: Es ſey des Herzogs Befehl, erſt die Exekution zu vollſtrecken, und dann ihr eine Defenſion zu verſtatten. **) Darauf wurde ſie in den Wagen gebracht und in die Pfaffenräthliche Behauſung gefahren. Hier wurde ſie mit Gewalt auf das Zimmer der Pfaffenräthin getragen und auf einen Stuhl geſetzt. Im Zimmer befanden ſich die Regierungs-Räthe Wucherer und Reinwald, *) der Regierungsrath Pfaffenrath ſelbſt und der Hof-Advokat Schleuſing. Die Pfaffenräthin aber ſaß „mit beſonderer Grandezza parat, ihrer Gegnerin die Hand zum Kuß und Deprecation zu reichen.“ Der Vortrag wurde wiederholt. Frau von Gleichen aber war muthig genug, die Pfaffenräthin ins Geſicht zu fragen: „Haben Sie gethan, was ich geſagt habe, oder nicht?“ Sie antwortete kein Wort. Die Regierungsräthe aber erklärten der Frau von Gleichen, ſie ſolle auf den Markt gebracht werden, um zu ſehen, wie ihre Nachrichten von der Pfaffenräthin, öffentlich von dem Schinder verbrannt würden. Frau von Gleichen proteſtirte und appellirte an den Kaiſer. Sie erhielt zur Antwort: „Es hilft kein proteſtiren. Des Herzogs Befehl muß executirt werden.“ Darauf wurde ſie in den Wagen gebracht, auf den Markt geführt, und mußte anſehen, wie nach einer vom Cent-Richter abgeleſenen Verordnung in einem von mehr als tauſend Menſchen geſchloſſenen Kreiſe, die ertheilten Nachrichten, von den gräſlichen Begebenheiten der Pfaffenräthin, von dem Schinder verbrannt wurden. Zugleich wurde (ziemlich lächerlich,) bei hundert Reichsthaler und ſechs wöchentlicher Gefängniß-Strafe verboten, von der Sache

---

*) Abermals derſelbe. Vielleicht aber nur der einzige vorhandene Offizier des Grenadier-Corps.

**) Herrliche Juſtiz muß der vortreffliche Fürſt gehandhabet haben! Welcher Criminal Codex lehrt ſolches Verfahren? Wie muß es in Anton Ulrichs Kopfe und ſeinem armen Ländchen ausgeſehen haben!

---

*) Wozu mußten ſich dieſe Herrn nicht gebrauchen laſſen! Welche Ehre und Gnade, einem ſolchen Fürſten zu dienen! Unglückliche Regierungsräthe!

ein Wort zu ſprechen. *) Frau von Gleichen aber wurde in ihren Arreſt zurückgebracht.

Ein dreißigjähriger Freund des Herrn von Gleichen, der Commandeur des deutſchen Ritter-Ordens, Frhr. von Flörsheim nahmen ſich endlich der Sache an und trat klagbar bei dem Kaiſerl. Reichs Cammer Gericht zu Wetzlar auf.

Es erfolgte ein Mandat gegen den Herzog, welches dieſer nicht anzunehmen befugt zu ſeyn meinte, da er ſich nicht in ſeiner Reſidenz befinde. Den Boten ließ er in Meiningen mit Gewalt zwingen, ſich mit ſeinem Mandat zu entfernen. Die Bemühungen des Chur-Sächſiſchen Hofraths von Zanthier, gegen Caution den Hrn. von Gleichen und ſeine Gemalin des Arreſts zu entlaſſen, bis nach ausgemachter Sache, fruchteten durchaus nichts. Drauf erſchien eine Kaiſerliche Commiſſion, und die Gleichenſchen Eheleute wurden ihrer Haft entlaſſen. Indeſſen waren S. Gothaiſche Exekutions-Truppen angerückt. Da wurde die Stadt Meiningen verrammelt und mit 300 Mann Land-Miliz beſetzt, während bey ſchwerer Strafe, ja bei Confiſcation des Vermögens, verboten wurde, mit den Gothaiſchen Truppen und Nachbarn Gemeinſchaft und Verkehr zu haben. Sonderbar genug verklagte der Herzog Anton Ulrich den Herzog von S. Gotha als einen Land-Friedens-Störer, und bat ihn, um 2000 Mark löthigen Geldes,

---

*) Doch nicht der vortrefflichen beyden [illegible], in dieſem Prozeſſe, wegen? Zu ſchämen hatte man ſich freylich.

des, als ſolchen zu ſtrafen. *) Er ſelbſt aber wurde des reſpektwidrigen Benehmens wegen, gegen Kaiſerl. Commiſſion beſtraft, und zu den Exekutions-Unkoſten, condemnirt. Was gar nicht anders ſeyn konnte.

So weit die Species facti in dieſer unſeeligen Rangſtreits-Sache, deren völlige Beendigung und deſſen, was nachher geſchehen, wohin Frau von Gleichen, ihr Gemahl, gekommen iſt, was die andern Theilnehmer thaten, u. ſ. w. hat mir bis jetzt zu erfahren noch nicht glücken wollen. — Doch wird es ſich wohl noch finden, wenn es von Bedeutung und eben ſo intereſſant wie der Anfang und die Mitte dieſer Affaire iſt; denn es liegen noch gar viele Stöße Aktenſtücke vor mir.

---

*) Welche Räthe und Juriſten dieſer Fürſt nur um ſich gehabt haben muß! Meiſtentheils waren es aber auch ſeine eignen verſchrobenen Ideen, die ſeine Handlungen ſtempelten. Es ſoll in der Folge eine unpartheiiſche Lebensbeſchreibung und Charakter Schilderung dieſes Fürſten nach Aktenſtücken und Dokumenten gegeben werden, die gewiß eben ſo unterhaltend ſeyn wird, als ſie ſonderbar iſt. Jetzt nur das: Anton Ulrich wurde d. 22. Okt. 1687 zu Meiningen geboren, überlebte ſeinen mitregierenden Bruder Ernſt Ludwig, wurde 1747 alleiniger Herzog und ſtarb den 27. Jan. 1763. Seine, mit der Zeſerin (welche 1744 ſtarb,) erzeugten Kinder wurden durch einen Reichsſchluß vom 24. Jul. 1747 für unfähig zur Succeſſion erklärt. Er vermählte ſich zum zweitenmal mit Charlotte Amalia, Tochter des Landgrafen, Carl von Heſſen-Philippsthal, den 26. Sept. 1750, welche den 7. Sept. 1801 ſtarb,

VI.

Die Inſel Elba und ihr eiſerner Gaſt.

Eine Rede, gehalten in der Mineralogiſchen Societät, zu Jena im Jahr 1814.

Ewig von Stürmen umbrauſt, von tobenden Fluthen umlagert,
hebt im Tyrrheniſchen Meer ſich eine Inſel empor.
Elba nennt man ſie jetzt, a) Aethalia nannten die Griechen b)
ſie, von der ewigen Gluth die ihren Oefen entquoll.
Erderſchüttert entſtieg aus ſchäumenden Wogen des Meeres,
durch einen nahen Vulkan, dieſes umfluthete Land.
Selbſt nicht das Feuer im Schoos, entfernter von Flammen gehoben,
trägt ſie des Feuers Geſchoß, ruhend auf feſtem Granit;
denn es häufte Natur hier die traurigen Schätze des Eiſens;
Nimmer wird es erſchöpft, dieſes ſo eiſerne Land.

Wie von der Mutter genähret der Säugling am ſtrotzenden Buſen
pflegt die bewegte Natur reichlich das eiſerne Flöz. c)
Und dort entgräbt es der Menſch, nicht mühvoll, den eiſernen Gruben,
ſchmiedet das ſchreckliche Schwert für den verheerenden Krieg.
Seht hier erglänzendes Erz aus Gruben auf Elba gegraben,
Das dort in Nieren nicht blinkt, das nicht in Gängen hinſtreicht.
Ueberall reines Metall, Gebirge, gediegen von Eiſen,
ganz von beſondrer Geſtalt, gleichſam ein Eiſenkriſtall.
Seht dieſe Gruppen, wie ſchön, die Zierde der Sammlung von Erzen,
Und von Geſteinen geſchmückt, welche die Säle hier füllt.

* * *

Sie, ein Etruriſches Volk, d) die früheſten Bewohner der Inſel,
führt' Aeneas zum Kampf, gegen den Dauniſchen Held. e)
Dann, erblicken wir ſie, die ſtreitenden Schaaren von Elba
muthig, doch endlich beſiegt, von dem Karthagiſchen Schwert. f)
Unter der Römer Gewalt verloren ſie Freiheit u. Willen,
hatten kein Eigenthum mehr, ſanken zu Sclaven herab. g)

Alſo wollt' es die Macht der länderverſchlingenden Römer.
Was von dem Räuber entſproß, nährte ſich immer durch Raub.
Einſam, entvölkert das Land, zur Wildniß beinahe geworden,
ſchickte das herriſche Rom ſeine Verbannten dahin. h)
Aber auch Roma erlag. i) — Es gründen nie glückliche Räuber,
niemals Tyrannen den Thron für ein beſtehendes Reich.
Elba, von Feinden gedrängt aus Afrika's ſengenden Zonen,
kam in der Mauren Gewalt, welchen es Piſa entriß. k)
Immer und immer verdammt zum Schickſale des Apfels der Eris,
ſchwebt bald Genua's Schwert, l) bald der Barbaren Geſchoß
in dem beengten Bezirk, auf eiſernen Fluren des Landes,
griff bald der Medicis Hand, bald die, Don Philipps, danach' m)
Wieder verkauft und vertauſcht, bei Friedensſchlüſſen geopfert,
rollte das Eiland dahin, gleich dem geprägten Metall
in den gewünſchten Beſitz des Geizigen, wie des Verſchwenders,
grüßte bald Prinzen voll Muth, bald einen Schwächling als Herrn. n)

Und ſo fiel es zuletzt in die Krallen der raſenden Freiheit,
die an der Seine entſprang, ſchlammig und trübe, wie die.
Ach! da entkeimte kein Glück, wo wüthende Geier zerfleiſchten,
was die Harpyen des Raubs übrig gelaſſen der Noth.
Und ſo ſeht ihr noch jetzt das traurig entkleidete Eiland,
das ſeinen Mangel begräbt in den metallnen Schoos.
Hier entſpringt ihm allein die Quelle der ſpärlichen Nahrung,
und wenn der Thunfiſchfang glückt, hat es, was Armuth begehrt. o)
Freundlich lockt nicht die Saat zum ſüſſen Genuſſe die Augen,
rauſcht nicht das wogende Meer goldner Aehren einher.
Früchte, nur wenig gezeugt von jugendlich grünenden Bäumen,
bieten ſich ihm zum Genuß, füllen das ärmliche Haus.
Aber die Traube entglüht im goldnen Schimmer der Sonne,
ladet, wenn's Armuth erlaubt, zu dem Vergeſſen des Leids.
Doch, was Italien hegt, an giftigen, böſen Inſekten,
nähret dort der eherne Grund, giebt die ſo drückende Luft.
Iſt es ein Glück dort zu ſeyn, mißgönnen wir's keinem Bewohner,
trieb er die Ziegen einher, ſäß er auf ehernem Thron,
lenkte mit eiſernem Stab, gebietend, die menſchliche Heerde,
die ſich in Gruben verliert, ach! wie ſo dürftig und klein.

* * *

Aber, wer ſchreitet einher, dort am Fuße des Felſens; zur Grotte?
Einſam geht er, allein, haſtig, und ſpricht mit ſich ſelbſt;
Streitet und ſtampft mit dem Fuß' in wild empörter Bewegung,
ſtreckt ſeine Hand über's Meer, blickt nach der Küſte, und ſchweigt.
Langſamer hebt er ſich fort, und tritt in die einſame Grotte,
rundum mit Epheu umrankt, nahe am kühlenden Bach.
Siehe, er wäſcht ſich die Hände, und reibt ſie, und reibt ſie von neuem;
weh ihm! ſie ſtarren von Blut, werden vom Waſſer nicht rein.
Ha! ja er iſt es, der Mann mit blutig erdürſtender Seele.
Was ſeine Hände befleckt, quell aus dem mordenden Sinn.
Fremdling der Welt und der Menſchheit, von edlen Gefühlen verlaſſen,
Schooskind der Sünde, du Sohn, den ſich Alekto gebar,
rächſt du dich an der Natur und allen Freuden des Lebens,
ſchwingſt du die Fackel zum Brand, ſchwingſt du zum Morde den Dolch?
Haſt du, Unſeel'ger kein Herz, das klopfend im Buſen ſich reget,
wenn ſich der Jammer erhebt und zu der Menſchlichkeit ſchreit?

Sind denn die Thränen dir Trank für ewig dürſtenden Mordſinn?
Saugſt du mit Wolluſt ſie ein? Füllt ſich der Becher dir nie?
Lechſt du, wie Tantalos, ſtets, am Rande der wilden Begierden,
nach dem verruchten Cozyt, den du mit Leichen gefüllt?
Blickteſt du über dich nie zum heiter erlächelnden Aether?
Sahſt du nicht Gottes Gewalt und ſeine Freundlichkeit dort?
Warfſt du den haſſenden Blick nur ſtets in die graunvolle Tiefe?
Senkte zum Tartarus nur ſich dein entflammtes Gemüth?
Schauteſt du, letzend dich, dort nur Qualen des Titan Prometheus?
Wünſchteſt den Geier du dir mit der zerfleiſchenden Wuth?
Sahſt du mit lächelndem Muth der Unterwelt furchtbare Strafen?
Machteſt du herriſch das Land zum Danaiden Gefäß?
Ha, ſo entglühte dein Sinn! Nicht achtend der Schönheit des Himmels,
bauteſt du dir deinen Thron feſt in der Unterwelt Schoos.
Mann mit der eiſernen Stirn, mit eiſernem Sinne und Herzen,
ſieh, dir wurde mit Recht endlich dieß eiſerne Land.

Ewig ſchlafen ſie nicht die Götter der ſchrecklichen Rache;
  Nemeſis ſtrafender Pfeil fehlt nicht das finſtere Ziel.
So, mit dem Pfeil in der Bruſt, durchirre die nackenden Felder,
  wandre am tobenden Meer, klimme die Felſen hinauf.
Immer findeſt du Dich, und Dich nur, zur Qual dir geboren,
  zaghaft und ängſtlich erſchreckt, wenn ſich das Laub nur bewegt.
Um dich rauſchen ſie hin, die Seufzer der Kinder des Unglücks,
  die deine Herrſcher-Gewalt bis zur Verzweiflung gebracht.
Thränen bringt dir der Quell, und Leichen tragen die Früchte
  für deinen lüſternen Gaum, für deinen lechzenden Schlund.
Nun dann, ſo lebe von uns und allen geſchieden, die menſchliche Herzen
  tragen in menſchlicher Bruſt, unter der ſchrecklichen Brut
ziſchender Schlangen und Nattern, bei giftig umſchleichenden Molchen,
  bei dem verruchten Gezücht, das ſich von Dünſten ernährt,
welche der faulende Sumpf, vergiftete Lüfte verbreiten,
  Kinder der wüthenden Peſt, ſtets unter Schrecken und Angſt.

Geh, und wirf ſie hinaus nun, die giftig umwölkenden Blicke,
in das entrüſtete Meer, das deinen Wohnplatz umbrauſt.
Nimmer ſchwellen für dich Auſoniſche Lüfte die Seegel;
grabe dir ſelber dein Grab, ſpät, in der eiſernen Bruſt.
Leb', und leb' auch nicht; ſtirb nicht, und wünſche zu ſterben;
Trifft dich des Gottes Geſchoß, wandle als Schatten umher.
Schrecke Tyrannen im Schlaf, und hänge bei lüſternen Mahlen,
über ihr ſchwelgendes Haupt, warnend, das ſtrafende Schwert.

* * *

Wer von uns kennet nicht ihn, den Mann mit dem eiſernen Herzen?
Blieben nicht, wo er auch war, Spuren des Unglücks zurück?
Blicket nur um euch her, Ihr findet in Schlöſſern und Hütten,
überall ihn, in der Stadt, findet im Dorf' ihn, und Forſt.
immer verewigt in Werken des Brands, des Mords, der Zerſtörung,
überall, wo er nur ſtand, zeigt ſich ſein eherner Fuß.
Ruft euch den Jammer zurück der Tage des ſchrecklichen Unglücks,
als euch die raubende Hand Habe und Leben entriß,

als eure Häuſer im Brand, die lüſterne Horde der Sclaven
raubte, mit tobender Wuth, was ihre Habſucht nur fand.
Heiliges kannten ſie nicht, und Thränen entflammten das Feuer,
das ihrem raubenden Muth gnädigen Beifall gebracht.
Saht ihr wohl Großes darin, durch ewig erneuerte Lügen,
ſtempeln ſich ſelbſt und das Volk, das falſcher Münze ſtets glich?
Keiner will ſie, und allen will man gebietend ſie geben.
Ahmet dem Kaufmanne nach, nagelt die Falſche auf's Bret.
Bettlern gehörend, durchziehen nun ſelber die Bettler die Länder,
ſehen uns wieder befreit, knirſchend, voll Ingrimm und Wuth;
Denn, nur ewig wünſchen die Sclaven dem Freien die Peitſche,
die ihre Rücken zerhieb, und dann zu Rittern ſie ſchlug.

* * *

Darum preiſet den Gott, der Herzen und Schwerter erweckte,
der unſere Feſſeln zerbrach, und uns den Frieden geſchenkt.
Friede, du freundlicher Sohn der ewigen, ſeeligen Götter,
ſey uns, du Theurer gegrüßt, ſey uns willkommen du Pfand,

daß ſie ſich endlich nun enden, die ſchrecklichen Leiden,
da ſich uns Iris gezeigt, hoch, in ätheriſcher Pracht.
Bringſt du uns wieder die Tage des Frohſinns, der Freude,
nimm unſere Herzen dafür; Opfer und innigen Dank.
Siehe, es kommen mit dir die Tage des Wiedererwachens,
und die befreite Natur wirft nun die Hülle von ſich.
Traurig umgab ſie uns lang', und trauernd lagen wir ſchweigend,
aber nun blicken wir frei wieder zum Aether hinauf;
ſehen das helle Geſtirn, das heiter von oben erſtrahlet,
auf die erglänzende Au, welche der Friede betrat.
Wieder bringt er uns Ruh, giebt wieder verlorene Freuden.
Was wir auch immer entbehrt, hoffet, er bringt es zurück.
Wieder zu uns iſt gekommen der Fürſt, der verherrlichten Muſen
immer erhabener Freund, ſchützend und waltend voll Kraft.
Heiter empfingen ihn einſt die hohen Kaſtaliſchen Schönen,
kränzten die Wiege für ihn, himmliſch, mit irdiſcher Pracht.
Schwebten mit ihm durch's Leben, und ſchützten den freundlichen Liebling,
ſenkten in's männliche Herz, was ſie je Menſchen gelehrt,
grüßen mit zärtlichen Blicken die wiedererſcheinende Stunde
welche der Menſchheit ihn gab, uns und dem Lande zum Heil.

Wiederkehrend noch oft erſcheine du Stern voller Klarheit,
der dieſem Tage erglüht, doch im ätheriſchen Glanz.
Carl Auguſt lebe beglückt, als Freund und Beſchützer der Muſen
Vater des Landes, und Fürſt, innig von allen geliebt.
Ihn erhalte uns Gott, und ſchmücke ſein thätiges Leben
ſtets mit der Liebe Gewalt, ſtets mit der Freundlichkeit Macht!

Anmerkungen.

a) Elba; 12. geogr. Meilen im Umfange. Zu Plinius Zeiten, (Hist. nat. III. 6) 20 geogr. Meilen. Die Inſel hat jetzt 12000 bis 13000 Einwohner. Die Etrusker und Römer nannten dieſes Eiland Ilva, von dem griech. Worte „ἰλουα, Wald, weil daſſelbe ſonſt von Waldungen ganz bedeckt war. Lanzi Diss. in Mem. dell' Accad. Etrusc. T. III. p. 62. Cluver Ital. antiq. L. II. c. 2. Demsler Etrur. regal. L. IV. C. 120.

b) Aethalia, von αἶθος, Brunſt; von den Feueröfen auf der Inſel. Hecataeus ap. Steph. Byzant. de urbibus et populis. p. 56. Nicander Theriac. V. 472.

c) Schon bei den Alten dafür bekannt. Virgil. Aeneid. L. X. 174. Solin. de Insul. Tyrrhen. C. 3.

d) Virgil. X. 173.

e) Turnus. Die Inſel lieferte dem Glücksritter Aeneas 300 Krieger.

f) **Dionys. Halicarnass.** L. I. p. 90. L. XI. p. 257.

g) **Livius** L. VIII. **Sil. Ital.** L. VIII. v. 162.

h) **Florus.** III. 21.

i) **Ammirato** Istoria Fiorentina. I. 16.

k) **Tronci** Annal. Pisan. ad A. 1005. **Marangoni** Cron. di Pisa p. 362. **Muratori** Antiq. Ital. Diss. 50 p. 473.

l) **Caffaro** Annal. Genuens. L. 1. ad A. 1119. **Dal Borgo.** T. II. Diss. 10.

m) **Gherardo d'Appiano**, Uſurpator von Piſa, verkaufte dieſen Staat 1399 an den Herzog von Mailand, und behielt ſich Piombino, Scarlino und die Inſel vor. Sein Sohn **Jacopo** II. folgte ſeinem Vater in der Regierung. Die Florentiner nahmen ihn in Schutz und jagten 1437 die Neapolitaner von der Inſel Elba hinweg. Ihm folgte 1450 in der Regierung ſeine Schweſter **Katharina.** (**Boninsegni** istor. Fior. p. 38.) Im J. 1543. eroberte der Seeräuber **Barbaroſſa** die Inſel. Darauf entriß ſie Cosmus von Medicis, **Jakopo** V. Sein Nachfolger, **Jacopo** VI. erhielt ſie vom Kaiſer Karl V. zurück. Der Seeräuber **Dragut** fiel 1553 verheerend über Elba her. Jacopo VI. ſtarb ohne Erben und Spanien nahm die Inſel von Neapel aus. König **Philipp** ließ Porto Longone erbauen.

n) Im XVII. Jahrh. kam Elba und Piombino durch Schenkung an das Haus **Ludoviſi** in Bologna. Aber Porto Ferrajo gehörte Toskana, und Porto Longone ſeit 1735 dem König von Neapel.

o) Bemerkungen eines Reiſenden auf einer Reiſe durch Frankreich und Italien. (Leipz. 1793.) S. 609. Davon ſpricht ſchon Strabo L. V. p. 223. Die Thunfiſch-Warte, hieß Populonia. Uebrigens iſt über dieſe Inſel nach zu leſen: **Arsenne Thibaut de Berneaud** Voyage à l' Ile de Elba. Paris 1808. Deutſch, mit Zuſätzen von Cremann. Weimar, 1809. **Koestlin** Lettres sur l'Hist. nat. de l'Isle d'Elbe. Vienne 1780. **Labat** Voyages d'Espagne et d'Italie. T. III. p. 21. T. VII. p. 108. **Boudrandi** Geographia. T. I. p. 460. T. II. p. 131. **Luyts** Introduct. in Geograph. p. 171.

VII.

Die Inſel St. Helena und ihr ſtürmiſcher Gaſt.

Eine Rede, gehalten in der Mineralogiſchen Societät zu Jena.

1815.

Ueber das rollende Meer, durch ſchreckbar erlobende Fluthen,
ſchiffte, mit eherner Bruſt, Vaſco da Gama, voll Muth
kühn mit der ſtreitenden Schaar, nicht achtend wüthende Stürme
die Adamaſtro gedroht, furchtbar, wie Camoens ſingt; a)
denn, ihn beſeelte ein Gott, und Capo de bona speranza
nannt' er das ſtürmiſche Kap, das alle Schiffer geſchreckt.
Muthig folgten ihm nach Don Manuels treffliche Schiffer,
achtend nicht Müh, und Gefahr, fürchtend nicht Unglück und Tod.

Nova Galego entdeckt die einſam gelegenen Felſen,
wie in die Fluthen verbannt, die er St. Helena nennt. b)
Später weithin, berechnet, beſetzten die wachſamen Britten
dieſes unwirthbare Land, dem's wie an Waſſer gebricht,
labend den Schiffer nach langſamen Fahrten, und bauen
wie es die Lage erlaubt, mühſam auf Felſen ſich an;
ſuchen zu ſchützen den Hafen und hoch auf den Felſen erheben,
Veſten ihr drohendes Haupt gegen den wagenden Feind.

Mitten im Meere, allein, gehoben durch ſchreckbare Feuer
tief aus den Fluthen herauf, ſteht es, das Felſen Gebäu
da, wie ein Werk, das entkam, als wüthende Stürme
riſſen den berſtenden Fels über die Wellen empor.
Sonderbar liegt er nun da vor Augen dem ſteuernden Schiffer,
wunderbar, einſam und wild, ſchreckend den irrenden Blick.
Hochaufgethürmt, geſchichtet in kühn ſich erhebende Maſſen,
ſieht ihn das Auge von fern, blaulicht, vom Nebel umhüllt.

Furchtbar begonnen einſt hier, geendet im ſchreckbaren Kampfe,
hob ſich die Feuergeburt über die Wellen empor.
Längſt vertrieben nun jetzt die unterirdiſchen Kräfte,
zeigt ſich die bleibende Spur, welche das Feuer gebar.
Und es bemüht ſich die Kraft der nimmer ermüdenden Menſchen,
was die Natur nicht gewollt, fruchtbar zu machen das Land,

Früchte

Früchte tragen nun jetzt die Felſen; die niedrigen Thäler
bringen nur kleinen Gewinn, bergen den Mangel im Schoos.
Auch erhebt ſich Gehölz und ſchirmend grüne Waldung
nicht aus dem nackten Geſtein, ſchützt nicht vor brennender Glut.
Senkrecht trifft Helios Strahl mit ſengender Hitze den Scheitel,
der ſich zum Aether erhebt, kühn, wie der ſteigende Aar.
Ach! es verdorren die duftenden Kräuter und Blumen,
und was der Weide bedarf, findet dort lechzend den Tod.
Jahre lang ſehnen ſich oft die Früchte, die Triſten nach Regen,
ſelten flammt Jupiters Strahl durch die zerriſſene Bruſt
hochentrüſteter Wolken, im bunten Donnergetöſe.
Jris entfaltet ſich nicht, ſchön in der optiſchen Pracht,
die uns die Brücke gewölbt vom Boden zum Aether, und heiter
glänzet um Tellus Gewand, hell, in verheißender Pracht.
Denn es umzierte der Gott den fruchtbaren Boden der Erde
mit dieſem herrlichen Band, Orden und Zeichen der Welt.

Aber der Himmel erglänzt von heiter erflammten Sternen.
Halley erſpähte ſie dort, hoch auf dem drohenden Pik
der ſeinen Namen erhielt, dem ſternenbeſäeten Aether
näher als irdiſcher Pracht, die aus den Thälern erglüht.
In das ſyderiſche Meer erhebt ſich St. Helena's Scheitel,
der aus dem indiſchen Meer ſich durch Vulkane erhob.

Wiſſe, du nahſt mit Gefahr im feſt gezimmerten Kiehle
dich dieſer Felſengeburt, nach der beſchwerlichen Fahrt.
Biſt du nicht kundig der Klippen und Riffe, die lauernd
lauſchen im bräunlichen Grund, findeſt den Hafen du nicht.
Denn nur Einer iſt es, der führt dich mäandriſch zum Ziele
über das ſchroffe Geſtein, welches dir unſichtbar droht.
Iſt es, nach dieſer Gefahr, dir endlich gelungen zu landen,
biſt du in einſamer Welt nun auch ſo einſam, wie ſie.

Dorthin führen ſie jetzt, die kühnen Beherrſcher der Meere
ihren erbebenden Gaſt, der nie die Ruhe gekannt.
Ihn, dem Schmerzengeſchrei der ſchrecklichſt lauten Verwünſchung
ſtets wie ſein Schatten gefolgt, giebt man der Einſamkeit preis.
Aber ſie ſetzen ihm nach die Klagen der ſeufzenden Menſchheit,
packen wie Geier die Bruſt, ihn zu zerfleiſchen, dort an.
Tiefer gräbt ſich der Dolch des Vorwurfs in bebende Herzen
wo ihn ſo heimlich die Hand, ſtill in der Einſamkeit, fühlt.

Ach! es führt' ihn ſein Unſtern von neuem zum Kampfe,
führten Betrug und Verrath über die zürnende Flut.
Immer der alte, zum Kampfe bereit und verwegen,
zog er der gierigen Schaar wieder zum Kriege voran.
Witternd rochen ſie ſchon, die Hungrigen, Dämpfe der Küchen,
warfen den gierigen Blick ſchnobernd im Speicher umher

rechneten ſchon, was Mordbrands-Verheerung und Plünderung
ſchöb in den ledernen Sack, welk wie ihr mageres Herz.
Und Er ſchaute umher mit ſpähenden Blicken des Raubes,
führte, ſo wähnt' er, ſein Volk, lumpicht und tollkühn, zum Sieg.
Aber da traf ihn das Schwert der ſiegreich fechtenden Deutſchen,
Brennen und Britten vereint, kämpften die Sieggier ihm ab.
Alles mit einmal verlor er, der raſende Spieler,
der nie von eigenem Gut ſpielte ſein tollkühnes Spiel.
Was es gekoſtet, wie viel er den andern verloren,
kümmerte weiter ihn nicht; konnt' er doch ſicher entfliehn.
Ueber das wogende Meer mit böſem Verlangen zu ſchiffen,
trug er im Herzen den Tod, trug er die Rach' in der Bruſt.
Siehe, da ſank nun ſein Stern und tauchte ſich unter die Fluten;
weichend dem hohen Geſchick gab er mit Ingrimm ſich hin.
Ihn, der im Leben nie ruhte, ſtets tobte und immer begehrte,
gähnt nun die Einſamkeit an, ſtarr mit geöffnetem Schlund.
Härter konntet ihr nicht den Frevler hienieden beſtrafen,
als ihn zu führen zur Ruh, die ihm nur Qualen gebiert,
die ſein entflammtes Gemüth mit Schrecken des Unmuths
packen mit gierigem Grimm, martern mit raſender Wuth.

Siehe, ſie greifen dich an, mit Krallen der düſtern Verzweiflung
alle die Schatten, die du zu dem Cozyte geſandt;
ſchreckbar erſcheinen ſie Dir, bewaffnet mit blutigen Geißeln;
Geifer und Nattergift ſpritzt ziſchend auf's glühende Herz.
Sitze du dort in der Qual, ſo will es das rächende Schickſal,
lüge die Hoheit dir vor, wenn dich der Bettler ergreift.
Einmal noch ſend' ich den Wunſch dir nach auf das felſige Eiland,
den ich ſchon vorher geſandt dir in dein eiſern Exil.
Leb' und lebe auch nicht u. ſ. w.

Anmerkungen.

a) Camoens Lusiada C. 5 St. 39.

b) Ueber die Entdeckung dieſer Inſel, ihren Zuſtand, ihre Beſchreibung: Dampier Voyages. T. 1 p. 609. Tavernier Voyages. T. II p. 566. Ovington Voyages T. I. p. 58. Die Reiſen G. Forſters, Makintoſch, Langſtedt und Kruſenſterns, nebſt Abbildung. Beſchreib. der Inſel St. Helena A. d. Engl. Weimar 1807.

c) Der berühmte Aſtronom Halley ſtellte ſeine aſtronomiſchen Beobachtungen auf St. Helena 1676 u. 1678 an. Sein merkwürdiges Leben: Saverien Vies des Philosophes modernes. T. IV. p. 155. Univers. Magaz. A. 1757. Suppl. Vol. 21.

VIII.

Inſtruktion
einer Oberhofmeiſterin
einer jungen
neu vermählten deutſchen Fürſtin
im Jahr 1682.

(Aus der Original-Handſchrift.)

Wie es mit den Inſtruktionen der Oberhofmeiſterin einer jungen Fürſtin in unſern Zeiten ausſieht, wie dieſelben lauten und beſchaffen ſind, iſt nicht ſo leicht zu erfahren, als das vor hundert und mehr Jahren der Fall war, da dieſelben gar nicht geheim gehalten wurden. Da nun ſolche neuere Nachrichten uns fehlen, ſo wollen wir uns einſtweilen an die aus ältern Zeiten halten und wünſchen, daß die jetzt gegebenen Inſtruktionen dieſer Art wenigſtens auf eben dem Grunde ſtehen mögen, auf welchem jene ſtanden, wenn es für nöthig und konventionell gehalten werden kann. Unterhaltend aber bleibt die Lektüre eines ſolchen Aktenſtücks, welches wir hier geben, immer, und deshalb theilen wir es mit:

1.

Gleich wie die Hofmeiſterin *) ſich ſelbſten eines Chriſtlichen Tugend-Wandels zu befleißigen,

2.

Alſo ſoll ſie mit höchſten Fleiß und Sorgfalt daran ſeyn, daß Unſer ſel. geliebten Gemahlin Ldl. ſtets Gott für Augen habe, Sein Wort liebe und gerne höre, die Predigten nnd Bethſtunden fleißig beſuche, zu dem Ende zu rechter Zeit ſich zur Ruhe **) begebe und wieder aufſtehe, Morgen- und Abendgebeth mit Andacht verrichte, dabey jedesmahl ein Capitul aus der Bibel ſelbſt leſe, oder ſich verleſen laße, auch zu gehöriger Zeit zum Beichtſtuhle und heil. Abendmahl in wahrer bußfertigkeit bereite. ***)

3.

Soll die Hoffmeiſterin hochgebl. Ihr Ldl. zu einen Chriſtfürſtlichen ſtillen und ſittſamen leben und allen dergleichen Standes Perſonen wohlanſtändigen Tugenden ermahnen und anhalten, allen Uebelſtand, den daraus entſtehenden despect und böſe renommé mit gebührender beſcheidenheit vorſtellen.

---

*) Da eine damalige Hofmeiſterin keine Hofmeiſterinnen u. dgl. weiter unter ſich hatte, ſo vereinigte ſie alle Stellen, bis zur Erſten oder Ober-Hof-Meiſterin in ſich.

**) Dieſe liebte der Fürſtin Herr Gemahl beſonders.

***) Der Fürſt, der ein ſehr religiöſer Herr war, liebte alle äußerliche Zeichen der Gottesfurcht gleichfalls ſehr.

4.

Auch nicht jedermann ohne Unterſchied, ſonderlich diejenigen, wo Verführung und Aergerniß zu beſorgen, zu Ihre Ldl. laßen, ſondern abweißen, oder wo nöthig, Uns gehorſamſt Nachricht davon geben, und Unſers befehls erwarten.

5.

Für allen Dingen ſoll die Hoffmeiſterin Unſer fſl. Gemahlin Ldl. mit Ernſt erinnern, daß Sie uns nach göttlichen befehl herzlich lieben *) und ehren, ſchuldigen respect, auch alle wege, wie einer tugendliebenden Fürſtl. Gemahlin gebühret, ſich erweißen mögen.

6.

Von dem Inventario über Ihren Ldl. Geſchmeide, Silberwerk, Kleidung, weißen geräth und andern Meublen, wie ſolches bey Antritt der Hoffmeiſterin nebſt den Schlüßeln übergeben wird, ſoll ſie ohne Unſer Vorbewuſt nichts verſchenken, veräußern oder von abhanden kommen laßen, ſondern vielmehr dahin ſehen, daß ſolches nach und nach vermehret und verbeßert, auch was uf ſolche weiſe dazu kömbt, jedesmahl fleißig eingeſchrieben werde.

---

*) Das möchte nun wohl am wenigſten befehlend zu erzwingen ſeyn. Es war es auch nicht und wollte nichts verfangen.

7.

Es ſoll auch die Hoffmeiſterin Unſer freundl. geliebten Gemahlin Lbl. handgelder zu ſich nehmen, davon nichts unnützes ausgeben laſſen, und Uns alle Quartal ein Verzeichniß der Ausgaben einhändigen.

8.

Wenn Unſer freundl. geliebte Gemahlin Lbl. ausfahren oder Verreiſen, ſoll ſolches jedesmahl, wenn Wir zugegen, mit Unſerm Vorbewuſt geſchehen, die Hoffmeiſterin allezeit dabey mit aufwarten, und Ihr Lbl. niemahls allein ausgehen oder fahren laſſen.

9.

Und nachdem Wir die Cammer-Jungfer-Mägdgen, Bettmeiſterin, und Waſchmägde an die Hoffmeiſterin weiſen zu laßen gemeinet, Alß ſoll die Hoffmeiſterin Sie ſamt und ſonders zu Gottesfurcht, beſuchung der Predigten und Bethſtunden, eines Chriſtl. Lebens und Wandels, auch treufleißiger beobachtung ihres berufs mit Ernſt anhalten, auch keinen Müßiggang oder einzige Ueppigkeit verſtatten.

10.

Abſonderlich hat die Hoffmeiſterin uf die Bettmeiſterin Ufſicht zu haben, daß Sie nach dem inventario, ſo der Hoffmeiſterin gleichfalls auszuhändigen, das Bettwerk, Weißgeräthe, Decken, Garn, und dergleichen wohl in acht nehme, auch nichts davon abkommen, oder zu Schaden gehen laße.

11.

Damit jährlich das Hoffinventarium; ſonderlich an Betten und Weißgeräthe vermehret werde, ſollen uf den Forwergen die federn und flachs der Hoffmeiſterin geliefert, auch darüber von Ihr und dem Cammerſchreiber zwey Regiſter gehalten, Von der Hoffmeiſterin aber dahin geſehen werden, daß der Flachs zu Nutz gebracht, auf den Forwergen ein gewißes geſponnen, Leinwand daraus gefertiget, die Federn geſchleiſet, und jährlich ein gewißes an Betten und weißen Geräthe zum Hoff-inventario gebracht werde, geſtalt denn aus unſer geſamten Cammer alle jahr eine Notturfft Bettbarchend angeſchaffet werden ſoll.

12.

Bey Ankunft frembder Herrſchaft, Gäſte oder Geſandten, ſoll die Hoffmeiſterin ſorge tragen, daß die Gemächer gebührend meubliret und ausgebutzet werden.

13.

Würden auch Ihre Lbdl. über Verhoffen ſich in allen, wie ſich's geziemet, nicht comportiren, oder von Frauenzimmer jemand ſeiner Schuldigkeit zuwieder leben, oder der Hoffmeiſterin nicht pariren wollen, ſoll ſie Unß ſolches ſo bald zu fernerer Verordnung anzeigen, Und

14.

Sich ſonſt alle Wege dergeſtalt bezeigen und verhalten, wie einer Chriſtlichen tugendhafften und Verſtändigen Hoffmeiſterin oblieget.

15.

Bey ſolchen ihren Verrichtungen wollen Wir Sie wieder Männiglich Fürſtl. ſchützen und handhaben, auch Ihr jährlich uf die Vier Quartale Einhundert thaler zur beſoldung neben einen heil. Chriſt reichen laßen, nichts weniger mit eigenen logiment, Bett, Licht, Wäſche und Bedienung durch das Frauenzimmer Mägdgen und die Waſchmägde verſehen.

IX.

Hochzeitlicher Aufwand.

Wahrhafftige Nachricht, des an allerhand Victualien, bey des Hochwohlgeb. und Edlen Herrn Günthers, des Streitbaren, Graffen zu Schwartzburg, Anno 1560. zu Arnſtadt gehaltenen *) vornehmen Beylager, den Donnerſtag nach Martini beſchehenen Aufgang, neml.

700 Maltr. Korn, zu Brodbacken,
100 — Weitzen,
4800 — Hafer, verfüttert,

Im Keller iſt über den ſonſten vorhanden geweſenen Vorrath, zum Beylager verordnet, aufgegangen.

20 Lägel Malvaſier,
25 — Reinfall,
25 Fuder Reiniſchen Wein,
30 — Würtzburger und Franckfurther,

---

*) Dieſer Graf Günther XLI., genannt der Streitbare, deſſen und ſeiner Gemahlin koſtbares Grabmal ſich in der L. Fr. Kirche zu Arnſtadt, (wo dieſelbe jetzt leider! wüſte liegt,) befindet, vermählte ſich mit Katharina, einer Gräfin von Naſſau, die 1624 ſtarb. Er ſtarb 1583. Hellbach Genealogie des Hauſes Schwarzburg. S. 16.

6 Fuder Näcker-Wein,
12 Faß Bräyhahn,
21 Tonnen Hamburger Bier,
12 Faß Einbecker Bier,
6 — Goße,
6 — Mindiſch Bier,
6 — Neuſtädter Bier,
10 — Arnſtädter Bier,
30 — Zelliſch Bier,
10 — Engliſches —
12 — Muhme,
100 — Speiſe-Bier, ohne was ſonſten an alten Kräuter als: Hirſch Zung, Salbey, Berfuß und dergl. Bier aufgegangen, iſt nicht gerechnet

Auch iſt im Pfarrhoff vor die Wagen-Knechte, und ander gemein Geſinde aufgegangen, neml.

1010 Eymer Landwein,
120 Faß Bier,

Für Unterhaltung 3500 Pferdte ſoll den Anſchlag nach, auf die Perſohnen hohes und niedriges Standes geſchaffet werden.

120 ſtück Hirſche,
116 — Rehe,
150 Große und kleine wilde Schweine,
850 Haaſen,
20 Auerhähne,
300 Rebhüner,
35 Birckhähne,
200 Schnepfen,

60 Haſelhüner,
85 Schock cramets Vögel,
150 ſtück Welſche Hüner,
20 Schwane,
21 Pfauen,
11 Schock Endvögel.
8 Schock wilde Gänſe,
100 ſtück Ochſen,
1000 — Hammel,
70 Schock Hüner,
45 Schock Zahme Gänſe,
355 Schock Eyer,
175 ſtück Cappaunen,
215 Spannferckel, ganz gebraten,
200 Seiten Speck,
8 ſtück Rinder, davon das dürre Fleiſch,
47 Bratſchweine,
21 Säugende Kälber, jedes 1 Jahr auch ſo lange an
denen Kühen gezogen.
40 Junge Zogkälber,
4 Tonnen geſchmelzte Butter,
8 -- geſalzene Butter,
6 -- Schmalz,
150 Schincken.
16 Gemäſte Schweine,
7 Faß Weineſſig,
10 Faß Biereſſig,
200 Fäßl. eingemachtes Wildpreth,
120 Schock große Karpfen,
21 Centner Hechte,

4 Centner grüne Aale,
85 Schock grüne Forellen,
7 Fuder Krebſe,
60 Stübgen Schmerl.
24 — * Kleine gemang Fiſche,
10 Schock lebendige Neün-Augen,
30 — Barben und Saalfiſche
3 Tonnen geſalzene Hechte,
6 — geſalzenen Lachs,
2 — Stähr,
1 — geſalzenen Aal,
1 Pallen Schollen,
4 — Stockfiſch.
2 Tonnen Rothſchnür,
4 Schock Rochen,
3 Tonnen Heringe,
5 Schock dürre Lambreten
8 Centner Zwetſchgen,
1 Tonne Honig,
15 Centner Wachs,
10 Centner Unſchlicht,
2 Centner Reis,
3 — Hirſchen,
1 — Kirſch-Mus,
1 Faß Weinbeer-Mus,
200 Cltr. Holtz,
200 Fuder Kohlen,
12 Ganze Parmisan Käſe
200 Holländiſche Käſe,
4 Körbe Roſinen,

1 Butte Oblaten,
200 Cronen vor Zucker und Confect
200 Rthlr. vor Zwiebeln, und ander Kraut- und Wurzelwerk in die Küche an die Eſſen verbraucht,
4800 Rthlr. an Stallungen, Rauchfutter, und Trinkgelder,
1800 Rthlr. vor Kleidung und Pferdte-Schmuck,
10000 Rthlr. vor Tappeten und Teppichte wie auch Vorhänge in die Gemächer.

X.

Ergötzlichkeiten
aus der
Prediger-Welt.

Nil tam absurde dici potest, quod non dicitur ab aliquo Predicatorum.

Diego Sanchez.

1.

Der dörnere Kaiſer.

Wer iſt, wer war der? Das ſollen die Leſer ſogleich **erfahren:** „Plectentes coronam de Spinis: Sie flochten eine Dornenkrone. Johann XIX. 2." Dieſes hat zum Thema ein Carmeliter Mönch genommen, der dem erblichenen Kaiſer Karl VII. zu parentiren hatte. Und wahrhaftig, der Mann hat ſein Möglichſtes gethan, ſeine Zuhörer zu bedörnen, ja ſich ſelbſt als einen ganz bedornten Redner zu zeigen. Hier iſt der Titel ſeiner Predigt, die er gewiß mit großer Selbſtgefälligkeit dem Druck übergeben hat:

> Der von der Fußſohlen an, bis zur Scheitel des Haupts, ganz dörnere Kaiſer, vorgeſtellt in einer Leich- und Trauer-Red, als vor den allerdurchl.

lerdurchl. groſsmächtigſten rc. R. Kaiſer Carolum VII. Churf. in Baiern rc. die P. P. Carmeliter in ihrer Münchneriſchen Kloſterkirche die ſchuldigſte Leich-Gedächtnuß gehalten, als eben dem ſogenannten Schmerzhaften Freytag. Von P. Fr. Josepho Angelo a S. Claudio, Bemeldten Ordens und Kloſters dermaligen Ordinari-Prediger. cum permissu Superiorum. München 1745.

Der Kanzelredner, (ein damals ſehr beliebter Prediger,) der den Münchenern kaum oft genug predigen konnte, hatte alle Dornen in der Welt aufgeſucht, um damit ſeinen Dörnernen Kaiſer zu ſchmücken, zu verzieren, in Noth zu bringen, zu verwunden, rc. und ihm eine Krone davon für jene Welt zu flechten. Proben ſeines Prediger- und Gleichnißſammler-Talents ſollen die Leſer erhalten, ſo viel ſich deren annehmen laſſen, um derſelben nicht überdrüßig zu werden. So ſagt er, u. a. „Die Roſen, ſonſt eine Königin in dem Reich der Blumen, ſie halte ſich gleich auf auf denen Wieſen und Feldern, oder in denen Gärten, ſo iſt ſelbe mit lauter Dörneren, als ihrer eigenen Leib-Wacht umgeben.“ Die Leſer erinnern ſich

Und das wäre endlich noch nicht blutüble Sach, wenn die bluttreibende Dörner nur auf den Feldern und in denen Gärten, ihr beſtändiges Sommer-Quartier nehmeten; daß aber ſolche ſpitzige Feind, ſogar unter den Zelten des menſchlichen Herzens ihre Wohnung ſuchen, dieſes iſt wohl zu beherzigen. Es mögen noch einmal 100,000 Menſchen aus der Erde hervorſchlieſſen, ſo klingen halt alle mit einander mit ſich auf die Welt, als ein unauslöſchliches Mutter Mahl, einen Büſchel Dörner. Was noch mehrer, Gott ſelbſten iſt, oder will nit Dornenfrei ſich finden laßen: Dann als er ſich dem Alt Teſtamentiſchen Schaf-Hirten Merſt gezeiget, ware er in der Mitte eines Dornbuſches und rufte aus dieſem Spitz-vollen Ort hervor: Ego sum, qui sum!“ — So geht es nun weiter fort, nachdem der Pater Redner ſich mit einem Ave Maria geſtärket und gewaffnet hat. Der höchſtſeelige Kaiſer wird betrachtet, als aufgewachſen unter Dornen, unter denſelben gelebt und geſtorben. Da zankt ſich der P. mit dem Tode herum. Er ſoll ſeinen Kaiſer ihm wiedergeben. Dieſer will aber nicht, und es muß bleiben, wie es iſt.

Was kann nun der theilnehmende Dorn Pater thun, als ſeinem Erblichenen ein: Have pia anima spinata! nachzurufen. Dieß thut er alſo:

„Ruhe dann, großer Karl, Haupt der Welt! *) ruhe in Frieden, bis man der unfriedlichen Welt an dem großen Gerichts-Tag das Haubt wird abſchlagen, **) und dem göttlichen Richter zu Füßen legen. ***) Amen!“

---

*) Der gute Orator hat Baiern und dem deutſchen Reiche überreichliche Grenzen, mit geiſtlicher Benevolenz ertheilt.

**) Das kömmt in's Skandinaviſch mythologiſche hinein, wo die Welt ein Thier iſt.

***) Die Geiſtlichen haben gar zu gern mit Exekutio-

2.

Der kreuzziehende Heilige.

„Der huſſitiſche *) Gedults-Fürſt Job ſagt: Dies mei transierunt: Meine Täg ſeynd vorbeigangen," ruft der geiſtliche Redner aus in ſeiner Predigt.

Der die Wochen ſeines Lebens in einem Freitag, wie Chriſtus, mit Kreuz ziehen zubringende, wie Chriſtus gekreuzigte Heilige CAJETANUS, vorgetragen in Hof-Kirchen, bei denen Wohl-Ehrwürdigen Herren P. P. Regulirten Theatiner-Prieſtern in München, den 7. Auguſt Anno 1744 von P. Maximiliano Steger, Congregat. Orat. S. Philippi Neri Prediger, und auf Verlangen, **) cum permissu Superiorum in öffentlichen Druck herausgegeben. München 1735.

Dieſe Predigt hatte ſo ſehr gefallen, daß der Pre

---

nen zu thun, weil ſie beim Criminal-Gericht an die Hand gehen und dabei ſind. Und ein Kammerherr, wer thäte das nicht!

*) Der gute Pater hat geleſen, daß Hiob aus dem Lande Uz war, und da er die Huſſiten im Kopfe hatte, macht er den guten Mann zu einem Huſſiten. Armer Hiob, was alles haſt du nicht leiden müſſen! Zu deiner Frau kam auch der Theatiner, der dich zum Ketzer machte.

**) Ganz München war entzückt von dieſer gehaltreichen Predigt, und P. Steger, deſſen Redner-Talente ſtets bewundert wurden, ſetzte durch dieſelbe ſeinen geiſtlichen Reden die Krone auf.

diger erſucht wurde, dieſelbe durch den Druck der ganzen chriſtlichen Welt bekannt zu machen. Das that er. Wir aber ſprechen davon.

Der vorbeigegangenen Tage wegen, fährt der Kreuz-Prediger alſo fort:

„Es beſteht das menſchliche Leben nur in etlichen Tägen, in einer kurzen Wochen. Es iſt ein Montag, Monſichtig, und die beſtändige Unbeſtändigkeit ſelbſt: Nunquam in eodem statu permanet. *) Das menſchliche Leben iſt ein Dienſtag; dies Martis; kriegeriſch. **) Militia est vita hominis super terram. ***) Job. VI. 6. Es iſt dieſes menſchliche Leben, ein Mittwoch, dies Mercurii. Der Merkurius ſteht niemals ſtille, iſt eine geſchlipfferige Sache darum. Das menſchliche Leben iſt ein grüner, verwelklicher Donnerſtag; Sicut herba transeunt. Psal. 89. Das menſchliche Leben iſt ein Freitag; dies passionis, ein Tag des bitteren Leidens. Nach dieſen Tägen folgt der Samſtag, ein Tag der Ruhe; da heißt es: Fort mit dir, o Menſch!“

---

*) Es giebt, bei dem gemeinen Manne, der katholiſchen Geiſtlichkeit doch ein gelehrtes Anſehen, ſolche Worte in fremder Sprache ausrufen zu können. Viele unſerer proteſtantiſchen Dorfprediger danken Gott, daß ſie das nicht brauchen.

**) Da Ding das Gericht heißt, und der Dienſtag der Gerichtstag ehedem in Deutſchland war, ſo hat der P. recht. Denn was iſt ein Rechtshandel anders, als ein Krieg? Wer kennt nicht eine litis contestatio? Wer kennt nicht ſogar einen Curator litis. Ach Gott!

***) Ewiger Krieg im menſchlichen Leben, wie in der Natur! Könnte denn ſelbſt die zärtlichſte Empfindung, Liebe, ohne Krieg ſeyn? Ovidius, der Kenner des liebenden Lebens, ſagt:

Militat omnis Amans, et habet sua castra Cupido.

Und wahrhaftig, zu dieſer Fahne haben die Menſchen gewöhnlich alle geſchworen!

Der gute P. hat den Sonntag vergeſſen, und fährt fort: „Die Woche meines Erlöſers war ein ſchmerzhafter Freitag, daß er betheuert ausgerufen: In fluctibus maris ambulavi! Ich bin gangen in blutigen Meer-Fluthen meines Paſſions.“

Ein ſolcher Kreuzbruder, meint der P., ſey auch der heilige Cajetan geweſen, zu dieſem ruft er:

„Zu dir wende ich mich, o Glori der Erden! o Phoenix der Welt! O vollkommiſter Geſpan Chriſti! heiliger Cajetane! mit dem demüthigen Anflehen, daß durch deine mächtige Vorbitt, die Gemüther meiner Zuhörer erleuchtet werden, damit ſie von dir lernen, die Wochen ihres Lebens zu Nutzen ihrer Seelen zu bringen.“

Es wird nun Cajetans Lebensgeſchichte paraphraſirt, und gar viel von ſeiner Armuth und ſeinen Leiden erzählt. Er war ganz im Kreuz drinne. Aber bei ſeinem Tode geſchahen eben die Wunder, die bei Chriſti Tode ſich ereigneten. Ja, von ſeiner Geburt an, war ſchon Cajetan ein Geſpan Chriſti. Davon ſagt der Redner:

„Unſer kleiner, annach zu reden unwiſſender Knab, (Cajetan,) wollte ſelbſt mit eigenen Worten bekennen, daß er ſeye gleich in dem Monat ſeiner Geburt, ein Chriſto in dem Kreuzſtehen ganz gleicher Geſpan; dahero ſein erſtes Wort, (da er noch nicht reden konnte,) Jeſus ware. Es floge der heil. Geiſt, in Geſtalt eines ſchneeweißen Vögelein, zu dem allerzarteſten Kreuzzieher mit dieſer annehmlichen Stimme: Pax tecum Cajetane!“

Nun aber? „Es erhebt ſich ein groſſer Streit: Die Erde als wahre Mutter Cajetani, beklaget vor dem Thron des göttlichen Salomons, daß er dem Himmel, als der andern ſtreitenden Mutter, ſolle überreichet werden. Allein dieſem Streit iſt ſchon abgeholfen von dem allerweiſeſten Salomon: Dividatur. *) Das Kreuz und das Herz gehöret dir, o Erden, das übrige der andern Mutter, nemlich dem Himmel.“

Haben wir genug?

3.

Die zum Tode verurtheilte Liebes-Delinquentin.

Es iſt nicht genug zu lieben; man muß auch wiſſen zu leiden, ja ſelbſt den Tod nicht zu ſcheuen, gilt es, den Beweis ſeiner Liebe zu geben. Das that eine Nonne; ſo erzählt es uns ein freiherrlicher, geiſtlicher Kanzelredner. Man höre und leſe!

Die bei dem göttlichen Liebes-Gericht zu dem

---

*) Wie klug der beleſene Prediger das ſonderbare, von den Juden für klug gehaltene, Urtheil ihres Königs Salomo anzubringen weiß, ohne ein Beſchnittener zu ſeyn!

Tod des Creutz verurtheilte Unſchuld, *) bei feierlicher Ablegung des heil. Ordens-Gelübden, deß Reichs-Frei-Hoch- und Wohlgebornen Frei-Fräulen, Mariae Joanne, gebornen Freiin von Stain, nunmehrigen Schweſter Cordulae vom Herzen Jeſu, vorgeſtellet und erläutert in einer von dem Hochwürdig Frei-Reichs-Hochwohl und Wohlgebornen Herrn Herrn Caroli Ignatii Taenzl, Frei-Herrn von Trätzberg rc. rc. bei solenner, dieſer Profession den 29. Aug. 1747 gehaltenen Cantzel Red. Cum Licentia Superiorum. Aychſtätt 1747.

Der geiſtlich-freiherrliche Redner iſt bei der Einkleidung als Nonne, eines Fräuleins von Stain auf den ſinnreichen Einfall gerathen, einen verliebten peinlichen Prozeß **) anzuſtellen. Den Eingang deſſelben macht ſein: „Vulnerasti cor meum, soror mea, Sponsa, Vulnerasti cor meum Cant. IV. 9. Du haſt mein Herz verwundet, meine Schweſter, meine

---

*) Eine Unſchuld, (zumal eine anerkannte,) zu verurtheilen, das zu thun verſteht nur ein geiſtlicher, freiherrlicher Criminal-Mann! Indeſſen, wird er ſich verantwortlich ſchon zu helfen wiſſen. Nur ohne Sorge.

**) Das mögen ſich die Verfertiger peinlicher Lehrbücher merken, und eine Abtheilung des verliebten peinlichen Prozeſſes, in welchem der Deliquent in ſeinen Richter verliebt iſt und mit ihm ſcharmirt, nicht vergeſſen. Weder das Baieriſche, noch Preußiſche Criminal-Geſetzbuch hat dergleichen Fälle berückſichtiget und erörtert.

Braut, *) Du haſt mein Herz verwundet!“ Den Zuhörern aber ruft er zu: „Sie betrachten dieſen heiligen Ort in ſeiner Zierd und Aufbuz und erſtaunen, daß Kunſt und Koſtbarkeit hierbei um den Vorrang ſtreitig ſeyen! Ihr Aug iſt verzucket in Anſchauung der artigſt, im buntnüſten, obſchon nur von menſchlichen Händen erſchaffenen, jedannoch ein Wunder der Natur darſtellenden Blumen-Pracht ausgezierten Altären. Es fallet Ihnen in die Ohren ein von allerdings Engliſcher-Lieblichkeit erſchallende Anſtimmung bewöglicher Lob- und Dank-Liederen, anderer mit himmliſcher Annehmlichkeit das Gehör ergetzenden Instrumental-Music.“

Das haben weltliche Delinquenten alles nicht zu erwarten!

„Es iſt ihrer Anbettung ausgeſetzt das Allerheiligſte Altars Sacrament in einem von Gold und unſchätzbaren Werths beigeſetzter Kleinodien ſchimmernden Gefäß: Vor dieſem knieet da in erbaulichſter Andacht ein adeliges Fräulein. Der Hochzeitliche Ehrenkranz, womit ihr Haupt gezieret, die geiſtliche Kleidung, mit welcher ſie angethan, die in der Hand haltende **) brinnende weiße Wachs-Kerz zeiget an, daß ſie, als eine geiſtliche Braut bereit ſeye, ſich mit ihrem göttlichen Geſpons würklich zu vermehlen.“

Nun aber führet dieſer geiſtliche Reichs-Freiherr ſeine geiſtliche Reichs Freiin vor, „als eine, eines ſchweren Liebes Verbrechens wegen angeklagte Gefangene, als eine im Hochzeitlichen Ehren-Schmuck erſüchtliche adelige Perſon und berüchtigte Uebelthäterin, hierſeyend ihres begangenen Verbrechens halber, ein über ſie ergehendes, geſchärftes Todesurtheil anzuhören und aufzuſehen."

---

*) Daß die geiſtlichen Herrn ſo gern von Bräuten ſprechen! O! Schatten Papſt Hildebrands!

**) Doch nicht die ganze Predigt hindurch?

Der Redner merkt ſelbſt, daß ſeine Prozeß Ordnung den Zuhörern ſehr verwirrt vorkommen werde; allein er hilft ſich damit: „daß das ſeinige ein Gericht ſeye der Liebe, *) aller, weiln die Lieb die oberrichterliche Bottmeſſigkeit erlanget, eben darum weder Ordnung noch Form erfordert werden möge." **)

Irdiſche Verliebte ſind wohl zuweilen im Kopfe nicht recht richtig, aber wie es um den Redner ſtand, als er dieſe Strohkranz Rede 1747 hielt, wer will das jetzt 1820 wiſſen?

Das geht nun ſo fort. Das reichsfreie Fräulein muß es ſich gefallen laſſen, daß ihr der Text derb geleſen wird. Man denke nur, „ſie iſt einhergetreten, mit einem ſcharpff gewetzten, in den Buſen geſteckten Meſſer." ***) Das iſt der zum Lieben entzündete

---

*) Es iſt wohl nicht zu zweifeln, daß der Redner die berühmten Arresta Amorum kannte?

**) Nicht einmal Ordnung? Was ſoll man von einem ſolchen Gerichte denken und hoffen? Wird doch das jüngſte in guter Ordnung und in beſter Form vor ſich gehen, wie man wiſſen will.

***) Wie man ehemals von den verliebten Italienerinnen erzählte.

Geiſt: Flammeus ignis atque versatilis. Höret, auf was für Art ſie auf dieſer That ertappt worden. Ihre Augen waren ihre Verräther. Mit dieſen hat ſie ſich an das Herz ihres Bräutigams gewagt und das Mittel deſſelben durch und durch geſchoſſen.“ *) — Nun giebt Iudex Orator der verliebten Verbrecherin einen Defenſor in eigener Perſon. Da kömmt es denn heraus: „Sie hat von ihrem Geſpons einen Liebestrank erhalten. Was ſollte ſie thun? Nicht ſeyn konnte ſie, ohne Herz. Da nun der Geſpons ſie um ihr Herz brachte, war es ihr gar nicht zu verargen, ihm das ſeinige zu ſtehlen.“

Es hilft ihr aber alles nichts. Das Urtheil über ſie wird ausgeſprochen: „Sie ſoll wegen der an ihrem Geſpons ausgeübt unſchuldigſt- heiligen Liebes-Verbrechen, **) ihr zur wohlverdienten glückſeligſten Strafe, ***) andern zu einem erſpieglenden Exempel an das Kreuz zu ihrem Geliebten mit ebenmäßigen, von dem Göttlichen Liebes Gericht ſelbſten verfertigten dreien Nägelen angenaglet, ****) und hieran eines ſüßiſten Liebs Tods

---

*) Ein Kranzſchuß. Das verliebte Fräulein muß eine gute Schützin geweſen ſeyn. O! liebe, heilige Katharina von Siene, ſcharmante Maria Magdalena, konnten ſie es beſſer?

**) Ein unſchuldiges, heiliges Verbrechen?

***) Eine glückſelige Strafe? Welches ſind die unglückſeligen Strafen?

****) Welch ein toller Gedanke! Chriſtus neben einem Mädchen an's Kreuz genagelt. Das geſchah alſo in Eichſtät?

Univ. Bibl.

ſterben. Da habe ſie nun, meine edelige Verbrecherinn, ihren glorreichen Galgen." *) — Kann ſie mehr oder weniger verlangen?

Was wohl das Fräulein bei ſich ſelbſt gedacht haben mag?

4.

Unglaubliche Heiligkeit eines Heiligen.

Wie meinen Sie das? Sie ſollen es erfahren und leſen, meine Werthesten! Sie haben einen Redner anzuhören, von seltener Stärke im Gedanken, Wendungen und Ausdrücken, zu denen wir gar nichts ſagen können, als — daß wir ſie bewundern. Hören Sie!

> Unglaubliche aber mit glaubwürdiger Zeugnuß erwiſene Heiligkeit Josephi, an eben dem vortrefflichen Feſttage dieſes heiligen Nähr-Vatters Chriſti, durch eine Lob und Sitten Red dargethan ꝛc. von P. Fr. Josepho Angelo a S. Claudio, Baarfüßigen Carmeliter und Ordinari-Prediger, den 19. Martii 1748.

„Zum öffterenmahlen iſt ſchon meine Zunge zu ei-

---

*) So giebt es alſo auch glorreiche Staupbeſen? glorreiche Schandpfähle? — Stünde dieſer Unſinn nicht gedruckt vor mir, ich glaubte nicht, daß er ausgeſprochen werden könnte, und doch habe ich katholiſche Predigten genug gehört, in denen der Unſinn dem Poſſierlichen den Rang ablief.

einem Pembſel, *) meine Wort zu Farben, meine Predig, zu einem Gemähl werden, worauf ich entworffen und abgeſchildert ſo manchen Himmels Bürger. Heut muß ich meinen Hauß Herrn, dem Heil. Joſeph, den gebührenden Lob-Zinß **) abſtatten. Vilfältig hab ich meine Gedanken aus- und in verſchiedene Häuſer deren glückſelige Außerwählten geſchickt. Heut darff ſich keiner meiner Gedanken einigen Gedanken machen aus dem Hauß zu gehen; weilen der Patron vom Hauß ſeinen Nahmens Tag hochfeſtiglich haltet. Heut gieſſe ich mich bis auff den letzten Tropffen aus, gleich dem Fluß Nilo, welcher nur einmahl im Jahr das völlige Egypten wäſſert. ***) So lege ich eine beſondere Zungen Schenkung auf den Altar meines heiligen Hauß-Herrn. Seye es dann; ich ſpanne die Segel aus; wiewohl ich ein ſo großes Tugend Meer ****) vor mir ſehe, welches nicht zu überfahren, vielweniger zu bebrücken *****) iſt. Es ſchwindlet mir, und ich förchte billig, alle meine Wort möchten in der Verwunderungs-Tieffe ******) ſcheiteren. Adlers-Augen ſolte einer haben, in dieſe Heiligkeits-Sonne zu ſehen, und Rieſen-

---

*) Pinſel.

**) Alſo, quasi ein Miethzinß.

***) Es wird alſo eine ziemliche Predigt-Waſſer-Fluth geben.

****) Der Pater wagt ſich mit Gewalt in's Waſſer, und weiß doch, daß demſelben nicht zu trauen iſt.

*****) Iſt das nicht eine gute Sprachbereicherung?

******) Iſt es damit nicht eben ſo?

Schulteren, ſolche Frommkeits-Berg zu verſehen. Himmel und Erd ruffe ich zu Zeugen an, daß jeder Buchſtaben, ſo aus meinen Mund heut losbrechen wird, ein Abſchnitzlein ſeye der bloſen Wahrheit.“ *)

Nun disponirt der Prediger über ſeine heilige Rede und ſagt davon:

„Ein theil derſelben ſezet ſich auf den feurigen Wagen Eliä, und fahret gedankenſchnell **) dem Himmel zu, um alldorten aufzuladen eine dreyfach Zeugnuß; allermaſſen Tres sunt qui Testimonium dant in Coelo etc. Der anderte Predigtheil bleibt ſtehen auf der Erden; weil eben auch drei Zeugen ſich zu ihme nahen: Tres sunt qui Testimonium dant in Terra etc.“

Er ſagt nun, er werde zeigen die unglaubliche aber dennoch erwieſene Heiligkeit des Heil. Josephs, und fährt fort:

„Nicht alſo werde ich mich in den weiten Rinn-Saal, ***) des Lobes hinaus laſſen, daß ich nicht bei jedem Vor-Einfall wiederum das Geſtatt einer Bodenfeſten Sitten-Lehr erreichen, und dort ausſteigen könnte. Die Zihl Scheiben, auff welche ein Prediger ſein ſcharpffes Abſehen nehmen muß, führet in ihrem Mund die Wort des alten Tertulliani: Religiosissimus cultus eas imitari: *) Die Ehr eines Heiligen beſtehe in ſeiner Nachfolg, und wachſet das Lob deſto häufiger, je mehr man in ſeine Fußtapfen trittet, gleich einem Boden, der vielfach betretten, beſſeres Graß in ſeinen Schoß traget." **)

---

*) Die losbrechenden Abſchnitzlein ſind zu bemerken, denn rein vermiſcht, geben ſie ein oratoriſch-Ganzes.

**) Ein guter Ausdruck!

***) Dieſer Ausdruck iſt zu bemerken. Die Myſtiker können ihn brauchen.

Offenherzig geſteht der gute Barfüßer Carmeliter, daß er nirgends etwas von den Groß-Thaten ſeines Heiligen aufgezeichnet finde, aber das iſt eben: „unſer Abgrund der Geheimnuſſen, welchen man mit dem Senk-Blei der menſchlichen Vernunft nicht erreichen kann." Er iſt ein wenig darüber entrüſtet, daß man von andern Heiligen die „Mirakel am Schnürlein und Fingern herzählen kann", und die Lebenstage Joſephs „in der Brach habe liegen laſſen." Er klopfet bei allen vier Evangeliſten an, aber es findet ſich in „der evangeliſchen Canzlei nichts, ***) als das kleine Wörtlein:

---

*) Das iſt zu bemerken und zu beobachten!

**) Das wird nicht jedermann glauben, und wenn es auch der Ordinari-Prediger ſagte; wohl aber ſieht jeder ſelbſt das Gegentheil.

***) Warum hat er die Apogryphen nicht gefragt? Testimonia muß man ſuchen, wo ſie nur zu finden ſind. Hätte der P. Redner nur einige Juriſtiſche Regeln gekannt! Das Liber Infanticidiae Jesu, das Liber Josephi u. ſ. w. würden ihm mancherlei erzählt haben. Wär er, was er hätte ſeyn ſollen, nur ein wenig beleſener geweſen, ſo wüßte er das Buch kennen: Historia Josephi Fabri lignarii. Liber Apogryphus; ex Codice Mspto Bibl. R. Paris. Arabice editus, versione latina et notis illustratus à G. Wallin. Lips. 1722.

justus. „Kurz ich ſage euch, die Archen Gottes iſt vormals nicht mit ſo vielen Fellen und Häuten überzogen geweſen, als die Vollkommenheit Joſephs mit einer Decke behangen iſt."

Der Pater iſt jedoch nicht verlegen, denn er findet alles muthmaßlich im Himmel aufgezeichnet. Dann fähret er fort:

„Dieſer gebenedeite Zimmermann ware ſchon tod, als bei dem Fluß Jordan die väterliche Stimm erthönete: Du biſt mein lieber Sohn! Zuvor hat man immer die ſtille Muſik *) bei dem himmliſchen Hoff geſpielet. Weilen die Wolken ſich nicht bewegeten, ſo ware die Unterwelt unbewegelich in ihrer Meinung, Joſeph ſeye der rechte Vatter, und Jeſus ſein Sohn. Dieſer Glaube ware ſo gut aufgemauret, daß alle Widerköpff und Mauer-Brecher deren Einwendungen ſich abgeſtumpffet hätten, ohne denſelben nur ein wenig zu erſchütteren."

Er rufet nun die Zeugniſſe der heil. Thereſia **) und ſie ſelbſt, als Zeugin an, die er eine „groſe geweihte Glocke" nennt, und ſagt, wenn wir den „Nagel der wahren Zuverſicht bei dieſer Zeugin einſchlügen, ſo könnten wir alle unſere Sorgen an dieſen ſchönen Nagel hängen. Und merket nun: Die Joſephiniſche Demuth geht zurück, gleich dem Krebß auf dem Thier-Creyß, indeme ſie gelanget zum Zeichen der Jungfrauen; indeme Joſeph ein Beſitzer *) geworden Mariä.

---

*) Eine ſtille Muſik!

**) Dieſe Stifterin des Barfüſſer-Carmeliter Ordens, Schutzpatronin des Königreichs Spanien, geboren 1515, ſtarb 1582. Sie hat ihr eigenes Leben und viele aſzetiſche Schriften, auch das claustrum Animae und Epistolae geſchrieben, woraus die Leſer gelegentlich mancherlei Notabilia mitgetheilt bekommen ſollen. Im J. 1662 wurde ſie heilig geſprochen. Arnold Myſt. Theol. K. 18 und 23.

Nun lobet der Redner ſeinen Heiligen als den Ernährer des Heilands und nennt ihn ſeinen „Speiß-Meiſter und Controleur, der den Erſchaffer ernähren konnte, und auff der Schiſſel gehabt."

Nach mehreren gegebenen Proben ſeines Scharfſinns und des Herbeiholens der Materialien zu einer Lobrede, kömmt der Redner zum Schluß und freuet ſich bewieſen zu haben, (was hier nicht alles nachgeſagt werden kann,) daß ſein Heiliger das Zeugniß ſeiner Würde vom Himmel hat, indem die Erde „abgeſandt zu dieſem Friedens-Congreß, drei ihrer vornehmſten Herren, den Geiſt, das Waſſer und das Blut."

Darauf bittet er ſeinen Heiligen, ſeine Hände auf ihn und ſeine Gemeine zu legen: „denn alſo ſeynd wir wohl aufgehabet, Amen!" **)

6.

Der Adlers Weg.

Es iſt von einem andern ein anderer Weg genommen worden, den Tod Kaiſer Karls VII. zu beklagen. als

---

*) Ganz energiſch geſagt!

**) Eine andere Predigt eines Carmeliters, gehalten bei als jener den ein geiſtlicher Redner nahm, wo er auf einen „dörnernen Kaiſer" traf, wie die Leſer wiſſen. Der Orator, welchen wir jetzt vorführen, hat es mit einem Fluge zu thun, †) den ein Adler ad astra thut. Man leſe:

> Der Weg eines Adlers im Himmel, glorreich vollbracht auff Erden. Oder wahrhaftes Contrafait des lebend und ſterbenden römiſchen Kaiſers Caroli VII. ꝛc. ꝛc. unnatürlich ſchön gezeichnet *) von der Natur, wundernwürdig gemahlen von der Tugend, lebhafft ausſchattiret von dem Tod **) dem Römiſchen Reich zum Angedenken, dem Vatterland zur höchſten Verehrung verfertiget, in einer Leich- und Ehren-Rede, bei in tiefſter Traur gehaltenen Exequien in der hochlöblichen Pfarr-Kirchen der Chur-Bayriſchen Craiß Statt Fridberg. Das erſtemal vorgezeigt, und auf vieler Anbegehren durch öffentlichen Druck kund gemacht, von Francisco Xaverio Dornn, Sr. Churf. Durchlaucht in Bayern Geiſtl. Rath, Hochfürſtl.

---

bei der Gelegenheit, als der heil. Joſeph zum „Obriſt Landburggrafen von Baiern" erhoben wurde, ſoll den Beſſern aufbehalten bleiben.

†) Vermuthlich wollte er nicht von Dornen ſprechen, weil er, als ein Kukuk, nicht ſeinen eigenen Namen ausrufen mochte.

*) Ein Kunſtſtück!

**) Vielleicht will der Orator ſagen: in einen Schatten verwandelt?

Augſpurgiſchen Registratore, Notario Apostolico. Mit Genehmhaltung der Oberen. Augsburg 1747.

Der Redner hat Wort gehalten und ſo unnatürlich gemahlen, „daß man ganz wohl unterhalten bei ſeiner Stoffelei ſtehen kann und das Lächeln wird er uns nicht verwehren. — Im Eingange ſeiner Leichenrede klagt er, daß Gott Baiern das Haupt abgeſchlagen, das nun keinen Kopf mehr habe und nun da liege auf der Erde. Er appellirt an Gottes Erbarmen, und erbittet ſich von ſeiner Gerechtigkeit für Baiern ein anderes Haupt. Dann aber erklärt er uns mancherlei aus dem Leben des geköpften Erlauchten und ſagt:

„Warum aber hat dieſer entſeelte Kaiſer nur drei Jahr regiert? Antwort: Weil er treu war. Warum ſtarb er im Januar? Weil er ein vorſichtiger Janus war. Warum am St. Sebaſtians Tage? Weil er ein Beſchützer der Kirche war. Warum am Mittwoch? Weil dieſer Tag zum Haupteinäſchern beſtimmt iſt? Warum zur Abendzeit? Weil da die Sonn unterzugehen pflegt, und die allerdurchlauchtigſte Weltſonne *) es vermuthlich nicht anders halten dürfen, als die natürliche. Warum im Zeichen der Jungfrauen? Weil ihm die Jungfer Maria den Himmel aufgethan."

Der geiſtliche Rath und Regiſtrator wird nun zum Maler, und malet des Kaiſers „Contrafeit unnatürlich ſchön." Nach dieſer Mal-Manier iſt der Kaiſer in

---

*) Die kam aber ſelten aus den Wolken

allen Stücken einem Adler gleich. *) Dieſer geht auf den **Schützen** zu, zeiget ſeine „große **Stirn** gefüllt mit übergroßen Verſtand, auf welcher ſteht: Repletus est spiritus Sapientiae;“ er zeiget ſeine Augen, „auf Adlers Art groß und ſcharfſinnig, in denen ſteht: illuminati sunt oculi ejus.“

Aus den **Schützen** kömmt der Kaiſer in den **Steinbock**. Hier nimmt der Maler den „Penſel“ und bringt ſeinem Portrait eine „Adlers Naſe“ bei. Warum? Die Naſen iſt ein Zeichen der Klugheit, denn es ſagt das hohe Lied: Nasus tuus sicut turris Libani.“ **) Zugleich will der Maler den **Mund** mitnehmen. Dieſen malet er, aus mancherlei Gründen,

---

*) Alſo einem unnatürlichen?

) Von den Naſen und über das, was ſchon über die Naſen geſagt worden iſt, hätte der Redner noch weit mehr ſagen können. Die Naſe wird für die bedeutendſte, und ſprechendſte Auszeichnung des Geſichts von den Phyſiognomiſten gehalten (Porta** de Physiognomia. Ursell. 1601 **Grataroli** de Physiognomia p. 245. J. ab **Indagine** Introduct. ad Physiognom. p. 81.) Daher wurde die Naſe von den Alten honestamentum faciei genannt, und ſie hatten das Sprichwort: Non cuique datum est habere Nasum. (**Plinius** H. N. L. XI c. 37) Es iſt die Naſe ein Sinnbild des Witzes und Verſtandes eben ſowohl, als auch des Vorwitzes und Uebermuthes, daher ſie zu vielen Sprichwörtern und ſprichwörtlichen Redensarten Anlaß gegeben hat. Die Geſetze haben den Naſen ſogar ein beſonderes Recht, das **Naſen-Recht**, gegeben. **Mylii** Diss. de Jure Nasium Lips. 1735.

offen. „Denn es heißt: egredietur de ore mea justitia.“

Indeſſen kömmt Carolus zum Stiere und der Maler des unnatürlich Schönen fügt dem Portrait nun die Ohren bei: „Vox mallei innovat aurem ejus. NB. Carolus hörte nichts lieber reden, als von Krieg und Schlachten.“

Das Haupt iſt fertig und der Pictor celerrimus ſagt:

„Anjetzo zeichne ich die Schultern. Aber was für Schultern? Die Schultern Samsonis et Atalantis. Ich zeichne die Armb. Aber was für Armb? Herculis Armb. Ich zeichne die Händ. Aber was für Händ? Moyses Händ. Ich zeichne endlich die Füß. Aber was für Füß? Rieſenfüß, mit er hat gemacht ſo große Schritt auf dem Weeg der Tugend.“

Nur ruhig! Jetzt fliegt der Adler weiter. Er kömmt zum Zeichen der Zwillinge. Dieſe macht der Pittore celebre zum Sinnbild der Freundſchaft; denn Karl war ein guter Bundesgenoß; darum auch „hatte er ein gutes Herz.“ Ja, aber das Herz iſt ja nicht ſichtbar! „Warumb nicht? heißt es nicht: Cor sapientis in dextra ejus. Des Weiſen Herz iſt in ſeiner rechten Hand.“

Darauf nun kömmt Maler Dorn zum Untermalen. Dazu nun braucht er „die Farben der Tugend.“ Indem er ſich aber nach denſelben umſieht, kömmt die Tugend ſelbſt und ſetzt ſich an die Staffelei. Nun wird's natürlich anders gehen. Was geſchieht? „Der groß geflüglete Adler kömmt in das Zeichen des Skorpions. Dieſes Thier zeiget, (wer ſollte das glauben?) die Demuth an. Wer es aber nicht begreifen kann, *) der merke ſich, daß der Skorpion eine dunkle Farb hat, und daß ſeine Nahrung die Erde iſt, das Zeichen der Demuth."

Der Adler-Flug geht nun auf den Widder zu. „Dieſer aber iſt der Führer der Erde." Es geht weiter, zum Löwen. „Der Löw iſt ein Zeichen der Wachſamkeit, denn er ſchlefet wenig und das, mit offenen Augen; der Löw iſt ein Zeichen der Stärke; das hat ſich auch geoffenbaret am Carolo."

Nun kömmt der Adler zur Jungfrau. Hier muß der Redner ſelbſt ſprechen.

„Durch die Jungfrau verſtehe ich die große, ja unerhört große Liebe Caroli gegen denen Frauenbildern. Weilen ich jetzt die Liebe muß abmalen, ſo muß ich mich ſchöner, abſonderlich rother Farben bedienen. Ich habe Carolo in der Zeichnung das Herz in die Hand gegeben; jetzt iſt es wiederumb ausgeſtrichen. Denn Carolus iſt ohne Herz. **) Er hat ſein Herz ſchon längſt verſchenket. Aber, wohin? Ubi thesaurus tuus, ibi cor tuum. Wo ſein Schatz wäre, da war auch ſein Herz. Wer aber wäre wohl der Schaz Caroli? Ich habe es ſchon geſagt, verſchiedene Frauenbilder, abſonderlich eine braunfärbige: Das Frauenbild zu Loretto, *) zu Einſiedel, im Herzogſpital zu München, das Frauenbild zu Dorffen, abſonderlich das ſchwarze Mutter Bild Gottes zu Alten Oettingen. **) O was koſtbare Schenkungen hat Carolus dieſen wunderthätigen Frauenbildern angehenket.!"

---

*) Palingenius, der das ſchöne Gedicht: Zodiacus Vitae ſchrieb, hat ganz andere Erklärungen der Thierzeichen des geſtirnten Himmels, als unſer malender Redner; aber was thut das? Er tritt auf als ein neuer Emblematiker mit unnatürlich ſchöner Kraft. Und wir wiſſen ja: Pictoribus atque Poetis etc.

**) Ein ſchöner Held, wie Dorn den Kaiſer ſchildert, ohne Herz!

So iſt das Contrafait fertig und „gebet demſelben nichts ab, als die Schattirung. Dieſe macht der Tod." Der Redner geht nun die Farben durch und findet, die ſchwarze Farbe ſey die ſchönſte. „Wer hätte das vermuthen ſollen? Es ſagt daher die Salomoniſche Braut: Nigra sum, sed formosa." Der Tod ſchattirt nun das Gemälde und der Adler ſetzt ſeine Flug-Reiſe fort durch die Wage, Zeichen der Gerechtigkeit, in den Krebs, andeutend die Beſtändigkeit. Er kömmt in die Fiſche, das Emblem der Geduld, und in den Waſſermann, denn ſein Reich wurde gar bald zu Waſſer. Karl iſt todt; das Bild iſt fertig, und der Maler ſagt:

„Heunt habe ich das erſtemahl einen Mahler abgeben, und zugleich das letztemahl.“ — Er hätte gar nicht nöthig gehabt, ſich als einen ſolchen Pinhaſen zu produziren.

---

*) Von dieſer braunen Jungfrau, die der Rauch der Lampen alſo tingirt hat: Keyßlers Neueſte Reiſen. 2. Th. S. 894. Auch die Götzenbilder waren ſchwarz und braun von dem Rauche der Lampen um ſie herum. Baruch V. 20. Arnobius advers. gentes. VI. 202.

**) Es wurde dieſes Oettingen das deutſche Loretto genannt, als das prächtige Jeſuiter Collegium dort aufgebaut war.

6.

Das Heuſchrecken-Gerichte.

Ecce iterum Crispinus! Der Herr P. Dorn *) tritt noch einmal auf. Dießmal nicht als ein Maler, aber als ein Schnecken Kenner. Man höre ihn.

> Frage: Was bedeuten die Heuſchrecken? Eccho: Schröcken! das iſt: Moraliſche Kirchweih-Predigt, eingerichtet auf dermalig gefährliche Welt und Zeit-Umſtände. Cum Licentia Superiorum. Alterff 1750.

Das iſt ein Stückchen, das gefallen hat! Der Buchdrucker J. J. Graf ſetzte binnen 11 Tagen von dieſer Heuſchrecken-Predigt 16,000 Exemplare ab. Das gefiel dem Buchdrucker; das gefiel dem beliebten Kanzel-Redner!

P. Dorn predigt an einem Kirchweihtage, wo man auf gute Gerichte halten muß. Daher ſetzt der geiſtliche Herr Rath auf: denen Kirch-Tag Gäſten, Heuſchrecken: und zwar auf zweierlei Tiſchen; 1) auf dem Herren Tiſch; auf dem gemeinen Tiſch.“

---

*) Da die gelehrten Lexika von dieſem gewappneten Redner nichts ſagen, weil ſie vielleicht nichts von ihm zu ſagen wiſſen, ſo laſſen wir ſeine Predigten für ihn ſelbſt ſprechen. So lernt man ihn wohl am beſten kennen!

„Pars prima. Auf dem Herren Tiſch werden Heuſchrecken aufgeſetzt, 1) großen Monarchen und Regenten. 2) Hohen Miniſtern und Räthen. 3) Richtern. 4) Beambten. 5) Gerichtsdienern.“

„Pars secunda. Auf dem gemeinen Tiſch werden Heuſchrecken aufgeſetzt, 1) Denen Schlemmern und Bauchdienern. 2) Denen Hoffärtigen und Ehrgeitzigen. 3) Denen Ehrabſchneideren. 4) Denen Unzüchtigen. 5) Denen Faullentzern. 6) Denen Unbeſtändigen, nit recht Beichtenden, Betrügenden, Zornigen.

Man ſieht, der geiſtliche Herr Rath hat viele Gäſte. Dieſen ruft er zu: „Wohl bekomm das Kirch-Tag-Mahl, Hochverehrtiſte Kirch-Tag-Gäſte! Wohl bekomm euch, ſage ich, das Tractament! — Sehet zu, was ich euch aufſetze! Gar vielerlei. Erſtens Halbvögel, präparirt halb auf lateiniſche, halb auf deutſche Art, d. i. durchaus ſauer und bitter; denn es heißt Heu! Ach und Weh! Schrecken; Eccho Schröcken. Da habt ihr die präparirte Speiße: Ach und Weh!“

„Was hilft's? Die Speiße muß hinunter! Meinen vornehmen Gäſten aber ſetze ich vor die wunderbahren Heuſchrecken, die Joannes geſehen hat in ſeiner wunderbahren Offenbahrung. Habeant coronas aureas super caput; ſie hatten auf ihren Häupten gleichſam güldene Cronen. Dieſe gehören für gekrönte Monarchen und Regenten, Signa vanitatis, Zeichen der Eitelkeit. Und was ſeyn das für Regenten? Es ſeynd diejenigen, welche viel Dicasteria aufrichten und dennoch wenig Justitz administriren; es ſeynd diejenige, welche nicht ſelbſt regieren; es ſeynd diejenigen, welche kleine Diebe henken laſſen, groſſe aber in's Cabinet einladen; es ſeynd diejenige, deren allgemeiner Hoff-Beſcheid iſt; consolamini vos in verbis istis! — Es iſt kein Wunder, wenn die Heuſchrecken alles auffreſſen, Regem non locustae habent, denn ſie haben nach Zeugnuß Salomonis keinen König. Folglich kann jeder thun was er will. Manches Land hat einen König und Regenten; aber was für einen? Einen ſolchen, der ſo viel nutzt, als hätte es keinen, u. ſ. w.“

„Aber nur ruhig! Ich will für mich eine hohe Dame reden laſſen, denn eine ſolche Nachtigall *) läßt man eher ſingen als eine ſchwartze Amſel.“

„Rede dann ſtat meiner, o **Bathſeba!** und ſage allen Monarchen, was du zu **David**, deinem Herrn und König geredet haſt, nemblich: in te respiciunt oculi totius Israel: wiße, o Monarch! Auf dich ſchaun die Augen deines ganzen Landes;“ u. ſ. w.

Der P. wird nun ſehr anzüglich. Darauf wendet er ſich zu den Miniſtern und ſetzt denſelben diejenigen Heuſchrecken vor, die Johannes ſah in der Offenbarung, die Angeſichter hatten, wie Menſchen Angeſichter. Von dieſen meint er, ihres falſchen Anſehens wegen, würden ſie ſeyn, „eine ſchöne Speyß für die Herren Miniſter, die nemblich im Hertzen ertzfalſch und arge Füchſe ſeyn, bei denen hinter jedem Wort das quasi ſteckt, die, wie das Cameel *) alle Farben annehmen, nur nit die weiſſe Farb der Redlichkeit ꝛc. Fürwahr ſolche zeigen quasi facies hominum, aber das quasi laßt keine Redlichkeit zu. Sie ſchläfern ihren Herrn ein, wie die Meer-Fräulen, damit dieſelben mit Land und Leuten zu Grund gehen." — Er wird immer heftiger, ſehr bitter, haut derb auf die Miniſterien, und ſchreit: „Denket an Aman, der zum Schrecken aller gottloſen Miniſter an den Galgen promovirt wurde."

---

*) Das ſagt der P. (der ſeinen Satyr zu ſatteln verſteht,) auch nicht ohne Bezug. Nachtigallen ſingen lieblich, u. ſ. w.

Nun kömmt es an die ungerechten Richter. Dieſe erhalten, wie billig, ein ſchreckbares Heuſchrecken-Gericht vorgeſetzt. Bei dieſem Imbiß ſagt ihnen als Gratias, P. Dorn, gar dornichte Worte und nimmt ihre Beſtechlichkeit, ganz hamletiſch, gar ſehr in die Preſſe. Man höre z. B. „Ja, wer, wie die thörichten Jungfrauen ohne Oel zum Richter kommt, das iſt, nit ſchmieren kann, hat keine Antwort zu erwarten, als nescio vos. Herentgegen, das Fauſt-Recht gilt! Will ſagen, der was in der Fauſt hat, dem fliegen klafterlange Willkomm entgegen, und ſteht das Fiat ſchon unter der Thür, ſobald das Petitum anpocht. Nemblich es geht denen Klagenden, wie denen Schafen. Dieſe, von großen Platzregen verfolget, laufen denen Stauden und Dornhecken zu: aber ſie kommen gemeiniglich nit ungerupft davon."

Die unteren Beamten ſind eben nicht beſſer als die obern, (qualis rex, talis grex,) und nehmen, was

---

*) In der Hitze verwechſelt der eifrige Redner gar das Chamäleon mit dem Cameel.

ſie bekommen können. Daher werden denſelben diejenigen Heuſchrecken vorgeſetzt, von denen es heißt: dentes earum, dentes Leonum. Spitzen ſie! Ihre Weiber auch mit; denn dieſe wiſſen aus Uebermuth nichts wie ſie das Geld durchbringen ſollen. „Die gnädige Frau prangete wie eine abcopierte Cleopatra, und wollte nit gehen, ſondern in der Gutſchen fahren; die Gutſchen wollte nit gehen ohne Pferd; die Pferd wollten nit ziehen ohne Haber und Heu und Bedienten; alſo muß Geld her.“

Die Beamten erhalten ein herrliches Heuſchrecken-Gericht, das denſelben von ihrem Hospes mit herrlicher Ermahnung gereicht wird. Da heißt es: „O ihr Herren Doctores der Rechten, die ihr ſelten ſprecht, was Recht iſt. Ihr werdet dereinſt werden Doctores der Linken, wenn der Oberrichter Jeſus Chriſtus euere Schriften unterſuchen wird. Da werdet ihr erfahren, daß eure Accidentien nur Occidentien ſind, weilen ſie ſich mit dem ſiebenten Gebot, non furaveris, nit vergleichen. So, wie Plinius ſchreibt, die Heuſchrecken mit Oel beſprengt werden müſſen, ſo müſſen auch die Richter ſich ſchmieren laſſen, um des ewigen Todes zu ſterben u. ſ. w. Wird der Wagen nit geſchmieret, ſo raſſelt er. Daher ſah Johannes Heuſchrecken, deren Flügelgeräuſch dem Raſſeln der Wagen glich. Es ſind gefräßige Inſekten. Weil aber Gula durch einen Buchſtaben Wechſel Gaul heißt, ſo werden dieſe Schlemmer *) allerſeits auf einem

---

*) Johannes war aber auch Potiſer; Mundſchenk des Himmels.

Luz

Gaul, gleichſam auf der Poſt, nach der Hölle traben müſſen."

Nun kommen die Hoffärthigen, die Ehrenabſchneider und Geizigen. Dieſen werden aufgetiſcht diejenigen Heuſchrecken, „von denen die Machometaner glaubeten, daß Gott die Heuſchrecken aus demjenigen Koth gemacht habe, ſo von Adams Körperbau übrig geblieben war. Dieſe ſollt ihr haben!"

Die Unbeſtändigen, die Faullenzer, die falſch Beichtenden werden alle, auf gehörige Art, von dem freigebigen Herrn Pater traktirt. Ueber dem vielen Traktiren aber kömmt zuletzt dem geiſtlichen Tapiler ſelbſt der Appetit an, und er ruft aus: „Ja, ich ſelbſt möchte auch Heuſchrecken eſſen, ſolche aber, dergleichen Joannes im ſittlichen und geiſtlichen Verſtande ſpeißete: *) Das waren die Heiden, Juden und Sünder, die Joannes zur Buſe bekehrete. So wird mir alles erklecklich ſeyn; Amen!"

* * *

Die Zeit, in welche dieſe Predigt-Ergötzlichkeiten fallen, war noch die Zeit des Rechts, öffentlich die Wahrheit ſagen zu dürfen. Dieſes hatten beſonders da-

---

In Templo coeli Christum vidi
Laetum, sedentem et commedentem,
Joannes Baptista erat Pincerna,
Et praeclara pocula vini
Porrexit cunctis vocatis Sanctis.

*) Veterum Monumentor. Quatern. edidit T. G. E. p. 71.

mals, ſo wohl die Provinzial- als die Hof-Prediger, Hof-Beicht-Väter und Hof-Narren. Ihr goldenes Privilegium wurde ihnen aber ſpäterhin genommen. Die Hof-Narren wurden ganz abgeſchafft, und die übrigen Wahrheitſagendürfenden blieben zwar am Platze, aber nur cum voto und nicht cum Voce.

In den Jahren der Prediger Lizenzen, (die beſonders den Carmelitern, Barfüßern, Franziskanern ꝛc. eigen blieb,) gab es eine Modetracht der Damen, **Volanten** genannt. *) Man nannte ſie auch **franzöſiſche Säcke**, und warf ſie ganz leicht um, und zeigte ſich ſo, wie man wünſchte geſehen zu werden. Gewöhnlich lief man gleich vom Bette aus, ungeſchnürt und oft nicht wenig bloß zur Kirche und Communion. In **Wien** wurde dieſe Licenz ſo weit getrieben, daß ein Kaiſerliches Gebot gegen dieſelbe erſchien. Die Geiſtlichen aber wurden in ihrem Verdammungseifer dieſer **Tracht**, in ihren Predigten ſehr heftig, und einer derſelben rief einſt auf der Kanzel ganz aufgebracht aus: „In Säcken kömmt das Frauenzimmer zur Kirche, nicht um Buße zu thun, wie die alten Gläubigen zu thun pflegten, ſondern um ihre Waaren und Fleiſchbänke deſto beſſer auslegen zu können. Daher kann kein Geiſtlicher mit gutem Gewiſſen bei der Communion **) ſeine Augen über ſo etwas aufthun." Ein anderer drohte: „Und ſehe ich eine wieder alſo, mit entblößetem Halſe, ſo will ich ihn geradezu in den Buſen ſpeien." — Bei drei Damen mit entblößten Hälſen, *) ging ein dritter, bei der Communion, mit dem Sakrament ganz vorbei, als ſähe er ſie gar nicht. **)

---

*) Das Modejournal ſollte doch darauf denken, ein Moden-Lexikon zu liefern. Es könnte auch nicht ſchaden, wenn ein ſolches in's Converſations-Lexikon mit eingeſchoben würde.

**) Aber anderswo doch?

Das Predigerweſen bietet überhaupt ein zu weites Feld dar, als daß daſſelbe auf einmal könnte abgemähet werden, aber es ſoll nicht an gutem Willen fehlen, fortzuſchneiden, ſo lange noch ein Halm ſteht. Doch hat es damit keine Eile. Und ſo ſchließe denn dieß auch mit einem Prediger-Witz: „Gott iſt nicht ein Herr von Eilenburg, ſondern ein Herr von Wartenberg, daher müßen wir mit unſerm Gebet von Anhalt ſeyn." ***) — Predige aber einer hin und her, er wird doch nicht dem gewaltigen Prediger, dem heil. Antonius gleich kommen, deſſen Stimme zwei Meilen weit gehört wurde. ****) Ob er aber ſo geſchickt war, wie der Jeſuit Reynaud, der über den Buchſtaben O ſieben Predigten zu halten wußte, *****) weiß ich nicht, aber das, daß ein Prediger über die Worte im erſten Buch Samuelis: „Es war ein

---

*) Was würde er jetzt thun? Die heutige Galanterie erlaubte kein Vorübergehen.

**) Keyßlers Neueſte Reiſen. 2. Th. S. 1213.

***) Recueil von allerhand Collectaneis, Hiſtorien ꝛc. (1720) das XXII. Hundert S. 67.

****) Misander Delic. Bibl. 696. N. T. p. 701

*****) Bayle Dict. Artic. Reynaud.

Mann von Ramathaim Zophim, vom Gebirge Ephraim, vier und zwanzig Predigten hielt. †) Ein dritter aber ließ ſich noch weiter heraus, und hielt zwei und dreißig Predigten über das Wörtchen Und. *) — Will man mehr?

Weil nun aber die alten Chriſten am Schluſſe gehaltener beifallswürdiger Predigten, applaudirten; **) (was immer wieder eingeführt werden könnte!) ſo wollen wir das auch jetzt thun, und dem allen, (mit Erlaubniß der Leſer,) ein plaudite! zurufen.

---

†) Cappelmanns Beiträge zur Beredtſamkeit der geiſtlichen Redner. S. 215.

*) Novellen aus der gelehrten Welt. J. 1692. S. 529. und J. 1695 S. 847. Weber Quellen der Unterredungskunſt. 1. Bd. S. 462.

**) J. P. v. Ludwig Gelehrte Anzeigen. 1. B. S. 1007. Augustinus de Civitate Dei. L. IV. C. 14.

XI.

Hiſtoriſch-literariſche
Miſcellen und Curioſa.

1.

Die Fürſtliche Juwelen Liebhaberei.

Die zweite Gemahlin des Markgrafen Chriſtian Ernſt von Brandenburg-Culmbach, Sophie Louiſe, war eine ſolche Liebhaberin von Juwelen, Perlen u. anderm hohen Schmuck, daß ſie der Begier, dergleichen zu beſitzen, durchaus nicht widerſtehen konnte. Da aber ihre Einkünfte zu unbedeutend waren, ihre Wünſche und Hoffnungen zu erfüllen, ließ ſie ſich in Tauſchhandel und Negoze mit Juden ein, um nur im Beſitz ihrer Liebhaberei zu bleiben, die ih durchaus nicht vortheilhaft werden konnten. Ihr Hauptlieferant war der **Jude Aaron Beer** zu Frankfurt, *) de der zu ihrer Zufriedenheit und ſeinem Vortheil der Fürſtin das gewünſchte theure Vergnügen verſchaffte. Sie ſtand in beſtändigem Commerz mit dem jüdiſch pfiffigen Negotianten und ſtarb als ſeine groſſe Schuldnerin im J. 1702. Der Markgraf ließ nach dem Tode ſeiner Gemahlin mit dem Juden in Unterhandlung treten, und ſtellete endlich liquide Schuldverſicherungen von 96,731 Thlrn. und von 26,122 Thlrn. aus, die unter gewiſſen Bedingungen bezahlt werden ſollten. Der Jude, auf ſeinen Vortheil bedacht, verſilberte die Verſicherungen, konnte die Zeit nicht erwarten, erfüllte die gemachten Bedingungen nicht und ſtarb. Seine Erben ſahen ſich allenthalben befangen. Es kam zur Klage. Da aber die Bedingungen nicht erfüllt worden waren, wurde ihnen im Jahre 1745 endlich geſagt: ſie möchten nehmen, was und wie viel man ihnen groſsmüthig geben wolle, denn rechtlich hätten ſie nichts zu fordern. Zudem ſoll Hr. Aaron die Frau Markgräfin eben ſo betörkelt haben, wie ſein Namensbruder die Israeliten bei Verfertigung des goldnen Kalbes.

---

*) Summariſcher Conspectus der Jud Aaron Beer ſchen Schuld-Klage wider das Hochfürſtliche Haus Bran denburg-Culmbach 1737. Rechtliches Gutachten der Uni verſität zu Gießen in Sachen des Juden Beer contra de Hrn. Markgr. zu Brandenb. Culmbach 1726.

2.

Sonderbarer Matrimonial- und Erbfolge Caſus.

Graf Ludwig von Leiningen-Dachsburg verlobte ſich mit Amalia Sybilla, Gräfin von Falkenſtein, erhielt dazu väterlichen Conſens, zeigt die Sponſalia ſeiner Familie an und beſchwört ſein

Eheverſprechen mit dem Eid: „So wahr mir Gott helfe, und ſein heil. Evangelium!“ Die Ehe war alſo ſo gut wie geſchloſſen, und fehlte derſelben nichts als der kirchliche Segen. Dieſes zu bewerkſtelligen, machte der Graf gar keine Anſtalt, zeugte indeſſen aber mit ſeiner Braut zwei Kinder, Sohn und Tochter *)

Indeſſen aber verlobt er ſich mit einer andern, läßt mit dieſer ſich durch einen Prieſter zur Ehe im Stillen einſegnen, zeugt auch mit dieſer ein Kind, und ſtirbt.

Nun fragte es ſich; welche Kinder ſind vorzuziehen und des Vaters rechte Erben?

Der rechtliche Ausſpruch war, die von Aemilien. Die HHrn. P. P. ex Societate Jesu aber ſtellten auch ein Gutachten aus, und dubitirten gar ſehr zu Gunſten der prieſterlichen Einſegnung und der ehelichen Ceremonie.

Ich habe nicht finden können, welch eine Entſcheidung und welch ein Ende die Sache gewonnen und genommen hat.

3.

Etwas von den heil. eilftauſend Jungfrauen.

Ein Abt des Kloſters Pforte **) erhielt einſt von einer Aebtiſſin zu Kölln ein ganzes Exemplar einer der dort aufbewahrten,*) ſogenannten heiligen eilftauſend Jungfrauen, unter der Zuſage, daß er daſſelbe in ein ſilbernes Käſtchen legte. Aber er that das nicht und legte das erhaltene Heiligthum in ein hölzernes Käſtchen. Da lag es ſchon ein ganzes Jahr, und kam in kein ſilbernes. Und, ſiehe da! als einſt der Abt des Nachts die Matutinas hielt, ſtieg die Jungfrau leibhaftig vom Altar, neigte ſich vor demſelben und ging durch das Chor, daß es alle Brüder ſahen, und höchlich darob ſich entſetzten. Der Abt öffnet beſtürzt das Käſtlein, und findet es leer. Sogleich reiſet er nach Cölln und zeigte, was geſchehen, der Aebtiſſin an. Sie gehen beide an den Ort, wo das Corpus vorher gelegen und finden daſſelbe wieder daſelbſt, wie es dort vorher geweſen war.

---

*) Edler, rechter Ehe und deren [illegible] der Frau Gräfin Amalie Sybille von [illegible], weiland Gräfin von Falkenſtein und ihrer Matrimonial Sache. [illegible]

**) Schamelii Chronicon des Kloſters Pforte S. 28.

Ein anderer Mönch hatte eine große Ehrerbietung gegen die eilftauſend Jungfrauen; darum, als er einſt krank wurde, erſchien ihm eine ſchöne Jungfrau und fragte: Weißt du, wer ich bin? Er ſagte, er kenne ſie nicht. Da ſprach ſie: Ich bin eine von den eilftauſend Jungfrauen, die du ſo lieb haſt. Wirſt du in unſerer Liebe und Ehre in der Stunde deines Todes eilftauſend Paternoſter beten, ſollſt du unſers Schutzes

---

*) Deßhalb wird auch Cölln genannt: Colonia sacra und führt im Wappen eilf rothe Flammen zum Gedächtniß der heil. 11,000 Jungfrauen. Von dieſen Jungfrauen und den dahin gehörigen Legenden: Miſſons Ital. Reiſen. S. 46 Weinheimii Sacrarium Agrippinae Colon. 1607

und Troſtes genießen. Da fängt der Bruder an zu beten und verlangt die letzte Oelung. Wie man ihm dieſe ertheilen will, ſchreit er laut auf: Gehet alle hinaus! Macht Platz der heil. Jungfrau. Verwundert entfernen ſie ſich, als er ſein Geſicht erzählt. Da ſie aber wieder kommen, finden ſie ihn todt, und merken, daß die heil. eilftauſend Jungfrauen ihm zum Troſt erſchienen waren, um ihn mit ſich in das ewige Leben zu nehmen.

4.

Hiſtoriſch-literariſche Impoſtur.

Aus der Geſchichte des Herzogs Chriſtian von S. Eiſenberg, hat ein Ungenannter, im Frauenzimmer Almanach, aufs Jahr 1820, Leipzig bei Cnobloch, einen ſo romantiſch bitter-ſüſſen Brei geknetet, daß derſelbe gar nicht zu genießen iſt. Das Ganze iſt weder Roman noch Geſchichte. Dennoch thut der Verfaſſer, als wären was er giebt, des Herzogs Selbſtgeſtändniſſe. Dieſe aber haben wir ſelbſt in Originalen in den Händen gehabt. Was darinne zu finden war, theilten wir ſchon längſt, nebſt einer Entwickelung des Charakters dieſes Fürſten ſowohl als ſeiner Geſchichte, der Leſewelt und den Liebhabern der Geſchichte in dem erſten Bande der Zeitſchrift: Curioſitäten mit. Nie hatten wir in jenen Originalſchriften den Herzog, Theophilus a St. Mariae Abbas Coenob. Lusatiae, ſondern ſtets Christianus, unterzeichnet gefunden. Er konnte ſich auch nicht ſo fehlerhaft unterzeichnen, denn er wußte wohl, (und alſo beſſer, als der Koch des Frauenzimmer Brei's,) daß die Lauſitz ein Markgrafthum iſt; daß aber das bezeichnete Kloſter, Laußnitz, (ehedem Leußnig; Lusnicense Monasterium) hieß. Eben ſo ungeſchichtlich ſonderbar wird die unglückliche Herzogin Anna von Koburg (eine Tochter des Kurfürſten Auguſt von Sachſen,) deren Schickſal eben auch aus der geſchichtlichen Mittheilung in der genannten Zeitſchrift durch die Curioſitäten bekannt iſt, zu Chriſtians Urältermutter (S. 102) gemacht. Ein Herzog von Urbino wird Verlobter der Schweſter Chriſtians, (S. 63) und dieſer ſieht in Italien(!) die Portraits ſeiner beiden zukünftigen Gemahlinnen, welche derſelbe in der fingirten Erzählung noch im J. 1703, Ehewirthinnen nennt. Sonderbar genug läßt der Erzähler (S. [illegible] den Herzog ſeine erſte Gemahlin in der Gruft der Herzogin Anna, (welche in Koburg ſtarb,) und ſeiner Schweſter, (die in Gotha verſchied,) beiſetzen, und doch liegt dieſelbe im Gewölbe der Schloßkirche zu Eiſenberg begraben. Das dem Almanach vorgeſetzte Bildniß des Herzogs iſt dem Originale gar nicht ähnlich, welches ſich in derſelben Kirche befindet. Dort hängen auch die Bildniſſe beider Gemahlinnen, welche nicht im geringſten der von dem Erzähler (S. 71) gegebenen Schilderung gleichen. Es iſt traurig, wenn das Publikum ſich von dergleichen Mittheilungen ſoll unterhalten laſſen, denen man den Schein des Hiſtoriſchen zu geben ſucht, während dieſelben ſelbſt nicht einmal als romantiſches Mittelgut gelten können.

Und wenn man weiter hiſtoriſch unterſuchen will, welche Unwahrheiten und geſchichtsunkundige Behauptungen wird man finden! So ſpricht der Verf. ſeiner Legende (S. 88) von einem Herzog von Eiſenberg, als Chriſtians Vater, Herzog Ernſt, noch lebte. Erſt nach deſſen Tode geſchah die Landes-Theilung, in welcher Chriſtian Eiſenberg bekam. Eben ſo hört man hier (S. 43) von einer Bildergallerie in den Sälen des Reſidenzſchloſſes ſprechen, und dazu wurde erſt 1683 der Grund gelegt. Der Brand (S. 32 und 45) welcher den ſogenannten Thurm der Eitelkeit verzehrte, brach erſt zwei Jahre nach Herzog Ernſts Tode aus. *) Noch toller iſt es, daß der fromme Liederdichter, **Paul Gerhard**, zu Herzog Ernſts Hofprediger gemacht wird. Dieſer Arme ſtarb als eine dürftige Perſon 1676 zu **Lübben** **) und iſt nie nach Gotha gekommen.

Solch unwahres, unverdauetes, hiſtoriſches Mittelgut muß ſich das Publikum vorſetzen laſſen. — Kann denn der Verleger, der ſo etwas der Leſewelt übergeben will, nicht erſt einen Mann fragen, der Geſchichtskenner iſt?

---

*) **Rudolphi** Gotha dipplomatica. T. II. p. 163.

) **Gerbers Hiſtorie der Wiedergebornen in Sachſen, 2. Th. S. 201. **Neumeister** de poet. German. p. 38. **Olearii** Hymnolog. Passion. p. 109.

5.

De variis Virginum in variis locis Italiae iocis, dotibus et vitiis externis.

Collegit subseqq. **Nathanael Chytraeus** in **Delitiis varior. in Europa Itinerum.** (Herb. 1591 et 1599) praecipuae Italicae nationis,

Senenses, pulcrae.
Florentinae, delicatae.
Perusinae, elegantes.
Caietanae, formosae.
Consentinae, obstinatae.
Beneventanae, rusticae.
Bononienses, arrogantiusculae.
Mutinenses, benignae.
Cesenates, rapaces.
Genuenses, salaces.
Placentinae, difficiles,
Mediolanenses, urbanae.
Pedemontanae, procaces.
Veronenses, gratiosae.
Parisienses, diligentes.
Formianae, speciosae.
Lucenses, castae.
Pistorienses, faciles.
Romanae, graves.
Capuanae, superbae.
Neapolitanae, sollicitae.
Brundusinae, inertes.
Ferrarienses, avidae.
Ravennates, humanae.
Urbinates, affabiles.
Vicentinae, constantes,

Parmenses, avarae.
Papienses, lucri cupidae.
Laudenses, superstitiosae.
Cremonenses, sumtuosae.
Trevisanae, zelotypae.
Bergomates, astutae.
Aretinae, tenaces.
Puteolanae, bellae.
Venetae, petulantes.
Cremenses, fallaces.

6.

Kindergeſchrei und Lachen.

Was alles in der Welt haben die Menſchen nicht gewußt und bekannt gemacht! Jedoch nur das Unterhaltende gefällt, wenn nicht vom Wiſſenſchaftlichen überhaupt die Rede iſt. Nach den mitgetheilten erbaulichen Predigten folge das, was über Betonung, Ausdruck und Bedeutung des **Kindergeſchreies** und des **Lachens** bekannt geworden iſt.

Papſt **Innocenz III.** ſchreibt in ſeinem Büchlein de miseria hominis. „Werden die Kinder geboren, ſo ruft der Knabe A; das Mägdlein aber ſchreit E; wodurch ſie ſich über ihre erſten Aeltern, Adam und Eva beklagen.“

Der **Dominikaner Vivaldi** verſchönerte dieſen Gedanken *) und ſagte: „Wird ein Knäblein geboren, ſchreit es O A! und das Mägdlein: O E! gleichſam,

---

*) **Flögel** Geſchichte der Komiſchen Literatur 1. B. S. 30.

als wollten ſie ſagen: O Adam, warum haſt du geſündiget? O Eva, warum haſt du geſündiget?“

Das wußte man vom Wehklagen mit dem Eintritt in die Welt, und vom Lachen? Ei! ein Prediger zu Bourdeaux wußte ſogar, daß die Seelen im Fegefeuer lachten, und wie ſie lachten. Ganz ernſthaft ſagte er auf der Kanzel:

„Giebſt du Geld den lieben Mönchen und der vortrefflichen Geiſtlichkeit, ſo lachen die guten Seelen im Fegefeuer, *) ſobald das Geld im Becken klingt, da lachen ſie ha, ha, ha! und hi, hi, hi!“ **)

Der Italieniſche Aſtrolog Damaſcenus wußte am Lachen die Temperamente zu erkennen. ***) „Denn, ſagte er, lachen die Menſchen hi, hi, hi! ſo haben ſie ein melancholiſches Temperament; he, he, he! lachen die Choleriſchen; ha, ha, ha! die Phlegmatiker, und ho, ho, ho! lachen die Menſchen ſanguiniſchen Temperaments.“

---

*) Die guten Seelen im Fegefeuer mußten von ſich gar mancherlei erzählen laſſen. Gaben die Lebenden Geld her, ſo ging es ihnen gut, ſie bekamen erquickende Seelenbäder, und wenn die Geiſtlichkeit auf ihr Wohlbefinden das Poculum charitatis leerte, ſo lachte beiden das Herz im Leibe. Das verſicherte man ganz ernſthaft. Goez de Balneis Animarum. Lubec. 1707. Wachter Glossar. p. 1409. Beyeri Otia Metallica. T. III, p. 17.

**) Helvetius de l'Esprit. (Par. 1758.) T. I p. 241.

***) Tr. des causes physiques et morales du Rire, relativement à l'art de l'exciter. Paris 1768.

Man beobachte die Lacher und man wird finden, daß viel Wahres in dieſer Bemerkung und Angabe liegt.

7.

Der Berg der Barmherzigkeit.

Es giebt verſchlingende Berge in Italien. Wer weiß nicht, was der Veſuv und Aetna ſchon bedeckt, vergraben, vernichtet und verſchlungen haben? Dennoch macht dieſen Bergen ein Berg, der eigentlich kein Berg iſt, die Größe der Portionen der Verſchlingungskraft ſtreitig, und dieſer Berg ſteht mitten in Rom, wo ſich der Fels der ganzen katholiſchen Chriſtenheit befindet: ein Fels, der den verſchlingenden Berg anlegte, genannt: **Berg der Barmherzigkeit.** (Monte della Pieta.) *) Man leiht dort auf Pfänder, nimmt Geld an für mäßige Zinſen und leiht es an Geldbedürftige gegen hohe Zinſen aus, giebt Leibrenten, kurz, man wuchert, wie der kluge Haushalter, mit dem anvertrauten Pfunde ſo gut es möglich iſt. **) Dabei wird denn, von genanntem Berge nicht wenig mitunter verſchlungen. Er hat ſchon Herzogthümer und Grafſchaften verſchlungen. Hier iſt ein Faktum.

Ranuccio I. Herzog von Parma, ***) ein Sohn des berühmten Aleſſandro Farneſe, der König Heinrich IV.

---

*) Marperger Montes Pietatis. Lips. 1763 p. 8.

**) P. Gregor Lib. XIII. de Republica c. 16 n. 25.

***) Europ. Herold, II. Bd. S. 734.

zwang, die Belagerung von Paris aufzuheben, brauchte Geld und wendete ſich nach Rom an den Berg der Barmherzigkeit. Doch war er daſelbſt nicht zum Beſten angeſchrieben; denn als er das erſte mal nach Rom kam, wollte Papſt Sixtus V. zur Vergeltung der Dienſte, die ſein Vater dem päpſtlichen Stuhle geleiſtet hatte, ihm den Kopf abſchlagen laſſen, doch lieh er endlich dem Herzog Geld. — Sein Sohn Odoardo war Kapital und Zinſen ſchuldig, und konnte nichts abtragen. Barberini unter dem Namen Urban VIII. damals Papſt, wollte die Sache chriſtlich beilegen und dem jungen Herzog von Parma ſeine Nichte zur Frau geben. Der heilige Vater hatte zwei Nepoten, die ihn ganz regierten. Der eine, Taddeo Barberini, war Stadthalter von Rom, der andere, Antonio, der Kapuziner, war Kardinal; ein dritter Nepot, Francesco, war auch Kardinal, beherrſchte aber niemanden, kaum ſich ſelbſt.

Der Herzog ging (1639) nach Rom, *) dieſen Statthalter und dieſe Kardinäle zu beſuchen, deren Schwager er werden ſollte, um ſeine Sache mit dem barmherzigen Berge der Unbarmherzigkeit abzuthun. Aber es wurde nichts abgethan. Weder der Handel, noch die Nepoten, noch die Braut gefiel dem Herzog, er entzweite ſich mit den Schwägern, wegen des punctilio. Dieſes iſt die wichtige Sache, die die Anzahl der Schritte regulirt, welche ein Kardinal und ein Herzog von Parma bei dem Geleitgeben zu thun haben, und die jetzt nicht regulirt werden konnten. In Rom lärm-

---

*) Leti Il Nepotismo di Roma, T. I. p. 209 210 240.

ten alle Schleppenträger darüber, der Herzog ging fort und vermählte ſich mit einer Medicis.

Dieß forderte Rache. Der Herzog verkaufte jährlich das Korn aus ſeinem Herzogthum Caſtro an die päpſtliche Kammer, um einen Theil ſeiner Schuld zu tilgen, und dieſe verkaufte es wieder etwas theurer an die guten Römer. Jetzt aber ließ ſie das Korn aus Caſtro nicht mehr ein und kaufte das übrige in Sicilien auf. Da verkaufte denn der Herzog ſein Korn an andere Leute, ſo gut er konnte. Deßhalb that der Papſt, der noch dazu ein Dichter, Blumenfabrikant und Schnupftabacks-Feind war, *) den Herzog Odoardo in den Bann und infammerirte das Herzogthum Caſtro.

Infammeriren iſt ein Apoſtoliſcher Kammer-Ausdruck, für die Methode, ſich etwas zuzueignen. Das konnte und wollte der Herzog nicht leiden. Er waffnete ſich mit Beiſtand ſeiner Freunde, ſein Caſtro wieder zu exkammeriren. Es kam zu Thätlichkeiten, bei denen die päpſtlichen Soldaten ſich ſehr chriſtlich betrugen, und obgleich ihre Musketen geweiht waren, konnten ſie doch die Stadt Caſtro nicht erobern. Man ſchlug ſich ſo lange herum, bis der Herzog ſiegreich in den Kirchenſtaat ſelbſt einrückte, und endlich Frankreich ſich darein miſchte, im Jahr 1644 einen Scheinfrieden zu vermitteln. Der Herzog communicirte, und behielt Caſtro. Im Jahr 1646 wollte Papſt Innocenz X. der guten Stadt Caſtro einen ſittenloſen Biſchoff

---

*) Baillet Jugem. d. Savans, T. IV. p. 115. Marville Melanges. T. I. p. 14.

aufdringen, den die Bürger nicht haben wollten. Sie ſchlugen ihn alſo todt. Der Sohn des Herzogs Odoardo, Rannuccio II. hatte die Signora Olimpia, des Papſtes gute Freundin, nicht bedacht, und ſo konnte er kein Gedeihen haben. *) Man ſchlug ſich bis 1640 herum, da der Papſt die eroberte Stadt Caſtro ſchleifen, eine Pyramide auf ihren Ruinen errichten und darauf ſchreiben ließ: Qui fu Castro. Damit vereinigte er die Fürſtenthümer Caſtro, Ronciglione mit dem Patrimonio Petri.

Im Jahr 1664 brachte Frankreich dieſe Sache wieder zur Sprache. Man unterſuchte des Herzogs Forderungen, man rechnete aus, was er dem Berge der Barmherzigkeit ſchuldig war, und man fand natürlich, daß nichts herausgegeben werden konnte. Ludwig XIV. mochte dem Papſt Aleſſandro VII. ſagen laſſen, was er wollte, Caſtro und Ronciglione blieben einkammerirt. Des Herzogs Prozeß war allenthalben zu gewinnen, nur bei der Apoſtoliſchen Kammer nicht.

Unter Papſt Benedikt XIII. kam die Sache im Jahr 1735 abermals in Bewegung. Der König von Spanien bemühte ſich aus allen Kräften, ſeinem Sohne, dem Infanden Karl, Herzog von Parma, die verſchlungenen Staaten wieder zu verſchaffen, aber vergebens, denn der Berg der Barmherzigkeit gab ſie nicht wieder von ſich.

---

*) Leti vita di D. Olimpia Maldachini. Aug. 1667.

8.

Die preußiſche Prozeß-Ordnung.

Als der König von Preußen im J. 1781 die Proceßordnung einführen ließ, erſchienen mehrere ten, Gedichte, Plaiſanterieen gedruckt herum, in und außerhalb Berlin. *) Unter dieſen befand ſich nachſtehendes Gedicht:

En! illuminatum mundum!
Ceciderunt in profundum
Cocceius et Jariges
Codex novus, corpus juris.
Cum edictis non est plus
Quam est Aristoteles.

Mirum! sed quid hoc est rei?
Cur lugetis vos o mei!
Vetus juris studium?
Opera Triboniani,
Legesque Justiniani,
Baldum, Paulum, Bartolum!

Valeant Cameralistarum
Vota nunquam terminatarum
Intricata summa!
Tantum quaeritur, quid actum,
Quaeque vera jura ad factum
Sunt applicabilia.

---

*) Neue Miſcellaneen, hiſtoriſchen Inhalts. S. 114.

Gaudeatis, Advocati!
Quam felices, quam beati
Eritis in posterum!
Iudicum nunc assistentes
Simul et correspondentes
Debitis consilium.

Olim a recto cliente
Habebatis nummos lente
Et non sine murmure.
Nunc cavea sportularum
Verus fons miseriarum
Vos torquebat nimis?

Nunc calumniis Magni
Fitis infantes Croesi
Pleni cum marsupio.
Et gaudebitis, o laeti!
Multo quam vestri patres
Jam cum salario.

Nemo vobis feret pirum
Petasonem nec butyrum,
Sed habebitis vos jam
(O rem raram, rem praeclaram,
O rem simul valde raram!)
Salarium competentiam.

9).

Irrungen in Abbildungen ehemaliger Kleidertrachten.

In dem prachtvollen Werke des Hrn. von Thümmel (welches gar nicht in den Buchhandel gekommen, ſondern nur von dem Verfaſſer verſchenkt worden iſt)

Beiträge zur Kenntniß des Herzogthums Altenburg, befinden ſich, gewiß allein aus Verſehen des Künſtlers, mehrere Irrungen in den Kleidertrachten der abgebildeten fürſtlichen Perſonen und unrichtige Coſtumes. So z. B. erſcheint (S. 13) die Gemahlin des Kurfürſten Friedrichs des Streitbaren, welche 1442 ſtarb, in einem und eben demſelben Coſtum mit der Herzogin Anna Maria, die 1643, alſo zwei hundert Jahre ſpäter als die Kurfürſtin ſtarb, zu einer Zeit, wo die Reifröcke erſt zu uns kamen, eben ſo abgebildet, (S. Gallerie altdeutſcher Trachten, Taf. 12) und mit einem Ordenszeichen, wie man im XV. Jahrhundert noch gar keins hatte. Das Bildniß der Käthe von Brandenſtein, nachheriger Gemahlin Herzog Wilhelms III. zu Sachſen (S. 95) welche 1492 ſtarb, iſt augenſcheinlich nur die Kopie eines Gemäldes einer Dame, die zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts ihre Reize geltend machte. Wie es um das Bildniß und die Figur der Nonne von Lohma ausſieht, ſo wie um die des Herzogs Sigismund (S. 21 22), findet jeder leicht ſelbſt, der dergleichen Geiſtlichkeiten im XVIII. und XIX. Jahrhundert geſehen hat.

10.

Observationes de differentiis Nationum.

In Consiliis.

Germanus tardus,
Anglus impudens,
Gallus praeceps,
Hispanus cautus.

In Fide.

Germanus fidelis,
Anglus perfidus
Gallus levis,
Italus [illegible],
Hispanus fallax,

In affectionibus

Germanus amare nescit,
Anglus paucis in horis,
Gallus ubique,
Italus selecte,
Hispanus bene

In Corporibus.

Germanus robustus,
Anglus delicatus,
Gallus agilis,
Italus debilis,
Hispanus horrendus.

In Vestitu.

Germanus simius,
Anglus superbus,
Gallus Protheus,
Italus lugubris,
Hispanus modestus.

In Moribus.

Germanus serius,
Anglus suavius,
Gallus ostentator,
Italus facetus,
Hispanus gravis.

In animo.

Germanus instar Ursi,
Anglus instar Leonis,
Gallus instar Aquilae,
Italus instar Vulpis,
Hispanus instar Elephantis.

In Pulchritudine.

Germanus velut statua,
Anglus velut Angelus,
Gallus velut foemina,
Italus velut Vir,
Hispanus velut Diabolus.

In Scientia.

Germanus Jurista,
Anglus Philosophus,
Gallus ex omnibus aliquid,
Italus Architectus,
Hispanus Theologus.

In Arcanis.

Germanus obliviosus,
Anglus infidus
Gallus garrulus,
Italus taciturnus,
Hispanus mutus.

In cibo et potu

Germanus ebrius,
Anglus gulosus,
Gallus delicatus,
Italus sobrius,
Hispanus fastidiosus,

In Sermone.

Germanus ululat,
Anglus flet,
Gallus cantat,
Italus delirat
Hispanus loquitur.

In Calamis.

Germanus multa scribit
Anglus bene scribit,
Gallus melius scribit,
Italus bene scribit et multa,
Hispanus pauca scribit.

In Religione.

Germanus superstitiosus,
Anglus mutabilis,
Gallus zelosus,
Italus religiosus,
Hispanus constans.

In genere foeminarum.

Germana laboriosa,
Angla Regina,
Galla Domina,
Itala incarcerata,
Hispana mancipium.

In Famulis.

Germanus fidelis,
Anglus mancipium,
Gallus famulus,
Italus obsequiosus,
Hispanus subjectus.

In Magnificentia.

Germanus in munimentis,
Anglus in classibus bellicis,
Gallus in Aula,
Italus in Templo,
Hispanus in armis.

In Morbis.

Germanus habet Podagram,
Anglus Lupum,
Gallus morbum Gallicum,
Italus pestem,
Hispanus innumera morborum genera.

In Morte.

Germanus paratus,
Anglus praesumptuosus,
Gallus invitus,
Italus desperans,
Hispanus generosus

Sepeliuntur.

Germanus ubique,
Anglus in aqua,
Gallus in acie,
Italus in igne,
Hispanus in terra.

XII.

Anekdoten und Charakterzüge.

Eliſabeth, die zweite Gemahlin Kaiſer Rudolphs des Habsburgers, war ſo ſchön, daß ſogar der andächtige Biſchoff von Speier, entzückt von dieſer Schönheit, ſich nicht enthalten konnte, ſie einſt zu küſſen. „Halt Herr Biſchoff! — rief der Kaiſer; — küßt Euer Agnus, aber nicht meine Frau, und geht mir aus dem Wege."

Die Sängerin **Gabrieli** befand ſich zu Mailand, als die Kaiſerin von Rußland ihr Anträge machen ließ, nach Petersburg zu kommen, um an ihrem Hofe zu ſingen. Sie forderte jährlich 7000 Rubel, freie Wohnung und Equipage. Man ſtellte ihr vor, dieß ſey zu viel. Ein Feldmarſchall bekomme nicht mehr. „Nun, ſo weiß ich Ihre Maj. nicht beſſer zu rathen, — gab ſie zur Antwort; — als daß ſie einen von ihren Feldmarſchällen ſingen läßt!" — Sie wurde von der Kaiſerin engagirt.

Als König **Karl der Zweite** von England nach ſeiner Zurückberufung ſeinen Einzug zu London hielt, ſchriee ein Weib: „Ach! wie häßlich iſt er!“ Lächelnd wendete der König ſich zu ihr, und ſagte: „Ich bitte Euch, verderbt nur das Heurathen nicht!“

Biron, Herzog von Curland, hatte die ſonderbare Gewohnheit, wenn er wo Schriften und Dokumente ſah, dieſelben zu zerkauen und zu verſchlucken. Einſt war bei dem Schluſſe einer Verſammlung das Original eines Friedenstraktates von der Tafel verſchwunden. Man durchſuchte die Papiere und war in großer Verlegenheit daſſelbe aufzufinden. Da beſann ſich endlich Graf Oſtermann auf des Herzogs Gewohnheit, und dieſer erinnerte ſich wirklich, den Traktat verſchluckt zu haben. Künftig wurden nun keine Originale von wichtigen Schriften im Geheimen Rathe, ſondern die Kopieen vorgezeigt.

Der tapfere Prinz Eugen unterſchrieb ſeinen Namen gewöhnlich in drei Sprachen: Eugenio von Savoye, und zwar deßwegen, wie man ſagte, um anzuzeigen, daß er ein dreifaches Herz habe. Das Herz eines Italieners gegen ſeine Feinde, gegen ſeine Freunde ein deutſches Herz, und ein franzöſiſches gegen ſeinen Monarchen. Als dieß dem Kaiſer Karl VI. geſagt wurde, fragte er den Prinzen ſelbſt darüber, und dieſer legte es jetzt ſo aus: Ich habe Italien mein Leben, Deutſchland mein Glück, Frankreich meinen Ruhm zu verdanken.

Als König **Guſtav Adolph** von Schweden ſeine Truppen in Pommern an's Land ſetzte und mit dem Herzoge in Stettin wegen der Ergebung der Stadt ſich beſprach, ſagte dieſer: Er wolle die Sache mit ſeinen Räthen überlegen. Der König aber ſchlug auf die Bruſt, und rief aus: „Hier iſt der König; hier iſt der Rath und die That!“

Fürſt **Potemkin** machte ungeheuern Aufwand. Fünf Monate, die er 1791 zu Petersburg verlebte, koſteten ihm 1.200000 Rubel. Sein ganz gewöhnlicher Tiſchaufwand koſtete täglich 800 Rubel. Davon kommen jederzeit auf ſeine **Leibſuppe** allein 300 Rubel. Er gab damals der Kaiſerin ein Feſt, bei welchem, mitten im Winter, Kirſchen aufgetragen wurden, wovon das Stück mit 5 Rubeln bezahlt worden war.

„Ein Hof ohne Damen, — ſagt **Brantome**, (wer kennt den alten angenehmen Schwätzer nicht?) — iſt ein Hof ohne Hof;“ und ſein König **Franz I.** pflegte zu ſagen: „Ein Hof ohne Damen, iſt ein Frühling ohne Roſen.“

Als Kaiſer Karl der Fünfte einſt mit **Michael Angelo** ſprach, fragte er ihn: Was er von dem deutſchen Maler Albrecht Dürer halte? Dieſer war ſo frei, zu antworten: „Wär' ich nicht Michael Angelo, ſo wollte ich lieber Albrecht Dürer ſeyn, als Karl der Fünfte."

Annibal Caracci wurde von Straßenräubern angefallen und beraubt. Er reichte eine Anzeige dieſes Vorfalls bei der Obrigkeit ein, welcher er eine Zeichnung beilegte, welche die Räuber ſo kenntlich machte, daß man ſie ſogleich feſtnehmen und zur Strafe ziehen konnte.

Einſt ließ ſich bei Voltaire ein Fremder anmelden. Jener war nicht bei Laune, ſich ſprechen zu laſſen, und ſagte zu ſeinem Bedienten: „Sprich, ich ſey nicht zu Hauſe." — „Aber ich höre ihn ja ſprechen," ſagte der Fremde. — „Sage, ich ſey krank." — „Gut! Ich will ſeinen Puls fühlen. Ich bin vom Handwerk." — „Sage, ich ſey ſo eben geſtorben." — „Ich will ihn begraben helfen." — „Das iſt doch ein verdammter Kerl! Laß ihn herein kommen." — Der Fremde trat ein. Voltaire rief ihm entgegen: „Sie meinen wohl, ich ſey ein fremdes Thier? Nun gut! Es koſtet 12 Sols, mich zu ſehen." — „Hier ſind 24 Sols; — erwiderte der Fremde; — Ich komme morgen wieder." — Voltaire lachte, und unterhielt ſich recht freundlich mit ihm.

Rigaud portraitirte eine Dame, die entſetzlich grimaſſirte und die Lippen zuſammenzog, um ſich einen kleinen Mund zu geben. Aergerlich über dieſe Ziererei, die alle ihre Geſichtszüge verſtellte, rief er aus: „Madame! thun Sie Ihrem Munde nicht ſo große Gewalt an; wenn ich Ihnen damit einen Gefallen erzeigen kann, ſo male ich Ihnen gar keinen!“

Der Erzbiſchoff von Canterbury fragte den Schauſpieler **Betterton** einſt: „Sagen Sie mir doch, wie es kommt, daß die Schauſpieler die Zuſchauer durch lauter erdichtete Dinge ſo rühren können, da wir's mit der Wahrheit auf der Kanzel nie dahin bringen?“ — „Das iſt leicht zu begreifen; — antwortete dieſer. — Wir Schauſpieler ſprechen auf dem Theater von erdichteten Dingen, als ob ſie wahr wären, und Sie ſprechen auf der Canzel von wahren Dingen, als ob ſie erdichtet wären.“

Wilhelm Budäus war dem Studieren ſo ſehr ergeben, daß er die dazu beſtimmte Zeit ſogar an ſeinem Hochzeittage nicht ausſetzte. In der Haushaltung bekümmerte er ſich durchaus um nichts, und war gewohnt, von ſeiner Frau alles beſorgt zu ſehen. Einſt kam unverſehens Feuer aus in ſeinem Hauſe und der Bediente lief in vollem Schrecken mit dieſer Nachricht auf ſeine Studierſtube. Gelaſſen antwortete Budäus:

„Das ſage meiner Frau. Du weißt, daß ich mich um die Wirthſchaft nicht bekümmern.“

Nie hat wohl eine Königin ſo viele Verſprechungen gemacht, als Katharina von Medicis. Dieß war der Grund, aus welchem Ronſard ihr ſeine Ode über die Verſprechungen dedicirte.

Der Dichter Dorat heurathete im hohen Alter ein neunzehnjähriges Mädchen. „Armer Dorat! was haſt du gethan? — rief ein Freund ihm zu. — Du haſt den Degen an dem Bett geſtellt, durch den du ſterben mußt.“ — „Ei nun! — rief jener aus; — Wenn es einmal einen Stoß gilt, ſo will ich ihn doch lieber von einem blanken Stahle, als von einem alten roſtigen Eiſen haben!“ — „Aber ich bitte dich! ein ſo junges Mädchen.“ — — „Morgen iſt ſie Frau.“ — „Eine poetiſche Freiheit!“ — „Ich liebe dergleichen.“ — „Ein Wageſtück der erſten Art!“ — „Ich bin ſtets ein Wagehals geweſen.“ —

Die Unterhaltung des gelehrten Guido Patin war ſo angenehm, daß ſeine Gegenwart an allen Tafeln der Großen gewünſcht und geſucht wurde. Hier fand er unter ſeinem Teller jederzeit einige Louisd'ors liegen, womit das Vergnügen, ihn bei ſich zu ſehen, erkauft wurde.

Der durch ſeine Irrthümer bekannt gewordene Andreas Oſiander ſchrieb drei A über die Thür ſeiner Studierſtube, und erklärte ſich gegen ſeine Freunde, drei A würden ſeine Sache vertheidigen; nemlich: der Allmächtige, Albrecht, Herzog in Preußen, und Adam, der Scharfrichter.

Ein Landjunker befand ſich in Geſellſchaft der Gräfin von Suſe ſo von ihren Reizen bezaubert, daß er nicht aufhören konnte, nach ihren Händen zu haſchen und dieſelben zärtlich zu drücken. Sie nahm das übel, und gedachte mit dem Verſe Scarrons ihn abzufertigen:

„Les patinateurs sont gens insupportables!“

Er aber ließ ſich nicht aus der Faſſung bringen, und antwortete darauf ebenfalls mit einem Verſe dieſes Dichters:

„Memes aux beautez qui sont tres patinables!“

In der Geſellſchaft entſtund ein lautes Gelächter, und die Gräfin verließ dieſelbe ſehr aufgebracht.

Als der Kurfürſt Karl Ludwig von der Pfalz im J. 1666 bei Genzingen von dem Herzoge von Lothringen geſchlagen wurde, ſpöttelte die Wirthin zum Becke in Weinheim gar ſehr darüber, und ließ ſich verlauten: ſie wolle eine Anzahl Gänſe halten, damit man in Zukunft lieber mit Federn als mit Waffen den Krieg führen möchte. Der Kurfürst, der dieſe lebhafte Anſſerung erfuhr, rief lächelnd aus: „Wir wollen die Frau Wuthin zum Bocke bei'm Worte nehmen!“ und erließ unterm 20. Aug. 1669 ein Reſcript, in welchem ihr befohlen wurde: Die Kurfürſtliche Kanzlei jährlich hinreichend mit Schreibfedern zu verſehen, und ſolche allemal zu Martini einzuliefern.

In dem Spaniſch-Portugieſiſchen Kriege, nach der Erhebung des Hauſes Braganza auf Portugals Thron, plünderten die Portugieſen das Dorf Traigueros, und hinterließen, als ſie ſich zurückzogen, eine Schildwacht. Dieſe wollte zum Zeitvertreib auf der Guitarre ſpielen, die aber verſtimmt war. Ein Spanier aus dem ausgeplünderten Orte, konnte den Mißton nicht hören, bat ſich die Guitarre aus, ſtimmte ſie und gab ſeinem Feinde dieſelbe mit den Worten gelaſſen zurück: „Aora sta templata.“ (Nun iſt ſie geſtimmt.)

Der Kardinal Carl de Lorraine, welcher 1574 ſtarb, war ſo wohlthätig, daß ſeine Freigebigkeit zum Sprichworte wurde. Sein Kammer-Diener mußte alle Morgen einen Sack mit 300 Thalern füllen, wenn er mit ihm ausging. Kam ein Armer, ſo griff er in den Sack und gab, ohne es zu beſehen, was er ergriff. Als er daher einſt einem blinden Bettler zu Rom auch eine ganze Hand voll Geld gab, rief dieſer aus: „O! tu sei Christo, o veramente el Cardinal di Lorrano!“

Als der berühmte Tonkünſtler Lulli einſt in eine Kirche kam, hörte er eine von ihm komponirte Opern-arie abſingen, der man einen geiſtlichen lateiniſchen Text untergelegt hatte. Verdrüßlich, rief er überlaut aus: „Lieber Gott! vergieb mir's; aber für dich habe ich ſie nicht gemacht!“

Der P. la Rue warf dem Schauſpieler Dancourt vor, daß er ein Komödiant ſey. „Was iſt's denn für ein Unterſchied? — antwortete dieſer; — Wir ſind beide Hofſchauſpieler; Sie von Rom, ich von Verſailles.“

Caglioſtro wurde von dem Leibarzte einer großen Monarchie, den er einen Charletan genannt hatte, herausgefordert. „So ſchlage ich mich nicht, ſagte er. Hier iſt eine Giftpille; verſchlucken Sie dieſe und nehmen Sie, um ihre Wirkung zu entkräften, dagegen ein, was Sie wollen. Geben Sie mir eine von Ihrer Compoſition, ſo ſtark ſie ſeyn mag, ich verſchlucke ſie, und nehme meine Gegenmittel ein. Wer von uns beiden am Leben bleibt, ſoll Sieger ſeyn.“

Der Königin Chriſtina von Schweden fiel einſt ein Manuſcript in die Hände, welches die Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung zur katholiſchen Religion bezweifelte. Sie nahm die Feder und ſchrieb zu dieſer Stelle: „Chi lo scrive, non lo sa: chi lo sà, non lo scrive.“ (Wer's ſchrieb, weiß es nicht; wer es weiß, ſchreibt es nicht.)

Holbein malte zu Baſel das Haus ſeines Wirthes, der aber immer kam, nachzuſehen, wie weit die Arbeit gediehen ſey, weil der Künſtler oft dieſelbe verließ und zu luſtigen Gelagen ging, die er ſehr liebte. Um dieſen überläſtigen Spion los zu werden, malte er ein Paar Beine auf die Mauer, die über's Gerüſt herab zu hängen ſchienen, mit ſolcher Wahrheit, daß der Wirth ſtets glaubte, Holbein ſitze auf demſelben an der Arbeit, wenn er auch nicht dabei war.

Der Profeſſor der Gottesgelahrtheit, Franz Junius zu Leiden, war in ſeiner Jugend ganz außerordentlich keuſch, und ob er gleich ſehr oft in Verſuchung geführt wurde, ergab er ſich doch nie den Lockungen der Liebe. Als er zu Lyon ſtudierte, hatte ein Mädchen ſich zum Sterben in ihn verliebt und verſuchte alles, ſeine Gegenliebe zu gewinnen. Seine Kälte brachte ſie ganz außer ſich, und eines Tages ſchlang ſie, mit Thränen in den Augen, ihre Arme um ihn, und bedeckte ſein Geſicht mit den heißeſten Küſſen des Verlangens. Er aber riß ſich mit ſolchem Ungeſtüm von ihr los, daß er ihr ſogar eine Ohrfeige gab, und es entſtand ein Lärm, worüber das ganze Haus in Aufruhr kam. Beide wurden weidlich ausgelacht. — Ganz naiv ſagte er: „Für meine Unempfindlichkeit aber ſtrafte mich der Himmel ſehr in der Folge durch vier unglückliche Ehen!“

Der bekannte engliſche Schauſpieler und Schauſpieldichter Foote hatte einſt auf der Bühne den Lord Sandwich lächerlich gemacht. Dieſer erfuhr es, und fragte ihn, als er ihn einſt auf einem öffentlichen Hauſe antraf: „Sagen Sie mir doch, welches die größte Wahrſcheinlichkeit iſt, ob Sie eher an den Franzoſen, oder am Galgen ſterben werden?“ — Foote antwortete augenblicklich: „Mylord! das hängt von dem kleinen Umſtande ab, ob ich eher von Ihrer Maitreſſe, oder von Ihren Grundſätzen angeſteckt werde.“

Der italieniſche Jakobiner-Mönch Gabriel Barlette, zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts, erlaubte ſich gar erbauliche Sachen von der Kanzel herab zu ſagen. So warf er einſt u. a. in einer Predigt die Frage auf: „Wie erkannte die Samariterin, daß Chriſtus ein Jude wär?“ und beantwortete dieſelbe alſo ſelbſt: „An der Beſchneidung.“ — — In einer andern Predigt fragte er: “Warum zögerte der heil. Geiſt zehn Tage, ehe er auf Erden kam?“ Seine Antwort war:

war: „deßwegen, weil er befürchtete, es möchte ihm eben ſo gehen, wie dem Sohne Gottes. Und deßhalb erſchien er auch endlich, nach langem Ueberlegen, als ein Wind und Feuer, damit die Menſchen ihm nicht beikommen konnten."

Der berühmte **Juſtus Lipſius** weihete der Jungfrau Maria eine ſilberne Schreibfeder, und vermachte in ſeinem Teſtamente ihr ſeinen Pelzrock. „Ha! — rief ein Spötter aus; — das thut er, damit die von ihm gerühmten Wunderwerke nicht der Froſt rühren ſoll."

Haller, der aus einer Vorſtellung von Voltaire's Zaire kam, rief aus: „Das geſchah wohl zum erſtenmal, daß man ſich ein Rendez-vous gab, um ſich taufen zu laſſen!"

Peter Ramus las über den Cicero und Virgil, nie aber in einer Stunde ſeiner Collegien über mehr als Eine Seite: daher nannte man ihn Paginarius.

D. **Thomas Haſelbach** in Wien las ganze [illegible] Jahre Collegia über das einzige erſte Kapitel des Propheten Jeſaias.

C. **Müller** zu Bergheim hielt **zwei und dreißig** Predigten über das Wort **Und**.

Der Juriſt Cujacius konnte nie anders und beſſer ſtudieren, als wenn er mitten unter ſeinen Büchern auf dem Bauche lag.

Als Muretus Profeſſor zu Paris war, war der Zulauf von Zuhörern ſo groß, daß er durch dieſelben nie durchkommen konnte, wenn ihn dieſelben nicht über die Achſeln fortſchoben, und ſo aufs Katheder trugen.

Moliere las ſeine Komödieen ſeiner alten Magd vor, die Laforet hieß. Lachte ſie, ſo war er ihrer Wirkung gewiß.

Chapelain war ſo geizig, daß er aus übertriebener Sparſamkeit oft die ſonderbarſten Dinge beging. So wiſchte er z. B. ſeine Hände an einem Binſenbeſen ab, um die Servietten zu ſchonen.

Marolles reimte und reimte und kein Menſch mochte leſen, was er reimte. Er ließ ſich aber nicht irre machen, und rechnete aus, daß er des undankbaren Publikums ungeachtet, 133 tauſend 120 Verſe gemacht habe.

Peliſſon, zu ſeiner Zeit ein beliebter Schriftſteller, war ſo auffallend ungeſtaltet, daß Frau von Sevigne von ihm ſagte: „Er mißbrauche die Erlaubniß, welche Männer hätten häßlich zu ſeyn.

Als **St. Evremont** einſt einem Schauſpieler vom italieniſchen Theater vorwarf, ihre Schauſpiele ſtrotzten von Unwahrſcheinlichkeiten, antwortete dieſer: „Wenn mehr Wahrſcheinlichkeit in denſelben wäre, ſo würde man gute Schauſpieler bei guten Schauſpielen verhungern ſehen.“

M. **Klau** hatte eine ſehr gewandte Frau, **Maria**, genannt, die, zu ihrer eigenen Freude, ihrem Manne, wenn ſie bei Laune war, ſeine Predigten machte; um das Vergnügen zu haben, ſich ſelbſt zu hören.

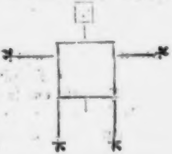
Bettina, Tochter des berühmten Rechtsgelehrten Johann Andreä, und Frau des Profeſſors S. **Gregorio** zu Bononien, war ſelbſt eine ſo gute Juriſtin, daß ſie, wenn ihr Mann eben nicht leſen konnte, für ihn öffentlich auftrat und den Studenten die Rechte erklärte.

Aegidius Guthmann ſchrieb über die fünf erſten Verſe des erſten Buch Moſis eine Einleitung von **vier und zwanzig** Büchern, für ſein Buch: Offenbarung göttlicher Majeſtät. Für jedes Wort ein beſonderes Buch.

Ein M. **Börner** hielt über die Worte im erſten Buch Samuelis: „Es war ein Mann von Ramathaim

Zophim, vom Gebirge Ephraim," vier und zwanzig Predigten.

Der berühmte Maler **Michael Angelo** wettete mit vier und zwanzig Malern um einen Schmauß, daß der zechfrei ſeyn ſollte, der die ſchlechteſte und abſcheulichſte Menſchen-Figur zeichnen würde. Man zeichnete allerlei Krüppel, aber nichts davon konnte dem Wettenden Angelo genügen. Er ſelbſt gewann die Wette, und ſiehe da die Figur. Sie hat alle menſchliche Theile, und ſieht, wie er wollte, abſcheulich aus:



Der zu ſeiner Zeit ſo berühmte Tonkünſtler **Abel** zu London ging eines Abends im Vauxhall ſpazieren, wo eben eine ſeiner Simfonieen ſehr ſchlecht aufgeführt wurde. Aergerlich darüber ſchimpfte er laut, beſonders auf den Muſikdirektor. Einer, der neben ihm ſteht und ihn aufgebracht ſchimpfen hört, fragt: „Wiſſen Sie, wie der Direktor heißt?" — „**Kain** heißt er' — ſchrie Abel; — Hören Sie denn nicht, daß er mich mordet!"

Gainsborough hatte Abels Bild gemalt, ſo ähnlich, daß es zum Erſtaunen war. Jedermann lobte es, nur Abel ſelbſt nicht. Unwillig rief er aus: „Dem fehlt nichts zum Faun, als ein voller Schlauch!“ Der Maler lächelte: „Es fehlt ihm auch zur vollkommenen Aehnlichkeit mit euch nichts, als daß er nicht trinkt.“

Abel trank unglaublich viel, und ſein Geſicht glühte, wenn er vom Tiſche aufſtand, wie die aufgehende Sonne. Daher rief ihm einſt Foote zu, als er in ſeinem Garten ſo glühend nach Tiſche umher kreuzte, „Abel! beſteiget die Mauer, und beſcheinet mir meine Weinſtöcke!“

Johann Sebaſtian Bach kam einſt in eine große Geſellſchaft, wo ein Muſikliebhaber eben am Flügel ſaß und phantaſirte. In dem Augenblick, als er dieſen großen Meiſter gewahr wird, ſpringt er auf, und endet mit einem diſſonirenden Akorde. Bach kann das nicht hören, läuft ſchnell an den Flügel, löſet den diſſonirenden Akord auf, ſchließt gehörig und macht dann erſt der Geſellſchaft ſein Compliment.

Eben dieſer Tonkünſtler, der größte Organiſt ſeiner Zeit, zog viele vortreffliche Schüler, unter denen aber ihm Krebs der liebſte war, von dem er zu ſagen pflegte: „Das iſt der einzige Krebs in meinem Bache.“

Friedemann Bach war ein Künſtler, voll der ſonderbarſten Eigenheiten und Launen. Als er noch zu Halle Organiſt war, ſetzte er ſich einſt Sonntags früh, mit den Orgelſchlüſſeln in der Taſche, unten in die Kirche. Indem nun die Gemeine mit Sehnſucht das Präludium des Organiſten erwartete, ſagte er zu ſeinem Nachbar: „Es ſoll mich doch wundern, wer heute die Orgel ſpielen wird!“

Eben dieſer **Friedemann** Bach kam einſt zum nachherigen Muſikdirektor **Ruſt**, als dieſer noch in Halle ſtudierte und, zur Erkenntlichkeit für ſeinen Klavierunterricht, ihm ſeine Korreſpondenz beſorgte, einen Brief in der Hand, und ſagte: „Sehen Sie da einen recht feinen Ruf zur Kapellmeiſterſtelle in Rudelſtadt! Antworten Sie doch gelegentlich, daß ich ihn annehmen will.“ — Ruſt lieſt den Brief erfreut durch, wird aber endlich das Datum deſſelben gewahr, und ruft betroffen aus: „Aber, Herr Bach! der Brief iſt ja über ein Jahr alt?“ — „So? — antwortete Bach gelaſſen; — Ja! ich habe ihn lange mit mir herumgetragen, und immer vergeſſen, Sie zu bitten, ihn zu beantworten.“ — Die Kapellmeiſterſtelle war nun ſchon vergeben.

Chriſtian Bach war ſehr leichtſinnig, luſtig und lebte ein frohes, ſorgloſes Leben, ohne an die Zukunft zu denken, komponirte leicht und ſchnell, und verthat das Honorar für ſeine Arbeiten eben ſo leicht und ſchnell. Ein Freund bat ihn daher einſt, doch das Geld ein wenig zu Rathe zu halten, und dem Beiſpiele ſeines ältern Bruders zu folgen, der ein guter Hauswirth war. Lächelnd antwortete er dieſem: „Ei was da! mein Bruder lebt, um zu kompeniren, und ich komponire, um zu leben. Er treibt's für andere, ich für mich ſelbſt.“

Der Dichter Benſerade erhielt, als ſeine Aeltern ſich noch zur reformirten Kirche bekannten, in der Taufe den Vornamen Iſaak; als die Familie zur römiſchen Kirche übertrat, war er erſt ſechs Jahr alt, und erhielt die Firmelung. Da fragte ihn der Biſchoff: „Willſt du deinen jüdiſchen Namen nicht mit einem chriſtlichen vertauſchen?“ — „Sehr gern, — antwortete der Knabe; — wenn ich etwas darauf herausbekomme.“ Dieſe Antwort gefiel dem Prälaten. „Er mag ſeinen Namen behalten, er wird ihm Ehre machen!“ — rief er aus

---

Mengs hatte zu Madrid das Bild ſeines Freundes, des Sängers Annibali gemalt, und brachte es dem Könige, der es ſehen wollte. Dieſer bemerkte, dieß Bild ſey ihm ganz vortrefflich gelungen. Mengs lächelte: „Es iſt das Bild meines Freundes!“ Der König legte die Hand auf ſeine Schulter und ſagte: „Lieber Raphael! Erinnert Euch, daß der König gleichfalls Euer Freund iſt, wenn Ihr mein Bild malet!“

D'Harvelai legte im J. 1785 die Schatzmeiſterſtelle nieder, und nahm den Poſten als Director einer Amortiſſements-Caſſe an: „Sonderbar — rief einer aus; — daß D'Harvelai, nachdem er eine ſo große Rolle in der Geſchichte geſpielt hat, ſich nun mit einer ſo kleinen, in der Fabel begnügt.

Der Marſchall Briſſac wurde geneckt, als ob ſeine Gattin treulos wäre: „Das Unglück iſt klein; verliert den Muth nicht, Marſchall!“ rief König Ludwig der Funfzehnte aus. „Sire! — antwortete dieſer; — Ich kenne alle Gattungen von Muth, nur die nicht, die Schande zu ertragen.“

Als Kaiſer Joſeph der Zweite das Franzöſiſche Theater zu Wien aufhob, hatte der damalige franzöſiſche Geſandte Breteuil die Dreiſtigkeit, ſich darüber zu beſchweren: „Nun ſey ihm ſein einziger Zeitvertreib genommen worden, er wiſſe nicht, wo er jetzt Erholung ſuchen ſollte.“ — „Dem iſt leicht abzuhelfen, antwortete Joſeph; machen Sie es, wie es mein Geſandter in Paris gemacht hat. Lernen Sie die Sprache des Landes, von dem Sie Zeitvertreib fordern.“

Dem ſchwediſchen Reichs-Marſchall Graf Arvid von Horn, einem Manne, deſſen Geiſt in den Zeiten eines Regulus geglänzt haben würde, wurde einſt von einem aufgebrachten Menſchen mit Worten unanſtändig begegnet. „Iſt es möglich, daß Sie das ſo geduldig ertragen können, ohne es zu rächen?“ fragte einer ſeiner Freunde. — „Ich danke Gott, — antwortete der große Mann; — daß mein Vaterland frei genug

nug iſt, daß ſo ein Menſch es wagen darf, mir zu begegnen.“

Der bekannte Hiſtoriker Hume hatte ſich nach und nach ein jährliches Einkommen von 1000 Pf. Sterling erworben, und dachte nicht mehr an die Fortſetzung ſeiner engliſchen Geſchichte. Man ſetzte ihm deßhalb heftig zu, er aber antwortete lächelnd: „Warum ſoll ich fortſchreiben? Bin ich nicht reich genug?“

König Philipp der Zweite von Spanien war kein Freund der Dichter. Als ſein Miniſter Rui Gomez ihn eines Tages fragte: Woher dieſe Abneigung komme? antwortete der König: „Von der Beſcheidenheit, welche die Unbeſcheidenheit nicht leiden kann und ihr ſtets aus dem Wege geht.“

Als der bekannte engliſche Seeheld Sidney Smith noch als ganz junger Officier mit einem andern an die Irländiſche Küſte geſchickt wurde, um entwichene Matroſen aufzuſuchen, nahm er mit ſeinem Geſellſchafter nach langen ermüdenden Umherſtreifungen in einem kleinen Wirthshauſe Erfriſchungen ein. Nach dem Eſſen wurde er auf einmal ganz ſtill, und ſaß in Gedanken vertieft ſprachlos da.

„Was haſt du Sidney? — fragte ſein Kammerad; — Woran denkſt du? Welch ein Projekt hat ſich deiner bemächtigt?“

„Du wirſt meinen, — antwortete Sidney, ich ſey nicht klug, wenn ich dir ſage, daß ich ſo eben daran dachte, die engliſchen Waffen, ehe zwölf Jahre vergehen, ſiegreich im Gelobten Lande zu ſehen. Aber es wird dennoch ſo ſeyn.“

Welch ein Prophet ſprach damals aus dem Helden von Akre?

XIII.

Nachtrag.

Zu N. III. Fürſtliche, Mißheurathen, gehört noch dieſes, was aus Verſehen nicht bemerkt worden iſt und hier nachgeholet werden muß.

Die von Maltiz, Gemahlin Heinrichs des Erlauchten, deren Adel Paullini (Annal. Isenacens. p. 51 et 80) aus einem im J. 1280 ertheilten Diplom zu erweiſen ſucht, war keine von Adel, was ganz ausführlich dargethan hat J. P. Ludewig in ſeiner Diss. de dignitate uxoris, vom Kunkeladel. Different. I. lit. c. in Opuscuĺis. p. 1154.

Bei dieſem Aufſatz ſollte noch, wenigſtens am Schluſſe deſſelben, der Titel der ſehr belehrenden und unterhaltenden Schrift ſtehen:

Eines vornehmen Staatsmanns unpartheiiſches rechtliches Bedenken über die Ehe von ungleichen Eben und Mißheurathen eines Reichsſtandes ꝛc. Gießen 1787.

Er iſt dort vergeſſen worden und wird hier nachgetragen.

Noch iſt zu bemerken, daß der Lärm, welcher über die notoriſche Mißheurath des Herzogs Anton Ulrich von S. Meiningen entſtand, die Chur- und Fürſten des h. r. Reichs veranlaßte, den Kaiſerlichen Wahlkapitulationen den 32. Artik. §. 4 beizufügen:

„daß der regierende Kaiſer nicht geſtatte; daß die aus Fürſtlichen Mißheurathen erzeugten Kinder zur Succeſſion an Land und Leuten kommen und deren fähig erkannt werden, auch ſoll derſelbe zu Behuf einer ſolchen Mißheurath und dahero prätendirten Succeſſion keine Standeserhöhungen ertheilen, noch jene durch dieſe zum Präjudiz der Agnaten oder Erbverbrüderten ratificirt werden können, beſonders aber ſoll derſelbe nicht geſchehen laſſen, daß des Herzogs Anton Ulrichs zu S. Meiningen Deſcendenz, aus jetziger Ehe ſich des Sächſiſchen Tituls anmaſſen, noch zur Succeſſion komme.“

Hiſtoriſch-literariſche

Unterhaltungen und Ergötzlichkeiten.

Zweite Sammlung.

> Es grandisimo el riesgo à que se pone el que imprime un Libro, siendo de toda imposibilidad imposibile componerle talque satisfaga y contente à todos los que le leyeren.
>
> Cervantes.

Neuſtadt a. d. O. 1822

von Johann Karl Gottfried Wagner

gedruckt und verlegt.

[illegible]
Bild.
[illegible]
[illegible]

[illegible]

Vorwort

Non si ad atta una Sella o un basto solo Adogoni dosso.

Arioſto.

Als ich die erſte Sammlung der hiſtoriſch-literariſchen Unterhaltungen und Ergötzlichkeiten herausgab, ſagte ich in der Vorrede zu derſelben: „daß man durch dieſelben ſich beſtreben werde, Liebhaber und Kenner der Geſchichte, Leſer und Sammler zu befriedigen.“ — Dieſes iſt uns, wie die Beurtheiler ſagen, gelungen, und mehrere Leſer haben es verſichert, die doch wohl (in dieſer Unterhaltungs Angelegenheit) die entſcheidendſte Stimme haben. Ich habe daher bei der Herausgabe dieſer zweiten Sammlung Nichts weiter zu ſagen, als daß ich bitte, die Vorrede der erſten noch einmal durchzuleſen, um den

Geſichtspunkt feſter zu gewinnen, nach welchem geblickt, und durch den Blick zur Umſicht gebracht, gehandelt werden ſoll.

Indeſſen ſind mir, für dieſe Sammlungen, ſo viel Beiträge zugeſendet werden, daß dieſer erſte Nachtrag dieſelben nicht faſſen kann. Ich habe davon diejenigen gewählt, welche, wie ich glaubte, ſolche wären, welche in der gehörigen Kategorie ungefähr die paſſendſten ſeyn möchten.

Indeſſen haben Mehrere ganz richtig gerathen: daß der Herausgeber der Zeitſchrift: Curioſitäten ꝛc. (die ſo glücklich geweſen iſt, ihr aufmerkſames Publicum zu gewinnen,) auch der der gegenwärtigen Sammlungen iſt. Hier hat er bloß zu bemerken, daß er die von ihm ſelbſt gelieferten Aufſätze und Mittheilungen mit gan keinem Zeichen verſehen hat. Er wünſcht übrigens, recht lange in erfreulicher Geſellſchaft zu wandern und für dieſelbe zu ſchreiben.

Weimar, am Tage Felicitas 1822.

C. A. V.

Inhalt.

I. Verhaltungsregeln, ſeinem Sohne ertheilt von Herzog Johann Wilhelm von S. Eiſenach 1708. S. 1
II. Nachricht von dem Tode des Markgrafen Wolfgang Albrecht von Culmbach 1734. . . — 4
III. Wie die Königin Maria Stuart als Braut in Paris eingezogen 1558. . . . . — 13
IV. Die Schätze des heiligen Hauſes zu Loretto. — 26
V. Vergleichung zwiſchen Alexander dem Großen und Buonaparte [illegible]. . . . . — 92
VI. Der Betrüger Johann Georg Meckel in Jena 1812. . . . . — 103
VII. Biographiſch-literariſche Ergötzlichkeiten, aus der Vorzeit. . . . . . . — 120
VIII. Beitrag zur Sitten- und Modengeſchichte. — 129
IX. Beitrag zur Aufklärungsgeſchichte Salzburgs im XVII Jahrhunderte. . . . . — 146
X. Unwahrheit, Spaß und Witz aus dem XVII. Jahrhunderte. . . . . . . — 151
XI. Der Wundermann Abraham Gaumeir 1732. — 156
XII. Gerichts-Ordnung, die Hexerei betreffend. — 183
XIII. Hexenſchlächterei im XVII. Jahrhunderte. — 199

XIV. Anekdoten und Charakterzüge. . . . S. 210
XV. Hiſtoriſch-literariſche Miſcellen.
1. Eine kleine antiquariſche Reiſe 1820. . — 219
2. Die durchlauchtigſten und hochgebornen Sünder und Sünderinnen . . . . — 235
3. Der Schwur auf Kopf und Bruſt. . — 236
4. Das Kloſter der beiden Verliebten. . . — 237
5. Grabſchrift unter einer Windmühle. . — 238
6. Der Kaiſer nahm, um nicht verſtehen zu wollen. . . . . — 239
7. Schluß einer Einweihungspredigt, bei Einkleidung einer Nonne. . . . — 239

Bei dem Verleger dieſes ſind auch noch folgende Schriften erſchienen, und durch alle Buchhandlungen für beigeſetzten Preis zu haben:

D. Biſchoff, die Kocheme Waldieberei in der Reußiſchen Mörtine, oder die Gauner und Gauner-Arten im Reußiſchen Voigtlande und der Umgegend, ihre Taktik, Aufenthaltsort und Sprache. 6 Gr.

Geſchichte der franzöſiſchen Revolution, nach ihren Urſachen, Fortgange und Folgen, beſonders für Deutſchland. Für Leſer aus allen Ständen. 6 Gr.

Geſchichte des Krieges zwiſchen Frankreich und deſſen Bundesgenoſſen gegen Preußen und deſſen Verbündete. 14 Gr.

Geſchichte der Türken von ihrem erſten Erſcheinen bis auf unſere Zeiten. 6 Gr.

Hiſtoriſche Merkwürdigkeiten und literariſche Erholungen. Erſtes Bändchen. 15 Gr.

Der Inhalt beſteht in Folgendem:

I. Wallenſtein, Herzog von Friedland. Mit einem Facſimile der Namens-Unterſchrift des Herzogs. — II. Herzog Bernhards des Großen von Sachſen-Weimar tödtliche Krankheit, letzte Lebenstage, Teſtament und feierliches Leichenbegängniß — III. Die Turniere. Von Hanß Sachs. — IV. Kaiſer Karls V. Zug und Nachtlager in Sachſen vor der Schlacht bey Mühlberg im Jahre 1547. — V. Archivaliſche Nachrichten. Merkwürdigkeiten bey dem Einzuge Kaiſer Caroli quinti und ſeiner Armada 1547 zur Naumburg. — VI. Die Entlaſſung des Churfürſten Johann Friedrichs von Sachſen aus der Gefangenſchaft, deſſen Rückkehr in ſeine Erblande und deſſen froher Empfang. — VII. Eine tragiſche Merkwürdigkeit der Vorzeit 1630. (Ein wichtiges Actenſtück.) — VIII. Wallfahrt Herzog Albrechts zu Sachſen im Jahre 1476 nach Jeruſalem. (Aus dem Reiſetagebuche.) — IX. Feyerlichkeiten, Luxus und Aufwand der Vorzeit, bey: — 1. Marggraf Friedrich des Vierten von Brandenburg Beſuch zu Nürnberg, im Jahre 1496. — 2. Vermählungs-Feierlichkeiten bey — a) Herzogs Johannes, nachmals Churfürſt zu Sachſen, erſtem Beylager mit Sophien, Herzogs zu Mecklenburg Tochter, im Jahre 1500. — b) Deſſen zweitem Beylager ꝛc. 1513. — c) Marggraf Joachims II. zu Brandenburg ꝛc. 1524. — d) Herzog Friedrichs zu Sachſen ꝛc. 1527. — e) Herzog Johann Ernſts zu Sachſen ꝛc. 1542. — f) Prinz Wilhelms von Oranien, Statthalter ꝛc. 1561. — g) Churfürſten Auguſts zu Sachſen ꝛc. 1586. — h) Herzog Johann Caſimirs zu Sachſen-Coburg ꝛc. — i) Herzog Friedrich Wilhelms zu Sachſen-Altenburg ꝛc. 1652. — 3. Feierlichkeiten und Aufwand bey dem im Jahre 1670 zu Weimar gehaltenen Landtage. — 4. Aufwand bey dem im Jahre 1614 zu Naumburg erfolgten feierlichen Erneuerung und Erbverbrüderung der Chur- und Fürſten zu Sachſen, Brandenburg und Heſſen ꝛc. — 5. Aufwand bey einem Beſuche Herzog Friedrichs I. zu Sachſen-Gotha bey dem Churfürſtlichen Hofe in Dresden im Jahre 1687. (Aus dem darüber geführten Tagebuche.) — 6. Beyſpiel des Aufwandes bey einem fürſtl. Leichenbegängniſſe im Jahre 1500. — 7. Beyſpiel eines alten Leichenſchmauſes aus dem 17ten Jahrhunderte. — X. Fürſtliche Geſchenke bey Vermählungen ꝛc. — XI. Hof- und Staatsverwaltung. Aus dem 16ten und 17ten Jahrhunderte. — XII. Hiſtoriſch-literariſche Miscellen. — 1. Merkwürdige hiſtoriſche Bemerkung aus einem alten Manuſcripte, die unglücklichen Schickſale der Könige von Frankreich in den Jahren 1356 u. ſ. w. — 2. Urſprung des ſogenannten Zehenden in Sachſen und Thüringen. — 3. Urſprung der in Thüringen und zu einigen Orten in Sachſen üblichen Martins-Zinſen. — 4. Diplomatiſcher Beitrag zur Geſchichte des deutſchen und inſonderheit des fränkiſchen Handels im Jahre 1264. — 5. und 6. Zwey merkwürdige Reſcripte des Churfürſten Johann Georgs I. zu Sachſen ꝛc. vom Jahre 1616. Aus einem Archive in Sachſen. — 7. und 8. Merkwürdige Nachrichten aus einem Archive in Sachſen. — 9. Der Aufruhr zu Langenſalza im Jahre 1525 u. a. m.

Neuſtadt 1822.

J. K. G. Wagner.

I.

Verhaltungsregeln

ſeinem Sohne ertheilt

von Herzog Johann Wilhelm zu S. Eiſenach 1708.

(Nach einer Handſchrift.)

Es war zu jener Zeit gewöhnlich, daß die Fürſten ihren Söhnen und deren Lehrern ſchriftliche Inſtructionen ihres Lebens-Verhaltens wegen ertheilten. Selbſt in ihre damals noch gebräuchlichen ſogenannten Stammbücher, welche dieſelben mit auf Reiſen nahmen, ſchrieben die Väter den Prinzen, ihren Söhnen, gute Regeln ein. So ſchrieb z. B. Herzog Johann Ernſt der Jüngere zu Sachſen-Weimar in ſeines Sohnes Stammbuch: „Fürſten ſollen fürſtliche Gedanken haben, und darüber halten!" Was gewiß ſehr gut gedacht und geſagt war.

Herzog Johann Wilhelm aber fand es noch gerathener, dieſe ſeine Verhaltungsregeln einem Buche einzuverleiben, welches er nachher 1709 unter dem Titel; Chriſtfürſtliche Betrachtungen und Andachten drucken ließ. Dieſes Buch erlebte ſchon in Leipzig 1710 eine zweite Auflage. — Der

Herzog war ein geliebter Fürſt und die Ermahnungen an ſeinen Sohn werden, hoffe ich, hier nicht als verloren ſtehen.

* * *

„Gott giebt Fürſtenthum und Königreiche wem Er will. Nachdem nun dem Allerhöchſten gefallen, Meinen lieben Sohn, Wilhelm Heinrich, *) dergeſtalt laſſen geboren zu werden, daß Ihm zu ſeiner Zeit nach Gottes Willen Unterthanen anvertrauet werden dörfften; Als will Ihn treulich und Väterlich ermahnet haben, gleich in ſeiner Jugend den großen gewaltigen Gott herzinniglich anzuruffen, daß Er ſein Lebtage ſein Thun und Laſſen dergeſtalt einrichten wolle, damit Er zuvörderſt Gottes Ehre verwahren, und was zu ſeiner Seeligkeit gereichet, erwehlen, ja wohl bedenken möge, ſich der Gottesfurcht, ſo das Vornehmſte in der Welt iſt, zu befleißigen, und mit jedermann leutſeelig umzugehen, worzu nicht wenig contribuiret, wenn man bey ſich ſowohl zu Gott ſeufzet, ehe man in Geſellſchaft kommt, als auch in ſeinem Beruf bleibet, daß Er alſo durch Göttliche Direction ferner geführet werden möge, damit Er ſich gegen den Allerhöchſten nicht vergehe, noch ſich ſonſt auf andere weiſe prostituire, ſondern ſich allezeit in guten Credit erhalte; Weil nun auch Wiſſenſchaft dazu erfordert wird, muß man ſichs angelegen ſeyn laſſen, die Bücher, ſo es meritiren, bekannt zu machen, umb eines und das andere daraus apropos anzubringen, worzu man allezeit bey ſich bleiben muß, und die Gedanken nicht ſpaziren laſſe, oder in den Tag hinein rede, umb bloß von den Leuten angeſehen zu werden. Die Divertissementen, als Jagen oder Exercitien müſſen auch zu Erfreuung des Gemüths genuzet werden, jedoch mit Maße, vor allen das Spielen nicht anders treiben, als bisweilen die Geſellſchaft nicht zu verderben, allein großes Spiel nuzet ſein Lebtag nicht: denn verliehret man viel, ſo machet man aus einem Freund ſich endlich einen Feind, und kann man die Zeit allemal beſſer anwenden, als etwan beſtändig ſuchen zu ſpielen. Das gar zu viele Trinken iſt auch mit Fleiß zu meiden, indem endlich eine Gewohnheit daraus wird, die nicht viel nuzet, wobey zu bedenken, daß, wenn man ſich mit dem Trunke übernimmet, man gewärtig ſeyn muß, daß wenn einer vollerweiſe das Leben endigen ſolte, die Fahrt ſchlecht ſeyn würde. Iſt alſo das Sicherſte, Gott niemals aus den Augen zu laſſen, ſo wird man vor allen böſen Begegniſſen bewahret werden, ſo lange man lebet."

---

*) Herzog Johann Wilhelm war 1666 geboren, k zur Regierung nach dem Tode ſeines Bruders, Herzog Johann Georg, der 1717 ohne Kinder ſtarb, und ſtarb 172 Sein Sohn, Herzog Wilhelm Heinrich, geb. 1691, ſtar 1741. Mit ihm ſtarb ſeine Linie aus.

II.

Nachricht

von dem Tode des Markgrafen

Albrecht Wolfgang von Culmbach.

Ueber die Todesart dieſes Prinzen *) hatten ſich ſo viele Nachrichten und Sagen verbreitet, von denen einige noch im Umlaufe ſind, daß man nicht gewiß wußte, was man davon denken oder glauben ſollte. Es muß alſo den Geſchichtsforſchern ſehr angenehm ſeyn, die Gewißheit in dieſer Angelegenheit durch einen gleichzeitigen Brief eines Augenzeugen, der von dem Originale getreu kopirt, und von einem Liebhaber der Geſchichte uns mitgetheilt worden iſt, zu erfahren. Hier iſt der Brief:

* * *

Feld-Lager bei Parma d. 29. Juni Anno 1734.

Morgens früh um 6 Uhr kamen Ihro Durchlt. der Prinz Louis von Würtemberg in das Lager geritten. Als ſolche vor das Zelt Ihro Durchlt. des Prinzens Albrecht von Culmbach, worinnen dieſe Nacht auch Hr. General Feld Wachtmeiſter Comte de Latur ſchlieſſe, vorbeigeritten, giengen Beede zu gedacht des Prinz Louis Hochfürſtl. Durchl. und fragten an, was ſie zu thun hätten. Welche den Befehl von Sr. Excellenz den Hr.

---

*) Er war den 8. December 1689 geboren.

General Mercy hatten die Armeen gegen den Feind marchiren zu laſſen. Es ruckten alſo Ihro Durchlt. Herr Marggraf Albrecht als Feld Marſchall Lieutenant und Comte de Latur General Feld Wachmeiſter mit Ihrer Brigadie, welche das Löbl. Max Staremberg-Jung Daun- und Lignevilliſche Regiment war, gegen das Feindliche Lager. Als Sie noch ungefehr ¼ Stund davon, muſten Sie biß einige Cavallerie vorbei, anhalten, dahero ritten Serenissimus defunctus zu den Hr. General Feld-Marſchall Mercy, bei welchen Sie auch über eine Stunde hielten. Indeſſen mußte ich Sr. Hochfürſtl. Durchl. Herrn Marggraf Albrechts Maulthier zu des Herrn General Feld-Zeugmeiſters Prinz Louis von Würtemberg Pagage bringen, und Dero Stallmeiſter übergeben. Um halb 10 Uhr ruckten Serenissimus Albertus gegen den Feind fort und kamen an einen Ort, wo rechter Hand ein Bauern-Haus, vor Ihnen aber Mannshoch Hanf war. Aus dem Bauern-Haus und Hanf geſchahen einige Schuß, dahero commandirten Serenissimus Albertus, den Max-Starembergiſchen Grenadier Unter-Lieutenant dahin, daß er das Hauß beſetzen ſolle, dieſer wurde aber gleich in den rechten Fuß geſchoſſen. Die Grenadier aber kamen nichts deſto weniger in das Hauß, woraus die Franzoſen ſchon gewichen waren, es feuerte aber der Feind hinter dem Hauß vor, gegen Serenissimum Albertum, dahero Sie mich zu denen Grenadiers ſchickten und befehlen lieſſen, ſie ſollten Löcher durch das Haus brechen, und das

Dach abwerffen, damit ſie den verborgen geſtandenen Feind einen Abbruch thun könnten. Hierauf kamen Ihro Excellenz Herr Graff Mercy und befohlen Herrn Marggrafen Albrecht, daß Sie mit Dero Brigade über einen kleinen Graben durch den Hanf gegen den Feind anvanciren ſollten, welches ſogleich geſchahe, im Zurückreiten des Herrn Generals Mercy wurden Selbe erſchoſſen. Als nun Herr Marggraf Albrecht vor den Hanf hinaus kame, fienge ein continuirliches Feuer an. Dero Brigade thate alles was möglich, es lag aber der Feind erſtlich in einem Graben über den Weg gegen uns, nachmals in den zweiten Graben gegen den Feind verborgen und retirirte ſich endlich hinter eine grüne Hecke, welche über beede Gräben. Aus den erſten Graben hat der Feind keinen ſonderlichen Schaden gethan, indeme die mehreſten Kugeln, weilen der Feind im retiriren war und uns nur anlockte, zu hoch giengen. Serenissimus Albertus avancirten gegen die Gräben, verloren aber in den erſten ſowohl, als andern Graben, und ehe Sie mit der Brigade durch die Hecke kamen, viele Leute, auch wurde damals des Page Dieskau ſein Pferdt durch eine Falconetkugel erſchoſſen, der Page Dieskau aber muſte zu Fuß mitgehen, biß er ebenfallß einen Schuß in die rechte Hüffte bekam. Nun hatten Serenissimus noch einen Graben ingleichen ein groſes Luſthaus mit feindlichen Stücken beſetzet vor Sich. Solchen in die Flanque zu kommen ritten Serenissimus auf den linken Flügel von Dero Brigade und lieſen ſolchen avanciren. Der rechte

Flügel aber muſte anhalten. Wir kamen alſo ſchlems Zu unſern Unglücke hatte der Feind 15 Stücke gegen uns ſchon gerichtet, womit er uns in die Flanque kame und groſen Schaden verurſachte. Serenissimus verfügten ſich wieder auf den rechten Flügel, konnten aber den Graben zu Pferdt nicht passiren und fliegen dahero ab. Indeſſen ſchickten Sie den Lieutenant Schneider Dero Adjutanten zur zweiten Linie und lieſen ſagen, man ſolle Sie secundiren, mich ſchickten Sie zu dem Stück-Hauptmann um zu erfahren, ob man mit denen Stücken noch nicht zu Hülfe kommen könne, welches ohnmöglich war Um 2 Uhr ſchickten Sie mich zu dem Jung-Dauniſchen Obriſten Balan, und lieſen ihme ſagen, er ſolle ja ſich mit Ligneville geſchloſſen halten, damit der Feind nicht einbrechen möge, es gabe aber gedachter Herr Obriſter zur Antwort, wann die Stücke nicht kämen, und man das Luſthauß, worinnen der Feind war, zuſammen ſchieſen könne, ſo müſten Sie alle zu Grunde gehen. Biß ich wieder zurück kam, waren Serenissimum Defunctum ſitzend auf der Erden, und ſagten, Pistorius ich bin übel verwundet, ſehe er wie er mich fort bringet. Nun gabe mein Pferdt weg, nahme Serenissimum unter den Arm und führte Selbe biß zum Graben, wo die Hecke geweſen. Serenissimus waren zu ſchwer und wurden matt, fielen dahero mit mir im Graben, ein in die Hand verwundeter Grenadier, ingleichen Ihro Durchl. Jäger Ludwig von der Pfordt, halfen Serenissimum über den zweiten Graben bringen, da ſagten Ihro Durchl. man ſolle

Sie niederlegen, damit Sie verſchnaufen könnten. Indeſſen wollte der Jäger Ludwig Leute holen, ſo Serenissimum tragen helfen ſollten, es retirirte ſich aber die Brigade und der Feind kame ſo nahe zu den unglüklich verwundten Herrn Marggrafen, daß er kaum 30 Schritte mehr davon war. Dahero ich den Herrn Marggrafen wieder fort ſchleppte, und in der Wieſen von der Kayſerl. Cavallerie überritten wurde. Serenissimus Defunctus wurden von einem Pferdt auf den Fuß getreten, und ſchrieen: O Jeſus, O Jeſus! ich aber richtete mich wieder auf und redete der Cavallerie ſo lange zu, biß ſolche gantz vorbei war. Indeſſen kam der Jäger wieder mit einem Grenadier, welcher den Herrn Marggrafen über einen Graben in ein Bauern-Hauß vor einem Backoffen unter ein Vorſchuß bringen half, hier ſchnitte ich Sr. Hochfürſtl. Durchl. Rock mit einem Feder-Meſſer an den Rücken durchaus auf, damit man den Rock ohne Leibes-Bewegung auf beeden Armen ausziehen konnte. Indeſſen kommt ein Feldſcherer. Als ich die Hoſen aufknüpfte, und das Hemde in die Höhe zog, lagen in den naſſen Hemde beide Kugeln, welche der Schweiß zweifels ohne aufgehalten. Der Feldſcherer ſahe gleich, daß die Wunde tödlich, verſtopfte alſo ſolche nur, und verbunde Serenissimum mit einer langen Binde, die wohl 6 mal um den Leib gienge, hierauf legten ſich Serenissimus auf das Stroh, weiln Sie aber klagten, Sie liegeten ſo übel mit den Kopf, ſo zoge ich meinen Rock aus, und legte ſolchen unter, welcher auch noch bei den Fürſtl. Leichnam.

Hierauf klagten Serenissimus ungemeinen Durſt. Der Jäger Ludwig bekam von einen Grenadier etwas Waſſer und gabe es Ihro Durchl., welches Ihnen ungemein ſchmeckte, alſo daß Sie etliche mal mit der Zungen den Mund ſchleckten. Dieſes Waſſer hat 17 Kr. gekoſtet. Bald darauf verfärbten ſich Ihro Durchl., dahero ich ſagte, O Jeſus! Ihro Durchl. machen es nimmermehr lang, es iſt am beſten, daß man an das Ende gedencke. Worauf Sie zur Antwort gaben, man ſtirbt nicht ſogleich, fiengen aber doch an zu beten, Herr wie du wilt, ſo ſchicks mit mir im Leben und im Sterben ꝛc. Der Jäger Ludwig weinte und ſagte: Ach! was bin ich doch für ein verlaſſener Menſch! Serenissimus aber nahmen ihn bei der Hand und ſagten, nein, nein, ihr ſeyd nicht verlaſſen, ich habe ſchon meine ſchriftliche Disposition gemacht. Hierauf muſte Serenissimus abermals weg, indeme der Feind ſo ſtark mit Stücken an dieſes Haus geſchoſſen, daß der hintere Theil von dem Backoffen zuſammenfiele. Wir brachten alſo Serenissimum noch weiter zurücke in ein ander Haus. Hier merkten Srenissimus, daß es zu Ende gienge, und ſagten: Was wird mein Herr Bruder ſagen? wann ich ſterbe, Pistorius, ſo muß er hinaus, und der Ludwig kann auf Weitersheim gehen, welcher mir aber in Brixen krank worden. Vor Bedrübniß konnte Serenissimum nicht mehr anſehen, es war aber ein alter Grenadier von den Livinsteiniſchen Regiment, (wo ich nicht irre) zugegen, der Serenissimo zuruft, Jeſus, Jeſus meine Freude ꝛc. Das Blut Jeſu Chriſti ꝛc. Dieſen hat der Jäger 1 Ducaten geſchenket. Als Serenissimus verſchieden war, kame der Lieutenant Schneider wieder von ſeiner erſten Comission zurück, der denn Ihro Durchl. übernommen, welche in Ihro Durchl. des Prinz Louis Wagen nach Reggio zugeführet worden. Ich aber begabe mich nebſt den Jäger Ludwig auf den Weg nach Quastalla, und ſetzte meine Reiſe bis Mantua fort. Zu Mantua begehrte von meinen Herrn Obriſten Verlaub, welchen ich auch gleich erhielte. Es lieſen mich aber der Prinz von Darmſtadt holen, und fragte was passiret wäre, gaben mir auch einen passport, ſammt einen Poſtzettel auf die Pferdte. Als die Pferdte ſchon vor der Thür, kame ein Bedienter von Ihro Durchl. und ſagte, ich ſollte biß auf weitere Ordre zurückbleiben. Nun dachte ich, weiln ich von der Armee und nicht von der Garnison dependirte, könnte ich dennoch fortgehen. Es ſchickten aber der Herr Landgraf einen Courier nach, welcher mich in Roveredo einholete, allwo ich Arrest bekam und 4 Tage, biß die Poſt am Sonntag Mittag ankame, bewahret wurde. Mit dieſer Poſt ſchriebe der Herr LandGraf an den Herrn Obriſten Gunderoth, er ſolle mich 2 mal 24 Stunden zu ſeiner Satisfaction ſchließen laſſen, welches auch geſchehen, dahero ich erſt den Dienſtag Mittags weg, und den Samſtag frühe um 3 Uhr in Bayreuth ankame. Anlangend die Verlaſſenſchaft, ſo beſtehet ſolche in 37 Stück Pferdten, ſammt Maulthieren, zwei Kutſchen zwei Rüſtwägen, zwei Karretten. Ein Silber Service, 1 beſonders Toilet, zwei kleine beſondere Handleuchter, das Silber Service hat der Herr von Enzenberg in Bozen verwichenen Monat Martii von mir verſiegelt in Verwahrung genommen. Die Scatull habe verſiegelt, ingleichen die Garderobe, das weiße Zeug aber nicht, indem vieles davon in der Wäſche war. Die Haus-Möbilien, Gläſer, Thee-Geſchirr, das Gewehr iſt alles verſiegelt, Specificiret und in Mantua wohl verwahret. Ein zinnernes Service iſt zu Wien, wann ſolches verkauft ſoll werden, muß man an den Herrn Agent Rassau ſchreiben, in Oedenburg iſt ein Kaſten mit Büchern, dieſes kann gedachter Herr Agent auch beſorgen. In Pavia 1 Billiard. Die Apenagen-Rechnung werde ich richtig machen können, Hr. Obriſten von Reitzenſtein ſind Serenissimus 1640 fl. annoch ſchuldig, 1601 fl. hat ſolcher ſchon empfangen, Herr Obriſt-Lieutenant von Reitzenſtein wird etwas mehr zu fordern haben, wie die Quittungen zeigen werden.

Bei der Rulandin ſtehet noch in Reſt von ungefehr 700 fl. Herr Agent Saher hat ſeine Beſtallung auf das vorige Jahr noch zu fordern, die andern Bedienten ſind alle Monate bezahlet worden. Wegen neu angeſchafter Regiments Montur haben Serenissimus noch bei 12000 fl. zu fordern, die General Gage, ingleichen die Hauptmanns Gage iſt auch noch auf 6 Monathe rückſtändig, von der Hochfürſtl. Appenage hat Herr Gullmann in Augſpurg auf das erſte Quartal des jetztlaufenden 1734ten

Jahres annoch 1200 fl., welche dem Herrn Obriſt Reitzenſtein angewieſen waren, zu bezahlen, von den zweiten Quartal iſt gar nichts bezahlt worden, ohngeachtet Herr Commissions-Rath Gullmann in Augſpurg den Hochfürſtl. Befehl Serenissimi regnantis hatte einen Vorſchuß auf 2 Quartal zu thun.

Bayreuth den 13. July 1734.

Pistorius,
Hauptmann

III.

Bericht,

wie

die Königin Maria von England

zu Paris eingezogen 1550.

(Gleichzeitig niedergeſchrieben von einem deutſchen Augenzeugen.)

Zum erſten und anfenglichen der Zukunft (Ankunft) gein Pariß kamen entgegen der König in die vier Orden der Parfüſſer, Prediger, Carmeliten und Auguſtiner mit Vertragung ihrer Creutze.

Item darnach die Hauptleute der Bogner (Bogenſchützen) und Armbrüſter mit ſammpt ihrer Geſellſchaft wohlberitten und geklaidt in ſilbern Waffenrock. An der Bruſt eines itzlichen ward eine Schrift geſtickt mit gulden Buchſtaben, bedeuten die Stadt Pariß. Auch auf ihren Häuptern führten ſie weis Federbüſch und ſchön geſchmückt vor ihnen zogen die Trommeter.

Item darnach die Oberſten der Stadt Pariß mit ſammbt den Bürgern und Kaufleuten und vor ihnen die Stadtknechte oder Schergen, auch viele andere Ambtleute und Handwerksleut.

Item der Stadthalter des Vogts von Pariß und vor ihnen die Reuter der Wacht oder Gardt in ſilbern Waffenröcken mit einem gülden Stern bezeichnet an der Bruſt.

Item nach denſelben kamen die Commiſſarien, Notarien, Anwäld und Fürſprecher des Chattelet von Pariß, der dann ohne Zahl iſt.

Item alsdann kam der Vogt von Paris geritten und vor ihm zween Knaben köſtlichen geklaidet. Ihme nach folgten zwelf Bogner, in ſilbernen Waffenröcken, darinnen ſie dann auch führten der Herrn Liberey (Wappenfarbe.)

Item in des Vogts von Pariß Geſellſchaft waren auch viel Freiherrn, Ritter und Knechte, Secretarien und Andre von Paris und der Inſell *) Frankreich in guter Ordnung.

Item es kamen entgegen die Hauptleut des Königs, als: der Gros-Marſchalch von Normandia, ein Hauptmann über hundert Edelleut, die beſoldt ſeyn. Item der Herr von **Cengeuille**, Hauptmann und Fühter über hundert Edelleut. Item der Herr von **Daubigin**, Haupmann der hundert Schotten-Bogner (Schottiſchen Bogenſchützen.) Item Herr **Gabriel** von **Charire**, Hauptmann über die Bogner der großen Gardte. Item der Herr von der **Marche**, Hauptmann der hundert Schweizer; alle waren köſtlichen geklaidt.

Item es kamen auch entgegen der Königin die

---

*) Verfaſſer dieſer Relation ſcheint eben kein großer Geograph zu ſeyn, ſonſt würde er Frankreich wohl ſchwer ich für eine Inſel erklärt haben.

D. Einſender.

Fürſten und Freiherren, Ritter, Edelleut und Knecht von Engelland mit ſammbt viel Fürſten und Herrn aus Frankreich, wohl geklaidt.

Item darnach die Schazmeiſter und Rentmeiſter mit ſammbt ihrem Anhang.

Item die vier Oberſten und Preſidenten des Parlaments mit ſammbt dem ganzen Parlament. Und nach denen die offnen (publici) Notarien, Fürſprecher, Anwäld, und Andere des Gerichts.

Item die Herzoge, als: der Herzog von Dalomon, der Herzog von Vendoſme, der Herzog von Bourbon, der Herzog von Neuers, der Groß-Maiſter, alle geklaidt in gülden Stück und (es) zogen alle die Obgenannten für (vor) die Stadt hinauß biß zu Sant Dioniſius Capellen. In derſelben ward die Königin mit andern Fürſten (Fürſtinnen) als: mit der gnedigen Frauen Claude, des Königs von Frankreichs Dochter und Delphins Gemahelh.

Item die Herzogin von Anguleſme, Herzogin von Dalomon, die Herzogin von Vendoſme, die Herzogin von Neuers; auch (alle) mit ihren Frauenzimmern. —

Item die Königin kam in einer Roßbar *) die köſtlich bedeckt und umbhängt war, und als köſt-

---

*) Von Roß, ein Pferdt, und Bahre, eine Trage, mithin dem Wortſinne nach: eine von Pferdten getragene Sänfte, dergleichen man ſich im Mittel-Alter bei ſolchen Gelegenheiten mehrentheils zu bedienen pflegte und wovon man mehrere Abbildungen in Kupferſtich hat.

lich geklaidt, das dann unausſprechlich iſt, in einem gulden Stück, verbrämt mit viel geachteten Edeln Geſteinen. Die Königin führt' auch an ihren Händen Ringe und Edelgeſteine, die dann vor Köſtlichkeit nit zu ſchätzen ſeyn. Item ein Halßband mit viel anderm Kleinod, der ane (ohne) Zahl waren und groſer Herrſchaft werth.

Item neben Ihr kam geritten der Delphin (Dauphin.) der Ihr dann zu derſelbigen Zeit Geſellſchaft leiſtet'.

Item vor der Königin kamen in guter und ſchöner Ordnung gegangen die Schweitzer, auch die Herolden Frankreichs und Engellands und andre Fürſten, der (deren) dann ob (über) 24 waren. Auch führte ein vetlicher ſeines Herrn Wappen und Liebeiey.

Item der oberſte Vogt der Kron Frankreich.

Die Königin ward empfangen.

Item die Königin ward empfangen von der Obern der Stadt Paris, Bürgern und Kauffleuten.

Item die Oberſten der Stadt Pariß führten ü (über) der Königin ein'n Himmel, der da gemach was (war) von einem gülden Stück, darein ware geſtickt Gilgen *) und Roſen. Sie trugen denſel

bige

---

*) Wird auch in Urkunden zuweilen Gilchen geſchrieben und iſt das durch die in jenen Zeiten, wo die Schre bekunſt, beſonders die Orthographie, noch in der Wieg lag, ſehr gewöhnliche Buchſtaben Verſetzung verderb Wort Lilien, welches noch heut zu Tag, beſonders i Oberdeutſchland, von gemeinen Leuten Lilchen au geſprochen wird. Der Einſender.

digen auch biß in den groſſen Stifft unſer Frauen, darnach die Bürger und Kauffleut bis in den Palaſt.

Item vor der Pforten Sant. Dioniſy biß zu dem vorgenannten hohen Stifft waren all Heuſer behengkt mit Teppichen und köſtlichen, reichen gewürkten Tüchern.

Item in derſelbigen Straß ward am erſten aufgemacht ein Schaugerüſt, darauff dann was ein ſilbern groſſes Schiff, gemacht als ob es auf dem Meere wäre. In demſelben Schiff was Bachus (Bacchus) der hatt' in ſeiner Hand ein'n Weintrauben, damit bedeutend den Ueberfluß des Weins in Frankreich.

Item bey demſelben Bachs was auch ein' Königin, die hett in ihrer Handt ein' Korngarben, daß bedeutet das fruchtbare Landt

Item vff den dreyen Segelbäumen des Schiffs war'n drey verguldte Körb; in jeglichem was ein gewaffenter Mann, der ein Schild (empor) hub, und der mittel (Mittelste) hub in ſeinem Schild das Wappen von Frankreich.

Item vff den vier Orten des Meers ſtunden die vier Winde Boreas, Subſolanus, Zephirus und Auſter wunderbarlich blaſend. *) In

---

*) Wahrſcheinlich waren hinter dieſen Statuen geſchickte Muſiker verborgen, welche dann bei Annäherung der königlichen Braut eine angenehme Blas-Inſtrumental-Muſik ertönen ließen, in welche vielleicht das Chor der luſtig ſingenden Schiffer intervallenweiß einfiel, ſo daß eine vollſtändige Orcheſter-Muſik daraus entſtand.

Der Einſender.

demſelben Schiffe waren auch Schiffleut und ander Perſonen, die da ſüſſiglich ſangen.

Item auf beyden Orten *) des Schiffs waren die Wappen der Stadt Paris.

Item bey den Pronnen (Brunnen), Pomeau genannt, was gemacht ein ſchöner Roſengarten. darinnen wären drey Jungkfrauen mit Nahmen die Schöne, Freude unnd Glückſeligkeit.

Item vor der Kirchen der Dreifaltigkeit was ein Schaugerüſt aufgericht't. Auff der Höhe deſſelben was König David mit ſeiner Ritterſchafft (???) und die Königin von Saba. Auch fünff jung' und ſchön' Jungkfrauen. Item die Königin Saba führt den Frieden bey ihrer Hand den König David zu küſſen.

Item an demſelben Gerüſt waren auffgeſchlagen viel Zettel und Geſchrifft vom Könige David und der Königin Saba.

Item bey der Pforten genannt Paintres ward gemacht ein Schaugerüſt, auff der Höhe deſſelbigen ſtundt der groß Hirdt tragend das Hertz und die Lilgen von Frankreich. Item am andern Ort deſſelbigen Gerüſts was ein König mit einem Zepter. Item bey ihm eine Königin, die in der einen Hand führt' ein königlich Zepter, in der andern ein' ſchöne Roſen. Item bey denſelbigen waren fünff Jungkfrauen mit Nahmen: Frankreich, Fried,

---

*) Das heißt vermuthlich: am Vorder- und Hintertheile.

Der Einſender.

Freundſchafft, Bündniß und Engelland, die ſüſſiglichen ſungen. Item ob (über) demſelbigen König war geſchrieben:

Veni de libano sponsa mea veni coronaberis.

Item bey der Kirch der Unſchuldigen Kindlen ward auffgemacht ein Schaugerüſt, auff welchem in der Höhe ſtunden die vier Tugend, die ſahen an die Gilgen, ob (über) welcher geſchrieben ſtund:

Misericordia et veritas custodiunt Regem
Et roborabitur clementia ejus.

Item uff dem andern Ort ſtundt Gott der Väter, der do hatt' in ſeiner Hand die Gilgen, die bracht' ein' ſchöne Roſen, in welcher ſtund ein jung Königin, genannt Freyer-Luſtgarten, auffſteigend in die Hoch (Höhe) der Erden. Item auch ſtund da der Fried', der dann den Krieg zu der Erden warff.

Item bey dem Chattelet, alſo genannt ward Gerechtigkeit und Wahrheit auff- und abſteigend von dem Thron auff das Erdreich. Item auff beyden Seiten waren die zwölff Erwähler eines Königs von Frankreich. Item ein vetweder hatt' in ſeiner Hand ſein Wappen und beſchirmten (damit) die Kron Frankreich. Es ſtund auch daſelbſt geſchrieben:

Veritas de terra orta est, et justitia de coelo
prospexit.

Item waren auch fünf Perſonen darbey mit Nahmen: Gute Gerechtigkeit, Sterne des Meers, Minerva, Diana und Phöbus.

Item bey der Pforten des Palaſts was

ein Schaugerüſt gemacht, auff welchem was der Engel Gabriel, der den Grus verkündet der Jungkfrau Maria: Ave gratia plena etc., zwiſchen welchen ſtund ein Gilg, ob derſelbigen zween Schild, gekrönt Frankreich und Engelland. Item bey denſelbigen Schildten ſtund das Meerſchwein uff einer Seytten und uff der andern ein Law (Löwe) die Schildt alſo haltend.

Item ein ſchöner luſtig (er) Garten genannt Frankreich, darinn dann viel ſchöner Blumen waren, als Lilgen und Roſen. Item am andern Ort des Gerüſts ſteht ein König und ſammbt einer Königin, uff die rechten Hand des Königs ſteht die Gerechtigkeit tragend in ihrer Hand ein blos Schwerdt. Item uff der linken Seytten (erblickt man) die Wahrheit, die führt bey (an) ihrer Hand den Fried. Auch in demſelbigen Garten waren andere Perſonen, die do (da) ſangen.

Item bey Sant Genovefa des Ordens alſo genannt in der Stadt wart die Univerſität mit ſammbt dem Rector und ander Facultäten aller verſammelt, von welchen die Königin ehrlich empfangenn wardt.

Item darnach waren die geiſtlichen Prälaten unnd Fürſten als: Cardinäl, Ertzbiſchöff', Biſchöff' Aebt', Chorherren unnd ander' ane Zal geklaid mit Chorkappen

Item als die Königin in den groſſen Stift ka thet ſie ihr Bete.*) Alßbald hub man an zu leitte

---

*) Soll ſo viel heißen als: verrichtete ſie ihr Gebet.
Anm. d. Einſenders.

(läuten) mit allen Glocken, die Orgel ſchlagen unnd ander' Freud zu machen. — Alßdann huben die Prälaten an zu ſingenn mit frölicher unnd lauter Stimme: Te deum laudamus etc.

Item nachdem unnd (nun) die Königinn mit ſammbt ihrer Geſellſchafft das Gebet vollendett hetten, kamb der Biſchoff von Pariß unnd empfingk die Königin mit groſſer Reverentz unnd Benediction.

Item nach dem allen nahm die Königinn Urlaub von den Prelaten und ſaß widerumb auff die Roßpar unnd kam alßbaldt in den Palaſt zu dem Mahl, das dann königlichen zugericht was.

Item als nun die Königin in den Palaſt kam ward ſie geſetzt an einen köſtlichen Marbelſteinen Tiſch; auff der gerechten (rechten) Seitten ſaß des Königs Tochter, Frau Claude von Frankreich. Item all' die Hertzoginnen, die von Augulesme, die von Dalemon, die von Neuers, die von Vendosme unnd viele andere.

Item an einem andern Tiſch warenn viel andere groß Fürſten, Jungkfrauen unnd Frawen, von Frankreich und Engelland.

Item der Saal wart behängkt mit viel köſtlichen Teppichen unnd Tüchern, bey den Seulen oder Pfeylern deſſelbigen Saals warenn ſchön Credentzen auffgemacht von Goldt unnd Silber u. ſ. w. Item in demſelbigen Saal waren gemacht Schaugerüſt, darauff die Trommeter unnd andere Spielleuth ſtundenn.

Die Schaueſſen.

Item auff das Nachtmahl ward gebracht der

Königinn ein Schaueſſen, das was ein Fenix, der mit ſeinen Flügeln das Feuer auffblies, ſich ſelbs zu verbrennenn.

Item der Ritter Sant Jorz auff einem Pferdt unnd auch ein' Königinn.

Item ein Meerſchwein unnd Leopard, die da hielten den Schildt Frankreichs.

Item die vier Sön der Herzogen Amon auff einem Pferdt hinther einander.

Item ein ſchön Schaaff oder Caſtron.

Item ein Hahn unnd ein Has (Haaſe) zwiſchenn den Schrancken, die mit einannder kempffenn.

Item nach dem allem gab die Königin den Heroldden unnd Trommetern auch andern Spielleuthenn ein ſilbern Schiff zu einem Wappen. Dieſelben mit heller Stimm ſchrien: Ueberfluß! Ueberfluß! Ehrenreich! Ehrenreich!

Item darnach gieng die Königinn in den Pallaſt ſchlaffenn mit ſammbt andern Fürſtinnen etc.

Ritterſpiel
die man getrieben hat in der Zukunft
der Königinn Maria von Engelland gen
Pariß.

Item zum erſten warn fünff Seulen uffgemacht, an welchen fünff Schildte hiengen; ann der erſten ein guldener, an der andern ein ſilberner, an der dritten ein ſchwartzer, ann der vierten ein leberfarbener, an der fünfften unnd letzten ein grauer.

Item welche da Rennen unnd Ritterſpiel treiben wollen die müſſen in derſelbigen Schildte einen rennen oder ſtechen, in welchem ſie wollen. Nach dem worden ſie gefragt, wes Adels unnd Geblüts ſie wären? *) Alsbald ſie denn erkannt waren eines guten Adels unnd Geblüts, wurden ſie eingeſchrieben, unnd nachdem wurden ſie ihrer Schildte und Wappen verpflichtet daher zu dencken **).

Item der König bewehent auch den Hertzogen von Valois unnd Britannien (Bretagne) mit ſammpt neun Edelleuten, Rittermeſſigen unnd Turniersgenoſſen (Turniergenoſſen) die obgenannten Schildte zu beſchützen zu Roß und Fuß wider menniglichen.

Item der obgenannt Hertzog thet auszuruffenn die Eigenſchafften derſelbigen Schildte.

Zum erſten, welche den guldenn Schild theten anrennen, die ſoltenn allein ein Treffen mit einem ſcharffen Spieß habenn zu Roß, alsbald unnd darnach ſich mit dem Schwerdt zu beſchützen oder beſchirmen.

---

*) Nicht jeder Ritter war nämlich tournierfähig. Hierzu war mancherlei, beſonders aber eine gewiſſe beſtimmte Anzahl von Ahnen erforderlich. Die Ceremonie ſelbſt, welche ſich mit Unterſuchung dieſer Frage beſchäftigte, hieß die Wappenſchau, und war ein ſehr weſentlicher Theil jedes Tourniers.

Der Einſender.

**) Dieſer bei Tournieren eingeführte und zum Geſetz gemachte Gebrauch hatte einen doppelten Grund. Erſtlich konnte man ſicher aus dem Wappen ſehen, ob der ſich meldende Tournirer wirklich ein Ritter war, und zweitens wurde auch jeder Ritter hierdurch in den Stand geſetzt, ſich ſeinen Gegner auszuſuchen.

Der Einſender.

Zum andern, welche den ſilbern Schildt thelen treffen, denen wurd verordent vier Treffen mit einem ſcharffen Spieß zu thun. Welte dann einer aus Lieb unnd von wegen Junckfrauen unnd Frauen ein Treffen thun, würd ihm daſſelbig auch nicht abgeſchlagen

Zum dritten, welche den ſchwartzen Schildt theten treffen, die hetten ſich zu beſchützen mit dem Spieß, doch zu Fuß, unnd nachdem mit einem Schwerdt *) zu einer Handt.

Zum vierdten, welche den leberfarbenn Schildt anrenneten, dem würd verordnet zu Fuß mit dem Spieß unnd einer Tartſchen ſich (zu) wehren, biß daß einer den andern uff das Erdreich hernieder thet bringen, darnach mit einem Schwerdt zu baiden Händenn.

Zum fünften, welche Luſt und Wohlgefallen trůgenn ſich mit dem Sturm zu erzaigen, der mocht den grauen Schildt anrennen. Alßbald ſtund ein gemacht Schloß; darinn dann war der obgemeldt Hertzog von Valois unnd Britannien (Bretagne) mit ſammbt den neun Edelleuten wohl gewaffnet die dann das Schloß wider mennigklich begunden (zu) handthabenn unnd zu beſchützenn.

---

*) Die Schwerter der Ritter waren nämlich nicht von einer und derſelben Größe, die eine Art konnte zwar mit einer Hand dirigirt werden, allein das gewöhnliche ſogenannte Schlacht- oder Ritterſchwert hatte eine ſo übermäßige Größe und Schwere, daß durchaus zwei Hände dazu erforderlich waren, um zweckmäßigen Gebrauch davon machen zu können.

Der Einſender.

Item welcher dann die obgemeldten fünff Schildt alle thet anrennen, die mochten ſich darinn üben alſo hieroben geſchrieben ſteht, eins nach dem andern.

Item vor allen Dingen, als ſie ſolichs kamen Ritterſpiel zu begehren zu treiben, wurden ſie erſucht, nach aller Nothdürfft von (den) jenigen darzu verordent (bedeutet) damit ſie keines Vortheils mochten brauchenn.

Item welche ſich am aller baſten gehaltenn hatten, wurden in das Buch eingeſchrieben, damit zu erkennen gegeben ſeine Mannheidt. *)

Item das alles ward zugericht in der Zukunft der Königinn in der Stadt Gent, Anthonius.

J. G. K. L.

---

*) Die Protocolle entſchieden dann am Schluſſe des Turniers, wem dießmal der Preiß oder Dank zuzuerkennen ſei. Der Ritter erhielt ihn gemeiniglich aus der Hand der Frau, Tochter oder Verlobten deſſen, der das Turnier ausgeſchrieben hatte, genug, faſt immer aus der Hand eines Frauenzimmers, mit welchem er auch am Abend den Ball eröffnete.

Der Einſender.

IV.

Denkwürdigkeiten und Schätze des heiligen Hauſes zu Loreto. *)

A) Wunderſamer Bericht von den Vorzügen und Schickſalen dieſes heiligen Hauſes.

So berühmt und reich auch der heilige Jacob zu Compoſtel, oder St. Antonius von Padova, immer ſeyn mögen: ſo iſt doch der Glanz ihres Ruhmes und ihrer Schätze ein bloßer Schatten, gegen die Reichthümer und den Ruf der Jungfrau Maria und ihres heiligen Hauſes in Loreto. Nirgend hat der Aberglaube größere Denkmäler hinterlaſſen, und argliſtiger Betrug nirgend eine reichere Aernte gehalten, als bei dieſem Wunderhauſe

---

*) Aus: Horatii Tursellini Lauretana historia. Romae 1597. 4 — Notizie della Santa Casa., accolta d'Antonio Lucidi. Loreto 1779. 8. Und überſetzt: Ausführlicher Bericht von dem weitberühmten Gnadenort des heiligen Hauſes zu Loreto, und von den alldort befindlichen koſtbarſten Kirchenſchatz. Von P. R. Ignatio Kistler (ohne Bemerkung des Jahres gedruckt) Loreto bei Friedrich Sartorii. 56 Seiten. 8. (Iſt für die deutſchen Wallfahrer, denen es in Loreto für 1 Paolo verkauft wird.) — Nuova descrizione di tutte le Citte dell' Europa. Torino 1781. 8. von pag. 89—141. — Miſſons Reiſe nach Italien (Leipzig 1713. 8.) Seite 407—420.

von Nazareth. Faſt alle Länder von Europa haben ihren Antheil zu dieſen Schätzen hergegeben und faſt aus jedem Lande dieſes Welttheils iſt wenigſtens Ein Fürſt aufzuweiſen, den die Andacht und Verehrung gegen Loretto in Contribution geſetzt hat. Und überdieß ſind auch ſelbſt aus Amerika Geſchenke da.

Ehe ich aber das Verzeichniß der ungeheuren Schätze des heiligen Hauſes zu Loretto mittheile, will ich erſt einen kurzen Bericht, wo möglich mit den eigenen Worten katholiſcher Bücher, über die geprieſenen Vorzüge und heiligen Abentheuer deſſelben vorausſchicken, um zu ſehen, welchem elenden Betruge die Andacht ſo unerhörte Schätze zum Opfer gebracht hat, ſo daß man faſt blind wird, ſagt Miſſon, wenn man die unendliche Menge von Edelſteinen anſiehet, womit bloß der Mantel des Marienbildes beſetzt iſt. Biß gegen das Jahr 1698 druckte man ſich in Abſicht der Aechtheit der geprieſenen Wunderdinge des heiligen Hauſes, in der römiſchen Canzlei noch ziemlich behutſam aus mit einem: „ut pie creditur et fama est“ — in dieſem Jahre aber wird der Betrug völlig für ausgemachte Wahrheit angegeben. *)

„In dieſem Gnaden-Ort, heißt es in dem zu

---

*) Siehe Collectio Constitutionum, Chirographorum, et Brevium diversorum Romanor. Pontificum pro bono Regimine, Universitatum ac communitatum status Ecclesiastici promulgatorum etc. Edita a Petro Andrea de Vecchis Romae 1732 fol. pag. 267.

Loreto gedruckten ausführlichen Bericht (S. 15—18) iſt die Seligſte Jungfrau von zuvor unfruchtbaren Eltern empfangen, gebohren und von den heiligen Engeln ſichtbarlich bedienet worden. In dieſem hat ſie zu ihrem Schutz-Engel den Erzengel Gabriel erhalten. In dieſem hat ſie den Namen Maria bekommen, hat das Gelübd der Keuſchheit Gott gelobet, iſt die drey erſten Jahre von ihrer heiligen Mutter Anna auferzogen, und von der heiligen Eliſabetha beſuchet worden. In dieſem heiligen Haus, nachdem ſie von dem Tempel zurückgekommen, hat ſie die Hochzeit mit ihrem Jungfräulichen Geſponß, dem heil. Joſeph gehalten. In dieſem iſt ſie als Göttliche Mutter von dem heiligen Erzengel Gabriel gegrüßet worden mit Beyſatz, daß ſie ihr Göttliches Kind Jeſum benambſen ſolle. In dieſem Gnadenort hat ſie Chriſtum Jeſum durch Mitwirkung des heil. Geiſtes empfangen, und iſt, nachdem ſie ſich von ſelbigen hinweg begeben, und die heil. Eliſabeth heimgeſucht, nach ſieben Wochen wiederum zurückgekehrt und hat ihre alte Wohnung bezogen. In dieſem hat ſie den ewigen Sohn Gottes ſechs Monath lang in ihrem Jungfräulichen Leib getragen, und nach der Flucht in Egypten wiederum in ſelbiges gebracht, und ſieben und zwanzig Jahr alldort auferzogen. In dieſem heil. Hauß hat ſie durch Leſung und Betrachtung der Prophezeihungen und der Pſalmen Davids, das Leiden und Sterben ihres Göttlichen Sohnes vorgeſehen, und iſt von Chriſto unſerm Heilande getauft worden. In dieſem Gnadenort hat Chriſtus der

Sohn Gottes, nachdem er in der Handarbeit mit dem heil. Joſeph, und mit geiſtlichen Geſpräch mit der ſeeligſten Jungfrau, ſein Leben zugebracht, das göttliche Geſetz angefangen zu predigen. In dieſem ſeynd der heilige Joachim und Anna geſtorben, und iſt dem ſterbenden heiligen Joſeph beigeſtanden Chriſtus unſer Erlöſer, welcher alsdann von dieſem Haus nach dem Fluß Jordan und zu der Hochzeit in Canaan ſich begeben. In dieſem heil. Haus iſt Chriſtus unſer Erlöſer, nach ſeiner Urſtänd (Auferſtehung) der Seeligſten Jungfrau erſchienen, und hat dem heil. Thomas ſeine Unglaubigkeit benommen. In dieſem haben die heil. Apoſtel, noch bei Lebzeiten der ſeeligſten Jungfrauen, das heiligſte Meßopfer verrichtet, und hat die Seeligſte Jungfrau zum öftern von ihnen die heilige Communion empfangen. In dieſem Gnadenort hat die ſeeligſte Jungfrau mit den heil. Apoſteln von Göttlich und Himmliſchen Sachen zum öftern Sprach gehalten, und hat die erſten Chriſtglaubige in Glaubensſachen unterrichtet. In dieſem iſt die Seeligſte Jungfrau ihres herbeinahenden Hinſcheidens von dieſer Welt von dem heil Erzengel Gabriel berichtet worden, daß ſie mit Leib und Seel im Himmel, als eine Königin des Himmels werde aufgenommen werden; Chriſtus unſer Erlöſer ſelbſt iſt ihr ſichtbarlich beigeſtanden, und hat ihr mit eigenen Händen das heilige Abendmahl, oder letzte Zehrung gereicht; und weil Gott nicht hat haben wollen, daß dieſes heil. Haus, in welchem der eingefleiſchte Sohn Gottes, und Urheber des Lebens, das Leben bekommen, mit den kläglichen Bedrängnißen des Todes ſolle befäſtigt werden, hat die Seeligſte Jungfrau denen erſten göttlichen Einladungen alſo bald gehorſamet, und iſt aus purer lauter Liebe, und Begierd, mit Gott vereinigt zu werden, von dem zeitlichen in das ewige Leben abgeflogen.“

Dieſes Haus nun ſoll, den weitern Legenden zufolge, das ganze Erbtheil ausgemacht haben, das die Jungfrau Maria vom heil. Joachim und Anna, ihren Aeltern bekommen habe. Der heilige Petrus habe es nach dem Tode Chriſti zu einer Kirche geweihet, und mit einem Altare verſehen, auf welchem er und andere Apoſtel Meſſe gehalten hätten.

Es ſei ſo lange zu Nazareth geblieben, als es ſeine gebührende Verehrung genoſſen; und nicht nur von paläſtiniſchen Chriſten als ein Heiligthum geſchätzet, ſondern auch von weit entlegenen Völkern daſelbſt beſucht worden. Als aber das gelobte Land von mohamedaniſchen Völkern bekriegt worden wäre, habe es, beſonders ums Jahr 1050 allmählig angefangen, ſich von ſeinem alten Platze zu bewegen, bis endlich Gott im Jahre 1291 einige Engel commandirt hatte, das Haus von Nazareth weg, und nach Terſatto in Dalmatien herüberzutragen, welches dann den 9ten Mai gedachten Jahres geſchehen ſei. Nur die Grundmauern, auf welchen es geſtanden hatte — die freilich den Engeln möchten zu ſchwer geworden ſeyn — wären, um das Wunder zu vergrößern, in Nazareth zurückgeblieben, und das Haus ohne Fundament nach Dalmatien überſetzt worden.

Weil nun niemand gewußt haben würde, wo dieſes Haus auf einmal hergekommen wäre, ſo ſoll die Jungfrau Maria einem Pfarrer in daſiger Gegend, Namens Alexander, erſchienen ſeyn und ihm die wunderſame Abkunft und Ueberbringung deſſelben offenbart haben. Er ſowohl als ſeine Pfarrkinder, denen er dieſe Entdeckung mitgetheilt habe, wären ungeſäumt und ſchnurgerade dem angezeigten Orte entgegengelaufen, und hätten mit größter Verwunderung und Herzenstroſt dieß heilige Haus in Form eines Kirchleins gefunden, das mit einem Altare und dem Bildniſſe des gekreuzigten Heilands verſehen geweſen wäre. Daneben hätte das Bild der Jungfrau Maria geſtanden, mit dem göttlichen Kinde auf den Armen aus Cedernholz, wobei der Pfarrer gleichfalls durch Offenbarung erfahren habe, daß der heilige Evangeliſt Lukas der Werkmeiſter dieſer Bilder ſei. An der Seite endlich habe ein Kaſten mit etlichen Schüſſeln und Tellern von gebrannter Erde geſtanden, die von der heiligen Familie als Hausrath gebraucht worden wären, ſo wie das Haus auch mit einem Camin verſehen war, worin die heilige Jungfrau ehedem gekocht und ihr Eſſen bereitet hatte.

Jedoch iſt dieſes Wunderhaus nicht länger als 3 Jahr 9 Monate in Dalmatien geblieben. Die Engel mußten noch einmal anſetzen und es 1294 den 10 Debr. in den Schoos der Kirche tragen, wo es ſeinen zweiten Stand in der Mark Ancona, unweit Recanati, bekam. Es war ein Wald, wo es die Engel niederließen, und weil die Eigenthümrin dieſes Waldes Laureta hieß, ſo bekam von ihr das nachherige Loreto ſeinen Namen.

Sobald nun das Haus in dieſer neuen Gegend geſtanden, ſei es von einem hellen Glanze umleuchtet worden, die Engel hätten den Lobgeſang Mariä angeſtimmt und alles Volk der dortigen Gegend wäre herbeigeſtrömt, um das Wunder mit anzuſehen. Die ganze Natur ſei voller Freude geweſen, und ſelbſt die Bäume des Waldes hätten ſich zur Bezeugung ihrer Ehrerbietung gegen dieſes Haus geneiget, und wären, wie der Jeſuit Turſelinus ſagt, in dieſer Stellung geblieben, biß die letzten im Jahre 1575 ausgerottet worden.

Indeſſen hatte es auch hier noch keine bleibende Stätte; die in dem Walde ſich aufhaltenden Räuber, die den Habſeligkeiten der Wallfahrer nachſtellten, verurſachten, daß es ſchon nach acht Monaten wieder aufgehoben und gleichfalls von den Engeln auf einen Berg, tauſend Schritte näher nach Recanati, geſchafft wurde. Zwei Brüder aber, au deren gemeinſchaftlichem Grund und Boden es nun ſtand, geriethen in Streit über den Beſitz dieſe Heiligthums und über die Vortheile, die ihnen di Ankunft ſo vieler Pilgrimme verſchaffte; und ſ fand Maria nach vier Monaten abermals für gu ihr Haus etliche tauſend Schritte weiter, mitten i die Landſtraße und an den Ort bringen zu laſſen wo es ſeitdem unverrückt biß auf den heutigen Ta geblieben iſt.

Um es nun gegen alles Ungemach des Wetter zu ſchützen; ſo wurde es mit einer Kirche überbau

un

und außerdem noch mit einer Mauer eingefaßt, die von den Wänden des heil. Hauſes deswegen etwas abſtehet, weil ſich die Steine der neuen Mauer mit Gewalt zurückgeſchoben, und die Arbeiter ſogar beſchädigt haben ſollen, als ſie zu nahe an die heiligen Wände hätten anbauen wollen. Uebrigens ſollen Clemens der VIII. und verſchiedene italieniſche Fürſten ausdrückliche Abgeordnete gen Nazareth und Dalmatien geſchickt haben, um von der Aechtheit dieſes heil. Hauſes und ſeiner wunderbaren Verſetzung gewiß zu werden; welche Geſandtſchaft denn auch Alles wahr befunden, und die Authenticität dieſes Hauſes ſtark eidlich beſtätigt haben ſoll. Critiken nun über Alles zu machen, möchte wohl ſehr Wenigen der Mühe werth ſcheinen. Jedoch iſt vielleicht Folgendes aus Volkmann *) ſchon hinlänglich, um ſich über die Grobheit des Betrugs zu wundern.

Es iſt ſonderbar, ſagt er, daß das Haus, dem Vorgeben nach, zwei hundert Jahre in Italien geweſen ſeyn müßte, ehe man bei einem italieniſchen Schriftſteller einige Nachricht davon findet. Die Entſchuldigung Turſellins iſt nicht die beſte, wenn er ſagt, es ſei aus Beſcheidenheit geſchehen, weil man gefürchtet, daß die Nachwelt dieſen Wundern keinen Glauben beimeſſen würde. Nach den Zeiten des Papſtes Pius des Zweiten fangen ſie erſt an, der Maria zu Loreto zu gedenken. St. Vincentius

---

*) Hiſtoriſche Nachrichten von Italien 2te Ausgabe III. S. 475.

und andere ſchreiben noch von dem zu Nazareth ſtehenden Hauſe der Maria zur Zeit, da es nach der Recanater Rechnung ſchon bei ihnen angelangt war. Und wie will man dieſe Verſetzung des heiligen Hauſes mit demjenigen vergleichen, was Cotorick, ein eifriger Katholick aus den Niederlanden, der aus Andacht im Jahre 1598 nach Jeruſalem gereiſet war, (in ſeinen lateiniſch geſchriebenen, und zu Antwerpen 1619 herausgekommenen Reiſen) berichtet. Er beſchreibt das Haus der Maria, welches in einer Kirche zu Nazareth gezeigt wird, ganz genau, und hat den Ort geſehen, wo der Engel Gabriel geſtanden, als er ihr die Geburt Chriſti verkündigte. Dieſe Wohnung beſteht aus 3 Theilen oder Abtheilungen, in deren einer man einen Altar errichtet hat. —

Welches Haus iſt nun das rechte? Indeſſen hat doch das Vorgeben von der Aechtheit deſſen zu Loreto, und die geprieſene unumſchränkte Wunderkraft des daſigen Marienbildes ſo viel Glauben gefunden, daß die ehemalige Anzahl der jährlich angekommenen Pilgrimme daſelbſt auf 200,000 Köpfe betrug. Auch gegenwärtig zählt man deren zwar immer noch alljährlich gegen vierzig tauſend; ſie ſind aber meiſtens Italiener und nicht von glänzender Art. Viele betteln ſich durch das Land, und der heilige Zweck, nach Loreto zu reiſen, iſt der beſte Vorwand, indeſſen müßig zu gehen. Die meiſten kommen zu Fuße, andere auf Eſeln und Pferden. Ihr Anzug mit kurzen Mänteln von Wachsleinewand iſt theils komiſch theils kläglich. Die Armen werden drei Tage im Hoſpital früh und Abends mit [illegible] und Wein verſorgt. *)

[illegible] durch dieſe Pilgrimme noch jetzt, wie ehedem [illegible] viel baares Geld in die Opferkäſten komme, [illegible] ſehr zu bezweifeln: dagegen aber laufen [illegible] auf die neueſten Zeiten Geſchenke an Koſ[illegible] von Standespersonen ein. Dieß, und w[illegible] Aernte überhaupt an dergleichen Koſtbarkeiten ſeit den 483 Jahren, als das heil. Haus in Italien ſtehen ſoll, geweſen ſei, wird die nun folgende Specification ausweiſen. Die ſtehenden Renten bleiben, wie es ſcheint, mit Fleiß unbekannt: hingegen ſollen die Ausgaben des Hauſes alljährlich 40,000 Spec. Thaler betragen.

B) Schatz des heiligen Hauſes.

Zur Beurtheilung der Reichthümer des heiligen Hauſes iſt nicht bloß der eigentliche ſogenannte Kirchenſchatz, ſondern auch der innere Schmuck des Hauſes und Marienbildes zu betrachten; deswegen will ich von der obengenannten Nuova descrizione della S. Casa als den neueſten und vollſtändigſten Schriften darüber einen wörtlichen Auszug mittheilen. Die Beſchreibung zerfällt in vier Hauptnummern: zwei be-

---

*) Staats Anz. 1. Heft S. 86 ff. wo außer andern wichtigen Nachrichten auch die Zahl der Pilger aus verſchiedenen Nationen angegeben iſt — Volkmann am angf. O. S. 470. Vergl. Miſſon 1. c. S. 412—414.

**) Miſſon S. 413 f.

greifen die doppelte Abtheilung des heil. Hauſes; die 3te betrifft den Schmuck des Marienbildes; die vierte endlich beſchreibt den Schatz der 7 großen und 25 kleinen Schränke, die in der Sagrestia maggiore des heiligen Hauſes aufbewahrt werden.

1) Innerer Schmuck des heiligen Hauſes, den Theil des heiligen Camins betreffend.

Das ganze heilige Haus iſt in zwei Abtheilungen getheilt. Der erſte Theil heißt die Camin-Seite, oder auch Santuario, und begreift den Platz vom Camin an bis zum Altare; der zweite geht vom Altare bis zum andern Ende des Hauſes, und heißt das heilige Haus geradezu.

Der Theil des Camins iſt an allen Seiten von oben bis unten herab mit Platten vom reinſten Silber bedeckt, die ſo dicht an einander gefügt ſind, daß ſie alleſammt ein einziges Blech zu ſeyn ſcheinen, und man nicht das Geringſte von den heiligen Wänden ſehen kann. Einige wenige ſind klein, ſehr viele von mittler Größe, und nicht wenige ſind groß, ſchwer an Gewicht und von gegoſſener Arbeit, noch andere aber ſind von außerordentlichem Umfange und Gewichte, in Form der Gemälde mit Laubwerk und Kränzen. Dieſe letztern ſind in einer Reihe über und an der Seite der Niſche der heiligen Statue geſtellet, und die vornehmſten nehmen die ganze Seite nach Norden und Mittag ein. An der Nordſeite bewundert man ein großes Portrait des Alaius und Caſpar Peretti, zweier Nepoten Sixtus des V., von 300 Pf. Silber; und an der Mittagsſeite das Portrait des Fürſten Vademont von 150 Pf. An der rechten Seite der Niſche iſt das Bild des Markus Antonius Colonna, von etwas geringerem Werth und Gewichte. Unter gedachtem Bildniſſe des Peretti iſt die blinde ſilberne Thür des Cardinals Magalotti, die ganz voll iſt von durchbrochenem Laubwerke, und gerade gegen ihr über iſt Cardinal Colonna auf den Knieen liegend.

Allenthalben, beſonders in den Ecken und nahe bei dem eiſernen Gitter, ſind eine Menge Knaben von Silber aufgeſtellt; einige halb, andere ganz Relief; einige gravirt, andere ganz von gegoſſener Arbeit und ſehr ſchwerem Gewichte; manche nackt, andere mit einem Schurz verſehen, und mehr als einer darunter iſt mit Edelgeſteinen beſezt. Unter lezterem befindet ſich insbeſondere das Kind des verlezten Herzogs von Mantua an der linken Seite der Niſche, es iſt ein nackter Knabe von Silber, ganz Relief, mit einer Halskette und Armbändern von Gold mit Edelgeſteinen beſezt, welches auf einem Kiſſen von eben dieſem Metall liegt, das mit einem Saum von Perlen, Rubinen, Smaragden und andern Edelgeſteinen verſehen iſt.

Um die Niſche herum zählt man 12 Kinder, die alle vom reinſten Golde ſind. Eins befindet ſich mitten im Bogen der Niſche mit einem flammenden Herzen in der Hand und iſt ein Geſchenk des Grafen Brainer eines Deutſchen, und vier halb Relief an den Seiten des Bogens, welche aus dem durchlauchtigſten Hauſe Baden ſind. Von den dreien

in ganz Relief auf der rechten Seite der Niſche, iſ
das erſte Kind nackt und ein Geſchenk des Fürſten
von Carbognano; das andere hat einen Schurz vor
und iſt vom Kaiſer Ferdinand dem II.; das dritte
endlich iſt ein Geſchenk aus dem Hauſe Savoyen.
Auf der linken Seite hängen deren Vier, das erſte
davon, welches vom neapolitaniſchen Herzog von S.
Elias herrührt, iſt nackt; das zweite, ein Geſchenk
König Sigismunds des III. von Pohlen, hat einen
Schurz vor; das dritte iſt vom Herzog Acquasparta
geſchenkt; das letzte iſt ein Opfer aus dem Chur
fürſtl. Hauſe Baiern. In eben dieſer Abtheilung
des Hauſes ſind Statüen von Gold und Silber
die vorzüglichſte von letztem Metall, iſt ein Engel
der 350 Pf. wiegt und mit aufgehobenen Hände
der heiligſten Jungfrau ein Kind von Golde über
reicht, das 24 Pf. am Gewicht hält und von Kö
nig Ludwig XIII. geſchenkt worden iſt, bei Gele
genheit der Geburt Ludwigs des XIV. nach eine
vorhergegangenen 22jährigen Unfruchtbarkeit. D
andere iſt von dem Prinzen von Conté, und d
dritte vom General Daun, Vice König von Neape
Gleichergeſtalt ſind daſelbſt auch ſechs andere St
tüen, welche Engel mit Leuchtern ſind, worauf b
ſtändig Wachslichter brennen, nämlich 4 bei de
Gitter des Altars vor der heiligen Statüe, und zw
an der innern Seite der Niſche. Weiter befinde
ſich daſelbſt zwei ſehr große und ſchwere, die v
gegoſſener Arbeit und ein Geſchenk des Herzogs u
der Herzogin von Laurenzano ſind; die andern kom
men von andern frommen Perſonen her.

Noch ferner ſind daſelbſt vorhanden: zwei Statüen aus Gold, von bewundernswürdiger Arbeit, mit Leuchtern, worauf beſtändig Wachslichter brennen. Sie ſtehen außerhalb der Niſche auf dem Fußboden, und ſind ein Geſchenk Kaiſer Leopolds von Oeſterreich. Ueber dieſe ſind zwei andere Statuen, welche Engel vorſtellen, einer zur rechten, der ganz von Gold iſt, ſehr viel am Gewicht hält, und überall mit den koſtbarſten Edelgeſteinen beſetzt iſt; er überreicht der heiligſten Jungfrau ein flammendes Herz, worin eine kleine Lampe ſich befindet, die beſtändig brennt. Gedachtes Herz iſt ganz überſäet mit den größten Diamanten und die Flammen deſſelben werden durch Rubinen gebildet; es iſt von Maria von Eſte, Königin von England und Jakob des 2ten Gemahlin, geſchenkt. Zur linken correſpondirt damit ein anderer Engel, der gleichfalls ein Herz darreicht, er iſt aber ganz von Silber, und nur das Herz von Golde, hat eine Krone auf dem Haupte, die mit Diamanten, Rubinen, Smaragden und vielen ſehr großen orientaliſchen Perlen beſetzt iſt, und rührt von Laura Martinozza von Eſte, Herzogin von Modena, der Mutter der engliſchen Königin Maria, her.

Außer den bisher erwähnten Schätzen allen ſind auch vor und an den Seiten der heiligen Statüe, drei und zwanzig Lampen vom reinſten Golde in verſchiedener Größe und von der künſtlichſten Arbeit, aufgehänget, die beſtändig brennen, und zu deren Ende von ihren Stiftern mit reichen Legaten verſehen worden ſind. Am obern Gitter hängen deren ſechſe. Die mitlere iſt ein Geſchenk der genueſiſchen Familie Basadonna; von den dreien zur Rechten iſt die erſte von der Familie Vaina; die zweite von Violanta Beatrix v Baiern, Großherzogin von Toskana; die dritte von der florentiſchen Familie Riccardi. Eben ſo viel ſind ihrer auch zur Linken und iſt die erſte von der Familie Pignattelli, die zweite gleichfalls von gedachter Großherzogin von Toskana, und die lezte von der genueſiſchen Familie Papacoda. Am mitlern Gitter hängen deren 6, drei an jeder Seite. Die erſte zur rechten iſt von Francesco Maria della Rovere Herzogen von Urbino; die zweite vom Grafen Jablonowski, polniſchen Woiwoden. geſchenkt, und die dritte von der Familie Sforzacosta von Macerata verehrt. Von denen zur linken iſt die erſte ein Geſchenk der florentiniſchen Familie Orlandini, die zweite ein Geſchenk des lothringiſchen Fürſten Vademont, die dritte hat eine andere fromme Perſon gegeben, ohne ihren Namen bekannt zu machen. Im lezten Gitter ſiehet man deren an jeder Seite viere: die erſte zur rechten iſt von einer ſpaniſchen Dame, die ſich nicht genannt hat; die zweite von der genueſiſchen Familie Piccaluga, die dritte vom polniſchen König Sigismund dem III. und die vierte von der Stadt Macerata. Unter denen zur linken Seite iſt die erſte von Alfonso von Este Herzogen von Modena; die 2te von der Familie Palma; die 3te von der Familie Torres; und die lezte, welche ſehr groß iſt, vom Herzoge Franz von Modena. Alle andere aber übertrifft ſowohl an

Größe, als am Gewicht, die goldene Ampel der Republik Venedig, die 37 Pf. ſchwer iſt. Sie iſt das Dankopfer, welches dieſe Republik der heiligſten Jungfrau für gnädige Abwendung der Peſt im Jahre 1576 dargebracht hat. Auch einige mit Koſtbarkeiten verſehene Reliquien werden in dieſem Theile aufbewahrt, und befinden ſich in dem eingemauerten Schranke über der Thür. Zur rechten ſtehet eine Büſte von Silber, welche die heilige Barbara vorſtellt. Auf dem Haupte hat ſie eine goldene Krone, die dicht mit Edelſteinen beſetzt iſt; und am Halſe eine gleichfalls mit köſtlichen Steinen geſchmückte Kette, die auf die Bruſt herabhängt, mit einem ſehr großen und reichen Kreuze; oben auf dem Haupte iſt eine Oeffnung, mit einem Cryſtall bedeckt, durch welche man die ganze Hirnſchale dieſer Heiligen ſieht; dieß iſt von einer Erzherzogin von Oeſtreich geſchenkt. Zur linken befindet ſich eine Statüe von Gold, die etwas höher als ein Palm iſt, verſehen mit einem Mantel und königlichen Inſignium, mit der Krone auf dem Haupte, in den Händen das Scepter und die Weltkugel, alles mit Edelſteinen beſetzt, ſie ſteht auf einem Piedeſtal von Ebenholz, das mit goldenem Laubwerk von durchbrochener Arbeit geziert, und mit Cryſtall an den Seiten eingefaßt iſt, und ſtellt den heiligen Ladislaus vor. Inwendig im Fußgeſtelle werden zwiſchen Edelgeſteinen einige Lappen aufbewahrt, die mit dem Blute des Heiligen gefärbt ſind. Das Ganze iſt ein Geſchenk Ladislaus des III. Königs von Polen und Schweden.

Zwiſchen dieſen beiden, etwas tiefer in dem Schranke, ſieht man eine andere Büſte von Silber, die den heiligen Gideon als Anführer der heiligen thebaiſchen Legion vorſtellt, im Kriegsmantel, gleichfalls auf einem Fußgeſtelle von Ebenholz, das mit durchbrochenem Laubwerke von Silber geziert und an den Seiten mit cryſtallenen Scheiben verſehen iſt. Im Kopfe dieſer Büſte liegt die Hirnſchale des Heiligen; und in dem Fußgeſtelle finden ſich die Reliquien einiger Heiligen, die ſeine Gefährten geweſen ſind. Die hat die Vice-Königin von Böhmen Polixene Pernesto verehrt. Weiter iſt hier befindlich ein Roſenſtock mit Blättern, Zweigen und blühenden Roſen von Silber; in der größten darunter liegt unter einem Cryſtalle die Reliquie der heiligen Roſalia von Palermo, und iſt von P. Maestro Galvanini, General des Franziscanerordens, geſchenkt. Nicht weit davon iſt ein Becher von Bergcryſtall in Gold eingefaßt, nebſt dem Deckel dazu und mit verſchiedenen Edelſteinen beſetzt, aus welchem die heilige Hedwig, Herzogin von Pohlen, ihren Reinigungstrunk zu nehmen pflegte, nachdem ſie gebeichtet hatte; dieß iſt ein Geſchenk einer Erzherzogin von Inſpruck. In der Mitte von allen dieſen liegt ein Stück Holz vom heiligen Kreuze Chriſti, welches in ein anderes Kreuz von Berg-Cryſtall eingelegt, und mit geſponnenen Goldfaden umwunden iſt; es liegt in einer Monſtranz mit zwei Facen von außerordentlicher Arbeit. Dieſe Reliquie iſt ein Geſchenk des Cardinals Cibo des ältern; die Monſtranz, welche gleichfalls von ihm iſt, war von Silber, und iſt vor einigen Jahren von einigen Herren aus Mexico gegen eine güldene umgetauſcht, aber doch auch dem Santuario, nebſt anderm Golde und Sachen von Werth überlaſſen worden. Dieß iſt geſchehen unter Monsignor Potenziani von Rieti weiland Governatore des Santuario und der Stadt Loreto.

2) Schmuck der heiligen Statüe.

In eben dieſer Abtheilung iſt eine Niſche, worin das Bild der heiligſten Jungfrau aus Cedernholz ſteht, das ein Werk des heiligen Lucas ſeyn ſoll. Dieſe Niſche beſteht aus zwei Bogen, einem innern, der etwas kleiner und einem äußern, der größer iſt. Die ganze Niſche iſt mit Blech vom reinſten Golde bedeckt, und mit eingegrabenem Laubwerk und Schildereien verſehen, auf denen Sinnbilder und Anſpielungen auf die Mutter Gottes befindlich ſind. Der eine größere Bogen iſt mit einem Kreuze verſehen, und mit goldenem Laubwerke umgeben, das ſowohl an dem Bogen, als an den Kämpfern und Pfeilern herumläuft. Der andere und kleinere iſt geziert mit einem Streif von Laſurſtein, mit Laubwerk und emblematiſchen Schildereien; an den Kämpfern aber ſind einige kleine Cherubim in den Wolken, mit Schimmer umgeben, vorgeſtellt.

Ueber dem innern Bogen hängt an einer goldenen Kette ein goldenes Herz, mit Diamanten und Rubinen ſehr dicht beſetzt, das ein Geſchenk des Churfürſten Maximilians von Baiern iſt. An dem

Seiten befinden ſich noch zwei andere goldene Herzen, mit ſehr großen Saphiren und Diamanten geſchmückt, die gewiſſe Schildereien und Hieroglyphen bilden, und ein Geſchenk des Markgräflichen Hauſes Baden ſind. In dieſer reichen Niſche nun ſteht das Bildniß der heiligen Jungfrau von Loreto. Ihr Kleid, dergleichen ſehr viele als Geſchenke großer Herren da ſind, beſteht aus ſehr reichem Gold- und Silberſtoff, woran die Edelſteine, die ihren Schmuck ausmachen, beveſtigt ſind. Ihre Menge iſt unbeſchreiblich, ich will bloß der wichtigſten darunter erwähnen, die wegen ihrer Größe auch in der Ferne zu unterſcheiden ſind.

Die zwei Kronen von Golde, deren eine ſich auf dem Haupte der ſeeligſten Jungfrau befindet, die andere ihrem göttlichen Kinde aufgeſetzt iſt, ſind ſo dicht mit den größten Diamanten beſetzt, daß man kaum vermögend iſt, etwas von der Maſſe des Goldes zu ſehen, worin ſie eingelegt ſind; ihr Urheber, der ſie geſchenkt hat, iſt König Ludewig der XIII.

Das mit Diamanten und großen orientaliſchen Perlen ſehr reich beſetzte Stirnband der Jungfrau, iſt das Geſchenk einer Infantin von Savoyen. Zwei große in Gold gefaßte Perlen hängen an dem rechten Armbande des heiligen Kindes, und ſind von einer Prinzeſſin von Darmſtadt verehrt worden. Von zwei andern Schmuckſtücken ferner, die gleichfalls an der Rechten des Kindes herabhängen, iſt das eine aus Rubinen zuſammengeſetzt, in deren Mitte ſich ein großer Smaragd befindet; das andere aber iſt ein orientaliſcher Amethyſt mit Diamanten umgeben; jenes iſt ein Geſchenk der fürſtlichen Familie Rospigliosi; dieſes von der Herzogin Salviati. In der linken Hand hält es eine Weltkugel von Golde, himmelblau emaillirt, oben mit einem kleinen Creutze, welches ein Geſchenk des Erzherzogs Leopolds von Oeſterreich iſt.

Auf der Bruſt der heil. Mutter wird man weiter über den Vermählungsring und den darinne befindlichen Rubin, ingleichen über die 3 groſen Smaragden der Großherzogin von Toſcana Violanta Beatrix aus dem Hauſe Baiern, in Verwunderung geſetzt, die mit Diamanten und andern kleinern Smaragden umgeben ſind. Darunter folgt ein Bruſtſchmuck, etwas mehr als ein Palm lang, und ſo nach Verhältniß breit, der aus ſehr vielen großen Diamanten, Rubinen und Smaragden beſteht, und von Carls des II in Spanien Gemahlin, Anna von Neuburg, getragen, und nachher der Himmelskönigin dargebracht worden iſt. Weiter herab folgen 2 Herzen von Golde mit Churfürſtlichen Kronen, die überall mit Diamanten und Saphyren beſetzt, und vom Churfürſten von Baiern, nachmaligen Kaiſer Carl den III. verehrt worden ſind. Dabei ſind zwei Kreutze, die ſein Bruder Clemens, Churfürſt von Cöln, hat machen laſſen: das eine iſt das Creutz des deutſchen, das andere des St. Martins Ordens, deren Großmeiſter er war. Beide ſind auf der einen Seite ganz mit Rubinen, und auf der andern ganz mit Brillanten beſetzt. Nach dieſen kommt noch ein anderer Bruſtſchmuck geſchenkt von D. Diego Bibas d'Alcala, beſtehend aus Diamanten mit Gold eingefaßt. Ueber dieſem Bruſtſchmuck iſt ein kleiner Blumenſtrauß befindlich, der von der Familie der Barberini vererbt, und aus den größten Diamanten zuſammengeſetzt iſt. Das Alles betrifft den obern Schmuck.

Die heilige Statüe hat drei Gürtel um: den einen über die Bruſt; den andern um den Leib, der dritte umfaßt die Füße. Der erſte und zweite iſt von gegoſſenem Golde mit einer grün emaillirten Oberfläche; ſie ſind mit Roſen aus großen Perlen geziert; und an der Seiten wie in der Mitte mit Rubinen und Smaragden beſetzt. Ihre Urheberin iſt die Großfürſtin von Siebenbürgen. Der letzte hat einen Grund von Silberblech, das mit emaillirten, neben einander gereihten, und mit Diamanten und Perlen, Smaragden, verſchiedenen Cameen und andern Edelſteinen beſetzten Goldbuckeln verſehen iſt. Er iſt ein Geſchenk der Toſcaniſchen Großherzogin Maria Magdalena von Oeſterreich.

Zwiſchen dieſem und dem obern ſind zwei ſehr köſtliche Kleinodien, davon das eine wie ein Paar Armbänder eingerichtet und ganz beſetzt iſt mit Tafel- und andern Smaragden, die wiederum mit Diamanten umgeben ſind; ſein Urheber iſt Portocarrero. Das andere hat die Herzogin Uceda verehrt, und beſteht aus Diamanten, Rubinen und Smaragden, welche einen Pelican vorſtellen, wie er ſeine Jungen mit ſeinem eigenen Fleiſche nährt. Zwiſchen dieſen beiden Kleinodien befinden ſich zwei erzbiſchöfliche Kreuze, das eine mit Sapphiren und Diamanten und iſt von dem Cardinal de Acugna, einem Portugieſen; das andere, beſtehend aus vier großen Smaragden, ſammt einem Ringe, in welchem ebenfalls ein Smaragd von außerordentlichem Werthe eingefaßt iſt, hat der Cardinal Sfondrati geſchenkt.

Unter obgedachten Kleinodieen und Kreuzen befinden ſich noch viele andere, die aber etwas kleiner ſind.

Viere ſind biſchöfliche: davon das eine, aus Diamanten beſtehend, der Cardinal Mareſcotti; das zweite, von Rubinen zuſammengeſetzt, der Cardinal Corsi; das dritte, aus Smaragden gemacht, der Cardinal v. Altieri; und das vierte, gleichfalls von Smaragden gemacht, ein polniſcher Biſchof gegeben hat.

Weiter ſind da vier maltheſer Kreuze, worunter drei mit Diamanten ſehr geſchmückt ſind. Das eine mit 35 Diamanten, iſt vom Groß-Prior Spada; das andere vom Commandeur Martorelli; das dritte von einem unbekannten Cavalier; das vierte endlich, größer als die drei vorigen, iſt von purem Golde, und von einem adeligen Floriani von Macerata geſchenkt.

Ferner iſt hier ein St. Jacobs-Kreuz, mit Saphyren und Diamanten beſetzt, das D. Michele della Tuente, Dechant zu Truxillo in Peru, geſchenkt hat. Ingleichen zwei Stephans Kreuze, eins vom Cardinal Piccolomini, das in der Mitte mit einem großen Topas verſehen und übrigens mit Diamanten beſetzt iſt; das andere, ganz von Diamanten, iſt von einem Cavalier Cerini.

Unter den noch ferner hier befindlichen Kleinodieen fallen vorzüglich ins Auge der ovale Schmuck des Cardinals Ottobini, worauf ein Adler von Diamanten zu ſehen iſt; weiter ein großer Smaragd, der mit vielen kleinern Smaragden umgeben und eingefaßt iſt, dieſen hat der Cardinal Nerli verehrt. Noch iſt auch wichtig ein anderes aus Diamanten beſtehendes Kleinod, das von einem Deutſchen von Adel herrührt, und mit dem Bildniſſe des heiligen Johannes von Nepomuck gezieret iſt; ingleichen das mit Rubinen geſchmückte goldene Vlies vom neapolitaniſchen Fürſten Sansevero.

An verſchiedenen Orten des Kleides ſind hier und da kleine Herzen von Golde, Theils mit, Theils ohne Edelgeſteine, befindlich; darunter insbeſondere merkwürdig ſind Eins, von einer deutſchen Familie Strattmann, das an einem großen Brillanten hängt und ein anderes von Diamanten, das der Cardinal Lanfredini geſchenkt hat. Dergleichen Herzchen ſieht man noch viel mehrere; wovon einige ganz glatt ſind, andere in der Mitte einen Diamant, einen Rubin, oder Smaragd haben. Endlich verdient auch ein Kreuz einer gewiſſen deutſchen Generalin hier noch erwähnt zu werden, das zwar klein iſt, aber ſehr ſchätzbar wird, und aus 16 der reinſten und glänzendſten Brillanten beſteht.

Dieſes nun ſind die äußern Schmuckſtücke, die ſich an der heiligen Statüe befinden; die kleinern, die weniger ins Auge fallen, z. B. die Bündel von

koſt-

koſtbaren Ringen, die ohne Ordnung und durch einander an den Händen des heiligen Kindes hängen, nebſt andern mit Edelſteinen verſehenen Sachen am Kleide ſeiner Mutter, laſſe ich weg und komme auf den

3) Schmuck der andern Abtheilung des heiligen Hauſes.

Der zweite Theil des heiligen Hauſes begreift den Platz von der hölzernen Scheidewand, an welcher unmittelbar der Altar ſteht, biß ans Ende des Hauſes; dieſe Scheidewand hat 3 Thüren mit Gittern. Die mittlere iſt die größte und ſo breit wie der Altar, die Wand iſt mit Simmswerk gezieret und von oben bis unten herab mit Silberplatten belegt, ſo daß man nicht das Geringſte vom Holze ſiehet.

Ueber einer jeden Thür iſt der Stammbaum, und unter dieſem eine Cartouche mit dem Namen des Cardinals Franz Dietrichſtein, auf deſſen Veranſtaltung und Koſten dieſe Zierrathen, die über drei hundert Pfund Silber betragen, gemacht ſind. Jetzt iſt die mittlere Thür nicht mehr, wie ehedem, viereckig, weil auf der alten Oberſchwelle ein Bogen (1763) errichtet iſt, wodurch die Thür eine höhere Oeffnung bekommen hat, und man in den Stand geſetzt iſt, die Opfer und koſtbaren Geſchenke in der erſten Abtheilung mehr zu überſehen. Mitten in dieſem Bogen iſt ein groſes Schild von Silber hineingeſetzt, auf welchem man an den Seiten halbe Wolken, durchbrochen mit goldnen Sonrenſtrahlen erblickt, und in der Mitte aus gegoſſenen und übergoldeten Buchſtaben den Gruß „Ave gratia plena“ lieſt, womit der Engel Gabriel die Jungfrau in dieſem ihren Hauſe angeredet hat. Unter dem Simmswerk auf den Flächen zwiſchen den beiden äußern und der mittlern Thür ſtehen zwei Statüen von Silber, knieend mit gefaltenen Händen, wovon die eine Tiberio Pignatelli und die andere Francesco Peretti ein Nepote Sixtus des V. geſchenkt hat. An den Gittern aber ſind zwei Engel, die von der Familie der Barberini dem heiligen Hauſe verehrt worden ſind, mit Cornucopien, auf welchen an jedem Feſte der Madonna Wachskerzen von dem Gewichte eines Pfundes brennen.

Der Schmuck des Altars beſteht aus drei in einander liegenden Quadraten, (Riquadrature) die aus Achaten, Jaſpis und Laſurſteinen außerordentlich kunſtreich verfertigt ſind; an beiden Seiten ſind die Stammbäume der Medicäer, Großherzoge von Toſcana, und mitten auf dem Altare ſtellt ein ſilbernes Bild den Großherzog Cosmus den II. knieend und mit gefaltenen Händen vor. Er iſt auch der Urheber dieſer Koſtbarkeiten.

An den Neben-Portalen des Altars ſind zwe ſilberne, ſehr kunſtreich gearbeitete, Schlöſſer, di ein Geſchenk des Cardinals Portocarrero ſind.

An der heiligen Mauer gegen Mittag zu iſ das große gegoſſene Bildniß des Herzogs von Parma, Ranucius Farnese, in der Stellung, wie e ſeinen Sohn dem Schutze der heiligen Jungfra übergibt, nachdem er von einer harten Krankheit ge weſen iſt. Gerade über an der Rückſeite der heiligen Mauer iſt der große Schrank, in welchem die irdenen, nun in Gold eingefaßten Geſchirre liegen, deren ſich die heilige Familie bei Lebzeiten bedient hat. Zu dieſem Schranke hat eben gedachter Herzog einen andern machen laſſen von feinem Silber, der 500 Pfund ſchwer und mit Zierrathen von der kunſtreichſten Arbeit verſehen iſt. In jenem Schranke, dem dieſer leztere von Silber ſtatt eines Futterals dient, ſoll auch die heilige Jungfrau die Bibel und die Apoſtel die Hoſtie gewöhnlich aufbewahrt haben Die gedachten irdenen Geſchirre, beſtehend in 3 Schüſſeln, zwei tiefen und einer flachen, hat der Cardinal Sandoval in Gold einfaſſen laſſen, und zwar mit ſolchem, das zum erſtenmal von Congo nach Spanien gebracht worden iſt. Außer dem heiligen Schranke aber ſind dieſe drei Schüſſeln auch noch in ein kleines ſilbernes Käſtchen verſchloſſen, das ſehr viel am Gewichte hält, und von dem Fürſten Ferdinand von Alcala verehrt worden iſt.

Nicht weit davon hängen goldene Cornucopien von außerordentlicher Arbeit, auf welchen beſtändig große Kerzen, von dem Gewichte eines Pfunds brennen; ſie ſind ein Geſchenk der Erzherzogin Maria Magdalena von Oeſterreich, Großherzogin von Toſcana.

Ferner ſind an der heiligen Mauer gegen die Mittags- und Mitternachtsſeite, gerade einander gegenüber, drei kleinere aus Silber gefertigte und übergoldete Cornucopien, auf welchen an den vornehmſten Feſten unſerer Frauen gleichfalls

Pfundkerzen brennen, und die von dem ſaveriſchen Fürſten Thomaſius verehrt worden ſind.

An der Nordſeite der heiligen Mauer über dem Fenſter iſt das vom Evangeliſt Lucas verfertigte Kruzifix, umgeben mit drei ſilbernen Statüen in Mannsgröße. Die erſte, die über dem Kreuze angebracht iſt, ſtellt Gott den Vater vor, wie er mit der rechten Hand den Segen ſpricht, und mit der linken die Welt hält. Die zwei übrigen Statüen an der Seite des Kreuzes ſind zwei Engel, die im Flug das große Kreuz zu tragen ſcheinen. Die Maſſe zu allen dreien beträgt 300 Pf. Silbers, und iſt ein Geſchenk des Fürſten Thaddeus Barberini.

Auch das Fenſter hat ſehr reiche und künſtlich verfertigte Auszierungen von Silber, die von dem Herzoge Gaeda herrühren.

An der heiligen Mauer herum ſind übrigens 47 ſilberne große Leuchter angehängt, auf denen beſtändig Wachskerzen brennen.

In der Mitte des Hauſes hängt eine große Ampel von acht und ſechzig Pf. Silber, die der Churfürſt Wilhelm von Baiern verehrt hat; und nicht weit davon eine andere, ebenfalls von bedeutender Größe, die ein Geſchenk der Familie Raſponi iſt. In der erſten Abtheilung, wo das Camin iſt, brennen an den Seiten und vor der heil. Statüe, außer den goldenen und ſilbernen Ampeln, auch noch 27 große Lampen mit Oel. Ueberhaupt ſind an der Mauer des heil. Hauſes, von innen und außen, rund herum 94 ſilberne größere Leuchter mit brennenden Wachskerzen, ohne die Menge kleiner

Wachslichter zu rechnen, die an Feſttägen zugleich noch mit angezündet werden.

I. Geſchenke, die in der Schatzkammer des heiligen Hauſes in ſieben großen, mit Buchſtaben bezeichneten, und fünf und zwanzig kleinern, mit Zahlen unterſchiedenen, Schränken aufbewahrt werden.

Im Schranke No. I.

Ein ſilberner vergoldeter Kelch mit außerordentlich kunſtreicher Arbeit, der von einem ſtehenden Engel gehalten wird: — geſchenkt von Conrad Sterolden, einem Deutſchen.

Ein ſilbernes Chriſtkind von natürlicher Größe, das 2 Schlüſſel in der einen Hand und in der andern die Dornenkrone hält, und auf einem ganz von Silber verfertigten Piedeſtal ſteht; — geſchenkt von dem Marquis Roberto Capponi.

Drei ſehr ſchöne Kelche mit ihren Schüſſeln: — geſchenkt von verſchiedenen andächtigen Perſonen.

No. II.

Eine ſilberne Monſtranz, auf welcher Wolken abgebildet ſind, durch welche Strahlen hervorbrechen, Cherubim, Aehren und Weintrauben, als Sinnbilder des heiligen Sacraments, mit vielen Topaſen, Smaragden, Perlen, Hyazynthen und Granaten: — geſchenkt von der Prinzeſſin Dorothea von Neuburg, Herzogin von Parma.

Zwei einander gleiche ſilberne Kinder, geſchenkt von Hortensia Manfroni Barberini, einer römiſchen Dame im Jahre 1749.

Zwei Kelche und Schüſſeln von Silber: — geſchenkt von ein Paar unbekannten andächtigen Perſonen.

No. III.

Ein goldener Cardinalsring mit einem achteckigten Saphyr in der Mitte — geſchenkt vom Cardinal S. Onuphrius Barberini.

Ein anderer Cardinalsring, desgleichen zehn goldene Medaillen mit dem Bildniſſe Alexanders des III geſchenkt von eben dieſem Papſt.

Ein ovales goldenes Kleinod mit 25 Diamanten beſetzt: — geſchenkt von der Prinzeſſin Louiſe.

Ein goldener Ring mit 7 tiefen Diamanten, geſchenkt von der Dame Strozzi.

Kaiſer Leopolds des I. Bildniß, hellblau emaillirt. Der Buchſtabe A. von Gold mit 14 Diamanten beſetzt, nebſt einem goldnen Ringe mit einem ſehr großen Diamanten: — geſchenkt vom Fürſten Ferdinand von Lokowitz, Herzog von Sagan

Ein goldener Ring, wie eine Aehre gearbeitet, mit einem getafelten Diamanten wie eine Pyramide in der Mitte, nebſt noch ſechs andern Diamanten darum herum: — geſchenkt vom Groß Prior Vaini.

Ein goldener Ring mit einem großen Smaragd in der Mitte, der mit ſechs Diamanten umgeben iſt: — geſchenkt vom Cardinal Mellini.

Ein Bruſtkreuz mit 12 dunkelblauen Saphyren und 46 Diamanten: — geſchenkt von der Fürſtin Santobuono.

Ein goldnes Vlies mit dem Bande, beſetzt mit 3 Diamanten: geſchenkt vom Fürſten Santa Croce.

Ein goldener Ring mit einem gelben Diamanten: — geſchenkt vom Cardinal Sacchetti.

Ein anderer goldener Ring mit einem länglichen Diamanten: — geſchenkt vom Cardinal Santa Cecilia.

Ein anderer goldener Ring mit beſonderer Figur: — geſchenkt von Sign. Francesco Pallavicini.

Ein goldener Ring mit einen achteckigen Saphyr und 10 Diamanten: — geſchenkt vom Cardinal Portocarrero.

Ein anderer goldener Ring mit einem glatten Smaragd, und mit 9 Diamanten rings herum beſetzt: von Marcheſe Villa.

Ein goldener grün emaillirter Ring mit einem großen Smaragd: — geſchenkt von Emilia Imperali

Ein Paar Ohrenringe mit 2 Amethyſten in Geſtalt einer Birn: geſchenkt von Signora Lilli.

Ein goldener Ring weiß emaillirt mit einem runden Diamanten in der Mitte und 8 andern an den Seiten herum: — geſchenkt von Signor Joſ. Zanini, einem Genueſer.

Ein anderer goldener Ring mit weißem Email, das 2 Blätter bildet und mit 8 glatten Diamanten. — Ein Geſchenk des Marcheſe Rules d' Ambres.

Ein goldener Ring mit einem weißen Amethyſt und 6 runden Diamanten: — geſchenkt vom Marcheſe Giacomo Monci.

Ein goldener Ring mit einem viereckigen tiefen Diamant: — vom Marcheſe Sagrati, einem Mailänder.

Zwei goldene Ringe mit 2 länglichten Smaragden — von Doctor Gregorio Fabrizi, Benificiat dieſer Baſilika

Ein goldener Ring mit 7 glatten Diamanten, von einem ſpaniſchen Cavalier.

Ein anderer goldener Ring mit einem viereckigen tiefen Diamant: — vom Doctor Alina aus Pavia.

Ein anderer goldener emaillirter Ring mit 9 tiefen Diamanten — von Marcheſe Avoli.

Ein goldener Ring mit einem Tafelſtein, von einem Unbekannten.

Ein goldener Ring mit einer Sirene, die auf der einen Seite einen Menſchenkopf und an der andern das Bild der ſeeligſten Jungfrau von Loreto hält: — geſchenkt von Sign. Chiacchi von Cremona.

Ein goldener Ring mit 7 Diamanten; von Signora Angela Salicola von Bologna

Eine goldene Uhr in einem unächten Granat: von Marcheſe Carl Visconti.

Ein Roſenkranz mit 6 Dutzend bläulichen Achatſteinen: — von Sign. Jacob Manardi.

Ein Ring mit einem Smaragd und 6 Diamanten: — von Signor Emanuel Genghi.

Ein anderer ſogenannter Trauring, von der Fürſtin von Ardore.

Im Schranke A.

Ein ſilberner Garten mit verſchiedenen Stauden, gleichfalls von Silber, und allerlei Früchten, die aus Bernſtein und Granaten gebildet ſind und mit Fontainen, die durch Bergcryſtall vorgeſtellt werden: — geſchenkt von der Gräſin von Lemos, einer Spaniern

Zwei Gefäße mit Pflanzen, welches Orangen ſind mit vielen Blättern; und an den Gefäßen iſt das Wappen des Hauſes Barberini. Nächſt denen auch noch 4 andere etwas kleinere Gefäße. Alles von Silber; geſchenkt vom Cardinal Filomarini.

Zwei Gefäße mit Limonen und Blumen von Silber: — geſchenkt vom Cardinal Barberini, als Protector des heiligen Hauſes.

Eine ſehr groſe Monſtranz mit Edelſteinen beſetzt und mit der Abbildung der heiligen Jungfrau von Loreto, auf deren Bruſt ſich die Monſtranz in Geſtalt eines Herzens befindet: — von der Fürſtin Dorothea von Neuburg, Herzogin von Parma.

Zwei goldene Roſen, jede gleichfalls in einem goldenen Gefäße liegend: — ſind geſchenkt von Gregor XII. und Clemens VIII.

No IV.

Ein Kind von Silber in natürlicher Größe, demjenigen gleich, das oben N. 1. beſchrieben iſt.

Ein Kelch auf einem Teller, der von 4 Engeln gehalten wird, mit verſchiedenen Figuren und den Wappen Colonna und Spinola.

Ein anderer Kelch von Silber und vergoldet, mit der Aufſchrift unten am Fuße: „Nicolai Poplanschi Praesulis Lavoniae.“

No. V.

Eine Monſtranz, die von zwei kleinen ſtehenden Engeln gehalten wird; ſie iſt dreieckig und von Silber mit einem großen orientaliſchen gelben Topas beſetzt.

Ein ſilberner Kelch mit Laubwerk und Cherubim, faſt ganz vergoldet: — geſchenkt von einer engl. Dame, Margaretha Carrelli.

Eine Schüſſel und ein Kelch von Gold: — geſchenkt von Giampitro Volpi, Biſchof von Novara.

No. VI.

Ein Pectoral mit eilf Diamanten — geſchenk vom Cardinal Spinola.

Zwei goldene Halsketten; eine iſt beſetzt mit 38 Diamanten, die andere mit 30 Rubinen: — geſchenkt von D. Juan d'Austria.

Eine goldene Halskette mit 57 Rubinen: — geſchenkt von Julia Vitali, einer Dame von Trieſt.

Eine Statue von Golde, mit dem St. Jacobs Kreuz, beſetzt mit 63 Diamanten und 34 gelbe Topaſen — ein Geſchenk der Dame Francisc Rivazoli.

Ein goldenes Vlies mit dem Bande, Haken un Knöpfe, gleichfalls von Golde: — ein Geſchenk de Fürſten von Santa Croce.

Ein goldenes Schmuckſtück in Geſtalt eines hal den Mondes, mit 3 großen Perlen am Ende, ein Geſchenk der Dame Conſtantia Barberini.

Ein anderes Schmuckſtück in Geſtalt einer Säule, mit Diamanten beſetzt: — ein Geſchenk des Prinzen Castelforte.

Eine goldene Statüe mit einem Kreuz von Amethyſten beſetzt: — ein Geſchenk Alexanders Gaetani aus Palermo.

Ein kleines Gemählde — welches die Geburt Jeſu Chriſti vorſtellt: — geſchenkt von Sign. Carl Morelli.

Ein goldener Adler mit einem großen Smaragd auf der Bruſt, mit Rubinen am Leibe und an den Flügeln mit 2 andern Smaragden beſetzt, nebſt 6 großen herabhängenden Perlen; der Kopf iſt emaillirt, mit einer Krone von Golde, die mit Edelſteinen beſetzt iſt: — geſchenkt von Franciscus, Großherzog von Toſcana.

Im Schranke B.

Ein weißes goldgeſtücktes Kleid der heil. Statüe mit einer Reihe von 56 goldenen Knöpfen und 6064 Diamanten: — verehrt von Philipp IV. König von Spanien.

Ein goldgeſtückter Anzug mit Perlen und ſehr vielen Rubinen beſetzt: — ein Geſchenk der Prinzeſſin Catharina Zamoyski, Gemahlin des Groß-Canzlers von Pohlen und Herzogin von Ostrog.

No. VII.

Eine von Silber gegoſſene Statüe der heiligſten Jungfrau mit dem Chriſtkinde auf dem Arme, und mit einem halben Monde vor den Füßen.

Ein gegoſſener ſilberner Kelch mit folgender Inſchrift an dem Fuße: „Ob recuperationem capitis D. Annae post decem annos amissi Universitas Castriboni in Siciliae Regno Sanctissimae Virginis ejus filiae votum dicat anno 1615.

No VIII.

Ein goldener Becher mit einem Fuße aus Bergcryſtall, der mit einem goldenen Rande eingefaßt iſt: geſchenkt vom Cardinal von Lothringen.

Ein anderer goldener Kelch mit einer goldenen Schüſſel, beſetzt mit einem gelblichen Diamant, einem dunkelblauen orientaliſchen Saphyr, einem Smaragd, drei großen und 56 kleinern Rubinen: — geſchenkt von einem polniſchen Biſchofe.

Eine dreifache goldene Papſtkrone mit 392 Diamanten: — geſchenkt von einer ſavoyiſchen Infantin.

Eine andere goldene Krone mit 98 Diamanten — gleichfalls von dieſer Infantin.

Eine Monſtranz, ebenfalls von Golde, beſetzt mit 385 Rubinen, 109 Diamanten, 11 Smaragden, 2 Perlen, 3 Sapphyren und 1 orientaliſchem Granat: geſchenkt von General, Grafen Melchior Halaſchitt.

No. IX.

Ein großes Schmuckſtück von Golde, in Geſtalt eines Sternes, mit 35 großen Perlen, 16 Heliotropen, (girasoli) 8 Diamanten, 10 Rubinen und ein goldenes roth emaillirtes Herz, das mit einem großen Smaragd, 6 Rubinen, 9 Diamanten beſetzt und mit folgender Inſchrift verſehen iſt: „Ludovicia Enrici III. Galliae et Poloniae Regis uxor 1598.“

Ein goldener Schmuck, wie ein Wappen eingerichtet, rund, und beſetzt mit 29 Diamanten: — geſchenkt von Prior Sauelli.

Ein anderes goldenes Schmuckſtück in Geſtalt einer Roſe, mit dem Stiel und mit Blättern, die wie Sterne ausſehen, beſetzt mit 52 Diamanten: geſchenkt von Sign. Pracchieri Perugino.

Eine goldene Halskette mit 40 großen Perlen, 36 Diamanten und 20 Rubinen. — ein Geſchenk des katholiſchen Königs Philipps IV.

Im Schranke C.

Eine Glorie mit: „In principio und Lavabo,“ nebſt Laubwerk und den Wappen Innocentius XII.

Eine ſilberne und vergoldete Königskrone mit 249 Smaragden, 200 Rubinen, 6 Diamanten und 19 Perlen, darüber hängt ein Leuchter mit einer kleinen Kette und ein Maltheſer-Kreuz mit 25 Smaragden, 35 Diamanten, 31 Perlen, 3 Saphyren, in Geſtalt eines Waſſertropfens: — geſchenkt vom Fürſten Vaini.

Ein großes ſilbernes Becken und Gefäße vergoldet: — ein Geſchenk von D. Pietro Colonna, Abt des Kloſters Casanova im Jahre 1612.

Ein anderes ſilbernes und vergoldetes Becken, nebſt einem Gefäße dazu und zwei Credenztellern, die mit 99 Rubinen, 16 Smaragden, 29 Diamanten und 1 Saphyr beſetzt ſind: — geſchenkt vom Cardinal Vidoni.

Ein ſilberner Hammer und Löffel, die im Jubeljahre bei Porta Santa der Basilica de S Maria Maggiore gebraucht worden ſind: — ein Geſchenk des Cardinals Pietro Ottobini v J 1725.

Ein Kleid der heiligen Statüe von violetenem Sammet, alles reich mit Perlen beſetzt und verſehen mit Balleten: — verehrt von einer ſiebenbürgiſchen Großfürſtin.

No X.

Eine ſilberne gegoſſene Statüe der heil. Jungfrau ſtehend mit dem Chriſtkinde auf dem Arme: — geſchenkt von Louis Perochel Senator zu Paris.

Ein Kelch und eine Schüſſel von Golde.

No. XI.

Eine Königskrone von Silber mit 185 Rubinen, 128 Perlen, 156 Smaragden, 42 Diamanten und 8 Topaſen: — verehrt von Nicolaus Ginori, Senator zu Florenz

Eine Monſtranz von Silber und vergoldet mit 140 Perlen, 14 Rubinen und 139 Diamanten beſetzt: geſchenkt im Jahre 1737 vom Abt Lud. Anton Prior Mercatelli.

Ein Kelch von Silber und übergoldet, mit goldenem Laubwerk geſchmückt, und beſetzt mit 17 Perlen und 3 Amethyſten, mit Saphyren, Smaragden und Hyazinthen: — verehrt von einem Herzoge von Mantua.

No. XII.

Ein ovales goldenes Schmuckſtück mit einem großen Diamanten in der Mitte und mit noch andern 50 Diamanten, die in drei Kreiſe um die vorigen herum geſetzt ſind: — ein Geſchenk von Sign. Ferrante Palleo von Piacenza.

Ein anderer Schmuck, nämlich eine goldene Roſe mit 3 Reihen von Diamanten, deren in allem 41 ſind: — verehrt von Eleonora Cavaniglia Herzogin von S. Giovanni.

Ein anderer goldener Schmuck mit einem großen Rubin in der Mitte, der wie ein Herz geſtaltet iſt, gerändert und eingefaßt mit 149 Diamanten: — geſchenkt vom Cardinal Albert von Pohlen.

Eine große Perl in Gold eingefaßt, die wie ein Schiff geſtaltet iſt und an 3 kleinen goldenen Ketten hängt, nebſt noch fünf andern Perlen an den Füßen. Dieſe Perl iſt eben ſo wunderbar als ihr Werth unſchätzbar iſt: denn an dem Körper derſelben, der das Schiff bildet, ſieht man im Basrelief die heiligſte Jungfrau von Loreto über einer Wolke. Man ſagt, daß ſie ein Fiſcher, nachdem er ſeinen erſten Fiſchzug der heiligen Jungfrau dargebracht, gefunden und dem Schatze verehrt habe.

Ein goldener Triangel, worin ſich im Basrelief von emaillirter Arbeit die heilige Dreieinigkeit zeigt, in der Stellung, wie ſie die heilige Jungfrau krönet: er iſt mit 75 ſardiniſchen Granaten beſetzt, und von 3 Baronen aus Böhmen geſchenkt.

Ein großer goldener Schmuck in Geſtalt einer Blume mit 154 Diamanten, unter denen ſich einer mit einem ſehr tiefen Grunde befindet: — geſchenkt von einer venetianiſchen Dame, Paulina Bernardi.

Ein anderes Schmuckſtück von Gold, in Geſtalt einer Roſe, mit 55 Diamanten: — verehrt von der Herzogin v. Pepoli.

Noch ein anderer goldener Schmuck an einem Bande, beſetzt mit 46 Smaragden und 34 Diamanten: — von einer deutſchen Dame geſchenkt.

Ein Gebetbuch mit Diamanten, Rubinen, Perlen und Cameen geſchmückt: — verehrt von Churfürſt Emanuel von Baiern.

Ein goldenes Kleinod wie ein Wappen gearbeitet und mit Diamanten beſetzt: — von Sign. Strozzi.

Eins dergleichen, das wie eine Feder gemacht, und ganz überſäet iſt von Diamanten: — geſchenkt von Johanna Gonzaga.

Ein Halsband, dicht mit Diamanten beſetzt: — ein Geſchenk der Dame Bassari v. Recanati.

Eine Halskette mit 4 Rubinen

Ein Kreuz von Smaragden zuſammengeſetzt: — Ein Geſchenk der Comtesse Pallavicini.

Im Schranke D.

Ein goldenes Halsband mit 62 großen runden orientaliſchen Perlen: — geſchenkt von D. Girolimo Arlegua und Bazza aus dem ſpaniſchen Amerika.

Eine Schleife von Silber mit 89 Diamanten.

n: — geſchenkt von der Marcheſe [illegible] Gadmer,
ice-Königin von Sicilien.

Vier Schnüre von großen orientaliſchen Perlen
n der Zahl 122: — geſchenkt von der Conteſſa
antinelli.

Ein goldener Ring mit einem großen Diaman-
n, der noch mit 6 andern kleinern umgeben iſt:
— geſchenkt vom Herzog Moles.

Ein Band aus Goldfolie zuſammengeſetzt mit
2 Diamanten und 108 Perlen geſchmückt: —
n Geſchenk der Marcheſe Zoffrano.

Ein goldener Ring mit 10 großen Tafelſteinen
n einem tiefen Grunde geſchmückt: — ein Ge-
enk von D. Giovanni Moles, Herzog von
areti.

Ein anderer goldener Ring mit einem großen
eckigen Tafelſteine in der Mitte, und 12 derglei-
en an dem Rande herum: — geſchenkt vom pol-
ſchen Grafen *Stanislaus Potocki.*

Ein Schmuck von 49 großen, vollkommen run-
n, orientaliſchen Perlen, ein Bruſtkreuz, ein Paar
hrengehänge und ein goldener Ring mit 27 Dia-
anten, worunter 9 tiefe ſind: — verehrt von ei-
m adeligen Anton Francesco Bojardi.

Ein anderer goldener Ring mit einem großen
nkelblauen Saphir in der Mitte und 18 brillan-
ten Diamanten: — geſchenkt vom Cardinal Pi-
von Mirandola.

Ein anderes Schmuckſtück von Silber, mit ei-
r großen Perl in der Mitte und 2 andern klei-
n nebſt 14 Diamanten darum herum: — ein

Geſchenk des Fürſten und der Fürſtin von Torrella.

Ein ſilbernes Kreuz mit 7 großen Smaragden und 40 brillantirten Diamanten: — verehrt vom Cardinal Altan

Eine goldene Schnalle zu einem Armbande, geſchmückt mit einem großen länglichten Smaragd und am Rande herum beſetzt mit 14 runden Diamanten: — geſchenkt von der Herzogin Gaetana.

Ein Halsband mit 35 großen orientaliſchen Perlen: — verehrt von einem Venetianer Pisani.

Ein Adler mit 2 Köpfen und goldnen Kronen der mit 321 Perlen und 333 Rubinen beſetzt iſt: — geſchenkt von einem Spanier Marcheſe v. Vasto.

Ein ovales Kleinod von Gold, mit dem Bildniſſe der heiligen Veronica, von Laubwerk umgeben und mit 30 Diamanten beſetzt: — ein Geſchenk der Herzogin von Fiano.

Ein goldener Ring mit einem großen Brillant, der tief und rund iſt: — verehrt von Maria Amalia von Sachſen, Königin von Neapel, und nachmalige Königin von Spanien.

Eine goldene Halskette nebſt einer goldenen Medaille mit 303 Diamanten beſetzt: — geſchenkt vom Churfürſten von Sachſen, Bruder der vorhin gedachten Königin.

Ein goldener Ring mit einem großen gelben orientaliſchen Topas: — im Teſtamente vermacht vom Cardinal Ruspoli.

Ein anderer Ring, gleichfalls von Gold, mit Diamanten: — verehrt von Baron von Reſſ.

Eine kleine ſilberne Feder mit 4 Smaragden und 35 Diamanten, wovon der eine in der Mitte wie ein Tropfen herabhängt: — geſchenkt vom Marcheſe Sacchetti.

Ein ſilbernes Sinnbild des Friedens mit goldener Einfaſſung, nebſt 4 kleinen Säulen in dunkelblauem Email mit goldnem Laubwerk, Rubinen und Diamanten, nebſt 2 Kameen; in der Mitte mit dem Sinnbilde der Frömmigkeit: — verehrt vom Herzoge Emanuel von Savoyen.

Eine goldene Schaumünze, worauf der Heiland und die Samariterin abgebildet ſind, mit 92 Perlen und 44 Diamanten geſchmückt: — ein Geſchenk des Cardinals Brancacci.

Ein Stationale von Silber und übergoldet mit 3 Knöpfen, die aus Perlen gemacht ſind: — iſt geſchenkt vom Cardinal Urbino, Protector des heiligen Hauſes.

Ein anderes Goldſtück von ähnlicher Art: — geſchenkt vom Cardinal von Carpio, der gleichfalls Protector war.

Ein Käſtchen mit einem Deckel von Bergcryſtall in Gold gefaßt, und mit 4 Diamanten, Rubinen und Perlen beſetzt, aber mit einem Bande, und mit einem kleinen Engel von Golde, der eine Lilie hält, die aus 5 Diamanten gemacht iſt; mit einem Schälchen von Laſurſtein, deſſen Stand und Griff von Gold gefertigt und mit 6 Perlen, 4 Diamanten und 4 Rubinen beſetzt ſind, woran weiter der Fuß aus orientaliſchem Jaſpis beſteht, die Peripherie, ſammt drei Rehfüßen, von Golde gemacht, und mit 4 Rubinen, Diamanten und Perlen beſetzt ſind: — verehrt vom König Heinrich III. von Frankreich.

Ein goldener Ring mit einem viereckigen brillantirten Diamant in der Mitte, und 14 andern an dem Rande herum: — geſchenkt von Canonicus Quarandotto.

Ein anderer goldener Ring mit einem runden brillantirten Rubin, an dem Rande mit einer doppelten Reihe von 32 brillantirten Diamanten: — geſchenkt von Mariana Montalta im J. 1758.

Ein anderer goldener Ring mit einem großen viereckigen Diamant, der einen tiefen Grund hat: — geſchenkt von einem Grafen Collalto.

Ein anderer von ähnlicher Art: — geſchenkt von einer cremoneſiſchen Dame Clara Gauzi Maggi im Jahre 1758.

Zwei Königskronen von Golde und getriebener Arbeit, eine für das Bildniß unſerer Frauen, die andere für das Kind Jeſu; geſchmückt mit runden Perlen und 184 Diamanten: — verehrt von Char. von Brandenburg.

Eine natürliche Maſſe einer rohen Miner in Geſtalt einer Pyramide, worin ſich 42 Stück große Smaragden und 85 andere von geringerer Größe befinden: zum Geſchenke verehrt von D. Antonio F.sco Vice-König von Neapel, im Namen des katholiſchen Königs Philipp IV.

Eine andere, durch Kunſt verfertigte Maſſe aus Markaſit zuſammengeſetzt, und mit 72 größeren und

300 kleinern Smaragden geſchmückt: vom Cardinal Cinnassi.

Ein Rauchfaß, ein kleines Schiff und 1 Löffel von Gold, worauf Zweige, Blätter von Eichen und Eicheln gearbeitet ſind; — geſchenkt von Franciscus Maria, Herzog von Urbino.

Ein anderes Rauchfaß von Silber und größtentheils vergoldet, das auf ſeinem Deckel eine große Eichel zwiſchen drei Zweigen bildet: — geſchenkt von Guido Baldo II. Herzog von Urbino.

Ein Schmuckſtück, wie ein Cabinetchen eingerichtet, gemacht aus Ebenholz, mit verſchiedenen kleinen Statuen und andern Zierrathen von Silber verſehen, in der Mitte mit dem Sinnbilde der Frömmigkeit en Miniature und in Cryſtall eingefaßt; — ein Geſchenk Clemens VIII.

Eine goldene Königskrone mit 304 Diamanten und 88 Rubinen, einem Scepter mit 82 Diamanten und 57 Rubinen: — verehrt von Chriſtine Alexandra, Königin von Schweden.

Eine goldene Taube, 2 Kronen und ein Leuchter, der an einer dreifachen goldenen Kette hängt; — iſt ein Geſchenk des Fürſten Camillo Pamfili. Die Taube iſt von gegoſſener Arbeit, weiß emaillirt, hat auf der Bruſt einen großen länglichten Smaragd, mit dem eingegrabenen Wappen und Namen des gedachten Fürſten. In dem Schnabel trägt ſie einen kleinen Oelzweig, der mit 8 Smaragden und grün emaillirten Blättern verſehen iſt; man zählt an ihr in allem 281 Perlen, 208 Rubinen, 128

Diamanten, 51 Smaragden, 17 Opale, 4 Saphere, 2 Granaten und 1 Hiazynth

Ein von Silber geſtickter Mantel mit Perlen und Diamanten beſetzt: ein Geſchenk der Infantin von Spanien, Gemahlin des Erzherzogs Albrechts.

Ein goldener Ring mit Smaragden und 6 Diamanten: — geſchenkt von Marcheſe Spata.

Ein Halsſchmuck von 5 Schnüren Perlen: — geſchenkt von Sign. Agoſtino Mariori.

Ein Paar goldene Ohrengehänge, 3 Ringe mit Smaragden, nebſt noch einem andern Ringe mit 1 Rubin und 6 Diamanten, hat eine unbekannte fromme Perſon durch den P. Davia verehren laſſen.

Ein anderes Paar Ohrengehänge mit zwei großen Perlen an einem jedem: — geſchenkt von der Comteſſe Nerva

Ein Stück rohes Gold, wie es aus dem Bergwerke kommt: — gegeben von einem portugieſiſchen Geſandten.

Ein goldenes Herz mit ſehr vielen Rubinen beſetzt: — geſchenkt vom Grafen Fonsatana, Gouverneur von Mailand.

Ein Sardonich, mit dem Bilde des Julius Cäſar, das Geſchenk eines Courfürſten von Baiern.

Ein Kleinod in Geſtalt zweier Augen von gegoſſener Arbeit, mit Diamanten und Rubinen beſetzt: — geſchenkt von einem polniſchen Woiwoden Neptun, nebſt 2 Delphinen von Gold mit vielen Diamanten und Rubinen beſetzt: von einer ungenannten Perſon.

Ein ſilbernes Ohrgehänge, in Geſtalt einer Blu me, mit einem Diamanten, der wie ein Tropfen ausſieht und von einer kleinen Hand gehalten wird; geſchenkt von der Comteſſe Calocz.

Ein Bild von Golde, emaillirt und mit Laubwerk von erhabener Arbeit, und mit vielen Diamanten beſetzt: — ein Geſchenk der Herzogin Pasqual v. Arragonien.

Ein Bruſtkreuz und ein Halsband mit 80 Diamanten: — ein Geſchenk der Prinzeſſin Pio von Ferrara.

Ein Bezoar: — von P. Alonzo Mesia.

Ein Kreuz von Smaragden in Gold gefaßt mit einem Bande; — geſchenkt vom Grafen Antonio v. Ferrara.

Ein viereckiger Schmuck mit einem daranhängenden Bande, voller Diamanten und Smaragden — ein Geſchenk der Dame Cathar. Baldessi.

Ein anderes etwas größeres Schmuckſtück mit einem orientaliſchen Topas und an einer goldenen Kette hängend, iſt ein Geſchenk von Joh. Baptista Pevorini, einem Venetianer.

Ein Halsband von orientaliſchen Perlen: — geſchenkt von der Dame Cecilia Sanguinaci.

Ein goldener Ring mit 3 großen tiefen Diamanten: — geſchenkt vom Grafen Niccola Olini.

Ein Kleinod von Smaragden und ein Paar Ohrengehänge von Smaragden: — geſchenkt vom Fürſten von Castellanetta.

Ein anderes Kleinod, in Geſtalt eines Herzens, umgeben und beſetzt mit Smaragden und Diamanten, mit einem emaillirten S. Jacobs-Kreuz in der

Mitte: — geſchenkt von Marcheſe von Arellano.

Ein goldenes Herz mit einem emaillirten Pedeſtal, geſchmückt mit 4 großen orientaliſchen Hiacynthen und 9 Rubinen: — von einer unbekannten Perſon.

Eine runde emaillirte goldne Doſe, inwendig mit dem heiligen Bildniß des heiligen Georgs zu Pferde, beſetzt mit Smaragden und Rubinen: — geſchenkt von einem Prinzen aus dem Hauſe Baden.

Ein großes goldnes Herz mit dem Namen des Herrn Jeſu, der von Diamanten zuſammengeſetzt iſt: — verehrt von Henrica Maria, Königin von England.

Eine Galeere von Gold, emaillirt mit Rudern, Segeln, Tauwerk rc., mit Diamanten und Perlen ſehr beſetzt: — geſchenkt von einer Gräfin von Mannsfeld.

Ein Kreuz von Bergcryſtall mit dem gekreuzigten Heilande aus Gold, geſchmückt mit Diamanten und Perlen: — ein Geſchenk der Gräfin Lublei von Montaldo.

No. XIII.

Ein Kind in der Stellung wie es läuft, mit einem Piedeſtal, alles von gegoſſenem Silber: — geſchenkt von der Prinzeſſin Angiola Colonna Borghese.

Ein Kelch von gegoſſenem Silber nebſt einem Credenzteller mit Laubwerk und Figuren von erhabener Arbeit, mit einem Wappen am Fuße und folgender Aufſchrift: „Francesco Tomacelli Cibo.“

No. XIV.

Eine Monſtranz von Silber [illegible] deren Handgriff ein ſtehender Engel iſt; geſchmückt mit 2 großen Smaragden, und noch andern 5 kleinern, mit 2 großen Rubinen, 3 großen dunkelblauen Saphiren, 1 großen Amethyſt, 52 Perlen und 198 Diamanten: — verehrt von Maria Casimira, Königin von Pohlen.

Zwei Kopfbinden oder Kronen von Gold, eine größer als die andere, enthaltend 32 tiefe Diamanten 48 Rubinen, 10 Smaragden, 109 Perlen: — geſchenkt von einer ſiebenbürgiſchen Fürſtin Ragotzi.

Ein goldener Kelch mit 35 tiefen Diamanten und 63 Rubinen: — geſchenkt vom Kaiſer Ferdinand II.

No. XV.

Eine goldene Medaille mit 4 Diamanten und 4 Rubinen, die auf der einen Seite das heilige Haus vorſtellt, und auf der andern das Wappen des Cardinals Truxes enthält, von dem ſie ein Geſchenk iſt.

Ein goldener Ring mit einem großen tiefen Diamant geſchmückt: — ein Geſchenk des Doge von Genova, Carl Doria.

Ein anderer goldener Ring mit einem großen tiefen Diamant: — verehrt vom Grafen Franz von Lichtenſtein, Canonicus des Erzſtifts Salzburg.

Ein anderer goldener Ring mit einem großen Diamant in der Mitte, und 20 andern um dieſen herum, und mit 19 tiefen Diamanten an dem Rande: — geſchenkt vom Könige Casimir v. Pohlen.

Abermals ein goldener Ring mit einem großen Diamant, der getäfelt iſt und einen tiefen Grund hat: — verehrt von Benedict und Veronica Dolfin, Patricier von Venedig.

Noch ein anderer, gleichfalls von Gold, mit einem großen Diamant in der Mitte, und 6 kleinern tiefen an den Seiten: — geſchenkt vom Cardinal Altieri, Protector des heiligen Hauſes.

Abermals ein anderer mit einem großen Diamant, der wie ein Herz geſtaltet iſt: — verehrt vom Marſchall Vitri.

Ein anderer goldener Ring mit einem gelbliche ſen getäfelten Diamant in der Mitte, und 11 andern darum herum: — geſchenkt von der Comtesse Susanna Polixena von Martinetz, gebornen Gräfin von Dietrichſtein.

Noch ferner ein goldener Ring mit einem großen runden Brillanten von ſtrohgelber Farbe, umgeben von 126 kleinern: — im Teſtamente vermacht von dem Fürſten Girolamo Giustiani.

Ein anderer mit einem großen Diamant in der Mitte und vielen andern darum herum, die alle brillantirt ſind: — ein Geſchenk des Commandeurs von Aste.

Ein goldenes Kreuz mit 21 großen Diamanten und 3 großen in Geſtalt der Tropfen herabhängenden Perlen: — geſchenkt vom Marcheſe Martinengo von Brescia.

Ein goldenes Schmuckſtück mit einer daranhängenden Perl und 39 Rubinen: — geſchenkt vom Churfürſten Albert von Baiern.

Ein anderes Schmuckſtück in Geſtalt einer Blume, das 37 Rubinen und 12 Diamanten enthält: — geſchenkt gleichfalls von einem Fürſten aus dem Hauſe Baiern.

Eine goldene Hutſchnure mit 124 Diamanten beſetzt: — abermals aus dem Hauſe Baiern.

Ein goldenes Kreuz mit 5 großen, wie Herz geſtalteten, Diamanten: — ein Geſchenk des Cardinals Pignatelli, als er zu Loreto den Cardinalshut erhielt.

Ein anderes goldenes Kreuz mit 6 großen getäfelten Smaragden und 16 Diamanten beſetzt: — ein Geſchenk von Magn. Cammillo Paolucci von Forli, außerordentlichem Nuntius von Polen.

Ein Adler mit zwei Köpfen unter einer Kaiſerkrone, und dem goldenen Vlies an den Füßen hängend, Alles von gegoſſenem Golde, und mit 398 tiefen Diamanten beſetzt, wovon 37 groß ſind, einer aber in der Mitte von außerordentlicher Größe iſt: — ein Geſchenk der Kaiſerin Maria, Mutter Leopolds I.

Ein goldenes Schmuckſtück mit 3 Reihen von Diamanten: — geſchenkt von D. Maria Vergas aus Spanien.

Ein goldener Drache mit einer Halskette voller Diamanten: — ein Geſchenk aus dem Hauſe Baiern.

Ein Kreuz von Smaragden, mit 3 daran herabhängenden Perlen: — geſchenkt eben daher.

Abermals von daher ein goldenes Schmuckſtück in Geſtalt eines Sternes, ganz mit Diamanten beſetzt.

Noch eins dergleichen, wie eine Roſe geſtaltet und mit Diamanten beſetzt, auch aus dem Hauſe Baiern

Ein goldenes Kreuz mit 5 großen Diamanten: von Hercules Visconti.

Ein goldener Ring mit einem großen runden Diamant: — von Sign. Giuseppe Annone, einem Mailänder.

Einer dergleichen: — von einem Herrn Grassey aus Baiern.

Eine goldene Halskette: — geſchenkt von der Marcheſe Negroni Imperiali.

Ein goldenes Band voller Perlen und Rubinen: — ein Geſchenk von Signora Catharina Cantoventi.

Ein großes Kreuz von Smaragden, mit 3 Diamanten ſtatt der Nägel: — ein Geſchenk von Abt Hector Biccardi.

Ein Ring von Tafelſteinen: — geſchenkt von Susanna Polixena, Gräfin von Martinetz.

Ein anderer goldener Ring mit 3 tiefen Diamanten: — geſchenkt vom Herzoge S. Pietro.

Ein anderer mit einem großen dunkelblauen Saphyr, und mit Diamanten beſetzt: — ein Geſchenk der Dame Paola Lercari Spinola.

Im Schranke F.

Ein Kreuz von Ebenholz, mit dem gekreuzigten Heilande von Golde, weiß emaillirt, mit Einfaſſung und einem Piedeſtal von Golde, mit großen Sardonichen und Bergcryſtall geſchmückt.

Zwei Leuchter von Ebenholz mit Verzierungen von Golde und köſtlichen Steinen: — geſchenkt vom Cardinal Andreas von Oeſtreich.

Ein anderes großes Kreuz von Ebenholz mit dem gekreuzigten Heilande und Verzierungen von Silber, wie auch einem ſilbernen Piedeſtal und verſchiedenen kleinen Statüen von Engeln, der ſel. Jungfrau und der Evangeliſten, nebſt dem Wappen Clemens VIII., deſſen Geſchenk es auch iſt.

No. XVI.

Ein Herz von Silber und übergoldet, das von zwei Engeln gehalten wird, die gleichfalls von Silber ſind.

Zwei ſilberne und übergoldete Kelche, von beſonderer Arbeit.

No. XVII.

Ein ſilberner und übergoldeter Kelch, auf welchem allerlei Gegenſtände des Leidens Chriſti vorgeſtellt ſind, mit einem Wappen am Fuße, und folgender Aufſchrift: „Sigismundus Carolus Comes Bari Can. Salisburgensis.“

Ein goldenes, ſchwarz emaillirtes Kreuz mit ſeiner Ueberſchrift, gleichfalls von Golde; geſchmückt mit 29 tiefen Diamanten, 45 Rubinen und drei Nägeln von Golde, deren Köpfe aus 3 Diamanten beſtehen.

Ein kleiner Berg, der den Berg Calvaria vorſtellen ſoll, beſtehend aus weiß und dunkelblau emaillirtem Golde: es iſt dabei auch eine Grotte zu ſehen, die wie ein Grab gemacht und mit Rubinen geſchmückt iſt, auf der einen Seite befindet ſich die Jungfrau mit dem todten Erlöſer von emaillirtem Golde: — ein Geſchenk Baron Rudolphs von Tiefenbach.

No. XVIII.

Ein kleines Gebetbuch von Golde, verſchiedendlich emaillirt mit Basreliefs, auf der einen Seite mit einem großen ovalen Sardonich und auf der andern mit einer Roſe, beſtehend aus 9 Diamanten und 24 Rubinen, nebſt dem Wappen von Lothringen und dem Namen der Princeſſin Henrietta, deren Geſchenk es iſt.

Eine Halskette mit einem Stern von Golde, beſetzt mit 29 Diamanten: — iſt ein Geſchenk des Grafen von Martinetz und ſeiner Gemahlin.

Zwei Augen auf Goldblech nach der Natur emaillirt, mit 84 Diamanten und einem Bande mit 34 Diamanten. Daran hänget ein goldenes Herz mit 12 großen Diamanten beſetzt, auf deſſen Rückſeite man das Wappen und den Namen Christina Francesca von Savoyen ſieht, die es verehrt hat.

Ein ovales Schmuckſtück von Golde, in deſſen Mitte ſich ein großer dunkelblauer Saphyr befindet, nebſt 96 Diamanten, die in drei Reihen drum herum geſetzt ſind: — geſchenkt vom Grafen Aranda.

Ein anderes Kleinod von Golde, mit 21 Diamanten und 35 Rubinen beſetzt: — iſt ein Geſchenk der Prinzeſſin Triulzi.

Ein goldenes Kreuz mit einem großen tiefen

Diamant in der Mitte und 12 andern drum herum, und 3, die wie Tropfen an den Enden herabhängen: — geſchenkt vom Fürſten von Dietrichſtein.

Ein goldenes Vlies, das an ſeinem Bande einen großen weißen getäfelten Saphyr enthält: — ein Geſchenk des Fürſten Santacroce.

Ein kleines Bildniß von orientaliſchem Achat, mit Strahlen umgeben und Diamanten in der Mitte, die Jungfrau zu Loreto vorſtellend: — geſchenkt von einer franzöſiſchen Dame.

Ein goldenes Schmuckſtück mit vielen Diamanten beſetzt, und 5 herabhängenden Perlen; — geſchenkt von einer unbekannten Perſon.

Ein Kreuz von Diamanten, mit herabhängenden Perlen: — ein Geſchenk aus dem Hauſe Baiern.

Ein Kleinod von Golde mit Diamanten beſetzt, und dem Namen Jeſus, der aus Diamanten gebildet iſt: — ein Geſchenk Ferdinands v. Pohlen.

Ein kleines goldenes Kreuz mit einem großen Diamant in der Mitte: — ein Geſchenk der Prinzeſſin von Rosano.

Ein anderes goldenes Herz mit rothem Email und einem großen Diamant in der Mitte: — geſchenkt vom Grafen Philipp von S. Martino.

Ein goldener Fuß mit einem großen Diamant: — geſchenkt vom General Susa.

Eine große in Gold gefaßte Perl: — ein Geſchenk des Grafen Marino Ondedei von Pesaro.

Eine Schnur krummer und in Gold gefaßter

Perlen — geſchenkt von einer venetianiſchen Dame Landi.

Im Schranke F.

Ein ganzer koſtbarer Prieſter- und Kirchen-Ornat, von Golde geſtickt und mit Corallen geſchmückt: — vom Fürſten Avellino.

Ein ſilberner und übergoldeter Leuchter: — geſchenkt vom Fürſten Castelforte.

No. XIX.

Eine Statüe der heil. Jungfrau mit dem Jeſuskinde von Silber und mit einem Piedeſtal von Ebenholz, mit Cherubims, gleichfalls von Silber, und mit verſchiedenen Sinnbildern: — ein Geſchenk von Virgilius Groſchädel, einem Baier.

Ein Becher mit dem Präſentirteller von Silber, mit verſchiedenen Figuren von erhabener Arbeit, insbeſondere mit einem Griff, auf dem die Geburt des Heilandes abgebildet iſt: — ein Geſchenk der Marcheſe Vittoria Popoli.

No. XX.

Ein Kreuz und 2 Leuchter mit böhmiſchem Jaspis, und vielen Verzierungen von Golde: — ein Geſchenk des Fürſten und der Fürſtin Lichtenſtein.

Ein Gemälde, die Gloria mit Lavabo und In principio von Silber, mit dem Wappen des Fürſten Castelforte, deſſen Geſchenk es iſt.

No. XXI.

Eine Halskette mit einem Schmuckſtücke von

Golde

Golde, beſetzt mit 701 Diamanten [illegible] geſchenkt von einem Churfürſten von Cöln.

Ein goldenes Schmuckſtück mit [illegible] Diamanten beſetzt, an der Zahl 1312: — iſt von einer böhmiſchen Gräfin Gallassi.

Eine goldene Bandſchleife, woran ein goldenes Schmuckſtück hängt, auf deſſen einer Seite das Bild der ſeel. Jungfrau und auf der andern das Bildniß der heiligen Thereſia befindlich iſt, mit vielen Perlen geſchmückt: — ein Geſchenk der Gräfin Chiazza.

Eine Venus (!!!) von Golde, mit vielem andern Schmuck, und den goldnen Vlies an den Füßen, beſetzt mit 11 großen Smaragden und 131 kleinen Rubinen: — verehrt von Dominico Garaffa, Herzog von Madalona.

Ein goldenes Vlies mit ſeinem Haken und Bande gleichfalls von Gold, mit 48 brillanten Diamanten beſetzt: — ein Geſchenk der Fürſten Santacroce.

Ein goldenes Kreuz mit 4 Amethyſten, mit Diamanten beſetzt: — von der Comtesse Leoni.

Ein Triangel von Diamanten: — geſchenkt von einem Engländer.

Ein goldenes Band mit Perlen beſetzt — iſt ein Geſchenk von Johann von Errera aus Neapel.

Ein anderes von Silber mit 9 Diamanten und einer darumhängenden Perl; — verehrt von Pietrantonio, einem Römer.

Im Schranke G.

Ein Kreuz, 2 Leuchter, ein Feuerbecken und 2 Fläſchchen von Bergcryſtall: — geſchenkt vom Cardinal Madruzzi.

Ein länglicher viereckiger Schrank aus Ebenholz, mit Scheiben und kleinen mit ausgehöhlten Streifen verſehenen Säulen von Bergcryſtall, mit Capitälen und Fußgeſtelle von Golde, nach verſchiedenen Farben emaillirt und mit 54 großen Smaragden, 56 Rubinen und 70 orientaliſchen Kameen verſehen: — ein Geſchenk der toſcaniſchen Großherzogin Christina.

Ein Kreuz, 2 Leuchter, 1 Schale, 2 Fläſchchen, 1 Feuerbecken und 1 Weihkeſſel aus Bergcryſtall, mit dem gekreuzigten Heilande und verſchiedenen Verzierungen, faſt Alles von gegoſſenem Golde; — geſchenkt vom Herzoge von Mantua.

Ein anderes Kreuz von Bergcryſtall mit dem gekreuzigten Heilande und Zierrathen von Silber: — ein Geſchenk des Cardinals Maffeo Barberini, de als Papſt den Namen Urban VIII. führt.

Ein anderer von 4 gleichen Stücken orientaliſchem Jaſpis, mit Sinnbildern und Zierrathen vo Golde, mit Smaragden, Rubinen, kleinen ſardoniſchen Spitzen, und einem Fußgeſtelle von Bergcryſtall in Gold gefaßt: — geſchenkt von einem Churfürſten von Baiern.

Ein anderes von Bergcryſtall mit dem gecreuzigten Heilande, in Silber gefaßt, und mit einer ovalen Fußgeſtelle: — ein Geſchenk des Cardinal von Arragonien.

Noch ein anderes aus Bergcryſtall, mit verſchiedenen Verzierungen und einem Fußgeſtelle von Silber und übergoldet, eine Schachtel von eben dem Materiale, und 3 Leuchter: — geſchenkt von der Herzogin Virginia Savelli.

Wieder ein anderes Kreuz aus Bergcryſtall, mit dem gekreuzigten Heilande von Gold gegoſſen, 2 Leuchter und 2 Fläſchchen, gleichfalls aus Bergcryſtall in Gold gefaßt: — ein Geſchenk des Cardinals von Lothringen.

No. XXII.

Ein Marienbild von Silber mit dem Kinde auf dem Arme, auf einer Wolke ſitzend und mit dem heiligen Schein umgeben, zwei kleine Statuen, welche die heilige Rosa und den heiligen Dominicus vorſtellen, gleichfalls von Silber.

Zwei ſilberne Leuchter mit Figuren und Basreliefs: — geſchenkt von Hermann Actimi.

No. XXIII.

Ein Kreuz und Fußgeſtelle von Ebenholz mit dem gekreuzigten Heilande von Golde, beſetzt mit 34 Diamanten, 13 Smaragden, 17 Rubinen, einem Amethyſt, einem Granat, 37 Perlen, und am gedachten Fußgeſtelle 2 goldne Aehren mit Schalen, Rubinen und Smaragden, wie Körner geſtaltet: — ein Geſchenk der Erzherzogin von Oeſterreich Isabella, Herzogin von Mantua.

Ein goldener Kelch mit Cherubims und verſchiedenen Sinnbildern des Leidens Chriſti; mit einem

Wappen, das einen Fuchs vorſtellt, und mit der Aufſchrift: „sta forte“ — wiegt 1 Pfund $9\frac{3}{8}$ Unzen.

Ein halbes Herz auf ſchwarzem Sammet: — vom Abt Cheré.

No. XXIV.

Eine Halskette von Gold mit 40 großen Perlen und 103 Diamanten, worunter 10 von außerordentlicher Größe ſind und einen tiefen Grund haben: — geſchenkt von der Kaiſerin Anna.

Ein Schmuckſtück mit 153 Diamanten, und dem Bildniß der Königin Maria von Frankreich, aus dem Hauſe Medici, deren Geſchenk es iſt.

Das Bildniß der Marcheſe von Vasto in Gold gefaßt, mit 8 Diamanten und 32 Rubinen: — geſchenkt von ebendemſelben.

Ein goldenes Schmuckſtück in Geſtalt einer Säule mit der Krone oben und einem Kreuze am Fuße, mit 157 Diamanten: — verehrt vom Marcheſe Serra.

Eine goldene Halskette, beſtehend aus 35 Gliedern, und mit 373 Diamanten beſetzt: — ein Geſchenk von Giambattista Borghese, Fürſten von Sulmona.

Ein goldenes Vlies an 2 Bändern, eines über dem andern, mit 262 Diamanten und 36 Rubinen geſchmückt: — ein Geſchenk von Baldasare Mendozza, einem Spanier.

Ein ſilbernes Käſtchen mit einer Roſe, 9 großen Smaragden, und 68 Diamanten: — geſchenkt vom Fürſten von Dietrichſtein.

Ein goldenes Kreuz mit Diamanten beſetzt; das Kreuz ſelbſt bilden im Golde 6 Amethyſten und 3 Perlen: — ein Geſchenk der Gräfin Leoni von Venedig.

No. XXV.

Ein ſilbernes Kreuz mit dem gekreuzigten Heilande von Golde, 2 ſilberne und übergoldete Leuchter mit Laſurſteinen beſetzt, nebſt anderen Verzierungen von Golde: — ein Geſchenk des Cardinals Borgheſe, Protectors des heiligen Hauſes; hält an Gewicht 60 Pfund.

Ein anderes Kreuz, ſehr hoch, mit dem gekreuzigten Heilande und 8 großen Leuchtern, Alles von Silber und übergoldet, wiegt 124 Pfund: — ein Geſchenk Ferdinandi Caroli, Großherzogs von Mantua.

Ein Kreuz von Laſurſtein in Ebenholz gefaßt, mit dem gekreuzigten Heilande von Silber und übergoldet, nebſt verſchiedenen Edelſteinen: — geſchenkt vom Fürſten Barberini.

Achtzehn ſilberne Leuchter, 59 Pfund ſchwer: — ein Geſchenk der venetianiſchen Familie Contarini.

Ein Anzug der ſeel. Jungfrau von getriebenem Silber, auf deſſen Mitte die Stadt Ferrara und am Ende auf der linken Seite der Cardinal Aldobrandi, nachheriger Papſt Clemens VIII. abgebildet iſt.

Eine Büſte von Silber, die die heilige Cecilia vorſtellt, mit der Aufſchrift am Fußgeſtelle: „Gregorius a Wisethrara Cathedralis Hiperboli Decanus anno 1727“ wiegt 25 Pfund.

Eine goldene Schale und 2 Fläſchchen von Bergcryſtall in Gold gefaßt; befindlich in einer ledernen Schachtel mit grünem Sammet gefüttert: — geſchenkt von einer neapolitaniſchen Fürſtin.

Ein Kleinod mit einem großen Diamant in der Mitte, und 2 an den Seiten, nebſt vielen Rubinen: — geſchenkt von der Marcheſe Porzia Patrizi im J. 1774.

Ein Ring mit einem Smaragd in der Mitte, und 20 Brillanten darum herum: — verehrt von der Fürſtin Gaetani im Jahre 1774.

Nachtrag deſſen, was ſonſt noch in verſchiedenen andern kleinen Schränken hier und da aufbewahrt wird, meiſtens Geſchenke aus den neuern Zeiten.

Ein goldener Kelch von erhabener Arbeit, mit drei Bildniſſen am Fuße, welche die drei theologiſchen Tugenden (Glaube, Liebe, Hoffnung) vorſtellen. Es befindet ſich dabei ein Teller, gleichfalls von Golde; das Ganze wiegt 8 Pfund $8\frac{3}{8}$ Unzen, und iſt ein Geſchenk von Clemens XIII.

Ein anderer Kelch von Silber, worauf allerlei Sinnbilder und Inſtrumente des Leidens Chriſti, und in der Mitte kleine Cherubimsköpfe befindlich ſind: — ein Geſchenk von Monsignor de Carolis.

Ein anderer mit Aehren und Weintrauben, verehrt von Giardino von Nola, i. J. 1778.

Einer desgleichen, geſchenkt von Msgnr. Carlo Maria Pianetti.

Noch ein anderer Kelch von Silber gegoſſen, mit kleinen Statüen, welche den Petrum, die heiligſte Jungfrau und verſchiedene andere Heiligen vorſtellen: — ein Geſchenk von Isabella Tolsa Loria, Herzogin von Evoli.

Ein goldener Kelch mit Basreliefs, worauf verſchiedene Inſtrumente des Leidens Chriſti abgebildet ſind, wiegt 3 Pf. 9 Unzen.

Eine goldene Schüſſel, wiegt 5 und [illegible] Unzen.

Ein goldener Kelch mit Blättern und Weintrauben, mit einem Fuße, der wie eine Roſe geſtaltet iſt: — geſchenkt vom Cardinal Portocarrero.

Ein anderer Kelch und eine Schüſſel von Golde, mit Cherubimsköpfen gezieret, und an dem Fuße mit 3 Statüen, welche die heiligſte Jungfrau Maria über dem heil. Hauſe, den heil. Joſeph und Johannem den Täufer, vorſtellen; hält am Gewicht 5 Pf. 8$\frac{3}{8}$ Unzen. — geſchenkt von der Prinzeſſin Henrica Caraccioli von Ardor.

Ein anderer Kelch von Silber und übergoldet, mit Fruchtkränzen und kleinen Engeln, nebſt verſchiedenen Inſtrumenten des Leidens Chriſti, von erhabener Arbeit, wiegt 4 Pf. und iſt ein Geſchenk der Fürſtin von Santobuono, im Jahre 1755.

Noch ein anderer ſilberner und übergoldeter Kelch von beſonders kunſtreicher Arbeit: — ein Geſchenk des Herzogs Salviati, im Jahre 1775.

Ein Meßgewand von franzöſiſchem Stoffe, mit ſilbernen und goldenen Blumen: — verehrt vom Cardinal N. N. i. J. 1767.

Zwei ſilberne Leuchter, ein jeder zu drei Lichtern; am Gewicht 8 Pf.: — verehrt von D. Gian. Francesco von Almansa, der ſie aus Mexico geſchickt hat im J. 1768.

Eine ſilberne Ampel von beſonders kunſtreicher Arbeit; hält am Gewicht 25 Pf. und 4 Unzen: — im Teſtamente vermacht von der Gräſin Antonia Breiner, gebornen Gräſin von Harrach, im J. 1769.

An andern Orten der Schatzkammer befinden ſich, nebſt mehreren andern Dingen, auch noch Charten und Plane von Städten und Plätzen, in Silber gearbeitet, nämlich: von Recanati, Castelfidardo, Fermo, Sarnano, Ascoli, von der Baſtille zu Paris, von Mailand u. ſ. w., welches lauter Geſchenke und Opfer ſind, die man der heil. Jungfrau Maria aus Devotion und Frömmigkeit verehret hat.

Auf dem Altare der Schatzkammer endlich befinden ſich:

Ein Paliotto von gegoſſenem Silber, worauf in drei Abtheilungen, die durch 4 Säulen gemacht werden, abgebildet iſt: zur Rechten die Verkündigung, zur Linken die Heimſuchung Mariä, und in der Mitte das heil. Haus.

Eine Statüe von Silber, die den heil. Paterniano vorſtellt; hält am Gewicht 42 Pf., und iſt von der Stadt Fano verehrt im J. 1770.

Zwei große Leuchter zu Wachsfackeln von Silber und 218 Pf. am Gewicht: — ein Geſchenk des Cardinals Altieri, Protector des heil. Hauſes.

Zwei andere etwas kleiner, 118 Pf. am Gewicht: — verehrt vom Grafen Maximilian Waldeſtein.

Noch zwei andere von 73 Pf.: — geſchenkt vom Cardinal Aldobrandini.

Zwei große Statüen von Silber, welche die Prinzeſſin Adelheit von Baiern vorſtellen, 178 Pf. wiegen.

Eine andere von einem Baron Johann Georg Clary aus Böhmen, wiegt 188½ Pf.

Ein vorzügliches Gemälde, das die Geburt der ſeligſten Jungfrau vorſtellt, und von Annibal Carracci verfertiget iſt: — geſchenkt von einer frommen Perſon.

Ein anderes Gemälde von der ſeligſten Jungfrau, des heil. Josephs und des Heilandes in der Krippe zu Bethlehem, ein Stück von Raphael aus Urbino: — geſchenkt von Girolamo Luterio, einem Römer.

Sehr viele andere vortreffliche Gemälde von großen Meiſtern: — geſchenkt vom Abt Raffaelli; Canonicus von Cingoli.

Ueber der Thür der Schatzkammer hängt ein Säbel an einer ſilbernen Kette, mit Griff und Scheide von Silberblech, übergoldet und mit verſchiedenen Sinnbildern; er iſt geſchmückt mit 118 Smaragden und 161 dunkelblauen Rubinen, mit Gehänge und Borden von Gold und rother Seite, mit 2 Schnallen und Haken von übergoldetem Silber und mit 12 Zirkiſſen.

An demſelben Orte hängt auch eine Galeere, mit 1 Steuerruder, 32 Bänken, 2 Segelſtangen, einer kleinen Flagge von Silber, 28 Rudern mit goldenen Spitzen, einer Schaluppe, 2 kleinen Kanonen von Silber gegoſſen, nebſt noch drei andern Flaggen auf dem Hintertheile, von Goldblech: — iſt geſchenkt von einem Groß-Herzoge v. Toscana.

Ein Kreuz und ein Ring mit einem Saphyr, iſt ein Geſchenk des Cardinals Serbelloni, im Jahre 1776; deſſen Werth 3000 Scudi (Species-Thaler) betragen ſoll.

* * *

Dieß iſt alſo das Inventarium von den ſo berühmten Schätzen der heiligen Jungfrau zu Loreto. So lang und weitläufig es aber auch iſt, ſo begreift es doch noch lange nicht Alles, indem mein Schriftſteller, aus dem dieſes Verzeichniß, von Seite 234 die minder wichtigen, ſehr zahlreichen, Pretiosa ganz wegläßt, um ſeinen Leſern nicht Ueberdruß zu machen. *)

Wer übrigens dieſes Verzeichniß wörtlich durchzuſehen ſich die Mühe gegeben hat, dem wird es unter andern, wegen der beigeſetzten Angaben, wo dieß oder das Stück her iſt, zum Thermometer dienen, um daran den Grad der Andacht zu bemerken, wodurch ſich ein Land vor dem andern, und insbeſondere, manches deutſche Fürſtenhaus vor dem andern, bisher ausgezeichnet habe. Auch zeigt das Ganze dieſer ungeheueren Schätze, was für eine wichtige Erbſchaft dem heiligen Vater bevorſtehe, wenn einmal Mangel und Noth allzuhoch ſteigen ſollten.

---

*) Vi si trovano altre moltissime gioje, che per non essere di grande considerazione si tralasciano di descrivere, per non recar tedio ai Leggitori. Notizie della Santa Casa, pag 85.

Nun aber fragt es ſich: Wohin ſind dieſe Schätze gekommen? daß die Invaſion der Franzoſen die mehreſten verſchlang, ſagen die meiſten neueſten Reiſebeſchreibungen.

G. J. M.

V.

Vergleichung zwiſchen Alexander dem Großen und Buonaparte. *)

Der Glanz neuer Charaktere macht einen ſo ſtarken Eindruck auf manche Gemüther, daß ſie oft kaum Worte finden können, dieſelben, ihrer Meinung nach, hinlänglich zu erheben, oder Muſter in der Geſchichte anzutreffen, die ihnen gleich zu ſtellen wären.

Die ſchnell auf einander folgenden Siege Buonaparte's und ſein aus den gewöhnlichen Fugen hervortretender Geiſt, haben ihn den Augen des Publikums als einen Gegenſtand der größten Bewunderung dargeſtellt. Mehrere dieſer Bewunderer, ohne Zweifel von dem Schimmer ſeines allgemeinen Charakters irregeführt, und andere durch die Sache geblendet, die er, dem Scheine nach, zu verfechten übernommen hatte, wollen ihn in dieſer großen Begeiſterung mit keinem andern Helden vergleichen, als mit Alexander den Großen.

Sie müſſen aber wenig mit dem Charakter, den die Biographen von dem griechiſchen Helden entworfen haben, bekannt ſeyn, auch müſſen ſie auf die

---

*) European Magazine 1798 (34.) S. 369.

neueſten Hauptbegebenheiten im Buonaparte's Leben wenig Acht gehabt haben, um durch ſolch eine Vergleichung erſtern ſo ſehr herunterzuſetzen. Vielleicht gibt es in beiden Charaktern weiter keinen Zug, als den des Ehrgeizes, in dem ſie ſich gleichen, und durch welchen beide ſich ſo auffallend auszeichnen, jedoch iſt dabei zu bemerken, daß Alexanders Ehrgeiz ſich auf Heldentugenden gründete, der des Buonaparte's hingegen auf Hinterliſt, Verſtellung, Undank und perſönliche Eitelkeit.

Folgende Darſtellung der Hauptzüge in dem Charakter dieſer beiden ſo ausgezeichneten Männer wird dieſe Behauptung am beſten unterſtützen.

Alexander.

Treue und Dankbarkeit waren ſtets Hauptzierden an dem Helden Griechenlandes. Er belohnte nicht nur dieſe Tugenden an ſeinen Dienern, ſondern er übte ſie auch gegen gefangene Könige, die er mit ſolcher Freigebigkeit überhäufte, daß ſie durch ihn oft ausgedehntere Beſitzungen erhielten, als ſie vorher beſeſſen hatten.

Buonaparte.

Buonaparte auf Unkoſten Ludwigs des 16ten in einer Akademie erzogen, verließ in früher Jugend, wo die Leidenſchaften und die Gefühle der Treue und Dankbarkeit am lebhafteſten ſind, ſeinen Gebieter, begleitete ihn ſpäterhin auf das Blutgerüſt, und brauchte endlich ſeine Waffen gegen die Religion und Geſetze des franzöſiſchen Reichs.

Alexander.

Als **Alexander** **Roxolanen** als Geliebte zu beſitzen wünſchte, ſo hätte er ſie zwingen können, ſeinem Verlangen nachzugeben; aber er enthielt ſich edel aller Gewaltthätigkeit und warb um ihre Zuneigung auf einem ehrſamen Wege. Dieſe Handlung, ſagt **Plutarch**, verſchaffte ihm ganz die Liebe und das Vertrauen der Feinde; denn ſie lernten hieraus ſeine Enthaltſamkeit kennen und ſahen, mit welcher Artigkeit er dieſe Dame behandelte, bis er geſetzmäßig und mit Ehren ſich ihrer Liebe erfreuen konnte.

Buonaparte.

Buonaparte, ein Offizier von Range, der immer die Worte: Ehre und Delikateſſe im Munde führte, heirathete die verſtoßene Beiſchläferin des wohlbekannten Barras, vermuthlich aus keinem andern Beweggrunde, als auf dieſem ſchlechten und ſchmutzigen Wege ſich auf Unkoſten ſeiner Ehre emporzuſchwingen.

Alexander.

Alexander im Laufe ſeiner Siege verſprach nie etwas, was er nicht auch gehalten hätte; auch unterdrückte er nie die Beſiegten, wenn es nicht ganz beſondere Urſachen und weſentliche Umſtände nöthig machten. Als er den **Porus** nach einer mörderiſchen Schlacht an den Ufern des **Hydaspes** gefangen nahm, fragte er ihn, wie er behandelt zu ſeyn verlangte? „Wie ein König!“ erwiederte dieſer. — Und habt ihr weiter keine Bitte?

fuhr Alexander fort. — „Nein, in dem Worte König iſt Alles begriffen.“ Alexander, weit entfernt ſich durch dieſe Freimüthigkeit beleidiget zu finden, ließ ihn vielmehr als Regenten in ſeinem Königreiche fortherrſchen, und fügte noch einige Provinzen und eine beträchtliche Zahl Dörfer hinzu.

Buonaparte.

Buonaparte von ſeinen Anhängern der Eroberer Italiens genannt, ſollte vielmehr der Betrüger und Plünderer der Bewohner dieſes Landes heißen. Er achtete die Königswürde in andern nicht, ſondern trachtete nur, wo er konnte, Regenten zu verdrängen. In allen Staaten, durch die er auf ſeinen Zügen kam, verkündete er durch ſeine Manifeſte Freiheit und Verbeſſerung der vorigen Regierungsformen; aber kaum waren die Völker durch dieſe hochtönnenden Verſprechungen verführt, ſo wurden ihre Regierungsformen Gegenſtände ſeines militäriſchen Deſpotismus, und ihre weggenommenen Schatzkammern verwendet, ſeine fernern Revolutionsſyſteme auszuführen.

Alexander.

Unter den verſchiedenen Kriegsgefangenen, die dieſer Sieger gemacht hatte, befand ſich auch der unglückliche Darius und die königlichen Frauen aus deſſen Familie. Alexanders Betragen gegen ſie ſtellt ſeinen Charakter in das angenehmſte Licht. Er hatte kaum Nachricht von der Gefangennehmung der Familie ſeines Gegners erhalten, ſo ſandte er einen Offizier von erſten Range ab, ihr zu berichten, daß Darius nicht todt ſei, und daß ſie keine üble Begegnung von ſeiner Seite zu befürchten hätten; daß ſie im Gegentheile mit Allem verſehen werden ſollten, woran es ihnen gebräche. Er hielt ſein gegebenes Wort getreulich, ſein Benehmen gegen dieſe hohen Gefangenen war ihrem Range, ihrem Geſchlechte und ihren Tugenden angemeſſen. Er gewährte ihnen zu ihrem Unterhalte größere Summen, als ſie vorher gehabt hatten. Jedermann mußte ihnen anſtändig begegnen, und ſie ſchienen eher in einem heiligen Tempel, als in dem Lager eines Feindes zu ſeyn. Bei der Gefangennehmung und dem Tode des Darius benahm er ſich mit derſelben Würde und Menſchlichkeit. Er zog ſein Kleid aus, und bedeckte den Leichnam damit, und verordnete, daß er eingeſalbt und mit aller Pracht und Ceremonie, wie es ſeinem hohen Stande angemeſſen war, ſeiner Mutter überbracht würde.

Buonaparte.

Wie benahm ſich Buonaparte gegen ſeinen vornehmen Gefangenen, den Papſt? Als er das römiſche Gebiet betrat, ſo wendete er ſich mit Briefen und Manifeſten an das unglückliche Oberhaupt der Kirche, mit allem Scheine eines warmen Anhängers, der der Sache der Religion und ihrer heiligen Vorſteher aufrichtig zugethan ſei. Als er ihn mit dieſer niedrigen Heuchelei eingeſchläfert hatte, zog er keck nach Rom vorwärts, wo unter ſeiner Leitung die bürgerliche Verfaſſung über den Haufen ge-

geworfen wurde. Er ſchaffte Conſuln, Senatoren u. ſ. w., welche aus franzöſiſchen Republikanern beſtanden, unter dem Scheinvorwande, den unglücklichen Römern wieder zu den vor Zeiten verlorenen Privilegien ihrer eigentlichen Vorfahren zu verhelfen. Dieſe neue Einrichtung war kaum hergeſtellt, ſo fing er auch ſogleich an, den Bewohnern der ganzen Provinz drückende Contributionen aufzulegen, die Cardinäle zu verbannen, und ihr Eigenthum zu konſisziren; um dieſes Werk zu krönen, ließ er endlich dem Papſte wiſſen, daß er binnen drei Tagen ſeinen Stuhl und ſeine Würde verlaſſen, und alle ſeine Güter abtreten müſſe. Das hohe Alter und das tadelloſe Leben dieſes ehrwürdigen Prieſters vermehrte die Achtung, die ihm allgemein von ganz Europa bewieſen wurde, und hätte ihn vor dieſer groben Beleidigung ſchützen ſollen; aber nein, das Schreckens- und Plünderungs-Syſtem wurde eingeführt, und Buonaparte von ſeinen Helfershelfern unterſtützt, fand keine Schwierigkeiten, ſein Beginnen auszuführen. Der alte ehrwürdige Mann, als weltlicher Fürſt und Oberhaupt der katholiſchen Kirche, wurde nicht nur im 82. Jahre ſeines Alters mitten im Winter aller Güter beraubt, ſogar des Fiſcher-Ringes des heil. Petrus, den er an ſeinem Finger trug, ſondern ward auch gezwungen, unverzüglich eine Reiſe anzutreten, um ſo bald als möglich ſein Gebiet zu räumen.

Alexander.

Niemand kannte ſeinen Stand und ſeine Würde beſſer als Alexander, und in ſeiner Liebe zum Ruhme und in Verfolgung deſſelben zeigte er eine Mäßigkeit, welche ihm zu großer Ehre gereichte. Er handelte nicht geringſchätzig gegen ſeine Feinde, prahlte nicht mit Siege vor den Schlachten; am wenigſten ſprach er von ſich in hohen bombaſtiſchen Phraſen. Wenn wir die Anmaßung annehmen, daß er ſich Jupiters Sohn nannte, (welches er vielleicht mehr aus politiſchen als ruhmräthigen Abſichten that) ſo finden wir hingegen viele andere Züge der Herablaſſung in ſeiner Lebensgeſchichte. Zum Beiſpiel möge dienen die Antwort, die er dem Diogenes gab und der Tadel, den er oft von ſeinen Generälen und Vertrauten vertrug.

Buonaparte.

Buonaparte, der immer voraus von Siegen ſprach, war jederzeit der prahleriſche Herold einer bombaſtiſchen Regierung. Er nannte ſeine Armeen, die großen Armeen, die Armeen des Oceans, die Küſten Armeen u. ſ. w., welche aber faſt alle in gänzlicher Auflöſung endeten. In einer ſeiner aufgefangenen Depeſchen erklärte dieſer Prahler in ſeiner Ruhmſucht: Das Glück finge nur an unbeſtändig zu werden, weil er ſeiner Gunſt nicht mehr bedürfe.

Alexander.

Alexander war immer aufmerkſam, die Religions Gebräuche mit der gebührenden Achtung aufrecht zu erhalten, und ließ auch bei ſeinen Armeen die Vernachläſſigung der Religionspflichten nicht einreißen.

Buonaparte.

Buonaparte hingegen hatte ſich eine ſehr bequeme Religion und eigene Moral, die in alle ſeine Lagen und zu allen ſeinen Zwecken paßte, geſchaffen. Als er den Papſt zu berücken ſuchte, ſpielte er den eifrigen Katholiken, und als er ihn in ſeiner Gewalt hatte, war er ein Ketzer und Plünderer. Als er die Aegypter hintergehen wollte, ſpielte er den Muſelmann, und ſtellte ſich eben ſo fromm bei ihren religiöſen Fürſten, als in Italien, wenn er den Meſſen beiwohnte. Kurz, Buonaparte war im böſen Sinne alles. Wenn er Geld, Macht und Herrſchaft nicht auf geraden Wegen erlangen konnte, ſo trug er kein Bedenken, ſich dieſe Vortheile durch Betrug, Gewalt und Abtrünnigkeit zu verſchaffen.

Alexander.

Alexanders Zug nach Indien wurde hauptſächlich in der Abſicht, den Handel in ſeinen Beſitzungen mehr auszudehnen, unternommen. Dieſen Handel zu ſichern und einen Platz für denſelben zu errichten, der in vielen Hinſichten Tyrus vorzuziehen wäre, baute er, ſo bald er Aegyptens Eroberung beendigt hatte, eine Stadt, an einer der Mündungen des Nils, die er nach ſeinem Namen Alexandria nannte. Durch ihre ſchön gewählte Lage wurde ſie bald die größte Handelsſtadt der alten Welt, und blieb, ungeachtet der mannichfaltigen Umwälzungen im Reiche, achtzehn Jahrhunderte hindurch der vornehmſte Handelsort mit Indien. So wie er hierauf tiefer in das Land vordrang, von einer unüberwindlichen Flotte und Armee begleitet, nahm er die Rechte und das Eigenthum der Beſiegten in Schutz, und verlangte von dieſer kühnen, und ſo herrlich ausgeführten Expedition keinen andern Gewinn, als die bezweckte Ausdehnung des Handels in ſeinen Staaten, den er als Stütze derſelben für nöthig achtete.

Buonaparte.

Buonaparte's Hauptabſicht bei dem Zuge nach Aegypten, und von da aus, (wenn es anders möglich geweſen wäre) nach Indien, war nur auf Betrug und Ungerechtigkeit gegründet. Er gab vor, daß dieſe Unternehmung einzig und allein dahin zweckte, die Beys Aegyptens, als Feinde ihres Oberherrn, des türkiſchen Kaiſers, und der franzöſiſchen Regierung zu züchtigen. Bei ſeiner Landung ging er in ſeiner Heuchelei noch weiter; er bekannte ſich zu der Religion Mahomeds, und wohnte mit ſeinen Schaaren den Ceremonien der Kirche bei. Aber der Großherr war ſchon zu wohl mit dem Charakter Buonaparte's bekannt, als daß er einem ſo *gutmüthigen Feinde* hätte erlauben ſollen, ſein Land (Frankreich nämlich) um ſeinetwillen in ſo große Unkoſten zu ſetzen, und den weiten Ocean zu durchſchiffen, um, als von ihm bevollmächtigter Zuchtmeiſter die gedachten aufrühreriſchen Beys in Reſpect zu halten. Der türkiſche Kaiſer behielt ſich dieſes Geſchäft ſelbſt vor, und ohne Buonapartes Vorhaben zu billigen, ſchloß er Allianzen, machte ſeine Truppen mobil, und rufte alle ſeine Unterthanen zum Beiſtande auf, einen ſo treuloſen und heimtückiſchen Feind wieder zu vertreiben.

Alexander.

Alexander mit der Vollendung ſeines Unternehmens zufrieden, führete ſeine Armee zu Lande nach Perſien zurück. Das Commando der Flotte übergab er dem Nearchus, der mit derſelben nach einer ſieben monatlichen Fahrt glücklich wieder in den Euphrat einlief.

Buonaparte.

Buonaparte war kaum in Aegypten gelandet, als ſeine Flotte, eine der größten und mächtigſten, die je in Frankreich ausgerüſtet worden war, durch die Wachſamkeit und Geſchicklichkeit Nelſon's gänzlich zerſtört wurde. Anſtatt einen Freund in dem Großherrn zu finden, traf er ihn, von einer mächtigen Allianz unterſtützt, als einen erklärten Feind. Auch ſahe er ſich in Hinſicht der Unterſtützung, die er durch Bethörung und Intriguen zu erlangen geglaubt hatte, getäuſcht, und kehrte, wie jedermann weiß, ohne Flotte und nur mit wenigen Waffengefährten beſchämt zurück.

Anmerkung.

Um aus dem Vorhergehenden eine richtige Parallele zu ziehen, ſo muß man, um nicht partheiiſch zu ſeyn, zugeſtehen, daß Alexander einen ſeh großen Ehrgeiz hatte; aber er beſaß auch dagegen viele andere Tugenden, die ihn aufwogen und ſeine Herrſchbegierde im ein nicht ſo gehäſſiges Lich ſetzten.

Buonaparte ward von einer ähnlichen Herrſch- und Eroberungsſucht gequält, ſie war aber hyänen- und tigerartig, und Gewaltthätigkeit und Verſtellung waren ihre Grundlagen.

Fr. Koerner.

VI.

Der Betrüger
Johann Georg Meckel,
nachher geadelter
Edler von Löwenſtern.

So natürlich dem Menſchen der Trieb iſt, durch Erwerbung von Vermögen eine gewiſſe Wohlhabenheit zu erlangen und damit ſeinen Zuſtand zu verbeſſern, ſo leicht artet ſelbiger in das unverſtändige Beſtreben aus, ohne Mühe und Arbeit reich werden zu wollen, und wird dadurch die fruchtbare Mutter von Verbrechen aller Art. Der nachſtehende Auszug einer actenmäßigen Geſchichts-Erzählung wird von dieſem und zugleich davon einen Beweis und Beiſpiel liefern, wie weit noch die wahre Aufklärung in den niedern Volks-Klaſſen zurück ſei.

Johann Georg Meckel, der Sohn des ehemaligen Amts-Schultheiß Meckel, zu Quirln, war von ſeinem Vater zum Bauernſtande beſtimmt, benahm ſich aber dabei ſo linkiſch, daß nach der Verſicherung ſeines Vaters der Verfall des väterlichen Vermögens dadurch herbeigeführt wurde.

Schon im väterlichen Hauſe mußte er Bücher voll ſympathetiſcher Cur-Methoden in die Hände bekommen haben und durch dieſe, noch mehr aber durch die Bekanntſchaft mit einem vormals in Quirla wohnhaft geweſenen Quackſalber, Namens Ramberger, der nun nach Braunsdorf gezogen war, und dort durch den Zulauf dummer Menſchen ohne Mühe viel Geld verdiente, war der junge Meckel zur Nachahmung gereizt worden. Da ihm alſo die Arbeiten des Landmannes nicht ſchmecken wollten, ſo wendete er ſich nach Jena zu einem Fuhrmann, Zenner. Zwar war ſein erſtes Erſcheinen daſelbſt nicht einladend; denn da er wahrſcheinlich von Hauſe gar keine Unterſtützung hatte und von ſeinem vermeintlichen Talente in ſympathetiſchen Curen keine Gelegenheit fand großen Gebrauch zu machen, ſo mußte er als Tagelöhner mit Miſt laden und ackern, um ſich hinzubringen, und die Polizei, die aufmerkſam auf ihn gemacht worden war, wollte ihn eben aufheben laſſen, als er ſich durch die Flucht rettete. Nicht lange hernach erſchien er jedoch abermals in Jena bei eben dem Zenner, und zwar als Student, beſuchte allerhand mediciniſche, philoſophiſche und juriſtiſche Collegia, ohne daß er an Ausbildung ſeines Geiſtes viel dabei gewann, da es ihm an den erſten Kenntniſſen ſo ſehr fehlte, daß er nicht einen Perioden fehlerfrei ſchreiben konnte.

Er lebte mit großem Aufwande, hielt ſich ein Pferd und Bedienten, ſchaffte ſich einen großen Apparat von Büchern mediciniſcher, auch phyſicaliſcher Inſtrumente an, und Niemand wußte, woher er das Geld zu Beſtreitung aller dieſer beträchtlichen Ausgaben nahm. Er wurde in Erfurth zum Doctor der Arzenei-Gelahrtheit creirt, und wenn es gleich nicht actenmäßig erwieſen iſt, ſo macht es doch ſeine grobe Unwiſſenheit in der lateiniſchen Sprache und allen übrigen Wiſſenſchaften höchſt wahrſcheinlich, daß das Gerücht, als habe Meckel einen gewiſſen Studiosum, Stibe, vermocht, ſich in Erfurth für ihn auszugeben, und ihm unter ſeinem Namen das Doctor-Diplom auszuwirken, nicht ohne Grund ſei. So wußte er ſich auch die Verwendung des verſtorbenen Geh. Hofraths von Eckardt in Jena, mit deſſen Söhnen er in freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtand, von einem benachbarten Fürſten auch den Raths-Titul (vom Sr. Durchl. dem Herrn Herzoge von Coburg) zu verſchaffen, und eben ſo durch unbekannte Mittel von (Sr. Durchl. dem Herrn Fürſten von Rudolſtadt) einem andern Hofe nicht nur den Charakter als Geheimer-Hofrath, ſondern auch kurz darauf die Pfalz-Grafen-Würde zu erhalten; ja er wußte ſogar den Weg nach Wien zu finden und dort durch falſche über ſein Vermögen ausgebrachte gerichtliche Zeugniſſe (von Sr. Majeſtät dem Kaiſer Franz dem Zweiten) die Erhebung in dem Adelſtand unter dem Titel eines Ritters, Edler von Löwenſtern auszuwirken.

Bei der im Jahre 1810 gegen ihn angeordneten Unterſuchung ergab ſich nun, daß er alle dieſe Standes-Erhöhungen und damit verbundenen großen Ausgaben, alle den Aufwand, mit dem er von Zeit zu Zeit gelebt hatte, durch Betrügereien möglich gemacht hatte, und daß die gemißbrauchte Leichtgläubigkeit und die ſelbſt durch ſeine öffentliche Standes-Erhöhung herbeigeführte Verblendung mehrerer Landleute, von denen einige ſonſt mit recht gutem geſunden Menſchen-Verſtande begabt waren, die Quelle war, aus welcher er zeither geſchöpft hatte.

So hatte dieſer in Rückſicht der Verſtandeskraft äußerſt beſchränkte und bloß liſtige und unverſchämte Menſch zwei ſehr wohlhabende Landleute, Adam Hartmann und Ludwig Zenner zu Rothenſtein, durch Recepte gegen die Kuh-Pocken und andere Thier-Krankheiten, und durch vorgeſpiegelte Herbeiſchaffung vom Freiſchuß, Erdſpiegel und chemiſchen Proceſſen den erſten um einen großen Theil und den zweiten um ſein ganzes Vermögen gebracht. (Von Hartmann hatte er nach und nach zwiſchen drei- und viertauſend, von Zennern aber gegen zweitauſend fünfhundert Thaler gezogen.) Bei dieſer Betrügerei hatte er bald vorgeſpiegelt, daß ein Herr von Oldershauſen, auf deſſen Gütern eine Krankheit unter den Schaafen ausgebrochen ſei, dieſe Recepte ſuche und ſolche mit 3000 Th. bezahlen wolle, daß er ſelbige auch, aber für 500 Th. — zu verſchaffen wiſſe, bald hatte er einen Menſchen als Verwalter dieſes von Oldershauſen an die beiden Schlachtopfer ſeines Betrugs abgeſendet und ſie zu Abſchließung des Handels nach Weimar in den Bären beſtellen laſſen, bald hatte er ihnen aufzuſchwatzen gewußt, daß für die drei Recepte zum Freiſchuß, Erdſpiegel und chemiſchen Proceſſen, 10000 Th. — zu gewinnen wären, und daß er ſolche aus einer aufgehobenen Freimaurer-Loge in Erfurth für 1000 Th. zu verſchaffen wiſſe, und ſo unglaublich es dem geſunden

Menſchen-Verſtande ſcheint, die beiden genannten Landleute, ob ſie ſchon zweimal in der vorgeſpiegelten Hoffnung zum Gewinn ſich betrogen ſahen, gingen noch Abends ſpät zum Hof-Factor Thierbach nach Lobeda, erborgten mit Verpfändung ihres Vermögens 1000 Th. und brachten ſolche zu Meckel in der betrogenen Erwartung des vorgeſpiegelten großen Gewinnſtes.)

Eine zweite Quelle ſeines unredlichen Gewinnſtes wußte ſich Meckel durch Nachäffung der ſonſt ſo ehrwürdigen Freimaurerei zu eröffnen.

Unter dem Vorgeben, daß er von Dresden aus autoriſirt ſei, eine Freimaurer-Loge zu errichten, (und daß unſer Durchlauchtigſter Herzog ohnehin alle Zuſammenkünfte der hieſigen nicht zu ſeiner Loge gehörigen Freimaurer bei großer Strafe verboten habe,) daß in dieſer ſeiner Freimaurer-Loge nichts als Fürſten, Grafen und Edelleute aufgenommen wären, daß die Mitglieder, wenn ſie darinne zu höhern Graden ſtiegen, ein gewiſſes jährliches Einkommen von mehrern hundert Rthlr. zu erwarten hätten, und daß deren Töchter bei ihrer Verheirathung mit 500 Th. — ausgeſtattet, ihnen ſelbſt auch, wenn ihnen eine Noth zuſtöße, große Unterſtützung gereicht würde, hat er, der ſelbſt nicht einmal Freimaurer war, mehrere Landleute, als Adam Hartmann, Ludwig Zenner zu Rothenſtein, Andreas Hofmann, Michael Staudnitz zu Ziegenhayn und Andreas Wolf zu Groß-Romſtedt, zu Mitgliedern dieſer vorgeblichen Freimaurer-Loge aufgenommen und ſelbigen nicht nur (an Receptions-Gebühren, für Siegel-Gebühren und für Bücher, von denen ſie entweder Nichts erhielten, oder Nichts verſtanden, bedeutende Summen Geldes abgenommen, ſondern ſie auch mittelſt eines ihnen angeſonnenen und abgeleiſteten Eides

a) zur größten Verſchwiegenheit, auch

b) ſelbſt dann, wenn ſie vor Gericht gefordert werden ſollten, ſchlechterdings nichts auszuſagen, und endlich

c) was das Schrecklichſte iſt, auch dazu verpflichtet, daß ſie in allen ſeinen oder des Ordens Angelegenheiten, wenn ſie zum Zeugniß aufgefordert würden, günſtig für ihn ausſagen ſollten, wenn ſie auch von der Sache ſelbſt, worüber ihr Zeugniß verlangt werde, ſchlechterdings nichts wiſſen ſollten.

Die Bedenklichkeiten ſeiner aufgenommenen Glieder hat er damit zu beſeitigen gewußt, daß

a) der Orden in Dresden dieſen Eid vorgeſchrieben habe, was er dem treuherzigen Landvolke durch Vorzeigung einer großen, mit großen Siegeln verſehenen Schrift, in welcher eine Hand gemalt war, glaubhaft gemacht hat,

b) daß er ihnen verſichert hat, wie die zu bezeugenden Umſtände wahr ſeyn müßten, und von ihm deswegen vorgeſchworen werden.

c) daß für jeden ſolchen Eid, von deſſen Kraft der Orden den Schwörenden ſogleich entbindet, 30 Thlr. bezahlt würden.

Ja er hat die Mitglieder ſeines angeblichen Ordens durch ſeine grenzenloſe Unverſchämtheit ſo weit verblendet, daß er wirklich von dieſer eidlichen Verpflichtung zum falſchen Zeugnißablegen Gebrauch gemacht und unter andern

1) in einer mit den Juden Loeſer habenden Schuld-Sache,

2) mit der Ehefrau des Malers Meſſen habenden Injurien Sache,

3) in einer mit ſeinem Sachwalter über die Bezahlung des verſprochenen Honorars für die Beſchaffung des Adels-Diploms anhängigen Sache,

ja ſogar in einer (fremden Angelegenheit des Bauers Michael Hofmann zu Lotſchen gegen die Erben des Guthsbeſitzers Golle) bei dem königl. Sächſ. Amte Arnshaugk anhängigen Schuld-Sache, Andreas Hofmann und Ludwig Zenner, auch wahrſcheinlich Andr. Wolf zum eidlichen falſchen Zeugniß Ablegen verleitet hat; übrigens

4) hat er ſich, wiewohl vergebens, angelegen ſeyn laſſen, den Schuſter Gelbauer in Jena und den Tiſcher Beyer zu Neuſtz theils durch Verſprechung einer großen Belohnung an Gelde, theils durch die Ausſicht, daß Erſterer bei der neuen Freimaurer-Loge als Diener mit Livree und einem wöchentlichen Gehalte von 1 Thlr. angeſtellt werden ſolle, zu einer falſchen Zeugniß-Ablegung zu vermögen.

Von allen den bekannt gewordenen verführten Landleuten, die mit dieſem Meckel in Verbindung geſtanden, ſind nur zwei, Andreas Voigt zu Grosromſtedt, und Wilh. Staudnitz von Ziegenhayn, ſo verſtändig geweſen, ſich in Zeiten aus ſeinen Schlingen zurückzuziehen.

Veranlaßt durch Andr. Wolf in die Meckelſche

Freimaurer-Loge einzutreten, hatte Voigt ſich ſchon dazu verſtanden, eine Schuldverſchreibung über 200 Thlr. an dieſen Meckel gegen das Verſprechen, daß er dafür die Receptions-Gebühren für ihn in Dresden berichtigen wolle, und daß er dieſes Geld in den erſten Jahren aus der Loge zurück erhalte, auszuſtellen und unterſchrieben in Meckels Hände zu geben, der ihn ſehr weislich vorher wegen Aufſetzung dieſer Handſchrift an einen Advocaten gewieſen hatte, gegen welchen Voigt vorgeben mußte, als wenn dieſes ſchon eine alte Schuld ſei, von den er, laut eines ihm mitgegebenen Quittungsbuchs, die Intereſſen jederzeit ordentlich abgetragen habe; aber glücklicherweiſe beſann er ſich noch des Nachts eines andern, lief des andern Morgens vor Tage wieder zu Meckel, erklärte, daß er nichts mit ihm zu thun haben wolle, und war am Ende ſo derb gegen ſelbigen, daß er die Handſchrift wieder zurückgab. Auch Wilhelm Staudnitzen von Ziegenhayn hatte er verſucht in ſeine Schlingen zu ziehen; allein dieſer Wilhelm Staudnitz war durch den Antrag zur falſchen Zeugniß-Ablegung und die gottloſe Aeußerung Meckels, „daß er ſich nicht zu fürchten brauche, dafür geſtraft zu werden; denn wie der Baum falle, ſo bleibe er liegen," ſo abgeſchreckt worden, daß er ſogleich von ſelbigem abging.

Auch die Schatzgräberei war eine (weitere) Erwerbs-Quelle für Meckel. Mit Wünſchelruthe und Schatzgräber-Büchern, auch dazu gehörigen läppiſchen Charakteren und Figuren reichlich verſehen, mag er manchem einfältigen Landmanne, der gern reich werden, aber nicht arbeiten wollte, noch die letzten Paar Thaler abgenommen haben. In den ergangenen Unterſuchungs Acten iſt jedoch, außer einigen Winken über eine Verbindung zwiſchen Meckeln und einem Hr. v. C. und St., nur eine einzige Betrügerei dieſer Art zur Sprache gekommen, wo er jedoch ſeinen Zweck nicht ganz erreichen konnte. Dem Seifenſieder Reichmann zu Bürgel war nämlich weiß gemacht worden, in ſeinem Keller ſei ein Schatz verborgen und er wendete ſich deswegen an den in dergleichen Angelegenheiten ſchon bezeichneten Meckel. Dieſer ſchien anfangs nicht darauf zu achten, widerrieth ſogar dem Reichmann die weitere, mit Koſten verbundene Unterſuchung, erklärte jedoch am Ende, daß er, wenn er wieder nach Bürgel zu ſeiner Schweſter komme, ihm weitern Rath geben wolle. Er blieb auch nicht lange aus, ließ Reichmann zu ſich kommen, eröffnete ihm, daß er jetzt die Nachforſchung wegen des in ſeinem Keller verborgenen Schatzes vornehmen wolle, und daß er ihm dazu eine Hand voll Erde aus dem Keller bringen möge. Dieß geſchahe, und Meckel legte ſolche hierauf in ein flaches Näpfgen, ſetzte ein leeres Röſel-Glas darauf, und verlangte nun aus Reichmanns Zopf ein langes Haar Auch dieſes erhielt er, und nun befeſtigte er an dieſes Haar ein ſtählernes oder meſſingenes Petſchaft, und hielt ſolches mit ſteifem Arm in die Mitte des Glaſes. Anfangs blieb das Petſchaft ruhig, nach und nach aber fing es an ſich zu bewegen und förmlich wie ein Glocken-Knöppel an beide Seiten des Glaſes anzuſchlagen. Nun verſicherte Meckel dem armen Reichmann, daß es mit dem Daſeyn eines großen Schatzes in ſeinem Keller ſeine gute Richtigkeit habe, fügte jedoch hinzu, daß es ſchwer halten werde, ſolchen zu heben, und daß er ihm dazu nur ein Mittel anzugeben wiſſe, nämlich, daß er ſich in eine Freimaurer-Loge aufnehmen laſſe, was ihm aber 60 bis 70 Th. koſten werde.

Ob Reichmanns Verſtands-Kräfte, oder Geld-Mangel den Ausſchlag gaben, iſt ungewiß; genug er behielt ſein Geld und ging in keinen Freimaurer-Orden, ließ den vorgemalten Schatz liegen und entging dadurch den Betrügereien, den alle ſolche unverſtändige Menſchen, die durch Schätze reich werden wollen, gewiß in die Hände fallen.

Bei der bereits oben erwähnten Rechts-Angelegenheit des Bauers Michael Hofmann gegen die [illegible] Erben zu Leibsdorf ſind Betrügereien geſpielt und die Leichtgläubigkeit der Menſchen gemißbraucht worden, ohne daß ſich der Sache ganz auf den Grund kommen läßt. Nur ſo viel hat ſich ausmitteln laſſen:

Der Edle von Löwenſtern war mit dem Guths-Beſitzer Peter Golle in ſehr freundſchaftlichen Verhältniſſen, und der Letztere hatte dem Erſtern zwei anſehnliche Capitalien von 1000 Th. und 600 Th. vorgeſchoſſen. Nach Golle's Ableben wurden deſſen Erben gegen Meckeln klagbar, und aus den von letzterm bereits normirten Zeugen-Ausſagen, die bei deſſen Arretirung vorgefunden wurden, geht hervor, daß er dieſe Anſprüche durch aufgeſtellte falſche Zeugen,

gen, unter welchen, außer Hofmann [illegible] auch die Jgfr. Torolſin, Andreas [illegible] Michael Staudnitz, der Tiſcher Beyer zu [illegible] ablehnen wollen. Sei es, daß die Zeugen, wie bei Beyern und Staudnitz erwieſen der Fall iſt, ſich nicht zur Zeugniß-Ablegung verſtehen wollen, oder daß er fürchtete, beim Execution-Proceß condemnirt zu werden, oder daß er es überhaupt kürzer fand, genug er ſchwor die Schuld-Verſchreibung, die er in ſeinen eignen aufgeſetzten Zeugen-Ausſagen als richtig anerkennt hatte, ab. Nach eben dieſen Zeugen-Ausſagen ging hervor, daß er die Erben des Peter Golle durch ſelbige überweiſen wollen, daß ihr Erblaſſer nicht nur wegen der Capitalien, ſo Meckel bei ihm erborgt, befriediget worden, ſondern, daß er Meckel an Golle noch 82 Stück Louisd'or vorgeliehen habe. Mit dieſem lügenhaften Anſpruche hat er ſich jedoch nicht getrauet gegen die gollaiſchen Erben ſelbſt hervorzutreten; hingegen iſt Michael Hofmann zu Lotſchen, der Bruder des Ordens-Mitglieds, Andreas Hofmanns zu Ziegenhayn, gegen die gollaiſchen Erben bei dem ſächſ. Amte Arnshaugk mit einer Klage wegen eines Anlehens von 550 Th. — die auf eine von Peter Golle ausgeſtellt ſeyn ſollende Obligation gegründet iſt, eingekommen. Wie Hofmann zu dieſer Obligation gekommen, iſt ungewiß. Er behauptet, daß er an Meckeln ein Capital von 580 Th. — zu fordern gehabt habe, und daß, um ihn dieſerhalb zu befriedigen, die Jgfr. Torolſin ihm dieſe Schuld-Verſchreibung in Gegenwart eines alten Mannes, der für Peter Golle ausgegeben worden ſei, zugeſtellt, ſein Bruder aber die dazu gehörige Quittung über die Bezahlung des Capitals für Golle habe, ſchreiben müſſen. Die Tywolſin und Andreas Hofmann leugnen ſolches nebſt Meckeln und es iſt nun ſo viel gewiß, daß als die gollaiſchen Erben ſich zur eidlichen Difeſſion der vorgezeigten Handſchrift erboten und der Meckel die Führung des Proceſſes gegen ſelbige übernommen, die Richtigkeit der Handſchrift durch falſche Zeugen dargethan werden ſollen, und daß nach den ebenfalls vorgefundenen normirten Zeugen-Ausſagen, Andreas Hofmann, Ludwig Zenner und Michael Staudnitz bezeugen ſollen, daß als ſie eben bei Michael Hofmann zu Loiſchen wegen Heu- und Holz-Handels gegenwärtig geweſen wären, der Peter Golle auch zu ſelbigem gekommen ſei, ihn um ein Anlehn angeſprochen, ſolches ausgezahlt erhalten und darüber die in Frage ſeiende Schuld-Verſchreibung ausgeſtellt habe, und daß, weil die bereits von ihm mit zur Stelle gebrachte Obligation von dem daneben geſteckten Fleiſche voll Fett-Flecken geworden ſei, Andreas Hofmann eine andere Obligation habe ſchreiben müſſen, welche Golle mit dem bei ſich gehabten Siegel, worauf ein Lämmgen geweſen, beſiegelt. Michael Hofmann und ſämmtl. Zeugen geſtehen, daß Peter Golle nie bei Hofmann geweſen, daß ſie nie etwas von ihm unterſchreiben und beſiegeln ſahen, und daß das ganze Vorgeben erdichtet ſei, ein weiterer Zuſammenhang hat ſich jedoch nicht ausmitteln laſſen.

Alle dieſe und mehrere andere ſchurkiſchen Hülfs-Quellen, welche der Mangel an Raum nicht alle aufzuzählen erlaubt, waren nicht hinreichend das benöthigte Geld herbeizuſchaffen, und er mußte alſo noch Credit auf andere Art geſucht werden, wozu er durch Liſt und Trug falſche gerichtliche Atteſtate über Vermögen, das ihm nicht gehörte, auszuwirken wußte. Theils alſo um andere zum Darlehen zu vermögen, Theils um ſich zur Erhebung in den Adelſtand zu qualificiren, producirte Meckel bei dem herzogl. Amte Capellendorf eine Menge Obligationen und Schuld-Documente und inducirte ſolches, ihm ein Atteſtat darüber auszuſtellen, daß er ſich wegen des Beſitzes eines Vermögens von 13616 Th. — legitimirt habe. Eben ſo extrahirte er bei dem akademiſchen Gerichte zu Jena ebenfalls ein Atteſtat über den Beſitz eines Vermögens von 5000 Th. Sämmtliche Obligationen waren aber falſch und Theils ſelbſt gemacht, Theils von ſeinen Mit-Gehülfen nur zum Scheine ausgeſtellt. Dem ungeachtet ſuchte Meckel auf ſolche bei mehrern Perſonen Anlehen, und erhielt ſie um ſo leichter, da er ſelbſt ausſprengte, und durch ſeine Gehülfen ausſprengen ließ, daß er ein groſes Gut bei Leipzig oder Merſeburg gekauft habe, ſeine Haushälterin (die Iſe Zerolfin) auf dieſem Gute herum führte, und ſodann auf dieſes Gut, von welchem ihm kein Halm auf dem Felde gehörte, Geld aufnahm, die Haushälterin ſodann bei den Land-Commiſſair Lamprecht ſendete, um ihn dazu zu vermögen, daß er ihm bei Uebergabe des Guts ſeine ſachverſtändige Beihülfe leiſte. Dieſer war auch ſo feſter Ueberzeugung von der Richtigkeit der Sache, daß er kein Bedenken klug, ihm 170 Th. vorzuſchießen, mit denen er auch ſein Zutrauen auf die Redlichkeit eines ſo ſchnell emporgeſtiegenen Pilzes büßen wird. Ja es ging die Unverſchämtheit dieſes Betrügers ſo weit, daß er dem Bäcker Werner allhier bereits die Verwalter-Stelle auf ſeinem Gute angetragen und ſelbigen durch die in Geſellſchaft ſeiner Haushälterin geſchehene Erzählung, wie er ſchon viel auf das Gut bezahlt habe, wie er von ſelbigem mehrere Ritter-Pferde an den König von Sachſen ſtellen müßte, wie die Wohnung, welche Werner eingereimt erhalte, dicht dem Guts-Keller gegen über liege, jetzt zwar noch von einen alten Jäger bewohnt werde, der aber das Gnaden-Brod erhalten ſolle; daß eine Menge Waizen und Wolle auf dem Gute lägen und ein herrliches Waizen-Bier gebrauet werde, ſo zutraulich gemacht, daß er mehrere Anlehen an ſelbigen verwilliget hat, von denen er ebenfalls Nichts wieder zu ſehen erhalten kann.

Die unverſchämteſte dreiſte Stirn Meckels offenbaret ſich am Meiſten durch einen neuen Betrug, der nur zum kleinſten Theile geglückt iſt.

Von allen Seiten, und unter andern auch von Lodersleben und von Lauenſtein, hatte Meckel ſich Guts-Anſchläge einſenden laſſen. Kurz vor ſeiner Arretirung, wo das Betrugs-Handwerk äußerſt ſtockete und er ſelbſt in kläglichen Vermögens-Umſtande war, ſchlug er Ludwig Zennern zu Rothenſtein breit, daß er, nachdem er ſein ſämmtliches Vermögen geopfert hatte, auch ſeiner Frauen Grundſtück verkaufte und ihm von dem Erlös nicht nur 90 Th nach Burgau brachte, ſondern auch die Reiſe-Koſten nach Lauenſtein hergab. Bis auf die letzte Station vor Dresden wurde zur Erſparniß die Reiſe zu Fuß gemacht; von da aus aber mit Extrapoſt gefahren. In Lauenſtein wurde er von dem Beſitzer des Guts (dem Major von Bünau) mit großer Höflichkeit aufgenommen und 11 Tage bewirthet, während welcher Zeit er ſich die ſämmtlichen Pertinenzien des Guts nachweiſen ließ, und er, der nicht hundert Groſchen im Vermögen beſaß, hatte die Unverſchämtheit auf dieſe Herrſchaft Lauenſtein 240000 Th. zu bieten. Der Handel kam jedoch nicht zu Stande und da bei Zennern auch das Geld ausgegangen war, ſo wendete Weckel gegen den Gutsbeſitzer vor, daß ſein Coffre auf der Poſt über Altenburg nachkommen ſolle, nun aber, da er ausbliebe, mangele es ihm an Kleidern, Wäſche und Geld, ſo daß der Gutsbeſitzer ihm ſelbſt ein Anlehen von 50 Thlrn. anbot, was er auch annahm, aber nie wieder bezahlte, vielmehr auf ſeiner Rückreiſe in Geſellſchaft einer gewiſſen Roſemunde, die er für ein Fräulein von D. aus L. ausgab, die für ihn das Gut bezahle, verthat.

Das auf das Gut Lauenſtein gethane Gebot kann beinahe nicht anders als dadurch erklärt werden, daß er ſolches durch das falſche Zeugniß ſeiner vermeintlichen Ordens-Glieder bezahlen, oder als bezahlt beweiſen wollen.

Am ſchändlichſten erſcheint dieſer Betrüger im Verhältniß gegen ſeinen eigenen alten Vater, der nach ſeiner Verſicherung nicht nur durch dieſen ſeinen Sohn um ſein Vermögen gebracht, ſondern auch bei ſeiner Obrigkeit, dem herzogl. Amte Roda, beſchuldiget worden, daß er ihm aus einem ihm anvertrauten Käſtchen

a) ein Crucifix 3 Pf. an Golde ſchwer,

b) mehrere goldene und ſilberne Platten, und

c) einen Apparat chemiſcher und alchymiſcher Bücher

entwendet habe, da doch der Vater betheuert hat, daß außer einem kleinen, zum Anhängen beſtimmten und übergoldetem Crucifix, eine Zucker-Schale zwei Louido'r ſchwer und einem rohen ungeſchliffenen Steine nichts in dem ihm, für ein Anlehn von 287 Thlrn. unterpfändlich eingeſetzten Käſtchen befindlich geweſen ſei als Papiere.

So hat ein kenntnißloſer aber verſchmitzter und tolldreiſter Betrüger auf der einen Seite das Zutrauen der Großen hintergangen, um ſich von Zeit zu Zeit neue Standes-Erhöhungen zu verſchaffen, und auf der andern Seite dieſe letztern gemißbraucht, um ſich Zutrauen bei leichtgläubigen Landleuten zu verſchaffen, die die goldne Regel zu berückſichtigen verſäumt haben:

> Die da reich werden wollen, fallen in Verſuchung und Stricke, und wer reich werden will ohne Mühe, der iſt jedem Betrüger in die Hand gegeben.

Durch ein von dem jenaiſchen Schöppenſtuhl eingeholtes Urtheil iſt dieſer Betrüger, Meckel, als ler ſeiner Ehren und Würden verluſtig erklärt, und zu lebenslänglicher Zuchthausſtrafe verdammet worden. Nur der noch vor der Publication des Richterſpruchs ihn überraſchende Tod konnte ihn von deſſen Vollziehung befreien.

Fr. X.

VI.

Biographiſch-literariſche Ergötzlichkeiten aus der Vorzeit.

Boiſſonet, einſt Prediger und Profeſſor zu Genf, ſtammelte fort und fort, und bis zum Unerträglichen in geſelliger Unterhaltung; aber auf der Kanzel war ſein Vortrag frei und ohne Anſtoß fließend. Wohl nur ein Gewohnheitsfehler!

Bredenburg (Joh) Bürger und Leinweber zu Rotterdam, in der letzten Hälfte des 17. Jahrh., war, ohne ſtudirt zu haben, ein Mann von natürlichem Scharfſinne und ſelbſterlernter Wiſſenſchaft. Er unternahm es den Spinoza zu widerlegen: Da er aber der lateiniſchen Sprache nicht mächtig genug war, ließ er ſeine Widerlegung aus der holländiſchen Sprache in die lat. übertragen, und nun erſchien ſein Werk, 1675 in 4., unter dem Titel: „Enervatio tractatus theologico-politici, una cum demonstratione etc. naturam non esse Deum, cujus eſſati contrario praedictus tractatus unice nititur.“ Hinterher wurde aber von ihm öffentlich berichtet, daß er ſelbſt zuletzt im Glauben an Spinoza verſtorben wäre.

Deſid. Erasmus ſpricht ſich in ſeinem Dialogus Ciceronianus, p. 9 et 10. (Tolosae Tectosagum, in 4.) über ſeine Gattin alſo aus: „Mea conjux, si parem ad istum modum operam darem Ciceroni, si perrumperet ostium, laceraret indices, exureret schedas Ciceronem meditantes; et quod his gravius et intolerabilius, dum ego do operam Ciceroni, illa Vicarium accerseret, qui ipsi, pro me, operam daret; itaque fieri, ut, dum ego meditor evadere Ciceroni similis, illa gigneret aliquem Bulephoro(?) similem.“ *)

Herr von Leibnitz konnte den bekannten gleichzeitigen Schriftſteller, Joachim Becher, nicht ausſtehen. Der Grund dieſer Abneigung lag wohl nur in einem ungünſtigen Urtheile des Letztern über den Erſten, kundlich in ſeinem Werke: Närriſche Weisheit, S. 38. (Vergleiche Miscellanea Leibnitiana, Artikel 184 S. 130.) Und wer darf auch an Leibnitz den Philoſophen von dem Menſchen unterſcheiden.

François Mercure d'Helmont, der Sohn, war in allen Handwerken, die zur Unterſtü-

---

*) Wenn ich auf dieſe Weiſe dem Studium des Cicero obläge, würde wohl meine Gattin die Thüre ſprengen, meine Regiſter zerreißen, und die Hefte mit Anmerkungen über den Cicero ins Feuer werfen. Ja, was noch unerträglicher ſeyn würde! Sie würde, während ich Mühe auf den Cicero verwendete, einen Stellvertreter herzurufen, der, ſtatt meiner, ihr obläge. Der Erfolg wäre dann kein anderer, als der, daß bei meinem Beſtreben, dem Cicero ähnlich zu werden, ſie mir einen, dem Bulephor (Bereitwilligen) ähnlichen Sohn gebären würde.

rung und Erhaltung des menſchlichen Lebens gehören, ſelbſt erfahren und geſchickt, und entbehrte alle Künſtler und Handwerker im profanen Leben. Damit ſteht wohl ſeine höchſt dunkle Philoſophie im ſchreienden Gegenſatze. Sein Lieblingsdogma war die — Seelenwanderung.

Petrus Roques, reformirter Prediger zu Baſel, wo er im Jahre 1748 ſtarb, ſagte ſchon zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in einem ſeiner Werke: „On preche trop ſouvent. On ne devroit prêcher, qu' une fois tous les mois. Le Prédicateur en prêcheroit mieux, et l'Auditeur en profiteroit plus; car, nous avons une eſpece de dégout pour les choſes, que nous voyons, et que nous entendons ſouvent.“ (Man ſollte in jedem Monate nur einmal predigen. Der Prediger würde dann gehaltreicher predigen, der Zuhörer mehr dabei gewinnen. Denn wir haben nun einmal einen gewiſſen Ekel vor Dingen, die wir gar zu oft ſehen und hören.)

Sorbiere, (Samuel) Arzt und Schriftſteller, dabei ein Mann von höchſt ſonderbaren Schickſalen, (ſtarb 1670 zu Paris) verſtand es unter andern, ſich für weit gelehrter ſeinen Zeitgenoſſen darzuſtellen, als er wirklich war. Vor Allem trachtete er nach Briefwechſel mit gefeierten Männern, namentlich mit jenen Unſterblichen, mit Hobbes und Gaſſendi. Hobbes ſchrieb an Sorbiere über philoſophiſche Gegenſtände, welcher dann die Briefe von Hobbes an Gaſſendi ſendete. Die Antwort von

Gaſſendi benutzte er nun ſchlauerweiſe Gründe zur eigenen Antwort an Hobbes, der ihn damals für einen großen Denker nahm. Doch dieß ſchlaue Spiel wurde bald verrathen, und man wendete dann öffentlich Fontaines Fabel „le Geai paré des plumes du Paon“ auf ihn an. Als er, der Arzt, ſich endlich dem Tode nahe glaubte, [illegible] nahm er 4 Gran Opium, um ſich, wie er meinte, die Todesgefühle zu entheben.

Der Jeſuit Athanas Kircher (geboren zu Geyſa ohnweit Fulda, 1600) der zu ſeiner Zeit als Philoſoph und Mathematiker galt, und ſeinen Ruhm durch bedeutſame Schriftſtellung begründete, zog ſich dabei die Schande ungemeiner Leichtgläubigkeit zu. Sie, im Widerſpruche mit ſeiner gefeierten Gelahrtheit ſtehend, iſt hier der Auffriſchung werth. Andreas Müller aus Greifenhagen, ein damaliger wackerer Philolog, deſſen Vater unſer in 66 Sprachen edirt, nicht unbekannt iſt, ſpielte ihm in dieſer Beziehung einen argen Streich. Kircher, der in einer Schrift behauptet hatte, die altägyptiſche Schrift-Sprache ſei noch in ihren Zügen vorhanden, empfing einſt von A. Müller ein, abſichtlich erdichtetes, Alphabet mit der brieflichen Vermuthung, es ſei altägyptiſch, und — er laſſe es einzig auf ſeine Beurtheilung ankommen. „Allerdings, ſchrieb ihm ſofort Kircher, ſei dieß außer allem Zweifel.“ Und ſo fehlte es weder Müllern noch andern, die er in ſeinen ſeltſamen Täuſchungsplan gezogen hatte, an Lachſtoff.

Du Pin, (Ludw. Ellies) ein wahrer Frühkopf, der ſchon im funfzehnten Lebensjahre (1672) magiſtrirte, darauf von einer Ehrenſtufe des Gelehrten zur andern aufſtieg, zuletzt — als Doctor der Theologie und Abt glänzte, dabei ſich den Ruhm eines nicht verächtlichen Polygraphen erwarb, — war doch dabei buhleriſch und gefallſüchtig. Seine Vormittage waren in der Regel dem unermüdlichen Schreiben geweihet, und nachmittags ſaß er ohne Ausnahme mit feinen und ſchönen Frauen am — Spieltiſche. Sein Bücherſaal und das daran ſtoßende Cabinet waren mit Geſchmack und Pracht eingerichtet. Sein ſelbſtbeſchriebenes Leben, im letzten Bande ſeiner Bibliotheque des auteurs ecclesiastiques, und von Joh. Fricke wiederholt, iſt anziehend genug, auch noch für heutige Leſer.

Des Cartes verſuchte, im vollen Ernſte, eine Erklärung der ewigen Lampen zu geben, die man in Gräbern fand, oder zu finden meinte. Hinterher überzeugte man ihn davon, daß ſie nie vorhanden waren, und wendete auf ſeine Lampen die Feigen des Demokritos an, die hier der Erklärung nicht bedürfen.

Toland (Joh.), der hochgefeierte Gelehrte, der von einem römiſch-katholiſchen Prieſter aus unehrlichem Beiſchlaf 1670, in einem irländiſchen Dorfe bei Londondery, erzeugt, im 16. Jahre zum reformirten Bekenntniß übertrat, ſich ſonſt durch ſonderbare Schickſale auszeichnete, war, während ſeines Aufenthalt's zu Utrecht, in den Verdacht gerathen, als ſei er dort tüchtig von einem Engländer ausgepeitſcht worden. Andere, von ſeiner ſonſtigen Würde und ſeinem anerkannten Werthe überzeugt, zweifelten an dieſem Factum. Aber eine Stelle aus dem Briefe einer erlauchten, obſchon ungenannten, Prinzeſſin an Leibnitz, zu Hannover, beſtätigte dieß Factum. „— Toland *) ſchreibt ſie, a cependant une autre fortune. Car un Anglois, à qui il avoit donné un démenti à Utrecht, lui a donné des coups de bâton, devant tout le monde dans l'Auberge."

Leibnitz antwortete darauf wörtlich alſo: **) „Je suis fâché du malheur, arrivé à Mr. Toland, quoiqu' il ne soit, que trop vrai, que ses manières hardies sont propres, à lui attirer des affaires. Je ne voudrois pourtant pas, qu'il devint inutile, et je souhaiterois, qu'il fût converti, et non pas ruiné."

Unſers Leibnitz Selbſtgeſtändniſſe gränzten gleichwohl oft an — Selbſtruhm. Hier nur einen Beleg zu dieſer Notiz aus den „Miscellaneis Leibnitianis, Abſchnitt 184. S. 230" ſelbſt entnommen: *) „Je me suis extremement préparé, geſteht er da, sur les matieres, qui ne dépendent, que de la méditation. La plûpart de me sentimens ont été enfin arrêtés après une déliberation de vinge ans. Car, j'ai commencé bien jeune à mediter, et je n'avois pas 15 ans, que je me promenois des jours entiers dans un bois, pour prendre parti entre Aristote et Démocrite. — Drauf heißt es: Ce n' est que depuis environ 12 ans, que je me trouve satisfait, et que je suis arrivé à des démonstrations sur les matieres, qui n' en paroissent point capables. Cependant de la manière, que je m'y prends, ces démonstrations peuvent être sensibles, comme celles de nombres, quoique le sujet passe l'imagination.“

---

*) „Toland hat indeß ein anderes Schickſal. Ein Engländer, dem er eine Blöße zu Utrecht gegeben hatte, ertheilte ihm im Gaſthofe daſelbſt, vor aller Augen Stockſchläge."

**) „Tolands Unfall thut mir leid. Freilich iſt es nur allzuwahr, daß ſein dreiſtes Benehmen dazu geeignet iſt, ihn in Händel zu verwickeln. Gleichwohl wünſche ich, daß er brauchbar bleibe, daß er ſich bekehre, und vom gänzlichen Verderben gerettet werde."

Cremonini (Cäſar), ein in gleichem Grade berühmter, als verrufener Philoſoph in Italien,

---

*) „Angelegentlich habe ich mich auf Denkſtoffe angerüſtet, die nur im tiefen Nachdenken bedingt ſind. Endlich, nach einer Forſchung von zwanzig Jahren, hafteten meine Gedanken feſt. Früh hatte ich das Erforſchen der Gründe begonnen; kaum funfzehn Jahre alt, wandelte ich volle Tage in Wäldern umher, vertieft im Geiſte, — um mich für Ariſtoteles, oder für Democritos zu entſcheiden.“ — Erſt ſeit ungefähr zwölf Jahren finde ich mich befriedigt, und zu Beweisgründen von Denkſtoffen gebracht, die des Beweiſens unfähig ſchienen. Indeß, nach der Weiſe, die ich anwendete, konnten dieſe Beweiſe den Sinnen nahe kommen, wie die der Zahlenlehre, obſchon der Denkſtoff ſelbſt außer dem Gebiete der Einbildungskraft liegt.

(geb. im Modeneſiſchen, 1550) ſchrieb ein Buch des Titels: Illustres de anima contemplationes, das jetzt unter die ſeltenen gehört. Er lebte prunkend, liſtig, ſchlau und klug, und dabei gefeiert von Fürſten, die ſeine Schlauheit zu benutzen wußten. Im Außenleben mochte er, trotz ſeiner Freigeiſterei, für fromm gelten. Sein Spruch war: Intus, ut libet, foris, ut moris est. (Im Innern nach Belieben, im Aeußern nach der Mode!) Nach ſeinem Hinſcheiden, im J. 1631. zu Padua, geſtand Naudé öffentlich von ihm: Nihil habebat pietatis, et tamen piis haberi volebat. (Unfromm genug, wollte er doch für fromm gelten.)

Unglaube und Freigeiſterei ſteckt leicht Familienverwandte an. Gottfried Vallée, (geb. zu Orleans, gehenkt als Atheiſt, d. 9. Febr. 1573, auf Parlementsbefehl, zu Paris,) der jeden Tag im Jahre ein neues Hemd anzog, war Verfaſſer der verrufenen Schrift: „La foi bigarrée, (der buntſcheckige Glaube,) oder, die Kunſt des Unglaubens," war ein Verwandter des eben ſo berüchtigten des Barreaux (Jacob de Vallée, geb. zu Paris 1602), der offen und frei den Glauben an Gott nur dann ergriff, wenn er — erkrankt war.

F. L. Becher.

VIII.

Beiträge
zur
Sitten- und Modengeſchicht
der deutſchen Vorzeit,

in Auszügen aus ſeltenern und ſeltſamen deutſchen Druckſchriften.

Erſter Beitrag.

Gilt es das ſorgliche Studium der Verga
genheit, und der Prüfung und Auffriſchung d
Erſcheinungen in ihr, um die Gegenwart u
die frühern Vor- und Fortſchritte bis zu uns, u
wohl über uns hinaus zu beleuchten, auszude
ten und zu ahnen; dann, dann iſt es Pflicht,
ſo manche frühere Druckſchrift in Deutſchla
zurückzuerinnern, auf welche gemeinhin, nach d
allgemeinen, freilich beſſern, aber in der Vorz
bedingten, Geſchmacke unſers Zeitalters, ſo we
Werth gelegt wird, daß man dieſe Erzeugniſſe unſ
guten, gottſeligen Vorfahren — täglich mehr v
achtet, als geachtet, mehr vernichtet, als aufge
ben, und zu einiger Benutzung auf dem hiſtoriſch
Wege — geeignet findet.

D

Dermal nur einen Beitrag zur Cultur- und Sittengeſchichte unſrer Vorzeit, mittelſt Anzeige und gedrängtes Auszugs aus einer Schrift ſolches Inhalts; An behufigen Nachträgen ſoll es fort und fort nicht gebrechen, wenn es nicht an Beifall der Leſer und Beurtheiler gebricht. Einſender darf ehrlich bekennen, daß er für ſolche Zwecke ähnliche frühdeutſche Schriften vermiſchten Inhalts geſammelt hat, und mit einer reichen Fülle derſelben dienen kann.

Die dermalige, zu behufiger Benutzung vorliegende, Schrift iſt:

„Die zu jetziger Zeit lüderlich und leichtſinnig entblößeten Brüſte des Frauenzimmers, und die darauf gehörige und hochnöthige Decke. Beſchrieben und klärlich gewieſen im Jahre Chriſti 1686.“ —

„Des Frauenzimmers bloßen Brüſte,
ein Zunder aller böſen Lüſte!“

(Acht und vierzig Seiten in gevierter Geſtalt, ohne Druckort.)

Zu Motto's hat der unbekannte Verfaſſer jene neuteſtamentiſchen, gar nicht ungeeigneten, Stellen, Röm. 12, 1. und 2. und Philipper 4, 8. und 9. gewählt, und ſie in extenso mitgetheilt.

Die erſte Vorrede iſt verslich und lautet alſo: „

Komm, Lüſteler, anher, der du nach Brüſten ſieheſt,
die ſchändlich ſeyn entblößt, und weit herausgelegt,
Lies dieſe Blätter durch, eh du dich ſo bemüheſt;
ich weiß, die ſchnöde Luſt ſich nicht ſo ſehr mehr regt.

Kommt näher doch anher, ihr Frauen und Jungfrauen,
die ihr mit Brüſte Schmuck vielfältig gehet um:
Ach! leſet, was hier ſteht, ich weiß es wird euch grauen,
forthin alſo zu thun. Denkt daß das Chriſtenthum
ein Andres haben will: Wer nicht ſtets widerſtreitet
der ſchönſten Fleiſches Luſt u. ſ. w.

Soll Sinn und Geiſt, Ton und Ausdruck dieſer, in mehrfacher Hinſicht ſehr charakteriſtiſchen und darum hier mittheilbaren, Schrift aus dem Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts den Leſern dieſes Buchs bemerklich werden, als worauf es abgeſehen iſt; dann ſieht ſich der Mittheiler zu ausführlichern, meiſt wörtlichen Auszügen veranlaßt, und, er darf hoffen, nicht ohne ſtillen Dank der Leſer, welche ſich von derben verzeitigen Curioſis aus dem deutſchen Vaterlande angezogen fühlen, — zu bleiben, und die Aufgabe dieſer Blätter löſen zu helfen.

Da es dem, mir unbekannten, aber offenbar theologiſchen und fromm eifernden Verf. nicht an einer logiſchen Zuſammenſtellung ſeines Stoffs fehlt, ſo folgen wir ihm durch Angabe der Hauptrubriken, und ertheilen aus den Ausführungen derſelben das, was für unſern Zweck paßt.

Doch darf vorher ſein zweiter prologus galeatus nicht unberührt bleiben, ſo wie die metriſche Belobung ſeines Tractätleins von der Hand einer adligen Frau Eva Maria von R.

Voraus ſucht ſich der Verfaſſer durch ein eben ſo poſſirliches als frömmelndes Geſtändniß von dem

Vorwurfe frei zu machen, als haſſe er das weibliche Geſchlecht.

„Welcher geſtalt jederzeit in der Welt ſich Leute gefunden, die dem weiblichen Geſchlechte feind geweſen, ſelbiges höslich verachtet, und auf viel Arten zur Ungebühr geſchimpfet, — iſt hier von unnöthen zu wiederholen. Unter ſolche ſoll mich der Leſer keineswegs zählen, wenn ich in dieſer wenigen Schrift wider ſelbiges etwas hartes rede, und mit ärgerlichen, thörichten — um mich werfe: — alſo nenne ich nicht gottſelige, Zucht- und Tugendliebende Frauen und Jungfrauen, welche ich als Gottes — ſonderbares, künſtliches Geſchöpfe und Töchter halte. — — Ich rücke ihnen nicht auf menſchliche Schwachheiten, und weiß — daß St. Petrus ſie nennet die ſchwächſten Werkzeuge. — ſondern vorſätzliche Thorheiten, — — deren ſie ſich gar wohl erwehren könnten und ſollten; dergleichen ſeyn heftiger Zorn und Grimm, Zanken und Beißen gegen die Ehemänner und andere, dadurch manche ſich verſtellen und ſo ſcheußlich werden, wie ein Sack. — Hierher gehört — Trunkenheit, Waſchhaftigkeit, Unzucht, Untreue, — ſonderlich Hoffart, welche der Teufel fürnehmlich, nach der Alten Gedichte, von dem Eheſtande des Teufels, — dem weiblichen Geſchlechte vertrauet, und freilich ſonſt wenig zu finden, die mit dieſem Laſter nicht behaftet wären; — Wie dann ſolche Hoffart bei denen meiſten zu erkennen gibet, nächſt denen ſchippiſchen Worten und ſeltſamen Gebehrden, in der Kleidung, ſowohl was derſelben Vielfältigkeit und

Köſtlichkeit betrifft, da manche nicht kann erſättiget werden, und wenn ſie nicht gleich andern derſelben täglichen Wechſel hat, vorgibt, als ob ſie bettelhaft einhergehe: als auch, was die täglich neuen, ſeltſamen, bald welſchen, bald franzöſiſchen, bald ſpaniſchen und andern Moden belanget, die oft leichtfertig und ärgerlich genug ſeyn: Wohin abſonderlich gehört die unehrbare Entblößung der Brüſte, dabey gewiß nicht viel Tugend, ſondern recht ſchädlich und ärgerliches Weſen, Stolzheit und Thorheit, da ſie nicht wiſſen, wie ſie den Hals recken, die Brüſte durch das närriſche Blanckſcheid heraufzwingen, und in die Poſitur legen, und ſchwänzend, — eundo et parvulando, i. e. gressibus parvulos agendo, ingressu molli, minutis passibus, instar — mit engen und leiſen Tritten einhergehen ſollen, nach Art der ſtolzen Töchter Zion.

Wollte jemand ſagen, ich ſollte mich ſchämen, von ſolchen Sachen zu ſchreiben, ſo antworte ich mit Chryſoſtomus: pudet quidem, sed tamen necesse est, dicere etc.

Darauf läßt ſich Eva Maria v. M. verslich alſo vernehmen:

Ich kann nicht anders als gut heißen und belieben,
was du, mein Werther, haſt von Brüſten hier geſchrieben,
von Thorheit meines Volks. Die Bruſt iſt Ehren werth,
doch daß ſie ehrbarlich allzeit bedecket werd.
Das iſt der Ehrenſchmuck, den Gottes Geiſt ſelbſt rühmet
an den Groß-Müttern, ſo uns allen auch geziemet;
iſt das nicht närriſch Ding, das man ſoll ſchauen ſehn,
ſchändlich entblößet und halbnackend einhergehn u. ſ. w.

Die Schrift ſelbſt zerfällt in 10 Capitel. Das erſte enthält eine Beſchreibung der Weiberbrüſte und derſelben Lobſprüche.

Weit holt der Verf. aus, von der Welt- und Menſchenſchöpfung. Er gewährt ein rhetoriſch panegyriſches Probeſtück im Geſchmacke ſeiner Zeit, und doch nicht ohne Gründlichkeit und claſſiſche Nachweiſung. Schade, daß uns der Raum begrenzt! Das Nähere über weibliche Brüſte überläßt er bei alldem den Phyſikern und Anatomen, um nur vom Nutz und Lob derſelben zu handeln. An Nachweiſungen aus der Bibel fehlt es dem theologiſchen Werk nicht. „Der allerweiſeſte Schöpfer der Brüſte hat ſie gleichſam gehänget, damit die Milch von dem Herzen gekocht und ſüße gemacht, und mit Liebe gewürzet würde.“

Aus dem andächtigen Scriver, ſonſt Gotthold genannt, erzählt er mit ſubjectiver Ueberzeugung nach: „Eine Großmutter habe ein Söhnlein nach der Geburt ihrer, in der Geburt verſtorbenen Tochter, aus Mitleid, an ihre, ſchon in die eilf Jahre vertrocknete Bruſt geleget, und Gott habe hinlängliche Milch geſchaffet. Darum habe ſich Gott ſelbſt in der ebräiſchen Sprache El Schaddai, Mutterbruſt genennet, und Clemens von Alexandrien alſo Jeſum. — Die Muttermilch diene nicht allein Kindern, — auch Erwachſenen. Nun die bekannten Beiſpiele aus dem Anekdotenbuche des Valerius Maximus von dem gefangenen Cimon und andern, die von ihren Töchtern durch Säugen vor dem Hungertode bewahrt blieben. Jenes bekannte

Beiſpiel von einer bei den Römern zum Hungertode im Kerker verdammten Mutter iſt alſo beigebracht: „Dieſe Geſchichte hat eine vornehme, fromme und dabei hochbegabte Jungfrau, Sibylla Schwärtzin aus dem Holländiſchen in das Hochdeutſche gebracht, — dero zu ſonderbaren Ehren ſelbiges hier beizufügen.

„In Eiſen und in Stahl, mit Füßen und mit Handen,
liegt ihr, o Mutter, hier in ſo viel ſchweren Banden,
durch Hunger und durch Durſt gebracht in große Noth;
davon euch Nichtes hilft, als endelich der Tod.
Was ſoll ich für euch thun? Ihr habt mich auferzogen;
ich geb' euch wieder das: Ihr habt mich einſt geſogen.
Kommt, ſaugt mich wiederum. Kommt, nehmet Brod und Wein,
wir wollen Töchter beid', und beide Mütter ſeyn!"

„Auch ſagen die Aerzte, fährt unſer guter, unſchuldiger Verf. fort, daß die Wärme der weiblichen Brüſte, den Männern ans Herz gedrückt, bei ihnen lebendige Hitze erwecke; was denn David gut bei einer ſchönen Jungfrau zu benutzen gewußt habe: Auch Kranken in Todesnöthen ſei ſolche Milch eine heilſame Arznei und das Leben erhaltend.

Darum ſeien die weiblichen Brüſte doch zu loben: darum heißen ſie Sedes amorum; indem der allweiſeſte Weiberſchöpfer ſolche nicht allein äußerlich ſchön gebildet, mit einer artlichen Runde, ſubtilenen Weiche und mehr als alabaſternen Weiße begabet, auch künſtlich neben einander geſetzet, als zwei junge Rehe-Zwillinge, die unter den Roſen weiden u. ſ. w."

Das 2. Cap. ſtellt die Sünden auf, ſo mit den Brüſten begangen werde, ſonderlich in der ſchändlichen Entblößung. — „Welche Reizung geſchieht im übermäßiger Kleider-Zierrath und Anhengung koſtbarer Kleinodien gegen die Brüſte, durch welche die Augen dahin geleitet werden, — als auch, wenn dieſelben öffentlich herausgeleget werden.“

Drittes Capitel, daß die Brüſte-Entblößung ſchwere Sünde ſei.

„Obwohl nicht eben ſchlechterdings daraus folget, daß eine müſſe eine Hure ſeyn, in Anſehung, daß ihrer viel, unter den von Adel vornehmlich, alſo gehen, vermeinend, es müſſe nach ihrem Stande alſo ſeyn; ſo iſt es doch ſchwere Sünde. Wie eifrig ſich hierinnen der jetzige regierende Papſt zu Rom bezeuget, auch ein ziemliches erhalten, haben die gedruckten Zeitungen vielfältig beſaget: — z. B. d. 1. Jun. dieſes 1685ſten J. (Septim. 25. n. 3. p. 393.) „Man hat 3 Weibsperſonen ins Gefängniß geleget, weil ſie die Brüſte bloß getragen; maßen ihnen ſolches, ungeachtet der jetzigen großen Sommerhitze, nicht wolle geſtattet werden.“ — Auch unter uns Evangeliſchen ſeyn viel eifrige Prediger geweſen, aber, ohne ſonderbare Wirkung. Von einem Diacono in einer namhaften Stadt iſt erzählet worden, daß derſelbe etwas Sonderliches gethan, und einer Doctorin, die zu Gevattern ſtehen ſollen und wollen, die über beide Achſeln herabhangende Zobeln kreuzweiſe über ihre entblößete Brüſte geleget, und geſaget: Frau, decket doch zu, was Gott und die Natur will verdeckt haben! Allein, er hätte bald einen Proceß an den Hals bekommen u. ſ. w. — Eine ſchlechte Mühe ſollte es mir ſeyn, zu beweiſen, daß ſolche Bruſtentblößung wider den ganzen Catechiſmum lauſe, und alſo das wahre Chriſtenthum zerſtöre. —

Nun vom Sündenfall — von den alten Cynikern, von den Römern bei ihren Florealibus u. ſ. w.“

Viertes Cap. Brüſte-Entblößung iſt eine teufeliſche Sünde.

Auch hier gewährt der ehrliche Verf. mancherlei curiöſe Anſichten und unerwartete Mittheilungen: z. B.

„Auguſtus, römiſcher Kaiſer, in deſſen Kleid das ganze Firmament mit Perlen und Edelſteinen beſetzt geweſen; ingleichen Carolus Burgundicus, der einen Rock angehabt, ſo mehr, denn auf 200,000 Ducaten, d. i., mehr denn auf 7 Fürſtenſchätze iſt geachtet worden. Von der Lollia, Kaiſerin, für eine köſtliche, lange Schaube gehabt, die mit eitel Smaragden verſetzt geweſen, und auf 10 mal 100 tauſend Kronen geſchätzet werden, iſt beim Plinio zu leſen. Auch heut zu Tage bei Potentaten und bei niedrigen Standesleuten — Pracht; gleich ſind die Kleider ein Symbolum peccati u. ſ. w. Der ſinnreiche Herr von Zeſe *) redet hiervon alſo:

---

*) Doch wohl Hans Philipp v. Zeſen, der noch 1689 lebte, und ſich mit ſeinen Schriften vieles Geld verdiente, obſchon er ſelbſt geſtanden haben ſoll, daß ſie Nichts, als Reimſchlag enthielten, davon zeugt auch die mitgetheilte Stelle.

„Schöne Kleider ſind ſchöne Kunſtwerke, unſre Mängel zu bedecken, ſammetine Scheiden, darinnen hölzerne Degen ſtecken. Und iſt es mit dem Kleiderſtolz nicht anders, als, wenn einer, der begangener Untreue halber, den Galgen verdient, pardonirt worden, doch zu deſſen ſteter Erinnerung den Strick am Halſe tragen muß, denſelben aus Pracht, als eine ſchöne, wohl anſtehende Halskette brauchen wollte.“

„Nicht von den Engeln rühret der an dem Halſe bis auf die Bruſt ausgeſchweifte Kleiderbrauch her, — welche vor Gott ſtehend, zur Bezeugung ihrer Demuth, ihr Antlitz und Füße mit Flügeln bedecken — ſondern von dem leidigen Teufel u. ſ. w. In Summa: innerlich und äußerlich ſich gebührend kleiden, iſt die Hof-Farbe der Kinder des Herrn Jeſu u. ſ. w.“

Fünftes Cap. Brüſte Entblößung iſt ärgerlich.

Wirklich iſt es poſſierlich genug, wie gewaltſam er der israelitiſchen Joſephs Geſchichte hierher zieht und ausdeutet! Derlei ſind wahre Curioſitäten aus der guten, lieben, gottſeligen Vorzeit! Z. B. „Wie wir von dem keuſchen Joſeph leſen, daß er ſeines Herrn verhurter, ehebrecheriſcher Frauen Reizungen, ſonderlich da ſie ihn einmal im Hauſe allein hatte, ſonder Zweifel, mit den Brüſten bloß geweſen, und eine Liebes-Poſitur nach der andern gebrauchet u. ſ. w. Wenn einem ein Weib vorkömmt im Hurenſchmuck, — die ihre Bruſt-Waaren herausgeleget und gleichſam zu feilem Kauſe träget, — denn entdeckte Bruſt macht Brunſt: David war heilig; als er aber die entblößete Bathſebam ſahe, gerieth er in Sünde.“

Charakteriſtiſch, ich meine, beiträglich zur Sittengeſchichte der damaligen Zeit, und ſchier naiv in ſeiner Art iſt dieſer Zuſatz:

„Wenn mancher Diener lange geſtanden beim Aufwarten, und die ſo rausgelegten Brüſte beſehen, was iſt's Wunder, daß er hernach, in Brunſt entbrannt, die Zofe, ein Mädchen oder Köchin beim Leibe kriegt, ſiehet und fühlet, was dieſelbe hat, und begehret dann Hurerei u. ſ. w. Matthäus Timpe *) ſaget: Der gewaffnete Mars thut nicht ſo viel Schaden, als die nackende Venus. Eine ſolche war Delila, — in welcher ſich Simſon verliebte, die ihn auf ihrem Schoß einſchlafen ließ; wie es da wird zugegangen ſeyn, iſt leicht zu denken.“

Aus Taulerus **) bringt nun unſer Verf. bei, daß ein gottſeliger Menſch kaum ſeine bloße Hand ohne Scham und Furcht anſehn wird. Drauf folgen hiſtoriſche Belege, welche dem Zwecke dieſer Mittheilungen und Beiträge zur vorzeitigen Sittengeſchichte völlig entſprechen.

---

*) Ein damaliger Prediger am Dom zu Münſter zu Anfange des 17. Jahrh. Er ſchrieb außer mehrern Büchern in latein. Sprache auch: Luſtgarten der Jungfrauen, oder 26 Paradies-Gäßlein von großer Würdigkeit, Schönheit und Nutzbarkeit der Jungfrauſchaft. Wirklich ein intereſſanter Stoff für einen Prediger des römiſch-katholiſchen Cultus! Von der anziehenden Behandlung deſſelben künftig mehr.

**) Einen alten, gottſeligen Lehrer nennt ihn der fröhliche Verfaſſer. Er ſtarb 1361 im Dominikanerkloſter zu Straßburg, mit Hinterlaſſung von mancherlei Schriften.

„Kaiſer Maximilianus I. hat keinen einigen Menſchen um ſich gelitten, wenn er ſich ins Bette legen wollen, — hat auf ſeinem Toden-Bette ſelbſt ſein Sterbegeräthe angethan, damit ſein Leichnam nicht entblößet würde, wie er denn auch in ſeinem Leben ſich nie bloß ſehen laſſen. — Eben ſo Fr. Hedwig, Gemahlin des Churf. Joh. II zu Brandenburg; als ſelbe 1549 zu Grimmitz mit ihrem Herrn auf der Jagd geweſen, und ſie mit einander an einem Morgen in dem obern Gemache ſpaziren gegangen; da iſt ſie unverſehens durch den alten verderbten Boden hinunter, und mitten im Falle auf Hirſchengeſtämm, — gekommen; und ob man wohl dafürgehalten, daß ſie könne wieder zurechte gebracht werden durch die Medicos, hat ſie doch, aus Schamhaftigkeit, ſich ihnen nicht zu entblößen, lieber ihr lebenlang an einem Stecken gehen wollen. Von Ariſtomi, des Tyrannen, 2 edlen Töchtern, alle noch Jungfrauen, ſchreibt Albertinus, daß denſelben zuerkannt worden, daß ſie einander ſollten erhengen; da denn die ältere ſich erſt begehret zu erhengen, die jüngere aber ihr zuvorgekommen; worauf die ältere den Strick entzwei geſchnitten, ihre todte Schweſter auf die Erde gelegt und dermaßen ehrbarlich eingewickelt, daß man im Wenigſten nichts von ihrem bloßen Leibe ſehen könne u. ſ. w.“

Sechstes Cap. Es iſt **thörigt, ſchimpflich und verdächtig.**

„— Der ſ. D. Geier ſoll einmal, in einer Predigt, geſagt haben: Wir haben uns heiſcher und müde gepredigt, daß man doch die ärgerliche Tracht und Bruſt-Entblößung abſchaffen ſolle, aber Nichts erhalten; jezo iſt eine Poſt aus Frankreich kommen, daß es daſelbſt nicht mehr Mode, und die hat den Nachdruck daß es viel geändert." — Das **Schimpfliche** ſucht der Verf. alſo zu erweiſen: „Iſt es nicht wahr, daß Uebelthäterinnen, wenn ſie ſollen enthäuptet werden, ſich alſo entblößen müſſen? Und hat man ehemal geſehen, daß Weibsperſonen ſich hierzu über dem Rücken und vornen, bis an die Brüſte, weit ausgeſchweifte Sterbekleider haben verfertigen laſſen. Alſo — ſolche übelthäteriſche Sachen nachahmen u. ſ. w. **Das Verdächtige** fertigt er mit dem Spruche ab:

„Willt du keine Hure ſeyn,
meide auch den Huren-Schein!"

Siebentes Cap. Brüſte-Entblößung iſt verdammlich beim öffentlichen Gottesdienſte, und machet daraus einen Götzen- und Venus-Dienſt.

„Eine ſolche Weibsperſon ſtellt ſich in der Kirche dar, als ein unflätiger Priapus, oder Aſtaroth, ipso spectaculo seu intuitu fornicationem et abominationem spirans. Was beſſeres kömmt von ſolchen Brüſte-Entblößerinnen beim Gottesdienſte, da die auf denen Emporkirchen ſtehenden Manns-Perſonen was einzugucken haben, die daneben befindliche und wohl daran ihre Luſt habende Communi nicanten mehr darnach ſehen, als an ihre Gebethbücher. — Sie ſeyn Schweſtern der Berenice, welche nebſt ihrem Gemahl, dem Könige Agrippa zur Predigt St. Pauli kam μετὰ πολλῆς Φαντασίας, — mit vieler Zeigung oder Auslegung. — Von denen ſich an ihren Brüſten entblößenden Weibsperſonen, ſonderlich beym Gottesdienſte — ſagt man: Wie herrlich iſt heute dieſe vornehme Jungfer oder Frau geweſen, die ſich vor ihren Knechten oder Unterthanen entblößet hat — damit ihre Diener, Bürger, Bauern, Handwerkspurſche und Bauersknechte auf einmal einen vornehmen, adeligen oder höhern Vieh zu ſehen bekommen. — Wenn eine Mannsperſon alſo ginge, ſonderlich beim Gottesdienſte, die vielleicht eben ſo viel und weiße Waare auszulegen hätte als manche Weibsperſon; was würdeſt du ſagen? — Das iſt ein loſer, garſtiger, unfläthiger Mann! Pfui! dem Gaißhammel und dergleichen!

Achtes Cap. Strafen Gottes dafür. Hier ſteht dem Verf. das alte Teſtament mit allen dort erzählten Strafgerichten Gottes zu Gebote! — Gehen muß es ſolchen Weibsperſonen wie der Jeſabel, die Hunde müſſen ihren Leib jämmerlich anatomiren. O wie werden die vorher wohlaufgeputzte und balſamirte Brüſte haben angebiſſen und zerſtreuet! Unfruchtbar werden ſie ſeyn und ihre Brüſte verſiegen. —

Nun droht der Verf. mit Krieg, Brand Hunger und Seuchen — und mit Krankheiten an den Brüſten. Die letztern führt er als unmittelbare Heimſuchungen Gottes in einem ſchaudervollen Verzeichniſſe, und in ärztlicher Benennung auf.

Das neunte Cap. widerlegt die Entſchuld
gungen dieſes Laſters.

„Brüſte ſeien ja, ſage man, ein ſonderbar
Stück des göttlichen Segens, — und könne z
Schau gelegt werden." Antwort: „Auf ſol
Maße könnte man viel andere Dinge herzeigen, —
die aber ſehr garſtig und ärgerlich ſeyn würden." —
Ferner wären ja der heiligen Jungfrau Brüſte ſe
geprieſen worden. Antwort: Daraus folge nic
daß die Jungfrau Maria mit entblößten Brüſt
einhergegangen ſei, und ſie ſelbſt nenne ſich ei
elende Magd. Auch trieben die Mönche und Päpſte m
den Brüſten der Maria, abſonderlich mit dem Gemä
de etlicher Oerter in Stein gehauen, viel Unfu
Da kniet Auguſtinus vor Chriſti und Mariä Bi
niß; Chriſti, dem das Blut aus der Seite fleuſ
Mariä, aus dero Bruſt die Milch mildiglich rinn
dabei die Worte auf einer Seite: Hinc pasc
vulnere; auf der andern: Hinc lactor ab uber
unten: Positus in medio, quo me vertam
nescio. Daraus haben die Jeſuiten Verſe gema
und ſchleppen ſich damit, wie der Affe mit ſein
Jungen. Sonderlich ſind vorhanden des Jeſuit
Clari Bornascii in Amphitheatro honoris I
suitici:

Haereo lac inter meditans, interque cruorem,
inter delicias Uberis et Lateris,
et dico (si forte oculos super ubera tendo)
„Diva parens, mammae gaudia posco tuae!"
Sed dico: (si deinde oculos ad vulnera verto)
„O Jesu, lateris gaudia posco tui!"

Nam scio. Prensabo, si fas erit, ubera dextra,
laeva prensabo vulnera, si dabitur.
Lac matris miscere volo cum sanguine Nati,
non possum antidoto nobiliore frui.

Billig wird den kundigen Leſern das „zu deutſch!" des Verfs. erlaſſen. Das Gemälde ſelbſt nennt der Verf. eine ſchändliche Abgötterei, ſo mit der lieben Jungfrau Maria getrieben würde. Er fügt an: Es könne einer wohl ſelig werden, wenn er gleich die Brüſte Mariä nicht anſiehet, noch angreifet. Der Verf. fährt fort: „Möchten die armen Leut in acht nehmen, was anderweit erzählt wird, daß zu Herzogenbuſch man in 2 Kirchen finde einen daſelbſt geweſenen Biſchof, Masius, zwiſchen der Jungfrau Maria ihm zur Rechten, und zwiſchen dem Hrn. Chriſto, ihm zur linken Seiten (als geringer denn ſeine Mutter!) ſtehend abgemahlt, mit der Beiſchrift:

Ich ſteh' hier in der Mitt', und ſchau auf beiden Enden:
Find' aber keinen Rath, wohin ich mich ſoll wenden.

Welches ein Holländer geleſen, und auf ſein Niederländiſch darunter geſchrieben:

„O groote Sot! keer tu tot Gott!"

„Mit ſolchen Mahlwerke verrathen die Jeſuiten ihre Geilheit, die ſie wohl, wenns ſeyn könnte (si fas esset) der Jungf. Mariä Brüſte nicht unbegriffen ließen. Wie ſie ſonſt mit denen Nonnen, ihren Kloſterſchweſtern umgehen und mit andern Weibsperſonen, ungeachtet, ob ſie unheilig Fleiſch haben, iſt bekannt genug. Leſe man den betrüglichen Mönchen-Spiegel M. V. Conradi,

Auch iſt oft genug, was Innocentius von ihnen
ja, de libidinosis et in coelibatu viventibu
Episcopis geſchrieben: Noctu Filium Vene
ris agitant in cubili, mane Filium Virgi
nis sacrificant in altari: Nocte Venerem am
plexantur, mane Virginem venerantur."

Wir übergehn die eben ſo eifrige, als freiſinni
ge Abfertigung andrer Entſchuldigungen, un
das zehende und letzte Cap., enthaltend Ver
mahnung an Weibes- und Manns-Perſo
nen, noch kurz zu berühren, und ſo der Ganzhe
der Schrift Genüge zu thun.

Derb und dreiſt rufet er den Frauen mit en
blößeten Brüſten, aus Amos 4. 1., zu: Höret di
Wort, ihr fetten Kühe! — Drauf: Zeiget und e
der eure Brüſte Niemanden, als euern von Go
zugeordneten Ehemännern, und zwar an Zeit un
Ort, wie ſich's gebührt, im Verborgen; auf welch
Art es gemacht Rebecca mit ihrem Iſaac, d
beide in einem verſchloſſenen und mit Fenſtern ve
wahrten Gemach, als Iſaac ſcherzte mit ſe
nem Weibe Rebecca.

Zuletzt öffnet der eifernde Verf. einen gan
bibliſchen Kleiderſchrank wider die damaligen Frau
trachten: „Neben dem täglichen Ehrenkleide ueb
ſie an den Rock der Gerechtigkeit, des Erbarmen
der Demuth u. ſ. w. ſchürzen ſie ſich mit dem B
de der Liebe; mit dieſen Moden dürfen ſie ſich m
ſehen laſſen; außerdem, — rufet er aus Tertull
nus, — kleidet euch mit der Seide der Frömm

keit, mit dem Kammertuche (byssinum) der Heiligkeit und mit dem Purpur der Schaam u. ſ. w."

Die Mannsperſonen apoſtrophirt er alſo: „Du aber, ehrliche Manns-Perſon, wenn ſo ihrer viele ſeyn, die ungeachtet alles erwehnten mit entblößten Brüſten gehn, gaffe nicht nach ſolcher Eitelkeit hin und wieder in der Stadt, wende dein Angeſicht von ſchönen Frauen und ſiehe nicht nach der Geſtalt andrer Weiber. Ein jeder mache einen Bund mit ſeinen Augen, daß er nicht achte auf eine Jungfrau. Von ſolchen iſt berühmt Kaiſer Carl V., der gepflegt die Fenſter zuzuſchließen, ſo auf die Gaſſe gingen, damit er vorübergehende Weibsbilder nicht anſichtig, und zu böſer Luſt gegen ſie entzündet würde. Als er zu **Antorff** ſeinen Einzug gehalten, und die Antörffer unter vielen Spectakeln einen ganzen Haufen der allerſchönſten Jungfrauen Ihrer Majeſtät ließen entgegengehen, die ſchier am **ganzen Leibe bloß und nackend** waren, und mit der allerzarteſten Seiden bedecket, dadurch man ihre ſchöne Geſtalt, Brüſte und Leiber ſehen konnte; da hat er das Angeſicht gar weggewandt, oder doch den Kopf ſo niedergeſchlagen, daß er derer nicht eine ins Geſicht gefaſſet, die doch von ſeinen Mitgefährten nicht genugſam konnten angeſchauet werden."

F. L. Becher, zu Chemnitz.

IX.

Beitrag
zur
Aufklärungs-Geſchichte Salzburgs
im XVII. Jahrhunderte.

(Nach dem 1788 gedruckten Exemplare.)

Erſchreckliche Exempel und grauſame Thaten, welche geſchehen ſeyn in dem Fürſtenthum Salzburg, durch den erſchrecklichen und Weltbewuſten Hexen-Meiſter, den Zauber-Jäckel und ſeinen Anhang, welche Gott und die heilige Dreyfaltigkeit verleugnet haben, und dem Teufel zugeſagt, beſtialiſch gelebet, die Menſchen blind, krumm und lahm gemacht, mit Schauer und Ungewitter gräulichen Schaden gethan, worauf ihrer 90 Perſonen zum Tode verurtheilt worden. Wie auch hinwiederum 35 Kinder, die der Teufel ſelbſt getauft hat, und jedem einen abſonderlichen Namen gegeben. Wie folget:

Riedenzahn, Fuchsſchwanz, Ochſenhorn, Ochſenklau, Bärenklau, Sauzahn, Sauſchwanz, Ratzenſchwanz, Büffelskopf, Kurfuß, Geißhorn, Eſelsmilch, Gansfuß, Kühhorn, und das letztere den jungen Zauder-Jäckel genannt. Welche Kinder [illegible] dieſe Meß-Zeit ungefähr vor 5 Wochen durch dieſen Namen auf öffentlichen Platz herunter gelaſſen worden, auch hernach durch ein ſonderlich zuſammenfaſſendes ſcharfes Eiſen vom Leben zum Tode hingerichtet worden, ihres Alters zu halbe 1 2. 3 4 bis 5 Jahren, da die Mütter ſelbſt Hexen geweſen, und die Kinder alſobald nach der Geburt dem leidigen Satan übergeben. Die gemeldten 90 Perſonen haben vorher bekannt, wie ſie dem Menſchen können beykommen, auch was für die Zauberey gut ſey, iſt alles hierinne begriffen.

Es iſt die Hexen-Königin verbrannt worden, welche mit dem Teufel 23 Jahre gebuhlet, die hatte ein Pulver vom Teufel gehabt, wenn jemand ſein Waſſer oder Harn hat geſchlagen, hat ſie es eingeſtreuet, ſo hat ein Menſch müſſen krum und lahm werden. Die Sünderin Anna, des Zauber-Jäckels Mutter, die 24 Jahre eine Hexe geweſen, welche betteln gangen, wenn man ihr eine Gabe gegeben, aber nicht nach ihrem Willen, ſo hat ſie die Leute krum und lahm gemacht, und das Vieh zu Tod geritten. Die Funken hat bekannt, daß ſie das Vieh innerhalb 2 Stunden habe können zu todte melken. Die Lebzelterinn habe Würmer gemacht, welche die Obſtbäume und das Kraut verderbet haben. Die Mittbaurin hat ihre Kinder ſelbſten zur Zauberei verführet, ihrer eigenen Tochter Kind dem Teuffel geſchenket. Eine Hebamme iſt verbrennt worden, welche 250 Kinder alle in des Teufels-Namen empfangen und umbracht, und iſt heuchleriſcher Weiſe alle Jahre auf Altenöthigen Kirchfahrten gangen. Catharina Neidhartin, die durch Anſprechen zur Zauberey verführet worden, die hat von einem die Krankheit weggenommen, und dem Andern auf den Hals zaubern können. Sie haben verkauft anſtatt der Krebſe Mäuſe, für Bratwürſte Schlangen, anſtatt der Krammets-Vögel Ratten ꝛc. Ihr Gebet war Enten, Gänſe, Tauben, Hühner, Hund und Kazen, Haber, Gerſten, Weizen, Korn, Bonen, Erbſen, Wicken, Küh, Ochſen, Kälber und Schweine, Aepfel, Birn, Feigen, Pflaumen und Wein, ſoll alles unſer eigen ſeyn.

Dieſe haben mit der Hexen Königin einhellig bekannt, wie ſie Menſchen und Vieh verzaubern und bekommen können, wie folget:

1) Erſtlich, wer ungeſegnet aufſtehet, und aus dem Hauſe gehet, können ſie ganz verderben. 2) Wer ungewaſchen ausgehet, den können ſie auſſätzig machen. 3) Wann Braut und Bräutigam mit dem linken Fuß erſt über die Hauß- oder Kirchen-Schwelle treten, können machen, daß keins das andere lieb haben kann. 4) Wenn eine Frau in ihren 6 Wochen ihre Milch weggiebt, und bekommt ſie ein Zauberer, können ſie Mutter und Kind verderben. 5) Wann am Sonnabend Eyer oder Schmalz werden weggeliehen, können ſie machen, daß keines im Hauſe ruhen noch ſchlafen kann. 6) Wann am Freytag Brodt aus dem Hauſe weggeliehen, können ſie allerley Ungeziefer ins Haus machen. 7) Wann das Kehricht liegen bleibt, haben ſie drey Pfennig

davon. 8) Wann man Miſt führet, und den erſten Hauffen aufſchlägt, und ſagt nicht dazu das walt Gott, haben ſie davon 3 Groſchen. 9) Wann Schüſſel, Löffel, Teller, Töpfe über Nacht ungewaſchen ſtehen bleibt, haben ſie von jedem Stück 1 Pfennig. 10) Wann über Nacht Miſtgabel, Hacken, Schauffel, Aexte, Grabſcheid, Rechen nicht verwahrt wird, hätten ſie in 24 Stunden vom Stück 1 Pfennig. 11) Wann die Weiber melken, Seihtuch oder Butterfaß, über Nacht unter freyem Himmel ſtehen oder liegen laſſen, können ſie die Helffte von der Milch abzaubern. 12) Wer aus dem Bad gehet, und ſein Badtuch ungewaſchen liegen läſſet, und kommt ein Zauberer dazu, können ſie einen ganz verderben. 13) Wann man die Füſſe gewaſchen, und das Waſſer über Nacht ſtehen laſſen, haben ſie einen Groſchen, oder können denſelben krum oder lahm machen.

Was die Hexen-Königin und Hexen bekennet haben, was für Menſchen und Vieh wider die Zauberei gut iſt.

Johannes-Kraut und Sieg-Wurtzel, der weiſſe Darant, Eiſen Kraut, Braunkoſte, Widerthern, Schwartz-Kümmel, Teuffels-Abbis-Kraut, Oſterluzei, Baldrian, Siebenzeit, Chriſti Jeſu-Wurtzel, Johannes Pilats-Wurtzel, Dillenſamen, Campffer, Teuffelsdreck. Wer dieſe Kräuter zu Pulver ſtößt, und in einem Säcklein bey ſich trägt, dem kann kein Zauberer Schaden thun, und wer es im Viehſtall aufhänget, oder unter die Schwelle begraben thut, kann kein Vieh bezaubert werden. Wer dieß Kunſt-Stück in ein Gefäß voll Waſſer leget, und das Vieh einmal im Jahre davon trinken läſſet, wird ihm nicht ſchaden, wenn gleich die Hexen alle Weiden und Waſſer vergifft hätten.

X.

Unwahrheit, Spaß und Witz aus dem XVII. Jahrhunderte.

Luzians ganz alter Spaß und die Reiſeabentheuer ſeines Lügenfreundes, fanden ſtets Leſer und Liebhaber. Unſer Rollenhagen wußte gute Nachahmungen der Leſewelt ſeiner Zeit preiszugeben: *) das gefiel damals. Ein Pröbchen eines ſolchen Witzſtückes, gedruckt als einzelne verkäufliche Piece erſchien im Jahre 1690, ohne Druckort. — Der Abwechſelung wegen wollen wir dieſen Schwank nacherzählen. — Der Verf. mag ſelbſt ſprechen:

* * *

Newe Zeitung, vnd warhafftige Beſchreibung, Welcher geſtalt ein Hochdeudſcher von ſeiner Geburt verreiſet, vnd wie es Ihm in frembden Landen gegangen hat.

Als ich nu dreyhundert Jahr in Indien war, bekam ich ein Weib, die hatte ich fünffhundert Jahr darinnen, vnd zeuget ſechstauſent Kinder mit dem Weibe, jedes Kind war funffzig Jahr elter dann ich der Vater, in ſolcher zeit wuchs mir ein Bart, der war drey Meyln lang, den kundt ich nicht mehr ertragen, mußte fünffhundert Balbirer haben, die mir den Bart abſchnitten, ſchnitten ſieben ganzer

---

*) Wahrhaffte Lügen von geiſtlichen und natürlichen Dingen. Wahrenberg 1680.

Jahr darüber, ehe ſie mir den Bart kunten abſchneiden, auß ſolchem Barte machte ich lauter Hew, verkauffte das Fuder vmb zehn Thaler, löſete ſechzigtauſend Thaler aus meinem Barte. So war mir auch in ſolcher Zeit eine Naſe gewachſen, die war anderthalb Meilen lang, vnd drey viertel Weges breit, dieweil ich mich mit derſelben auch nicht mehr tragen kunte, muſte ich fünffhundert Fleiſcher haben, ehe ſie mir die Naſen kunten entzwey hawen, die hieben vier Jahr, aus welcher meiner Naſe machet ich lauter Kalbfleiſch, verkauffte das Pfundt umb einen* Sechslin, da löſete ich fünff Tonnen Goldes aus meiner Naſe. Wie ich nun aus India herauszog, kam ich in Hiſpanien, da dienet ich dem Könige Sechs und ſechzig Jahr in einem Winter, zur ſelben Zeit ſtundt der König in Hiſpania mit dem Könige in Frankreich in zwytracht, da muſte ich mit hunderttauſend Mann wider gemelten König in Frankreich ziehen. Als ich nun hineinkommen, nahm ich ſobald bald Frankreich auf hundert Meilen ein, ſchlug alles zu todt, vnd eroberte fünftauſent Tonnen Goldes zur außbeute. Wie ich nun wieder zu Madrit, da mein allergnedigſter Herr der König von Hiſpanien Hof helt, einziehen will, kommen ſechstauſent wolgerüſter vnd geputzter Mann von Fürſten, Grafen, Herrn vnd ſtattlichen vom Adel entgegen geritten, die mich ſchön vnd herrlich annahmen, da ich nun mit Königl. Majeſt. tafel halten muſte, werde ich ſo plötzlich krank, daß der König ſechshundert Doctores ließ zu mir gehen. In ſumma, was ſie mir eingaben, kunten ſie mich doch nicht geſund machen, werde ich ermuntert, und ſtehe von Todbette auff, und ſauffe dreiſſig Eimer Spaniſchen Wein auff einen Trunk aus, da ward ich entſchlaffen, und ſchlaffe acht wochen tag und nacht nach einander, wie ich nun wieder aufwachte, war ich wieder geſund, da lauf ich dreyhundert Meilen ehe mich dürſtet, kam ich für einen Brunnen, und weil ich kein Gefeß hatte, darauß ich trinken kundte, nam ich meine Hirnſchale vom Kopfe, die ſoffe ich fünftauſent mal aus, im deſſen erquicken vergeſſe ich meine Hirnſchale, und war ſchon uber 136 Meilen gelaufen, ſo ich mich nun uffm Abend will zu Bette legen, und die Schlaffhaube auffſetzen, fühle ich, daß ich einen halben Kopf habe, da mußte ich wieder zurück laufen, und ſuchte dreißig Tage, ehe ich meine Hirnſchale kundte finden, wie ich ſie nun wieder fand, lauff ich 200 Meilen ehe ich zu einem Fleiſcher kundte kommen, da kaufte ich vor einen halben Thaler Kalbsgehirn, das machte ich in meine Hirnſchale, und ſatzte ſie auffn Kopf, alsdann war mein Kopf wieder ganz. So komm ich ohngefehr ans Rote Meer, da gehe ich ſpazieren vor einem Baum, war ein klein löchlein einer Nadelſpitzen groß in ſolchem Baum, da kroch ich hinein, wie ich nun in ſolchen Baum komme, war ein Wald, der war ſechs und dreiſſig Meilen umbfangen, wie ich nun im Walde ſpazieren gehe, kom ich vor einen Teich, da waren ſchöne Fiſche drinne, und der kleinſte Fiſch war ſo groß als die Stadt Stetin, als ich nun wieder auſſm Baume heraus will, kundte ich nicht heraus kommen, mußte ich viertauſent Meilen zurücke lauffen, vnd mußte eine Barte holen, da hackte ich vier Jahr drüber, ehe ich kunte auſſm Baume kommen, wäre bald verhungert, wie ich nun wieder auſſm Baum, vnd ans Meer, werde ich von einem Walfiſch verſchlungen, da lag ich 25 Jahr darinnen, ehe ich mein Feuerzeug, ſo ich bey mir hatte, gedacht, wie mir nun daſſelbe einfiel, ſchlug ich ein Licht auf, vnd leuchte heraus, da ging der Walfiſch gleich zu meinem Glücke am Rande, thet ich einen ſprung vber dreiſig Meilen, damit ich wiederum ledig war, dienete darnach dem Muſcoviter einen Monat, da kam ein ſchreiben, wie ihm ein großer Mann ins Land gefallen wäre, ſo mußt ich mit ſechsmal hunderttauſend Mann wider den großen Mann ziehen, zog ſiebenhundert Meilen ehe ich an den Ort kam, do nam ich den großen Mann gefangen, vnd ließ ihm eine Mahlzeit zurichten, fraß auf einmal uff, Sechstauſent Polniſche Ochſen, zwanzigtauſent Schaf, vnd Sechs und dreiſig tauſent Kelber, Item zwanzig tauſend Wiſpel Rockenbrot, zum trinken, fünfmal hunderttauſend Eimer Wein auf ein trunk, vnd 15 tauſent Tonnen Epffel zu friſchen Obſt, dieſes ließ ich dem Großfürſten zuſchreiben, der that befehl, daß ich ihn vom Leben zum Todt bringen ſolte, do ließ ich ſechs tauſend Cartaunen ins Feld wieder den vngehewren Mann führen, in jeder Cartaune ging eine Kugel als ein zimbliche Stadt groß, wie ich nun das Geſchütz zugleich ließ abgehen, were bald der Erdbeben verſunken, vnd ich lag 500 Jahr taub von ſolchem ſchieſſen, wie ich nun wieder zu meinen Krefften kam, ließ ich den großen Mann begraben, das Grab war drey und dreiſſig Meilen lang, vnd ſieben Meilen breit, muſte ſechsmal hunderttauſend Todtengräber haben. Zum letzten, wie ich nun wieder aus den frembden Landen vnd in meine Heymet ziehen will, kommt auffm Meer ein großer Sturmwind, der webete mir die Stuppeln, ſo mir der Balbirer am Backen gelaſſen, rein auffm grunde heraus, wolte ich nun wieder einen andern Bart haben, muſte ich 600 Schaf auf mein Angeſicht dreihundert Jahr weiden laſſen, Nun Gott ſey lob, beginnet der Bart wieder zu wachſen, Gott helfe, daß er ſo groß als der vorige werde, vnd ich wieder ſo viel daraus löſen möge.

XI.

Der Wundermann

Abraham Gaumeir.

Den Wundermann der neueſten Zeit kennen die Leſer. Es hat aber dergleichen Männer zu allen Zeiten gegeben, und es iſt gar nicht uneben, zuweilen ſich ſolcher Verſchollener wieder zu erinnern. Deßhalb führen wir hier den Leſern einen Mann vor, der in Frankreich (in den Jahren, wo man dort ſo mancherlei dieſer Art erleben mußte,) ſeine (wenn man ſo ſagen kann,) Wunder-Rolle geſpielt hat. — Hier iſt, was wir gefunden haben.*)

* * *

Abraham Gaumeir, geboren in einer Vorſtadt von Orleans den 3. Auguſt 1718 in rechtmäßiger Ehe von Ruth Saumalin, gezeugt von Thara Gaumeir. Dieſer ein ehrlicher Weineſſighändler dieſer Stadt, deſſen Vater ein unehelicher Sohn von einem Juden und der Wittwe eines Quäkers, aus England das Geheimniß mitgebracht hatte, die gährende Säure durch den Geruch eines Kadavers vollkommen zu machen, den er auf den Boden eines Faſſes legte.

Der junge Abraham Gaumeir, der unter den Dünſten des ſtärkſten Weineſſigs erzogen, und ſo zu reden geboren ward, empfand von ſeiner zarteſten Jugend an, daß ſeine Lebensgeiſter von einem ſcharfen und heißen Blute, das in ſeinen Adern rollte, entzündet würden; ſein Körper ward dadurch zerrüttet, ſein Kopf eingenommen, ſein Odem entzündete ſich, ſo bald er ſich einer Lampe näherte, welche neben dem Faſſe ſtand. *) Die Leute im Hauſe ſchrieen Wunder, und da man ihn in dieſem Augenblicken, mit verdrehten Augen und gaffendem Munde, einige ſchlecht articulirte Töne von ſich geben hörte, die kein Menſch verſtand, legte man ihnen einen wundervollen und prophetiſchen Sinn bei; in der ganzen Vorſtadt nannte man ihn das Orakel. **) Die Weiber, welchen ihre eiferſüchtigen und groben Männer ***) zu lange lebten, kamen insgeheim, und fragten Abraham um unſchuldige Mittel, ihr Leben zu verkürzen; Mädchen, die ſich einer zu frühzeitigen Fruchtbarkeit ſchämten, und in Verlegenheit waren, aus der Menge derer, die daran Theil gehabt, einen Urheber der Gewaltthätigkeit anzugeben, kamen und zogen den Propheten zu Raſie; die jungen Frauen, welche weder die Sitten ihrer Zeit, noch die heftige Neugierde nach Vergleichung, noch die Furcht *) ungeſtaltete Kinder zu gebären, hatten wankend machen können, gingen und baten das Orakel, die Schwachheiten abzuwenden, womit ein rechtmäßiger Sohn bedroht wird; man brachte Taube und Stumme zu ihm, um ſie von eingewurzelten Fiebern und Epilepſien zu heilen, und vornehmlich nahm man ſeine Zuflucht zu ihm, wenn man verlorene Hühnerhunde wieder haben wollte. Jeder brachte eine, mehr oder minder beträchtliche, Gabe nach Vermögen dar. Abraham befriedigte ſie alle ganz unſchuldig, weil man ſeine unverſtändlichen, dem Schall der Glocke ähnlichen Töne nach Belieben auslegte, und weil Ruth Saumeline, die nicht ſo dumm war, als ſie ausſahe, ſich als Mutter des Propheten von allem unterrichtete, und hernach auslegen half. Kurz, die Leute gingen zufrieden nach Hauſe, wenn ſie bei Annäherung der geheimnißvollen Lampe das Feuer aus dem Munde des Propheten hatten gehen ſehen, und ſie zweifelten nicht, in den Tönen, die ſie nicht verſtanden hatten, müßte eine günſtige Antwort für ſie verborgen ſeyn. Die Vorſehung, welche alles regieret, ließ zu, daß derjenige, welcher dermaleinſt ein Apo-

---

*) Repertoire d. Miracles en France, etc. M[illegible] p. 29—42.

---

*) Garmain hat ein Memoire geſchrieben, welches aber nie ins Publikum gekommen iſt, weil es gleich mit beendigtem Drucke confiscirt wurde. Ein Polizeilieutenant hatte nur drei Exemplare behalten, aus welchem einen derſelben dieſe Nachricht genommen worden iſt.

**) Prejugés legitimes contre l'Encyclopedie; par Mr. de Chaumeix (1758) Vol. 8.

***) Im Durchſchnitte ſind ſie eben nicht vortheilhaft geſtaltet.

---

*) Die meiſten Kinder in Orleans kamen ungeſtaltet zur Welt. Es haben die Mütter dieſer Stadt ſeit mehrern hundert Jahren die Gefälligkeit gehabt, ihren guten Männern dieſe Häßlichkeit als einen unwiderleglichen Beweis ihrer Tugend zu verkaufen.

ſtel der Wahrheit und der Beſieger der encyclopädiſchen Hydra werden ſollte, ohne es zu wiſſen, zuvor der Beförderer des Aberglaubens und der Lüge werden mußte. Dieß geſchahe, um mit Ihm eine deſto engere Verbindung zu knüpfen, und ihm einen Eifer einzuflößen, welcher durch ſeine Wirkungen die Uebel wieder gut machte, zu denen er unſchuldiger Weiſe beigetragen hatte.

Indeſſen brachte dieſer neue Handel weit mehr ein, als der vorige. Die Eitelkeit des Thara und der Ruth nahm bald das Zeichen eines Weineſſigshändlers hinweg, und hängte das Zeichen des Orakels aus; die Fäſſer und das andere Handwerkszeug wurden insgeheim verkauft, und das Fuhrwerk, welches ſonſt den Weineſſig nach Paris führte, diente nun, ein wenig zurecht gemacht, Dame Sammelinen zum Wagen. Sie verlangte ſchon den Vortritt vor einer Steuerpräſidentin, welche in der nämlichen Vorſtadt wohnte. Da aber das Orakel keine andere Quelle hatte, als die Ausdünſtungen des Faſſes, ſo verſchwanden der brennende Athem, und die unartikulirten Töne zugleich mit der gährenden Säure; Thara ſahe ſich bald ohne Weineſſig und ohne Orakel; der Wagen ward wieder Karre, nicht mehr um ſeinen eigenen Weineſſig, ſondern den Weineſſig ſeiner Mitbrüder, denen er ſeinen Namen lieh, nach Paris zu führen.

Glücklicher Weiſe ward die Einfalt des Volks durch die Ohnmacht des Orakels nicht ganz abgeſchreckt, man ſuchte es immer noch hartnäckig, wo es nicht mehr war, und der Dreifuß, der keine Antworten mehr ertheilte, ward doch noch mit Geſchenken überhäuft. Thara brauchte dieſe Einnahme, um ſeinen Sohn zu einem Schulmeiſter zu thun, der ſich ſteif und feſt für einen Janſeniſten *) hielt. Das theure Andenken, worinnen den Weibern die Orakelſprüche des Gaumeix noch immer waren, verbunden mit der Idee von dem Janſenismus des Schulmeiſters, brachte dieſe Schule in ſolchen Ruf, daß man von dem, der nicht darin erzogen worden, kaum glaubte, daß er leſen könne. Indeſſen, da die Lebensgeiſter des Abraham Gaumeix nie ganz abklären konnten, ſo ging ſein Wachsthum in den Wiſſenſchaften nur langſam von ſtatten; er brauchte ganzer fünf Jahre, um Leſen zu lernen. Da die Ruthenſtreiche, die er in ſeinen Lehrjahren bekam, ſein Blut aufs Neue in Bewegung brachten, ſo verurſachte dieß, daß er von Neuem einige Orakelſprüche von ſich gab. — Sein Lehrer ertheilte ihrer zuweilen auch, und ſagte noch viel deutlicher, als ſein Schüler: Ich prophezeihe dir es, Abraham, du bleibſt Zeitlebens ein Eſel! Abraham hörte dieß mit wundervoller Geduld, und mit einer Art von innerer Ueberzeugung, an. Jedermann wird ſich hierbei an den Ignatius Loyola erinnern, der im drei

---

*) Die Jeſuiten brachten es dahin, daß man ſie, ohne Grund, Ketzer nannte; denn freilich, war der freie Wille des Menſchen angegriffen, wie die Jeſuiten zu behaupten ſtrebten. Bydecker Historia Jansenismi. Traj. 1695

drei und dreiſigſten Jahre im Kollegio zu Pampelona, wie ein alter Haſe gepeitſcht wurde, den eine Schaar Jäger mit Parforcepeitſchen abjagt, um ihn zarter und lieblicher zu machen. Abraham, der eben ſo geduldig, eben ſo eifrig, als Ignatius war, brachte es endlich ſo weit, daß er die Natur beſiegte, er konnte nach acht Jahren leidlich leſen und ſchreiben, und hielt ſich nun für fähig, die Stelle eines Schulmeiſters in der Schule zu bekleiden, welche die Moraliſten ungefähr um dieſe Zeit mit ihrem Gift anzuſtecken anfingen. Der neue Pädagog that Wunder; was der Diszipel am beſten behielt, das waren die Mittel, wodurch er das Leſen gelernt hatte. Er gab alle die Ruthenſtreiche wieder, die er empfangen hatte, und recitirte über dem geſchundenen Hinterſten des jungen Märtyrers eine Sentenz mit Würde her. Dieß dient nämlich zu gleicher Zeit, die Wunden zu ſchließen, und den Geiſt unglaublich zu öffnen. Man frage noch heutiges Tages Hr. Gaumeir darüber, der an ſich ſelbſt acht Jahr, und dreizehn an ſeinen Schülern die Erfahrung gemacht hat. Unerachtet des jetzigen Glücks von Abraham bedauerte doch ſeine Mutter Saumeline den Verluſt des Orakels, und verfluchte ſeinen Schulmeiſterdienſt, wobei er kaum ſeinen Unterhalt fand. Thara war im Geruche der Heiligkeit geſtorben; denn, ob er gleich ein Krämer war, ſo fluchte er doch faſt niemals, und allemal nur ſo viel, als nöthig war, um zwei Mähren wieder in Gang zu bringen, die ohne dieſen ſtärkenden Zuſpruch das Fuhrwerk unterwegens hätten ſtehen laſſen. Abraham ward durch die heftigen Flüche ſeiner Mutter, einer mürriſchen Wittwe, genöthigt, den Karn nach Paris zu führen. Er wendete dazu die Zeit der Schulferien an, wenn ſeine Schüler in die Weinleſe gingen; dieß geſchahe insgemein gegen den Anfang des Octobers. Um dieſe Zeit erhielt das Publikum alle Jahre mit neuem Beifall einen neuen Band des encyklopädiſchen Wörterbuchs. Einige Subſcribenten in Orleans trugen ihm auf, ihnen mit der Rückfuhre allemal den Folianten mitzubringen, der herausgekommen war. Er verwaltete auf die Art fünf Jahre lang das Amt eines gelehrten Kärners, und ließ ſich auch dafür bezahlen. Im ſechsten Jahre fiel es dem Abraham ein, ſeine kleinen Einkünfte zu vermehren, und er ließ daher einen Umlauf herumgehen, worin er alle Subſcribenten der Encyklopädie, welche ſchnell bedient ſeyn wollten, einlud, ihre Scheine an Abraham Gaumeix, Schulmeiſter zu Orleans, zu ſchicken, welcher ſich anheiſchig machte, jedes Exemplar für 15 Sous Porto nach Etampes, für 18 nach Toury, für 20 nach Orleans, für 25 nach Blois ꝛc. zu liefern. Dieſe Einladung gefiel einigen Buchhändlern und vielen Subſcribenten. Der Kärner hatte Aßigloperie für Encyklopädie geſchrieben; je mehr Dummheit man bei ihm gewahr ward, deſto mehr Vertrauen flößte er ein. Vor Freuden rechnete er ſich ſchon ſelbſt unter die Autoren, und erröthete ſittſam, wenn er das Lob ſeines Ausſchreibens hörte. Seine Freude und ſeine Sittſamkeit waren beide gleich von kurzer Dauer. Wie er aus Paris herausfuhr begegnete ihm ein Schulmeiſter; (dieſe Herren erkennen ſich unter einander leicht an der Zierlichkeit ihres Ganges und ihrer Sprache) die Magiſter umarmten ſich feierlich, die Mähren blieben ſtehn, gaben nach ihrer Art einen Gruß von ſich, der mit großer Höflichkeit erwiedert ward, und ſchienen an der Freude des orleaniſchen Pädagogen Theil zu nehmen.

„Meiſter Abraham, — ſagte der Magiſter, — Ihr ſeyd ein gelehrter Mann, und Euer Ruhm, der mit vollen Segeln durch den 49 Grad der Breite ſchifft, iſt ſchon im Geſicht von Cognac, der kleinen Stadt, wo ich die Ehre habe, die Anfangsgründe der Aſtronomie zu lehren, nachdem ich ſieben Jahre lang die Rhetorik des Ariſtoteles docirt habe.“ — Chaumeix verſtand von den Segeln und von den Graden der Breite Nichts; indeſſen, damit es nicht ſchiene, als müßte er verſtummen, ſo bückte er ſich, und antwortete:

Erhabener Magiſter, ich weiß nicht, ob die Augen von Cognac ſcharf genug ſind, um die Segel meines Karrens zu ſehen, die, wie Ihr ganz recht ſagt, 49 Grad, oder, wenn Ihr lieber wollt, 49 Zoll in der Breite haben. Solltet Ihr und Cognac aber neugierig ſeyn, zu wiſſen, was unter den Segeln verborgen iſt, ſo muß ich Euch ſagen, es ſind ſechzig Bände unſerer Aſügleperle.

„Welche Barbarei, rufte der Magiſter voll Unwillen aus, die ſchönſte Figur des Ariſtoteles mit den ſchmutzigen Lumpen zu vermengen, und den berühmten Namen Encyklopädie nicht zu kennen, die

Ihr euer Werk zu nennen Euch erfrecht. Geht Dummkopf! wenn Ihr je ein Werk macht, ſo wird es eine wahre Aſinopädie ſeyn. Abraham, der ſich, unerachtet ſeiner Sittſamkeit, durch den Namen Dummkopf, und durch den Titel Aſinopädie, den ſeine Schriften führen ſollten, beleidigt fand, erhub die Peitſche gegen den Magiſter von Cognac. Dieſer entwaffnete ihn, und behandelte ihn, wie einen Eſel, den man zur Aerntezeit, unter den Aehren verſteckt, die Schätze des Landmanns benagen, hin- und herwerfen, und mit Füßen treten ſieht.

Abraham lag nun zu den Füßen ſeiner Mähren, die mit trüben Augen und geſenkten Köpfen an ſeinem Unglücke Theil zu nehmen ſchienen, und ſah und hörte den Magiſter nicht mehr, noch ſeine letzten Flüche, über die ſich ſelbſt die armen Thiere entſetzten.

Nachdem der Schmerz die betäubten Sinne wieder erweckte, ſtand er auf, ſtieg, ſo gut es gehen wollte, auf ſeinen Karren, und überließ ſich der Leitung ſeines mitleidigen Geſpanns. So hoffte er mit der Zeit wieder zu ſeiner Schule zu kommen, und ſich da von ſeiner Mutter Saumeline ſalben zu laſſen. Allein der Himmel behielt ihn noch zu andern Prüfungen auf. Durch Demüthigungen leitete ihn die Vorſehung zum Gipfel der Ehren.

Fünf bis ſechs Mauleſeltreiber, ihrer Profeſſion nach, Fuhrleute, die ihre Mauleſel mit allen dem, was die ſtolze Hauptſtadt den einfältigen Provinzen gegen ihr baares Geld gibt, beladen vor ſich her trieben, begegneten dem Fuhrwerke des Abraham.

Iſt das nicht der pedantiſche Schurke, ſagte einer von ihnen im Kärnerton, der uns die Fuhre der großen Bücher genommen hat, die alle Jahr in die Provinzen gehen? Tauſend Teufel ſollen mich holen, ſagte ein anderer, wenn er es nicht iſt! Sieh einmal, ſieh einmal den Janſeniſten, wie er ſich anſtellt; hängt er nicht den Kopf wie ein Kürbiß! zum Henker — — bei dieſen Worten, die zum Signale dienten, fielen ſie alle, wie der Blitz, über den armen Abraham her, bei dem das vorige Abentheuer die Empfindlichkeit nur verdoppelt hatte, ſtürzten ihn vom Karren herunter, traten ihn mit Füßen, prügelten ſeine beiden Mähren nieder, zerſchmiſſen den Wagen und zerriſſen die Bücher; Schulmeiſter, Pferde, Wagen, Räder, Bücher, alles das unter einander, blutig, ſtaubig, zertrümmert, zerriſſen, ohne Bewegung und faſt ohne Leben, machten ein wunderliches und in den Augen der unmenſchlichen Mauleſelstreiber angenehmes Gemälde aus. Aber welch ein trauriges Schlachtfeld für den unglücklichen Gaumeir, und welch ein abſcheulichs Gemiſch! Man konnte nichts mehr unterſcheiden, ob er Menſch oder Pferd, oder Karren, oder Büchereinband war. Seine ſchwache, lechzende Seele, bereit ihn zu verlaſſen, irrte ungewiß auf jedem Stückchen dieſer Trümmer umher, und ſuchte ſich in die Vernichtung zu ſtürzen, um da mit ſich die Schande zu begraben, die dem ganzen pädagogiſchen Stande widerfahren war.

Abraham blieb zwei ganzer Tage ohne ein Zeichen des Lebens von ſich zu geben. Am dritten ſah er ſich in ſeinem Bette zu Orleans von ſeinen weinenden Schülern umgeben, ohne zu wiſſen, wie er dahin gebracht worden ſei. Saumelinens Stimme rufte ihn wieder zum Leben, zum Schmerz, zur Schande, zum Gram zurück. Je mehr er ſich wieder erholte, deſto mehr entwickelte ſich das Gemälde ſeines Unglücks vor ſeinen betrübten Augen. Seine todten Pferde, ſein zerbrochner Karren, ſeine ſechzig verlornen Folianten, die ſechzig Subſcribenten, die vor der Thür Wache hielten, und mit einem Urtheilsſpruche in der Hand nur darauf warteten, ihn als einen Dieb in ein Gefängniß werfen zu können, alle dieſe Bilder erzeugten in ſeiner Seele einen noch viel ſchauderhaftern Anblick, als der von dem Schlachtfelde geweſen war.

Seht alſo den Abraham Gaumeir von den ſechzig Gläubigern auf die Liſte der Gefangenen geſetzt, ſeht die Schule zu Orleans ohne Lehrer, ſeht die ganze Natur in Trauer. Der nachlaſſende Schmerz ließ dem Elenden zum erſtenmal die Augen ſchließen, und fürchterliche Träume ſchwebten ſchwer über ſeinem Haupte hin, als ein Lichtſtrahl durch die niedrige und beräucherte Decke der finſtern Klauſe drang. Gameir fühlte, daß ſeine Knaben vor Furcht auseinandergingen, eine Stimme erſcholl, er zweifelte nicht mehr, dieſes ſei die Ankündigung eines ſchimpflichen Todes. Welche Schande für den pädagogiſchen Stand, von dem er einer der erſten Häupter war! „Höre auf, dich zu fürchten, Abraham, ſprach die Stimme, faſſe Muth! Ich bin der glückliche Paris, *) welcher ſo viele herrliche Wunder in der Kirche St. Medardi in Gegenwart von vielen tauſend Seelen gethan hat, und der ihrer noch täglich bei verſchloſſenen Thüren in der geheimen Verſammlung ſeiner geliebten Jünger verrichtet. Schon lange habe ich dich bei dem ewigen Vater in meinen Schutz genommen. Ich habe dich in allem deinem Unglück nicht aus den Augen gelaſſen. Ich habe dich beklagt, aber du mußteſt für das Verbrechen büßen, das du begangen, indem du dich für einen eifrigen Anhänger der ſtolzen Philoſophie erklärteſt, die auf nichts Geringeres abzielt, als meine Wunderwerke vor einem Volke lächerlich zu machen, welches alles geſtattet, wenn man ihm nur zu lachen macht. O was würde aus den Wundern Jeſu Chriſti werden, wenn die meinigen den gottloſen Anfällen ihrer Spötterei unterliegen ſollten! Haſt du Muth genug, dieſe encyklopädiſche Secte zu beſtreiten? Rede! Ich bringe hier Erde von meinem Grabe, um dich von deinen Wunden zu heilen, ich bringe hier die berühmte Perrettenſchachtel, um deine Schulden zu bezahlen, dich von dem Gefängniſſe zu befreien, und dich im Triumph in die Hauptſtadt einzuführen. Fürchte nicht, ſie zu erſchöpfen, aus dieſer Quelle weiſe ich dir zehn tauſend Livres Penſion an; ich führe dich in die beßten Häuſer ein, wo du als ein Geſandter Gottes und des heiligen Paris aufgenommen werden ſollſt.“

Indem der Heilige dieſe Worte ſagte, ließ er,

---

*) Vie de Mr. Paris. Amst. 1733.

zum erſten Unterpfande ſeiner Verſprechungen, eine Börſe voll Gold fallen, und ſalbte den ganzen Leib des Abraham mit der Erde von ſeinem Grabe. Keine Salbe eines Charlatan hat je eine ſo ſchnelle Wirkung gethan. Die Striemen, welche die Peitſche und die mit Nägeln beſchlagenen Schuhe der Mauleſeltreiber hinter ſich gelaſſen hatten, verſchwanden augenblicklich. Auch ſogar das Andenken daran wäre erloſchen, wenn die Erhaltung deſſelben nicht nöthig geweſen wäre, um einen heiligen Haß gegen die Encyklopädie zu erzeugen und zu nähren. Jeder andere als ein Heiliger hätte geglaubt, die Zauberkraft der Perrettenſchachtel ſei hinreichend, alle Empfindungen, die er für nöthig achtete, einzuflößen; aber der ſelige Paris und ſeine Schüler haben immer Urſachen verſchwendet, um unausbleiblich eine Wirkung hervorzubringen, haben das Syſtem der wirkſamen Gnade zur Wirklichkeit gebracht.

Abraham, der beim erſten Anblick dieſes Lichts gern rekapitulirt, der gern ſeine Ohren aufgeopfert und 360 Peitſchenhiebe angenommen hätte, um aus einer Sache zu kommen, von der er ſich nichts Gutes verſprach, war jetzt entzückt und bezaubert, warf ſich auf die Erde, wälzte ſich zu den Füßen des Heiligen, weinte vor Freuden, gerieth außer ſich, verſprach mehr als man verlangte, und gelobte einſtweilen der Philoſophie einen derben janſeniſtiſchen Haß. Aber mit was für Waffen wird er dieſes Heer von Philoſophen beſtreiten! daran denkt er in der Hitze ſeiner Begeiſterung am wenigſten. Der heilige Paris iſt klüger, er hat längſtens ſechzig

Scribenten auserwählt, die ſeit dreißig Jahren mit den Jeſuiten ſcharmutzieren. Das ſind nicht Nikoles, nicht Paskals, ſondern 15 Köche und 8 Univerſitätspedanten, 2 Requetenmeiſter und 14 alte Betſchweſtern, 1 Prinz und 20 ſuſpendirte Pfarrer. Dieſe gelehrten Federn ſollen ſich unter der Fahne des Abraham Gaumeir, Vaters aller Gläubigen verſammeln. Alles ſoll unter ſeinem Namen erſcheinen, er ſoll allen Ruhm davon tragen, und nur die Mühe eines Kopiſten haben. Vortrefflich, ſagte Gaumeir, wenn mir nur nicht auf dieſe Einnahme die Penſion von zehn tauſend Livres angewieſen wird. Denn er fürchtete ſich, zu ſeinem unglücklichen Karren wieder zurückzukehren. Der Heilige tröſtete ihn mit einem feinen und janſeniſtiſchen Lächeln, zeigte ihm die Perrettenſchachtel, ließ ihn ihre Schwere fühlen, zeigte ihm, durch wie viel Kanäle der Pactolus ſich darinnen ergieße, ließ ſie ihn wie eine Reliquie küſſen, und führte ihn in die Hauptſtadt.

Zeuche, nicht ſo nach dem neueſten, aber nach dem beſten Geſchmacke, die feinſte Leinewand, die Frize hat, wird von den geſchickteſten janſeniſten Händen verarbeitet. Ein Kaſtorhut — welch ein Kaſtorhut! wie fein! wie wolligt! die Moliniſten haben nie dergleichen gehabt. Und die Perüque! man ſollte ſagen, Arnaults Haare waren dazu genommen. Alles, was Heiligkeit und Koquetterie Reizendes haben, findet ſich an dieſem Kopfe vereinigt.

Wer ſollte unter dieſem Putze den Seher, den Schulmeiſter, und den Kärner von Orleans kennen, wie er gepeitſcht, von Mauleſeltreibern mit Füßen getreten, und von ſeiner Mutter Gaumeline mit altem Schmeere gerieben worden! In der That, er iſt es nicht mehr ſelbſt, er iſt der Liebling des heiligen Paris, er iſt der Günſtling der Perettenſchachtel, er iſt ein Wunder der wirkſamen Gnade. Was wird er nicht für heilige Eroberungen machen! Laßt uns ihm im Geiſte in jener, zwar nicht vergoldeten, aber zierlich geſtalteten, koſtbar angeſtrichenen, und inwendig mit dem weichſten Kiſſen verſehenen Kutſche folgen. Und nun ſehet, wie er von der Herzogin, von der Marquiſin, von der Präſidentin empfangen, mit welcher keuſchen Wolluſt er umarmt wird! Iſt in der Familie eine junge Demoiſelle, iſt ſie artig: ſogleich ruft man ſie, dem Peter Abraham ihre Aufwartung zu machen. „Nun Mademoiſelle, umarmen ſie doch den Herrn, ſagte die Mutter, die das erſtemal Mißtrauen in ihre Reize ſetzte; wer wird ſich denn ſchämen? es iſt ein Geſandter Gottes, es iſt ein Günſtling des heiligen Paris, es iſt ein Wundermann." Die Demoiſelle, welche die letzten Worte falſch verſteht, erröthet, und ſtürzt ſich dem glücklichen Gaumelin in die Arme, welcher den Eindruck davon, wie ein Menſch, annimmt, bei dem die Gnade am wirkſamſten iſt. „Mein Herr, ſagte die Herzogin, ſie haben die rechte Phyſiognomie, um bei Hofe ihr Glück zu machen; derjenige trachtet nach der größten Gunſt, der die Ehre ſucht, ſie an denſelben vorzuſtellen; darf ich mir ſchmeicheln, daß ſie mir den Vorzug geben?"

Indeſſen arbeiten die ſechzig Kommiſſäre, deren ich oben gedacht habe, wie Ruderknechte, die ſechs Preſſen des Heriſſant ſeufzen zu gleicher Zeit; der Ruf des Abraham verbreitet ſich unter dem pariſer Pöbel; und bei Hofe legt man den langweiligen Optimiſmus des Voltaire weg, um ſich auf eine reizendere Art mit den rechtmäßigen Vorurtheilen zu unterhalten, von denen nur erſt acht Bände heraus ſind, mit dem glücklich gewählten griechiſchen Motto, das ungefähr ſo viel ſagte: Eine lange Schrift eine ſchlechte Schrift.

Welcher Menſch wird von ungerechten Vorurtheilen ſo ſehr geblendet, daß er ſich weigern könne, in dem Leben, das wir bisher beſchrieben haben, den Charakter einer vollkommenen Unſchuld zu erkennen? Wir ſchmeicheln uns, daß ſchon nach dieſen erſten Erzählungen ſelbſt die Feinde des Herrn Gaumeix über ihre verwegenen Beſchuldigungen erröthen werden. Aber es iſt nicht genug, ſie ſchamroth zu machen, wir müſſen ſie auch durch die herrlichen Wunder zum Stillſchweigen bringen, welche der Himmel noch täglich zum Beſten des berühmten Bekenners des Glaubens thut.

Wenn man hier die wirkſame Gnade und die Heiligkeit des ſeligen Paris in ihrem völligen Glanze erblicken wird, ſo werden ſich beide nur in einem ſo hohen Grade äußern, um die Unſchuld des Abraham kundzuthun.

Man erinnere ſich an die merkwürdige Begebenheit, die im Jahre 1731 die ganze Stadt in die St. Medardus-Kirche zog. Dieß war das Kirchſpiel des heiligen Paris; ſein Körper, der darin ruhete, war wie ein Altar geſchmückt, das Volk lief haufenweiſe hinzu; es geſchahe daſelbſt alle Tage ein neues Wunder; die Freude und die Andacht der Zuſchauer brachen in Geſchrei, Seufzen, Schluchzen, Hymnen, Gebete, Litaneien, Schläge an die Bruſt, und Roſenkranzzählen aus; man pries den Himmel, man ſagte ein paar Worte zu der heiligen Jungfrau, man rief vor allen andern den heiligen Paris an; man bekehrte ſich, und die Maſſe von guten Werken hatte ſich in der Hauptſtadt ſeit Kurzem verdoppelt; als ein Miniſter, der unſtreitig Nichts anderes als ein Embryo [illegible] war, die Gottloſigkeit hatte, es Gott zu unterſagen, auf Fürbitte des heiligen Paris Wunder zu thun. Welch ein Befehl! welch ein Donnerſchlag! das Volk erſchrak darüber, weil es ein Schauſpiel einbüßte. Es hatte bisher die Fürbitte des neuen Heiligen noch nicht nöthig gehabt; von dem Augenblicke an konnte es ſie nicht mehr entbehren; alle ſeine Schutzpatrone verloren ihren Werth. Die heilige Genoveva war Nichts mehr, als eine [illegible]-Magd, und der heilige Dionyſius Nichts mehr, als ein Meſſentaſchenſpieler, der, wenn er ſeine Farce geſpielt, nach Nanterre gehe und ſich beluſtige. Die Weiber brachen in Schmähreden gegen den Hof aus; der Hof antwortete mit einem lauten Gelächter, das einige Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten unterſtützten; der Himmel, welcher allein dabei beleidigt war, ließ ſich nichts merken. Der ſetige Todte verließ ſeine Wuth: und die Lacher, die ſich um Nichts bekümmern, die nur von öffentlichen Zänkereien leben, und ihr Vergnügen nur an Unruhen finden, machten es, wie jene Fliege am Wagen, und reizten mit den Stichen ihrer Epigramme die mancherlei Partheien.

Indeſſen, da ſich die treuen Jünger durch dieſe gotteslăſterliche Rotte in ihrem Eifer eingeſchränkt ſahen, mußten ſie, gleich den erſten Chriſten, in dem Innern ihrer Häuſer, und in der Heimlichkeit einer auserwählten Verſammlung die Wunderkraft des Zwanges verbergen. Dieſer Zwang gab ihm nur deſto mehr Kraft und Verdienſt. So ſteigt das Waſſer, wenn es in enge Kanäle gepreßt wird, gen Himmel, und ſiegt über den Zwang, den man ihm auferlegt. So erlangt der Magnet, wenn er zwiſchen zwei Stücken Eiſen eingeſchloſſen wird, durch die Hinderniſſe, die ihn feſſeln, eine Anziehungskraft, die er außerdem nicht haben würde. Im Jahre 1731 hatte das Grab des heiligen Paris noch weiter keine Kraft, als daß es einige kleine hinkende Abbes zu Luftſpringern machte. Aber jetzt — unerhörte, wundervolle Wirkungen — hilft es bei Knittelſchlägen auf den Kopf, bei Degenſtößen ins Auge, bei Lanzenſtichen in die Seite, beim Roſtbraten über glühenden Kohlen und vor dem Tode ſelbſt, wenn man ihn nur willig und mit Vorſicht, auf einem dazu bereiteten Kreuze erduldet hat. Noch hat dieß letztere Wunder an Niemanden ſonderlich gelingen wollen, außer an unſerm gottſeligen Abrahams Gaumetz. Dieß beweiſt, daß das Verdienſt des Märtyrers gar viel beitrage, die Verdienſte des Heiligen zu vermehren, und daß der Ruhm davon zwiſchen beiden getheilt werden müſſe. Jeder folgere daraus, was er wolle; genug an folgender Begebenheit bin ich am erſten Freitag in der Faſten ein Zeuge geweſen, und mit mir zwei und funfzig Perſonen, wovon einige ſich durch ihre Geburt, andere durch Rang und Würden, viele durch ihre Orden oder geiſtliche Liverei, faſt alle aber durch eine exemplariſche Frömmigkeit auszeichneten.

Am zweiten des jeztlaufenden Jahres Monats März führte man uns *) insgeheim gegen ſechs Uhr Abends in ein Haus in der Gaſſe des heiligen Dionyſius der St. Leukirche gegen über. Die Nacht war dunkel; wir gingen mit leiſen Schritten durch eine lange Allee, durch einen Hof, und durch viele ſehr wenig erleuchtete Zimmer, und kamen in einen großen Saal, welcher ein länglichtes Viereck ausmachte, und ungefähr wie eine proteſtantiſche Kapelle aufgeſchmückt war. Die Verſammlung war ſchon beiſammen, und ſang mit einem andächtigen und zerrenden Tone ein ausdrücklich zu Anrufung des heiligen Paris verfertigtes Gebet ab. Man brauchte viel Aufmerkſamkeit, um nur einige Worte zu verſtehen; denn der Ton ahmte das verworrene und einförmige Geſumme der Juden in ihren Synagogen nach. Gegen ſieben Uhr, am Schluſſe des Geſanges, kam Abraham Hanmeir in Geſtalt

---

*) Mich den Schreiber, und einen Parlements Advocaten.

und mit dem abgemeſſenen Schritte eines Auserwählten herein. Ein langer Rock von weißer Wolle ging ihm von den Ohren bis auf die Knöchel; er warf ſich vor dem Kreuze, dem Werkzeuge ſeiner Marter, nieder, und blieb eine halbe Stunde in tiefem, ſo peinlichen und ſchmerzhaften Nachdenken, daß ſein Angeſicht davon ſcheußlich ward. Das Waſſer, das von ſeiner Stirne, vermiſcht mit Blut, herabzuſtrömen ſchien, überſchwemmte den getäfelten Fußboden. Als hierauf die Gebete der Verſammlung noch hitziger als zuvor wurden, kam die Heiterkeit auf die Stirne des Dulders zurück, und er wendete den Kopf, um Hülfe zu fordern. Ich dachte, er hätte ſo viel ausgeſtanden, daß er eben nicht Luſt haben ſollte, die Prüfung weiter zu treiben. Aber wie ſehr verfehlte ich den Sinn dieſer geheimnißvollen Worte! Eine große, noch ſehr ſchöne Frau von einnehmender Sanftmuth und Beſcheidenheit, die ihn beſſer verſtand als ich, brachte ihm eine Dornenkrone, aller Orten mit ſehr ſtarken und ſehr ſpitzigen Stacheln verſehen; man ſetzte ſie auf den bloßen Kopf des Abraham, und ſchlug ſie mit großen Klötzen ein. Ich näherte mich zitternd, um die Wirkung dieſer Stacheln in der Nähe zu ſehen; ich ſahe ganz deutlich, daß ſie zwei Linien tief in den Kopf zu gehen ſchienen, und daß dennoch kein einziger Tropfen Bluts herauskam. Unterdeſſen brummte das Chor Pſalmen; das war der geiſtliche Balſam, den man nach jeder Operation anwendete, ich nenne es Balſam, denn er belebte merklich die Kräfte des Märtyrers aufs Neue, und gab ihm den

Gebrauch der Stimme wieder. Einige Augenblicke darauf forderte er Hülfe. Großer Gott, welche Hülfe! Vier Menſchen ergriffen ihn, ſtreckten ihn auf ein Kreuz, trieben ihm mit langſamen Hammerſchlägen lange Nägel in Hände und Füße, und befeſtigten ihn damit ans Holz. Darauf richtete man das Kreuz auf, und der ganze Leib des Märtyrers hing nun nur an drei Nägeln. Alle Schrecken des Todes drückten ſich auf ſeinem Geſichte aus, der Kopf neigte ſich, er erlag unter der Laſt der Schmerzen, und ohne das Gebrumme der Hymnen, das jetzt wieder anhub, wäre er verſchieden. Aber ſo bald dieſe erſchollen, kamen ſeine Kräfte wieder, ſein Kopf richtete ſich wieder auf, und gleich als hätte ihn eine göttliche Begeiſterung befallen, wurden ſeine Augen funkelnd, ſein Geſicht feuerroth, ſeine Stimme ſtark und ſchrecklich. Er hielt eine ganze halbe Stunde eine Rede; ſie hatte keinen materiſchen Zuſammenhang, aber nur deſto mehr Feuer, er ſchien auf unſere Herzen zu brennen. Seine Ausdrücke und die Kühnheit ſeiner Wendungen iſt mir entfallen, ich habe nur den Eindruck der Ideen und einige Bilder behalten. Hier iſt etwas Weniges, das ich, wegen ſeiner Sonderbarkeit, faſt Wort für Wort behalten habe.

„Der Schleier, welcher die mancherlei Stände der bürgerlichen Geſellſchaft verhüllt, zerreißt, ſogar das Innere von jedem einzelnen Menſchen eröffnet ſich vor meinen Blicken und der geheimſte Gedanke ſucht mir umſonſt zu entgehn. Ihr Männer, ihr ich euch ſagen will, ob mir die Regungen eures Herzens bekannt ſind. In gegenwärtiger Verſammlung iſt ein Menſch, der mit einem geheimen Stolze einen ſtrafbaren Ruhm genießt, den er nicht einmal verdient. Er iſt zu dieſer Ceremonie gekommen, wie man in weltliche Schauſpiele geht, ſich zu beluſtigen und darüber zu lachen. Aber ich ſehe in ſeiner Seele den Geſchmack an Spötterei ſchwinden, Gewiſſensbiſſe an ihre Stelle treten, die Zweifel ſchwächer werden. Ich ſehe den ſeligen Paris am Fuße vom Throne des Ewigen für den Sünder um Gnade flehen; die Gnade kommt herab, ſein Herz wird gerührt, die Schuppen fallen von ſeinen Augen. Geliebten Freunde, laßt uns fröhlich ſeyn! Das wird hernächſt ein Märtyrer unſeres heiligen Glaubens werden, nachdem er ein Apoſtel des Irrthums und der Lügen geweſen.“

Kaum hatte er dieſe Worte vollendet, als zum großen Erſtaunen der ganzen Verſammlung ein Menſch hervortrat; dieß war der Verf. des Buchs, die Sitten betitelt; er warf ſich vor dem Kreuze nieder; er ſchwur alle ſeine Irrthümer ab, er legte öffentliche Beichte ab, er geſtand, daß von dem geſämtlichen Werke, das ſeit zehn Jahren unter ſeinem Namen herumgehe, und worauf er ſo oft ſtolz geworden, kaum der vierte Theil ihm zugehöre und daß dieſer vierte Theil Zuſatz den Werth des Ganzen unendlich verringere; er erklärte ſich, daß ihm das Manuſcript unter der Bedingung der größten Verſchwiegenheit [illegible] worden, und daß ihn der

[illegible]

geſtraft habe, daß er dieß bekannt gemacht; er freue ſich indeſſen der Beſchämung, die er erfahren, weil dieſe heilſame Schande ihn auf den guten Weg zurückführe, von dem er ſchon ſo lange abgewichen ſei; er bat demüthig die Verſammlung, eine Fürbitte für ihn bei dem heiligen Paris einzulegen, den er von dem Augenblicke an zu ſeinem Schutzheiligen erwählt; und ſchloß endlich damit, daß man ihn in der nächſten Verſammlung würdigen möchte, zur Probe der Knittelſchläge auf den Kopf zuzulaſſen. Beim Anblicke dieſes Wunders war Aller Freude ſo lebhaft und ſo aufrichtig, daß ich nicht umhin konnte, daran Theil zu nehmen. Es iſt, ſchrie man einſtimmig, dem heiligen Paris rühmlicher, einen ſtolzen Freigeiſt zur Demuth des Evangeliums zurückzubringen, als dem Blinden das Geſicht, und dem Todten das Leben wiederzugeben.

Der Gekreuzigte, vom heiligen Geiſte, der ihn erfüllte, hingeriſſen, richtete ſeinen Blick auf noch größere Gegenſtände. Der ganze Hof erſchien vor ſeinem Richterſtuhle. „Welche Anhäufung von Verbrechen, von Treuloſigkeiten, von Verräthereien! Umſonſt ſehe ich mich nach etwas Gutem um; nichts erblicke ich daſelbſt als kothige Seelen, mit falſchen Goldblättchen bedeckt; nichts erblicke ich, als die Larve von Tugend und Empfindung. Der beſte Fürſt wird an ſeinem Hofe von Betrügern und Böſewichtern hintergangen. Man trachtet jetzt nach den erſten Stellen im Staate, nur um alsdann Tyranney auszuüben, um das Vermögen des Volks über [illegible] zu ver[illegible] [illegible] man ſeine Würden niederlegt, die Laſt ungeheurer Penſionen zu laſſen, die es vollends zu Boden drücken. Die Wiſſenſchaft der Generale beſteht jetzt bloß in der Kunſt zu rauben, zu plündern und Schlachten zu verlieren. Der Himmel wende die Weiſſagung ab, die er mir verkündigt: Frankreich, du würdeſt unüberwindlich ſeyn, wenn du deine Krieger zu wählen verſtändeſt; aber da die Kabale obſiegt, da Männer von Genie zurückgeſetzt werden; ſo wirſt du noch zwei Schlachten verlieren, und genöthigt ſeyn, einen ſchimpflichen Frieden zu ſchließen.

Was iſt aus der berühmten Kleriſey, aus dem erſten Kollegio des Staats, aus der Zierde des Königreichs, aus dem Tugendmuſter des Vaterlandes geworden! wie ſehr iſt ſie verändert! Kaum kann ich ſie noch unter der Hülle der Unlauterkeit und der Unwiſſenheit erkennen: die Güter der Armen werden eine Beute der Buhlerinnen; der Geiſt des Lichts und der Bruderliebe hat ſich in einen Geiſt der Finſterniß und der Zwietracht verwandelt. Verbrennet, Niederträchtige, die Bannzettel, die der Partheigeiſt erſonnen hat. Was wollt ihr mit jenem frommen Sterbenden? o Sünde! o Schande! er hat ein Recht auf eure Barmherzigkeit, auf die geiſtlichen Schätze, und nicht zufrieden, ihn derſelben zu berauben, ſeyd ihr ſeine Mörder!

Und ihr, erlauchte Reichskollegien, deren Eifer Frankreich ſo theuer ſeyn muß, ihr erhaltet noch den Geiſt jener Männer, die, wie ihr, auf Lilien ſaßen, und ſich einen unſterblichen Ruhm erwarben. Die Rechtſchaffenheit, das Wohl des Staats, das

Glück der Völker, die Liebe und die Ehre der Fürſten ſind noch jetzo das einzige Ziel eures Ehrgeizes; aber warum muß eine ſo edle Geſinnung der menſchlichen Schwachheit zinsbar werden! wie hat Eure Wachſamkeit ſich von der Heuchelei der Jeſuiten, von der falſchen Erklärung, die ſie euch gegen ihren Buſenbaum überreicht haben, können hintergehen laſſen! Dieſe täuſchende Vorſtellung war vom Anfange bis zu Ende nur eine Lüge; und ihr habt ſie angenommen. Wie habt ihr bei der Sache des Damiens den Pater la Tour *) auf die ausdrückliche Ausſage der Madame la Bourdonnaye nicht citiren laſſen können? war es nicht genug, daß er dem Herrn la Bourdonnaye den Damiens zu einem vertrauten Bedienten gegeben, der ſich unter den Augen ſeines intriguevollen Principals gebildet hatte? was erwartet ihr ſonſt noch für Anzeigen? ihr würdet geſehen haben, wie dieſe Schlange ſich im Verhör in die engſten und undurchdringlichſten Knoten gewunden hätte. Ihr hättet den Pater Frey [illegible] ſehn, einen noch größern und verſchmitztern Schelm; ihr hättet ihn alle Wendungen ſeiner Politik, alle Feinheiten ſeiner treuloſen Kunſt erſchöpfen ſehen: und ihr hättet beide leichtlich überweiſen können."

Abraham offenbarte am Kreuze noch andere wichtige Geheimniſſe, die ſelbſt unſern Miniſtern unbekannt ſind, und die ihm der heilige Paris zum Beſten des Staats und der Religion entdeckte.

---

*) Ein damals ziemlich verächtlicher Jeſuit.

Wie ſehr thut es mir leid, daß ich von einer ſo wichtigen und ſo lehrreichen Rede nur einige Züge habe behalten können!

Er ſchloß ſeine Rede damit, daß er um Hülfe bat. Man öffnete ihm die Seite mit einem Lanzenſtiche, der vier Zoll tief hineinging. Nachdem der Märtyrer noch einmal alle ſeine Kräfte geſammelt hatte, um den heiligen Paris anzurufen, ſtarb er, und ließ die ganze Verſammlung in einer heiligen Beſtürzung. Man fing Geſänge mit neuer Inbrunſt an; man holte Erde von dem Grabe des Heiligen; man nahm den Abraham vom Kreuze, man rieb mit der Erde ſeine Wunden, die den Augenblick ſich ſchloſſen; ſein von dem Hauche des Todes ſchon bleicher Körper ward wieder beſeelt, ſeine Geſichtsfarbe blühte wieder, und ſeine Heiterkeit theilte ſich der ganzen Verſammlung mit.

Dieß iſt das authentiſche Zeugniß, das ich der Wahrheit, der Unſchuld und der Heiligkeit des Abraham Gaumeix ſchuldig bin. Wenn der Anfang ſeines Lebens niedrig und verächtlich ſcheint, ſo iſt die Folge davon deſto glänzender. Er ſcheint auf eine wundervolle Art nach einem göttlichen Muſter gebildet zu ſeyn. In der That ſind die Aehnlichkeiten, die ſich zwiſchen dem heiligen Leben des Meſſias und des Abraham Gaumeix finden, paſſend und erſtaunend. Jener ward in einem Stalle zwiſchen zwei Thieren geboren, dieſer kam zwiſchen Thara und Sammelinen bei einem Weineſſigfaſſe zur Welt. Jener beſchämte in einem Alter von zwölf Jahren die Lehrer des Geſetzes; dieſer beſchämte in demſeldem Alter durch ſeine Orakel die Urtheile der Vornehmſten in Orleans. Der Sohn der Maria lebte als der Sohn eines Zimmermanns bis in ſein dreißigſtes Jahr in der Dunkelheit, und rechnete ſich unter den niedrigſten Pöbel; der Sohn der Saumeline bringt dieſen erſten Theil ſeines Lebens als ein einfältiger Tropf, als ein Schulmeiſter, als ein Kärner zu. Beide werden von den Phariſäern mit Freuden aufgenommen und geprieſen. Bei triumphiren am Kreuze, der eine über die heidniſche, der andere über die encyklopädiſche Weisheit. Eine glorreiche Auferſtehung bekräftigt die Wunderthaten von beiden. Nach einer ſo glücklichen und ſo durchgeführten Vergleichung wäre es überflüſſig, neue Folgerungen daraus wider die Gegner zu ziehen. Ihr habt die Data, und könnet nun richten!

XII.

Gerichts Ordnung

die Hexerey betreffend *)

Dieweil in dieſem crimine occulto, der Hexerey, gar behutſam zu gehen, das nicht vnſchuldige mit ins ſpiel gebracht, vnd gleichwol daran zu ſeyn, damit, ſo viel müglichen, dieſem Laſter geſteuret werde. Als iſt von nöthen, das zur Inquisition dieſes Laſters, qualificirte Perſonen erwehlet, darzue beſtellet, vnd inſonderheit beeydigt werden, damit dieſe ſo ſchwehre ſach, nicht obenhin tractirt, ſondern fleiſſig erwogen, vnd damit chriſtlich vnd treulich gebaret werde. Vnd zwar erſtlichen iſt an einem Centgraffen ſehr viel gelegen, derhalben bey beſtellung dieſes Ambts, ein tüchtige, in rechten vnd peinlichen Process wol erfahrne, daneben gottfürchtige Perſohn. ſo eines vnſtrafbaren Lebens, vnd mehr auf beförderung der gerechtigkeit, als eigenen nutz bedacht ſeyn, zu erwehlen.

Von Ambt des Centgraffen.

Es ſoll der Centgraff inſonderheit beeydiget, oder

---

*) Abſchrift des Originals, welches im Herzoglichen Archive zu Koburg liegt.

do er albereit die Pflicht geleiſtet, nochmals derſelben ernſtlich erinnert werden; das er vber dieſer Gerichts Ordnung halte, derſelben in allen ihren puncten vnd articuln nachlebe, Inſonderheit darob ſein, was bey Examination der Zeugen, vnd verdächtigen Hexen Perſohnen, vorkommet, das ſolches vom Gerichtſchreiber, alles treulich abgeſchrieben, vnd alles verſchwiegen bleibe, dazue dann ſehr dienlich, das Centgraff die acten niemand vertraue, auch dazue weder ſeinen Jungen, noch kinder, kommen laſſe, ſolche jeder Zeit zu ſich nehme, zu Hauß aber in ein ſonderbahr Behalter, verſchließe, vnd do ſie zu Fürſtlicher Canzley, oder ſonſt verſchickt werden, verſiegele.

Wie vnd vff was maß in dem Laſter der Hexerey zu inquiriren.

Dieweil, wie oben erwehnet, das Laſter der Hexerey, heimblich vollbracht, alſo gar, das zum öfftermahl die Haußgenoßen, davon nichts verdächtiges anzuzeigen wißen, Als wirdt dergleichen Perſohnen zu erforſchen, groſer fleiß, damit man etwas beſtendiges in erkundigung bringen möchte, vnd darneben behutſamkeit, erfordert, das nicht Ehrlicher vnſchuldiger Leut Leumut, vnd gutter nahm, in gefahr geſetzet werde, Derhalben der Centgraff darob ſein ſolle, das hierunder bedachtſamb, vnd vorſichtig gegangen, vnd do ihme, von ein vnd der andern Perſon, was verdächtiges vorkommet, nicht allein des gerüchts halben nachgeforſcht, vnd diejenige Perſohn, darauff ein vnd der andere Zeug ſich berufft, leichfalls abgehört, ſondern auch wo das gerücht, der auch ein verdächtiges factum von eim Zeugen ejahet, derſelbe, wegen der umbſtende, vff das fleißigſte befraget werde. Als zum exempel, wann ein Zeug deponiret, vnd bezeuget, wie ein gemein geſchrey, das Inquisit ein Zauberin, oder Hex ſey,

Soll alſdann der Inquisitor fragen,

1) Von wem Zeug ſolches gehöret, vnd wie lang es ſeye?
2) Ob auch dieſelbige Leut, von denen Zeug es gehöret, dem oder der Inquisitus ſelbſt geweſen ſeyen, oder noch ſeyen?
3) Aus was vrſachen vnd verdacht, ſolch gemein geſchrey, von Inquisiten außkommen ſeye, wann vnd wo?
4) Ob Sie vielleicht iemandt Zauberey lernen wollen?
5) Ob Sie iemand betrohet, vnd demſelben darauf, was Sie getrohet, begegnet ſeye,
6) Ob Sie mit Hexen vnd Zaubern gemeinſchafft gehabt, vnd mit welchen Leuten Sie am meiſten vmbgehen vnd zu thun habe?
7) Ob ſie mit verdächtigen Dingen vmbgehe, vnd was daſſelbe für verdächtige Ding ſeyen?
8) Was Inquisitin ſonſten für ein Leben führe?

Wo aber ein Zeug vf ein verdächtiges factum befraget worden, vnd ſolches bejahet, als das Inquisiten einem getrohet, vnd darauff ſey derſelbe, oder ſein Vihe, kranck worden, ſoll gefragt werden,

1) Was es für trohe reden?
2) Ob Inquisiten ſolche geredet habe?

3) Wer es mehr gehöret?
4) Ob Zeug nicht dafür halten thue, das ſolches nur Weiber aus Zorn reden?
5) Ob ſie ſolche reden, zu andern mehr geredet, gegen weme, wann, wo, vnd wie?
6) Was fur ein kranckheit es geweſen?
7) Ob Zeug ſolche fur ein natürlich, oder aber ein Zauberiſche krankheit an ſich gehabt?

Item wegen des Vihes.

9) Ob dann das Vihe dieſelbe nacht geſtorben, vnd ob es nicht zuvor kranck geweſen?
10) Ob nicht damahle der Zeit vndt leufft nach, ein gemeine ſucht, vnder dem Vihe daſelbſten, vnd andern orten vmbgegangen?
11) Ob im abdecken, vnd beſichtigen, etwas verdächtiges darbey befunden?

Dergleichen vmbſtände, ſollen bey andern thaten auch befraget werden, welche der Centgraff ſelbſten, nach gelegenheit eines ieden falls, zu formiren wißen wirdt, ſinthemal vnmöglich, alle vorzuſchreiben, Worbey dann iedes mahl in acht zu nehmen, vnd zu registriren, auch die Zeugen wol darauf zu fragen,

1) Wie alt, vnd reich Zeug ſey,
2) Was ſeine Handthierung,
3) Ob er Inquisiten feind ꝛc.

Was nun die Zeugen außagen, das ſoll der Gerichtsſchreiber, nicht nach ſeinem humor stylisiren, noch mit lateiniſchen vnd hohen wortten faßen, ſondern von worten zu worten, wie die Zeugen ſolche geredet, doch ſoll daſjenige, ſo der Zeug in prima persona redet, in tertia verſetzet. Als wann er ſaget, Ich habe diß vnd jenes von M. geſehen, gehöret ꝛc ſoll die außag alſo niedergeſchrieben werden: Zeug habe dieſes, oder jenes geſehen vnd gehöret. Dann obwohl jeder Centgraff, oder Gerichtſchreiber fur ſich wißen ſollen, wie ſie die außag der Zeugen niederſchreiben ſollen, ſo hat man doch bißhero vielfaltig gantz verdrießlichen erfahren, wie vngeſchickt ſie darinn geweſen.

Zum andern ſoll man den Zeugen jederzeit ihre außag, ehe ſie dimittiret werden, zuvor wiederumb deutlich vorleſen, damit man gewiß ſey, ob ſolche recht verzeichnet, vnd ihre meinung alſo geweſen, vnd alßdann ihnen das ſtillſchweigen, darauf auch der Zeugen Aidt gerichtet ſein ſoll, vferleget werden.

Zeugen Aid.

Ihr ſollet ſchwehren, vnd zu Gott einen leiblichen Aid, mit aufgereckten fingern (oder ſo es ein Weibsperſohn, an die Bruſt gelegten fingern) ſchwehren, das ihr in dieſem, ſo itzt gefragt werden ſoll, die lauttere reine wahrheit ſagen, drinn niemands verſchonet, niemand zu lieb etwas verſchweigen, auch keinem aus haß, oder neidt, etwas zu wieder, ſo nicht wahr, berichten, vnd ſolches alles bey euch verſchwiegen halten wollet, So war euch Gott helffe, vnd ſein heiliges wortt.

Von annehmen der verdächtigen Perſohnen.

Wann die Captur erkandt, halten wir dafur.

das ſolche dergeſtaldt zu verrichten, das Centgraff, vnd andere Gerichtsperſohnen, ſich in loco judicii ſollen verſamblen, alß dann die verdächtige Perſohn, durch den Gerichtsſchreiber, oder knecht, nach gelegenheit derſelben voriger dignitet, vnd weſen, für ſich erfordern laßen, doch das darbei beſtellung gethan werde, das ſie nicht entweichen könne, wann ſie nun erſchienen, ſolle ihr ſobaldt, wegen der verdächtigen ſachen, ſo wieder ſie ſtreitten, articulsweiß (worbey die gemeinen Fragſtück, ob ſie ein Hex, ob ſie mit dem Teuffel ein bundt, vnd zu ſchaffen, vor dißmal zu vnderlaßen) vorhaltung gethan, vnd ihre antwort, allermaßen, wie nechſt bey der Zeugen außag erinnert, von dem Gerichtsſchreiber aufgezeichnet. Sie aber alsdann zu gefenglicher Hafft gewieſen werden. Vnd wofern die geforderte Perſohnen ſich zu erſcheinen weigern, vnd vfhalten ſolten, möchten alßdann die Gerichtsknecht ſelbſt geſchicket, inquiſitin abgeholet, vnd ferner verfahren werden, wie nechſt beſchrieben.

Von den Gerichts Perſonen.

Nachdem bißhero alhier, in der Stadt Coburgk, herkommen, das bey Examination vnd verhör, der gefangenen, die Bauherrn zu ſein pflegen. Als hat es zwar dabey ſein bewendens, Dieweil aber bey dieſem inquisition process verſchwiegenheit inſonderheit erfordert wirdt, vnd aber die Bauherrn, alle Jahr ſich endern, wolte von nöthen ſein, do ſichs anders füglich ſchicken wolte, das aus dem Rath gewiße Perſohnen darzue verordnet, die ſtetigs, oder doch eine geraumere Zeit, [illegible] Examinibus beywohnen, vnd darzu ſonderlich beeydiget würden, damit alles ordentlich zugehe, vnd, wie gebühr, verſchwiegen verbleiben möchte.

Von dem Ort, do die verdächtige Hexen-Perſohnen gefänglich gehalten werden ſollen.

Die gefangene Perſohnen ſollen abſonderlich gehalten, Ihnen ein Wächter zugeordnet, vnd zu ihnen ſonſten niemand, außer der Büttel, ſo er deßen Befehl, oder ſonſten bey ihnen zu verrichten, gelaßen werden.

Des Hütters oder Wächters Eydt.

Ihr ſollet ſchwehren, vnd zu Gott einen leiblichen Eydt, mit aufgehobenen fingern thun, das ihr bey der gefangenen Perſohn fleißig wachen wollet, ihr ohne befehl, vnd erlaubnis, des Centgraffens nichts zutragen, anzeigen vnd vermelden, viel weniger Jemandt zu ihr laßen, do ſie was begehret, verdächtiges redet, oder ſonſten außgibet, ſo balden dem Centgraffen anzeigen, vnd ſonſt alles verſchwiegen halten wollet, So war euch Gott helffe, vnd ſein heiliges Wort.

Von den Bütteln.

Dieweil auch die Büttel mit den gefangenen zu thun haben, vnd denſelben eßen vnd trincken zuetragen müßen, iſt vonnöthen, das dieſelben gleichfalls beeydiget werden.

Der Büttel Aydt.

Du ſolt ſchwehren, vnd zu Gott einen leiblichen Aydt thun, das du alles, was du ſiheſt vnd höreſt, verſchweigen, vnd auſſer dem Centgraffen, davon niemand meltung thun, vnd das gefangniß gebührlichen fleiſſes verwahren, vnd in acht nehmen, vnd was dir ſonſt befohlen wirdt, treulich verrichten, auch was die verhaffte Perſonen, verdächtiges reden, oder ſonſt ſich vermercken laſſen, gedachten Centgraffen ſo baldes anzeigen wolleſt, ſo war dir Gott helffe, vnd ſein heiliges Wort.

Von güttlicher Verhör der gefangenen.

Davon iſt aber in liti von annehmung der gefangenen meltung geſchehen, vnd ſoll damit verfahren werden, wie daſelbſten erinnert, dabey aber Centgraff wohl in acht zu nehmen, vnd die gefangene Perſohnen jederzeit und bey allen puncten befragen ſoll, was ſie zu ihrer vnſchuldt anzugeben, inglichen bey der Zeugen confrontation die verhaffte erinnern, ob ein oder ander Zeug ihr fremd, vnd aus was vrſachen ſeyn, oder was ſie ſonſt für mängel ahn derſelben.

Von Confrontation der Zeugen.

Wann die confrontation der Zeugen erkandt, ſoll ſolche mit allem fleiß verrichtet, die Zeugen den gefangenen vorgeſtellet, vnd ordentlich, punctweiß gefragt, vnd was darauff die Zeugen bejahen, auch der verhaffte antwortet, alles mit fleiß, neben den frag-puncten gegen einander vbergeſetzt, vnd ordentlich durch den Gerichtsſchreiber verzeichnet, vnd registriret werden, damit man darauff in decidendo deſto ſicherlicher gehen könne.

Von ſcharffer Frag, oder peinlichen Examination.

Dieweil die ſcharffe frag, zu erforſchung der wahrheit, ſolche aber wegen gemeinen nutz, vnd ehr Gottes geſchihet, als ſoll ein Richter darob ſeyn, das damit nichts abergläubiſch vorgenommen, der Teuffel durch den teuffel außgetrieben, ſonderlich aber Gotteswort nicht mißbrauchet werde, Vnd obwohl dem Centgraffen, vnd Peiniger, in hoc genere delicti, wann die ſcharffe frag bloß erkandt, zu meßigen obliget, was der verhafften Perſohn leibscräffte leiden mögen, vnd wie hart dieſelbe anzugreiffen, So ſoll doch der Judex vornehmblich acht haben, das kein excess begangen werde, Vnd hat man darneben aus der erfahrung ſo viel eingenommen, das, wann mit der tortur gradatim gegangen, am aller ſicherſten, vnd mehrer würckung, als do vf einmal, alle qual vnd marter angelegt worden, dann die verhaffte Perſohn, ſo der marter, alſo zu reden, gleichſamb gewohnet, in ihrem vorhaben außzutauren, ehe zu verharten pflegen, als ſonſt do erſtlich ſie terrirt, folgends leniter angegriffen, vnd wann dieſelbe nachmals recht geprüffet, vnd ferner angegrieffen werden ſoll, entweder aus furcht derſelben, ohne angrieff, oder doch, do ſie wurcklichen mit der Pein, zum andern mahl beleget werden, viel ehe bekennen, könten derhalben die eingezogene Hexenperſohnen, ſo ad torturam condemniret, den erſten tag leniter, als erſtlichen, mit vorlegung des Scharfrichters Instrumenten, mit bindung der Händ, oder detractione vestium, vnd anlegung eines Hembds, doch das darunder nichts aberglaubiſch gemeint, vnd mit der Beinſchrauben etlich mahl, iedoch das ſie bey krafften bleibe, den andern tag aber ferner mit den Beinſchrauben, mit dem Kloben vnd Bock, abſchneidung der Haar, iedoch das gleichfals ſolches ohne aberglauben geſchehe, zu bekenntnus der Wahrheit, angetrieben werden.

Von den articul vnd Fragen, darüber die verhaffte Perſohn peinlich zu befragen.

Die articul, darüber ein Perſohn peinlich zu befragen, ſindt zweyerley, generales et speciales, Wie wol es nun in arbitrio judicis, ob dieſe oder jene vorgehen, So mag doch, weil es bißhero alſo gehalten worden, erſtlich in genere, darnach in specie vff die facta gefraget werden.

Von den General Fragſtücken.

Die General oder gemeine Fragſtück, darauff iede Hexerey verdächtige Perſohn examiniret werden kann vnd ſoll, beſtehet in dieſem.

1) Ob verhaffter, oder verhafftin mit der Hexerey behafft?

Wann ſie nun ſolches bekennet, dann das erſte muß zuvor bekennet ſein, alßdann zu fragen,

2) Von wem ſie ſolches gelernet?

3

3) Wann es geſchehen, vnd wie lang es ſey, das ſie ſolches Laſter gekont?

4) Was ſie darzue verurſachet?

5) Welcher geſtalt ſie ſolches gelernet, wie es damit hergangen, ordentlich nach einander zu erzehlen?

Als do die verhaffte Perſohn diß Laſter, vom einem andern gelernet,

6) Wie ſie zu ſolcher Perſohn, oder dieſe zu ihr kommen?

7) Mit was wortten dieſelbe ſie angeredet?

8) Was ſie darzue geſagt?

9) Ob ſie dann bewilliget?

10) Do ſie bewilliget, was jene gethan oder geredet?

11) Was ſie darzue gethan oder geredet?

Do aber Jemand bekennet, daß er die Hexerey vom Teuffell ſelbſten gelernet, werden obige ſtück außgelaſſen, vnd ferner gefragt.

12) Wo der Teuffell zu ihr kommen?

13) In was geſtalt vnd kleider?

14) Mit was fur einem nahmen er ſich genennet?

15) Was er geſagt?

16) Was verhaffter, oder verhaffte darauff geantworttet?

17) Ob ſie ſo baldt gewilliget?

18) Was nach der Bewilligung mit ihr vorgenommen?

19) Was er Ihm, oder ihr gegeben?

20) Ob er ihm oder ihr, ſalben gegeben?

21) Wo ſie zu Hauß ſtehe?

22) Ob er ihm, oder ihr, pulver gegeben?

23) Wo ſolches zu Hauß ſtehe?

24) Ob ſie Gott verleugnen müßen?

25) Wie ſie Gott verleugnen müßen, wie die wort gelautet?

26) Ob ſie hierauff getaufft?

Von der Sodomi.

28) Ob der Buhl mit ihr vnzucht getrieben. (oder do es ein Hexenman, ob er mit ſeiner Buhlin vnzucht getrieben?)

29) Wie es geweſen, ob der Buhl warm oder kalt geweſen?

30) Wo es geſchehen?

31) Ob ſolches hernacher auch geſchehen, wann er wieder kommen?

32) Wie offt er des Jahres zu ihr kommen?

33) Was er jedesmahl an geld gebracht?

Von Hexendäntzen vnd ihren Verſamblungen.

34) Ob ſie auch die Hexentäntz beſucht?

35) Wie viel Jahr lang ſie ſolche beſucht?

36) Wie viel Däntz in einem Jahr gehalten?

37) Ob ſie alle Däntz beſucht?

38) Wo ſolche gehalten?

39) Wie es vf dem Tanz zugangen, ob ſie erſtlich geßen, vnd getrunkhen, vnd hernacher getantzt, oder wie es geweſen?

40) Was ſie geßen?

41) Wo ſie getruncken?
42) Wie es geſchmackt?
43) Wo ſie ſolches genommen?
44) Wie es mit dem Danzen geweſen, vf was art ſie getanzet?
45) Wer mit ihr getanzet?
46) Wer fern abn getanzet?
47) Wer fur ihr getanzet?
48) Wer nach ihr getanzet?
49) Wie es vf den ort, do ſie getanzet, beſchaffen, ob es licht oder tunckell?
50) Wer geleuchtet?
51) Welche, vnd was für Spielleut, ſie gehabt?
52) Ob ſie ſolche gekennet?
53) Was ſie ferner fürgehabt, ob ſie nicht den Teuffel daſelbſten anbeten mußen?
54) Wie es damit hergangen?
55) Was ſie darauff beratſchlaget?
56) Was fur geſellen ſie gehabt, vnd wie viel derſelben?
57) Ob ſie gekandt, vnd wer ſie geweſen, ſolche anzuzeigen, bey dieſem Punct muß ein ſonderlich ernſt gebrauchet werden?
58) Wie ſie vf die Tänz kommen, vnd wieder davon?
59) Ob ſie gemercket, das ſie in die Lufft gefahren?
60) Wie es ihnen geweſen, als ſie gefahren?

Von Schaden, ſo ſie gethan.

61) Was ſie den Leuten für ſchaden gethan?

Jam sequuntur articuli speciales, vff die facta gerichtet, ſo allzeit aus den Acten fleißig vnd ordentlich zu ziehen.

Vom Scharffrichter.

Nachdem die erfahrung bezeuget, das nicht allein große Zehrungs vnd andere vnkoſten durch frembde Scharffrichter gangen, dardurch der justificirten Erben am bettelſtab gebracht werden, ſondern auch offtmals die nothdurfft, do nach der tortur die verhaffte varyret vnd revociret, die gegenwertigkeit des Scharfrichters erfordert, Als hatt man ſich vmb einen erfahrnen Scharfrichter, ſo ſtetigs in loco, zu bewerben, deme neben der ordentlichen beſtellung, ſeiner gebühr halben, ein leidlichen gewißen Tax zu ſetzen.

General Puncten, ſo ferner, vber die obgeſatzte in acht zu nehmen,

1) Wann die verhaffte Perſohnen, in der tortur, oder ſonſten, vff complices bekennen, ſolle bei dieſem Punct, vor allen Dingen, vnd gar ſorgfältig observirt, auch nachgegangen vnd gefragt werden, was im 31. articul, der Peinlichen Halßgerichts Ordnung geordnet, Inmaßen, was hiebey vorgehet, ad acta vmbſtändig zu verzeichnen.

2) Da eine Special inquisition durch Vrteill, oder ſonſt, gegen vnderſchiedtliche Perſohnen zugleich, wie bißher vielfaltig geſchehen, aber die inquisitiones zum Theill verblieben, angeordnet, Sollen nicht nur die vermögende, welche in ſeckel tragen, oder

gegen die man einen specialem affectum hatt, ahn handt genommen,, sondern gleich durch, ohne respect, gangen werden.

3) Wann ein verhaffte Perſohn, im oder auſſer der marter, Zeugen, oder etwas anders, wie verſchuldt dadurch zu behaupten, es ſeye auch, ſo gering es wolle, angiebet, Soll Centgraff darauf fleiſſig achtung geben, die Zeugen, zu gewinnung der Zeit, vnd erſparung Vrtelsgebüer, ohne ſonderbares erkentnis, auch allzeit vermittelſt aides abhören, vnd ſambt demjenigen, ſo mehr pro innocentia diennt, vnd ſich befunden, regiſtriren.

4) Wann gerichtscoſten zur moderation Vndergeben werden, will vonnöthen ſein, aller vnd jeder poſten wegen, welche im Tax specialiter nicht begriffen, Zettel vnd beleg ad acta zu bringen.

5) Sobaldt eine verhaffte Perſohn bekennet, ſoll man durch die Prediger göttlichen worts, ſie beſuchen, vnd tröſten laßen, wann gleich die todesſtraff noch nicht geſprochen, oder angekündiget, ſinthemal die erfahrung bezeuget, das der böſe feindt, dieſelbe offtermahl von neuem in ſein netz bringet vnd zur Wiederruffung beweget.

6) Zu dem endt auch, inmaßen oben berürt, die Wächter tag vnd nacht, bey der verhafften Perſohn bleiben, vnd vf derſelben thun, reden, vnd gebehrden, aufmercken, was verdächtiges folget, dem Centgraffen anzeigen, vnd dieſes berichten, vnd ad acta verzeichnen ſolle.

7) Mann ſolle ſich auch bey gütt vnd peinlicher befragung, alles Suggerirens, oder gefliſſener spe-

cial fragen, ſo den obigen vngemeß, oder im Vrtell nicht begriffen, genʒlich enthalten.

8) Es köndte auch nichts ſchaden, daß ſo balden bey der einziehung, durch die gerichtsknecht, nach den hexengabelln, ſchmir, vnd dergleichen verdächtigen Dingen, in der Inquisiten hauß behutſame nachſuchung geſchehe.

9) Wie nicht wenigers deßwegen nachzuſuchen, wann verhaffte Perſohn dergleichen bekennet, welche dann in continenti Zur handt zu bringen, der verhafftin vorzuzeigen, ob was ſich befunden, oder dabey mehr fürgangen, ad acta zu registriren.

10) Do die verhaffte Perſohn neue facta bekennet, vnd vrſachen, oder vmbſtändt, darauf dann ſonderlich zu fragen, dabey vermeldet, deren keines in actis zu finden, Soll man, geſtalt ohne das die recht, vnd Peinliche Halßgerichts Ordnung erfordern, deßwegen, oder doch meiſten theills, nachfrag anſtellen, ob ſich dieſelbe facta, oder ein vnd anderer vmbſtandt, warhafftig alſo verhalten, oder vorgangen ſeyn? Ob auch gleich andere facta, vnd deren indicia, ſo zur ſtraff genugſamb, aus den acten vorhanden, kann doch nicht ſchaden, der übrigen halben, ad explorandam majorem confessionis verisimilitudinem, zu inquiriren.

11) Endlich, ſollen die Vrgicht, andern tags, in beyſein der gerichts Perſonen, aber in abweſen des Peinigers, vnd ſeiner instrumenten, der gefangenen Perſohn, wiederumb vorgeleſen, vnd derſelbe erklärung gleichfalls registriret werden ꝛc.

XIII.

Hexenſchlächterei

im XVII. Jahrhunderte.

(Aus einer Handſchrift.)

Die Wuth, Hexen zu braten, war damals auch in der Grafſchaft Rieneck in Franken, einem beträchtlichen Striche Landes, der nach dem Ausſterben der Grafen dieſes Namen, Theils an das Haus Heſſen, Theils an Chur-Mainz und Theils an die Grafen zu Noſtiz gefallen iſt, ſo allgemein, daß in einigen Jahren zur Ehre des allgütigen Gottes und zu Nutzen und Frommen der ſanften duldenden Chriſtus-Religion ein paar hundert dieſer unglücklichen Schlachtopfer ihr Leben unter Henkershand verbluteten. Von der Leichtigkeit und Fertigkeit in der Expedition, welche die damaligen Gerichte, dem Revolutionstribunal von 1794 zu Trotze, in ihrem gerichtlichen Verfahren ſich eigen gemacht hatten, erzählt die Tradition noch jetzt im Würzburgiſchen folgendes Beiſpiel: Ein Weib, das eine unglückliche angebliche Hexe unter der Thüre ſtehend, und eben beſchäftiget, eine Henne abzuſchlachten vorbei und zum Gerichte führen ſieht, war bösartig genug, ihrer Nachbarin laut ihren Triumph zu zeigen, den ſie darüber hatte, jene Unglückliche, die ihre Feindin war, einem gewiſſen Tode entgegengehen zu ſehn, und verſicherte dieſe, daß ſie lange vorausgeſehen habe, daß es dieſer eben ſo gehen werde, als der Henne; der ſie in dieſem Augenblicke den Kopf abſchlug. Die Unglückliche, welche, während ſie vorbeigeführt ward, dieſe Aeußerung mit anhörte, hatte dagegen, als ſie auf der Folter zum Geſtändniſſe nie begangener Verbrechen gezwungen, nun auch ihre Mitgenoſſen der Hexengilde, und die Zechgenoſſen beim Hexenmale angeben ſollte, die reciproque Bosheit, von jener ihrer Feirdin zur Vergeltung ihrer Schadenfreude anzugeben, daß ſie dieſelbe beim Hexenmahle mit geſehen und bemerkt habe, wie ſie dabei ein Huhn geſpeiſt habe. Dieß war genug, um jene gleichfalls zur Unterſuchung und Folter zu bringen, und am zweiten Tage darnach begleitete ſie ſchon ihre Feindin zum Schafotte, wo es ihr erging, wie ihrem Huhne.

Etwas Wahres mag dieſe Tradition immer haben; denn die Leichtigkeit und Oberflächlichkeit, womit man bei Prozeſſen der Art zu Werke ging, überſteigt alle Begriffe. Die bloßen Angaben eines Inquiſiten, jemand bei dem ſogenannten Hexenmahle geſehen zu haben, war ſchon übermäßig genug, um die Richter zu beſtimmen die Captur und gleich des andern Tages darauf die Folter, am dritten aber ſogleich die Execution eintreten zu laſſen. An eine Verſendung der Acten ward nicht gedacht; die Richter und Schöffen erkannten kurz weg nach einer höchſt ſummariſchen Verhandlung, und die Sache ward auf dem Blutgerüſte abgethan. Da Richter und Schöffen ſogleich aus dem Vermögen des Gerichteten bezahlt wurden — (wir haben Sportelrechnungen in der Hand gehabt, die jetzt mit der Amtsentſetzung ohne Weiteres beſtraft würden) — ſo vereinigte ſich Eigennutz mit dem Fanatismus, um die Gerechtigkeit noch vollends zu erblinden, und ſie hatten kein angelegentlicheres Geſchäft, als ſich Schlachtopfer zu bezeichnen.

Sonderbar iſt es, daß alle dieſe Unglücklichen auf der Folter in ihren Geſtändniſſen auf das Genaueſte mit einander übereinſtimmen. Alle gaben dieſelben Umſtände an, wie ſie der Teufel verführt und betrogen, wie ſie an Menſchen und Vieh Schaden gethan, und mit dem Teufel gezecht hätten. Dieſe Uebereinſtimmung iſt entweder eine Folge der Erzählungen, mit denen ſich der Aberglaube von den ſogenannten Hexen trug, und welche jene Unglückliche, die auf der Folter Dinge ſagen ſollten, die ſie nicht wußten, nacherzählten um doch Etwas zu ſagen, das ſie von ihren Schmerzen befreite, mit denen ſie ſo lange gemartert wurden, bis die Mähre zu Ende war, die man wiſſen zu müſſen glaubte, oder, was wahrſcheinlicher iſt, es iſt ſolches eine Folge der Suggeſtionen des Richters und der Schöffen, welches um ſo glaublicher iſt, da dieſe nicht jeden Inquiſiten eigene, das ihm zu Laſt gelegte Factum betreffende Fragen ſtellten, ſondern ſich allgemeine Fragen gebildet hatten, über welche einer ſo wie der andere vernommen ward. — Von dem Schlage, wie die gegenwärtige, ſind alle Verhandlungen.

Chriſtina des Friedrich Krugs Eheweib in der Büchelbach ward am 4. April 1629 von Zorden Gätherlein und der ſogenannten Schwenguiſel, welche den 8. April deſſelben Jahrs juſtificirt wurden, angegeben, daß ſie von dieſen beiden bei der zauberiſchen Zuſammenkunft auf einem benachbarten Berge geſehen worden. Dieß genügte die Krugin zu verhaften. Sie war eine alte 70jährige Matrone, an 40 Jahre verheirathet, evangeliſcher Religion, hatte noch 7 Kinder am Leben, eines gab ſie an, „habe die Krenk erwürgt, als es noch nicht 3 Wochen alt geweſen.“

In dem am 23. April abgehaltenen gütlichen Verhör blieb ſie natürlicher weiſe dabei, daß ſie Nichts wiſſe, und nicht zaubern könne. —

„Wenn man ſowohl wüßte, als ſie, giebt ſie an, ſo ließ man ſie wieder gehn; ſie könnte nit zaubern, es hätte ſie kein Menſch drauſſen bei Zauberei geſehen, hätte jemand etwas uff ſie wegen Zauberei geredt, ſo hätten ſie uff ſie gelogen, ſie hätte keine ſehen taufen, ſie könne nit zaubern, Gott im Himmel wiſſe, daß ſie nit zaubern könne; Sie hett nit Sorg, daß ſie nit zu unſerm Herrn Gott kommen wollt, man ſollt ihr die Leuth darſtellen, die uff ſie bekändten. Bärbgen, Caspar Cunzens hingerichtete Wittiben hab uff ſie gelogen, ſie köndt nichts, ob ſie etwaß ſagen ſollt, und köndt ſie nit zaubern, ſie hett nit Sorg, daß ſie in die Hell führ, ob ſie dann ſterben und verbrandt werden ſolt, welches ſie doch nicht verdienet, ſoll ſie etwas von Zauberey bekennen, und könnte ſie nichts, ſie hätte nichts verderben helfen, und auch keinen Schaden gethan.“

Im nämlichen Tage wurden mit dieſer noch 2 andere des nämlichen Verbrechens beſchuldigte Unglückliche verhört, nämlich Fick Engelhard von Roſpach, und Ottilia, Bartel Umbarts Wittib. Erſtere ward den 28 Jul. (7 Aug.) zum Tode verurtheilt. Die Umbartin hielt den 30 Jul. (9 Aug.) die Tortur mit dem Krebs aus, und ward endlich gegen Bezahlung der Unkoſten und eine zu leiſtende Urpfehde abſolvirt, „weil ſie zu ſchwach war, um den zweiten Grad der Tortur auszuhalten, und auf die Bank aufgezogen werden.“ Doch wenigſtens ein Blick von Menſchengefühl und Menſchenſinn durch die tiefe Nacht!

Der unglücklichen Krugin ließ man hierauf bis zum 22. Juli ſo viel Ruhe, als ſie in ihrem traurigen Kerker und bei der Erwartung erſt gemartert und dann gemordet zu werden, haben konnte. — An dieſem Tage ward die Unglückliche „uff die von den bishero juſtificirten Unholden uff ſie ergangenen Bekenntniſſe; undt andre gegen ſie eingekommene zauberiſche Verdächtigkeiten“ (dieſe waren ihr Zittern im Verhör, ihre öftere Wiederholung der nämlichen Worte, ihre dabei gehabte zauberiſche Stellung) zuerſt mit Vorſtellung des Nachrichters und Vorlegung der peinlichen Inſtrumente gütlich ermahnt, zu ſagen — was ſie nicht wußte, und ſo ſich Pein und Schmerzen zu erſparen, da „Stellt ſich dieſelbe ſehr kläglich, bate umb Gottes und des jüngſten Gerichts willen, ihr zu verſchonen, dann ob ſie wohl bewuſt, daß ſie eine große Sünderin ſeye, ſo ſeye ſie doch dieſes Laſters unſchuldig und rufete Gott oftermalen unter Vergießung einiger Zähren an, ihr doch in Sinn zu geben, was ſie bekennen ſolle; ſie wiſſe doch nichts, ob ſie dann uff ſie ſollte lügen, undt von Sachen ſagen, davon ihr ihr Lebtag nichts bewußt.“

Hierauf wurden derſelben zuerſt die Haare abgeſchnitten, weil man in dem Wahne ſtand, daß die Hexen von dem Teufel hierdurch eine eigene Stärke und Kraft erhielten, die Tortur auszuhalten, und hiernächſt ward die Unglückliche von dem Nachrichter mit dem Krebs zuerſt auf dem einen, und als dieß nichts verfangen wollte, dann auch auf dem andern Schenkel angegriffen, und machte hierauf unter den Schmerzen „nach vielfältiger Tergiverſation“ folgende Bekenntniſſe:

„Als, ſie vor mehrern Jahren von einem benachbarten Jahrmarkte gegen Abend nach Haus gegangen, ſey ihr in ihres jetzigen Mannes Geſtalt, den ſie damals lieb gehabt, ein ſchwarz bekleideter Geſell erſchienen, habe ſie zu Ehe und Lieb begehret, und da ſie eingewilligt, habe ihr derſelbe einen Thaler, ſo hernach zu Laub geworden, zugeſtellt, und hierauf hinter einem Strauch Unzucht mit ihr getrieben. Sie hätte dazumahlen — Salvo honore — ſeine Natur ganz kalt, wie ein Eis befunden, und daher etwas unheimliches gemerkt, worüber ſie ſich entſetzt. Auch habe ſie nach ſolcher Verrichtung geſehen, daß er geſpaltene Geißfüße gehabt. — Kurz hernach, als ſie auf ihrer Wieſe Gras gemähhat, ſey bewährter Geſell, ſo ſich Federkiel genannt, ihr abermal in voriger Geſtalt erſchienen, habe ſie ein wenig auf die Seite in die Hecken geführt, dort abermal mit ihr zugehalten, und hierauf ſie an dem Bach in aller Teufel Namen getauft, damals habe ſie Gott ihrem Schöpfer ab, und ihn, dem Teufel zugeſchworen, worauf ihr derſelbe alsbald eine ſchwarze Wurzel fingerlang gegeben, und befohlen, damit Menſchen und Vieh zu bezaubern. Hierauf ſey derſelbe verſchwunden und ſie mit ihrem Gras heimgegangen."

„Sie habe hierauf zur Probe mit dieſer Wurzel ſich ſelbſt eine rothe Kuh umgebracht, eben ſo habe ſie eine Kuh, welche ihres Vaters Hirten gehörig, mit dieſer Teufelswurzel angerührt, welche derſelbe hiernächſt verkaufen müſſen, und hiernach ausgedürrt ſei. Auch habe ſie einmal einen Regen machen helfen, um das Feldgewächs zu verderben. — Weiter habe vor einigen Jahren der Pfarrer ſie in der Beichte gefragt, ob ſie glaube, daß die Losſprechung ſo gut ſei, als wenn Gott ſie ſelbſt thue, welches ſie wohl bejahet, als ſie aber zur Kirche hinausgegangen, habe ſie geſagt, das glaube der Teufel, und habe ſie zeither weder gebeichtet, noch communizirt. — In der Walpertsnacht und ſonſt ſehr oft habe ſie auf den nahegelegenen waldigten Gebürgen, auch auf Wieſen den zauberiſchen Verſammlungen, Hexenmahl und Tanz beigewohnt, dort habe man ſich berathſchlagt, wie Frucht, Wein und alles Gewächs zu verderben. Hierbei habe ſie eine Menge Perſonen aus ihrem Wohnorte und den benachbarten Dörfern, welche ſie ſämmtliche benennt, geſehen. — Dort ſei Fleiſch, welches, wie ſie glaube, vom Schinderswaaſen geholt, und ganz unſchmackhaft und ſäuiſch gekocht geweſen, gegeſſen, und Wein, welchen zwei ihrer Geſpielinnen, die Schäfers Gelen und die ſchwarze Schübertin in Gäulsköpfen aus der Herrn Keller geholt gehabt, getrunken worden. Dabei habe man viel getanzt, und jedes habe ein Liedlein geſungen, die anders nichts, als eitle, loſe, leichtfertige, teufliſche Lieder geweſen. Sie habe geſungen:

Pumpernickel iſt aber hie
Der ſoll der Braut den Nabel zieh.

Die Schäfers Gelen, welche bei ihr geſeſſen habe geſungen:

Zum Tanz, zum Tanz ſtehet der Maidlich Sinn
Und wenn ſie zur Arbeit ſollen, ſo fahrt ſie der Teufel hin.

Auch habe ihr Buhle, ſo oft ſie gewollt, ſie in einen Haſen verwandelt, und habe ihr dann weder ein Hund, noch eine Büchſe etwas anhaben können.“ —

Man wird wahrnehmen, daß die Ausdrücke, wie ſie in dem Protocolle vorkommen, und wie der geſchworne Gerichtsſchreiber dieſen barbariſchen Unſinn beſten Fleißes niedergeſchrieben hat, hier ſo viel möglich beibehalten worden ſind — So wie dieſes, lauten beiläufig alle die Unterſuchungs-Acten, nur daß in den Ausſagen, welche die als Hexenmeiſter gemarterten unglücklichen Opfer männlichen Geſchlechts, unter der Folter thaten, nichts von einer mit dem Teufel getriebenen Unzucht bekannt. Entweder war alſo damals das männliche Geſchlecht keuſcher und enthaltſamer als das weibliche, oder man glaubte nicht, das es weibliche Teufel gäbe.

Hierauf ward dann unterm 29 Jul. (8 Aug.) 1629 ein förmliches hoch nothpeinliches Halsgericht über die Inquiſitin gehegt, und folgendes Urthel gefällt.

„In peinlich angeſtellter Sach des conſtituirten Fiscalis, ex officio peinlichen Anklägers an einem entgegen und wider Chriſtinam Friedrich Krugs Weib zu Büchelbach peinliche Beklagtin andern theils, auf Klag, Antwort und alles Fürbringen, auch nothdürftige wahrhaftige Erkündigung und Befindung, ſo derhalben als laut Kaiſer Caroli des Fünften und des heiligen Römiſchen Reichs-Ordnung gemäß beſchehen und vergangen, iſt durch die peinliche Gerichtsſchöpfen hiermit zu Recht erkannt, daß gegenwärtige peinliche Beklagtin wegen des ſchröklichen Abfalls von Gott ihrem Schöpfer und Erlöſer, und hingegen mit dem Teufel gemachten Verbündniß, auch ihrer begangenen Mißethaten und verübten Zaubereyen, welche ſie nach Ausweiſung der Klag und ihrer ſelbſteignen Geſtändniß an Menſchen und Vieh verübt, vermög Kaiſerlicher Rechten und obgedachter peinlichen Halsgerichtsordnung ihr zur wohlverdienten Straf, und männiglich zum abſcheulichen Exempel mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode hingerichtet, und der Körper zu Aſche und Staub verbrannt, auch ſolches jetzo ſobalden würklich an ihr vollzogen werden ſoll. Von Rechtswegen."

„Publicatum d. 29 Jul. (8 Aug.) Anno 1629."

Zuſatz des Herausgebers.

Es iſt von Vielen ſchon ſo gar Vieles über das Hexenweſen und die Verſchrobene des damaligen Hexen Prozeſſes geſagt worden, daß wir, um nicht in Wiederholungen zu fallen, glauben es übergehen zu können, und vorausſetzen, daß die Leſer ſchon davon unterrichtet ſind.

Nur das würde vielleicht noch zu erwähnen ſeyn, daß man mehrere Arten von Proben hatte, durch welche man die Hexen-Erforſchungskraft ausübte. So gab es z. B. ein ſogenanntes

Hexen Bad.

Dieſes war eine ſogenannte Hexen Probe durchs Waſſer. Die Beſchuldigten wurden nackend ausgezogen, kreuzweiß mit den Händen an die Füße gebunden, und ſo aufs Waſſer geſetzt und zwar dreimal nach einander. Die, welche ſchwammen, wurden für ſchuldig erklärt, die, welche unterſanken, für frei und losgelaſſen. *)

Der Marburger Philoſoph Scribonius ſagt **) ganz philoſophiſch: „Alle Weiber, die Gemeinſchaft mit dem Teufel haben, erhalten, weil dieſer ein Geiſt iſt, eine gewiſſe Leichtigkeit, welche nicht mehr

---

*) Ausführliche Nachrichten davon in der Zeitſchrift: Curioſitäten 4 B. S. [illegible]

**) W. A. Scribonii Defensio probae per aquam frigidam. Frf. 1590 et De Sagarum potestate et actione, Marb. 1588.

mehr menſchlich iſt, daher können ſie natürlich auf dem Waſſer ſchwimmen, und dürfen nicht befürchten unterzuſinken;" zu ihrem Unglücke.

So gab es auch in Holland bis zum Jahr 1648 eine

Hexen Wage.

Auf dieſer wurden die Hexen gewogen.*) Dieſe Wage beſtimmte nun durch das Gewicht, ob ein Weib zur Hexe zu leicht oder zu ſchwer war.

---

*) Curioſitäten 1. B. S. 394.

XIV.

Anekdoten und Charakterzüge.

Die ſchönen Wiſſenſchaften bringen Ruhm, aber ſelten Reichthum. Der berühmte engliſche Dichter Thomſon kam arm nach London. Er hoffte von ſeinem Gedichte über die Jahreszeiten einige Vortheile zu erhalten; allein der Verleger behielt den Profit für ſich, und der Dichter gerieth erſt in Schulden und bald darauf ins Gefängniß. Jedermann bewunderte die Vortrefflichkeit des Gedichtes und bedauerte das Schickſal des Dichters, niemand aber nahm ſich ſeiner Noth an. Der einzige Herr Quin beſuchte ihn im Gefängniſſe, ließ eine ſchöne Mahlzeit dahin bringen, und nachdem er dieſelbe mit dem Herrn Thomſon ſehr vergnügt verzehrt hatte, ſagte er: Mein Herr, Sie kennen mich nicht. Ich bin ein Verehrer Ihrer Verdienſte und in der Abſicht zu Ihnen gekommen, um Ihnen in Ihren gegenwärtigen Umſtänden einigen Beiſtand zu leiſten. Hierauf legte er einen Bankozettel von hundert Pfund auf den Tiſch, ging davon, und überließ dem in eine freudige Verwunderung geſetzten Herrn Thomſon die Mühe, ſeinen edelmüthigen Gönner auszuforſchen.

Heinrich der 4te, König in Frankreich, bei dem

Herrn von Sommieres, der zum Hofmeiſter Ludwigs des 13ten ernannt war, ein Geſchenk von hundert tauſend Thaler an. Sommieres ſchlug es mit dieſen Worten aus: „Wie könnte ich ein ſolches Geſchenk annehmen! Ich müßte beſorgen, daß Ihro Majeſtät genöthigt ſeyn würden, einen ſo merklichen Verluſt Dero Schatzkammer aus dem Vermögen Ihrer Unterthanen wieder zu erſetzen.“

Ferdinand dem 3ten, Könige von Kaſtilien, wurde der Rath gegeben, ſeinen Unterthanen ſtärkere Abgaben aufzulegen, um ſich dadurch in den Stand zu ſetzen, den Krieg gegen die Mohren länger fort- und glücklich auszuführen. Behüte mich Gott, antwortete er mit Unwillen, vor einem ſolchen Entſchluſſe, die Vorſehung wird mir durch andere Mittel helfen. Der Fluch einer alten Frau iſt mir ſchrecklicher, als ein ganzes Kriegsheer der Mohren.

Bei der erſten Vorſtellung der Oper Aſträa ſtand la Fontaine hinter einigen Damen, die ihn nicht kannten. Das iſt abſcheulich, ſagte er immer — äußerſt abſcheulich. Aber mein Herr, ſagten die Damen, das Stück iſt doch ſo ſchlecht eben nicht, Der Verfaſſer iſt ein witziger Kopf; es iſt Herr la Fontaine. Ach, Mesdames, verſetzte er, das Stück taugt Nichts; la Fontaine, von dem Sie reden, iſt ein Tropf, und er iſt es, der mit Ihnen redet.

Einige Soldaten rühmten ſich ihrer Wunden in Gegenwart Ludwigs des 14ten. Er fragte ſie: Wer hat ſie euch beigebracht? Ew. Majeſtät Feinde, antworteten ſie. Die waren alſo tapferer als ihr? fragte der König. Nein, Sire, antwortete einer von ihnen: ſie haben uns nur verwundet, wir aber haben ſie getödtet.

Der letzt verſtorbene Dauphin hatte im Jahre 1756, als er von der Jagd zurückkam, und ſeine Büchſe wieder abgeben wollte, das Unglück, ſeinen Stallmeiſter, den Herrn von Chambord, wider Willen und Vermuthen, eine tödtliche Wunde beizubringen. Es iſt unbeſchreiblich, wie ſehr dieſer großmüthige Herr durch dieſes unerwartete Unglück gerührt war. Die Wittwe dieſes Officiers befand ſich zu der Zeit in geſegneten Umſtänden und die Zeit ihrer Niederkunft nahete heran. Der Prinz hatte die Gnade, ſich nicht allein zum Pathen des Kindes, das ſie bekommen ſollte, anzubieten, ſondern ihr überdieß noch folgendes Billet zu ſchicken: „Ihr Intereſſe, Madame, iſt nunmehr das meinige geworden. Nie werde ich es, von jetzt an, aus einem andern Geſichtspuncte betrachten. Ich werde mir äußerſt angelegen ſeyn laſſen, allen Ihren Wünſchen zuvorzukommen, ſie mögen Sie ſelbſt betreffen oder das Kind, von dem Sie entbunden werden ſollen. Alles, was Sie bitten können, ſoll Ihnen zugeſtanden werden. Es würde mir ſehr wehe thun, wenn Sie Sich jemals in Ihren Angelegenheiten an jemand andern, außer mir, wenden wollten. Nach dem entſetzlichen Unglück, deſſen bloße Vorſtellung mich erſchüttert, wird dieſes meine einzige Beruhigenug ſeyn, Ihren Schmerz, ſo viel in meiner Gewalt iſt, beſänftigen zu helfen, einen Schmerz, den ich ſo lebhaft, als Sie ſelbſt, empfinde.“ Wer iſt wohl hart genug, dieſe edelmüthige Verſicherung ohne die äußerſte Rührung zu leſen, oder ohne die empfindſame und eben ſo großmüthige Seele eines ſo würdigen Prinzen zu bewundern! Nach dieſer rühmlichen Betheurung hatte der gerührte Prinz die Penſion, welche er der Madame von Chambord gleich anfänglich ausſetzte, von 4000 Livres ſogleich durch eine Zulage von 10 000 Livres erhöhet. Der Vater des Herrn Chambord hatte ſchon im St. Ludwigsorden gepranget, und jetzt wurden ſeine Güter von Sr. Allerchriſtlichen Majeſtät zu einem Marquiſat erhoben.

Seit einigen Jahren haben ſich viele Landprediger unterſchiedener Länder durch nützliche Verſuche und heilſame Vorſchläge um die Beförderung des Ackerbaues auf eine ruhmwürdige Art verdient zu machen bemühet. In Frankreich hat Herr Colombier, Prediger zu St. Denis, einen neuen Weg betreten, und ein preiswürdiges Beiſpiel der ökonomiſchen Wohlthätigkeit zur Ermunterung der Landleute zu geben angefangen. Er ſpornt ſeine Gemeinde durch gewiſſe Preiße zum Ackerbau und zur Viehzucht an, und verſpricht demjenigen, der das beſte und reichſte Erdgewächſe von unterſchiedener Art bauet, und das beſte Vieh erziehet, jedesmahl eine jährliche Erlaſſung der ihm gebührenden Zehenden. Demjenigen Bewohner ſeines Kirchſpiels aber, der im einem Jahre vier von der Menge angeſetzter Preiße gewinnt, bewilliget er noch überdieß die Summe von dreißig Livres zur Vermehrung der Ausſteuer, wenn er eine Tochter zu verheirathen hat.

Der Lord Molesword, der ehemals engliſcher Miniſter am däniſchen Hofe war, ließ zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein ſchätzbares Werk über Dänemark unter dem Titel drucken: Account of Denmark. Der Verfaſſer hatte darin von der willkührlichen Beherrſchung dieſes Reichs wie ein Engländer geſchrieben, der in die Freiheit enthuſiaſtiſch verliebt war. Der damals regierende Monarch fand ſich durch einige Stellen dieſes Buchs ſo ſehr beleidigt, daß er ſeinem Geſandten auftrug, ſich deßhalb beim Könige von England, Wilhelm dem 3ten, zu beklagen. Was wollen Sie, ſagte Wilhelm, das ich in dieſem Falle thun ſoll? — Sire, antwortete der däniſche Miniſter, wenn Sie ſich beim Könige, meinem Herrn, über eine ähnliche Beleidigung zu beklagen hätten, ſo würde er Ihnen, zur Genugthuung, den Kopf des Verfaſſers zuſchicken. — Das iſt gerade das, erwiederte der König, was ich weder thun kann noch thun möchte. Wenn Sie es aber verlangen, ſo ſoll der Verfaſſer Ihr Urtheil über ihn in einer zweiten Auflage ſeines Werks ſelbſt bekannt machen.

Obgleich die türkiſchen Richter keine ſolchen Geſetzbücher und Proceßordnungen vor ſich haben, wie die Richter in der Chriſtenheit, ſo wiſſen ſie doch oft aus den verwickeltſten Streitſachen ſich gemeiniglich ſehr gut herauszuwickeln. Ein chriſtlicher Kaufmann bedung von einem türkiſchen Kameeltreiber mehrere Ballen Seide von Aleppo nach Konſtantinopel zu bringen, und begab ſich ſelbſt mit auf die Reiſe. Unterwegs wurde er krank, und mußte zurückbleiben. Der Kameeltreiber, welcher viel eher mit der Seide nach Konſtantinopel kam, wartete einige Wochen auf ihn. Endlich glaubte er, daß der Kaufmann geſtorben wäre, verkaufte die Seide als Eigenthum, und gab ſeinen bisherigen Nahrungsſtand gänzlich auf. Als endlich der Kaufmann nachkam, verurſachte es ihm viele Mühe, ſeinen geweſenen Kameeltreiber auszufragen. Endlich fand er ihn dennoch, und erkundigte ſich nach ſeinen Seidenballen. Dieſer wies den Kaufmann unhöflich ab, und leugnete ſogar, jemals ein Kameeltreiber geweſen zu ſeyn. Der Chriſt forderte ihn vor den Kadi. Dieſer hörte die Klage des Kaufmanns aufmerkſam an, und fragte den Türken, was er dazu ſage? Die Antwort war: er kenne den Menſchen nicht, er wiſſe von keinem Ballen Seide, und ſei nie ein Kameeltreiber geweſen. Der Kadi befahl dem Chriſten, ſeine Klage zu beweiſen, Dieſer berief ſich auf ſeine Krankheit, von welcher er unterwegs befallen worden, und geſtand, daß er keinen andern Beweis geben könne. Der Kadi war zornig, ſchimpfte den Kaufmann, jagte ſie beide fort, und kehrte ihnen den Rücken zu. Da ſie beide aus dem Hauſe gingen, rief der Kadi laut zum Fenſter heraus: Kameeltreiber, noch ein Wort! Der Türke, der ſeine

Ableugnung des Kameeltreiberſtandes ſchon vergeſſen hatte, kehrte ſich hurtig um, und fragte, was der Kadi noch zu befehlen habe? Alsbald ließ ihn dieſer heftig und ſo lange prügeln, bis er ſeinen geſpielten Betrug bekannte, und dem Chriſten Alles bezahlte.

Sebaſtian Zamet verheirathete eine von ſeinen Töchtern. Der Notarius fragte ihn nach den Titeln, die er in den Kontract bei ſeinen Namen ſetzen ſollte. Zamet antwortete: Sie dürfen nur ſchreiben: Herr von ſiebenzehn tauſend Thalern.

Zu Amadabat in Oſtindien lebte ein Handelsmann, von welchem man ſagte, er habe niemals gelogen. Der Landvogt dieſer Provinz kam einſt nach Agra zum Könige und erzählte ſeinem Herrn mit vieler Verwunderung, daß er einen Kaufmann angetroffen habe, der, nach dem Zeugniſſe der Einwohner, 70 Jahr alt geworden ſei, ohne jemals gelogen zu haben. In Europa würde dieſer Landvogt über eine ſolche Nachricht weniger Verwunderung empfunden haben. Welcher Kaufmann würde es ihm nicht mit den kräftigſten Schwüren verſichern, daß er die Lügen ſo ſehr, als den ungerechten Wucher verabſcheue? In Oſtindien war es anders. Ein Kaufmann, der nie gelogen hat, war dort eine ſo ſeltene Erſcheinung, daß der König ſelbſt Luſt bekam, dieſen ſonderbaren Mann zu ſehen. Er erhielt alſo Befehl, nach Hofe zu kommen. Der Alte war beinahe unwillig, daß er 26 Tage reiſen und überdieß ein anſehnliches Geſchenk mitnehmen ſollte, weil, nach dem Landesgebrauch, niemand leer vor ſeinem Beherrſcher erſcheinen durfte. Er nahm einige Koſtbarkeiten, ohngefähr 4000 Rupien am Werthe und gehorchte, wie die mehreſten Menſchen zu gehorchen pflegen, weil er mußte. Er wurde vor den König geführt. Dieſer frug ihn nach ſeinem Namen. „Man nennt mich den Mann, der niemals gelogen hat und ich denke dieſen Namen bis an mein Ende zu behaupten“ und wie heißt euer Vater? fragte der König weiter. „Das weiß ich nicht allergnädigſter Herr!“ verſetzte der Alte. Der König, vergnügt über dieſe Antwort, hörte hier auf zu fragen und befahl, daß man dieſem Freunde der Wahrheit einen Elephanten und 10000 Rupien geben ſollte.

Stolz und Dummheit ſind die nächſten Verwandten. Niemand wird den klug nennen, der ſeine eigne Abſichten vereitelt. Thut aber der Stolze etwas Anderes? Es iſt ihm Alles daran gelegen, Ehre zu erwerben, und er thut Alles, was ihn verächtlich machen kann. Iſt er ein Mann von Stande, ſo wird er verabſcheuet; iſt er das nicht, ſo wird er ausgelacht. Der zu ſeiner Zeit ſehr berühmte Gottesgelehrte Brentius hatte einen Sohn, den man, mehr aus Achtung für ſeinen Vater, als um ſeiner eignen Verdienſte wegen, zum Doctor machte. Er kam mit einer ſtolzen Einbildung von ſeiner Größe von der hohen Schule zurück. Als er hierauf einſt mit ſeinem verdienſtvollen Vater ſpaziren ging, war er ſo unverſchämt, die Oberſtelle recht vorſätzlich zu ſuchen. „Der Rang gebührt mir, ſagte er zum Vater, weil ich nun Doctor bin und Sie nur Prediger.“ Du haſt Recht, verſetzte der Alte in ſeinem väterlichen Eifer; der Eſel geht immer vor ſeinem Treiber her.

Der Kardinal von Balue wendete einen großen Theil ſeiner Seelenkräfte auf die Erfindung eines eiſernen Gefängniſſes. Er ließ ſich die Vollkommenheit dieſes glücklichen Einfalles ſo ſehr angelegen ſeyn, als ob die Ehre ſeines Standes darauf beruhte. Sein Eifer für das allgemeine Beſte verdiente eine verhältnißmäßige Belohnung. Man hat es nicht billig gefunden, ſie ihm zu entziehn. Die Erfindung unſers Kardinals ward für würdig erkannt, 14 Jahre lang ſeine eigne Wohnung zu ſeyn.

Ludwig der 12te wurde der Vater des Volkes genannt. Er war dieſes Namens vollkommen würdig. Dennoch konnte er dem Tadel einiger Hofleute nicht gänzlich ausweichen. Sie erkühnten ſich ſogar, Ihm durch verhaßte Abbildungen Verdruß zu machen und ihn durch die Gaukler verſpotten zu laſſen. Von ungefähr, oder vielleicht auf Anſtiften der Argliſt, kam ein ſolches Schandbild vor ſeine Augen. Er ſahe es an, und ſagte ganz gelaſſen: „Ich will lieber, daß meine Hofleute mich des Geizes beſchuldigen, als daß meine Unterthanen über meine Verſchwendung weinen ſollen.

XV.

Hiſtoriſch-literariſche Miscellen.

1.

Eine kleine antiquariſche Reiſe im Spätjahre 1820.

„Nun aber, bitte ich dich, um aller Götter willen, — ſagte meine Schweſter Franziska; — was ſitzeſt du denn nur ſo erpicht über den ägyptiſchen Reiſebüchern? Willſt du, mit Benzoni, in das Innere eine Pyramide ſteigen? Willſt du die unterirdiſchen Gewölbe des Sfynx mit deiner Gegenwart beglücken, um eine einbalſamirte Katze aufzufinden? Willſt du einen Becher Nil-Waſſer trinken? Geh, trink deinen Sommeracher, und mache eine kleine Reiſe, um dich auf eine andere Art zu zerſtreuen. Das Wetter iſt gut. Des Spätherbſtes kannſt du immer noch dich erfreuen, in vierzehn Tagen biſt du wieder hier, und die Motion iſt dir heilſam. Beſuche die Tanten, die Onkel, die Freunde und gehe nicht über die Grenze der Mauth, da du ſie nicht leiden kannſt.“ — „Da haſt du recht! — ſagte ich; — Alle Mauth-Viſagen ſind mir, mir verhaßt. Ich erinnere mich ſtets an Rouſſeaus Lazariſten und ſeiner visage de pain d'epice. Unter dergleichen Menſchen könnte ich kein Kyllenion finden. Uebermorgen wird das Reformations-Feſt gefeiert werden; beſorge mir einen Wagen."

Das geſchah. Es war zwar weder der Wagen, in welchem Phaon dereinſt die Göttin Afrodite kutſchirte, den die Franzoſen ſo ſchön haben abbilden laſſen. noch der, auf welchem die verunglückte Sappho, (die ewig hat leiden müſſen,) aus den olympiſchen Spielen auf ihre Meierei geführt wurde, aber, obgleich nicht in dem freien Griechenlande, ſondern in dem merkantilen Gera gebaut, fuhr es ſich doch bequem darinne, und ich kam recht gut den 30. Okt. in Rudolſtadt an, wo, wie bekannt, ein jährliches großes Vogelſchießen celebrirt wird, und wo im Jahre 1793 ein Turnier gehalten wurde, bei dem es ziemlich altdeutſch hergegangen iſt, wie mir ein Veteran erzählte

Das Wetter war auserleſen ſchön. Man konnte es zu Ende des Oktobers nicht beſſer verlangen — Da ich von einem Gemälde hörte, das der berühmte Albrecht Dürer einſt, nach ſeinem Kupferſtiche: die Bekehrung des heiligen Hubertus, gemalt hatte, eilte ich ſogleich zu deſſen Beſitzer, den Kunſtliebhaber C. R. W. Mit ungemeiner Freundlichkeit aufgenommen, ſah ich dieſes herrliche altdeutſche Kunſtwerk. Meiſterhaft iſt es in Farben ausgeführt. Ein ſchönes Bild der altdeutſchen Schule! Zugleich ſah ich zwei gute alte Kopieen des Bildniſſes ſeiner Ichheit, welches Chriſtus an den König Abgarus geſchickt haben, und des Bildes der Jungfrau Maria, deſſen Original der Evangeliſt Lukas gemalt haben ſoll, recht fein altdeutſch ausſtaffiret, zwar reſtaurirt.

die Inſchrift neu vergoldet, aber alles doch recht fein gemacht. Noch zeigte mir der Beſitzer die ſonderbare Kompoſition eines Bildes, deſſen Maler wohl nicht aus einer Legende genommen, ſondern gewiß ein Traum entweder des Künſtlers iſt, oder deſſen, der es malen ließ, und der im Hintergrunde ſich ſelbſt als Zuſchauer voll Erſtaunen abgebildet hat, oder hat abbilden laſſen. Dieſe typiſche Abbildung zeigt offenbar den König David als König und als Prieſter, Stammherr der Wurzel Jeſſe und Vorbild im Prieſter- und Königsſchmucke; Chriſtus als geſtorben und wieder auferſtanden, mit dem Kreuz darauf zeigend, als ſagend: Ecce Signum! den heiligen Johannes, die Jungfrau Maria ꝛc. alle zuſammen vereinet zu Einem Typus. Es iſt Viſion oder Traum, und verdient (wenigſtens [illegible] einem Umriß,) der Kunſtwelt bekannt zu werden, um die Urtheile der Erfahrenen darüber zu vernehmen. Welche es aber auch ſeyn mögen, das Bild iſt ein höchſt ſonderbares Kunſtwerk, welches vielleicht einzig iſt, (wie ein Gedicht,) oder wenigſtens nicht viele Brüder haben wird. Ob Frezzi, Dante, ob die Bilder des Campo ſanto zu Piſa den Künſtler begeiſtert haben, ob ein Traum, eine Erſcheinung ihn inſpirirten, iſt nicht wohl zu entwickeln, aber es iſt der Mühe werth, das Ganze ſehen zu laſſen. Alſo zeige es der Beſitzer dieſes Schatzes; der übrigens noch mehr ſehenswerthe, beſonders Niederländiſche Bilder beſitzet, und eine ſehr ſchöne Sammlung von Brakteaten, die immer ſeltener werden. — In ſolchen Genüſſen ſchwelgend vergingen die Stunden ſchnell, und nahmen die des halben Reformationsfeſtes des folgenden Tages mit hinweg, welches hier ſehr zweckmäßig, an dem gehörigen Tage gefeiert, und nicht, um eine Predigt zu erſparen, von der Geiſtlichkeit auf den folgenden Sonntag verlegt wird, wie hie und da geſchieht wohin es gar nicht paßt. Es iſt das Feſt unſerer Selbſtſtändigkeit und nicht der Convenienz, zumal in Städten, wo der Geiſtlichen Weinberge mehrere es gibt, um zu arbeiten, d. i. zu predigen, und oft ihrer wohl gar zu viele ſind. Ein dergleichen Lauwerden nutzt nichts.

In friedlicher Sonne, Abſchied nehmend von dem wackern ſchwarzburger Hiſtoriker H. ging es durch die das Reformationsfeſt feiernden Dörfer auf guten Wegen nach Saalfeld zu. Hier ſtellte ſich plötzlicher Regen ein, und die Nachricht kam, in der ganzen Gegend auf dem Walde, in dem Ilm- und Werra-Grunde hinauf habe es ſeit drei Wochen unabläſſig geregnet. Welche Nachricht! „Franziska, — rief ich aus; — warum haſt du mich nicht bei den Krokodillen und Ichnevmons gelaſſen, die mir nichts thaten? fand ich nicht dort auch die Alme's?“ — Das half mir aber nicht und ich fuhr, der geſchichtlichen Celebrität wegen, in den Gaſthof zum Anker hinein. Ehemals hieß er zur goldnen Gans, und iſt in der Geſchichte des Kurfürſten Johann Friedrichs von Sachſen merkwürdig.

Als dieſer unglückliche Fürſt, von Verräthern umgeben, mit Gewalt und Liſt genöthiget wurde, die Mühlberger Schlacht zu ſchlagen und zu verlieren, ſein wackerer Thumbſhirn mit den beſten

Soldaten entfernt und nach Böhmen geſchickt worden war, er zwar den Muth hatte, ſich noch perſönlich zu vertheidigen, wurde er, verwundet, gefangen genommen. Kaiſer Karl V. dem ſehr viel daran lag, dieſen Hahn in ſeinem Korbe zu haben, führte ſeinen Gefangenen gleichſam zur Schau durch ſeine Länder über Jena und Rudolſtadt, (wo jedoch die damalige Gräfin den Kaiſer ſo wohl als den Herzog Alba, ziemlich herzhaft deutſch, in große Verlegenheit ſetzte, wie bekannt iſt.) nach Saalfeld, in die getreue Stadt, deren Einwohner ihren Fürſten ſo ſehr liebten, bezog im zweiten Stock einen Saal, und ließ den Kurfürſten unten in ein Gewölbe bringen. Spaniſche Soldaten mußten den Fürſten bewachen. Auf einmal wird dem Kurfürſten Luft und Athem zu ſchwer. Er verlangt ins Freie geführt zu werden. Kaum iſt das geſchehen, ſo ſtürzt ein Theil des Gewölbes ein. Der Kurfürſt wäre erſchlagen worden, rettete ihn nicht eine Ahnung, von Gott geſchickt, hätte er noch in dem Gewölbe geſeſſen. Die Chroniker Saalfelds haben dieſe Begebenheit aufbewahrt, die Hr. Pf. W. aufs Neue zur Kunde des Publikums gebracht hat. Dieſer wackere Mann beſchäftigt ſich jetzt mit der Geſchichte ſeiner Vaterſtadt ſehr angelegentlich und läßt ſchöne Reſultate hoffen. Denn es war ehemals Saalfeld eine berühmte Reichs Abtei und ein belebter Pagus der Sorben, mußte der Pfaffheit ziemlich zollen. — Das ſehr antike Aeußere der Stadt, oder St. Jakobs Kirche reizte mich, dieſelbe von innen zu beſehen, wo ich aber, einige gemalte

Glasfenſter, und etliche mittelmäßige Epitaphia ausgenommen, nicht viel Merkwürdiges fand. Das Gebäude ſelbſt von außen verdient eine genaue Abzeichnung und aufbewahrt zu werden unter den abgezeichneten Monumenten der Vorzeit. Das Rathhaus iſt ein altes ehrwürdiges Gebäude, deſſen Inneres Bilder und Portraits enthält, die den Eindrücken des Moders, des Tabacksrauchs und des Staubes der Tanzwuth ſchwerlich noch lange werden widerſtehen können, um nicht ganz zu Grunde zu gehen. Hieher gehörte das Reſtauriren, was der Stadtrath ſehr gut adhibiren könnte, ſich den Dank ſeiner Zeitgenoſſen und Nachkommen zu verdienen.

Als ich weiter reiſete, ſah ich auf und an dem Wege, was es heißt, drei Wochen lang geregnet zu haben. Die Wege waren ſchrecklich, und ohne Vorſpann kaum zu paſſiren. Unbeſucht mußte des hier herum gefallenen preußiſchen Prinzen Denkmal von mir bleiben, und die mir ehemals ſo wohl gefallende hohe Eiche erſchien mir jetzt in ſehr traurigen Geſtalt. So ging es mit Mühe, Gefahr und Noth über Wallendorfs Eiſenhämmer, die kleine Glashüttte Buſchen nach Steinbach, einen wahren Mordweg, bis nach Sonneberg fort. Im Poſthauſe, welches zugleich des Oertchens beſter Gaſthof iſt, (und zwar wirklich ein ſehr guter.) war Caſino. Ich aber las, nach überſtandenen Gefahren, den Schluß des Niebelungen Liedes, (welches bekanntlich kein Ende hat) gedichtet von Hrn. C. R W. in R. mit einer ſolchen Originalität, ganz im Tone des alten Sanges ſelbſt gedichtet, daß es wirklich ſehr erfreulich ſeyn würde,

würde, wenn es der Dichter nicht für Freunde allein, ſondern fürs größere deutſche Publicum gedichtet hätte. Zwar iſt jetzo die Niebelungen Noth ſo ziemlich vorüber, aber, was thut das? Le Paradoxe est Devise du Monde! — Es iſt bekannt, daß Sonneberg die größten Spielſachen-Fabriken in unſern Gegenden hat, aber nicht ſo, daß die Durchlauchtigſte Herrſchaft, wenn ſie nach Saalfeld reiſet, dieſen execrablen Weg auch fahren muß. — Bis Neuſtadt war der Weg nicht beſſer, und erſt dort ging Chauſſee an, und führte bis nach Coburg. Das that mir ſehr wohl, und da ich die Niebelungiſche Fortſetzung durchgeleſen hatte, griff ich zur Odyſſee; was jedoch auf Coburg gar keinen Bezug hat. Hier wird das Reſidenzſchloß recht ſchön geziert, ausgebaut, gemalt, geſchmückt, und wird ſich von innen bald recht gut ausnehmen. Wie es von außen werden, und welche Form und Geſtalt es erhalten ſolle, das zeigt das neue Coburger Taſchenbuch fürs Jahr 1820. Si Diis placet! — Die Schloß Bibliothek iſt klein, aber gut geordnet und aufgeſtellt, und hat ein gefälliges Lokal, ſo wie auch die ſehr anſehnliche Sammlung von Kupferſtichen, die ſich daſelbſt befindet. — Daß Luther, als man ihn nicht gern mit zum Reichstage nach Augsburg nehmen wollte, (ſeiner eignen perſönlichen Sicherheit wegen,) ſich 1550 auf der Veſte, die über Coburg liegt, aufhielt, dort im obern Stockwerke des Veſtungsgebäudes wohnte, von 15 Mann perſönlich, (ungeachtet der Beſatzung der Veſte,) bewacht wurde, in der dortigen Kirche oft predigte, viele Bücher von dorther ſchrieb und datirte, wie er ſich ausdrückte, aus Grubeck, (Coburg) und in Eremo, iſt bekannt. Noch ſtehen Kanzel und Kirche, aber es wird jetzt den Züchtlingen daſelbſt geprediget, welche dort, nebſt einer ſehr ſchwachen Garniſon von Invaliden wohnen und gefänglich gehalten werden, da der Platz aufgehört hat, das zu ſeyn, was er ſonſt war, eine Veſtung. Die Grund-Mauern mögen jedoch wohl noch von den Grafen von Henneberg herrühren, der fürchterlich tiefe Brunnen aber aus einer ſpätern Zeit. Vielleicht aus der, in welcher Bonallino in der Stadt das Schloß bauete, da Herzog Johann Caſimir wohl einſah, daß die Paar Zimmer, welche er und ſeine Gemahlinnen, mit ihm auf der Veſte bewohnten, Trotz ihrem vielfältigen hölzernen Roſenſchmucke der Zimmerdecken, nicht hinreichend wären, alle ſeine Gäſte ſtandesmäßig aufzunehmen. Die unglückliche jugendliche Prinzeſſin Anne, die der Freuden des dresdener Hofes gewohnt, dem traurigen Fürſten, ihrem Gemahl, übergeben wurde, der nur die Freuden des Scheibenſchießens und der Jagd, aber nicht die der Unterhaltung und Ehe kannte, in die Schlingen des ſchlauen Italieners Scotto fiel, und ſich dann aus Langerweile in Ulrich von Lichtenſteins Arme warf, (deren Schickſal bekannt iſt,) hat auch ehemals in dieſem Eremo gewohnt, und ihr Brautwagen, in welchem ſie zu ihrem Unglücke fuhr,) ſteht noch in dem ehemaligen Zeughauſe der Veſte, nebſt dem, in welchem ihre Nachfolgerin zu ihrer Freude fuhr. Als Gefangene ſtarb die erſtere hier. — Was ich, als ich das Alles beſah, überdachte, überlegte und empfand, kann ich unmöglich beſchreiben. Wer das Leben dieſer unbedachtſamen jugendlichen Fürſtin kennt, wird ſo etwas vielleicht mit mir empfinden. Ich überblickte von den Mauern der Burg die ſchöne Gegend, die im Sommer ſo gar reizend ſeyn mag, und überließ mich meinen Gefühlen, die mehr wehmüthig als freundlich genannt werden konnten. Ich weiß nicht, wie mir der Poet Meliſſus einfiel, und ſein im Traume gemachter Vers auf ſeine Zukünftige, aber er fiel mir ein. — Manet immutabile Fatum!

Roſenau, ein Luſtſchlößchen, von innen modern, von außen antik, mit einem ſchönen Park, der im Sommer ſehr ſchön ſeyn muß, beſonders das hundertfach beſetzte Roſenfeld vor dem Schlößchen iſt recht gut in dem coburger Almanach aufs J. 1820 beſchrieben. Darinne wird auch von dem dort gegebenen Turniere geſprochen, welches aber nur ein Carruſſel war, und dem Turniere 1793 zu Rudolſtadt nicht gleich kam. — Im Sommer muß, wie geſagt, dieſes Roſenau ein gar liebes Oertchen ſeyn. Wenn ich es wieder ſehe im folgenden Jahre, hoffe ich ausrufen zu können: Hier blühen die Roſen! — Um die Leſer nicht ungewiß zu laſſen, welches Abentheuer (in zahmen Verſtande) dem Dichter Meliſſus einſt begegnete, ſo ſetze ich das Späßchen hieher. Schon ziemlich in Lebensjahren vorgerückt, träumte eines Nachts dem Dichter Meliſſus, er dichte den Vers:

Grata superveniet, quae non sperabitur hora.

Dieſen Traum erzählte er ſeinem Freunde, dem Dichter Lichtenſtein, und behend anagrammatiſirte dieſer, als Traumdeuter glücklich, dieſen Vers alſo:

Est ventura Rosina, parataque nubere pigro;

und Roſinchen hieß auch das Schätzchen, das Meliſſus, ſo alt er war, noch heurathete. Es war alſo ein ganz natürlicher Einfall, der auf der Veſte Coburg, bei Aennchens Brautwagen, mir aufſtieß, um mich in's Roſenfeld, nach Roſenau zu führen. — Finden Sie das nicht ganz natürlich?

Ungern eilte ich von Coburg hinweg, ob ich mich gleich ärgerte, daß man in der Hauptkirche das ſchöne Monument von Marmor mit bunten Farben überſtrichen hatte. Aber des ſel. Muſäus, dieſes braven deutſchen Humoriſten Abentheuer in dieſer Stadt, mußte mir einfallen. Und wem würde es nicht einfallen, der ſeine Schriften und das, was er ſelbſt darüber plaiſantirte, geleſen hat? Genug, daß es bekannt iſt! — Ich verließ alſo das liebe, rege Coburg ſehr ungern, obwohl bei ungünſtigem Wetter; empfehle jedoch den Reiſenden den Gaſthof zum goldenen Löwen.

Ein ſehr guter Weg führte bis zum Jagdſchlößchen Rodach, dann aber ein deſto ſchlechterer bis nach Römhild. O! daß doch nicht die Wegebau-Commiſſionen, ihre Chefs und Herrſchaften ſolche Wege täglich machen müſſen! Wie gern gäbe man Geld, um der Angſt loszuwerden; und wie doppelt ſo viel koſtet die Vorſpanne! Denn der leichteſte Wagen kömmt ohne dieſelbe nicht fort. — Aber, was wollten Sie in Römhild? fragen Sie. Ich antworte: die Monumente der henneberger Landgrafen in der dortigen Kirche wollte ich ſehen, und gewiß, ſie ſind werth geſehen zu werden. Das unter denſelben befindliche eherne Monument, auf welchem der Graf und ſeine Gemahlin liegen, verdient allgemein bekannt, abgebildet und in die Sammlung des Grafen Cicognara und des Mr. d'Azincourt aufgenommen zu werden, da einmal in Deutſchland kein Sinn für ſolche Denkmäler und deren weitere Bekanntmachung vorhanden iſt. Es iſt dieſes gegoſſene Monument, dieſer prachtvolle Sarkophag, in einen, mit einem künſtlich gearbeiteten Gitter verſchloſſenen Platz geſtellt, (und es verdiente mehr,) ein völliges, vollendetes, deutſches Meiſterwerk in ſeiner Art. Es iſt entweder von Paul Fiſcher, dem künſtlichen Rothgießer in Nürnberg, von ſeinem Meiſter, oder einem ſeiner beßten Schüler, ſicher gegoſſen worden. In dem Ganzen herrſcht, bis auf die geringſten Kleinigkeiten, eine ſolche Vollendung, daß man es ſelbſt geſehen haben muß, um ſagen zu können: Es iſt herrlich! — Die andern Leichenſteine, Statüen, Monumente, der unter dieſer Kirche ruhenden Grafen und Gräfinnen von Henneberg, ſind zwar ſo ziemlich noch erhalten, (wenigſtens beſſer, als die zu Schleußingen, im Bezirke der Gelahrtheit,) aber viele haben durch die Convenienz den Kirchſtühlen, Bänken ꝛc. weichen müſſen. — O! daß man nicht den Juſtiz-Beamten ſolcher Orte die Aufſicht über Kirchen-Monumente, Gemälde, Grabſteine ꝛc. anvertrauet! Dieſe müßten wieder einem Manne von Kentniſſen verantwortlich ſeyn, der von dem Fürſten ganz allein dazu niedergeſetzt würde, wie ehemals der Markgraf von Anspach das mit großer Umſicht that und betreiben ließ. Es wäre dieß gewiß eine beſſere Aufſicht, als die der Küſter, und die, unter denen ſie jetzt ſteht.

Wer keine Geſchichte liebt, kann keine Alterthümer lieben; und heutiges Tages ſind die Spangenberge, Olearii, Müller ꝛc., ſelten. Solche Vernachläſſigungen ſehen und nicht ausrufen zu müſſen: O sancta simplicitas! das hält ſehr ſchwer.

Römhild war ſonſt die Reſidenz eines ſächſiſchen Herzogs, eines Sohnes des Herzog Ernſt, eines Hauſes, welches jedoch mit dem Stifter deſſelben wieder ausſtarb. Herzog Heinrich wollte ein neues Schloß auf den Hartenberg erbauen, ließ Phönix-Münzen deshalb ſchlagen, (die jetzt ſelten ſind,) und ſtarb jähling, ohne Erben. Umſonſt waren alſo die Deviſen gewählt: Ut Phoenix ex Cineribus, mit den Sinnbildern, Sic Hartemberga e Ruderibus, vergebens die Münzen geprägt; und ſie liegen jetzt nur noch in ſeltenen Münz-Sammlungen. Jetzt iſt Römhild ein recht feiner Ort, mit artigen Umgebungen, aber öde und einſam, denn keine Herrſchaft wohnet mehr in dem ſeit 1480 gebauten Schloſſe. Trauriges Loos kleiner Städte, die ehemals Reſidenzen kleiner Fürſten waren! Wo ſonſt die Freude ſchwelgte, gähnt jetzt die Einſamkeit, wo Wohlleben ſich ſelbſt kaum beherrſchte, lauſcht jetzt der Mangel, und alles Leben iſt dem Leben nach geſchwunden. Dergleichen Betrachtungen ſind gar nicht geeignet das beobachtende Gemüth zu erfreuen, ſo wenig, als die verſtäubten Monumente. Der gothaiſche Taſchen-Almanach des J. 1820 hat einige Abbildungen von Monumenten, die zu Reinhardsbrunnen verwildern. O! hätte er ſie alle, oder nähme man dieſelben doch in eine eigene Sammlung auf, damit ſie wenigſtens auf dieſe Art erhalten würden; denn ſchrecklich gehen Zeit, Luft, Wetter, Vernichtung und Unkunde mit dieſen Monumenten um, die jetzt jeder frevelnden Hand preisgegeben ſind, die, (wenn ſie wenig thut,) wenigſtens ihren Namen auf Wangen, Panzer, Hände, Kleider ꝛc. der ehemaligen thüringiſchen Landgrafen und Landgräfinnen gräbt. Wären nicht Reyheri Monumenta Landgraviorum Thuringiae, und deren Beſchreibung, noch vorhanden, (nur nicht bei Menken, S. R. G. T. II. ubi Figurae malo consilio omissae sunt,) ſo würden wir bald gar Nichts mehr von dieſen Alterthümern wiſſen. Aber die Bildniſſe der Unthiere, und die Abbildungen der gehaltenen Jagden des Wildſchützen Johann Caſimir, ſind noch gut erhalten zu ſehen, ſowohl in Reinhardsbrunnen, als auf dem Schloſſe Tenneberg, das ſchon Markgraf Balthaſar 1378 bewohnte. Das hat auch ſein Gutes, wie Alles, was erhalten wird. Das zu Grunde gehen laſſen, iſt ſogenannter Vandalismus im Stillen, iſt Aqua Toffana des Geſchmacks, der Geſchichte, und Verſündigung gegen Alles, was erſprießlich genannt werden kann. Und, wozu ſoll es nützen? Um bedeutender zu ſcheinen? Ach! Quare magnus videtur? Cum basi illum sua metiris; ſagt Seneka. Es wäre alſo um ein Poſtament zu thun? Ach nein! Gleichgültigkeit und Nichtſchätzung ſind die Vernichterinnen, denen Nichts entgeht, nicht einmal der Nichtſchätzer ſelbſt. — Laßt uns erhalten, was zu erhalten noch iſt, denn es iſt deſſen ohnehin wenig noch vorhanden!

Machen Sie ſich wieder auf höchſterecrablen Weg gefaßt, (das iſt dortherum einmal nicht anders.) bis Maßfeld, und fahren Sie hernach in das Städtchen Meiningen mit hinein. Hier kann es einem ſchon recht wohl gefallen, wenn man will, daß es einem gefallen ſoll. Die Menſchen ſind gut, ihr Ton iſt bieder; Was will man mehr? Der L. C. R. H. hat eine hübſche Sammlung von altdeutſchen Ausgrabungen, Brakteaten u. dgl. m. Er hat auch die öffentlichen Kabinette unter ſeiner Aufſicht, und der V. C. v. D. hat ganz neuerlich mit vielem Scharfſinne über das Daſeyn der Phönizier an der Werre geſchrieben. — Dieſe Werre iſt übrigens ein ſchlimmes Waſſer, und hatte dermalen die Wege nach Schmalkalden ſehr verdorben. Des ehemaligen ſchmalkaldiſchen Bundes wegen hätte ich hier gern mich verweilet. Ich wußte nur nicht, an wen ich mich hätte wenden ſollen, um etwa das zu ſehen, was übriggeblieben war von ſonſt, es noch zu ſehen. Ich werde es im folgenden Sommer aber nachholen. Denn unmöglich kann Schmalkalden ohne Alterthümer ſeyn! — Hier war es, wo bei der damaligen großen Verſammlung der proteſtantiſchen Fürſten, Urbanus Regius predigte und zwar ſo lange, daß ſelbſt Luther darüber den Kopf ſchüttelte und zu ihm nach der Predigt ſagte: Domine Urbane, hoc neque urbanum, neque regium erat!

Was ich in Gotha und Erfurth Schönes ſah, davon ein andermal. Jezt eilte ich nach Arnſtadt, wo ich die alte Kirche zu U. L. Frau ſehen wollte, von der ſchon Olearius ſo viel Bemerkenswerthes aufgezeichnet hat. Dieſe ſchöne Marien-Kirche iſt

im

im Innern ſehr zerſtört, ſeit ſie zum Lazareth der Ruſſen und Franzoſen diente, und es iſt ſeit jenen langen Zeiten zu ihrer Reparirung Nichts geſchehen. Es kann daher auch, was die Arnſtädter, ſowohl die Laien als der Clerus, ſehr beklagen, in derſelben kein Gottesdienſt mehr gehalten werden. — Dieſe Kirche, ein wahres Denkmal alter deutſcher Kunſt, welche in ihrer Erbauung ſo alt iſt, daß man die Zeit gar nicht einmal mit Gewißheit angeben kann, ſchmückte im XVI. Jahrhunderte Graf Günther, der Streitliebende, beſonders ſchön aus. Sein und ſeiner Gemahlin Sarkophag und herrliches Epitaphium vor dem Altare iſt eine ſehr ſchöne, alterthümliche Seltenheit, die allein ſchon verdient, daß man nach Arnſtadt reiſe, um dieſelbe zu ſehen, ſo wie das Monument Graf Heinrichs und ſeiner Gemahlin, über dem Altare. Rings herum an den Wänden befinden ſich die Epitaphia mehrerer ſchwarzburger Grafen, und auch das der ſchönen Gräfin Amalia, von der es heißt, Kurfürſt Friedrich der Weiſe habe ſie geliebt und deshalb ſich nicht vermählt. Der Altar hat dreifache Schnitzwerke mit Flügelthüren. Das Ganze umgiebt ein zierlich gearbeitetes eiſernes Gitter. Die Thürme der Kirche ſind Prachtwerke alter Kunſt. Wird dieſe Kirche nicht bald reparirt, ſo ſehen alle die ſchönen Denkmale ihrem Untergange entgegen. Die Kirche hat ſchöne, gemalte Glasfenſter, nach welchen zu zielen die liebe Jugend ſich im Werfen übt. — Noch ſtehen die herrlichen Sarkophage, die ausgehauenen ſtattlichen Ritter und frommen Frauen mit vor den Augen und die wehmüthigſten Betrachtungen drängen ſich mir auf, ſo oft ich an dieſe Kirche denke, der ich zu ihrem ehemaligen Glanze nicht wieder helfen, und ihr neuen nicht verſchaffen kann. — Im Schloſſe iſt keine ganz unbedeutende Sammlung von Gemählden, und eine Sammlung von chineſiſchem Porzellain, indiſchen, in ſogenannten Speckſtein geſchnittenen Figuren, und dergleichen. Auch ſah ich dort ein außerordentliches großes Auerochſenhorn, gebraucht ehemals als Trinkgeſchirr, verziert und wohl mit vergoldetem Bleche eingefaßt. Es ſteht irgendwo eine Beſchreibung deſſelben. Eine Fürſtin von Schwarzburg-Arnſtadt bekam Luſt, nebſt ihren Hofdamen und andern Gehülfinnen, Puppen zu verfertigen. Etliche Mönche aus Erfurt verfertigten ihr dazu, in Wachs pouſſirte, Geſichter. Sie bildete ſich ihren Hofſtaat, die Erfurter Geiſtlichkeit, Handwerker und Profeſſioniſten, Gärten und Luſtſchlöſſer mit Gärtnern, Bedienten, Verwaltern ꝛc. ab, vermachte das Ganze, als Schaurevenue, dem arnſtädter Waiſenhauſe, nannte das Gebäude, in welches ſie es bringen ließ: Monplaisir, *) nahm die katholiſche Religion zu Erfurt an, überredet dazu von den geiſtlichen Wachspouſſirern, die ihr ihr Werk con amore gründen halfen, und ſtarb 1751. Ihr Werk ſteht noch, ſo viel die Motten und Schwaben es erlaubt haben. — Von den zu Arnſtadt abgebildeten Rattenkönigen, von denen Bellermann in ſeinem neueſten Buche darüber ſpricht, habe ich einen derſelben geſehen, und ihn kopiren

---

*) Dieſes Puppenkabinet iſt ausführlich beſchrieben in den Curioſitäten VIII. S. 426.

D. H.

laſſen. — Von alle dem Andern künftig. — Noch das, bei einem Antiquar erkaufte ich das ſeltene Werkchen: Les Agremens et les Chagrins des Mariages. Utr. 1726. Drei Bände. Das Kapitel des Agremens hat zwei Seiten, der Reſt der drei Bände faßt die chagrins: Es ſind beinahe 100 Jahre her, ſeit man ſo ſonderbar dachte! — Nicht wahr, Euphroſine?

Al bue y por el cuerno,
Y al hombre por el vierbo.

2.

Die Durchlauchtigſten und Hochgebornen Sünder und Sünderinnen.

Zu Nürnberg lebte ein Patrizier, zu einer Zeit, wo ſich die Patrizier noch Herren von Nürnberg nannten, der gewohnt war ſeine Beichte mit den Worten anzufangen: Ich armer, Hochwohlgeborner Sünder!

Der Pendant dazu iſt der Beichtvater eines Fürſtlichen Sächſiſchen Hauſes, mit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, der bei der Abſolution *) ſein Beichtkind alſo anzureden pflegte:

Durchlauchtigſter Herzog!
Gnädigſter Fürſt und Sünder!

Hr. von Thümmel erzählt in ſeiner Geſchichte Altenburgs: **) „Als der Verfaſſer dieſer Biographie, damals als Page der Herzogin Luiſe Do-

---

*) Olla Potrida. J. 1789 S. 99.

**) Hans von Thümmel Beiträge zur Kenntniß des Fürſtenthums Altenburg. (Altenb. 1818) S. 58.

rothea, (vermählt im J. 1729 an Herzog Friedrich III. von S. Gotha.) in der Kirchenkapelle die Thür des Beichtſtuhls öffnen mußte, hörte er, (und welcher Page horcht nicht gern?) von ihrem Beichtvater, folgende Anrede: Durchlauchtigſte, gnädigſte Herzogin, große, große, erhabene Sünderin! — Als die Fürſtin herausging und den Pagen lächeln ſah, ſagte ſie zu ihm huldvoll: „Er hat gewiß gehorcht! Je nun, der Mann meint es doch gut.“

Wenn die Fürſtin ſelbſt ſich alſo zu beruhigen wußte, wer wollte da etwas dagegen haben?

3.

Der Schwur auf Zopf und Bruſt.

Eine feierliche Verzichtungsart deutſcher Frauen der Vorzeit, beſonders auf ihr Witthum und andere Gerechtigkeiten, war der Schwur vor Gericht auf Zopf und Bruſt. Das geſchah alſo:

Mit dem Stabe in der Hand fragte der Richter die Schwörenwollende dreimal: Ob das Verzichten mit ihrem Willen geſchehe? Dreimal antwortete ſie: Ja. — Darauf berührte der Richter mit dem Gerichtsſtabe ihre linke Bruſt. Sie aber wickelte ihren Haarzopf um die linke Hand, legte dieſelbe auf die Bruſt, die rechte Hand auf den Gerichtsſtab, und ſchlug darauf die umwickelte Hand ein in des Käufers Hand, nebſt ihrem Gerichtsvoigte. *)

Einen ſolchen feierlichen Schwur leiſtete im J.

---

*) Rotweyliſche Gerichtsordnung. Th. II. Tit. 10.

1403 noch die Gräſin [illegible] von [illegible]. *) So wurde nach dem Stadtbuche vom Jahre 1276 zu Augsburg der Morgengabe wegen geſchworen. In Oeſterreich war es eben ſo, aber doch legte die Frau auf zwei Brüſte und zwei Zöpfe. **) In Baiern wurde geſchworen ***) mit Auflegung der rechten Hand auf beide Brüſte.

Bruſt und Zopf der Frauen waren geachtet, und ſelbſt ein geflochtener Haarzopf ****) verſah zuweilen die Stelle eines Fähnleins der Reuterei.

4.

Das Kloſter der beiden Verliebten.

Dieſe Benennung hat ein bei Rouen gelegenes Kloſter wegen folgender Begebenheit.

Züchtig und treues Herzens minnte ein Ritter um ein Fräulein, und fand ſie ihm wohlgewogen. Da hielt er, nach Brauch und Sitte der Vorzeit, bei den Aeltern um die Geliebte an. Dieſe wollten ihm anfangs ſeinen Wunſch nicht gewähren, willigten endlich aber doch ein, jedoch nur unter der Bedingung: Der Verliebte ſolle ſeine Braut bis auf die Spitze eines hohen, ſteilen Felſens tragen. Er that es, brachte ſie hinauf, hatte ſich aber ſo angegriffen, daß er, müde und matt, auf der Spitze des Felsens todt liegen blieb.*)

---

*) Sattler Beſchreib. des Herzogth. Würtemberg S. 126 und deſſen Geſchichte Würtembergs 3. B. S. 42.

**) Wiener Stadtrecht v. J. 1351. Bl. 54.

***) Altes Baieriſches Rechtsbuch. Tit. 12 Bl. 88.

****) Harizuph, ein Fähnlein, eine Schwadron Reuter. Collectae, quae theodisca lingua Herizuph appellatur. Capit. Caroli Calvi. T. VIII. Concil. p. 766. Reynitſch Ueber Truhten ꝛc. S. 327.

Der Schreck über das Erblassen ihres Geliebten tödtete die Geliebte auch auf der Stelle. Darüber erschracken die Aeltern gar sehr, bereueten ihre Härte, und zur Buße erbaueten sie das Kloster auf dem hohen Berge, auf dem Platze, wo die Verliebten verschieden waren, in dessen Kirche beide beerdiget wurden.

5.

Grabschrift unter einer Windmühle.

Ein Edelmann von Worley, **William Fowle**, verordnete in seinem letzten Willen, auf seinem Landguthe unter einer **Windmühle** begraben zu werden. Eine Menge Menschen kamen zu diesem Leichenbegängnisse. Ueber dem Sarge hielt ein Notarier die Leichenrede.**) Der Körper wurde ins Grab gesenkt, welches mit einem Leichensteine mit folgender von Sir Fowle selbst verfertigten Inschrift bedeckt wurde:

Unter dieser kleinen Mühle
Liegt der Leib des armen Wiele;
Im Leben wie im Tod, ein närr'scher Wicht!
Denn weint man auch bei seinem Grabe nicht.

Wem fällt hier nicht die Grabschrift des Windmüllers Jakson, im Wandsbecker Boten, ein,***) der sich und Weib und Kinder vom Winde nährte, was so viele andere auch thun, die keine Mühle haben?

---

*) Histoire des Ordres Monastiques (Douay 1714) P. II. p. 70.

**) Morgenblatt. J. 1815. St. 156. S. 624.

***) M. **Claudius** Schriften. 2. B. S. 31.

Der Kaiſer nahm, um nicht verſtehen zu wollen.

Boleslaus III. König von Polen, ſchickte ſeinen Geſandten Skarbek nebſt andern an den deutſchen Kaiſer Heinrich V. einen Frieden mit demſelben abzuſchließen.*) Allein es kam nicht dazu, weil der Kaiſer im gar Nichts nachgeben wollte. Damit er auch den Geſandten ſeinen völligen Ernſt den Krieg fortzuſetzen recht deutlich zu erkennen geben könnte, führte er dieſelben zu einem großen, wohlgefüllten Geldkaſten, ließ denſelben öffnen, und ſagte: „Dieſer Vorrath ſoll die Polen ſchon zahm machen!“ Skarbek zog ſeinen koſtbaren Fingerring ab, und warf ihn in den Kaſten, mit der Aeußerung: Aurum [illegible] addatur. Was er damit ſagen wollte, mußte der Kaiſer wohl fühlen, that aber nicht als verſtehe er ihn, und rief aus: Hab' Dank! Hab' Dank! Davon bekam der Geſandte den Namen Habedank, welchen ſeine Nachkommen, (Habedanck) fortführten.

Schluß einer Einweihungspredigt bei der Einkleidung einer Nonne.

(Wörtlich gehalten.)

„Veni coronaberis! So komm denn meine Theuerſte N. N. und ziehe heran auf den Berg Sion! Columba mea, du mein ſpiegelndes Täubchen! Dilecta mea, du, mein Honigfladen! Electa mea, du, meine lilienkeuſche Roſe! Sponsa mea, du Heiligthum! Pulchra ut luna, ſchön wie der ſilberne Mond! Electa ut sol, im Feuer vergoldet, wie die Sonne! Amica mea, meine Freundin! Saliens sicut capreola, wie ein Geisböcklein hüpfend und ſpringend, wohlanſtehend und tanzend! Oculi tui columbarum, du Taubenäuglein! Manus habens tornatiles, Hände habend, als wären ſie auf der Drechſelbank geſchnitzelt! Nasus tuus sicut turris, du ſchöne Naſehabende, als wie ein Thurm! Veni coronaberis, du wirſt gekrönt, — gekrönt, mit dem heiligen Weihe der Ordensdiſciplin! Aquae multae non potuerunt extinguere caritatem, die Zähren deiner Freunde konnten deinen Eifer, ins Kloſter zu kommen, nicht hemmen; Flumina non obruent, die Waſſergüſſe der Verſuchungen werden dieſen Eifer auch nicht verſchwemmen. — Soror vestra parva est! Ihr Hochwürdige Frauen! unſere Schweſter iſt klein, et ubera non habet, und ſie bringt nichts mit, womit eitle Weltdocken ſich brüſten; Quid faciemus ei? Was wollen wir mit ihr machen? Si murus est, aedificemus super eam; das wollen wir thun: Iſt ſie ſtandhaft, wollen wir auf ſie bauen propugnacula Schanzen und Feſtungswerke unſrer Liebe; Si ostium est, iſts eine Thür, compingamus, ſo wollen wir zumachen, daß durch ſie nichts eingehe als Liebe. Sponsa mea, meine Braut! pone me sicut signaculum super cor tuum, gieb mir deine Hand, und halte Wort!" ꝛc. ꝛc.

---

*) Cromeri Hist. Polon. L. V. p. 280.